Sämmtliche

poetische Werke

von

Johann Heinrich Voss.

Herausgegeben

von

Abraham Voss,

Professor in Kreuznach.

Nebst einer Lebensbeschreibung und Charakteristik

von

Dr. Frdr. E. Theod. Schmid,

Oberlehrer am Gymnasium zu Halberstadt.

Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe

in einem Bande.

Mit dem Bildnisse des Dichters und dessen fac simile.

Leipzig, 1835.

Immanuel Müller.

AD BIBL. UNIV. MONAC.

Univ. Bibl. München

Biographie.

Leben
des Dichters
Johann Heinrich Voß.

Johann Heinrich Voß, geboren am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf, unweit Waren in Mecklenburg, wohin seine Eltern nach abgelaufener Pacht eines ... Vorwerks für den Winter sich begeben hatten, erhielt in dem Städtchen Penzlin seinen ersten Unterricht. Hier hatte sein Vater den Zoll von dem Baron Maltzahn, und ein Haus mit einigem Garten, sammt der Gerechtigkeit des Bierbrauens und Branntweinbrennens gekauft. Des Knaben vorzügliches Gedächtniß und immer regen Fleiß förderte ... und der Abschied zu dem ... Rector der Stadtschule Struck, und als er das ... Jahr vollendet hatte, ward sein lebhafter Wunsch, sich der Gelehrsamkeit zu widmen, auf des Rectors vorgehaltenen Rath deshalb von dem Vater genehmigt. Obgleich der Wohlstand seiner Eltern unter den Nachwehen des Krieges zu sinken begann, so entschied sich doch der fromme Vater, in den hervorstechenden Anlagen und der ... Wißbegierde des Knaben einen Fingerzeig Gottes erkennend, den Sohn im Frühlinge 1766 auf die hohe Schule in Neubrandenburg zu bringen, wo er, tüchtig vorbereitet, seinen Platz in der ersten Klasse einnehmen konnte. Wohlwollende Verwandte und Freunde erleichterten hier den Unterrichtsaufwand, und wenn er auch anfangs die ... Behandlung des Magister Cantzel empfindlich fühlte, so gab ihm doch bald die entgegenkommende Freundlichkeit seiner Mitschüler, deren Liebe und Achtung er sich in hohem Grade zu erwerben wußte, Heiterkeit und Muth. Selbst der barsche Magister ward nach und nach freundlicher gegen den in jeder Hinsicht ausgezeichneten Schüler, und Voß mußte dessen Töchtern, gegen freie geringe Bezahlung Unterricht im Rechnen, Rechtschreiben und auf dem Klavier geben. Da in der Schule das Griechische nur beim Lesen des neuen Testaments geübt wurde, so bildete der junge Voß, schon in Penzlin von dem Bibelstudium der griechischen Sprache angezogen, mit gleich strebsamen Jünglingen einen Verein, in dem sie wöchentlich mehrere Stunden Griechisch und Lateinisch trieben, und sich mit der deutschen Literatur bekannt zu machen suchten. Gellert und Hagedorn wurden gelesen, und als man einst in einer Zeitung eine Ode von Ramler fand, wurde Alles aufgeboten, die gedruckte Sammlung von Ramlers Oden zu erhalten. Da sie Voß nicht selbst kaufen konnte, schrieb er sie ab, und studirte dabei Inhalt und Versbau. Auch Klopstocks Dichtungen lernte er kennen und verehren. — Schon damals dichtete Voß manches Lied, das in der Umgegend Aufsehn erregte, übersetzte einzelne Oden des Horaz metrisch, und setzte die Insel Felsenburg, eines seiner Lieblingsbücher, fort. Doch nichts ist aufbewahrt von diesen ersten Versuchen, denen schon in Penzlin zwei Gedichte vorangegangen waren, eines auf die Hauskatze Mimi, das andere ein ... Herausforderungslied an den Lehrjungen eines Nagelschmids. Von frühester Kindheit war ein wohlgeordnetes Zeitmaß seinem Ohre angenehm, während ein wirres Fortschreiten und Stocken des Tons, ein unflätiges Geräusch ihn beunruhigte. Reime und gemessene Wortbewegungen liebte er schon von den gelernten Festliedern her, im mecklenburgischen Gesangbuche, und im Persius wußte er das Kräftigste auswendig. Noch hatte er nie einen Hexameter gehört, als ein gewesener Landprediger, ihn über Tisch fragte, wie das Sprichwort: „Fege vor deiner Thüre,“ auf lateinisch zu geben sei. Er antwortete: Tecum habita, et noris, quam sit tibi curta supellex. Das ist ja ein Hexameter! rief der Hausfreund, „Tecum habita' et noris, quam sit tibi curta supellex,“ sprach er nachdrücklich, indem er kopfnickend den Takt mit der Gabel schlug. Der Knabe wußte weder was ein Hexameter, noch woher er gebürtig sei; aber als verständliche Naturweise bezauberte er ihn und haftete im Gedächtniß.

Die anmuthige Gegend Neubrandenburgs lud ihn zu einem Naturgenusse ein, dem er sich mit ganzer Seele hingab, und der nicht geringen Einfluß auf seine Bildung hatte. Mit deutschen Dichtern in der Tasche ging er Sonntags, oder auch wohl Alltags, wenn Voß im Namen der Andern durch ein Gedicht bei dem gestrengen Magister einen freien Nachmittag ausgewirkt hatte, in den nahgelegenen schönen Wald, den ein großer See begrenzte. Oft erst bei Mondenschein kehrte der Begeisterte zurück.

Im Jahre 1768 empfand Voß, daß in des Magisters Werkstatt nichts mehr zu lernen war. Aber wie weiter! Der Vater versank in Armuth; sonst

Niemand, der helfen konnte. Doch das Gerücht von Voßens Talenten und Kenntnissen verschaffte ihm den Antrag zu einer Hauslehrerstelle bei Herrn von Oertzen, einem reichen Gutsbesitzer in Ankershagen bei Penzlin, die er in der Hoffnung, etwas für die Akademie zurückzulegen, im Herbste 1769 freudig antrat. Herr von Oertzen bot ihm 40 Rthlr. mit einem Weihnachtsgeschenk, und für das zweite 70; der abgegangene Kandidat hatte, wie der Koch, 80 gehabt. Da Voß, ungeachtet er mehr wußte, als mancher von der Akademie Heimkehrende, in den Augen des Herrn von Oertzen noch für keinen ganzen Mann galt, so mußte er manche Demüthigungen in seinem Amte erfahren. Der erste Tag seines Aufenthalts daselbst war ein Sonntag; er bekam an diesem Wein, wie alle am Tische; aber am Montage, ward ihm Bier gereicht, während die übrigen, selbst die Kinder, Wein tranken. Als der nächste Sonntag kam, schenkte der Bediente Wein ein. Voß gab das Glas dem Bedienten zurück, mit dem Bemerken, er tränke keinen Wein, und dies hielt er, so lange er in Ankershagen war. Dem Junker war angedeutet worden, Herr Voß dürfe ihm keine Schläge geben. Da aber bei dem trägen, an Folgsamkeit nicht-gewöhnten Junker Adolph Güte nicht fruchten wollte, und er durch trotzige Worte des Burschen, zu diesem Mittel sich genöthigt sah, gab es bei Tische und mehrere Tage sehr unwillige Gesichter bei der gnädigen Mama, nicht bei'm gnädigen Herrn, der immer sehr freundlich mit Voß war, aber nie von Kinderzucht redete. Als der Bruder des Herrn von Oertzen, Gutsbesitzer in dem benachbarten Groß-Vielen, heirathete, bat die gnädige Frau den Lehrer, in des Junkers Namen ein Hochzeitcarmen zu machen. Voß übernahm es fröhlich, um zum ersten Mal etwas von sich gedruckt zu sehen, und das Gedicht fand großen Beifall. Der Dichter erhielt Dank, der Junker vom Onkel einen blanken Doppellouisd'or, den er seinem Lehrer im Triumph vorwies. Doch auch Gutes brachte ihm jene Zeit. In Groß-Vielen, wo er bisher schon freundliche Aufnahme in dem Hause des alten Predigers gefunden hatte, gewann er in dessen Nachfolger, Ernst Theodor Johann Brückner (geb. 1746 zu Neetzka bei Neubrandenburg, gestorben als Prediger an der Marienkirche des letztgenannten Ortes 1805) einen Herzensfreund, und diese Freundschaft gab ihm neues Leben und die fehlende Heiterkeit wieder, sich muthig in die Gegenwart zu fügen. Gleicher Trieb für alles Gute und Schöne, gleicher Eifer ihre Kenntnisse zu erweitern, gleiche Wärme für Poesie knüpfte das schöne Band zu einem unzertrennlichen. Brückner hatte schon als Student in Halle ohne Namen einen Band Trauerspiele unter dem Titel „Etwas für die deutsche Schaubühne. Brandenburg 1773." drucken lassen, die Lessings Aufmerksamkeit erregten; er hatte Vieles gelesen, was Voß noch nicht kannte, und besaß auch selbst manche Bücher. Den Namen Shakspeare hörte Voß hier zuerst nennen, und es entstand gleich der lebhafte Wunsch, englisch zu lernen. Nun wurden die Besuche in das Pfarrhaus immer häufiger und der Austausch der Ideen und Empfindungen immer lebhafter. Einst bei Anhörung eines neuen Gedichtes entfuhr dem ältern Freunde ein weissagendes Lob, und, als er den Jüngling erröthen sah: Nun, nun, sagte er, ich meine, was werden kann! und schloß den Bestürzten in die Arme.

Nach einer dritthalbjährigen Prüfungszeit im drückenden Hause, die ihm indeß die Grundlage zu festem Muthe und Vertrauen, auch wohl zu seinem spätern Ankämpfen gegen Junkerthum wurde, gelang es Voß, seinem Drange nach höherer Bildung in Göttingen Nahrung zu geben. Die früher von ihm gestiftete gesellige Gesellschaft in Neubrandenburg sandte ihm immer noch Bücher und Musikalien; darunter kam der göttinger Musenalmanach von 1770, herausgegeben, wie man meldete, von Kästner. Voß meinte, so gut, wie einiges darin, könnte er's auch liefern, und schickte heimlich ein paar Proben ein mit einem Briefe an Kästner. Er schildert darin seine Lage und schreibt unter anderm: „Ich fühle bisweilen, besonders, wenn ich den Horaz oder Homer gelesen, eine unwiderstehliche Neigung Verse zu machen, und ich muß meine Eitelkeit gestehen, daß sie mir anfangs fast beständig gefallen. Allein kaum drei Wochen, so finde ich matte, dunkle und unrichtige Stellen. Ich fange an auszustreichen und mach' es immer ärger. Ich bitte einige Freunde, die einen guten Geschmack haben wollen, um ihre Erinnerungen, aber ich bin beschämt; alle tadeln mich, daß ich nicht so fließend, wie Schmolkens Andachten schreibe, und rathen mir, mich in Gellert's geistlichen Dichtkunst, als in einem Spiegel, zu besehen. — Vor einiger Zeit kam mir der Musenalmanach von diesem Jahre zu Gesicht, worin man mir sagt, daß Sie der Sammler wären. — Ich entschloß mich alsbald, Sie zum Richter meines Gesanges zu machen. Wollten Sie einige von meinen Stücken einer Stelle in Ihrem künftigen Musenalmanach würdigen, so wird es mir ein Zeichen sein, daß ich zum wenigsten einigermaßen die Gesetze der Kunst erfülle; — erblick' ich aber künftig nichts von meiner Arbeit darin, so wird mir das der schrecklichste Richterspruch sein, und ich verspreche Ihnen, bei der Leier des Apollo! in meinem Leben an keine Ode wieder zu gedenken." — Kästners freundlichen Brief begleitete einer von dem wirklichen Herausgeber Boie, der seiner günstigen Kritik und Bitte um fernere Beiträge eine Erkundigung nach

dem Calender [illegible]. Boie, der sich für das aufblühende Genie mit wärmster Theilnahme interessirte, wünschte nichts mehr, als den jungen Voß nach Göttingen zu ziehen und vortheilhaft für ihn zu sorgen. [illegible] um so [illegible], als sich eben jetzt die Aussichten auf [illegible] zerschlagen hatten, [illegible], der ihm [illegible] am Weihnachtsabend versprochen hatte, that nichts. Der Herr von [illegible], so zufrieden mit dem jungen Hofmeister er sich gegen andere äußerte, that nichts. Auf die Mittheilung dieser [illegible] an den Göttinger Freund, schrieb ihm Boie, der ihm schon früher, nach Empfang einiger Gedichte, [illegible] an den hannöverschen Minister, [illegible] einen Freitisch [illegible] hatte, am 4. März 1772: „Sie sollen es für kein Kompliment halten, wenn ich Sie versichere, daß ich der Stunde mit Verlangen entgegensehe, wo ich Sie umarmen kann. Ich habe große Hoffnung, daß Ihre Lage hier nicht ganz unbequem sein wird, wenigstens nicht länger, als [illegible] das erste halbe Jahr. Kommen Sie nur, [illegible] zu Ostern [illegible], und lassen Sie mich für das Übrige sorgen."

Auf diese wiederholten Ermunterungen Boie's ging Voß zu Ostern 1772 nach Göttingen mit festem Vertrauen auf eigene Kraft und die Hülfe wohlwollender Freunde, die ihm Muth zugesprochen hatten; denn auf Unterstützung vom Hause konnte er gar nicht rechnen; vielmehr hatte er den völlig verarmten Vater, der [illegible] geworden war, von seinem kläglich zusammengesparten Hauslehrergehalte [illegible] unterstützt. Seine Hoffnung trog ihn nicht, wie gleich der erste Brief aus Göttingen vom 14. Mai 1772 an Brückner zeigt: „Bewundern, [illegible], loben, so sehr man loben kann, müssen Sie meinen — nein! [illegible] — meinen [illegible] Boie. [illegible] Tisch, freie Kollegien, freie Stube, alles hab' ich durch ihn. Die Stube bezahlt er [illegible], und das [illegible] wird [illegible]. Den Freitisch bekomme ich zwar erst Michaelis, aber auch den andern kann ich so [illegible], als er mir an keinem andern Orte möglich wäre. Meine Kollegien sind: die Dogmatik beim [illegible] Miller, die Logik und Metaphysik bei Feder, die Universalhistorie bei Gatterer, ein [illegible] bei M. [illegible] über den [illegible], und bei [illegible] Heyne ein [illegible] über Pindar. Im Englischen hat mir Herr Boie versprochen, [illegible] Unterricht zu geben."

Der Umgang mit Boie, dessen feinen Geschmack Voß schon früher in den Kritiken über seine für den Musenalmanach eingesandten Gedichte kennen gelernt hatte, war für Vossens Bildung von dem wesentlichsten Nutzen, so wie die Bekanntschaften, die er durch ihn machte. Bald nach seiner Ankunft in Göttingen ließ ihn Hölty durch einen Freund zu sich in Millers Gesellschaft einladen. Dieß war der Anfang einer engern Verbindung, aus der sich allmählig der in seinen Wirkungen so reichhaltige, auch unter dem Namen Hainbund bekannte, göttingische Dichterbund bildete. An einem heitern Herbstabend, da die jüngern Freunde auf dem Felde in heiligem Gespräch einer schönen Eiche genaht waren, wurden sie plötzlich wie begeistert, sich dem Vaterlande in einem herrlichen Bunde zu weihen. Boie, von Voß aufgefordert, trat als älterer Rathgeber bei; ihnen schloß sich Fr. Hahn an, ein Zweibrücker von edlem, aber trübsinnigem Geiste, bald auch die neu angekommenen Grafen Stolberg, Christian und Friedrich Leopold. Durch gleiche Gesinnung ohne Mitarbeit gehörten dem Bunde an, der jüngere Miller aus Ulm, der Göttinger Wehrs, der Angler Esmarch und Clauswitz, der Hofmeister der Grafen Stolberg und zuletzt Hahns Freund, der Zweibrücker Closen, der in Göttingen starb. Auch Vossens ältester Freund, Brückner, nahm Theil durch rathgebenden Briefwechsel. Selbst Klopstock, dem 1773 eine Auswahl der Gedichte durch die Grafen Stolberg gesandt ward, ertheilte Beifall, und wollte ein Mitglied des Bundes sein. Im Sommer 1773 ward Cramer durch die Stolberge eingeführt und im Frühling 1774 Leisewitz durch Hölty. Bürger war Freund, nicht Bundesglied, besuchte zuweilen die Gesellschaft, und sandte Gedichte, die Lenore strophenweise, zur Beurtheilung. Der Zweck dieser Verbindung war, durch wechselseitige strenge Kritiken einander aufzuhelfen und zu ermuntern. Voß schreibt in einem Briefe an Brückner vom 3. Nov. 1772 von ihren Beschäftigungen in ihren Zusammenkünften folgendes: Alle Sonnabend um 4 Uhr kommen wir bei einem zusammen. Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte und ein in schwarz vergoldetes Leder gebundenes Buch, mit weißem Papier in Briefformat, liegen auf dem Tische. Sobald wir alle da sind, lies't einer eine Ode aus Klopstock oder Ramler vor, und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben, und über die Deklamation des Vortragers. Dann wird Kaffee getrunken und dabei, was man die Woche etwa gemacht, vorgelesen und darüber gesprochen. Dann nimmt es einer, dem's aufgetragen wird, mit nach Haus, und schreibt eine Kritik darüber, die am andern Sonnabend vorgelesen wird. Das übrige schwarze Buch heißt das Bundesbuch, und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind." — Die Jünglinge des Bundes hielten an heitern Tagen die Versammlung gern in ruhigen Dörfern, bald bei einem treuherzigen

Gastwirthe, wo ihnen zutraulich die Landjugend manchmal ein neues Stückchen, z. B. Millers: Schön tönet der Mai mit Bachs Melodie, ablernte; bald in einer reinlichen Bauernstube, oder, was Hölty liebte, auf dem Rasen eines blühenden Baumgartens bei Milch. Auch wanderten sie wohl sonst, die umliegenden Berge mit Ruinen und andere schöne Gegenden zu besehen. Ein paar Mal geschah es, daß einige sich das Wort gaben, in einer Mondnacht auf dem Lande zu bleiben, und jeder ein Gedicht zu machen. Durch solche Abrede entstanden zugleich: Vossens Gedicht an Andre (s. S. 112), Hölty's an Daphne's Kanarienvogel, und Hahns Erinnerung. Am Sommer 1773 feierte der Bund Klopstocks Geburtstag. Alle in Feierkleidern setzten sich des Nachmittags auf Hahns Zimmer um einen Tisch, der mit Flaschen voll Rheinweins blinkte; am obern Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstocks Werke lagen; aus den Oden ward vorgelesen. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man blickte mit edlem Unwillen auf den Reichthum, der damals Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändelte. Der verständige Boie suchte Entschuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komischen Erzählungen (Wielands) herbei; Verbrannt! rief es umher, und sogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein Anderer, das [illegible] aus dem Taschenbuche! Ein Jubel entstand, da dreimal das arme Ding von der Hitze wieder auffuhr. — Dergleichen harmlose Ausbrüche jugendlichen Muthwillens gaben bald Stoff zu den wunderlichsten Märchen und Spottreden. Man erzählte sich, die Bardenschüler zögen auf die benachbarten Berge, opferten, in Thierhäute gehüllt, um Mitternacht, riefen Wodan und Klopstock an, tranken keinen Wein, aber gewaltig viel Bier. Dieß Märchen schwatzte sich herum und ward vielfältig ausgeschmückt. Denina in seinem Werke über Preußens Literatur unter Friedrich verlegt die Feierlichkeit in die Nähe des Brockenbergs, auf dem Schlosse zu Wernigerode, [illegible] er, sei ein großer Saal, wo die Barden Deutschlands unter dem [illegible] um einen Tisch, dessen Ehrensitz für Klopstocks Geist ledig gelassen werde, bei Bier und Taback ein jähriges Fest begehen. Aber selbst Lehrer der Universität warnten vor dem Bunde oder suchten ihn lächerlich zu machen. Denn der Ruf einzelner Gedichte zu einer Zeit, da viele Tonarten noch neu waren; Entfernung vom gewöhnlichen Studentenverkehr; mehr häuslicher als öffentlicher Fleiß; Umgang mit Genossen, die Griechisch lernten und Oden dichteten; endlich Klopstocks doppelter Besuch, der auf der Reise nach Karlsruhe und zurück einige Tage dem Bunde allein schenkte: Alles dieß erweckte Mißgunst und Mißfallen. Aber je lauter der Spott wurde, desto eifriger strebten die Jünglinge dem deutschen Namen Ehre zu machen durch Geisteswerke, die würdig wären, denen des klassischen Alterthums gleich gestellt zu werden; und nicht umsonst. Dankbar freuet sich die Nachwelt der schönen Geistesblüthen, die in der Wärme ihres jugendlichen Enthusiasmus kräftig sich entfalteten. — Selbst als die Bundesglieder nach und nach sich trennen mußten, hielten sie meist fest an dem unter der Eiche Gelobten. Diese bundesbrüderliche Treue offenbarte sich besonders bei Voß in unbedingter Aufrichtigkeit gegen den milden, oft aber wohl zu weichen Miller, und umgekehrt bei diesem in der liebevollsten Aufnahme der nicht selten strengen Mahnungen des ernstern Freundes. So schreibt ihm Voß aus Otterndorf vom 28. Sept. 17[illegible] bei Übersendung des Almanachs: „Du wirst sehen, daß ich trotz aller Widerwärtigkeiten die Ohren meines Geistes nicht hängen lasse. Richte auch deine wieder auf, und lenke auf die olympische Harfe Apollens. Deine Romane gebären mehr und weniger zur Ehre [illegible]. Sage mir nichts von dem Beifall des Volks und dem Zuwinken der Buchhändler. Deine Freunde, deren Urtheil Dir mehr gelten muß, als Hans Hagels, sind unzufrieden mit Deiner Arbeitsamkeit, und Dein alter Voß sagt Dir's aufrichtig, daß er's ist." Als er Miller auffordert, ihm ein Hochzeitlied zu singen, fügt er hinzu: „Aber das sag' ich dir, Miller, keine holprichten Verse, er muß wohl — sondern hübsch nach der alten Mode von Anno 1773, und ein bißle nachgedacht, welchen Gegenstand er hier zu besingen hat." Noch in den spätesten Jahren dachte Voß mit dankbarer Freude der genußreichen Bundesstunden.

Voß war nach Göttingen gegangen, um sich für ein geistliches Amt vorzubereiten. Bald aber änderte sich seine Neigung. „Künftighin, heißt es in einem Briefe vom 2. Februar 1774 an Brückner, will ich theologische Kollegien gar nicht mehr hören. Zum Prediger hat mich Gott nicht bestimmt, sonst hätte er mir keine schwere Zunge und mehr Lust dazu gegeben." In einem andern Briefe vom 18. April schreibt er demselben: „Über meinen Entschluß, die Theologie fahren zu lassen, schreibe nichts, mir abzurathen. Er ist schon gefaßt, und, ich glaube, mit Überlegung. Ein Prediger könnt' und wollt' ich nicht werden. Wozu denn die düstern Wissenschaften? Ich kann ja unterdeß die Alten lesen, und die les' ich mit Vergnügen. Man muß, däucht mir, auch hierin einem innern Triebe folgen, und die mich kennen, werden bezeugen, daß ich nie Lust zur Theologie hatte. Ich wählte sie bloß, weil ich keine andere Wissenschaft kannte, und weil es thöricht würde gelassen haben, nach der Akademie zu gehen, ohne zu wissen, warum. Ich denke mit Gottes Hülfe durch die Philologie und die neue-

ren Sprachen ein brauchbares Mitglied des gelehrten Wesens zu werden." Noch bestimmter spricht er seine Abneigung gegen die theologischen Studien in einem andern Briefe vom 13. Juni 1773 aus. „Die Theologie, liebster Brückner, will ich nur in sofern nicht studiren, als sie ein eigentlicher Theolog gebraucht. Veränderung des Studiums ist das nicht, meine Neigung war immer dieselbe. Ich denke, so viel ich als Christ gebrauche, kann ich ohne dogmatische, polemische oder gar homiletische Kollegien lernen. — Die Moral will ich hören, wenn sie gelesen wird, aber nur als Christ. Exegetische Kollegien über die Propheten und Psalmen, auch über das hohe Lied, möcht' ich auch als Dichter gern hören, wenn ich Zeit dazu hätte. Wenn's auf Erlangung eines Amts ankommt, so werden mir bei meinen Neigungen und Umständen die Sprachen, die Geschichte, die Mathematik und Philosophie (weil ich die schönen Wissenschaften mit meinem Studium verbinden will) eher dazu verhelfen, als Theologie. Und was sind die Theologen für unnütze Leute, wenn einer selbst denken will! Ein Prediger hat's gut, er kann und muß Moral lehren. Aber wer theologische Theorien vortragen soll, wie viel muß der behaupten, was er als Papagei auswendig gelernt hat, und was ihm selbst lächerlich vorkommt, um nur sein Amt zu behalten. Dieß ist es, was ich Dir antworten kann. Und wenn ich auch nicht darauf zu antworten hätte, so fehlt mir doch die Lust. Prediger möcht' ich werden, aber das kann ich nicht." — Schon Michaelis 1772 war Voß Mitglied des Heyne'schen Seminars geworden, wo er gegen die Verpflichtung, durch Interpretiren und Disputiren zwei Mal wöchentlich sich für ein Schulamt, auf Verlangen im Hannöverschen, zu bilden, jährlich fünfzig Thaler empfing. Voß strengte sich an, des berühmten Vorstehers Beifall zu gewinnen. Wohl vorbereitet hatte er als Erklärer der lateinischen Schriftsteller oft eigene Ansichten und zum Disputiren wählte er mehrmals Stellen aus Pindar, wo er in Kritik und Erklärung abwich. Bescheidene Wahrheitsforschung, meinte er, würde empfehlen, und empfahl nicht. Ueberhaupt fand der an selbstständiges Arbeiten gewöhnte Jüngling so wenig Befriedigung und Aufmunterung, daß seine Besuche des Seminars bald immer seltener wurden, und als er im Jahr 1774 eine Reise nach Hamburg und Flensburg machte, wurde er nebst Hölty aus der Liste der Seminaristen gestrichen. Dieß gab den Grund zu seinen nachherigen Mißverständnissen mit Heyne. Desto eifriger vertiefte Voß sich und in Gemeinschaft mit Freunden in den ewigen Mustern des Alterthums, übersetzte einzelne Oden des Horaz und Hymnen aus Pindar. Dabei studirte er fleißig die Minnesänger und Luthers Schriften, um, wie er sagt, die alte Nerve wieder zu bekommen, die die deutsche Sprache ehedem hatte, und durch das verwünschte Latein und Französisch ganz wieder verloren habe. Ja er las die alten Deutschen mit Miller und Hölty auch mit Rücksicht auf ein allgemeines Wörterbuch für Deutschland, worin alle Wörter, veraltete und unveraltete, so weit es sich thun ließe, aus ihrer ersten Quelle abgeleitet und ihre immer veränderten Bedeutungen angezeigt, und mit den noch übrigen Wörtern im Englischen, Plattdeutschen und Schwäbischen verglichen werden sollten. Diese Studien, wenn gleich mancher Plan unausgeführt bleiben mußte, hatten auf Vossens Sprache den entschiedensten Einfluß. Schon die mit jenen Bestrebungen gleichzeitigen Gedichte zeigen deutlich die Früchte derselben. Wie manches bedeutungsvolle, aber veraltete, Wort bringen sie uns wieder, wie manches gemißbrauchte erhält sein altes Recht. Voß, dessen Ohr durch die Musik fein gebildet war, ließ sich aber nicht genügen an der Gewähltheit des Ausdrucks; er wußte es, daß Werke des Geistes erst durch die vollendete Schönheit der Form ein selbstständiges Leben für die Ewigkeit gewinnen, daß Fehlerhaftigkeit im Rhythmischen und Metrischen einst Veraltung herbeiführen müsse. Deßhalb horchte er aufmerksam den Klängen der griechischen Leier, und strebte zu ihr kunstlosen deutschen Gesang zu fügen. Welchen strengen Grundsätzen über Sylbenmessung und Versbau, welchem richtigen Gefühle er schon damals folgte, bekunden nicht nur mehrere seiner Briefe an Brückner, sondern seine Dichtungen aus jener Zeit selbst am besten.

Sehr aufmunternd und anregend war für Voß die erwähnte Reise nach Hamburg, die er im März 1774 unternahm, um den großen Sänger der Messiade, den er mit seinen Bundesbrüdern schwärmerisch verehrte, persönlich kennen zu lernen. Wie wenig er sich in seinen Erwartungen getäuscht, zeigt ein Brief aus Hamburg vom 7. April an Brückner: „Seit Dinstag," schreibt Voß, „bin ich hier und genieße den seligsten Tag meines Lebens. Man wird Dir aus Göttingen meinen Brief schicken; daher nichts von dem ersten Anblicke Klopstocks. Ich bin alle Tage, und fast vom Morgen bis zur Mitternacht bei diesem großen Manne, der mich seiner vollkommenen Vertraulichkeit würdigt. Nur eine Nacht mit dem folgenden halben Tage bin ich bei Claudius in Wandsbeck gewesen. Meine Absicht war anfangs, schon heute nach Flensburg zu reisen, und auf dem Rückwege länger hier zu bleiben; aber Klopstock will, daß ich noch vorher ein Concert am Sonntage nach Ostern anhören soll, in welchem seine Nichte, die Frau von Winthem singen wird. Vielleicht habe ich noch das Glück, Graf Leopold (Stolberg) hier zu sehen.

Hamburg gefällt mir so sehr, daß ich wünschte, hier bleiben zu können. Klopstock hat sich auch merken lassen, daß er es gern sähe; er hat mich gefragt, ob ich nicht hier eine Hauslehrerstelle annehmen wollte. Was kann seliger sein, als täglich den Umgang eines solchen Mannes zu genießen u. s. w." Außer Klopstock lernte Voß dort Bode, den Kapellmeister Bach und andere wackere Männer kennen und lieben. — Dieselbe Reise aber sollte für Voß noch bedeutsamer werden, da sie ihn zu den Eltern Boie's führte, dessen Vater in Flensburg Probst war. In den Briefen Boie's aus Göttingen an seine älteste Schwester Margarethe, und Demarchs, der seit seinem achten Jahre als Mitglied der boie'schen Familie betrachtet wurde, war Vossens Name oft mit Lob und Liebe genannt, und schon seit längerer Zeit hatte Voß anfangs mit Margarethe, dann mit der dritten Schwester Ernestine Boie gleich geist- und herzvolle Briefe gewechselt. So ward er ein Freund unter Freunden aufgenommen, fand und gab Liebe; und was anfangs ein Unglück scheinen mochte, fügte Gott zum Glücke. Durch ein gefährliches, mit Blutspeien verbundenes Brustübel, das Voß fast dem Tode nahe brachte, ward sein Aufenthalt in der liebenswürdigen Familie, der anfangs nur vierzehn Tage dauern sollte, auf fünf Wochen ausgedehnt. Wie sehr er das boie'sche Haus schätzen und lieben lernte, sagen uns mehrere seiner Briefe an Brückner. „Solche Leute," schreibt er unter anderm aus Hamburg auf seiner Rückreise, „gibt's nirgends. Der alte Boie ist nach Klopstock der vollkommenste Mann. Lauter Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freiheit; und in seinem Hause die Freundlichkeit selber. Ich kenne Deinen Vater nicht, aber so stell' ich ihn mir vor. Die Mutter lieb' ich eben so sehr, als meine eigene; Du weißt, wie sehr ich diese liebe, und wie sehr sie's verdient. Die Kinder — o Brückner, könntest Du Ernestinen einmal sehen! Du würdest den Stoff zu einer Unschuldsidylle mit Dir nehmen. — Sie hat mir aufgetragen, Dich zu grüßen, und bittet sich Deine Freundschaft aus. Sie verdient sie." — Diese Ernestine war es, zu der sich sein, nur für alles Schöne und Gute, so für die Liebe empfängliches Herz unwiderstehlich hingezogen fühlte. Er fand in ihr Vollkommneres, als das reizende Ideal, welches sein Geist in den heiligsten Stunden der Weihe gesehen hatte, und in seinen Briefen aus jener Zeit preis't er dankbar die Vorsehung, die ihn so wunderbar zum Glücke führte. „Wenn die Labyrinthe", schrieb er Brückner am 15. Aug. 1774, „die mich nach Flensburg führten, keinen Ausweg haben, so ist's keine Täuschung! Dieß ist nicht Verzweiflung, dieß ist stiller Muth! Ich hab' Ernestine geliebt, eh' ich sie gesehen. In den Almanach wird ein Gedicht kommen, die Früchte einer sehr melancholischen Winternacht, das ich nicht eher im Bunde bekannt machen wollte, eh' ich nicht wußte, ob Ahndung auch täuschte. Ich liebe unaussprechlich, bisweilen bis zur finstern Traurigkeit, aber auch bis zur höchsten Wonne, wenn mich der Gedanke recht lebhaft überfällt: das Mädchen liebt dich wieder. — Wenn ich hier noch zwei Jahre bestehen kann (ich hoffe es), so fang' ich diese Michaelis an, Jura zu studieren, um mehr als einen Grund zu Plänen zu haben. Da dieß aber auch nicht geschehen kann, so sprich zu Keinem davon." — Dieser Gedanke, der nur durch den Wunsch, mehr Aussicht auf ein Amt, und dadurch die Einwilligung der Eltern Ernestinens zu einer Verbindung mit ihr zu erhalten, erzeugt war, blieb unausgeführt, da sich bald andere Mittel fanden, dem Lieblingsstudium allein leben zu können. Boie ging Weihnachten 1774 von Göttingen ab, und überließ Voß die Herausgabe des Almanachs. Da Voß in dem letzten Jahre nur wenig Vorlesungen hörte, theils weil sein kränklicher Zustand ihn an das Zimmer band, theils weil er schon erfahren hatte, daß in den Hörsälen nicht allzugroße Schätze zu graben seien, da überdem seine Bundesfreunde sich meist zerstreuten, und Göttingen nun weniger Anziehendes für ihn hatte, so ging er auf den Vorschlag Claudius's ein, nach Wandsbeck zu ziehen, um dort die Herausgabe des Musenalmanachs, der in Lauenburg gedruckt wurde, zu besorgen, und zugleich in der Frische der Landluft seine Gesundheit zu kräftigen. Dieser Plan gewann noch dadurch an Reiz, daß sein treuer Hölty sich dort mit ihm niederlassen wollte. In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Göttingen beschäftigte ihn theils der Almanach, theils andere literärische Arbeiten, besonders Übersetzungen aus dem Englischen. Schon im Anfange des Jahres 1775 erschien die Übersetzung von d'Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen u. s. w., und im folgenden Jahre Blackwells damals viel nachgesprochene Schrift über Homers Leben und Schriften. Da er von dem Ertrage dieser Arbeiten die nöthigsten Ausgaben bestreiten konnte, sah er frohes Muthes dem Frühjahre entgegen, das ihn nach Wandsbeck führen sollte. „Den Montag in der Osterwoche", schrieb Voß an Brückner im März, „reis' ich von hier über Braunschweig, um Ebert zu besuchen, und die andern hochgeehrten Herrn kennen zu lernen. Hölty bekommt vermuthlich meine Condition in Hamburg, und ich werde bei Claudius mein Schäferleben beginnen. Wenn's mit dem Almanach gut geht, so bin ich geborgen. Zwei bis dreihundert Thaler sind mir indessen wohl gewiß. Die Herren Mecklenburger werden ja auch fleißig subscribiren, weil ihn ihr Landsmann herausgibt, und weil was mecklenbur-

züchtes darin vorkommt. Ich habe noch eine Idylle gemacht, die zum Gegenstande einen mecklenburgischen Bauern hat, der seine Bauern frei gegeben. Ich denke zuweilen so stolz, daß ich durch diese Gedichte Nutzen stiften könnte. Welch ein Lohn, wenn ich etwas zur Befreiung der armen Leibeigenen beigetragen hätte! Ich habe vieles über die Idylle mit Dir zu reden. Theokrit hat mich zuerst auf die eigentliche Bestimmung dieser Dichtungsart aufmerksam gemacht. Man sieht bei ihm nichts von idealischer Welt und vollkommenen Schäfern. Er hat sicilische Natur und sicilische Schäfer, die oft so pöbelhaft sprechen, wie unsere Bauern. Der Römer, Nachahmer in der Idylle sowohl als im Heldengedicht, stahl die besten Stellen, trug sie nach seiner Phantasie zusammen, mischte etwas von italienischen Sitten und Gedanken hinzu, und so entstand ein Ungeheuer, das nirgends zu Hause gehört. Er nannt' es Eklogen, vom Ausziehen, Excerpiren der besten oder tauglichsten Stücke. Die Franzosen und Italiener suchten diese Welt noch weniger sicilisch, und zogen mit ihren Schäfern Mais nach Arkadien, einem Lande, wo sich vermuthlich der Gesang und die Einfalt länger als anderswo erhalten hatte. Gessner folgte diesen, und malte Schweizernatur mit arkadischen, oder dieser idealischen, das heißt Arkadischen, Einwohnern. Was gilt Du mir, wenn ich Dir zeige, daß es nur da vortrefflich ist, wo er wirkliche Natur hat. — Ich sammle zu einer künftigen Ausgabe von Bion und Moschus, bei welcher Gelegenheit ich mich über diese Materie auslassen werde." —

Im April 1775 verließ Voß Göttingen und reis'te in Gesellschaft seines Miller nach Hamburg, wo er im Umgange mit Klopstock und den beiden Grafen von Stolberg noch die seligsten Tage verlebte, ehe er nach Wandsbeck zog, wo er sich bald heimlich und behaglich fühlte. An der Alster führte hier der Dichter ein idyllisches Leben. In seinem ersten Briefe aus Wandsbeck an Brückner schrieb er am Himmelfahrtstage: „Gleich nach der Grafen Abreise, die ich einzigen Tage genossen habe, zog Miller ganz zu mir nach Wandsbeck, um den ewigen Schmausereien und Lustbarkeiten zu entgehen, und die schöne Natur hier zu genießen. Wandsbeck hat außerordentlich viel Angenehmes, besonders ist das Lustwald des Baron Schimmelmann das schönste Gehölz, das ich kenne. Wir sind den ganzen Tag bei Bruder Claudius, und liegen gewöhnlich bei seiner Gartenlaube auf einem Rasenstück im Schatten, und hören den Kukuk und die Nachtigall. Seine Frau liegt mit ihrer kleinen Tochter im Arm neben uns, mit losgebundenen Haaren, und als Schäferin gekleidet. Da trinken wir Kaffee oder Thee, rauchen ein Pfeifchen dabei, und schwatzen, oder dichten etwas gemeinschaftliches für den Boten, oder machen Projekte, mich trotz aller Hindernisse nach Flensburg zu bringen." „Ich habe," schreibt er um dieselbe Zeit seiner Geliebten, „eine schöne Wohnung mit einem sehr angenehmen Gärtchen, das gleichwohl drei Lusthäuser und Lauben hat. Die eine ist dicht am Bache, und da haben wir heute Morgen Kaffee getrunken, die Grafen, Claudius, Miller und ich. . . Claudius hat uns heute im Bette schon eine Einladung auf Grütze und Carbonade (das höchste Ideal des Traktirens bei ihm) in Knittelversen geschickt. . . Claudius ist ein gar vortrefflicher Mann, und seine Frau ist, wie er sie verdient. Wenn ich so des Abends bei Sonnenuntergang mit ihnen sitze, und das Herz sich öffnet: dann fühl' ich's, daß es noch Rechtschaffenheit und Tugend giebt, und feuriger wird der Entschluß immer besser zu werden." Dieses ländliche Leben, welches der häufige Verkehr mit den Hamburger Freunden würzte, eine Reise nach Penzlin und Neubrandenburg, die ihm die Freude des Wiedersehens seiner Eltern und Freunde brachte, im Herbst ein Besuch in Flensburg, so wie die Kunst seines Arztes und Freundes, des Dr. Hensler, befestigten und kräftigten seine Gesundheit, die ihm bei seiner Ankunft in Wandsbeck manche trübe Stunde machte. Indeß kamen von Flensburg beunruhigende Nachrichten über den bedenklichen Gesundheitszustand des Vater Boie. „Für das Leben unsres Vaters", schreibt Voß im Sommer 1775 an seine Ernestine, „bete ich täglich zu Gott, aber ich fange selbst an, sein Aufkommen unwahrscheinlich zu finden. Wir müssen in dem Fall, den Gott abwenden wolle, thun, was Religion, Vernunft und der Wille unsers ehrwürdigen Vaters erfordert, geduldig sein. Und hierum bitte ich Dich, bei allem, was heilig ist, überlaß Dich nicht Deinem Schmerz. Du gehörst nicht bloß Deinem Vater an, auch Deine Mutter, Deine Geschwister, und, den ich zuerst hätte nennen sollen, Dein Voß hat gerechten Anspruch auf Dein Herz. Für den schone Dich! Sein Leben hängt an Deinem, und die Welt wäre ihm zu enge, sobald Ernestine ihn verlassen hätte. Stelle Dir die schreckliche Todesstunde oft vor, damit sie Dich nicht ganz zu Boden schlage, wenn sie kommt. Könnte ich doch alsdann bei Dir sein, um deine wankende Seele zu unterstützen, und mit Dir zu weinen! Denk' immer an die heitere Miene, mit welcher der Mann, der seiner Verklärung sich nahte, die Worte aussprach: „„Du hast einen Vater im Himmel! Du bist würdig, den Stolz zu haben, Deine Mutter zu trösten, wenn sie unter der Last des großen Leidens sinkt."" — Ach, wenn ich doch den vortrefflichen Mann noch einmal in diesem Leben umarmen könnte!" Dieser Wunsch sollte in Erfüllung gehen; er sah ihn noch im Herbste dieses Jahres, das ihn

zugleich auf der Rückreise in die Familie Werstenbergs in Lübeck einführete; er sah ihn noch einmal zu Ostern 1776, aber um nach empfangenem Segen an dem Sterbebett des guten Vaters ein Zeuge seiner Genesung zu sein. Bald nachher dichtete Voß die Ode: An den Geist meines Vaters Joh. Fr. Boie (s. S. 159.). Diesem Verluste folgte bald ein zweiter. Der edle Hölty starb am 1. Sept. 1776 zu Hannover, wohin er sich begeben hatte, um unter Zimmermanns Händen seine Gesundheit wieder zu erlangen. Bis an sein Ende hatte ihn die Hoffnung erheitert, mit seinem Freunde noch selige Tage in Wandsbeck zu leben.

Den Schmerz über den zwiefachen Verlust suchte Voß durch eine fortgesetzte literarische Thätigkeit zu verscheuchen. Er übersetzte Pindars erste pythische Ode und schrieb Anmerkungen dazu, die er Heyne mittheilte, ehe sie im Januarhefte des deutschen Museums vom J. 1777 erschienen. An der Verdeutschung und Erklärung der homerischen Odyssee, wozu eine Aufforderung Klopstocks den ersten Anstoß gegeben haben mochte, arbeitete er seit einiger Zeit. Daneben trieb er mit dem Prediger Milow, der in den orientalischen Sprachen stark war, eifrig das Hebräische. Nachdem Voß den Gedanken, sich zu einer Professur in Kiel vorzubereiten, aufgegeben hatte, bewarb er sich um die erledigte zweite Schulstelle in Hamburg. Allein obgleich man ihm, da er Götze seinen Besuch machen wollte, einen erhabenern Toupet geschnitten, weil er sich zu keiner Candidatenperücke verstehen wollte, ihm einen schwarzen Rock und schwarze Strümpfe angezogen, damit er ja nicht in den Geruch der Ketzerei käme, und Klopstock ihm seinen Bauerprügel abgenommen, und ihn mit seinem Prunkstabe ausgerüstet hatte: so wollte doch Götze und seine Partei dem nicht Schulernst zutrauen, der noch so jung sei und Verse mache. Als vollends der Senior in der Versammlung die Bosheit hatte, Luthers Gesundheit im Almanach von 1776 („Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang") so anzuführen, als wenn Voß sie aus Muthwillen ihm untergeschoben hätte, so rief der ganze Schwarm seine: kreuzige ihn!

Das Versemachen stand ihm aber auch sonst noch im Wege. Voß wünschte sehnlichst, seine Ernestine heimzuführen, die seit des Vaters Tode in einer so peinlichen Lage war, daß selbst ihre Gesundheit litt. Im Vertrauen auf den Musenalmanach, der ihm, seit Bohn den Verlag übernommen, jährlich vierhundert Thaler eintrug, auf die begonnene Verdeutschung der Odyssee, und vor allen Dingen auf die Vorsehung und seine eigene Kraft, hoffte er heirathen zu können, ohne bei bescheidenen Wünschen in Nahrungssorgen zu gerathen. Seine Aussichten waren für Ernestinen völlig beruhigend, zumal da Stolberg ihm seine Übersetzung der homerischen Iliade schenkte, deren Ertrag, wenn er seine Schulden bezahlt, für die erste Einrichtung noch etwas übrig ließ. Doch alle seine Gründe für eine baldige Verbindung fanden bei der Mutter keinen Eingang, da sie eine unüberwindliche Abneigung zeigte, ihre Tochter einem Manne ohne Amt zu geben. Im Hintergrunde stand Ernestinens Schwager, der Buchhändler Zellen, der sich gleich anfangs dagegen erklärte, mit dem Bemerken, bei einem, der Verse mache, könne man so wenig beständige Neigung, als gründliche Kenntnisse erwarten, die auf ein nährendes Amt hoffen ließen. Im Frühling 1777 kam Voß indeß nach Flensburg mit dem Entschlusse, nicht ohne Ernestine zurückzukehren, und dieser Entschluß ward noch fester, als er sie bei seiner Ankunft abgehärmt fand. Als endlich nach langen Bedenklichkeiten die Mutter einwilligte, setzte sich Voß, der seine Odyssee und die Papiere zur Herausgabe des Musenalmanach mitgebracht hatte, sogleich in Thätigkeit, während die Braut ihre Ausstattung nähete. Im Juni war die Hochzeit, und einige Tage darauf eilten die Glücklichen nach ihrem lieben Wandsbeck. — Die musterhafte Schilderung von dem ersten Zusammenleben in Wandsbeck, welche Ernestine Voß als ehrwürdige Greisin, nach Vossens Tode, anfangs für sich, um so ihr schönes Leben noch einmal durchzuleben, niederschrieb, dann auf Zureden der Söhne und Freunde dem zweiten Theile der Briefe von J. H. Voß, herausgegeben von Abr. Voß (Halberstadt, 1830) beigab, ist ein lauterer Spiegel für junge Eheleute, die bei geringem Einkommen sich nicht bloß redlich und schicklich, sondern auch vergnüglich und fröhlich durchzuhelfen wünschen, der schönste Commentar zu dem leichter gesagten als ausgeführten Spruche, man könne bei wenigem froh sein, wenn man seine Welt in sich trägt. Nur ein einziges Kämmerchen konnten sie anfangs beziehen, das sie zum Schlafen und Ankleiden benutzten; zur Wohnung wählten sie ein kleines hölzernes Lusthaus im Garten hinter dem Hause. Claudius mit seiner Rebekka kamen den Fremden mit der gewohnten Herzlichkeit und Theilnahme entgegen, und halfen bei der ersten Einrichtung. Diese war freilich dürftig genug, und mußte auf das allernothwendigste beschränkt werden, da die hundert Thaler, die sie darauf zu verwenden hatten, nach dem ersten Einkauf in Hamburg gar sehr zusammenschmolzen. Nachdem die nothwendigsten Besuche bei den hamburger Freunden gemacht waren, freuten sie sich der häuslichen Ruhe und Stille, die indeß durch liebe Besuche, besonders Hensler's und Klopstocks oft Nachmittags unterbrochen wurde.

Gegen den Herbst führte Voß seine junge Frau auf einer Reise in die Heimath seinen Eltern und seinem treuen Brückner zu. Die Eltern waren unbeschreiblich glücklich über das Glück ihrer Kinder, denen sie nicht Liebes genug erweisen konnten, und Ernestine theilte die Freude ihres Mannes, in dessen Seele tausend Jugenderinnerungen wach wurden, theils in Neubrandenburg, wo er sie zu allen führte, die ihm einst Gutes erwiesen, theils in dem elterlichen Hause, wo ihn die unveränderten Umgebungen ganz in seine Kindheit versetzten. Hier zeigte er ihr den alten Schrank, der im siebzigsten Geburtstage so schön beschrieben ist, sammt der Elle, dem Besemer (einer Art Wage), dem Mangelholz und dem großen Mörser, der zugleich mit der Glocke gegossen war. Schmerzlich aber bemerkte Voß an seinem Vater die Abnahme der Kräfte, und da er überzeugt war, daß der Vater bei mehr körperlicher Pflege und Entfernung von anstrengender Arbeit sich wieder erholen würde, so mußte ihm die Mutter erlauben, zur Unterstützung vierteljährlich einen Louisd'or zu übersenden, bis er in die Lage käme, mehr zu geben. Zugleich entsagte er zu Gunsten seiner Mutter und Schwester allen seinen Ansprüchen auf den Nachlaß nach des Vaters Tode. Dieser erfolgte kein volles Jahr nach diesem Besuche, worauf die Mutter zum Sohne zog und ihre letzten Tage in seinem Hause verlebte.

Nach ihrer Rückkehr aus der Heimath, Ende Oktobers, bezogen Vossens eine etwas geräumigere Wohnung mit einem Garten, ohne den Voß nicht gut sein konnte, und fingen nun, nachdem sie bis dahin bei ihrem Hauswirth Welm in Kost gewesen waren, ihre eigene Wirthschaft an. Auch jetzt konnte nur das unentbehrlichste Hausgeräth angeschafft werden, was irgend fehlen konnte, wurde für die Zukunft verspart. Da die gemiethete Magd sich nicht sehen ließ, wurde beschlossen sich selbst zu bedienen. Sobald die Einrichtung gemacht war, kam auch Regel und Ordnung in das einfache Leben. Der Vormittag war strenger Thätigkeit gewidmet, die Abende wurden häufig mit Claudius verlebt, wo nach vorhergegangener Untersuchung das meiste Essenswürdige sich fand, ward die Tafel gedeckt. Eine bedeutende Rolle spielte ein Stück kaltes Pökelfleisch, oder ein Karpfen, den man vom Fischer selbst aus dem Teiche heben sah, und in's Schnupftuch gebunden nach Haus trug. Waren Vossens allein, so gehörte die Dämmerungsstunde dem gemüthlichen Gespräch, und Voß wußte bis an sein Ende diese Stunde in ihrer Gemüthlichkeit zu erhalten. Abends wurde aus Ökonomie nur ein Licht gebrannt. Da Voß immer stehend am Pulte arbeitete, und dazwischen auf und ab ging, entweder schweigend oder mittheilend, was in ihm lebte, Ernestine aber für die saubern Stiche ihrer Nadel der Helle nicht wohl entbehren konnte, so ward neben das Pult der Eßtisch und auf diesen für sie ein kleiner Strohsessel aus der Küche gestellt. An seiner Ernestine hatte Voß, der sich gern über das, was ihn grade beschäftigte, lebhaft aussprach, eine empfängliche Theilnehmerin, die er dankbar anerkannte, daß es ihr nach und nach gelingen würde, auch in wissenschaftlichen Dingen, die ihr bis dahin fremd gewesen waren, die Ausbeute seiner Anstrengungen zu theilen. In dieser Ruhe, deren Heiterkeit nie durch Entbehrungen getrübt werden konnte, gediehen nicht bloß die ernstern Arbeiten, besonders die Bearbeitung der Odyssee, von der Proben im deutschen Museum erschienen, und die Verdeutschung von Shaftesbury's philosophischen Werken (3 Bände, Leipzig, 1776—79, von denen den ersten Bd. Hölty übersetzt hatte), sondern auch mancher Gesang ertönte aus dieser Zeit, wie die badenden Jungfrauen, der Rosenhügel, und im Winter der Abendschmaus, wozu ihm die hamburger Festgelage, zu denen Voß oft gezogen war, den Stoff geboten hatten. In allen Zirkeln wurde damals von dem hamburger Schmause geredet und keiner nahm dem Dichter die kleinen Satiren übel. Selbst Klopstock hatte solche Freude daran, daß er ihn in mehreren Gesellschaften vorlas. — Im Frühjahre brachte der Garten manchen angenehmen Wechsel in die Beschäftigungen; eine Laube ward angelegt und vor derselben ein Rasenplatz; es wurde gepflanzt und gesäet; vorzüglich erfreute die aufkeimende Kresse, zu deren Aussäung Voß die Buchstaben F. L. V. (Friedrich Leopold Voß), als den bestimmten Namen des erwarteten Knaben, zierlich gezeichnet hatte. Ende Juni erschien der lang ersehnte, und brachte neue, bis dahin nie geahndete Freuden in das Haus, die Ernestine's Mutter, welche zur Pflege gekommen war, theilte. Claudius in seinem Gallakleide, welches er sich hatte machen lassen, als er Oberland-Commissarius in Darmstadt werden sollte, war bei der Taufe Stellvertreter Stolbergs, von dem der Knabe den Namen erhielt.

Schon seit dem Frühjahre hatte Voß erfahren, daß die Otterndorfer ihn zum Rektor wünschten. Die Sache hatte sich indeß in die Länge gezogen, und die Ankunft des Knaben vollends alles verwischt. Da hatte Voß, erzählt Ernestine, am Kirchgangstage einen rechten großen Schreck, als ihm der Besuch eines Bürgermeisters von Otterndorf gemeldet ward. Eine starke Figur mit einem sehr lebhaften Gesicht trat in's Zimmer, ein geputztes Frauenzimmer an der Hand, die er als seine Frau vorstellte. Die gegenwärtigen Freunde, Claudius, Campe, Miller, mit ihren Frauen, verließen das Zimmer, welches Voß noch verlegener machte. Der dicke Herr nahm sogleich mit vieler Beredsamkeit das Wort, wie er seinem Lande Glück wünsche,

einen so kenntnißreichen Mann bald den seinigen nennen zu können, und fragte mit Würde aus, wie auch er ein Gelehrter sei, der in seiner Jugend Latein und Griechisch gelernt, und außerdem mancherlei Schulkenntnisse besitze, die ihn fähig machten, einem jungen unerfahrenen Manne überall mit Rath beizustehen. Nun fing er ein förmliches Examen an, in einem sehr hohen Tone, den er, wenn die Antworten etwas schneidend ausfielen, geschickt durch Bescheidenheit zu mildern wußte. Gegen Ende ward das Gespräch immer lebhafter, als die Rede auf Chrestomathien kam, und Voß erklärte, daß er seine Schüler stets aus den Autoren selbst unterrichten würde. — „Auch die Basedowschen würden Sie nicht gebrauchen?“ — Die am allerwenigsten, war die Antwort. — Da sprang der dicke Herr auf, und rief mit Heftigkeit aus: „Dann soll der Teufel Sie holen, denn ich selbst bin Basedow.“ Dabei umarmte er Voß herzlich, und versicherte, diese Erklärung durch seinen Vorwitz verdient zu haben. Nun kam der lachende Zug herein, der an der halb offenen Thür gehorcht hatte. Der Scherz endigte mit einem heitern Schmause. Wenige Tage darauf erhielt Voß die Nachricht, daß er zum Rektor in Otterndorf erwählt sei. Zwar schwankte Voß eine Zeit lang bei dem Gedanken, alle seine Lieblingsbeschäftigungen fortan als Nebenzweck in den Hintergrund stellen und täglich sechs Stunden Unterricht ertheilen zu müssen an Knaben von der niedrigsten Stufe des Wissens bis zu der, wo man selbst Freude dabei genießt; doch die Pflichten, die er seiner eigenen Familie schuldig zu sein glaubte, und das seiner Schwiegermutter gegebene Versprechen, siegten in diesem innern Kampfe, und ließen ihn sogar mit Freudigkeit seine Erklärung abgeben.

Die wenigen Wochen, welche Voß noch in Wandsbeck lebte, vergingen rasch unter Vorbereitungen. Am letzten Tage unter dem Einpacken überraschte ihn ein Besuch von Lessing, Campe und Claudius, mit denen er nach Hamburg fuhr, um noch länger Lessings Unterhaltung zu genießen. Die Gattin folgte ihm nach, und nach einigen genußreichen Ruhetagen, fuhren sie getrost gegen Ende Oktobers auf der Elbe bis Stade, von da zu Lande nach Otterndorf, wo sie eine überaus herzliche Aufnahme unter den treuherzigen Hadlern fanden. Da das Schiff mit den Sachen noch nicht angekommen war, so ließ es sich der Nachbar Paulsen nicht nehmen, den neuen Rektor bis zu dessen Ankunft gastlich in seinem Hause zu herbergen und zu bewirthen, denn Nachbarschaft galt dort, wie bei Hesiod, heiliger als Blutsverwandtschaft.

Am dritten Tage nach Vossens Ankunft erfolgte die feierliche Einführung, wo der neue Rektor durch seine, nicht aufbewahrte, Rede allgemeinen Beifall einerntete. Die völlige Freiheit, mit der man es ihm überließ, wann er seine Schule eröffnen, und was er darin vornehmen wollte, machten ihm selbst den Anfang leicht. Doch kam er nach den ersten Stunden erschöpft und verstimmt zu Haus, da er nirgend einen festen Grund fand, worauf sich fortbauen ließ. „Ob ich zufrieden bin?“ schrieb Voß an seinen Siegwart-Miller in Ulm am 28. Apr. 1779, „Ja, sag' ich, und zwar zu Fremden mit heiterer Stimme; der die kann ich ja wohl hinzufügen, daß ich's gern ein wenig besser hätte. Von 8—12 und von 2—4 schrei' ich täglich die Kehle, worauf größtentheils solcher Schutt, als amo, eram, amor, und dergl. geladen ist; und eine Stunde brauch' ich doch täglich zur Vorbereitung. Hiefür nehm' ich gegen 300 Thaler ein, wenn die Schule mäßig besetzt ist... Das alte Rektorhaus lag im Winkel und hatte niedrige Zimmer in einer dumpfen Gasse. Da kauften sie mir dies, und gaben jenes dem Cantor. Hier seh' ich aus meiner Gartenlaube über den Fluß (die Medem) in's Feld, und dann bei'm Thurm vorbei auf den Kirchhof... Die Gegend ist im Sommer recht gut, aber im Winter und Herbst sehr traurig. Wir haben hier tiefe Marsch, also weder Berge, noch Quellen, noch Wälder. Das Wasser, das wir trinken, sammeln wir von den Dächern, wenn's regnet, und heben's in Tonnen auf. Oft riecht's, und muß doch herunter; denn Quellwasser kommt eine Meile weit her... Meine Erholung vom Karrenziehen ist Ernestine, der einzige Freund und die einzige Freundin, die ich hier habe, und der kleine freundliche Junge, der täglich klüger wird. Diese stärken mich, daß ich die Odyssee vollenden kann. Mit eigener Erfindung ist's hier ganz aus, ich kann nie genug zu mir selber kommen. Die Hadeler sind sehr mit mir zufrieden, und das hat die Folge, daß wir häufig ausgenöthigt werden. Es ist ein gutes, treuherziges Völklein, nur ein wenig stolz ist der reiche Marschbauer u. s. w.“ — Nach und nach aber, als nun die Einladungen angenommen worden, welche erwiedert werden konnten, als die Vorbereitung für die Schule schon einige Mußestunden übrig ließ, und Voß bei seinen Schülern die Früchte seiner Thätigkeit wahrnahm, kehrte der lebensfrohe Muth zurück, und wir sehen in dem jungen Rektor ein Muster heiterer Pflichterfüllung. Durch seine gründlichen und umfassenden Kenntnisse, die er mit einer Klarheit und Lebendigkeit mittheilte, daß er die Aufmerksamkeit seiner Schüler in beständiger Spannung erhielt, durch seinen freundlichen Ernst, seine parteilose Gerechtigkeit, und seine Anspruchlosigkeit und Verläugnung alles erborgten Schimmers hatte er bald die Liebe und Achtung seiner Schüler in einem Grade gewonnen, wie sich deren nur die Beglückteren unter den Lehrern zu freuen

haben. Wie es sich erwarten ließ, zeigte sich Voß in seinem höchsten Glanze bei der Erklärung der alten Klassiker; denn nicht leicht umfaßte jemand so gleichförmig die zur Erklärung der Alten erforderlichen Kenntnisse, und war so im Stande, in ihren Geist einzuführen. Er flößte durch seinen Unterricht eine solche Liebe für die alte Literatur ein, daß fast alle seine Schüler auch in den spätern Jahren eine entschiedene Vorliebe für dieselben behielten. Daneben versäumte er nicht die übrigen Wissenschaften, die er in den Schulkreis gezogen wissen wollte. Besonders lag ihm der Religionsunterricht am Herzen, wobei er den ernsten Willen hatte, den jungen Seelen nichts zu geben, was Unruhe und Zweifel am auswendig gelernten Glauben erregen konnte. An Glaubenslehren den Hauptzweck unseres Daseins zu knüpfen: Gut zu leben und treu in Erfüllung unserer Pflichten zu sein! das war sein höchstes Streben bei seinem Unterricht. Voß benutzte bei jeglichem Unterrichte jede Gelegenheit, das religiöse Gefühl seiner Schüler zu wecken und zu bilden, und er versprach sich von diesen gelegentlichen Ergießungen mehr Gewinn für die Religiosität seiner Schüler, als von den eigentlichen Religionsstunden. Mehr noch wirkte auf die Sitten der Schüler der Anblick des Lehrers selbst, dessen ganzer Charakter und Lebenswandel ihnen ein leuchtendes Muster war, wie man aus dem lesenswerthen Aufsatze über Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann von Fr. K. Wolff, einem Schüler Vossens, (in der 2ten Abtheilung des 3ten Bandes der Briefe v. J. H. Voß) sehen kann. Keiner ist von seinen vielen, während seiner mehr als zwanzigjährigen Amtsthätigkeit gebildeten Schülern, der nicht dankbar sein Andenken segnete; keiner, der nicht auch über die Art, wie er sie zum Selbstdenken gewöhnte, mit Begeisterung spräche. Wenn dessen ungeachtet die gegen seine öffentlichen Arbeiten dankbare Mitwelt dieser eigentlichen Berufsthätigkeit kaum Erwähnung gethan hat, so liegt dies großen Theils mit darin, daß Voß die Künste verschmähte, mit denen so manchmal weniger gute Schulen zu blenden suchen. — Aber so treu Voß seinem Amte lebte, so konnte doch sein viel umfassender Geist, der überall sich angeregt und selten durch fremde Forschungen befriedigt fand, unmöglich sich auf das, was die Schule forderte, beschränken. Es war ihm Bedürfniß, auch für den unsterblichen Nutzen durch hinterlassene Denkmäler seines Geistes zu arbeiten. Deshalb sehen wir ihn, sobald er einige Mußestunden gewann, rüstig fortschreiten auf der Bahn homerischer Forschungen, wobei ihm nur der Mangel an Büchern unangenehm wurde. Als Gleim, mit dem er schon in Wandsbeck in freundlichen Briefwechsel getreten war, ihm die Ausgabe des Homer von Clarke sandte, schrieb ihm Voß im Juni 1779: „Herzlichen Dank, lieber alter Vater Gleim, für den Homer und für das Hineingeschriebene. Er wird mich heiter erhalten bei der Arbeit, und mich stärken im mühsamen Zuge durch scholastische Sandwüsten nach dem heiligen Walde des Unsterblichen. Ich behalf mich bisher mit der barnesischen Odyssee, die mir ein Prediger aus Hamburg geliehen hat, und mußte still stehen, so oft sie mich in die Ilias verwies. So geht's mir auch mit Eustath. Von der Ilias habe ich nur den ersten Band der ernest. Ausgabe nach langem Suchen aus Bremen erhalten u. s. w. Doch humpele ich muthig auf meinen Krücken fort, und singe: Langsam kommt auch zum Ziele."

Um diese Zeit wurde die verdeutschte Odyssee mit ihrem Commentare vollendet. Allein der Herausgabe stellten sich Hindernisse aller Art entgegen. Da kein Buchhändler mehr als fünf Thaler für den Bogen bot, entschloß sich Voß, sie auf Subscription (2 starke Bände für 3 Thlr.) anzukündigen. Im Vertrauen auf den Beifall, den die Proben gefunden hatten, kaufte er Papier aus Holland und bestellte den Druck. Da indeß durch die geringe Zahl von 300 Subscribenten keine Sicherheit gewährt wurde, so gab Voß, der sein Buch durch das Neue der Anmerkungen zu empfehlen hoffte, einen Aufsatz über Ortygia in das deutsche Museum (April 1780) und zugleich einen zweiten über den Ocean der Alten, den Keim seiner homerischen Weltkunde, in das göttinger Magazin von Forster und Lichtenberg. Auf seine Bitte, Heyne möchte eine Anzeige dieser letzten Versuche für das kommende Werk geben, ward der Aufsatz über den Ocean in der gött. Zeitung (1780 N. 43.) dem Titel nach angezeigt, mit der Klage, daß Voß durch Schreibung der griechischen Namen die Leser abschrecke; nach ihm müsse man Jäsus schreiben. Vossens Gesuch, Heyne möchte die aufgebürdete Lächerlichkeit zurücknehmen, ward in stolzem und höhnendem Tone beantwortet. Dazu ließ sich im gött. Magazin und im Taschenkalender ein Spötter vernehmen, daß jemand Herr Jäsus zu schreiben verbäte. Der Berichtigung von Voß im deutschen Museum (Mai 1781) folgte im gött. Magazin ein Aufsatz, worin behauptet ward, Voß habe hauptsächlich aus der Uebereinstimmung des Lauts der Schöpse des alten Griechenlands mit dem Laute ihrer Brüder an der Elbe bewiesen, daß die Griechen ihr η wie äh gelesen, und folglich den Namen des schönsten Mädchens im Himmel nicht Hebe gesprochen, sondern Hähbäh geblökt haben. Obendrein wurde Voß ein kleinstädtischer Schulfuchs, ungelehrter und geschmackloser Pedant, Grenzflegel, der Peitsche würdig, ein Ruhestörer, der die Pflicht gegen Lehrer und Freund verletzt habe, genannt, geblökt wurde die ganze Bardencompagnie sammt ihrem Klopstock und ge-

warnt vor der deutschen Odyssee. Hiervon gab Heyne, dessen Organ Lichtenberg, der Verfasser aller dieser Schmähungen, war, sogleich in der göttinger Zeitung eine behagliche Anzeige ohne einige Mißbilligung, und an Boie schrieb er, wenn Voß nicht schwiege, so würde er seine Verbindung mit ihm bekannt machen. So unwürdige Behandlung reizte nicht nur Voß, dessen Aussichten zur Herausgabe seiner unter Schmerz und Freude geborenen Odyssee nun vollends schwanden, sondern empörte auch andere ehrenwerthe Männer. Jacobi schrieb im Juli 1781 an Georg Forster: „Ich habe den Kalender gelesen und bin aufgefahren vor Unwillen bei der Stelle gegen Voß. Wahrhaftig ich werde in Absicht der Gelehrten bald ein zweiter Rousseau, da ich täglich mehr erfahre, daß sie nur huren und buhlen wollen mit der Wahrheit, und keiner an ihr mit treuer Liebe hängt. Die griechische Aussprache macht mir wenig Kummer, und den Rektor Voß habe ich in meinem Leben weder gesehen noch gesprochen; aber in seinen Schriften erscheint er überall als ein Mann von seltner Gelehrsamkeit, von seltnen Talenten, und von äußerst seltner Würde des Charakters. Darum, eben darum, muß er nun ausgehöhnt und ausgezischt werden. Der unnütze halsstarrige Mensch will sich auf das, was er für recht und wahr hält, verlassen. Man muß ihn klein machen, man muß ihn Mores lehren. Er soll fühlen und erfahren, daß alles umsonst, alles vergebens ist, daß er bucken und kriechen muß. Gerade dieß, mein Freund, was in Deutschland so gemein ist, geht mir immer durch die Seele, daß unartige Leute einen vortrefflichen Mann vor unserem albernen Publico mit seiner Rechtschaffenheit auslachen, in ihrer abscheulichen Seele darüber triumphiren können, daß sie auf ihn die Verachtung zu bringen wußten, die ihnen selbst gebührt. Die ärgerliche Stelle ist sicher nicht von Lichtenberg, sondern von Kästner; schon allein der Ton ist mir dafür Bürge. Aber der Kalender heißt nun einmal nach Lichtenberg, und Theil an der Unart hat er immer. Dieß und mehreres thut mir leid. Ernst, Ernst geziemt vor allen Dingen dem Manne; und wo viel Muthwillen ist, da ist sicher Leichtsinn... Was ich geschrieben habe, dürfen Sie Lichtenberg zeigen, wenn Sie wollen." — Da Lichtenberg indeß fortfuhr zu schmähen und Voß des Undanks gegen seinen Lehrer beschuldigte, gab derselbe Jacobi der Ehrenrettung, die der Gemißhandelte gegen Lichtenberg und Heyne in das Aprilheft des D. Museums rücken ließ, seinen vollkommensten Beifall in einem Briefe an Voß, worin es unter andern heißt: „Ich sage immer, daß ich niemand weiß, der an Derbheit des Verstandes und an männlichem Witz und Wesen Lessingen so nahe an der Ferse wäre, wie Sie. — Was Sie von Heyne's Drohung erzählen, setzt mich in Erstaunen. Ich möchte allemal den Leuten in's Gesicht speien, wenn ich sie von Undank reden höre. Ich will noch eine eigene Abhandlung gegen die Tugend der Erkenntlichkeit schreiben, und zeigen, was die Andacht ihrer Verehrer für ein Ding ist." — Diese Streitigkeiten mit Heyne, welche ihren Hauptgrund darin hatten, daß er, der weltberühmte Professor, von einem lernen sollte, den er durch Ungründlichkeit und durch Spott über Schöngeisterei aus seinen Lehrstunden verscheucht hatte, wurden nie völlig ausgeglichen. Voß forderte in offener Rede Heyne zu offener Erklärung; Heyne fuhr fort, anfangs versteckt, nach und nach dreister den Undankbaren und Inhumanen in Vorreden, Recensionen und wo sich nur Anlaß bot, zu schmähen und zu höhnen, und suchte die Welt glauben zu machen, Voß habe seine geographischen Kenntnisse der alten Welt aus seinen Vorlesungen geholt, grade so, wie er auch Wolfs neue Lehre vom Homer schon immer seinen Zuhörern wollte vorgetragen haben. Doch genug von diesen Mißhelligkeiten, die sehr verschieden beurtheilt wurden.

Um den Unmuth, den die der Herausgabe der Odyssee sich entgegenstellenden Hindernisse erzeugt hatten, zu verscheuchen, übernahm Voß die angetragene Übersetzung der 1001 Nacht, die in den Jahren 1781 bis 1785 in sechs Bänden zu Bremen erschien. Zu gleicher Zeit genügte er Dav. Ruhnkens ehrenvoller Aufforderung, die homerische Hymne an Demeter, die jener Gelehrte neu herausgab, (sie erschien 1787) mit einer lateinischen Übersetzung zu zieren. Wenn schon diese Arbeiten erheiterten, so kehrte vollends der alte Muth zurück, als Voß sich durch zahlreiche Subscription im Stande sah, seine Verdeutschung der Odyssee, freilich ohne den Commentar, herauszugeben. Sie ward zu Hamburg 1781 auf Kosten des Übersetzers gedruckt, und wurde von allen, die von alterthümlicher Kunstbildung einen Begriff hatten, mit lautem Jubel aufgenommen. Selbst Wieland, der beleidigte, sprach das Verdienst aus, welches Voß sich dadurch um die deutsche Literatur erworben habe. „Diese Übersetzung, sagt er, ist so treu, daß man sie beinahe wörtlich nennen kann. Bei dieser Treue ist sie durchaus ächt und rein in der Sprache, frei von affectirten Gräcismen, seltsamen Wortfügungen, harten Versetzungen und dergl., ist überhaupt schön versificirt und so fließend, daß Niemand, der nicht selbst vom Metier ist, den Fleiß, womit die Verse gearbeitet sind, und die Mühe, die sie den Verfasser oft gekostet haben müssen, so leicht gewahr werden wird. Der Umstand, daß Voß Zeile für Zeile übersetzt hat, wird dadurch, daß er dieser Genauigkeit auch nicht die kleinste Schönheit des Originals aufgeopfert, zu einem sehr wichtigen Vorzug, und

jeder Andere, dem der Genius Homers nicht so sichtlich beigestanden hätte, würde einer so schweren Aufgabe erlegen seyn. Wer die Odyssee nicht griechisch lesen kann, findet hier einen Abguß, der dem Urbilde so ähnlich ist, daß der Unterschied — selbst für den kalten Kunstrichter — von keiner Erheblichkeit ist." — Dennoch genügte sich Voß bald selber nicht, wie seine spätere, nach festern Grundsätzen umgearbeitete Odyssee und die übrigen folgenden Übersetzungen zeigen, bei denen ihm nicht bloß von denen, die dem thörichten Grundsatze huldigen, der Übersetzer müsse so schreiben, wie der Originalverfasser in der Sprache des Übersetzers geschrieben haben würde, Steifheit, Undeutlichkeit und Dunkelheit vorgeworfen wurde, sondern auch von denen, die nicht begreifen, daß eine Übersetzung eine gewisse Farbe der Fremdheit an sich tragen müsse. Voß wollte, daß seine Übersetzungen nicht anstatt der Originale, sondern an der Stelle derselben gelten möchten. Das möglichst genaue Anschließen nun an das Original, das Voß sich als erstes Gesetz auflegte, die Kühnheit in der Wortfügung, das Hervorrufen echt deutscher, aber in Vergessenheit gerathener Ausdrücke und Wendungen, veranlaßte den Tadel derer, die an die glatte, abgeschliffene, mit französisch-deutscher gewürzte Rede der frühern Übertragungen gewöhnt waren. Recht mögen jene Tadler haben, wenn die edlen Muster des Alterthums nicht auch in veredelter Sprache wieder erscheinen, wenn das Eigenthümliche der alten Welt in der deutschen Nachbildung nicht hervortreten, wenn die Übersetzung, die doch kein Commentar seyn darf, mehr Klarheit haben soll, als das antike Original. Und doch findet sich für den Uneingeweihten so manche Dunkelheit, die aus der Kürze und der Kühnheit entsteht, mit der Gedanken und Bilder ohne vermittelnde Bindsätze an einander gereihet werden. Zu hoch war Vossens Achtung vor jenen unerreichten Mustern, als daß er sich bei Behandlung derselben ein leichtsinniges Spiel hätte erlauben sollen. Deßhalb wollte er, unbekümmert um den Geschmack der Zeit, den alten Homer selbst geben, nicht einen modern aufgeputzten, und schuf sich so eine eigene homerische Sprache, die das Vorbild der Übersetzer desselben bleiben muß, wie Luther das Vorbild aller deutschen Übersetzer der Bibel war und bleiben wird. Mag immerhin Voß noch nicht das Vollkommenste erreicht haben, er hat die Bahn gebrochen, und auf dieser schreiten die Verständigen weiter. Ich kann es mir nicht versagen, das Urtheil eines Mannes anzuführen, der selbst als Übersetzer einen hohen Platz einnimmt. Der kunstsinnige Wilhelm von Humboldt sagt in der Einleitung seines Agamemnon von Äschylus (S. XVIII): „Es ist nicht zu sagen, wie viel Verdienst um die deutsche Nation durch die erste gelungene Behandlung der antiken Sylbenmaße Klopstock, wie weit mehr Voß gehabt, von dem man behaupten kann, daß er das klassische Alterthum in die deutsche Sprache eingeführt hat. Eine mächtigere und wohlthätigere Einwirkung auf die Nationalbildung ist in einer schon so kultivirten Zeit kaum denkbar, und sie gehört ihm allein an. Denn er hat, was nur durch diese mit dem Talente verbundene Beharrlichkeit des Charakters möglich war, die denselben Gegenstand unermüdet von neuem bearbeitete, die feste, wenn gleich allerdings noch der Verbesserung fähige Form erfunden, in der nun, so lange Deutsch gesprochen wird, allein die Alten deutsch wiedergegeben werden können, und wer eine wahre Form erschafft, der ist der Dauer seiner Arbeit gewiß, dahingegen auch das genialste Werk, als einzelne Erscheinung, ohne eine solche Form, ohne Folgen für das Fortgehen auf demselben Wege bleibt."

Die heitere Stimmung, mit der Voß seine Odyssee aussandte, gab sich auch wieder in eigenen Gesängen kund, wie in der Kirschenpflückerin (S. S. 93.). Überhaupt fühlte sich Voß gar wohl in seiner Abgeschiedenheit, die ihm sein gedeihliches Wirken in und außer der Schule, der Umgang mit wenigen redlichen Freunden, und dann und wann ein Ausflug nach Ritzebüttel, Hamburg oder Meldorf weniger fühlen ließ. An dem letztgenannten Orte verlebte er mit dem weltgereisten Carsten Niebuhr und seinem Schwager Boie, der dort zu Anfang des Jahres 1781 Landvogt geworden war, oft sehr glückliche Tage. Selbst bei seinem geringen Einkommen lehnte er doch mehrere auswärtige Anträge ab, wie das Rektorat in Riga und die zweite Schulstelle in Hannover. Dennoch ward er in seinem Entschlusse in Otterndorf zu bleiben, bis zu einer Verbesserung, die er zeitlebens behalten möchte, schwankend, als das dortige Klima auf seine und der Seinigen Gesundheit einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübte. In einem Briefe an den Kapellmeister Joh. Abraham Peter Schulz, damals zu Rheinsberg, mit dem er durch mehrere treffliche Compositionen seiner Lieder bekannt geworden war, und bis an dessen Tod († 1800) die wärmste Freundschaft unterhielt, schrieb Voß im März 1782: „Die Ursache (meines langen Schweigens) ist ein böses Quartanfieber, das mich nebst meiner Mutter und Frau den ganzen Winter geplagt hat. Das ist der unangenehmste Umstand bei dieser Stelle, die sonst so viel Vorzüge hat, daß ich die beiden herrlichen Elemente, Luft und Wasser, so verfälscht empfange." Um diese Zeit empfing Voß von seinem Freunde Friedrich Leopold Stolberg einen Brief, worin er ihn nach Eutin wünschte, und einen spätern, der den Wunsch der Regierung aussprach. Obgleich nun die

Rektorstelle in Eutin außer dem geringen Schulgelde wenig über 200 Thaler, also nicht mehr als die otterndorfer brachte, und wöchentlich 32 Stunden auflegte, so nahm er doch, da bei wiederkehrenden Quartanfiebern die Freunde Veränderung der Luft riethen, den Ruf an, und sang, schwärmend im Vorgefühle der Seligkeit, mit Stolberg und seiner Agnes ein geistigeres Leben in Eutins fruchtwallendem Gerthal zu beginnen, das Hochzeitlied für Stolberg (G. G. 126.).

Am 1. Julius 1782 verließ Voß mit seiner Familie Otterndorf. Freunde und Schüler begleiteten die Scheidenden zum Hafen und nahmen, unter Gegenswünschen, rührenden Abschied. In Hamburg sahen sie Stolberg und Agnes auf der Durchreise nach Oldenburg. Am 21. Julius kamen sie nach Eutin, wo ihnen viel Trübes, noch mehr Heiteres beschieden war. Der wohlthuende Eindruck, den die freundliche Aufnahme im Hause des Hofapothekers Kind machte, wurde nicht wenig verkümmert bei dem Eintritt in das von Stolberg gemiethete Haus. Ernestine fieberte immerfort in der feuchten Wohnung, die nicht einmal dem Andrange des Regens wehrte, und der vierjährige Fritz Leopold, Stolbergs Pathe, verschied. — Zum ersten Mal in seinem Leben war Voß niedergedrückt und rathlos. Plötzlich kam ihm der Gedanke, den Schulstand zu verlassen, und mit einem Buchhändler vereint, etwa dem jungen Hammerich, eine Verlagshandlung in Altona zu errichten. Vorher machte er noch einen Versuch mit Eutin. Er entwarf eine freimüthige Vorstellung, die er dem Minister Holmer im Entwurf übergab. Ein paar Tage darauf brachte ihm ein Brief Wiesters von Zedlitz einen Ruf nach Halle an Trapps Stelle als Professor der Pädagogik und Philologie. Dieß hatte zur Folge, daß nicht nur 2000 Rthlr. zum Bau oder Ankauf eines anständigen Hauses, sondern auch eine Vermehrung seines Gehaltes auf 400 Thaler bewilligt wurden. Dazu bot man ihm den Titel eines Consistorialassessors an, den er aber ablehnte, weil er, wie er scherzend an Miller schrieb, der ihn damals als Rektor der Domschule in Halberstadt haben wollte, für seinen kurzen Namen zu vielsylbig sei, und mit dem Artikel der grade einen fünffüßigen Jambus gäbe:

Der Consistorialassessor Voß,

im Ernst aber, weil er dann bei Hofe sehr häufig hätte besuchen müssen. — Dennoch fand Voß späterhin Ursach, zu bereuen, den angebotenen Titel ausgeschlagen zu haben, da es sich im Jahr 1785 bei Anordnung der Trauer um den verstorbenen Herzog ergab, daß er als Rektor eigentlich mit dem Kammerdiener rangire, man es ihm aber gestattete, sich an die dritte Klasse, die aus Subalternen unter Anführung der Assessoren bestand, anzuschließen. Voß, der sich im Gefühle gekränkter Würde freimüthig über dieses Mißverhältniß in einem Briefe gegen den Minister Holmer aussprach, erhielt darauf den Titel eines Hofraths.

Bei dem schmerzlichen Verluste ihres Erstgebornen fanden Vossens wohlthuende Theilnahme bei Stolbergs, die eben damals mit dem Hofe nach Eutin zurückgekehrt waren; und unter dem Streben, seine und seiner Gattin Thränen zu trocknen, dichtete Voß das schöne Lied: Trost am Grabe (G. G. 163.), das erst ganz genossen ward, als die Melodie von Schulz ankam. Nach alter Bundessitte theilten sich Stolberg und Voß ihre Arbeiten mit, und beide waren, wie sonst, empfänglich für Tadel. Doch dieß trauliche Zusammenleben hörte bald auf, oder konnte doch nur durch häufige Besuche und briefliche Mittheilungen unterhalten werden, da Stolberg den Ruf zu einer Landvogtstelle in der Nähe von Oldenburg annahm. Vossens Wunsch, der Herzog möchte Stolbergs Haus für ihn kaufen, ward beschleunigt durch die Elegie an den Grafen Holmer (G. G. 177 f.). Im Mai 1784 bezog Voß das wohleingerichtete Haus, dessen Garten an den See gränzte. Nun erst fing das eigentlich gemüthliche Leben in Eutin für Vossens an. Ihr dortiger Umgang beschränkte sich auf wenige Familien, den Superintendent Wolf, den Apotheker Kind und den Kantor Weile, woran sich in der Folge Dr. Helwags anschlossen. — Im Laufe des Sommers vermehrten auch Westfenbergs, die sich in Eutin häuslich niederließen, den Freundeskreis. Gegen den Herbst kam Abr. Schulz auf mehrere Wochen zu Voß, um nach dem Verluste seiner Frau sich dort Trost und Heiterkeit zu holen. Voß gewann den Mann in seiner Persönlichkeit so lieb, daß er seinen fünften Knaben nach ihm nannte. „Am 12. dieses", schrieb ihm Voß am 17. Febr. 1785, „gebar mir Ernestine den fünften Jungen, der nach meinem Gevatter Schulz den Namen Abraham erhielt. Noch hat er mit seinem Pathen wenig Ähnlichkeit, als eine helle, freilich etwas ungehobelte Stimme; ist aber doch ein gar lieber Junge. Gestern schlief er auf meinem Arme ein, als ich ihm Ihr Heulied vorsang." — Die drei übrigen noch lebenden Knaben, mit denen ihn Ernestine beschenkt hatte, waren Heinrich, Wilhelm und Hans. Diese Erweiterung des Familienkreises machte es der haushaltenden Gattin oft nicht leicht, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe zu erhalten. Denn wenn auch die Einnahme sich nach und nach der otterndorfer gleich gestellt hatte, so war doch das Leben in Eutin theurer, und die Ausgaben wurden vermehrt durch häufige Besuche von Durchreisenden und Freunden, die stets gastfreie Aufnahme und Obdach bei ihnen fanden. Einige Kostgänger, die

Voß zur Erleichterung des Haushalts zu sich genommen hatte, ließen ihn so unangenehme Erfahrungen machen, daß er beschloß, sich lieber zu beschränken, als die häusliche Ruhe in Gefahr zu bringen. Dennoch führte ihm Stolberg, als er die Jubelbotschaft des Herzogs nach Petersburg bringen mußte, auf eigene Gefahr den einzigen Sohn des Dichters Nicolay zu, den der Vater bis zur Akademie in Vossens Hause zu wissen wünschte. So gutartig der Knabe war, und so viel Freude er Vossens machte, so störte doch seine Ankunft anfangs ein wenig die Gemüthlichkeit des Hauses. Der Knabe sprach nur russisch und französisch, und sollte in Vossens Hause Deutsch lernen. Da Voß die plattdeutsche Sprache sehr liebte, so wurde in der Familie, wenn sie unter sich war, immer plattdeutsch gesprochen. Das mußte nun aufhören. Dieß wurde nicht blos Voß, sondern besonders seiner Gattin ungemein schwer, weil, wie die geistig jugendliche Greisin mir noch im Herbst 1833, dem letzten, welchen sie erlebt, erzählte, das trauliche Plattdeutsch gleichsam die Herzenssprache geworden war, und bald mußte ihr Voß einräumen, daß sie wenigstens mit ihren Kindern davon plauderte.

Allmählig ward Vossens Gesundheit weniger fest, und drückend fühlte er oft die Last der sechs Stunden, die er täglich zu geben hatte; hiermit verband sich eine Reizbarkeit, in der ihn alles, was sonst leicht an ihm vorüberging, unsanft berührte und ihn selbst bisweilen bis zur Heftigkeit gegen seine Umgebungen aufregte. Dazu erkrankte gegen den Winter 1786 der dritte Sohn Hans, dessen Zustand zwei Jahre lebensgefährlich blieb. Da fühlte Voß lebhaft, daß er eine Arbeit vornehmen müsse, die ihn fessele und erheitere, um nicht der Verzagtheit zu erliegen. In dieser Zeit unternahm er die Übersetzung der homerischen Ilias, zu deren Überarbeitung er Stolberg lange vergebens aufgefordert hatte. „Wie ich zum Übersetzen der Ilias komme?", schrieb er anfangs Januar 1787 an Gleim, „das weiß ich kaum selbst. Nach dem Brunnen, da mir meine Bücher wieder lieb wurden, verglich ich Bürgers Proben mit dem Original. Er mißfiel mir so sehr, wie von Anfang an, durch seinen wunderlichen Ton, der, wie das Zaubergetöse in Tasso's Walde, viel unangenehmes; Komisches und Gemeines und Altfränkisches und Kraftstrotzendes und Falschverstandenes und, Gott weiß, was sonst für Gemengsel, mit einigen edlen Tönen vermischt, zugleich hören ließ. Sein Urtheil, Homer sei oft nicht mehr, oft noch weniger als Unsereins, verdroß mich. Ich verglich Stolberg und den Leipziger Ungenannten, und der Anblick, wie dieser hier, jener dort glücklich oder unglücklich gerungen hatte, spornte mich an, es selbst mit einem Gesange zu versuchen. Der erste Gesang ward in 14 Tagen vollendet, und Ernestine schrieb ihn für Stolberg ab; er sollte nun ernsthaft versprechen, seine Ilias noch einmal durchzuarbeiten. Stolberg drang darauf, ich sollte eine neue Übersetzung machen. Das war im Anfange des Septembers, und jetzt bin ich mit der Hälfte der Ilias fertig, und wo ich so munter bleibe, so liefre ich die andere Hälfte gegen die Zeit, da die Bäume ausschlagen... Ich arbeite an der Ilias leichter, wie an der Odyssee, weil ich jetzt manches weiß, was mir damals nur ahndete, und was mir oft die Wahl erschwerte. Homer ist, wie in der Erfindung, die den Übersetzer nichts angeht, so in der Darstellung das höchste Ideal, bis auf die feinsten Grazien des Ausdrucks, der Wortfolge, des Periodenbau's, des Klangs und der Bewegung. Je näher ihm, desto vortrefflicher. Ihn übertreffen zu wollen, ist die Frechheit des gefallenen Engels, es zu wähnen, seine Verfinsterung. Im Versbau habe ich mich auf den Umfang der Rhythmen eingeschränkt, den Homer für die Gränze der Schönheit erkennt; innerhalb ist genug zu thun, daß man dem Kitzel, einen Weitersprung zu wagen, mit gutem Gewissen entsagen kann. Eine strenge Untersuchung über den Hexameter, und wie weit sich unsere Sprache mit ihrem spröden Stoffe dem geistigen Ideale desselben anschmiegen kann, die ich vor zwei Sommern anstellte, hat mich hierin zur Gewißheit gebracht. Aber ich werde nichts darüber drucken lassen, weil ich's nicht konnte, ohne meinen ehrwürdigen Klopstock zu kränken, und ohne mich selbst zu produciren... Lieb wär's mir, wenn ich meine, nach bessern Einsichten, stark veränderte Odyssee zugleich nebst der Ilias mit Anmerkungen herausgeben könnte." In der That war die mit lebendiger Stimme gearbeitete Übersetzung der Ilias im Mai 1787 vollendet, doch wurde sie noch einmal umgearbeitet, ehe sie mit der verbesserten Odyssee im Jahre 1793 erschien. Stolberg nahm indeß die Übersetzung der Ilias nicht so, wie Voß es gewünscht hatte, weil es seiner Eigenliebe schwer ward, dem Wahne zu entsagen, dem deutschen Vaterlande die Ilias gegeben zu haben oder geben zu können. Auch andere Mißtöne störten von Zeit zu Zeit die Harmonie. Von Voß geforderte Kritiken über Stolbergs neue Geisteswerke wurden meist nicht mit altem Bundessinne aufgenommen. Voß, der vernünftig klare, dem Alles verdächtig war, was die Beleuchtung der Vernunft nicht ertragen konnte, vermied es schon damals gern, mit Stolberg, der in alter, frommer Rechtgläubigkeit auferzogen war, der das Christenthum mehr mit warmem Herzen und glühender Phantasie, als mit prüfender Vernunft aufgenommen hatte, über Religionsmeinungen zu reden. Schon 1785 schrieb Voß an seinen Miller: „Ich hoffe, auch unser Stolberg kommt allmählig von seiner

früh eingeprägten Neigung zur Mystik und zum mystischen Unsinne zurück, wenn man ihn nur durch Streit nicht warm macht. Lavaters letzte Schritte tragen unvermerkt dazu bei, ihm und andern ehrlich Gesinnten die Augen zu öffnen." Doch wußte die liebenswürdige Agnes, die Vossens eben so liebte, als sie von ihnen geliebt wurde, das schöne Band immer wieder zu knüpfen, bis dieser Friedensengel 1788 aus ihrer Mitte schied. Stolbergs Schmerz fand in Vossens Schmerze Trost, und schloß sich inniger als je an sie an. Bald darauf indeß ging Stolberg als dänischer Gesandter nach Berlin, wo er sich mit Sophie von Reder verheirathete. Zur Herstellung seiner Gesundheit wollte er mit ihr und Nicolovius eine Reise nach Italien unternehmen. Ehe er diese (im Sommer 1791) noch antrat, erhielt Stolberg vom Herzoge die in Eutin erledigte Stelle eines Präsidenten, mit der Bewilligung eines zweijährigen Urlaubs, um die beschlossene Reise auszuführen. Stolberg, schon in Münster vorbereitet, war entzückt, am Weihnachtstage den Papst in der Peterskirche das Hochamt in vollem Glanze verrichten zu sehen. Der Pomp des katholischen Gottesdienstes schmeichelte sich ihm je länger je mehr durch die Phantasie in das Herz. Zwei Herrn von Droste aus Münster, deren einer Weihbischof wurde, begleiteten ihn in Sicilien auf seiner Reise. Als Stolberg im Frühlinge 1793 zurückkehrte, fand Voß nicht mehr den alten Freund; prunkende Einrichtung und Seelenverstimmung bildeten einen strengen Gegensatz zu der frühern Einfachheit und Heiterkeit. Häufige Besuche münsterscher Katholiken, unter diesen des Weihbischofs Droste, der einen geweihten Stein mitbrachte, auf welchem stehend er den paar katholischen Einwohnern Eutins Messe las, und Äußerungen mancher Art deuteten auf sein Hinneigen zur katholischen Kirche. Der in dem ehemaligen Sänger der Freiheit immer mehr hervortretende Aristokratensinn, und, — nachdem Voß seine Ansichten 1792 in dem Gesange der Neufranken für Gesetz und König (G. G. 183.) ausgesprochen, — die offene Erklärung: der Adel sei ein edlerer Menschenstamm von eigenem Ehrgefühl, erhaben über die niedrige Denkart der Unadlichen, und dadurch zu Vorzügen berechtigt, spannte und trennte mehr und mehr, zumal da über die heiligsten Gefühle die Worte abgewogen werden mußten. Immer aber noch nährte Voß in seinem Herzen die sehnsüchtige Hoffnung, das alte Verhältniß könne wiederkehren. Oft auch kehrte noch die alte Herzlichkeit zurück, und als Voß im Frühjahre 1797 aus einer schweren Krankheit erwachte, brachte ihm jedesmal Stolbergs bekannter Eintritt, das freundliche Gesicht, das traute Gespräch wahrhafte Erquickung. Aber bald fehlte es wieder nicht an störenden Aufregungen. Besonders tief ward Voß verwundet, als Stolberg, von einer Reise heimkehrend, einen papistischen Hauslehrer mitbrachte, und die Erklärung gab, er könne seine Söhne nicht länger in der Schule lassen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsätzen entgegen sei; so ungern er Voß kränken möchte, seine Kinder müsse er retten. Nach heftigen Erörterungen wünschte Vossens Gattin, die für ihres Mannes Gesundheit fürchtete, Trennung, und wenn diese auch Stolberg abzuwehren suchte, so wurde doch der Verkehr zwischen beiden Familien seitdem sehr beschränkt. Nichts war für Voß so peinigend, als der Gedanke, daß der bereits in seinem Innern, wenn auch vielleicht noch nicht durch förmliche Abschwörung von der protestantischen Lehre abtrünnige, mit katholischen Schriften und Bildern umringte Papist noch lutherischer Consistorial-Präsident sein könne, und in dieser Hinsicht ward es für ihn ein beruhigendes Gefühl, als ihm im August 1800 die Schwester Stolbergs das Geheimniß, ihr Bruder sei katholisch geworden, anvertraute. „Als wir hörten", schreibt Voß an Miller, „Stolberg sei öffentlich Katholik, war unser erstes Gefühl ein herzliches Gottlob!" Doch konnte Voß, der tief betrübte, in den ersten Tagen nichts anderes denken, als den Verlust des Freundes. In diesen dichtete er die Klagode: Warnung an Stolberg (G. G. 143.), die ihm vielleicht zum ernsten Gespräch über die Kinder stimmen konnte; denn ihn umzulenken, die Hoffnung war schwach. Voß glaubte, Stolbergs Gefühl würde sein: Hätt' ich den Schritt nicht schon gethan, so besinne ich mich noch; wenigstens will ich den evangelischen Kindern freie Wahl lassen. — Auch diese Hoffnung täuschte; alle Kinder traten über mit Ausnahme der, an den Grafen Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode verlobten, ältesten Tochter Agnes. Der eine Sohn ward später sogar Jesuit. — Nur noch kurze Zeit nach seinem Übertritte blieb Stolberg in Eutin. Voß vermied es ihn zu sprechen, weil er seine Heftigkeit fürchtete. Als Stolberg die Geburt eines Sohnes meldete, schrieb Voß: „Halte den nicht für Unfreund, der seitwärts geht, weil er nicht helfen kann. Segen dem Geborenen!" Stolberg antwortete: „Dieses Wort von Ihnen, vielleicht Ihr letztes an mich in dieser Welt, war ein freundliches. Es ging nicht verloren. Herzlichen Dank und Gottes Segen über Sie, über die liebe Ernestine und alle Ihrigen!" Es sollte dieß indeß nicht das letzte Wort sein, das Voß ihm zurief. Stets ein aufmerksamer Beobachter alles dessen, was gegen die heiligsten Güter des Menschen, Wahrheit und Freiheit, im Dunkeln gebrütet würde, war er durch diese traurige Erfahrung noch aufmerksamer geworden auf das Treiben der Lichtscheuen. Bald bemerkte er, daß der Abfall des

[illegible], des gefeierten Dichters nicht ohne Wirkung auf die Menge blieb. Kräftiger trat die Nachwirkung hervor, als im Jahr 1806 die über Kritik geschriebene, von Legenden [illegible] Religionsgeschichte mit andächtigem Tone die Unmündigen anzulocken begann. Stolbergs Name war denen, die der römischen Hierarchie häufiger als je sich in die Arme stürzten, wie ein Panier. Unverdächtige Aussagen von Stolbergs und seiner Anhänger überall wirksamer Seelenfischerei hatten seine Aufmerksamkeit noch höher gespannt, als im Jahr 1818 die Kunde von Stolbergs Anfalle über den Zeitgeist, zuerst abgedruckt in Adam Müllers Staatsanzeigen, zu ihm gelangte. Bei Lesung dieses die Freiheit schmähenden Aufsatzes rief ihn der Geist auf zum Kampfe gegen die Finsterniß. Ein Warner vor dem Gange, der auch verfälschtes Geld von sich wirft, glaubte er an Stolberg zeigen zu müssen, wohin Vorurtheil, wohin Frömmigkeit ohne klare Überzeugung führe. Wenn gleich er voraussah, daß Papisten und Junker gegen ihn schreien, daß die Empfindsamen ihm Härte und Habsucht vorwerfen würden, dennoch mahnte ihn der Geist. [illegible] Voß ließ durch Stolbergs Sohn, die damals zu Heidelberg in des alten Lehrers Hause Freundschaft genossen, dem Vater melden, daß seine letzte Verfolgungsschrift ihn zur Abwehr zwinge. Stolbergs, durch den Sohn, an Ernestine ergehende Bitte, die Schrift abzuwenden, weil sie seiner Familie wehe thun würde, konnte den Entschluß nicht mehr ändern, da sein Zweck nicht war, wehe zu thun, sondern Schädliches abzuwehren. So entstand denn die bekannte Schrift: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? abgedruckt in dem von Paulus herausgegebenen Sophronizon 1819 (Heft 3.), worin der Greis mit jugendlich feuriger Rede es klar zu machen sucht, „wie Stolbergs in Vorurtheilen erzogene Phantasie, auf Herkommen, Förmlichkeit und Gepräng haltend, trotz an Lavater sich erhebt gegen evangelische Denkfreiheit, und nach [illegible] der französischen [illegible], gegen gesetzmäßige Volksfreiheit [illegible], wie er hierauf, von der Fürstin Gallitzin geleitet, Zwangherrschaft in Kirch' und Staat immer nothwendiger und begehrlicher fand, und endlich aus dem Freischeinenden ein Unfreier ward.“ — Wollte Voß dies zur deutlichen Anschauung bringen, so mußte er nicht bloß Stolbergs geistiges Leben, was Niemand, wie er, kannte, sondern auch sein Äußeres, ja selbst sein Familienleben genau verfolgen, da es Züge hat, die in der Charakteristik nicht fehlen durften. Dieser Umstand grade, der ihm die Sache von der Person zu trennen nicht erlaubte, so wie die Schärfe seiner Schrift, die dem Tone des Warners angemessen schien, brachten freilich den bittersten Tadel über ihn. Mag es wahr sein, daß er bei seiner früh eingesogenen Abneigung — nicht gegen Geistlichkeit und Adel —, sondern gegen Junker- und Pfaffenthum hier und da mehr sah, als der Unbefangene gesehen hätte, daß er manche Seite Stolbergs, dessen Gutes und Edles er übrigens nicht verkennt, zu scharf und grell zeichnete, daß er manche Verhältnisse hätte schonender behandeln können: ihn, den anerkannt Redlichen, deshalb mit Stolberg in seiner „Kurzen Abfertigung der langen Schmähschrift des Hofrath Voß“ einen boshaften Verleumder und Widersacher nennen, oder mit Andern ihm Neid, Groll und Verrath der Freundschaft vorwerfen zu wollen, wäre eben so ungerecht als undankbar gegen den Mann, der sein Leben lang für Wahrheit und Recht kämpfte. Oder sollen wir es ihm zum Fehler anrechnen, daß er den Muth hatte, das Liebste selbst, die Freundschaft des Einzelnen aufzuopfern, wenn es galt, den heiligsten Gütern der Menschheit das Wort zu reden? — Um Voß recht tief zu verwunden, suchte ein gewisser Herr von Drüffel darzuthun, daß wohl hauptsächlich der Eindruck von Vossens Schrift den Tod Stolbergs veranlaßt habe. Da sammelte sich vollends viel weichherzige Wuth gegen den armen Voß und die meisten Scheltworte erhielt er von den Menschen, für deren geistiges und leibliches Wohl er gestritten. Wie aber dachte die Gräfin Sophie, die es bekannt werden ließ, daß Stolberg an einem organischen Fehler, und nicht durch Gemüthsbewegung gestorben sei. Um dem Schelten und Wehklagen ein Ende zu machen, schrieb Voß seine „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe nebst einem Anhange über persönliche Verhältnisse“ (Stuttgart 1820).

Um diesen beklagenswerthen Streit im Zusammenhange zu erzählen, ließ ich einstweilen die übrigen Lebensumstände Vossens unberührt, und kehre nun zurück in die Zeit, da Voß an der Übersetzung der Ilias arbeitete, eine Zeit, die ihm bei dem lebensgefährlichen Zustande seines Hans viel trübe Stunden brachte. Tiefer als je fühlte er das Bedürfniß eines theilnehmenden Freundes. Grade damals erhielt der Cantor Wolff eine Landpfarre in der Nähe Eutins. Die erledigte Stelle war einem oldenburger Candidaten, welchen man wegen seines unsittlichen Lebenswandels vom Predigtamte ausgeschlossen hatte, zugedacht. Da Voß sich mit Nachdruck gegen ihn erklärte, und im äußersten Falle seine Stelle niederzulegen drohte, gab man endlich nach, und gestattete ihm, seinen jüngeren Schwager Rudolph Boie in Vorschlag zu bringen. Je geringer die Hoffnung, desto größer war die Freude, als der Wunsch genehmigt wurde, und Boie, mit dem Titel eines Conrectors, im Herbste 1786 sein Amt antrat. Die Pfarre des Freundes Wolff in

Maien eröffnete nun die heitere Aussicht zu erfrischenden Ausflügen auf das Land.

Voß arbeitete damals mit Lust und Liebe an seiner ersten Ausgabe der virgilischen Georgica. „Wir haben einen trüben Winter gehabt", schrieb er im Juni 1788 an Miller, „Mein fünfjähriger **Hans**, unser Liebling, war oft dem Tode nahe, und Arzt und Freund hörte auf zu trösten. Aber Gott hörte nicht auf; mit dem Frühlinge kam unerwartet Genesung, die noch immer zunimmt. Ich riß mich vom Krankenlager hinweg und suchte Trost unter den todten Weisen. So entstand mein Commentar zu Virgils Georgicis, wobei ich ruhig, oft heiter ward. Den Druck der Georgica übernimmt unser Hofbuchdrucker. Auch nach Heyne's neuester Ausgabe wird immer, der das Gedicht verstehen will, meiner Arbeit nicht wohl entbehren können, ob ich ihr gleich, so viel als möglich, das gelehrte Ansehen genommen habe. Ich freue mich der bequemen Correktur." Das Buch erschien auf Kosten des Herausgebers in Eutin im Jahre 1789, und erregte großes Aufsehen. In der Übersetzung bewunderte man eben so sehr die metrischen Schönheiten, als den treffenden, sich so treu an das Original anschmiegenden, Ausdruck, der Voß, welcher sich längst zum Herrn über den deutschen Sprachschatz gemacht hatte, überall zu Gebote stand. Mehr noch glänzte er in diesem Werke als gründlicher, geschmackvoller Erklärer der Alten. Nicht ein gedrängter Auszug aus frühern Bearbeitungen ist dieser Commentar, sondern eine völlig selbstständige Arbeit, die das meisterhafte Gedicht für Herz und Geist erklärt; ein Schatz von historischen, mythologischen, geographischen und antiquarischen Erörterungen, mit überall eingestreuten feinen Bemerkungen über Versbau, über lateinische und deutsche Sprache. Alles dieß aber, wodurch dieser Commentar eine unentbehrliche Fundgrube für jeden Alterthumsforscher geworden ist, steht nicht vereinzelt und unter einander geworfen da, wie so häufig in sonst gelehrten Commentaren, sondern ist zu einem schönen Ganzen kunstvoll verschmolzen, und in einer Sprache dargestellt, wie sie bis jetzt kein deutscher Commentar aufzuweisen hat. Ungeachtet dieser großen Vorzüge fand doch dieses Buch, das beiläufig die Heynische Zusammentragung rügte, an den Heynianern seine Tadler, so daß Voß zur Rechtfertigung seines Herzens ein paar Bogen: **Über des Virgilischen Landgedichtes Ton und Auslegung** (Altona 1791), schrieb, worin er unter anderm die Anhänger Heyne's aufforderte, ihm in Heyne's Commentar nur eine einzige, zugleich wahre und eigene, Erklärung des Wesentlichen zu nennen. Als er dieß Schriftchen an **Fr. Aug. Wolf** schickte, mit dem er seit einiger Zeit im Briefwechsel stand, schrieb er: „Heyne's Schliche und die Urtheile der Nachsprecher, zum Theil schätzbarer Männer, über meine Georgica, haben mich zu dieser beiliegenden Schrift genöthigt. Ich wünschte, es wäre die letzte dieser Art. Ich war eben mit der alten Geographie und einer Abhandlung über die Allegorie der Fabeln beschäftigt, als die beiden Urtheile in der Allg. Lit. Zeitung und der Gött. Bibliothek mich abriefen. Sie werden wohl nicht Lust haben, die Verbündeten durch ein Urtheil über meine Georgica und diese Schrift zu reizen. Aber eine einfache Anzeige in der Hall. Gel. Zeitung könnten Sie doch wohl wagen. Daß die Wahrheit eine Zeit lang überschrien wurde, ist ein unvermeidliches Schicksal; aber sie wird schon durchdringen, wenn sie Wahrheit ist." Damals fand Voß auch, wonach er lange gestrebt hatte, mehr Muße für eigene Studien. Ein wiederholter Ruf als Direktor des Gymnasiums zu Breslau gab Anlaß zu einer Gehaltsvermehrung von 200 Thalern, mit der Bewilligung, sich einen Gehülfen zu halten, der ihm die Nachmittagsstunden abnähme. Diesen fand er in **Fr. A. Wolff**, einem Sohne des vorigen Superintendenten, seinem Lieblingsschüler, der ihm nun nicht bloß treuer Gehülfe, sondern auch liebender Freund ward. Bei dieser Erleichterung konnte er auch einen Ruf nach Kiel mit 1000 Thaler ausschlagen, denn nicht leicht durfte er irgend wo so frei schalten in seiner Schule, wo er bei seinen Schülern auf den Bänken umhersaß, und, was er für gut hielt, mit ihnen lesen konnte. Als ihn um diese Zeit **Gleim** wiederholt aufforderte, seine **Luise**, von der er einzelne Bruchstücke in dem immer noch von ihm herausgegebenen Musenalmanach mitgetheilt hatte, zu vollenden, schrieb ihm Voß im Sept. 1790: „Sie sind sehr gut, mich nach Grünau einzuladen. Wohin ginge ich lieber, wenn nicht immer ein Dämon im Wege stände? Jetzt plagt mich einer, als einen Besessenen, die wüsten Örter der platten Erdkunde zu durchwandern. Und dann Homer, Homer! Ich hätte nicht anfangen sollen, nun kann ich nicht ablassen. Doch will ich mich nach der Rettung von meinen Plagegeistern umsehen, und sobald ich gereinigt bin, mich bei dem guten Pfarrer und seiner Luise einladen." Gleims immer wieder angeregter Wunsch mußte noch eine Zeit lang unerfüllt bleiben, weil Voß grade damals seine **altgriechische Geographie** vollenden wollte, wovon ein **Aufsatz über die Gestalt der Erde** im D. Museum 1790, und mehreres im Commentar des Landbaues Beifall fand. Vorher, um seinen homerischen Untersuchungen Bahn zu öffnen, sollte ein **Aufsatz über Apollon** in die Welt, mit einem Vorwort gegen die deutelnde Aftermythologie, die Heyne durch das Hermannische Handbuch, ein nachgeschriebenes Collegium von sich, zu verbreiten suchte.

Aus dem Vorworte entwickelten sich zwei Bände mythologische Briefe, die, nachdem einige im Neuen deutschen Merkur und im Genius der Zeit von Hennings mitgetheilt worden waren, vollständig zu Königsberg 1794 erschienen. Diese Briefe waren besonders gegen Heyne gerichtet, der eine vorhomerische Philosophie lehrte, und nach andern behauptete, die älteste Religion der Pelasger sei mit ausländischer Weisheit gemischt worden, solches Gemisch habe man in Mysterien aufbewahrt und dem Volke durch sinnbildliche Gedichte mitgetheilt; dann habe Homer die Sinnbilder zu wirklich handelnden Personen der heroischen Poesie gemacht, doch so, daß ihr ursprünglicher Sinn durchschimmerte. So wurden nun die homerischen Götter Symbole, Zeus des Aethers, Here der Luft u. s. w. Diesen pelasgischen Sinnbildern in Menschengestalt gab man thierische Auswüchse, als Flügel, Hörner, Schwänze u. s. w., wovon sie zum Theil durch Homer befreiet wurden. Alle die Weisheit sollte aus Ägypten und dem Morgenlande gekommen sein, wiewohl dieß nicht auf historischem Wege nachgewiesen wurde. Voß dagegen sucht durch historische Zeugnisse darzuthun, daß erst in dem lange nach Homer aufblühenden Zeitalter der Philosophie den kindlich-einfachen, altmenschlichen Götterfabeln anständigere Begriffe untergelegt wurden, und legt mit den umständlichsten Erörterungen die von Heyne für uralte Symbole gegebenen Verunstaltungen der Götter, als Flügel, Schwänze, Hörner und dergl. in die nachhomerischen Jahrhunderte, zum Theil in die spätesten, herab. Wenn gleich diese mit nüchterner und allseitiger Prüfung unternommenen Untersuchungen über Religion und Mythologie der Alten von den Gegnern nicht gewürdigt, sondern geschmähet wurden, so schritt der Wahrheitsfreund doch muthig fort auf der einmal eingeschlagenen historischen Bahn. Doch erschien die Fortsetzung dieser mythologischen Forschungen erst nach Wolfens Tode, der dritte Band zugleich mit der neuen Auflage der mythologischen Briefe 1827, der vierte und fünfte, herausgegeben und mit Zusätzen von Dr. Brzoska, 1834. Neu aufgeregt zum Kampfe ward Voß gegen das phantastische Treiben, als im Anrücken des neunzehnten Jahrhunderts „eine blindwühlende Zittermystik fast alle Felder der Wissenschaft zu umnebeln begann, als man nicht mehr kaltblütig forschte, was wahr ist, sondern der Geistreiche von vorn herein bestimmte, Idee schuf, Wahrheit machte.“ Diese von Creuzer ausgebildete Theorie — wenn von Theorie die Rede sein kann, wo die ältesten Nachrichten mit den jüngsten zusammengeworfen, wo für baare Münze genommen wird, was selbst die unkritischsten Schriftsteller berichten, wo Namensähnlichkeit für Gleichheit gilt —, diese Richtung also, nach welcher alle jene gefabelten Philosopheme aus Indien und Ägypten geholt und selbst mit den christlichen Mysterien in Verbindung gebracht werden, bestritt Voß später in seiner Antisymbolik, deren erster Theil 1824, der zweite nach seinem Tode 1826 erschien. Wir würden diese Schrift, in welcher er freilich protestirt gegen den mystischen Unfug, und die unverständige Jugend zurückweis't „von der Garküche der neuen Magier, die emsig rüsten für die Harpyen und Uhus des mittelaltrigen Herenfabbathe“, vielleicht nicht erhalten haben, wenn der Verfasser der „Symbolik und Mythologie der alten Völker“ ihm, den er irrthümlich für den strengtadelnden Recensenten seiner Schrift hielt, durch unablässige Herausforderungen nicht endlich die scharfe Feder in die Hand genöthigt hätte.

Durch angestrengte Arbeit bei den mythologischen Briefen im Winter 1794 wurde Voß so kraftlos, daß er es selbst endlich fühlte, er müsse sich einmal losreißen. So widerstand er nicht länger den freundschaftlichen Einladungen nach Halberstadt und Weimar, und reis'te mit seinem Sohn Heinrich im Mai über Braunschweig, wo er Eschenburg und Ebert kennen lernte, nach Halberstadt zum Altvater Gleim. Von dort aus schrieb er den 22. Mai 1794 an seine Gattin: „Jeden Augenblick denk' ich an Dich, und wünsche Dir einen Theil unserer Glückseligkeit, mit Gleim, dem einzigen an hoher Menschlichkeit, dem wahrhaft göttlichen Genie und seinen liebenswürdigen Nichten zu leben. Vorgestern Abend kamen wir an. Ich lief gleich vom Wirthshause hierher. Gleim saß mit den Nichten und Schmidt und noch Jemand bei Tische, und empfing mich, wie ein Vater den wiedergebornen Sohn, der, schon für verloren geachtet, aus der Fremde zurückkehrt. Der andere Jemand war — Matthisson. Ich und Heinrich mußten sogleich die Stube der Gastfreundschaft beziehen, wo alles viel zu schön für uns eingerichtet war. Ich werde zu machen haben, daß Du nicht verwöhnte Leute zurück bekommst. Noch gegen eins hab' ich zu machen, daß ich mir ja nicht einbilde, etwas von dem zu sein, was der verehrende Greis aus mir herausdichtet. Es soll mir ein Antrieb werden, mich seinem Ideal zu nähern. Erzählen kann ich Dir eigentlich nichts. Ich genieße nur. Wenn die ruhigere Erinnerung nachfolgt, dann — in unserm traulichen Winkel zu Eutin — werd' ich Dir oft und viel zu erzählen haben. Bis Halberstadt war ich eigentlich auf der Reise, und selbst in Braunschweig, wo so vieles mich aufmunterte, zwischendurch wehmüthig. Hier bin ich einheimisch, und nur Du und Deine Küchlein fehlen mir. Gestern Abend nach Tische ward Du mir so gegenwärtig, daß ich, als wir die Pferde beim Schwagern

ausging, von Ernestinen einen Abschied forderte. Luise lachte mich aus und versah Dein Amt. — Den Maler Fischer traf ich den ersten Abend auf der Gasse mit seiner Familie. Der Bediente nannte ihn mir, und wir waren gleich alte Bekannte. Auch Schmidt und sein Freund sind gar liebe Menschen. Außer diesen hab' ich auch den Consistorialrath Streithorst und den Prorector Nachtigall als vortreffliche Männer befunden. Sie aßen gestern Mittag bei uns mit unserm Nestor. Obert ist ein jugendlicher Greis. Gleim ein silberhaariger Jüngling, der im Elysium nur die Hülle zu verändern braucht. Ein solches Leben und Weben voll der reinsten Güte hab' ich noch nie gesehn. Nach Tische fuhren wir vor die Stadt, wo wir auf einem reizenden Landhause ein Concert erwarteten. Es war abbestellt, und wir erfreuten das Auge an der schönen Aussicht in die Harzgegenden, Ohr und Herz an den Gesprächen unsres Alvaters, dem, wie dem Greise von Pylos, die Rede mit geistigem Honigsüße von der Zunge fließt. Der Wind wehete kalt vom Brocken. Deswegen eilten wir nach Gleims Garten am Stadtwalle und dem freundlichen Flusse. — Das Gartenhaus ist so freundlich, daß man Lust bekommt, sich darin niederzulassen. — Gleim läßt eine Sammlung von Gedichten auf sein Hüttchen drucken, worin er auch mir eine Stelle bestimmt hat. Seine Meinung ist ohne Zweifel gut! Ohne Dich wäre der Himmel kein Himmel für mich. Auch ist beschlossen worden, daß Gleims goldene Becher des Vaters mit meiner hölzernen Hausrath sollen zusammen gebracht werden.“ — Drei Tage später schrieb Voß. „Gestern fuhren wir zu Gaste in ein Benedictinerkloster (die Huysburg), anderthalb Stunden von hier, in einer waldigen Berggegend, deren Schönheiten mir ganz neu waren. Unter den Mönchen gewann ich den Pater Kellner sehr lieb; der Abt war ein guter, ehrlicher Greis von 78 Jahren, der, wie es schien, seit seiner Jugend fünf grade sein ließ, und herrlichen Rheinwein auftischte. — Du glaubst nicht, wie schön die Mönche es haben könnten, wenn sie nicht Mönche wären. Aber inwendig wohnt die Glückseligkeit. Diesen unsern Wahlspruch find' ich allenthalben bestätigt.“ — Mit schwerem Herzen trennte sich Voß am 31. Mai von dem alten Freunde, der ihm so schöne Tage bereitet hatte, und reis'te nach Weimar, von wo aus er am 4. Juni an seine Ernestine schrieb: „Vorgestern Nachmittags kamen wir hier an, und wurden mit Liebe und Freude empfangen. Wieland hat beim ersten Anblicke etwas, das Kälte scheinen kann; aber nur einige Unterredungen, und er ist lauter Wärme. Auch seine Frau gefällt mir ungemein in ihrer anspruchlosen Treuherzigkeit, und die Kinder sind allerliebst. — Gestern frühstückte ich auf meiner Stube; dann kamen Wielands Söhne; der älteste, ein siebzehnjähriger von reifendem Verstand, und brachten mir Zeitungen und neue Schriften. Der „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution“ ist von Fichte. Was ich gelesen habe, ist vortrefflich, zumal über den Adel. Wieland ist ganz entzückt von dem Manne, und erwartet in ihm einen zweiten Kant. Mein Homer hat in Weimar kein Glück gemacht. Man findet ihn undeutsch und zu ängstlich; die Odyssee besonders stehe der ältern weit nach. Wieland las mit mir einige Verse, und — ward zu meiner Meinung bekehrt. Lesen wir mehr, so würde es durchaus so gehen. Was ich ihm über meine Vorstellungen über homerische Darstellung sagte, gewann ihn vollends. Ich gestand ihm, daß ich keineswegs auf die Beistimmung der Zeitgenossen rechnete, aber gewiß wäre, daß der Ton, wie ich ihn angäbe, durchdringen würde. Die Mythologischen Briefe, meint er, müßten mir das Durchdringen wieder erschweren; Heyne's Anhang sei zu mächtig; er selbst, und viele, die er kenne, seien mit Heyne in allerlei Verhältnissen, die ihn hinderten, laut zu reden. Ich erklärte ihm meine völlige Ruhe über den Ausgang. Daß ich durchaus Recht hätte, darüber, sagt Wieland, habe er keinen Zweifel gehört; nur vom Lehrer und ehemaligen Schüler sei beständig die Rede. Wie nöthig war es, daß ich die wahren Umstände der parteiischen Nachwelt übergab! Die Mitwelt hält es für überflüssig, sich zu erkundigen, und urtheilt nach Laune und Verhältnissen. Heyne hat durch Herren eine Art von Antwort auf die Fragmente über den Gang der Götter in den Merkur setzen lassen: nur um sagen zu lassen, darauf sei geantwortet. Der Aufsatz ist so erbärmlich, daß ich dagegen nichts erwiedern darf. Wieland bekam die Correctur bei Tische, und ich las das Ding vor, wobei viel gelacht wurde. Nach Tische waren wir einige Stunden allein auf Wielands Arbeitszimmer, und W. war äußerst angenehm. Er verlangte die Geschichte der Verbrennung seines Bildes. Ich erzählte sie in lustigem Tone, und W. lachte herzlich über die sonderbaren Vergrößerungen des Gerüchts. Er erzählte mir vieles von den Geschichten seiner Jugend, um den Anschein der Wandelbarkeit zu erklären. Man muß die Menschen im Innern kennen, eh' man urtheilt. Nur Gott, der das Herz kennt, kann richten. Wieland schien betroffen und froh, mich von Klopstock so urtheilen zu hören. Das Gespenst von Verbindung scheint also noch immer zu rumoren. Der Tag wird anbrechen und die schädlichen Erscheinungen zerstreuen. Mein ruhiger Winkel am Eutinersee, wo ich nichts von allem solchen Getümmel höre!“ Am folgenden Tage lernte Voß bei Wieland Böttiger und Herder kennen.

„Herder", schrieb er an Ernestinen, „bat, ich möchte ihm etwas aus meinem Homer vorlesen. Ich sagte lächelnd: Ich habe von Wieland schon gehört, daß meine große Mühe, es recht gut zu machen, für die Herren in Weimar verloren sei. Gleichwohl hab' ich nicht auf's Gerathewohl gearbeitet, sondern mit langem Bedacht den Weg gewählt, der jetzt ein Irrweg scheine. Mir werde es angenehm sein, auszumachen, auf wessen Seite der Irrthum sei. Ich habe für den lebendigen Vortrag gearbeitet, und wolle nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren vernommen werden. Die Ilias ward mir gereicht, und ich bat um ein fremdes Ohr. Ich las aus dem 23. Gesange etwa 200 Verse. Als ich geendigt hatte, stimmte Herder den lautesten Beifall an. Diese Melodie des Hexameters, und diese Deutlichkeit der Sprache, habe er nicht erwartet. Alle Künsteleien und übertriebenen Kühnheiten schienen ihm weggefallen; er glaubte Homer zu hören. Ich redete über die Eigenheiten meiner Wortstellung und meines Versbaues, und ward dringend gebeten, meine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen. Man bat mich, noch eine Stelle, die man mir auswählte, vorzulesen, und auch die schien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz, mein Homer war gerechtfertigt, man gestand, daß man die neue Kunst der Poesie studiren müsse, und daß unser Publikum mit der Zeit schon nachfolgen würde." — Bei Goethe, dem Voß noch ein paar Tage schenken mußte, ward er wieder gebeten aus dem Homer vorzulesen, und auch da erfolgte warmer Beifall. Goethe drückte ihm die Hand für einen solchen Homer. Eben so sehr gefielen seine Erklärungen der homerischen Weltkunde und des homerischen Hauses. Auch über die Regeln seines Hexameters und die Zeitenmessung mußte er Auskunft geben, was er späterhin in seiner Zeitmessung der deutschen Sprache (Königsberg 1802) genauer entwickelt und zuerst fester begründet hat. — Auf seiner Rückreise nach Halberstadt besuchte Voß in Giebichenstein Reichardt und in Halle, wo kurz zuvor die Glaubensrichter Hermes und Hilmer von den Studenten nicht allzu höflich aus der Stadt gebracht waren, den Professor Fr. Aug. Wolf, unter dessen geistreicher Unterhaltung ihm die Reise nach Halberstadt doppelt angenehm wurde. Vossens letzten Brief aus Halberstadt begleitete Gleim mit einigen Zeilen, worin es unter anderm heißt: „Wir wären, liebe Frau Gevatterin, im Himmel, wenn Sie bei uns wären. Ihren Voß können Sie nicht mehr lieben als wir; er ist wie einer der Unsrigen, unsere Seelen sind Eine Seele. Der vortreffliche Mann! So ganz vollkommen brav und gut, ich gesteh' es, hatte ich ihn in meiner idealischen Vorstellung nicht. Je mehr ich ihn kennen lernte, desto lieber hatt' ich ihn. Ach, daß wir uns trennen müssen! Wir wollen aber zufrieden sein, wollen Gott danken, daß wir in diesem Leben so nah uns kennen lernten... Ich muß eilen, und kann, was ich auf dem Herzen habe, nicht alles Ihnen sagen. Nur das noch, daß meine beiden Hausnichten sterblich verliebt sind in den lieben Pfarrer von Grünau. Wir glauben, er selbst ist der Pfarrer von Grünau. Wir stürmen auf ihn, das herrliche Heldengedicht zu vollenden. Es wird ein Werk von großem Nutzen für die Menschheit. Helfen Sie, Sie sind seine Muse, daß er's bald vollende. Alles, alles muß er bei Seite legen, und leben und weben in diesem Geist- und Herzenswerke. Tausend mal wohl. Welche, so trefflich sie sind für die griechische Literatur, wiegen's nicht auf."

Mit schönen Erinnerungen und neuer Kraft trat Voß wieder in die Mitte der lieben Seinigen, wo freilich auch seine Kräfte doppelt in Anspruch genommen wurden, da sein Schwager und Amtsgenosse H. Boie einer Kur halber in Kopenhagen war. Zwar kehrte derselbe bald zurück, aber für Vossens mit der trüben Aussicht, daß ihm ohne Hoffnung auf Genesung ein langes Leiden bevorstehe. Vossens mußten nun ihre ganze Lebensweise anders wenden, als es ihnen gewöhnlich war, um nach Kräften den Muth des Leidenden aufrecht zu erhalten. Voß, der bei abwechselndem Wohlsein leicht übellaunig werden konnte, war stets muthig und unverzagt bei allen häuslichen Leiden, die aus Gottes Hand kamen, und leuchtete auch jetzt mit seiner festen Heiterkeit voran. Durch die bei Gleim gefundene Theilnahme war ihm wieder Poesie Stärkungsarbeit geworden. Mit Liebe arbeitete er seine Luise um, und ließ sie 1795 in Königsberg drucken mit der Zueignung an Gleim, welche in den Anmerkungen zu diesem Gedichte (S. S. 293.) mit den Gründen, warum sie nach Gleims Tode in der vollendeten Ausgabe der Luise (Tübingen 1807) mit einer Zueignung an den Herzog von Oldenburg vertauscht wurde, abgedruckt ist. Nachdem Voß auch den zweiten Theil seiner Gedichte (der erste Band war 1786 erschienen) zum Druck gefertigt hatte, machte er jeden Tag ein Gedicht, oft zwei, und fühlte sich reichlich belohnt durch die Freude des Kranken, wenn er am Abend etwas vorzulesen hatte, und durch die gemüthliche Heiterkeit, die dadurch im Hause verbreitet wurde. Der Keim zu manchem Liede entwickelte sich damals in Gesprächen mit seiner Ernestine, so daß sie von Gleim nicht ganz mit Unrecht Vossens Muse genannt wurde. An Ernestinens Geburtstage, dem 31. Januar 1795 machte Boie seinen letzten Besuch bei der Schwester. Er war innig bewegt, als Voß das Lied vorlas, welches er ihr den Morgen gebracht hatte, in welchem es heißt:

Selbst der Bruder kommt am Stabe
Hergewankt, und bringt zur Gabe
Ihr sich selbst, nimmt Speis' und Trank,
Singt mit ein, ist minder krank!

Dank, herzlicher Dank waren die letzten Gefühle des im Frühjahr scheidenden Bruders.

Der Verlust des treuen Boie ward für Voß dadurch noch empfindlicher, daß bei Wiederbesetzung der Conrectorstelle sein Gehülfe Wolff wegen Verketzerung seiner religiösen und politischen Grundsätze von der Hoffnung ausgeschlossen wurde, dessen Nachfolger zu werden. Der neue Conrector war seinem Amte so wenig gewachsen, daß Voß seine jüngern Söhne aus der zweiten Klasse in eigene Zucht nehmen mußte. Zerstreuung brachte indeß die Ankunft Schulz's, der nach einer schweren Krankheit seine Kapellmeisterstelle in Kopenhagen niedergelegt hatte, und in Eutin zu wohnen beschloß. Wie Ernestine des Schwachen Pflege, so übernahm Voß es, seine Heiterkeit zurückzuführen. Im Herbste, wo Schulz auf den Rath der Ärzte eine Seereise unternahm, um im wärmern Klima von Lissabon seine Gesundheit wieder herzustellen, ward er nach Arendal verschlagen. Nach seiner Zurückkunft zog Schulz nach Lüneburg, seiner Geburtsstadt, wo ihn Vossens auf ihrer Rückkehr von Halberstadt besuchten. Diese im Mai 1796 angetretene Reise zu dem lieben Gleim wurde nothwendig, da Voß den Winter über sich sehr abgespannt fühlte, und angestrengtes Arbeiten an der neuen Ausgabe der Georgica, die 1797 unter dem Titel: Des Publ. Virgilius Maro ländliche Gedichte, übersetzt und erklärt, in zwei Bänden zu Altona erschien, so wie in der Schule, wo er seines treuen Gehülfen Wolff entbehrte, vermehrten nur noch seine Reizbarkeit. In Halberstadt fand Voß mit seiner Familie die wohlthuende Theilnahme, wie früher, und Gleim dachte auf's Neue daran, Voß, dem er eine Pension auszuwirken hoffte, nach Halberstadt zu ziehen. Dieser Plan wurde noch fortgesponnen in Briefen, die Voß bei seiner Rückkehr nach Eutin schon vorfand. „In Gottes Namen", erwiderte ihm Voß darauf in einem Briefe vom 11. Juli 1796, „wenn es gehn will: so opfre ich mein geliebtes, durch viele Erinnerungen geheiligtes Wohnplätzchen sammt den gepflanzten Bäumen, zwar mit gerührtem Herzen, aber willig auf, und pflanze mich dort wieder an, und singe preußische und deutsche und menschliche Lieder beim Pflanzen, Ihre und meine. Eben jetzt würde mein Abzug mir weniger schwer werden, da ich, ohne Gehülfen, die Schularbeit mit neuem Anwachs vernehmen soll. Stolberg theilt meine Empfindungen, die nicht angenehm, aber auch nicht wehmüthig sind, als alter Freund. — Er und Graf Holmer wollen den Bischof bestürmen, daß er mir für drei Stunden täglich nothdürftiges Brot, nämlich 500 Thaler stehend, außer dem Schulgelde, gebe, und für die übrigen Stunden selbst einen Mitarbeiter besolde. Ginge das durch, so würde es freilich viel schwerer, mich loszureißen. Heute hab' ich zuerst wieder Schule gehalten, aber nur im Hause, weil ich mir von der Roßtrappe ein Ohrensausen, das mich betäubte, mitgebracht habe." — Bald darauf erfolgte für Voß eine Zulage, und ein Gehülfe nach eigener Wahl. Im October erschien dieser in Bredow; der ward ihm nicht nur ein rüstiger Aushelfer, sondern auch ein lauterer Freund bis zu seinem Tode. „Mit der Schule", schrieb Voß um diese Zeit, da er die Freude hatte, seinen Brückner bei sich zu sehen, „komm' ich nun wieder in den Zug. Noch hab' ich einige Neuerungen abzuwehren. Die leidigen Basedowe und Campe'n, die es den Fürsten in den Kopf setzten, daß der letzte Zweck der Erziehung nicht Menschlichkeit wäre, sondern Erwerb!" Indeß nahm das Ohrensausen, aller angewandten Gegenmittel ungeachtet zu; tägliches Kopfweh machte ihn verstimmt und unlustig zur Arbeit, bis er gegen Ende November sich der Schule entziehen mußte. Am 6. December sank er ohnmächtig in einen neuntägigen Schlummer mit kurzen Augenblicken des Bewußtseins. Hensler, der drei Tage und Nächte nicht von ihm wich, sah Hirnentzündung, tröstete die Frau, er könne vielleicht genesen, aber (ob das zu wünschen wäre?) kaum mit Verstand. Doch am zehnten Morgen freuete sich der Kranke laut der Morgenröthe, erkannte Stolberg am Fuße des Bettes, und bot ihm die lebendige Herzenshand. Bald regten sich die Kräfte wieder und mit ihnen die Lust zur Arbeit. Er forderte den Tibull, und übersetzte; kam ein Besuch, so ward das Buch unter die Bettdecke geschoben. Dem Tibull folgten Bion und Moschus, dann die ovidischen Verwandlungen. Hensler selbst, der Voß richtig beurtheilte, erlaubte ihm bald dies Spielwerk, das ihm die Heiterkeit wieder gab. Wohlthuend waren ihm die vielen Beweise herzlicher Theilnahme auch von auswärtigen Freunden. Der alte Gleim sang ihm, das im zweiten Bande der Briefe von J. H. Voß S. 332 mitgetheilte Lied, welches beginnt:

Er lebt! Er soll ein Held noch auf der Erde
bleiben!
Soll's bleiben auf der kleinsten Welt!
Soll seines Gottes Werk auf ihr noch lange
treiben,
Soll's treiben, wie bisher ein Held! u. s. w.

Eben so jubelnd sprach sich Jens Baggesen in Kopenhagen, den Voß bei einem Besuche in Eutin sehr lieb gewonnen hatte, in folgendem Liede aus, welches er den 27ten December 1796 unmittelbar nach dem Empfange der Genesungskunde niederschrieb:

Hoch auf den friedlichen Höhn der weitumschauenden Alpen
Saßen die Götter Homers, noch frey der neuen Verehrung,
Welche, nach langem Verlauf, nur kehreten jung mit des Sängers
Auferstehung: und Zeus trug wieder den Zepter des Kronos.
Götter entstehn, und verschwinden mit Dichtern; Dichter mit Göttern.
Sieh! da durchschmetterte plötzlich den neuen Olympos die Botschaft:
Voß droht Lebensgefahr, und der Auferstandene stirbt noch!
Wie nach unsäglicher Qual die Gebärerin endlich des Knäbleins
Erstes Geschrei mit belohnender Lust in's Leben zurückruft,
Jetzo drückt sie an's Herz mit der Mutter entzückender Wonne
Ihn den erbluteten — ach! und er stirbt in der ersten Umarmung!
Also wandelte jetzt sich in Jammer der himmlische Jubel.
So erbebten noch nie des Olympos Höhn, wie die Häupter
Aller regenden Alpen umher, als der Donnerer auffuhr
Von dem erhabenen Sitz, in der Mitte der zitternden Götter,
Und mit dem hallenden Ton, der den werdenden Menschen hervorrief,
Sprach: Sein Leben ist mein! auf! rettet ihn, Uranionen!
Dichter entstehn und verschwinden mit Göttern, Götter mit Dichtern.
Eilig gesammelt zum Rath, dem ersten der neuen Beherrschung,
Sann nun der Götter und Göttinnen Schaar, und wählte die Rettung.
Dieses Mittel erschien den Wählenden allen das beste:
Gleich Asklepios ihm zu schicken, den göttlichen Heiler,
Ähnlich in allem dem weit auf Erden verehrten Hensler;
Diesen zur Hülfe gesellt und Ermunterung Föbos Apollon,
So von Göttern genannt, und von irdischen Sterblichen Stolberg;
Aber zur Pflege vereint die Chariten, jeder es lassend,
Welche Gestalt sie vor allen erwählte, holder zu scheinen.
Sieh! da machten sich auf voll Huld und freundliches Eifers
Epios, Du, und zugleich mit Dir der sengende Föbos,
Und der weinenden Chariten Schaar, mit ihnen die Bitten
Ungebeten gesammt, des Donnerers lieblichste Töchter.
Jener erschien mit dem Blick, dem väterlich zärtlichen, milden,
Der schon lindert, wo gleich nicht heilend Du, Hensler, herannahst;
Föbos nahm sich auch mit dem brüderlich liebenden Ausdruck,
Der den edelsten Adel Dir gibt, gottathmender Stolberg.
Auch die Chariten sannen nicht lang' auf sterbliche Hüllen,
Jede wählete Dich, Ernestine, mit Staunen erkannten
Alle vereint sich in Dir, als die blutige Thrän' aus den Augen
Glühender Schmerz Dir drängt und glühendere Liebe zurückzwang.
Rings zerstreut umknieten die Bitten das Bett des geliebten
Gatten, des Vaters, des Freunds, des Lehrers, des trefflichen Bürgers —
Ach! die schönste gehüllt in Abrahams sehnliches Schweigen.
Doch der innigsten eine, mein Wohl in Baggesens Vernunft!

Aber nicht bloß durch Worte, selbst durch die That bekundeten die Freunde ihre Theilnahme. Gleim schickte während der Krankheit einen schon einmal zurückgesandten Schein zur Hebung von 1000 Fl. mit so dringender Bitte, daß Abwehr Kränkung gewesen wäre. Eben so sandte Chr. Fr. Nicolai in Berlin zu einer Gesundheitsreise an Boie für Voß eine Anweisung auf 1000 Mark Banko, die Voß vergebens ablehnte. In einem Briefe an Nicolai vom 26. Febr. 1797 heißt es: „Boie drang darauf, ich müßte annehmen, was mir ein Unbekannter zur Herstellung meiner Gesundheit durch eine Brunnen- oder andere Reise so freundlich anböte. Seine Frau meinte sogar, es grenze an unedlen Stolz, an Eitelkeit, wenn ich es nicht annähme. Ich drang dagegen, daß ich vor allen Dingen den Namen des unbekannten Freundes erfahren müßte. Boie gab nach, und nannte mir — worauf ich niemals gerathen hätte, weil wir so wenig uns kennen — Nicolai! Sie werden, edler Mann, mein Dringen und Boies Nachgeben ganz in der Ordnung finden, wenigstens verzeihen. Ich bin innigst gerührt, Guter! durch Ihre herzliche Theilnahme an meiner Krankheit, wovon mir Schulz geschrieben hat, und durch Ihren raschen Entschluß, für meine völlige Wiederherstellung ein so beträchtliches auf-

zuopfern. Wäre ich der Eitelkeit fähig, so könnte so viel Liebe von Bekannten und Unbekannten, als ich seit der bösen Krankheit erfahre, sie wohl ein wenig aufregen. Aber es sind ganz andere, sehr ernsthafte Empfindungen, wovon mir das Herz aufschwillt: Empfindung, die sich mehr durch Stillschweigen als durch Worte äußern. — Weswegen ich glaubte, das Geschenk nicht annehmen zu müssen, hat Ihnen Boie geschrieben. Die Brunnenreise hält Hensler für unnöthig, und zu einer andern Lustreise hatte ich schon Rath geschafft. — Sie meinen es aber zu ernstlich, mein Freund, und häufen die Gründe, warum ich müsse, haltbare und unhaltbare, so auf einander, daß ich nicht widerstehn kann. Was so aus dem Herzen kommt, muß eben so zu Herzen gehn, wenn man ein Herz in sich schlagen fühlt. Ich nehme an, was Sie so freundlich darbieten, als Vorschuß. Hingegen, bitte ich, kein Wort."

Auch Freund Wolf in Halle war nicht theilnahmlos geblieben. Ein Brief von Voß an ihn vom März 1797 giebt darüber Auskunft, so wie über des Genesenden litterarische Beschäftigungen. „Ihr herzvoller Brief," beginnt er, „war ein Labsal für mich Genesenden. Ich habe oft mit Ihnen geschwärmt auf der großen Weltreise, die sich in halben Träumen und wachend ausbildete. Im Mai oder Junius soll es Ernst werden. Eher wird mein Ohrensausen nicht abziehn, sagt mir der Geist; aber dann gewiß! gewiß! — Außer diesem lästigen Gesause (das aber doch nach der Krankheit ungleich erträglicher ist) bin ich völlig der Vorige: stets heiter und froh in kleiner Geschäftigkeit, im Garten und auf der Stube. Mager bin ich zwar, wie eine der pharaonischen Kühe, und die Gelenke sind schlaff. Aber auch damit bessert es sich, wo nicht täglich, doch wöchentlich. Und auf der Reise denk' ich mir Wanst und Geberde eines hannöverischen Magenmeisters zuzulegen. — Um die Zeit hinzutäuschen (denn in der Schule wär' ich warm, und das rauhe Wetter läßt mich selten auskommen) hab' ich seit zwei Monaten übersetzt, die leichteste und angenehmste Beschäftigung für mich, die mir auch Hensler am ersten bewilligte. Künftigen Winter denk' ich einen Band ovidischer Verwandlungen herauszugeben. Der Commentar der Georgica, wobei mich der fürchterliche Dämon überfiel, ist mir jetzt nicht anziehend genug."

Die in diesem Briefe erwähnte Verdeutschung der Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso erschien zuerst zu Berlin im Jahre 1798. Daß das Übersetzen für Voß, nachdem er einmal über die Regeln dieser Kunst mit sich im Reinen war, wirklich ein wahres Spiel geworden, erhellt auch daraus, daß er oft unterwegs auf Reisen, wo die Gegend nicht anzog, sich damit die Zeit verkürzte. So konnte auf einer Reise, die Voß mit seiner Gattin im Juni 1797 nach Berlin unternahm, Ovid Deutsch reden. Zwanzig bis dreißig Verse bildeten sich im Kopfe, und wurden bei der nächsten Fütterung aufgeschrieben. Auch Schulz, der wieder in Rheinsberg lebte, gedachte die Reisenden nach Berlin zu begleiten, wo ihr Zusammentreffen Fasch und Zelter durch Aufführung der schönen Hymne nach Thaarup (S. S. 182.), welche Voß mit Umarbeitung dessen, was für Dänemark gehörte, unter Schulz's persönlicher Aufsicht und Mitwirkung aus dem Dänischen verdeutscht hatte, feiern wollten. Leider aber fanden Voßens, die ihn abholen wollten, den Freund und dessen Frau so leidend, daß sie auf die Freude seiner Gesellschaft verzichten mußten. In Berlin, wo sie sich bei Spaldings, die sie schon persönlich kannten, bald häuslich fühlten, hatte Voß nicht nur den hohen Genuß jener Hymne, der ersten vollständigen Musik von Menschenstimmen, die er in seinem Leben gehört hatte, sondern auch manchen andern durch neue Bekanntschaften, wie die von Ramler, Marcus Herz, Teller, Zöllner, Schadow, Iffland, Meierotto und andern. Recht wohl wurde es ihm indeß erst auf der Rückreise über Halle in Halberstadt, wo in dem Hause des alten Gleim, der Voß wie einen zu neuem Leben Erwachten aufnahm, alles darauf bedacht war, ihm Liebe und Theilnahme zu beweisen.

Gegen den Winter zog Fr. H. Jacobi, Stolbergs Einladung folgend, nach Eutin, und, gewohnt einen gebildeten Umgang zu haben, versammelte sich bald um ihn ein Kreis aus Kiel, Lübeck, Hamburg und andern Orten. Wenn gleich gegenseitige Achtung zwischen Voß und Jacobi einen freundlichen Verkehr herbeiführte, so konnte doch keine wahrhafte Herzensfreundschaft unter ihnen entstehen, weil die Grundzüge ihres Charakters und der Lebensweg, den jeder eingeschlagen hatte, zu verschieden waren. Wie Jacobi nicht Vossens Art sich zu beschäftigen zu theilen im Stande war, so konnte Voß nicht in Jacobi's Ideenwelt eingehen, so gern er ihn auch Ideen entwickeln hörte. Voß, den philosophischen Systemen nicht zugethan, hatte sich eine Lebensphilosophie gebildet, die ihn ruhig und heiter erhielt. Eben diese war es aber auch, die ihn an dem gewöhnlichen Treiben der Gesellschaften keinen Gefallen finden ließ. Voß fühlte sich am glücklichsten in seinem Hause bei stiller Thätigkeit, zu der es ihm nie an Antrieb fehlte. So übersetzte er in dieser Zeit den Moschus und Bion und einzelne Idyllen des Theokrit, die später (1808) vollständig im Drucke erschienen. Nach Vollendung der beiden ersten Dichter ward Virgils Aeneis versucht, und schon 1799 freute sich Deutschland des ganzen deutschen

Virgils. Der neuen Bearbeitung der Georgica, die 1800 erschien, waren schon 1797 Virgils Eklogen, lateinisch und deutsch, mit umständlichem Kommentar, oder die zwei ersten Bände von Virgils ländlichen Gedichten — ohne eine Wolf gegen Heyne — vorangegangen. In diesen Beschäftigungen fand Voß den einzigen Trost bei den unerfreulichen Verhältnissen, die das Freundschaftsband mit Stolberg damals eben mehr und mehr lockerten und völlig zu zerreißen drohten. Auch von einer andern Seite erfuhr Voß Betrübendes. Der von ihm so hochverehrte Klopstock konnte Vossens abweichende Ansichten über den Hexameter nicht vertragen, die er in der Vorrede zu Virgils Landbau 1789 auch mit Beziehung auf den Klopstockschen Messias ausgesprochen hatte. Voß fand den Klopstockschen Hexameter, oder dem Hexameter ähnlichen Vers, wie er mit seinen dithyrambischen Schwüngen sich dort dem Gedanken anschmiegt, vortrefflich, für sich genommen aber, und als Norm zur Nachahmung für jeden Andern, mangelhaft. Hierüber entspann sich ein, — in der neuen Ausgabe der Zeitmessung der deutschen Sprache (1831) abgedruckter Briefwechsel, der sich dann weiter verbreitete auch über die Übersetzungskunst überhaupt. Wenn gleich dieser Briefwechsel zu keiner Ausgleichung der verschiedenen Ansichten führte, so erfolgte doch wieder eine freundschaftliche Annäherung der alten Freunde, wie unter anderm aus folgendem Briefe Vossens an Gleim vom 27. Oct. 1800 hervorgeht. „Meine Ode an Klopstock (G. S. 145.) soll Ihnen Wilhelm abschreiben. Erreicht ist immer mein Zweck, daß der alte Mann mir nicht Feindseligkeit zutraue, weil ich über Hexameter, Quantität, Komposition, Gleichnissen, andere Vorstellungen habe, als er. Übrigens entschuldigt ihn das Alter, und lange Verwöhnung durch ungemessenes Lob, welches die Umgebenden ihm giessen, und wobei er vernachlässigt hat, sich oft mit den Blüthen des Alterthums zu berathen."

Fast gleichzeitig mit dem für Voß so betrübenden Übertritte Stolbergs traf die Nachricht von dem Dahinscheiden des theuren Abr. Schulz ein. Auf einer Reise nach Halberstadt, Halle, Berlin und Neubrandenburg, die Voß mit seiner Familie im Sommer 1799 unternahm, sah er den Freund in Schwedt, wohin er nach dem Tode seiner zweiten Frau gezogen war, zum letzten mal, und wenn gleich dieser Besuch den schwachen Lebensfunken noch einmal anfachte, so schied doch Voß von ihm mit tiefer Wehmuth. Schulz starb den 10. Juni 1800. Am Tage, da Stolberg Eutin verließ, sang Voß das Begräbnißlied (G. S. 238.), wobei er sich seinen Schulz dachte. Bald erinnerte er sich auch des Versprechens, das er dem Freunde am letzten Abend ihres Beisammenseins auf Erden gegeben hatte, mehreren seiner Melodien zu dänischen Liedern deutsche Worte unterzulegen. Im Februar 1801 schrieb die Mutter Voß an ihren Heinrich, der seit Ostern 1799 in Halle unter Wolfs freundlicher Leitung studirte: „Könnte ich Dir einen Kommentar zu jedem von Deines Vaters Liedern geben, die er jetzt zu Schulzischen Melodien macht, das würde Dir eine angenehme Unterhaltung sein. Du hast gar keinen Begriff, wie heiter ihn diese Arbeit macht, selbst bei dem Gefühl, daß hier niemand lebhaften Antheil daran nimmt, als seine Hausgenossen. Es ist das angenehme Gefühl, das er vorigen Winter hatte, wie er noch immer ein Gedicht von Hölty aus dem Staube rettete. Diese Melodien von Schulz wären für die Deutschen gänzlich verloren. Papa hat bei Schulzens Tönen immer die Freude, seine schöne Seele darin zu finden, und dann lebt Schulz in unsern Gesprächen, als ob er unter uns wäre. Auch ist es Deinem Vater ein so angenehmer Gedanke, daß, wenn Schulz der länger lebende, gesunde, kräftige gewesen wäre, er dieselbe Treue für seine Lieder gehabt hätte." Leider fand Voß für die in Deutschland kaum gekannten Melodien dieser Lieder (G. S. 310 ff.) keinen Verleger.

So heiter sich Voß in dieser liederreichen Periode gefühlt hatte, so folgte ihr doch nach Zurücklegung der Schulzischen Noten eine solche Abspannung und Reizbarkeit, daß die Gattin oft verzagte, weil es ihr nicht möglich war, alles zu entfernen, was ihn unsanft aufregte. Willkommen war daher eine Einladung nach Neumühlen, einem reizenden Landsitze der Mad. Sieveking bei Altona, wohin Vossens im Sommer 1801 zu ihrer Aufheiterung reisten. Wohlthätig wirkte auf Vossens Gemüth der herzliche Verkehr mit den alten wandsbecker und hamburger Freunden. Selbst der im Äußern etwas verkommene Claudius thauete auf, und Rebekka war ganz unverändert. Klopstock zeigte sich herzlich gegen Voß, gab aber das Bild eines hingewelkten, in jeder Hinsicht schwachen Greises. Doch nur eine Zeit lang hielt diese Aufheiterung vor. Der Winter, welcher mit Nebel begann und später scharfe Ostwinde brachte, führte die alten Übel verstärkt zurück und nahm alle Heiterkeit mit sich fort. Die Schularbeiten, welche er nicht aussetzen wollte, griffen ihn an bis zur Erschöpfung. Voß fühlte, er müsse zu Grunde gehn, wenn der Herzog ihn nicht zur Ruhe setzte und ihm die Erlaubniß ertheilte, eine Pension in milderem Klima zu verzehren. Aber erst nach einem langen Kampfe, den Ernestine zur Entscheidung brachte, stellte Voß seine Lage zuerst dem Minister Holmer, und nach dessen Wunsche dem Herzoge selbst vor. Wie ungern man Voß ziehen ließ, so erfolgte doch nach einiger Zeit eine unerwartet güns-

stige Antwort. Alle Wünsche wurden gewährt. Der Herzog bewilligte ihm eine Pension von 600 Thalern, und erlaubte, was ungewöhnlich war, dieselbe im Auslande zu genießen, mit der gütigen Erklärung, daß Voß nur als ein Verreis'ter anzusehen sei, der zu jeder Zeit die freundlichste Aufnahme zu erwarten habe.

Nach dieser so glücklichen Wendung des Schicksals wurden heitere Pläne entworfen für die Zukunft. Bei der Wahl eines neuen Wohnortes wurde vor allem Rücksicht genommen auf die studierenden Söhne, Heinrich und Wilhelm, die seit dem Herbst 1801 Halle mit Jena vertauscht, und in dem griesbachischen Hause Kindesrechte erworben hatten. Da die über Jena eingezogenen Erkundigungen alle genügend ausfielen, und im griesbachischen Hause eine Wohnung zu Gebot stand, in der Schiller früher mehrere Jahre gelebt hatte, so wurde dieser Ort für erst zur Niederlassung gewählt. Im Juli 1802 ward die Abschiedsreise nach Meldorf angetreten, wo Boie Vossens silberne Hochzeit feierte. Gestärkt und erheitert kehrte Voß von dieser Reise zurück, und Vorbereitungen zur Abreise wurden getroffen. Besuche mehrerer Freunde unterbrachen angenehm die Geschäfte des Packens. Esmarch, der eben nach Rendsburg versetzt war, erheiterte sich mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens an seinem neuen Wohnorte. Traurig war der Abschied von Hensler, dessen Ansehen bestätigte, was seine Worte sagten, daß sein Ende nicht mehr fern sei. Besonders angenehm überraschte wenige Tage vor der Abreise Boie's Besuch, und erleichterte durch seine Heiterkeit die Trennung von liebgewordenen Umgebungen und theuern Freunden, unter denen es sich die Nachbarn Hellwags nicht nehmen ließen, das letzte Frühstück zu besorgen. Dennoch fühlte Voß den Abschied tief, und am ersten Abend in Lübeck, wo Vossens bei Overbecks ein paar Ruhetage hielten, mußte er seinem Herzen voll Wehmuth durch Thränen Luft machen. Als die Heimathlosen im September in Halberstadt anlangten, erfüllte der Anblick des alten Gleim nicht wie sonst das Herz mit Freude. Der Greis war erblindet und äußerst schwach, und brach gleich in Klagetöne aus, daß er sie nicht mehr sehen könne. Doch gelang es Voß, ihn oft sein Unglück vergessen zu machen. Nach vierzehn Tagen trennten sich Vossens von dem Greise mit dem Gefühle, als Kinder von ihm geliebt zu sein. Den letzten Brief schrieb Gleim am 1. Febr. 1803, die Antwort fand ihn nicht mehr unter den Lebenden. In diesem heißt es noch: „Ich sterbe seit sieben Wochen, und bin noch nicht gestorben. Den Dank für Ihre Freundschaft in diesem Leben nehme ich in jenes mit hinüber, und wünsch' Euch allen, meinen lieben Vossens, ein gesundes in diesem oder jenem. Sterbend auf ewig Euer Freund."

Die herzliche Aufnahme bei Griesbachs und das Wiedersehen der Söhne in Jena verwischten den traurigen Eindruck, den der Anblick des leidenden Freundes hinterlassen hatte. „Mit noch mehr Herzlichkeit, als wir erwarteten", schrieb Ernestine im December 1802 an Miller, „wurden wir hier aufgenommen. Schon in den ersten Tagen bot sich uns ein Haus mit Garten, das völlig unsern Wünschen entsprach. Wir bedachten uns nicht lange, uns für einen Ort zu entscheiden, wo wir Herzensfreunde fanden, und für unsere Kinder so gut gesorgt ist. Hier hoffen wir mit Zuversicht unser stilles ruhiges Leben wieder anzuknüpfen. Im Frühling beziehen wir die neue Wohnung, und pflanzen unsern Garten, und danken Gott, der uns ein so schönes Plätzchen beschied. Für den Winter sind wir hier schon geborgen, denn wir leben mit Griesbachs wie Schwester und Bruder, und haben nur abzuwehren, daß uns des Guten nicht zu viel geschehe. Voß hat den wilden Herbsttagen zu viel zugetraut, und muß sich schon seit Wochen mit Zahnweh plagen; aber sein Hauptübel ist viel gelinder, und die theuer erkaufte Warnung wird ihn vorsichtiger machen. Sie würden ihn nicht viel verändert finden. Er trägt sein kastanienbraunes Haar seit der Krankheit abgeschnitten. Auch war sein Auge, als wir diesen Sommer die silberne Hochzeit feierten, noch eben so hell, als an dem Tage, wo wir unsern Weg durch's Leben begannen. Das Zusammenleben mit unsern Söhnen, die alle streben, uns Freude zu machen, thut uns erstaunlich wohl nach dem unruhvollen Jahre, und in der neuen Lage, wo wir uns erst an so manches gewöhnen sollen. Unsre heitern Stunden füllen wir mit Gartenplänen aus, und da steht die schöne Reise zu unserm Miller oben an." Trotz des rheumatischen Übels kehrte Voß bald zu der gewohnten Thätigkeit zurück, über die ein Brief Griesbachs Auskunft gibt. „Mit Vossens leben wir recht glücklich. Es sind treffliche Menschen, und durch ihre Niederlassung in Jena haben wir recht viel gewonnen. Hofrath Voß verwendet seine Muße meistens auf tieferes Studium der deutschen Sprache und ihrer Geschichte. Zu dem Ende liest er fleißig Luthers Schriften, besonders seine Bibelübersetzung nach den verschiedenen, immer verbesserten Ausgaben, worin er große, noch nicht benutzte Sprachschätze findet; und er freuet sich, die wichtigsten Originalausgaben bei mir gefunden zu haben. Er liebt und schätzt Luther ungemein und bewundert den gewissenhaften Fleiß und den richtigen Geschmack, mit welchem er im Verbessern zu Werke ging. Auch Heinrich wird in dieses Studium unter des Vaters Leitung eingeweiht. Zunächst haben

wie von Voß eine Abhandlung über Prosodie und Versbau zu erwarten. Goethe ehrt ihn sehr, verschmäht nicht, die tiefen Einsichten, die er besitzt, zu benutzen. Um mehr mit ihm umgehen zu können, wird er auf einige Zeit nach Jena kommen. Auch unser Schiller liebt ihn ungemein.“ Außer jenen Studien der Lutherischen und anderer altdeutscher Schriften, aus denen er zu einem Wörterbuche unserer Sprache von Luther bis auf seine Zeit Materialien sammelte, beschäftigte Voß im Anfange des Jahres 1803 die im Maihefte der Allg. Lit. Zeitung abgedruckte, vielbesprochene Recension der Heyne'schen Ilias. Da Voß nie recensirt hatte, und Heynen nur mit offenem Gesichte sehen wollte, so wies er anfangs Schützens Antrag zurück. Als endlich Wolf sich dazu verstand, wenn Voß Beiträge lieferte, schrieb er einige Bemerkungen nieder. Bald aber, da Ausführlichkeit nöthig ward, übernahm er die Anordnung der ganzen Recension, wozu Wolf die Beurtheilung des Textes gab, zu der auch Eichstädt das Seinige hinzuthat. Ausführlich spricht Voß über die Entstehung dieser Recension im zweiten Theile der Antisymbolik S. 100 ff. „Die Recension der Ilias“, schrieb Voß im Juni 1803 an Wolf, „macht Lärm, wie sich erwarten ließ, doch hören wir hier lauter Beifall. Aus Gotha hat eben ein Aner, wahrscheinlich der heillose Lenz, sich hören lassen; dem Schütz etwas auf das Klatschmaul geben will. Herder ist unzufrieden, auch Böttiger, sagt man, daß nichts gelobt worden ist; der Tadel möchte übrigens gerecht sein. Für Urheber hält man die drei, Wolf, Voß und Hermann, oder die beiden ersten allein; einige sehn sich auch nach andern um, und nehmen einen auswärtigen Stubenritter, wäre es auch in Holland, gefällig an. Ich konnte dem Verdachte auf keine Weise entgehen, da ich mich einmal auf das Ausspüren der Säue einließ, und nun selbst zum Treiben erkoren wurde. Aber Sie, böser Genoß, stehen mitten im Gefecht, wie Pallas Athene, als Schwalbe an die Decke.“ — Im Herbste desselben Jahres ordnete Voß die neue Ausgabe von Hölty's Gedichten. Die erste rechtmäßige Ausgabe derselben, die Voß mit Zuziehung Stolbergs im Jahre 1783 beschleunigt hatte, weil ein Schandleser so dreist gewesen war, des Verstorbenen Gedichte aus Zeitschriften, bestätigte und verworfene, zu sammeln, und sie, mit vielen fremden gemischt, unter dem betrügerischen Titel, „Hölty's sämmtlich hinterlassene Gedichte“, zu verkaufen, ließ noch viel zu wünschen übrig. Nachdem nun Voß seine eigenen Gedichte einer neuen Durchsicht unterworfen, und dieselben nebst der Zeitmessung (Königsberg 1802 in 6 Bänden) dem Drucke übergeben hatte, stellte er, des verstorbenen Bundesbruders eingedenk, eine neue sorgfältige Vergleichung des Gedruckten mit den Handschriften des Freundes an, und zog noch manches Gedicht, das nur ein wenig der Feile bedurfte, aus dem Nachlasse hervor. Diese neue Ausgabe erschien mit dem Leben des Dichters 1804. — Sehr thätigen Antheil nahm Voß damals an der Neuen Allg. Literatur-Zeitung, welche nach Schützens Abgange (1804) entstand. Er schrieb ein Programm über alte Weltkunde, mit Hesiods Welttafel, dazu einen durch Joh. von Müller veranlaßten Nachtrag über den [illegible], und ein Programm über den Ursprung der Greife. Außer der Beurtheilung der Heyne'schen Ilias lieferte Voß Recensionen über Klopstocks grammatische Gespräche und von Adelungs Wörterbuch (1804), von Schneiders und Hermanns Orpheus (1805), von Bürgers Sonetten. Sämmtliche Recensionen von Voß finden sich in seinen kritischen Blättern (Stuttgart 1828. 2 Bde.) gesammelt, auch die über den Lehrplan der kurpfalzbaierischen Mittelschulen, deren Veranlassung gleich mitgetheilt werden soll.

Nachdem Voß den Antrag, die durch Böttigers Abgang erledigte Stelle als Director am Gymnasium zu Weimar zu übernehmen, und, da er hierauf nicht eingehen wollte, das ehrenvolle Anerbieten, die Oberaufsicht der Landesschulen zu führen, ablehnen mußte, so wurde, um ihn im Lande zu behalten, für seinen Sohn Heinrich in Weimar eine neue Lehrerstelle errichtet, die er mit dem nächsten Frühjahre antrat. Auch erfolgte, nicht ohne Goethe's Mitwirkung, in dessen Hause Voß die Bekanntschaft des Herzogs gemacht hatte, eine Anweisung auf eine Naturalienlieferung von Holz, Korn und Wildpret, die sich auf etwa 200 Thaler belief. —

Während Voß der Plan zu einer Reise in's südliche Deutschland beschäftigte, auf welcher er mit seinem Miller in Ulm alte Bundestage erneuern wollte, gelangte durch Paulus an ihn der Antrag, als Vorsteher des philologischen Seminars nach dem rebenreichen Würzburg zu gehen. Der ersten Ablehnung folgte im April ein erneuerter Antrag, zugleich für seinen ältesten Sohn. Auch dieser ward nach reiflicher Überlegung dankend zurückgewiesen. Als er im Ausgange des Julius grade nach Ulm und Karlsruhe abreisen wollte, ward er ersucht, Lehrer der klassischen Literatur für Würzburg und andere Orter vorzuschlagen. Voß reiste nun über Würzburg, um seine Vorschläge mündlich zu entwickeln. Dort wurden die vorigen Anträge mit so einnehmender Güte wiederholt, man sicherte ihm seine bisherige Lebensart, wenn er, unter dem Schutze der Akademie, ein philologisches Seminar durch selbsterwählte Gehülfen einrichten und in Aufsicht nehmen wollte, unter so annehmlichen Bedingungen, daß Voß nicht umhin konnte, die Sache

der höchsten Entscheidung zu überlassen. Vossens reisten nun zu dem lieben Miller, wo die alten Freunde in seligen Rückerinnerungen so jugendlich wurden, daß sie die beiden Sonntage ihres Zusammenseins Bundestag hielten. Wie Ulm, so ließen auch die übrigen Orte, welche sie auf ihrer Reise berührten, die angenehmsten Eindrücke zurück. In Karlsruhe verlebten sie einige frohe Tage bei dem berühmten Oberbaudirector Weinbrenner, in dessen trefflichem Institute seit einiger Zeit Vossens Sohn, Hans, (jetzt badenscher Baurath in Karlsruhe) sich bildete. In dem paradiesischen Heidelberg wurde Creuzers Bekanntschaft gemacht. Als Voß im October nach Würzburg zurückkehrte, lernte er gleich in den ersten Stunden den neuen Schulplan kennen, dessen Verfasser Wismayr grade dort war, um ihn eiligst einzuführen. Da es ihm nicht entging, daß dieser geisteinengende Plan darauf angelegt sei, die freie Ausbildung der menschlichen Natur, welche aus den freien Künsten und Wissenschaften der alten Klassiker hervorgeht, mit wohlwollender Miene zurückzuhalten, so konnte er nicht, dem Herrn Wismayr, der ihm zu seiner Anstellung Glück wünschte, zu erklären, daß, da die alte Literatur, zu deren Beförderung er berufen worden, so gut als verwiesen sei, er nicht kommen werde. Vossens späterhin öffentlich gegebene Erklärung erregte so manche Bedenken gegen den Schulplan, daß der Verfasser desselben sich zu Rechtfertigungen genöthigt sah. Diese veranlaßten jene oben erwähnte, tiefe Einsichten in das Schulwesen beurkundende, Recension Vossens.

Im Frühjahre 1805 gelangte durch einen Brief Weinbrenners an Voß die Meldung, der Kurfürst von Baden wünschte, er möge in Heidelberg eine Lehrstelle mit weniger Arbeit annehmen, oder wenigstens gegen eine Entschädigung von 500 Gulden sich dort niederlassen. Wie groß die Freude über diese anerkennende Aufforderung war, so glaubte doch Voß für diese Summe Jena nicht verlassen zu dürfen, ohne undankbar gegen so manche Freundlichkeiten zu erscheinen. Da kam unerwartet ein zweiter Brief von dem damaligen Curator der Universität Hofer mit dem erneuerten Antrage des Kurfürsten, Voß möchte sich, ohne weitere Verpflichtung, bloß um der Hochschule Glanz zu verleihen, mit einem Jahrgehalte von 1000 Gulden in Heidelberg niederlassen. Zugleich wurden die Kosten des Umzugs zugesichert. Eine so ehrenvolle Einladung konnte Voß nicht anders als mit dankbarem Herzen annehmen, zumal da das gesunde Heidelberg, über welches die Natur alle seine Reize ausgegossen hat, für sein körperliches Wohl die besten Aussichten eröffnete. „So vieles mich", schrieb Voß an den Herzog von Oldenburg, als er ihm dies freudige Ereigniß meldete, im Mai 1805, „auch an Jena fesselt, so ward ich veranlaßt, aus Jena's dumpfwarmer Thalluft mit schnellwechselnder Bergkälte mich hinweg zu wünschen. Jetzt, durch göttliche Fügung, verträgt sich der Wunsch mit dem Bedürfnisse der Meinigen; und selbst die Freunde, die mich ungern verlieren, billigen meinen Entschluß. Von zwei der edelsten Fürsten Deutschlands großmüthig verpflegt, werde ich meine letzten Tage in stiller Thätigkeit für die Wissenschaften hinbringen, nicht uneingedenk der höhern Pflichten, die eine solche Auszeichnung auferlegt."

Unter den Freunden, die sich Voß in Jena erworben, war ihm keiner so lieb geworden, als der ehrwürdige Griesbach, der ihm und seiner Familie stets gleiche Liebe erwiesen hatte. Zu denen, welche Voß näher standen, gehörten noch Vogel, Knebel, Thibaut, und, wie sich erwarten läßt, der für die Wissenschaft so thätige Eichstädt, unter dessen anregenden Unterhaltungen ihm mancher Abend heiter dahin schwand. Daß Schiller und Voß als Menschen sich liebgewinnen mußten, war nicht anders möglich; und in der That hatten Vossens beim ersten Besuche, den sie in Weimar machten, das Gefühl, in ihm einen Mann gefunden zu haben, dem man sein Herz aufschließen könne, und Voß hegte die Hoffnung, daß sie sich auch über ihre Ansichten von dem Höchsten in der Dichtkunst, wenn auch nicht vereinigen, doch verständigen würden. Doch fügten es die Umstände nicht, daß sie sich viel und anhaltend sahen, dazu kam, daß Voß, fast während seines ganzen Aufenthaltes in Jena durch gichtische Übel niedergedrückt, für die gesellige Unterhaltung wenig gestimmt war. Als Schiller im Sommer 1804 auf mehrere Monate nach Jena zog, wo seine Frau die Wochen halten wollte, wurde die Hoffnung eines engern geistigen Zusammenlebens durch eine schwere Krankheit vereitelt, an der Schiller grade, als ihm die jüngste Tochter geboren wurde, lebensgefährlich danieder lag. Vossens Verhältniß zu Goethe gestaltete sich von Anfang an sehr freundlich, obwohl bei der Verschiedenheit ihrer Naturen kein herzliches daraus werden konnte. Goethe war oft Wochen lang in Jena, ohne daß der häufige Verkehr beider zur Vertraulichkeit hätte führen können. Als Vossens ältester Sohn Heinrich eine Anstellung in Weimar fand, wo er an Schiller sowohl als besonders an Goethe wahrhaft väterliche Freunde gewann, gab es noch mehr Anknüpfungspunkte. Je wärmer sich indeß Goethe dafür interessirt hatte, Voß möchte vom Herzoge eine Pension nehmen, und seinen Wohnsitz in Weimar aufschlagen, desto kälter wurde er, da er hörte, Voß sei geneigt, auf die heidelberger Anträge einzugehen. Als bald nach Schillers Tode die bestimmte Nachricht von Vossens Abgange zu ihm gelangte, sagte er mit Heftigkeit zu Heinrich: „Schil-

lers Verlust mußte ich ertragen, denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Verlegung nach Heidelberg — das fällt dem Schicksale nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht." — Je schmerzlicher Voß die Kälte fühlte, mit der ihm Goethe — vielleicht auch durch einige von übelwollenden hinterbrachte Äußerungen Vossens über ihn gereizt — Lebewohl sagte, desto wohlthuender war ihm der freundliche Abschied des Herzogs, dem er mit Handschlag versprechen mußte, nach Weimar zurückzukehren, wenn es ihm in Heidelberg nicht wohl sei.

Wie dankbar Voß des Herzogs gütiges Anerbieten erkannte, so gab ihm doch Heidelberg, wohin er im Sommer 1805 zog, ein so dauerndes Gefühl des Wohlseins, daß ihm der Gedanke an eine Veränderung nie in den Sinn kommen konnte. „Wir leben hier", schrieb er den 11. Aug. 1805 an Miller, „noch in Verwirrung und einer Art Dumpfheit; in den milden Herbsttagen hoffen wir des heimischen Gefühls so viel gesammelt zu haben, um eine Reise zu Dir nicht zu scheuen. Doch wäre uns Dein Besuch hier erwünschter. Was ich von Heidelberg bis jetzt kennen gelernt, ist schon hinreichend, jede Sehnsucht nach Jena oder Eutin zu verscheuchen. Auf lauter Schönes haben wir nicht gerechnet, und verstehen es, nach Sonnenschein auch mit einem Regen vorlieb zu nehmen. Ein eigenes Haus mit einem Garten wird mir der Himmel schon ausersehen; dann wird meine gewohnte Lust an Arbeit und Gesang so jugendlich zurückkehren, daß der Nachhall aus dem Neckarthale in Dein Donauthal dringen und Dich zum Wettkampf reizen wird. Siehe, wie wunderbar: die letzten Zweige des Bundes am Abend ihres Lebens am Südstrome benachbart! Wer das in Göttingen uns geweissagt hätte! Gott führt uns!" Eine noch frohere Stimmung spricht sich in einem Briefe aus, den Ernestine an ihren Sohn im April des folgenden Jahres schrieb: „Mit der herzlichsten Sehnsucht, lieber Heinrich, denken wir an die Zeit, da Du unter uns sein wirst, und mit eigenen Augen siehst, wie so ganz wir hier am rechten Platz leben. Viel schöne Frühlingsempfindungen habe ich aus früheren Zeiten in meinem Herzen bewahrt, aber keine, die diesen glichen. Es ist eine unbeschreiblich stärkende Luft, eine unbeschreibliche Freundlichkeit und Fülle in allen Ecken; man vermag gar nicht zu Hause zu bleiben, und irgend etwas vorzunehmen. Wohl mir, daß ich keinen eigenen Garten habe! Morgens pflege ich meine Blumentöpfe, und dann bin ich fertig u. s. w. — Der Vater ist sehr keck und rasch, und bei dem Gefühl, daß ihm alles gelingen müsse, sehr unfleißig. Das ist der Zustand, nach dem er sich so lange gesehnt hat. Er hat jetzt ein dickes, altes Buch auf seinem Pult aufgeschlagen, aber es wird mehr geplaudert als gelesen, und es kehrt auch so mancher Besuchende bei uns ein, und alles spricht nur von Laub und Blüthen. Auch unser Vogel scheint Sehnsucht hinauszuhaben; er ist so anhänglich, wie ein Kind, und oft auch so verzogen; wenn der Vater aus dem Zimmer geht, schreit er in einem fort. — Du kannst nicht öfter an uns denken, als wir von Dir reden. Das soll ein Jubel sein, wenn wir uns wiedersehen!" —

An Behaglichkeit gewann das heidelberger Leben nicht wenig, als Voß ein Haus mit Garten, zwar mitten in der Stadt, aber mit der Aussicht auf die belaubten Berge, und, von der Höhe des Treppenthurms, über den Rhein hin, kaufte, welches Weinbrenner und sein Sohn Hans zu einer heitern und bequemen Wohnung einrichteten. Nichts schien mehr zu fehlen, als Heinrich gegen den Winter 1806, einem Rufe als Professor der alterthümlichen und schönen Wissenschaften an die Universität folgend, sich als Hausgenoß des elterlichen Glückes freute, und dasselbe erhöhte eben so sehr durch sein segensreiches Wirken unter den Augen der Eltern, als durch seine lebhafte Theilnahme an des Vaters Arbeiten, und vor allem durch seine innige kindliche Liebe und Ehrfurcht, die er, wie seine Brüder, auch in den männlichen Jahren ungeschwächt bewahrte.

Auch diese letzte Lebensperiode des großen Mannes trug reiche Früchte seiner unermüdlichen Thätigkeit. Die erste Arbeit, welche er nach seiner Niederlassung in Heidelberg vornahm, war die Vollendung des Horaz, von dem er seit Jahren schon Einzelnes übersetzt hatte. Der deutsche Horaz erschien 1806 in zwei Bänden, später (1820) in einer neuen Ausgabe. Nicht leicht war jemand mit diesem Dichter so vertraut, als Voß, der es zuerst deutlich gezeigt hatte, daß hinter der scheinbaren Nachlässigkeit seines vielgetadelten und viel entschuldigten Hexameters eine künstlerische Absichtlichkeit verborgen sei; dennoch wollten Einzelne in den lyrischen Dichtungen den Fehler der Undeutlichkeit rügen. Es ist allerdings wahr, daß man manche horazische Ode in der Vossischen Übersetzung oft mehrere Mal lesen muß bis zum Verstehen. Aber welcher Vorwurf kann daraus dem Übersetzer erwachsen, wenn man bedenkt, daß auch der Römer das Original nicht mit derselben Leichtigkeit gelesen haben mag, wie eine catullische Tändelei? Müßten wir es da nicht auch dem großen Klopstock zum Fehler anrechnen, daß manche seiner Oden nicht gleich beim ersten Durchlesen verstanden sein will? Ich kann es mir nicht versagen, hier mitzutheilen, was Bonstetten, der Greis, unter'm 5. October 1823 an Matthisson schreibt: „Die drei Tage, die ich unpäßlich war, las ich Lafontaine und Horaz. Ich verglich Vossens Übersetzung. Ein

übermenschliches Zauberwerk! Nicht ein Wort, nicht eine Nuance ist vergessen. Der lateinische Sinn lebt ganz in dem deutschen Verse. Alle französischen Übersetzungen, wenn man chemisch ihren Werth zusammenziehen könnte, haben nicht den Werth und die Ehrlichkeit einer Seite von Voß. Es ist ein Triumph der deutschen Sprache. Bei hundert Stellen erinnerte ich mich an Müller. Mein halbes Leben hängt an Horaz u. s. w." In demselben Jahre ward auch Hesiod und Orpheus der Argonaut gedruckt, über welchen letztern Voß in einen Streit mit Hermann gerieth, der jedoch nicht in Feindseligkeiten ausartete. Das nächste Jahr führte den Rastlosen wieder zu seinem Pfarrer von Grünau. „Empfangen Sie," schrieb er am 3. Mai 1808 an Nicolai, „meine Luise in der letzten Ausbildung, die ich ihr zu geben vermag. Als ich im Jahre 1795 für den Druck sie in's Reine schrieb, täuschte ich mich mit einer erkünstelten Heiterkeit, weil es mir ziemlich gelang, den Gram um meinen sterbenden Schwager, und den vielfältigen Verdruß von Stolberg zu unterdrücken. Ich hatte aber nur einiges mit Lust ausgearbeitet, mehreres überhüpft, oder als Auswuchs des ersten Entwurfs weggeschnitten. Seitdem fehlte die nöthige Stille von außen und innen, sammt der nöthigen sich selbst vergessenden Gesundheit. Die hab' ich, der Vorsehung sei's gedankt, in Heidelberg wiedergefunden u. s. w. — Eine Freude muß ich Ihnen noch mittheilen. Gestern brachte mir ein hübsches Landmädchen aus der Gegend von Bruchsal einen Korb voll Eier und ein [illegible] als Geschenk eines katholischen Pfarrers, mit einem ungemein herzlichen Danke für meinen Pfarrer von Grünau. „Unter seinen gleichdenkenden Freunden", schreibt er, „sei das Wort von Petrus an die Alleinseligmacher: Dort auf die Kanzel! zum Sprichwort geworden. Der Mann, hör' ich, ist ein Muster eines liebreichen und wohlthätigen Landgeistlichen." — Wie Voß manchen frühern Plan zur Verschönerung seiner Luise, die er in allen Lebensverhältnissen, auch als Kind und im ersten Aufkeimen ihrer Liebe, darzustellen gedachte, unausgeführt ließ, erfahren wir von der Gattin im dritten Bande der oft erwähnten Briefsammlung (Abtheil. 2. S. 88 f.). Nach der Durchsicht der eigenen Idyllen kehrte er zurück zu den geistesverwandten Griechen, dem Theokrit, Bion und Moschus, deren Verdeutschung, wie oben erzählt ist, ihn schon früher beschäftigt hatte, jetzt aber zuerst (1808) im Drucke erschien.

Während Voß sich an der reinen Quelle der seit Jahrhunderten bewunderten Alten labte und zu eigenem Gesange begeisterte, mußte ihm das Treiben der in der Dunkelheit des Mittelalters Begeisterung suchenden neuen Dichterschule im höchsten Grade zuwider sein, um so mehr, da er diese Richtung der Poesie mit den Bestrebungen der Lichtscheuen vielfach verschwistert fand. Wenn gleich er es ruhig geschehen lassen konnte, daß die neuen Troubadours über den altmodischen Voß spöttelten, der keine mittelalterigen Ritter und Madonnen, sondern einen schlichten protestantischen Pfarrer und seine tugendhafte Familie zu Helden seiner Dichtung wählte, so fühlte er sich doch berufen, da die Romantiker der öffentlichen Stimme sich immer mehr zu bemeistern wußten, anzukämpfen gegen die Ausbrüche wilder Genialität mit Ernst und Spott, unbekümmert, in welch ein Wespennest er stach. Zu den spottenden Angriffen gehört seine Parodie eines Mönchsliedes, die er mit einleitenden Worten „für die Romantiker" 1808 im Morgenblatte (Nr. 13.) abdrucken ließ, so wie sein Sonett an Goethe (S. S. 278.). Konnte Voß auch dem vereinten Angriffe kein Ziel setzen, er erlangte doch, was im geistigen Kampfe einzig erstrebt wird, daß die alte Einfalt nicht unterging.

Unter allzu anstrengender Geistesthätigkeit litt indeß auch in Heidelberg Vossens Gesundheit. „Du hättest wohl Recht," schrieb er an Müller im Dec. 1809, „meine Saumseligkeit anzuklagen. Wir haben seit Jahr und Tag mancherlei in und um uns gehabt, das eine Briefschuld entschuldigen kann. Ernestine und ich haben gekränkelt, und Heinrich ist eben jetzt auf einer Gesundheitsreise in Tübingen. Den Sommer haben wir theils in Baden, theils hier mit Krankenpflege und Zerstreuungen zugebracht. Jetzt, Gottlob! kehrte die gewohnte Heiterkeit des Hauses zurück; und wir wollen den Winter mit Trotz erwarten. — Wäre die Welt nicht so unruhig, so hätt' ich längst meine Reise nach Holstein gemacht, und noch dieser meine Reise nach Ulm oder München. Künftigen Frühling hoff' ich endlich meine Freunde im Norden wieder zu sehen, und dann auch einmal Dich, entweder dort oder hier. — Ich schicke Dir ein Exemplar meiner Briefe über Götz und Ramler, die Dich in alte Zeiten zurückführen werden. Nächstens erscheint auch im Morgenblatte ein Auszug aus Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore mit Anmerkungen von mir. Diese Briefe zeigen den guten Bürger in seiner eigenthümlichen Laune, viel liebenswürdiger, als man ihn gewöhnlich sich denkt." — Die in diesem Briefe erwähnten kritischen Briefe über Götz und Ramler (Mannheim 1809) wurden veranlaßt durch einen Aufsatz Knebels in den Annalen über Götz und über Ramlers Verfahren bei der Herausgabe der Götzischen Gedichte. Wenn Knebel meinte, die Ramlersche Ausgabe in drei Bänden sei eine verstümmelte, weil Vorrath zu sieben Bänden gewesen sei, und Ramlers Änderungen seien so unbefugt als unglücklich; so zeigt Voß, der den Götzischen Nachlaß vor sich

hatte, daß Ramler nicht zu wenig, sondern um die Hälfte zu viel gegeben habe, und daß durch Ramlers von Voß aufgedeckten Raub das Erhaltungswürdige im Wesentlichen nicht entstellt sei.

Ein Jahr darauf erschien von Voß: Albius Tibullus und Lygdamus übersetzt und erklärt, mit einer vortrefflichen Abhandlung über des Dichters Lebensverhältnisse, die nicht nur zum Verständnisse des Einzelnen viel beitrug, sondern auch zur Beurtheilung dessen, was dem Tibull eigen oder fremd ist. Dieser Übersetzung folgte 1811 eine aus Handschriften kritisch berichtigte Textesrecension mit Rechtfertigungen. Wenn die Voßische Kritik gleich hier und da mit zu großer Kühnheit hervortritt, so erkennt man doch überall darin den geübten Alterthums- und Sprachforscher, den sinnreichen Dichter, der in warmer Mitempfindung in den Geist des Classikers eingedrungen ist. — Aus einem Briefe des Sohns Heinrich an den Ritter Truchseß vom Herbst 1812, erfahren wir, daß Voß schon damals beschäftigt war mit der schwierigen Aufgabe, den Aristophanes in einer treuen Copie auf deutschen Boden zu verpflanzen. „Der Vater," heißt es in dem Briefe, „hat nun acht Stücke vom Aristophanes fertig. Das letzte schloß mit einem 38sylbigen Worte, das ihm fast einen ganzen Tag gekostet hat, aber auch herrlich gelungen ist." Die vollständige Übersetzung dieses Größten der Komiker erschien jedoch erst 1821 mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß. — Mit den Söhnen Heinrich und Abraham gemeinschaftlich unternahm es zu gleicher Zeit Voß, neben der „glattzüngigen, alle Shakespearischen Ecken umschleifenden, nicht erschöpfenden Schlegelschen Übersetzung", wie Jean Paul sich ausdrückt, eine treudeutsche, wörtlich genaue Verdeutschung des Shakespeare hervortreten zu lassen, die sich nicht schämen dürfte, das Original zur Seite zu haben. Zweckmäßige Einleitungen und gründliche Anmerkungen erleichtern das Verständniß dieses wunderbaren Dichters, der in einer treuen Übersetzung freilich die vielen Schwierigkeiten dem Deutschen darbieten mußte, wie die Urschrift dem Engländer. Wenn gleich der kühne Versuch, „den einsylbigen Britten in einen einsylbigen Deutschen zu verwandeln," die freiere Schlegelsche Übersetzung nicht verdrängen konnte, so wird doch Niemand Vossens Verdienste läugnen, die sie sich durch dieses mit Meisterschaft durchgeführte Werk eben so sehr um das Verständniß des englischen Dichters, als insbesondere um die deutsche Sprache erworben haben. Die ersten drei Bände dieser Übersetzung erschienen zu Leipzig 1818 bis 1819, die folgenden fünf zu Stuttgart von 1820 bis 1830.

Wir sind zu der Zeit gekommen, da Voß mit seiner Schrift gegen Stolberg beschäftigt war, an der er mit einer Ruhe und Freude arbeitete, welche sich nur aus dem Bewußtsein, die Sache der Wahrheit und Freiheit zu verfechten, genügend erklären läßt. Eben daraus erklärt sich die heitere Ruhe seiner Seele, die er auch dann bewahrte, als man ihn schmähete, ihn verleumdete, ihn befehdete; als er Stolbergs bittere Gegenschrift las; als Loyola's schleichende Söhne, und kurzsichtige Schwachköpfe das, worin Voß üble Zeichen der Zeit erkannte, für ein leeres Hirngespinst zu erklären sich bemühten. Wer möchte nicht wünschen, Vossens warnende Weissagungen wären mehr durch das Verhüten der Besorgnisse, als durch weiteres Eintreffen erprobt worden! Leider aber gab die Zeit, die Voß selbst noch erlebte, vielfältig die unerwünschte Bestätigung, und wer wünschte den kräftigen Warner nicht unserer Zeit zurück, wo der Teufel mit seinen Dämonen, wo mittelalterige Hexerei, wo Obscurismus und was sonst noch mit philosophischem Umhang auf Lehrstühlen und in Schriftwerken in Schutz genommen wird, wie noch in unserm 1835sten Jahre durch Kerner und Eschenmayer in den Geschichten Besessener neuerer Zeit. Wer anders konnte gegen solche Verkehrtheit mit so scharfem Schwerte ankämpfen, als der Mann, der aus lauterer Quelle getränkt ward, der aus Luthers Bibel die Kraft der Sprache und des Sinnes nahm. Eingedenk der Worte, die der Geistliche dem Knaben bei der Einsegnung sagte: Er möge dem Glauben seiner Väter getreu bleiben bis an's Ende, und dafür kämpfen, versäumte er keine Gelegenheit, in kräftiger Schrift und lebendiger Rede für das unverfälschte Evangelium zu streiten und Jünger zum Mitkampfe zu ermuntern. Noch kurz vor seinem Tode, den 6. Februar 1826 schrieb er an Müllner, der ihn aufgefordert hatte, für sein Mitternachtsblatt mitzuwirken: „Nicht zu, Wächter! — Wachet auf, ruft uns die Stimme des Wächters sehr hoch auf der Zinne; wach' auf, du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde! Wie gern stünd' ich alter Nachtwächter bei euch mit meinem Horn, und warnte und ermunterte! Aber ich bin anderswo angestellt, und leiste, was Horn und Kehle vermag. — Hätt' ich in Ihrem Rathe Stimme gehabt, ich hätte vorgeschlagen ein Morgenblatt für Unverbildete. Mit den Gebildeten wird's immer ärger, seitdem der Baron das Bildungsgeschäft krummfingerig handhabt. — Ich bitte Sie, Guter, warnen Sie von Ihrer Zinne mit Schimpf und Ernst vor dem Übelen, der im Finstern schleicht. Neulich hat ein mystischer Candidat in Hamburg junge Mädchen, die er für die Confirmation einübte: Kinder, ich bitt' euch um Gotteswillen, glaubt doch an den Teufel!" Daß Voß bei seiner Freimüthigkeit, mit der er sich überall gegen mystisches Frömmeln, wie gegen

befangenen Glauben an Menschensatzungen erklärte, mit der er auch den Werken des vorchristlichen Alterthums das Wort redete, der Verketzerung eines Harms und Consorten nicht entgehen konnte, läßt sich nicht anders erwarten. Besteht freilich die Religion in einem blinden Glauben an Lehrsätze, wie sie Menschen über Gott und Offenbarung des Göttlichen aufstellten, so war Voß kein religiöser Mann. Heißt aber Religion und Frömmigkeit der feste, unerschütterliche Glaube an Gott, an eine göttliche Weltordnung, an Wahrheit und Tugend, der sichere Hinblick auf Unsterblichkeit, und das redlichste Streben und Ringen nach Tugend und geistiger Veredlung, so war Voß religiös und fromm, wie wenige. Diese edlere Religiosität spricht nicht nur in seinen Liedern, die immer aus seinem Innersten hervorquollen, sie zeigt sich besonders herrlich unter Verhältnissen, die dem Menschen als Prüfung seines Glaubens von Gott auferlegt zu sein scheinen. Kein Schlag des Schicksals konnte ihn kleinmüthig machen; mochte der Sturm auch den Wipfel des kräftigen Baumes bewegen, der Stamm stand immer fest auf tüchtiger Wurzel. Diese im wahren Gottvertrauen gediegene Kraft des Geistes hielt den Greis aufrecht, als er am 20. Octbr. 1822 an dem Sterbebette seines geliebten Sohnes Heinrich stand. Bald nach dem Hinscheiden des Treuen trat der tief Erschütterte, mit der heiligen Schrift in den Händen, zu der bekümmerten Gattin, und las mit fester Stimme das zwölfte Capitel des zweiten Buchs Samuelis vor, das mit den Worten endet: „Um das Kind fastete ich, und weinte, da es noch lebte, denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.“ — Sein Glaube gab nicht nur ihm selbst Trost, sondern machte ihn auch zu einem gottbegeisterten Tröster Anderer, wie dieß nicht weniger so viele seiner Briefe, sondern auch die bezeugen, welche das Glück hatten, in ihrem Schmerze den edlen Mann zur Seite zu haben.

Wie Voß in heitern Tagen sich heiterer arbeitete, so war ihm die Arbeit auch in trüben ein Mittel, gegen Muthlosigkeit und Verzagtheit anzukämpfen. Der langgepflegte Aratos führte ihn von der Erde zum Himmel, und im Jahre 1824 ließ der neue deutsche Dichter seine Zeichen und Gestirne leuchten. Ein umfassender Commentar erläuterte den verbesserten Text. Unmittelbar hätte die längst vollendete Übersetzung und Bearbeitung des Hymnus an Demeter folgen sollen, mit dessen lateinischer Übersetzung er schon früher die Ruhnkenische Ausgabe geziert hatte. Aber die vom Sohne Heinrich hinterlassene Übersetzung des Aischylos, an welcher dieser siebzehn Jahre mit unermüdetem Fleiße die heitersten Stunden seines Lebens gewendet hatte, fesselte den Vater mit wehmüthiger Freude. Da der Prometheus und Agamemnon noch einiger Nachglättung bedurften, so legte er mit väterlicher Pietät die letzte Feile an das Werk, um dasselbe der Nachwelt als ein ehrendes Denkmahl des Sohnes zu übergeben. Doch auch der Vater sollte vorangehen, ehe die Arbeit dem Drucke übergeben werden konnte, was dem Bruder Abraham vorbehalten blieb.

Daß unter den alterthümlichen Studien die Forschungen in den Schätzen der Muttersprache niemals ruheten, will sich bei Voßens begeisterter Liebe für dieselbe von selbst verstehen. Doch wenn auch, was sehr zu beklagen wäre, die gründlichen Vorarbeiten für ein Wörterbuch der deutschen Sprache nie an's Licht treten sollten: so hat doch Voß durch seine Übersetzungen, eigene Dichtungen und Schriften für die Veredlung der Muttersprache Unglaubliches gethan. Er lieferte, wie wenige, den Beweis, daß unsere Sprache die geeignetste sei, um auch in Prosa eine höhere, eine veredelte Tochter der Redekunst zu werden. Wenn gleich in der kraftvollen Kürze seiner Prosa, die Eigenthümlichkeit des kräftigen Mannes hervortritt, so zeigt sich doch in seinen für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften etwas, was weniger von seiner Natur, als von gebildeten Grundsätzen ausging. Was Voß als Schriftsteller gab, sollte nach seiner Grundregel nicht seine Individualität zeigen, nicht die Individualität anderer Einzelner ansprechen. Er strebte nach einer Form, zu welcher, als der vom Persönlichen unabhängigsten, gediegensten, für sich bestehenden, sich alle Erlesenen erheben sollten. Einen festen Charakter, wie er ihn selbst hatte, sollte auch die Darstellung annehmen und jedem vorhalten, nicht eine allseitige Einseitigkeit, welche gegen jeden lächelnd das Gesicht so zeigt, wie seine Miene es zu begehren scheint. Daher schien er vielen theilnahmlos, steif, ungelenksam. Seine Briefe zeigen, wie zart, wie Herz an Herz anfügend er dachte und sich aussprach, wenn er der Einzelne für den Einzelnen war, und ohne das Denken eines allgemeinen Zweckes sich so gab, wie er sich im Augenblick fand. Aber wo Voß für die Öffentlichkeit arbeitete, sah er ein Ideal von Klassicität und von Lesern vor sich, wo ein Jeder seine Besonderheiten gegen das Bleibende, Feste und allgemein Gültige dahingeben sollte. Ob nicht Voß — unstreitig in diesen Versuchen, Sprache und Darstellungsweise über die Individualität zu erheben, unter uns der Erste und Kräftigste — bisweilen zu hart auf seinem Canon beharrt sei, ist kaum eine Frage für die, welche bei dem Bemühen, deutsche Geistesbildung durch alterthümliche Forschung und

Darstellung zu fördern, nicht bloß das gerühmte Streben, sondern Willen und Kraft durch dauernde Werke beurkundeten. Es ist schwer zu bestimmen, wie viel seine übertreibend genannte Strenge dazu beitrug, daß man — in der guten Zeit der deutschen Schönrede — nicht mehr so hinschlenderte. Eben diese Strenge, Werke zu feilen und zu wägen, von jeder Sylbe Rechenschaft zu geben, trug auch bei zur Strenge in Gedanken, bewahrte ihn, Auswüchse und Wasserschößlinge zu bilden statt der Blüthen und Fruchtzweige. —

Wie den Greis, welcher nach einer nochmaligen Durchsicht seiner Gedichte mit strenger Kritik eine Auswahl letzter Hand in vier Bändchen (Königsberg 1825) veranstaltete, immerfort die Ergründung der antiken Religionen beschäftigte, wie er auf dem Wege der Geschichte dem schwärmenden Gewirr phantastischer Truggebilde entgegentrat, und die Freunde geschichtlicher Wahrheitsforschung zu neuen Untersuchungen anregte, ist schon früher angedeutet worden. Während ihn die mehr heimlichen, als offenen Angriffe derer, die sich auf einem höhern — jedenfalls windigen — Standpunkte dünkten, wenig kümmerten, wurde es dem redlich forschenden Antisymboliker wohlthuend erfreulich, als ein Verein frankfurter Gelehrten ihm einen künstlich vergoldeten, kostbaren Pokal als Ehrengeschenk widmete. — Gleichzeitig mit diesen mythologischen Studien war die Ausgabe des Hymnus an Demeter, dessen Erläuterung so vielfältig in das Gebiet der Mythologie eingriff, zur Vollendung gediehen, in der ein solcher Schatz vielseitiger Gelehrsamkeit, namentlich in Beziehung auf homerische Gedichte, mit so gründlichem Fleiße und musterhafter Bestimmtheit, niedergelegt ist, daß man es nicht genug bedauern muß, daß Voß seinen frühern Plan, die homerischen Gedichte mit einem Commentare herauszugeben, nicht ausführen konnte. Doch erschien dieses Werk, wie — als ganz unerwartete Gabe — eine Übersetzung des Propertius, erst nach dem Tode des Mannes, „den der Enkel Kind und Enkel," um mit Niebuhr (Röm. Geschichte Thl. 1. S. 18.) zu reden, „als Wohlthäter preisen muß: von dem eine neue Ära des Verständnisses des Alterthums anhebt, indem er, was die Klassiker voraussetzen, wie ihre Vorstellungen von ihren Göttern und der Erde, wie ihr Leben und Hauswesen, aus ihnen selbst zu entdecken wußte: der Homer und Virgil so verstand und auslegte, als wären sie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenossen."

Im Genusse der Arbeit, bei der man sich ihn wie aufgeweckt, wie leidenschaftlich bewegt denken darf, hatte Voß auch den letzten Winter seines thätigen Lebens ohne Anstoß verlebt. Mit gewohnter Heiterkeit feierte er am 20. Febr. 1826 seinen 75sten Geburtstag, und schloß am Morgen seine Ernestine mit den Worten an sein Herz: Du bist mir heute noch eine Braut! Zum Geschenk bringe ich Dir mich selbst, denn ich fühle mich kräftig an Seele und Leib, noch Manches auszuführen, wenn Du nur bei mir bleibst. Wie sonst, gedachte er auch an diesem Tage seiner Freunde — und er hat die Herrlichsten der Deutschen zu Freunden gehabt —, deren so viele ihm schon voran gegangen waren. Dankbar erkannte er aber, daß er auch in Heidelberg die Edelsten, einen Tiedemann, Schlosser, Fries, und vor allen den trefflichen Paulus, dessen Redlichkeit er schon in Würzburg 1805 kennen gelernt, die Seinigen nennen konnte. Einige dieser Freunde erhöheten auch die Feier des letzten Geburtstages durch theilnehmende Gegenwart. Wie bald aber sollten die schönen Hoffnungen des Tages getrübt werden! Am 25sten Februar fand ihn die Gattin bewußtlos auf den Boden gesunken. Der Schwindel dauerte noch einige Tage, verlor sich indeß wieder, ohne daß er sich ärztlicher Hülfe bedienen wollte. Bald war er wieder kräftig zur Arbeit, und glaubte den alten Feind, welchen Hensler (S. die tiefgedachte Ode an Hensler S. 157.) besiegt hatte, ohne Arznei überwunden. Den 3ten März ging er noch zu Paulus, um ihm etwas vorzulesen, was immer geschah, wenn das Geschriebene ihn noch nicht ganz befriedigte. Einige Tage später zeigte sich, was dem Frühlingswechsel zugeschrieben werden konnte, Verschleimung und dumpfes Kopfweh, was ihm das unangenehme Gefühl gab, nicht arbeiten zu können. Dazukommende Herzbeklemmungen ließen ihn endlich Chelius ärztliche Hülfe nicht länger zurückweisen. Da die Verschleimung sich regelmäßig entwickelte und der Kopf wieder frei wurde, kehrte trotz der Mattigkeit die Heiterkeit zurück. Rührend war es, mit welchen Äußerungen des Dankes er die liebevolle Pflege der Gattin zu lohnen suchte, und wie er die herzliche Theilnahme der Ärzte und Freunde erkannte. Oft sprach er von der Unsterblichkeit mit einer Wärme, einer Heiterkeit, einer Zuversicht, welche auf das Unwidersprechlichste von seinem festen Glauben an die göttliche Verheißung des Evangeliums zeugte. Noch am letzten Tage, am 29sten März, machte er Reisepläne für den Frühsommer zu Söhnen und Enkeln nach Oldenburg, nach Kreuznach, und zu Niebuhr nach Bonn; so wenig hatte er ein Gefühl des herannahenden Todes. Nachmittags um 5 Uhr kamen die Ärzte zu ihm, und fanden ihn nach einer überstandenen Ohnmacht zum Verwundern heiter. Sie blieben bei ihm, bis die Stunden der Gefahr unter heiteren sinnigen Gesprächen über alterthümliche und andere erfreuliche Gegenstände, wie sie Voß begann und würzte, vorüber gegangen zu sein schienen. Tiedemann

lich nach Amerika, unter ähnlichem Gedankenwechsel. Die Gattin, welche ihn hat, nicht so viel zu reden, setzte das Gespräch mit dem Freunde fort. Da hörten sie plötzlich ein ängstliches: Ach Gott!, und in ruhiger Stellung lag des edelsten Greises Hülle mit geschlossenen Augen, um sie nicht wieder zu öffnen. —

Viel, unendlich viel ging mit dem edeln Greise dahin. Was die Gattin verlor, spricht sich in den Worten schön aus, die sie gegen Tiedemann äußerte, da er sie vom entseelten Körper wegführte: „Nun ist mir die Welt öde und leer; doch danke ich Gott, daß ich meinen Voß überlebte, denn ihm würde mein Verlust noch viel herber gewesen sein. Ein Trost bleibt mir: ich bin siebenzig Jahr alt, und lange werde ich also von ihm nicht getrennt sein.“ — Die Wiedervereinigung jenseits war indes ferner, als sie ahnete. Sie überlebte den Gatten noch acht Jahr, nicht aber versinkend in wehmüthigen Trübsinn, sondern stark durch reinen Geist, lebte sie ein an schönen Erinnerungen reiches Leben, zur Freude der Söhne und Enkel, zur Freude der Freunde, zur Freude auch derer, die das Glück nicht hatten, die Ehrwürdige persönlich zu kennen. Sie gab uns, was nur sie konnte, mit eben so festen und sichern, als zarten und anmuthigen Zügen Mittheilungen über Voß, die sein Wollen und Wirken in das hellste Licht legen. Ich brauche nicht davon zu reden, was die Söhne in dem liebenden Vater, nicht, was die Freunde in dem biedern Freunde verloren. Vielfältig sprach sich der Schmerz aus und laut bei seinem Tode, und unwillkürlich dachte so mancher auch an die Vereinigung mit Stolberg. In dieser Beziehung schrieb ein Freund des Dichters folgende, in der Beilage zur allg. Zeitung 1826. Nr. 147. mitgetheilte, Verse:

Die Beiden, arg in Meinungsgreiß befangen,
Sind in das Land des Friedens eingegangen,
Und sich als Gute nicht mehr fern;
Da ist der Kampf der Bühnenwelt beschwichtigt,
Das Herz versöhnt, der Widerstand berichtigt,
Und Beider Wohnung ist vielleicht Ein Stern!

Was weit die Hochschule, für deren Aufblühen er in das Neckarthal berufen war, in ihm verlor, sprach Schlosser schön aus in den Worten, wie sie an Vossens Grabe sollten gesprochen werden, die nebst andern Stimmen abgedruckt sind in „Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß von Paulus 1826“. Gern bediente sich Badens Fürst seines Rathes und seiner geistvollen Ansichten. Sein Wort, seine patriotische Meinung war ein heilendes Mittel gegen Trug, gegen Lüste, gegen tiefen Dunst phantastischer Meinen. Seine freundliche Stimme gab in früher Zeit den Lehrern Muth und Freudigkeit für das, was sie als wahr erkannt und gelehrt, zu opfern Leben und Glück. An seinem gastlichen Tisch versammelt übeten sie Wörter reicher Erfahrung, bei seinen heitern Erzählungen aus der besten Zeit traten sie der Gesellschaft entschlafener Heroen nahe, und immer wußte er aus seinem frühern Leben den Zug zu finden, der dem Jüngern zur Freude war und später zur Lehre ward. Jeder Jüngling, dessen Bescheidenheit und Neigung zu den Wissenschaften ihm die Hoffnung gewährte, daß er einst ein tüchtiger Mann werde, fand Zutritt bei dem edlen Greise. Er rief ihn von schnödem Gewerbsinn und weckte in ihm das edlere Streben nach wahrhaft menschlicher Bildung; er deutete ihm den Weg an, der allein in des Alterthums Heiligthum führt. Ja, nicht bloß durch Wort und Beispiel war er ein Wegweiser der Jugend, der Mildthätige verwendete einen Theil seiner Ersparnisse zur Unterstützung hoffnungsvoller Jünglinge. Dankbar segnen alle, die das Glück hatten, ihm nahe zu stehen, des Biedermannes Andenken. Dankbar wird, wenn erst die Leidenschaft schweigt, wenn der Parteigeist verschwindet, Deutschland mit ungetheilter Verehrung den Mann preisen, der den Homer deutsch sprechen ließ, und ihn zum Volksbuche machte, der, wie er selbst sagen durfte, „sein Leben hindurch Geist und Wissenschaft, so viel ihm ward, für Wahrheit, Recht und Veredlung angewandt; dessen Glaube war: kein Dichter, kein Gelehrter könne tüchtig sein, wenn er nicht auf sich als Mensch, der gut zu sein, und Gutes zu gestalten, von Kindheit auf trachtete, der gekämpft hat gegen Unrecht und Verleumdung, und nie eine Persönlichkeit erwiedert.“ Man wird erkennen, daß er auch da, wo er seine Gegner mit einem zweischneidigen Schwerte angriff, nur das Gute wollte, das oft durch weiche Gutmüthigkeit sich nicht fördern läßt. Man wird selbst den Starrsinn, den man ihm hier und da vorgeworfen, mehr aus dem Gefühle seiner Kraft, aus der Macht seines Willens herleiten, als ihn für einen Fehler seines Herzens erklären wollen. Immer wird auch sein Dichterkranz grünen, wenn längst die Kränze derer, die muthwillig an ihm zupfen, verwelkt sein werden.

Der uns das Lied gesungen hat,
Der war ein frommer Sänger.
Er ging der alten Meister Pfad,
Ein unverdrossener Jünger.
Stets eingedenk des spätern Ruhms,
Genannt zu sein des Alterthums,
Des schönen, Wiederbringer!

Wir haben die Charakteristik des Dichters uns bis hieher vorbehalten, um dieselbe den Gedichten selbst, als Einleitung in dieselben, unmittelbar vorangehen zu lassen.

Wer Voß den Menschen und den Biederherzigen kennen gelernt und liebgewonnen hat, der

bedarf eigentlich keiner Charakteristik des Dichters Voß. Denn wenn die Eigenthümlichkeit irgend eines Dichters aus seinem Leben hervorleuchtet, so ist es die unsers Voß. Bei ihm stehen Leben und Poesie in einer so entschiedenen Wechselwirkung, daß es schwer zu bestimmen ist, ob sich mehr sein Leben aus der Poesie, oder die Poesie aus dem Leben gebildet habe. Wenn die Poesie uns die Wirklichkeit im schönern Lichte erblicken läßt, so war in Voß alles poetisch: Freundschaft, Liebe, Sinn für Häuslichkeit und für die Freuden der Natur. Einer solchen Fülle der Begeisterung vermochten weder Anfechtungen noch Mangel, oder andere äußere Drangsale hemmende Schranken zu setzen. Sie führte den Jüngling in den engen Kreis gleichgestimmter Freunde und machte ihm den Göttinger Maienhain zum Tempel der Freundschaft; sie verknüpfte sein Schicksal unauflöslich mit dem seiner geliebten Ernestine; sie schmückte sein häusliches Leben in Wandsbeck, Otterndorf und Eutin mit duftenden Blüthen; sie ließ ihn die blumige Wiese, den schattigen Hain, die murmelnde Quelle, und das schattenkühle Feld des Dorfs finden, wo sich seine poetischen Schöpfungen gestalteten. Ihm lieh aber auch nicht bloß der blüthenreiche Frühling, der schwüle Sommer mit dem rollenden Donner und den leuchtenden Blitzen, und der Herbst mit seiner Segensfülle, sondern auch der öde, schaurige Winter die Farben zu den lieblichsten Gemälden. Hören wir, wie Göthe den Reichthum seines poetischen Geistes schildert: „Einsam geht der anmuthvolle Dichter als ein Priester der Natur umher, berührt jede Pflanze, jede Staude mit leiser Hand und weiht sie zu Gliedern einer lieblich übereinstimmenden Familie. Um ihn, als einen Paradiesbewohner, spielen harmlose Geschöpfe, das Lamm auf der Wiese, das Reh im Walde. Zugleich versammelt sich das ganze Chor von Vögeln und überthut das Leben des Tages mit vielfachen Tönen.

Dann am Abend, gegen die Nacht hin, wenn der Mond in ruhiger Pracht am Himmel heraufsteigt und sein bewegliches Bild auf die leis bewegten Wasserfläche einem Jeden schimmernd entgegenschickt, wenn der Kahn sanft hinab wallt, das Ruder im Takte rauscht und jede Bewegung den Funken eines Wiederscheins hervorruft, wenn dann über die Nachtigall ihre himmlischen Töne verbreitet, und jedes Herz zum Gefühle erhebt, dann zeigt sich Neigung und Leidenschaft in glücklicher Anmuth von den ersten Anklängen einer vom höchsten Wesen selbst vorgeordneten Sympathie, bis zu einer stillen, anmuthigen, schüchternen Häuslichkeit, wie sie aus den engern Umgebungen des bürgerlichen Lebens hervorsproßt. Unmuthig aber führt er uns wieder unter freien Himmel, in's Grüne, zur Laube, zum Gebüsch, und da ist er auf die heiterste, herzlichste und zierlichste Weise zu Hause.

Der Sommer hat sich wieder eingefunden, eine schwüle Schwüle weht durch das Land, Donner rollen, Blitzen schlängeln, Regenbogen erscheinen, Berge leuchten abwärts, und ein kühler Regen wallt über die Flur. Alles reift, keine der verschiedenen Ernten versäumt der Dichter, alle feiert er durch seine Gegenwart.

Kaum aber ist alles dieses Gute in den menschlichen Gewahrsam gebracht, so schleicht auch der Herbst schon wieder heran, und unser Dichter nimmt rührenden Abschied von einer, wenigstens in der äußern Erscheinung hinfälligen Natur. Doch seine geliebte Vegetation überläßt er nicht ganz dem unfreundlichen Winter. Der zierliche Topf nimmt manchen Strauch, manche Zwiebel auf, um in winterhafter Häuslichkeit den Sommer zu heucheln und auch in dieser Jahreszeit kein Fest ohne Blumen und Kränze zu lassen. Selbst ist gesorgt, daß es dem zur Familie gehörenden Vogel nicht an grünem, frischem Dache seiner Käfigklause fehle."

So erklärt unsern Voß der gelehrte Barde, dem er selbst durch seine Luise die dem gelungensten idyllischen Epos verheißene Palme entriß.

Aber wir fühlen uns nicht bloß zu der sanften, ruhigen, gefühlten Natur unsers Dichters hingezogen, wenn er mit sich selbst, mit Gott, mit der Welt in Frieden lebt; sondern wir bewundern auch die Kraft, mit welcher er, verletzt und zu leidenschaftlicher Bewegung aufgeregt, dem anmaßenden Dünkel entgegen tritt, mit dem manche Glieder der höhern Stände dem Verdienste begegnen. Und hier eben zeigt sich der große Umfang seines poetischen Genie's, daß wir ihn eben so gern hören, wenn er mit geübter, kräftiger Hand die scharfe Geißel des Spottes führt, als wenn er durch den leisen Hauch seines liebevollen Herzens die Freuden zu beleben sucht. Da wird es uns klar, daß er durch seine poetischen Erzeugnisse nicht bloß angenehm unterhalten will, sondern daß seiner Begeisterung ein höheres Ziel vorschwebt, nämlich: veredelnd auf die Sittlichkeit in den verschiedenen Kreisen des bürgerlichen und geselligen Lebens zu wirken. Dieses Ziel weiß er auf den verschiedensten Wegen zu erreichen.

Eben so unverkennbar hatten Freiheitssinn und Vaterlandsliebe Einfluß auf manche seiner poetischen Schöpfungen, denn auch die Ereignisse in Frankreich nahmen seine Theilnahme auf lange Zeit in Anspruch. Dabei folgte er aber nicht, wie viele Schwindelköpfe seiner und unserer Zeit, den Träumen einer regellosen Phantasie, sondern seiner reinen, freien Begeisterung und lehrte, abgeschreckt durch die Resultate des französischen Freiheitsschwindels, harmlos in dem Schooß sittlicher und bürger-

lichen Freiheit zurück. So steht denn auch in dieser Beziehung nicht bloß der treffliche Dichter, sondern auch der redlich gesinnte, freimüthige Mann vor uns, dessen Sonderbarkeiten doch nur in seiner Liebe zu Wahrheit und Recht ihren Grund haben, und der hartnäckig wie um sein eignes Dasein kämpft, wenn er Recht und Freiheit irgendwo bedroht sieht.

Fast noch mehr, als durch diese wahrhaft ächte, schaffende poetische Natur, hat Voß seine Meisterschaft durch Sprache und Rhythmus bewährt. Hierbei kam es ihm zu statten, daß er seine Jugend dem Studium der alten Sprachen gewidmet und dasselbe zum Geschäfte seines Lebens erkoren hatte. Auf diese Weise mit dem Geiste der alten Sprachen vertraut, widmete er seine Aufmerksamkeit auch der Muttersprache, und hier war ihm selbst das Geringste so wichtig, daß er nicht bloß die Gediegenheit des Ausdrucks und den Wohllaut, sondern auch die Abstammung der einzelnen Wörter zum Gegenstande seiner Sorgfalt machte. Auch in dieser Beziehung schildert Goethe, als competenter Richter, die Vorzüge unsers Dichters. „Die Ableitung," sagt er, „führt ihn auf das Bedeutende des Wortes, und so stellt er manches Schallwort wieder her, setzt ein Mißbrauchtes in den vorigen Stand, und wenn er dabei mit stiller Vorsicht und Bescheidenheit verfährt, so fehlt es ihm nicht an Kühnheit, sich eines harten, sonst vermiedenen Ausdrucks am rechten Platz zu bedienen. Durch eine so genaue Schätzung der Worte, durch den bestimmten Gebrauch derselben entsteht eine gefaßte Sprache, die sich, von der Prosa weg, unmerklich in die höheren Regionen erhebt und daselbst poetisch für sich zu schalten vermögend ist. Hier erscheinen die dem Deutschen sich darbietenden Wortfügungen, Zusammensetzungen und Stellungen zu ihrem größten Vortheil und man kann wohl sagen, daß sich darunter unschätzbare Beispiele finden."

Außer diesem Reichthume einer gediegenen edlen Sprache bewundern wir auch mit Recht das Verdienst, welches sich Voß um die deutsche Rhythmik erwarb. Hier erscheint er uns erst in seiner ganzen Größe; denn er genügte nicht nur den strengsten Forderungen derselben, zog nicht nur das Geheimniß der Sylbenmaße an's Licht, sondern machte es sich auch zum Gesetze, die Regeln der Metrik nicht auf Kosten des Wohllautes der Töne zu befolgen. Durch diese Strenge gab er seinen Versen die Kraft und Frische, welche so sehr an ihnen gefällt und vermied die Eintönigkeit und Mattigkeit, welche durch das häufige Wiederkehren derselben Vokale und Konsonanten so leicht entsteht. Wie er seinem Gesetz treu und redlich erfüllte, zeigt er in dem Liede „der Wohllaut", aus welchem folgende Verse als Muster eines schönen Vokalwechsels dienen können:

Für Gesetz und Ordnung folgsam,
Strebt der freie Geist nach Wahrheit;
Und die Red' in holder Klarheit
Hallet biegsam
Apollons Hall.

Bald vereint sich Kraft und Schöne,
Bald mit Wohllaut Wohlbewegung;
Jedem Schwung und jeder Regung
Folgt der Töne
Gemeßner Fall.

„So fand er," wie Goethe sagt, „die innigste Vereinigung zwischen Poesie und Musik, und ward, unter dem Einflusse eines freundschaftlichen Zusammenlebens mit Schulz, in den Stand gesetzt, solche Früchte einer gemeinsamen Anstrengung seinem Vaterlande auf praktischem und theoretischem Wege mitzutheilen."

Die deutsche Dichtkunst hat fast kein Metrum aufzuweisen, in welchem sich Voß nicht versucht, oder das er nicht durch den Gebrauch zugänglicher gemacht hätte. Mit Recht gebührt daher auch seinem Namen die Ehre, die Perschke den berühmtesten deutschen Dichternamen zu Theil werden läßt, indem er in seiner Orthometrie den Vorschlag macht, die Versfüße so zu benennen, daß durch ihre Namen zugleich ihre Quantität angegeben werde. So nennt er die Einzellänge, welche er als Fuß annimmt, Voß, den Molossus Klopstock-Voß, den Choriambus Ossian-Voß, den fallenden Jonikus Voß-Ossian, den steigenden Jonikus den Homer-Voß.

Es würde für den Zweck dieser Darstellung zu weit führen, alle die dichterischen Formen anzugeben, in welche unsre Muttersprache durch die Kraft dieses Dichterheros sich schmiegte. Nur so viel sei uns zu bemerken erlaubt, daß er von den alten Versarten mit besonderem Ruhme den Hexameter und den Sapphischen Vers benutzt hat. Und wenn auch andere große Dichter unsrer Nation, z. B. Klopstock, diesen Ruhm mit ihm theilen, so erscheint er doch darin als deutscher Dichter original, daß er alte Versmaße mit neuen, z. B. den Hexameter mit jambischen Versen, verbindet, wie er dieß in dem Gedichte: Aufheiterung auf die anmuthigste Weise versucht hat, wovon die erste Strophe als Beweis dienen mag:

Ausgeweint hat endlich der Ost mit rauschendem Mißhauch,
Und leiser schäumt des Strands Brand,
O, wie vergnügt in dem Baume die [illegible] den Sperlinge zwitschern,
Von dem des Rauhreifs Blüthe fällt.

Das Gesagte genüge im Allgemeinen, Voßens Verdienste um die dichterische Form unsrer Muttersprache zu würdigen. Was er als Übersetzer der

Dichterwerke des klassischen Alterthums geleistet, das ist in der Darstellung seines Lebens vollständig genug angedeutet und dem gebildeten Publikum schon bekannt genug. Mag daher Herr W. Menzel ihn einen hartköpfigen Pedanten, einen ungeschlachten niedersächsischen Bauer schelten, der er immer bleibe, bei aller Bemühung, ein alter Grieche zu werden — es ist ja nur der todte [illegible] Löwe, dem er einen Tritt zu versetzen sucht, weil er seine Klauen nicht mehr zeigen kann. Goethe's und Schiller's Urtheil aber entzieht den wackern Barden Voß ganz der Gefahr, von einem Kritiker geringeren Gewichts behandelt zu werden.

Richten wir unsre Aufmerksamkeit nun noch auf einzelne Dichtungsarten, durch welche Voß unsre poetische Literatur vorzugsweise bereichert hat, so bietet sich unseren Blicken zuerst die Idylle dar. Diese Dichtung, welche uns in den einfachen, natürlichen Zustand des ländlichen Familienlebens versetzt, fern von den gewöhnlichen Sorgen und zwangvollen Gebräuchen, wie von den Thorheiten und Verkehrtheiten der bürgerlichen Gesellschaft, fand zwar ihren Ursprung schon in der frühesten Beschäftigung der Menschen mit Viehzucht und Ackerbau, besonders unter dem morgenländischen schönen Himmel, wurde aber erst ausgebildet durch die Griechen und Römer, durch Theokrit, Moschus, Bion, Virgil, denen die Dichter der spätern Völker, besonders der Deutschen mit ausgezeichnetem Glücke nachstrebten. Als Schöpfer der deutschen Idylle betrachtet man den [illegible] frommen Geßner, der uns aber seine Hirten in einem Zustande reiner Einfalt und jungfräulicher Unschuld und unter einem zauberhaft arkadischen Himmel darstellt. Ihm gegenüber steht der kühne [illegible] Voß, der sich einen neuen Weg bahnte, indem er den Theokrit zu seinem Vorbilde wählte. Er hält sich an die wirkliche Welt und schildert das Land und das Landleben, wie es ist, nicht nach den poetischen Gestalten eines goldenen Zeitalters. Seinen idyllischen Personen gibt er Wahrheit, Charakter und Leben, und die Natur, in der sie auftreten und handeln, erhält, wenn auch nicht überall in bunten Farbenwechsel prangend, den Reiz [illegible] durch Natürlichkeit und Frische. —

Es steht seine Luise, ein idyllisches Gedicht, als Perle unserer idyllischen Dichtungen vor uns da, die jedoch erst in Eutin gedichtet wurde. Seine ersten Versuche in dieser Gattung erschienen schon, während seines Aufenthalts in Göttingen, in dem damals von Boie besorgten Musenalmanach; die folgenden, z. B. die Bleicherin, das Ständchen, der Abendschmaus, die Kirschenpflückerin, der siebzigste Geburtstag, während seines poetischen Lebens in Wandsbeck und in Otterndorf, in dem von ihm selbst herausgegebenen Musenalmanach. Auch die 3 Idyllen, aus denen die Luise besteht, erschienen zuerst einzeln in demselben Musenalmanach und in dem deutschen Merkur, bis er sie später, von Gleim aufgemuntert, zu einem Ganzen verband. Statt aller Lobpreisungen, über welche diese in ihrer Art einzige Dichtung weit erhaben ist, folge hier das Urtheil eines Gewichtigen, unsers unvergeßlichen Schiller. Dieser läßt sich in seiner Abhandlung über naive und sentimentale Poesie, nachdem er von der schwierigen Aufgabe, ein idyllisches Gedicht im griechisch-naiven Geiste zu verfassen, gesprochen hat, also vernehmen: „Mit einem solchen Werke hat Herr Voß noch kürzlich in seiner Luise unsere deutsche Literatur nicht blos bereichert, sondern auch wahrhaft erweitert. Diese Idylle, obgleich nicht durchaus von sentimentalischen Einflüssen frei, gehört ganz zum naiven Geschlecht und ringt durch individuelle Wahrheit und gediegene Natur den besten griechischen Mustern mit seltenem Erfolge nach. Sie kann daher, was ihr zum hohen Ruhme gereicht, mit keinem modernen Gedicht aus ihrem Fache, sondern muß mit griechischen Mustern verglichen werden, mit welchen sie auch den so seltenen Vorzug theilt, uns einen reinen, bestimmten und immer gleichen Genuß zu gewähren."

Dennoch haben befangene Verehrer Goethe's unserm Voß die Palme in Beziehung auf seine Luise streitig machen wollen. Wie Goethe als Dichter überhaupt groß und erhaben da steht, so ist auch seine Idylle „Hermann und Dorothea" vortrefflich; aber die Wirkung, welche die Lectüre beider auf den unbefangenen Leser hervorbringt, scheint es außer Zweifel zu setzen, daß Goethe's Hermann und Dorothea als Idylle der Voßischen Luise den ersten Platz einräumen muß. Sehr wahr urtheilte Gleim über diese beiden Meisterstücke unserer idyllischen Poesie in folgenden Versen:

Luise Voß und Dorothea Goethe,
Schön beide, wie die Morgenröthe,
Nahn da zur Wahl,
Und Wahl macht Qual.
Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,
Hier kann die Wahl nicht fehlen:
Luise Voß ist mein, im Lied und im Idyll;
Die andre nehme, wer da will.

Richten wir nun unsern Blick auch auf die übrigen Dichtungen Voßens in dieser Gattung, so finden wir Gelegenheit, bei aller Eigenthümlichkeit der idyllischen Natur, doch auch die große Mannichfaltigkeit zu bewundern, welche uns bemerken läßt, daß man die Idylle nicht nur in die ländliche Hütte hinab, sondern auch in den Prunksaal des Reichen hinauf leiten kann, wenn man nur die rechten Menschen, die gehörigen Umgebungen,

eben die schicklichen Tage und Stunden dazu wählt.

So führt uns Voß nicht nur mit unwillkührlich erhaltenen Blicken an den ländlich gastlichen Tisch des ehrwürdigen Pfarrers von Grünau, sondern auch mit unübertrefflichem Humor zu dem lesenden Hamburger Kandidatmanne, dem er überdieß durch die ächt idyllische Einleitung eine schöne Seite gibt. Ebenso anzüglich stellt er dem edlen bescheidenen Walter seiner Luise den adelichen Junker im Ständchen gegenüber, der durch sein originelles Serenadengewinsel am Ende nichts weiter erlangt, als eine naßkalte Abfertigung aus dem Fenster des einsam gelegenen Kruckhauses, das den Gegenstand seiner süßen Wünsche verbirgt. — Wir fühlen in dem wohnlichen Stübchen des alten Schulmeisters, der seinen siebzigsten Geburtstag feiert, die behagliche Wärme, die der im Ofen brennende feurige Klotz verbreitet, wie wir die erstarrende Kälte empfinden, wenn die treue Magd draußen im Schneegestöber weilet, die Hände sich reibt und sie unter die Schürze steckt. — Wir glauben den Duft des frischen Heu's einzuathmen, wenn wir in der Heumad die Mäher und Harkerinnen, am Schober ruhend, den Kober leeren und kühles Bier trinken sehen. Das ist eben die innere Wahrheit, die, in Verbindung mit Wohlklang und Wohlbewegung der Sprache, einen oft unbegreiflichen Effekt hervorbringt und der Voßischen Idylle einen so hohen Platz in unserer poetischen Literatur anweis't, den ihr eine unparteiische Kritik nicht streitig machen wird.

Nächst der Idylle verdankt auch die lyrische Poesie der Muse unseres Voß viel Herrliches, wovon die Beweise in seinen Oden und Liedern nahe genug liegen.

Die lyrische Poesie, der Musik nahe verwandt, ist der Erguß des aufgeregten Gefühls und der eigenen beseelenden Empfindung. Natürlich ist nicht jedes Gefühl einer solchen Darstellung fähig. Eine schönere Welt ist die Heimath des lyrischen Dichters, und reine, edle, starke und erhabene Gefühle erfüllen in diesem bessern Vaterlande sein Herz. Aber so mannichfaltig auch die Bilder sind, durch welche eine reiche Phantasie die Regungen des Herzens darstellt, so erkennt doch in allen diesen Bildern eine Hauptempfindung, welche besonders den Charakter der Ode bezeichnet.

Die Ode nämlich ist der Erguß eines starken Gefühls, welches das ganze Gemüth ergreift, der Erguß der wahren Begeisterung, die sich durch eine reiche Bilderfülle, durch eine mit dem Gefühle rasch und feurig fortschreitende Sprache und durch kühnere Wortstellungen offenbart. Nur was groß ist — Vaterlandsliebe, Freiheit, Liebe und Freundschaft, Großthaten — kann daher dem Odendichter Stoff zu seinen Gesängen geben. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Ode nur dem gebildeten Zeitalter [illegible] angehören kann. Unter den deutschen Dichtern erwarben sich in dieser Gattung zuerst v. Haller, Cramer und Ramler einen Namen; aber Klopstock, der mit besonderem Glück die alten Versarten in unsre Sprache einführte, ragt über alle Odendichter hervor durch Fülle der Gedanken, durch Kraft und durch den hohen Schwung der Begeisterung. Ihn schätzte daher auch der hochbegeisterte Voß vor allen Dichtern seiner Zeit und die persönliche Bekanntschaft mit ihm zählte Voß zu den glücklichsten Ereignissen seines Lebens.

In Vossens Oden, die uns auch in dem alten Metrum den größten Verskünstler erkennen lassen, spricht sich neben dem hohen Fluge der Begeisterung ein tiefes, inniges Gefühl aus. Freundschaft, Liebe und Freiheit im edelsten Sinne des Wortes sind die kräftigen Schwingen, die den Flug seiner Ode über die Sphäre des Alltäglichen hinaustragen. Davon zeugen die Oden an Brückner, Andre, Stolberg, Miller, Hölty, Gleim, Jacobi, Klopstock, Hensler; davon die Oden an seine Ernestine, die Jägerin, die Schenkin, lohnende Liebe. Nicht minder würdig läßt er das Gefühl seiner Liebe zur Dichtkunst ausströmen in den Oden: die Bundeseiche, an den Genius, an Gleims Leier, der Rebensprosß, an die Laute. Wem aber dieß nicht genügt, der höre ihn da, wo die Frömmigkeit seiner Begeisterung ihre Schwingen leihet, in der Ode: Die erneuete Menschheit, deren erste Strophen hier als einziger Beleg dienen mögen.

Stille herrsch', Andacht, und der Gem' Gesang
Klingt umher! Hier ist, was bestäubt vom Staub' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu Vom der Menschheit
Höherem Aufschwung!
Dem die Weltkraft' all in den Sonnenhimmeln
Staunt hoch, dem Weltjahre wie Augenblicke,
Dem, geheimnißauflösend, der Weisest' Zeitlauf
Nur ein Gedank' ist;
Dessen Macht kein Maß der Geschaffnen ausmißt,
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeisterung
Kaum erreicht, hochfliegend: dem Geist der Geister!
Betet ihr an! Gott!
Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbildender Tempelkünste,
Nicht Gelübd' und Reden; nur That geläuterter
Menschlichkeit ehrt ihn!

In dem Liede, welches sich von der Ode dadurch unterscheidet, daß [illegible] Gebiet [illegible] ist, [illegible] Bestimmung der [illegible] und [illegible] der Sprache, sondern auch durch die [illegible] Gefühle [illegible]. Wie [illegible] durch die [illegible] Inhalts [illegible] Tod [illegible] Ehemann [illegible] der Fülle [illegible] in den Liedern: [illegible]; das Wegekraut, [illegible] u. s. w. —

Wie [illegible] auf der [illegible] Seite der [illegible] und die [illegible] aus den Liedern launigen Inhalts hervor! Welchen Zuerchteil [illegible] z. B. [illegible] in dem Frühlingsliede eines [illegible] Fräuleins! [illegible] die Trinklieder [illegible] die Kartoffelernte, die [illegible] u. s. w.

Wie [illegible] die Trinklieder [illegible] Seele [illegible] Menschen [illegible] durch die [illegible] Freude an der Natur, die sich in dem „[illegible]“ [illegible] durch die [illegible] der [illegible].

Unter den vermischten Gedichten bemerken wir, außer einigen komischen Erzählungen, — die drei Diebe und der Flausrock — die Vossens Beruf, auch in dieser Gattung zu arbeiten, beurkunden, mehrere, stark mit satirischem Witz gefalzene, Beweise seines Widerwillens gegen die Romantiker seiner Zeit und gegen das Sonett, in dem Bußliede eines Romantikers, der Klingsonate und dem Sonette an Goethe.

Das Epigramm — Sinngedicht — welches einen interessanten Gedanken anschaulich und lebhaft, möglichst kurz und scharfsinnig mittheilt, hat auch an Voß einen nicht unwürdigen Bearbeiter gefunden; denn er hat den verschiedenartigen Charakter desselben sehr richtig aufzufassen gewußt. Klopstock bestimmt nämlich das Wesen dieser Dichtungsart sehr treffend in folgenden Versen:

> Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
> Trifft mit der Spitze;
> Ist bald ein Schwert,
> Trifft mit der Schärfe;
> Ist manchmal auch — die Griechen liebten's so —
> Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
> Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

So sprachen auch die Vossischen Epigramme bald Gefühl und Empfindung, bald ernste Belehrung und Vergleichung, bald scherzhaften Tadel und bittern Spott aus. Für das Erste zeugen die Epigramme: Auf dem Sarge der Herzogin Friederike Elisabeth Amalie Auguste, auf dem Sarge des Fürstbischofs Friedrich August, die Gottheit der Liebe u. s. w.; für das Zweite die Epigramme: die Bibel, die Menschlichkeit, Fürstenspiegel, Kunstregel, an den Eiferer u. s. w.; für das Dritte die Epigramme: Erbetenes Urtheil, an einen guten Freund, das strenge Urtheil, der englische Homer, Stand und Würde, die Zerstreuten, auf mehrere Bücher, der arabische Schmeichler u. s. w.

Zum Schluß dieser Würdigung der Verdienste Vossens um die deutsche poetische Literatur wissen wir unser Endurtheil über seine Leistungen nicht kürzer zu fassen, als in den Worten eines seiner Epigramme, mit welchem wir von dem trefflichen Barden Abschied nehmen:

Schicksal der Schriften.

> Wer auf gemeiner Bahn gemeine Werke treibet:
> Leicht macht er's Allen recht,
> Gemacht in Kurzem hat er's schlecht.
> Wer neue Bahnen wählt, kühn denkt und edel schreibet:
> Leicht macht er's Allen schlecht;
> Gemacht in Kurzem hat er's recht.

Idyllen.

Luise.

Dem Herzog

Peter Friedrich Ludewig.

Vater Eutins, Dir baut' ich der Pflanzungen eine für Menschheit,
Daß, aus dem Keime von Gott, menschlich gediehe der Mensch;
Und Du lobtest den Fleiß, ein Ermunterer, auch wenn der Pflanzmann,
Ähnlich der Arbeitsbien', heitere Töne sich sang.
Nimm der Gesäng' Auswahl. Gern singen sie künftigem Anwachs
Heiterkeit, Sinn der Natur, tapferes Streben für Recht,
Tugenden, die Dein Leben geübt. O lebe noch lang' hier,
Unbiegsam dem Geschick, froh des erfreuenden Thuns!
Endlich, den Deinen zu früh, Hochalttriger, geh zur Verjüngung,
Wo, was menschlich erwuchs, göttlicher blühet und reift.

Luise.

Erste Idylle.

Das Fest im Walde.

Draußen im luftigen Kühl der zwo breitlaubigen Linden,
Die, vom gelblicher Blüthe verschönt, voll Bienengesumses,
Schattend der Mittagssonn', hinauflaubten über das Moosdach,
Hielt der redliche Pfarrer von Grünau heiter ein Gastmahl,
Seiner Luise zur Lust, hausväterlich prangend im Schlafrock.
Sechs Schilfsessel umstanden den Steintisch, welche der Hausknecht
Heimlich geschnitzt, als Ehrengeschenk, zu der Jungfer Geburtstag,
Gastliche; doch für den Herrn ein weichanschmiegender Lehnstuhl.
Sorglos saß nach dem Mahle der Greis dort, sich und die andern
Mit lehrreichem Gespräch zu erfreun, und mancher Erzählung.
Küchlein, zahm wie die Mutter, das Perlhuhn, pickten der Jungfrau
Brot aus der Hand; weil ferne der trotzige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs, und die Taube vom Dach, und der kollernde Puter.
Nachbarlich dort im Schatten des blüthenduftigen Flieders
Nagte des Festmahls Knochen Packan, und murrete seitwärts
Gegen die lauernde Katz', und schnappte sich summende Fliegen.
Aber Mama, fortlächelnd der wohlbekannten Erzählung,
Zupfte geheim Luisen, die neben ihr saß, an dem Ermel,
Neigt' ihr nahe das Haupt, und begann mit leisem Geflister:
Gehn wir noch in den Wald, mein Töchterchen? Oder gefällt dir's,
Weil die Sonne so brennt, in der Geißblattlaub' an dem Bache
Deine Geburt zu feiern? Du blickst ja so schön, und erröthest.

Hold erstaunte der Red', und sprach das rosige Mägdlein:
Nicht in der Laube, Mama! Das Geißblatt duftet des Abends
Viel zu streng', und zumal mit den Lilien und der Reseda'
Düfte vermischt; auch schwärmen so wild an dem Bache die Mücken.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist Kühlung.
Beifall nickte die Mutter. Da war die Erzählung geendigt;
Rasch nun wandte zum Manne das Wort die verständige Hausfrau:
Väterchen, danken wir Gott! Luise begehrt den Geburtstag
Lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist Kühlung.
Jetzo mein Rath. Herr Walter, der muthige Karl und Luise
Gehn voran, und wählen den Ort, und suchen uns Dornenholz. —
O daß der steife Besuch abhält auf dem Schlosse die Herrschaft,
Mutter und Tochter zugleich! Mit Amalia wäre der Gang doch
Lustiger! hell dann tönt' in den Waldungen eures Gesanges
Nachhall! — Aber wir beiden Gemächlichen fahren den Richtweg
Über den See. Der Verwalter, das wissen wir, leiht zum Geburtsfest
Gerne den Kahn. Doch wünscht' ich, daß unser Papa noch ein wenig
Schlummerte. Mittagsschlaf ist ein Labsal ältlichen Hausherrn,
Wann heiß werden die Tag', und die blühende Bohne betäubet.
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hört er, mein Sohn, wie sie waltet, die Herrscherin! Aber ich muß schon
Folgsam sein; denn es gilt den Geburtstag meiner Luise.
Kinder, wir beten zu Gott dem Unendlichen! Betet mit Ehrfurcht.
Dieses gesagt, entblößte der redliche Vater die Scheitel,
Glänzend kahl, und umringt von schneeweiß prangendem Haare,
Senkte den Blick demüthig, und sprach, mit gefalteten Händen:
Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung
Sättigest, höre den Dank, den deine Kinder dir stammeln.
Wir sind Staub. O beschirme, wenn's frommt, in dem Leben der Prüfung
Uns vor Trübsal und Gram, wie vor üppigem Stolz und Leichtsinn.
Gib uns tägliches Brot, und unseres; bis wir, den eiteln
Sorgen entrückt, als bewährte, zu deiner Herrlichkeit eingehn. —
Meine Kinder, ich wünsch' euch eine gesegnete Mahlzeit.
Also der Greis; da nahten sie all', und küßten den Mund ihm
Dankend; es küßt' ihn umarmend die rosenwangige Tochter!
Dann an die Wang' ihm geschmiegt, liebkos'te sie. Aber mit Inbrunst
Herzte der Greis sein freundliches Kind, auf dem Schooße sie wiegend.
Hand' an der Hand nun fassend die Fremdlinge, sagte die Mutter:
Seid ihr auch satt, ihr Lieben? Nur Bauernkost war es freilich,
Und kein geistlicher Schmaus; doch hoffen wir, Freunde des Hauses
Wissen ein ländliches Mahl zu entschuldigen. Trinken wir jetzt noch
Kaffee hier? Vornehme genießen ihn gleich nach der Mahlzeit.
Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Herzlich danken wir, liebe Mama, für die schöne Bewirthung.
Machen Sie Karl nicht roth. Gut sein ist besser, denn scheinen.
Säße bei solchem Mahle der Ländlichkeit selbst auch der Kaiser,
Unter dem Schatten der Bäum', in so traulicher lieber Gesellschaft,
Und er sehnte sich ekel zu Höflingsstand' und des Mundkochs
Mischungen heim: so verdient' er an Leib und Seele zu hungern!
Besser, wir gehn ungesäumt in den Wald; und landet der Kahn an,
Flugs, nach altem Gebrauch der Familie, kochen wir sämmtlich
Unter dem hangenden Grün weißstämmiger Birken den Kaffee.
Karl auch kocht großmüthig für uns; ihm macht es nur Wallung.
Aber es schalt der Vater, und rief die eifernden Worte:
Ei mit der unstatthaften Entschuldigung! War denn der Reißbrei

Angebrannt? und der Brei auf dem Rostbret nüchtern und fahnig?
Waren nicht jung die Erbsen und frisch, und wie Zucker die Morcheln?
Und was fehlte dem Schinken, dem Hering, oder der Spickgans?
Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden röthlichgesprenkelten
Kopfsalat? War der Essig nicht scharf, und fein das Provinzöl*?
Nicht weinsauer die Kirsche Dernat*, nicht süß die Morelle?
Nicht die Butter wie Kern, nicht zart die gelben Waffelchen?
Was! und das kräftige Brot, so weiß und locker! O Schandkind,
Wenn man Gaben von Gott aus Höflichkeit also verachtet!
Lieber Sohn, da nehm' er die Dirn' an den Arm, und sogleich mit
Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daß ich dich küss'!
Sprach's, und zog sie heran; und das Mütterchen folgte willig.
Dennoch verwies ihm tröstend die sonst verständige Hausfrau:
Schilt nicht, bester Papa! man sagt ja wohl so ein Wörtchen,
Wie es die Weise verlangt und Artigkeit. Aber wohlan nun,
Schlummere sanft und ruhig im Kämmerlein. Jungfer Susanna
Hat mit Pfeffer und Milch die Fliegen getränkt, auch das Bänkchen
Hübsch in die Zelle gerückt, und den Pfeif* fleißig gefüllet.
Jene sprach's, und führte den lieben Gemahl in die Kammer,
Hinten hinaus, wo es frisch anathmete; legt' auf den Nachttisch
Ihm sein Pfeifchen zurecht, und schloß die dunkle Gardine;
Während die Magd des Mahles Geräth und die festlichen Gläser
Einräumt', sammt dem Gedeck von schimmerndem Drellich.
Jetzo eilt' der Knecht mit dem Auftrag zu dem Verwalter,
Daß für der freundlichen Jungfer Geburtstag jener gefällig
Leihe den Kahn, der, sicher gebaut am Strande der Ostsee,
Auslief, selbst wann es wollte, zur Lustfahrt, oder zum Angeln.
Hans nun sagte sein Wort; da erwiederte rasch der Verwalter:
Andere Kahn, und was ich vermag; ich gewähr' es der Jungfrau!
Sprach's, und langte den Schlüssel dem eilenden. — Aber die Jungfrau
Küßte, dieweil Karl drängte, den Arm des bescheidenen Jünglings;
Und um die rauschende Schleuse der Mühl' in das grasige Seethal
Lenkten sie fröhlich den Gang. An des Mägdleins Füße geschmieget,
Flog ihr weißes Gewand mit rosenfarbenen Schleifen;
Seidener Flor umwallte verrätherisch Busen und Schultern.
Rings mit der knospenden Rose geschmückt; ihr freundliches Antlitz
Schirmte, gekränzt mit Bremsen*, der fein geflochtene Strohhut.
Unter ihm floß in den Wind des dunkelen Haares Geringel,
Glänzend am Licht, nachlässig vom rosigen Bande gefesselt.
Weiß aus bräunlicher Klappe des Handschuhs blickte die Rechte,
Rundlich und zart, oft fächelnd mit taftenem Fächer das Antlitz,
Und wie die Link' im Arme des Jünglinges ruhte, so spielten
Leis' in der Hand ihm die warmen und niedlichen Finger des Mägdleins.
Schauer der Wonn' umbebten ihm das Herz; bang' athmend und sprachlos
Drückt' er die kleine Hand, durchfaltet mit bebenden Fingern.
Also wandelten beide durch Gras und blumige Kräuter,
Langsam; Grillengeschwirr war ringsher; und wie erblödet
Sannen sie, scheu zu begegnen dem Blick, und redeten wenig.
Als sie nunmehr, oft seufzend, das schmälere Thal durchwandert,
Unten am Zaun, wo die Quell' aus dem Sandberg roth und morastig
Zwischen binsigen Bulten* und Schafthalm träger hinabfloß;
Dort an der leitenden Hand des Jünglinges hüpfte die Jungfrau
Furchtsam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wanderers,
Und wo in trockenen Monden den Richtweg nahm nach dem Kirchdorf;
Furchtsam, daß dem Gewande den Saum nicht tränkte der Moorsumpf,
Wankte sie hin, vor dem Frosch, der emporsprang, jüngferlich kreischend.

Jetzo betrat sie den Steg, und hob ein Füßchen mit Vorsicht
Über den Zaun, daß enthüllet die Zwickelblume hervorschien,
Ordnete schnell das Gewand, und schwang wie ein Reh sich hinüber.
Dann durch Haselgebüsch den ausgeregneten Pfad auf
Stiegen sie, welcher sich schräg' hinbog um den alternden Ahorn.
Oben begann tiefathmend das rosenwangige Mägdlein:
　Stehn wir ein wenig still! Wie klopfet das Herz! Wie erfrischend
Über den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langstreifige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefilde, mit farbigen Blumen gesprenkelt!
O des Gewühls, wo der Rocken mit gräulichem Dampfe daherwegt!
Dort in fruchtbaren Bäumen das Dorf, so freundlich gelagert
Um den geschlängelten Bach, und der Thurm mit blinkendem Zeiger!
Oben das Schloß hellweiß in Kastanien! Vorn auf der Trift' hin
Röthliche Küh', und der Storch, wie vertraut er dazwischen einhertritt!
Dort die schimmernde Bläue des Sees um den waldigen Hügel!
Dort Heuschober gereiht, dort Mähende! Aber wie selbst hier,
Vom Buchweizen umblüht, im Gesums' eintragender Bienen!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und freuet euch! Hören Sie, Vater:
Unseren Schmaus wird zieren ein Korb großmächtiger Erdbeern
Spanischer, weiß und roth, die Ananaswürze vergleichbar;
Felderdbeeren, wie mir däucht, sind wohl so süß und balsamisch.
Kommen Sie dort in den Busch; da stehen sie, röther wie Scharlach.
　Also Luis', abbeugend zum sonnigen Theil des Gebüsches,
Rechts, wo die Hecke das Feld einfriedigte. Hurtig voran nun
Hüpfte der Knab', und entjagte dem grünlichen Himmelspferdchen*),
Das mit glänzender Schwing' ihm bequem da saß auf dem Farnkraut.
Stehn blieb jetzo Luis', und sprach mit vertraulichem Flüstern,
Nah' an des Jünglinges Wange geneigt ihr blühendes Antlitz:
　Wahrlich, der Knabe bemerkt, unaufmerksam wie er scheinet.
Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeern. Lieber, die Hand mir
Nicht so gedrückt! Er möchte den Herrn Hofmeister belauschen.
　Also warnte Luise, die Hand zu entziehen versuchend.
Aber dem Jünglinge wallte das Herz vor banger Entzückung,
Als der rosigen Lipp' ätherischer Odem die Wang' ihm
Warm anhaucht'; und er wandte sich sanft, und küßte das Mägdlein.
Leise bebt' ihr die Lipp', und wandte sich, aber ihr Antlitz
Lächelte, hold verschämt, wie ein Frühlingsmorgen erröthend.
Und sie entschlüpfte dem Arm, und brach ein unscheinbares Blümchen
Seitwärts, weilt' in Gedanken, und schaut' es an, wie bewundernd.
　Plötzlich erscholl im Gebüsche die rufende Stimme des Knaben:
Kommt doch, und pflückt Erdbeern! Hier stehen sie röther wie Scharlach,
Busch an Busch [illegible], daß einer nicht weiß, wo er hin soll!
Jubeln wollen wir alle vor Lust, wann unseren Vorrath
Wir in die Kumm' ausschütten! Da werden sie schauen mit Verwunderung,
Beide Papa und Mama! Felderdbeeren pflanzte der liebe
Gott so kräftig und süß! In der Sahn' auch schmecken sie vielmal
Köstlicher, als im Kleine die Prahlerdbeeren des Gärtners!
　Sie nun kamen und sahn die geschwollenen Beeren, die ringsum
Feuerroth und gedrängt am Sonnenstrahl aus den Kräutern
Schimmerten; und ihr Geduft durchathmete würzig die Gegend.
Freudig rief und erstaunt der edle bescheidene Walter:
　Wunderbar! es erhebet der Reiche sich künstlicher Gärten,
Welche die Frucht ihm zinsen aus jeglichem Sonnenbezirke,
Fröhnend in Zwang; und dem Armen bereitete Gott in der Wildniß,
Ohne sein Thun, Fruchtgärten voll heilsamer Blumen und Kräuter:

Arbeitlos dann sammelt das Kind, und sammelt der Greis ein,
Heimliche Gabe von Gott, der treu auch des Sperlinges waltet.
Aber es fehlt ein Geschirr für die saftige Reife der Beeren.
Pflücken wir dort Huflattig*, zum Korb, und die Blätter zum Tuche
Tragen wir locker gehäuft? Noch dienlicher, wenn ich der Hulst
Sauber die Rind' abstreift'**, und mit ästigem Pflocke zusammen
Heftete. Oder ersinnt mein Karl noch ein anderes Mittel?
Lächelnd gab ihm darauf der feurige Knabe die Antwort:
Wäre das Ernst, Herr Pfarrer? den Busch, der die Zweige herabhängt,
Von Nußstauden beschwert, im fröhlichen Wuchse zu schinden?
Stehn denn am Sumpf nicht Binsen genug? Bald ist ja ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Griff nur tüchtig gelernt hat!
Ernsthaft that, ihm erwiedernd, der alte bescheidene Pfarrer:
Das hat Schick* und Gestalt! O wie gut, wenn zween sich berathen!
Hurtig hinab, und ein Körbchen beschleuniget, welches den Pfarrer
Lobe, geräumig und fest! Wir anderen ruhen uns bis hier
Harmlos* unter der Hasel, die voll großtraubiger Nüsse
Um uns wölbt ihr Gezweig; auch pflücken wir nichts von den Früchten,
Außer ein paar zur Erfrischung für unsere liebe Gefährtin.
Kaum gesagt, da entflog zu dem dortigen Sumpfe der Knabe.
Fröhliches Lauschs; weil ihr, in wallendem Herzen verschüchtert,
Unter das Schattengewölbe sich setzten dicht an einander,
Durch gleichgültige Rede beschwichtigend innere Aufruhr.
Nicht gar lange, da kam mit dem zierlichen Werke der Künstler,
Stolz anblasend das Lob, daß er schnell vollendet und tüchtig.
Alle nun pflückten darein rothschimmernde Beeren auf Rußland,
In wetteifernder Hast, und oft mit den schönsten prahlend,
Naschten dabei, und beim Geschenk, denn sie hatten die Auswahl.
Voll nun prangte der Korb von saftiger Frucht, und verhauchte
Lieblichen Duft ringsum, aus zierlicher Hülle der Blätter!
Fröhlich trug ihn der Knab', und beschwerte den Arm mit der Ladung.
Jetzt, da sie wieder den Pfad heimwandelten, hörten sie abwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, bei Kirchenmusik und Gelagen
Kräftig den Brummbaß strich, wie der Organist ihn gelehret.
Selbstgelehrt auch stellt' er der gnädigen Gräfin die Schlaguhr.
Kunstreich schnitzt' er dabei zum Verkauf willkommene Löffel*,
Und wacholderne Quirl**, auch Näpfchen, Kellen und Schaufeln,
Webergeräth, Waschbläuel, und lindene Schuhe dem Marschland.
Doch war der Sommer ihm mild', dann sammelt' er Beeren des Feldes
Für die benachbarte Stadt, auch Nüss' und Hambutten und Morcheln**,
Lange bestellt; denn es liebte den Fleißigen manche der Hausfrau'n.
Horchend stand und begann die rosenwangige Jungfrau:
Höret, wie schön im Thale: Wer Gott läßt walten**! umherschallt!
Unseres Alten Gesang, der dort Erdbeeren sich sammelt!
Kraftvoll dringt's an das Herz, wie ein segnender Wunsch zum Geburtstag!
Sprach's, und lenkte dahin; und sie fanden ihn, tragend den bunten
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erlesenen Erdbeern.
Grüßend bot ihm die Hand der edle bescheidene Jüngling:
Glück zum Geschäft! So fleißig? Gebeut doch, Vater, die Schritte!
Gebt, wie versorgten uns selbst in eurem Garten mit Erdbeern,
Für der Luise Geburt; und das Kernlied, welches ihr singet,
Kraftvoll dringt's an das Herz, wie ein segnender Wunsch zum Geburtstag.
Ruhig, ihr trinkt heut' auch mit dem Mütterchen. Kommt, und bringt euch**
Einen erquickenden Trunk auf das Wohlsein unserer Jungfrau.
Aber der Greis, wie ein Ehrengeschenk vom Freunde der Gastfreund

Gern annimmt, so nahm er, und sprach mit edlem Anstand:
Dank! der gebotene Trunk für das Jüngferchen soll unverschmäht sein,
Euch und ihr selber zu Liebe, die, hold wie ein Engel, zum Wohlthun
Nahet' unserem Dorf! O lange noch Freude der Eltern
Sei sie, und aller Bekannten, und bald auch des wackersten Ehmanns!
Euch, Herr, würdiger Greis des Berufs in dem höheren Alter
Noch dies Jahr, wenn gekommen die Stund' ist! Denn was ihr jetzo
Predigt, sind Schulwerke nicht mehr, sind Worte des Lebens,
Bündige, tröstungsvolle, befruchtende! Wenn ihr noch einst
Fortgeht, werdet ihr einst ein anderer Pfarrer von Grünau!
Jener sprach's; und gerührt antwortete solches der Jüngling:
Also thu's, mein Vater! Wer Gott läßt walten, vertraut wohl!
Sprach's, und schied in das Thal; den weinenden blickte der Greis nach,
Innig bewegt, und es hielt die Thrän' an den grauenden Wimpern.
Jenem breitet' im Gehen die rosenwangige Jungfrau
Schweigend die Hand; und sobald sie des dichteren Thales Umschattung
Barg, da begegnete willig ihr Mund dem Kusse des Jünglings.
Als sie, das Lindengebüsch und die dünstige Gerste durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißflammiger Birken gekränzt war,
Winkte zum buschigen Ufer Carl hinzeigend, und sagte:
Walter! es tönet mir dumpf, wie ein Ruderschlag, von dem Ufer!
Aber der muthige Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig! da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; schleunig des Gewand
Raschte zurück das Gewand, daß die schlüpfenden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringelter Haar von den Schultern.
Laut nun rief, und winkt' aus dem schwebenden Kahne, der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und sacht! Ihr lauft ja so rasch, wie die Hühnlein
Über den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Heida! wie läuf't das Gesindel herab von dem buschichten Abhang!
Töchterchen, geh vorsichtig, und strauchle mir nicht an den Wurzeln!
Also rief er, umsonst; sie entflohn unhemmbares Schwunges.
Athmender harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
Landete; und: Willkommen! erscholl's, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestützt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
Über den wankenden Bord, auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Wellig geschwemmt** von der Fluth, und umkreist mit gehügeltem Seeschaum.
Hans auch entstieg, und knüpfte das hemmende Seil um den Baumstumpf.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Väterchen kommt ja so frühe vom Schlaf. Hat der hübsche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gescholten?
Oder Susanna zu laut mit dem Wasserkessel geklappert?
Freundlich antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Soll ich dieses genau dir verkündigen, wie es geschehen ist?
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gescholten,
Oder Susanna zu laut mit dem Wasserkessel geklappert.
Unser Gespräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, schnell gezündet!
Feuer! und Kaffee gekocht! Die durstigen Kinder sind hastig!
Jener sprach's; und in Eile gebot die verständige Hausfrau:
Lange mir, Hans, aus dem Kahne sogleich die Geräthe des Kochens
Neben dem blühenden Sand**. Dort zünden wir, denk' ich, das Feuer;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier aber am [illegible]
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche.

Die verlängt uns bekannt mit ihrem unterscheidenden Namen.
Hier ist polsterndes Moos, hier sanft anschmiegende Kühlung;
Hier im Gesäusel der Blätt' und des Schilfrohrs labt uns die Aussicht
Über den See nach dem Dorf und den schimmernden fruchtbaren Ufer.
Holt nun, Kinder, geschwind! Wer [illegible] will, [illegible] kein [illegible]!
Also die Frau; und sie selbst nicht säumend, kommt dem Gemahle
[illegible] zum [illegible] Quelle, die nachbarlich unten am Waldberg
Rieselte, lauter und frisch, aus am [illegible] der [illegible]:
[illegible] in der Bucht' umwehender Erlen be[illegible]!
Denn einst [illegible] man, mit [illegible] [illegible] der [illegible]
Dort nach [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] der [illegible].
[illegible] [illegible] Hans mit dem [illegible], das [illegible] der [illegible] zu [illegible].
Heimlich den [illegible] [illegible], und mit [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] ihm Wein der Luise das Haus und die Freunde des Hauses.
[illegible] [illegible] sie [illegible], und [illegible], [illegible] des [illegible]
[illegible] Bauch, und der [illegible] ein [illegible] und ein [illegible] [illegible].
Als nun jene den Hügel [illegible], welcher mit [illegible]
[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] war,
Fanden sie Hans und Marie, und [illegible], dann zu dem [illegible]
[illegible] sie, [illegible] im Thal, wo der [illegible] ein [illegible] [illegible]
[illegible] in [illegible] und [illegible], dem [illegible] [illegible] des [illegible].
Jetzt nun [illegible] zum [illegible] die [illegible]. Aber der [illegible]
[illegible] die [illegible] [illegible] des [illegible] in [illegible] [illegible],
[illegible] ihn in trockenes [illegible], und [illegible] mit [illegible], bis dem [illegible]
[illegible] [illegible] Feuer [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] und [illegible], daß die Flamme das [illegible] durch, [illegible] das [illegible],
Knatterte, [illegible] Rauch [illegible] [illegible] zum Himmel.
Jetzt, wie der [illegible] in die [illegible] [illegible], [illegible] er den [illegible].

Und den verschlossenen Kessel darauf, mit der Quelle des Waldes,
Während umleckt' ihn die Loh', und es brauf't' ausstrebend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papiernen Tute, gemengt mit [illegible] [illegible],
[illegible] die Quelle darauf, und stellt' auf Kohlen die Kanne,
[illegible], bis steigend die farbige Blase geplagt war.
[illegible] [illegible] [illegible] jene, das Haupt um die [illegible] [illegible]:
[illegible] die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt ja mit [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] im [illegible] [illegible], und [illegible] Kaffee.
[illegible] [illegible] [illegible], und dem [illegible] [illegible] der [illegible].
Also Mama; doch Luise, die rasch mit dem Knaben sich umschwang,
[illegible] den [illegible], und [illegible] aus dem [illegible] die Tassen,
Auch die [illegible] mit Rahm, und die blecherne Dose voll Zucker,
[illegible] umher auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles [illegible],
[illegible] das [illegible] Mädchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
[illegible] Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Also sagte Luis'; und das Mütterchens lachten sie alle,
[illegible]; auch lachte sie selbst, die gütige Mutter,
Welche die [illegible] Kanne daher trug. Aber der Jüngling
Sprang zu der Birke behende, der hangenden, und von den Zweiglein
[illegible] er [illegible] [illegible], und vertheilte sie einzeln der Gesellschaft.
Jetzo dem lieben Papa und dem Jünglinge reichte die Jungfrau
Pfeifen her, und Tabak in der [illegible] Hülle des [illegible],
Und mit der [illegible] [illegible], dem glimmenden, [illegible] Hans an.
[illegible] auf [illegible] nunmehr die gelagerten: neben dem [illegible]
Rechts mit dem Knaben Mama, die den lautern Trank in die Tassen
[illegible] goß, [illegible] aber Luis', und nahe der Jüngling.
[illegible] jener [illegible] [illegible] des [illegible] Mohrengetränkes,

Doch heut' nahm sie ein wenig, und rußischen Thee[*] mit dem Kleinen.
Nun war jegliches Auge verklärt, nun laut des Gespräches
Herzlichkeit, nun das Gesicht den leisesten Regungen folgsam:
Folgsamer noch war dein zartfühlendes Antlitz, o Jungfrau:
Wie wenn duftiges Schimmergewölk an der Bläue des Himmels
Immer veränderlich folgt der Zephyre launischem Anhauch,
Hell umsäumt vom Glanze des Abends, oder des Vollmonds.
Als bei treffenden Worten nunmehr des gemüthlichen Vaters
Aufmerksam sich Luise mit trunkenen Blicken ihm anschloß;
Liebreich klopft' ihr der Vater die rosige Wang', und begann so:
  Kind, du brennst ja die Wange wie Gluth! Zwar ist es nicht übel
Angeglüht; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft,
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hitze.
  Jenem küßte die Hand, und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft nennst du die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
Athmet, wo kaum nur ein Ländchen bewegt? Scherz liebest du wahrlich!
Gar nicht brennt mich die Hitze: mit Fleiß ja gingen wir langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!
  Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du trauteste Tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich,
Als die singenden Vögel im Wald' hier, oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr' sind es heut', da schenkte mir Gott mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns, und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn!
Gestern war's, wie mir däucht, da ich unruhvoll in dem Garten
Irrte, Blätter gepflückt', und betete; bis nun mit einmal
Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der Allmächtige, gutes und böses.
Auch das Böse war gut! denn in Wohlfahrt lenkt' er des Schicksals
Dunkelen Gang, und es blühet aus bitterer Wurzel das Heil auf.
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem farbigen Bogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streuet die der liebe Gott uns Kinderchen, daß wir sie sammeln! —
Ja, der den Bogen der Huld ausspannete, streuet vom Himmel
Blumen und Früchte herab, ein allversorgender Vater;
Daß wir mit Dank einsammeln und Kindlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann hebt sich mein Herz, und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings umwohnen das Erdreich:
Zwar vielartig an Kraft und Verstand; doch des selbigen Vaters
Kindlein alle, wie wir! von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', vom Vater im heimlichen Lager gesegnet,
Hört flüsterkommend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,
Schläft, und erwacht am Morgen gestärkt und helleres Sinnes.
Wonne dereinst, wenn alle der heilige Morgen uns aufweckt!
»Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Person nicht ansieht,
»Sondern in allerlei Volk ist, wer ihn fürchtet und recht thut,
»Angenehm dem Vergelter[*]!« O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten, fern und mit Petrus,
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln

Mendelssohn? Den hätte der Gottmensch nimmer verkennet!
Ihm antwortete drauf der edle katholische Pfarrer:
Er nicht! Doch es bedünkt mich, Tischfreund, heute wie vormals,
Wen Gott ruft, zu erlösen den Geist aus Banden der Blindheit,
Jenem! es empört, wenn ein Kind, das der bildlichen Lehre des Vaters
Weniger kundig, aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die von Sokrates einst der Menschlichkeit Weisen erstrebet,
Neidisch entfernt in der Gruft, und den noch unmündigen Anwachs,
Oder wer, kundiger schon, die geheimnißvolle Belehrung
Faßte mit anderem Sinn und ahndete, diesen gewaltsam
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährchen.
Einstmals kam ein Zelot aus Rom an die Pforte des Himmels**,
Polterte und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus,
Leis die Thür aufschließend, heraus, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiderte jener, den Ablaßzettel** erhebend:
Ich! ein katholischer Christ, des allein seligmachenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschlossen.
Hierauf kam ein Zelot aus Zürich an die Pforte des Himmels,
Polterte und rief: Macht auf! Aber voll Huld fragte der Jünger.
Ich! ein reformirter Christ, des allein seligmachenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Zelot aus Hamburg,
Polterte und rief: Macht auf! Aber voll Huld fragte der Jünger.
Ich! ein lutherischer Christ, des allein seligmachenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus, und schloß. Nun saßen die Gegner
Feindsam neben einander, und sahn, voll stiller Bewunderung,
Sonnen und Mond und Gestirn' aus schimmernder Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hörten sie rauschen harmonisch,
Im entflammten Gewog, der lebenden Welten und Engel
Hallelujagetön', und athmeten Düfte des Edens.
Aber ihr Herz schwoll über von unaussprechlicher Inbrunst;
Und es entrang sich entzückt ihr heller Gesang: Wir glauben
All' an Einen Gott**! — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß weit von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Alle redeten drauf in traulicher Herzensergießung,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels,
Welches lebende Wind' umwehten sie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefsinnig, und saß in stiller Betäubung,
Wie wenn er predigen sollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Sanftvoll regt' er das Haupt; ihm bebte die Thrän' an den Wimpern.
Alle zugleich nun schwiegen, und schaueten jenen bestürzt an.
Und mit erhabener Stimme begann der Verkündiger Gottes:
Liebt euch! redet der Herr, und brüderlich duldet einander!
Aber die teuflische Pest Unduldsamkeit scheucht in den Abgrund!
Sprach's, und wandte sich drauf zu der rosenwangigen Jungfrau:
Singe den neuen Gesang, mein Töchterchen, welchen im Frühling
Unser Gast von Eutin hier dichtete. Heimlich entschlich er
Durch das Gehölz; ihr gingt mit der freundlichen Ernestine
Suchend umher, du selbst und Amalia, bis ihr ihn fandet.
Jener sprach's; da begann voll steigender Röthe die Jungfrau
Sanft den Gesang; ihn verstärkte, mit Macht einstimmend, der Vater:

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns sich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au'
Die Butterblume** gelbet!
Um uns im Sonnenscheine wehn
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tausend Kehlen schallt, wie schön!
Vielstimmiges Geschmetter!
Ringsum an Bäumen und Gebüsch
Entschwellen junge Triebe!
Hier schattet's kühl! Hier athmet frisch,
Und labt den Geist der Liebe!

Durchwall' uns, du der Liebe Geist,
In dieser Auferstehung,
Wie wenn du einst vom Tod' erneust
Zu seliger Erhöhung!

Aus allen Welten rauschen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich gesellt fortan
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Haß' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten bieder,
Sind Jom, den selbst kein Jubel nennt,
Die Brudervölker näher!

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir sind ja Eines Staubs Geschlecht,
Bedeckt von Einem Himmel!
Wir spielen all' im Sonnenschein,
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir ruhn, und steigen, groß und klein,
Gestärkt aus unserm Grab'!

Aus allen Völkern schall' empor
Gesang zum Ungenannten;
Wie jedes sich den Dienst erkor,
Wie seinen Gottgesandten!
Gern hört der Vater Aller so
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgesang erschallet!

Also sangen sie laut, und der Wald war Tempel der Gottheit.
Edeler fühlten sich all' und menschlicher. Aber die Jungfrau
Eilte vom moosigen Sitz, und mühte sich hustend am Feuer,
Daß sie des Vaters Pfeif' anzündete, welche dem Greise
Bald in der heftigen Red' erloschen war; reichte sie jetzt ihm
Brennend, und spuckte viel, und macht' ein krauses Gesichtchen.
Jener lächelte Dank, und küßte das volle Mägdlein,
Das ihm hold an die Seite sich schmiegte, tochterlich kosend.
Jetzo begann unwillig die gute verständige Hausfrau:
Kinder, der Kaffee wird kalt; ihr predigt immer und ewig!
Schon Herr Walter bedarf der Ermunterung, gleich dem Papa dort,
Nimmt er in Schutz. Wie der Alten Gesang, so der Jungen Gezwitscher!
Bieten wir etwas warmes hinzu? Nun rühret mit den saubern
Löffelchen! Liebe Natur, du scheinst mir gar zu natürlich!

Als sie nunmehr sich gelabt mit köstlichem Tranke des Auslands,
Schenkte Mama auch dem Knechte, der, sorglos pfeifend ein Leibstück,
Im sonntäglichen Jack' am buschichten Ufer umherging.
Anfangs sträubt' er sich, etwas beschämt, und nahm es doch endlich.
Plötzlich begannst du im Kreis', ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Kinder, wir ruhn unverrückt, wie ein Markstein, und ein verjährter
Volkswahn! Geistiges Leben verlangt Umtrieb und Bewegung!
Also der Greis, und erstand; auch die andern sprangen vergnügt auf.
Nun lustwandelten jene, von längeren Schatten begleitet,
Über des Borns durch Kiesel zum See abfließendes Bächlein,
Hin zu dem duftenden Hügel: wo schlankere Birken gen Himmel
Säuselten, Tannensaat sich erhob mit gelblichem Jahrwuchs,
Und Wacholdergesträuch um die Hünengräber** der Vorwelt
Wuchernd kroch, und glänzte der Hulst** mit stachlichten Blättern.
Einzeln rauschten umher auch Laubbäum' unter den Birken,
Ostwärts alle gebeugt von des siebenundvierzigsten Jahres
Winterorkan. Sie umschaueten die weithin lachende Landschaft,
Fruchtfeld, Au'n voll Heerden, Gehölz und thürmende Dörfer,
Gegen Eutin, wo weislich die Freund' ausspähte der Domherr;
Plauderten viel, und sangen empfundene Lieder von Stolberg,
Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi;
Sangen: »O wunderschön ist Gottes Erde!« mit Hölty,
Welcher den Tod anlacht', und beklagten doch, redlicher Jüngling.
Jetzo sagte gerührt die gute verständige Hausfrau:
Schön ist hier auch die Erd', und verdienet es, meine Luise,
Dank' geboren zu sein, und vergnügt durch das Leben zu wandeln!
Aber ihr merkt, wie die Sonne hinabsinkt, fast zu den Wipfeln
Jenes Walds, und vom Dorfe die Betglock' über den See summt.

Thau weissagt das Gewölk, das duftige: welches den Kräutern
Wachsthum bringt, doch leicht den zärtlichen Menschen Erkältung.
Alt ist unser Papa, und das Töchterchen kleidet sich immer
Zephyrisch. Heutiges Tages ist sicher das Gr., denn die Sonne!
Kommt denn, und schmaust, ihr Lieben; die Feldluft reizet den Hunger.
  Sprach's, und führt' in das Thal; nicht ungern folgten die andern.
Als sie die schwellenden Moose des weitumschattenden Buchbaums
Jetzo erreicht, da eilten Mama und die freundliche Tochter
Schnell an das Ufer zum Kahn, und brachten im zierlichen Tragkorb
Feines Gedeck, Geschirr und englische Messer und Gabeln;
Auch das Zuckergeschirr von [illegible] Glase, mit Silber
Künstlich gefaßt, wie ein Korb, ein Geschenk der gnädigen Gräfin;
Brachten die feinen Teller von Zinn, und spanische Oblaten
Auf elfenbeiniger Schüssel, auch sahnige Milch in gefälliger
Porzellanener Kanne, geformt wie ein purpurner Kohlkopf:
Welche mit wärmendem Punsch und Bischof füllte der Vater,
Wann ein Freund ihn besucht' in sausenden Tagen des Winters;
Brachten mit Eppich* umlegt die Bachforell', ähnlich den Hummern,
Und zween kalte gebratne Kapaun', umhüllt von den Flügeln,
Brachten Johann für Walter und Karl vielzackige Waffeln,
Hochgebäck, Kunstwerk der preislichen Köchin Susanne;
Auch die duftende Frucht der grünumstreiften Melonen;
Butter in blauem Gefäß, goldfarbig: auf dem Deckel
Ruht ein liegendes Rind als Handgriff; röthlichen Schafkäs'
Und holländischen Käs', und einen gewaltigen Rettig
Für den Papa; auch Kirschen von vielfach würziger Gattung,
Stachelbeeren, wie Pflaumen an Wuchs, und geschmeidige Johannsbeeren.
Als nun wohl sie geordnet den festlichen Schmaus auf dem Teppich,
Neigte das blühende Mädchen sich hold, und lud die Gesellschaft:
  Hurtig heran, ihr Kinder, und lagert euch rings um die Feldkost,
Recht, wie der Schnitter im Kranz und die Binderin schmausen zu Mittag,
Unter dem wehenden Baum, wenn langhin Garben gereiht stehn,
Und sie der Herr doch speiset in Fröhlichkeit, auch für den Abend
Tanzmusik auf der Tenne verheißt! — Ihr, froh und genügsam,
Wißt ein ländliches Mahl zu entschuldigen! — Drohest du? Schilt nicht,
Guter Papa! denn heut' am Geburtstag' hab' ich Erlaubniß
Recht unartig zu sein; und du trinkst doch meine Gesundheit!
Mutter, du sorgsame Mutter, du hast mir den Wein ja vergessen!
  Ihr antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Mädchen, du bist muthwillig, und wähnst, es bedeute was rechtes,
Heute geboren zu sein, du achtzehnjähriges Küchlein!
Schnippisches Kuckindiewelt! Sehr gut, daß der Kleinen Geburtstag
Einmal im Jahre nur kommt; sonst wüchsen die Bäum' in den Himmel!
Siehe, der ehrliche Hans hat Milch und Wein uns bedachtsam
Abgekühlt im Schilfe des Sees. Hier bringt er den Korb schon.
  Also schalt die Mama; da nahete Hans mit dem Weinkorb,
Glühend, rückte den Hut, und redete vor der Gesellschaft:
  Heut' ein prächtiger Tag, für die Heumahd, und das Geburtsfest!
Klare Luft giebt klares Gesicht! Gott segne die Mahlzeit!
  Also der Knecht, und stellte den Korb an die Buche mit Vorsicht.
Schnell das Gepäck ausräumend, begann der gemüthliche Vater:
  Hans, du bringst ja die Meng' Herzstärkungen! Schau' dein Antheil,
Blank an der Sonne wie Gold! Doch trink' auch der Tochter Gesundheit,
Denn sie selbst läßt dir dies anmuthige Fläschlein.
  Sprach's, und reichte die Flasch'; und dankbar schmunzelte jener.
Karl nun hüpfte behend' um den Maibusch, wo er die Erdbeern
Heimlich versteckt, und stellte den duftenden Korb auf den Teppich.

Stolz, wenn er dem Land' ihn enthüllete. Vater und Mutter
Staunten, woher so schönes, und lächelten seiner Erzählung,
Lobend das Körbchen sowohl, wie die saftige Röthe der Erdbeern.
Als sie schmauseten nun, in behaglicher Ruhe vereinigt,
Auf feinkrichverdeckendem Moose des weitumschattenden Buchbaums.
Schon lief tiefer die Sonn', und ergoß vielfarbige Schimmer
Durch abdämmerndes Laub, oft neubegend, weiter zu suchen;
Kaum noch wankte das Rohr, und der See ward glatt wie ein Spiegel.
Nachtigall sang der [illegible] Gebüsch, und Vögelein sangen:
Drunter rief Rohrdommel und Kibitz, nahe der Kukuk,
[illegible] Amsel und Fink und Emmerling; draußen vom Kornfeld
Lockte die [illegible] Wachtel, die Ringeltaub' in dem Ulmbaum
Gurrt', und es krächzte der Kak' mit himmelblauem Gefieder.
Als sie der Speise nunmehr sich ersättiget und des Getränkes,
[illegible] hob der Papa mit geschreubtem Auge den Ecksitz
Eines Fasses, und vertheilte zum Nachtisch goldenen Steinwein:
So vom Keller genannt; doch der feinere Koster benamt ihn
Harfenwein, denn er regt dem Harfener heilen Gesang auf.
Dessen hatt' im Beginne des Mais der entfernte Gastfreund
Ihm zwo Flaschen gebracht; da leerten sie eine dem Frühling
Unter dem blühenden Baum; und die andere blieb unentsiegelt,
Aufgespart für der lieben und einzigen Tochter Geburtstag.
Jetzt da er allen umher des [illegible] Trankes gespendet,
Nahm der Vater sein Glas, und gebot in kräftigem Ausruf:
Angeklingt! denn es gilt die Gesundheit unseres Kindes!
Lebe sie [illegible] und lang', und sich selbst, zur Freude!
Also der Greis, und umher klang helles Getöne an einander.
Aber die Jungfrau [illegible] in dem Klange mit [illegible]
Puls; da bedräut' ihn ernst mit geschütteltem Haupte der Vater:
Tausendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Erziehung erinnert!
Klappt nicht immer sein Glas, wie ein spaltiger Kopf, und des neuern
Dichterschwarms ungeschliffner Hexameter, welcher daherplumpt
Ohne Takt und Musik, zum Ärgerniß! Kann er nicht anders?
Oder gefällt es ihm nicht? Ein jegliches Ding hat doch Regeln,
Die, der Natur ablauschend, zur Fertigkeit reifet die Übung!
Kein Wohldenkender faßt an den obern Kelch, wenn er anklingt;
Nein, an den Fuß! Dann klingt Harmonieklang in den Glückwunsch!
Lächelnd erwiederte drauf der edle bescheidene Walter:
Nicht so gezürnt, mein Vater! Das rosenwangige Mägdlein
Blickte mit schelmischem Auge mich an, da vergaß ich die Regel.
Jener sprach's, einhüllend in Leichtsinn seine Verwirrung,
Nicht unentdeckt von den Alten, die aufmerksamer ihn ansahn.
Doch ihm drohte Luise mit aufgehobenem Finger,
Feuerroth, und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins,
Alle, der Jüngling zugleich mit unwillführigen Lippen.
Aber sie that nachlässig, und schnellt' auf den Knaben den Kirschkern.
Hans nun, welchem die Mutter ein kleineres Tuch an den Markbusch
Hingedeckt, und reichlich mit Trank und Speise belastet,
Als er das helle Geklingel in der Fern' und den munteren Glückwunsch
Hörete, füllt' er zum Rande sein Glas, und trat zu der Herrschaft,
Langsam, nicht zu verschütten den edelen Trank in die Milchsuppe.
Nah' itzt, neigt' er das Haupt unbedeckt, und redete also:
Nun mit Verlaub! ich trinke des Jüngferchens werthe Gesundheit!
Rückwärts beugt' er den Nacken, und trank, und lächelte trinkend.
Als er geleert auf den Grund, da schwenkt' er das Glas, mit dem Ausruf:
Segne mir Gott vom Himmel das Jüngferchen, wie er bisher sie
Reichlich an Leib und Seele gesegnet! Hab' ich so manchmal

Doch als lallendes Kind sie gewiegt auf dem Arm und geschaukelt,
Daß sie im Spiegel ihr Bild anlächelte! Schmuck war sie immer,
Und wie ein Engel so fromm! Ihr Bräutigam preise sich glücklich!
Schalkhaft sagte dagegen mit freundlicher Stimme die Jungfrau:
Hänschen, willst du mich freien? Ich hab' in der Kiste so manchen
Blanken Thaler gespart: mein festliches Pathengeschenk erst,
Dann was die Mama beschert zum Geburtstag', oder zu Weihnacht!
Auch versteh' ich die Nadel zur Noth, und die Knütte versteh' ich,
Brot zu backen, zu brauen, und ein Leibgericht zu bereiten!
Sprach's, und bot ihm die Hand; da begann die verständige Hausfrau:
Hüte dich, Hans, ihr zu trauen, der Spötterin! Achte der Falschheit
Viel zu gut dein ehrlich Gemüth! Zwar stattlich von Ansehn
Ist sie dir, aber zu fein, und die feinen Händchen zu weichlich!
Geh nur, und rüste den Kahn zu der Abfahrt. Denn wie mir recht ist,
Leuchtet der Mond bereits. Wohl sagt' ich es! Laßt uns denn aufstehn:
Aber wir haben zum Lohn vom Geburtstag' Husten und Schnupfen.
Schmauf't die Küchen im Kahn, ihr Kinderchen, und die Johannsbeern.
Also redet die Mama; und die anderen, willig gehorchend,
Trugen des Mahles Geräth in den räumigen Kahn des Verwalters;
Ein dann traten sie all', und setzten sich auf die Bänke.
Hans, nachdem er gelöset das Hemmseil, schob von der Anfurt
Ab, und bewegte klüglich die schäumende Fluth mit dem Ruder.
Feurig glühten wie Gold die Fenster der Kirch' und des Schlosses,
Welche die Sonn' absinkend beleuchtete; einige an den Ufern
Ringelgebüsch' und Saaten, vom röthlichen Scheine beduftet,
Umschwebt in der Fluth, und zitterten über den Wellchen,
Sammt dem Füllen am Bach, und der Melkerin unter dem [illegible].
Kunstreich ruderte Hans aus der Bucht, und ermahnte die Jungfrau,

Welche bang' an den Jüngling im wankenden Kahne sich anschloß.
Jetzo schwebte der Kahn am krummen Gestad' um ein Röhricht
Und traubenfarbiges Ried; Eretiken* jetzo durchrauscht' er,
Die gelb blühten und weiß, breitblätterig; jetzo den Borgrund,
Wo hell Muscheln und Kies aufschimmerte. Gegen den Holm** dann
Schossen sie grade hindurch die dunklere Tiefe des Sees.
Mehr noch zuckte Luis', an den Jüngling gelehnt, und sie drückt' ihm
Ängstlich die Hand; doch verschämt, wenn er lächelte, schaute sie nieder.
Solches bemerkt' und strafte mit Glimpf die verständige Hausfrau:
O! wie das närrische Mädchen sich anstellt! Ist denn der Kahn nicht
Ähnlich dem Boot? nicht kundig, wie Steurer, unser Pilot Hans?
Nicht wie ein Spiegel der See? [illegible] fasse dich, oder ich wiege!
Sonst so keck und verwegen, wenn's gilt, in die Bäume zu klettern,
Über die Graben zu springen, und hoch in der Luft sich zu schaukeln,
Oder auch gleiten zu gehn mit Amalia, welche dir gleich ist,
Auf dem gefrorenen Bach und der Gleitbahn, recht wie die Kinder!
Schlag' ein Tuch um den Hals, dies seidene, das ich dir mitnahm,
Aus der Geburtstagsernte. So mild auch schmeichelte der Abend,
Kühl ist's doch auf dem Wasser; und Vorsicht reute niemand.
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, sie macht die Verzagte; du siehst wie verstohlen sie lächelt.
Herzhaft allem begegnen, das läßt unjungfräulich, meint sie.
Töchterchen, folge dem Rath, und verhülle dich. Besser ist besser;
Hüpft dir auch in den Pulsen das achtzehnjährige Blut noch
Jugendlich. Schaue, da hängt des Neumonds werdende Sichel
[illegible]. Wohlan! Willkommen, o silberner Mond**; ihm gesungen!
Frischer Gesang gibt Muth auch dem Zärtlinge; schreienden Kindern
Naht im Gesange der Schlaf, mit Gesang schlug Luther den Teufel!

Milde zu ihm aufblickend, begann die rosige Jungfrau:
Vater, ich bin nicht feige, wie selbst du bemerkt nach der Wahrheit;
Dein und der lieben Mama nachartendes Töchterchen bin' ich
Gern mich von manchem genannt, und gewiß an Tapferkeit bin ich's!
Aber gereizt von der sanft um den Kahn hergleitenden Wallung,
Sank ich in kindliche Träum', und schaute [illegible].
Wie*) wenn mit schuppigem Schwanze des See grundhaarige Nix'**)
Plötzlich aus dunkeler Tief' auftauchte, mich zu entraffen!
Dacht' ich, und zuckte vor Angst. Denn, Väterchen, gerne noch länger
Bleib' ich bei dir und Mama, und den redlichen Freunden des Hauses!
Ihr antwortete drauf die edle bescheidene Mutter:
Unter der Hausfreundschaft, die gern auch Luise bedient, ist
Redlicher keiner denn Ich! Nacheifernde Tochter der Eltern
Kennen sie viele mit Lust, insgeheim und grad' in das Antlitz;
Unter den vielen ist selbst, und nicht bloß Tapferkeit rühm' ich!
Singe denn unsre Luise dem Väterchen, was er verlanget.
Also redeten jene, für sich ein mehreres denkend.
Aber die Jungfrau hüllte die stattliche Seid' um die Schultern,
Gleich hyacinthener Röthe, mit glänzendem Saume gebrämet,
Vaters Ehrengeschenk; und sie dankte der sorgsamen Mutter,
Auch mit freundlichem Blicke dem Jünglinge, lobend das Festtuch.
Jetzo begann halbleis ihr Lied die melodische Jungfrau;
Und des Gesangs Wohllaut, einstimmendem Chore vereinigt,
Wallete hell, dann leise gedämpft, in die Stille des Abends.
Vom hinschmelzenden Halle gesänftiget, lauschten sie ringsum,
Fühlten erstaunt der Natur Hoheit, und schwangen sich aufwärts
Über Mond' und Gestirne zu Gott und den Seligen Gottes.
Selbst der Ruderer hemmte den Schwung, daß der Kahn unbewegt stand.
Bald noch oben*) der Welle, die funkelte, schwebte die Sonn' ihr
Glutroth; nun, nun sank sie hinab; und feuriger Schimmer
Flammten empor, bis Himmel und See weit glommen in Purpur.
Jene hielten still; und der Ruderer lenkte den Kahn fort.
Bald war nahe der Holm, wo Netz und Hamen auf Stäcken
Trockneten, und für die Nacht [illegible] auslegte der Fischer.
Traulichen Gruß herrufend des Dorfs ehemaligem Pfarrherrn.
Aber es freute sich Karl des schreienden Wassergevögels
Über dem Holm, und des Hechts, der hochauf vom Abend emporsprang,
Und wie die Mew'**) hochher auf den Fisch abkürzte rauschend.
Dann erfragt' er den Lehrer, warum so gebrochen des Ruders
Bild in der Welle den Kahn umschlängelte; weiter gerückt dann,
Ruft' er dem Widerhall' in des ritterzeitlichen Wachtthurms
Ödem Gemäur, liebkos't ihm und schalt, und lachte der Antwort.
Innerlich schmunzelte Hans, und sprach, mit dem Junker bedeutend:
Sicher erzählt' ihm, Junker, die Wärterin, als er ein Kind war.
Was dort gaukelt und lacht, ist ein Kobold, welcher vor Alters
Hier unritterlich schaltet' im Land', als schnappender Strauchdieb**).
Daher spukt er im Thurm und umher, wie ein schläfernder Unhold.
Selbst ja den nächtlichen Mönch mit dem Irrlicht**), welcher die Sennin
Unten am Moore besucht, wie vordem als Nonne des Klosters,
Neckt er, das Licht ausblasend; im Hui fährt Höllengespenst um.
Also lautet die Mähre; jedoch der Vernünftige glaubt's nicht.
So in Gespräch und stillen Betrachtungen schwebten sie vorwärts,
Fröhliches Muths; doch der Jüngling zumeist, und die rosige Jungfrau,
Welche vertieft da saß, und voll süßschwärmender Ahndung.
Heiter und still war allen das Herz, wie die spiegelnde Welle;
Während der Vater vergnügt sein ruhiges Abendpfeifchen

Rauchte', und dabei mit Walter, der nicht auf allen Beifall gab,
Selten ein Wort einsprach, von Wirthschaftsamkeit, und von der Zeitung.
Als er die Pfeife nunmehr ausklopft' an dem Borde des Kahnes,
Streifte die Kalmusweide* der Ruderer, nahe der Anfurt.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gott sei Dank für die Freude des Tags, und die Freude des Abends,
Der uns morgende Heitre verkündiget! Eben so heiter
Muß' auch meiner Luis' aus lauterem Tage der Jugend
Mild ein behagliches Alter hervorgehn! Eben so mild' und
Ruhiger Lebensabend der Ewigkeit herrlichen Anfang!
Sie auch redete nun mit herzlicher Stimme, die Mutter:
Kind, die Blüte der Tag mit dem Abende hell im Gesichte,
Unter den heiteren Tagen, die uns du, Liebe, gebracht hast!
Nenn' ihn immer mit Lust, auch wann wir künftig getrennt sind!
Also rief sie bewegt. Doch die Jungfrau, glühend im Antlitz,
Sprang von dem Sitz, und umarmte mit Heftigkeit Vater und Mutter,
Sprachlos. Endlich begann sie die stammelnden Laute der Inbrunst:
Habe der Segen auf mir, Ehrwürdige, den ihr gesegnet!
Sprach's, und sezte sich wieder zum Jüngling, der wie verloren
Saß in wonniger Ahnung, den Blick auf die Welle gesenket.

Ihr nun drückt' er die Hand, unverhehlt den liebenden Eltern.
Matt schon glüht' im Westen die Glut; ein Stern nach dem andern
Trat aus dem Glanz, und umblinkte die hellere Sichel des Mondes:
Als der rauschende Kahn an der sturzichten Eiche des Ufers
Landete, wo mit der Kett' ihn Hans anschloß nach der Ordnung.
Endlich hauchte des Grases Gedüft her; aber sie eilten
Durch die geschorene Wiese, die thauigen Schwade vermeidend;
Und sie erhob vorsichtig den Saum, die verständige Jungfrau,
Zeigend das Untergewand und schimmernde Strümpf' in der Dämmrung.
Zu im Gebüschel des Sumpfs und dem einsamen Garten des Alferd,
Längs dem grenzenden Walle**, mit Dorn umwachsen und Hasseln,
Gingen sie, wo noch zirpte die Grill', und im Kraute der bläulich
Flimmernde Glühwurm*** lag. Nun stiegen sie über das Gatter,
Kamen in's Dorf, und grüßten die stille Schaar vor den Häusern,
Und wo Nachbarhaufen zu Rath und Gespräch sich gesammelt.
Hans nun reichte den Schlüssel dem fleißigen Knecht des Verwalters,
Der an des Hofs Eingange die klingende Sens' auf dem Amboß
Hämmerte†, morgen noch mehr des gesegneten Grases zu mähen.
Abendlich pickte die Uhr, und die Eul' im Glockengestühl schnob;
Und sie empfing an der Pforte der Hund mit freundlichem Wedeln.

Zweite Idylle.

Der Besuch.

Klar aus Dämmerung stieg am gelbenen Himmel der Morgen,
Liebliche Wärm' ankündend, und leuchtete sanft in die Fenster;
Daß ihr schwebender Glanz mit wankendem Schatten des Fliederns
Glomm an der Wand, und hellte des Alkovs grüne Gardinen,
Wo sich ermunterte der Greis nach lindem Erquickungsschlummer,
Durch den Schimmer geweckt, und den Schlag des Kanarienvogels,
(Denn nur leis' umschwebte der Schlaf, von des kommenden Tages
Bilde gestört, sein Herz mit flüchtigem Traume der Ahndung:)
Und er den wackeren Blick umherwarf, und faltete herzlich
Betend die Hände zu Gott, der rüstige Kraft und Gesundheit

Wieder gelenkt zur Pflicht des Berufs, und in nächtlicher Stille
Väterlich abgewandt von den Seinigen Feuer und Fußstuhl.
Jetzo mit Macht anstrengend den Bettwulst, dreht' er sich langsam
Um, und streckte die Hand, dem Mütterchen, welches benachbart
Ruht' im anderen Bett, als früh aufstehende Martha,
Sacht aus dem Traume zu wecken, mit Hohn, daß sie heute verschliefe.
Aber die Stätte war leer. Da zog er den rauschenden Vorhang
Hastig zurück, und spähte, wie weit denn die Sonne gerückt sei,
Sah, und festlich geputzt, durch die gläserne Thüre des Alkovs,
Lachte daher die geräumige Studierstub', und vor dem Lehnstuhl
Prunkte mit Herrnhutertassen der schön gebohnete Theetisch,
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur aufsetzt,
Etwa dem Probst beim Kuchenbesuch, und der gnädigen Fräulein,
Auch wenn das Hochzeitsfest sie erfreuete, und ein Geburtstag.
Selbst das silberne Kaffeegeschirr, ihr geliebtestes Erbstück,
Pathengeschenk, mit der Dos' und den weinlaubfleckigen Löffeln,
Blinkt' im röthlichen Glanz hochfeierlich. Draußen am Herd auch
Hört' er geschäftige Red', und die rasselnde Mühle des Kaffees,
Unter der knatternden Flamme Gesaus' und des siedenden Kessels.
Zweimal zog er den Ring, daß hell in der Küche das Glöcklein
Klingelte. Schnell nun kam in ehrbarem Schmucke die Hausfrau,
Bot ihm fröhlichen Morgen, und fragte, herzlich ihn küssend:
Wacht mein Väterchen schon? Da ich aufstand, schliefst du so ruhig,
Daß ganz leis' entschlüpft' ich dem Bett', in der Hand die Pantoffeln,
Ging ich auf Socken hinaus, und es gab nicht Angel noch Drücker
Einigen Laut, die ich jüngst einölte, deinem Befehl nach.
Siehe, du sagtest wie laut, als drängt' ein Gedank' zum Ausbruch
Froh aus dem Herzen empor! Doch warte nur! gegen den Hahnschrei
Hast du mir wieder im Traume gepredigt, bald mit verstärktem
Ausruf, bald mit Geflüst, daß mir's wehmüthig um's Herz ward.
Was ich verstand, klang völlig wie segnende Red' an dem Traualtar.
Also Mama; da drückte der redliche Vater die Hand ihr,
Mitleidsvoll und verstummt; dann herzhaft sprach er das Wort aus:
Hab' ich dich wieder gestört, mein Mütterchen? Da du so liebreich,
Du gutherziges Weib, mir abwehrst jegliche Störung?
Richtig, getraut ward eben. Mein Text war: »Willst du mit diesem
Manne ziehn?« und die Bilder des Abschieds machten mich traurig.
Aber wie sehr auch schmerzt des traurigen Kindes Entlassung,
Dessen Gestalt wohl künftig bei Tag' und in Träumen uns vorschwebt;
Dennoch, wollten nicht dies Jahr noch die Töchter des Pfarrhofs,
Alsbald einengend die Kinderchen, oder ihr Weiber
Hättet nur erst aus dem Hause gefertiget alle die Aussteur,
Leinen und Schränk' und Betten, und anderen Trödel der Wirthschaft,
Was wohl Kind und Enkel nicht aufbraucht! heute fürwahr noch
Wollt' ich von Herzen sie traun: Seid fruchtbar, Kinder, und mehret euch!
Denn das ordnete Gott, da dem Mann' er gesellte die Männin!
Zeuch in Frieden, o Tochter, ein Haus zu erbauen durch Weisheit
Und holdseliges Thun, als liebliche Krone des Mannes!
Höher fürwahr, weit edler, denn Gold und köstliche Perlen,
Ist ein tugendsam Weib; deß lobt der Geliebte sie immer!
Thut euch Liebes hinfort, thut, Kinderchen, nimmer euch Leides,
Bis euch scheide der Tod! — Nun, Mütterchen, nicht so ernsthaft!
Sieh mich an! Wir selber verließen ja Vater und Mutter.
Auch dein Vater ja machte sich stark und die liebende Mutter,
Als uns weit in die Fremd' abziehenden lange sie nachsahn,
Und an der Ecke nunmehr wir zurücksahn, winkend den Abschied.

Stumm dann saßen wir beide, die Händ' in einander gefaltet,
Neben des schönen Gewölbs achtsam im bekränzetem Fruchtbau,
Nach des schmetternden Nachtigallsangs und des fleißigen Hänflings,
Bis mich das Wort: Dir bin ich von nun an Vater und Mutter!
Kräftigte, das du im Kuß: Ja, dein auf ewig! zurückgabst,
Bald der tagenden Welt Aufheiterung, wackeres Blickes,
Weit umfaßt, und plötzlich ein munteres Trillerchen anhub,
Selber darauf dich tröstest, diewell noch trauerten die Eltern.
Siehe, wie damals, blühten wir uns in den traulichsten Kindern
Neu zu erblühn, du Braut, ich Bräutigam wieder, am Landhaus
Noch Einmal zu beginnen verschlungenen Weg der Vorsicht,
Sprößlinge frisch aufwachsen zu sehn, und in herzlicher Eintracht
Lebenslang mit einander zu gehn dem behaglichen Alter:
Du, gleich deiner Luis', in Lustigkeit schwärmend aus Zielsinn,
Unruhvoll und beherzt; ich treu, wie Walter, und sorgsam!
Hurtig, den Schlafrock her, den festlichen neuen von Damast,
Auch die Mütze von feinem Batist! denn ich muß ja geschmückt sein,
Wann der Bräutigam kommt von Seldorf, jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Guts hochwohlehrwürdiger Pastor!
Horch! da klirrt ja die Post, und rasselt über den Steindamm!
Also der Greis; und die Mutter entrunzelte schnell sich die Thräne.
Lächelnd erwiderte dann die gute verständige Hausfrau:
Männchen, das war in der Küche! Susanna windet ihr Garn ab;
Daß die beschleunigten Rollen sich drehn im summenden Umlauf,
Ohne Verzug, um den Kranz' umwindenden Flieder zu fiedern
Denn gern läßt sie bald mit bleichendem Linnen den Anger
Überspannt, und erglänzt die gewaltigen Lücken des Schrankes,
Welchen Luis' entleert, auch der Balast uralter Gewerbschaft.

Mag sie! die Zeit wird kommen, daß auch Ihr Töchterchen ausräumt!
Sprach's, und trat zur Kommode, der blankgehobelten von Nußbaum,
Mit braunmaserichtem Feld' und zween palmtragenden Engeln,
Zwar altmodischer Form, doch werth als mütterlich Erbstück:
Die des Gemahls Amtsbeffchen, die Oberhemd' und die Ermel
Einschloß, und in der Schachtel ein Paar steifgefaltiger Kragen,
Jenem ein Gräul! auch den schönen und weitbewunderten Taufschmuck,
Und hellflitternde Kronen, gewünscht von den Bräuten des Dorfes.
Jetzo fand sie die Mütz', urahnlicher Feierlichkeit voll,
Welche zuerst ihn geschmückt als Bräutigam, ländlich und sittlich,
Aber seitdem alljährig am heiteren Tage der Hochzeit:
Die nun reichte sie dar, und lächelte. Dann im Gewandschrank
Nahm sie den Festschlafrock von stahlblauwollenem Damast;
Über die Lehn' ihn breitend des Armstuhls, sagte sie also:
Wie wird unsere Braut und der Bräutigam schaun mit Verwundrung,
Wann hochzeitlich geschmückt das behagliche Väterchen da steht!
Dehne dich immer zuvor noch ein weniges; denn zur Gesundheit
Dienet es, saget der Arzt; die Natur will, daß sich das Kindlein
Dehne, vom Schlummer erwacht, und das Vögelchen schüttle die Federn.
Dann die weicheren Strümpfe, die festlichen, sollst du mir anziehn,
Welche Luise gestrickt aus Lämmerwolle des Marschlandes;
Daß nicht kalt' der Fuß in der kühligen Stunde des Morgens.
Auch dies seidene Tuch sei verehrt dir, welches
Sonntags trug um den Hals, sie bestimmt' es dem Väterchen längst schon.
Lies noch ein Weilchen im Bett, wie du pflegst: ein Kapitel der Bibel
Dort auf der kleinen Viole' zur Seite dir; oder ein Leibbuch
Besserer Zeit, als Menschen wie Washington lebten und Franklin;
Oder den lieben Homer, der einsamen Wende Zuflucht.

Welchen das Kind anhöret mit Lust, und der Alte mit Andacht:
Daß du es warm mittheilst bei dem Frühstück! Unsere Post hat
Jetzt! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel*,
Meldet es, wann er das Blasen des Posthorns über den See her
Hört; dann schwinget der Weg noch weit sich herum nach dem Dorfe.
Dort am Wald' ist ein Echo; da bläs't der fröhliche Postknecht
Gerne sein Morgenlied, und den Marsch des Fürsten von Dessau.

So, wohlmeinendes Sinnes, ermahnte sie. Aber der Pfarrer
Hörte nicht; auf stand er, und redete, euch sich bekleidend:

Mutter, wer kann nun lesen! Ich bin unruhig und lustig,
Mehr denn die edlen Phäaken Homers, und die muthigen Freier,
Eben so gut mich dünkend, wie Washington, oder wie Franklin!
Bald muß kommen der Sohn! Denn gewiß, als muthiger Freier,
Sammelt' er redlich die Gaule mit bräutigamswürdigem Trankgeld!
Wer gut schmiert, der fähret auch gut! Dein Georg hat geschlummert,
Oder auch selber ein Stück auf der Feldschalmei sich gedudelt.
Fest ja steht nun die Glocke der Stund, da das gestrige Wetter
Selbst für die Heide genug plagmachte. Weiset die Uhr nicht
Fünfzig Minuten auf fünf? O wie oft dann las ich die Zeitung!
Hurtig das Becken gereicht, und das Handtuch! Wahrlich, das Antlitz
Glüht, als hätt' ich, vertieft in des Ewigen Wundergeheimniß,
Voll zuströmende Worte gepredigt, oder mit Blicken
Über Europa geschwebt und Amerika, jenes im Dunkel,
Dies im tagenden Lichte der Menschlichkeit! Öffne das Fenster!
Frische Luft ist dem Menschen so noth, wie dem Fische das Wasser,
Oder dem Geist frei denken, so weit ein Gedanke den Flug hebt,
Nicht durch Bann und Gewalt zu den folgsamen Thieren entwürdigt!
Ah! wie der labende Duft da hereinweht! und wie der Garten
Blühet und blüht, von des Thaues vielfarbigen Tropfen umfunkelt!
Schau die Morell', und die Pflaum', und dort an der Planke* den kleinen
Apfelbaum, wie so voll er die röthlichen Knöpfchen entfaltet;
Und den gewaltigen Riesen, den schneeweiß prangenden Birnbaum!
Das ist Segen vom Herrn! Fürwahr, wie die Bienen und Vögel,
Möchte man schwelgen im Duft: Herr Gott, dich loben wir: singend!
Aber die Braut, wo bleibt sie? die oft mit dem Hahne mir aufsteht,
Hätte sich Festarbeit, und am Pult mir den Kaffee besorget,
Selbst in wimmernder Nacht, wenn noch mein Mütterchen nachschläft.
Nun ist weder Geräusch hierher, noch heimliches Trippeln
Über mir. Mutter, was gilt's? Sie verschläft des Bräutigams Ankunft!

Staunend erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:

Vater, bedenk, was du sagst! Sie verschläft des Bräutigams Ankunft?
Unsere rasche Luise verschläft? und des Bräutigams Ankunft?
Sag' auch, es schlief' im Mausen die Katz', und der Has' an der Trommel!
Nein fürwahr! Ich sage, das Töchterchen steht vor dem Spiegel,
Kleidet sich, ordnet das Haar in schlau erkünstelter Einfalt,
Ordnet des lilienweißen Gewands hellrosige Bänder,
Ordnet das luftige Tuch mit Bescheidenheit, und den gewählten
Blumenstrauß, holdlächelnd, und gern noch schöner sich machend.
Oder sie schlich in den Garten hinab, und beschaut die Aurikeln,
Ahnungsvoll, und roth im Gesicht, wie die Gluthen des Himmels,
Blickt oft über den Zaun, und hört die Nachtigall schmettern
Unten am Bach, und hört, o mit klopfendem Herzen! das Posthorn.
Hollo, da bläst's** an der Pforte Päan; nun gilfert er freundlich
Einem Bekannten den Gruß! Das wird mein guter Georg sein.

Kaum war geredet das Wort, da klingelt' es reich, und Susanne
Öffnete. Plötzlich erschien in gegitterter Hülle der Eidam.

Aber vor Freude bestürzt und Verwunderung, eilten die Eltern,
Und: Willkommen, o Sohn! willkommen uns! riefen sie herzlich,
Fest an die Brust ihn gedrückt, und Wang' und Lippen ihm küssend.
Sorgsam streift' ihm die Mutter das Reisegewand von den Schultern,
Nahm ihm den Hut, und stellte den knotigen Stab in den Winkel,
Sammt dem türkischen Rohre, dem stattlichen, welches gebracht schien
Für den Papa, deß Höhe mit staunendem Blicke sie abmaß.
Thränend begannst du sofort, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gott sei gelobt, mein Sohn, der väterlich unser gesorgt hat,
Und wie die Wasserbäche das Herz der Gemeine gelenket;
Daß ihn all' einmüthig erwählten, Prediger Gottes
Ihnen zu sein, der Natur und der Menschlichkeit weiser Verkünder,
Die uns Endlichen sind des Unendlichen dämmernder Abglanz!
Üb' er denn Gottes Beruf mit Freudigkeit, stets wie Johannes
Lehrend das große Gebot: „Liebt, Kindelein, liebt euch einander!“ –
Nicht durch eitelen Zank um Geheimniß, oder um Satzung,
Nahen wie Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluß,
Schafft uns Vertraun und Glauben zum Heil des gesandten Helfers,
Der sein Wort mit dem Tode versiegelte! Religion sei
Uns zum Gedeihn, und nicht unthätiger Religion wir!
Solches aus Schrift und Vernunft einpredigend, selber ein Beispiel,
Leucht' er zu irdischem Wohl und himmlischem! — Nun was ich fragen
Wollte: das Pfarrhaus, schreibt er, ist hübsch, und bequem für die Hausfrau,
Auch für den grübelnden Mann ein sonniges Stübchen mit Aussicht;
Nebst Scheuer und Ställ', auch Vieh und Ackergeräthschaft,
Wie wir's alles gehofft von des Landbaus kundigem Vorfahr:
Aber die Gärten in Wust und Verwilderung, Blum' und Gemüs' arm,
Quecke genug, und hin das Obst, und die Bäume verwahrlost!

O was sind wir Menschen doch wunderlich und unerklärbar!
Nichtigem Leben allein zum Gebrauch arbeiten wir ängstlich.
Selbst wir Weise der Welt; der Erwerb ist Blume der Weisheit:
Als ob vom Brote der Mensch**, und nicht vom Geiste der Gottheit,
Lebete! Dennoch sind im Erwerb' auch wenige sinnreich.
Was nicht stracks dem Gebrauch einträgt, das verachten wir sorglos,
Nicht Amerien einmal im Voraussehn: Leicht ja gepflanzet,
Sproßt er und blühet empor, der dankbar schmeichelnde Zögling,
Und wird Baum, der die Äste mit reifendem Nektar umherträgt.
Sohn, aus dem Garten erwuchs manch saubres Geräth in die Wirthschaft,
Und manch theueres Buch, der Ertrag des veredelten Obstes,
Welches sich, frisch und gedörrt, abholt Seefahrer und Städter;
Dazu feinere Pflaumen und Pfirsiche, sammt Aprikosen;
Dazu Pflänzlinge noch, und frühere Schoten, und Spargel,
Mancherlei Beer' und Melon', auch Kohl und edle Kartoffeln.
Was? und den baaren Gewinn, wie erhöht ihn die Freude, durch Vorgang
Rings zum erwerbsamen Fleiße die Nachbarschaft zu ermuntern!
Baumarm war's, nun schmücken das Dorf Fruchtgärten und Obsthain!
Sohn, ich segne sein Haus, und schenk' ihm den Lüder** zum Brautschatz!
Freundlich klopft' ihm die Wang', und sprach die verständige Hausfrau:
Vater, du kommst auch sogleich mit der Wirthschaft! War es die Nacht kalt,
Armer Sohn? Wie verdrießlich das Amt schon drücket den Neuling!
Würd' ist mit Bürde gesellt, wer ein Amt hat, warte des Amtes.
Aber bei Nacht fünf Meilen durch Thau und kältende Nebel
Gehn zum Besuche der Braut, wie gewissenhaft! Wenn ja die Nachbarn
Hinderniß oder Geschäft vorwendeten, konnte der Küster
Doch zur Noth die Gemein' aus dem redlichen Brückner** erbauen!
Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen für's nüchterne? oder nur Kaffee?

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Koffee aus, liebe Mama. Bei dem glimmenden Pfeifchen am Kaffee
Schwatzen wir über die Pfarr' und die fruchtbaren Gärten mit Weisheit,
Und der Papa (o wie festlich die Bräutigamsmütze sich ausnimmt!)
Schenkt dem gelehrigen Sohne noch mehr Rathschläge zum Brautschatz.
Nicht auch das mindeste Leid hat Thau und tückische der Nebel
Meinem Gewissen gethan. Anmuthiger, als in der Tagsgluth,
Fährt man heitere Nächte hindurch. Schwül noch dem Gewitter
Kühlte die Luft; rings lockte die Nachtigall aus den Gebüschen;
Während der Mond blutroth zum dustigen Rande hinabglitt,
Und vor dem Wetterleuchten die Pferd' oft flogen am Wagen.
Nun da die goldene Früh' aufdämmerte, wehte es empfindlich
Über den See; bis die Sonn', in röthlichem Glanze sich hebend,
Grünau's Dächer beschien, den spitzigen Thurm, und das Pfarrhaus
Mit aufsteigendem Rauch, und vorn auf dem Giebel das Storchnest.
Langsam karrt' indessen der unbarmherzige Schwager
Durch den Kies; denn ein wenig zu stark aus dem Glase vermächtnet",
Da Freigebigkeit ihn nicht hurtiger machte, nur durstig,
Nickt' er das Haupt rastlos; und zuletzt noch winkt' er am Ufer
Dem unwillig Gespann bei gepfiffenem Triller in eins weg.
Auch der sinnige Schäfer, der dort die gehürdeten Schafe
Weidete, kroch nun erwacht aus bretternem Hüttchen auf Rädern,
Und wie dem blitzenden Fix er nachsah, über die Augen
Deckend die Hand: laut rief er, und jagete schiltend den Hund weg:
»Gott zum Gruß, Herr Walter! Wie geht's? Willkommen in Grünau!«
Rief's, da er über die Brach' anrannte, drückte die Hand mir
Kraftvoll, fragete viel, und freute sich, mich so geschlankt wiederzusehn, und erzählte von Frau und Schafen und Kindern,
Auch von der neulichen Ostermusik, wo ich leider gefehlet,
Um auch das Meine zu thun bei dem rasch abrollenden Presto.
Kaum ging weiter der Zug: da begegnete singend der Jäger,
Stutzt', und begann auflachend: »Aha! der listige Waidmann,
»Der uns das niedliche Reh wegbirscht", die bezaubernde Luise!
»Ganz im Vertraun! wir sandten ein schön Rehziemer dem Pastor,
»Das sich herübergewagt von der Zucht des entlegenen Landes,
»Zart und feist, des Galans Ankunft zu verherrlichen würdig!«
Fern dann grüßte der Fischer vom Bach, und zeigt' aus dem Kahne
Einen gewaltigen Aal, der blank an der Sonne sich umwand,
Und den erhobenen Hamen, belebt von Schuppengewimmel.
Nahe dem Dorf itzt hemmten die Fahrt ausziehende Pflüger,
Otto Kahn mit dem klugen Gesicht, und der jüngere Gelbe,
Haltend zu Gruß und Gespräch. Doch schnell auf dem rasselnden Steindamm
Flog ich vorbei, und enteilt', abspringend am Krug", um den Kirchhof.
Hier ein türkisches Rohr, und ächter Virginiaknaster,
Lieber Papa, der wie Balsam emporwallt: eben so ächt wohl,
Als, den Raphael schenkte, der israelitische Hausfreund,
Der, wenn er Waar' umbietet im Land', hier immer die Predigt
Unter dem Chor anhört. O schauen Sie, Vater, das Rohr ist
Rosenholz, und der Kopf aus Siegelerde" von Lemnos.
Jener sprach's; und der Vater bewunderte, freudig empfangend,
Wie so lang und gerade der Schoß des Rosengebüsches,
Blank von bräunlichem Lack, auffing mit der Mündung des Bernsteins.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Welch ein Rohr! O gewiß aus der Mondstadt Konstantinopel
Mitgebracht von dem Freunde, dem Hauskapelan der Gesandtschaft:
Welcher im Bernstein auch das ambrosiadustende Kräutlein

Rosenöls für die Braut ihm verehrte, das ungehemmt ihr
Anfüllt' Schrank und Gemach mit ätherischem Geiste des Balsams!
Welch unermeßlicher Schatz! Bei Muhamed! über die Scheitel
Ragt er: gleich wie erwachsen im Rosenhaine der Huri**,
Wo, am springenden Quell anmuthiger Rasen gelagert,
Voll paradiesischer Wonn' ausruht der geläuterte Moslem.
Aber im Ernst, mein Sohn! zu der Pfeif' Anzündung bedarf es
Einer Cirkasserin wohl; und er raubet mir meine Luise,
Grausamer! raubt mir Luise, des Einsamen flinke Gesellin!
Nun, laß fahren dahin! Mit dem Rohr im gepolsterten Lehnstuhl
Sang' ich gedehnt mir der Sorge Vergessenheit, stolz wie ein Mufti,
Und der Vezier im Kaftan auf damascenischem Sofa!
Rasch, den Virginiaknaster geprüft, ob des Rohres er werth sei,
Ob an Geruch zu vergleichen dem würzigen Maracaybo**,
Wie mein Raphael seinen benamt. Weib, rufe Susanna,
Daß sie den Trank der Levant' einbring', und den brennenden Wachsstock!
Dann aus dem Schlafe geweckt die Cirkasserin! Während sie mein ist,
Soll sie meiner Geschäfte sich fleißigen, meine Vasallin,
Neben dem Pult, in der Bibliothek, in dem labenden Keller,
Nun auch am dampfenden Rohr! Nicht wehret solches der Prophet mir,
Daß die Lippen entweiht an dem türkischen Gräuel ein Pfarrer!
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Jüngling:
Recht so, wackerer Vater! die Tugenden, welche das Mägdlein
Streng' ausüben gelernt, soll nie sie verlernen in Seldorf,
Neben dem Pult, in der Bibliothek, in dem labenden Keller;
Daß bei Nachbarbesuchen in Seldorf, oder in Grünau,
Stets dem Papa sie geschickt aufwart', als treue Vasallin.
Mütterchen, ob der Luis' auch wohl ist? Frühe ja pflegt sie
Aufzustehn, und während herum wirthschaftet die Mutter,
Emsig den lieben Papa mit Toback zu bedienen und Kaffee.
Lächelnd erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Faul, mein Sohn, ist die Dirne! Zuerst angewöhnte der Vater,
Und nun glaub' ich es selber: sie steckt noch tief in den Federn.
Sprach's, und eilte hinaus, und rief der treuen Susanna,
Die an dem Brunnenschwengel den tröpfelnden Eimer heraufzog:
Hole die silberne Kann', und spute dich**, liebe Susanne,
Daß du den Kaffee geklärt einbringst, und den brennenden Wachsstock.
Nicht zu schwach, wie gesagt! der levantische haßt die Verdünnung.
Setze die Kann' auf Kohlen mit Vorsicht, wenn du ihn trichterst.
Flugs dann stich mir im Garten die neugeschossenen Spargel,
Die nach dem fruchtbaren Regen die Wärm' als Pilze hervorlockt;
Schneid' auch jungen Spinat: wir nöthigen, denk' ich, die Herrschaft.
Käme nur Hedewig bald von den Milchkühn, ohne zu plaudern;
Daß sie sogleich vom Fischer die Krollhechte** und die Karauschen
Abhol', oder wenn sonst was leckeres lief in den Fangkorb;
Dann mir die Laub' an dem Bach ausbessr'**, und mit trockenem Grande
Streuete, doch vor allem den Gang! Vielleicht erbaut die Mahlzeit
Heute Papa dorthin, wo der Quell von gelegten Steinen
Rauscht in den Bach, wie Hans, der verschlagene Grübler, es angab.
Dort ungestört zu sinnen auf Predigten, oder zu schlummern,
Lockt der trauliche Winkel den Herrn; auch die Nachtigall liebt ihn.
Prächtig blüht da nunmehr die Kastanie, prächtig der Schneeball,
Cytisus auch, und Syringa**; und jugendlich glänzt dem gekrümmten
Erlengange das Laub, das, gefrischt vom Regen, gewiß heut'
Kräftiger riecht. Nicht wahr, was schmunzelte meine Susanna?
Drauf im Hinausgehn sagte mit heiterer Stimme Susanna:

Frau, Sie verrathe mich nicht! Der aussieht, als ob er niemals
Einem das Wasser getrübt, der Hans hat's hinter den Ohren!
Als ich das bleichende Garn einholete, kurz nach dem Thorschluß,
Das ich vergessen am Bach auf dem Grasplatz, hört' ich es pickern
Oben am Quell, ganz leise, wie wenn wie sonst die Hausuhr
Pickerte, oder bei Nacht im Gebälk ein künstiger Wandschmied"
Hämmerte, Todtenuhr in der grauslichen Sage der Einfalt.
Flink ich hinan in der Stille. Da spukt mein Hänschen im Mondschein,
Unter dem träufelnden Laube, wodurch hell flimmerte die Leuchtung,
Gleich dem geschäftigen Hauskobold, der nächtliche Arbeit
Froh ist, wie Großmütter die Enkelchen lehren im Zwielicht.
Ständer, gesenkt in die Erd', und liegende" Balken darüber,
Seh' ich, und Latten daran mit schimmerndem Hammer genagelt.
Hans, nachtwandelnder Schalk, was treibst du? frag' ich. Die Nacht ist
Niemands Freund, als wer im Beruf geht! Jetzo erkenn' ich,
Was du die Abende triebst, wenn du wegschlichst, unter dem Vorwand,
Wagen und Pflug zu ergänzen, du Listiger! — Still! ist die Antwort:
Heimliche Freude dem Herrn, vor Wind und Regen ein Schirmdach,
Wann er studiert, und wann er den Bräutigam festlich bewirthet,
Hier im Nachtigallbusch, an des fallenden Baches Geplätscher
Kommen sie morgen daher zur Mahlzeit, oder zum Kaffee;
Dann wird gestaunt und gefragt; dann lausch' ich hinter Gesträuch wo. —
Hans, was zu thun recht ist, thu' öffentlich: heißt's in der Predigt;
Und nie scheue das Licht. Zum Lohn sonst plauderst du: Das hat
Wieder der Bube gethan! — Ei nun! antwortet er: wenn auch! —
Frühe besah ich das Werk: ein niedlicher Schoppen mit Halmdach,
Wänd' und Bänke mit Moos' und trockenem Schilfe gepolstert;
Auch, von birkener Rinde bedeckt, ein rundliches Tischlein;
Und zween Stühl' an den Seiten, für wenige Bücher und Schreibzeug:
Alles so heimlich und nett, wie es wohl Einsiedler gewohnt sind.
Reinen Mund! denn, Mama, ich versprach Stillschweigen dem Thäter!

Also die Magd; und in froher Verwunderung sagte die Mutter:
Hänschen, du hast viel Schinken im Salz; doch üben wir Langmuth.
Art läßt nimmer von Art. Wann schattete grade der Krummstab?
Schweiget denn, liebe Susanna, bis selbst urtheile der Vater,
Ob für die Streich' er solle gezüchtiget, oder belohnt sein.
Heimlich schleichen wir jetzo den Ort, und, ohne zu fragen,
Decken wir ferne vom Bach im luftigen Schatten des Birnbaums,
Wo durch Blüthengewölbe der blumigen Gänge sich schlängeln.
Wann wir gespeist, dann lad' ich zum folgenden Kaffe die Gesellschaft,
Daß wir bezaubert sie sehn vor der plötzlichen Wundererscheinung.
Tummle dich nun, und bereite dem heutigen" Gaste das Frühstück!
Hedo! wie rennend der Hahn vom geklopften Holz mit den Weibern
Futter erfragt, und die Enten vom Pfuhl, und die Glucke mit Küchlein!
Täubchen, auch ihr? und du Schelm vom Sperlinge! Wen ich für euch da!
Etwas Geduld! gleich bring' ich zu Haber und Klei' in der Wanne!
Aber was schimmerte da so geschwind an dem Zaune vorüber?
Schon ein Besuch? Ja wahrlich! Amalia kommt mit dem Kleinen!

Sprach's, und zur Pforte des Hofes enteilte sie; unter dem Schauer
Hüpft' Pollux frohknurrend hervor, und sie wehrte dem Schmeicheln.
Also rief sie entgegen, die gute verständige Hausfrau:

Kinder, so früh an die Luft, da bethaut noch blinkt der Hollunder?
Und in so dünnem Gewand', Amalia? Frisch in Gefahr gehn
Müssen wir! Traun, wir Mädchen von achtzehn sind unverwüstbar
Heutiges Tags, bis Erfahrung uns witziget! Nun denn, du Leichtsinn!
Dennoch sei willkommen. O denken Sie, meine Tante

Schläft noch fest wie ein Dachs; und der Bräutigam ist bei dem Vater!
Treten Sie ein; ich wecke. Wie wird sich das Töchterchen schämen!
Also Mama; da klopft' in die Händ' Amalia lachend.
Aber sie dämpfte die Stimm', und redete, fröhliches Muthes:
Ach unschuldiges Ding! schlafest an den Bräutigam denkend
Lagst du, da schwand der Gedank' in des lieblichen Traumes Betäubung,
Unter den Brautmelodien der Nachtigall! Roth von Gesundheit,
Gleich dem Säugling' am Busen, den sanft einlullte die Mutter,
Ruhst du, die Glieder gedehnt, Süßathmende! Mütterchen, laß mich!
Leise mit Kuß und Gelispel erweck' ich sie; und wenn sie aufwacht:
Schmücke dich, spott' ich, mein Kind! dein Bräutigam harret mit Inbrunst!
Ihr mit drohendem Wink antwortete also die Mutter:
Wo mir Amalia wagt, mein armes Kind zu verspotten,
Das wohl lang' unruhig gewacht, und ein weniges nachschlief!
Sorgsam, gleich wie die Mutter vom Säuglinge wehret die Fliege,
Wehr' ich von meiner Luise die Spötterin! Naht sie, so klapp' ich!
Muß nicht heute die Braut kleinlaut den Bräutigam ansehn!
Flink zu der Stube hinein, und gegrüßt in artiger Demuth
Unseren gar blutjungen, noch kaum ehrwürdigen Pfarrer!
Denn ihm gilt der Besuch doch eigentlich. Nicht zu geschäftig
Liebäugel's um den Walter; (ich red' im Ernste, mein Mädchen!)
Daß sich die Braut an der Freundin nicht ärgere; so wie ich selbst oft
Ärgerniß fühlt' und Verdruß, wenn du, schmeichelnde Herz, das Herz mir
Meines verblichenen Gemahls abwendetest! Seid ihr vernünftig,
Kinder, so kommt zeitig auf ein Stück Rehbraten zu Mittag,
Und auf ein freundlich Gesicht. Mit eigenem Fette beträufelt,
Sollt ihr bei uns hoch leben! Ich werd' auch die gnädige Gräfin
Nöthigen, daß sie einmal hier find' hochadliche Tafel.

Dann mit gelacht aus dem Herzen, wie Landvolk! dann mit geplaudert!
Sei's in der Laub' am Bach, sei's unter dem blühenden Fliederbaum,
Der beim leisesten Wind' uns weiß die Schüssel beregnet.
Aber, in aller Welt, was tragen Sie unter dem schwarzen
Mäntelchen? fast wie den Täufling die schmucke Gevatterin vorträgt!
Und die gepriesene Gräfin Amalia sagte dagegen:
Ei, wüßten Sie das, mein Mütterchen, gerne vielleicht wohl
Würde die Lust mir gezähmt, die Luise aus dem Bette zu holen.
Einen Talar voll Würde, zur Festsamarie**, bring' ich,
Schön, von gewässertem Taft, mit eigenen Händen genähet;
Zwölf Halstücher und Hemd', und zwölf bandastische Beffchen.
Wie dies Wundergebäu der Samarie glückte mir Laien?
Alten zu rathen verstehn Jungfraun, gleich älteren Hausfraun!
Heimlich stahl mit Luise das Vorbild aus dem Gewandschrank
Ihres Papa's, wie Rahel*** die häuslichen Götzen des Labans;
Hiernach formt' ich den Taft, und schneiderte, oft in Gesellschaft
Meiner Luis', andächtig, mit unzähmbarem Gelächter.
Wenn wir das Festmahl heut' in der Nachlaub' oder des Birnbaums
Blüthengewölb', als Gäst' ihm verherrlichen, soll der Liebling sein,
Daß er den Schmuck anleg', um recht amtsmäßig und ehrbar
Auszusehn. Nur Schad' um die fehlende Priesterperücke,
Und das gekräuselte Rad! Gar lächerlich schreitet ein Neuling
Unter dem langen Gewand', und hebt den hindernden Saum auf.
Also sprach muthwillig Amalia; leichteres Ganges dann
Flog sie hinein zu der Stube, wo schon mit dem Greise der Jüngling
Manches Gespräch' einging, von Gelehrsamkeit, und von der Zeitung,
Aber zumeist, wie besser zu Frömmigkeit leite das Landvolk.
Leis' entschloß sie die Thür', und, wie abgewendet sie standen,

Sprang sie hinaus, die bestürzt entschwebenden freudig begrüßend.
Und da die herzliche Freundin den Gast als Pfarrer bewillkommt;
Reichte sie dar das Gepäck dem Staunenden, welches beschämt ihr
Dank aussprach, und erklärt' ernsthaft das umhüllte Geheimniß,
Wie des Papa's Beifall ankündigend, was ihm bevorstand.
Stracks auch prangte daher in reinlichem Schmucke die Köchin,
Welche den Trank der Levant' eintrug, und den brennenden Wachsstock,
Aber für Karl Zwieback, und schäumende Milch in dem Näpfchen.
Traulich nickt' und begann die gefällige treue Susanna:
Nur willkommen noch eins! Viel Glücks, Herr Pfarrer von Seldorf!
Harr'! ging's eben vorbei zu dem Jüngferchen! Aber geruhig
Schläft mein Jüngferchen noch. Nun soll die Mama sie ermuntern.
Also die Magd; ihr dankt' er, und bot den versöhnenden Handschlag;
Daß die befriedigte lacht', und enteilte. Aber die andern
Setzten sich wohlgemuth um den feierlich blinkenden Theetisch,
Beide sie neben Papa, er selbst in den bauschenden Lehnstuhl;
Karl dann stellte sich nahe dem lang' ersehneten Butter.
Jetzo begann zu dem Vater Amalia, schmeichelnd ko-
s...
Lieber Papa, wie so ... die Bräutigamsmiene sich ausnimmt,
Und das unendliche Rohr! Ein Geschenk wahrlichen des Oheims!
Darf ich die Kerz' anzeigen? O seht, wie arabischer Weihrauch,
Duftet es; und dem Papa, wie dem Herrscher im Donnergewölk Zeus,
Lacht die heitere Stirn' aus dem Wölkchen! Mög' in Demuth
Würdige Schwelle ihm sein, und Hörerin! Doch unverweilt dort
Schmachtet der Bräutigam noch, und lauscht, wann eben Geräusch sei.
Sprach's, einschenkend in Meißnergeschirr, und lächelte seitwärts.
Doch der verliebte Jüngling erwiederte, schnell sich ermannend:
Schmachten! Ich bin ganz ruhig, Amalia! Nur die Umwölkung
Spür' ich, daß auch kein Stäubchen die gaukelnden Wirbel gefiedert.
Schmerzhaft ist es, die Pfeif' im behaglichen Brande zu legen;
Gleich als wenn ein Mädchen gestört wird mitten im Plaudern.
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Sag' er: wie wenn ein Gespräch abbricht redseligen Greisen,
Oder wie mir, der ich reif zum mürrischen Leben des Normals".
Traun, wohl hätte die Glock' in dem Schwung noch lange geläutet,
So unfreundliche Wort' umschwebeten Lippen und Herz mir!
Eben hingeben wollt' ich: Ein ländlicher Pfarrer verbauert,
Haftet am Kloß, und vergeht in Nichtigkeit oder Erwerbsucht,
Wenn nicht griechischer Geist ihn emporhebt aus der Entartung
Neueres Barbarthums, wo Verdienst ist käuflich und erblich,
Zur altedlen Würde der Menschlichkeit: Geist des Homeros,
Welchen das Kind anhört mit Lust, und der Alte mit Andacht,
Pindaros Schwung aus dem Staub', und Platons göttlicher Fittig;
Und hochherziger Sinn unsterblicher Todesverächter,
Sinn für gleiches Gesetz, Freiheit und großes Gemeinwohl.
Solch ein Geisterbesuch in der Einsamkeit hellt das Verständniß,
Wärmet das Herz, und weiht zur Enträthselung hoher Orakel,
Daß buchstäblicher Nebel zerfließt, und erscheinet die Gottheit.
Was der geläuterte Mensch in Entzückungen heiliges Ahndens
Sein unwürdig erkannt, o wie weit unwürdiger Gottes,
Dem der gesammten Naturen ätherische Blüthe, vereinigt,
Ist, was der Sonn' ein Strahl, was Oceanfluthen ein Tröpflein.
Weg dann niedriger Wahn, durch Thun unverständlicher Formeln,
Und durch Tempelgebräuch' und Satzungen, werde gedient Ihm,
Wie vom höfischen Trupp Aufwartender, denen er dankbar
Ohn' ihr Thun anrechne der Seligkeit würdige Tugend!

Weg unmännliche Klag' um den Göttlichen, der, wie die Sünder,
Als Unsündiger starb! Wer weint' um des [illegible]
Wer um die Flamme, aus welcher, ein Gott, aufstrahlte Herakles?
Soll an erhabenem Sinne der Heid' uns nehmen den Vorzug!
Weg ihr Marterbilder der Kreuzigung! Er, den des Todes
Bittere Schmach nicht beugte, der Held mit dem Siegespanier [illegible]
Freudig empor, daß wir selber aus Staub nachstreben zum Himmel!
Hebe den Glauben das Bild des thätigen Helden zur Thatkraft!
Nicht wie die Schriftlinge, nein! so predigte jener gewaltig:
„Was du willst, daß man thue dir selbst, das thue du andern!
„Das ist Gottes Gebot! Nur die Frucht zeigt Güte des Baumes!
„Nicht wer: O Herr! ausruft, wird selig, sondern wer recht thut!"
Alle mit Licht und Wärme geschickt, in den [illegible] Lehren
Kraftwort! Dann bringt Kraft in das Herz, dann füllen den Tempel
Andacht, Treu' und Eintracht, und [illegible] Stimmen des Volkes.
Ob den Gebrauch der Kirch' anordnete, eins mit [illegible]
Nach dem Bedarf, verständig dem heiligen Sinne vermählend:
Als an dem Pfingsttag' hier die Freundinnen [illegible],
Als nach der Weise das Fest, wann [illegible] am Altare der König [illegible],
Als bei dem Todesfalle der ruhenden Freunde Gedächtniß,
Oder wodurch zu erbauen die Meinigen, ich für erlaubt hielt.
Wer sich fragt, der bekommt voll Antwort, Sorge mitunter.
Ihm antwortete drauf der edle [illegible] Walter:
Ja, wer heilsames will mit Festigkeit, ohne zu säumen,
Der führt aus; gern beut die Hand gefällige Herrschaft.
Denn so fügt sich ein Volk, so [illegible] Fleiß und Gedeihen.
Auch mein junger Baron, gleich unserer gnädigen [illegible],
Will [illegible] Gutes um sich her, nicht dumpfe Beschränktheit,
Wie sie vergällter Sinn mißhandelter [illegible] brütet.
Schon ist dem Dorfgesinde bestellt ein verständiger Lehrer,
Welcher zugleich Baumzucht, und, Väterchen, edle Musik lehrt.
Künftig schallen auch dort vollstimmige Chör' um die Orgel,
Bald dem Altar antwortend, und bald der Gemein' und der Predigt.

Also redeten beid' in traulicher Herzensergießung,
Um den geselligen Tisch; die Mama herbrachte die Tochter.
Doch stets horchte der Jüngling in süß aufwallender Sehnsucht.

Aber Mama, nachdem sie Amalia führt' in die Stube,
Stieg die Treppe hinauf, und wandelte leis' in die Kammer,
Wo ihr muthiges Kind noch schlummerte. Näher hinan nun,
Sacht auf den Zehn sich wiegend, damit nicht knarrte der Boden,
Trat sie, und schaut' im Bette die schlummernde Tochter,
Welche sich über der Deck' in völligem Schmucke gelagert,
Weiß, wie den vorigen Tag, im röthlichen Glanz der Gardine.
Jetzo, wie sanft ihr Kind aufathmete, stand sie betrachtend,
Neigte sich, küßte die Wang', und begann mit leisem Geflüster:

Was, unartiges Kind, Langschläferin! träumst du noch jetzt,
Daß die Wangen dir glühn? und sogar in völligem Anzug
Ruhst du? Allzu bequem! Hoch stehet die Sonn' an dem Himmel,
Längst auch zirpte die Schwalb', und der Gauhirt tutet im Dorf um;
Kindchen, glaub' ich sogar, mit dem Frühstück gehn in die Schule.
Mädchen heraus! und die Hände geschickt nach Nadeln und Spinnrad,
Fleißig gestrickt, und Hemde beschleunigt gegen die Hochzeit!
Oder, behagt dir's mehr, die entfalteten Blumen gemustert,
Auch ob die [illegible] am Morgenstrahle sich aufschloß,
Welche allein du erzogst, dem Papa zu prangen am Fenster!
Pflücke den thauigen Strauß, und leg' ihn behend in den Alkov';

Daß dein Vater sich freu' und wundere, wenn er erwachet,
Dann nach der Thürin frag', und, wie artig du seist, dir erzähle.
Dein Perlhähnchen bereits, das verzärtelte, hat so gekakelt,
Daß unwillig der Hahn einsprach mit eifrigem Strafton.
Hurtig, und suche das Ei, eh' dir's abhole der Iltis.
Aber du schläfst mir, Dirne, bei duftenden Blumen im Zimmer?
Was hilft all mein Singen und Predigen? Schädlich ja, weißt du,
Sind sie dem Haupt; am meisten Jasmin' und Muskathyacinthe.
Übrigens alles geputzt, als sollt' hier heute Besuch seyn!
  Also Mama; schnell fuhr aus dumpfigem Schlafe die Jungfrau,
Blickte verstört ringsum, und seufzete tief aus dem Herzen.
Jetzo die glühende Wange dem Arm aufstützend, begann sie:
  Bist du's, traute Mama? O wie kam das? Hat denn der böse
Blumenduft mich betäubt? Ein Strauß am offenen Fenster,
Meint' ich, schadete nicht; und es sind fast lauter Aurikeln,
Und nur Eine Jasmin', und Eine Muskathyacinthe.
Drum nicht zanken, Mama! Mein Väterchen sagte mir oftmals:
Blumen im Haar, und am Busen ein Strauß, sind Zierde der Jungfraun.
Ganz unerträgliche Schwüle, so sehr ich die Kammer gelüftet,
Störte den Schlaf, und (darf ich gestehn?) des Besuches Erwartung.
Als nun wieder den Wald [illegible] Jödlen [illegible],
Noch die Erinnerung alter Musik, und der heisere Wächter:
Ein ist die Glock'! ausrief, mit Verdruß nun sprang ich vom Bett auf,
Kleidete mich, und sahe die funkelnden Stern' aus dem Fenster,
Vom anhauchenden Winde gekühlt, und die Gegend im Mondschein:
Wie der Nachtigall Lied rastlos wetteiferte ringsum,
Und der Gesang auf der Bleich', und die einsame Flöte des Schäfers;
Sah umdunkelt Häuser im Dorf, und des plätschernden Baches
Helle Fluth, und am Himmel der Wetterleuchtungen Schlängeln.
Endlich nahte der Schlaf; und niedergelegt in den Kleidern,
Schlummert' ich ein allmählich, und hört' im Traume noch immer
Nachtigallengesang, und der wehenden Linde Gesäusel.
Wunderlich spielte der Traum um die Seele mir. Über das Feld hin
Schwebt' ich, und über den See, wie mit gleitendem Stahl auf der Eisbahn;
Jeder geschwungene Schritt war Wohlklang, und um die Fersen,
Wie von elektrischem Glas', entknisterten rothe Flämmlein.
Nahe dem See rief Walter, und flehte mir, niederzusteigen.
Aber so wenig der Kork dem senkenden Finger gehorchet,
Wenn im Wassergefäß ein spielendes Kind ihn hinabtaucht;
[illegible], lächelt die [illegible]: eben so wenig
Konnt' ich hinab mich tauchen; da lacht' und [illegible] Walter.
Plötzlich erklang im Gewölk ein silbertöniges Posthorn;
Als ob Oberon käme, das Horn der Bezauberung blasend;
Sieh, und ein Wagen wie Gold, mit feurigen Rossen bespannet,
Nahete; Walter entsprang; und flog in seiner Umarmung
Aber mir, als schwänd' ich dahin leblos! — O du beste der Mütter,
Sage mir, ob an dem Walde Georg schon blasen gehöret!
Lag ich zu tief mit dem Haupte? Wie schlägt das Herz so gewaltig!
  Lächelnd erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Schlägt dir das liebe Herz, mein Töchterchen? Aber warum auch
Träumt dein stürmisches Herz so wunderlich? Klaus hat die Zeitung
Eben gebracht. Sie erzählt von Amerika, und von Gibraltar,
Auch von dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters.
Eifrig lies't der Papa, und vergaß, sich die Pfeife zu stopfen.
Plötzlich fragt' er dazwischen: Wo bleibt mein Töchterchen? schläft sie?
Nein, das wäre zu arg! Geh, rufe sie, daß man [illegible]

Schmücke die Pferd', und im Triumph anmuthig schmückt sie Fortuna!
Ich, die Vertheidigerin, muß gehn, und stehe beschämt hier.
Auch ist unten ein Brief an die Jungfrau Anna Luise:
Walters Hand, wie ich glaube; doch weiß ich's nicht für Gewißheit.
Also Mama; da faßte die Hand ihr zärtlich die Tochter,
Und mit schmeichelnder Stimme begann die rosige Jungfrau:
O du Vertheidigerin, du spottest ja selber der Unschuld!
Wirklich ein Brief? Du lächelst. O Mütterchen, sei nicht grausam!
Denke, was soll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar,
Oder dem Parlament, und der Welt des heiligen Vaters!
Du auch warest ja Braut! Bei der Glückseligkeit deines Brautstands!
Sieh' aufrichtig mir an, mein Mütterchen! Ist er schon unten?
Ihr antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Tochter, ich will dir's sagen, auf Ehrlichkeit. Eben besucht' uns
Einer im Reisegewand, und brachte ein türkisches Rohr mit,
Wohl so hoch von der Erd', in bräunlichen Knoten umwachsenes
Weichselholz, und den Kopf aus Siegelerde von Lemnos,
Unserem Vater zur Lust; ein wohlgearteter Jüngling,
Rasch, und ganz artig im Blicke, mit hellem braunem Antlitz,
Der wie andere Menschen, und gar nicht greulich sich aussieht.
Dieser erkundigte sich, wie Gebrauch ist, nach der Gesundheit
Unserer lieben Mamsell; und Amalia, welche hereintrat,
Grüßt' er, wie lange bekannt. Komm selber, mein Kind, und besuch' ihn.
Also Mama; und im Taumel entsprang dem Lager die Jungfrau,
Schwang die Arm' ihr hoch um den Hals, und mit feurigen Küssen
Unterbrach sie die Wort', im Laut der Begeisterung rufend:
Mütterchen, freue dich doch! Du sollst auch die beste Mama sein!
Sollst auch die Braut aufputzen, und tanzen auf unserer Hochzeit!
Sollst auch selber noch Braut, und Bräutigam werden der Vater,
O du goldene Mutter, auf eurer goldenen Hochzeit!
Hurtig hinab, ihn zu sehen, den wohlgearteten Jüngling!
Ihr antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Mädchen, du bist wahnsinnig! Zum Bräutigam geht man ehrbar,
So war's Sitte vordem, mit niedergeschlagenen Augen,
Schritt vor Schritt nach der Tabulatur* althöflicher Demuth,
Still antwortend dem Gruß, in Züchtigkeit halb sich verneigend.
Schwärmerin, willst du auf Socken hinabgehn! Ziehe die Schuh' an!
Und wie das Halstuch hängt! Ei, schäme dich, garstige Dirne!
Also schalt die Mama; und das Töchterchen, lieblich erröthend,
Dehnete schnell die Umhüllung des schön aufschwellenden Busens,
Ihres entflogenen Haars achtlos, und des lieblichen Strohhütleins;
Schnallte sich dann, oft fehlend mit zitternden Händen, die Schuhe
Fest um die zierlichen Füß', und enteilete. Nicht unbelauschet
Blieb ihr hastiger Gang; und Amalia fiel in die Red' ein:
Hurtig! sie kommt! Was säumet der Braut zu begegnen ihr Jüngling?
Sprach's, und hüpfte voran. Doch die Braut voll stürmischer Sehnsucht
Wankt' die Stufen hinab; und die Treppenthüre sich öffnend,
Kreischte sie auf; denn begrüßt von der lauschenden Freundin Gelächter,
Sank sie, ach! in die Arme des übereiligen Jünglings.

Dritte Idylle.

Die Vermählung.

Erster Gesang.

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich besucht hat,
Kennt die geräumige Stube, die gastliche, wo man umherschaut
Über den Garten zum See. Unlängst ein verrufener Saal noch:
Den ein großer Kamin und lockere Thüren mit Zugluft
Kälteten, dumpfige Schränk' in der Wand, und ein thönernes Estrich,
Auch rundscheibige Fenster, dem Wind' ein gemächlicher Durchgang,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wappen der Vorzeit:
Welche dem jungen Gebäude verehrt treuherzige Nachbarn,
Jeder ein Fach mit eignem Pitschier' und Namen und Jahrzahl.
Aber des Greises Gesuch' und Ermahnungen rührten das Kirchspiel
Endlich, da viel Beisteuer die gnädige Gräfin bewilligt.
Nun ward freundlich die Stube zu edlerer Gäste Bewirthung,
Ward mit Tapeten umkleidt, mit wärmendem Boden getäfelt,
Auch mit stattlichem Ofen geschmückt, und englischen Fenstern,
Klar in den Garten zu schaun, und des See's Waldufer und Insel.
Wer ihn jetzo besucht, dem zeiget er gerne die Aussicht,
Weisend ein klein Fernrohr, zu erspähn auch den stäubenden Fahrweg,
Zeiget, wie schön das Gemach, wie bequem sei, schätzet des Baues
Kosten, und rühmt die Gemein', und der Kirche geschworene Pfleger.
Hier sind festliche Stühle gereiht, und ein schwellender Sofa;
Hier goldrahmiger Spiegel, und schöngeäderter Theetisch;
Auch ein neues Klavier, das laut in den vollen Überal hallt,
Vom schleswigischen Meister gefertiget. Rings an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jedes in alter
Feierlichkeit: Großväter mit aufgeschlagener Bibel;
Und in der Ahninnen Hand ein Röslein, oder ein Pfirsich.
Hier, von der herbstlichen Flur voll schimmernden Mettengewebes
Eingekehrt, saß traulich am Thee die gnädige Gräfin,
Und die gepriesene Tochter Amalia, Karl, und der Jüngling,
Welcher an Walters Statt ihn lehrete. Lange belustigt
Sahn sie der Sprehen' Gewölk schwarz herziehn, die von dem Seeschilf
Bald mit Geschrei aufrauschend sich drehten unter dem Himmel,
Bald in das Schilf absenkten zur Nachtruh'. Jetzo geöffnet,
Lockte das helle Klavier; denn der Bräutigam sang in der Saiten
Bebenden Ton, o Schulz, die Begeisterung deines Gesanges.
Oft auch sangen Luis' und Amalia froh mit einander,
Oft auch allein; dann wieder im völligen Chor mit den beiden
Jünglingen; aber den Baß, wo es Kraft galt, stärkte der Vater.
Siehe da kam aus der Küche zurück die verständige Hausfrau,
Nahete leis', und begann zu Amalia, klopfend die Schultern:
Auch gut! lerne die Jugend, man sucht sich blind in der Dämmrung;
Und noch lange bedarf sie der Kügelein. Reiche den Fruchtkorb,
Kleine Luis', und schäle mit silbernem Messer zum Imbiß.
Kost' Amalia doch den gesprenkelten Gravensteiner,
Welchen sie liebt; auch scheinet die Bergamott' unverächtlich,
Und die französische Birne, die weiße sowohl wie die graue.
Heuer gediehn Aprikosen und Pfirsiche groß und gewürzhaft;
Und mit süßerem Kern Wallnuß und röthliche Haselnuß.

Selbst die reichschmeckende Traub' ist [illegible] Som-
mer gereiftet,
Die mein schlauer Gemahl [illegible] an der sonnigen
Scheunwand.
Pfirsich', wenn heut' auch [illegible] der pfälzische
Herr das Gericht zog.
Diese, die ungrische Pflaume des Bruders, aber die
Zwetsche ist
Honigsüß eingemacht, und leckt auf der Zunge wie
Honig.
Teils vom Stein, und am Stengel gekrümmte [illegible]
ben, ist Nagel.
Auch abgewischt den Duft, mein Hans hat sie eben
geschüttelt.
Töchterchen, schaff' uns Licht, und den grünen
Schirm für die Gräfin.
Vorsätzlich kommen sie auch die Gesellschaft auf ein
Gastmahl
Butterbrot; denn ein Schelm giebt besseres, als er
im Haus' hat.
Lächelnd sagte darauf die liebenswürdige
Gräfin:
Selbst schon wollten wir uns [illegible]
[illegible] auf [illegible].
Butter und Brot, auch etwas ein Ei, was immer
im Haus' ist;
Und ein vergnügtes Gespräch: was auch hier immer
zu Haus' ist.
Ihm erwiedert' da, ehrwürdiger Pfarrer von
Grünau:
Mutter, man täuscht sich leicht mit Erwartungen;
[illegible].
Butterbrot will sagen ein Paar [illegible] und
[illegible],
Etwas mit Schinken; [illegible] Sprichwort und
[illegible].
Ferner [illegible] in dem [illegible] Ding
wie ein [illegible],
Oder auch zween, wie wir lächeln; doch das ist
bloße Verwandlung.
Aber die Kost wird kommen ein köstlicher Napf mit
Kartoffeln,
Klar wie Krystall, in der Schal', an Geschmack
Kastanien ähnlich,
Aus holländischer Saat. Auch ein [illegible] ohne
Vergleichung
Labet den Durst. Dann plötzlich erkennt uns der
purpurne [illegible].
Unser Gesang' zur Ehre des [illegible] mit
Bischof
[illegible]. O wie kommt's? mir ist heute so wohl
und behaglich,
Als wenn man irgend was Gutes gethan hat, oder
auch thun will!

So der gemüthliche Greis, und verschob das
sammtene Käppchen,
Welches die Stirn' ihm hüllt' in des heiligen
Amtes Verwaltung,
Wann er im silbernen Haar dir glich, wohlredender
Spener'.
Zwar der Gräfin begehrt', und Amalia, töchterlich
schmeichelnd,
Daß er die wärmende Mütz' auflegt' als Vater des
Hauses,
Und sich den Festschlafrock anlegete; doch er versagt'
es.
Aber Luise vernahm nicht unwillfährig den
Auftrag,
Froh der geladenen Gäste, den Korb und das sil-
berne Messer
Schob sie Amalien hin, und gebieterisch sagte sie
also:
Nimm, und schäle derweil, Amalia, Birnen und
Äpfel;
Lös' auch Nüssen die Haut, und nöthige. Walter
besonders
Liebt das Nöthigen. Rasch! Wer schmausen will,
lege mit Hand an!
Also Luis', und enteilte zum Schrank' in der
bläulichen Stube,
Holte die silbernen Leuchter, und fügt' auf jeden
ein Wachslicht:
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur
anbot,
Etwa dem Propst beim Kirchenbesuch, und der
gnädigen Gräfin,
Auch wenn das Hochzeitfest sie erfreute, und ein
Geburtstag.
Diese nahm sie heraus, und stählerne Schnauzen
mit Federn;
Eilte dann in die Küch', und sprach zu der treuen
Susanna:
Zünde die Lichter mir an, und trage sie, liebe
Susanna,
Flugs in die Stub', und bringe den Schirm für
die gnädige Gräfin.
Ich nun steig' in den Keller hinab, und hole zum
Bischof
[illegible] und Pomeranzen; du sorgst für den pur-
purnen Kohltopf.
Zucker liegt in der Kammer genug; und das übrige
weißt du.

Ihr antwortete drauf die gefällige treue Su-
sanna:
Gleich, mein Jüngferchen, gleich! Nur erst die
reinliche Schürze
Bind' ich vor, sonst könnte mich leicht auslachen
die Herrschaft.

Aber die rasche Luis', umglänzt vom eisernen
Leuchter,
Ging in das Kellergewölbe, das trockene, welches,
im Sommer

Kalt, und sorglich im Frost, einschloß den unendlichen Vorrath.
Als sie dem Sande den Wein, und dem Bord' enthoben die Gelbfrucht,
Und nun wieder die Stufen emporstieg, summend ein Liedlein;
Jetzo hüpfte die Freundin Amalia hinter Susanna
Schnell aus der Thür', und begann zu der rosenwangigen Jungfrau:
Komm ein wenig hinauf in das Kämmerlein. Dir ja geziemt nicht,
Uns in der Küche das Mahl zu beschleunigen, gute Luise!
Schau, wie die Sichel des Mondes, die blank hinschwebet wie Silber,
Grad' in die Fenster dir blinkt; hold ist ein Geplauder im Mondschein.
Dort nun halten sie Rath, die verödeten Gärten im Gelbherbst
Anzuschaun, wie des edlen Alkinoos fruchtbare Gärten:
Obstbäum' ordnet der Mann, es legt bedeckende Spargel
Meine Mama. Tritt leise; der Bräutigam möchte dir nachgehn.
Jene sprach's; da reichte die Braut der treuen Susanna,
Was sie trug, in die Händ', und ermahnete. Jener der Freundin
Folgte sie, leis' auftretend, und schalt die knarrenden Stufen,
Bis sie nunmehr eingingen zur traulichen Kammer im Mondschein,
Hand in Hand, wo sie oft des gemeinsamen Werks sich gefreut,
Oder des geistigen Buchs, und des süßeren Mädchengespräches;
Jetzo sagte Luise, gewandt zu der trauten Gespielin:
Setze dich hier in den Sessel, Amalia, wo ich so manchmal
Neben dir saß. Viel Freud', auch etwas Sorge mitunter,
Theilten wir. Bald kommt die bittere Stunde des Abschieds!
Also sprach wehmüthig die Braut, und drückte die Hand ihr
Innig, und zog sie heran. Doch Amalia, sanft sich entwindend,
Trat seitwärts an das Fenster, und schauete starr zu dem Mond' auf,
Und dem Gewölk, das flüchtig mit wechselndem Glanz ihn vorüber
Wallete, jetzt ihn enthüllt', und dunkeler jetzo ihn hüllte;

Dann wie im Hofe der Wind buntfarbiges Laub von den Bäumen
Wirbelte, wogt' und zerstreute, mit schauerlichem Geraschel.
Sinnend stand sie, und schwieg; da, beglänzt vom Monde, das Thränlein
Ihr auf die rosige Wang' hinglitte. Als sie sich hielt sich,
Wandt' ihr Gesicht in's Dunkel zurück, und sagte mit Lächeln:
Sieh, wie Mädchen weinen, was kläglich, nicht von dem Abschied,
Trauliches Kind, und zumal am heiligen Polterabend',
Da schon Kammer und Bette zur Hochzeitsfeier geschmückt ist.
Schad' um die kleine Luise! Das jugendlich hüpfende Mägdlein
Wird Hausmütterchen schon, ehrbar und dem Manne gehorsam!
Männer küssen nicht mehr mit Bescheidenheit, ehrerröthend;
Herrisch umarmt sein Weib der Gemahl, und zerknittert ihr herrisch
Oft mit stechendem Kusse, die Wänglein, wann es ihm einfällt:
Alles nach ehlicher Pflicht! und zuletzt noch, o der Barmherzigkeit!
Weil sie als Mann' ihm dienen, und Wärtern! Aber warum doch
Wagst du den Nacken in's Joch so kindlichen Sinnes, da du schön bist!
Lächelnd gab ihr Luise mit drohendem Finger die Antwort:
Spötterin, nicht so gelacht! Dir glänzen die schelmischen Äuglein
Nicht umsonst; und ich fühle, wie warm hier unter dem Schleier
Wallt dein jugendlich Herz. Ein Jünglingchen [illegible] sich mitunter,
Und ein anderes mehr; doch sieh'st du sie alle nicht ungern.
Warum hätte man doch so ämsiglich gegen die Hochzeit,
Bräutlichen Schmuck für die Freundin zu fertigen, oder das Kränzlein,
Bald mit leisem Gesang' und Geplauderchen, bald mit Gelächter!
Aber du mußt doch sehen, wie unsre schöne Besetzung
Von natürlichem Moos und seidenen Purpurrosen
Auf schimmerndem Atlas sich ausnimmt. Heut' in der Frühe
Hab' ich geheim vollendet, indeß am behaglichen Theetisch

Wie der Papa mit Gespräch [illegible] den [illegible] Mädchen.

Alle [illegible], und [illegible]

Aus der Kommod', und [illegible]

[illegible]

Kind, ich brauche die Predigt! [illegible]

Geistlichen Schmuck für die Fremden zu [illegible]

[illegible]

Komm, wir müssen doch [illegible]

Morgen bei uns [illegible]

Probe verlangt [illegible]

Probe verlangt ja [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Augen der Welt, wo Frauen [illegible] und Jungfraun!

[illegible] erwiderte drauf die [illegible] Jungfrau:

[illegible]

Mädchenhaft mit [illegible]

[illegible]

Stets als Frau und [illegible]

[illegible]

Also sprach sie, und nahm mit [illegible]

[illegible] Amalia [illegible]

[illegible]

Aber die Jugendgespielin Amalia [illegible]

Ihrem [illegible]

Über die Schulter sich [illegible]

[illegible]

Mit [illegible]

[illegible] hinab, und [illegible] nach der Weis' hellenischer Jungfraun,

So wie Praxiteles einst und Phidias' [illegible] des Himmels

[illegible], oder sich [illegible] die [illegible] Angelika's malet!

Also [illegible] das [illegible] Gesicht, das, in [illegible] sich [illegible],

Mit [illegible] Schwingung zurück auf die Scheitel [illegible] war.

Aber [illegible] ein zartes Geflecht,

[illegible], um Hals und Schulter sich windend,

[illegible] hinab auf den wallenden Busen.

Jetzo [illegible] vom der Myrtenstaud' am dem Fenster,

Welche das halbe Gesims umschattete, [illegible]

[illegible] das Laub, und kränzte dich, edle der Jungfraun.

[illegible]

[illegible] der Ausbund.

Als nun [illegible] der Kranz [illegible] Umwindung;

[illegible], und sprach zu der [illegible] Jungfrau:

[illegible], das Haupt ist geschmückt, wie den Charitin, und wie der Hebe,

[illegible] im [illegible] Haine des Kypris.

[illegible] mit dem schönen Gewand' [illegible] dich. Aber zum Brautschmuck

[illegible] ein feineres Hemd und seidene Strümpfe nicht [illegible].

[illegible] erwiderte drauf das [illegible] Mädchen:

[illegible] Dank! Mein Hemd, wie es [illegible] Jungfraun,

[illegible] ich vom Ausland' immer der [illegible]

[illegible]

[illegible] gesagt! [illegible]

[illegible] Papa mir [illegible] zu spinnen,

[illegible] im [illegible] abend,

Oder Geschichten erzählt! Dein Scherz mit den seidenen Strümpfen

[illegible] noch wohl, wenn du's, Brautjungferchen, also gefällst.

Sprach's, und langte die Strümpf', und die seidenen Schuhe von Atlas,
Machte sich weg, und streifte der Baumwoll' helles Gewirk ab,
Hüllte sodann in die Seide der zartgeründeten Füßchen,
Sittsam, nestelte dann, und die Silberblumen im Spängelchen
Flimmerten. Rasch nun warf sie das tuchene Kleid von der Schulter,
Fein und eisengrün, von silbernen Knöpfchen umblinket,
Über die Lehne des Stuhls, und nahm aus den Händen der Freundin
Ihr hochzeitlich Gewand, mit Blond umkräuselt und Seide:
Welches den lieblichen Wuchs nachahmete, zierlich gefaltet,
Nicht mit der entstellenden Reif' unförmigem Wulst' um die Hüften
Aufschwoll. Eilig, bedient von Amalia, schlüpfte die Jungfrau
In das Gewand; hin floß zu den Fersen der rieselnde Atlas,
Hell vom Monde beglänzt; und sie schnürete fest um den Busen,
Welcher, des Zwangs unwillig, sich hob voll üppiger Jugend;
Doch wie ein flatternder Duft umhüllt' ihn der florene Schleier:
So in der Mainacht oft um die silberne Scheibe des Mondes
Schwebt ein dünnes Gewölk, den äußeren Rand nur enthüllend,
Wann im Nachtigallhain Lustwandelnde stehn und emporschaun.
Aber Amalia brach von der Einfassung des Fensters
Einen belaubten Sproß, der zwei halb offene Blümlein
Trug mit Knospen umher, und steckt' an den Busen der Braut ihn;
Schloß sie dann in die Arme mit Inbrunst, also beginnend:
Du holdseliges Mädchen! Wie schlank und erhabenes Wuchses
Wandelst du, anmuthsvoll, als schwebtest du! Und o wie lieblich
Lacht dein Engelgesicht, und die Rosenwange voll Unschuld,
Und dies glänzende Blau der Äugelein! Wenn du mich ansiehst!
Komm und schau in den Spiegel, und schäme dich, daß du so schön bist!
Freundin, nimm das Geschenk, noch warm vom Busen der Freundin,
Zum Andenken von mir: mein Name aus eigenem Haar ist
Gerne geschlungt, und hinten die schöngeflochtene Locke:
Daß du, den Schmuck anlegend, auch fern dich meiner erinnerst.
Sprach's, und band um den Nacken das köstliche Halsgeschmeid' ihr,
Welches, den goldenen Reif, ringsum mit Perlen umkränzet,
Barg in geschliffenem Kristalle das Haar und den Namen der Freundin.
Beid' umarmten einander, die zwei gleichbejahrten Jungfraun,
Heftig mit langem Kuß, und gelobten ewige Freundschaft;
Heiß vordringende Zähren vermischten sich. Aber mit einmal
Klopfte der Bräutigam an, und aufzuschließen verlangend,
Rüttelt' er. Doch erst im Spiegel Amalia lächelnd, und hastig
Schob sie den Riegel zurück, und der Bräutigam trat in die Kammer.
Sie nun faßte die Braut, die bebend stand und erröthend,
Mild an der Hand, und stellte sie vor dem erstaunenden Jüngling.
Jene begann, sich neigend, Amalia, schalkhaften Blickes:
Bräutigam, so wird morgen Luis' aussehn im Brautschmuck.
Macht' ich es recht? Aufmerksam geschaut, ob das Mädchen auch schön ist!
Jene sprach's; doch es staunte der Bräutigam stumm und sprachlos.
So wie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung
Menschlichkeit nähret und Natur, und der Kunst nachbildender Zauber,
Schauet den Apfelbaum in zuerst vollblühender Schönheit,
Ihn, den er selber gepflanzt an der Lieblingsstelle des Gartens;
Längst schon täglich besah er die Knospen, wie sich entrollt' ihm
Fern zur Stadt ein Geschäft; doch den heimgekehrten Bestellter
Führet sein Weib in den Garten, und zeigt den erblüheten Fruchtbaum,
Ganz, voll röthlicher Blüthe, beglänzt vom Golde des Abends,
[illegible] schimmernd im Duft, und mit lieblichem Duft ihn umweht:
Staunend betrachtet er lang', und umarmt die liebende Gattin:

Tragen in's Grab; denn glücklich, getrennt auch, bleibt wie die Tochter,
Weil sie erkannt, daß Gott, wie der Kindelein pfleget ein Vater,
Oft durch Freud' uns segnet, und oft uns segnet durch Trübsal.
Wunderbar wallt mir das Herz beim Anblick einer geschmückten
Jungen Braut, wie sie ganz ergeben, in kindlicher Unschuld,
Hüpfend den Schleiermantel an des Bräutigams Arme beginnet:
Alles zu tragen gelobt in Einigkeit, was auch bevorsteht,
Ihm theilnehmend die Lust zu erhöhn, zu mindern den Unmuth,
Und, will's Gott, von der Stirne den letzten Schweiß ihm zu trocknen.
Eben so wallete mir's von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführte. Freudig und ernstvoll
Zeigt' ich ihr am Wege die Gränzstein' unserer Dorfmark,
Dann durch offene Holzung das Schloß, und den fernen Kirchthurm,
Jetzt an der gehenden Thür' die Wohnungen, jetzt das Pfarrhaus,
Wo uns beiden so manches bevorstand, heiteres und trübes.
Du, mein einziges Kind! denn in Wehmuth denk' ich der andern,
Wann mein Gang zu der Kirch' am grünlichen Grabe vorbeigeht!
Bald, du Einzige, wirst du auf jenem Wege dahingehn,
Welchen ich kam; bald steht mir des Töchterchens Kammer verödet;
Und des Töchterchens Stuhl bei Tisch', leer, wo sie gleich mir
Sich am Hause erfreute; ich Einsamer horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Früh', und ihrem kommenden Fußtritt.
Wenn du, folgend dem Mann, auf jenem Wege dahingehst;
Schmerzvoll werd' ich und lange mit thränendem Auge dir nachsehn:
Denn ich bin Mensch und Vater, und habe das Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben so herzlich!
Aber ich werde getrost mein Haupt aufheben zum Himmel,
Schnell abtrocknen das Aug', und, daß die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demüthigen, der, wie der treuen
Kindelein pfleget ein Vater, durch Freud' uns segnet und Trübsal.
Denn Er auch das Gebot, das liebenden: »Vater und Mutter
»Soll verlassen der Mensch, daß Mann und Weib sich vereinen«! –
Geh denn, Tochter, in Frieden; verlaß dein Geschlecht, und des Vaters
Wohnungen; geh an der Hand des Jünglings, welcher von nun an
Vater und Mutter dir ist! Sei ihm ein fruchtbarer Weinstock
Um sein Haus; und die Kinder am eignen Tisch, wie der Ölbaum
Sprößlinge! So wird gesegnet, wer Gott anhänget in Ehrfurcht!
Wohl dir! redet der Herr; du wirst dich nähren der Arbeit!
Ist dein Schaffen gedeiht, du Gesegneter! friedlich und schön sein.
Ist nichts; aber ein Weib, das Gott anhänget in Ehrfurcht,
Das hat Ruhm von den Früchten der Hand, das loben die Thore.
Seid aufstehn und spät, ist eitele Sorg'; in dem Schlaf' auch
Gibt's den Seinigen Gott. Denn bauet der Herr das Haus nicht,
Dann arbeiten umsonst die Bauenden! – – Mutter, was liegt da?
Soll ich sie trauen? Nicht besser ja ist der morgende Tag uns!
Also der Greis; laut weinte, die Händ' aufhaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luis', und hing an dem Vater das Antlitz;
Auch der Bräutigam weint', es weint' Amalia leise mit;
Selbst die ältere Gastin vermag nicht länger die Thränen,
Eingedenk des guten Gemahls, und wie viel sie erduldet,
Seit sie Wittwe mit zween unberathenen Waisen geworden.
Endlich begann aufschluchzend die gute verständige Hausfrau:
Traue sie, Mann, im Namen des liebreich waltenden Vaters!
Nachher ordnet er heut die Eigenschaften der Kinder!
Als die Frau; da erhub sich der würdige Prediger Gottes,
Feierlich; doch die Braut, wie sie bebend stand und erblühend,

Ihm zur Rechten sich Luise, und links den bewegten Jüngling.
Wandte sich drauf zu dem Jüngling, und sprach mit bebender Stimme:
Lieber Sohn, ich frage vor Gott und dieser Versammlung:
Wählst du mit vollem Bedacht zur ehlichen Gattinn die Jungfrau
Diese Luise Blum? Versprichst du, als christlicher Ehmann,
Treulich mit ihr auch Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und sie nicht zu verlassen, bis Gott euch [illegible] scheidet,
Unter den Heiligen auch zu vereinigen immer und ewig?
Als das Gelübd' nun, Ja! antwortete freudig der Jüngling,
Dann zu der blühenden Braut, die senkend ihr erröthendes Antlitz
Trauerte, wandt' er das Wort, und sprach mit bebender Stimme:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieser Versammlung:
Wählst du mit vollem Bedacht zum ehlichen Gatten den Pfarrer
Diesen redlichen Walter? Versprichst du, als christliche Ehfrau,
Treulich mit ihm auch Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott euch [illegible] scheidet,
Unter den Heiligen auch zu vereinigen immer und ewig?
Als das Gelübd' nun, Ja! antwortete leise die Jungfrau.
Welche verwechselt ihr, [illegible] Ringe vom Finger!
Gebt euch, Kinder, die Hand: die gemeinschaftlichen Ringe der Treue
Hielt sie beide gefügt, als theures Pfand des Bündnisses.
Jetzo sprach's, und legt' auf des Jünglings Haupt und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und sprach mit bebender Stimme:
Kinder, ich segne vermöge, als Diener des göttlichen Wortes,
Und als Vater zugleich, mit Inbrunst segn' ich mit allem
Gnadenverheißenden Segen des allvermögenden Gottes
Euren ehlichen Bund! Euch hat der Himmel [illegible]!
[illegible] euch leiten.
Segn' und behüt' euch der Herr! der Herr erleuchte sein Antlitz
Gnädig euch! es erhebe der Herr sein Antlitz, und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen.
Also rief er, und schloß die verwirrete Braut und den Jüngling
Beid' in die Arme zugleich, sein Herz voll väterlicher Wehmuth,
Hielt sie lange verstummt, und herzte sie. Aber die Mutter
Nahete jetzt, und im Laute der innigsten Rührung begann sie:
Väterchen, hast du genug? Mir her! Sie gehören mir auch zu!
Sprach's, und riß sie dem Vater hinweg aus fester Umarmung;
Und an die Brust sie drückend mit Heftigkeit, eins nach dem andern,
Küßte sie Stirn' und Wangen und Mund, ausrufend den Glückwunsch:
Trauteste, mir an das Herz! Gott segne dich, trauteste Tochter!
Trautester Sohn! Gott segn' euch, der Stifter des heiligen Ehstands!
Wachset, wie Bäum' an den Bächen**, und zeitiget edele Früchte;
Grünt unverwelkt, ob dorre das Jahr, ob Stürme daherwehn.
Fröhlicher Muth hilft durch; was Fröhliche thun, das geräth wohl.
Weniges auch ist besser bei Muth, denn vieles bei Unmuth.
Drum unsorgsam thut eures; und Gott, der Berather, gewähr' euch,
Was euch frommt: im Glücke genügsame Herzen und Demuth,
Trost und Geduld in der Noth, und Einigkeit! Alles verläßt ja
Uns einmüthigen Sinn, Hausfried' und die liebe Gesundheit!
Nehm' er sie hin, mein Guter! Das Kind ist sanfter Gemüthsart,
Mein Augapfel, mein Herz, die Gefälligkeit selber, und Unschuld!
Die wohl keinen gekränkt mit Vorsatz, Gott und den Menschen
Angenehm! Liebt herzlich geliebt, und erlebet gemeinsam
Elternfreude, wie wir, bis spät im ruhigen Alter
Gott verhängt, daß eines dem anderen schließe die Augen!
Sprach's, und bot ihr Kind, im rosigen Glanze der Unschuld

Jugendlich schön, zum Kusse dem überseligen Jüngling.
Glück nun wünschte die Gräfin dem Brautpaar, Glück auch den Eltern,
Innig bewegt, und umarmte die hold liebkosende Pathin;
Glück auch wünschte der Knab' einfach mit kindlichen Worten;
Auch sein liebender Lehrer entbot treuherzigen Glückwunsch.
Aber Amalia stand abwärts am Gesimse des Fensters,
Trocknend das Aug', und blickt' in die mondumdämmerte Gegend,
Starr und gedankenlos; und des Grams vordringende Schauer
Zwang sie zurück, tiefathmend. Heran nun hüpfte Luise,
Faßte sie mild an der Hand, und drohete, also beginnend:
Komm doch, Glück mir zu wünschen, Amalia! Schämst du dich jetzo,
Daß du mich also belachst? Geduld! wir sprechen uns weiter.
Also Luis'; und es lacht' Amalia helles Gelächter,
Thränen im Blick; mit lachte das Mägdelein unter dem Brautkranz;
Lachend umarmten sich beid', und ruhten so an einander.
Sprachlos, staunend schaute verwunderungsvoll die Gesellschaft.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Werdet ihr bald auslachen, Amalia, und du Luise?
Meint ihr, es sei Hochzeit, so ausgelassen zu kichern?
Trefliche Mädchenkunst! geweint und gelacht durch einander,
Recht wie die Sonn' im April! Leichtfertige, schien euch die Trauung
Wunderlich? Arme Luise, das hat der schwerlich geahndet,
Als du den Schmuck anlegtest! Ein andermal scherzt mit dem Brautkranz!
Richtig getraut, das bist du, mein Töchterchen! Wollte nunmehr dich
Selbst auch der Herr Generalsuperintendent aus den Formeln,
Die dich verstrickt, loswinden; getrost antwortet' ich also:
Würdigster Herr Generalsuperintendent und Patronus,
Weil Amtseifer verbat' ich des Herrn pflichtschuldiger Diener;
Dennoch sei mir erlaubt, freimüthig und frank zu versichern,
Daß nach meinem Erachten die Kinderchen richtig getraut sind.
Also der Greis; drauf sagte die biederherzige Gräfin:
Wahrhaft soll's mein Zeugniß bekräftigen: bündig und kurz war
Unsere Trau; und gewiß kein Kundiger möchte sie tadeln.
Das wird morgen empfinden der Hochzeitgäste Gesellschaft;
Denn aus bräutlichem Feste bei uns wird trockener Nachschmaus.
Also die Frau. Noch starrte der Bräutigam; jetzt, wie erwachend,
Faßt' er die Braut an der Hand, die schöne, vor Freud' und Verstörung
Schwindelnde; und zu dem Greise sie rasch hinführend, begann er:
Einziger alter Papa! wir sind unartige Kinder,
Ohne Gefühl, herzlos! Wir vergaßen den Dank für die Trauung,
Welche den Himmel auf Erden uns öffnete, so unvermuthet,
Daß uns Sinn' und Gedank' in selige Wonne dahinschwand.
Nimm denn Lallen für Wort, du Edeler! Noch in Verwirrung
Sind wir, dem Träumenden gleich, der mit Engelfittigen auffliegt,
Oder den langen Wunsch, den sehnlichen, jetzo vollendet
Schaut, voll banger Begierde, mit dunkeler Furcht des Erwachens.
Aber zu froherem Schauen erwachen wir! Sein wir so glücklich,
Als der redlichste Vater es war, und die redlichste Mutter!
Jener sprach's; und sie schlangen den edelen Greis in die Arme
Fest, und er herzte die Kinder, in Freud' hinschmelzend und Wehmuth.
Aber die Jungfrau klopft' ihm die Wang', und schmeichelte freundlich:
Du erzböser Papa! dein Töchterchen so zu erschrecken!
War das recht? Ich komme so ganz unschuldig und arglos,
Nach mein feiner Geschmack urtheil', und der gnädigen Gräfin,
Ob der Amalia Kunst mir wohl anlegte den Brautschmuck;
Und mir träumt' in der Welt nichts weniger, als von der Hochzeit.

Aber mit einmal greift er die Hand', und ob ich mich wehrte,
Bin ich geküßt! Du solltest doch Scherz verstehen, mein Vater!
    Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Töchterchen, laß gut sein! Wie zittert in der Lippe die Rede!
Nicht mehr thun? O so küß, und nenne mich Väterchen wieder!
Gern' auch seh' ich die Kunst der Amalia, sehe den Brautschmuck,
Sehe den Kranz, und darunter ein so jungfräuliches Antlitz.
    So lächelt' er der Tochter; da begann die verständige Hausfrau:
Weit aus dem Schuß dem Papa! wenn ein Eichhorn naht er, und küßt er;
Jene trug' im Gebüsch unvermeidbare. Sieh, wie selbst auch
Nahm er im Sturme das Herz, eh' einige Nacht der Bekanntschaft.
Sieh nur unsre Luise, die Braut! Wenn freundlich ein Jüngling
Kaum lächelt, so trennt das Töchterchen sich von der Hand weg?
    Dieses gesagt, ging schleunig hinaus die verständige Hausfrau,
Wählte ein feines Gebäck in dem Schrank, und lud sich die Mandeln;
Eilete dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:
    Decke den Tisch, Susanna; den Grund mische belegt weiß.
Hedwig. Sieh einmal, wie geschmückt ist unsre Susanna;
Und mein ehrlicher Hans! auch Hedwig geht ja, wie Sonntags:
Ehre der gnädigen Gräfin zu thun, und dem stattlichen Brautpaar!
Welch ein Fest wohl morgen zum Hochzeittag aus der Fülle
Verkommt! Apotheke Zucker, Gewürze und feinste Kastanien!
Lange den Ziegel vom Brett, und Hedwig, reiche die Butter,
Daß für den Senf sie schmelze. Der Gärtner wird doch gekloppt sein!
Fünf mir die rüstigen Mädchen geputzt, und das Gewürz des Vaters,
Das im letzten Gefäß' eingekommen, wie die Gräfin vom Kirchthurm.
Kühle die Schal' in der Kammer mit Sülzmilch*, welche die Gäste
Liebt, und dem würzigen Kraute das Salz mit gefüllter Sorgfalt.

Daß du zum Sylvimus auch Kamill* gesehen im Walde?
Gut, daß der Aal' im Keller noch hing! denn es wäre ja schimpflich,
Wenn wir mit Fischen allein und Vögelchen diesen Abend
Feierten, und, ich schäme mich fast, mit gebrühten Kartoffeln!
Hans, wer tüchtig den Braten gedreht; heut' Abend ist Hochzeit!
    Also befahl die Frau dort jegliches. Aber der Hausknecht:
So wie ein Mann, der am Abend vom Feld' heimkehrt in Gedanken,
Heiter des Tagewerks, und die sinkende Sonne betrachtend,
Freudig erstaunt, wenn hinter dem Haselgebüsch an dem Fußsteig
Plötzlich das freundliche Weib vorspringt mit den jauchzenden Kindern:
Also erstaunt auch Hans, da er plötzlich das Wort von der Hochzeit
Hörte, der lieben Mamsell, die er oft auf den Armen geschaukelt.
Zitternd senkt' er den Wender, und rief, laut ausrufend:
    Herzensfrau, was sagt Sie? Getraut ist das Jungfräulein wirklich?
Jetzt in der Stube getraut! Das hätt' ich nimmer vermuthet!
Nein, auch den Einfall eher des blaugewölbeten Himmels!
Als sie jener mit der Braut hinschäkerten: Spielt nur, ihr Leutlein!
Dacht' ich bei mir einfältig: der noch gelbschnäblichten Jugend
Kommt ein weiblicher Sprung; man kälbert, weil man ein Kalb ist!
Hüpft doch im Grase das Lamm, und stampft das Füllen, und walzet!
Kleinen, munter im Spiele, gedeihn zu tapferen Manieren!
Also dacht' ich im Herzen, und schwieg. Pfui! zu dem Traualtar
Jagen, wie Nachtunholde, die Poltrer! Aber wie schön wohl
Mag dem Jüngferchen stehen das Hochzeitkleid und der Brautkranz!
    Also redete Hans; doch Hedwig stand unbewegt da.
Lächelnd sagte darauf die gute verständige Hausfrau:
    Wie sie da gafft, und die Augen vor großer Verwunderung aufsperrt!
Plagt dich so sehr Neugierde, so lab mit warten die Gläser.

Trage die Teller hinein, und meld' es der guten Susanna
Sacht; dann frage die Braut, ob sie nicht ein wenig herauskommt,
Daß ihr den Brautstaat hier nach Bequemlichkeit schauet und mustert.
Also gebot die Mama; doch Hedewig folgte nicht ungern,
Trug die Teller hinein, und zischelte, was sich ereignet,
Sacht der Genossin in's Ohr, die hoch aufhorchte dem Wunder.
Seitwärts winkte sie jetzt die Braut, und meldete heimlich:
Jungfer, mich sendet Mama, ob sie nicht ein wenig hinauskommt,
Daß wir den Brautstaat dort nach Bequemlichkeit schauen und mustern.
Schamhaft redete sie's, mit lüsternem Auge betrachtend.
Aber die Braut, ausgehend mit Hedewig und mit Susanna,
Trat in die Küch', und, gewendet im flatternden Scheine des Feuers,
Ließ sie die schöne Gestalt von Haupt zu Fuße bewundern,
Mit handschlagendem Lob', und lächelte Dank zu dem Glückwunsch.
So in lautem Verein mit Hedewig sagte Susanna:
Das heißt Pracht! Ja wahrlich, die Himmelsbraut[*] und die Engel
Gehn wohl so, in Seide wie Schnee, und grünendem Palmkranz!
So was schmuckes verdiente der Bräutigam, stämmig und aufrecht,
Und mit jedem gewandt! Wenn dem hochzeitliche Kleidung
Zierete; manche vielleicht mißgönnt' ihn! Fromm wie ein Tauber
Gurrt um die Taub' er herum; das gibt gutartigen Anwachs!
Jetzo begann wohlmeinend auch Hans den kräftigen Glückwunsch:
Jüngferchen, geb' ihr Gott ein Gedeihn, als gält' es auf ewig!
Vorrath immer in Boden und Fach[**], und gepflückte Baumfrucht.
Halme so dicht und so hoch, mit schwerabhangenden Ähren,
Glattes Vieh in die Weid', und den Hof voll leckres Geflügels:
Daß, wer vorbeigeht, gern mit Verwunderung weilet und anstaunt!
Aber zu allem ein Nest rothbackiger wähliger[**] Kinder
Wie aus dem Teige gewälzt[**], und immer noch eins in der Wiege!
Schnell zur Mama nun wandte das Wort die blühende Jungfrau:
Mütterchen, denke daran; mein ehrlicher Hans und die Jungfern
Sind heut' Gäste bei mir, und am Hochzeitschmause natürlich
Klingt's auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit.
Freundlich erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Picke die Krume für dich, und laß dein Glucken, du Küchlein!
Brüte du selbst! Dann magst du ein Korn ausscharren und verstreun!
Aber der ehrliche Hans antwortete, laut ausrufend:
Ja, heut' sind wir wie Gäste, Mama, wie geladene Sippschaft
Unserer guten Luis', und am Hochzeitschmause natürlich
Klingt's auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit!
Unsere Pferd' auch sollen wie heut' an der Krippe voll Habers
Schwelgen, und unsere Küh' ungedroschener Garben sich weidlich
Sättigen; auch für Packan wird leckerer Bissen genug sein:
Daß wir all' uns freuen am Ehrentage der Jungfer!
Ihm antwortete drauf das rosenwangige Mägdlein:
Hänselchen, gib mir die Hand; du bist mein ehrlicher Alter!
Salz und trockenes Brot von nun an theilen wir redlich!
Also sprach sie bewegt; da schlug den erschallenden Handschlag
Hans, und umschloß treuherzig die zarte Hand, mit dem Ausruf:
Jungfer, ich bin nur schlecht und gemein, und verstehe den Schick nicht;
Aber ich wollt' an das End' der Welt durch Feuer und Wasser
Laufen für sie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, daß sie so gut ist!
Kaum gesagt; da erschien, sein Mägdlein suchend, der Jüngling;
Und in die Thür' eintretend, begann er mit zürnendem Lächeln:
Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein teuflischer Anblick!
Härmt es sich, Hans, liebkosend mit Händedrücken und Äugeln

Um die Braut zu betreun, so wie ihr eben gebraut habt!
  Ihm antwortete drauf die gutverständige Hausfrau:
Hat er nimmer gefehlt, Herr Bräutigam, daß man die Minna,
Welche dem Herd' annahn, mit dem Küchenschurze behindert!
Hurtig hinein mit der Dame! Sie bringt mir das Haus ja in Unruhe,
Daß nicht immer der Hahn am Spieße mir geht, wie er sollte.
Aber du ordne den Tisch, und spute dich, liebe Susanna!
  Also gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faßte die Braut in den Arm, und führte sie, eh' er hineinging.
Schnell auch folgte Susanna, Gedeck zu ordnen und Gläser,
Kunstgerecht; dann trug sie hinein die dampfenden Schüsseln.
Aber nachdem sie alles beschleunigt, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Glut, und nöthigte, also beginnend:
  Euer Gespräch ist wichtig, mein Väterchen, aber ich stör' euch;
Denn schon warten die Tisch' und die hochzeitlichen Kartoffeln:
Schmecktest, ähnlich dem Ei, das die goldige Gans für sich ausbrütet!
Her aus der Ecke Karl' und Amalia! Immer geplaudert,
Immer gelacht, wie die Kinder! Wißt ihr denn! Ist es gefällig?
  Ihr antwortete drauf die liebenswürdige Gräfin:
Ländliches Ei, und vergnügtes Gespräch, das hofft' ich allein hier,
Mütterchen; Brautschmaus find' ich, und Musik des Ohrs und des Herzens.
  Also redete jen', und erstand vom schwellenden Sofa,
Sammt dem Papa; und all' um den Tisch her stellten sich schweigend.
Laut nun betetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Wenige. Sie dann kamen, und setzten sich, wie es die Mutter
Mit nachsinnendem Geist anordnete. Unter dem Spiegel
Saß zur Linken der Braut ihr Bräutigam: welches Gesetz längst
Von Urahninnen erbt' auf Ahninnen. Neben dem Jüngling
Saß die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seit' abwich; denn es drohete nahe die Trennung!
Weiter rechts an die schöne Amalia setzte die Mutter
Karls herzinnigen Lehrer, und neben ihm wählte sie klüglich
Ihren Platz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktische,
Welcher mit Obst anlacht', und der purpurnen Kumme voll Bischofs.
Endlich der fröhliche Karl saß feierlich neben dem Vater,
Als sein schmeichelndes Kind, und der wohlfürsorgenden Hausfrau.
Alle schmausten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den erleuchteten Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams, oft auch der Jungfrau.

Dritte Idylle.

Die Vermählung.

Zweiter Gesang.

Dort in der räumlichen Stube, wo Tags und bei nächtlicher Leuchtung
Arbeitsam das Gesinde verkehrte, saßen geschmückt nun
Hans und die treue Susanna mit Hedewig, fröhlich des Mahles,
Und des Gesprächs; denn sie feirten des herzigen Jüngferchens Hochzeit,
Ach der schönen Luise; denn nur beim Namen genannt sein
Wollte sie, schlecht und recht, in edler Bescheidenheit ehrvoll.
Auch des Bräutigams Jugend, des wohlanständigen Pfarrers,
Lobten sie, der bei allen beliebt war, hohen und niedern,
Dankbar selbst für ein Kleines mit Wort und reicher Vergeltung;
Der, ein so junges Blut, so gelehrt schon, und so erbaulich
Predigte, daß [illegible] auch in die [illegible]
Schnell hatt' ihnen Mama den gebratenen Schinken vom Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln;
Gutes Geleit der Kartoffel für Leckere! Weiter bewilligt
Hatte Mama großmüthig den Abhub, welchen Susanna
Trug vom bräutlichen Tisch; und dabei hochschäumendes Festbier,
Auch von der Ernte gespart, und die lockende Flasche voll Bischofs.
Unter den Schmausenden sprach die gefällige treue Susanna:
O gutherzige Frau, zu entschuldigen, was so genug ist,
Mehr denn genug und zu viel, auch wohl für vernünftige Herrschaft!
Eßt doch lustig, und eßt so viel und so köstliche Schüsseln!
Also die Magd; einstimmten die anderen beide mit Lobspruch,
Hedewig auch mit der That. Hans kostete nur; denn es wollt' ihm
Voll unruhiger Freude das Herz; und er konnte nicht essen.
Hastig verließ er den Stuhl, und [illegible] die [illegible] Mütz' auf,
Die mit gezottelter Woll' ihm [illegible] Ohren und Scheitel
Gegen den Herbstnachtfrost; und dem Pflock enthob er die Leuchte
Von durchscheinendem Horn, die leuchtete, wann er des Abends
Drosch, und Häckerling schnitt, und den Pferden die Rauf' voll Heu trug.
Diese langt' er herab; der geöffneten dann in die Tülle
Stellt' er den brennenden Stumpf, und schloß die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte sich jetzt die gefällige treue Susanna:
Hans, so geeilt? Was willst du? Den Pferden ja brachtest du Haber
Reichlich zuvor, und schnittst [illegible] Garbe den Rindern;
Auch Packan in dem Schauer genießet froh seine Fütterung,
Wie mit behaglichem Murren am Napf hier schmauset der Kater:
Daß wir all' uns freuen am Ehrentage der Jungfer.
Aber du siehst aus den Augen so [illegible], als hecktest du heimlich
Schalksstreich' unter der Kapp', Arglistiger! Hier, an dem Tische
Lade dich erst, und trinke des Brautpaars werthe Gesundheit.
Sprach's, und reichte das Glas ihm gefüllt dar; alle zugleich nun
Klingten sie an, glückwünschend dem neuvermählten Brautpaar:
Daß doch, immer vergnügt, in Einigkeit sie mit einander
Alterten, so wie vergnügt, was Gott schickt, nahmen die Eltern!
Hans nun, als er getrunken, antwortete seiner Genossin:
Iß nur fort, Susanna, mit Hedewig; nehmt auch des Huhnes
Saftigen Schenkel für euch. Denn schon von der Lustigkeit bin ich
Voll, wie ein Ei, und bedarf nichts anders. [illegible] den [illegible]

Hebe doch auf; das ist ein zierliches und liebliches Trinkhorn!
Jetzo geh' ich zum Schmiede, dem Lauterer! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Lünse' mit neu den Nagel geschweißt hat.
Ha! mich verdrießt, wenn einem sein Wort nicht theurer wie Geld ist!
Stärkt aus der Mitte hinaus wetteifernde Meister des Handwerks!
Aber der Weg ist weit und holperig, daß man im Dunkeln
Wohl der Leuchte bedarf; denn die Pflasterer haben ihn gänzlich
Aufgewühlt, von der Schenke bis gegen den Hof des Verwalters.
Auch hat grade der Mond sich beurlaubt hinter den Schirmberg;
Bald wird, nach dem Kalender, sich hell aufklären das Neulicht.
Also redete Hans; doch ein anderes dacht' er im Herzen:
Hinzugehn, und zu erinnern, daß schöne Musik bei der Hochzeit
Tönte der lieben Mamsell, die er oft auf den Armen getändelt.
Und er enteilt' aus der Thüre, gefolgt vom freudigen Dorfhund,
Ging an dem Schauer vorbei, wo Packen hochzeitlichen Tabacks
Malmte mit lautem Gekrach, und befahl ihm wachsame Aufsicht;
Wandelte dann verfolgend den Weg um die Mauer des Kirchhofs.
Als nun schon aus dem Fenster des Organisten der Schimmer,
Hört' er den mächtigen Hall herüber der Trompeten und Hörner,
Und hellklingender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummbaß.
Jener übt' an den Pulten die schmetternden Klang' und Gesänge,
Für das Vermählungsfest der Luis' im Schlusse der Predigt,
Singender Jugend, um gefällig dem Vater zu sein und dem Brautpaar;
Er, und der treffliche Sohn, der längst aus der Fremde gekehrt war,
Nur zum Besuch, denn er dient' in der königlichen Kammerkapelle,
Benda's melodischem Ton gewöhnt, abhold dem Geschnörkel.
Auch der ehrliche Schüler begleitete, welcher im Winter
Selbst er gelehrt ausbilden zur Zukunft holder Weihnacht.
Der aus Flöt' und Gesang um die Hörd' oft weckte den Nachhall;
Denn nun half er dem Lehrer bei Kirchenmusik und Gelagen.
Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Fern im Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Musik weiß,
Und sein Jugendgenoß, der siebzigjährige Weber,
Welcher, wenn Noth eintrat, ihm gern aushalf mit dem Brummbaß,
Jugendlich froh der Musik, taktfest und vom kräftigen Anstrich.
Hans nun klopft' an die Thür', und polterte, bis man geöffnet,
Guckte dann in die Stub', und ermahnete, deutend und nickend:
Still doch, und hört, Kunstpfeifer', ihr Fiedeler, und ihr Trompeter!
Packt nur ein! Die Mamsell ist getraut, und die gnädige Herrschaft
Speiset bei uns, zur Ehre des neuvermählten Brautpaars.
Ah! was schneiden die Herrn mir dort für lange Gesichter!
Husch ging alles vorbei; kaum Hand an das Werk, und geschehn war's!
Hin ist die Braut, und wir haben das Nachsehn! Aber was hilft euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein lustiges Stück zu der Mahlzeit
Dudeltet? Schöne Musik bringt Herz und Bein in Bewegung!
Ohne Musik ist Schmaus, was die Glock' ist ohne den Klöppel!
Also Hans; und bestürzt in Verwunderung hörten die Männer.
Doch sie erwogen den Rath, und billigten. Rasch sich erhebend,
Hüllten sie, unter dem Arme die Instrument' und die Noten.
Und sie begleiteten Hans, der dem wankenden Greise den Brummbaß
Gern abnahm, und, führend ihn selbst, auf höckrichtem Steinweg
Durch kaltathmende Nacht mit trüber Leuchte voranging.
Dort nun schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den erleuchteten Tisch, und tranken des köstlichen Weißbiers,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams, oft auch der Jungfrau.
Unter den Fröhlichen jetzo begann der gemüthliche Vater:

Ärgerlich, Sohn, wie beständig sein Glas voll [illegible], gelernt nie!
Mutter, gebeut mit der Kell'! Sie muß und ehren den Pöckel;
Weil aus der Wöchelskammer anhauchte bedächtliche Weisheit!
Merke dich recht mein trauter Timotheus, was dem Verständnis
Jetzo die Kumm' vernimmt: »Es sei unsträflich ein Wöchel,
»Eines Weibes Gemahl, gastfrei, doch mäßig und wachsam;
»Ehrbar, aber gelinde; von Zankfucht fern, und Gewinnsucht;
»Der auch dem eigenen Haus' und den Seinigen wohl vorstehe,
»Dem auch gehorsame Kinder in Zucht und Ehrbarkeit aufblühn'«.
Also lautet der Spruch, der goldene! Welcher ihn ausübt,
Welcher strömet der Gemein', als leuchtender Vater und Beispiel,
Gott wie dem Fürsten getreu, und dem Staat' in der Kirche beredigt.
Rüstig begann mein trauter Timotheus, was der Beruf will;
Bald schon fordert der Pöckel, und die Zeit bringt Reifen, vertrauet mir.
Also der Greis, und trank ihm der kommenden Reisen Gedeihn zu.
Rings auf den kommenden Reisen Gedeihn scholl helles Geklingel
Und glückwünschender Ruf; auch Karl' und Amalia nippten
Jungfräulich, beide verschämt, mit geschmückter Miene der Einfalt.
Aber das Mütterchen lachte geheim, zuwinkend der Wirtin,
Herrschte die Gläser herbei ringsum, und füllte wieder.
Jetzo begann zu dem Pfarrer die biederherzige Wirtin:
Worte der Weisheit, traun! und der Menschlichkeit sprach der Apostel,
Köstliche, goldner denn Gold! Schwer wird unsträflich ein Wöchel.
Ist nicht Frau Wöchnerin gefeit ihm. Dennoch erzählt man,
Daß manch geistlicher Herr ehelos in die Zelle sich einschließt.
Darauf verließ du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau;
Welche, so sagt unschuldig, die Zell' einschließende Päpste,
Und, was gebeut der Apostel, zu thun, nicht [illegible] [illegible].

Ehemals dauerte mich des Gewissen, der ungesegnet
Blieb vom Worte des Herrn: »Nicht gut, daß, alle vereinsamt,
»Hülflos lebe der Mensch; ich schaff' ihm eine Gehülfin,
»Welche gefällt ihm lebe, des Mannes gleichartige Stimme'«.
Ja, das dauerte mich, hülflos einschleichende, euch!
Ihr vom göttlichen Orden beleitete, reg' in Empfindung
Heiligen Triebe von Gott! lebhtragende, herzliches Mitleid
Würdige, die nicht Gattin umarmt, noch schmeichelnder Anmuth,
Die nicht erbet ein Sohn, kein Töchterchen liebet, noch Eidam!
Strenge Gewalt einst über der herrliche Weltherr [illegible];
Mehr schon gibt man dem Kaiser, was sein ist, Gotte, was Gottes.
Wenn der Gebieter im Kriege ruhmvolleren Bürgererhaltung
Danken sie bald Theilnahme der Menschlichkeit und des Gemeinwohls,
Fest anhangend dem Staat durch Bande des Bluts und der Freundschaft!
Ob zu Erhebung des Leib' und des [illegible] Oheims
Auch ein Gemahl' [illegible] sie verpflichtete, hehre Naturpflicht
Heischt sie zurück, und Gottes Gebot und seines Apostels,
Der Mann nicht herglich, des Welt ablegend, Mönchlein,
Nein, der menschliche Bürger zur Lehr' erwachte Bürgerin,
Thätige, reinerem Licht nachstrebende Schüler der Thatkraft!
Sohn, was voreilt, grünt; und die Zeit bringt Rosen auch für euch.
Heil' er das Glück! Herstellung der [illegible] Freiheit!
Ihm antwortete dankbar der edle beschaltene Walter:
Folgsam hab' ich, o Vater, den Traum kindlicher Weisheit;
Denn unsträflich zu sein in Kirch' und Hause begehr' ich
Selber für mich, und wünsch' es auch anderen meines Berufes.
O wie der Duft mich belebt mit Ahnungen holder Zukunft!
[illegible] aus einsamer Zelle hervorgehn.

Als Frau Braut, in das Joch des gestreng' haushaltenden Ehherrn.
Morgen indeß wird beiden die mütterlich waltende Pathin,
Was sie vermag, nur sorg' ich, die gnädige Pathin verzieht mich,
Gleich der verzogenen Tochter, die nur Muthwillen erdenket!
Und die gepriesene Gräfin Amalia sagte dagegen:
Ich, die verzogene Tochter, die nur Muthwillen erdenket,
Werde die Gunst entschädigen, du Tänzerin! Morgen bestell' ich
Lauter gemächlichen Tanz, wie der Frau Pröpstin gemäß ist!
Erst Menuet, dann wohl Sarabande*), und den Reigen der Polen!
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Fehle der Tanz, doch soll bei der Hochzeit Glanz und Gesang nicht
Unserem Töchterchen fehlen! Musik ist die Krone des Gastmahls!
Zauberisch dämpft die Musik Anfechtungen selber des Satans,
Bannet Groll, und Geklätsch, und Lästerung, leidigen Zwang auch;
Fröhlich strömt sie in das Herz, und erhebt zu entschlossener Tugend.
Auf denn! die Gläser gefüllt, und laut zum [illegible] Klingklang
Angestimmt, wie die Muse der Tonkunst unserem Schulz ihn
Vortrug, jenen Gesang, den uns der eutinische Gastfreund
[illegible] Mach' an's Klavier, Amalia; Wenn er im Frühling
Kommt, uns wieder vereint zu sehn hier, oder in Seldorf,
Gieb ihm gerne, mein Kind, den bedungenen Kuß, und noch einen.
Als der freudige Greis, und das Mütterchen füllte die Gläser
Rings umher; auch Luis' und Amalia reichten ihr Glas dar,
Wiederholt nun zu empfahn. Dann huben sie froh den Gesang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schlusse des Liedes
Schwieg das Getön, und es klingt' Amalia mit in den Glückwunsch.
Also scholl harmonisch das Lied in [illegible] Wohllaut:

Wohl, wohl dem Manne für und für,
Der bald sein Liebchen findet!
Er findet großes Gut in ihr,
Wie Salomon verkündet*).
Sie tröstet ihn mit Rath und That,
Und streut ihm Rosen auf den Pfad.

Sie sucht des Mannes, wie sie kann,
Zu pflegen und zu warten;
Sie spinnt und näht für ihren Mann,
Bestellt ihm Haus und Garten,
Und scheuet weder Frost noch Gluth,
Beständig flink und wohlgemuth.

Sie sinnt und weiß, was Männchen liebt,
Und macht es ihm noch lieber;
Kommt auch einmal, was ihn betrübt,
Sie schwatzt es bald vorüber;
Nicht lange bleibt die Stirn' ihm kraus,
Das Liebchen sieht so freundlich aus.

Auch ungeschmückt ist Liebchen schön,
Des Mannes Augenweide;
Doch läßt sich Liebchen gerne sehn
Im wohlgewählten Kleide,
Und naht sich dann mit holdem Gruß,
Und bringt ihm einen warmen Kuß.

Er dehnt sich nach des Tages Müh'n
In Liebchens weichem Bette;
Und Liebchen kommt, und schmiegt an ihn
Sich fest wie eine Klette,
Und wünscht ihm küssend gute Nacht;
Auch fragt sie leis', ob Männchen wacht.

Wenn wild der Sturm in Bäumen saus't,
Vom Dach der Regen prasselt,
Der Schornstein heult, die Woge braus't,
Und Hagelwetter rasselt;
In Liebchens Busen ruht er warm,
Und lauscht dem Sturm in Liebchens Arm.

Auch stöhnt das Liebchen wohl zur Zeit,
Und nichts will ihr behagen;
Doch lacht sie seiner Ängstlichkeit,
Und schämt sich es zu sagen:
Sie wanket ach! so müd' und schwer,
Auf ihren Mann gestützt, einher.

Bald legt sich Liebchen ganz vergnügt,
Und läßt ihr Kindlein saugen;
Der Vater ehrbar sitzt und wiegt,
Beguckt ihm Nas' und Augen,
Und freut sich, daß der kleine Christ
Mama und ihm so ähnlich ist.

Wohl dir, o Mann! wohl, Liebchen, dir!
Wohl seid ihr euch begegnet!
Euch segne Gott vom Himmel hier,
Bis er euch droben segnet!
Klingt an, ihr Freund', und singet laut:
Es lebe Bräutigam und Braut!

Als nun einzig im Gesang die kristallenen Kelche melodisch
Klingelten, plötzlich erscholl mit schmetterndem Hall vor dem Fenster
Geig' und Horn und Trompet' zugleich und polternde Brummbaß,
Eine Sonat' abrauschend, im Sturz unbändiges, lärmend,
Alles Getön: als kracht' einschlagender Donner aus blauem
Himmel herab, als braust' in den splitternden Wald ein Orkan her.
Denn an dem Holder hatten die Musiker leise gestimmet,
Daß unversehns aufzellte zum Gruß ein lebhaftes Allegro,
Eingeübt, wie freier Drang tonreicher Empfindung.
So wie der Ton' Aufruhr sich empörte, klirrten die Fenster
Ringsum, bebte die Wand, und summet' im Klaviere der Nachklang.
Aber um den Tisch frohlockten vor Lust, und alle noch einmal
Klingten die Kelch', hoch lebe der Bräutigam! lebe die Braut hoch!
Jauchzend umher in den Klang der Musik, und der Töne Gewühl;
Doch vor allen der Vater, und sein lautbrummendes Kelchglas,
Jubelten, mehr aufrauschend den Sturm glückwünschendes Geräuschs.
Jetzo redete so der ehrwürdige Pfarrer von Grünau:
Ja, Gott segn' euch, Kinder, in Eintracht! Das war ein Glückwunsch!
Kräftig und laut aus dem Herzen, der, schallendem Donnergerolle gleich,
Über das Dorf hinschallt, unaufhaltsam, wie der Kanonen
Jubelgetön, wann winkte der Hofmarschall von dem Erker!
Das hat Hans mir gemacht, kein anderer! Solcher Erfindung
Freut sich der Schalk! Wie ein Fest angeht, was heimliches bringt er.
Sprach mit veränderter Lust: Mein Töchterchen, klopf' an das Fenster,
Daß sie herein doch kommen; sie sind uns liebe Gesellschaft.
Jener sprach's; da enteilte das folgsamwillige Mädchen
Freundlich, und klopft' an das Fenster mit Macht; da hielten die Männer
Mitten im Takt, und lauschten, wie hold und freundlich sie einlud:
Dank, ihr Herren, für die schöne Musik! Wir riefen zum Glückwunsch
Kommt ihr, Kraft ihm zu geben und Nachdruck. Doch in der Herbstluft
Draußen zu stehn, ist hart für ein sechzigjähriges Alter.
Rückkalt haucht im Oktober der Wind; auch warmes Gewand durch-
Wehet er bis auf die Haut. Nur Jünglinge wagen zu fenstern"
Dann mit Abendmusik, und der sturmverachtende Waidmann.
Kommt doch herein, ihr Herren; ihr seid uns liebe Gesellschaft!
Also Luis' anmuthig; und draußen gefiel, was sie sagte,
Allen, den Greisen sowohl, wie den Jünglingen. Jetzt mit einander
Lobend das schöne Gesicht, den melodischen Laut, und den Anstand,
Gingen sie, und weissagten dem Bräutigam selige Zukunft:
Reizschön werde gepriesen Amalia, stehe sie einzig;
Aber gefällt sei Luise die schönere sonder Vergleichung.
Also begann nun mancher der tonverständigen Männer:
Wahrlich ein Engel von Weib! Wie gerad' und behende! wie blühend
Unter dem Kranz! Es verjüngt wohl greisendes Alter ihr Lächeln!
Wieder ein anderer sprach der tonverständigen Männer:
Sage mir einer hinfort, zur Harmonika klinge Gesang nicht!
Sänge die Kehl' in der Oper, sie trillerte alles in Aufruhr!
Also redeten jen', um das Haus sich wendend zur Thüre.
Hell schon leuchtet' entgegen das Mütterchen über die Hausflur
Aus der geöffneten Stub', und hieß willkommen die Herren
Musiker, die mit Geräusch anwandelten. Aber die Männer
Traten hinein, und grüßten mit mancherlei scharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünschend dem neu vermählten Brautpaar.
Hans auch folgte zugleich, und trug schwerfällig den Brummbaß,
Schlau, mit verhaltenem Lache, die streifichte Mütz' in der Rechten.
Freundlich redete jetzt der gemüthliche Vater im Strahlen:
Hans, du gibst ja den Leuten ein Argerniß! Voller Verwunderung
Werden sie, alt und jung, aus den Wohnungen rennen, und fragen:

Was für Lärm in dem Hofe des Pfarrherrn? Ist er so weltlich,
Daß er den Abend sogar vor dem Hochzeittage der Tochter
Fiedelt zu Bett' und trompetet? Wie wird wohl morgen gefiedelt,
Wenn sie im Kranze die Braut mit Musik hinführen zur Trauung!
Lauter gewiß, als wann, mit klingenden Sensen und Harken,
Wir nach der Ernt' hintragen den Kranz, dem Ritter zum Festschmuck!
Doch gut war es gemeint; ich danke dir. Aber noch mehr euch
Sagen wir herzlichen Dank, willkommene Freund' und Gevattern,
Guter Lieb' und Ehr'. Stephan! flugs bringe Susanna
Gläser und Wein auf den Tisch; und Mütterchen macht es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unsere liebe Gesellschaft.

Also der Greis; nichts redete Hans, und lachte so schämig,
Eilete dann zu bestellen; und flugs bracht' alles Susanna,
Honigkuchen dabei und Pfeffernüss' auf dem Teller,
Sprod' und gewürzt; nie fehlt unvermutheten Gästen ein Vorrath,
Stärkenden Trunk zu begleiten und bittere Magenerquickung,
Kam an schauerlichem Morgen ein Hausfreund, oder im Nebel.
Weiter besann sich Mama des Gebäckes von der neulichen Hochzeit,
Eilte zur Kammer hinaus, und bracht' ein großes Gebackenes,
Butterkringel im Dorfe genannt, von dem Thüringer Bergel,
Groß und dick zum Erstaunen, und wohl mit Rosinen gefüllet.
Sie nun füllte die Gläser umher, und nöthigte freundlich:

Nehmt heut' Abend vorlieb, willkommene Freund' und Gevattern,
Denn heut' waltet bei uns recht eigentlich Polterabend.
Wie nun eure Musik einpolterte, gleich unversehens
Polterte Trauung daher und Brautmahl. Morgen, ja dann erst
Wird hochzeitlich geschmaust! bei unserer gnädigen Gräfin.

Jetzo sprach zu dem Chore die biederherzige Gräfin:
Denn, daß ihr wackeren Männer bedacht seid, unsere Jungfrau
Hochzeitlich, obgleich es unangekündiget einfiel,
Und durch edle Musik zu verherrlichen. Ganz unerlaubt wär's,
Hätten wir solchen Kranz nicht einmal zu Grabe geleitet!
Ist doch wahrlich die Braut, ich darf wohl rühmen die Pathe,
Denn ihr alle begegnet sie ja wie wenige, sittig und ehrbar;
Auch, so weit ich ihn kenne, der Bräutigam. Werdet, ich sag' euch,
Spielt, wenn ihr morgen sie bringt, den außerwähltesten Brautmarsch!

Eifrig sagte dagegen des Chores tonkundiger Meister:
Gräfin, sie braucht kein Lob; wir kennen sie. Unsere Jungfrau
Ehre zu thun nach Vermögen, das stärkt und leichtet den Athem
Selbst entkräftigten Greisen, und schmeidiget Finger und Arme!

Jener sprach's; und der Chor durchlief beifälliges Murmeln;
Alle zugleich dann nahmen ihr Glas, und klingelten schweigend.
Aber Luise verstand, und neigte sich, nahte den Tisch dann
Freundlich, und küßte die Gläser den schmauchathmenden Männern.
Auch der Bräutigam nahte mit Dank den Genossen der Tonkunst,
Allen, dem Meister zuerst, und schüttelte traulich die Hand ihm.
Jetzo sprach der Papa zu dem siebzigjährigen Weber:

Vater, ihr hattet doch nicht Einwendungen wider die Hochzeit?
Jetzo kömmt ihr zu spät. Mit Verwunderung sah ich ein paarmal,
Wenn ich meine Luis' abkündigte, wie ihr an eurer
Pfeifen die Müh' abnahmt, und die zitternden Hände mit Inbrunst
Faltetet. Schien es doch fast, ihr nähmt an dem Töchterchen Antheil.

Ihm antwortete drauf der Alte mit blühendem Haupthaar:
Herr, nicht trüg' ich mit Ehren ein graues Haar auf dem Scheitel,
Wenn mein Herz so verstockt nicht Antheil nähm' an der Jungfrau,
Welche bei Gott und Menschen beliebt ist, schon von der Kindheit!

Fragt nur, wer euch begegnet, im Dorf; ihr sollt euch verwundern,
Was man euch alles erzählt von dem Jüngferchen: wie sie geschäftig
Überall mit den Frohen sich freut, mit den Traurigen traurig;
Wie sie des Dorfs Jungfraun versammelt, die muntern Gespielen,
Anleit zu Handarbeit und Wirthschaft, wie sie ehrt' Anstalt
Dürftige speist und tränkt, wie Nackende wärmet und bekleidet,
Arm' und verwaisete Kinder zur Schul' anhält und versorget,
Kluge Verwalterin stets der geheim zufließenden Wohlthat,
Die nicht uns zu erfahren vergönnt ist, aber die Gott kennt;
Wie sie das Lager der Kranken besucht mit Trost und Erquickung:
Herr, und den heimlichen Armen, den Unglücklichen! wie sie ihn ausforscht,
Und Mannigfaltiges hat, daß jener nicht weiß, wo es herkommt!
Kaum daß sie selber es weiß! Manchmal spielte sie eben ein Liedchen,
Daß auch die Orgel sich freute: dann achtet sie nun nichts, die holde,
Aufsteigen Klang, und scheint nur ein kindisches und lustiges Mädchen!
Wem der alles vergißt? er vergaß' ihr's immer und ewig!
Sichtbar baut der Herr ihr das Haus, und Segen der Eltern;
Daß so ein frommer Gemahl sie heimführt, welcher gewiß ihr
Stets mit Vernunft begegnet, wie Vater G. noch sie verzärtelt,
Eine Weile mit ihr! ein würdiger Pfarrer von Grünau!
Euch wird morgen das Dorf schon flehen, ob um die Heirath,
Öffentlich oder geheim, mitklagen! Jüngst in Gemeinheit
Ward ihr Gönne beschieden, der wahrhaft christlichen Jungfrau,
Dem gutherzigen Kinde des Pfarrherrn! Ihr zum Geschenk bringt
Jeglicher, was er vermag: wer Land hat, Garten- und Feldfrucht;
Und wer Vieh, von der Herde Geschenk; wer Hände geschickt hat,
Allerlei gutes Geräth von Eisen und Holz für den neuen
Haushalt; selbst ich Schlumper des Leinzeugs: Mädchen des Dorfs auch
Linnen von Handarbeit, nicht ohne Gesang, wie es Sitt' ist.
Eigene Fuhr' ist dann allen bestellt, mit stattlichem Vorspann.
Wann sie bald der Gemahl durch grüßende Häuser in Seldorf
Heimführt, folgt ihr das Ehrengeschenk, mit Tannen gekränzet,
Unter dem Peitschengeknalle des Jünglinges, welcher gewählt ward,
Lenker zu sein, Goldflitter am Hut und wehende Bänder:
Daß sie vergnügt umher im entlegenen Gute die Wirthschaft,
Und der verlassenen auch sich gern erinnere. Nehmt es nicht ungut,
Herr! wir lieben euch sehr, nichts weniger aber die Tochter!

Also sagte der Greis mit kräftiger Stimme des Herzens,
Innig bewegt, und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern.
Freundlich nahm er das Glas, und: Freud' an der Tochter den Eltern!
Trank er; zugleich ihm tranken die anderen. Aber die Jungfrau
That, als hörte sie nicht, und gewandt ihr errötendes Antlitz,
Sprach sie ein flüsterndes Wort zu Amalia, lachte dann laut auf.
Mütterchen saß tiefsinnig, Vergangenheit denkend und Zukunft:
Wie glückselig sie war mit dem Töchterchen, und wie hinfort ihr
Öd' das Haus sein würd' und das Dorf; und sie wischte die Thrän' ab.
Doch es bezwang sich der Vater, und sprach in kräftigem Ausruf:

Ungut könnt' ich es nehmen mit Fug wohl, euch und der Dorfschaft,
Daß ihr, wie mich, werth achtet ein Dingelchen, welches nur tändelt,
Ob auch einst sie mitunter, was taugt, hintändelte blindlings,
Ohne Bewußt, wie etwa die fröhliche Laune sie ankam.
Aber sie soll wie das Herz ich vergelt' euch. Wenn er Geduld hat,
Wird ihr Mann in der Folge sie witzigen. Denn vertraut wir
Gleichem das Kind, ausstattend mit Ehr' und Segen der Wirthschaft.

Jetzo trat an den Tisch Amalia leichteres Ganges,
Neigete sich, und begann zu des Chors tonkundigen Männern:

Löbliche Musiker ihr, doch sehr unlöbliche Trinker.
Her mit dem Glas'! Einschenken und nöthigen muß ich nach Amtspflicht.
Denn ich rühme mich hier Brautjungfer zu sein der Luise,
Deren Gebühr ihr kränktet. Da seht mein Bräutchen, und schämt sich!
Jene sprach's; und der Färber mit Heftigkeit rief ihr die Antwort:
Gräfin, wer kann da helfen! Wenn ihr Jungfrauen das Herz und
Geist; wir plagen heraus, und loben genug' in das Antlitz,
Was lobwürdig erscheint! Dann schäme sich, wer es verdient hat!
Also der Greis, und den Chor durchlief beifälliges Murmeln;
Alle zugleich dann nahmen ihr Glas, und klingelten rufend:
Daß die Verwalterin lebe geheim zuflüsternder Wohlthat,
Die nicht uns zu erforschen vergönnt ist, aber die Gott kennt!
Als sich der Organist mit den Seinigen jetzo gelabet,
Theilt' er die Stimmen umher; und auf einmal hoben harmonisch
Liebliche Saitenton', zu wohllautathmender Flöten
Süßem Gesang', und dem Laute des sanft einhallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wann die Abende heiter und lau sind,
Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauschen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom See her
Aus umschwebendem Kahn durch Silberwellen im Mondschein,
Mit dem Getöse des Sumpfs und heiseren Nachtigallliedern,
Nah und entfernt erwehn, das leis' antwortet der Buchhain:
Also lauschte mit Lust die Versammelung; denn voll Anmuth
Hallten unter dem Stimmengeräusch Wohllaute des Waldhorns,
Lieblich gedämpft von zween tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jene gellt' auch Hoboengetön, als theilten Sänger
Herzlichen Laut, abschwächend, und bald anschwellend den Athem
Bis zum Triumphausruf, den gemessenen Gang der Empfindung
Führte das ernste Fagott, von rauschenden Saiten umwirbelt.
Jetzo erhub sich darauf des Organisten berühmter
Vielgewanderter Sohn; denn Mannheim, Wien und Venedig
Hatt' er besucht, und manches gehört, und behalten, was gut war,
Und nun dient' er mit Lob in der fürstlichen Kammerkapelle:
Dieser entlockte gemach der Kremonageige melodisch
Rieselndes Silbergetön, das oft in gezogener Seufzer
Weicheren Laut hinschmolz; ihm schlug des Klaviers Generalbaß
Karls treuherziger Lehrer geschickt; rings horchten sie schweigend,
Selbst die Genossen der Kunst, wie klar ihm die Tön' und geründet
Rollten unter dem Bogen, wie voll einschmeichelnder Wehmuth.
Wieder von Sait' und Hauche vereiniget, scholl der Gesammtchor,
Stürmisches Halls. Ein Jubel der Feierlichkeit und Entzückung:
Als ob, wonnebefreit, durch feiernde Schöpfungen zahllos
Morgenstern' anbäten das Dreimalheilig im Chorpsalm*,
Und in des staunenden Lichts Umkreis bis zum nachtenden Chaos
Rauscht' ätherischer Lüfte gesammt mitklingende Wallung:
Dreimal heilig! empor, dreimal hochheilig! dem Urlicht!
Dir, Allmächtiger, dir, unerforschlicher Vater des Weltalls!
Schmachtender dann im Flügel der Zärtlichkeit floß Melodie her:
Gleich sanftwehendem Engelgesang', als Liebe zuerst ward,
Als nur ahndete Liebe der Mann, und die bräutliche Männin
Sich und die Wesen im Quell anlächelte**. Häufig und vielfach
Wechselnde Weisen des Klangs wetteiferten, andre mit andern,
Vielgewandt, tiefströmend ergoß sich der lebende Wohllaut:
Donnerte bald graunvoll, wie gestadanklimmende Brandung
Braust im Orkan, wann krachen die Kiel', und strandender Männer
Nothschrei hallt, und Geschrei in dem Wogentumult fern hinstirbt;

Bald, wie gezwängt Bergfluth im Geklüft weint, weinte der Tonfall
Unruhvoll, langsam Mißklang' auflösend in Einklang;
Wallete dann, wie ein Bach, der über geglättete Kiesel
Rinnt durch blumiges Gras und Umschattungen, wo sich die Hirtin
Gerne zum Ausruhn legt, und im Halbtraum horcht dem Gemurmel.
Jetzo sprach der Papa zu des Chors tonkundigem Meister:
Bravo! hier ist Kraft in dem Satz, und, sieh der Gevatter,
Auch in dem Vortrag Kraft! Wir hangen noch steif an der alten
Kernmusik, und glauben, Musik sei Sprache des Herzens:
So wie ein Geist voll zarter Gefühl', unkundig des Wortes,
Durch des Gesangs Ausdruck und vielfach schwebenden Tonsang
Gott anstaunt, und die schöne Natur, in Lieb' und Entzückung
Ausströmt, klagt und erfreut, und zu bewunderndem Muth sich emporhebt.
Auch ist jedem, der fühlt, die Herzenssprache verständlich:
Stimme von Gott**, wie Donner und Sturm, wie, wann auf den Wassern
Geht die Stimme des Herrn, und lind' im Gesäusel des Frühlings;
Und wie die Rede des Thiers [illegible], des gebietenden Leuen
Machtausruf in der Wüst', und des sanft ehrwaltenden Rosses,
Oder der Milchkuh Muttergeton, und der freundlichen Hündin,
Liebender Tauben Geseufz, und der Gluck' anlockende Schmeicheln.
Auch, als Stimme von Gott, unwandelbar sind sie, des Herzens
Wahre Musik, einhallig im Wohlklang stets und Bewegung,
Ewiger Laut der Natur durch Land' und Zeiten und Völker,
Nur in wechselndem Schmucke veränderlich: nicht wie des Putzes
[illegible], der wie gestern bewunderten, morgen verabschiedeten;
Oder die Allmacht, die mit üppigem Wohlgeklimper
Sinnlos kräuselnden Tanz nachhüpft und verwegenen Bocksprung.
Aber so laut das Gefühl in Stimm' und Tönen uns anspricht,
Hallt's doch lauter in's Herz und erschütternder, wenn des Gesanges
Wort einstimmt, die eigne vertrauliche Sprache der Menschen.
Auf denn! gebt mir ein Lied zur Veränderung, etwa von Händel,
Gluck, und Emanuel Bach, Reichhardt, und dem tonkundigen Meister
Schulz, dem Luther noch selbst nachsäng' an der Orgel mit Andacht.
Singt den erhabenen Chor der Athalia: Laut durch die Welten
Tönt**! und: Ich danke Gott! und die Waldesernab', und das Tischlied.
Also sagte der Greis; und die anderen folgten ihm willig.
Als sie nunmehr vollstimmig den Chor mit voller Begleitung
Endigten; jetzo erhob sich die gute verständige Hausfrau,
Ging, und neigend das Haupt an die blühende Wange der Tochter,
Sagte sie leis' in's Ohr, doch so daß die anderen hörten:
Nicht zu heiß dich gesungen, mein Töchterchen! Alles mit Maße:
Warn' ich immer umsonst, und zumal bei den schulzischen Liedern.
Brennt doch schon dein liebes Gesicht wie die Wange, wie Feuer!
Allzu hitziges Mädchen! es möcht' am Schlafe dich hindern!
Dann sind trüb' am Morgen die schelmischen Augelein, dann sind
Lipp' und Wange verblüht, dann gibt's Nachfrag' und Bedauern!
Jetzo schmück' ich dir sauber das Brautbett. Bin ich denn artig?
Leis' antwortete drauf das rosenwangige Mägdlein:
Mütterchen! — senkte den Blick, und wandt' ihr liebliches Antlitz,
Feuerroth; und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins,
Alle, das Mütterchen auch; und der Bräutigam neckte sie heimlich.
Lächelnd ging die Mama, und rief der treuen Susanna:
Laß die Teller nur stehn, auch Hedewig wäscht sie allein wohl.
Komm du, liebe Susanna, und leuchte mir. Siehe, wie verhohlen
Dort mein Kater am Heerde herumschwänzelt! Habt ihr auch [illegible] ihn
Heute versorgt? und den guten Packan, der draußen so kläglich

Lauert im Schwarm und horcht? Ihm gefällt wohl unsre Musik nicht.
Komm, und hilf mir bereiten das Brautbett unserer Tochter.
  Also rief die Mama; und sogleich, ablegend das Vortuch,
Folgete willig die Magd, und trug den eisernen Leuchter.
Jetzo ging in die Flur voran die verständige Hausfrau,
Zum umblümeten Schranke, dem stattlichen, welcher mit Leinwand
Handgesponnenes Garns, und zarterer Werke des Auslands,
Voll von unten bis oben gedrängt war; diesem enthob sie
Feinere Laken und Bühren[**], die glatt von der Mangel und schneeweiß
Schimmerten, wählte mit ernstem Bedacht, und sprach vor sich selber.
Hierauf stieg sie empor zur hinteren Kammer voll Hausraths,
Die dort unter dem Namen der Polterkammer bekannt ist;
Dann, nachdem sie den Schlüssel gewählt im Gebunde der Wirthschaft,
Öffnete sie voranwandelnd, und trat vor die eichene Lade,
Die, von den Ahnen geerbt, mit altertümlichem Schnitzwerk
Prangete, groß und geräumig, erlesenen Vorraths Behältniß.
Dort, wo dem Schlosse das Licht annahte, zeigte sich Jakob
Hell, wie er Rahel umarmte, die Schäferin, und wie die Männer
Staunten; neben dem Born, in des schattigen Baumes Umwölbung,
Stand ein Lamm auf dem Steine, und es drängte sich trinkend die Heerde.
Auf nun schloß sie die Lad', und enthob das köstliche Bettzeug,
Lange gespart für die Braut, das die Magd mit Bewunderung ansah:
Unterbett und Pfühle, gefüllt mit leichteren Federn;
Auch feinbarchne Kissen mit Schwanenflaum; dann auch die Decke,
Die von stattlichen Dunen des polarischen Eiders
Luftig empor aus der Enge sich bläheten. Aber Susanna
Reichte das Licht, und trug die schwellenden Betten geschäftig
Hin zur Kammer der Braut; ihr folgete keuchend die Mutter.

  Als nun weich und locker das Hochzeitbette geschmückt war,
Unter dem Bogengestell mit purpurseidenem Umhang;
Und zwei bräutliche Kissen sich lilienweiß an einander
Lehnten, lilienweiß auch die lustige Deck' emporschwoll;
Jetzo brachte Mama den stattlichen Bräutigamsschlafrock,
Fein von Kattun, hochroth, mit farbigen Blumen gesprenkelt;
Brachte von Saffian dann hochzeitliche grüne Pantoffeln,
Jedem ein Paar, und stellte die prunkenden neben einander;
Bracht' auch Hemd' und Leibchen mit rosenfarbenen Bändern;
Bracht' die Mütz' sodann, die batistene, welche, mit rothem,
Flammig geschlängeltem Band' und dem Quast von Kanten[**] geziert,
Ungeheuerlich strotzt'; und das Mützchen lachte behaglich.
Jetzt mit zärtlichem Tone befahl sie der treuen Susanna:
  Flugs die Karaffe mit Wasser gefüllt, und die mächtige Buttel[**];
Daß vor dem Schlaf sich völlig der Bräutigam kühle vom Pichel.
Zünd' auch ein Paar Wachslichter ihm an. Ihm zu dämpfen die Unruh',
Will ich die Pfeif' hinlegen, und was sonst wünschet ein Raucher;
Auch zur Beschäftigung noch dies Buch von Garten- und Baumzucht,
Holzgeklappt, das der Vater dem Eidam schenkte zum Hausbuch.
  Ihr antwortete drauf die gefällige treue Susanna:
Nun, das nimmt er für Spaß; mir wenigstens dünket es seltsam!
Muß denn ein geistlicher Herr beständig kopfbrechen und grübeln?
Weg mit! Lieber ein Mann, der brav arbeitet, und dann dann
Ausruht, und sich erquickt, und der Frau was Erbauliches vorsagt!
  Ernsthaft sagte darauf die gute verständige Hausfrau:
Thue das Deinige flink, und laß ankommen, was ankommt.
Nicht nur weltliche Herrn, auch geistliche lieben das Ausruhn.
  Also Mama; da merkte die Magd, und lacht' mit Gekicher

Ging sie die Treppe hinab, zu leichtsinnigem Wischen und Trocknen.
Still nun dachte die Mutter des schlaflosdämmernden Abends,
Da ihr eigener Nam' hinschwand in den Namen des Mannes,
Voll wehmüthiger Freud', und dem Töchterchen Thränen entfließend,
Ging sie die Treppe hinab, und kam zu der lieben Gesellschaft.
Grade mit lächelndem Munde zum Bräutigam trat sie, der harrend
Stand am Klavier mit der Braut und Amalia; bald da das Spielwerk
Endigte, legte sie ihm leiseklopfend die Hand auf die Achsel,
Und wie er halb das Gesicht umwendete, sagte sie flüsternd:
Jetzt, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir fertig.
Also Mama; und beide erröthend lachten die Jungfraun.
Aber mitnichten verdroß es den Bräutigam, doch im Weggehn
Drückt' er die Hand der lieben Mama; und sie küßten sich herzlich.
Schnell zu dem Pfarrer begann die hochherzige Gräfin:
Vater, sie halten da Rath um das Töchterchen! Wie die uns durchgeht!
Kleine Luis'! Erst kehrt man herum, und wünscht der Gesell'schaft
Gute Nacht, freimüthig, und nicht so bang' und erröthend.
Halte sie fest am Ermel, Amalia! Morgen gehört sie
Euch Jungfrauen nicht mehr, nur uns gesetzteren Weibern;
Denn aus der Jungfrau Blum' ist flugs Frau Pfarrin der gesellet,
Hochehrwürdige Gattin des geistlichen Herren in Seldorf!
Ausgeschlafen dann hat mit Amalia meine Luise!
Einige Stündchen annoch jungfräulicher Ledigkeit schlummern
Matt von dem Hochzeittanz in die Flitterwoche hinüber:
Bald wird weder geküßt noch gelacht; bald schweben wir ehrbar
Nach hausfräulicher Art, bald wird vom bedeutenden Ehmann
Heimlich die Wiege bestellt; bald singen wir: Eya Popeya!
Seht, wie das schelmische Bräutchen da hohnlacht unter dem Kränzlein,
Nieder die Augen gesenkt! Was! unholdseliges Pathchen,
Trotzest du, weil jetzt eben im Dorf mit dem Horne der Wächter
Zwölf ausruft, und der Wagen am Thor schon wartet zum Aufbruch!
Ihr antwortete drauf die rosenwangige Jungfrau:
Was wir unter den Frauen besprechen morgen und künftig,
Soll mich fürwahr nicht schrecken! Getrost mit fröhlichem Leichtsinn
Hüpf' ich hindurch, und rede vereinst auch Scherze mit Jungfraun,
So wie es mir anrieth Mama und die gnädige Pathe.
Also Luis', und zärtlich umschlang ihr den Nacken die Mutter,
Küßt' ihr holdes Gesicht, und hielt in den Armen sie sprachlos.
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hurtig noch eins! Vollauf bis zum obersten Rande die Gläser!
Hoch dann lebe die Braut und der Bräutigam! Alle geklingt mir!
Aber mit voller Musik! daß nicht in der bräutlichen Kammer
Heimlich ein Nachtkobold sie beleidige, oder Alpmodi!
Sprach's, und winkte zur Seite dem Brautpaar; dieser verstand ihn.
Aber da rings die Krystalle mit hellem Geklingʼ an einander
Klingelten, rings in den Klang machtvoll aufrauschenden Glückwunsch:
Hoch, hoch lebe die Braut und der Bräutigam! laut wie Triumphton
Tönte; da Geig' und Trompet' und Horn und der polternde Brummbaß
Wild mit betäubendem Hall einschmetterten; rasch in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den Fliehenden nach, und Händeklatschen und Jubeln.

1.

Der Frühlingsmorgen.

Duftig in lauterer Bläue zerfloß wie Silber das Frühroth,
Und schon feuriger glomm mit farbigem Thaue der Garten:
Als im weißen Gewand', ihr braungeringeltes Haupthaar
Halb zerstreut um den Nacken, mit zierlichem Rahmen und Nähkorb
Selma, glühend die Wang', in die Gartenpforte hereintrat.
Leicht wie ein spielender Fisch in der Fluth, so schwebte die Jungfrau
Durch den erfrischenden Duft, und freudiger glänzten die Äuglein
Unter dem Hut, und durchflogen mit forschendem Blick die Gefilde.
Denn sie hatt' ihn im Traume gesehn, den edlen Selino,
Ach so hold, und so lang', unerweckt von ängstlicher Sehnsucht!
Als sie das schöne Geräth auf den steinernen Tisch in der Laube
Niedergelegt, umging sie der Blumenbeete Gefunkel,
Wo des Frühlinges Pracht hier blühete, dort ungefärbt noch
Knospete, dort entschwellend der Keim aus dem lockeren verdrang:
Tulpen, die einfach gefärbt den geschlossenen Kelch an dem Lichtstrahl
Öffneten, damit Aurikelgewächs, und balsamischer Goldlack,
Primel und gelbe Narciss' und Jonquille, sammt Hyacinthen
Jeglicher Farb', und süßen Geruchs, in holder Verwirrung.
Eine der schönsten nun, voll pfirsichblühener Glöckchen,
Pflückte sie, und die Aurikel, mit sammtigem Saume gerändert;
Sammelte dann sich Rosen im Thau am Rosengeländer,
Band mit Seide den Strauß, und schmückte den wallenden Busen;
Neigte das Haupt aufathmend, und lächelte. Aber nun schlich sie
Hin zum Johannisbeerstrauch, wo jeglichen Morgen des Lenzmonds
Abends Nest sie besah, und die Zahl der niedlichen Eier,
Blickt' auseinander das Laub, und lenkte die Stirn' an die Höhlung
Athemlos: und siehe, das Vögelchen lag auf den Eiern
Brütend, und blickte sie an, furchtlos vor dem freundlichen Mägdlein.
Leise verbarg sie das Nest, und trippelte fröhliches Herzens
Zur weitschauenden Laube, gewölbt von Linden und Geißblatt,
Wo, das geschlängelte Wein an saftigen Sprossen entfaltend,
Oben von zween Kirschbäumen mit blühenden Ästen bedeckt war.
Dort, das Gewand vom Schatten gefleckt der beweglichen Blätter,
Saß sie, und flickt' ein Blumengewind' auf silbernem Atlas,
Blaue Vergißmeinnicht und strotzende Zwillingsröslein,
Schwebender Lieb' Andeutung: damit ihr trauter Selino
Bänder und Brief' einhüllt' in das anmuthsvolle Behältniß.
Rings war Blumengesumm, und steigende Lerchen im Äther
Jubelten; behaglich erklang ein Nachtigallchor in des Thales
Nahem Gebüsch, das zart, wie in grünlichem Flor, sich gedämmert.
Aber ihr wallt' unruhig das Herz, und die zeichnende Nadel
Bebt' in der Hand, die geheim abschattenden Striche verfehlend.
Auch sanftschauernde Wind', und Vögelchen, die sich verfolgten,
Schüttelten Blüthen und Thau vom silberflockigen Wipfel
Auf die gespannte Seid' und die Stickerin. Schnell mit der Leinwand
Barg sie das liebliche Werk, bis der Thau an der Sonne getrocknet,
Stammelte leis, und ergoß in melodischen Laut die Empfindung:

Kühlt, o schmeichelnde Lüfte, kühlt
Sanft die glühende Wange mir!
Ach die Gluth des schönsten Traumes,
Kühlt sie, schmeichelnde Lüfte!

Schwebtest, himmlische Freundin, du
Über mir mit dem Wonnetraum?
Dank' ich dir das holde Bildniß
Meines trauten Selino?

O so liebst du, gewiß du liebst
Auch im himmlischen Heiligthum
Einen Jüngling, liebst den Seraph
Meines trauten Selino!

Aber feuriger liebst du nicht
Ihn im himmlischen Heiligthum,
Als ich meinen Auserwählten,
Meinen trauten Selino!

Sag', o Laube, wo einst er mir
Ach am klopfenden Herzen lag;
Sag', o West, das unsre Küsse,
Ach wie duftender! hörte!

Hab' im Mond- und im Abendglanz
Ich nicht Thränen genug geweint,
Seit wir uns im letzten Abschied
Hier mit Schluchzen umarmt?

Fragt, Gespielen, o fragt mich nicht,
Bei dem fröhlichen Reihentanz,
Nach der Blässe meiner Wangen
Und der heimlichen Zähre!

Mein Selino war roth und weiß,
Liebte Lachen und Spiel und Tanz;
Bleich und stumm irrt nun Selino
Fern auf einsamen Pfaden!

Kehre wieder, mein Bräutigam,
Kehre wieder in meinen Arm!
Ach wie girrt' ich, dich zu küssen!
Kehre wieder, Selino!

Sagen soll dir das laute Herz,
Dir der zitternde Flammenkuß:
Dein bin ich, bin deine Selma!
Kehre wieder, Selino!

Selma stützt' auf die Hand ihr schönes Gesicht nachdenkend,
Und saß innig bewegt, und weinete. Schüchterne Winde
Webten heran, und küßten die zärtliche Thräne der Jungfrau,
Welche von heißer Wang' auf den Strauß des athmenden Busens
Niederrann; es trauerten umwölkt die Blumen der Weste,
Und wehklagender seufzte die Nachtigall. Aber ihr Seraph
Flog zum fernen Selino, der auch, auf einsamen Pfaden,
Weinete. Wonne der Lieb', und bald zu erfüllende Hoffnung,
Hoffnung des Wiedersehens durchstrahlete plötzlich die Seel' ihm.
Doch nicht kannte der Jüngling den Genius; Heiter des Morgens,
Wähnet' er, hätt' in das Herz ihm selige Ruhe gegossen.

2.

Das erste Gefühl.

Als du geheim mich umschwebtest, mein Genius, sage mir etwas
Vom aufdämmernden Sinne der neugeborenen Selma,
Welches Gefühl sang ihre Geleiterin? welcherlei Zukunft?
Schauerlich war mir Knaben die Nacht; denn ein Glanz, wie des Mondes,
Oder des Frühroths, schien im dunklen Gemach auf das Lager,
Und süß ängstete mich, wie zu Weihnacht, kindliche Sehnsucht.
In nachtdämmernder Stunde der Wöchnerin, brannt' das Lämpchen
Hinter dem taftenen Schirm grünlichdämmerig; und von dem Lager
Schaute sie, welche mit Schmerzen gebar, mattlächelndes Blickes,
Oft nach der schwebenden Wieg', und des Töchterchens lieblichem Antlitz,
Wie nicht weinte das Kind, und umhersah, fast wie vernehmend.
Oft auch traten heran und boten sich kleine Geschwister,
Hemmend die Wieg' im Gang'; und die jüngere lockte mit Spielwerk.
Doch es bedroht' und tuschte die Wärterin: Artig, o Kinder!

Stört mir das Schwesterchen nicht, das schon blauäugig umherschaut,
Aber so müd' ankam von des Storches mühseliger Luftfahrt,
Schwer bepackt an der Windel für euch mit Rosinen und Mandeln.
Plötzlich rief aus dem Bette mit leiser Stimme die Mutter:
Schützt vor der blendenden Lampe das Kind! Hell glänzet die Windel,
Hell die Decke von Licht, und die Wang' im rosigen Schimmer!
Aber die Wärterin lacht', und betheuerte, nichts zu erkennen.
Gern auch glaubte die Mutter, und ahndete himmlischen Anglanz.
Denn wie heimliche Stimmen im wehenden Blättergesäusel,
Oder im rieselnden Bach, oft hört der begeisterte Dichter;
Also hörete sie anmuthige Stimmen umherwehn,
Geistige, welche der Seel' einathmeten holde Betäubung,
Und ihr schwanden die Sinne gemach in erquickendem Schlummer.
Genien nahten der Wieg', ungesehn durch hüllenden Äther,
Zwo, in hehrer Gestalt, jungfräuliche Genien Gottes,
Menschliche Seelen vordem, wie die unschuldsvolle Maria:
Eine der kindlichen Selma Geleiterin, eine der Mutter.
Jene, mit Rosen gekränzt, unsterblicher Lieb' und Anmuth
Engelin, trug in der Hand die klingende Laute des Himmels;
Diese, mit heiliger Palme gekränzt, vollendeter Tugend
Engelin, trug in der Hand die rauschende Harfe des Himmels.
Sanft nun huben sie beide den wechselnden Wiegengesang an:

Die Eine.

Schlummere leise, du Kind! Liebkosende Harfenlispel
Wehn des frommen Gefühls Ruhe dir! Schlummere, Kind!

Die Andere.

Träume mit Wonne, du Kind! Holdseliger Lauteneinklang
Hallt in's Herz dir hinab Zärtlichkeit! Träume, du Kind!

Die Eine.

Sehne dich nicht, zu verlassen die seligen Thale des Friedens,
Wo zu Tugenden dich bildete Red' und Gesang!
Auch hier blühn Paradies' Unschuldigen, auch zu den Kindlein,
Und zu den Kindlichen hier, steigen die Engel herab!

Die Andere.

Laß dein dämmerndes Myrtengebüsch, und das rosige Bächlein,
Wo die Laute dir oft ahndende Liebe getönt!
Hier auch läutert die Lieb', und befestiget, süßere Wehmuth
Lohnt auch dem Lautenden hier heiliger Liebe Gesang.

Die Eine.

Schau' das holde Gesicht, das unserem Liede sich [illegible]
Röthete! Schwester, wie nahm gleichende Hülle der Geist!

Die Andere.

Sahst du die lieblichen Augen, wo Zärtlichkeit oft und Entzückung
Schimmerte? Schwester, wie klar strahlet die Seel' in dem Blick!

Die Eine.

Frühlinge blühn und reifen; es blüht und reifet die Jungfrau,
Selbst nicht wissend, wie hold, Freundinnen lieb und dem Freund!
Doch es erwächst in der Fern' ihr Einziger! Ach sie erkennt ihn
Oft im Traum, und geheim sinnt sie den Ahndungen nach!

Die Andere.

Frühlinge blühn und reifen, doch endlich ruft dich der Maimond,
Einziger, wo im Gebüsch Selma, die Einzige, blüht!
Eile! sie harrt in der Laub', und im bräutlichen Nachtigallgeflüster
Küss', an den Busen gesenkt, küss' ihr die Thränen hinweg!

Die Eine.

Weih' ihm des Kindes Geburt, du Genius, dem er vertraut ward;
Daß ihm die Ahndung das Herz läutere, würdig zu sein!

Die Andere.

Meld' ihm des Mägdleins Traum, o Genius, ihn zu begeistern,
Daß er der lautern Lieb' heilige Herz und Gesang.

Also sangen sie beid' an der schwebenden Wieg' in die Saiten
Hold einschläfernden Laut; und der Genius flog mit der Botschaft.
Süß im Dämmergefühl der Erscheinungen ruhte das Mägdlein,
Rosiger glänzt' und verklärt, wie ein neugeschaffener Engel;
Und ihr zartes Gesicht umschimmerte werdendes Lächeln.
Als die Erscheinungen jetzo verdämmerten, weinte das Mägdlein,
Zuckend empor mit der Hand; und die Wärterin lullte vergebens
Heiteren Wiegengesang. Da erwacht' aus dem Schlafe die Mutter,
Ließ sich reichen das Kind, und stillt' es am wärmenden Busen.

3.

Die Leibeigenen.

Michel.

Hell ging unter die Sonn', und der Mond da schwebet im dunkeln
Blau wie ein silberner Kahn, und verkündiget heitere Pfingsten.
Gern wohl hört' ich vordem, wenn zum morgenden Feste der Küster
Beierte; doch nun schallt's mir wie Todtengeläut von dem Kirchthurm!

Hans.

Nicht so verzagt! Sieh, Michel, wie rasch heut' alles mit Kalmus';
Blumen und Maien sich schleppt, und des Frühlinges heiligem Feste
Kirch' und Wohnungen schmückt! Man ruht doch einmal vom Frohndienst!
Komm, wir singen ein wenig; es klingt so prächtig des Abends.
Lustig allein schon hemmt die gekoderten' Pferde vom Kornfeld.
Lieblich rauscht ihr Gerupf, und der Frösch' unmuthiges Röcheln;
Lieblich darein auch tönet die Nachtigall, (Michel, wie sagst du?)
Wie in den Psalm' der Gemeinde die liebliche Stimme Lenorens.

Michel.

Hören wir denn in der Stille die Nachtigall! Hans, sie bewegt mich.

Hans.

Weißt du das Lied: Schon lockt der Mai? Dies lernt' ich vom Küster,
Stimmt der Meist' am Klavier (er hatt' es auf Noten), den Sonntag,
Als ich, zu einigem Lohn für mancherlei Lehr' und Ermahnung,
Einen bunten Kapaun mit gebratenen Enten ihm hintrug.
Lerne du dieses umsonst, und pfeife dazu auf dem Maiblatt.

Michel.

Siehst du am Mühlenteiche die schimmernden Laken im Mondschein?
Dort! und kennst du sie, Hans, die dort vergeblich ihr Brauthemd
(Ach unkundige!) bleicht? und nöthigest mich zum Gesange?

Hans.

Wohl! Lenore bewacht in der strohernen Hütte die Leinwand:
Eben vernahm ich ihren Gesang durch der Mühle Geklapper.
Aber was sagst du, Michel? Sie bleicht vergeblich das Brauthemd?
Schenkt doch der gnädige Herr beim Ährenkranze die Hochzeit.

Michel.

Suche du Treu' und Glauben bei Edelleuten! Betrieger,
Schelme sind . . .

Hans.

Sacht! ihm erzählt es ein Vögelchen, oder sein Jäger!

Michel.

Mag ihm erzählen, wer will? Da verspricht mir der Junker die Hochzeit*,
Und die Erlassung des Frohns, für hundert Thaler in Dritteln,
Und, wenn ich gut wirthschafte, die Huf' in erträgliche Pachtung.
Mein graulockiger Vater, und selbst mein Bruder, der Krüppel,
Den der Barbar an die Preußen verschacherte, daß ihn zu Schanden
Hackte der wilde Kalmuck und Menschenfresser und Tater,
Raffen herbei in der Hast Taufpfennige, Bräutigamsthaler,
Schimmlige Kronen und Lo', und erbeutete Timpen und Rubel',
Auch den Silberbeschlag an der seligen Mutter Gesangbuch,
Und sie verkaufen dazu den braunen Hengst mit der Blässe,
Sammt der bläulichen Stark' *, auf dem Frühlingsmarkte für Spottgeld.
Bring' ihm, sagen sie, Michel, da bring' ihm unsern letzten
Noth- und Ehrenschilling, dem hungrigen Menschenhändler!
Besser, arm und frei, als ein Sklave bei Salomons Reichthum!
Freies Werk schafft Segen und Fröhlichkeit! Michel, da bringest
Thränen und Blut! Gott helfe, wenn einst auf der Seel' es ihm brennet!
Weinend bring' ich das Geld. Er zählet es: Michel, die Hochzeit
Schenk' ich euch; mit der Freiheit indeß . . . Hier zuckt er die Achseln.

Hans.

Plaget den Kerl sein Teufel? Was schützt denn der gnädige Herr vor?

Michel.

Hans, der Hund, den hängen man will, hat Leder gefressen.
Vor auf dem Finger gezählt wird mir mein Sündenverzeichniß:
Daß ich heimlich sein Gras abweidete, daß ich zu Nacht ihm
Ackerte, daß ich sein Korn bald ausdrosch, daß ich mir Feurung
Sammelte, daß ich im Kohl ein naschendes Häschen ihm wegfing.
Kurz, es beträgt wohl mehr, als hundert Thaler, die Rechnung.
Seid nur ruhig, mein Freund! so munkelt' er; eh' wir nachsehn,
Was für Geld in die Lad' euch regnete. Leise vermuth' ich,
Wer mir jüngst vom Speicher den Malter Rocken gestohlen.

Hans.

Hättest du Frohnarbeiten versäumt, zu entschuldigen wär' es.
Was? noch Lohn verlangt der unbarmherzige Frohnherr?
Der, mit Diensten des Nachts (sei Gott es geklagt) und der Willkür,
Uns wie die Pferd' abaästet*, und kaum wie die Pferde beköstigt?
Der, wenn darbend ein Mann für Weib und Kinderchen Brotkorn
Heischt vom belasteten Speicher, ihn erst mit dem Prügel bewillkommt,
Dann aus gestrichenem Maß einschüttet den kärglichen Vorschuß!
Der auch des bittersten Mangels Befriedigung, welche der Pfarrer
Selbst nicht Diebstahl nennt**, in barbarischen Marterkammern
Züchtiget, und an Geschrei und Angstgeberden sich noch kitzelt?
Der die Mädchen des Dorfs mißbraucht, und die Knaben wie Tollvieh
Aufziehr, wenn nicht sich erbarmeten Pfarrer und Küster,
Welche, gehaßt vom Junker, Vernunft uns lehren und Rechtthun?
Nein, nicht Sünde fürwahr ist solcherlei Frohnes Versäumniß!
Doch für des Einbruchs ganz ehrlose Beschuldigung, Michel,
Als rechtschaffener Kerl, geh dreist nach Schwerin, und verklag' ihn,
Daß die Gerechtigkeit werde von unserem gnädigsten Landesherrn!
Zeugniß stell' ich und Eid, daß Johann der Lakai, mit Erlaubniß
(Sagt man) der gnädigen Frau, sich das Korn vom Speicher geholet!

Michel.

Hans, das Nachtmahl nehm' ich darauf: nichts hab' ich verschuldet!
Seit mich die Hoffnung gelabt, die leidige! strebt' ich und schafft' ich,
Was ein Mann nur vermag, im Frohn und im eigenen Haushalt.
Selbst ja lobtest du mich, wie ich Stall und Scheuer und Wohnung

Besserte, Dünger vermehrte, die Saat auswählte mit Sorgfalt,
Sümpfe zu grasigen Wiesen erhöht', und morastige Felder
Abgrub, dies mit dem Zaun einfriedigte, dies mit dem Steinwall,
Jeglichen Winkel und Rain mit nutzbaren Bäumen und Beerenholz
Schmückt', und edleres Obst anpflanzt' im erweiterten Garten.
Selbst ja lobtest du mich, und wagtest, mäßig zu bessern.

Hans.

Daß die gebesserte Hufe dir nicht abnähme der Junker",
Und zum Ersatz anwies die schlechtere, wieder zu bessern,
Bis er selber auch dort nachlechzte! Weißt du denn, Michel,
Ganz unschuldig dein Herz; wohlan! nach Schwerin, und verklag' ihn!

Michel.

Ja verklage"! durch wen! wo ist Recht! und erfährt es der Herzog?
Giebt nicht der adliche Rath im Obergericht die Entscheidung?
Und wann hackt ein Rabe dem anderen Raben das Aug' aus!

Hans.

Doch! hier wohnt noch im Lande Gerechtigkeit! klopfe getrost an,
Und sie erscheint! Selbst unter den Adlichen denkt man vernünftig.

Michel.

Unrecht schaun und geschehn an Adlichen Adliche selten! —
Arme Lenore, du singst, und weißt nicht, welcherlei Botschaft
Ich dir morgen zum Fest ankündige. Singst du ein Brautlied?
Mische der Freiheit Jubel hinein, o du freie Lenore!
Frei soll werden, wie du, dein Bräutigam! Bald wird gefreiet,
Bald wird der Hochzeitreigen getanzt, und der lustige Kehraus,
Unter Geschrei und Jauchzen der lang hinschwärmenden Jugend,
Acker und Wiesen hinab! . . nach dem Takte des Vogts mit dem Prügel!
Meinest du, weil für die Hunde das Jungfräulinchen vertauscht wird?
Lächle mich an! du wirst ja ein freies und glückliches Eheweib,
Bald auch glückliche Mutter von freien Söhnen und Töchtern! . . .
Hans! mir empört sich das Herz! Ich lasse dem adlichen Räuber
Einen röthlichen Hahn" auf das Dach hinfliegen die Nacht noch,
Zäume den hurtigsten Klepper im Stall', und jage nach Hamburg!

Hans.

Hebe dich weg, Mordbrenner! Zugleich mit den Alten verbrennst du
Auch unschuldige Kinder!

Michel.

Die Wolfsbrut? Fällt denn der Apfel
Weit vom Stamm? Sie heulet ja schon mit den Alten, die Wolfsbrut!
Lacht doch das Junkerchen schon, wo gestraft wird, drehet auch selber!

Hans.

Aber es heißt ja: Die Rach' ist mein, und Ich will vergelten!
Denkest du nicht, wie der Pfarrer den Spruch so kräftig an's Herz uns
Legte, daß auch der Junker verstört aussah in dem Kirchstuhl?

Michel.

Herrlicher Spruch! Ja, Sein ist die Rach', und Gott will vergelten!
Ha, das labt, wie ein Trunk den ermatteten! Nun in Geduld denn
Ausgeharrt! Einst treten auch wir vor unseren Rächer!

Hans.

Oft auf ein Regengewölk folgt Heiterkeit: saget das Sprichwort.
Jenen erwecken vielleicht Pfingstpredigten noch zur Besinnung;
Hört er, wie Gott wohlthut, und ein Mensch mißthut an den Brüdern.
Doch dein Mädchen vom Tanz, nicht tanzerlich macht's und gesangfroh;
Lern' ein anderes dafür, das wenigstens locket zum Anschaun.
Kennst du die wüste Burg, wo der Weg abgeht nach Güstrow,
Rechts auf dem Berg? Erst kommt man die drei wachholderbewachsenen

Hünengräber" vorbei, und den Bach, der die neue Papiermühl'
Unten treibt; dann schräge den ausgeregneten Anberg,
Wo man so leicht umwirft (denn um adliche Güter ist Mordweg);
Und wenn der Galgen erscheint, so sieht man Trümmer vom Raubnest,
Rechts auf dem Berg. Nun gut. Mein seliger Ohm, der die Holzung
Hütete, laurt da einst auf den Fuchs in den Zwölften" bei Mondlicht.
Fern nun blafft's und belfert mit nahendem Laut, und auf einmal
Braus't wie ein Donnerwetter das wüthende Heer aus dem Walde.
Hurrah! rufen die Jäger, es funkt um die Rappen, das Hifthorn
Gellt und der Peitschen Geknall, und Hunde mit feurigem Athem
Bellen dir hinter dem Hirsch, und jagen ihn grad' in das Burgthor.
Ohm, der in Büchern las, wie ein Prediger, und an Gespenstern
Zweifelte, hält's für die Jagd, denkt gleich sein Tiras mit Winseln;
Denkt' und geht, wie er denn zeitlebens ein herzhafter Kerl war,
Ihnen nach in die Burg. Nun schau', wie der Satan sein Spiel hat.
Pferd' und Jäger und Hunde, mitsammt dem gehörneten Hirschbock,
Werden ihm klar vor den Augen in Edelleute verwandelt,
Wie die Schlaraffengemäld' in dem Tanzsaal unseres Junkers:
Theils mit Bart und Schulterperrück' und sammtenen Mänteln,
Theils in Eisen vermummt; und der Hirschbock trägt das Geweih noch.
Adliche Fraun mit Fontanschen und Puckelröcken und Schlentern"
Knixen hervor, und fodern zum walzenden Reigen die Sippschaft;
Und rothglühende Ketten umklirren sie. Statt der Musik schallt
Rings aus der Wand Wehklagen und jammerndes Seufzen und Wimmern.
Drauf wird die Tafel gedeckt von verschwiegenen Kammerlakaien,
Und hartherzigen Vögten, mit lederner Peitsch' um die Schulter:
Denen hell auf der Brust das große Familienwappen
Brennt in farbiger Gluth. Ganz oben im feurigen Lehnstuhl
Brüstet sich großachtbar mit der Frau Ahnherrin der Ahnherr
Vom hochadlichen Haus', ein gepanzerter Straßenräuber.
Beinkleid, Wamms und Kappe" sind bläulich funkelndes Eisen.
Wild wird jetzo geschmaus't und gezecht: der entsetzliche Fraß ist
Blutiges Menschenfleisch, das Getränk aufsiedende Thränen.
Unten, der Thüre zunächst, als letztverstorbenes Mitglied,
Sitzt des Junkers Papa, der Landrath, welcher noch umgeht
Nachts im Dorf, und die Mädchen beleidigt. Jetzt, wie verwundert,
Schnüffelt er um, denn er riecht was lebendes. Als er den Ohm nun
Draußen erblickt, auf springt er vom feurigen Stuhl, daß es rasselt;
Bringt ihm den Thränenbecher, und ruft: Da trink' er eins, Jochen!
Jochen weigert sich, muß. Nun soll ich denn trinken, so trink' ich,
Sagt er, in Gottes Namen! Und knall! war alles verschwunden.
Bald auch schlemmt sich der Junker hinab zu den würdigen Vätern,
Mitzuschmausen am Mahl! Dann schallen ihm unsere Seufzer
Statt der Musik, dann brennen die Seel' ihm unsere Thränen!

Hans.

Hagel! ich selbst wohl möchte das Willkommtänzchen mit ansehn!
Siehe, da tanzt mein Junker die Sarabande" mit seiner
Gnädigen Frau Urältermama; und die hagere Großmuhm'
Äugelt nach ihm, und Basen vom fernesten Sprosse des Stammbaums.
Auch wird Takt geschlagen vom Satanas, welcher den Stab hoch
Führet als Vogt, und grinzend Gerechtigkeit übt und Ordnung.
Aber sein Weib, das Gerippe! das sprudelt und flucht auf Französisch
Im altfränkischen Tanz, wenn kein Putzmädchen die Kittlein
Ihr nach der neuesten Mode gezwängt; dann schmunzelt der Satan.
Michel, hast du Toback? Der Thau blinkt lieblich im Mondschein,
Aber er fällt auf die Brust, und die schwärmenden Mücken sind schamlos.

Michel.

Nimm den Beutel, und stopf'; ihn gab mir Lene zu Weihnacht.
Damals hofften wir noch, und waren so froh, wie die Kinder!
Hans, da pinkt man umsonst, wo der Wind die Funken hinwegweht.
Dreh' dich um. Mein Stein ist gut, und der Zunder geschwefelt.

Hans.

So, nun brennt's. Komm, Michel! du schmauchst doch eins in Gesellschaft?
Lustig! da reißt der Schimmel sich los! Wie die Mähn'* an dem Räder
Schnaubend sich bäumt! Dich soll, wo du mir dem Junker in's Korn gehst!
Blitz! er prügelt uns krumm und lahm! He, lustig, den Schimmel!

4.

Die Erleichterten.

Herr.

Heute gefällst du mir sehr, Hausmütterchen. Zierlich und einfach
Ist dein Ehrengewand; und klar, wie der sonnige Himmel
Blinkt durch das Laub, so lacht dein freundliches Aug' aus dem Hütlein,
Als ob tanzen du möchtest im ländlichen Reihen der Ernter.

Frau.

Heute gefällst mir auch du, Hausväterchen. Gar zu behaglich
Wiegst du wirbelndes Rauchgewölk am sonntäglichen Kaffee,
Unter dem luftigen Grün der Akazia. Wann ich das Kinn so
Streichelte, fröhlicher Laune verschenktest du Geld und Juwelen.

Herr.

Fröhlicher Laun' ist heute sogar mein sparsamer Meist,
Der den gesegneten Schmaus nicht mißgönnt unserer Dorfschaft,
Für die gesegnete Ernte. Du glaubst nicht, Frau, wie gedrängt ist
Hochauf Weizen und Korn von unendlicher Fülle des Segens;
Dort von duftendem Heu, von Klee und fetter Luzerne;
Dort von Ackergewächs in üppigen Ähren und Schoten,
Welches, wie reich es gewandelt' im Feld', auf der Tenne nun scheffelt,
Daß kaum Räume dem Stroh, und dem Korn kaum Speicher genug sind.
Rings noch freut sich der Stoppel ein Schwarm glattleibiger Rinder,
Und der gefallenen Körner die häusliche Gans mit dem Feldhuhn,
Und vor dem Wanderer rauscht ein gefiedertes Taubengetümmel.

Frau.

Ja, und besuche den Milch vollströmende Kammer, wie ringsum
Stehn feistrahmige Satten¹, wie schwer eintragen die Mägdlein;
Käs', holländischem gleich, auf ragenden Borden geschichtet,
Und in Tonnen gedrängt, die bestellete Butter für Hamburg.
Flink auch tanzt und hält der butternde Rappe¹ den Rundtanz.

Herr.

Nicht zu vergessen die Menge des lautersten Jungfernhonigs,
Den mein treuer Johann, der geschäftige, selber erzielet!
Uns einladende Kost, und dem Dorf anlockendes Beispiel!

Frau.

Nicht zu vergessen den Flachs, in zierlich gebrochenen Knocken²,
Der, von der treuen Maria nach schottischer Weise gehechelt,
Feine Gewebe mir schafft, und Lust zu spinnen den Jungfraun;
Auch nicht, Mann, zu vergessen die köstlichen Nelken des Gärtners!

Herr.

Frau, und die köstlichen Früchte der Pflanzungen, Kern- und Steinobst;
Nur daß einige Birnen der Frost in der Blüthe getödtet!
Schaue, wie roth und gelb es daherscheint über die Mauer.
Ja (so mild war Sonne mit zeitigem Regen gemäßigt!)
Würziger kochte der Saft in Pfirsichen und Aprikosen;
Würziger duftet vom Beet die Melon', und verachtet die Fenster;
Selber die Traub' an den Wänden verheißt südländischen Nektar.

Frau.

O wie Gesegneten Gottes! Zum Wohlthun ruft uns die Wohlthat!
Und, mein theuerster Mann, zur Gerechtigkeit!

Herr.

Was so bewegt nun,
Mein gutherziges Kind, und so feierlich? Rede, was meinst du?

Frau.

Gleich wird in festlichem Zug mit Musik ankommen die Dorfschaft,
Welche für Saat und Ernt' arbeitete, auch (was den Frondienst
Mehrt) für des sämmtlichen Gutes Verschönerung. Froh ist der Anblick,
Wann nach langem Geschäft sich erlustigen Männer und Weiber,
Stattlich im Feiergewand', und jeglicher Sorge vergessend;
Wann mit prangendem Kranze der Segensernte daherziehn,
Sens' und Hark' in der Hand, lautjubelnde Mäher und Jungfraun,
Häusler sammt dem Gesind', und ärmliche Leute des Taglohns.
Doch mir regt sich geheim Wehmuth und herzliches Mitleid;
Denn die Feiernden sind — Leibeigene!

Herr.

Wie man sich ausdrückt.
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige* nennt sie ein jeder,
Wer schon wandelt mit Zeit, und wer sich schämet des Unfugs.

Frau.

Was nicht taugt, durch Worte beschönigen, sei uns erlaubt nie!
Trautester, wem sein Herr Arbeit auflegt nach Willkür,
Wem er den kärglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
Geld sei's oder Gewächs, sei's Kornland oder ein Kohlhof;
Wen er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür;
Wen er mit Zwang vom Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält;
Wen sein Herr an die Scholle befestiget*, ohne der Scholl' ihm
Einiges Recht zu gestehn, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Wessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete; wer die Ersparniß verheimlichen muß vor dem Frohnherrn*:
Trautester Mann, der ist Leibeigener, nenn' ihn auch anders!

Herr.

Solche Gewalt doch üben in unseren Tagen gewiß nur
Wenige. Dank der Vernunft, und der edleren Menschenerziehung,
Auch des gefürchteten Volks lautstrafendem Tadel und Abscheu!
Daß man es darf, ist traurig. Mir selbst oft schwerte das Herz sich,
Neben dem prächtigen Hof* in öden Behausungen sparsam
Menschen zu sehn*, wie entmenscht durch so unmenschliche Herrschaft,
Wildlinge, bleich und zerlumpt*, und wie Ackergäule verhungert,
Welche träg', aus dem Dunst unsauberer Katen sich schleppend,
Offenes Mundes anstarren den Fragenden, selber den Weg nicht
Wissen zum fernern Dorf, auch wohl mißleiten durch Bosheit;
Und, da der Herr sie mit Fleiß in Züchtlingsschulen verwahrlost*,
Ähnlich dem Vieh an dumpfem Begriff; nur daß sie den Hunger
Durch heimlicheren Raub oft bändigen, oder davon gehn*.
Daß die Entmenschenden doch sich erinnerten, eigenen Vortheil
Nöthige, wohl zu nähren, und blank zu erhalten das Lastvieh!

Frau.

Nein, so durchaus rathlosen, erbarmungswürdigen Völkern
Gleichen die unsrigen nicht. Wenn jenen ein Feld und Entlassung¹):
Laut wehklagen sie dir, vor Angst noch herberes Hungers.
Unsre, wieder zu Menschen erneut durch menschliche Sorgfalt,
Reich in gemildertem Frohn, und vergnügt des dauernden Erwerbes,
Lernten vertrauen sich selber und uns: — und bewahren die Freiheit!

Herr.

Freiheit, gepaart mit Vernunft, ist göttliches Recht, und heilig!
Fesslung, selbst an das Brot, macht Menschen mehr, an den Erdfleck,
Der nicht Brot, kaum Futter der Thierarbeiten, gewährt.
Frei muß werden, sobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmensch!
Längst auch hab' ich das Volk mit bedachtsamem Fleiße gebildet,
Daß reif würd', und dem Volk nicht [illegible], die Wohlthat.

Frau.

Lohne dir Gott und dein Herz! Nur verzeuch nicht länger die Wohlthat
Würdigen! aber vielmehr die Gerechtigkeit! —

Herr.

Frisch mit der Wohlthat!
Mag sie auch immer den [illegible] beunruhigen!

Frau.

— Denn für das Unrecht¹),
Daß, in früherer Zeit und späterer, frech Besitzer
Menschliche Leib und Gewalt anfesselte, daß sie zu Frohnknecht
Kind und Geschlecht mißbraucht', als gefühllos vor der Geburt schon;
Daß in verfeinerter Zeit noch fallender immer die Arbeit
Anwuchs, immer der Lohn sich schmälerte¹): — Mann, für das Unrecht
Seit Jahrhunderten legt die Gerechtigkeit [illegible] Ersatz auf!
Wer für Ersatz annimmt ein Geschenk' auf billigen Gebühren,
Und, wie die Wohlthat, dankt; wird Menschlichkeit schon und Großmuth,
Nicht dem gefühligen Herzen des Vasallen verrechnend der Thron.

Herr.

Horch! da blasen sie schon, wo das Ohr nicht täuschet, am Pfarrhof.
Auch vollstimmiger tönt die Musik. Lang' übten geheim sich
Jäger, Lakai und Gärtner im Dorf. Was den Pfarrer doch aufhält! —
Edles Weib! ich verschmähe die Ausred' eitles Haders;
Denn ich denke, wie du! und empfand Unwillen von jeher:
Wenn habsüchtig ein Mann mit dem Zaug' aufopfernder Wohlthat
Wucherte, sich ausziffernd den Vortheil, jenem den Nachtheil;
Wenn er den höchsten Gewinn des künftig verbesserten Gutes
Schlägt voraus, um zu ernten, was einst ein anderer säet;
Und nicht nur dem Erfolge, den Recht und Billigkeit auflegt,
Karg sich entzog, nein selbst armseliger Schmerzenvergütung:
Jeglich traun! wenn im Knappen ein Filz Aufopferung schwatzte!
Weib, ich verlange durchaus wohlhabende Sassen des Volkes,
Wie es sich regt und gedeiht, wie um tüchtige Pachter in England,
Und um der Marsch Anbauer, die jeglichem Herrn frei in's Gesicht schauen!

Frau.

Amen, es sei! O wie selig, gefühlt wohlthätigen Geistern,
Schweben wir einst darüber, und sehn Paradiese, wo Fluch war;
Hören genannt vom Hirten und Ackrer unsere Namen,
Innig in Red' und Gesang', und in segnender Mütter Erzählung;
Hören am Freiheitsfest sie genannt vom Pfarrer mit Andacht,
Leis mit Thränen genannt von dem weißen bebenden Greise;
Und umschwebende Geister Entlassner winken uns lächelnd,
Vater und Tochter und Sohn, dort Enkelin zeigend und Enkel,
Die im erneuten Geschlechtes gottähnlicher aufblühn!
Aber geschwind, mein Guter, bevor wir beide dahingehn,
Wie nicht folgt ein Weib, als redlicher Thaten Bewußtsein!

Schauerlich! hätten wir bald nur gesehn, und nach täuschendem Labsal
Marterte dies von neuem ein unbarmherziger Frohnherr!

Herr.

Tröste dich! Frau! dafür ist gesorgt; bald öffnet sich Ausgang.
Kinder versagte ja Gott; laß uns nach anderen umschaun,
Die uns einmal nachweinen, und flehn an unserem Grabe!

Frau.

Guter Mann, dein Schälchen ist kalt. Du redest so heftig!
O! da säuselt vom Dach mein Mohrenköpfchen, und bettelt!

Herr.

Schenkst du noch einmal voll? Mich däucht, in der wärmenden Kappe
Heckt die Kanne von selbst, wie der Segenskrug des Elias.
Freund Papagei, was maus't er den Zucker da? Klapps auf den Schnabel!
Aber wo bleibt mein Pfarrer, mit Frau und lieblichen Töchtern,
Da sie ja immer so gern die Freud' ansahen des Aufzugs?

Frau.

Wunder! da kommt mein Pfarrer, mit Frau und lieblichen Töchtern,
Dicht an dem Kranz in das Thor; und der Schule verständiger Lehrer;
Auch, ihr Blatt in der Hand, tonkundige Knaben und Mägdlein.
Wohl ein besonderes Lied ehrt heute die gnädige Herrschaft!
Braut und Bräutigam vorn mit dem Kranz, wie geputzt für die Trauung!
Hinten im bäurischen Prunk ein unabsehbarer Aufzug,
Schlagend die Sens' und die Harke, zum kräftigen Marsche der Bläser!
Schau', wie die Sonne die Flitter bestrahlt, wie die Bänder umherwehn!
Noch kein End'! Ein dringen, wie schwärmende Bienen, die Kindlein!
Und, ach Gott! auf der Krücke der Greis, den ein Vogt in der Jugend
Lahm geblaut! Sehn will er vergnügt, wie die Welt sich verändert!
Jetzo schweigt die Musik; zum Gesang nun stellet sich alles!
Mann, was bedeutet es doch?

Herr.

O du Heuchlerin, thu wie befremdet!
Kinderchen, seid willkommen! Wie festlich bringt ihr den Kranz heut'!

Braut und Bräutigam.

Die Scheun' ist vollgedrängt von Garben,
Die wir durch Pflug und Sens' erwarben,
Denn Gott belohnt den Fleiß.
Hier bringen wir im Festgepränge
Den Ährenkranz mit Sensenklange,
Und trocknen uns den Schweiß.

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Zwei Binderinnen.

Für uns auch banden wir die Garbe!
Daß weder Vieh noch Mensch hier darbe,
Ist unsers Herrn Gebot.
Im Mißjahr selbst ein milder Speiser,
Erbaut und schützt er Ställ' und Häuser,
Und steuert aller Noth.

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Zwei Mäher.

Nicht schnaubend mehr, wie Pferd' und Rinder,
Sind wir des guten Vaters Kinder,
Und lernten menschlich sein.
Hier jammert niemand ungerichtet;
Vernunft und Liebe heilt und züchtet
Uns Kinder, groß und klein.

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Knabe und Mädchen.

Geübt wird hier in Gottes Tugend
Und Häuslichkeit die frohe Jugend,
Sie schreibt und rechnet schon.
Der Knabe pflegt des Obstes Schule,
Das Mädchen Nadel, Knütt' und Spule,
Auch klingt Gesang und Ton.

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen!
Wir sind ja Menschen doch!

Mäher und Binderin.

Nicht kühles achten wir des Segens,
Wir freun uns Sonnenscheins und Regens,
Des Regenbogens auch.
Gesegnet sei des Dorfs Berather!
So ruft dein Volk, und nennt dich Vater,
Vergnügt bei Kohl und Rauch.

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen!
Wir sind ja Menschen doch!

Zwei Mäher.

Nicht brauchst du durch des Amtmanns Gewalten
In deiner Schuld uns fest zu halten;
Wir lieben unsern Herrn.
Du hörst des jungen Freiers Bitte,
Von Kindern wimmelt jede Hütte;
Denn alles dient dir gern.

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen!
Wir sind ja Menschen doch!

Mäher und Binderin.

Wohl waren deiner Väter Väter
An uns sehr guter Thaten Thäter;
Der Dank war Leibesfrohn!
Doch haben wir bald abverdienet?
Wird doch selbst Missethat gesühnet,
Du, guter Väter Sohn!

Chor.

Doch, ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen!
Wir sind ja Menschen doch!

Pfarrer und Tochter.

Der Vater Aller lieh zur Gabe
Dir volles Maß der Lebenshabe,
Um vielen wohlzuthun!
Bald wirst auch du, nicht mehr genießend,
Nicht mehr der Brüder Gram versüßend,
Bei deinen Vätern ruhn.

Chor.

Doch ach, wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Ein junges Paar.

Dann stehen wir am Grab', und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herrscht ein neuer Herr!
Wer schenkt uns, daß er ruhig sterbe,
Wer schenkt uns Freiheit und ein Erbe?
Wer lös't die Ketten? wer?

Chor.

Doch ach! wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's sehn, und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Herr.

Kinder, ihr habt mich innig bewegt; und die Stimme versagt mir.
Viel ach! habt ihr geduldet des schwer heimsuchenden Schicksals,
Finstere Jahre hindurch, ihr selbst und eure Väter!
Besseres sandt' euch Gott; noch besseres wird er euch senden.
Bleibt nur bieder und fromm, und empfangt gutherzig die Wohlthat!
Heut' mit einander an Gott, der das Jahr hoch segnete, denkend,
Wollen wir uns hochfestlich belustigen. Morgen erscheint mir,
Hüfener sammt dem Gesind', und ältliche Leute des Taglohns,
Auch, der des geistlichen Wohls und des leiblichen waltet, der Pfarrer:
Daß wir vereint abwägen, was längst ich Schweigender aussann.
Freiheit geb' ich zurück, und nährenden Acker in Erbpacht.
Uns nicht falle die Pacht, nein euch, als unseren Kindern:
Theils für der Kirch' und der Schule Verbesserung; theils für die Armuth;
Theils für die Waldanpflanzung*, die einst abwehre den Winter

Und heulenden Sturm, und theils für anders Gemeinwohl.
Unserem Pfarrer zugleich, dem würdigen, geb' ich die Hufe
Wieder umsonst, die, zu Gelde gesetzt, hinschwand in die Theurung.
Schwinget den Hut in Musik, und jauchzt mit der Erntegeräthschaft!

5.

Die Freigelassenen.

Henning.
Wer da? du weiße Gestalt, die im Abendroth dorther wankt
Zwischen dem Haselgesträuch.

Sabine.
Ich komm' als häuslicher Geist! hu!

Henning.
Aber du wankst, wie ein Engel des Lichts.

Sabine.
Das machen wir künstlich!

Henning.
Häuslicher Geist, was willst du?

Sabine.
Dich selbst abholen!

Henning.
So komm denn!
Dirne, du Unhold! schone, mir so in die Lippe zu beißen!

Sabine.
Singst du, Schalk, nun allein auf unserer schattigen Grasbank
Hier am geröhrichten Teich, und verlangst nicht meine Gesellschaft,
Daß ich Hörerin sei und Richterin deines Gesanges?
Warte nur, führ' ich dir erst als gebietende Frau den Pantoffel!

Henning.
Was den Pantoffel betrifft, wird der Prediger, hoff' ich, erläutern,
Wenn du als schüchterne Braut am Altar stehst, künftigen Sonntag.
Durch Verabredung tracht' ich in Einsamkeit hier zu verdienen,
Daß du Hörerin seist und Richterin meines Gesanges.
Aber wie fandest du mich?

Sabine.
Nach wohlvollendeter Arbeit,
Käs' und gelbliche Butter zu fertigen, und in das Kübel
Abzurahmen der zehn großeutrigen Kühe Melkung,
Nehm' ich die Eier noch aus, und schlendere froh in den Garten,
Anzuschaun, wie sich heute die Wanderlaube beschattet,
Die ich mit spanischer Kress' und hochaufrankendem Kürbiß
Überwölbte, und umpflanzt mit mancherlei Blumen des Herbstes.
Auch beroch' ich die Nelken im Topf, die der freundliche Gärtner
(Ehre mich!) mir geschenkt, und die Baumnelk' unseres Vaters,
Sammt der Bielenzucker und den blühenden Myrte zum Brautkranz.
Heiter und still, wie der Abend mich anlacht, denk' ich die Zukunft,
Murmele leisen Gesang und ein ländliches Strophedellein,
Oft nach der Thüre gewandt, und seufz': Ach, kommt er vielleicht noch!
Aber nicht kam, war Henning. Da tönt ein Geklimper vom Teich her,
Dumpf wie Mückengesumm, ich lausch', und die Stimme war Hennings.
Hui! ich über den Zaun, und im Flug durch Dornen und Disteln
Renn' ich die Koppel entlang. O fühl, das Herz, wie es hämmert!

Henning.
Du mein trautes Sabinchen!

Sabine.
Ja nun, mein trautes! und läßt mich
Ganz so allein! Nicht küssen! ich bin dir böse, du Unart!
Einzig nur deinen Gesang erschallst den Karauschen des Teiches!

Henning.

Endlich sich der Mund, so soll' ich die Stimme dir? ... Mädchen, verwendig
Setze dich her, und vernimm die Entscheidung, auch den Gesang hören.
Seit der Baron Freiheit und eignen Gut' und Gewerb' uns
Schenkte', blühet das Dorf an Getreid' und Heerden und Baumfrucht,
An rothwangigen Mädchen und Jünglingen, und an Gesängen.
Dass das Unsrige Dorf (wer glaubt' es?) nimmer, behauptet,
Besserer Sänger sei ich, und mein auch erfinde die Verse;
Weil ich zur Noth durch neue, wo nicht anmuthige, Liedlein
Manchmal Freund und Gevatter belustige. Künftigen Sonntag
Sind zwölf Jahren entflohn, nach dem Anfang' unseres Jubels,
Jenem gesegneten Tage, dem heiligen, da der Baron uns,
Unter dem Glockengeläut' und dem Schall der Trompeten und Pauken,
Ach das verwilderte Volk' aus des Joches unmenschlicher Dienste
Lösete, menschlich gesinnt, als Braut und Bräutigam aber,
Wussten wir beid' in dem Auge des jauchzenden Schnitter und Jungfraun
Feierlich nach dem Altar mit dem Ährenkranze vorangehn.

Sabine.

Und mein Henning besingt den Freiheitstag! Das gefällt mir!
Wohl noch denk' ich den Tag! Wir Verlobten waren so verzagt
Trotz des Gepränges, und der langen, mit Speis' umstellten Tafel.
Doch wir wunderten uns, wie zitternd umsahen die Männer,
Da sie das aufsah' vom Aufmarsch.

Henning.

Ja, so befreit ward
Endlich das Herz vom Drucke der unglückseligen Knechtschaft!
Neuerung, welche der Herr mit Gewalt sucht, oder mit Güte,
Scheint, wohlthätig selber, Verschlimmerung; bläst sie ja was sie's!
Sorgt' auch der Herr als Vater, und gab zum Besten des Unrechts
Welches die Zeiten an uns Jahrhunderte, lägt' er, verübet,
Freiheit wieder und Feld, auf Bedingungen mäßiger Erbpacht;
Half er auch Feld und Gehöft' anbaun durch Kenntniß und Vorschuß:
Doch argwöhneten wir, in zagender Angst des Verhungerns.

Sabine.

Als ob nicht wir Armen genug durch den alten Baron einst
Hungerten! der (Gott gönn' ihm die Seligkeit!) redliche Hüfner
Von der verbesserten Huf' abwarf in die Kathe des Kohlhof's,
Wo sie der dauernden Frohne das Brot kaum warben mit Taglohn!
Und wer im Hunger sich nahm vom Ertrag des eigenen Schweißes,
Oder was über den Zaun herhing, der büßte gelagert
(Wohl zu verdaun, wie es hieß!) auf spitzigen Ecken im Kerker!

Henning.

Dies haustyrannische Weh, und der Nachbarn Haß und Verwünschung,
Merkte den jungen Baron, den verständigen. Gütig und fromm sein
Hatt' er gelernt aus der Bibel, und sonst aus erbaulichen Büchern,
Auch mit seinem Erzieher, dem Prediger, weit in der Welt sich
Umgesehn, und gemerkt in der Schweiz und dem werbsamen England':
Mensch sei der Bauer, nicht Vieh; doch Unmensch, wer ihn gefesselt
Durch willkürlichen Zwang, ihn selbst und die Kinder der Kinder!
Gleichmuthsvoll nun lös't er die rostigen Ketten der Knechtschaft,
Theilte das Feld, und belehrt' und erbt' es, endlich an Gottes
Erntefest entließ er die schmachtenden. Doch der Entlassung
Wagte sich keiner zu freun, nicht konnte man glauben so Großes!

Sabine.

Nun denn freuen wir uns! nun glauben wir!

Henning.

Deutlich erschien das,
Wenn ich, im vorigen Herbst, da die Unsrigen, so wie gewöhnlich,
Nach der gesegneten Ernte den Kranz in die Kirche gehänget!
O wie schallt mir im Ohr die herzeinnehmende Predigt!

Welches Heil nach welchem erbarmungswürdigen Unheil
Gott durch den Herrn uns gesandt, den freundlichen, der uns zu Menschen
Wieder erhub; wie aus Wust einöder Verwilderung aufstieg
Ordnung und Zier, und ein Schwarm der betriebsamen Männer und Weiber
Ringsumher; wie das Dorf mit Wohnungen prangt und Scheuern,
Voll von Segen und Zucht; wie die Schule von Kinderchen wimmelt,
Welche zu frommer Vernunft anwachsen und häuslicher Tugend;
Und wie in Lieb' und Vertraun und Gefälligkeit Herr und Gemeinde
Froh mit einander verkehrt, und geendiget jegliche Fehd' ist.
Feierlich war's, o Mädchen; und tief andächtige Rührung
Schluchzte leis' im Gestühl, und umher in den Chören der Männer:
Als vielduldende Greis' und Mütterchen bargen das Antlitz;
Als sein Weib anschaute der Mann, sein Mädchen der Jüngling;
Als die Mutter den Sohn, und das Schwesterchen herzte der Bruder;
Als mit bebender Stimme der Prediger selbst auf der Kanzel
Stockt', und lange verstummt', und dann voll inniger Wehmuth
Dank und Gebet aussprach, und die Segensworte des Friedens.

Sabine.

Nicht mir so wild, mein Junge! Dir glänzt ja das Auge vom Abend.
Bald auch thränte mir's; doch eifrig streb' ich dagegen.
Gut zwar ist der Baron, das wissen wir; aber auch tückisch.
Höre die heimliche Tück', und wundre dich! Vorigen Sonntag
Aß mein Vater im Schloß mit der Herrschaft'. Über der Mahlzeit
Schwazt mein kleiner Matros' Adolf mit dem Schwesterchen seitwärts:
Schau' kein freundliches Aug', Amalia! — „Ja, wie Sabinchens!“ —
Welch ein Vergleich! Die lacht viel freundlicher, weil sie mit Henning,
Der die Kanzel uns machte, den Kranz trägt künftigen Sonntag. —
„Brüderchen, schön! Heirathen sich die?“ — Heirathen, was ist das? —
„Ei! dann tanzen sie erst, und dann wirthschaften sie lustig!
„Sahst du es nie bei den Puppen?“ — Getanzt wird, Schwesterchen, freilich,
Unter den Ahornbäumen; da ist es so grün und so dunkel!
Und im Vertraun, da essen wir auch! — Schnell winkt die Baronin,
Aber umsonst. — O Mama, ich rede ja, sagt er, die Wahrheit!
Sonntag kommt es gekutscht und getrabt aus Städten und Dörfern,
Unsere schmucke Sabine zu sehn und den wackeren Henning,
Welche den Kranz vortragen, sie selbst in Sträußchen und Kränzlein.
Dann ist große Musik; dann tanzen wir unter einander;
Dann schenkt jeder ein Stück in die Wirthschaft, Kleines und Großes. —
Lächelnd schilt der Baron den Plauderer, der ihn behorcht hat;
Und er empfiehlt dem Vater, uns nicht zu verderben die Kurzweil.
Aber der alte Mann hat kaum zu Hause den Krückstock
Hinter den Ofen gestellt, so kann er sich länger nicht halten,
Weint wie ein Kind vor Freud', und vertraut mir das ganze Geheimniß.
Wieder vertrau' ich es dir; du bewahr' es, und küsse mich, Henning.

Henning.

O mildthätiger Herr! Wie er stets auf unsere Wohlfahrt
Sinnt, und auf heimliche Freude, wie väterlich! Nun, es vergilt ihm
Gott, der alles vergilt, in Ewigkeit! Ewig allhier schon
Ist er fürwahr! Rings schaut er die dankbaren Herzen im Antlitz,
Alles nennt ihn Vater, geheim und öffentlich; alles
Segnet ihn, kommt er zu sehen die Feldarbeit und den Haushalt;
Alles betet für ihn und die Seinigen, Morgen und Abend!

Sabine.

Alles umher auch lobt mit Gesang' ihn, altem und neuem!
Singe mir denn, zur Ehre des Gütigen, deinen Gesang vor,
Der, was längst um die Lippen getönt, auffrischet in Neuheit.

[illegible] wie bleibt mir der Kuß? Du denkst an den lieben Vater mir?

Henning.

Du! . . . Nun nimm von der Schulter die Hand; sonst fehl' ich im Singen.
Wie frohlockendes Paar, das merk' dir! singen den Refrain.
Daß du meinem die Weis' in der Kirchstlaube mir lerntest.
Jegliche Hälfte vom Vers wird dann mit voller Musik laut
Wiederholt, und im Takte die Sens' und die Harke geschlagen;
Dann in das Nachspiel tönet nach Lust bellkreischender Jubel.
Eigenes Gentgarten. Ich geb' auf der Oktber die Deutung.
Ehrbar, liebe Sabine! Du lachst mir so freundlich in's Antlitz?

Sabine.

Eins; ich lach' in den Teich, wo die Abendwolk' sich spiegelt.

Henning.

Wir bringen mit Gesang und Tanz
Dir diesen blanken Ährenkranz,
Wie Bräutigam und Braut*);
Die Fiedel und Hoboe schallt;
Die Glocken gehn; und Jung und Alt
Synngt hoch, und jauchzet laut.

Die Freiheit schenkt uns frischen Muth;
Die Dirn' ist frisch, wie Milch und Blut,
Gerad' und schlank, wie Rohr.
Ihr Schnitter prahlt mit ihrem Strauß,
Und sieht so braun und trotzig aus,
Den Hut auf einem Ohr.

Der du zur Freiheit uns erhobst,
Komm her, und schau': dort glüht das Obst,
Das keinen Baum beschwert;
Dort brüllen Rinder ohne Zahl,
Dort blöcken Schafe durch das Thal,
Dort stampft im Klee das Pferd!

Und als der Sens' an Korn gebrach,
Da trug' umher die Scheuren nach,
Bis an den Giebel voll!
Die Drescher klappern sonder Rast,
Der Gläubig [illegible] auf Last,
Sie sind und bleiben voll!

Nicht hungrig hungerharken' wir;
Genug noch fand zu lesen hier
Der Wall' und Witwe Hand.
Laß hungerharken, die das Joch
Des Frohnes drückt; sie harken doch
Meist Hetzrich, Trefp' und Brand**).

Im blauen Trempenkranz juchhein,
In Weidenflöten*) und Schalmein,
Die Kinder, rund und roth;
Sie schenken froh dem bleichen Mann**),
Des Sklavendorfes Unterthan,
Ihr kleines Vesperbrot.

Wir ackern tief, und dreschen aus,
Und bessern Feld und Wies' und Haus;
Kein Schweiß ist uns zu theu'r!
Kein harter Vogt steht hinter uns;
Ein Wink vom lieben Herrn: wir thun's!
Und liefen durch das Feu'r!

Des Sonntags auf der Kegelbahn
Setzt alles auf den Wohlstein an,
Und schiebt den letzten Trop!**)
Laß leben unsern Vater hoch!
Er nahm von uns des Frohnes Joch!
Die Gläser über'n Kopf!

Am Sommerabend singen wir,
Wie Bursch' und Jungfern vor der Thür',
Zur Fiedel und Schalmei.
Es lebe unser Vater hoch!
Zerbrochen ist des Frohnes Joch!
Juchheisa! wir sind frei!

Wir bringen mit Gesang und Tanz
Dir, Vater, diesen Ährenkranz,
Wie Bräutigam und Braut!*)
Wir schwitzen gern bei Egg' und Pflug
Und Sichelklang, und mähten gnug!
Wohl dem, der Gott vertraut!

Er hängt, er hängt, der blanke Kranz!
Beginnt, ihr Schnitter, Reihentanz,
Und singt mit frohem Muth:
Es lebe unser Vater hoch!
Und seine Frau und Kinder hoch!
Juchheisa! schwingt den Hut!

Sabine.

Herzhaft klingt der Gesang, und bäuerlich, und doch so natürlich,
Daß man sogleich auswendig behält. O mit weniger Übung

*) Oder: Durch Bräutigam und Braut.

*) Oder: Durch Bräutigam und Braut.

Werd' ich getrost summen die Vorsängerin! Treibet das Herz an,
Dreist auch vor mehreren bricht der Gesang aus! Lange, ja lange
Lebe der gnädige Herr, und freue sich unseres Dankes,
Mehr noch des eignen Gefühls! Ach denke dir, traulichster Henning:
Wenn der Baron einst scheidet, und wir, die verwaiseten, alle,
Schwarzumflort, Hausväter und schwächliche Greise des Altheils*),
Mütter und Bräut' und Kinder und Jünglinge, langsames Ganges
Vor und hinter dem Sarg mit Gesang im Halle des Läutens
Gehn zur offenen Gruft, wo er väterlich unter den Kindern
Ausruhn will im Schatten des niederhangenden Laubes**)!
Wenn an der düsteren Bahre der überlebende Pfarrer
Wehklagt, ach! um den Freund, in stammelnder Leichenpredigt,
Und mit Schluchzen erzählt, wie gut der entschlafene Vater
Gegen uns war! wenn jetzo der Sarg an den Seilen hinabsinkt,
Jetzt geschaufelte Erd' ihn verbirgt nachschauenden Blicken,
Und wir mit Blumen bepflanzen den aufgeworfenen Hügel,
Der uns, sein zu gedenken, und fromm, wie jener, und liebreich
Gegen die Menschen zu sein, anmahnt bei jeglichem Kirchgang!

Henning.

Anders weinen wir dann, als dort, wo der Bauer mit Knechten
Seinen verfaulten Tyrannen das Obst abschleudert, und fluchend
Hin in die Grube sie wirft, wo der Pferd' und Hunde Gebein dorrt!

Sabine.

Laß doch Tyrannen und Knechten in Ruh'! Mir graut vor Gespenstern!
Henning, es blitzt! Hell zuckte zum Abendsterne die Leuchtung
Unten vom bläulichen Duft! O Trautester, wenn es am Sonntag
Regnete! Wieder, o schau'! Ganz flammte der Teich, wie in Feuer!

Henning.

Prächtig war's! O du Kind! was drückst du die Hand mir so ängstlich!
Heitere Luft weissag' ich gewiß, da das Wetter sich abkühlt,
Für die Geschäfte des Feldes, und unseren festlichen Sonntag!
Wann die geladenen Gäst' vergnügt anstaunen den großen
Flimmernden Ährenkranz, noch mehr mein Mädchen im Brautkranz!

Sabine.

Daß sich bei deinem Gesang roth fingt vor Freud' und Beschämung,
Und das Gesicht oft wendet! Doch aufstehn laß uns, o Henning.
Siehe, da brauet der Has'***) im weißlichen Dampf auf der Wiese,
Und feucht wehen am Abend die Herbstwind' über die Stoppel.
Du mit der luftigen Jacke gekleidet, höre die Warnung:
Daß du dein Lied nicht singst, wie der heiserer Küster sein Amen!

6.

Die Bleicherin.

Else.

Gut geschlafen, Sophie! Zu schlummern mit dem Gespül nur
Ohne zu gießen dabei! Das thun nicht artige Jungfraun!

Sophie.

Hu! ich erschrak! Du bist, wie die Frühlingsschlang' an dem Dornbusch,
Zischest den Wanderer an!

Else.

Komm, Mädchen, der blühende Schlehdorn
Schattet so lieblich gewölbt, und vor uns plätschert der blanke
Glänzende Bach. Ich pflückte mir Sauerling hier und Rapunzel,
Jung und zart, in den Korb. Denn ich habe dir, Kresse und Honig
Lobt den Rapunzelsalat, wenn Öl und Essig nur gut ist.

Sophie.

Schön zu ruhn, wo Veilchen und Schlüsselblumen umherstehn!
Schwesterchen, gib mir den Strauß. Ich muß in dem Garten am Rechebach
Pflanzen und sä'n. Hier trifft du die säuberliche Gärtnergeräthschaft:
Spaten und Schnur mit der Harke, und im Saatkorb Gurken und Mangold,
Bohnen, Karotten, Salat, holländische Winterkartoffeln,
Und was mehr; auch Radieschen, die Erstlingsfrüchte des Gartens,
Weiß und roth. Nun, Else, was lachst du denn?

Else.

Husch! sie bemerkt uns!
Unsere Bleicherin sang, die schelmische, wieder von Siegmund.
Bald hätt' ich's auswendig gelernt, und, gehn wir am Sonntag
Unter die Linden zum Tanz, sie erröthet: Nun, Jüngferchen, weiß ich's!
Nur nicht roth! Dein Liedchen erbaute mich! Soll ich es singen?
Aber sie schwieg, da im Erlengebüsch die Nachtigall anhub.

Sophie.

Glaube, sie selbst hat das Liedchen gefertiget! Denk' an den Glückwunsch,
Der uns neulich im Dorf durch lustige Reime gekitzelt,
Als ihn der Hochzeitbitter, der Bälgentreter und Vieharzt
Thüre vor Thür' absangen, den heiligen Königen ähnlich,
Prunkend mit Kron' und Zepter, dem goldenen; einer wie Mohr auch,
Dem der papierne Stern anbrannt' im hastigen Umdrehn.
Nun, wer hätt' es geträumt? den Glückwunsch reimte die Anna!
Sicher auch jetzo das Lied; drum thut sie im Singen so schämig!

Else.

Komm, wir brauchen Gewalt!

Sophie.

Ich muß in den Garten.

Else.

O komm nur!

Sophie.

Else, du läufst, wie ein Wiesel! Ich folge dir kaum mit der Ladung!

Else.

Holla, du Braut! Gleich singe das artige Stückchen von Siegmund!

Anna.

Nimmermehr! nicht kann' ich ein artiges Stückchen von Siegmund!

Else.

Nicht? So werd' ich die Wangen, die roth glühn, bleichen mit Wasser.

Anna.

Dirne, du Unglücksdirne verdirbst mir das seidene Halstuch,
Siegmunds werthes Geschenk! O weh! in den Busen hinab läuft's!
Hu, wie kalt! An dem Wehr, st! schäme dich! angelt ein Mannsmensch!

Sophie.

[illegible] glänzt es im Strahle dem eigensinnigen Mägdlein.
Singe denn, oder dich soll'! Komm, Schwesterchen, traun sie gekitzelt!

Anna.

Mord und Gewalt! Schont, Kinder! Ihr sollt ja hören! Geduld nur!
Laßt mich zuvor aufathmen! Wie unanständig man aussieht!

Sophie.

Schmuck ist alles am schmucken! auch selbst nachlässiger Anzug.
Laß dein Tüchchen nur schief.

Else.

Kühl wehts in dem Schatten der Pappel
Unten am Bach, der so klar von der Mühlenschleuse daherrauscht.
Setze dich dort zum Gesang. In der Burg wohnt drüben ein Echo,
Das, wie ein menschlicher Ton, nachsingt aus verödeten Fenstern.

Anna.

Wasser zuvor mir geholt; denn ihr seht, schon dürstet die Leinwand,
Unter dem Sonnenlicht und dem blendenden Frühlingshimmel.
Nimm du die Brause, Sophie; nimm, Else, die Tracht' mit den Eimern!
Hurtig zum Bach! Ihr möchtet umsonst wohl hören das Liedlein!

Else.

Jetzo gebraust auf die Laken,* du Trödlerin, daß wir den Handel
Endigen! Bald ja verwelkt in dem [illegible] das Kraut mir.

Sophie.

All' um die Wette gesprengt! Dann, Trödlerin, rasch zu der Pappel!
Streng' ist heute die Luft; und mancherlei hab' ich zu ordnen,
Eh' die Sonn' aus der Erde den gestrigen Regen heraussaugt.

Anna.

Ihr nun wählet auf Gras' und Butterblumen das Lager,
Dort an der Pappel umher; ich setze mich auf den gekrümmten
Weidenstamm. Doch gehorcht, ihr Jüngferchen! Denn der Gesang ist
Nicht vom Lieben und Kranz', und dem Scherz der [illegible],
Oder dem Schäfchen im Walde, womit man Kinder in Schlaf singt.

Bleich' am warmen Strahl der Sonnen,
Leinwand, die ich selbst gesponnen
  Von dem feinsten Knockenflachse.
Dich besprengen Jungfernhände,
Daß dein Glanz die Augen blende,
  Weiß wie Schnee und Jungfernwachs.

Bald als Laken und als Büren*,
Sollst du mir das Brautbett zieren,
  Unter Mai- und Veilchenduft!
Denn Johannis hat mein Treuer
Ausgesetzt zur Hochzeitfeier,
  Wenn der Kuckuk nicht mehr ruft.

Wer mich freit, ihr lieben Laken?
Siegmund Franke, braun von Backen,
  Und so groß, so stark und brav!
Er, der vorig's Jahr zum dritten
Seinen Kranz herabgeritten*,
  Und dies Jahr den Vogel traf!

Zwang er nicht das bärt'ge Werbers?
Nahm' er Handgeld, oder fehlt' er?
  [illegible] sie, und gingen gut.
[illegible] zerflickt [illegible] Klinge' an Klinge!
All' der [illegible] welche Gesänge
  [illegible]

Unsers Schulzen zartes Bübchen,
Und das stattliche Kammermädchen
  Thun am Kirmes so bequem,
Knixen, äugeln, händedrücken,
Um sein Herzchen zu berücken;
  Doch es paßt, Mamsellchen, dem!

Bin denn ich von schlechterm Blute?
Keiner liegt im ganzen Gute
  [illegible] Hansen [illegible] nach!
Störche wittern Schimpf und Schande,
Und schon seit dem großen Brande
  Baut ein Storch auf unserm Dach.

Freilich geh' ich nie geschnüret,
Noch gepudert und frisiret;
  Dennoch laß' ich wohl mich sehn:
Wenn ich weißgekleidet tanze,
Flink und roth, und unterm Kranze
  Wie die braunen Locken wehn.

Da sollt ihr ein Flüstern hören,
Durch die Stühl' und auf den Chören,
  Wann den Kanzelsprung' wir thun:
Siegmund, Sohn vom Müller Franke,
Mit der Jungfer Anna Hanke!
  Wer was will, der spreche nun!

Spielmann, komm mich [illegible],
Daß mein Füßchen die Dielen [illegible],
Wenn die Geige, Laute [illegible]!
Fangt nur bald an, auch zu [illegible]
Jeden Abend vom Glück [illegible],
Bis die Braut zu Bette [illegible]!

Schickt euch dann auf Französisch, Deutsch,
Englisch, Menuet und Polnisch',
Um den lieben Brautentanz!
Wenn um mich die Weiber rauschen,
O dann laßt die Flöte klingen!
Dann ade, du Jungfernkranz!

Sophie.

Schäme dich nicht, mein Mädchen! Du schautest ja so in das Blättchen,
Als ob die Wellen am Strom dir zuflüsterten. Else, woher doch
Hat es die Here gelernt? Wer hilft es der Träumenden auslegen!

Else.

Stillere Mädchen, Sophie, hat [illegible] lehrt es mit Weisheit.
Klar auch blickt sie umher, als [illegible] Glückskind.
Unter Saturn dem Planeten, am Mittwoch kommend, am Sonntag,
Ward sie lebender Natur, und zu Zauberkünsten geeignet;
Also las in den Sternen Matthias [illegible] die Bemerkung,
Der mit dem großen Kalender, dem hundertjährigen, confirmiert.

Sophie.

Nun ist alles erklärt, wie allein Ihr [illegible] das Wiegen[illegible]!

Nur unförmige Schlacken, und nichtige, fanden wir andere!
Anna goß in den Sand: da erschien ganz deutlich ein Mühlrad.

Else.

Vorige Neujahrsnacht, da es zwölf schlug, wankte sie rücklings,
Eine Deck' um den Kopf, hellweiß wie ein Spuk, aus der Hausthür's
Sieb', und blank auf dem Giebel im Mondschein flimmerte der Brautkranz.

Sophie.

Künftige Neujahrsnacht, wenn nur nicht säumet der Mühlmann,
Wird ihr blank vor dem Giebel die Wieg' herglänzen im Mondschein,
Sanft vom Winde bewegt, im Gesäus kaum hörbares Klanges.

Else.

Wird denn das Loos, Brautjungfer zu sein der verständigen Anna,
Uns zu Johannis beschert? Wir verstehn die zu schelten den Kukuk!

Anna.

Weil ihr Gesänge versteht, und Schwank mit ehrbarem Antlitz,
Darum sollt ihr geputzt, Brautjüngferchen, neben mir prangen,
Einst auch Gevatter mir stehn, wenn die lullende Wiege nur wahrsagt.

7.

De Winterawend.

Peter.

Straks lickt de Kater den Bard, so bedüdet et Frömd'; is en Sprückwoord.
Na tu! Katt un keen Ende! wat flügst du vorn Kopp up dem Puckel?
Haalst du, mit Gunsten, de Draak? un kumst doch nich döör den Schorsteen?

Krischan.

Väder, da kumt unnöde de Satan! As in der Hölle,
Flackert un knistert dat Füür! da kann ek en Osse bi braden!
Wo grotmächtig de Ketel as en Wagg sohlert in dem Schapstehl!
Un wo de Backen em bleustern, so rood as de Maand, wenn he upgeit!
Du hest Melk un Gemack; man ik Wehdage bi Mabdik!
Mang! hier bring' ik di Handarbeid, du kraftige Peter,
Schüppen un Läpel un Stiew' in warmer Dönse to snitzen.
Maler un schier Hadeken un Spillboom. Awer den Knüppel
Schrapst un bearst du mi keen Sondagsstück, de paar Knaken
Laden ik woll kann, un de Kniek hübsch nürige Snörkels.
Hier en Manschetgenicht, un achter en schuppige Fischschwanz.

Peter.

Wegstand hankt ut dem Knaukle mit aapenem Mule de Langbard.
Sett di dahl; du kumst mi to Pas. Indessen gebiedt nich.
Lat uns en bitjen trallarn; et is ja morgen doch Sonndag.

Krischan.

Dee! ek bün so bäger verkaamt! Ik meide dat Zerred,
Hund un Schöne to decken, un sted' in den Kakken dat Nutbell.
Buten is baalig de Lucht; et früst, dat et wied in den Gee knackt;
Witt sünd Bööm' un Gestrük', as im Blütenmaande, van Ruhriep;
As man Lappt, de bungt et, un gnistert de Gner; un de Ostwind
Küselt un kniit, dat ik eewer de Straat mit flaudernden Schritten
Dägelde. Lat mi sonsert upbaun, sunst künt he Gesang nich.

Peter.

Dewerdaffe di nich! Wenn dat bäwige Krelen de dampt is,
Sing uns dat puzige Leed, wo bedrewt Mag Tamp un sien Anhang
Achter den Muren verkehrt, un in ewigem Murren un Jachtern
Sik um dat Läwen bedrügt. Ik hebb' en Voegelken pipen,
Dat et de Deerens so kittelt un hegt, wenn des Awends am Spinnrad
Diene Söster et singt. Du weerst et verläbenen Maandag,
As du de Kaar Wallnoet' un Wiehnachtsappel na Lübeck
Fohrst; un et bestede de bree Söslinge. Hei di de Glückkeerl!
Man nich wedder beschuppt! Denn, Krischan, nimm et nich ewel:
Dien ohl Schillingsdriebken vam Lindwurm bögt be nich so wil?
Wat is en malle Kumpan benfummelde, klingt nich un klappt nich!

Krischan.

Sprick nich so röklos, Broder! wat smuck is, weeten de Deerens
Bäter as wi; uns kümt et, mit Lump Zwerde to wagen.

Peter.

Ok wol en Jümferken frag't wat wunnerhaftigen Snicksnack,
Wenn se de Snaren nich hölt, un to rap mit der Tunge wat herschiert.
Lat mi de smuckesten Jumfergesang utmaaken dat Lindweerk;
Doch, ok der Suster to Spiet un Verdreet, schall blöden de Lindwurm,
Of se im Singen ok fett mit dem Knöken im Kinne mi anlacht.

Krischan.

Wanne! se ward di darvor mal tüchtigen. Awer umsunst is,
Segt man, de bittere Dod. Wat gifst du mi, leerliche Peter,
Voor min puzige Leed? Twee Söslinge weeren de Inkoop;

Un de Poesie is vergânen: een Minsch is lieet van dem andern.

Peter.

Dissen malenenn Kop nimm, Maler, wenn du et verstahst:
Den ik verkeerd mit Tumbach belegt, doch vorbesent de van Tinnen;
Deckel un Näs', un en Ring van Ebenholt un gezeichnet.
Süh mal den Mohren darop, so gnädernmert as de Düwel,
Wo natürlig he sitt mit der kneeskenen langen Tabackspiep,
Ledewerk an de Tunne gelehnt, in stiller Andacht:
As en Student, de noch gröin mit bläwrandem Kinn na der Kanzel
Wankt, knickbeenig un bubbelt dat, läst de Koster benant ward,
Un in den Stöhlen entlang wechmödige Jümferken buhlen.
Süh de streppige Schörz' um dat Mama, un den wen den Knöpel rut:
Süh ok dat Witt' in dem Og', un de Lippen, so rod un so glasig!
Gar den Tabacksdamp, süh doch, beteckent' ik!
Broder, wat seggst du?
Kiek du man glau! Ik gleuw, dat nog dem Söhlinge weken!

Krischan.

Topp! Doch mi dubdern de Würd', as ok en Kobdar lieperst.
Make de Kolen tohopp, un hitt dat Für mit dem Püster;
Oder ik kantere di mit gebraknen Stimme dat Leed vor,
As wenn, midd' bejammd, de Karkenkleppersche Hübel
Swallert un jault, nam Düwel, de kiekt, un van schadderden Ongeln.

Peter.

Krischan, achter di steit Fürlang' und Schüffel un Spinkert.
Püstere nich! glikt fulst in gleinige Kolen de Has ling.
Kaler, wat beert he den Swans, un knurrt, un hechelt so lustig!
Luur up de liegenden Heemken, un spring na dem Schatten des Lichtens,
Wenn di dat Muten verdrütt. Oha! wo fuhl he sik utrekt!
Makt an dem Brathem de Snuf', ok ik neeg ins fachelde, Krischan!

Knuppe, wrinz bi de Hänn', un sing' ut modigem Snawel!

Krischan.

Mien läuterliche Fründ, as de voerfung, spält' up der Orgel:
Dat still stunden, un nipp tehdderden, staatsche Mamsellken.

Peter.

Sing du, ik groele dato, un im Schorsteen orgelt de Ostwind.

Krischan.

Wat is't doch voer en quadlig Ding,
  In Wall un Muur to lewen,
Drum hebb' ik mi ok so un flink
  Wol up dat Land begäwen.
As Landmann läw' ik ganz gewiß
Vergnögter, as de Kaiser is.

In Städern is nich Nik noch Rou,
  Denn dar summt de Velten;
Ok spält dar alles Blindekou,
  Un noch dato up Stelten.
Ja wat man hört, man süht, man deit,
Is Mismod un Verdreetligkeit.

De Manns dar sünd so korg un knapp,
  Sünd ohle Pötjenkiekers;
De Steertels gar to'm Ateischapp
  Verfluten se, de Slickers.
Un gegen Kind, Gesind' un Fru,
Da geit et jümmer du! un du!

Der Wiewer Arb is: lat upstahn,
  Un denn dat Geld verkladdern,
Denn glik na Disch ut nawern gahn,
  To lumbern un to sladdern.
Se straken ehr leew Männken blot,
Un grieben sachtjen na dem Hod.

Da wipsen se un schrapen ut,
  De gladden Junggesellen,
Un weten bi der Dämmelbrud
  Sik so verleewt to stellen:
Se smären ehr up Französch dat Moul;
Un snappt se to, so fatter'n Uhl.

De Jumfern gahn so stramm un stief,
  Un lütten denn un biemen;
Se snören sik dat lütje Lief,
  Dat se voer Angst beswiemen.
Woto doch deent de Owermod?
Denn kort un dick let ok recht god.

Vörrwahr, Mag Prumy mit siner Zucht
Schall mi nich länger bedüen!
Ne, luten in der frischen Lucht,
Da slöt man nit dan Grillen:
Na Lubeck makt de Slap gesund,
Man itt un drinkt un jucht sik rund.

Un wurd mi mal de Kop to heet,
So kann ik't Greten klagen,
De ehren Hand to bergen weet,
Un is nich to verlagen.
Denn wenn ik smacht, hukt se bi,
Un lacht so leef, un trutelt mi.

P e t e r.

Nu dat nem' ik en Leed! De heftige Wies' is allene mehr
As dree Stötinge wehrt; un de Jümferken hoerden nich ewel.
Man ut dem heftigen Kop kunn ok wol smöken de König!
Süh, wo he gniest! Dree Dahler betalt een Broder dem andern!

K e t s c h e n.

Broder, du gruwst so verwägen in diener nien Spendeerbüx';
Un ik stah so verbaast, un laf' unnoede mi lumpen.
Heel to swied! Kuum darf ik den Staat mi tämen am Festdag!
Ah, wi spelken uns wieder! Spendeer mi nu englischen Petum,
Denn't di beleewt, dat ik stracks an dem heftigen Kop mi verhöge.
Ok dat gläserne Kroos mit dem tinnernen Lid un dem Schaustück
Schenkt vull Beer, dat brocht, un klar as Oelj', ut der Buddel
Schöme, un leddelind de Knaaken erwarmt. Drop seken de Heiden.

8.

D a s   S t ä n d c h e n.

Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachsbüttel und Hungau,
War als Junker verliebt, und ein Freund landhölischer Schalkheit.
Ihr auch, die eben erwuchs, der sittigen Tochter des Försters,
Welcher mit ihr und den Söhnen, ein Graun dem nächtlichen Wilddieb,
Einsam wohnt' im Gehölz, liebkoset' er; aber vergebens.
Einst, als Vater und Söhn' am gefrorenen Teiche dem Otter
Nachts bei der Mühlenschleus' auflauerten, schlich mein Junker
Leis' in den Wald, und klagte, gelehnt auf die Flinte, sein Herzweh:
Wachst du noch oben, mein Kind, bei der Lamp' im traulichen Stüblein,
Dir ein bräutliches Hemd zu beschleunigen, oder den Zwickel
Am baumwollenen Strumpf, und brummst, oft seufzend, ein Leibstück
Jenes mich ausklendenden Tags, da dich andere schwenken im Reihentanz?
Nickst du bei heiterem Erlenanstrich am schläfrigen Feuer,
Halb entkleidet, und lachst, im ängstlichen Traume dich sträubend,
Was du so hold aussprichst, dein Wort: Pfui, häßlicher Junker!
Oder, wofern dich das Sausen vertrieb, und ein polternder Kobold,
Lauschest du bang' im Bettchen, und hebt dein Nacken die Decke?
Nicht ein Gespenst, nein, Trautchen, ich bin dein häßlicher Junker,
Der dich vor häßlichem Spuk zu vertheidigen, Schönste, daherkommt!
Riegele hurtig mir auf! Hoch über die sausenden Wipfel
Sprengt die wüthende Jagd' im Gewölk, und durchfeget den Nordsturm,
Daß von Giebel und Baum mich gewirbelte Flocken umstöbern.
Selbst ja entschwebt unruhig dem Irwischmoore der kopflos
Wankende Wicht mit Gekreisch, den ein Mönch hinbannte vom Richtplatz.
Kalt durchläuft mich das Graun, es starret der Hauch in den Nüstern.
O du, weiß wie Kaninchen, geschlank wie ein englisches Windspiel,

Aber auch schön wie ein Möpschen, und stolz wie die Katze des Küsters!
Scheint dein Wenzelchen dir so unleidlich im Kattun!
Zwar von der Amme lernt' ich ein wenig; aber ich denke!
Anmuthsvoll! wie du selbst voll Anmuth lispeltest, Mädchen,
Als du die Waldbeeren gebracht, und die blanken Dukaten,
Die ich für Schillinge gab, mit züchtiger Röthe zurückschobst.
Mich hat tanzen gelehrt der Student, daß hold in der Schenke
Wellenschwunge der Gang hinschlängelte! Aber ich weiß wohl,
Daß du zugleich im Herzen den doppelten Höcker mir tadelst,
Welcher an Brust und Schulter hervorschwillt. Mädchen, den Auswuchs
Drängender Kraft mißkennst du, und schmähst, o du alberne Thörin,
Schwankenden Sinn die Macht vor dem Edelstamme fürstlichem Kernholz!
Sähest du manch weißlinnen und nicht mißlindes Fräulein,
Wie es mit Augen und Mund mich verschlingt an meinem Geburtstag,
Mich in funkelnder Weste, und dem Rock von feurigem Scharlach,
Bläulich gepudert das Haar, mit dick nachschwebendem Haarzopf!
Gelber von Schmink' und Gesicht schlängelt es, wedelnd den Fächer,
So wie ein Möpschen den Schwanz, wenn Mandeltorte gezeigt wird.
Und wenn ich Spaß anhebe, da sinkt man zurück in den Sessel,
Freilich verhüllt, und rüttelt den winzigen Busen sich schalkhaft
Lachend hervor, und nennt mich den Ausbund drolliger Purzel'.
Jammer! ich war, einst war ich der Ausbund drolliger Purzel!
Kein Liebäugeln behagt, kein schalkhaft Lachen des Fräuleins:
Selbst auch der Hunde Gebell, selbst muthiger Hengste Gewieher
Ist mir verhaßt! Ab sterb' ich der Welt, wie die alte Französinn!
Dir nur leb' ich annoch, mein einziges Herzensschätzchen!
Lächelst du mir Trost und Heiterkeit? Vater und Brüder
Lauern dem Ohre ja auf, wie ich dir! Ein Wörtchen, nur Eins!
Wein und Citronen und Rack in der Weinflasch' hab' ich und Zucker,
Daß du mit wärmendem Punsch den erfrornen Alten erquickest.
Auch ein seidenes Tuch von gelbgeränderter Lila
Nimm zum Geschenk, daß nicht du den zärtlichen Busen erkältest,
Der mit blendendem Glanz vorwallt an dem Rande des Leibchens.
Werde doch Jungfer bei meiner Mama! Dich liebt sie besonders,
Dich vor den Mädchen des Dorfs, und der Stadt feinhändigen Jungfraun:
Weil wie die Rose du blühst, und schlank wie die Linde dich hebest;
Und, auch die Woche hindurch, dich säuberlich stets und gefällig
Ausschmückst; und, im Vertraun, weil Wenzelchen immer dich lobet.
Unserm Herrn Bauchpfaffen mit kupfriger Nase, den lauten
Macht die Pokale zu Grab', er zecht mit meinem Papa jetzt.
Siehe, der wackre Student, der mich bildete, nimmt zur Belohnung
Dann die ergiebige Pfarr' in seiner Schanze, du Jungfrau.
Dann als Frau Pastorin bewohnst du das niedliche Pfarrhaus,
Welches ich modisch ziere; fünfhundert Thaler des Jahres
Hebst du, dazu noch Opfer, und Sündengeld aus dem Beichtstuhl,
Und was sonst in die Küche dir läuft: Maibutter und Honig,
Hühnchen, Aal und Kapaun, Knackwürst' und geräucherte Zungen:
Daß nicht mürrisch der Mann abkanzele, wenn sie am Sonntag
Begehren, Korn einfahren und Heu, mit Gesange den Brautschatz
Jäteten, und sich im Grünen ein Tanz um den Fiedeler anhub;
Oder zu früh nach der Trauung der Storch sein Püppchen im Schnabel
Brachte, der alberne Storch, der oft auch alte Jüngferchen heimsucht.
Zeige das Antlitz mir, holdselige, nur aus dem Fenster!
Nur ein freundliches Wörtchen erwiedere, nur ein vertrauliches:
Gute Nacht! O ich sterb' in der Lieb' aufschauderndem Fieber!
Hör doch, Kind, wie der Athem mir bebt, wie die Zähne mir klappern!

Und (o wer weiß, was ich thue!) mein Rohr ist geladen mit Kugeln!
Grässlich, o Kind, wenn Nacht vor Nacht, bei der Hunde Gewinsel,
Sich dein Wenzel wie Rauch aus der Erd' aufwühlet und wehklagt;
Plötzlich ein Knall dich betäubt, und ein pucklichtes Todtengeripp nun
Hoch in das Fenster dir grinzt mit flammenäugigem Schädel!
Wär' ich der Uhu doch, der jammernde dort in des Eichbaums
Ulmigem[*] Stamm! Auf flög' ich, zerpickte das Glas mit dem Schnabel,
Ach! und umflügelte dich, und böte mich dir zum Gedrossein;
Fänd' ich sodann Mitleid, o ich finge die Ratten und Mäuse!
Kichere nur und lache, du Lachtäubchen! mir selbst ist
Weinerlich! Gluth von innen, und Frost von außen verzehrt mich!
Ganz unerträglicher Frost! O ich taumele! Laß mich am Feuer
Wenigstens wärmen die Hand! Ich paßte dem listigen Fuchs auf,
Welcher die Hühnchen dir raubt, die getüppelten[*]; aber die Hinart
Starreten mir, wie die Zacken am Dach, daß ich selber den Hahn nicht
Aufziehn konnt', und der Schelm mit jagendem Schwanze mir durchging.
Laß mich nur Eine Minute bei dir aufthauen, mein Engel,
Und mir die Pfeif' anzünden, die wärmende! Stracks will ich weiter
Gehn in den schrecklichen Sturm, da dir mein Leben verhaßt ist!
Könnt' ich die Geig' hier stimmen vor Frost, und schwiege der Nordwind,
Der mein zärtlich Gefieds wegbrüllt! so säng' ich das Liedlein
Dir mit gebrochenem Laute der unaussprechlichen Inbrunst,
Das mein guter Student mir fertigte, stark und natürlich!
Bald dann würde dir weich, hartherzige Dirne, der Starrsinn!
Frisch den Versuch! Sonst schlag' ich mit donnernder Keule die Thür' ein.

Schlankes Wildpret dieser Fluren[*],
Fällt dich niemals Schuß und Netz?
Keuchend folg' ich deinen Spuren
Mit Hallo und mit Gehetz.
Laut, wie Flintenschüsse, knallen
Seufzer, die mein Busen läßt.
Hasen, Füchs' und Schweine fallen:
Du, nur du bist kugelfest.
Bello, was heulest du? Kusch! Kann die Pest' Esmol nicht vertragen!

Deiner Augensonnen Wälzen
Brennt mich an, von Kopf zu Zeh:
Doch kann meine Brunst nicht schmelzen
Deines Busens Alpenschnee.
Ach! mein Herz, so heiß wie Feuer,
Nimm es, holde Jägerin;
Und versuch', ob ich nicht treuer,
Als der treuste Pudel, bin!
Bestie, schweig! dir schieß' ich den jaulenden Rachen voll Kugeln!

Jedes kleines, jedes großes;
Du empfängst es, Knall und Fall!
Wohn' in stolzer Pracht des Schlosses,
Und verlaß den Hundestall!
Kind, bedenk die Augenweide
Unsrer Bäll' und Assembleen;
In Geschmeide, Gold und Seide,
Vor dem Spiegel dich zu drehn!
Steht noch immer die Mucke' nicht ganz? Ich rathe dir ernstlich!

Kind, bedenk . . .
Hier sah er gemach aufgehen das Fenster.
Feuriger klopfte das Herz dem erwartenden, was ihm die Jungfrau
So vorsichtig und blöd' ankündigte. Doch unerwartet
Plätscherte nieder ein Guß aus überströmendem Eimer.
Triefend enthumpelt der Junker, und murrt durch Thal und Gehölz fort,
Aergerlich: wie mit Gemurr forttrennt ein prustender Kater[*],
Traf ihn für nächtliches Mauen ein Wurf von der Zofe Pantoffel.

9.

Der Bettler.

Jürgen.

Weber, mein Herzenskind! Dich grüßt der Hund
Freundlich, und dein Schäfchen blökt, daß du
Mit Brot erfreust. Wieder so früh im Thau!
Die Morgenluft weht kalt; es schreit ja
Die Drossel kaum den Sonnenaufgang fort.
Mir starrt Hand und Lipp'; erfroren fast
Bin ich die Nacht in meiner Hütte. Komm,
Und küss' mich wieder warm.

Marie.

Erfroren du!
Im Rosenmond? O Lämmlein, zart und schwach,
Das an der Mittagssonne liegt, und lebt!
So nimm den Kuß. Die Lipp' ist warm genug,
Die Fäustchen; auch die Hand.

Jürgen.

Was hast du denn!
Dir sind die Augen nicht so klar, wie sonst,
Und lächeln mit erzwungner Freundlichkeit.

Marie.

O Lieber, hör', und werde mir nicht gram.
Ich bracht' gestern Abend in der Laub',
Und freute mich, wie schön das Roggenfeld
Im gelben Schimmer wogt', und Emmerling,
Kuckuk und Wachtel um die Wette sang:
Mein Jürgen, dacht' ich, freut sich auch. Da kam
Der alte lahme Tieß, und bettelte.
Ei, Vater, sagt' ich, aufgezehrt ist schon
Das ganze Brot, das ich zum Feiertag
Euch backen ließ? Ihr werdet unverschämt.
Tieß wollte sprechen; ich ward bös', und schalt:
Gott helf' euch weiter, Tieß! Der Krüger kann
Euch wohl umsonst den Branntwein schenken! Geht! —
Hier sah ich seinen kahlen Wackelkopf
Im Glanz der Abendsonn', und eine Thrän'
Entsank den grauen Wimpern. — Redet doch!
Was ist euch, Vater? — Ach, mein Jüngferchen!
Antwortet' er, ich bettle nicht für mich,
Nein, für den alten Pfarrer, lieber Gott!
Den sie uns abgesetzt! Er liegt im Wald,
Beim Förster, der das Haus voll Kinder hat;
Und darbt! O Vater! sprang ich auf, und hätt'
Ihn schier umarmt; ihr seid ein braver Mann!
Kommt her! — Da rafft' ich, was die Hand nur griff,
Mettwurst und Geräuch' und Schinken, Käs' und Brot,
Und pfropft' ihm seinen Doppelranzen voll.
Nun, Vater, noch ein Gläschen Kümmelschnaps? —
Nein, Jüngferchen! mein Kopf ist viel zu schwach.
Gott lohn's! — und humpelt' auf der Krücke fort
Zum Wald' im Mondlicht, unbemerkt zu sein.

Jürgen.

Leibhaft erkenn' ich unsern Vater Tieß,
Der schon als Kriegesmann, sagt sein Kamerad,
In Feindeslanden lieber gab als nahm.
O Schmach! so arm, daß ihn der Bettler nährt,
Ist unser Pfarrer, und wir wußten's nicht!

Marie.

Da hat mir nun die Nacht so schwer geträumt:
Wie gut mit uns der liebe Pfarrer war,
In Predigt, Kinderlehr', und Rath und Trost
Bei jedem Vorfall, und am Krankenbett;
Wie lieb ihn alle hatten, alt und jung;
Und wie er, falscher Meinung angeklagt
Durch Schleicher, endlich Amt und Brot verlor,
Wie alle baten, alle jammerten,
Die Folgsamkeit der Pfarren selbst gebot.
Auf fuhr ich aus dem Traum, und schluchzte noch,
Und fand mein Kissen ganz von Thränen feucht.
Als kaum der Hahn zum Grasmähn unsern Knecht
Aufweckte, holt' ich Schoten mir vom Beet
Und gelbe Wurzeln, und dies Taubenpaar.
Nun eil' ich hin, damit der alte Mann,
Bringt nebst dem Frühstück ihm des Jägers Frau
Den Korb an's Bett, einmal recht fröhlich sei.

Jürgen.

Das ist er immer, auch wenn's übel geht.
Wer redlich thut, traut Gott im Sonnenschein
Und Sturm: so lehrt' er; und ward abgesetzt!
Nimm auch, Marie, gutherzig Mädchen, nimm
Dies Stück Holländerkäs' in deinen Korb,
Und sag', heut' Abend bring' ich ihm ein Lamm.
Pfui! leicht ein Mann stirbt Hungers, weil er nur,
Was Gott gesagt, nicht Menschensatzung, lehrt!
Kopfhänger ihr! ihr Wölf' in Schafsgestalt!
Doch Gott sei euer Richter! Tieß und du
Habt weich gemacht mein Herz, daß mir so ist,
Sonntag, will's Gott, zum Abendmahl zu gehn.

10.

De Geldhapers.

Steffen.

Ohe! kriegen wi Schatten? Man juppt kuum mehr: so gewaltig
Bermt de Sünn' am Häwen! Mi swaant, dat to Nacht wol en Wäder
Upsmarkt. Hier in dem Holt,' hier weit anmodige Kölung.
Dubbelde Koorn, wenn he dabber is, föhlt man de Hoorner is Fulei.

Frans.

Truurige Hart makt beilig, wenn Lust un Hitte dar tokumt.
Mak mich so wirrig, Ohle, du heft et jo. Lösch in Moreellen
Dienen Dorst. Een Pund, dat schält veer Steffen un Frans nix,
De bald Mark inslacken bi Dusenden! Hüt noch in Wansbeck
Halen wi unse Quastern', un grawen uns morgen dat Erz ut.

Steffen.

Ah! wat is da to seggen! Wat bäteres gloeft bi dem Ahoorn,
Wo uns de Wünschelrode den Schatt in der Eerde beteknet.
Unriep Erz, as de Harzer bi wiesmakt, swült, wenn't sik lattert,
Rich so blau! Dat is Geld, dat in Ohldingstiden en Muuspott
Nachts ingroef, un dem Böken verpandede, dat man kum kiejan
Bringt up en Haar ohn' alle Gebräk de besprakene Lösung.
Wenn sik man drad' utfund' en sontige Düwelsbanner,
Uns den Köther to putzen, de swart mit fürigen Ogen
Luurt, un vergrellt bi den Kasten de Tän' uns wiesel, un anglupt!

Frans.

Dienes Fründs Veerschillingsquatern' is so god as im Büdel!
Hämt sik de Grapen mit Geld, dann deilen wi dienes un mienes,
Broderlig, da' un brecken uns Zuckerkäken in Zirop.
Denk man sülfst: Een Swien, so bebenke wi, dat in dat Finster,
Un een Swien ut dem Finster. Dat sünd handgrepige Nummers!
Dörtig Jahr bün ik ohld, twee liekende Swien' an enander,
Mit veer Ogen im Kopp, un söstein Ruten im Finster:
Wat ik sterens de een' utklingelde, als in der Boddel
Ik de ledderne Hülle dem wrantigen Wiew' an den Kopp smeet.
Merkst du dorstge Jost, dat so düdlige Dröme verspälen?

Steffen.

Webberken, topp! wi deelen, wat under der Eerd' un im Stückfatt
Vorr uns bihlt. Di deed' en dügtige Stump ok wol nödig.
Schad' um den goden Frans! Sünst lämd' he so flietig un drieftam.
Un wat he maakde, grod' un lütte, dat sik de Nawers
Wunderden. Nu verspälst du de Fäddern sogar ut dem Bedding
In de Lottrie', un de Müs' im Kistschappe verswarkten,
Wiel di dat Unglücksrad dort utlägt bet up den Peddik!
Diene Fru, de den Moorn dat leiwe Brod ut dem Böcken
Möhsam treckt, de verdröstet de hungrigen vakon an Fierawend;
Kinderken, lurgt ju de Trenen! Gewiß hüt Awend ut Wansbeck
Bringt he flackernde Jacken to Huus', un geladene Kringel!
Vader kumt; un wat bringt he, as Flök un ledbige Kiewe?
Geit! de Morellen im Korf gahn wedder baden voor den Infall!

Frans.

Weet mich de Keerl as en Pape to prädigen! Jüg man vorr diener
Gegenen Dorr! Man der Hand in den Mund! Een Hemd an dem Tuunpahl,
Webberken, crus an dem Liewe! De Satan luurt up dem Lotto,
Is up dem Schatt! Wo het di de spuddige Swinder beschummelt,
De di so vull Harper voormäkerde, luftk ok den kiejan

[illegible] verstuvt, mit [illegible], [illegible] un [illegible],
Un [illegible] [illegible], dat [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Hamborg
[illegible] [illegible] en [illegible], un de [illegible] [illegible]
Um de [illegible] un Kaak [illegible]! [illegible] Sporen
[illegible], wer na Geld [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible], [illegible],
Un [illegible] [illegible] bedrömt. Du [illegible] doch? Finger un Ogen.

Steffen.

Kennst du dat andere Word? In dem [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] de [illegible]; man de Würpel sünd unklar.
Fuk [illegible] ok dar; doch [illegible] [illegible] Ogen [illegible] to.

Frans.

[illegible] du [illegible] un [illegible], du [illegible]? [illegible], in [illegible]
Ward van dem [illegible] af lustig [illegible] un [illegible]!

Steffen.

Nimm doch den [illegible] to Nahe! De Südwind weit na der andern
Side den Sand; un wi wanken [illegible] [illegible] midden im [illegible],
Mank [illegible] [illegible], [illegible], Ellern un Ipern;
Mark un du [illegible] de [illegible]? De Rohdump raart, oder de [illegible]
[illegible] im Pool; [illegible] ok [illegible] de Kol' up der Weide;
Oder di mag [illegible] klingen dat Ohr, wiel van [illegible] [illegible]
[illegible] de [illegible]. [illegible], wat [illegible] du den [illegible] mit dem [illegible]?

Frans.

Ah! to denk' ik [illegible] mit langer Elle to meten,
[illegible] ik [illegible] [illegible]' un [illegible]: [illegible], [illegible] [illegible]!

Steffen.

Fui, [illegible] Keerl, de dat Wief [illegible] un [illegible]!
Gans so en [illegible] Paar, dat [illegible], as [illegible] un [illegible],
[illegible]! [illegible] [illegible], un [illegible] achter! so ging et

[illegible] im Hof', un Garden, un Feld', as en ewige Brudnacht.
[illegible] dat [illegible] un [illegible] de [illegible] [illegible] hat,
[illegible] un [illegible] [illegible] dood', as Katten und Hund' un den [illegible].

Frans.

Weest du den lustigen Swien, den de puckige Mat mit dem Hackbrett
[illegible] up der Hochtiedsdisch [illegible] Wiewer un Jumfern
Huckelden recht un [illegible] voer Wäl', un beschenkden den Spälmann.
[illegible] mal, et plegt [illegible] im [illegible] [illegible] to singen.

Steffen.

Stell' in den Schatten de Kor', un [illegible] di hier up der Grasbank.

Frans.

Jungt mich so sehr,
Man [illegible] Kumpeer,
Un [illegible] um de Deerens,
Se laten all
So nett un [illegible],
Afsunderlich van [illegible].
Deels [illegible] so fram un ehrbar ut,
Deels sünd se flink, as [illegible] Brud,
Mit Ogeln un mit Snaken
De Keerls verleewt to maken.

En Deerensding
Hüppt um den Ring,
Un [illegible] so [illegible] un aarig;
Man as se [illegible],
Du [illegible]!
Wo ward se [illegible]!
Den eersten Morgen [illegible] et: Fir!
Nimm du de Schört, gif mi de Bür!
Sunst jag' ik ut den Plümen
Di up den [illegible]!

Door Dag un Nacht
Ut aller Macht,
Mut se [illegible] un [illegible];
[illegible] [illegible],
Bald dit bald dat,
[illegible] un [illegible].
Da [illegible] un [illegible] dat [illegible];
Se [illegible] de Wäl', un [illegible] den [illegible];
Ja [illegible] kriegt [illegible] [illegible]
Mit [illegible] [illegible] [illegible].

Drum gäwt Gehör,
Min leew Kumpeer:
Giewt hübsch alleen im Neste.
Wat oft bedrägt
Sü und Gesicht,
Brun Haar, un witte Böste.
Eerst sünd se aller Framheit vull;
De Brutnacht makt se splitterdull,
Den armen Mann to brüden:
Dat mag de Kukuk lieden.

Steffen.

Seegst du den sinnigen Minschen, de mank dem Gestrüük vorran bald
Slendeede, bald nalierk, un toletzt an dem Boome wat upschreef?
Frans, nu smit he int Water mit platten Steenken, un griesflacht,
Wenn et so wiedden hüppt. De arme Minsch is wol unkiek.

Frans.

O, de kumt as geropen to Möt', uns den Düwel to bannen!
Vörrigen Dingsdag, Steffen, verkööp ik em witte Johannsbeern,
Un wat Lavendel un Rosen en Stükelken, bi dem Mathedor
Witm, dem oppersten Kollektor, de so ehrlig un keppsaft
Uröhde, awer nich snackt: he sat dar achter im Lusthof',
Under den Sölgen Wieden, am Fleck der bunten Kattunblerk.
Hagel! wat legen herum vor gefährlige Böker gestapelt,
Groot as de Karkenpostille, worut uns de Köster des Sünndags
Voor de Weile so wat vorbroent, wenn de Preester den Sporen dei!
Broder, ik schwulde vorrdwas, un verferde mi awer de Snörkels:
As wenn de Krein up den Ever henhüppeden! Awer de Bierkeerl
Poklkadeert nich enmal, un weet von allem de Düding.
Ja, de Gesell verfäkert, he makt sülfst lustige Riemels,
Un de gift he in Druck: as dat snakische Ding, wo dat Stadvolk
Schäkert un wurrt. Uprichtig! so drög et em let, he verstellt di
Mehr as Brod to leen, un fackelt nich mit dem Düwel!

Steffen.

Schal ik em nagahn?

Frans.

Täf bet naher. Wi möten de Teeking
Eerst ansehn. He dusslett, sobald upstiegen de Höner,
Gans deepsinnig alleen, bet to'r Schummering, achter im Krudhof,
Wo he den Geest afpaßt, de up Awendstrahlen herunnmikkt.
Gah du em media to Liew'. Eerst weert he sik, awer verspräkst du
Goden Part an dem Schatt, bald treckt he de Piep' ut dem Sacke.

Steffen.

Frans, dann weeren wi klar; dann lat du den Harger man alleen.
Säkerlig bruddelt de Wicht as en Bornhal' under den Bannern;
Dat he van Erz nich scherbet dat Geld, noch de Kare vam Grashalm.

Frans.

Wage bi gau vorrwas, un beire de Kiew' up de Schuldikin;
Oder wi kamen to lat.

Steffen.

Dock, Broderken, nümmer to'r Untied.
Wenn bi dat Glück tobachde den Slump, so lakwt bi de Osse.
Süh, wo de Swan langhalsig un witt up dem Blauen herumstürt.
Wüz! he flabbert dat Brod dem Zemerer gar ut den Fingern!
Rüdlig spegelt sik rechts dat gröne vergüldete Lusthuus
Im veerkanntigen Diek, un de naakt darsittende Roland;
Links in dem Grawen de Toorn, wo as Wäderhahn en Morkurjus
Blank mit goldenen Flünken sik swenkt, as up dem Tabackskeit.

Frans.

Hörst du? et paukt un trumpetet! Juchhei, de Quatern'! O so lop doch!

Steffen.

Jemini! welk en Gewöhl! wo et groelt, wo et spalkt un rementet!
Alles im Drei, as de Mieren! Den Weg lang brümmeln un wimmeln

Kutsch' un Karjol', un damant Stuhlwagen mit fidelnem Verdeck!
Links klampampt et un rechts, as im Jahrmark! Dar ut dem Finster,
Kik! wenkt ene Mamsell, un rügt na Moreilen un Gerdaen!
Wo sik de snigge Deern utsinde! wo se den Kopp dreit!

Frans.

Lat der Mamsell man de Hoeyge veraahn! Dar wenkt de Quatern' mik;
Un hüt wenkt se mich falsch! De is et smagger un moje!

Steffen.

Holt doch enen Draf! Stepp, stepp, landdernige Staker!
Wat du vöer Sprünge mi makst! wo de Kiew' um de Schulder di bummeln!
Jankt di dat Hart so swichig! Du hüppst, as de Pogg in dem Moutlöchen!
Drees! bi dem Lottvallan, dar flunkert et! Rund an den Ecken
Dänische Rüter to Peerde! Wo lüchtet de Sünn' up de Sabels!

Nebben de Lungerer alle, mit stief anglarenden Ogen,
Alle mit aapenem Munt, as snjede Gold van dem Hemmel!
Bawen sitten so stramm rodjackige Herren, as Doktoers,
De mit Sniren vull Tän' um den Hals Wormkoken verkopen.
Steit up den türkischen Bund un den witt atlassenen Mantel,
Steit de Jung' as en Aap mit verbundenen Ogen, un grabbelt
Unse Quatern' ut dem Rade. De allergnädigste König
Makt sik gewaldige Kosten, den armen Mann to bevielern! . . .
Wäder, de Nummers sünd jo nich recht! Wat plierst du denup, Frans?
Fehlst du veer, dat du achter noch löwst?

Frans.

Dat weet doch de Kukuk! . . .
Gerdäen, groot' Erdären! Moreilsken, lote Moreilen!

11.

Der Riesenhügel.

Schäfer.

He, wie der Satan bellt! Noch einmal sag' ich es, Wächter:
Steinigen thu' ich dich gleich, wo du ehrliche Reisende anpackst!

Krämer.

Mein wacholderner Stab, der knotige, schien ihm bedenklich.
Freundlichen Gruß, o Schäfer! Ihr gönnt mir heute doch Handgeld?
Englischer Lederkattun, baumwollene Mützen und Tücher,
Gegen den Nebel und Sturm, Schermesser vom feinsten Kernstahl,
Welche der Pfarrer gelobt, und ein Sonntagsbrett zum Tabakskopf!
Sehn ist umsonst! Wohlfeil, und erlesene Waare von Braunschweig!

Schäfer.

Krämer, dem Beutel gebricht's am Klingenden! Voriges Winter,
Über das muffige Heu, flog Widder und Schaf mir zu Balken'.

Krämer.

Einem, wie ihr seid, borg' ich auf Wort und ehrliches Antlitz.
Aber es klingt im der Lade daheim! Und hebt ihr im Hügel
Drunten den Schatz, dann klingt es für eure Kinder und Enkel.

Schäfer.

Mag ein anderer heben den Schatz, der drunten verwahrt liegt!
Und nicht lüste danach! Mir selbst wohl fliegen zu Balken!

Krämer.

Ist so beißig der Hund, der die Mammonstöpfe bewachet?

Schäfer.

Dort ist der Riese verschauert, den einst todt zauberte Hela!
Sehet ihr hinter dem Wald' auf dem Berg' ein altes Gemäuer?
Das war, sagt man, die Burg der berüchtigten Zauberin Hela,
Noch in der Heidenzeit', vor dem dreißigjährigen Kriege,
Die euch im Abbild fern todt zauberte, ohne Vergiftung.

Krämer.

Könnte mir fern ein Barbier auch den Bart wegzaubern im Abbild!

er.

Spottet nur! manches geschieht, was der Welt Unglaube belacht hat!
Als in der wüsten Kapelle des Amts, wo das Kloster vordem war,
Und noch jährlich aus Rom verkleidete Mönche sich umsehn,
Heimlich der Küster einmal nachwühlete: fand er vermauert
Unter dem Hochaltar ein gewaltiges Buch an der Kette,
Mönchenschrift; auch Knochen umher, und heiligen Moderfraß.
Wahrlich das Krämerlatein ist nichts, wenn ihr alle die Schnörkel
Anseht, alle die Bilder von Gold und lachenden Farben!
Aber der Zauberin Bann, der treibt euch die Haare zu Berge!
Mächtig gelehrt ist der Alte, mein würdiger Freund und Gevatter,
Kann euch Latein und Chaldäisch, und prediget, wenn es verlangt wird:
Der hat endlich mit Mühe den Bann, aus besonderer Freundschaft,
Mir für ein gutes Geschenk an Woll' und Käse gedolmetscht.

Krämer.

Schäfer, wie kommt ein Gelust, daß der Welt Unglaube getilgt mit
Würde von euch. Schaut an, wie die wollene Mütze sich ausnimmt,
Scharlachroth und gewalkt, zum Festschmuck, und zur Erwärmung.
Dafür zahlet ihr mir — zehn Groschen nur, (zwölf ist der Einkauf!)
Wenn ihr der Zauberin Bann hersagt.

Schäfer.

Acht Groschen ist auch Geld.
Hab' ich doch über dem Zeuge, wie brav der Gevatter mir beistand,
Fast mich von Sinnen gequält, bei der Abendlamp' und bei dem Kornlicht,
Seit Martini bis jetzt: und noch ist manches mir Rothwelsch.

Krämer.

Nehmt, und verbraucht sie gesund, weil ihr's seid! Fest auf die Daue,
Fühlt sie wie Leder sich an, und weich wie von spanischen Lämmern!
Aufgesetzt und gebannt! Ihr Schäfer da pfuscht doch gewöhnlich
Hald in das Herengewerb', Herzspann zu vertreiben und Zahnweh,
Koller und Wirbel sogar, durch heimliche Schrift und Besprechung.

Schäfer.

Weil wir Schäfer natürlich, der Welt abscheidend, in stiller
Einsamkeit viel nachdenken, bei harmlos grasenden Schäflein.

Krämer.

Drum, wie der Schneider bei Nacht, und der viel nachdenkende Schuster,
Welcher die Thier' ausdeutet der Offenbarung Johannis,
Sucht und findet ihr Licht!

Schäfer.

Marsch, Wächter! was riechst du am Packen?
Warte des eigenen Amts, du Schnüffeler! Wie er den Schwanz nun
Zwischen die Beine sich steckt! Da führt mir der Böse den Leitbock
Wieder in's Korn! Hiß, Wächter! den Krummhorn dort mit der Schelle!
Krämer, ihr habt schon weit aus der Nachtherberge gewandert:
Nehmet ein Stück Schafkäse zu Butter und Brot aus dem Korbe;
Hinter euch liegt mein Lägel im Kraut, mit kühlendem Breihan.

Krämer.

Dank! ich schmause, gelehnt an die schattige Buche, das Frühstück:
Ihr auf dem Moosstein dort! O wie bäumt sich die Mütze so hochroth!

Schäfer.

Wächterchen, nun mit Vernunft, wie du pflegst, wie die Schaf' geweidet!
Mich hält ernstes Geschäft: du spiele mir Zwist mit dem Zeitvogt.
Wie er mit hangender Zung' um die Heerd' ameiseneifrig wandelt!
Klug ist wahrlich ein Hund! Nun hört mit der drei Verwünschung.
Horch! zwölf brummte die Glock', und der Gruft entschweben die Geister'.
Steig' auf die Zinne des Thurms, Gheimbild, und die Asche des Habicht,
Der, neunjährig und roth, als schon Wallfischgestalt' ihm
Keimt' im gebrüteten Ei, von des Stahls Hohlspiegel verbrannt ward,
Spreng' um Mitternacht, mit abgewendetem Antlitz:
Daß laut heule der Sturm, und blutroth flankre das Nordlicht.
Aber entfleuch, eh' Eulen und Rabenschwärme' das herschrein.
Höret den Bann, Erdgeister, den murmelnden! höret die Trommel
Dumpfes Geroll, die mit Runen der Vorwelt Druide Velleda
Zeichnete: daß sie im Schellengeklirr den Orkan und den Donner
Aufweckt, Sonne verfinstert und Mond, auch die Sterne vom Himmel
Reißt, und den alten Aeolus' entruft der tobenden Werkstatt
Mitten im Erdabgrunde, wo dunstbare Genien tosten
Seinem Gebot' ausbilden der Fünf' Elemente zum Kriegszug.
Kommt denn auch ihr, o Gesindel, die schreckliche Rache zu fordern!
Kommt aus Gesümpf, aus Schachten, und Hela's flammendem Gerichtland,
Schwer mit Pest und Arsenik und Schwefeldampfe beladen!
Schwarz im haarenen Mantel, mit fliegenden Locken, und barfuß,
Tunk' ich den Stab in Blut, und zeichne den Kreis auf das Gefild.
Dreimal trommel' im Kreis' ich herum, und murmele dreimal,
Was die Welten durchdröhnt, mein gräßliches Abrakadabra".
Ha, du gewaltiger Ruf', unbändiger! der du ein Schlachtfeld
Mähst mit entwurzelter Tann', und mit Feldwurf Burgen verschüttest,
Dann, wie die flüssige Sonne, das Blut den Ermordeten aussaugst!
Auf! zum Kampf dich gegürtet, zum Kampf mit dem ehernen Weltbiete,
Daß du zertrattst, wie den Wurm: das matt aus dem Staube sich aufkrümmt!
Wehre mit spielender Hand dem schwach anspielenden Weiblein!
Trommel, o trommele du den befolbeten Hünen zum Leichnam!
Blutroth zuckt durch die Wolken das Nordlicht, kreischend im Sturme
Rückt sich die Fahn', und von fern tönt furchtbares Heulen und Krächzen.
Unglückseliger, komme herab von den Stiegen, und schleunig
Komm in den Kreis, eh', Jammer! die folternde Sucht dich ereilet!
Trommel, o trommele du den befolbeten Hünen zum Leichnam!
Fülle die Todtenurne mit Salz und geläutertem Weingeist
Auf dem Altar, Gheimbild, und zünde den Geist mit der Todeskerze von Menschentalg. Nun segn' und quetsche die bläulich
Flammende Loh', und stelle mir her den krystallenen Spiegel";
Daß ich weide den Blick an des Riesen erblassendem Antlitz.
Trommel, o trommele du den befolbeten Hünen zum Leichnam!
Herzlich gegrüßt mir im Fels, mein Willibald! Grauet dir, du Armer,
Vor dem Orkan, wie die Ulme vom berstenden Gipfel herabkracht?
Und wie im Modergeruch von Schlangen es zischt? Sei ruhig!
Seufzer der Braut, ach Seufzer der schmachtenden Hela umwehn dich!
Trommel, o trommele du den befolbeten Hünen zum Leichnam!
Aber so bleich? wie im Fieber, so schauderst du? Eile, du Kranker,
Dich an Hela's Lippen und klopfendem Busen zu wärmen,
Unter die Zaubermyrten, wo uns im Dufte des Nardus
Buntgefiederte Chöre verwandelter Prinzen und Fräulein
Brautmelodien anhuben zu kreisender Sphären Wohlklang.
Trommel, o trommele du den befolbeten Hünen zum Leichnam!
Liebst du Hela nicht mehr, mein Willibald, seit du am Samstag",
Da du mir unwillkommen des Hains Sternwarte besuchtest,

Runzlich mich trafst, eisgrau und gebückt, triefäugig und zahnlos!
Komm, und finde mich jung, bei der Hochzeitfackel im Brautschmuck!
Schau, wie die Braut sich lächelt und dir am vertraulichen Spiegel!
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Schüre die Gluth auf dem Rost, und zünde die Siebengeproß an.
Keicherin! stockt dir der Hauch? Im kupfernen Tiegel den Essig
Koche mit Baldrian und Donnernessel und Schierling;
Mische dazu Mondraute, vom Vollmond schaumig, und Posst[10],
Grabwermuth, Nachtschatten, betäubende Bilsen und Wolfsmilch.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Wilibald werde benamt, du an Wuchs menschähnlicher Alraun[10].
Chrimhild, bade das Männchen im siedenden Kräuterbade!
Nun dein Herz, Basilisk, das köstliche, welches in Balsam
Lang' ich bewahrt, ein Geschenk von der Elfenkönigin Elli.
Spieße das Herz an den Pfriem, und dreh' in dem Brodel es linksum;
Murmle dazu dreimal: So, Wilibald, schrumpfe das Herz dir.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Wie die beschworene Natter sich wild ausdehnet und einrollt,
Und mit Gezisch antwortet dem Bann: so zischt er und krümmt sich,
Graß mit verzerrter Geberd', im ängstenden Krampfe des Herzens;
Heiß auch dampft, wie ein Ofen, sein Hauch. Nun erhebt er sich rasend,
Heult in den Sturm, und donnert mit stampfendem Fuß, und verflucht mich.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Seht, er entrüttelt den Block des Granits[10], und schellt mit Gewalt ihn
Grade daher auf den Abgrund. Armseliger Wicht! mit dem Stab' hier
Wink' ich hinab, und es stürzt der sausende Block auf dich selber!
Wink' ich hinauf, und er hängt ein dunkeler Höcker am Vollmond.
Dort, ein ewiges Mährchen der Wanderer, lieg' er am Heerweg.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Krache dir tief Erdlager, den brennenden Beulen zur Kühlung;
Tauch' in die schwellende Weser! Ja schreit' in magischen Stiefeln[11],
Vor dir Tag und hinter dir Nacht, neun Meilen auf einmal!
Werd' auch ein stürmendes Meer! Auf Regenbogen, die Nacht durch,
Folg' ich mit schnellerer Sohl', und trinke das stürmende Meer aus.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Aber die Stunde verfliegt, die die Stern' uns erbaten, Chrimhild.
Tunke den Stab in den Tiegel, und schreib' an die Stirne des Schädels:
Wilibald! Tupfe nunmehr mit fressendem Scheidewasser;
Säge sodann langsam, daß langsam sterbe der Unhold.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!

Ha! wie er bang' ausathmet, ein lebender schon in Verwesung,
Zuckend, die Augen ver[illegible]cht, und noch die Unsterbl[illegible]en lästernd!
Steig', o bewaldeter Hügel, und senke dich über die Fäulniß;
Daß nicht Hund' und Gevögel die Pest ausbreiten im Erdkreis.
Aber den frevelen Geist wird bändigen strudelndes Feuer.
Trommel, o trommele nun die gebanneten wieder zum Abgrund!

Krämer.

Fürchterlich lautet der Bann; auch sprach ihr ihn, Schäfer, mit Inbrunst,
Und ihr regtet die Hand zum getrommelten Abrakadabra.
Sagt im Vertraun, ob bei Nacht der bekolbete Hüne noch umgeht.

Schäfer.

Selber bei Tag', o Krämer! So oft aufsteiget ein Nordwind,
Heult er im Sturm, und dreht die gewaltigsten Bäum' aus der Wurzel!

Krämer.

Wankt denn vielleicht auch Nachts in der Burg die Zauberin Hela?

Schäfer.

Häufig genug! Ich bemerkte sie selbst aus der Hürde bei Mondlicht.
Hoch auf der Trümmer des Thurms, wo die Ebereschen hervorwächst,
Stand sie im schwarzen Gewand', und trommelte, Wächter fragt nach
Anmerkt, spitzend das Ohr, und die Schäflein drängten sich ängstlich.

Krämer.

Aber der Block des Granits?

Schäfer.

Der liegt, wenn den Wald ihr hinausgeht,
Linker Hand. Noch seht ihr die Spur der gewaltigen Finger.

Krämer.

Schäfer, euch gaukelt der Mond, und ihr glaubt' so lustiche Possen!
Wenn, zur Pflege der Heerd' in der Einsamkeit, noch nicht genug euch
Dudelsack und Knütte beschäftiget; auf, zum Gevatter!
Rühret durch Käs' und Wolle sein Herz, aus besonderer Freundschaft
Euch das Mährchen zu reimen, und singt's den Schafen und Hämmeln.

12

Die büssenden Jungfrauen.

Heiterkeit athmet die Flur, und Heiterkeit Garten und Waldung,
Heiterkeit Vieh und Geflügel, und keck arbeitendes Landvolk;
Mehr der menschliche Wirth, der mit Heiterkeit alles beseelet;
Auch mich schwelgenden Gast. Ich vergaß hier selber des Wohlseins:
So wie ein Mann, der durchaus bis zum innersten Kerne gesund ist,
Nie der Gesundheit denkt, noch des Gangs ein rüstiger Wandrer.
Dennoch dünkt unheimlich im gallichen Hause die Wirthschaft,
Wo nicht heiterer Wirth und heitere Wirthin gepaart sind,
Gleiche vereint wohlthun dem bewirtheten. Nimm, o du Gastfreund,
Nimm gastfreundlichen Rath, den die heilige Muse mir eingab.
Als nach geistiger Schwühl', am erfreuenden Schimmer des Abends,
Uns im Gartengemache die Erdbeerkumme gelabet,
Und sokratische Rippe vom Sechsjarr; wandelt' ich einsam,
(Denn mein edeler Wirth gibt freieste Wahl des Genusses)
Durch vielartige Büsch' und wechselnde Blumen und Anger,
Schlängelnde Pfade hinab zu der Bank des Traubenhollunders',
Am tiefgründigen Teiche, dem traulichen, wo mir gefüllt oft
Karpf' und Karausch' und Forell' aufhüpft zur gekrümelten Semmel.
Sorglos sah' ich im Spiegel des sanft aufschauernden Teiches
Wallen den Mond, der sich barg im Silbergewölk, und hervordrang.
Fröschlein quarrten vergnügt auf den Wämmelchen, und an dem Ufer
Flisterte folbiges Rohr und die bebende Kanadapappel;
Abendlich hallt' im Winde die Ode' aus der Seele des Wirthes:
Und mir zerfloß der Gedank' in Ahndungen. Siehe, dem Weidicht
Wehte wie Silber das Laub krausköpfiger Felber' im Mondschein,
Über dem bildenden Teich; und es schluchzt' am Borde die Wallung.
Blau nun zitterten Flämmchen, wie Glanz nachtleuchtender Käfer,
Unter den Schatten empor, und drehten sich mit einander,
So wie am Sumpf sich drehet ein bläulicher Schwarm der Libellen'.
Bald auch schien dem Geflüster ein Laut zu entsummen; bestimmt schon

War er laut, und wurde Gesang; denn die Muse des Haines
Schärfte mein Ohr; und vernehmlich ertöneten wechselnde Stimmen.

Eine Stimme.

Der du die Flöte beseelst am offenen Fenster des Erkers,
Wo dich die Reb' umwallt mit Geranke und werdenden Träublein,
Thauichte Blumen der Au' und Vögelchen singst du in Schlummer;
Aber du weckst aus dem Schlummer den Geist abbüßender Jungfraun,
Und in das säuselnde Rohr weht schauerlich unsere Wehmuth.
Schaue die Weiden des Teichs, falbblätterig, hohl und gebückt hier!
Ach, hier wohnen gebannt wir schwer abbüßenden Jungfraun!

Eine andere.

Lebend flatterten wir, auf Schönheit trotzend und Reichthum,
Sannen nur Putz und Tanz und Gesang, und höhnten Vermählung,
Buhlerisch: aber im Tod' ist furchtbare Strafe des Leichtsinns.
Schmachtend in Hitz' und Frost, von Orkan und Regen gegeißelt,
Ohne Frucht, und gebückt als Greisinnen, stehn wir und spiegeln,
Ach nicht eitel wie sonst, graunschaudernder Haare Verbüschung;
Bis wie ein jugendlich Herz vom flatternden Sinne gewendet.

Eine andere.

Jüngling, erbarme dich du der verzweifelnden! Uns um die Wurzel
Wühleten Unken und Kröte, die kneipenden; uns in den Blättern
Heckte die Fledermaus, uns schor kahlköpfig und ehrlos
Oft der grausame Gärtner, die rankende Gerte zu fädeln,
Oder zu flechten den Korb; und ach! muthwillige Knaben
Schnitten sich Flöten von uns, und dudelten lebtlich am Ufer!

Eine andere.

Wer nun gewarnt? Nicht manchem, der jung mit der Liebe getändelt,
Schien nicht Sonne noch Mond, wenn er älterte, düster in Schwermuth
Lebt' er die einsamen Tag': auch zärtliche Sorge der Schwester
Ward ihm Gift, und Galle der Scherz des redlichen Freundes.
Ihm war bräutliches Kosen ein Ärgerniß, und wie um Erlösung
Poltert' er, jauchzten heran mit der Weihnachtsgabe die Kinder.

Eine andere.

Längst schon pflegten wir dein, unkundiger, wartend und gängelnd;
Immer aus Noth, die das Herz mit der Milch hingaben dem Säugling.
Wann du im knospenden Lenz aus dem Qualm großstädtischer Tafeln
Bäuerlich kehrst in Gebüsch' und Pflanzungen; leis' in dem Anhauch
Blühender Bäum' und Blumen ermahnen wir, summend wie Bienen,
Oder im Nachtigallton: O gesellt sei dem Manne die Männin!

Eine andere.

Wenn du im Abendroth um den Teich einsiedlerisch ruderst,
Oder zum Mittagsschlummer [illegible] in die Schilfe hinabdrängst;
Bald als schöne Libelle vom bläulichen Gatten umflattert,
Bald in der Brut aufrauschend der Weißlinge, bald wie ein junger
Laubfrosch grell anblickend vom Sproß der gebogenen Erle,
Raun' ich geheim in das Herz: O gesellt sei dem Manne die Männin!

Eine andere.

Wann auf der Lieblingsbank an der epheuranligen Felswand,
Die aus verdecktem Geschirr vielfarbige Blumen durchschlängeln,
Du mit dem heiteren Buche dich labst, bei levantischem Kaffee;
Schweb' ich als silberne Taube vom Dach vor dem jagenden Tauber,
Oder als muthiger Spatz, und bettele Zucker und Brosam,
Mit zirlschmeichelndem Laut: O gesellt sei dem Manne die Männin!

Eine andere.

Was, halbträumender, sinnst du im Gras' an dem weiblichen Birnbaum,
Den dein Vater im Lenz, als dich ihm schenkte die Mutter,

Pflanzte mit eigener Hand, und Ludowig manche gekämmt!
Wir aber Blüthen herab, ach, Ludewig, lustige Frucht uns,
Wir auch hofften zu haben den Ehemann, daß der geliebte
Rüstiger Jüngling doch würde! So gehts bei dem Manne die Männin!

Eine andere.

Eilig die Männin gesucht. Denn schon wird düster dein Antlitz,
Wenn sein Messer zu dünn der Barbier auswählte dem Kinnbart;
Und auf der Nachbarin Schooße das Töchterchen wischt sich den Ruß ab.
Weniger schön' bedrucken die Mägdelein, nennen Galan dich,
Senden April, und karten mit List dich zum ewigen Hahnrei,
Und weissagen dem Haupt ehrwürdigen Schmuck der Perücke.

Eine andere.

Als du die schwärmenden Bienen zum Korbe locktest mit Klingeln,
Und, in den Rumpf sie zu fassen, dich ganz in die Kappe vermummtest;
Rannt' ich den Weisel an's Kinn; und sogleich, wie der Bart des Rabbiners,
Floß anhaftender Bienen bewegliche Traube zur Erd' hin.
Schön! schön! riefen daher Stadtmägdelein, Küsse begehrend:
Doch du verfolgetest nicht, du schabtest den summenden Bart ab.

Eine andere.

Eilig die Männin gesucht, o du Sonderling, daß du des Standes
Und abbüßende Seelen entledigst! aber wir kommen,
Eine wie gräßlicher Alp, die schwer aufliegend im Angsttraum,
Eine wie Katze, wie Eul', wie runzliche Hexe gestaltet;
Aber ich selbst, wie ein wilder Vampir, und sauge dein Blut aus,
Bis du der Schönheit beraubt hinschleichst, und der fröhlichen Anmuth!

Mehrere Stimmen.

Häufe sodann die Erwerb auf Erwerb, und bewuchre den Wucher,
Schlafles! Friere vor Geiz, und hungere, scheuend die Armuth!
Selbst vor dem eigenen Schatten erzittere, zählst du die Beutel!
Daß dein schönes Geberd' und die schönen Bestellungen mildern;
Ha! und vergrab' in der Öde die Pfennige: daß du ein Hund einst
Hütest mit bleckendem Zahn blauglimmende Schätze dem Unhold!

Noch mehrere.

Rein, uns büßenden gleich, du Flatterer, spuke wie Irrwisch
Nachts um faulendes Moor, wo der Wanderer kräftigen Fluch dir
Ansflucht, und sich bekreuzet die Melkerin!... Lauter und lauter
Scholl vielstimmiger Hall der Verwünschungen; und mich bezwang Graun.
Ängstlich entwankt' ich dem Teich, und schauderte, zwar mich ermannend;
Und mir war, als hockt' unfreundliche Last auf die Schulter,
Bis zu der Laube des Bachs. Da erschien holdselige Vorschau.
Sieh, ein edeles Weib, unschuldigen Hirtinnen ähnlich,
Säugt' ein Kind an der Brust, umspielt von Knaben und Mägdlein.

15.

Der Abendschmaus.

Δεῖπνά μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροφα καὶ μάλα πολλά.

Μάτρων.

Pächter.

Führe den Schecken zum Stall, und futter' ihn, Jürgen, mit Haber;
Doch erst trockne den Schaum, daß er kühl werd', ehe du tränkest.
O wie im Sprung' an der Kette der wackere Hund mich bewillkommt!

Frau.

Ja, und die wackere Frau mit dem Säuglinge! Küsse mich, Lieber!

Pächter.

Frau und Junge zugleich in die Arme mir! Schäferlich lauscht ihr
Unter dem hangenden Dach der Kastanie, daß ich vorbeisah.

Frau.

Männchen, du bleibst mir so lang'; ich wartete hier mit dem Strickzeug.
Sieh, wie der Junge nach dir die Händ' ausstreckt, und dich anlacht!
Nimm ihn. Ich reichte die Brust; doch er lallt', und spielt' an den Bändern.
Und ich besprützt' ihn strahlend mit Milch; da kraus't' er das Antlitz.

Pächter.

Fritz, ich kriege dich, pick! Rothbackiger Bube, versteckst dich?
Komm; ich gebe dir auch was prächtiges. Höre, wie schön doch
Klimpert das Ührchen hier; und es drehen sich oben die Lämmlein.

Frau.

Neige dich hübsch, mein Kind, und streichele: Eya, Papachen!

Pächter.

Laß uns hineingehn, Frau, in's Kühlere. Gebe der Himmel
Uns die Nacht ein Gewitter, das liebe Korn zu erfrischen!
Linsen und Wicken sind gelb, und die Wintersaat auf dem Sandfeld
Steht mit schmächtigen Ähren, wie verbrannt. Aber mein Gelber
Rupfte Gras auf dem Weg', auch schlürft die Sonne sich Wasser.

Frau.

Auch weissagte der Hahn, und es rieselte Ruß in dem Schornstein.
Hier die versprochene Mütze, die kaum vor dem Kind' ich gefertigt;
Und, den ich gern eintauschte, der unvergängliche Schlafrock,
Sauber und glatt aus der Wäsche, mit wohlgeschildertem Ärmel.
Hebe, den Stiefelknecht für den Herrn, und die gelben Pantoffeln,
Ilsabe! Bring auch die Pfeif', und die Sonntagsdose mit Knaster!
Will mein Männchen noch Thee?

Pächter.

Dank, Mütterchen! Ilsabe schafft mir
Kühlende Buttermilch: denn du hast doch heute gebuttert?

Frau.

Bald den klaren Beweis, bei lockerem Brot und Radieschen!
Setze dich nur, wie du pflegst, hausväterlich hier in den Lehnstuhl;
Und im behaglichen Wölkchen erzähle mir etwas von Hamburg:
Ob das Geräusch dich innig gelabt, und verleidet die Landluft;
Ob du zugleich nach Wunsche die stattlichen Gaule verhandelt.
Lustiger kleid' ich indeß den wähligen Buben im Nachtzeug,
Daß er mit Ernst einlange: mich drängt der gesegnete Vorrath.

Pächter.

Höre denn, Frau! ich erzähl' anmuthige Worte von Hamburg.
Nicht das Geräusch hat innig gelabt, noch verleidet die Landluft;
Aber es sind nach Wunsche die stattlichen Gaule verhandelt.
Isabelle gefiel durch artigen Gang und Gewandtheit,

Daß ungesäumt Herr Dolling ihm zusprach achtzig Dukaten;
Funfzig dem Apfelschimmel, und andere funfzig dem Schweißfuchs.
Längst zuvor erprobt' er die Tugenden sammt dem Bereiter;
Hell im Gesicht nun kam er, und sprach mit schüttelndem Handschlag:
Herr, das sind mir einmal Reitklepperchen, ganz nach der Regel!
Solch ein wiegender Gang, und dazu stahlreicher Pyrmonter,
Etwas Diät auch daneben, vertilgt sich! heilen, so Gott will,
Mir im Magen den Krampf, und der Frau die empfindsame Wallung!
Sein Sie zu Abend mein Gast, da findet sich kleine Gesellschaft
Guter Freunde bei uns. Wir sind auf unseren Gütern
Alle zum Brunnen verdammt; doch entrief uns heute der Posttag.
Nur auf ein Butterbrot, Herr Waldemar, und ein Gerichtlein
Gernegesehn! Ich bin so ein Freund von der ländlichen Mahlzeit,
Auch von der schönen Natur, die ihr Glücklichen täglich genießet!
Ich antwortete drauf mit des Stadtvolks neuestem Bückling:
Wenn Sie befehlen, mein Herr, ich bin Ihr gehorsamer Diener.
Ehre für uns, daß schöne Natur und Ländlichkeit Mod' ist.
Jetzo wandelt' ich heim, wo ein Puderer und ein Barbier mich
Rein für die Welt aufstutzten; gereiniget wurden vom Hausknecht
Kleider und Hut; und es lachten mit silbernem Sporne die Stiefel.
Feierlich ging ich um Acht zu Dollings Brunnengesellschaft.
Zwölf dickbäuchige Herren und zwölf breithüftige Damen
Saßen vertheilt in dem Saale mit gierigen Augen am Spieltisch;
Denn nicht galt es um Nüsse und Schillinge, nein! um Dukaten!
Als nach beinah' drei Stunden den hochaufwuchernden Einsatz
Alle getilgt, glutheiß der Verlierende, und der Gewinner;
Hieß mich der Wirth willkommen, und nöthigte bald zu der Tafel.
Paar auf Paar' entrauschten, und ordneten sich um die Tafel,
Falteten blitzende Händ', und beteten, oder besahn sich;
Bunt nun gereiht, saß alles umher, mit geschmeidigem Lächeln.
Längs der belasteten Tafel, von zwölf Wachskerzen erleuchtet,
Einer krystallenen Kron', und zwanzig spiegelnden Blakern*,
Prangte, geformt vom Konditor, ein anschauungswürdiger Aufsatz*.
Wände von weißem Tragant*, mit Spiegelsäulen gestützet,
Liefen an jeglicher Seit'; und es schlängelten grünende Reben
Rings von gesponnenem Glase, mit bräunlichen Trauben behänget.
Porzellanene Winzer mit Hipplein thaten geschäftig:
Einer bot von der Leiter die abgeschnittene Traube
Seiner Winzerin dar, die den Korb aufstreckte mit Schmeicheln;
Andere trugen die Last mühsam zur schäumenden Kelter.
Oben stand im Gebüsche die alabasterne Trümmer
Einer gothischen Burg; inwendig am röthlichen Luftbaum*
Schlief die zuckerne Hirtin auf Moos; bei dem spiegelnden Bergquell
Ging um gelagerte Ziegen und seidene Schäfchen ein Beller.
Fern am Traubengeländer erhub sich ein naschendes Böcklein;
Aber die Winzerin faßt' ihm den Bart, und schlug mit der Ranke.
Krumm in des Felsabhangs rothbeerige Stauden ergoß sich
Spiegelnd der Bach, und rollte zum sanftgelehnten Garten,
Welcher die Mitt' einnahm, von der stachlichten Hecke befriedigt.
Drin großköpfiger Kohl, und gestäbelte Bohnen und Mangold,
Kürbis, Gurk' und Melon', und farbige Blumen des Herbstes;
Rechts die Nasturzienlaub', und links ein japanisches Lusthaus;
Birnen umher, Aprikosen und Pfirsiche, Pflaumen und Äpfel,
All' aus kandirtem Anies: zwei Jüngferchen standen in Wipfeln
Mächtiger Wallnußbäum', und schüttelten; andere lachend
Lasen die Frucht, die sie traf; ein porzellanener Männlich*
Pißt' aus der Schnecke den hellen Krystallspring,
der in das Becken

Spiegel sich bog, umringt von der schöngeschweiften Terrasse;
Feiner gefärbeter Sand war bunt durch die Gänge gestreuet.
Unten entwallte der Bach, und zerschnitt das grasige Seethal,
Überdeckt: auf der Weid' hochhalsige Rosse mit Füllen,
Auch großeutrige Kühe, gemelkt und mit saugenden Kälbern;
Mäher und Harkerin drüben, um Schwad' und geschobenes Grummet.
Bläuliches Glas nun dehnte den See, von der Binse gebordet,
Und braunkolbigem Rohr; ein Angeler schwang den gekrümmten
Perlemutternen Barsch; und ein stämmiger Greis in dem Kähnlein
Hub an das Land Krebsreusen, und ächzte; tief an dem Werder
Trocknete maschiges Garn auf Gaffelchen; und in dem Weidicht
Lag die Hütte bemoost; die Fischerin unter der Pappel
Reichte gewundene Muschelgehäus' anlachenden Kindern.
Also prangte mit Kunst das Wundergebäu des Konditors.
Sechs ehrvolle Gericht' am oberen Ende der Tafel
Standen, und andere sechs am unteren Ende, geordnet:
Einige kalt nach der Regel, und einige brätelnd auf Marmor,
Heißem, in Silber gefaßtem, gerändertem. Doch um den Aufsatz
Standen französische Frücht' und Salat', als Trabanten des Bratens.
Schweigend athmeten wir, und schaueten rings um die Tafel.
Jetzo begann die Wirthin, und neigte sich vor der Gesellschaft:
Meine Herrn und Damen, Sie sehn hier alles auf einmal.
Nehmen Sie gütig vorlieb mit der ländlichen kleinen Bewirthung.
Sprach's, und zerschnitt den Fasan, mit indischen Vogelnestern,
Wie man erzählte, gewürzt, und Agla*. Hurtige Diener
Theilten umher rangmäßig den stattlichen Damen und Herren.
Leis' auch fragte der Diener: Befehlen Sie sechziger Rheinwein,
Pontak, oder Burgunder? und jeglichem bracht' er sein Fläschchen.
Jetzo gab ein Lakai uns saubere Teller, und trug dann
Junge Kiebitzen herum, mit scharfer batavischer Soja*.
Hierauf reicht' uns dieser die weingekochte Forelle;
Jener den Kabliau, mit der kräftigen Brühe von Austern,
Die hamburgischer Witz für Sommerschmäuse sich einmacht.
Doch die Mamsell, bei holdem Gespräch lebhafter sich fächelnd,
Traf dem Lakain mit der Feder des babylonischen Haarthurms
Grad' in das Aug'; und ach! auf dem feuerfarbenen Taftkleid
Schwammen die Austern umher: da entstand unermeßlicher Aufruhr.
Bald beruhigte wieder ein fett Spanferkel in Gallert,
Welches lang' unzerschnitten Bewunderung schaffte der Wirthin.
Froher beäugelte selbst kein Naturaliensammler
Durch die vergrößernde Brille den Wurm in geschliffenem Bernstein,
Als wir Gäste das Ferkel im halbdurchsichtigen Gallert.
Aber nachdem an dem Ferkel wir Aug' und Zunge geweidet:
Jetzo bracht' ein Lakai die Ehrenkrone des Gastmahls.
Ächzend hub er vor Dolling ein ungeheures Backwerk,
Rund und hohl, voll edles Gehalts: Rebhühnerpastete.
Kannt' es der Wirth, und schwur, aus Bordeaux, im Schiffe des Markus,
Hab' ihm gesendet ein Freund dies Werk vom berühmtesten Kochheld.
O manch armer Matros' umschnüffelte, sagt' ihm der Schiffer,
Sehnsuchtsvoll die Kajüt', und kauete dann mit Betrübniß
Pökelfleisch. Von Gerüchen, die sanft anwehen aus Ceilon,
Träumte der schlafende Jung', und schrie, als säh' er im Mastkorb:
Land! Auch rochen Delphine mit offenem Maul aus der Meerfluth,
Und der getäuschte Pilot weissagete nahe Gewitter.
Denn wie des Rosenblatts Gehalt dem verschlossenen Bernstein
Geistig entdringt, so drang aus der bräunlichen Rinde der Balsam.
Dolling lösete den Deckel behend', und schöpfte das Fett ab;

Dann sanft lächelnd enthob er den wunderköstlichen Inhalt.
Gierig beschaute der Arzt in festlicher Wolkenperrücke,
Der sich hinter dem Tuch zubankettierte, und wie ein Kenner,
Wann er die Probe des Weins ausschmeckt mit schlürfender Lippe,
Und halb offenem Aug', so schmeckt' auch jener mit Anstand,
Und nun mummelt' er dumpf aus kauenden Backen den Ausspruch:
Meine Herrn und Damen, das nenn' ich mir treffliche Mischung!
Welch ein feiner Geschmack in dem Fleische des südlichen Rebhuhns,
Das mit bekannterem Korne sich äzt, und der Beere des Weinstocks!
Dann das Gewürz, wie mit Sinne gewählt! wie im wahresten Verhältniß!
Schwämme von leckerem Saft, und Nägelein, ach! und die Trüffeln,
Die ich, dem Spürer zum Troz, ausstöberte, tief aus dem Erdgrund!
Pfeffer, Oliv', und Muskat, und Pistazie, Morchel und Knoblauch,
Lorber, Zimmet und Citrone; vielleicht gar Bisam und Ambra[10]!
Hier ist Seelengenuß, wie ein Meisterrecept mich bezaubert!
Freilich erhizt das Gewürz der Weiberchen muntere Jugend;
Doch der Gemahl dämpf' ihnen die Gluth mit Salpeter und Weinstein.
Also der Arzt; da erscholl auflachender Jubel und Beifall!
Alle Bäuch' um die Tafel erschütterten, alles Gebeder
Bebte vor Lust, und es strafte der Nachbarin Fächer den Kenwich.
Jezo kam das Gemüse, das ländliche: junge Karotten,
Erbsen zugleich und Bohnen, gesüßt mit Zucker, und gewaschen,
Das von Kupfergeschirr mir schwankte; diesem gesellt war
Köstlicher Blumenkohl, mit Artischocken und Krebsen;
Frische Heringe reizten den Gaum, Meerhummer und Oelrache.
Schinken aus Paderborn, und treffliche Göttingermettwurst.
Hierauf gingen die Rund' ein braunes Gemeng' und ein weißes,
Feine Ragout genannt: Hahnkämm', und Zungen von Lämmern,
Knorplicher Ochsengaum, und zu niedlichem Kälberbrießel!
Schnauz' und Ohren vom Schwein, mit Pinienkernen[11] und Kapern.
Hierauf bot sich der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förster
Vom Blocksberge gesandt; er bezeugte die fernere Herkunft
Durch den erhöhten Geruch. Ihn begleitete schüchtern ein Häslein,
Kind noch, der kaum jedem ein Stück auf der Gabel zum Anbiß
Zollete. Gegen ihn zog ein erzgebirgischer Birkhahn
Stolz einher, als Führer des Ortolanengeschwaders[12];
Sein rothkammiges Haupt mit feuriger Wimper am Rande
Zeigt' auch im Tod' ehrwürdig den Sultan edles Geflügels.
Auch die Trabanten begannen den Zug: Tolläpfel in Essig,
Röthlicher Kopfsalat, mit Endivien, Beet' und Oliven,
Nordische Würzanschov' im Verein mit welscher Sardelle,
Mancherlei Frucht in Zucker gekocht, und mancherlei klarer
Beerenseim, auch Gurken in Sülz', und in baschem Droge[13].
Also schmausten wir, und pflegten unseres Leibes,
Wohlgemuth, an der Fülle gesegneter Schalen und Schüsseln.
Jezo verschob sich der Arzt die hizende Wolkenperrücke,
Trocknete Finger und Lefz', und tiefaufathmend begann er:
Wahrlich, man kann doch viel der Gottesgaben genießen,
Wenn man sich Zeit läßt! Pah! — Viel Knöpf' an der Weste sind unnüz!
Scheint's doch beinah', man wachse der freundlichen Tafel entgegen!
Hoch denn lebe die Frau Wohlthäterin! auch der Gemahl hoch!
Hab' er gleich bei dem Brunnen aus Menschlichkeit etwas gesündigt.
Also der Arzt; da erscholl auflachender Jubel und Beifall.
Voll nun goßen sie all', und schrien um die klingenden Gläser:
Hoch! hoch lebe die Frau Wohlthäterin! und der Gemahl hoch!
Still! da kommen ja schon die gemästeten Schweinchen vom Brachfeld,

Wohlgemuth. Bald meld' ich, o Frau, den unendlichen Nachtisch.
Lüstern macht dich vielleicht, auch selbst in der todten Beschreibung,
Mancherlei Tort' und Makrone, bei Quittenschnee und Meringeln";
Essigter Mandelrahm, und Himbeereis, zum Beschluß mit:
Denn ich Ländlicher nahm nicht jüngferlich; schnell, wie erfroren,
Starrete Gaumen und Zung', und die Nachbarin lachte bedauernd:)
Auch ein Korb Aprikosen und Pfirsiche, ferne von Potsdamm;
Auch die beißende Süße der Ananas, auch die Melone;
Mandeln, gebrannt und in Schalen, und Kokosnüsse mit Datteln,
Apfelsin' und Granat', und cyprische Traubenrosinen;
Auch die vergoldeten Gläser mit bärtigen Köpfen der Vorwelt,
Die bei der Weisheitspfleg' auch gern, wie man sagte, getafelt;
Auch zu dem rothen Champagner, auf Eller's Gute gekeltert,
Kaisergetränk von Tokai, und der nektarähnliche Kapwein;
Auch wie zuletzt die geputzten Lakain an der Thüre das Trinkgeld
Bettelten. — Aber ich muß im Hof' ein wenig herumgehn,
Und mit dem Großknecht ordnen des morgenden Tages Bestellung.
Gute Nacht, mein Junge! Der Mutter gesegneten Vorrath
Hast du erschöpft, und läßt dich gedehnt in behaglichen Schlummer.
Wachs' und gedeih'! Du versprichst hamburgischen Seelengenuß einst.
Sing' ihm das Schätzchen im Wald', und dann laß Ilsabe wiegen;
Und du bestell' uns beiden das Abendbrot in die Laube.
Aber geeilt! denn der Ritt durch den Staubweg machte mich hungrig!

Frau.

Nimm denn auch gütig vorlieb mit der ländlichen kleinen Bewirthung.
Gleich wird die Tafel gedeckt im verdämmernden Glanze des Abends,
Für uns einzelnes Paar; dann siehst du alles auf einmal.
Zuckererbsen in Schoten, gepflückt von der Rank' in den Tiegel,
Frisch in eigener Farb' und Süßigkeit, bring' ich zur Tafel;
Schinken und treffliche Hausmettwurst, und gebratene Küchlein;
Dann noch zarte Radieschen und Felderdbeeren zum Nachtisch.
Tafelmusik wird bestellt bei den Grillen umher, und dem Laubfrosch,
Der sich auf Regen versteht; und Geruch gibt Rosengebüsch uns,
Gibt auch die Nachtviole, die kräftiger duftet, wenn's aufwölkt.

Pächter.

Schön! und feierlich dann, für krystallene Kronen und Blaker,
Strahlt der Abendstern, und die wetterleuchtende Wolke.

14.

Die Kirschenpflückerin.

Hedewig.

Schaut doch, wie sinnig sie geht, die freundliche schöne Rebecka,
Auf dem gekrümmeten Pfade des überwallenden Rockens!
Wie sie die Ähren im Gehn durch ausgebreitete Finger
Gleiten läßt, und sogar den Regenbogen nicht ansieht,
Der von des Bergs Windmühle zum spiegelnden See sich herumbeugt!

Rebecka.

Still im Geschäft geht einer; der andere liebt die Betrachtung.

Hedewig.

Emsiger schwingt sie den Fuß, die geschäftige, werth der Betrachtung:
Ihre Hack' auf die Schulter gelehnt, und am Arme das Körbchen,
Kah' und Tremsen darin, und Feuerblumen und Schwertel',
Wohl für die Kinder zum Kranz, und Vergißmeinnicht für sich selber,
Duftende Flieder dabei zum Getränk, und gesunde Kamillen.
Wär' ich ein Mann, und ledig und jung, ich vergaffte mich wahrlich!
Aber die rosige Farbe der Wängelein ist, mit Erlaubniß,
Wohl nur Wiederschein vom rosigen Futter des Strohhuts.

Rebecka.

Spötterin, birgt dich etwa die Baumlaub' hoch in der Linde?
Kühlungen wehn dort immer, und weithin dehnt sich die Aussicht;
Daß dein häßlicher Schnabel auf jeglichen, wer nur vorbeigeht,
Niederfliegt, wie ein Habicht auf sorglos irrende Küchlein.
Piep' eins, Hedewig.

Hedewig.

Piep!

Rebecka.

O sie schwebt in der Luft, wie ein Eichhorn,
Unter den Zweigen des Baums! Luftspringerin, laß dich bewundern!

Hedewig.

Schone den Zaun, Muthlose! Von vorn ist ehrlicher Eingang!
Über den Dorn, von Hopfen durchrankt und blühender Winde,
Klettert sie, flink wie die Katz'! Ha recht, da hängt ihr der Rock fest!
Nimm dich in Acht, Rebecka; du brennst dir die Knie' in den Nesseln!

Rebecka.

Sei mir gegrüßt! Wie der Baum voll spanischer Kirschen mich anlacht!
Alle so groß und so schwarz! Rings glänzet es gegen die Sonne!
Wirf doch ein Büschel herab mir durstigen. Wie zur Ermattung
Kehrt' ich das Heu auf der Wies'; und ein Regenschauer vertrieb mich.
Sonderbar, wie es dort platzregnete; doch von der Brücke
Bis zu dem Dorf hat kaum ein einziger Tropfen gesprenget.

Hedewig.

Dirne, dich plagt Muthwill'! Unartige, laß mir die Leiter.

Rebecka.

Sitze mir nun, und büße des vorigen Frühlinges Unfug!

Hedewig.

Welchen, mein Kind? Du pflegst zu beschuldigen, wahr und auch unwahr.

Rebecka.

Wessen ich nicht unwahr dich beschuldige, hör' nur eines.
Als wir Nachts auf der Bleich' in der Strohhütt' unsere Leinwand
Hüteten, schliefst du zuletzt in der Dämmerung; und, nach dem Gebefehl,
Den in der Tauf' ich geerbt von meiner geschwätzigen Pathin,
Schwatzt' ich im Traum. Kind, sprachst du, mit Hedewig freit ja dein Bruder
Friederich; hat er sie lieb? — Unerhört lieb! — Scheint sie dir wirklich

Schön? — Ein Gesicht, wie ein Apfel; und Äugelein, klar wie die Mailuft! —
Aber ihr Haar ist borstig, wie einige sagen, und brandroth. —
Lästerung! weich wie die Seid', und kastanienbraun, und geringelt! —
Ist dein Herzchen verliebt? — Ein weniges. — Und der Geliebte? —
Heißt (doch plaudere nicht!) Adolph, der gewaltige Ringer. —
So mißhandeltest du, und wohl noch anderes Geheimniß
Hätt' ich dir unschuldig vertraut: doch es bellete Lustig.
Und ich erwacht', und wir eilten den Dieb zu erspähn um die Leinwand.
Aber er schalt nur den Mond, der hell aus der Wolke hervorkam;
Du hohnlachende sprachst: Adolph, der gewaltige Ringer!
Siehst du? ich weiß noch alles; und jetzt sollst du mir büßen.

Hedwig.

Sage, womit ich den Zorn dir befriedige.

Rebecka.

Wenn du das Lied mir . . .
Hu! ich erschrak! Laut platzte der Königsapfel vom Baum her,
Roth und mürb'! O es hauset die Wespe darin mit dem Stachel! . . .
Wenn du das Lied absingst, das dir mein heimlicher Bruder
Vom grünschilfigen Sumpfe gefertiget. Neulich im Grasmähn
Sang er es nachdrucksvoll, daß rauschte die Sens' in dem Umschwung.
Aber ich bracht' ihm Essen, und lauerte hinter dem Hagdorn.

Hedwig.

Was! ein Lied auf mich selber, das soll ich singen? Unmöglich!
Löbliche freun sich im Herzen; doch Selbstlob singt der Kukuk*)!

Rebecka.

Ich, dein anderes Herz, bin allein hier. Nicht so verschämt doch!

Hedwig.

Lieber die ganze Nacht hier ausgeharrt in dem Kirschbaum!

Rebecka.

Gut; hier liegen genug wurmstichige Birnen und Äpfel.

Hedwig.

Rasende, zähme dich doch! Heida! ein Puff auf den Rücken!
Wehe, der Fuß! und wieder die Hand! Um die Ohren wie Hagel
Sauset es! Jammer, da purzelt der Korb mit den Kirschen hinunter!
Halt! ich will ja singen, du Quälerin!

Rebecka.

Willst du nun endlich?
Siehe, die Gegend umher ist recht einladend zum Singen:
Hoch in der Schwebe des Baums, die Nachtigall wählt' ihn nicht schöner!
Wo durch Laub das Geflimmer der Abendsonne dich anglüht;
Heimchengeschwirr ringsum, und surrende Bienen im Schwarm,
Feldwärts Heerdengeläut, und die lockende Stimme der Wachtel.
Singe denn!

Hedwig.

Gern, wenn ich muß! Doch Schwesterchen, wo du mich ansiehst,
Und mit der Lippe nur zuckst . . .

Rebecka.

Dann willst du von neuem gemahnt sein?
Räuspere nur zum Gesang! Frisch, Hedewig! Langes Gequäl' ist
Bitterer Tod! Still schmaus' ich, und sammele wieder den Korb voll.

Hedwig.

Weißschattet von der Pappelweide,
Am grünbeschilften Sumpf,
Saß Hedewig im rothen Kleide,
Und strickt' am kleinen Strumpf;
Sie strickt', und sang mit süßem Ton
Ein Lied, ich weiß nicht mehr wovon.

Rebecka.

Du holdselige Kehle! wie klar, und ohne Gekräusel,
Trägst du den Ton! Nur ein wenig vernehmlicher, hört' ich, und lauter
Kein argsinniger je, noch höhnischer, lauscht dem Gesang' hier.

Hedwig.

Laß mich: biederm Gemüth muß leisere Stimme vergönnt sein.

Da ging ich an dem Bach zu fischen
Mit meiner Angel hin,
Und hörte hinter Erlenbüschen
Die schöne Nachbarin.
Ich ließ die Angel an dem Bach,
Und ging dem lieben Mädchen nach.

So einsam, Mädchen? Darf ich stören?
Hier sitzt man kühl und frisch.
O gern! Ich suchte Heidelbeeren
In dieses Thals Gebüsch;
Allein die Mittagssonne sticht,
Auch lohnet es der Mühe nicht. —

Ich setzte mich mit bangem Muthe,
Mir lief's durch Mark und Bein,
Und neben meinem Fuße ruhte
Ihr Füßchen zart und klein,
Auf Gras und Blumen hingestreckt,
Und bis zum Zwickel nur bedeckt.

Wir zitterten wie Maienblätter,
Und wußten nicht warum;
Wir stammelten von Saat und Wetter,
Und saßen wieder stumm,
Und horchten auf die Melodien,
Die Kibitz und Rohrdommel schrien.

Jetzt kühner, stört' ich sie im Stricken,
Und nahm den Knaul vom Schooß;
Doch herzhaft schlug sie mit dem Stricken
Auf meine Finger los;
Und als sie hiermit nichts gewann,
Da setzte sie die Zähnchen an.

O weh, wie durch das Laub, mein Liebchen,
Die Sonne dich bestrahlt,
Und bald den Mund, bald Wang' und Grübchen,
Mit glühendem Purpur mahlt!
Auf deinem Antlitz hüpft die Gluth,
Wie Abendroth auf sanfter Fluth.

Sie lächelte, ihr Busen strebte
Mit Ungestüm empor,
Und aus den heißen Lippen bebte
Ein leises Ach hervor.
Ich nahte mich, und Mund an Mund
Versiegelten wir unsern Bund.

Rebecka.

Hast du geendet das Lied?

Hedwig.

Mit Ärgerniß!

Rebecka.

Dennoch mit Anmuth.
Nur das letzte verlor sich in gar zu schüchterne Lispel,
Als ob dämpfte der Kuß. Nun, Hedewig, komm von der Leiter
Züchtiges Trittes herab, und küsse mich.

Hedwig.

Freilich, das fehlt noch.
Brannte mir doch das Gesicht, wie dem vierzehnjährigen Mägdlein,
Das im sechsten Gebete verstummt auf die Frage des Pfarrers,
Öffentlich! Wart', ich singe bei Adolph künftigen Sonntag,
Daß er eben so roth die Freyerin küsse das Antlitz!

15.

Der bezauberte Teufel.

Lurian.

Keuchst du, o Pur? Nur gemach! Zum Blocksberg kommen wir zeitig.
Da wie des Pols Heerwagen sich dreht, ist um einige Stunden
Mitternacht; und du trabst mit Bequemlichkeit über das Meer hin.
Lenke zum Äther den Lauf. In der Dunstluft unten versengt dir
Fliegendes Feuer den Bart; dann schnupperst du. Auch unverträglich
Feuchtet der Thau in den Wüsten Arabia's, daß wie Getröpfel
Schon um Gehörn und Ohren und rings an den Zotten herab trieft.
Horch, was heult da? Himmel! Du heulst noch eins!

Pur.

Huhuhu!

Lurian.

Uhugeheul dröhnt nimmer so schauerlich; aber so kleinlaut
Wimmert ein Teufel auch nicht.

Pur.

Huhuhu!

Lurian.

Himmel kein Pur dort.
Herzensbrüderchen Pur! Du erscheinst, armseliger Teufel,
Ganz wie Beelzebubs Großmütterchen*, wenn er geschäftig
Mit des Aprils Platzregen und flüchtiger Sonne sie bleichet,
Um von dem Winterqualme der höllischen Glut sie zu säubern.
Klappern hört man beinah' in gerunzelter Haut das Gebein dir.
Wer doch verkeilte den Schwanz dir, trautester, hier in den Palmbaum?

Pur.

Ach der leidige Gaßner*, der, trotz dem Tobias, auf Blendwerk,
Und auf Kobold sich versteht, und Beschwörungen, bannte mich hieher,
Weil ich den Schatz ihm in Kohlen verwandelte! Sage, wer bist du?

Lurian.

Kennst du den Lurian nicht, dem Luther mit mönchischer Angst,
Als ich ihn neckend umhüpfte, das Schreibzeug grad' in's Gesicht warf;
Daß an der Wand noch Schwärze der Tint' anstaunet der Fremdling?
Dies Pechpflaster bedeckt mein linkes geblendetes Auge.

Pur.

Lurian? Ei, du trugst ja vordem noch ein anderes Merkmal.
Einst, da der Papst noch in Rom statthalterte, sandt' ingeheim uns
Satanas, Händel zu suchen am jüterbogkischen Hufschmied*,
Der an die Wand nach dem Bilde des kohlschwarz maulenden Teufels
Stieß mit funkelnder Stang'. Am stürmischen Winterabend
Klopften wir an, und baten um Nachtherberg' in der Esse.
Kommt! rief jener, und hielt vor das Schlüsselloch den bekreuzten
Kohlensack, ein Geschenk von Nepomuk, seinem Beschirmer.
Sorglos fuhren wir drein. Da legt' er den Sack auf den Amboß,
Und die geschwungene Last des funfzigpfündigen Hammers
Schmettert' er. Hüpften wir nicht rastlos in die Nähe des Sackes,
Klein wie die Flöh' und behend; er zermalmete Nerv' und Gebein uns.
Ich, da der Sack sich geöffnet, entflatterte; dich, o du Theurer,
Hascht' er am Schwanz, und fügte die zottige Lend' auf den Schleifstein,
Den der berußte Gesell umdrehete: daß du gefühllos
Schriest, und bei Satanas schwurst, dem Besuch zu entsagen auf ewig.
Lange benannten wir dich den Hampeler; und wenn der Tod dich
Irgendwo traf, den gelähmet der Schmied im bezauberten Birnbaum,
Fragt' er grinzend: Wie geht's? und federte launig zum Tanz auf.

Lurian.

Zwanzig, o Freund, (ist der selten Erinnerung, uns und der Welt auch,
Als der Papst mit der Höll' und des Himmels Schlüsseln noch herrlich
Schaltete. War's doch ein Segen für Billige, selbst für die Teufel,
Daß um mönchischen Tand vollgläubiger Tropf in den Himmel
Frech aufstieg, und mit Hohn rechtshandelnden Heiden und Ketzern
Nachsah, die zu der Höll' absollerten. O wie vergnüglich,
Wenn ein lustiger Bruder aus ewiger Gluth der Verdammniß,
Und der geschmorten Seelen Geschrei, unwillig hinwegfloh,
Um durch polternden Spuk, Waldbrand und Teufelerscheinung,
Zauberer oder Gespenster, der gläubigen Reich zu verwirren!
Seit die Schlüssel dem Papst ein Engel des Lichts in den Abgrund
Warf, und die ewige Gluth hinfaßt bei mangelnder Aufsicht:
Sind wir so still, daß Priester bezweifelten, ob wir noch da sein.

Pur.

Wäre dein Schwanz in der Klemme, du predigtest nicht so gemüthlich.
Schwächer zwar, doch waltet der Papst, und die winzigen Päpstlein,
Bischof, Senior, Abt, Superintendent und Inspektor,
Welche sich Schlüssel geheim nachbildeten, fachen die Gluth an;
Daß wir, obgleich gern ruhend, aus Zwang herschwärmen und spuken.

Lurian.

Bald ist völlig zerlegt das geistliche Dietrichshandwerk;
Dann ruht Höll' und Verderb, dann treibt kein Gauner noch Unfug.

Pur.

Heitere nur weissagen so heiteres. Siehe, die glänzt ja
Blank an den Stirnen die Haut, wie dem feisten gestriegelten Wallach,
Doppelt dein Kinn, und die Augen versinkt von Fleisch, und so liebreich!
Freund, du scheinst mir so hold mit dem geistlichen Leben verbündet.

Lurian.

Schein' ich im Ernst? Mich verbannt' aus einer belesenen Jungfrau
Von heiliglicher Bildung ein abelänglicher Bischof;
Hierbei wurden wir näher bekannt, und schlossen Freundschaft.
Und nun leb' ich im Kloster, und leg' als geistlicher Kobold
Nachts die Zellen der Mönche, den ehrigen Herd, und die Küche.
Sorgsam halten sie mich, und schaffen bei Tag' in dem Keller
Mir gastfreundliche Pfleg' und Bequemlichkeit, wenn ich daheim bin.
Denn im Vertrauen, man lebt ein gedeihliches Leben im Kloster,
Sich mit Vernunft — nicht brechend den Kopf, nein ründend den Magen.
Nun was schnüffelst du, Pur?

Pur.

Mir strömt ein Geruch in die Nüstern.
Leckere Kost trägt wahrlich der Koch zum Gelage der Mainacht.

Lurian.

Und gern hätte mein Pur Antheil an dem leckern Festschmause!

Pur.

Lurian, alter Genoß! Seit funfzehn Monden erschnapp' ich
Bloß Heuschrecken im Flug, und dem Fels enttriefenden Honig,
Unreif herrende Datteln vom Baum, und selten ein Wildpret,
Etwa ein Skorpiönchen, und eine verhungerte Otter;
Ja ich verschmachtete schier in dem stäubenden Dürre des Sommers,
Labte nicht mitunter ein Samum' durch giftigen Anhauch!

Lurian.

Komm, und schau, wie der Kellner den Schnappsack trefflich gespickt hat.
Wann du mit Trank und Speise gestärkt bist, will ich daran gehn,
Dich des gräßlichen Bannes zu entledigen. Aber den Gauner
Hat doch der Papst nicht etwa geheiliget?

Pur.

Nein, der Geist ist
Noch nicht lange genug zum Heiligen.

Lurian.

Lange zu sehr doch,
Daß ohn' Oel fürwahr kein rechtlicher Teufel ihn anpackt.
Pur, hier koste das Stück von der Klapperschlange mit Schierling;
Schinken vom rasenden Hund, mit spanischer Fliege gepfeffert;
Und die gebratene Kröte, mit würziger Tunke von Asa*,
Schäumender Priestergall' und geläutertem Katzengeifer.
Sieh, wie der Teufel da schmatzt, und die zottigen Ohren beweget!
Und wie die Nas' ihm schnaubt, und die gierigen Augen ihm funkeln!
Hier sind Otterneier, in Hexenbutter geschmoret!
Fliegenschwamm', in Tossana* gebeizt; und fette Tarantelu.
Nun zum Verdaun noch ein Schlückchen Tobacköhl, und den berühmten
Magenwein, mit Arsenik und Silberglätte gebalsamt.
Wetter! du saugst, wie ein Egel! Zu viel auch des Guten ist schädlich!

Pur.

Ha, das heiß' ich geschmaus't und gezecht! Mein runzliches Bäuchlein
Klatscht nun wieder so prall, und ich fühle mich schelmisch, wie vormals!
Löse den Schwanz: und ich selbst, mein Lurian, geh' in ein Kloster,
Wo man das Fegen allein, nicht Ketzerjagden, mir aufträgt.

Lurian.

Komm. Dies Büchelchen hier, voll pharaonischer Schriften**,
Raubt' ich jüngst in Ägypten dem koptischen Oberbischof,
Der es vordem bei Sakara im steinernen Mumienkasten
Eines Zauberers fand. Drin steht ein kräftiger Bannspruch,
Der die jeglichen Zauber, nur nicht der Heiligen, aufhebt.
Doch mir schwächte die Dint' auch im besseren Auge die Sehkraft.
Streichele, während ich singe, das Haar an dem Rücken mir aufwärts;
Daß ein elektrisches Licht mir funkele. — Tuff malidscho!
Sukka kerutsch Mitrai! — Du kratzest ja, Pur, wie ein Kater!
Ziehe die Krallen doch ein! — Ebedullemi, puschak troswin!
Kricksamaschkl' awenorch, Happuring! Abrakadabra!

Pur.

Heisa! der Schwanz! o gedüpft! frei wedelt er! Laß dich umhalsen,
Lurian! Hätt' ich den Pfaffen, den stolz demüthigen Gaßner;
Daß ich mit geißelndem Schwanz** ihm die Sucht austriebe nach Wundern,
Auch den frommen Betrug, der den Wunderverheißungen nachschleicht!

Lurian.

Hüte dich wohl! Zank meidet mit geistlichen Herren, wer klug ist!
Gräulicher sind, als Teufel, ein listiges Weib und ein Pfäfflein;
Mehr noch beide gesellt: und du weißt, sie gesellen sich immer.
Gehe, wohin nicht herrschet der Papst, in ein friedsames Kloster,
Künftig einmal; jetzt folge zum Satansfest auf den Blocksberg.

Pur.

Helfer mit Rath und mit That, ich danke dir! Bald auf den Blocksberg
Spring' ich, ein Hexlein im Arm; aus dem üppigen Schwunge des Luftrads
Tönt mein Jubel hinab und ihr helles Gekreisch in das Waldthal;
Und mein entathmet die Wonne wie Blitz, die Gewölke durchschlängelnd!

Lurian.

Seht, ihm trillert der Schwanz, wie dem saugenden Lamm, so behaglich!
Auf denn, besteige den Bock, du verhungerter! Viel zu kraftlos
Sind, zu durchfliegen den Weg, die schrumpfigen Häute der Flügel.
Armer, du wiegst ja so leicht, wie die qualmige Blase des Luftschiffs!
Schleuß mit dem Hühnerfuß an die Seite dich, wegen des schwereren
Pferdefußes**, und halte dich fest an Zotten und Hörnern.
Hurtig, du meckernder Bock, durch sausende Lüfte zum Blocksberg!

16.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunnarbigem Juchten voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und der entglittenen Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserfehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhällig erwählter Pfarrer in Mertlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der würdigen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gesondert zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr aufklär' in behaglichem Alter:
Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du traulicher; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!
Freudiger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt und die Lilie kleidet der Vater.
Doch der balsamische Trank, der alternde, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Festliche Gäst' aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
Hatte gefegt und gebohnt', und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt am Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,

Sammt dem grünenden Korb Basilien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar [illegible] Krüge
Blaugeblümt' an den Pflöckchen, die Feuerkiek'* von Messing,
Besem* und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal, es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschildern von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hirsch und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Blumen,
Zween Theeköpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Äpfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer;
Stand das Mütterchen auf vom binsendurchflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knisterndem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die flockernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eichen
Rauscht', und des hüpfenden Knaben' Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte hold, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu ernähren und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie heraus aus dem Schrank, und scheuchte die summenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch vom Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen*,
Grün und roth, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wand' abspulte zum Weben,
Heftiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,

Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Koffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimmt, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Frühlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun.

Und der ermahnenden folgte Marie, und sprach im Hinausgehn:
Barsch durchkältet der Ost, wer im Sturme lustreiset, ist unklug.
Nur ein zärtliches Paar, wie das unsrige, tummelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich krauen.

Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Koffee
Über der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während ein bitter
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diel' durchräuchernd.
Die nun langte die Mühle herab vom Gesims des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und saß mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und drehete munter den Knopf um,
Oft auch hüpfende Bohnen vom Estrich haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf reines Papier den grobgemahlenen Koffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter* hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Kratzgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Kaum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den Auftrag.

Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlingslad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete*, rieb sich die Hände,

Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnee's umwandelnden Wirbeln
Spähete; siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Geklingel, und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Komm, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; den Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', an der Linken den Sohn, an der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte* mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl" ihn erwecken;
Denn wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Alternden Freud', in Freud' auch altet und grauet,
Stets einmüthiges Sinns, und umweht von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt**!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:

Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was bessers bring' ich im Keller
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Küssen!

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der traulichen Kinder Umarmung.

17.

Die Heumad.

Lene.

Lieblicher pfeifst du im Ernst, als Hänflinge. Barthel, man spricht doch
Wohl ein freundliches Wort, wenn man ehrbare Jungfern [illegible].

Barthel.

Sizt mein Lenchen am Baum? Ich träumender schaute des Abends
Goldenen Rand, der zum Heu'n' anmuthiges Wetter verkündigt.
Meister Schmied hat die Sense mit neuem Öhre gerüstet;
Heute zersprang mir das alte wie Glas, am verborgenen Knüstlein.

Lene.

Kommt doch ein Unglück selten allein! Bis zum Hemde durchnässet,
Kehrst du zurück, und dabei mit geflümmelter Sense, dem Gespenste.
Mir hat Freude gemacht der feurige Glanz in dem Dunkeln,
Und das geschäftige Hammergepink, bei dem Bellen des Hundes,
Welcher im Rade des Balgs umgeht, wie der Meister gebietet.

Barthel.

Hell ja strahlte die Sonn' in der thauigen Kühle des Morgens;
Und bei frohem Gezwitscher der Vöglein schwangen wir Mäder
Rasch die blinkende Sens', und lobten. Doch da verhallend
Schwand an der Sonne der Thau, und vom buschigen Walle der Koppel
Oft wir den Weg nach dem Dorfe hinaufsahn, ob sich nicht endlich
Hübe der Staub, und ihr weiß mit Harken erschient und der Frühkost;
Schnell ward düster die Luft, und gewitterbelter Regen mit Donner
Prasselte, welcher die Schwade durchströmt', und bald von dem Ulmbaum,
Wo wir geduckt uns drängten, in mächtigen Tropfen herabgoß.

Lene.

Siehst du? Ein andermal höhne den Rath der Wetterprophetin!

Barthel.

Sage mir, du von der Mutter geweihigte Wetterprophetin;
(Denn voll Reue bekenn' ich die Schuld!) o sage mir diesmal,
Ob ich dem goldenen Rand' und den ruhigen Wölkchen vertraun darf.

Lene.

Lauter wie Gold ist jene Verkündigung. Siehe, wie klar auch
Blinkt vom jenseitigen Stern und die Milchstraß' oben am Himmel.
Heut' da die Tropfen am Bach nicht dubbelten, und zu dem Obdach
Eilig der Hahn mit den Hennen sich rettete, sagte die Mutter:
Kinder, die Luft hat der Donner gereiniget; schärft nun die Sensen.

Barthel.

O für das treffliche Wort muß gleich mein Lenchen belohnt sein.

Lene.

Wie denn belohnt?

Barthel.

Dank singe der bunte Stieglitz im Käfig,
Den ich entzogen dem Nest, und ein Volksstück pfeifen gelehret.

Lene.

Ward es bemerkt, daß ich lang' in den artigen Vogel verliebt war?
Dank! doch singe du selbst dein neugelerntes Heulied,
Barthel, zuvor, das du eben mit Andacht pfiffst im Vorbeigehn.
Konrad sang mir die Weis', und versicherte, wenn du den Mähern
Sängest das Lied, dann regt' in der Hand sich die Sense von selber.

Barthel.

Hast du die Zeichen der Luft, Weissagerin, richtig gedeutet?
Wahrlich, so ist nun Stunde des Schlafs, nicht eitles Singens:
Daß wir im thauigen Gras mit der steigenden Lerche hinausgehn.
Auch viel kräftiger tönt im Geschwirr arbeitender Sensen
Muthiger Männer Gesang mit dem Einklang harkender Mägdlein,
Wo von dem waldigen Hügel am See antwortet der Nachhall.

Lene.

Sanfter Gesang im Stillen erfreut auch, sagen die Kenner.
O wie erfrischt ruht alles umher! Kaum regt sich ein Blättlein;
Nur die Abele bewegt ihr silbernes Laub in dem Wipfel.
Seitwärts blickt durch die Bäum' abkühlende Wetterleuchtung,
Mit sanft murmelndem Donner; und rings von den Höfen des Dorfes
Tönt die gehämmerte Sens', als tönte Glockengeläute,
Morgen ein fröhliches Fest zu verkündigen. Singe denn, Barthel,
Singe die morgende Festmelodie auf steinerner Bank hier,
Welche die Lind', im Duft goldblühender Äste, beschattet.

Barthel.

Ja du zauberteſt mir, o Schmeichlerin, Herz und Gesang ab,
Wenn du, so hold anlachend, das Kinn mit dem Händchen noch einmal
Streichelst! Komm, mein Lenchen, und küsse mich! Küsse der Mägdlein
Locken Gesang aus der Brust, wie warmer Regen das Maulaub.

Lene.

Barthel, die Mutter belauscht an der Thür' uns! Höre, was trappt da?
Nimm dich in Acht! Man schläft unruhiger, sagt man, des Abends!
Willst du nicht in das Gras mit der steigenden Lerche hinausgehn?

Barthel.

Aber ein Kuß in der Helle des Tags macht lustig zur Arbeit.
Morgen demnach auf der Wiese, wie Montag hinter dem Weidicht,
Als du, den Hut zu bekränzen, die lichtroth glühende Pechnelk',
Und den duftigen Stendel mir brachst, und gelben Wachsbort'.
Weißt du noch, wie du schriest, und nachher von Schlangen erzähltest?
Deutlich war im Gesichte die Angst; doch lachten die Mägdlein.

Lene.

Singe doch endlich das Lied, du Tändeler, oder ich gehe!

Barthel.

Gutes Ding hat Weile: so sagt Paul Ebrich im Kranzritt.
Doch daß der launische Mund, der den Kuß anlocket und abweist,
Nicht im Gesang mich störe, du Grausame, blick' mir seitwärts.
Nimm auch, Mädchen, die Sens', und schlage den Takt mit dem Schlüssel.
Sensengeklirr erst macht dir ein Heulied wirklich zum Heulied.

Im blanken Hemde gehn
Wir Bursche kühl, und mähn.
Wie unsre Sense blinket,
Rauscht hohes Gras, und sinket
In Schwade, lang und schön.

Verbirg, o Wolkenkranz,
Die schwüle Sonne ganz,
Die flüchtig Thal und Hügel,
Wie ein gewandter Spiegel,
Durchstrahlt mit ihrem Glanz.

Doch regne nicht; denn traun!
Fruchtschwanger blühn die Au'n;
Dort ragt der Halm, und nickt,
Der braune Kohl dort bückt
Kranzförmig über'n Zaun.

Drum, liebe Wolke, laß
Im Thal' ihr falbes Gras,
Mit Harken in den Händen
Die flinken Mägdlein wenden;
Und regne sie nicht naß.

Auf, Mäher, tummelt euch!
Mäht vereinigt, gleich und gleich:
Was schleifst du dort die Sense,
Und spielest wilde Künste
Und Enten auf dem Teich?

Schau unsrer Mägdlein Schwarm,
Die mit entblößtem Arm
Des trocknen Heues Wellen
Gehäuft in Schober stellen,
Von Sonn' und Arbeit warm.

Wer faul ist, Gras zu mähn,
Soll uns und ihnen schön
Das Heu mit Gabelstangen
Zur Bodenluk langen,
Und unsre Kurzweil sehn.

Nur noch den Winkel hier!
Dann ruhen sie und wir
Im kühlen Duft am Schober,
Und leeren unsern Kober,
Und trinken kühles Bier.

Dicht ruhn wir und vertraut,
Juchheim und lachen laut;
Der Weidenbusch und Flieder
Wallt hüpfend auf uns nieder,
Die Grille zirpt im Kraut.

Lene.

Schön sind, Barthel, wie deins, nicht viel anmuthige Lieder,
Die wir gedruckt heimbringen für unseren Schilling vom Jahrmarkt.
Schön auch klinget die Weis' in den Klang der geschlagenen Sense,
Kräftig gesungen von dir. O gewiß, du nährtest dich reichlich,
Wenn du von Dorf zu Dorf mit Gesang und Sprüchen umhergingst.
Schäumendes Bier auch brächte, den Krug vorsetzend, ein Mägdlein.

Barthel.

Und doch wird dem Gesang kein trockener Kuß zur Belohnung?

Lene.

Morgen vielleicht. Nun ruhig zu Bett', und träume vom Grasmähn.

Barthel.

Doch was schadet dabei; denn im Traum sind artig die Mägdlein!

Lene.

Manche dürft' auch im Traum unartige Wünsche verweigern.

Barthel.

Gieb mir zum wenigsten heute das Nelkchen, das dir am Busen
Welkt? . . . O das Blümchen ist warm, und riecht mit gedoppelter Würze.
Schlafe denn wohl! Mein wahrlich! das rosenlippige Mägdlein
Wird noch heute geküßt, und träumt, wie ich selber, vom Grasmähn.

18.

Philemon und Baucis.

Wanderer, kennst du wohl schon in Phrygien, daß du des Tempels
Nahmen noch nimmer gehört, und die heilige Wundergeschichte.
Setze dich hier: denn du scheinst, kraftlos von der Hitze des Weges,
Nicht viel weiter zu können, bevor einbreche der Abend:
Hier auf schwellendes Moos, und begnüge dich, daß dir ein Kuhhirt
Den einfältigen Sinn es verkündige. Jeglichen Neumond
Opfert der Priester im Hain, und erzählt dem Volke das Wunder.
Dieser Ort, wie er liegt, war einst die fruchtbarste Gegend
Phrygiens, reich an Heerden, und reich an mancherlei Feldfrucht,
Reich an Öl und Wein und Honig; jetzt, wie du schauest,
Treibt nur Kibitz und Taucher sein Werk, und der fischende Reiger,
Auf weitumwogter Fluth, und der einsame Nachen des Anglers.
Woher, fragt dein Gesicht, die Verwandelung? Höre die Antwort.
Jupiter wandelte hier und Merkur in sterblicher Bildung,
Daß sie den Übermuth und die Frömmigkeit jenes Geschlechtes
Prüfeten: denn nicht Opfer, nur Handlungen ehret die Gottheit.
Müden Fremdlingen gleich, begrüßten sie jeglichen Landhof,
Der die gesegnete Flur durchschimmerte, flehend um Herberg,
Oder um labende Milch, und ein Obdach gegen den Nachtsturm;
Aber bei allen umsonst. Hier hemmeten Schlösser und Riegel,
Dort ein geiziger Vogt; dort schmähte der Wirth aus dem Fenster,
Oder die Magd, und drohte den Hund von der Kette zu lösen.
Endlich am Ende der Flur, am Beginn aufsteigender Hügel,
Sahn sie ein niedriges Häuschen, gedeckt mit Halmen und Schilfrohr;
Rings von Bäumen umgrünt: wo der Greis Philemon und Baucis
Wohnte, sein redliches Weib, gleichalternd, gleicher Gesinnung.
Hier durchlebeten beide die blühenden Tage der Jugend,
Hier auch naheten beide dem sanft auflösenden Alter,
Weder mit Wunsch des Todes noch Furcht, nein ruhig erwartend
Ihr vollendendes Ziel: mit wenigem lebten sie sparsam,
Fleißig und immer vergnügt, in unverläugneter Armuth.
Kinder fehlten allein den glücklichen; aber sie trugen
Demuthsvoll, was der Rath allgütiger Götter verhänget.
Fragen durft' auch keiner nach Herrschaft oder Gesinde;
Zwei war das sämmtliche Haus; und statt des Befehls und Gehorsams,
Galt nur liebender Wunsch, und nicht theillose Vollendung.
Als der Donnerer nun die winzige Hütte betrachtet,
Und sich erfreut, wie vom Anger die wiederkäuende Kuh ihn
Anschnob, ruhig gestreckt, und ein Zicklein eben vom Felsen
Ihn neugierig erforscht', als fodert' es lustigen Streit;
Jetzo trat er gebückt mit dem Sohn in das niedrige Hüttlein.
Freundlich erhob sich der Greis, und warf das Geflecht aus den Händen,
Welches der Binsenjugend er wickelte, und sie begrüßend
Bot er dem ältern Gaste den eigenen Sessel zum Ausruhn,
Während die Frau, mit der Spindel beschäftiget, gerne dem jüngern
Auswich, und ihr Stühlchen mit grobem Gewand' ihm bedeckte.
Sie nun trat an den Heerd, und die glimmende Asche zerwühlend,
Weckte sie gestriges Feuer, und legt' um den rauchenden Feldbrand
Sänderlich trockenes Laub, und harzigen Kien und gedörrte
Tannenrind', und blies es mit keuchendem Athem in Flammen;
Stieg dann die Leiter empor, und nahm das gesammelte Reisig,
Knickt' es entzwei, und umhüllte das Kesselchen über dem Dreifuß.

Sammt dem übrigen Kopfe, der hohl auf Kugel gestellt war;
Reinlich heiß', und gefüllt mit dem sprudelnden Wasser des Zulaufs.
Emsig rupfte sie jetzo des Kohls braungrünliche Blätter,
Kraus und zart, die der Mann im triefenden Garten gesammelt,
Spülte sie aber und aber', und schüttete dann in den Kessel.
Jener indeß hob schwer den geräucherten Rücken des Schweines
Mit zweizackiger Gabel herab von der rußigen Balke;
Und nachdem er sein Messer auf sandiger Schwelle gewetzt,
Schnitt er mit ämsiger Müh' ein Stück vom langgesparten
Schulterspeck auswählend, und warf's in den brodelnden Kessel.
Bei dem Geschäfte verkürzten der freundliche Wirth und die Wirthin
Jenen die Zeit mit Gespräch und Erzählungen mancherlei Inhalts,
Ohn' erst Wer? und Woher? die ermüdeten Gäste zu fragen:
Von des geerbeten Grundes Ertrag', und den üppigen Nachbarn,
Auch von der einzigen Kuh und dem Zickelchen; auch wie der Maulwurf
Neuer im Garten gehaust, und die Raup' und der schädliche Geziefer;
Dann wie der stechende Sonn' und die streifigen Wolken am Himmel
Sicherlich Regen und Sturm andeuteten, nach der Erfahrung.
Hört ihr den Laubfrosch quaken, ihr Fremdlinge? sagte Baucis:
Seid ihr klug, so verweilt, wie ernst auch euer Geschäft ist,
Hier im Trocknen die Nacht, und nehmet vorlieb, was ihr findet!
Neben dem Heerd' auch hing mit dem Ohr' am hölzernen Nagel
Eine buchene Wanne, so blank von der Alten gescheuert,
Wie die Geräthe der Küch'; denn Reinlichkeit lag ihr am Herzen.
Diese trägt sie nunmehr vor die Fremdlinge, gießet des Topfes
Siedendes Wasser hinein, auf Ehrenpreis und Kamillen,
Mengt dann Kühlung des Quells zum dampfenden, ob mit dem Finger
Prüfend das laue Gemisch; und die müdigen Glieder des Gastes
Senken die Füß' entblößt in des lieblichen Bades Erfrischung.
Drinnen im Kämmerlein hatte der Greis zum Lager des Mittags
Weich ein Polster gestopft mit fadrichten Kolben des Teichschilfs,
Über dem weidnen Gestell, das er selbst im Winter geflochten.
Dieses umhüllten sie nun mit Teppichen, die sie gewöhnlich
Nur zum festlichen Mahl ausbreiteten; aber auch diese
Waren schlecht und veraltet, der weidnen Flechte nicht unwerth.
Hierauf ruhn die Götter, Philemons Bitte gewährend.
Zitternd trägt nun Baucis den Ahorntisch aus dem Winkel;
Aber der Tisch, wie sehr sie ihn stellt' auf dem höckrichten Estrich,
Wackelte; unter den Fuß, der zu kurz war, steckt sie ein Scherblein.
Jetzt schmückt sie die Tafel mit duftenden Blumen und Kräutern
Im vielfarbigen Korb, mit Herbstnarcissen und Krokus',
Astern und Nelk' und Viol', auch Majoran und Lavendel;
Legt dann Oliven darauf, und eingemachte Kornellen,
Rettige, und den Salat von Endivien, Reize des Hungers,
Weichen Käs' und Eier, in glühender Asche gewendet:
Alles auf irdnem Geschirr; und ein zierliches Körbchen voll Brotes,
Locker und frisch. Auch bringet der Greis den künstlich geformten
Alten Familienkrug, mit jährigem Moste gefüllet,
Und drei buchene Becher, zu festlichem Schmaus in der Kiste
Aufbewahrt, (denn er selbst und Baucis tranken gemeinsam,)
Bunt geschnitzt, und die Höhlung mit gelbem Wachse gefirnißt.
Aber die ämsige Baucis entfernte sich oft aus der Kammer,
Und besorgte den Heerd hausmütterlich, schürend das Feuer,
Oder den Kohl aufregend, daß nicht anbrennte die Speise,
Auch zur Würz' einmischend Kastanien. Als sie anjetzo
Blasend aus hohlem Rohr' ihn kostete, fand sie ihn völlig
Gar, und hob ihn vom Feuer, und trug in dampfender Schüssel

Ihn zu den Gästen hinein, und nöthigte. Fröhliches Muthes
Langten die Himmlischen zu, und rühmten das köstliche Gastmahl.
Als nun jene das Herz mit kräftiger Speise gesättigt,
Bringt die geschäftige Baucis den wohlgeordneten Nachtisch:
Lieblich prangt in Körben die Haselnuß und die Wallnuß,
Lieblich der Mandelkern, auch die süße Feig' und Granate,
Purpurtrauben* zu goldnen gesellt, auf geringeltem Weinlaub,
Eine Melon', und Pflaumen, mit zarter Bläue beduftet,
Birnen, saftig und gelb, und rothgesprenkelte Äpfel.
Mitten steht ein Teller mit würzigem Scheibenhonig,
Der aus weißem Gewirk hervorquillt. Aber vor allem
Dienet das Mahl zu erfreuen des oft anmahnenden Paares
Heiteres Aug' und Herz, nicht karg mittheilend, noch ungern.
Jetzo bemerket der Greis, daß, wie oft er den Fremdlingen einschenkt,
Doch nicht schwindet der Wein, und der Krug sich immer von neuem
Selbst anfüllt; auch dünkt ihm, der Wein sei besser, denn anfangs.
Staunend sagt er das Wunder der neben ihm sitzenden Gattin
Leis' in's Ohr; auch bemerkte sie selbst; mit erschrockenem Antlitz
Heben sie bleich und zitternd die Händ', und flehn zu den Gästen:
Seid uns gnädig, ihr Götter! verzeiht der armen Bewirthung!
Flehn's, und springen empor, die einzige Gans, die das Hüttchen
Nächtlich vor Dieben bewacht, den himmlischen Gästen zu opfern.
Aber es flattert die schreiende Gans mit erhobenem Fittig
Weit vor den Alten voraus, die schwer arbeitend und langsam
Wanken, die Arme gestreckt; und scheu in die Winkel entflieht sie.
Endlich ereilt sie den Sitz der Unsterblichen; jene verbieten
Ihren Tod, und der Vater beginnt mit freundlicher Hoheit:
Wir sind Götter, und kommen, Gericht zu halten des Todes
Über die schweigende Rotte der Frevler. Aber damit nicht
Ihr unschuldige sterbt mit den Schuldigen, rettet euch eilend
Dort auf das hohe Gebirg', und entflieht aus dem Thal des Verderbens!
Ruft's, und geht mit dem Sohne voran; ihm folgen die Alten,
Zitternd das Knie', auf Stäbe gestützt den wankenden Fußtritt.
So die Hügel hinan, und des Bergs pfadlose Verwildrung,
Klimmen sie bang' aufkeuchend. Doch jetzt nicht weiter vom Gipfel
Mehr entfernt, als fliegt der Pfeil von des Jünglinges Bogen,
Hören sie Sturm und Geheul und den Hall dumpfkrachender Donner
Unten im Thal, und ein Brausen, wie hoch aufbrandender Wasser.
Angstvoll wenden die Alten den Blick, und schaun voll Entsetzens
Ringsum Flur und Häuser versenkt in die steigende Sündfluth,
Die am Gebirg' aufschäumt', und dort mit zerfallenden Trümmern
Strudelte, dort wehklagendes Vieh, dort Menschen umhertrug,
Mütter und Greis' und Mädchen, um Bäume geschmiegt, in Verzweiflung.
Ihre Hütte nur steht auf grün hinschlängelndem Vorland',
Einsam, von Wogen umrauscht, mit friedlich dampfendem Strohdach.
Aber indem sie erstaunt, und der Nachbarn Schicksal bejammernd,
Hinschaun; wandelt die Hütte zum Tempel sich: Säulen von Marmor
Tragen das goldene Dach, und ruhn auf marmornen Stufen.
Betend streckt Philemon die Händ', und die zitternde Baucis.
Aber Jupiter spricht mit huldreich lächelndem Antlitz:
Fasse dich, redlicher Greis, und du des redlichen Mannes
Würdiges Weib; wir sind, auch züchtigend, Geber des Guten.
Sagt, wie lohnen wir euch's, daß ihr so freundlich uns aufnahmt?
Also der Donnergott, und athmete selber dem Alten
Muth in's Herz und Vertraun. Mit Baucis redet Philemon
Weniges, und er enthüllt den gemeinsamen Rath voll Demuth:

Würdigt uns, Priester zu sein in eurem heiligen Tempel,
Ihr allgütigen Götter, und weil wir in friedlicher Eintracht
Stets mit einander gelebt, so flehen wir, nehmt uns in Einer
Stund' hinweg, und keiner beweine einst weinend den andern!
Also beteten sie; und Jupiter winkte Gewährung,
Führte sie dann zum Tempel hinab, und verschwand mit dem Sohne,
Schnell wie ein Wetterstrahl, in die fernen donnernden Wolken.
Lange noch lebten sie beid' in des vielgefeierten Tempels
Schattenraum, und pflegten des Heiligthums und des Altars,
Priesterlich; daß in Lieb' und Frömmigkeit wuchsen die Menschen.
Endlich schwach und gebückt von hohem Alter und Schwermuth,
Saßen sie einst am Abend auf moosigem Steine des Tempels,
Hand in Hand, und redeten viel von den Tagen der Jugend,
Und von der nahen Verjüngung des sanft umschatteten Lebens.
Abendlich ruhte der See, und spiegelte Felsen und Bäume,
Leichtes Gewölks Goldsaum, und die luftige Sichel des Neumonds.
Jetzt mit feierlich stiller Bewunderung sahn sie der Sonne
Strahlenden Untergang, des heiteren Tages Verkünder,
Über dem schauernden See. Da erfüllte sie herzliche Sehnsucht,
Unterzugehn, wie die Sonne, zu jenem verklärten Aufgang.
Ihnen däucht', als sänken sie nun in sanften Schlummer,
Wie er in schwüliger Stunde den Wanderer unter des Wipfels
Duftender Erle beschleicht. Doch schnell, in der süßen Betäubung,
Sahn sie bestürzt, wie sie beid' als sprossende Bäum' in den Boden
Wurzelten, Baucis als Linde, der ihr als Eiche Philemon.
Als nun beid', in dem ängstlichen Traum, die belaubeten Arme
Gegen einander gestreckt, sich mit Inbrunst: Theuerste Baucis,
Lebe wohl! zuriefen, und: Lebe wohl, mein Philemon!
War's als erwachten sie schnell; und sie wandelten, Jüngling und Jungfrau,
Schöner denn Sterbliche sind, durch blühende Schattengefilde.
Aber Merkur, ein Retter aus Noth abscheidender Frommen,
Liebevoll in Gestalt des bewirtheten Gastes erscheinend,
Führte sie, Hand in Hand, zu der seligen Geister Versammlung.
Dort, o Fremdling, grünen die heiligen Bäum' an dem Ufer
Seit Jahrhunderten schon, hochalterig, nimmer veraltend.
Ländliche Weihgeschenk' umhangen sie: Kränze Verlobter,
Und hochzeitliche Schleier der Bräut', und Locken der Jugend,
Auch Schalmeien der Hirten, die Menschlichkeit sangen und Schönheit.
Hieher trägt die Mutter ihr Kind, und säugt in dem Schatten;
Hier wird der Knabe geweiht zum Jünglinge; hier, wer den Haushalt
Neu beginnt; hier schwört man Gesetz und Ordnung und Gleichheit.
Wer dem Schatten sich naht, dem bebt die entzückende Sehnsucht
Wohlgefallen in das Herz, und heißes Vertraun zu den Göttern.
Pflücke die Blumen des Thals, o Wanderer, daß du in Ehrfurcht
Deinen Kranz aufhängest der Menschlichkeit, und dich belohne
Fröhlicher Muth und Gedeihn, ob du wallfahrest, oder daheim seist!
Rufe das Vieh mit dem Horn, Endymion, aus dem Gebüsche,
Daß wir zur Hürd' eingehn: schon dunkelt es. Aber, du Fremdling,
Hebe die Bürd' auf die Achsel, und folge mir unter mein Strohdach
Dort an der waldigen Bucht, wo des Heerdes Flamm' in der Dämmerung
Lieblich glänzt, und der Rauch am funkelnden Himmel emporwallt.

Oden und Elegien.

An Brückner.

Entlockst du meinem bebenden Saitenspiel
Getön, das würdig brauſ't' in den Harfensturm
  Des Heimathgesangs, wann Jehova's
    Heiliger Thron aus der Nacht sich hellet,

Und Segen ausströmt: welcher, mit Lebenshauch
Und Todesschauern, immer beseligend,
  Nun sanft einherwallt, nun in grausem
    Donnerorkan sich ergeußt, und umschafft?

Zagvoll, o Brückner, schau' ich den jähen Pfad,
Gebahnt von Miltons über des Sterngewölbs
  Abgründe, wo dein Young emporklomm,
    Und von Sions geführet, dein Klopstock.

Laß mich im Hainthal singen mit Herzlichkeit,
Mit Kindesandacht, Ihn, den Beseliger
  In lindem Säuseln, der mit Labsal
    Tränkte die Dürr', und von heitem Regen

Anlacht die Lenzflur. Feiere du das Graun
Des Donnertages, wann die Posaun' erklingt
  Von Auferstehung, und aus endlos
    Krachendem Sturz sich erneut der Erdkreis.

Der Winter.

An Brückner.

  Aus grönländischem Eispalast
Schwankt der Winter hervor, Zacken und Reif im Bart,
  Ruft, und schirrt an den Wagen sich
Schwarzgeflügelte Sturmwinde des Boreas.

  Graunvoll tummelt er Nachtgewölk,
Durch aufbrausendes Meer, krachende Waldung durch;
  Weiß dann wirbelt die Flur; und schnell
Harscht der Bach, und im See heulet gediegner Frost.

  Eilt mit Stahl im Gebiß, und führt
[illegible] auf lautknarrender Axe hin
  Zum gastfreundlichen Halmenbach,
Wo, noch Bräutigam jüngst, Brückner die Gattin herzt.

  Fern aus wendischer Hünenburg
Trab' ich über den Schnee; bald in dem Kämmerlein
  Wärmt den Starrenden Sode's Trank,
Und der prasselnde Holz hauchet die Flammen auf.

  Saus' alsdann in dem hallenden
[illegible], saus' um das Dach, Boreas! Frühling schafft
  Uns am hellen Kamin der Scherz,
Und das traute Gespräch, und die Begeisterung.

  Gleich dem tönenden Spreeschwan,
Hebst nun lyrischen Flug, nun Paradiesgesang,
  Du, mein Brückner; und stärkst mit Lob,
Darf ich Blöder einmal reinere Harmonie.

  Oft auch lockt der Helvetier
Uns in Späte der Nacht, bis die Vermählte nickt,
  Wenn das zaubernde Schäferlied
Dir entbricht, und mit Hauch plötzlich die Lampe lischt.

An einen Meerschaumkopf.

Sohn vom Schaume des Meers, lieblich gebräunter Kopf,
Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt;
Dieses Band sei geweiht dir,
Das mit rosigen Wellen spielt,

Auf jungfräulicher Brust schneeigen Glanz einmal
Sanft zu röthen. Umsonst! weil der bewunderte
Festschmuck dir am gedrehten
Ebenholze verdient zu wehn.

Du, des Freundes Geschenk, tröstest die Einsamkeit
Unmuthschauernder Herbstabende; du verströmst,
Gleich dem pythischen Dreifuß,
Oftmals Dampf der Begeisterung.

Nach Jahrhunderten wird, Herrlicher, dein gedacht;
Denn ich singe das Rohr, sammt dem Medusenhaupt,
Dem aus silbernem Rachen
Balsamduftender Rauch entwallt.

Die Bundeseiche.

Sandt' eine Gottheit uns der Begeisterung
Heilvollen Anhauch? oder (o Dank, hinweg!)
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eiteln Trugs Verblendung?

Wir, treuer Freundschaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Wüteriche nachträgt des Barbarn
Pierus Brut, und im Gifterstromt

Zur Seelennahrung würziget. Wir entflohn
Durch stille Dämmerung, von der ähnlichen
Glimmern Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entströmend.

Ha! scholl der Ausruf: schaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langsam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg sie empor, und vertraut dem Himmel!

Urplötzlich trug uns feuriger Ungestüm
Zum weiten Obdach; und von geweiheten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Knüpften wir Bund mit getreuem Handschlag.

»Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelüst des Staubes!

Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Ausflug (der Freiheit Schwung' erhöht' ihn!)
Merkend in Red' und Gesang' und Hochthat!

Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwuchs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
Frank, ein Verächter dem Neid', und schamhaft!“

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Luftwolke blinkt' uns unter dem Ast der Mond;
Und leis' herab im dunkeln Wipfel
Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.

Nimm, Voie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;
Und sei dem Jünglingskreis' in Zukunft
Werdemar, froh des geweihten Namens.

Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
In Kunst und Anmuth werbender Barden Chor.
Voll manchen Mißklang straft' er, manches
Gaukelnde Aftergetön; eh' donnernd

Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Aufjagt' im Freiheitskampf, errettend
Herd und Altar, und die Sprache Mana's.

An Esmarch.

Wie anwandelnder Sturm hinter dem Herbstgewölk,
Droht von ferne der Zug, welcher mit ehernem
Arm, o redlicher Esmarch,
Dich dem thränenden Freund' entrafft.

Ach, nicht schöpfet uns dann zärtliche Brudertreu',
Nicht die Stunden gesammt unserer Seligkeit,
Wann selbander die Landflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;

Wann uns trauliche Nacht bei dem hirtlichen
Pan, und dem Gesang brittischer Barden sank,
Und bei holdem Geflüster,
Wo sich Herzen begegneten.

Zum hochschalligen Gau tapferer Angeln trägt
Dich das stäubende Rad; bald in dem Vaterland'
Obotritischer Männer
Denk' ich schöner Vergangenheit.

Wenn du dort an der Hand deiner Emilia
Wallst im Schimmer des Monds, und, wie so ernst dein Blick,
Schmeichelnd fraget das Mägdlein,
Dann antworte: „Geliebteste!

So geliebt, wie von dir, wallet' ich einst mit ihm
Durch die Stille des Monds, künftiger Wonne froh:
Jetzo, fern und vereinsamt,
Denkt er schöner Vergangenheit!“

An John André.

Fern aus deines gesetzordnenden Albions
Reichem Männergebiet, trug dich das Meer, zu spähn,
Ob noch heimlich bei uns ähnliche Tugend sei,
Die der Angel dem Briten gab.

Kehr' itzt, André, zurück, Edeler deines Volks,
Wo: Willkommen! dir tost muthiger Jünglingsschwarm,
Wo: Willkommen! dir sanft lächelt ein schüchterner
Rosenknospiger Mädchenkreis.

Ist die Wonne verrauscht eures Wiedersehns,
Dann verkündige du fröhlich den fröhlichen,
Daß noch heimlich bei uns ähnliche Tugend sei,
Die der Angel dem Briten gab:

Daß nach heiligem Recht unsrer Greise Rath
Urtheil spricht, und den Spruch Obergewalt vollzieht;
Daß, wo herrischer Trotz dunkelte, Licht und Fug
Und allsegnende Freiheit tagt;

Daß in Hütt' und Palast biedere Treu' und Zucht
Gern mit Mäßigkeit wohnt, und mit gestähltem Fleiß;
Daß vor Heerd und Altar weisere Tapferkeit
In blutkargenden Kampf sich stellt;

Daß in jeglicher Kunst, welche zu Menschenwürd'
Aufschwingt, deutsches Verdienst leuchtete; daß den Wahn
Kühn der Forscher und frei, aus der Natur Bezirk,
Und der Religion, verwies;

Daß mit Meißel und Farb', und in gestimmtem Klang,
Deutschlands Genius schafft, daß unbelohnt, verschmäht,
Deutschlands Genius altgriechischen Kraftgesang
Der unhöfischen Harf' erhebt.

Dann mit leiserem Laut sage, wie herzlich hier
Freunde lieben den Freund, wie so bethränt und stumm
Dir nachfolgte der Zug, und wie zuletzt dein Voß
Dich umarmt', und das Antlitz barg.

An Rolph.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.
Horat.

Rolph, am Becher der Lust, oder am Trank, den die Levante uns bebaut,
Mög' um unsere Stirn Knastergewölk bläulicher Wirbel drehn.
Laß dort hoch vom Olymp Götter mit Lust athmen Ambrosiaduft:
Wir in stillem Verein athmen mit Lust edler Virginia
Luft, von Rosen gewürzt, und das Gespräch glimmet wie das Pfeifchen fort.
Auch des Einsamen Harm schwindet im Rauch, lächelnde Ruh' umweht
Geistesfunken, es flammt Geniusgluth, leuchtend der Ewigkeit.

Aber wehe, wenn Acis, wie dem Meion, Englischer Taback entquillt!
Friedenspfeifen nicht mehr baut der Huron, wann er, im Kreis gestreckt,
Saugt am dampfenden Kopf, der wie die Ess' und wie der Meiler glüht;
Auf zum Messer der Schlacht taumelt er, würgt, prangt mit der Schädelhaut.
Nein, der Traulichkeit Brandopfer entweih' üppiger Frevel nie!
Auf, leichtsinniger Rolph, gaukelndes Rohr, wirf die gigantischen
Meerschaumköpfe hinweg, die, wie Tyrann, Schwindel dem Hirn und Pest
Dir entschmauchen! Verliebt flattert der Scherz, flattert der lächelnde
Witz von dannen; der Spaß hinket daher, gaukelnder Doppelsinn,
Und lautaufes Gelach: daß die verschämt Ida die Hand entzeucht,
Und vom nahenden Hauch, Staub im Gesicht, wendet den Rosenmund!

Stolberg, der Freiheitssänger.

Rauscht, Saiten, rauscht im Jubelton:
Ich denke Vaterland;
Noch sproßt von Hermanns Stamme Saat,
Und trotzt dem Sturm!

Noch ragt um Mana's Heiligthum,
Der Anwachs, schlank und hoch,
Die Schattenäste weit gestreckt,
Und hoch das Haupt.

Noch wuchert, Walhallalter, dir
Heiligthumes Eichenlaub,
Und dir, o frommer Barderchor,
Der jenen sang!

Im dunklen Obdach ruht und singt
Einst Hirt und Ackermann.
Es küßt Jüngling dort und Braut;
Die Mutter singt!

Antwortet Stolbergs hohem Ruf:
Freiheit und Vaterland!
Antwortet dreifach, Wiederhall,
Dem hohen Ruf!

Es schauert durch den ebnen Hain
Geheimnißvolle Kraft;
Teuts Eichenbaum ergrünt am Stumpf,
Und säuselt auf!

Ach! nah' ich Hermanns edlem Sohn?
Ich kann't! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer! ich den Mann,
Den Teut erkor!

Ich geh', und sag' umarmend ihm,
Nicht kein, nach Höflingsbrauch;
Nein, gerad' und deutsch: dich liebt mein Herz,
Und ist dein werth!

Deutschland.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Was, Volk Thuiskons, hobst du die Stirn', und schaust
Mit stolzem Lächeln nieder auf alles Volk
Vom Niedergang bis fern zum Aufgang,
Welchem du Könige gabst und Feldherrn?

Die Sklavenfessel klirrt in das Eigenlob,
Die uns der Frank' einst (wehe dem Mönch, der ihn
Als Gottes pries!) um Hals und Knöchel
Schlang, da mit triefendem Stahl der Herrschsucht,

Für Gott, der Heuchler mordet' ein fromm Geschlecht,
Die Priester austilgt', und dir, o Wittekind,
Statt Wodans unsichtbarer Gottheit,
Wurmige Götzen gebot zu feiern.

Nicht deutsches Herzens, Vater dem Frankenstamm,
Thuiskons Abart, kroch er dem Pfaffen Roms,
Und unterwarf, o Schatten Hermanns!
Deine Cherusker dem Bann des Weltherrn!

Nicht deutsches Herzens, Erbe des julischen
Tyrannenthrones, gab er zur Armengift
Den Freiheitsfang altdeutscher Jugend,
Dem sich die Adler gesenkt im Winfeld!

Nun schwand die Freiheit herrischem Machtgebot:
Vernunft und Tugend flohn vor dem Geierblick
Der feisten Mönch'; entmannte Harfen
Fröhnten dem Wahn und dem goldnen Laster.

Wehklag', o Stolberg! Ach! sie umklirrt uns noch,
Des Franken Fessel! Wenige mochte nur,
Von Gott zum Heiland' ausgerüstet,
Luther befrei'n aus dem Joch der Knechtschaft.

Ruf' nicht den Britten, daß er in strahlender
Urväter Heimath spähe der Tugend Sitz!
Dann blüh'n die Sprößling' edles Samens,
Welchen die Jölle geführt des Angeln:

Daß wieder aufstieg, aus der Erderoberer
Schmachvollem Unfug, Licht und Gesetz und Recht
Und Menschenwürd' im hehren Eiland,
Muster zu sein der gebückten Nachwelt.

Nach Gold' und Vorrang gieren wir, Mann und Greis;
Nach Lust der Jüngling, stumpf für Gefühl und That!
Durch laue Nacht lustwandeln Jungfraun,
Üppigen Laut der Pariser schmachtend.

Singt solchem Anwachs, Sänger Germania's,
Ein neues Buhllied; bildet dem trunknen Ohr
Das Rosenlager, halb entschleiert,
Oder das Taumelgelag am Kelchglas:

Ein Händeklatschen rauscht aus der Meng' umher!
Der Tugend weiht ihr lieber den ernsten Ton?
Ha! flieht, und fern am Saum des Nordens
Sucht dem verbannten Gesang' Gehörung!

O gib mir Stärkung, heilige Schauernacht,
Wo meine Harf' ich Gott und der Tugend schwur;
Gebt Stärkung, Thränen ihr, die einsam
Ich an den Mahlen geweint der Vorwelt!

Wer alterthümlich Religion und Kraft
Und Schöne sang und Liebe des Vaterlands,
Den lohnet Kaltsinn, dem des Lobers
Hämischer Wink und verhaltne Scheelsucht!

An Heinrich Christian Boie.

Froh von Wonne des Mai's und Brautempfindung,
Singt der Nachtigallknab' im jungen Ahorn
Seinem Herzen; doch fliegt er
Gern zu den Menschen herab.

Am hochwaldigen See der alten Rhethra,
Wo, von Gorm gescheucht, der Wendenpriester
Nachts im Ufer des Tempels
Götter und Heiliges barg.

Sah mein Volk von fern durch Kriegsbeschattung
Mich einherschweben gehn, und hört' leisen
Wiederhall ehrerbietig
Tönender Waldmelodie'n.

Komm! liebkos't' er, komm, du Saitenjüngling;
Daß ermüdet Höhn tönende Schwestern
Mit sokratischer Weisheit
Dir, und geläutertem Klang,

Neu beleben das Spiel! Dann singe muthig,
Was dir athmet das Herz; und deiner harret
Preis von Söhnen Thuiskons,
Und ein unsterblicher Kranz!

Dank, mein Volk! Mir ward ein Thränentüchlein
Deiner Schwester zum Lohn! Was darf's der Krönung?
Was des nichtigen Ausrufs,
Welchen der Mißling posaunt?

An einen Virtuosen.

Mit lautem Händeklatschen,
O Künstler, dankte dir der Saal
Dein Zauberspiel;
Ich klatschte nicht, und staunte nur.

Wer hat die kriegerische
Schalmei, die mit Trommetenhall
Und Trommelschlag
Den Streiter zu der Schlacht entflammt!

Die Seele schwand in Wehmuth,
Wenn sanft dem allmachtvollen Hauch
Ihr süßer Ton
In leisem Schmachten sich verlor;

Dann rasch, durch tausend Irren,
Hinauf zum hellsten Gipfel flog,
Und silberrein,
Wie Philomele, trillerte.

Nicht hatte mehr Amphion,
Nicht Orpheus mehr durch Harmonie,
Die Berggewild
Und Sturm in Weg' und Waldung zwang.

Das eitle Flittermädchen
Vergaß bei dir des Fächerspiels,
Des losen Winks,
Und aller ihrer Mädchenkunst.

Des klügelnden Gecken
Vergaß das bunte Stutzerchen,
Vergaß er selbst,
O Barth, daß du ein Deutscher bist.

Die Erotiker.

Du der Cypria Chor, nicht der unzüchtigen,
Preist' ohn' ahnende Scham eigene Zärtlichkeit;
Ihrer himmlischen Huld, der in Olympia
Gottes feiert' und den Held, sing dem Kolonen-
schwan,
Der, hoch über den Staub, über Walhall empor
Schwebend, tönte von urdeutschem Biedermuth.
Ja, centaurischer tobt und dithyrambischer
Auch der Lüstlinge Tanz, Landvater deuten sich
[illegible] unsres Liedes holde Berückstellung.
Billig bildet ihr den [illegible] Gesang, der nach
Gott und Religion singet, und Vaterland.
Selbst wer waltet im Volk, Friederich selbst, ver-
schmäht
Eichenkränze, die Teuts heiliger Barde flicht;
Lieber achtet er nur, welcher die Stirn umgrünt.

O wenn, Eros, der Gruß meines teutonischen
Waldliedes ja doch geschmäht, das, wie die Muse,
barsch
Deinen Lieblingen schmettert, übe den Neu' Gesang!
Stimm' anmuthiger mir Harfe zugleich und Lyr',
Und o spanne mir du, spanne des goldenen
Bogens Saite zum Klang lydischer Harmonie'n,
Die gleich klingendem Glas' unter dem Finger tönt,
Wollustvoll, wie die liebkosende Nachtigall.
Dann mit schmelzendem Laut weicher Lutetier
Wehr mein Lied in den Chor deiner Geweiheten,
Der ekstatisches Traums süße Verlockung girrt.
Dann, o Chariten, tanzt, schüchtern verhüllt, im
Takt
Meiner Wohlmelodie'n, und in das Tanzmelied,
Den unbeschreiblichen Kuß, springt des sicilischen

Nektars! daß mit Begier schöpfe des Jünglings Brust
Meinen zaubernden Trank, welcher durch Puls und Mark
Aufglüht; daß, ob in Scham glühend die Schöne sich
Fächelt, unter dem Schirm freundlich sie lächele!

Der deutsche Gesang.

An Miller und Hölty.

Einst in Ludewigs Saal, über dem Minnesang,
Den der Franke vergrub, schwebete Walters Geist,
Sammt tonkundigen Rittern,
Um den schwäbischen Thron verklärt.

Sorgsam wehten sie Staub, Schimmel und Mottenschwarm,
Von der farbigen Schrift; wechselndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leis' im Lilienkelche summt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr schwäbisches Grab sprengt' er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutonischer Wiederhall.

Fröhlich lüftete vom alternden Moderduft
Rings auf heimischer Flur jeglicher Sängergeist;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten sie Blüthenthau,
Hier aus blauem Viol', hier aus dem lichten Kelch
Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Gluth flammte des Erlenstrauchs
Zartgekräuseltes Laub, flammte der spiegelnde
Born; daß staunend der Landmann
Von aufglimmendem Schatze sprach.

Auch war liebes Getön wonniger Harmonie'n,
Wie wenn hörbar im Wind' athmet ein Saitenspiel,
Oder Harmonikaluft!
Anklingt, oder zu klingen scheint.

Oft am Traufens Rain hörtest, Miller, du
Wehn den geistigen Hall, oft an der Leine Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Sänger hold.

Zwar nicht ahndetet ihr, welche Gestalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum lohnende Freude sang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Lug befleckt.

Was so innig bewegt, wenn in geheiterter
Luft, mit Lerchengesang, Frühling und lauer West
Über blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was so innig bewegt, glühte das Abendroth,
Stieg der traulliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die selige Wehmuth
Nicht ein freundlicher Sänger euch?

Ihr begannt: der Gesang schmachtete Zärtlichkeit,
Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit,
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton spannt, heiteren Scherz, wie einst
Hagedorn an dem Becher
Zur Gitarre Britannia's.

Schon singt euren Gesang rosiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
Frohsinn thut der Gesang, Kraft und Entschlossenheit,
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp', es flieht

Silber Franken Getändel,
Und ausonisches Gaukelspiel!
Mir auch strömt in Gesang trunkene Red', und selbst
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt,
Ob ein freundlicher Sänger
Mir an meiner Tollens' erschien!

An Klopstock.

Bei übersandten Gedichten.

Tritt hin, Gesang, tritt muthig vor's Angesicht
Des edlen Sängers. Zage der Frevler!
Du, Keines Knecht, auch sein nicht, weihtest
Frühe dich Gott und dem Vaterlande.

In hoher Wolke feiert den Ewigen
Der Ruf des Donners; aber ihn feiert auch
Die kleine Grille, die dem Vater
Fröhlichkeit singt, und der jungen Blüthe.

Hat nicht Eloa seinen Gesang gehört!
Sprecht, Edenswonnen, die der Bewohner schuf!
Und er, in Übermuth sich hebend,
Könnt' auf den Jünglingsgesang herabschaun?

Still, meine Seele! Wahrlich, er kann es nicht!
Und wenn sein Antlitz Segen mir lächelte?
»Getrost, o Sohn! du singst der Eiche
Würdiger einst, und der Palme Zions!«

O dann, ihr Brüder, schwur ich mit euch, im Graun
Der stillen Mondnacht, edleren Liedesflug!
Dann fleht' ich Knabe schon um Weisheit;
Und mich umscholl's, wie Gesang des Himmels!

Sehnsucht.

Ist es Mitleid, Philomela, daß so bang'
Aus dem Fruchthain, wo der Waldduft leicht umwallt,
Wie ein Grablied dein Gesang mir
Durch die Dämmerung sich ergießt?

Es umschwebt mich in der Dämmerung die Gestalt,
Die im Nachttraum und des Tags Traum mir erscheint;
Ich vernehm', ach! wie sie aufseufzt,
Und das Thränlein ihr entschleicht.

O mein Schutzgeist, wo mit Wehmuth den Gesang
Philomela's in dem Waldduft sie behorcht,
Da erschein' ihr in der Dämmerung,
Wie dein Freund, bleich und verhärmt!

Der Sommerabend.

Nicht zu lautes Getön am Trunk!
Still hier trinket der Baum labende Fluth, und still
Dort die Rose den frischen Thau;
Still auch gleitet der Wein besser die Kehl' herab;

Während, gleich dem bekiesten Bach,
Fließt das traute Gespräch unter dem Platanus,
Und am funkelnden Abendroth
Golden zittert der Bach, goldener (schaut!) der Wein!

Oder singt ungefälschtes Lob
Jungentfesselndem Wein: so wie mit Hagedorn
Sang altbiederer Zecher Chor,
So wie neuerungsscheu singt der Kanoniker!

Aber nicht in der Gläser Klang
Ruft die Namen der Rothwangigen Mägdelein,
Deren rosiger Mund euch schon
Lieb' auf ewig verhieß, oder Gefälligkeit!

Nur im Traum, o mir Armen! bringt
Namlos eine Gestalt Küsse mir! Aufgeschreckt,
Staun' ich fremden Entzückungen
Lang', und möchte sofort Schlummer und Traum erneun!

Besorgniß.

Nein, umsonst liebkoset, o Mond, dein Antlitz
Durch der Wand Weinlaub, das die Abendkühlung
Sanft bewegt! Nicht heitere Lust, du weckst
Düstere Wehmuth!

Schon durchliefst dreimal mit gelöschter Fackel
Du die Bahn, dreimal in erneutem Vollglanz;
Und mir trug kein Lüftchen von meinem Bräutigam
Gruß und Verkündung!

Hat ihn Trübsinn etwa geschwächt, und Krankheit?
Oder ach! (schnell hülle Gewölk dein Antlitz!)
Schimmerst du, falschlächelnder Mond, auf seinen
Ragenden Grabstein?

Die entschlafene Margaretha.

An Elise und Ernestine.

Was verlanget ihr Trost, o Freundinnen? Mehr nur erregt ihr
Mein wehmüthiges Herz.
Todklagen wären bei mir! Denn starrete nicht mein Herz,
Stumm, mit geheftetem Blick!
Ach! mir blutet zugleich, [illegible] nicht um die Schwester, es blutet
Mir um die Freundin das Herz.
Himmelsblume, auf die Erde verpflanzt, mit jeglicher Anmuth,
Jeglicher Tugend geschmückt,
Gottes Lust, und der Menschen, du sankst hinwelkend, o Freundin,
Eh' mein Auge dich sah?
Jetzt weiß ich, warum in dämmernden Stunden des Tiefsinns,
Wenn am vertrauten Klavier
Ganz mein Geist in die Wonne des lang' ersehnten Anschauns,
In den gesammelten Gruß,
Und in des herzlichen Wonnegesprächs Labyrinthe verirrt war,
Fremd, und wie lange bekannt;
Dann von Triumph und Festmelodie'n aufrauschten die Saiten,
Rings wie ein wallendes Meer:
Ach! nun weiß ich, warum unvermerkt der bebende Finger
In wehklagendem Ton
Oft sich verlor, ein Seufzer sich hob, und stillbethränet
Hing an dem Monde mein Blick!
Himmlische, wenn mit dem Bruder mich einst hinführet ein Frühling,
Wo dein Sterbliches sank,
Und an dem Rosenhügel in feyriger Heitre des Abends
Deine Verlaßnen du schaust,
Oder im schattigen Gang, den du liebtest, wo wir betrübt nun
Gehn, mit gebrochenem Laut:
Wird (o vergönn' es ihr, Gott!) wird dann ein plötzliches Säuseln,
Oder ein fliegender Glanz,
Uns im Schauer verkünden, daß dort auch, Schwester und Freundin,
Du der Verlaßnen gedenkst?
Ja, du gedenkst! Was braucht's der Erscheinungen? Edlere Freundschaft
Wandelt zur Ewigkeit mit!
Streut ihr röthliche Blumen, o zärtliche Brüder und Schwestern,
Blumen der Lieb', auf das Grab!
Auch der Freundschaft Blume für mich, die in trauriger Ferne
Selber ich streuen nicht kann!

Aber weint nicht so laut, ihr Kleinchen! Nimmer im Leben
Möchte sie weinen euch sehn!
Streut mit verhaltenem Schmerz; und sobald aufschluchzende Wehmuth
Athmender steigt, so entfliehet!
Dann in der Laub' um die Stelle, wo oft die freundliche Schwester
Tugenden lächelt' und sprach,
Drängt euch dicht an einander, von dunkelen Sternen umschauert,
Und vom erseufzenden West!
Klagt, doch leisere Klage: daß nicht des duldenden Vaters
Männlich bezwungenen Gram
Ihr von neuem erweckt; daß nicht die lindernde Zähre
Jener, die mütterlich trauert,
Wieder versieg', und laut mit gerungenen Händen der Wittwer
Fodre sein Weib und sein Kind!
Seht, sie hören euch gern, liebkosende Mädchen, und saget
Lächelnd mit thränendem Blick:
Frühe zur Seligkeit hob aus Prüfungen sie, die vollendet,
Gott der Belohner empor.
Unter ätherischer Bäum' Umschattungen lehret sie anjetzo,
Sonst nur der Engel Geschäft:
Lehrt sie in Red' und Gesange die morgenröthliche Tochter,
Leben erkennen und Tod.
Oft auch wölbet sie Lauben für uns, und forscht von dem Seraph,
Der ihr Genius war:
Steigen sie bald aus der Nacht? Dann rinnt die selige Wehmuth
Ihr auf den werdenden Kranz.

Zuruf.

Ihr, auf deren Gesang einst horcht die Nachwelt,
Hab' euch nimmer des Beurtheilers Machtspruch,
Nimmer Tadel und Beifall
Wankender Menge, gewelkt!

Gleich dem Griechen erklimmt muthvoll der Schönheit
Alte Pfad', und versucht auch neue muthvoll!
Eurer kühneren Wohnung
Spähe der Vogeler nach!

Stolz durch Geniuskraft, verschmäht dem Dünkling
Mit dem Stachel zu drohn! Werklose Hummeln
Hört die Bien' im Vorbeifliehn,
Fertiger Honig, und singt.

An die Grafen Stolberg,

Christian und Friedrich Leopold.

Traute Stolberg' ihr, die der Skalden Heimath
Fliehn, am Saum urahnlicher Berge Weisheit,
Muth und Freiheitssinn zu erhöhn, im Nachklang'
Altes Bardiedes:

Ihr erscheint kaum unserem Kreis', und schwindet,
Stumme Sehnsucht eures Gesprächs und eures
Kraftgesangs nachlassend; doch bald gesellt sich
Wonne zur Sehnsucht.

Unter sanft einschläferndem Laubgesäusel
Träumt des Mägdleins Kuß, und erwacht, der Jüngling:
Voll von Wehmuth dann und Entzückung denkt er
Lange das Traumbild.

Die Einladung.

An Selma.

Winkt dir Hesperus oft ahndendes Mitgefühl,
Wann mein trautes Klavier, oder des Quells Geräusch,
Und des herbstlichen Busches
Abendlispel, mit Selma tönt;

Sahst du Träume voll Glanz, welche du staunende
Nicht zu deuten vermagst: hier, o ich liebe dir,
Hier dem einsamen Jüngling,
Was dein sehnendes Herz dir hob!

Ach zu selig, im Duft fallender Blüthen dort,
Dir zur Seite, des Mai's in des verschönenden
Kreiß Gesangs, den schöner
Selma zauberte, mich zu freun!

Wie der Harfe Getön unter beseelteren
Melodieen der Braut, schwebte des Liebes Mai
Schüchtern unter der Stimme
Seiner blühenden Lehrerin.

O mit jenem Gesicht, wie du in's Herz hinab
Du, Unschuldige, schaust, tritt vor den Ewigen;
Bald ist wahr die Erscheinung,
Die mein Engel im Traum dir schuf.

Am rothblühenden Baum, wo du im Abendschein,
Zur Aussicht geneigt, horchest der Nachtigall,
Steht dir plötzlich der Bruder,
Und ein Fremdling an seiner Hand.

Wenn doch, Traulichste, die rasche Vergessenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn das empörte Herz,
Und dein stammelnder Gruß dir
Dann weissagete, wer es sei!

Ahndung.

Freundlicher Mond, mit Wollust überstrahlst du
Mein gelbhelles Klavier, und winkst traulich,
Daß die Glocke: Willkommen! rufen' im sanften
Saitengelispel.

Aber mir sagt mein Herz voll süßer Wehmuth,
Daß mit Thränen der Sehnsucht meine Selma
Jetzt dich anblickt. Freundlicher Mond, ich kann dich
Jetzt nicht begrüßen!

Für Hölty.

Geist Gottes, der hochherrlicher Engel Chor
Aufstürmt am Weltthron, und, durch harmonische
Sternkreis' herab, zahlloser Geister-
Ordnungen Jubel mit Kraft beflügelt!

(Der leisern Jubel leiserer Wiederhall
Ist Donnerton uns Söhnen des Erdgestirns,
Die, noch aus Staub allmählig keimend,
Zu paradiesischer Blum' heranblühn.)

Weß keuscher Jünglingsharfe den Wiederhall
Du nächtlich einströmst: rasch, aus Entzückungen
Des hehren Traums auffahrend, hebt er
Neuen Gesang, und der Donner donnert.

Dann weit umher träuft Segen und schnellere
Verklärung zeitigt knospende Blumen rings
Der edlen Menschheit, daß ein Garten
Gottes erblüht, und gen Himmel duftet.

Allweis' in Allmacht, kränzest du seltne Zeit
Mit deinen Sängern, Geist, und die Enkelwelt,
Nicht mehr von Neid und Nähe blinzend,
Staunt unverwelklicher Lichtbekränzung.

Ach, unserm Hölty, dem ein geheimer Gram
Am Herzen wühlet, Geist der Begnadigung,
Durch deinen Seraph send' herab ihm
Heilende Würze vom Baum des Lebens!

Auf daß er aussing' allen Gesang, den du
Ihm eingehaucht hast, eh' er den Adlerflug
Von Sonnen aufwärts fliegt zu Sonnen,
Und in die Jubel sich mische der Heerschaar!

Um Mitternacht.

An Selma.

Du jungfräulicher Geist, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt! schmachtet umsonst mein Blick,
Deiner Herrlichkeit Abglanz,
Jene Blüthengestalt, zu schaun?

O dann wurdest ein Fluch, schwärmendes Herz, du
Das sich genußkühn Zauberglück' erschafft,
Und in nichtiger Sehnsucht
Nach dem sinkenden Schemen haschet!

Traum war, täuschender Traum, dieser beseelte,
Unschuld redende Blick, hell von Empfindungen!
Dieser offene Himmel
Im holdlächelnden Angesicht!

Nein! so wahr er im Sturm seliger Trunkenheit
Mich durch Sphärengesang zum Paradies' erhob,
Wie am Strome des Lebens
Ich Unsterblichkeit athmete:

Diesen göttlichen Traum bildet' ihr Seraph mir!
Ihren ahndenden Wunsch hüllt' er in Morgenglanz,
Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Und, zur Liebe bestimmt, ach, zu der feurigsten
Seelenliebe bestimmt! warum, o Selma, schrieb
Dort ein dunkles Verhängniß
Unsrer Trennung mit Sternenschrift?

Flamme Gottes, du strahlst, Liebe, der Sonne gleich,
Auf die öde Natur Leben und Schönheit aus;
Gleich dem Psalme der Andacht,
Stürmst du Seelen zu Gott empor!

Oft durchbebtest du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald säuselnder Frühlingshauch,
Bald ein Nachtigallseufzer,
Bald Erfrischung der Sommernacht.

Einsam wandelten wir jeder den stillen Gang,
Sahn aufsteigen den Mond, schwinden das Abendroth,
Voll süßschwärmender Wehmuth,
Dachten Tod und Unsterblichkeit.

Schon im Thale, das uns, kindliche Seelen noch,
Aufzog, spielten wir unter dem selben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonie'n.

Doch die Genien beid', unserer Wanderschaft
Einst als Führer gesellt, lenkten den Plauderton
Oft zu leiserem Lispel;
Und die himmlische Thräne rann.

Jetzo rinnt sie auch uns! Dumpfer Trauer bebt
Wie die Saiten hinab, denn in der Mitternacht
Kaltem Hauche begegnen
Gleichempfundene Seufzer sich!

Der Maiabend.

Umweht von Maiduft, unter des Blüthenbaums
Helldunkel sahn wir Abendgewölk verglühn,
Des vollen Monds Aufgang erwartend,
Und Philomelengeflöt' im Thalbusch.

Lau war die Dämmrung; traulicher flüsterten wir
Mit nachgeahmter Fröhlichkeit. Bald verstummt
In holdem Tiefsinn, saß das Mägdlein,
Stammelte: Wollen wir gehn? und ging nicht.

Die Hand in meiner zitterte. Bleib, o bleib!
Kaum athmend lall' ich's. Wonne! da küßten wir,
Nach manchem Freundschaftskuß, den Brautkuß,
Nicht Philomela noch Mond bemerkend.

An Gerstenberg.

Was so eilig, o Gerstenberg, bewachst du
Stets die goldene Frucht, von Hesperus Töchtern
Dir zum Lohne verehrt des Brautgesanges,
Welchen du mit Aglaia hold getändelt?
„Nimm die goldenen Äpfel (sprach sie freundlich),
Die den grausamen Sinn der Atalanta
Auf wetteifernder Bahn gewandt zu Mitleid;
Ernte Jünglingesdank und Mädchenküsse!“
Doch nicht Jünglingesdank, nicht Mädchenküsse,
Reizen dich; du bewachst die hehre Goldfrucht,
Gleich dem funkelnden, blaugeschwollnen Drachen,
Der dort zischend sich wälzt, und Flammen athmet.
Unbarmherziger, gib, des armen Jünglings
Eingedenk, und, o sieh! des armen Mägdleins,
Das die rosige Wang', und ach! den schönen
Kaum entfalteten Busen, naß geweint hat,
Weil ihr jugendlich Sprödethun der Jüngling
Ernsthaft nahm, und vom Kuß erbleichet abließ.
Oder schämest du dich des Götterkleinods,
Wie ein Mädchen das rothe Mal verschleiert,
Das der Bräutigam ihr im heißen Abschied
Auf den Busen geküßt? Zwar schafft sie Ordnung
Oft am Spiegel, enthüllt es leis', und lächelt!
Doch schnell blickt sie umher, glutroth im Antlitz,
Kluger Freundinnen Schelmgesicht besorgend,
Und der Base Verweis, der grauen Jungfrau.

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur, Lichtglanz träufelt vom grünenden Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und biegt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Starr' ich sanft, wie im Traum, gegen die schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel
Gleich jungfräulichem Laut', unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des Mai's Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O der den lautern Geist Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wann sein Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Gab' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkornen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger regt des Hollunders
Knospende Dold' am Steg, wo die Beschattung uns barg?
Träumt sie am Quell, den einst in gebildeter Hand sie mir darbot,
Bis die Vertraute mit sanft mahnendem Lispel sie weckt?
Nein, in der dunkeln Laub' einsiedlerisch, trauert das Mägdlein,
Dort, wo sie mir gefühlt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blüten mit Duft durchathmet und Kühlung,
Weht wie den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
Thränen bethau'n ihr Wangen und Hand, vollherziges Lautes
Nennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott!

Dunkler Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater,
Ruth, bald wieder vereint, fester wie ewigen Band.
Schlafe sanft, o Weib! Leis' athmet sie, und auf die Wimpern
Gießt mein Genius ihr heiligen Schlummer herab.

Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht sie
Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.
Schau, wie aus schwebender Wolke der Glanz im bezogenen Waldthal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Rosengesicht.

Brautgesang.

Für einen Geweihten

des Maurerordens.

Gott sprach: die Welt sei! Hell in des Chaos Nacht
Glomm Äther, schwoll, und ballende Sonnen rings,
Von Erdgestirn umkreist und Monden,
Strömeten Licht durch das ganze Weltall.

Gott sprach: der Mensch sei! Siehe, gesegt vom Geist,
Wuchs Menschensaat aufs fruchtbar Lebensbaum'
Im warmen Lichtglanz trieben Keimend,
Zeitigten Blüthe zu Frucht des Lebens.

Daß nicht die edlern Sprößlinge Gluth und Frost
Ausdorrt', und Sturmwind, stehn sie in heiliger
Hochthalesten Dämmerung eingeschirmet,
Stehn und gedeihn in der Pfleg', ein Achheim.

Wer, Sturm verachtend, heiteres Strahls gewohnt,
Hier Weisheit huldigt, Schönheit und Stärke reift;
Der ragt, von Stern zu Stern verpflanzet,
Einst am krystallenen Born des Urlichts.

Laß uns, o Weltgeist, Herrscher in unsres Hains
Harmonischer Schattung, leuchten dein Angesicht,
Huldreich, und geuß aus goldner Urne
Ewigen Segen herab dem Bruder,

Des frommen Bruders blühender Braut herab:
Daß ihnen Zucht gutartiger Sprößlinge
Entkeim', ein Anwachs unsres Menschheit
Ehrenden Hains, der Verpflanzung würdig!

Die Weihe.

Hymnus.

Stolberg, über der Stadt am beschatteten Busen der Ostsee,
Nahe der fruchtbaren Flur, wo der dänische Pflüger den deutschen,
Dieser den Dänen verflicht, dem gezüngelten Erbe der Angeln:
Kränzet den Bord, der des Meers einst höhere Fluthen zurückzwang,
Dunkles Gehölz, und schauert dem Wanderer Grauen der Vorzeit.
Dort vom sinnenden Gang', an dem Quell entrauschend des Abhangs,
Horcht' ich der lockenden Wachtel im grünlichen Rauche der Ähren,
Durch der Woge Geräusch und des fernhin säuselnden Südes.
Über mir weht' anmuthig mit schwebendem Grüne der Buchbaum,
Weitgewölbt; und es traf ein flüchtiger Schimmer der Sonne

Jetzo das Strohpalmland, das blinkende, jetzo den finster
Perlenden Quell, jetzt blinkend das Lied des ionischen Sängers.
Wonniger schon in das Herz vom bezauberten Blatte sich schwingend,
Scholl mir der hehre Gesang: schnell leuchtet' es; Hain und Gefilde
Schwanden in Licht; Wohllaute, wie liebender Nachtigallen,
Tönten; und Rosengedüft, doch duftender, athmete ringsum.
Siehe, da trat aus dem Licht ein Unsterblicher; seine Gestalt war
Morgenglanz, durchwallend die Nebelhülle, wie Mondschein;
Lorbeer kränzt' ihm die Harf', und die silberlockige Scheitel.
Als ich den staunenden Blick abwendete, faßte der Hehre
Sanft mir die Hand; und in bangen Entzückungen bebte das Herz auf.
Jener begann nun feyerlich, und erhub Laute des Himmels:
Wende dich nicht so bange, du hyperboreischer Jüngling;
Hebe den Blick; die bin ich der trauliche Sänger von Chios,
Welchen du oft mit dem Laut inbrünstiger Liebe genennet,
Einsamer, wann du mein Bild anstauntest, oder den Nachhall
Meines Gesangs, unwissend daß Vater Homer dich umschwebte.
Jetzt mit himmlischer Harf' in dem Chor der Verklärteren sing' ich
Gott, unsichtbar und hehr, um des Allerheiligsten Eingang.
Einst mit irdischer Saite vor noch unmündigen Völkern
Sang ich den sichtbaren Gott im Heiligthume der Schöpfung,
Sein, den der Seligste nicht ausnennt, vielnamiges Abbild.
Kindlich flocht mein Gesang der Menschlichkeit edlere Blumen,
Tugenden, die aufblühten am Strahl' des gemeinsamen Lichtes:
Einfalt goldener Sitt', und Herzlichkeit; dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunst wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Genien; frommes Gefühl für Vaterland und Erzeuger;
Heiligen Bund der Vermählung, des Hausherrn mit der Genossin;
Weisheit in That, in Red' und Gesang, und schirmenden Mannsinn.
Diese mit geistiger Schön' aufsprossende Blüthe des Guten
Gab ich, in Kränze gereiht, der jungen ionischen Sprache.
Denn mir gebot Allvater, zur Priesterin an dem Orakel
Seiner Natur sie zu weihen, die holdanredende Jungfrau:
Daß sie die Blumen erfrischte mit täglicher Sprenge des Nektars,
Und, um die Scheitel gekränzt, weissagete. Tugend und Anmuth
Sang ihr freundlicher Mund; rings ward den gemilderten Völkern
Heilig und hehr die Natur, der unendlichen sichtbare Gottheit.
Aber ein Schwarm, abhold der Vernunft, in barbarischem Wahnsinn,
Schwärmte daher nachtgleich, und zerschlug der geläuterten Menschheit
Heiligthum und Altar und purpurblumigen Festhain;
Daß mit zerrütteten Kränzen die Priesterin kaum in der Felskluft
Floh, und starb. Nur einzeln umwehn tiefsinnige Waller
Noch den Schutt, und hören mit lauschendem Ohr in der Felskluft
Leisen Gesang, gleich ferne verhallendem Harfengelispel.
Sohn der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngern
Schwester Ionia gern auf thrakischen Bergen um Orpheus
Spielte, von einerlei Kost der Nektartraube begeistert;
Dann in dem Bardenhain unsträflicher Hyperboreer,
Oft von Apollon besucht, bei dem heiligen Reihn der Freiheit
Heilig und frei, die Gespielen verachtete, welche, von jedem
Sieger entehrt, nachlallten gebotene Worte des Auslands:
Heb' aus dem Staube den Sinn zu göttlicher Rede Verständniß,
Daß für den teutschen Altar der Teutonia du, ein geweihter
Herold, meines Gesangs unsterbliche Kränze heraufbringst.
Dich wird nächtlich umwehn mein Geist mit ahnendem Tiefsinn,
Und vollherziger Liebe für jegliche Kraft und Schönheit;

Bis der Natur Einfalt und eigene Größe du darstellst
Durch reintönendes Worts Lebendigkeit. Wandele muthig
Fort auf der mühsamen Bahn, dem waltenden Führer vertrauend,
Wie, von der Sonne geführt, hinwallt die belebende Erde,
Jetzt in Sturm und Gewölk, und jetzt in ätherischer Klarheit,
Strebet sie fort, und erfreut mit Licht und Wärme die Völker.
Also lebt', o Genoß, durch Freud' und Schmerz auf der Laufbahn,
Nicht abwankend vom Ziel, mit getrost ausharrendem Geiste.
Endlich naht', ungeschreckt von dem Lärm unholdes Gewürgeis,
Das aus dem Schutt sanftflüchtig emporschwärmt, folg' in die Felskluft
Demuthsvoll, und empfahe (sie reicht kein schleichendes Unhold)
Aus der Jonia Hand Weihtrank und belebenden Nektar:
Dir, wie vordem mir, dankt die Welt nicht, aber die Nachwelt.

So die Gestalt und verschwand. Da floß in betäubenden Schlummer
Sanft mein Leben dahin; mir war, als wallete ringsum
Purpurgewog', einwiegend den Geist in melodischem Tonfall.
Endlich erwacht' ich vom Traum, und schauderte. Hain und Gefilde
Grünten wie vor; doch die Sonn', in glühende Fluthen sich tauchend,
Schien mir unter den Zweigen mit röthlichem Schimmer in's Antlitz.
Jetzo ging ich, umnetzt von thauigen Ähren, den Fußsteig,
Welcher den blühenden Rocken durchschlängelte, freudig und ernstvoll;
Und bald hatt' ich erreicht die trauliche Pforte des Gartens,
Wo sie entgegen mir hüpfte, die Braut mit offenen Armen.
Aber so bleich, mein Lieber, so unruhvoll und so hastig?
Sprach sie mit forschendem Blick; allein ich wandte des Tages
Gluthen vor, und verhehlte der Schmeichlerin, was mir geschehn war.

An Göckingk.

Den Mitherausgeber der Blumenlese.

Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgistanz des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel;
Die bald Mangen und Flöh' und Wasserratten
Heimlich bannt in die unbekreuzte Wohnung;
Bald aus gelbsüchtigem Nachttopf Ungewitter
Ausströmt über ein Land mit Reif' und Eider;
Oft auch Saaten hinwegleckt, oft als Werwolf
Hämmel raubt, und sich Kühe melkt durch Ständer,
Daß die Nachbarin Blut statt Milch herauszerrt:
Welch triefäugiges, schiefes, ausgeklopftes,
Längst für Galgen und Rad und Sack und Holzstoß
Reif gewordenes Weib, am Damm sich neigend
In unseliger Stund', erfand das Posthorn,
Jenes, das mit geheimnißvoller Wirkung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermißlaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutschlands Räumen aufsproßt
Von unbärtigem Knirps und Jüngling,

Mir verbannt! — Denn so oft des Schreckenhornes
Taratantara tönt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epistel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Mißwachs
Sonst auf aschiger Heid', im kalten Moorsumpf,
Und auf brennendem Miste wild hervorschoß,
Kommt im Sturme dahergesaus't, und wuchert
Durch die Beete des schönen Blumengartens,
Wo, nach fröhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rothwangige Fraun in holder Dämmrung
Athmend unter Gesang' und Lachen wandeln.
Hilf und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göckingk, herum; ich gäte linksum!
Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegischen Wermuth, Odentollwurz,
Dort Saudistel des Minn' und Bardensanges,
Taube Nessel des Epigramms, und langen
Epistolischen Hühnerdarm, des Volkslieds
Lolch, und der Balladen Teufelsabbiß!
Hurtig! nicht in den Steig, dort hinter'n Dornbusch

Hingeschleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenstangen stehn wir,
Abgewandt, und die Nase fest uns haltend,
Ha! und schüren die Gluth; indeß ein dicker
Pestaushauchender Qualm graugelb emporqualmt:
Der, wie einst des Tobias lauter Fischdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalsam,
Selbst die Teufel verscheucht, und, weht ein Düftchen
Ihr in's Maul, die verruchte Hexe kitzelt,
Bis sie hustend die schwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laß des Unkrauts
Etwas stehn, daß die argen Säu' und Esel,
Die mit Grunzen und Ya Nachts umherziehn,
Und voll kritischer Wuth durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Fraß die Blumenbeet' uns
Wo durchwühlen mit Schnauz' und dickem Rüssel!

Das Brautfest.

Ist es belebender Lenz, und freudiger Trieb der Gesundheit?
Ist es, o Weib, dein Trank, der wie zum Fluge mich hebt?
Blum' und Gebüsch, und der Baum, umhüllt wie die wehende Blüthe,
Wankt, und der Laub' Obdach bebt und verschwindet in Glanz.
Ha! wie hellet den Blick die Begeisterung! Lieblich, o Wunder!
Dehnen sich Hügel und Thal, dort um die Wasser Eutins.
Aber im glänzenden Saale der Feiernden schaue die Jungfrau,
Chariten gleich, Stolbergs blühende Braut, ihm gesellt:
Agnes, Hirtin der Flur, und in fürstlicher Halle bewundert,
Schlank wie die Maie des Thals, frisch wie die Rosen am Quell.
Frühlingsheitere strahlet im Aug', ihr freundlicher Blick ist
Sonnenschein, ihr Laut süßer denn Nachtigallen.
Zärtlichkeit hüllt sie und Ernst mit jugendlich spielender Einfalt;
Unschuldsvoll wie ein Kind, redet sie Geist und Gefühl.
Starr, in betäubender Fülle der Seligkeit, steht mein Stolberg;
Ganz ein Unsterblicher schon, heftet er Augen und Herz,
Ungestört von der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
Lachendem Spott, nur auf Sie, ach! auf die Einzige hin.
Sinke doch, Sonn', und erhebe dich, Mond; mitkundige Sterne,
Trauliche, schimmert doch bald, bald in das stille Gemach:
Wo, gleich blendendem Schnee, aufschwillt ihr heiliges Lager,
Unter des Baldachins rauschender Seide versteckt.
Winket den eingedenken Gemahlinnen, daß sie die Jungfrau
Siegreich führen zum kranzraubenden Ehegemach.
Staunend folgt sie der Fackel, die bald erröthende Jungfrau,
Ihr noch kindliches Herz banger Erwartungen voll.
Also erbebt und staunet die grünliche Tochter des Zeisigs,
Welche die Schwingen zuerst athmenden Lüften vertraut:
Aus einengendem Nest im gekräuselten Laube des Schlehdorns
Flatterte voll Vorwitz oftmal das muthige Kind,
Wenn nach Speise die Mutter umherflog, jugendlich zwitschernd
Nieder zum Erdbeerbeet, auf zum Syringengesträuch;
Doch nun endlich im Schwarme der muthgejauchzenden Freundschaft
Wagt sie, vom Schößling her, dort vom Geflügel geschreckt,
Durch umsäuselnde Lüfte den Flug zu dem glänzenden Kirschbaum,
Zittert und kostet von fern seine balsamische Frucht:
Also wankt zu der Kammer die Jungfrau; süße Verwirrung
Hebt ihr die Brust, und fliegt zuckend durch Mark und Gebein.
Eile den jauchzenden nach! was zauderst du! Deiner, o Stolberg,
Harrt im Gemach kranzlos, unter dem Häubchen, die Braut!

Eile, genieß die hehre, die feierlichste der Stunden,
Welche die himmlische Lieb' ihren Geweihten bewahrt;
Wann dein liegender Arm sie umfaßt, und die schüchterne Jungfrau,
Die sich lange nicht mehr sträubete, wieder sich sträubt;
Wann der entfliehende Athem, der raschere Puls, und der volle
Hingeheftete Blick, und die umströmende Nacht,
Wann der bräutliche Kuß auf bebender Lippe, der leise
Stammelnde Laut, und ihr, Thränen der seligen, ach!
Überseligen Wonn', in die Tiefen der Seele hinabruft:
Trautester, trauteste du! leben und sterben mit dir!
Aber es säumt am Himmel die Sonn', und dem Paare entschimmernd,
Heißt noch Hesperus nicht Ackerer lösen den Stier.
Noch ertönt's von der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
Lachendem Spott; noch klingt, voll des ambrosischen Weins,
Heller Krystall dir, Braut, und o Bräutigam, Heil und Gesundheit,
Und daß ähnliche Söhn', ähnliche Töchter erblühn.
Wehe mir! langes Gefild' und unabsehbare Wildniß
Trennt, und der rauschende Strom, uns, o Geliebte, von euch.
Sonst frohlockten und klangten auch wir; kein froherer Glückwunsch
Tönt', aus dem Herzen empor, laut in den Klang des Krystalls.
Dennoch freuen wir uns einsiedlerisch. Blumen des Frühlings
Kränzen uns: Braut ist sie, Bräutigam wieder ich selbst.
Nicht mehr schauen wir lang' euch, ländliche Hütten der Freiheit,
Durch die Gefilde verstreut, jede von Eichen umgrünt,
Nicht der trotzigen Rhein Ertrag, und der blühenden Rapsaat
Gelbe Flur, mit grünschilfigen Graben gestreift.
Eilend verlassen wir bald dies meerangrenzende Marschfeld,
Welches der Fleiß mühsam brausenden Wogen entrang.
Oftmals fodert die Elb', in des Herbstnachtsturmes Begleitung,
Mit hochbrandender Fluth zornig ihr altes Gebiet.
Wild fliehn Möwen in's Land mit Geschrei: das ermattete Pflugroß
Trabt zu des Walls Aufruhe Höhe mit dämmendem Schutt;
Und von den donnernden Schleusen erschreckt, drängt bange die Rinder,
Strudelndes Laufs, in der Geest mütterlich Moor sich zurück,
Häuser auf ragender Wurte vorbei, wo der Bauer des Eilands
Heimwärts rudert zum torfflammenden Heerde den Kahn.
Ach! bald eilen wir fern in Eutins fruchtwallendes Bergthal,
Über Gefild' und Heid' und den bewimpelten Strom;
Daß wir, der sumpfigen Marsch Ankömmlinge, staunend die Felder
Wiedersehn, wie sie uns hüpfende Kinder erfreut:
Wo uns schattet der Wald, wo Berggesprudel uns tränket,
Wo am Bache den Mai grüßet ein Nachtigallchor;
Und wo die lieblichsten Säng' uns Stolberg führet und Agnes!
Aber die Gattin, o Freund, weniger schlank und gewandt,
Will oft ruhn; dann strafet ein lächelnder Blick; sie erröthet,
Nicht ungern, und küßt dir von der Lippe den Scherz.

An den Grafen Holmer.

So wie ein Sänger des Hains im schlingegitterten Käfig,
Wölbt' ihm die Tochter des Herrn früheres Maiengebüsch,
Welches im blühenden Topf sie beschleunigte, unter dem Laubdach,
Froher des Sonnenscheins, hüpft und melodischer singt;
Ach! schwermüthig bisher und kränklich, dort an dem Fenster,
Welches im Nachtfrost blinkt', oder von Hagel und Sturm

Kassette, laß er summen, mit lässiger Schwinge, des Sommers
  Eingedenk, da er frei Wälder und Auen durchflog;
Jetzo hüpft er und singt am offenen Fenster des Gartens,
  Froher des Sonnenscheins, unter dem schimmernden Grün,
Daß sich schirmet das Ohr die am Nähtisch sitzende Jungfrau,
  Und mit lächelndem Drohn Ruhe dem Sänger gebeut.
Alle freut sich von Herzen der wohlreimfiedelnde Dichter,
  Der sein Gärtchen am Hauf' endlich in Friede bestellt,
Und aus traulicher Kammer, wo Mond und Sonne hineinblinkt,
  Ferne des See's Eiland, Waldungen schauet und Flur.
Heiterer Blick durchschwärmet die Gegenden: oft wie das Bienlein,
  Das von Blumen und Thau weniges nippt, und enteilt;
Stürmischer oft, und in Wonne berauscht, wie der Adler Kronions
  Den Olympos flog, und des Ambrosiaquells
Schöpfte den Knaben zur Lust, der, ein künftiger Herrscher des Donners,
  Unter der Brust, im Glanz seiner unsterblichen Last schlief.
Wohl mir! entflohn bin ich endlich dem Wust' unholder Erscheinung;
  Und des Gewühls Aufruhr schweiget, ein Sturm, der verhallt!
Wieder erkenn' ich und hör' mich selbst, und die Stimme versagt nicht;
  Klar in der Heitere ward jeglicher Laut Melodie.
Jetzo lockt nur etwa der Nachtigall Abendgesang mich,
  Etwa der Morgengesang ächzender Schwalben am Sims.
Wann ich verirrt durch Bäumen, in duftender Blüthe Beschattung,
  Wandele, plötzlich vielleicht summest mir ein Bienchen um's Haupt,
Oder die Taub' entsäuselt dem Dach, und ein lusterner Sperling
  Schwirret aus dem Maikirschbaume, schwirret aus den Erbsen empor.
Manchmal unter dem Baum, der die Mittagssonne mir abwehrt,
  Wann mein starrender Blick Würmer im Grase verfolgt,
Schreckt mich ein fallender Apfel zur Seit', und der grünliche Laubfrosch,
  Der im Johannisbeerstrauch frischenden Regen erseufzt.
Auch wenn am Borde des See's, von Lind' umschattet und Pappel,
  Kommende Wellen ich zähl', oder bewundre den Blitz,
Und wie der farbige Bogen in sanft aufschauernder Wallung
  Wiedererscheint, und umher bebendes Schimmergewölk;
Springt oft plötzlich ein Schwarm von Gründlingen hinter der Wolke
  Fliehenden Schatten empor, blinkend im sonnigen Glanz.
Freundliche, hehre Natur, mild lächelst du ahnende Weisheit,
  Edleren Sinn, Einfalt, Kraft und Entschluß in das Herz,
Kraft und Entschluß, zu vollenden, was billiget eigenes Urtheil,
  Anderer auch, wes einst gerne der Gute gedenkt.
Wen dein lächelnder Blick auskor zum vertrauteren Liebling,
  Meidet des Marktes Betrieb, und das Gerassel der Stadt.
Dort in der heiligen Flur, dort athmet er auf, und empfindet
  Menschlicher, neben des Hains lustigem Bach gesenkt:
Kundige zeugen dem Ruf, daß oft im Tempel des Haines
  Und in des Baches Geräusch göttliche Stimmen ihm wehn.
Doch wenn dumpfige Mauern ihm anwies hartes Verhängniß,
  Pflanzet er sich, wo er kann, irgend ein Gärtchen zum Trost,
Oder am Fenstergesims, wo wenige Sonne sich einschmiegt,
  Blühn Hyacinth' und Lack, Ros' und Aurikel dem Lenz.
Seine Lind' an der Pforte, geschützt vor rollenden Rädern,
  Seine Reb' an der Wand täuscht ihn mit ländlichem Grün;
Und wo in schmales Gefild sich Aussicht durch die Verbauung
  Öffnet, wie sehnsuchtsvoll weilet er oben, und schaut!
Winde mir ländliches Grün, wer in waldiger Ferne den Städter
  Kränzt, und der Stadt Jungfrau; winde, auch dir selber, o Muth!
Nicht, Lustwandeler, nein! unflätliche Gassen des Kothes

Preisen wir uns! O füg' eure Blumen zum Kranz!
Schauert Blüthen herab, du Baum, der Begeisterung kundig,
Welcher so oft Stolbergs feiernde Muse vernahm
Im weitschauenden Saal, und oft in den Schatten uns einlud,
Ihn und Agnes und uns, um den vertraulichen Tisch,
Wann wir im Seelengespräch den Edelsten unter den Fürsten
Segneten! Heiliger Baum, schauere Blüthen herab!
Festlich gedenken wir Dein, der hier nach Stunden der Arbeit
Ländliche Ruhe vergönnt; festlich, o Holmer, auch Dein:
Uns unheimische sahst du in Gram, und, fühlendes Herzens,
Brachtest du schleunig Eutins gütigem Vater das Wort.

Abschied.

Blüht, o Blumen, am warmen Strahl und feiert
Mit wetteifernder Pracht des Mais Ankunft.
Er, von Lerchen umtönt und Nachtigallen,
Lächelnd heut' vom entwölkten Himmel schwebt.
Dennoch blühet ihr kaum so schön und festlich,
Als die seidenen Blumen, die mir Anna
Blau und roth in dem silberweißen Atlas
Aufstickte dich, und mit ihres blonden Haares
Schön'rer Blume durchflocht. In kühler Dämmerung,
Aufgeweckt von des Herzens froher Unruh',
Schlich sie leise, die Schwester nicht zu wecken,
Mit erröthender Wang', aus weichem Lager,
Spannt' im Rahmen die helle Seid', umschimmert
Von der purpurnen Früh', und stickte sorgsam
Unter Laub und Vergißmeinnicht und Rosen,
Von der Locke des schönen Haars geziert,
Ihren Namen: damit ihr Freund, entfernt auch,
Ihres holden Gespräches und holden Lächelns
Nicht vergäße, noch ihres warmen Kusses.

Der Abendgang.

An Ernestine.

Nichts unheiteres kann ich, o Schmeichlerin. Du ja gebietest,
Geh' ich so abendlich still blumige Pfade des Mai's,
Und mich ergetzt im Gewölk mißformiger Riesen Erscheinung,
Welche mit Purpur den Leib gürten, mit Golde das Haupt,
Bald dann schwinden in Dunst, wie die Traumbilde des neuern
Genius. Aber der Nacht Sängerin hallet im Busch,
Nach wehmüthiger Stille den Ton aufschwellend in Sehnsucht:
Daß die Seele von süß träumender Ahndung erbebt.
Helden erblickt mein Geist, und goldene Tage der Vorwelt,
Wo man Großes noch groß achtete, Kleines noch klein;
Wo sein selber der Mensch sich erinnerte, daß er verständig
Sei, und Göttergenoß, nicht ein gefräßiger Bauch;
Wo auch heilige Blumen der Menschlichkeit, emsig gewartet,
Blüheten, nicht allein Futter für Menschen und Vieh.
Lebt' ich in jener Zeit, da Homer, gottgleicher Achilleus,
Deinen Zorn, und den hochherzigen Dulder, besang;
Mühsam wandert' ich dann aus hyperborischer Waldung,
Wie zum [illegible] Greif' Abaris, hin zu Homer,
Nicht unkundig des Harfengesangs: denn in Hainen Apollons
Hört' ich, ein jüngerer Bard', eifrig den delphischen Gott,

Wann hellstimmiger Schwäne Gespann von dem schattigen Ilissos
Und des Eridanos goldtriefenden Erlen ihn trug,
Dann des Okeanos Busen, die Elb', und der baltische Meerschooß,
Purpurne Wogen erhub seinem melodischen Hall.
Dort nach bewirthendem Mahl, als wohlerprobter Gastfreund,
Ward ich des frommen Homers traulicher Reisegenoß.
Singend zogen wir bald in Ionia, bald in den Inseln,
Bald durch Hellas umher, und ein arkadisches Thal;
Sahn annoch ungefälschte Natur, und goldenes Alters
Sitte, da gern ein Gott oder ein Engel erschien;
Unschuld, gleiches Gesetz, und Kraft ungefesselter Menschheit
Sahn wir, und streuten zu That edlere Samen in's Herz.
Gleich willkommen im Hirtengeheg' und Palaste des Königs,
Bei'm nachbarlichen Schmaus', oder bei Festen des Volks,
Traten wir nah' und fern, wie daheim, und nahmen mit [illegible]
Milch und Honig vorlieb, lieber mit funkelndem Wein,
Welchen der Volksherold im sidonischen Doppelpokal uns,
Sammt dem gewählteren Fleisch, böte zum Lohn des Gesangs.
Roth im Purpurtalar, und gekränzt mit parnassischem Lorber,
Feierlich dort an der Säul', oder im Schatten des Baums,
Ehrten wir Helden im Lied' und Selige. Siehe, der Jungfraun
Schönste, noch schöner vom Tanz, setzte sich traulich zu uns,
Rühmte hold den Gesang, und klimperte wohl an den Saiten,
Füllete dann den Pokal nöthigend wieder mit Wein.
Selbst dann nahte der König, und hängete jedem ein Schwert um,
Reicht' auch, Hunden zum Schreck, einen gewaltigen Speer.
Oder ein freundlicher Hirt, dankbar für gesungene Mährlein,
Gab auf den Weg [illegible], und ein [illegible] Stück.

So wie von Kunst und Natur wir redeten, dichten wir wandernd
Oftmals unsre Gesäng', hier von dem Jäger im Forst,
Dort bei Sichel und Pflug, vom Fischer am Meer und der Hirtin;
Unter Platanen des Dorfs lallten die Kinder sie nach.
Auch Arbeiter am Weg' und Wanderer zeigten mit Fingern,
Nickten, und grüßten von fern, namentlich, und wie bekannt.
Aber kehrten wir müd' am Mittag' oder am Abend
Wo in ein friedsames Dorf: schnell, wie der Ruf sich erregt,
Wenn ein Mann mit Orgel und blitzender Lampe daherkommt:
Freut euch! jubelt es rings; unsere Sänger sind da!
Eh' wir der gastlichen Thüre genaht, fort eilte die Tochter,
Klatscht' in die Händ', und: Kommt, Freundinnen, riefe sie froh;
Seht doch! Vater Homer, und der hyperborische Fremdling,
Mit blauglänzendem Blick, bräunlich von Locken und Bart!
Zwar der männliche Greis singt zierlicher; doch es gefällt auch,
Singt sein junger Gesell uns von den Mädchen am Pol! —
Drinnen enthub' uns fröhlich Gepäck und Stäbe der Gastfreund;
Und, vom Bade gestärkt, setzte die Gattin zum Mahl.
Wann wir die horchende Menge belustigt, spät in die Nacht hin,
Und der ermüdete Greis oft auf die Harfe genickt,
Von muthwilligen Mädchen verhöhnt; dann führte die Jungfrau
Uns mit der Fackel zur Ruh' in das bekannte Gemach.
Also wanderten wir in heiteren Tagen des Sommers
Singend von Stadt zu Stadt, singend von Dorfe zu Dorf.
Doch eh' Regen und Sturm anwinterte, mit der Plejaden
Untergang, und des Bergs Waldungen flöh' der Hirt;
Wann vor unendlichen Wüsten die Kraniche zögen in Südland,
Und zum Schauer die Saat zauberten hinter dem Pflug:

Heimwärts über die Furten der schon anschwellenden Bächlein
Kehrten wir über des Meers bläuliche Sande heimwärts.
Dennoch landeten wir, wo ein muthiger Winzer im Eiland
Trauben und Obst darbot', oder köstlichen Most.
Sippen Homers auch luden zur Wechselfeier in Chios,
Froh dann luden sie uns alternden Wein' in das Schiff.
Jetzt am Inselstrand', im Gebiet des belobten Eumäus,
Wenn buntfarbiger Herbst heimische Fluren umlacht,
Sahn wir im Abendrothe den schimmernden Tempel von Sunium,
Und wir beilegen vergnügt unter gemächlichem Hause:
Wo wir den Winter hindurch schalmeieten, so wie gewöhnlich,
Wiek und Käthchen mich halten die Spinnen umwacht.
Oft, wenn der Regen umsauset das flirrende Fischenmannsmahl,
Und des Gebirgs Schneelast, weilet' ich selbst am Heerd':
Wie zu der nordischen Elb' ehmals unbändiger Winter,
Glutzen der Höhle zum Trog, und dem vermummenden Pelz.
Aber sobald die Viol' aus zerronnenem Schnee an dem Abhang
Blühete, Lämmer im Thal weideten, Kälber im Busch,
Und leichtfüßige Mädchen im Sonnenschein und im Mondschein
Oft sich gesellten zum Tanz; ach! in der festlichen Zeit,
Wann sich des Dorfs Schulmeister beklagt, daß die Jugend ihm wegbleibt,
Und bei dem Balle vergißt, was sie mit Mühe gelernt:
Dann, dann bliesen wir lustig den Winterstaub von den Harfen,
Schüttelten uns, und hinaus ging' es, wie voriges Lenz. —
O wie sie bang' aufseufzt! Komm, küsse mich, Weibchen; ich bin ja
Gerne geboren für dich, bleibe ja gerne bei dir.
Weg mit dem Traum! Dann hätt' ein betitelter Mann des Gewerbes
Dich als Gattin umhalst, oder ein Dorfprebekant,
Der vom alten Homer im Vorbeigeh'n etwa gehört hat,
Daß der Heidenpoet Satanas Küche bewohnt.
Nein, ich beharre mit dir in dem Barbarthume der Neuern,
Wo willkürlicher Schall niedriget oder erhöht.
Besser, du folgetest mir, mein hyperboreisches Mägdlein,
Flink wie des Reigengesangs schmucke Zigeunerin hüpft,
Als blauäugige Schwester geliebt von hellenischen Jungfraun,
Und vom Vater Homer Töchterchen immer genannt.

An Agnes.

Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Ja, es umschwebet
Deine süße Gestalt, ach! die entfernten, uns stets.
Hier und dort, wo wir gehn: in der blauen Stub' und der gelben,
Wo dein Kanape stand, wo du im Sopha geruht;
Im Schlafkämmerchen auch, dem deinigen, wo wir bei Mondlicht
Blühender Rosen uns freun, die wir in's Fenster gestellt;
Zwischen dem Kirschbaum und dem Birnbaum, wo an der Kirchwalle
Feldwärts uns der Apfel schimmernde Sonne beschien;
Auch in der laubigen Laube, wovor Schneerosen und Erdbeer'n
Sammt Basilien stolz prangen, wie dich zu erfreun,
Wo wir zu Band' und Fenster, dem Abschiedsworte gehorsam,
Weißblattrosen, ein Bild engeres Bundes, gefügt.
Auch auf der schattigen Bank, die dem Agneswerder umherschaut,
(Sie wird künftig der Gee's traulicher Ufer genannt!)
Wo du fröhlich mit uns in der Sommerschwüle den Seewind
Athmetest, unter des Rohrsperlinges hellem Gesang.

Oder die schwebende Mew' und des Fischleins Spiele belauschtest,
Das aus Wogen hervor sonnige Fläche durchglitt.
Doch, wie es perlete, schnell vor der Nümmelchenblätter Beschattung
Stutzte, da weit in den See säuselnder Wind sie erhob;
Ach! an dem lieblichen Ort der Erinnerung, wo du zuletzt noch
Saßest in Gedanken mit mir abendlich grüßen den See,
Lächeltest du: O wie schön! Vergeßt nicht meiner, ihr Lieben!
Und an des Freundes Brust schluchzend das Antlitz verbargst.
Was dein freundlicher Blick anlächelte, alles und jedes
Ward wie ein Brautgeschenk, ward wie geheiliget uns.
Oftmals sinnen wir beide vertieft, und erzählen von neuem,
Was du des Guten gesagt, was du des Holden gethan.
O dann sehn auch wir mit kindlicher Seele nur Schönes,
Lieben das werdende Blatt, lieben das Blümchen am Halm.
Weiter längst dein Herz von sehnsuchtsvoller Empfindung,
Daß die heller der Tau schimmerte, grüner die Flur!
Einsam feierten wir dein, ach! der entfernten, Gedächtniß,
Liebliche, deren Gestalt uns wie ein Engel umschwebt!
Dort am buchigen Ufer des sanft umhügelten Feldsee's
Sangen wir Lied; doch sank heiterer Sänge das Herz;
Und wir sahn still heiter, wie Kraft und Schaukel den Nachen
Wiegte, künftig das Grab deiner Bewohner, Eutin:
Wo mit dem schlummernden Sohne wir einst, nach vollendeter Arbeit,
Ausruhn, wieder vereint, am dem Gelispel des See's.
So, im Gespräche von Tod und Trennung, irrten wir abwärts;
Blaue Vergißmeinnicht pflückten wir unten am Bord,
Wandelten heim, und reihten in irdene Schale die Blümlein:
Bald, von der Quelle erfrischt, hob sich der bläuliche Kranz.
Wir nun trugen den Kranz vor dein jungfräuliches Bildniß
Oben im Saal, und das Bild lächelte, schien es, herab.
Lange betrachteten wir's voll inniger Lieb' und Wehmuth,
Und mit bräutlichem Kuß hielten wir lang' uns umarmt.
Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche! Strafe das schalkhaft
Lächelnde Wort, o Gemahl, straf' ihr mit Küssen den Mund:
Wie wenn sie, schöner von Freud', hinblickt auf den muthigen Jüngling,
Der, mit dem Busentuch spielend, in Schlummer sich lullt;
Und dann mütterlich stolz, voll unaussprechlicher Anmuth
Seitwärts schielend, dich fragt: Trautester, hast du mich lieb?

Die Sängerin.

Leiser scholl mein Gesang in des Klaviers schmachtenden Silberton;
Denn das Mädchen erhub, übergelehnt, hellere Melodie'n:
Daß ihr Busen dem Flor schüchtern entwallt' und mit der Rose Duft
Lüften ihr rosiger Mund gegen die Wang' Äther mir athmete.
Glut durchströmte die Wang', und in der Brust pochte mein Herz empor;
Und mir stockte der Laut, unter der Hand stammelte Mißhall'n.
Auch des Mädchens Gesang stammelte bald. Trunken von Seligkeit,
Bebt' ich näher, und ach! unter dem Kuß zuckte der Rosenmund.

An Katharina.

Einsam unter dem Dach geblühender Linden gelehnet,
Schau' ich der Wellen Gewühl, [illegible]
Schaue sie, welche du siehst, die [illegible]
[illegible] wie Silber und Gold, um das [illegible]
Wo wie im [illegible] Kraft des [illegible]
Durch dein Lächeln [illegible], Freundin, [illegible] ward.
Denn wie der Nachtigall Ton in dem [illegible] Fluten,
Klang dein [illegible] mir in der Ohren [illegible]
Selbst der [illegible] Schwindel [illegible]
Und ich [illegible] mich nicht, [illegible]
Durch des [illegible] beim hellen [illegible]
Warm wie die Morgensonn' über dem duftigen See.
[illegible] ich die [illegible] im Frühthau, welche du pflegst,
[illegible] bald dein [illegible] Reihen im [illegible]

Bald das junge Gewimmel der Weidlinge, das um den Werder,
Wo die Begleiterin saß, blinkend im Kranze sich krönt;
[illegible] und [illegible] den Purpurmohn mit dem Schwunge
[illegible] Gewands, und Thau sprengt vom [illegible] Kohl.
Denn es entschwebt mit der Geist in die Seligkeit, ach! des entfernten
Wiedersehns, der Gedank' auch des entfernern berauscht.
Sehnsucht, Leben der Seele, du heilige Gabe des Himmels!
Mehr denn des [illegible] Mannes ruhig [illegible] Ernst!
Schön sind glatte Gewässer, wo still ihr Laub auch [illegible]
Still die Wälder das Rohr spiegelt in [illegible] Blau;
Schöner das sanfte Gekräusel der Fluth, wenn ihr [illegible] Schatten
Wankt auf [illegible] Grund' unter das [illegible] Gebüsch;
Oder die [illegible] Hirtin sich freut, wie die Sichel des Mondes
[illegible], und auf Abendroth wallet der [illegible] Schwan.

An den Genius.

Aufschwung edles Gesangs winkst du freundlich mir [illegible], oder mit [illegible] Genius.
Doch im [illegible] des Unmuths
Winkt mein Auge zur [illegible].

Denn mich bindet der Staub! Ob an der [illegible] gerne
Ich, unkundig des Zügels, schüttele, bald [illegible]
Noch [illegible] der [illegible],
Bis zum Himmel empor sich schwang.

Ach! das feurige Roß, einst in Olympia's Rennbahn nicht ungelobt, und in der [illegible] Schlacht,
Nun zum Joche [illegible],
[illegible], und [illegible].

[illegible] auf magerer Au', [illegible] einmal vom [illegible],
Hört Trompetengetön, streckt es den Hals, und horcht
[illegible], senkt das Haupt dann
Mit [illegible] Mähn' herab.

Gib, [illegible], ein [illegible] deinem [illegible],
[illegible] Nacht ein [illegible], Genius der Wissenschaft:
Daß [illegible] Anwachs
[illegible], und [illegible].

[illegible] der [illegible] Lehrlingsmeisterin [illegible]
[illegible], und dann [illegible] freudigen
Wettgesang mit Homeros,
Wettgesang mit den Lesbiern:

Der nach ernstem Geschäft, dir, in melodischem
Tonfall, lieblichen Schlaf rieselt, der vielleicht
Nutzbar werde der Nachwelt
Zum dolmetschenden Unterricht!

Deß wird ewiger Ruhm, Gönner der Wissenschaft,
Dir im Buche der Zeit; ja die Verherrlichung
Weckt Nacheiferer künftig,
Die mit besserem Sinn verstehn:

Nicht ohn' alles Verdienst sei der Kastalia
Weisheitsquelle, gelehrt, Mühlen zu drehn, die Wort,
Brot uns schaffen und Brennöl,
Und was menschliches Wohl erheischt.

Die erneuete Menschheit.

Stille herrsch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern sei, was befleckt von Sünd' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
Höherem Aufschwung!

Dem die Weltkreis' all' in dem Sonnenhimmeln
Staub sind, dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maß der Erschaffnen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeistrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Fasten; nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt ihn!

Dich allein Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menschlichkeit! dich sah der entzückte Denker,
Sah' in Wollust, rang, wie zur Braut der Jüngling,
Ach! und umschloß dich!

Flog mit dir aufwärts, und vernahm in Demuth
Näher Gott! — Allvater, erbarm' dich unser!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groß, unendlicher Güte!

Flehn auch wir: Allvater, erbarm' dich ihrer,
(Ach sie thun's unkundig!) die: Gott der Heerschaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn die
Lechzend in Sündblut!

Gott, sie nahn lobsingend, vom Blut der Brüder
Roth, sie frommt er dienten den Dienst der Heimath,
Anders nur sich, Gewaltiger, Engeln selbst Vielnamiger nennend!

Höchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Mondwild jagt in der Eichelwaldung;
Ihm, der Feind abwehrt mit Geschoß und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls:

Oder ihm, deß Seel', in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maße,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!

Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit,
Durch der Willkür Zwang und gelehrten Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.

Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todesschlaf, seit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzenpriesters
Lauerndem Bannstrahl.

Luther kam: auf schauert' im Schlaf der Geist ihm,
Blickt' umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leis' ahndend den Laut aus Trümmern
Attischer Weisheit.

Bald, wie Gluth fortglimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen helle, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' aushaucht: so erhub der Menschheit
Schlummernder Geist sich.

Lebensfroh! Hin sank die verjährte Fessel,
Sank der Bannaltar, und die Burg des Zwingherrn;
Rege Kraft, Schönheit, und des Volks Gemeinsinn,
Blühten mit Heil auf!

Die Jägerin.

Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl um den Kern-
punsch, mich den [illegible]
Was entlockt ihr mich der [illegible] in [illegible]
der [illegible]
Wie das Waldhorn mit Gesang' hallt?

O [illegible] spült der Pokal nicht mit dem Gold-
wein vom Johannsberg,
Es betäubt nicht der Krystallklang, noch der Aus-
ruf des [illegible],
Wie den Wahnsinn der Entzückung!

Mich berauscht Sie, die mit Jagdrohr, und mit
Jungfrau'n an dem Eichwald,

In der [illegible] Anmuth und Gewandtheit
Atalanta's,
Auf der Wildbahn sich einherschwang:

Die den Rehbock vor dem Aufsatz des Gebells rasch,
wie er forthschoß,
In den Sand warf, und den rothflammigen Urhahn
in dem Aufflug
Mit dem Gluthstrahl aus Gewölk rief:

Die im Thal dann, o wie reizvoll! zu des Wald-
horns Melodie sang,
Daß die Wehmuth mir emporbebt' in dem Anklang
der Empfindung,
Wie der Nachhall aus dem Buchhain!

Die Deutschheit.

Ihr Sänger Braga's, der, nach Apollons Bild'
[illegible], für [illegible] erbaut den Eichelkranz,
[illegible]
[illegible]

Ihr habt Apollons [illegible] und Kraft
[illegible]
[illegible]
[illegible], und die [illegible] Sappho.

Gastfreund' [illegible]
Die Welt in [illegible]
[illegible]
[illegible] Schwanengefieder [illegible].

[illegible]
Im [illegible]
Den frommen [illegible], [illegible]
[illegible]

Und [illegible], ein Gastfreund, [illegible]
Jungfrau'n und [illegible]
[illegible], und [illegible]
[illegible] mit [illegible]

Geht, Barden Deutschlands, [illegible]
Und Dank der [illegible] zur Pierdenkunst!
Nicht Scham ist Gastfreundschaft der Sänger,
Die, am [illegible] Tag der Freiheit,

In hochverklärter Menschlichkeit aufgestrahlt;
Daß spät der [illegible] durch die Barbarennacht
[illegible], bis Morgenroth' Europe's
Landen erschien, und dem Volk Thuiskons.

In mancher Eichel schlummerte, nie erweckt,
Der Keim des tausendjährigen Riesenstamms:
[illegible] in [illegible] Sonn' auf Meergrund,
[illegible] der [illegible] Sproß ein Zwergbaum.

[illegible]
[illegible], regt sich Keim um Sproß
Im Morgenwehn, rauscht auf, und lernet
[illegible] den heimischen Trotz des [illegible]

Wohl deiner, wohl uns, Pflegerin! Schwäche dich
Kein Hohn der dankloß schwindelnden Eifersucht:
Ein Frühlingsvogel, der die Stimme
Würgt, und den eigenen Namen ausruft!

[illegible] Feind' [illegible]
[illegible], sich erhebend, [illegible] wider Zeus!
Und [illegible] dein in Stücke milder
Genius, [illegible] zu scheun und Hochmuth!

[illegible] der Meder fürst
In eignem Siegsmal. Marathon schlug, und sieh!
Dem [illegible] Marmorblock entwand sich
[illegible] sanft, die Vermeßnen warnend.

An die Laute.

Hold liebkosende Trösterin,
Meines Freundes Geschenk, goldene Laute du:
Ob ein Freund in der Abendstill',
Ob mein lächelndes Weib dich in den Arm mir legt.

Oft, wenn ernste Geschäftigkeit
Dir mich länger entzog, klagtest du dich mädchenhaft;
Bald antwortest du ausgesöhnt,
Und in Jugendgefühl schwärmet die Laun' hinweg.

Oft, vom tagenden Strahl gerührt,
Klangst du selbst an der Wand Hülle des Alterthums
Meinem lauschenden Ohr im Traum,
Und Ambrosiaduft heiligt mein Gemach.

Über Staub und Gedünst empor
Heb, o göttliche, mich: daß, in den lautersten
Lichtumwallungen abgeläutert,
Ich unschuldig und rein aller Befleckung sei.

Zum mühseligen Staubgeschlecht
Senk' itzt freundlich den Flug, tönend mit Harmonien,
Gleich dem sanfteren Sphärenklang,
Die, zur Wonne der Welt, himmlische Lieb' erwuchs.

Kindlich rede zu Kinderlein
Durch einfältiges Wort, nur wie belustigend;
Ihm, der Funken schon vernimmt,
Sei das Kindliche hochherziges Sinnes voll.

Und allmählig gewaltiger,
Sproß' ein neues Geschlecht edlerer Menschlichkeit,
Von ätherischem Thau genährt,
Und zartregnender Kraft, die an die Wurzel dringt.

Weisheit rief aus den Wolkenhöhn
Sanft zur Erde der mildredende Sokrates;
Durch allliebende Kindlichkeit
Lockt' aus Wahne zum Licht freundlich Maria's Sohn.

An den Pfarrer von Grünau.

Wohlgemuth vollende dein Werk im Weinberg,
Den dir Gott anwies, das Gewölk verdonnert
Fern, und hat wohlthätig gefrischt den Rebhain,
Pfarrer von Grünau,

Luthers Sohn! Dort giebt verwachsenes Unkraut,
Schwinge dort auflockernde Karst' um Wurzeln,
Dort bezähm' einengender Wasserranken
Geile Verdumpfung;

Daß der Wind Anhauch und die Kraft der Sonnen
Ungehemmt eindring' an die zarten Träublein,
Welche, voll gutedeles Mostes schwellend,
Bräune gewinnen.

Auf! an's Werk furchtlos, wie der kühne Luther;
Und zur Arbeit singe dem Herrn des Weinbergs!
Auf! du hebst nun Winzergesang, du hebst bald
Kelterngesang an!

Sonnenlicht, hell strahlend und warm, entlockt
Faulem Moor Ausdünstung; ein Schlag des Donners
Klärt die Luft; froh gehn wir hervor, und athmen
Stärke des Himmels!

Der Winterschmaus.

Schneidender Ostorkan aus Sibirien saust am Doppelfenster;
Gepackt mit Feurung knarrt im Frost die Lastfuhr.
Weder den Schnee durchklingelt ein Schlittener, noch umschwebt ein Läufer
Mit Stahl der Eisbahn blankgefegten Marmor.

Einzelne traben im Sturm, wie geflügelt; auch das arme Mägdlein
Eilt raschen Fußtritts, Haub' und Mantel haltend.
Selbst im Stalle der Hahn trauert klösterlich, krähet kaum, und duldet,
Gelockt zum Futter, Kräh' als Gast und Sperling.

Eisberg, trotz dem Orkan, wie er wüthet, kömmt
in [illegible],
Dem [illegible] [illegible] Dampf [illegible].
Auch in dichter Karosse [illegible] sich zarter Frauen
Gesellschaft,
Die rothe Wang' halb eingemummt in Rauchwerk.

[illegible] das [illegible] den Gemach, [illegible]
[illegible] das [illegible],
Und [illegible] des [illegible] [illegible].
[illegible] in [illegible] [illegible] der [illegible]. Und des
[illegible] [illegible],
[illegible] in [illegible] [illegible].

Roth, wie in blühender Blum' Umdämmerung,
klingt der Feiergläser
Gesang mit Glückwunsch um die Hirtentafel.
Manches Gesangs Nachhall aus Jonia, mancher
Laut vom Tibris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns.

Mit [illegible] Grams Aufheiterung. Eine Ros'
auch spiegelt
In deinem Kelchglas purpurroth ihr Antlitz,
Die mein [illegible] Weib sanft pflegete. Horch sie
duftet lispelnd:
„Schnell rollt das Schicksal; blüht mir auch
im Winter!“

Die Schenkin.

Weniger doch, o Mädchen.
Wie das [illegible] von dem Pokale weniger hell
und [illegible]
Lächelt dieses Antlitz,
Wann den Gastfreund du zu dem Trunk nöthigest,
und zum Gesang!

Aber doch vermag des Lächelns
Gluth die [illegible] zu besiegen? Schau, wie
entbrannt ich ganz schon
[illegible] du, Freundin,
Daß ich [illegible] durch des Gesangs [illegible] Mann-
entzückung

Taumelt? Daß mit Vorwitz
Jenes [illegible] Glanz, den die Andacht [illegible], das
die Bildung
[illegible] Braun' und Wimper,
Daß die Grübchen dort ich besung', ach! und das
Rosenmündlein?

Wie, wie die Götterschenkin
Hebe, purpurroth im Gesicht, beschämt das Lob' ent-
schlüpfet,
Du mich verschämt und seitwärts
Lächelnd anblickst, und den Gesang hemmst mit er-
hobenem Finger?

Dithyrambus.

Wie erhebt im Glanz die [illegible]! O [illegible],
[illegible]!
Du erscheinst, Lyäos, festlich zu [illegible]
den Altar,
Den deiner Macht mit Nektar wir geheiliget im
Krystall,
Und mit buntgemischter Baumfrucht, [illegible]
des Gebirgs!
Um den opferhellen Ehrentisch und den [illegible]
[illegible] Pokal
Schwingt [illegible] [illegible] in Entflammun-
gen sich empor.
Es umweht, wie [illegible], die Begeisterung
von dem Gott.
Schaut! [illegible] und, und [illegible] und, den [illegible]
[illegible] des Altars;

Und die Lippe strahlt von Purpur, wie den Göt-
tern des Olympos.
Heil! Heil! und laut im Chor tönt dithyrambi-
scher Gesang!
Was gebricht? Ob fern der Nachhall zu dem Chor
hoch erschallt?
Ob der Zug des Gottes einstimmt in den festlicheren
Triumph?
Ja er tönt! des Gottes Jubelruf durch die Wal-
dungen des Gebirgs!
Mit der Cymbel braust des Schallrohrs berecyn-
thische Melodie,
Und es hallt in [illegible] ungebändiget der
Gesang,
Nach der Trommel dumpfem Tonfall, und dem
gellenden des Metalls!

Hochher! Io! io! ruft Oread' und Hamadryad'
Und Pan und Satyrjüngling, die berauscht in dem Labyrinth
Der Entzückungen sich herumdrehn, wie geflügelt vom Orkan!
Mir hinweg das Tongeräusch' dort! Ihr belustiget nur das Ohr,
O Pauken und Tamburine, und o Klingeler in dem Schwung!
In den Göttern hebt den Geist dort die beseligende Musik!
Mich entreißt der trunkne Wohllaut, von den Sterblichen unerhört,
In Gestalt empor und Flügelhöh', und ich taumele mit dem Reihn
Des erhabenen Dionysos, des verklärenden aus dem Staub!
Aber umschlingt mein Haupt mit Epheu! O beschleunige, du Genoß,
Der, geweiht dem Gotte, mitschwärmt zu den Orgien der Natur
Und der Menschenwürd' in Hellas! o beschleunige mir den Kranz!
Ha wie sanft mein Thyrsos machtvoll, den die freundlichere Mänad'
In dem Jubeltanz mir darbot! Wie begnadiget von dem Gott,
Schlug ich, daß die Erde, ein Bächlein, mich umglänzt,
Ein Brünnlein in dem Waldthal, ein Bächlein auf den Höhn!
Dem Gefilde entwallt ein Milchstrom in das wonnige Paradies;
Es entschäumt des Mostes Labsal, die Bekümmerten zu erfreun,
Dem geschlagenen Ulmenstamm, und des Honiges ein Erguß
Rinnt gelb aus Eich' und Ahorn, und von Honigthau betrauft,
Und umschwärmt von Bienen, ringsum die Belaubungen in dem Forst!
Mit dem Krokos blüht die Moosros' und die indische Tuberos',
Anemon' auch blüht und Nägelein mit den Lilien in dem Klee;
Um den Fels der goldne Kaktus und die bläuliche Granadill';
Und Violenflor am Abhang', und der purpurne Hyacinth!
Es erglüht die Traub' am Schleedorn, die balsamische Pomeranz'
An dem Ulm, die Feig' am Buchbaum, an dem Arbutus die Granat';
An den Ranken blüht für Brombeern die Melone sich angepflanzt;
Auf der Distelstaud', o Heil uns! hat die Ananas sich gekrönt!
Lobsingt dem Vater Bacchus in geflügelterem Gesang!
Ruft laut: io! io! dem Beseliger im Triumph,
Dem erhabenen Dionysos, dem Verschönerer aus dem Wust!
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geschlecht
Unholder Zucht durch Anbau und befriedigendes Gesetz;
Der von Eichelkost und Wildjagd die Zerstreuten aus der Kluft
Einlud in Hütt' und Feldbau zu dem menschlicheren Verein;
Der Betrieb und Kunst und Weisheit, der die Erfindungen des Gesangs
Aufweckt', und Lebensanmuth; der zu Tugenden des Olymps
Die Gesitteteren emporhub, und sie heiligte, zu empfahn
Den Genuß der hehren Freiheit und der Götterseligkeit!

Darstellung.

Hör', unkundiger Thor, nächtlich am Helikon
Lauscht', und frommes Gefühls, phöbischem Harfenklang,
Als willkommener Gastfreund
Hyperboreischer Waldungen:

Weil erkannt' er, und trifft heiliger Musenkunst
Vielabwechselnden Ton, von dem zerrütteten
Donnerhall der Windsbraut
Bis zum lieblichen Frühlingswehn;

Jeden Geist des Gesangs bildend in jedem Zug,
Durch vollendendes Wort, welches wie Luft umfließt,
Durch harmonische Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmustanz.

Wohlgewichtiget auch, schöpft er des Wortes Kraft
Aus des heimischen Sprachgenius frischestem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein;

Wie sein lebender Bach nieder am Meeresfels
Rollt durchsichtige Flut durch den [illegible] Sand;
Nicht wie lautlose Teiche
Dumpfig, vom [illegible] Kot gefüllt.

Drum dem seligen Gespräch, gram dem verschollenen
Und alltäglichen Land, weiht er [illegible],
Aller Seelen Erhebung,
Kraft und Würde des Altertums.

Er, sich selber getreu, ob auch Verkennende
Dort anzogen und dort, er, in Athen's Chor,
Gleich dem Dulder Odysseus,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.

Trotz dir, argen Kyklop, Feind der Unsterblichen,
Trotz der Kirke Gebräu' und dem [illegible],
Lenkt er Skylla geschickt
Und Charybdis vorbei, der Held;

Jetzt durch [illegible] Wanderungen unverletzt,
Ach wie leicht! wie beheimt! sieht er das Vaterland:
Unter den Seinen ein Fremdling,
Und treuherziger Freund' entblößt.

Die Zünfter.

Ehrwürd'ge Männer leuchtender Wissenschaft,
Auf hohem Schemel der Akademie
Ihr nämlich, eingehüllt den [illegible],
Und der [illegible] Wange am [illegible].

Ihr rühmt Gelehrsamkeit aller [illegible]
In allen Künsten feinerer Menschlichkeit,
Ihr rühmt verfeinerte Wahrnehmung,
Pfleget weiles Getreide, die Werkstatt!

Wie ihr geliebter Innungen [illegible]
Zur Amtshandlung günstiger für Alle,
Für Kanzellei und [illegible],
Und für geflügelter Kutten Münzung,

Für jeder Zunft auch, und der [illegible]
Meisterschaft [illegible], Jünger zur Meisterschaft
Mit Brief und Siegel [illegible],
Goldenem Ring, und dem Hut [illegible].

Was Wind, o Männer leuchtender Wissenschaft,
Was Ding gebricht euch zur Akademie:
Dem Schönen[?] [illegible] zum [illegible],
[illegible] von [illegible] mit [illegible],

Im Blumenschlummer; Göttinnen sandten sie,
Die hold in Liebesdämmerung, durch Gesang,
Durch Zauber nicht entschöner Weisheit,
[illegible] Menschengeschlecht veredeln.

Selbst, dem ihr aufträgt griechische Musenkunst,
Der Dichter Dolmetsch und der Wortdienstkeit,
(O [illegible] ihm sanft!) dolmetscht und deutelt
[illegible] allein, und beriecht den Moder.

[illegible] und Barbaren fiedelten euch. Doch schaut
Die dein, Augusta, welche, des helleren
Jahrhunderts Kind, am jungen Weg alt-
[illegible] Würde gemummt, [illegible]!

Wie, gleich der Sippschaft [illegible], immerdar
[illegible] ausruft, stumm, wenn der Genius
Den Namen Deutschlands trug in's Ausland,
Über den heimischen Zahn entblößend!

Ha! Seht, [illegible] Hansener, schämte sich
Die dein, Augusta! Aber Germania
Nennt dich den Unsern, traut an deinem
Mahl, du Edler, und klagt's der Nachwelt.

Aufheiterung.

[illegible] hat endlich der [illegible] mit [illegible]
[illegible];
Und [illegible] der [illegible].
O wie [illegible] in dem [illegible] die [illegible]
[illegible],
[illegible]!

[illegible], hat auch der [illegible], o du wackere
Hausfrau,
In Küch' und Keller ausgeübt;
[illegible] dampfet der frischgeröstete
Kaffee
Aus [illegible] Kann' und Festlichkeit.

Nichts hier wintert mehr! Matthison, schau', an dem Fenster,
Die dem Geburtsfest früh erwacht,
Mahnen mit Silberglocken die Nachbarin Rose von Zina,
Ihr Purpurknöspchen rasch zu blühn.

Laß uns zusammengeschmiegt im behaglichen Kämmerlein zuschaun,
Wenn kalter Luftzug naht das Herz.
Weh! [illegible] traun dem gefühllosen, doch wehe dem fühlenden zwiefach:
Ihm geißelt die Unschuld, ihm die Schuld.

Mag er die That durch Glücke beschönigen: Stolz und Verhärtung
Zerschmilzt in Wehmuth bald und Reu'.
Warm kann wallet im Herzen empor die erkaltete Freundschaft;
Ach, aber niemals war er Freund.

Weg mit dem Finsteren! Schau, wie die Sonn' urplötzlich den Kirchthurm
Mit rothem Abendglanz umstralt!
Wunder! und dort, wie im Osten der farbige Bogen des Friedens
Lieblich die Sonnenwolk' umspannt!

An Jens Baggesen.

Der du, wackrer Freund Baggesen, gleich Homers
Weitgewandertem, viel Länder und Sitten sahst,
Und aus lebender Quelle Wallungen deinem Geist
Freies trugst in das Vaterland:

Schau vom Ufer den schiffbrüchigen Meertumult,
Voll abenteuerlicher Schwärme, welcher, gemeines Volk
[illegible], Unheil lacht, lieber die Unfeigkeit
[illegible], [illegible] sich am Heil.

Freu des Irrenden dich, spanne das Barbiton,
Bald dem [illegible], dem Feinde [illegible] mit Laß,
Bald auch, welches die Gastfreundin Lesbia
Dir tonkundigern Söhnen gab.

Mit erhabenem Hall [illegible] Meer und Sturm;
[illegible] auch [illegible] den [illegible] Steuerer,
Daß er Mast und Verdeck leichtere, nicht zu viel
Fracht auswerfe, noch Unterlaß.

Aber blind dem Tumult sondern doch [illegible],
Durch [illegible], den du, [illegible],
Deiner Sang [illegible], treu der Natur, und treu
Schönheitfühlender Griechenkunst.

Unverletzt von dem Wahn, welcher mit [illegible]
[illegible] wollt', [illegible]
Durch Apoll gelehrt, [illegible]
Als der erste Moderne sein.

Ob den Griechengesang bildend Volk verschmähte,
Zürne du, deiner bewußt: Wenige Hörer sind
Meinem Liebe genug; fehlen die Wenigen,
Mir ist Einer genug, mein Lied!

An Gerstenberg.

Gerstenberg, alteblr, du tauchst in deines
Denkens [illegible] tief hinab, und förderst
Aus dem Schacht [illegible] Erz, an hellem
Golde geläutert.

Wie [illegible] die [illegible] Denker
[illegible], goldlauterer Lernwahr und Lernhaft.
Aber: Nicht aufschieben! den Spruch erfand ich
Selber der achte.

Dieses Kernspruchs denk', o du weiser Denker,
Wann Cotins [illegible] sich [illegible]. Du bringst
Deinem Gastfreund neue Gesäng', er bringt dir
Altenden Rheinwein.

Der Abgeschiedene.

Wann [illegible] ein Mann, der [illegible]
[illegible] Freund! [illegible]
[illegible],
[illegible] Leben
[illegible] zu [illegible],
[illegible] Schmerz [illegible] mit Kraft! — O [illegible]
[illegible]!
[illegible], Philoktet [illegible],
[illegible] mitfühlendes Menschenantlitz,
[illegible] Zuspruch!

An Overbeck.

[illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible],
[illegible] der Luft, [illegible]
[illegible]',
[illegible] der Saat, Grüne des Haines, [illegible]
[illegible] Gärten rings,
[illegible], als in der Stadt Kärgern
eingesperrt.
[illegible] noch halb von des See's grüner
Umufrung
[illegible] und in der Baumlaube gewölb-
tes Dach;
[illegible], während mein [illegible] den [illegible]
[illegible] Einatder.
[illegible] Gespräch, [illegible], und [illegible] deinen
Knaben.

Der Zauberanblick.

O die [illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible]!

[illegible]
[illegible].
[illegible]
[illegible],
[illegible]!

[illegible] Herbst! [illegible]
[illegible], ach!
[illegible] und [illegible]
[illegible]
[illegible] auf den [illegible]!

[illegible] Komm, mit dem [illegible]; und [illegible]
[illegible]
[illegible], eh' den [illegible]
[illegible]
[illegible]!

An Gleim.

[illegible]
[illegible];
[illegible]
[illegible],
[illegible] Wald' und [illegible], und [illegible]
[illegible].
[illegible] Gleim,
[illegible].

Jugendlich blühender Greis! nein, du graulockiger Jüngling!
Deutschlands und Preußens feinster Sohn,
Ruhm in That und Gesang!

Da, wenn dem Mai aufgrünen die Erstlinge, schwärmten die Luft durch,
In grünen Deutschlands Gewölb,
Elfen und Stimmen rings

Aus teutonischen Hain zur erhabensten Kuppe des Brockens,
Daß Öl, Getreid' und Rebenblut
Fruchtende Segen empfahn;

Kam dann strahlt durch die Nacht [illegible] Genien Adlerlaute,
Oberon von Spuk und [illegible] Schar
Fabelte Jäger und Mönch:

Da an deinem Altare der Menschlichkeit, dem, mit der Charis,
Die Mai' im hellen Chor umschwebt,
Sammelt' ich edlen Keim,

Edlen Keim zu That und Gesang, friedliebiger Weisheit,
Rastlosen Biedermuths, und die
Blühenden Jugendlichkeit.

Die Fenstertulpe.

An Ernestine.

„Röslein!“ lachte des Mai's Licht, „schmücke dich
Purpurroth zur Geburt unserer Pflegerin!“
Doch das [illegible] Röslein
Schlief untinnigen Winterschlaf.

Statt der Rosen, die einen [illegible] blühete,
Beut, o Pflegerin, ich [illegible] Tulpe

Meinen Kelch aus den Blättlein,
Schwach mit Purpur und Gold gefärbt.

Komm, das bäurische Kind uns zu verherrlichen!
Sprach dein froher Gemahl; bringest du wenigen,
Wie [illegible] lernten,
Auch mit wenigem froh zu sein!

An die Sinarose.

Nicht zu schamhaft [illegible] an dem Sonnenstrahle
Aufzublühn, jungfräuliches Einsiedlein;
Deines Hochroths harrt und des Balsamdufts
Unsre Herrin.

Habe ganz [illegible], wie ein [illegible]
Wanderin, voll Lust zu des hellen Mondscheins

Schöner Liebe Morgenreigen, die hundertblättrige Rose.

Aber du, demüthige, lehrest Weisheit,
Gleich Rosalia: du, [illegible] Spuck entblätternd,
Öffne dich hellstrahlendem Tag', und schließest
Dich, wenn es dunkelt.

An die Elfen

des Gartenhügels.

Du Schönste der [illegible] Felsenbucht,
Wo am [illegible], sanfte Nymphe
Voll [illegible] Tiefen,
Will am Hügel [illegible], umweht!

Oft durchschwebt du im Chor [illegible]
Und Feen den Hain, welchen Jhalia,
Das unartiger Waldung,
Dich zur heiligen Ruh' gepflanzt.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Immer grünge der Hügel,
Und der Garten in Blum' und Laub;

Wann mein Volk, vom Geist deiner Gründung voll,
Uns im [illegible] Hain mehr zu besuchen,
Hier am Glanze des Abends
Sammt der freundlichen Wirthin sinnt;

Dann, [illegible] laß' aus der erbebenden
[illegible], im anwehendem Rosenduft:
Auch der Freunde Bewirthung
Sei durch weise Genüg' umgrenzt.

Warnung.

An Stolberg.

[illegible]
[illegible] sprach
[illegible]
[illegible], was recht ist!

Das allein schafft heiligen Blick zur Wahrheit:
[illegible], wenn im Sturme [illegible]
[illegible] Sturmwind
[illegible]

Das allein auch [illegible]
Durch den [illegible] Pfade zu dem [illegible],
Wo uns Freund', [illegible]
Volks begrüßen.

Keine Sucht, Geistesbildung [illegible],
[illegible] Menschheit am Verstand der [illegible],
[illegible], und Mann-spruch
[illegible]

Du, [illegible] Vernunft [illegible]
[illegible], die Zeichen der Offenbarung,
Die im [illegible]
[illegible] der Freiheit!

Die [illegible] Gottesgesetz und Schwarm vom Alter!
[illegible], o Schmach! [illegible] dich im grauen
Bild [illegible] unmenschlichen Frohn, doch dampfen
[illegible] verpflichtend,

[illegible]! Du schwörst du Licht und Wahrheit?
[illegible] dann des gebackenen Gottes
[illegible] zu dem, was Menschen vom Thier erhebet,
Haß und Verfolgung?

Hör', o Stolberg: Worte von Gott verkünd' ich
Alter Freund. [illegible] der Priestersatzung,
Wenn den [illegible] auch der [illegible]
Stimme beschwingt!

Schau, wie dort [illegible] Pfaffen [illegible]
[illegible] Opferaltar einherhinkt:
„Gott, allein uns Gott! o gelog' allein uns,
„Fluche den andern!

„Unser [illegible], ach! unser Gelübd' erhör' uns,
„Unsres [illegible] Blutschwur! das Blut Verklärter,
„Die für uns abbüßten!" Unsinn! denn ohne
Schläft er, und herzlos!

Fluch, o Fluch, Stolberg, wie des Turbanträgers
Und des [illegible] Rabbi's Messer,
Fluch [illegible]
Tand und Bethörung!

Die Passionsblume.

Blühe zur Laub', o Weib, der bläulichen Stern-Granadilla
Zähes Geranke, aus der Kunst blühendem Winterverschloß;
Daß in des heiligen Blumengeflechts helldämmerndem Obdach
Uns [illegible] oft männlicher athme das Herz.
Denn wie mit silberner Pappel dem Schattenflammen(?) [illegible]
[illegible], [illegible] Sinns, kränzte Sänger und Held:
Und [illegible] Muth und Gefahr, in des göttlichen Mannes
Durchausdauernder Kraft, Ruhm und Vollendung errang:
Also erweckt uns die Blume des kühn ausharrenden Duldens,
Der [illegible] Leben und Tod lehrte' [illegible] Geist.

„Fröhnt nicht [illegible]; liebt!" der unter entmenschenden Priestern
Herrlich ein Mensch vorstrahlt', unter den Menschen ein Gott.
Feierlich werde die Laube geweiht dem entschlafenen Bruder,
Werde von uns Rudolphs heilige Laube genannt.
Er, ob unendlicher Schmerz ihm das Mark ausgedörrte, [illegible]
[illegible] er, und schwang siegreich unter Gesang sich empor.
Seitwärts [illegible] die Laube [illegible] der [illegible],
Und auf dem [illegible] daher [illegible] scheidend der Strahl.
Dort, wenn der Abend verglimmt, Ach! sagen wir, heiter, o Rudolph,
Schiedst du hinweg, und bald heiterer wiederzusehn.

An Friederich Heinrich Jacobi.

Fest auf Tugend vertraun, gibt Heiterkeit. Auf! wie der Herbsttag
Klar aus Nebelgewölk sich hervorringt,
Thränendes Laub aufstrahlend mit Licht, und den farbigen Obstbaum:
Kläre den Blick, geisthellter Jacobi!

Mög' in Sand auch verrinnen der felsabdonnernde Rheinstrom,
[illegible], dem Oceanus Fremdling;
Möge der [illegible] sich [illegible] dem Joch, und der [illegible] dem Schatten,
Eingepfercht mit dem [illegible] Hausvieh.

Doch, wenn ein Lüftchen schlägt von Stolberg, wahrlich! er kann nicht
Jenes Gefühl hochherziger Freiheit
Unter der Priester Gewalt stets bändigen; wahrlich! er kann nicht
[illegible] die Vernunft ablängnen, und Gottes

[illegible] Heiligtum, die vom Zwang' ungöttlicher Satzung
[illegible] Held und der [illegible] Luther
Retteten! Nein, bald ringet der Geist aus der dumpfen Betäubung
Wieder empor des [illegible] Anhauchs.

Den die geschmeidige Schlange dem [illegible] Adler
Hauchte, wie [illegible] zum Felsnest!
Ha, doch schnellt er im Flug die verwundete nieder, daß langsam
Sterbe ihr Haupt und der zuckende Nachtrab!

Komm, und bring', o Jacobi, zum [illegible] Mahle der Freundschaft
Deines Sokrates [illegible] und Empfindung.
Eingedenk nur des Guten, die Jugend' [illegible] gewandt,
Segnen wir Ihn, deß Stätte nun leer ist!

Festlich mit silbernem Laube gekränzt der [illegible] Pappel,
Welche dem [illegible] emporgrünt,
Athmen wir männlicher auf, und [illegible] aus [illegible] Kelchglas
Sprengen wir Ihm, deß Stätte nun leer ist!

Ach! und erhöhn anklingend den [illegible] Zug der Besinnung,
Der uns liebende Freunde, wie ehmals,
Wieder vereint zu Red' und Gesang, hier unten im Erdthal,
Oder in ruhigen Höhn der [illegible]!

Selbst ja Herakles einmal, in der Lyderin Omphale Herrschaft,
Frönete hin unwürdigen Frohndienst.
Oft mit dem Heldengeschoß des [illegible] Löwenbezähmers
Spielte sie, und dem geringelten Haupthaar.

Das aus Blumengewirk zum weiblichen Gürtel herabfloß;
Oft zu gebrochenem Laute der Mädchen
Zwang er den männlichen Hall, und Fädchen oft an der Spindel
Dreht' er, und fällt' in den weichen Gesang ein.

Doch da dem Opferer nun der beleidigten Deianeira
Trauriges Feiergewand um die Schultern
Haftete, sengend mit Gift, und der rasende ganz die Verzweiflung
Ausgetobt durch den waldigen Öta;

Froh nun sahe der Held, auf rühmlichen Waffen gelagert,
Nahn der bestattenden Scheiter Entflammung;
Und in der Gluth ablegend das Sterbliche, schwang mit des Vaters
Donnergespann sich der Gott zum Olympos.

Klopstock

in Elysien.

Schon harret, Klopstock, dein in Elysion
Der Sänger Festreih'n, welche der Menschlichkeit
Weihst Jedwes heut, und Jenes heut,
Nennen, im dämmernden Früh' und Heller,

Verschwebend Mittag, und die erhobene
Verzückung vielfachhallendem Saitenspiel
Einathmend: daß ringsum die Völker
Schaueten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmuth, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundestrennung. [illegible]
[illegible]
[illegible]

Doch Feuers Aufsehn ehrte der Sänger Chor
Dich keuschen Jüngling, der vom Teutonenstamm,
Mit Eichenlaub' um Stirn und Locken,
Froh im bescheidenen Blick einherging.

Aus Geisterwangen, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau', mit geheiltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Ossian, ruft dich
Ullin, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Teutscher Gastfreund! Unsres Geschlechts auch du,
Und unsres Sinns! Heldenruhm ist
Lohnung zu weiterer Kunst und Anmuth.

Anhold der Hellas! Du und den wenigen
Dankt seinen Anfang, der den [illegible] Tanz.

Die Sprache Mana's, die des Wortes
Feierlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche sie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den Entfesseler
Teutschlands in Wehkleid, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal.

Er sprach's. Gedrängt nun kamen die thrakischen
Gottlieber Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,

Gesellt dem sophokleischen Varius;
Auch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, gesellet
Um den Barden, der in Nacht dahinschwand.

Auch brannte Durst euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Sappho leis' zum Myrtenthal,
Wo heimer Lieb' [illegible] Petrarka
Sanft der empfindenden Laura verlang.

Lieb' hauchte ringsum, leiser Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein lispelte. Schon entfloß
Sehnsucht dem Aug', als ach! gedrängt die
Cidli, die blühende Braut, sich anschloß!

Laß' hier erfreu'n uns, jugendlich frischer Greis!
Doch wann zu Lethe's friedlichem Schattenquell
Zu gleichem Muthe hinwallst, vergiß nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

Launende Liebe.

Das Mädchen.

Unerhört scheint's, wenn ich nachsinn', unerhört,
Wie der braunlockige Jüngling mit dem Zorn,
Der hinwegschleicht aus der Sanftmuth,
Im Gebüsch dort sich vermaß!

Was belohnt sich für das Kränzlein, das so schön
Von dem Feldhut mir zurückstrahlt in dem Born?
Es belohn' ach! war die Antwort,
Mich ein gutwilliger Kuß!

Ja ein gutwilliger! denk doch! Ich entfloh;
Denn zween Flug mir die Schamröth' und der Zorn!
Unerklärbar, wie das Kränzlein
Um den Feldhut sich behielt!

O warum nicht, wenn es sein muß, ihn geraubt!
Zu belohn ist ja die Schamröth' um den Kuß,
Den nach jungfräulicher Weise
Man hinwegreibt mit der Hand!

Der Jüngling.

So entfleuch denn, o du Jungfrau, die so freundliche Melodie sangt,
Wie mit Geräusch die Cither rauscht, und, du zaubernde [illegible]!
Mit dem Anblick so bethört!

Ich umwand dich mit dem Kränzlein: o da lächelte die Gestalt mir
Mit dem Kränzlein im Krystallborn, und ich schauderte vor Entzückung
In dem Tonfall des Gesangs.

Da der Anblick zu dem Brautkuß mich begeisterte, da entwandst du
In das Hainthal. O wie schalkhaft, ob ich folgete, du dich umsahst;
Ich verstand wohl, und ich blieb.

Bei der Gottheit Aphrodita's und der Chariten im Gefolg' ihr!
Wenn die Huld nicht ihn gesühnt hat zu gefälligerer Vereinung,
Und die Anmuth ihn geweiht;

Wenn die flammige Jungfrau ihn entheiligt, daß gefühllos
Er den Mund streift: bei der Kypris und den Chariten! mir ein Abscheu
Ist der unkeusche Kuß!

Doch verzeih, Herz, das empörende, wie sie lächelte, da das Kränzlein
Um den Feldhut ich herumwand, und mit leiserer Melodie nun
Wie mich ansah aus dem Born!

Aussöhnung.

Der Jüngling.

Einsam ruhest du, Mädchen, hier
Am mitstandigen Born! lieblich bezauberte
Dein Gesang, und im Traum' entzückt
Noch dein unter dem Kranz lächelndes Angesicht.

Das Mädchen.

Einsam wandelst du, Jüngling, hier
Zum mitstandigen Born! Rede, gefiel im Ernst
Mein Gesang? O bekränzt von dir,
Sah ich röther vor Scham glühen die Wang' im Born.

Der Jüngling.

Aber wunderlich lohntest du
Mir den Huldigungskranz! Einer Verlobten gleich
Beim argwöhnischen Bräutigam,
Bogst dem Flehenden du spröde den Mund hinweg.

Das Mädchen.

Aber wunderlich flehtest du,
Daß ich Mädchen erschrak! Gleich dem gebieterisch
Anbefehlenden Ehemann,
Jüngling, fodertest du, was nur erschmeichelt wird.

Der Jüngling.

Wenn mit schmeichelndem Flehn ich nun
Schamhaft foderte; sprich, wärst du gefälliger?
Weh mir! wieder entflammt der Zorn
Deine Wang' und den Blick lenkest du abgewandt!

Das Mädchen.

Du voll trotzigen Ungestüms!
Du, der alles verargt, selber die Blödigkeit
Noch unkundiger Mägdelein!
Nimm, o Trauter, die liebathmende Seel' im Kuß!

An Hensler.

Du, der mir zweimal Leben aus Tod' erschuf
Durch Heilungsbalsam, einst der betäubten Braut,
Und jüngst der schon trostlosen Gattin
Ach! den vermuthenden Tag entfernend,

Mein Hensler, kundig alter Belehrungen,
Durch eigene Forschung kundiger, rasch von Blick,
Stets muthenlos zu Scherz und Lieben,
Aber gefaßt, wenn es gilt, und mannhaft!

Vom grauen Dämon tüftete mein Gehirn
Dein Zauber, daß ich fröhlicher singen kann
In's Obstgefilde, als Daphnis weiland
Sang in des Pinienhains Gesäusel.

Welch Wunderbündniß band an den trägen Staub
Den Geist des Himmels! Bald ein ätherischer
Lichtstoff durchzuckt wachsend die Nerven,
Wann sich Gedank' und Empfindung häuset,

Mit heißes Bluts harmonischem Morgenklang,
Entschwingt dem Allerheiligsten, wo der Geist
Abwebt der Sinn' Anzug', und ertheilt
Alles, was ist, mit Vernunft und Bindung

Der Sternenheimath! Wehe! sobald dem Hirn
Nur stockt ein winzig Fäserchen, unzeitlich
Von Lebenskraft, urschnell in Dumpfheit
Starret die Seel', und vergißt des Daseins,

Mitleidenswürdig selber dem Neidenden!
Gleich sieben Gattin, Kinder, Genoß', und Ihm,
Der Schatten ist, nicht mehr er selber,
Flehen sie: Bringe, du Tod, Genesung!

Doch wenn ein sonnenfliegender Genius
In hochgewölbter Stirne das Heiligthum
Vollmacher Menschlichkeit sich auskor,
Und ungefesselte Lebensgeister

Des Adlerschwungs Winke beschleunigen:
Dann geht Gewalt aus, göttliche, welche sanft
Unduldsam Wust in Reiz der Ordnung
Lenkt, und barbarischen Trotz in Weisheit;

Dann fühlet Freimuth alle Natur, und klärt
Aus trüber Meinung heitere Wissenschaft,
Daß Aberglaub' und schnöde Willkür
Bang' in die brütende Nacht zurückbebt;

Dann weckt die Völker Red' und Gesang und Kunst
Zum frohen Anbau milderer Tugenden;
Habsucht und Herrschsucht fliehn; es waltet
Gleiches Gesetz und Vertraun und Anmuth.

Er selbst, ein Heiland, naht wie ein Waldgebirg',
Und fließt des Himmels nährenden Thau zum Quell,
Der Segen aussendet. Auf mit Ehrfurcht
Steiget der Hirt, wie umweht von Gottheit.

An Gleim.

O Wunderbotschaft! hast du es, Alter Gleim,
Kennst du Wunder erlebt?
Wir, allzu duldsam einst genannt,

Wir stehn als Unholdblume vom Hof angeklagt!
(Tyrann, wie entsinkt die Geduld!)
Nicht angeklagt nur, mit verdammt!

Wem Gott verhaßt Unschuld war und Ketzerlaß,
Heißt dem Verkehrer selbst
Unschuldig, ha! das Lamm dem Wolf!

Sprich Du! denn bitteres Lächeln hemmt mein
Wort, wie einst
Jonas's duldendem Mann,
Als ihm der Kutscher warf ein Schaff!

Sprich nestorgleich Kraftred' im Honig, Du, der
oft
Schlängelndes Pfaffengezücht
Abwies mit Ernst und leichtem Spott!

„Glaubt, was euch vorkommt, gläubig fest, un-
gläubig fest,
„Über und neben Vernunft!
„Nicht Dünkel, Unsinn, Grausamkeit!

„Und preis't die Mischung euren Gott! Als Got-
tesdienst
„Übet, wie der Priester gebeut,
„Nennt gutes bös', und böses gut!

„Sündhandelnd Ablaß, gebt die Schuld dem Sündenbock,
„Oder dem büßenden Mönch:
„Und wähnet alle fromm zu sein!

„Mitleidig zwar, doch dulden wir auch solches Wahns
„Meinungen, die der Natur
„Anklagend leicht unschädlich macht.

„Doch wenn ihr selbst unduldsam uns verdammet zur Gluth,
„Hier und in Ewigkeit: das
„Nicht dulden wär' Unduldsamkeit!

„Uns morden wollt ihr eurem Gott! Unleidlich ist,
„Wer, wenn den Frieden ihr stört,
„Nicht Mörder, euch zufrieden läßt!"

So krähe, bis die Friedenspfäfflein, die geheim
Wissen, daß Schälke sie sind,
Doch eingestehn, wir wissen's auch.

Die Eintracht.

Deines Volks Mißgetön, traurige Teutonia,
Stimmen einst holdgesinnt Chariten in Harmonie!
Komme! von dem Wohllaut seliger Vereinung
Blühen aus der schauerlichen Öde Paradies' auf.

Sanft in Windstille ruht, eben noch gebäumt, der Strom,
Sanft in Ruh' eingewiegt, lächelt der Oceanus,
Welcher im Orkan hoch über die Gestad' den Strandhain, doch schnell wie der Begeisterung zurückfloß.

Schau, der Delphin dort spielet mit der kundigen Zauberhand', ausgesöhnt spielen um das Haupt der Wolf.
Fleuch, o der Gewaltthat Furie! Der Zwingherr
Kehret, und der peinigende Priester, zu Vernunft um.

Scheel daher blickt am Rhein Gallia, die Feldherrin,
Die, von Roms Afterspruch' und Religion umstarrt,
Blutig aus der Willkür Fessel sich erhub, und
Nach den Saturnalien noch schwindelnd sich entschwingt.

Doch wie all', Eines Sinns, stehen um Altar und Heerd!
Beut des Zwangs Fessel uns Gallia, so weht voran,
Heilige Panier', uns! Muthig in der Heerschar
Halle mit der kriegerischen Pauke das Triumphlied!

An Gleims Leier.

Hebt du, Leier, dem stets Jugendlichkeit den Muth,
Gleims tonreiche Gesanggefährtin! Du, die schon
Sechs Jahrzehende tönte,
Kleist aufstrebend, und Hagedorn

Im vollzeitigen Triebe du, der Veralterung
Unzugängliche, tönst, üppiger Launen voll,
Deinen alten Gesangherrn
Oft aus lieblichem Morgentraum.

Gleich Anakreons Schwalb': und der erwachte rafft
Dich vom Nagel mit Zorn. Doch wie die Pflegerin
Ihr unruhiges Kindlein
Schmeichelnd nimmt, und besänftigt herzt:

Also singet er dir, kosende Schmeichlerin,
Einfalt, schöne Natur, Menschengefühl und Kraft,
Daß in trunkenem Einklang
Ganz dein hohles Gewölb' erbebt.

Als dich, Pinie noch, nährete Sonn' und Thau,
Da schon säuseltest du, leise vom West erregt,
Wohllaut dichtenden Schäfern,
Wohllaut Nymphen im Reigentanz.

Hermes lauscht', und gewiß deiner melodischen
Urkraft, schuf er behend' aus des geschlankten Stammes
Reingeädertem Kerne
Dich vieltönigen Saitenspiel.

Kaum von Blumen der Jün' Gefilde, schimmig ward
Erd' und Himmel verhüllet, zahm das Gewild im Forst,
Traulich nahte des Vögleins
Geschwirr, und Philomela sang

Auf die Schulter dem Greis. Er vor dem Jüngling [illegible]
Stehend: Nimm das Geschenk, sprach er, und wilderer
Nachahmung, wie Tertius
Mannlust, froh wie Anakreon! —

Wann, o Feier, aus matt hallender Luft der Greis,
Der zum achtzigsten Jahr heute das dritte fügt,
Endlich steigt zu des Lebens
Vorgeahndeten Harmonie'n;

Dann, dem Worte getreu deines geliebten Herrn,
Schwebst du nächtlich im Glanz, Fromme, zu mir, und sinkst,
Nicht von Thränen des Abschieds,
Hochgesinnt von Verherrlichung.

Überall dann, und gesellt meinen Penaten hier,
Hilfst Sehnen und Mond, hörst du mein Gebet:
Gib zu Stärke mir Anmuth,
Wie mir holde Bescheidenheit!

Der Rebensprosse.

Fruchtschwer an Lesbos sonniger Höhe erwuchs
Ein hoher Weinstock, welcher Anakreon,
Voll Hochgefühle und Hochgesang,
Zeitigte, durch Dionysos Opfer.

Der edlen Zwiesaat bildete zu Menschlichkeit.
Aufsonnenwärtig mitten im Tempelhain,
Dichtlaubig, schwer von reifem Purpur,
Stand der unsterbliche Lebensweinbaum.

Hier trank Arion schmelzenden Zauberhall,
Mit Nymph' und Satyr schwärmend im Hain! es trank
Stürmenden Freiheitsschwung Alkäos,
Neumusensang die entzückte Sappho.

Zwar ach! verhallt sind ihre Gesäng' in Nacht:
Doch wehn' in Flaccus lebende Harmonie
Nachhall; und sanft um seine Rollen
[illegible] in den Schlafen Beinus ihr Flügel.

Mir trug Tholos, mir der begeisternden
Weinrebe Sprößling, als, dem Verstürmten gleich
Auf ödem Eiland', ich mit Sehnsucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimath.

Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Schößling, und hegt' ihn, nahe dem Nordgestirn,
Abwehrend Luft und Ungeschlachtheit,
Unter dem Glas' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, siehe, beschleunigt,
Stieg Rankenwölbung übergewölbt, mich bald
Mit Blüthe, bald mit grünem Herling,
Bald mit gereifter Traub' umschwebend.

Im süßen Anhauch träum' ich, der Zeit entflohn,
Wettkampf mit altertümlichem Hochgesang.
Wie lauter ist, der Seele freundlich,
Ob die Ambrosiafrucht gereift sei.

Oden und Lieder.

Am Pfingstfest.

Der Wald voll Cedern Gottes zittert;
Es braust des Jordans hohle Flut;
Der Sturm zerreißt die Wolken, und erschüttert
Jerusalem mit jäher Wuth.

Willkommen, seligster der Tage,
Verheißen von Jehova's Sohn
Zum Trost den Jüngern, daß ihr Herz nicht zage,
Wenn bald des Todes Schrecken drohn.

Heil! Gottes Geist wird ausgegossen,
Und aller Blödigkeit entflieht;
Die Lippe, von des Geistes Glanz umflossen,
Thut Gottes Macht; die Zunge glüht.

Es hört die Sprache seines Landes
Der Elamit und Araber,
Der braune Bürger des Cyrenerlandes,
Der Grieche und [illegible].

Bald fliegt ihr Name zu den Sternen,
Wenn durch ihr wundervoll Gebet
Sie Scorpion und Natterngift entfernen,
Und Krankheit bändigen und Tod.

Wenn Satans Schwarm in Höllenklüfte
Sie [illegible], kommt dem Priester[illegible],
Und allem Volk, trotz Banden, Schwert und Gifte,
Verkünden Gottes Licht und Heil.

Sohn Gottes, der aus Sünd' Erlösung
Durch Wunderlehr' und Tod errang,
Und siegreich dann aus Marter und Verwesung
Zum Thron des Vaters sich entschwang!

[illegible] bet' ich an, und flehe:
Mit Feuer tauf' auch meinen Geist,
Mit Feuer, das vom Staub zur lichten Höhe,
Wie Sturm und Blitz, den Frommen reißt.

Daß er, mit Schwingen des Äthers
Bewehrt durch deiner Liebe Macht,
Irrsal und Trug, den Trug des Hochverräthers,
Hinunterschreck' in alte Nacht,

Und frei vom Aufruhr, der hienieden
Ihn oft in seinen Strudel rafft,
Aufschwebe, wo des Kampfs Vollendung Frieden
Und Engelsparadiese schafft!

Auf den Tod

meines Bruders.

Versieget endlich, die ihr stumme Pein
Mir tief im Busen zwängt, ihr Thränenbäche,
Damit der schauervolle Tannenhain
Mitfühlend meinen Jammer spreche!

So bist du, Bruder, Trautester! nicht mehr?
Du irrst umsonst im Morgenlicht der Jugend
Dein Geist voll [illegible], angestaunt umher,
[illegible] in Männertugend!

Die [illegible] Rosenknospe pflückt zum Strauß
Das Mädchen gern; man wählt von Waldesbäumen
Die schlanke [illegible], [illegible] und Gotteshaus
Mit festlichem Gerüst zu [illegible].

So hat, o zarte Frühlingsblum', auch dich
Der sanfte Todesengel ausgewählet?
Er pflückte leis', entschwebte [illegible],
Und hat die schöne Hüll' entseelet.

Die Schwester schluchzt, in dein Gewand verhüllt,
Es gleicht der Vater menschgeword'nen Steinen,
Die Mutter starrt den Liebling an, blickt wild,
Weh mir! und sinkt, und kann nicht weinen!

O Knabe, sprich: von welch geheimer Macht
Umschwebet, nahtest du so unerschüttert
Des ernsten Ausgangs [illegible] Nacht,
Wovor der Weise selber zittert?

[illegible] der [illegible] dich im [illegible]?
[illegible]
[illegible]
[illegible]?

[illegible] Sehnsucht [illegible] deine [illegible],
[illegible] Bruder [illegible]:
[illegible]
[illegible], und [illegible]!

Das Mangeljahr.

An Brückner.

Der du mit Asaphs [illegible], o Sänger,
Die Herzen machtvoll [illegible] und [illegible],
Gebeugte [illegible], und den [illegible]
Durch [illegible].

Des Sturms [illegible], welcher [illegible]
Und [illegible] auf das Land
[illegible], [illegible]
Und [illegible] verbannt.

Und [illegible], [illegible]
[illegible],
[illegible] dem Mangel [illegible], und [illegible]
Vor [illegible] Hungertod.

O [illegible] du mit Balsam des Gesanges
Den [illegible] Vater, und der Mütter Leid,
Wenn ach! um Brot mit bleichem Mund' ein banges
[illegible] von Kindern schreit.

Doch Donnerton [illegible] auf den [illegible],
Der [illegible] eingemauert,
Und, [illegible], bei [illegible],
Auf [illegible] Wucher lauert.

[illegible] der [illegible] und Riegel,
Und [illegible]:
Wie [illegible] dem [illegible] Hügel
[illegible] der [illegible] Guß.

Das Herbstgelag.

Brüder, hört, wie Eurus braust,
Wie der Schnee am Fenster [illegible],
Wie der [illegible],
Und der [illegible]!
[illegible] in [illegible]
Hoch ob unserm Haupte [illegible],
[illegible] des Sturms [illegible]
Ihr mit [illegible]!

[illegible] Wein vom [illegible],
Wein, mit [illegible],
Oder [illegible] Hügel,
Der am Rheine [illegible]!
[illegible] ist [illegible],
[illegible]!
Kränzt mit [illegible],
Kränzt das jugendliche Haar!

[illegible] im [illegible], o König,
[illegible]!
[illegible] zu wenig,
[illegible] im [illegible]!

Doch zu viel verdirbt die Regel,
Denn zu viel ist ungesund!
[illegible],
Und [illegible] auf den Grund!

[illegible]! [illegible],
Der [illegible] gibt und nimmt!
Wer, ob [illegible], ob Sturm [illegible],
Immer [illegible], gleichgestimmt!
[illegible] das Kind des Glücks,
[illegible] Mann und Greis!
[illegible] und Frieden [illegible],
Alles, was zu leben weiß!

[illegible] noch um [illegible]
[illegible]!
Klingt, und [illegible],
[illegible] ihr Silberklang!
[illegible] Angedenken
[illegible] vor dem Gott,
[illegible], welche, Huld zu schenken,
[illegible] ihm [illegible]!

An Ceres.

O Ceres! dann auf deinem Drachenwagen
Durchfuhr die rohe Welt Triptolemus,
Anbau umher und Sittlichkeit zu tragen,
Und menschlichern Genuß:

Du, dir, wie fromm der Feldmann deiner achtet,
Mit Saaten vielfach Thal und Hügel deckt!
Schau mitleidsvoll, wie dort der Mäher schmachtet,
Am dunklen Baum gestreckt;

Wie, umgereizt vom Erntemahl, und röther,
Um ihre Last die Binderinnen fliehn;
Und glimme doch den Sonnenbrand im Aether
Durch kühler Weste Wehn!

Dir steigt Gesang und Jubel, wann der Schnitter,
Von reger Mädchen Anhauch neubelebt,
In weissem Hemd', am Hute Band und Flitter,
Den Ährenwald durchstrebt;

Und, wie die Sens' in weitem Schwung gefället,
Das rasche Mägdlein, blaubekränzt, umfaßt,
In Garben zwängt, und lange Hocken stellet,
Der lauten Achse Last.

Ruht deine Gab' in vollgedrängten Scheuern;
Dann wird das Dorf den bunten Ährenkranz
Dir weihn, o Göttin, und ein Dankfest feiern,
Nicht ohne Spiel und Tanz.

Trinklied.

Trinkt, Freunde, den Reben
Entkommenen Gott!
Er würzet das Leben
Mit Freud' und Kraft!
Der Wassertrinker verzweifelt,
Wo der, vom Weine beträufelt,
Der jauchzenden Spiele beginnt und schafft!

Schaut heute, wie blasser
Der Mond da schleicht!
Was, trank er auch Wasser?
Er gähnt und bleicht!

An Aug' und Wange verkläret
Ist, wer die Flasche geleeret;
Voll Genius taumelt er, kühn und leicht!

Wie quacken und unken
Die Frösch' im Sumpf!
Aber Wasser getrunken,
Der röchelt dumpf!
Mit Wein die Herzen erweitert!
Dann tönt die Stimme geläutert,
Und gellt dem Lyäus Jo Triumph!

Nachtgedanken.

Hell umschwebt's die Augenlieder,
Hell noch tönt die Stimm' im Ohr;
Und schon senkt der Mond sich nieder,
Östlich wieder
Glimmt das Morgenroth' empor.

Still, du klopfend Herz! Sie wehrte
Drohend ihren Mund mir ja!
Doch als mich ihr Drohn nicht störte,
Ach! was lehrte
Ihr verschämtes Lächeln da!

Das Mädchen
bei der Rose.

Anzusehn
Bist du schön
In dem braunen Moose;
Aber ich
Kenne dich,
Schmeichelhafte Rose!

Brust und Haar
Schmückst du zwar,
Und dein Duft ist lieblich;
Wäre nur
Von Natur
Dir nicht Schalkheit üblich!

Dein Gedüft
Athmet Gift,
Das im Blute schäumet.
Bange Lust
Halb bewußt,
Schwindelt man und träumet.

Rede, wie?
Und woher?
Lieblingin der Flora!
O dich schuf,
Sagt die Mus',
Aus der Thrän' Aurora's!

Als den Kuß
Cephalus
Grausam ihr versaget,
Weinte sie
Spät und früh,
Wo der Held gejaget.

Schnell einmal
Schaut im Thal
Sie die Ros' entblößet,
Roth und feucht,
Wie, ihr däucht,
Jetzt die Wang' ihr glühet.

Wer sie bricht,
Der kann nicht,
Als nach Küssen streben.
Drum hat ihr,
Warnung mit!
Aus den Dorn gegeben.

An Johann Martin Miller.

Du edler Schwabe Miller,
Sag' an, wer Ton und Triller
So meisterhaft gelehrt,
Daß dich allein die Schöne,
Und nie die Feiertöne
Des Sanggenossen hört.

Wenn du vom Kusse singest:
Wie zauberst du, wie dringest
Dem Mädchen du an's Herz!
Sie fängt sich an zu fächeln,
Erröthet halb mit Lächeln,
Und nennt dein Liedchen Scherz.

Doch wenn der Obotrite
Sich ewig leiernd mühte
Um schmalen Minnelohn:
Kein Ohr vom Mädchen lauschet,
In leere Luft verrauschet
Gesang und Saitenton.

O Meister, gib mir Lehre,
Daß Agnes mich erhöre,
Die taub wie Marmor ist.
Sie soll für dein Bestreben
Dir zwanzig Küsse geben;
Doch wenn du artig bist.

Minnelied.

Der Holdseligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minnesang;
Denn die Reine,
Die ich meine,
Winkt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund!
Gar zu minniglich
Lacht ihr Mund;
Lacht so gemüthlich,
Lacht so fröhlich,
Daß mir's bebt in des Herzens Grund!

Gleich der sonnigen
Veilchenau',
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Frisch und ründchen
Blüht ihr Mündchen,
Gleich der knospenden Ros' im Thau.

Ihrer Wängelein
Lichtes Roth
Hat kein Engelein,
So mir Gott!
Eia, säß' ich
Unabläßig
Bei der Preislichen bis zum Tod!

Zum Geburtstage.

Mit einem Kuchen.

Als, Mädchen, dir der Parze Spindel
Aus Gold den langen Faden spann;
Da glänzte rosig Wieg' und Windel,
Und Götter lächelten dich an.

Cythere, hehr im Purpurlichte,
Und Amor und die Grazien,
Mit wunderfreundlichem Gesichte,
Umschwebten dich, und segneten.

Liebreiz und Anmuth, süßes Kosen
Und Lächeln, gab die Herrscherin,
Und legt' aus ihrem Kranz von Rosen
Die jüngste dir zum Schmucke hin.

Die Grazien verliehn zur Gabe
Die Zier und Scham und Tändelei'n;
Auch drückte sanft der Flügelknabe
Der frischen Wang' ein Grübchen ein.

Nimm, hieß der Segen, wenig Kummer,
Du Mägdlein, nimm der Wonne viel!
Du athmetest in stillem Schlummer
Der schönen Tage Vorgefühl.

Nun ward mit holdem Kuß das Kindlein
Zur holden Küsserin geweiht.
Da zuckte dir im Traum das Mündlein,
Da hobst du holde Händ' erfreut.

Die Amme fühlt' ihr Herz erweitert,
Und sang melodischen Gesang;
Von naher Gottheit hell geläutert,
Ward ihre Stimm' ein Flötenklang.

Den Göttermädchen bringt man billig
Ein Opfer nach verlebtem Jahr.
Ich bringe demuthsvoll und willig
Dir diesen Opferkuchen dar.

Minnelied im Mai.

Ei! schau mir, ei!
Wie hold der Mai
Die Luft aus Wolken klärt,
Daß Wald und Au
Mit bunter Schau
Und Vogelsang sich hebet!

Verklärung schafft
Des Maien Kraft
Auch meiner Kunigunde,
Daß rother Schein
Dem Wängelein
Erblüht, und ach! dem Munde.

Aus Kränzen zollt
Der Locken Gold,
Und blauer glänzt das Äuglein.
Und tönt ihr Schall;
O Nachtigall,
Sitz still im grünen Zweiglein.

Ahi, ahi!
Nun lächelt sie
So minniglich, die Hehre,
Das sanft mir's thut,
Bin baßgemuth,
Denn ob ich Kaiser wäre!

Solch Ehrenkleid
Von Sittlichkeit
Wird wenig Frauen gegeben!
Wem nicht behagt
Die reine Magd,
Muß gar von Sinnen leben.

An ein Mädchen.

Bei Überreichung einiger Gedichte.

Von der Unschuld Röthe glühend
Prangt die Ros' im Blumenbeet,
Still auf schwanken Sproß entblühend,
Wenn zu frech ein Zephyr weht.

Aber wenn verschämt ein laues
Morgenlüftchen näher schwebt,
Hold im Perlenschmuck des Thaues,
Nimmt sie seinen Kuß, und bebt.

Nimm, du Rosenmädchen, bitt' ich,
Deines Sängers Weihgeschenk:
Sanft ist jeder Laut und sittig,
Und der Unschuld eingedenk.

Die Schlummernde.

Eingewiegt von Nachtigallentönen,
Schlummert sie, die Königin der Schönen;
Frischer grünt der Thron der Königin,
Milder wehn ihr Maiendüfte hin.

Lächelt sanft, mit holden Engelsmienen
Ist die Uhr des Tages ihr erschienen;
Streckt hebt die schönen Händ' empor,
Denn sie schwebt des Himmels Pforte vor.

Oder bebt ein zärtliches Verlangen
Dir die Händ', und röthet deine Wangen?
Und bin ich's, dem dieses Lächeln winkt?
Der entzückt an deinen Busen sinkt?

O dann schweigt, ihr Nachtigallenchöre,
Daß kein Laut den holden Traum zerstöre,
Oder singt im Tone, dem besiegt
Näher stets das liebe Weibchen fliegt.

Trinklied für Freie.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt!
Wohlauf! und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt!
Ihn sandte Vater Rhein!

Ist einer noch die Knechtschaft werth,
Und zittert ihm die Hand,
Zu heben Kolbe, Lanz' und Schwert,
Wenn's gilt für's Vaterland:

Weg, feiler Bastard, weg von hier!
Nicht deutsch, ein halber Franz.
Dem fremden Zwingherrn fröhn' als Thier,
Und wedle, o Junker Schwanz!

Und putze deinem Herrn die Schuh',
Und führe deinem Herrn
Dein Weib und deine Tochter zu,
Und trage Band und Stern!

Uns, uns gehört Hermann an,
Und Tell, der Schweizerheld,
Und jeder freie deutsche Mann!
Wer hat den Sand gezählt!

Uns weinte längst der Bräutigam
Mit welschem Jammerlaut:
Des fremden Zwingherrn Auswurf nahm
Ihm seine junge Braut.

Uns winselte bei stiller Nacht
Der Mütter Trauerton:
Der Mordknecht und des Ungeheurs Schlacht
Erschlug ihr Mann und Sohn.

Uns schrie, nach dem Hungertod,
Der Waise bleicher Mund:
Man nahm ihr letztes hartes Brot,
Und gab's dem Jägerhund.

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
Der freie deutsche Mann!
Trompet' und Trommel, ruft zur Schlacht!
Weht, Fahnen, weht voran!

Ob uns ein Heer entgegenrückt;
Hinein! sie sind entmannt,
Die Knecht', und streiten nur um Geld,
Und nicht für's Vaterland!

Hinein! das Meer ist uns ein Spott!
Und singt mit ernstem Klang:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Dann muthig Schlachtgesang!

Der Engel Gottes schwebt daher
Auf Wolken Pulverdampf,
Schaut zornig in der Feinde Heer,
Und schreckt sie aus dem Kampf!

Sie fliehn! Der Fluch der Länder führt
Mit Blitzen ihnen nach;
Und ihre Rücken trifft das Schwert
Mit feiger Wunden Schmach!

Auf rothen Wogen wälzt der Rhein
Die Sklavenäser fort,
Und speit sie aus, und schluckt sie ein,
Und jauchzt am Ufer dort!

Der Rebenberg am Leichenthal
Tränkt seinen Most mit Blut!
Dann trinken wir beim Freudenmahl,
Triumph! Tyrannenblut!

Selma.

Sie liebt, mich liebt die Auserwählte!
Ein Engel kam von ihr
Im Abendlispel, und erzählte
Die leisen Seufzer mir.
Für mich, o Selma, bebt im Stillen
Dein Herz voll süßer Qual,
Und schöne Sehnsuchtsthränen hüllen
Der blauen Augen Strahl.

Leih' mir, o Blitz, die Flammenflügel!
Leih', Sturm, die Schwingen mir!
Hin über Strom und Thal und Hügel
Flieg' ich entzückt zu ihr!
Und drohte Tod aus tausend Flüssen,
Von tausend Felsen Tod;
Ich will, ich will die Thränen küssen,
Und fliege durch den Tod!

Frühlingslied
eines gnädigen Fräuleins.

Wie lange soll die Brunnenzeit
Der gnäd'gen Tante dauern?
Man muß in dieser Einsamkeit
Ja ganz und gar versauern!
Sie wird mit Einfalt und Natur
Mich noch zur Närrin schwatzen!
Was schiert mich Hain und Quell und Flur,
Und andre solche Fratzen!

Des Abends hört man nur Musik
Der Frösch' und Heimchen schallen,
Und das abscheuliche Gequiek
Der dummen Nachtigallen!
Um Neune wird man dann gepurrt,
Und wälzet sich im Bette;
Der Haushahn kräht, der Hofhund knurrt,
Und bellt und zerrt die Kette!

Und liegt man kaum im ersten Schlaf;
Da geht es an ein Toben!
Da brüllt der Ochs, da blöckt das Schaf,
Da wiehern Hengst' und Stuten!
Dann poltert Tante vor der Thür',
Fängt heftig an zu schelten:
Auf, Fräulein, auf! du mußt mit mir
Der Sonne Aufgang sehn.

Da gibt's nicht Kaffee oder Thee,
Noch Butterbrot mit Braten,
Ganz nüchtern und im Negligee
Muß man den Thau durchwaten.
Zwei Stunden wenigstens muß ich
Durch Dorn und Distel rennen,
Und von der Sonnenhitze mich
Zur Mohrin lassen brennen!

Und läutet man Glock zwölf zu Tisch;
So gibt's nur Gras und Kräuter,
Nur saure Milch, ein Stückchen Fisch,
Ein [illegible], und so weiter.

Der Grobian von Sudelkoch
Weiß nichts von Leckerbißchen!
Zum Nachtisch kommt auf's höchste noch
Ein Teller voll Radieschen!

Kein einzig Männchen sieht man hier
Von Toilett', Dam' und Karten;
Zum Zeitvertreibe schlendern wir
Ein Weilchen in den Garten.
Hätt' ich nicht meinen Amadis,
Mich da zu desennuyiren;
Ich müßte schier vor Ärgerniß
Und Langerweil' krepiren!

Oft schleppen Ihro Gnaden gar
Mich zu der Bauerkanaille,
Zu Kerls mit unfrisirtem Haar,
Und Menschern ohne Taille.
Besonders wenn das Lumpenpack
An Feiertagen kegelt:
Da stinkt es nach Zwiebeltabak!
Da wird was Rechts gekegelt!

Und in der Kirche gar zu sein,
Das ist nun ganz abscheulich!
Der Pfaffe predigt so gemein!
Das Volk thut da so heilig!
Was macht man da mit Stock und Uhr,
Mit Schminke und Demantringen?
Hans Vogel glaubt, man sei da nur
Zum Beten und zum Singen!

Vermaledeites Einerlei,
Wirst du denn ewig dauern?
O laß mich, lieber böser Mai,
Zurück zu jenen Mauern!
Ich seh' doch, in der blauen Fern',
Wie schön der Rauch sich hebet!
Du liebe Stadt voll junger Herrn!
Ach! wie das Herz mir bebet!

Rundgesang
auf dem Wasser.

Umwallt vom hellen Wimpel, schwebt
Das Boot im Weidenkranz;
Tief unter uns im Wasser bebt
Des rothen Himmels Glanz.
Stoßt an! blinkt dies Gewässer,
Blinkt dieser Rheinwein besser,
Im Dunkeln
Zu funkeln?

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Der Wein, der Wein blinkt besser!

Die Mädchen kränzten uns zum Mahl
Mit Rosmarin und Raut'
Und bunten Blumen den Pokal,
Wie eine junge Braut.
Doch nippt auch deine Lippe,
Die möchten eure Lippe
Mit Küssen
Verschließen!

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Nippt fein' und gebt Lippe!

Seht, lieblich strahlt in unsern Wein
Des Silbermondes Rund;
Doch lieblicher bestrahlt sein Schein
Des Mägdleins feuchten Mund.
Die Becher am Pokale
Schauen nach der Lippen Strahle,
Und ziehen,
Wie küssen!

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Trinkt, Mädchenmund und Küsse!

Die Regel, daß man nippen muß,
Gilt nicht vom Weine nur;
Sie gilt, ihr Herren, auch vom Kuß;
Sonst bleibt die böse Spur.
Als der das Mädchen brannte,
Mein Kind, wie schalt die Tante!
Seid weiser:
Nicht leiser!

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Was kümmert uns die Tante!

Entdeckte Philomele dir,
Mein Kind, dies Seufzerlein?
Man sagt, die Liebe klag' aus ihr;
Sie kann auch durstig sein.
Weit reizender, als jene,
Sind holder Mägdlein Töne
Im Becher
Dem Zecher!

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Wein, Wein erhöht die Töne!

Vom Ufer weht uns Blüthenduft
Auf leisen Winden zu;
Doch milder würzest du die Luft,
Bekränzter Becher, du!
Was ruft des Schilfes Rufer?
Was girrt die Weid' am Ufer?
Wie heulen
Die Eulen?

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Sie wittern Wein am Ufer!

Ha seht! der Barsche graues Heer,
Forellen, Hecht' und Schleim;
Ja selbst der Mond schwimmt hinterher,
Und lechzt nach unserm Wein!
Stoßt mit! und alle springen
Im Taumel hoch, und schwingen
Verliebter
Die Flügel!

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Seht, Mond und Fische springen!

Was summt des Thales Wiederhall
In unser Gläser Klang?
Der Elfen Chor im Mondscheinball
Tanzt unserm Rundgesang!
Ihr schlürft da Trank: doch welchen?
Nur Thau aus Blumenkelchen,
Ihr Zwerge
Der Berge!

Alle. Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Hier sprudelt Wein in Kelchen!

Der zufriedene Sklave.

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Verschmaus' ich, Sklav des großen Bei's,
Der Freiheit Last und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklirrt,
Schlaf' ich, bis früh die Peitsche schwirrt,
Die Arbeit süßen Schlummer.

[illegible] mein Fuß: Du Christenhund!
Und peitscht mir den Rücken wund,
[illegible]
Doch jeder hat so seinen [illegible];
Und ich verwette mein Gewand,
Gut meint er's ohne Zweifel!

Wenn ihr nur seinen Zick nicht reizt,
Und Reis ihm vor die Nase [illegible],
[illegible] Verschwörer!
Der Christen Freiheit möchtet ihr?
Bei Mahomeds Bart! das fühlen wir:
Ihr seid nur Friedensstörer!

Querköpfe hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Lust bei seinem Topf,
[illegible], bleibet!

Du bist ja Herr, und wir sind Knecht!
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Narr, wer sich sträubet!

Daß weltbeherrschend der Planet
Sich um die Herrscherkrone dreht,
Was ist's, als Recht des Stärkern!
Rings herrscht in dem Naturgesetz
Mit Klau' und Zahn, mit Schwert und Netz,
Mit Meuchelmord, Zaum und Kerkern!

Das Vaterland! Was Vaterland!
Der Topf, der Topf ist Vaterland!
Das übrige sind Fratzen!
Da sollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brot die Ohren kratzen!

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Genieß' ich, Sklav des großen Bei's,
Sorglos [illegible] Freuden!
Und wenn ich einst bei Laune bin,
So geh' ich zu dem Mufti hin,
Und lasse mich beschneiden!

Reigen.

Sagt mir an, was schmunzelt ihr?
Schielt ihr's auf das Kirmesbier,
Daß ich so vor Freuden hüpfe,
Und auf einem Bein mich drehe?
Scharfen um und um!

Kommt die schmucke [illegible]
Auch kommt gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haselnüssen,
Und dann schreit: Ich will nicht küssen!
Nun, so schert euch zum . . . !

Diesen Strauß und diesen Ring
Schenkte mir das kleine Ding!
Seht, sie kommt! Komm her, mein Engel!
Tanz einmal mit deinem Bengel!
Didel didel dum!

Fiedler, streicht nicht so lahm;
Wir sind Braut und Bräutigam!
[illegible], ich mein' es richtig!
Und bestreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalfonium!

Peitsch nur zierlich lustig gehn,
Daß die Röcke hinten wehn!
Wart, ich werd' euch mal [illegible]!
[illegible] ihr, Fiedler, [illegible]
[illegible] um [illegible] herum!

Heisa lustig! nun komm her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laß uns Arm in Arm verschränken,
Und an unsern Brauttanz denken!
Heisa! rund herum!

Ha! wie schön das Hackbrett summt,
Und der alte Brummbaß brummt!
Ha! wie drehn sich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Arm' und Wände!
Didel didel dum!
Didel didel dum dum dum!

An Luther.

Entschwebe mir ein goldner Klang,
Mann Gottes, deines Volkes Hort,
Und schmettre Graun durch die Gefilde,
Die deine stille Gruft entweihn!

Mit Kraft kamst du, Streiter, und der Schlacht
Mit Prasseln in der blinden Nacht;
Doch labt' an Katharinens Brust
Dich junge Kraft und Heldenlust.

Du tränktest dich mit Rebentrank,
Und freudig tönte dein Gesang:
Dem Papst und allen Teufeln Spott!
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Da glühet nun die Mönchenbrut:
Weh, Brüder, weh! mit uns ... Blut!
Schreckt räuberisch ihn zu seiner Ruh',
Und deckt das Wolken Mühe zu!

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frei
Durch ihn vom Pfaffenzwange frei!
Ihr laßt mit lästerndem Gezisch
Die Knechte Luthers Asche schmähn!

Wer ist, der nicht bei'm Kraftgesang
Des Liedes auf zu Thaten sprang,
Dem nicht die Seele himmelhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem schafft nicht Gottes edler Wein
Aus düsterm Nebel Sonnenschein,
Durchglüht mit Lebensgeist das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Muth?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig, Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Lastern Lieder zollt,
Dem Buhler und dem Trunkenbold!

Doch jeder Christ und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!

Der Bräutigam.

Eil', o Mai, mit hellem Brautgeläute!
Eil', und pflück meinem Mädchen Blumen,
Und die Myrt' für den Hochzeitkranz!
Alles taumelt, wie verliebt der Klee,
Unter meinem Fuße tanzt der Boden!
Eil'! ich überfliege deinen Gang!

Unser Seelen schuf in Edens Thale
Gott aus Einem morgenrothen Strahle,
Ähnlich sich, wie Wechselmelodie'n;
Wie zwei Küsse, nach einander strebend,
Die auf heißen Lippen, wonnebebend,
Jauchzen, und zu Einem Kusse glühn!

An den Geist meines Vaters

Johann Friedrich Boie.

Siehst du noch von deinem Sternenthrone,
Späher dem Pfad, geöffnet zu Sonnentage,
Noch im stillen Nachtthal unsre Thränen,
Unser Sorgen Sehnen!

Oder hörest du, noch jetzt der Wächter
Deiner Gattin, deiner Söhn' und Töchter,
Fühlest du, als Schutzgeist, unsrer Seele
Heimliche Gefühle?

Schwebst du hier auf deinen Gartenpfaden,
Die gebaut der Andacht ...

Wie einst deinem Leben stille Güte,
Eh' es, ach! verblühte!

O, so wahr du schaust, an den ich glaube!
Zürne nicht, Verklärter, mit dem Staube,
Wenn wir trostlos, und nicht ohne Zagen,
Dich, o Vater, klagen!

Leucht' in unsre finstern Sinne Klarheit,
Leit' zu sehn den lebensvollen Wahrheit,
Welcher auch durch Todesgrauen du vorangst,
Und Triumph ihr sangest!

Daß auch wir mit seligem Erbeben
Himmelwärts die nassen Blicke heben,
Wie dem Geist, vom Irdischen geläutert,
Sich zum Engel heitert;

Die mit Jubel, die vorangegangen,
Deine Freund' und Brüder dich empfangen,
Wo, was hier als Unheil uns geirret,
Sich in Heil entwirret;

Wo wir all' einst, wiederum vereinigt,
Ach! auf ewig, und vom Staub gereinigt,
Auf vom Leben stets zu höherm Leben
Durch die Himmel schweben!

Die Laube.

Mit des Jubels Donnerschlägen
Gab die Wolke Gottes Segen,
Und der Blumen Opferduft
Wallet lieblich durch die Luft.

Und die Wolke steht umzogen
Von des Friedens hellem Bogen,
Unter dem der Blitz noch spielt,
Der des Tages Gluth gekühlt.

Und die Sonn' am blauen Himmel,
Rings umschwebt von Glanzgewimmel,
Und das grüne Weizenthal,
Überstrahlt vom milden Strahl.

Und auf lichtem Beete funkeln
Mohne, Rosen und Ranunkeln;
Bienen, schwer von Honigseim,
Summen goldgeflügelt heim.

Alle freuen sich, alle leben,
Wachteln unten, Lerchen oben;
Und die Heerd' am Bache springt,
Und der frohe Bauer singt.

Und da wandelt Ernestine
Forschend durch des Gartens Grüne,
Achtet nichts, erblickt mich hier
In der Laub', und eilt zu mir.

Erinnerung.

Durch zartes Maiaub blinkt die Abendröthe,
Der Duft des Grases, das die Sense mähte,
Haucht lieblich her vom Erlenbach.
Vom Apfelbaum wehn helle Blüthen nieder,
Die Nachtigall seufzt einsam Klagelieder,
Und meine Seele hallt sie nach.

Du, mit Gesang einst, nun entrückt in Ferne,
Mein Hölty, siehst du mich von deinem Sterne,
Und schwebest im Gefild herab!
O hauche Trost in lindem Frühlingswehen!
Du hofftest hier noch lebend mich zu sehen;
Du sahst mich nicht, und sankst in's Grab!

Tischlied.

Gesund und frohes Muthes,
Genießen wir des Gutes,
Das uns der große Vater schenkt.
O preis't ihn, Brüder, preiset
Den Vater, der uns speiset,
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: Es werde!
Und Segen schwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker sprießt;
Es lebt und webt in Lüften,
In Wassern und in Klüften,
Und Milch und Wein und Honig fließt.

Dann sammeln alle Völker:
Der Pelz- und Renthiermelker
Am kalten Pol, von Schnee umstürmt;
Der Schnitter edler Halme,
Der Wilde, welchen Palme
Und Brodbaum vor der Sonne schirmt.

Gott aber schaut vom Himmel
  Ins freudige Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
  Denn seine Kinder lammeln,
  Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tausend Sprachen Dank.

  Lobsinget seinem Namen,
  Und trachtet ihm nachzuahmen,
Ihm, dessen Hauch ihr all' erweckt:

  Der alle Welten segnet,
  Auf Gut' und Böse regnet,
Und seine Sonne scheinen läßt!

  Mit herzlichem Erbarmen
  Reicht eure Hand den Armen,
Wes Volks und Glaubens sie auch sei'n!
  Wir sind (nicht mehr nicht minder!)
  Sind alle Gottes Kinder,
Und sollen uns wie Brüder freun!

Mailied
eines Mädchens.

  Seht den Himmel, wie heiter!
  Laub und Blumen und Kräuter
  Schmücken Felder und Hain;
  Balsam athmen die Weste,
  Und im schattigen Neste
Girren buhlende Vögelein.

  Ueber grünliche Kiesel
  Rollt der Quelle Geriesel
  Purpurblinkenden Schaum,
  Und die Nachtigall flötet,
  Und vom Abend geröthet,
Wankt im spiegelnden Bach der Baum.

  Kommt, Gespielen, und springet
  Wie die Nachtigall singet,
  Denn sie singt zum Tanz!
  [illegible]
  [illegible]
[illegible]!

  Alles lebet von Freude:
  Dort das Reh an der Heide,
  Hier das Lämmchen im Thal;
  Vögel hier im Gebüsche,
  Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstrahl.

  Ha! wie pocht's mir so bange!
  Ha! wie glüht mir die Wange!
  Mädchen, bin ich nicht schön?
  Hüpf' ich doch, wie ein Kreisel,
  Daß mit unter'm Gesäusel
  Meines Kranzes die Locken wehn!

  Frei und ohne Gesetze,
  Hüpf' ich noch um die Netze,
  Die uns Amor gestellt:
  All sein schmeichelndes Bübeln,
  All sein Kosen und Liebeln,
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!

  Traun! der seligen Triebe!
  Wenn ein Mädchen vor Liebe
  Und Empfindsamkeit stirbt,
  Nach dem Monde nur blicket,
  Nur Vergißmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

Das Milchmädchen.

Mädchen, nehmt die Eimer schnell,
  Eilt [illegible];
Seht, der Sterne blinken hell,
Und der Vollmond guckt so grell
  Aus den krausen Wolken.

Sing' und wiederklin' in Ruh'
  Dem geliebten Hirten:
Dank verdienst du, fromme Kuh,
  Milch und Käse schenkst du,
  Butter und süße [illegible].

Ruhig läuten durch das Feld
  Dumpfe Rinderglocken;
Und der Hund im Dorfe bellt,
Und der Wachtel Stimme gellt
  Im bethauten Rocken.

Mädchen, singt mit frohem Schall;
  Wer nicht singt, den grauet.
Hört den schönen Wiederhall
Dort im Wald' und Erlenthal,
  Wo der Hase brauet.

Töchterlein, nimm dich in Acht,
 Komm mir bald zu Haus!
Sagt die Mutter: in der Nacht
Schwärmt des Teufels wilde Jagd,
 Mit des Sturmes Gebraus!

Ein geschwänzter schwarzer Mann
 Kommt oft polter polter!
Guckt mit glühndem Aug' dich an,
Kneipt dich mit der Krall', und dann
Hockt er auf die Schulter!

Mädchen, wandelt früh und spät,
 Trotz den klugen Müttern,
Wer auf guten Wegen geht,
Und auf Kreuze sich versteht,
 Darf vor Spuk nicht zittern.

Zwar mich faßt ein Bösewicht
 Manchmal um den Nacken;
Aber roth ist sein Gesicht,
Und mit Krallen kneipt er nicht
 Freundlich meine Backen.

Dieser heißt, das Ohr gespitzt!
 Wilhelm und so ferner:
Zwar sein blaues Auge blitzt;
Aber wenigstens bis itzt,
 Trägt er keine Hörner.

Rundgesang.

Freund', ich achte nicht des Mahles,
 Reich an Speis' und Trank,
Nicht des rheinischen Pokales,
 Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur stumme Gäste,
Daß man ihre Leiber mäste?
 Großen Dank! großen Dank!

Alle. Unser Wirth liebt frohe Gäste!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Bravo! Gerne bin ich zünftig
 In der edlen Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
 Anklingt und triumphirt!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Preisesfehd' und Wetterdeutung!
 Lernt Vernunft! lernt Vernunft!

Alle. Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Unter Schloß und Siegel altert
 Hier die Fülle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
 Auf den Höhn des Rheins!
Und wie gern gibt seinen Gästen
Unser lieber Wirth den besten!
 Trinkt noch eins! trinkt noch eins!

Alle. Unser Wirth gibt gern den besten!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Auf das Wohlsein aller Thoren!
 Gold und Band und Stern,
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren,
 Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgesange,
Und gefüllter Gläser Klange,
 Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!

Alle. Fort vom frohen Sang' und Klange!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Unsern Weisen der Katheder
 Gönn' ich ihren Baß,
Ihre wohlgeschnittne Feder,
 Und ihr Dintenfaß!
Unsern Kraft- und Winkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
 Wasserglas! Wasserglas!

Alle. Dürr sei ihre Kehl' und nüchtern!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Ausgezischt und ausgedudelt
 Jeden Witzkumpan,
Der nur geckt und neckt und sprudelt,
 Mit gefletschtem Zahn!
Nicht zum Menschen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erschaffen,
 Pavian! Pavian!

Alle. Auf das Wohlsein aller Affen!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Heil dir, Rheinwein! Deutsche Jugend,
  Sohn des Vaterlands,
Flammt in dir, Gesundheit, Jugend,
  Muth, Gesang und Tanz!
Trinkt, von Seligkeit erschüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
  Himmelsglanz! Himmelsglanz!

Alle. Ringsum glänzt der Saal und zittert!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, singt!

Trost am Grabe.

Trockne deines Jammers Thränen,
  Heiter deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
  Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
  Alles Fleisch umher;
Trauernd sucht der Freund, und findet
  Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter sinkt in's Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen welke
  Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
  Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebst, Geliebter, lebest
Über Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
  Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
  Nach Unsterblichkeit;
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit in's Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
  Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
  Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert,
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung
  Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
  Alles Jammers fleußt,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach! des Wonnetags, der wieder
  Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
  Mann und Weib vereint,
Wann, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
  Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
  Kommt vielleicht schon heut'!
O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Daß wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

Frühlingsliebe.

Die Lerche sang, die Sonne schien,
Es färbte sich die Wiese grün,
Und braun geschwollne Keime
Der Blüthenbüsch' und Bäume!
Da pflückt' ich am bedornten Ort
Zum Strauß ihr, unterm späten Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee.
  Das Mägdlein nahm des Busens Zier,
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Mai'n;
Und Kresse wankt' im hell[illegible]
Umblümten Wiesenquellchen:
Auf kühlem Moose, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall
Des Kuckucks und der Nachtigall.
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte sich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Im Frühlingsabend, still und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Und Veilchen zu erspähen:
Mich schien der Himmel und das Meer:

Auf einmal strahlte, groß und hehr,
Der liebe volle Mond daher.
Das Mägdlein stand und ging und stand,
Und drückte sprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet saß
Sie neben mir auf Klee und Gras,
Wo ringsum helle Blüthen
Der Apfelbäume glühten;
Ich schwieg; das Zittern meiner Hand,
Und mein bethränter Blick gestand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
Sie schwieg, und aller Wonn' Erguß
Durchströmt' uns beid' im ersten Kuß.

Der Kuss.

Du Kleine, willst du gehen?
Du bist ein Kind!
Wie wolltest du verstehen,
Was Küsse sind?
Du warst vor wenig Wochen
Ein Knöspchen bloß;
Nun that, kaum ausgebrochen,
Das Mädchen groß!

Weil deine Wange röther
Als Apfel blüht,
Der Augen Blau wie Äther
Im Frühling glüht;
Weil deinen Schleier hebet,
Ich weiß nicht was,
Das auf und nieder bebet:
Das meinst du, das?

Weil kraus wie Rebenringel
Dein Haupthaar wallt,
Und hell wie eine Klingel
Dein Stimmchen schallt;
Weil leicht, und wie gewebet,
Ohn' Unterlaß
Dein schlanker Wuchs sich hebet:
Das meinst du, das?

Ich sahe voll Gedanken
Durch junges Grün
Im blauen Luft die blanken
Gewölkchen ziehn;
Da warfst du mich, du Böse,
Mit feuchtem Strauß,
Und flohst wie eine Drossel,
In's Gartenhaus.

Nun sitz' und schrei' im Winkel,
Und ungeküßt,
Bis du den Mädchendünkel
Rein abgebüßt!
Ach! nur zu rührend bittet
Dein Lächeln mich!
So komm, doch fein gesittet,
Und sträube dich.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle. Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften

Auf ihren morschen Grüften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in ihre Nacht.

Alle. Ach! Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in ihre Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wie heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach manche ist geschieden,
Und liegt und schläft im Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle. Klingt an, und wünschet Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, gesenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Alle. Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh'.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle. Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle. Gut sein, ja gut sein immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

Am Neujahrstage.

Für den Kirchengesang.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
In jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In steten Wechsel fliehet
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wie heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, gesenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh'.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.

Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

Der frohe Bauer.

Der Bauer schafft in Freude,
Und schmeckt nach Arbeit Ruh'!
Ihm trägt sein Feld Getreide,
Ihm giebt's Schaf und Kuh.
Er liebt, dem Welt verborgen,
Sein Leben wechsellos;
Und hat er auch zu sorgen,
Die Sorgen sind nicht groß.

Er traut dem großen Hüter,
Der Haus und Feld beschirmt,
Und singt dem Weltgebieter,
Wenn's donnert oder stürmt.

Kommt Böses oder Gutes;
Er thut, was Gott gebot,
Und bleibt getrosten Muthes
Bei Milch und schwarzem Brot.

In seiner stillen Hütte
Erzieht ein treues Weib
Ihm Kinder frommer Sitte,
Gesund an Seel' und Leib.
Viel Kinder, viele Beter!
Sagt unser Sittenspruch.
O bleibt für euch, ihr Städter;
Der Landmann hat genug!

Bauernglück.

Ihr Städter, sucht ihr Freude,
So kommt auf's Land heraus.
Hof, Garten, Feld und Weide
Umgrenzt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond- und Sonnenschein;
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.

Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchwandelt man rasch die Äcker
Mit blankem Feldgeräth.
Das Weib indeß treibt singend
Die Milchküh' aus dem Stall;
Laut folgen sie und springend
Des Horns bekanntem Schall.

Wir sehn, wie Gott den Segen
Aus milden Händen streut:
Wie Frühlingssonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut,
Und blühn des Gartens Blumen,
Und wallt das grüne Korn,
Uns schwärmt nach Honigkrumen
Die Bien' um Baum und Dorn.

Uns singt das Vöglein Lieder;
Uns rauscht die blaue Fluth;
Uns schwirrt des Hofs Gefieder,
Umpiept von junger Brut;
Uns blöken rings und brüllen
Die Heerden durch die Au'n;
Uns tanzt das schlanke Füllen,
Und gafft über'n Zaun.

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann seine Kost,
Und Muth und Freude kürzet
Die Müh' in Hitz' und Frost.
Sein Weib begrüßt ihn schmeichelnd,
Wann er vom Felde kehrt,
Und, seine Kindlein streichelnd,
Sich setzt am hellen Heerd.

Die Bursch' und Mägde strotzen
Von Jugendreiz und Mark;
Ja selbst die Greise trotzen
Dem Alter, frisch und stark.
Und heißt der Tod uns wandern,
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und schönern Gotteswelt.

Ihr armen Städter trauert
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.

O wollt ihr Freude schauen,
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Und kommt zu uns auf's Land!

Heurigen.

Wenn kühl der Morgen athmet, gehn
Wir schon auf grüne Au',
Mit rothbeglänzter Sens', und mähn
Die Wies' im blanken Thau.
Wir Mäher, halderaldei!
Wir mähen Blumen und Heu!
Juchhei!

Die Lerche singt aus blauer Luft,
Die Wachtel schlägt im Klee,
Und dampft [illegible] voll
[illegible] fern am See.
Wir Mäher, halderaldei!
Wir mähen in Schwade das Heu!
Juchhei!

Und scheint die liebe Sonne warm,
Dann kommt der Mägdlein Schaar,
Den Rock geschürzt, mit bloßem Arm,
Strohhüt' auf glattem Haar.
Die Mägdlein, halderaldei!
Sie harken Blumen und Heu!
Juchhei!

Der Bursch, umweht vom Duft des Heu's,
Winkt oft den Mägdlein zu,
Und streicht die Sens', und wischt den Schweiß,
Und seufzt: Ach, harktest du!
Die Mägdlein, halderaldei!
Sie häufen Schober von Heu!
Juchhei!

Ist weit hinab die Wiese kahl,
Dann lagern wir uns frisch
In bunter Reih' zum frohen Mahl,
Am blüh'nden Dorngebüsch.
Die Mägdlein, halderaldei!
Ruhn gern selbander im Heu!
Juchhei!

Gepackt wird dann der Wagen ganz,
Daß Achs' und Leiter knackt,
Die schönste Dirn' im Blumenkranz
Wird oben drauf gepackt.
Wie kreischt sie, halderaldei!
Gewiegt vom duftenden Heu!
Juchhei!

Zur Bodenluk' hereingebracht
Wird dann die Last des Heu's,
Und brav geschäkert und gelacht;
Denn Schäkern spornt den Fleiß.
Am Giebel, halderaldei!
Stehn wir und raffeln im Heu!
Juchhei!

Zuletzt bei Schmaus' und Reigen tönt
Schalmei'n- und Fiedelklang:
Da tanzt man, daß der Boden dröhnt,
Den ganzen Abend lang;
Und schläft dann, halderaldei! . . .
Wir Bursche schlafen im Heu!
Juchhei!

Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel ist blau,
Und blumig die Au'!
Der Lenz ist erschienen!
Er spiegelt sich hell
Am luftigen Quell
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen springt
Auf Sprossen und singt:
Der Lenz ist erschienen!
Ihm flüstert der West
Um's heimliche Nest
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Aus luftigem Spalt
Der Eichen erschallt
Das Summen der Bienen;
Flink tragen sie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Es lächelt im Thal
Das Lämmchen, vom Strahl
Der Sonne beschienen;
Das lustige Reh
Durchhüpfet den Klee
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier lebt man der Muß,
Bei ländlicher Kost,
Und Weiblein bedienen!
Hier ruhen wir weich
Am plätschernden Teich
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier darf man vertraut
Gelagert im Kraut,
Zum Kuß sich erkühnen!
Es wallet vor Lust
Auch Weiblein die Brust
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Ein Kranz von Gezweig
Und Blüthen wird euch
Die Strafende sühnen.
Die sprödeste Frau
Nimmt's nicht so genau
Im Grünen!

Rundgesang
für die Schnellgläubigen.

Der Meister.

Wir trinken, fühlt umschattet,
Den Rebensaft,
Und Seel' an Seele gattet
Magnetenkraft!
Rundum, wie Kett' an Kette,
Schlingt fest die Zauberkette!

Chor. Ach! unter'm Mond' ist mancherlei;
Wovon nichts träumt die Träumerei
Philosophei!

Der Meister.

Magnetisch braust im Glase
Der Wein, und perlt,
Von schwindelnder Ekstase
Wir umgequirlt!
Schlürft ein, und süßer Wirbel
Durchwühl' uns bis zur Zirbel!

Chor. Ach! unter'm Mond' rc.

Der Meister.

Das Wasser selbst macht trunken
Von Seligkeit,
Hat Glaubenshand den Funken
Hineingestreut;
Doch mehr der Wein, denn hebt er
Wie Blitz den Geist zum Äther!

Chor. Ach! unter'm Mond' rc.

Der Meister.

Frech magst du schrein und lästern,
Du Atheist!
Trotzt, Brüder, trotzt, ihr Schwestern,
Dem Antichrist!
Wir hegen Lieb' und Glauben,
Einfältig gleich den Tauben!

Chor. Ach! unter'm Mond' rc.

Der Meister.

Nennt's immer teuflisch,
Ihr Herrn, und lacht!
Uns dünkt sie apostolisch,
Die Wunderkraft!
Wir sind, wie echte Beter,
In Demuth Wunderthäter!

Chor. Ach! unter'm Mond' rc.

Der Meister.

Ihr träumt, wir sehn in Klarheit!
Dank, Mesmer, dir!
Wir sehn mit Gaßner Wahrheit,
Und Pansophie!
Wir traun auf deine Gabe,
Cagliostro, ew'ger Jude!

Chor. Ach! unter'm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Schwärmerei
Philosophie!

Der Meister.

Freut's, Schwestern, Euch beschaut
Um Hütt' und Busch.
Wie jetzt ihr sucht und suchet
Den Geisterbusch!
Wie klingt euch wunderlich
Die leichte Sinn im Wagen!

Chor. Ach! unter'm Mond' ic.

Der Meister.

Ihr sucht euch bis zum Zauber
Den Kreis' hinein,
Und legt mit gutem Finger,
Nur nicht Possen:
Ihr hellt, und meßt die Dauer,
Und klingt durch Thür' und Mauer!

Chor. Ach! unter'm Mond' ic.

Der Meister.

Ha, schaut! wie Regenbogen,
Blitzt Zauberglanz,
Magnetisch hergezogen
Um unsern Kranz!
Zeigt euch, ihr Glaubensjünger!
Und auf den Mund den Finger!

Chor. Ach! unter'm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Schwärmerei
Philosophie!

Das Landmädchen.

An meines Vaters Hügel,
Da steht ein schöner Baum;
Gern singt das Waldgeflügel
An meines Vaters Hügel,
Und singt uns manchen Traum.

Man ruht auf weichem Rasen,
Vom Untergang erhellt;
Die Schaf' und Lämmer grasen,
Man ruht auf weichem Rasen,
Und überschaut das Feld.

Im grünumwölbten Laube,
Die Sonne schien so warm!
Belauscht' ich meine Taube
Im grüngewölbten Laube,
Und seiner Täubchen Schwarm.

Da kam er mit Erröthen,
Durch hohes Gras daher;
Ich hatt' ihn nicht gebeten.
Da kam er mit Erröthen,
Gemach zum Stündchen.

Vertraulich sank er nieder
Zu mir auf weiches Gras.
Wie ward zu eng das Mieder!
Vertraulich sank er nieder,
Und sprach, ich weiß nicht was.

Er wäre gern geblieben;
Allein ich hieß ihn gehn.
Mich däucht, er sprach von Lieben:
Er wäre gern geblieben,
Und schmeichelte so schön.

Wie lieb' ist mir seit gestern
Die Stell' im weichen Gras!
Erzählt was, liebe Schwestern!
Wie lieb' ist mir seit gestern
Die Stelle, wo er saß!

Freundschaftsbund.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bei Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh'
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog's und sieh',
Des Glücks Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Recht empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gelaufen kam,
Und Brot aus unsern Händen nahm.

Doch mehr als, theilt ein Menschenherz
Des Lebens Mancherlei,
Ein Herz, das mitfühlt Freud' und Schmerz,
Verständig, gut und treu:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt!

Ach! ohne Freund ist öd' und stumm
Das schönste Vaterland!
Doch blühen heißt Elysium
Ein Freund aus dürrem Sand:
Er schmaust mit uns auf grobem Zwilch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schont des Freundes Blick:
Ihm ist kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süße Lust.

Ein Herz und Eine Seele ist
Mit seinem Freund der Freund:
Redlich und wahrhaft, mild und fest,
In Freud' und Leid vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz!

Entblößt das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang:
Und tröstet des Verlaßnen Gram,
Der Treue gab, und Falschheit nahm!

Wir schütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzwei'n!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

Tafellied
für Freimaurer.

Wie hehr im Glase blinket
Der königliche Wein!
Wie flammt sein Duft! O trinket,
Und laßt uns fröhlich sein!
Doch, fälscht ein Rebenhasser
Den Feuertrank mit Wasser;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und reicht ihm klares Wasser!

Der edle Wein erweitert
Des edlen Mannes Herz,
Er hellt den Geist, und läutert
Des Wortes Ernst und Scherz.
Will jemand einen Sparren
Zu viel in's Dach uns narren;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und laßt ihm seinen Sparren!

Es strahlt, wie Phöbus Sonne,
Die Wahrheit allgemein;
Nicht Kirche, Zunft und Tonne
Des Denkers schließt sie ein.
Wenn etwa Schälk' im Dunkeln
Von eigner Wahrheit munkeln,
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und laßt den Schälk' im Dunkeln!

Kocht thöricht Gold im Tiegel,
Und blas't den Diamant;
Raubt Salomonis Siegel,
Der Geister Graun, und bannt!
Doch, wird zum Trank der Jugend

Gebraut der Wiener Jugend;
    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Nur Wein ist Trank der Jugend!

Der Mönch lehrt zu glauben
    Das heil'ge Fegefeuer,
Er kennt auch Zauberbeeren
    In weichem Amtstalar,
Doch, trinkt man uns vom Pulte
Der feuchten Schulgelehrte;
    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und leert das Schulkonvent!

Beim Trunk gebot ein König
    (So war's in alter Zeit!)
Der, trinkt ein Gast zu wenig,
Dem Trinkmaß gebeut!
Doch, rühmt man von Zwölf Vätern,
Und unbekannten Vätern:
    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Zwey unbekannten Vätern!

Wir zechen gern in Frieden,
    Und glauben, was man kann!
Im Osten auch und Süden
    Wohnt mancher Biedermann.
Doch, rühmt ein Schalk uns Klöster,
Tonsur und Paternoster;
    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und schickt ihn heim in's Kloster!

Auf! füllt das Glas, ihr Lieben,
    Und trinkt den lieben Wein;
Sein Trinkmaß, bis Sieben,
    Wär's gern noch Trinkmaß neun!
Doch, wetzt ein Schalk den Schnabel
Zu Verläumdung und Fabel;
    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Alle.

    Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und schlagt ihn auf den Schnabel!

Beim Flachsbrechen.

Plauderinnen, regt euch rasch!
    Brecht den Flachs,
Daß die Schebe springe,
Und der Brechen Wechselklang
    Mit Gesang
Fern das Dorf durchklinge!

Hubbelnd rauscht im Zaubertanz
    Unsre Hand,
Und die Brechen krachen!
Dennoch bricht mit rüstgem Arm,
    Brecht euch warm,
Weil der Mond uns lachet!

Brich, du armer Flachs! du trägst
    Müh' und Noth,
Mehr denn je du träumtest,
Als du grün im Sonnenschein,
    Junger Lein,
Blaue Blumen keimtest!

Ach! die harte Raufe hat
    Gleich zur Saat
Dir die Boll' entrissen,
Wochenlang dann auf der Au'
    Sonn' und Thau
Welkend dich zerbissen!

Nun zerquetschen wir in Hast
    Dir den Bast,
Den die Schwinge reinigt,
Von der bösen Hechel itzt,
    Scharfgespitzt,
Wirst du durchgepeinigt!

Doch dann prangst du glatt und schön,
    Und wir drehn

Dich in saubre Knocken;
Und gedreht mit flinkem Fuß,
Feucht vom Kuß,
Läufst du uns vom Rocken?

Schnell durch Spul' und Haspel eilt,
Schön geknäult,
Drauf dein Garn zur Webe:
Daß die Leinwand, scharf gedrückt,
Und gebleicht,
Hemd und Laken gebe!

Weich, o weich, du armer Flachs!
Weiß wie Wachs,
Prangst du angeschmiegt,
Wann beim Bräutigam die Braut,
Warm und traut,
Einst im Bette lieget!

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grauen Chaos kreist!
Wie hebt sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt vom Mutterlicht, umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jen' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und bewundert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater! preis't ihr hohes Klanges:
Du hüllest uns in Glanz!
Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
Uns Harmonie und Tanz!
Den Felsenleib, durchbraus't von Meeren,
Erschuf voll Keim' uns deine Hand;
Daß Pflanz' und Leben wir gebären
Und wimmle Wasser, Luft und Land!

Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
Mit Erz der Berge Schooß;
Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
Der Wildniß Heid' und Moos!
Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
Vom Alpenhöhn zur tiefsten Fluth,
Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
Gewürm und Fisch und Vogelbrut!

Doch herrschend ragt in seiner Stärke
Der Geist, von Staub' umhüllt,
Das Wunder deiner Wunderwerke,
Der Mensch, dein Ebenbild.
Er forscht, und staunt, der Wesen Leiter
Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
Verschmäht er, was nur nährt,
Und schauet tief des Staubes Söhne
Dem Staube zugekehrt;
Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
Der Willkür, keines Glaubens Knecht,
Erhöht Gedanken auf Gedanken,
Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
Regst du des Geistes Kraft,
Damit sein schwangrer Keim entblühe
Zu edler Wissenschaft.
Und wann, am todten Licht verschmachtet,
Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
Schnell stürmst du, daß die Leiter nachtet,
Von schwarzem Wahn' und Trug umwölkt.

Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewußt,
Vertraut der hellerrungenen Wahrheit,
Und ahndet Himmelslust.
Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
Es dorrt das Laub, vom Herbst verstreut,
Es säus'le Mai um junge Blätter,
Der Geist denkt Unsterblichkeit.

Lobsingt durch aller Himmel Ferne:
Ein Retter ist der Tod!
Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
Lobsinget unserm Gott!
Und Vorgefühl des bessern Lebens
Durchschau' ihn, sanft herabgethaut,
Wer durch die Nacht, voll hohes Strebens,
Empor zu unserm Reigen schaut!"

Drescherlied.

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Hochgehäuft zum Dache,
Liegt das Korn im Fache;
Und im Schober steht
Was der [illegible].

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Weizen, Gerst' und Rocken
Steht in langen Hocken,
Daß die [illegible]
Bricht vom [illegible].

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Von der Morgenkühle
Bis das Korn zur Mühle,
Lustig huckebuck
Trabt Sack auf Sack.

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Wiehert, Roß', im Stalle!
Brot ist Korn für alle!
Dieser Hafer sei
Dank für eure Treu'!

Klipp und Klapp!
Dreschet auf und ab!
Ihr, für Milch und Butter,
Schmaust, ihr Küh', im Futter!
Wiederkäut, und froh
Brummt im warmen Stroh!

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Sperling, Huhn und Henne,
Kommt getrost zur Tenne!
Was das Gott beschert,
Der die Vögel nährt!

Die Spinnerin.

Ich armes Mädchen!
Mein Spinnerädchen
Will gar nicht gehn,
Seitdem der Fremde
In weißem Hemde
Uns half beim Weizenmähn!

Denn bald so sinnig,
Bald schwärmend spinn' ich
In wildem Trab;
Bald schnurrt das Rädchen,
Bald reißt das Fädchen
Vom vollen Rocken ab.

Noch denk' ich immer
Des Halses Schimmer,
Den blanken Hut,
Und wie wir beide
An grüner Weide
So sanft im Klee geruht.

Rundgesang
beim Punsche.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kräht der Wetterhahn,
Und im [illegible] Zimmer
Schmeckt kein Kraut, kein [illegible]!
Hohes Muthes in unsrer Mitte
Steht der Punsch, der Reihe Sitte!

Alle.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klinget, und schlürft den warmen Punsch!

Wie in engen Winterklausen
Bienen um den Honigseim,

Drängen wir uns dicht, und schmausen
So behaglich und geheim;
Und gleich einem Opferlamme,
Tönt Gesang um unsre Kammer.

Alle. Eingeschenkt ꝛc.

Mädchen brauten, zur Erquickung
Unserm halberstarrten Blut,
Zucker- und Citronenmischung,
[illegible], und hohe Gluth.
Und ein Mädchen, hell und munter,
[illegible] zur Erfrischung [illegible] hinunter.

Alle. Eingeschenkt ꝛc.

Dem hinausgewinkten Renner
Ward die Prämie ausgesetzt,
Und die Eigenschaft der Männer,
[illegible] der Weisheit, geschätzt.
Im Triumph dann zog zum Mahle
[illegible] die große Schale.

Alle. Eingeschenkt ꝛc.

Heil ihm, wer zum Zweck dem Leben
Dich, o Freund, zuerst gewählt;
Dich, der mehr, als Gold der Reben,
[illegible] erzählt!
Heil und Heil dem [illegible],
[illegible] am Sonntagsabend!

Alle. Eingeschenkt ꝛc.

Eingedenk der Heimath, gleitet
Er im Wogenflug daher,
So wie Stern' und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer,
[illegible] und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauschten Bordes.

Alle. Eingeschenkt ꝛc.

Ihr auch, trotz den Ungewittern,
[illegible] [illegible] zurück, und lacht,
Wie des [illegible] Fenster glitzern,
Und der Baum entblättert rauscht,
Und wie [illegible], vom Sturm umbraust,
Mann und Roß [illegible]!

Alle. Eingeschenkt ꝛc.

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Heerd noch Ofen glimmt,
Der [illegible] hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!
Theilt ihm mit! Im [illegible] Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

Alle.

Theilet mit, und Segenswunsch
[illegible] von dem [illegible] Punsch!

Pfingstreihen.

Zween, Paar und Paar, den Ringeltanz
Am schönen Tag nach Pfingsten,
Mit Hutstrauß und im Blumenkranz,
Ihr [illegible] und Jüngsten!
Das Dorf ist laut und munter;
Es glänzt der blaue Teich;
Singt, blühet Baum, und hallt Gesträuch!

Alle.

Im Maien,
Im Maien,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

[illegible] Pfing und Hans herbei,
[illegible] und Greten!
[illegible] Sommerzeit
Zum [illegible] [illegible]!
Der [illegible], [illegible] im [illegible]

Den Flämmerring erstritt,
Der kommt heran, tanzt fröhlich mit!

Alle. Im Maien ꝛc.

[illegible] Pferd' und Rinder [illegible]
Den Wuchs auf grüner Weide;
Doch [illegible] auf blühender Flur,
Und [illegible] unsre Freude.
Der Wälder Widerhall
Antwortet überall,
Und froher schlägt die Nachtigall.

Alle. Im Maien ꝛc.

Was gehst du, grüner Jäger, dort
Mit blankem Waidgewehre!
O schone doch, daß heute Mord
Des Waldes Freude störe!
Komm, Jäger, sei nicht wild!

Die Wonne [illegible]!
Und tanze [illegible]!

Alle. Im Maien ꝛc.

Auch unsre [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Alle. Im Maien ꝛc.

Die [illegible] herum!
[illegible]
Und [illegible]
[illegible] Mädchen [illegible]!

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Alle. Im Maien ꝛc.

[illegible] schwing' im Ringeltanz
[illegible] Mädchen, [illegible]
[illegible] Kranz
[illegible] Wangen!
Im [illegible] Schau,
[illegible] mancher, alt und grau,
Und [illegible] die Hand der alten Frau!

Alle. Im Maien,
Im Reihen,
Zu zwein, da freun
Sich blühende Knaben und Mägdelein!

Der Freier.

Ein Mägdelein, braun von Aug' und Haar,
[illegible]
[illegible] schön [illegible]
Und [illegible]
Ich [illegible] allein.
[illegible], das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Ein Mädchen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible], das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible], das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

[illegible] mit [illegible] Gruß,
[illegible] und lange,
[illegible] ich einen Kuß
Auf ihre rothe Wange,
[illegible], wie Abendschein,
[illegible], das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Ich [illegible] über [illegible] und Baum
[illegible] zu Hause bringen,
[illegible]
[illegible]
[illegible] im Buchenhain.
[illegible], das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Die Mutter [illegible] bei Nacht?
[illegible] schämig.
[illegible] ich, gute Mutter, [illegible]!
[illegible]
[illegible], Mutter, willigt ein!
[illegible], das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Mailied.

O der schöne Maienmond!
Blumen in [illegible]
[illegible]
Und [illegible] Vögel [illegible]!
O der schöne Maienmond!
Herrlich schöner Maienmond!

O wie prangt die schöne Welt!
[illegible] die Eiche
Im smaragdenen Kleide,
Herrlich prangt das Rebenfeld!
O wie prangt die schöne Welt!
Herrlich prangt die schöne Welt!

O wie frisch die Morgenluft!
Blumen, Laub und Kräuter,
Blank vom Thau und heiter,
Senden Glanz, und athmen Duft!
O wie frisch die Morgenluft!
Herrlich frisch die Morgenluft!

O wie jauchzt der Freude Klang!
Lämmer und Kalb im Grünen,
Nachtigall und Bienen,
Flötenton und Heimgesang!
O wie jauchzt der Freude Klang!
Herrlich jauchzt der Freude Klang!

O wie labt's, im Traum zu ruhn!
Wo durch Moos und Erlen
Kühl' Bächlein perlen,
Und die Fischchen fröhlich thun!
O wie labt's, im Traum zu ruhn!
Herrlich labt's, im Traum zu ruhn!

O wie lacht des Mädchens Blick!
Voll von Milch den Eimer,
Singt sie wach den Träumer,
Wird geküßt, und kehrt zurück;
O wie lacht des Mädchens Blick!
Herrlich lacht des Mädchens Blick!

O der holde Mädchentrug
[illegible] die Blumen,
Zupft sie lange, lange,
Im [illegible] Blumenbusch!
O der holde Mädchentrug!
Herrlich holder Mädchentrug!

Dem Genius der Menschlichkeit.

Hinweg, wer Lüsten in's Heiligthum,
Ein Ungeweihter, dringt!
Du, Menschlichkeit, die zum Ruhm
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Du hast die Menschen zum Genuß
[illegible]
O [illegible] Genuß
[illegible] Menschlichkeit.
Du gabst [illegible], die Öle,
Der [illegible] schönen [illegible]
[illegible], Bacchus, dir!
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
Und [illegible] im Felsenloch.
Sein Weib und Kind [illegible]
Im Sturme, ohn' Hüll' und [illegible],
[illegible], vom Hunger [illegible],
O [illegible] in Blut.

[illegible] die Weide [illegible]
Ein Lamm, [illegible] am Bach;
[illegible] Schaf,
[illegible] folgt' ihr nach.
[illegible] und [illegible] man
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vom Mangel, schmerzhaft [illegible] sich
Vom schönen Theil [illegible],
[illegible]
[illegible]
Du [illegible]
[illegible]
[illegible] und [illegible] Zucht,
Und Honig, Öl und Wein.

[illegible]
[illegible]
Die Kunst schuf [illegible] und [illegible],
[illegible] und Gesang.
Die Weisheit forschte Himmelslehre,
Und ward Religion;
[illegible]
[illegible] und [illegible].

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Ein Thier des Feldes, [illegible]
Nach [illegible] Ordnung;
[illegible]
Wie Bäh' und Bach [illegible]!

Heil, Heil! o [illegible]
Erhabner Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuß
Unserer [illegible]!
Wir schwören wie beim Feiertrunk
Von neuem Biedersinn;
Und laut [illegible] im Hochgesang:
Seid menschlich, treu und gut!

Der Korb.

Es freit' ein alter Junggesell,
Mit ausgekämmtem Bart.
Wie that er schön, wie girrt' er grell,
Als wenn der Zeisig' [illegible] girrte!
[illegible] bin nun groß und artig [illegible],
Und mach' so glatt sich [illegible]!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Er trug ein Kleid von altem Schnitt,
Und seines Ohmes Schnallen.
Wie spreizt' er, was macht' er mit,
Dem Mädchen zu gefallen!
Er mag ein reicher Wittwer sein,
Mit reichen Morgengaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Mit seinem wohlgestutzten Hut
Und seiner Jugend prahlt' er!
Was kümmert mich sein falber Hut,
Und seine blanken Thaler!
Gebt sich ein [illegible] Jüngferlein
Den bärt'gen Geiz zu laben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Nun legt er weiter seinen Stab,
Um ehrenfest zu werben.
Dann, Schwestern, fertigt flink ihn ab
Mit weitgeflochtnen Körben!
Laßt ihn hinaus zum Jüngferlein
Zu Freiersfüßen traben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Die Dorfjugend.

Horch, die Glocke hallt!
Mädchen, weiß und glatt,
Morgen wird gefeirt,
[illegible] ach, himmlischer
Denn ist keine Schule,
[illegible] und [illegible] und [illegible]
Kommt dem Sabbathsfest [illegible].

Nicht im Sonntagsmützchen
Wirst du morgen sein,
Prangend mit dem Mützchen
Doch mit Schleife fein;
Und die blanke Kette
Kommet den Schneeweißen [illegible],
Wie du gehst, im Sonnenschein.

Unten beim Kirchensange
[illegible] dich [illegible]
[illegible] die Wangen [illegible]!
[illegible], die [illegible]!
[illegible] des Pfarrers [illegible]
[illegible] und [illegible], und [illegible],
[illegible] dem [illegible] [illegible].

Aber ach, dein Liebster,
Ist das schönste [illegible],
[illegible]
Doch im Schmucke fein,

Und bei Glockenklange,
Predigt und Gesange,
Dich nur hören, dich nur sehn.

Nachmittags dann gehen
Mädchen, du und ich
Schleichen zum Tanzen,
Reihn' und Milchreich,
Und wo grün von Zweigen
Jener Mai'n sich neigen,
Lagert man am Hügel sich.

Schön in Strauß und Kranze,
Schön wie eine Braut,
Folgst du mir zum Tanze
Sittsam und vertraut!
Da wird frisch gesungen
Und herumgesprungen
Nach des Brüder Fiedel laut.

Bei Gesprächen und Juchen
Schmausest du des Dorfes Gericht
Dann um Kuß' und Reihen,
Und ein Pfänderspiel,
Ach, Mädchen [illegible],
[illegible] wie mir [illegible], ich gerne,
Küßt du mich allzu viel!

Schäferin Hannchen.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häßlich und nicht schön;
Doch schwerlich tauscht' ich mit manchen,
Die stolz im Kütschchen drehn.
Laß manche prunken und scheinen:
Ich schmücke mich nur leicht
Mit selbstgesponnenem Leinen,
Geglättet und hell gebleicht.

Wenn Thau im Grase noch blinkt,
Treib' ich, weil Hurtig bellt,
Vom Hirtenknaben bewinkt,
Die Heerde hinaus in's Feld.
Die Schäfchen blöken und grasen,
Wo Klee und Quendel blüht;
Ich sitz' auf schattigem Rasen
Und sing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Rasen, weich und fein,
Mit Spindelbaumlöffel und Schale,
Und schmause ganz allein.
Die Mutter füllte die Täschchen
Mit voller Gartenfrucht,
Und Feldbeeren zum Näschen
Hab' ich ringsher umgesucht.

Von Kräutern, Büschen und Blumen
Gesäuselt um und um,
Gesang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Gesumm.
Oft flecht' ich Blumen zum Kranze,
Und spiegle mich als Braut
Am Quell im glitternden Glanze,
Und tanz', und lache laut.

Doch macht mein Lämmchen mir Freude:
Es folgt mir, wie ein Kind,
Empfängt die blumige Weide,
Und leckt mir die Hand.
Doch ward ein Rehchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann ruf' ich: Guten Stunden!
O dank' ich selber auch.

Wie manchen Abend, wie manchen
Steigt Robert über'n Zaun,
Und grüßt so freundlich: Mein Hannchen,
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen!
Erröthend treib' ich die Schafe,
Und blicke nur nach ihm hin,
Dann ist er Schäfer im Schlafe,
Und ich die Schäferin.

Die Spinnerin.

Ich saß und spann vor meiner Thür;
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten seine Wangen.
Ich sah vom Rocken auf, und sann,
Und saß verschämt, und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holden Blicken näher.
Mir ward so angst, der Faden brach;
Das Herz im Busen schlug mir höher.
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und saß verschämt, und spann und spann.

Liebkosend drückt' er mir die Hand,
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
So schlank sei nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Ründ' und Weiche.
Wie süß das Wort mein Herz gewann!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte sehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund, so roth und warm,
Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Bewegt' ihm von Ohngefähr
Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann.
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich mit Ungestüm,
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

Danksagung.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Noch heller angeklingt, noch heller!
Und trinkt den hellen Klang zugleich!
Den hellen Obermwein im Keller,
Und helle Gläser gab sie euch!
Laßt laut des Dankes Ton' erschallen
Für Trank und Speise; doch vor allen
Für ein erles'nes Schaugericht:
Der Wirthin heiteres Angesicht!

Rundgesang
bei'm Pfirsich.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Alle.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Apfelkopf!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Alle.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Apfelkopf!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Alle.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Apfelkopf!

Zum Atlas ging der Menschen Heiland,
Vom Geist des Vaters voll,
Wo nah im Ocean ein Eiland
Den Göttern Nahrung quoll;
Und sah am hellbelaubten Aste,
Wie, sanft gewiegt von lauen Westen,
Das Gold der Äpfel schwoll.

Alle.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Apfelkopf!

Er schlug den klanggeschuppten Wächter,
Der grad den Baum umwand;
Und [illegible] Hesperus Töchter
[illegible] seiner Hand.
Die trug er heim zu Bacchus Feier,
Der Pflanzer der [illegible],
Und Liebe Griechenland.

Alle.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Apfelkopf!

Bacchus nahm die Frucht, und zwängte
Den Saft in Traubenwein,
Die Schärfe der Minuten mengte
Hymettus Honig ein.
Und wer ihn trank, ward hohes Muthes,
Und rang, durch Schönes nur und Gutes
Die Menschen zu erfreun.

Alle.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Apfelkopf!

*) [illegible]

[illegible]

Wie frischem Morgenthau, entsproßte
Ein zweites Geschlecht,
Und strebte, Kampf vom Göttermoste,
Für Wahrheit und für Recht.
Bald haben sich Templeisen;
Vom Arm der Brutus und Katone
Ward Herrschertrotz gerächt.

Alle.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Opiskopal!

Auch wir, der Obhut Söhne, feiern
Der Obhut Weihetrank,
Mit schwerem Haß den Ungeheuern,
An Leib und Seele krank!
In seiner Räuberhöhl' erblasse
Der Heuchler und der stolze Sasse
Dem heiligen Gesang!

Alle.

Heil, Heil! wie verklärt das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Opiskopal!

Obstlied.

Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann;
Er bringt uns Schmausetweide.
Auch Maul und Auge lockt er an,
Und überspinnet, rings herum,
Das Feld mit bunter Seide!

Schon lange lockert uns der Baum,
Aus seinem Busch zu naschen!
Wann reift doch Apfel, Pfirsich' und Pflaume!
Oft sehn wir diese wie im Traum,
Wie's wiederrauscht, und haschen.

Schaut auf, und jubelt hoch im Tanz,
Wie sich die Bäume färben!
Gelb, roth und blau in buntem Glanz!
Er kommt, er kommt im Blätterkranz,
Der jauchzt mit vollen Körben!

Vom Früchtereichen rauscht's rund herum,
Und was nur gehn kann, tummelt;
Der eine läuft den andern um,
Der schreit und macht den Rücken krumm,
Und alles schmaus't und dummelt.

Was blinkt von jener Mauer her
So gelb und schwarz im Laube?
O seht es an! Wie voll und schwer!

Den Knaben drängt sich Beer' an Beer',
Den Kranken Traub' an Traube!

Was rauscht und klappert dort und kracht?
Da hagelt's welsche Nüsse!
Frisch, abgehülst und ausgemacht!
Wie euch der Kern entgegen lacht,
Milchweiß, voll Mandelsüße!

Der Baum dort mit gestütztem Ast
Will auch so gerne geben!
Den Apfelbrecher der in Haft,
Und nehmt bejend' ihm seine Last,
Im Winter hoch zu leben!

Am Abend prang', o Herbst, zur Schau
Dein Opfer auf dem Tische:
Ein hoher Pyramidenbau
Von edler Frucht, gelb, roth und blau,
In lachendem Gemische!

Komm, Nereus, und kärme sie
Das Laub den Blumen nieder!
Wir machen dir das Plätzchen zu,
Und naschen Nuß und Obst in Ruh',
Und trinken klaren Cider!

Knecht Robert

auf einer Maskerade.

(Altenglisch.)

Vom Oberon im Feenland,
Dem König der Geister,
Komm' ich, Knecht Robert, abgesandt,
Von meinem Herrn und Meister.
Als Kobold und Fee,
[illegible] des Spuks,
Durchschwärm' ich Nacht vor Nacht.
Jetzt misch' ich mich ein
Zum geputzten Reihn:
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

Geschwinder als ein Blitzesstrahl,
Durchschweif' ich Erd' und Himmel,
Und folge mich nach Herzenslust
Im tollen Weltgetümmel.
Wie [illegible] und [illegible]
Bei Stürmen [illegible],
Die überrasch' ich lacht;
Und leg' ich sie zum
Mit Jungfern [illegible],
Dann lächelt Robert, und lacht und lacht.

Wenn taumelnd wo ein Wand'rer trollt
Um Mitternacht vom Schmaus,
Dann ruf' ich ihn als Irrlicht
Mit Irrlicht weit vom Hause;
Durch Distel und Dorn,
Durch Kaien und Korn,
Geht's fort in dunkler Nacht,
Bis endlich verirrt
Der [illegible] [illegible];
Dann [illegible] Robert, und lacht und lacht.

Als schwarzer Mann mit schiefem Maul,
Als Brummbär nach' ich spottend,
Als [illegible], als grauer Gaul,
Muthwillig um ihn trottend.
Doch steigt er auf,
Dann flieg' ich im Lauf,
Wie Urians wilde Jagd!
Hollah! lachen wir, hollah!
Durch Busch und durch Bruch;
Dann plumps in's Wasser, und ausgelacht!

Wenn Abends Bursch' und Jungfern spät
Bei'm Pfänderspiele [illegible];
Dann lauf' ich Milch, und schlürfe Meth,
Und nasche Pfefferkuchen.
Doch leiten sie Ring
Und Pfänder, dann flink
Die Lichter ausgemacht!
Wer küßt mich, wer?
Schreien Mädchen umher;
Dann schnarcht Freund Robert, und lacht und lacht!

Oft pflüg' ich, weil die Mädchen ruhn,
Die Küh' im Stall zu futtern,
Zu fegen, Küchenwerk zu thun,
Zu hecheln und zu buttern.
Oft näh' ich die Naht,
Oft spinn' ich am Rad,
So still, daß nichts erwacht.
Wenn eine mich sieht,
Durch Vorwitz bethört;
[illegible] schnurrt Robert, und lacht und lacht.

Doch böse Dirnen kneip' ich blau,
An Arm und Schenkel zwackend,
Und leg' in schwüler Nacht zur Schau
Sie ohne Deck' halbnackend.
Als zottiger Mohr
Oft reit' ich sie gar,
Und ängst' aus aller Macht:
Sie röcheln und [illegible]
Mit [illegible] [illegible];
Dann freut sich Robert, und lacht und lacht.

Am Wiesenborn bei Mondenschein,
In stiller Geisterstunde,
Da singen wir den Frühlingsreihn,
Und tanzen in die Runde.
Vor Lerchengesang'
Entfliehen wir bang'
In Strudel, Kluft und Schacht;
Doch Robert [illegible]
Ein [illegible] im [illegible],
Entführt sie schmeichelnd, und lacht und lacht.

Seit Merlins grauer Zeit hab' ich
Manch manchen Kuß erobert;
Drum nennen Feen und Mädchen mich
Den lustigen Freund Robert.
Kommt, laßt euch nicht grauen,
Holdselige Frauen,
Sei hold in jeder Tracht!
Sonst komm' ich als [illegible],
Und thue nichts [illegible]!
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

H y m n u s.

Nach Thaarup, für die Schulzische Musik.

Gott Jehova, sei hoch gepreis't!
Zu dir erhebt sich Herz und Geist!
O du, der war und ist und währet,
Der huldreich uns erschuf und nähret,
Wer ist wie du, o Jehova?
Preis sei dir Gott! Halleluja!

Wie hehr aus Wolken strahlt dein Licht!
Der Seraph hüllt sein Angesicht!
Die harmonievollen Reigen
Im höchsten Jubel — staunen, schweigen!
Kein Laut, kein Lispel athmet dann;
Sie schweigen, Alles betet an!

Gott! Himmel zittern deiner Macht,
Und Sonnen stehn vor deiner Pracht,
Du Gott der Allmacht und der Ehre!
Dich loben aller Himmel Heere;
Und Land' und Meere stimmen ein;
Und Alles, Alles freut sich dein!

Du winktest! Sonnenglanz entfloß,
Und stieg aus alter Nächte Schooß;
Und Welten kreis'ten rings um Sonnen!
Und voll war Alles deiner Wonnen!
Allmächtig bist du, Jehova!
Wer ist wie du? Halleluja!

Vom Strahlenthrone, hoch und hehr,
Auf seine Welt blickt Gott daher:
Rings tanzt ihm Leben, rings Gewimmel!
Durch Sonnen, Monde, Sternenhimmel!
Was seid ihr Ihm, der Allmacht Gott? —
Ein Frühlingsthau im Morgenroth!

Singt All' in frohem Ungestüm,
Singt: Heilig, heilig, heilig! Ihm!
Er überschaut die Zahl der Erden;
Sieht Alles, selbst Gedanken, werden.
Allgegenwärtig hier und da
Herrscht unser Gott! Gott ist uns nah!

O Fürst, in Demuth tret' heran
Vor Gottes Antlitz, und bet' an!
Ihm Ehr' allein! Er weiht die Kronen.
Ihm Ehr' allein! Er stürzt die Thronen.
Wer wandte dir die Völker zu?
Nur Er ist Herrscher; Staub bist du!

Kniet, Völker, um den Fürsten, kniet,
Von herzlichem Vertrauen durchglüht!
Gott Jehova, du bist uns Vater!
Selbst wenn du strafest, bist du Vater!
Doch ihn, der ehrt dein Gebot,
Lohnt deiner Gnaden Füll', o Gott!

Dein Wort ist Licht, ist Trost und Rath,
Und führt hinan des Himmels Pfad.
Dir, Herr, sei Dank und Preis und Ehre!
Nur Heil ist deines Wortes Lehre!
Wer ist wie du, o Jehova?
O Vater! Gott! Halleluja!

Was Leben haucht, versammelt sich,
Und wartet rings, und schaut auf dich,
Du Liebender, der Welt Berather!
Des Wurmes und des Seraphs Vater!
Dann streust du Nahrung tief und weit,
Und sättigst All' in Fröhlichkeit!

Du rufst dem Lenz, und Düfte wehn;
Es lacht die Erde bräutlich schön.
Du beugst den edlen Halm mit Segen;
Dir jauchzt des Herbstes Freud' entgegen.
Und schau'rt den Winter rauh' und kalt,
Uns hüllt dein Lamm, und wärmt dein Wald.

Was droht ihr, stolze Fürsten dort,
Und lechzet Untergang und Mord!
Wie Kriegesdonner thut sich heben!
Wie Hütten fallen! Thürme beben!
Der Acker trau'rt! Der Eigner flieht! —
Doch Gott gebeut! — und Friede blüht.

Orkane preisen dich, o Gott!
Und Donner hallen: Du bist Gott!
Ob hochgethürmt die Meere heulen,
Ob Beben faßt der Erde Säulen;
Doch waltest du, o Jehova!
Dein Will' ist Heil! Halleluja!

Schau gnädig auf die Deinen her,
Und send' uns deinen Geist, o Herr.
Wir, Vater, dein Geschlecht, wir flehen;
O hör' uns von der Allmacht Höhen:
Verleih' dem Fürsten weisen Rath,
Und lenk' in Wohlfahrt jede That!

Gib wache Pfleger, eingeweiht
Zur Tugend und Gerechtigkeit!
O laß gerecht und fromm uns handeln!
Laß uns in deinem Lichte wandeln!
Gib unser täglich Brot im Schweiß;
Zum Dulden Muth, zum Handeln Fleiß!

Allmächtiger! dich preisen wir!
Allmächtiger! wir danken dir!
Sei, Erd', ein Altar seiner Ehre!
Du, Himmel, schall' in unsre Chöre!
Was lebet, hofft auf Jehova!
Was lebet, dankt: Halleluja!

Gesang der Neufranken
für Gesetz und König.

Melodie des Marseillermarsches.

Sei uns gegrüßt, du holde Freiheit!
Zu dir ertönt froh der Gesang!
Du zerschlägst das Joch der Bezwinger,
Und erhebst aus Elend in Heil!
Du erhebst aus Elend in Heil!
Uns zu retten, kamst du vom Himmel,
[illegible] keinen Geweihten [illegible]!
Was hemmet ihr, Bezwinger, noch
In verschworener [illegible] die Erneuung!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!
Naht, Bürger, naht! Seht, Wüthlingsschwarm!
Entfliehet, oder fleht!

Chor.

Wir nahn, wir nahn! Seht, Wüthlingsschwarm!
Entfliehet, oder fleht!

O wie betäubt vom Todesschlummer
Wie gar entmenscht starrte der Mensch!
Du beseeltest ihn sanft: er erwachet,
Und vertraut sich, denket und fühlt!
Er vertraut sich, denket und fühlt!
Ihr, die zum Vieh Menschen entwürdigt!
Unmenschen, ihr trotzet noch jetzt!
Ihr trotzt, wo ein Gedank' ertönt,
Und erzwingt [illegible] Gehorsam!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!
Naht, Bürger, naht! ꝛc.

In der Verblendung wüstem Irre
Habt ihr des Volks Rechte [illegible]!
Mit [illegible] Horden bezwangt ihr,
Was Gewerb' und Künste gebaut,
In Gefild' und Städten gebaut!
Wie ihr das Volk, [illegible] den Landmann
[illegible] sich Ritter und Pfaffe!
Ihr weigert die Erfüllung noch!
Ihr verstärkt die Kette der Knechtschaft!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!
Naht, Bürger, naht! ꝛc.

Nur des Geistlosen weicher Enkel
Ist von Geburt edel und klug!
Ihm allein wird alle Verwaltung,
Das Geschäft nicht, aber die Macht!
Das Geschäft nicht, aber die Macht!
In dem Gepräng' eitler [illegible]
Verhandelt er Geist und Verdienst!

Kaum schützet noch ein Titelschall;
Und des Bürgers Namen ist Schmähung!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!
Naht, Bürger, naht! ꝛc.

Wie das Geschlecht unnützer Hummeln
Euch den Ertrag, Bienen, entrafft!
So verschwelgt des Landes Gemeingut
Der geborenen Höflinge Schwarm,
Von Geburt schon edel und klug!
Und es erwächst Schuld und [illegible],
Weitwuchernder Üppigkeit Frucht!
Der Kampf wird da [illegible] und Mord;
Und die Wittwe weint mit den Waisen!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz.
Naht, Bürger, naht! ꝛc.

Wenn das gemeinen Wohls Empfindung
Euch in der Brust, Edle! geglüht?
Ungeraten selbst, nur gebildet,
Auch dem Volk verzehrt ihr das Licht,
Auch dem Volk das heilige Licht!
Und es erträgt Raub des Gewildes,
Geißel, und Jäger und Hund!
Die Saaten, die es kaum geschirmt,
Die zerstampft ihm tobende Rennjagd!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!
Naht, Bürger, naht! ꝛc.

Und es erträgt zahllose Heere,
Die, wie der Feind, saugen und drohn:
Nur genährt zum Dienste der Willkür,
Dem Gewerb' und Pfluge geraubt!
O dem Greis' und Kinde geraubt!
Und es erträgt Kriege des [illegible],
[illegible] und Launen zum Spiel!
Und, Jammer! an ein fremdes Volk
Wird verkauft sein Blut von der Habsucht!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!
Naht, Bürger, naht! ꝛc.

O du Gebieterin, sei uns Mutter:
Nun dir gehorchet endlich das Volk!
Die Erfahrnen hör' und die Guten,
Die das Volk dir sendet zum Rath,
In dem treuvereinigenden Rath!
Es sei großer Fleiß nur und Tugend,

Wohlthätiger Eifer und Geist!
Doch nährst du der Gebornen Stolz,
Und erstickst die Ruhe der Menschheit,
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Gesetz!

Naht, Bürger, naht! Gebt, Miethlingsschwarm!
Entfliehet, oder sterbt!

Chor.

Wir nahn, wir nahn! Gebt, Miethlingsschwarm!
Entfliehet, oder sterbt!

Gesang der Deutschen.

Der Geistesdunkelheit Nacht voll Grauen
Lag öd' auf Deutschlands dumpfen Gauen;
Da wandte Gott sein Angesicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert, Dämm'rung schwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.

Chor.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkür erst bethöret,
Doch [illegible] und Lehrer, [illegible] und lehret
Von Menschenrecht, von Bürgerband,
Von aller Tugend Zweck und Grund.
In Zauberkraft umhergeschwungen,
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.

Chor.

Wir alle! rc.

Nicht verrückt durch fremder Formeln Düster
[illegible] Gesichtskreis oder Priester,
Das Volksrecht [illegible] und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch,
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Altäre auch.

Chor.

Wir alle! rc.

Nur Tugend, nicht Geburt, gibt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde:
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat;
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Zeigt Obermacht zu treuer Hut,
Und gibt, des freien Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut.

Chor.

Wir alle! rc.

Was zittert ihr, der Staaten Mächte?
Vernünft'ge Rechte hat das Volk, nicht schlechte!
Nur frei vom Mißbrauch wird der Thron,
Vom Glauben nur Religion!
Die Fessel drängt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Waffen Macht ein Spott!

Chor.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Das Gegräbniß.

O Mitternacht im Sternenschleier,
Grabesstille, schauervoll und graus!
Vom Todten, welcher naht, zur Feier,
Gieß deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, mein Herz
Bangt tief vor Schmerz,
Senkt tief die Andacht Graus herab!
Daß heiß und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele schaut in's Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt; vom Thurme hallet

Die dumpfe Todtenglocke schwer.
  Mattdämmernd zieht
  Der Fackeln Licht
Den Sarg im düstern Todtenklang;
  Von Leichenflor
  Und weißem Gebein
Erfüllt das Aug' im bleichen Glanz.

Als Wunde Gottes wehn und brausen,
Lind hell und laut des Orgel Mund,
Und hallt, in feierlichen Pausen,
Des göttlichen Gemüthes Kund.
  Entflügend schwebt
  Die Stimm', und bebt,
Bald einzeln, bald in vollem Chor.
    Entzückt nun hebt
    Den trunknen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wanderleben schuf,

Der uns, nach kurzem Mühn, zum Schlummer
Den stillen Schooß der Erde häuft!
    Was weinen wir
    Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
    Bald flieht, wie Schaum,
    Des Lebens Traum;
  Und ewig sind wir dort vereint!

Wohlan denn! welche Glück zu Glücke
Der Schauplatz dumpfer Wechselklang!
Ahnung! Wahrheit! ruft der Glaube:
Du, Herr des Todes, Preis und Dank!
    Wie sanft, entflohn
    Aus Glück' und Gram,
  Aus Thorheit, Trug und eitlem Schein;
    Er sieht verklärt
    Was ihm, und hört,
  Und stimmt in's Halleluja ein!

Chorgesang
an der Quelle.

Die Hirten stehen wir und lauschen,
  Du lieber Schattenquell,
Wie laut auf Kies die Wellchen rauschen,
  Wie frisch und dunkelhell.
Wohlan, des Quelles eingeschenkt,
Und trinkt, auf weiches Gras gelenkt,
  Er wacht, wie Himmelsfeld!

Dich liebt dem guten Geist des Wassers
Und ruft ein Lobe [illegible]
Ein Blümchen zum Wohl des Wassers
Legt ihm auf Moosgesteln.
Dort tauch' aus deiner Sprudelhöhe,
O Nacht! und stillt euch' unsre Seele,
  Wie deine Fluth, und rein!

Hier trinkt der Baum, und ragt gewaltig
  Zum blauen Äther hin;
Hier trinkt die Blume vielgestaltig;
  Hier trinkt das Grasfeld.
Mit Lebenslust und Schönheit schweben
Und spielen auf die blauen Wellen,
  Vom Wald mit leichtem Sinn!

Hier trinkt das Reh, und singt verlängert,
  Der Frisch und, nimmer alt;
Hier trinkt die Nachtigall, und singet
  Voll Lust im grünen Wald.
Jetzt trinken wir uns Lust und Jugend,
Und preisen hoch des Quelles Tugend,
  Daß Thal und Hügel hallt!

Webende kommt in frische Matten
  Der Bach kein näherer Nah;
Es kühlen Kuh und Kalb, die satten,
  Wie an dem Bauch im Gras.
Wir, Freunde, hier im kühlen Schatten
Des hohen Baumes, was kennet Trauer?
  Wer kennet Neid und Haß?

O goldne Zeit, als noch zur Lust,
  Wie Hirt und Baum gelebt!
Als jeder spann, und jeder pflügte,
  In Eintracht, Paar und Paar!
Der stille Wald war Gottes Tempel,
Der Quelle war Priester und Exempel,
  Und jeder Stein Altar.

Da galt kein Unter und kein Über,
  Auf gleicher Hirtenflur;
Zwischen dem Edlen, und dem Lieben,
  Sprach man die Wahrheit nur.
Noch war nicht das Vorrecht der Gewaltigen,
Und Könige nun des Weltgelingens
  Bei Hirt' und Himmelsflur!

Kommt, uns die Feierstage wieder,
  Du Quell der stillen Fluth!
Als Brüder laß uns sein, wie Brüder,
  In Eintracht, froh und gut!
Als Hain gefeiert auf, und denken
An Freiheit und Natur, und schwenken
  Den laubbekränzten Hut!

Das unschuldige Mädchen.

Wie soll man's machen,
Um nicht zu lachen,
Wenn Robert freundlich naht,
Und bald ein artig Sträußchen
Ein Ring, bald ein Spielsächen,
Weiß man zu welchem hat?

Wir beide tanzen,
Bald Wang' an Wange,
Im Gehen, er und ich.
Wenn lach' ich ihn belehrend;
Doch hört er mich im Reihen,
So schnell ein Wadelstich.

Die großen Tichter
Gefalten Gesichter!
So sagt die Mutter zwar:
Mit Zucht empfang' ihn höflich,
Und rede hübsch vernünftig:
Du bist schon vierzehn Jahr!

Ich will ja gerne!
Doch hör' ich ferne
Nur Roberts leichten Gang;
Dann hüpft in lauten Schlägen
Ihm schnell mein Herz entgegen,
Und lacht vor Freud' und Dank.

Die Mütter sorgen
Bis übermorgen:
Wir sehn uns Tag und Nacht.
Ich kenn' ihn bei der Bibel;
Und niemals nahm er's übel,
Wenn ich ihn angelacht.

Der unschuldige Knabe.

Der Mutterwill' plagt mir die Dirne,
Sie bückte, eher sie zürnte,
Sie strickt, und näht am Tuch!
Man wird noch gänzlich verbildet
Von all dem Tande! Sie redet
Zu mir gelehrt und klug!

Man bring' ihr dieses und jenes,
Und sag' ihr allerlei Schönes;
Nur Mutterwill' ist der Dank!
Die andere dankte so freundlich,
Und gab die Hand mir so traulich,
Am Bach auf hübscher Bank!

Da hüpft' und spielte munter
Ihr Herz ein wenig zu munter!
Kaum sie übertreibt!
Sie macht beständig und wispelt,
Und lacht dazu, wie gekitzelt,
Die Sicht senkt, und schweigt!

Ihr Lachen, meint sie, ihr Lachen
Soll gut die Puls mir machen,
Weil's schön ist anzusehn!
Verbitten werd' ich mir schon
Das sündenhafte Gelächen,
Und sei es noch so schön!

Spinnlied.

Frisch, o Mädchen, dreht das Rad,
Staatsgewand zu weben!
Fein zum Staat
Spinnt den Draht,
Fein und süß und eben!

Lacht im warmen Kämmerlein,
Ob der Nordwind murre!
Und erfreut
Schnurr' und dreh'n
Zu des Rades Gesurre!

Mädchen, singt vom Mädchenstand,
Singt den Schlaf danieder!
Fuß und Hand
Fliegt gewandt
Nach dem Takt der Lieder!

Mädchen tändeln noch mit Fug,
Froh in Jugendfülle!
Rollt genug
Ab und Zu,
Zeigt man euch die Wolle!

Frisch, den Rockenflachs gefüllt,
Fein, wie Sommerfädchen!
Fädchen, schwillt
Nicht so wild!
Wir sind wackre Mädchen!

Die Wasserträgerin.

Du Mädchen, nicht geeilet
Mit deiner Wassertracht!
Du gehst ja so belastet!
Im Schatten hier gerastet,
Und [illegible]!

Ich hab [illegible],
Wie du den [illegible] trugst.
Komm her, ich will dich loben!
Dein Rücken war verschoben,
Als du dich rückwärts bogst.

Wie unter'm Hut du schielst!
[illegible] ich deinen Mund?
Im Traume ward auch [illegible],
Und doch zum Baume gebildet,
Der schlanke runde Leib!

So schön in weißem Glanze
Wird nie ein Leib gebildet!
Auch nicht beim Abendtanze,
Wie man geschmückt zum Tanze
In weißen Strümpfen geht!

O weh! vorüber gehet
Das Mädchen, voll und fromm!
Wie schön [illegible]!
Doch an der Ecke dreht
Das [illegible] Ding sich um!

Die Näherin.

Ich will dir was entdecken,
Gar hold und schön.
Du, Mädchen, mußt nicht necken,
Und nur dich sehn.
Sei stille nun, und spute dich
Am Saume; ich nähe [illegible].

O schau, die Mädchen sollen
Auf und zum Baum,
Sie sollen Nachtigallen
Den schönen Traum.
[illegible] im [illegible],
[illegible], ich weiß es.

Ich wacht' am Bett' ohn' Ruh
Am stillen Ort,
Der Mond beschien die Wände,
[illegible].
Nun, dacht' ich, [illegible],
[illegible] am jungen Mund.

Da rauscht' es leis' am Fenster
Und unten her.
Ich hörte: [illegible]!
Und tiefsten Schmerz.
Doch horch wie [illegible] Gesang,
Der so in Ohr und Herz drang.

O mein! wer kann da singen?
Man glüht vor Scham!
Wie mir von neuen Dingen
Zu Ohren kam!
Ein [illegible], zart und schön,
[illegible], und sollte freundlich sehn!

Ich warf um meine Glieder
Das Nachtgewand,
Und winkte heimlich nieder,
Nur mit der Hand.
[illegible] ging der Jüngling nun,
Und sich im holden Traume mich ruhn.

Am Morgen sah ich prangen
Den Blumenstrauß,
Mit Bändern rund behangen,
Mit Blumen auch.
Der Jüngling — wende dein Gesicht!
Der Jüngling heißt ... ich sag' es nicht!

Chorgesang

beim Rheinwein.

Ihr habt doch Wein genug im Hause!
Wie ist so wohl!
Doch guten Wein zum guten Schmause
[illegible]!
Nicht irgendeinen [illegible] im Keller
Ein Rheinwein, ein [illegible],
[illegible], und bei!

Schon winkt er her! O sei willkommen,
Du goldner Wein!
Geschenkt zum Labetrunk den Frommen,
Vom Vater Rhein!
Wie einst der Alte, kaum gelüftet,
Ambrosia-wolke duftet!
O schenket ein!

Wie ungestüm aus deinem Kerker
Du, Mosté, erwachst!
Und du, als kundiger Bemerker,
Ein Augen machst!
Als man dich unter Glas verpichte,
Dann's anders da, daß du dem Lichte
So heiter lachst?

Nicht bist du später Zeit Verächter,
Du Wirtgaue!
Man wird mit jedem Tag nicht schlechter:
Das weißt du ja!
Viel Altes findest du, und Neues!
Zum Beispiel nennen wir ein freies
Amerika!

Europa kannt, da ernst die Wage
Des Schicksals wiegt,
Wo Menschenrecht und Völkerklage
[illegible]wiegt.

Weissag', o Greis: du schaust verwundert!
Was uns das nahende Jahrhundert
Im Schooße trägt!

Du hörtest links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Dommern schall's, und bald von Rufern:
Frank, Brüder, frank!
Was, ob annoch die Kufe gähret!
Der Most verbrauset einst, und kläret
Den Nektartrunk!

O möcht' in's Frühlingswehn verhallen
Das Mordgeschrei,
Und sanft im Friedenskranze schallen
Ihr: Gleich und frei!
O möchte vor den Ungewittern
Ein jeder Mufti doch erzittern,
Ein jeder Dei!

Du Labetrunk, für träge Prasser
Oft eingekannt,
Nicht mehr dem Pfaffen und dem Junker
Reifst du bekannt!
Nein, künftig stärkst du Muth und Stärke,
Ihm, wer gewollt erkennt durch Werke,
Und wer gekonnt!

Tafellied.

Wir sind wir Ehrenmänner!
Wir trinken mit!
Hier huldiget kein Gönner,
Kein Verächter und kein Kenner,
Gleich ist alles hier!

Wer nicht bringt, wie billig,
Auch den Zoll von Muth!
Jeder lacht und lächelt willig,
Zank und Ärger flieht vom Hochtisch
Weit nach Kalekut!

Wie des Puterhahns Gekoller
Rothe Kämme schwellt,
Stürm', Bruder, dorthin troll' er,
Wo, ein Geiferer und Toller,
Uns den Schmaus vergällt!

Wie es Tafelrechtsverletzern,
Prahlen und Überladen!
In den Pfaffen, die verketzern,
In den Tartern und den Hetzern,
Die nicht Scherz verstehn!

Ihn, der unsres Weins getrunken,
Füllet Brüdergeist!
Wein erweckt der Seele Funken,
Das entflammet und wonnetrunken
Uns die Rede fleußt!

Du, dein Auge strahlt so heiter,
Wie wenn's neu erstand!
Ein. Sprecht, fliegst du weiter?
Sag' uns, wo der Kenntniß Leiter
Die in Nebel schwand!

Lehr' uns Blumen, lehr' uns Sterne,
Rosenhig und Zpeon!
Lehr' als Trinker nur, daß gerne
Auch das Mädchen horch' und lerne,
Lächelnd sonder Hohn!

Sei, wer sprechen kann, der Sprecher,
Hier und da und dort!
Keinen stör' ein Unterbrecher;
Wohl entfliegt am Freudenbecher
Auch ein thöricht Wort!

Der zufriedene Greis.

Ein Nachbar von Gleims Hüttchen.

Ich sitze gern im Kühlen
Auf meiner Knüppelbank,
Und seh' im Winde wühlen
Das Roggenfeld entlang.
Dann flecht' ich Stühl' und Körbe,
Und sing', und denke wohl:
Bald liegt des Hofes Kerbe,
Die dritte Stieg' ist voll.

Wie unvermerkt doch schlendert
Die liebe Zeit dahin!
Wie viel hat sich verändert,
Seit ich im Dorfe bin.
So manches Jugendspielers
Gedenk' ich: Ach der war!
Der Sohn des Nebenschülers
Hat auch schon graues Haar.

Was hören mag, der hört
Mich oft von alter Zeit:
Wer da und dort verkehret,
Wer dies und das verneut.
Ich weiß des Krams nicht minder
Als unsers Kirchthurms Knopf;
Das Neue nur, ihr Kinder,
Behalt' ich nicht im Kopf.

Ich mag's auch nicht behalten,
Ob's abschreckt, oder fernt;
Ich habe längst am Alten
Mein Sprüchlein ausgelernt.

Der Mensch im Anfang launet,
Und tadelt manches hart!
Er wird's gewohnt, und staunet,
Wie gut es endlich ward.

Du wirst ohn' umzugaffen,
Und übe deine Pflicht.
Will Gott was neues schaffen,
So widerstrebe nicht.
Wie seltsam er oft bessert,
Er übersieht uns weit:
Was klein war, wird vergrößert,
Das große wird zerstreut.

Fürwahr im Himmel waltet,
Der wohl zu walten weiß:
Der Alte, der nie altet,
Der lenkt der Dinge Gleis.
Gewitter, Sturm und Regen
Erhalten Luft und Flur.
Geht nicht vor Donnerschlägen:
Der Alte bessert nur.

Jetzt naht er manchem Volke
Mit Strafgericht und Graus,
Und donnert aus der Wolke,
Getrost! er bessert aus.
Drum laß' ich ohne Kummer
Es gehen, wie es geht:
Als ob in halbem Schlummer
Um mich der Schatten weht.

An die Ausschließenden.

Immer seufzest du, Geborner,
Immer ach und o!
Bist du doch des Volks Erkorner!
Warum zagst du so?
Ob die Flatterschwärme toben,
Ehrenschwinge bleibt wohl oben!
Auf, und lächle froh!

Frey des schwärmenden Getöses,
Bleibst du immer Du!
Großes Ungebühr noch Böses
Muthet man dir zu!
Arbeit nur wird dir gemessen;
Denn auf Arbeit schmeckt das Essen,
Und auf Essen Ruh'!

Zwar des Staates Oberämter
Fodern, sagt man, Geist;
Nicht darin, wie Mönch' im Remter,
Schlendert man sich feist:
Doch vertrau' dem edlen Blute,
Daß, von edler Ahnen Muthe
Übervoll, dir fleußt!

Edler Sproß des Alterthumes,
Klug für Wortgekampf,
Klug für jede Würde des Ruhmes,
Und für Pulverdampf!
Geist nur fehlte die Erkornen!
Fasse Muth! Wir Ungebornen
Bieten dir den Kampf!

Mädchenzorn.

Mädchen, laß mich gehen!
Tanze du mit ihm,
Wie die Hähne fechten!
Er ist ungestüm!
In des Tanzes Drange
Küßt' er mir die Wange,
Ohne Zucht und Ziem!

Roth vor allen Leuten
Hat er mich gemacht;
Und von allen Seiten
Ward ich ausgelacht.

Kaum ihn angeblicket,
Und die Hand gedrücket
Hatt' ich, sonder Acht.

Mich zu kühlen geh' ich
Hier im Mondenschein.
Doch ihn selber seh' ich!
Will er nun herein?
Wart', ich werd' ihn lehren,
Küsse zu begehren!
Laß uns nur allein!

Weihe der Schönheit.

Die Schönheit ist des Guten Hülle;
Der Schönheit wollen wir uns freun,
Und bei der schönen Gaben Fülle
Nicht Menschen nur, auch menschlich sein.
Du, Blume, sollst uns kränzen;
Du, edler Wein, uns glänzen!
Schenk' ein, o Mädchen! Schall', o Chor!
Das schöne Mädchen singt uns vor!

Ich schenk' in hellgeschliffne Becher
Euch gern den edlen Feuertrank;
Als weise Trinker, nicht als Zecher,
Genießt ihn menschlich mit Gesang.
Die Seele schwebt erhaben
Zum Geber aller Gaben,
Der uns dies schöne Paradies
Mit Menschensinn bewohnen hieß!

In tausendfacher Schönheit pranget
Nicht Blume nur, auch Blüthenbaum,
Auch Frucht und Traube; das verlanget
Der Geist, und nicht allein der Gaum.
Es blühe nicht vergebens
Die Blum' auch unsres Lebens!
Des Blattes schöne Raupe kriecht,
Entschläft, wird schöner Sylph', und fliegt!

Wo ist er, der uns Menschen wieder
Als Waldgeschlecht nur weiden heißt,
Um einmal aufzuschaun, wer nieder
Vom hohen Baum die Eichel geußt?
Sein Herz erfreute nimmer
Der Blume Duft und Schimmer;
Sein Ohr, zu fühllos für Gesang,
Vernahm nur Wolfs- und Schellenklang!

Die Harmonie gemessner Rede
Rief Waldgeschlecht, zu baun das Feld;
Die Harmonie entschied die Fehde
Dem Volk, das Dorf und Stadt gesellt.
Durch Lieder lehrt' Erfahrung,
Und Gottes Offenbarung;
In Liedern trug der fromme Chor
Der Erstlingsopfer Dank empor.

Der Menschenrede Reiz und Klarheit
Erhub des Denkers kühnern Flug:
Von Wahrheit stieg er auf zu Wahrheit,
Und sah herab auf Wahn und Trug.
Doch niemals lehrt' er Thoren
Der hohen Weisheit Lehren;
Ward nicht in schöner Rede Bild
Ihr Götterstrahl sanft eingehüllt?

Der Weise lehrt das Herz der Menge
Sich edler Menschlichkeit erfreun;
Ihm ward's, durch Red' und Gesänge
Ein Volksverschönerer zu sein.
Wenn gleich, durch Zwang gelähmet,
Sein armes Volk sich grämet;
Durch ihn an Geist und Sinn gebildet,
Erhebt sich's einst, der Freiheit werth.

Nicht fröhnet, niedres Geizes Diener,
Der freie Geist, nur Brot zu baun;
Geweiht der Schönheit, strebt er kühner
Aus unsrer Sklavenzeiten Graun.
Ihm tanzt der Musen Reihen
Mit Grazien im Freien;
Und doch entzückt, ein Gesichte schon,
Bemerkt er weder Dank noch Hohn.

Morgenlied.

Erwacht zu neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich strahlt im Sonn' entgegen,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir sanken all' ermattet,
Und sehnten uns nach Ruh';
Da schloß, von Nacht umschattet,
Dem Schlaf die Augen zu:
In Nest und Höhle lag das Thier,
Gebettet auf weichem Lager wir.

Da floß aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt:
Wir lagen sanft in Stille,
Entschlummert und gestärkt!
Wir lagen unter deinem Baum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Es schwebte leis' am Himmel
Die Mutterkrone,
Die Nacht im Sterngewimmel,
Und streute Segen hin,
Und gab, ganz' leise wo noch fehlt,
Dem Sämmerlicht auf seinen Pfad.

Bald hellte sich die Frühe,
Im kühlen Morgenwehen,
Auf einmal steigt, o sehe!
Die Sonne, roth und schön:
Erst Berg und Gipfel, dann das Thal,
Mit Thau beträufelt, glühn im Strahl.

Von Jubeln lebt's und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh vom Stalle strebet,
Und schnaubt den frischen Duft;
Das Vöglein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf, und singt im hellen Blau.

Mit heiterm Aug' und sinnend
Geht nun der Mensch, und schafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Lust und junger Kraft:
Er geht mit Singen und Gebet;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne tagt,
Und strahlt uns Lieb' und Macht!
Leucht uns hinfort, wenn's tagt
Nach unser letzten Nacht!
O Gott, in deinem Sonnenschein,
Wer wollte nicht auch gern erfreun!

Abendlied.

Das Tagewerk ist abgethan,
Gib, Vater, deinen Segen!
Nun dürfen wir der Ruhe nahn;
Wir thaten nach Vermögen.
Die stille Nacht umhüllt die Welt,
Und Stille herrscht in Dorf und Feld.

Ohn' Ende theilt der Wandellauf
Der eitlen Lebenssorgen:
Den Müden nimmt der Abend auf,
Ihn weckt der andre Morgen.
Man strebt, hofft, genießt, wird satt,
Sucht nicht, wer wünscht, und sinnt, was hat.

Aus Lieb' hat uns der Vater Schweiß
Und Arbeit auferlegt.
Des Leibes Kraft gedeiht durch Fleiß;
Der Geist auch wird erregt,
Und strebt aus aller Sorgen Tand
Empor zu Gott, der ihn gesandt.

Wenn du getreu vollendet hast,
Was dir dein Gott bestellte:
Genüglich fühlst du dann die Rast,
Vom Thun in Hitz' und Kälte.
Am Himmel blinkt der Abendstern,
Und zeigt noch höhre Rast von fern.

Auf Halm und Blume läßt geheim
Der Vater Labsal thauen;
Mit lassem Knie wandert heim
Der Mensch aus kühlen Auen:
Ihn bettet Gott zu süßer Ruh',
Und zieht des Dunkels Vorhang zu.

Er aber sorgt indeß und wacht
Für uns mit Vatergnade,
Daß nicht ein Unfall wo bei Nacht
An Leib und Gut uns schade.
Wir ruhn, uns selber unbewußt,
Und wachen auf, voll Kraft und Lust.

So ruhn wir, ruht das Stäublein einst,
Im Rasenbett der Erde.
Was kamst du an Grab', und weinst?
Gott ruft auch hier sein Werde!
Bald neugeschaffen stehn wir auf,
Und heben an den neuen Lauf.

Vergleich.

Dienst du redlich ohne Tadel
  Unserm Vaterland;
Sei du alt und neu von Adel:
  Hier ist unsre Hand!
Hast du noch verborgne Fehler,
Auf, beichte deine Seele!
  Gerne haben wir
  Ja Geduld mit dir!

Unter höhern Geistesgaben,
  Wissenschaft und Fleiß!
Bist du durch Geburt erhaben,
  Bist du's hier, so sei's!
Laß uns sehn, ob voll' und edel
Wie ein Kopf, ob leer ein Schädel,
  Herrschend im Gericht
  Und im Felde spricht!

Du, ein edler durch dich selber,
  Brauchst nicht Ahnenstolz,
Nicht die Üppigkeit der Kälber,
  Und des Schlagebolds!
Auf, wir treten in die Schranken!
Tugend gelt' es und Gedanken!
  Jedem winkt der Kranz,
  Sohn des Vaterlands!

Aufmunterung.

Nicht gezankt, ihr lieben Brüder!
  Laßt verkühlt das Blut!
Trinket Wein, und singet Lieder!
  Alles wird noch gut!
Keine Rotte soll uns spalten;
Unsre Liebe bleibt bei'm Alten,
  Wenn die Mutter Zeit
  Noch so viel erneut!

Laßt den armen Nachbar schaffen,
  Was er will und kann!
Laßt ihm Bürger sein den Pfaffen
  Und den Edelmann!
Heiliger Weihe Bürger
Sind ja nicht nothwendig Würger!
  Was die Vorwelt sah,
  Sieht Amerika!

Lange war dem Nachbar übel,
  Besser wird es sein.
Doch bei'm Rütteln schoß der Giebel
  Unversehens ein.
Laßt uns nachbarlich bedauern,
Und nach unsern eignen Mauern,
  Ob sie sicher stehn,
  Früh und ruhig sehn.

Wenn, gedrückt von Saal und Erker,
  Wand und Balken weicht!
Macht es unten etwas stärker,
  Macht es oben leicht!
Hier und da nur scheint's gebrechlich;
Bessert, Freund', und wohnt gemächlich!
  Wer von Bessrung spricht,
  Ist kein Bösewicht!

Unser Ehrennachbar bauet
  Noch auf Prob' und Schau.
Ihr, zu Lehr' und Warnung, schauet
  Aufmerksam den Bau!
Nur nicht zanken! Trinket lieber
Glück zum neuen Haus'! hinüber.
  Eurer Trauben Blut
  Ist noch immer gut.

Entschlossenheit.

Vorwärts, mein Geist, den schmalen Pfad!
Nicht träg' umher geschaut!
Dort oben winkt die Ruhestatt!
Wohlauf, dir selbst vertraut!
Dich, Gottes Odem, du Verstand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebaut!

Nicht ziemt dir's, edler Himmelssohn,
An eitlem Schein zu haften!
Dein würdig, tritt in Staub mit Hohn
Die niedern Leidenschaften.
Und ob sie rechts und links nach Stolz,
Nach Sinnlichkeit, nach Dunst des Goldes,
Die Freunde dir entraffen!

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut,
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod:
Unredlich sein ist schlimmer!

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Und frei, zum Himmel aufzusehn,
Getrost das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts:
Wir sind unsterblichen Geschlechts,
Das Vaterland ist oben!

Ach, unsrer Heimath eingedenk,
Laßt uns doch gehn wie Brüder,
In Lieb', ohn' Eifer und Gezänk,
Im Klange froher Lieder!
Du feindtest mich aus Mißverstand;
Komm, Lieber, reiche mir die Hand,
Und thu' es niemals wieder!

An Stolberg.

Hier unter'm Baume weht's so kühl,
Und frisch ist dieser Wein.
Hier schau' ich weit des See's Gewühl,
Und meiner kleinen Fische Spiel,
Und bin so ganz allein.

Ich nipp' aus meinem Freiglas,
Von altem Feierklang,
Und sinne dies, und sinne das:
Hier hat vor Jahren bei mir saß,
Und traulich sprach und sang.

Sie hieß die Freundin Agnes hier;
Dort heißt sie anders nun.
Ach, lauf und ruhig sprachen wir!
Man pflegt' auf ein Gespräch mit ihr,
Wie selig schon, zu ruhn!

Wer nahet da so raschen Trittes?
Komm her zu meinem Wein!
Komm her, du lieber alter Fritz!
Wir wollen hier auf Agnes Sitz
Den alten Bund erneun!

Wehklage.

Wehe mir! ich armer Sänger kann
Nicht das Singen lassen!
Wie ich singe, keiner hört mich an,
Jünglinge oder Gassen!

Dieser speculirt, was der Schleimig ihm wirft,
Holländisch vom Araber;
Der, gelehnt auf prallem Sopha, schlürft
Schokolad' im Gähnen.

Der ist nur dem Pferdewiehern hold,
Hunden nur und Jägern;
Der des Bandes und Schlüssels Steinfeld
Und den Ehrenschlägern.

Jener büßt mit Kabinetten Rath,
Und der Tagsichten Zeitung;
Jener kennt den Mörtlein all' auf ab,
Auch die schlimmste Deutung.

Der, im Denken durch Gesang gestört,
Zittert auf mit Murren:
Nummerleben ist mehr dem Staate werth,
Und das Spinnrads Schnurren.

Ist der Singsang, schiert der, ist heut'
Nur Empfindungslieder!
Keine achtete was die goldne Zeit
Unsers Volks vorüber!

Wehe mir! doch leir' ich immerfort,
Was auch Leute lebten!
O du Mädchen, freundlich blickst du dort!
Willst du mich nicht hören?

Die Näherin.

Schwesterchen, mein Finger thut
  Mir so wehe!
Leih' mir deinen Fingerhut,
  Daß ich nähe:
Eh' Mama zu fragen kommt:
Kind, wie weit das neue Hemd?

Bald mit Rede neckt' er mich,
  Bald mit Tadel;
Plötzlich hatt' er einen Stich
  Von der Nadel:
Da entwich der Sommergast
Nahm im Zorn den Fingerhut.

O ich rang, das glaube du,
  So gewaltig!
Stich nur, lacht' er, stich nur zu;
  Dies behalt' ich!
Und im Ringen, o Verdruß!
Raubt' er mir noch einen Kuß!

Schwester, mehr wie einen Zoll
  Bist du größer;
Wie man was vertauschen soll,
  Weißt du besser.
Mutter, sag' ich, suche doch!
Mäuschen trug ihn wohl in's Loch!

Der Herbstgang.

Für Christian Rudolph Boie.

Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht in's Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es kreist der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

O geht am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Letzt hinaus,
Und nennt ihn Sommertag, und traget
Den letzten schwer gefundnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden,
So steht am Winterheerd' umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich saht.
Doch grünt der Kamp vom Winterkorne,
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unsre Lagerstatt!

So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackermann;
Die Krähn in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schrein und lärmen;
Und dampfend zieht das Gaulgespann.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Pfingstlied.

Schmückt das Fest mit grünen Maien,
Daß wir vor unserm Gott uns freuen!
Er schmückt, wie eine Braut, das Jahr!
Blumen streut durch alle Gänge!
Im Wald' und Garten blüht die Menge!
Wie Blumen prangt auch du, Altar!
  Im hellen Chor lobsingt
  Ihm, der das Jahr verjüngt,
    Unserm Vater!
    Trompetenklang
    Schallt zum Gesang
In Gottes Himmel steigt der Dank.

Mann und Weib, ihr Greis' und Jünglinge,
Singt all'! Er gab uns frohe [illegible],
Und sandt' uns seinen Geist herab!
[illegible] im [illegible],
Mit [illegible], die uns frisch und [illegible],
So [illegible] wir Ihm, der Segen gab!
[illegible] kein [illegible] nicht gern,
Dir danken, [illegible] Herrn!
Dir, o Vater!
Dir [illegible]
Wie schön, wie schön
Schmückst du die Welt aus deinen Höh'n!

Gott, er ging im Sturmesbrausen,
Sein Geist, und ging in [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible], Wald und Feld!
Gott, er kam im warmen Regen;
Und ringsum grünt' und blüht' [illegible],
Vom warmen Sonnenschein erhellt!
Aus [illegible] Gras' und Kraut
Jauchzt empor der [illegible] Laut,
Dir, o Vater!
Aus grünem Strauch,
Aus Feld' und Wald,
Jauchzt dir der Vogel, [illegible]!

[illegible] ward emporgeschaut
Zu dir, dem unser Herz vertrauet,
Mit [illegible] Arbeit und Gebet,
Gott [illegible] du uns [illegible],
Vor schwerem Frost, den [illegible] [illegible],
Der uns in [illegible] Land gesät.
Gebeten hast du [illegible]:
[illegible] grünt das Land,
Dir, o Vater!
[illegible] hat,
[illegible] und [illegible]:
Und [illegible] Gott mit [illegible]!

Traurig stand der Baum entlaubet,
Die Au' auch, aller Zier beraubet;
Noch herrschte Frost und Ungestüm.
Doch daß Gott die Luft ließ heilen;
Wie [illegible] die Knospen [illegible] schwellen,
Und [illegible] auf, und dankten ihm.
Schon blühet Baum und Strauch,
Schon [illegible] der [illegible] auch,
Dir, o Vater!
Seht, Baum an Baum
[illegible] Birn' und Pflaum'
Und Kirsch' und Apfel unsern Baum!

Als im Anfang lag die Erde,
Eh' der Vater sprach: Es werde!
Sie lag im Dunkel, wüst und leer.
[illegible] auf ihren Wassern schwebte
Der Geist, wie brütend, und belebte
Die [illegible] Keim' umher.
Die Erd' im Sternenchor
Ging auf, und sprang empor,
Dir, o Vater!
Im [illegible] [illegible]
Trug Berg und Thal
Gewächs' und Leben ohne Zahl!

Heil'ger Geist, du Geist der Liebe,
[illegible] auch unsers Herzens Triebe,
Der großen Gaben werth zu sein!
Gieß in's Herz der Liebe Flammen,
Daß wir wie Brüder hier beisammen
In deinem Tempel uns erfreun;
In Eintracht singen wir,
Ach! deine Kinder, dir,
Dir, o Vater!
Gott gab uns gern!
[illegible] und [illegible]
Dem [illegible] auch, und dankt dem Herrn!

Die Nähstube.

[illegible] immer hin,
[illegible] [illegible] Mädchen!
[illegible] [illegible] und hin,
[illegible], [illegible] und [illegible]!
Wenn ich eine [illegible] bin,
[illegible] ich eure Königin!

Aus dem Schlaf geweckt,
Wißt ihr, was wir [illegible]:
[illegible] Licht noch [illegible]
Sieht der [illegible] brennen,
Dann im Bett' und lang gestreckt,
Bis der Hahn vom Traume weckt!

Schelm, wer übergafft,
[illegible] [illegible]!
Schelm, wer schläfrig [illegible],
Und die Hände reibet!
Der [illegible] durch's [illegible] schaut,
Wird im ersten Jahr nicht Braut!

Wenn die Nadel bricht,
[illegible] zur Nadelbüchse!
Scheint zu lo[illegible]' und schwach
Dem Gespinst, so wichse!
Wenn sich's draus [illegible] [illegible],
Nur ein wenig aufgewickelt!

Drehe nicht den Draht!
Nach der alten Lehre:
Wer zu schneiden hat,
Schneide mit der Scheere!
Beißen ist so ungesund,
Schindet auch die Zähn' im Mund!

Was ihr eifrig schilt
Wie dem armen Zwirne!
Künftig selbst getrillt

Deinen Knaul, du Dirne!
Wer was gutes will und kann,
Greift die Arbeit selber an!

Eins noch sag' ich euch,
Nicht zu lange Fädchen!
Sonst [illegible] gleich:
O du faules Mädchen!
Hebt lustig, Stich um Stich!
Wollt ihr besser hin, als ich?

Tischlied.

Der Länder Frucht, hier aufgetischt,
Hat unser Herz mit Lust erfrischt,
Und unser Aug' erheitert.
Zu Dank, ihr Freunde, ist zu Dank
In guter That und Lobgesang,
Wenn' Aller Herz erweitert!

Wer bracht' aus Staub den Erdenball?
Wer hieß die Länd' und Inseln all
Im Wechsellauf sich kennen?
Wem sind die Gaben all' umher
In Gefild' und Höhn, in Teich und Meer,
Aus milder Hand gewonnen?

Dort reifet Feig' und Palmenfrucht,
Dort ziehn Öl' und Weine Kraft,
Dort Öl, Gewürz' und Seide;
Dort pflückt man Milch und [illegible],
Dort bringt man Fisch' und Vögel heim:
Daß dem Geschaffnen [illegible].

Und Volk zu Volk mit Brudergruß
Trägt seines Landes Überfluß,
Sich fremdes [illegible] tauschend:
Kameele ziehn durch heißen Sand,
Der Kiel enteilt von Strand zu Strand,
Durch Strom und Wogen rauschend.

Und theilte einfach Gott die Frucht,
Damit wir nicht in Eigensucht
Das Menschenherz erniedern:
Wir halten hier gemeinsam Haus,
Und theilen gern einander aus,
Ein großes Volk von Brüdern!

Drum achtet nicht auf Schwarz und Weiß,
Nicht, welches Volks und Stammes Preis
Im eignen Leib' erschallt!
Ein Gott, Ein Glaub', und Ein Geschlecht!
Sei unser Wort, und: Menschenrecht
Für Gottes Menschen all'!

Der gute Wirth.

Schenkt, ihr Buben, schenkt doch ein!
Wieget nur nicht so kläglich!
Immer vom Keller ist der Wein,
Aber ganz erträglich!
Seht, den Wirth im Wein [illegible],
Und die Fläschchen ausgeleert!

Traurig auf ein schmal Gerichte
Seid ihr eingeladen;
Auf ein freundlich Angesicht,
Und auf keinen Fladen!
[illegible]
[illegible]

Ohne Scherz, der Wein ist gut!
Spielet [illegible]!
Ach wie [illegible]

Auch [illegible] man [illegible]
Hat nur seine Nachbarn
Aufgeschlossnes Herz und Sinn:

[illegible] aus ihrem Sturm, du Glück,
Uns zum [illegible] Hafen;
Schöne Nachbarin, o laß
Laß uns ruhig schlafen!
Zusammen [illegible] das Herz heute
Auch die ganze Nacht von [illegible]!

Ihr, als Gäste guter Art,
Kommt nicht her um Zwang!
Mann und Weiblein, [illegible]gepaart,
Kennt die [illegible]:
„Daß du, zwischen Lust und Genuß,
„Lernend lachst, und lachend trinkst!“

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Keiner nur das Ungethüm
Gleich in unsrer Mitte;
Einigkeit würd' eilig ihm
Bieder Menschensitte!
Menschensitte lautet so:
„Lebt, wie Brüder, gut und froh!"

Nun noch eins zu guter Letzt
Für die wilden Zungen!
Frisch hinein, unabgesetzt!
Und mit Kraft gelungen:
Gute Nacht! ja gute Nacht!
[illegible], wer am längsten wacht!

Das Augenbild.

[illegible]
Betrachte ich so gern.
[illegible]
[illegible]
In deinen Augensternen.

[illegible]
Im spiegelglatten Dunkel,
[illegible]
[illegible]
Und [illegible] das Gefunkel.

Doch warn' ich jeden Mann,
Auf Ehrlichkeit und Treue:
Er schaue, wenn er kann,
Nicht allzu lang' es an,
Damit er nicht bereue!

Ich gaffte zu genau,
Da ward mir zum Erkalten,
Mein Bild zerfloß im Blau.
Sprich, liebe schöne Frau,
Du hast es doch behalten!

Die Kartoffelernte.

Kindlein, sammelt mit Gesang
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Noch ist immer kein [illegible]

Wie man nur den Boden hebt,
Schaut, wie voll es lebt und webt!
[illegible]
[illegible]
Immer mehr, je mehr man gräbt!

[illegible]
[illegible], weiß und blau!
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Auf der Armen bittre Noth:
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ja, ein Mann ward ausgesandt,
Der die neue Welt erfand!
Welche nennen's Land des Goldes;
Doch der Bauer nennt's sein holdes
Nährendes Kartoffelland!

Nur ein Knöllchen eingesteckt,
Und mit Erde zugedeckt!
Unten treibt dann Gott sein Wesen!
Raum und Hände g'nug zum Lesen,
Wie es unten wühlt und heckt!

Was ist nun für Sorge noch?
[illegible]
Dampft Kartoffelschmaus für alle!
Unsre Milchkuh auch im Stalle
Nimmt ihr Theil, und brummt am Trog!

Aber, Kindlein, aber! ihr sollt
Nicht verschmähn das liebe Gold!
Habt ihr Gold, ihr könnt bei Haufen
Schöne Saatkartoffeln kaufen,
Gut' aus Holland, wenn ihr wollt!

Das Wildprecht.

Sei willkommen, edler Hase,
Glanzschmuck der Tafel heut'!
Nimmer duckst du mehr im Grase;
Als wir mit vollem Glase
Läuten dir ein Festgeläut!

Ha! dich fing der gute Bauer,
Dem du oft den Kohl geraubt.
Abends stand er auf der Lauer:
„Komm nur, sprach er! meinst du, Schlauer,
„Was dem Reh, sei dir erlaubt?

„Hirsch' und Rehe können grasen,
„Wo nur was zu grasen ist;
„Wenn sie auch mein Korn durchrasen!
„Anders, wenn ein Schelm vom Hasen
„Mir den Winterkohl zerfrisst!

„Endlich hält dich, schlauer Rammler,
„Fest am Hinterlauf die Schnur!
„Ab du, wackrer Kräutersammler,
„Streckst die Läufe! Sei kein Dammler!
„Du mußt her! Ja quieke nur!

„Droben auch Brüch' und Nackenschläge,
„Wenn dich hier der Förster spürt;
„Was er denkt, hat gute Wege!
„Stiehlt er selbst mir im Gehege,
„Traun, er würde selbst geschnürt!"

Beim Abendessen.

Wir haben gutes Werk geschafft;
Doch endlich war der Muth erschlafft,
Und unser Stecken sank.
Da deckte Gott den Abendtisch,
Und macht' uns Leib und Seele frisch
Mit Speis' und edlem Trank.

Nach Arbeit ruhen, das ist Lust!
Dann athmet man aus freier Brust!
Dann sagt man: Das war gut!
Bei Wasser auch und trocknem Brot
Behält man stets die Wangen roth,
Und leichtes Herzensblut.

Und kömm' auch etwas Ungemach;
Man gibt nicht leicht dem Stoße nach,
Wie wandelbares Rohr.
Getrost, wenn auch die Sonn' erlischt!
Bald hat der Sturm das Herz erfrischt;
Die Sonne strahlt hervor.

Drum hat uns Freund und Nachbar gern.
Wir reden, blinkt der Abendstern,
Von dem, was wir gethan.
Wir helfen treu mit Rath und That,
Und wandern friedsam unsern Pfad,
Bis wir dem Ziele nahn.

An unsrer Gruft, früh oder spät,
Sagt mancher, der vorübergeht:
Ein Guter schlummert dort!
Die Kinder auch und Enkel freun
Sich guter Eltern, und gedeihn,
Selbst gut, und streben fort.

Wer müßig geht in Überfluß,
Hat seines Lebens nie Genuß,
Er schwelgt in Speis' und Trank.
Ihm würzet Durst und Hunger nicht
Das theuer erkaufte Kunstgericht;
Er singt nicht Herzensdank.

Dankt, Kinder, dankt für diesen Tag,
Und geht in's stille Schlafgemach,
Und schlafet fröhlich ein.
Wir ruhn, von unserm Gott geliebt,
Und hat ein Bruder uns betrübt,
So soll's vergessen sein.

Gott, die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Schwärme,
Und Welten kreisten rings in Wonnen;
In matter Erdenfreude kreis't,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wenn Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saus't!
Wenn aufgewühlt die Berge zittern,

Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wenn umnachtet
Durch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wenn auch der graue Geistesteich
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in jungem Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;

Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Himmel Vorschmack, hebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos höhe;
Vor dir ist, Gott, kein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
In deines Lichtes fernstem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

Die Kirche.

Der, Vater, sandtest deinen Sohn,
Mit deinem Geist gerüstet,
In heiliger unter Schmerz und Hohn,
Was Priesterwahn verwüstet.
Ich geb' euch, sprach er, Ein Gebot!
Liebt, Kinder, liebt euch bis zum Tod!

Die Jünger gingen aus voll Kraft,
Und tauften, welche kamen,
Aus allem Volk, zur Brüderschaft
In ihres Meisters Namen.
Doch bald ersann man neue Lehr',
Und theilte sich, und zankte sehr.

Die neuen Lehrer hatten bald
Gewalt von Land und Leuten,
Und machten Bündniß, durch Gewalt
Für Gottes Reich zu streiten.
Man kämmt' um Wahrheit, laut im Streit,
Und schied dem Glauben von Vernunft.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt;
So sprach der große Meister.
Umsonst! Es zwang der Glaubensheld

Durch Fleischesmacht die Geister.
Ein Zerstörer traf der Kirche Bann;
Nicht Thräne nur, auch Blut schon, kann.

Da rief, vom hehren Traum erwacht,
Ein Mann in seiner Zelle:
Ihr Völker, auf! aus träger Nacht!
Schon dämmert Morgenhelle!
Ja, siegt und tobt, ihr Eulenzunft!
Das Wort soll leuchten und Vernunft!

Nun stieg die Sonn', und strahlte hell,
O Deutschland, deinem Volke,
Mit warmem Licht; da hob sich schnell
Die düstre Nebelwolke.
Denn lange lag, von Dünsten schwer,
Die kalte Mitternacht umher.

Noch waltet, statt Religion,
Des alten Satzung Düster.
Noch trogen dir, o Gottes Sohn,
Geheimes Glaubens Priester.
Wann bricht aus Nebel Sonnenschein?
Daß wir des warmen Lichts uns freun!

Die Duldsamkeit.

Wir leben nicht, uns träumet
Des [illegible] dunkler Traum.
Man sieht Gebild', und säumet
Die Schattenbilder kaum.
Wir starren an, und nennen
Den tauben Sinn Verstand;
So doch wir denken können,
Die Hül' wird Gott genannt.

Des eitlen Dunstgebildes
Erscheint uns gar zu viel,
Verirrt noch Lust des Fleisches
Des tauben Sinnes Spiel.
Doch gibt auch selbst ein Weiser
Den Truggestalten Raum;
Nur manches ahnt er leiser,
Wie stillern Morgentraum.

Wann einst die wachen Sinne
Kein Nebel mehr umflort,
Wann heller Wahrheit inne
Die Seel' am Tage wird:
Was ihr mit Trug behauptet,
Wie anders wird es sein!
Ihr fehlt nicht, ihr glaubtet,
Oft Wesen, öfter Schein.

Belacht man dann wohl herzlich
Den Traum der letzten Nacht.
Doch wird vielleicht auch schmerzlich
An manchen Traum gedacht.

Wie wahnhaft ihr umwanket
Der Dinge Sein und Kraft;
Wohl wähnet ihr und zanket
Um Gottes Eigenschaft!

Gott dacht' ein Weiser innig,
Und sah ein Kind am Strand.
Was schöpfst du, Kind, so sinnig? —
Das Meer in diesen Sand! —
Was? Knab', in diese Höhle
Das Meer! — Und du, o Thor,
Schöpfst Gott in deine Seele! —
So sprach's, und schwand empor.

Offener Zorn.

Hat Liebe dir das Blut vergällt,
Und wühlt die Wuth im Herzen;
Ihn lieber grad' herausgebellt,
Als unter bittern Schmerzen!

Vielleicht war's nicht so schlimm gemeint,
Vielleicht war's Mißverständniß,
Vielleicht besinnt sich noch der Freund,
Und kehret zur Erkenntniß.

Sei stets, auch eifernd, ungefälscht,
Du Sohn von Teut und Mana!
Nicht schlau gelächelt, doch gewälscht
Wie tückischer [illegible]!

Mein und Dein.

Schafft nur Wein, und Gesang zum Wein;
Ewig bleiben wir munter,
Geht am Ende um das Mein und Dein
Alles über und unter!
Mein im Glase, du blinkst wie Gold,
Blinkst wie Gold in den Fläschchen!
Und du, Nachbarin, treu und hold,
Schafft uns Apfel zum Naschen!

Unser ewiges Mein und Dein
Schlichtet der [illegible] Schlüssel!
Gebt! aus einerlei Fläschchen Wein,
Speis't aus einerlei Schüssel!
Hast du drüben zu schnell geleert,
Und dich dürstet, o Lieber;
Nimm, was immer dein Herz begehrt,
Nimm die Flasche hinüber!

Mag doch fern die Eroberungswuth
Theilen Völker und Länder,
Herrschaft, Obergewalt und Gut,
Thron und prunkende Bänder!
Bleibt, Eroberer, unterhalb
Auch des eiteln Glanzes!
Wißt: ein ehrlich getheiltes Halb
Frommet mehr, wie ein Ganzes;

Wohl von Mandeln und Zuckerleim
Ward hier etwas verboten,
Wenn die Nachbarin uns geheim
Voll den Teller geschoben.
Denn wer plaudert auch abgekehrt
So tiefsinnige Sachen?
Weiblein werden nicht gern belehrt,
Weiblein wollen nur lachen.

Jede Nachbarin lebe hoch!
Doch vor allen die Wirthin!
Denn auf üppiger Au' verzog
Uns die freundliche Hirtin!
Fort nun gehe des Mahls Verein;
Spät schon nachtet die Stunde.
Immer wechselndes Mein und Dein
Gehe' uns so in die Runde!

Die Bewegung.

Und rauscht' auch alles ungesehn
  Dem Untergange zu;
Der weise Mann am Ufer steht
  Gedankenvoll in Ruh'.
Da fliegt in wildem Sturz sich breiten,
Die Wasser werden aufgeschwellt.

In Thau und Flocken kehrt zum Quell
  Die eingeschlossne Flut,
Entquillt, immer und heimwärts hell
  Mit frischem Lebensmuth:
Weiß und Au', von Wogen schwer,
Und Wälder und Felder bilden umher.

Der alle Dinge Maß und Ziel
  Zum Heil geordnet hat,
Durchschaust du seines Thuns Gewühl?
  Warst du in seinem Rath?
Der Sonn' und Mond im Gleis' erhält,
Er weiß, wo jeder Tropfen fällt.

Er weiß, warum des Stromes Schwall
  Da ungestüm sich bäumt,
Und Woog an Woog' im Donnerhall
  Aufbrausend tos't und schäumt;
Daß schwarz vom Schlamme glänzt der Grund,
Und Jammer rafft des Strudels Schlund.

Die Hand des Sees, lang' eingehemmt,
  Und dumpf' in ihrem Rohr;
Vom Kleinen grünt' er, halb verschlämmt,
  Und brachte Pest, und gohr.
Der Sohn sah; sein Engel kam;
Das Wasser bebt', und brach den Damm.

Der Ehemann.

Frau, du bist so gut!
Gib mir meinen Hut,
Denn nun geht's zum Feste;
Laß die lieben Gäste
Uns nicht mißverstehn,
Überhaupt mich zu sehn!

Fülle nicht beim Wein
Mir so reichlich ein!
Denn wie hier den Trinker
Kennt ich, doch den Schmaucher,
Wie den Mädchen her,
Leicht ein Gläschen mehr!

Mädchen werd' ich sehn,
Artig, jung und schön!
Der Gastfreundschaft pflegt,
Weil' ich gern entledigt,
Wenn ich einen Kuß
Etwa geben muß!

Laß mich auch zum Schein
Eifersüchtig sein.
Liebes Kind, der Braten
Scheint nicht ganz gerathen;
Und die Butter hat . . .
Küsse, liebes Kind!

Frau, dann grolle nicht,
Mild im Angesicht!
Mir widersprechen,
Deine Kunst zu rächen;
Und ich unverwandt
Küsse dir die Hand!

Die Arbeiter.

Frischen Muth, ihr wackern Leute!
  Chor. Greift mit an!
Wer was kann, der zeig' es heute,
  Chor. Was er kann!
Wer nicht aufstand mit dem Hahne,
Roß zu schirren, den ermahne
  Weib und Mann!
  Chor. Wer nicht ꝛc.

Frischer Muth in allen Thaten
  Chor. Gibt uns Kraft!
Fortgehn sieht man uns gerathen,
  Chor. Was man schafft!
Doch wird jeder überdrüssig,
Der, wenn andre schaffen, müßig
  Steht und gafft!
  Chor. Doch wird ꝛc.

Sagt, was führt in Sorg' und Zweifel?
  Chor. Müßiggang!
Müßiggang ist aller Teufel
  Chor. Ruhebank!
Wer umsonst als Hummel immer
Zehren will, dem schmeckt nimmer
  Spiel' und Trank!
  Chor. Wer umsonst ec.

Wie mit derbem Hunger gehen
  Chor. Frisch zu Tisch!
Lecker scheinet, was wir sehen,
  Chor. Fleisch und Fisch!

Fleisch und Fisch sind derbe Mahle!
Aber auch bei kalter Schale
  Sind wir frisch!
  Chor. Fleisch und ec.

Derber Hunger würzt uns alles
  Chor. Kalt und heiß!
Satt auch singt man, froh des Schalles,
  Chor. Froh nach Schweiß!
Denn nach Tisch' ist Mußestunde;
Entfaltung in froher Runde
  Stärkt den Fleiß!
  Chor. Denn nach ec.

Die Andersdenkenden.

An Gleiberg.

Wohlan! wir bleiben einig,
Und gönnen uns die Ruh'!
Ich sage, dieses mein' ich;
Und jenes meinest du.

Scheint künftig, was ich meine,
Dir gar zu wunderlich;
So denk', ob's anders scheine
Wie billig, und laß mich.

Die Worte, Lieber, haben
Oft mancherlei Verstand;
Oft hat man tief gegraben,
Bis man den rechten fand.

Oft sehn wir nur Erscheinung,
Die wir uns selbst verrückt.
Wie besser sich die Meinung
Zum Widerlegen schickt.

Ich glaubte sonst doch billig
Besonnen noch zu sein,
Und jetzo lass' ich willig
In Albernheit hinein!

Doch immer werd', als thöricht,
Was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Kehricht;
Nur nicht als dies, mein Freund!

Dein Bruder meint's, du Lieber,
Mit Gott und Menschen gut.
Sonst, sage mir, wie lud' er
Zu festlich Zug' und Muth!

Laß denn die edlen Namen
Auf [illegible]!
Die Saat des Bösen Samen,
Und dämpfen Berg und Thal.

Die Summe der Bestimmung:
Der Gegner sei geehrt!
Verfolgt sei nur die Meinung,
Die freie Meinung stört!

Komm, edler Freund, wir tauschen
Den Becher Salz und Brot,
Und geben dabei, und sprechen!
O lieb das Abendbrot!

Vaterlandsliebe.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube;
Er ragt über Zeit und Stand:
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht, noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder:
Sie sah um sich ringsum nur Brüder:
Der Welt vom Mensch und Hottentott
Verehren kindlich Einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderschaar:
Ihn säumt der träge Leib, und klebet
Am Erdenfleck, der ihn gebar.
Umsonst von seines Staubes Hügel
Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel;
Des Fluges Sehnsucht wird ihm Staub,
Sein All ein liebes Vaterland.

Es liebt die [illegible],
Den Abendstill, den [illegible] Baum,
Die Nachbarn, und des [illegible] Stille,
Den [illegible] Baum.
Es liebt die [illegible],
Die [illegible] Pflicht,
Die [illegible],
Des [illegible] und [illegible].

O du, in [illegible] verkannter,
Wie groß du [illegible] und [illegible] ganz,
Begrüße dich ein Unbekannter
Im holden Land des Vaterlands!
Du bleibst in [illegible]
Mit Lust und reicher [illegible],
Und weißt, auf deiner Blicke [illegible]
Den [illegible] Rauch zu [illegible].

Schafft Freiheit jeglichem Gewerbe
Gemeingeist und gemeines Wohl,
Macht jeden, [illegible] seines Erbes,
[illegible], durch Kern und Kohl;
Verleiht dem Verdienst sich der Würde;
Verleiht Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
[illegible] arm im Vaterland,
[illegible] im Ehrenpunkt verbannt!

[illegible], wem Geschick und Tugend
Der Ordnungspflege Dank vergönnt,
Wo Weib und Mann daheim der Jugend
Zum Beispiel guten Bürger nennt,
Nicht [illegible] wacht er Scheins;
[illegible], entbrannt für Allgemeines,
[illegible] Kraft und Fleiß und Gut,
[illegible] er Wohlfahrt, gern das Blut.

Die Landlust.

Ackerleute gehn wir in's [illegible]!
Die Flasche liegt am Rasentisch,
Und spielt!
Wir wandeln, Paar und Paar, [illegible],
Und [illegible], und singen laut,
Und liegen uns in Ruh'n!

Auch [illegible] dem Jugendsinn
Im [illegible] Tanz, die [illegible]
Und Damen!
Da ihr [illegible] in's Grüne kamt,
Und [illegible],
Ihr Blümchen und ihr [illegible]!

Ihr habt genug daheim gewacht,
[illegible] schon zu viel bedacht
Die Bände!
Das Herz verschlummert? [illegible] aus!
Das Mädchen [illegible] den Blumenstrauß
Zum Gruß des schönen Landes!

[illegible]! die Wächter wachen fort,
[illegible] vernünftig Wort,
Und spielen!
Wir nehmen kaum den Strauß zur Hand,
Den [illegible] das schöne Mädchen band,
Zu [illegible] Geld, und wühlen!

O hört doch! Belauscht nicht so versteckt!
Wie schön die Nachtigall euch lockt
Im Laube!
[illegible] nichts! Natur, Natur!
[illegible] nicht [illegible] und [illegible] nur,
[illegible] geborne Laube!

Nun, wackre Spieler, spielt euch krumm!
Blickt einer noch vom Spieltisch um,
[illegible],
Dem hat ein Mädchen [illegible] den Kuß!
Doch wenn er nachtappt, – Verdruß!
[illegible] und versteckt, und kichern!

Am Geburtstage.

Schmückt Tisch und Gemach,
Und spült die großen Gläser!
Denn heut' ist Feiertag,
Und ich bin [illegible]!
Heut' [illegible] auch die große Schaar!
Nur Ein Geburtstag kommt im Jahr!

Heut' liegen um den Tisch
Die Alten mit den Jungen;
Ein lustiges Gemisch,
Verfährt an Aug' und Zungen.
Dem Wohlgebornen thut der Dank
Der [illegible] mit Gläserklang.

Sie sehn die Kinder an,
Und denken, was wir waren.
Sie sehn den Altermann
Mit abgebleichten Haaren;
Er lächelt freundlich: Nur gemach!
Ihr jungen Leutchen kommt schon nach!

Ja, manches Jahr verschwand;
Wir werden täglich älter!
Und hält man warm Gewand,
Im Haupt und Füße kälter.
Man steigt langsam auf und ab,
Und wandelt [illegible] am Stab.

Doch mag der Jahre Frost
Das Jugendherz umhüllen;
Die Seele bleibt getrost,
Und scherzet gern mit Kindern.
Er lag an warmer Sonne wohl;
Doch wie verdeckt sich ihm der Pol.

Er hörte gern bei Nacht
Den Liebesvogel flöten,
Und schaut, auch übernacht,
Mit Lust des Morgens Röthen.
Wieder auch der Menschheit Morgen auf,
Er grüßet ihn dem neuen Lauf.

Er forscht, ob gut es sei,
Was jetzt Neues waltet.
Auch Altes war ja neu,
Und noch so Neues altet.
Sagt nur sein Herz ihm: Das ist gut!
So sagt er's mit Jünglingsmuth.

Wie schwankt er her und hin;
Er steht mit sich im Bunde,
Gegründet steht sein Sinn
Auf festem Felsengrunde:
Er liebt des Guten Würd' und Frucht,
Und haßt Lug und Eigensucht.

Sein Herz, vom Hoffen rein,
Wird geistig nur, nicht hart;
Er wacht, wie klarer Wein,
Veredelt durch die Dauer.
Durch weiser Worte Labetrank
Gebührt er kühner Thaten Schwung.

O Freund, uns ward der Geist
Gewährt schon erheitert;
Er geht sich hier, und leicht
Mit Balsam uns geheilt.
Kling' an! noch viele Jahre so!
Und auch das letzte lebensfroh.

Der Geist Gottes.

Was säuselst du, o Volk der Elementen,
Dem Walten: „Hier, hier webet Gottes Geist,
„Der Blitz und Eich' entwurzelt, und die Tannen
„Mit Donnerhall vom Felsenhange reißt!“
Du hörst sein Wehn! doch weißt du nicht, von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes kreist.
Mit hoher Macht der Menschheit Kranz' entfaltend,
Führt Gottes Geist, umbildend und gestaltend.

Oft leis' anschwellend, oft unangekündet,
Durchwallt sein Regenhauch die alte Flur!
Gesang und Kunst' entspringt dem Schlaf, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Urkraft, Verbot und Zweck, tief ausgegründet,
Umblühend der Anmuth leichtgeknüpfte Schnur.
Still angestaunt, von wenigen bewundert,
Ersteht dem Volk sein goldnes Jahrhundert.

So lauft die Meng' in lawiniger Gestaltung.
Wie warm der Geist auch athmet, und wie mild,
[illegible] der Menschensinne Entfaltung;
Man wähnt Natur, was sich [illegible] und wild.
Dem stillen Land, dem schuldlos Wiederholung,
Erscheint der Anmuth reizendes Gebild.
Die heiligen Begeisterungen funkeln
Dem Kindessinn hell, wie helle Stern' im Dunkeln.

Wir nachschaun ward du dort im Felsenspalte:
Da sprach der Geist: verhülle dein Gesicht!
Schnell braust' ein Sturm, Erdbeben kracht', es hallte
Der Donnerschlag; doch Gottes Geist war's nicht.
In sanft durchschauerndem Gelispel wallte
Der Geist vorbei: der Seher trat an's Licht,
Und ich, wie fern die Herrlichkeit entschwebend
Verschimmerte, kannte ich es noch, und bebend.

Der Frauentanz.

Die Mädchen.

Mit herein in den Tanz,
Mit dem jungfräulichen Kranz
Ungeschickt auf der Schwelle [illegible]!
Mit herein! [illegible],
In dem Reigen [illegible] zu [illegible],
Wie es weicht, wie es kreist, wie es [illegible]!

Die Weiber.

Sacht, ihr Kinder!
Tanzt gelinder!
Schont auf unsern Ehrentanz!
Dreht [illegible],
[illegible],
Denn so gut, wie euer Kranz!

Die Mädchen.

[illegible] und [illegible],
[illegible],
Wie im Kranze, in der Brust auch gefüllt!
O wie schön! o wie jung!
In der Wendung und dem Sprung
[illegible] gewandt und wie leicht [illegible]!

Die Weiber.

Liebe Männer,
Ihr seid Kenner:
Rühmet doch unsern flinken Schritt!
[illegible]
[illegible]!
Tanzt [illegible], [illegible] den Schritt!

Die Mädchen.

Ja gewählt! ja gewählt!
Wie die Regel es gewählt!
Mit Umarm! mit Umarm! in die Runde!
Uns gefaßt in den Arm,
[illegible] der Athem, o so warm!
Sich begegnen an der Wang' und dem Munde!

Die Weiber.

Wie auch schwellen,
Gleich den Wellen,
Auch verliebt, und ehrlich [illegible]!
Freundlich blickend,
[illegible],
[illegible] und im Tanz vorbei!

Die Mädchen.

O herum mit Gesang,
[illegible] nach dem Zwang!
O herum in dem freien Tanze!
Wenn die Brust uns [illegible],
Sei das Häubchen auch [illegible]!
Doch gehen noch geknüpft in dem Kranze!

Alle.

Nun so fröhlich
Und gemächlich
Tanzen wir den Weiberschritt!
Nach der Weise
Tanzet leise
Auch den frommen Männchen mit!

Frühlingsreigen.

Jünglinge und Mädchen.

O wie dem Mai die Natur sich verjüngt!
Jugendliche Lust und Gesang erwecket!
Singt Mädchen, wie die Nachtigall singet,
Tanzet wie das Reh im Hain, und hüpft!
Schatten umhüllt
[illegible] Gefild;
Blumen sind entblüht, und die Zweige schwillt.

Die zuschauenden Alten.

([illegible])

Wir Alten dachten, gleich umschattet,
Und schauen der Jugend Frühlingsreihen.
Wir tanzten gern, doch Tanz ermattet.
Den Alten behagt ein [illegible].

Die Jungen.

Trinkt in der Laub', und betrachtet den Tanz,
Fröhlich im Gesicht, und verjagt die Falten!
Hold ist der Wein im [illegible] Kranz;
Holder ist die Braut in dem Kranz, ihr Alten!
Fröhlich und jung
Hebt sie den Sprung;
Fröhlicher entschwingt sich des Tanzes Schwung!

Die Alten.

Schön tanzt die Braut auf grünem Grunde,
Und schön, wie Silberklang, ihr Laut!
Uns reizt der kühle Wein im Glase;
Doch mehr im Reihentanz die Braut.

Die Jungen.

Hain und Gefild' in des Frühlinges Wehn
Blühet und bewegt sich im Tanze, und säuselt!
Schaut in der Luft, wie die Vöglein sich drehn!
Schaut in dem Bach, wie die Fluth sich kräuselt!
[illegible]
[illegible] auch den Wein;
Miteinander und [illegible] den Frühlingsreihn!

Die Alten.

Ja, [illegible] Bäume bebt,
Und [illegible] Frühlingsgesang.
[illegible] und schwebet!
[illegible]!

Die Jungen.

Tanzmelodie'n von der Lerch' in der Luft
Tönen, und im Hain von den Nachtigallen!
Tanzend verstreun auch die Blüthen den Duft;
Tanzend noch entweichn sie dem Baum, und fallen!
Mädchen, euch blüht
Jugend; sie entflieht:
Aber sie entfloh' euch im Tanz' und Lied!

Die Alten.

Zwar [illegible] schauen wir, doch fingend,
Der [illegible] Tanz aus [illegible],
[illegible] und [illegible] verjüngend,
Und [illegible] euch [illegible] zu.

Die Jungen.

Fall' auch die Blüth', o du Sommer, du [illegible]
Saftige Morell' und gesprenkte Pflaume!
Prangt doch die Birn' und der Apfel im Herbst,
Pfirsch, Aprikos' und Brunell' am Baume!
Jugend, wie [illegible]
[illegible] dich [illegible];
Zeitige die Frucht nur gesund und schön!

Die Alten.

O junger Frauen und Männer Blüthen,
Wir haben gern euch aufgemerkt!
Was [illegible], wird euch Frucht vergelten:
Sie blüht und [illegible] euch, und [illegible]!

Die Jungen.

Rasch denn zu Tanz und Gesang' und erschallt!
[illegible], o Schalmein, und ihr [illegible]!
Jünglinge [illegible], und die Mädchen [illegible]
[illegible] Gesang in dem Frühlingsreigen!
Fröhlich am Schmaus
[illegible] wir dann aus,
Gehen dann [illegible] vergnügt zu Haus!

Die Alten.

[illegible] Mädchen, komm und [illegible]
Dich [illegible] Dunkel her!
[illegible] an des alten Mannes [illegible],
[illegible] ein wenig neben mir!

Dithyrambus.

Wenn des Kapweins Gluth im Krystall mir flammt;
Dann betracht' ich verwandt ihn, und nippe!
Wenn ein [illegible] für das Schenkenamt;
O dann schwebt mir die [illegible] auf der Lippe!
[illegible] mich an,
Und ich trinke, was ich kann,
Die Begeisterung der [illegible]!

Dann erblühst du, Erd', ein Elysium!
Dann befiedert sich ein anderer Himmel!
[illegible] schwebt's und [illegible] ringsum,
Und [illegible]!

Mich berauschet ein Duft
Der Ambrosia, mir ruft
Der [illegible] im Getümmel!

O wie braust' [illegible] und der [illegible],
In dem Taumel des [illegible]!
Ich entflamm' im Sturm die [illegible],
Und [illegible] des verwegnen Entschlusses!
[illegible], o [illegible]!
Die Mänade [illegible] schön
In der Wonne des ambrosischen Kusses!

Die bunte Reihe.

Das ist ein wahres Wort,
Was uns die Alten lehren:
Wir brummten noch als Bären
Durch wilde Wälder fort,
Wenn nicht die Weiber uns gezähmet,
Und uns geleckt und [illegible]!

Das Bären Weiblein leckt
Die ungeformten Klumpen,
Die zwar als Bären plumpen,
Doch reglam und gestreckt.
Selbst aufrecht lernt ein Bärchen wandern,
Und steigt nach Honig, wie wir andern.

Drum laß ich gar zu gern
Die besten Weine am Schmause,
Ein munteres Gelach
Verdienen lassen Herrn.
In Hamburg, wo man Gott kennt,
Und leichtes Bellenschmaus genannt.

Ein hübsch Glas gebracht
Dem besten Freunde,
Die andern nun mit Macht

Zu Menschen erst gemacht!
Durch Lehr' und Beispiel so gemildert,
Was brummte wiederum verwildert!

Jetzt unermüdet fort,
Und macht uns fein und artig!
Mich dünkt, ganz menschlich ward ich
Bei dir, du Kluge dort!
Es lebt in mir ein guter Junge!
O küß ihn mit durch Lipp' und Zunge!

Die Schläferin.

Du rothwangige Schläferin,
Weckt so lieblich im Klee!
Nicht erlesene Schäferin
Weckte entzückend so!
Wie so hin auf den Äugelein
Ein und über so schwebt!
Wünscht ein Vogel im Jasminschein
Hier zu Quelle zu laut!

Fremd, wie Böhmen und Spanien,
Blickt das Mädchen mich an!
Unter Blüthenumschlingen
Stand ich lauschend, und sann:
Denn die Blumen erfüllte
Schlaf mir, eine noch Traum;
Und die Nachtigall flötete
Tief im blühenden Baum.

Ach so bang' und so feierlich
Schwanket mein Leben im Lust!
Schwanken seist du, wie launerlich,
Mit hoch athmender Brust!

Wie, Holdselige, lächelst du
In dem Traume so schön?
Wie, mit Zittern erwachtest du,
Und mit leisem Gestöhn?

Kam ein Jüngling, und klagte
Die beklommene Huld?
Flieht er höhnen, und wagte,
Was dein Mund ihm verbot?
Wie der Traum ein Verständiger
Wecket Seligkeit, ach!
Und nicht länger so sündiger
Widerspenstigkeit nach!

Auf, o Mädchen, und spiegele
Dich am dunkeln Born!
Lächle freundlich, und zügele
Den jungfräulichen Zorn!
Hell, wie Venus Idalia,
Lacht entgegen dein Bild;
Und, als wär's Kastalia,
Rieselt die Quelle: Sei mild!

Mäkeln und Küren.

Singt, ihr Guten, doch leise,
Daß nicht jeder es hört:
Denn das feinere Gehör
Bleibt nicht manchem verkehrt,
Welcher mäkelt noch warnend,
Was dem Ohre nicht klang;
Gleich dem Hündelein knurrend,
Bellt er lieblichem Gesang.

Die andächtigen Brüder
Singen gerne zum Wein;
Denn im Klange der Lieder
Ruft er lieber hinein.

Auch dem Mädchen behaget
Traulicher Lieder Genuß;
Denn der Singende waget,
Glaubt sie, leichter den Kuß.

Wohlgemuthig Gemälde
Wuchert nimmer allhier:
Einmal so wenig wie edel,
Hört das Mädchen die Kür.
Aber das Mädchen gekoren,
Ernst ersinn' es und Scherz,
Dringet hold in die Ohren,
Und bezaubert das Herz.

So im Herzen besonnen,
Strebt man rascher vom Fleck,
Arbeitlustig, und steuert
G'rad' auf Mittel und Zweck.

Mannhaft aber und lustig
Sei, wie Gleims, der Gesang.
Unter Mädchen ist lieblich
Wehe nüchternem Klang!

Der Klausner.

Auf meinem stillen Raine
Mir Launen einzuschlafen!
Den Meister will ich sehn!
Zwar gibt es große Wiesmeister!
Doch selbst der Sultan hätte Geister
Wär' hier umsonst die Backen blähn.

Am Raine steht die Klause;
Da bin ich gern zu Hause
Mit meiner Klausnerin.
Wann wir Gemüs' und Blumen warten;
Denn sehn wir aus dem kleinen Garten
Nicht leicht in Nachbargärten hin.

Geheim im Tannenschreine
Des Klausners steht die kleine,
Gar kleine Bücherei.
Belacht sie nicht! Der alten Lieben
Ist gar zu wenig nachgeblieben,
Und wenig ist gemeiniglich treu.

Da lieg' ich mitten drunter,
So wohlgemuth und munter,
Als wär' es Griechenland.
Oft weil' ich mich vom Ton der Alten,
Doch seltsam mit die Saiten halten;
Doch fragt' ich nimmer, wer's verstand.

Wie heut', so ging's vor Jahren,
Als neu die Alten waren;
Wie heut', wird's immer gehn.

Die Großen wissen alles besser;
Doch auch die Kleinen werden größer,
Und lernen allgemach verstehn.

Nacht etwa mich verstummen
Der Brummfliege argen Brummen,
Das keinen wohl ergetzt;
Gehe ungern lang' ich nach der Klappe:
Wenn ich am Fenster sie ertappe,
So wird sie sanft hinaus gesetzt.

Die Bien' hat ihren Stachel,
Die Ähre trägt die Achel,
Die Rose hält den Dorn,
Allein nur Abwehr war beschieden;
Was guter Art ist, liebt den Frieden,
Und hasset Übermuth und Zorn.

Nur wenig Abendfreunde
Sind meine Klausgemeinde,
Gar treu und glaubenfest.
Der Glaube heißt: Der Wahrheit Höhen
Mit Aug' und Herz emporzuspähen,
So weit die Sicht' uns spähen läßt.

Wir eifern wir, doch zanken,
Wir tauschen mit Gedanken,
Und tauschen all' uns reich.
Hat einer auch besondre Kreise;
Wir ehren sie. Zum Ziel der Reise
Führt mancher Weg, gekrümmt und gleich.

Die Rosenfeier.

Traulich kamt zu dem Freund' ihr Freunde,
Eine Freundin geführt am Arm.
Schön gepaart ist die Schmausgemeinde,
Voll von Lust, und im Herzen warm.
Holder Augen Erblickung,
Traulich in heiterer Mischung
Auf der Tafel ein Rosenschwarm.

Jeder wählt nach Lust die Rose,
Weiß und roth, in dem Korb ist Wahl.
Du, o Mädchen, umwebt mit Moose,
Schmückst die Frauen, wie sie das Mahl.

Schön mit Rosen umwunden,
Kreis't, wie Mädchen erfunden,
Um die Tafel der Festpokal.

In ambrosischem Rosenkranze
Trank Anakreon singend aus.
Rosen kränzten den Held zum Tanze,
Rosen flocht er nach Kampf' und Strauß.
Ros', auch Götteraltären,
Ros', auch heiligen Ehren
Gab'st du Kränz' um den Opferschmaus.

Mit [illegible] Zaubereien,
Und mit [illegible] heil [illegible],
Wirkt der [illegible] und [illegible],
[illegible]
Hört der [illegible],
[illegible] Vermählung
Singt die Welt' ihr Gesang [illegible].

[illegible] zum [illegible] die [illegible]
Im [illegible] für [illegible],
Aus dem [illegible] [illegible],
[illegible] und [illegible].
Küßt mich! sagt der König:
[illegible], ihr Mädchen, [illegible] ich
[illegible] zum [illegible] des [illegible].

Leicht mit Mühe gelabt die Zungen,
[illegible] die Göttinnen [illegible].
[illegible] den [illegible], voll Verlangen,
Zog sie näher mit sanfter Hand.
Als nach [illegible] Zwiste
Jede [illegible] sie küßte,
Stieg die Milch zu lichtem Brand.

Eine Welt' in der [illegible] entbrennet
[illegible], und andere ganz von Gluth.
Milch[illegible] ist da genennet!
[illegible] wohlgemuth:
Du bist Flamme des Kaffees!
Unsre [illegible] Genusses
[illegible] den Zorn mit Blut!

Feldlied.

Ein Gesang im Freien [illegible]
Noch einmal so froh und [illegible];
Denn das [illegible] [illegible]
Mitgefühl in jedem Laut.
Auf! aus freier Brust gesungen!
Frei sind Herzen hier und Lungen!

Prächtig [illegible] Wald und [illegible],
Und der Himmel [illegible] so blau;
Und das [illegible] so helle
[illegible] und fern der [illegible]!
[illegible] im Dunst der Städter [illegible],
Um die Tapetenwand betrachten?

O Natur, [illegible] deiner Pracht,
Was ist aller Städte Tand!
[illegible] uns Blumen auf die [illegible];
Steckt uns Blumen in die Hand!
[illegible], wir bekennen
[illegible] im Reichthum deiner Blumen!

[illegible] euch, und ihr bewundert;
[illegible] Mittel doch nicht Zweck!
Wer sich manchen Tag entschüttelt,
Ist [illegible] nicht ein Geck!
Unser Motto ist: Froh genießen;
Und nicht faul, wo Freuden sprießen!

Freude sprießt auf jedem Pfade,
[illegible] zum holden Strauß;
Nicht nur einer [illegible] und grade
Vor den [illegible], nicht weit hinaus.
Auch wenn [illegible] eine [illegible]:
Macht den Umweg, und genießt!

Mein Sorgenfrei.

Wenn ich nur bei Laune bin:
[illegible] und [illegible] hin:
[illegible] wird mir Gutes!
[illegible] Wort, ein kühler Trunk,
Zwischendurch ein [illegible],
Hält mich frohes Muthes!

Täglich geh' ich meinen Gang:
Arbeit, Muße, Spiel, Gesang
Wechseln um die Wette.
Fällt um [illegible], [illegible] Sommertag,
[illegible] am Abend, [illegible] ich mag,
Und um zehn zu Bette.

Auch das Weiblein wohlgemuth
Wacht mit mir zugleich und ruht,
Manchmal etwas länger.
Nicht, um [illegible], nennt sie gern
Mich in [illegible] ihren Herrn,
Lieber ihren Sänger.

[illegible] bist, mein guter Mann!
Und ich [illegible] ihr, was ich kann,
[illegible] gemalet.
Wenn sie nähet oder spinnt,
Hält sie inne, horcht und sinnt,
Küßt mich dann: Du Lieber!

Oft auch, wenn die Sonne scheint,
Überrascht man einen Freund
Auf dem schönen Lande.
Mein bekannter Überrock,
Und der glatte Knotenstock,
Macht mir keine Schande.

Doch man duldet's auch getrost,
Schnaubt sogar der Ostwind Ost,
Wie am Fenster machend.
Sich im warmen Sonnenschein;
Aber feuert's, so heiz' ich ein,
Aus dem Fenster gaffend.

Immer neu und immer schön
Ist die Gegend anzusehn,
Die am See sich spiegelt:
Feld und Au' mit Korn und Heu,
Windmühl', Insel, Schäferei,
Fern mit Wald umhügelt.

Jenes Lied und dieses Buch,
Noch so dumm, und noch so klug,
Dünkt mir dann genießlich.
Das wohl, denk' ich, meinet er!
Nur die Unbesonnten
Machen mich verdrießlich.

Ob die Welt im Argen liegt:
Wir sind immerdar vergnügt,
Ohne Jakobiner,
Demokrat, Aristokrat,
Schlecht, und du, Illuminat!
Weicht, wir sind Quietiner!

Hab' ich einst ein Lied geleiert,
Dann wird Abends wohl gefeiert,
Hoch mit Folgerichten!
Fröhlich schmaus' ich Honigseim,
Und erzähle viel von Heim
Und den leiben Nichten.

Käm' ein Alexander mir:
Lieber Mann, was geb' ich dir
Dort in deiner Tonne?
Ruhig wie Diogenes,
Sagt' ich: Nur ein weniges!
Geh mir aus der Sonne!

Der Rosenkranz.

In des Gartens Umbüschung
Band sie Rosen zum Kranz.
Feurig prangte die Mischung
Rings im thauigen Glanz.
Roth auf Roth in das Kränzchen sank,
Purpurroth, und wie Silber blank.

Zwar den Grazien heilig,
Sang sie, blühet ihr bald;
Warum aber so eilig
Abgeblüht und verwelkt?
Die sich eben geöffnet blühn,
Werden bald in dem Winde wehn!

Rund zusammen gefaltet,
Weilst du schwellend am Strauch;
Komm', o Rose: dich spaltet
Mein anathmender Hauch.
Ach! wie schwellen, wie du, und glühen
Nur ein Lüftchen, und wir verblühn.

Du rothstreifiges Knöspchen,
Zitternd schwankst du dem Grab;
Und ein perlendes Tröpfchen
Hängt als Thräne herab.
Bleib! du sollst in dem Sonnenschein
Dich des flüchtigen Lebens freun!

Mit tiefsinniger Schwermuth
Flocht das Mädchen den Kranz
In der Laube Geheimniß,
Lieb' und Zärtlichkeit ganz.
Als auf's Haupt sie das Kränzchen nahm:
Wohl mir Seligem, daß ich kam!

Der Frühlingsabend.

Nicht dein schmelzender Zauberschall
Lockt, melodische Nachtigall,
Mich ins blühende Dunkel;
Nicht im Glanze der Abendluft
Nachtviol' und Jasminenduft,
Noch des Äthers Gefunkel.

Unter schimmerndem Sternenschein
Wandl' ich Mädchen mit mir allein
Durch die duftenden Gänge.
O mein bebendes Herz umwallt,
Was ich nimmer zuvor gefühlt,
Wundersames Gedränge!

Gestern wohl kam er hier auch,
Was er hört' in der Laub' und sprach,
Und dem stillen Geschwirren.
Freundlich neigt' er das Angesicht;
Daß mir Blicke an die Wange trifft
Wie im traulichen Girren.

Als den bläulichen Auge nach'
Wie voll Gluth in die Seele sah,
Wie so klar und beweglich!
Aber auch sah ich ihn selten an!
Plötzlich ging der bescheidne Mann!
O wie war es ihm möglich!

Sieh! da stammelt' ich leis', wie neben
Hauch die Stimme hinweg, und Scham:
Bleib doch, Jüngling, und rede!
Und wir waren so ganz allein;
Wisse, als etwa der Sonnenschein,
Macht' ihn wahrlich so blöde!

Wenn du hier in dem Dämmerlicht,
Das durch blühende Blume bricht;
Jüngling, sagt' ich, du liebest!
Und ich sähe dich freundlich an,
Und du aller bescheidner Mann,
Sicher glaub' ich, du bliebest!

Der Trinkkönig.

Schon dreimal, kraft des Königthums,
Hat hier mein Glas geklopfet!
Doch ungeachtet des alten Ruhms!
Getrunken, nicht geklopfet!
Man kann vor meinem Plauderschall
Die Ordnung kaum erhalten!
So schweigt, und trinkt! Was hilft denn all
Mein Schalten und mein Walten?

Ha, schwör' ich, wer mein Volk empört,
Er sollte schwer mir büßen!
Den Hals des Glases, umgekehrt,
Würd' ich voll Wein ihm geben!

Dann sprich' ich ernst mit tiefem Baß
Den Richterspruch: Das leer' er!
Heut' Abend gibt's kein gnades Glas,
Nachtseliger Empörer!

Der Weisheitsspruch' entsagt ihr nun,
Und seid verschämt und traurig?
Versprecht, es nimmer mehr zu thun!
Dann, Kinderchen, verzeih' ich!
Man sei das weiße Schwesterchen,
Die Wein und Gläser klinken!
Das läßt ja uns den Kopf nicht frei!
Beim Trinken muß man trinken!

Trinklied.

Ha, Brüder, seht noch Jahre
Wie einem Schaft und Korn!
Wir leeren frisch die Becher,
Ohne Scheltwort und Zorn!
Das schmeckt köstlich
Der Weltlust Wechsel!
Und wahre Gesundheit
Hält jetzt Gelage!

Behauptung und Befolgung
Hat sie uns gefesselt!
Wir wissen was der Ordnung
Wer, ob der Wein gebricht.

Im Stehn trinkt und glaube
Wegen der Weisheitmann!
Die Ordnung nur der Traube
Gesellt dem Lebemann.

Fröhlich ohne Grübeln
Liegt man am vollen Glas;
Doch über läßt man Grüblein;
Was wollt gleiches Maß.
O Leutseliger armer König,
Wider dein Weltgewicht!
Der eine trank zu wenig,
Der andre trank zu viel!

Die Braut am Gestade.

Schwarz wie Nacht, brausest du auf, Meer!
Wie wogt, wie krümmet sich und schäumt Brandung!
[illegible] o Gott! [illegible] in dem Sturm! weh!
Und sieht, die Hände gefaltet, Landung!
Ein [illegible]
[illegible], zum Ziel winkend!
Auf [illegible] und ab,
Nun [illegible] das Schiff sinkend!

Ach [illegible], Stimmen der Angst! schweigt!
Die [illegible] hallen!
Ach [illegible]
Und [illegible], [illegible] mit Ach, wallen!
[illegible], ha!
[illegible] du, [illegible]! Jammer!

Ach, Meer, und Nacht!
Sei [illegible] uns [illegible]! —

[illegible] die Braut; und [illegible]
[illegible], wo die [illegible]
[illegible], [illegible] das [illegible]!
Und [illegible]!
[illegible]
[illegible] mit göttlicher Kraft! O [illegible]!
[illegible] er, mit göttlicher Kraft
[illegible];
Und [illegible]
Die Brandungen [illegible]
Ihm [illegible] Braut, [illegible]
[illegible], o Wonn'! in die [illegible]!

Brauttanz.

Tanzt, ihr Jünglinge, tanzt, ihr Schwestern!
Bald, was heute noch [illegible], wird gestern!
Dumpf bald tönet die Mitternacht!
Braut und Bräutigam [illegible] müde
[illegible] in dem Tanz und Liede;
[illegible],
[illegible],
[illegible] Braut, und zu Bett gebracht!

[illegible] im Hüttchen,
[illegible],
Nach dem Namen des Manns genannt!
Bald, mit Küchen und Topf und Pfanne,
Folgt sie, ehrlich treu, dem Manne;
[illegible] zu vernünftig
[illegible] sie künftig
Tag und Nacht an des Mannes Hand!

[illegible] immer,
[illegible]
Und [illegible]:
[illegible],
Schwestern, [illegible] die Frühlingsblume,
[illegible] in der Stille
[illegible] und der Fülle
[illegible] auf der [illegible]!

Nichts da [illegible] uns verborgen,
[illegible] Mädchensorgen,
[illegible] Morgentraum!
O [illegible] des ganzen Kreises,
[illegible] des Greises,
[illegible],
[illegible],
Uns [illegible]!

[illegible] in Gesang und [illegible],
[illegible] und ihr
Trauer und künftig [illegible]!
Immer [illegible] dem [illegible]
[illegible] und [illegible]!
[illegible],
[illegible] den Namen,
[illegible], und gedenken dein!

[illegible],
[illegible],
[illegible] du bald auch der [illegible]!
[illegible] Kranz dem Gatten!
[illegible] die Hand dem [illegible]!
Schwesterchen, [illegible]
[illegible] du ehrlich
Uns [illegible]!

Wenn dem [illegible], [illegible],
[illegible],
[illegible]!
[illegible],
[illegible], Schwesterchen, [illegible]!
[illegible],
[illegible] und [illegible],
[illegible] Schoos!

Sei dem Manne [illegible] Trost und Freude!
[illegible] dem Schwesterchen nichts zu Leide,
Du glückseliger Bräutigam!
Stets gefällig und frohes Muthes,
Zeigt ihr [illegible] mit [illegible] und Gutes!
Töchter und Söhne
Blühen in Schöne
Und in Tugend dem edlen Stamm!

Winterreigen.

Tänzer.

[illegible]

Trinker.

[illegible]

Tänzer.

[illegible]

Trinker.

[illegible]

Tänzer.

[illegible]

Trinker.

[illegible]

Tänzer.

[illegible]

Trinker.

[illegible]

Tänzer.

[illegible]

Trinker.

[illegible]

Die frühe Melkerin.

In rother Frühe,
Da hüpf' ich hurtig [illegible] hinaus,
Und wähle, welche Blum' im Strauß
Am schönsten blühe.
Die Vöglein [illegible] und hör' ich wach,
Und [illegible] dem Traume nach.
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da [illegible] ich mich am [illegible] Teich,
Und [illegible], daß dem Morgen gleich
Mein Antlitz glühe.
Die [illegible] zurück die Hand,
Und [illegible] mit leichtem Band,
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da geh' ich [illegible], und leicht [illegible],
[illegible], und spüre kaum
Die kleine Mühe.
Mir [illegible] alles hold und schön,
Wenn sich die Morgenwölkchen [illegible].
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da eil' ich [illegible] zum Blumenrain,
Entgegen kommen mir im Thau
Die glatten Kühe.
Die vollen Eimer melk' ich voll,
Und singe, was mir singen soll,
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da baut des Nachbars [illegible],
Und [illegible], daß ich bald [illegible]
Am Thore [illegible].
Die ganze Gegend ruht so still,
Da kann man machen, was man will,
In rother Frühe.

Das Mädchen am Quell.

Mein trautes [illegible]!
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]: Mein trautes?
[illegible], was du meinst!

In heller Mitte
[illegible], und [illegible]
[illegible].

[illegible] ich gerne!
[illegible] schon ferne,
Und [illegible] ich nach.

Oft [illegible] ich [illegible]
Am Schattenquell, der [illegible]
Die [illegible] und [illegible].
Wie [illegible], daß kein [illegible]
Noch [illegible]: Trautes [illegible]!
[illegible] um mich spielt.

Die Nachreue.

O mir dummem Thoren!
[illegible] ich [illegible]
[illegible] das Haupt!
[illegible], [illegible],
[illegible] im dunkeln [illegible],
[illegible] Kuß geraubt!

[illegible] gehört,
[illegible],
[illegible] Jugendlust.
[illegible] die Blume
Auf die [illegible], auf die [illegible],
Auf die [illegible] und [illegible] Brust.

[illegible] lange
[illegible] Gange,
O sie lag so [illegible]!
[illegible] Busens [illegible]
[illegible] ich [illegible] verschlossen;
Und des Mundes Odem [illegible].

Mädchen, [illegible] du [illegible]?
Sprach sie; doch verschlossen
[illegible] die Augen [illegible];
Oder [illegible] du [illegible]?
Wenn du willst, so [illegible], Schwester,
Neben mir; [illegible] nicht.

[illegible]

Der Agneswerder.

[illegible]

Jaucht [illegible] Schaur und [illegible],
Was tönt ihr auf, und [illegible]!
Dort in der [illegible] [illegible]
Der Pferde Schwarm [illegible].

Durch [illegible] [illegible] [illegible]
Kommt unser [illegible] [illegible],
Mit [illegible] [illegible],
Und grüßt nach altem Brauch,
[illegible] vom alten Tagen,
Und [illegible] und [illegible]
Des [illegible] [illegible].

Schon [illegible] Mond, schon [illegible]
Der [illegible] sich um den [illegible].
Da kommt der Mond! O [illegible]!
Das [illegible] [illegible] es [illegible]!
Die [illegible] [illegible]
Von [illegible], und [illegible] [illegible]
Die [illegible], am [illegible] [illegible].

Da [illegible] ein [illegible]
Des [illegible] [illegible] Glanz.

Sie reden frisch und lachen,
[illegible] mit [illegible] [illegible].
O [illegible] [illegible] [illegible]
Im Wort die [illegible] [illegible];
Wie [illegible] [illegible] lang!

Wie [illegible]! es [illegible]
Schon um die Insel [illegible]!
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
Der [illegible] [illegible]!
Die ganze [illegible] [illegible],
Im [illegible] [illegible],
[illegible], [illegible] und [illegible]!

Das alte Schiff [illegible] [illegible]
Im [illegible] eingeschlummert.
Wie durch die [illegible] [illegible]
Des Lichtes Schimmer [illegible]!
Hoch schwankt der [illegible]
Der Kirch im großen [illegible],
Und ist [illegible] auch [illegible].

Neujahrslied.

Mit Andacht grüßt das neue Jahr!
Es bringt uns neue Tage dar,
Von unserm Gott [illegible].
Der nicht begann, noch endet!
Ein neuer Tropfen, aus dem Meer
Der Ewigkeit [illegible],
Erquickt mit Heil die Welt umher,
Aus seinem Heil entflossen.

Wo ist der Tropfen, welcher war?
Er schwand, und heißt das alte Jahr!
Auch Gottes [illegible]
Hat unser [illegible] [illegible].
Ein dunkles Bild des Daseins erscheint,
Den wir [illegible] haben:
Hier ward gelacht und dort geweint,
Gewiegt hier, dort begraben.

Der du am Grabe stehst und weinst,
An deinem [illegible] auch stehst man einst!
Doch bald vergißt man deiner;
[illegible] [illegible] die Stätte [illegible]!
[illegible] [illegible] [illegible] das [illegible],
Das bald zum Staube kehret.
Der nimmt gewaltsam, der durch [illegible];
Der baut, der zerstöret.

Es hafte nicht des Menschen [illegible]
An eitlem Gute, das nur gleißt!
Wir sind des Himmels Erben,
Und leben auf durch Sterben!
[illegible] [illegible], was auch Gott verhängt,
Mit Dank, und schafft euch Gutes,
Das keiner Zeiten Wechsel engt,
Und [illegible] euch frohes [illegible]!

Neujahrslied.

[illegible] euer Haupt zum Himmel auf!
Der [illegible] ist vollendet,
Die [illegible] Sonne wendet
In [illegible] Licht empor den Lauf.
Die [illegible] vom Lenz entgegen
Aus [illegible] Winternacht.
Ein [illegible] [illegible] [illegible] und Macht,
Und schafft uns [illegible] [illegible].

Von Herzen wollen wir uns freun!
Der Ewigvater waltet,
Ob Welt und Zeit auch altet,
Ob Jahr' und Menschen sich erneun.
Es dunkelt hier und heitert;
Durch Wechselsonn' und Ungestüm
Reift unser Geist, und [illegible] Ihm,
Zur Seligkeit geläutert.

Nicht eitler Sinne Lüsternheit,
Wird uns verleiden das Leben,
Zu Gott emporzuschweben,
Wird eingepflanzt der Welt dem Tod.
Er schwebt, wird gemildert,
Mit Hug, Jung' und Alt und Kind,
Vermehrt Neigung und Verdruß,
Und steigt zu Gott verhüllet.

Doch würket Gott allmählich auch
Den kleinen Weizenhalm,
Durch schöner Gaben Fülle,
Vom ersten bis zum letzten Hauch,
Eh' sich der Mutter Hülle,
Die Lichtarbeit, du zarter Sohn;
Verborgend füllt Gott sie schon
Mit süßer Milch die Brüste.

Er muß der Sonne Wechselbahn,
Durch Wechsel schöner Gaben
Ein jedes Volk zu laben.
Das voll Vertrauen sein Werk gethan,
Es werde fest und selbst;
Er läßt zu Frucht, Getreid' und Klee
Das weiße Feld, und deckt mit Schnee
Die zarte Saat in Ruhe.

Gott auch um unsern trägen Geist
Es wachen, Gott, und Sorgen;
Du weißt uns freundlich schirmen,
Wie sich der Thaten Frucht entschleußt.
Es komme, was auch komme,
Das Leiden und des Landes Noth,
Der Freund' und eigner Schmerz und Tod!
Gott weiß nur, was uns fromme!

Gebet.

Wir du, o Gott, zu beten,
Im Freuden und in Leiden,
Gebrechlicher Muth und Kraft.
Der Geist des Staubes schwingt sich höher,
Und ahnet deine Gottheit näher,
Dem eiteln Tand entrafft.

Du Naher, du bemerkst
Mein Innerstes, und siehst
Mein Leiden und mein Thun.
Geschehn, o Vater, sei dein Wille!
Es ruht die Seel', und harrt in Stille,
Und alle Stürme ruhn.

Du schaust, dankt ich deiner
Den Übermuth, du Reiner,
Und höhrer Demuth mich.
Ein furchtlich abgezähltes Flehen,
Der blinde Spiel, der Augen Drehen,
Entehrt, o Vater, dich.

Gebeut mein Verstand,
Des Ewigwahren Kenntniß
In reinem Licht zu schauen;
Nicht Satzungen, die heute walten
Durch Stimmenmacht, und morgen alten,
Mich gläubig zu vertraun!

Nicht Buß' ein dumpfer Glaube
Zum Himmel, wie zum Raube;
Mit Geist bei ich gekauft!
Nicht werde durch die hohe Salbung
Der selbstgewählten Abendlandes
Das Himmelreich gekauft!

Dir, Gott, wird nicht gedienet,
Nicht wird dein Zorn gesühnet,
Billig höchstes Gut!
Sich höher baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

Vergib dem Himmelsstürmer,
Der, Gott, mit Glaubenseifer
Vor dir in Demuth trotzt!
Der fromm um deiner Rach' Entflammung,
Um Andersmeinender Verdammung,
Um Wundergaben trotzt!

Vergib ihm, wer dem Segen
Des jungen Lichts entgegen
Um altes Dunkel bat!
Der bald ein Peiniger der Brüder
Durch Zeichen ward, bald heimlich wieder
Mit Priesterstolz sie trat!

Vergib, wann ich verzagte,
Und im Geheim dir klagte
Des jungen Lichts Gefahr;
Du kündest, du, des Dunklers Dünkel!
Es bleibt keine Nacht im Winkel;
Dem Licht wird offenbar!

Vergib, wann, leer des Muthes,
Um Böses, wie um Gutes,
Ich oft dich angefleht!
Ich will und kann dein Thun nicht hindern!
Doch gönne du, zum Trost den Kindern,
Auch thörichtes Gebet.

Freude vor Gott.

Und freuen wollen wir vor Gott;
Denn Freude, Freud' ist sein Gebot!
So weit sich Staub' und Keime regen,
Ruft alles: Freuet euch! entgegen;
Zur Freude stimmt' er Aug' und Ohr,
Und hub das Antlitz uns empor!

Wozu entwarf dem öden Nichts
Und Welt zum Lebenshauch des Lichts?
Wozu ward Sinn und Geist geschenket,
Der Schönheit fühlt, der Wonne denket?
Gebeugt' er unsrer Demuth? Nein!
Wir sollten seiner Lust' uns freun!

Unendlich Guter! sammeln wir:
Wie schön ist deiner Gaben Ziel,
Da wir im Tanz der Jahreszeiten
Die Hand' am Sonnenstrahl verbreiten!
Noch schimmern Nächte, Unendlicher!
Und Millionen Sonnen her!

O Seligkeit, von Höhn zu Höhn
Die Millionen durchzuspähn,
Erstaunt, wie dort in Nacht verschwinde
Die stille Freude dieser Gründe,
Und Quaal auch mit Wonnegraun
Zum Anblick seiner Liebe schaun!

Blick' auf, o Bruder, weine nicht,
Die Liebe hält kein Zorngericht!
Nicht Ihm, dir selbst hast du gefehlet,
Und Gram durch Thorheit dir erwählet!
Wie [illegible] du dich erhöhet!
[illegible]

Die Schwermuth macht zum Guten laß
Und artet aus in Menschenhaß!
Die Freud' ist alles Guten Quelle,
Ein Ausfluß jener Himmelshelle!
Drum froh und liebend naht dem Ziel,
Mit jener Wonne Vorgefühl!

Das Nothwerk.

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Liebe Sonn', uns schienst du trocken
Unser Korn in Schwad' und Hocken!
Froh im warmen Sonnenschein,
Fahrt zum Scheuerthor hinein!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Herrlich hat uns Gott gesegnet;
Nicht vermodr' es, durchgeregnet!
Seht, die düstre Wolke hängt!
Frisch zu Wagen, eh' sie sprengt!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Nicht Gesang allein und Beten,
Nein auch Arbeit hilft aus Nöthen!
Wie im Gotteshaus von Stein,
Singt man hier im Sonnenschein!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Seine Zeit hat Tanz und Predigt;
Was zur Unzeit kommt, beschädigt!
Nehmt mit Dank, was Gott euch gibt:
Lehrt man dort, das wird's geübt!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Wem die schönen Gottesgaben,
Weil er müßig lang, verdarben,
Der hat auch im Winter Ruh',
Wann wir backen, sieht er zu!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Trunk und Tanz und Kegelschieben
Wird am Feiertag getrieben,
Redlich Werk ist wohl so werth,
Was uns Frau und Kinder nährt!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feir't man so!
Menschenfreundlich, nicht ein Quäler,
Ist der himmlische [illegible]!
Nach der Bibel hat die Noth,
Wie im Sprichwort, kein Gebot!

Die Betroffene.

Ich weiß nicht, was die Leute
Nach mir so lüstern sehn!
Gleichwohl doch bin ich heute,
Nach meiner Art recht schön!
Noch ziert mein Kleid zur Feier,
Und wacht' ich auch heraus!
Was fehlt dem Weiberschleier
Mit frohem Blumenstrauß!

Sei doch mein Mädchen,
Wie wirft mir mein Gesicht,
Ein zartes Herzelchen,
Und brauf Vergißmeinnicht!

Ich lebe lange, was schöner
Um mich noch Heute sein!
Doch gibt bald der, bald jener,
Mir grad' in's Herz hinein!

Ihr Leutchen, laßt mich ruhig;
Ich glühe fast verschämt!
Glaubt, glaubt es mir, sonst thu' ich
Was euch am Ende grämt!
Ich raffe mich zusammen,
Und sehe wieder an,
Und da' auch dich in Flammen,
Du junger blöder Mann!

Brauttanz,

aus dem Mittelreihn.

Jünglinge und Mädchen.

Nimm dich in Acht, du Brüderchen, in Acht,
Daß am ebnen Orte!
Mädchen im Tanz, und Jünglinge, wacht,
Daß kein Wort so entweiche!
Immer im Schwung der Wendungen schaun
Nicht vor den Frauen
Fest auf Augen und Hände!

Männer und Frauen.

Hüpft in wildem Lauf
Mädchen, auf und ab;
Windet euch in Schnecken, Kreis' und Wellen!
Gesellschaft tanzen wir, Dank dem Geschicke!
Kurzweil' Arm in Arm, fest den Blick gewandt
Auf den wackern Tische und Weinglase!

Jünglinge und Mädchen.

Endlich bringt die Mädchen den Tanz
Willenlos/gelingen und willig!
Mädchen, noch frei den seligen Bande,
Lächeln einer gefällig!
Hält dich im Band, o Bräutchen, der Mann!
Lächle dann
Nur dem Einen gefällig!

Männer und Frauen.

Trautchen, wie du bist,
Also liebt' ich dir,
Überall und immer frohes Muthes!
Wohlgepaart im Bett ruht man warm die Nacht;
Wohlgepaart bei Tag' hält man treulich Acht,
Ob der schönen Haub', und sie des Hutes!

Jünglinge und Mädchen.

Seits dem Gemahl in's Auge zu sehn,
Macht die Augen nur munter!
Schwärmt, wie die Mücke' im Frühlingsreigen,
Auf, ihr Mädchen, und nieder!
Wenn das Gewühl von Freundin und Freund
Wieder vereint,
Freier lagern sie wieder!

Jünglinge und Mädchen.

Nehmet den Hut, die Haube dazu!
Wir den schönen im Kranze!
Hälfte des Bettes gibt Hälfte der Ruh',
Und betraut das ganze!
Traulich für uns im stillen Gemach
Wiegen wir noch,
Ruhn und träumen vom Tanze!

Männer und Frauen.

Mädchen, glaubt doch nicht,
Was die Meinung spricht,
Denn Erfahrung widerspricht der Meinung!
Endlich dreht der Tanz im Hochzeitshaus
Mann und Weib herum, daß der Boden braust,
Unter'm Einklang seliger Vereinung!

Männer und Frauen.

Ganz mit sich allein
In dem Bett zu sein,
Kinder, scheint langweilig und und gräulich!
Ob der Sturm auch saus't, ob der Regen tropft,
Ob die Eule schreit, ob ein Würmchen klopft,
Lauschend wiegt ein Ehepaar sich traulich!

Jünglinge und Mädchen.

Nicht so gewandt dem ehrlichen Tanz,
[illegible]!
Dort am Gemach wacht eins den Kranz,
Raubt ihr andere das Kleidchen?
Frisch an der Hand, als rechtes Paar,
Wirst du zur Schau
Spielend lachenden Deutschen!

Männer und Frauen.

Lästern schauen sie an;
Und die junge Mann
Küßt die lächelnd Wangen, Mund und Hände!
[illegible]
Weiber, frisch hinaus! Fragt nicht, ob ihr wollt!
Laßt die Thüren schreien, keinesweg schweigt ihr fort!
Frisch hinein! und damit Lieb am Ende.

Friedensreigen.

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Welt' und mit Heil und Ruh'!
Von der Berge Feld, wie gelichtet,
Und der Frieden Lust in die Hütten!
O wie all ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegesgesang!

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O kommt, und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja der Vater lebt!
Wie er sehnend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt ihr, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch versiegt, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Kraft zu entehren!
Es besiegt, o Weib',
Und o Mütter' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Lieb' und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschworenen zu Raub und Mord;
Der Tyrannen Schwarm und die Ritter,
Ein unzählbarer Würgerheer!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel
Und es strahlt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
Im dem Eichenkranz
Um den Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, bei der Befreiung,
Die Gemeind' und das Land zu bau'n:
Daß erblühn von Fleiß und Vereinung
Der Verbrüderten Berg' und Aun,
Dem Geborenen pflanzt und dem Gatten,
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger [illegible]
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt,
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu bedienen frei und wie Brüder!
Ja mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

An Schulz.

Eile nicht zum Sternenchor, o Sänger;
Sing' uns hier im Erdenthal noch länger
Deiner Seele Harmonien:
Deren Ton', einfach und mannigfaltig,
Wie Homers, durch stillen Sinn gewaltig,
In Natur und Gottheit ziehn!

Du, von Gott mit edlem Geist gesendet,
Edler uns zu singen, schon vollendet

Hättest du dein hohes Amt?
Hättest schon die Aufträg' ausgesungen?
Schon genug der Herzen und der Zungen
Hier mit Gottes Gluth entflammt?

Hemmt, o Freund', o Gattin, hemmt die Trauer!
Nicht der Tod, ein Engel trat mit Schauer
An sein Bett in stiller Nacht.
Zaget nicht, wie sein Gebein erzittert!

[illegible] ist er, des Gesangs Meer durchschiffend
 Ihr mit [illegible] Nacht.

Leben, Freund, in Augenblicken leben
Heißt du [illegible], und läßt dich überschweben
 Wie zu [illegible] seligsten Höhn!
[illegible] voll der [illegible]

Gleich des Schwanes melodischem Gefieder,
 Ewig jung, und ewig schön!

Spät als Greis, den vieles Thun gemattet,
Vom Gottes freundlichem Thal umschattet,
 Trägst du einst den Schleier ab!
Wo am Ufer die Nachtigall aus Buchen
Oft zu [illegible] und [illegible]: dort besuchen
 Freunde unser Frühlingsgrab.

Das Nachleben.

Jung ist alles heut' und fröhlich,
 Denn der Tag ist schön;
Und die Blumen lächeln [illegible],
 Ihren den jungen Hain.
Alter Mann, du lachst im Spiegel,
 Freilich, aber alt!
Weil euch, Freund', [illegible] sich [illegible]
 Durch den grünen Wald.

Seht, den Vater [illegible] und [illegible]!
 [illegible] euch angestellt,
Wo des kühnen Schatten wandelt
 Und den Rasen deckt.
Liebst du mehr den Bäum', o Alter?
 Mädchen machen warm!
Nimm die Milch, und [illegible] als Mutter
 Unserm Mädchenschwarm.

Ernsthaft, Kinder! Hier vor Jahren
 War der Alt' auch jung,
Und mit ungebleichten Haaren
 That er manchen Sprung.
Künftig reden wir von Jugend
 Und von alter Zeit,
Wann die ausgelassne Jugend
 Allzu wild sich freut.

Schaut an jenem Baum die Namen,
 Meist verwachsen schon!
Sie, die jung hieher einst kamen,
 Sind nun all' entflohn.

Ihr nun wurdet ausgebeutet,
 Die ihr Stadt und Land
Einst durch gute That erfreutet;
 Viele sind unbekannt.

Heil dem Alten, deß Gedächtniß
 Kind und Enkel liebt;
Der der Nachwelt zum Vermächtniß
 Bäume übergibt!
Ob wie Schatten auch verschwebet
 Auf Geschlecht Geschlecht,
Wer was gutes that, der lebet
 Erst im Tode recht!

Tönt durch alle Zeit, Gesänge,
 Tönt dem Guten Dank,
Der uns schuf die Schattengänge
 Und die Rasenbank!
Ihn im jungen Lenz besinget
 Hier die Nachtigall;
Ihm in schwüler Nacht erklinget
 [illegible] und Wiederhall!

Aus des neuen Lebens Sterne
 Schaut er oft herab
Durch die Bäum', und schauet gerne
 Freuden, die er gab.
Horch! wie sanft ein leiser Schauer
 Von dem Wipfel rauscht!
Geht, so ruft's, dem Leben Dauer!
 Dank dir, guter Geist!

Die Schülerin.

 Den Ehstand, böse Mutter,
Den nennst du Weh' und Qual!
Gerühmt hat Doktor Luther
Ein frommes Ehgemahl!
Der Küster, der's gelehret,
Hat mich mit Fleiß verhört!
Verhör' selbst einmal!

 Die Augen schlage ich nieder,
Und [illegible] ganz beengt,
Besonders seit das Mieder
Mich nun ein wenig drängt;
So oft er spricht von Ehe,
Wie dort das Wohl und Wehe
So bittersüß sich mengt.

Mein Nachbar Konrad schaut
Von hinten: Kuckt ihr da!
Antworte nicht verwirrt,
Ich küsse dich ja zu!
Doch hörst du den Alte sagen:
O Tochter, nicht verzagt!
Ich bin nicht Du und Du!

Doch und zum Pfarrer gehen,
Da bleibt ich seinem Sohn!
Da werd' ich wohl befragen
Mit meinem Schwur!
Erklärt er uns die Fragen
Dann blick' ich auf, und sage:
O Herr, das weiß ich schon!

Sängerlohn.

Ein neues Lied, ihr wackre Brüder,
Erschall' am Becher laut empor!
In alten Reihe man Lieder
Vergessen Pindar und Homer!
Ein altes Lied, zu oft gesungen,
Verhallt gedankenlos den Jungen,
Und Geist und Seele bleiben leer!

Alle. Das waren Griechen!
Undeutsche Bechen
Am Reih, am Reih!
Gehabt euch wohl Zerstörlichkeit!

Von Künstlern war einst Kunst gereicht!:
Ob mehr in Farbe, Stein, Metall
Gebildet sei, ob mehr gedichtet
In Wort, Gesang, und Tanz und Schall.
Ich lerne nicht von euch, Athener,
Ihr lernt von mir! so Preiste jener,
Und Beifall klatscht' ihm überall.

Alle. Das waren Griechen!
Undeutsche Bechen
Am Reih, am Reih!
Hier meistert jeder lang und breit!

Zum Götterfest, zur Siegesfeier,
Zum Mahle ward Gesang gesellt.
Der frohe Weise sang zur Leier,
Zur Leier sang der frohe Held.
Gesang war Spiel und Rath der Jugend;
Gesang erweckte Männertugend
In Land und Meer, in Haus und Feld.

Alle. Das waren Griechen!
Undeutsche Bechen
Am Reih, am Reih!
Und jetzt Gesang Verlaub der Zeit!

Der Geist, durch Eintracht edler Künste,
Ward mehr gelehrt nun, noch erregt.
Was dem Schaf, nicht mit Gewinste
Das Volkes brachte, ward gepflegt.
Des weisen Sängers heiligen Liedern,
Zum Dank des Guten und des Schönen,
Was Ehr' und edlen Lohn gelegt.

Alle. Das waren Griechen!
Undeutsche Bechen
Am Reih, am Reih!
Nur Klang des Geldes nützt und freut!

Der weise Sänger kam erfreulich
Des Hauses Vätern und des Landes;
Von Göttern selber saß er heilig
Auf hohem Stuhl, im Lorbeerkranz.
Der Heimath Stolz, des Volkes Ehre,
Genannt er Tempel und Altäre,
Verherrlicht zum Heroenglanz.

Alle. Das waren Griechen!
Undeutsche Bechen
Am Reih, am Reih!
Kaum tönt noch Dank nach Grabgeläut!

Die Ruhe.

Wir mögen uns der Sorg' entschütteln,
Mühen und Sorge wollt zu nahn'
Geflickten und gestickten Kitteln
Ist Sorg' ein Vorrecht angethan.
Nicht hohes und nicht niedres Leben,
Das schlendert seinen Weg so eben,
Und Wolgart nie hinauf heran.

Selbander ruht man hier im Grase,
Vergnügt wie Hirt und Schäferin,
Und trägt nicht hoch noch tief die Nase,
Kein immer grade vor sich hin.
Denn vor uns duftet's, grünt und webet!
Denn vor uns ruft die Blum': O sehet,
Wie schön ich unter Schönen bin!

[illegible]
Der gute [illegible] mit [illegible] und [illegible];
[illegible]
In [illegible]
[illegible]
[illegible]
Der gute [illegible] hat uns [illegible]!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Warum [illegible] das Herz [illegible],
[illegible] nach [illegible]!
[illegible] Die Gegenwart [illegible]!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] und [illegible].

Die Abendstille.

Schön vom Abend, schön
[illegible] und [illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible] roth und weiß,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible] und [illegible]!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] und warm,
Wie die Braut im Arm,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die Morgenheitre.

Du schöne Morgenstunde,
Wie lächelst du so hold!
Du trägst im Rosenmunde
Der Weisheit lautres Gold.
Dein Blüthenkranz erblühet,
Vom Purpurlicht durchglühet;
Der Nebel sinkt, wie Rauch zerrollt.

Empor, o Wunder! tauchet
Die Sonn' in rothem Strahl!
Schon glühen die Höhen, noch rauchet
Vom Duft das fromme Thal.
Da trommeln froh und schweben
Die neuerwachten Leben
Durch Erd' und Himmel allzumal.

Mein Geist auch strebt, gebadet
In deiner Strahlenfluth,
Und schauert, hochbegnadet
Mit Kraft und frischem Muth.
O wonnig Licht, durchläutre
Mich ganz mit deiner Heitre,
Zu schauen, was wahr ist, schön und gut!

Ich soll, wo Irrsal schattet,
Das Licht der Wahrheit streun;
Ich soll, was träg' ermattet,
Zu Lebenskraft erneun;
Ich soll durch Red' und Lieder
Zur Menschlichkeit die Brüder,
Zur freien Menschlichkeit sie weihn!

Mag Trug und Wahn auch häufen
Verfinsterung der Luft,
Bald flieht in Silberstreifen
Das Nachtgewölk wie Duft!
Nicht gab der Gott vergebens
Den Geist des edlen Lebens!
Geh hin, und leuchte, wo er ruft!

Wenn selbst der Freund verkennend
Sich weg vom Freunde neigt,
Bald faucht, in Zorn entbrennend,
Bald dumpfen Groll verschweigt:
Doch gehe froh und trage
Die Fackel, bis es tage!
Der Nebel sinkt; die Sonne steigt!

Ernestinens Geburtstag.

Jeder heut' will Ernestinen
Ihr allein will jeder dienen!
Freut euch! rufen all' erfreut!
Uns geboren ward sie heut'!

Ihr zur Lust, zum Angedenken,
Will man singen, will man schenken,
Will man trinken Wein und Punsch,
Will man wünschen Herzenswunsch!

Selbst der Bruder kommt am Stabe
Hergewankt, und bringt zur Gabe

Ihr sich selbst, nimmt Speis' und Trank,
Singt mit ein, ist minder krank!

O du Gute! singen alle;
Uns gefällst du, dir gefalle
Dieser Kreis! Bleib lange, bleib'
Schwester, Freundin, Mutter, Weib!

Und das Weiblein, roth von Freuden
Und von Wehmuth, sagt bescheiden,
Schlingt sich fest um mich, und küßt,
Unbewußt, wie gut sie ist!

Die Dichtkunst.

Nicht schämet euch zu singen,
Ob Dünkel höhnt und grollt!
Was edler ist, als Gold,
Gesang von edlen Dingen!
Gesang ward anvertraut,
Dem Herzen Geist zu lindern;
Uns armen Menschenkindern
Ein holder Himmelslaut.

Wer war's, der dich, Hellene,
Zur Menschlichkeit so hoch
Vom Wildling auferzog?
Des Mäoniden Töne!
Wer schuf dich, Römer, fein?
Wer weckte Wälsch' und Franken
Und Angeln zu Gedanken?
Des Liedes Ruf allein!

Durch fremder Lieder Halle
Entwacht' in Deutschland kaum
Ein Häuflein dumpfem Traum;
Rings schlummern noch fast alle.
Der wähnt vom Mutterschooß
Sich edler, der verengelt;
Der tollt und spielt gegängelt,
Der kaum der Windeln los.

Wo späht ein freier Späher?
Gefesselt seine Vernunft
Durch Machtgebot und Zunft
Der Herrscherling' und Seher.

Was Ehre sei, was gut,
Was schön und herzerhebend:
Der Ausspruch hänget schwebend
An Wahn und Übermuth.

O Dichter, lehret die Menge,
Verachtend Groll und Hohn,
Durch süßen Himmelston
Begeisterter Gesänge!
Einst fliegt von Herz und Ohr
Des Ungefühles Nebel;
Der hoh' und nieder Pöbel
Vernimmt, und staunt empor.

Das Wintermahl.

Immerhin mit Schnee und Eis
Laßt den Winter schalten!
Wer vom Winter Gutes weiß,
Mag's für sich behalten!
Dichtgedrängt Mann und Weib,
Pflegen wir mit Punsch den Leib;
Wie den Fuchs die Grube,
Wärmet uns die Stube.

Tadel hört der Winter viel:
Manchem wird's zu luftig,
Wenn er athmet, dem zu kühl,
Dem zu dumpf und duftig;
Manchem dünkt im weißen Schnee
Gar zu einfach Land und See;
Gern zum Lappen schickt' er
Einiges Gelichter.

Uns auch machen Nord und Ost
Oft den Pol zu duster;
Und was unser Dach umtost,
Dünkt uns kein Geflister.
Doch das eng' verschloßne Haus
Heitert Wärm' und froher Schmaus.
Übles kommt zum Wein
Durch das starke Weinlein.

Könnten wir den alten Pol
Wie ein Uhrwerk stellen;
Südlands Sonne sollt' uns wohl
Polarluft erhellen!
Ach! gemächlich kreis't der Bär
Dort um unsern Scheitel her,
Vom beschneiten Nacken
Schüttelnd Reif und Zacken!

Auch von Paradieseslenz,
Zucker, Malz, Citronen,
Habt ihr uns die Quintessenz,
Kinder heißer Zonen!
Hat euch kluge Hand gebraut;
Frost und Ungestüm verthaut,
Wie am Morgenstrahle,
Um die helle Schale!

Eingeschenkt den Frühlingssaft,
Ihr des Festes Horen!
Wer ihn trinkt, fühlt Götterkraft,
Fühlt sich neugeboren!
Hell in heller Gläser Klang
Stimmt melodischer Gesang;
Gleich dem Lenz entdunkelt,
Lacht das Aug' und funkelt!

Die Märzfeier.

Festlich prangt mit grünem Eppich
Schüssel uns und Tisch;
Festlich prangt der kleine Teppich,
Von der Mangel frisch!
Festlich, wie zum hohen Schmause,
Prangt das ganze Volk der Klause!
Heute gab der kleine Eve
Dieses Glas voll Waldveilchen!

Rings, o Weiblein, reich' es allen!
Alle, riecht genau!
Seht, es blüht zum Wohlgefallen,
Röthlich, weiß und blau!
All', erfreuet Aug' und Nase
Mit dem Blumenbund' im Glase!
Denn er duftet linden März,
Und entwintert euch das Herz!

Auf, mit vollem Kelche klingend,
Grüßt des Würzes Duft!
Auch die Lerche stieg, ihn singend,
Hoch' in klare Luft!
Klingt' und [illegible] Wein den [illegible];
Unsre Frau verzeiht so willig!
Etwas Würze im Frühlingsschein
Macht die lezten Flecken rein!

Ihm, wie lieber mit gewesen,
Schmeckt's noch eins so gut!
Selbst den Blumenstrauß zu lesen,
Das erhöht den Muth!
Am beblühten Hang, wie sonnig
Lagen wir auf Moos, wie wonnig!
Oben war's noch weiß von Schnee,
Unten blau vom Gülbenklee!

Jauchzend pflückten wir im Klettern
Uns die Linke voll,
Die, gewärmt von frischen Blättern,
Blau ein Knöspchen schwoll.
Wettgeeifert ward ohn' Ende,
Wer sie mehr und schöner fände;
Wer zuerst ein weißes fand,
Ward als Sieger anerkannt.

Zart entstieg des Grases Hälmchen
Hier am Sumpf und dort,
Wollig hing der Weide Pälmchen
Am entreißten Bord;
Purpurrothe Haselblüthe
Schmückt' uns Busentuch und Hüte;
Schon die Primel hob geheim
Unter Dorn den gelben Keim.

Warm vom Jugendtrieb des Lebens,
Schwoll der lockre Grund.
Wir auch fühlten uns voll Strebens,
Jung, verliebt, gesund!
Kreuch nicht, aufgewärmte Schlange!
Wir sind fröhlich, sei nicht bange!
Schon vorlängst vergaßen wir
Evchens Apfelbissen hier!

Fröhlich unsrer Heut' und später,
Wollten wir sonst an.
Hier ein Düfting, dort ein Städter,
Gafft' uns wundernd an.
Gafft nur Leutchen! Wir verstehn es:
Jedem Monath blüht sein Schönes,
Selbst in Sturm und Schnee und Eis,
Wenn man's nur zu finden weiß!

Der Lustgang.

Laß andre stricken,
Laß andre nähn!
Ich muß mich schmücken,
Um auszugehn!
Die Vögel schmettern
In jungen Blättern,
Der Tag ist schön!

Doch kein Geflügel
Von Übermuth!
Für heut', o Spiegel,
Nur kurz und gut!
Ein weiß Gewändchen,
Um's Haar ein Bändchen,
Und schief den Hut!

Ein Hauptartikel
Ist heute Noth:
Die Sammtaurikel,
Die Er mir bot.
Hier vorn erwarme!
O weh, ich Arme!
Wie werd' ich roth!

Im Grünen bin ich
Wohl bereit genug!
Treff' ich ihn sinnig
Bei seinem Buch:
Dann sag' ich: Siehe,
Ob's frisch noch blühe
Am Busentuch!

Der Erwartende.

Aus dumpfer Enge
Hinaus, wo Himmel
Im [illegible]
Wie haucht der Hain!

Die warme Sprenae
Des Regens schwellet
Das Laub, gehellet,
Vom Sonnenschein!

Wie Silber regnet
Des Laubs Geträufel;
Weiß blühn die Äpfel,
Die Birnen weiß!
Vielleicht begegnet
Mir Caroline,
Gelockt vom Grüne
Und Duft des Mai's!

Wohin sie gehet,
Gebüsch' umsprieße
Die kleinen Füße
Ihr Blum' und Kraut!

Weht, Lüftchen, wehet,
Daß Blüthen fallen!
Singt, Nachtigallen,
Im weichsten Laut!

Sie athme schmachtend
Den Geist der Lieder,
Und sinke nieder
In's junge Gras,
Den Strauß betrachtend,
Den ich, voll Mühe,
Am Frühlingsbeete
Ihr gestern las!

Sehnsucht des Alters.

Freundlich ist das Wetter
Für mich alten Mann!
Blüthen treibt's und Blätter,
Daß man's sehen kann!
Tief im Sonnenscheine
Wank' ich hier und dort,
Denn die alten Beine
Wollen nicht mehr fort!

Ach, ihr lieben Bäume,
Nahe muß ich sehn,
Wie die braunen Keime
Bald entgrünt sich blähn,
Wie hier kaum gestaltet
Blüth' aus Knospen bricht,
Dort schon hell entfaltet
Reiches Obst verspricht!

Manches Jahr gekostet
Hab' ich's, und gedankt,
Wann ihr, Blätter, sproßtet,
Wann ihr welkend sankt!
Mancher schon der Brüder
Hier und überall
Sank bei'm Sprossen nieder,
Sank bei'm Blätterfall!

Wär' es Gottes Wille,
Gern entschlief' ich bald:
Denn des Geistes Hülle
Wird so schwach und kalt!
Schauer faßt und Beben
Mich vom Fuß zu Haupt,
Wann Gewölk im Schweben
Mir die Sonne raubt!

Wie das Bienchen schaffend
Dort zur Arbeit singt!
Arbeitlos und gaffend
Schau' ich's, unverjüngt!
Traun, vordem nicht säumig
Trug ich Müh' und Last:
Aber jetzo träum' ich,
Abgestorben fast!

O gebenedeites,
Heiliges Getön,
Wann des Grabgeläutes
Dumpfe Halle wehn!
Matt vom Weltgetümmel,
Sehn' ich mich zu ruhn!
Bald, o Gott, im Himmel
Gieb mir was zu thun!

Naturfreude.

Im Freien sind wir frei
Von Zank und Zeterei!
Im Freien muß man singen,
Daß Busch und Thal erklingen!
Wer nicht des offnen Himmelblau's
Sich freut, den lacht der Kukuk aus!

Dem Mucker ruft er zu:
Was, Mucker, muckest du?
Mit uns und Nachtigallen
Muß dein Gesang erschallen!
Verstummt man noch, dann macht er Spuk,
Und lacht vom Baume Kukuk!

Wacht lieber, keck und nett,
Durch schimmerndes Boskett,
Wo seltne Stauden zierlich
Sich stellen als natürlich;
Wo Herrschaft sich und Dienerschaft
Begegnend grüßt, und lauscht und gafft!

Hier lebt man schlecht und recht,
Gleich weit vom Herrn und Knecht!
Natur, wie sich's geziemet,
Bebuscht hier und beblümet!
Der Schlehdorn auch und Krüppelbaum
Füllt unverächtlich seinen Raum!

* Am Abhang weich gestreckt,
Liegt man, vom Baum bedeckt,
Auf ungeschornem Rasen,
Und sieht die Heerde grasen!
Die Hirtin, der braune Hirt,
Sind nicht arkadisch aufgeziert!

Sie harken frisch und mähn,
Halbbloß und ländlich schön;
Wohl schöner, als die Gruppen
Gezierter Modepuppen!
Bald Jauchzen tönt zum Heuersang,
Und bald gewetzter Sensen Klang!

Wir jauchzen auch von fern,
Nicht Damen und nicht Herrn,
Und schwingen hoch die Hüte,
Voll wilder Rosenblüthe!
Sie sehn's und freuen überlaut;
Und selbst das Mädchen nickt vertraut!

Ihr Damen und ihr Herrn,
Man gönnt euch Freude gern;
Doch Freude flieht Geschnörkel
Verschloßner Etikettenzirkel!
Wer nach Geburt und Stand sich zwängt,
Dem schmachtet Geist und Herz verengt!

Das Oberamt.

Vernehmt, ihr Volksgebieter:
Mich sendet Gott zu euch.
Gemeines Wohles Hüter,
Verwaltet ihr das Reich.
Legt treu des Amtes Rechnung ab,
Das Gott durch Volkesstimm' euch gab.

Nicht stiegt ihr aus der Wolke
Mit Zepter, Kron' und Schwert:
Ihr wurdet, gleich dem Volke,
Gewiegt und aufgenährt;
Unmündig gingt ihr an der Hand,
Und lallend lerntet ihr Verstand.

Nicht geistvoll vor der Menge
Seid ihr, noch tugendhaft;
Nicht ragt ihr durch Länge,
Gewandtheit oder Kraft:
Nicht Engeln gleich, und nicht wie Duft
Durchlauchtig, schwebt ihr durch die Luft.

Mit Herrschermacht geschaffen,
Kömt göttlich ihr von Gott?
Die Höfling' und die Pfaffen
Behaupten's nur zum Spott.
Ihr könnt, wenn eure Völker ruhn,
Auch nicht das kleinste Wunder thun.

O Volksgebieter, merke:
Du trägst, belehnt, in Pflicht,
Des Volks Gewalt und Stärke,
Zu schützen Recht und Licht;
Zu wehren Frevel, Raub und Trug,
Zu schlichten nach Gesetzesspruch.

Nie richt', als Herr und Vater,
Nach eignes Herzens Kür;
Geordneter Berather
Erwägung leuchte dir.
Wie freier Ältsten Weisheit will,
So übe du Gesetz und Beil.

Des Volkes Heil zu üben,
Ward Zepter, Kron' und Schwert,
Aus freien Herzenstrieben,
Vom Volke dir gewähret.
Gedeihn besonders und gesammt
Soll Bürgerglück: das will dein Amt.

Empören sich die Mindern,
Voll Stolz und Eigensucht,
Des Volkes Geist zu hindern,
So halte streng' auf Zucht.
Nie ward von Mindern unbereut
Des Volkes Geist und Macht entweiht.

Mein Geburtstag.

An [illegible].

Wunderbar!
Vierundvierzig Jahr,
Und noch immer lustig!
Schenkte mir ein Mädchen ein,
Und, versteht sich, guten Wein;
Ausgetrunken wurd' ich!

Wunderbar!
Vierundvierzig Jahr,
Und verliebt noch immer!
Bot ein Mädchen mir den Mund,
Und, versteht sich, klein und rund;
Ich verschmäht' ihn nimmer!

Was ich war,
Bin ich immerdar,
Durch mein Wundermädchen!
Nicht die Parze, sie allein
Spinnt, und feuchtet oft mit Wein,
Meines Lebens Fädchen!

Der Wechsel.

Trüb' und heiter tagt
Unser Wechselleben.
Gleich und unverzagt
Laßt hindurch uns streben.
Denn zum Durchgang nur
Ward des Lebens Flur
Uns von Gott gegeben.

Strahlt ein heitrer Tag?
Freut euch stilles Muthes.
Trübt sich Ungemach?
Habt Geduld; bald ruht es.
Nichts ist tadellos;
Auch das schlimmste Loos
Hat zugleich sein Gutes.

Schönheit, Leibeskraft,
Glanz und Erdengüter
Werden angegafft,
Aber fodern Hüter.
Wenn nicht wacher Geist
Sie gebrauchen heißt,
Werden sie Gebieter.

Armuth, niedrer Stand,
Siecher Leib entraffen
Manches Herz dem Tand
Schnöder Leidenschaften.
Ekel, Stolz, Verdruß
Pflegt am Überfluß
Jugend schwer, zu haften.

Unsern Geist erfrischt
Heiterkeit und Trübe.
Beid' hat wohl gemischt
Gottes weise Liebe:
Daß sich Geist und Herz
Männlich himmelwärts
Von dem Staub' erhübe.

Die Reise.

Weit durch schöne Gefild' und weiter
Stürmt die rollende Wagenfahrt!
Seitwärts fliegen uns Busch' und Kräuter!
Schaut umher mit Gesang und heiter,
Gleich den Kranichen wohlgeschaart!

Wie der Kraniche Zug, entschwebet
Rasch auf ebener Bahn die Fahrt!
Muthig schnaubt das Gespann und strebet,
Daß im Winde der Staub sich hebet
Aus der malmenden Rade Spur!

Lustig athmen wir auf, und freier,
[illegible]

Grüner schattet der Wald, und bläuer
Strahlt der Himmel, und ohne Schleier
Lacht die schöne Natur uns hold!

Auch das Mägdelein lacht so üppig
Unterm schirmenden Hut umher!
Fröhlich singt sie und rosenlippig;
Im Geschaukel des Wagens nipp' ich
Einen Kuß wie von Ohngefähr!

Links wend' alles und rechts gerühmet,
Was das spähende Aug' entdeckt!
Wie dort grünendes Thal sich blümet,
Dort, mit farbigem Korn gestriemet,
[illegible]

Nicht, ihr Herren, nach der Uhr gesehen!
Freude kommen wie unter Dach!
Da, laß sinnig die Gäule gehen,
Und wo duftende Gräser wehen,
Anlaß gleiten im klaren Bach!

Grün und Blumen durchsäumt die Quelle
Mit geschlängelter Silberfluth!
Gerne möchten wir uns die Stelle,
Wo der Greis am Gebüsch der Welle
Unter Ruhen im Dickicht ruht!

Dort bei Laufenden hochgeschwungen
Stemmt der Wiesen Gehilf im Sumpf!
Kukuk ruft, und der Hänfling singt!
Jenseits freut sich die Grill' und springet;
Drüben murret der Fuchs dumpf!

Hört den traulichen Gruß vom Nachen
Vom hochstämmigen Birkenbaum!
Güter Weile, dich hab' ich lassen!
Komm, du hast mir daheim umdüstern
Meinen freundlichen Kindestraum!

Auf, o Schwager, in's Horn geblasen!
Hier antwortet der Wiederhall!
Mein nur! aber du wirst gehöhnet!
Heller, sagen die Spötter, dröhnet
Deiner mächtigen Peitsche Knall!

Umgeschaut! und eilt der Wagen,
Der mit leichtgleitenden Rädern fuhr!
Zeit! es drohet vorbeizujagen!
Treib die Rosse! Wer mag's ertragen,
Wann den Brauen der Zeiger naht!

Hastig lenkt die wackern Traber,
Bis du lachst, und der Gegner wacht!
In der Schenke belebt sie Haber,
Dich was lockend! Aber, aber!
Nicht zu tief in das Glas geguckt!

Abgeschiedenheit.

Zu Hause bleib nur, und da bleibst ein freier Mann,
Wo nicht, so bist du kein durchaus glückseliger.
Menander.

Endlich heimgekehrt,
Grüß' ich athmend meinen Heerd.
Schon die Tauben an der Pforte
Säuseln mir wie Grußesworte;
Und ein Kuß der Klausnerin
Schafft mir heimisch Herz und Sinn!

Nirgend doch gefällt,
Nirgend so die weite Welt,
Wo, entwürdigt sich zur Thorheit,
Unsrer Zeit Schwärmen und Wahrheit:
Als die stille Einsiedelei,
Und der schöne Raum dabei!

Flugs mir an den Pflock
Aufgehängt den steifen Rock!
Ha! im alten Stuhl, entgürtet,
Dehnt man sich, mit Trank bewirthet!
Kinder, so im Hausgewand,
Bin ich euch und mir bekannt!

Hier, du süßes Weib,
Hier ist Lust und Zeitvertreib!
Herrschen und beherrschet werden
Sei für Große dieser Erden!
Wir in Eintracht pflegen nur
Unsre Klaus' und unsre Flur!

Und umwölkte nicht
Eigensucht der Augen Licht!
Aus der heitern Schäferhöhle
Blicken wir mit heitrer Seele,
Ohne Mißgunst, ohne Groll,
Auf die Menschen liebevoll!

Hier erheitern sich
Herr und Herrin schäferlich:
Muntre Sänger hier und Sprecher
Reichen sich den Hirtenbecher.
Aber dort im großen Saal
Sitzt der Unmuth mit am Mahl!

Niemals Trost und Ruh',
Weiblein, fliehen ich und du!
Jeder schalt' in seinem Kreise,
Thöricht, wenn er will, und weise!
Nur die eignen Grenzen auch
Schützen wir nach altem Brauch!

Still im Maigedüft
Weiden wir die kleine Trift
Selbsterzogener Gedanken;
Harmlos hier in engen Schranken
Spielen sie, den Lämmern gleich:
Unser ganzes Königreich!

Oft gewärmt im Schooß,
Ward uns jedes Lämmchen groß;
Oft auch nahm's die arme Krume

Aus der Hand, oft Gras und Blume;
Nahm aus unserm Becher Trank,
Horcht' auf Flöten und Gesang.

Mancher Herzensfreund,
Welcher Liebe und Arbeit [illegible],
Trinkt, wenn [illegible] kommen,
[illegible] Kraft mit uns zusammen.

Als im Frühling durch den Wald
Seine Waldgesang erschallt.

Bracht' ein Rebenkind
Und ein Lamm, das ich gewinnt:
Freilich ward ihm Dank gesagt,
Wenn zu rauben ihm wagte:
Nicht als Frühling, mit der Weide,
Schlug' ich meine Hütt' umher!

Waldgesang.

Grüne Dämmerung des Haines
Schauert uns umwebend,
Goldner Glanz des Sonnenscheines
Blinkt durch Laub, es blinkt des Himmels
Glanz [illegible] bebend.

Helles Rauschen weht [illegible]
Unter blauem Himmel,
Voll [illegible] und Nachhall,
Mit Gesang' und Vogelschall,
Durch das Laubgewimmel.

Mägdlein, welcher [illegible],
Schaffen Weg dem Feste:
Sonnenhell der Augen Blitz,
[illegible] wie leichtgewebten
Blumenduft im Weste.

Schmachtend singt aus jungen Sprossen
Philomele, o hört!
„Bald ist meine Zeit verflossen!
„Liebt und freut euch, o Genossen,
„Weil der Frühling weilet!"

Die Milderung.

Was brausest du verwildert,
Gesang, von Fluch und Mord!
Durch beide Schon gemildert
Sei auch des Strafers Wort.
Furchtlos brausest du blinde Wuth,
Entflammt dich selbst des Grimmes Gluth.

Sie, welche schmückt, was weilt,
Was glänzend ist, was schön:
Die Anmuth warnet leise
Vor tobendem Getön.
Mit sanftem Antlitz schaut sie her,
Und lispelt freundlich: Nie zu sehr!

Hochherzig strafet die Wächter,
Wen Gottes Geist geweiht
Zum Lehrer und Gebieter
Erhabner Menschlichkeit:
Von Rach' und Eifer funkelt nicht,
Von Wehmuth glänzt der Augen Licht.

Wenn Sturm beschäumte Wogen
Empor am Felsen schlug,
Das Schiff und Männer Segen;
Nicht scholl Poseidons Fluch.
Stillheiter stieg voll Ernst herauf
Der Gott, und zwang der Winde Lauf.

Das Gastmahl.

Ein edler Schmaus hat uns geschont,
Nicht lang, noch allzu stattlich:
Ein Schmaus nach alter Griechen Art,
Einfältig und lehrreich.
Die Freistund' im sanften Gang
Würzt unsern Trank
Mit voller Red' und Chorgesang.

Zum Labsal heut ein Ehrentag,
Nach langer Mühe Ermattung,
Und bald ein festlich Schmausgemach,
Bald grüner Bäum' Umschattung.
Man bringt bescheiden, was man weiß,
Dem trauten Kreis;
Und Anmuth kränzt den ernsten Fleiß.

Im Stillen spielen wir da und dort
Unserer Kindheit Schimmer.
Und schwebt, gehüllt in geistig Wort,
Bald etwas Glanz, bald Flimmer.
Gehüllt in einen fremden Kranz,
Entfernt der Glanz,
Und flieht durch Herz und Seele gern.

In stiller und [illegible]
Durchwebt das Wort der Zeit,
Umschlingt es nicht am festen Tisch
Der Unterredung Theile.
Geistig Wort fliegt leichtgewandt
Durch's Vaterland,
Willkommen ringsum, wie längst bekannt.

Ein heitres Wort voll edlen Sinns
Durchströmt das Volk mit Glühen.
Man lernt, daß [illegible] Gewinns,
Das Schöne zu dem Guten.
Geformt wird hoher Weisheit Saat,
Bald keimet Kraft,
Strebt auf, und trägt Heroenthat.

Noch mildert einzig der Barbaren
Verblühten Welt und Schimmel.
Doch innig schlingen wir uns dem
Des Götterstrahls vom Himmel.
Aus deutschen Wildniß blühe schön
Ein neu Athen,
Wo Lorbeer' im Schatten grün.

Unermüdlich sucht die kluge Welt,
Den Himmelsgeist zu üben;
Er siegt und leuchtet und erhellt:
Das Sinn vor Schimmer.
Wie groß der Kunst den Herrlichen nennt;
Kein Schall kennt
Des Thüringischen Mannes.

Des Geistes Kind und Schall zu [illegible]!
Dein Lob, Petrarch und Dante,
Den Luther und Shakspeare Geist,
Der Milton' und Cervante.
Den [illegible] schön gebracht,
Und gut vollbracht,
Ist keines Volkes Ruhm und Macht.

Huldigung.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des großen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Dich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort gesengt und Zeit!
Auf zu Gott entfleucht mit frommen
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
Alles strahlt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig
O wie bleibt' ich
Dein mit Schwermuth, dein mit Angst!

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Herr ist Gott! in hellem Chor.
Wie ein Stäub' sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk in's Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Keine Menschlichkeit zu üben;
Ich zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Überall ertönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Dort das Lallen,
Dort geweihtern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe,
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

Bitte.

Ihr Guten, widerstrebt
Der rohen Zeit!
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Adel unter Thieren
Ist Klau' und Zahn:
Wir gehn nicht mehr auf vieren,
Wie unser Ahn.

Uns Menschen gilt nicht Fehde;
Nur weiser Rath,
Nur anmuthsvolle Rede,
Nur gute That!
Wir gehn der Menschentugend
Mit kühnem Schritt:
O geht, ihr edle Jugend,
O geht doch mit!

Die Anschwärzer.

[illegible]
[illegible]
Was will der Schwätzer wieder
Und heilloses Geschrei!
Der nicht mit vollem Munde
[illegible] in ihren Rath,
Der fällt im schwarzen Bunde,
Und heißt Illuminat!

Du warnst vor [illegible]
Willkür und Ungefug?
[illegible]
[illegible]

Du schimpfst vor dumpfem Schimmer
Die Staats Religion!
Dann sprichst du Gott im Himmel
Und Gottes Dienern Hohn!

Ihr Finsterling', im Herzen
Eiskalt, im Kopfe warm!
Zu dunkeln und zu schwärzen,
Traun macht ihr selber Schwarm!
Geschimpft sei, [illegible],
Papstthum und Barbarei!
Kein Volk, wo Dummheit nachtet,
Bleibt Gott und Fürsten treu!

Der Tag Gottes.

> [illegible]
> [illegible] Nacht.
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]

Die Sonne kommt! Seht, Gottes Tag erscheinet!
Schon glühn die Berg' im Strahl!
Vom Flug der Dämmerung [illegible],
Entwirrt sich grünes Thal!

Chor. Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein [illegible] Kranz!

Umhüllt von Nacht des Todes, seh vergebens
Des Menschen Geist nach Trost!
Doch endlich, endlich! wehte Hauch des Lebens
Und [illegible] auch der Ost!

Chor. Willkommen, o Tag 2c.

Der Kauz und Uhu flieht mit Jammerklage,
Das scheue Raubthier flieht!
Froh schafft der Mensch sein Werk am jungen Tage,
Und singt sein Morgenlied!

Chor. Willkommen, o Tag 2c.

Ihm flammt, von Traum und Nachtgraun unbethöret,
Sein heitres Aug' empor!
Und Geist und Herz, in Gottes Licht geklärt,
Keimt edle That hervor.

Chor. Willkommen, o Tag 2c.

Wie Brüder wohnt man, frank und gleich, beisammen;
Kein Heuchler schwört, kein Knecht!
Nicht Willkür tobt; nicht Wahn und Trug verdammen!
Vernunft nur herrscht und Recht!

Chor. Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

O Gottes Tag, der Menschheit Wiederbringer,
Erleucht' uns, hell und warm!
Erleucht' auch ihn, den Troß der Menschenzwinger,
Und dunkler Priester Schwarm!

Chor. Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Und winkt zu Gesang und zu Tanz
Dein rosiger Kranz!

Häusliche Lust.

Mein Häuschen steht im Grünen,
Den Freunden nur bekannt,
Von Sonn' und Mond beschienen,
[illegible] an der Wand.
Hier baut die Schwalb' am Dach,
Und singt zu neuer Lust mich wach.

Umsäumt von grüner Hecke
Blüht Blume, Bohn' und Frucht;
Die Baumlaub' in der Ecke
Umschaut des Teichs Bucht.
Dort singt im Pappelwehn
Die Nachtigall: Wie schön! wie schön!

Ein edles Weibchen schaltet
Durch Haus und Garten flink,
In Freud' und Leid [illegible],
Und herrscht mit holdem Wink.
Gern sing' und sag' ich ihr:
O Trautchen! lange bleib bei mir!

Der Bund.

Freund', ihr seht aus Einer Schale,
Ist aus Einem Bundespokale
Trinket nun gemeinsam!
Nicht mit sauerm Blick gesondert!
Grübelt einer gern und launet,
Grübl' und laun' er einsam!

Laßt den Aufruhrsgeist sich tummeln;
Geb' er Bienen, geb' er Hummeln
Näherrecht am Honig!
Kreisch' um Staat und Kirch', o Zänker!
Lärm vermeid' ich stiller Denker,
Und der Schwachheit schon' ich!

Niemals, seit die Welt gestanden,
Niemals war, in allen Landen,
Aller Eine Meinung!
Aller Sinn hier trachtet Gutes!
Trinkt den Kelch des Brudermuthes,
Und der Sinnesvereinung!

O des öden Formelglaubens!
Alle sind wir Eines Glaubens,
Eines Volkes Glieder!
Auf! in Hütten laßt uns bessern!
Auf! in Tempeln und in Schlössern!
Hand in Hand, ihr Brüder!

Der Lindenplan.

Ich kann nicht sitzen, kann nicht stehen;
Mir ist so wohl und angst!
Zum Lindenplane muß ich gehen,
Wo du den Reigen tanzst!
Im Blumenkranz,
Voll Freude ganz,
Fliegst du den Maientanz.

Du gingst im weißen Sonntagskleide,
So roth wie Abendglut;
Ein apfelgrünes Band von Seide
Entwallte deinem Hut.
Dein Auge war
So blau und klar;
Braun floß dein Ringelhaar.

Wir alle, Bursch' und Mädchen, sangen;
Ich hörte dich allein.
Ich sah dein Aug', ich sah die Wangen,
Und tanzte fehl im Reih'n.
Dann winktest du
Mir freundlich zu;
Dann tappt' ich Blindekuh.

Die Bursch' und Mädchen blickten alle
Mit losem Angesicht;

Ich schwenkte mich, und sang mit Schalle;
Die Bursche merkten's nicht.
Doch schalkhaft sprach
Ein Dirnchen: Ach!
Dort fliegt sie; tapp' ihr nach!

Schon dunkler grünt vom sanften Regen
Der hohe Lindenkranz;
Doch bunte Schatten noch bewegen
Die Blätt' im Abendglanz.
Wärst du bei mir,
O Liebchen, hier!
Selbander gingen wir!

Im schauerhaften Lindengange,
Da würden wir verstummt;
Die Nachtigall mit hellem Klange
Begrüßte dich als Braut.
Ja, du bist mein,
Und ich bin dein!
Nah singt's zu Traum im Gebüsch!

Abendgesang
zweier Freundinnen.

Der schöne Tag, o Freundin, sinkt;
Ihm folgt ein schöner Abend.
Wie roth er durch die Blumen blinkt,
Die Flur mit Kühlung labend!
So sinkt auch uns der Jugend Tag,
So folge mild der Abend nach!

Des blauen Himmels goldner Saum
Erhellt im Wellenspiegel;
O seht! es beben Schiff und Baum,
Es bebt der rothe Hügel.
So sei der Schönheit Widerschein
In unsrer Seel' uns klar und rein!

Um Anger, Haus und Nest gesellt
Die Dämmerung Freund' und Gatten;
Zur Ruhe fahrt man über Feld,
Und grüßt vertraut im Schatten.
Wir, schwesterlich, auf stiller Bank,
Wir freuen uns, und singen Dank.

Wir freuen uns, und hören gern,
Wie was mit uns sich freuet.
Du Nachtigall, lobsinge fern!
Ihr Heimchen, zirpt, schalmeiet!
Und schweigen Heimchen und Nachtigall,
So freun wir uns am Widerhall!

Der Gesunde.

Gesund an Leib und Seele sein,
Das ist der Quell des Lebens.
Er strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des tapfern Strebens.
Was man mit frischem Herzensblut
Und keckem Wohlbehagen thut,
Das thut man nicht vergebens.

Wer rein, wie Gott ihn ausgesandt,
Auf Gottes Pfaden gehet,
Voll Stärke hebt er Fuß und Hand,
Und trägt das Haupt erhöhet.
Er herrscht, als Gottes Ebenbild:
Was seine Zunge spricht, das gilt,
Und was er schafft, bestehet.

Braucht's Wort und That, voran ist er,
Kein Feiger, noch Verstummer!
Und schlage Sturm und Wetter her,
Dem Starken droht kein Kummer.
Sein Werk gedeiht in Hitz' und Frost;
Ihm würzt der Hunger jede Kost,
Ihn labt der süße Schlummer.

Dann schaut er froh das schöne Feld
Im Glanz des Morgenlichtes,
Und fühlt: ein Vater schuf die Welt,
Kein Gott des Strafgerichtes.
Er singet Lied' und Dank dem Herrn,
Und freut sich auch an andern gern
Des frohen Angesichtes.

So wandelt er getrost fortan,
Bei wohlerworbner Habe,
Geliebt als Jüngling, und als Mann,
Geehrt als Greis am Stabe.
Zuletzt, von keiner Siechheit matt,
Versinkt er alt und lebenssatt,
Wie reife Frucht, zum Grabe.

Frühzeitig welket und erschlafft
Der Jüngling und der Prasser,
Gleich Maienbäumchen, deren Kraft
Der Kind' entsteugt wie Wasser.
Erschlaffend trauert er, und bereut,
Vom Lenz und Frühroth unerfreut,
Und wird ein Menschenhasser.

Gesundheit, heiliges Geschenk,
Dich preisen wir in Chören!
O sei'n wir deiner eingedenk,
Bevor wir dich entbehren!
Oft labt ein jugendlicher Sprung,
Ein Läßchen und ein kühler Trunk!
Laßt Gottes Gab' uns ehren!

Wiegenlied.

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Äuglein zu!
An warmer Brust lag Püppchen im Arm;
Nun liegt's hier weich und warm.

Schlaf Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Äuglein zu!
An voller Brust, wenn's wöhlig erwacht,
Ruht bald mein Kind, und lacht.

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Äuglein zu!
Auf die Mahlzeit, Püppchen, ist Schlafen gesund!
O so roll' und strecke dich rund!

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Lu lu lu.

Der Ruhesitz.

Im grünen Thal ein Hüttchen lag,
Am Quell mit feuchtem Moose;
Nur Lehm die Wänd', und Stroh das Dach,
Der Zaun von wilder Rose.
Der Hüttner baut' ein kleines Gut,
Und lebte fromm und wohlgemuth.

Ihm schien ein wenig Land und Vieh
Für Frau und Kind ein Segen;
Um Fleiß und Tugend wählt' er sie,
Nicht reicher Freundschaft wegen.
Das fromme Paar genoß mit Dank
Sein Brot und seiner Quelle Trank.

Einst saßen beid' am Hüttchen so
In warmen Abendstunden:
Nun, liebes Weib, begann er froh;
Nun hab' ich Rath gefunden!
Auch wir wohl trösten Bürgernoth,
Gab uns auch Gott nur wenig Brot!

Sieh dort den Weg durch öden Sand
Der Heide lang gedehnet,
Wo matt der Wandrer und verbrannt
Nach kühlem Schutz sich sehnet.
Bepflanzen wir des Moores Saum
Zum Schattensitz mit Busch und Baum.

Den Morgen graute sie gehn zum Moor;
Ihr Werk geräth in Eile.
Nun grünt ein Wäldchen dicht empor,
Des Wanderers Lust und Weile.
Ihr Staub auch ruht in ihrem Hain,
Gepriesen ohn' Erinnrungsstein.

An einen Verirrenden,

der geprüft zu haben vorgab.

Das Licht der Überzeugung
Ist heitres Forschens Lohn.
Doch schwüle Herzensneigung
Heißt die Religion.

Wann strebtest du zur Klarheit
Ätherischer Vernunft?
Du nahmst für Gottes Wahrheit
Gebot der Priesterzunft.

Wann schiedest du mit Strenge
Das Wesen von Gestalt?
Was weiland Pfaffenmenge
Durch Trug entschied, das galt.

Das galt, was ward seit gestern:
Vernunft, das Heiligthum
Der Ewigkeit, zu lästern,
War dir Verdienst und Ruhm.

Du dünktest, du fändest
Den blinden Glaubens Zeit;
Du, Kind der Sagung, predigst,
Wie auf alleinig Heil.

Wer deine Himmelsleiter
Nicht steigt, dem fluchtest du,
Wo nicht der Hölle Scheiter,
Doch Ketzernamen zu.

Der fiel des Priesterthrones
Und thut, und lehrte: Liebe!
Das Wort des Menschensohnes,
Wie hast du's ausgeübt?

Trat Zweifel dir entgegen:
Wie standst du ihm getrost,
Antwortend nach Vermögen?
Du bebtest, und entflohst.

Kehr' um, du kannst noch siegen,
Kehr' um, verirrter Freund,
Als Forscher und als Prüfer,
Zu dem, der um dich weint.

Lob und Tadel.

Erflehtest du dir edles Lob,
Vom edlen Geist durchdrungen:
Wird unterdrückt sich, was erhob;
Dein Freund und Bruder härmt sich drob,
Daß nicht dein Werk gelungen,
Und lobt mit falschen Zungen.

[illegible]
Der eitlen Lobes Schwächer:
Du wirst getadelt ohne Hehl;
Dein Freund und Bruder lächelt scheel;
Es rufen alle Dächer
Den dir, dem Hauptverbrecher.

Doch unverzagt! Viel besser ist,
Beneidet als bedauert!
Zwar kränket Hohn und falsche List,
Wenn Freund und Bruder sich vergißt;
Doch, wie das Herz auch trauert,
Gestählt und ausgedauert!

Rundgesang,

bei Stahlpunsch.

Ausgeleert des Weines Gläser,
Den der Wirth erlas!
Edlern Getränks Erleser,
Schafft er reines Glas.
Fröhlich nun des stillen Wunsches,
Schlürfen wir gestähltes Punsches
Volles Maß! volles Maß!

Alle.

Wohl uns, wohl des edlen Punsches!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Trinkt mit Andacht! Nicht gewöhnlich
Ward der Punsch gebraut,
Dem mit hellem Aug' ihr sehnlich
Ihr entgegenschaut!
Immer steigt der Kunst Erfindung!
Neues Labetrunks Verkündung
Töne laut! töne laut!

Alle.

Herrlich stieg der Kunst Erfindung!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Nein, Genossen! Wenig ziemet,
Sagt man, Übermuth!
Nur der Unbescheidne rühmet
Jedes, was er thut.
Nicht mit Worten uns erhoben!
Selber wird die That sich loben,
Ist sie gut; ist sie gut.

Alle.

Gute That sei laut erhoben!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Hört denn! der junge Leber
Schmaus'te der Vulkan,
Heim vom Morgenland' herüber
Wandelnd Siegesbahn.
Mulciber, sprach er, dich dein Ambos;
Nimm! du wirst im hohlen Bambos
Kraft empfahn! Kraft empfahn!

Alle.

Traun, er brachte Punsch im Bambos!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Rak und Zucker ließ der Zöpfel
Aus gerammtem Rohr;
Bacchus langt' nach Pomeräpfel
Aus dem Kraut' hervor.
Wohlgemengt mit heißer Welle,
Wallt im Krug die Segensquelle
Dampf empor! Dampf empor!

Alle.

Heil! euch schimmt die Segensquelle!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Sylphenjüngling' und Najaden
Jubelten vor Lust!
Üppig tanzende Mänaden
Schwangen Haupt und Brust.
Lehren da des neuen Wesens,
Rief Vulkan, die blieb doch Eines
Unbewußt! unbewußt!

Alle.

Staunend horchen wir auf Eines!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Kalt nun mischt er, still und glühet
Eine Kolbe Stahl,
Bis sie rothe Funken sprühet,
Wie ein Donnerstrahl.
Diese taucht er: siedend sprudelt
Sein Gemisch, und schäumt, und strudelt
Im Pokal! im Pokal!

Alle.

Unser Numm' hat auch gesprudelt!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Bacchus rühmt, daß lauers Sinnen
Sein Getränk noch hab;
Venus und die Charitinnen
Kosten selbst mit Lob.
Auch im heißen Eile probet
Einen Schluck, und jauchzt und lobet,
Der Cyklop, der Cyklop.

Alle.

Probet auch, und jauchzt und lobet!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Wie Opferrauch durch Stahlgewässer
Kranke neu erschafft:
O Vulkan, so gut und besser,
Stählt dein Zaubersaft!
Ganz durchglüht des Stahles Tugend
Seel' und Leib mit froher Jugend,
Und mit Kraft! und mit Kraft!

Alle.

Ha, wir glühn von Kraft und Jugend!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Begräbnisslied.

Ruhe sanft bestattet,
Du von Schmerz ermattet;
Allen Kummer tilgt das Grab.
Wir, die letzten Blicke senkend,
Stehn am Rand', und dein gedenkend,
Streun wir Blumen dir hinab.

Wohl dir! ruh' in Frieden!
Deinen Lauf hienieden
Hast du, Guter, wohl gelebt.
Redlich hast du nach Vermögen,
Schnöder Unlust entgegen,
Gottes Licht und Recht erstrebt.

Wohl dir! Ruhe leise,
Was im stillen Kreise
Du geduldet und gethan.
Jetzt am hohen Ziel gewannest
Du den Palmkranz, und begannest
Dort des höhern Kampfes Bahn.

Aber wir, die Deinen,
Stehn am Grab', und weinen,
Daß so früh der Gute schied!
Du so liebreich und gesellig,
Du zu Wort und That gefällig,
Liegst im Sarge nun verblüht!

Seelenhüll', o werde,
Was du warest, Erde,
Von des Maiens Blumen schön.
In verklärtem Schimmer hebet
Staunend sich der Geist, und schwebet
Engelflug zu Gottes Höhn.

Zwar gen Himmel eilend,
Haucht der Geist, noch weilend,
Tröstung aus, dem Lüftchen gleich!
„Weinet nicht zu sehr, ihr Lieben!
„Hab' den Erdenlauf gestritten;
„Dort in Wonn' erwart' ich euch."

Ruhe, Staub bei Staube!
Unsers Freundes Glaube
Soll auch uns das Herz erhöhn.
Thränend scheiden wir von hinnen;
Doch wir kommen oft, und sinnen
Ach! ein frohes Wiedersehn.

Lutheranian.

Sorglos gehn wir unsern Gang,
Wir durch Luther frei und frank!
Lockt die Kirch', als böse Mutter,
Uns zur Knechtschaft; auf! mit Luther
Singt Gesang!

Sorglos gehn wir unsern Gang,
Frei von Wahn und Glaubenszwang!
Will mit frechen Lehrtomboten
Uns zurück die Mutter holen;
Großen Dank!

Sorglos gehn wir unsern Gang,
Trotz der Arglist, trotz dem Drang!
Ob auch Fischerei der Päpste
Wo im Trüben fischt' und krebs'te,
Glück zum Fang!

Sorglos gehn wir unsern Gang!
Was nicht mitgehn konnte, sank!
Zwar manch Pfäfflein meint es übel;
Doch uns schafft Vernunft und Bibel
Siegesklang!

Die Strickerin.

Ich preise mich im Stricken
Nicht ungeübt, noch faul,
Mit Scheid' und blanken Stricken
Und angehaktem Knaul!
Ich strick', ohn' hinzusehn,
Bald sitzend, bald im Gehn!

Oft sagen junge Männer
Mir süße Schmeichelein;
Oft tadeln sie als Kenner,
Der Strumpf sei allzu klein.
Thut einer Ungemach,
So straft ein Stickenschlag.

Der Maschen Form entwickelt
Sorgfältig Zahl und Maß;
Ein Strümpfchen, schöngezwickelt,
Verträgt auch keinen Spaß!
Und wer was schaffen will,
Hält nicht die Finger still!

Wie Eva, barfuß wandern,
Sei artig anzuschaun;
Doch gerne gönn' ich's andern,
Von Eva' erwähnten Fraun.
Wann unser Nordpol stürmt;
Kaum Lämmerwolle schirmt!

Auch wohl an Feiertagen
Von Baumwoll' oder Lein
Die Strümpfe weiß zu tragen,
Ziemt wackern Jüngferlein.
Ein netter Strumpf und Fuß
Macht Keinem Überdruß.

Der Mädchenfleiß.

Immer lustig sind wir Mädchen hier,
Doch auch zur Arbeit unverdrossen;
Ein zierlich Tagewerk schaffen wir,
Und treiben nur mitunter Possen.
Da strickt die Hand, da näht sie fein,
Da wird gezeichnet Kranz' und Namen,
Da stickt ... Blum' und Laub im Rahmen;
Denn fleißig muß ein Mädchen sein!

Alle. Ja, fleißig muß ein Mädchen sein.

Auf Fleiß und Munterkeit ist schön;
Doch Tand und Putz gebührt nur Tadel,
Die ... Kapitaen ... zu sehn,
Das bringt den Jungfraun Lob und Adel.
Wohlauf! geschickt zu Scherz und Reihn!
Bei heiterm Sang' und frohem Munde
Gedeiht das Werk, und fliegt die Stunde.
Denn fröhlich muß ein Mädchen sein!

Alle. Stets fröhlich muß ein Mädchen sein!

In Jugendkranz' auch holder Muth!
Ein zarter Tuch wird leicht geschwungen,
Und leicht, wenn Tanzlust bringt das Blut
Wird seiner Unschuld Ruf verschlungen.
Bewahret Tuch und Namen rein!
Was möchte wohl der wilden Schwelgers
Ein schmucker Jüngling von uns denken!
Denn artig muß ein Mädchen sein!

Alle. Stets artig muß ein Mädchen sein!

Das Röselein.

Am Bache blüht' ein Röselein,
Noch halb im grünen Schleier.
Da lauscht' ein West im nahen Hain,
Bewegt von zartem Feuer.
Zu küssen kam er ungestüm;
Doch Blum' und Zweig verhüllten ihm
Dem Röslein war bange.

Der West erkannte bald die Schuld,
Und kam in sanftem Wallen.
Das Blümlein, ängstlich, doch voll Huld,
Ließ sich den Kuß gefallen.
Du hauchst, rief er, nun zu schön?
Ein Düftchen von ihr mich umwehn!
Nun lispelt' fort, und prangte!

O holdes Mägdlein, meine Lust,
Das kaum der Knosp' entdecket,
Und doch, der Schönheit unbewußt,
Vor jedem Lüftchen bebet:
Wenn dir ein Sänger minniglich
Zu küssen naht, dann sträube dich;
Doch Mägdlein, nicht zu lange!

Spinnlied.

Schnurre, Mädchen, mit Gesang
Sorg' und Schlaf hinunter.
Trägheit macht den Abend lang,
Arbeit hält uns munter.
Was im Kopf uns heimlich murrt,
Wird abgeschnurrt.

Mag es regnen oder schnein;
Immer schnurrt das Mädchen,
Immer dreht sich, klar und fein,
Mit Gesang das Fädchen.
Auch der Sturm, der draußen surrt,
Wird abgeschnurrt.

Frisch, ihr Jungfraun! Wohl es thut's,
Wenn der Rocken rühmet,
Wenn die Lade prangt voll Guts,
Einfach und geblümet.
Welche faul hier gähnt und knurrt,
Wird abgeschnurrt.

Leucht', o Lämpchen, tief in Nacht,
Bald die Zahl zu füllen.
Gern, zur Arbeit singend, wacht
Alles hier im Stillen.
Jeder Wicht, der stört und purrt,
Wird abgeschnurrt.

Radgeschnurr und schnurrig Lied
Sind der beste Zauber,
Den ein loser Vogel flieht,
Kukuk oder Tauber.
Wer von Liebe girrt und gurrt,
Wird abgeschnurrt.

Glückwunsch.

Einer. Zum traulichen Mahle geladen, ihr Herrn und Damen,
[illegible] freundlich gewilliget, freundlich und gern
Euch kamen!

Alle. Froh sitzet am traulichen Mahle!

Einer. Oft [illegible] zu geründeter Tafel mit [illegible] [illegible]:
Doch nie, wie [illegible] prangt es heut!
Wie [illegible]!

Alle. [illegible] prangt es im Saale!

Einer. O schaut, wie mit Blumen die Tafel entlang
Sich schlinget!
Wie golden und roth im Krystalle der Trank
Uns [illegible]!

Alle. Was [illegible] es aus Flaschen und Schale!

Einer. Denn heut' ist geboren der [illegible] Herr
Vom Hause;
[illegible] und die [illegible] Gattin uns der
[illegible]!

Alle. Heil ihr und dem [illegible] Gemahle!

Einer. Die Geigen [illegible] dem [illegible] Herrn
Sein Ständchen;
Auch [illegible] vom Himmel ein freundlicher Stern
Dem Kindlein!

Alle. Heil war und Gewög' in dem Strahle!

Einer. Heut' schmückten die Mädchen sich, ihn zu erfreun,
Auch schmausen;
Doch nippt man Gesundheit im rheinischen Wein,
Mit Jauchzen!

Alle. In [illegible] nippt die Pokale!

Einer. Wie anderen schenken die Gläser uns voll,
[illegible];
Wie [illegible], Geborener, [illegible] dein Wohl,
Mit Singen:

Alle. Hoch leb', in dem Klang der Pokale!

Einer. Hoch leb', o Geborener, ([illegible]) hoch,
Ein [illegible]!
Denn [illegible] als Greise wir, [illegible],
[illegible]!

Alle. Hoch leb' in dem Klang der Pokale!

Maria und Friederich.

Der Mond am Klippenstrand' erhob
Die Hülle seit des Schlafens,
Und blinkt' auf schlanker Masten Zop,
Und [illegible] des Hafens.
Maria fand nicht Schlaf noch Ruh';
Sie dacht' an ihren Friederich.
Da sprach ihr's leis' und freundlich zu:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

Bild fuhr sie auf, und sank zurück,
Vor Schrecken [illegible], in's Kissen.
Er stand vor ihr mit grauem Blick,
Ihr Jüngling, bleich und hager.
„Fühl' hier, Maria! [illegible] ist nun
„Mein Herz, das feurig schlug für dich;
„Nun ruh' ich, wo die Väter ruhn:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

„Drei Nächt' und Tag' in hoher See
„Trieb ich durch Sturm und Brandung,
„Und rief zu Gott aus Angst und Weh,
„Und flehte nur um Strandung.
„Umsonst! Das Schifflein sank in's Meer;
„Mein letzter Athem nannte dich.
„[illegible] [illegible] dort und Fried' umher:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

„Kind, weine nicht! Dein Bräutigam
„Wird holder dir erscheinen,
„Wo Lieb' und Freundschaft ohne Gram,
„Ach ewig, uns vereinen!
„Des Hahnes Stimme ruft mich fort;
„O denk' an deinen Friederich!“
Er schwand; und dumpf noch scholl das Wort:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

Maria's Klage.

Fließt, o Thränen, nezt den Schleier,
Fließt auf's Brautgeschenk hinab,
Das beim [illegible] jüngst mein Treuer
Mir mit K[illegible] [illegible] Thränen gab!
Wiederkehr [illegible] Hochzeitfeier,
Jüngling, schw[illegible] mit dir in's Grab!

Nein, versankst [illegible] wilden Meere,
Wogt dein Leib um [illegible] und Bank,
Unbestattet, ohne Hülle,
Ohne Sang und Glockenklang;
Traurig dir zur letzten Ehre
Schall des Meers und Sturms Gesang.

Jetzt am fernen Strande klaget
Doch dem armen Mädchen hier:
Wann es nachtet, wann es taget,
Nimmer ruht der Jammer mir;
Kein Gedank' und Wunsch behaget,
Als vereint zu sein mit dir.

Doch dein Flehn, nicht mehr zu weinen,
Tönte freundlich mir in's Ohr;
Ewig wieder uns vereinen
Werde bald ein Engelchor.
Denn aus Sturm zu Friedenshainen
Stieg dein Geist verklärt empor!

Ausgeduldet! kurze Dauer
Hat mein Leben und mein Schmerz!
Aus des Grabes dunkler Trauer
Laß mich aufschaun himmelwärts!
O mich labt ein süßer Schauer;
Dort im Himmel wohnt mein Herz!

Manche Nachterscheinung deutet,
Selber bald werd' ich verblühn:
Dumpfer Hall von Glocken läutet,
Bahr' und Leichenfolger ziehn.
Komm, o Tod, der hin mich leitet,
Ihn zu schauen, auf ewig Ihn!

Ländliche Stille.

Frische Flur, du reiner Himmel,
Freier athm' ich hier und reiner,
Kaum bewußt der Welt und meiner,
Vom Gewimmel
Des Baums umweht.
Singend schauen wir die Gänge
Jenes Thals und jenes Hügels,
Wie, durch frohes Waldgeflügels
Lustgesänge
Zu Lust erhöht.

O wie schaut, wie horcht man fröhlich,
Wo ein Lärm wie dieser lärmet!
O mit diesem Schwarme schwärmet
Überselig
Das Aug' und Ohr.
Ganz der Welt hier abgeschieden,
Acht' ich wenig ihres Tandes!
Hier im Duft des schönen Landes
Hebet Frieden
Das Herz empor!

Hier vergißt man jeder Kränkung,
Wo durch Laub die Sonne spielet,
Weder Geist noch Auge fühlet
Hier Beschränkung
Im weiten Raum.
Aller Welt Vergessen hallet
Laubgeräusch und Hirtenflöte,
Und ein Bächlein, das wie Lethe,
Leise wallet
Am schönen Baum.

Ja vergiß! ruft alles, alles,
In gedämpften Schlummertönen.
Ja vergiß! ruft auch des schönen
Widerhalles
Gesang im Hain.
O du Freundin, die gefällig
Eingestimmt zum Waldgesange,
Jenes Blümchen dort am Hange
Ruft gefällig:
Vergiß nicht mein!

Lebensfreude.

Das Leben schäumt ein wilder Wein,
Als Schaum im Bach, als Wasserfall.
Kein Leben war, wo Wasser rann,
Im Weine wohnt's und in dem Wein.
Weshalb, die Gläser schenket voll,
Und singt den Wein, der Leben quillt!

Chor. Ja singt den Wein, der Leben quillt.

Der edle Wein läßt ewig jung,
Und schenkt mit Weisheit hohen Sinn.
Wie mancher Greis im kühnem Schwung
Singt beim Glase, o du Gottheit!
Weshalb, ihr Lebensfreunde, singt:
Leb' hoch der Wein, der uns verjüngt!

Chor. Leb' hoch, o Wein, der uns verjüngt!

Wenn edler Wein das Herz erhebt,
Der Drang zum Edlen groß und schön,
Und lernt in guten Thaten sich
Liebseligkeit mit den Herzen.
Drum singt, vom Weinduft angeweht:
Leb' hoch der Wein, der uns erhöht!

Chor. Leb' hoch, o Wein, der uns erhöht!

Der edle Wein verlieh uns auch
Die Harmonie des Gläserklangs,
Und unsern wohlbewährten Brauch
Des Rundetrunks und des Gesangs.
Klingt an nach altem Brauch, und singt:
Leb' hoch der Wein, der Anmuth bringt!

Chor. Leb' hoch, o Wein, der Anmuth bringt!

Wohl fühlen wir, daß edler Wein
Uns hold mit Jugendkraft belebet,
Wenn holder Frauen und Mägdelein
Anmuth und Reiz ihn noch erhebet.
Klingt an, geliebt und ungeliebt:
Leb' hoch, was Lust zum Leben gibt!

Chor. Leb' hoch, was Lust zum Leben gibt!

Der Sänger.

Ein Mägdelein hab' ich gesehn,
Das nennt' ich gern mein Liebchen!
Wie freundlich lacht es, und so schön,
Daß mir die Sinne süß vergehn.
Welch' Lächeln ihrer Grübchen!
O wär' das mein Liebchen!

Sie lächelte, da ich ihr sang,
Und pries den holden Sänger.
Da hielte mir's im Busen bang,
Und weiter fand mich Stolz Klang.
Sie nickt', und pries nicht länger
Mich armen blöden Sänger.

Doch hielet man im Käfig dort
Das Vöglein seine Grüße.
Zum Lohne reicht' ihm Zuckerbrot
Ihr feines Mündlein zart und roth;
Auch schenkt' es manche Küsse
Dem Vöglein seine Grüße.

Gesangweise' ich so süßen Lohn,
Ein Vöglein ihr im Käfig;
Auch holder sing' ich meinen Ton,
Und, hätte mir's im Busen schon,
Den rechten Ton wohl träf' ich,
Als Vöglein ihr im Käfig!

Die Häusliche.

Die Freude des Lebens
Ist Garten und Haus!
Man lockt mich vergebens,
Ich gehe nicht aus.
Im Tummel da zwing' ich
Es dumm mich und bunt;
Hier sing' ich und spring' ich
Im Garten herum.

Laß andere schlendern,
So oft es gefällt,
Mit Modegewändern
In feinere Welt.
Sie prunken wie Döcklein
In flitterndem Staat;
Ich trage mein Röcklein
Vom eigenen Rad.

Sie kosten im Saale
Der Küche Gemisch:
Ich ländliche schmause
Bei ländlichem Tisch.
Sie hüpfen wie Kälber
Den nächtlichen Tanz:
Ich tanze mir selber
Im blumigen Kranz.

Oft meynen die andern,
Gefällig zu seyn;
Man werde durch Wandern
Gebildet und fein;
Zu ländlich, zu bäurisch,
Das bringe Verdruß,
Drum zieh' man mir weislich
Der Jugend Genuß.

Wohl weiß ich die Jugend!
Mein Mütterchen lehrt:
Viel glänzende Tugend
Hat Rocken und Heerd.

Spinnrocken und Nadel,
Die lohnen mit Zier,
Mit Reichthum und Adel
Der Züchtigkeit mir.

Auch fodert der Garten
Der Tugenden viel:
Schön Blumen zu warten,
Ist wahrlich kein Spiel!
Selbst dünk' ich dann leichter
In webender Luft,
Und athme wie Aether
Balsamischen Duft.

Auch sagte mir Schönes
Der Spiegel durch;
Dies Mädchen und jenes
Beneidet mein Loß.
Lobt, Mädchen, mich sinnig
Im alten Gebrauch:
Stets heiter ja bin ich!
O werdet es auch!

Trinklied.

Hätt' ich einen Mutterpfennig,
  Notabene, nicht zu klein;
Ein paar Fläschchen leicht gewönn' ich,
  Notabene, voll von Wein.
Fröhlich blieb' ich dann und wach,
Notabene, bis zum Tag.

Fröhlich blieb' ich wohl noch morgen,
  Notabene, bei dem Wein;
Wollte mir der Kellner borgen,
  Notabene, sonder Schein.
Wer so froh blieb' ewiglich,
Notabene, das bin ich.

Wüchsen nur von selbst die Kleider,
  Notabene, wie ein Reis;
Oder kaufte nicht der Schneider,
  Notabene, wie ein Bock:
Stracks bin ich vollkommen froh;
Notabene, nun so so.

Küßte mich ein lustig Mädchen,
  Notabene, hübsch und jung;
Dreht' es mir zu Lieb' ein Rädchen,
  Notabene, flink im Schwung:
O ich bot' ihr gleich die Hand,
Notabene, dem ein Band.

Neckte mich ein holdes Weiblein,
  Notabene, reich und alt;
Freien wollt' ich gleich ein Täublein,
  Notabene, flieht' es bald.
O ich führ' ohn' Unterlaß,
Notabene, dieses Glas.

Wein und Mädchen sind ein Segen,
  Notabene, wohlgepaart;
Und der Pfennig schafft Vermögen,
  Notabene, wenn man spart.
Darum lieb' ich immer treu,
Notabene, diese drei.

Die säugende Mutter.

Sieh Kindlein, was lachst du doch!
Saug' immerfort; wir haben noch.
Und magst du nicht mehr saugen,
So schließ die klaren Augen.
O wachs' und blüh',
Eia wi wi!
Du kennst die Mutter schon.

Den Vater hast du angelacht;
Das hat dich Kleinen wach gemacht.
Nun lalle Mündchenlange
Des Vaters weiß ich lange.
O wachs' und blüh',
Eia wi wi!
Du kennst den Vater früh.

Lieb deinen Vater; sauge hier
Die warme Brust, und lächle mir,
Die silbern Milch wehret,
Wenn Zung' und Brust klirrt.
O wachs' und blüh',
Eia wi wi!
Du kennst uns beide früh.

Die Aeuglein gab dir blau und klar
Dein Vater; ich das blonde Haar,
Und auch die kleinen Lippen,
Um Milch und Kuß zu nippen.
O wachs' und blüh',
Eia wi wi!
Du kennst uns beide früh.

Dein frommes Herzchen, wie es scheint,
Hat gütig beide wir vereint:
Dem Vater wollt' es wilder;
Ich gab's ein wenig milder.
O wachs' und blüh',
Eia wi wi!
Verlaß uns beide nie.

Der Geburtstag.

An Ernestine.

Wie bändet dein Tag so feierlich,
Als der, da frommes Mägdlein, dich
Ins Leben hergeleuchtet,
Im Morgenpurpur weich und warm,
Trug, Kindchen, dich der Wirt im Arm:
Dein heilig Haupt
Von Myrt' umlaubt,
Von Maienduft geleuchtet.

„Kind, sagt' er dir im Schweben zu,
„Sei nicht verzagt; dort findest du
„Ein andres Eden wieder.
„Dort leuchten Mond und Sonne schön
„Auf Weiden, welche bald verwehn;
„Auch dort ist Klang,
„Auch dort Gesang,
„Wie Edens Harfenlieder.

„Du blühst auch dort, als Ros' im Thal,
„Von reinem Thau und Morgenstrahl
„Des Himmels aufgenähret.
„Oft, wenn du dort auch artig bist,
„Wirst du geherzet und geküßt;
„Und jeder thut
„Dir lieb und gut,
„Wo nur dein Herz begehret.

„Mich liebt dich einst, der dort am Spiel
„So friedsam ist im Vorgefühl;
„Er wird dich schön umfangen!" —
Mit diesen Worten gab er mild
Dich deiner Mutter, schön umhüllt;
Und wunderbar!
Dein Stimmchen war
Ein Laut von Wohlbehagen.

Die Versuchung.

Der Bekehrer.

Ihr schwärmt zum Lichte, wie toll, hinaus!
Dort schnappt euch der leidige Satan!
Abtrünnige, kehrt in das Mutterhaus!
Wir mahnen euch! Hört den Rath an!

Die Ketzer.

Das wär' ein erstaunlicher Satan!

Der Bekehrer.

Ein tausendkünstlicher Bösewicht
War stets ja der leidige Satan!

Nun übt er das Dunkel, und schleicht im Licht
Als glänzender Illuminat an!

Die Ketzer.

Das wär' ein erstaunlicher Satan!

Der Bekehrer.

Durch Wiederbelebung der Schleimnerwunde
Legt [illegible] himmlische That an!
Er [illegible] Tartuf und Jesuiten Zunft,
Aufklärt, wie Rauch und Dalton!

Die Ketzer.

Das wär' ein erstaunlicher Satan!

Der Bekehrer.

Mit Gottesverehrung treibt er Spott,
Durch Atheisten, Skeptiker und Maräan!
Nun tilget er den Kärl und Ehe und Gott,
Und spinnt Anarchie und Verrath an!

Die Ketzer.

Das wär' ein erstaunlicher Satan!

Der Bekehrer.

Verlockung übt er mit Höllengluth,
Und schleicht in geistlichem Ornat an!

Entfernt ihr den geistigen Gut und Schimmer,
Was wird euch aus Tempel und Staat dann!

Die Ketzer.

Das wär' ein erstaunlicher Satan!

Der Bekehrer.

Schon tollkühn klimmt auf Altar und Thron
Verfolger und Bekehrer an!
Nicht schmäht er, und höhnt und den Sanct [illegible],
Den göttlichen Priester Ornat an!

Die Ketzer.

Das wär' ein erstaunlicher Satan!

Der Bekehrer.

Kehrt euch zum heiligen Wallfahrtschrein,
Denkt, Kinderchen, sagt, ihr zu thun kann!
Glaubt gläubig, und sagt der Vernunft euch los,
Sonst [illegible] nimmt [illegible] die Thür an!

Die Ketzer.

Geh, Freund, und lehre den Satan!

Die Vierzehnjährige.

Im Rosenbusch' ist fast mein Sinn,
Und mein Gesang nicht Summen;
[illegible] meiner, daß ich lustig bin,
Ein Finklein, laß Gesumm.
Und lausch' ein Fünkchen hier und dort;
Ich denk', ich singe fort:
O ja! ich singe fort!

Zur Arbeit geh' ich unverzagt:
Denn flink geht noch mein Sinn.
Dann spring' ich flott, wie mir's behagt,
Mit andern, und allein.
Frau Tante lobt zwar keinen Sprung:
Ich denk', ich bin noch jung:
O ja! ich bin noch jung!

Mein Mütterlein hat mich so lieb,
Wenn etwas wohl gelang,
Wenn auch beim Nähn ich Possen trieb,
Und Schularens [illegible] lang.
Ihr guten Tädchen [illegible] genug;
Ich denk', ich schein' ihr klug:
O ja! ich schein' ihr klug!

Noch lieber hat mein Vater mich:
Er nimmt mich auf den Schooß,
Und sagt vergnügt: Kind, schäme dich:
Du wirst mir allzu groß!
Dann folgt so liebreich Kuß und Druck;
Ich denk', ich werde schmuck:
O ja! ich werde schmuck!

Mein Vater schenkt auch immer gern,
Zum Putzen und zum Spiel:
Ich bin [illegible] kein Augenstern,
Er schenkt mir gar zu viel.
Ich zähl' vierzehn Jahre gleich,
Und denk', ich bin schon reich:
O ja! ich bin schon reich!

Geh' ich noch Ein Jahr hinan,
Dann ist die Kindheit aus;
Jungfräulich dann in Silber Staat
Geh' ich ins Vaterhaus.
Fragt einer, ob ich mitziehn will,
Ich denk', ich schweige still:
O ja! ich schweige still!

Die Königswahl.

[illegible] Lands,
Den Stuhl im König's Rathessaale.
[illegible] ein König unser Land,
Welcher er [illegible] ist, gut und weise!
Er rief, was tapfer kämpft' im [illegible],
Und schlug den Schild mit [illegible] Speer.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
Nicht mehr [illegible]
Der Bauer auch im König's [illegible]
Ist [illegible], frei und gleich!

Da sprach ein Greis mit Silberhaar,
Vom [illegible] emporgerichtet:
Er gibt dem Wort; nun mache wahr,
[illegible] Königsamt verpflichtet;
Des Volkes Wahl ist [illegible],
Sei Heil dem König [illegible]!

Und [illegible]: Heil dem König! [illegible]
Mit [illegible] und [illegible] Hüllen;
Der [illegible] hallte [illegible],
Es [illegible] König's Hallen:
Dem König Heil! Er gab sein Wort;
Ihm [illegible] Huld der [illegible] Wort!

Der trauernde Freund.

[illegible], wenn mich [illegible]
[illegible]
Ich [illegible] innig [illegible],
[illegible] meinen Freund!
[illegible] Wahrheit meinem [illegible],
[illegible],
[illegible] mit [illegible] mit Munde,
[illegible] ich [illegible]!

[illegible] Freundschaft, wo du mit der Wahrheit
[illegible] die Erde [illegible]!
[illegible] Klarheit
[illegible] mit [illegible] zum Trost!
Mag der Freund durch [illegible] mich betrüben;
[illegible] sei mein Herz sich [illegible]!
[illegible], [illegible] zu [illegible],
[illegible] sein [illegible] zu sein!

Lob des Gesangs.

Chor. [illegible] des [illegible] Strebens,
Milde Ruh' und Gläserklang,
Gibt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

[illegible], o Mädel,
[illegible] Herz,
[illegible]
[illegible] und Scherz.

Chor. [illegible] des [illegible] Strebens!
Milde Ruh' und Gläserklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Ist die [illegible] Werk begonnen,
[illegible] für die [illegible],
Mit Gesang es [illegible]!
[illegible]!

Chor. [illegible] des [illegible] Strebens!
Milde Ruh' und Gläserklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Ist dein [illegible],
[illegible];
[illegible] zur Arbeit [illegible]!
Was du [illegible]!

Chor. [illegible] des Strebens!
Milde Ruh' und Gläserklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Wenn auch schwarz [illegible] Himmel
[illegible];
Durch Gesang [illegible],
[illegible].

Chor. [illegible] des Strebens!
Milde Ruh' und Gläserklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

[illegible] im Nebel wenig [illegible]
[illegible], die dein Freund:
[illegible] noch [illegible]
[illegible] die Herzen neu vereint!

Chor. Freundlich macht zu viel des Strebens!
Milde Ruh' und Silberklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens,
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Spukt der Schwärmer gar, und schwelget,
Tönt als Märchen, dort als Schwan;
Nur ein Wesen ihm gehöret!
Auch verhandelt Haus und Schwang!

Chor. Leben dem Gedeih'n edles Strebens!
Milde Ruh' und Silberklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens,
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Laust auf Trommel und Kaffeer
Gilt's Ich und kommen Wir;
Lebt dem Leben, Spott der Leben,
All ihr Guten, singt mit mir!

Chor. Schafft uns Ruh' des tollen Strebens!
Milde Ruh' und Silberklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens,
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Mag der Grabe, mag der Klage
Schönheit und Gesang verschwinden;
Singt, wie Gottes Schöpfung sagt!
Endlich ruft man: Schön ist schön!

Chor. Weiht uns, weiht des schönen Strebens!
Milde Ruh' und Silberklang
Gibt uns neue Kraft des Lebens,
Neuen Aufschwung gibt Gesang.

Preisen auch bei Engelmunde
Halleluja wie gesungen nun;
Halleluja und Hosianna
Laut in Sphärenharmonie!

Chor. Werde zum höchsten Ziel des Strebens!
Engelchor' und Harfenklang
Gab uns dort auch Kraft des Lebens;
Ihm Aufschwung gibt Gesang.

Unser Scherz (ach lebt er länger!)
Sang so schön und tief und Chor;
Dort empfängt uns, hoher Sänger,
Gleich dem Himmeln, singst du vor!

Chor. Dank dir, Dank des hohen Strebens!
Milde Ruh' und Engelklang
Gab uns ewig Kraft des Lebens,
Ihm Aufschwung dem Gesang.

Die Einsame.

Schon seit's drei Tag' und länger,
Soll er nicht wiederkom'!
O Hain, du kennst den Sänger;
Antworte meinem Gram.
Wie lieb' ach! und wie freundlich
Er schien mir erschienen,
Du Hain, so hold und traulich
Mir und dem Sänger nah!

Hier war's, wo bei dem Tanze
Wir oft im Alter gewallt.
Er sang, ich wand ihm Kränze
Für seinen Schäferhut.
Oft auch, das eins der Lieder
Ich Blüte mit begann.
Dem Haine tönt' es wieder;
Wir sahn uns lächelnd an.

Jüngst sang er, trüb' und dunkel,
Nur halbe Melodien,
Er schien auch mit Gefunkel
Die Blum' und Veilchen.

Sehr du mal! wollt' ich bangen;
Da deckt er mir die Hand,
Nicht Wort' und Laute sagen,
Was meine Seel' empfand.

Weg ging er nun verhüllet;
Ich kenne dich allein!
Nun lässt du so enthüllet,
Du schattenvoller Hain!
Nun wird mein Auge trübe
Bei schönem Abendglanz!
Wenn hier ich länger bliebe,
Wehmütig würd' ich ganz!

Fürwahr, bei'm Abendscheine!
Tönt, Jüngling, dein Gesang;
Fürwahr, dann bleib' ich gerne
Den ganzen Abend lang!
Und wenn mir freundlich glänzet
Im rothen Glanz dein Blick,
Dann wird du mir gekränzet!
Komm, Jüngling, komm zurück!

Der Verschlossene.

Kühler Buchhain, reger Bach,
Wenn belaubt du mein Dach;
Wenn im süßen Phantasie'n
Hört die [illegible] hier allein;
Jedes [illegible] hier, jeden Glanz,
Lächelt sie [illegible], ihr Gelispel,
Doch nun darf mein Herz gestehn:
Schön ist sie, wie einzig schön!

[illegible] gesellt am Wasserfall,
[illegible] du der Nachtigall,
O wie herrlich anzuschauen,
[illegible] unter Frauen!
[illegible], wie lieblich. [illegible] ich da,
[illegible], ich sah nun, sah!
[illegible] auch jeder Tone:
Schön ist sie, wie einzig schön!

Lächelt freundlich mir immer
Ihrer Augen [illegible];
Möcht' dann möcht' ich, voll Vertrauen,
Ihr in's Herz mir lassen schauen.
Doch ich sing', erscheint es ihr,
Und [illegible] dein Lächeln mir.
Nun, ihr darf ich mir gestehn:
Schön bist du, wie einzig schön!

Kühler Buchhain, reger Bach,
Wenn der Philomelens Ach
Ihren [illegible],
Und der Odem zärtlich hebt;
[illegible] den lieben Laut,
Den mein Herz euch anvertraut,
[illegible] ihr in [illegible]:
Schön bist du, wie einzig schön!

Der Wohllaut.

[illegible] vom Thronesfunkel
Strahl dein junger Blick, o Flora;
[illegible] Purpur, [illegible]
[illegible] im Dunkel
Zum [illegible].
[illegible] Schall' in [illegible]
Wallt' aus [illegible] zum [illegible],
Und wie [illegible], voll [illegible]
[illegible],
Die [illegible].

[illegible] Wolke [illegible]
[illegible], als [illegible],
Wie, [illegible] Ammen,
[illegible]
Auf Thal' und Höhn.
Die [illegible], die [illegible],
Die im [illegible];
[illegible] und [illegible]
Klang bis [illegible]
In lindem Wehn.

„Heil! [illegible] Macht [illegible]"
([illegible]) „in deutschen [illegible]!
„[illegible], [illegible]
„[illegible],
„[illegible]!
„[illegible] Herrschaft endigt,
„[illegible] und [illegible],
„[illegible]
„[illegible]
„Der [illegible] und [illegible]!

„Die Ordnung und Ordnung [illegible],
„[illegible] der [illegible] Geist auch Wahrheit;
„[illegible] die Welt' in [illegible] Klarheit
„[illegible]
„[illegible] Heil!
„[illegible] sich Kraft und Schöne,
„[illegible] mit Wohllaut [illegible];
„Jedem Schwung' und jeder Regung
„Folgt der Töne
„[illegible] Fall!

„[illegible] durch Deutschland [illegible] gewaltig
„[illegible], [illegible]!
„[illegible] ein [illegible],
„Mannigfaltig
„In [illegible] und That!
„Deutschem [illegible] endlich [illegible]
„[illegible] und Frank, [illegible]!
„[illegible] Britannenland
„[illegible] und lerne
„[illegible]!

„[illegible] Wohllauts Kind [illegible]
„[illegible] und Anmuth [illegible];
„[illegible] ist [illegible],
„O [illegible],
„[illegible]!" —
[illegible], Apollon, [illegible] und [illegible];
[illegible] Wohllauts [illegible] und wenig!
[illegible] und [illegible]
[illegible] nieder
Ein [illegible].

Der kommende Frühling.

Hervor aus den Stuben!
Ihr Jünglinge, hurtig hervor!
Denn [illegible] schallen
Mit [illegible] sich empor:
Sie jauchzen, die Klänge
Voll grünender Saaten zu sehn,
Bald wieder ein Tempe
Hellblühender Thäler und Höhn.

O kommt doch, und trauet
Dem [illegible] spielenden West!
Schon muthiger bauet
Die Schwalb' an dem Giebel ihr Nest.
Die ländliche Biene
Verachtet ihr dumpfes Verließ,
Und wagt sich, die Kühne,
Zu sonniger Beete [illegible].

Von eisigen Decken
Befreiet in den Buchten der Seen
Zu [illegible] Flocken
Verschmelz der gehügelte Schnee.
O schaut, wie der Himmel
In heitres Blau sich hellt,
Und frohes Gewimmel
Dort dampfende Schollen belebt!

Singt [illegible] und [illegible]
Des Frühlings Leben und Muth!
Was säumt ihr, und wärmet
Euch winterlich dort an der Gluth!
Hervor aus dem Dunkeln!
Dem Frühlinge bringet euch zum Gruß
Mit [illegible] Haine,
Mit purpurner Blüthe der Nacht!

Zur Arbeit.

Ein Guter schafft was Gutes gern,
Und fraget nicht, ob Arbeit schände:
Dem trägen Hochmuth bleibt er fern;
Dem Ruhm sind arbeitsfrohe Hände.
Wer immer müßig liegt, niemals thut,
Ist weder sich noch andern gut.

Der Gute sieht sein Werk gedeihn,
Und schweiget still bei stolzem Tadel.
Die Ehre gilt ihm ehrlich sein,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der [illegible] Göttern lebt er gleich,
Zufrieden stets, wenn auch nicht reich.

Man schafft sein Werk, und schweiget still;
Die Arbeit muß den Meister loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprichwort sagt: Nur gehen kann,
Das gehet fort, und kommt schon an.

Am Abend denkt man: Wohl geschafft!
Und freuet sich der Ruh' im Schatten;
Der Morgen weckt uns, frisch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht zum Ermatten!
Die Arbeit bringt nicht Gottes Fluch;
Der Arbeit Segen ward unser [illegible].

Glückselig macht uns Thätigkeit.
Wie lang wird euch, ihr Müssiggänger,
Wie peinlich lang die liebe Zeit!
Wie [illegible] Tag und Stunde länger.
[illegible] währt uns nie zu lang,
Bei rascher That und [illegible].

Feldchor.

Im frischen Duft und Sonnenschein
Erklingt mit hellem Ton,
Wie Vögeln, die zum grünen Hain
Aus dürrem Felde flohn,
[illegible] Liedchen sagt,
Nicht Müde im Gesang.

Alle.

Hier [illegible]
[illegible] Ziel und Zwang.

Vergnügt in Luft und Sonne singt,
Was hohes Leben labt!
Was himmelan den Fittig schwingt,
Was Herz und Seele hebt.
[illegible], gleich dem Thiere fern,
Im Staub gebückt der Thor.

Alle.

Wir, hoch das [illegible], singen gern
Mit Mund' und Herz' im Chor.

[illegible] singt im [illegible]
  Das Volk am hellen [illegible],
[illegible] singt das Volk am hellen [illegible],
  Wo Wein und Freude blüht.
[illegible] mochten wohl,
  Vom Nebel dumpf und dumm.

Alle.

Halt' uns auch Sonn' und holder Wein,
  Doch machen wir nicht [illegible].

[illegible] aus Ost und West erklang
  Der holden Sänger Ton:
Voll [illegible] Kraft und Schöne sang
  Homer und Pindars Sohn.
Manch [illegible] [illegible] von,
  Statt [illegible], der [illegible].

Alle.

Wir singen: O Natur! Natur!
  Wie [illegible], wahr und schön!

[illegible], traget doch Last,
  Wenn ihr Augen geht!
Durch schöne Kunst ist noch verhaßt,
  Noch mehr ein schönes Lob!
Ihr [illegible], hört! im [illegible]
  Wird Sinn und Ohr euch dumpf!

Alle.

Traut Last! denn ach! der schönste Psalm
  Wird eurem Ohre dumpf!

Wir haschen jeden Sonnenstrahl,
  Zu laben Geist und Sinn,
Und singen froh im schönen Thal,
  Nicht ohne Sängerin.
Hüll' auch des Nebels Vaterland
  Uns einst in schlaffen Dunst:

Alle.

Bald läutert uns, bald wieder spannt
  Das Herz der Muse Gunst.

Dann ringen wir vom Gaukelschein
  Der Barbarei uns los,
Und sehn geklärt das Kleine klein,
  Und sehn das Große groß.
Dann dünken wir, in heiterm Duft,
  Der Mittagssonn' uns nah'.

Alle.

Umbrechich weht uns Griechenluft,
  Uns blüht Hesperia.

Festlied
der deutschen Russen,
am 12/24 März 1801.

Hoch ist der Tag des Heils gekommen,
  Der uns verklärt dem [illegible];
  Nun sind' entflammt von tausend Zungen
    Die heitern Jubeltöne.
  Du, der aus Nacht mit jungem Glanze
  Dein Volk wie Frühling steigen läßt!
Dich segnen wir! Dich segnet einst die ganze
    Nachwelt.

  Hin von dem Belt zu [illegible] [illegible],
  Vom kalten Ob zum [illegible],
  O [illegible] die weiten [illegible];
    Sie [illegible] auf, und blühn.
  [illegible], [illegible] an Sprach' und Sitten,
  [illegible] dein Reich von Ost und West.
Dich segnen wir! [illegible] und Hütten
    Des [illegible].

  [illegible] [illegible] [illegible]
  Du kommst, von [illegible] [illegible],
  Du kommst, und, [illegible] [illegible],
    [illegible] [illegible] und [illegible].

  Dir sind vertraut die Millionen,
  Vom Rheingefild' hinauf zum Pol.
Dich segnen wir! Wir, deine Kinder, wohnen
    In Fried' und Macht.

  Du überstrahlest Groß' und Kleine,
  Gerecht ohn' Ansehn, weis' und mild,
  Gleich weitergehnem Sonnenscheine,
    Du, Gottes Ebenbild.
  Will uns Verrath und Dünkel schwärzen;
  Du bereitst nicht von deinem Thron,
Dich segnen wir! Du schirmest aller Herzen
    Religion.

  Hold mit der Weisheit spielt die Schöne
  Der Dichtkunst in deinem Glanz:
  Sie [illegible] That durch süße Töne,
    Und winden ihr den Kranz.
  [illegible] im Betrieb' auch lebt und webet
  Dein Reich, voll junger Zucht umher.
Dich segnen wir! Erfindungsreicher [illegible]
    Durch Land und Meer.

Tönt überall, ihr seine Kinder,
O tönt dem Vater Festgesang!
Um Feldfrucht sei't der Garbenbinder,
Die Stepp' um Weich und Don.
Auch der Sibirer singt und Lette:
„Du schöner Jahrstag, schein' uns oft!“ —
Dich segnen wir! Froh schüttelt selbst die Kette
Der Sklav', und hofft.

Leb', Alexander! leb' uns lange!
So sehn wir noch als Greise spät.
So leb', vereint im Gattenklange,
So leb' Elisabeth!
Schaut des entzückten Volks Gewimmel,
Das willig darbeut Hab' und Blut.
Euch segnen wir! Euch segne Gott im Himmel,
Und eigner Muth!

Nachgesang

für die Enkel.

Der uns das Lied gesungen hat,
Der war ein frommer Sänger.
Er ging der alten Meister Pfad,
Ein unverdroßner Jünger:
Stets eingedenk des späten Ruhms,
Genannt zu sein des Alterthums,
Des schönen, Wiederbringer.

Sein altes Liedlein: Gut und Schön!
Gab Sinn und Kraft den Matten,
Und hob den Geist zu edlern Höhn,
Als Übermuth der Satten.
O manches gleißt hier unter'm Mond,
Was kaum des Seitenblicks sich lohnt:
Froh lebt der Weis' im Schatten.

Im Schirm der Musengrotte dort,
Und dort des schönen Baumes,
Erweitern Lied und freyes Wort
Sein Leben engen Raumes.
Und schloß er dann die Augen zu,
So freut er sich in holder Ruh'
Des höhern Morgentraumes.

Der Sänger sang uns Freude gern,
Ein immer wohlgemuther.
Am Nachtigallgebüsche fern,
Im Pappelschatten ruht er.
Nicht grünet unbesucht sein Grab;
Das Mägdlein bricht ein Blümchen ab,
Und sagt sanft: Du Guter!

Vermischte Gedichte.

Die Hirtin.

Triolet.

Bewachen Heerd' und Herz
Kann eine Hirtin schwerlich.
Nicht wenig Sorg' und Schmerz
Umfängt uns, will man ehrlich
Bewachen Heerd' und Herz.

Macht List den Wolf gefährlich,
Den Hirten schlauer Scherz;
Kann eine Hirtin schwerlich
Bewachen Heerd' und Herz.

An drei Schwestern.

Triolet.

Schöne Schwestern, von euch beiden
Welcher huldigt meine Pflicht?
Zweifelnd wünsch' ich, zürnet nicht!
Schöne Schwestern, von euch beiden

Mich der Freundlichen zu weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verspricht.
Schöne Schwestern, von euch beiden
Welcher huldigt meine Pflicht?

An den Pegasus.

Eine Schwungode.

Hoch, Pegasus, schwinge den Flammenschenkel
Hoch über Gebirg' und wallende Fluth!
Denn es faßt den Kelch des Gesangs am Henkel
Apollo, mir fliegt von der Scheitel der Hut;

Und Begeisterung strömet herab wie Wasser!
Ha! schone, du Gott mit dem Lorbeerstock!
Voll taumel' ich, voll, wie des Weins der Prasser,
Wie der Sünden voll der aaronische Bock!

Ich durchspreng', ich durchsprenge der Dunstluft Gitter,
Und jauchz' in den Äther, wie Löw' und Stier
In dem Sternkreis! Unter mir kracht in Splitter
Gewölk! Nicht Wein, nicht Albions Bier,

Mich letzt der olympische Nektar; und heiter
Veracht' ich Gesetz und Regel wie Spreu!
Staubsöhne, schaut den ätherischen Reiter!
Neu hebt sich der Gedank', und der Ausdruck neu!

Es ergreift der dämonische Reim die Geißel,
Und peitscht den Gedanken, wie einen Hund!
Ihr, Feinde des Genius, schafft mit Meißel
Und Feil' euch mühsame Verslein rund!

Stoßgebet

eines Ehmanns.

Ihr Götter, schenktet mir ein Weib,
Gewiß aus hoher Gnade;
Damit, bei beidem Zeitvertreib,
Kein Ungemach mir schade.

Sollt' eure hohe Gnad' indeß
Bald sie was bessers wissen;
So will ich, meiner Pflicht gemäß,
Sie gern noch heute missen.

Schwergereimte Ode.

An Reimbold.

— Non ego te meis
Chartis inornatum silebo,
Totve tuos patiar labores
Impune, Lolli, carpere lividas
Obliviones.

Horat. IV. Od. 9.

Getrieben von der grausen Reimsucht,
Irrst du umher, und brummst voll Angst,
Gleichwie ein Bär, der Honigseim sucht,
Bis du den neuen Reim erlangst.

Bald suchst du Hülfe bei dem Ton
Der Jungfrau'n am Parnassusborn,
Und bald beruftst du Deutschlands Braga
Mit rauhem Auerochsenhorn.

Des Horns Gebrüll brüllt jetzt vom Harzwald
In's Wuthgeheul des Weserstroms,
Der schwarz, vom Barns Brute schwarz wallt;
In's Angstgeheul der Hügel Roms.

Jetzt feiert Apollons goldne Tuba,
Kronions donnerrothe Faust,
Sein Siegesgespann mit wehender Juba,
Vor dessen Huf der Fels zergraust.

Oft, statt Apollons, treibt dich Amor,
Daß du, ein Herold Cypria's,
Des jungen Herrn und seiner Dam' Ohr
Ergetzt [illegible] durch sinnreichen Spaß.

Oft liebelst froh, mit Amorino,
Des Schmetterlings, des Steckenpferds,
Und singst zum Knabenviolino
Empfindsamkeit und gutes Herz.

Wenn keuch' zur Palmenhöhe Sions
Du steig im Chorrockwagen trabst,
Und tief zum Heidenthum Kronions
Hohnlachst in Demuth, gleich dem Papst;

Dann bitterst du dein Lied mit Wermuth,
Und schreist, wie vom Thurm der Kauz,
Ha! Lust, dein Haushofpond, voll Schwermuth
Aufdenkt zum Elend mit hohem Schwung'.

Warum doch marterst du und geißt dich?
Der Ruhm, wonach du ringst, ist Luft,
Ist Seifenblase, steiget schwindlig,
Schimmert fort, und schimmert, und — verpufft.

Was gehn dich Klopstock an und Lessing?
Sei du bei Dichterland zu klug!
Der kleinen Nüchtern glänzt wie Messing;
Verstandesnüchtern der Werth des Goldes!

Wenn voll Begeisterung du gewaltsam
Die Feder kaust, den Boden stampfst,
Die Augen drehst, und unaufhaltsam
Aus offnem Schlund die Gluth verdampfst;

Und jetzt nach langer, langer Arbeit
Ein Plan sich herausgewürgt,
Der Trotz der ganzen Dichterschaar beut,
Dem schamroth Pindar selbst sich birgt:

Was hast du denn, als Kopf- und Bauchweh,
Und Aschgesicht und schwindelnd Hirn!
Und ach! dem Herzchen thut die auch weh,
Verschrumpft gleich einer welken Birn'!

Und glaubt man, daß dein Witz von selbst reift,
Wo nicht die Muth Herz tiefen Aufsicht,
Sich nicht dein Leumund grün und gelb streift,
Durch Mummel und Popanz [illegible]!

Mit schiefem Geifermaul umgaukelt dich
Das Freiheitsschwalg der kritischen Zunft,
Und jeder kahle Hundsfott plackt dich
Mit Schimpf und Lob voll Unvernunft.

Drum laß Vers und Reim zum Satan,
Und hör', o Reimbold, statt des Rathes
Der falschen Muse, meinen Rath an;
So lebst du froher, als Horaz.

Steuch aus dem Mantel deiner Drangsal,
Und putze dich, und eile flugs
Dorthin, wo bald den hellen Klangsaal
Durchtönet Erz und Darm und Buchs.

Dort geiget heut' der große Tell.
Mein schwanet nicht Unmuth schnell und Harm,
Der Ohren [illegible] Lust und Wonn' [illegible]!
Ganz himmlisch klingt sein Fiedelarm!

Ich hört' ihn gestern, wie entzückend
Sein Instrument mit zwanzig Saiten;
Pot Donner, welch ein Strom! Doch plötzlich
Sang's Geile, [illegible]!

Nur wähle dir zuvor ein Mägdlein,
Jung, leicht und schön, wie die Feen,
Und führe sie als Junkernknechtlein
Zum Sitz mit manchem Reverenz.

Wie Moskau's Pope vor Sankt Niklas,
Steh dann, und gaff' auf ihren Hals;
Bei seiner Wallung wird kein Blick laß!
Doch neigend, säuselt auch: Wie gefällt's?

Hat Felli sein Koncert vollbracht, und
Des Mädchens Herz erweicht wie Wachs;
Dann führt er sie durch düstre Nacht, und
Allein zurück, doch nicht zu Knacks.

Man sagt, ein Mädchen sei kein' Eider,
Sie hegt, gleich dem Jüngling, Feu'rs
Nur schalkheitsvolle Heuchelei deck's:
Im Dunkeln sei ihr Kuß nicht theu'r.

Der Wehrwolf.

Hinz.

Nein, Kunz! dem Kerl trau' ich nicht mehr!
Der brummte wie ein Zeidelbär!
Die Augen glühten ihm so gierig!
Und seine Klauen waren schmierig,
Und scharf und krumm, wie Katzenklau'n!
Wolfsriemen hingen da von Leder!
Auch kauft' er eine Gänsefeder!
Der Racker ist ein Wehrwolf!

Kunz.

Traun!
Wolfsriemen nicht, Schmachtriemen sind's,
Die ihn zum Wehrwolf machen, Hinz.
Auch frißt er Gänf' und Schafe bloß;
Den tapfern Esler, das edle Roß,
Die läßt sein Grimm wohl ungehudelt,
Da hat der Schnarcher oft gesudelt.
Ein Silberkugelschuß auf's Fell,
Ein Kreuzdorn auch entwolft ihn schnell.
Denn kurz, das ist ein Kerl, der Bücherverlag sudelt.

Der Bleidecker.

Aus einer ungedruckten ernsthaften Oper.

Juchhe! Juchhe! Da steh' ich, heute,
Hoch oben über'm Kopf,
Vom Magistrat beordert, heute
Zu festen diesen Knopf!

Die Dohlen und die Eulen gucken
Mir ehrerbietig zu,
Und hämische Gespenster spucken
Um mich, und rufen: Puh!

Laßt nur! Ihr sollt mich doch wohl lassen!
Ich steh' hier im Beruf!
Troll't, Kobold! Hör' nun auf zu spaßen,
Du mit dem Pferdehuf!

Juchhe! ich kehre diese Flasche
Auf's Wohl der ganzen Stadt!
Glück, hoch wie dieser Thurm, erhalte
Sie und den Magistrat!

Juchhe! wie ist mir so behaglich!
Mir schwindelt's recht im Kopf!
Doch in der That ist's etwas waglich,
Zu stehn auf diesem Knopf.

(Die Musik geht einige Takte allein, und drückt Verwunderung aus.)

Potztausend! Potztausend! Mich dünkt gar, ich falle!
Mir flattert der Kittel! — Wahrhaftig! ich falle!
Ich armer Bleidecker! Was that ich dir, Sturm?
Du wirfst ja den armen Bleidecker vom Thurm!

Ihr Dohlen! ihr Eulen! wie bin ich erschrocken!
Noch tiefer! Noch tiefer! Dort hangen die Glocken!
Noch tiefer! Nun kommt der Kobold, und hilf!
Potztausend! der Zeiger weis't eben halb zwölf!

Nun Ziegel! Nun Fenster! Ich bin zu beklagen!
Was werden die Leut' auf dem Kirchhofe sagen?
Macht Platz da! der Bleidecker kommt mit Gebraus! —
Und geht gesund und frisch zu Haus.

Schwergereimte Ode.

An mich selbst.

Was stehst du, Spötter, da und ponderirst
Schwerreimendes Gereimel hier?
Sieh' Acht, daß man dich nicht hinausführt,
Mit deinen Reimen, leicht und schwer.

Unmuthig blickt auf deinen Jokus
Apollons strenger Anblick;
Und: Fort mit solchem Hokuspokus!
Brummt düster Wodans Ukhorntück.

Laß ruhn den stachelvollen Jambus,
Womit du Phöbus Schwarm befehdest,
Und schmied' ein Reimwerk auf dem Amboß,
Das keinen Wochenschäker reizt.

Port und Mark' übt altes Faustrecht,
Mit Sense, Mistfork, Axt und Spieß;
Besonders, weh uns! [illegible] und [illegible] recht
Die Knoopsilbe des Genie's.

Auf weihe dich dem Dienst der Cypris,
Und preis' in deinem Sophaton,
Was bei der Schöpfung der und die pries:
Das Tändelspiel mit ihrem Sohn.

Und aufzuheitern mal' ein Fräulein
Mit blaßer Flechte und hochgeschürzt,
Wie artig ihr gespitzes Mäulein
Leichtsinn mit Frankreichs Würze würzt:

Schön wie die Leiern von Tellheim,
Doch merk', ein Möpschen statt des Nachts,
Ihr Haar ein Mehlteigthurm, mit Flechtlein
Umpanzert ihr Insektenwuchs:

Sing', wie ihr Hirn von Punsch und Witz
dampft,
Wie sie im Rausch des Hoengerbad
Den Ausmarkung [illegible] mitkampft,
Und dann verstummt nach dies und jen's.

Von solchem Singsang, fein und lamerich,
Druck' in den Almanach was rechts!
Er macht ihn zehnmal mehr gewinnreich,
Als dein teutonisches Gekrächz.

Der Krittlerzunft tagscheue Horde
Belauert das Werklein deines Geists;
Selbst des Katheders Dalailama,
Den seine Heerd' anbetet, preis't's.

Hast du von diesen Herren Kundschaft!
Ein Stall, von dunkler Eib' umgrünt,
Stand am Parnaß für Phöbus Hundschaft,
Die ihm als Hüter einst gedient.

Klang vom Gebirg der Musen Päan,
Gleich Händels oder Bachs Musik:
Schnell hob im Stall ein Zeterschrei an
Von grimmig bellender Kritik.

Wenn Faunenchör' itzt unter Führung
Des Marsyas aufpfiffen; hu!
Wie heulte dann, voll tiefer Rührung,
Die Koppel ihnen Beifall zu!

Oft brannte schon der Zorn Apollo's!
Er nahm die bleigefüllte Knut',
Und schlug auf's Rabenaas sie toll los;
Der ganze Hundestall schwamm in Blut.

Doch alles war noch zu gelind', und —
Verwandelt ward das Rabenaas.
Professormäßig stellt' ein Windhund
Sich auf die Hinterbein', und las:

„Sehr werthgeschätzte Herrn! Das wichtigst'
„Und erste Prolegomenon
„Ist nun wohl die baldmöglichstrichtigst-
„e (hem!) Pränumeration.

„Grundregeln hat, ja hat die Dichtkunst!
„Denn was man nennt der Musen Gunst,
„Ist Kunst entweder oder Nicht-Kunst;
„Nun ist die Dichtkunst aber Kunst!

„Ein Kind bei'm kleinen Katechismus
„Begreift, was Kunst heißt, ist auch Kunst;
„Und folglich schließt ein Syllogismus:
„Grundregeln hat der Musen Gunst!"

Dann thut er wie ein Bauchprophet dick,
Pocht auf den Pult, und geigt, bang!
„Des Dichters Leitstern sei Ästhetik!"
Belpaßt sein Urtheil und besaut's.

Ein alter hagrer Mops voll Grießgram
Bleibt noch von Kopf und Pfot' ein Mops,
Würde nach den Werken des Genie's gram,
Und wird Ausrufer Schimpfs und Lobs.

Schimpf bellt er beim Gesang des Orpheus;
Wer sein bierischen[illegible] Gejaul
Ist wie der blinde Mann im Dorf weiß,
Dem lobheult Mops aus vollem Maul.

Die Gänsespul' in welcher Hundspfot',
Kritzelt er so ein Journal.
Man nennt' ihn anfangs schriftstellern Hundsfott;
Jetzt braucht man noch das Beiwort kahl.

Der englische Homer.

Mit sicherm Blatt, still und hehr,
Lenkt durch des Himmels Bahn der Göttliche Homer
Apollons Sonnenroß' einher,
Und überstrahlt in warmer Milde
Mit Segenskraft und Reiz aufblühende Gefilde.
Neugierig prankend hüpft hinein
Herr Pope, neigt sich, und fleht dem alten Mann,
Sein blankes Fuhrwerk ihm ein wenig abzutreten;
Und lächelnd weicht Homer dem schmächtigen Poeten.

Er hängt dem muthigen Gespann
Viel Prunks und Geklingels an,
Legt breit sich auf den Sonnenwagen,
Vornehmem Britenvolk manierlich vorzujagen,
Und schwingt und knallt. Mit Ungestüm
Rennen (o weh! Herr Pope!) die flammenden Rosse zum Himmel,
Hoch zu des Sirius Gluth, und tief, tief unter ihm
Starrt die Nacht, Froschqualm und dumpfer Schimmel.

An den Wind.

Großmächtigster und Huldigster!
Patronus der Gelehrten,
Die gleich dir, Luftbezwinger,
Viel blauen Dunst verbreiten:
Reiß', edler Wind, dein hohes Ohr
Aus deiner Zellengrott' hervor,
Und horche dem Geklimper
Von einem armen Stümper!

Zur Ehre zwischen, vom Eis befreit,
Die festgefrorne Mühle,
Und in die leckern Werke streut
Der Gärtner sein Gewimmel:
Doch drehe keine Nebelluft
Vergällt uns die Frühlingsluft,
Und hängt in blanken Perlen
An meines Wirts Erlen.

Vorgestern trink' ich Bergher Bier,
Und schmauche Judenknaster.
Die Mittagsgrillen führt hier
Den Gevatter, Krank nach Pflaster.
Mit kläglicher Geberde hält
Die Windmühle, weil kein Lüftchen weht,
Und mit Verlaub zu sagen,
Die Schweine selbst wehklagen.

Und ach! bei leichtem Weg fährt
Kein Fuhrmann aus dem Orte,
Der uns ein wenig Wasser holt,
Für Geld und gute Worte!

Die eine Regentonne leckt,
Die andre sinkt, und alles lechzt:
Wir müssen noch verdursten,
In Hudeln und in Würsten!

Zeuch, edler Wind, den trägen Duft
Als Regen in die Tonne,
Und schaff' uns wieder frische Luft,
Und helle Frühlingssonne;
Daß bald Frau Küstern ihren Mann
Mit Thee und Kaffee laben kann,
Und nicht die Kesselfallen
Auf seiner Stirne schallen!

Nur bitt' ich höflichst, nicht zu barsch,
Rock und Kragen zu schwenken,
Damit die Gildwerk' unter Marsch
Vor Überschwemmung schirmen,
Auch unsre frommen Kirchenthurm,
Mein Nachbar, hat nicht gerne Sturm:
Sonst fällt das alte Weel
Noch gar auf meinen Giebel.

Demüthig weih' ich dir zum Lohn
Einst eine tadellose
Magisterdisputation
Von deiner Wasserhose,
In schriftländischem Latein,
Und voll gelehrter Noten, weihn,
Mit Goldpapier sie schmücken,
Und nach Greifswalde schicken.

Leibnitzens Grab.

Ihn, von den Seinigen verkannt,
Leibnitz, wie Kästner rühmt, sein Brot in Ehren fand:
In jener weiten Stadt des feineren [illegible],
Ging einst ein Fremdling um, mit gläubigem Ver-
trauen,
Leibnitzens Denkmal wo zu schaun,
Dem, für die Nachwelt, Kunst des Griechen oder
Tuskers
Den Dank der Mitwelt eingehaun.
Vergebens fragt' er die Minister,
Und alle Räth', und alle Priester;
Sie sahn ihn an, und schwiegen düster.
Selbst das lebendige Register
Der Seltenheiten, selbst der Küster
Sprach: Was weiß Ich von dem ungläubigen Phi-
lister?
Zuletzt erscheint der Mann, der seines Lebens Gang
Einsam um Mitternacht begleitet,
(Ein alter Jude war's!) und leitet
Ihn zu der öden Gruft, die dich, o Leibnitz, barg.

Hochzeitlied
für Fritz und Heinrich Voß.

Fritz.

Sieh, Heinrich, sieh! da sitzt die Braut!
Magst du die Braut wohl leiden?

Heinrich.

Ja, wacker, schöne, süße Braut!
Ich mag dich gerne leiden!

Fritz.

Und sieh! da sitzt der Bräutigam
Der lieben Demoiselle!

Heinrich.

Was ist das, Fritz, ein Bräutigam?

Fritz.

Der geht mit ihr zu Bette!
Und blühn die Bäum' im andern Jahr,
(Das ist die reine Fabel!)
Dann! kommt des Nachts der Adebar,
Und bringt ein Kind im Schnabel!

Heinrich.

Und legt es in die Wiege dann,
Und eine große Tute
Voll Mandeln und Rosinen dran,
Auch eine blanke Ruthe!

Fritz.

O ho! mit solchem Schnack wird ja
Unnütz die Zeit verschwendet.
Zum Glückwunsch, Heinrich, hat Mama
Uns beide hergesendet!

Beide.

Gott mög' euch beiden, so wie heut',
In eurem ganzen Leben,
Gesundheit, Fried' und Einigkeit,
Und Wein und Braten geben;
In Glück und Unglück frohen Muth,
Und immer volle Fässer!
Denn volle Fässer sind sehr gut;
Zufriedenheit ist besser!

Nehmt so vorlieb. Wir hätten gern
Ein bißchen mehr gesungen;
Allein, ihr Damen und ihr Herrn,
Wir sind noch dumme Jungen.

Billet.

Der Rathsherr mit dem Dünger
Hält zwischen Daum und Finger
Den Schlüssel zu dem Garten,
Und läßt mich lange warten,
Wie ihm die Herrn zehn Thaler
Als redliche Bezahler,
Nicht einen ungezahlet,
Rein, baar und blank bezahlet.
Ich hab' ihm sagen lassen,
Ganz flehentlich: wo machen
Ich gern den Schlüssel hätte,
Um Petersilienbeete,
Auch Beete voll Salates,
Sauerampfers und Spinates,
Des schönen Wetters wegen,
Im Garten anzulegen;
Und wenn ihm bange wäre,
Wollt' ich mit Gut und Ehre,

[illegible] zum Müller,
Mich für das Geld verdingen,
Allein bei [illegible] des Müller[illegible],
Hochwürden [illegible] als Knabe,
[illegible]
[illegible] und Possen!
Ich gab an jenem Orte
Nicht Dank, noch [illegible] Worte,
Dem Dünger [illegible];
Und [illegible], [illegible]
Die ich [illegible] [illegible],
Für [illegible], was ich [illegible],
Für baaren blanken Dünger,
Auch baare blanke Klinger!

Mein Herr weiß nun die Sache,
Nun frag' ich, wie ich's mache,
Daß [illegible] für den Dünger
Den schönen blanken Dünger,
Die ihm so sehr [illegible],
Und mit den Schlüssel kriegen.
Ich hoffe, Eure Gnaden
[illegible] solches [illegible].

Der Dorfpfaffe.

[illegible], weil der [illegible]
Durch seinen [illegible] [illegible],
[illegible] auch [illegible] den [illegible] [illegible],
Die [illegible] der [illegible] [illegible].

Ein runder Mann, der oft Kapaunen
[illegible] aufträgt, nicht zu oft Kaldaunen,
[illegible] lacht und [illegible], des [illegible] [illegible]
[illegible] und [illegible] [illegible] mit [illegible]
[illegible], wenn [illegible] früh am Morgen [illegible],
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].
Ein Gaul, der [illegible], doch [illegible],
Zu Kranken und zum Jahrmarkt trottelt;
Auch für den [illegible] der Flasche
Ein [illegible] in der Tasche.
Ein [illegible], [illegible] [illegible],
Und für den [illegible] [illegible] [illegible];
Ein Müller, der [illegible] und [illegible]
Mit [illegible] [illegible] und [illegible],
Mit Butter oder Mehl ein [illegible],
Für sich und seine [illegible] Töchter;
Und, [illegible] [illegible] vom [illegible],
Ein feines [illegible] und ein [illegible],
Auch [illegible], die im [illegible]
Die doppelte Gebühr entrichten;
[illegible] und [illegible] und [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible];
Ein fettes [illegible] noch zu Hause
[illegible] von [illegible] [illegible] Schmause,
Und nach [illegible] [illegible] Feier
Flachs, [illegible], Hühner, Korn und Eier.
Die Zeitung frank und frei [illegible]
Vom Junker, [illegible] [illegible] [illegible];
Und, was die Welt [illegible] [illegible],
Journal' und andre Neuigkeiten.

Sonst braucht er, außer Gottes Worte,
Nicht viel auf seinem Bücherborte;
Den Katechismus, brav durchschossen
Mit [illegible] und [illegible] [illegible];
Die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible];
Des Lutherthums [illegible] [illegible],
[illegible] durch's Formular der Einigkeit;
Auch [illegible] vom [illegible],
Und manches [illegible] [illegible];
[illegible] Händel mit dem Satan,
Und [illegible] [illegible] und [illegible],
Welch ein Feind von [illegible]
[illegible] aus der Welt [illegible];
Der armen Juden Bekehrung,
Und [illegible] große [illegible];
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Und, Schwert des Herrn! ein Buch Polemik;
Auch [illegible] und Agende,
Postillen auch, vier Dutzend Bände,
In Pergament und [illegible];
Auch hier und da — ein Spielchen Karten,
Schalkhaft genannt das Buch der Könige,
Zur Unterhaltung, so wie wenige.

Wer solches hat, der geht mit [illegible]
[illegible] und [illegible] zum großen Werke,
Und hat sein Herz in [illegible] Predigt
Des heil'gen Geistes sich entledigt,
So darf er [illegible] mit Gottes Gaben
Am Tisch des gnäd'gen Herrn sich laben,
Abwechselnd auch mit seinen Brüdern
Ein christlich Liebesmahl erwidern;
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] Dienst und Kornpreis [illegible],
Und, zur Erschütterung der [illegible],
Von manchem alten Burschenstreiche.
Doch erst bei [illegible] thut er
Sich wohl am [illegible]!

Gelüstigt recht dem Herrn Pastori
Beim Glas der dicke Konsistoris
[illegible], und hoch im Saft der Traube
Lebt wahre Kirch' und ächter Glaube;

Und wer zum Schreck der Wiederbeller,
Spalding, Jerusalem und Teller,
Von Gott gesandt, durch Strafedikte
Des armen Zions Schaden flickte.

Der Trinker.

Der weise Diogenes war
Liebhaber untrüglicher Klarheit,
Und sang in der zechenden Schaar:
Trinkt, Brüder! im Wein ist die Wahrheit!

Und kam er betrunken vom Schmaus,
Dann wählte der Alte, so heißt es,
Ein lediges Oxhoft zum Haus,
Und freute sich athmend des Geistes.

Die drei Diebe.

Romanze.

Merkt auf, wer Freund von Mährchen ist,
Und plaudert nicht, ihr Weiber!
Ich meld' euch mehr als Weiberlist,
Die List drei junger Räuber.

Zwei hießen Veit und Jürgen Ring,
Ein Paar verschmitzter Brüder,
Des Vaters würdig, der schon hing,
Der dritte Steffen Schnieder.

Nie lechzten sie nach Menschenblut;
Sie pflegten nur zu holen,
Und theilten sich dann kurz und gut,
Bald Batzen, bald Pistolen.

Seht, sprach einst Veit, das Elsternest
Dort auf der hohen Eiche;
Die Mutter sitzt und brütet fest.
Wer wagt sich zu dem Streiche?

Wer nimmt der Mutter säuberlich
Und unvermerkt die Eier?
Ei, sagte Jürgen, hole dich
Mit deinem Streich der Geier!

Wohlan! sprach jener, aufgeschaut!
Er schmiegt sich durch die Äste,
Und lauscht und bohrt, ohn' einen Laut,
Ein kleines Loch am Neste;

Und läßt die Eier Stück vor Stück
In seine Hand sich gleiten;
Dann schleicht er leise sich zurück,
Und triumphirt von weitem.

Brav! sagte Jürgen, Neid erregt
Dein Gelang nicht wenig;
Doch wer so gut sie unterlegt,
Den halten wir für König.

Veit klimmt zurück in froher Hast.
Doch rasch mit schlauem Blicke
Folgt Bruder Jürgen Ast auf Ast,
Bis zu des Baumes Spitze;

Und während Veit behend' in's Nest
Die Eier unterlegt,
Das Auge starr, den Athem preßt,
Und kaum die Hand beweget:

So löst er ihm den Gürtel schlau,
Und eilet mit der Hose
Vom Baum herab, wie hoch vom Tau
Der fertigste Matrose.

Veit kommt, und zeigt die Hände leer,
Und heischt mit stolzem Blicke
Bewund'rung. Her, ruft Jürgen, her!
Du trägst sie in der Ficke!

Hinlangend ruft mit Lachen Veit:
Gar meisterlich geprellet!
Ein braver Dieb, der so gescheit
Den andern Dieb beschnellet!

Ja, seufzte Steffen, allzu brav!
Euch wird man niemals fangen!
Ich aber werd', ich armes Schaf,
Für eure Sünden hangen!

Gleich geh' ich aus Verzweiflung,
Und werde wieder ehrlich!
Die Arbeit fand' ich, frisch und jung,
Weit weniger beschwerlich! —

Ach, lacht man, gute Seele du!
Wer Ehr' im Leibe hegt,
Arbeitet nie; der langt nur zu,
Wie Pfaff' und Junker pfleget!

Geh, Hamster, grüß' die junge Frau,
Wonach dich lüstert, Männchen! —
Er geht, ist fleißig, lebt genau,
Und kauft sich bald ein Schweinchen.

Mit Schrot gemästet wird das Schwein,
Und als der Winter dränget,
Geschlachtet, abgebrüht, und rein
An eine Wand gehänget.

Mit Axt und Strick geht Steffen aus,
Ein wenig Holz zu fällen.
Sie spinnt. Da treten gleich in's Haus
Die beiden Spießgesellen.

Gott grüß euch, Mädchen! — Schönen Dank! —
Hier wohnt doch Steffen Schneider? —
Ja wohl! er ging nur einen Gang,
Und kommt heut' Abend wieder. —

Ein andermal denn; grüßt. Sie gehn. —
Ho ho! ein Schwein geschlachtet,
Ohn' uns zu bitten! Laß doch sehn,
Ob's hier wohl übernachtet!

Im nahen Busche rathschlagt man,
Und freut sich schon zum Schmause.
Am Abend kehret Steffen dann
Mit Holz bepackt zu Hause. —

Ach, Mann, es sind zwei Leute hier,
Auf Kundschaft wohl, gewesen,
Ihr dustres Auge voller Gier
Ließ Rad und Galgen lesen!

Wie? sollten's Veit und Jürgen sein? —
Ach, ruft er, ohne Zweifel!
O weh! verkauft' ich doch das Schwein!
Nun fährt's gewiß zum Teufel! —

Ei, Männchen, wenn du's nur die Nacht
Im Kämmerchen versteckest,
Und, bis man morgen Anstalt macht,
Den Backtrog drüber deckest! —

Er holt das Schwein, legt's hin, und deckt
Den großen Backtrog drüber.
In Kleidern dann auf's Bett gestreckt,
Ruht Steffen wie im Fieber.

Still herrscht die Nacht. Die Brüder nahn.
Veit stehet auf der Lauer
Und Jürgen, wo das Schwein sie sahn,
Durchbohrt geheim die Mauer,

Und findet jetzt den Haken leer:
O Veit, wir sind betrogen!
So ruft er leise, sieh doch her,
Der Vogel ist entflogen. —

Marie, sagt Steffen, hör', es pickt! —
Er krabbelt nach dem Schweine!
Dann geht er mit der Axt, und blickt
Umher um Stall und Scheune.

Ihn höret Jürgen, dietericht
Alsbald des Hauses Pforte,
Tritt leise vor das Bett', und spricht
Mit Steffens Laut die Worte:

Marie, das Schwein hängt nicht mehr da!
Wo blieb es? — Ei, mein Lieber,
Antwortet sie, du decktest ja
Den Backtrog selbst darüber. —

Ja so! Doch besser, wenn ich noch
Ein Laken drüber breite.
Er eilt zum Schwein, nimmt ab den Trog,
Packt's auf, und fort in's Weite.

Jetzt kehret Steffen. Armer Wicht!
Sagt jene, Furcht vor Dieben
Verrückt dein Hirn! Du wußtest nicht,
Wo unser Schwein geblieben? —

O Jemine! schreit Steffen auf,
Nun ist es doch gestohlen! —
Er eilt hinaus in vollem Lauf,
Die Räuber einzuholen.

Sie ziehn zum Walde quer feldein:
Bei'm matten Glanz der Sterne
Späht Veit den Weg, und mit dem Schwein
Folgt Jürgen ihm von ferne.

Nachahmend jetzt des Ältsten Ton,
Naht Steffen ihm verschlagen:
Du Armer bist wohl müde schon;
Laß mich's ein wenig tragen. —

Da nimm's, sagt Jürgen, Bruder Veit:
Ich will voraus, und lauschen. —
Er geht kaum zwanzig Schritte weit,
Da hört er etwas rauschen.

Wer da? — Dein Bruder Veit — Potz Welt!
So bin ich angeführet!
Wohlan, laß sehen, welchem Held
Zuletzt der Preis gebühret!

Er zieht das Hemd auswendig an,
Und schnürt mit einer Litze
Sein Tuch um's Haupt, so gut er kann,
Gleich einer Weibermütze.

Dann läuft er spornstreichs voraus
Den Rabenweg vor Steffen,
Und lauert, kommt jener nah' an's Haus,
Ihn als Marie zu äffen.

Nun kracht's daher. — O Männchen, o!
Bringst du das Schweinchen wieder?
Gib mir! Es lärmt im Stalle so;
Geschwind und fort die Brüder! —

Die Schulter her, Marie! Sacht, sacht!
Ich hab' mir solche Mühe!
Doch mault ihr auch die ganze Nacht,
Ihr mault nicht eine Rübe! —

Er macht die Rund' und geht hinein. —
Mariechen, alles richtig!
Das war ein Tanz um unser Schwein!
Die Preller prellt' ich tüchtig! —

Doch, Mann, du bringst das Schwein ja nicht. —
Hast du es nicht bekommen? —
Mar! ich? — So hat's der Bösewicht
Mir wieder abgenommen!

Wurst wider Wurst! Ein Mann, ein Wort!
Der soll's, wo sich's auch findet! —
Er eilt zum Wald', und siehet dort
Ein Feuer angezündet.

Die Räuber lachten, daß ihr Streich
So meisterhaft gerathen,
Und wollten zur Erquickung gleich
Ein Rippenstück sich braten.

Das Holz war naß, und rauchte sehr.
Da ging man, unter Buchen
Sich abgeflogen'ne Zweig' umher
Und dürres Laub zu suchen.

Sobald nun Steffen sie erkannt,
Entkleidet er schnell die Glieder,
Und schwebt vom Baum an einer Hand
Als ein Gehenkter nieder.

Und weil man, schnaubend auf den Rauch,
Am Holzstoß hingestrecket,
Hell facht, und mit manchem Hauch
Die matte Flamme wecket,

So ruft er dumpf vom Baum herab,
Als wär's des Vaters Seele:
Weh euch, bald bricht man euch den Stab,
Und schnürt auch euch die Kehle!

Sie fahren auf, und wild durch's Holz
Entfliehn sie holter polter.
Er zieht sich an, und kehret stolz,
Das Schwein auf seiner Schulter. —

Schau hier, Marie! Ha! das macht heiß!
Ein Küßchen, liebe Dirne!
Sie fragt ihn aus, und wischt den Schweiß
Ihm schmeichelnd von der Stirne.

Gleich, spricht er, Feuer angemacht,
Daß wir's mit Haut und Knochen
Zerhaun, weil's da ist, und zur Nacht
Uns noch Schwarzsauer kochen. —

Sie pflegt des Herdes, er haut zu;
Und als der Kessel siedet:
Mann, sagt sie, lege dich zur Ruh';
Du bist wohl sehr ermüdet.

Gewiß auch jene schlafen aus,
Und denken nicht an Rache;
Und rühret sich nur eine Maus,
So halt' ich hier ja Wache. —

Sie stellt die Ruhbank her, und bald
Schnarcht Steffen. Jene munter
Schäumt ab den Kessel, wann er wallt,
Und nähret die Glut darunter.

Doch Schlaf und Wärme wirkt gemach,
So nah der Feuerstelle:
Sie nicket hin und her, und ach
Der Hand entsinkt die Kelle.

Stracks treten vor das Mauerloch
Die beiden Dieb', und spähen
Im trüben Feuerglanz, was doch
Dem guten Schwein geschehen.

Schlaft wohl! so flüstert Veit, und holt
Sich eine Hopfenstange,
Besteigt das Dach, und fodert sie,
Daß Jürgen ihm sie lange.

Dann durch den Schornstein spießt er fest
Ein Kochstück nach dem andern,
Verzehret dieses selbst, und läßt
Zu Jürgen jenes wandern.

Erwachend sieht es Steffen nun,
Und ruft mit Lachen: Brüder,
Was habt ihr auf dem Dach zu thun?
Ihr werfet mir's ja nieder!

Wenn euch von meiner Kost [illegible]
So kommt, und seid nicht blöde,
Und schmauset, was's der Kessel gibt,
Und endet alle Fehde. —

Er nöthigt sie zur Thür' herein:
Man drückt die Hand sich friedlich,
Man deckt den Tisch, und thut am Schwein
Nach so viel Angst sich gütlich.

Man lärmt und lacht aus voller Brust
Der wackern Heldenthaten,
Und Frau Marie erhöht die Lust
Durch Wurst und [illegible].

Madrigal.

Ihr klaren heitern Äugelein,
Wenn ihr mit süßem Blick die ganze Welt beglücket,
Warum nur mich so düster angeblickt?
Wenn ihr, je freundlicher sich aufklärt euer Schein,
Je herrlicher die ganze Welt entzücket,
Warum so düster mir allein?
Ihr klaren heitern Äugelein,
Blickt immer, wie ihr wollt; nur ach! mich angeblicket!

Der Flausrock.

Ein Regensturm mit Schnee und Schloßen
Zog düster über Land und Meer,
Daß krachend sich die Dächer [illegible];
Die Küh' im Stalle brüllten sehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zankt,
Sprach hastig: Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh' Blässchen uns erkrankt,
Und zieh den alten Flausrock an.

Die beste Kuh ist unser Blässchen;
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entsetzlich tobt des Sturms Gebraus!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Blässchen mir zu Haus,
Und zieh den alten Flausrock an. —

Mein Flausrock dient' in Sturm und Regen,
Da lang' er neu und wollig war.
Doch jetzt hält er schwerlich [illegible];
Ich trug' ihn schon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht so albern geizen.
Wer weiß, wie bald man sterben kann!
Bedenk, für eine Tonne Weizen
Schafft sich ein neuer Flausrock an. —

Für so viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock,
Und murrte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt zu Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flausrock an. —

Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt sich jedes Drähtchen,
In Löcherchen und Fetzen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider:
Wann gehen die so lumpig, wann!
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh ich den alten Flausrock an! —

Der Flausrock, däucht mir, ist noch billig;
Ich hab' ihn gestern erst geflickt.
Du weißt, wie sorgsam ich und willig
Dich stets gepfleget und geschmückt.
Du findest hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flausrock an. —

Ein jedes Land hat seine Weise,
Und seine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirthschaft, Frau, kommt aus dem Gleise,
Verliert der Mann erst Zaum und Sporn.
Im Sturm und Regen übernachte
Das Blässchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob sie auch verschmachte,
Zieh' ich den alten Flausrock an! —

Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind' erfreut.
Zum Segen zog ich alle sieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh' den alten Flausrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zankt,
Mag gern des Wortes sich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdankt,
Daß ich nur fünf gerade sein.

Stillschweigend stand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verschob auf's eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flausrock an.

Junker Kord.

Sicelides Musae, paullo majora canamus.
Virg. Ecl. IV.

Sing' höheren Gesang, o ländliche Camöne!
Nicht jeder liebt die Flur und sanfte Flötentöne.
Ein Lied, des Junkers werth, ein Lied voll Saft und Mark,
Ein edles Waldhornstück durchschmettere den Park.
Horch! von dem Schindelthurm summt schwellend durch die Himmel
Zu Stadt und Dörfern rings ein feierlich Gebimmel.
Horch! zwölfmal ruft vom Hof metallner Böller Knall
Und gellendes Juchhein dem fernen Wiederhall.
Unruhig fragt das Dorf, was doch der Lärm bedeutet,
Warum so rasch auf's Schloß der Adel fährt und reitet.
Freud' über Freud'! erschallt's; der Storch hat diese Nacht
Für unsers Junkers Frau ein Jünkerchen gebracht!
Traure, armes Wildgeschlecht! Ihr Rehe, Schwein' und Hirsche,
Trau'rt rudelweis! 's euch droht die mörderlichste Pirsche!
O Has' und Häsin, trau'rt! Ein schrecklich Kind erwuchs!
Vor seinem Rohr' entrinnt kein Otter und kein Fuchs!
Zwitschert, ihr Vögelschwärm', und hackt mit Klau' und Schnabel
Ihn, der euch Mord erdacht, den Unglücksfluch der Fabel.
Euch schützt vor Netz und Schuß kein Schlupf' des Moors und Walds;
Dich, Trappe, nicht der Flug, dich, Birkhahn, nicht die Balz!
Noch harmlos ruht und fromm der sanftgewiegte Junker:
Sein Wappen ziert die Deck', im Glanz der goldnen Klunker;
Dem Ungethüme webet der Bolen Kreuz und Spruch;
Die Nichten sehn das Bild des Vaters Zug vor Zug.
Der Vettern Waidgelag stößt an mit vollem Glase;
Rheinwein und englisch Bier beputzert jede Nase.

Windspiel und Dogg' und Brack* und Dachs- u[nd]
Hühnerhund
Hüpft wedelnd um die Wieg', und leckt ihm Ha[nd]
und Mund.
Unsichtbar überschwebt das Dach der wilde Jäg[er]
Auf traurem Nebelgaul, und wird des Kindlei[ns]
Pfleger.
Bald horcht's, und lächelt still, auf Hifthorn u[nd]
Geblaff,
Zieht an der Amme Brust, und lallt: Ipert u[nd]
Paff!
Bald lernt es namentlich der Hunde Trupp
locken;
Mit hölzernem Gewehr, Wildpret und Jägerbed[...]
Spielt's Jagd; und selbst der Mund des gütig[en]
Papa's
Pfeift ihm dazu ein Stück auf seinem Pulverm[...]
Wohl dir, holdseligs Kind! Dir sprießet Ma[lz]
und Hopfen
Auf väterlicher Flur, zu braunen Balsamtropfen[;]
Dir trägt die Biene Meth zu starker Morgensch[...]
Aus eigenem Garten quillt würzhafter Apfelwein[...]
Nipp' aus, mein Kordchen, ruft Papa mit [...]
dem Fluche,
Nipp' aus, und werd' ein Kord, der sich als M[ann]
versuche!
Das Knäblein unverzagt nippt auch vom Himb[eer-]
schnapps:
Du Schelmchen! sagt Mama, und straft mit [...]
sem Klapps.
Wann, als Husar, der Knab' ein Steck[en-]
pferdchen tummelt,
Den kleinen Tiras schlägt, und auf der Trom[mel]
trommelt;
Behaglich hört er dann vom Oheim und Papa [...]
Gar manchen Jugendschwank, und athmet kaum[...]
Ah!
Selbst führet der Vater ihn durch's große Ta[fel-]
zimmer,
Und zeigt rings an der Wand der Wappen bu[nten]
Schimmer,
In Stahl und Knebelbart der Ahnenbilder Re[ihe,]
Und über jedem Bild' ein stattlich Hirschgeweih[...]
Schau, ruft er, Junker Kord, schön [...]
Sechzehnender!
Den schoß ich hier als Bursch für unsern Bra[...]
wender!

Noch seh' ich, wie voll Angst durch Heid' und Busch er lenkt!
Mit Schweiß die Fährte färbt, und bis sein Leben ächzt!
Als Bursch erlegt' ich auch ehn' einen Schuß der Buche,
Mit diesem Peitschenhieb, dem schwersten der Flüche!
Wie Donnerwetter ging's! Wie Funken in den Sand
Den Klepper! dennoch ward der Bau ihm kurz verrannt!
Wie aber sprang mit mir der Wallach über Hecken
Und Zaun' und Graben hin! Wie [illegible] er mich vor Schrecken,
Als ich den Wehrwolf mit gesträubtem [illegible] aber scheu,
Und schnell ein altes Weib aus Lumpen Blut vergoß!

Was weinst du, zärtlichste der Mütter! Trotz den Thränchen,
Lernt Schreib- und Lesekunst, vier Stunden Tags, dein Söhnchen.
Nicht mehr genießt er frei des schönen Sonnenscheins;
Er liest und buchstabirt, und schwitzt am Einmaleins.
Des Kandidaten Dienst, mit Aufwartung verschönet,
Wird, wie des Kochs Amt, gezahlt und belohnet;
Doch ist es für kein Geld nicht unnütz ganz und gar!
Er tanzt und ficht mit Kord, und kräuselt ihm das Haar.
Auch weiß der Mensch, ein Wust von Wissenschaften, Ziere
Vom Bürgervolk zur Noth, doch schlägt er Kavaliere.
Was macht ein junger Herr mit Griechisch und Latein!
Soll' er, als Bücherwurm, den alten Stamm entweihn!

Eh' noch sein flaumig Kinn des Dieners eingeseift,
Wird er ein voller Kerl, im Jägerkrug gereift,
Spielt deutsches Solo, schnuppt, schiebt Kegel, schmaucht Tobak,
Und leert auf Einen Zug sein Seidel Anisetak*,
Verbeßt nun schilt er am Gouvernant' und Zofe,
Nicht Hofenstaat, und bald um jede Magd im Hofe.
Doch hält ihn Lenens Reiz, hochschwänig, roth von Mund,
Mit derbem Wackengen, von Brust und Hüfte rund.
Heuboden, Garten, Wald, ihr wißt, warum die Schürze
Sich so zur Ungebühr dem armen Lenchen kürze.
Sei lustig, gutes Kind! Auch hält die gnäd'ge Frau,
Zwar stellst du blühend bald im Kirchengang zur Schau;
Allein was achtest du des Zischelns und des Hohnes?
Die Herrschaft im Geheim freut sich des wackern Sohnes;
Auch nimmt der Kandidat voll Unterthänigkeit
Zu deiner Schürz' einmal die Pfarre hocherfreut.

O Kord, zum zwanzigsten Geburtstag nun erwachsen,
Des jungen Adels Kron' im Doppelreich der Sachsen*,
Verherrlichst du den Glanz des nahen Hofs, und wirst
Jagdjunker, dreist und hoch. Verdienste lohnt der Fürst.
In silberhellem Grün, mit reger Hunde Koppeln,
Trabst du zur Martinsjagd, durch Auen, Forst' und Stoppeln.
Wie hallt Gebell und Horn! Wie schnaufen Roß und Mann!
Wie schäumt der Eber! Voll das Wild bergab bergan!
Doch hebt dein adlich Herz auch mildere Bewegung:
Du schwärmst mit Lust und Muth verruchtes Wildes Hegung*,
Wenn gleich der Bauer laut zum Landesvater klagt.
Zur Strafe wird dem Schelm sein Brachfeld zugejagt.
Ihm huldigen, Armida! Vestalinnen und Nonnen,
Durch liebenswürdige Zudringlichkeit gewonnen.
Zwar Weiber kosten viel, und der Papa ist knapp;
Doch wuchert Jud' und Christ: er lacht, und handelt ab.
Zur Wette sprengt er einst den feurigen Polacken,
Sprengt tollkühn über's Heck', und stürzt. Weh! es knacken
Zwei Rippen ihm morsch ab! Möcht' er gerettet sein!
Er ist's! um bald als Herr sein Schlößchen zu erfreun.

Seht da, Herrn Lorenz Mann, der Ausbund der Pastöre,
Kommt spornstreichs vom Gut auf der bespritzten Mähre:
„Ihr Vater, Herr Baron!“ — Ist endlich abgeschwert*? —
„Am Schlag!“ — Nun gute Nacht! So hat er ausgeschnurrt.

Leibeigne, jung und alt, mit Jubel und mit Segen
Hüpft eurem Herrn mit Spiel und Gewinselklang entgegen!
Der wird voll Eifers sich erbarmen eurer Mühn,
Und eure Kinder fromm und wirthschaftlich erziehn!

Streut Blumen auf den Weg, singt, Mädchen, singet munter,
Und schlagt die Hark' im Takt! Er winkt vom Hengst herunter
Euch Küsse! Ihr, bla'st! Ihr Hund', erhebt das Maul,
Und grüßt mit festlichem, vielstimmigem Gejaul!
Die ganze Bauerschaft mit aufgereckten Ohren
Schreibet Ihm, des gnädigen Barons Hochwohlgeboren,
Erb- und Gerichtsherrn der alten Baronei,
Nach vergelbter Schrift des Frohnvogts*, Pflicht und Treu'.
Musikell und Ball empfängt die Veilchen der Gegend,
Mit Prunk und Völlerei die groben Sinne pflegend.
Im Kreis der Spitzen legt der muntre Schwarzrock auch,
Antwortet bedächtig, und sättiget den Bauch.
Jauchzt, froher Ahndung voll, jauchzt, Unterthan und Pächter!
Stimmt n's Gelächter, in's laut aufschallende Gelächter
Der Damen und der Herrn! Vom Jägerchor wird jetzt
Ein matter Fuchs gepreilt**, ein Marder todt gehetzt!
Schon herrscht er ritterlich, uralter Straßenräuber
Unausgerottet Kind, ein stolzer Menschentreiber***!
Sein Prachtschloß überschaut nur Hütten rings von Torf;
In weiter Gegendflur ist er, der eine, frech!
Ihm wird durch Frohn und Zwang gemästet und gebuttert,
Und, fast dem Zugvieh gleich, sein Menschenvieh gefuttert.
Fällt einst ein Mißjahr ein; er lau'rt und schüttet auf:
Je dürftiger der Mann, je wucherischer der Kauf.
Durch Brennen und durch Braun, und ländliches Gewerbe,
Vermehrt sich sein Ertrag, ob nahrlos auch er sterbe
Die [illegible] Stadt: er schätzt in alter Kraft
Freiheit von Zoll und Schoß, als Recht der Ritterschaft.
Der Bau'r und Bürger wird Kanal' und Pack betitelt,
Und seinem Anwachs früh die Menschheit ausgebüttelt!
Schulmeister, spricht er, macht die Buben nicht zu klug**!
Ein wenig Christenthum und Lesen ist genug!
Wo'm Preßchen schwatzt mit ihm von Korn und Pferdeschacher
Sein Pfäfflein, und belacht der neuen Büchermacher
Gottlosigkeit. "Verdammt zum Galgen und zum Rad
Wird dann durch beider Spruch Freigeist und Demokrat!
Der weisen Stadtmamsel abtrünnig, wählt er endlich
Ein Fräulein sich zur Dam', halb [illegible] und halb ländlich.
Bald lebt ihr junge Zucht, dem edlen Vater gleich;
Spielt nicht des Kutschers Tück' ihm einen Kukuksstreich.

Auf unsern Haushahn.

An diesem Baume ruht
Der Haushahn treu und gut.
Er führt' in's achte Jahr
Der lieben Frauen Schaar.
Als wackrer Ehemann,
Bähet' er kein Krämmchen an,
Was wir ihm vorgestreckt,
Bis er die Frauen geweckt.
Nun kräht er nicht mehr
Im Hofe stolz umher,
Und jagt aus seinem Ort
Des Nachbars Hühner fort.

Nun schützt er nicht vor Graun
In Sturm und Nacht die Frauen.
Nun weckt uns nicht früh
Sein helles Kikeri.
Der Alter blind und taub,
Sank er zuletzt in Staub.
Sein Kamm, so schön und roth,
Hing nieder, bleich vom Tod.
Hier gruben wir ihn ein,
Wir Kinder, groß und klein,
Und sagten wehmuthsvoll:
Du guter Hahn, schlaf wohl!

Der kluge Rath.

Hört, Freunde, hört den klugen Rath!
Wie? lach' ich, oder lächl' ich?
„Ein Kluger ißt und trinkt sich satt,
„Und trägt ein Kleid von gutem Drath,
„Und wohnt, und schläft gemächlich!"

Ihr zweifelt? Hört buchstäblich an
Die neue Kinderlehre:
„Mit [illegible] und Spinnrad uns erlang,
„Gute Rosen schafft leicht ein Mann,
„Als aller Welt Homere!"

Versuchen möchtet ihr's einmal
Mit diesem Rath? O thut es!
Erfüllt der Klugheit Ideal!
Der Klügste werde Principal
Des Menschheitsinstitutes!

Nur ja nicht seinen Sittenspruch
Bekämpfet noch geleugnet!
Den Menschen schein' er immer klug!
Der Menschen gebet er genug
Mit seinem Rath gezeichnet!

Der Putzschoppen.

Als jemand, durch [illegible] andre Dichter [illegible] zu machen, versuchte.

Was Rosen schafft, das putz' ich!
So dacht' ein Mann, und sprach:
„Euch steht der Bart so trutzig;
„Kommt, Dichter, kommt! Euch putz' ich!
„Dann feiert den goldnen Tag!

„Kommt, kommt! Gesell' und Junge
„Mit Becken warten schon!
„Es wegen Abelunge
„Des Putzerlich im Schwunge,
„Für blanken Ehrenlohn!"

Mahlzeit! mich eingeseifet!
Doch putzt euch säuberlich!
Wer plump mich schmeert und streifet,
Und an die Nase greifet,
Den putz' ich wieder, ich!

Allegro.

Schmerz, o Schwermuth, wild und groß,
Dem Gehirne von schwarzer Mitternacht geboren,
Phantom, im Tartarus verloren
Durch Grauen und Angst, Wehklag' und Greu'l und Menschenpein!
Zur öden Zelle nimm die Flucht,
Wo brütend Dunkelheit voll Argwohns streckt die Schwingen,
Und [illegible] Nachtraben singen:
Dort tief im Schatten, der dem Frost der Felsen taucht,
Wie dein verwildert Haar, entklingt,
Wohn' einsam, singt den Nacht [illegible] umbringt!

Komm, schöne Göttin, freundlich!
Du, im Olymp Euphrosyne
Genannt, auf Erden heitre Freude:
Denn dich, und deine Schwestern beide,
Gebar zugleich, o Grazie,
Aglaia, die liebliche,
Dem Traubengott im [illegible],
Gesellt nach ungewöhnlichem Tanz,
Andere nicht, wie ein Weise sinnt,
Der leicht [illegible], der Frühling bringt,
Zephyr am Aurora scherzend,
Einst am ersten Mai sie herzend,
Auf Beeten weich und blau,
Und Schneeglöckchen, feucht vom Thau,
Euch die geschenkt, ein schönes Kind,
So munter, rasch, und gutgesinnt.
Als du zum Lichte drangst, durchfuhr
Ein süßes Schauern die Natur.
Es lachte jugendlich umher,
Im Frühlingsglanz, Luft, Erd' und Meer;
Und voll befruchtendes Erbebens,
Trieb aller Keim und Quell des Lebens:
Daß Tempe's Grün, dort überall,
Schmückt', als Venus Blumenball;
Daß Baum und Rosenbusch den Sproß
Schnell trieb, und Blüthe niederfloß;
Daß gleich, vom segenschwangern Weste
Gestillet, aus warmem Neste
Die Lerche sich zum Äther schwang,
Einstimmend in der Sphären Klang,
Und aus [illegible] jungem Laub
Schwermuth: Schmelzling' hell im Chor
Nachtigallen mit Melodie'n,
Und aus der Myrten jungem Grün

Der Philomela Kinder schon
Voll wirbelten im Jubelton.
Du, Frohe, lagst im Duft der Au',
Und, nach dem schönen Himmelsblau
Die Händchen streckend, lachtest da.
Die Biene trug dir Honig zu;
Und Hebe bot, zur Pflege nah',
Der kleinen Lipp' Ambrosia.
Die milden Götter sahn erfreut
Dich, Gebern der Seligkeit,
Sie sahn, und fühlten mehr sich Götter:
Auch Zeus' erheiterte sein Wetter
In Klarheit, ließ den Donnerstrahl,
Und flog als Hirt in Tempe's Thal.
Eil', o Nymph', und bring' herbei
Jugendlust und Schäkerei,
Laun' und Küss' und leise Tücke,
Holdes Lächeln, Wink und Blicke,
Was nur Hebe's Wang' umschwebt,
Und gern in sanften Grübchen lebt;
Muthwill, düstrer Sorg' entfaltend,
Und Lachen, beide Seiten haltend.
Komm, und hüpf' leicht im Gehn
Auf ätherisch leichten Zehn;
Und rechts der wandle, keck und hehr,
Freiheit, die elle Bergnymph', her.
Und wenn mein Dienst dir heilig war,
So nimm auch mich in deine Schaar,
Mit euch zu leben frank und frei
In Wohlleben sonder Reu':
Zu hören, wie die Lerch' erwacht,
Und singend scheucht die träge Nacht,
Zur höchsten Himmelswart' entzückt,
Bis Grau und Roth den Morgen schmückt;
Wie dann die Schwalb', im Nest verborgen,
Mir beut vom Giebel guten Morgen,
Und Fink, Stieglitz und Nachtigall
Vom Blüthenbaum am Wasserfall;
Und an der Wand, mit Glanz bestrahlt,
Sich mancherlei Laub und Vogel malt,
Hier Aprikos' und Lambertsnuß,
Dort Wein und gelber Goldlack;
Indeß der Hahn hellkrähend weit
Der dünnen Dämmrung Zug zerstreut,
Die Flügel schlägt und Futter trägt,
Und stolz vor seinen Weibern kräht.
Oft lausch' ich fern, wie Hund und Horn
Am Hügel tönt durch Busch und Dorn,
Und Wiederhall vom hohen Wald
Den süßen Morgenschlaf durchschallt.
Auch wandl' ich oft, nicht ungesehn,
Den Ulmenweg, geschlängt an Höhn,
Dorthin, wo durch des Ostens Thor
Die große Sonne prangt hervor,
Im Flammenschmuck, umwallt von Duft,
Voll Glanzgewölk die blaue Luft.
Wann der Pflüger rechter Hand
Pfeift durch schwarzgefurchtes Land,
Dort ein Trupp Milchmädchen singt,
Dort gewetzt die Sense klingt,
Dort im Schatten wilder Rosen
Hirt und Hirtin freundlich kosen.
O ringsum lacht die Flur vergnügt,
Wohin mein trunknes Auge fliegt!
Anger grün, und Brache falb,
Rings von Füllen, Lamm und Kalb
Überschwärmt, und rothen Kühn,
Die schwer mit vollem Euter ziehn;
Fern umdüsterter Berge Kranz,
Bläulich hier, dort hell im Glanz;
Wiesen, gelb und roth bestreut,
Bäch' und Teiche, blank und weit,
Hier gefurcht von Gans und Schwan,
Dort vom kleinen Fischerkahn,
Wo ein Greis die Reusen hebt,
Und am Schilf das Jungvolk schwebt;
Thurm und Zinn' und roth Gemäuer,
Halb in krauser Bäume Schleier,
Wo manche zarte Schäferin,
Mit mädchenhaftem Flattersinn,
Halb wach im Blumenlager säumt,
Und Lustbarkeit und Liebe träumt.
Doch laß (der Morgen ist so schön!)
Zeitig zum Dorf im Thal mich gehn.
Dort raucht der grün bemoos'te Giebel
Durch hingekrümmter Eichen Gipfel,
Wo die flinke Frau im Haus
Kocht den Ernter Mittagsschmaus,
Und, von Kinderchen umdrängt,
Mit Honig volle Schale mengt;
Dann hinaus zum Acker eilt,
Und des Bindens Arbeit theilet;
Doch wann Hollunder blüht im Zaun,
Schwade Heu's auf falben Aun
Singend mit der Harke kehrt,
Weil der Mann die Scheuer führet.
Oft sammelt auch ein Feiertag
Das ganze Dorf zum Lustgelag,
Wo Blumen und Halstuch festlich prangt,
Und goldgebräumt die Mütze funkt;
Wo weiße Füßchen, blank geschnallt,
Ein schön gesammter Rock umwallt;
Wann zur Fiedel bald Trompete
Tönt, bald Dudelsack und Flöte,
Und, wie Bräutigam und Braut,
Bursch und Jungfer sich vertraut
Im geflochtnen Schatten schwingen,
Und am weißlich Sträuchen singen,
Und Jung und Alt sich draußen freun,
Im Feiertag' im Sonnenschein,

Bis hell der Abendstern nun schimmert,
Und Thau an jedem Gräschen flimmert.
Dann gehend aus bemahltem Glas
Braun Doppelbier, erzählt man was:
Wie oft ein unsichtbarer Zwerg
Ein Kind entführt in seinen Berg,
Den Wechselbalg dann unterschiebt,
Der weder Gott noch Menschen liebt.
Die Trud', wie manche liebe Nacht
Ein schwerer Alp die Frommen macht,
Wenn rückwärts nicht gestellet war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpaar.
Der meldet, wie er dort und da
Des Zuckebolds Irrlichtchen sah,
Der, als ein Mönch in braunem Tuch,
Im Moor die Mönchslaterne trug;
Wie dies ein Schatz am Hochaltare glomm,
Und schauerlich rief der Schwarze: Komm!
Dann heulend mit Gestank verschwand,
Und kein Beschwörer Schätze fand;
Wie sonst der Kobold brummt als Stier,
Das Langgesicht den Mondweg lief,
Die Stuben fegt, die Schüsseln wäscht,
Und Korn mit dunklem Flegel drischt,
Was jeder Arbeiter nicht vollendet;
Doch sonst die Leute neckt und schändet,
Mit Kochen stört, und schnarcht und knurrt,
Und an der Wanduhr Kett' und purrt;
Traun, wann die Glock' in Ruhe sank,
Ein Thier gewandert den Weg entlang,
Den Mädchen oft die Decke zupft,
Oft kalt und rauh, in's Bette schlüpft,
Bis Hahngeschrei und Morgenlicht
Durch's Schlüsselloch verscheucht den Wicht.
So geht die graue Mähr' herum,
Und näher rückend, lauscht man stumm.
Noch plaudert man und scherzt viel,
Spielt Blindekuh und Pfänderspiel,
Erfreut mit manchem neuen Liedlein
Und Jugendschwank sein junges Müthlein,
Und zieht einander heim, und lacht,
Und wünscht sich lachend gute Nacht;
Kriecht dann in's Bett, und schläft so schön,
Und hört im Schlaf die Bäume wehn.
Hinweg der großen Stadt Gewühl,
Ihr Narren Mode, ihr dummes Spiel,
Ball, Maskerad' und Gasterei,
Und Prunk und Staat und Hoferei!
Wir, tief im Landvolk, ländlich hier,
Gleich weit von Unsinn und von Zier,
Ganz anders wissen wir zu feiern,
So oft sich Jahrestag' erneuern,
Ein Hochzeitsfest nach altem Brauch,
Und manchen Geburtstag auch;
Wenn Knab' und Kindern roth und frisch
Sitzen um den vollen Tisch,
Und, die Hände klatschend, suchen
Um den ungeheuern Kuchen,
Rund von Nam' und Jahreszahl,
Und den klingenden Pokal,
Der mit Glückwunsch und Gesang
Ringsum trägt den Feiertrank;
Oder wenn am kleinen See
Wir die ersten Güldenklee,
Und den ersten Strauß Violen
Bei'm Gesang der Lerche holen!
Wenn Vergißmeinnicht gereiht
Blaue Kränz' in Schalen streut;
Oder wenn ein Lieblingsbaum
Gelb und bräunlich Kirsch' und Pflaum',
Äpfel, groß und rothgestreift,
Nuß und goldne Birne reift,
Alles kreischt, und alles nascht,
Und den goldnen Regen hascht.
Auch wann der Herbst den Wald entblättert,
Und Regenguß und Schloße schmettert;
Wir schließen nur das Fenster zu,
Und lauschen dem Getös' in Ruh'.
Bald tönt ein Lied zu Saitenklang,
Wie Reichardt oder Schulz es sang;
Der Kleinste horcht, und lallet mit,
Und unterbricht den Steckenritt.
Bald höher schwingt ihr Psalm und Chor
Die frohbewegte Seel' empor:
Wann Lieb' und Andacht sanftes Flehn
Einmischt harmonischem Getön,
Dann Wonneentzückung lauten Dank
Anstimmt in hellem Saitenklang
Dem Gott, der Sturmwind schafft und Wetter,
Und Frühlingshauch, dem Gott der Götter:
Daß Gottes Gnad' und Allgewalt
In vollem Jubel lang aushallt.
Auch schwatzt in holder Dämmerung
Vertraulich die Erinnerung;
Mitunter wohl von Kinderei'n,
Nicht nur von alten, auch von neuen:
Weil unsre Hauslust manches trieb,
Was kaum und kaum in Schranken blieb.
Doch unvermuthet kommt herbei
Mit keckem Schritt Planmacherei,
Und zeigt den Ort im Garten an,
Wo noch ein Bäumchen stehen kann:
Indem des Ofens Flamme knittert,
Und trüber Schein am Boden zittert,
Und Spinnrad oder Haspel surrt,
Und Miezchen unter'm Lehnstuhl schnurrt.
Dann zaubert Welten uns voll Glanz
Ein Dichter Roms und Griechenlands,
Wo Kraft und Schöne, reif durch Freiheit,
Fortglänzt in nie verjährter Neuheit,
Wo frei der Bürgersinn auch strebt,
Und Bürgerthat zu Göttern hebt.

Auch weiht uns Vaterlandsgesang,
Der lieblich weiter Freud' erklang:
Dein süßes Lied, Altvater Gleim,
Süß wie Hymettus Honigseim;
Und dein's, o Geßner, Tempe's Hirt,
Der sich in's Zürcherthal verirrt;
Auch, Lessing, deins, der deutsche Art
Mit Weisheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Goethe, feuriger Apoll,
Und Schiller, edlen Taumels voll;
Und, o Melpomene, warum
Mein Gerstenberg so lange stumm?
Deins, blinder Pfeffel, der gelehrt
Im Geist, Phädons Weisheit lehrt?
Auch Nicolay, der am Strand
Des Nordens sanft die Laute spannt;
Auch deins, Jacobi, deins, o Kleist;
Und eures, voll von Flaccus Geist.
O Hagedorn, der sanften Klang
Zuerst dem rohen Spiel entzwang;
Uz, männlich froh; und Ramlers Schwung
In tönender Begeisterung;
Und Klopstocks Sänger, hoch zum Äther
Mit Palm' und Eichenschmuck erhöhter;
Und wer, euch nach, zu edlem Lob
Der Urbegeistrung Fittig hob,
Ihr Freunde, die mein Herz mir nennt,
Durch Tod und Trennung ungetrennt,
Die, wie vordem das Thal der Leine,
All' einst Elysium vereine!
Doch schweig, Erinnrung, schweig davon!
Denn, horch im hellen Lautenton
Der attischen Musarion,
Tönt Oberon, tönt Oberon:
Womit die Grazie beginnt
Und endiget, und lächelnd sinnt,
Und wenn ein Gott voll Eifers fragt,
Mit froher Stimme: Wieland! sagt.

Penseroso.

Weg Lüste! weg, trughafte Schwärme:
Der eiteln Thorheit vaterlos Gezücht!
Ihr füllt die ernste Seele nicht
Mit allem eurem Tand und Gaukelspiel und Lärme!
Dem Weltling, leer und schal,
Wiegt ihr im Nebeldunst phantastischer Gestalten,
Das schwindelnde Gehirn durchschalten,
An Menge Atomen gleich im regen Sonnenstrahl,
An Nichtigkeit den flatterhaften Träumen,
Die dumpfem Weinrausch' ab' und zu entschäumen!

Heil dir, erhabne Schutzgöttin,
O Schwermuth, sanfte Herrscherin:
Die, weil dein Angesicht zu klar
Der Menschheit blödem Auge war,
Die Götterstrahlen freundlich mild
Mit Schwarz, der Weisheit Farb', umhüllt!
Auch schwarz an hoher Schöne reich,
Erscheinst du Memnons Schwester gleich,
Des schönsten Jünglings, von Auroren
Im Thal des Morgenroths geboren,
Doch ferne weicht an dunkler Zier
Die Aethiopenfürstin dir,
Kaßiopea hell umsternt,
Die Nereus Töchter einst gezürnt
Im Wettstreit jungfräulicher Schöne:
Denn edlern Geschlechts, als jene,
Stammst du in Götterherrlichkeit,
Du, die im Anbeginn der Zeit
Vesta, silberweiß von Haar,
Dem einsamen Saturn gebar.
Wo Ida's Hain von altem Ruhm
Ihr bräutlich weiht' ein Heiligthum,
Empfing in mystischer Vermählung,
Zu göttliches Geschlechts Beseelung,
Den Gott die Göttin; daß der Hain
Hell ward vom wunderbarem Schein.
Und als in Seligkeit und Gold
Die Schäferstunden umgerollt;
Da schied die Göttin von dem Gotte
Aus schauerlichen Dämmergrotte.
Bald sanktest du auf Blumen hin,
Geheimnißreiche Denkerin;
Von ihr gehegt mit Mutterlust,
Sogst du die gottheitvolle Brust,
Die aller Dinge Kraft ernährt,
Und lächeltest empor verklärt,
Und glichest groß und ernst und mild,
Der Mutter und des Vaters Bild:
Mit welchen du die Hirtenflur
Der unentheiligten Natur
In goldner Seligkeit erhieltest,
Und unter frommen Menschen spieltest,
Bis Zeus durch üppigen Tumult
Die Welt versenkt' in Sünd' und Schuld.

Komm, o hehre Göttin, komm,
Ernst und sinnig, keusch und fromm!
Wall' einher im düstern Glanz
Deines purpurnen Gewands,
Um das ein Flor, aus Nacht gewebt,
Den Schultern feierlich entschwebt.
In Tiefsinn ganz verloren, tritt
Langsam her mit gleichem Schritt,
Die hohe Seel' in deinen Blicken,

Die hell von heiligem Entzücken,
Bald auf zum Himmel voll Vertraun,
Bald wehmuthsvoll zur Erde schaun.
Die holde Fried' und sanfte Ruh',
Und strenge Mäßigkeit dazu,
Die stolz des Schwelgers Kost verschmäht,
Doch oft, zum Göttermahl erhöht,
Anstimmen hört der Musen Schaar
Ihr Lied um Jupiters Altar.
Führ' auch entzogne Muß' herbei,
Die, ungestört und sorgenfrei,
Sich selbst in frischen Gärten lebt;
Vor allen sie, die droben schwebt,
Mit Schwingenlaut und Feierschwung,
Die stürmische Begeisterung;
Und stummes Schweigen still' entlang
Mit zischendem Verbot den Gang.
Wenn nicht der holden Nachtigall
Inniglich ergoßner Trauerhall
Des Haines Dämmerung durchbricht,
In ungewissem Mondenlicht;
Daß leiser Laub und Bächlein rauschet,
Und hoch aus Glanzhuld Luna lauschet.
Einsiedlerische Sängerin,
Der Muß' und Schwermuth Lieblingin,
Gern irr' ich deinem süßen Ach
Wehmüthig durch die Schatten nach.
Doch schweigst du, wandr' ich ungesehn
Längs geschorner Wiesen Höhn,
Zu schaun des Mondes stillen Lauf,
Der hoch am Sternenpol herauf
Pfadlos durch Aetherwüsten streift,
Von zagem Glanzgewölk umschweift:
Weil rings umher von Thaue naß
Hell und funkelt Laub und Gras,
Drunten zartes Nebelgrau
Wie ein Dampf entsteigt der Au',
Leise Wind' auf Entenmoor
Flüsternd hier das junge Rohr,
Dort die Zitterpappeln fächeln,
Und Frösche rings wetteifernd röcheln.
Oft hoch auf dem Eichenstumpf,
Hör' ich vom fernen Erdwall dumpf
Der Wächterglocke spät Geton
Halb hörbar über'n See herwehn;
Oft vom rauschenden Bach
Verborgner Fischer Ruderschlag;
Aus dem Vorholz weit und breit
Der Rinder helleres Geläut,
Auch umhegter Schafe Schellen
Dort, wo Hund' am Hügel bellen,
Und Hirtenfeuer matten Schein
Rauchend durch die Thäler streun.
Wann dies der rauhe Himmel wehrt,
Lausch' ich einsam vor dem Heerd,
Wo des Brandes dunkler Schimmer
Dämmrung streut durch's kleine Zimmer.
Heul' es auch im Schornstein hohl;
O wie fühlt mein Herz sich wohl,
Wenn das leise Weltgeräusch,
Und ungestümer Lust Gekreisch
In todte Still' nun erstirbt,
Und nur im Heerd das Heimchen zirpt.
Auch thut mit Horn und trägem Mund
Den Glockenschlag der Wächter kund,
Und warnt, die Häuser vor Gefahren
Des Lichts und Feuers zu bewahren.
Oft wird des Tiefsinns Freundin Nacht
Bei stiller Lampe spät durchwacht,
Bis schon des Pols Heerwagen sinkt;
Oft auch, wann die Muse winkt,
Wach' ich, bis die Frühe dämmert,
Und der Handwerksmann schon hämmert.
Dann lehrt die Muß' in Red' und Lied;
Wer merkt, ob die Stunde flieht?
Ich irre wehmuthsvoll und stumm,
O Griechenland und Latium,
In euer Heiligthümer Trümmern,
Die noch von naher Gottheit schimmern;
Und bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeist', hehr und unbekannt,
Dem Weisen minder nur, genannt
Jehova, Jupiter und Thor,
Jove, Oromazes, Tien und Gott,
Der Land und Feuer, Luft und Meer,
Und alle Himmelskreis' umher,
Mit Wachsthum regt und Lebensgeist,
Und fort zu höherm Leben reißt
Durch manches Schicksals Nacht und Tod,
Bis einst zum großen Morgenroth.
Aus eurer Gruft antwortet mir,
Ihr Freiheitsmörder, Schwelger ihr!
Ihr Priester voll Bekehrungswuth,
Des Wahnsinns und der Herrschsucht Brut;
Ihr zahllos aus dem starren Norden
Hervorgestürmte Räuberhorden:
Wo schwand der weisen Vorwelt Glanz?
Wo jener edle Völkerkranz,
Von Blumen hoher Menschlichkeit
Um's alte Mittelmeer gereiht?
Und ihrer Werke Trotz wohin?
Sie, deren geistigen Keim
Noch ein barbarisches Jahrhundert,
Obgleich gedankenlos, bewundert!
In welcher dumpfen Kluft verklang
So mancher lesbische Gesang!
So manches, was dem süßen Laut
Die sanfte Weisheit anvertraut!
Und was in's thatenvolle Buch

Die Muse der Geschichte trug?
Und wo verweht, wie Staub der Urne,
Was einst auf tragischem Kothurne
Und sittenreicher Socke scholl,
Von Bacchus Feuergeiste voll?
Selbst jener wundersame Fund,
Den, o Vesuv, dein Flammenschlund
Und vor Barbaren und Gewürm
Mit leichter Asch' harmlosem Schirm
Und dünner Lava überschüttet,
Ward von Barbaren noch zerrüttet!
Der Weisen Geister, die, entweiht,
Umsonst des Tages sich gefreut,
Verschlingen Mitternachts in's Grab
Noch Unentzifferter hinab:
„Schlaft fort, bis gutes Schicksal ruft,
„Und scheut des Wurmgeschlechtes Luft,
„Das nur nach Erz und Steinen wühlet,
„Und kinderhaft mit Puppen spielet!
„Wir starben, wie Eurydice,
„Unzeitig ach! zur schönen Höh';
„Und hofften freudigen Empfang
„Mit Jubelausruf und Gesang.
„Nun aber modern wir, und jammern
„Zurück nach unsern Musenkammern,
„Wo um uns Hellas goldner Tag
„In dunklem Traum zu spielen pflag,
„Und oft, wie Aeolsharfen, tief
„Sehnsucht nach Auferstehung rief.
„Zum Licht erschall das Aufgebot!
„Denn Auferstehung wird uns Tod!
„Für Weisheit, Schön' und Heldenruhm,
„Herrscht Mönchsthum jetzt und Ritterthum,
„Rangsucht und Rechtsformel und Geiz,
„Und abgestumpfter Sinne Reiz!
„Selbst alter Schrift Buchstaben sehn
„Gleichgültig uns zu Wust vergehn,
„Und schelten, was wir bringen, Tand,
„Noch unentwickelt, unerkannt!
„Bis, wie der Buchstab, aufgelöst,
„Der Griechengeist, o Graun! verwest!"
So tön' ich schlaflos und allein
Im engen Winterkämmerlein,
Umhüllt vom schwarzen Tartarpelz,
Bei mächtig knatterndem Gehölz;
Weil draußen schwirrt der feine Schnee,
Und dumpf vom Froste kracht der See.
So tön' ich schlaflos durch die Schwühle
Der Sommernacht, entflohn dem Pfühle:
Wann bei fernem Donnerhall
Verwälzt der Sturmwind Wolkenschwall,
Im Wirbel durch die Bäume saus't,
Und auf der See's Gewoge braus't!
Dann des Regens jäher Schlag
Niederrauscht von Trauf' und Dach,
Daß der Sturz in's Rohr prasselt,
Und an's laute Fenster rasselt;
Doch bald verrieselnd leiser klopft,
Und lieblich auf die Blätter tropft.
Hat drauf den dumpfen Tag geflammt
Der Sonne Mittagsgluth entflammt;
Dann, hehre Göttin, freu' ich dein
Mich tief im labereichen Hain,
Der schon dem Vorjahr dicht und alt,
Mit Eich' und Buch', Ehrfurcht gewallt;
Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich holde Stärkung kühl umfacht,
Und Balsamdüft' aus Laub und Kräutern
Mit athmendem das Herz erweitern.
Dort, wo kein Lichtstrahl mich entdeckt,
Auf kühles Moos sanft hingestreckt,
Lausch' ich des Hügels leisem Quell,
Der, dunkel hier, dort silberhell,
Wie der Welt die Zweig' erschüttert,
Rasch in's Thal vorüberzittert;
Dem Säuseln, und dem Blätterspiel
Im wechselfarbigen Gewühl;
Dem liederreichen Waldgeschlecht;
Ihm auch, der seitwärts pickt, dem Specht;
Und dem Gelecht der Ringeltaube
Aus hochgezirkter Wipfellaube;
Auch mancher Honigsammlerin,
Die froh am bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume schwinget,
Und zur süßen Arbeit singt.
Bald schwebt der Schlaf in Lilienduft
Aus des Zwillingsbruders Kluft
Daher auf thauigem Gefieder,
Und schließt mir sanft die Augenlieder
Mit leisem Finger, weich wie Flaum;
Und sieh! ein wunderbarer Traum
Zeigt mir im Thal Elysiums
Die Weisesten des Alterthums,
Die schaarweis' sich und einsam freun
In dämmerlichem Myrtenhain.
Holdlächelnd winken mir die hohen
Ringsum gekränzten Heroen,
Homer, Theokritus, Virgil,
Und stimmen an das Saitenspiel,
Dem zitternden; und schnell erwacht,
Hör' ich noch durch Zaubermacht
Sanfter Melodien Schall
In gemessnem Wechselfall
Wogen, wie ein weites Meer,
Oben, unten, ringsumher,
Die waltend mir ein holder Geist
Im Wehn des Waldes herzulispeln heißt.
So hebt in Gottes Tempel sich,
Voll ernster Andacht, feierlich
Des Chors harmonischer Gesang
Mit Orgel, und Posaunenklang,
Daß rings der hochgewölbten Hallen

Durchdämmerte Gewölb' erschallen
Von Gott, der Erd' und Himmel schuf,
Der Fromme horcht dem Donnerruf
Des Dreimalheilig, staunt, erschrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeschieden, so voll Himmels,
So fern unheiliges Getümmels,

Mög' ich im Schoos umbüschter Au
Mein Eremitengärtchen baun,
Bei armer Kost und stillem Bach
Und Saitenspiel mir selbst genug,
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schaar verwandter Geister bringt!

An

Johann Joachim Spalding.

Die Lichtscheuen.

Ein Epos in fünf Fabeln.

Lang' unter Friedrichs Adlerschwingen,
Hast du, zum reinen Licht gekehrt,
Religion der Liebe singen
Und predigen mit Kraft gelehrt.

Dein stilles Alter zu verjüngen,
Bleib, edler Greis, bleib gerne hoch!
Nie wird der Eulen Trug gelingen;
Der König Adler waltet noch.

Erste Fabel.

Ein Kauz, im düstern Synagogen
Des Uhuhu's aufgezogen,
Kam früh, als Nacht in Dämmrung schwand,
Vom Dom des Münsters abgesandt,
Zum König Adler angeflogen:
Der, edler Ahnherrn edler Sohn,
Einnahm mit Glanz den Felsenthron
Der Vogelstämm' in Land' und Wogen.
Treu, krächzt' er, treu der Huldigung,
Und treu des Nachtgestirns im Äther,
Von uns mit Nachtgebet erflehter,
Hochheiliger Bekräftigung!
Klag' ich, gesandt vom Rath der Väter,
Den fast zu gellenden Trompeter,
Wohl kaum mit deiner Billigung,
So überschwänglich ausgekrähter
Aufklärung und Erneuerung,
Den frechen Hahn, den Missethäter,
Dir, unser König, als Verräther!
Wann noch dein wohlbeherrschter Staat,
Nach sanftem Thun gewohnter That,
Sanft schläft und träumet und verdaut,
Und unser Nachtlied früh' und spat,
Wovor allein dem Schalke graut,
Den Frommen, welcher wacht, erbaut;
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh' und Andacht uns zu stören.
Fink, Lerche, Schwalb' und Meis' empören
Gebüsch' und Wald in freien Chören;
Man kann sein eigen Wort nicht hören!
Die tolle Rotte spricht gar Hohn
Der mystischen Religion,
Der wir, seit undenkbarem Alter
Des hehren Nachtaltars Verwalter,
Andacht und Opferbrauch geweiht:
Daß, gegen alle Widersalter,
Wir ewig siegreich, als Erhalter
Der Nachtreligion in alter
Und unverfälschter Lauterkeit,
Zurück den Schwarm der Ungerechten,
Die (nicht mit Adleraugen, traun!)
In Blendung unvorsichtig schaun,
Zurück vom Schein zur Wahrheit brächten,
Und von des heitern Lichts Vertraun
Zu dunkler Ahndung holdem Graun.
Schwermüthig, frommer König, sinnet
Der Vater Uhu Nacht und Tag
Auf hohem Glockenstuhle nach,
Indem er Rath auf Rath entspinnet,
Und, was er abbrach, neu beginnet:
Damit des Leichtsinns schnöde Brut,
Die wähnet, alles werde gut,
Was man im Lichte denkt und thut,
Altgläubig nehm' uralter Satzung
Geheimnißvolle Seelenatzung;
Und stets, o König, wohlgemuth
In seiner und in deiner Hut,
Darbringe treulich Gut und Blut
Dem Heiligthum und Thron zur Schatzung!
Frei denken in Religion,

Heißt frei auch handeln mit dem Thron.
So scholl aus düsterm Tabernakel
Des weisen Erzuhu's Orakel!
Ja, König, glaubst du nicht, so drohn
(Das Leichenhuhn sah Vorspuk schon,
Und manch bedenkliches Mirakel!)
So drohn dem Münster und dem Staat
Aufruhr, Empörung, Hochverrath.
Hast du geargwohnt, was des tollen
Rohrdommels Grausausrufe wollen,
Die dumpf wie ferne Donner rollen?
Was wohl in manchem Schreiertrupp,
In manchem schlaugedämpften Klub,
Die Unzufriednen schmähn und grollen!
Wie wohl, zum Beispiel, Kräh' und Staar,
Und andres Völklein, das in Schaar
So gerne sich zusammenrottet,
Des Uhu's und des Adlers spottet:
Des großen Adlers heimlich zwar,
Des armen Uhu's offenbar!
Selbst, die, von stiller Nacht begeistert,
Bei Nacht der Herzen sich bemeistert,
Die Nachtigall singt ohne Scheu
Am hellen Tag' Aufklärungslieder;
Daß ohne Scheu das Waldgefieder
Aufklärung nachsingt hin und wieder.
Aufklärung? nein Aufklärerei!
O sagt' ich alles, was mir leise
Ein Paar verschmitzter Fledermäuse,
Die oft in Dämmrung spähn, geraunt;
Du selber hörtest tieferstaunt!
Herr König, laß dir doch gefallen:
(Wir Käuz' und Eulen flehn gesammt!)
Dem Hahn und seinen Schreiern allen,
Die immerfort Aufklärung hallen,
Zum Bändiger, im Censoramt
Den frommen Uhu zu bestallen!
Der Adler that, als hört' er nicht,
Und sah in's junge Morgenlicht.

Zweite Fabel.

Als Herold Kauz des Thrones Gesinnung
Dem Oberuhu, der ihn fragt,
Nicht ohne Spötteln vorgeklagt;
Wird hoher Rath der dunklen Innung
Im Thurm des Münsters angesagt:
Wo Er, gegrüßt Erzvater Uhu
Von Vögeln, doch von Menschen Schuhu,
Raubgierig, scharf bekrallt, betagt,
Im braunen Amtsgefieder ragt.
Die Ritter rings aus allen Zinnen,
Schloß, Gebirg' und Städte nahn,
Die Uhu' all' und Uhuinnen,
Nachtrab' und Kauz und Leichenhuhn,
Vampyre, Fledermäus' und Eulen,
Gebückt und ehrend. Alle heulen
Und krächzen um einander nun,
Und wimmern kläglich, und uhu'n.
Weh, Brüder, weh uns! Was zu thun?
Ruft Altpapa mit demuthsvoller
Amtswürde, glüher Augen Roller!
Noch einmal frag' ich, was zu thun,
Daß wir auf unserm Stuhle nun
Und ewig ungehudelt ruhn!
Ihr hört's! mit kaltem Hohn und Spotte
Verwirft er, treu des Tages Gotte,
Der König, als Illuminat,
Ach! unsern wohlgemeinten Rath:
Daß doch des Lichts vorlauter Rotte,
Die immer was zu krähen hat,
Gedämpft der Schnabel sei vom Staat!
Will Seine Hoheit denn nicht hören;
(Sehr leid wird's unserm Herzen thun!)
Doch, bleibt verstockt sein Herz; ei nun!
So wird, nach Sanftmuth, Ernst ihn lehren,
Vom krummen Abweg' umzukehren!
Und heilig zwar ist Königsmacht;
Doch heiliger die alte Nacht,
Die wir nach altem Brauch in hehren
Nachtceremonien verehren!
Geistweiser du, und du Vampyr,
Scharfmäulig beid', und krallenklauig,
Und keck im Angriff: euch ja schau' ich
Geübt und regsam; euch vertrau' ich
Das große Wohl des Ganzen hier.
Wie fromm und eifrig im Dunkeln
Euch hört die grellen Blicke funkeln!
O wackres Paar, gesegnet mir!
Beichtväterlich ja wißt ihr,
Fest angeklammert mit Begier,
Im Dunkeln Milch und Blut zu saugen;
Daß bald der hohle Kopf verdummt,
Daß dumpf das Ohr stets summt und brummt,
Und blöd' in Dämmerung die Augen
Blendwerk und Spuk zu sehen taugen.
Wohlan! euch fordert der Altar!
Seid kühn mit Vorsicht! Nehmet wahr
Der Zeit, der Umständ' und des Ortes;
Und schafft Vollendung meines Wortes.
Ihr kennt den jähen Felsensitz,
Wo, nie vom Sturmwind' angebrauset,
Vom Schnee und Regen nie umsauset,
Vertraut dem Donner und dem Blitz,
Im Goldgebüsch der König hauset:
Weis' und gerecht durch Meer und Land,
Nur leider uns nicht fromm, genannt.
So oft auf ätherhellem Hügel
Des Wolkenbergs die raschen Flügel
Zu süßer Ruh' er abgespannt;
Kein Kämmerling, kein Leibtrabant,
Bewahrt dann ängstlich Schloß und Riegel:
Zugänglich ruht er, unbewacht,

Und sonder Argwohn, Tag und Nacht,
Getrost der Volkslieb' und der Macht.
Nun merkt! Wenn sorglos einst, wie immer,
Er, von den Seinen nur umwohnt,
Bei unsres Gestirnes Flimmer,
In öder Nachtstill' ohne Mond,
Nach schwerem Kampf und Reichsgeschäfte
Einschlummert endlich, tief und fest;
Entbleichend haucht ihm herbe Pest,
Und sänftiget die frechen Säfte
Von Trunkenheit der Sonnenkräfte,
Durch Aderlaß: bis er betäubt
Mit uns an Nacht und Mystik glaubt,
Für alten Vorwitz selbst sich Kämpe,
Aufklärer mordet und vertreibt,
Und gram dem Licht, andächtig finster,
Uns seltsam, herrscht vom hohen Münster!
Beifallsgemurmel, halb noch stumm,
Schwoll mehr und mehr, und wogt' herum
Im nächtlichen Concilium.
Laut nun, wie ehmals die Beamten
Des Römerbischofs in Trident
Und Ketzer alle mit gesammten
Dreihundert Kehlen laut verdammten
Zum Höllenpfuhl, der ewig brennt;
So schreit der Chorausruf, und schallet,
Daß ringsumher der Münster hallet:
Ja! ja! wir all' antworten: Ja!
Dem Sonnenfreund' Anathema!

Dritte Fabel.

Nach Vater Uhu's Abschiedsfeyern,
Fing an der Rathkreis sich zu regen:
Da schlau hervor ein Käuzlein trat,
Und freundlich um ein Wörtchen bat:
Wir Münsterchorherrn sind dem König,
Wie Laien, sagt' es, unterthänig,
Wenn er in Obhut Kirch' und Staat
Pflichtmäßig trägt. Jedoch ein wenig,
O Patriarch, nach deinem Rath,
Die Sonnensucht durch lindes Schröpfen
Und Aderlaß ihm auszuschöpfen,
Kann heilsam sein für Kirch' und Staat.
Nur auszuführen etwas mißlich
Scheint, Vater Uhu, mir dein Rath.
Scharfschnäblich sind und langerüßlich
Gelbmeister und Vampyr gewißlich.
Doch, wenn der Schein nicht trüget, hat
Argwohn der Fürst aus alter That.
Nun, ruft der Uhu, was bedeutet
Dein Nur und Doch? Sein ausgedeutet!
Das Käuzlein senket Schwing' und Haupt:
Ehrwürdiger! ist mir erlaubt,
Die schlaue Demuth zu entzügeln,
Und deiner Weisheit vorzuklügeln!
Laß, Vater, die Verirrten beim

Durch Freundlichkeit und süße Brocken
Aus Sonnenbrand' in Schatten locken,
Wenn nicht vor Augen, doch geheim.
Mißlingt es was nur unerschrocken!
Wo anders treibt der Same Keim,
Im Herzen dort und dort im Kopfe.
Wer scharf nur zielt nach Korn und Knopfe,
Der trifft: so sagt ein alter Reim.
Mein kluger Gimpel, halb dem Kropfe,
Mit schwarzem Käppchen auf dem Schopfe,
Wird leicht durch vollen Trog gerühret,
Und bald als Dompfaff' eingeführet.
Unschuld und Einfalt lockt den Täuber,
Und ach! Empfindsamkeit der Weiber;
Den Wendehals lockt Nackendrehn,
Und reger Frömmigkeit Geflehn;
Die Schwalbe wählt die stillen Dächer
Des Doms, und stille Mauerlöcher;
Ein Ball im Kirchthurm freut den Spatz,
Den Raben ein gefundner Schatz;
Für Dohl' und Elster wird Belohnung
Im Münster freie Kost und Wohnung;
Für Specht und Staar, Kibitz' und Krähn
Weissagerkund' und Geistersehn;
Dem Kukuk, der sich gerne schmeichelt,
Wird laut Bewunderung geheuchelt.
Gewönnen wir die Nachtigall;
Nachtvögel sähn wir überall,
Bekehrt durch ihren Zauberschall!
Geh! spricht der Uhu, freudig lächelnd,
Mit regem Fittig Heil ihm fächelnd.
Das Käuzlein fliegt zum nahen Hain,
Wo, unter zartem Laub' allein,
Tonreich der tiefbewegten Seele
Wehmuth und Wonn' aus heller Kehle
Ergießt die sanfte Philomele:
Daß nachempfindet Flur und Hain,
Im dämmerlichen Mondenschein;
Daß kaum ein Pappelblättchen rauschet,
Und still der Wandrer steht, und lauschet,
Und im Gebüsch hellgrüner Main
Zu wonnesamem Verein
Jungfrau und Jüngling Herzen tauschet.
Nachdem, mit wahrer Rührung fast,
Das Käuzlein sie vom nahen Ast
Lang' angehöret und betrachtet:
Ach! seufzt es, welch Entzücken schmachtet,
Wie hebt der Andacht Schwung sich kühn
Aus deinem Herzen, wann es nachtet!
Wie hallt in Wonnemelodien,
Worauf des Menschen Ohr auch achtet,
Die ahndungsvolle Phantasei,
Vom Gaukelspiel der Sinne frei!
Wird ihm, wer Einsicht und Begründung
Am klaren Sonnenlicht verlangt,
Unwerth der dämmernden Empfindung,

Wovon, bei alles Trugs Verschwindung,
Das Herz uns kindlich wogt und bangt!
O knüpftest du zur Überwindung
Des frechen Wahns mit uns Verbindung!
Komm, Seelenschwester! Wir vertraun
Das Amt dir, hoch von Zinn' und Mauer
Des Domes, nächtlich zu erbaun,
Durch Nachtgeheimniß, voll von Schauer
Wohlthätiger Zerknirschungstrauer!
Bald dankt für wundersame Ruh'
Dir aller Lüste Volk, wenn du
Zurück von eitlem Thun es bringest,
Und, dienstbar unserem Ergehn,
Mit lieblich schmelzendem Lulu
In Schlaf und holde Träume singest!
Wir, fast Lebon, solch Vertraun!
Ich singe Lob', ihr heulet Graun!

Vierte Fabel.

Des Uhu's Proselytenmacher
Befeindeten durch Rachecomplott
Der Tage selbst des Tages Gott:
Daß bald ein Wildfang, bald ein Schwacher
Abfiel und Troz mit Lästrung bot
Dem hocherhabnen Sonnengott.
Doch mancher scharfe Widersacher
Empfing sie, mancher lose Lacher,
Die düstern Proselytenmacher,
Mit Krall' und Schnabel, oder Spott.
Gravater Uhu, wohl berathen
Von seinen pfiffigsten Prälaten,
Thut als Beleidigter, und schreit:
Zu weit doch gehe, viel zu weit,
Verfolgung und Unduldsamkeit!
Hochfeierlich in Amtsornaten,
Zieht er nunmehr mit zween Prälaten,
Am hellen Mittag' unter Hohn
Und Spott und Zischen und Gelächter
Der lichtfroh schwebenden Geschlechter;
Und trägt in heiliger Person,
Als seines Münsters Oberwächter,
Die Sache der Religion
(Wenn man ihm glaubet) vor den Thron.
Langsam, und oft vom Fluge ruhend
Durch Feind' und strenge Sonnenluft,
In dumpfer Baumhöhl' oder Kluft;
Und, froh des Märterthums, ohnend,
Aus Finsterniß und Moderduft;
Oft heuchlerische Huld entgegnend,
Und rechts und links die Feinde segnend,
Wann jetzt der Muthwill' oder knufft,
Daß bauschig ihr Gefieder pufft!
So tappt der Zug lichtscheuer Seher,
Geführt vom neubekehrten Häher,
Dem sich die fette Pfründ' empfahl,
Durch manches Feld, Gebüsch und Thal,
Und nun am Bergwald' immer höher
Zur steilsten Kupp' im Sonnenstrahl.
Erfleht wird Zutritt und gestattet.
Da sinkt die Uhuschaft ermattet
Und ehrfurchtsvoll am Felsenthron,
Wo hoch die Edeltanne schattet
Dem donnerfrohen Wolkensohn.
Er vorn, durch Kies und Feisgebröckel,
Er selbst, die grauen Augendeckel
Dem heitern Glanz bald zugeklappt,
Des höchsten Münsters höchster Abt,
Braunrothgemäntelt, goldgekappt,
Mit brünstiger und bis zum Ekel
Demüthiger Verehrung, tappt
Zum Saum des Throns; hinauf dann blinzend,
Beginnt er so, liebreich und grinzend,
Und seufzet oft, und stöhnt, und schnappt:
Großmächtiger! du, dessen Fittig
Auch deine Glaubensdiener deckt;
Vom wüsten Aufruhr, Herr! geschreckt
Aus frommer Andacht Ruhe, bitt' ich,
Fürbitter dir, und treuster Knecht,
Barmherzigkeit und strenges Recht!
Was kaum noch leidlich war, das litt ich,
Was unerträglich, trug ich sittig;
Und (ach! vom Alter wohl geschwächt!)
Das Maß der Duldung überschritt ich!
Du, König, hast von deinen Höhn
Mit scharfem Blicke selbst gesehn,
Wie frech des Lichts ruchlose Sekten,
Die Abfall dies aus Abfall heckten,
Uns eben im Vorübergehn,
Uns Diener des Altares! neckten,
Und oft vom stillen Wege schreckten.
Ach hättest einmal du gesehn,
Was, seit der Unglaub' herrscht, fast täglich
Den Glaubenspredigern geschehn!
Wir, wenn sie friedsam und beweglich
Um Buß' und Besserung nur flehn,
Aufrührer spotten, lachen, schmähn,
Ja gar zur Unthat sich vergehn!
O kläglich, frommer Fürst, o kläglich!
O selbst der Langmuth unerträglich!
So spricht man der Religion,
So aller Zucht und Ordnung Hohn;
Und, schlummerst du, bald deinem Thron!
Du, stets des Glaubens Hort und Schirmer,
Sei Bändiger der tollen Stürmer,
Die uns und dir Verderben drohn!
Wir Diener der Religion,
Des Münsters einst ehrvolle Thürmer,
Wir winden uns vor deinem Thron,
Erniedrigt, ach! des Staubes Würmer!
Und flehn um bloße Duldung schon!
Von Duldung, Duldung schreit ja alles,
Seit der Illumination

Des Aberglaubens Nacht entfliehn!
Nun üben, trotz des leeren Schalles,
Freiaetster Inquisition!
Noch tobt die Salbung ungebändigt,
Als plötzlich so der Adler endigt:
Harmlosen Nachtrauch trägt Geduld;
Wer stürmt auf Tageslicht, büßt die Schuld.

Fünfte Fabel.

Drei Nächte lang von Gram belastet,
Weil er so gräblich ausgefastet,
Einsiedelt auf dem Glockenstuhl
Der Oberuhu, stöhnt und fastet,
Beklemmt von Ahndungen, und schwuhl.
Heil! trauter Oheim, frohe Zeitung
Von segensvoller Vorbedeutung!
(So, noch am Schalloch, girrt ihm zu
Sein Mühmchen Leichhuhn.) Hoffe du,
Durch guter Nachtgestirne Leitung,
Der Nachtreligion Verbreitung;
Und laß dein kläglichs Wuwu!
Auf! lustig wiederum geschmauset,
Was dir der Vater Küster mauset!
Der Uhu schaut im Dunkel groß
Hochher, und ruft: Was bringest du?
Trost, ruft das Leichhuhn; Trost und Ruh'
Von allem, was dich angegrauset,
Seit du in Schwermuth hier gehauset!
Mit offnem Ohrbusch hore zu!
Der Hahn, der Erbfeind unsrer Ruh',
Des Morgenlichts verhaßter Schreier,
Der unsres Nachtchorales Feier
Durch Kikri entweiht im Nu:
(Wohl schwerlich, Oheim, glaubtest du
Ein so befremdend Abentheuer;
Doch selbst, vom hohen Dach der Scheuer,
Sah ich dem neuen Wunder zu:)
Der Hahn, so stolz und selbstgenügsam,
Ward heute noch von Knabenhand
Mit Draht' am Schnabel fest gebannt;
Die Flügel spreizend, lag er fügsam,
Und blickt' auf seines Herren Wand
Die weiße Zauberschnur entlang.
Traun, kluger Lenkung folgt er biegsam,
Der Starrkopf, der Illuminat.
Und, wird nur ausgeführt mein Rath,
Er huldigt dir als Apostat!

Erwogen wird und abgesprochen
Der Vorschlag; und in wenig Wochen
Ist ihm durch vorgestreuten Mohn
Der Kopf benebelt, und gebrochen
Sein Trotz durch List und manchen Lohn.
Kapaunenhaft, ohn' alles Pochen
Der Mannheit, kommt er angekrochen,
Des Sonnenglaubens abgethan,
Der ehmals hochgesinnte Hahn.
Jetzt nach des Uhu's Regel wacker,
So oft vom Scheuergiebel schrein
Des Leichenhuhns Nachtlitanein,
Mischt er sein Hornkrähn darein,
Mit alles Hennenvolks Gegacker,
Ja selber mit der Gänslein,
Des Entrichs und der Entelein
Herzhaftem Billigungsgepacker.
Und er, der lichtfroh ehmals sang,
Wann's froh tagt, krächzt er wie krank,
Und kräht nur Sonnenuntergang.
Die Sonn' ist ewig hingesunken!
Uhu't der Uhu wonnetrunken:
Nun sing' und predig' ohne Scheu,
Nachtfrohe Münsterklerisei,
Der Nachtlehr' ewig Einerlei!
Doch, trotz den Trugpropheten, sehet!
Die hehre Himmelssonne gehet
Unwandelbar die große Bahn,
Sorglos, ob krächzet oder krähet
Auf seinem Mist ein Hühnerhahn.
Sie steigt mit Licht empor und Wärme,
Und weckt des Lebens frohe Schwärme,
Durch Luft und Land und Ocean.
Sie sinkt in Abendröthe nieder,
Daß neue Stärkung all' empfahn;
Und steigt aus Morgenröthe wieder,
Im Jubelton der Lerchenlieder,
Und wandelt fort die große Bahn.
O weh! das Sonnenlicht, da naht es,
Da naht es doch! schreit ungestüm
Des Münsterthurms Nachtungethüm:
Treuloser Hahn! O des Verrathes
Sei Rächer stracks der Geier ihm!
Schont seiner Unschuld! ruft der Gimpel
Vom Dome, wo er zugesehn;
Das Märlein lötet sich zu Simpel:
Nicht lehrt der Hahn die Sonn' aufgehn;
Nein, Sonnenaufgang lehrt ihn krähn.

An Goethe.

Auch du, der, sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wann's ungestüm sich bäumet,
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:
Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Obwohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stimmung lähmend und Verrenkung?
Laß, Freund, die Unform alter Troubadouren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonett;
Und lächle mit, wo läppische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang' altchristlich,
Als Lumpenpilgerim, wallen nach Loretto.

Klingsonate.

Grave.

Mir
Prall-
Hall
Sprüht
Süd
Roll-
Lall-
Lied.
Kling-
Klang
Singt;
Sing-
Sang
Klingt.

Scherzando.

Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor
Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
In's Ohr.
O hör'
Mein liebes
Gebell.
Auf Ohr!
Klingt dieses
So toll?

Maestoso.

Was singet ihr und klingelt im Sonette,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur [illegible] Tramontana
Ein kindisch Englein, zart wie Amorette?
Auf, Klingler, hört von mir ein andres Dette!
Klangvoll entsteigt mit ächtem Sohn von Mana
Gefolgt der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Glockenmenuette!
Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmus und des Wohlklangs holde Charis,
[illegible], o Kindlein, eures [illegible]!
Euch küßt' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwäbischem Anhauch ward euch das Gemüth heil,
Und lebet, ach! in unheilbarem [illegible]!

An Ludwig Aloys Pfister,

Stadtdirektor in Heidelberg.

Dem Biedermann, der treuer Acht
Für Heidelbergs Gedeihen wacht;
Der auch den Staat der Geistesdienen,
Die, wenig Pflug' und Ruf' im Grünen
Verlangend, sehr den Pflegern dienen,
Den hochbeleuchteten Musenstaat,
Daß nicht die rohe Kriegsgewalt
Den stillen Heerd der Wahrheit über,
Mannhaft vertritt mit Wort und That:
Ihm, welcher so, ein Bürgervater,
Wahrhaft Gemeinwohls wird Berather,
Ihm thut des eignen Herzens Dank,
Und bald auch unser Rundgesang
Am Siegesfest bei Gläserklang.

An Overbeck.

Zum Geburtstage 1817.

Der du in rechter Welt beträgst den köstlichen Sprößling
Overbeck, zu erfreun viele mit That und Gesang,
Genieß, über den Preis für den liebenden Gatten und Vater,
Für den Bürger der Stadt, und für den redlichen Freund.
Daß noch lang' ihn walten im Sinn der erhabenen Hansa,
Daß das Gemeinwohl neu blühe mit Schul' und Altar.
Und wenn der Geist schwanhell mit Gesang hinschwebet zum Aether;
Mich, den verbündeten Geist, führe mein Genius mit.

Epigramme.

Nativitätsstellung eines Prellers.

Nicht Venus, Sol, Merkur, nicht Jupiter, nicht Mars,
Hat deiner Zeugungsstund', o Bavius, vorgesessen,
Der hinkende Saturnus war's,
Der seine Kinder aufgefressen.

Druckfehler.

Mopsus, rüge doch des Setzers Fehler nicht,
Druckfehler ist dein ganz Gedicht.

Erbetenes Urtheil.

Dein Lied ist Morgenthau, der über Rosen blinkt.
Doch weißt du, Freund, daß Thau — auch Wasser ist?

Leser oder Kritiker?

Mein Lied gefällt, was Messer Zoil auch spreche.
Für Gäste kocht' ich ja; was kümmern mich die Köche!

Auf den Ausschreiber Veit.

Warum so sehr Eigener Veit
Sich von Genie und Geiste rühmet?
Bloß aus Bescheidenheit:
Weil Eigenlob nicht ziemet.

An einen guten Freund.

Du sprichst bei allen schlecht von mir,
Und ich bei allen gut von dir:
Doch glaubt man weder dir noch mir.

Das strenge Urtheil.

Uns sagt der Kritiker Pankraz,
Daß ihm bei seinem Freund' Horaz
Vor deutschen Odensängern widert.
Denkt nach, wie dumpf des Römers Klang
Ihm durch die dicken Ohren drang;
Und staunt, wie tief er uns erniedert!

Verschiedener Stolz.

Still, ohne Pracht; doch sicher, daß man's merke:
So schreiten Prinz und Dogg' einher in ihrer Stärke.
In Seid' und Schellen prunkt und bellt und flucht mit Zeter
Der Junker und sein Köter.

Sprachanmerkung.

Des Pöbels Einfalt hält Gemahl
Und Mann für einerlei;
Doch manche Dam' hat ihren Herrn Gemahl,
Und einen Mann dabei.

Auf eine Uebersetzung Xenophons.

Das Sprichwort sagt falsch: Ein Mörder kommt an's Licht,
Wie sehr er sich versteckt.
Der Mörder Xenophons versteckt sich eben nicht,
Und bleibt doch unentdeckt.

Modenprediger und Predigermoden.

In dickem rundem krausem Kragen,
Worauf ein voller Bart und eigne Haare lagen,
Rief Melchior's [illegible]
Der [illegible] Anathem
In dickem rundem krausem Kragen,
Kaum dick und breit genug, der Puder Last zu tragen,
Ruft Melchior Anathema
Dem hohen Kopfzeug fern und nah.
Dein Enkel, Melchior, wird einst im Kostüme
Den Modeteufel [illegible].

Auf einen Witzling.

Dein Witz
Schärft Pfeile nadelspitz,
Doch kein [illegible] schützt,
Wenn er dem Pfeil der Wahrheit [illegible]
Doch [illegible]
Prallt ab, wie [illegible] Blei.

Der gewesene Dichter.

Mit dickem Lorbeerkranz geschmückt,
Wird Mag im Brustbild' hier erblickt.
Sein alter Koch betheu'rt indessen,
Mag habe seinen Lorbeerkranz,
Seitdem er bei ihm diene, ganz
An Brühn und Braten aufgefressen.

Der verstockte Advokat.

Zehn Jahre hatt' er advocirt,
Da war die Rechte lahm geschmiert.
Drauf schrieb er links, der alte Sünder,
Und advocirt seitdem nicht minder.
Nun ist nun zwar, wie sich's gebührt,
Die linke Hand auch lahm geschmiert;
Doch denkt nur nicht auf seine Buße:
Dann advocirt er mit dem Fuße.

Der englische Homer.

Wär' ich Homer gewesen, ich hätte das, flisterte Pope
Vater Homeren in's Ohr, sicherlich alle gesagt.
Sicherlich hätt' ich es selber gesagt, wär' ich Pope gewesen:
Flisterte Vater Homer Popen in's Ohr, und verschwand.

Der Schnellgläubige.

Wer hastig glaubt, was Schalk und Wunder[illegible] spricht,
Ist Dummkopf oder Bösewicht.

Stand und Würde.

Der adliche Rath.

Mein Vater war ein Reichsbaron!
Und Ihrer war, ich meine . . .?

Der bürgerliche Rath.

So niedrig, doch, mein Herr Baron,
Ich glaube, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

Trau, schau, wem.

Immer von [illegible] und Ehrlichkeit schwatzet der [illegible]!
Traue der Jungfrau nicht, welche der Keuschheit sich rühmt.

Auf eine Lobrede.

Aller Schmeichler ist der verworfenste, wer mit des [illegible]
[illegible] Gebärd' unter dem Herrlichen sich bildet.
Alle, gespannt vom Stolze mit Schnellkraft, hebt sich des Weihrauchs
leerer Schwall, und umwallt weicher des Eigenden Last.

Die Zerstreuten.

Zween tiefsinnige Freunde besprachen sich, Peter und Otto;
Und in Gedanken kneipt' Otto den Peter am Arm.
Peter fragt' in Gedanken: Was kneipst du? fragend erwiedert
Otto: Mir juckt der Arm. Peter versetzte: Ja so!

Auf dem Sarge der Herzogin

Friederika Elisabeth Amalia Augusta,

Gemahlin Peter Friedrich Ludwigs,
Fürstbischofs zu Lübeck.

Trauernd blickt' ich zur Erd', und dachte dein, o Geliebter;
Aber der Engel Tod reichte mir freundlich die Hand;
Und ich schwebte sanft von [illegible]. Ähnlich dem Vater,
Spielt mir im Schooße das Kind, welches ich sterbend gebar.
Wenn ich mit [illegible] Stimme des Vaters Namen ihm nenne,
Läßt es die Blum' aus der Hand fallen, und lächelt mich an.

Grabschrift eines Knaben.

[illegible] lang die Mutter; da knüpfte sie [illegible] Zeit an;
Und an des Himmels Strahl [illegible] Frucht.

Auf dem Sarge
des

Fürstbischofs Friederich August.

Nahe dem heiligen Staube mit Ehrfurcht. Friederich August
[illegible], ein segnender Geist, in der [illegible] [illegible].
Vater nennt' ihn [illegible]. [illegible] und auch Vater! [illegible]
[illegible]. Er war's [illegible], und [illegible] es im Tod.

Bemerkung.

[illegible] den [illegible] [illegible]
Der Jüngling, der [illegible] [illegible] wird, als der [illegible].

An Werner.

Deinen Geburtstag [illegible], als Gast der [illegible] [illegible] Tafel,
Mancher goldige Herr Ritter und Graf und Baron.
Bürgerlich all' [illegible] befruchten sie deinen Geburtstag;
Keinem, o Werner, [illegible] bist du ein Mann von Geburt.

Bei'm Trunk.

Komm hervor aus der Flasche, du [illegible] Wein, du [illegible]!
Viele [illegible] du [illegible] [illegible] [illegible] mit dich!

Die Unartigkeit.

Unsere [illegible] ist, rufen sie, [illegible] Europa's;
Ich, denk' jeder, die [illegible] unserer [illegible].

Die Interpreten.

Interpret, was ist das? „Ein Dolmetsch.“ Was ein Dolmetsch?
„[illegible] die Gedanken in [illegible], Worte [illegible] er für uns.“

Der gradeste Schmeichler.

[illegible] ihm der Scham nur wenigen [illegible],
[illegible] [illegible] er sich [illegible].
Doch einem [illegible] an [illegible] gleich,
[illegible] er, [illegible] [illegible], und [illegible] sich [illegible] und [illegible].

Der Selbsüchtige.

Schweige von dir, [illegible]! und weniger scheinst du selber.
[illegible] in der [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible], dein Ich.

Trefflichkeit.

[illegible] nennt hier einen mit Lob, dort einen mit Tadel;
Doch der [illegible] verliert, weder genannt noch bemerkt.

Edel und Adelich.

An Stolberg.

[illegible] nennst du die Söhne [illegible], die, in der Vorzeit,
[illegible] des [illegible] vielleicht adelte, oder das [illegible]?
Was dich erhob vom Adel, die edlere Menschlichkeit, schwäche sie,
Als unadlichen Tand. Nenne sie Adliche, Freund.

Der schönthuende Interpret.

[illegible]

Das Haus in der Heide.

[illegible]

König Archelaus und sein Barbier.

Mein gnädiger Herr, auf was für Art
Wünscht Ihr Knecht Höchstdero Bart?
So sprach der Hofbarbier sich neigend.
Der König sagte: — Schweigend.

Arm und reich.

[illegible]

Schicksal der Schriften.

[illegible]

Auf einen Lobdichter.

[illegible]

Die beiden Abwege.

[illegible]

An Hensler.

Zueignung der Veidlichen Verwandlungen.

[illegible]

Beifall des Aelteren.

[illegible]

An Gleim.

Bei Übersendung einiger Schriftchen.

[illegible]

Der vorliebende Forscher.

[illegible]

Der wortreiche Nachschreiber.

[illegible]

An den Eiferer.

[illegible]

[illegible]

Das Eine Ziel.

[illegible]

Buchstab und Geist.

[illegible]

Teufelsart.

[illegible]

Grenze der Duldung.

[illegible]

Unbändigkeit.

[illegible]

Würde und Werth.

[illegible]

Der Deutschwörtler.

[illegible]

Zur Menschenkenntniss.

[illegible]

Der Antiquar.

[illegible]

Lilie und Rose.

[illegible]

Der fette Prediger.

[illegible]

Mein Barbier.

Mein Herr Barbier hat eigne Gaben;
Er thut so gewaltig langsam schaben,
Daß, während er zu Ende ist,
Der Bart zum Anfang wieder sprießt.

Grabschrift.

Sanft bedecke der Staub dein Gebein, du armer Nearchos!
Daß so leichter, mein Freund, wühlen die Hunde dich aus.

Auf Timons Grab.

Timon, gefällt es im Leben dir weniger oder im Grabe?
„Ach im Grab! hier gibt's eurer Schlangen noch mehr!“

Demokrits Grabschrift.

Heiliger Pluton, nimm den Demokritos, daß du in deinem
Stets unfreundlichen Hause einen doch habest, der lacht.

Die Aphrodite
des Praxiteles.

Nackt hat Paris mich nur, und Anchises gesehn, und Adonis
Diese drei: doch wo sah mich Praxiteles denn?

Grabschrift
eines Podagristen.

Gehe das Grab nicht vorbei. „Wer liegt da?“ fragen den Schweigsamen.
„Der am Podagra starb!“ Richtig. Wie wandert' er denn?
„Doch, der sonst auf Krücken nur humpelte, jetzt in Einer
Nacht mit hurtigem Fuß bis zu dem Tartarus lief.“

Die Niobe
des Praxiteles.

Lebend ward ich versteint von den Himmlischen; aber aus Steine
Schuf Praxiteles mich wieder zum Lebenden um.

Auf einen Arzt.

Marcus, mich tödtete nicht der Medicus: Als ich sein Pulver
Einnahm, fragt' ich: Von wem? Hörte den Namen, und starb.

An ein Mädchen.

Drei nur waren bisher der Grazien. Siehe da schuf dich
Jupiter, daß du den drei Grazien Grazie wärst.

Der beissige Kritiker.

Gellend im Wald vernahm ich den Kritikus. Wenn er nachbellet,
Cerberus, würde geschwind unter dein Schnauz, er beißt.

Landungsdank.

Nereus, dir, und Glaukos, und Ino, sowie Melikertes,
Auch, Samothrakische Götter, und dem Kroniden im Meer,
Weiht, aus den Fluthen gerettet, Lucillius hier die geschornen
Haare des Hauptes zum Dank: anders hat ich ja nichts.

Das Männlein.

Als das Bauer einmal erblickt der winzige Diophant,
Trug ihn der fliegende Hauch gleich zum Fenster hinaus.

Die Grazien.

Welches Gangs sind behend die Grazien, aber wenn langsam
Eine der Grazien schreitet, heißt sie nicht Grazie mehr.

Der Neidische.

Als am höheren Kreuze gekreuzigt seinen Gefährten
Sah der neidische Diodor, hängt' er sich, und verschied.

Kypris am Meer.

[illegible]

Auf einen Heiligen.

[illegible]

Mutterschmerz.

[illegible]

Das leere Grab.

[illegible]

Auf Pans Bildniss.

[illegible]

Grabschrift eines Knaben.

[illegible]

Grabschrift am Quell.

[illegible]

Der Widerspruch.

[illegible]

Der unglückliche Arzt.

[illegible]

Grabschrift eines Landmanns.

[illegible]

[illegible]

Die Chariten im Bade.

[illegible]

Morgengebet.

[illegible]

Der lachende Satyr.

[illegible]

Auf einen Mahler.

[illegible]

Der Frosch.

[illegible]

Der Geforderte.

[illegible]

Die Bacchantin mit der Cymbel.

[illegible]

Die Nymphengrotte.

[illegible]

Der Pflugstier.

[illegible]

Der irdene Becher.

[illegible]

Die Quellnymphe an den Wanderer.

[illegible]

Homer.

[illegible]

Grabschrift eines Hirten.

[illegible] zum [illegible] am [illegible] die Rinder
[illegible]
[illegible] Zweige [illegible]
[illegible] Tempels [illegible]

Die laufende Bacchantin.

[illegible] gebildet.
[illegible] Tempel [illegible]

Der schlafende Satyr.

[illegible]
[illegible] erschallt.

An einen Versmacher.

[illegible]
[illegible] O Schand!

Der Schiffbrüchige.

[illegible]
Nicht die [illegible] des Meers [illegible] den Mast.
[illegible]
[illegible]

Die Braut im Grabe.

[illegible] Gemach [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] und todt!

Der verdorrte Ahorn.

Schau, wie zärtlich die Rebe mich abgestorbenen Ahorn
Rings mit Laub' und großbeerigen Trauben umwebt,
Weil ich vordem hochgrünend sie pflegte. Solche Genossin,
Wanderer, wähle dir auch, die dir im Tode vergilt.

Des Jägers Grab.

Mir, [illegible] Sohn [illegible], ward ich errichtet,
[illegible] vom Stein, als ein Gedächtniß der Jagd.
Alles bereitete man um das Denkmal: Pferd' und [illegible],
Hund' und Gabeln und Netz, über die Gabeln gespannt.
Aber von Stein ist alles! Wie viel des Gewildes umherläuft;
Du, ein Zwanziger, schläfst ach! unerwecklichen Schlaf!

Das Bild des Hermes.

Wähne nicht, o Guter! ein Hermesbild von den [illegible]
Hier zu schauen; denn mich [illegible]

Der Birnbaum.

Zähle mich nicht, daß voll unzeitigen Obstes ich Birnbaum
Stets noch prange, mit Frucht über und über beschwert.
Was wie Blum' an den Ästen gezeitiget, pflücket ein anderer;
Aber was unreif bleibt, hängt um die Mutter umher.

Grabschrift

der [illegible].

Warum weinet ihr so, an meinem Grabe verweilend?
Nichts, das Thränen verdient, hab' ich, dem Leben entrückt.
Weine nicht mehr, mein trauter Gemahl; ihr Kinderchen, gehet
Fröhlich heim, und [illegible] [illegible] gut.

Grabschrift eines Knaben.

Mich unmündigen Knaben entraffest du, gieriger Tod, schon?
Was so geeilt? Sind nicht alle dir sicher genug?

Der Quellsitz.

Setze dich ganz in den Schatten des frisch belaubten Lorbeers,
Und am lieblichen Born schöpfe dir süßes Getränk:
Daß du von Sommerermattung die schwer-aufathmenden Glieder
Ausruhst, gegen den Hauch säuselnder Weste gewandt.

Nachweisung.

Nicht aus dem leichten Gesümpf, o Wanderer, das von den Anhöhn
Niedergeschwemmt nachblieb, schöpfe den laulichen Trunk.
Weiter ein weniges nur um den kälberweidenden Hügel,
Dort, wo Hirten zur Lust schattend die Fichte sich hebt,
Findest du voll aufsprudelnd des quelligen Felsengeklüftes
Klare Fluth, wie des Nords Flockengefilder, so kalt.

Das Hirtenopfer.

Jetzt wird Hermes geopfert: er nimmt, ihr Hirten, mit wenig
Süßer Milch und des Baums rinnendem Honig vorlieb.
Aber Herakles nicht! den stattlichsten Widder der Heerde,
Oder das fetteste Lamm wählt sich der Leifer zum Schmaus.
„Aber den Wolf verscheucht er!" — Was frommet es, wenn das Bewachte
Umkommt, ob es der Wolf, ob's der Bewachende raubt!

Des Worflers Dank.

Diese Kapell' im Gefild' erbaute dankbar Eudemos
Dem mit ergiebigem Wind segnenden Zephyros hier:
Denn ihm kam er ein Helfer, dem flehenden, daß er in Eile
Worfelte von der gedörrt fliegenden Hülse die Frucht.

Priapos am Ufer.

Wenig zu schaun bewohn' ich Priapos hier des Gestades
Mülle Scheer', ein beispült flatternder Taucher sogar:
Spitziges Haupts, fußlos, wie am einsam wildernden Ufer
Noth zu schnitzen die Hand ärmlicher Fischer vermocht.
Aber sobald mich ein Senker des Zuggarns, oder ein Angler
Anruft: schnell wie der Wind, eil' ich mit Hülfe behülf.
Auch was sich regt im Gewässer, erscheinet mir. Wahrlich die That nur
Schafft dem Götterbild Würdigkeit, nicht die Gestalt.

Die allherrschende Roma.

Schleuß die gewaltigen Thore, du Gott, dem erhabnen Olympos!
Hüte die heiligen Höhn, Zeus, der ätherischen Burg!
Schon sind alle Gewässer vom Speer der Roma bewältigt,
Alles Land; nur gesperrt bleibt zu dem Himmel die Bahn!

Andragoras.

Fröhlich schmaus'te mit uns Andragoras, fröhlich auch wünscht' er
Gute Nacht; und früh fand man im Lager ihn todt.
Was so schnell ihn getödtet, den blühenden Jüngling, das fragst du?
Freund, er hatte den Arzt Hermes im Traume gesehn!

An einen Vorleser.

Mein ist jenes Gedicht, o Kasimir, welches du liesest.
Aber du liesest es so, daß es dir selber gehört.

An einen Knicker.

Mars', ich werde mich rächen, Freund Lupercus,
Daß du einst mich eingeladen schmausest!
Künftig nöthig, lieb' und schicke einmal!
Einmal werd' ich im Zorn — und was dann? —
kommen!

Der hämische Lober.

Nicht die Guten zu loben, so lobst er all' in einander.
Wer die Schlechten nicht haßt, liebet die Guten auch nicht.

An Marull.

Alte Dichter allein und todte liesest du.
Um Vergebung, Marull! ich wähle just kein,
Wenn ich, dir zu gefallen, Dichter wählte.

Trost.

Bist du arm, mein Lieber, so schicke dich immer in Armuth;
Reichthum haben bei uns, leider! die Reichen allein.

An Cinna.

Nichts sei, was du auch bittest, betheuerst du, schalkhafter Cinna
Bittest du, Cinna, denn nichts; Cinna, so weigr' ich dir nichts.

An Varus.

Verse schüttest du hin, zwei Hunderte jeglichen Tages;
Und doch thust du geheim? Varus, wie dumm, und wie klug!

An Hylas.

Redest du schlecht, o Hylas, von mir, dann schadest du wenig.
Redest du gut, dann erst, Tückischer, redest du schlecht.

An einen dunklen Dichter.

Schreib du verständlichen nur, nicht schönen? Meine Gedichte
Sei'n dem Grammatiker lieb, ohne Grammatiker auch.

Die Bibel.

Was ist die Bibel? Ein Buch, wo jeglicher, was ihm gelüstet,
Sucht, und jeglicher auch, was ihm gelüstet, entdeckt.

Selbstschätzung.

Nicht hab' Übervertrauen, noch Mißtraun! strebe bescheiden
Etwas, nicht alles zu seyn, aber noch weniger, nichts.

Die Gottheit der Liebe.

Frieden gewährt uns Menschen die Lieb', und Ruhe der Meerfluth,
Auch dem Orkan Stillschweigen, und Lager und Schlaf der Betrübniß.

Grabschrift der Dido.

Unglückselige Dido, du freutest dich keines Gemahles.
Jener starb, da entflohst; dieser entfloh, und du starbst.

Grabschrift des Ennius.

Ehrt mich nicht durch Thränen, noch führt mein Leichenbegängniß
Wehmuthsvoll; ich durchflieg' athmend die Lippen des Volks.

Cato's Sittenspruch.

Damit du nichts entbehrst, was Cato's weise Lehre,
Entbehre.

Heraklits Sittenspruch.

Ferne von Menschen zu seyn, wenn dies dir Seligkeit scheinet,
Bist du entweder ein Gott, Einsamer, oder ein Vieh.

Die Brotverwandlung.

Lächelnd wog in der Hand ein römischer Pfaff die Oblaten;
Welchen, sprach er, von euch, Dingerchen, mach' ich zum Gott?

Die Menschlichkeit.

Mehr denn der Mensch verlanget die Menschlichkeit. Jeglicher Becher
Kühlt dem Menschen den Durst; Menschlichkeit bildet ihn schön.

Auf mehrere Bücher.

Dein vielfältiges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres.
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!

Die Ausleger der Alten.

Finden mag, was jeder verlangt. Nicht allen ist Eines
Angenehm; der pflückt Rosen sich, jener den Dorn.

Fürstenspiegel.

(Agathon an den König Archelaus.)

Drei Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz.
Die eine: Daß er über Menschen herrscht,
Die andre: Daß er nach Gesetzen herrscht,
Die dritte: Daß er nicht auf immer herrscht.

Der redliche Urtheiler.

Niemals mög' ich dem Feinde, was gut ist, deuten für übel;
Niemals mög' ich dem Freund' übeles deuten für gut.

Kunstregel.

Ist's dir selbst genug? Dem mitarbeitenden Werke
Wird dich ein anderer schlecht nennen, ein anderer gut.

Xenophanes

an die Aegypter.

Starb ein Mensch Osiris, warum verehrt ihr ihn göttlich?
Ist er ein Gott, warum, Thoren, beweinet ihr ihn?

Lehren des Demokrates.

Weit unglücklicher ist der Anfangende, als der Gekränkte.
Vielkundig sein, nicht vielgelehrt, ist gut.

Rath des Pittakos

von Mitylene.

Wandle mit Bogen und Köcher und pfeilumfassendem Köcher
Gegen den tückischen Mann!
Trügend schwätzt aus den Lippen die Zung', und getrennt von der Rede
Lau'rt der Gedank' in der Brust!

Die sieben Weisen.

Maß zu halten ist gut: dies lehrt Kleobulus zu Lindus.
Jegliches vorbedacht! heißt Ephyra's Sohn Periander.
Wohl erwäge die Zeit! sagt Pittakus aus Mitylene.
Mehrere machen es schlimm! wie Bias meint, der Priener.
Bürgschaft bringet die Leid! so warnt der Milesier Thales.
Kenne dich selbst! so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich: Nimmer zu sehr! gebeut der Cekropier Solon.

Verdeutschung

eines ovidischen Distichons,

welches Dryden für unübersetzlich erklärte.

Si, nisi quae facie poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

Wenn, wo nicht dem würdig an holden Gestalt sie erscheinet,
Keine gewinnet dein Herz, keine gewinnet dein Herz.

Der Volksbeifall.

Als nach neuer Musik das versammelte Volk im Theater
Laut mit Geklatsch ringsher jubelte Preis und Triumph;
Trat der Chorag' unwillig hervor: Was, Männer, geschah hier?
Sicher ein arges Vergehn, weil es so vielen behagt!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Luise.

Erste Idylle.

Die Ausgabe von 1795 enthält folgende Zueignung der Luise an Gleim:

Vor Gleims Hüttchen.

Mach' auf, ehrlicher Greis! „Wer klopfet da?" Freund' und Bekannte.
„Liebe klopfet der Freund." Aber du kennest mich nicht.
„Still! Ihr weckt mir die Mädchen!" Sie haben uns. „Wollen sie aufstehn
Spät in der Nacht?" Aufstehn, und die Gelehrten empfahn.
„Welche denn?" Kennst du den Pfarrer vom Grünau? „Ah! und Luise!"
Auch ihr Mann. „Und wir kleine Mütterchen?"
Mitbetender auch.
„Mädchen, heraus! mit dem schönsten Gewinde [illegible] Alter, von [illegible].
Und ein freundlich Gesicht. „Jemand, kommt! [illegible] denn so [illegible]!"

Über die Ursache, warum diese Zueignung [illegible] mit der [illegible] vertauscht worden, erfahren wir [illegible] Briefe von Voß (Vorr. Samm. [illegible] Abteilung, Beilage [illegible]). „Bei der Zueignung," heißt es daselbst, „hatte Voß das lebendige Gefühl, daß Gleim durch [illegible] Freude an diesem Werk die erste [illegible] zum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] manche [illegible] gegen die Luise, welche ihm auch im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Trotzdem wollte er [illegible], daß sie vom Dichter nicht verstanden wurde. Als er daher nach [illegible] Luise zu einer neuen Ausgabe der Luise kam, [illegible] [illegible] diese Zueignung ihren Zweck erreicht zu haben, und er fühlte sich gedrungen, [illegible] [illegible] einem Fürsten zu widmen, dem er so [illegible] [illegible], ohne daß er „an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] und [illegible] Rede nicht vergessen haben möchte." (Vergl. auch die spätere Zueignung an den Herzog von Oldenburg.)

1. Grünau, ein erdichteter holsteinischer Ort, dessen Lage, Kirche und Pfarrhaus [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] zu haben [illegible]. Das [illegible] [illegible] und Umgebung von Grünau [illegible] [illegible] [illegible], wo der [illegible] Jahren [illegible] [illegible] lebte, dessen Tochter nach Mecklenburg verheiratet worden, ist dem Verfasser unbekannt gewesen.

2. Puter, welsche Hühner, Truthühner, Kalekuten.

3. Flieder, Holunder, Sambucus.

4. Die [illegible] [illegible] hat den Namen vom Vermögen des Schmerzes.

5. Wurzeln, auch gelbe Wurzeln, nennt man vorzugsweise die gelben Möhren oder Karotten, Daucus Carota.

6. Spickgans oder Flickgans, eine geräucherte Gänsebrust; anderswo Gänsebrust, d. i. Gänsebrust.

7. Provinzöl, feines Öl aus der Provence.

8. Die Hermelkirsche ist eine [illegible] Weinkirsche. Unter Morellen, entlehnt aus Amarellen, begreift der Holsteiner alle edlen Kirscharten von saftiger Süßigkeit.

9. Alfov, eine kleine Schlafkammer, die mit der Wohnstube, der Erwärmung wegen, durch eine Bogenthür, oder bloß einen Vorhang, verbunden ist.

10. Tremse oder Tremisse d. i. Schönchen, die blaue Kornblume, Centaurea Cyanus, [illegible], vom [illegible], [illegible], welches im Englischen [illegible].

11. Bulten, von Bühel, ein Hügelchen im Sumpf. Schaftheim, Schacht- oder Schachtelhalm, Equisetum, wird zur Glättung von Holzwerk gebraucht.

12. Himmelspferdchen, Gottespferd, Heupferd, Libellula grandis.

13. Hoflattig, ein großblätteriges Kraut, in Gestalt eines Roßhufes, Tussilago.

14. Wenn ich der Hafel — . Das gewöhnliche Gestühl aus [illegible] [illegible], worin die sich selbst überlassenen Landleute welche Waren zum Verkauf bringen, wird Schrote, in Mecklenburg Schren, genannt.

15. Der Schick macht das Schick: bedeutet schickliche Anordnung, Schicklichkeit, Anstand.

16. Harmlos, unschädlich, weil Harm auch Schaden heißt: Einem Harm zufügen.

17. Spillbaum, Spindelbaum,[*] Pfaffenhütlein, Zweckholz, Evonymus europaeus.

18. Quarle, um Weißbrot und Biersuppe zu bereiten.

19. Hambutte, von Ham, Wald, und Butte, Knopf, die zierliche Frucht wilder Rosen. Mischeln, eine Art [illegible] Gebüschkammer.

20. Wer nur den lieben Gott läßt walten, das bekannte Kirchenlied von Neumark.

21. Sich etwas zeugen, mit Aufwand anschaffen. Das Zügen ist unter vier Stamm nie nicht gezeugt worden, sagt man in Kur [illegible] [illegible]. In Niedersachsen bleibt diese Bedeutung alltäglich.

22. Gefriemt, geformt.

23. Der Kraus, Krause, Gänse, Flimmerkraut, Kraus, Wellme, Gewürz.

24. Elfen und Elfinnen sind schöne wohlthätige Geisterchen der Gebüsche, wo sie gern um grünliche [illegible] ihr Mondnächtliches Reihentänze aufführen.

25. Tiefen, austiefen, tief machen.

26. Russischer Ahor und Ruramandiher, der sonst, der zu Lande nach Rußland geht.

27. Wahrhaft trennen wir dann u. s. w. Worte des vormals unbußfertigen Petrus. Apostelgesch. 10, 34. 35.

28. Einstmals kam u. s. w. Nach einem Volksmährchen, welches gutmüthige Einfalt erfand.

29. [illegible]

30. Wir glauben —. Ein Kirchenlied Luthers.

31. Ernestine, die Gattin des russischen Gastfreundes.

32. Die Butterblume oder Kuhblume, Caltha palustris.

33. Hünengräber, die Grabhügel heidnischer Vorfahren von gehäufter Steinmasse. Hünen, noch im gemeinen Leben für Riesen.

34. Buist, Büste, Hütsch, Steckpalme, Ilex Aquifolium.

35. Spritt, der ehrere Geschlechtsname von Eschern und Pelargen, Apium.

36. Emmerling, auch Emmer, Goldammer, Emmerich, Gelbling, im Niederländischen Geelgätchen, Emberiza flava.

37. Ringeltaube, die große schwarzblaue oder graue Holztaube mit einem weißen Ring um den Hals. Die Ulme, anderswo Ilme, Rüster, Iper, Rüstbaum.

38. Markolf, der blaue Holzhäher, Nuß-, Eichelher, Blau- oder Mandelkrähe, Corvus garrula.

39. Hünenmein heißt eine Pforte der Steinmauer eines hünengräblichen Hügels, dessen Gänge der Gestalt einer Hecht haben.

40. Es gilt die Gesundheit —. [illegible]

41. Rohrdicht oder Rohrig, ein Rohrdickicht. Kolben, Riedkolben, Tyrha. Seelilien, Nimmelchen, Nixblumen, Nymphaea.

42. Holm, kleine Insel, auch Halbinsel und Werder.

43. Willkommen, o silberner Mond! eine Ode von Klopstock mit Glucks Melodie.

44. Der Nix oder die Nixe sind altdeutsche Wassergeister von [illegible] Natur. Das Niedersächsische nennt die Mädchen auch Watermöme, für welche die Nimmelchen blühen.

45. Über und ob verhalten sich, wie außer und aus, inner und in; das deutsche über hat die ältere Form nur nicht völlig verdrängt.

46. Die Mewe, ein Wasservogel mit Schwimmfüßen, Larus.

47. Schnappender Strauchdieb. In den Zeiten der Befehdung und noch lange nach errettetem Landfrieden, als der [illegible] [illegible] Strauchraub nicht [illegible] achtete, nannte er selbst dieses Gewerbe in seinem [illegible] Kirchenlied: „Nach den [illegible] [illegible] erwägen, den Kaufleuten die [illegible], [illegible] [illegible] fahren, in das [illegible], oder auf die Straßen [illegible] [illegible]" und die Namen Strauchdieb, Buschklepper, ein Heckenstrauch, Schnapp- und Strauchhahn dürften dem stolzen Raubritter wider [illegible] noch beleidigend.

48. Irrlicht. Der Irrwisch oder Tückebold (Tückebode) wird häufig als herumwandelnder Mönch mit einer Laterne gedacht, anderswo als launischer Elf.

49. Kalmus, aus Calamus aromaticus entstellt, die würzhafte Ackerwurz, Magenwurz, Acorus.

50. Längs dem Wälle —. In Holstein sind die Felder durch bebüschte Wälle mit Gräben herum in Koppeln getheilt, deren Einfahrt ein breites Gatter hat.

51. Glühwurm, Feuer-, Johanniswurm, Cantharis noctiluca.

52. Die Brüssischen flimmern, heißt blinken und blinzeln.

Zweite Idylle.

1. Willst du — ziehn? So ward Rebecca gefragt 1 Mos. 24, 58.

2. Seid fruchtbar — die Segenswörte des Schöpfers. Im Folgenden sind Sprüche von Salomon: 12, 4; 14, 1; 31, 10. 12. und Sirach 26, 1.

3. Bohnen, mit Wachs glänzend reiben.

4. Beffchen oder Bäffchen, zwei länglich viereckte Streifen von feiner Leinwand, welche den Geistlichen vorn am Halse herabhangen; bei Alberus Läppchen.

5. Kragen oder Krause, das Bild vom krausfaltigen Leinwand, das zu geistlichen Schmuck

die Geistlichen, und im Gebetläuten die Mähder [illegible], um den Hals tragen.

6. Der Aal kaltet vom anbringenden, er erkaltet vom durchdringenden Kälte. Kühlig, etwas kühl. Wobei. Fällig in gleicher Weise fautlig (angefault), feuchtig, bettelig.

7. Miete, ein Bund oder Fach, besonders für Bücher.

8. Koppel, ein durch Zäune oder Wallwälle eingefriedigtes Feld, für Kornbau, Weide oder Gehölz.

9. Planke, ein Zaun von Planken, Bohlen oder Latten, d. i. starke Brettern.

10. Durch Pfiffen, weswegen laut durch Pfiffen und Blättern, herbei der Hand, durch Wolfsruf [illegible] u.

11. Liebt — euch einander. Worte des Heilandes bei Joh. 13, 34. 35., auf welche der [illegible] Jünger häufig zurückkommt.

12. Als ob vom Baste —. Anwendung der Worte, womit Christus, Matth. 6, 6. den [illegible] [illegible].

13. Lobers Predigten für Ungelehrte werden in vielen Dorfkirchen zum Vorlesen gebraucht.

14. Weißerts Predigten für Ungelehrte werden in vielen Dorfkirchen zum Vorlesen gebraucht.

15. Karren, langsam wie mit einem Karren fahren. Schwager, im Scherz für Postknecht.

16. Sich verandächtern, etwas für's nächtenne, oder gegen die Nachtruhe gewöhnen.

17. Wischen, Wirfen, Schieben, mit der Handrolle (Lahnrolle) und anderem Gedicht, in der Zaungrube.

18. Krug, Schenke, vom aushängenden Zeichen des Kruges.

19. Siegelerde, ein feiner Thon, der zu Bereitung des Schlags, in versiegelten Brunnen verkauft wird, terra sigillata.

20. Huri, schöne Jungfrauen im Mahomets Paradies. Moslem, verderbt Muselmann, ein Bekenner des Islam, oder Gesetzes. Kaftan, ein langer und weiter Überrock der Muselmänner.

21. Maracaibo oder Maracaibo, eine Stadt im Freistaat Columbia, versendet feinen Taback im [illegible] Kapitel.

22. Spute oder spude dich, eile mit Bedacht.

23. Knallbüchse, die kleinen Hechte, welche geknallt, d. i. durch Schlagen, mit dem Schwanz im Wasser, zu Ufer kommen.

24. Auskosten, mit der harten Kosten reinigen. Grand, grober, lockerer Sand.

25. Schmerbalken, Bachbolle, Schmeder, Viburnum opulus. Goldlack, Rotenstrauch, Geißklee, Cytisus laburnum. Syringe, spanischer, türkischer Flieder oder Holunder, Lilak, Syringa vulgaris.

26. Wandschmied oder Todtenuhr, der klopfende Holzwurm, Termes pulsatorius.

27. Zwielicht, Dämmerung, lux dubia, inter lucem et lucem. Schimmer, schwanker Wanderbild, Schein, auch im Hochdeutschen. — Man sagt etwas, daß es fuge. Dieser Unterschied wird manchmal vernachlässigt.

28. Hellig, kraftlos, erschöpft.

29. Samarie, die lange, vorn geschlossene Amtskleidung der Geistlichen.

30. Wie Rahel —. Siehe 1 Mos. 31, 19. 34.

31. Lebet des Weinwalds, [illegible] tempore acti.

32. Harrlied, Herbstlied, verbrennete sich auf dem Ofen, und sein vergötterter Geist fuhr gen Himmel.

33. Als an dem Pfingsttage —. Siehe das Evangelium.

34. Nach der Tabulatur, nach alten Meistersänger Regel, wird sprichwörtlich, wie nach Weise, von allem Schulgerechten und Abgezirkelten gebraucht.

Dritte Idylle.

Erster Gesang.

1. Pitschier, für Abdruck oder Abbild des Wilden, Wappen.

2. Wetten, die fliegenden Spinnweben im Herbst, eine wunderbare Benennung, die Klopstock in der lyrischen Sprache aufnahm: „Gewebe von [illegible] Wetten." Ode: Die Weiterfahrt Th. 2. S. 307. Sie heißen auch Grasweben, Sommerfäden, fliegender Sommer, Altweibersommer, Marienfäden, und schreiben dem Volk ein Gespinst von Elfenen und Zwergen, von der Mutter Maria, oder von Gebenumern. Der Stamm ist entweder Metje, das verkleinerte Wild, Jungfrau, oder Mechtild, Mette, Made, Wurm. Für das erste spricht der ältere Volksglaube.

3. Die Sprede, der Staar. In Klopstocks Hermannsschlacht schweben die Seelen der Gefallenen zum Schattenreiche:

Wie, am Ufer der hohen Elbe,
Der Spreden schwarze Flüge
Vom Gefilde aufsliegt,
Zum Gefilde niederfliegt.

4. Grauenfleiner, ein edlerer Apfel in Holstein, der nach dem fürstlichen Schlosse Gravenstein, wie man sagt, aus Italien gebracht wurde.

5. Sandart, oder Sander, ein schmackhafter Fisch aus dem Barschgeschlecht, Perca lucioperca.

6. Spener, ein frommer Geistlicher des siebzehnten Jahrhunderts, der thätiges Christenthum in Predigten und häuslichen Andachtsübungen beförderte.

7. Polterabend oder Brautabend, die Anstalten zur morgenden Hochzeit, oft mit einer Lustbarkeit der Jünglinge und Mädchen.

8. **Praxiteles und Phidias**, griechische Bildner aus der schönsten Zeit.

9. **Angelika Kaufmann**, eine deutsche Malerin in Rom, deren eigenhändiges Bildniß die Herzogin Amalia von Weimar besaß.

10. **Ich bin jung gewesen** —. Nach Psalm 37, 25.

11. **Wie der Kindelein pfleget** —. Nach Psalm 103, 13.

12. **Aue** heißt in Norddeutschland eine fruchtbare Ebene um einen durchströmenden Bach, auch dieser selbst.

13. **Vater und Mutter** —. Dieser Spruch und die folgenden nach 1 Mos. 2, 24. Psalm 45, 11; 128, 2—4. Sprichw. Salom. 31, 30. 31. Psalm 127, 1. 2.

14. **Wachset, wie Bäum'** —. Nach Psalm 1, 3. Jerem. 17, 8.

15. **Zorn** für Eifer und heftige Aufwallung.

16. **Der Schier** ist in Niedersachsen klare, durchsichtige Leinwand, weniger fein, als Kammertuch.

17. **Sötamilch**, in obersächsischer Mundart **Kumst** oder **Kompes**, ist dicke gesäuerte Schafsmilch. Im Herbste wird die abnehmende fettere Milch jeden Morgen dick gekocht, in das Gefäß nachgeschüttet, und durch Umrühren zähe gemacht. Man genießt sie im Winter, mit Zucker bestreut, besonders zum Braten.

18. **Kaneel**, die aufgerollte Zimmetrinde.

19. **Die Himmelsbräute** —. Das Bild einer in Seide schimmernden Himmelsbraut, aus der Apokal. 19, 8, ward in alten Gesangbüchern gemißbraucht.

20. **Vorrath in Boden und Fach**, Feldfrucht und Viehfutter.

21. **Mählig**, wohlgemuth, üppig: von **Mähl** oder **Mael**, Wohlsein, Üppigkeit.

22. **Wie aus dem Teige gewälzt**, von runden, aufquellendem Wuchs, ein niedersächsisches Sprichwort.

Dritte Idylle.

Zweiter Gesang.

1. **Raufe**, eine längs über der Krippe befestigte Leiter, durch welche das aufgesteckte Rauhfutter vom Viehe gerauft wird.

2. **Tülle**, bei anderen **Dille**, die Röhre des Leuchters und der Laterne.

3. **Lünse**, der breitköpfige Achsnagel vor dem Rade. **Schweiß**, zunächst Flüssigkeit; davon sagt man bei den Schmieden, „das Eisen schweißt," es fließt in der Gluth, und „Eisen an- oder zusammenschweißen," zwei Stücke, die in der Schweißhitze fließen, mit dem Hammer vereinigen.

4. **Das Neulicht**, der Neumond, ehemals das Mon.

5. **Kunstpfeifer** im Volk für Musikant.

6. **Es sei unsträflich** —. So gebot Paulus seinem Timotheus im ersten Briefe 3, 2—4.

7. **Nicht gut, daß** —. Aus 1 Mos. 2, 18.

8. **Man gibt dem Kaiser** —. Aus Luc. 20, 25.

9. **Hausehre** hieß bei den Vorfahren die Hausfrau, als Erhalterin eines ehrlichen Hauswesens, nach dem Sprichwort: „Hausehr' ligt am Weib und nit am Mann."

10. **Rosenmädchen** heißt das Mädchen, das am Rosenfest einiger Gegenden, als das tugendhafteste des Dorfs, mit dem Rosenkranze geschmückt wird. Die Sitte ist aus Frankreich entlehnt.

11. **Weitschweifig**, in der ersten sinnlichen Bedeutung, von weitem Umfang.

12. **Die Sarabande**, ein ernsthafter Tanz aus Spanien, in langsamem Dreivierteltakt, war bei unsern Großmüttern beliebt.

13. **Wie Salomon verkündet**. Spr. Sal. 18, 22: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes, und kann guter Dinge sein im Herrn."

14. **Fenstern**, bei Nacht der Geliebten vor dem Fenster oder noch vertraulicher aufwarten, auch wohl mit einem Ständchen.

15. **Schämig**, verschämt, lebt in Niedersachsen aus der ältern Sprache.

16. **Sprock**, brüchig, zerbrechlich, spröde, von **brocken**, **bröckeln**.

17. **Sichtbar bauet der Herr** —. Nach Psalm 127, 1. Sirach 3, 11. Das folgende aus 1 Petr. 3, 7. Col. 3, 19.

18. **Als ob, wonnebeseelt** —. Nach Hiob 38, 4—7: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes?"

19. **Die bräutliche Männin — entsä[illegible]**. Wie Eva ihr Bild in der Quelle erkannte, besingt Milton im verlornen Paradies 4, 453—465.

20. **Stimme von Gott** —. Nach Psalm 29, 3.

21. **Laut durch die Welten** u. s. w. Aus Schulzens Athalia und Liedern im Volkston.

22. **Böhre** heißt in Niedersachsen der Überzug eines Kissens oder Polsters, in Obersachsen **Züge** oder **Zieche**.

23. **Kanten** (von Kante, Ecke oder Seite) nennt der Niedersachse die geklöppelten Spitzen, wegen ihres eckigen gespitzten Randes.

24. Das altdeutsche **Buttel**, eine dickbäuchige Glasflasche, wovon das französische bouteille, lebt noch in Niedersachsen, Holland und England.

25. Das **Eya Popeya** im Wiegengesange bezieht sich hier zugleich auf ein oben gesungenes Lied von Goethe mit schulzischer Musik.

26. **Asmodi**, der Oberteufel der jüdischen Mythologie, tödtete in der Brautkammer der schönen Sara, der Tochter Raguels, sieben junge Männer nach einander, bis ihn der junge Tobias

mit Fischleber weggeräuchert, und der Engel Raphael in der Wüste Aegyptens band. Tob. 3, 8; 6, 8. 9; 8, 2. 3. In Grünau sind schon Jäger und Hirten so weit aus der Kindheit, daß ihr Pfarrer durch lehrhafte Erwähnung solcher Fabeleien, die Milton im verlornen Paradiese (4, 168) noch ernsthaft behandelte, nicht anstößig zu werden fürchten darf.

Idyllen.

Die Leibeigenen.

1. Reeren, zum Takt klaten, indem man die ruhende Sense mit dem Klöpfel im Takt anschlägt.

2. Mit dem würzhaften Kraute des Kalmus, Acorus Calamus, und mit Blumen, werden am Pfingstfeste Häuser und Kirchen ausgestreut, auch Blumenkörbe auf den Altar gestellt, und Maien umhergesteckt. Das menschliche Herz verlangt ein Frühlingsfest und menschliche Priester willfahren ihm. Die Maie oder der Mai ist die Birke, weil sie sich zuerst belaubt, auch wohl ein Blumenzweig. Denn Mai bedeutet eigentlich Blüthe, junges Laub, Frühlingsstaat.

3. Lustig, Hurtig, Munter, sind Namen von Bauerhunden. Mit dem Tüder, Strick, bindet man, nahe den Knöcheln, das Vieh auf der Weide an einen eingeschlagenen Pfahl.

4. Salm, aus Psalm, Kirchengesang.

5. Schön locket der Mai, ein Lied von Miller, mit einer Melodie von Emanuel Bach, im Götting. Musenalmanach 1776.

6. Da verspricht mir der Junker —. Ohne Erlaubniß des Herrn darf kein Leibeigener heirathen.

7. Kronen und Orte sind alte Münzen, Timpen und Rubel gemeine und geringe. Den vom Vater und Großvater her gesparten Nothpfennig (Sparpfennig) besitzt der Leibeigene selten, sondern verbirgt ihn, aus Furcht vor dem Erbherrn.

8. Starke oder Kälbe, eine junge Kuh.

9. Wie die Pferd' abgäslet —. „Wie ist es möglich," fragte man einen sonst gutmüthigen Mann, „daß Ihre Leute mit so wenigem sich nähren, sich kleiden, sich erwärmen?" — Ich begreife es nicht, war die Antwort, aber es geht. Solche Leute bedürfen wenig.

10. Welche der Pfarrer selbst nicht Diebstahl nennt. Ein Prediger gab seiner diebisch verschrieenen Gemeinde das Zeugniß: Es sind ehrliche Leute; sie nehmen nur, was ihnen gebührt, um zu leben.

11. Die Hufe abnähme —. Verstoßung von der Hufe galt auch in Holstein und Schleswig.

12. Verklage! In mehreren Ländern ist keine Klage zulässig, die nicht ein Advocat abfaßt, oder unterschreibt. Dieser scheut Reichthum und Macht, oder er heißt Unruhstifter.

13. Der Vogt wird anderswo Verwalter und Statthalter genannt.

14. Einen röthlichen Hahn —. Eine sprichwörtliche Drohung, das Haus anzuzünden.

15. Hünengräber, Grabhügel heidnischer Riesen.

16. In den Zwölften, den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und heiligen drei Königen, wandern Kobolde, Wehrwölfe, verbannte Gespenster und anderes Ungethüm, besonders Spukreiterinnen, vorzüglich der wilde Jäger mit dem wüthenden Heere. Wahrscheinlich eine entstellte Sage von Wodan. Vergl. die bezauberten Teufel.

17. Fontansche, ein altfränkischer Kopfputz. Schlenter, ein nachschleppendes Kleid.

18. Beinkleid, Wamms und Koppe hätte ein Heraldiker Harnisch, Panzer und Helm benannt.

19. Die Sarabande, ein alter ernsthafter Lieblingstanz unserer Großmütter.

20. Mähre, in der Landsprache für Pferd, besonders Stute, ohne verächtlichen Nebenbegriff, wie in Marstall und Marschall. Ebenso ist es in der Schriftsprache mit Roß und Gaul.

Die Erleichterten.

1. Mandel, eine Hocke (ein Haufen) von funfzehn Garben. Das Getreide mandelt und scheffelt gut, sprichwörtlich, wenn es an Stroh und Korn ergiebig ist.

2. Satte, anderswo Sette, ein Napf von Thon, Glas oder Holz, worin man die Milch zum Rahmen, d. i. zum Ansetzen des Rahms oder der Sahne, anlegt.

3. Der butternde Koppe —. In größern Holländereien wird die Maschine zum Buttern von einem Pferde gedreht.

4. Der Knocken, ein derb zusammengedrehtes völliges Bund gehechelten Flachses. Durch die schottische Behandlung wird ungleich mehr und feinerer Flachs aus dem Werge gehechelt, als durch die gewöhnliche.

5. Nicht Leibeigene — Gutspflichtige. Durch diesen mildernden Ausdruck täuschten im J. 1763 die pommerschen Landstände sich selbst und ihren König, als sie dem Befehl, die Leibeigenschaft aufzuheben, durch die Vorstellung auswichen: „Ihr Bauer sei nicht leibeigen, sondern gutspflichtig durch alten Vertrag, wobei er sich besser als bei völliger Freiheit stehe." — Die Leibeigenen nennen ihren Zustand Sklaverei, und der Freibauer verachtet sie. — Die einzelnen Züge im Folgenden sind aus der Darstellung der Leibeigenschaft entlehnt, welche den Gutsbesitzern in Schleswig und Holstein im J. 1796 von ihrem Ausschusse vorgelegt wurde. Siehe die Aktenstücke zur Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig und Holstein. Der edle Verfasser dieser Aufsätze, Graf Christian Ranzau, sagt: „Der Leibeigene ist ein Mensch, welcher das Grundstück, auf dem er geboren ist, nicht verlassen, seine Fähigkeiten nur der Bestimmung seines Herrn gemäß gebrauchen darf, und seine Arbeitskräfte zum Nutzen desselben verwenden soll; wogegen dieser für seinen nothdürftigen Unterhalt zu sorgen hat. Er kann ihn will-

kürlich zu jeder ländlichen Arbeit gebrauchen; keinen Lohn an Geld, Naturalien oder Land willkürlich bestimmen, ehelichen Verbindungen verhindern; ihn willkürlich züchtigen u. s. w." Der Verfasser findet die Fortdauer eines solchen Verhältnisses „den natürlichen und göttlichen Rechten zuwider, und fordert als Pflicht des Menschen und des Staatsbürgers, daß man den unterdrückten und ganz zum Lastenwerkzeug herabgewürdigten Bauernstand wiederum hebe und beglücke."

6. Wen kein Herr an die Scholle befestigt! —. „Den Satz, daß gewisse Menschen von einem gewissen Boden unzertrennlich sind, möchten viele umkehren und behaupten, diese Unzertrennlichkeit bestehe darin, daß der Boden denen gehöre, welche ihn bauen. So verfuhr Friedrich II., als er im Jahr 1767 den Bauern in Schlesien das Eigenthum der von ihnen bebauten Ländereien gab, und zugleich ihr Laßgut auf 2 Theile bestimmte." Altenst. S. 15.

7. Aber die Ersparniß verheimlichen muß —. „Der Leibeigene darf sich zwar ein Vermögen ersparen. Allein da ihn der Herr von seiner Hufe auf eine schlechtere, aus seiner Wohnung in eine verfallene treiben kann, und da die Verpflichtung ihn zu unterstützen erst dann ihren Anfang nimmt, wenn der Leibeigene ganz unvermögend ist: so beruht die Erhaltung seines Vermögens auf dem guten Willen seines Herrn, oder auf der Verheimlichung seines Schatzes." Altenst. S. 7.

8. In üblen Behandlungen —. „Die Leibeigenschaft beschränkt die Verrichtung auf eine gewisse, zum Antheil eines Guts, nach altem Schlendrian hergebrachte Weise, erleichterte Lage." Altenst. S. 27.

9. Kümmerlinge, bleich und zerlumpt —. „Im Ganzen genommen sind unsere Leibeigenen schlechter gekleidet, und wohnen schlechter, als freie Landleute, die einen gleichergiebigen Boden bearbeiten." Altenst. S. 29. Die Rathe oder Kothe ist ein Bauerhaus ohne Hofstätte und beträchtlichen Acker.

10. In Zuchtlingsschulen —. „Die Entwickelung der Fähigkeiten des Leibeigenen, der Grad seiner sittlichen Bildung, hangen von dem Willen des Gutsherrn ab, in dessen Händen die Wahl der Mittel und die Art ihrer Anwendung sich ausschließlich befindet." Altenst. S. 26.

11. Oder haben gelebt. „Es ist auffallend, wie allgemein verbreitet die Furcht vor dem Entweichen der Freigelassenen ist." Altenst. S. 12. Auch die pommersche Ritterschaft äußerte: „Wenn der Bauer Freiheit bekäme, so würde das junge unverständige Volk, weil es hier nicht, wie in Sachsen, was Eigenes zu verlieren habe, alsbald davon gehen." Hezewisch über die Leibeigenschaft, S. 45.

12. Geld und Entlassung auf harte Bedingungen anzunehmen, erlaubt sich der Leibeigene mit Recht. Noch mehr, Entlassung ohne Geld, wodurch der Hufener zum Tagelöhner herabsinkt. In den Altenstücken wird es Plage genannt, auf diese Art dem Leibeigenen das Geschenk der Freiheit zu verbittern, und eine Freiheit aufdringen zu wollen, zu deren Genuß ihn vorhergegangener Druck unfähig gemacht habe." Die Rede ist von der Freiheit eines Bettlers. Ein [illegible] Edelmann ward als Begünstiger der Bauernfreiheit öffentlich gerühmt; er hatte einige für Geld entlassen und ein paar verdorbene und unvermögende, die ihm zur Last waren, weggejagt.

13. Denn für das Unrecht —. „Die Leibeigenschaft ist ein eingeschlichener Mißbrauch, von dem unser ältestes Gesetzbuch, der Sachsenspiegel, mit Abscheu redet, worin es heißt (Art. 3, 42.): Nach rechter Wahrheit zu sagen, hat es in Eigenschaft von Gezwänge und Gefängniß und von unrechter Gewalt seinen Ursprung, den man vor Alters in unrechte Gewohnheit gezogen, und nun vor Recht halten will." Altenst. S. 34. Ein Beispiel neuerer Unterdrückung wird S. 5. angeführt, wo Bauern, die noch im siebzehnten Jahrhundert frei waren, nachdem sie vergeblich über Gewalt Klage geführt hatten, im Anfange des achtzehnten für Leibeigene gehalten wurden.

14. In verfeinerter Zeit —. Daß die ursprünglich leibliche Knechtschaft allmählig in harte Leibeigenschaft übergegangen, diese aber in den letzten Zeiten der Verfeinerung noch unendlich härter und drückender geworden, zeigen Hezewisch (a. a. O. S. 91) und Hans Ranzau (Antwort eines alten Patrioten, wie der Bauernstand zu verbessern sei, Plön, 1766).

15. Für die Waldanpflanzung —. Der holsteinische Gutsbesitzer darf nach Belieben die Wälder ausrotten; wodurch Sturm und Kälte in gleichem Maße vermehret, als die Möglichkeit der Erwärmung vermindert wird.

Die Freigelassenen.

1. Spanische Kresse, Kapuzinerkresse, indianische Kresse, Tropaeolum.

2. Die Baumnelke wächst mit derberem Stamm und höher, als die gewöhnliche, und dauert mehrere Jahre.

3. Koppel, eingefriedigtes Feld zu Kornbau und Weide.

4. Seit der Baron Freiheit —. Der Graf Hans Ranzau auf Aschberg, der unter den holsteinischen Gutsherren zuerst im Jahr 1739 seinen Leibeigenen Freiheit und Eigenthum zu geben anfing, meldete nach 27 Jahren den Erfolg seines menschenfreundlichen Versuchs: „Die Veränderung wurde unglaublich befördert, die Menschen wurden klüger, fleißiger, vermögender und sittlicher, die Kinder werden besser erzogen; die Felder und Wiesen werden außerordentlich verbessert, neue Wohnungen erbaut, und jeder habe bei seinem Hause beträchtliche Pflanzungen." Antwort e. Patr. Eines Bauders Enkel Otter, der [illegible] den Plan völlig ausführte, berichtet in den Altenst. S. 12.: „Im Jahre 1760 befanden sich nur 200 Menschen dort, und 28 Jahre später zählte man 1000 Köpfe."

5. Auf spitzigen Sagen —. Auf einem holsteinischen Gute ist der Keller noch im Gedächtniß, wo der willkürlich bestrafte Leibeigene auf unterwärtigen Sagen lag. Auch wurden die Unglücklichen, wie abscheulichende Anstalten, wohl an Stricken in die Höhe gezogen und gepeitscht; oder, nach eingezwängten Halseisen, bei glühenden Öfen eingesperrt.

6. In dem [illegible] England —. [illegible] Rangau hatte den Gedanken, seine [illegible] zur [illegible] Packstäcke zu [illegible], in England [illegible]. Die Packstäcke wurden auf 2 [illegible] und 10 Kühe [illegible], daß sie ein Mann mit Frau und Kindern [illegible] bearbeiten konnte.

7. As mein Vader im Schlot —. „Alle Jahre," sagt Hans Rangau von [illegible] Packstäcke, „[illegible] und [illegible] eine [illegible] vorgenommen, und die am besten [illegible], wie in den [illegible] zu [illegible] gelegt, zum [illegible] am [illegible] Jahr [illegible], und mit [illegible] den [illegible] von [illegible] beschenkt."

8. Över der Mahltörl, während, über die Mahlzeit, wegen. Diesen Unterschied beobachten [illegible].

9. Mit hungerharkt, wenn man mit der Hungerharke, einem [illegible], von Menschen oder Pferden gezogenen Rechen, die [illegible] Ähren [illegible] sammelt, die der [illegible] den Armen gönnt.

10. [illegible], der [illegible]. [illegible], ein [illegible] Brand im Getreide, wenn das Korn sich in schwarzen Staub verwandelt.

11. Weidenflöten von abgezogener Weidenrinde. Um diese [illegible] vom Holze zu lösen, klopfen die Kinder den Zweig auf den Knieen, und singen [illegible]: Fabian Sebastian, lat mi de Wichelfleit afgahn! Am Tage Fabian [illegible] tritt der Saft in die Bäume [illegible].

12. Dem kleinen Mann. Ein [illegible] der Art ward um [illegible] gefragt, ob er krank sei. Nein, antwortete er [illegible], [illegible] mir alle aus. Das [illegible].

13. Tropf für Tröpfen (wie Gamm und Gammen) ist in der [illegible] [illegible], nicht unter dem Volke.

14. Das Kittbrett oder [illegible], was die [illegible], wenn sie [illegible] an die Kinder [illegible], zum [illegible] und zur [illegible] sich [illegible].

15. Niederhangendes Laub, wie der [illegible] und der Hungerharke. Das [illegible] nach einem [illegible], den [illegible] in der Kirche die [illegible] zu [illegible].

16. Der Hase braut, sagt man, wenn an Sommerabenden [illegible] ein [illegible] Nebel, wie [illegible] Wasser, sich über den Wiesen erhebt. Die [illegible] des englischen [illegible], hat auf die Vermuthung geführt, daß [illegible] „Der [illegible] oder will auf" [illegible]. Aber man sagt auch: der Fuchs braut, und die [illegible] [illegible] von [illegible].

Die Stickhexin.

1. [illegible], [illegible], [illegible], ein [illegible].

2. [illegible], [illegible], [illegible], gelbe Wurzel.

3. [illegible], eine [illegible] zum [illegible]. Dracht, ein hölzernes Schulterjoch zum Tragen.

4. Laken, Bettlaken.

5. Bühren, Bettüberzüge.

6. Mit Kranzreiten und Vogelschießen belustigen sich junge Landleute.

7. Den Kanzelsprung thun, aufgeboten werden.

8. Der polnische Tanz, der nicht mit der [illegible] Polonaise zu verwechseln ist, geht bei Landleuten immer [illegible], in der raschen Bewegung der [illegible] Melodie zum Reigen: „Segt mir an, wat schmunzelt ihr." Der Kranzentanz, [illegible], langer Tanz, [illegible].

9. Matthias Mantis, [illegible], Rath im Jürgenalmanach beim Mamond dies [illegible]: „Ein Mägdlein, in diesem Monat geboren, wird von Natur scharfsinnig, aufrichtig, [illegible], und zu allen dem weiblichen Geschlechte wohlanstehenden Künsten geschickt."

10. [illegible]. Die Mädchen gießen Blei in Sand oder Wasser, und enträthseln aus den Klumpen das Gewerbe ihres künftigen Bräutigams.

De Winterawend.

In dieser Idylle und im „de Geldhaperd" versuchte der Dichter, die reiche und wohllautende Volkssprache, nach den Regeln, wie sie bis zu unsern Eltern vor Gericht, auf der Kanzel und im [illegible] Umgange gehört, in geistlichen und [illegible] Büchern gelesen wurde, mit Auswahl zu behandeln. Man erwarte also kein verwahrlostes Plattdeutsch des niedrigen Lebens, noch weniger ein Plattdeutsch der besondern Mundart in Holstein, Mecklenburg, Westfalen; sondern vielmehr einen Nachhall der sassischen Buchsprache, die [illegible] allen Niederdeutschen zum öffentlichen Vortrag [illegible] wurde, und neben der hochdeutschen, als [illegible] Schwester (wie Luther sagt), fortzublühen verdient hätte. Gelungen wäre der Versuch, wenn der Pommer wie der Bremer das Vorgelesene bis auf wenige verstände, und auch der Holsteiner sich einbildete, daß man einige Meilen entfernt so spräche. Bei [illegible] Stiftsamtmädchen niedersächsischer [illegible] hören den Gebrauch ihrer Muttersprache [illegible], da viele Ausdrücke der Hochsprache [illegible] und in fremdem Tone [illegible] kann. Theokrit schrieb, selbst am feinen Hofe des Ptolemäus, in der Sprache seines Volks, und als ein [illegible] Gast in Alexandria über das Plattdeutsch seiner Sprachverwandten spottete,

— — breitauseinanderziehend, verhaudermäulchen sie alles:

bekam er die natürliche Antwort:

Wir reden [illegible] peloponnesisch!
Wird doch dorische Sprache dem Dorier, denk' ich, erlaubt sein!

Strakeln, streicheln. [illegible] ein Ausruf der [illegible]. Kreel un [illegible] sagt man [illegible], der unendliche Kraft und [illegible]. Das [illegible], [illegible], [illegible], schwebt zwischen [illegible] und [illegible], das [illegible] zwischen [illegible] und [illegible] neigt sich zum [illegible].

Unnehr, unecht, mit Noth. Galrian, der [illegible], [illegible] aus Schrecken [illegible]. Flackern, in Flamme auflodern. [illegible], [illegible]. [illegible]. Blinkern, leuchten, glühen. Well, gute Rast.

denn Milch ist die Hauptspeise. Gemack, Gemächlichkeit. Man, nur, aber; auch wen. Wabdik un Weddage, Dauer und Kummer; eigentlich Weilen und anhaltender Schmerz. Schuppe, Schaufel. Stief (Mehrh. Stiewe), eine hölzerne Kelle. Dönse, ein heizbares Zimmer. Klütern, allerhand kleine Arbeit machen. Maser, Holz mit kraus verschlungenen Adern. Schier Habeiken, ebenes Hagebuchenes Holz, ohne Knorren und Äste. ei lautet zwischen ä und ei oder eu. Schrapen, schaben. Smucke Lüde, angesehene, ehrbare Leute. Nett, nett, zierlich. Achter, hinten.

Knuust, Knorren. Kapen, offen. Dabi, nicher. Te Passe eder to Mate, gelegen. Inslummern, einschlummern. Trallaren, lustig singen.

Däger, gänzlich. Werklaamen, erfahren. Ik meihe dat Järrek, ich mähe das Gewehr. Knick, Hecke, Wallwall. Nutthelt, Nutzholz zum Verarbeiten. Buten is daalig de Lucht, draußen ist trübe die Luft. Freien und freein, freien. Wied, weit. Wihitenmaand, Weihnachtsmonat. Anbriep, Angeriep, rauher Reif an den Gewächsen. As, so wie. Stappen, stark auftreten. Wungen, holt ihnen; davon Wunge, Zemmel. Gnissern, verstärkt gnattern, knirren und knarren. Käseln, wirbeln. Flubbern, flattern. Upbaun, aufthauen. Fleeten, fließen.

Lewerhaften, übereilen. Hämig, heftig. Pulsig, lebhaft. Drieme, bedröwt, betrübt. Mak Pump, ein verächtlicher prunkender Geck, von den ehemaligen spanischen Pumphosen. Mutzen, verdrießlich murren. Jachtern, sich muthwillig durch einander jagen. Kitteln, kitzeln. Hurage, belustigen, halter bekommen. Snider, Schneider. Kreeslt, festlich, bekannt. Verlidden, vergangen. Wallnoete, Wallnüsse. Söpling, Sechsling, kleine Scheidemünze. Mit, Mir. Beschuppen, betrügen. Döhnken, Liedlein. Vögt, taugt. Mal, viel. Mall, unklug, toll. Hensummeln, durch unordentliche Handgriffe hervorbringen. Et klingt nich un klappt nich, die Verse haben weder Wohlklang, noch gemessenen Fall.

Mütlos, ruchlos. Lämen, geziemen. Kimp, Kampf. Wiemern, verwirrt sein, tiefsinnig nachdenken. Wiemerhaftig, etwas wahnsinnig. Snaler, Hingerommal. Nop, rauh. Dorschieren, durchmaschen, [illegible] schieren, ununterbrochen gehen. Spiel un Verdreet, Hohn und Verdruß. Wibben, binden, für verrückt gemacht werden. Oit, ob. Söt, süß. Kuhle, Grube.

Mannet! ein Ausruf sanfter Bedrohung. Koeeteß, wählerisch, ekel, von koeren, wählen.

Weferer, Plauderer. Snäterwark, Geschwätz, Pewerwark, unbedeutendes Geschwätz. Wein, [illegible], unangebildet. Slöwern, [illegible]. Wanken, gehn. Knickbeenig, der in die Knie zu sinken scheint. Hudebol, [illegible]. Wenauk, [illegible], bekommen. Dabilken, [illegible]. Pluisig, dick, aufgedunsen. Kneken, lachen, nicken. Blau, breiten.

Mubbern, zittern. Adebar, Storch. Ratken, scharren. Koele, Kohle. Tohoop, zuhauf, zusammen. Böten, anzünden. Puster, Blasebalg. Kantern, mit Gekräusel singen. Heianen, gähnen. Karkenkleppersche, eine scheinheilige Kirchenläuferin. Hibbel, ein Zunamen, Hebelia, Bezeichnung einer Albernen. Swaltern, den Morgen- und Abendsegen „das walte Gott" abheilen. Jaueln, widerlich weheklagen. Von Teufeln, die in der Dunkelheit freilen wollen, und von Engeln, die schaarenweise um das Bette der Gläubigen Schildwache stehen, wird noch jetzt gebetet und gesungen.

Spinkorf, der Korb für die Späne des Holzarbeiters. Gloinig, glühend. Haling, Jugmund des Ofens. Boeren, aufheben. Kieckeln, schmeicheln. Feilig, übertrieben, schlau. Lochem, Lüchen, Lohe, lodernde Flamme. Brathem, Athem. Snute, Schnauze, für Maul und Mund. Insacheln, sanft einwiegen. Wrieven, reiben. Nipp, genau. Graulen, unordentlich rufen oder singen.

Wat is't doch —. Das Lied ist nach einem mecklenburgischen Volksliede gemacht. Dunblik, dick. Pläsjenkiekers, die in jeden Topf gucken. De Giertels —, der Schlüssel gar zum Speiseschrank verschließen sie, die Schnecken. Jümmer, immer. Lat, spät. Verfladdern, verflattern. Ut nawern gahn, oder blos nawern, die Nachbarn besuchen. Lumbern, l'hombre spielen. Stabbern, stottern. De kralen —, die streicheln ihr liebes Männchen bloß ober arm. Wippeln, herumflattern. Utschrapen, einen Kratzfuß machen. Dammelbrut, ein Mädchen, womit man nur tändelt. De lat —, so laß du eine Unglückseule, es wird nichts daraus. Stramm un flink, im straffen und steifen Anzuge. Süften, seufzen. Hiemen, [illegible]. Dat lütte Kiek, den kleinen Leib. Beswiemen, ohnmächtig werden. Tucht, Gesicht. Wenn ik smaak —, wenn ich schmachtend einen Kuß fodere, so neigt sie sich zu mir, und lacht so lieblich, und nennt mich tändelnd: Mein Trauter!

Römen, nennen. Deftige Wiele, treffliche Weile. Koeren, wählen. Gniesen, schelmisch lachen. Sprenkeersüer, Sprenkelhahn. Verbaast, verwirrt. Sik lumpen laten, sich für einen lumpigen Filz ansehen lassen. Heel, ganz. Swieb, mächtig, ungemein: das geht zu weit aus den Schranken. Sik enen Staat rämen, ihn an sich verwenden, geziemend achten. Töf, warte. Sik vermaken, sich durch etwas neues vergnügen. Kroos, Krug. Lid, Glied und Deckel, daher Knacklid. Drestig, stark, geistig. Buddel, Bouteille. Kribbelnd, kribbelnd und in der Nase figelnd. Dohg, taugt. Den Helden [illegible] wird jede Untugend Schuld gegeben.

Das Ständchen.

1. Die wüthende Jagd, der wilde Jäger.

2. Zwar von der Amme —. Der Vers lahmt absichtlich durch drei gleiche Abtheilungen des Gedankens!

Zwar von der Amme [illegible]

Verwandlung den [illegible] Abschnitt im dritten Takt noch hinkt [illegible], sonst wäre er kein [illegible].

3. Purrel, einer, der kurz und dick mit spitzigem Ende oben zu sein scheint.

4. Olme oder Ulm, Moder, besonders verfaultes Holz.

5. Die getöppelten, Hühner mit einem Töppel, Busch auf dem Kopfe.

6. Schönstes Möllgeret — . Das Stückchen ist im [illegible] Geschmack unserer Volkslieder.

7. Muke, ein Anfall von übler Laune, der sich durch Mucken, heimliches Murren, äußert.

8. Pruustin, im Ostfriesischen Prusten, bezeichnet den niesenden Laut gereizter Katzen.

De Melkdeeren.

Jappen, mühsam athmen. Hämen, [illegible]. Twaanen, [illegible]. Wibbe, [illegible]. Upwarten, aufwarten. Swirf, ein großes schwarzes Gewölk. Meien, mähen. [illegible], [illegible] Kammerhornmerin. Febber, edel, fest. Durch das Lied [illegible] kommen die Vierländer mit Erdbeeren nach [illegible]. Aulet, gemeiner Branntwein.

Hallig, [illegible], lechzend. Wärig, [illegible]. Olle, Alter, eine [illegible] Anrede, auch an Jüngere, wie Vader in Norwegen. [illegible], sehr [illegible]. Schälen, einen Unterschied machen. [illegible] Marken wird in Hamburg das Weichbild gezählt.

Gloeien, glimmen. Albeern oder Albern, [illegible]. [illegible], eine Flamme [illegible]. Tattern, [illegible]. [illegible], [illegible] des [illegible]. Brantpott, ein [illegible]. Draht, [illegible]. [illegible]. Kilber, [illegible]. [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible] des Stuhls. [illegible], [illegible] von unten auf [illegible].

Grapen, ein dreifüßiger Topf aus gegossenem Eisen. Klätten, [illegible]. Keek, [illegible], [illegible]. Dagtig, [illegible]. [illegible]. Kurlaeks, [illegible], [illegible]. [illegible]. Wrantig, mürrisch. [illegible]. Dilig, [illegible].

[illegible], [illegible]. Glump, [illegible]. [illegible], [illegible]. [illegible] un [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible]. Gnarren, [illegible]. [illegible], [illegible]. Trecken, ziehen. [illegible], [illegible]. [illegible]. [illegible], [illegible] Flirk, Flicke. Anlatt, [illegible].

Gnuddig, [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible]. Mäl, [illegible]. Hesper, [illegible]. [illegible], [illegible] Jugendzeit. Den [illegible] nabüweln, die [illegible]. [illegible]. Speelmannskrina, [illegible]. [illegible]. Weichel, [illegible]. Kaak, Pranger. [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible]. Knarp, [illegible]. Gnapen, [illegible].

Paasch, Würfelspiel. Kiesewen, mit gezogenem Laute reden. Dweer un dwas, kreuz und quer. Wiemeree, Phantast.

Brägen, Gehirn. Wanken, gehn. Unnerent, unaufhörlich, beinahe. Mank, zwischen. Ilse, Ulme. Rebump, Rohrdommel. Roderin, laut rufen. Pogge, Frosch. Pool, Sumpf. Bölken, brüllen. Koie, Kühe. Pratjen, schwatzen. Dullbrägen, Tollkopf. Gleist, [illegible]. Prangel, Prügel. Leeg, [illegible] Prachere, [illegible], armseliger Bettler.

Balstürig, aufsahrend, gewaltthätig. Anfaaten, anfassen. Pisacken, quälen. Sachig, [illegible]. Sööt, süß. Dammeln, tändeln. Verdullen, toll machen. Kibbeln un kabbeln, wiederholt [illegible], oder eigentlich beißen mit dem Kiefer nagen.

Swier, festliches Gelag. Reigen dafür, Trinktisch. [illegible], [illegible]. Köste, Schmaus. Krijselen, jauchzen, [illegible]. Hucheln, laut lachen. [illegible], [illegible], Kurzweilen. Sik verpuusten, sich verschnaufen.

Das Lied ist nach einem Vierlander Swier gemacht. Jaagen, jagen. Snacken, schwatzen. Drall, [illegible], gedrungen. Stralen, [illegible]. [illegible], artig, billig. Man as se frier, aber so wie sie freit. De Fettelhaarig, [illegible] an den Haaren, wie leicht aufgebracht. [illegible] heben. Böre, Hose. Plümen, Pflaumfedern. Wiemen oder Wiem, die Latten, worauf die Hühner des Nachts sitzen, der Hühnerboden. Kakeln, plaudern. Marter, wird da. Galgein, [illegible]. Steert, Sterze, Schweif. [illegible], [illegible]. Knüffel, Schläge. Küffel, [illegible]. Wäse, Gräsle. Splitterdull, völlig toll. Brüden, aufziehen.

Mank, zwischen. Tolest, zuletzt. Grieflachen, heimlich lachen. Wiebbeu, [illegible]. [illegible], zur Begegnung, entgegen. [illegible], [illegible]. Balbeer, Barbier. Fiert, [illegible]. Kaak, Küche. Snoewe, Schnupfen. Schnulen, verstohlen von unten aufblicken. Wers [illegible], [illegible]. Sik verfeeren, sich entsetzen. Krein, krähen. Et lei em bedg, er [illegible], ernsthaft aus. He verstell mehr as Brod to eten, ein Sprichwort von solchen, denen man verbotene Künste zutraut. He [illegible] nich, er macht nicht viele Umschweife, Umstände.

Tit bet naher, warte bis nachher. [illegible], Jubung. Dusseln, [illegible], halb [illegible]. Schummerina, Dämmerung. [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible]. Part, Antheil. De Piep ut dem Sacke trecken, sprichwörtlich, vom Herzen reden. Dem Verfasser geschah im Ernst ein solcher Antrag von einem Geldgräber, der ihn, im Vertrauen, daß er ein großer [illegible] sei, und die Natur der Geister kenne, einlud, ihm zur Hebung eines Schatzes behülflich zu sein.

Klar, aus der Verwirrung fertig. Man afteen, nur gleich. Bruddeln, pfuschen. Boenhasen, Handwerker, die heimlich in Böhnen, [illegible] in oberen Kammern arbeiten, und von den Amtsmeistern gejagt werden.

Ubaen, [illegible]. Gau, schnell. [illegible]. [illegible]

Slamp, glücklicher Fund. Stären, steuern. Slabbern, mit klappernden Schnabel essen. [illegible] werk, Zauberei. Veerkantig, viereckt. Roland, ein riesenmäßiger Held, dessen Bild in alten Städten ein Zeichen verliehener Freiheiten war; hier für eine große Statue des Mars. Klünte, Hügel. Das kaufmännische Zeichen des Markurs ist steht auf sächsischem Tobak.

Greelen, unordentlich rufen. Spalken, mit Getöse herumtoben. Namenten, rumoren. Im Deel, im Umdrehen, Wirbel. Mirren, Ameisen. Krimmeln, durch einander kriechen: von kleinen Thieren. Rögt, roth. Snigger, hübsch, munter. Uffilsen, ausputzen. Hoige, Gestalt. Moje, sauber, artig.

Drat, Draht. Stepp, hell, licht. Staaken, mit [illegible], aufhäuft. Janken, vor Schmerz [illegible]. Entsilta, [illegible]. Dt hüppt, as de [illegible] (der Frosch) im Maanschien, sprichwörtlich, wenn einer sich im Laufe [illegible] anstellt. Deern, Teufel. Flunkern, schimmern, prahlen. Nebben, unten. Tungeeer, wer sich [illegible] gebietet. Glaren, glühen, funkeln. Bawen, oben. Stramm, in steifem Staat. Rebjackig, in rothen Kleidern. Grabbeln, heraus wühlen. Verleckern, verschärfen. Plieren, mit zusammengezogenen Augen scharf blicken. He weet nich waer, dat he achter kümt, sprichwörtlich von einem, der die Besinnung verlor.

Der Riesenhügel.

1. In Wolken steigen, ein Schifferausdruck für Rauchen, weil man die abgezogenen Schafsfelle auf Wolken ausbreitet.

2. Heidenzeit, katholische Zeit. Andersdenkende mit den Namen Heide, Ungläubiger, Ketzer, Atheist zu benennen, lernt der niedrige Pöbel von dem höheren, der einfältige von dem gelehrten.

3. Horch! zwölf brummte —. Um Theokrits griechischer Zauberin zum Gegenstück eine altdeutsche zu geben, wurde folgendes Gemälde, ohne bestimmtes Vorbild, aber nach dunklen Erinnerungen gehörter und gelesener Mährchen zusammengesetzt.

4. Der Basilisk oder Schlangenkönig, dessen Blick tödtet, erwächst aus dem Ei eines neunjährigen Hahnes.

5. Raben und Eulen, die Begleitung feindlicher Dämonen.

6. Runen, die Buchstaben des alten Nordens. Drude, eine höhere Zauberin.

7. Der allbelebende Archäus entwickelt und bildet, durch Hülfe untergeordneter Geister, im Mittel der Erdkugel, die Grundstoffe des Wachsthums und die Erzeugung.

8. Das magische Wort Abrakadabra von geheimer Kraft wird mit andern Zauberworten in gleichen Zeiten zu der Trommel angestimmt.

9. Hüne, Riese, wilder Mann.

10. Im Krystallspiegel glaubt man Abwesendes und Zukünftiges sehen zu können.

11. Gritt, die am Samstag —. Die in ewiger Jugend erscheinende Zauberin muß jeden Samstag in ihre wahre Gestalt zurückkehren.

12. Der Sebenbaum, Juniperus sabina, wird zu verbotenen Künsten gemißbraucht.

Baldrian, Valeriana. Donnernessel: so heißt auch die große Nessel, weil sie, im Gewitter zum frischen Biere gelegt, das Säuern verhüten soll. Mondraute, Mondkraut, Ofenbruch, weil seine Kraft die Hufeisen löset, Osmunda lunaria. Der Schaum auf den Kräutern wird dem Einfluß des Mondes zugeschrieben, weshalb man Bezauberungen gern im Vollmonde vornahm. Bofist, Wolfs, ein runder weißlicher Schwamm, der trocken einen braunen Staub ausschießt, Lycoperdon Bovista.

13. Alraun. Die Wurzel der Atropa Mandragora und, in deren Ermangelung, der Bryonia wird vorgeblich unter Galgen, mit Vorsicht gegraben, zur Menschengestalt ausgebildet, und als Alraun, oder hülfreicher Hausgeist, gebraucht. Dies geschieht dem Wurzelmännchen, was der Hüne empfunden hat.

14. Er entrüttelt —. Man zeigt in vielen Gegenden Steine, die ein Riese, gewöhnlich nach einem Kirchthurme, geworfen habe.

15. In magischen Stiefeln —. Dem Verfasser war aus einem in der Kindheit gehörten Mährchen folgendes erinnerlich. Ein Knabe, der vor einer Hexe flieht, zieht seine bezauberten Stiefel an, sagt: „Vor mir Tag und hinter mir Nacht!" und wandelt durch die Luft, neun Meilen mit jedem Schritt. Als ihn dennoch die Hexe mit ihren Pantoffeln einholt, entschlüpft er ihr, immer umsonst, in mancherlei Verwandlungen, und zuletzt als ein [illegible] Thier, welches die Hexe austrinkt. Die Erzählung scheint, wie die Hexenfahrten zum Blocksberg, aus Gedichten altnordischer Mythologie entstellt zu sein. Vergl.: „den bezauberten Teufel."

16. Eberesche, Vogelbeerbaum, Quitschenbaum, Sorbus aucuparia.

Die büßenden Jungfrauen.

1. Rothbeeriger Traubenhollunder, Sambucus racemosa.

2. Wümmelchen, weiße und gelbe Wasserlilie oder Nixblume, Nymphaea alba et lutea. Kalbsnerfe, Zeitlose, Tyla. Die kanadische Pappel hat breitern Pyramidenwuchs, als die lombardische und sehr beweglisches Laub.

Die Fälber oder Felbinger, die weiße Weide.

3. Libelle, Wasserjungfer.

Der Abendschmaus.

Matrons Beschreibung eines athenischen Schmauses bei Athenäus IV. 5. besteht meistens aus feierlich verdrehten Versen Homers und anderer; der Anfang ist dem der Odyssee nachgeäfft:

Sage mir, Muse, vom Schmause, der viel genähret und vielfach.

1. Breithüftige Damen. Im Jahre 1778 trugen die Damen in Holstein kleinere Püschlücke, Polschen genannt, und ungeheure, weißer unten erwähnte, Haarthürme.

2. Blaker, ein Wandleuchter mit einem Spiegel von Glas und Metall.

3. Ein anschauenswürdiger Aufzug. Die Ideen zu solchen Aufzügen wurden durch einen Besuch bei dem geschicktesten Künstler [illegible] noch erweitert, der später ein der Beschreibung gemäß [illegible] Werk zu Stande brachte.

4. Tragant, ein arabisches Gummi.

5. Tolpatsch, [illegible].

6. Mantische, ein Zeichen, dessen Oberkörper mit Schuppen und Fittichen in einen [illegible] Fischschwanz endigt. Sprung, ein [illegible].

7. Werder ist sowohl eine kleine Insel im Strom und Teiche, als ein höheres Festland.

8. Pila heißt aus Weizen, mit Reis- oder Palm-Öl und scharfem Gewürz eingemachte Hühner und Wurzeln, besonders des jungen Bambusrohrs.

9. Soja, eine schwarze Tunke, die in Ostindien aus [illegible], [illegible], und [illegible], in Europa auch aus [illegible] bereitet wird.

10. Pistazie, eine grüne Pimpernuß, der Kern aus der Nuß des morgenländischen Pistazienbaums. [illegible], ein [illegible]. Mit [illegible] und Ambra [illegible] jeder [illegible] Wohlgeruch.

11. Rittersbeißel, die weiche Brustfeile der Ritter. Pimpernelle, die Kerne des Pinienbaums, einer italienischen Fichte.

12. Ortolan, eine kleine Art Ammern.

13. Zellapfel, die [illegible] Frucht einer Nachtschatten[illegible], [illegible], welche die [illegible] wegen als Zukost eingemacht. Zwiebel, die [illegible]. Orange, die [illegible], [illegible], ein [illegible].

14. Makronen und Marzipan, [illegible] Kuchen [illegible], [illegible] mit [illegible] Gewürz in [illegible] Gebäck.

Die Kirschenpflückerin.

1. Wabe, [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible]. [illegible], [illegible]. [illegible] Schwertlilie oder Wasserschwertel, [illegible].

2. Daß [illegible] der Anfall. Nicht der [illegible] Vogel allein, [illegible], sondern auch der [illegible], dem das Volk [illegible] Benennung des Kukuks [illegible] unglückliche [illegible].

Der bezauberte Teufel.

1. Bock. Bei den festlichen Märchen der Vorwelt wurden den guten und bösen Dämonen auch bestimmte Thiere, als Wagen- und Reitpferde [illegible], [illegible] nahmen sie an, göttliche Thiere, Eule, [illegible], Widder und [illegible] beigelegt. Im Mittelalter [illegible] die [illegible] des [illegible] und ihrer [illegible] Ziegenböcke, als Gegner der frommen Schafe, zum Reiten und Tragen, auch schwarze Hunde und Katzen, Raben und Nachtvögel. Wahrscheinlich war der Blocksberg dem alten Deutschen ein Tempel, wo in der Walpurgisnacht um den Obergott die Schutzgeister der verschiedenen Gauen sich einfanden, und [illegible] für den [illegible] abhielten. Durch [illegible] Gelehrte wurden nicht nur die griechischen Gottheiten für Teufel erklärt, sondern auch die altdeutschen Ideale der Tugend und Weiblichkeit, wie das Volk sie zu denken vermochte, bis auf wenige (z. B. der Frühlingsgöttin Ostra, die sich zum geistlichen Lebensaufgange deuten ließ), zu häßlichen Unholden herabgewürdigt. — Da schon die Kirchenväter die sämmtlichen Götter der Heiden für böse Dämonen ausgaben, so mußten natürlich die gesammelten Phantome der Volkssagen noch ärger entstellt werden. Satan [illegible] nach der Weise des [illegible], und in seinem Gefolge erschienen, unter andern Unholden, Satyre mit Hörnern, Spitzohren, Zotten, Schwanz und Bocksfüßen. [illegible] für seinen herrlich [illegible] Satan nur die [illegible], weil den ursprünglichen Flügeln, die der böse Engel mit dem guten gemein hat. Bei [illegible] wie die Teufel ihre herrlichen Gestalt und [illegible], der Flügel, [illegible] das [illegible] entstellt. [illegible], und immer [illegible] zu thun, ist den [illegible] Poltergeistern ein unnatürlicher Zwang. Daß man sie, nach alter Gewohnheit, auch einmal einen lustigen, nicht übel gemeinten Schwank machen. Die Namen Lucian und Put sind aus der Volkssprache.

2. Weissagendes Großmütterchen —. Man sagt sprichwörtlich von schnell wechselndem Regen und Sonnenschein: Der Teufel bleicht seine Großmutter, und von einem [illegible] Gedicht: Es ist dem Teufel aus der Bleiche.

3. Gaßners, eines ehemalig-katholischen Pfarren, wundertätiger Unfug wurde durch die Leichtgläubigkeit eines angesehenen Protestanten (Lavaters) bestätigt.

4. Am jüterbogkischen Hufschmied —. Ein bekanntes Volksmärchen vom Schmied im sächsischen Städtchen Jüterbogk, dem weder Teufel noch Tod etwas anhaben konnte. Den Tod, der ihn abholen wollte, hieß er auf einen gewünschten Birnbaum voll reifer Früchte, und nahm ihm, nach [illegible] Haut, das Versprechen ab, vor einer bestimmten Zeit nicht wieder zu kommen.

5. Der Kobold ist ein Poltergeist, der, für Herberge und Pflege, Hausdienste verrichtet und heimliche Possen ausübt. Niebuhr (Reise. Bd. 2. S. 299) hielt auf seiner Reise nach Diarbekr von einem [illegible] in dem armenischen Kloster [illegible]. Der Bischof hatte ihn aus einem [illegible] gefunden und dazu verdammt, Nachts die Kirche und die Wohnung der Geistlichen zu reinigen.

6. Samum, ein giftiger schnelltödtender Wind in der arabischen Wüste.

7. Der Papst geheiliget —. Ein [illegible] in Rom wurde vor mehreren Jahren heilig gesprochen.

8. Asa foetida, Teufelsdreck, das stinkende Harz einer persischen Ferula.

9. Agna Tofana, ein geheim wirkendes Gift von italienischer Erfindung.

10. Pharaonische Schriften nennt man in Aegypten die Hieroglyphen. Die [illegible] sind unterirdische Mumiengräber.

11. Ein geißelnder Teufelsschwanz schien dem [illegible] nicht mit der Würde eines epischen Gedichts vereinbar (IV, 4):

Ein ungeheurer Schweif von hinten schaltet,

Der peitschenhaft sich umschlingt und entfaltet.

12. Pferdefuß. Dem echten Teufel gebühret der Pferdefuß, den er, auch als [illegible] erscheinend, unter dem Schleppgewand hervorblicken läßt. Daher das Sprichwort: Der Teufel stelle sich, wie er wolle, so ragen ihm doch die Füße hervor.

Der siebzigste Geburtstag.

1. Uhlen, mit der Uhle, einem borstigen Handbesen, Staub und Spinnenwebe abfegen.

2. Spanischer Pfeffer, gemeiner indianischer Pfeffer, Capsicum annuum.

3. Kieke, ein blechernes Feuerstübchen für die Füße.

4. Besem, oder Besemer, eine Art Wage, die durch eine mit Blei ausgegossene Keule, auf einem Stiele schwebend, die Last gegenüber bestimmt.

5. Die Kelle, die leicht ernsthaft schreitet, wird im Scherz zu [illegible] gewöhnt, womit man sprichwörtlich einen komischen Gang vergleicht.

6. Aus [illegible], [illegible], macht man geflickte [illegible] der [illegible].

7. Diele, Hausflur. 8. Hälter, Fischkiste.

9. Pusten, blasen, wovon Püster, ein Blasebalg.

10. Zuschen, durch ein leises Zusch! dann auch durch Worte und Gebärde zum Schweigen ermahnen.

11. Das Gemahl, aus Luthers Sprache.

12. Bergblatt, das zartblättrige [illegible] der Gewächse, [illegible].

Die Heumat.

1. Heuen, Heu bereiten. Heumat, sowohl das Heumähen, als auch die Wiese zum Heuen, die Matte. In dem Ohre der Sense ist der Stiel befestigt.

2. Das Schwad, die Reihe des gemäheten Grases oder Getreides, auch der Raum, den der Schwung der Sense durchmäht. Die Schwade ist die Grütze aus dem Samen des Schwadengrases.

3. [illegible], Hühle aufsetzen. Bei [illegible] Wetter weichen die Hühner aus, [illegible] Hühnerhaus [illegible].

4. Kiwit, der Kiebitz.

5. [illegible], [illegible], [illegible], [illegible].

Philemon und Baucis.

Man kennt aus Ovids Verwandlungen (VIII, 617) diese rührende Geschichte, die schon Kallimachus ausführte. Ähnlichen Inhalts war die Geschichte des nemeischen Hirten Molorchus, der dem einkehrenden Herakles den einzigen Widder opfern wollte. Die meist komischen Nachahmungen der Neueren hat Hagedorn für den [illegible] aufgezählt. Besonders zeichnete sich aus [illegible] [illegible] und [illegible]. Gelungener Versuch hat die hohen Begriffe der alten Weisheit vollständig behandelt.

1. Aber für abermal, aus Luthers Sprache.

2. Narzissen und Krokus sind in wärmeren Gegenden Herbstblumen.

3. Diele, der Gartenwall und Verhau.

4. Purpurtrauben gehören zu den edelsten des [illegible].

5. Wallfahren, in die Fremde reisen, von wall, welsch, fremd, und fahren, wandern.

Oden und Elegien.

Der Winter. Hünen, heidnische Riesen von fabelhafter Riesengestalt. Skalde, Dichter. Der [illegible], der [illegible]. [illegible], [illegible] aus einer [illegible]. Der Helvetier, Salomon Geßner.

Der Meerschaumkopf. Eine scherzhafte Nachahmung von Horazens: O fons Bandusiae. Den Stoff gab die Phantasie, nichts wirkliches.

Die Bundeseiche. Gemeinschaftliches Streben nach Ausbildung hatte in Göttingen einen Freunde aus mehreren Gegenden Deutschlands vereinigt. Aber die Absonderung vom Gewöhnlichen wurde unwillig bemerkt, wiewohl [illegible] kaum von einer Akademie zu erwarten war, die Haller zuerst aus der Dunkelheit erhob. Des macedonischen Königs Pieros Töchter wurden, im Wettstreit von den Musen besiegt, in Elstern verwandelt. [illegible], die Musen nach dem Quellen in [illegible], dem alten [illegible]. Braga oder Bragi, der altnordische Gott der Begeisterung, dessen [illegible] Kranz von der Eiche genommen wurde. Wodemar, in Klopstocks Hermannsschlacht der Verräter des Vaterlandes. Siegmar, Hermanns Vater. Mana, ein altdeutscher Held.

An Esmarch. [illegible], [illegible], von [illegible], einer [illegible] bei [illegible], [illegible] Geburtsstadt. Die [illegible] bewohnen ein [illegible] Land zwischen Flensburg und Schleswig. [illegible], vormals ein wendisches Volk in Mecklenburg.

An John André. Dieser liebenswürdige Offizier wurde in Amerika bei einer geheimen Sendung an den verrätherischen General Arnold gefangen und hingerichtet. Ein königliches Monument ehrt sein Andenken in der Westmünster Abtei.

An [illegible]. Ein zweiter Versuch, durch den Gang einer heroischen Ode dem [illegible] etwas komische Würde zu verleihen. Mit einer [illegible]-

[illegible] Friedenspfeife über der Wilde in Amerika das Gastrecht. [illegible], ein bedeutender Fluß in Unteritalien.

Deutschland. Ahnengift: Kaiser der Große verfügte, daß seine nachgelassenen Bücher, worunter eine Sammlung von Bardenliedern, zum Besten der Armen verkauft werden sollten. In Winfeld wurde Barus besiegt.

An [illegible]. Rhetra, eine Stadt der obotritischen Wenden mit einem berühmten Tempel, lag am Ufer des [illegible]. In der Gegend wurden im vorigen Jahrhundert die vergrabenen Heiligtümer entdeckt.

An einen Virtuosen: Barth, aus Kassel. Schalmei, der deutsche Name der Hoboe.

Die Gestirne. Gegen damalige Poetiker, die [illegible] Poesie und Weisheit allein sinnliche Gegenstände in leichtfließenden Reimen zuwies. Der Aalenschwan, [illegible]. Eros, Amor, hier nicht der himmlischen Venus Sohn. Wie die Kafir: man tadelte die Rauhigkeit der deutschen Sprache durch die [illegible] Vergleichungen, eine doch selbst die [illegible] zu [illegible]. [illegible]. Idyllischer Kellar: [illegible] welcher zum Rad als [illegible] ihres Keltarise[illegible].

Der deutsche Gesang. Die Manessische Liedersammlung aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser war nach der Zerstreuung der Heidelberger Bibliothek in die Pariser gerathen, woher sie Bodmer und Breitinger mit großen Aufopferungen zum Druck beförderten. Häufige Gespräche über Manuel im [illegible] und über den [illegible] Verwilderung wieder auflebenden Sprache, veranlassten einige der Göttinger Freunde, sammt dem benachbarten Bürger, Geist und Sprache jener Denkmäler [illegible] zu erforschen. Mit gleicher Absicht hatten Bürger, Gleim, Klopstock und [illegible] die Barden, um von dem nicht ganz [illegible] für die Poesie zu erwecken, was [illegible]. [illegible] der geistlichen Minnelieder. Gifem, [illegible]. Saitenspiel im Winde, die Aeolsharfe. Hohenstaufen, die Heimath der schwäbischen Kaiser, liegt nahe beim Ulmer Gebiet, wo Miller geboren wurde. An Hölty's Geburtsdorfe Mariensee, zwischen Hannover und Celle, fließt die Leine vorbei. Hagedorn, der zuerst den Deutschen [illegible] Lieder gab, bildete sich vorzüglich nach Engländern. Unter den Minnesingern sind ein Kaiser Heinrich, mehrere Könige, Fürsten und edle Herren. Der Franken Getändel und antonisches [illegible] deutet nur auf den [illegible] und die [illegible] Übersetzungen italienischer Liederdichter. Schon an der Zollinie [illegible] die Deutschen seit 1761 Reime und Idyllen [illegible].

An Klopstock. Die Freunde sandten dem Dichter einige ihrer Arbeiten zur Beurtheilung. Seiner gütigen Antwort [illegible] Theil am Bunde, folgte Annäherung und Freundschaft, wie sie zwischen ihm und Jünglingen sein konnte. Auf Ihre war es nicht abgesehen.

Meleagrith. Die [illegible] deutsche Versuch in der [illegible].

Die entschlafene Margaretha. Sie war Boie's älteste Schwester, des Vaters innigste Freundin, und den jüngeren Schwestern mütterliche Erzieherin.

An die Grafen Stolberg. Sie waren vom Herbst 1772 ein Jahr lang unter den Freunden. Der Nachklang alter Bardiete, der einst auf dem väterlichen Harzgebirge des Stolbergischen Hauses erschollt, schien der Einbildung noch von altdeutschen Gesinnungen zu tönen.

Die Einladung. Selma hatte versprochen, dem Freunde Kleist's Frühling unter einem blühenden Baume vorzulesen.

Ahndung. Glucks Melodie für die Klopstockische Ode: Willkommen, o silberner Mond: steht im Göttinger Musenalmanach von 1775.

Für Hölty. Die erhabene Kraft wird in biblischer Sprache Geist Gottes genannt.

Um Mitternacht. Sternenschrift: nach der alten Meinung, daß die Stellung der Wandelsterne unser Schicksal andeute.

An Gerstenberg: der seine Idyllen aus den hesperischen Gärten nicht herausgab. Mit Aglaja: siehe die Grazien in Gerstenbergs Tändeleien. Der Drache Ladon bewachte die goldenen Äpfel der Hesperiden in einem Paradiese am Atlas. Drei solcher Äpfel gab Venus dem Hippomenes, welche ihm im Wettlauf mit der Atalanta den Sieg verschafften.

Die Weihe. Die Seestadt Flensburg liegt in der Nähe von Angeln, wo die Schlei dänische redende Landleute von deutschen trennt. Stechpalme, Hülse, Hulst, Ilex Aquifolium. Die Hyperboreer wohnten den homerischen Griechen im Westen bis zum Norden ihres gerundeten Erdkreises, wo sie in glücklicher Unschuld, als Lieblinge Apollo's, ein hohes Alter erreichten. Teutonia und Jonia, verschwisterte Sprachgöttinnen. Beide Sprachen haben einen Ursprung, die teutonische in der Kindheit sogar sanftere Anlagen. Nach der ältesten Sage empfingen die griechischen Heiden die Keime der Bildung mit dem Dienste des Bacchus aus dem Nordgegend Thrakes und in diesem thrakischen oder scythischen Nordlande zeigt uns die Geschichte später ein deutsches Geschlecht, Gothen am schwarzen Meere, deren Sprachformen eine auffallende Ähnlichkeit mit den griechischen behaupteten. Die südliche Schwester gelangte zur höchsten Ausbildung; die nordische sank zurück. Aber auch in der Verwilderung blieb sie eine unvermischte, kraftvolle, aus innerem Triebe sich fortbildende Stammsprache, die allein mit der griechischen wetteifern darf. Purpurgewog'... in melodischem Konfall: ein wahrer Traum aus jüngeren Jahren; beim Erwachen glaubte der Dichter das Phantom der wunderbaren Harmonie noch halten zu können.

An Göckingk: der von 1780 bis 1788 die hamburgische Blumenlese mit Voß herausgab. Der Wundermann: ein Rattenfänger soll die Kinder [illegible] von Hameln mit der Pfeife in einen [illegible] Berg gelockt, und unter der Erde nach Siebenbürgen geführt haben. Eine Erklärung dieser Volkssage gibt Voß in seinen Briefen. Erster Band S. 76. Zellwurz, Wolfswurz, [illegible], Hühnerdarm, Meierich, Alsine. Toffit, ein [illegible]

Kugelschwamm mit bräunlichem Staube, Lycoperdon Bovista. Teufelsabbiß, von der Gestalt der Wurzel, Scabiosa succisa.

Das Brautfest. Mate, Wade. Die Medem oder Mime fließt im Lande Hadeln durch das zu tief eingedeichte Sietland (Niederland) in das Hochland, und Otterndorf vorbei durch eine Schleuse in die Elbe. Geest (Feste, Festland) heißt in Hadeln alles, was nicht Marsch oder sumpfiges Anmachs ist. Die Landhäuser der Marschen stehen auf Wurten, Wöhrten, Werften, oder aufgeworfenen Hügeln. Dem Marschländer fehlen Wälder, Quellen und Nachtigallen.

An Helmer. Der weissagende Wunsch, Stolbergs Haus statt der bisherigen schlechten Amtswohnung zu erbauen, sollte bald in Erfüllung gehen. Der Adler Kronions: Nach der Dichter ein Mäe wurde Zeus als Kind in einer kretischen Grotte erhalten, Tauben brachten ihm, wie schon bei Homer, Ambrosia von der Insel Elysion im westlichen Oceanos, und ein Adler Nektar aus einem Felsen.

Der Abendgang. Den weisen Pythagoras zu Kroton in Unteritalien besuchte Abaris, ein hyperboreischer Priester und Verehrer Apollons. Haine Apollons sind die hyperboreischen, wohin Apollo jährlich von Delphi in einem Luftwagen mit Schwänen fuhr. Ister, Donau. Aus Erlen oder Kirschenbäumen am Eridanos, dem dunkel bekannten Strom, der in den westlichen Oceanus ausströmte, triefte nach der Sage Elektron oder Bernstein von der Hitze der Nachts verbleichenden Sonne. Ein gezottelter Bock, von amaltheischen Ziegen. Lenäos hieß Bacchus von der Kelter.

An Lanes. Die Mewe, ein Wasservogel, Larus. Mümmelchen, Seelilien, Nymphaea.

An Katharina. Weißlinge, Weißfische. Espe, vorzüglich die Zitterpappel, Populus tremula.

An den Genius. Virgil war nahe bei Mantua. Horaz zu Venusia in Unteritalien geboren; die Erhaltung beider danken wir dem Mäcenas. Das Bild der Lohnspinnerin ist homerisch, Il. 12, 433:

> Gleich: wie die Wage steht, wenn ein Weib, lohnspinnend und redlich,
> Abwägt Woll' und Gewicht, und die Schalen beid' in gerader
> Schwebung hält, für die Kinder den ärmlichen Lohn zu gewinnen.

Erabier, Alkäus und Sappho. Lieblichen Schlaf gießen: Mäcenas erkünstelte sich Schlaf durch das Geräusch ferner Musik und murmelnder Wasserfälle. Kastalia, eine begeisternde Quelle bei Delphi.

Die erneuerte Menschheit. Weltjahr, der verschieden bestimmte Zeitraum, in welchem die Gestirne und Planeten denselbigen Stand wieder einnehmen.

Die Deutschheit. Braga, Gott des Gesangs. Hippokrene, eine begeisternde Quelle am Helikon. Mimer oder Mimers Haupt, ein weissagender Born der alten Norddeutschen, wo selbst Odin ratsfragte. Barditen, ein vollkommeneres Saitenspiel der lyrischen Zeit. Telyn, die Harfe Ossians und unsrer Barden. Pytho oder Delphi, am lorbeerreichen Parnaß. Druide oder Drude, Gewaltiger, zunächst ein Held, Priester, dann ein Zauberer. Der Rhiphäs, eine Bergkette in Deutschland, zu welcher die Harkunien oder die herzynischen Bergwälder gerechnet wurden. Kyklopenstolz: Homers Kyklop sagt:

> Nichts ja gilt den Kyklopen der Donnerer Zeus Kronion,
> Noch die seligen Götter; denn weit vortrefflicher sind wir!

Aus dem parischen Marmorblock, welchen die Perser sich zum Siegeszeichen mitgebracht, bildete später Phidias eine Nemesis, jene zwar sanfte, aber ernste Rächerin des Übermutes.

An die Laute. Lesbierin: lyrische Poesie im Tone des Alkäus und der Sappho. Vom tagenden Strahl: Anspielung auf Memnons Bildsäule bei Theben in Ägypten, die bei dem ersten Sonnenstrahle klang. Ambrosiaduft: Die Geister der Alten nahen, wie Götter, mit Düften der Unsterblichkeit.

An den Pfarrer von Grünau. Ein Bild freudiger Volkslehrer, welche, in Luthers Geist, die Offenbarung der Schrift und der Vernunft, und das heilige Recht des Selbstforschens, gegen Menschensatzungen standhaft verteidigen.

Dithyrambus. Die Versart der Galliamben gehört zu den ionischen, und bewegt sich im Dreivierteltakt, außer daß die beiden Kürzen vor dem Spondeus des Abschnittes in einen gleichzeitigen Sechsachteltakt ausweichen:

Bei der Verehrung des Bacchos, Jacchos oder Dionysos dachten die gebildeten Griechen sich Anbau der Natur, wie der Sitten, der Künste und Wissenschaften, und sahen in der Begeisterung der entzückten Reigengesanges durch die Kraft des Gottes ringsum eine göttliche Wirksamkeit entstehen. Daher zuerst Beherrscher, unter denen Betriebsamkeit, Sitten und Tugenden aufblühten, sich durch die Benennung eines Bacchos höher geehrt dünkten, als jetzt durch die Beinamen eines Augustus oder Mark Aurel. — Der Gott selbst, im Gefolge von älteren Silenen und jüngeren Satyrn, von Nymphen der Bergwälder und Bäume, den Oreaden und Hamadryaden kommt zur Feier, und sonnet Festwein, wie den gleich ungestümen der korybantischen Jubels begleitet der Klang der Cymbeln, hohler Schalen von Metall, der langen Pfeife von Rohr oder Buchs und der flachen Handtrommel. Lucrez (2, 618):

> Dumpf dröhnt Trommelgeroll von der Hand, und gehöhlete Cymbeln
> Klirren umher, und es drohn rauh schmetterndes Hallens die Hörner.

Vor jener Göttermusik verschwindet die irdische der Pandore, einer Art Laute, und des Tamburins mit klingelnden Schellen: wie vor der alten die neuere Poesie. Der geweihte Kenner des Alter-

thume Kärmt mit lebhaftem Geiste, durch die einhüllende Gelehrsamkeit, zu den Oraken oder entzückenden Geheimnissen griechischer Weisheit. Der geschwungene Thyrsos, ein mit Epheu und Weinlaub umwundener Spieß, deutet die Geheimnisse des Bacchus an, woran auch Mänaden, rasende Bacchantinnen Theil halten. Ströme von Milch, Wein und Honig sind hier ein Bild des gesegneten Anbau's, so wie die Verbreitung edlerer Gewächse, Aufnahme aus der Fremde, ungewöhnliche Zeitdung. Der Kaktus mit weißer, duftender Blume ist der amerikanische Cactus grandiflorus. Granadilla, der spanische Name der Passionsblume, Passiflora caerulea. Unter Blocken sind die Levkoje und der Lack mit begriffen. Hyacinth, die purpurblaue Iris. Arbutus, Erdbeerbaum.

Darstellung. Eben so vieltönig und genau zu seyn, wie die Dichter der griechischen Sprache, gestattete dem Deutschen die ähnliche Anlage und Biegsamkeit seiner Ursprache. Die im ruhigen Gespräch bestimmte Wortfolge durfte der Griechen und Römern schon der Redner und Geschichtschreiber, selbst der lebhafte Abhandler, nach Maßgabe des Inhalts umwandeln. Der Dichter wählt durchaus vom Gemeinen entfernte Sprache der Begeisterung, und wählte nach der einzelnen Werke, sogar bei untergeordneten Arten, aus der alterthümlichen, aber noch nicht veralteten Sprache.

Die Künstler. Akademia, ein berühmter Ort bei Athen mit Götterbildern, heiligen Hainen, Grabmälern verdienter Männer und einer Anstalt zu Leibesübungen, wo Plato lehrte. Asklepios, Aeskulap, Schutzgott der Arzneikunde. Dem schwebenden Plato trugen, nach unmöglicher Fabel, da er als Kind unter Blumen schlief, von den Musen gefütterte Bienen Honig auf die Lippen. Erneuerte Barfenie, Bürger, hatte die Erlaubnis in Göttingen zu lehren, ohne Gehalt.

An Jens Baggesen. Er hatte während des Revolutionskrieges, worin beide Theile angeblich für Freiheit kämpften, die unglücklichen Länder von erbitterten Parteien mehrmals besucht. Unterlaß, Wallah. Baggesen übersetzte den ersten Gesang der Luise in dänische Hexameter.

Der Abgeschiedene. Philoktet, von einem der giftigen Pfeile des Herkules am Fuß verwundet, wurde von den Griechen an die wüste Insel Lemnos ausgesetzt. Durch sein Leiden erbittert, wie sträubt er sich dennoch der Griechischgesinnten und der griechischen Anrede, als Neoptolemus kam, um ihn mit Listen zu täuschen!

An Overbeck, damals Syndikus in Lübeck. Seine Übersetzung des Anakreon war noch nicht erschienen.

Der Zauberanblick. Theorbe, eine Laute von größerer Art.

An Gleim. Wie die Götter der Alten wandern in geflügelten Schritten durch die Luft auch die Zauberer der altdeutschen Sagen und ihre Götter, die in der Mainacht von Deutschlands oberstem Genius Wodan, auf dem Olympus des Harzgebirgs, wohlthätige Kräfte holten. S. Anm. zum bezauberten Teufel.

Die Fenstertulpe. Die heimlich aufgeblühte Tulpe stand am Festtage auf dem Tisch, und hielt die Entschuldigung in den Blättern versteckt.

An die Ginarose. Häusliche Ermunterung, nur dem Heiteren das Herz zu öffnen.

An die Elfin des Gartenhügels. Voß's Garten in Meldorf schmückte ein Rasenhügel, dessen eingebogene, mit Granitsteinen belegte Sonnenseite einen anmuthigen Sitz unter Rankengewächsen und Blumen darbot. Robinia, die amerikanische Akazie. Tempische Charitinnen und Dryaden, Grazien und Baumnymphen in anmuthigen Lustwäldern, gleich dem thessalischen Tempe. Idalia, Venus von der cyprischen Stadt Idalion. Euphrosyne, eine der Grazien. O daß .... möchtest: daß dir dieses geschehe, so thue das.

Warnung. Wie um Baals Opferaltar die Pfaffen hinkten und sich ritzten und schrieen, aber der Götze nicht aufmerkte, siehe 1 Kön. 18.

Die Passionsblume. Sie erhielt diesen Namen, weil man in ihrem künstlichen Bau Werkzeuge der Leidensgeschichte zu sehen glaubte. Mit der am Acheron wachsenden Pappel kühlte sich Herkules die Stirn, als er den Cerberus aus der Unterwelt holte, und pflanzte heimkehrend den Sproß, dessen Laub unten vom Schweiße gebleicht worden. Mit der so entstandenen Silberpappel, dem Bilde unverdrossener Tugend, kränzte sich Held und Ringer in den Gymnasien. Rudolph, ein jüngerer Sohn, starb in Eutin an einer schmerzhaften Krankheit. Leukas bedeutet eigentlich Lebensblume, so wie Reseda, Beruhigungsblume.

An Friedrich Heinrich Jacobi. Herkules ging, um sich zu entsündigen, in den Dienst der lydischen Fürstin Omphale, wo er sich zum weiblichen Tande erniedrigte. Aus Unwillen hierüber, bald auch aus Eifersucht gegen die gefangene Iole, sandte ihm seine Gemahlin Dejanira ein vergiftetes Kleid; er ward rasend, verbrannte sich auf dem Öta, und steigt, von menschlicher Schwäche gereinigt, zum Himmel empor.

An Klopstock. Der Begriff der Menschen von der Gottheit ist desto würdiger, je mehr ihr Geist zu eigener Würde aufstrebte. Jeder Weisere aber, der sein Zeitalter bessern will, muß sich, wie unter Kindern, herablassen, um sanft zu erheben. Elysion, hier nicht die homerische Oceansinsel, sondern der Bezirk der Seligen in der Unterwelt. Lethe, Bach der Vergessenheit. Telyn, Cimbernharfe. Nord-Apollon, Braga. Bragas Freund, Heros. Teut-Hellene, der Deutsche mit griechischem Sinn. Die Geister der Barden trösten sich durch Klopstocks Gesang um den Verlust ihres eigenen.

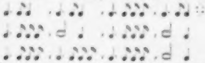
Launende Liebe. Drei verbundene Phantasiestücke für die Musik. Das Mädchen hat im ionischen Verse, durch den eingemischten Anapäst, einen gebrochenen, fast seufzenden Ton. Der Jüngling hat einen heftigern, durch Auflösung des dritten und siebenten Jambens. Die Aussöhnung ist nach der horazischen Ode 3, 9.

An Hensler. Daphnis ist bei Theokrits Hirten als ein schöner Jüngling der Vorzeit im Andenken. Die Pinie, eine südliche Fichte, wird ihres Wuchses und Gesäusels wegen geschätzt. Das Gehirn, sagt Plinius, der erhabenste und dem Himmel nächste Theil des Hauptes, ist die Burg der Sinne, wohin die ganze Kraft der

Adern vom Herzen strebt, der Gipfel und die Regierung der Seele.

An Gleim. Von dem geworfenen Kuhfuß 1. Th. 20, 288; vom Sündenbock 3. Mos. 16.

Die Eintracht. Das Metrum besteht aus päonischen Füßen, denen der Kretikus und der Spondeus Haltung gibt, und bewegt sich im Dreivierteltakt, mit Dehnung der Anfangslängen:



Teutonia, hier Deutschland, als Göttin. Umklirrt, wie von Geisterschein. An den Saturnalien feierten die Römer die Freiheit und Gleichheit der goldenen Zeit unter Saturnus, und erlaubten auch ihren Knechten ein schwärmendes Freiheitsspiel.

An Gleims Leier. Über den wehlenden Gesang der Schwalbe eifert Anakreon in der 12. Ode. Dem Worte getreu: Gleim hatte folgendes Lied gesandt:

Leier, wem vermach' ich dich?
Keinem! sprach die liebe Leier.
Altes dürres Holz bin ich;
Wärme dich an meinem Feuer. —

Nein doch, liebe Leier, nein!
Einen Freund von alten Sachen
Kann ich noch mit dir erfreun;
Diesem werd' ich dich vermachen.

Liebt ihn Pimpla's Hain?
Lebt er ziemlich weit von Süden?
Heißt er Voß? — Ich sagte Ja;
Und die Leier war's zufrieden.

Zu den Penaten, Hausgöttern, wurden auch nachahmungswürdige Männer der Vorwelt gestellt.

Der Rebensproß. Erinna, Alkäos und Sappho waren Lesbier. Todte Rollen, die Bücherrollen, welche durch den Vesuv verschüttet wurden.

Oden und Lieder.

Am Pfingstfest. Ihr Name — Sternen, ihr Ruhm verbreitet sich bis zu den Enden des Erdkreises, wo die Gestirne auf und unterzugehen scheinen. Mit Feuer, Anspielung auf die Worte Johannes des Täufers bei Lukas 3, 16. Wie Sturm —: Elias fuhr im Wetter gen Himmel. Zeug, Kriegsgeräth. Hochverräther, der abgefallene Widersacher.

Auf den Tod meines Bruders. Die Schrift erkennt einen Todesengel, kein Gerippe mit der Sense.

Das Mangeljahr. In den Nachwehen des siebenjährigen Kriegs kam im Jahre 1770 durch Mißwachs beinahe Hungersnoth, wobei die mecklenburgischen Gutsbesitzer sehr hartherzig waren.

Das Herbstgelag. Stufenjahr, jedes siebente. Um die Tonne —: Wenn ihr aus dem Fahrwasser um die bezeichnende Tonne oder Bake herumsegelt, so stoßt ihr auf den Grund. Römer, ein bauchiges Weinglas.

An Ceres. Triptolemus empfing von Ceres einen mit Drachen bespannten Luftwagen, zur Verbreitung des Ackerbaues und des gesittigen Lebens. Hocken, eine Reihe gegen einander aufgestellter Garben.

Trinklied. Lyäus, der Sorgenlöser, ein Beiname des Bacchus.

Nachtgedanken. Ein Gegenstück für die zärtliche Nachtempfindung der Sappho:

Schon senkte sich dort Selene,
Und dort die Plejad', umher ist
Nachtöd', es entflog das Stündlein:
Und Ich bin allein gelagert!

Das Mädchen bei der Rose. Der schöne attische Königssohn Cephalus ward auf der Jagd von der Aurora entführt, aber, weil er seine Prokris nicht vergessen konnte, wieder entlassen.

An Miller. Die Obotriten, ein wendisches Volk, wohnten ehemals in Mecklenburg.

Minnelied. Hehren, verherrlichen. Miß, sei.

Trinklied für Freie. Schranz, Hofschranz, Höfling, von schranzen, zerreißen, wie ein reißendes Thier schlingen oder schlemmen. Bei Höchstädt in Baiern wurden im Jahre 1704 die Franzosen von Deutschen und Engländern geschlagen.

Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins. Dieses Lied war, wie mehrere, ein gesellschaftliches Spiel, woran Miller und Hölty Theil nahmen.

Rundgesang auf dem Wasser: veranlaßt durch eine Elbfahrt in Gesellschaft von Klopstock und Anderen. S. Briefe von Voß. Erster Band, S. 193. Entschließen, alt für aufschließen.

Reigen. „Polisch." S. zur Idylle die Bleicherin. *. Wengel, ein aufgeschossener Bursch, in der Landsprache noch nicht unedel. Koranzen, abgerben, durchprügeln.

An Luther. Die Bemühungen vieler Hamburger, besonders des Hauptpastors Friderici, Voß die zweite Lehrstelle am Johanneum zu verschaffen, wurden vorzüglich von dem Senior (Göze) dadurch vereitelt, daß er in der Wahlversammlung den bekannten Sinnspruch Luthers: „Wer nicht liebt Weib —" im Musenalmanach von 1776 so anführte, als habe Voß ihn aus Muthwillen Luthern untergeschoben.

An den Geist — Bolt. Er war Hauptprediger in Flensburg, ein Mann, der seinem Zeitalter vorstrebte.

Die Laube. Der Regenbogen schien den Griechen im Herbst aus Heiterkeit Unwetter zu verkündigen, und nach der Regenzeit im Frühlinge aus Unwetter Heiterkeit. Weil sie aber alle Vorzeichen der Natur zugleich für Andeutungen des Schicksals nahmen, so erwarteten sie auch vom Regenbogen nach Heiterkeit Krieg, nach Unwetter Frieden. Mit gleichen Vorstellungen er-

hätten die Noachiden den Regenbogen nach der Sündfluth für ein Friedenszeichen. Die Grüne für das weniger edle das Grün sagen auch Landmann und Jäger von der grünen Saat.

Rundgesang. Der Spott im Lied trifft weder Stände, noch einzelne Männer, sondern überhaupt den rohen Welt- und Geschäftsmann, den Dünkel der stets Lehrenden, niemals Lernenden, das wüste Lärmen am Parnaß, den hämischen Spaßmacher.

Trost am Grabe. Nach dem Tode des ältesten Sohns Friedrich Leopold. Gleich des Feldes Blumen —. Nach Jesaias 40, 6.

Heureigen. Nach der freien Melodie des muthwilligen Volksliedes: „Es hatt' ein Baur ein junges Weib." Schwade, die Reihen des gemähten Grases. Luke, die Öffnung des oberen Heubodens.

Rundgesang für die Schnellgläubigen: Darstellung des in den achtziger Jahren getriebenen Unfugs mit den Wunderkräften des thierischen Magnetismus, in den eigensten Kunstausdrücken; die Belege findet man in der Berliner Monatsschrift. Mit den Namen Unchrist, Atheist, ward jeder belegt, wer nicht alles Angemuthete ohne Belehrung nachglauben konnte.

Tafellied für Freimaurer. Die Symbole der Maurerei, die auf hierarchisches Blendwerk und blinden Gehorsam ausgehen, sind als harmlose Gebräuche eines frohen, zu Menschenliebe und Wohlthun gestimmten Trinkgelags genommen worden, um gegen die Arglist geheimer Oberen allbrüderlich zu verwahren. Tonne des Denkers, Diogenes. Den Diamant blasen, durch Aufblasen vergrößern. Der verjüngende Trank aus der Essenz Jugend oder Kraft, die sie in Gewächse oder Metalle ausströmen, verwandelte einst ein vorwitziges Kammermädchen durch unmäßigen Genuß in eine lallende Säuglerin. Ungerade Zahlen waren, als lebendige und fortwachsende, in allen Mysterien geehrt.

Die Sterne. Wie hehr — Gottes Herrlichkeit: Die sämmtlichen Sonnen, nebst ihren Planeten und Trabanten, drehen sich um Eine Ursonne, als das Allerheiligste des großen Weltalls, von welchem Leben und Heil durch die Millionen der Sonnenhimmel ausströmt. Ihr Morgensterne: Anspielung auf Hiob 38, 7.

Die Spinnerin. Den Ton zu diesem Liedchen gab das Fragment der Sappho:

Lieb Mütterlein, ich kann nicht
An dem Webestuhl dir rasseln!
Mein Herz gewann dem Jüngling
Die Gewalt der schlanken Kypris!

Rundgesang beym Punsche. Pol, Kreisung des Himmels um den Polarstern. Den Samstagsabend feiern Schiffer mit Trunk und Glückwünschen für Heimath und Familie.

Pfingstreihen. Das Pfingstbier, mit einem Kranzritt, oft auch mit andern Übungen, ist eins der Volksfeste, die, als Milderung nordischen Lebens und Kaltsinns, von Staat und Kirche veredelt werden sollten, durch zutrauungsvolle Anordnung des Ganzen, und durch Einstimmung in den freudigen Ton eines Volks, das gut ist, es nicht werden soll. Der Chor ist aus einem alten Jägerliede, welches auf Märkten verkauft, und auch in Nicolai's feinen kleinen Almanachen gefunden wird.

Mailied. Freie Nachahmung eines englischen Liedes.

Dem Genius der Menschlichkeit. Als Urheber des Anbaues und der Sittlichkeit verehrten die Ägypter Osiris, die Griechen Bacchus, welcher zum Naturgott umgedeutet in den Mysterien auch den Namen des hebräischen Jehova (Iao) erhielt, dessen Anbeter Noah zuerst Reben gepflanzt hatte.

Der Korb. Der Stoff ist aus dem Englischen.

Die Dorfjugend. Feiern. S. Idyll. 3, 1. In das Zeichentuch, ein grobdrähtiges Haartuch, wurden die Anfangsbuchstaben, Lamm, Krone und Laubwerk, zur Übung eingenäht. Sträußer ist gewöhnlicher als Sträuße. Aus Möstrich, Waldmeister, Herzfreude, Asperula odorata, flechten die Landleute in Norddeutschland vor Johannis Kränze zum Aufhängen in den Wohnungen und zum Geschenk.

Schäferin Hannchen. Spillbaum, Spindelbaum, Zweckholz, Evonymus europaeus.

Die Spinnerin. Nach dem Englischen.

Rundgesang beym Bischof. Veranlaßt durch eine Gesellschaft in Kopenhagen, wozu auch Schulz und Baggesen gehörte, die sich wöchentlich zu einem einfachen Mahle mit Heringssalat und Bischof versammelte, und dem abwesenden Ehrenmitgliede die Stellung eines Episkopalliedes zur Pflicht machte. Mancher blickte damals noch mit heiteren Erwartungen nach Frankreich. Salse, eine salzige oder scharfe Tunke. Alcides, Herkules, vom Großvater Alcäus. Heiland nennt Luther jeden Heilbringer. Die Ambrosia quoll den Gärten der Hesperiden gegenüber im Oceanus auf Elysium, dem Eilande der Seligen. Der pramnische Wein war dunkelroth und herbe. Auf dem Berge Hymettus bei Athen gewann man den besten Honig. Von Obhut, Aufsicht auf Recht und Unrecht, hat Bischof den Namen.

Ostlied. An diesem Liede hat Overbeck gleichen Antheil. Bunte Seide, die fliegenden Spinnweben, die an der Sonne wie Regenbogen schimmern. Dammeln, tändeln.

Knecht Robert. Frei nach den Relicks of ancient Poetry. Zum Schrecken unartiger Kinder erschien ein Spuk, als Gesandter, Knecht, des herrschenden Gottes, der nach Zeit und Ort wechselte. Statt des ursprünglichen deutschen Gottes wurde ihm später das geschenkreiche Christkind zum Herrn gegeben. Oberon, der bekannte König der Zwerggeister, Elfen. Puk, von pucken, anpochen, ein Poltergeist. Nix, ein Wassergeist von nächtlicher Art. Fee'n oder Feien, Schicksalsgöttinnen. Urian, eigentlich ein Kerl in roher Wildheit, Wildemann. Mahr und Alp bedeuten starke Wesen. Drude, Herrscher, Gewaltiger. Merlin, der Zauberer.

Hymnus. Die freie Verdeutschung des dänischen Textes wurde unter Schulzens Aufsicht und Mitwirkung gemacht.

Das Begräbniß. Frei nach einem englischen Liede in Johnsons Sammlung.

Die Näherin. Außer dem großen Herentanze auf dem Blocksberge in der ersten Mainacht glaubt man noch kleinere Elfentänze, von denen die rundgetretenen Kreise auf grasigen Anhöhen herrühren sollen. Den Geliebten einen Maibaum vor die Thür zu pflanzen, ist noch Sitte in Freidörfern.

Chorgesang beim Rheinwein. Augen des Weins, seine Perlen.

Der zufriedene Greis. Gleims Hüttchen ist eine nur für Freunde gedruckte Sammlung von Gedichten des greisen [illegible]. Eine Knüppelbank vor Gleims Gartenhause lud Anderen zur Ruhe. Die Großväter auf dem Lande zählten ihre Jahre nach Stiegen oder Stiegen, einer Zahl von zwanzig, die sie in ein Kerbholz schnitten. Kirchthurms Knopf, in welchem man die Ortschronik und anderes Merkwürdige niederlegt.

An die Ausschließenden. Remter, das verdorbene refectorium, der Speisesaal in den Klöstern.

Weltlauf. Sassen, Landbesitzer; Häuslinge, Bewohner eines eigenen oder fremden Hauses: Bedienstete und Geringe. Schlump, ein glücklicher Zufall. Wörtlein auf at, wie Rechtsstaat, Demokrat, Aluminat, welche damals im schwachen Sinne, wie die heutigen: Servil, Liberal, Romantisch, gebraucht wurden. Die Erfinder der Mumme und des Spinnrades werden von Campe in der Kinderbibliothek über Homer und Virgil gestellt, „deren Meisterwerke nur zu einer vorübergehenden, oft nicht sehr nützlichen Beschäftigung der Einbildungskraft dienen können.“

Der Herbstgang. Für den Schwager und Amtsgenossen Weise, dessen letzten Lebenswinter der Dichter durch Gesang zu erheitern suchte. Kamp, verwandt mit campus, ein eingefriedigtes Feldstück. Spillbeeren, Pfaffenhütlein.

Pfingstlied. Daß mit dem Pfingstfest eine Frühlingsfeier verbunden werde, ist laute Anforderung des Herzens, die man nicht überhören, sondern, gemäß der Offenbarung durch Natur und Schrift, befriedigen sollte. Geist Gottes im biblischen Sinn umfaßt alle höheren Kräfte, die Gott zum Segen der Welt aussendet.

Tischlied. Im Wechsellaut sich sonnen, indem bald für die eine, bald für die andere Polseite sich die Sonne zum längsten Tage erhebt.

Der gute Wirth. In einem alten Denkspruche wird neben Straßburger Geschütz der Nürnberger Witz als Kunstfertigkeit gelobt. Der Basilisk erwächst, nach der Fabel, aus dem Ei eines neunjährigen Hahnes. Sinn: Nicht jede Hoffnung der Goldmacher geht in Erfüllung.

Das Wildrecht. Brüche, Geldstrafe. Nackenschlag, böse Nachrede.

Die Huldsamkeit. Morgenträume schienen den Griechen Vorahndungen des Tags. Der Traum der letzten Nacht, die [illegible] Meinungen, die hier Gleichheit und Rechtgläubigkeit genannt werden. Die Parabel am Schluß hörte der Dichter in der Kindheit als Volksmährchen.

Mein und Dein. Ein ehrlich getheiltes Halb —. Nach dem griechischen Sprichwort des Hesiodus:

Thörichte! Nicht weiß einer, wie mehr ist ein
Halb denn ein Ganzes.

Die Bewegung des Sumpfs gleicht jener des heilsamen Teichs Bethesda zu Jerusalem: Johannes 5, 4.

Vaterlandsliebe. Der Gelt: Der halbgebildete, der ausgebildete und der rohe Mensch.

Am Geburtstage. Doch nie verdreht sich —: er glaubt nicht mit den meisten Alten, daß die Welt sich physisch und moralisch verschlimmere.

Der Geist Gottes. Das Zeitalter der [illegible] Menschlichkeit, wie es einst in Griechenland und Italien blühte, wird nicht durch stürmische Gewalt des Naturgeistes, sondern durch die stille und geordnete Kraft göttlicher Begeisterung entwickelt. Angestaunt, mit Befremdung; bewundert, mit Einsicht und Gefühl. Das letzte Bild ist aus zwei Erscheinungen der Herrlichkeit Gottes, vor Moses (2 Mos. 33, 18—23) und vor Elia (1 Kön. 19, 11—13) zusammengesetzt.

Dithyrambus. Vergl. die Anm. zum Dithyrambus S. 306. Aganippe, eine begeisternde Quelle am böotischen Musenberge Helikon.

Die Schäferin. Kastalia, eine prophetische Quelle beim delphischen Orakel.

Mäkeln und Küren. Mäkeln, Makel oder Fehler aufsuchen. Die Kür, sorgfältige Wahl, steht in der Mitte zwischen Stumpfsinn, dem alles gleich ist, und Ekel, dem verzärtelten Geschmack, dem auch das Beste widert.

Der Klausner. Bücherei oder Liberei hieß ehemals eine Bibliothek. Wie heut — vor Jahren, z. B. im Zeitalter des Horaz und Virgil. Achel, Agen, die Spitze des Barts an den Ähren.

Die Rosenfeier. Rosen am Gastmahl, das Lob der Rose und ihre Entstehung singt Anakreon mehrmals. Enna, eine Stadt in der Mitte Siciliens, umringt mit schönen Auen und einem blumenreichen Haine. Mädchenröthe, Maidenblush, nennt der Engländer eine blaßrothe Rosenart.

Die Braut am Gestade. Die ersten Strophen hindurch herrscht ernsthafte und widerstrebende Bewegung, indem häufig der Creticus (— ◡ —) und der Choriamb (— ◡ ◡ —) ihre Hebungen gegen einander, und gegen einen durch Nachdruck und Ton, und überdies durch vorschallenden Reim, gehobenen Langsylbler (—) oder Trochäus (— ◡) anstoßen. In der Nachstrophe wird die Bewegung freier von Anstoß und heftiger, und verliert sich mit dem fünften und sechsten Verse fast ganz

in den muthigen Schwung der Jamben (◡ —) und Anapäste (◡ ◡ —), welche den Gesang endigen. Zur Brandung gehört Aufwogen, Überschlagen und Plagen mit Schaum. Auf rollt's und ab, das Schiff, welches sie in der Leidenschaft eher denkt, als nennt. Sich stellen, sich bäumen.

Die frühe Melkerin. Bunt gemahlte Eimer tragen in Holstein die Milchmädchen mit der Schultertracht oder auf einem gepolsterten Hauptkranze.

Der Tanzwerber. Der Winkel am See wurde nach Stolbergs erster Gemahlin so genannt. Ahrie, Wechpappel. Mümmelin, Seeminen, Romplicn. Cancart, Cantet, aus dem Geschlecht der Barsche. Mandoline, ein kleines lautenartiges Instrument.

Gebot. Übermuth des Pharisäers, vergl. Luk. 18, 11. Mit Geist getauft, begabt mit hellerem Sinn, und edlerem Streben, Gutes nach Vermögen zu thun.

Das Mothwerk. Aus übel verstandener Nachahmung des jüdischen Sabbaths wird in einigen Gegenden noch Strafe gebracht, [illegible] nicht mehr vollbracht, wenn einer am Sonntage [illegible] erhielt, [illegible], die keinen Aufschub leiden. Lustrer, mit einem verlängerten Zeu annimmt.

Das Nachleben. In einem Lusthaine zu bauen, den ein Gater zu öffentlichem Genuß verordnete. Wahlig, voll üppiger Kraft. Walter, Gewalthaber.

Die Schülerin. Verbiestert, verwirrt.

Sinnerleben. Zu altem Weine. — Pindar sagt (Ol. 9, 73): Lobe zu alten Wein, und Blumen neuerer Gesänge. Und Homer (Od. 1, 352):

Jenen Gesang ja ehrt das lauteste Lob der Menschen,
Welcher den Hörenden rings der neuste immer ertönet.

So Kraftvoll jener. Euripides rief den tadelnden Atheniensern von der Bühne zu: Ihr kamt nicht zu lehren hieher, sondern zu lernen. Der Jugend: die Dichter wurden in den Schulen erklärt, ihr Geist, nicht ihr Buchstab. Der Sänger kam ertönlich. — Mit welcher Ehre ein Pindar, sogar im Tempel des Apollo, geehrt wurde; wie eines Sophokles, Euripides, Epicharmus sich Vaterstadt und Vaterland erfreuten, wie man das Andenken der unsterblichen Menschenveredler durch Bildsäulen, Grabmäler, Tempel feierte: das weiß man entweder, oder verlangt es nicht zu wissen.

Die Ruhe. Ja Blümchen — Pracht. Anspielung auf das bekannte Evangelium.

Die Abendstille. Miel, in der Volkssprache für Mehe. Klaffen, sich spalten, den Mund öffnen, schwatzen.

Die Dichtkunst. Höhnt und grollt: jenes laut, dieses in hämischer Andeutung. Goldner als Gold, ein Ausdruck der Sappho. Der Mäonide, Homer. Der wähnt sich verkannt, über Menschensatzungen, woran auch die erhabensten nur glänzende Laster sind, demüthig erhebt zu Engelreinheit, durch unverstandene Meinungen, die man zu meinen meint. Ehre heißt Schimmer vor der Welt gut, wie Vortheil bringt; schön, das neumodische hergeziehend, wobei sich das Herz freuen sollte.

Die Märzfeier. Blumen lesen, für pflücken, sagen schon die Minnesänger. Pälmchen, die wollige Blüthenknospe, das Kätzlein.

Naturfreude. Aufgeflirrt, mit Flitterstaat geschmückt, wie in der gezierten Schäferpoesie des neuen Arkadiens.

Das Oberamt. Freie Ritter, Mächte, auf deren gesetzmäßige Entscheidung den Mensch oder Befehl von oben einwirkt. Volk, die Gesammtheit der Staatsbürger, nicht Pöbel.

Abgeschiedenheit. Ichheit und Wirbeit, indem man, unbekümmert um Gerechtigkeit und Gemeinwohl, nur sich und sein Geschlecht zu erheben sucht. Harmlos, was weder Harm gibt noch nimmt. Selbsterworbene Gedanken entwirft man nicht leicht dem herrischen Gebieter. Nicht als Miethling: Anspielung auf Joh. 10, 12.

Waldgesang. Zur Aufheiterung des dem Anblicke nahenden Schwagers Voß.

Die Mittrung. Veranlaßt durch Stolbergs leidenschaftliches Gedicht die Westhunnen. Wenn Sturm — Poseidons. Neptuns göttliche Ruhe auch im Zorn schildert Virgil An. 1, 124.

Das Gastmahl. Ein Tafellied für Gebildete, die kühn und bescheiden mit Griechen wetteifern, und von andern Musen, als denen der selbsteignen, und von dem Muse, Weisheit und Anmuth zu vereinigen gelernt haben und fortlernen. Stattlich, prunkend, stattlich, prachtvoll. Xenophontes, Welt- und Geschäftsmänner von Sokratischer Ausbildung. Ohnmächtig droht —: durch Versuche, das Fortstreben zu bessern Einsichten und Gesinnungen, als gefährlich für Religion und Bürgerruhe, zu verbieten. Schemen, ein Bild im Wasser, ein Schatten.

Huldigung. Alle Völker haben im kindlichen Alter die Gottheit als willkürliche Gewalt, im gereifteren als weise Liebe verehrt.

Der Tag Gottes. Dieses Lied und mehrere der folgenden wurden Schulzischen Melodien dänischer Lieder untergelegt.

Der Lindenplan: eine mit Linden im Gevierte umpflanzte Ebene in einigen Dörfern, für gemeinsame Zusammenkünfte und Belustigungen.

Der Ruhesitz. Nach Geßner.

An einen Verirrenden: Stolberg.

Begräbnißlied. Mit diesem Lied dachte der Dichter an Schulz, und erheiterte sich den Tag, an welchem ein anderer vieljähriger Freund, Stolberg, ihn verließ.

Maria und Friederich. Nach dem Englischen. Topp, jeder Gipfel, dann das Obere des Mastbaums.

Trinklied. Diese Schnurre wurde einem dänischen Trinkliede frei nachgebildet.

Die Versuchung. Über die Rotte Korah, Dathan und Abiram, welche ein ausschließendes Priesterthum läugneten, siehe 4 Mose 16. Stanzius, der bekannte Ketzerjäger im Nicolai's Sebaldus Nothanker. Nathan der Weise, von Lessing. Das Ungeheuer des Wassers Leviathan schildert Hiob Kap. 41, 9.

Die Königswahl. Frei nach Thaarup. Norge, Norwegen. Schlopenstuhl, in weiterer Bedeutung. Ein der Schaffner, Pfleger, Aufseher. Huld, Zuneigung, war in der alten Sprache so gewöhnlich, wie hold.

Der Mohrlant. Ein Versuch, ob unsere Sprache in Metastasio's Versart zugleich seine schmelzende Biegsamkeit erreichen könne.

Der kommende Frühling. Kämpe, von Kamp, ein gefriedigtes Feld.

Nachgesang für die Enkel. Holdere Morgenträume, sind nach der Meinung des griechischen Volks Vorahndungen, hier des höheren Tages, zu welchem wir erwachen.

Vermischte Gedichte.

Die Dichtin. An drei Schwestern, beide aus dem Französischen.

An den Pegasus. Ein Andenken an jüttingliche Jugendspiele, aus der Zeit der wilden Geniemänner. Der asaronische Bock 3. Mos. 16, 21.

Trostgebet. Aus dem Englischen.

Schwergereimte Ode. Veranlaßt durch einen Freund, der seltenen Reimen besonders gewogen war. Die heulenden Nachtgedanken aus jener Zeit sind nun verschollen.

Der Bleidecker. Spottlied auf das Gesinge der Opern, in Gesellschaft mit Miller gemacht.

Schwergereimte Ode. An mich selbst. Der rohe Naturschrei, der Genie ohne Kunst verlangte, und der Sophaton, dem aller Ernst anekelte, strebten damals nach Alleinherrschaft, wogegen die Nachahmer griechisch-römischer und nordischer Gesangweisen, geistige und geistlose, sich aufschnten. Die Begleiterin Treue, ein Geschenk des katholischen Dechanten Tilchbein, hing zu Hamburg im Saale der von Klopstock gestifteten Lesegesellschaft. Dalailama, Papst in Tibet. Sibe, Ruin. Marsyas, ein phrygischer Satyr, den Apollo im musikalischen Wettkampf überwand, und ihm lebendig die Haut abzog.

An den Mond. Die Wäme fließt an Ottensdorf vorbei der Elbe zu. Hadeln grenzt an Wursten oder das Land der Nordfriesen, die auf Wöbeden, Erdhügeln, sich gegen die Fluth schützten. Von Greifswalde hatte damals ein exaktfalbernder Schuster in Altona das Doktordiplom erhalten.

Leibnitzens Grab. Ein alter Jude Raphael Levi, der durch Leibnitz ein geschickter Mechanikmeister geworden war, zeigte die vergessene Grabstätte des Weltweisen.

Der Dorfpfaffe. Swift gab eine ähnliche Schilderung. Fecht, Hollaz und Göze, streitbare Orthodoxen ihrer Zeit. Alberti, von Göze verfolgt, weil er in einer Kinderlehre den Teufel nicht brauchbar, und auf der Kanzel das Verfluchen anstößig fand; Lessing, als Herausgeber einer Handschrift des älteren Reimarus gegen herrschende Bibelerklärungen. Ziehen erbaute die Gläubigen durch Schreckwunder, die er aus Astrologie und Kabbala und aus der Offenbarung Johannis weissagte. Das Schwert des Herrn und Gideon, Losung der Hebräer im Kampf wider die Midianiter; Richt. 7, 20.

Der Trinker. Der Einfall ist aus einem englischen Trinkliede.

Die drei Diebe. Der Stoff ist aus den altfranzösischen Fabliaux.

Madrigal. Aus dem Spanischen des Gutierre di Cetina.

Der Flausrock. Nach dem Altenglischen.

Junker Kord. Eine ähnliche Nachahmung der virgilischen Idylle. Pollio ist Gay's Ekloge, The birth of the Squire. In England sind die Possen des Adels längst gewohnt, aber die Thorheiten der rohen Junkerschaft mitzulachen.

1. Kambucn, begeisternde Musen des Gesangs. 2. Schluf, Schluft, Schlucht, eine Enge, wo das Wild durchschlüpft. 3. Bracke, ein Leithund, der am Seile spürt. 4. Kniesenack, Herrenbier: der wendische Name eines starken Biers, welches in Güstrow gebraut und weit verfahren wird; von Kneeß, Herr. 5. Das Doppelreich der Sachsen, Ober- und Niedersachsen. 6. Das Wildes Hegungt: die Jäger treiben das Wild aus der Gegend weg, wo untersucht wird. 7. Das Heck, eine breite Gatterthür, die in eingekoppelten Feldern den Fahrweg schließt. 8. Abschurren, mit scharrendem Geräusch abgehen, spottweise, in die Grube fahren. 9. Frohnvogt, der harte Justitiarius. 10. Einen Fuchs prellen, ihn auf einem straff angezogenen Tuche, wie Sancho Pansa, in die Höhe schnellen. 11. Ein Menschentreiber, nach dem

Ausdruck der Bibel, darf derjenige wohl heißen, welcher Menschen so grausam behandeln kann, wie bei Idylle 4 gezeigt wird. 13. „Der Bauer muß nicht zu klug werden“ ist sprichwörtlicher Grundsatz vieler Frohnherren.

Der kluge Rath. Siehe Campe's Kinderbibliothek 14. S. 45. Auf gleiche Weise strafte Gleim schon 1752 die damaligen Nutzenstifter:

Der Minister.

Der uns den Hering salzen lehrte,
Verdiente wahrlich unsern Dank,
Und daß man seinen Namen ehrte,
Viel eh' als den, der uns die Meßiade sang!
Man muß Verdienst, glaub' ich, nach seinem Nutzen messen!

Der König.

Er wird wohl gerne Hering' essen.

Allegro und Penseroso. Beide frei nach Milton. Die musikalischen Ueberschriften bezeichnen bloß die Stimmung der Gedichte.

1. Zeus und andere Götter des Alterthums wurden aus finstern rachsüchtigen Unholden allmählig zu heitern Wohlthätern umgebildet.

2. Von Demodokos, dem lieblichen Sänger im Volke der unmilden Phäaken, sagt Homer Od. 8, 63:

Herzlich liebt' ihn die Muſ', und gab ihm Gutes und Böses;
Denn sie nahm ihm die Augen, und gab ihm süße Gesänge.

1. Aurora gebar dem Tithonus den schönen äthiopischen Fürsten Memnon, der vor Troja starb. Kassiopea trotzte den Meernymphen durch ihre und der Tochter Andromeda Schönheit, und wurde unter die Gestirne versetzt. Im goldenen Weltalter, ehe Jupiter, auf dem kretischen Berge Ida geboren, das silberne begann, herrschten Saturn und Vesta, die man zu Sinnbildern des Weltalls umdeutete.

2. Die Gottheit war den Weisen ein allbelebender Weltgeist, dessen Eigenschaften in den verschiedenen Volksgöttern bildlich verehrt wurden. Thot, ein ägyptischer Gott, Oromazes, ein persischer, Tien, ein sinesischer.

3. In der Tragödie trug der Schauspieler den hohen feierlichen Kothurnus, in der Komödie die niedrige Socke des gemeinen Lebens. Aus den Chören des Bacchus am Kelterfeste hatten die Schauspiele sich entwickelt.

Die Lichtscheuen.

Erste Fabel. Nicht erst in unserm Zeitalter hat ererbte Meinung von göttlichen Dingen gegen selbsterworbene Meinung Schwarm gemacht, und indem sie diese als angebliche Ruhestörerin mit Gewalt zu dämpfen trachtete, für sich selbst die Ruhe des Staats und der Familien gestört. Wer solche Anmaßung, wider den Gebrauch der göttlichen Vernunft sich alles, wie um Gottes willen, zu erlauben, im Bilde darstellt, der rügt eine gemeine Thorheit, nicht einen bestimmten Thoren, ob er heut' oder gestern, hier oder dort, die hierarchische Kappe trug. Es ist nicht Schuld, sondern Verdienst des Darstellers, wenn einzelne Züge des Gemäldes sich allenthalben darbieten, nirgends ein Ganzes. Er hat die Verfolgungssucht selbst in ihren stürmischen und schleichenden Gestalten gezeigt, keinesweges irgend eines Verfolgers Person; nicht einmal, so weit er öffentlich gehandelt, noch weniger, was den übrigen Menschen anging. — Dom, die Kuppel. Tabernakel, heißt in katholischen Kirchen eine altarmäßig gezierte Nische für Bilder und Heiligthümer. Der Rohrdommel, ein kleiner Reiher, verbreitet mit untergetauchtem Schnabel ein dumpfes Gebrüll.

Zweite Fabel. Uhu — Schuhu: jenes der ehrwürdige Name, dies der gemeine. Die Wendung wie Ilias 14, 291:

Chalkis von Göttern genannt, und Nachtaar unter den Menschen. Glau, hell, glänzend. Der Felsensitz des Adlers gleicht dem homerischen Götterberge Olympus, Od. 6, 43.

Dritte Fabel. Nach Korn und Knopfe, nach dem Richtkorn der Kugelbüchse, und dem Knopfe der Scheibe.

Vierte und fünfte Fabel. Ein Hahn glaubt sich durch einen mit Kreide gezogenen Strich gebunden, selbst wenn man mit dem bloßen Finger von seinem Schnabel auf dem Brete hinfährt: er glaubt an den Schein des Scheins, wie viele der ungefiederten Zweifüßler. Horenkräh'n, Anspielung auf den lateinischen Stundengesang der Ordensleute.

Epigramme.

Die Interpreten. Dolmetsch, ein Sprachwechsler, von Daal, Sprache, und wetschen, wechseln, umtauschen.

Der schönthuende Interpret. Der Schlafgott sehnte sich stets nach der Charis Pasithea, sagt Homer Il. 14, 267.

Das Haus in der Heide. Schnucken werden die kleinen Schafe der niederländischen Heiden genannt.

An Henßler. In Platons Phädon gibt Sokrates seinen Freunden noch zuletzt den Auftrag, dem Asklepios, dem Gotte der Genesung, einen Hahn, das Bild des Muthes und der Wachsamkeit, zu opfern. Er wollte damit wohl die zur Unsterblichkeit freudig erwachende Seele andeuten, wovon er eben geredet hatte.

Die Menschlichkeit. Gegen die unwürdige Gesinnung, nur was zur leiblichen Nothdurft des rohen Menschen gehört, für nützlich zu erkennen, und die geistige Anmuth der verfeinerten Menschlichkeit als unnütz zu verachten, sagt Varro (de lingua lat. VII) unter andern: Quodvis sitienti poculum homini idoneum; humanitati, nisi bellum, parum.

Verdeutschung eines ovidischen Distichon: aus dem Briefe der Sappho an Phaon, Heroid. 15, 39.

Anhang.

Erste Entwürfe.

Luise.

(Erster Entwurf.)

Aus den Jahren 1783 bis 1785.

Luise.

Erste Idylle.

Unter dem dunkeln Dache der zwo breitblättrigen Linden,
Welche, die ländliche Stube beschirmend gegen den Mittag,
Über das flachere Dach hinrauschten, saß nach der Mahlzeit
Im Schlafrocke der Pfarrer am steinernen Tisch auf dem Estrich,
Den ihm vom Winterkamine sein alter künstlicher Hausknecht
Heimlich gefüget, und mit Moos und glänzendem Grüne bemahlet.
Sorglos saß der Greis, von Geliebten umringt, und erfreute
Mit lehrreichem Gespräche sein Herz, und mancher Erzählung.
Rüstig umhüpften den Tisch, und pickten der ruhigen Zuschau'r
Brot aus der Hand, und zur Seite, vom blühenden Flieder beschattet,
Lag am Knochen nagend der treue Pollux, und murrte
Gegen die lauernde Katz', und schnappte die sumsenden Fliegen.
Aber die alte Mama, an der unterbrochenen Erzählung
Lächelnd, rupfte Luisen, die neben ihr saß, an dem Ermel,
Neigte das Haupt zu ihr, und sprach mit holdem Gesichte:
Gehn wir auch in den Wald mein Töchterchen? Oder gefällt dir's,
Weil die Sonne so brennt, in der Geisblattlaub' an dem Bache
Deine Geburt zu feiern? Du weißt ja so schön, und verstehst es.
Staunend gab ihr darauf die schöne Luise zur Antwort:
Nicht in der Laube, Mama! das Geisblatt duftet des Abends
Gut zu streng', auch schwärmen die Mücken so wild an dem Bache.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am schattigen Ufer ist Kühlung.
Und zu dem Pfarrer sprach die alte verständige Hausfrau:
Väterchen, heute am Gott! Luise wünscht den Geburtstag
Lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am schattigen Ufer ist Kühlung.
Nun ist mein Rath: Herr Walter, der feine Graf und Luise
Gehn voran in den Wald, und suchen uns trockene Reiser.
Aber wir beiden alten Gemächlichen fahren den Richtweg
Über den See; der Verwalter, das wissen wir, leihet uns gerne
Seinen Kahn. Doch wünsch' ich, daß meine Frau noch ein wenig
Schlummerte: Mittagsschlaf ist die angenehmste Erquickung
Aller Leut' im Sommer, zumal in der Würde des Alters.
Darauf antwortete da, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Bist du mein Liebchen, wie das Weib da gebietet? Aber ich muß schon
Folgsam sein; denn heut' ist unsrer Luise Geburtstag.
Kinder, wir beten zu Gott dem Unendlichen! Betet mit Ehrfurcht.
Und der redliche Vater entblößte sein Haupt, auf der Scheitel
Glänzend kahl, und umher mit weißem Haare gezieret,
Senkte den Blick demüthig und sprach mit gefalteten Händen:
Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung
Sättigest, höre den Dank, den deine Kinder dir stammeln,
Wie sind Staub. O beschirm' uns in diesem Leben der Prüfung
Stets vor Trübsal und Noth, wie vor üppigem Stolz und Leichtsinn;
Bis wir, vom Staub' entladet, zu deiner Herrlichkeit eingehn.
Meine Kinder, ich wünsch' euch eine gesegnete Mahlzeit.
Also sprach er, da kamen sie all', und küßten ihm herzlich
Dankend den Mund, vor allen die schöne freundliche Tochter,
Welche mit holder Lieb' an des Vaters Wange sich schmiegte.
Freundlich begann die Mutter, die Hand des Fremdlings berührend:
Seid ihr auch satt, ihr Lieben? Nur Bauernkost war es freilich,
Und kein gräflicher Schmaus; doch hoff' ich, Freunde des Hauses
Werden mein ländliches Mahl entschuldigen. Trinken wir jetzt noch
Kaffee hier? Vornehme genießen ihn gleich nach der Mahlzeit.
Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Jüngling:

Herzlich danken wir, liebe Mama, für die schöne Bewirthung!
Machen Sie Karlchen nicht roth: Gut sein ist besser, als vornehm!
Säße der Kaiser selbst in so traulicher lieber Gesellschaft,
Unter grünenden Bäumen, bei solcher ländlichen Wohlfahrt,
Und er lehnte sich hungernd zur goldumschimmerten Tafel
Seiner französischen Küche zurück: so verdient' er zu hungern!
Wenn Mama es erlaubt, so gehn wir gleich nach dem Walde;
Und wenn der Kahn anlandet, dann kochen wir alle geschäftig
Unter dem hangenden Grün weißstämmiger Birken den Kaffee.
Karl bereitet den Kaffee [illegible]; er macht ihn [illegible].
Aber die Mutter schalt, und rief die zürnenden Worte:
Ei mit der langen verwünschten Entschuldigung! War denn der Kaffee
Angebrannt? und der Wein auf dem Keller nüchtern und kahmicht?
Waren die Erbsen nicht frisch, und die Wurzeln frisch, und wie Zucker?
Und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und dem Hering?
Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden zierlich geschnittenen
Kopfsalat? War der Essig nicht scharf, und hallisch das Salz?
Nicht [illegible] die Kuchen, und süß von Blumen die Butter?
Ach! und das kräftige Brot, so locker und weiß! es ist schändlich,
Wenn man Gottes Gaben aus Höflichkeit also verachtet!
Lieber Sohn, da nehm' er die Dame bei'm Arm und dann hurtig
Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daß ich dich küsse.
Ihm antwortete drauf die alte verständige [illegible]:
Schilt nicht, lieber Papa, man sagt ja wohl so ein Wörtchen.
Schlummre nun sanft und ruhig im Kämmerlein, Jungfer [illegible],
Hat mit Pfeifer und Milch die Jungen getränkt, auch [illegible]
[illegible] zu der Katze gelegt, und den Alten [illegible] gestillet.
Also sprach sie, und führte den lieben Gemahl in die Kammer,
Während die Magd das Gedeck von seinem Tische hinwegnahm.
Aber die Jungfrau ging mit dem ebenen bescheidenen Jüngling
Fröhlich einher den Weg um die Waldmühl' in das Thal.
Weiß war ihr Sommergewand mit rosenfarbenen Schleifen,
Seidener Flor bedeckte entzückend Busen und Schultern,
Vorn mit der knospenden Ros' geschmückt; ihr bräunliches Lockig
Schimmerte, geschlungen mit Zierrath, der [illegible]
Unter ihm ringelten sanft des braunen glänzenden Haares
Locken herab, im Nacken vom rosigen Bande gefesselt.
Zart und rundlich und schlank, auf der Klappe des [illegible] Handschuhs
Blickend, fühlte die Rechte mit grünem Fächer die Kühlung;
Aber die Linke ruht' in des Jünglings Arm, und es spürten
Ihm an der Hand die warmen und rundlichen Finger des Mädchens.
Süße Schauer durchschlichen ihm Herz und Gebein, und sprachlos
Drückt' er die kleine Hand, sie mit bebenden Fingern berührend.
Also wandelten jene durch's Gras und blühende Kräuter
Langsam hin, und hörten umschwirrt die hüpfenden Grillen.
Allmählich waren sie jetzt den schwülen Pfad durchwandert,
Unten am Zaun, wo die Quelle des Sandberges fließt' und moosig
Zwischen buschigen Hügeln und Schattenbaum [illegible] hinabfloß.
Und an der leitenden Hand des Jünglings hüpfte die Jungfrau
Furchtsam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wanderers;
Trat auf den Steg, und hob sich ein Röckchen mit Vorsicht
Ueber den hohen Zaun, enthüllt daß zur [illegible] des Füßchens,
Ordnete schon ihr Gewand, und schwang sich dann eilend hinüber.
Mühsam stiegen sie nun durch Haselgebüsch den schrägen
Ueberregneten Pfad, der zur Seite des Bergs sich herumschlang;
Und tiefathmend begann das rosenwangige Mägdlein:
Stehn Sie ein wenig still, wie pocht das Herz! Wie erfrischend
Ueber den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da [illegible] langgestreckt, dunkel und heilig
Wallende Felder voll Korn, und schimmernder Blumen gesprenkelt!
Dort das [illegible] Dorf, und der Thurm mit dem blinkenden Knopfe!
Hier auf blumiger Wiese die röthlichen Kühe, und dort der Hügel
Von Wacholder umdüstert, und der blaue See mit der Bucht [illegible]!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und hört noch [illegible]
Heute bringt Mama der Gesellschaft [illegible]
Aber die Heidelbeeren sind wohl so süß und so würzig.
Kommen Sie dort in's Gebüsch; da stehn sie dichter als [illegible].
Sprach's, und wandte sich eilig mit dem Jüngling. Hurtig von einem
Höhenhügel der Busch, und verließ das grünliche [illegible],
Welches mit glänzenden Schwingen auf Farrenkraut sich gesetzt.

Aber die Jungfrau [illegible], und [illegible] an die Wange des Jünglings
[illegible] Antlitz, und sprach mit vertraulichem Lächeln:
Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeeren. [illegible] die Hand nur
[illegible]
Aber dem Jünglinge [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Plötzlich erscholl aus dem Walde der [illegible] Stimme des Knaben:
Kommt doch, und pflückt! [illegible] Erdbeeren [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Fröhlich eilte der Knabe zum [illegible] Sumpfe hinunter,
Während sich beide [illegible] in der Heide [illegible] Kühlung
[illegible]. Aber nicht lange, da kam er [illegible] mit dem Körbchen.
[illegible]
Unten und oben geschirmt, und der Knabe trug ihn am Arme.
Als sie nun wieder den Pfad hinanstiegen, [illegible]
Durch das Thal den Gesang der [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Und zu dem Jünglinge sprach mit freundlicher Stimme die Jungfrau:
Vater, der Alte pflückt auch Erdbeeren. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Guten Tag! Wie [illegible]? O [illegible] doch, Vater, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Luise.

Zweite Idylle.

[illegible]

Durch den Schimmer geweckt und den Schlag des [illegible],
(Denn nur leis' umschwebte der Schlaf, von des kommenden Tages
Bilde gestört, den Greis mit dem flüchtigen Traume der Ahndung:)
Rieb er froh die Augen sich wach, und faltete betend
Seine Hände zu Gott, der vor Krankheit, Feuer und Diebstahl
Väterlich ihn und sein Haus in nächtlicher Stille beschirmet.
Jetzo erhub er sich am [illegible], deckte sich langsam
Los, und streckte die Hand, sein [illegible] zu wecken.
Aber die Stätte war leer. Da riß er den rauschenden Vorhang
Los, und sah durch die gläserne Thür' in der Stube den [illegible]
[illegible], und [illegible] mit [illegible] Laden,
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur endet,
Etwa dem Propste beim Kirchenbesuch, und der gnädigen Gräfin,
Und wenn ihr Hochzeitstag gefeiert ward, und ein Geburtstag.
Auch das silberne Kaffeegeschirr, das goldige [illegible]
Pathengeschenk, die Dos' und die schlangengewundenen Löffel
Blinkten im Sonnenglanz hochfeierlich; und in der Küche
Hört' er knattern das Feuer, und brausen den siedenden Kessel.
Zweimal zog er den Strang, daß hell an der Kachel des Vorhofs
Klingelte. Siehe da kam, in erbaretem Schmucke des Festtags,
Trippelnd die alte Mama, und sprach, die Lippen ihm küssend:
Väterchen, wachst du schon? Da ich aufstand, schliefst du so ruhig;
Und ich schlüpfte so leis' aus dem Bett', und ging, die Pantoffeln
In der Hand, auf Socken. Doch warte nur! gegen den [illegible]
Hast du schon wieder im Traum mit gebrochener Stimme geprediget,
Auch geweint. Du sprachst, so viel ich verstand, vor dem Traualtar.
Freundlich drückt' ihr die Hand der fromme Pfarrer, und sagte:
Richtig, ich traute sie beide. Mein Text war: Willst du mit diesem
Manne gehen? und die Weiber des Wegzeugs machten mich traurig.
Aber so schlafend es ist, ein solches Kind zu verlassen:
Rechnete nicht die Mutter das Gnadenjahr noch im Pfarrhaus,
Oder wären wir nur mit der Aussteur fertig; noch heute
Wollt' ich sie trauen, und sagen: Seid fruchtbar, Kinder, und mehret euch!
Zeuch im Frieden, o Tochter, und sei die Krone des Mannes,
[illegible]

Thu ihm liebes dein Lebenlang, und nimmer sein leides,
Bis euch scheide der Tod! . . . Nun Mütterchen, nicht so empfindsam!
Sieh mich an. Auch wir verließen ja Vater und Mutter.
Hurtig den Schlafrock her, den blauen von wollenem Dammast,
Und die Mütze von feinem Batist! denn ich muß mich ja putzen,
Wenn der Bräutigam kommt von Seldorf, jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Dorfs hochwohlehrwürdiger Pastor!
Horch, da bläs't schon die Post, und rasselt über den Steindamm.
Lächelnd erwiederte drauf die alte häusliche Mutter:
Männchen, das ist in der Küche; Susanne windet die Kann' ab.
Also sprach sie, und ging vor die blanke Kommode von Nußbaum,
Welche die Priesterbeffchen, die Oberhemd' und die Ermel
Ihres Mannes verschloß, und die steifen gefalteten Kragen,
Ihm ein Gräul! auch den schönen und weitbewunderten [illegible].
Jetzo fand sie die Mütze, und nahm aus dem Schranke den Schlafrock,
Legte sie beide vor's Bett' auf den Lehnstuhl nieder, und sagte:
Stehst du schon auf, Papachen? O wart', da hol' ich dir die warmen
Wollenen Strümpf' anziehn. Nach dem Aderlaß werden die Füße
Dir leicht kalt; auch ist es noch etwas kühlig des Morgens.
Liege nur noch ein Weilchen im warmen Bette; du hast noch
Zeit. Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel,
Meldet es uns, wenn er über dem See das Blasen des Posthorns
Hört; denn schwingt sich der Weg noch weit herum nach dem Dorfe.
Dort im Wald' ist ein Echo; da hallt das fröhliche Posthorn
Gern ein Morgenlied, und den Marsch des Fürsten von Dessau.
Also ermahnte sie ihn wohlmeinend. Aber der Pfarrer
Hörte nicht, stand auf, und sprach, indem er sich anzog:
Ei, er muß bald kommen! Der Weg ist gut, und die Uhr weis't
Fünfzig Minuten auf fünf; dann lief' ich oft schon die Zeitung.
Gib mir das Wasserglas; das Becken nur auch und das Handtuch.
Aber Mama, wo bleibt denn die Braut? Ich habe noch gar nichts
Poltern gehört. Sie verschläft doch nicht des Bräutigams Ankunft!
Ihm antwortete drauf die alte häusliche Mutter:
Mann, wie du reden kannst! Verschlafen des Bräutigams Ankunft!
[illegible]

Kleidet sich, schmückt die Haare in [illegible] [illegible],
Ordnet die [illegible], das seidene Tuch, und den frischen
Blumenstrauß, und lächelt, und möchte sich gerne noch schöner.
Hallo, wie hell [illegible]! [illegible] höher wird es [illegible].
Als sie noch redete, trat im grauen [illegible] der Pilger
Lächelnd herein; und die Eltern, vor Freude des Herzens und Verwunderung,
Eilten, umarmten ihn, und hießen ihn herzlich willkommen.
Und mit Thränen begann der gottesfürchtige Pfarrer:
Gott sei gelobt, mein Sohn, der große Dinge gethan hat
Und das Herz der Gemeine gelenkt, daß sie alle vereinigt
Ihn zum Lehrer gewählt! Der [illegible] hat ihn,
Daß er sein heiliges Amt mit Segen verwalt', und walte
Viele Jahre erlebe, das ewige Heil zu erkennen!
Nun wird ich sagen wollen: das Pfarrhaus, [illegible] ist es, ist enge;
Aber die Stube nur schlecht, und der Küchengarten voll Unkraut.
Was die Menschen doch wunderlich sind! Wie leicht ist ein Fruchtbaum
Hin gepflanzt, der so reichlich die wenige Pflege belohnet!
Glaubt es! ich [illegible] den Lagen an hundert Thaler von Früchten,
Jungen Bohnen und Spargel und weißem Kohl und Kartoffeln!
Was! und diesen Gewinn verlacht noch die Freude, durch Beispiel,
Weit und Thal zum [illegible] das ganze Dorf zu ermuntern?
Sohn, so ehrt mein Gehalt, ich geb' ihm den [illegible] zum [illegible].
Väterchen! sprach die alte Mama, und klopft' ihm die Wangen:
Siehe, du kommst auch gleich mit der Wirthschaft! Hast du [illegible] halt,
Lieber Sohn! Wie lieblich hat dein neues Amt ihn doch [illegible]!
Rechts durch Nebel und Thau fünf Meilen zu fahren! Den Sonntag
Hätte der Küster ja gern aus dem Gesangbuch gepredigt!
Trinkst mein Sohn was, ein Gläschen für's nüchterne? oder nur Kaffee?
Aber der junge Pfarrer von Seldorf gab ihr zur Antwort:
Liebe Mama, nur Kaffee. Wie schmeckt doch etwas! die Nacht war
Heiter und schaurig; allein heut' Morgen weht' es ein wenig
Kalt aus dem See, da die Sonn' aufging, und der schläfrige Schwager
Karrte so langsam fort, und nickte stets mit dem Kopfe.
Aber Mama erlaubt doch, daß ihm Luise mit einschenkt?

Lieber Papa. Ich hoffe, der schmeckt beim Kaffee. Das Rohr ist
Ebenholz, und der Kopf aus Siegelerde von Lemnos.
Freudig bewunderte jener den Wuchs des Rosengebüsches,
Glänzend von bräunlichem Lack, und sprach mit erhobener Stimme:
Welch ein Rohr! Das hat wohl der Freund aus Konstantinopel
Mitgebracht! Bei Mahmud! das reicht mir ja über den Kopf hin!
Nun den englischen Knaster geprüft! Weib, rufe Susanna,
Daß sie uns Kaffee bring' und einen brennenden Wachsstock,
Sieh auch zu, wo Luise denn bleibt. Wenn der Probst nur nicht wittert,
Daß ein Knaster die Lippen mit türkischem Weihrauch entheiligt!
Aber mit ängstlicher Stimme begann der Pfarrer von Seldorf:
Liebe Mama, Luise ist doch nicht krank, daß sie wegbleibt?
Lächelnd erwiederte drauf die alte häusliche Mutter:
Kind, mein Sohn! Ich wette, sie steckt noch tief in den Federn.
Sprach's, und eilte hinaus, und rief der alten Susanna:
Hole die silberne Kann', und spute dich, liebe Susanna,
Daß du uns Kaffee bringst und einen brennenden Wachsstock.
Aber setze den Kaffee auf Kohlen, wenn du ihn trichterst.
Also rief sie, und stieg die Treppe hinauf nach der Kammer,
Wo die trotzige Luise noch schlummerte. Leis' auf den Zehen
Trat sie an's Bett' und sah im rothen Glanz der Gardine,
Bräutlich in weißem Gewande geschmückt, die blühende Tochter
Schlafen; sie faßt' ihr die Hand, und sprach mit leisem Geflüster:
Faules Mädchen, träumest du noch? Wie die Wange dir glühet!
War dir nicht wohl, daß du in vollem Schmucke dich legtest?
Höre, die Schwalbe zirpt, und der Kuckuck ruset das Dorf wach.
Mädchen, heraus! und binde von frisch entfalteten Blumen
Einen thauigen Strauß, und leg' ihn behend in den [illegible]
Hin vor Papa, damit er sich wundert und freut, wenn er aufwacht.
Dein gesprenkeltes Hühnchen hat auch im Stalle gegackelt:
Eil', und suche das Ei, damit es der Iltis nicht austrinkt.
Aber, Luise, was machst du mit duftenden Blumen? du weißt ja,
Daß sie gefährlich sind; vor allen, Muskathyacinthen.
Sprach's; da fuhr aus dem Schlafe die Jungfrau, sah sich um, um,

Guten Morgen, Mama. Ein Strauß von offenem Fenster
Meint' ich, schadete nicht; es sind fast lauter Aurikeln.
Gestern Abend konnt' ich vor Hitze nicht schlafen. Um ein Uhr
Stand ich auf, und kleidete mich, und sah aus dem Fenster,
Von sanftathmenden Winde gekühlt, die Gegend im Mondschein,
Wo der Nachtigall Lied und die einsame Flöte des Schäfers
Klang, den weißen Nebel im Thal, und des plätschernden Baches
Helle Fluth, und den Duft von Wetterleuchten durchschlängelt.
Müde legt' ich mich jetzt, und schlief bei'm fernen Gesange
Einer Nachtigall ein, und der wehenden Linde Gesäusel.
Aber es war ein sehr unruhiger Schlaf! O mein trautes
Mütterchen, ist denn die Post schon lange gekommen? Ich lag wohl
Allzu tief mit dem Kopfe, mir schlägt das Herz so gewaltig!

Lächelnd erwiederte drauf die alte häusliche Mutter:
Schlägt dir dein liebes Herz, mein Töchterchen? Klas hat die Zeitung
Eben gebracht. Da ist viel von Amerika, und von Gibraltar,
Auch von dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters.
Auch ein Brief ist gekommen, vielleicht von dem Vetter in Seelhau!

Aber die Jungfrau küßte die Hand der Mutter und sagte:
Wirklich ein Brief? Du lachelst. O Mütterchen, sei nicht so grausam!
Danke, was soll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar,
Oder dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters?
Sage, (du weißt auch Neues?) o sage mir, ist er schon unten?

Ihr antwortete drauf die alte häusliche Mutter:
Tochter, ich weiß es nicht. Da bracht' ein artiger Jüngling
Eben ein türkisches Rohr für Papa, so hoch von der Erde!
Und erkundigte sich sehr höflich nach der Gesundheit
Unserer lieben Mamsell. Komm lieber, mein Kind, und betracht' ihn.

Freudig sprang aus dem Bette die Jungfrau, schwingte die Arme
Fest um den Hals der Mutter, und sprach mit feurigen Küssen:
Mütterchen, freue dich doch! du sollst auch die beste Mama sein!
Sollst auch die Braut aufputzen und tanzen auf unserer Hochzeit!
Hurtig hinab! damit ich ihn sehe, den artigen Jüngling!

Ihr antwortete drauf die alte häusliche Mutter:
Mädchen, willst du auf Socken hinabgehn? Ziehe die Schuh' an!
Und wie das Halstuch liegt! Fi, schäme dich, garstige Dirne!

Schnell mit Erröthen verbarg sie den schönen wallenden Busen,
Schnallte mit zitternden Händen die Schuhe fest, und eilete
Wankend die Stufen hinab, und die Treppenthüre sich öffnend,
Kreischte sie auf, und sank in die Arme des wartenden Jünglings.

Luise.

Dritte Idylle.

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau kürzlich besucht hat,
Kennt die geräumige Stube, wo sonst ein thönerner Ofen
Schreckte, der rußige große Kamin, kleingescheibte Fenster,
Bunt von Alter und Rauch, voll farbiger Wappen der Vorzeit,
Und altfränkische Thüren, und mancher beschimmelte Wandschrank.
Aber des frommen Greises Ermahnungen rührten das Kirchspiel
Endlich; da ward sie gekrönt zu seiner Gäste Bewirtung,
Rings mit Tapeten geschmückt, mit schimmernden Sohlen gepflastert,
Einem zierlichen Ofen geschmückt, und englischen Fenstern,
Nach dem Garten hinaus und des See's buchenbedeckter Krümmung.
Wer ihn jetzo besucht, dem zeigt er gerne die Aussicht,
Jede Bequemlichkeit und Verschönerung, schätzet des Baues
Kosten, und rühmt die Häupter des Kirchspiels. Ringe an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jedes nach alter
Sitte geschmückt: die Männer mit aufgeschlagener Bibel,
Und in der Weiber Hand ein Rißlein oder ein Pfirsich.

Von der herbstlichen Flur, die mit schimmerndem Nebel bedeckt war,
Heimgekehrt, umringten allhier die gnädige Gräfin,
Ihre blühende Tochter Amalia, Karl und der Jüngling,
Welcher an Walters Stall ihn lehrete: horchend umringten
Diese das helle Klavier, denn der Bräutigam sang in der Saiten
Bebenden Ton, o Schwärz, die Begeisterung seines Gesanges.
Oft auch mischten Karl und Amalia fröhlich die Stimmen
In den Gesang, und den Baß, wo es nöthig war, brummete der Vater.
Jetzo kam aus der Küche die alte verständige Haushälterin,
Nahte sich, klopfte sanft auf Amaliens Schulter, und sagte:

Mach zu! Weiß nicht die Jugend, man sitzt sich blind in der Dämmerung!

Und noch lange braucht man die Küchlein! Pflücke den Fruchtkorb.
Liebes Kind. Ich denke, die Bergamott' ist nicht übel,
Auch die französische Birne, die weiße bereift wie die grüne.
Schön sind dies Jahr die Aprikosen und Pfirsiche, groß und balsamisch!
Aber pflücken Sie, Herr, den blauen Duft von den Pflaumen;
Führen Sie leicht heraus, die vom Steine los und am Steingut!
Ausgeziert hat, mein Haus hat sie frisch vom Baume gepflücket.
Töchterchen, schaff' uns auch Licht, und den grünen Schirm für die Lichter.
Denn ich hoffe, sie glimmen uns ihre weiße Gelbe blaßt
Heute beim Gutterbrot; wir geben's so gut wie es hatten.
Freundlich erwiederte drauf die gnädige Gattin, und sagte:
Wenn wir nicht billig sind, so suchen wir. Aber kein Aufwand!
Darauf antwortete die ehrwürdige Pfarrer vom Dorfe:
Mutter, man täuscht sich leicht mit Gemüthsreiz! wie die Zitronen.
Gutterbrot bedeutet ein Paar Krammetsvögel und Trauben,
Etwas auch Apfelmus, nach dem Sprichwort mach es keine Leut.
Ferner Kirsche im Zucker ein [illegible] Ding wer ein Gericht,
Oder auch zwein, wie wir sind; doch das ist beste Verwendung.
Aber für Karl erscheint ein schöner Kopf mit Kartoffeln,
Klar wie Krystall, in der Hülle. Zuletzt noch die purpurne Artischock.
Unser Freund! zur Ehre des Pfarrerhauses mit Würde
Angefüllt. Wie kommt's? wenn ich heute so wohl und behaglich,
Als wenn man gute Thaten vollendet hätte, oder auch vorher!
Aber nachdem Luise die Früchte gereicht und gewürdigt,
Ging sie hin, und schloß in der täglichen Stube den Schrank auf,
Nahm die silbernen Leuchter, und stellt' auf jeden ein Wachslicht:
Welches die bräutliche Frau vornehmen Gästen nur anbot,
Etwa dem Probst beim Kirchenbesuch, und den gnädigen Gästen,
Und wenn ihr Hochzeitstag gefeiert ward, und ein Geburtstag;
Ging dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:
Zünde die Lichter an, und trage sie, liebe Susanna,
In der Gesellschaft hinein, und den grünen Schirm für die Lichter.
Ich will indeß in den Keller hinuntergehn, und zum Nachtisch
Rothen Wein, Pomeranzen, und unsern purpurnen Artischock
Holen, auch Zucker dabei. Du weißt schon, was du zu thun hast.

Ihr antwortete drauf die gefällige treue Susanna:
Gleich, mein Jüngferchen, gleich! Ich binde mir nur die gestrickte
Schürze vor, daß mich die gnädige Herrschaft nicht auslacht.
Als nun Luis' aus dem Keller belastet wieder emporstieg,
Kam die bräutliche Gräfin Amalie hinter Susanna
Schnell aus der Thür', und sprach zu des Pfarrers blühender Tochter:
Komm ein wenig hinauf in dein Kämmerlein. Siehe, des Mondes
Sichel, die blank wie Silber durch heitere Wolken dahinschwebt,
Winkt dir grad' in die Fenster; es plaudert sich lieblich im Mondschein.
[illegible] halten sie Wort, den versiegelten Wein in Gefäßen
[illegible]. Tritt leise, der Bräutigam möchte dir nachgehn.
Also sprach sie; da reichte die Braut der treuen Susanna,
Was sie trug, in die Hand, und ermahnte sie, folgte der Freundin
Leise die Treppe hinauf, und schlich die knarrenden Stufen.
Jetzo traten sie beid' in die mondbeleuchtete Kammer,
Und Luise begann, und sprach zu der traulichen Gespielin:
Setze dich hier in den Sessel, Amalia, wo ich so manchmal
Neben dir saß. Bald trennt uns die bittere Stunde des Abschieds.
Aber Amalie stand am Fenster, blickte den Mond an,
Und das Gewölk, das flüchtig mit wechselndem Glanz ihn verhüllet,
Welches jetzt ihn enthüllt', und düsterer jetzo herabzog;
Und wie der Wind auf dem Hofe das gelbe Laub von den Bäumen
Schüttelt' und wegführt' und zerstreute, mit schauerlichem Geräusch.
Sinnend stand sie, und schwieg, und der Mond beglänzte die Thräne,
Welche die rothe Wange herabrann. Aber sie hielt sich,
Wandt' ihr Gesicht in's Dunkel, und sprach mit erzwungenem Lächeln:
Siehe, wie Wolken gesäumt, was frohsinnig, nicht von dem Abschied,
Liebes Kind! und zumal im Angesicht des Brautbetts.
Schad' um die kleine Luise, das jugendlich hüpfende Mägdlein,
Daß es so bald Hausmütterchen wird, und dem Manne gehorsam!
Männer küssen nicht mehr mit Bescheidenheit, aber ernsthaft;
Herrlich umarmt die Gattin der Herr Gemahl, und gebietet ihr,
Oft mit strafendem Worte, die Mägdelein, wenn es ihm gefällt.
Alles nach Pflicht und Recht! und endlich muß sie doch wiegen.
Aber wie beugt du den Nacken so willig in's Joch, da du schön bist!
Drohend gab ihr darauf die schöne Luise zur Antwort:

Schwesterchen, nicht so gefragt! Wir glauben die schelmischen Augen
Nicht umsonst, und ich sehe, wie wichtig es hier in dem stummen
Wallenden Busen dir pocht. Ein Jungferchen kränkelt sich munter,
Und ein anderes mehr, doch folgen sie alle nicht unsern.
Warum hülle man sonst so ängstlich, wenn der Geliebten
Ihr hochzeitlicher Schmuck bereitet wird, oder ihr Brautkranz,
Unter leisem Gesang' und Geplauderchen! Aber du mußt doch
Sehn, wie unsre Verlobung von weißem kattunenem Mieder
Und natürlichem Werk' auf dem schimmernden Atlas sich ausnimmt.
Also sprach sie, und nahm das perlenfarbene Brauttuch
Aus der Kommod', und zeigt' es der trauten Freundin im Glanzlicht.
Lange besah es rühmend Amalia; jetzo begann sie:
Leg' es doch an, Luise, damit man sehe, wie es aussieht,
Wenn dich dein Vater bei uns mit dem Bräutigam morgen vermählet.
Dort an dem Fenster steht ja ein Myrtenblümchen zum Brautkranz.
Lächelnd erwiderte drauf des Pfarrers blühende Tochter:
Krampe die Thüre nur zu; der Bräutigam möchte uns nachgehn.
Also sprach sie, und legte den schöngeränderten Fichu
Nieder, und löst' ihr Haar, das in braunen glänzenden Ringeln,
Unverhüllt vom Staube des Puders, ihr die Schultern umwallte.
Aber Amalia stand, und schmückte sanft ihr die Locken
Mit weitzahnigem Kamme, und freute sich ihres Gelingens;
Ordnete dann und flocht, nach der Sitte der gefälligen Jungfraun,
So wie des Malers Hand und Angelika's Pinsel sie ausschmückt,
Hinten das lockere Haar ..., das, in Wellen sich windend,
Mit nachlässigem Schwunge zurück auf den Scheitel gerollt war.
Aus den weißen Flocken umschlürfte zartes Gekräusel,
Kleine... umwallt und drum, am Hals und Schulter sich windend,
Schlängelten ihr zwei Locken herab auf den wallenden Busen.
Jetzo pflückte sie Zweige des Myrtenbaumes an dem Fenster,
Band mit Seide den Kranz, und schlang ihn, edle der Jungfrau,
Selber würdig des Kranzes die würdige: traulich umschlang ihn
Rings ihr gelöstes Haar, und hinten verbarg ihn die Flechte.
Und Amalia neigte sich drauf, und sprach zu der Jungfrau:
Feinliebchen, dein Haupt ist geschmückt, zum Reihn doch. Aber zum Brautschmuck
Schickt sich ein leinenes Hemd und leinene Strümpfe nicht übel.

Lächelnd gab ihr darauf die schöne Luise zur Antwort:
Großen Dank! Ich trage mein Hemd, wie es manchen Jungfraun
Ziemt, beständig von feiner und heimgesponnener Leinwand.
Schauet nur hier am Busen! Den Scherz mit den seidenen Strümpfen
Ginge noch wohl, wenn dir's, Brautjüngferchen, also gefällt.
Sprach's, und holte die Strümpf', und die seidenen Schuhe von Atlas,
Wandte sich weg, und schmückte die zartgerundeten Füßchen
Stillen, nahte sich dann, und die silbernen Schnallen im Glanzlicht
Funkelten. Aber dann warf sie behend' ihr Gewand von der Schulter,
Fein und atlasglatt, umgürtet vom silbernen Knöpfchen.
Nahm aus der Freundin Hand ihr perlenfarbenes Brauttuch,
Welches den lieblichen Wuchs nachahmend umschloß, und die Hüften
Nicht mit ... Hocker bewaffnete, zog es sich eilend
An, von der Freundin beholfen, und schnürt' es fest um den Busen,
Welcher, des Zwanges entwöhnend, in wallender Schönheit empor stieg,
Und wie ein fliehender Duft umhüllt' ihn der ... Schleier:
Also schwebt in Nächten des Mai's um die Scheibe des Mondes
Oft ein dünnes Gewölk, den äußersten Rand nur enthüllend.
Aber Amalia küßte die Braut, und sagte mit Inbrunst:
Du holdseliges Mädchen! Wie schimmerst du! und wie lieblich
Dieses Engelgesicht, die Rosenwange voll Unschuld,
Und das glänzende Blau der Augen! Willst du mich anschaun?
Komm und schau in den Spiegel, und schäme dich, daß du schön bist!
Nimm dies Angebinde, und warm vom Busen der Freundin,
Zum Andenken von mir: es ist mein Name, von meinem
Eigenen Haare geflochten, und eine geflochtene Locke.
Sprach's, und band der Freundin das schöne Geschenk um den Nacken,
Das elfenmäßig, den goldenen Rand mit Perlen umkränzt,
Unter geschliffenem Kristall die blonden Haare beschirmte;
Und sie umarmten einander mit Heftigkeit. Aber mit einmal
Klopfte der Bräutigam an, und verlangte die Thüre zu öffnen.
Lachend sprang mit Geräusche Amalia schnell nach der Thüre,
Krampte sie ungestüm auf, und den Bräutigam rief sie in die Kammer;
Und sie führte die Braut, wie sie zitternd stand und erröthete,
Schnell bei der Hand, und führte sie dem zu dem staunenden Jüngling,
Wie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung

Wiegte die schöne Natur, den Apfelbaum, den er selber
Pflanzte, zum erstenmal in voller Blüte betrachtet,
Labte froh' er sich schon der schwellenden Knospen, die tief ihn
Kam in die Stadt zur Hochzeit, doch jetzt, da er festlich geschmücket,
Führt ihn sein Weib in den Garten, und zeigt ihm den blühenden Fruchtbaum,
Der voll röthlicher Blüthe, bewegt vom Weste des Abends
Duftete, schauend am Weg, und mit lieblichem Duft ihn umwehte:
Alle Freunde des Jünglings bei'm Anblick seiner geschmückten
Blühenden Braut; ihm zuckte durch's Herz bange strömende Wollust.
Aber die Jungfrau lief ihm mit ausgebreiteten Armen
Schnell an die Brust, und die Lippen der Liebenden sanken, von Wonne
Wonne betäubt, im langen und bebenden Kuß zusammen.
Endlich begann die Schmeichlerin, und sprach zu dem Jüngling:
Aber du läßt mich doch nun, mein Bräutigam! Nicht mit der Trauung
Wart! wie hab ich auch darauf gewartet! hat mich verirrt!
Und mit herzlicher Stimme begann der liebende Jüngling:
Schön ist meine Luis', und gut, wie ein Engel des Himmels!
Werde dem schmachtenden Braut, so quälest! aber ich bitte
Du die Kapelle zu, die meine Seele begehrte!
Aber komm doch geschwind, du süße Braut! Dein Vaters
Väterchen muß sich ja freuen, und Mütterchen, daß du so schön bist!
Sprach's, und nahm sie bei'm Arm, und führte sie, welche verschämt
Schön vom Brautkranz glühte, mit sanfter Gewalt aus der Kammer.
Als nun schweigend der feierliche Zug die Treppe hinabging,
Fühlte, mit' auch der Mutter zu Muth, was sie wollte.
Voll Verwunderung rief die alte verständige Hausfrau:
Gibt doch in aller Welt, was nur das mächtige Kinder
Kind! Jetzt kommt sie nicht, wie die Spinnen, wenn du am Frühling
Weiter kam! Nun Geduld! Du kommst auch bald und dem Brautring
Unter die Haube, mein Kind! Dann sagt man ruhig, und heißt?
Aber gilt doch davon, daß der Vater sich über dein schmuckes
Schmuckes Töchterchen freut, der Bräutigam führte sie abwärts.
Also sprach sie, und breitet' den Stoff von blendender Weiße,
Sich vor sich die Kinder hinwegzuziehn, beugte dann nieder.
Plötzlich entrollte des Bräutigams Hand die heilige Jungfrau,
Hüpfte hüben, und schwang sich mit beiden Armen dem Vater

Fest um den Hals, und küßt' ihm den Mund, und netzte mit heißer
Wange, von Thränen benetzt, an der Wange des staunenden Greises.
Sprachlos drückte der Greis an sein klopfendes Herz sein geliebtes
Töchterchen; endlich gab er im stammelnden Laut der Entzückung:
Gottes Segen mit dir, holdseliges, allerliebstes
Töchterchen! Gottes Segen auf dieser Erd' und im Himmel!
Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe
Freud' und Kummer geschmeckt; nun will ich gerne mein graues
Haupt in die Gruft hinlegen: denn meine Tochter ist glücklich!
Glücklich, weil sie es weiß, daß unser Gott, wie ein Vater,
Seiner Kindlein pflegt, durch Freud' und Kummer und Segen!
Wunderbar regt sich mein Herz bei'm Anblick einer geschmückten
Jungen Braut, wie sie dasteht, in holder Unschuld verklärt,
An des Bräutigams Hand den Pfad durch's Leben beginnet.
Wie sie wallte mir's von Erinnrungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführte. Freudig und zärtlich
Zeigt' ich ihr am Wege die Grenzstein' unseres Feldes,
Zeigt' den Kirchenthurm und die Wohnungen, zeigt' das Pfarrhaus,
Wo uns beiden so mancher Lebensstand, gutes und böses.
Du, mein einziges Kind! denn traurend denk' ich der andern,
Wenn mein Gang zur Kirch' an den blumigen Gräbern mich vorbeiführt!
Ach, du Einzige! wirst du auf jenem Wege davonziehn,
Werd' ich dann, bald steht des Töchterchens Kammer verödet,
Und des Töchterchens Stelle bei Tisch; ich horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Früh', und ihrem kommenden Fußtritt,
Wenn du mit deinem Mann' auf jenem Wege davonziehst,
Schluchzend werd' ich und lange mit heißen Thränen dir nachsehn!
Denn ich bin Mensch und Vater, und habe mein Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben so herzlich!
Aber ich werde getrost mein Haupt zum Himmel erheben,
Trocknen mein Angesicht, und, fest die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demüthigen, der, wie ein Vater,
Seiner Kindlein pflegt, durch Freud' und Kummer und Segen!
Sein ist auch jenes Gebot, das liebenden: Mann und Mutter
Soll verlassen der Mensch, das Mann und Weib sich vereinen.
Geh denn in Frieden, mein Kind, vergiß dein Geschlecht und des Vaters

Schinken, und unsern Packen mit reichlichen Bissen versorgen;
Daß wir uns alle freun am Ehrentage der Jungfer!
Freundlich sagte darauf die schöne Luise zur Antwort:
Hänschen, gib mir die Hand; du bist mein ehrlicher Alter!
Sprach es, und der ehrliche Hans schlug ein, daß der kräftige Handschlag
Laut erscholl, dann rief er, das zarte Händchen ihr drückend:
Jungfer, ich bin nur ein schlechter gemeiner Kerl, doch mit Freuden
Wollt' ich durch Feuer und Wasser für sie an's Ende der Welt hin
Laufen! Der Gott im Himmel vergelt' ihr's, daß sie so gut ist!
Als sie noch redete, trat der Bräutigam, welcher sein Mägdlein
Suchte, in die Küchenthür', und begann mit zürnendem Lächeln:
Was zum Kukuk hat Hans mit der Jungfer zu thun! Ist es artig,
Guter Hans, liebkosend und händedrückend uns Jugend
Meine Braut zu verführen, da wir nur eben getraut sind?
Ihm antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
Hat es nimmer gehört, Herr Bräutigam, daß man die Männer,
Welche dem Heerde sich nahn, mit der Küchenschürze befleckt?
Hurtig hinaus mit der Hand! Sie bringt mir den Hans ja in Aufruhr,
Daß der Hof am Abende nicht immer geht, wie er sollte.
Aber du rüste den Tisch, und spute dich, liebe Susanna!
Also befahl die Mutter; und willig gehorchte der Eidam,
Nahm die Braut bei'm Arm, und führte sie, eh' er hinausging.
Ihnen folgte Susanna, und trug die Geräthe des Mahles,
Deckte den Tisch, und versah ihn mit lieblichen Speisen und Gläsern.
Und nachdem sie alles bereitet, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Gluth, und nöthigte: Ist es gefällig?
Einzeln kamen mit lauter Stimme der Vater,
Und die Gesellschaft kam, und setzte sich. Unter dem Spiegel
Saß die Braut zur Linken des Bräutigams, neben dem Jüngling
Saß die gütige Gattin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seite wich: denn bald ach! drohte die Trennung!
Dann an die rechte Hand Amaliens setzte die Mutter
Deren unwilligen Lehrer; und neben ihm wählte sie klüglich
Ihren Platz, wie des Pfarrs Verlegerin, neben dem Schenktisch,
Prangend mit köstlicher Frucht und der purpurnen Kanne voll Bischof.

Und der fröhliche Karl saß zwischen Vater und Mutter.
Also schmaus'ten sie dort, in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams und der Jungfrau.
Jetzo saßen auch jene, der gute Hans und Susanna,
Fröhlich am Tisch, und feirten des lieben Jüngferchens Hochzeit.
Ihnen hatt' in der Ecke Mama den Braten vom Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln;
Auch die übrigen Speisen bewilligt, welche Susanna
Trägt vom belasteten Tisch, und eine Flasche voll Bischof.
Zitternd stärkte sich Hans mit Speis' und Trank; denn es wallt' ihm
Vor unruhiger Freude das Herz, und er konnte nicht essen!
Hastig verließ er den Tisch, und bedeckte das Haupt mit der warmen
Streifichten Mütz', und nahm aus ihrem Winkel die Leuchte
Von durchsichtigem Horn, bei deren Schein er des Abends
Drosch, und Häckerling schnitt, und den Pferden die Raufe voll Heu trug.
Diese hob er vom Nagel herab, und steckt' in die Tülle
Einen brennenden Stumpf, und verschloß die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte sich jetzt die gefällige treue Susanna:
Warum eilst du so, Hans? Du siehst ja so wild aus den Augen!
Komm doch her, und trinke des Brautpaars werthe Gesundheit.
Sprach's, und reicht' ihm das Glas; und trinkend wünschten sie beide
Tausend und tausendmal Glück dem neuvermählten Brautpaar.
Und der ehrliche Hans antwortete seiner Gesellin:
Iß dich satt, Susanna; mich hungert nicht. Aber ein Bischof
Hebe doch auf; es ist ein gesundes und liebliches Tränkchen.
Jetzo geh' ich zum Schmiede, dem Landsmann! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Laterne den neuen Nagel geschweißt hat.
Aber der Weg ist weit und holperig, daß man im Dunkeln
Wohl der Leuchte bedarf: denn die Pflasterer haben ihn gänzlich
Aufgewühlt von der Schenke bis gegen den Hof des Verwalters;
Und der Mond hat sich eben beurlaubt. Nach dem Kalender,
Haben wir übermorgen das erste Viertel des Mondes.
Also redete Hans; doch ein anderes dacht' er im Herzen:
Hinzugehn, und zu ordnen, daß schöne Musik bei der Hochzeit

Töne der lieben Mamsell, die er oft auf dem Arme geschaukelt.
Und er ging aus der Thüre, gelockt von dem fernigen Tonschall.
Als ihm fern aus dem Dunkel des Tannengangs der Schimmer
Leuchtete, hört' er den muthigen Hall der Trompeten und Hörner
Und hellklingender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummbaß.
Jener übte der sich die schmetternden Töne und Sonaten
Für das morgende Fest der lieben Tochter des Pfarrers:
Er und sein trefflicher Sohn, der jüngst aus der Fremde gekehrt war;
Auch der sinnige Schäfer des Dorfs, den er vorigen Winter
Selbst gelehrt, sein Gehülf' bei Kirchenmusik und Gesangen;
Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gefertig
Aus dem Kirchspiellande, wo jeglicher Bauer Musik weiß.
Endlich kam alter Freunde, der [illegible] Weber.
[illegible] polterte Hans an die Thür, vom [illegible] geweckt,
Und er eilt' in die Stub', und ermahnte sie freundlich und redend:
Schweigt doch uns hier, ihr Pfeifer, ihr Fiedeler, und ihr Trompeter!
Paßt nur ein! Der Junge ist eben getraut, und die Herrschaft
Speist heut' Abend bei uns mit dem Brautpaar. Aber was hülft euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein lustiges Stück bei der Mahlzeit
Dudeltet? Schmaus ohne Klang ist grade wie Glock' ohne Klöppel!
Sprach's; da nahmen sie jeder ein Instrument auf die Schulter,
Und begleiteten Hans, der dem wankenden Greise den Brummbaß
Gern abnahm, und schwach mit treuer Sorgfalt vorantrug.
Jene schmausten darauf, in behaglicher Ruhe versammelt,
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Weines,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams und der Jungfrau.
Also begann zu der festlichen Schaar die würdige Mutter:
Seht, wie mir da schon wieder die kleine Luis' in Gedanken
Sitzt! Du scheinst mir traurig, mein Töchterchen, daß du so plötzlich
Durch den lieben Papa den Kranz vom Haupte verloren?
Oder sinken vom Schlaf die niedergeschlagenen Augen!
Schäme dich, Kind! Ein Stündchen, das nachtwacht, hält dich lebendig
Munter und wach, wenn gleich bis zum hellen Morgen getanzt wird,
Und die Musik ihr der Greis in lustbetäubenden Schlummer
Einwiegt! Aber Papa, daß keine Musik bei der Hochzeit
Unseres Töchterchens tönt! Doch tröste dich, arme Luise!
Morgen im prunkenden Zug der Geladenen kommst du zum Nachschmaus
Stattlich als junge Frau, obgleich das Kränzchen verwelkt ist.
Dann soll lustig die Fiedel mit Zink' und Trompete vorangehn!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Freilich arg, wenn heute Gesang und Klang bei der Hochzeit
Unsers Töchterchens fehlte! Musik ist die Krone des Gastmahls!
Auf denn! die Gläser gefüllt, und laut in den silbernen Klingklang
Angestimmt den Gesang, den unser Freund uns zur Hochzeit
Dichtete! Rasch an's Klavier, Amalia! Wenn er im Frühling
Kommt, so gib ihm, mein Kind, den bedungenen Kuß und noch einen.
Sprach's, und sie füllten die Gläser, und huben froh den Gesang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schlusse des Liedes
Schwieg sein Gesang, und es klingt' Amalia mit in den Glückwunsch.

[Das folgende Lied ist im Wesentlichen unverändert geblieben.]

Als nun hell im Gesange der Gläser Geklirr' an einander
Klingelte, siehe da scholl mit schmetterndem Hall vor dem Fenster
Geig' und Horn und Trompete durchtönt von dem polternden Brummbaß:
Gellend dröhnte die Stub', und es summt' im Klaviere der Nachklang.
Wild frohlockten sie alle vor Lust, und klingten noch einmal
Jauchzend, vor allen der Vater, und sein lautbrummendes Kelchglas.
Jetzo riefst du entzückt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, Gott segn' euch, Kinder, in Ewigkeit! Das war ein lauter
Kräftiger Wunsch, der in's Dorf bis zum äußersten Ende hinabschallt!
Sicher ein Stückchen von Hans! Mein Töchterchen, klopf' an das Fenster,
Daß sie doch näher kommen, sie sind uns liebe Gesellschaft.
Sprach's; da klopft' an das Fenster die schöne Braut, und sie hielten
Mitten im Takt, und lauschten, da freundlich jene sie einlud:
Dank für die schöne Musik! Allein ihr steht in der kalten
Abendluft; der Wind ist dem alten Manne nicht heilsam.
Kommt doch herein, ihr Herren, ihr seid uns liebe Gesellschaft.
Also rief das Mägdlein, und willig folgten die andern,
Traten hinein und grüßten mit mancherlei scharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünschend dem neuvermählten Brautpaar.

[illegible] sagte der Vater zu Hans, der die Noten herumtrug:
Hans, du giebst den Leuten ein Aergerniß! Voller Verwunderung
Werden sie, Alt und Jung, aus den Wohnungen kommen, und fragen:
Horch! was bedeutet der Lärm? Ist unser Pfarrer so weltlich,
Daß er die Jungfer Braut den Abend sogar vor der Hochzeit
Fiedelnd zu Bette trompetet? Nun werden sie morgen erst jubeln!
Aber du meinest es gut, ich danke dir. Schaffe nun hurtig
Gläser und Wein auf den Tisch, und Mütterchen mache es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unsere liebe Gesellschaft.
Sprach's; doch Hans antwortete nicht, und lachte so schlimm,
Ging dann hinaus zu bestellen, und eilend bracht' er Susanna.
Mütterchen füllte die Gläser umher, und nöthigte freundlich:
Nehmt heut' Abend vorlieb, als gute Freund' und Gevattern.
Morgen wird erst hochzeitlich geschmaus't bei der gnädigen Gräfin.
Aber die gnädige Gräfin begann zu den spielenden Männern:
Kinder, ihr handelt brav, daß ihr herkommt, unserer Jungfrau
Hochzeitnacht durch Musik zu zieren. Es wäre doch unrecht,
Hätten wir solchen Klang nicht einmal zu Grabe geläutet?
Meine Cathrin, die Braut ist, wie wenige, züchtig und sittlich,
Auch, so weit ich ihn kenne, der Bräutigam. Kinder, ich sag' euch,
Spielt, wenn ihr morgen sie bringt, den auserwählten Brautmarsch!
Aber der Pfarrer sprach zu dem [illegible] Weibe:
Vater, ihr hattet doch nicht Einwendungen wider die Hochzeit?
Ihr kamt ihr zu spät. Ich hab' euch ein paarmal betrachtet,
Wenn ich meine Luft' ausathmete, wie ihr an eurem
Pfeifen den Rauch annahmt, und die zitternden Hände mit Andacht
Faltetet. Schien es doch fast, ihr nähmt an dem Jungfräulichen Antheil.
Ihm antwortete drauf der Alte mit bebendem Hauptnicken:
Herr, ich trüge mit Ehren kein graues Haar auf der Scheitel,
Wäre mein Herz so verstockt, und nähm' an der Jungfer nicht Antheil,
Welche so tugendsam ist, so gottesfürchtig und liebreich!
Fragt nur jeden Menschen im Dorf, ihr sollt euch verwundern,
Was man euch alles erzählt von dem Jüngferchen! wie sie gefällig
Froh mit den Frohen sich freut, mit den Trauernden trauert,
Dürftige speis't und tränkt, den Nackenden wärmt und bekleidet,
Und das Lager der Kranken besucht mit Trost und Erquickung!
Herr, und den heimlichen Armen, den Kläglichsten! wie sie ihn ausforscht,
Und Barmherzigkeit übt, daß einer nicht weiß, wo es herkommt!
Kaum daß sie selber es weiß! Wenn sie eben ein Stündchen vollbracht hat,
Daß die Engel sich freuen: dann geht sie, wie nichts, [illegible]
Ihren Gang, und scheint nur ein hurtiges und lustiges Mädchen!
Nun, der alles vergilt, vergilt es ihr immer und ewig!
Ihr herzlieber Gemahl ist ein braver Mann, der gewiß ihr
Stets mit Vernunft begegnet. Man wird es euch morgen schon kund thun,
Ob wir die Heirath im Dorf mißbilligen. Nehmt es nicht übel,
Herr: wir lieben euch herzlich, doch eure Tochter nicht minder!
Also redete jener voll Innigkeit. Aber die Jungfrau
That, als hörte sie nicht, und gewandt ihr erröthendes Antlitz
Sprach sie ein allgemeines Wort zu Amalia, lachte dann laut auf.
Als sich der Organist mit den Seinigen jetzo gesetzet,
Theilt' er die Stimmen umher; und mit einmal stiegen harmonisch
Liebliche Saitentöne zu wiedertönender Stille
Einem Gesang' und dem Laute des sanft einsäuselnden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wenn die Lüfte heiter und [illegible],
Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauschen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom Buchwald
Mit dem Geschwirre des Sumpfes und der Nachtigall Liede dahertönen:
So voll Anmuth klangen auch hier die Töne des Waldhorns,
Lieblich gedämpft von zween tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jetzo gellt' auch Hoboengeton, gleich Stimmen der Sänger,
Sammt dem ernsten Fagott, dem rauschenden Saiten umschwebet.
Einzeln entlockte darauf des Organisten berühmter
Weitgewanderter Sohn der Cremonergeige melodische
Mildtönendes Silbergetön, von Karls treuherzigem Lehrer
Mit dem Klaviere begleitet, und horchend schwieg die Versammlung.
Alle Weisen des Klangs wetteiferten, andre mit andern;
Vielgewandt, mitstimmend entfloß der labende Wohllaut:
Donnerte bald, wie, gestürmt vom Orkan, am Gestade die Brandung
Hoch aufbraus't, wenn das Krachen zertrümmerter Schiff', und der Männer
Jammerndes Angstgeschrei in dem lauten Tumult sich verlieret,
Wallte dann, wie ein Bach, der über geglättete Kiesel
Rinnt durch Blumen und Gras und Umschattungen, wie sich die Herzen

Wenn zum Schlummer legt, und schlummernd horcht dem Gesumme.
Aber zum Meister des Chors sich wendend, sagte der Pfarrer:
Besser, mein Herr Organist! wir singen noch Eins an der edlen
Kirchmusik, und glauben: Musik sei Sprache des Herzens;
So wie ein edel empfindender Geist, den Worte nicht fassen,
Etwa im hellen Gesang und gleichmaßschwebenden Tönen
Gott empfindet, und die schöne Natur, in Lieb' und Umarmung
Hinschmilzt, klagt und entzückt, in Verzweiflung sinkt, und sich aufhebt.
Auch ist jedem, der fühlt, des Herzens Sprache verständlich:
Leises Stimme, wie Donner und Sturm, und des schmetternden Aufruhrs
Leises Wehn, das den Bach hinunter mit Blüthen bestreut;
Und wie Gottes Stimmen verständlich: nicht wie der Pöbel
Glaubens, den wir gelehrt verwunderten, heute verstehen;
Oder die Kirchmusik, die, der Gegner bereits geschlafen,
Sinnlos prunkt und gaukelt, im Rückwirkung und im Verfolgung.
Aber so laut das Gebiet in Stimmen und Tönen und jauchzt,
Hallt es doch lauter ins Herz und erschütternder, wenn das Gedicht
Weit entfernt, die ewige Verkündung Gottes der Menschen.
Spielt mit dem Sinn ein Lied zur Bewunderung, etwa von Händel,
Reichardt, Gluck und Emanuel Bach, und dem herzlichen Meister,
Unserm Schulz, dem Luther wohl selbst nachsäng' an der Orgel.
Singt mir: Ich dank' Gott! von Claudius, oder das Abendlied.
Alle lobet den Vater, und willig sangen die andern.
Aber zuvor erhub sich die alte verständige Hausfrau,
Ging, und das Haupt' gedrückt an die blühende Wange der Tochter,
Sagte sie leis' ihr in's Ohr, doch so daß die andern es hörten:
Singe doch nicht zu hoch, mein Töchterchen! Liebe, dein liebes
Antlitz glühet dir schon; es möcht' am Schlafe dich hindern.
Jetzt geh' ich, und schmücke dir sauber und weich das Brautbett.
Schüchtern gab ihr die Tochter mit leiser Stimme zur Antwort:
Mütterchen! — küßte den Mund, und wandt' ihr liebliches Antlitz
Feuerroth, und sie lachten des holden verschämten Mädchens,
Alle, das Mütterchen auch, und der Geliebte lachte so heimlich.
Jetzt ging die Mutter, und rief der treuen Susanna:
Welche der Teller bereitete, und leuchte mir, liebe Susanna.
Hast du den Kater auch reichlich versorgt, und Packan, der im feinem
Schauer so knurrt und heult? Ihm gefällt wohl unsere Musik nicht.
Komm, wir wollen den Kindern ihr Brautbett jetzo bereiten.
Sprach's, und ihr folgte Susanna, und trug den silbernen Leuchter.
Jetzt nahm aus dem Schrank die alte verständige Hausfrau
Feine Laken und Bühren, die glatt von der Mangel und schneeweiß
Schimmerten, wählte mit ernstem Bedacht, und sprach vor sich selber;
Ging dann die Treppe hinauf in die düstere Kammer voll Hausrath,
Die dort unter dem Namen der Putzkammer bekannt ist;
Trat vor die eichene Lade, mit alterthümlichem Schnitzwerk
Prangend, groß und geräumig: am Schlosse war Jakob gebildet,
Seine Rahel umarmend, die Schäferin; neben dem Brunnen
Stand ein Lamm auf dem Stein, und es drängte sich trinkend die Heerde.
Diese schloß sie nun auf, und nahm das köstliche Bettzeug,
Aufgespart für die Braut, die leichte Deck' und die Küssen,
Welche von Eiderdunen sich blähten. Aber Susanna
Hub ihr das Licht, und trug die schwellenden Betten geschäftig
Hin zur Kammer der Braut; und keuchend folgte die Mutter.
Als nun weich und sauber das Hochzeitsbette geschmückt war,
Und zwei trauliche Küssen sich schmiegsam an einander
Schwellten: breitete Mama den stattlichen [illegible]
Von Seidenzeug feinem Kattun, mit Blumen gesprenkelt,
Brachte dir dann ein Paar hochzeitliche grüne Pantoffeln,
Prunkend von Saffian, und stellte sie neben einander;
Brachte die weiße Haub' und das Leibchen mit rosigen Bändern;
Brachte dann auch die Mütze von feinem Kattun, die, mit rothem
Flammig gekräuseltem Band' und dem Quast von Kanten geziert,
Ungeduldig [illegible] frugt', und das Mütterchen lachte behaglich.
Als sie dieses vollbracht, enteilten sie: Jungfer Susanna
Kehrte zurück an ihr Werk, und Mama zu der lieben Gesellschaft.
Schleunig ging sie alsbald zum Geliebten, der am Klavier
Horchend stand mit der Braut und Amalia, legt' auf die Achsel
Ihm sanftklopfend die Hand, und sprach mit leisem Geflister:
Jetzt, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir fertig.
Sprach's, und mit Lächeln verwehrt es den Bräutigam: bebend und sprachlos

Drückt' er die Hand der lieben Mama; und sie küßten sich herzhaft.
Aber die gnädige Gräfin begann zu dem Pfarrer von Grünau:
Vater, Sie hatten da Rath um das Töchterchen, als du mir durchgehst,
Kleine Luis'! Erst tanzt man herum, und wünscht der Gesellschaft
Gute Nacht! freimüthig, und nicht so bang' und erröthend.
Halte sie ja beim Armel, Amalia! morgen gehört sie Schon zu uns, die Gemahlin des würdigen Pfarrers von Seldorf!
Seht, wie das schelmische Mädchen da hohnlacht! Trotzest du, Böhm,
Daß der Wächter im Dorf zwölf ruft, und der Wagen schon wartet?
Trank antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

Hurtig noch eins auf der Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit
Angeklingt mit voller Musik! daß nicht etwa im Brautbett
Hämisch ein Nachtgespenst sie beleidige, oder Alpmohl!
Sprach's, und winkte zur Seite den Bräutigam, dieser verstand ihn.
Aber da rings die Gläser mit hellem Geklirr' an einander
Klingelten, rings in den Klang wie Triumph der rauschende Glückwunsch
Tönte; die Geig' und Trompet' und Horn und der polternde Brummbaß
Wild mit betäubendem Hall einschmetterten: schoß in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den Fliehenden nach, und Händeklatschen und Jubeln.

Idyllen.

(Erste Entwürfe.)

Die Leibeigenen.

Michel.

Pfingsten wird klar. Der Mond hat keinen Hof, und es funkeln
Wenige Sterne nur am dunkleren Blaue des Himmels.
Lieblich tönte mir's sonst, wenn der Küster am heiligen Abend
Beierte; aber nun schallt mir's so dumpf, wie Todtengeläute!

Hans.

Nicht so verzagt! Sieh, Michel, wie alles jauchzend mit Kalmus,
Blumen und Maien sich schleppt, und Kirch' und Häuser zum Feste
Schmückt! Man ruht doch einmal vom Frohndienst! Laß uns ein wenig
Singen; die Luft ist schwül, und es klingt so prächtig des Abends!
Ruhig weiden die Pferd' im thauigen Grase; der Tüder
Hält sie vom Rockenfelde zurück, und mein Lustig ist wachsam.
Ringsum bellen die Rüden, und lieblich röcheln die Frösche;
Und die Nachtigall schmettert darein (wie sauselst du, Michel?),
Wie Lenorens Gesang in den Psalm der ganzen Gemeine.
Weißt du: Schon locket der Mai? Das ist dir ein köstliches Stückchen!
Sonntag lernt' ich's vom Küster, der hatt' es auf Noten! Ich bracht' ihm
Einen geschornen Kapaun mit den Küchlein, die er gebrütet.
Soll ich? Du brummst den Baß, oder pfeifst dazu auf dem Blatte.

Michel.

Siehst du am Mühlenteiche die schimmernden Laken im Mondschein
Dort? und kennst du sie, Hans, sie bleicht vergeblich ihr Brauthemd,
Ach vergeblich bleicht! und reitzest mich dennoch zum Singen!

Hans.

Wohl! Lenore bewacht in der strohernen Hütte die Leinwand.
Eben hört' ich ihren Gesang durch der Mühle Geklapper.
Aber was sagst du, Michel? Sie bleicht vergeblich das Brauthemd!
Schenkt nicht der gnädige Herr beim Aerntekranz' euch die Hochzeit?

Michel.

Suche Treu' und Glauben bei Edelleuten! Betrügen,
Schinden sind sie, und werth am höchsten Galgen zu baumeln!

Hans.

Pst! nicht so laut! Dem könnt' es sein kleiner Finger erzählen.

Michel.

Laß ihn erzählen, was wahr ist! Versprach der Kerl mir die Hochzeit,
Und die Freiheit dazu, für hundert Thaler? Mein Zins

Mit dem [illegible] Kopf, und mein [illegible] [illegible],
Den der Kerl an die [illegible] verkauft, und die [illegible] [illegible],
[illegible] und [illegible] im [illegible] [illegible] verschimmelt,
[illegible] alles herbei: [illegible], [illegible],
[illegible] [illegible] und [illegible], und [illegible], [illegible] und [illegible],
Und verkaufen dazu den braunen [illegible] mit der [illegible],
Sammt dem [illegible] [illegible], auf dem [illegible] [illegible],
Auch den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Den ihr mein [illegible] [illegible] gab, [illegible] den [illegible] [illegible],
Den sie als [illegible] in die [illegible] [illegible] [illegible],
Michel, sagen sie, [illegible] das [illegible] [illegible], den [illegible]
[illegible] und [illegible], und bring' es [illegible] [illegible].
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!
[illegible] und [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible],
Sing' und tanz', und [illegible] dem [illegible], der die Vögel im [illegible]
[illegible], und die [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] du, Michel! [illegible]!
[illegible] dem [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] und [illegible]
[illegible] und [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Und dem [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] und [illegible] in die [illegible] [illegible] des [illegible].
[illegible] dann das [illegible] [illegible], und bring' es ihm! Michel, du [illegible]!
[illegible] und [illegible]! [illegible] [illegible] ihm, [illegible] und [illegible] [illegible]
[illegible] bring' ich's dem Kerl. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] ich [illegible], mit der [illegible] [illegible] . . . [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Hans.

[illegible] der Kerl [illegible] der [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

Michel.

Hans, der Hund, den man hängen will, hat [illegible] gebissen.
[illegible], da hat' ich den [illegible] [illegible] [illegible], zu [illegible]
[illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible].
Kurz, die Rechnung ist höher als hundert Thaler. Ich [illegible],
[illegible] er noch, nur [illegible] [illegible], er [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible].

Hans.

Hättest du, Michel, das erste gethan, so wär' es dem [illegible],
[illegible] verlangt der Junker von dem, der beständig
Unter dem Prügel des [illegible] mit Schand' und Hunger und Noth singt?
Doch für das letztere [illegible] ihn bei unserm gnädigsten Landesherrn,
Denn ich will's dir bezeugen: Johann der [illegible] hat den [illegible]
Mit [illegible] der gnädigen Frau vom Speicher gestohlen!

Michel.

Hans! das Nachtmahl nehm' ich darauf: ich bin ganz unschuldig!
[illegible] der heiligen Hoffnung, hab' ich nicht Blumen gepflanzet?
Nicht gesäet? nicht die Hütte geflickt? nicht Graben [illegible]?
[illegible] [illegible]? durch mich! wo ist Geld? und [illegible] es der [illegible]?
Und die Mädchen, Hans! Die Mädchen, man weiß wohl, ein [illegible]
Hackt dem andern die Augen nicht aus! Ja [illegible], [illegible]!
Sing' und spring' auf der [illegible] herum, du [illegible] [illegible]!
[illegible] [illegible] dem Bräutigam denn? Er ist's! Bald tanzen wir fröhlich
[illegible] [illegible] im [illegible], [illegible]
Über Hügel und Thal! Nach dem Takt, den der Prügel des Vogts schlägt!
Aber du meinst? um den Jungfernkranz, den die Mädchen dir [illegible]!
[illegible] dich, armer Hans! die Haube steht dir ja auch schön!
Siehe den alten Mann, wie er weint vor Freud's und der Krüppel,
Wie er im lustigen Tanz auf dem hölzernen Beine herumspringt!
[illegible] die Thränen, und freue dich auch! denn sie haben uns glücklich,
glücklich gemacht! Du bist nun ein [illegible] glückliches Eheweib!
Auch die glückliche Mutter von freien Söhnen und Töchtern! . . .
Hans! mach [illegible] [illegible] und [illegible]! Ich lasse dem [illegible] Kinde
Einen rothen Hahn auf dem Dach [illegible], und [illegible]
Mit dem [illegible] [illegible] im Stall, und [illegible] nach Hamburg!

Hans.

Aber, Michel, die Kinder!

Michel.

Die Wolfsbrut! Fällt denn der Apfel
Weit vom Stamme? Und heult sie nicht schon mit dem Alten, die Wolfsbrut!
[illegible] nicht [illegible] in den Tannen der Herr [illegible], und [illegible]?

Hans.

Aber es heißt: Die Rach' ist mein, und ich will vergelten,
Spricht der Herr! Und dann, dein armer Vater und Bruder!

Michel.

Herrlicher Spruch: Die Rach' ist mein, und ich will vergelten!
Nun so will ich denn Gott die Sache vertraun, und geduldig
Leiden! Am jüngsten Gericht erscheinen auch wir vor dem Rächer!

Hans.

Michel, du sprachst von Tanz. Ich will dir etwas erzählen.
Kennst du die wüste Burg auf dem halben Wege nach Gröling,
Rechts auf dem Berg? Erst kommt man die drei wachholderbewachsenen
Hünengräber vorbei, und den Bach, der die neue Papiermühl'
Treibt; dann führt man hinauf den ausgetretenen Sandweg;
Und wenn der Galgen erscheint, dann sieht man fern das Gemäuer,
Rechts auf dem Berg. Nun gut. Mein seliger Ohm, der Jäger,
Saß't da im Mondschein einst auf dem Anstand in der Zwielicht. Mit einmal
Braust' wie ein Donnerwetter das wüthende Heer aus dem Walde.
Hurrah! rufen die Jäger, es schnauben die Pferde, die Peitschen
Knallen, das Hifthorn tönt, und gewaltige feurige Hunde
Bellen dir hinter dem Hirsch, und jagen ihn grad' in das Burgthor.
Ohm, der in Büchern las, wie ein Prediger, und an Gespenster
Zweifelte, hält's für die fürstliche Jagd, ob kein Treiber gleich winkte;
Denkt: und geht, wie er denn zeitlebens ein herzhafter Kerl war,
Ihnen nach in die Burg. Nun denk', wie der Satan dem Spiel hat!
Jäger und Pferd' und Hunde und Edelleute, mit Mänteln,
Stiefeln und großen Perrücken, mit Säbel und allem der Anhang:
Wie die Schlaraffengesichter im Spiegelsaale des Junkers.
Weiber mit hohen Fontanchen und Bügelröcken und Schleppen
Heben sie auf zum Tanz. Da rasseln die glühende Ketten!
Statt der Musik erschallt aus der Wand Wehklagen und Wimmern.
Drauf wird die Tafel gedeckt. Ganz oben setzt sich der Ahnherr
Vom hochadlichen Haus', ein Straßenräuber: sein [illegible]
Wamms und Sturmkapp' ist glühendes Eisen. Sie essen
Blutiges Menschenfleisch, und trinken siedende Thränen.
Unten sitzt bei der Thüre der letzt verstorbne des Hauses,
Unsres Junkers Papa, der Landrath. Voller Verwunderung
Schnüffelt er, weil er was lebendes riecht, und erblickt vor der Thüre
Meinen Ohm. Schnell springt er vom glühenden Stuhl, daß es rasselt;
Bringt ihm den Becher voll Thränen, und brüllt: Da trink' er eins, Jochen!
Jochen will nicht; er muß. Nun soll ich denn trinken, so trink' ich,
Sagt er, in Gottes Namen! Und husch war alles verschwunden.

Michel.

Bald ist der Kerl dabei! Dann schenken ihm unsere Teufel
Statt der Musik, dann brennen ihm andere Thränen die Seele!

Hans.

Hagel! dann tanzt ja der Junker die Sarabande mit seiner
Gnädigen Frau Rabenmama! Da wird er sich freuen!
Aber sein Weib, das Herrgott! das spricht und flucht auf Französisch,
Bei'm altfränkischen Tanz, wenn keine Zeit die Ketten
Ihr nach der neusten Mode mehr klingt, dann schwindelt der Satan.
Michel, hast du Toback? Die Mücken beißen gewaltig.

Michel.

Nimm den Beutel, und behalt' ihn: gab mir Lenore zu Weihnacht.
Damals hofften wir noch, und waren so froh, wie die Kinder!
Hans, da pfeift man umsonst, wo der Wind die Funken hinausweht.
Drehe dich um.

Hans.

Nun brennt's. Du schmauchst doch auch in Gesellschaft!
Teufel, da reißt der Schimmel sich los! Wie die Mär' an dem Zügel
Schnaubend sich bäumt! Nun hol, wo du dem Junker in's Korn geht!
Weg! er prügelt' uns braun und lahm! He, Teufel, dem Schimmel!

Die Freigelassenen.

Henning.

Heda, du weiße Gestalt! was raschelt dort in den Hecken?
Alle guten Geister . . .

Sabine.

Ich bin ein plattdeutsches Mädchen! Ha!

Henning.

Aber du weißt, wie ein Engel das Lieben.

Sabine.

Ich kann mich verstecken!

Henning.

Glückliches Kind, was willst du?

Sabine.

Dich haben!

Henning.

Komme denn, hier bin ich!
Düne! Du lieber Teufel! wie brennt du mir in die Lippen!

Sabine.

Bringst du Schlaue hier mich, und küßt mir den ... Mädchen!
Warte nur, sehe' ich dir erst als geheiligte Frau den Pfandschaft!

Henning.

Was dem Pfarrer betrifft, wird morgen das Paar ... erfahren.
Aber was denkst du noch?

Sabine.

Ich geh' im Garten spazieren,
Und brach den Rosmarin und die Myrte zum Brautkranz.
Recht' auch ein Stückchen von ... Garn und Blumen;
Auf einmal, und sah doch der Ring'. Ach, hätt' er nicht kommen!
Doch war nicht dann, und Henning. Da hör' ich am Zaun ein Geflüster:
Ah! das ist Henning, der kommt! Wie der Blitz, war ich über den Zaun ...
Renne durch Pfuhl und Dorn an den Teich. O fühl, wie mein Herz schlägt!

Henning.

Liebes süßes Sabinchen!

Sabine.

Ja, liebes süßes Sabinchen!
Und er läßt mich allein! Weg, Henning! fort sieh! ich bin bös!

Henning.

Mädchen, die Hand von dem Mund'! Ich will die Wahrheit sagen.
Seit der Baron uns die Freiheit geschenkt, singt alles im Dorfe,
Aber alles im Dorf', ob ich's schon nicht glaube, behauptet,
Ich sei der beste Sänger, und spiel' am besten die Cither.
Dreißig Jahre sind es morgen, da uns noch gefangene Erste,
Unter dem Glockengeläut' und dem Schall der Trompeten und Pauken,
Unser Baron freigab, und als Braut und Bräutigam, weißt du,
Müssen wir beid' im Zug mit dem Ährenkranze vorangehn.
Dann, wir waren noch Kinder, und kannten nicht Knechtschaft noch Freiheit!
Aber da glaubst heute die feiertäg' Predigt, wie alles,
Alt und jung, laut weint', und der Priester nicht reden konnte,
Und uns die Hand uns drückten ...

Sabine.

Du redest so heftig, und zärtlich
Glänzt dir das Auge vom Tränenbach. Schweig, Lieber, ich weiß schon!
Henning, der beste Sänger und brauchste Kerl im ganzen Dorfe,
Hat ein Lied auf die Freiheit gemacht, um es morgen zu singen,
Recht! und übt sich geheim, um plötzlich unmutig zu singen.
Küsse mich, Trauter, heiter. Der liebe Baron, er verdient es!

Henning.

Ja, er verdient wohl mehr, als ein kahles Lied! O wie gütig
Ist er! Du weißt nicht alles, wie gütig der liebe Baron ist!
Vater, dessen Wirtschaft vom Jahre am besten bestellt war,
Ging aus der Kirche zum Schloß, und aß, wie immer des Sonntags,
Mit dem gnädigen Herrn zu Mittag. Aber der Wahlspruch
Sagt zu dem jüngsten Fräulein Amalia heimlich beim Essen:
Weißer Onkel Rudolph: Amalie, morgen ist Urlaub! —
Urlaub! Wer bringt den Kranz! — Mein schönes Sabinchen und Henning! —
Oh! das ist schön! Heiraten sich die? — Henning! was ist das? —
Oh! dann tanzen sie erst, und schlafen dann beide zusammen!
Hast du das nie bei den Puppen gesehn? — Ja, gesungt wird freilich,
Unter der Lind' auf der Wiese, da ist es so grün und so duftig!
Und im Sommer, da essen wir auch! Papa und Mama auch! —
Schnell winkt ihm die Baronin, als glänze sie: Junge, was schnackst du? —
Ja, ich weiß wohl! Papa hat es selber gesagt! Wenn das Wetter
Morgen so bleibt, dann besucht uns Onkel und Tante von Schönfeld!
Dann wird draußen gespielt, dann tanzen wir alle zusammen!
Dirck, Johann und der Gärtner, die Fiedeln und auf, und die Geigen

Arbeit und Mus, die Kuh in den Garben, und klatten die Bäurinnen!
Nicht, Papa? Da ist doch unser schönes Gärtchen und Fenster? —
Lächelnd schüt der Baum den summenden Schwalben und Vögeln
Seinen Blüte, und helfen sich nicht die Lust zu verhehlen.
Aber der alte Mann hat kaum zu Hause den Kirchturm
Hinter dem Ohm gefühlt, so kann er sich länger nicht halten,
Weint wie ein Kind vor Freud', und erzählt mir die ganze Geschichte.

Sabine.

O der vortreffliche Mann! Wie er Herz für die Freud' und die Wohlfahrt
Seiner Kinder trägt, wie väterlich! Nun, ihm vergelt' es
Gott, der alles vergilt, in Ewigkeit! Henning, wie glücklich
Ist er schon hier! Er hält, wo er hinblickt, frohe Gesichter;
Alles nennt ihn Vater, und segnet ihn, wenn er umhergeht,
Und auch unsere Wirthschaft und Feldarbeit sich erfreulich;
Alles betet für ihn und die Seinigen, Morgen und Abend!
Singe doch lieber Henning, o singe dein Lied von der Freiheit.
Aber wo bleibt der Kuß? Du denkst an den lieben Baum nur!

Henning.

Mädchen! ... Nimm einmal von der Schulter die Hand, sonst kann ich nicht singen.
Jede Hälfte vom Glas wiederholt der Chor, und dann schlagt ihr
Lustig die Gläs' und der Hut?. Ich will's mit der Gitarre versuchen.
Spielen, liebe Sabine! Du hörst mir so freundlich in's Antlitz.
Ruhe dort in dem Teich, wo die Abendröthe sich spiegelt.
(Das Lied hat nur wenige Veränderungen erlitten).

Sabine.

Ei, wie geht das trefflich, du Bengelchen! Komm, ich danke.
Dank dem gnädigen Herrn! Ich danke dir, lieber Henning!
Wenn der Baum einst blüht, und wir all' im Frieden gefunden
Hinter dem Berge gehn, und der alte Mann in der Predigt
Weint, und schluchzend erzählt, wie gut der liebe Vater
Sorgen und war, und wir schluchzend sein Grab mit Blumen bestreuen!

Henning.

Niemand weinen wir dann, als dort, wo der Bauer und Knechte
Seiner verkauften Tyrannen den Ohm abschwabend, mit Fackeln
Hin in die Grube sie wirft, wo der Pfaffe und Hunde Gebein' bleicht!

Sabine.

Daß die Tyrannen und Knechte in Ruh'! Wie graust vor Gespenstern!
Henning, es blitzt! Wie spät noch im Jahr! O Himmel, wenn's morgen
Regnete! Siehe, noch einmal! der ganze Teich war wie Feuer!

Henning.

O das Wetter kühlt sich nur ab.

Sabine.

Doch laß uns nun aufstehn.
Siehe den Dampf auf der Wies', und es weht schon den Abend so feuchtkalt.
Und du mir morgen nicht krank, wie der [illegible] Knabe sein Abend!

Das Ständchen.

Schwer, wie ein [illegible] die aufblühende Mädchen umflammert,
Drückt, mein Voß, mich oft im Jungfernkranz jenes Gedichts:
In der Idyllenkabinet' aus Apolls persönlichem Marstall
Unter die hohen Gestalten Arkadiens dich zu gesellen;
Wo, mit Blumen und Epheu gekränzt, die verewigten Sänger
Theokrit und Virgil, von Schwänen und Flöten umschallt,
Und heilige Mädchen, im Reigentanz dich begrüßen,
Aber wie lenkt' Apoll den Pegasus deutscher Begeisterung,
Der, schwerfälligen noch, am Abend langstreckend [illegible],
Nach dem Herumtreten der geflügelten göttlichen Roße
Humpelnd, zur hohen Höhe des [illegible] Olymps sich hinaufschleppt.
Laß du Lust zu der Kunst, so [illegible] das Zimmerchen ein wenig.
Stutz' ihm Ohren und Schweif, und schmück' es dann mit gestickter
Purpurschabrack' aus Paris, mit Silbersporen und Hauptbusch,
Und vor allem, mein Freund, mit des Reimes Schellengeklingel:
Daß uns nicht das Getümmel der [illegible] verfolge!
Wasser, werde denn hin, und wohnen glücklich dem Ihn!
Junker Wenzel von Schmerlach auf Schmerlacheburg und [illegible]
Liebt, wie das Dorf sich erzählt, die schöne Tochter des Försters,
Der kommt ihr aus dem Städtchen, am Abend des nächtlichen Mondscheins
[illegible] im Walde wohnen; allein noch liebt er vergebens.

[illegible], da die [illegible] des [illegible] bei der Mühlen- [illegible] dem Ufer
In dem [illegible] [illegible], [illegible] mein Junker
Lief in den Wald, und [illegible] dort, aus die [illegible]:
Trautchen, weißt du noch einen [illegible] [illegible], und [illegible],
Oder willst du ein [illegible], und [illegible], all [illegible], dein [illegible]?
Von der [illegible], ach! [illegible] mich nicht liebenden [illegible]?
[illegible] du dich [illegible] am [illegible] Feuer des [illegible],
Bei der [illegible] [illegible], und [illegible], und [illegible] dich
[illegible] im Traume mit den [illegible], und rufst: Pfui! [illegible] Junker!
Oder, [illegible] dich das Sausen des Sturms und das [illegible] des [illegible],
[illegible] du ängstlich im Bettchen, und hüllst dein [illegible] die [illegible]!
Trautchen, ich bin dein Gespenst, ein [illegible] [illegible] Junker!
[illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mir [illegible]
Hin und her, in dem Walde [illegible] mit der [illegible] [illegible],
Und von Blumen und [illegible] [illegible] mich schrei- bende [illegible]!
O du, weiß wie [illegible], und schlank wie ein [illegible] [illegible],
[illegible] auch [illegible] wie ein [illegible], weiß wie die [illegible] des [illegible]:
[illegible] der [illegible] [illegible] so [illegible] [illegible]!
[illegible] ich [illegible] wenig; aber ich [illegible]
[illegible]; ja so angenehm, wie du Mädchen [illegible],
Wenn du im Sommer [illegible], und [illegible],
[illegible] ich [illegible], [illegible] zu- [illegible]
[illegible] mein Student [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible]. [illegible],
Der [illegible] an Brust und Schulter [illegible]! [illegible], den [illegible]
[illegible] du, und [illegible], [illegible] Mädchen,
[illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]!
Manches [illegible] [illegible] mich [illegible] [illegible]
In der [illegible] Welt und dem [illegible] [illegible],
[illegible], und [illegible], und [illegible] den [illegible],
Wie ein [illegible] [illegible], dem [illegible] [illegible].
Und wenn ich [illegible], da [illegible] zurück, und [illegible] den [illegible]
[illegible], und [illegible] mich den [illegible] [illegible].
Aber ich bin nicht mehr [illegible] lustiger [illegible].
[illegible] [illegible], den [illegible] Lachen der [illegible].

Selbst der Doggen Gebell, ja selbst das Wiehern der Hengste
Ist mir ein Gräuel. Ich grämele stets, wie die alte Französin.
Reiche mir nur, mein Fischchen, du Herzensfräulein! Die Jäger
Schrecken den Otter ja auf, wie ich dir! Ein Mäulchen, nur eines!
Zucker hab' ich und Wein, Citronen und Rack in der Weidtasch',
Deinen alten Vater mit warmem Punsch zu erquicken,
Wenn er müd' und erfroren zurückkommt. Auch für dich selber
Bring' ich ein seidenes rothes mit Grün gerändertes Halstuch,
Daß du nicht in der Kirche den schönen Busen erkältest,
Der, so rund und so prall, mit blendendem Glanz an dem Leibchen
Rund' halb sichtbar sich bläht. Ach, Engel! ein einziges Mäulchen!
Werde doch Jungfer bei meiner Mama! Sie liebt dich besonders,
Weil du wie Rosen blühst, wie die Tanne so grad' und so freundlich;
Und auch an Werkeltagen dich stets, wie ein Püppchen, so artig
Kleidest; und, im Vertrauen, weil ihr Wenzelchen immer dich lobet.
Unsern blaunäsigen Pfaffen mit kupferner Nase, den läuten
Bald die Pokale zu Grab': er zecht mit meinem Papa jetzt.
Siehe, dann kriegt mein Student in deiner Schürze die Pfarre!
Frau Pastorin, bedenk', Fünfhundert Thaler des Jahres.
Ungezählt die Opfer, das Sündengeld in dem Beichtstuhl.
Und was Bauer und Bäu'rin dir bringt: Flaumfedern und Honig,
Eier und Gans und Kapaun, Knackwürst' und geräucherte Zungen:
Daß er dem Mann nicht zu arg erkanzele, wenn sie am Sonntag
Kegeln, die Korn einfahren, den Brautflachs gäten, und singen,
Oder zu früh nach der Trauung der Storch ein Kindlein im Schnabel
Bringt, der alberne Storch, der oft auch ein Jüngferchen heimsucht.
Ach, so zeige mir doch dein Antlitz nur aus dem Fenster!
Sprich nur ein freundliches Wort; nur gute Nacht! O ich sterbe,
Trautchen, am Fieber der Lieb'! Ach hör', wie die Zähne mir klappern!
Und mein Gewehr ist mit Kugeln geladen. Wer weiß, was ich thue?
Schrecklich, mein Kind, wenn dann jegliche Nacht bei der Hunde Gewinsel
Mein Gespenst sich wie Rauch aus der Erd' aufwühlt, und wehklagt;
Plötzlich ein Knall dich betäubt, und ein Todtengerippe mit kahlem
Flammenäugichtem Schädel dir hoch in das Fenster hineingrinst!

Wär' ich der Uhu dort, der im hohlen Gipfel des Ulmbaums
Haust! Ich flattert' ans Fenster, zerpickte das Glas mit dem Schnabel,
Ach! und umflügelte dich, und ließe von dir mich erdrosseln.
Oder, schenktest du mein, so fing' ich die Ratten und Mäuse!
Lachst du, du Lachtäubchen? Erbarme dich, daß ich am Feuer
Nur die Hände mir wärme! Ich jagte den Fuchs, und die Iltiß
Starrten mir, daß ich den Hahn nicht einmal zu spannen vermöchte.
Laß mich nur eine Minute bei dir aufthauen, mein Engel,
Und mir die Pfeif' anzünden! Wie gerne will ich dann weiter
Gehn in den schrecklichen Sturm, da dir mein Leben verhaßt ist!
Könnt' ich die Geige doch stimmen, und schwiegest du, Spitz vom Nachbarn,
Der mein zärtlich Getön weggebellt! so sang' ich das Liedlein,
Das mein Student mir gemacht; das sollte dich, Herz, wohl rühren!
Nun, es gilt den Versuch; wo nicht, so schlag' ich die Thür' ein.
(Im Liede ist wenig verändert worden.)
Kaum bedenkt . . . .
Hier plätschert ein Guß aus der Jägerin Fenster.
Triefend entstumpelt der Junker, und wankt durch's Thal, wie ein Kater,
Den für sein nächtlich Gemau der Pantoffel der Zofe begrüßte.

Die büssenden Jungfrauen.

(Im ersten Entwurf der Hagestolz.)

Emilia.

Lieblich klingt doch die Flöt' in heiterer Stille des Abends,
Und dein Bruder bläs't sie gewiß mit voller Empfindung.

Meta.

Fürchte den Hagestolz, Emilia! Wenn er dir wieder
Rosen schickt, wie neulich, so dank' ihm weniger lächelnd,
Und liebäugele nicht so gerührt, wenn er nach dem Spaziergang
Tiefgebückt sich empfiehlt mit ehrerbietigem Handkuß.
Glaube mir, Ludewig ist kein Hagestolz, wie er scheinet.

Emilia.

Wirklich? Es wär' auch Schad' um den hübschen und artigen Jüngling.
Aber da schimmert schon Licht aus dem Gartenhause der Tante
Durch den Kastanienbaum. Schlaf wohl, und träume was schönes.

Meta.

Eile nicht; sie genießt erst Benjamin Schmolkens Erbauung,
Und dann singt sie noch lange vom Satan, welcher im Finstern
Schleicht, und sie fressen will, und von schirmwachhaltenden Engeln.
Wenn wir heut' die Ermahnung der beiden büßenden Jungfraun
Unter den Weiden am Fluß versäumten, welche wir lachend
Auf der Jasmin-beschatteten Bank zusammengeklumpert?
Siehe, wie schön der Mond mit dem Silbergewölke sich spiegelt!

Emilia.

Weich wie den Weidenzweig. Die verwünschten Mücken sind dreist!
Unverschämt: sie stechen mir selbst im Sitzen durch die Strümpfe.

Meta.

Setze dich hier auf das seidene Tuch; der Rasen ist thauicht!
Sonst wird der weiße Rock mit grünen Flecken bezeichnet.
Hier ist das Blatt. Nun höre zuerst, denn dich lehrte die Tante.

Emilia.

Horch! um das Erdbeerbeet, wenn etwa dein Bruder herumschleicht.

Meta.

Bravo! das Räuspern war häßlich; nun, Freundin, stöhn' auch natürlich.

Emilia.

Lieblicher Flötenspieler, du tönst aus dem Fenster des Erkers,
Sanftbeschattet vom Laube des mondbeschimmerten Weinstocks,
Welches der West bewegt, die blumigen Auen in Schlummer;
Aber du weckst aus dem Schlummer die Seelen der büßenden Jungfraun,
Und in die Lispel der Bäch' und des Schilfrohrs athmet ihr Seufzer.
Schaut die hohlen Weiden, die hier in der Bille*) sich spiegeln:
Diese Weiden bewohnen wir armen büßenden Jungfraun.

Meta.

Denn wir brüsteten uns im Leben auf Schönheit und Reichthum,
Äugelten, tanzten und sangen, und gaben den Jünglingen Körbe.
Aber uns lassen's im Tode die Unterirdischen büßen.
Ach! in Hitz' und in Frost, in Regen, in Sturm und Gewitter

*) Ein Nebenfluß der Elbe bei Hamburg.

Schmachten wir, ohne Furcht, der Kummer er[illegible], und [illegible].
Ach! nicht eitel war sonst! das [illegible]!
Wie ein flatterndes Mädchen durch unsre nächtliche Warnung,
Oder ein Hagestolz, zur heiligen Ehe bekehrt wird!

Emilia.

Jüngling, erbarme du dich der verzweifelnden! [illegible] Rechte
Mühlen um unsre Myrte, und Weihrauchkörnern, im Bauche
Nisten uns Fledermäus' und Gewürm; der grausame Gärtner
Scheert uns den Kopf, und umflicht mit unsern Locken die Gerten,
Oder flicht sie in Körb', und ach! muthwillige Knaben
Schneiden sich Flöten von uns, und blasen spottend am Ufer.

Meta.

Hier die Warnung, mein Sohn! Wer jung die Liebe verachtet,
Diesem scheint im Alter nicht Mond noch Sonne, sein Leben
Schleicht trübselig dahin; der Schwester gleichende Pflege
Raubt ihm Geiz, und nicht der Scherz des redlichen Freundes.
Seitwärts schielt er, wenn Braut und Bräutigam lächeln, und poltert,
Daß man ihn höhnt, wenn die Kinder die Weihnacht jauchzend ihm zeigen.

Emilia.

Sorgsam pflegen und glänzen wir dich, wir lustwandelnden Jungfraun;
Zwar wie Nonnen, die sich aus Noth zur Mutter verbinden,
Aber zugleich mit der Milch ihr Herz dem Säugling schenken.
Wann du, der Arbeit satt, aus dem [illegible] bürgerlicher Schmäuse,
Hier am Abende kommst, dann woll' ich auf [illegible]
Dir entgegen und flüstern: O Mann, dir fehlt die Männin.

Meta.

Wann du im wankenden Kahne die sonnige Welle beruderst,
Oder zum Angeln dich in die grünen Schilfe hineindringst,
Schweb' ich als schöne Libelle, von blauen Flügeln umflattert,
Über die duftenden Blümchen hin, umschwebe des Nebels
Braune Kolben, und flüstre: O Mann, dir fehlt die Männin.

Emilia.

Wann du vor Langerweil' und Verdruß in die Laube dich legest,
Welche die türkische Bohne mit purpurnen Blüthchen umrankt;
Flieg' ich in Taubengestalt mit silbergrauem Gefieder
Säuselnd vom Dach, umschwebe, gejagt von dem Tauber, den Kürbis,
Der dir schattet, und gurre: O Mann, dir fehlt die Männin.

Meta.

Warum ruhest du oft halbträumend unter dem Birnbaum,
Welchen dein Vater am Tage, da dich die selige Mutter
Hier gebar, selbst pflanzte, und gleich dir Ludewig nannte,
Wünschend, daß deine Kinder hinfort der Früchte genößen?
Warum freuest du dich, wenn oben die Nachtigall flötet?
Oder was horchst du so katzenschlau, ob hinter der Hecke
Lachend dein Mädchen rauscht, wenn eine der saftigen Birnen
Dir auf dem Rücken zerplatzt? O Mann, dir fehlet die Männin.

Emilia.

Eile, die Männin zu suchen! denn schon verzerrt sich dein Antlitz,
Wenn der bebende Barbier sein Messer zu schärfen versäumte,
Oder im heißen Geschwätz den Kinnbart gegen den Strich schabt.
Selbst dein Johann versagt dir den Ehrenschmuck der Perrücke,
Wenn er dein dünneres Haar mit Pomad' und Puder verkleistert.
Alter Knecht, wer sitzt denn im Schatten des dorrenden Taxus,
Dessen röthliche Stacheln die lauernde Spinne durchwebet?

Meta.

Liebe, schon necken dich, weniger schön, leichtfertige Mädchen;
Nennen dich: Holder Galan! und zupfen dir schalkhaft die Spitzen
Unter dem Ermel hervor; sie kitzeln dich Abends im Winkel;
Und beim Schnippschnappschnurr bist du der ewige Caporal.
Wehe dir, wenn du nun bald in weißer Perrücke daherprangst!
Ach! dann prickeln sie dich mit Nadeln, heften am Rücken
Frazengesichter, und spielen gar Ball mit deiner Perrücke!

Emilia.

Als du die Bienenbrut, die jüngst ausschwärmte, mit Klingeln
In den Holunder triebst, und, durch die Kappe geschützt,
Jetzt in den Stock einfaßtest; da flog ich, versteckt in dem Weisel.

Die auf das Kinn, und mit Einmal hing die Traube der Dunen,
Wie ein Rabbinerbart, an deiner Kappe herunter.
Kreischend flunkerten die Mücken von fern, und baten um Hülfe,
Du verfolgtest sie nicht, und schütteltest den summenden Bart ab.

Mela.

Was denn das alles umsonst, tuchtoter, verstockter Sünder?
Was mit Wünschen die zuflüsterten: siehe, so komm' ich,
Weh dir! ein grässlicher Alp, um Mitternacht dich zu drücken,
Bald als Katz' und Bär, und bald als runzliche Vettel,
Oder ich komm', als ein wilder Vampyr, und sauge dein Blut aus,
Bis du hager und blaß mit wankendem Haupte herumschleichst!

Emilia.

Hungern sollst du und dursten, dich schlaflos wälzen und rechnen,
Zittern vor deinem Schatten, und deine Schätze vergraben;
Und, bist du todt, als ein Hund die bläulichglühenden Thaler
Ächzend bewachen, du sollst auf Sümpfen als Irrwisch
Flattern, Wanderern und Reisende . . . . Höre, was brummt da?

Mela.

Lauf! da kommt er, da kommt er, Emilia! Hinter den Erlen
Kommt er, vermummt wie ein Bär, auf allen Vieren gewackelt!

Emilia.

Weh' mir, er hat mich, der Bär, mit rauhen Tatzen umklammert!
Grüße die Tante von mir, sag' ihr mein klägliches Ende!

Der Abendschmaus.

Pächter.

Führe den Schecken zu Stall', Hans Jürgen, und futt're ihn mit Haber;
Laß ihn nur erst abkühlen, das sag' ich dir, eh' du ihn tränkest.

Frau.

Liebes Männchen, wo bliebst du so lang? Ich harrte so sehnlich
Unter dem grünen Dach der Kastanie. Küsse mich, Lieber!
Wie der Junge nach dir die Händ' ausstreckt, und dich anlacht!
Nimm ihn. Ich säugte den Schelm; allein er spielt' an dem Busen,
Und du siehst, wie die Milch durch den weißen Kattun mir hervordringt.

Pächter.

Fritz, ich kriege dich, pst! Milchbärtiger Bube, versteckst dich!
Komm, ich gebe dir auch was Schönes. Höre, wie niedlich
Dieses Leierchen klimpert, und oben tanzen die Lämmlein.

Frau.

Neige dich hübsch, mein Kind, und streichel' ihn: Eya, Papachen!

Pächter.

Laß uns hineingehn, Frau, wo es kühler ist. Gebe der Himmel
Uns doch die Nacht ein Gewitter, das liebe Korn zu erfrischen!
Linsen und Wicken sind gelb, und die Wintersaat auf dem Sandfeld
Nickt mit den schmächtigen Ähren so kümmerlich. Auch mein Sultan
Fraß auf dem Wege Gras, auch schöpft die Sonne sich Wasser.

Frau.

Hier ist die Mütze, mein Lieber, und dein alltäglicher Schlafrock;
Gestern wusch ich ihn rein, und flickte das Loch auf dem Ermel.
Bringe den Stiefelknecht für den Herrn, und die gelben Pantoffeln,
Male, bring' auch den Meerschaumkopf, und die bleierne Dose.
So, nun setze dich hier in den Lehnstuhl nieder, und schmauche
Ruhig dein Pfeifchen Toback, und erzähle mir etwas von Homburg.

Pächter.

Wiehe, Buttermilch! Du hast doch heute geschuftet!
Nun, mein liebes Dortchen, die Pferde sind glücklich verhandelt.
Isabelle bezahlt Herr Dölling mit achtzig Dukaten;
Aber den Apfelschimmel und Schweißfüchse, jeden mit fünfzig.
Lange prüft' er sie erst, dann sagte er, die Hände mir schüttelnd:
Herr, das sind mir einmal Reitpferdchen, wie ich sie wünsche!
Solche Klepper, mit edlem Pyrmonterwasser vereinbart,
Und ein bischen Diät, versteht sich! müssen unfehlbar
Mich und mein kränkelndes Weibchen vom Magenkrampfe befreien!
Bleiben Sie doch heut' Abend; ich hab' eine kleine Gesellschaft
Guter Freunde bei mir. Wir trinken alle den Brunnen
Draußen auf unseren Gärten; doch heute, sehn Sie, ist Posttag.

Nur auf ein Butterbrot, Herr Waldemar, und ein Gerichtchen
Gerne vorlieb! Ich bin so ein Freund von ländlicher Mahlzeit!
Ich erwiederte drauf mit weitausscharrendem Bückling:
Wenn Sie befehlen, mein Herr, ich bin Ihr gehorsamer Diener.
Hierauf ging ich nach meinem Quartier, wo ein weißer Friseur mich
Nebst dem Barbier aufstuzte; der Hausknecht schwärzte die Stiefel,
Bürstete Hut und Kleider, und zog mir die silbernen Sporen.
Endlich ging ich um Acht zu Duklings Brunnengesellschaft.
Zwölf dickbäuchichte Herren und zwölf dürrhüftige Damen
Saßen, wie angenagelt, mit gierigen Augen am Spieltisch.
Als sie nach dritthalb Stunden die lezten Bete bezahlt,
Hieß mich der Wirth willkommen, und nöthigt' uns alle zur Tafel.
Paarweis' rauschten sie hin, und stellten sich rings um die Tafel,
Fächelten biegende Händ', und drehten, oder bückten sich;
Sezten dann, bückend und knixend, in bunter Reihe sich nieder.
Längs der belasteten Tafel, von zwölf Wachskerzen erleuchtet,
Einer krystallenen Kron', und zwanzig spiegelnden Blaken,
Prangte das Wundergebäude des Zuckerbäckers, ein Aufsaz.
Wände von weißem Tragant, mit Spiegelsäulen gestüzet,
Liefen an jeglicher Seit', und trugen grünende Reben
Von gesponnenem Glas, mit bräunlichen Trauben behangen.
Porzellanene Winzer mit Hippen schienen beschäftigt:
Einer gab von der Leiter die abgeschnittene Traube
Seiner Winzerin hin, die schmunzelnd ihr Körbchen emporhielt;
Mühsam trugen andre die Last zur schäumenden Kelter.
Oben stand im Gebüsch die alabasterne Trümmer
Einer gothischen Burg, inwendig von Zucker beschattet.
Schlief die zuckerne Hirtin auf Blumen, am spiegelnden Bergquell
Hület' ihr Hund die Ziegen und lebensfarbigen Schäfchen:
Lauschend kletterte fern am Traubengeländer ein Böcklein;
Aber die Winzerin faßt' ihm den Bart, und schlug ihn mit Ranken.
Unten schimmert' ein Spiegel als See, mit Binsen umkräuselt
Und braunfelsigem Moos: am Angeldrathe des Fischers
Zappelt' ein perlmutterner Barsch, und rings um die Hütte
Trockneten Reusen und Netz; die Fischerin unter der Pappel
Reichte dem nackten Kind' ein Muschelgehäuse zum Spielen.
Mitten blühte der Garten voll künstlich gezeichneter Beete;
Rechts war die Geißblattlaub', und links ein japanisches Lusthaus;
Bäume grünten umher voll Kirschen, Äpfel und Birnen,
Aus kandirtem Anies; ein Jüngferchen stand in den Zweigen
Voll rothschimmernder Äpfel, und schüttelte; andre geschäftig
Lasen die Frucht, und lachten; ein porzellanener Wallfisch
Schnob den krystallenen Spring, der bogenweis' in des Beckens
Spiegel sich goß, umringt von der schöngeschweiften Terrasse;
Feiner gefärbeter Sand war bunt durch die Gänge gestreuet.
Sechs Gerichte standen an jeglichem Ende der Tafel
Zierlich gestellt, die kalt, und jene dampfend auf heißen
Silbergefaßten Scheiben von Marmor; neben dem Aufsaz
Standen französische Früchte und Salat', als Trabanten des Bratens.
Schweigend athmeten wir, und schaueten rings um die Tafel.
Jezt begann die Wirthin, und neigte sich vor der Gesellschaft:
Meine Herrn und Damen, Sie sehn hier alles auf einmal.
Nehmen Sie gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirthung.
Sprach's, und zerschnitt den Kapaun, mit indischen Vogelnestern,
Wie man erzählte, gewürzt und Sago. Hurtig vertheilte
Diesen ein bunter Lakai rangmäßig den Damen und Herren.
Und ein anderer fragte, wer Pontak, sechziger Rheinwein,
Oder Burgunder befahl, und brachte jedem sein Fläschchen.
Jezo gab ein Lakai uns reine Teller, und reichte
Junge Kalkuten herum, mit scharfem batavischen Soja.
Hierauf reichte dieser die weingesottenen Forellen;
Jener den Kabliau, mit der kräftigen Brühe von Austern.
Aber eine Mamsell, die keuchend den Körper bewegte,
Traf dem Lakain mit der Feder des babylonischen Haarthurms
Grad' in das Aug', und ach! die Austern umschwammen ihr seidnes
Feuerfarbenes Kleid: da entstand ein gewaltiger Aufruhr.
Doch bald stillte diesen ein fett Spanferkel in Gallert.
Nicht so vergnügt beschauten selbst Naturaliensammler
Durch die Brille den Wurm im künstlich geschliffenen Bernstein,
Als wir Gäste das Ferkel im helldurchsichtigen Gallert.
Jezo hob von Dolling der ächzende Diener ein großes
Rundes und hohles Gebäude von Teig: Rebhühnerpastete

Nannt' es Dollina, und schwur, sie sei vom berühmtesten Koche
Aus Bordeaux, und gestern mit Schiffer Markus gekommen.
Lüstern umschnüffelten oft die Matrosen des Schiffers Kajüte;
Aßen dann traurig ihr Pökelfleisch. Der schlafende Junge
Träumte von Ceylons Gerüchen, und schrie, als läg' er im Mastkorb:
Land! Auch rochen Delphine mit offenem Maul aus dem Wasser,
Und der getäuschte Pilot verkündigte nahe Gewitter.
Solch ein balsamischer Duft durchdrang die bräunliche Rinde!
Dolling hob den Deckel mit Vorsicht, schöpfte das Fett ab,
Und vertheilte lächelnd die köstlichen Eingeweide.
Gierig faßt' sie der Arzt in dicker Wolkenperrücke,
Der sich hinter dem Tuch salvirte, schmeckte mit Anstand,
Und nun mummelt' er dumpf aus vollen kauenden Backen:
Meine Herrn und Damen, das nenn' ich mir treffliche Mischung!
Welch ein Geschmack in dem Fleische, den Nägelein, Schwämmen und Trüffeln,
Pfeffer, Oliven, Muskat, Pistazien, Morcheln und Knoblauch,
Ingwer, Zimmt und Citronen, vielleicht gar Bisam und Ambra!
Freilich erhitzt das Gewürz die jungen Weiber ein wenig;
Aber der Herr Gemahl geb' ihnen Salpeter und Molken.
Also sprach er, da scholl ein überlautes Gelächter.
Hierauf kam das Gemüs', als Bohnen, junge Karotten,
Erbsen und Blumenkohl mit Artischocken und Krebsen;
Frische Heringe, Hummer und Lachs begleiteten diese,
Schinken aus Paderborn, und ächte göttinger Mettwurst.
Hierauf gingen die Rund' ein braun und weißes Gemengsel:
Rüssel und Ohren vom Schwein, Hahnkämm' und Zungen von Lämmern,
Kälberbrüssel und Ochsengaum, mit Pingeln und Kapern.
Hierauf kam der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förster
Vom Blocksberge gesandt. Ein erzgebirgischer Birkhahn
Ging dann herum, als Führer des Ortolanengeschwaders;
Sein rothkammiger Kopf lag abgeschnitten am Rande.
Auch die Trabanten rückten heran: Tolläpfel, Oliven,
Milchlicher Kopfsalat und Endivien, Beet' und Sardellen,
Überzuckertes Obst, und Gurken im barschen Orrac.
Jetzt verschob der Arzt die hitzende Wolkenperrücke,
Leckte Finger und Maul, und tief aufathmend begann er:
Wahrlich, man kann doch viel der Gottesgaben genießen,
Wenn man sich Zeit läßt! Puh! Ich muß die Weste mir lösen.
Nun es lebe der Herr Wohlthäter und seine Gemahlin!
Also sprach er; da klangen die vollen Gläser zusammen.
Aber höre, da kommen die Kühe schon von der Weide
Brüllend zurück. Ein andermal, Frau, vom prächtigen Nachtisch:
Von Makronen und Torten, von Quittenschnee und Meringeln,
Auch von dem Himbeereis, woran mir Stümper die Zunge
Fast erfror; von den Pfirschen und Aprikosen aus Potsdam,
Würzreichen Melonen, der Ananas brennender Süße,
Mandeln, gebrannt und in Schalen, von Kokosnüssen und Datteln,
Apfelsinen, Granaten und cyprischen Traubenrosinen;
Auch von vergoldeten Gläsern mit alten bärtigen Köpfen;
Und von rothem Champagner, auf Sillery's Gute gekeltert,
Kaiserlichem Tokaier, und überköstlichem Kapwein;
Auch wie zuletzt die beiden Lakai'n an der Thüre das Trinkgeld
Betteilten. Aber ich muß im Hof' ein wenig herumgehn.
Singe den Kleinen in Schlaf, und dann laß Ilsabe wiegen,
Und bestell' uns beiden das Abendbrot in die Laube.

Frau.

Nimm denn gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirthung.
Zuckererbsen in Schoten, und zwei gebratene Küchlein
Bring' ich nur, und schickst du dich gut, Erdbeeren zum Nachtisch.
Auch will ich Tafelmusik bei den Grillen und Fröschen bestellen,
Und bei dem Rosengebüsch und den Nachtviolen Gerüche.

Pächter.

Schön, mein Liebchen! Und dann, statt Kronenleuchter und Blaker,
Strahle der Abendstern und die weitleuchtende Weite.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Juchte voll schwellender Haare gepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln

Las er die fehlenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in [illegible] Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter Kalmanker Jacke,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Und ihm hatte sein Sohn, der gelehrte Pastor in Marlin,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in dem hohlen Wege [illegible]
Selbst, ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Fröhlich des Sonntags [illegible], und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geleert, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberbeschlagener Meerschaum,
Seine Brill' und die Mütze von [illegible] Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geblümelt mit grünen Zweigen.
Mütterchen hatte das Bett und die Kissen mit [illegible]
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Über den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj und des Rosmarinstocks gereinigt,
Sammt dem grünenden [illegible] Basilien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; und es hingen ein Paar [illegible]
Eingerahmt an den Pfosten, die [illegible] von Tobias,
[illegible] und [illegible], und die zierliche Elle vom Wachsthum.

* * * * * * * *

Jetzo erhob sie sich vom [illegible] Spinnstuhl,
Langsam, trippelte still auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das [illegible] und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in dichtstöbernden Flocken am Fenster
[illegible], und wie der sausende Sturm in den Ulmen des Hofes
Rauschte, und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn' an der Scheune.
Und sie schüttelt' ihr Haupt, und flüsterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmt!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! [illegible]
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach allen vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdne Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims', und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
Die sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres buchenes Stammholz;
Aber leise, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht.
Bläst das Feuer zu Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wissen wir, klagt beständig
Über Frost, und sucht die Sonne sogar in der Ernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig.
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerherd' in der Pfanne
Über der Gluth den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelt' auch oft haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:
Geh, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer

Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er noch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
Spötterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußichten Wand das Beil und den mäsligen Beutel,
Lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,
Klemmte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winseln,
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnee's, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte, flog von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knieen, ihr Herz schlug
Ängstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog die Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Getön', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief sie: Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die sammtne Kapuz', und küßte sie; Thränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn; da winkte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er schläft. Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe traulichste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Öffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung.

Elegien.

Erste Entwürfe.

Die Weihe.

Stolberg, über der Stadt am schiffbaren Busen der Ostsee,
Wo du, mich einst zur Seite der Braut im Schatten des Frühlings
Grüßend, des Liebenden Glück durch Freundschaft glücklicher machtest:
Kränzt den Bord, der vor Alters die höhern Fluthen zurückzwang,
Hoch und verwachsen, ein Wald voll Kühlung und ahndender Schauer.
Alda ruht' ich vom steigenden Gang', am beschatteten Bergquell
Horchend der lockenden Wachtel im grünlichen Rauche der Ähren,
Und dem Wagengeräusch, und dem fernher säuselnden Südwind.
Ueber mir wehten mit zitterndem Grün die verschlungenen Buchen,
Und es strahlte verstohlen ein flüchtiger Schimmer der Sonne
Jetzt auf den finstern Quell, und jetzt auf die blinkende Stechpalm',
Jetzo mir blendend auf's Lied des grauen ionischen Sängers.
Aber mit Einmal; siehe! da leuchtet' es: Hain und Gefilde
Schwanden in Licht; es erscholl wie von tausend Nachtigallchören;
Und ein Gedüft, wie der Rosen, doch duftender, athmete ringsum.
Und nun trat aus dem Licht ein Unsterblicher: seine Gestalt war
Morgenglanz, sein Gewand ein feurigwallender Nordschein.
Zitternd verhüllt' ich mein Antlitz, allein der Unsterbliche nahm mich
Sanft bei der Hand, und Wonne durchschauerte meine Gebeine,
Und er begann zu reden, und sprach mit melodischer Stimme:
Fürchte nicht, o Jüngling, den Weihenden Hermäros,

Welchen du Einsamer oft mit herzlicher lauter Entzückung
Nanntest! Ich komme zu dir, nicht aus dem flüchtigen Abgrunde,
Denn kein Aidas herrscht, kein Minos richtet die Todten,
Drunten in ewiger Nacht: ich komm' aus dem lichten Gefilde,
Wo auch mein Gesang zum Vater aller emporsteigt.
Als mit homerischer Harfe der thebische Seher
Gott den Unsichtbaren im Allerheiligsten feirte,
Sang ich mit irdischer Harfe den schwächererleuchteten Völkern
Stammelnd den sichtbaren Gott im Heiligthume der Schöpfung,
Und, gleich Davids, lehrte der Vater mein kindisches Stammeln.
Sorgsam pflückte mein Lied die Blume festlicher Jugend,
Wie sie am schwächern Strahle der göttlichen Wahrheit entblühte.
Unschuld, goldne Treu' und Einfalt, dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunst wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Geweiht! Flammende Liebe des Vaterlandes, der Eltern,
Und des Gemahls und des Herrn, und menschenerhaltende Keuschheit.
Diese schimmernden Blumen, entsprießt vom Thaue des Himmels,
Hab' ich, in Kränze geflochten, der jungen deutschen Sprache.
Und zur Priesterin weiht' ich die keusche heilige Jungfrau
Im Tempel der hohen Natur: daß sie täglich, mit Nektar
Sprengend die [illegible] und thauduftenden Kränze,
Aus dem Geist weissagte, und Völker von Morgen und Abend
Beteten an die Natur, den Unsichtbaren schauend Gottheit.
Aber nun stürmte der Schwarm des barbarischen Wahns und der Dummheit
Wüthend daher, und zerschlug den Altar und verfolgte der Kränze
Volk, die Priesterin floh mit den übrigen kaum in den Felsen
Kluft, und starb. Und siehe die Kränze meines Gesanges,
Unerfrischt vom Nektar der Jungfrau, dufteten welkend
Trübern Duft, gleich herabhangenden Hochzeitblumen.
Oft zwar flog in die Kluft ein Weltbürger, vom Geiste der Jungfrau
Nektar zu heischen, allein sie entfloh, ein Flüchtling des Unholds,
Und antwortete nicht dem ungeheiligten Schwelger.
Auch stieg mancher hinab der lebenden Sprachen, der todten
Priesterin Kränze zu rauben, doch schnell verschwanden die Kränze
Unter der Buhlerin Hand: dann pflückte sie heimische Blumen,
Ähnlich jenen, und flocht weissagende Kränze; mit Lyren
Strömte das Volk in den Tempel und horchte der Afterprophetin.
Gabe der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngern
Schwester Jonia einst auf thrazischen Bergen um Orpheus
Spielte, von einerlei Kost der Nektartraube genähret,
Dann im Buchenhain, mit dem keuschen Weibe der Freiheit,
Frei und keusch, die Gespielen verachtete, welche des Auslands
Klirrende Fessel tragen von jedem Sieger geschändet:
Deine göttliche Mutter Teutonia, welche mein Klopstock
Vom Sion geführet mit Engelpalmen und Blumen
Vom edenischem Strome bekränzt und zur Seherin Gottes
Weihete: sie nur verdient der Natur weissagende Kränze.
Auf! und heilige dich, daß du, ihr würdiger Herold,
Einen der Kränze, besprengt mit erfrischendem Nektar heraufbringst.
Fleuch der Ehre vergoldeten Saal, des schlauen Gewinstes
Lärmenden Markt und die Gärten der Üppigkeit, wo sie in bunter
Muschelgrotte ruht und an der geschnitzten Laubwand.
Suche den einsamen Nachtigallhain, den rosenumblühten
Murmelnden Bach, und den See mit Abendröthe bepurpurt,
Und im reifenden Korne den halbbeschatteten Rasen,
Über dem glatten Krystall des Winterstroms, die Gebüsche
Blühend vom duftigen Reif, und in hellfrierenden Nächten
Funkelnde Schneegefilde, vom Mond und Sternen erleuchtet.
Siehe da wird mein Geist dich umschweben mit lispelnder Ahndung,
Dich die stille Pracht der Natur und ihre Gesänge
Lehren, und meiner Sprache Geheimnisse: daß in der Frühluft
Freundlich erscheinend dir die Jungfrau reiche den Nektar.
Furchtbar ist, o Jüngling, die Laufbahn, welche du wandelst,
Aber zittre nicht: denn siehe! dich leitet Homeros!
Wie von der Sonne geführt am goldenen Bande, die Erde
Tanzet den wirbelnden Tanz; im Schmuck der Blumen und Früchte
Lächelt sie jetzt, und singt mit tausend Stimmen; doch jetzo
Hüllt sie ihr Antlitz in Wolken, umheult vom Orkane des Weltmeers
Steigender Fluth, und dem Feuer, das hinstrebend; aber sie wandelt
Ruhig fort, und segnet mit Licht und Wärme die Völker:
Also wandle auch du, vom Kusse der Braut erheitert,
Und dem Lallen des Sohns am Busen des lächelnden Weibes;
Oder gehüllt in Schmerz, wann dir dein redlicher Vater
Starb, und die einzige Schwester, die frühauf blühende Rose!
Dreißig Monden dauert die heilige Weihe, dann steige

Kühn und bewundrungsvoll in die schauderichte Höhle des Arkens,
Unerschreckt vom Gekrächze der Raben, die dich umflattern,
Flehe der Priesterin Wort, empfang' in goldener Schale
Ihren sprudelnden Nektar, und sprenge den Kranz des Phöbus
Jugendlich kühn; dem andern gebühret ein anderer Fittig,
Diesen trag' in den hohen Teutonia Tempel. Der Welt nicht,
Aber der Nachwelt Dank sei der Lohn, und über den Sternen
Unter Palmen ein Sitz zur Seite deines Homäros.
Also sprach er. Da ward mir, als ob mein Leben im Schlummer
Sanft hinfloße. Ein Meer von Morgenroth umrauschte
Mir grad meinen Geist mit tönenden Harmonien.
Als ich endlich gestärkt der sanftumwallenden Kühlung
Schaudernd entstieg; da erwacht' ich; und siehe, Hain und Gefilde
Grünten mir vor; allein die niedergesunkene Sonne
Schien mir unter den Zweigen mit röthlichem Schimmer in's Antlitz.
Freudig und ernstvoll ging ich durch thauende Wiesengefilde
Heim, und erreichte bald die kleine Pforte des Gartens,
Wo mir Ernestine mit ausgebreiteten Armen
Lächelnd entgegen sprang und zürnete, daß sie so lange
Mir umsonst in der Laube die süßen Kirschen gespart.
„Aber du bist ja so bleich, mein Lieber! Sage, was fehlt dir?"
Sprach sie und sah mich an. Allein ich wandte des Tages
Vermeynte Hitze vor, und sagte nicht, was geschehen war.

Das Brautfest.

An Streiberg.

Bist du es, junges Gefühl der Gesundheit, oder des Frühlings
Schaffender Hauch, der so mild meine Gebeine durchströmt?
Oder entreißt zu den Sternen die Freude mich, daß mein erstaunter
Geist im Ätherglanz über den Wolken sich sonnt?
Schenke mit deinem Becher*); ihn hat der Grazien Sänger
Gleim mit der Zauberkraft seiner Begeisterung geweiht!
Schenke, schen', o Wirth, mit dem Nektartranke des Rheines!
Kaum noch duldet mein Geist dieser Entzückungen Sturm.
Bäum' und Gebüsche voll Blüthen umtaumeln mich! Schau, die Narcisse,
Tulp' und Päonie tanzt unter Rosen umher!
Schau, die Mühl' im Gesause der sanft umkreisenden Hügel;
Lämmer im Schatten der Wand' über den spiegelnden Strom;
Rauschend mit blankem Gefäße die Bleicherin; gleitender Kähne
Furchen in sonniger Fluth; brüllende Heerden der Au':
Alles flattert im Schimmer umher, und die Laube von hellem
Dämmerndem Grüne gewebt, zittert und hüllt sich in Glanz.
Himmel! erhellte den Blick mir ein Genius? Siehe, wie lieblich
Kränzt, um die Wette Lyäus, Fruchtbarkeit Hügel und Thal.
Siehe, wie Streibergs Braut, geschmückt mit der Blume der Unschuld,
Dort in dem glänzenden Saal' unter den Freunden schwebt:
Eine Hirtin der Flur, und im Hause des Fürsten bewundert;
Stolz wie der Tanne Wuchs, mild wie die Rose des Thals.
Sonnenschein ist ihr Lächeln, und frühlingsathmend die Rede
Ihres Mundes, ihr Laut holder wie Nachtigallen.
Schauernd in seyrlicher Ruh' der Seligkeit, siehet mein Streiberg,
Steht der Unsterbliche dort, senket den flammenden Blick,
Ungestört von der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
Winkendem lächelndem Spott, ach! auf die Geliebte hin.
Sinke doch, Sonn' und neige dich, Mond, mitleidige Sterne,
Schimmert, o schimmert doch bald freundlich in's stille Gemach,
Wo gleich blendendem Schnee das heilige Lager umschimmert,
Unter des Baldachins rauschender Seide versteckt.
Winket dem eingedenken Vermählten, daß sie die Jungfrau
Mit triumphirendem Blick führen in's Gemach.
Staunend folgt sie der Mutter, die hold erröthende Jungfrau,
Mädchenhaft, ihr Herz banger Erwartungen voll.
Also erbebt und staunet die grünliche Tochter des Lenzes,
Welche die Schwingen zuerst athmenden Lüften vertraut:
Aus dem wärmenden Nest' in des Schlehdorns grünem Gebüsche
Flatterte voll Vorwitz oftmal das muthige Kind,
Wenn nach Speise die Mutter umherflog, zwitschernd zu nahen
Röthlichem Erdbeerbeet', oder Syringenbüsch;
Aber jetzt, im Getümmel der muthjauchzenden Freundschaft

*) Ein Geschenk von Gleim.

[illegible] sie, vom [illegible] hier, dort vom [illegible] geschnellt,
Durch umflatternde Lüfte den Ball zu dem glänzenden [illegible],
Zittert und bebet von fern [illegible] balsamische Frucht.
Eile wankt zu der Kammer die Jungfrau; [illegible] Verwirrung
Hebt ihr die Brust, und [illegible] durch [illegible] und [illegible].
Eile den [illegible] nach! was zauderst du? eile, o Stolberg!
Deiner Braut ist der Kranz schon von dem [illegible] geraubt!
Eile, umarm' die holde, die herrlichste der Gespielen,
[illegible] die himmlische [illegible] Menschenschönheit;
Wann dein [illegible] Arm sie umfaßt, und die schüchterne Jungfrau,
Die sich lange nicht mehr sträubte, von neuem sich sträubt;
Wann der entfliehende Athem, der [illegible] Puls, und der volle
Hingeheftete Blick, und die [illegible] Nacht,
Wann die [illegible] Roth auf [illegible], der leise
Stammelnde Laut, und ach, [illegible] der [illegible], ach!
Überselige Wonn', in die Tiefen der Seele [illegible]:
Freundin, Freundin, du! leben und sterben mit dir!
Siehe, des Himmels [illegible] umschweben euch! [illegible] und [illegible]
[illegible], [illegible] wie du, schön wie die Mutter, [illegible]!
[illegible] und edel als ihr! im [illegible] Gottes! der Nachwelt
Blühen sie, Palmen am Bach, [illegible] umschattender [illegible]!
Aber noch [illegible] am Himmel [illegible] im goldenen Laub,
Schimmert Hesperus noch, [illegible] und [illegible] der [illegible].
Noch ertönt der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
Jubelgesang, noch [illegible], voll des [illegible] Weins,
Heller Krystall, o Braut und o Bräutigam, eure Gesundheit.
Wünscht euch [illegible] noch nicht eine [illegible] Nacht.
Wehe mir! Berg' und Thäler und braune Gebüsche trennen,
Und der rauschende Strom, uns, o Geliebte, von euch.
Sonst frohlockten und sangen auch wir; kein [illegible] Glückwunsch
Tönt' in das Jubelgetön, und in den Klang des Krystalls.
Dennoch freun wir uns hier [illegible]. Blumen des Frühlings
Kränzen uns: Braut ist mein Weib wieder, und Bräutigam ich!
Aber nicht lange mehr säumen wir, o ländliche Hütten der Freiheit,
Euch, von Eichen umkränzt, durch die Gefilde verstreut,
Euer Ahorn [illegible] Wuchs, und den blühenden [illegible]
[illegible] Flur, vom grünlichen Graben gestreift.
Bald verlassen wir segnend das [illegible] Flachfeld,
Welches der kühne Fleiß brausenden Wogen geraubt.
Oftmals [illegible] die Elbe, begleitet vom herbstlichen Nachtsturm,
Mit hochbrausender Fluth zornig ihr altes Gebiet.
Schreiend fliegen die Möwen in's Land; des jammernden Pflügers
Roß mit [illegible] und [illegible] eilen zum [illegible] Deich;
Und von den donnernden Schleusen geschreckt, entfliehet die [illegible],
Strudelnd und hochgedrängt, heim in ihr mütterlich Meer;
Wo mit Kähnen in's Haus der arme Bewohner des [illegible]
Rudert, zum flammenden Torf auf dem erhöheten Heerd.
Ach! bald eilen wir hin in Eutins fruchtwallendes [illegible],
Über den rauschenden Strom, Thäler und Berge [illegible]:
Wo wir, der [illegible] Ankömmlinge, staunend die Felder
[illegible], wie sie uns [illegible] Kindern gelacht;
Wo der Wald uns schattet, und fern aufsteigender Hügel
Bläulicher Kranz, und im Korn Hecken von Blüthengesträuch;
Wo der Quelle Gesprudel uns tränkt, und am schlängelnden Bächlein
Freundin Nachtigall singt, die uns so lange nicht sang;
Und, o Wonne! wo ihr die [illegible] Gäng' uns umherführt,
Stolberg, du und dein Weib! Aber schon weniger [illegible],
Sieht sie oft; dann blickst du lächelnd sie an; sie erröthet
[illegible], und küßt dir von der Lippe den Scherz.

Fragment einer Fischeridylle.*)

[illegible], wie bei Nacht ein Hirtenfeuer dem Wandrer
Fernher glänzt, erhub sich der volle Mond von dem Hügel
Zwischen gespaltetem blauem Gewölk und bestrahlte des Stübchens
[illegible] Wand mit dem scheibichten Bilde des Fensters.
Siehe, da knarrte die Thür', und der Hund mit begrüßendem Winseln

*) Dieses Fragment stammt wahrscheinlich aus den Zeiten des [illegible] Lebens. Der Verfasser hat eher mit [illegible] über [illegible] gewebt, und ist an dem Vorsatze es zu vollenden, wohl nur durch [illegible] umstände gehindert worden.

[illegible]

[illegible]

Verworfene Strophen

einzelner Gedichte.

An Gleim.

(Seite [illegible] zum Ende.)

[illegible]

Trinklied für Freie.

([illegible] nach der [illegible] Strophe.)

[illegible]

Mailied.

(Seite [illegible] zum Ende.)

[illegible]

Rundgesang.

(Seite 162, nach der zweiten Strophe.)

[illegible]

[illegible]

Im Grünen.

[illegible]

Geliebtem Hannchen.

[illegible]

Chorgesang an der Quelle.

[illegible]

Spinnlied.

[illegible]

Mein Sorgenfrei.

[illegible]

Trinklied.

[illegible]

Die Ruhe.

[illegible]

Das Wintermahl.

Das Oberamt.

Inhalt*).

Idyllen.

Oden und Elegien.

Oden und Lieder.

Inhalt.

Inhalt.

Die Lichtscheuen. Ein Epos in fünf Fabeln. An J. J. Spalding.

Epigramme.

Vermischte Gedichte.

Anmerkungen.

Anhang.

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

I

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Pope.

II.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

([illegible]) Gellert.

Johann Heinrich Voß

Briefe

von

Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Erster Band.

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann
1829.

STAATS-
BIBLIOTHEK

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

I. Erinnerungen aus meinem Jugendleben von Johann Heinrich Voß ... 1

II. Briefe zwischen Voß, Kästner und Boie ... 51

Voß an Kästner, Ankershagen 8. Jul. 1771 ... 53
Kästner an Voß, Göttingen, 31. Jul. 1771 ... 56
Boie an Voß, Göttingen, 1. Aug. 1771 ... 57
Voß an Boie, Ankershagen, 24. Aug. 1771 ... 60
Boie an Voß, Göttingen, 10. Oct. 1771 ... 62
Boie an Voß, Göttingen, 28. Oct. 1771 ... 64
Voß an Boie, Ankershagen, 22. Nov. 1771 ... 65
Boie an Voß, Göttingen, 19. Dec. 1771 ... 68
Voß an Boie, Ankershagen, 4. Febr. 1772 ... 69
Boie an Voß, Göttingen, 4. März 1772 ... 71

III. Briefe an Brückner ... 73

1. Aus Pyrmont v. 24 April 1772 ... 75
2. Göttingen v. 11. Mai 1772 ... 77
3. — v. 17. Jun. 1772 ... 81
4. — v. 2. Sept. 1772 ... 85
5. — v. 26. Oct. 1772 ... 92
6. — v. 6. Dec. 1772 ... 112
7. — v. 24. Febr. 1773 ... 122
8. — v. 7. März 1773 ... 133
9. — v. 13. Jun. 1773 ... 140

Seite
10. Aus Göttingen v. 4. Aug. 1773 . . . 144
11. " — v. 17. Oct. 1773 . . . 146
12. " — v. Novbr. 1773 . . . 152
13. " — v. 14. Dec. 1773 . . . 153
14. " — v. 6. März 1774 . . . 156
15. " Hamburg v. 2. April 1774 . . . 157
16. " Flensburg v. 10. Mai 1774 . . . 162
17. " Lübeck v. 29. Mai 1774 . . . 165
18. " Hamburg v. 13. Jun. 1774 . . . 167
19. " Göttingen v. 4. Jul. 1774 . . . 170
20. " — v. 11. Jul. 1774 . . . 172
21. " — v. 15. Aug. 1774 . . . 173
22. " — v. 17. Nov. 1774 . . . 177
23. " — v. 12. Febr. 1775 . . . 187
24. " — v. 20. März 1775 . . . 188
25. " Wandsbeck v. Himmelfahrtstage 1775 192
26. " Flensburg v. 28. Jun. 1776 . . . 195
27. " Wandsbeck, v. 12. Aug. 1776 . . . 196
28. " — v. 4. Nov. 1776 . . . 197
29. " Flensburg, v. 1. Mai 1777 . . . 198
30. " Wandsbeck, v. 18. März 1778 . . . 200
31. " Otterndorf, v. 28. Jun. 1779 . . . 201
32. " Eutin, v. 26. März 1783 . . . 202
33. " — v. 20. Jun. 1784 . . . 205

IV. Briefe an Ernestine Boie 209

Göttingen, v. 16. Mai 1773 211
— v. 16. Jun. 1773 217
— v. 18. Sept. 1773 220
— im November 1773 224
— v. 12. Decbr. 1773 227
— v. 12. Januar 1774 229
— v. 31. Januar 1774 234

Seite
Göttingen, v. 20. Febr. 1774 239
Lübeck, v. 23. Mai 1774 240
Hamburg, v. 5. Jun. 1774 243
— v. 12. Jun. 1774 244
— v. 16. Jun. 1774 249
Göttingen, v. 8. Jul. 1774 251
— v. 3. August 1774 253
— v. 8. August 1774 254
— v. 7. October 1774 257
— v. 22. October 1774 258
— v. 6. Novbr. 1774 259
— v. 21. December 1774 261
— v. 1. Januar 1775 262
— v. 9. April 1775 264
Hamburg, v. 20. April 1775 267
Wandsbeck, v. 29. April 1775 269
— v. 23. Jun. 1775 271
Großen Bielen, v. 8. Jul. 1775 271
Wandsbeck, v. 28. Jul. 1775 276
Hamburg, v. 4. August 1775 277
Lauenburg, v. 3. September 1775 278
Hamburg, Anfang October 1775 279
Kiel, v. 3. November 1775 280
Wandsbeck, v. 9. November 1775 283
— v. 16. November 1775 284
Lübeck, v. 5. December 1775 286
Wandsbeck, v. 11. December 1775 288
— 15. December 1775 289
Hamburg, v. 23. December 1775 291
Wandsbeck, v. 5. Januar 1776 293
— v. 16. Januar 1776 297
— v. 1. Februar 1776 298
— v. 13. März 1776 300

		Seite
Wandsbeck,	v. 18. März 1776	304
—	v. 24. März 1776	306
—	v. 14. Jul. 1776	307
—	v. 8. September 1776	309
—	v. 24. September 1776	310
—	v. 11. October 1776	311
—	v. 25. November 1776	312
—	v. 15. December 1776	315
—	v. 18. December 1776	317
—	v. 10. Januar 1777	320
—	v. 6. Februar 1777	321
—	v. 13. Februar 1777	323
—	v. 23. Februar 1777	326
Hamburg,	v. 28. Februar 1777	328
—	v. 27. Februar 1777	329
Wandsbeck,	v. 4. März 1777	331
—	v. 7. März 1777	332
—	v. 18. März 1777	333
—	v. 4. April 1777	334

I.

Erinnerungen

aus

meinem Jugendleben

von

Johann Heinrich Voß.

Erinnerungen

aus

meinem Jugendleben.

(Aus der Antisymbolik. Zweiter Theil S. 176 — 210.)

Penzlin. Vom Sommer 1751 bis zum Frühling 1766.

Ich ward geboren am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf unweit Waren in Meklenburg, und, mit meines Vaters Namen, Johann Heinrich getauft. Mein Vater, der nach abgelaufener Pacht eines Grubenhagischen Vorwerks ein städtisches Gewerbe anfangen wollte, hatte, noch unschlüssig in der Wahl des Ortes, hier für den Winter ein bequemes Haus gefunden. Im Sommer zog er nach dem Städtchen Penzlin, wo er den Zoll von dem Baronen Malzahn, und ein Haus mit einigen Gärten, samt der Gerechtigkeit des Bierbrauens und Branntweinbrennens, gekauft hatte.

Mein väterlicher Großvater Johann Voß, ein freigelassener Rademacher im Malzahnischen Gute Gru-

denhagen, hatte seinen im Jahr 1714 geborenen Johann Heinrich, einen klaräugigen gewandten Knaben, weil ihm kein Handwerk gefiel, desto anhaltender zu dem gründlichen Küster Johann Carsten, meinem mütterlichen Großvater, in die Schule geschickt, damit er durch Schreiben und Rechnen sich fortbringen könnte. Einen leibeigenen Vetter, der Schulz in einem der Grubenhagischen Dörfer war, habe ich als Knabe mit meiner Mutter besucht: wir fanden ein tüchtiges Bauerngehöfe, mit Vieh, Getreide und Vorräthen versorgt, in der reinlichen Kammer hochbauschende Federbetten, und vor dem Fenster einen Obstwald. Beweise einer redlichen Gutsherrschaft, die ich fast vierzig Jahre nachher dem jungen Erbherrn, als ich in Giebichenstein ihn sah, mit Rührung erzählte, und die er, so lange die Freilassung unausführbar wäre, auch meinethalb nicht zu mindern versprach.

Die Schulkenntnisse meines Vaters gaben ihm Aussicht, entweder schulhaltender Dorfküster, oder, was man in Mecklenburg Schreiber nennt, Wirtschaftsführer eines adlichen Gutes zu werden, oder wohl gar als Handlanger eines Anwaltes sich zu einem Notarius aufzuschwingen. Aus Begierde die Welt zu sehn, trat er in Dienst bei einem Lübeckischen Domherrn von Witzendorf, der viel reisete, und einige Jahre Hannövrischer Gesandter in Berlin war. Nach kurzer Probezeit ward er Kammerdiener mit Nebenämtchen der Feder und des Haushalts, und bald durch Treue und

Anstelligkeit Liebling der Herrschaft, die ihn mit Wohlthaten überhäufte. Oft erzählte er mir von der Raubigkeit des Königes Friederich Wilhelm, und der Anmut des Kronprinzen Friedrich; von den Hamburgischen Opern, woraus er ganze Stellen hersagte und sang; und von den berühmten Dichtern Brockes und Hagedorn: den lezten habe er nicht selten an der Tafel seines Herrn scherzen gehört, und ihm gern mit feinerem Weine das Glas gefüllt. Als dreißigjähriger kam er in die Heimat zurück, und da er zu seiner Ersparnis noch ein kleines Vermögen erheiratete, nahm er das Vorwerk Buchholz in Pacht, wo er in glücklicher Ehe vier Töchter zeugte, aber durch frühzeitigen Tod samt der Mutter verlor. Seine zweite Frau, die vertrauteste Freundin der ersten, war meine Mutter Catharina Dorothea Carsten, geboren im Jahr 1718, die mir in Penzlin noch zwei Brüder und zwei Schwestern gab. Auch sie starben jung: nur eine Schwester erreichte ihr vierundzwanzigstes Jahr; der jüngste Bruder, ein treffliches Kind, kein neuntes.

Die Ansiedelung meiner Eltern in Penzlin hatte gutes Gedeihn; zumal da der betriebsame Vater auch mit der Feder sich mancherlei Nebenerwerb, sogar als Sachwalter, zu verschaffen wußte. Er kannte das dort gültige lübische Recht wie wenige; er schied verwickelte Fälle mit Leichtigkeit, und bestimmte die Anwendung des Gesezes. Ich erinnere mich, wie er einst bei einer Grenzbesichtigung den Gegner, einen lateinischen Advo-

katen, in die Enge trieb, und dieser durch den Ausruf, es sei Schade, daß ein so offener Kopf nicht studirt habe, ein Lächeln unter den Anwesenden erregte.

Hier also war's, wo ich zuerst Vater und Mutter lallte, und die ersten Eindrücke der Kindheit empfing. Ein artiges Städtchen auf einer Anhöhe mit alter Mauer, bebüschtem Wall, und einer verfallenen Burg; ein weites, sanfthüglichtes Stadtgebiet vom triebsamsten Grund, Waldungen von Eichen und Buchen, fischreiche Seen durch Wiesenbäche zusammenfließend; umher eine Menge adlicher Landgüter, die dort absezten und einkauften; eine durch Fleiß und Verkehr wohlhabende und mutige Bürgerschaft von einfachen Sitten, in mehreren Häusern nicht ohne eigenthümliche Verfeinerung. Der vorige Rector der Stadtschule, der lange in gesegnetem Andenken blieb, hatte auf Zucht, Religion, vernünftiges Lesen, Schönschreiben, Rechnen, Stilübungen und reinen Gesang gehalten; er hatte selbst einen Blinden, den die Stadt nährte, in Musik unterrichtet, daß ihn seines schönen Gesangs wegen mancher Durchreisende holen ließ. Eben so eifrig sorgte sein Schüler, der damalige Rector Struck, für den jungen Anwachs. Daher bei den fröhlichsten Spielen der Jugend selten Geschrei und Unordnung entstand; und wenn einmal, so war gleich ein ehrsamer Bürger an der Thür, und steuerte.

Mit Vergnügen denk' ich jener Abende, da bei uns, ihre Flasche Bier leerend, die gewanderten Mei-

ster, samt dem Chirurgus, dem Musikanten, dem Kaufmann, dem Maler, bald Bemerkungen über Länder und Städte austauschten, bald durch schalkhafte Laune sich belustigten: und ich begreife, daß Lessing noch in späteren Jahren gern eine bürgerliche Bierschenke besuchte, und im stillen Genuß des mutwilligen Naturwizes sein Gläschen trank. Selbst einige Edelleute, die dort mit wenigem anständig lebten, unterhielten die Gesellschaft von ihren Feldzügen. Einer war unser biederer Nachbar, von Wagner, der mich seinen Sohn nannte, ein Jagdgenoß meines bei uns wohnenden Oheims, des Klaviermachers Carsten, mit welchem ich ihn abwechselnd auf ein trauliches Abendgespräch voll alter Erfahrungen besuchte, auch wol mit der Zeit, obgleich unwürdig, auf die Jagd begleitete. Einer, von Penz, aus der alten Schule, hatte mit zierlicher Hand mehrere Bände Lieder von Hagedorn und anderen geschrieben, die er mir mittheilte. Aus einer ererbten Handschrift über die adlichen Geschlechter Mecklenburgs fertigte er Stammtafeln für einzelne Familien, und ich zeichnete die Wapen mit der Rabenfeder: wobei ich von den dunklen Ursprüngen und Ahnentugenden, auch wie z. B. ein Vossischer Ritterstamm einen Fuchs mit bäumendem, ein anderer mit hangendem Schweif im Schilde führe, unverächtliche Kenntnisse gewann. Noch hatte ich Zutritt in das Haus eines lateinischen Burgemeisters, der den Terenz liebte, des verständigen Apothekers, des mir unvergeßlichen Rectors, und beider

ehrwürdigen Prediger; auch führte mich mein Vater zu benachbarten Landpredigern, Pächtern und Gutsherren, mit welchen er in Geschäften und freundschaftlichen Verhältnissen stand.

Kaum hatte ich in der Klippschule das lustige Abcab mit seinen abwechselnden Tonfällen, die wir scharf bezeichneten, mir eingeprägt, und nach kurzem Buchstabieren im Zusammenlesen den kleinen Katechismus erreicht, als der grauhaarige Schulmeister mir meines fertigen Gedächtnisses wegen den obersten Siz anwies. Die aufgegebenen Glaubenslehren und Sprüche, für den kindlichen Begrif ausgewählt und erklärt, die Gebete in schönen Reimen, ja lange Festlieder von Luther und Paul Gerhard, überlas ich ein paarmal, flisterte für mich die Probe mit zudeckender Hand, und erbot mich zum Aufsagen.

Einst fragte ich: Wo geschah das, Mutter? Ich kroch mit einem Stück Kuchen eine Hausschwelle hinab; da kamen Enten, und packten um mich; ich fing an zu schreien; die Leute gegenüber auf der Scheuntenne lachten, und endlich rettete mich einer. — Das hat dir geträumt, Junge. — Wo war denn das? Wir fuhren in ein Wasser, worauf der Mond schien; du schriest; der Vater sprang aus, hielt den Wagen, und reichte mich einem bärtigen Packjuden, der mich über den Steg trug. — Jezt besann sich die Mutter, daß beides im Spätsommer 1752 vor meinem zweiten Jahre geschehen war. Aus gleicher oder noch früherer

Zeit denke ich, wie man mit silbernen Löffeln an einem Bande mir vorläutete, wie ich auf einem Tisch im Hemde den Umstehenden entgegen wankte, und wie sanft ich in der Wiege, die erst gegen den November 1752 einer Schwester geräumt ward, unter dem Gesange der Mutter einschlief.

So sehr der Schulmeister mein Gedächtniß lobte, so unzufrieden war er mit meinem träumerischen Wesen, welches er Dusselei nannte. Denn wo es etwas zu gaffen gab (und die Heerstraße von Penzlin war lebhaft), da vergaß ich das Weitergehn. Häufig also ward ich Verspäteter von dem Lehrer mit dem biblischen Ausruf empfangen: Da kommt der Träumer her! Gewiß hat er schon wieder die Gassensteine und die Ziegel auf den Gassen gezählt! Ich sollte durch Kränkung der Ehre gebessert werden, und mußte unter bitteren Thränen mich untenan setzen. Was half's? Einige Tage machte die Demüthigung mich zum Lernen unlustig; bald bei einer neuen Aufgabe: Schelm der lezte! zischelte ich zu den Schadenfrohen, sagte meinen Gesang her, und rückte hinauf. Noch von dem Rector, dessen Schule ich etwa im achten Jahre zu besuchen anfing, ward ich einmal Philosophus bewillkommt, und behielt den Spottnamen eine Zeit lang. Zu meinem Glücke blieb doch Eine philosophische Abspurigkeit unbemerkt. An einem herbstlichen Montage war ich in der Morgendämmerung mit einem der schwarzen Sonntagsstrümpfe zur Schule geschlendert, und bald

erblickte ich den Gräuel unter dem Tisch. Geschwinde bog ich den schwarzen Fuß unter die Bank nach der Wand, bis wir ein wenig ins Freie durften. Da drängte ich mich im dichtesten Schwarm hinaus, rannte linksum, und traf eine Reihe Kornwagen, durch welche ich mit ängstlicher Vorsicht mich zu Hause stahl.

Aber wie war mir einsam träumenden so innig wohl, wenn in unserem Wiesengarten ich rücklings an einem Baum gestreckt aufschauete, und, die heitere Höhe wie unter mir sehend, mit kindlichem Geist vom Erdrande hinabstieg, dort in der blauen Tiefe den Mond und die Sterne zu erwarten! Und ach unter der Mühlbrücke, wenn nach geöfnetem Schutzbrett ich in das durchrauschende Wasser mein Angelrohr stellte, an welchem zur anderen Wand den Blick richtend, ich in sanftem Schwindel stroman nach den Inseln holdseliger Seenixen zu schweben mir einbildete! Oder wenn ich für mich nachsann, wie das, was Baum sei, auch Arbor genannt werden könne! Auch wenn mir eine Erklärung zu glücken schien; wie einst, da ich geschwänzte Froschjungen suchte, und der Pfuhl mit spielenden Farben aufgor, mir das Wunder durch eine unter der Erde hinfahrende Kanonenkugel verursacht dünkte.

Denn von Kindheit auf regte sich in mir eine unersättliche Wißbegierde. Ich beachtete die mannigfaltigen Arbeiten des kunstreichen Oheims, und alle mir zugänglichen Werkstätten; und wo man nachpfu-

schen konnte, da ward keine Schwiele, kein Schnitt in die Hand geachtet. Als ich einst bei dem Nachbar Nagelschmied, das Spalten der Eisenbarren zu sehn, hinter einem Gesellen stand, legte plözlich der Meister die glühende Stange auf den Amboß, und der entsezliche Hammer sausete mir dicht am Ohre vorbei. Ein schneeweißer, mehr als hundertjähriger Mann, der gern mit uns Kindern an der Sonne saß, verjüngte sich bei meinen Nachfragen, und erzählte, wie nach dem dreißigjährigen Kriege man die Spur eines Dorfs im aufgeschossenen Walde gesucht, und sich nothdürftig wieder angebaut habe, wie der große Komet als eine Zornruthe so weit durch den Himmel gereicht, wie dann die Moskowiter und die Tatern gewirtschaftet, und wie vor dem Brande das alte Penzlin ausgesehn. Auch die Preußen des siebenjährigen Kriegs hatten an meiner Neugier und an den Märschen, die ich auf dem Klavier klimperte, ihre Lust, und machten mir einen Musketierzopf. Stets aber, so oft es die Stunde gab, wurden Eltern und Oheim mit Fragen behelliget. Mutter, was ist eine Hure? fragte ich einmal, und begrif nicht, warum ich Gelbschnabel gescholten ward. Der Oheim, als wir des Abends auf der Bank an der Thür die heimkehrenden Arbeiter und Heerden betrachteten, hatte mir eben die fallenden Sterne und Lufterscheinungen erklärt; ich wollte mehr wissen, und hörte beschämt, ein Narr könne mehr fragen, als zehn Kluge antworten.

Von den Gefahren des kindischen Vorwitzes noch ein paar Beispiele, um die Aufsicht zu schärfen. Bei der Reinigung unseres Ziehbrunnens sah ich erstaunt, wie ein Mann über das Geländer stieg, und mit dem Schöpfeimer in die dunkle Tiefe gelassen ward. Mehrmals nachher, wenn ich unbemerkt war, folgte ich dem Drang, auch überzusteigen; dann inwendig am verwitterten Geländer mich haltend, schauete ich lange mit ahndender Sehnsucht hinab in das grauliche Geheimniß. Eines Nachmittags lockte ich die Spielkameraden in einen Kahn am Ufer des Mühlenteiches, und stieß ab. Nahe dem Stromwasser schwamm durch die Seelilien ein Frosch vorbei; wir haschten alle nach der Seite gelehnt, der Kahn schlug um, und mit Mühe entkamen wir. Eine bekannte Taglöhnerin hängte mir die Kleider an den Heerd, während ich im Bette mich erquickte; aber noch feucht mußte ich sie wieder anziehn, und in der Dämmerung zu Hause schleichen, wo ich hinter dem Ofen an der durchdringenden Wärme der Branntweinsblase mich trocknete.

Man kann denken, wie ich, sobald mir in Büchern einiger Verstand dämmerte, mit Wut alles lesbare verschlang. Ich schwärmte in den Abentheuern des Robinson Crusoe, dem ich gegen die Wilden mit meiner Schlüsselkanone beizustehn träumte, in den Schicksalen der Insel Felsenburg, der Banise, der Haimonskinder, und ähnlicher Volksbücher. Wenn der Vorrath ausging, kehrte ich immer zu unserer Haus-

bibel mit Hasischen Erklärungen zurück; vorzüglich zu den Geschichten, den Psalmen, dem Hohenliede und den Sittensprüchen. So ward ich frühe vertraut mit der edleren Sprache des Alterthums, die, als ich nachher in Übersezungen sie ungesucht anwandte, mancher für Neuerung nahm, oder für Nachäffung griechischer Eigenheiten. Noch im Jahr 1797 rühmte ein alter Töpfer, wie ich sinniger Knabe bei ihm die Bücher durchnascht, und auch seinen Sohn angesteckt habe, wie der Sohn hierauf als geschickter und erfindsamer Töpfer in der Fremde sich beliebt gemacht, und jezt ein berühmter Ofenkünstler in einer Hauptstadt sei; dann mir auf die Achsel klopfend: Es freut einen doch, sagte er, wenn aus Penzlin auch was gutes kommt. Zum Andenken schickte er mir einige von meines Vaters Birnbaum gepfropfte Stämmchen, die ich samt vielem Theueren in Eutin zurückließ. Durch jene unbändige Lesesucht hatte ich mir in kurzem das Gesicht verderbt. Ich las in der Dämmerung, im Mondschein, hinter dem Ofen vom Licht entfernt; und keiner verbot oder warnte. Denn man bemerkte an mir so klare und scharfsichtige Augen, daß ich manchmal von den Mitschülern mit Anspielungen auf meinen Namensgenossen Reincke gekränkt wurde. Plözlich, als ich an dem Sonnenweiser, der uns gegenüber hing, die Stunde sehn wollte, mußte ich Kurzsichtiger mich darunter stellen.

Aus diesem unruhigen Triebe nach Beschäftigung

erkläre ich mir auch meine Lust am Rechnen, die im Jünglingsalter völlig erlosch. Wie konnte ich zum Voraus mich freun auf die seligen Genüsse der Ziffertafel! Ein kurzweiliger Hufschmied vom Lande, der auch gern rechnete, und von meinen Fortschritten gehört hatte, versuchte mich zuweilen mit schwierigen Aufgaben, und brachte mir zur Belohnung leckeres Backwerk aus Neubrandenburg. Ein preußischer Soldat, der in Hamburg Kaufdiener gewesen war, vermehrte meine Kenntnisse durch allerlei Vortheile und ein geschriebenes Rechenbuch. Meinen Mitrechner außer der Schule, den Lehrling eines Kaufmanns, zog ich, durch Hülfe eines Buchs aus dem Trödel, in die Algebra hinein; es unterblieb, weil der Rector die Anstrengung abrieth.

Eine ganz neue Welt öfnete sich mir, als ich mit den feineren Knaben Penzlins und einigen Kostgängern des Rectors Latein lernte, und endlich durch Äsops Fabeln in den Cornelius, den Julius Cäsar, und Cicero's Briefe vordrang. Ich bewunderte den prächtigen Klang, die Bestimmtheit der Umendungen und Fügungen, die Kürze und Zierlichkeit des Ausdrucks, und, was der geistreiche Lehrer als sehr wichtig empfahl, die freie und den Begriffen folgende Wortstellung. Ähnliche Kraft der Kürze und der Stellung trachtete ich in schriftlichen Verdeutschungen, wenn nicht Wort für Wort, durch andere Redensarten zu erreichen, und ward auf die vielfachen Wendungen

unserer Sprache aufmerksam. Die Eigenthümlichkeiten der römischen hielt mein glückliches Gedächtniß so fest, daß, wenn ich aus dem Deutschen übersezte, vor schmählichem Unlatein mich ein dunkles Gefühl sicherte, und zum ächtrömischen Ausdrucke mir wenigstens die Fährte wies. Wenn auch das Aufspüren mühsam war, weil mein altes aus Tutenpapier gerettetes Wörterbuch einen unbrauchbaren deutschlateinischen Anzeiger hatte; je beschwerlicher die Jagd, desto lebhafter die Freude des Fangs, desto gestärkter der Mut zu beharrlicher Selbstthätigkeit. Und welche Belohnung war ein freundliches Zunicken des Lehrers, der sein Lob nicht vergeudete, oder bei Schulbesuchen der auszeichnende Beifall der Prediger, besonders des ansehnlichen Hauptpastors gleichsam bewunderndes Ei e!! in gemilderter Baßstimme. Mein lezter lateinischer Aufsaz aus Penzlin, den ich noch aufbewahre, ist um nichts schlechter, als der lezte nach drei Jahren in Neubrandenburg geschriebene. Dies, mein redlicher Lehrer Struck, habe ich dir selbst noch im Jahr 1790 gesagt.

Durch gütige Behandlung zu Hause und in der Schule ward, wie mein Fleiß, auch meine Ehrliebe genährt. Einmal etwa im neunten Jahre bekam ich von dem Lehrer aus Versehn einen Schlag. Wir sollten lateinische Wörter aufsagen, und es haperte. Der Rector mit dem Lineal in der Hand ward ärgerlich, und fragte das schuldige Wort hastig die Reihe hinab. Keine Antwort? Klaps! Ich antwortete:

aber das Lineal war im Schwung, und traf dennoch. Holla! sagte der gute Mann, und sein voreiliges Holz mir reichend, fügte er freundlich hinzu: Gieb mir den Schlag wieder! Jezt barg ich mein Gesicht, und Wehmut überwältigte mich.

Zu Hause ging es mir schlimmer, während mein Vater als Geißel der Stadt für eine unerschwingliche Kriegsfoderung über ein Jahr von 1759 bis 1760 in Stettin bleiben mußte, und mein Oheim der Wirtschaft vorstand. Bei starkem Frost wagten sich die Sperlinge vom Hofe zu den Malzkufen auf der Hausflur; eine auflaurende Magd schloß die Thür, und ganze Schaaren wurden gehascht und für den Tiegel gerupft. Aus Mitleid hatte ich eines Tags Gerste in den Schnee gestreut. Der Oheim rief mich hinaus; und als ich die That frei bekannte, ward mir die Lehre, mich an Gottes Gabe nicht zu versündigen, nachdrücklich eingebläut. Bei allen Schlägen hatte der verstockte Junge nicht einmal geweint! klagte er meiner Mutter, die gleichwol den armen Schelm zu bedauern schien. Ein lauter Ausbruch des Schmerzes war stets meiner Natur entgegen. Nach des Vaters Wegführung, da Mutter und Schwester jammerten, ward mir Fühllosigkeit vorgeworfen, bis ich gestand, daß, wenn der Schnuck (das Schluchzen) nicht stehn wollte, ich hinter den Brunnen liefe, mich satt zu weinen.

Aber auch die Mutter hielt es für Pflicht, meinen

unbiegsamen Troz auf Ehre und vermeintes Recht in des Vaters Abwesenheit durch Strenge zu bändigen. Wenn sie zu gröberen Handdiensten in Haus und Garten mich von den Büchern rief, zeigte ich so wenig Geschick als Neigung. Heringe und Gewürz aus dem Kram zu holen, gefiel mir nicht, vermutlich weil kein Schüler in Lange's lateinischen Gesprächen so etwas that; einst hatte ich sogar, um solcher Sendungen los zu werden, den gekauften Syrup auf dem Rückwege meist aufgetunkt. In des Tanzmeisters erster Stunde ward meiner gelacht; ich kam nicht wieder. Das Drechseln bei dem Oheim begann ich mit großer Lust; ein Schlag seiner Müze verleidete mir's völlig. Natürlich bekam ich Kalmäuser, ich Eigensinn, manchen schnöden Verweis, manchen Puf; indeß meine Schwester, ein schönes munteres Kind, durch Gefälligkeit sich einschmeichelte. An einem Sonntage, da der Oheim in der Kirche war, las uns beiden die Mutter eine Predigt aus dem Herzensspiegel, und besorgte dazwischen das Mittagsmahl. Gleich hatten wir unfrommen Kinder Streit, und Schwesterchen lief hinaus zu klagen, ich hätte ihr ein schiefes Maul gemacht. Die Mutter kam eifrig mit dem Stock, und rief während der Züchtigung: Weißt du nicht, was geschrieben steht; du sollst deinem Nächsten keinen bösen Leumund machen? Mutter, sagte ich auflachend, Leumund heißt ja was anders. Was denn? fragte sie;

und da ich erklärt hatte, lachte sie gutmütig mit, und der Herzensspiegel ward zugeklappt.

Nicht so spaßhaft lief eine andere Züchtigung ab. Ein widerlicher Jude, der lange Daniel genannt, trank auf die Gurkenkost eine Flasche Bier, und ich war allein bei ihm. Du Johann! rief er (mein Hausname war Hanning oder Hannichen, Fremde betitelten mich Musjö und Er): du Johann! kauderte der Schacherer, schpiel ämohl uf; hier hoscht 'n Schill'ng! — Ich war gegen Besuchende nicht spröde mit meinen Klavierstückchen; aber: Für Geld spiele ich nicht, Jude! war die Antwort. Der Jude verklagte mich, und die Mutter befahl. Meine Entschuldigung fand kein Gehör, weil Daniel ein täglicher Kunde war; ich sollte durchaus spielen, und — spielte nicht. Eine Ohrfeige klatschte, daß das hämische Hebräergesicht schmunzelte: ich spielte nicht. Die Mutter lief, einen Stock zu holen, während der Jude durch hohngrinzende Ermahnung mich noch mehr stachelte. Jetzt drohte der Stock über mir: ich blieb unbewegt, und Schläge hagelten herab. So ging es geraume Zeit; neue Weigerung, neue Schläge. Genug! sagte der Jude, und bot mir den Schilling für ein andermal. Behalt dein schäbiges Geld, Mauschel! rief ich; und fort wütete der Stock, bis der Arm müde war. Mit gestriemtem Rücken lag ich einige Tage krank; die Mutter grämte sich, und bewies mir seitdem schonende Zärtlichkeit. Nennt mich, was ihr wollt, Schwäger der gleißneri-

schen, nicht deutsch zu benennenden Humanität; noch heute könnte ich dem Daniel die langen Beine entzwei schlagen.

Meine Mitschüler waren mir hold, weil ich keiner Ehrenbezeugung mich überhob, und bereit war zu jeder Gefälligkeit. Des Rectors gemäßigtes Lob hatte mich an Bescheidenheit gewöhnt. Als einst mein Vater einem Besuchenden meine Schreibbücher und Ausarbeitungen zeigte, und dieser mir seine Bewunderung bewies, ging ich beschämt seitwärts: etwas, das erst im Werden ist, dachte ich, sollte der liebe Vater doch nicht einer spottenden Höflichkeit aussezen. Den Jugendfreunden fertigte ich nach Grundsäzen die prallesten Bälle mit Farben des Regenbogens, die wirksamsten Knallbüchsen und Sprizen, die klangvollsten Weidenflöten und Haselschalmein, die kräftigsten Schnarrpfeifen aus Rohr, in welche wir Abends, wie unsere Thurmbläser, auf einem Holzschieber die Melodie: Nun ruhen alle Wälder, hineinsummten. In und außer der Schule, bei Aufsäzen des bürgerlichen Verkehrs, bei Briefen in Gellerts Ton, bei schwereren Exempeln aus Valentin Heinz, bei Übersezungen, bei jeder Verlegenheit in Ernst und Schimpf war ich treuer Rathgeber und Gehülf.

Ein alter Hauptmann hatte vor seinem Häuschen nahe der Burg eine Wiese, die uns zum Ballspiel wie geschaffen dünkte. Die Erlaubniß ward geweigert; denn er hatte gehört, wir nennten ihn Hauptmann

von Kapernaum. Was gilt's? sagte ich: eben als Hauptmann von Kapernaum begrüße ich ihn, und er thut's. Man erklärte mich für unklug. Ich schrieb einen Brief ungefähr dieses Inhaltes: „Hochwohlgeborner, gnädiger Herr Hauptmann von Kapernaum! „Denn so nennen wir Sie mit innigster Verehrung, „weil seiner Tugenden wegen Ihr ruhmvolles Vorbild „von den Ältesten seines Ortes selbst dem Heilande „zum Segenswunder empfohlen ward. Er ist sein „werth, sprachen sie; denn er hat unser Volk lieb, „und die Schule hat er uns erbaut: Luc. 7, 5. Wir, „wir Söhne des Volks, das Sie lieb haben, wir Zöglinge der Schule, deren Wohl Ihnen am Herzen „liegt, wir flehn zu Ihnen in kindlichem Vertrauen. „Von Fleiß erschöpft, müssen wir durch Bewegung „uns stärken zu neuem Fleiß. Vergönnen Sie uns, „gnädiger Herr, auf ihrer anmutigen Wiese für ein „Stündchen ein unschuldiges Ballspiel, das unter Ihren Augen noch unschuldiger sein wird. So werden „Sie durch Beförderung des Fleißes und der Sittlichkeit als wohlthätigen Erbauer unserer Schule sich „verherrlichen, ein würdiger Nachfolger des Hauptmanns von Kapernaum!" — Dieser zierlich mit Fracturiteln geschriebene Brief ward durch einen jüngeren, der Gefahr unkundigen Mitschüler dem Hauptmann, der mit einem Begleiter auf der Wiese ging, überreicht, indeß wir anderen hinter einer benachbarten Stallthüre lauschten. Der Hauptmann las dem Be-

gleiter lachend vor, und war guter Laune genug, den gewünschten Ballplatz, so lange das Gras nicht zu hoch wäre, zu bewilligen.

Soll ich von dir auch reden, Sohn Levi's, und dem Possen, der dich falschen Angeber zur Ruhe brachte? Schimschen, mit dem Spitznamen Schimmel, durch mancherlei Unbill verhaßt, rechnete in der Privatstunde, indeß ich als Unterlehrer (der einst in des Rectors Abwesenheit nach seiner Anweisung die Schule verwaltete) mit den Kameraden Grammatik trieb. Ich gab auf, **Mucor rancidus**, der stinkende Schimmel; und nie ward mit solchem Feuer, mit solcher Begeisterung declinirt. Schimschens Unruhe stieg bei jeder Umbeugung; als aber in den Vocativ, o **Mucor rancide**, o du stinkender Schimmel, feierlich der ganze Chor einfiel, lief er wie toll zum Rector in die Wohnstube. Ich folgte, den Ausdruck unseres Unwillens zu verantworten. Der Rector mit erzwungenem Ernste gab mir einen gelinden Verweis. Schimschen versprach Besserung, und ward entschimmelt.

Diese und ähnliche Bestrebungen für unseren Schulstaat wurden mit thätigem Wohlwollen belohnt. Einer brachte zum Geschenk ein Buch feineres Papier, ein anderer ein Gebund Federn, der die Tasche voll Obst, jener ein niedliches Kofferchen von Papp, mit silberblumigem Leder überdeckt, worin ich meine Sparpfennige verwahrte. Und wehe dem rohen Buben, der mich mit Hand oder Zunge zu beleidigen sich vermaß!

Im siebenjährigen Kriege, so hart er das Schwerinische Land drückte, wurden von Friedrichs Thaten auch wir Schulknaben entflammt. Alles, was Werth hatte, bildete ein preußisches Heer, zu dessen Anführung ich unter dem Titel, König von Mecklenburg, erhoben ward: Schweden zu sein bequemten sich die Ausgemusterten, durch einige Lehrjungen verstärkt. Kraft meines Königtums lieferte ich Pieken und Weidenschwerter, gekleisterte Müzen mit dem Bellingischen Todtenkopf, und eine gewaltige Papierfahne mit dem Adler prangend, hielt Waffenübungen, ordnete den Angrif. Einst in der Kirche ward der Rector auf dem Hute meines Kriegsobersten ein Papier gewahr; er nahm's, und fand eine Bestallung, die so anfing: Ich Johann Heinrich, von Gottes Gnaden König der Wenden in Mecklenburg. Da mußte ich eine Zeit lang in der Schule hören: Eure Königliche Majestät, geruhen Sie aufzusagen.

Ein denkwürdiger Sieg war erkämpft, die Geschlagenen hatten sich in des Nagelschmieds Werkstätte geworfen, und wir hielten den Ausgang besezt. Unvermutet erschien ihr Verbündeter, der tölpische Lehrjunge, eine glühende Stange gegen uns schwenkend; daß wir vor dem Funkenregen zurückfuhren, und die Feinde sich retteten. Im Zorn dichtete ich ein höhnendes Herausfoderungslied an den Funkensprüher, welches wir ihm am Feierabend vor der Thür sangen; die Gesellen hörten es mit Beifall, und prügelten den

roben Wicht. Einer davon hat es mir im Jahr 1797 aus dem Gedächtnis wiederholt, mit Bedauern, daß es in meinen Gedichten fehle. Dies war mein zweites; ein früheres hatte ich zum Lobe unserer Katze Mimi gereimt.

Reime und gemessene Wortbewegungen liebte ich schon von den gelernten Festliedern her; im mecklenburgischen Gesangbuch, und im Porstischen, welches mein Vater aus Berlin mitgebracht, wußte ich das Kräftigste auswendig. Und bei dem sanften Tonfalle der Alexandriner eines Schmolckischen Abendsegens entschlummerte ich Bübchen auf meinem Lager wol eben so behaglich, als, nach Pindars Versicherung, bei Apollons goldener Leyer der Adler auf Zeus Herrscherstabe. Bald schmeichelten dem kindlichen Ohre Gellerts Fabeln, die der Rector uns in die Feder sagte, nebst mehreren Liedern von Gleim und Hagedorn in Musikbüchern und der geschriebenen Liedersammlung. Unerschöpflich war der tonkundige Stadtmusikus an geistlichen und weltlichen Arien aus alter Zeit, die er den Einladenden mit heftiger Stimme zu der Geige sang. Andere Volkslieder, hochdeutsche sowohl als sassische, hörte ich theils von lärmenden Dorfmädchen und lustigen Handwerksburschen aus der Fremde, theils in der Penzlinischen Roggenernte, einer wie Virgils Weinlese schwärmenden Lustbarkeit, wo Mäher und Binderinnen, mit Blumen und Flittergolde geschmückt, Abends auf dem großen Kornwagen jubelnd zum Tanz durch

die Stadt jagten; theils auch an Jahrmärkten von dem willkommenen Liedermann, der zu den anmutigen Tönchen, gedruckt in diesem Jahre, den Kauflustigen die Weise vorsang. Neben mir stand einst ein Schäfer, der bei dem Anblick eines gedruckten Hirtengesangs voll Verwunderung ausrief: Alle Welt, daß man auch solche Schelmstückchen in Gottes Wort sezet! Gedruckt nämlich kannte er nur Bibel und Andachtbücher.

Überhaupt war in allem, was klang oder klappte, ein wohlgeordnetes Zeitmaß meinem Gehör angenehm: wogegen ein wirres Fortschreiten und Stocken des Tons, ein unstätes Geräusch, zumal ein zweckloses, mich beunruhigte. Wie oft hat mich, der bei anhaltendem Tropfenfall, bei dem wiederkehrenden Lerm ausgetriebener Heerden und dem Anrufe des Hirten und des Hundes ruhig fortschlummerte, ein unbeständiges Fensterrasseln, ein mutwilliger Belferer, schlaflose Stunden hindurch gepeinigt! Aber mit Lust horchte ich um die Scheunen der Stadt den mannigfaltigen Zahlverhältnissen der Tennenschläge; mit Lust immer drängte ich mich zu den Trommeln, und wandelte, gleich der Kriegsschaar, in der getrommelten Bewegung einher; und ward frühe gearbeitet an der Esse des Nagelschmieds, mit welcher Wollust, die ich noch jezt eintauschen möchte, hörte ich im Schlafe das taktmäßige Gepink!

Man hat gesagt, daß der Deutsche nur für seine altväterischen Jamben und Trochäen einförmigen

Gang, nicht aber für des homerischen Verses schwungreicheren Tanz, von der Natur gestimmt worden sei. Ich weiß nicht, ob man dem Römer, der statt des alten saturnischen Verses den homerischen einführte, etwas ähnliches gesagt habe. Mir sei es erlaubt, einer Jugenderfahrung zu gedenken. Noch hatte ich nie einen Hexameter gehört, als ein Hausfreund, ein gewesener Landprediger, mich über Tisch fragte, wie das Sprichwort, Fege vor deiner Thüre, auf Lateinisch zu geben sei. Ich antwortete: Tecum habita, et noris, quam sit tibi curta supellex, die Worte nach der gemeinen Aussprache betonend, wie damals noch berühmte Männer den Vers der Virgile und Horaze verstümmelten. Das ist ja ein Hexameter! rief der Freund, und, Tec' habit' et noris, quam sit tibi curta supellex, sprach er nachdrücklich, indem er kopfnickend den Takt mit der Gabel schlug. Ich wußte weder, was ein Hexameter, noch woher er gebürtig sei; aber als verständliche Naturweise bezauberte er mich, und haftete im Gedächtnis.

Denn der Hexameter, dessen wohlgefügte Bewegung der Grieche erfand, muß unabhängig von der griechischen Sprache gedacht werden. Er ist für sich ein rhythmischer Satz in schönen und bedeutenden Verhältnissen, eine Art Tonmaßweise, die mit reichem Wechsel der Zeitfüße und Einschnitte einen vielfachen Ausdruck von Anmut und Kraft umfaßt. Ob er in dumpfen Schlägen oder in Klängen sich bewegt, oder

in Menschenstimme; er bleibt, was er ist. Aber gefälliger schwebt er in schönen Lauten, und eindringlicher, wenn wohllautende Rede oder Gesang mit entsprechendem Sinn ihn dem Ohre zugleich und dem Gemüte zuführt. Die griechische Sprache bot ihm die erwünschteste Manchfaltigkeit der Wortfüße, die feinen wechselnden Regungen, die, bei einiger Wahl, mit sangbarem Laute sich anschmiegten; und nächst ihr die verwandte römische. Unter den neueren ist die Deutsche allein fähig, seinen Tanz in bestimmten Wortfüßen aller Art nachzubilden; und auch für den Wohlklang bedarf sie einer nicht sorgfältigeren Auswahl, als selbst die italienische, wenn sie Operngesang tragen soll.

Ich hatte das vierzehnte Jahr vollendet, als mein immer lebhafterer Wunsch, mich der Gelehrsamkeit zu widmen, auf des Rectors herzhaften Rath herzhaft von dem Vater genehmigt ward. Zwar begann unser Wohlstand sich in den Nachwehen des Krieges zu verlieren: der Erwerb stockte, die Auflagen wurden gehäuft. Indeß meinte man, bei der Theologie, worauf es angelegt war, finde sich weniger Bedürfnis, und mehr Aushülfe. Der Oheim versprach hundert Thaler in Gold, die in einem adlichen Gute standen; Papa Wagner wollte nach Vermögen beisteuern; der lateinische Burgemeister hoffte sogar, die Stadt sollte sich in mir einen künftigen Rector oder Prediger erziehn. Die Hauptsache, mein Sohn, sagte

der fromme Vater: Gott gab dir die Kräfte und den Trieb wol nicht umsonst; er weiß, wohin und auf welchem Wege er dich führen will. Ich war wie erstaunt über den seligen Beruf, nicht wegen der bevorstehenden Amtswürde so sehr, als weil ich nun mein Leben mit Büchern zubringen durfte; ich konnte nicht essen noch trinken; ich gab verkehrte Antwort. Mein Oheim schenkte mir für die Akademie einen verrosteten Degen mit messingenem Griff; ich machte mich gleich daran ihn zu reinigen, wie ein Preuße mir gesagt, mit Schmergel und Menschenknochen. Als ich Todtengebein holen wollte, ward ich belehrt, daß der wizige Soldat nur Anstrengung eigener Knochen gemeint habe.

Vor der Akademie, dem Berge Gottes, war erst ein Hügel zu übersteigen, die Schule der Vorbereitung in Neubrandenburg. Hier konnten wir doch die Möglichkeit des Durchsetzens ungefähr absehn. Denn die Kosten des Unterhalts deckte meist die alte Mildthätigkeit der Einwohner, die nicht nur arme Schüler von Kopf, sondern auch weniger bemittelte, gern einen Tag in der Woche an den Tisch nahmen. Und durch den Zoll, der manchem oft wiederkehrenden, um ein mäßiges Jahrgeld erlassen ward, hatte mein Vater an dem Ort eine ausgebreitete Bekanntschaft. Schulgeld und Miete war erschwinglich; die Schulbücher kauften wir zum Theil alt von abgehenden Schülern und dem gewesenen Landprediger; andere lieh oder schenkte mir unser Freund Knopf, Hauslehrer eines benachbarten

Hauptmanns von Holstein, der auch zwei Söhne nach Neubrandenburg gab. Jener Freund, ein geschickter Klavierspieler, war mehrere Jahre zum Unterricht eines Fräuleins jeden Sonnabend in die Stadt gewandert, und bei uns eingekehrt. Aus Zuneigung, und weil mein Oheim seine Instrumente in Ordnung hielt, hatte er auch mich etwas weiter gebracht. Jetzo bestellte er mir noch vier Monate Lehrstunden bei dem Stadtmusikus in Neubrandenburg, vorzüglich zur Erlernung des Generalbasses.

Bei so heiteren Aussichten tröstete ich mich nebenher meines niedlichen Sparkästleins, dessen Segen noch immer anwuchs, daß ich am Ende nicht weniger als funfzehn Thaler in blanken Zweidrittelstücken besaß. Manchen Brief, der seine vier schweren Schillinge abwarf, hatte der gütige Vater mir zugewendet. Manche stattliche Bittschrift für acht Schillinge hatte ich einem dänischen Rittmeister gefertiget: er begnügte sich, die demütigen Anreden der Fractur zu bestimmen; die Einkleidung des Gedankens überließ er, wie er sich ausdrückte, meinem Schulsack. Selbst der lateinische Burgemeister, der ein Recht auf mich hatte, bediente sich gern meiner lesbareren Hand. Einst da er in eigener Angelegenheit sich grade an den Herzog wandte, ward ihm der Ausdruck schwer: Schreibe Er selbst, wie Er's meint, sagte er freundlich. Das Zutrauen rührte mich; und vielleicht trug der ungewöhnliche Ton dazu bei, daß die Gnade bewilligt ward. San-

dere Lehrbriefe in den kunstreichsten Zügen auf Pergament zu schnörkeln war ich berühmt, und keinem schien zwei Gulden ein unbilliger Preis. Auch gelang mir's einmal, einem streitliebenden Landedelmann die Abschrift von mehr als dreißig Bogen eines Rechtshandels in vierundzwanzig Stunden mit ungeheurer Anwaltsklaue zu beschleunigen, und, was weit merkwürdiger war, die Gebühr richtig zu empfangen. Selbst mein Zahlentalent brauchten einige Verwalter, ihrer jährigen Abrechnung Gestalt zu geben; wobei das fehlende Getreide theils durch natürliches Einschwinden, theils durch des lieben Viehs, besonders der Schweine, fast übernatürliche Gefräßigkeit, erklärt wurde.

Meine Hauptsorge war, daß ich an Kenntnissen nicht ganz armselig erschiene in der Neubrandenburgischen Bierakademie. Zuerst also suchte ich, das kleine Spargütchen Latein zu vermehren, indem ich von allen neu eroberten Büchern Steuer und Schoß eintrieb; und noch vor Winters hatte ich des terenzischen Lateins so weit mich bemächtiget, daß mit dem Burgemeister ein ziemliches Gespräch, wie zwischen Chremes und Pamfilus, geführt werden konnte. Dabei ging es mit entschlossenem Mute auf die griechische Grammatik los, ja selbst, nachdem mir der vormalige Prediger die wunderbaren Buchstaben entrāthselt hatte, auf die hebräische; obgleich aus den garstigen Kehlhauchen mir etwas knoblauchhaftes entgegen roch, das einer Sprache des Paradieses nicht gemäß schien. Desto

mehr fühlte ich von der griechischen Sprache, dem Urquelle der römischen, mich angezogen, sowohl durch vieltautigen Wohlklang, wie der Vortrag des Erasmus ihn ahnden ließ, als durch geistige Biegsamkeit der Wortbildung; und ich rastete nicht, bis ich das ganze Gewimmel der Abbeugungen vom Artikel an bis zu den Formen der Zeitwörter mit hartnäckigem Fleiß in das Gedächtnis gefaßt hatte. Sogar, wenn ich, mir Bewegung zu machen, mit der zierlichen Flinte über Feld wandelte, war stets der treue Weller mein Jagdgenoß. Eines Tages, den Vögeln im Getreide und zugleich den schwierigen Aoristen nachstellend, trug ich das schußfertige Gewehr unter dem Arm, und die Grammatik in der Hand; der gespannte Hahn schnappte, und vor dem Knall flogen die Vögel samt den Aoristen davon. Ein Zeuge meldete es meinem Vater, und ich entsagte der gefährlichen Doppeljagd.

Gegen den Frühling 1766 begleitete mich der Vater nach Neubrandenburg, eine starke Meile von Penzlin, um den gütigen Versprechern eines Freitisches, und dem gepriesenen Rector der Schule, dem Magister Dankert, mich vorzustellen. Leider schwanden die Freitische auf fünf herab, da zwei der eifrigsten Zollfreunde sich mit unvorhergesehenen Hindernissen entschuldigten; und die fünfe beschränkten sich meist auf die Mittagskost. Doch unverzagt! tröstete mich der Vater: die Vorsehung wird helfen! Der ernsthafte Magister, im geschäftlosen Lehnstuhl zur Seite der

gleich ernsthaften Magisterin, milderte sein Antliz uns zu einem fast freundlichen Empfange. So viel stirnwölkende Amtswürde, so viele an allen Wänden hinauf strozende Bücherreihn (die zwar später als alter Schund einer ererbten Pastorbibliothek sich auswiesen), erfüllten mein Herz mit schauernder Bewunderung, wie eines erhabenen Priesters im Heiligtum der Gelehrsamkeit. Ich mußte ihm eine Stelle des Livius dolmetschen. Hm! brummte er gleichsam billigend. Ich erzählte von der griechischen Grammatik. Hm! sprach er, es wird schon gehn! Bald wünschte er uns eine glückliche Zurückkunft, nachdem er den Tag der Schuleröfnung bestimmt hatte.

Der Blumenweg meiner Jugend verlor sich jezt in eine rauhere Dornenbahn. Wenn an den süßen Erinnerungen jener Tage mein Geist etwas zu lange haftete, ihr Gutmütigen verzeiht es.

Er liebt die traute Vaterhütte,
Den Abendtisch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn, und des Weilers Sitte,
Des heimischen Gefildes Raum.
Er liebt die treuen Schulgenossen,
Der Jugendspiel' harmlose Possen,
Das angestaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

Neubrandenburg, vom Frühling 1766 bis zum Herbst 1769.

Der Abschiedsmorgen erschien; in herzlichem Gebete empfahl ich mein Beginnen der Leitung Gottes, und verließ, ach mit welchem Gefühle! zulezt das gewohnte Lager. Aufgepackt ward mein neues Bett, mein Klavier, und der Koffer, der meine Aussteuer an Wäsche und Kleidung, samt den wenigen Büchern und den etwas vermehrten Sparpfennigen, enthielt; auch für den ersten Mangel ein wenig Geräuchertes, etwas Butter und ein großes hausbackenes Brot. Der Vater gab mir den Segen in gefaßtem Ton; die Mutter fuhr mit zur Einrichtung der kleinen Wirtschaft. Als wir durch das schöne Thor in die vornehme Stadt voll unbekannter Häuser und Gesichter einzogen, o wie fremd, wie verloren ich da mich fühlte! und als nun am Abend auch die Mutter mit Thränen wieder zu Wagen stieg, wie vereinsamt in der weiten Welt! Ich unterhielt mich mit meinem Klavier, dem alten Freunde aus Penzlin, streckte mich dann frühe in mein mütterliches Bett; und nachdem ich, wie einst hinter dem Brunnen, mich satt geweint hatte, betete ich zu Gott; und meine Seele ward voll überschwänglicher Ruhe und Heiterkeit.

Am anderen Morgen begrüßte ich meine Wohlthäter, die mich mehr oder weniger freundlich einluden zum versprochnen Tisch. Daß mir noch zwei fehlten,

verschwieg ich schamhaft: welches nachher meine in höherem Sinn edle Wohlthäterin, die Majorin von Oldenburg, des Hauptmanns von Holstein Schwester, mir strenge verwies. So schweigen, sagte sie, heißt Gott versuchen: und ich befehle, fügte sie mit einnehmender Würde hinzu, daß Sie in ähnlichem Falle zu mir kommen. Ich versprach Gehorsam, und ward gelobt als wirklich der Fall eintrat. Und solche Mildthätigkeit, wisse man, ward keineswegs aus dem Vollen geschöpft. Ihrer Gesundheit wegen trank sie bei Tische Wein, aber nur ein einziges Glas. Oft habe ich mit Verehrung sie angesehn, und zu mir selbst gesagt: Wenn du nicht hier säßest, sie könnte wol zwei trinken.

Zur Einführung mußte ich am folgenden Morgen vor den Schulstunden in des Magisters sogenannter Studirstube, mit dem blauen Mantel geschmückt mich stellen; und nachdem ich durch einen Handschlag gehuldigt, wandelte er vor mir einher in den Lehrsaal, wo er auf den drei Bänken der obersten Klasse mit den Worten: Da könnt Ihr euch hinsetzen! mir den untersten Platz anwies. Dies anschnarrende Ihr schien dem beklommenen Fremdling ein gar trostloser Empfang; weil das Ihrzen damals nur noch in den strengsten Verhältnissen der Dienstbarkeit üblich war, außer welchen selbst der Geringste es für beleidigend, für entehrend hielt, und lieber ein trauliches Du hörte. Nach dem bewillkommenden Ihr ward ein Schüler

allmählich mit Man oder Wir angeredet, bis ihm ein Er zukam. Des feineren Sie genossen nur Adliche, und zwar ohne Vorkost; Bürgerlichen ward es für die Abschiedsstunde gespart.

In der zugluftigen Schulstube, fußkalt von Backstein und ewig bestäubt, waren die zwei oberen Klassen vereint, die, jede drei Bänke einnehmend, zusammen über funfzig Lehrlinge enthielten. Denn die Schule behauptete den herkömmlichen Zulauf, weil weit und breit keine bessere war, und Hühnchen gern in ein volles Nest legen. Dem Raume zwischen den beiden Abtheilungen gegenüber thronte der Magister auf seinem hinter dem Katheder der Redeübungen emporragenden Lehrkatheder, dessen hohltöniger Fußboden oft, Neulingen zum Schreck, unter zornigem Getrampel donnerte. Morgens sieben Uhr begann die Schule mit dem Liede Veni sancte spiritus und Fechts Dogmatik; dann bis zwölf, und vier Tage von zwei bis vier, wurden zumeist lateinische Autoren, vorzüglich leichtere, theils umständlich gedolmetscht, theils frischweg übersetzt; zweimal ward Oratorie nach Peucer gelehrt, Logik nach Baumeister, Geografie nach Schatz, Geschichte nach Essig; einmal ward Gelehrtenkenntnis aus Heumann, lateinischer Styl aus Heineccius, und einige Vorstellung aller Religionen aus einem Fragebüchlein geschöpft; einmal gab's Hebräisch, einmal Griechisch aus dem neuen Testament; mitunter wurden Ausarbeitungen beurtheilt, oder auf dem Red-

nerstuhl allerlei Töne und Handgebeudungen eingeübt.

Diese achtunddreißig Lehrstunden der Woche verstand damals, da der zweite Lehrer von Alter geschwächt war, der auch schon alternde Magister für sich allein, wie eine gestellte Mühle, in einförmigem Gang abzuklappern. Noch blieb er rüstig genug zu Privatgeklapper, in welchem er auf den Bänken der Studirstube reicheren Knaben die ersten Anfänge verschrotete. Hatte er dann durch das Halbhundert gestapelte Aufsäze der Schüler mit dem meisternden Kiele sich durchgearbeitet, so war er nach aller Billigkeit befugt, im Angesichte der erheirateten Bücherei sich bei einer Zeitung, einer munteren Kritik von Klotz, einem abspannenden Stadtgespräch mit der Magisterin, auszuruhn. Bald indeß nach meiner Ankunft besezte man die erledigte Lehrstelle mit dem würdigen Cantor, nachmaligen Conrector Bodinus, dem, außer dem Gesange, eine neue Schulordnung in zehn jener Stunden nicht nur Lateinisch, sondern auch etwas Profangriechisch aus Plutarch von der Erziehung, und etwas Naturgeschichte, zu lehren vorschrieb. Zu den Singstunden fügte der tonkundige Mann für die Kirchenmusik noch freiwilligen Unterricht im Violinspielen und Paukenschlagen. Auch für das Französische ward ein Sprachmeister angestellt, der biedere Zielemann, der uns vier Tage von eins bis zwei öffentlich unterwies. Man begreift, daß nach acht dumpfen Lehrstunden

des Tags die heitere Stunde des Gesangs und der Musik bei unserm Bodinus ein Labsal war.

Da saß ich denn nun das erstemal, ich blaugemänteltes Ihr, andächtig auf die lateinische Hymne und Fechts rechtgläubige Aussprüche horchend. Kaum schlug es acht, als die Thür sich öfnete, und ein Schüler der dritten Klasse in blauem Mantel: Hora octava est audita! mit singendem Ton hereinschrie. Wie fremd mir alles, wie grundgelehrt, und wie feierlich! Nun war die Reihe an Virgil, dessen sechste Ekloge zu erklären ein Genoß meiner Bank aufstand. Er las eine Periode, wie man lateinische Prosa zu lesen pflegt, stellte die Worte nach ihrer grammatischen Abhängigkeit, und verdeutschte sie möglichst gemein; doch sein möglichstes überbot noch der Magister, dem leidenschaftliche Begriffstellung und angemessene Würde des Ausdrucks ein Verstoß gegen die Natürlichkeit, und nur durch Versnoth zu entschuldigen war. Dabei fehlte es nicht an gröblichen Misdeutungen, wie sie damals wol unter besseren Schulmännern im Schwange sein mochten. Zulezt mußte man auch dem Hexameter, als sechsfüßigem Verse, sein Recht anthun; und wenn er nicht kräftig genug auftrat, gab ihm ein begleitender Hall der Trampelbühne den Schwung. Dann ward das Abgefundene in der zweiten Klasse, nicht ohne häufige Verweise, wiederholt, damit es nach dem Schulsprüchlein gehörig verdaut in Saft und Blut überginge.

Sobald der Magister sich zum Frühstück auf ein Viertelstündchen entfernt hatte, ward ich durch freundliche Bewillkommung mehrerer Mitschüler erheitert. Der Magister, sagten sie, habe mich schon im Herbst als einen Autodidaktos angekündigt, aus dem etwas zu machen sei; nur müsse ich ja, riethen sie, was ich von selbst gelernt, im Anfang zurückhalten, und mich fügen in die Wunderlichkeit des alten Brummers. Auch fragte man theilnehmend nach meinen Freitischen. Und seht, noch heute sollte des Vaters Glaube sich bestätigen. Am Nachmittage ward ich von den Eltern eines Mitschülers, und von meines Hauswirts Nachbarin eingeladen.

So weit gehen die von Voß aufgezeichneten Erinnerungen aus seinem Jugendleben, die seinem Willen gemäß dem zweiten Theile der Antisymbolik einverleibt wurden. Ein dort mitgetheilter Zusatz möge ebenfals hier eine Stelle finden.

„Der erste Geistliche in Penzlin, ein ernster, wohlwollender, und viel Gutes wirkender Mann hatte Voß von Kindesalter an lieb, unterhielt sich gerne mit ihm, und freuete sich des Lobes, das ihm sein väterlicher Lehrer immer und überall ertheilte. Jezt sollte der Schüler den Confirmations-Unterricht bei diesem Geistlichen haben. Die Stunden, wo die übrigen Kinder der Stadt unterrichtet wurden, trafen nicht mit

denen zusammen, die Voß beim Schulunterricht entbehren konnte. Der redliche Mann kam mit dem Anerbieten entgegen, ihm allein Stunden zu geben. Dies war um so viel unerwarteter und dankenswerther, da die Eltern arm, also von keiner Belohnung die Rede war. Der beginnende Unterricht fing nach damaliger Sitte mit einem Ihr an; dies ward schon in den ersten Stunden in ein trauliches Du verwandelt, und beide hatten das Gefühl gleicher Freude an diesen Stunden. Von Seiten des Schülers kamen häufig Fragen und Zweifel vor, die den Lehrer in Verwunderung sezten, und sehr oft nicht in der nämlichen Stunde beantwortet wurden. Die Unterhaltung ward täglich zutraulicher, wie zwischen Vater und Sohn, und es entstand die Frage: Mein Sohn, welche Bücher hast du gelesen, die dich auf solche Fragen lenken? Die Antwort, keine! fand nicht gleich Glauben, ward aber bei der Untersuchung richtig befunden. Die Belehrung ging ihren ruhigen Gang fort, bis ans Ende des Unterrichts der Lehrer in einem fast begeisterten Tone ungefähr die Worte über ihn aussprach: Mein Sohn, Gott hat was großes in dich gelegt; bewahre, was er dir anvertraut hat mit Ernst und Treue, und pflege für dein ganzes Leben den Keim, den Gott in dein Herz pflanzte. Du kannst noch hier auf Erden viel gutes stiften. — Dies, sagte Voß der Gattin, habe ich selbst meinem Vater nicht erzählt, weil ich dachte, er könne mich für hoch-

mütig halten. — Am folgenden Tage bei der Einsegnung am Altar hat dieser Ehrwürdige, der bei jedem verweilen, und mit Handauflegen über jeden einen Segen sprechen mußte, noch einen ganz besondern Segen auf Voßens Haupt gelegt, der die ganze Gemeine gerührt hat. Die Worte waren: Er möge dem Glauben seiner Väter getreu bleiben bis ans Ende, und dafür kämpfen."

Neubrandenburg und Ankershagen, bis zum Frühling 1772.

(Von Ernestine Voß.)

Die erste Zeit in Neubrandenburg, wo Voß durch die unfeine Behandlung des Magisters Dankert sehr in Druck lebte, war er sehr niedergeschlagen, weil er keinen um sich hatte, mit dem er traulich hätte reden können. Liebende Theilnahme fehlte ihm überall, und die Sorge für's tägliche Sattwerden drückte als etwas ungewohntes. Im elterlichen Hause war es freilich stets sehr knapp zugemessen; aber Abends hatte die Mutter doch wenigstens immer Kartoffeln mit Salz, und dabei ein trauliches Gespräch. Für die Mittage war gesorgt, aber was die Mutter für die Abende mitgab, war bald verzehrt. Tröstlich blieben immer die Sonnabende, wo oft Penzliner Nachbarn und Freunde zu Markte kamen, und sich freundlich erkun-

digten, wie es ginge, auch wol kleine Vorräthe von der Mutter mitbrachten, und selbst vom eigenen etwas hinzufügten.

Bei seiner Hauswirtin, einer rechtlichen Bürgerfrau, fand er mütterliche Gesinnung. Sie erleichterte, wo sie konnte, durch Rath und That. Eines Abends fand sie ihn bei seinen Büchern im kleinen Stübchen, und das Feuer im Ofen schon erloschen. Da kam gleich der Vorschlag, sich Abends zu ihr zu sezen, wo es ja immer warm sei, und sie allein am Spinnrade size; da könne er ja auch nebenher sein Licht sparen. Dies ward angenommen, und sie, die gerne schwazte, störte ihn nie durch Gespräch.

Ein alter Weißgärber rief ihn einmal von der Gasse herein, führte ihn in sein Zimmer, und schloß die Thür hinter sich zu. Wenn ihm einmal ein Mittagstisch fehle, sagte darauf der alte Mann, so möge er doch zuerst zu ihm kommen, und er war sehr erfreut, als Voß sich bald einen ausbat. Gute derbe Kost fand er immer an dem bestimmten Tage, und eine freundliche alte Hausfrau. Beide ermahnten nur immer, recht langsam zu essen, und nicht dazwischen zu trinken, sonst würde man zu schnell satt. Der Alte erzählte und ließ sich gerne erzählen; also dauerte es oft lange, ehe man vom Tische aufstand. Vor dem Weggehn mußte noch ein Glas Bier getrunken werden. Auch der Schlüssel zum Gärtchen, den der Alte vor der Naschhaftigkeit der Enkel zu verwahren pflegte, ward ihm gegeben, damit

er sich vom Obste selbst wählen könne. Theilnahme und angenehme Unterhaltung fand er außerdem im Hause des alten Stadtmusikus Gabriel, wo ein Bekannter noch einige Monate Klavier-Unterricht für ihn vorausbezahlte, und in der Familie des Apothekers Siemerling, dessen zwei Söhne seine Mitschüler waren. Die älteste Tochter zeigte ihm besonders große Aufmerksamkeit. Da sie durch ihre Brüder wußte, daß er Unterstützung brauchte, so sann sie immer auf Gelegenheit, ihm von ihrem Taschengelde heimlich eine Freude zu machen; und selbst nach Göttingen ließ sie unter angenommenem Namen kleine Gaben an ihn gelangen.

Der Magister fing bald an, gegen besuchende Fremde von den Fähigkeiten und dem guten Betragen des jungen Voß zu reden, ward auch freundlich gegen ihn, aber nie auf eine Art, daß der Schüler Herz zu ihm faßte. Seine Umstände kannte er genau, aber ihn ohne Lohn in die Schule zu nehmen, daran war nicht zu denken. Des Magisters Töchtern mußte er, gegen sehr geringe Bezahlung, wöchentlich sechs Stunden im Rechnen, Rechtschreiben und auf dem Klavier geben; außerdem bei dessen Kostgängern so viel Stunden übernehmen, als irgend möglich war. — Die übrigen Schullehrer gaben ihm den Unterricht unentgeltlich, und waren außerdem noch stets bereit zu kleinen Erleichterungen. Als Voß einmal mehrere Wochen krank lag, besuchte ihn der Con-

rector Bodinus täglich, und sorgte für Erfrischung, Pflege und ärztliche Hülfe.

Die entgegenkommende Freundlichkeit der Mitschüler, deren Liebe und Achtung er sich in hohem Grade zu erwerben wußte, und daß er unter ihnen mehrere fand, die für sich weiter strebten, vermehrte bald seinen Mut. Im Verein mit ihnen strengte er sich auf alle Art an, eigene Kenntnisse in den Nebenstunden zu erweitern. In der Schule lernten sie bloß griechisch beim Lesen des Neuen Testaments, durften sich auch nie merken lassen, daß sie weiter strebten. Also ward weniges zusammengeschossen, wovon sie sich eine bessere Grammatik anschaften, als die in der Schule war; ein kleines griechisches Lexikon erhielten sie vom Apotheker in Penzlin zum Geschenk, der oft alte Büchersammlungen kaufte, um sie zu Tüten zu benutzen, und seinem wißbegierigen jungen Freund schon auf der Penzlinischen Schule das Herumsuchen in solchem Vorrath gestattet hatte. Nur schenken mochte er nicht gern, weil er selbst Söhne hatte, die sich dem Studiren widmen wollten.

Voß stiftete nun eine Gesellschaft, wo sie wöchentlich mehrere Stunden Griechisch und Latein trieben, auch sich mit der deutschen Literatur bekannt zu machen suchten. Gellert und Hagedorn wurden gelesen, und als man einst in einer Zeitung eine Ode von Ramler fand, wurde alles aufgeboten, die gedruckte Sammlung von Ramlers Oden (Berlin

1767 bei C. F. Voß) zu erhalten. Selbst kaufen konnte Voß nicht, aber was ihn so begeisterte, mußte sein Eigenthum sein. Er schrieb sie daher ab, und studirte dabei Inhalt und Versbau. Auch von Klopstock erhielt er manches zum Lesen, und ward sein eifriger Verehrer.

Einiges dichtete Voß zu seiner Aufheiterung, anderes theilte er mit, was sich dann allgemeiner verbreitete, und in der Umgegend von ihm reden machte. Auch eine eigene Logik hatte er für sich und seine Mitschüler ausgearbeitet, und die Insel Felsenburg, die von Kindheit an eins seiner Lieblingsbücher war, fortgesezt; so auch mehrere horazische Oden übersezt. Wie oft hat er in späteren Jahren bedauert, daß er dies alles in einer trüben Stunde, wo er sich dem Tode nahe glaubte, dem Feuer übergeben!

Von den Sonntags-Spaziergängen nach einem schönen Walde, der an einem großen See lag, redete Voß oft mit großer Freude. Dahin wurde, was man von deutschen Dichtern sich zu verschaffen wußte, mitgenommen, und erst spät kehrte man zurück, wenn der Mond über den herlichen See aufgegangen war. Einen freien Nachmittag gab der Magister selten; jedoch gelang es zuweilen, wenn Voß im Namen der Anderen in einem Gedicht darum anhielt.

In den Ferien erlaubte er sich selten, seine Eltern zu besuchen, um die Zeit zu eigener Ausbildung nicht zu verlieren, wogegen auch die Eltern keine Einwen-

dung machten, so ließ sie sich unter einander hatten. Von seinem jüngeren Bruder Gustav, der im zehnten Jahre an den Blattern starb, konnte er nie ohne Rührung reden. Dieser lag blind, und sagte, er könne nicht sterben, er müsse seinem Johann noch die Hand geben. Er ward erst ruhig, als ihm dieser Wunsch erfüllt ward, und starb in des Bruders Armen. Von diesem Gustav hat der Rector Struck oft gesagt: In dem ältesten steckt viel, aber in dem kleinen noch viel mehr. —

Voßens Name ward unter dem Landadel bekannt, und daneben, daß es ihm schwer fallen würde, sich Mittel zum Studiren zu schaffen. Herr von Örtzen in Ankershagen, ein reicher Gutsbesitzer, zu dem ebenfals das Gerücht gelangt war, daß der junge Voß mehr wisse, als mancher, der auf Akademien gewesen sei, ließ ihn fragen, ob er einige Jahre Hauslehrer seiner Kinder sein wolle. Dies Anerbieten ward mit Freuden ergriffen, da es die Aussicht gab, etwas für die Akademie zurückzulegen, und auch freie Stunden, wiewohl nicht viele, zum Studiren hoffen ließ. Großes Aufsehn machte dieser Antrag überall; doch war beim Herrn von Örtzen der Gedanke herschend, einer, der von der Schule käme, müsse fühlen, daß er noch kein ganzer Mann sei. Also fehlte es an kleinen und großen Demütigungen keinen Tag. Z. B. der vorige Hauslehrer hatte über 100 Thaler Gehalt, freie Wäsche, freies Frühstück, ein

Gardinenbett neben dem des Junkers, der 10—12 Jahre alt sein mochte, und Mittags und Abends Wein, den selbst die Kinder bekamen. Dem neuen Lehrer bot man 70, und sei man zufrieden, das nächste Jahr 80 Thaler, Kaffe und Wäsche mußte er selbst halten. Das Gardinenbett neben dem Junker ward weggethan, und eins ohne Vorhänge hingestellt. Der erste Tag seines Aufenthalts daselbst war ein Sonntag: er bekam an diesem Wein, wie alle am Tisch, aber am Montag ward ihm Bier gereicht. Als der Sonntag wieder kam, schenkte der Bediente Wein ein. Voß gab es dem Bedienten zurück, mit dem Bemerken, er tränke keinen Wein; und oft hat er gesagt: Ich habe Wort gehalten, und an diesem Orte der Dienstbarkeit nie welchen getrunken!

Dem Junker war angedeutet worden, der Herr Voß dürfe ihm keine Schläge geben. Der Knabe war gutmütig, und gewann Voß bald lieb, so wie die beiden kleineren, von denen der jüngste erst lesen lernte. Aber träge war der Junker Adolf, und an Folgsamkeit nicht gewöhnt. Der Lehrer suchte alles mit Güte zu erlangen; es wollte aber so nicht gehen, und er ließ den Junker merken, er könne auch andere Mittel versuchen. „Was Sie meinen," sagte der Junker, „weiß ich wohl; aber die Mama hat gesagt, Sie dürften mich nicht schlagen." Der Lehrer stand auf, nahm die kleine Peitsche des Junkers von der Wand, und gab ihm einige Hiebe, wobei der Jun-

ker entsezlich aufschrie. Dabei öfnete er die Stubenthür. Das Wohnzimmer der gnädigen Frau war so nahe, daß das Geschrei ihr Ohr erreichen konnte. Er bekam nun noch einige stärkere Hiebe, mit der Bemerkung: Schrei recht laut, damit es die gnädige Mama hört. Mittags bei Tische und mehrere Tage gab es sehr ernste Gesichter bei der gnädigen Frau, nicht beim gnädigen Herrn, der immer sehr freundlich mit Voß war, aber nie von der Kinderzucht redete.

Wenn benachbarte Edelleute zum Besuch da waren, ward Voß manchmal gebeten, Klavier zu spielen, und etwas vorzulesen. Auch gab man ihm wol die Kinder der Besuchenden mit in die Unterrichtsstunden, begehrte gar noch besondere Stunden auf dem Klavier, ohne je eine freundliche Vergütung dafür anzubieten. Und das waren alle reiche Leute, die wußten, wozu der sich Anstrengende zu sammeln hatte! Wenn die Familie in der Nachbarschaft ähnliche Besuche erwiederte, mußte der Lehrer mit, und auf dieselbe Art seine Dienste in Anspruch nehmen lassen. Der Bruder des Herrn von Oertzen heiratete, und die gnädige Frau bat den Lehrer, in des Junkers Namen ein Hochzeitcarmen zu machen. Voß übernahm es fröhlich, um zum erstenmale etwas von sich gedruckt zu sehn, und das Gedicht fand großen Beifall. Man bat ihn, die schön gedruckten Exemplare beim Buchbinder am Rande vergolden zu lassen, aber nach seiner Auslage fragte keiner. Der Junker hin-

gegen erhielt vom Onkel einen schönen blanken Doppellouisd'or, den er seinem Lehrer im Triumf verwies.

Der Bruder des Herrn von Oertzen war Gutsbesizer zu Großen Vielen in der Nachbarschaft, und hatte als Patron der Kirche eine bedeutende Stimme bei der Predigerwahl. Hier war Voß oft, und suchte Zeitvertreib in der Wohnung des alten Predigers, der ihn stets freundlich aufnahm. Als er starb, bewarb sich der Candidat Brückner *) um die erledigte Stelle, und erhielt sie. Voß und Brückner gewannen sich beim ersten Sehen lieb. Beide hatten gleich regen Trieb für Alles, was gut und schön ist; gleichen Eifer ihre Kenntnisse zu erweitern, gleiche Liebe für Poesie. Voß sah in Brückner einen, der hoch über ihm stand, und es ihn nicht merken ließ; er empfand zum erstenmal das Gefühl von Herzensfreundschaft; er fühlte ein neues Leben in sich durch so herzlich erwiederte Theilnahme. Dies gab ihm denn auch die fehlende Heiterkeit wieder, sich mutig in die Gegenwart zu fügen.

Brückner hatte, als Student in Halle, ohne Namen schon einen Band Trauerspiele **) drucken las-

---

*) Ernst Theodor Johann, geb. 1746 zu Neuzka bei Neubrandenburg. Er wurde 1789 Prediger in Neubrandenburg, und starb daselbst 1805.

**) „Etwas für die deutsche Schaubühne." — Seine

sen, die Lessings Aufmerksamkeit erregten; er hatte vieles gelesen, was Voß völlig unbekannt war, und besaß auch selbst manche Bücher. Den Namen Shakspeare hörte Voß hier zuerst nennen, und es entstand gleich der lebhafte Wunsch, englisch zu lernen. Nun wurden die Besuche ins Pfarrhaus immer häufiger, und der Austausch der Ideen und Empfindungen immer lebhafter. —

Unter den mancherlei Demütigungen, die Voß bei dem Herrn von Örtzen erfahren mußte, war eine von der Art, daß er an einem Sonnabende Nachmittags zu seinen Eltern ging, um dem Vater bestimmt zu erklären, er wolle den Platz aufgeben, weil er fühle, er müsse an Leib und Seele zu Grunde gehn. Der Vater hörte ihm theilnehmend zu, und ging anfangs in seine Gefühle mit hinein. Dann stellte er ihm aber mit Ruhe vor, gemeinschaftlich mit ihm zu überlegen, was in diesem Falle aus seinem Lebensplan werden würde, da er ohne Mittel sei, weiter zu kommen! ohne Freunde, die unterstützen könnten! Dazu überall die, wenn auch ungerechten Vorwürfe, aus Trotz eine Lage verlassen zu haben, die wenigstens einige Hülfe zeigte! Beide weinten sich aus; der Sohn gelobte dem Vater auszuharren, und ging den folgenden Morgen beruhigt wieder zurück.

Gedichte (Neubrand. 1803) sind recensirt in der Jen. A. L. Z. 1804. N. 93.

Von dieser drittehalbjährigen Prüfungszeit hat Voß oft geredet, und Gott gedankt, daß der Weg seiner Kinder durchs Leben nicht so rauh begonnen habe, wie der seinige. Aber eben so oft hat er auch dankbar seine Überzeugung ausgedrückt, daß sich auf einem ebneren Wege manches in ihm nicht so entwickelt haben würde, was in späteren Jahren die Grundlage zu festem Mut und Vertrauen gewesen sei. Überhaupt war es eins seiner liebsten Gespräche, auf seinem Lebenspfade die leitende Hand zu entdecken, die uns, wenn auch auf rauhen und unangenehmen Wegen, zu dem führt, was wir später als unser wahres Glück anerkennen. Dann tadelte er sich wol, daß er in früherer Zeit vergebens Kraft angewandt habe, sein Schicksal zu leiten, und unwillig geworden sei, wenn es nicht gelang. Und nichts war ihm angelegentlicher, als diese Überzeugung auch in seinen Söhnen zu befestigen. Als sein Lieblingswunsch, einen derselben im Badischen als Schulmann angestellt zu sehen, fehlschlug, war er der erste, der sich zu fassen wußte, und er sagte: „Seid nur ruhig! Gott hat ihn gewiß zu etwas besserem bestimmt.“ Nicht lange dauerte es, daß dieses Wort auf eine schöne Weise in Erfüllung ging.

II.

Briefe

zwischen

Voß, Kästner und Boie.

Briefe
zwischen
Voß, Kästner und Boie.

Voß an Kästner

Ankershagen, bei Neustrelitz, 8. Jul. 1771.

Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, noch weniger die Ehre, Ihnen bekannt zu sein. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Beschreibung von mir zu machen. Geboren von Eltern, die außer den Ruhm der Rechtschaffenheit wenig besizen, hab' ich einige Jahre die benachbarte lateinische Schule in Neubrandenburg frequentirt. In meinem achtzehnten Jahre glaubten meine Lehrer, daß ich mit Nuzen die Akademie beziehn könnte; allein meine Glücksumstände verboten es mir. Kurz darauf ward mir die hiesige Informatorstelle bei den Kindern des Herrn Klosterhauptmanns von Oerzen an die Hand gegeben, die mir der einzige Weg zu einem ferneren Fortkommen schien. Ich bin jezt zwei Jahre hier.

Sie haben Ursache, sich zu verwundern, daß ich bei diesen Umständen, die dem Umgange mit den Musen eben nicht allzu günstig sind, es dennoch wage, Ihnen einige von meinen Poesien vorzulegen. Ich fühle bisweilen, besonders wenn ich den Horaz oder Ramler gelesen, eine unwiderstehliche Neigung, Verse zu machen, und ich muß meine Eitelkeit gestehen, daß sie mir anfangs fast beständig gefallen. Allein kaum drei Wochen, so erscheinen sie mir in einer ganz andern Gestalt, so finde ich matte, dunkle und unrichtige Stellen. Ich fange an auszustreichen, und mache es immer ärger. Ich bitte einige Freunde, die einen guten Geschmack haben wollen, um ihre Erinnerungen; aber, ich bin beschämt, alle tadeln mich, daß ich nicht so fließend, wie Schmolkens Abendsegen, schreibe, und rathen mir, mich in Gottscheds kritischer Dichtkunst, als in einem Spiegel, zu besehen.

Vor einiger Zeit kam mir der Musenalmanach von diesem Jahre zu Gesicht, wovon man sagte, daß Sie der Sammler wären. Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, genug ich entschloß mich alsobald, Sie zum Richter meines Gesanges zu erwählen. Ihre Verdienste und besonders Ihre Einsicht bei Werken des Genies sind zu sehr die Bewunderung Deutschlands, als daß sie hier meines Lobes bedürften: welches Urtheil könnte mehr Gewicht haben? Sie wollen nicht lauter Meisterstücke in Ihrer Sammlung haben, ganz schlechte können Sie nicht. Wo Sie

also einige von meinen Stücken einer Stelle in Ihrem künftigen Musenalmanach würdigen, so wird es mir ein Zeichen sein, daß ich zum wenigsten einigermaßen die Gesetze der Kunst erfüllt; und mit welchem Eifer würd' ich mich bestreben, durch würdigere Proben den Beifall solcher Männer, wie Sie sind, zu verdienen! Erblick' ich aber künftig nichts von meiner Arbeit darin, so wird mir dies der schrecklichste Richterspruch sein, und ich verspreche Ihnen, bei der Leier des Apollo! in meinem Leben an keine Ode wieder zu gedenken. Eine nähere Kritik, entweder öffentlich, oder, welches mir vortheilhafter scheint, in einem Privatschreiben, würde wol eine allzu große Ehre für mich sein, ob ich sie gleich von Herzen wünsche. O wenn mir doch der Himmel ein Mittel zeigte, Ihres mündlichen Unterrichts genießen zu können! Wie glücklich würd' ich sein! Aber was beklag' ich mich? Muß der liebenswürdige Thomson nicht gar Dorfschulmeister sein?

Vortreflicher Mann! Verdien' ich mit meinen Versen Ihren Beifall nicht; kann man sich denn durch ein gutes Herz, und durch eine Liebe zu den Wissenschaften, die auch bei der größten Strenge des Schicksals nicht erkalten würde, nicht Ihre Freundschaft erwerben?

Kästner an Voß.

Göttingen, 31. Jul. 1771.

Ob ich gleich nicht der Herausgeber des Musenalmanachs bin, so ist mir doch der Irthum Derer, die Sie so berichtet haben, lieb, weil er mir zu dem Vergnügen verholfen hat, Sie kennen zu lernen. Über Ihre Gedichte wird Ihnen der wahre Herausgeber *) schreiben, und seine Gedanken werden ziemlich die meinigen sein.

Es bringt Ihnen mehr Ehre, wenn die Rechtschaffenheit Ihrer Eltern mit Ursache daran ist, daß Sie die Universität nicht haben besuchen können, als wenn Sie auf einer Universität unrecht erworbenes Gut verschwendeten. Vielleicht können Sie noch mit Ihrem jezigen Untergebenen eine Universität besuchen; es wird aber alsdann wol eine preußische sein müssen.

Die meisten Dichter haben sich nicht in den Umständen befunden, in denen sie sich wünschten, und dieses brachte vielleicht in ihre Gedichte Empfindungen, die sie in einer glücklicheren Lage vielleicht nicht gehabt hätten. Daß nun der Ruhm, ein guter Dichter

*) Heinrich Christian Boie gab, anfangs in Verbindung mit Gotter, von 1771 allein den Göttinger Musenalmanach heraus. Kästner hatte das Unternehmen unterstüzt.

zu sein, uns eben für die Härte des Schicksals schadlos halten, das verlange ich nicht zu sagen. Wenn man sich aber in die Fügungen der Vorsicht ergeben lernt, so dankt man ihr für alles, was sie uns dabei zu unserem Troste und unserer Aufmunterung ertheilt, und so hat der Dichter, dem es nicht vollkommen nach Wunsche geht, sein Talent auch anzusehn. Es ist besser, sein Mißvergnügen versingen als vertrinken.

Wie alt sind denn Ihre guten Freunde, die Geschmack haben wollen? In den nächsten dreißig Jahren müssen sie nichts witziges gelesen haben. Gerade das Gegentheil von manchem unserer jetzigen Kunstrichter, die nichts wissen, was vor zwanzig Jahren geschehen ist.

Gottscheds Dichtkunst ist nicht ganz zu verwerfen. Sie kann die gröbsten Fehler vermeiden lehren. Weiter braucht auch das Genie keine Regel.

Schmolkens Abendsegen sind doch leicht das brauchbarste, was er gemacht hat, denn da kann man doch gleich dabei einschlafen. Aber seine Kirchenlieder, die nicht wäßricht, sondern ganz Wasser sind, sollte man aus jedem vernünftigen Gottesdienste verbannen.

Boie an Voß.

Göttingen, 1. August 1771.

Herr Kästner hat mir mit Ihren Poesien eine sehr angenehme Überraschung gemacht, und jetzt macht er

mir ein noch größeres Vergnügen, da er verlangt, daß der Herausgeber des Almanachs auch mit dem Dichter über seine dazu bestimmten Stücke sich unterhalten soll. Das Vergnügen, manches aufkeimende oder unbekannte Talent zu entdecken, hält mich für viele Beschwerden und Unannehmlichkeiten schadlos, die mit dieser kleinen Sammlung verknüpft sind. Wenn ich oft eine so angenehme Entdeckung zu machen hätte, als Sie dem Herrn Hofrath Kästner gemacht, so würd' ich in große Versuchung gerathen, stolz zu werden. Der Nation ein neues Genie zu zeigen, ist in meinen Augen ein großes Verdienst, und Sie würden es für keine Schmeichelei halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich in Ihren Stücken außerordentlich viel davon finde, wofern Sie mich kennten. Ich will gleich allen Verdacht der Schmeichelei von mir entfernen, wenn ich Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit vorerzähle, was mir in Ihren Gedichten noch nicht gefallen hat. Meine Anmerkungen mögen Ihnen zeigen, ob ich ein Recht über diese Sache zu urtheilen habe oder nicht. Würden Sie zuweilen finden, daß ich nicht Unrecht habe, und aus meinen Bemerkungen Gelegenheit nehmen, einige Stellen zu verbessern, so würd' ich glauben, durch diesen Brief unserer Nation einen größern Dienst, als durch alle eigne Ausarbeitungen geleistet zu haben. Der Kürze, worin ich schreibe, müssen Sie es verzeihen, wenn ich ohne Umschweife gerade zu, und öfters ohne Beweis meine Meinung sage. Das Genie

braucht nicht mehr; es kömmt nur darauf an, ob ich Beruf habe, mich zum Wegweiser des Genies aufzuwerfen. Ohne Stolz und Eigendünkel geschieht es gewiß, darauf können Sie rechnen.

(Hier folgt eine detaillirte Beurtheilung der übersandten Stücke. Dann heißt es zum Schluß:)

Endlich bin ich am Ende meines Tadels, der mir diesmal sehr sauer geworden ist, da ich so viele Schönheiten fand, die mehr als alle die gerügten Fehlerchen aufwiegen können. Ich bitte Sie nur, daß Sie meine Grillen bloß als Anlässe zum eigenen Nachdenken ansehen. Ich bin mir gar sehr bewußt, daß ich selbst größere Irrthümer begangen haben kann, indem ich die Ihrigen aufsuchen wollte. Nur bei Werken, die so viel Schönes haben, und bei einer Lage, wie die Ihrige, die Ihnen keine kritische Freunde gewährt, konnte ich so fehlersuchend sein. Der Wunsch, etwas beitragen zu können, Sie in eine bessere zu bringen, ist bei mir sehr lebhaft, und ich verspreche Ihnen Eifer und Aufmerksamkeit, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen einigermaßen nach Ihren Absichten nützlich sein kann.

Voß an Boie.

Ankershagen, 24. August 1771.

Man kann keine grössere Dankbegierde empfinden, als ich gegen den Herrn Hofrath Kästner für das Geschenk empfinde, welches er mir mit Ihrer Freundschaft gemacht hat. Unmöglich kann ich Ihnen das Entzücken beschreiben, womit mich Ihr Brief erfüllt hat. Welche Feinheit des Geschmacks, welche Richtigkeit im Urtheilen! Muß ich nicht stolz werden, wenn ein so kritisches Auge durch die Hülle aller meiner Fehler dennoch Talente zu sehen glaubt?

Dieser Ausspruch eines Kenners und zugleich die mit so vielem Rechte und so vieler Nachsicht geahnten Fehler, die diesem Ausspruche seine völlige Richtigkeit nehmen, musten mich nothwendig anfeuern, meine Oden mit der grösten Aufmerksamkeit wieder durchzugehen, um sie von den Fehlern zu befreien, die mich noch nicht die ganze Freude Ihres Urtheils geniessen lassen. Aber werden nicht oft diese Verbesserungen einen neuen Tadel verdienen? Und werd' ich dadurch, daß ich vielleicht Fehler vermieden habe, schon ein Recht bekommen, auf den Beifall der Kenner Anspruch zu machen? Noch gegen die meisten verbesserten Stellen bin ich mistrauisch; verzweifelnd und unwillig warf ich die Feile weg. Ich glaube nicht, daß mich das Beispiel des Herrn Uz rechtfertigen wird,

da er mit so vielen Schönheiten seine Fehler ersetzt. Aber kann ich wol von meinen Lesern die Billigkeit erwarten, daß man meinen jetzigen Umständen Fehler verzeihen werde, die ich in einer andern Lage vielleicht nie gemacht hätte? Ich hab' indessen doch immer die größte Verbindlichkeit, Ihnen den heißesten Dank für die meinen Gedichten erzeigte Ehre abzustatten, denn ich bin auch mit dem Urtheile zufrieden, wenn man mir nur ein noch unbebautes Genie zutraut.

Aber was soll ich Ihnen auf das edelmüthige Anerbieten, ein Beförderer meines Glücks zu sein, antworten? So sehr ich auch überzeugt bin, daß es Ihnen weder an Eifer noch an Mitteln fehlt mir beförderlich zu sein; so sehr scheu' ich mich doch, Ihnen eine so große Last, als die Fürsorge für mich sein würde, aufzubürden. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz entdecken. Ich hatte Ostern die Ehre, dem Herrn Superintendenten Kessler aus Güstrow, bei Gelegenheit einer Introduction in hiesiger Gegend, bekannt zu werden. Er erbot sich, mir auf irgend einer Universität Unterhalt verschaffen zu wollen, da ich mir durch Informiren auf dem Klaviere und im Französischen das übrige verdienen könnte; und rieth mir, künftige Ostern wegzugehen. Ich habe diesen Vorschlag als einen Wink der Vorsehung angesehn, und bin ihm gefolgt. Meine Herrschaften haben auch bereits einen andern Informator wieder, und ich bin also gezwungen, Ostern diese Stelle zu verlassen. Ich

darf nicht daran zweifeln, daß der Herr Superintendent sein Wort erfüllen werde; ich darf aber sagen, daß ich unglücklich bin, wofern wider alle Wahrscheinlichkeit der versprochene Unterhalt, nebst der Gelegenheit, nebenher zu informiren, ausbleiben sollte. Alles, was ich von meinem hiesigen Erwerbe entübrigen kann, möchte sich kaum auf sechszig höchstens achtzig Thaler belaufen. Sie wissen's am besten, wie bald diese verflogen sein würden. Ich habe den Herrn Superintendenten einigemal durch Briefe an mich erinnert, aber keine Antwort erhalten. Gestehn Sie's mir jezt, liebster Freund, schreckt Sie die Last nicht ab, die mit meiner Beförderung verknüpft ist? Oder sehen Sie außer der Allmacht Gottes noch Mittel für mein Glück, wenn dies einzige keine Wirkung haben sollte? — —

Boie an Voß.

Göttingen, 10. Oktober 1771.

Die Art, wie Sie meine zu flüchtigen und vielleicht zu tadelsüchtigen Einwürfe wider Ihre Gedichte aufgenommen haben, bestätigt die Idee vollkommen, die ich aus Ihrem Briefe an den Herrn Hofrath Kästner von Ihnen gefaßt habe. Er kündigte mir eine edle, offene Seele an, und nur eine solche kann den Tadel eines Unbekannten so aufnehmen, wie Sie gethan haben

— — Bin ich aber nicht zu ungerecht gewesen? Es kann sein, aber sicher ich hab' es nicht sein wollen. Einige Strofen und Zeilen stechen in Ihren Gedichten zu sehr hervor, als daß der Freund Ihrer Muse die übrigen ihnen nicht ähnlich wünschen sollte. Bei dem besten Genie hält man so leicht im Anfange tönende Worte, Kühnheiten und dergleichen für die einzigen Schönheiten; sie sind es nie, wenn sie nicht an der rechten Stelle stehen. Das Einfache und Natürliche ist das wahre Schöne; zu diesem führt aber erst Übung und viel Geschmack. Ich würde einem jungen Manne, dessen erste Stücke gleich den kalten und correkten Geschmack befriedigten, nicht viel Genie zutrauen. Lassen Sie sich nicht abschrecken, wenn auch ein Kenner Sie noch schärfer tadeln sollte, als ich gethan habe. Das junge Genie ist glücklich, das früh einen nicht unterdrückenden Tadler findet. Wenn Sie in mir vors erste den Freund zu finden glauben, der im Stande ist, Ihnen einige Fehlerchen zu zeigen, so theilen Sie mir Ihre ferneren Versuche mit, und erwarten Sie von mir allemal ohne Rückhalt das Urtheil meiner Empfindung. Sie werden bald so weit kommen, daß Sie eines so schwachen Stabes nicht mehr brauchen. Dann erfragen Sie das Urtheil feinerer Kenner.

Boie an Voß.

Göttingen, 28. Oktober 1771.

Ihre neuen Stücke gefallen mir im Ganzen noch besser als die ersten, und erheben das Urtheil, das ich damals von Ihnen fällte. Sie sind zu allem fähig, wenn Sie fortfahren, Sprache und Wohlklang zu studiren, und durch mancherlei Versuche die Art auszufinden, in der Sie eigentlich sich auszeichnen können. Sie erlauben mir zu bemerken, daß ich eben nicht wünschte, Sie möchten die Zahl der Nachfolger Gleims und Jacobi's vermehren. Es ist schwer, auf einem Wege, wo schon so viele Blumen gebrochen sind, noch neue zu finden, und ich muß Ihnen mit meinem eigenen Beispiele gestehen, daß man sich an keinem Ton eher sättigt, als an diesem. Auch möcht' ich Sie bitten, etwas größeres zu versuchen. Keiner unserer jungen Dichter läßt sich in Werke ein. Wir schreiben Kleinigkeiten, zuweilen gut und oft vortreflich. Aber wie wenige suchen unsere Literatur mit Werken zu bereichern, quae decies repetita placebunt! Ich weiß wohl, daß dies nicht mit einemmale das Werk des Jünglings ist; aber der Jüngling muß sich dazu bilden, wenn der Mann sie schaffen soll. — Sobald ich wieder an Herrn Ramler schreiben kann, will ich ihm einige Ihrer Versuche mittheilen, und sein Urtheil einholen.

Was meinen Wunsch, Sie hieher zu ziehen, betrift, so kann ich jezt etwas mehr als hoffen. Herr Heyne ist auch Ihr Gönner geworden, und will, mit Herrn Kästner und mir, alles versuchen, Ihre Lage hier wenigstens erträglich zu machen. Kommen Sie immer Ostern, wenn auch Ihre andern Hofnungen Sie verlassen. Sie sollen vors erste schon Hülfe finden, und Zeit und Umstände werden unsere guten Absichten schon fördern. Haben Sie keine ernsthaften Sachen vorräthig? Sonst machen Sie. Senden Sie sie mir. Sie sollen dem Minister gezeigt werden, und Gottlob! wir haben einen, dem Genie und Eifer nichts weniger als gleichgültig sind. Ich getraue mir, Ihnen einen Freitisch versprechen zu können. Wenn Sie vors erste nur einige Unterstützung von Hause hätten, so wäre mir gar nicht bange. Aber auch ohne die wollen wir schon Rath schaffen. Behelfen werden Sie sich freilich müssen.

Voß an Boie.

Ankershagen, 22. November 1771.

Ich bin so voller Empfindung wegen der Freundschaft, der Sie mich würdigen, daß ich heute ziemlich unordentlich mit Ihnen reden werde. Welchen Dank, mein allerliebster Freund, bin ich Ihnen für Ihre Sorgfalt schuldig! Sie nehmen es auf sich,

mein Schicksal zu mildern. Sie schenken mir das, was ich in meinem Leben nicht für möglich gehalten hätte, das Glück, in Göttingen bei Ihnen zu sein, täglich Ihres Unterrichts genießen zu können. Sie verschaffen mir Freunde, Männer, denen ich mit zitternder Ehrfurcht nahen werde, wenn ich ihnen mündlich meinen Dank abstatten kann. O wär' ich doch diesen Augenblick bei Ihnen! Mit welchem Entzücken wollt' ich Sie umarmen! Sie sind also von der Schwierigkeit, die mit der Fürsorge für mich verknüpft ist, nicht abgeschreckt worden? Welchen edlen Charakter müssen Sie haben! Sie wissen es, wie wenig ich mitzunehmen habe, und wie klein die Hofnung ist, die mir etwas mehr als 60 bis 80 Thaler verspricht. Diese werden die ganze Frucht von den drittehalb Jahren sein, da ich hier eine so merkliche Pause in meinem Studiren habe machen müssen. Man schmeichelt mir hie und da mit Geschenken für gewisse kleine Dienste, die ich einigen adlichen Häusern in der Nachbarschaft geleistet habe. Allein wie ungewiß machen gewisse Umstände diese Geschenkchen selbst bei denen, die sonst ziemliche Grosmuth besizen! Ohne Sie, redlicher Freund, würde ich es mir wol wieder haben müssen gefallen lassen, noch auf ein paar Jahre eine Condition zu suchen.

Ich habe nochmal an den Herrn Superintendenten geschrieben, und ihm das, was Sie für mich zu thun gesonnen wären, gemeldet. Ich hab' ihn zu-

gleich um seinen Rath und um seine Hülfe ersucht, und inständigst um eine kleine Antwort gebeten; aber umsonst. Ohne Zweifel ist er durch wichtigere Geschäfte verhindert worden, an mich zu schreiben. Muß ich nun nicht in Sorge stehn, daß ihn diese wichtigen Geschäfte auch verhindern könnten, sein Versprechen zu erfüllen? —

Ich schicke Ihnen hiebei einige Gedichte, die in einem ernsthafteren Tone geschrieben sind. Ich zweifle, ob sie dieses schon würdig machen wird, dem Minister gezeigt zu werden. Sie urtheilen vielleicht ein wenig zu günstig von meiner Muse, wenn Sie dieselbe schon zu größern Gedichten auffodern. Sie ist wirklich noch zu schwach für diese Art zu dichten. Lassen Sie mich lieber noch eine Zeitlang kleine Landschaften malen, und es so lange aufschieben, mich mit größeren Gemälden zu befassen, bis ich von Ihnen den Pinsel gewisser führen lerne. Sie erzeigen mir zu viel Ehre, wenn Sie mich dem großen Ramler bekannt machen wollen. Der Grieche konnt' an seinen Apoll nicht mit größerer Ehrfurcht denken, als ich an unsern Flakkus. Wenn ihm doch meine Oden ein bischen gefielen!

Boie an Voß.

Göttingen, 19. December 1771.

Wollen Sie mir heute ein kurzes Briefchen zur Antwort auf Ihren lezten, mir sehr angenehmen Brief verzeihen? Ich kann in der That kaum das schreiben, so sehr bin ich von Briefen umlagert, die mich der Almanach schreiben macht, der eben fertig geworden ist. Ich leg' Ihnen, mit meinem besten Dank für Ihren schönen Beitrag, ein Exemplar bei, und wünsche, daß er Ihnen ein wenig gefalle. Sehr haben mir auch Ihre lezten Sachen gefallen. Haben Sie mehr ernsthafte Stücke, so schicken Sie sie mir, und ich will einen Versuch in Hannover machen. Ihre Dankbarkeit sieht mich mit einem Vergrößerungsglase an, liebster Freund; was ich thue, hätte jeder, der nicht schlecht denkt, in meiner Stelle gethan. Sorgen Sie nur nicht, und kommen Sie Ostern zu uns; das übrige soll sich schon geben. Ich dächte doch, ein Superintendent könne nicht viel wichtigeres thun, als der Kirche Männer zuzuziehen, die ihr Ehre machen könnten. Aber die Herren . . . Doch vielleicht thut er noch was. —

Voß an Boie.

Ankershagen, 4. Februar 1772.

Recht sehr dank' ich Ihnen für das angenehme Geschenk, das Sie mir mit dem Almanach gemacht haben. Sie würden lachen, wenn ich Ihnen erzählte, mit welcher genügsamen Miene meine Muse ihr Werkchen gedruckt sahe, und welchen Stolz sie über das Zunfzigtheil ihrer Autorschaft empfand. Mein Stück war das erste, was ich aufsuchte, und mehr wie jemals gefiel es mir. Es hat Ihnen auch wirklich so viele Verbesserungen zu danken, daß es, mir wenigstens — unmöglich ganz misfallen kann.

Die drei neuen Stücke, die ich Ihrem Urtheil unterwerfe, bitten um eben die Aufmerksamkeit, die den andern so vortheilhaft gewesen ist. David will mir nicht gefallen. Ich weiß aber nicht, was daran Schuld ist. Es geht mir mit allen meinen Versuchen so, wenn ich sie nach einiger Zeit wieder ansehe. Vielleicht gefallen mir nach vier Wochen die übrigen zwei eben so wenig, und nur das Auge eines Kenners, wie Sie sind, wird die Ursache entdecken.

Wie glücklich bin ich, einen empfindenden Freund gefunden zu haben, der mir meine Fehler mit solcher Aufrichtigkeit zeigt! Nur Ihnen scheint dieses etwas geringes zu sein. Sie führen mich an einen Ort, wo ich nicht allein Fehler ablegen, sondern auch, unter

den Augen der vortreflichsten Gelehrten, Vollkommenheiten erwerben kann. Ihnen allein werd' ich meine künftigen Wissenschaften, wo ich künftig einige besizen werde, zu verdanken haben. Der Herr Superintendent hat endlich geantwortet. Er bedauert, daß er einem jungen Menschen nicht helfen könnte, dem er sonst so recht herzlich gut wäre. Er hätte bei seinem Versprechen, mich zu unterstüzen, an den seligen Herrn Professor Knappe in Halle gedacht, und da der wider sein Vermuthen gestorben wäre, so müßte ich mich mit dem Unbestand aller Dinge trösten. In Göttingen könnte er mir gar nicht dienen. Er kenne dort niemand außer den Herrn Professor Zachariä, und an den möchte er, gewisser Ursachen halber, nicht schreiben. Da liegt also die ganze Hofnung zu Boden, worauf ich so sicher gebaut hatte! Wie würd' ich daran sein, hätte die Vorsehung nicht so sichtbarlich auf eine andere Art für mich gesorgt? Warum mußten Sie sich meiner, den Sie fast gar nicht kannten, zu einer Zeit, da ich von einem ehrwürdigen Manne die Erfüllung seines Versprechens erwartete, so eifrig annehmen? Ich sehe Sie nicht mit einem Vergrößerungsglase an; ich lasse nur mein Herz reden. Bei wie vielen ausposaunten Menschenfreunden hätt' ich ungesucht die Menschenliebe gefunden? Ostern ist nahe. Niemals hat wol jemand ein heißeres Verlangen gehabt, einen Ort, wo es ihm sonst so wohl gefällt, zu verlassen. Aber ich gehe auch nicht, wie

andere, zu fremden und stolzen Leuten: ich werde von redlichen Gönnern und warmen Freunden gerufen; ich soll Kästner und Heyne sehen, und noch mehr lieben, als ich sie schon abwesend geliebt habe.

Sie, mein allerliebster Freund, Sie kann ich nicht mehr lieben, als ich Sie schon jezt liebe. Ihr ganzes liebenswürdiges Herz liegt aufgedeckt vor mir. Keine Empfindung gleicht der, mit welcher ich mich nennen darf

Ihren

dankbaren Freund
Voß.

Boie an Voß.

Göttingen, 4. März 1772.

Meine Antwort, liebster Freund, hat sich länger verzögert, als ichs mir vorgesezt hatte, und auch heute werde ich mir wieder die Zeit zum Schreiben abstehlen müssen. Aber ich sehe Sie ja bald selbst, und Sie sollen es für kein Kompliment halten, wenn ich Sie versichere, daß ich der Stunde mit Verlangen entgegensehe, wo ich Sie umarmen kann. Ich habe große Hofnung, daß Ihre Lage hier nicht ganz unbequem sein wird, wenigstens nicht länger, als höchstens das erste halbe Jahr. Des Freitisches bin

ich noch nicht gewiß *), da sich immer so viele darum bewerben, und da der Stellen nicht übrig viele sind. Aber sorgen Sie ja nicht. Ihr Essen soll Ihnen auf die eine oder die andere Art nicht viel kosten. Einige Stunden können Sie doch wol zum Informiren annehmen, und die will ich Ihnen auch schon schaffen. Kurz, kommen Sie nur, sobald es Ostern wird, und lassen mich für das Übrige sorgen.

Für die überschickten neueren Gedichte dank' ich ergebenst. Sie sind alle Ihrer würdig, wenn gleich die Kritik wider einzelne Stellen und zuweilen wider das Ganze Einwendungen machen könnte. Ich enthalte mich ihrer, weil ich sobald mündlich mich mit Ihnen darüber zu unterhalten hoffen darf. Die Freude nur kann ich Ihnen nicht vorenthalten, daß sowohl Herr Ramler als Herr Gleim, denen ich von Ihren Versuchen gezeigt habe, sich die grösesten Hofnungen von Ihnen machen, und daß sogar der erste mir über verschiedene derselben seine Anmerkungen mitzutheilen versprochen hat. Er sagt, daß Sie die Manier Horazens sehr gefaßt haben. Gleimen hat Ihr Gedicht auf den Winter außerordentlich gefallen. **Principibus placuisse viris non ultima laus est.** —

*) Die Zusicherung eines zweijährigen erfolgte am 26. März.

III.

Briefe

an

Brückner.

Briefe

an

Brückner *).

1.

Pyrmont, 24. April 1772.

Lieber Herr Pastor,

Gestern sind wir endlich hier angelangt, und ob ich gleich die Stöße des Frachtwagens und das Streuliegen und alle Unbequemlichkeiten der Reise in allen Gliedern fühle, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen einen kleinen Brief zu schreiben. Lassen Sie mich nicht von Ihrer Freundschaft und von meinem lezten Abschiede reden, ich möchte sonst traurig werden, und

*) Eine Auswahl von diesen Briefen mit Anmerkungen des Herausgebers steht im Sophronizon. Neunter Band, Erstes Heft. 1827.

vielleicht, wo mir mein Stolz kein Kompliment macht, auch Sie ein wenig betrüben. Lassen Sie mich lieber etwas von meiner Reise und von meinen Aussichten nach Göttingen reden. In Ankershagen war mein Abschied empfindlicher, als ich es selbst geglaubt hatte. Die gnädige Frau vergoß Thränen, und hätte ich nicht geeilt, so wäre ich vielleicht auch nicht mit trockenen Augen weggekommen. Auf der ganzen Reise habe ich außer Müdigkeit und Schnupfen nichts empfunden. Bei der Durchreise durch Hameln hab' ich mir den berühmten Berg zeigen lassen, wo der Razenfänger die Kinder hineingeführt hat. Der Oberamtmann N. hat mir eine Erklärung dieser merkwürdigen Geschichte gegeben, die ich Ihnen mittheilen muß. Hameln, sagt er, ist von jeher mit Razen gequält worden, denn noch jezo ist eine ungeheure Menge davon. In den Zeiten der christlichen Fabel machte sich ein Razenfänger für einen bestimmten Preis anheischig, die Razen zu vertreiben. Er hielt Wort, blieb aber unbelohnt. Kurz darauf geriethen die Bürger von Hameln und preußisch Minden in eine Fehde. Die Hameler zogen durch einen engen Weg zwischen zween Bergen aus, waren aber so unglücklich, daß sie bis auf zwei alle entweder erschlagen oder gefangen wurden. Hier unterließen die frommen Mönche nicht, den Hamelern dieses Unglück als eine schreckliche Folge Ihres dem Razenfänger nicht gehaltenen Versprechens vorzumalen. Der Vorfall ward daher in ihrem Stadtbuche eine

merkwürdige Epoche, und die Maler bekamen den Einfall, in der Kirche die ganze Geschichte so abzuzeichnen, als wenn der Rattenfänger die Hameler hinter sich her in den Berg führte. Dieses Gemälde ist noch vorhanden, und an einem Thore steht die Inschrift: Nach unserer Kinder Ausgang im Jahre u. s. w. Nach einiger Zeit ward durch Vermittelung des Fürsten von Kalenberg Friede gestiftet, und die gefangenen Hameler nahmen durch eine Gegend, die noch heute de Söven Barge heißt, ihren Rückzug. Dies ist die Fabel, daß in Siebenbürgen die Hameler wieder zum Vorschein gekommen sind. Von hier haben wir noch zehn Meilen bis Göttingen, und morgen wollen wir die anfangen. Wenn ich doch nur bald da wäre! Ich bin mit der größten Liebe

Ihr

beständiger Freund und Diener
Voß.

2.

Göttingen, 14. Mai 1772.

Mein allerliebster und bester Freund,

Ich habe es so lange verschoben, von Göttingen Ihnen zu schreiben, bis ich in einer ruhigen Lage wäre. Jetzt bin ich's, und mit der größten Eilfertigkeit muß

ich Ihnen meine Freude mittheilen. Es nimmt doch wol so leicht niemand mehr Antheil an meinen Schicksalen, als Sie. Bewundern, verehren, lieben, so sehr man lieben kann, sollen Sie und werden Sie meinen — nein! er will nicht Wohlthäter heißen — meinen redlichen Boie. Mehr konnte kein Vater für mich thun, als er für mich gethan hat. Einen freien Tisch, freie Kollegien, freie Stube, alles hab' ich durch ihn. Die Stube bezahlt er sogar selbst, und das allerwenigste wird jährlich 25 Thaler ausmachen. Den Freitisch bekomme ich zwar erst Michaelis, aber auch bis dahin kann ich so wohlfeil speisen, als es mir an keinem Orte möglich wäre. Ich gebe wöchentlich für den Mittagstisch 16 Groschen. Meine Kollegien sind: Die Dogmatik beim Doctor Miller; die Logik und Metafysik bei Federn; die Universalhistorie bei Gatterern; ein Griechisches bei M. Anker über den Demosthenes, und bei Hofrath Heyne ein Lateinisches über den Horaz. Die beiden lezten werd' ich erst anfangen. Im Englischen hat mir der Herr Boie versprochen, selbst Unterricht zu geben. Er ist Hofmeister bei einem jungen Engländer, und hat gewissermaßen alle Engländer, die hier studiren, unter seiner Aufsicht. Auf diese Art hat er die englische Sprache zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß er sie wie seine Muttersprache spricht. Gewiß erwarten Sie eine kleine Beschreibung von diesem vortreflichen Manne. Stellen Sie sich also ein kleines und dabei, jedoch

proportionirt, etwas dickes Männchen, mit einer gleich einnehmenden, freundlichen Miene vor. Seine Blicke verkündigen seinen Wiz, und wenn er spricht, so wird man bezaubert. Alles ist Geist, alles ist Enthusiasmus an ihm; und wofern er selber keiner von den ersten Dichtern ist, so steht er doch fast mit allen schönen Geistern in Deutschland in einer so nahen Verbindung, daß sie ihm eben die Ehrfurcht, die jene besitzen, erwerben müssen. Ramler, Denis, Wieland, Gleim, Jacobi, Dusch, Ebert, Lessing, Weiße, und wer kann sie alle nennen, schreiben ihm in den zärtlichsten Ausdrücken. Michaelis, von dem Sie die travestirte Amos kennen, vielleicht auch Jacobi, Wieland und Herder, werden ihn mit dem ehesten besuchen, und sich eine Zeitlang bei ihm aufhalten. Klopstock ließ ihm nur noch vor einigen Tagen die verbindlichsten Komplimente machen. Sein Geschmack ist durchaus fein. Nur ein [illegible] Blick entdeckt man jede verborgenste Schönheit und jeden überschminkten Fehler. Er ist einige Zeit in Berlin gewesen, und er gesteht, daß er von dem Herrn Ramler, den er täglich besucht hat, in Absicht des Geschmacks vielen Vortheil geschöpft habe. — Die Emilia Galotti, ein neues Trauerspiel oder Drama von Lessing, kennen Sie vermutlich schon. Hier ist alles voll davon. Man sezt sie noch weit weit über seine Minna von Barnhelm, und glaubt mit ihr allen neueren Stücken ohn' Unterschied trozen zu können. Vermutlich reizt

Sie dieses, vielleicht doch etwas übertriebene Urtheil, sie selbst anzuschaffen. Klopstocks David hab' ich gelesen. Es ist im Tone des Salomo, und es treten auch ein paar Teufel darin auf. Auch das lezte scheint nicht unnatürlich noch lächerlich zu sein, wenn es von einem Klopstock bearbeitet ist. Vier junge Dichter hab' ich sonst noch hier gleich anfangs kennen lernen. Der vornehmste ist der Herr Bürger, der Verfasser von den vortreflichen mit U unterzeichneten Stücken im Musenalmanach: Herr Bacchus, das Dörfchen u. s. w. Ich habe einige ganz unvergleichliche Gedichte von ihm gelesen. Er wird, wie man hoft, Amtmann in der Nachbarschaft werden. Die übrigen heißen Wehrs, Miller (ein Vetter von dem Doctor) und Hölty. Dichter hab' ich sie alle gefunden, mit der Zeit auch Freunde; aber nicht Brückners. Noch immer, auch in den aufgemuntertsten Gesellschaften vermiss' ich meinen lieben, redlichen Pastor. Ich finde nirgends die offene Seele, die zärtliche Miene, die unzurückhaltende, aufrichtige Sprache des Freundes. Mein einziger Boie kann mit meinem Brückner verglichen werden, und er dürfte auch nur fehlen, um mir Göttingen zu einer Wüste zu machen. Kästner ist seit acht Tagen sehr krank gewesen, man hat an seiner Genesung gezweifelt. Vielleicht kann ich Ihnen nächstens einige von seinen noch ungedruckten Sinngedichten mittheilen, die Ihnen gewiß gefallen werden. Wie oft werd' ich noch an die süßen

Augenblicke zurückdenken, die ich bei Ihnen genossen habe. Um Ihretwillen zög' ich noch einmal nach Ankershagen.

Schreiben Sie mir ja recht sehr viel, mein lieber Herr Pastor, und recht sehr oft. Ich umarme Sie, mein Theuerster, und bin voller Empfindung

Ihr

ewiger Freund
Voß.

3

Göttingen, 17. Jun. 1772.

Mein lieber Herr Pastor,

So lange können Sie mich nach einer kleinen Antwort auf meine Briefe schmachten lassen? Denken Sie mal, von Pyrmont hab' ich Ihnen schon vor acht Wochen, und von Göttingen vor sechs Wochen geschrieben, und noch sitz' ich hier melancholisch und düster, weil kein einziges, kein einziges Briefchen aus Mecklenburg kommen will. Ist das die Abrede, daß wir uns wenigstens alle sechs Wochen einmal schreiben wollten? Doch vielleicht ist schon ein Brief unterwegs: vielleicht haben Sie viele Geschäfte gehabt. Vielleicht haben Sie auch manche verlorne Stunde zu einem bessern Vergnügen anwenden können, als Briefe

zu schreiben, denn Ihre Doris muß Ihnen mehr gelten, als zwanzig Freunde. Vielleicht — nein mehr Entschuldigungen kann ich nicht ausspähen. Nur muß ich Ihnen sagen, daß ich noch von niemand Antwort habe, auch von meinen Eltern nicht, und nun sind wir völlig ausgesöhnt. Aber verstehn Sie mich recht, mit dem Beding, daß ein Brief unterwegs ist.

Herr Boie erwartet eben so sehnlich als ich, Ihre Antwort. Ich habe ihm Hoffnung gemacht, daß Sie mir einige kleine Gedichte schicken würden. Sie denken zu demütig von sich, wenn Sie glauben, daß Sie in kleineren Gedichten unglücklich sind. Ich habe Ihre an mich gerichteten Stücke meinen Freunden gezeigt. Alle finden sie vortreflich, außer kleinen Nachlässigkeiten. Ich wünschte, daß Sie besonders das Stück auf den Winter Ach Freund mich friert noch einmal feilten, und an verschiedenen Stellen abkürzten. Es müßte ein schönes Gemälde werden. Und in dem neuen Almanach müssen Sie doch auch erscheinen. Herr Boie hat den Einfall, aus den dreijährigen Almanachs die besten Gedichte auszuwählen, die noch anderwärts ungedruckt sind, und sie mit neuen Stücken vermehrt unter dem Titel Vermischte Gedichte herauszugeben. Ich sähe es gern, wenn auch Sie diese Sammlung mit Ihrem Beitrag beehrten. Hier haben Sie auch Raum für etwas längere Gedichte. Wie, wenn Sie Ihre Idee von Idyllen aus dem Stande der Unschuld ausführ-

ten? In allen unsern Versammlungen wird von Ihnen geredet, und fast jede Unterredung schließt sich mit dem Bedauern, daß Sie funfzig Meilen entfernt sind. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mit unter der Gesellschaft wären, die mir so manche angenehme Stunde schenkt! Ich muß sie Ihnen doch hernennen: Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Millers, Vettern des Doctor Miller, und — Minnesänger; Wehrs, mehr Beurtheiler als Dichter; Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen Riedel verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben; Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer, von dem Sie die Ode auf Bernstorfs Tod kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht; Esmarch, ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt, und der mit mir jetzt, für den Unterricht im Französischen, den Pindar liest; und Seebach, den Sie in Vielen haben kennen lernen. Wir versammeln uns nach der Reihe bei einem, gemeiniglich Sonntags Nachmittags. Die Producte eines jeden werden vorgezeigt und beurtheilt, und Boie, den ich bald vergessen hätte, verbessert. Bürger hat die Nachtfeier der Venus aus dem Catull übersetzt, und man glaubt, daß er sein Original noch übertroffen. Ramler hat sie sich unter die Lieder der Deutschen als einen Anhang ausgebeten, und sie wird noch besonders gedruckt. Bürger arbeitet jetzt an einer Übersetzung des Homer, und jedermann verspricht sich viel

gutes davon. Wieland hat ihm zu Ehren seine erste Critik, eine Vertheidigung des Dörfchen, das ein Zeitungsschreiber angegriffen hatte, gemacht; und Gleim hat ihn, wie er hier war, malen lassen, um ihn in sein Dichtercabinet aufzustellen. Nun glaub' ich, verdient' ich doch wol ein Kompliment, daß ich mich einen Freund dieses Mannes nennen darf. Allein ich habe noch mehr Freunde erlangt, sollen Sie wissen. Noch mehr? Ja, und zwar den Herrn von Knebel in Potsdam, einen Vertrauten Ramlers, der ihn seinen zweiten Kleist zu nennen pflegt. Er hat mir eine vortheilhafte Condition in Potsdam angeboten, und Schade, daß ich erst selbst lernen muß. Boie hat ihm meine Versuche geschickt. Er urtheilt sehr günstig davon, und schreibt, daß Ramler, dem er sie gezeigt, sehr mit mir zufrieden wäre. Ramler hat gegen Boie meine Ode an den Pfeifenkopf vertheidigt. Das bewog mich auf eine Verbesserung zu denken, die ich Ihnen hierbei sende. Jezt hat sie das Glück auch Boie zu gefallen, und unsre Gesellschaft hat sie auch gebilligt. Ich werde Ihnen nächstens für Ihre Gedichte auch noch einige neuere Stücke senden. Ich habe unter andern einige Oden aus dem Horaz übersezt. Auch erhalten Sie vielleicht eine aus dem Pindar von mir übersezte Ode. Ich lese mich nicht warm, siedend heiß les' ich mich bei ihm, wenn ich ihn mit Esmarch in Gesellschaft studire. Er ist schwer, aber so schwer lange nicht, als man ihn glaubt.

Wie meine Lage hier beschaffen ist, deucht mich, wissen Sie schon. Freie Wohnung, Freitisch auf Michaelis, freie Collegia hab' ich. Sie werden's wol schwerlich glauben, daß ich demungeachtet seit Ostern schon funfzig Rthaler nur für Kleinigkeiten ausgegeben habe. Ich meine die erste Einrichtung, hie und da ein unvermeidliches Trinkgeld, und einige geringe Kleidungsstücke, nebst dem Abendessen. So sehr ich mich hierin einschränken möchte, so gebrauche ich doch nur für Butter und Brot ein zwanzig Rthaler jährlich. Zweihundert Rthaler sind sonst das wenigste, was ein hier studirender Theolog nothwendig haben muß. Mit Informiren erwirbt man sich kaum Taschengeld. Nur im Französischen, wo man mehrere in einer Stunde haben kann, verlohnt es sich der Mühe, und ich hoffe auch Gelegenheit zu finden. Es soll gelegentlich um weitere Hülfe für mich angesucht werden, und künftig Jahr soll ich ins philologische Seminarium, welches jährlich funfzig Rthaler einbringt.

Leben Sie wohl, mein lieber Herr Pastor!

4.

Göttingen, 2. September 1772.

Sie können sich nicht vorstellen, mein liebster Herr Pastor, wie mich diesmal nach Ihren Briefen verlangt hat. Mehr als acht lange Wochen erwartete ich sie.

und freute mich auf jeden Posttag. Endlich erschien ein Brief, der mich in Entzücken setzte. Sie sind doch ein recht lieber Mann! Auch funfzig Meilen entfernt, lieben Sie einen Freund, der sich noch bloß durch ein gutes Herz empfehlen kann, und lieben ihn so, daß nur Ihre vortrefliche Liebste den Vorrang behält. —

Sie wollen etwas von Herrn Boie lesen? In den Almanachen sind die mit B. unterzeichneten, und etliche andere von ihm. Lieder und kleine Einfälle sind sein Fach. Er denkt selber sehr demütig von seinen Arbeiten; ich halte sie aber in ihrer Art, besonders die in dem neuen Almanach, für vortreflich. Ich schicke Ihnen einige noch ungedruckte, nebst Beilagen von einigen hiesigen jungen Dichtern. Hölty ist ganz so, wie er sich in seinen Gedichten malt. Dem Ansehn nach, glaubt man in ihm wenig Wiz, gar keine Munterkeit zu entdecken. Er sizt in Gesellschaft in Gedanken, die Augen unbeweglich zur Erde geheftet, und hört nicht, was man redet. Das ist aber ein gutes Zeichen: man lasse ihn! Des andern Tages belohnt er uns für dieses Schweigen durch ein vortrefliches Gedicht. Zu einer andern Zeit ist er ziemlich aufgeräumt, und ich hab' ihn lustig gesehn. Aber alles hat doch so einen besonderen Anstrich mit seiner Lustigkeit. Haben Sie den Lebenslauf des Lafontaine gelesen? Recht so ist er! Wie vieles haben wir von diesem vortreflichen Kopfe noch zu erwarten! Mit der größten Empfindung verbindet er das edelste Herz, und

eine nicht gemeine Belesenheit in Dichtern. Er liest sie in griechischer, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache. In der leztern genieße ich jezt seinen Unterricht. — Miller ist einer meiner besten Freunde geworden. Ganz für die Tugend und für eine einnehmende und bezaubernde Zärtlichkeit ist er geschaffen. Lesen Sie im neuen Almanach das Bauernlied, das L. unterzeichnet ist, und sagen Sie mir, was Sie dabei gefühlt haben. Ich ward in einer aufgeräumten Gesellschaft traurig, wie es vorgelesen ward. — Von unserm unvergleichlichen Bürger werden Sie bezaubernde Lieder im neuen Almanach finden. Ein feuriges Genie! Alles was ich jezt empfinde, werden Sie bei Lesung dieser allerliebsten Stücke fühlen. Ich hab' ihn seit einiger Zeit nicht gesprochen, sonst hätt' ich Ihnen auch von ihm Handschriften mitgeschickt. Doch auf ein andermal. Von Cramern schick' ich Ihnen auch noch etwas. Viel Gefühl hat er, aber zu viele Nahrung aus Klopstock, und — darf ich's sagen? — noch ein bischen zu sehr Selbstgefühl. Doch vielleicht ist das lezte bei einem Genie nicht tadelnswürdig. Er ist noch in einer schielenden Vorstellung von lyrischer Unordnung, und entschuldigt damit fast alle Unschicklichkeiten, die er begeht. Ich glaube in einem wirklich lyrischen Geiste muß die größte Unordnung doch Ordnung haben. Die Seele selbst, und ihre ganze Einbildung, ist nun schon einmal in das Ungewöhnliche, in das Stürmende, in das

Pythische hineingestimmt. Sie geht jezt ihren natürlichen Gang, der aber freilich dem Profanen immer unbegreiflich und wunderbar aussieht, weil seine Seele eine andere Art zu denken hat. Bei Einer Materie ist nur Ein wahrer Plan möglich; glücklich der Dichter, der diesen trift! — Noch einen glücklichen Kopf hätte ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen. Er heißt Hahn, aus dem Zweibrückischen gebürtig. Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten, waren freilich voller ausschweifender Verzuckungen; aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortrefliche Stück an Miller, das in dem neuen Almanach unter dem Buchstaben H. stehn wird. Es ist wahres, kein nachgemachtes Klopstockisches Feuer darin. Er ist ein Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten. Haben wir schon lyrische Dichter von der Art, wie wir uns den Alcäus vorstellen, die in dem höchsten Tone der Dichtkunst das Laster antasten, und die Tugend unsterblich machten? Klopstocks Oden sind göttlich. Aber könnte man sich nicht noch zwischen Klopstock und Ramler hineinschieben? Griechenland hatte wenigstens neun lyrische Dichter. Jeder hatte sein eignes, und ist unsterblich. Wir haben erst, — doch sagen Sie's mir, wie viel wir haben. Knebel ist vielleicht in zwanzig Jahren unter den Verfechtern unserer Barden. Die Wollust im 72er Almanach ist von ihm. Ramler nennt ihn seinen zweiten Kleist. Wie

viel sagt dieser Lobspruch! Was würd' uns Kleist jezt sein, wenn er lebte! Er, dessen Versuche die Bewunderung der Nachwelt verdienen. Was werden wir Beide in zwanzig Jahren sein? Werden nicht auch wir den Ruhm der Deutschen vermehren? O, mein Liebster, welche Wollust, wenn wir uns alsdann im Tempel des Ruhms, der zugleich Tempel der Tugend ist, einander umarmen können; beide noch unentschieden, in welcher Dichtungsart wir dereinst den Enkeln glänzen werden! Arbeiten Sie, arbeiten Sie jede Minute an dem Monumente, das Jahrhunderte dauren soll. — Von Wehrs hab' ich Ihnen schon gesagt, wie mich deucht. Er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug, den Flug des Gesanges zu wagen. Seine Versuche sind matt. Neulich war hier ein Grenadier aus Cassel, der bloß durch die Natur gelehrt, Verse, bisweilen sehr gut, macht. Er hatte von uns gehört, und war, bloß um Boien und uns kennen zu lernen, fünf Meilen gegangen. Ich hätt' es Ihnen wünschen mögen, einen Zuschauer abzugeben, mit welcher Geberde dieser Mann einen jeden von uns anstaunte, wie er dachte, wie er bisweilen in einen Ausruf ausbrach, der sein ganzes Herz und die Flamme, die darin wütete, verrieth. Drei Tage hielt er sich bei uns auf. Er hat nachher ganz Cassel von uns vollposaunt. Er heißt Dick. Kästner und Gleim haben ihm ihre Werke geschenkt, und der Landgraf will ihn jezt studiren lassen. Wenn doch solche Erschei-

nungen oft kämen! — Von Kästners Sinngedichten urtheilen Sie recht. So liebreich sonst der Mann im Umgange ist, und so edel seine Denkungsart, so viele Feinde macht er sich durch seine Satiren. Wegen des Epigramms auf B—s Gemalin und H—s Fosik hat ihn H. in Hannover verklagt. Kästner bekommt Befehl, Abbitte zu thun, und thut's auf folgende Art. Er geht ganz frühe zu H., da er weiß, daß er noch im Bette liegt. Er läßt sich durch den Bedienten melden, folgt ihm aber sogleich ins Schlafzimmer nach. „Um Vergebung, um Vergebung," sagt er, als er H. im Bette sieht, und geht schnell wieder zur Thür hin aus. Einige unter seinen Sinngedichten sind aber doch unübertreflich, wie z. B. die meisten aus den Almanachen, und besonders das auf M. Mendelssohn:

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her für seinen Unterricht;
Ein Plato lebt' in seinem Lande,
und diesen kannt' er nicht.

Welche Stärke, welch ein edler Unwillen ist in diesen wenigen Zeilen. Folgendes hat er unter sein, von Tischbein für Gleims Musentempel gemaltes Bildniß geschrieben:

Treu, unverschönert malt hier Tischbein mein Gesicht.
So malt Gleim seinen König nicht.

Wieland ist Hofmeister des Prinzen von Weimar mit einem Gehalte von 2000 Rthl. geworden. Sein

goldener Spiegel verläßt das Schlüpfrige schon sehr. Es ist eine Erdichtung zur Belehrung der Prinzen und Staatsmänner, und ist ungemein reizend geschrieben. Vielleicht wirft er sich noch in eine ganz neue Dichtungsart hinein, ob er gleich, wie er Boien schreibt, bei seiner neuen Stelle für die Muse wenig Zeit übrig behalten wird.

Sagen Sie mir doch, wie Ihnen meine Uebersetzung der horazischen Ode gefällt? Ich habe noch vier fertig, aber sie sind noch alle mit so viel Fehlern befleckt, die ich noch nicht herausbringen kann, daß ich sie Ihnen noch nicht schicken mag.

Den 20 September. Von meinen Freunden hab' ich vielmal zu grüßen: sie sind alle auch Ihre Freunde. Ach, den 12. September, mein liebster Freund, da hätten Sie hier sein sollen. Die beiden Millers, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahgelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauerhütte eine Milch, und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, — riefen den Mond und die

Sterne zu Zeugen unseres Bundes an, und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten, und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Ältesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen, und ihn jährlich begehn. Nächstens sag' ich Ihnen mehr davon. Leben Sie wohl.

5.

Göttingen, den 26. October 1772.

Damit Sie doch recht sehen, wie lieb ich Sie habe, will ich Ihnen wieder einen Brief schreiben, ehe ich noch eine Antwort auf den vorigen habe. Der Almanach ist fertig geworden. Nun wird Dieterich, sobald sie eingebunden sind, etliche nach Neubrandenburg schikken. Die Gelegenheit muß nicht versäumt werden. Was machen Sie denn, mein lieber Herr Pastor? Und was macht Ihre Doris? Hab' ich meinen Endzweck erreicht, Ihnen mit meinem vorigen Briefe eine kleine Freude zu machen? Ja, ein wenig, nicht ein wenig, recht sehr müssen Sie sich gefreut haben; und wenn Sie auch noch so sehr Ihre häßliche Kolik und der mürrische Hypochonder gequält hat, Sie müssen doch ein wenig aufgeräumt geworden sein. Meine

Freunde glühen alle für Sie, und man betrachtet Sie nicht anders, als wenn Sie mit von unserm unter der Eiche beschwornen Bunde wären, und nächstens sollen Sie auch feierlich aufgenommen werden. Der Schwur, Religion, Tugend, Empfindung und reinen unschuldigen Wiz zu verbreiten, wird Ihnen nicht Mühe kosten, und der Gesellschaft haben Sie sich nicht zu schämen. Der Endzweck unserer näheren Verbindung, durch wechselseitige Kritiken einander aufzuhelfen und zu ermuntern, kann bei Ihnen schriftlich erhalten werden; denn schriftlich thun wir's sogar unter uns, um freimüthiger und richtiger zu urtheilen.

Viele kleine Dichteranekdötchen hab' ich jezo gesammelt; Sie sind der Mann, dem man sie, ohne roth zu werden, ins Ohr raunen darf. Einige Tage vor seiner Abreise nöthigte Ewald den ganzen hiesigen Parnaß, auch Bürger von Gelliehausen, zum Abschiedsschmause. Das war nun eine Dichtergesellschaft, und wir zechten auch alle, wie Anakreon und Flaccus; Boie, unser Werdomar, oben im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaube bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheiten wurden auch getrunken. Erstlich Klopstocks! Boie nahm das Glas, stand auf, und rief: Klopstock. Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen, und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramlers! Nicht voll so feierlich; Lessings, Gleims, Geßners, Gerstenbergs, Uzens, Weißens u. s. w. und nun mein allerliebster bester Brück-

ner mit seiner Doris. Ein heiliger Schauer muß Sie den Augenblick ergriffen haben, wie der ganze Chor, Hahn, die Miller mit ihrer männlichen deutschen Kehle, Boie und Bürger mit Silberstimmen, und Hölty und ich mit den übrigen (meine Stimme kennen Sie) das feurige: Lebe! ausriefen. Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltair! u. s. w.

Den 3. November. Das Gedicht an den Engländer André *) ist aus vollem Herzen gekommen. Er war gleich lange mit mir hier, der liebenswürdigste und edelste Jüngling, und einer meiner besten Freunde. Als Lieutenant ward er unvermuthet zurückgefodert, weil sein Regiment nach Amerika geht. Den 1. November frühe mußte er schon gehen, und Freitags Abend erfuhr ich's erst. Ich war bei Boie allein. Da hätten Sie doch wol ein Gedicht gemacht, sagte Boie, wenn Sie's eher gewußt hätten. Ich antwortete, daß es vielleicht noch geschehn könnte. Er lachte. Darauf ging ich zu Hölty, und fand eben Hahn bei ihm. Ich that den Vorschlag, auf ein nahgelegnes Gartenhaus zu gehn, den Kaffe dort zu trinken, und jeder ein Gedicht zu machen. Es ward angenommen, und um halb neun gingen wir aus. Erst machten wir uns recht vergnügt, und darauf ging jeder für sich

---

*) Abgedruckt in den sämtlichen Gedichten.

in verschiedenen Gängen, und bliesen beim Scheine des Mondes. Um sieben Uhr Morgens kehrten wir zurück mit Beute beladen, und machten unserm Boie, der noch seinen Kaffee trank, eine herzliche Freude. Mein Gedicht an André gefiel, und ward gleich nach Dieterich geschickt.

Den Abend gab Kehmer, ein Sohn des berühmten Advokats, in einem Gasthause den Abschiedsschmaus. Es war Niemand da, als Engländer, weil sonst die Gesellschaft allzu stark geworden wäre, und folglich ich auch nicht. Boie nahm die Gedichte mit, und erregte damit eine allgemeine Freude. Gleich darauf kam ein Bedienter, und nöthigte mich, die Nacht mit den Engländern zuzubringen. Der [illegible] war eben den Nachmittag bei mir; ich ließ sie auf meiner Stube, und ging nach dem Könige von Preußen. In meinem Leben bin ich nicht froher gewesen, als wie mir die Engländer alle entgegenkamen, und mich umarmten. André vergnügt drückte mich an seine Brust, und sagte: Sie sind ein braver Mann; Sie lieben Ihr Vaterland! Bis um Mitternacht champagnerten und burgunderten wir, und dann zogen wir mit Musik aus, Ständchen zu bringen. Bei dem Ständchen hingen sich viele Freunde von André noch an uns, und vier, worunter Graf Wallmoden, gingen mit uns. Nun mußte noch ein Landesvater gemacht werden; der erste für mich. In einer halben Stunde hatt' ich Grafen und Freiherrn und meinen Boie zu Brüdern.

Den lezten hätten Sie sehen sollen, mit dem behuteten Schwerte in einer, und dem Hute in der andern Hand, wie er sein: Landesvater hersang. Er konnte nicht Melodie halten, und ich sang mit ihm. Glock drei schlichen wir beide uns weg, und schliefen bis halb sieben, wo uns die Herrn Brüder aufweckten, weil André reisen wollte. Er nahm mit Thränen Abschied von mir, und ich hab' ihm versprechen müssen, daß, wenn er mir eine verschafte, ich in England eine Stelle annehmen wolle. Auf die Liebe eines vernünftigen und rechtschaffenen Engländers kann man doch wol ein wenig stolz sein? Beim Trunke mußte jeder seine Geliebte zum Hochleben nennen. Ich armer Schelm, der nun zum Unglück keine hatte, rathen Sie mal, welche ich nannte? Adelheid Kamann fiel mir zuerst bei, und Adelheid Kamann erschell dreimal in das Geklingel der Gläser.

Ich muß Ihnen auch erzählen, daß Gotter einige Tage hier gewesen, und ich also den vortreflichen Epistelsänger auch als einen braven Mann, und als meinen Freund kennen gelernt. Er kam auch in unsere Dichterversammlung des Sonnabends.

Doch ich mag Ihnen von unserer Versammlung noch gar nichts rechtes gesagt haben. Alle Sonnabend um vier Uhr kommen wir (Sie kennen uns zu Sehen) bei einem zusammen. Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte, und ein in schwarz-vergoldetes Leder gebundenes Buch mit weißem Papier in Briefformat,

liegen auf dem Tisch. Sobald wir alle da sind, liest einer eine Ode aus Klopstock oder Ramler her, und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben, und über die Declamation des Vorlesers. Dann wird Kaffe getrunken, und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und darüber gesprochen. Dann nimmt es einer, dem's aufgetragen wird, mit nach Hause, und schreibt eine Kritik darüber, die des andern Sonnabends vorgelesen wird. Das edle schwarze Buch heißt das Bundesbuch, und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind. Noch steht nichts darin, weil die Gesänge, die jeder auf das Bündnis unter der Eiche gemacht, anfangen sollen, aber nach meinem Gefühl noch nicht eingeschrieben werden können. Nächstens schick' ich Ihnen einige davon. Jetzt feilt noch ein jeder daran. Auch Sie, verehrtester Freund; auch du, künftiger Bundesbruder und deutscher Biedermann, mußt einen Gesang auf dieses edle Bündnis singen und einschreiben lassen.

Klopstock hat mich zuerst durch sein Beispiel überzeugt, daß eine Ode, die ihren Gegenstand aus der gegenwärtigen Welt nimt, gar keine Mythologie, oder nur die allergewöhnlichste haben muß. Auch das übertriebene Ausmalen jedes Bildes hat er mir abgewöhnt. Kurz, als Theolog und Prediger Ihre Bibel, als Dichter Ihren Klopstock! — Künftigen Ostern kommen die letzten Gesänge des Messias heraus. Die Grafen

BIBLIOTHEK

Stolberg, die vor kurzem gekommen und Klopstocks Freunde sind, haben mir einige Stellen daraus vorgesagt, die ganz göttlich schön sind. Professor Feder, der vorher nicht sonderlich auf ihn hielt, hat ihn diese Ferien in Hamburg kennen gelernt, und ist nun ganz voll von Klopstock. Auch in den kleinsten Handlungen soll sich der große Mann zeigen. Mit dem Ruhm des größten Dichters verbindet er den des biederherzigsten Deutschen, des feinsten Weltmanns, des fröhlichsten Gesellschafters, des scharfsinnigsten Filosofen, des dankbarsten Sohns, und des feurigsten Christen. In Hamburg hat er eine Lesegesellschaft, meist von Frauenzimmern, errichtet. Sie kommen alle Abende zusammen, und die Dame, die eben präsidirt (eine Dame ist's immer), sucht die Gedichte aus, die hergelesen werden sollen. Die Vorleser sind ein paar Gymnasiasten, die erst Klopstock in der Declamation übt. Als Feder da gewesen, sind der erste Gesang des Musarion, etwas aus Kleists Frühling, und einige Oden von Klopstock vorgelesen worden. —

Forkel liest diesen Winter ein Collegium über die theoretische Musik, welches ich mit höre. Er hat eine ungemeine Stärke auf dem Klavier, und dabei eine tiefe Einsicht in das Wesen der Musik und in ihre Beschaffenheit bei den Alten. Er studirte anfangs Jura, hat sich aber nachher völlig auf die Musik und Sprachen gelegt. Alle Mittewochen von 8 — 10 wird im Winterauditorio ein groß Concert gehalten,

welches jedem 10 Rthaler kommt. Boie hat mir's frei verschaft. Hier werden nun die vortreflichsten Stücke aufgeführt. Forkel hat mich ermuntert, Cantaten zu machen, die er für dieses Concert componiren könnte, und ich lese jezt zu diesem Endzwecke die Italiener mit Hölty. Ich schicke Ihnen vielleicht bald eine Probe von diesen neuen Versuchen.

Nun müssen Sie doch auch von meinen Veränderungen hören. Den Freitisch hab' ich jezt erhalten, und zwar eben da, wo ich vorher für mein Geld speiste. Delikate Mischereien gehn freilich nicht vor, aber sonst ist der Tisch so gut, daß ich ihn mir Zeitlebens nicht besser wünsche. Zu gleicher Zeit erhielt ich auch den Eintritt ins filologische Seminar. Dies besteht aus neun Studirenden, die sich unter Heynens Aufsicht in der Filologie durch Expliciren alter Autoren und durch eigene Ausarbeitungen üben. Man bekommt für diese Übung jährlich funfzig Rthaler Kassengeld; man muß aber auch, wenns verlangt wird, eine Bedienung hier im Lande annehmen. Informationen geb' ich einem Engländer im Deutschen vermittelst des Französischen, und noch vier andern Studenten, worunter Esmarch und Hölty sind, im Französischen. Zwei bezahlen mir freilich nur. Bei Hölty lern' ich italienisch dafür, und lese auch zuweilen englisch mit ihm, weil Boie nicht allemal Zeit hat. Zuweilen lasse ich mir auch von den Engländern etwas vorlesen. Auf dem Klavier hab' ich Informationen aufgeschlagen, theils weil

ich nicht Stunden genug habe, theils weil es zu verdrießlich und unbelohnend ist. Meine Collegia sind die Dogmatik, ein Exegetikum über die historischen Bücher des Alten Testamentes, Pindar und Horaz, und die Theorie der Musik, wohin ich auch die zwei Stunden des Seminars rechnen muß. Pindar wird hier recht sauber wieder abgedruckt. Das wäre ja wol alles, was ich von mir schreiben kann.

Den 8. November. Gestern hab' ich Ihren vortreflichen Brief erhalten, an dem ich mich gar nicht satt lesen kann. Das ist schön, daß ich den nun noch gleich beantworten kann. Komm noch mal her, du schöner Brief, daß ich dich noch einmal lese. Willkommen mein kleines Magdalenchen! Drei Monate bist du schon alt, du kannst also schon lächeln; lächle doch dem besten Freunde deines Väterchens. Hier hast du, was ich noch den selben Abend, da ich deine Ankunft erfuhr, gesungen habe. Bei Boie war eben der Bund versammelt, denn es war Sonnabend, und Ihr Brief ward vorgelesen mit Ihren Gedichten. Wie wir um sieben Uhr weggingen, flüsterte mir Boie ins Ohr, die Grafen Stolberg würden um neun Uhr ihn besuchen: ich sollte auch kommen. Ich ging nach meiner Stube, fühlte aber Begeisterung, und wollte anfangen zu schreiben, als Hahn hereintrat. Kurz, er fühlte auch so was, und wir entschlossen uns, Hölty abzufodern, und wieder zu Dorf zu gehen, um die

Nacht hindurch Verse zu machen. Ich sagt' es Boie; der nahm mich lächelnd beim Arm, und schob mich zur Thür hinaus, und gab mir seinen Segen. Und so wanderten wir drei bei Mondschein nach Wehnde, und da dichteten wir um die Wette. Sagen Sie mir, gefällt Ihnen die Methode? Ich denke, sie soll in unsern Lebensbeschreibungen noch mal erzählt werden.

Den 15. November. Die Geschichte Ihres Herzens, die Sie mir da erzählen, ist sehr interessant für mich. In jeder kleinsten Bewegung erkenn' ich meinen Brückner, und finde ihn immer liebenswürdiger. Sie haben Recht, man kann durchaus kein guter Dichter werden, wo man nicht häufig solche Beobachtungen anstellt. Ein Charakter mag sein, welcher er wolle, nur nicht boshaft; er sei melancholisch, er sei sanguinisch, er sei wütend, er sei schläfrig: er gefällt, wenn er gut gezeichnet ist; dahingegen selbst die Tugend, die Tugend, die sonst die Schönheit eines an sich guten Gemäldes noch so sehr erhöht, alsdann keinen Eindruck macht, wenn sie ein Pfuscher verhunzt. Natur, ja die ist Dichtkunst, und einzig Dichtkunst, da eine leere Fraseologie mit allem ihrem farbigten Schimmer, wie eine Seifenblase, verschwindet. Man empfinde nur ganz, und sage dann seine Empfindung auch in Hans Sachsens Sprache, es wird mehr Eindruck machen, als alle prächtigen Pläne einiger lächerlichen Nachahmer unsres großen Ramlers und Klop-

stocks. — Ihre Anmerkung *) über: Eine Rose gebrochen u. s. w. gefällt mir; aber mir scheint doch, als ob man Lessing nicht einmal so entschuldigen darf, wie Sie thun, sondern daß, verglichen mit Odoardo's ganzem Charakter, der durchgehends Heroismus ist, und mit der Sprache dieses Drama's, das überall ein wenig über die Sprache der Natur erhaben ist, und seyn mußte, diese Stelle ganz gut Statt findet. Ich weiß nicht, war's Vorurtheil für Lessing, oder war's Mangel des guten Geschmacks, als ich sie zuerst las, hat sie mir ungemein gefallen; ich glaubte, so etwas kalterhabenes darin zu finden, und ganz nach der Natur die Situation des Odoardo, dessen Schmerz, über die

*) Brückners Anmerkung lautete: „In der letzten Scene sagt Odoardo seiner Tochter nach: Eine Rose gebrochen, ehe sie der Sturm entblättert. Dieser Einfall ist sonst den da herschenden Empfindungen nach viel zu künstlich, und hat zu sehr die Miene des Witzes, als daß er völlig die Miene der Wahrheit hätte. In dem Munde der Emilie geht er noch wol an; aber bei dem Alten war er mir so unangenehm, wie die schale Tragödie am Ende. Aber nun bemerke ich, daß der Vater diese Worte der Emilie nachsagt. Da sind' ich den leibhaftigen Vater. Das ist die Natur, die uns das heiligt, was von den Geliebten gesagt wird. Diese Worte waren ihm theuer, weil sie Emilie gesagt hatte, und besonders in dieser Verfassung. Vielleicht dichte ich hier Lessingen eine Schönheit an, an die er nicht gedacht hat.“

Traurigkeit erhaben, eben so reden muß, als wenn er gar nicht Schmerz wäre. Aber was zanke ich mit Ihnen, was auf dem Theater schön ist, da Sie es studirt haben, und ich gar nicht? Ich schicke Ihnen wieder einige Recensionen, wo man Ihrem theatralischen Genie völlig Gerechtigkeit widerfahren läßt. Denn das haben Sie doch wirklich. Kenntnis der Vorstellung, und Reichhaltung und Genauigkeit der Charaktere lassen sich freilich, wie Sie sagen, in Großen Vielen nicht höher studiren. Aber wenn Sie nun — in Vielen werden Sie doch nicht bleiben — auch hierzu Gelegenheit bekommen sollten, so möcht' ich wissen, was Ihr Mistrauen gegen Ihre künftigen Versuche für Grund hätte. Ich hoffe den Zeitpunkt noch zu erleben, wo mehr rechtschaffene Geistliche durch ihr Beispiel das Vorurtheil schwächen werden. Bei den meisten ist es wol Fehler des Unterrichts in der Jugend, und schiefe Vorstellung von dem Wesen des Schauspiels, wobei sie sich immer einen Hanswurst und schmuzige Anspielungen als unzertrennlich vorstellen, bei vielen Hypochonder, bei etlichen Heuchelei. Die lezten sind die gefährlichsten gewesen, scheinen's aber immer weniger zu werden, da selbst Göze *) allgemein verhaßt ist. — Die Göttingische Recension ist vielleicht von

*) Ein durch Lessings Antigöze bekannter streitbarer Orthodoxer seiner Zeit.

Kästner, oder auch von Haller, der dann und wann die schönen Wissenschaften beurtheilt.

Voie will eigentlich gar nicht Dichter sein. Urtheilen Sie aus den Stücken im Almanach, ob er's nicht in seiner Sfäre ist. Es sind freilich meist Übersezungen, aber man übersetze nur so, und ich will gerne einige unserer Originale im Stamme Teuts dafür hingeben.

Hölty ist für sanfte Empfindungen geschaffen; stärkere verunglücken ihm. Auch Allegorie gebraucht er zu oft, und das leidige Ding verdirbt so oft den schönsten Gesang. Seine Tobackspfeife ist niedlich. Ich hatte einmal mit meinem Pfeifenkopf den ganzen Parnaß beinah zu Tobackssängern gemacht. Ewald hat auch dieses edle Kraut besungen, und macht sogar zum Tobacksgott — wen denken Sie? — den Apoll! Die Menschen sterben häufig an der Pest, Apoll erbarmt sich ihrer, läßt Toback wachsen, und die armen Sterblichen müssen ihn lecken oder kauen, und siehe, sie genesen. —

Miller reimt leicht, empfindet, und spricht seine Empfindung aus. Sein Herz ist in seinen Liedern. Die Minnesänger studirt er fleißig, und wird im Minnesang, wie ich glaube, besser als Bürger. Aber dessen Danklied! Ach was gäb' ich darum, wenn ich's gemacht hätte!

Von Cramer hab' ich Sie vielmal zu grüßen

Er schickt Ihnen etwas zur Beurtheilung, und bittet Sie, ihn zum Freund anzunehmen.

Ich freue mich, daß Ihnen meine letzten Gedichte nicht misfallen. Ich habe noch fünf Übersezungen aus Horaz, sie sind aber noch alle zu uncorrect, als daß ich sie Ihnen schicken kann. Es ist viel Arbeit dabei, und der Dank bleibt aus. Es giebt Stellen, wo eine Übertragung aller Schönheiten unmöglich ist; entweder man muß umschreiben, und dann geht der Nachdruck verloren, oder man muß etwas Preis geben; wie ich bei der mächtigen Cypria, den zögernden Schrecken gethan habe. Für Ihre Veränderung, rüstiger statt grünlichen Fels, bin ich Ihnen verbunden. Sie gefällt mir, und sei mein. Meine Ode an den Mai mag gute Stellen haben. Aber sie interessirt nicht, und ich kann verwerfen.

Pindars Ode gefällt vielleicht nur in meiner Übersezung nicht, und dann ist sie auch bloß der Kürze wegen gewählt. Ich glaube, daß Horaz mit Recht furchtsam war. Seine beiden Oden Bacchum in remotis und Quo me Bacche rapis ausgenommen, vielleicht auch noch Qualem ministrum — hat er nichts so lyrisches gemacht, als Pindar. Eine kühnere und regelmäßigere Begeisterung ist ihm eigen; er geht gerade aufgerichtet in Cadenzen dahin, Pindar fliegt vornübergebogen mit wehenden Haaren zum Ziele. Und doch haben wir nur den schlechtern Theil von Pindar übrig; Gelegenheitsgedichte, die mit Geld be-

lohnt wurden; auf Helden, die bisweilen nicht mehr Verdienst hatten, als unsre breitschultrigen Mühlknechte; bei Gelegenheiten, die durch tausend Wendungen schon ausgesungen waren; unter dem Zwange, daß darnach getanzt werden mußte. Da konnte wahrlich nur Pindar vortreflich bleiben; jeder andere wäre gescheitert.

Nun, drei halbe Bogen sind voll, und noch hab' ich Ihnen nicht alles geschrieben. Man kann gar das Ende nicht finden, wenn man mit Ihnen plaudert. Lassen Sie uns nun über Ihre Gedichte sprechen. Ich habe sie im Bunde vorgelesen, und was darüber geurtheilt ward, und was ich hinzu urtheile, will ich zusammenfassen, und dabei die Miene annehmen, als wenn alles von mir wäre. An Herr Voß, als er verlangte, daß ich singen sollte *). Wenn ich die Überschrift sittsam bescheiden verändert, so ge-

---

*) Das Gedicht heißt:

Wär' Friede nur in meinen Gebeinen,
Mein Geist, so wie mein Mut;
So glühte Davids Glut
In meinem Busen; erscheinen
Der bösen Welt würd' ich, wie der Komet,
Der mit dem Flammenschwert Salem bedräute,
Der Rache Tag den Mördern profezeite,
In blut'ger Majestät.
In meinem Liede spräche Gott,
Wie er aus Wolken spricht,
Wenn auf des Sturmes Fittig fähret sein Gericht

fällt mir der Plan. Sonst müssen die beiden letzten Verse weg. Die ganze Ausführung ist originell. Sie haben eine eigene Art, die Sprache der heiligen Schrift

---

Und Sodoms Schwefelrot.
Kennst du dies Jammerthal,
Wo Wut und Arglist mit verfluchten Spielen
In Kummer-Labyrinthen wühlen,
Kennst du der Tugend Qual?
Kannst du es sehn, daß unsre Welt
In gier'gen Klauen Satan hält?
Wer bist du, der dies sieht,
Und nicht vom Zorne Gottes glüht?
Bis Gottes Hand aus Wolken niederschlüge,
Zu retten sein Gebiet,
Stürmt' ich den Himmel durch mein Lied,
Und sänge dann des Herren Kriege,
Und sänge dann der Gottheit Siege,
Entsetzlich tönte mein Gesang
Voll Donnerton und Waffenklang.
Aus ihren Tiefen brächt' ich das verzagte Weinen
Der Tugend auf zu Jehovah!
Ich spräche: Komm! und rette, Herr, die Deinen;
So wäre Rettung da!
Ach aber sieh in meinem Gebeinen
Ein gleiches Jammerthal!
Ich kämpfen mit der Welt und ihren Lastergeschwadern?
Hier schäumt ein Krieg in meinen eignen Adern,
Der Geist ist matt, das Leben Qual.
Sing, starker Freund, und donnre du;
Ich murmle schwach dazu.

zu reden, und doch weder klopstockisch, noch was anders zu sein. Erscheinen — Komet. Ich weiß nicht, woran es liegt, daß diese Stelle zum Lachen bewegt. Die Idee ist's nicht, es muß also in den Worten stecken. Sagen Sie's edler. Satan mit der Welt in gier'gen Klauen? Ich sehe diesen mächtigen Engel nicht gerne, wie ihn der Aberglaube malt mit Hörnern, Pferdefüßen und Klauen. Wir wollen diese Vorstellung immer den Italiänern lassen, die einen schönen Busen mit einem frischen Käse vergleichen. Wir wollen ihn uns wie Milton und Klopstock gedenken. Er wird edler und schrecklicher. Auch als fernere Allegorie möcht' ich das Bild nicht beibehalten. — Kann man sich Gottes Strafgerichte als Kriege vorstellen? Doch ja! Aber wo des Herren Kriege, das in der Bibel in einem andern Sinne steht, nur recht gebraucht ist. — Warum soll der starke Freund eben donnern; und wenn er nun donnert, was soll das Murmeln dabei? Da der Schall des Donners eigentlich kein Fürchterliches nicht ausmacht, so seh' ich nicht, was ein solches Donnerduett für sonderliche Wirkung thun könnte. Und das Murmeln hat auch so was unedles an sich. — Das waren die Sachen; nun ein wenig über die Kleinigkeiten, die den Versbau angehn. Ihr Metrum schickt sich wol nicht für die Ode. Es hat zu sehr das Ansehn der Bequemlichkeit, die den Leser aufdringt, und zu Schönheiten der Harmonie ist es bei weitem nicht so geschickt, als ein griechisches, oder

ganz feelos. Durch die Unordnung der Verse nehmen Sie die Miene der Begeisterung an, da widerspricht aber gleich der Reim, daß es so nicht gleich aus der Seele geströmt ist. Blut'gen, gier'gen u. dergl. muß nicht ohne die dringendste Noth gebraucht werden. Jehovah ist vielleicht (?) nach dem Hebräischen richtig; aber Jehovah ist schon Sprachgebrauch u. s. w.

Über die Plane Ihrer Gedichte kann ich Ihnen nichts sagen; Herr Boie wird es thun. Ich würde, nach meinen Grundsätzen, bitten, keine komischen Heldengedichte zu machen, und vielleicht brächte ich durch meine Bitte Deutschland um ein schönes Stück. Warum wollen Sie Ihrem Gedichte über die Ewigkeit kein Metrum geben? Etwa das vierfüßige männliche Jambische? Doch das müssen Sie verstehen. Weil durch die komische Oper in der Musik und in der theatralischen Poesie so vieles verdorben ist, und Zachariä's komische Heldengedichte doch das unauslöschliche Vergnügen einer Messiade oder eines Tod Abels lange nicht verschaffen, so bin ich gegen das Komische überhaupt wol ein wenig zu viel eingenommen, zumal wenn ich zu gleicher Zeit an den Werth des Deutschen und seinen Charakter denke.

Zu Münters Bekanntschaft kann ich Ihnen Glück wünschen. Seine Bekehrungsgeschichte *) ist hier von allen Kathedern angegriffen worden. Über

*) Des unglücklichen dänischen Ministers Struensee.

seine Predigten habe ich nicht reden hören; soviel kann ich aber schließen, daß sie Leß und Millern nicht als Predigten gefallen müssen. Sie haben beide den Grundsaz, daß Predigten freundschaftliche Unterredungen mit Zuhörern, die größtentheils unwissend sind, und daß sie also im Stile des Umgangs geschrieben sein müssen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man nun freilich Müntern nicht beurtheilen. Von seinen Kantaten und Liedern weiß ich gar nichts.

Wochenschrift! Herr Boie wird nächstens mit dem Rector Funk ein Magazin für junge Frauenzimmer anlegen, das sehr gut werden kann. Nur filosofische Abhandlungen, wenn sie's nämlich zu sehr sind, passen wol nicht in den Plan.

Von meinem Gedichte an Andre muß ich Ihnen noch erzählen, daß es allgemeinen Beifall bei Kästnern, Heynen, Federn und vielen Frauenzimmern und andern erhalten hat. Feder umarmte mich auf öffentlichem Concerte für mein schönes Gedicht, wie er sagte, und sezte hinzu, daß es ihn von vielen Gedichten am meisten gerühret hätte.

Daß Sie die Epopee nebst der Bühne lieb haben, gefällt mir sehr. Wir haben auch wirklich der kleineren Gedichte schon so viel, daß man mit neuen Versuchen darin fast gar nicht bemerkt wird, wo sie nicht ganz vortreflich sind, das heißt, wo sie nicht das Gepräge des Originals haben. Und jene Felder liegen noch so wüste unter uns. Ich bin auch fest entschlos-

fen, wenn mir Apollo seine Gnade ferner läßt, auf neue Ebentheuer auszugehen. An der Prinzessinn Kantata will ich die erste Don-Quischotische Ritterthat ausüben, und sie von den abscheulichen Drachen der Mythologie zu befreien suchen. Wo es mir nur nicht so geht, wie es immer dem spanischen Ebentheurer erging.

Ja, der Bund dieser Freundschaft sei ewig. Ich finde niemand, den ich mehr als Sie lieben könnte, und Ihrer Liebe ist mein Herz würdig. „Dein Herz ist deutsch und deutsch mein Herz! Es liebt dich, wiss' es ganz." So singt Hahn seinem Miller, und so ich meinem Brückner. Ihr Bund der Natur? Wer ist der? Kann er noch fester binden, als der Bund der Freundschaft?

Machen Sie Ihrer Frau Liebsten — doch ich vergess' mich! Ich bin ja selbst in Ihrem Großvaterstuhle. Erlauben Sie also, daß ich Ihrer Frau Liebsten — ein Mäulchen gebe. Gute Freunde haben alles gemein. Und nun Sie, ehrenwürdige Mutter der vortreflichen Doris! Denn ich muß mich empfehlen. Komm her, kleines Magdalenchen *)! Ein paar Herzensküsse noch! Jezt freuen Sie sich, ich stehe auf vom Großvaterstuhl, wo ich Sie beinahe zu Tode geplaudert habe. Doch mir fällt noch was bei, daß ich

*) Brückners neugebornes Töchterchen.

ein Lied Ihnen noch nicht vorgesagt habe. Setzen Sie sich also nur noch so lange nieder. Es ist nicht lang:

An — — ein Ideal.

Mit freundlichem Gesichte
Verlangest du Gedichte,
Und lächelst dann so schön,
Und lobst die Liederchen.

Wenn nun durch dich getrieben,
Von Küssen und von Lieben
Die kleinen Liederchen
Des Dichters plauderten:

Sprich, würd' auch dann dein Mündchen
So lächeln, holdes Kindchen,
Den kleinen Liederchen,
Und sagen: das war schön?

So, nun weiß ich wahrlich nichts mehr, als daß ich Sie bitte, hübsch gesund zu werden, und mir die versprochenen Centner von Gedichten zu schicken. Gehaben Sie sich wohl, und schreiben Sie mir bald.

6.

Göttingen, 6. December 1772.

Mein liebster Brückner,

Ich kann meine Freude nicht so lange bei mir behalten, bis ich eine Antwort auf den letzten Brief habe: ich muß, ich muß sie Ihnen vorher mittheilen. Die

Grafen Stolberg — aus dem vorigen Briefe kennen Sie sie etwas — ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geschmacke nur unter den französirenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst, und — ohne den kleinen Stolz — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk' ich! Und den hab' ich gemacht! Ohne Umschweife, lesen Sie nur dies Gedicht des einen:

Die Freiheit

Freiheit! der Höfling kennt den Gedanken nicht.
Sklave! die Kette rasselt im Silberton!
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joche den feigen Nacken.

Mir ein erhabner, flammenglühender
Wonnegedanke! Freiheit, ich fühle dich!
Das ganze Herz, von dir erfüllet,
Strömt in voller Empfindung über!

Nektar der Seele! Helden entflammest du,
Welchen die Nachwelt jeden Ehrennamen weiht!
Du stärkest sie! In Sklavenhänden
Rostet der Stahl, und entnervt ist der Bogen.

Wer für die Freiheit, wer für das Vaterland
Hält seine Rechte, schimmert in Schlachten, wie
Tems, dein Säbel! Der Gefahren
Trotzt ihm nicht Eine die heiße Stirne.

Namen, mir festlich, wie ein Triumfgesang,
Kato, Tell, Brutus, Dion, Timoleon!
Im Herzen deß, dem freie Seele
Gott gab, mit Flammenschrift eingegraben!

Nun? was sagen Sie zu einem deutschen Grafen, der so ein Gedicht singt? Nicht die Härten, die Empfindungen dieses Stücks sehen Sie an. Und sein Bruder singt ebenso. Gestern war der Bund bei Boie versammelt, und sie waren auch gegenwärtig. Miller, Hahn und ich hatten was gemacht, das wir vorlesen wollten. Aber da führte der Henker Cramern daher, der nicht zum Bunde gehört, und auch den Enthusiasmus des Deutschen nicht ganz mitfühlen kann. Es verzögerte sich also bis sieben Uhr. Da foderte Boie feierlich mein Gedicht, um es in einem andern Zimmer dem zweiten Stolberg, der die Freiheit gemacht hat, vorzulesen. Er wußt' es schon vorher, daß ich's auf ihn gemacht hätte. Hier haben Sie's:

An Teuthart *)

Schlag' lauter deine Saiten an,
Du Sohn des Vaterlands!
Und sing' dem Britten Trotz, und Hohn
Dem Gallier!

*) Vergleiche sämmtliche Gedichte. Ausgabe von 1802. Erster Band. S. 26.

Viel sind der Enkel Hermanns noch,
Sind bieder, edel, gut,
Und unsers hohen Stolbergs werth,
Werth unsers Bunds!

Hast du's gehört, wie hoch, wie laut
Er Freiheit! Freiheit! rief?
Wie feil die goldne Fessel ihm
Des Höflings klirrt?

O sag's dem Britten an, sag's an
Dem stolzen Gallier,
Wie Stolberg Freiheit! rief; wie ihm
Die Fessel klirrt!

Sag's allen ihren Sängern kühn
Wer Freiheit! Freiheit! rief,
Und allen ihren Feldherrn kühn,
Wer Freiheit! rief.

Ach! Nah' ich mich dem edlen Mann?
Ich zittr'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? Ich? den Mann,
Den Klopstock liebt?

Ich thu's, und sag's umarmend ihm,
Nicht kalt, nach Franzenbrauch,
Nein, frei und deutsch: Dich liebt mein Herz,
Und ist dein werth!

Sie kamen beide zurück, und Stolberg war ganz stille. Endlich bracht' ich Cramern glücklich weg. Er fragte mich, ob nicht bald vorgelesen würde. Ich ant-

wortete, die heutigen Stücke wären bloß Geheimnisse für den Bund; sie könnten also nicht öffentlich vorgelesen werden. „Sind doch die Grafen da?" — „Ja, die werden künftig aufgenommen, und eben die geht's an." — „So muß ich mich ja wol empfehlen." — „Ei, machen Sie keinen Spaß, es war nur Scherz." — ‚Ja, ich hab' auch noch was zu thun.' — ‚Nun, dann ist's ein anders." — „Ich empfehle mich Ihnen," rief er: „Ich empfehle mich Ihnen," war das freudige Echo, und ein lautes Händeklatschen darauf. — Nun kam der Graf auf mich zu, und umarmte mich, und da schlossen wir mit einem Handschlage den Bund ewiger Freundschaft. Boie sagt mir, daß er, während daß er es ihm vorgelesen, geweint habe. O wie belohnt, mein trauter Brückner, wie belohnt die Liebe eines Edlen! Beide Grafen haben um die Aufnahme in den Bund angehalten, und nächstens soll es feierlich geschehn. Und denn erfährt's Klopstock! Ich weiß, daß er's billigen wird. — Seine Hermannsschlacht liest er mal, noch ehe sie gedruckt war, den Grafen in einem Walde vor. Ich weiß nicht mehr bei welcher Stelle, fängt der jüngste an zu weinen, und drückt schweigend und voll freudigen Grimms dem Barden die Hand. Jüngling, antwortet der Unsterbliche, der in der Hitze des Vorlesens war, dies Lob reizt mich mehr, als Deutschlands Lob, und weint auch. O sähen Sie mal diese theuren Jünglinge, daß Sie

eben die Freude empfänden! Doch mein Brückner muß ihnen nicht unbekannt bleiben. In Deutschland sind die Deutschen so dünn gesät, daß es nöthig ist, daß sich diese Wenigen kennen lernen.

Im Feuer, worin ich bin, darf ich wol ein bischen stolz sein. Ich will's also auf den Bund sein, der ohne mich nicht entstanden wäre. Bei uns hat Bürger, zwar viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn ward nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen, und selbst Boiens Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen, Hölty auch, und Voß ist so deutsch, so glühend deutsch, daß es Klopstock nicht mehr sein kann. Mehr darf ich nicht loben. Gleim spricht mit Enthusiasmus vom Almanach, und besonders von uns. Claudius auch. Und Klopstock hat in einer Gesellschaft gesagt, daß Göttingen voll junger Patrioten wäre. Ramler hat aber den Almanach noch nicht gestrichen. Der 74ger soll gleich nach Weihnachten angefangen werden, und der Bund soll eine sorgfältige Kritik über jedes Stück machen.

Hier haben Sie noch eine Schnurre an Miller, die vorigen Sonnabend vorgelesen ward, und worauf Miller gestern eine Antwort brachte.

An Miller,

den Liederdichter aus Ulm *).

Mein allerliebster Miller,
Wer hat dich Ton und Triller
So silberrein gelehrt,
Daß nur auf dich die Schöne,
Und nimmer auf die Töne
Des armen Bruders hört?

Wenn du von Küssen singest,
Dann zauberst du und dringest
Dem Mädchen bis ans Herz.
Sie fängt sich an zu lächeln,
Und spricht mit süßem Lächeln:
Das war ein feiner Scherz.

Doch wenn der Obotrite
Sich noch so sehr bemühte
Um gleiche Liederchen;
So spricht das Mädchen, schimpfend,
Die kleine Nase rümpfend:
Das kann ich nicht verstehn.

O lehre mich Belinden
Doch endlich überwinden,
Die unerbittlich ist.
Sie soll mit zwanzig Küssen
Dich einst bezahlen müssen;
Doch wenn du sittsam bist.

*) Vgl. Sämtl. Gedichte. Ausg. v. 1802. 2r B. S. 22.

Antwort. An Voß,

den Obersten.

Mich, Johann Martin Miller,
Hat Liederton und Triller
Mama Natur gelehrt.
Ihr dank' ich es vor allen,
Wenn mich mit Wohlgefallen
Ein liebes Mädchen hört.

Doch läugn' ich auch mit nichten,
Daß manches Lied zu dichten
Mich Cypris unterwies.
Sie und den kleinen Knaben
Muß man zu Freunden haben,
Dann trillert man erst süß.

Drum wenn der Oberste
Sich noch so sehr bemühte
Zu singen ohne sie!
So kann ich doch nicht helfen,
Er wird umsonst sich quälen,
Und Mädchen fängt er nie.

Inzwischen muß ich's loben,
Daß er mich so erhoben
In schönen Versen hat.
Wird mir einst Doris günstig,
So küss' ihr Mund ihn brünstig
Zum Dank an meiner Statt!

Hier haben Sie noch ein Vaterlandslied, das in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend entstand, und mir von jedem Bundesbruder einen Kuß verdient hat. In der unseligen Briefsammlung des seligen Klotz steht einer von Weiße, der mich zu dem Zorn brachte. Der Wizling, denn Dichter ist er nicht, sagt darin, daß er in seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften darum Klopstock nicht frei beurtheilen möchte, weil er sein Freund wäre. Will der Maulwurf den Adler tadeln, daß sein Flug zur Sonne nicht nach der Regel sei?

Mein Vaterland *).

An Stolberg.

Was fleugst du, Stolz des Deutschen, zur Sternenhöh?
Und blickst hohnlächelnd nieder auf alles Volk,
Vom Aufgang bis zum Niedergange,
Welchem du König' und Feldherrn sandtest?

Hörst du der Sklavenkette Gerassel nicht,
Die uns der Franke (Fluch dir, o Mönch, der ihn
Den Großen pries!) um unsern Nacken
Schlang, als mit triefendem Stahl der Wütrich

In unsre Heimat stürzte, die Druden vor
Der Irmensäule würget', und Wittekind,
Statt Wodan! seinen Wurmstichbildern
Rauche der Opfer und Gold zu weihn zwang?

Verderben brütend laurte schon dazumal
Roms Götzenpriester! Ha, der Bezwinger kroch

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritter Band S. 8.

Zu seinem Staube, und schenkt', o Hermann!
Deine Cherusker dem Welttyrannen!

Gab ihm den Bannstrahl, welcher, in Nacht gehüllt,
Hinweg die ganze Wissenschaft blitzt'! und ach!
Almosen *) wurden Karl der Barden
Lieder, die bluten den Römer hießen!

O weine, Stolberg! Weine! Sie rasselt noch
Des Franken Kette! Wenige konnte nur
Selbst Luther, Klopstock selbst, ein Heiland,
Von dem belastenden Joch erretten.

Und weh' mir! Schande röthet mein Angesicht!
Ich leg dem edlern Britten, der von uns schied!
Längst schwand der Rest auch, jener Tugend,
Welche der Nacken des Angeln haßte!

Nach Wollust schnaubt der fiebernde Jüngling jetzt,
Der Mann nach Geld! Im dämmernden Myrtenhain
Entwandeln frecher Mädchen Chöre,
Schmachtend in Wielands geilen Tönen.

O dichtet ihnen, Sänger Germaniens,
Ein neues Buhllied, singet den Horchenden
Des Wollustbetts geheime Zauber,
Oder das Taumelgelag der Reben!

Ein lautes Händeklatschen erwartet euch! —
Ihr wollt nicht? Bleibt der Tugend das goldne Spiel?
Ha! flieht, und sucht im kalten Norden
Eurem verkannten Gesange Hörer!

---

*) Karl befahl im Testamente, seine Sammlung Bardengesänge zu verkaufen, und das Geld den Armen zu geben.

Vertilgt auf ewig seist du, o Schauernacht,
Wo ich vor Gott der Tugend die Harfe schwur!
Vertilgt, ihr Thränen, die ich einsam
An den unsterblichen Malen weinte!

Der mit des Serafs Stimme, Messias, dich
Den Söhnen Teuts sang; siehe! den lohnt der Spott
Des ungeschlachten Volks, den lohnt das
Schimpfliche Schonen des Afterfreundes!

Gefällt Ihnen Zorn in einer Ode? Wir Deutsche haben noch gar wenige in dieser Art, und ich halte sie für so reich und für so würdig, da wir uns an den vielen Tändeleien seit Abrahams Zeiten her schon so müde gehört und gesungen haben.

7.

Göttingen, 24. Febr. 1773.

Allerliebster Mann!

Den vorigen Brief hätt' ich ein wenig eher beantworten sollen. Geschäfte, des Seminariums auch mit, und die Zögerung wegen deiner Gedichte, die jeder Bundesbruder haben wollte, ist Schuld an dem Aufschub. Also ist Brückner jezt unser Bundesbruder! Es kann nicht anders sein, der Bund muß einmal Deutschlands Vortheil stiften, mit dem Eifer,

der alle seine Glieder beseelt, und mit dem würdigen Zuwachs, den er erhält. Die Grafen Stolberg wurden gleich nachher aufgenommen. O das sind ganz vortreffliche Leute! So voller Feuer, Tugend und Deutschland, daß Eifersucht bei einem entsteht. Ich habe ihnen deinen Brief gezeigt, und mit der größten Freundschaft umarmen sie ihren Bundesbruder und den Dichter der Unschuldswelten. Sie haben jetzt beide ihre juristischen Collegia aufgegeben, und lesen den Homer für sich. Nicht wahr? ein neues Phänomen. Sie haben für sich selber den Homer lesen gelernt, und durch Hülfe bloß der Grammatik und des Lexikons versteht jetzt der ältere über 300 Verse in der Ilias, und der jüngere eben so viele in der Odyssee. Ihr Hofmeister Clauswitz ist recht so, wie er bei den Stolbergen sein muß. Mit der übrigen Weltkenntniß verbindet er das feinste Gefühl, das sehr oft mein Wegweiser ist.

Mit Anfang des Frühlings sind wir Willens, eine Bundesstube irgendwo auf dem Lande zu miethen, wo wir unsere Sonnabendsversammlung halten wollen. Und den zweiten Juli (Heilig sei dir dieser Tag! Klopstock ward an dem geboren!) wollen wir so feiern, wie ein deutscher Bund das Fest eines der größten Deutschen, mit Hermann, Luther und Leibniz, feiern muß. Ach! mein lieber Brückner, wärst du bei uns, um Antheil an unserm Glück zu neh-

men! Ich fühle jezt, daß Himmelsfreuden ohne leibliche Glückseligkeit sein können. Keine Seligkeit übertrift die, welche man in der Umarmung eines Freundes findet, und in der wechselsweisen Ermunterung zu großen Thaten, und in dem Bewußtsein, daß man seiner Rechtschaffenheit halber geliebt wird. Du warst mein erster Freund! Mein ganzes vorhergehendes Leben hab' ich nicht gelebt. Hier in Göttingen hab' ich ihrer viele gefunden. Dank sei der Vorsehung, die mich in das Ankershagensche Diensthaus geführt, um mich glücklich zu machen; denn sonst hätte ich vielleicht weder dich noch meine übrigen Freunde kennen gelernt. Die Grafen haben Klopstock etwas von uns geschrieben, und, uns zu erfreuen, hat Klopstock seinem Buchhändler geschrieben, uns die Bogen seiner neuen Gesänge des Messias gleich nach dem Drucke zu schicken, die dann der Deutscheste am ersten lesen soll. Da wirds aber Streit geben! —

Ich kann das in den neuen Gesängen nicht finden, daß sie schlechter als die ersten sind; ich fühle in allen den Schöpfer Klopstock, den seelenerhebenden Dichter. Vielleicht hat bei den ersten Gesängen das ungewöhnlichere die stärkere Bewegung verursacht. Bei den lezten muß man sorgfältiger deklamiren, wenn man die ganze Wirkung fühlen will. Ein Gesez, das auch bei seinen meisten Oden gilt, die man sonst gar nicht empfindet, und, wenn sie gut abgesungen werden, götter-

lich fühlt. Überhaupt ist Klopstock der lebendigste Dichter, der je gewesen, und [illegible] daß man ihn gar nicht recht.

Andre hat mir [illegible], wie er noch ist, geschrieben, und [illegible] für das [illegible] gedankt. Er soll dort am Hofe [illegible]. Mit den Engländern bin ich überhaupt sehr [illegible], und ich schätze diese Nation mehr als die [illegible] Männer. Die französische Nation im Ganzen hass' ich, mit jedem deutschen Patrioten. Aber dies hindert mich nicht, einzelne große Männer, die sie gehabt haben, hochzuschätzen und zu lieben.

Über den Sapphischen Vers, mein Liebster? Nun ja, auch meine Meinung gefällt meinem [illegible], wenn sie aufrichtig herausgesagt wird. Sappho, die ihn erfunden, hat mir aber [illegible], das heißt, ohne daran zu denken, den herrlichen [illegible]. Ramler sagt, daß Horaz diesen erfand, um dem Sylbenmaße mehr Festigkeit und allgemeinere Anwendlichkeit auf alle Gegenstände zu geben. [illegible] lange Rede im Horaz, ob da nicht eine gewisse Monotonie am Ende fehlt, die den Vers [illegible] macht. Und warum wollen wir ihn nicht seine Natur zu höheren Gegenständen, als lebhaften Empfindungen umschaffen? Haben wir nicht den Adoniker, die man [illegible] Art Charlatanen, nicht im Deutschen die beiden kurzen Jamben? Und unter den unzähligen Zeilen, die uns der sapphische Versuch [illegible], ist's

fast unmöglich, durchgehends stark und wahr zu bleiben. Behalten wir also den Saffischen Vers für weiche Empfindungen, und machen ihn nach der Saffo Vorbild. Auch so ist er noch von allen der schwerste, wenn er harmonisch sein soll.

Cramer ist auf sein Anhalten in den Bund aufgenommen. Er hat ein Gedicht an Bürger gemacht, das ich für sein bestes halte. Weil er sich Mühe gegeben, viele außerordentliche Reime darin zu gebrauchen, so verfiel ich auf die Grille, ein Gedicht an ihn in lauter bisher ungebrauchten Reimen zu machen. Boie gefiel es, und half Reime mit suchen. Daraus ist das Gedicht von Cramer (die schwergereimte Ode) *) entstanden, der, wie er sagt, sich mehr darüber freut, als wenn Klopstock eins an ihn gemacht. Aber im Ernst, ungewöhnliche Reime thun bisweilen eine herrliche Wirkung, so wie die Sonne und Wonne bisweilen alles verderben. Ich glaube sogar, daß man einige von meinen versuchten Arten in ganz ernsthaften Stücken mit Vortheil gebrauchen könnte. Die ewigen Reime, die sich auf ein stumpfes E enden, verursachen Überdruß. Und wie wenige haben wir auf ich und ung. Laß uns immerhin zusammengesetzte Reime, gleich den Engländern, gebrauchen. Ein ge-

---

*) Vergl. Sämtliche Gedichte. Ausgabe von 1802. Vierter Band. S. 105.

übers Ohr wird die rechte Stelle wohl aussehn, wo sie statt finden. —

Ich habe von Cramers Vater den Anfang eines langen Gedichtes auf Bernstorf gelesen, der ganz vortreflich ist. So schmackloses Deutsch er vordem hatte, so kräftig ist seine Sprache jezt. Hieran hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward. Und deshalb ist es nun recht gut, daß Unzer und Mauvillon in ihren Briefen ihn ein wenig angegriffen, so mir gleich die Art misfällt.

Die meisten Kunstrichter sind eine wahre Landplage für Deutschland. Jeder unbärtige Jüngling, der nie die geringste Empfindung von poetischem Feuer gehabt, untersteht sich das Genie vor Gericht zu fodern. Die Frankfurter gelehrte Zeitung mit dem Wandsbecker Boten, war bisher die einzige, die vernünftig war, aber auch die ist jezt in schlechte Hände gefallen. Da ist nur ein Schirach, U. M. u. H. und andere saubre Herrn, die unverschämt einen Klopstock, einen Ramler, einen Gerstenberg und Lessing antasten.

Meine prosaische Aufwallung gegen W. war zu heftig, allein Niederträchtigkeit bringt mich allemal weit mehr auf, als die gröbste Beleidigung, wenn sie nur vom Herzen kommt. Gegen Klopstock ist er aber doch wol nur ein Wißling. Mich deucht, mit kaltem Blute sag' ichs jezt. Seine Verdienste kenn' ich.

Aber er ist doch einer von denen, die Deutschland am ersten missen können, eben so wie den chamäleontischen Wieland, der auch als Genie betrachtet, Erstaunen erweckt, aber nicht deutsch ist.

Ich bin nicht einerlei Meinung mit dir, daß es ein Fehler ist, wenn man eine Ode nicht gleich das erstemal versteht. Die Art der Ode, das Große, Heftige, Unordentliche, Abgebrochene, das doch alles in der Natur gegründet ist, widerstreitet schon. Ein anderes ist's bei sanftern Gedichten. Wenn die Dunkelheit nur nicht in der Sache, sondern in dem Übermaße der Begeisterung liegt, so kann sie bald aufgelöst werden, und desto größer ist dann das Vergnügen. Überhaupt warum sollte die Poesie, diese Schatzkammer der Sprache und erhabener Gedanken, nicht auch ein Studium verdienen! In den griechischen Schulen erklärte man die Dichter. Bei uns will man ihnen bloß den Nachtisch einräumen.

Es ist wahr, Ode, Psalm, Dithyrambe, auch Lied, ist im Grunde einerlei. Nur mancherlei Gemüthsbewegung auf mancherlei Art ausgedrückt. Alle haben indeß Affekten zu schildern und zu erregen. Und wie mancherlei ist nicht die Ode in ihren Arten! Von der Höhe der Pindarischen und Klopstockischen bis zur Sapphischen und Anakreontischen!

Vom Pindar send' ich dir wieder einige Proben. Nur muß ich bitten, ja keine Horazische Ode mit feinem, abgezirkeltem Plan zu erwarten. Pindars Ge-

sänge sind einzig in ihrer Art, können auch nicht nachgeahmt werden, weil solche Gelegenheiten uns ganz und gar fehlen. Das waren noch Dichterzeiten, da der Dichter in Olympia oder Delfi vor der Versammlung Griechenlands selbst seine Lieder mit dem gesamten Chor absang, und damit den Tanz und Leyerklang vereinte! Ein ordentlicher Plan würde hiebei schlecht gestanden haben. Die erste Pythische Ode hab' ich Heynen gezeigt. Er war ganz außerordentlich zufrieden damit, ja er sagte gar, daß keine Sprache der deutschen in Übersetzungen nachkommen könnte. Allein hieraus kann ich zu meiner Beruhigung doch nichts weiter schließen, als daß ich treu übersetzt habe. Ob mein Deutsch aber das für uns sei, was Pindars Griechisch für sein Vaterland war, ob in gleichem Verhalte die Kühnheiten, die ungewöhnlicheren Worte, die kurzen Sätze, ob eben der Periodenschwung, eben die Ideenordnung in meiner Übersetzung sei, das — versteht Heyne nicht. Aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt, oder umgekehrt, da kann er urtheilen. Boie wollte anfangs diese Übersetzung drucken lassen und Heyne dediciren. Aber fürs erste finde ich so was niedriges in einer Dedication, die hier vielleicht Anlaß zur Muthmaßung geben möchte, daß ich unter Heynens Aufsicht übersetzt hätte; und dann möcht' ich auch nicht gern mit unreifen Werken mich zur Schau ausstellen. Ich habe also durch Boie diese beiden Gesänge und noch einen langen

Olympischen, nämlich den zweiten, an Herder gesandt, der sein Urtheil darüber sagen soll. Findet er meine Übersetzungsart gut, so denk' ich mit Gottes Hülfe den ganzen Pindar wenigstens in zehn Jahren zu übersetzen. Nach meiner jetzigen Einsicht ist es möglich, ihn eben so verständlich, auch eben so stark und kühn im Deutschen zu liefern, als er im Griechischen ist. Auch die Sprache müßte ungemein dabei gewinnen. Ich studire deswegen die Minnesänger und Luthers Schriften, um die alte Nerve wieder zu bekommen, die die deutsche Sprache ehedem hatte, und durch das verwünschte Latein und Französisch ganz wieder verloren hat. Fast alle Stammwörter sind untergegangen. Durch eine Pindarische Übersetzung müßten sich die meisten, wenigstens die besten wieder herstellen lassen. — Noch ein Project! Miller, Hölty und ich lesen jetzt die alten Deutschen auch mit Rücksicht auf ein allgemeines Wörterbuch für Deutschland, worin alle Wörter, veralterte und unveralterte, so weit es sich thun läßt, aus ihrer ersten Quelle abgeleitet, und ihre immer veränderten Bedeutungen angezeigt, auch mit den noch übrigen Wörtern im Englischen, Plattdeutschen und Schwäbischen verglichen werden sollen. Für einen wäre dies gar kein Werk, denn alle bisherigen der Art sind höchst unvollständig. Vielleicht lernt einer von uns Holländisch und Dänisch zu eben diesem Endzweck.

Man hat im Englischen so vortreffliche alte Bal-

laden aus dem funfzehnten Jahrhundert. Sollten in Mecklenburg nicht noch einige von unsern alten sich erhalten haben? Wo ich nicht irre, hab' ich bisweilen solche alte Abentheuer absingen hören. Bemühe dich doch ja um alle Gassenhauer, und wenn du was gutes findest, so theil's mit. — Noch eins. Unter den Bauern mußt du Gelegenheit haben, oft altmecklenburgische Wörter und Redensarten zu hören. Die sollten billig alle gesammelt werden. In hundert Jahren ist alles von dem weichen Hochdeutsch verdrängt. Dieser Dialekt muß allerdings der herrschende bleiben, ich werde mir aber im geringsten kein Gewissen machen, aus jedem andern Dialekte die kernhaftesten Wörter anzunehmen. Ich habe Humphry Klinkers Reisen, aus dem Englischen in Hamburg übersetzt, gelesen; ein vortreflicher und lehrreicher Roman, wo nicht wahre Geschichte zum Grunde liegt. Der Übersetzer muß ein herrlicher Mann sein; man glaubt ein Original zu lesen; und doch bringt er aus dem Hamburgischen Sprachgebrauch eine ganze Menge kräftiger Wörter an. Unter vorsichtigen Händen müßte hiebei die Sprache ungemein gewinnen.

Das Gedicht an Bach*) sang ich den Abend, als ich ganz berauscht von der Kunst dieses Virtuosen aus dem Concert kam. Voß hatte es ihm angezeigt.

---

*) Vergl. lyrische Gedichte, Ausgabe 1802. Erster Band. S. 58.

und, von dem Grafen Witgenstein überredet, drucken lassen.

Bürger arbeitet jezt sehr fleißig an seiner Übersezung der Ilias in fünffüßigen Jamben. Was ich davon gesehn, war sehr schön, obgleich die Harmonie des Hexameters verloren war. Er und Miller und Hölty werden vermutlich bald ihre besten Minnelieder zusammen drucken lassen. Es ist viel alte Sprache darin, und ich denke, sie werden Einfluß haben.

Aber sollt' es nicht möglich sein, dich hieher zu ziehen? Hier sind jezt einige Predigerstellen vakant, und Heyne hat Boie gefragt, ob er niemand wüßte, mit dem sie gut wieder besezt würden. Er hat dich vorgeschlagen. Vielleicht will es Gott, daß Göttingen unser Aller Sammelplaz sei. Der älteste Miller kann durch seinen Onkel auch hier bleiben, und Hölty ist Hannoveraner. Und ich? Wenn mein Brückner nur hier wäre, so wüßte ich wohl, wo ich bliebe, bis ich weiter gefodert werde. Ich lege mich einzig auf alte Literatur und Sprachen. Künftig will ich theologische Collegia gar nicht mehr hören. Zum Prediger hat mich Gott nicht bestimmt, sonst hätt' er mir keine schwere Zunge und mehr Lust dazu gegeben. Ich bin bisher meiner Neigung gefolgt, und gut gefahren; es wird ja künftig nicht mein Verderb sein. Ein mäßiges Gehalt wird ja wol einmal am Kloster Bergen, oder am Karoline, oder in Berlin zu finden sein. Wenn ich nur nicht mit Arbeiten überhäuft

ben, so kann ich auf andere Art Gott und dem Vaterlande dienen.

Wär's nicht billig, daß sich unsre Poesie nicht nur durch Worte, sondern auch durch Construction weit von der Prosa entfernte? Wie macht's der Grieche, Römer, Italiener, und sogar das Franzmännchen? Klopstock und Ramler haben angefangen; man kann viel weiter gehn, ohne die Grundveste der Sprache zu erschüttern. —

Wenn wir dich noch diesen Sommer hier in der Bundesversammlung hätten! Ich liebe dich, nächst Gott, mit Deutschland.

8.

Göttingen, 7. März 1773.

Fröhliche Botschaft, liebster Brückner! Ich habe den Messias gelesen. Gestern in der Bundesversammlung ward er vorgelesen. Hemmerde hat ihn auf Klopstocks Bericht uns schicken müssen, eh' er mal ganz gedruckt war. O welch' ein Mann ist Klopstock! Ein Prophet, ein Engel Gottes kann nicht mehr die Seelen durchbeben, als unser Klopstock! Von Erstaunen zu Erstaunen reißt der sechzehnte Gesang, und der nächste zerschmelzt in himmlisches Entzücken. — — Herder schreibt Boie, daß der Sprachebändiger

auch ehestens eine deutsche Grammatik herausgeben will. Eine Grammatik von Klopstock, was verspricht die! Das Gerücht geht hier, der Kaiser habe ihn nach Wien berufen. Wo er in Hamburg bleibt, so will ihn künftigen Sommer der ganze Bund besuchen. Von allen jetzt Lebenden ist er ohne Zweifel der größte. Wüßt' er nicht schon von uns, so möchten wir uns ihm schwerlich entdecken. Aber unsre Absicht muß ihm wenigstens gefallen. Wir wollen ihm nächstens ein Buch mit den besten unserer Gedichte schicken. Ich werde ihm von meinem lieben Brückner auch einige einschreiben.

Blum will die Äneis hexametriren. Das wird was werden! In seinen lyrischen Gedichten, die vor zwei Jahren herauskamen, und von dem ehrwürdigen Publikum gelobt wurden, stehn Hexameter, die dem Ohre des gemeinen Haufens wohlklingend lauten, weil sie richtig abgemessen sind. Außer Klopstock wüßt' ich niemand, der sie gut gemacht hätte, außer Ramler in der Rede am Geburtstage des Königs. Selbst Denis in der Übersetzung Ossians hat sie schlecht. Es gehört ein gar zu feines und geübtes Ohr dazu, unter der fast unendlichen Mannigfaltigkeit, deren der Hexameter in der *deutschen* Sprache fähig ist, immer die Art hervorzuziehen, die für die Materie paßt. — —

Vermutlich miethen wir diesen Sommer ein Gartenhaus zu unsrer Versammlung. Da wird es sich

in heitern Sommernächten schöne Oden singen lassen. Mir besonders ist die Nacht vorzüglich günstig. Es kommt kein Schlaf in meine Augen, bis ich vollends fertig bin, und auch dann schlummr' ich nur, und arbeite träumend an meiner Ode fort.

Von Herder hab' ich eine Antwort. Er ist mit Sprache und Wohllaut ganz zufrieden, vermißt aber Pindars Sprache im Klangbau und Sylbenbau. Ich studiere jetzt das alte griechische Sylbenmaß, um zu sehen, wie ich daran bin. In demselben Sylbenmaße halt' ich's bei der Länge der Pindarischen Strofe für unmöglich, gut zu übersetzen. Der griechische Vers scheint bisweilen nur für diese Stellung der Wörter, für diese Sache, für diese Mischung von Laut- und Stummbuchstaben vortreflich. Wie kann ich dies alles übertragen? Aber nähern kann man den deutschen freien Vers dem Klange des Urbildes; und dies mag Herder auch verstehen.

Den 28. März. Wir haben auch schon den achtzehnten und neunzehnten Gesang vom Messias geschickt bekommen. In allen die lebendige Kraft des göttlichen Dichters! Ich wünschte, daß du sie erst gelesen hättest. Meiner Empfindung nach übertreffen — nein! ich sage wol zu viel, weil sie mir neuer sind — gleich sind sie wenigstens allen vorhergehenden. Daß die Gesänge vom sechsten bis zum zehnten die schlechtesten sind, fühl' ich noch mehr. Aber es wäre wunderlich von mir, wenn ich mit Gewalt verlangte,

du solltest es auch nicht fühlen. Es kann sein, daß ich sie mit Vorurtheil gelesen habe. Ich will mir bei dem nächsten Wiederdurchlesen genaue Rechenschaft zu geben suchen, in welchem Grade mich jeder Gesang rührt, und warum. Ich mag vielleicht überhaupt ein wenig zu entscheidend und geradezu bei gewissen Dingen, urtheilen. Sag mir's, wenn du dieses merkst. Über Klopstock müssen wir noch viel sprechen.

Deutsche Oden ins Französische? Es wird ein Mittelding von Deutsch und Französisch. Ein Gelehrter, der vor dem gemeinen Volke predigt, dem man's aber wohl anhört, daß seine Zunge auch die Gelehrten ergötzen kann. Wenn sie mittelmäßig ist, wie fast alle sind, so wird der Deutsche ganz metamorfosirt. Alles Starke kommt weg. Man macht keine Einschiebsel der Deutlichkeit' halber. Man tauscht die Metafern um; denn in Frankreich haben die Metafern eine geschlossene Gesellschaft u. s. w.

Den 18. April. Vorige Woche sind die Grafen Stolberg nach Altona zu ihrer Mutter gereist. Wir haben ihnen ein Buch voll Gedichte geschrieben, das sie Klopstock bringen, und der soll jezt urtheilen, wer Genius hat, und wer nicht. Ich habe bei der Gelegenheit die Ode an Klopstock *) gemacht, die ich

*) Vergl. Lyrische Gedichte. Ausg. v. 1802. Erster Bd. S. 50.

dir mitschicke. In vierzehn Tagen höchstens haben wir schriftliche oder mündliche Antwort. Wir vermuthen das erste, obgleich Klopstock nicht gerne schreibt.

Ich habe ein paar Bogen von Wielands Merkur gesehn. Sie enthielten eine sehr vernünftige Recension über einige Stücke des vorigen Almanachs. Unter diesen war mein Winter *), an dem sie den Schwulst, die Menge Beiwörter und die ohne Absicht lange Beschreibung des Winters tadeln, den Gedanken des Ausgangs aber billigen. Ich unterschreibe die ganze Recension, und setze noch hinzu, daß die zu sklavische Nachahmung des Horaz sich für keinen Deutschen schickt, und hiemit ist die ganze Ode verworfen.

Ich wünsche, daß dir mein Minnelied **) gefalle. Ich weiß sonst wohl, daß ich eigentlich kein Liederdichter werden kann. Dies war aber ein plötzlicher Einfall, da mich die allerliebsten Minnelieder des von der Vogelweide und des von Lichtenstein entzündeten. Ich denke, die Versart soll doch ein wenig harmonischer sein, wie Schmids Nachtigall. Wenigstens endigen sich meine daktylischen Reime doch nicht alle auf das verwünschte *e*. Die ungewöhnlichen Wörter sind alle minnesingerisch, ausgenommen sonnigen, wonnigen, und rundchen, welche ich gewagt habe. Ich

*) Vergl. die Umarbeitung in den Sämmtl. Gedichten. Ausg. v. 1825. Dritter Bd. S. 3.

**) Lyr. Gedichte. Zweiter Bd. S. 24.

denke noch mehr Minnelieder zu machen, und in jedem was neues zu wagen, denn ich möchte die Sprache gar zu gern ein wenig zärtlicher haben. Die Minnelieder sind ein wahres Schatzhaus von deutscher Sprache und origineller Empfindung, und man kann sie leicht verstehn lernen. Die alte schwäbische Sprache ist fast dieselbe mit der plattdeutschen, nur dem Dialekte nach verschieden. Die Obersächsische ist wirklich die schlechteste Sprache. Ich lese gewiß kein neues Gedicht dreimal, ausgenommen von Kleist, Geßner, Ramler, Gerstenbergs Ugolino, und Vater Klopstock. Aus den übrigen allen ist nichts zu lernen. Dafür die lieben Alten und Doctor Luthers Sprache studirt, so kann man Originalsprache bekommen.

Gellert ist ein guter, ein unterhaltender und belehrender Schriftsteller. Aber den Ruhm, den er bei seinen Zeitgenossen verdiente, verdient er jezt in dem Grade nicht mehr. Ich glaube noch immer, daß es gefährlich sei, seine Prosa für ein Muster der Schreibart auszugeben. Denn französisch Deutsch kann unmöglich gut deutsch sein. Dies soll kein Wortspiel sein. Eine Sprache muß aus sich selber gebildet werden.

Über meinen Entschluß, die Theologie fahren zu lassen, schreib' mir nichts, mir abzurathen. Er ist schon gefaßt, und ich glaube mit Überlegung.

Ein Prediger konnt' und wollt' ich nicht werden. Wozu denn die düstern Wissenschaften? Ich kann ja

unterdeß die Alten lesen, und die les' ich mit Vergnügen. Man muß, deucht mich, auch hierin einem innern Triebe folgen, und die mich kennen, werden bezeugen, daß ich nie Lust zur Theologie hatte. Ich wählte sie bloß, weil ich keine andere Wissenschaft kannte, und weil es thöricht würde gelassen haben, nach der Akademie zu gehen, ohne zu wissen, warum. Ich denke mit Gottes Hülfe durch die Philologie und die neuern Sprachen ein brauchbares Mitglied des gelehrten Wesens zu werden. Hierüber bitt' ich mir deinen Rath aus.

Eh' ich ein Amt bekomme, kann ich in Göttingen oder irgendwo anders als Informator bleiben, und werde dabei Zeit haben, auch meine Liebe zur Poesie und zur altdeutschen Literatur, die man doch auch nicht als Spielwerk ansehen sollte, zu befriedigen. Wie viel hab' ich nicht schon der Poesie zu verdanken! Es wäre Schande für mich, wenn ich mich nicht äusserst bemühte, meinem Vaterlande würdiger und nützlicher zu dichten. Doch dies beruht auf Klopstocks Ausspruch.

Im Italienischen bin ich so weit, daß ich fast alles verstehe. Im Englischen les' ich den Ossian; und wenn ich hierin noch weiter bin, will ich Spanisch für mich selber lernen. Griechisch versteh' ich auch schon ziemlich. Homer und Pindar hab' ich beinah durchgelesen; und durch Hülfe eines Lexikons versteh' ich alles. Künftigen Sommer lies't Heyne einige

Tragödien des Äschylus, Sofokles und Euripides, und die Nemäischen Gesänge Pindars. Köhler wird etwas aus dem Aristofanes lesen, wenn es dazu kömmt. Die Mathematik bei Kästner und vielleicht über die Wahrheit der christlichen Religion werd' ich bei Leß hören.

9.

Göttingen, 18. Jan. 1773.

Aus den beigelegten gedruckten Anzeigen wirst du sehen, warum ich heute eilen muß. Boie hat dich Klopstocken als einen gewissen Collecteur*) genannt, und es wird dir auch wol gelingen, eine Anzahl Subscribenten zusammenzubringen. Du hast viele Bekannte, und dies ist allgemeine Sache der Gelehrten. — Dies ist ein Werk, woran die ganze Nation Antheil nehmen sollte, und das der ganzen Nation Ehre oder ewige Schande bringen wird.

Auf unsern Brief hat Klopstock noch nicht schriftlich antworten können, weil ihm der Subscriptionsplan zu viele Correspondenz gemacht hat, und er sich Zeit nehmen will, über unsere Gedichte weitläuftig zu

---

*) S. das Vorwort zu der deutschen Gelehrtenrepublik.

reden. Im Ganzen, hat er uns sagen lassen, wär' er recht sehr mit uns zufrieden. Er hat einem jeden einen Kuß durch die Grafen geschickt, und einen Posttag darauf die heilige Muse, ein Kupfer vom Preisler, das wir aufhängen sollen. Noch hat er uns zusammen den vierten Band des Messias auf Schreibpapier geschenkt.

Die Theologie, liebster Brückner, will ich nur in sofern nicht studiren, als sie ein eigentlicher Theolog gebraucht. Veränderung des Studiums ist das nicht, meine Neigung war immer dieselbe. Ich denke, so viel ich als Christ gebrauche, kann ich ohne dogmatische, polemische oder gar symbolische Collegia lernen; und beim Lehrstande in Gymnasien ist die theologische Wissenschaft nicht nothwendig. Ja, wer Director oder Professor der Theologie werden will, das geb' ich zu. Die Moral will ich hören, wenn sie gelesen wird, aber bloß als Christ. Exegetische Collegia über die Profeten und Psalmen, auch über das hohe Lied, möcht' ich auch als Dichter gerne hören, wenn ich Zeit dazu hätte. Wenn's auf Erlangung eines Amtes ankommt, so werden mir bei meinen Neigungen und Umständen, die Sprachen, die Geschichte, die Mathematik und Filosofie (soll ich die schönen Wissenschaften mitrechnen? Studium verlangen sie wenigstens) weit eher dazu verhelfen, als Theologie. Und was sind die Theologen für unruhige Leute, wenn einer selbst denken will! Ein Prediger hat's gut, er

kann und muß Moral lehren. Aber wer förmliche Theologie vortragen soll, wie vieles muß der behaupten, was er als Papagei auswendig gelernt hat, und was ihm selbst lächerlich vorkommt, um nur sein Amt zu behalten. Dies ist es, was ich dir antworten kann. Und wenn ich auch nichts darauf zu antworten hätte, so fehlt mir doch die Lust. Prediger möcht' ich werden, aber das kann ich nicht. —

Gotters Dichtungsart! Ist Briefton und witzige Liedergalanterie je fähig gewesen, das Herz zu rühren? Sagt man: Jene göttliche Epistel, jene unsterbliche Galanterie, wie man von einer Ode der Sasso, oder einem Litthauischen Mädchenliebe sagt? Wozu denn Nachahmung der Franzosen? Ich will schwören, daß in 300 Jahren Wieland, Jakobi und Gleim-Anakreon (nicht Gleim-Tyrtäus) vergessen sind.

Deine Urtheile unterschreib' ich fast alle. Nur dem Stücke auf Barth ist die Ewigkeit zu viel. Das an Klopstock halt' ich für meine beste Ode, im Ganzen. Daß dieser und jener Gedanke — nicht andere Richtung, die muß er gleich in der ersten Begeisterung bekommen — sondern anschließendere Sprache, und die Sprache anderswo harmonischer, origineller, kurz noch simpler (denn dichterische Simplicität ist alles in allem) sein müßte, weiß ich. Aber Empfindung und Einheit — (Nicht jene horazische, die will ich nicht; sondern die sich um Einen Gegenstand bald im Affecte der Trauer, bald der Freude, bald der Hof-

nung, bald der tiefsten Verzweifelung und Wehmut dreht; so denkt die Seele, und so muß der Odendichter singen!) sind doch darin, und das ist ja die Hauptsache. Ich wollte mein eignes Urtheil für Eigenliebe halten, aber andre sagen eben das.

Ich habe mich eine Zeitlang nicht so recht befunden. Jezt bin ich aber wieder so frisch als deine niedlichste Idylle.

Aber, lieber Brückner, ja alte Gassenlieder mit Geschichten gesammelt! Einzelner Stellen entsinne ich mich z. B. eine Zauberin flieht vor einem Zauberer, und ruft dabei: Hinne my Nacht, und vör my Dag, dat keen Minsch my seen mag! Der Zauberer eilt mit Stiefeln hinter ihr her, weiln jeglicher Schritt sieben Meilen ist.

Dich grüßen die Brüder des Bundes. Sie haben alle die Federn gespizt, und die Dintenfässer frisch gefüllt. Nimm dich in Acht!

Den 2. Juli ist Klopstock 49 Jahr alt. Diesen Tag feiern sonst die Hannoveraner nicht, weil die Marienfeste abgeschaft sind. Aber der Bund wird ihn mit der größten Feierlichkeit begehn. Thu' du desgleichen. Ich lasse mir ein neu Kleid machen, das ich nicht eher anziehen will, als diesen Tag.

10.

Göttingen, 4. August 1773.

Die Subscription ist Schuld, daß Klopstock dem Bunde noch nicht förmlich geantwortet hat. Er schreibt nur immer Zettelchen voll abgestoßner Säze an Boie über den Fortgang der Collectur. Aber grüßen läßt er den Hain jedesmal, und hat sich auch wegen des Briefes schon dreimal gemahnt. Seinen Geburtstag feierten wir herlich. Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahns Stube, die die gröste ist (es regnete den Tag) zusammen. Eine lange Tafel war gedeckt, und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig, für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerrissen. Jezt las Cramer aus den Triumfgesängen, und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kaffe; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, muste doch auch einen anzünden, und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bunds Gesundheit, dann Eberts, Goethens (den kennst du wol noch nicht?), Herders u. s. w. Klopstocks Ode der Rheinwein ward vorgelesen, und noch einige andere. Nun

war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und du kannst denken, wie. Dann aßen wir, punschten, und zulezt verbrannten wir Wielands Idris und Bildnis. Klopstock, er mag's gehört oder vermutet haben, hat geschrieben, wir sollten ihm eine Beschreibung des Tags schicken.

Diese Michaelis gehn nun die Grafen Stolberg, Esmarch und vielleicht auch Hölty weg. Ein trauriger Abschied! Doch ich mag nicht daran denken.

Zur Erquickung deiner Seele schick' ich dir ein Büchlein, betitelt Göz von Berlichingen. Wenn du mir sagst, wie's dir gefällt, sollst du wissen, wer's gemacht hat. Die paar fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst schaffe dir ja an; es steht manches güldene Sprüchlein darin.

Meine Anmerkungen über deine Idyllen sagen mir selbst nicht alles, was ich sagen möchte, oder sagen's nicht auf die rechte Art. Wo ich zu grade urtheile, da denke dir in Parenthesis ein Mich deucht, oder dergleichen, welches ich, Raum und Zeit zu ersparen, ausließ.

Boie schickt dir eine Nachricht vom Wandsbecker Boten. Sieh zu, daß du diese herliche Zeitung dort einführest. Claudius schreibt sie.

11.

Göttingen, 17. Oktober 1773.

Schönborn kam auf der Reise nach Algier, wo er dänischer Consulsekretair wird, hier durch, und hielt sich uns zu Liebe einige Tage hier auf. Er ist ein ganz vortrefflicher Mann, ein großes Genie und Klopstocks Freund. Dich kennt er schon aus deinen Briefen an Klopstock, wie er sagte. Deine Idyllen gefallen ihm ungemein. Er hat hier ein Gedicht auf die Freiheit gemacht, welches er von Frankfurt schicken will. Dann sollst du's auch haben. Zu Boie hat er gesagt, der Bund würde in einigen Jahren auf Deutschlands Parnaß Revolution machen. Unsre Grundsätze sind völlig die seinigen. Das weißt du nicht, daß Klopstock sich aus eigener Bewegung erboten hat, eine Vorrede zu dem künftigen Bundesbuche, wenn wir zusammen drucken lassen, zu machen. Wir sagen oft, daß du und Bruder Miller das Bundesbuch allgemein gelesen machen werden. Hahn, Stolberg der jüngere, und ich werden für wenigere sein. Hölty prunkt noch zu viel. Der ältere Stolberg ist mehr für die wehmütige Empfindung. Ich will mich doch auch bemühen, mehr elegisches zu machen.

Schönborn hab' ich mit Miller und Cramer bis Cassel begleitet, und bei der Gelegenheit den Winterkasten, ein erstaunliches Werk, aber zugleich ein lä-

derliches für den kleinen Fürsten, die schöne Aue, und die Menagerie voll Elefanten, Büffel, Rennthiere, Leoparden u. s. w., endlich drei Auftritte von einer französischen Operette auf dem Schlosse Weißenstein (mehr konnt' ich nicht ausdauern), und eine herliche Illumination mit angesehen. Wie klein war mir der Hof!

Das Metrum in deinen Gedichten ist meistens sehr glücklich. Allein 1) läufst du nicht zu oft über? Die Strofe ist ein Maß, und, wie Herder sagt, ein Tanz von Tönen, wo jeder Ton sich an den anderen schließt, und zu Ende eilt. Ein Ruhepunkt muß also immer da sein. Nur die Materie selbst, wenn sie entweder zu ausströmend ist, als daß sie Eine Strofe faßte, oder wenn sie in ihren Theilen just die Bewegung hat, daß in ihrer Mitte die Seele einen kleinen Ruhepunkt verlangt, aber plözlich getäuscht wieder in den Wirbel hineingerissen wird, kann ein solches Überspringen nothwendig machen. 2) Hast du in dem Periode Rundung genug? Hast du die Wortfüße sorgsam an einander gereiht? Hast du auf die Vokale gesehn? Jede einzelne Bewegung ist vortreflich bei dir. Aber ebenso, wie auf einem temperirten Klavier jeder Ton ein paar Striche von seiner scharfen Reinigkeit verlieren muß, um ein Gleichmaß unter allen Tönen zu erhalten; so muß in dem Metro die Stimmung jedes einzelnen Sazes auch von der Harmonie des Ganzen abhängen.

Wenn ich meine Anmerkungen entschuldige, so ist das keinesweges eine falsche Bescheidenheit, sondern eine volle Überzeugung meines Herzens, daß ich's besser hätte machen müssen. Man fühlt oft nur ein dunkles Widerstreben wider dies und jenes, man will's entwickeln, und sagt am Ende die Sache schief oder verwirrt. Dies weiß ich gewiß, ist oft der Fehler meiner Anmerkungen, und es ist Freundschaft von dir, wenn du das Wahre heraussuchst, und das übrige vergiebst. So mein' ich's aufrichtig.

Deine Idyllen im Almanach gefallen überall, so weit ich gehört habe. Es war nicht Zeit da, dich wegen der kleinen Änderungen zu befragen. Sie sind von mir, und dem Bunde und Boien scheinen sie ganz im Tone des Ganzen zu sein. Du sagst vielleicht anders.

Mein Gedicht an die Franzosen macht viel Aufsehens. In Hannover, doch nur unter den Höflingen, und hier, doch nur unter den Stutzern, nimt man's sehr übel, daß ein junger Mensch sich's herausnimt, eine ganze Nation anzuschnauzen. Wie? und Warum? das wittert keiner von den Herrn. Wenige möchten auch wol die Ode verstehn, wenn sie darum befragt würden. Ich mache mich schon auf den Zorn der Journalisten gefaßt. Mit Klopstocks Beifall kann ich die ganze Welt verachten. Unrecht hab' ich niemand gethan. Und die Wahrheit muß den Deutschfranzosen misfallen.

Diesen Winter lernen wir spanisch bei einem neuangekommenen Sprachmeister. Italienisch und Englisch versteh' ich schon ziemlich.

Der Ritter *Gluck* in Wien hat einige Oden von Klopstock ganz herrlich componirt. Zwei stehn im Almanach. Klopstock hat uns die übrigen auch geschickt. Endlich bekommen wir lyrische Componisten. Freilich kann bisher nur der einzige Klopstock componirt werden. Ramler versteht keine Versharmonie; Periodenharmonie hat er. Klopstocks Sylbenmaß mit einfachen Tönen ausgedruckt, ist schon ein musikalisches Thema. O wäre ich einmal bei dir! Ich wollte sie dir vorspielen. Gluck componirt auch die Bardengesänge der Hermannsschlacht. Er will neue Hörner dazu erfinden. Alles Italienische soll weg aus der Musik; er will eine haben, die unsrer *Sprache*, unserm *Charakter* und *Klima* angemessen ist. In den alten Kirchenmelodien ist oft der Hauptton seiner Idee. Wie rühren die zuweilen! Wie stark wirkte die alte griechische und nordische Musik, die gewiß simpel war, wofern die Nachrichten von König Erich und Alexander wahr sind.

Hast du an deutsche Idyllen gedacht? Ein Bauer, der auf dem Winfelde pflügt, und einem Reisenden von Varus und Hermann erzählt, sollte der nicht so reichen Stoff geben, als Tityrus recubans sub tegmine fagi? Bei Pyrmont wies mir ein Bauerjunge den Arminsberg, und erzählte mir vieles von dem

alten Ritter: „Wie er oben ein festes Schloß gehabt hätte, wie sein Pferd verkehrt beschlagen gewesen wäre, dam't seine Feinde, die Römer, nicht wissen könnten, ob er herauf oder herabgeritten sei; dann wie ein Kloster da wäre erbaut worden, mit hübschen Nonnen. Aber der Küster im Dorfe hätte ein altes Buch, da stünde das alles ausführlich beschrieben; den sollten wir fragen, wenn wir Zeit hätten; er erzählt's den Sonntag unter der großen Eiche im Dorfe allen Junggesellen." Der Junge müßte doch sehr in einer deutschen Idylle gefallen. Und ein alter Soldat, der mit vor den Franzosen bei Roßbach gewesen wäre, u. dergl. m. Es kann an vaterländischen Situationen nicht fehlen, und du bist der Mann, der sie nutzen kann.

Du verwirfst das Schimpfen durchaus. Ich denke, mit Einschränkung. Bloß gescholten, und geradezu an den Sünder selbst, fruchtet freilich nichts; aber von Sachen, im Enthusiasmus eines edlen Unwillens, und in Rücksicht auf die Leser, die man warnen will; warum sollte ich da den stärksten Ausdruck fahren lassen; wenn er noch dazu der eigentlichste und dichterischste ist? Überhaupt muß Unterschied unter Schimpfwörtern an sich, und in Absicht auf die Stelle, wo sie stehn, gemacht werden. Das niedrigste Wort kann oft, nicht immer, an dieser Stelle, edel, ja erhaben werden. Zürnt nicht oft die heilige Schrift mit Schimpfwörtern?

Alte Sprache? Die holst du aus den Minne-

sängern, und aus Vater Luther lernen! Jene hast du nun wol schon. Beigehendes Lied hat doch wol alte Sprache genug. Ich hab' es noch im Frühlinge zum Spaß gemacht. Claudius hat es in den Wandsbecker Boten gerückt.

Klopstock besserte einige meiner Oden. Allein du machst mich schamroth durch deine Folgerung. Ein großer Dichter muß mehr außerordentliches an sich haben, als ich von mir weiß. Ich finde mich, außer in den sehr seltnen Stunden der Begeisterung, gerade wie einen andern Menschen. Von allen Sachen, die ich geschmiedet habe, möchten nur 4 — 5 der Erhaltung werth seyn. Klopstock war achtzehn Jahr alt, wie er die Messiade anfing; da ist der große Dichter. Hättst du mir ein Genie zu einem künftigen großen Dichter zugeeignet, so hättst du eben das gesagt, was mir zu gewissen Stunden mein Stolz sagt, woran ich aber zu andern Stunden ziemlich zweifle, wenn ich ein glänzendes Ziel in der Ferne sehe, das ich noch immer nicht erreichen kann. Ich umarme dich indessen für dein Urtheil, ich weiß, du meinst es so aufrichtig, als ich daran zweifle.

Leb' wohl, mein braver deutscher Freund. Grüße dein ganzes Haus.

12.

Götingen, im November 1773.

Für mich ist der Herbst der fruchtbarste Liedermonat; Thomson sagt in seinem Herbst, daß er's für ihn auch gewesen. Ich schicke dir von neuem vier Gedichte, groß und klein, Oden und Elegieen. Sie sind alle aus dem Mollton, denn wie mein Instrument einmal gestimmt ist, bleibt es eine ziemliche Weile stehen. Aber so ganz, ganz in der fernsten Tiefe meiner Seele hör' ich wieder etwas kochen, das wol nicht im weichen Tone Boeu anschleichen wird.

Hölty erhält sich hier noch diesen Winter mit englischen Informationen, im Frühling muß er weg. Hahn studirt jezt nichts als Filosofie, Historie und Poesie. Er will untüchtig zu einem Advokaten sein, damit man ihn nicht dazu zwingen kann. Ich erwarte viel von seiner Hermanniade. Bürger sucht sich jezt näher mit uns zu verbinden.

Meine Stunden sind diesen Winter: 1) Ein Collegium bei Heyne, fünfmal, über die römische Literatur. 2) Zweimal bei demselben über den Culex, das er lateinisch liest. 3) Zweimal Seminarium, wo wir den Schild des Hesiod lateinisch erklären, und abwechselnd über Abhandlungen disputiren. 4) Zweimal bei Gatterer über den Tacitus. 5) Viermal spanische Stunde, die französisch gelesen wird. Einen Prosaisten

verstehn wir (Hölty, Hahn und ich) schon ziemlich, wir plappern auch schon etwas spanisch. 6) Geb' ich fünfmal eine französische Stunde an Studenten. Die übrige Zeit wend' ich zum Griechisch, Englisch und Italienischlesen an.

Was du von der wenigen Fantasie in meinen Gedichten sagst, ist richtig. Ich will mal versuchen, was mein Geist kann. Das an André denk' ich, muß erst umgearbeitet werden, eh' es bleiben kann.

Vierzig Subscribenten? Brav! Brav! Ich wäre mit zwanzig zufrieden gewesen. Klopstock weiß bis jezt an dreitausend. Ich gönnte doch dem lieben Vater, daß er auch etwas Belohnung für seine Mühe hätte. Denn es geht ihm bisweilen nur schlecht, weil er noch eine alte Mutter unterhalten muß.

Cramer will ein Heldengedicht auf den Brutus machen. Folgende Schnurre gab ich ihm ex tempore zur Antwort. Ein Wortspiel:

Brutiadem singes? Finxit Wielandius olim,
Bruti Amadis bruto carmine scorta canens.

13.

Göttingen, 14. Dec. 1773.

Gleich zuerst mußt du dich mit mir freuen, daß Hahn, der schon künftigen Ostern nach Hause kom-

men sollte, durch einen Brief, wie die Königs-ode, sich noch längere Frist von seinem Vater errungen hat. Hölty und Cramer gehn aber ohne Aufschub. Der liebe Miller bleibt noch ein Jahr wenigstens hier. —

Wir haben zusammen zwei Bogen Neujahrswünsche gemacht, und uns zwei Dukaten damit verdient. Nun wollen wir übersezen, und für das Geld zu Klopstock reisen. Ich will ein spanisches Buch übersezen, Hölty Italienisch, Miller Englisch, Hahn auch, und der jüngere Miller Französisch. Das soll gehn. Die neueren Engländer sind doch wahrlich so unnatürlich und schlendern dabei so gleichförmig fort, selbst Young nicht ausgenommen. Wer kann die ewigen Antithesen anhören? Sag' er seine Gedanken in einer filosofischen Abhandlung, er wird eben so sehr rühren. Warum ruft er sie durch die Trompete, und macht sie dadurch unverständlich?

Ich habe aus dem Jonischen Sylbenmaße, worin Horaz sein Miserarum est geschrieben, für die deutsche Sprache ein neues Metrum zu machen versucht. Die zweite von den langen Sylben braucht nur schwebend zu sein, oder mittellang. Z. B. Edel ist hinten ganz kurz; mutig ist etwas schwebender, Ahndung noch schwebender. Und selbst bei unsern Spondeen ist die lezte Sylbe nicht völlig so lang, wie die erste. Es war aber im Griechischen und Lateinischen eben so. Eine Sylbe hatte den Accent, und

die andre schwebte. Klopstock hat ein andres Ionisches Sylbenmaß oder vielmehr ein Päonisches. Es ist aber auch aus der Ode Miserarum nachgeahmt, Horaz hatt's vom Alcäus. Die Gluckische Composition, die dem Klopstockischen Metrum nicht völlig anpaßt, brachte mich darauf, dieses zu versuchen.

Ich war einmal Willens zu versuchen, ob sich nicht Horazens Saffisches Sylbenmaß völlig übertragen ließe. Z. B.:

Wen das Schicksal haßt, dem erscheint sein Mädchen
Nur im Traumbild; flieht! Er erwacht voll Schwermut.
Lauter Mondglanz fließt ins Gemach, und traurig
Schwirret das Heimchen.

Ich glaube aber, der Zwang ist größer, als die Wirkung. Vielleicht, wenn man den Abschnitt mit Sorgfalt verlegte (wo? wie? muß erst das Ohr ablören, und zwar mitten in der Empfindung); könnte man mit weniger Einschränkung noch mehr Wirkung hervorbringen. Aber die schwebende Sylbe im zweiten Fuß halte ich für nothwendig. Sonst eilt der Vers zu sehr, und der folgende Daktyl oder der noch schnellere Anapäst will ein Gegengewicht.

14.

Göttingen, 6. März 1774.

Komm her, mein liebster Bundesbruder, und umarme mich. Boie hat einen Brief von Klopstock an den Bund mitgebracht. Hier ist die Abschrift. Der größte Dichter, der erste Deutsche, von denen die leben, der frömmste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige andere, die deutsch sind, einladen, und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen. Zwölf sollen den i n n e r e n Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Eilfe. Mehr wissen wir selbst noch nicht. Der vierzehnte Morgen in der Republik klärt wol das übrige auf. — Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen ist. Die Grafen schreiben, daß er viel von uns erwartet. Schande über uns, wenn wir seine Erwartung nicht erfüllen. Aber Gott wird uns helfen, denn Freiheit und Tugend ist unsre Losung.

Hahn bleibt noch hier, und studirt Filosofie neben der Dichtkunst; mein lieber getreuer Bruder! Wir lesen den Pindar jezt zusammen, und werden diesen Sommer noch mehr Griechen studiren. Das

sind und bleiben doch die einzigen Lehrer der Poesie, wo außer Mutter Natur welche sind.

Ich habe seitdem nur zwei Oden gemacht. Eine ist für die Hälfte des Bundes zu dunkel, daher will ich sie umarbeiten, wenn ich kann. Die andere gefällt *mir* nicht. Vielleicht also künftig schick' ich sie dir.

Goethe hat schon eine zweite Auflage seines Göz machen müssen. Hast du seinen Prolog zu Bahrdts Übersezung des N. T. gelesen? Er hat noch welche für Wieland und Jakobi liegen, die er auch bei Gelegenheit will drucken lassen.

Ohne Einwilligung des Bundes darf künftig niemand von uns etwas drucken lassen. Klopstock selbst will sich diesem Gesez unterwerfen.

Hahns Vater, Regierungsrath in Zweibrücken, ist ganz enthusiastisch für den Bund. Er hatte ihm mit unsrer Einwilligung etwas davon geschrieben, und ihn auch dadurch bewogen, ihn nicht zum Juristen zu machen.

15.

Hamburg, Sonnabend vor Ostern 2. April 1774.

Ich wollte dir in meinem lezten Briefe nichts von meiner nahen Reise nach Hamburg sagen, um dich von hier aus zu überraschen. Seit Dienstag bin ich

hier, und genieße der seligsten Tage meines Lebens. Man wird dir aus Göttingen meinen Brief schicken, daher nichts von dem ersten Anblick Klopstocks, weil ich ohnehin in der größten Eile schreibe. Ich bin alle Tage, und fast von Morgen bis zu Mitternacht bei diesem großen Manne, der mich seiner vollkommensten Vertraulichkeit würdigt. Nur eine Nacht mit dem folgenden halben Tage bin ich bei Claudius in Wandsbeck gewesen. Während er und seine Frau communicirten, trug er mir auf, unterdeß sein Kind zu wiegen, und etwas für den Boten zu machen. Beides hab' ich erfüllt. Aus der Idee, Gotters Amöna zu ändern, entstand ein neues Lied. Du wirst es im Boten finden. Meine Absicht war anfangs, schon heute nach Flensburg zu reisen, und auf dem Rückwege länger hier zu bleiben; aber Klopstock will, daß ich noch vorher ein Concert am Sonntage nach Ostern anhören soll, in welchem seine Nichte, die Fr. von Winthem singen wird. Sie hat mir zu Gefallen schon einigemal gesungen; man wird bezaubert, wenn man sie hört. Vielleicht hab' ich noch das Glück, Graf Leopold hier zu sehen. Hamburg gefällt mir so sehr, daß ich wünschte, hier bleiben zu können. Klopstock hat sich auch merken lassen, daß er es gern sähe: er hat mich gefragt, ob ich nicht hier eine Informatorstelle annehmen wollte. Was kann seliger sein, als täglich den Umgang eines solchen Mannes zu genießen? Seine Republik ist bis auf einige

Subscribentenbogen fertig; er hat mir die letzten Bogen zu lesen gegeben. Es steht was außerordentlich Kühnes darin, seine Sache mit dem Kaiser. Du weißt, daß er in der Zuschrift der Hermannsschlacht dem Kaiser wegen etwas rühmte, das bald geschehen würde, und bis jetzt noch nicht geschehen ist. Klopstock läßt sich auf dem Landtage hierüber befragen, und legt zu seiner Entschuldigung den ganzen Briefwechsel mit den Ministern des Kaisers vor. Auf dem letzten Bogen kommt eine Schaar von Jünglingen vor, die unser Bund ist. Ich zitterte, als ich sie las. Klopstock sah mich lächelnd an, und sagte: Ich wünschte, daß Sie das, was Sie jetzt lesen, in der Gesellschaft gelesen hätten. Er hat mir noch Fragmente vom zweiten Theile vorgelesen, die wichtige Abhandlungen über unsre alte Sprache enthalten, und das neue Bardiet: Hermann und die Fürsten. Dieses ist über zwei Drittel fertig, und noch weit rührender als Hermannsschlacht. Hermann, der Befreier seines Vaterlandes, gewählt, gehaßt, und an der Verfolgung der Legionen Cäsars gehindert! und immer der große Hermann! Außerdem hat er mir noch von einem neuen Plane zu Hermanns Tod gesagt. Man kann sich keine vollkommnere Deklamation denken, als Klopstocks. Er hat vieles mit mir vom deutschen Rhythmus gesprochen, worüber er nächstens ein Buch will drucken lassen. Er hört gern Einwürfe. Von unsern Dichtern ist ihm keiner widriger als Weiße. Er sagt, daß er keinen Funken vom Genius

hätte, und nur ein neuer Hofmannswaldau wäre. Wielands Genie schätzt er, ist aber desto unzufriedener, daß er immer nachahmt. Freilich müßt' er sich dann wol entschließen, weniger drucken zu lassen, aber das wäre ja auch keine Schande. Über Jakobi lacht er. Mit Goethen ist er ungemein zufrieden, nur wünscht er weniger ausländische Worte in seiner Sprache. Ich habe sehr interessante Geschichten aus Klopstocks Jugend gehört. Er hat mir einen ganzen Nachmittag auf dem Baumhause erzählt: unter andern, wie er bei Gleim sich oft mit Ramler über die Gottschedianer lustig gemacht. Der Nimrod hätte immer auf dem Tisch gelegen, und Ramler hätte vorlesen müssen. Er sprach auch von der Entstehung der Hermannsschlacht, seiner Oden, und der neuen Ausgabe des Messias. Von der Oper spricht er wie wir, sie muß nur singen, wo was sangbares ist. Ich sagte ihm, daß ich »Hermannsschlacht für die einzige Oper hielte. Er lächelte. Meinen Sie das? Ich hab's auch gewollt. — Wir übersahen da zugleich die ganze Stadt und den Hafen voller Schiffe, und rauchten oben in der Luft eine Pfeife Knaster bei einem Glase englisch Bier. Mit deinen Idyllen ist er sehr zufrieden. Er läßt dich um die Abschrift einiger bitten, er wollte sie gerne für die Kinder der Frau von Winthem haben. — Heute hat mich der Kapellmeister Bach zum Mittage gebeten. Ich habe ihn einmal besucht, und das Glück gehabt, ihm zu gefallen, weil ich, wie er meint, ein deutscher

Patriot bin. Er ist stolz, ein Deutscher zu sein; denn sie haben die einzige, eigentliche, ernsthafte Musik. Er will gern einen musikalischen Dichter aus mir haben; einige Gedanken, die ich ihm über die gewöhnliche Einrichtung der Singpoesie sagte, gefielen ihm. Heute Nachmittag läßt er Ramlers Auferstehung, neu componirt, aufführen.

Osternsonntag. Ich brach den Brief gestern ab, weil ich noch zu Bode wollte. Er gefällt mir sehr; so ein treuherziger, offner, deutscher Mann. Um elf ging ich zu Bach, wo ich den Doctor Unzer mit seiner Frau, der Dichterin, vorfand. Sie affektirt sonst Kälte gegen die Poesie, sie wußte aber doch das Gespräch auf die Härten des Neudeutschen, wie sie Klopstocks Sprache nannte, zu lenken. Ich behauptete dagegen, daß Klopstock die weichste Sprache hätte; und sie schwieg am Ende, vielleicht aus Höflichkeit, still. Bach hat eine Tochter und einen Sohn, die beide nicht musikalisch sind. Er hört lieber die deutsche Musik loben, als seine. Etwas hat er mir auf einem Fortepiano vorgespielt, das wie Zauberei klang; er will mir aber nach dem Feste einen ganzen Abend auf seinem Silbermannischen Klavier vorspielen. Gestern Nachmittag nahm mich Bach mit aufs Chor, wo er seine neue Auferstehung aufführte. Er hat sie herlich componirt. Nachher ging die ganze Gesellschaft nach der Rabe, einem Lustort vor Hamburg, wo wir Kaffe tranken und Kegel spielten. Bach erzählte vieles von

Berlin und seinem Vater Sebastian. Den Abend bis halb ein war ich bei Klopstock, wo ich den jungen Doctor Unzer kennen lernte. — Es kostet mir hier wenig, daher brauch' ich nicht zu eilen. Wenn ich auch nur in der Mitte der Collegien wieder nach Göttingen komme! Ich habe schon erfahren, daß man in den Collegien nicht den Schaz selbst gräbt, sondern nur den Gebrauch der Schaufel und die Gebetsformeln hermurmeln lernt. Wenn du mir gleich antwortest, kann mich dein Brief in Flensburg treffen. Dieser Tage will ich nach Altona, um Dusch, Ehlers u. s. w. kennen zu lernen, und das Grab von Klopstocks Frau zu sehn.

16.

Flensburg, 10. Mai 1774.

Daß ich dir diesen Brief noch aus Flensburg schreiben würde, vermuthete ich in Hamburg nicht. Meine Absicht war nur 14 Tage hier zu bleiben, und übermorgen bin ich schon fünf Wochen hier. Die Ursache wird dir nicht angenehm sein. Einige Tage vor dem bestimmten Tage ging ich mit der Mamsell Boie und noch einem Mädchen spazieren. Wir bekamen noch mehr Gesellschaft, und gingen aufs Feld. Ich hatte mich einige Zeit schon nicht recht wohl befunden, war aber den Tag sehr aufgeräumt. Abends kehrten wir

etwas erhizt nach Hause zurück. Ich ging mit Esmarch, der meinetwegen hereingekommen war, nach unsrer Schlafstube. Ernestine Boie brachte mir noch eine Pfeife Toback, und ging zu Bette. Kaum hatte ich fünf Züge gethan, so röchelte mir's in der Brust, und gleich darauf spie ich Blut. Ich ließ mich des andern Tags zur Ader, und der Doctor versicherte mir, es hätte weiter nichts zu bedeuten. Allein des Abends stellte sich das Blutspeien von neuem ein, und weit stärker als vorher. In der Nacht hatt' ich's noch zweimal, und des Morgens wieder. Ich ward hierauf von neuem zur Ader gelassen, und verlor so viel Blut, daß ich von einer Ohnmacht in die andere sank, und man an meinem Leben verzweifelte. Gegen Abend war mein wenig übriges Blut in so starker Wallung, daß der Arzt, wie ich hernach erfahren, einen Blutsturz befürchtete, der mich ohne alle Rettung würde getödtet haben. Allein das verhütete Gott, und seit der Zeit beßre ich mich mit jedem Tage. Esmarch schrieb die Nachricht von meiner Krankheit an Klopstock und Hahn, der nach mir gleichen Entschluß gefaßt hatte, Klopstock zu besuchen. Freitag darauf kam Hahn, mich lebendig oder todt noch einmal zu sehen, fand mich aber schon in der Besserung. Ich bin nun noch bis künftigen Montag oder Donnerstag hier, und werde dann nach Hamburg ...reisen. Klopstock seh' ich noch, weil er erst zu Anfang des Junius nach Kopenhagen reist, und vielleicht auch noch Friedrich

Stolberg, der seine Schwester abholt. Gestern ward auch Esmarch von seinem Vater zurückgefodert, der liebe Esmarch! Die Ursache von meiner Krankheit soll Vollblütigkeit und zu große Verdünnung des Bluts sein. Vollblütigkeit befürchtete ich nun gar nicht, da ich mich nicht lange vor meiner Reise erst zur Ader gelassen. Ohne diesen Zufall wäre ich vielleicht mit Klopstock und der Gräfin Stolberg nach Kopenhagen gereist. Die Reise sollte ich frei haben. Klopstock dringt sehr darauf, ich soll gar nicht nach Göttingen zurück. Er will mir eine Condition in Hamburg verschaffen, bei der ich Zeit und Freiheit übrig behalte. Wo ich noch wieder nach Göttingen gehe, so thu' ich's bloß Boiens halber. Boiens Bruder wird diesen Sommer mein Stubengesell. Ich werde hier als einer von der Familie angesehn. Der alte Boie ist einer der würdigsten Männer, die ich kenne. Nach Klopstock kenne ich keinen würdigeren. Seine Frau gleicht ihm ganz. Und die Söhne und Töchter sind alle ein Beweis, daß Gott die vernünftigste und wärmste Ehe habe segnen wollen. Solche Liebe zwischen Eltern und Kindern, und solche Eintracht unter den Kindern hab' ich noch nie gesehn. Man glaubt in einer paradiesischen Welt zu sein, so vortrefliche Leute sind's. Wie gnädig war mir Gott, daß er mir meine Krankheit noch hier zusandte! Stell' Dir vor, wenn ich sie unterwegs in einem Wirtshause bekommen hätte. Das wäre ein wahres Unglück gewesen.

Jezt thut es mir so sonderlichen Schaden nicht. Collegia wollt' ich diesen Sommer ohnedies nicht hören, und auf dieser Reise lern' ich mehr, als ich unterdeß aus Büchern hätte lernen können. Der Herr Pastor hat eine vortrefliche Bibliothek, und weil er etwas krank ist, so hat er nichts liebers, als daß man ihn besucht, und sich zeigen läßt. Und wenn ich nun wirklich schreibe, so kommt das liebe Mädchen, und fragt mich so freundlich, ob ich nicht bald fertig wäre; und dann kann ich nicht weiter schreiben. Sie hat mir aufgetragen, dich und deine Frau vielmal zu grüßen. Ich soll zum Thee kommen. Ich umarme dich mit Bundestreue.

17.

Lübeck, 29. Mai 1774.

Dein Brief vom zweiten Mai war trauriges Inhalts, mein Liebster; du wirst den meinigen ungefähr zu gleicher Zeit erhalten haben. Auch mir ging der Todesengel sehr nahe vorbei; mein Blut troff von seinem Schwert. Wie würden wir beide erstaunt sein, wenn wir uns so unvermutet unter den Palmen Gottes begegnet wären! Doch Gott gebot, und beide schaun wir, wie vom Traum erweckt, auf der Frühlingserde umher, erblicken uns, und rufen einander: Heil dir,

Bruder! Zum Hosanna der Heerschaar rief dich, zum heiligen Tanze Siona's der Bote! — —

Seit meinem lezten Briefe hab' ich mich immer gebessert. Pfingstdienstag reiste ich aus Flensburg, eine Schwester von der Pastorin Boie begleitete mich bis Ahrensböck, zwei Meilen von hier. Es gefällt mir hier sonst recht gut. Der Superintendent Cramer hat mich sehr freundlich aufgenommen, und ein Vetter von Boie, Haberkorn, thut alles mögliche, mir Lübeck angenehm zu machen. Ich habe guten Mut, da ich schon achtzehn Meilen glücklich zurückgelegt habe. Cramer spricht sehr ehrenhaft vom Bunde. Ich habe ihm von jedem insbesondere erzählen müssen; vieles wußt' er von Klopstock schon. — Eben komme ich vom Lübeckischen Rathhause. Der alte Audienzsaal ist mit gothischem Schnizwerke geziert, dunkel, und mit Steinen gepflastert; darin saßen die alten Bürgermeistdr auf alten breternen Bänken, und beschlossen Krieg und Frieden. Der neue Audienzsaal ist schön getäfelt, von einem Italiäner ausgemalt und vergoldet. Hier sizen die neuen Herrn Consules auf sammtnen Canapees, und gaffen zuweilen die Fahnen an, die ihre Väter eroberten. Ich habe nur den ersten, altdeutschen, mit Ehrfurcht betreten. — Ich denke meinen Rückweg über Braunschweig zu nehmen. Eben erfahr' ich, daß der ältere Stolberg jezt in Hamburg ist. Gottlob! so sprech' ich doch einen von den lieben Grafen. Wenn ich an Flensburg recht stark denke, so kann ich noch

weinen. Solche Leute giebt's nirgends. Der alte Boie ist nach Klopstock der vollkommenste Mann. Lauter Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freiheit; und in seinem Hause die Freundlichkeit selber. Ich kenne deinen Vater nicht, aber so stell' ich mir ihn vor. Die Mutter lieb' ich eben so sehr, als meine eigene; du weißt, wie sehr ich diese liebe, und wie sehr sie's verdient. Die Kinder — O Brückner, könntest du Ernestine einmal sehen, du würdest den Stof zu einer Unschuldsidylle von ihr nehmen. Sie hat mir aufgetragen, dich zu grüßen, und bittet sich deine Freundschaft aus. Sie verdient sie. Und diese vortreflichen Leute lieben mich, als wenn ich zu ihnen gehörte. Lebe wohl, liebster Bundesbruder. Erinnere dich, daß Klopstock unter uns ist.

18.

Hamburg, 13. Juni 1774.

Heut' bin ich vierzehn Tage hier, liebster Brückner, und schreibe diesen Brief bei Klopstock, der in seinem Lehnstuhl sizt, und über die deutsche Grammatik nachdenkt. Ich hätte dir schon eher geschrieben, wenn's mir nicht verboten wäre, viel zu schreiben. Doctor Hensler hat mir von neuem Medizin gegeben, und eine strenge Diät vorgeschrieben, wobei er mir eine

vollkommene Gesundheit wieder zu verschaffen verspricht. Mein Übel soll vom Hypochonder herkommen, ungeachtet ich von keinem Hypochonder gewußt. Etwas vom Stiche, der jedoch nur beginnender Schmerz ist, fühl' ich zu Zeiten in der Brust, und kann nur sehr langsam gehn. Aber ich habe jezt weit mehr Mut, als ich in Lübeck hatte, und bin heiter. Ich sehe meine Krankheit als eine Schickung Gottes an, die zu meinem Besten dient. Mein Gewissen ist frei, daß ich sie mir nicht zugezogen habe, und soll auch wegen der künftigen Schonung frei bleiben. Auch D. Mumsen, einer meiner hiesigen Freunde, macht mir die beste Hofnung, wenn ich mich schonen werde. Was machst du denn, mein Lieber? Acht Tage soll ich noch hier bleiben, und dann mit der Postkutsche, die des Nachts ruht, abreisen. Ich schlafe bloß in meinem Logis, und bin den ganzen Tag bei Klopstock. Er reist erst mit dem Ende dieses Monats nach Kopenhagen. Schreib' ihm dahin von deiner Gesundheit; ihn verlangt danach. In Flensburg sind sie auch sehr besorgt um dich. Ernestine Boie fragt in jedem Briefe, ob ich nichts von dir weiß. Aus Göttingen wird man dir geschrieben haben. Miller hat mich um meine Stimme gefragt, ob Leisewiz soll in den Bund aufgenommen werden. Er glaubt, ich könne auch für dich stimmen. Wenn du aber selbst deine Stimme giebst, so ist's doch besser. Leisewiz ist mit Hölty schon lange umgegangen, der ihn immer als einen vortreflichen Mann ge-

kannt hat. Vorigen Winter bat er H., ihn mit uns bekannt zu machen, und seit der Zeit ist unsre Achtung und Liebe zu ihm täglich größer geworden. Er hat das beste Herz, und eine Seele voll Freiheit und Vaterland. Sein Genie für die Satire ist sehr groß, und dabei schreibt er eine schöne Prosa. Als Geschichtschreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat sich vorgenommen, den dreißigjährigen Krieg zu beschreiben. Klopstock will lieber, daß er die lezten Schlesischen Kriege (die er selbst vordem hat beschreiben wollen, wenn einer alles könnte) dafür wählen möchte, um so viel mehr, da Leisewiz Geld genug hat, die dazu nöthigen Reisen anzustellen. Auf unser Wort hat Klopstock seine Stimme für die Aufnahme gegeben, und ich hoffe, du wirst es auch. Schreib' so bald als möglich nach Göttingen; denn der 2te Juli sollte der Tag dieser Feier sein. Ebert ist mit seiner Frau hier. Es ist mir um so angenehmer, ihn hier kennen zu lernen, da ich jezt nicht über Braunschweig reisen werde. Goethe hat eine Farce wider Wieland drucken lassen, seine Alceste (als Poesie) betreffend. Ich habe sie noch nicht gelesen. Aber seinen Hofmeister kenne ich, eine Komödie, eben so empörerisch gegen das Regulbuch, als Göz von Berlichingen, und eben so nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden. Ich war den Sonnabend bei Claudius, der mich des Abends zu Wagen zurückbegleitete. Er ist sehr vergnügt auf seinem Dorfe, wenn er nur weniger Noth litte. Klop-

stock hat mir die Veränderungen der ersten zehn Gesänge des Messias gezeigt. Sie betreffen bloß den Ausdruck, Sylbenmaß und Vers, selten den Sinn. Seine Oden will er auch verbessert, mit Hinzufügung der verworfenen, die er auch ausbessern wird, herausgeben.

19.

Göttingen, 4. Juli 1774.

Seit vorgestern bin ich schon acht Tage hier, und noch so ziemlich gesund. Denn ob ich gleich drei Nächte unterwegs geruht habe, ist doch die Bewegung ein wenig zu heftig für meine Lunge gewesen. Auf Anrathen Henslers hab' ich mich Professor Richtern anvertraut. Ich bin die vorige Woche zweimal zur Ader gelassen, und jezo scheint's, daß mein Blut anfängt ruhig zu werden. Herzklopfen und Engbrüstigkeit, bisweilen ein Stich in der rechten Brust, war das einzige, was mich seit dem Blutspeien beunruhigte. Alle machen mir Hofnung, daß auch dieses bald werde gehoben werden. Heut' hab' ich den Selterser Brunnen angefangen, und darf noch wenig lesen und schreiben. Vorgestern ward Klopstocks Geburtstag ohne mich gefeiert, weil ich weder ausgehn, noch auf meiner Stube den Dampf einer Versammlung leiden durfte.

Leisewiz ist aufgenommen. Alle Stimmen waren für ihn, und so glaubten wir deine voraussezen zu können. Ich hoffe, daß du mit unserm Verfahren, das dein Recht im geringsten nicht einschränken sollte, zufrieden sein wirst. Du kanntest Leisewiz ohnedies nicht, und mußtest dich, wie Klopstock, auf uns verlassen, die wir ihn ganz des deutschen, großen Bundes, von dem Klopstock im lezten Morgen der Republik spricht, würdig fanden. Leisewiz grüßt dich als Bundesbruder. Wir erwarten mit der größten Sehnsucht einen Brief von dir, denn wir zittern noch für deine Gesundheit. In Hamburg sind Friedrich Stolberg, Hahn und ich Freimaurer geworden. Schönborn hatte uns vorgeschlagen, und wir wurden gesucht. Die Grundsäze des Bundes leiden nichts dabei. Es versteht sich, daß diese Nachricht geheim bleibt. Ich wünschte dich auch hier als meinen Bruder zu sehen. Klopstock freut sich, daß wir's geworden sind. Schicke Boien doch etwas zum Almanach. Mir Armen ist auch sogar das Dichten verboten. Klopstock fragte mich: Wollen wir unser Bundesbuch nicht bald herausgeben? Er will die Subscription besorgen. Wer Geist hat zu dichten, der dichte, damit wir ehrenhaft vor unserm Volk erscheinen.

20.

Göttingen, 11. Juli 1774.

Dein Brief hat uns viele Freude gemacht, weil er uns deine völlige Genesung meldete. Mit mir ist es noch nicht so ganz richtig. Ich speie noch alle Morgen etwas röthliches aus, was Richter für Schleim hält, das mit Blut aus der Leber vermischt ist, denn meine Leber soll verstopft sein. Ich habe in Ankershagen einmal nach einer starken Ärgerniß ein Fieber bekommen, wobei das Weiße in den Augen gelblich ward. Seit der Zeit habe ich des Morgens beständig einen bittern Geschmack gehabt, und auch oft mehr oder weniger röthlichen Schleim aufgebracht. Ich habe nach der Zeit weniger darauf geachtet, weil ich mich sonst recht gut befand. Richter findet hier die erste Spur meiner Krankheit. Ich gebrauche noch den Brunnen, und hoffe gute Wirkung. Mit meiner völligen Genesung aber kann es noch immer bis Michaelis dauern. Ich bin sonst ziemlich munter, außer daß mir die Zeit sehr lang wird, denn das Studiren ist mir untersagt. Doch unsre Freunde besuchen mich oft, und der junge Boie ist mir auch ein großer Trost. Der ältere Boie ist heute nach Spaa abgereist; ich habe unterdessen den Almanach zu besorgen. Du mußt mir ja bald deine Beiträge schicken. Eine Klopstockische Ode macht den Anfang. Von mir denk' ich die schwergereimte Ode (fast ganz umgeschaffen), die Tobacksode (doch sehr

verändert), einige Oden an Selma (wenn sie's erlauben will) und das an Andre (wenn mir der Medicus Erlaubnis zu feilen geben wird) drucken zu lassen. — Von Flensburg sollst du ein andermal mehr hören. Schreib' den andern nichts davon. Denn es weiß noch niemand als Hahn und die Boie's darum. — Leisewiz und der ganze Bund grüßt dich. Meine Eltern müssen nicht wissen, daß ich noch zuweilen krank bin, besonders meine Mutter nicht.

21.

Göttingen, 15. August 1774.

Klopstock hat einen Ruf von dem Markgrafen zu Baden, als Hofrath mit einem Gehalte von 900 Gulden erhalten, und mit dem Bedinge, daß er zuweilen seine Freunde besuchen dürfe, angenommen. Die dänische Pension behält er, wenigstens fürs erste, dabei. Denn einige Dänen haben sich's schon merken lassen, daß jezt, nach Vollendung des Messias die Absicht der Pension wegfiele! Im Reiche sollen 900 Gulden fast so viel bedeuten, als hier 900 Thl. Klopstock hat geschrieben, daß er seinen Weg über Göttingen nehmen, einige Tage bei uns incognito bleiben, und nur am Tage seiner Abreise Feder und Heyne besuchen wollte. Wir erwarten jeden Posttag näheren Bescheid. Welche Freude, liebster Brückner! O könntest du auch hier

sein! Eine große Freude vor einer großen Traurigkeit. Michaelis bleibt niemand vom Bunde hier außer Boie, und vielleicht Hölty. Miller geht auf ein halb Jahr nach Leipzig, dann zurück nach Ulm; sein Vetter nach Wezlar; Leisewiz nach Hanover; Hahn nach Zweibrücken. Vorher soll noch eine regelmäßige Correspondenz des Bundes, verschieden von der freundschaftlichen, festgesezt werden. Klopstock arbeitet auch an einem Plane für den Bund, wovon der lezte Morgen in der Republik etwas enthält. Wenn er hier ist, wird vieles abgeredet werden. Ich schrieb dir einmal, Leisewiz wäre kein Dichter; das weiß ich jezt besser. Er arbeitet an einem Trauerspiele, wovon die fertigen Scenen vortreflich sind. Es ist mir überaus angenehm, daß auch dieses Fach jezt im Bunde besezt ist. Der Bund muß in Deutschland oben an stehn. Mit Klopstock können wir's. Hätt' ich nur erst meine Gesundheit völlig wieder, daß ich mit nach dem Kranze laufen könnte! Doch weit ist's nicht mehr, so darf ich. Ich wende doppelte Sorgfalt auf meine Gesundheit, weil mein Tod viele Freunde betrüben würde; für mich würd' ich gleichgültiger sein. Ich besize Briefe von Ernestine an Esmarch, die gar nicht mit dem ruhigen Tone übereinstimmen, worin sie mir über völlige Ergebung in den Willen Gottes schrieb. Wenn die Labyrinthe, die mich nach Flensburg führten, keinen Ausgang haben, so ist keine Fürsehung! Dies ist nicht Verzweifelung, dies ist fester Muth! Ich hab'

Ernestinen geliebt, eh' ich sie gesehn. In den Almanach wird ein Gedicht kommen, die Frucht einer sehr melancholischen Winternacht, das ich nicht eher im Bunde bekannt machen wollte, eh' ich wußte, ob Ahndung auch täuschte. Ich liebe unaussprechlich, bisweilen bis zur finstern Traurigkeit, aber auch bis zur höchsten Wonne, wenn mich der Gedanke recht lebhaft überfällt: Das Mädchen liebt dich wieder! Und Gott befahl euch beiden Liebe! Wenn ich hier noch zwei Jahre bestehn kann (ich hoff' es), so fang' ich diesen Michaelis an, Jura zu studiren, um mehr als einen Grund zu Planen zu haben. Da dies aber auch nicht geschehn könnte, so sprich zu keinem davon, bis — Ei! es darf ja überhaupt keiner wissen. Klopstock, Ebert und Cramer, auch die Grafen, kann ich doch mit zu meinen Planen rechnen. Cramer ist Kanzler in Kiel geworden, mit 2500 Thaler Gehalt. Dein Gedicht der Trost ist gut, aber der Gegenstand ist des Gesangs unwürdig. Man übergehe sie mit dem stolzen Kaltsinne des Stillschweigens, die Schwachen und Wizlinge! Im zweiten Theile der Republik wird ihrer auch noch einmal gedacht werden. Hier thut das Buch so vortrefliche Wirkung, daß fast alle Professoren dawider schrein, weil fast alle, von mehr als Einer Seite, getroffen sind. Zachariä, Miller und ein Prediger vertheidigen es mit eben so vieler Lebhaftigkeit. Der zweite Theil wird die Leute noch grimmiger machen. Da kömmt gar eine Polizeiordnung ge-

gen die Spaßvögelein der Professoren, und Micha
wird nicht undeutlich angedeutet. — Was Klops
mit dem Kaiser hat, steht alles in dem Buche, w
du's nur vergleichst. Der Kaiser versprach Unter
zung der Wissenschaften, verlangte die Zuschrift
Hermannsschlacht, und daß Klopstock von seinem V
sprechen darin reden sollte. Er schwieg nachher
und Klopstock erschien vor dieser Rechtfertigung als
Schmeichler, der seinem Mäcen edle Absichten Sch
gab. Es heißt hier, man wäre in Berlin sehr
gnädig auf Klopstocks Kühnheit; aber was wollen
ihm thun? Jeder Schritt vorwärts würde sie läch
lich machen; das Vergangene muß wieder gut gem
werden. Ich möchte wissen, ob die G. R. unter
verbotenen Büchern steht. Der lezte Almanach
die Ehre. — Goethe hat sich, vor einem ne
Trauerspiel Clavigo, genannt. Es war auch nöth
den Verfasser des Göz verkennt man ganz.
neues Lustspiel, der Hofmeister, das nicht von
sein soll, wäre seiner würdiger. Der Feldgesang
Almanach ist von Schönborn. J.; L. M.; E.
Frl. v. A.; L.; ist beständig Miller. T. Hölty.

22.

Göttingen, 17. November 1774.

Michaelis war unser Klopstock hier. Hahn und die Miller holten ihn von Einbeck in einer Miethkutsche. Weil es, aller Vorsicht ungeachtet, ausgekommen war, schrieb mir Klopstock, daß ich mit Hölty und Boiens Bruder nach Bovenden, eine halbe Meile von hier, kommen sollte, um da den Tag mit uns zuzubringen, bloß die Nacht in Göttingen zu schlafen, und des Morgens gleich weiter zu fahren. Das war ein Tag, den ich dir mitgewünscht hätte. Wir aßen ländlich und so vertraut wie Landleute, und den schönen hellen Nachmittag waren wir im Garten. Den Brief des Markgrafen zeigte er uns auch. Er war sehr freundschaftlich geschrieben. Der Markgraf sagt unter andern: „Freiheit ist das edelste, was ein Mensch haben kann. Die sollen Sie bei mir finden. Ich bin begierig, den Dichter der Religion und des Vaterlandes bei mir zu sehen.“ Er trug mir da auf, ihn bei dir zu entschuldigen, daß er noch nicht geantwortet hätte. In der Dämmerung kamen wir mit unserm großen Gast nach Göttingen, und logirten ihn auf Boiens Zimmer. Sein Vorsaz, gleich des andern Tages weiter zu fahren, ward vereitelt: in ganz Göttingen waren weder Post- noch Miethpferde zu bekommen, weil die Leute das schöne Wetter zum Einfahren des Heus nutzten. Klopstock blieb also den Montag dazu, be-

suchte niemand, und wies alle ab, die sich melden ließen. Wir saßen den ganzen Tag um ihn herum, und Er erzählte.

Mit dem Bunde hat er große Dinge im Sinn, sein Plan ist aber noch nicht völlig bestimmt. Von seinen Freunden schlägt er Resewiz und Schönborn vor. Alles was wir schreiben, muß strenge nach diesem Zweck, nach Geschmack und Moral geprüft werden, eh' es erscheinen darf. Er selbst unterwirft sich dem Urtheil des Bundes. Zwei Drittheile von den Stimmen entscheiden. Er will durchaus nicht mehr als Eine Stimme haben, und zwar, auf unser Bitten, die lezte. Nebenabsichten sind — die Vertilgung des verzärtelten Geschmacks, ferner der Dichtkunst mehr Würde gegen andre Wissenschaften zu verschaffen, manches Gözenbild, das der Pöbel anbetet, z. B. einen Heyne, Weiße, Ringulf u. s. w. zu zertrümmern, die Schemel der Ausrufer, wenn sie zu sehr und zu unverschämt schreien, umzustürzen u. s. w. —

Klopstock reiste Dienstag früh mit Hahn und den beiden Miller nach Cassel, wo sie Leisewiz, den eine nothwendige Reise dahin abgehalten hatte, Klopstock hier zu sehen, erwartete. Klopstock war da ebenfals incognito, und versäumte noch einen Posttag. Sonnabend kamen die Brüder zurück, und am Montage reiste Leisewiz, ohne von jemand Abschied zu nehmen, heimlich nach Hanover. Das war der erste Schmerz! Am Freitage folgte der Dichter Miller, der nach Leip-

zig ging; Hölty begleitete ihn: Sein Vetter ging den Tag darauf als Ulmischer Subdelegationssecretär nach Wezlar. Boie hat keinen mehr gesehn. Er kam die folgende Woche von seiner Reise durch Holland zurück, und hat Goethen, Merk, die beiden Jacobi, Madam la Roche u. s. w. gesprochen. Da er Ostern mit seinem Engländer eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien machen soll, übergab er mir den Almanach, und rieth mir, ihn auf Subscription zu drukken. Er geht jezt so stark in einigen Gegenden, daß Dietrich nach Hamburg allein 700 Stück schicken muß. Ich kann also sehr gut davon leben, bis ich ein Amt bekomme. Den Vorsaz, ein Jurist zu werden, hält Boie für unrathsam, und er läßt sich auch nicht ausführen. Die 150 Thl., die Dietrich für den Almanach geben würde, wenn ich hier bliebe, sind sehr unsicher, und nicht hinlänglich. Ich gehe also Ostern nach Hamburg, oder vielmehr nach Wandsbeck, und Bode druckt den Almanach. Ich wähle Hamburg, weil das Verschicken da leichter ist, und weil ich Flensburg näher bin; sonst könnt' ich auch Leipzig oder Frankfurt am Main wählen. Die äußere Einrichtung des Almanachs bleibt; nur besser Papier, schönere Kupfer und wohlfeileren Preis, oder wenn der nicht verringert werden soll, noch ein schönes Kupfer von einem Dichter, von der Hand eines Preisler, Bause oder Meil. Die innere Einrichtung wird dadurch glänzender, daß ich beständig gewisse Mitarbeiter nennen

kann. Das Publikum kann also sicher sein, daß ihm keine Stücke, die unter das Mittelmäßige gehn, werden aufgetischt werden. Ich erwarte nur Klopstocks Antwort, den ich wegen des Projects, und ob ich ihn unter den Mitarbeitern nennen darf, gefragt habe. Goethe, Lenz, Bürger, Herder, Claudius, Müller in Zweibrücken, haben mir, außer dem Bunde, die Erlaubnis gegeben. Du wirst doch nichts dawider haben? Den alten Cramer will ich auch bitten. Gewisse Componisten hab' ich an Bach in Hamburg, Reichardt und Weiß. An Gluck will ich schreiben. Mumsen hat mir versprochen, daß er und einige andre Brüder mir einen Vorschuß von 500 Thl. ausmachen wollen.

Vielleicht geh' ich schon gleich nach der Ankündigung von hier, denn Collegia hör' ich doch nicht, und Griechen und Engländer (die jezt mein Hauptstudium sind) kann ich auch in Hamburg haben. Dazu kommt, daß wir hier von den Professoren außerordentlich gehaßt werden, weil wir Klopstocks Freunde sind, und niemand die verlangte Cour machen. Man erzählt die lächerlichsten Geschichten von uns, von Eichenkränzen, die wir beständig trügen, von einem Ochsenberge, (ich kenn' ihn nicht), wo wir nach Art der Hexen nächtliche Zusammenkünfte halten sollen, 400 an der Zahl, alle in Ziegenfellen gekleidet, und mit großen Krügen versehn, woraus wir Bier trinken, und solche Alfanzereien mehr, die dem Professorwiže Ehre machen. Noch ein Pröbchen von ihrer Spaßvogelei über Klopstock. In

einem ihrer Kränzchen sagte jemand: Klopstock hätte sich nur darum in der Bardei (Boiens Wohnung, eine Anspielung auf Schnurrbardei, dem Aufenthalte der Universitätsjäger) versteckt, weil er besorgt hätte, es möchte ihm mancher den Thaler, warum er ihn geprellt hätte *), mit dem Stock wieder ausklopfen. Die ganze hochgelahrte Anwesenheit lachte Beifall.

Hölty geht mit mir, und will sich vom Übersezen ernähren. Wir übersezen diesen Winter zusammen die besten Stücke aus den englischen Wochenschriften, dem Connoisseur, Idler, Rambler, World für den Buchhändler Weygand in Leipzig. Ich übersetze auch Alemberts Schrift von den Gelehrten und Großen, welche in der Gelehrten-Republik ein Denkmal bekommen hat. Auf den Almanach zurückzukommen. Der Titel: Poetische Blumenlese gehört Dietrich. Welchen soll ich dafür wählen? Und würde es dem Verkauf schaden, wenn ich mit dem neuen Titel auch das Format ein wenig größer machte? Für die Kupferstecher und für die Compositionen wäre dies vortheilhaft. Nun mußt du aber doppelt fleißig sein, mein Liebster. Deine Stücke gefallen vorzüglich; ich muß also viele davon haben. Im Bunde ist lange Stillstand gewesen. Fr. Stolberg arbeitet an Freiheitsgesängen aus dem 21sten Jahrhundert, ein trefflicher Dichter. Hahn

*) Durch das Subscribiren auf die Gelehrten-Republik.

will, sobald er völlig in Ruhe ist, deutsche Erzählungen machen. Hölty und Miller brüten noch. Dein Voß hat vorgestern zum erstenmal wieder gesungen.

Ich war eben mit Hölty von Hahns Begleitung zurückgekommen. Der Conrector in Münden *) beherbergte uns zwei Nächte, so lange Hahn auf die Post warten mußte; ein sehr guter Mann, und besondrer Patron des Bundes. Seine Tochter versteht den Klopstock besser als ein Gelehrter. Du wirst überhaupt finden, daß ein guter natürlicher Verstand, ohne Schulgelehrsamkeit, weit eher in die feinen Schönheiten des Dichters, selbst in's Sylbenmaß, dringt, als der mit fremden Ideen, oft Wörtern ausgestopfte Katheder verstand. Vor vierzehn Tagen waren wir eine ganze Woche daselbst. Die Gegend ist selbst im Herbst und Winter herlich: Berge mit Wäldern, und am Zusammenfluß zweier Flüsse die Stadt. Daß meine Gesundheit schon sehr gut wieder sein muß, kannst du aus diesen Reisen schließen. Ich gehe auch schon eine halbe Meile von der Stadt, und ziemlich stark. Bloß nach Tische hab' ich große Hize, doch ohne Beängstigung, auch wenn ich zu viel lese oder schreibe. Eben jezt glüht mir's im Gesicht. Ich will also etwas aufhören. —

Von der Deutlichkeit eines Dichters verweis' ich dich auf das, was Klopstock in der Republik

*) Von Einem.

sagt *). Der Dichter, der nur Eine große Seele, die wieder wirken kann, stark rührt, thut mehr, als der,

---

*) Bruckner hatte geschrieben:

Ich muß hier einen Einfall wiederholen, von dem schon in einem meiner vorigen Briefe steht. Ist's nicht des Dichters Pflicht, sich alle mögliche Mühe zu geben, für die meisten Leser verständlich und leicht zu sein? Verstehen uns nur wenige, so lesen uns wenige und noch wenigere haben Vortheil davon. Also ist und bleibt die Frucht unsrer Mühe immer sehr klein. Es ist freilich ein großer Gedanke, nur für die wenigen größern Seelen zu dichten; aber er hat bei seinem Stolze das menschenliebende, herablassende, leutselige nicht, was jeder Gedanke eines edlen Dichters haben sollte. Ich lebe kurze Zeit, was hilft mir das Lob von etwa zwanzig vorzüglichen Geistern, denen ich vielleicht nichts nüze? Aber die dankbaren Thränen vieler hunderte, die den Dichter verstehen, lieben, von ihm lernen, durch ihn gebildet, glücklich, und vielleicht gar Gott angenehmer werden, das verlohnt der Mühe, um sich der Dichtkunst zu weihen. Laß uns immerhin kleiner sein, wenn wir nur nützlicher sind; das ist eigentlich allein wahre Größe. Wo ich mit dem allen hin will? Die Poesie scheint jezt einen Gang nehmen zu wollen, da sie sich dem Horizonte der meisten, die sonst noch lesen möchten, entziehen wird. Insbesondere verstehen dich, mein Lieber, nur sehr wenige. Deine Eltern mögen immer so gern deine Stücke lesen hören, aber sie haben weiter kein Vergnügen, als daß ihr Sohn es gemacht hat, und sie es mir auf mein Wort glauben, daß es schön ist. Wäre es zu klein, für solche Seelen zu dich-

der den ganzen Mittelstand in eine dumme Andach einschläfert. Man gebe dem Gedanken das simpelst Kleid, die deutlichste Sprache, sonst verdient ma den Vorwurf des Unnatürlichen, des Schwulstes. Abe soll man desfals den höheren Gedanken selbst, s wahr, so groß er auch ist, fahren lassen, weil ihn troz aller Simplicität seines Ausdrucks, die Gedanke des gemeinen Haufens nicht folgen können? Das s ferne! Nach deinen Grundsäzen ist Gellert, i Schmolke mehr als Klopstock, denn beide werden meh gelesen und verstanden. Und wahrlich Gellert (al Dichter betrachtet) ist nicht viel mehr, als Schmolke Was sind seine geistlichen Lieder, als compilirte Sprü che? Geht die Rührung je weiter, als sie die ge wöhnlichste Postille verschaft? Ich tadle Gellert nicht er ist für seine Leser nüzlich, vortreflich. Aber ic tadle die, die ihm einen höheren Rang des Genies anweisen, als er sich selbst, troz aller seiner Ei telkeit, angemaßt hat. Er wollte ja nur Paul Ger hard werden. Seine Lehrgedichte — willst du die Gedichte nennen? Selbst unter den Lehrgedichten stehn sie auf der niedrigsten Stufe. Seine Fabeln — wer

ten, die alles edle der Menschheit, der Religion und des bürgerlichen Wohlverhaltens haben, und denen es nur an einigen sonst unnöthigen Kenntnissen fehlt, die sie aber haben müssen, um dich und mehrere, die eben so sind, zu verstehen? Überlege das. —

hat Äsop und Phädrus einem Homer, Pindar, Virgil nur von ferne an die Seite gesezt? Lafontaine wird als ein Genie der erstern Größe gepriesen, aber unter den Franzosen, und von Franzosen. Seine Comödien, seine Briefe, seine Prosa! — Ach laß mich; ich will ja gerne dem Volk seinen Gözen lassen, nur verlange nicht, daß ich selbst niederfallen soll. Gellert war ein guter, frommer Mann; ein guter Schriftsteller für Zeiten, wo Gottsched alles war; und durchaus kein Dichter. Du verwechselst einmal die leichte Schreibart und die schöne mit einander. Gellert schreibt leicht, aber nicht schön. Er nimt von unsrer starken Sprache nur den kleinen Theil von Worten, die man gebraucht, ein französisches Buch (nicht zu übersezen) zu parafrasiren; nähert sich dem Ton der Gesellschaft, der durchaus nichts taugt, wo der Schriftsteller nicht eben das im Sinn hat, diesen, wie jede andre Sache aus der Natur um uns, nachzuahmen; nimt leicht zu fassende Gegenstände, und gießt dann sein ewiges unausstehliches Wassergeschwäz in solchem Überflusse darüber, daß die dumme Eitelkeit, die doch auch gern viel und schnell verstehn oder lesen will, vollkommen befriedigt wird. Glaub' nicht, daß ich hizig schreibe. Ich versichere dir, daß ich für Gellerts wahre Verdienste eben die Hochachtung habe, die du nur immer haben kannst. Aber mein Urtheil ist das Urtheil des Bundes und Klopstocks. Geßner ist so leicht, als Gellert, und doch ein Dichter, ein großer Dichter! Kleist, Gerstenberg,

Miller, Gleim, du selbst, seid ja jedem verständlich, wenn ihr den Inhalt darnach wählt. Was thut denn das zum Genie? Und ich habe schon vorhin gesagt, ein gesunder Menschenverstand ohne Vorurtheile ist offener, als die Schulgelehrsamkeit. Klopstocks Oden sind doch unter den vorgeblich schweren gewiß das schwerste, und Ernestine, die wenig gelesen hat, verstand sie beim ersten lesen alle, bis auf die vom Sylbenmaß und andere, wo ihr der Inhalt fremd war. Die Mamsell von Einem hat viele auswendig behalten. Ramlers Oden sind schwer, denn sie erfodern alle Schulgelehrsamkeit; und doch macht man nur Klopstock den Vorwurf, weil ihn vor zwanzig Jahren Gottsched gemacht hat.

In Schönborns Heldgesang vermissest du den christlichen Geist? Was verstehst du darunter? Unsre Religion verbietet uns doch nicht, dem Wütrich, der uns das Blut aussaugt, den Schädel zu spalten, wenn hiedurch ein Volk gerettet wird? Freiheit ist das erste Gut der Schöpfung! Hinz und Kunz über die Sonne —? Das Dingelchen enthält mehr, als du gesehn hast. Stell' dir ein paar Professores über die deutsche Republik zankend vor, und es wird dir baß behagen.

Kennst du Werther, den Hofmeister, Menoza, Clavigo? Sonst kauf, wenn du Geld hast, und lies! — Hahn läßt dich noch vielmal grüßen. Der Abschied ward mir sehr sauer. Hahns Seele war doch

am meisten für die meinige. Er hat mir versprochen, zu uns nach Wandsbeck zu kommen, wenn er sich dort durch Übersezen ernähren kann.

Ich umarme dich mit der brüderlichsten Liebe.

23.

Göttingen, 12. Februar 1775.

Du kannst mir jezt nicht böse sein, liebster Bruder, wenn ich ein wenig unordentlich mit meinen Briefen bin. Der Almanach macht mir mehr Scherereì, als ich voraussehn konnte.

Ob ich nach Wandsbeck oder nach Hamburg gehe, ist noch ungewiß. In Wandsbeck wär's am angenehmsten und gesundesten. Da müßten wir aber eine eigene Wirtschaft führen, wir beiden Barden, denn Claudius kann uns nicht in die Kost nehmen, und sonst ist da keiner. Aber eine eigene Wirtschaft, das wirft der Almanach anfangs nicht ab, und Hölty, der bloß seine Übersezungsfäuste hat, kann sich noch weniger darauf einlassen.

Mein Alembert ist gedruckt, und jezt übersez' ich tapfer an Blackwells Untersuchung über den Homer, um ihn noch vor Ostern fertig zu haben. Ich habe diesen Sommer und Winter nichts, als diesen Verdienst, und wenn ich Blackwell fertig habe, behalt'

ich noch vierzig Rthaler Schulden, für die ich diesen Sommer noch ein Buch übersezen muß.

Du hast mich nicht verstanden, wenn du meinen Brief über Gellert für hizig gehalten hast; ich denke beständig, mit der ruhigsten Seele, so. Über Klopstock und darüber, daß wir, wir wenigen Recht haben, und wenn auch alles gelehrte Vieh und alle ungelehrten Schafe, die ihrem Leithammel nachkriechen, gegen uns aufblökten, sprechen wir in Vielen. Die Stimme der Natur ist für uns, und unser Gefühl! Ist doch dies der stärkste von den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele, warum nicht auch des Verdienstes? Du bist noch zu furchtsam, wo du bescheiden zu sein glaubst. Die Büttel veracht' ich von Herzen; selbst ihr Tadel macht mir nicht einmal Freude.

24.

Göttingen, den 20. März 1775.

Da hast du einen Brief von dem herlichsten Mädchen, das jemals die Sonne gesehn hat. Du liebst doch deinen Freund? Zittre vor Freuden, daß ich von diesem Mädchen geliebt, so von ganzer Seele geliebt werde! Du stelltest dir ein solches Mädchen nur in Träumen der Dichtkunst vor, sagst du? Du mußt besser träumen können, als ich. Das reizendste Ideal,

das mein Geist in den heiligsten Stunden der Weihe sah, ist nur ein Schatten von den Vollkommenheiten, die ich in Ernestinen fand. Denk' nicht, daß der Liebhaber spricht. Selbst im Taumel der Liebe giebt es kühlere Augenblicke, wo man urtheilen kann. Aber Urtheil und Empfindung bleibt Eins, und strömt gleich stark in dem Flammenmeere der Liebe. Klopstock sagt von seiner Cidli: „Sie konnte mit Portia sagen, Es schmerzt nicht!" Ernestine kann's auch. Wie oft hat sie mich Kleinmüthigen durch ihre Standhaftigkeit und durch ihr Vertrauen auf Gottes Fügung beschämt! Wie oft hat sie mich an den Tod erinnert, und mich mit ihrer ewigen, ungehinderten Liebe jenseit des Grabes aufgerichtet! Wie sorgfältig hat sie mir ihre Thränen verborgen, sie, die meinetwegen ihre Röthe verloren, tiefsinnig geworden, und eine Ohnmacht gehabt hat! Lange hinterher erfuhr ich dies erst, und daß dies ihr größter Kummer wäre, daß ich, ohne sie, vielleicht glücklich und zufrieden hätte leben können. Und bei so außerordentlicher Seele, so ganz Natur und Grazientanz, und selbst so unbekannt mit dem, was sie hat, und was, still wie die Gottheit, allmächtig unsre Seelen zur Höhe des Serafs emporhebt! Ach Brückner, wenn ich auch früher stürbe, ehe wir unzertrennlich verbunden würden, ich wäre doch einer der seligsten Liebenden gewesen. Eine Thräne um sie ist mehr werth, als alles, was die Welt sonst hat! Ach und ihre Thränen um mich! — Die Zeit, wann ich

sie wieder sehe, liegt ganz in der Nacht der Ungewißheit. Gott wird mir ja winken, wenn's Zeit ist denn er wacht für uns.

Ob wir dich besuchen können, hängt noch von Umständen ab. Ich muß noch vor Ostern nach Hamburg, um die Kalendersachen in Ordnung zu bringen, denn eher kann ich die Ankündigung des Almanachs nicht machen. Hölty muß vorher nach Hause weil sein Vater gestorben ist. Miller wird so früh nach Göttingen kommen, daß wir ihn noch hier sehen. Den Montag in der Osterwoche reis' ich von hier über Braunschweig, um Ebert zu besuchen, und die andern hochgeehrten Herrn kennen zu lernen. Hölty bekommt vermutlich eine Condition in Hamburg, und ich werde bei Claudius mein Schäferleben beginnen. Wenn's mit dem Almanach gut geht, so bin ich geborgen. Zwei bis dreihundert Thaler sind mir indessen wol gewiß. Die Herrn Mecklenburger werden ja auch fleißig subscribiren, weil ihn ihr Landsmann herausgiebt, und weil was Mecklenburgisches darin vorkommt. Ich habe noch eine Idylle gemacht, die zum Gegenstand einen mecklenburgischen Baron hat, der seine Bauern frei gegeben. Ich bringe sie dir mit, oder schicke sie aus Hamburg. Ich denke zuweilen so stolz, daß ich durch diese Gedichte Nuzen stiften könnte. Welch ein Lohn, wenn ich etwas zur Befreiung der armen Leibeigenen beigetragen hätte! Ich habe vieles über die Idylle mit dir zu reden. Theo-

keit hat mich zuerst auf die eigentliche Bestimmung dieser Dichtungsart aufmerksam gemacht. Man sieht bei ihm nichts von idealischer Welt und verfeinerten Schäfern. Er hat sicilische Natur und sicilische Schäfer, die oft so pöbelhaft sprechen, wie unsre Bauern. Der Römer, Nachahmer in der Idylle sowohl als im Heldengedicht, stahl die besten Stellen, sezte sie nach seiner Fantasie zusammen, mischte etwas von italienischen Sitten und Umständen hinzu, und so entstand ein Ungeheuer, das nirgends zu Hause gehört. Er nannt' es Ekloge, vom Auslesen, Excerpiren der besten oder füglichsten Stellen. Die Spanier und Italiener fanden ihre Welt noch weniger dichterisch, und zogen mit ihrer bukolischen Muse nach Arkadien, einem Lande, wo sich vermutlich der Gesang und die Einfalt länger als anderswo erhalten hatte. Geßner folgte diesen, und malte Schweizernatur mit arkadischen, oder besser idealischen, das heißt chimärischen, Einwohnern. Was giebst du mir, wenn ich dir zeige, daß er nur da vortreflich ist, wo er wirkliche Natur hat. Deine Idyllen bergen auch nur Nebenzierathen, bloße Ausschmückungen der Scene, aus der Unschuldswelt, können nicht mehr. Ich glaube, man findet fast in allen Dichtungsarten zu reformiren, wenn man ihrem Ursprung und Endzweck nachspürt, und dann die allmähliche Entstehung der jezigen Form austreibt. Was braucht's schöner Natur! Der Schotte Ossian ist ein größerer Dichter, als der Jonier Homer. Und

Batteux ist ein Narr. Doch das für die mündliche Besprechung. Ich sammle zu einer künftigen Ausgabe von Bion und Moschus, bei welcher Gelegenheit ich mich über diese Materie herauslassen werde.

Hölty hat Blut und Eiter gespien, und ist in größerer Gefahr als ich, ob er gleich herum geht. Ich umarme dich.

25.

Wandsbeck am Himmelfahrtstage 1775.

Gleich nach der Grafen Abreise, die ich vierzehn Tage lang genossen habe, zog Miller ganz zu mir nach Wandsbeck, um den ewigen Schmausereien und Lustbarkeiten zu entgehen, und die schöne Natur hier zu genießen. Wandsbeck hat außerordentlich viel angenehmes, besonders ist der Lustwald des Baron Schimmelmann das schönste Gehölz, das ich kenne. Wir sind den ganzen Tag bei Bruder Claudius, und liegen gewöhnlich bei seiner Gartenlaube auf einem Rasenstück im Schatten, und hören den Kukuk und die Nachtigall. Seine Frau liegt mit ihrer kleinen Tochter im Arm neben uns, mit losgebundenen Haaren, und als Schäferin gekleidet. So trinken wir Kaffee oder Thee, rauchen ein Pfeifchen dabei, und schwazen, oder dichten etwas gesellschaftliches für den Boten, oder machen Projecte, mich troz aller Hindernisse nach Flens-

burg zu bringen. Wir haben diesen Frühling unzählige Lustbarkeiten gehabt. Für mich aber war keine schöner, als eine Elbfahrt *) mit Ehlers nach Nienstädten, einem Dorfe eine Meile hinter Altona, wo uns Klopstock, Hensler, D. Unzer d. j. u. s. w. nachkamen. Wir waren den ganzen Nachmittag in einem Garten, der aus lauter Lindenalleen und Lauben besteht, wo ganze Banden Nachtigallen sangen, und übersahen die Elbe, so weit das Auge reichen konnte, mit fliegenden Schiffen bedeckt. Des Abends fuhren wir auf der Elbe zurück. Angenehmer hab' ich wenig Abende zugebracht. Der Mond schien so hell am Himmel, und goß einen ganzen Bach von Stralen über den stillerwartenden Fluß aus. Die Winde seufzten leis' im Segel, als wenn sie sagten: Ach das ist schön. Und wir Leute, wir sangen alles, was wir wußten, daß es von beiden Ufern erhallte, und alle Najaden lüstern wurden. Ich war den Tag sehr heiter, denn ich hatte einen schönen Brief von Ernestine bekommen, und ein Halsband, das sie gewöhnlich bei ihrem weißen Kleide zu tragen pflegt.

Die Nachricht vom Musenalmanach hast du wol schon in den Zeitungen gelesen. Ich lasse 2500

---

*) Diese Fahrt gab Veranlassung zu dem früher beliebten Rundgesange auf dem Wasser. Vergl. Musenalmanach für 1777. S. 157. und Lyrische Gedichte. Ausg. v. 1802. Bd. IV. S. 46.

Exemplare drucken, weil ich die Subscribentenliste nicht mehr abwarten kann. Die Subscription macht mir viele Mühe, weil ich fast an alle Collecteure schreiben muß. Es ist aber auch das erste Jahr. So schlecht kann's doch nicht gehn, daß ich nicht dabei leben könnte.

Klopstock wird nun bald nach Kopenhagen reisen. Sein deutsches Mädchen hat er, mit Hülfe der Frau Windham, ins Plattdeutsche übersezt: Jk bin 'ne dütsche Deeren! und so kommt's vielleicht in den M. A. Ein benachbarter Dorfschulmeister läßt es nach seiner eigenen Composition seine Schuljungen singen, wenn sie recht fleißig gewesen sind.

Hölty ist sehr schlecht. Zimmermann hat ihm indeß noch Hofnung gegeben, und wenn er kann, will er mich wenigstens auf einige Wochen besuchen. Hahn ist wieder in Göttingen, und studirt Theologie.

Mit meiner Gesundheit steht's noch immer auf altem Fuße. Wenn nur keine Schwindsucht daraus wird. Hensler sagt zwar, daß ich dafür sicher sei, wenn ich fortführe Diät zu halten. Wenn ich so frühe sterben sollte, wüßte ich nicht, warum mich Gott so wunderbar mit Ernestine vereinigt hätte. Aber es giebt ja noch Ein Leben, und Seelen, die sich hier lieben, werden sich wieder finden. Ich kann dir indeß nicht leugnen, daß mich die Todesgedanken oft sehr niederschlagen, und daß ich schon oft den tollen Wunsch gehabt habe, daß mich Ernestine nicht wie-

der lieben möchte. Der Frühling erinnert mich so oft an voriges Jahr, und so leicht ich sonst etwas vergesse, weiß ich fast von jedem Tage etwas merkwürdiges, das meine Seele in Wolken der Schwermut hüllt. Claudius und seine Frau sind mein Trost. Ich kann dir die Leute nicht genug rühmen: sie gehören mit in deine Unschuldswelt. Wenn du meinen Eltern den Brief vorliest, so laß das von der Krankheit aus! Sie möchten sich sonst die Sache gefährlicher vorstellen, als sie ist.

26.

Flensburg, 23. Juni 1776.

Diesen Brief hast du einzig Ernestinen zu danken, denn ohne sie hättest du wenigstens noch einige Wochen warten müssen. Ich bin so sehr mit dem Almanach und meiner Übersezung der Apologie, wozu ich hier die besten Hülfsmittel finde, beschäftigt, daß ich wenig Zeit übrig behalte. Den Almanach hat endlich Bohn für 400 Rthaler gekauft, und heute schicke ich ihm Manuscript und die Ankündigung. Wenn er dies Jahr seinen Vortheil dabei findet, so will er ihn auf immer behalten. Gottlob, nun krieg' ich mehr Zeit und Freiheit, nun soll mich nichts abhalten, dich auf den Herbst zu besuchen

Mir fehlt noch ein kleines Viertel an meiner Apologie, dann hoff' ich fertig zu sein. Es kommen nicht wenig filologische Anmerkungen hinzu, weil der Plato noch so wenig bearbeitet ist. Die Schrift ist ein Muster von hoher, edler, tief eindringender Beredtsamkeit. Leb' wohl, und grüße dein Haus.

27.

Wandsbeck, 12. August 1776.

Ich bin nun — o ich mag nicht nachrechnen — einige Wochen aus Flensburg zurück, ganz einsam, und vermeide Claudius Haus, und mich selbst. Die meiste Zeit bring' ich mit Hin- und Herlaufen nach Hamburg, und Briefschreiben an Ernestinen hin. In Nebenstunden hab' ich meine Apologie ausgepuzt, die, wie ich glaube, sich neben andern Übersezungen wohl wird zeigen können. Klopstock will sie nun noch einmal durchsehn, eh' ich sie wegschicke. Er kommt heute hier, wenn er kann, um meine Badestelle zu probiren. Wir baden uns jezt alle Tage. Vielleicht kommen Lessing und Eschenburg, die beide in Hamburg sind, auch mit, wenn ihnen die empfindsamen Weiber nur Friede lassen. Lessing hat einen Blick, wie ich noch nie gesehn habe, in seinen blauen Augen, einen rechten Geierblick.

In deinen Unschuldsidyllen hätte ich lieber weniger Filosofie oder Theologie, und mehr menschliche Leidenschaft. Verstehst du mich nicht? Alle die Raffinements wirken nichts auf den Leser.

Wat ist doch vör en quadlich Ding ist verändert, und in eine plattdeutsche Idylle verwebt. Den Hamburgern wird das Ding behagen. Ich habe neulich auf dem Gartenhause eines Kaufmanns, der große Gesellschaft hatte, die Probe gemacht.

Du mußt den Homer studiren, und den Staub, der noch an deinen Adlerschwingen klebt, in seinen lauteren Strömen abspülen. Lehren und Theorieen helfen da zu nichts. Man versteht sich nicht.

Wenn doch der Patriarch käme! Meine Wirtin hat sich recht auf eine Ehrenmahlzeit geschickt, und so was will man denn nicht gern umsonst gethan haben.

28.

Wandsbeck, 4. November 1776.

Ich habe mit meiner Antwort gezögert, weil ich noch immer selbst zu kommen verhoffte. Aber nun ist's entschieden, daß ich diesen Winter nicht kann. Alle meine Freunde rathen mir, nach Kiel zu gehn, und mir da durch Privatstunden den Weg zu einem Professorat in Kiel, oder zum Ruf nach einer anderen Universität zu

bahnen. Meine Übersezung aus Plato gefällt sehr, und Klopstock will, daß ich so alle Autoren, worüber ich lesen werde, übersetze, und auch auf die Art meinen gelehrten Ruf ausbreite. Es fehlt mir hier in Hamburg gänzlich an griechischen Büchern, denn die Bibliothek beim Johanneo ist in Unordnung, und auch daher wäre Kiel zu wählen, wenn ich auch nur bloß schreiben wollte.

29.

Flensburg, 1. Mai 1777.

Gestern Abend bekam ich deinen traurigen Brief, mein bester Brückner, und ich antworte heute, weil ich ohnehin geantwortet hätte. Guten Morgen in der Frühstunde, und festen frohen Mut, und Zuversicht zu dem guten Geiste, der so lange geschaltet, und uns durch so manches unbegreifliche in süßes Erstaunen gesezt hat. Dieser Brief trift dich gewiß ruhiger, als dich dein lezter verließ; du bist ja mein treuer, frommer Priester, und es wird ja bei dir nicht so sein, wir's bei manchen Ärzten ist, die selbst desto weniger Zutraun zu ihrer Kunst haben, je mehr sie sie bei andern versuchen können, eben darum, weil sie ihnen zu geläufig ist, und der Mensch das Außerordentliche liebt. Ich habe nur einen schwachen Begrif von der Elternliebe zu ganz kleinen Kindern, einen, den ich

mir aus diesen und jenen kleinen Eindrücken zusammensetze. Wozu also mein Trost? Ich würde dich nur mit bekannten Gemeinsprüchen quälen. Aber herzlichen Antheil nehmen wir hier alle an deinem Schmerze. Ich hatte gesagt, daß ich die Heftigkeit deines Schmerzes nicht begreifen könnte. Mein Gott, was werd' ich noch lernen müssen, wenn Gott für mich einmal eben solche Züchtigung nothwendig finden sollte!

Der Almanach steht jezt auf so festem Fuße, und ich habe so gute Hofnungen, bald befördert zu werden, daß mir Klopstock, Boie und alle meine Freunde theils rathen, theils beistimmen, daß ich Ernestine auf meine 400 Thaler für den Almanach und den Nebenverdienst bei griechischen Übersezungen heirathen mag. Diesen Sommer ist gewiß die Hochzeit. Dann ziehe ich nach Wandsbeck, wo wir ein halb Jahr bei meinem Wirte wohnen, und dann eine eigene Wirtschaft anfangen.

Lavater hat uns zu Kirchenliedern aufgefodert, und Pfenniger hat mir noch besonders geschrieben. Ich glaubte, wir hätten Kirchenlieder genug, und nur keine Geistliche, die sie einführten.

Deine Predigten sind sehr simpel, hin und wieder hast du eine rednerische Figur, als eine Anafora, Epifora, und wie die Dinger alle heißen, angebracht, die ich lieber wegwünschte. Stärke und Lebhaftigkeit ist ganz etwas andres. Auch sage lieber, durch Chri-

stum, Jesu Leiden, in einer Predigt. Der Dichter kann hier mehr thun, aber der Volkslehrer muß strenge beim Sprachgebrauche, selbst beim fehlerhaften bleiben.

Du klagst über Mangel an Gelehrsamkeit. Was meinst du für Gelehrsamkeit? Ich dächte, zum guten Leben brauchte es des Zeuges nicht viel. Claudius wäre da der Mann, dir die wahre Weisheit einzuschärfen. Eben weil du nicht gelehrt bist, sollst du eine Postille schreiben, und die Leute sich der Natur und ihres Schöpfers freuen lehren.

30.

Wandsbeck, 18. März 1778.

Weg, mein lieber Homer, mit all deinem Geschlepp von Erklärern, Verdrehern, Herolden und Schergen; ich will ein paar Worte mit meinem hypochondrischen Brückner reden. Für deinen lezten Brief danke ich dir doppelt, weil du troz deiner Krankheit so viel geschrieben hast; aber die Hälfte des Danks ist ein Verweis, daß du deiner Krankheit so trozest. Schone dich, Lieber, damit wir uns noch oft besuchen, und Gottes schöne Natur genießen können. Nun kommt der Frühling, und bald kommst du, und trinkst mit mir und Ernestine vor meiner Thür

auf der Rasenbank unter den hohen Eichen Kaffee, und hörst die zwölf ersten Gesänge der Odyssee, oder noch lieber die Nachtigall, die uns von Wendemut zusingt. — Hast du von den Fragmenten gegen die Bibel gehört oder gelesen, die Lessing aus der wolfenbüttelschen Bibliothek herausgegeben? Göze hat sich ex officio dagegen erpectorirt, und nun packt ihn Lessing (der seinem Schriftsteller in einigen Einwürfen Recht, in den Folgerungen aber Unrecht giebt, und gleichwohl von Göze als ein Religionsspötter angegriffen ist) mit seiner ganzen Lessingheit an, und wird ihn wahrscheinlich zerreiben. Das erste Stück: Eine Parabel, ist heraus, und macht gewaltigen Lerm.

31.

Otterndorf, 28. Juni 1779.

Dein Brief, lieber Bruder, hat mir keine angenehme Nachricht gebracht. Wir zählten schon die Tage, da meine Mutter kommen müßte, und freuten uns zum Voraus, wie sie den kleinen Jungen von dem Arme seiner Mutter reißen, und das vollblühende Leben und die Freundlichkeit ihres Enkels mit innigen Küssen in sich saugen würde. Und nun wieder aufgeschoben, und solche Ursache des Aufschubs. Meine arme Schwester! Was sagt dein Bruder? Kann sie sterben?

und hat sie einen zuverlässigen Arzt? Schreib' mir doch bald, du Lieber, du Einziger in meinem Vaterlande, das nicht mehr mein ist, und es nie wieder werden wird! Und du bist auch wieder krank? O hier auf der Welt ist kein Wohlsein, keine Ruhe! Arme Wanderer in der Wüste sind wir, umringt von Räubern, und umweht vom Triebsande, glücklich genug, wenn wir eine Quelle finden, unsern Durst zu löschen; und doch suchen wir unsre Kamele zu beladen, und wissen nicht, daß wir sie vielleicht am Abend aufschneiden müssen, um ein wenig Labsal in ihren Kaldaunen zu finden.

Du mußt nicht zu sehr gehorchen, wenn man zu sehr befiehlt. Glaube mir, Bruder, das Schonen und Ausdemwegegehn bringt nicht so weit, als das: Frisch drauf los und Zugeschlagen, wenn was in den Weg tritt.

32.

Eutin, 26. März 1783.

Wir sind nun schon, ich weiß nicht wie lange, für einander todt, mein lieber alter Brückner. Laß uns das nicht wieder thun. Ich denke noch immer, du hast unsern Brief nicht bekommen, oder auch deiner ist verloren. Denn krank — das wolle Gott nicht.

Und kaltsinnig? — Weg mit dem bösen Gedanken! Wenn dich äußere Dinge unlustig gemacht haben, so wünsche ich, daß sie nicht von der Art sein, als was uns indeß getroffen hat. Ich habe gefühlt, was es sei, ein Kind zu verlieren, und das erste, den Theilnehmer alles Guten und Bösen, was ich mit meiner Ernestine erlebt habe! Er ruht jezt in einer Kapelle, um diesen Frühling der Erstling des neuen Kirchhofs vor der Stadt zu werden, auf dem Sandhügel des kleinen waldbewachsenen Sees, an welchem ich auch einst zu ruhen wünsche. Dies ist jezt mein liebster Spaziergang. Wir wohnen nun schon eine geraume Zeit im Rathhause, wo wir doch wenigstens Luft schöpfen können. Die Stuben sind alle dreizehn Fuß hoch, und wenn die Sonne scheint, kann ich vor Licht nicht lesen. Auch gehn mir zu viele Menschen vorbei. Kurz, ich wohne nun so, daß ich nicht klagen kann; und sehne mich doch nach dem eigenen Hause, das für mich gebaut oder gekauft werden soll. Dann hoffe ich, wird wieder Ruhe bei mir einkehren. Ernestine hat auch schon das Rathhaus mit einem neuen Fieberanfall eingeweiht. Ostern wollen wir nach Flensburg reisen. Ich hoffe, der Frühling, die Bewegung und die Freude, ihre alte Mutter wieder zu sehn, soll sie gesund machen. Ich weiß nicht, ob ich's dir schon gemeldet, daß ich einen Ruf an Trapps Stelle nach Halle, als Professor der Pädagogik mit 400 Rthaler und zugleich als Professor der Filologie, aber ohne

Gehalt, gehabt habe. Fast zu gleicher Zeit wollte mich Gleim mit Gewalt zum Rector an der Domschule in Halberstadt machen, wo Ernestine verpflichtet wäre, wenigstens vierundzwanzig Kostgänger zu halten: Struensee hat ihrer sechzig gehabt: und mit solcher Gastwirtschaft konnte man's denn auf tausend Thaler bringen. Ich denke, daß Eutin wol der Ort meines Bleibens sein wird. Ich habe viele Arbeit, aber doch Brot, und Achtung, und Freiheit in der Schule zu machen, was mir gefällt. Der Graf Holmer, unser Minister, hat mich ganz von der Geistlichkeit getrennt, und bisher ist man hier außerordentlich mit dem neuen weltlichen Rector, der nie schwarz geht, und keiner Leiche folgt, zufrieden. Ich sollte auch einen Consistorialassessortitel haben; aber ich verbat ihn, weil er für meinen Namen zu lang sei; im Ernst aber, weil ich dann sehr oft bei Hofe hätte besitzen müssen, welches nun auf meinem Wollen beruht. Stolberg verläßt diesen Herbst Eutin, und wird Landvogt im Herzogthum Oldenburg. Das wird noch eine harte Trennung sein. Ich gehe damit um, daß der Herzog mir sein Haus verkaufen soll. Es hat eine reizende Lage, einen schönen Garten, und sehr viele Bequemlichkeiten: und vor allen, Stolberg hat darin gewohnt. Alles vergeht, lieber Brückner! Genießen, was da ist, und ruhig die Zukunft erwarten, ist Weisheit. Dies Jahr höre ich nun auch die Nachtigall, und sehe Wälder aufgrünen, und Bäche,

und Berge und Thäler. Das wird meinen sinkenden Geist wieder heben. Wollen wir unsre Flügel zugleich wieder versuchen? Grüße alle Deinigen, und schreib' uns bald, du Alter.

33.

Eutin, 20. Juni 1784.

Wir haben uns lange nicht gesprochen, lieber Bruder, künftig desto öfter. Hier hast du meine Hand. Ich habe mir eine schwarze Tafel in meiner Stube aufgehängt, worauf ich meine Sünden anschreibe, damit sie mir keine Ruhe lassen, bis ich sie getilgt habe. Du hast auch manchmal eine nöthig, meine ich; schaffe dir nur immer eine an, und schreib' zuerst darauf: Antwort an Voß auf seinen und Ernestinens Brief vom 20. Juni, nebst den versprochenen Abschriften der Gedichte. Und dann strebe auch dahin, daß du die Ermahnung bald auslöschen könnest. Du Lieber bist so nahe am Rande des Lebens gewesen. Mich schaudert, wenn ich's bedenke, daß ich dich während meiner stummen Unthätigkeit hätte verlieren können, dich meinen ältesten, lautersten Freund! Gottlob, daß der Todesengel noch einmal vorübergegangen ist. Du mußt noch lange unter uns bleiben, und Gutes thun, und die Freude der Deinigen und deiner Freunde sein.

Ich habe diesen Frühling ernsthaft überlegt, ob ich nicht einmal eine Reise nach Vielen, Rheinsberg (wo der Kapellmeister Schulz ist) und Berlin, um Mendelsohn zu sehn, machen könnte; aber meine Fessel reicht nicht so weit. Ich springe, wie ein Hund an der Kette, und lege mich winselnd wieder in mein Schauer. Endlich hoffe ich doch in Eutin die Ruhe wieder zu finden, die mich seit dem Herbste 1781 verlassen hat. Ich wohne, so gut ich's kaum zu wünschen hofte; und die edle Gesundheit kehrt wieder bei uns ein. Du mußt ja das schöne Eutin sehn, und ich die fette Pfarrei, wo Brückner wieder auflebt. Da wollen wir eine neue Laube anlegen, und Bäume pflegen, und deine Studirstube durch Gespräche, wie einst in Vielen (ach die schönen Zeiten!) durch Schäkern und Zusammenarbeiten einweihn, damit Brückner, wenn wir wieder abgereist sind, viele Erinnerungen von uns behalte. In Eutin beschließe ich wahrscheinlich meine Lebenszeit. Zweiunddreißig Stunden die Woche ist viel Arbeit, und dann ohne Freund zu sein, ist hart. Aber wo finde ich's besser, wo das Gute, das ich hier habe? Ein Schulmann ist allenthalben ein Geplagter; wenige haben's so gut, wie ich; ein Professor ist weit schlechter daran.

Dein Sinngedicht auf den König gefällt mir darum nicht ganz, weil Christ für guter Mann gebraucht ist. Mich deucht, die Sprache muß aufhören; sonst kommen wir immer unvermerkt zu dem un-

seligen Begriffe zurück, daß nur ein Christ vollkommen gut sein könne, und ein anderer höchstens so mitgehe. Gut handeln ist schlechterdings die einzige Religion; und die wahren Antriebe, gut zu handeln, finden sich, wenn wir nicht frömmelnd sofistisiren *)

---

*) Eine merkwürdige Probe solcher frömmelnder Sofisterei enthalten die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik (Juli 1827. N. 137.), in einer Recension von Carove's Werk über alleinseligmachende Kirche, von Marheineke. Dort heißt es unter andern:

„Ein Organ dieser unchristlichen Lehre (nämlich, daß man in jeder Kirche selig werden könne, die nach der rationalistischen, begriffosen Weisheit unserer Tage die völlige Unbestimmtheit und Wahrheitslosigkeit, ja die Religionslosigkeit selber ist) fand die Plattheit des Tages an Voß, der in seiner Luise nach mancherlei Verhandlungen in dem Betsaal des Himmels zulezt das Lied anstimmen läßt: Wir glauben All' an einen Gott, und dieses ehrwürdige Kirchenlied in dieser Weise so schmählich misbraucht. In diesem Sinne gebraucht, stände das Lied nur dem anderen nach:

Der Jude, Christ und Hottentot,
Die glauben All' an einen Gott,

und der eigentliche Sinn desselben wäre somit nicht nur die nothwendige Gleichgültigkeit gegen die christliche, sondern auch gegen alle und jede, wenigstens mehr als subjective, gegen alle und jede objective Religion."
Daß nun auch Lessing wegen der drei Ringe im Na-

wollen, in unserer Glaubenslehre nur in so fern, als sie Lehre der gesunden Vernunft ist. Der Märtyrer Justin meinte es gut genug, da er alle rechtschaffenen Heiden für Christen hielt; aber würde er's einem Platoniker verziehn haben, wenn der alle rechtschaffenen Christen Platoniker genannt hätte *)?

than unter diesen Platten, Wahrheitslosen und Religionslosen seinen Plaz einzunehmen habe, scheint sich, obschon es nicht ausdrücklich gesagt wird, wol von selber zu verstehen.

*) Die späteren Briefe an Brückner, meistens von der Gattin Hand, haben sich nicht erhalten. Voß und Brückner sahen sich noch einigemal in Eutin und Neubrandenburg (1796, 1797 und 1799), wie aus den Briefen an Gleim erhellen wird.

IV.

Briefe

an

Ernestine Boie.

Briefe
an
Ernestine Boie *).

Göttingen, 16. Mai 1773.

Liebes Ernestinchen.

Wundern Sie sich nicht, daß ich gleich bei der ersten Anrede so vertraut thue; ein Dichter, wenn er auch noch ein Lehrling ist, muß sprechen, was er denkt, und so sind Sie mein liebes Ernestinchen. Wär' ich

*) In Boie's Briefen aus Göttingen an seine Schwester Margarethe, älteste Tochter des Probstes Johann Friedrich Boie in Flensburg, kam auch der Name Voß, als eines talentvollen und liebenswürdigen Jünglings vor, so wie die ganze Erzählung, wie er mit ihm bekannt geworden, und das Glück gehabt hätte, für sein Fortkommen zu wirken. Auch Esmarch, der von seinem achten Jahr als ein Mitglied

ein dichterischer Stutzer, mit andern Worten, ein empfindsamer Dichter, auf deutsch, ein Jakobi, oder nach Erklärung des theuren Herrn Magister Sebaldus, ein Sängling: so würden Sie schwerlich ohne ein: Holde Grazie, oder Meine Göttin, davon gekommen sein. Vielleicht, um doch auch etwas neues zu sagen, hätt' ich diese Formel noch so verändert: Hochedelgeborne Grazie, oder Mademoiselle Göttin. Das wäre doch recht empfindsam gewesen. Danken Sie dem Himmel, daß ich menschlich rede. Ein wenig allzu vertraut läßt es vielleicht. Aber wozu die Umwege? Wir müs-

---

der Boie'schen Familie zu betrachten war, und durch Boie Voß in Göttingen kennen gelernt hatte, nannte in seinen Briefen den Namen Voß mit Lob und Liebe. Beide sprachen oft gegen ihn mit Wärme von der Boie'schen Familie, schilderten jedes Mitglied derselben, und zeigten ihm auch wol Briefe. Die der ältesten Schwester zogen Voß sehr an, und er bat um Erlaubnis, einen Brief an sie einlegen zu dürfen. Der Brief machte ihr eine große Freude, im elterlichen Hause die nämliche; aber ihr Gemahl, der Buchhändler Jessen, fühlte anders. Nun ließ sie Voß bitten, an die zweite Schwester zu schreiben, weil es ihr schmerzlich sei, einem, der sich freundlich genähert, unfreundlich scheinen zu müssen. Esmarch dagegen schilderte die dritte Schwester, Ernestine, als die der Aufmerksamkeit würdigere; ihre Briefe an E. schienen sein Urtheil zu bestätigen. Die Folge war, daß Voß anfangs an beide Schwestern schrieb, dann allein an Ernestine.

sen doch noch bekannter werden, und dann ist die beste Art, frei seine Gedanken zu sagen. Wenn ich Ihnen Rath geben darf, so machen Sie gleich in Ihrer Antwort, denn antworten wollen Sie doch, den Anfang auf eine gleiche Art. Nennen Sie mich, Lieber Voß, oder Lieber Johann, oder lieber wie Sie wollen, wenn nur lieber dabei steht. Die Verkleinerungswörter möchten bei meinem Namen wol nicht gut angehn. Denn guter Engel! Liebes Voßchen, das klingt wol nicht zum besten. Doch wie Sie's gut finden. Sein Sie versichert, daß ich nicht böse werden kann.

Aber zum Henker, was mach ich da! Ich schreibe das erstemal an ein Mädchen, und zwar an ein junges, schönes, muthwilliges Mädchen. Ich sollte meine Dreistigkeit entschuldigen, ich sollte sagen, daß ich meine Gesundheit verlieren würde, wenn ich Schmachtender länger schwiege, ich sollte ein paar Träume erdichten, die mich dazu verleitet hätten; auf eine feine Art sollte ich Ihnen alles vorplaudern, was Ihnen alle Morgen Ihr Spiegel vorplaudert, eine Lobrede auf blaue, helle Augen, Wangen der Morgenröthe, Rosenlippen, und was weiß ich alles; endlich sollte ich Ihnen in ein paar Verselchen so etwas vorkrähen, was man Liebe nennt, und ganz höflich um eine geneigte Antwort anhalten. Von allem thu ich nichts. Ich weiß, Sie werden dennoch meinen Brief nicht übel nehmen, Sie werden ihn beantworten.

Um Ihnen gleich ein Pröbchen von meiner

freundschaftlichen Offenherzigkeit zu geben (ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Zweck meines Briefes ist, Sie zu meiner Freundin zu machen), will ich Ihnen eine wichtige Entdeckung machen; Sie müssen sie aber nicht misbrauchen. Ich bin in meinem Leben nicht verliebt gewesen, und habe mir auch fest vorgenommen, es in meinem Leben nicht zu werden. Ein untrüglicher Beweis davon ist, daß ich noch gar keine verliebte Gedichte gemacht habe. Die paar Minnelieder, die ich Ihnen mitschicke, widerlegen mich nicht. Ich habe sie beide im Namen meines Ururältervaters gemacht; denn von dem sagt die Chronik, daß er sich einmal in ein Mädchen verliebt habe, die blaue Augen hatte. Mein Gelübde habe ich bis jezt so fest gehalten, daß mir gar nicht einmal die Versuchung angekommen ist, es zu brechen. Nur ein einzigesmal, auch dies will ich Ihnen entdecken, hab' ich ein klägliches Lied gemacht, worin ich meine Sehnsucht nach Liebe nicht undeutlich zu verstehn gab; allein der Fehler ist schon wieder gut gemacht. Das Gedicht ist verbrannt, und ich bereue mein Vergehn aufrichtig. Wenn ich einmal nach Flensburg kommen sollte, so möcht' ich Sie unmaßgeblich ersuchen, binnen der Zeit stets einen Schleier zu tragen; denn Herr M. sagt, daß mir sonst mein Gelübde sehr schwer werden würde. Hier in Göttingen brauchts keine Schleier.

Diese Woche wird Ihr Herr Schwager Jessen uns besuchen. Ich freue mich ganz ungemein. Da

soll der liebe Mann was zu erzählen kriegen. Nach allem, nach allem will ich ihn fragen; wenn Sie aufstehn, wenn Sie Thee trinken, wenn Sie spazieren gehn, was Sie gewöhnlich tragen, was Sie lesen; ob Sie auch bisweilen meine Gedichte lesen, ob Sie auch auf Ihren Spaziergängen dann und wann von mir sprechen, ob Sie gutes von mir sprechen, ob Sie wirklich wünschen, daß ich einmal nach Flensburg kommen soll. Wird er mir aber auch alles sagen? Und wenn er nun in Hinsicht meiner so etwas sagte, was nicht allzu behaglich wäre; ha! da wär' ich Frägler bezahlt! In vier Wochen schrieb ich Ihnen keinen Brief wieder. Und Elegieen, jämmerliche Elegieen würde ich herstöhnen, und Berg und Thal um Mitleid anrufen.

Klopstocks Abhandlung vom Sylbenmaße hat Ihr Herr Schwager in Verlag genommen, und sie soll vielleicht hier gedruckt werden. Sagen Sie mir, haben Sie die neuen Gesänge des Messias schon gelesen? Welch ein vortreflicher Ausgang des vortreflichsten aller menschlichen Gedichte! Erhabener und simpler kann nichts gedacht werden. Sie haben vielleicht schon gehört, daß Klopstock eine prosaische Schrift auf Pränumeration will drucken lassen. Wenn doch Deutschland bei dieser Gelegenheit den Schandflecken ein wenig abwüsche, daß ein König von Dänemark den größten deutschen Dichter belohnen mußte! Aber eine von Wielands Schriften würde vielleicht mehr Subscribenten finden

Millers Minnelieder werden Ihnen gefallen, das weiß ich. Wollen Sie auch mehr Mädchengedichte von ihm? Ich glaube, wenn bisweilen ein Mädchen ihre Empfindungen niederschriebe, es würden solche Gedichte, wie mein Miller macht. Aber es ist auch kein Wunder, der Mensch ist verliebt gewesen, und ist es vielleicht noch, und sein Mädchen mag wol wenig von der falschen Bescheidenheit gewußt haben, die man in unsern Tagen Ehrbarkeit heißt.

Sind Sie bei dem schönen Frühlingswetter viel spazieren gewesen? Wie gerne möcht' ich Sie nur einmal begleitet haben! Wenn ich mit Esmarch spazieren gehe, muß er immer von Ihnen erzählen, und bisweilen vergess' ich darüber, daß die Nachtigall singt. Wenn Ihr jüngster Bruder hierher kommt, den will ich auch recht ausfragen. Vielleicht hol' ich ihn Ostern ab.

Wollen Sie mir recht viel und zwar bald wieder schreiben, liebes Ernestinchen? Ja, Sie lächeln, Sie wollen es. Nun, so nehm' ich diesmal Abschied von Ihnen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern und Frau Schwester. Wenn ich bei Ihnen wäre, wollte ich Ihnen, wenn Sie sie nicht wegzögen, die Hand küssen; aber es schriftlich zu thun, die Kunst versteh' ich nicht. Also, ganz simpel, leben Sie wohl!

Göttingen, 16. Juni 1773.

Gut, mein liebes Ernestinchen; wir sin also recht ein paar Leute für einander. Ich gefalle Ihnen mit meinem ehrlichen Gradezu, und Sie sagen einem, so ganz ungesucht, so viel niedliche Dinge, daß einem das Herz dabei klopft. Wie entzückend ist die Stelle, wo Sie mir erlauben, nur immerhin den Namen Ernestinchen zu gebrauchen, wenn ich Ihnen nur gut wäre! Wie fein sagen Sie's mir, daß es Thorheit ist, sich nicht zu verlieben! Kleine Sofistin, wer hat Sie den Kunstgrif gelehrt, das Gegentheil von dem zu sagen, was man sagen will? Äußerlich stellen Sie sich, als wenn die Verachtung des schönen Geschlechts gar kein Verbrechen wäre, und doch schäm' ich mich in die Seele hinein, wenn ich Ihren Brief lese. Wie schön zanken Sie nicht mit mir, daß ich meine Sächelchen, ohne zu bestimmen an wen, geschickt habe! Wie vortreflich — doch ich müßte Ihren ganzen Brief durchgehn, wenn ich alles vortrefliche Ihnen vorrühmen wollte; und vielleicht liefen Sie mitten im Lobe davon, und schimpften mich einen Schmeichler. Also nur kurz und gut, Sie wollen mein liebes Ernestinchen sein, und das sollen Sie bleiben. Stellen Sie sich hiebei Jemand vor, der Ihnen recht herzlich Ihre Hand drückt.

So weit war ich gestern Abend, als der jüngste

Graf Stolberg kam. Gleich hinterher kam auch Hahn, und wir drei gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum, und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten, und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel, und Bliz und Donner machte unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wütend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig gewesen wären.

Klopstocks Geburtstag ist den 2. Juli. Dann wollen wir dem großen Sänger des Messias und Deutschlands ein Jubelfest feiern. O meine lieben deutschen Freundinnen, wollen Sie an diesem Tage auch nicht an den unsterblichen Mann denken, der unsere Anbetung verdiente, wenn wir nicht Christen wären? Ich will und muß ihn sehen, und mit Zittern umarmen, und wenn ich auch zu Fuße nach Hamburg gehn sollte. Was brauchts denn viel zu dieser Reise? Es können's ja andere Leute aushalten, nichts wie trocken Brot auf dem Wege zu essen, warum ich nicht? Michaelis oder gewiß Ostern mach' ich mich mit Bruder Hahn auf den Weg, und wandere zu ihm.

Kleists Angedenken hab' ich auch diesen Frühling einen schönen Nachmittag gewidmet. Ich ging mit Hölty (denn die übrigen hatten noch Collegia) um 3 Uhr nach einem nahen Dorfe, Kleists Frühling in der Tasch. Wir aßen erst im Wirtshause eine Schaale

dicke Milch, und wollten uns nun im Garten unter einem blühenden Baum hinlegen. Aber der Garten war nur klein, und mit weißer Leinwand bedeckt. Was machen wir, lieber Hölty? — Wir wollen oben in der Stube lesen. — Nein, das thu' ich nicht. — Was denn? — Komm nur! — Er folgte mir, ich führte ihn nach dem Pfarrhause. Die Hunde begrüßten uns, und sogleich kuckte etwas aus dem Fenster, das ein Kopfzeug auf hatte, und einem Mädchen von etlichen zwanzig Jahren ähnlich sah. Ich ging darauf zu, Hölty blieb stehn. „Sind der Herr Pastor zu Hause," fragte ich das Etwas, und sah dabei so demütig und zugleich so freundlich aus, wie ich bei Ihnen thun würde, wenn ich Sie um einen Kuß bäte. — Nein, versezte das Etwas, mein Bruder ist ausgegangen. — Ich hätte nur eine kleine Bitte an ihn, sprach ich weiter, die Sie mir auch gewähren können. Wir wollten ein wenig lesen; wollten Sie uns nicht Ihren Garten dazu erlauben? — O ja, ganz gerne, dort ist er. — Wir neigten uns, und gingen in den Garten, sezten uns da in eine Laube, die aus Apfelbaum und Hollunder geflochten war, und Hölty las den Frühling vor, indeß ich in einer nachlässigen Lage eine Pfeife Toback rauchte. Rund um uns war alles Frühling. Die Nachtigall sang, die Tauben girrten, die Hühner lockten, von ferne ließ sich eine Schaar Knaben auf Weidenflöten hören, und die Apfelblüten regneten so auf uns herab, daß Hölty sie von dem

Buche wegblasen mußte. Wie wir fertig waren, lagerten wir uns noch eine Stunde unter einem blühenden Baume, und beobachteten die kleinen Würmer, die im fetten Grase herumschwärmten. Hierauf bedankten wir uns gegen das Etwas mit dem Kopfzeuge, aßen ein Butterbrot in der Schenke, und gingen nun im Wehn der Abendkühle wieder nach Göttingen.

Ich freue mich, daß Sie den Messias lesen. Sie werden gewiß keinen Ausleger nöthig haben.

Sie wollen mich gerne sehen? Jezt kann ich keine Schwierigkeiten mehr finden, ich muß wol nach Flensburg. Aber sehn Sie mich ja auch recht freundlich an, wenn ich komme. Wenn ich mir nur ein freundliches Gesicht von Ihnen in Gedanken vorstelle, so bricht mir schon das Herz.

Nun, liebes Ernestinchen, bleiben Sie mir immer so gut, wie Sie jezt sind; oder können Sie's noch etwas mehr werden? desto besser! Schreiben Sie ja recht viel.

Göttingen, 18. September 1773.

Da haben Sie alles, was ich Ihnen bei diesem traurigen Verhängnisse zum Troste sagen konnte. Die Muse hat wenig Antheil daran, es ist alles aus dem Herzen gekommen. Boie hat für gut befunden, in einigen Exemplaren Ihren Namen drucken zu lassen. Mir dürfen Sie also keine Vorwürfe darüber machen.

In den übrigen heißt die Überschrift bloß: Elegie an zwei Schwestern, und statt Boie in der Mitte steht B**. Nie hab' ich ein Gedicht *) mit mehr Antheil gemacht. Wie selig bin ich, wenn über ihm noch dereinst die Thränen der späten Erinnerung fließen. Thränen der Erinnerung sind voll himmlischer Wollust für den, der sie weint, und die höchste Belohnung für den, der sie erregen konnte.

Der zwölfte September wird mir auch noch oft Thränen kosten. Er war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortreflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Ihrem Bruder versammelt. Esmarch und Closen waren dabei. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. Dies sind die bittersten, Ernestinchen; bitterer als die über die Wange strömen. Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter sein, und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Wir sprachen indeß noch vieles von unserm künftigen Briefwechsel, von jedes vermutlicher Bestimmung, von

---

*) Die Elegie: Die entschlafene Margaretha. S. Lyr. Gedichte, Ausgabe von 1802, Bd. I. S. 60. „Sie war," heißt es in der Anmerkung „Boie's älteste Schwester, des Vaters innigste Freundin, und „den jüngeren Schwestern mütterliche Freundin."

Mitteln, wie wir einmal wieder zusammen kommen könnten, und dergleichen bittersüße Gespräche mehr. Unser Trost war noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um 10 Uhr auf meiner Stube versammelt, und warteten. Ich wurde genöthigt, auf dem Klavier zu spielen. Vielleicht verschafte die Musik den andern einige Linderung, mir selbst, der jeden schmelzenden Affekt ganz annehmen mußte, um ihn wieder auszudrücken, schlug sie nur tiefere Wunden. Es war schon Mitternacht, als die Stolberge kamen. Aber die schrecklichen 3 Stunden, die wir noch in der Nacht zusammen waren, wer kann die beschreiben? Jeder wollte den andern aufheitern, und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht) fanden in jedem Worte etwas komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jezt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreun; wir wählten Millers Abschiedslied auf Esmarchs Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten. Ihr Bruder konnt's nicht aushalten, und ging unter dem Vorwande von Kopfweh zu Bette, hat auch nachher nicht Abschied genommen. Hier war nun alle Verstellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen strömten, und die Stimmen blieben nach und nach aus. Millers deutsches Trinklied

machte uns darauf ein wenig ruhiger, und dann ward noch ein Trinklied von mir gesungen. Das Gespräch fing wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir schwuren uns ewige Freundschaft, umarmten uns, gaben Aufträge an Klopstock. Jezt schlug es 3 Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmütiger zu machen, und sangen von neuem das Abschiedslied, und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen —. Nach einer fürchterlichen Stille stand Clauswiz auf: Nun, meine Kinder, es ist Zeit! — Ich flog auf ihn zu, und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riß den Grafen ans Fenster, und zeigte ihm einen Stern. — Ich kann nicht mehr, liebes Ernestinchen, die Thränen kommen von neuem. — Wie ich Clauswiz losließ, waren die Grafen weg. Einige waren mit ihnen die Treppe hinuntergelaufen. Sie hatten sich aber losgerissen. Wir blieben auf meiner Stube. Es war die schrecklichste Nacht, die ich erlebt habe. Den Vormittag schliefen wir, ich sehr unruhig. Den Nachmittag waren wir auf Esmarchs Garten, und spielten Kegel. Jedem standen noch Thränen im Auge. Die ganze Woche sind wir melancholisch; und nächsten Montag geht Esmarch. Ach, Ernestinchen, der Tod einer Schwester kann nicht trauriger sein, als der Abschied von Freunden, die man vielleicht nicht wiedersieht.

Den 19. Dies ist der lezte Tag, daß ich meinen lieben Esmarch habe. Er ist eben von mir weg-

gegangen; ich hab' ihm meine Thränen verborgen. Diesen Nachmittag wird er bei mir sein. Wenn ich nur ruhig bliebe! Aber ich fürchte, ich fürchte, ich bin wieder zu weichherzig. Treiben Sie doch Ihren Bruder an, daß er Sie künftigen Ostern besucht. Dann wollen wir uns einander sehn und kennen lernen. Dann soll Esmarch auch da sein, und wir wollen ganz Freund sein. Hätt' ich diese Hofnung nicht, so hielt' ich's gar nicht aus. Ach warum müssen denn die besten Freunde so unwiederbringlich getrennt werden! In 14 Tagen sehn Sie ihn. Sprechen Sie viel mit ihm. Sprechen Sie auch von mir. Vielleicht wein' ich in eben der Stunde, da Sie von mir sprechen.

Göttingen, im November 1773.

Ich las eben in Thomsons Herbst, als mir Ihr Bruder mit einer lächelnden Miene Ihren Brief brachte. Noch voll von Thomsons Begeisterung, und, noch mehr, von Ihrem schönen Briefe begeistert, machte ich denselben Tag diese Ode:

An Selma.

Spräche Hesperus nach, Selma, wie oft er mich
Am gedämpften Klavier trocknen die Augen sah,
Wenn von Händel und Hasse
Mir wehmütiger Trost erklang;

O du schönste fürwahr deines bekümmerten
Freundes, bärgst mir den Wunsch, welcher um mich, um mich!
In den Irren des Tiefsinns
Dir den zitternden Busen hob.

Ist gleich redlich mein Herz, schwingt sich empor mein Geist
Zu dem stralenden Kranz edler Unsterblichkeit;
Dennoch bin ich nicht deines
Wunsches, beste der Mädchen, werth!

Dir zur Seit', im Gebüsch blühender Schatten dort,
Jede Schöne des Mai's, mit dem verschönernden,
Selbst durch Selma verschönten,
Kleist, zu athmen, verbeut mein Loos!

Wie der Saiten Musik vor dem beseelteren
Ach! der Sängerin schweigt; schwiege mir Lied und Lenz,
Wenn dein rosiger Mund mir
Spräche himmlischen Harfenlaut!

Trit mit jenem Gesicht, wenn du den heitern Blick
In dein Innerstes senkst, vor den Allmächtigen:
Bald erfüllt sind die Träume,
Die dorthin mich beflügelten.

An dem röthlichen Baum, wo du im Abendglanz
Filomelen behorchst, und an die Schwester denkst,
Steht urplötzlich dein Bruder,
Und ein Fremder an seiner Hand.

Selma! wenn dir alsdann schnelle Vergessenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn dir der Wange Glut,
Und des klopfenden Herzens
Ahnung sagte, daß ich es sei!

Sagen Sie mir, liebes Ernestinchen, wie Ihnen das Gedicht gefällt; und wenn es Ihnen gefällt, so loben Sie mich ein wenig: ich mag mich gar zu gerne von Ihnen loben hören. Dies werden Sie doch nicht für ein Compliment halten? Es ist schlimm, daß man sich gegen solche Vorwürfe nicht gut vertheidigen kann, ohne von neuem den Schein eines Complimentenmachers anzunehmen. Aber desto behutsamer müßte man auch sein, jemanden solche Vorwürfe zu machen. Wenn Sie wüßten, wie ich von vielen Briefen unsrer berühmtesten Briefsteller, als Briefen, denke, wie sehr ich den guten natürlichen Ausdruck den geblümten feingedrechselten Artigkeiten vorziehe, wie unnachahmlich schön mir die nachlässige Spötterei eines Frauenzimmers, die im Grunde feines Lob ist, und ein Löbchen, das mit schalkhaftem Tadel gewürzt ist, wie unnachahmlich schön mir die unschuldige Herzenssprache, der vertrauliche Ton des Umgangs, kurz, ein Brief von Ernestinchen scheinen muß: so würden Sie mir das Recht nicht absprechen können, eben so gerade heraus meine Meinung hierüber zu sagen, als ich sie über etwas, das mir nicht gefällt, sagen würde.

Sie wünschen mich kennen zu lernen? Dank, Ernestinchen, das ist ein schöner Wunsch! Er wird auch einmal erfüllt werden. Für meine Elegie danken Sie mir nicht. Es ist ja kein Verdienst dabei, wenn man seine eigenen Empfindungen sagt, und diese Em-

pfindungen mußte ich haben, sobald ich Ihre selige Schwester und Ihre Familie kannte.

Für den schönen Beutel, liebes Mädchen, dank' ich Ihnen recht sehr. Ich habe ihn sauber in Papier gewickelt, und sehe alle Morgen das niedliche Gewebe meiner Freundin an. Jacobi würde sagen, das Gewebe der jüngsten Grazie; er würde auch einen leibhaften französischen Cotillon von kleinen Amorbuben durch die seidnen Maschen hindurch getanzt sehen, aber ich sehe leider so scharf nicht; ich sehe nichts, als das niedliche Gewebe meiner Freundin, aufs höchste noch bisweilen die kleinen Finger, wie sie mit der Arbeit beschäftigt waren. Aber dann werd' ich nur traurig.

Göttingen, 12. December 1773.

Morgen reist Ihr Bruder in die weite Welt hinein; dafür hätt' er lieber mit mir zu Ihnen reisen sollen. Nicht wahr? das wäre weit vernünftiger gewesen. Wir wollten recht vergnügt am Hochzeittage Ihrer Schwester gewesen sein. Sie sollten Ihre Lust an meiner Freude gehabt haben! Aber jetzt kann ich leider nur in einem Hochzeitcarmen erscheinen, und auch nicht einmal am Freitage; sondern erst einige Tage nachher. Gefällt Ihnen der Ton in dem Gedichte? — Ernestinchen! Kommen Sie einmal her, und flüstern mir ins Ohr, in welchem Ton ich einst Ihr

Hochzeitgedicht machen soll? Ich glaube, daß Sie mehr für das Aufgeräumte, als für das Ernsthafte sind. Ist's nicht so?

Hier haben Sie das Gedicht, das ich voriges mal nicht Zeit hatte abzuschreiben. Sie müssen aber erst wissen, daß der Ritter Gluck die Ode an Klopstock: Willkommen, o silberner Mond! ganz himmlisch componirt hat.

Im Mondschein.

Freundlicher Mond, du gießest milden Schimmer
Auf mein goldnes Klavier, und winkest lächelnd
Mit des seelenschmelzenden Gluck: Willkommen!
Dich zu begrüßen.

Aber mir sagt der ahndungsvolle Seufzer,
Daß mit Thränen der Sehnsucht meine Selma
Jetzt dich anblickt: freundlicher Mond, ich kann dich
Jetzt nicht begrüßen.

Ich habe noch ein verliebtes Gedicht gemacht, nicht weil ich verliebt bin, sondern um mich im ionischen Sylbenmaße, wozu verliebte Gedanken sich am besten schicken, zu üben. Wollen Sie's auch haben? Doch junge Mädchen sollen ja so was gerne hören, sagt man. Hören Sie also, junges Mädchen! Stellen Sie sich einen jungen Menschen vor, der ein Mädchen liebt, das er nie gesehn, ein Ideal; und nun beim Gesange der Nachtigall in einer einsamen Laube folgende herzbrechende Worte zur Laute singt:

An die Nachtigall

Ist es Mitleid, Filomela, daß dein Lied
Aus dem Maiduft, den der Fruchtbaum dir umwölkt,
Melancholisch, wie ein Grablied,
Durch die Dämmrung sich ergießt?

Wie ein Traum schwebt in der Dämmrung die Gestalt
Paradieshell, die das Schicksal mir verbirgt,
Und mein Ohr lauscht nach dem Seufzer,
Der so athmend ihr entbebt.

O mein Seraf, wo voll Tiefsinn den Gesang
Filomela's in dem Maiduft sie behorcht,
Da erschein' ihr in der Dämmrung,
Wie dein Freund, bleich und bethränt.

Wenn es Ihnen gefällt, so will ich mehr dergleichen Lieder machen, vielleicht noch einmal eine ganze Cantate. Aber Aufmunterung muß ich haben, sonst falle ich gleich wieder in den menschenfeindlichen Ton. Und keine Aufmunterung würde mehr bei mir wirken, als die Ihrige.

Göttingen, 12. Januar 1774.

Nun, mein herzliebes Ernestinchen, Sie sind recht ein braves Mädchen! Vorgestern einen Brief, und gestern schon wieder einen (hinter einem Briefe von Esmarch); und beidesmal solche herzliche Briefe, daß man sich nicht satt daran lesen kann. Dafür soll Ihnen

Esmarch in meinem Namen die Hand küssen, die so artig geschrieben hat. Dies werden Sie doch nicht wieder für Schmeichelei halten, Mädchen? Glauben Sie mir, ich höre gerne die Wahrheit, und wenn Ihre Beschuldigung mich getroffen hätte, würd' ich's ohne Umstände gestanden haben. Aber so sehr Sie Unrecht haben, sollen Sie durchaus für kein Verbrechen Abbitte thun, das Ihnen so schön kleidet. Auch ein verdientes Lob, und ein so kleines Lob, aus einem so unbedeutenden Munde, — für eine Schmeichelei zu halten; das kann nur Ernestinchen. Wenige möchten so bescheiden sein. Und nun wollen wir auf immer hiervon schweigen.

Meine Briefe halten Sie von Ihrer Arbeit ab? Ist das wahr? Wie viel könnt' ich mir darauf einbilden! Daß ich an dem Nachmittage, wo ich Briefe von meinen Freunden und Freundinnen bekomme, in kein Collegium gehe, das ist nicht wunderbar. Daß ich, wenn ich so glücklich bin, einen von Ihnen zu bekommen, fast den ganzen Nachmittag die Stube auf und abgehe, und nur bisweilen ein zärtliches Stück von Gluck oder Bach auf dem Klavier dazwischen spiele; ist auch ganz begreiflich. Aber daß Sie Ihr Nähzeug über meinen Brief aus den Händen legen, und etliche Stunden nicht weiter daran denken; dies muß ich bloß dem Kopfweh zuschreiben, das Sie leider zu gleicher Zeit empfunden haben. Und wenn nun mein Brief sogar dies Kopfweh vermehrt hätte: armer,

unglücklicher Brief, wie tief fällst du von der Höhe deines Stolzes herunter!

So gefällt Ihnen der ernsthafte Ton meines Hochzeitsgedichts? — Esmarch hat mir nie gesagt, daß Sie ein kleines tändelndes Püppchen wären; und wenn er's gesagt hätte, so würd' ich's ihm nie geglaubt haben, sobald ich Ihre Briefe gelesen. Ich wollte nur, daß Sie recht grausam dafür mit ihm umgehn sollten, und dies zur Strafe seiner Faulheit. Doch jezt bin ich ihm wieder völlig gut, und ich war's schon, eh' ich seinen Brief einmal aufgebrochen hatte. Die zürnende Freundschaft ist eine sehr heftige Liebe, und wer mir bei jeder Sache gleichgültig bleibt, der sei mein Freund nicht. Man hat mir gesagt, daß es in der Liebe fast eben so wäre: die sich am feurigsten liebten, zankten am ersten mit einander. Wo das ist, lieber Gott, wie werd' ich einmal zanken, wofern ich jemals verliebt werde! Ich meine nicht den Liebeszank, wodurch sich die Russen ihren Weibern anpreisen; denn der ist nur für die barbarischen Russen; aber, die Art des Ausbruchs abgerechnet, kann doch diese Behandlung im Grunde heftige Liebe sein. Und eine Prügelsuppe ist einem russischen Frauenzimmer nur nichts unangenehmer, als einem deutschen Frauenzimmer ein Zankbrief, oder einem deutschen Jüngling, wenn sein Mädchen ihm unwillig die Hand entzieht, die er gerne küssen möchte. Was halten Sie von mir, daß ich Ihnen solch närrisches Zeug vorschwaze?

Die Hofnung, im Frühling Sie zu besuchen, ist nun dahin. Nach Hamburg geh' ich vielleicht noch mit Miller und Hahn, um Klopstock zu besuchen. Nach Ostern reist er nach Kopenhagen, und ich will und muß ihn noch in diesem Leben sehen. Aber Ihre vortreflichen Eltern, Ihre Schwester und Sie soll ich nicht kennen lernen? Nun gut! Mit dem Schicksale läßt sich nicht streiten, und ich bin schon gewohnt, unter ihm zu leiden.

Boie hat alle meine neueren Gedichte mitgenommen. Melden Sie mir, welche Ihnen gefallen, so will ich sie Ihnen abschreiben, wenn er wieder zu Hause ist. Ich werde schwerlich sobald wieder etwas machen. Mit vieler Mühe erreicht man endlich eine mäßige Höhe in der Dichtkunst, und zugleich seine Belohnung, finstre Stunden. Ein wenig Aufsehn in der Welt zu machen, wenn dies mein Endzweck wäre, müßt' ich einen ganz anderen Weg einschlagen. Aber ich bin zu stolz, mich zum Pöbel zu erniedrigen. Was ich singe, müsse mein eignes Herz befriedigen, sonst sei das Zujauchzen des Volks, und das Freudengeschrei der Hölle mein Lohn! — Für die Abschrift meines Gedichts an die kleine Brücknern dank' ich Ihnen, ich hatt's verloren. Wie bin ich erschrocken, was für alberne Gedanken ich damals für Poesie hielt. In einem Jahr denk' ich vielleicht von meinen neuen Gedichten ebenso; daher will ich sie ins künftige einschlie-

ken, wenn ich nicht umhin kann, bisweilen die Leier wieder in die Hand zu nehmen.

Ich weiß nicht, warum mich die Stelle in Ihrem Briefe, wo Sie den einsamen Nachmittag beschreiben, als Sie beim Kaffee meine Briefe gelesen, so besonders gerührt hat. Mich deuchte, ich saß mitten unter Ihnen, ich sah den kleinen Theetisch, den warmen Ofen, Sie, wie Sie Kaffee einschenkten, ich sah alles. Sie haben auch recensirt, sagen Sie? Nun denn, was? Auch mich? Soll ich's nicht wissen?

Mein Klavierspielen hat Ihnen Esmarch gerühmt? Das Klavier ist mein treuester Gefährte in der Schwermut, und daher mag ich vielleicht mit einigem Affecte spielen; aber singen thu' ich schlecht. Indessen Klopstocks Oden von Gluck componirt sollten Ihnen doch wol gefallen, wenn ich sie Ihnen gleich vorsänge.

Für Ihren schönen Neujahrswunsch dank' ich Ihnen. Sie irrten nicht, daß Sie unter meine größten Freuden diejenige zählten, Sie zu besuchen. Aber dieser Wunsch wird, wie viele andre, wol Wunsch bleiben. Ihnen wünsch' ich nichts; die jungen Herrchen werden ja für mich mitgewünscht haben.

Grüßen Sie Ihre lieben Eltern und Rudolf. Ostern ist vor der Thür; dann sehen wir uns, ob ich ihn gleich nicht abhole. Die fatalen Projecte! In meinem Leben will ich keine wieder machen, die ich nicht sogleich ausführen kann. Man grämt sich nur, wenn

sie scheitern, desto heftiger. Von Göttingen aus besuch' ich Sie schwerlich; und wo führt mich dann der Himmel hin? Leben Sie wohl.

Göttingen, 31. Januar 1774.

Die Art, wie Sie Ihre Briefe schreiben, gefällt mir so sehr, daß ich Ihnen nachahmen muß. Sie schreiben nicht nur deshalb so unterhaltend, weil Sie schreiben, sondern auch, weil Sie in so verschiedenen Stunden, in so verschiedenen Lagen des Herzens schreiben. Dies will ich hinführo auch thun. Sie werden freilich längere Briefe durchzulesen haben, und hin und wieder auch Geschwäz, denn zu Zeiten schwaz' ich gar gerne; aber ich will, Sie sollen mich ganz, mit allen meinen Fehlern kennen lernen; und ehe Sie mir diese Geflissenheit ausdrücklich verbieten, werd' ich nicht aufhören, Sie mit allen meinen Launen bekannt zu machen. Es giebt Stunden, wo ich gerne alles hingäbe, wenn ich mein Ernestinchen nur eine kurze Zeit sprechen könnte. Diese Stunden sollen der Fortsezung meines Briefes gewidmet sein.

Vorgestern schickte mir Ihr Bruder aus Hamburg Ihren Brief. Um 3 Uhr sollt' ich zu Cramer kommen. Ich kam, wie es bald 4 war. Immer fing ich Ihren Brief von vorne an, und immer fand ich was neues, woran ich mich labte. Bei der gewöhnlichen Vorlesung des Messias war ich unachtsam. Hahn

las den 5ten Gesang vor, und ich hatte einige der erhabensten Stellen überhört. Miller fragte mich, warum ich so still wäre. Ich verwunderte mich, denn ich glaubte, ich hätte viel gesprochen.

Mit meinem Wirte Frankenfeldt stehe ich mich überaus wohl. Er ist ein sehr guter Mann. Sagen Sie Rudolf, daß wir diesen Sommer noch manchen Nachmittag bei ihm in seinem Garten werden zubringen müssen. Er hat eine schöne Laube darin, und diesen Winter hat er auch einen Brunnen graben lassen, damit man sich draußen Kaffee machen könne. Raucht Ihr Bruder? Sonst wird ihn Herr Frankenfeldt wol zulehren. Das schöne Project, daß ich ihn abholen wollte, ist zu Wasser geworden. Und Michaelis muß ich vielleicht von Göttingen, denn alsdann geht mein Freitisch und Seminarium zu Ende. Ich will an die Stolbergs schreiben, daß sie mir eine Informatorstelle in Kopenhagen verschaffen. Werd' ich denn jemals das Glück haben, Sie zu sehn? Und doch können Sie mir Vorwürfe machen, Ernestinchen, daß ich nicht mit Ihrem Bruder gekommen bin. Konnt' ich's? Dem Lahmen macht man keine Vorwürfe, man bedauert ihn. Ich habe auf diesen Umstand eine Ode gemacht, die ich Ihnen aber nicht schicken **kann**. Sie ist in trüben Mitternachtsstunden gemacht, und würde Sie traurig machen. Und gewisse Schwachheiten muß man auch vor seinen besten Freunden verhehlen, damit man nicht lächerlich werde.

Auch Sie sind bisweilen traurig? Ein so aufgeräumtes Mädchen traurig? und vor dem 18. Jahr Todesgedanken? Sie todt! Das ist ein Gedanke, dem meine Seele erliegt! Wenn ich nun endlich einmal nach Flensburg kommen könnte, schon von ferne die Kirchthürme sähe, dann voll der seligsten Träumereien, immer näher und näher, und nun in Ihr Haus eilte, und Ernestinchen nicht fände, und Ihr Grab sähe, Gott! — Um des Himmels willen, warum bringen Sie mir so was in den Kopf?

Den 1. Februar. Ich habe gestern gebeten, daß Sie mir keine Vorwürfe darüber machen sollten, daß ich nicht mit gekommen bin. Ich Thor! Machen Sie mir immerhin Vorwürfe. Das ist mir ein Beweis, daß Ihnen mein Ausbleiben nicht ganz gleichgültig ist. Welch angenehmer Gedanke!

Ihren lieben Vater bedaur' ich von ganzem Herzen. Wie sehr müssen solche Kinder bei dem Leiden eines solchen Vaters empfinden! Aber werden Sie nicht allzu traurig, liebes Mädchen. Sie sind in den Händen eines gütigen, weisen Gottes. Er wird Sie gewiß nicht verlassen.

Sie fragen mich, ob ich Ihr Freund bleiben wollte? Ich frage mich oft beschämt, ob ich der Freundschaft eines so vortreflichen Mädchens auch würdig sei. Es ist Gütigkeit von Ihnen, wenn Sie Geduld mit meinen Schwachheiten haben. — O Ernestine, ich kenne Ihre ganze schöne Seele. Wie

sollt' es mir möglich sein, Sie jemals weniger zu schätzen und zu verehren? Ich habe wenige Freunde, aber ich müßte mein Wesen verlieren, eh' ich mit einem Freunde brechen könnte. Freundschaft ist heilig! Gott gebot sie, als er zwei ähnliche Seelen erschuf. Wehe dem, der sie nicht zur Ewigkeit mitbringt! Wehe mir, wofern einst die Thräne, die mir jezt im Auge steht, wider mich zeugt.

Den 3. Februar. Guten Morgen, Ernestinchen! Ich wollte, daß Sie in diesem Augenblick so aufgeräumt wären wie ich. Die liebe Sonne scheint auf meinen Schreibtisch. Ich kann die Gardinen nicht herunter nehmen, ob es mich gleich ein wenig blendet. Heida! nun gehn wir dem Frühlinge mit starken Schritten entgegen. Dann pflück' ich Blumen, und denke bei der ersten an Ernestinchen! Dann les' ich Kleists Frühling unter einem blühenden Apfelbaum! Dann hör' ich die liebe Nachtigall! O wie schön, wie schön! freun Sie sich, Ernestinchen? — Wo ist meine Pfeife? Ich muß eine mit Sonnenfeuer ausrauchen. Eine neue Pfeife, die noch keine Flamme des Heerds entheiligt hat. — — Sie brennt! So schön hat mir in drei Monaten keine Pfeife geschmeckt! Ja, es hilft nichts, Sie müssen meinen ganzen Ungestüm anhören. Wenn sich die Natur verschönert, dann bin ich nicht zu halten. Miller und ich, wir haben die besten Stuben. Wir sehen die Sonne und den Mond. Ge[illegible] Stube auch gegen Süden? Dann

freuen Sie sich auch anjezt, und denken vielleicht bei Ihrer Freude auch an mich! Aber jezt sind Sie wol nicht auf Ihrer Stube. Es ist bald neun; jezt trinken Sie unten Ihren Kaffee. O ich sehe Sie am Kaffeetische. Eben jezt schenken Sie ein. Unser lieber Vater (verzeihn Sie, daß ich ihn so nenne) raucht mit eben so vielem Vergnügen wie ich. Rudolf sizt bei Ihnen. Er spricht zwar nichts, aber seine Miene sagt: Ach! ein schöner Tag! Nun kömmt der Frühling bald. Dann reis' ich nach Göttingen, und umarme meinen Voß. — —

Den 10. Februar. Vorgestern kam Ihr Bruder *) wieder, und gab mir Ihren lieben Brief vom 2. Februar. Wer kann nun noch unlustig sein? Am 2. Februar schrieb ich auch einen Theil meines Briefes. Ich bin immer geneigt, solches Ungefähr in Sympathie zu verwandeln.

Ihr Bruder macht mir von neuem Hofnung, daß ich Ostern nach Hamburg und vielleicht nach Flensburg reisen könnte. Vielleicht sehe ich Sie also Ostern mit Hahn.

Danken Sie Ihrem lieben Vater für die mir geschickte Traurede. Ich habe sie mit wahrer Rührung gelesen. Es gehörte Stärke des Geistes dazu, sie zu halten.

*) Der älteste Bruder Heinrich Christian. Er war in Hamburg und Flensburg gewesen.

Göttingen, 29. Februar 1774.

Was mir heute widerfährt, das widerfährt mir ein ganzes Jahr, so sagte mir meine Wirtin, die Frau Frankenfeldt, als ich ihr verkündigte, heute wäre mein Geburtstag. Ob die Profezeiung Grund hat, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß mir heute Freude widerfahren soll. Ich schreibe heute an meine lieben Flensburger Freunde, und an solchen Briefen pflegt man sich aufgeräumt zu schreiben. Wenn ich die stille Heiterkeit, die ich jezo, da ich an Sie schreibe, empfinde, ein ganzes Jahr lang empfinden sollte, so wäre dies das glücklichste Jahr meines Lebens. Und ich hoffe, es soll's werden. Ostern seh' ich ja Klopstock und Sie, und Esmarch u. s. w. Machen Sie nur immer ein Zimmer leer, wo Esmarch und ich schlafen sollen. Ob ich Hahn mitbringe, ist noch ungewiß. O Klopstock, edler, großer, urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich dein Antliz gesehn, und Heil mir! dich umarmen dürfen! Dann ruht dein Segen auf mir, daß, wenn deinen Staub der weinende Enkel mit seiner durch dich tugendhafteren Braut besucht, mein Gesang die heiligen Thränen aufsammle, und zum ewigen Zeugnisse auf den Altar Gottes hinstelle. Dann wird das Gebein der Satansopfer erbeben, und Deutschland von neuem Deutschland, eine Wohnung der Redlichen sein! Machen Sie nur, daß Esmarch in Flensburg nichts zu predigen hat, damit wir ihn

ganz genießen können. Ganzer acht bis vierzehn Tage wollen wir uns dann einander freuen, und singen, und springen und spazieren gehn. Alles, was man im Frühlinge empfindet, wollen wir empfinden, und Gott danken, der uns ein Herz zur Empfindung gegeben. Da lesen wir Kleists Frühling zusammen. Aber

Wie der Saiten Musik vor dem beseelteren
Ach der Sängerin schweigt, schweigt mir sein Lied vom Lenz,
Wenn dein rosiger Mund mir
Spricht serafischen Harfenton.

Da will ich Ihre ganze schöne Seele kennen lernen, und, wenn ich Deutschlands Töchtern einmal das Muster eines deutschen Mädchens singen werde, sollen Sie mein Muster sein, und die Ewigkeit wird mich hören. Vergeben Sie's mir, wenn meine zu laute Empfindung wieder den Schein eines Compliments annimmt. Ich schweige um Ihre Bescheidenheit zu schonen *).

Lübeck, 28. Mai 1774.

Hier sitz' ich denn nun endlich, wie ein Einsiedler in meiner Celle, habe mich nur eben von meinem Lager aufgerichtet, und weil ich ein Dintenfaß vor mir sehe,

*) Über den Aufenthalt in Flensburg, wo wiederholtes Blutspeien Voß dem Tode nahe brachte, vergl. den Brief an Brückner vom 10. Mai 1774, welcher eben S. 162 fgg. sich findet.

entschließe ich mich aus langer Weile und Verdruß, auch vielleicht aus anderen Ursachen, einen Brief an mein liebes Ernestinchen anzufangen. Nach Flensburg stehn noch alle meine Gedanken; auch in Gesellschaft, und wenn ich mit anderen spreche, träumt mein Herz seinen süßen Flensburger Traum fort. Ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß ich je so weichherzig gewesen bin. Der Abschied ist mir noch immer so lebhaft, daß ich, wenn ich ihm in der Einsamkeit nachdenke, heiße Thränen vergießen muß. Mitten aus einer Familie, die man so sehr liebt, und der man so vieles schuldig ist, an einen ganz fremden Ort gerissen zu werden, wo man niemand hat, mit dem man von seinen Geliebten sprechen kann, wo man die Regeln der Welt und der Klugheit, die dort überflüssig waren, wieder hervorsuchen, wo man die meiste Zeit einsam und seiner Schwermut überlassen in einem Gasthofe lauren muß; das ist mein Schicksal! Sagen Sie, ob ich nicht zu bedauren bin. — — Gestern Morgen kam ich hier in einem ziemlichen Regen an. Indeß war doch nur mein rechter Arm durchnäßt, weil man mir in Ahrensböck einen schönen Regenmantel mitgegeben. Meine Brust ist noch so ziemlich, obgleich nicht so gut, als in Flensburg; denn mein Athem ist kürzer. Vermutlich kömmt das vom feuchten Wetter. Wenn es sich morgen aufklärt, denk' ich nach Hamburg abzureisen. Der Steinweg wird etwas beschwer-

lich sein. Die Sonne scheint eben so abendlich schön auf dem Dache; Gott wird mir ja morgen gutes Wetter geben. Diesen Brief nehm' ich nun selbst nach Hamburg mit; dann mag er allein zu meinem lieben Ernestinchen gehn. Vielleicht denken Sie eben jezt an mich. Haben Sie auch noch ein wenig um mich geweint? Wenn Sie mich nun wieder fragten, ob ich dieses wünschte? so wüßt' ich nicht, was ich antworten sollte. Denn traurig möcht' ich Sie doch nicht wünschen. Ach, ich habe gelernt, was Traurigkeit ist!

Hamburg, 30. Mai. Gestern kam ich von Lübeck, den beschwerlichsten Weg, den man sich denken kann. Ich empfinde indeß keinen Schaden in der Brust. Eben erhalte ich Ihren Brief. Freude! Freude über Freude! Ich konnte meine Thränen vor Klopstock nicht bergen. Den Gruß hab' ich bestellt. Er dankte mit seiner himmlischlächelnden Miene, und gab mir auf, Sie wieder zu grüßen. Ich schreibe diesen Gruß mit Klopstocks Feder, Papier und Dinte. Liebe Frau Mutter, wie dank' ich Ihnen, daß Sie mich Ihren Sohn nennen! Bleiben Sie mir doch ja immer recht gut. Sie zu kränken, scheint mir schon jezo eine Sünde wider das vierte Gebot. Will mich der Herr Pastor nicht auch Sohn nennen? Ich bleibe noch über 8 Tage hier. Cramern sprach ich auch noch, aber der ältere Graf Stolberg ist nicht gekom-

men. Ja! so täuscht man uns. Bei Mumsen bin ich gewesen. Ein braver Mann! Leben Sie wohl, alle, alle.

Hamburg, 5. Juni 1774.

Ich bin mit Cramer bei Ebeling und Bach gewesen. Weil mir das Gehn sauer wird, ließ ich ihn allein zu Ebert gehn, und habe nun einige Zeit, an mein liebes Mädchen zu schreiben. Ich bin jezt sehr heiter; daß ich's ganz sei, ist noch nicht zu fodern. Wenn Sie mir ins künftige wieder sagen, daß Sie eine vortrefliche Mutter haben, so werd' ich Ihnen antworten, daß ich zwei habe: eine, die mir das Leben und den Keim der Tugend gab, und die andere, die mir das Leben, das mir eine Last zu werden anfing, von neuem angenehm machte, und, wie jene, mich durch ihr Beispiel zur Standhaftigkeit ermuntert. Ich weiß nicht, ob ich eine mehr lieben kann, als die andre. Ja, Ernestine, wir sind glücklich, recht glücklich, daß wir solche Eltern haben. Die kindlichste Ehrerbietung und Liebe sind nur eine sehr schwache Vergeltung dessen, was sie für uns gethan haben, und noch thun. Wer anders als Gott, der die Herzen erforscht, kennt ganz das Herz einer Mutter, das, voll von der Flamme der zärtlichsten Liebe, mit zweifelnder Bekümmernis für die Zukunft ihrer Kinder sorgt; und wer anders kann ein

solches Herz ganz belohnen? Lassen Sie uns hinsinken vor diesem Gott, und anbeten!

Ich werde noch die künftige ganze Woche hier bleiben. Hensler und Rumsen haben mir beide dazu gerathen. Sie versprechen mir übrigens eine vollkommne Gesundheit, wenn ich Diät halte. Seit Ihrem lezten Briefe bin ich viel heitrer, als ich sonst war, und kann schon, ohne daß ich mich vor Thränen zu fürchten habe, von Flensburg reden. Klopstock bedauert es recht, daß er nicht über Flensburg gehen kann. Er würde sonst gewiß in Ihrem Hause sich Quartier ausbitten, weil er den Vater genauer zu kennen wünscht.

Ist Esmarch schon da? Lassen Sie ihn doch ja schreiben. Mir wird es noch sauer, viel zu sitzen. Ich habe sogar den Grafen noch nicht geschrieben.

Nun geh' in Frieden, lieber Brief; du bist glücklich, denn morgen Abend hat dich die in Händen, die mein schlafender und wachender Traum ist.

Hamburg, 12. Juni 1774.

Es ist heute sehr schönes Wetter, und der Garten, in welchem ich seit anderthalb Stunden auf und nieder gegangen bin, ist zwar nur klein, doch etwas größer als Ihr Garten, und hat eine schöne dichte Lindenallee, voll Kühlung und Melancholie. Indeß ich hierin wanderte, war mein Geist in dem Garten, den

mir meine Ernestine so oft zum Paradiese gemacht hat, wenn sie an meiner zitternden Hand durch die wankenden Blumenbeete schwebte, oder in der schattigen Laube mir zur Seite saß, und ihr schönes liebenswürdiges Herz sich in jedem Blicke, in jeder Miene, in jedem Laute der süßen Sprache spiegelte. Ich bin heute wieder einsam. Klopstock ist mit Ebert auf ein Gartenhaus genöthigt; D. Mumsen ist auch auf dem Lande. Und zu den übrigen Bekannten fühl' ich jezt keine sonderliche Neigung zu gehn. Aber traurig bin ich deshalb doch nicht. Meine Schwermut ist so sehr mit Heiterkeit vermischt, daß sie zu einer sehr angenehmen Empfindung wird. Wenn's ein wenig zu düster in meiner Seele wird, so nehm' ich Ihre Briefe und lese, und denke zwischen dem Lesen, so lange, daß ich endlich mit inniger Herzenslust an alle Scenen zurückdenken kann, wo ich bei Ihnen der seligste Sterbliche war. Das hab' ich auch jezt gethan, und nun sollten Sie einmal sehen, wie heiter mein Gesicht ist.

Vorgestern war ich mit Bode und Cramer bei Claudius in Wandsbeck, und blieb die Nacht daselbst. Wir gingen in dem kleinen Holze spazieren, wo es überaus angenehm ist. Die Nachtigallen sangen wunderschön. Wir lagerten uns im Grase, und hörten ihnen eine halbe Stunde zu. Claudius ward von der Nachtigall gerührt, und erzählte mir seine Geschichte mit seiner Frau. Er hat ein vortrefliches Herz, und verdiente glücklicher zu sein. Seine Frau ist wirklich

sehr artig, und sie lieben sich beide aufs äußerste. Aber heirathen hätt' er noch nicht sollen. Die Zeitung (der Wandsbecker Bothe) trägt nicht so viel, daß eine Familie davon leben kann. Indeß ist Claudius immer zufrieden und munter, und seine Frau auch. Wechselsweise wiegen sie ihre Tochter, oder tragen sie auf dem Arme herum. Ich habe mich gewundert, wie schön der Bothe Wiegenlieder singen kann. — Nun fühl' ich, daß ich ein wenig aufstehn muß, um meiner Lunge zu schonen. Was meinen Sie, wenn ich wieder etwas im Garten spazierte? Die Sonne scheint so hell auf dem Dache. —

Ihr lieber Vater will auch mein Vater sein? Der liebe brave Mann! Alles, was ich von Dankbarkeit reden könnte, ist viel zu wenig für das, was ich Ihrem Hause schuldig bin. Ich muß schweigen und handeln. Aber wo kann ich so handeln, daß mein ganzes dankbares Herz sichtbar wird?

Den Flensburgern muß ich freilich wol ein wenig ausschweifend in der Freundschaft scheinen; es thäte mir leid, wenn ich's ihnen nicht schiene. Man hat alle Versuchung, auf sein Herz stolz zu werden, wenn man sich mit Leuten vergleicht, die nur durch Eigennutz beseelt werden: aber wie demüthig wird man wieder, wenn man auf der andern Seite daran denkt, was man noch für eine Höhe vor sich hat, die man erreichen sollte, und — könnte! Und wer weiß, ob eben der, so auf den Eigennützigen herabsieht, nicht aus

Eigennutz der Freundschaft nachstrebt? Welche Belohnung kann reicher und süßer sein, als die die Freundschaft ihren Jüngern giebt? Und wenn nun gar die göttliche Liebe den Kranz für den Diener der Freundschaft windet!

Wenn Ch—i die Republik gut gefunden hat, so ist mir das ein neuer Beweis, daß Leute, die bloß ihren schlichten Menschenverstand gebrauchen, oft die Eindrücke des Schönen leichter annehmen, als die, welche vorher aus den dicken Regulbüchern gelernt haben, was Schön ist. In Göttingen misfällt sie fast allgemein. Die Professores schrein in Collegiis dawider. Ich vermuthe aber, daß im zweiten Theile die Strafe kommen wird. Wenn ich mit Klopstock allein bin, sprechen wir fast beständig über die deutsche Grammatik, woran er sehr stark denkt. Es ist kein Wunder, daß er so tief in die Geheimnisse der Sprache steigt. Er kann Einen Punkt einen ganzen Tag vor Augen behalten.

Nachmittags. Hier sitz' ich im Gartenhause, beschattet von den Blättern der Rebe, die vor den Fenstern ihre grüne Dämmerung verbreitet. Hier hab' ich eben meine frohe Mahlzeit gehalten, bin darauf die Allee ein paarmal auf und nieder gegangen, und will Ihnen jezt noch sagen, wie vergnügt ich heute bin. Ich ging um zehn Uhr zu Klopstock, und traf da einen jungen Componisten, Namens Reichardt, der Klopstock, Bach und Ebeling kennen zu lernen, hieher gekommen

war. Klopstock foderte mich auf, mit zu Ebeling und Bach zu gehen. Ich willigte drein. Unterdeß er dem Herrn Reichardt das schöne Gemälde der Angelika zeigte, brachte man mir Ihren Brief. Sie können denken, wie ich vor Freuden erschrak. Ich wollte ihn noch zu Ende lesen, als die andern mit ihrer Betrachtung schon fertig waren. Wir gingen zu Ebeling. Er führte uns in seinen Garten, und da schlich ich mich bald in eine Laube, und trank mit starken Zügen den Becher der Seligkeit. Von da gingen wir zu Bach. Es ward natürlich von lauter Musik gesprochen, und Bach bat Klopstock, doch auch etwas für seine Kunst bei dem großen Josef zu thun. Es ist ein Vergnügen, zwei Männer beisammen zu sehn, denen die Ewigkeit an der Stirn geschrieben steht.

Unsere lieben Eltern umarmen Sie in meinem Namen, und danken Sie ihnen für die zärtliche Sorge um mich. Ich will das Beste thun, meine Gesundheit völlig wieder herzustellen; und sie ist schon auf gutem Wege. Wenn man nur ein gut Gewissen und einen frohen Sinn hat, so wird der Körper auch bald frisch und munter. Dank sei dir, lieber Gott, für die Freude, die du mir heute gesandt hast, und für das Mädchen, durch welches du sie mir gesandt hast. Wenn sie im rothen Scheine des Abends, unter den Blumen des Frühlings, zu dir ihre geheimen Seufzer und Thränen schickt; so lächelst du selbst voll Huld und Wohlgefallen herab. Wie kann's denn

Sünde sein, ein solches Mädchen zu lieben, sie unaussprechlich zu lieben?

Sorgen Sie ja dafür, daß unser Vater während seiner Brunnenkur recht heiter sei. Ich wollte, daß ich bei ihm sein könnte, und dann so munter wäre, um Munterkeit mitzutheilen. Ich muß aufhören, meine Traute. Leben Sie recht wohl.

Hamburg, 16. Juni 1774.

Heute hab ich einen Brief von Boie bekommen. Ihn verlangt nach meiner Zurückkunft, und mich nicht weniger. Ich wünschte, daß mir Hensler erlauben möchte zu reisen; wenn er nicht morgen hereinkommt, so schreib' ich an ihn.

Bei dieser Hize ist mir der Athem ziemlich kurz, und der Stich merklicher. Ich gebrauche tapfer meine Medicin, entschlage mich aller Lustbarkeiten, wo etwas Bewegung nöthig ist, und size zu Hause oder auf Klopstocks Stube. Dann ist mein Zeitvertreib, daß ich Ihre Briefe durchlese, oder über mein Glück, daß ich Ernestinchen gefunden habe, nachdenke, und Gott danke, oder schreibe. Wenn ich das nicht mehr kann, so nehm' ich ein Buch und blättre darin; aber bald find' ich eine Stelle, die mich zu meinem Lieblingsgedanken zurückführt. Das sind wirklich recht selige Stunden! Etwas wehmütig werd' ich zwar immer

zulezt, aber um die rauschendste Freude gäb' ich diese selige Wehmut nicht. Das, was mich bisher eigentlich traurig machte, ist gehoben, und ich kann mit Heiterkeit an das Vergangene, mit Ruhe und Zuversicht an die Zukunft denken; denn Gott führt unser Schicksal, Gott! die Allmacht! und die Liebe! Ich wünschte, daß ich Ihnen einige Umstände aus meinem Leben, wodurch ich bin, was ich bin, erzählen könnte; Sie würden mit mir ausrufen: Es geschieht nichts ohne Ursache, so klein es auch anfangs scheint!

Den 18ten. Ich denke doch fast den ganzen Tag an Sie. Alles, was ich seh' und höre, muß Beziehung auf Sie haben. Wenn ich aufstehe und schlafen gehe, ist mein erster Gedanke ein Dank zu Gott für seinen Schuz, und für das Mädchen, das er mich hat kennen lassen. Und dann ist mir so wohl, als wenn ich einem Freunde mein Herz ausgeschüttet hätte. Der Freigeist ist schon gestraft genug, daß er die Süßigkeit, mit Gott vertraut zu reden, nie geschmeckt hat.

Eben sagt mir Hensler, ich könnte morgen reisen, und schreibt mir die nöthigen Regeln vor. Also ist dies der lezte Brief aus Hamburg. Leben Sie wohl. Bald bin ich funfzig Meilen von Ihnen entfernt, aber zwanzig sind so gut als funfzig, wenn man sich doch nicht sieht. Grüßen Sie Ihre liebe Eltern und alle Freunde.

Den 21sten. Heute Morgen war Ebert hier, mich noch einmal zu sehn. Er las ein Frag-

ment von einer Epistel an Klopstock vor, die sehr gut werden kann. Ebert ist einer von denen, die Klopstock warm fühlen, und frei sagen, was sie fühlen. Die meisten, die sich ihm nachschwingen können, macht der Neid oder eine andere niedrige Leidenschaft engbrüstig. Es ist doch Schande für die Menschheit, daß das Verdienst, auch wenn's erkannt wird, unbelohnt bleibt.

Ich bin im Begriffe zu Wasser zu gehn. —

Göttingen, 8. Juli 1774.

Heute bin ich hier zum erstenmal recht froh gewesen, und habe dabei das Gefühl der Gesundheit recht lebhaft empfunden. Das Ausbleiben Ihres Briefes, der an Dietrich gerathen war, machte mir viele traurige Stunden, und das Schütteln des Wagens hatte mein Blut wieder etwas in Gährung gebracht, so daß ich zweimal zu Ader lassen, und Pulver und Mixturen einnehmen mußte. Alle, die mich sehen, betheuern, daß ich heute recht gesund aussehe, und daß meine Augen wieder glänzen. Liebes, bestes Mädchen, was können Sie nicht!

Gestern war Klopstocks Geburtstag. Ich konnt' ihn nicht feiern, weil ich nicht von der Stube gehn durfte, und überlasse also Rudolfen die Beschreibung davon. Zwischen den Thränen hab' ich wol an Klop-

stock gedacht, aber nach Flensburg eilten gleich meine Gedanken zurück.

Ob man sich hier bei meiner Ankunft gefreut habe? Das können Sie denken, denn ich bin so glücklich, wahre Freunde zu haben. Sonnabend Mittag kam ich erst an; denn ich war drei Nächte unterwegs. Frankenfeldt aß eben mit seiner Familie, als ich hereintrat. Alle freuten sich so sehr, daß keiner mehr essen wollte. Ihre beiden Brüder *) waren hierauf die ersten, die ich sah. Dann kamen Miller, Hölty, Hahn und Closen. Den Nachmittag war Bund bei Miller, und ich ging auch dahin; sprach aber nicht viel, um mich zu schonen. —

Jezt bin ich, Gott sei Dank, in Ruhe; mein Gemüt ist heiter; ich habe an Richter einen geschickten Medicus, und bin auf dem besten Wege zur völligen Gesundheit.

Der Hofmeister soll nicht von Goethe, sondern von einem seiner Freunde, Namens Lenz, sein. Die Ähnlichkeit mit Göz von Berlichingen ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward. Das Stück ist vortreflich.

In diesen Tagen reist Boie nach Spaa ab; ich besorge unterdessen den Almanach. Da ich wenig le-

*) Der jünge Boie, Christian Rudolf, studirte seit Ostern 1774 in Göttingen.

sen darf, ist mir dieses kein unangenehmer Zeitvertreib, wenn ich nur mehr Materialien hätte.

Gott hat uns gewiß nicht zu unserem Unglück einander kennen lassen. Wir waren weit genug von einander entfernt, und kannten uns gar nicht. Schon die Art unsrer Bekanntschaft führt was wunderbares bei sich. Ich traue dem Vater seiner Geschöpfe. Die Wege seiner Fürsicht sind verschlungen und dunkel, aber sie führen zum Ziele, das die Allgüte gesteckt hat.

Göttingen, 3. August 1774.

Ich habe sonst immer geglaubt, man hätte viel romanhaftes in die Beschreibung der Liebe hineingebracht, da man sogar von ihr sagt, daß sie das Herz bessere; aber wie natürlich, wie nothwendig, seh' ich jezo das Band zwischen Liebe und Tugend, wenn jene anders den Namen Liebe verdient! Wahrlich die Liebe ist das edelste Geschenk, das Gott dem Menschen auf Erden gab. Ohne sie würden wir unter der Schwere des Elends erliegen; mit ihr trozen wir dem Unglück und der Verwesung, wandeln mit ihr zu der krystallenen Quelle der Seligkeit, und singen unserm Gott, dem Vater der Liebe. Aber wehe dem Menschen, der ihre heiligen Geseze beleidigt! Alles Glück der Erden kann seinem Gewissen die Stille der Selbstzufriedenheit nicht wieder schenken! O meine liebe Ernestine,

wie glücklich sind wir, daß wir uns gefunden haben! Gott hat uns gewiß für einander bestimmt! Und so sollen mir denn alle Seufzer, alle Thränen willkommen sein, die die Liebe nothwendig mit sich führt. Ich weiß, es ist nichts umsonst. Alles ist ein Streben, ein Hinseufzen zu einem Glücke, das gewiß uns dereinst auf ewig verbinden wird!

Michaelis werde ich genug Abschiedsthränen weinen müssen. Ich will mich indessen so sehr mäßigen, als mir möglich sein wird. Hahn, Hölty, Leisewiz und beide Miller gehn weg. Closen ist der einzige, der bleibt. Dann werd' ich fast gar keinen Umgang haben, wo nicht der Himmel mir ein paar neue Freunde schenkt. Bekannte hab' ich noch genug; aber Sie wissen, wie einem ist, wenn man nicht zuweilen sein Herz ausschütten kann.

Göttingen, 8. August 1774.

Wenn Sie mir öfters solche Briefe schreiben, als die gestrigen waren, so werden Sie mich bald völlig gesund schreiben. Es ist nicht bloßes Vergessen der Krankheit, es ist eine völlige Genesung, die ich an den glücklichen Tagen fühle, wo ich einen Brief von Ihnen bekomme, bestes deutsches Mädchen! Sie durften mich nicht erst bitten, am 7. August, den 33sten Hochzeitstag meiner lieben Eltern mitzufeiern. Ich be-

redete Hahn, daß er ſein Eſſen bringen ließ, um an unſrer Freude Theil zu nehmen. Der Arzt rühmte mein heiteres Geſicht, und erlaubte mir auf meine Anfrage, zum erſtenmal nach einem Vierteljahr ein Glas Rheinwein zu trinken. Wir drei, Hahn, Rudolf und ich, aßen recht vergnügt zuſammen. Hahn las Klopſtocks Ode, der Rheinwein, und nun tranken wir erſt unſerer vortreflichen Eltern Geſundheit mit zuſammengeſtoßenen Gläſern. Nie hab' ich Gott freudiger gedankt, als für die Gnade, die er vor 30 Jahren auch mir beſtimmte; denn ohne dieſen feierlichen Tag hätt' ich meine Erneſtine nicht lieben können. Darauf tranken wir deine Geſundheit; dann — ſei nicht ſtolz! — Klopſtocks, dann des Bundes, dann aller Bundesfreunde in Flensburg, Hamburg, Zweibrücken, Ulm, Meckenburg u. ſ. w. Wir wurden recht vergnügt und offenherzig. Ich dachte eine Zeitlang den Gedanken nach, wenn ich jezt wieder in mein voriges ödes Leben konnte zurückgezaubert werden, ob ich bei den ſorgenfreieſten Umſtänden und der feſteſten Geſundheit wol ſo glücklich ſein könnte, als jezt, da ich von dir geliebt werde. Das lauteſte Nein brach heraus, und ich ſchenkte mir (ich fühlte, daß ich des Doctors Erlaubnis nicht brauchte) das zweite Glas ein. Der Wein brachte mich von neuem zum Nachdenken, was ich wählen würde, wenn mir aufgelegt würde, entweder meine Eltern, Freunde, Schweſter, Vaterland nie wieder zu ſehn, und dich zu beſizen, oder je-

nes alles, im Schoße des Glücks und der Ehre, ohne dich? Ich zitterte für die Antwort, denn auf beiden Seiten stand nicht viel weniger als mein Leben; allein mein Herz sprach laut: Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen! und ich ward stolz, daß es so sprach. Es war die Stimme der Natur, es war Gottes Stimme, deren Nachhall in meinem Herzen erscholl; und dann ist's so ruhig, so feierlich still darin, wie in Eden, wenn der große Sabbat Gottes gefeiert wird. Glaube fest, unsre Herzen sind für einander bestimmt! Wenn du daran zweifeln kannst, so denke dir mich in Ankershagen, oder, wenn du willst, in Göttingen, und dann die Wege, die mich Gott führte, dich erst schriftlich und darauf von Angesicht kennen zu lernen. Ich habe dich eher geliebt, als ich dich gesehn habe. Bloße Freundschaft bringt den Tiefsinn nicht hervor, der vorigen Winter meine Seele füllte. Meine ganze Reise war Liebe! —

Geßners Daphnis ist vortreflich. Ich hatt' ihn seit etlichen Jahren nicht gelesen, und hörte neulich von Boie, es wäre nicht viel daran. Die naive Sprache der Liebe kennt keiner als Geßner; was gehn mich kleine Flecken an?

Göttingen, 7. Oktober 1774.

Die Zeit ist endlich da, vor der ich so lange gezittert habe. Miller ist bei Hahn, von seinen stummen weinenden Freunden umgeben, und erwartet jeden Augenblick abgerufen zu werden. Ich allein bin zurückgeblieben, um mir nicht durch den zu heftigen Schmerz zu schaden. Gestern Mittag war er zum leztenmale hier. Wir nahmen nicht Abschied, weil wir uns noch zu sehen hoften. Aber er bekam Verhinderung. Welch einen Freund verliere ich! Ich muß weinen — — Eine sehr schwache Hofnung habe ich, ihn künftigen Michaelis noch einmal zu sehen, und dann in diesem Leben nicht wieder. Mein lieber Miller! Hölty begleitet ihn bis Leipzig. Vorige Woche ging Leisewitz, ohne von jemand Abschied zu nehmen. Es war sehr traurig; aber Miller ist länger mein Freund, als Leisewiz, und diesen hab' ich noch immer in der Nähe. Bald wird auch Hahn auf ewig von mir getrennt sein!

Am vorigen Sonntage war ich recht vergnügt. Hölty kam den Nachmittag zu mir. Wir gingen in den kleinen Garten in die Laube, tranken Rheinwein, und — beim Rheinwein muß man Projecte machen! — machten das Project, Ostern nach Flensburg zu reisen. Hölty bleibt diesen Winter noch hier. Dann wollen wir zusammen einige Bücher übersezen, und Neujahrswünsche und Gelegenheitsgedichte machen, daß

wir Reisegeld bekommen. Wollen Sie uns auch haben? Hölty ist begierig, eine so vortrefliche Familie kennen zu lernen, von der Hahn und ich uns nicht satt sprechen können. Was wäre die Wonne des Wiedersehens! Dann sollen Sie Ihren ganz gesunden Voß wiedersehn. Ich bin jezt völlig hergestellt. Kurzer Athem, Herzklopfen und Stich ist verschwunden. Gott sei gelobt; denn Ihrethalben ist mir das Leben noch einmal so werth.

Göttingen, 22. Oktober 1773.

Vorgestern Abend kam endlich unser so sehnlich erwarteter Boie wieder. Rudolf und ich waren schon zu Bette, und Boie mocht' uns nicht aufwecken. Am Morgen, wie ich aufstand, rief mir das Mädchen, daß Boie gekommen wäre, aber erst um sieben aufstehn würde. Ich sezte mich ganz geruhig, nein, doch nicht ganz geruhig, aber ich verbarg mich bei meinem Homer, und rauchte eine Pfeife. Rudolf, der nach mir kam, trank seinen Thee, und las. Sollte Boie heut' wol kommen? fing ich an. — Ach was wollt' er, antwortete Rudolf mit einer halb schläfrigen, halb mürrischen Miene. Ich schwieg ganz still, bis es sieben schlug. Kommen Sie, Ihr Bruder ist jezt wol aufgestanden, sagte ich kalt zu ihm, und stieg die Treppe hinauf. Da hätten Sie in seinem Gesichte

Freude und Mistrauen, und Ärgernis, und wieder Freude ringen sehn sollen. Er blieb steif sizen, bis ihm sein Bruder von oben zurief, ob er nicht kommen wollte. Und nun waren's nur drei Sprünge die Treppe herauf, und in Boiens Arm.

Boie geht Weihnachten ganz von hier, und überläßt mir den Almanach, den ich auf Subscription herauszugeben denke. Ich muß nur mit Klopstock über die neue Einrichtung und über die Art der Ankündigung sprechen. Wenn Gott will, so bin ich durch dies kleine Buch der freieste Mann, und kann mit Ruhe einem Amt entgegen sehn.

Gestern kam ein Brief von Miller und Hölty aus Leipzig, daß sie glücklich angelangt sind. Hölty versichert mir, daß alles zur Reise nach Flensburg ausgemacht sei. Wir haben Bücher zum Übersezen und gute Verleger, so daß es Spielwerk ist, das Reisegeld zu verdienen. Klopstock sagte einmal zu mir: Man kann alles, was man will. Sie glauben nicht, wie fröhlich der Gedanke mein Herz macht, der Gedanke eines so nahen Wiedersehns!

Göttingen, 6. November 1774.

Claudius hat mir vorgeschlagen nach Wandsbeck zu ziehn, welches ich vielleicht annehme. Wie vergnügt wollen wir dann beisammen leben! Wie wird unser

Herz von Gesundheit, ländlichen Freuden und Gedichten überströmen! Hier schrumpft es ganz ein. Dann besuche ich Sie so oft es mir gefällt. Anderthalb Tage, und ich bin in Flensburg. Hamburg gefällt mir auch deswegen besonders, weil ich jedes Buch bekommen kann, das ich zum Studiren brauchen werde. In einigen Jahren findet sich dann wol eine Stelle für mich. Wer Lust zur Arbeit hat, dem wird kein Weinberg fehlen. Gott gebraucht jedes Glied in der großen Kette der Wesen, keines ist umsonst da, keine Fähigkeit, keine Seelenkraft erschaffen worden, ungenützt dahinzugleiten. Er wird jedem zu seiner Zeit winken, seine Rolle zu beginnen.

Mich deucht, es ist eben sowohl falsche französische Sitte, die Sprache der Bewunderung und des Entzückens zurückzuhalten, wenn das ganze Herz davon voll ist, als einen Tadel zu verschweigen.

Hahn ist nun auch fort. Das war eine sonderbare Mischung von Freude und Traurigkeit, als es nun gewiß war, daß ich meinen besten Freund, vielleicht auf immer verlieren sollte. Hölty und ich begleiteten ihn bis Münden. Dort weinte ich zulezt an dem Halse meines Getreuen. Gott segne ihn! Wie klein ist nun unser Häuflein geworden! Gestern war ich mit Rudolf und Hölty in Wehnde. Sonst pflegten wir immer selb acht auszuziehen. Als wir durch den Garten gingen, machten mich die Lauben, wo ich sonst mit meinen Lieben zu sizen pflegte, traurig.

Wir werden nie wieder auf einen Haufen beisammen kommen.

Göttingen, 21 December 1774.

Ihren Brief erhielt ich gestern, wie ich eben in Rousseau's neuer Heloise las, daß sich zwei Verliebte trennen mußten. Wie froh machte uns alle die Nachricht von der Besserung unsers würdigsten Vaters! Leben war also der Ausspruch des Ewigen. In einer Schale lagen die Thaten des Frommen, in der andern die Belohnungen des Himmels, und gleich schwebten die Schalen. Aber Thränen stürzten in die Schale des Lohns, Thränen der Gattin, der Kinder, Thränen des Freundes, der ihm Sohn ward, und herabsank die furchtbare Freudenschale, und Leben ging vom Thron aus! O Gott, deine Gnade währet immer und ewiglich! Ich wünschte, daß ich Ihren Brief nur so weit gelesen hätte. Nun ist meine Hofnung, Sie zu sehn, dahin. Hätten Sie mir's eher gesagt, so wäre sie nicht so tief eingewurzelt. Ich liebe Sie wegen dieser Zurückhaltung, denn Sie hatten Mitleiden mit mir, und bedachten nicht, daß der Schmerz desto heftiger sein würde, je länger die falsche Freude gedauert hätte. Wo ist nun mein schöner Lieblingsgedanke, der mit jedem Morgengebete zu Gott aufstieg: Wieder ein Tag näher der Umarmung meiner Auserwähl-

ten! Ich bin von den Gründen unsrer Mutter völlig überzeugt. Meine so schnelle Wiederkunft, ohne andere Ursachen, würde Argwohn erregen. Ob ich gleich glaube, daß wir durch unser Betragen uns jezt eben so wenig verrathen würden, als früher, und daß ich mit mehr Freudigkeit wieder Abschied nehmen könnte als wie ich, mit der Ungewisheit, ob uns die Liebe würde untersagt werden, und mit einer Gesundheit, die noch die übelgeheilten Narben des Todes trug, mich so weit von Ihnen entfernen mußte. O die schöne Reise nach Wandsbeck, wie gleichgültig ist sie mir jezt!

Sagen Sie mir über meine Gedichte Ihr aufrichtiges Urtheil, das sind Sie mir schuldig. Die natürliche Empfindung gilt mir über alles Regelgeschwäz. Was Ihnen gefällt, muß eine Regel geben, wenn sie noch nicht da ist.

Göttingen, 1. Januar 177

Ich bin mit einer feierlichen Heiterkeit aufgestanden, habe alle meine Schicksale im vergangenen Jahr durchdacht, und Gott gedankt, der mich so wunderbar und so gnädig geführt hat; ich habe geweint, und neue heftige Entschlüsse für Tugend und Vaterland gefaßt; was kann ich nun eher thun, als mich mit dir, mein Alles nach Gott und Vaterland, zu unterhalten! Durch

dich, einzig durch dich, ist mir dies stürmische Jahr, mit allen seinen Thränen, mit allen seinen Todesschrecken, ein Sabbat Gottes; und alle Freuden der vorhergehenden Jahre, da ich dich noch nicht kannte, sind Spreu gegen Eine Thräne, die das selige Gefühl deiner Liebe meinem Herzen entpreßte! —

Den 8ten Januar. Gestern kam endlich der so sehnlich gewünschte Brief, und nun sind alle Sorgen wie vom Winde weggeweht. Du hast Recht, man ist noch einmal so fühlbar gegen das Glück, wenn es durch vorhergegangene Traurigkeit gewürzt ist. Dein ganzer froher Mut ist durch deinen Brief in meine Seele geflossen. Gott schenkt uns den besten Vater, die zärtlichste Mutter wird wieder heiter, und die Thränen hören auf zu fließen, die mir wie Feuer in der Seele brannten. Wie sollt' ich mich jezt nicht mit dir freuen? Ich vergesse heut sogar meine Flensburger Reise; so wahr ist's, daß auch die heftigsten Leidenschaften von dem Gefühl des Gegenwärtigen eine Zeitlang verdunkelt werden können.

Ich kann dir bei dieser Gelegenheit etwas nicht verschweigen, und ich hoffe, du wirst mir Recht geben. Meine Mutter war todtkrank. Ich schrieb ihr mit der äußersten Bewegung, und entdeckte ihr, was sonst nur deine Eltern, und wenige unsrer Freunde wußten. Es hatte mir bisher noch immer unnöthig geschienen, weil ich wußte, daß ich recht handelte. Allein jezt war's mir unmöglich, der Stimme zu widerstehn, die

mir laut wie das Gewissen zurief: du bist deinen Eltern Rechenschaft schuldig.

Wenn ich etwas empfindsam wäre, würd' ich mir das Schicksal deines Kanarienvogels wünschen. Aber recht bedacht, was hülf's mir, im Käficht bei dir zu hangen?

Göttingen, 9. April 1775.

Dies ist der lezte Brief, den ich meiner Ernestine für diesmal aus Göttingen schreibe. Morgen reis' ich, und in acht Tagen bin ich Ihnen dreißig Meilen näher. Wie hab' ich mich gefreut, noch einen Brief von Ihnen hier zu lesen! Ich hatte mir schon allerlei Glossen über die Krankheit unsers vortreflichsten Vaters und über Ihr Kopfweh gemacht; da kam Ihr liebes Briefchen, und alles war wieder ruhig in meinem Kopf.

Am Montage waren wir bei Hölty versammelt, und aßen eben unsern Pfannkuchen zu Abend, als wir nach dem Stern gerufen wurden. Beim Eintreten war ich schon in Jemands Armen, der wie Klopstock lächelte, und wie Klopstock küßte. So angenehm wird man selten überrascht! Miller war schon acht Tage vorher auf meine Bitte gekommen, um noch eine Zeitlang mit mir vergnügt zu sein. Dienstag begleiteten wir, Miller, Ihr Bruder und ich, ihn bis Eimbeck,

wo wir die Nacht bei dem Superintendent Kaiser, einem von Klopstocks alten Freunden, hauseten. Am andern Morgen reiste er schon wieder in Millers Begleitung nach Hamburg ab. In acht Tagen kommen die Grafen dahin, die mit dem Baron von Haugwiz eine Reise durch Oberdeutschland und die Schweiz machen wollen; mit denen will Miller nach Göttingen zurückgehn. Sie sehen also, daß nicht viel Zeit zu verlieren ist. Ob Hölty morgen schon mit mir reist, weiß ich nicht, wir hoffen's aber doch beide.

Sie sollten einmal die Verwirrung in unsrer Stube und in meinem Gehirn sehn! Viele Dinge in Göttingen sind mir doch so werth geworden, besonders die Örter, wo ich mit Esmarch zuerst von Ihnen gesprochen habe. Und meine Freunde lieb' ich doch auch ein wenig, ob mich gleich die Trennung von ihnen Flensburg dreißig Meilen näher bringt. Wer weiß, ob ich Closen sobald wieder sehe? Ich hab' ihn, besonders diesen Winter, ungemein lieb gewonnen. Nun das lezte Lebewohl aus Göttingen.

Harburg, am grünen Donnerstage. Eben bin ich vom Postwagen gestiegen, und obgleich meine Finger noch vor Kälte starren, muß ich Ihnen doch in ein paar Worten meinen Triumf ausdrücken, daß ich Ihnen jezt achtundzwanzig Meilen näher bin. Ich bin vom Montag an beständig gefahren, und habe bloß ein paar Stunden in Hannover geruht. Meine Gesundheit muß sehr fest sein, daß sie so viel vertra-

gen kann. Leisewiz habe ich in Hannover gesprochen, und ihn über seine Faulheit im Briefschreiben ausgescholten. An Göttingen mag ich heute nicht denken, um nicht traurig zu werden. Rudolf und Closen begleiteten mich bis Nordheim. Morgen früh geht das Schif nach Hamburg. Da wird mich gewiß keiner erwarten.

Das Wetter ist so hell, wie meine Seele jezt. Ich denke es mir, was das für eine Seligkeit sein muß, die die Liebe übertrift. Mir schwindelt, wenn ich ans Wiedersehn denke, und die Seligkeit kann übertroffen werden, und die wieder, und so ins Unendliche. Wer wollte Gott nicht lieben! Leb' wohl.

Hamburg, am stillen Freitag. Da siz' ich in der Stube der Frau von Windhem, neben mir der jüngere Graf Stolberg, Klopstock oben auf seinem Zimmer, und der ältere Graf mit Miller spazieren. Viel Vernünftiges kann ich Ihnen heute nicht schreiben, ich bin trunken von Seligkeit. Morgen schon lesen Sie dies. Zwanzig Meilen sind doch besser als funfzig, und Trennung und Entfernung sind nicht einerlei. Die Leute hier haben sich alle über meine gesunde Gestalt gewundert, und die Grafen behaupten, ich sähe besser aus, als sie mich je gesehn hätten. Bis Montag über acht Tage bleiben sie noch gewiß hier, und Miller auch. Wir wohnen in Einem Wirtshause, in drei Zimmern neben einander, wo wir von einem zum andern durch Zwischenthüren

gehn können. Wer hätte geglaubt, daß in Hamburg einmal fünf Glieder des Bundes beisammen sein würden?

Liebste Mama — denn Sie lesen doch auch diesen Brief —, hier hoff' ich, recht glücklich zu sein, und mir den Weg zu einer baldigen Beförderung zu bahnen. Denn ohne diese Hofnung kann ich auch nicht glücklich sein. In meinem Kopfe ist's jezt sehr heiter; auch wenn ich wegen Flensburg tiefsinnig bin, verfall' ich nie in Traurigkeit. Ich verlasse mich auf Gott, der mich von Jugend auf, und auch nach Flensburg, sichtbarlich geführt hat; ich folge dem Winke, in welchem Theil seines Weinbergs ich arbeiten soll, und arbeite mit frohem Mut und Gesang. Es muß gut gehn!

Hamburg, 20. April 1775.

Gestern hab' ich nach Göttingen geschrieben. Noch fühl' ich die Trennung von unsern Brüdern nicht stark, weil ich Klopstock, Miller und die Stolberge noch habe; aber in Wandsbeck! — — Ich will mich indessen zwingen, allen Grillen zu entsagen, und die schöne Natur mit Claudius zu genießen. Wir leben hier sehr lustig, alle Tage in der Gesellschaft der besten Leute. Gestern aßen wir bei Professor Büsch zu Abend, und waren außerordentlich vergnügt. Klopstock

erklärte sich laut für einen Bundesgenossen. Am Dienstag aßen wir bei Ehlers, Claudius war auch da. Nach Tische ward das Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins im Chor abgesungen. Ich hab' es noch in Göttingen mit Closen und Miller in Gesellschaft gemacht, und gefunden, daß es sich auf die traurige Weißische Melodie zu Millers Bauernliede ganz unvergleichlich paßt. Sie hätten nur hören sollen, wie herrlich Klopstock singen konnte! Nächst ihm that sich Claudius mit seinem Küsterton hervor, und die leise italienische Stimme der Frau von Windhem that auch keine üble Wirkung, besonders bei Butterbrot mit Braten, bei krepiren, geflegelt u. s. w.

Gestern Nachmittag war ich mit den Grafen und Miller bei Bach, der uns eine Stunde lang mit einer ganz himmlischen Musik unterhielt. Er spielte einige neue Klaviersonaten von seiner Arbeit. Für den Almanach hat er mir auch versprochen, Sorge zu tragen.

Die andere Woche werd' ich mich mit Miller nach Wandsbeck begeben, und mein Landleben anfangen. Miller grüßt aufs freundschaftlichste; die Grafen und Klopstock grüßen auch. Im November kommen die Grafen zurück, und wollen Ihrethalb über Flensburg reisen. Wenn die Zeiten dann besser sind, komm' ich mit ihnen.

Wandsbeck, 29. April 1775.

Nun bin ich mit Sack und Pack hier; Miller ist bei mir. Ich schreibe dies auf Claudius Stube, der mit seiner Frau und Miller nach dem Holze gegangen ist, die liebe Nachtigall zu hören. Heute Morgen bin ich wacker im Holze herumgeschlendert. Es gefällt mir hier außerordentlich. Ich hab' eine schöne Wohnung, mit einem sehr angenehmen Gärtchen, das gleichwohl drei Lusthäuser oder Lauben hat. Die eine ist dicht am Bach, und da haben wir heut' Morgen Kaffee getrunken, die Grafen, Claudius, Miller und ich. Mein Wirt, der Chirurgus und Lotto-Collecteur Wilms, ist ein artiger, und nach seiner Art feiner Mann. Claudius kommt wieder. Gute Nacht, mein Ernestinchen! —

Den 2. Mai. Claudius hat uns heute im Bette schon eine Einladung auf Grütze und Carbonade (das höchste Ideal des Tractirens bei ihm) in Knittelversen geschickt. Wir liegen den ganzen Tag im Walde, oder in seinem Garten auf einem Grasstück neben einer Laube von zwei Stockwerken, hören die Nachtigall schlagen, und sprechen gemeiniglich von dir. Claudius ist ein gar vortreflicher Mann, nur Klopstock und Ehlers kommen ihm gleich. Und seine Frau ist, wie er sie verdient. Wenn ich so des Abends bei Sonnenuntergang mit ihnen sitze, und das Herz

sich öfnet; dann fühl' ich's, daß es noch Rechtschaffenheit und Tugend giebt, und feuriger wird der Entschluß, immer besser zu werden.

Mit dem Almanach komme ich jezt ins Gleis. Der Herausgeber des Lauenburger Taschencalenders Berenberg druckt ihn, und läßt dann meinen Almanach seines Privilegiums genießen, welches sich über das ganze hannöverische Land erstreckt. Das Lustigste dabei ist, daß ich durch Berenberg Dietrichen seinen Almanach verbieten kann.

Gerstenberg wird bald nach Lübeck kommen, und sobald er sich etwas eingerichtet hat, uns besuchen. Ich freue mich sehr darauf.

Hölty schreibt mir, daß er, wenn seine Gesundheit zunimt, auch nach Wandsbeck kommen will. Der arme Schelm weiß nicht, daß er die Schwindsucht hat, und wol noch diesen Sommer sterben muß. Ist das nicht traurig? Ich habe ihm gestern einen Trostbrief geschrieben.

Gottlob, daß es sich mit unserm Vater immer mehr bessert! Für Mutter ist mir bisweilen auch bange. Sie warnt mich vor heftigen Affecten, und ich fürchte, daß sie ihr schaden. Ach Gott! erhalte uns doch die vortreflichen Seelen noch lange! Grüß' sie herzlich von mir, der sie eben so feurig liebt, wie ihre übrigen Söhne.

Wandsbeck, 22. Juni 1775.

Ich bin auf eine Art veranlaßt worden, nach Mecklenburg zu reisen *), daß ich's nicht abschlagen konnte, und wenn auch heute die Erlaubnis käme, dich in Flensburg zu besuchen. Troz dem schlechten Wetter sez' ich mich heut' Nachmittag auf die Post, und bin in vier Tagen bei meinem Brückner. In drei Wochen denk' ich wieder hier zu sein. Claudius besorgt so lange den Druck des Almanachs. Ich bin seit einiger Zeit außerordentlich wohl, und die mich sehn, wollen gar nicht glauben, daß mir etwas fehlt. Ich werde auf dem Postwagen viel an dich denken. Gott gebe, daß ich dich gleich nach meiner Rückkunft besuchen könne! Ich muß schließen, und mich reisefertig machen. Lebe wohl, und geleite mich mit deinen Gedanken auf der Reise.

Großen Vielen, 8. Juli 1775.

Dienstag vor acht Tagen kam ich ganz unerwartet bei meinem Brückner an. Ich hatte ihm noch im lezten Briefe geschrieben, ich würde ihn nicht eher be-

*) Nämlich, sich zum erledigten Rectorat in Neubrandenburg zu melden.

suchen, bis ich dich gesehn hätte. Er selbst, und noch mehr mein Vater, schrieb mir, wie traurig er hierüber geworden wäre; und da konnte ich mich nicht länger halten, ich nahm die erste Post, und fuhr nach Mecklenburg. Mir war ganz besonders zu Mute, als ich Ankershagen wieder sah, den Ort, wo ich die traurigsten Jahre gelebt habe; aber wie pochte mir das Herz, als ich Großen Vielen immer näher kam, als ich den bekannten Pfarrhof hinauffuhr, und fröhlich vom Wagen sprang, und nach der Studirstube eilte! Brückner ward so überrascht, daß er mich im ersten Augenblick nicht kannte. Seine Frau aber rief mir jauchzend meinen Namen entgegen. Noch denselben Nachmittag ward zu meinen Eltern geschickt, aber nichts von mir erwähnt, und nach einigen Stunden kamen sie beide athemlos gelaufen. Meine Mutter stellte sich vor, daß ich todt sein müßte, weil sie so eilig gerufen würden, und trat mit der ängstlichen Frage herein, ob ich noch lebte? Ja er lebt noch, antwortete Brückner, ich habe einen fröhlichen Brief von ihm! Ich hatte noch kaum Zeit, mich ins Nebenzimmer zu flüchten, damit meine Mutter mich nicht zu schnell sehen möchte. Aber als sie mich nun endlich aufsuchte, und ich hinter den Gardinen hervorsprang, und sie mir um den Hals fiel, und laut weinte, und gar nicht glauben wollte, daß ich's wäre, das ist eine Scene, die nur empfunden werden kann! Und du brauchst auch keine Beschreibung von der

Wonne des Wiedersehns. Die Liebe muß dir schon oft in den heiligen Stunden der Wehmut eine Ahndung davon zugeflüstert haben; und die **Elternliebe** ist nicht viel weniger. Mein Vater hatte in den drei Jahren sehr gealtert, allein den Tag war er ganz jugendlich. Die Nacht und den folgenden Tag blieben sie bei mir. Du besinnst dich wol nicht mehr, ob dir damals die Ohren geklungen haben. Meine Eltern halten's für das größte Glück, so mir indeß begegnet ist, daß ich dich gefunden habe, und segnen dich, als einen Schuzengel ihres Sohns. Meine Mutter sagt, daß sie Ahndung hätte, sie werde dich noch gewiß in diesem Leben umarmen. Den Sonnabend war ich bei meinem gewesenen Patron, Herrn von Oerzen, zu Ankershagen, und ward ungemein höflich empfangen. Es war lustig anzusehn, wie die Mädchen und alte Frauen herbeieilten, und mir die Patschhand gaben. Sonntag ging ich nach Penzlin zu meinen Eltern. Das war eine Freude, alle Scenen meiner Kindheit wiederzusehn, den Garten, wo ich ehedem die schönen Pflaumen abschüttelte, den Anger, wo ich Ball spielte, und den Mühlenteich, wo ich einmal ruderte, und mit dem Kahn umwippte, als ich einen grünen Frosch erhaschen wollte. Mein alter Oheim weinte, als er mich sah; aber reden konnte ich nicht mit ihm, weil er beinah ganz taub ist. Wenn ich auf der Straße ging, kamen alle Nachbarn und Bekannten vor die

Thür, und hießen mich freundlich willkommen, und flüsterten dann unter sich, wie ich weiter ging, über den artigen jungen Menschen, den sie als einen kleinen Jungen gekannt hätten, und der so bescheiden und so gelehrt wäre. Ich ward von verschiedenen zugleich zum Essen genöthigt; aber sie hatten nichts mehr dawider, wie ich ihnen sagte, daß ich lieber bei meinen Eltern bleiben möchte. Über Tisch hatte ich mich mit einem Kreis von alten Schulkameraden zu unterhalten, die aus der ganzen Stadt zusammen strömten. Wie sehr ich geliebt werde, kannst du schon daraus schließen, daß sich in dem Städtchen, das nicht größer als ein starkes Bauerndorf ist, und sich bloß von Ackerbau nährt, neun Subscribenten zum Musenalmanach gefunden haben. Am Mittewochen fuhr ich mit Brückners nach Neubrandenburg, und fand, daß mich die Leute da eben so sehr liebten, als in meiner Vaterstadt. Neubrandenburg ist ungefähr wie Flensburg groß, aber die regelmäßigste Stadt, die ich kenne. Als ich schon wieder wegfahren wollte, erfuhr ich, daß meine Schwester, von der ich gehört hatte, daß sie mit der Hofdame von Genzkow, bei der sie Kammerjungfer ist, nach Strelitz gereist sei, doch in Brandenburg wäre, und eilte wie der Bliz zu ihr. Das gute Ding war sich eher des Himmels Einsturz vermuthen, als solchen Besuch, und konnte vor Freude gar nicht sprechen. Ich habe mich sehr über ihr Be-

tragen gefreut; sie wird von allen wehrt gehalten, und hat nicht die geringste Spur von den Übeln des Hoflebens, wovor mir sonst so bange war.

Claudius schreibt mir, als er mir deinen lezten Brief schickte, daß er ganz von der Zeitung ab wäre, und nun noch nicht wüßte, wohin er sich begeben solle. Der arme Mann! Wenn ich ihm doch helfen könnte! Künftigen Freitag muß ich nun wieder von hier abreisen, weil sonst keiner den Almanach besorgt; und dann bin ich allein in Wandsbeck; das wird mir sehr unangenehm sein.

So ist's denn gewiß, daß ich Michaelis kommen darf? Gott! was wird das für eine Wonne sein! Nun so will ich denn allen Kummer wegjagen; es sind ja nur noch wenig Wochen hin! Für das Leben unsers Vaters bete ich täglich zu Gott; aber ich fange jezt selbst an, sein Aufkommen unwahrscheinlich zu finden. Wir müssen in dem Falle, den Gott abwenden wolle, thun, was Religion, Vernunft und der Wille unsers ehrwürdigen Greises erfordert, geduldig sein. Und hierum bitte ich dich bei allem, was heilig ist, überlaß dich nicht deinem Schmerz. Du gehörest nicht bloß deinem Vater an, auch deine Mutter, deine Geschwister, deine Freunde, und, den ich zuerst hätte nennen sollen, dein Voß hat gerechten Anspruch auf dein Herz. Für den schone dich! Sein Leben hängt an deinem, und die Welt wäre ihm zu enge, sobald Ernestine ihn verlassen hätte. Stelle dir die schreck-

liche Todesstunde oft vor, damit sie dich nicht ganz zu Boden schlage, wann sie kommt. Könnte ich doch alsdann bei dir sein, um deine wankende Seele zu unterstüzen, und mit dir zu weinen! Denk' immer an die heitere Miene, mit welcher der Mann, der seiner Verklärung sich naht, die Worte aussprach: „Du hast einen Vater im Himmel! Du bist würdig, den Stolz zu haben, deine Mutter zu trösten, wenn sie unter der Last des größten Leidens ringt." — Ach wenn ich doch den vortreflichen Mann noch einmal in diesem Leben umarmen könnte!

Den ganzen Tag über liegen wir im Garten, und machen Plane über mein Hierbleiben, oder gehn ins nahe Holz, und sprechen über Kräuter und Blumen und Volkssitten. Der Abend ist für mich und den Pastor allein. Dann gehn wir mit einer Pfeife Toback im Garten auf und nieder, und sprechen von dir; die Lilien und Rosen duften, der Mond lächelt durch die Wolken, und die Bienen sumsen in ihren Zellen. So schwazen wir gewöhnlich bis 11 — 12 Uhr, und dann ist es ja wol kein Wunder, wenn ich die Nacht von dir träume.

Wandsbeck, 28. Juli 1775.

Gestern Nachmittag bin ich hier wieder angelangt, und der schöne Gedanke, nur 20 Meilen! nur 1½

Tage! hat sich richtig wieder eingestellt. Ich habe sehr vergnügte Tage in Mecklenburg gehabt, bin sehr weit herum gewesen, und habe doch nicht alle besuchen können, die mich gern sehn wollten. Meine Eltern wurden ganz verjüngt. Vor meiner Abreise kamen sie mit einem großen Tuch voll reifer Birnen, die unser Baum auf dem Hofe getragen hatte. Brückner begleitete mich bis Güstrow. Die Reise ist meiner Gesundheit ungemein zuträglich gewesen; ich bin weit frischer und muntrer, als vorher.

Hamburg, 4. August 1775.

Gottlob, daß du mir wieder frohere Nachrichten von Papa schreibst. Vielleicht schenkt ihn Gott noch diesmal unsern Thränen zurück. Ach, was würde das für ein Tag sein, wenn ich ihn Michaelis gesund anträfe, und in seiner freudigen Miene die Ahndung läse, daß er noch ein lebender Zeuge unseres Glücks, der Vereinigung seiner liebsten Tochter mit dem, den er selbst seiner Ernestine würdig schäzte, sein würde. Stirb nicht, Vater, du hast ja deinen Sohn noch nicht gesegnet! und er liebt dich doch so! nicht bloß, weil du der Vater seiner Erwählten, sondern weil du der rechtschaffenste unter allen bist, den sein Auge gesehn!

Seit vorigen Donnerstag ist Holty hier mit sei-

nem Bruder. Er hat sich sehr erholt, und kann vielleicht noch wieder hergestellt werden; aber leider ist er ein wenig unachtsam. Michaelis will er ganz herziehn, und, wenn ich nach Flensburg reise, die Versendung des Musenalmanachs besorgen. Vier Bogen sind jezt gedruckt, und mit den übrigen geht's rasch fort, da ich an Gedichten keinen Mangel habe.

Der Engländer Eaton läßt eine Münze prägen, die auf der einen Seite Klopstocks Brustbild, auf der andern diese von dem Engländer selbst veränderte Strofe aus den beiden Musen zeigt: „Sie flogen mit Adlereil. Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf. Ich sah: Vorbei der Eiche wehte dunkler der Staub, und das Ziel erreichte Siona früher." — So muß der stolze Britte das Lob ausreden, das der bescheidene Deutsche nur andeutete.

Ich werde nächstens wol nach Lauenburg reisen müssen, und da so lange bleiben, bis der Druck beendigt ist. Es ist so weitläuftig mit dem Schicken, und für die Unkosten kann ich selbst da leben.

Lauenburg, 3. September 1775.

Du wirst mich diese paar Wochen entschuldigen, wenn ich nicht so fleißig schreibe, als es mein Herz wünscht. Ich kann dir gar nicht sagen, was ich für Zerstreuungen habe, und zum Theil ziemlich verdrießliche. Die

Gegend um Lauenburg ist ganz vortreflich, und ich hätte fast Lust, wenn Claudius auch wollte, ganz hieher zu ziehen. Mein Almanach bringt mir dies Jahr, troz aller Hindernisse und Betriegereien, 500 Rthaler. Ich habe iezt 800 Subscribenten, und erwarte noch die von den wichtigsten Orten. Vier Wochen werde ich mich wol hier aufhalten müssen, um die Versendung selbst zu besorgen, werde also wol erst in der Mitte des Oktobers meine Wallfahrt in das gelobte Land zu meiner Ernestine antreten können.

Ich lebe hier sehr einsam. Den Vormittag arbeite ich auf meiner Stube, und den Nachmittag bei Berenberg. Wenn ich fertig bin, gehn wir spazieren, oder sprechen über den Absaz des Almanachs. Du solltest dich wundern, wenn du meine Kaufmannsweisheit einmal mit anhörtest.

Hamburg, Anfang Oktober 1775.

Ich kann heute des Almanachkrams wegen noch nicht reisen, und lasse eben meinen Koffer von der Post zurückholen. Die Hofnung ist also wieder vereitelt, dich Freitag zu umarmen. Wie wunderbar das kommen muß! Gott Lob und Dank, daß Papa besser wird! Wie freue ich mich, ihn zu sehn! Hahn ist seit einigen Tagen hier, und bedauert sehr, daß er nicht mitkommen kann. Leb' wohl bis Montag, wo

ich dich spreche. Und wenn ich noch einen Posttag sollte aufgehalten werden, so fang' keine Grillen. Mir muß es wohl gehn, so lang' unsre Liebe währt. Denn Gott hat uns mit der Liebe, nicht zu unsrer Qual, begnadigt. Es muß uns beiden wohl gehn. Der Friede Gottes umschwebe deine Engelseele. Ich liebe dich mit der Liebe der Unsterblichen.

Kiel, 3. November 1775.

Vorgestern Abends spät kamen wir hier glücklich an. Wir hatten anfangs Staubregen, aber hernach klaren Himmel, mit etwas saurem Wind. Ich hüllte mich in meinen Mantel, zog die Müze über die Ohren, band mir das schwarze Tuch, das ich dir weggekapert habe, um den Mund, und fantasirte so im Stillen von aller Seligkeit, die ich genossen hatte. Ich weinte nur, so lang' ich den Thurm sehn konnte, hernach trocknete ich meine Thränen, und entschloß mich, auch das Bittere mit Dankbarkeit aus dessen Händen zu empfangen, der mir wider alle meine Hofnung so lange und so viel Süßes geschenkt hatte. Ich kam dann auch mit meinem Reisegefährten, dem Professor Fabricius in ein Gespräch über die Harmonie des Weltalls, und fand viel Trost in dem Gedanken: Gott lenkt unser Schicksal zu dem allgemeinen Zweck der Schöpfung, zur Glückseligkeit. Wer weiß, wie

nahe wir beiden schon unsrer Bestimmung auf Erden sind, und wie viel Einfluß selbst diese Trennung darauf hat?

Heute Mittag sind wir bei dem Procanzler Cramer zu Gaste gewesen, mit Ehlers und dem Etatsrath Trendelenburg; also eine Professorengesellschaft, wo gewiß auch professorisch tractirt wurde. Es wurden auch Gesundheiten getrunken, Gesundheiten aller Frauen, und, sezte der Procanzler hinzu, aller künftigen Frauen. Haha, rief Ehlers, an der Gesundheit nimt Voß Antheil.

Cramer der jüngere, fragte mich heute, ob du auch tanztest? nein! sängest? nein! rittest? nein! Französisch sprächest? nein! Alles das kann Betty! — Alles das kann Selma nicht! antwortete ich in demselben Ton; und doch glaub' ich, sie ist nicht weniger liebenswürdig! — Hat sie dir was gestickt? (Er zeigte zugleich eine Schreibtafel mit kostbar gesticktem Bande) Nein, nichts! Cramer. Aber deine Schreibtafel riecht nicht gut! — Um Gotteswillen, Voß, sie ist parfümirt! — Also parfümirt sich Betty auch? — Ja, das ist feine Welt. — Selma und ich lieben also nicht nach Geschmack, sagte ich ihm lächelnd, aber wir lieben doch, und sind so vergnügt mit dem, was wir lieben, daß es uns vorkommt, dies wäre das Wesen, und jenes, was du hergerechnet hast, sehr unbedeutende Nebendinge. — Er gab mir Recht, meinte aber doch, daß die Nebendinge auch

schön wären. Endlich verglichen wir uns dahin, daß jeder seine eigene Denkart habe.

Den 5. November. Es ist halb sechs des Morgens, und die Trommel geht eben freudig durch die Gassen, den lieben Tag anzukünden. Mir eine angenehme Botschaft, denn heute werd' ich aus dieser Gefangenschaft befreit. Fabricius hat sich entschlossen, mit nach Hamburg zu reisen, was mir sehr lieb ist. Wir nehmen heute Extrapost, und fahren so weit, als wir können. Der Aufenthalt hier ist mir sehr unangenehm gewesen, ohne Fabricius wär' ers noch mehr. Meine Morgenpfeife ist schon geraucht, und der Theekessel dampft zu meinen Füßen. Das lezte Lebewohl aus Kiel, meine süße Braut; der Wagen ist da.

Hamburg, 7. November. Gestern Mittag kamen wir hier frisch und wohlbehalten an. Klopstock und die Windhem freuten sich sehr, mich wiederzusehen. Er erkundigte sich gleich mit vieler Theilnahme nach unserm lieben Papa, den er wirklich ungemein liebt; fragte auch lächelnd: Was macht denn Ihr liebes Mädchen? Mein Musenalmanach findet allgemeinen Beifall. Von allen Orten kommen Briefe, worin man eine Anzahl verlangt. Den Abend brachte ich gestern mit Toby Mumsen bei seinem Vetter Dietrich M. zu. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr mich diese Leute lieben, und wie sehr sie wünschen, mich bald mit dir ganz glücklich zu sehen.

Du sollst auch bei ihnen logiren, wenn wir einmal durch Hamburg reisen. Klopstock arbeitet sehr fleißig an seiner deutschen Grammatik, die er besonders herausgeben will. — Heut' Abend ach dein Brief! Was wird da alles Schönes innen stehn! Weine nicht mehr, o die ich innig liebe, daß ein trauriger Tag von dir mich fernet. Sag' mir, daß du heiter bist; meine Thränen sind versiegt, und ein wehmutvolles seliges Angedenken dämmert in meiner Seele, wie ein duftender Nachtigallenabend nach einem hellen Frühlingstage. Grüße meine lieben Eltern von ihrem dankvollsten Sohn.

Nachmittags. Dank, meine Süße, für deinen Brief. Nun bin ich so heiter, daß ich an den Boden springen möchte. Küss' meine liebe Mama für ihre mütterlichen Gesinnungen. — Ich eile, um wieder aus der Stadt zu kommen; Claudius will mich abholen.

Wandsbeck, 9. November 1775.

Gestern Abend sollte ich bei Claudius Gänsebraten essen. Allein wie erstaunte ich, als ich Claudius Stubenthür aufmachte, und im Schlafrock und mit der Nachtmüze vor einer ganzen Gesellschaft von Herrn und Damen erscheinen mußte! Der Gärtner, ein sehr feiner Mann, und Rachette der Bildhauer waren mit

ihren Familien auch zum Schmause geladen. Ich ward derbe ausgelacht, und lachte mit; hatte aber demungeachtet die Ehre, der einen Dame zur Rechten zu sizen, und ich kann nicht behaupten, daß mir der schöne Braten, der fette Karpfen, und der Rothwein deshalb weniger geschmeckt hätte. Mit Nachette hab' ich schon Abrede genommen, daß er mich in Gips poussiren soll.

Ich bin heute fleißig bei meinem Blackwell gewesen. Weygand mahnt mich um das Manuscript. Die andre Woche muß ich nach Lübeck reisen. Claudius hat an Gerstenberg geschrieben, daß ich kommen würde, und Gerstenberg hat geantwortet, daß alles zu meiner Aufnahme in Bereitschaft wäre.

Die Nachricht, daß der Vater wieder schlechter geworden ist, hat mich sehr niedergeschlagen. Wie schwer wird's oft, sich ganz der Führung des Allgütigen zu überlassen, und doch fodert's die Pflicht.

Wandsbeck, 16. November 1775.

Am Dienstage war mir's unmöglich zu schreiben, so gern ich auch deinen lieben Brief gleich beantwortet hätte. Claudius Frau war am Montage mit einem Töchterlein niedergekommen. Er ist nicht ganz mit seiner Frau zufrieden, daß sie ihm kein Knäblein geboren hat. Er pralte Wunderdinge, was er für einen Sohn

kriegen würde, allein er ließ gewaltig die Ohren hängen, als er erfuhr, daß es eine Tochter geworden sei. Mich deucht, er hatte auch Recht. Die Mädchen sind doch nur Halbmenschen, und richten so viel Unheil in der Welt an. Hypochondrie, bleiche Wangen, schlaflose Nächte, kurz alles Übel kommt von den Weibern her. Komm mir nicht mit dem Einwurf, daß es auch gute Mädchen giebt. Die guten sind just die ärgsten. Alle ihre Tugenden, ihre Frömmigkeit, ihre Keuschheit, ihre Demut, ihr Wiz, ihre Häuslichkeit, ihre Schönheit, und selbst ihre Liebe — was sind sie am Ende, als lauter scharfe Klauen, um das Herz der armen Männer zu packen, und ihnen das Blut auszusaugen? Und wenn man sich noch wehren könnte! Wie die Augen des Tigers sind die blauen Mädchenaugen mit Schrecken bewafnet; man zittert vor ihren Stralen, die Stimme bleibt im Halse stecken, und der arme Jüngling liegt sinnlos unter den Klauen der schönen Sirene. Wie unschuldig da die kleine Heuchlerin sizt, als ob sie von nichts wüßte! —

Nach Lübeck reis' ich erst, wenn wir wieder Mondlicht haben; Claudius reist dann vermutlich mit. Mein Bild in Thon ist beinahe fertig. So weit ich's beurtheilen kann, scheint mir's ähnlich zu werden.

Leb' wohl, meine Einzige, und genieße einen recht heitern Tag. Morgen liesest du diesen Brief.

Lübeck, 5. December 1775.

Freitag Morgen kam ich hier an, und ward von Gerstenberg mit einer Wärme aufgenommen, die alle meine Erwartung überstieg. Gleich seine ersten Gespräche waren Offenherzigkeit, und sein ganzes Betragen Freundschaft. Er ließ gleich meine Sachen aus dem Wirtshause holen, und auf die Stube bringen, die er für mich geräumt hatte. Die Residentin war noch nicht aufgestanden; Gerstenberg weckte sie, und bald darauf sah ich eine der liebenswürdigsten, sanftesten Frauen hereintreten. Sie ist nicht schön, aber alle Züge ihres Gesichts, ihr Anstand, ihr Sprechen ist voll der Schönheit ihrer Seele, und war würdig, einen Mann wie Gerstenberg zu bezaubern. Man kann gleich fühlen, wo es den Leuten Ernst ist, die von Freundschaft reden; und mir war gleich den ersten Tag so, als ob ich zu Hause wäre. Nach Tisch kam der Doctor Stein aus Leipzig, ein Freund von Miller, und der Doctor Buchholz, mich zu besuchen, beide sehr gute Leute. Ich hatte mich im Thore bei der Schildwache den Kalendermacher Voß genannt, und so war es gleich ruchtbar geworden, daß ich hier sei. Den Nachmittag und Abend brachten wir mit Gesprächen, Musik und Fragespiel zu. Die Gerstenberg singt und spielt ganz vortreflich, weit natürlicher und empfindungsvoller, als die Windhem; und Gerstenberg ist eben so sehr Meister in beidem. Sie sangen aus

Bürgers Lenore, und mein Trinklied vor, und spielten darauf einige Stücke zugleich auf dem Klavier, die an sich schon viel Reiz hatten, und noch mehr durch die schöne Idee der Eintracht erhielten.

Mein Almanach ist hier sehr berühmt, und, obgleich schon über 100 hieher geschickt sind, fehlt es noch immer an Exemplaren. Gerstenberg will mir zu dem künftigen sein Bildnis und Beiträge geben; er sagt, daß der diesjährige über die Vollkommenheit hinaus wäre, die man von einem Almanach fodern könnte. Ich habe nichts weniger bei ihm gefunden, als Kälte oder Zurückhaltung, sondern wir gehn mit einander um, als wenn wir schon Jahre lang Freunde gewesen wären. Er will nicht einmal, daß ich mich anziehn soll, sondern ich muß den ganzen Tag in seinem blaudammastnen Schlafrock und unfrisirten Haaren herumgehn. Eben haben wir eine Pfeife mit einander geraucht. Im Vorbeigehn, seine Tobacksanstalten sind gar herrlich; 12 gestopfte Pfeifen liegen immer in Bereitschaft. Und sein Rheinwein ist des Dichters würdig! Der Rath von Lübeck hat ihm ein Geschenk mit 140 Flaschen gemacht. Gestern Abend ward deine Gesundheit getrunken. Wenn ich doch heute einen Brief von dir bekäme! Was Mama mir über meine Ängstlichkeit bei dem Ausbleiben eines gehofften Briefes von dir sagen kann, weiß ich alles, aber das hilft nichts, wenn das Herz in Unruhe ist. Grüße unsre lieben Eltern herzlich.

Wandsbeck, 11. December 1775.

Nach einer höchst unangenehmen Reise bin ich gestern wieder zurückgekommen, und fühle noch die Müdigkeit. Ich fuhr in dem herlichsten Wetter von der Welt ab, aber kaum war ich bis Ratzeburg gekommen, so erhub sich ein Sturm mit Hagel und Schnee, daß ich mich kaum zu retten wußte. Ein gutherziger Bürger in Ratzeburg gab mir auf mein ehrliches Gesicht noch seinen Fußsack mit; sonst hätt' ich's gar nicht aushalten können. Gott sei Dank, daß meine Gesundheit keinen Schaden gelitten hat. Ein preußischer Werber, der sich in zwei Feldzügen abgehärtet hatte, ließ sich den zärtlichen Gelehrten jammern, und sezte sich an die Seite des Windes, der sich also an seinen breiten Schultern brechen mußte, eh' er mich erreichte. Man findet doch allenthalben Menschen.

Ich habe dir schon gesagt, daß mir Gerstenberg und seine Frau ganz außerordentlich gefallen, und daß es scheint, als wenn ich ihnen nicht minder gefalle. Gerstenberg bestätigt das, was man mir sonst erzählt hat, daß wir beide Ähnlichkeit in unserm Gesichte haben. Er ist sehr offenherzig und warm gegen mich gewesen, und gleich vom ersten Augenblick an. Wer hat mir einmal erzählt, daß er mit seiner Frau kalt umginge? Ich habe noch keine Eheleute gesehn, die sich zärtlicher liebten, und keine, die es von beiden Seiten mehr verdienten. Die acht Tage sind mir

wie ein Traum dahingeflogen, und ich denke mit Wehmut an sie zurück. Ich bin fast gar nicht aus dem Hause gekommen, kaum daß ich die Leute, die mich besuchten, auf einen Augenblick wieder besuchen konnte. Gerstenberg konnte nicht leiden, daß ich ausging, und wies alle Einladungen ab. Ganz allerliebste Kinder haben sie, vier Jungens und ein Mädchen, und ich stand sehr bei ihnen in Gnaden. Wenn's anginge, möchte ich wol in Lübeck wohnen, da Claudius doch von hier geht.

Daß Papa sich so sehr bessert, freut mich von ganzer Seele. Meinen kindlichsten Gruß an den Patriarchen, und an sein edles Weib, die mich so mütterlich liebt.

Wandsbeck, 15. December 1775.

Morgen wird eine kleine Kiste abgeschickt, und in der kleinen Kiste liegt — mein Bildnis, von Rachette poussirt, und so ähnlich, sagt meine Wirtin, als ein Ei dem anderen. Da wird dir doch die Freude ein wenig ins Gesicht steigen. Außerdem liegt noch eins von Klopstock in der Kiste, das du auch in deiner Stube aufhängen sollst, nur mit dem Beding, daß meines die Stelle unter deinem Spiegel kriegt, damit du's jedesmal, wenn du dich ankleidest, oder Briefe

an mich schreibst, vor Augen hast, und ein paarmal zärtlich anblicken kannst.

Claudius ist noch nicht zurück. Wo der wol in der Welt herumschwebt? Mir wird unterdessen die Zeit tüchtig lang, und ich fühle nun ganz, daß Wandsbeck an sich gar keine Reize für mich hat. Ich bin den ganzen Tag unten bei meinem Wirt, und arbeite auch da.

Die Grafen Stolberg werden täglich erwartet. Ihr lezter Brief ist aus Gotha. Sie sind mit dem Herzog ungemein zufrieden. Auch Wieland haben sie gesprochen; so wie sie auch bei Voltaire gewesen sind. In Zürch baden sie sich einmal. Lavater, der sie besuchen will, sezt sich ans Ufer hin, und spricht so mit ihnen im Wasser. Die Bauern, d[ie] das Baden bei Tage nicht ausstehn können, eilen schaarenweise herzu; wie sie aber einen Priester am Ufer sehen, brauchen sie doch keine Gewalt, sondern murmeln unter einander: Die nackten Menschen im Wasser müßten wol Wiedertäufer sein, die der Priester bekehren wolle. Man sehe auch recht, was der Satan für eine Gewalt über sie ausübe; denn jedesmal da er anfange zu beten, müßten sie mit dem Kopf unters Wasser tauchen. Im Bodensee hatte man sie gar festnehmen wollen.

Nun haben wir bald Weihnacht. Wenn ich mit dem wilden Jäger Handels eins werden kann, so will

ich mal mit ihm nach Flensburg jagen, und dich um Mitternacht überraschen. Da würde dir doch wol ein wenig grauen.

Hab' ich dir schon Bieſters Schicksal erzählt? Er war Conrector in Bützow, und feierte diesen Sommer Klopstocks Geburtstag auf dem Lande. Unter andern mußten einige Mädchen um einen Altar tanzen, und Blumen darauf werfen. Dies ward bekannt, man hatt' ihn im Verdacht des Heidenthums, und nahm ihm sein Amt. Stell' dir die Aufklärung in meinem lieben Vaterlande vor.

Hamburg, 28. December 1775.

Die liebe Doctorin Mumsen erinnert mich eben, daß ich noch schreiben wollte, und giebt mir Federn und Dinte dazu. Ihr Mann sizt beim Klavier, und spielt neue Sonaten, die er aus England gekriegt hat. Wenn's denn nicht anders sein kann, muß ich mich ja wol an den andern Tisch sezen. Still da, Herr Doctor! Die krausen Schnörkel, die er da spielt, stören mich in meinen Gedanken. Und ich bin ohnehin etwas verwirrt von dem Schwärmen diese Tage durch. — Am Sonnabend kam Claudius mit den Grafen zurück. Ich ward gleich gerufen, und blieb zum Abendessen da. Und ungeachtet der Müdigkeit unsrer Angekommenen waren wir bis Mitternacht beisammen,

und schwatzten, und tranken. Auch deine Gesundheit ward getrunken, und dann die Gläser umgekehrt hingestellt. Am Dienstage aß ich mit den Grafen zu Mittag bei Klopstock, und fand nachher auf dem Adreßcomtoir einen Brief von meiner Ernestine. Von da zu Mumsen, der Klopstock, die Grafen und einige Hausfreunde zum Abendessen eingeladen hatte. Ich machte gleich die Neuigkeit von des Bruders Beförderung bekannt, und erregte eine allgemeine Freude. Klopstock wollte wissen, ob er Stabssecretär, oder gar Staatssecretär geworden sei, und ich mußte ihm deinen Brief selbst zu lesen geben; allein er war ihm zu klein geschrieben. Er gab ihn mir lächelnd zurück, und sagte: Ihr Mädchen liebt für meine Augen zu stark. Die Nacht schlief ich bei den Grafen im Quartier, und war noch bis halb drei mit dem jüngsten auf. Er hat mir vieles von Lavater, Goethe, Wieland, Voltaire u. s. w. erzählt. Wieland ist im Umgange ziemlich leidlich, nur etwas eitel. Von mir hat er sehr mit Achtung gesprochen, und gesagt, daß ihn mein Angrif am meisten geschmerzt habe. Er wollte künftig vorsichtiger gegen unmoralische Schönheiten der Poesie sein; und er hofte, daß auch wir beiden Freunde werden würden. Der Herzog von Weimar ist ein vortreflicher Mann. Er hat Goethe, der mit den Grafen dahin gereist war, nicht so bald weglassen wollen; sonst wäre er mit nach Hamburg gekommen. Lavater hat mich um meinen Schattenriß

für den zweiten Theil seiner Physiognomik bitten lassen. Er wahrsagt auch aus der Handschrift, und hat mir daraus einen guten Charakter zugeurtheilt. Viel Schwärmerei ist doch bei der ganzen Sache. — Gestern waren wir zu Ehlers eingeladen. Der jüngere Graf und ich gingen zu Fuß. Nach dem Essen ward von der ganzen Gesellschaft mein Freiheitslied gesungen, und ich bekam viele Lobsprüche. Der schmeichelhafteste war wol, daß Klopstock so herzhaft mitsang.

Nimm deine Gesundheit so in Acht, als ein Pfand deines Geliebten. Du fühltest gewiß keine reine Liebe, wenn's dir gleichgültig wäre, ob du mich in der Welt allein ließest. Gott hat uns in seine Hände gezeichnet; wir sollen leben und glücklich durch die Liebe werden.

Wandsbeck, 5. Januar 1776.

Meine beste Ernestine, du bist doch wieder heiter? Ei, welche trübe Miene! Ist das das Mädchen, welches so hohe Begriffe von Gottes Vorsehung hat; und sinkt bei jedem zweifelhaften Schein von Leiden zu Boden? Gleich sieh freundlich aus, oder leg' diesen Brief so lange weg, bis du's kannst. Ich mag dich nicht leiden, wenn du ein so schwaches Ding bist. Was war's denn den Abend, was dich so sehr niederdrückte? Papa war ein wenig schlechter, als er vor

ein paar Stunden gewesen war; oder mit a
Worten, seine Natur ging ein paar Schritte z
um einen desto stärkeren Anlauf zu nehmen. Wi
kam die natürliche Müdigkeit hinzu, vielleicht ein
ner Mismut, wie uns Gesunde oft anwandelt.
liebe dich wegen deines Herzens, das so voller
lichkeit ist; aber der Kleinmut bei dieser Zärtl
misfällt mir. Ach, meine Liebe, ich wäre viellei
deiner Stelle eben so kleinmütig, denn du hast
so oft an Standhaftigkeit beschämt. Es ist a
leichter, Lehren zu geben, als sie selbst auszu
Aber verachte darum die Lehren nicht, weil sie so
zu geben sind; sie bleiben ja doch Wahrheit.
Gottes Willen krümmt sich kein Haar auf u
Haupte, und sein Wille ist der beste. Er kan
will helfen; wir müssen seiner Führung ohne M
folgen. Ich hoffe, daß Papa jetzt wieder auf de
ten Wege zur Genesung ist; aber wenn er's
nicht ist, so mußt du doch nicht verzagen. Gott
weiß, was uns frommt. Du kennst ja die G
der Traurigkeit für deine Gesundheitsumstände,
dein Leben ist meins. Welche Rechenschaft vor
der sogar befohlen hat, Vater und Mutter zu ver
wenn du dein Leben durch ein Übermaß dieser
denschaft abkürztest, da selbst das Übermaß der
schon Sünde sein würde, wenn ihr Band dur
heftige Anstrengung zerrisse. Komm her, liebes
landholisches Dirnchen, und gieb mir einen Kuß.

liebe dich über alles mit einer Liebe, die unsterblich ist, wie meine Seele. Du liebst mich eben so stark. Und Gott wird uns segnen, daß wir ganz unser Glück in des andern Liebe finden. Da sizt noch eine kleine Thräne. Komm her, die muß ich dir wegküssen. Und nun sieh mich freundlich an... O du Engel! wie lieb hab' ich dich!! Himmel und Erde werden vergehn, aber unsre Liebe dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit!...

Vorigen Sonntag fuhr ich mit Claudius nach Hamburg, um Händels Messias anzuhören. Wir stiegen bei des seligen Alberti's Witwe ab. Ein ganzes Heer schöner artiger Kinder bewillkommte uns auf der Diele (Hausflur), und die brave Mutter darunter, wie das Weib eines Patriarchen, das voll Liebe und Hoheit auf den Segen ihres Leibes umherschaut, und an die Weissagung Gottes denkt, ihre Nachkommen werden ein großes glückliches Volk sein. Sie zeigte mir auch ein Gemälde von ihrem seligen Manne, welches sehr ähnlich sein soll. Um sechs fuhren wir nach dem Concert, und o Himmel! welche Musik. Es sind lauter biblische Sprüche vom Messias, die Händel nach der Folge der Geschichte geordnet, und in Musik gesezt hat. Klopstock hat dem englischen Texte einen deutschen untergeschoben, doch mit Rücksicht auf Luthers Übersezung. Gleich das erste begleitete Recitativ: Tröstet, tröstet mein Volk! war bis zu Thränen rührend, und die Windhem sang's auch wie ein Engel. Aber nichts kam an die Chöre. Mir schlug das Herz

faſt, wie in deiner Umarmung, und ich hätte durch die Wolken fliegen mögen. Beſonders der Chor: Uns iſt ein Kind zum Heil geboren! hat einen Schwung, den ich der Muſik nie zugetraut habe. Stell dir die größte Freude in vier Stimmen ausgedrückt vor, wo immer eine durch die andre entzündet zu werden ſcheint, und noch lebhafter und noch jauchzender die fröhliche Botſchaft ausruft: Uns iſt ein Kind geboren! Dann fugenweiſe: Welches Herſchaft liegt auf ſeiner Schulter; und nun ein paar Stimmen ganz mäßig: Und ſein Name wird genennt. Drauf alle Stimmen mit Donnerton: Wunderbar! Die Inſtrumente donnern nach. Noch lauter: Herlichkeit! Die Muſik ſteigt eben ſo. Aber nun, als ob Bliz und Schlag zugleich käme, mit dem höchſten Ausdruck, der auf Erden möglich iſt: Allmächtiger Gott! daß man zuſammenfährt, und hinſinken will vor der Gegenwart des Hocherhabenen. Der Donner der Stimmen und Inſtrumente daurt noch fort bei: der Ewigkeiten Vater! und dann verliert er ſich in ein ſtilles fernes Gemurmel, wann der Weſt über die Donnergegend daherſäuſelt: Friedefürſt! Hierauf wieder mit der Stimme des Entzückens von Anfang: Uns iſt ein Kind zum Heil geboren! zum Heil! zum Heil! ein Kind iſt uns geboren! uns zum Heil! — und das viermal ſo durch. Ich hätte 24 Stunden ohne Eſſen und Trinken daſtehn, und mir bloß den Chor vorſpielen laſſen mögen. Auch der Chor: Macht die Thore

der Ewigkeiten hoch, und die Frage von einem andern Chor: Wer ist der König der Ehren? Und das Zusammenjauchzen beider Chöre darauf, und die stille Feier bei der Stelle: Der Herr der Herlichkeit! Ferner das gewaltige Hallelujah so wonnevoll und himmlisch, daß man an dem großen Sabbat im Himmel gegenwärtig zu sein glaubte. Und so göttlich war alles von Anfang bis zu Ende, einige sehr unbeträchtliche Fehlerchen des damaligen Modetons abgerechnet. O Händel! Händel! wer ist unter den Sängern der Erde, der gleich dir, kühnen Flugs, Zaubereien tönt!

Wandsbeck, 16. Januar 1776.

Wenn du diesen Brief bekommst, sind vielleicht die Grafen schon da. So lieb ich dich habe, so freu' ich mich jezt doch, daß ich nicht mitgereist bin. Ich hätte doch nur höchstens acht Tage bleiben können, und mir dadurch die schöne Hofnung, dich Ostern auf einige Wochen wieder zu sehn, gänzlich vereitelt. Es ist in allem Betracht besser, daß ich erst Ostern komme, und ich danke meiner lieben Mama, die so mütterlich für unser Bestes gesorgt hat. Vielleicht wird Papa gegen die Zeit so gesund, daß er mit uns aufs Feld gehn kann. Ach was wäre das für eine Freude!

Diesen Brief bring' ich auf dem Schlitten nach Hamburg; mein Wirt will seine Frau divertiren, und mich und Claudius mitnehmen. Ich bin überhaupt

seit einiger Zeit ein wahrer Schlemmer. Fast alle Abend trink' ich mit Claudius Rheinwein und Punsch, und auf deine Gesundheit trinkt man doch immer ein Gläschen mehr. Gestern Abend gab mir die Claudius auf den Rückweg ihren blauatlasnen Pelz, zog mir die Kappe über die Müze, und fertigte mich so als eine alte Hexe ab. Es begegneten mir Leute, die alle stillstunden, und mir nachlachten.

Neulich habe ich einen Brief von Göckingk bekommen, der mir eingesteht, daß mein Almanach unstreitig den Vorzug hätte, und daß er seinen nur pro forma fortsezen wolle, mir auch sogar seine beste Epistel anbietet.

Wandsbeck, 1. Februar 1776.

Ich schreibe mit starrenden Fingern, und, wie man sagt, mit warmem Herzen an mein Flensburgisches Mädchen. Heute gehst du also in dein 21. Jahr, und bist schon, wenn ich von der Zeit an rechnen darf, da wir, ohne uns gesehn zu haben, so süß von einander träumten, und uns, wie wir's nannten, so herzlich gut waren, zwei Jahre meine Braut. Ich muß dir doch erzählen, wie wir gestern deinen Geburtstag gefeiert haben. Daß an einem solchen Tage nicht übersezt werden konnte, verstand sich von selbst. Nach dem Kaffee spazierte ich auf und nieder mit meiner Pfeife

aster, und meine Seele war in Flensburg. Hier-
f machte ich eine Abschrift von meiner neuen Idylle
: dich, zog mich an, und ging zu Claudius. Sie
tten sich alle, wie zu einem Feste geschmückt, und
Stube aufgeräumt. Claudius war sogar gepudert,
d seine Frau ging weiß, weil das meine Lieblings-
be ist. Zu Mittag tranken wir in Bischof erst
ne, dann deiner Eltern, darauf deiner Geschwister,
d endlich unsrer gemeinschaftlichen Freunde Gesund-
t; und sprachen von nichts, als von dir und unsrer
be. Wir wußten auf ein Haar, welche Gesundheit
t in Flensburg getrunken würde, und wie vergnügt
alle aussäht, und unser Glück dächtet. Nach Tisch
ickten wir einen Boten nach der Stadt, um was
: den Abend einzukaufen, und gingen in dem schö-
n Sonnenscheine spazieren. Um fünf kam der Bote
rück, und brachte einen schönen fetten Kapaun, und
ei Flaschen Rheinwein. Der Kapaun war schon ge-
ückt, und Madam machte gleich Anstalt, ihn zu
aten. Beim Abendessen ging das Gesundheittrinken
der los. Deine ward bei jedem Glase mit einiger
ränderung wiederholt. Um elf ging ich zu Hause,
te mich gleich zu Bette, und schlief, nach einem
zlichen Gebete, recht süß, voll Ahndung der nahen
euden unsrer Verbindung.

Sage mir, was dir in der schwergereimten Ode
deutlich ist, damit ich's dir erkläre, oder nach Befin-
ändere. Die neue Idylle wünscht sehr, dir zu ge-

fallen. Gieb mir gelegentlich ein wenig Nachricht, wo sie ihren Zweck erreicht, und wo verfehlt habe. Du und Klopstock und Claudius sind jezt meine Kunstrichter; ich bin zu faul, oder vielmehr zu fleißig, mehr Abschriften für das übrige kunstrichternde Publikum zu machen.

Klopstock las mir neulich seine Fragmente aus dem Homer vor, die ganz vortreflich sind. Er lag mir an, ich sollte mit an der Übersezung des Homer arbeiten, und vielleicht geschieht's, wenn ich hier bleibe.

Bleib gesund und heiter, und schone dein Leben für deinen Geliebten. Denn so sagt mein lieber weiser Jesus Sirach: „Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst mit deinen eigenen Gedanken. Denn ein fröhlich Herz ist des Menschen Leben, und seine Freude ist sein langes Leben." Merke dir das, mein liebes Kind. Gott wird uns nicht verlassen, noch versäumen. Sein Wille ist der beste, unser Glück.

Wandsbeck, 13. März 1776.

Gestern, wie ich eben an meine Arbeit gehen wollte, brachte man mir deinen Brief. Da war nun weiter von keiner Arbeit die Rede; ich war im Himmel. Zwar kamen mir auch die Thränen in die Augen, wo du von unserm Vater sprichst, den Gott bald fodern

wird, aber es waren nicht Thränen der Traurigkeit, und erhöhten nur die Wonne in meiner Seele. Was ist das für ein trefflicher Mann, der mitten unter den Schmerzen seines Leibes noch Trost für seine Lieben hat! Wie Elias auf den Wetterwagen zu steigen, und im Triumf seiner höheren Bestimmung zuzueilen! Doppelt fühlte ich bei dieser Vorstellung die Kraft des Segens, den der Mann Gottes mir beim Abschied gab, und ich schwör' es, er soll mich stets zur Nachahmung des Frommen antreiben. Trockne deine Thränen, Tochter dieses Mannes nach dem Herzen Gottes, und verehre schweigend die Wege, die ihn der Allgütige und Allweise führt. Ihr Ziel ist Seligkeit! —

Es war schon dunkel, als Klopstock, Passavant und ein Fremder bei Claudius ankamen. Der Fremde brachte mir einen Gruß vom Stabssecretär und Hölty, wollte aber nicht sagen, wer er wäre. Ich prüfte ihn erst durch allerlei Fragen, und sagte ihm endlich ins Gesicht, daß er Sprickmann wäre. „Was antwort' ich nun, fragte er Klopstock?" — Ja nun gestehn Sie's nur. Aber der Voß muß einen Wahrsagergeist haben. — Ich freute mich sehr, den Mann kennen zu lernen. Er ist bloß Klopstocks, Claudius und meinethalben nach Hamburg gereist. Es ward hochgeschmaust, Austern, Karpfen und gebratne Hühner, und ungerscher Wein, der Claudiussen geschenkt war. —

Wenn es wahr ist (und wie kannst du was anders als Wahrheit reden?), daß du dein Leiden nur

bald empfindest, wenn du's mir klagest; so bitte ich nicht, so fodre ich durch die Rechte, die mir die Liebe giebt, daß du mir oft schreibest. So wahr ich dich liebe, diese Foderung ist nicht Eigennuz, ob ich gleich, von dir entfernt, kein größeres Glück kenne, als deine Briefe.

Den 14. Wenn du doch heute so froh wärst, als ich! Ich bin ein paar Stunden im Garten gewesen, und habe mich des schönen Frühlings erfreut. Die Sonne scheint so warm, der Himmel ist blau, die Lerche singt; im Bache stehn die Cattundrucker, und singen zu ihrer Arbeit, und in den Gärten umher frohlocken die Mädchen mit blinkenden Spaten und Harken, und säen Salat und Erbsen. Ich habe eine Pfeife geraucht, an mein Feinliebchen gedacht, und mich mit dem Wächter, der mir immer an der Pikesche zerrte, herumgejagt. Jezt size ich bei offenem Fenster, und die liebe Sonne gießt ihren milden Ausfluß ungehindert um mich herum. Es ahndet mir, daß unserm Vater heut' besser sein muß. Wo solche Witterung seine Gesundheit nicht befördert, so hat Gott beschlossen, seine Leiden auf eine andre Art zu endigen, die uns zwar von Anfang Thränen kostet, aber doch sicher die beste Art ist, weil Gott sie wählt. O meine Liebe, wie süß ist das Gefühl, unter der Obhut eines allmächtigen und allgütigen Wesens zu leben! Selbst durch die Schrecken des Todes führt er uns zu einem höheren Glücke, als diesseit des

Grabes ist. Wer wollte gegen seine Rathschlüsse murren?

Morgen ist Claudius Hochzeitstag. Wenn du's wüßtest, würdest du um 12 Uhr daran denken, daß wir hier einen Festschmaus bereiten, wobei auch deiner wird gedacht werden. Das ist recht ein Muster einer glücklichen Ehe! und ich habe einige Vermutung, wir beiden werden auch einmal ein Muster abgeben.

Hast du schon Veilchen gehabt? Hier um Wandsbeck wachsen gar keine. In Göttingen laufen jezt sicher die Jungen schon auf den Wällen damit herum.

Ich habe ein Stündchen auf dem Bette halbschlummernd mit Träumen von dir hingebracht, und dabei mit deinem Fingerhut gespielt. Was wir doch Kinder sind, wenn wir lieben! Darauf habe ich ein paar Blätter im Xenofon gelesen, und mich an der Weisheit des göttlichen Sokrates erlabt. Und nun will ich Sprickmann entgegengehn, der die Nacht bei mir bleiben wird.

Die arme Mama! Könnte sie doch auch auf meine Schultern einen Theil ihrer Last legen! Gott wird mich einst so glücklich machen, daß sie's kann. Gott sei mit dir, und stärke dich in dieser Versuchung deines Glaubens. Ich drücke dich fest an mein Herz.

Wandsbeck, 18. März 1776.

Dein Briefchen hat mich doppelt erfreut, weil sich unser Papa etwas bessert, und mein lezter Brief euch getröstet hat, ihr armen Weibchen! Wollte Gott, ich könnte ganz den Kummer von eurer Seele hinwegbeten! Aber vielleicht wär's nicht einmal gut, wenn ich das könnte. Vielleicht? Es wäre gewiß nicht gut; denn zu unserm Heile lenkt ja Gott das Schicksal. Ihm laßt uns freudig folgen! Die Nacht des Elends gebiert den glänzenden Tag der Wonne und des Frohlockens, da wir vom Ziel zurück die Labyrinthe durchschaun, die wir gewandelt sind, und wandeln mußten. Thränen säen wir, und Freude wird unsre reiche Ernte sein.

Gleich nach Ostern wird's doch wol angehn, daß ich abreise. Nim dich in Acht, daß du mir dann nicht so abgehärmt aussiehst, sonst reise ich gleich wieder davon. Gestern besah ich mit Sprickmann beim Gärtner die schönen blühenden Pfirsiche in den Treibhäusern. Mich überfiel da mit einmal der Gedanke, wie mir sein wird, wenn wir in Flensburg unter den Blüten der Liebe genießen. Sprickmann ist ein sehr guter Mann. Der arme Schelm hat auch vieles in der Welt ausstehn müssen. Ein Freund betrog ihn um seine Braut, und Familienverhältnisse zwangen ihn darauf, ein Mädchen zu heirathen, das er nicht liebte. Seine vorige Braut sieht sich noch kaum ähnlich, seit

sie den Namen des treulosen Betriegers führt. Wie glücklich hat uns Gott vor so vielen Unglücklichen gemacht! Selbst der dunkelste Verdacht einer Untreue darf sich dem Wonnegefühl unsrer Liebe nicht nähern.

Der Minister Baron von Fürstenberg in Münster hat meinen Almanach in allen Gesellschaften empfohlen, und die natürliche Folge davon ist gewesen, daß ihn alles von Squire Urian bis zu Hans Hagel herab gekauft hat.

Man trägt jezt die Haare ungelogen eine Elle hoch und oben fast eine Elle breit, und rückwärts winken gewaltige Federn von allerlei Farben. Und dabei die Fischbeinröcke, und in dem Gaukelkleide das nüchternste wizloseste Geschöpf, das auf zwei Beinen gehen kann! Pfui mit der großen Welt! und dem Dichter, der für die große Welt schreibt!

Die Post zwischen Flensburg und Hamburg ist doch eine brave Post, so schnell und so richtig. Wir dürfen uns nur die Zeit des göttingischen Briefwechsels vorstellen, um zu fühlen, wie süß es sei, daß wir jezt wissen können: Gestern that mein Lieber, that meine Liebe, noch dies und jenes. Wenn die Briefe so lange unterwegs sind, kann man doch nie von dem gegenwärtigen Zustande des andern gewiß sein. Dies ist auch eine von den Hauptbedenklichkeiten, die mich abhält, nach Lübeck zu ziehn.

Habe frischen Mut, denn wir sind Gottes Kinder, und müssen glücklich werden, auf eine oder die

andre Art. Die beste weiß unser Gott, und wählt sie! Küsse unsre besten Eltern, und sei ein Trost deiner Mutter!

Wandsbeck, 24. März 1776.

Der dumme Geldkram! Ich wollte, daß mir ein Buchhändler nur die Hälfte des Gewinstes gäbe, der aus dem Almanach zu machen ist; so hätte ich alle die Umstände nicht nöthig, und könnte ganz mein eigener Herr sein — dein Joch ausgenommen. Und dann wollte ich, daß ein Fürst mir eine Pension gäbe, so sollte ein Priester uns beide in Ein Joch spannen, und so wollten wir frisch und mutig unser Tagewerk, das uns der Hausvater der Schöpfung zugemessen hat, umpflügen. Doch der alte Vater weiß am besten die Stunde, und wird uns gewiß rufen, wenn's Zeit ist. —

Ich möchte meinen lieben Vater noch gerne einmal diesseit des Grabes sprechen. Vielleicht erfüllt Gott meinen Wunsch; wenigstens will ich eilen, so sehr ich kann, um zu euch zu reisen. Sonst sprechen wir uns auch jenseit, und beide etwas vergnügter, als wir hier selbst in den wonnereichsten Stunden werden konnten. Da werden wir uns wundern, wie wir Kinder in der Wiege der Menschheit um solche Klapperbüchsen haben weinen können. — Freilich werde ich's Ostern bei euch nicht sehr fröhlich finden; aber du

kennst mich doch wol genug, um mich keiner Afterfreundschaft fähig zu halten, die nur im Sonnenscheine der Freude blüht. Sonst wäre ich ja nicht würdig, dein Bräutigam zu sein. — Nun meine Einzige, sieh heiter aus; du behältst ja mich. Ich bin dir künftig Vater und Mutter und Schwester und Bruder. Es geht mir an die Seele, dich weinen zu sehn!

Gestern hat Claudius Reisegeld bekommen, und wird in 8 Tagen reisen *). Jezt kannst du mich sicher gleich nach Ostern erwarten, denn ich könnte unmöglich noch lange in dem öden Wandsbeck bleiben. Nach Lübeck glaube ich nicht, daß ich ziehn werde. Deinem Befehl zufolge habe ich mir einen runden Reisehut gekauft, der mir bis über die Ohren reicht. Madam Wilm sagt, daß er mir gut kleidet. Bald bin ich in deinen Armen. Gott stärke Euch alle, und lasse Euch nicht sinken **).

Wandsbeck, 14. Juli 1776.

Jezt sitze ich wieder hier auf meiner einsamen Stube, und schreibe an dich. Es ist mir, als wäre alles ein

---

*) Er hatte einen Ruf nach Darmstadt, als Oberlandcommissarius mit 800 Gulden, bekommen.

**) Während Voß in Flensburg war, starb der Probst Johann Friedrich Boie.

Traum gewesen, dessen Trümmer der erwachte Elende mit ängstlicher Sorgfalt auffammelt, und noch einmal sich in Wonne verliert, dann aufspringt, und ins Geklirr seiner Ketten weint. Doch zurück, ihr meine Thränen. Ich möchte mich durch Undankbarkeit an dem versündigen, der uns so lange und so unaussprechlich beseligt hat, und meine Geliebte zu eben der Sünde verführen. Wir haben uns ja so lange gehabt, und Gott hat vielleicht einen nahen Tag zur ewig unzertrennbaren Wiedervereinigung ausersehn. —

Mir ward sonderbar zu Mute, wie ich meine Einsiedelei zuerst wieder sah. Claudius Haus werde ich wol für's erste vermeiden. Ich habe meine Bücher angesehn, aber da ist keines, das mich anlockt. Mich deucht oft, ich bin in Flensburg zu viel allein gewesen, ich hätte die Zeit besser bei dir zugebracht. Aber als Narren kommen wir in die Welt, und als Narren gehen wir wieder hinaus; wir sehen immer hinterher, was besser gewesen wäre. Und hätten wir das Beßre nur gethan, so wäre uns wieder was anders nicht recht, das wir benachreun müßten.

Ich war gestern in Hamburg, und ward auf dem Hin- und Herwege tüchtig naß, habe dafür aber auch eine recht sokratische Nacht gehabt. Klopstock hat die ersten Bogen meiner Apologie angehört, und ist sehr zufrieden.

Friz Stolberg hat den Ruf als Eutinischer Gesandter in Kopenhagen mit einem Gehalte von

3000 Rthl. Freue dich doch auch, daß es ihm so wohl geht. Vielleicht kann er künftig im Eutinischen auch was zu unsrer Beförderung beitragen, und das wäre ja recht nach unserm Wunsche.

Claudius ist sehr vergnügt in seinem Darmstadt; aber worin sein Amt besteht, weiß noch keiner. Mumsen hatte ihn gefragt, worin sein Thun und Lassen bestände, und er antwortet: Ich thue nichts, und lasse alles.

Wandsbeck, 8. September 1776.

Am ersten September ist Hölty gestorben. Vorgestern hatte ich Briefe von Boie, und so sehr ich solche Nachrichten erwartete, ward ich doch ganz betäubt dabei. Einen jungen Freund so zu verlieren, ist doch sehr traurig. Ich lief noch geschwinde zu Klopstock, und wollte ihm's erzählen; aber ich konnte vor Thränen nicht sprechen. Bleiben Sie die Nacht bei uns, sagte er, und drückte mir die Hand; aber ich hatte keinen Beruf, den Abend zu schmausen, und eilte, um noch aus dem Thore zu kommen. Unterwegs wäre ich bald in eine tiefe Gosse gefallen, weil ich an nichts als Hölty's Tod denken konnte. Den Posttag vorher hatte die Büsch noch 25 Thaler für ihn abgeschickt, und 25 sollten folgen; aber er hat die Freude nicht mehr erlebt. Die ersten Almanachsbogen haben ihm

noch viel Vergnügen gemacht, und er hat sich sehr nach den übrigen gesehnt. Der arme Junge! Im 27. Jahre mußte er ein Leben verlassen, von dessen Freuden er fast gar nichts geschmeckt hat, weil er nicht liebte und geliebt ward. Vielleicht erwartete ihn die Mädchenseele, die für ihn geschaffen war, schon unter Edens Lebensbäumen. Wunderbar sind Gottes Werke, wir müssen sie in Demut verehren, und seiner Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen.

Wandsbeck, 24. September 1776.

Ich möchte gerne wissen, wie viel man in Kiel jährlich braucht. Wenn ich mir dort den Weg zum Professorat bahnen wollte, womit ich seit einiger Zeit umgehe, so wäre es wol nicht überflüssig, daß ich selbst hinzöge, und für mich anfinge, Stunden im Griechischen und in den schönen Wissenschaften zu geben. Rudolf (Boie) kann mir hierüber Bescheid geben, wenn er sich erst etwas in Kiel umgesehn hat. Klopstock will sich über die Sache belehren, und dann thun was er kann. Übrigens wird mir auch ungesucht, keine Beförderung entstehn, das weiß ich gewiß, wenn ich auch bloß auf den natürlichen Lauf der Dinge sehe.

Wandsbeck, 11. October 1776.

Ich bin jezt sehr heiter, und arbeite mit Lust. Die ganze Woche seither habe ich den Pindar studirt, eine lange Ode fast ganz übersezt, und Heynen auf Irwegen ertappt. Es wird von den Umständen abhängen, ob ich meine künftigen kritischen Arbeiten zu einer eigenen Ausgabe von Übersezungen spare, oder nach einander ins Museum rücke, damit sie schnell bekannt werden. Der Pastor Milow hat mich beredet, wieder Hebräisch bei ihm anzufangen, und aus dem alten Testamente zu übersezen. Er ist sehr stark in den morgenländischen Sprachen, das Zeugnis giebt ihm selbst Michaelis, mit dem er correspondirt. Das hohe Lied, mit dem wir angefangen, ist entsezlich schwer; ich glaube nicht, daß ich's ganz verstehn lerne. Einige Stellen sind unerklärbar, und die alten griechischen, syrischen u. s. w. Übersezungen haben ganz anders gelesen; aber im Ganzen scheint meine anfängliche Mutmaßung wahr zu werden, daß es eine Sammlung von mehrern Liedern sei. Salomon hat's so wenig geschrieben, daß es sogar eine Satire auf den verbuhlten Sultan ist. Vielleicht Sulamith selbst, vielleicht ihr Mann, denn sie war eine Verheiratete, und doch so geliebt!

Claudius hat mir vorgestern geschrieben, und grüßt dich nebst seinem Weibe. Sie wollen mich so

gerne dorthin haben, weil dort kein einziger Freund nach ihrem Herzen ist. Er verlangt sehnlich zurück.

Wandsbeck, 25. November 1776.

Ich habe die ganze Zeit bei meinem Pindar gesessen, und gefeilt, und den Ungelehrten die schweren Stellen erklärt, und kritische Anmerkungen gegen Heyne gemacht, und nur zuweilen über der Arbeit an dich gedacht, aber auch desto baß von dir geträumt. Die Ursache meines gräulichen Fleißes ist, weil die Ode in den Januar des Museums soll, und ich die Anmerkungen noch vorher an Heyne schicken will, damit er sie nicht übel nimt! denn der Mann muß nicht beleidigt werden, weil er ein guter Mann ist, und mich befördern kann. Es ist eine Henkersarbeit, einem Komplimente zu machen, wenn man ihm fast in allen Stücken widersprechen muß; ich glaube, Heyne wird mit mir zufrieden sein. Ich wünschte ihn dahin zu bringen, daß er im Museum antwortete, und mir, wenn auch nur bei einigen Stellen Gerechtigkeit widerfahren ließe; das würde meinen Scholiastenruhm befördern.

Den 1. December. Klopstock widerräth mir, meinen Pindar vorher an Heyne zu schicken. Heyne kann unmöglich den Ton meiner Anmerkungen übel nehmen; und für den Inhalt kann ich nicht. Ich

durfte doch ihm zu gefallen nicht Pindarn thörichte Sachen in den Mund legen.

Heute ist die Taufe des kleinen Wilm. Der Bube soll Johann Heinrich heißen, und ich will ihm zu Ehren weiße seidne Strümpfe anziehn. Die Taufe sollte schon gestern sein; aber die Braut von Wilms Bruder, einem Becker, ließ sagen, daß der Friseur nicht so bald mit ihren Haaren fertig werden könnte. Sie trägt sie eine Elle hoch und eben so breit. Mich wundert, daß sie sie nicht auch mit Federn besteckt. Vorige Woche war eine Italienerin in Hamburg, der kein Friseur den Thurm hoch genug bauen konnte, und auf diesem Thurm drohten noch 28 Straußfedern von verschiedner Farbe. In der gestrigen Zeitung stand auch die merkwürdige Nachricht, daß in Livorno wieder ein ganzes Schif voll Straußfedern angelangt sei, und daß man hoffe, der Preis werde jezt etwas sinken. Mit eben der Ernsthaftigkeit erzählt, als ob in der Hungersnoth ein Schif mit Korn angekommen wäre. Ihr Weiber, wie sehr verkennt ihr eure wahren Reize! —

Der Graf Stolberg hat mir seine Übersezung vom Homer geschenkt. Ostern soll schon der erste Theil von 6 Gesängen fertig sein. Ich weiß nur nicht, wie ich sie herausgeben soll. Sollte Jessen wol einsehn, daß Homer, von Stolberg übersezt, gehn muß, und mir das Manuscript nach dieser Wahrscheinlichkeit bezahlen?

Cramer schreibt, daß sein Vater mir weder die

Gelehrsamkeit noch den Trieb zum Professor zutraue, weil ich ein Dichter sei. Wolle ich's gleichwohl wagen, und ohne Versprechen hinkommen, so stehe er dafür, daß sein Vater bald andere Gedanken von mir bekommen solle. Ich habe die Sache mit Klopstock überlegt, und wir sind dabei stehn geblieben, daß ich hingehn, und unter des alten Cramers Augen arbeiten soll, wie es die Gelegenheit an die Hand giebt, und daß dann, was möglich ist, gewiß geschehn wird. Ich habe Mut, den Schwierigkeiten entgegen zu gehn. Ich werde niemand vor den Kopf stoßen, aber auch niemanden schmeicheln. Der sicherste Weg zum Glück ist doch immer, sich dessen werth zu machen, und Gott zu vertraun.

Ich gab Klopstocken meine Freimaurerede; er las sie, und sagte: das ist keine Freimaurerode — Warum nicht? Ich habe noch kein gutes Freimaurergedicht gesehn. — Dies Lob that mir nicht wenig sanft.

Den 9. December. Eben war der Pastor Milow hier, der mich durchaus zum Conrector in Hamburg machen will. Die Stelle trägt gegen 1000 Thaler, und ist nicht sehr beschwerlich. Werden möchte ich's wol, aber es sind wichtige Hindernisse, unter andern daß Göze mit wählt. Doch will ich versuchen, was geschehn kann.

Wandsbeck, 15. December 1776.

Ach, hätte ich mich doch um das Conrectorat nur gar nicht bekümmert! Die ganze Zeit her habe ich von einem Rathgeber zum andern, und von einem Mäcen zum andern laufen müssen, und das wird noch lange fortdauern. Hofnung haben meine Freunde wenig, und ich gar keine; aber das Ding ist nun einmal in Bewegung, und muß durchgesezt werden. Ich habe viele und warme Freunde in Hamburg, aber das Unglück ist, alle sind noch von Alberti's Zeiten her beim Volke verhaßt, ob sich gleich Gözens Ansehn sehr vermindert hat. Die Scholarchen, die die Schulämter besezen, bestehn aus den Hauptpastoren, den Bürgermeistern und 15 Oberalten, die größtentheils alte Kaufleute sind, und sich nach dem Urtheile der Priester richten. Göze hat sich, sobald er mein Gesuch vernommen, sehr stark erklärt, er wollte seinen Kopf und Kragen dagegen sezen, daß ich's nicht würde. Schulgelehrsamkeit wird mir zwar allgemein zugetraut, aber nicht Schulernst, weil ich noch so jung bin, und Verse mache; doch wundre ich mich, daß einige ernsthafte Rathsherrn auch über diese Schwierigkeiten hinweg sind. Ein Haupthindernis ist, daß ich schon eine Braut habe; denn man sieht in Hamburg sehr darauf, daß die Töchter der Stadt mit versorgt werden. Wenn du noch dahin zu bewegen wärst, mich meines Eides zu entbinden, damit ich ein so großes Glück nicht ver-

scherzte! Was meinst du? — Wenn ich's vor meinen Freunden, die mit außerordentlicher Wärme für mich arbeiten, thun dürfte, so ließe ich's ganz stecken; ein Rector in Stade, der hier in Ansehn steht, ist mein Mitbewerber, und wird ohne Zweifel siegen. Aber man glaubt, daß mir dies Gesuch immer bei einer künftigen Erledigung vortheilhaft sein könnte. So laß denn noch ein paar Schock Bücklinge darauf gehn! Nun vor Göze graut mir, denn ich muß ihm dennoch hofiren. Man hat mir einen orthodoxen Touppee geschnitten, weil ich mich zu keiner Kandidatenperücke verstehn wollte, und mir einen schwarzen Rock und schwarze Strümpfe angezogen, damit ich ja nicht in den Ruch der Kezerei komme. Klopstock hat mir auch meinen Baurenprügel abgenommen, und mich mit seinem Prunkstabe ausgerüstet. — Da ist es kein Wunder, daß sich die Hamburgischen Mädchen in mich verlieben. — Es ist doch wirklich angenehm, so viele Freunde zu haben. Ganz unbekannte Leute arbeiten für mich, und mit einer Wärme, als ob ich ihr Bruder wäre. Die ganze Schule liebt mich wegen des Musenalmanachs, und diese und noch andre junge Leute, die lesen, liegen jezt ihren Eltern und Oheimen an, mich zu wählen oder anzupreisen. Sogar ein Damenfriseur hat, wie er denn ein gescheuter Kerl ist, der viel gereist und viel gelesen hat, mich aus eignem Antrieb den Töchtern des Seniors empfohlen, die nun ihren Vater für mich bewegen wollen. Denk' mal! —

Nun es gehe wie's wolle; ich gewinne doch Freunde, die sich darauf sezen, mir zu helfen, und werde bekannt, als einer, der Schulgelehrsamkeit hat, und sie gebrauchen will. Für den Ausgang hat Gott schon lange gesorgt, wir müssen ihn geduldig abwarten.

Hamburg den 17ten. Gestern und heute laufe ich wie unsinnig in Hamburg herum, und lache, wenn ich mich von ungefähr ansehe. Es ist wirklich ein komisches Wesen mit solchem Kandidaten, der sich zu allem, was man ihm auflegt und abfragt, bequemen muß. Melchior Göze hat mich heut' Nachmittag angenommen.

Wandsbeck, 18. December 1776.

Ich bin heute aus dem unruhigen Hamburg weggegangen, um dir zu schreiben, ob ich gleich von den Hofirerstrapazen und Gastereien und wenigem Schlafe und Wetter und Wege ganz müde bin. Den zweiten Feiertag soll ich bei der Alberti, und Neujahrsnacht bei Bostel verschmausen, und noch andre Schmausereien stehn mir bevor, die ich gern einem andern gönnte. Denn ich habe nie mehr Anlaß zur Melancholie, als wenn ich durch lärmende Gesellschaften abgehalten werde, mich durch Arbeiten zu zerstreun. Wie können mir Gesellschaften gefallen, den alles erinnert, daß er einsam ist, verlassen von der Einzi-

gen, in der er lebt, handelt, und wo er allein Glück und Seligkeit findet? Ich wünsche deswegen von ganzer Seele den Conrectordienst zu bekommen, und wenn's Gott für unser Glück erkennt, so wird es, troz aller Hindernisse, geschehn. Ich war gestern eine halbe Stunde bei Göze, der mich sehr höflich empfing, und durch erbauliche Reden über Goethe und Wieland unterhielt. Auf die Almanache schimpfte er gewaltig, nahm aber meine beiden ausdrücklich aus. Beim Weggehn sagte er mir, daß er, ob er gleich nicht viel vermöchte, alles zu meinem Vergnügen beitragen wollte. Der Mensch sieht abscheulich aus. Er lächelt beständig, und wagt's nicht, seine Augen grade auf einen zu richten. Anfangs kannte er meinen Namen nicht, nachher verrieth er sich, daß ich ihm schon recht gut bekannt war.

Wenn ich nicht Conrector werde, so will ich eilen, so sehr ich kann, um nach Kiel zu kommen. Es würde mir jezt außerordentlich zu Statten kommen, wenn ich auf einer Akademie gelesen hätte; denn die Menschen beurtheilen alle Gelehrsamkeit nach dem Scheine. Es hilft mir mehr, daß ich im filologischen Seminario und ein Schüler von Heyne gewesen bin, als daß ich Sachen schreibe, worin ich Heyne Fehler zeige. Auch verwundert man sich, daß ich mich in Wandsbeck aufhalte, und doch Ansprüche auf Gelehrsamkeit mache.

Bohn verspricht mir, den Almanach, so lange nur

300 Stück abgeben, immer zu behalten, daß ich also jezt auf 400 Rthaler gewisse Einnahme rechnen kann.

Ich habe angefangen, meine Ode an dich: Spräche Hesperus nach: für den künftigen Almanach zu verändern. Das waren sonderbare Gefühle, die mich dazu begeisterten. Ich schämte mich, es mir selbst zu gestehn, daß ich meine schöne Unbekannte liebte, und das kleine Mädchen nahm mein schüchternes Geständnis doch recht gut auf. Man müßte ein Freigeist sein, wenn man in unserer Geschichte nicht die Spuren der Versehung erkennte; und darum kann's uns nicht übel gehn.

Neulich hatte ich einen sonderbaren Besuch. Ein Goldgräber erzählte mir mit leiser Stimme, daß da und da ein Schaz sich läuterte, dessen Hebung man nicht erfahren könnte: Da ich nun ein großer Gelehrter sei, und die Natur der Geister kennte, möchte ich doch mit in ihre Gesellschaft treten. Er wollte sich's auch nicht ausreden lassen, sondern meinte, daß ich mit meinen Künsten nur nicht recht heraus wollte; denn wozu sonst die großen Bücher da *)? Wo das vor's Hamburgische Ministerium kömmt, dann gute Nacht, Conrectorat! denn da glaubt man noch an Hexen und Teufelsbanner, und würde sie auf den

*) Diese Anekdote ist in die plattdeutsche Idylle „de Geldhapers" verwebt worden.

Scheiterhaufen sezen, wenn die Leute in diesen verderbten Zeiten nicht so ungläubig wären.

Wandsbeck, 10. Januar 1777.

Nun bin ich wieder König und Hirt in meinem Wandsbeck, und habe keine Sorge, als daß ich dich nicht umarmen kann. Ich habe Gott herzlich gedankt, daß ich nicht Conrector geworden bin, denn nun sehe ich deutlich, daß mich der Rector und das übrige Gesindel bald würden hingeärgert haben. In Hamburg ist eine allgemeine Unzufriedenheit über den Aufsaz der Scholarchen von den Kandidaten, unter welchen sie gewählt haben. Du mußt wissen, daß ich nur auf den weiteren gesezt worden bin, des engeren hat man nur die gewürdigt, die in Ämtern standen, und sich eine vieljährige Erfahrung erwarben. Der Senior hat die Bosheit gehabt, als er meine Gelehrsamkeit und Sitten nicht mehr bezweifeln konnte, Luthers Gesundheit im Almanach von 1776 *) so anzuführen, als

---

*) Luthers bekannten Sinnspruch:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!

Siehe das Gedicht an Luther: Sämtl. Gedichte Bd. 3. S. 98.

wenn ich sie aus Mutwillen ihm untergeschoben hätte, und Friderici wußte entweder nicht, wie's damit wäre, oder unterstand sich nicht, durch Vertheidigung des Inhalts das orthodore Wespennest zu empören; und Luthers Fehler aufzudecken, gilt bei den Herrn auch für Hochverrath. Also konnte er mich bloß entschuldigen, und nun stimmte der ganze Schwarm wider mich. Außerdem hatte der Senior alles, was ich herausgegeben, durchgekuckt, und sich unter andern auch den Freimaureranhang zum Almanach von 1776, und den a b s c h e u l i c h e n Brief an dich im deutschen Museum (1776 October, vor Platons Vertheidigung Sokrates) auf den Nothfall gemerkt. Meine Freunde sind aufgebrachter über die Barbarei der Geistlichkeit, als ich, und denken auf allerlei Wege mich schadlos zu halten. Ich höre auch, daß man sich allgemein über meine Mäßigung wundert, denn als ein beleidigter Poet, meint man, würde ich mit der satirischen Geißel Rache fodern. Was man doch dem armen Völkchen alles zutraut!

Wandsbeck, 6. Februar 1777.

Ich habe ein groses Verlangen wieder einen Brief von dir zu haben, weil ich deiner Gesundheit wegen in Sorge bin. Hast du zur Ader gelassen, und gehst du spazieren? Denkst du daran, deine Augen nicht

zu sehr beim Lesen und Schreiben, besonders des Abends, anzustrengen? Begreif' es doch einmal, Mädchen, der höchste Ausdruck deiner Liebe zu mir ist, wenn du dich selbst schonst. Hab' ich etwas schäzbareres in der Welt, als dich? — Mumsens sagen, das beste wäre, wenn wir uns heiratheten; und das soll auch mit Gottes Hülfe bald geschehn. Der Musenalmanach ernährt uns gewiß 6 bis 10 Jahre reichlich, und in der Zeit werde ich schon auch ein Amt bekommen. Die Einnahme des Musenalmanachs ist gewisser als alle Professionen und manche Ämter. Es ist eine Unterhandlung *) im Werk, wenn die glückt; so brauche ich Zeitlebens kein Amt. Zu den ersten außerordentlichen Ausgaben reicht Stolbergs Homer hin. Und wie leicht sind noch ein zehn Louisd'or mit Schriftstellern verdient. Angenehm leben solltest du hier in der Nähe von Hamburg, ohne in die verdrießlichen Schmäuse gezogen zu werden. Herr Wilm ist ein vortreflicher Mann, und seine Frau eine sehr ordentliche Haushälterin, die uns nichts in den Weg legen würde. Ich frage dich nur: Scheust du das Geschwäz der Flensburger über die Ungewöhnlichkeit der Sache? oder wünschest du, daß ich dir einen Titel, als Frau Professorin, Frau Hofräthin, oder

*) Nämlich mit Göckingk wegen des Almanachs. Göckingk entsagte der Herausgabe des Dietrichschen Almanachs, und verband sich mit Voß. Siehe den nächsten Brief.

sonst eine ...rin zubringe? Ich denke, es kömmt nur darauf an, ob ich dich ernähren kann; dann werden wir glücklich mit einander sein, und wenn auch Sadrach und Abednego darüber die Köpfe zusammensteckten. Bitte unsre liebe Mama, daß sie die Sache überlege, und mir Einwürfe mache. Wenn ich diese nicht beantworten kann, so geb' ich den Gedanken auf. Ich bin gewiß, ich würde noch einmal so ruhig und ämsig fortarbeiten, wenn ich dich erst hätte, als jezt, da mir deine Abwesenheit so viel Unruhe macht; und meine Freunde würden noch einmal so eifrig für mich sorgen. Und nun zulezt, was ich zuerst hätte sagen müssen: Hat denn der Kaufmann, der Künstler, der Advokat, der Medikus, der Pächter, und alle, die etwas wagen, haben sie allein das Recht vor ihrer Hochzeit auszurufen: Die Vorsicht waltet über uns? Was würde der selige Vater auf diese Frage geantwortet haben?

Wandsbeck, 13. Februar 1777.

Ich kann jezt nichts lesen, nichts sprechen, nichts denken, als den Gedanken unsrer nahen Vereinigung. Was wirst du, was wird Mama dazu sagen? Wird sie stark genug sein, um sich nicht von der Ungewöhnlichkeit abschrecken zu lassen? Wird sie mir und meinen Freunden zutraun, daß wir eine so wichtige Sache ernsthaft überlegen, und nicht alles

aufs blinde Glück wagen? Und wird sich nicht der Gedanke, dich zu verlieren, allzu sehr in ihre Berathschlagung mischen, wo es eigentlich doch nur auf unsere Wohlfahrt ankömmt? Die Einnahme des Almanachs ist mir nun Zeitlebens gesichert. Bohn will nicht nur für den 79. Almanach mir vierhundert und Göckingken hundert Rthaler geben, sondern verspricht auch, wenn nach der Zerstörung des Dietrich'schen Almanachs der Absaz des seinigen über 5000 steige, verhältnißmäßige Erhöhung des Honorar's. Du siehst, daß ich dann alle guten Köpfe gewinne, und daß unmöglich ein andrer Almanach neben dem meinigen aufkommen kann. Von den etwa aufblühenden Genien wird sich's jeder zur Ehre schäzen, in meinem Almanach zu erscheinen, und die Neigung, Verse zu lesen, wird man nicht verlieren, denn sie ist in allen Zeitaltern unter allen Nationen. — Ich bin überzeugt, daß ich nun Zeitlebens kein Amt nöthig hätte, aber gleichwohl will ich ein Amt suchen, und will heirathen, um dazu mehr Ruhe und Lust zu kriegen, als ich jezt bei der ewigen Verwirrung haben kann.

Ich habe deinen Brief eben gelesen. Alles was da steht von Nichtübereilen, von Ruhigsein, von nach Kiel gehen und Gutmeinen, sind Sachen, die nicht hieher gehören. Die Frage ist: Können wir jezt leben? Und wenn wir leben können, ist's dann nicht Pflicht zu heirathen? Unglücklich machen werde ich dich nicht. Ich habe dich lieber, als Mama dich ha-

ben kann, und dies ist kein jugendlicher Einfall. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß unsre Mama es gut meint; aber ihre gute Gesinnung ist nicht hinlänglich; ich muß Gründe hören. Und so wahr ich dich liebe! (mein höchster Schwur in meiner jezigen Fassung!) ich gebe den Gedanken freudig auf, sobald ich ihre Einwürfe nicht beantworten kann. Ob wir bei Wilm ziehn wollen, hängt von dir ab. Eben so wohlfeil möchten wir wol auch für uns leben können, aber dann müßten wir uns erst alle Geräthe anschaffen; aber nach meiner Meinung würden wir bei ihnen ruhiger, ja selbst freier leben, als für uns allein. Wir haben an ihnen treue Rathgeber und erfahrene Wirtschafter. Doch dies bleibe dahingestellt bis auf unsre Zusammenkunft. Hast du noch Bedenklichkeiten, so sage; ich getraue mir alle zu heben. Und gesezt, es bliebe noch eine kleine Unbequemlichkeit — wo in aller Welt, Liebchen, wirst du alles vollkommen finden? Komm in meine Arme, du sollst es gut bei mir haben. Wir übereilen uns nicht, und werden uns nicht unglücklich machen. Wir sind ja beide genugsam, und haben uns. Mumsen schaft uns ein Klavier; das Lusthaus im Garten wird gebessert, und neue Blumen gepflanzt. Du sollst hier die Königin des Gartens sein, und jede Laube ein Tempel unsrer Liebe. Sieh, ich bitte, ich überrede dich; wie könnte ich das, wenn ich nicht ganz von der Güte der Sache überzeugt wäre?

Wie vertragt ihr euch mit der neuen Pastorin? Und wie bald könnt ihr nach Ostern einziehn? Ich bin gleich da, wenn ihr mich herbergen könnt, und bringe einen Königsbrief mit. Denk' recht nach, was uns beiden heilsam ist, und handle nach Gründen. Ich liebe dich mehr, als mich selbst.

Wandsbeck, 23. Februar 1777.

Tausend Dank für deinen lieben verwirrten Zettel, den ich eben verschlungen habe. Du armes Ding, das sich gar nicht einmal besinnen kann, was man mit ihm vorhat. Aber glaube mir, je nachgebender du bist, desto strenger will ich gegen meine Neigung wachen, wenn sie auch von der größten Wahrscheinlichkeit begleitet wird. Ich will alles um Rath fragen, was Rath geben kann. Gestern war ich einige Stunden bei Klopstock, und sprach mit ihm darüber. Ich entdeckte ihm die Verbindung mit Göckingk, und sagte, daß ich in sechs bis zehn Jahren auch wol auf ein Amt rechnen könnte. Er lächelte: Sie müssen eher ein Amt haben können, aber der Almanach wird Sie allein ernähren. Er meinte, der Almanach wäre jezt so gut, daß er auch ohne die Verbindung mit Göckingk abgehn würde; nun aber würden auch Dietrichs Käufer den meinigen kaufen. Ich fragte: Hab' ich die Sicherheit eines Kaufmanns? — Mehr, ant-

wortete er, selbst als der eingerichtete kluge Kaufmann, der nur einigermaßen regsam ist; denn ein Kaufmann muß mehr als die Zinsen seines Kapitals verdienen, und darum auch mehr wagen!' — Aber wird mir die Heirath auch an der Beförderung schaden? — Im Gegentheil, das wäre ein Grund mehr, Sie zu befördern, wenn Sie's bedürften; aber für's erste bedürfen Sie's gewiß nicht, vielleicht nie. — Soll ich das Boien schreiben? denn die Mutter verlangt, daß er um Rath gefragt werde. — Sie dürfen alles schreiben, daß ich die Sache, von allen Seiten betrachtet, gut finde, und Ihnen dazu rathe. — Stelle dir vor, wie lebhaft ich da dem guten Altvater die Hand drückte, und ihn küßte.

Den 25sten. Wach' auf, Liebchen, der Frühling ist da. Der Schnee verliert sich, wie Schatten vor der Sonne, und die Lerche singt in der Bläue zerrissener Wolken. Sieh, wie stattlich die herrliche Sonne dort heraufkommt! Freu' dich doch, süße Braut! Der Frühling bringt mich zu dir! Ich komme aus dem Garten, wo ich unterm Gesange der Lerche die Vierlanderidylle vollendet habe. Ich will sie dir, ungefeilt wie sie ist, abschreiben; und du mach mir hübsch Anmerkungen darüber. — Glaube nicht, daß ich an deiner Liebe je gezweifelt habe; aber du kannst mich zuweilen misverstehn, und du mußt fest überzeugt sein, daß ich mit deiner Ruhe nicht scherzen werde. Die Trennung von Mama ist nicht die Schuld mei-

nes Vorschlags, sondern ist mit jedem möglichen Wege unsrer Verbindung nothwendig, und daher Pflicht. Ich bin nicht hart, ich fühle die Schwere dieser Pflicht selbst, und bedaure, daß die Umstände nicht anders sind. Ihr müßt denn aber auch so billig sein, euch in die Lage meines Herzens zu denken, oder vielmehr deine Liebe reden zu lassen.

Hamburg, 28. Februar 1777.

Dein Brief mit der Einlage an Klopstock hat mich auf's äußerste befremdet. Ich bin Schuld daran, daß Mama krank ist, und vielleicht stirbt, und deine Ruhe auf ewig dahin nimt? Ich der Harte, dem Mama wünscht, daß er nur einen Augenblick an ihrer Stelle sein möchte? Mein Gott, was ist das? Ich habe Mama Vorschläge gethan, um einen Zweck zu erreichen, der, wie ich mir vorstellte, ihr eigner Zweck sein mußte, weil sie ihre Kinder liebt, die Vereinigung zweier Herzen, die sich unaufhörlich nach einander sehnen. Mich deucht, der Zweck ist wichtig genug, daß man's einem wohl verzeihn könnte, wenn die Vorschläge nicht bloß gut gemeint sind, sondern so viele Gründe für sich haben, und wenn man außerdem noch so vorsichtig handelt, und sich rund herum Rath und Einwürfe ausbittet! Auch hatte Mama ja gegen meinen Vorschlag im Ganzen nichts einzuwenden, und bloß

Eile verbeten. Und nun will sie sich mit einmal wieder zu Tode grämen, weil ich ein so versteckter Mensch bin, ohne auch nur ein Wörtchen gegen die Sicherheit meines Vorschlags anzuführen? Mein Gott, was soll ich thun? Gegen meine Überzeugung eine Sache aufgeben, die ich für mein und dein Glück halte, und nicht einmal fragen, warum? Sage mir Mama, was sie abhält, sich zu erklären; oder wenn sie auch das nicht will, sei sie ruhig, bis ich mündlich mit ihr sprechen kann, und überlege indeß, was ich für Absichten habe. Gott sei mein Zeuge, wer Schuld ist an dieser Verwirrung, an Mama ihrer Krankheit, an deiner Trostlosigkeit, und meiner Betäubung! Du armes süßes Mädchen leidest am meisten, von beiden Seiten, den empfindlichsten deines Herzens, und so unschuldig, so liebevoll bereit, selbst alles aufzuopfern, wenn du nicht mit dieser Aufopferung durchaus einen von uns betrüben müßtest. Ich kann nichts thun, als meine Versicherung wiederholen, daß ich dich nie, ohne Mama ihre Einwilligung, und ohne unwiderlegliche Gründe, daß ich vernünftig handle, zur Frau verlange. Klopstock wird heute auch schreiben *). Ach

*) Klopstock schrieb:

Hamburg, 27. Februar 1777.

„Ihr Brief hat mich sehr gerührt, meine wertheste Freundin. Ich wollte, daß ich mit Ihnen sprechen

Mädchen, ruf mich nicht um Mitleid an! Wer liebt dich so sehr, und wer fühlt so stark die Traurigkeit deiner Lage, als ich? Ich hätte keinen andern Rath für dich, wenn ich auch ein Gott wäre, und dann freiwillig das Größte der Welt aufopferte. Ruf Mama um Mitleid an, daß sie Gründe kalt anhöre, und mit Gründen kalt antworte, und uns nicht durch ihr eigenes unnöthiges Sorgen unglücklich mache. Da bläst die Post. Gott gebe, daß der heutige Brief bessere Nachricht bringe. Ich kann nicht mehr. —

Dein Brief hat mich sehr beruhigt. Tausend

---

könnte, so würd' ich umständlicher über das sein, wovon ich jezo nur wenig schreiben kann.

Beruhigen Sie Ihre Frau Mutter vor allem dadurch, daß Sie Ihr sagen, daß schlechterdings nichts ohne ihren Willen geschehn soll. Ich wiederhole dies nur; denn Sie wissen es schon durch Voß.

Was die Sache selbst betrift, so wissen Sie, daß Voß ein guter Haushälter ist, daß sein Wirt sich auf keine Weise eigennüzig gegen ihn betragen hat, und gewiß nie betragen wird; und daß er wahrscheinlich nicht lange ohne Amt bleiben wird.

So lange er übrigens vom Musenalmanach und einigen kleinen Nebenverdiensten lebt, ist sein Zustand sicherer, als gewöhnlich der Zustand der Kaufleute ist.

Beruhigen Sie sich selbst, und sei'n Sie so glücklich, als ich Ihnen von ganzer Seele wünsche.

Der Ihrige

Klopstock."

herzlichen Dank, meine Allerliebste. Ich fange an zu merken, daß aller Unmut bei Mama wol nichts weiter als ein bischen Hypochondrie ist, und daß sie die Krankheit, die eigentlich die Ursache ihrer Sorgen ist, für eine Folge davon ansieht. Dann bekommt freilich die ganze Sache eine andere Gestalt. Schreib mir bald, daß es das war, und daß Mama jezt wieder ganz besser und mutiger ist. Gott segne dich, und gebe dir und Mama Ruhe. Dann wird sich das übrige von selbst finden.

Wandsbeck, 4 März 1777.

Mir glüht das Gesicht noch; denn ich habe eben einen Gesang an Vater Luther gemacht, den ich dir, so wie er aus dem Herzen strömte, aufschreiben will. Ich denke, es soll den Pfaffen in Hamburg schwer werden, wider diesen Stachel zu läcken. In der Zeitung dürfte ich so starke Sachen nicht sagen, und gelindere würden nichts fruchten; aber der Almanach hat völlige Druckfreiheit. Dies Gedicht fiel mir heut' im Bette ein, und da konnte ich doch unmöglich das Feuer des Genius ungenuzt verlodern lassen. Und ich habe dir ohnehin nur wenig zu sagen; denn das, wovon meine ganze Seele voll ist, muß ich für mich behalten, weil Mama noch zu schwach ist, es anzu

hören. Macht doch, liebe Weiber, daß ihr bald in eure Hütte zieht! Mir brennt schon der Boden unter den Füßen, wenn ich mir dein hehres Bild, und die Nähe von Ostern denke.

Ich habe gestern auch Stolberg von unserer Sache geschrieben. Er hoft mich mit der Zeit im Eutinischen befördern zu können. Sein Homer ist größtentheils sehr gut übersezt. Ich vergleiche ihn jezt mit dem Griechischen, und schreibe meine Bemerkungen auf, um mit Klopstock und ihm gemeinschaftlich über die Verbesserungen, die etwa zu machen sind, nachzudenken, damit der gefeilte Bürger auch von Seiten der Zierlichkeit in Ausdruck und Vers weichen müsse.

Mein Lied an Luther muß gut sein, denn sogar Wilm wollte dabei aus der Haut fahren, und betheuerte, daß es von allen meinen Gedichten, worunter er sonst die komischen vorzüglich liebt, das beste wäre; und Madam gab ihm Recht.

Grüß' Mama herzlich von mir, und sag' ihr, daß ich sie mehr liebe, als sie jezt glaubt.

Wandsbeck, 7. März 1777.

Ich schreibe bloß, um durch dich Mama noch einmal zu bitten, daß sie schweige, und überlege, bis ich selbst komme. Ist denn diese Bitte so schwer zu erfüllen? Von Mama ihrem Entschluß hängt viel Gu-

tes und viel Böses ab. Nur dies, und nun auch keine Sylbe mehr von der Sache.

Du süßes trautes Mädchen, mäßige dich. Deine Lage ist die traurigste; das kränkt mich in die Seele! Aber wir werden uns verstehn, und dann wird aus der Traurigkeit Freude kommen. Diese Hofnung stärkt mich.

Lebe wohl, süßes Kind: mäßige dich, und bitte unsre Mama, sich zu mäßigen. Warum fürchtet ihr den, der euch beide so sehr liebt, und der keinen Schritt thun wird, ohne den sichersten Grund zu haben? Ich umarme dich mit ewiger unveränderlicher Liebe.

Wandsbeck, 18. März 1777.

Gottes Wort und deine Briefe erquicken die Seele, das ist nun schon bekannt. Aber der heutige hat mich besonders getröstet, weil ich seit einiger Zeit nur schlimme Nachrichten aus Flensburg zu hören erwarte. Ich bedaure dich sehr mit deinen ewigen Unruhen. Nun ist's ja bald vorbei, und dann kommt der Frühling, und ich dein Bräutigam. Es ist mir lieb, daß Mama wieder heiter wird. Sie soll's noch mehr werden, wenn ich erst da bin. Der Bruder Christian schreibt mir so vernünftig über unsre Sache, daß ich ihn jezt noch lieber habe, wie sonst. Frisch, Mädchen, es

wird alles gut werden! Heut' Abend schließ' ich mit Bohn einen schriftlichen Contract auf 6 Jahre.

Claudius hat mir geschrieben, ich soll ihm ein Haus in Wandsbeck miethen, weil er Pfingsten wieder kommen will. Er kann die Luft da nicht vertragen, und hat erfahren, daß wir beide in Wandsbeck wohnen wollen; das hat ihm vollends die Darmstädter Luft beklommen gemacht. Was er hier anfangen will, schreibt er nicht.

Ich habe aus Homers Odyssee über 400 Verse in Hexameter übersezt, die ins Museum sollen, die Geschichte des Menschenfressers Polyfem. Wahrscheinlich übersetze ich die Odyssee ganz. Das soll uns auch einen hübschen Schilling einbringen.

Grüß' unsre Mama. Ich habe sie recht lieb, wenn sie mir auch einmal einen unverdienten Klaps gibt. Wir sind ja alle Menschen. —

Wandsbeck, 4. April 1777.

Das ist ja recht fatal, Mädchen, daß ihr immer noch was zu kramen habt. Ich hatte meine Rechnung schon so gemacht, daß ich diesen Sonnabend reisen wollte, denn aus deinen Briefen mußte ich schließen, daß ich dann kommen könnte. Nun ist mir das gar ärgerlich, denn ich habe schon gepackt, und Bücher, die ich bei meinem Homer hätte brauchen können, zu

ckgeschickt. Du schreibst doch am Montag gewiß ieder? Ich komme am Dienstag nach Hamburg, eil dann die Doctorin Mumsen reisen will. Wir erden beide an Einem Tage ankommen, die Docto- n bei ihrem Vater, und ich bei dir. Wessen Freude ird die gröste sein?

Mit meiner Odyssee geht's frisch fürbaß. Ich erde mit deiner Erlaubniß auch dort daran arbeiten. lopstock hat mir gesagt, daß sie vortreflich wäre. Bas Klopstock einem ins Gesicht sagt, darf man sei- r Braut wol wieder ins Ohr sagen. Dienstag bend mußte ich bei dem alten Dichter bleiben. Wir rachen viel über Odyssee, und er billigt die Art nz, mit der ich Homers Eigenthümlichkeiten zu ver- utschen denke; selbst die unverfeinertsten Stellen von chweinen und Sauhirten.

Schreib' mir ja. Ich hoffe, und eine getäuschte ofnung ist mir ein Pfeil des Todes. Gott walte er uns! Ich umarme dich mit unaussprechlicher ebe, und bin ewig und ewig

Dein Voß.

Briefe

von

Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Zweiter Band.

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Wandsbeck und Otterndorf 1

Wandsbeck, vom Sommer 1777 bis zum Herbst 1778. (von Ernestine Voß.) 3

Großen Vielen, 4. September 1777 23

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis z. Sommer 1782 44

Stade, 18. März 1779 58

Hamburg, 3. April 1779 59

Beilage. Voß an Bürger. Wandsbeck, 14. Februar 1778 66

Bürger an Voß. Wolmershausen, 31. März 1778 68

Bürger im April 1789 an Voß 70

Otterndorf und die ersten Tage in Eutin . . . 71

II. Briefe an Miller 83

Hamburg, Ostermontag 1774 85

Göttingen, 27. November 1774 86

	Seite.
Göttingen, 29. Januar 1775	87
Wandsbeck, 10. März 1776	90
— 11. September 1776	92
— 6. Oktober 1776	95
— im December 1776	—
— 4. April 1777	97
Flensburg, 9. Juni 1777	98
Wandsbeck, 20. Januar 1778	99
Otterndorf, 28. April 1779	103
— 25. September 1779	106
— 28. September 1780	107
Eutin, 26. September 1782	108
— 12. Juni 1788	113
— 28. September 1788	116
— 8. April 1789	117
— 8. September 1789	118
— 25. September 1790	121
— 25. September 1791	122
— 18. September 1792	125
— 22. September 1796	127
Jena, 31. December 1802	—
Ernestine Voß an Miller. Jena, 25. December 1802	133
Jena, 30. März 1803	138
— 15. Oktober 1803	141
— 19. Oktober 1804	144

Seite.
Jena, 21. Februar 1805 148
— 1. April 1805 150
Heidelberg, 14. August 1805 151
— 1. Oktober 1809 . . . . —
— 1. September 1810 153

III. Briefe an Schulz 155

Otterndorf, 10. April 1780 157
— Oktober 1780 159
— 10. Februar 1781 160
— 4. März 1782 161
Eutin, 22. Mai 1783 164
— 12. Oktober 1783 170
— 20. Juni 1784 172
— 24. Oktober 1784 174
— 17. Februar 1785 176
— 10. März 1785 . . . . —
— 23. Juni 1785 177
— 24. April 1786 178
— 10. April 1787 180
— 16. Oktober 1788 181
— 6. April 1789 182
— 30. Juli 1789 183
— 7. Oktober 1789 184
— 15. August 1791 186
— Oktober 1791 187

Seite.
Eutin, 25. Juli 1792 188
Meldorf, 21. Juli 1793 190
Eutin, 30. Juli 1794 191
— 12. Januar 1795 . . . . —
— 7. Juli 1794 192
— 8. April 1795 193
— 28. April 1795 195
Meldorf, 14. August 1795 196
— 20. August 1795 . . . . —
— 26. August 1795 197
Otterndorf, 30. August 1795 198
Eutin, 20. September 1795 199
— 30. December 1795 200
— 28. Januar 1796 203
— 24. Juli 1796 205
— 26. December 1796 . . . . —
Berlin, 22. Juni 1797 206
Eutin, 20. November 1797 207
— 21. Januar 1798 208
— im August 1798 210
— 20. Juni 1799 . . . . —
Neubrandenburg, im August 1799 211

IV. Briefe an Friedrich August Wolf 213

Eutin, 10. September 1789 215
— 10. März 1791 219

Seite.
Eutin, 17. Juli 1794 222
— 14. September 1794 226
— 8. Juni 1795 . . . . —
— 17. November 1795 229
— 2. Oktober 1796 234
— 8. November 1796 238
— 23. März 1797 241
— 9. April 1799 243
— 14. Oktober 1799 246
Jena, 6. Juni 1803 250
— Montag 252
— 23. September 1803 254
V. Briefe an Gleim 255
Flensburg, 9. Mai 1776 257
Wandsbeck, 9. Oktober 1776 258
— 27. März 1777 259
— 23. Juni 1778 261
— 27. Juli 1778 263
Otterndorf, 28. Juni 1779 263
— 10. Januar 1780 265
— 30. März 1780 266
— 18. Oktober 1780 268
— 11. April 1781 270
— 30. April 1781 272
— 8. November 1781 273
— 19. November 1781 276

Seite.
Eutin, 8. December 1782 277
— 5. Januar 1787 279
— 21. September 1787 283
— 10. Juni 1788 286
— 29. September 1788 289
— 27. Juni 1789 291
— 21. Oktober 1789 292
— 23. September 1790 294
— 26. Januar 1791 295
— 26. September 1791 297
— 27. Juni 1792 298
— 18. September 1792 300
Melsdorf, 8. Juli 1793 301
Eutin, 29. September 1793 . . . . —
— 5. Januar 1794 302
— 20. April 1794 303
Magdeburg, 15. Juni 1794 304
Eutin, 26. Juni 1794 305
17. Juli 1794 308
— 8. Oktober 1794 310
— 5. April 1795 311
— im Juni 1795 314
— 1. Oktober 1795 316
— 18. Mai 1796 318
Braunschweig, 27. Juni 1796 319
Lüneburg, 3. Juli 1796 321

Seite.
Eutin, 11. Juli 1796 323
— 22. August 1796 326
— 11. September 1796 327
— 27. Oktober 1796 329
— 29. December 1796 331
— 29. Januar 1797 . . . . —
— 9. April 1797 334
— 9. April 1797 335
Braunschweig, 28. Juli 1797 336
Eutin, im August 1797 337
— 24. September 1797 338
— 7. Januar 1798 341
— 12. Februar 1798 342
— 2. Juni 1798 344
— 23. September 1798 346
— 27. Januar 1799 350
— 9. Juni 1799 351
Giebichenstein, 25. Juli 1799 352
Eutin, 15. September 1799 353
Meldorf, im Juli 1800 355
Eutin, 27. Oktober 1800 356
— 15. Oktober 1801 . . . . —
— 4. Juli 1802 357
VI. Briefe von der Halberstädter Reise 361
Ratzeburg, 15. Mai 1794 363
Lüneburg, 16. Mai Abends 364

Seite.
Ösing, 17. Mai 1794 365
Braunschweig, 20. Mai 1794 366
Halberstadt, 22. Mai 1794 367
— 25. Mai 1794 371
— 30. Mai 1794 374
Eisleben (4 Meilen hinter Halberstadt), 31. Mai 375
Schönewehr, 1. Juni 377
Weimar, 4. Juni 379
— 5. Juni 382
— 6. Juni 384
Giebichenstein, 10. Juni, Pfingstdienstag 1794 388
Halberstadt, 15. Juni 1794 391

I.

Wandsbeck und Otterndorf.

BIBLIOTHEK

Wandsbeck und Otterndorf.

Wandsbeck, vom Sommer 1777 bis zum Herbst 1778.

(Von Ernestine Voß.)

Im Frühling 1777 kam Voß nach Flensburg, mit dem festen Entschluß, nicht ohne mich zurückzukehren. Er hatte, wie man aus seinen letzten Briefen sieht, alles, was man vernünftige Gründe nennen kann, aufgeboten, meine Mutter zu überzeugen, daß wir heirathen dürften, ohne bei bescheidenen Wünschen in Nahrungssorgen zu gerathen, und seine Ansicht ward von vielen, die ihn lieb hatten, und seine Lage genau kannten, unterstützt. Er foderte sie auf, in ihrer Umgebung jeden zu ihrer Ruhe nöthigen Rath einzuziehen, und wenn sie ihn überzeugen könnte, er handle leichtsinnig bei seinem Begehren, so wolle er nachlassen. Im Anfang verwarf sie die ganze Sache; allmählig kam sie zu der Erklärung, sie könne nichts anführen,

als eine unwiderstehliche Abneigung, ihre Tochter einem Manne zu geben, der kein Amt habe.

Ich befand mich den Winter in einer sehr peinlichen Lage, die nachtheilig auf meine Gesundheit wirkte. Wir hatten bei den langen Leiden meines Vaters unbeschreiblich schwere Zeiten durchlebt. Als er im Frühling 1776 von uns schied, traten neue Sorgen ein, wie wir von dem Wenigen, was uns nachblieb, leben würden. Sollte ich bei meiner Mutter bleiben, so mußte ich für meinen eigenen Bedarf durch der Hände Arbeit sorgen. Die kindliche Liebe zu meiner Mutter erleichterte mir, was ich von ihren Launen zu tragen hatte. Daß meine Sehnsucht, mit Voß vereinigt zu werden, groß war, darüber durfte ich mir keine Vorwürfe machen. Ich hatte ihr oft erklärt, ohne ihre Erlaubniß wollten wir nichts durchsezen, was uns keinen Segen bringen könnte. Aber was sie von mir begehrte, gemeinschaftlich mit ihr gegen Voßens Plan, ohne Amt zu heirathen, zu wirken, verweigerte ich, da ich innig überzeugt war, daß Voß bei der Einnahme vom Almanach, die durch mitgetheilte Contrakte auf eine Reihe von Jahren fest stand, nur dann zur Thätigkeit, die in seinem ganzen Wesen lag, gelangen konnte, wenn wir vereint lebten. Oft mußte ich die Worte hören, wenn ich diese unglückliche Neigung nicht hätte, so könnte ich der Trost und die Stüze meiner Mutter sein; jezt hätte sie bei ihrer großen Liebe für mich nur die drückende Sorge, daß es mit uns nie zu

etwas gründlichem kommen würde. Im Hintergrunde stand mein Schwager Jessen*), auf dessen Worte sie großes Gewicht legte. Dieser erklärte sich gleich anfangs gegen unsern Verein, mit dem Bemerken, bei einem, der Verse mache, könne man so wenig beständige Neigung, als gründliche Kenntnisse erwarten, die auf ein nährendes Amt hoffen ließen.

So lange der Vater lebte, waren der Mutter Äußerungen gegen mich stets milde und schonend. Sie hielt sich an seine Worte, uns keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern Gott zu vertraun. Auch war sie gegenwärtig, und sehr gerührt, als er uns wenige Tage vor seinem Scheiden den Segen gab: „Wie es euch gehen wird auf Erden, das weiß ich nicht; aber daß es euch gut gehen wird, das weiß ich." Oft war sie äußerst zärtlich und nachgebend gegen mich, und verlangte keine Briefe zu lesen, die ich schrieb oder bekam; dann wieder zürnend über das ewige Schreiben, welches Zeit und Geld koste.

Ganz durfte ich Voß in meine Lage nicht einweihn, theils um ihn zu schonen, theils weil ich seine Heftigkeit fürchtete, die er wol gegen meine Mutter zurückgehalten hätte, nicht aber gegen meinen Schwager, deren Folgen ich zu fürchten Ursach hatte. Auch war es wol falsche Scham von mir, daß ich ihm nicht zu sa-

*) Nach dem Tode der ältesten Schwester Margarethe hatte er die zweite Elise geheirathet.

gen wagte, in welcher bedrückten Lage der äußeren Umstände wir waren. Seine Aussichten waren für mich völlig beruhigend, bei meinem festen Glauben an seine ausdauernde Thätigkeit bei heiterer Stimmung; sie konnten es noch mehr werden, da Stolberg ihm seine Ilias schenkte, deren Ertrag, wenn er seine Schulden bezahlt, für die erste Einrichtung noch etwas übrig ließ. Seine lezten Briefe zeigen unsre Lage und Stimmung von allen Seiten. Er fest überzeugt, nichts unvernünftiges zu begehren, und alle Gegengründe zu hören bereit; meine Mutter leidenschaftlich gegen eine Heirath ohne Amt; ich selbst ihm schwankend erscheinend, weil ich ihn mit zu bereden suchte, noch ein Jahr zu warten. Zulezt ward die Mutter krank, einige Tage bedenklich; sie weinte viel und war sehr zärtlich gegen mich. Jezt stürmte alles in mir, und von meinem Schwager hatte ich heftige Vorwürfe zu hören, die meine Schwester mit Thränen unterstüzte. In fast verzweiflungsvollen Zustand gerieth ich, ohne jemand zu haben, der mir kräftig zureden konnte. In dieser Angst schrieb ich an Klopstock: er möge Voß bereden, freiwillig die Sache noch aufzuschieben. Seine Antwort brachte einige Ruhe ins Haus. Die Mutter erholte sich schnell, und ward wieder heiterer, als Voß sie dringend bat, alles ruhn zu lassen, bis er selbst käme, und sich vorerst bei der wiederholten Versicherung zu beruhigen, daß ohne ihre Einwilligung von uns nichts verlangt werden solle. Er war sehr dringend, seine Reise zu uns zu beschleu-

nigen; sie immer bemüht, einen Grund zum Aufschub zu finden, und ich in einem Zustand innerer Unruhe, bei dem meine Gesundheit sehr litt. Zum Vorwand diente Mangel an Plaz im Hause, weil der Nachfolger meines Vaters mit seiner Familie schon eingezogen war. Dieser gewann Mutter und Tochter lieb, und wollte uns nicht fortlassen. So zögerte unser Umzug von einer Woche zur andern, und Voß traf uns noch im elterlichen Hause. Da die Post frühe kam, war ich die erste Stunde mit ihm allein, und konnte mein armes gedrücktes Herz erleichtern, durch offne Entwicklung mancher Dinge, die ich nicht schreiben durfte oder wollte. Die eigne Gabe, zu beruhigen, die Voß überall hatte, wirkte gleich wohlthätig auf mich, obgleich die sanfte Stimmung des Wiedersehens sich schnell bei ihm verlor, als er in meinem Äußern eine so große Veränderung fand. Er weinte heftig, und schloß mich in seine Arme mit den Worten: „Ohne dich mitzunehmen, verlasse ich Flensburg nicht wieder." Wir hatten uns gehörig gesammelt, ehe die Mutter kam, und in der Freude des Wiedersehens versprach er mir, der Mutter selbst damit entgegen zu treten, daß von unsrer Sache nicht die Rede sein solle, bis sie den Umzug überstanden, und in der neuen Wohnung sich einigermaßen wieder beruhigt hätte. Wir wollten als liebende Kinder alles mögliche beitragen, ihr das Schwere, was nicht abzuwenden sei, zu erleichtern. Dies überraschte sie sehr, denn sie hatte oft gesagt, sie fürchte

sich vor seiner Heftigkeit, der sie nichts entgegen zu sezen hätte, als eine unüberwindliche Abneigung, und abtrozen liese sie sich ihre Tochter nicht. Sie empfing ihn sehr freundlich, aber nicht herzlich wie sonst, und suchte mich den ganzen Tag zu beschäftigen, daß ich nicht mit ihm allein sein konnte. Voß und der Nachfolger meines Vaters gewannen sich bald lieb; er versprach, ganz in unsre Sache eingehend, thätige Mitwirkung. Auch war kurz vor Voßens Ankunft ein Brief von Boie aus Hannover eingetroffen, der gegen ihre Abneigung zu wirken suchte. Jessen war auf der Messe, meine Schwester hatte nur Thränen.

Der Umzug war vollendet; wir bezogen ein sehr kleines Haus mit drei Zimmern. Der gespannte Zustand des Nichtredens durfte nur Tage dauern. Voß versuchte auf alle mögliche Weise ihr Herz zu gewinnen, aber umsonst. Dann folgten einige ungeduldige Ausbrüche von seiner Seite, die mit Thränen und unüberwindlicher Abneigung erwiedert wurden. Er nannte ihr noch verschiedene, die sie um Rath fragen, und deren Urtheil er sich, ohne vorher mit ihnen zu reden, unterwerfen wolle. Der Rath Aller fiel für uns aus, auch der ihres Beistands, eines steifen Juristen, der versprochen hatte, den jungen Menschen zur Vernunft zu bringen, ging, nachdem er mit Voß einige Stunden gesprochen hatte, dahin, daß sie ihre Einwilligung geben solle, da die Sicherheit für unser Auskommen weniger bedenklich sei, als mancher Kaufmann sie geben könne.

Alles war vergebens. Sie begehrte jezt dringend ein Jahr Aufschub, und daß Voß wieder abreisen sollte. Er dagegen erbot sich, ein Zimmer zu miethen, und mich nur zu sehen, wann sie es erlaubte. Dies wollte sie nicht zugeben, und bat, ihr Ruhe zu gönnen. Da trat denn eine stille Periode unter uns ein, in der sie kein Wort mit uns redete. Voß fühlte das Unverantwortliche meiner Lage, wenn er allein abreiste, daß seine Geisteskraft dann völlig gelähmt sei, und daß die Mutter durch solchen blinden Gehorsam nicht beruhigt werden könne.

So vergingen mehrere Wochen, da kam **Esmarch**, der damals eine Hofmeisterstelle in Kopenhagen bekleidete. Zwar waren alle seine Versuche für uns vergebens, doch ward meine Mutter allmählig heiterer, und hörte gern seine Bitte, ihn zu seinen Ältern in der Nähe von Flensburg begleiten zu dürfen. Unbeschreiblich leicht fühlten wir uns in der herrlichen ländlichen Umgebung, und gedachten in den ersten Tagen kaum unsrer Zukunft. Endlich machten wir den Plan, ich sollte der Mutter schreiben, und es entstand ein Brief etwa folgendes Inhalts: Wir hätten die feste Überzeugung, daß wir bei Voßens Aussichten und in den Verhältnissen, worin ich lebte, nicht leichtsinnig handelten, wenn wir ihre freudige Einwilligung zu unsrer Verbindung zu erhalten wünschten. Voß werde bei ruhiger Geistesstimmung weit schneller zu einem Amte gelangen, und er selbst wünsche ein solches, selbst ein

beschwerliches. Von ihrer Liebe zu uns blieben wir überzeugt, selbst in der gespannten Lage, in die ihre Abneigung uns sezte. Ohne ihre Einwilligung wollten wir eine Verbindung nicht vollziehn, die uns keinen Segen bringen könne. Aber wir gäben ihr zu bedenken, ob wir nicht Gefahr liefen, uns gegen einander zu versündigen, wenn ich mich bereit zeigte, zu ihr zurückzukehren, und Voß, nach Wandsbeck zu ziehn: er eben so unfähig zu irgend einer geistigen Anstrengung, als ich, bei allem guten Willen, der Trost und die Stüze meiner Mutter zu sein. Sie möchte die Folgen ihrer beharrlichen Abneigung ruhig überdenken. Könne sie sich nicht überwinden, so müsse sie zugeben, daß ich, bis Voß ein Amt habe, mir selbst, getrennt von ihr, bei Fremden meinen Unterhalt zu schaffen suche. Bis sich ein solcher Plaz fände, sei Esmarchs Schwester bereit, meine Dienste mit liebendem Herzen anzunehmen.

Mit ängstlicher Erwartung sahen wir der Antwort entgegen, die den anderen Tag in dem ruhigsten und heitersten Tone erfolgte. Sie hätte, hieß es, nach schwerem Kampfe ihre Abneigung völlig überwunden, und gäbe uns mit ihrem Segen ihre Einwilligung. Wir möchten eilen zurückzukommen, und unsern Hochzeitstag selbst bestimmen. Es wäre ihr selbst eine Freude, daß die Mistöne unter uns ein Ende hätten. Wir möchten zu ihrer Entschuldigung bedenken, daß es ihr sehr hart sein würde, ohne ihre Tochter zu leben.

Die Freude kann ich mir noch lebhaft denken, als diese Nachricht kam. Es war uns, als ob wir in diesem Augenblick erst fühlten, daß wir wieder vereinigt wären. Und nun die Gewißheit, nicht mehr an Trennung zu denken! — Bei unsrer Rückkehr fanden wir eine heitre liebende Mutter, die gar nichts von der Vergangenheit berührte. Die Billigung, die sie von allen Seiten hörte, erhielt sie mehrere Tage in der nämlichen Stimmung; selbst mein Schwager, der von der Messe zurückgekommen war, war freundlich, ob er gleich kein Zeichen gab, daß die Sache selbst ihm recht sei. Unser kindlicher Dank für ihre freudige Einwilligung that ihr sehr wohl. Wir weinten alle drei, als Voß ihr sagte: Sie solle ihr ganzes Leben fühlen, welch' eine liebe Mutter sie uns sei, und er wünsche ihr die feste Überzeugung, daß ihre Tochter, bei einer unsicher scheinenden Aussicht, auch im Äußeren besser versorgt sein würde, als wenn sie, ohne ihn gesehn zu haben, einen Mann auf dem gewöhnlichen Wege gewählt hätte.

Die ersten Tage lebten wir jungen Leute wie im Rausch, aber allmählig ward die Mutter wieder ernst und stille. Als Voß sie an ihr gegebenes Versprechen erinnerte, daß wir unsern Hochzeitstag selbst bestimmen dürften, kam sie mit mehreren Einwürfen. Den früher schon aufgegebenen Vorschlag, nicht gleich eine eigene Wirthschaft anzufangen, setzte sie von neuem als Bedingung fest, und fand keinen Widerspruch. Nur

mit Mühe gelang es, sie davon abzubringen, daß Voß allein zurückkehren und ohne mich die erste Einrichtung besorgen sollte. Wie sie allmählig wieder offen und heiter geworden, nahm sie den Punkt der Aussteuer vor, und verlangte, ich sollte unter andern von dem aus dem verkauften Hausrathe gelös'ten Gelde 100 Thaler zur Einrichtung nehmen. Voß sträubte sich erst scherzhaft mit der Bemerkung, daß er von ihr nur die Tochter mit einem heiteren Gesicht begehre. Als dieses nicht half, versicherte er ihr sehr ernst, er würde nicht nachgeben, und könne in diesem Augenblick nur schmerzlich fühlen, daß er vielleicht noch eine Reihe von Jahren nicht im Stande sein würde, für ihr bequemes Leben im Alter kräftig mitzuwirken. Mit mir wurde nun überlegt, was ich noch alles vor der Hochzeit selbst nähen mußte. Der Vorschlag, meine Freundinnen zur Mithülfe aufzufodern, ward, wie der zweite, Ungenähtes für den Winter mitzunehmen, verworfen. Eine treue Hülfe fand ich dagegen an einer jungen Hausmagd, die unter meiner Leitung gut nähen gelernt hatte.

Voß arbeitete damals sehr eifrig an seiner Odyssee, und hatte auch zur Herausgabe des Almanachs die vorräthigen Papiere mitgebracht. Da entschloß er sich gleich, sich auch in Thätigkeit zu setzen. Ich stand jeden Morgen vor vier Uhr auf, und ging, um die Mutter nicht zu stören, mit der Magd in die Küche, die immer sauber wie ein Zimmer gehalten ward. Nach dem Frühstück ging ich mit Voß auf sein Zimmer.

Da fing unser schönes Leben zuerst an, wo ich Theil nehmen durfte an seiner Arbeit, und wo ich Siz und Stimme erhielt, indem er meinte, es würde ihm leichter bei einer Schwierigkeit, wenn er sich aussprechen könne. Vor Tisch machte er oft einen Spaziergang allein, nach der schattigen Reifer- (Seiler) bahn oder dem nahen Hafen. Nachmittags war ihm sein Zimmer zu heiß von der Sonne. Dann ward ihm der Arbeitstisch in die Küche gestellt, auf dessen kleinerer Hälfte wir unsern Kaffe auskramten. So traf uns einmal Stolberg mit seiner Schwester auf der Durchreise, und es machte beiden große Freude, daß die Mutter und ich uns einen Plaz auf dem Heerd einrichteten, und den Fremden unsre Stühle einräumten. Waren wir einmal recht fleißig gewesen, so gingen wir wol schon Nachmittags nach unserm lieben nicht fernen Walde, und brauten uns selbst Kaffe; gewöhnlich blieben wir bis zur Abendkühle zu Hause.

Dies Leben dauerte 8 — 9 Wochen. Sobald sich übersehen ließ, wann wir fertig sein könnten, ließ sie uns den Hochzeitstag bestimmen. Der Raum in unserer Wohnung war sehr eng, und faßte kaum die Nächsten, die zur Familie meines Schwagers gehörten. Die Zurüstungen zum Feste machten die Mutter sehr heiter. Am Hochzeitstage wachte sie weinend auf, und diese Stimmung der ernsten Rührung war auch die meinige. Mein Vater hatte seinen sehnlichen Wunsch, uns zu trauen, auf seinem langen Sterbelager so oft

ausgesprochen. Ich erinnerte sie an den schönen Segen, den er uns in seinen letzten Tagen gegeben. Voß kam während dieses Gespräches zu uns, und sie fügte ihren Segen zu dem des Vaters. Mit Rührung klagte sie, wie sie ohne mich so verlassen sein würde. Er sprach ihr mit kindlichem Gefühl Muth ein bei dem Unvermeidlichen, und fügte hinzu, wie wir auch in der Ferne ihr stets liebende Kinder bleiben, und uns so oft sehn wollten, als es möglich zu machen sei. Sie umarmte uns beide herzlich, und es dauerte lange, ehe einer von uns wieder reden konnte.

Nach dem Frühstück ging Voß spazieren, um dem Aufräumen überall auszuweichen. Hand anlegen durfte ich nirgend, also blieb ich mir allein überlassen. In meiner Einsamkeit flocht ich mir einen hübschen Brautkranz von den Zweigen eines Myrthenstöckchens, das eine arme Gärtnerfrau brachte, der meine Eltern in einer Krankheit viel Liebes gethan hatten; und gewiß, es fielen manche Thränen auf die Zweiglein, so innerlich heiter ich auch war. Von Freundinnen kamen noch mehrere Körbchen mit Myrthen und Blumen; die erste Gabe blieb aber die schönste. Voß hatte versprochen, nicht lange auszubleiben; es zog aber ein starkes Gewitter auf, welches mit Plazregen endigte, und so kam er bis auf die Haut durchnäßt heim. Er hatte den Anfang des Regens in einer Hütte auf der Reiserbahn zugebracht, und nach kurzer Unterhaltung mit einem alten Mann, der ihm einen Stuhl herbei-

holte, seinen Wettsteinschen Homer, den er auf Spaziergängen immer in der Tasche trug, herausgezogen, und mehrere Verse aus der Geschichte der Nausikaa übersezt. Bis zur Trauung blieben wir allein. Mein Haar mußte ich mächtig frisiren und pudern lassen. Während Voß mit seinem Haar ein gleiches vornehmen ließ, schmückte ich mich selbst mit Hülfe einer Verwandten; denn meine liebste Freundin als Brautjungfer um mich zu haben, war mir von der Mutter, um nicht andere zu beleidigen, abgeschlagen worden. Den Brautkranz, der auch ihm viel Freude machte, fügte Voß selbst in meine Haare, und recht wohl gefiel es mir, als er mit einem Kuß versicherte, er habe eine recht hübsche Braut. Kaum waren wir fertig, als die Mutter kam, uns zur Trauung abzuholen. Ich schämte mich meiner Thränen nicht, denn sein kräftiger Händedruck sagte mir, daß auch er sehr bewegt war. Der Pfarrer, ein stattlicher, aber uns fast unbekannter Mann, erörterte in einer langen Rede, wie schon die blinden Heiden einen hohen Begrif von ehelicher Glückseligkeit gehabt hätten, führte dieses durch bis zur christlichen Religion, und nach gemachter Nuzanwendung auf den Herrn Bräutigam, der die Alten gründlich studiere, aber den höhern Werth der christlichen Religion fühle, und auf die Jungfer Braut, deren Tugenden recht hervorgehoben wurden, segnete er uns zu einer glücklichen Ehe ein. Voß schloß mich mit den Worten in seine Arme: Jezt trennt uns

nur der Tod. — Es folgte ein peinlicher Nachmittag im engen Zimmer, in für unsre Stimmung viel zu steifer Gesellschaft. Die Sonne schien so heiß, und niegend war ein Mittel auszuweichen. Vor dem Fenster führten Stufen auf den großen mit Bäumen umringten Kirchhof. Da stand es den ganzen Nachmittag voll Neugieriger aus der unteren Klasse. Als die Lichter angezündet wurden, sammelte sich die mir nahe stehende junge Welt; aber hinauszugehn zu ihnen, das schickte sich nicht. Wie oft hat Voß noch in den letzten Jahren gesagt, dieser Tag sei der langweiligste seines Lebens gewesen. Bei Tische trat der Nachfolger meines Vaters herein, und sezte sich mit den Worten: „Eingeladen oder nicht, ich weiß, ich bin ein willkommener Gast!" zu uns. Das Ungewöhnliche verbreitete Leben unter die ganze Versammlung, und wir freuten uns, doch Ein Gesicht vor uns zu haben, welches herzlichen Antheil an uns nahm, und unsre Zuversicht für die Zukunft theilte. Selbst mein Schwager ward recht heiter, und zwar noch ehe vom Bräutigam seine Gesundheit ausgebracht ward, weil er so edlen Wein zum Feste gespendet hatte. —

Einige Tage nach der Hochzeit erfolgte unsre Abreise. Wir nahmen den Weg über Kiel, weil Voß an Ort und Stelle zu beurtheilen wünschte, ob er die ihm von mehreren Seiten gemachte Hofnung, dort eine Anstellung bei der Akademie zu bekommen, noch unterhalten dürfe. Der Kanzler Cramer war sehr freund-

lich, und rieth sogar zu einem Versuche, dort als Privatdocent zu bleiben. Da wir aber erfuhren, daß es dem alten Cramer nicht lieb sein würde, wenn neben seinem Sohne ein anderer Aufmerksamkeit erregte, ward diese Sache als abgeschnitten angesehn.

Die erste Erfahrung, die wir in Wandsbeck zu machen hatten, war nicht von der angenehmsten Art. Voß hatte der Madam Wilm vor seiner Reise nach Flensburg für ihr Wochenbett seine Stube überlassen, und sich für die kurze Zeit mit einer kleinen Kammer begnügt. Daß wir, bis wir eingerichtet wären, bei ihnen als Kostgänger bleiben wollten, war verabredet; die Rückgabe der Stube war, als eine Sache, die sich von selbst verstünde, nicht berührt worden. Wilm, ein sehr rechtlicher Mann, stand unter dem Pantoffel seiner herrschsüchtigen Schwiegermutter, und suchte nun durch freundliche Vorstellung im Besitz des ungerechten Eigenthums zu bleiben. Voß wollte allein nicht entscheiden, ich mochte mir nicht schon im Anfang einen bösen Leumund machen, und so vereinigten wir uns, die Sache gehn zu lassen. Nun kam auch Madam zum Vorschein, und weil sie ihren Hauptzweck erreicht hatte, war sie in allen Stücken äußerst zuvorkommend gegen mich. Wir nahmen also Besitz von unserm Kämmerchen, aber nur zum Schlafen und Ankleiden; zur Wohnung wählten wir ein kleines breternes Lusthaus, welches im Garten hinter dem Hause an einem schönen klaren Bache lag. Hier suchten wir uns so

wöhnlich als möglich einzurichten, und es ward uns gar bald behaglich darin.

Abends eilten wir noch zu Claudius, der vor kurzem von Darmstadt zurückgekehrt war. Er hatte dort eine schwere Krankheit überstanden, und Voß fand ihn sehr verändert an Gestalt, noch mehr seine innere Stimmung. Rebekka wußte mich gleich häuslich in der kleinen Umgebung zu machen, und sprach mit lebhafter Freude davon, daß sie wieder in ihrem lieben Wandsbeck sei. Mir ist im langen Leben keine vorgekommen, bei der der erste Eindruck so ungetrübt geblieben; dabei die angenehmste äußere Gestalt, die man sich denken kann. Auch Claudius empfing mich sehr herzlich, aber der scherzhaft gezwungene Ton, mit dem er über sein Schicksal sprach, hatte für uns Beide etwas niederschlagendes. Am folgenden Morgen besuchte er uns im Schlafrock schon beim Frühstück, und als er erfuhr, daß wir nach Hamburg wollten, um uns einen hübschen Schrank zu kaufen, beschloß er, dabei zu sein, um unserer Unerfahrenheit an die Hand zu gehen. An unsrer Freude über diesen Schrank kann ich mich noch freun. Er hat uns nach Otterndorf und Eutin begleitet, und noch in Heidelberg haben wir uns manchmal nach ihm zurückgesehnt. Er söhnte uns auch völlig mit unserer kleinen Stube aus, obgleich er sie uns noch bedeutend kleiner machte, und es war ein Fest, als wir ihn einräumten.

Nach dem Einkauf machten wir die zunächst lie-

genden Besuche. Zuerst bei Mumsens, wo Voß seit Jahren Sohn und Bruder war. Mit der größten Herzlichkeit wurde ich dort als Familienglied aufgenommen. Hier fand ich den ersten Brief von meiner Mutter. Er war so mütterlich, als wir ihn nur wünschen konnten, daß auch Voß ihn nicht ohne Rührung lesen konnte. Auch von Klopstock ward ich sehr herzlich empfangen; doch ward mir erst nach und nach wohl in seiner Nähe, obgleich sein heiterer leichter Ton sehr geeignet war, Zutraun zu erregen. Das Haus der Mutter Alberti, wo ich ganz den gewohnten häuslichen Ton fand, wurde mir bald das liebste in Hamburg. Diese treue Mutter kam meiner Unbeholfenheit bei der ersten Einrichtung überall zuvor, denn sie hatte in allen Dingen den Maßstab, den wir als den unsrigen wählten, unsre Ausgaben nach dem zu beschränken, was wir ausgeben durften.

Wäre Jessen, der die Stolbergsche Ilias für 400 Thaler in Verlag genommen, ein pünktlicher Bezahler gewesen, so hätten wir reichlich gehabt. Nun blieben uns für die erste Einrichtung nur 100 Thaler, die nach dem Hamburger Einkauf zu unsrer Verwunderung gar sehr zusammenschmolzen. Da wurde denn mit Wilm überlegt, was wir vorläufig entbehren könnten, und das als entbehrlich anerkannte gestrichen. Die Reise nach Mecklenburg war nach dem Wunsche meiner Mutter schon in Flensburg bestimmt worden. Das Geld dazu war zu unserer Freude so viel, daß wir

noch kleine Geschenke für die Eltern und Brückners anwenden konnten.

Der erste Tag, an dem Voß die Odyssee wieder zur Hand nahm, war uns beiden ein Festtag, denn das lezte hatte er am Hochzeitstage geschrieben. Wir freuten uns, nach den mancherlei Zerstreuungen der ersten Zeit, so still und ruhig neben einander sizen zu können, wenigstens die Vormittage. Doch wurden wir auch von Hamburger Besuch nicht selten unterbrochen. Hensler, damals Physikus in Altona, der Voß so lieb hatte, wie dieser ihn, und gleich eines Jeden Herz zu gewinnen wußte, suchte uns schon in den ersten Tagen auf. Auch Klopstock ließ nicht lange auf sich warten, und hatte große Freude daran, daß ich ihm beim selbst bereiteten Kaffe eine Pfeife stopfen und anzünden konnte.

Sehr häufig besuchten wir Claudius Schwiegermutter, die eine Wirtschaft für honette Bürgerfamilien hatte, und mit ihren zwei unverheiratheten Töchtern die Gäste gemütlich zu unterhalten verstand. In ihrem großen Garten waren zwei Kegelbahnen, von denen wir eine in Besiz nahmen. Claudius war Präsident dieser Gesellschaft, und ohne seine Erlaubniß wurde keiner zugelassen. Außer dem Wandsbecker Zirkel nahm man auch Hamburger auf, wenn's einzelne Herren waren. Die Wandsbecker Frauen hatten freien Zutritt, und beim Spiele ward ihnen eine Zahl Kegel vorausbezahlt. Jeder Luxus war hier strenges Verbot,

nicht einmal Kaffe oder Thee ward eingeräumt, bloß Kaltenhöfer Bier, für Claudius ein Ideal, und reines Brunnenwasser; dazu Butterbrot mit Käse und kaltem Braten. Manchmal kegelten wir bis zehn Uhr, bei Licht und im Mondenschein. Auch gesungen durfte werden, außer wenn Pastor Milow da war, der mit kegelte, ohne dadurch bei seiner Gemeine Anstoß zu erregen.

In dieser Zeit traf der Schweizer Kaufmann ein, von dem Lavater in seiner Physiognomik so großes Wesen gemacht, und ihm, ich meine, den ersten Plaz nach Christus gegeben hat. Es war ein schöner, sehr kräftiger Mann, der alles, was er redete, in dunkle, oft derbe Worte hüllte, und doch Alle einzunehmen wußte. Aus seinen Reden sollte man den Schluß ziehen, daß er, troz seinem jugendlichen Ansehn, schon mit einem Menschenalter vor uns in Berührung gestanden, und bestimmt sei, noch lange nach dem jezigen Geschlecht fortzuwirken. Er behauptete, fast gar keinen Schlaf zu bedürfen, aß nichts als Vegetabilien, und trank nur Milch und Wasser. Er hatte einen jungen Mann bei sich, der in seiner Gegenwart nicht reden durfte, und den ganzen Tag schreiben mußte, weil sich bei Kaufmann die Gedanken so drängten, daß er nur diktiren konnte. Eine Menge Briefe hatte der Bote jeden Tag nach Hamburg zu bringen und zu holen. Auch Arzt behauptete er zu sein, dem kein Kranker, der Zutraun hätte, stürbe, und wirklich machte er

einige Kuren, die in Verwunderung sezten. Von seinen Heldenthaten in Persien erzählte er gern; daß er auch in Weimar Beifall gefunden, konnte ein ihm vom Herzoge geschenkter Wagen beweisen. Wir glaubten dies und manches andere, was wir späterhin zu glauben aufhören mußten. Merkwürdig war es mit anzuhören, wie Voß und Claudius sich oft allerlei Zweifel über diesen Wundermann mittheilten, und wie doch jeder beflissen war, ihn gegen den andern in Schuz zu nehmen.

Kaufmann wollte nach Berlin reisen, und bezeugte Lust, über Mecklenburg zu gehn, um noch länger in unsrer Gesellschaft zu sein. Uns war dieses auch aus dem Grunde lieb, weil wir nun weniger Unkosten hatten. Recht viel Abentheuerliches erlebten wir auf dieser Reise, denn Kaufmann hatte auf jeder Post Händel. Eines Abends erreichten wir unser Ziel. Brückner wußte nicht, wann wir kämen. Wir stiegen vor dem Pfarrhause ab, und Voß führte mich auf einem Nebenwege durch die Küche ins Wohnzimmer, wo die Familie am Tische saß. Noch jezt ist mir zu Muthe, als ob ich den allgemeinen Jubel vor mir sähe, besonders wie der lebhafte Brückner seinen langersehnten Freund umklammerte, und mich mit in diese Umarmung zog. Den folgenden Morgen kamen die Eltern zu Fuß, um die neue Tochter zu begrüßen. Das war eine Freude, und ein Fragen und Erzählen! Ueber den Eindruck, den die neue Tochter und unser Verein

auf seine Eltern gemacht, spricht sich Voß in einem Briefe an seine Schwiegermutter so aus:

Großen Vielen, 4. September 1777.

„Da schreibe ich Ihnen an eben dem Tische, woran ich als Knabe Bilder geschnizt, Schachteln aus Pappe gekleistert, oder lateinische Vokabeln gelernt habe, ohne zu ahnden, daß hier einmal eine so liebe Frau bei mir sizen sollte, und daß ich mich hier mit einer so lieben Mama schriftlich unterhalten würde. Wir haben hier überall Freude verbreitet, und besonders meine Eltern sind ganz vergnügt, und wissen nicht, was sie vor Freude thun sollen. Meine Mutter habe ich noch gar nicht verändert gefunden, und meinen Vater zwar schwächer, als er 1772 war, aber doch nicht so schwach, wie vor zwei Jahren. Es ist ein unbeschreibliches Vergnügen, alle Gegenstände wiederzusehn, die mir durch Geschichten meiner Jugend merkwürdig sind. Ich bin schon alle Winkel unsers Hauses durchgekrochen, und Ernestine mit mir. Meine Eltern sehen mit innigem Wohlgefallen auf diese ihre geliebte Tochter, und freun sich des Glücks, welches ihr Sohn in ihren Armen genießt. Es war sehr rührend, wie sie gestern alle ihre Schäze aufboten, um uns einmal recht stattlich zu bewirten. Meine Mutter war durchaus nicht zu bewegen, mit am Tische zu sizen, sondern richtete draußen in der Küche zu, und kam dann nur zuweilen hereingelaufen, mit einem Gesichte, worin die ganze Zärtlichkeit ihres her-

tigen Mutterherzens ausgedrückt war, und übersah ihre Kinder. Ach, es muß unaussprechliche Wollust seyn, Freude an seinen Kindern zu erleben! aber es ist gewiß nicht weniger entzückend, die Freude seiner Eltern zu sein! — Eben hat mein Vater mit voller Zärtlichkeit von Ernestine gesprochen, daß er des Nachts sogar träumte, wie glücklich seine Kinder wären, und daß er dann aufwachte, und lange nicht wieder einschlafen könnte; daß er Gott für nichts so sehr danke, als daß er ihn die Freude erleben lassen, seine Schwiegertochter zu sehn; sie hätte was unwiderstehliches in ihrem Wesen, und dabei wäre sie so fromm und gottesfürchtig. Nun sollen wir essen. Meine Eltern grüßen von ganzem Herzen mit mir, sowohl Sie, als unsre lieben Geschwister. Ich umarme Sie mit kindlicher Liebe."

Voß fühlte es sehr schmerzlich, daß seines Vaters Kräfte im Abnehmen sein, und war überzeugt, daß der liebe Alte, der nicht klagen mochte, und nach dem vielem Sitzen als Schulmeister sich bei gewohnter Arbeit im Freien wieder zu stärken meinte, sich nur durch eine veränderte Lebensart leidlich erholen könne. Die Mutter, eine sehr lebhafte kräftige Frau, die überall gern sparen wollte, hielt eine Abänderung nicht für nothwendig. Dies brachte eine ernsthafte Unterredung zwischen Sohn und Mutter zuwege, und er überzeugte sie endlich, daß körperliche Pflege und Entfernung von anstrengender Arbeit das einzigste Mittel sei, das Leben des Vaters zu verlängern. Die dazu erfoderliche Summe

ward vierteljährlich auf einen Louisd'or berechnet, den sie immer von ihm erhalten solle, bis er in die Lage käme, mehr zu geben. Zugleich erklärte er, er wolle ihr eine rechtsgültige Schrift zurücklassen, worin er nach des Vaters Tode alle seine Ansprüche auf den Nachlaß an seine Mutter und Schwester abträte. Aber auch ihre eigenen Kräfte solle sie gewissenhaft schonen, und in unvorhergesehenen Fällen sich gleich an Brückner wenden. Bei solcher Vorsorge war zu hoffen, daß der Vater sich wieder erholen, und bei seinem thätigen Geist die Ruhestunden auf eine Art anwenden würde, die ihm Freude brächte.

Die Mutter war Tochter eines wohlhabenden Küsters, und heirathete erst nach dem dreißigsten Jahr. Alles was in des Küsters Wirtschaft an Hausrath gewesen war, habe ich dort noch wohlerhalten gesehn; auch den Schrank, der im siebzigsten Geburtstag so schön beschrieben ist, samt der Elle, dem Besemer *), dem Mangelholz und dem großen Mörser, der zugleich mit der Glocke gegossen war.

Der Schmaus, von dem Voß schreibt, war gleich in den ersten Tagen. Brückners und auch Kaufmann befanden sich unter den Gästen. Die liebe Schwester

*) Besemer oder Desem ist eine Art Wage in den Haushaltungen, die durch eine mit Blei ausgegossene Kolbe, auf einem Seile schwebend, die Last gegenüber bestimmt.

war dazu von ihrer Hofdame aus Strelitz angekommen, und brachte in das Ganze eine gewisse Zierlichkeit. Ein schönes Tischgedeck hatte die Mutter selbst; die silbernen Löffel waren bis auf zwei im siebenjährigen Kriege verkauft worden; auch die zinnernen Teller reichten nicht. Aber eine alte adliche Wittwe, deren Enkelin der Vater unterrichtete, hatte selbst das fehlende Geschirr angeboten, und sie sandte noch mehr, als begehrt war. Die Art der Bewirtung in ächt Mecklenburgischen Gerichten wich sehr von der Holsteinischen ab. Zum Beschluß kamen noch auserlesene Stücke vom verjährigen Schwein, und eine mächtige Schüssel selbstgedörrter Pflaumen, ganz weiß mit Zucker überstreut. Diese stellte die Mutter für mich hin, weil der Sohn ihr gesagt, ich äße sie gern. Der alte Vater, der seinen Platz zwischen Voß und mir gewählt, wußte alles durch seine Heiterkeit zu beleben. Zuweilen saß er ganz still; und die Thränen rollten ihm über die Wangen; dann nahm er meine Hand, und legte sie in die seines Sohnes. Voß hatte seiner Schwester aufgetragen, zum Schlusse der Mahlzeit zwei Flaschen Wein hinzustellen, und holte nun seine Mutter, die sich ungeachtet alles Sträubens im Küchenanzug zu uns setzen mußte. Abends, als die Gäste fort waren, schloß der alte Vater die Hausthüre zu, um, wie er sagte, seine Kinder allein zu haben.

Unvergeßlich ist mir auch der Besuch in Neubrandenburg, wo mir Voß alle die alten Orte zeigte, und

zu allen hinführte, die ihm durch Freundlichkeiten seinen dortigen Aufenthalt als Schüler erleichtert hatten. Ein alter, fast erblindeter Rademacher, bei dem er einen Freitisch gehabt, wollte nichts davon wissen, daß er ihm je Wohlthaten erzeigt hätte, aber wie fröhlich ward der alte Mann, als ihm das Gedächtniß ein wenig aufgefrischt wurde! Eben so ging es bei der freundlichen Frau Engel, bei der er gewohnt, und die oft des Abends mit für ihn gekocht hatte. Allenthalben, wo wir hinkamen, wurde nach Mecklenburger Sitte aufgetischt, und hungrig oder satt, wir mußten das unsrige leisten.

Brückners Liebe gegen Voß glich fast der Zärtlichkeit einer Braut. Dieser edle Mann hat sein ganzes Leben hindurch einen siechen Körper getragen. Er war sehr weicher Natur, lebte in einem dumpfigen, feuchten Hause, hatte stets mit drückenden Nahrungssorgen zu kämpfen, und fand in seiner nahen Umgebung nicht die Aufheiterung, die seinen Geist hätte frisch erhalten können. Auf seiner Studierstube richtete Voß sich gleich häuslich neben ihm ein, wo denn an der Odyssee gearbeitet ward, auch gemeinschaftlich Verse gefeilt wurden. Auch machten wir eine schöne Fahrt zu Brückners Vater und seiner herrlichen Familie mit einander.

Gegen Ende Oktobers traten wir unsre Rückreise an. Ein sehr verständiger Bauer war willig, uns in fünf Tagen nach Wandsbeck zu bringen. Er hatte herrliche Pferde, aber nur einen schlechten Bauerwagen ohne

Sitzstühle. Weil in den Dorfwirtshäusern nicht viel zu haben war, hatte uns die Mutter eine schöne Gans gebraten, und Koffe gemahlen, welchen ich jeden Morgen kochte. Der alte Vater kam schon vor Tagesanbruch mit dem Fuhrmann bei uns an, und ordnete selbst alles zur Bequemlichkeit. Seine lezte Bitte war, nächstes Jahr wiederzukommen: sie sollte nicht erfüllt werden. Sehr weich waren wir am ersten Tage gestimmt, wo noch so mancher Gegenstand eine Jugenderinnerung auffrischte. Allmählig wurden wir heiter, und durchlebten noch einmal die schöne Zeit, und machten Plane für die Zukunft. Besonders lebendig war unser beider Wunsch, unsern lieben Alten noch so viele Freude zu bereiten, als in unsrer Macht stände. Wir konnten damals nur wenig leisten, doch ward dem zurückkehrenden Fuhrmann manches mitgegeben, worüber sich unsre Alten herzlich freuten.

Nachdem wir uns einige Tage ausgeruht hatten, ward Anstalt gemacht, die neue Wirtschaft einzurichten, wornach wir uns nicht wenig sehnten. Das Haus, das wir bezogen, hatte nur wenig Raum, zwei oder drei Zimmer, einen nicht kleinen Garten, und wir bewohnten es allein. Ein Duzend Stühle, einige Tische, und das unentbehrlichste Geräth ward so hübsch und mit so fröhlichem Herzen wie möglich geordnet: was irgend fehlen konnte, für die Zukunft aufgespart. Darunter war auch ein Mörser, der zwei Thaler kosten sollte, mit dem uns der nächste Nachbar, ein Krä-

mer, gern aushalf. Da die für uns gemiethete Magd nichts von sich hören ließ, beschlossen wir uns selbst zu bedienen. Beim Einräumen fehlte es nicht an hülfreichen Händen: besonders thätig zeigten sich Wilm, Claudius und Rebekka. Diese geleiteten uns auch Abends nach Hause, und Claudius zündete aus seiner Handlaterne das erste Licht an, und hielt dann einen feierlichen Sermon über Einigkeit und Sparsamkeit, und daß die Frau in ihrem Ehemann den rechtmäßigen Herrn anerkennen, dieser aber seine Herschaft auch nicht über Gebühr ausdehnen müsse.

Die ersten Tage wurden in großer Geschäftigkeit zugebracht. Voß war nicht bloß in seinem Fache thätig, er half mir auch in dem meinigen, zündete mir das erste Feuer an, und spaltete selbst Holz, denn der Vater hatte ihm eine Axt und ein Handbeil mitgegeben. Wasser holte ich mir aus dem Pumpbrunnen, der nahe an unsrer Wohnung war. Beim ersten Mittagsessen waren wir Beide einig, daß uns noch nie eine Mahlzeit so gut geschmeckt hätte. Den Nachmittag kam Claudius und wollte, wir sollten den Abend dort essen; aber nein das ging nicht, wir hatten noch gar zu viel zu ordnen. Am zweiten Morgen arbeitete Voß schon an der Odyssee, obgleich ihm die geschäftige Hausfrau noch störend war.

So wie nun alles seinen ebenen Gang gewonnen hatte, beschlossen wir Mumsens, Vossens treue Rathgeber und Aushelfer in jeder Verlegenheit, zum Mit-

tagsessen einzuladen. Mit Claudius war früher ausgemacht worden, daß, wenn Hamburger Gäste da wären, jede Hausfrau eine Schüssel liefern sollte. Aber diesmal wollte Voß es sich nicht nehmen lassen, die Hauptperson in der Anschaffung zu sein. Claudius lieferte Austern, und gewiß ich habe auch das meinige gethan. Solche Schmäuse gab es den Winter mehrere, wozu auch manchmal ein Stück Hamburger Rindfleisch gemeinschaftlich gekauft ward. Klopstock war mehrmals da, einmal mit Schönborn, öfter allein, wo er dann unbeschreiblich liebenswürdig sein konnte.

Auch Campe kam häufig mit seiner dreijährigen Tochter zu Fuß hinaus. Er hatte sich in Hamburg eine kleine Wohnung in der Vorstadt St. Georgen gemiethet, und betiete an, er habe seiner Gesundheit wegen Dessau verlassen, und wolle sie durch stilles, einfaches Leben wieder stärken. Nach wenigen Wochen nahm er schon zwei Zöglinge ins Haus, dabei klagend, seine Freunde ließen ihm keine Ruhe, sich selbst zu leben. Die Gesundheit, die keinem schwach vorkam, besserte sich unglaublich schnell, und noch vor Ostern bezog er ein schönes großes Haus mit einem Garten. Zwölf Knaben nebst einem Gehülfen zogen mit ein, und in kurzer Zeit waren vier und zwanzig aufgenommen.

Bald brachten wir eine gewisse Regel in unsern Lebensplan, denn nach unser beider Naturanlage suchten und fanden wir das höchste Glück in unserm Hause

bei stiller Thätigkeit. Die Einladungen nach Hamburg beschränkten sich allmählig auf einmal die Woche. Meistens ging ich mit, und wir blieben die Nacht bei Mumsens. Manchmal nahmen wir auch mit Claudius einen Wagen, und gingen wol gar ins Theater, doch dieses des hohen Preises wegen sehr selten. Stets wird mir der Abend im Gedächtnis bleiben, wo wir den Hamlet von Brockmann sahen, den Geist von Schröder, und die Ofelia von der Ackermann. — Unsre tägliche Regel war, am Vormittage sehr fleißig zu sein. Nach Tische gingen wir in dem schönen Schloßgarten spazieren. Dann wurden wol Besuche gemacht in den sechs Familien, mit denen wir nachbarlich verkehrten. Abends waren wir häufig mit Claudius zusammen, und in dem Hause, wo nach vorhergegangener Untersuchung das meiste Essenswürdige sich fand, ward die Tafel gedeckt. Eine bedeutende Rolle spielte ein Stück kaltes Pökelfleisch, oder ein Karpfen, den man vom Fischer im Schloßgarten selbst aus dem Teiche heben sah, und ins Schnupftuch gebunden nach Hause trug. Aber auch bei Reisbrei und abgesottenen Kartoffeln konnten wir sehr lustig sein. Wenn Claudius bei uns war, so hatte er immer seine älteste Tochter mit einem Kreuzgürtel auf den Rücken gebunden; die ward dann in unser Bett gelegt, bis sie wieder heimgingen.

Wenn wir allein blieben, so ward um drei Uhr Thee, selten Kaffe, getrunken, und dabei gesprochen,

woraus ich lernen konnte. Die Dämmerungsstunde war schon damals dem gemütlichen Gespräch gewidmet, und bis an sein Ende hat Voß sie für uns beide in ihrer Gemütlichkeit zu erhalten gewußt. Abends nach Tisch las er mir vor, oder ich ihm, denn seine Augen waren eine Zeitlang entzündet, und vor Tisch wollte er von Schonung nichts wissen. Das erste Buch, welches wir zusammenlasen, war Sofiens Reisen von Memel nach Sachsen, wovon damals in allen Zirkeln die Rede war. Er las es mit Freude, obgleich es keinen großen Eindruck auf ihn machte.

Auch zu eigenen Arbeiten fühlte sich Voß bald mutig. Die büßenden Jungfrauen und den Riesenhügel dichtete er in dieser Zeit. Da merkte ich mir bald, daß ich nicht unaufgefodert reden, oder mir die Frage erlauben durfte, was er so sinnig zu grübeln hätte. Da er in solcher Stimmung gern in der Dämmerung allein blieb, so ging ich dann wol zu der Claudius, die mich wie eine Schwester behandelte. Fand ich ihn still, wenn ich heimkam, so sezte ich mich still neben ihn. Zuerst pflegte er auf kleine Zettel zu schreiben, die ich nie bemerken durfte. Hatte er aber einmal sein großes Blatt genommen, und schrieb ins Reine, so war die Art seiner Mittheilung, auch im Gespräch, die lebendigste, die man sich denken kann, und ich konnte mich morgens eben so lebhaft freuen, als er selbst, wenn er fortfuhr, wo er am Abend aufgehört hatte. — Später im Winter arbeitete er den

Abendschmaus. Um seinen Plan zu einer wohlbesezten Tafel kunstmäßig auszuführen, brauchte er Weiberhülfe. Mumsens hatten ihn im lezten Winter beredet, zu einer Reihe von Schmäusen mitzugehn, denn die reichen Hamburger rechneten sich einen solchen mitgebrachten Gast zur Ehre, und Voß machte diese neue Erfahrung Freude. Nun erklärte er gegen die Mumsen, jene Schmäuse könne er nicht unerwiedert lassen; er wolle diese Herren und Damen auch einmal anständig bewirten, sie müsse ihm dazu mit Rath und That behülflich sein, und zuvörderst einen Plan entwerfen, worin die Zahl und Ordnung der Schüsseln genau bezeichnet wären. Alle Gegenvorstellungen halfen nichts, Voß blieb bei seinem Vorsaz, und sie fügte sich mit nicht willigem Herzen. Aber bei der Ausführung suchte die mütterlich versorgende Freundin so sehr Sparsamkeit mit Anstand zu verbinden, daß Voß sie endlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit in sein Geheimnis einweihte, und so gab es denn einen sehr lustigen Abend. Die Ideen zu dem Aufsaz wurden durch einen Besuch bei dem geschicktesten Conditor noch erweitert, und dieser Mann hat, als ihm die Idylle gedruckt mitgetheilt ward, ein der Beschreibung ziemlich nahes Werk zu Stande gebracht. Von dem Hamburger Schmause ward in allen Zirkeln geredet, und keiner nahm dem Verfasser die kleinen Satiren übel. Selbst Klopstock hatte solche Freude daran, daß er sie in mehreren Gesellschaften vorlas.

Zu unserer Hausökonomie gehörte unter andern, daß Abends nur ein Licht angezündet ward. Da Voß immer stehend am Pult arbeitete, und dazwischen auf und abging, entweder schweigend oder mittheilend, was in ihm lebte, ich aber für die zierlichen Stiche mit der Nadel der Helle nicht wohl entbehren konnte; so ersannen wir die Aushülfe, neben das Pult unsern Eßtisch und auf diesen für mich einen kleinen Strohsessel aus der Küche zu stellen. Wie oft hat Voß noch in späteren Jahren ausgesprochen, daß unser Leben bis zum Junius den Namen der Flitterwochen verdiente! Er fühlte so ganz das Glück, in ungestörter Ruhe fortzuarbeiten, wohin ihn seine Neigung trieb, und eine empfängliche Theilnehmerin um sich zu haben, die dankbar anerkannte, daß es ihr nach und nach gelingen würde, auch in wissenschaftlichen Dingen, die ihr bis jezt ganz fremd gewesen, die Ausbeute seiner Anstrengungen zu theilen. Es lag von jeher in seiner Natur, sich lebhaft über das, was ihn grade beschäftigte, auszusprechen. Für mich dagegen war es ein unbeschreiblich wohlthätiges Gefühl, nach einer Reihe recht kummervoller Jahre in einer so ungetrübten Gegenwart zu leben, und in eine heitere Zukunft zu blicken. Daß wir wenig hatten, störte uns nie, weil wir Beide die gewisse Überzeugung hegten, man könne bei wenigem froh sein.

Aus Mecklenburg kamen immer gute Nachrichten. Die Briefe des lieben Vaters waren gar zu freundlich.

Die Mutter schickte uns von ihren selbst gemästeten Spickgänsen und Sämereien für den Garten. Im Februar schon konnten wir anfangen diesen zu bestellen; das beschäftigte uns beide gleich sehr. Bäume pflanzten wir freilich nicht, weil wir die Wohnung nicht zu behalten wünschten, aber eine Laube mußten wir doch anlegen, groß genug, um einen Tisch hinein zu stellen. Der Nachbar Schreiner zimmerte unter Vossens Leitung ein leichtes Lattenwerk zusammen, und Bänke wurden auf eingegrabene Pfähle genagelt. Der Gärtner Trapp brachte Bäumchen, die schnell Zweige schießen, und Rankengewächse. Rothblühende Bohnen mußten die Lücken ausfüllen. Vor der Laube ward ein Grasplatz angelegt, wozu der gänzlich verwilderte Garten die Fülle lieferte, und Voß war ämsig beschäftigt, das überall Zusammengesuchte wohl zu fügen, festzuschlagen, und die entstandenen Lücken auszubessern: Alles damals schon, wie er später in Eutin, Jena und Heidelberg zu schaffen pflegte. Nirgend konnte er etwas unvollendet lassen, was er einmal mit Liebe angrif, und nie war er heiterer, als wenn er so im Schweiße seines Angesichts mit den Seinigen sein Brot verzehrte. — Die ersten Erbsen legten wir gemeinschaftlich: er steckte selbst das Reisig daran, und war gar zu lustig, als ich ihn von der Arbeit rief, um die ersten zu pflücken. Vorzüglich erfreute uns die Kresse, zu deren Einstreuung er zierlich die Buchstaben F. L. V. (Friedrich Leopold Voß), als den bestimmten Namen

unsers ersten Knaben auf ein eigen dazu abgesondertes Ländchen zeichnete. Ging er allein nach Hamburg, so kam er nie zurück, ohne mir etwas mitzubringen. Von Claudius hatte er in der Junggesellen-Wirtschaft gelernt, wo gerupftes Federvieh zu haben war. Diese Kenntnis ward genützt, wenn die Kasse es erlaubte; sonst gab es feineres Obst und Apfelsinen, oder einen schönen Veilchenstrauß, die in unglaublicher Menge an den Wällen wuchsen. Diese lebhafte Freude über die Erstlingsblumen, die jeden Frühling unsre Heiterkeit mehrte, ist ihm bis an sein Ende geblieben. Jeden Tag mußte ich ihm sagen, wie alles vorgerückt sei, und wie freundlich lächelte er, als ich ihm wenige Tage vor seinem Scheiden die ersten Primeln und Aurikeln brachte. Die kleinen Freuden, die dem Leben Würze geben, überall zu suchen und zu finden, war eins seiner liebsten Geschäfte, und in keiner angestrengten Thätigkeit unterbrach ich ihn zur Unzeit, wenn ich unvermuthet etwas entdeckte, was ich nicht allein genießen wollte.

Den ganzen Winter freuten wir uns auf die Ankunft meiner Mutter, die während des Wochenbetts bei uns sein wollte. Sie kam im Mai sehr heiter bei uns an, und hatte wahrhaft mütterliche Freude an uns, an unsrer Lebensweise, und unsrer Umgebung. — Ende Juni erhielten wir ganz unvorbereitet durch Brückner die traurige Botschaft, daß unser lieber Vater von uns geschieden sei. Der Brief kam grade in der Dämmerung, und Voß hatte nicht die Fassung, es mir zu

sagen. Er eilte zu Claudius, um seinen ersten Schmerz auszuweinen, und dieser begleitete ihn zurück, und brachte mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit, von Rebekka unterstützt, mir die Botschaft so sanft als möglich an. So innig bewegt hatte ich Voß noch nie gesehn, und dabei so liebend versorgend um mich. Brückner hatte die Nachricht bekommen, daß der Vater schwach sei, und traf wenige Stunden vor seinem Scheiden bei ihm ein. Die erste Frage war, ob der Enkel da sei. Dann folgte die sanfte Klage, daß er dies nicht mehr hätte erleben sollen, und der väterliche Segen für die Kinder! Des Sohnes Trost war der allgemein anerkannte Werth seines Vaters, und dessen große Liebe zu seinen Kindern. Daneben das Bewußtsein, daß er stets redlich gestrebt, die Freude und Stüze seiner Eltern zu sein. Doch ward es ihm schwer, sich wieder zur Heiterkeit zu erheben, und drückend fühlte er die Sorge, das Nothwendigste für die Mutter herbeizuschaffen, in einem Zeitpunkt, wo wir mehr brauchten. Wie sehr ihm diese Sorge erleichtert ward, als grade in diesen Tagen ein Doppelleuisd'or von Gleim ankam, hat er selbst ausgesprochen (Siehe den Brief an Gleim vom 23. Juni 1778).

Endlich erschien der langersehnte Knabe. Wie groß war meine Freude, als Voß mir nach dem Erwachen aus der langen Betäubung unter häufigen Thränen diesen holden Erstling brachte! Die Taufe ward auf den 15. Juli, unsern Hochzeitstag, festgesezt. Nach Stol-

berg erhielt er den Namen Friedrich Leopold, und Claudius war dessen Stellvertreter. Er erschien, einen Degen an die Seite gefügt, in seinem seidenen Staatskleide, welches er sich hatte machen lassen, als er Ober-Land-Commissarius in Darmstadt werden sollte. Die Wandsbecker Hausfreunde waren auch eingeladen, und meine Mutter konnte nicht genug rühmen, wie thätig ihr Voß beigestanden, die Gäste stattlich zu bewirten. Eben so sorgfältig war er auch nach der Taufe, alles Geräusch von mir zu entfernen.

Schon im Frühling erzählte Büsch, daß die Otterndorfer Voß zum Rector wünschten, und bei ihm Erkundigung eingezogen hätten. Büsch wußte viel Anziehendes von diesem Lande zu erzählen, aber da die Marschluft und das Regenwasser ihm vielleicht schaden könnten, rieth er, die Sache erst mit Hensler und Mumsen zu überlegen. Diese waren nicht dagegen, und Voß selbst lag daran, dem meiner Mutter gegebenen Wort gemäß die erste passende Schulstelle anzunehmen. Die Sache zog sich in die Länge, und der Knabe hatte vollends alles verwischt. Da hatte Voß am Kirchgangstage einen rechten Schreck, als ihm der Besuch eines Bürgermeisters aus Otterndorf gemeldet ward. Eine starke Figur mit einem sehr lebhaften Gesicht trat ins Zimmer, ein geputztes Frauenzimmer an der Hand, die er mir als seine Frau vorstellte. Die gegenwärtigen Freunde, Claudius, Campe, Milow, mit ihren Frauen, verließen das Zimmer, welches Voß noch

verlegner machte. Der dicke Herr nahm sogleich mit vieler Beredsamkeit das Wort, wie er seinem Lande Glück wünsche, einen so kenntnisreichen Mann bald den seinigen nennen zu können, und kramte mit Würde aus, wie auch er ein Gelehrter sei, der in seiner Jugend Latein und Griechisch gelernt, und außerdem mancherlei Schulkenntnisse besitze, die ihn fähig machten, einem jungen unerfahrenen Mann überall mit Rath beizustehn: und auch seine Frau sei bereit, mir die nämlichen Dienste zu leisten. Nun fing er ein förmliches Examen an, in einem sehr hohen Ton, den er, wenn die Antworten etwas schneidend ausfielen, geschickt durch Bescheidenheit zu mildern wußte. Mit der Frau, die gebrochen französisch redete, ging es mir auf gleiche Weise, und Voßens steigende Röthe machte mich noch verlegner, als ich von Natur war. Gegen Ende ward das Gespräch immer lebhafter, als die Rede auf Chrestomathien kam, und Voß erklärte, daß er seine Schüler stets aus den Authoren selbst unterrichten würde. — „Auch die Basedowschen würden Sie nicht brauchen?" — Die am allerwenigsten, war die Antwort. — Da sprang der dicke Herr auf, und rief mit Heftigkeit aus: „Dann soll der T . . . . l Sie holen, denn ich selbst bin Basedow." Dabei umarmte er Voß herzlich, und versicherte, diese Erklärung durch seinen Vorwiz verdient zu haben. Nun kam der lachende Zug herein, der an der halboffenen Thüre gehorcht hatte. Basedow ließ nicht ab, die Herren mußten mit ihm in den Gasthof

gehn, wo er einen Schmaus bestellt hatte. Basedow war einer der angenehmsten Gesellschafter, voll lebendiges Witzes. Die damalige Sitte, am Schlusse einer festlichen Mahlzeit alte und neue Lieder zu singen, liebte er sehr, und hatte die Gabe, jedes Lied in die Melodie des Dessauer Marsches zu zwingen.

Wenige Tage, nachdem meine Mutter uns verlassen hatte, meldete Büsch, daß Voß zum Rector in Otterndorf erwählt sei. Er rieth, den guten Willen der Hadeler dadurch zu erwiedern, daß er hinunterreise, und an Ort und Stelle untersuche, ob er die Stelle annehmen könne oder nicht. Dieser Rath ward so schnell wie möglich befolgt. Voß kehrte sehr heiter als Rector zurück, mit der Überzeugung, er hätte unrecht gethan, wenn er die Stelle ausgeschlagen. Von seinen Bedenklichkeiten hatte man gar nichts hören wollen, und sich bereit erklärt, das Haupthinderniß der feuchten Amtswohnung durch den Ankauf eines trockenen und geräumigen Hauses hinwegzuräumen, welches noch vor dem Winter nothdürftig bewohnbar gemacht werden konnte. Er versprach, am folgenden Morgen sein bestimmtes Ja oder Nein zu geben, und legte sich mit der sehr traurigen Empfindung, Niemand um sich zu haben, mit dem er theilnehmend das Für und Wider übersprechen konnte, zu Bette. Jetzt alle seine Lieblingsbeschäftigungen als Nebenzweck in den Hintergrund zu stellen, und mit frohem Mute täglich sechs Stunden den Unterricht mit Knaben zu übernehmen, von

dem ersten Grunde des Wissens an bis auf den Punkt, wo man selbst Freude dabei genießt, das schien ihm fast zu schwer. Dagegen die Pflicht, als Familien-Vater einen nicht leichten Anfang nicht kleinmütig zu scheuen! „Ich mußte weinen," sagte er, „und in meinem Innern tönten die Worte: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen! Ich schlief sanft und ruhig mit dem Gedanken an Weib und Kind ein, und als ich morgens erwachte, und die Sonne so hell und freundlich in mein Fenster schien, fühlte ich mich so leicht und heiter, als ob ich gar nichts mehr zu überlegen hätte." — Den Eindruck, den dieser heitere Sonnenblick auf ihn machte, hat Voß nie aus dem Gedächtnis verloren. — Der Herr Pastor, ein Verwandter von Büsch, bei dem Voß wohnte, war sehr verwundert und froh, seinen Gast jetzt mit Heiterkeit und Bestimmtheit erklären zu hören, er wolle die Stelle annehmen, und machte dies gleich am gehörigen Orte bekannt.

Nachdem Voß beim Superintendenten ein sogenanntes gelehrtes Examen zur gänzlichen Zufriedenheit des gutmütigen alten Mannes glücklich bestanden hatte, reiste er ab, mit dem Versprechen, gegen Ende Octobers zum Antritte des Rectorats wieder einzutreffen.

Noch in Wandsbeck erhielt er die Nachricht, daß Bürger für das folgende Jahr die Herausgabe des Dietrichschen Almanachs übernommen, nachdem er erfahren, daß Göckingk sie aufgegeben, um sich mit Voß zu verbinden. (Siehe Voß an Ernestine Boie.

Wandsbeck, 6. und 13. Februar 1777. Erster Band S. 321 und 323.) Die Folge davon für Voß ließ sich voraussehn, nämlich daß Bohn sich jezt weigern würde, Göckingk jährlich die 100 Thaler fortzubezahlen, welche er ihm für seine Vereinigung mit Voß versprochen hatte. Bürger, als Göckingks und Voßens Freund, kannte alle Verhältnisse genau, hatte auch, wie die andern Freunde, thätige Mithülfe zugesagt, wenn auch nicht zu ausschließenden Beiträgen für den Voßischen Almanach sich verbindlich gemacht. In einem umständlichen Promemoria für Voß und Göckingk suchte er nun seinen Schritt auf alle Weise zu rechtfertigen. Voßens Erwiederung darauf findet der Leser in der Beilage. Bürger befand sich damals in der äußersten Noth, indem er nach dem Tode seines Schwiegervaters, dessen Umstände völlig zerrüttet waren, Verbindlichkeiten zu erfüllen hatte, die weit über seine Kräfte gingen.

Unserm festen Vorsaz, lieber recht beschränkt zu leben, als Schulden zu machen, konnten wir, da durch den Umzug und das erste Auftreten in einem fremden Orte manche außerordentliche Ausgaben unvermeidlich wurden, nicht treu bleiben. Doch beunruhigte uns dieses nicht bei der begründeten Aussicht, daß wir im Stande sein würden, sie nach einem Jahre wiederzubezahlen. Zu einem Darlehn von 100 Thalern war gleich bereit der Syndikus Hensler*) in Stade, der

*) Peter Wilhelm Hensler. Seine Gedichte gaben

Alberti Schwiegersohn und an Leib und Seele vollkommen ähnlicher Bruder unsers Hensler, der die Ferien immer in Hamburg oder Altona zubrachte.

Die wenigen Wochen, die uns in Wandsbeck noch vergönnt waren, vergingen uns sehr angenehm, und von Vossens Seite nicht ohne Thätigkeit. Am lezten Tage, als alles beim Einpacken beschäftigt war, fuhr eine Kutsche vor; aus der stiegen Lessing, Campe und Claudius. Es war weder Stuhl noch Tisch mehr da; doch gelang es, auf den umherstehenden Kisten und Paketen unsern Gästen einen Siz zu bereiten. Durch diese Ueberraschung aufgeheitert, ward in froher Laune der Kaffe getrunken. Voß hatte Lessing früher einmal gesehn, und so oft den Wunsch ausgesprochen, sich länger mit ihm zu unterhalten. Also ließ er sich überreden, die Fahrt mit den Herrn nach Hamburg zu machen, so ungern er mich allein der Trennung vom ersten Wohnort überließ. Lessing und Campe, als die Besizer der Kutsche, nahmen den Rücksiz ein, und da die beiden Wandsbecker ihren Zweck nicht erreichen konnten, sezten sie sich ihnen auf den Schooß, und fuhren so aus Wandsbeck hinaus. In Hamburg trafen wir uns wieder bei der lieben Mutter Alberti, die so froh

---

heraus 1782 Voß und P. W. Hensler. In den ersten Almanachen steht manche Ballade und manches gute Epigramm von ihm.

war als wir, daß wir noch einige Ruhetage bei ihr halten wollten.

Eines vorzüglich angenehmen Abends bei Büsch erinnere ich mich noch, wo Lessing in einer nicht kleinen Gesellschaft durch seine lebhafte Unterhaltung die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Es war damals schon kränklich, und mitten im Gespräch überfiel ihn ein unwiderstehlicher Schlaf. Seine Stieftochter gab nicht zu, daß das Gespräch unterbrochen wurde, da ein solches Aufmerken auf ihn ihn immer verstimmte. Er hatte den Kopf auf den Tisch gelegt; als er erwachte, war er verlegen, seine schönen hellen Augen hatten allen Glanz verloren, und er redete wehmütig mit Klopstock, der neben ihm saß, über diese Schwäche, von der er durch die Reise Heilung gehoft hatte.

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782.

Von Hamburg aus wollten wir bis Stade zu Wasser fahren, und hatten uns ein eigenes Schif gemiethet. Der Kapitän des englischen Kronschiffes auf der Elbe, Müller, Voßens akademischer Freund, der berechnen konnte, daß wir Stade in einem Tage nicht erreichen würden, und uns ein besseres Nachtlager als im Fahrschiff gönnte, sandte uns seine Schaluppe entgegen. Sie erreichte uns, als es eben zu dämmern anfing, und wir uns, so gut sich's thun ließ, eingerichtet hatten. Wir ließen uns bereden, unser warmes

Lager gegen das offene Boot zu vertauschen, wo wir das arme weinende Kind kaum vor Wind und Regen zu schützen vermochten. Es war stockfinster, als wir bei der großen Maschine anlegten; ein bequemer Lehnstuhl, an Seilen schwebend, und vorne mit einem mächtigen Sacke verwahrt, in den ich mich zuerst mit meinem Kindlein sezte, brachte uns schnell auf die Höhe des Verdecks. Die freundlichen Gesichter und die volle Bequemlichkeit um uns her stimmten uns bald zum Frohsinn, und selbst der Junge hörte auf zu schreien, als er die vielen Lichter sah, und Voß ihn herumtrug und ihm vorsang. Mir und dem Kleinen hatte der Kapitän seine kleine Kajüte eingeräumt, während er und Voß sich in der großen Kajüte ihr Lager bereiteten. Vor Mitternacht konnte ich vor Kälte nicht einschlafen. Unser Wirt hatte vergessen, uns zu sagen, daß über unsrer Schlafstelle die Kanonen lagen, die jeden Morgen vor Tageshelle abgefeuert wurden. Wie groß war nun der Schreck, als wir durch den Donner über uns aus dem ruhigen Schlaf aufgeweckt wurden! Eine gar zu angenehme Erholung darauf war die Wasserfahrt in der Schaluppe nach Stade, im Schein der eben aufgegangenen Sonne, über die breite ruhige Wasserfläche der Elbe. Zwölf Männer in weißen Hemden, mit bunten Bändern auf den Hüten, ruderten uns, und unser Freund in schöner Uniform nannte uns manche schon bekannte Orte am fernen Ufer der Elbe.

Der herzlichste Empfang ward uns bei unserm lie-

den Hensler zu Theil, der, mit allen Verhältnissen in Hadeln genau bekannt, manchen guten Rath geben, und Vossens Vertrauen zu seinen Bewohnern noch vermehren konnte. Er machte die Entdeckung, daß Voß keine Taschenuhr habe. „Ohne Uhr," hieß es nun, dürfen Sie dort nicht auftreten. Nehmen Sie eine von meinen, bis Sie selbst eine haben." Da half kein Sträuben, das Anerbieten durfte nicht abgelehnt werden. Als Voß ihm gegen die versprochenen 100 Thlr. die Odyssee zum Pfande setzen wollte, brachte er folgendes Epigramm:

Freund, leiht mir hundert Thaler,
Ich geb' euch bündig meine Hand,
Und, als ein redlicher Bezahler,
Auf meine Odyssee ein sicheres Unterpfand.

Der Freund.

Hier ist das Geld, die Hand nehm' ich nicht an,
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.
Auch braucht's des Pfandes nicht: unsterbliche Gedichte
Sind für Frau Themis Schaugerichte.
Denn als bewegliches und consumtives Gut
Sind sie nicht eins (einmal) zu Hypotheken gut.

Wie viele Plane wurden noch für unser nachbarliches Leben besprochen! Zwei Besuche jährlich, einen in Stade, einen in Otterndorf; lebhafte Mitwirkung für den Almanach, beständige Mittheilung alles neu gedruckten im schönwissenschaftlichen Fach und aus allen Fächern; denn Hensler hatte eine schöne Büchersamm-

lung. — Von alle dem sollte nichts in Erfüllung gehen! Dieser kräftige lebensfrohe Mann, die gründliche und thätige Stüze der Albertischen Familie, der zärtlichste Bruder liebender Geschwister, der treuste Freund seiner Freunde, der jeden Kreis zu beleben verstand, ward schon am folgenden Frühling den Seinigen entrissen. Er fühlte sich unwohl, und wollte sich durch eine Reise nach Hamburg stärken. Unterwegs befiel ihn eine Schwermut, die seiner Natur völlig fremd war, und als er aus dem Schiffe stieg, brachte ihn das Geläute der Glocken zum heftigen Weinen. Seine erste Bitte bei der Mutter Alberti war, ihm ein Bett zu rüsten, von dem er nicht wieder aufstehen sollte!

Die Reise von Stade nach Otterndorf, sechs Meilen, machten wir zu Lande. Das Wetter war rauh und der Weg war schlecht, also langten wir erst in der Dämmerung in der neuen Heimat an; nicht sehr mutig gestimmt, denn der arme Kleine litt Hunger, und war nur zu beschwichtigen gewesen, wenn Voß ihn neben dem Wagen gehend trug. Wir fuhren an unsrer Wohnung vor, die dicht verschlossen war. Es trat aber sogleich ein freundlicher Mann mit seiner Frau an den Wagen, der sich unsern Nachbarn und Kirchenjuraten **Paulsen** nannte. Da das Schif mit unsern Sachen noch nicht angekommen war, hatte das Collegium bei ihm Wohnung für uns bestellt, bis wir uns bequem eingerichtet hätten. Während er mit **Voß** redete, hatte die Frau das weinende Kind schon auf den

Arm genommen, und mich in ihr nahes Haus geführt. Großen Beifall erhielt der freundliche Friz. Er ging von einer Hand in die andere, und Alle waren voll Verwunderung, wie man ein Kind ohne Schnürbrust sicher tragen könne. Wie werth ward uns die neue Heimat gleich durch diese zuvorkommende Gastfreiheit! Daß der Jurat unser Nachbar war, erhöhte sein Bestreben sich uns gefällig zu zeigen; denn Nachbarschaft gilt in Hadeln mehr als Blutsfreundschaft, und selbst wenn zwei, die einander nicht hold sind, Nachbarn werden, gleicht sich alles schnell aus.

Es sammelten sich noch den nämlichen Abend Mehrere, die von Voßens Ankunft in Kenntnis gesezt worden, und bei jedem sprach uns das treuherzige Wesen an. Unter diesen befand sich auch Schmerlke, dem Voß von seinem Onkel Niebuhr angelegentlich empfohlen war, und der als Nachbar unsers Juraten auch zum Essen bleiben mußte.

Am folgenden Morgen führten die freundlichen Wirte uns nach unsrer Wohnung, um zu hören, ob wir noch etwas zu wünschen hätten. Zwei Zimmer nach der Gasse gaben das Gefühl, daß sie für den Winter behaglich werden könnten; aber die Ausbesserung an den Wänden zeigte noch nasse Stellen, und Fenster und Thüren waren frisch mit Ölfarbe angestrichen. Das kleine Gärtchen machte uns gleich Freude. Es war 24 Schritte lang, doch bemerkte Voß später, es kämen 25 heraus, wenn er sie weniger groß machte. Hinter

ihm floß die Mäme. Auf diesem wimmelte es jeden Morgen von Kähnen, die aus dem Sietlande Torf und Lebensmittel für die Stadt brachten. Auf einem freien Plaz am Ufer ward dann Markt gehalten, zu dem sich Männer und Weiber aus allen Gegenden versammelten, denn jede Hausfrau rechnete es zu ihren Hauspflichten, den gekauften Vorrath selbst nach Hause zu tragen.

Schon am dritten Tage war die feierliche Einführung in dem dazu aufgeschmückten Schulzimmer. Voß sah recht ehrwürdig aus im neuen schwarzen Kleide und im langen Mantel. Die Schultheißen und die Geistlichkeit nebst den zwei Collegen mit der ganzen Schaar der Schüler aus allen drei Klassen holten ihn ab. Seine Rede, die allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht aufbewahrt worden. Bei der Rückkehr hatte die Frau Juratin für die Standespersonen den Tisch mit Erfrischungen und Wein besezt, und auch ich hatte die Ehre, als Frau Rectorin begrüßt zu werden.

Die Schüler besuchten Voß alle noch vor der Einführung, und er gewann bald ihr Zutrauen durch die freundliche Art, mit der er Jeden wie seines Gleichen behandelte. Er selbst war sehr verwundert, fast lauter Schüler um sich zu sehen, die so groß als er selbst waren, sechzehn an der Zahl. Es waren Söhne von Landpredigern und Hofbewohnern, wenige aus der Stadt. Auch die Väter erschienen in den ersten Tagen.

Indessen war der Schiffer mit unsern Sachen an-

gelangt, und sie wurden in unser Haus geschaft. Zugleich aber ward uns erklärt, der Herr Jurat habe sein Wort gegeben, uns nicht eher einziehen zu lassen, bis wir alles zu unsrer Bequemlichkeit geordnet hätten. An thätigem Beistande beim Auspacken und Einräumen fehlte es nicht, und so waren wir bald nothdürftig mit der ersten Einrichtung fertig. Ohne jugendlich leichtes Blut hätten wir freilich den noch Monate dauernden Dunst bei verschlossenen Thüren und Fenstern kaum ertragen; so ging es ohne schädliche Folgen ab.

Das erste frohe Gefühl in der neuen Wohnung kann ich mir sehr deutlich denken. Voß war so heiter und mutig, und auf uns beide hatte das freundliche Zuvorkommen der neuen Landsleute einen gar zu angenehmen Eindruck gemacht. Die völlige Freiheit, mit der man es ihm überließ, wann er seine Schule eröffnen, und was er darin vornehmen wollte, machte ihm selbst den Anfang leicht, an den er früher mit nicht geringer Furcht gedacht hatte. Um sich gehörig zu sammeln, beschloß er, noch zwei Tage auszuruhen, dann wollte er die erste Woche nur des Vormittags Stunden geben. Das Stehpult war gleich nach Wandsbecker Weise mit Büchern belegt. Mit einer Art Wehmut zeigte er mir sein Zuletztgeschriebenes in der Odyssee, mit dem Ausruf: „Das muß nun wohl eine lange Weile ruhn!" — Die Vorbereitung zur Schule nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Nach den ersten Stunden kam er sehr erschöpft und verstimmt nach

Hause, da er nirgend einen festen Grund fand, worauf sich fortbauen ließ; doch legte sich dieses schnell, als er seinen Jungen eine Weile herumgetragen und sich über alles ausgesprochen hatte.

Zerstreuung gab es in der ersten Zeit zu viel, aber wir trösteten uns damit, daß dieses unvermeidlich sei, wenn wir nicht unfreundlich erscheinen wollten. Bürgermeister und Rathsherrn, Oberamtmann, Gerichtsdirector und Advokaten mußten uns nach Landessitte Schmäuse geben; auch die Eltern der ihm anvertrauten Kinder ließen sich diese Ehre nicht nehmen, und sandten ihre Wagen zum Abholen. Diese Schmäuse waren sehr feierlich, doch herschte dabei keine Steifheit, sondern eine heitere, frohe Laune. Der neue Rector hieß bald ein sehr unterhaltender Mann, weil er so sehr die Gabe hatte, mit jedem von dem zu reden, worin er sich im Gespräch behaglich bewegte. Die ganz neuen Sitten, die wir überall sahen, gaben uns viel Stof zu eigenen Bemerkungen, die uns leiten sollten bei unserm Benehmen in der neuen Welt.

Bei einem 80jährigen Burgemeister, der Wittwer war, fanden wir unter den zahlreichen Angehörigen auch Schwiegertöchter. Aber keine durfte den Kaffe einschenken, nur herumreichen. Er selbst saß an seinem mit Silber belasteten Kaffetisch, und bediente die mächtige Maschine, die durch einen umgedrehten Hahn den Vorrath von sich gab. Wer's gut mit sich meinte, mußte bei der ersten Tasse das Zeichen geben, daß er genug

habe, sonst hatte das Nöthigen kein Ende. Darauf verschwand der alte Herr aus dem Gastzimmer. Als uns später die Schwiegertöchter im Hause herumführten, sahen wir den Herrn Burgemeister, mit einer Küchenschürze und übergezogenen weißen Ermeln angethan, wie er einen großen gespickten Kälberbraten am Spieß befestigte. Bei Tische saß er wieder mit rothglühenden Backen unter uns, und der Weitgereiste gab seinen reichlichen Beitrag zur Unterhaltung.

Die lichten Punkte im Leben überall zu suchen, dahin ging unser Streben von der ersten Zeit unsers Vereins an. In den Grundsätzen waren wir uns völlig gleich, wir suchten beide das Höchste in unserm häuslichen Leben, hatten beide die größte Freude an stiller Thätigkeit, waren beide genügsam und an wenige Bedürfnisse gewöhnt. Voß fand bald drei sehr lichte Punkte in seinem Beruf: die zwei freien Nachmittage des Mittewochs und Samstags, und der ganze Sonntag. Dieser freilich ward etwas dadurch verkümmert, daß er pflichtmäßig von 9 bis 11 Uhr mit seinen Schülern in der Kirche sein mußte, um meistens eine recht schlechte Predigt anzuhören. Aber er erfüllte gewissenhaft die übernommene Pflicht, und um die Schüler an Aufmerksamkeit zu gewöhnen, mußten sie am folgenden Tage die Haupttheile der Predigt angeben, wobei er die Gelegenheit benutzte, das Evangelium mit ihnen durchzugehen, und ihnen manchen Spruch wärmer ans Herz zu legen.

Die häufigen Einladungen der ersten Zeit wünschten wir bald beendigt zu sehn. Festgesezt ward nun, nachdem der erste Sturm der Schmausereien glücklich überstanden war, keine Einladungen anzunehmen, die wir nicht erwiedern konnten. Alle, bei denen Besuche gemacht waren, ließen sich zum Kaffe wieder melden, und zwar ganze Familien an einem Tage, meistens Sonntags. Die Bewohner der Höfe, so gesellig sie waren, sprachen nur, aus der Kirche kommend, vor, mit der dringenden Bitte um baldigen Besuch, und dem Anerbieten, einen Wagen zu senden. Unser Zirkel war im Winter sehr klein, im Sommer etwas größer, weil wir manche Einladungen aufs Land gern annahmen. Die Sitte, Abends nach Tische Besuche zu geben und anzunehmen, gefiel uns als eine nicht Zeit raubende am meisten. Schmeelke ward bald unser treuer Hausfreund, der überall mit Rath und That an die Hand ging. Da er merkte, daß Voß bei der Arbeit nicht gestört werden müsse, kam er gewöhnlich Mittags, wenn wir zu Tische saßen, da seine Eßstunde später fiel.

Die wenigen freien Stunden, welche Voß in der ersten Zeit hatte, entbehrte er um so schmerzlicher, da er in Wandsbeck sich ganz nach seiner Neigung hatte beschäftigen, und seine Ruhestunden mir durch Gespräch und gemeinschaftliches Lesen widmen können. Morgens mußte er sich gleich hinsezen, um für die Schule zu sorgen. Wenn er um zwölf Uhr erschöpft heimkehrte,

so ging ich ihm wol mit dem Kleinen auf dem Arm entgegen, wo er mir dann den Knaben, ich ihm die Bücher abnahm, und wir uns unter heiteren Gesprächen zu Tische setzten. Nach Tische machten wir meistens einen Spaziergang auf dem Stadtwall, wo man, auch wenn's geregnet hatte, trocken gehen konnte. Unsre Gespräche beim Thee nach der Schule mußte unser Knabe frisch erhalten. War der Arbeit für den kommenden Tag nicht viel, so ging er in der Dämmerung noch zum verständigen Organisten, von dessen schönem Klavier er stets sehr erheitert zurückkam. Unser großer Eßtisch war zugleich sein Arbeitstisch, denn da er in der Schule sich gehend und stehend hielt, sehnte er sich Abends zu sitzen. Die eine Hälfte war sein Eigenthum, und dicht mit Büchern und Schriften belegt, an der andern ward der Tisch gedeckt. Wie oft aber mußte er nach dem Essen wieder anfangen zu arbeiten, weil er nicht fertig geworden war! Allmählig gingen die Vorbereitungen leichter von Statten, und mit sichtbar zunehmender Heiterkeit sprach er sich am Ende jeder Woche über den Gang seiner Thätigkeit aus, und daß die Schüler ihn durch Aufmerksamkeit, Fleiß und verständige Fragen lohnten.

Bald sollten uns Prüfungen treffen, die ohne inneren Mut noch schwerer zu tragen gewesen wären. Die Blattern, die schon bei unsrer Ankunft in der Umgegend waren, fingen an, sich in der Stadt zu zeigen, und rafften manchen hinweg. Da wir von jeder Leiche

Einnahme hatten, konnten wir entfernte Berührung nicht abwehren. Voß hatte schon oft mit unserm alten Arzte über Einimpfung geredet, was damals in Hadeln noch für einen Eingrif in Gottes Versehung galt. Auch der Arzt wollte damit keinen Anfang machen, am wenigsten bei einem einzigen Kinde, das noch nicht entwöhnt sei. Als die Gefahr der Ansteckung unvermeidlich schien, erklärte Voß dem Arzte, wenn er bei der Weigerung beharre, so sei er entschlossen, die Impfung selbst vorzunehmen, und in diesem Fall möge er ihm nur eine Leitung während des Verlaufs der Krankheit nicht versagen. Nach einiger Bedenkzeit willigte er endlich ein, und die Impfung ward vorgenommen. Wie ein Wunder verbreitete sich die Nachricht durch Stadt und Land. Der Arzt hatte Mut gefaßt, doch konnte er gegen uns seine Ängstlichkeit nicht unterdrücken. Bei dem Kinde ging alles erwünscht, bis mehrtägige Fieber und Zuckungen den Ausbruch der Blattern verkündigten, von denen es bald vollkommen wieder hergestellt war. Viele Besuche erhielten wir in dieser Zeit besonders von Landbewohnern, die sich das Gute bei der Sache wollten erzählen lassen. Der Alte predigte nun die Impfung überall, als sei sie von ihm ausgegangen, und das Vertrauen der Eltern hatte den glücklichsten Erfolg, denn von 60 Kindern, die er bald darauf impfte, starb nur eins. Uns gab es eine große Freude, daß wir, neben der Beruhigung, unsern Sohn gerettet zu sehn, auch die Veranlassung geworden, ein

so schädliches Vorurtheil zu verdrängen. Der Dank der Eltern, die sich ihrer glatten Kindergesichter freuten, hatte für den Sommer manche Einladung aufs Land zur Folge.

Von der Zeit an kehrte unsre alte herzerfreuende Heiterkeit wieder bei uns ein. Voß ward sein Beruf immer leichter und dadurch lieber. Wir träumten uns auf einer von der Welt entfernten Insel zu leben, deren Sitten und Gebräuche uns allmählig gewohnt wurden, uns aber doch die Freiheit ließen, an unsrer Eigenthümlichkeit fest zu halten. Welch ein Jubel war es, wenn ein Brief aus der Welt kam, an der wir mit so ganzer Seele hingen! Auch auf die Zeitungen konnten wir uns freuen, die gewöhnlich beim Kaffe gelesen wurden. Gab es frisches Regenwasser, so ward Thee gemacht: war es nicht mehr trinkbar, so holte uns wol ein Fuhrmann zwei Meilen weit Quellwasser für einen Thaler, der auf andre Art wieder erspart werden mußte. Bei Übersicht unserer Finanzen fanden wir, daß wir hoffen durften, im nächsten Jahre unsre Schulden zu bezahlen, da alle Lebensbedürfnisse sehr wohlfeil waren.

Wie glücklich fühlte sich Voß, als er zum erstenmal an einem Sonntag seine Odyssee wieder hervorholte! Da saß ich, wie in Wandsbeck, im Rath neben ihm, und ward gerufen, wenn ihm etwas gelungen war, oder er sich durch Mittheilung eine Schwierigkeit erleichtern wollte.

Besonders wohlthuend für mich waren unsre Nachmittags-Spaziergänge. Meistens sprach er sich dann aus über den Religionsunterricht, der ihm sehr am Herzen lag. Nach seiner Überzeugung konnte er nach den streng dogmatischen Sätzen des Lutherschen Katechismus nicht unterrichten. Er hatte sich von Pastor Milow in Wandsbeck neuere Sachen geben lassen, die ihm auch nicht genügten, denn es war sein ernster Wille, einer jungen Seele nichts zu geben, was Unruhe und Zweifel am auswendig gelernten Glauben erregen konnte. An Glaubenslehren den Hauptzweck unsres Daseins zu knüpfen: Gut zu leben, und treu in Erfüllung seiner Pflichten zu sein! das war sein höchstes Streben bei diesem Unterricht. „Ein Glaube," sagte er oft, „den ich bloß ausspreche, wie ihn mir Andere vorsprechen, kann mir nicht die Ruhe geben, in der ich freudig fortwandle, und dem Tod' ins Auge sehe. Das, woran ich mich halten soll, muß jede Untersuchung ertragen; ich muß das Gefühl in mir bewahren, daß mein Glaube nur dann Gott wohlgefällig sein kann, wenn er sich auf Überzeugung gründet." Diese Gegenstände sind stets die Gespräche seiner heitersten Stunden mit mir bis an sein Ende geblieben. Nie hat er Zweifel und Unruhe in mir geweckt, wo er nicht gleich bereit war, beides überwinden zu helfen. Die einfache Lehre Jesu aus den Evangelisten war ihm so klar und deutlich und frei von Menschensatzungen, wie ich sie noch nie hatte entwickeln hören. Bei ihm lernte ich zuerst, wie manches

erst allmählig entstanden, was jezt als Glaubenslehre gilt, und worüber wir von Manchem für schlecht erklärt werden, wenn wir nicht mit glauben können.

Sobald der Frühling erschien, erweiterten sich täglich die Plane für unser inneres und äußeres Wohlsein. Das kleine Gärtchen uns lieb zu machen, war unser erstes, und wir freuten uns, daß er umgegraben sich größer ausnahm. An die Stelle eines verfallenen Bretterhäuschens trat eine zierliche Laube, bei deren Anlage Nachbarinnen und Hausfreunde zu Rathe gezogen wurden. Voß erhielt nun auch ein eigenes Arbeitszimmer, mit einer freundlichen Aussicht auf den Fluß und eine immer rege Windmühle, von fruchtbaren Äckern umgeben. Beim Einziehen halfen die Schüler, denen es kaum recht war, daß sie nicht alle mit Hand anlegen sollten.

Die Osterferien benuzte Voß zu einer Reise nach Hamburg, um Vorkehrungen zum Druck der Odyssee zu treffen. In folgenden Briefen erstattet er Bericht von derselben:

Stade, 31. Merz 1779.

„Ich kann's doch nicht lassen, ich muß dir von hier ein paar Worte schreiben, obgleich das Schif bald abgehn wird. So weißt du doch, wo ich geblieben bin, und wie's mir geht, und mich deucht, daß ich dann auch weniger abwesend von dir bin, wenn ich dir erst geschrieben habe. Gestern Vormittags kam ich hier

bei meinem treuen Wirte Hensler an. Kalt war's die Nacht sehr, aber ich hielt doch meine Füße warm; so viel Stroh war in dem Wagen,

> Daß zween Männern darinnen und drei sich hätten geborgen
> Gegen den Wintersturm, auch wenn er am schrecklichsten tobte.

An euch beide habe ich fast beständig gedacht, und euch ein herzliches Gutenmorgen hinübergewünscht, als ich bei Sonnenaufgang das Jubelgeschrei der Lerchen hörte. Träumte dir da nicht, als ob dich jemand küßte? Eine dicke graue Gestalt mit einer Schlafmüze über die Ohren und einem großen runden Hute. Hat sich Friz gestern nicht nach mir umgesehn? Der Junge schwebt immer vor mir, wie ihn seine Mutter auf ihren Armen mir entgegenhüpfen läßt.

Der Kapitain Müller hat gestern Odysseus Floß und Schiffahrt beurtheilt. Seine Bemerkungen kommen mir sehr zu Statten.

Nun muß ich abbrechen; in einer Stunde fährt der Schiffer. Gott segne dich, du süßes Weibchen, und deinen freundlichen Jungen. Henslers grüßen."

Hamburg, 3. April 1779.

„Am Mittewoch Abend kam ich hier glücklich an. Der Schiffer konnte uns wegen des widrigen Windes nur

bis Altona bringen; da stieg ich aus, nahm den Mantelsack untern Arm, und wanderte zu Fuß herein. Sogleich erfuhr ich, daß der **Graf** (Stolberg) hier wäre, und nur bis Sonnabend bliebe. Die kurze Zeit haben wir denn auch so sehr genutzt, als wir konnten. Der Graf ist von seiner Geniehaftigkeit ganz umgekehrt, und denkt über Lavater u. s. w. so wie wir. Wir haben einen Bund mit einander gemacht, uns künftig ununterbrochen zu schreiben. Bei **Mumsens** wurde ich mit großer Freude empfangen. Sie sagte gleich, daß sie für ein Klavier gesorgt hätte, damit ich uns die langen Abende verkürzen könnte. Das Klavier auf des Doctors Stube soll ich haben. Es stände ihr im Wege, sagte sie, und über die Art, wie ich's haben sollte, wollte sie nicht reden. Er war nicht zu Hause, als ich kam. Als ich ihn die Treppe heraufsteigen hörte, stelle ich mich hinter die Thüre, und reichte ihm beim Eintritt eine Pfeife: „Befehlen der Herr Doctor auch ein Pfeifchen Toback?" Das war ein Erstaunen, und Drücken und Küssen! —

Ich will mein Mögliches thun, Donnerstag mit der Post zu kommen; aber erwarte mich nicht gewiß. Daß mein ganzes Herz vor Verlangen brennt, bald wieder bei dir zu sein, weißt du ohne meine Versicherung. Ich habe jede Stunde und jede Viertelstunde an dich gedacht, und an den kleinen Jungen, den ich jetzt nicht herumtragen kann. Aber ich sehe kaum, wie ich meine Geschäfte und Visiten alle abmachen will.

Hätte ich nur erst einen Brief von dir! das verwünschte Schmausen! Aber Geduld, Voß. Du faßtest hier einen Beruf, wie der Bleidecker: *) „Bald komm' ich mit Gebraus, und geh' gesund und frisch zu Haus." Sei unterdeß munter und gesund, du liebes Weibchen! Ich bin mit ganz unbeschreiblicher Liebe dein

Voß."

Voß kehrte sehr heiter zurück, und hatte eine unsägliche Freude, als der dreivierteljährige Friz gleich die Arme nach ihm ausstreckte, und die Künste, die sein Vater ihm gelehrt, alle wiederholte. Einen Vorrath Bücher brachte er mit, und was uns besonders glücklich machte, das Klavier, welchem jeder freie Augenblick gewidmet wurde. Auch Schmeelke und der Organist mußte gleich den ersten Nachmittag diese Freude theilen.

Die Hamburger Reise hatte ihn gar lebendig aufgefrischt, namentlich weil er in Stolberg die alten Empfindungen für den Göttinger Bund wieder gefunden. Auch wurde ihm manches lebendiger, was er für's Museum arbeiten wollte. Einige Stunden täglich mußte er dem Almanach widmen; außerdem dichtete er in dieser Zeit die Kirschenpflückerin. Seine Heiterkeit bei eigenen Arbeiten war stets einzig in ihrer Art. Dann vermochte nichts ihn zu verstimmen, er nahm

*) Vergl. Lyr. Gedichte. Ausg. v. 1802. IV. S. 114.

jede Sache leicht. War er Abends so glücklich, was ihm im Kopfe lag, niederzuschreiben, so schlief er, nach Luthers Regel, flugs und fröhlich ein. War dieses nicht der Fall, so mühte er sich nicht umsonst, auf dem Lager auszuharren: wir standen auf und machten gemeinschaftlich Feuer; denn hätten wir die Magd geweckt, so wäre auch der Kleine wach geworden. Wie manches Frühroth haben wir, in Otterndorf und in Eutin, auf diese Art leuchten sehn! Nach einer so hingebrachten Nacht fühlte er sich nie abgespannt, wie es sonst immer der Fall war, wenn ihn etwas im Schlaf störte. Auch sein Beruf war ihm nach der Reise lieber geworden, und er erzählte mit Freude, daß er sich wieder nach seiner Schule gesehnt habe. Indessen wenn er Abends aus der Schule kam, sagte er wol recht wehmüthig: „Sechs Stunden jeden Tag sind doch fast zu viel für einen, der sein Leben erst recht genießen möchte, wenn er die Schule hinter sich hat.“

Lustpartheien am Mittewochen und Sonnabend wurden immer abgelehnt. An andern Tagen waren wir nach vier Uhr sehr oft im Freien, denn die ungemeine Fruchtbarkeit überall zog nicht weniger an, als die gutmüthige Freundlichkeit der Hofbewohner, denen Besuche zu jeder Zeit recht kamen, obgleich sie sich in ihrer häuslichen Thätigkeit nicht unterbrechen ließen. Gar schön ist jeder Hof mit Bäumen umpflanzt, hohe Eschen und Eichen am Eingang der stattlichen Wohnung, nach hinten ein zierliches Blumengärtchen nebst herrlichen Obst-

anlagen, und rings umher die zur Wirtschaft gehörigen Gebäude. Alles spricht Wohlstand und Rechtlichkeit aus, und jedes Geschäft geht nach der festgesezten Regel.

Eine große Lustfahrt ward jährlich, wenn die Eichen ihr junges Laub eben entfaltet, nach Rizebüttel unternommen, wo der Herr von Brockes *), dessen bändereiche Gedichte längst vergessen sind, einen Eichenwald angepflanzt hatte, der den Namen Brockeswald wol behalten wird, so lange seine Bäume durch Schatten erfreuen. Dorthin wallfahrte die ganze Nachbarschaft, die einen Wald wohl zu schäzen wußte, und auch wir vergaßen, daß er den Namen Wald kaum verdiente.

Ein allgemeines Volksfest war der Belumer Markt, der vierzehn Tage um Johanni auf einem großen freien Plaze des Außendeichs am Ausflusse der Ost in die Elbe gehalten wurde. Dort trafen Bekannte und Freunde des ganzen Landes zusammen, und auch aus ferneren Gegenden, selbst aus Hamburg, strömte es herbei, so wie von den jenseitigen Elbufern.

Der Verkehr mit seinen Schulcollegen konnte Voß nicht genügen, da beide keine Vorstellung davon hatten, daß eine Arbeit außer den Schulstunden Genuß

*) Barthold Heinrich Brockes, der beliebteste Dichter seiner Zeit, starb zu Hamburg 1747.

geben könne. In des Conrectors Klasse hatte er die Leitung, und so manches er auch zu tadeln und zu verbessern fand, blieb doch das freundlichste Verhältniß unter ihnen, weil Voß immer dahin strebte, das Gute in seinem Collegen zu heben, und ihm die Achtung seiner Schüler und Mitbürger zu erhalten. Eines Abends ward er von uns auf schöne frische Austern eingeladen. Aber der arme Mann hatte für den Superintendenten die Sonntagspredigt übernommen, und mußte sein Thema ausarbeiten. Da schlug Voß ihm vor, eine der kürzlich erschienenen Predigten von Brückner auswendig zu lernen. Der Vorschlag gefiel, die im Orte vorhandenen Exemplare der Postille wurden zusammen geliehen, und der Herr Conrector hatte noch obendrein die Freude, daß seine ungewöhnlich gute Predigt überall Beifall fand. Manchmal besuchten wir ihn auch Abends nach Tische, wo er es dann nie unterließ, in die Kammer zu schlupfen, und die Müze mit der Perücke zu vertauschen.

Der zweite Lehrer, der Cantor, stand unter Aufsicht der Geistlichen, und Voß grif nur ein, wenn er durch zu ernsthafte Handhabung des Stockes Störung veranlaßte. Dieses nahm er jedesmal gut auf; so nachdrücklich es auch geschah, aus Dankbarkeit dafür, daß die feuchte Rectorwohnung sein Eigenthum geworden war. Die Musik liebte er leidenschaftlich, und spielte mehrere Instrumente vorzüglich gut, wodurch er uns manche Stunde erheiterte. Im Winter dirigirte er ein

Concert, welches wöchentlich auf dem Rathhause gegeben, und nie ohne Noth von uns versäumt ward.

Unser geselliges Leben gewann immer mehr, seit ich in Schmeelke's braver Frau allmählig fand, was Voß in ihm gleich gefunden hatte, einen treuen theilnehmenden Freund. Und dieses Verhältnis blieb ungestört, bis Schmeelke zwei Jahre früher als Voß voranging. Ein recht treuer Freund war auch der Kaufmann Sturm, der als ein geborner Mecklenburger uns schon in den ersten Tagen aufsuchte. Er war überall hülfreich mit Rath und That, und gehörte mit zu denen, die sich, wie wir, oft nach Quellwasser sehnten. Die Töchter hatten eine große Freude an unsern Kindern, und Friz vorzüglich mußte oft ganze Nachmittage bei ihnen sein. Als die älteste Tochter heiratete, entschloß sich Voß auf meine Bitte gern, im Namen der Kinder ein Hochzeitsgedicht *) zu machen, womit diese die Brautleute überraschen sollten. Nun gab es einen äußerst geschwätzigen Barbier, der ein naher Vetter des Bräutigams und also Hochzeitsgast war. Dieser hatte das zierlich gedruckte Gedicht beim Buchbinder gesehn, und voll von seiner Entdeckung kam er zu Voß, die Freude rühmend, die es allen Gästen machen würde. Aber Voß behandelte die Sache gegen sein Erwarten ernsthaft. Er stellte ihm vor, daß da er etwas zu verschweigen nicht im Stande sei, nur

*) Siehe Sämtl. Gedichte. Viert. Bd. S. 119.

unter zwei Dingen die Wahl bleibe: entweder das Hochzeitsgedicht müsse verbrannt werden, oder er sich in unserm Hause Stubenarrest gefallen lassen, bis die Kinder mit dem Gedicht hingeschickt wären. Da half nun kein Bitten und Versprechen, das ausgesprochene Urtheil stand fest. Mit glühendem Gesicht wählte er endlich das Letztere, und Voß schloß ihn selber ein, und befreite ihn auch wieder, als die Stunde der Erlösung kam. Demüthig bat er nun, die Sache nicht bekannt zu machen, aber er selbst war der erste, der sie überall erzählte, und so vielen Stof zum Lachen gab — — *).

Beilage.

Voß an Bürger.

Wandsbeck, 14. Februar 1778.

Mein lieber Bürger.

Ich mag mich auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlassen; Sie werden das zu seiner Zeit von selbst erkennen. Nur noch einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria schriebeñ. Ich würde auch hievon schweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten.

---

*) Die Fortsetzung folgt vielleicht im nächsten Bande.

Mein Contrakt mit Bohn gründet sich hauptsächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die besten Mitarbeiter an seinem Almanach zu versichern versprach. Zu diesen versicherten rechnete ich Sie desto gewisser, da Sie mir in dem Briefe vom 23. Januar schrieben, daß Sie, bloß G's halber, sich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem anderen, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen sagen, wie sehr ich mir dadurch den Contrakt bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte.

Göckingk kannte mich so wenig als ich ihn. Ich schrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heiraten könnte, wenn er ihn durch den seinigen nicht unsicher machte, und bat ihn, sich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß G. bloß zur Aufnahme der schönen Wissenschaften sammelte, und sich von Dietrich nur die Kosten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thlr. von D. bekäme, und 200 bekommen könnte; aber sich gleichwohl zu meinem Glücke vereinigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; seine Umstände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu diesen hundert Thlr. bewegen, und der Contrakt ward auf obige Bedingung geschlossen. Daß Dietrich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingkschen oder Bürgerschen. Und habe ich mich denn jemals vor einem anderen gefürchtet?

Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, sobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn ist nicht schuldig den Contrakt zu halten; und wär' er's auch, wie könnt' ich ihn zwingen, ein Buch 6 Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte?

Aber Freund Göckingk, der edle Aufopfrer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohnen nur eine Silbe weiter von den 100 Thlrn. erwähnen? Und ich — ?

Ich habe geschrieben, daß Sie an diese Gründe nicht dachten. Aber Sie haben sie nicht wissen können; denn Göckingk hat vielleicht selbst Ihnen seine That verschwiegen, weil er mir Verschwiegenheit anbefohlen hat. Ich sage es auch nur, weil ich es sagen muß, und sage es unserm gemeinschaftlichem Freunde, denn das sind Sie, und werden's bleiben.

Ich widerspreche dem Gerüchte von Ihrer Verbindung mit Dietrich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort hierauf habe. Auch Ihr Promemoria hat außer Claudius, der nicht Ihrer Meinung ist, noch niemand gesehn. Leben Sie wohl.

Bürger an Voß.

Wöllmershausen, 31. Merz 1778.

Posttäglich, mein lieber Voß, hab' ich Ihnen antworten wollen, bin aber durch tausenderlei Wirrwar immer

davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewißheit nicht lassen.

Was hilft Alles rechtfertigen, erörtern, pro und contra disputiren? Billig sollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann versichere: *Tu si hic esses, aliter sentias.* — Wer kann sich im Schreiben überall hinlänglich verständigen? Indessen will ich Ihnen doch dies noch sagen, und Boie kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder der zunächst-meinigen Behaglichkeit suche, sondern außerdem die Sorge für eine verwaiste Familie von 8 Personen, die außer mir vor der Hand niemand hat, geerbt habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entweder einem Pinsel und dieses einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, daß ich nicht nur ein bischen weiß, was *Recht* ist, sondern auch fühle, was *edel* ist.

Die Ansprüche Ihrer Freundschaft sind unter andern Umständen vollkommen gegründet. Ich müßte mich schämen, wenn es nöthig wäre, sie mir erst vorzudeduciren. Aber unter meinen jetzigen Konjuncturen müssen Sie — so wahr der allmächtige Gott lebt! — stärkeren Ansprüchen weichen.

Nach dieser Betheurung eines Biedermannes fodere ich Sie und Claudius auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für schlechter zu halten, wenn ich

wenigstens für dies Jahr mit Dietrich schließe. Sobald nur etwas der eiserne Zepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, so kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne diesen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde.

Vielleicht sehen wir uns noch in diesem Jahre. Alsdann mündlich ein mehreres zur Rechtfertigung dessen, der nicht aufhört zu sein

Ihr Freund

B.

Wohlthuender ist der Eindruck eines Briefes, den Bürger im April 1789 an Voß schrieb:

„Mein lieber Voß."

„Das Schicksal, von mir in so langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienstvolle Menschen entsprang dies Stillschweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenstimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geschweige denn Briefe zu schreiben Lust hatte. Etwas scheint es sich mit mir bessern zu wollen, und es interessirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigstens dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr mit mir

zürnen, wenn sie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen sein können."

„Endlich, wie Sie sehen, ist die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einst so gütig, mir ganz unverdienter Weise ein Namenverzeichnis von Subscribenten zu überschicken. Da sich indessen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht gestorben und verdorben sind, manche aber sich anders bedacht haben können; so muß ich, wie überall, also auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen: so sollen Sie doch das beikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein schwaches Dankopfer für so manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele gesungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger."

Otterndorf und die ersten Tage in Eutin.

(Aus der Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 146).

Otterndorf in Hadeln war mir seit dem Herbst 1778 geliebte Heimat. Die freien Hadeler hatten mich, auf Empfehlung von Büsch mit allen 63 Stimmen ge-

wählt, und, da die Amtswohnung meiner Gesundheit nicht zuträglich schien, mir ein anderes, auf der Höhe der Stadt erkauftes Haus am Flusse, mit einem ins Feld schauenden Gärtchen, nach meiner Bequemlichkeit eingerichtet. Zwei Auflagen brachten die nöthigen 2000 Thaler, wozu meine Wäscherin fröhlich ihre 4 Groschen beitrug. Dort und in Hamburg war mir klar, was Gemeinwesen sei; ich fühlte den Sinn, unsern Marsch, unser Recht, unser Deich, unsere Brücke; und im Vorbeifahren einmal hört' ich mit Lust unser Rector. Dem Herzog von Lauenburg, der zugleich Churfürst und König war, zahlten sie 100,000 Thaler, als vormaligem Schuzherren gegen die Wurstfriesen, und ordneten ihr Wesen, wenn nicht einer den Streit liebte, nach eigenem Gesez. Meine Wahl brauchte keiner Genehmigung. Der Mann aus dem Sietland, der mir den Torf aus dem Kahne zu Boden trug, und Speck und Brot auf meiner Schwelle genoß, war Schultheiß, und richtete mit Fug. Wer das Seinige redlich that, gehörte zu hübschen Leuten; anderer Abstufungen lachte man. Lächerlich sei anderen dies Hausgemälde: Zum alten ehrwürdigen Superintendenten, dem ferneren Nachbar, kommt im Schlafrock der junge Rector, sich den Kaffe ausbittend, die große, silberne Kanne blinkt unter Silbergeschirr; dem Gärtner, der anderswo vornehme Kunst, hier das Grabscheit zu handhaben gelernt, wird angesagt; er wäscht sich, und ehrbar in Hemdsermeln, mit langer Pfeife, nimmt er Theil am

Gespräch über Amerika. Nachbarschaft war, wie bei Hesiod, heiliger, als Blutsfreundschaft:

> Denn wofern unverhofft dir im Häuslichen etwas begegnet,
> Gurtlos rennet der Nachbar daher, und gegürtet der Vetter.

Ein neu angekommener Beamter hatte aus Unkunde die Nachbarschaft einer Lohnarbeiterin vernachlässigt; er ward bedeutet, und that seine Pflicht.

Mir war wie unter Gebildeten alter Zeit, oder der Insel Felsenburg, wann wir wöchentlich zweimal etwas aus der Welt des Geestlandes erfuhren. Kräftige Männer, stolz auf tüchtigen Ackerbau, von neuen Versuchen durch kein Mislingen abgeschreckt, trachtend nach lehrreichen Schriften, und auch einen warnenden Scherz *) über den baufälligen „Nachbar Kirchenthurm" nicht verschmähend, mehrere der Hofbewohner in Schulkenntnissen nicht fremd, mancher, der die Sprüche der Predigt im griechischen N. Testament nachlas, einer, der vor dem Gericht in Stade, da man lateinisch sich berieth, unerwartet mitsprach. Aus solchem Geschlecht erwuchs Karsten Niebuhr, der Vater Bartholds. In den neunziger Jahren begleiteten wir ihn durch Hadeln, und sahn, wie er auf einer Dröschtenne den vierten Flegel ergriff, und Takt hielt. Ein jüngeres

*) Mein Lied an den Wind, Lyr. Ged. Ausg. von 1802. IV. S. 125.

Bruder, Erbe des Hofs, liebte die Ochsenzucht. Sein Neffe, Burgermeister in Otterndorf, besucht ihn zu Abend, und geht den gewiesenen Acker zwischen Rohrgraben hinab; endlich entdeckt er im hohen Grase den Ohm, der auf einem gelagerten Stierkalbe sizt, mit der einen Hand unter den Hörnern krauend, mit der andern ein Buch haltend im Abendroth. „Was lesen Sie da, Herr Ohm?" — Den Virgilius, ich möchte mir Bienen anschaffen, und sehe nach, wie die Römer es gemacht. — Solchem Landvolk glich wol mancher altbiedere Landjunker, ein Hutten, ein Logau, ein Lohenstein, ein Kaniz und Kleist, die den dunkeln Blutsadel edelten. — An mir hatten die Hadeler nur auszusezen, daß ich so schmächtig blieb. Er versteht sein Ding, sagten sie; er hört auch gerne vom unsrigen, und (was seit Menschengedenken unerhört war) er hält Friede mit Kollegen und Priesterschaft. Außer den zwei Schulkollegen stellte sich mir noch einer. In den ersten Tagen rief auf dem Walle mir jemand nach: Pst, Herr Kollege! — „Was beliebt, Herr Kollege?" Es war ein ehrliebender Abc Lehrer; mein Vorweser hatt' ihn nicht anerkannt, ich ward bei seinen Kundleuten gerühmt. Daß die Geistlichkeit, deren Einmischung in das Schulwesen nicht immer taugt, mich zufrieden ließ, das machte mein weltliches, von den hamburgischen Freunden belachtes Modekleid, himmelblau mit goldgewirkten Knöpfen und Kniegurten; dabei freundliche Begegnung, und manchmal ein rathfragendes Wort mit unterge-

schiedenem Rathe, der stets richtig war. Umgang mit hübschen Leuten konnt' ich mehr haben, als Amtsgeschäft und häuslicher Fleiß mir gestatteten. Vor allen erheiterte mich Niebuhrs Neffe, der Burgemeister Schmeelke, mein benachbarter Herzensfreund. Er führte mich in die alten Geschichten der tapfern Marschbauern, und hörte von mir homerische Alterthümer. Fröhlich gedenkt er noch, wie ich in der Dämmerung zu ihm hinüber sprang, als ich in Odysseus Hause die Anordnung des Saals mit der Seitenthüre (Orsothyra) nach jähriger Umhertappen gefunden hatte, und wie, nach vernommenem Gerüchte, der Oberamtmann im Concert mir Glück wünschte zu der entdeckten Thüre in meiner Rectoratswohnung.

Die Gegend, obzwar flach, ist im Sommer schön. Grade Wege, so eben wie Kunstdämme, gehn durch Felder, die vom fettesten Klai breiter und tiefer Graben abschüssig erhöht, mit ungeheueren Halmen, üppigem Schotengewächs und gelbblühender Rapsaat abwechseln. Die stattlichen Landhöfe, nicht weit von einander auf Wurten ragend, und gegen den Sturm durch himmelhohe Eschen, auch wol durch ein Lustwäldchen geschirmt, gaben ein Bild ausgelichteter Waldung, worin lebendige Windmühlen ein thätiges Volk bezeugen. Auf den Elbdeichen die Aussicht nach dem kaum absehbaren Ditmarschen, wo unser Piehl, unser Boie und Niebuhr walteten, hinauf und hinab ein Gewimmel vielartiger Schiffe und Dreimaster, die mit Wind oder Tide schräg

und grad aus durch einander schwebten; und bei dem benachbarten Kurhaven ein frohschauernder Blick in die meerähnliche Ausströmung und den endlos wogenden Ocean.

Freilich mußt' ich in der Schule lehren, was Quelle, was schlängelnder Bach, was wilder Wald sei. Dagegen lehrten sie mich, der Name Geest sei nicht auf die dürren Sandstrecken und Heiden um die gesegnete Marsch beschränkt. „Liegt Stade noch auf der Geest?" — Ja. — „Auch Hamburg?" — Ja. — „Auch der Berg Sinai?" — Ja wohl! Nun wußt' ich, daß der Marschbewohner, so stolz als der Grieche und Hebräer, sein Land für den vorzüglichsten Theil der Welt ansieht, und die Seinigen wie ein gesegnetes, gastfreies, gesezkundiges Volk Gottes, die Auswärtigen wie ungeschlachtete Barbaren und in den Tag lebende Heiden achtet. Freiheit und Vaterland! heiliges, von Gott eingepflanztes Gefühl! du schaffst, daß der Beduin in der Wüste, der Isländer in seinem Felsen sich glücklich preiset, indeß vor dem Joche der Pharaone die Verzweifelnden aus Gosen in die Wildnis fliehn.

Unser Leid war zu viel Nebel und alterndes Regenwasser. Ihr Günstlinge der Quellnymphen begreift nicht, wie uns zu Mute war, als wir auf Regenzeichen ein Kübel unter die Dachrinne gestellt hatten, und frühe vom Geplätscher geweckt hinaussahn, indem ein schamloser Gaul unsre Bescherung wegschlurfte. Für die höchste Noth hatte man Quellwasser eine Meile weit. Rührend wars, wie bei dem ersten Besuch aus Eutin mich

die gewesenen Mitbürger aus dem Fenster bewillkommten, und einer mir gleich frisches Quellwasser sandte.

Der lateinischen Schule hatten die Stifter nach der Reformation eine so reichliche Einnahme bestimmt, daß, da schon im sechzehnten Jahrhundert die Zahl der Schüler zunahm, verordnet ward: der Schulmeister soll sich einen Untermeister (Conrector) halten, und ihm von dem großen Jahrlohn 20 Mark, etwa 14 rheinische Gulden, abgeben. Wie der Werth der Metalle sank, ward durch Vermächtnisse die Einnahme erhöht. Die meinige war, außer Wohnung, Steuerfreiheit und Schulgeld, um 600 Mark; wenn ich zu dem Schulgelde noch 300 Mark mir erwarb, so konnt' ich ein Glas Wein trinken und eine Reise machen. Bald nach meiner Anstellung ward mir in Riga das Rectorat angetragen mit 800 Albertusthalern; die waren für Otterndorf 3600 Mark, in Riga ein nothdürftiger Unterhalt, wahrscheinlich Verschlimmerung. Im Herbst 1780 wünschte man mich in Hannover zum zweiten Schullehrer, der dort Rector heißt, und erbot eine freie Reise zur Erkundigung. Eine tüchtige Hausmutter in Hannover belehrte mich, daß zu den bewilligten 600 Thalern (1800 Mark) bei sparsamer Wirtschaft eine Zubuße von wenigstens 200 Thalern nöthig sei. Nach mehreren Berathungen lehnt' ich ab; der Schulpatron nahm unwillig seine Unterschrift zur angekündigten Odyssee zurück, und meine Hadeler belohnten mich mit einer neuen Staatstreppe.

Innig wohl fühlten wir uns in dem treuherzigen Völkchen unverdorbener Natur und Freiheit, ja troz dem Nebel und dem Tonnenwasser drei Jahre kerngesund. Aber im heißen Spätsommer 1781 ward von trocknenden Graben die Luft riechend; der Arzt warnte nach vier Uhr auszugehen; bösartige Krankheiten verbreiteten sich. In meinem Hause lagen wir um einander, manchmal alle zugleich, an Quartanfiebern und doppelten Quartanfiebern, die geheilt wurden und wiederkehrten.

Unter solchen Abwechselungen empfing ich Stolbergs Brief, worin er mich nach Eutin wünschte, und einen späteren, der den Wunsch der Regierung aussprach. Auf Anfrage vernahm ich das Gehalt des Rectors: 200 Thaler, zur Wohnung 20, und Schulgeld 8 Thaler von jedem. Mit Bedauern schrieb ich ab; Eutin gab weniger, als das wahrscheinlich wohlfeilere Otterndorf. Stolberg erneuerte den überredenden Wunsch, mit dem Zusaz, das Schulgeld sei eigentlich 24 Thaler, wofür ich außer 26 gewöhnlichen Stunden noch 6 in drei neueren Sprachen zu geben habe. Zu den sieben freien Künsten noch sieben Sprachen in 32 Stunden die Woche, das war viel! [illegible] die Quartanfieber waren zurückgekehrt; Kundige riethen Veränderung der Luft. Demnach schlug ich die Bedingungen vor: Ein Haus, freies Holz und Umzug. Man bewilligte etwas Feuerung und Kuhfutter, und zur Reise 55 Thaler, für die Wohnung gebe man die 20 Thaler über 200, als Equivalent. Ah! dachten wir,

in Eutin muß es wohlfeil sein. Getrost nahm ich an, jedoch mit der Erklärung, daß ich der wohlwollenden Regierung für so viel Wissenschaften und Sprachen und Zeitaufwand, mein geziemendes Auskommen vertraun dürfe. Stolberg schrieb, er habe mir ein Haus auf ein halb Jahr gemiethet für 20 Thaler, unten zwei Stuben und oben drei mit schöner Aussicht auf den See. Eine Prachtwohnung! dachten wir; sie kostet ja doppelt so viel, als eine erträgliche, deren Equivalent die Regierung giebt!

Frei vom Fieber und wie verjüngt, sang ich für Stolberg das Hochzeitgedicht (das Brautfest Sämtl. Ged. III. S. 19), welches schwärmt im Vorgefühle der Seligkeit, mit ihm und Agnes ein geistigeres Leben in Eutins fruchtwallendem Seethal zu beginnen.

Wir baten um Anzeige, was uns Ankommenden bevorstände. Meine Hadeler hatten im Herbst 1778 mir ein Schif nach Hamburg gesandt, und einige Wochen, damit ich mein Haus gemächlich einrichtete, mich als öffentlichen Gast bewirtet. Stolberg antwortete, man erwarte mich, wann er mit dem Hofe in Oldenburg sein werde, so bald als möglich nach Johannis, und die Antrittsrede*) sei deutsch. Zufällig hatt' ich von dem Hofapotheker Kind Gutes gehört; ich bat ihn, mich einige Tage zu beherbergen, und ward mit Herzlichkeit eingeladen.

*) Diese steht abgedruckt in den kritischen Blättern. Zweiter Band. Stuttgart bei Metzler 1828.

Am 1. Julius 1782 zu Mitternacht fuhren wir aus Otterndorf; unser Schmeelke und andere liebe Freunde begleiteten uns zum Hafen. In der Dunkelheit wimmelte es von hülfreichen Händen; es waren die treuen Schüler, die uns noch einmal segneten, und unsere drei Kinder ins Schif trugen. Wie voll war uns Scheidenden das Herz für euch, biedere Habeler! Der redliche Organist Böse, mein würdiger Kammermusikus, begleitete uns bis Hamburg.

Hier kauften wir anständigeren Hausrath für die Eutinische Prachtwohnung; ein Theil ging mit Betten, Koffern, Klavier und Bücherkisten voran. Als der zurückkehrende Fuhrmann die zweite Ladung sah, schüttelte er den Kopf: so viel Kram gehe schwerlich in das Häuschen hinein; das eine Kämmerchen oben sei meist voll von der Bettstelle, und für den Bügel der Vorhänge sei die Decke zu niedrig. Ein neues Quartanfieber der Frau zögerte die Abreise. Unterdeß sahn wir Stolberg und Agnes auf der Durchreise nach Oldenburg. Am 21. Julius fuhren wir durch hügliche Kornfelder hinab in das schöne Eutin, wo uns viel Trübes, noch mehr Heiteres beschieden war.

Unser Haus war noch unter des Fuhrmanns Schilderung. In die tägliche Stube ward sinnreich ein Schrank zu den unentbehrlichsten Stühlen gepaßt, auch der Eßtisch, wenn eine Klappe hing. Das Schlafkämmerchen dabei duldete kein Lager für unseren kranken Friz. Oben in einem Loche schlief meine Mutter

mit den drei Kindern und zwei Mägden. In das Loch gegenüber und ein Nebenloch, wo der Regen durchdrang, mußte der Meister der sieben freien Künste und sieben Sprachen sich einschmiegen; wollt' er einen Sprung wagen, so stieß er mit dem Kopf an. In den Verschlägen der Küche und der Speisekammer war eben Plaz für die Frau und ein paar Geschirre. Kein Keller, kein Hofraum. Ihr Hauptzimmer war dem Kuhstall gegenüber, den der mitleidige Superintendent Wolff schon vor unserer Ankunft zur Aufnahme des abgeladenen Gepäcks ausgeschmückt; da saß die Dulderin mit den verzagten Kindern, die zurückwollten nach dem Garten in Otterndorf. Das schmale, bergab zur Viehtränke führende Gäßchen war immer lebhaft, und gleich der Kyklopenhöhle mit Dung übersät.

Eine bessere Wohnung konnt' ich für kein Geld auftreiben, weil das gewonnene Oldenburg den Hofstaat vermehrt hatte. Doch hätte nicht Stolberg solch ein Nest für seinen Freund leidlich genug gefunden, hätt' er die unwürdige Zumutung mit Ernst abgewiesen, die Regierung hätte schon Rath geschaft. Oft ward Eutin mit otterndorfischem Gefühl durchmustert, wie andere hübsche Leute so hübsch wohnten, die Räthe, die Prediger, der Kaufmann, der Bierbrauer, der Becker; wie stattlich die Hofbeamten und Hofjunker, wie bequem der Hofgärtner und der Hofjäger mit seiner Meute. Nichts konnte geschehn, ehe der Minister zurückkäme. In dem Dunstloch am See fieberte meine Frau immerfort; und

mein vierjähriger Friedrich Leopold, Stolberg
Pate, der Liebling Otterndorfs, — verschied. Ich wa
in meinem Leben zuerst, niedergedrückt und rathlos.

Plötzlich kam mir der Entschluß, den erniedrigte
Schulstand zu verlassen, und mit einem Buchhändl
vereint, etwa dem jungen Hammerich, eine Verlag
handlung in Altona zu errichten. Vorher macht' i
noch einen Versuch mit Eutin, und entwarf eine Vo
stellung, die einzureichen mein väterlicher Freund Wol
mir abrieth; denn hier müsse man sacht angehn. Bi
gen oder brechen! antwortete ich. Dem Minister Ho
mer bracht' ich die Beschwerde im Entwurf: So en
pfinde mein Herz; den Vortrag möchte der edle Man
so mildern, wie er dem Minister dürfte überreicht we
den. Er behielt den Aufsatz. Ein paar Tage dara
kam ein Brief von Biester, durch welchen mir Ze
litz sagen ließ: Wir hören, daß Ihnen in Eutin nic
wohl ist; wir können sogleich nichts Besseres anbiet
als die Stelle der alten Litteratur in Halle, das G
halt ist klein, soll aber in Kurzem vermehrt werde
Den Brief sandt' ich dem Grafen Holmer mit
Erklärung, ich bliebe gern, wenn's nur erträglich wür
Ich erhielt 100 Thaler Zulage, und, so bald mögl
eine anständige Wohnung mit einem Garten. Mein
Entwurf gab mir der biedere Mann als überflüssig
rück. Er hatt' ihn sich selbst abgeschrieben, und pr
manchem die bescheidene Freimütigkeit.

II.

Briefe

an

Miller.

An

Miller *).

Hamburg, Ostermontag 1774.

An den Bund.

Ich habe Boiens Brief gelesen, worin er Klopstock eure Bewegungen bei Vorlesung des lezten Bogens der Gelehrtenrepublik beschreibt. Ich hätte bei euch sein mögen; denn mich hat Klopstocks Gegenwart an dem Ausbruch meiner Freude gehindert. Am Mittewochen war ich bei ihm allein. Er las mir aus dem neuen Bardiet, mußte aber wegen Heiserkeit noch einmal abbrechen. So muß ich Ihnen doch wol was anderes zu lesen geben, sagte er, und gab mir den lezten Bogen. Schon bei der Aufschrift schlug mir das Herz. Als ich aber die Stelle selbst las, und in der heiligen Kohorte unsern Bund selbst, nicht sein Vorbild fand,

*) Johann Martin Miller geb. zu Ulm 1750, gest. daselbst 1814.

fing ich so an zu zittern, daß mich Klopstock, der im Merkur blätterte, lächelnd ansah, und sagte: „Mich deucht, Sie haben die Stelle da, wovon ich wünschte, daß Sie sie noch im Bunde gehört hätten." Ich weiß nicht, was ich antwortete; ich wollte ihn umarmen, stand aber bloß auf, und sah aus dem Fenster. Wo Klopstock nicht meine Verwirrung und die nachfolgende Traurigkeit, die aus dem Übermaß der Freude herkam, verstanden hat, muß er mich für den kältesten unter euch halten.

Göttingen, 27. November 1774.

Gestern vor 8 Tagen begleiteten wir, Hölty und ich, Hahn bis Münden, und waren einige Tage beim Conrector von Einem sehr vergnügt. Morgens brachte seine Tochter Thee und Koffe und Pfeifen; wir schwazten und lachten; der Conrector ging nach der Schule; Hölty schnäbelte und rauchte um den ersten Kuß eine ganze Pfeife Tabak. Wir waren bis Mittag, und wenn's schlimm Wetter war, den ganzen Tag im Negligee, d. h. ich im Oberrollet, und mit des Conrectors rothen Pantoffeln cothurnt, Hölty von des Conrectors weitem Nachtcamisol umstrozt, die Haare um die Zähne, die Hacken aus den Strümpfen. Ich spielte Clavier, sang auch etwas; bekam zuweilen einen Kuß zur Belohnung. Der Conrector trieb selbst an, wenn

wir die Belohnung nicht eifrig genug betrieben. Wir sprachen von schönen Wissenschaften, und der Conrector las uns von seinen Siebensachen vor, bis ihn die Tochter damit fortjagte. Hölty streichelte dem Mädchen Kopf und Schulter, nannte sie seine Schäferin, und legte sich vor ihr auf die Knie. Der C. und ich lächelten. Hölty lächelte auch. Wir spielten Rathspiel, Boutsrimes wurden gemacht, und wenn's schön Wetter war, so spazierten wir herum. Dies wäre ungefähr das Argument zu einer Geschichte, die du dir deutlicher denken magst.

Göttingen, 29. Januar 1775.

Ich soll dir sagen, ob das, was du für das Mündensche Mädchen fühlst, Liebe sei? Lieber Miller, was verlangst du von einem Neuling, wie ich, der sich selbst noch anstaunt, und nicht weiß, welchen Namen er seinen Empfindungen geben soll! und du, der du die ganze Fülle ihrer Seligkeiten schon geschmeckt hast! Vergleich' dich mit dir selbst, und wäge die Umstände beider Empfindungen gegen einander ab, wenn du kannst; und kannst du nicht, so deucht mich, ist's schon vor dem Abwägen entschieden. Was du fühltest, als du sie das erstemal sahst, war wol nichts weiter, als das gewöhnliche Aufwallen eines Herzens, das nicht ohne Liebe sein kann. Was aber dies gewesen sei, das dich von

Münden nach Göttingen und von da nach Leipzig verfolgt hat, getrau' ich mir nicht zu erklären. Ich glaube, daß ich die Einem so ziemlich kenne, und hat sie nach mir den Vorzug vor allen Mädchen nach Ernestine. Sie hat viel Verstand und Empfindung, und ein vortrefliches Herz. Einige Fehler, die mir an ihr misfallen, scheinen Fehler der Erziehung, und verlieren sich so im Glanz ihrer Vortreflichkeiten, daß sie nur ein so kalter Beobachter als ich entdecken konnte. Ich bin's dir schuldig, daß ich sie nenne; und du wirst meine Aufrichtigkeit nicht übel nehmen, hoff' ich. Sie begegnet ihrem Vater nicht mit der Ehrfurcht, die auch ein pedantischer Vater verlangen darf. Sie müßte es wenigstens vor Fremden verbergen, daß sie seine Schwächen zu diesem und jenem berechtigen. Dabei hat sie einen ziemlichen Grad von Eigensinn, der oft über die Grenzen geht, wo er auch einem jungen hübschen Frauenzimmer ein misbehagliches Ansehn giebt, und der, mir wenigstens, eine nähere Verbindung bedenklich machen würde. Ihre Empfindung für das wahre, zärtliche, seelenschmelzende hab' ich nicht ausspüren können. Mir hat's geschienen, daß sie dem Lustigen den Vorzug gäbe, und höchstens bis zum Naiven nachempfände. Doch hierin kann ich mich irren, weil vielleicht nur Laune oder Gelegenheit gefehlt hat. Ihr Eigensinn scheint, wie ich schon gesagt habe, bloß in der Erziehung zu liegen, und flösse vielleicht, wie Eis vom Schiff an der Frühlingssonne der Liebe. — Sieh' dich

im Spiegel, ob du roth geworden bist. Bist du's, so reiß den Brief in Stücken, denn ich schrieb ihn an den Miller, der mich um aufrichtigen Rath fragte; nicht an den, der schon von der Klippe, worauf er damals zitterte, in den Abgrund der Liebe gesunken ist. Was ich gesagt habe, will ich mit deinen Worten beschließen: „Sei recht aufrichtig, denn du wagst nichts gegen meine Ruhe."

Ich weiß dir kein größer Glück zu wünschen, als das Glück der Liebe. Eine Thräne, um fein Mädchen, ist mehr, als alle Schäze des Reichthums und der Ehre; aber wehe dem, der andre Thränen, als die der Liebe und Sehnsucht weinen muß. Ich habe dich zu lieb, Miller, als daß ich dich nicht um deiner Ruhe willen bitten sollte, dein Herz sorgfältig zu prüfen, ob es wahrer sympathetischer Zug sei, der mit dem Gedanken an das Mädchen verbunden ist, oder nur ein Behagen an ihrer Artigkeit, ein gewisses Gutsein, das sich in der leisen Stimme des liebesuchenden Herzens verstekt, und unter dem Scheine der Seufzer täuscht. Ist jenes, so sind meine Bemerkungen über sie ohne Widerrede falsch, denn mein Miller kann seiner nicht unwürdig wählen; aber das lezte kann wenigstens sein, und das hielt ich für Pflicht dir zu sagen. Mir ist Liebe etwas sehr Ernsthaftes! und wo zu einer Sache in der Welt Klugheit und Vorsicht von nöthen ist, so ist es hier. Klugheit in der Wahl, versteh' ich. Auf Nebendinge, Schwierigkeiten der Entfernung, der Amt-

losigkeit, und dergleichen, noch achten, wenn man der Gleichheit der Herzen völlig versichert ist, das mögen die Thoren, die in ihren Herzen sprechen, es ist kein Gott! —

Gotter hat Boien geschrieben, daß er künftig nichts mehr mit unserm Almanach zu schaffen haben wollte, weil man Wielanden angegriffen hätte. Dieu vous bénisse, Monsieur Gotter!

Glaubst du, daß ich unbillig federe, wenn ich den Bogen von Alembert zu einem Dukaten rechne? Es ist nur französisch, aber Alembert. Ich weiß, was es mir Mühe gekostet hat, die construirende und dabei so bestimmte Periode, mit eben der Gedankenfolge in eine gerundete deutsche zu verwandeln.

Wandsbeck, 10. Merz 1776.

Wenn du nicht eilfertig gewesen wärst, würde es mir scheinen, als ob du über deine weggelassenen Gedichte hitzig geschrieben hättest. Aber das würde ja einen Argwohn von Beleidigung bei dir voraussetzen, und wie kann die Kröte einen Weg zu Millers Ohr finden? Also kurz meine Gründe. Den Engelgesang trugst du mir auf zu ändern; ich versuchte, machte schlechter und besser, ward unwillig, und legte es zurück. Ich glaube, daß die Fehler mehr bedeuten, als ein „schiefer Nagel“ am Körper eines Mädchens; wenigstens sind's

nicht Wortklaubereien, wie du's nennst. Du willst doch unsterblich sein? und nimmst mir's übel, wenn ich eines von deinen Feierkleidern, worin du der Göttin Ewigkeit opfern wolltest, zurücklegte, weil die Dintenflecke noch nicht ausgewaschen waren? Miller! — Das an die Hofr. L—n. Kannst du's hören? — Ich halte es deiner unwürdig. Wozu Umwege, wenn der Freund zum Freunde spricht. Hast du jemals eine Schmeichelei von mir gehört, jemals ein Urtheil über meiner Freunde Gedichte, das andere Absichten hatte, als ihre Ehre?

Über Hahn hatte ich Closen etwas geschrieben, das er ganz misverstanden hat. Das beste Mittel, ihm zu zeigen, daß man des Freundes Fehler sehen, und doch Freund bleiben kann, wäre, wenn ich jezt Hahn nachdrücklicher unterstüzen könnte. Aber lieber Gott! ich weiß selber, wie ich's mit meinen Schulden anfangen soll, wenn nicht bald das Geld für den Musenalmanach einläuft. Freund bleiben hab' ich gesagt; aber der Grad und die Wärme der Freundschaft wird natürlich durch die Art seiner Fehler bestimmt. Wem ich gleichgültig werde, den kann ich unmöglich so lieben, als den, der meine Liebe mit eben so viel Gegenliebe vergilt. Was geht mich seine Genie und alle seine übrige Vortreflichkeit an, wenn er seiner Trägheit auch nicht einmal die geringste Gefälligkeit zu meinem Besten ablocken mag!

Die Grafen haben jezt ihre wärmsten Freunde

außer dem Bunde, und sind im ziemlich hohem Grade Genies. Sie haben auch Wielanden Gedichte gegeben, ob sie gleich selbst gestanden, daß er keinem von uns Gerechtigkeit widerfahren ließe, wie sie's nannten. Von Hahn hatt' er sogar verächtlich gesprochen. O Freundschaft! edle Freundschaft! Leb wohl, mein Lieber, und erquicke mein Herz bald mit deinem süßen Zuspruch. Ich umarme dich mit Bundestreue.

Wandsbeck, 11. September 1776.

Viele und gute Leser klagen über die häufigen Tugendpredigten in deinem Siegwart, die, so sehr man ihnen das schöne Herz des Verfassers ansieht, darum ihres Endzwecks verfehlen, weil sie sich aufdrungen. Ich kann nicht leugnen, daß ich oft, ohne daran zu denken, wenn ich las, manche Seiten mit flüchtigen Blicken durcheilt bin. Dein Mut, die Wahrheit gegen Ansehn und Vorurtheil zu vertheidigen, gefällt mir ausnehmend, und ich zweifle nicht an dem Nuzen, den er verbreiten wird. — Du willst den Akademischen Briefwechsel fortsezen, und zwar Freunden und Buchhändlern zu Gefallen? Das wünschte ich noch verhindern zu können. Durch eine mittelmäßige Schrift entehrst du zugleich ihre edleren Schwestern, und störst ihre Wirkung auf's Volk. Du mußt ja wissen, daß Rath des Freundes nicht immer Freundesrath ist, und

für den Buchhändler muß man nie schreiben, wo einen nicht Geldmangel zwingt. Willst du meinen Rath hören, so denke bei deinen künftigen Arbeiten, die für unsre Kindeskinder noch Reize haben sollen, an Horazens nonum prematur in annum, oder wenigstens novum pr. i. a.; wofern du nicht andre Ursachen hast, mit der Wirkung auf den jetzigen Augenblick zu eilen. Darstellung ist doch wol nicht die einzige Eigenschaft des großen Dichters, sondern Erfindung auch. Da hast du meinen treuen Rath, lieber M.; verachte ihn nicht.

Zu der Liebe deines Mädchens wünscht dir meine ganze liebeathmende Seele Glück. Ich kenne die Wonne dieser Empfindung ganz, und habe mich diesen Frühling in ihrem Nektar berauscht, wie ich's nie zu werden hoffte; habe 14 Wochen Freude und Leid mit der Herrlichen getheilt, und immer gefunden, daß sich alle Punkte unsrer Seelen berührten, und zu Einem Ganzen zu wachsen strebten. Ich freue mich, daß es meinem Bruder, der so lange herumgeschleudert wurde, endlich, wie er's verdient, geschieht. Miller, könnten wir doch unser Leben in Einem Winkel der Erden zusammen hinleben, und unser Glück durch das Glück des andern erhöhn!

Das Bauernlied ist des Dichters von: „Das ganze Dorf versammelt sich," und andern Liedern aus der Zeit ganz unwürdig. Du bist zeither sowohl in Erfindung, als Sprache und Versification zu nachlässig.

Klopstock und Gerstenberg, denen ich deine neuen Gedichte zeigte, sind einer Meinung mit mir; ich halt' es für Pflicht, dir dies offenherzig zu sagen. Wirf mir nicht vor, daß ich von Fremden (z. B. Kets) weit schlechtere Sachen habe. Eben weil sie mir fremd sind, wollte ich lieber mit ihrem Schutt ausfüllen, da ich nicht Quadersteine genug hatte; und das Publikum hält's nicht einmal für Schutt; ein sehr wichtiger Grund für einen Almanacher, der vom Publikum lebt. Dein Abschiedslied gefällt mir vor allen, was du neulich gesungen hast, die Zufriedenheit ausgenommen. — Miller, woher kommt's? Ich schreibe nicht so keck weg, wenn ich dich tadle, als ehedem; sondern muß mir immer erst zureden: Ei, Miller kann die Sprache des Freundes nicht übel nehmen! Veranlaßt oder nicht veranlaßt, es kommt mir vor, als ob du deinen Geschmack von Leuten irre machen läßt, die viel zu verstehn glauben, und nichts verstehn. Vergieb mir's, wenn's nicht wahr ist.

Eben hab' ich des seligen Hölty's Briefe durchgelesen, und dabei geweint. Es war doch ein herzensguter Kerl. Nun wird er uns freundlich willkommen heißen, wenn wir in dem Himmel ankommen, und uns sein Mädchen, die er hier vergebens suchte, entgegenführen.

Wandsbeck, 6. October 1776.

Dein Siegwart ist doch ein vortrefliches Buch. Gott segne dich, und gebe viele Früchte des Beifalls und noch mehr der Besserung. Aber, mein Lieber, schreib' langsam und wenig — für die Enkel unsrer Enkel.

Wie nahe bist du dem großen Ziele, mit deiner Einzigen auf ewig verbunden zu sein? Dein Verdienst und dein Ruhm muß dich schnell dahin führen. Ich wünsche dir's so sehnlich, als ich überzeugt bin, daß du mir's wünschest. Du Glücklicher brauchst die Zwischenzeit doch nicht in öder Entfernung von Ihr zu vertrauren, wie ich. Wie manche Stunde bring' ich mit Weinen und Beten hin, und ohne Freund, der mit weint, der mich nur nicht für hypochondrisch hält, weil ich so sehr liebe. O Freund, schreib' mir oft. Brosamen von deinem Gastgebot für mich armen Verschmachtenden. Wenn auch du hinweg eiltest, wie unser Bruder Hölty —!

Wandsbeck, im December 1776.

Hier schick' ich Ew. Hochehrwürden das Bildnis Ihres alten Bundesbruders. Man sagt mir, daß es ziemlich gleicht; vielleicht ist etwas im Gesichte, das den irrenden Sünder, oder welches für mich gleichviel

ist, den liebeseligen Halbgott, an die Stunden erinnert, da wir uns selbst alles waren, und so glücklich, so schwanger von hohen Ahndungen der Zukunft! Ich wollte, Miller, daß ich so eins auch von dir hätte, hier über meinem Schreibpulte. Mir hat seit wenigen Nächten viel von dir geträumt, daß du mich besuchtest, und so viel zu erzählen hättest; aber ich umarmte den leeren Schatten, und erwachte einsam und traurig. In diesem Leben sehn wir uns wol nicht wieder. Mir sind die Flügel so gelähmt, daß ich diesen Winter nicht einmal zu Brücknern und meinen Eltern, die mich so dringend baten, kommen konnte. Und in euren Gegenden befördert zu werden, den Gedanken geb' ich ganz auf. Ich hatte einige Hofnung in Carlsruhe, aber sie ist verschwunden.

Der Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit gefällt mir nur in einzelnen Stellen vorzüglich. Warum immer solchen traurigen Ausgang, der weiter nichts zur Absicht hat, als den Leser zu quälen? Du weißt, daß ich dies schon im Winter ungerne hatte, und hier hat's Ähnlichkeit mit meiner eigenen Geschichte, an die ich mit Schaudern zurückdenke. Ich sage, einzelne Situationen hast du meisterhaft gezeichnet.

Sprickmann ist in Regensburg, du mußt ihn kennen und lieben. Hörst du nichts von dem armen Closen, der Blut gespien hat, und von dem kaltsinnigen Hahn? Overbeck, der liebende, hat mich auf seiner Reise nach Lübeck besucht. Esmarch ist melancholisch.

Brückner quälen die Heuchler. Der kleine Boieolus (Rudolf) ist recht vergnügt in Kiel. Cramer trägt noch seine abgestuzten Haare. O du, wie gerne wäre ich einmal bei euch, und ihr scheint mich so ganz zu vergessen! — —

Mich bringt nichts mehr auf, als wenn derjenige, der selbst, aus Vorsaz oder Dummheit, beleidigt, noch mit Sittensprüchen angestochen kommt, und den andern, der keinen Schritt thut, ohne sich umzusehn, ermahnt, ja nicht irgendwo anzustoßen.

Wandsbeck, 4. April 1777.

Von Hölty hat mir Boie noch ungedruckte, zum Theil nur hingeworfene Sachen geschickt. Ich glaubte es unserm Freunde und der Güte des Ganzen schuldig zu sein, diese Stücke druckfertig zu machen. Mich deucht, Eitelkeit kann bei meiner Arbeit doch wol nicht zum Grunde liegen; denn ich lasse meinen Freund manchmal neue, nicht üble Gedanken sagen, und niemand erfährt's, daß ich sie zuerst dachte. Und eine angenehme Sache ist's wahrhaftig auch nicht. Vielleicht, um mir nicht zu viel Aufopferung anzudichten, steckt etwas Eigennuz dahinter, meinen Almanach mit so vollkommenen Stücken, als möglich, zu füllen. —

Über Correction, Wirkung u. s. w. sind wir nicht einig. Mich deucht, je vollkommener eine Schrift ist,

STAATS-BIBLIOTHEK

desto mehr schaft sie Frucht, und — länger. Laß sie immerhin rasen; giebt sich das Unheil, wogegen sie gestellt ward, von selbst; desto besser. Sonst muß das nonum auch nicht zu wörtlich genommen werden. Über Änderungen gedruckter Sachen urtheilt Werther sehr wahr.

Flensburg, 9. Juni 1777.

Gott zum Gruß, mein süßer Junge. In vierzehn Tagen wird unsre Hochzeit, alle Schwierigkeiten sind gehoben; sobald der Königsbrief nur da ist, kommt der Priester, und giebt uns zusammen. Pfui, es ist garstig, daß du so weit von uns wohnst! der Raum ist eng, aber du solltest bei meiner Hochzeit sein, und wenn wir auch die Decke durchbrechen müßten, daß du von oben herunterkucktest. Ein Carmen wirst du vermutlich singen. Ich habe dich im Traume schon deine Harfe stimmen hören. Aber das sag' ich ihm, Meister, keine holprichten Verse, er weiß wol — sondern hübsch nach der alten Mode von Anno 1773, und ein bißle nachgedacht, welchen hohen Gegenstand er hier zu besingen hat.

Aber, Miller, es ist scheußlich, 10 Stunden zu informiren. Hurtig, die Bürde von Informationen abgeworfen! du hast ein Mädchen, und hast Freunde, und hast Leser und Leserinnen, und bist willkommen, wo du hingehst. Ehre dich selbst!

Dein liebes Mädchen mußt du recht herzlich von mir grüßen und küssen, aber an einem Sonntage, wenn du nicht gepredigt hast, und nicht nach Schulstaub riechst. Ich umarme dich zärtlich, mein Trauter.

Wandsbeck, 30. Jan. 1778.

Nun komm her, mein lieber Miller; ich habe so lange nicht mit dir gesprochen. Jezt treibt mich mein ganzes Herz, und geschwinde muß Ernestine deinen lezten Brief aus ihrem Pulte holen, und ich stelle mich an meine Werkstatt, und schreibe. Ich begreife, daß es dir an Zeit und Lust fehlen kann, mir bei aller Liebe, die du gegen mich hast, zu schreiben; denn es geht mir bisweilen selbst so. Aber das ist doch ein Satan, der Unmut, dem man die Stirne bieten muß, wo er uns nicht ganz mit seinen Krallen umpacken, und die ganze Freundschaft des Herzens zu einer kalten fruchtlosen Erinnerung voriger Tage umbilden soll. Wohl! ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken, rüste mich mit dem Schilde der Liebe, dem Krebs der Freundschaft, und steh' an den Beinen gestiefelt, um zu dir nach Ulm hinüber zu traben, und dich und deine Liebe an mein Herz zu drücken. Vielleicht sizt ihr jezt neben einander, und sprecht von uns. Vielleicht auch, das gebe Gott, hast du dir auf deiner lezten Reise,

womit dein Brief schloß, in Carlsruhe oder sonst wo, Aussichten zu einem nahen dauerhaften Glücke geöffnet, und ihr rüstet euch jezt zur Hochzeit. Guter Miller, wie wollten wir uns hier freun! Wie herlich sollte der Tag gefeiert werden, da dein Mädchen sich dir zum leztenmale kränzte, und dann mit aller ihrer Schönheit und Güte auf ewig! ewig! hinopferte. — Seit Martini wohnen wir nun in unserm Hause. Es steht in der Reihe, wo Claudius Schwiegermutter wohnt, wo wir ehmals Kegel spielten, einige Häuser davon nach Wendemut zu; die hohen Eichen rauschen gerade vor unserer Thür, und sind im Sommer ein heiliger Schattenhain. Aus meinem Garten seh' ich Wendemut, eben die Bleiche, die hinter Claudius Garten anstößt, und das bretterne Gerüst, das Vetter Cl. sein Lusthaus nennt, wo wir noch im Sommer auf liegen, Kaffe trinken, und wie Muselmänner Toback rauchen. Hier wohne ich mit meinem Weibe, und verzehre die Früchte meines Almanachs und des Stolbergischen Homers, und zeuge Kinder des Geistes und des Leibes. Von den erstern schicke ich dir hiebei, weil du's verlangst, ein Konterfei, und von den leztern hoffe ich dir binnen Vierteljahres Frist etwas nähere Meldung zu thun. Es ist eine Wollust, die mit nichts im Junggesellenstande zu vergleichen ist, so immer näher der Stunde zu wandeln, die mich mit allen Vaterfreuden krönen soll. Gott gebe, daß es eine Stunde des Friedens sei! Nach deinem Hochzeitgedichte sehn wir noch

aus; glaub' nicht, daß wir dir das schenken werden. Hast du nichts mehr daran gemacht, so schick' wenigstens die acht fertigen Verse. Bürger hat das Schäferlied aus den Reliques, das du in Göttingen übersetztest, theils übersetzt, theils nachgeahmt, und uns zugeschrieben. — Daß ich dir für dein mir sehr liebes Bild nicht gedankt habe, rührt von der Eile her. Es hängt grade vor mir über meinem Schreibpulte, woran ich stehe, unter der heiligen Muse. Das Auge ist nur so entsezlich starr, und so herrenhuterisch aufgerichtet, daß ich am liebsten von hinten zu meinen Gesichtspunkt nehme, wenn ich mich an der Gestalt meines alten Freundes weiden will.

In Mecklenburg waren wir 7—8 Wochen. Das waren herliche Tage! Meine Eltern verjüngten sich ganz, mich und meine Ernestine mit voller Liebe zu umfassen. Und der liebe sanfte leidengeübte Brückner ward ein muntrer Springinsfeld. Diese Ostermesse kommt ein Band Predigten von ihm heraus, ein Hausbuch für Bauern und Bürger. Suche den Verkauf davon in Schwaben zu befördern. In dem entsezlichen Windsturm am 31. August fuhren wir noch bis Mitternacht, als unser Postillion nicht weiter wollte. In Mecklenburg kannte man weder das Deutsche Museum noch deinen Siegwart. Wir haben beide ausgebreitet.

Ich bin mit meiner Übersezung der Odyssee bis in die Mitte des elften Gesanges gekommen, und hoffe Ostern übers Jahr fertig zu sein. Mendelssohn hat

mich durch Boie bitten lassen, dann mehr aus dem Plato zu verdeutschen.

Für die beiden mitgeschickten Lieder dank' ich; sie gefallen mir, besonders das gereimte; das andre allegorisirt mir zu viel. Raffe dich auf, alter Streiter, und stehe dies Jahr meinem Almanach rüstig bei, daß ich die Afteralmanache unter die Füße kriege. Jezt ist's Zeit, da Göckingk den Dietrichschen aufgiebt. Deine alten Lieder athmeten mehr Darstellung der sichtbaren Natur, Gemälde (ich meine hier nicht das falsche Geschnörkel, das wir an Hölty's ersten Arbeiten tadelten), Gemälde, wie sie Geßner und oft dein Siegwart giebt; z. B. das Bauernlied im 73. Alm., und die ganze Klasse, die darauf folgte. Diese freudige helle Darstellung innerer und äußerer Gegenstände vermiss' ich in deinen neuen Liedern: selbst die affektvollen an dein Mädchen nicht ausgenommen. Du liebst jezt die Allegorie, als Hofnung, Liebe u. s. w. personificirt, zu sehr. Das Gärtnerlied im Siegwart gehört noch zu den alten. Das verwünschte Junkernest Ulm, das dir nicht einmal so viel Ruhe und Heiterkeit läßt, als zur Schaffung eines warmen Liedes gehört. Nun schreib' mir auch bald wieder, Bruder Miller, damit wir uns nicht ganz fremd werden. Überschreibe dich nicht bei deinem neuen Roman, sondern genieß.

Wandsbeck, 27. Sept. 1778.

Von meinem kleinen Friedrich Leopold hast du wol schon gehört? „Ist gar ein holder Knabe, er, als ob er's Bild der Liebe wär' *) u. s. w." bis an den Schluß. Er kennt schon Vater und Mutter, sieht halb mir halb Ernestine gleich, ist stark und fett, und lacht schon den Mond an, schreit fast gar nicht, und was er mehr für Tugenden hat. Ich fühl' erst jezt die Seligkeit des Ehestandes in ihrer ganzen Fülle.

Otterndorf, 28. April 1779.

Nun, mein lieber Miller, wie lange ist's her, daß wir einander nicht geschrieben? So lange, daß ich selbst nicht einmal mehr weiß, wer zulezt geschrieben hat. Und daß unter Miller und Voß, den beiden Bundesbrüdern, die noch fest halten an der alten Treue, da aufzer uns und Stolbergs alle dieser Welt oder sich selbst anhangen. Michaelis schrieb ich dir einen flüchtigen Brief durch Bohn, und schickte dir einen Almanach. Von Stolbergs Ilias hatte ich grade damals keine Exemplare draußen. Du sollst zum Ersaz ein sauberes Exemplar meiner Odyssee mehr haben, das

*) Der Anfang des Anselmuccio. Sieh. Wandsbekker Bothe, Thl. 3. S. 25.

kannst du dann umsezen. Aber noch nicht von der Odyssee, erst von mir. Die Unsicherheit des Almanachs, die Bürger noch vergrößerte, bewog mich diese Rectorstelle anzunehmen. Ob ich zufrieden bin? Ja, sage ich; und zwar zu Fremden mit heiter Stimme; bei dir kann ich ja wol hinzufügen, daß ich's gerne ein wenig besser hätte. Von 8 bis 12 und von 2 bis 4 schied' ich täglich die Karre, worauf größtentheils solcher Schutt als amo, τύπτω, קשר, und Barbara celarent, geladen ist; und eine Stunde brauch' ich doch täglich zur Vorbereitung. Hiefür nehm' ich gegen 300 Rthlr. ein, wenn die Schule mäßig besezt ist. Mit Kostgängern kann ich's höher bringen; aber, bis jezt kann ich noch keine halten, denn mein Haus wird diesen Sommer erst ausgebaut. Das alte Rectorathaus lag im Morast, und hatte niedrige Zimmer, in einer dumpfen Gasse. Da kauften sie mir dies, und gaben jenes dem Cantor. Hier seh' ich aus meiner Gartenlaube über den Fluß ins Feld, und vorn beim Thurm vorbei auf den Kirchhof; und bin freilich dem Ost- und Westwinde ausgesezt, aber es ist doch besser Wind als stinkender Nebel. Die Gegend ist im Sommer recht gut; aber im Winter und Herbst sehr traurig. Wir haben hier tiefe Marsch, also weder Berge noch Quellen noch Wälder. Das Wasser, das wir trinken, sammeln wir von den Dächern, wenn's regnet, und heben's in Tonnen auf. Oft riecht's, und muß doch herunter; denn Quellwasser kommt eine Meile weit

der, und im Frühlinge und Thauwetter kann man nicht einmal reiten, geschweige fahren. Meine Erholung vom Karrenziehen ist Ernestine, der einzige Freund und die einzige Freundin, die ich hier habe; und der kleine freundliche Junge, der täglich klüger wird. Diese stärkten mich, daß ich die Odyssee vollenden konnte. Mit eigner Erfindung ist's hier ganz aus; ich kann nie genug zu mir selber kommen. Die Hadeler sind sehr mit mir zufrieden; und das hat die Folge, daß wir häufig ausgenöthigt werden. Es ist ein gutes treuherziges Völklein; nur ein wenig stolz ist der reiche Marschbauer, denn Reichthum ist hier der Maßstab des Verdienstes. Der kleine Friz kann schon stehn, und versucht schon allerlei Töne, bläst auch gar lieblich auf der Flöte, und ampelt mit Händen und Füßen, wenn ich aus der Schule komme. Die Blattern hat er schon überstanden. Ich ließ sie ihm einimpfen, weil sie rund um uns wüteten, und habe schon 50 Nachfolger gehabt. Des Morgens muß ich ihm Butterbrot abgeben, und dann reicht er mir seinen Mund zum Danke. Ach Gott, wenn mir der liebe Junge nur leben wollte. Es ist eine Wonne über alle Vorstellung, Kinder zu haben, das Ebenbild unser selbst, und des Weibes, das uns Gott zugesellte. Mein ganzes brüderliches Herz wünscht dir, daß du bald eben diese Wonne empfindest! Ostern war ich in Hamburg, um Papier zur Odyssee einzukaufen, und brachte drei Tage mit Friz Stolberg zu. Er ist noch ganz der Alte. Claudius

ist nicht so munter, wie er war. Es verändert sich alles, lieber Miller. Laß uns desto geiziger genießen, was da ist! Den vierzehnten Gesang meiner Odyssee wirst du im Merkur gelesen haben. Ich schickte sie an Wieland mit einem Briefe, der höflich war, wie sich das versteht, den er aber auch allenfalls hätte drucken können; und er antwortete so freundschaftlich, bedaurte so, daß wir uns nicht verstünden, und erzählte mir seinen ganzen Lebenslauf. Weil ich die Odyssee auf Pränumeration herausgeben will, so war es nothwendig, sie so bekannt zu machen, als geschehn kann; denn sonst könnte ich zu meiner Mühe noch Schaden haben. Nun gebe Gott seinen Segen! Gefallen muß die Odyssee den Deutschen; sie ist bei weitem interessanter für uns, als die Ilias.

Otterndorf, 23. September 1779.

Mein lieber Miller,

Warum schreibst du mir nicht? Habe ich dich beleidigt, oder bist du krank, oder so ganz in deinen Roman versunken?

Ich schicke dir hiebei einen neuen Almanach. So sieht er jezt aus. Ich selbst kann nicht einmal einen Vers herauspressen, so eingedorrt ist hier meine Seele; und der Bund —

Wie es mir hier gefällt? Das kannst du wol

denken. Den ganzen Tag im Karren, kaum das Salz auf dem Beete. Gott wird ja wissen, warum das sein mußte. Mein einziger Trost ist Ernestine, und der süße Junge, der nun schon Papa lallt, wenn ich aus der Schule komme.

Wie geht's denn dir, Lieber? Kannst du's über's Herz bringen, mir nicht zu schreiben? Ich denke oft in meinem Garten an dich, und sehne mich zu dir in die Zeiten zurück, da wir in Göttingen uns so viel waren. Sind wir's nicht noch?

Otterndorf, 28. September 1780.

Durch Kohler weiß ich, daß du geheirathet hast, und durch Cramer, daß du Prediger geworden bist. Nun meinen herzlichen brüderlichen Segen zur Frau und zur Pfarre, und zu den Kindern, die bald um dich schreien werden, und zu allen Freuden und Wonnen der ländlichen Ruhe in den Armen einer Geliebten, nach so langem Irren auf dem Wege des Glücks! Schreib' mir bald, du Lieber, und erinnere dich wieder ganz, was du mir warst, und was ich dir.

Hier überschicke ich dir den neuen Almanach, woraus du sehen wirst, daß ich troz allen Widerwärtigkeiten die Ohren meines Geistes nicht hängen lasse. Richte auch deine wieder auf, und horche auf die olympische Harfe Apollons. Deine Romane gehören mehr

und weniger zur Ohrenhängerei. Sage mir nichts von dem Beifall des Volks und dem Frohlocken der Buchhändler. Deine Freunde, deren Urtheil dir mehr gelten muß, als Hans Hagels, sind unzufrieden mit deiner Arbeitsamkeit, und dein alter Voß sagt dir's aufrichtig, daß er's ist. Besonders halte ich deinen letzten Roman, und die Art, wie du den Bund und namentlich die guten Stolberge producirst, für eine Sünde, die du auf deinem stillen Dorfe bald erkennen wirst.

Lebe wohl, lieber Miller, du Pastor und Ehemann, und küsse deine junge Frau in meinem Namen. Wenn dich mein Brief sollte warm gemacht haben, so lies ihn wieder, nachdem du kalt geworden bist, und denke daran, was der Zweck unsres Bundes ist. Ich bin von Anfang bis zulezt dein Freund

Voß.

Eutin, 25. September 1785.

Du lebst also noch, und hast deinen Freund nicht vergessen. Ich fing schon an, eins von beiden zu befürchten. Da kam dein Brief, wie eine Erscheinung, und beruhigte mich. Ich schrieb diesen Winter einen langen Brief, voll inniger Empfindlichkeit eines verkannten redlichen Freundes; konnte es aber nicht über's Herz bringen, ihn abzuschicken. Nach Empfang deines Briefs warf ich ihn in's Feuer.

Ehe ich deinen so sehnlich erwünschten, mit so wehmütiger Freude gelesenen Brief beantworten konnte, kam dein zweiter; und nun eile ich, dir mit der Messe zu schreiben. Ich habe diesen Winter, Frühling und Sommer unsäglichen Verdruß mit einigen wilden Kostgängern gehabt. Dazu kam ganz unerwartet die Arbeit des Almanachs, die Göckingk, weil ich mich zu allem unfähig fühlte, und mich wieder erholen wollte, dies Jahr übernommen hatte, und nachher wegen einer Reise nach Wien von sich abwälzte. Ich hatte kaum zwei Bogen Manuskript; zum Aufkündigen war es zu spät; ich schickte, was ich hatte, schrieb an alle Freunde, von welchen ich Hülfe erwarten konnte, und feilte und übersezte. Jezt ist der Almanach fertig, und meinen lezten Kostgänger habe ich vor vierzehn Tagen seinem Vater zurückgebracht, mit dem festen Entschluß, lieber zu übersezen, als junge Wildfänge über zwölf Jahr in's Haus zu nehmen.

Das Geld ist richtig angelangt. Ich hatte eben eine Kuh zu bezahlen, um meine Weidefreiheit nicht ungenuzt zu lassen; dazu kam es mir sehr gelegen.

Für deine Gedichte und deine akademischen Briefe meinen herzlichen Dank. Ich erkenne in den lezten meinen lieben Miller an dem traulichen sanftüberredenden Tone des Wohlwollens, und glaube gewiß, daß das Buch Nuzen schaffen werde. Als Roman willst du's nicht betrachtet wissen. Ich wünschte, daß du dir auch diesen Zweck vorgesezt hättest. Das Buch hätte dann ein

Verdienst mehr. Wenn du einen neuen Roman schreiben magst, so bitte ich dich, schenk' uns einen im Geschmack des Landpriesters von Wakefield. Du bist der Mann, dem es gelingen muß; denn du hast bewiesen, wie sehr du die stillen häuslichen Freuden empfindest. Deine Gedichte haben mich an sehr frohe Zeiten erinnert. Ich weiß noch, wie jedes zuerst vorgelesen ward, und vieles, was wir sprachen und thaten. Wie kommt's, daß du das Gedicht: An meinen lieben Voß anders getauft hast? Im Almanach konnte ich meinen Namen nicht ausdrucken, weil ich in dem Gedichte gelobt werde. Und warum hörst du so gänzlich auf, Lieder zu singen, du Meister des Liedes? Im Schwäbischen Almanach fand ich neulich eins, das ich lieber mit einer Schulzischen Melodie in dem meinigen gehabt hätte. Vergrabe dein Pfund nicht länger, sondern bedenk', daß alle gute Gabe von oben kommt, und daß es nichts verächtliches ist, unschuldige Freude zu verbreiten. Meine Liederchen hab' ich zum Theil aus Noth gemacht; weil es mir an musikalischen Stücken fehlt. Denn außer Stolberg ist nun fast kein einziger Liederdichter für meinen Almanach mehr übrig. Ich muß mich an deine Frau wenden, daß sie die Lieder abschmeichle. Wenn sie Klavier spielt, so schenk ihr Schulzens Volkslieder, die ich für das Ideal von Liedermelodieen halte: die werden dich schon wieder begeistern. Auch moralische Menschenlieder werden mir für den Almanach sehr willkommen sein. Es ist mein höchster Wunsch, in dieser

Gattung etwas gutes hervorzubringen, weil ich finde, daß selbst im Gesangbuche solche Lieder, die das Herz gradezu, nicht durch den Umweg des Grübelns, angehn, bei weitem die lebhafteste Rührung, und die wohlthätigste, wirken.

Es freut mich, daß du den lieben Spalding gesprochen hast, und daß ihr euch in Grundsäzen, die mir zum Glücke der Menschen so wichtig scheinen, begegnet seid. Ich hoffe, auch unser Stolberg kommt allmählig von seiner früh eingeprägten Neigung zur Pietisterei und zum mystischen Unsinne zurück, wenn man ihn nur durch Streiten nicht warm macht. Lavaters lezte Schritte tragen unvermerkt dazu bei, ihm und andern redlich Gesinnten die Augen zu öfnen. Nur Claudius versinkt immer tiefer in den grundlosen Morast, der ihm ein Paradies scheint. Indeß ward er neulich nach einem Gespräche, das ich mit ihm hatte, sehr nachdenkend. Gleim hatte mich nach Hamburg beschieden, und kam erst drei Tage nach meiner Abreise. Klopstock, der über meine abweichenden Grundsäze über den Hexameter etwas lau geworden war (o was sind wir Menschen!) kehrte zu seiner alten Freundschaft zurück, und hörte meine Widersprüche gelassen an. Jezt schreibt er seine Grammatik in Gesprächen, die wol außer Cramer keinem Menschen gefallen wird. Die Buchstaben und Deklinationen und Participia und Silbenzeichen sind lauter handelnde, zum Theil sehr naseweise Personen. Schade, daß er den simpeln Plan,

nach welchem die Fragmente in der Gel. Republik gearbeitet sind, nicht ausführt. Es scheint ihm unter seiner Würde zu sein, Grammatik als Grammatiker zu schreiben, und er merkt nicht, wie sehr es unter der Würde der Grammatik ist, so spaßhaft dargestellt zu werden.

Laß mich eine Pfeife anzünden, ich muß noch ein wenig plaudern. Wir haben uns ja so lange nicht gesprochen. Du bist also Stadtpfarrer, und dabei Professor am Gymnasio? Wenn's dir gefällt, so freue ich mich. Doch sähe ich dich lieber als ehrlichen Dorfpfarrer. Ich möchte selbst noch ein Landpriester werden, wenn ich meiner Stelle gewiß wäre. Als Rector kann ich's wol nicht besser finden, als ich's hier jezo habe, da das Gehalt etwas erhöht, und mir das Stolbergische Haus zur Wohnung gekauft werden. Ich wohne nah am Felde, und habe hinter meinem Garten den schönen großen Eutiner See, den du auf der Landkarte sehn kannst. Rund umher sind die lieblichsten Gegenden. Aber ein Rector ist ein trauriges Geschöpf; man muß erst völlig Pedant sein, eh man im Schulstaube unter dem ewigen Dociren sich glücklich dünken kann. Ich scheue gewiß keine Arbeit; aber sechs Stunden des Tags ist zu arg. Doch alles ist noch auszuhalten, wenn nur kein Verdruß von der Art kommt, wie ich ihn eine Zeit her erfahren habe. Das tödtet Leib und Seele! Außer Gerstenberg habe ich hier auch niemand, mit dem ich gern umgehe. Die Leute, die

an einem andern Orte recht gut sein würden, sind hier durch den Hof verdorben. Wie oft habe ich mich mit meinem Hause und der schönen Gegend nach Hadeln, oder die ehrlichen Hadeler hieher gewünscht! Die Jahre, die ich dort gelebt habe, gehören mit zu den glücklichsten meines Lebens. Ich war noch Jüngling; hier bin ich Mann; und der Geist der Kindlichkeit duckt dem steifen, kleinhöfischen Ceremoniel der Hofaffen, ihrem Kammerdienergepräng, und ihrem Kammerkäzchengekläffe. —

Ich schreibe an einer neuen Untersuchung über deutsche Quantität, und über die Regeln des Jambus und des Hexameters, die nicht so sehr im Widerspruch sind, als es Klopstock schien. Meine Geographie der ältesten Griechen, die auch für den Bibelerklärer manches enthalten möchte, liegt wol noch einige Jahre im Chaos.

Ich umarme dich und dein gutes Weiblein. Ernestine grüßt herzlich.

Eutin, 12. Juni 1788.

Wie ist es, mein lieber Miller? Hast du meinen Brief nebst dem lezten Almanach nicht erhalten; oder ist deine Antwort verloren; oder hast du, wie es mir häufig geht, bis jezt noch immer antworten wollen? So schreib' denn einmal wieder, alter Junge, damit wir Freude an einander haben.

Wir haben einen trüben Winter gehabt. Mein fünfjähriger Hans, unser Liebling, war oft dem Tode nahe, und Arzt und Freund hörte auf zu trösten. Aber Gott hörte nicht auf; mit dem Frühling kam unerwartete Genesung, die noch immer zunimmt. Ich riß mich vom Krankenlager hinweg, und suchte Trost unter den todten Weisen. So entstand mein Kommentar zu Virgils Georgicis, wobei ich ruhig, oft heiter ward. Du hast keine Kinder; vielleicht konntest du dir's noch niemals lebhaft genug vorstellen, wie großer Sorgen du überhoben bist. Ernestine, die seit den letzten Wochen gekränkelt hat, kam bei dem anhaltenden Kummer auch zurück. Jetzt wird alles gut.

Den Druck der Georgica übernimmt unser Hofbuchdrucker. Auch nach Heynens neuester Ausgabe wird einer, der das Gedicht verstehen will, meiner Arbeit nicht wohl entbehren können, ob ich ihr gleich, so viel als möglich, das gelehrte Ansehn genommen habe. Ich freue mich der bequemen Korrectur.

Jetzt droht mir eine schwerere Sorge, wobei du helfen mußt, alter Kompan: die Herausgabe des Almanachs. Göckingk hat meine letzten Briefe gar nicht beantwortet, und ist in Unfrieden von mir gegangen. Ich stehe nun, wo ich im Jahre 1776 stand, und brauche Hülfe, wo ich den Almanach halten soll. Sammle, was du hast, und mache, was du nicht hast; damit ich in Ruhe meinen Brunnen dabei trinken kann. Denn mein Schwindel, Ohrensausen und Doppelsehn

nimt wieder überhand. Drei Lieder hab' ich noch vom vorigen Herbste her, und wenn mich meine Freunde nicht verlassen, so erhalte ich wol Mut, während des Drucks noch etwas zu machen. Vorigen Sommer entstand fast alles in der Angst vor der Presse, da ich mich von einem Bogen zum andern mühsam hinquälen muste, und endlich des Elends lachte. Doch laß es nicht dahin kommen. Du wolltest ja geistliche, oder ernsthafte Naturgesänge machen. Lieber Miller, es ist Schade um dein Talent, daß du so stumm wirst! Sieh' deine Gedanken bei einer verfallenen Kapelle noch einmal an, ob sie nicht für den Almanach können ausgefeilt werden. Für mich haben sie noch die süße Erinnerung der Zeit, da du sie vorlesen ließest, und ich neben dir saß. Die schönen Tage des Bundes! Jezt wird man so altklug und steif. Könntest du doch nächstens, da Stolberg hieher kommt, auch unter uns sein, und einen Bundesabend mit feiern! Der Gartensaal ist ein hübscher Plaz für Desipere in loco! Vorigen Sommer war etwas ähnliches, als Stolberg mit Klopstock und Cramer hier waren.

Meine Ilias soll noch einige Jahre nachreifen, eh' ich sie mit der verbesserten Odyssee, beide mit Anmerkungen, herausgebe. Michaelis schicke ich dir eine Probe, um auch dein Urtheil vor dem Drucke zu nuzen. Wieland hat mir einen sehr warmen, fast enthusiastischen Brief darüber geschrieben. Klopstock las mir Fragmente des siebenjährigen Krieges vor: edle Sprache,

nur zu viel dunkle Spizfindigkeit. Der alte Friedrich hat es ihm selten zu Danke gemacht.

Eutin, 28. September 1783.

Habe Geduld mit mir, lieber Bruder. Während der Almanachsunruhe konnte ich an keine Briefe denken, die nur irgend Aufschub litten; und nun fängt der nahe Druck des Virgils an, mich zu beunruhigen. Ich schreibe meine Anmerkungen zum zweitenmal, deutlicher für den Drucker, und bestimmter und umständlicher für den Leser. Das erfodert viel Zeit, alles wieder durchzudenken, und in allen Winkeln der alten Literatur, oft um eine kleine Genauigkeit, oft um eine Vermutung, und endlich umsonst oder mit mäßiger Beute, umherzuwühlen. Das beste ist, daß Virgil selbst die sorgfältigste Untersuchung nicht nur aushält, sondern bei der hellsten Fackel noch vollkommener erscheint. Wie wenige der neuen Dichter können das Licht der Kritik vertragen!

Die Nachricht von deiner Frau hat uns innig erschüttert, Gott gebe bald bessere! Welche sie auch sei, so theile sie bald mit, und schütte dein Herz voll Freude oder Schmerz in unsern Busen. Wir umarmen dich, du Bester. Schreib' ja recht bald; wir wollen Hand in Hand jede Fügung des Menschenvaters annehmen.

Eutin, 3. April 1789.

Bei dir bitte ich nicht um Verzeihung; denn du beurtheilst deinen Freund nach deinem eigenen Herzen. Er hätte gewiß schon geantwortet, wäre es ihm möglich gewesen. Ich habe den Herbst und Winter hindurch meine Uebersezung noch einmal durchgearbeitet, und den Kommentar in Rücksicht auf Heynens neue Ausgabe erweitert; auch manches, was ich nur obenhin berührt, umständlich entwickelt; einen Plan des Gedichts hinzugefügt, der wieder Einfluß auf meine Scholien und ihre Anordnung hatte, ein Manuscript verglichen, das Moldenhauer aus Spanien mitgebracht u. s. w. Dabei ist das Dolmetschen ein sehr langsames Geschäft: in jeden Busch, der sich darbietet, muß man spürende Vermutungen loskoppeln, die meist ohne Laut zurückkehren, manche Spur auch umsonst verfolgen. Meine Leser werden nicht über Mangel klagen; aber was ich nicht geschrieben, kostete mir mehr Mühe und Zeit, als was dasteht. Indeß behielt ich frohen Mut, und fand es am Ende spaßhaft, in so viele Schlupfwinkel der Wissenschaft hineinzukriechen, die sonst wol gute Ruhe vor mir gehabt hätten. Meine Plane zu Lustreisen muß ich nun wol aufgeben, da die Besorgung des sehr mühsamen engen Drucks bis zur Vollendung des Almanachs fortdauern wird.

Dank und Freude für dein überköstliches Regen-

lied! Du hast kein schöneres herzvolleres gesungen. Die paar Vorschläge zu leichten Aenderungen, die mir beim Abschreiben eingefallen sind, schicke ich dir, damit du selbst bessern magst, oder die alte Lesart zurückfoderst. Ich schicke es an Schulz zum Componiren. Dein Genius scheint, nach so langer Ruhe, neue Schwungkraft bekommen zu haben, und ich beschwöre dich, ihn oft auffliegen zu lassen. Du bist verpflichtet, einer unserer ersten Liederdichter zu sein. —

Von dir, lieber Sänger der Natur, erwarte ich nun diesen Frühling viel Gesang. Schicke mir gleich, was du schreibst: damit meine Seele sich freue, bei dem unlustigen Spähen nach Druckfehlern. Auch Schulz wünschte für seinen dritten Theil Volkslieder mehr Neues von dir.

Eutin, 8. September 1789.

Ernestine rieth mir, ein paar Briefe voraus zu schreiben, eh' ich in die Unruhe des Packenschnürens komme. Sehr vernünftig. Ich will also mit meinem lieben Ulmer den Anfang machen. Du nimst mir's nicht übel, daß ich die Exemplare des Virgil zusammenfasse, und dir die Mühe auftrage, sie zu besorgen. Ueber den Hexameter habe ich mit Klopstock, dem ich das Fragment der Vorrede lange vor dem Druck schickte, viele Briefe gewechselt. Im verlezten Briefe war er

mit mir zufrieden, der lezte war wieder mürrisch und befehlend, ich sollte noch dies und das für ihn anführen. Aber es war zu spät, und ich schickte ihm die abgedruckte Vorrede. Ich habe mich stumpf gesonnen, meinen Tadel in Honig zu tauchen: Ueberzeugung muß er seinen Freunden nicht streitig machen. Was kann ich dafür, daß er aufs Gerathewohl Hexameter machte, und hinterher Beschönigung ausgrübelte, woraus Niemand klug werden kann? Auf Heynens Gegenwehr bin ich begierig. Er hat mir seinen Virgil geschickt, ich schicke ihm den meinigen. Auch Ramler wird unzufrieden sein. Wenn nur viele dagegen mit meinem Fleiße und meiner Wahrheitsliebe zufrieden sind.

Dein Gedicht auf den Regen war, der Musik wegen, schon abgedruckt, als deine Gegenänderungen ankamen. Mir ist es selbst unangenehm, daß ich dir meine Einsichten aufzudringen geschienen habe. Bei dem neuen Liede, wo du mir Vollmacht gabst, habe ich allen Fleiß angewandt, den ich nur bei eigenen Arbeiten anwenden kann. Mir scheint dieses beinah' noch besser, als das erste. Wenn du so fortfährst, so hast du den alten Johann Martin Miller nicht bloß wieder erreicht, sondern übertroffen. Laß keine Stunde ungenuzt hingehn. Daß es dir schwerer wird, wie ehemals, ist ein Beweis deiner geschärften Kunst. Du weißt, ich ehre dieses oft gemisbrauchte Wort. Welches Genie hüllt seine Erfindungen nicht in Kunst, damit andere sie ganz nachempfinden? Rafael, Homer, Virgil,

Bach, Händel — was waren sie anders als Künstler, die viele Vorarbeiten ihren Meisterwerken voranschickten? Die geistlose Künstelei sollte nie Kunst heißen.

Meine Gedichte und Übersezungen machte ich in den ruhigen Zwischenzeiten, die der Drucker mir ließ. Die erste Korrectur jedes Bogens vom Virgil erfoderte einen ganzen Tag, oft mehr. Denn die Anordnung und Ergänzung mußte immer nach Zeilen und Buchstaben abgezählt werden. Die beiden theokritischen Idyllen veranlaßte die Arethusa des jüngern Grafen von Finkenstein, gewesenen Präsidenten in der Arnoldschen Sache, der seit seiner Absezung den Musen lebt. Ich hielt ihn erst für Ramler, und hatte noch manche Anmerkung gegen diesen hinzugefügt, die ich nachher wegstrich. Diesen Winter denke ich auszuruhn, und, wenn mir die Lust wiederkommt, meine Umarbeitung der Odyssee zu vollenden. Die erste Auflage ist beinahe vergriffen. Vielleicht kündige ich Ostern meine Ilias an, und lasse sie künftigen Michaelis drucken. Hilf mir nur den Almanach aufrecht erhalten.

Ich habe wieder einen Ruf nach Breslau, als Inspector und erster Professor des Realgymnasiums mit 1000 Thaler. Nach meiner Einsicht würde ich dort nicht glücklich sein; deswegen hab' ichs so gut wie abgeschrieben. Ein Professorat in Kiel mit 1000 Thaler würde ich gerne annehmen; aber dort ist Geldmangel. Vielleicht hilft mir mein Virgil hier oder dort. Jezt muß ich 400 Thaler jährlich nebenher verdienen, wenn

ich mit meiner Familie leben will. So lange ich sie noch verdiene, muß ich keine Veränderung annehmen, die ich nicht als Verbesserung erkenne, die vielleicht sogar Verschlimmerung sein könnte.

Wenn du an Salis schreibst, so erinnere ihn, mich reichlicher mit Beiträgen zum Almanach zu unterstüzen. Er scheint mir der auferstandene Hölty.

Eutin, 23. September 1790.

Unser Bischof hat mir 200 Rthlr. zugelegt, mit der Erlaubniß, mir einen Gehülfen für die Hälfte der Stunden zu halten. Nun werde ich Eutin niemals verlassen. In Kiel war auch so manches, das mich, selbst bei 1000 Rthlr., die ich erwarten konnte, abschreckte; und Ruhe und Heiterkeit ist mehr werth, als alles übrige.

Ich schreibe jezt an meiner alten Erdkunde, die mit großer Mühe sehr langsam fortgeht, und noch manche Schritte zurückmachen muß. Gelingt mir mein Entwurf, so wird diese Untersuchung auf viele Theile der alten Gelehrsamkeit, auch der biblischen, Einfluß haben.

Eutin, 25. September 1791.

Ein Brief von Stolberg *) und dir, mein trautester Miller, erinnerte mich an alte Bundestage. Wäre ich doch der Dritte mit Euch gewesen! Welch ein Wiedersehn nach so langer Trennung! Ach hättest du nur die Freude ungetrübt genossen, du armer Miller! Wir haben euren Kummer Euch nachempfunden, mit dem herzlichsten Wunsche, Euch trösten zu können. Wiedersehn nach langer oder kurzer Trennung hat uns der Vater des Lebens, der durch Tod nur höher belebt, zum Troste verheißen. Dort sammeln wir uns wieder, dort, wohin schon viele der Unsrigen vorangingen, und viele Frühergeborne, die auch uns lieben werden!

Hier ist der neue Almanach, der leider von Miller nichts enthält. Ich wünsche mir deinen Beifall besonders für das Penseroso, das ich aus falsch religiöser, fast mönchischer Schwärmerei in filosofische umzustimmen versucht habe. Weg aus dem religious dim in den Sonnenschein des Allgütigen!

Stolberg wird dir von uns erzählt haben. Wir haben einen unsteten Sommer gehabt, 14 Tage in Kiel, 4 Wochen in Meldorf, wo ich den Pyrmonter trank, dann hier, bald besucht, bald überzogen, von allen vier Weltgegenden her, daß meiner Frau oft die Geduld verging. Einer der wohlthätigsten Besuche war der

*) Der auf der Reise nach Italien Millern besucht hatte.

von Schulz und seiner Familie, einem meiner innigsten Freunde, den auch du lieben würdest. Er kehrte aus Rheinsberg nach Kopenhagen zurück. Ein neues musikalisches Meisterwerk von ihm, eine Hymne, die ich für die Musik aus dem Dänischen übersezt habe, wird nächstens gedruckt erscheinen. Sie kann von allen Religionen gesungen werden; du mußt sie also, wo du kannst, empfehlen — nicht Schulzens wegen, der verlangt keinen Gewinn von der Sache, sondern einem so edlen herzerhebenden Werke Eingang zu verschaffen.

Mit Stolberg werd' ich denn künftig wieder beisammen wohnen. Wenn er nur nicht auf der Reise noch herberen Geist einsaugt! Wenn er dem Andersdenkenden in seiner Stille nur Ruhe ließe, wie dieser sie ihm von ganzem Herzen läßt! Wir haben wenig Gespräche mehr, wo nicht Worte am Gehege der Lippen gemustert werden müssen: über Religionsfreiheit und politische Freiheit, über den Adel sogar, ja über Poesie und poetische Kunst. Wie es mir geht, so geht's Klopstocken, so geht es seinem eigenen Bruder. Die Reise sollte ihn heilen, hofte ich; aber er hat mir verschwiegen, daß er in Lavaters schwülem Dunst sich erlaben würde. Das fürcht' ich, bringt unheilbare Verschlimmerung. Seine Briefe athmen einen so kränklichen Geist, daß ich alles besorge. Schon einmal nahm ich Abschied von ihm für dieses Leben; er wandte sich, und wir umarmten uns. In voller Rührung sang ich mein Freundschaftslied, welches — ach Miller! ich muß

es mir gestehn! — er nicht zu fassen scheint. Seine Freunde der ersten, der zweiten, der dritten Art, scheinen weit enger um ihn gedrängt, als ich — sein Jonathan, der für nichts schwärmen kann, was ihm immer mehr und mehr ausschließend wird *).

Gegen die Heynianer habe ich eine Beilage zum Landbau geschrieben, die dich nicht unterhalten kann. Der Zweck ist, den Leuten Stillschweigen zu gebieten, damit ich bei einer zweiten Auflage der Georgica die Heynischen Sünden übergehn dürfe, wie ich sie bei der Erklärung der Eklogen übergehe. Diese beschäftigt mich jezo ganz; du hättest wol so wenig als ich vermutet, daß die Eklogen noch die Georgica an Schwierigkeiten übertreffen —

---

*) Miller antwortete im Junius 1792:

„O wie schmerzt es mich, daß grade Ihr, zween der Ersten und Besten aus der großen Masse der Menschheit einander misversteht! Denn anders ist es doch wahrlich nichts. Ich habe in Stolberg noch ganz den alten, treuen Bundesbruder gefunden; auch fand ich ihn voll Liebe für dich. Nur das Einzige klagte er mir, daß du gegen positive Religion und Offenbarung eine Art von Bitterkeit äußerst. Das machte dich vielleicht zuweilen etwas intolerant, oder doch hart im Ausdruck. Er würde nicht er sein, wenn ihn das nicht bis zum Aufbrausen schmerzte. Nim ihn also um Gottes willen wie er ist, und sei gegen ihn, der so viel Gutes und Großes an sich hat, tolerant und schonend. Er wird es gewiß auch sein."

Eutin, 18. September 1792.

Ich erinnere mich nicht mehr, was ich das leztemal alles meinem redlichen Miller in den Busen geschüttet habe. Auf dem weiten Wege verfliegt der Geist. So erkläre ich mir's, daß ich deine Antwort, unseren Stolberg betreffend, nicht verstehe. Ich muß über seine Unduldsamkeit anderer Vorstellungen von göttlichen Dingen geklagt haben; wie er über die meinige. Du glaubst, mir zusprechen zu müssen. Guter, lieber Miller! Wenn du wüßtest, wie sehr es seit Jahren mein Bestreben ist, jedem das Seinige hier zu lassen; aber auch mir das Meinige vorzubehalten! Niemals in meinem ganzen Leben hab' ich St. in seinem Glauben gestört, niemals selbst über sein öffentliches Einstimmen in des mir verhaßten Lavaters Meinungen und Urtheile mein Misfallen geäußert, weil ich niemals gefragt wurde. Aber wohl hat St. durch Agnes und selbst, im feierlichsten Tone, an meiner Seele zu arbeiten gestrebt. Hierüber hab' ich mich gegen ihn selbst beschwert, und habe es dir, wie ich glaube, aus aufwallendem Herzen geklagt. Ich intolerant! wenn ich äußere, es muß mir frei stehn, ein Dreieins nicht zu glauben, wie einem andern, es so oder so zu glauben; nur daß keiner den anderen wegen seines Glaubens verabscheue und verfolge. Von unbegreiflichen Aufgaben der Religion darf man hin und her meinen, klug oder unklug, wie von Naturgeheimnissen. Wer das Nordlicht einfältig von Heringen

ableitet, ist darum kein schlechter Mensch; nur muß er auch den nicht für schlecht halten, der es aus den Tiefen der Natur zu erklären versucht. Selbst an den Katholiken kann ich alles dulden, nur nicht ihre Unduldsamkeit! Unser leztes Gespräch, das mich wahrscheinlich zur Klage gegen dich bewogen, war über meine Georgica. Er kam mir in den Garten nach: Lieber Voß, mir liegt etwas auf dem Herzen, Sie reden bei Virgil so häufig über die Religion. — Ich? wo das? — Da kamen Stellen, wo jüdische Begriffe von Paradies, Gottes Zorn, Abbüßung durch Opfer und Gebräuche, mit ähnlichen der griechischen Kinderwelt verglichen und entschuldigt werden: Misverständnisse, die ich mit Erhebung der Seele, mit Wärme für meine Brüder, mit liebreicher Schonung, mit Andacht erklärt zu haben mir bewußt war. — Er endlich, mir die Hand reichend: Lassen Sie uns hierüber die geheimsten Herzensgedanken einander mittheilen. Und — indem ich seine Hand drückte — einander dulden!

Dulden, lieber Miller! Über Unduldsamkeit hab' ich nur geklagt; über Unduldsamkeit, die dem Bruder das Herz verschließt. Und nun laß es ungesagt sein; rede weder mir noch meinem geliebten, der mir durch seine Unbiegsamkeit gegen Andersdenkende oft einen Seufzer auspreßt, zum Frieden.

Was sagst du zu dem großen Freiheitskampfe? Ach wären sie der Freiheit doch werth!

Eutin, 29. September 1795.

Ich arbeite jezt an mythologischen Briefen, um, wo möglich, dem einreißenden Deutungsgeiste zu steuern, den der ungründliche Heyne hat ausfliegen lassen. Es sollte eine Abhandlung werden, und es wird ein Buch.

Ich habe mich erkundigt, wie Stolberg mich gegen dich der Intoleranz habe beschuldigen können. Du hast dich verhört, lieber Miller. Der Toleranz wegen hat er mich angeklagt. Toleranz ist ihm Hochverrath an dem, was er alleinige Wahrheit nennt. Ach Gott! So gut, so durchaus gut, und für seine Freunde, die ihm nahe sind, so quälend!

Jena, 31. December 1802.

Du alter lieber Miller, wie sehr hast du uns durch deinen Brief erfreut! Wir wollten dir zuerst schreiben; eine Störung drängte die andere, da kam dein herzlicher Brief, der uns hätte beschämen können, wenn nicht andere Empfindungen verwalteten. Zehn Jahre sind wie im Traume verschwunden, wir begrüßen uns wieder als zweiundfunfzigjährige. Laß uns, was noch bevorsteht, mit unserer vollen und durch keinen Wechsel veränderlichen Jugendliebe würzen, und nebenher die Erscheinungen der durchträumten Jahre uns mittheilen. Meine Ernestine hat es übernommen, dir einige Haupt-

veränderungen unsers Schicksals zu beschreiben, die dir mein langes Verstummen einigermaßen erklären können; aber auch das ist wenig. Die täglichen kleinen Umstände, die man zum Theil wieder vergißt und vergessen soll, die lassen sich einem durch Raum und Zeit so weit geschiedenen nicht deutlich machen. Das glaube mir, meine Liebe zu dir blieb immer die selbige. Auch daß du nicht mit wiederholtem Schreiben Antwort oder Erklärung des Stillschweigens fodertest, oder mich den Erstandenen nicht bewillkommtest, habe ich nie anders, als durch ähnliche Zerrüttungen der Zeit erklärt, und oft meinen armen Miller bedauert. Der Vorsaz, endlich einmal zu schreiben, war immer da, und zwanzigmal hat meine Frau eine Zeit bestimmt, da sie einen Brief anfangen und ich vollenden sollte: sie, die seit langer Zeit mich fast von allem Briefschreiben befreit hat. Wie lebhaft habe ich von den schönen Tagen des Bundes, und von dir dem rein gebliebenen, den Meinigen erzählt, als mich die lezte Durchsicht der Höltyschen Papiere und meiner eigenen Jugendgedichte in den lezten Jahren beschäftigte! Wie oft habe ich dich zu uns gewünscht, um mit dir das Erloschene des Gedächtnisses aufzufrischen! Ja, du lieber Miller, mein Herz war beständig das alte, wird es bleiben hier und dort. Wer dir was anderes einraunt, das ist kein guter Geist. Wie scheinbar er sich einhüllen mag, lausche ihm nie wieder, sondern öfne das Fenster mit einem kräftigen: Fahre aus, du unsauberer!

Daß du seit 1792 keine Zeile von mir erhalten habest, ist mir doch auffallend. Ich meinte dir wenigstens über Stolbergs Anklage meiner Intoleranz geschrieben zu haben, weil sie mir gar zu toll vorkam; denn nicht meine Intoleranz, sondern meine verfluchte Toleranz hatte er gesagt, und du Gutmütiger hattest ihn falsch verstanden. Auch war ich der Meinung, daß du alle folgenden Almanache, und alles, was ich von Gedichten ausgehn lassen, durch Buchhändler erhalten hättest, und wunderte mich unterweilen, daß du nicht durch einiges, z. E. durch Luise und Homer, zu einer Anfrage, warum ich nicht schriebe, veranlaßt wurdest. Aber ich wage kaum über diese verwirrten Jahre etwas bestimmtes zu sagen, als dieses: Ich liebte dich immer, wie ehemals; nur das neue wollte und konnte ich dir nicht mittheilen, und darüber vergingen Hunderte von Menschen mit wechselndem Licht und Finsternis.

Über Stolberg nur kurz. Er ist seit Agnes Tode immer tiefer gefallen. Schon als er mit der italienischen Reise umging, war in unseren Gesprächen nicht mehr das gewöhnliche Verständnis. Oft war Anstos, oft gegenseitige Erklärung, oft die Miene des Verdeckenden, und einmal (der Tag ist mir unauslöschbar) erzählte ich meiner Frau: Heute sah ich in Stolbergs Gesichte, da er auf meine Worte zu achten schien, aber etwas anderes dachte, einen Zug wie das verzerrte Lächeln eines Fauns, ich möchte sagen, eines Teufels. Er reiste ab, und besuchte die Fürstin Gallizin, wie

er mir gesagt hatte, aus Zwang; weil die sonderbare Frau es ihm so nahe gelegt. Die Fürstin kam ihm in Pempelfort nach, sie nicht mehr die Weltdame voll Geist, sondern eine eifrige Messenläuferin, zu Jacobi's Befremden. Stolbergs zweite Gemahlin, sehr reich, aber nicht wie Agnes geliebt, wirkte gemeinschaftlich mit der klugen Fürstin auf Stolbergs Fantasie, die immer, wie du weißt, seinen Verstand überschattete. In Italien ließ man ihn mit 2 Münsterschen Edelleuten zusammentreffen, Zöglingen der Fürstin. Bei der Zurückkunft fand ich Eintracht, aber einen durchaus veränderten Stolberg, mit welchem ich fast über nichts mehr zu reden wußte. Die Zeitgeschichte erregte überdies seinen verhüllten Adelsgeist. Sein ganzes Wesen war Wut, gemäßigt durch mönchische Frömmeleien. Die Fürstin machte mit ihren Geistlichen, worunter, wie ich erst neulich erfahren, ein Exjesuit war, zwei lange Besuche, und unterhielt einen beständigen Briefwechsel. Schon 1794 hätte ich ganz brechen sollen; aber nach herzzerschneidenden Beleidigungen kam immer wieder der reuige Stolberg, und mitunter in meinem Hause sogar der alte liebenswürdige. Meine Krankheit im Herbste 1796 ward durch ihn verschlimmert. Daß ich in den Augenblicken der Besinnung ihm immer freundlich die Hand gereicht hatte, weckte die alte Liebe von neuem; und ich sagte ihm mit noch lallender Zunge, von nun solle auch nichts wieder zwischen uns treten: welches ihn verwirrt machte. Im Jahre 1796, da er

nich wieder auf das empfindlichste mishandelte, trat
neine Frau zwischen uns, und verlangte Trennung auf
mmer. Er bat um die Erlaubnis, dann und wann
ommen zu dürfen, damit es die Welt nicht merkte.
Selbst jezo noch glaubte ich zuweilen an Wiederkehr;
och im lezten Winter vor seiner völligen Enthüllung
aben wir in unserem Haus ein Bild des ehemaligen
reundes gehabt. Eine Truggestalt! Denn der heim-
che Katholik mit katholischen Schriften und Bildern
mringt, der unter der Larve eines erzprotestantischen
irchspielvogts, im Verein mit der bigotten und adel-
olzen Familie Reventlau, eine aufrührische Schrift in
Holstein verbreitet, die würdigsten Namen vergiftet, als
utinischer Präsident nichts Gutes gethan, aber alles
Schlimme versucht hatte —, dieser konnte bei mir das
Beste, was an mir ist, nur im Schwindel einer gei-
tigen Unterhaltung vergessen und verzeihn; nachgetragen
ward es mit heimlichem Grolle als Verbrechen. Als
wir hörten, er sei öffentlich Katholik, war unser erstes
Gefühl ein herzliches Gottlob! Auch waren wir ge-
neigt, ihn mit Stillschweigen über das Geschehene noch
u sprechen; aber die ruhige Stunde dazu erschien nie.
Wir wechselten einige Billete, sein leztes an meine
Frau auf einen sehr herzlichen Brief war beleidigend.
Wir begegneten dem Zerrütteten, da er mit seinen
Schlachtopfern, den noch lutherischen Söhnen, spazie-
en ritt, einmal auf der Gasse; er sah nach uns zurück,
wie ein reuiger Sünder; und verschwand. Mündlich

mehr. — Du wirst nun eine Menge meiner Gedichte, die Beziehung auf St. haben, deutlicher verstehn.

Das zweimal unterbrochene, und von mir wieder angeknüpfte Verhältnis mit Klopstock kann ich dir nicht anders als mündlich erklären. Wir müssen uns wiedersehn, und alles durchsprechen, wie Odysseus und Penelopeia: hier oder in Ulm. Wer zuerst reisen kann, nur so eben kann, der bricht auf. Zweiundfunfzigjährige müssen nicht säumen. Du sollst an mir, so weit meine Kränklichkeit es gestattet, noch Jugendsprünge nicht ohne Beifall wahrnehmen; und in diesem friedlichen schönen Thale denke ich die alte kränkliche Haut noch ganz abzustreifen, und ein silberlockiger Jüngling wie Gleim zu werden. So soll mein Miller es auch machen; und dann kommen wir oft, Ihr zu uns, und wir zu Euch, und singen beim Weine Lieder von Hagedorn, Miller und Voß, und unserm Hölty! Ach Miller, alles dies mußte geschehn, damit ich die lezten Jahre in dieser lange ersehnten Ruhe verlebte! Was um dich her geschah, ist die Aussaat eines künftigen Segens, so wahr ein Gott über uns waltet. Aber in der stürmischen Saatzeit, und ehe der Frühling die Hofnung belebt, ist einem oft sehr unheimlich. Endlich singen wir doch Erntegesang!

Dies schreibe ich mit getäubten Zahnschmerzen, und freue mich wirklich, daß ich bald schließen und — ein Hemd wechseln kann. Anders schreibe ich nie Briefe. Dennoch soll's dir von nun nicht mangeln an Nach-

richten von uns. Fahre du auch fort, lieber Sohn, wie du angefangen hast, und wenn du einschlummerst, so laß dein Weibchen dich aufwecken: der arme Voß muß wieder Nachricht von uns haben! Dieser Winter hätte manches, was uns verstimmen könnte, wenn nicht der Gedanke, frei zu sein, und einem heiteren Sommer entgegen zu gehn, alles durchheiterte. Ich bin und bleibe in Ewigkeit

Dein Voß.

Ernestine Voß an Miller.

Jena, 25. December 1802.

Unserm lieben Miller in den Weihnachtstagen eine treue ausführliche Nachricht von uns zu geben, darauf hatten wir uns schon viele Wochen gefreut. Seit wir hier sind, mag wol kein Tag vergangen sein, daß wir nicht von Ihnen gesprochen. Stellen Sie sich also unsre Freude vor, als wir grade am Weihnachtsabend einen Brief von Ihnen bekamen. Aber nun möchte ich sagen, wo fange ich an und wo ende ich, daß ich Ihre Geduld nicht ermüde; denn es ist mir, als müßten Sie alles wissen, was uns seit der unendlichen Pause des Verstummens begegnet ist. Als Vorbereitung müssen Sie hören, daß gehäufte Geschäfte, Kränklichkeit und die Art und Weise, wie wir von jeher

unsre Gedanken und Empfindungen, wie unsre Schicksale gemeinschaftlich theilten, Voß allmählig daran gewöhnt haben, alle schriftliche Unterhaltung mit Freunden durch meine Hände gehn zu lassen, und dieses wol gar als einen Zusaz zum Lebensgenuß anzusehn, so daß er endlich fest daran glaubt, was durch meine Hände gehe, habe er selbst gethan. Von Ihnen aber hoffe ich dieselbe Nachsicht, die ich bei andern finde, die uns lieb haben.

Zuerst sollen Sie sich darüber freuen, daß Voß endlich zu der Ruhe gelangt ist, die er so lange bedurft, nach der er sich so lange gesehnt hatte. Unser Herzog, der in jeder Hinsicht zu den besten Fürsten zu zählen ist, hat ihm eine Pension von 600 Thalern gegeben, mit der Erlaubnis, in ein wärmeres Land zu ziehen. Schon vor 12 Jahren gab er ihm einen Gehülfen in seinem Amte, der ihm die Nachmittagsstunden abnahm, aber auch die Vormittagsstunden hielt er mit großer Anstrengung. Im Jahre 1794, als er sich äußerst abgespannt fühlte, machte er eine Reise zum alten Gleim, und durch dieselbe gestärkt gelang es ihm, meinem Bruder Rudolf, dem allmählig hinsterbenden Freund unsrer Seele, seinen lezten Winter zu erheitern. Mit ihm ging uns viel Lebensfreude zu Grabe. Bei der Besezung seiner Stelle hatte Voß zu dem Kummer des Verlustes bittern Verdruß, der seiner Gesundheit schadete. Eine Reise nach Halberstadt im Jahre 1795 hatte ein Nervenfieber zur Folge, welches ihn

an den Rand des Grabes brachte. Nach vier schrecklichen Wochen war er hergestellt, aber eine große Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, die jede anhaltende Arbeit verbot, und zu geselliger Unterhaltung untauglich machte, konnte durch zwei spätere Reisen zu Gleim und nach Berlin zwar gemindert, aber nicht geheilt werden. In dieser ganzen Zeit war Stolberg Nachbar, und hatte Stunden, leider nur Stunden, wo der alte Liebenswürdige durchschimmerte. Dadurch wurde uns alles, was wir zu tragen hatten, noch schwerer; denn es verbitterte uns die Ruhestunden des häuslichen Lebens, die uns stets für alles andere Ersaz gewesen sind. Dies allmählige Sinken einer Seele, die mit so herlichen Gaben gerüstet von Gott ausging, hat gemacht, daß wir nicht staunten und nicht trauerten, als er katholisch ward. Wir haben die lezten Jahre in Eutin in stiller Ergebung zugebracht, und haben uns bemüht, das Gute zu suchen und festzuhalten, und uns durch die Vergleichung mit anderen zu trösten, deren Lage auch nicht wünschenswerth war. Aber am Ende ging das nicht mehr. Der ewige lange kalte Winter, der den armen Voß Monate hindurch an sein Zimmer fesselte, in dem er sich vor Rauch und Zug nicht schüzen konnte, nahm ihm alle Lebensfreudigkeit. Die anhaltenden kalten Ostwinde schmälerten uns den Genuß unsers schönen selbstgepflanzten Gartens, an dem unser Herz hing, und wir mußten fürchten, daß diese Reizbarkeit mit den Jahren noch zunehmen würde. Wir sahen all-

mählig ein, daß es thöricht sei, sich an etwas zu hängen, was man nicht mehr mit Freude genießen kann. Die Hofnung, in milder Sonne und Luft wieder jung und froh zu werden, gab uns Lust Plane zu machen, und Gottlob! wir haben erfahren, was man mit Mut angreift, das gelingt. Voß stellte seine Lage dem Minister, und nach dessen Wunsch dem Herzog vor, welcher Alles, selbst das ungewöhnliche Ziehen in die Fremde, bewilligte, und dabei erklärte, daß Voß nur als ein Verreister anzusehn sei, der zu jeder Zeit die freundlichste Aufnahme zu erwarten habe. Nun haben wir freilich mit recht schwerem Herzen unser liebes Eutin verlassen, in dem wir zwanzig Jahre viele unvergeßlich schöne Stunden gelebt, aber wir sind doch heiter bei dem Gefühl des Losreißens geblieben, weil uns, bei der Überzeugung so handeln zu müssen, die Hofnung einer schönen Zukunft stärkte, und das Gefühl, wir ziehen nicht in die Fremde. Unsre zwei ältesten Söhne, welche seit einem Jahre in Jena studirten, hatten das Glück, im Griesbachschen Hause, wo alle gute Jünglinge Kindesrechte erlangen, als Kinder aufgenommen zu werden, und so wurden diese lieben Menschen mit uns und unsern Schicksalen so vertraut, als ob wir uns schon lange gekannt hätten. Noch ehe von einer Ortsveränderung die Rede war, hatten wir versprochen, sie diesen Sommer zu besuchen; später ward uns für den Winter eine leere Etage in ihrem Hause auf die freundlichste Weise angetragen, und wir zogen

ohne Plane für die Zukunft her. Wir wollten die umliegenden Städte besehn und mit Überlegung wählen. Mit noch mehr Herzlichkeit, als wir erwarteten, wurden wir hier aufgenommen. Schon in den ersten Tagen bot sich uns ein Haus mit Garten, das völlig unsern Wünschen entsprach. Wir bedachten uns nicht lange, uns für einen Ort zu entscheiden, wo wir Herzensfreunde fanden, und für unsre Kinder so gut gesorgt ist. Hier hoffen wir mit Zuversicht, unser stilles ruhiges Leben wieder anzuknüpfen. Im Frühling beziehn wir die neue Wohnung, und pflanzen unser Garten, und danken Gott, der uns ein so schönes Plätzchen beschied. Für den Winter sind wir hier sehr geborgen, denn wir leben mit Griesbachs wie Schwester und Brüder, und haben nur abzuwehren, daß uns des Guten nicht zu viel geschehe. Voß hat den milden Herbsttagen zu viel getraut, und muß sich schon seit Wochen mit Zahnweh plagen; aber sein Hauptübel ist viel leidlicher, und die theuer erkaufte Warnung wird ihn vorsichtiger machen. Sie würden ihn nicht viel verändert finden. Er trägt sein kastanienbraunes Haar seit der Krankheit abgeschnitten. Auch war sein Auge, als wir diesen Morgen unsre silberne Hochzeit feierten, noch eben so hell, als an dem Tage, wo wir unsern Weg durchs Leben begannen. Das Zusammenleben mit unsern Söhnen, die alle streben, uns Freude zu machen, thut uns erstaunlich wohl nach dem unruhvollen Jahre, und in der neuen Lage, wo wir uns erst an so man-

ches gewöhnen sollen. Unsere heiteren Stunden füllen wir mit Reiseplanen aus, und da steht die schöne Reise zu unserm Miller oben an.

Jena, 30. Merz 1803.

Was machst du denn, mein alter Miller? Am lezten Tage des vorigen Jahrs schrieben wir einen sehr langen Brief, um dich von alten und neuen Verhältnissen deines unwandelbaren Freundes zu unterrichten. Wir zählten die Wochen, die Tage, wann wir deine Antwort erhalten könnten. An einem neuen Orte ist die Auffrischung des alten Glücks doppelt erquickend. Endlich hörten wir auf, uns des nächsten Posttages zu erfreun. Wir wären unruhig geworden, du möchtest krank sein, wenn nicht deine hiesigen Landsleute es unwahrscheinlich gemacht hätten. Er muß mit Geschäften überhäuft sein, dachten wir, es geht gegen Ostern; er will uns nicht kurz abfertigen, und ein längerer Brief will behaglichere Muße haben. Es sei, was es wolle; nun sollst du antworten! Ich schicke dir hier deinen Hermann mit dem gemessenen Auftrage zu exequiren. Hilft das nicht, so werde ich dich bei deinem neuen Landesherrn, der Ordnung und Gerechtigkeit liebt, anklagen. Er wird dir die Strafe auflegen, daß du nicht nur schreiben, sondern selbst, zu einer umständlicheren mündlichen Beantwortung, auf Seine Kosten nach Jena in

die Bachgasse vor dem Johannisthore sogleich abreißen soll.

Unser Gleim und unser Klopstock sind nun auch geschieden. Gleim nahm zehn Tage vorher schriftlich Abschied, und sandte ein sehr schönes Neujahrslied und andere Sachen mit. Unsere Antwort traf ihn im Schlummer, woraus er nicht wieder erwachte. Die acht Tage im Herbste, die wir mit ihm noch auf alte Weise (denn auch der Blinde, der Leidende, blieb immer Er selbst) verlebten, werden uns ein heiliges Andenken sein. Klopstock sah ich zulezt vor anderthalb Jahren in Hamburg und Neumühlen; er war nur selten etwas von dem ehemaligen. In der Berliner Zeitung steht ein rührender Abschiedsbrief von Gleim an Klopstock, der seinem Jugendfreunde so bald nachfolgte. Gleim ruht in der Gartenlaube, wo wir im Herbste noch Trauben im Sonnenschein aßen. „Hier wird mein Grab sein", sagte er mit seiner Heiterkeit. Doch dachten wir's nicht so nahe. Wir versprachen ihm noch einen Besuch in diesem Frühlinge. Der alte Vater Klopstock hatte mir seine Liebe, die durch die Hexametertheorie etwas verstimmt worden war, doch wieder geschenkt. Es thut mir leid, daß er meine Zeitmessung, die ihm durch die häufigen Achtungsbezeugungen sowohl, als durch Vermeidung alles Anstößigen, Freude gemacht hätte, nicht mehr gelesen hat.

Meine Frau ist eben nach der Bachgasse gegangen, um nach den Arbeitern zu sehn. Ostern denken

wir schon darin zu wohnen, wenn das Wetter so mild bleiben will. Ich habe diesen Winter auf der Stube — es ist schändlich! — hinbringen müssen; weil der neue Gast, das gichtische Zahnweh, durch den leisesten Zug aufgereizt ward. Doch habe ich die Zeit noch leidlich genug hingebracht, zwischen dem Zahnreißen, mit altdeutschen Schriften, woraus ich zu einem Wörterbuche unserer Sprache von Luther bis jezt Materialien sammelte; und seitdem nur leiseres Mucken sich meldet, mit etwas strengeren Arbeiten in der griechischen Literatur. Die Muse hat mich in Jena noch nicht besucht; sie verschiebt es, bis ich in meiner Laube mit meinem Ulmischen Jugendfreunde von der Bundesreihe werden gesprochen haben. Neulich theilten mir deine Landsleute einen Prolog von dir mit, der durch Natürlichkeit, Würde und gediegenen Ausdruck mir sehr gefallen hat. Bringe nur immer ein Päckchen Verse mit, du Alter! Wir wollen in der Laube einen Bundestag feiern, und Stühle für die Entschlafenen hinsezen. Vielleicht säuselt uns dann unser Hölty von einem ätherischen Wölkchen an.

Nun seze dich hin, du Theurer, und schreib', was dir in den Sinn kommt. Der Briefwechsel muß nicht wieder einschlafen.

Jena, 13. October 1803.

Ich sehne mich, lieber Miller, nach der späten Erneuerung eines ehemaligen Bundestages. Wie vieles wirst du meinem Gedächtnisse, wie viel anderes ich dem deinigen zurückrufen! Nur Schade, daß es nicht hier diesen Sommer hat geschehn können. Dann wäre mein ältester Heinrich, ein würdiger Bundessohn, von unserm Alter in Göttingen, unser Genoß gewesen. Er hat sich in diesen Tagen seiner wiederkehrenden Gesundheit mit deinem Briefe erfreut; und ich habe dabei viel erzählt, und mich jünger und heiterer gefühlt. In dieser nämlichen Zeit ist auch der Gedanke: Weiter nach Süden! zur Reife gekommen. Hier ist manches, das anlocken will: ein schönes bequemes Haus, ein hübscher Garten mit einer treflichen Rankenhütte, nahe Spaziergänge, mehrere Freunde der Stadt, vor allen der ehrwürdige **Griesbach** u. s. w. Aber ich fühle mich unheimisch, und leide an Erkältungen nicht weniger als in Eutin. Dabei so manches Unangenehme, das die Nähe einer Akademie und einer Residenz mit sich führt. Ländliche Ruhe, entfernt von allem Geschwirre der Leidenschaften, die suche ich, die werde ich im nächsten Frühlinge am Rhein oder am Neckar finden, und meinem Miller so nahe rücken, daß einander zu besuchen eine Lustreise kosten wird. Wenn wir unsern Wunsch erreichen, so ziehen wir gegen künftigen Herbst in die neue Heimat. An Schwaben dachten wir zuerst; aber das liegt zu

weit von Holstein, und möchte, in deiner Gegend, auch kälter sein, als ich es leiden kann. In Weimar bin ich seit dem ersten Besuche im vorigen Herbste nicht wieder gewesen; aber Goethe öfter bei mir, und neulich auch Schiller auf längere Zeit. Beide gefallen mir; der lezte vorzüglich als Mensch. Herder hat mich einmal besucht, und mein Herz nicht erobert. Doch davon mündlich bei einer gemütlichen Pfeife Toback, wie du sie jezt vermutlich im Munde hast. Wie wohl war uns beiden, wenn du mir eine zum Willkommen auf deiner traulichen Stube darreichtest, und ein Stückchen von deinem glimmenden Ulmerschwamme mit Papier dazu gabst! Dann folgte gewöhnlich die Lesung deines jüngsten Lieds. Ich bedinge mir, bei der ersten Pfeife in deiner jezigen Studierstube, durchaus das selbige: kein Licht, kein Kohlfeuer, sondern Ulmerschwamm, und wenigstens Ein Lied. Mich wird in Jena wol schwerlich eine Muse anlächeln; hier gedeiht nur trockene Gelehrsamkeit und Metafysik, wovor mich Apollo bisher bewahrt hat, und ferner bewahren wird. Jezt hört man nichts als Gespräche über Wegziehn und Verödung und alte und neue Literaturzeitungen, mit allem Widerwärtigen der Leidenschaft untermischt. Wohl dem, der sich nicht in dem Strudel mit herumdrehen darf! Aber noch wohler dem, der auch sein Geräusch nur aus dumpfer Ferne vernimt! Am meisten dauert mich Griesbach, der seinen vieljährigen Freund und Schwager Schüz, und seinen fast

täglichen Hausfreund, den wackern Paulus, verliert; und, wenn auch wir scheiden, ganz einsam bleibt.

Ich ordne jezt die neue Ausgabe von Hölty's Gedichten, wozu ich noch zwölf aus seinem Nachlasse, von mir etwas gefeilt, geben werde. Ich bringe dir ein Exemplar mit. Um einen Bundestag feiern zu können, werde ich auch die alten Bundesbücher mitbringen. Wird dein Vetter noch Theil nehmen an unsern theuern Jugendempfindungen? Unsere Weiber werden es, und sie sollen die Ehre haben, als Bundesschwestern an unsern Geheimnissen sich zu ergözen. Für die entschlafenen und abwesenden Freunde sollen Stühle dastehn; der abtrünnigen soll nicht gedacht werden. Nun antworte auch bald, lieber alter Mitbarde, und laß den Winter hindurch uns vom schönen Frühlinge träumen, der uns lange getrennten wieder vereinigen wird. Du brauchst nicht einen ganzen Briefbogen daherzuwälzen, nur ein Hügelchen schaufle nicht zu selten herüber. Wir sind so froh, wenn wir dein freundliches Wort vernehmen, und erfreun auch abwesende Freunde damit, als Boie und den treuen Esmarch, den unveränderlichen. Lebe wohl, Guter, und grüß' deine gute Frau, die über den Besuch zweier Leutchen, wie wir sind, nicht erschrecken wird. Wir essen Brot und Käse, und trinken schwaches Bier, und stellen uns dabei als Sybariten dar.

Jena, 15. Juni 1804.

Ja, du alter lieber Miller, dein alter lieber Voß soll noch diesen Sommer die alte Freundschaft wieder auffrischen! Nicht die Freundschaft, sondern die alten Erfahrungen mit neuen durchflochten. Nach fast 30 Jahren, als wir in Hamburg schieden! Als die und die noch lebten, der und der noch war, was er nicht aushalten konnte! Auch davon sprechen wir flüchtige Worte, verweilen aber bei dem heiteren; am meisten bei dem heitersten, daß wir uns wieder haben, beide Jünglinge am Geist mit halbgrauer Schläfe. Ich bitte dich, Miller, schreib gleich, mit der Pfeife, die noch brennt, im Munde, einen flüchtigen Zettel: „Kommt, ihr Gesegneten; ihr stört uns nicht!" Dann reisen wir freudiger. Wir sind in keinem Stücke verwöhnt, und machen nirgends Unruhe, wo man uns kennt. Aber dein schwäbisches Leibgericht sollt Ihr mir einmal auftischen, darauf poche ich! Kein Wort mehr, bis wir uns sehn — uns wiedersehn! Mein Miller und sein

Voß.

Jena, 19. October 1804.

Der schöne Traum ist zu Ende geträumt, mein edler Schwabe. Wir fuhren, wie aus ambrosischem Schlummer, leise empor, und sinnen erwacht den holden Er-

scheinungen mit behaglichem Staunen nach. Ihr Bild wird uns wohlthätig umschweben, und, was etwa zu thun oder zu dulden bevorstehen mag, durch herzinnige Freudigkeit erleichtern. Gottes Segen und Lohn Euch allen, deren Liebe uns beseligte! Wir sehen uns gewiß wieder, hier oder in Ulm, und erneuern den Bund.

Unsre Heimkehr mag Ernestine dir beschreiben, wenn sie Zeit findet; ich hebe nur Würzburg aus. Was ich in Ulm schon ahndete, ist geschehn. Die Kinder der Finsternis sind schlauer und thätiger, als die Kinder des Lichtes; weil sie —

Den 22. Oktober. Hier unterbrach mich Goethe, der auf einige Tage zu unsrer Traubenlese gekommen ist. Eine Schüssel voll hat uns die Griesbachin aus ihrem Garten geschenkt, die wirkliche Weintrauben genannt werden dürfen. Auch meine eigenen, die an dem Hause vor meine Fenster hinaufranken, hat man in unsrer Abwesenheit gelesen, uns aber keine Probe zurückgelassen.

In Würzburg, wo ich am 5. Oktober ankam, fand ich den Grafen Thürheim noch nicht; und es hieß, daß er erst am 20. zurückkommen werde. Dafür fand ich die Herrn Graser und Wismayr, samt dem Herrn von Frauenberg, welche die neue Schulordnung einzuführen herumreisten. Ich ließ mir durch Paulus von Herrn Gr. ein Exemplar der Schulordnung ausbitten, und sah, daß die alte Literatur, zu deren Beförderung ich berufen worden, so gut als ver-

wiesen ward. Am andern Morgen, da ich eben gegen Ernestine und den Professor Fischer mich warm über die Pfaffentücke gesprochen hatte, trat Paulus mit den Herrn Graser und Wismayr in mein Zimmer. Der lezte, welcher den thörichten Aufsaz gemacht hat, sagte mir ein Compliment über meine Anstellung: worauf ich gleich meinen Entschluß nicht zu kommen erklärte, da die neue Schulordnung mich überflüssig machte. Es entstand ein lebhafter Wortwechsel: ich bewies, daß der Verfasser des Aufsazes keinen Begrif weder von alter Literatur, noch von dem Zwecke der Gymnasien und Lyceen hätte, und trieb den Mann endlich zum Stillschweigen. Paulus sezte die Materie mit ihm fort: indeß Graser, der nur weniges eingeredet, sich an mich wandte. Er gab mir zu verstehn, daß er nicht Verfasser wäre, und sprach für einen Katholiken verständig genug. Ich bemühte mich, durch Erörterung in mildem Tone ihn von der Zwecklosigkeit und Gefahr der Schulordnung zu überzeugen: und seine Äußerungen waren so, daß ich ihm sagte, mit Ihm würde ich mich schon vereinigen können, wenn die Sache noch ungethan wäre.

Paulus und Niethammer suchten nachher mich zu bereden, daß ich, in Hofnung den Plan zu vereiteln, die Stelle doch annehmen möchte. Aber wofern nicht sogleich die erschlichene Verordnung zurückgenommen wird, so ist das Übergewicht der verdunkelnden Pfaffen gewiß. Zehn Jahr jünger möchte ich wol

einen Kampf bestehn; jezt wage ich mich nicht in den täglichen Verdruß. Ich habe meine Erklärung, daß ich unter diesen Umständen nicht kommen will, in dem Jen. Intelligenzblatt abdrucken lassen. Vielleicht kann das Aufsehen, das diese Sache erregen wird, noch eine nüzliche Veränderung bewirken. Als Freiwilliger will ich meinen protestantischen Brüdern tapfer beistehn; nur unter die Fahne lasse ich mich nicht einschreiben. Ihr lieben Brüder gedenkt, daß ihr Protestanten seid, und sperrt euch, was ihr könnt, gegen die abscheuliche Zerrüttung des Schulwesens. Herrn Wismayr habe ich in's Antliz gesagt, daß in Schulsachen dem Protestanten das Wort gebühre; nach seinem Plane würden noch schlechtere Schulen, als einst unter den Jesuiten, entstehn. Wenn die Protestanten nicht aus dem Schlummer aufwachen; so werden sie unfehlbar von den listigen und thätigen Papisten berückt. Allenthalben sind ihnen die Edlen von Geburt gewogen; denn sie wissen zu gut, daß ihre Ansprüche auf Ehre und Gut von der Meinung des Volks abhangen, und daß diese Meinung kein Licht verträgt. Allenthalben arbeitet man die Säugamme der Reformation zu vergiften, durch Vorläufer der Jesuiten, die schon näher aus ihrem Verhau sich wagen. Gelingt es ihnen, die öffentlichen gelehrten Schulen zu verwüsten; so müssen die Gelehrten Mann für Mann durch besondere Anstrengung entgegenwirken. Sie sollen und werden geschlagen werden, die Hochverräther der Menschlichkeit; und wenn die Welt voll Teufel wäre!

Schreib' mir bald, was Ihr vernehmt, und was Ihr von den Widersachern erfahrt. Ist denn in München kein Mann, der Augen zu sehn, und ein Herz zu vernehmen hat? Sah man die brütende Arglist nicht? Oder was wollte man mit dem schönklingenden Antrage, daß für die alte Literatur, als die Grundlage unserer Menschenbildung, ein redlicher Arbeiter gesucht würde? Wer ist König in Eurem Israel? Hat der Gewalthaber, der dies und das als Minister unterschreibt, zwei Dämonen?

Ich wende mich in meine stille Bachgasse, und verschließe mich mit meinen griechischen und römischen Hausgöttern. Hesiods Theogonie ist bis auf 70 Verse verdeutscht. Dann habe ich ein Programm für das letzte Quartal der J. L. Zeitung zu besorgen. Und dann — was der Geist eingiebt. Ich drücke dich an's Herz.

Jena, 21 Februar 1805.

Dieser Brief müsse Euch alle noch gesund finden, wie wir es sind, Ihr redlichen und holdseligen Millersleute! Der Frühling löset den Frost, und alles Unwesen, das Magen und Herz belastet. Gott gebe ihm noch einen besonderen Labebalsam für die freundliche Millerei, die uns noch lange verziehen soll, wie sie mich zu einem seligen Schlemmer verzog! Erst hier eine schuldige Erwiederung geholt; unterdeß sammeln wir Pfennige,

und, wenn sie nur eben hinreichen, husch wieder nach Ulm, in die stattlich geschmückte Wohnung. Würzburg haben wir ganz aus dem Sinne verloren, und die Würzburger mich. Kein einziges Wort habe ich vernommen, außer einem Gruß von Paulus: er schriebe nicht, bis er etwas angenehmes zu schreiben hätte. An euren Aufsäzen und eurem ganzen Benehmen gegen die Schleicher habe ich mich wahrhaft erbaut. Wer kann aber Mut fassen, in ein Land zu gehen, wo dergleichen Vorstellungen nur halbes Gehör finden? und aus meiner, von so vielen Seiten beneidenswürdigen Lage? Jacobi dringt darauf, ich soll ihm folgen; ob aus eigener Aufwallung, oder mit Auftrag, weiß ich nicht; was ich als Akademiker zu thun, und welches unter Pfaffen eben so wichtig ist, zu lassen hätte. Das lenke die Vorsehung, was gut ist! —

Mein Rath zum Gesangbuch ist der mündliche: Mehr Lieder für das Herz, als für den kalten Verstand; und an guten nichts, oder sehr weniges, nach poetischem und musikalischem Bedürfnisse, geändert.

Mein Vögelchen ist so zahm, daß er mir, wenn ich schreibe, auf dem Kopfe singt, oder auf der Feder sich eine halbe Stunde lang beschäftigt, auch beim Eintunken sich nur anders sezt. Er grüßt auch, glaube ich, weil du Uns angehörst.

Jena, 1. April 1805.

Ich möchte in deine Arme eilen, und an deinem Halse weinen, du armer verlassener Müller. Wir wollten mit einander die Größe des Verlustes, alles, alles, was mir jezt herzzühmendes vor Augen steht, zurückrufen. Wir wollten die tiefe Wunde, die Gott geschlagen hat, ausbluten lassen; und Linderung von ihm, dem Gütigen, dem Weisen, erflehn. Er wird dich stärken, der sie dir nicht nahm, nur voranrief. Du wirst mit Thränen ihr nachlächeln: Wir werden uns wiederfinden. Ja, Bester, die Natur fodert ihre Pflicht; aber die Kraft, die Gott in uns legte, hebe sich zu Gott mit heiterem, getrostem Mute. Du wirst den Schmerz niederkämpfen mit Waffen der Vernunft und der heiligen Religion, du wirst dastehn, wie ein Mann, den Gott prüfte und gerecht fand.

Möchte das, was ich dir sende, etwas zu deiner Aufheiterung beitragen! Ich habe gegen den gottlosen Wismann meine Kräfte versucht, und ich meine, er wird an mich denken.

Heute nichts mehr; aber so bald wir deine Hand wieder gesehn haben. Fasse dich, Bruder, wie du thust: wir sind hier auf der Wanderschaft, und kommen bald nach. Ich küsse dich mit einem Herzenskusse.

Heidelberg, 14. August 1805.

Wir leben hier noch in Verwirrung und einer Art Dumpfheit, in den milderen Herbsttagen hoffen wir des heimischen Gefühls so viel gesammelt zu haben, um eine Reise zu dir nicht zu scheun. Doch wäre uns dein Besuch hier erwünschter. Was ich von Heidelberg bis jezt kennen gelernt, ist schon hinreichend, jede Sehnsucht nach Jena oder Eutin zu verscheuchen. Auf lauter Schönes haben wir nicht gerechnet, und verstehn es, nach Sonnenschein auch einen Regen fürlieb zu nehmen. Ein eigenes Haus mit einem Garten wird mir der Himmel schon ausersehn; dann wird meine gewohnte Lust an Arbeit und Gesang so jugendlich zurückkehren, daß der Nachhall aus dem Neckarthale in dein Donauthal dringen, und dich zum Wetteifern erregen wird. Siehe, wie wunderbar: die lezten Treuen des Bundes am Abende ihres Lebens an Südströmen benachbart! Wer das in Göttingen uns geweissagt hätte! Gott führt uns! In dieser süßwehmütigen Empfindung umarme ich meinen Grenznachbar Miller.

Heidelberg, 1. Oktober 1809.

Du hättest wol Recht, lieber Miller, meine Saumseligkeit anzuklagen, wenn einer es hätte. Wir haben seit Jahr und Tag mancherlei in und um uns gehabt,

das eine Briefchen entschuldigen kann. Ernestine und ich haben gekränkelt, und Heinrich ist eben jezt auf einer Genesungsreise in Tübingen. Den Sommer haben wir theils in Baden, theils hier mit Krankenpflege und Zerstreuungen, zugebracht. Jezo, Gottlob! kehrt die gewohnte Heiterkeit des Hauses zurück; und wir wollen den Winter mit Troz erwarten.

Lieber treuer Bundesgenoß, zweifle nie an der Liebe deines unveränderlichen Bruders. Wenn ich nicht gleich antworte, so hält mich Gutes oder Nichtgutes zurück. Aber ohne schriftliche Antwort schlägt mein Herz dir entgegen, wie in den Jahren, da mir Briefschreiben eine Lust war.

Wäre die Welt nicht so unruhig, so hätte ich längst meine Reise nach Holstein gemacht, und nach dieser eine Reise nach Ulm oder München. Künftigen Frühling hoffe ich endlich meine Freunde in Norden wiederzusehn, und dann auch einmal wieder dich, entweder dort oder hier. Billig müßtest du doch mein Wesen in Heidelberg einmal mit Augen sehn. Wir wohnen idyllisch-einsam mitten in Heidelberg.

Ich schicke dir ein Exemplar meiner Briefe über Göz und Ramler, die dich in alte Zeiten zurückführen werden. Nächstens erscheint auch im Morgenblatt ein Auszug aus Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von mir. Diese Briefe zeigen den guten Bürger in seiner eigenthümlichen Laune viel liebenswürdiger, als man ihn gewöhnlich sich denkt.

So bald ich dazu kommen kann, werde ich eine Auswahl von Boie's Gedichten bei Cotta drucken lassen. Eine Erzählung in Stanzen, die sehr schön ist, glättete ich während der Badekur, und gab sie in's Morgenblatt. Vorigen Winter wollte ich meine Papiere über alte Geografie ordnen. Anhaltende Betäubung, die ich für hartnäckigen Schnupfen hielt, und die sich endlich als Wirkung garstiger Nasenpolypen auswies, verwehrte mir die kopfbrechende Arbeit. Die Polypen wurden glücklich herausgezogen; und nun gerieth ich an die angenehmere Beschäftigung mit Tibull. Ich übersezte ihn vollends, und berichtigte den Text.

Einen herzlichen Gruß von Overbeck, der im Frühling mit seiner Tochter aus Paris über Heidelberg zurückreiste. Er ist noch jugendlich froh, bei weiser Thätigkeit.

Heidelberg, 1. September 1810.

Deinen angekündigten Besuch haben wir mit Sehnsucht erwartet. Wir hoften, du würdest vor dem Julius kommen; bis dahin hielt mich der Druck meines verdeutschten Tibull; die folgenden drei Monate waren für Holstein bestimmt. Nun mußte mich dies, und dich jenes zurückhalten!

Lies doch Klopstocks Briefe, die Clamer Schmidt aus Gleims Nachlasse gegeben hat. Ein erfreuendes

und stärkendes Wort aus der besseren Zeit unseres Vaterlandes!

Neulich schenkte mir die Familie Geßner, im Namen des Verstorbenen, die neueste Ausgabe seiner Gedichte. Auch ein Wort aus der besseren Zeit! Ich bin doch nicht laudator temporis acti? Ich seufze doch nicht allein nach dem Vergangenen? Laß uns wirken, mein Bruder, so lange wir da sind, als ächte Söhne des Besseren! Der Lenker des Tags und der Nacht wird die Sonne wieder aufgehn lassen, wenn es Zeit ist.

Lebe wohl, du Theuerster. Wir grüßen Euch alle mit unveränderlicher Treue.

III.

Briefe

an

Schulz.

An

Schulz *).

Otterndorf, 10. April 1780.

Ich bin Ihnen doppelten Dank schuldig, für das Geschenk Ihrer Liedermelodien, als einen Beweis Ihrer Gewogenheit, und für die vielen angenehmen Stunden, die Sie mir unter diesem trüben Himmel am Klavier gemacht haben. Sie wissen das Herz in jeder Laune zu befriedigen, und solche Gesellschaft ist mir hier vorzüglich schätzbar. Ich mache keine Ansprüche auf Kennerschaft, und mein bloß natürliches Gefühl kann ich Ihnen, denke ich, ohne Schein der Schmeichelei, entdecken. Denn ich selbst ziehe oft bei meinen Versen die Urtheile derer zu Rathe, die nichts von den Regeln verstehn. Recht innig rührt mich der schöne Gesang:

*) Johann Abraham Peter Schulz, geb. zu Lüneburg 1740, gest. zu Schwedt 1800.

Ich danke Gott... und Hölty's Grablied mit seinem Klockengeläute, dem Gemälde einer Nebenidee, das, wenn irgendwo, hier natürlich ist; das Regenduett und Phidile, und das Graunische Primavera, und das Altfranzösische (wie ich mir Lulli's Gesang vorstelle) die Complainte. — Ich weiß nicht, wie man in der Musik etwas altmodisch finden kann! in der Poesie und Malerei fragt man nur: Ist's schön? Und was es vor 3000 Jahren war, ist's noch. — Und dann Klopstocks Schlachtgesang, Bürgers Trautel, wie ganz der Ton des Dichters, und die lustige Melodie meines Reigens, und die hüpfenden Töne der Romanze, die leider, mit Konsonanten überladen, manchmal in den Bach plumpt, indeß der schöne Schmetterling des Gesangs davon fliegt, und das Helda lustig, und die Laube, und — und — und — denn ich müßte ja alle nennen.

Sie werden mir den Wunsch nicht übel nehmen, für den künftigen Musenalmanach auch eine Melodie von Ihnen zu haben; aber Sie sollen mir auch die kleine Eitelkeit verzeihn, daß ich Ihnen grade ein Lied von mir selbst schicke. Dürfte ich zu dieser Bitte noch eine andre hinzufügen, so wäre es die: Ihren Genius bald zu fragen, ob das Lied sangbar sei, und mir die Antwort bald zu melden.

Otterndorf, Oktober 1780.

Hier schicke ich meinem lieben Sänger Schulz den Almanach, der mit zwei Melodien von ihm prangt. Auch die lezte, die Sie, armer Mann, mit tauben Ohren gesungen haben, ist mir gar liebe süße Schmeichlerin. Da sieht man's: Wen Apollo liebt, und die Muse des Helikons, der dichtet in der Blindheit, und findet die seelvollsten Töne seiner Harfe auch ohne Gehör; denn in ihm wohnt Erleuchtung und Gesang.

Ich liebe Ihre Melodien darum so vorzüglich, weil sie das so ganz sind, was sie sein sollen: reiner Ausdruck der Empfindung, die tönend, aber wie ein dunkler Traum, nur gefühlt, nicht erzählbar, um die Seele des Dichters schwebte; ohne Zusaz des Modegeschmacks oder der Virtuoseneitelkeit. Wär' ich ein König, ich wollte Sie belohnen, wie Nebukadnezar den Daniel, der ihm das große Bild seines Nachtgesichts so lebendig darstellte und deutete.

Bach, in dessen Lob ich mit vollem Herzen einstimme, ist gewiß von einem Geiste der Lügen getäuscht worden, als er die Töne meines Tischliedes herweissagte. Ich erkenne keinen einzigen für wahr. Als ich das Lied dichtete, war mir nicht so zu Mute, als einem, der sich über die leckere Füllung seines lieben Magens ergezt, sondern ziemlich ernsthaft. Auch Overbecks Fischer singt nicht nach seiner Weise, sondern wie

Bach am Klavier. Ich wünsche, daß Sie meinem Liede eine andre Melodie gäben.

Das ahornsche Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins ist auch von mir. Was sagen Sie zu Fleischers Tönen? Das Lied wird gelesen, aber nicht gesungen.

Ich wünschte selbst, lieber Schulz, daß wir uns einmal sehn könnten. Sulzers Ehrlichkeit sollten Sie bei mir finden, hoffe ich; aber mehr schwerlich. Der Mann gehörte zu den Wenigen, deren Geist und Herz ich gleich sehr schätze und liebe.

Leben Sie recht wohl, und jagen Sie die unmusikalische Krankheit in die Ohren des Henkers oder vielmehr eines Menschen, dessen Seele schon taub ist. In diesen langen Winterabenden werde ich mich viel mit Ihnen beschäftigen.

Otterndorf, 10. Febr. 1781.

Wollen Sie das Ihrige beitragen, die Arbeit des ältesten griechischen Lautenspielers (Homer) in der Mark Brandenburg zu empfehlen, so haben Sie hier eine Anzahl Blätter zum Ausstreuen, lieber Sänger. Sie sehn mich an? Ja wer sich mit einem Büchermacher einläßt, der darf für Kummer und Noth nicht sorgen. Wo Ihr Arm hinreicht, da lassen Sie ihn immer in Gottes Namen hinreichen. Ich will's wieder so mit

Ihnen machen, wenn Sie Ihre zweite Sammlung Lieder oder Sonaten auf Subscription herausgeben.

Ich eile jezt wie der ewige Jude. Leben Sie recht wohl, und behalten mich lieb.

Otterndorf, 4. Merz 1782.

Wie können Sie mir zutrauen, mein lieber Schulz, daß ich über, ich weiß selbst nicht worüber, hätte empfindlich sein mögen. So leicht wird man mich nicht los, wenn man mich einmal so freundlich aufgenommen hat. Sonderbar muß es Ihnen vorgekommen sein, daß ich, selbst da ich als Geschäftsmann hätte schreiben sollen, so lange nach der Herausgabe der Odyssee geschwiegen habe. Die Ursache ist ein böses Quartanfieber, das mich nebst meiner Mutter und Frau den ganzen Winter geplagt hat. Das ist der unangenehmste Umstand bei dieser Stelle, die sonst so viele Vorzüge hat, daß ich die beiden herlichen Elemente, Luft und Wasser, so verfälscht empfange. Und doch hat man mir unter so vielen Stellen noch keine angeboten, die ich ohne Schaden hätte annehmen können. Es scheint also, daß ich wol noch für's erste in meinem Marschwinkel das Froschleben fortsezen werde. Dafür habe ich auch eine Freude, wovon euch andern Leuten nichts träumen kann, wenn ich im Frühlinge einmal aus meinem Sumpfe heraushüpfe, und Berge und Wälder und

Quellen sehe, und die Nachtigall höre. Die Freude eines armen Tagelöhners am Festtage, wenn er, was der Reiche nicht achtet, ein gutes Stück Fleisch und einen Kuchen auf dem Tische hat, und gutes Bier dabei! Wär's nicht möglich, Lieber, daß wir uns in dieser frohen Zeit einmal in Hamburg träfen? Denn weiter komme ich nicht; und weiter würden Sie auch schwerlich die Elbe herunter gehn. Ja wenn die junge Frau nicht wäre, antworten Sie!

Nun es sei, wie es sei, meinen herzlichen Dank verdienen Sie für die Aufheiterung, die mir der schöne Gesang Ihres Genius gewährt. Die Melodie zu dem Tischliede ist vortreflich. Ich war meinem eigenen Kinde gram, so wanschapen*) hatte es der alte brave Bach eingemummt. Jezt kenne ich's fast selbst nicht mehr, so schön schwebt es in dem Äthergewande Ihrer leichten und ausdrucksvollen Töne. Loben kann ich Sie nicht; aber die Empfindungen eines Herzens, das allen Prunk und Flitterstaat haßt, ohne sich dabei nach des Halbwilden Schlafpelz und Bettlerkittel zu sehnen, wird Ihnen doch nicht gleichgültig sein. Ich halte Sie für den Mann, der die Musik, die jezt bald als Seiltänzerin herumgaukelt, bald unter erlogener Simplicität ohne Kraft und Reiz dahinschleicht, zu ihrer hohen Bestimmung zurückführen, und ohne Rücksicht auf die Abzäunungen der Klügler in alten Geschmack, neuen

*) wahnschaffen, misgestaltet, unförmig.

Geschmack, italienischen Geschmack, Modegeschmack, und wie das Zeug weiter heißt, sein Auge unverrückt auf den Ton der Natur, den lebhaftesten schärfsten Ausdruck jeder Leidenschaft oder Empfindung, heften wird. Wo Händel diesen Ausdruck rein und unvermischt mit dem Modegekräusel seiner Zeit getroffen hat, da entzückt er noch jezt, wie immer, und wird, so lange die Welt steht, entzücken. Von dem übrigen sagt man: Es wird alt. Ungern seh' ich's, daß Reichardt nicht lieber durch eigenes Beispiel, als durch Predigten in dem Tone, reformiren will. Ich habe ein Büchlein Volkslieder von ihm gesehn, worin auch Ihre Melodie zum Rheinweinliede simplifizirt war. Wenn die Wahl seiner meisten Texte und die Art seiner Sezung nicht Spott auf unsre Volksgeliedele sein soll, so muß ich gestehn, daß ich sehr hartherzig bin, die außerordentliche Natur darin zu fühlen. Und nun vollends der steife erfindungs- (ich möchte fast sagen: gefühl-) lose Forkel! Wird es auch in der Musik gelten, was in der Poesie schon so lange gilt: Die meisten Kritiker, wenn sie selbst Hand anlegen, zeigen nur, wie man ein Ding nicht machen muß? Doch wo gerathe ich hin! Werden Sie nicht sagen: ein Frosch müsse den Gesang der Nachtigallen nicht meistern? Aber ich meistere auch nicht, ich plaudre nur vor dem Meister meine Einfälle daher, um mich belehren zu lassen.

Eben bringt mir Ernestine von dem Organisten, der ein braver Mann ist, und Sie schäzen kann, Ihre

Sonaten, die er mir diesen Tag vorgespielt hat. Sie sind — ich mag nicht sagen, wie lieb Sie mir sind, Schulz. Selbst wo Sie der Mode etwas zu geben scheinen, sind Sie immer, wie Bach mit seinen Rondeaux, nicht Knecht, sondern Beherrscher der Mode. Sie müssen mehr herausgeben. Arbeiten Sie für Ihren Prinzen denn lauter französisch? Aber auch französisch — geben Sie uns nur die Chöre aus Athalie. Ich habe es gerne gelesen, daß Sie über Ihrer Arbeit alles andre vergessen. So muß es sein!

Eutin, 22. Mai 1783.

Ihr letzter Brief traf mich grade in der ersten Verwirrung meiner neuen Stelle. Stolberg war abwesend. Die Stelle war schlechter, als ich sie mir gedacht hatte; das Haus fast unbewohnbar. Meine Frau hatte ihr Quartanfieber noch immerfort. Der älteste Sohn ward auch krank, immer schwächer, und — starb. Der älteste Sohn, über vier Jahr alt, der Theilnehmer aller unserer Leiden und Freuden! Es kamen Aussichten nach andern Örtern, theils etwas besser, theils noch schlechter: denn Sie wissen, wie es dem Schulstande geht: aber genug, zerstreuende. Endlich faßte ich den Entschluß, es sollte biegen oder brechen: ich wollte als Schulmann anständig leben können oder etwas anderes anfangen. Ich that dem Minister meine freimütige

Verstellung, und erhielt alles, was ich verlangte. Mein Gehalt ward erhöht; dabei ward mir eine neue Wohnung mit einem Garten versprochen, und vorläufig das Rathhaus gemietet, worin ich seit drei Monaten wohne. Das Getümmel eines Rathhauses denken sich euer Edlen schon von selbst, wenn ich hinzufüge, daß mein Studierstüblein bis jezt unter dem Bürgergehorsam war. Meine Frau bekam ihr Fieber immer von neuem wieder; und ich ward mürrisch und alt. In der Osterwoche sezte ich mich mit Weib und Kind auf den Wagen, und fuhr nach Flensburg, wo die alte Großmama alle ihre Kinder und Enkel um sich versammelte. Diese Reise, das schöne Wetter, die himmlische Gegend um Flensburg, und die Freude, die wir uns wechselsweise mittheilten, verjüngte uns wieder, und Ernestine hat ihr Fieber, wie es scheint, auf immer verbannt. Ich schwärmte vom Morgen bis zum Abend, und kam wie ein Jüngling nach Eutin zurück. Zwischen allen diesen Unruhen kam noch der banditische Angrif des göttingischen Bösewichts, der mich zwar kälter ließ, als meine Freunde, aber doch eben nicht erfreute.

Der Gedanke, für Schulzens Kompoſizion zu dichten, ist allein Begeisterung, und war's auch für mich, als ich Ihren Entwurf einer neuen Oper in die Hand nahm. Aber ich habe zu wenig gehört, und gesehn fast gar nichts, um die höchste Wirkung, deren vereinigte Musik und Poesie fähig ist, anders als höchst dunkel zu ahnden. Ich würde an der Krücke des Her-

kommens einherlahmen, und ein Ding hervorbringen, wie es viele Dinger giebt, gut genug für einen Komponisten, der es macht wie seine Vorgänger, aber nicht für den edlen Schulz, der, unbekümmert um Mode und Geschmack, nicht wie ein ceremonienkundiger Opfermietling, sondern als ein Sohn der Natur, in ihren innersten Heiligthümern aus und eingeht. Auch weiß ich niemand unter meinen Freunden, dem es gelingen möchte.

Aber wie soll ich Ihnen für Ihre herliche Liedersammlung danken? Sie ist nach meiner Empfindung schlechterdings die erste: wahr, treffend, und in die innersten Tiefen des Herzens bald sich einschmeichelnd mit süßer Zärtlichkeit, bald mit der vollen Kraft hinreißender Leidenschaft einstürmend. Auch spiele ich fast nichts mehr, als Ihren Gesang. Sonst weiß ich immer, ich höre diese und jene Musik, nach diesem und jenem Gusto, aber hier höre ich schlechtweg — Musik: rein und unverfälscht, wie in dem goldnen Zeitalter, da Apolls Saitenspiel unter den Hirten erklang. Gleich das erste — welch ein kindliches — Lallen, möchte ich fast sagen, am Gängelbande der freundlichen Mutter! Euch ihr Schönen spiele ich, wie ich's gewohnt, vielleicht, weil ich's schon gewohnt war. Willst du frei — Wer stimmt nicht gleich ein, mit frohen theilnehmenden Tönen in den herzlichen altväterlichen Murkigesang! Arete wie simpel! Wäre es doch das Lied nur weniger scheinbar! Schön Suschen gar lieblich.

Herr Bacchus — der lezte Saz hat etwas, das mir nicht gefällt. Mein Mailied hat sehr gewonnen. Des Lebens Tag: mein Trost, wenn ich traurig bin. Der Anger: ich wünschte, Sie hätten solche Lieder gar nicht komponirt. Das arme Sußchen: ich habe es mit Thränen gespielt und gesungen; tiefer rührte Pergolesi nicht. Kaiser Joseph ein Lied für jeden! Und die komischernsthafte Klage des armen Lachers! Und das mönchische Zechlied, mit dem Übergange von g zu a in den zweiten Absaz, und dem wilden Geräusch, das die frohe Ankunft der Engelchöre ankündigt! Bürgers Übersezung stellt mehr einen akademischen Tumultuanten, als lustigen Klosterbruder dar. Die Einladung ganz Schäferton. Abendbesuch: Ach Liebchen, sieh' ich komme! Wer das nicht fühlt, dem klappe ich das Buch zu, und spiele eine Tanzmenuet. Tischlied, vortreflich. Bändchen. Sie sollten es hören, wie andächtig Stolbergs Agnes und meine Ernestine es singen, und ich das Leier — G. aushalte, und wie alle Augenblick eine Sängerin leise sagt: Wie schön! Lyda, aus dem Herzen gesungen. Und das schalthafte Mädellied. Der Trost für mancherlei Thränen war auch mein Trost, als mein Friz gestorben war. Das sind Töne, die jedem an's Herz gehn, wenn er Ohren zu hören, und ein Herz zu fühlen hat. Ein Ritter ritt — ist auch eins meiner Lieblinge; aber nur Agnes singt es, wie ich's hören mag. Die Sermate allein würde Sie unsterblich ma-

chen. Ich hätte lieber gesehn, daß auf das Komische: ist purer guter Schneiderscherz. — Scheere Spur: nicht gleich der ernsthafte Choral angefangen hätte, besonders da der Inhalt so ernsthaft eben nicht ist. Wäre es möglich gewesen, daß der Ton allmählig in's Ernste übergegangen, und bei den Worten: Und wir, wir sizen hier — Choral geworden wäre? Aber Claudius hat's so verlangt, und ich habe vielleicht Unrecht. — Warum bin ich allein vergessen? Die Stelle ist unbeschreiblich schön. Gegenliebe ist eins von den wenigen, die mir in jeder anderen Sammlung vielleicht vorzüglich gefallen hätten, hier aber weniger gefallen. Aber das Lied eines Unglücklichen (v. Stolberg) ist so vortreflich, daß ich's für das schönste der ganzen Sammlung halte. Mehr solche, lieber Sänger! Die Elemente. Ich habe noch nie das Stück aussingen können. Das macht wol der Lehrton. Ah! Herr Mai: sehr süß. Die Melodie des Sorgenfrei ist schön; aber das Gedicht hat mir, ich weiß nicht welche frivole Leichtigkeit. Ich mag auch hüpfen; aber ich muß wissen warum. Bloß der Gedanke, daß Andere Narren sind, begeistert mich nicht. Robert — ein so würdiges Gegenstück zur Melodie, wie Bürgers Worte zum Liede. Apoll und Dafne — Wie ist's möglich, daß so wenige kunstlos hingeworfene Noten (wie es scheint) mich immer zum Da Capo auffodern? Der ernsthafte gerührte Ton des folgenden Liedes, und der unwillige Gesang

meines Milchmädchens, und die Klage, daß Anselmuccio noch immer nicht da ist (Jezt hat ihn Rebecca endlich geboren!), und die Lustigkeit über das Töchterlein, und und dat dütsche Ding öwer de Stadtlüde: Alle, alle sind vortreflich. Und nun die lieben Theaterstücke: das erste singt nur Agnes, aber so oft sie hier kömmt; mir ist es zu hoch. Das zweite habe ich, wo möglich, noch lieber. Hans der Narr, so liebe ich das Drollichte auch. Das folgende ist simpler Gesang, nur die Worte ziehen nicht an. Dann die beiden herzlichen Klagen! Und mein Leibstück: die stillen Gründe! Und das Schäferlied! Die folgende Melodie ist wieder zu schön für den Text. Aber, Mit Pfeilen und Bogen, ist so herlich, daß ich sogar meine beiden Jungen damit artig machen kann, wenn ich's ihnen vorzuspielen verspreche. Dann stehn sie, und horchen, und singen es nach, wenn sie allein sind. — O, machen Sie, Lieber, daß wir bald eine neue Sammlung bekommen. Sie sind der wahre Volkssänger. Aber weil Sie es sind, so bitte ich Sie, componiren Sie ja nichts, was nicht auch ohne Ihren Gesang hörbar ist, und auch das Hörbare mit Auswahl. Ihre Töne hat Ihnen Apoll zu edlen Zwecken gegeben, und Sie werden's bei ihm zu verantworten haben, wenn Sie auch nur einige verschwenden.

Leben Sie wohl, lieber Schulz, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie habe. Grüßen Sie Ihr Weiblein von uns, und kom-

men Sie einmal zu uns, wenn Sie an der Elbe sind. Sie würden hier einen Freund finden, und eine Freundin, und Kammer und Bette und Klavier, und was Sie verlangten; und der Tag Ihrer Ankunft würde mir jährlich ein Festtag sein. O kommen Sie, wenn's möglich ist! O lassen Sie's möglich sein, lieber Schulz!

Eutin, 12. Oktober 1783.

Hier, mein lieber Freund, haben Sie einen Almanach, der durch Sie so ganz vorzüglich ausgeschmückt worden. Es war mir eine angenehme Überraschung, alle Lieder componirt zu finden, und so vortreflich! Ich sollte aussuchen? Wie konnte ich das? Ich machte es also wie ein Kind, dem ein Freund des Hauses in einer Hand den rothen Apfel, und in der andern eine gelbe Birne zum Wählen hinreicht; das Kind bedenkt sich einige Augenblicke, und wählt beide; und der gütige Gastfreund lächelt.

Die Melodie des Sterbeliedes gehört, nach meiner Empfindung, zu den rührendsten und ausdruckvollsten, wozu die Natur je einen ihrer Lieblinge begeistert hat. Nicht hinschmelzende Weichlichkeit, sondern Rührung eines edlen Manns, der Gott vertraut, aber sich auch nicht schämt, ein Mensch zu sein; und dieses Gefühl durch Töne ausgedrückt, wovon keiner das Herz verfehlt, weil keiner uns an den grübelnden Tonkünstler

erinnert. Desto mehr an den denkenden; und das muß jedes Werk der Kunst, meine ich. Es ist eine sonderbare Vorstellung, die sich die meisten Leute von dem Simpeln machen, als ob Einfalt und Armut immer zusammengehörten. Der Darsteller muß seine **Sprache** verstehn, sie in allen ihren **Kräften** und **Reizen** belauscht haben, damit er jedem Gedanken, es sei durch Farben oder Töne oder Worte, den angemessensten Ausdruck geben könne. Daß die Frage der einen Strofe sich wol schwerlich mit dem Vortrag der übrigen würde vereinigen lassen, fühlte ich schon beim Niederschreiben des Liedes; aber es war mir unmöglich zu ändern, ohne zu schwächen.

Nächst dem gefällt uns Leuten hier am meisten der Rundgesang: **dem Kindlein u. s. w.** Es ist eine wahre Gevatter- und Nachbarfreude bei vollem Glase, und die ausgehaltenen Töne am Ende stimmen vortreflich zum Gelingen. Auch der **Rundgesang im Grünen** ist voll unverstimmter Herzensfröhlichkeit, und das kleine liebliche Seufzerchen des reisenden Mägdleins, das im Dunkeln sich fester an ihren Geliebten schmiegt. Diese alle singen Agnes und Ernestine, und sagen immer, wenn's aus ist: der liebe Schulz. Das **Frühlingslied**, meinen sie, ist ihnen etwas zu bunt. Ich bedeute sie dann, daß es die lange dreigetheilte Strofe wol so erfodert habe. Aber warum macht man denn solche lange dreigetheilte Strofen? ist die Antwort. Das Stück von Schmidt rühmt man, und doch

kömmt es nie zu Ende. Ich glaube, so dichterisch auch das Lied ist, so muß ihm doch etwas, ich weiß nicht was, entweder an Fühlbarkeit für jedermann, oder an Sangbarkeit fehlen. — Warum sind Sie nicht Kapellmeister in Eutin? Ich denke es mir manchmal, daß der Nachfolger des Bischofs ein großer Freund der Musik sein, und meinen Schulz mit vortheilhaften Bedingungen hieher berufen soll. Mir selbst nimmt er 2 Stunden von meinen 6 täglichen ab, wofür ich, unter Ihrer Anleitung, etwas Großes für den Gesang arbeite. Sie besuchen mich, und ich Sie; und wir sind so glücklich durch einander, und befestigen uns beide in dem Entschluß, der Natur treu zu sein, und alles eitle Gepräng zu verachten.

Es war mir angenehm, Sie mir in Neubrandenburg zu denken. Bald wäre ich 1775 dort Rector geworden, wenn der Superintendent mich nicht wegen der Erbsünde befragt hätte. Das Drömerige (Träumerige) hat man mir oft vorgeworfen. Er geht immer, als ob er alle Steine auf der Gasse, und alle Ziegeln auf den Dächern zählte: sagte der Rector.

Eutin, 20. Juni 1784.

Ihre beiden lezten Briefe haben mich innigst gerührt. Aus einer solchen Fülle der irdischen Glückseligkeit, wie Sie mir Ihr stilles häusliches Leben neulich schilderten,

mit einem so feinen Gefühle des Herzens, so plötzlich in eine solche Leere zurückgeschleudert zu werden, ist sehr hart. Gott gebe Ihnen Kräfte, es zu ertragen. Mich schaudert, wenn ich mich an Ihre Stelle denke. Armer Freund, mein ganzes Herz wallt Ihnen entgegen, und strebt, Ihnen Ihr Leiden zu versüßen. Nun ist sie wol schon vorangegangen, die treue liebevolle Gefährtin Ihres Lebens. Ruhe sanft im Grabe mit deinen Kindern, du junge Pflanze! Gott hatte deine Tage gezählt, und unsere. Bald sind wir alle dort, wo keine Trennung mehr ist, wo wir alle im ewigen Frühlinge blühn. Da sehn wir ein, warum Gott uns solche Wege führte; da freun wir uns, daß wir den Muth nicht sinken ließen, sondern fest hielten im Glauben an den großen Vater, der alles zu unserm Besten ordnet. Mein lieber Schulz, ich will nicht trösten, ich weiß, wie Ihnen bei dem leidigen Troste zu Mute sein würde. Weinen Sie, ich weine mit Ihnen; Gott verbietet uns Thränen nicht; er hat sie uns zur Linderung des Kummers verliehn. Aber sein Sie ein Mann, und blicken Sie auf zu Ihm, der unsre Tage gezählt hat, und der allein weiß, was er thut. Wir armen Menschen tappen im Blinden, und müssen verzagen ohne den Gedanken, daß Gott unser Vater ist.

Kommen Sie, sobald Sie können, in unsre Arme. Sie finden hier einen Freund und eine Freundin. Ich will meine Hundstagsferien auf die Zeit verlegen, da Sie hier sind. Ein Schmerz, wie der Ihrige sein muß,

wird durch Geräusch nur betäubt, nicht gelindert. Sie sollen hier kein Geräusch finden, aber warme innige Theilnehmung. Sie sollen ein schönes Zimmer bewohnen, denn seit Ostern wohne ich in Stolbergs Hause, und diesen Sommer wird nichts gebaut. Wir gehn im Garten, sizen in der Laube oder am See, lagern uns auf dem Felde und in den Wäldern, oder fahren durch die schöne Gegend umher, und sprechen allenthalben von der Freundin, die mit der Kleinen vorausgegangen ist, und es weiß, daß hier unten von ihr gesprochen wird, und daß ihr Schulz bald nachkommt. Eilen Sie, lieber Freund, und bleiben Sie lange bei uns. Sie haben viele redliche Freunde, aber gewiß keine redlichern als uns. Sie sollen gar nicht merken, daß wir in Ihnen den Künstler ehren, der uns so viel Freude gemacht hat, sondern einzig den guten Mann, den Freund!

Ernestine, die bei ihrem Briefe geweint hat, grüßt Sie von ganzem Herzen. Gott stärke Sie. Ich sehe Ihnen mit offenen Armen entgegen.

Eutin, 24. Oktober 1784.

Ich komme aus dem Garten, lieber Schulz, wo wir so oft den langen Gang auf und nieder gingen und plauderten; nun ging ich allein, und dachte an Sie; der Wind weht mit den gelben Blättern, die Bäume

sind meist kahl, und der See scheint unversteckt über des Nachbars Planke herüber. Die Bank vom Agneswerder steht schon im Hause, und erwartet die Wiederkunft des Frühlings; denn draußen stürmt das Wasser, und reißt Löcher in den aufgefahrenen Sand, wo die Linden nicht gedeihn wollen. Ernestine sitzt neben mir, und schenkt Kaffe ein, wozu ich meine Nachmittagspfeife rauche. Aber damit Sie sich kein verkehrtes Bild von uns machen, so muß ich Ihnen sagen, daß wir, des undichten Fensters wegen, und um mehr Raum zu gewinnen, den Tisch unter den Prediger Jonas gestellt haben; ich sitze unter Luther, vor dem Schreibpult auf dem Tische, und Ernestine mir zur Rechten, und dann die übrigen Hausgenossen um den Tisch herum. Zwischen dem schöngebohnten Nußbaumschrank und dem Fenster steht nun mein Klavier, das jezt weit seltener und schlechter klingt, als vor einiger Zeit; und der Ofen spielt jezt eine sehr wichtige Rolle in der Wirtschaft.

Ihr erster Brief nach der Trennung hat uns mit Freude und Wehmut erfüllt. Könnten wir doch an Einem Orte mit einander leben, oder läge wenigstens Rheinsberg nicht so weit von Eutin! Es war uns so wunderlich, als am Sonnabend nach Ihrer Abreise unser ganzes Haus wieder ledig ward; wir nahmen bald dies bald das in die Hand, aber nichts wollte uns zerstreuen. Nach 14 Tagen kam Cramer; seitdem führen wir wieder unser altes Leben unter uns.

Ich bin noch mit dem Ausfeilen meiner Gedichte

beschäftigt. Der bezauberte Teufel hat Gnade erhalten, und ist nun ganz manierlich gestriegelt und gebürstet, auch etwas in theologischen Wissenschaften unterrichtet worden; aber es hat Mühe gekostet, die Bestie zu bändigen.

Eutin, 17. Februar 1785.

Am 12. dieses gebar mir Ernestine den fünften Jungen, der nach meinem lieben Gevatter Schulz den Namen Abraham erhielt. Noch hat er mit seinem Paten wenig Ähnlichkeit, als eine helle, freilich etwas ungehobelte Stimme; ist aber doch ein gar süßer Junge. Gestern schlief er auf meinem Arme ein, als ich ihm Ihr Heulied vorsang.

Eutin, 10. Merz 1785.

Gestern kam der erste Theil Ihrer Volkslieder und die Beilagen. Die Tage gehören zu meinen frohesten, da ich Ihre Briefe und Arbeiten erhalte. Ich weiß selbst nicht, was recht an euch ist, alter lieber Kerl. Ihr geht so schlecht und recht einher, in allem was ihr sagt und thut, und tragt ihr einen solchen Schelm im Nacken! Die neuen Melodieen weiß ich schon alle auswendig, und wundre mich fast, daß sie mir nicht gleich, da ich

die Lieder machte, eingefallen sind. Bei einigen, als dem Heureigen, deucht mir, daß ich meine eigenen Worte besser verstehe, da ich sie mit diesen Tönen höre.

Eutin, 23. Juni 1785.

Ich hätte Ihnen schon lange geschrieben, aber der Anfang! Aller Anfang ist schwer, aber der Anfang eines Briefes, wenn man lange nicht geschrieben hat, ist der Anfang aller Anfänge. Ihnen alles vorzuwinseln, was mir da und dort im Wege gestanden, ist widerlich. Sie müssen sich das so gut erklären, wie Sie können, wie einem armen Schulmeister, dessen Haus von vorn aussieht, wie ein hängender auseinander gespellter Ochse, alles im Wege stehen kann. Das wäre denn also der Anfang; nun eine Pfeife und dann weiter.

Zuvörderst meinen großen Dank für die neue Auflage der Volkslieder, die ich eigenhändig geheftet habe, bis der dritte Theil dazu kommt. Die Veränderungen sind so glücklich, daß sie mir, ob sie gleich Veränderungen sind, dennoch fast alle gleich besser gefielen. (Was der Mensch sich da für eine Miene giebt, brummt der Herr Kapellmeister.) Vor allen die herliche Umarbeitung der herlichen ² Melodie zu **Bekränzt mit Laub**. Auch die neue zu Klopstocks Vaterlandslied ist unvergleichlich, und das schöne Gegenstück davon. Für

Ihre schönen Melodien zu meinen Liedern muß ich Ihnen noch einmal danken. Sie sind alle vortreflich. Das zärtliche Kühlt o schmeichelnde — mit dem mannichfaltigen Ausdruck! Das komisch-wehmütig-verdrießliche, und doch so edle Gejammer des Fräuleins! Das leichte Landstückchen, das einigen, nicht mir, allzu leicht scheint; das hüpfende, schön gerundete $\frac{6}{8}$ Stückchen, das selbst Reicharden meine Tändelei weniger ekelhaft machen muß; das frühlingsheitere Bleicherlied, und der kontrastirende Heureigen! Alles, alles, mein braver Schulz, ist, was es sein soll, höchste Wahrheit mit Anmut vereinigt.

Eutin, 24. April 1786.

Heute will ich meinem Gevatter Schulz antworten, und, wer will kann, sagten ja vor zehn Jahren die schönen Geister. Ach ich habe lange gewollt, lieber Gevattersmann. Weiß der Himmel, wovon ich so träge werde. Wo der Frühling mich nicht wieder läutert, so tauge ich zu nichts mehr, als den Tag über in der Schule zu brummen, und —. Pfui, Voß! Sieh' um dich her, die Welt ist schön, und dein Garten und die grüne Wiese an dem krummen See, und du hast hier so viele liebe Seelen, deine Ernestine mit ihren Küchlein, deinen Schulz, den braven Künstler, und noch weit braveren Menschen, und Stolberg, und wie

sie alle beißen! Ich will lustig sein und meinen Kopf schütteln, wie ein mutiger Hund das Wasser abschüttelt, damit ich des abscheulichen Sausegeistes entledigt werde, der mir den ganzen Winter hindurch vorgeheult hat, und keinen Arzneien weichen will. Und Pfingsten will ich mit meinen Leuten in Meldorf juchhein! Euer Rheinsberg liegt ja doch so unerträglich weit von dem Eutiner See. Und wo Ihr Lieben nicht Anstalt macht zu uns zu kommen, so weiß ich nicht, wann wir uns sehn werden.

Es ist höchst unartig, daß ich euch nicht zu eurer Hochzeit Glück gewünscht habe. Indessen hat wol schwerlich ein Freund in seinem innersten Herzen euch mehr Glück angewünscht, als euer Voß und seine Ernestine, die den Gevatter Schulz beinah ein bischen zu viel liebt. O Gevatter, bringt uns die junge Frau Gevatterin, damit wir ihr hier gütlich thun, und von ihren weiblichen und freundschaftlichen Grazien, von ihrer ganzen weiblichen Schulzhaftigkeit, ein so deutliches Bild erhalten, wie man es nur im Umgange erhält. Der Himmel segne euch, ihr lieben Kinder, und lasse euch lange zu eurer und eurer Freunde Glück mit einander leben!

Eutin, 10. April 1787.

Die Hand her, alter Kompan! Das begegnet einem ja wol, daß man seinen besten Freunden nicht schreiben mag. Die Geschichte meines Schreibenwollens ist zu umständlich, und endigt sich damit, was wir beide wissen, daß ich nicht geschrieben habe. Doch bin ich seit dem Brunnen mit Ernestine frischer und reger, wir können sogar lustig sein, mit uns und unsern Kindern, und Schulzens Melodien am Klavier. Ach der herliche Schulz! heißt es dann wol. Lieber Schulz, für Ihre religiösen Lieder habe ich Ihnen noch nicht gedankt! Ja wohl haben wir Ihnen gedankt; Ihnen muß das rechte Ohr manchmal ganz ungewöhnlich gegellt haben. Und für Ihre göttliche Athalia! Ich stammle nur in der Sprache der Musik, und von Ihnen ist mir jede leiseste Biegung und Bebung des Tons verständlich, und ich freue mich des Verstandenen. Andere gewinnen oft dabei, daß man ihre eigentliche Meinung nicht verstanden hat, z. B. Bach. Solche Stärke, solche Einfalt, Bescheidenheit und Würde des Ausdrucks, daß ich Sie oft mit Homer zusammen denke! Gott segne Sie und uns alle dadurch, daß er Sie noch lange gesund und froh erhalte, und nicht zu früh in den himmlischen Freudensaal in's Concert der Seligen abrufe, worunter, wie ich mir einbilde, wol genug falsche Quinten und Octaven gehört werden, wenn alle Völker nach ihrer Art musiciren.

Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß Sie wahrscheinlich nach Kopenhagen gehn. Glück zu! Dann müssen Sie ja durch Eutin. O Himmel, wie wollen wir uns mit einander freun. Ich will meinen Grasplaz vergrößern, daß wir uns alle wälzen können. Ich will jede heitere Freistunde nuzen, mehr Lieder zu machen, um von Ihnen componirt zu werden. Es ist doch gar zu hübsch, wenn man sich von frohen Mädchen singen hört. Ich habe diesen Herbst und Winter die Ilias *noch einmal* nach meiner Art übersezt, und schwindle noch von der Wollust der Arbeit. Im Mai werde ich fertig. O heiliger Homer, lehre uns Weisheit und Einfalt!

Eutin, 16. October 1788.

Ich eile, meinem lieben Schulz ein paar Worte bei dem Almanache zu schreiben, den er mir so stattlich ausgeschmückt hat. Dank, Dank, alter Ehrenmann mit der Lyra des Orfeus! Immer neue Weisen, und immer, wie alte Familiares, in die innersten Kammern des Herzens eingehend. Der freudigste *Rundgesang*, die süße *Klage des armen Mädchens* bei dem oft stockenden Rädchen, das einschlummernde *Schlaflied* der mütterlichen Agnes (nach so vielen Wiegenliedern so neu!), das *Minnelied*, das mir nun so gesungen wieder lieb wird, und der köstliche Gesang

der ahndenden jungen **Mutter**, und das überköstliche **Klip** und **Klap** im vierstimmigen Dröschertakt, wo die Schönheit der Kunst die verrichte Landnatur wie ein feuchter Schleier umnebelt!

Der glückliche Cramer, der den ganzen Winter bei Ihnen ist! Ich sitze dafür, und halte Schule, und schreibe Anmerkungen, und corrigire mich steif und blind. Aber Virgil belohnt mich durch sich selbst. Es ist eine Freude, ein solches Kunstwerk nachzubilden und zu erklären.

Eutin, 6. April 1789.

Ihr Beneidenswürdigen! den ganzen Winter, indeß ich wie eine magere Heideschnucke auf braunen Wildnissen der Kritik herumstreifte, weidetet Ihr in tempischen Auen der Harmonie, und wurdet feist von Wohlleben! Der Frühling kommt, aber für mich wird die Nachtigall nicht singen; Breitkopf hat mich mit den Lettern, die zu Michaelis da sein sollten, getäuscht, und nun muß ich den Sommer hindurch den mühsamen Druck besorgen.

Ich dichte meine Lieder für Ihren Gesang, und betrachte sie als ungerathene Kinder, wenn Sie ihnen die Erziehung versagen.

Neulich war Friz Stolberg fünf Tage hier; es traf sich eben, daß Ernestine vom Scharlachfieber aufstand; daher er im Wirtshause verlieb nehmen mußte.

Es war ein trauriges Wiedersehn! Die unvergeßliche war unser ganzes Gespräch, die noch diesen Sommer so fröhlich unter uns war, und nun sich oben nach der Zukunft ihrer Geliebten sehnt. Für Stolbergs starke Schwermut ist es heilsam, daß er in andere, selbst unangenehme Geschäfte, an einen andern Ort gestoßen wird. Wir hatten so schöne Plane, da wir im Sommer auf dem Saal mit einander schwatzten: uns da oder dort wieder zu vereinigen! —

Eutin, 30. Juli 1789.

Ich habe heute einen Hundstag gegeben, Gevatter Schulz, um Ihrem Auftrag gemäß die wenig beliebte noch belobte Zeile zu führen. Die Dinger schrien jämmerlich im Schraubstock, und wehe mir, wo die Frau Be... erfährt, daß ich's wieder gewesen bin.

Die Melodie zu meinen Liedern, die fertig sind, und bald gemacht werden sollen, summen mir schon immer vor Ohren, wie ein Vorspuk von Hochzeitlied, wovon den Mädchen zuweilen die Ohren klingen. Bestehn Sie nicht allzu eigensinnig auf dem Begrif volksmäßig. Zum Volke gehören auch ehrliche Leute, die sich das alte französische Lied wieder ausbitten, und zwar sehr ernstlich. Haben Sie das choriambische -u-uu-, -uu-, -uu-, -u darauf angesehn? Ich dachte, diesen Weg, worauf der Rhythmus sein Recht

wieder erhalten könnte, weiter zu verfolgen. Aber weiß der Musiker den alten Rhythmus nicht zu gebrauchen; steht er ihm nur im Wege, da er zum Ausdruck mit beitragen sollte; so mag Oden in lyrischem Sylbenmaß machen, wer Lust hat. Ode heißt Gesang: was soll denn eine gelesene Ode?

Eine Änderung in meinem Freundschaftsbund: Sei dieser Druck der Freundschaft Pfand. Wenn Sie's auch meinen. Sonst lassen Sie den Kuß. Ich stellte mir vor, man könnte im Gesange nicht gut küssen; auch sei jenes männlicher.

Eutin, 7. Oktober 1789.

Tausend Dank für Ihre treflichen Melodien. Die neue zum Freier hat in meiner Hauskapelle am meisten Beifall, und wird oft aufgeführt; andere finden die erste feuriger und angemessener. Daher habe ich sie beide genommen, ob ich gleich am liebsten das ländliche Andantino singe.

Habe ich's nicht gedacht, bei: Sacht, sprach ich — würden Sie den Kopf schütteln *). Ehe ich's noch hin-

*) Schulz hatte geschrieben: „Ihnen aber, mein Herr Aristarch, will ich heute sagen, was ich schon früher habe sagen wollen, und immer vergessen habe. Vermeiden Sie doch künftig für meine Melodien solche Jamben (heißen Sie nicht Jamben?).

schrieb, suchte ich Änderungen: aber ich fand keine, die nicht die Stelle schwächte. Da denn in der edlen Poesie alles von der Art ist, daß man bald dem Natürlichen der Gedankenfolge, bald des Ausdrucks, bald der Bewegung, bald dem Klange der Konsonanten und Vokale etwas aufopfern muß; so denke ich, muß der Tonkünstler so edelmütig sein, auch seinerseits eine Schwierigkeit, die ihren Grund nicht in der Trägheit des Dichters hat, vorlieb zu nehmen. Versagen Sie ihm die Erlaubnis, im Aufschwung mit einer langen Silbe zu wechseln, so rauben Sie ihm eine Mannichfaltigkeit des an sich so einförmigen Jambus, und, was noch wichtiger ist, oft das Körnichte des Ausdrucks. Der Misklang in der Musik ist nicht so viel, als der schlechtere Ausdruck des Gedankens sein würde, z. B. hier. Da sprach ich: Gute Mutter, sacht!

Ihre Aline und Ihre Passion liegen beständig auf meinem Klavierpult. Ich weiß nicht, wie Sie es machen, daß nur bei Ihren Gesängen keine Sättigung ist, daß man, was schön war, immer noch schöner findet, je öfter man zum Genuß wiederkehrt. Einiges in der Aline will noch nicht zugleich aus Hals und Fingern heraus, einiges ist für meine Stimme zu hoch. Aber doch kann ich nicht ablassen. O wären nur die neuen Volkslieder erst da! — Bis jezt hat Maria und Johannes den ersten Plaz in meinem Herzen. Welche Wahrheit und Natur, nicht die der Oberfläche für Jedermann, sondern tiefempfundene, die der Ge-

weihte der Musenkunst den Sinnen vorzaubert, und die gleichwohl, weil alles Verhalt, alles reine Schönheit und Kraft ist, in das kunstloseste Ohr und Herz eindringt.

Wie wär's, Sie besuchten mich diesen Sommer, und ich Sie den künftigen. Ich will Ihnen den Saal mit der Kammer dabei auf drei Wochen einräumen, und das Klavier in so reiner Stimmung erhalten, als es in Eutin möglich ist. Überlege es ernsthaft, Alter! Wir wollen — o was wollen wir nicht alles!

Ich umarme Sie und Ihr liebes Hauswesen mit herzlicher Liebe.

Eutin, 15. August 1791.

Sie reisen heute, mein lieber Gevatter, aus Ihrem Rheinsberg, dessen Überschrift mich an alte gute Tage erinnerte. Wie wollen wir euch herzen, und um euch hüpfen, und jauchzen: Ihr guten, guten Leute! Ihr kommt also doch! Wie wär's möglich, Eutin so nahe zu umreisen!

Tanzt, Paar und Paar —
Sacht, sprach ich —

Solche kurze Silben von so viel Gewicht scheren mich allezeit, und die mehrste Zeit darf ich der übrigen Strofen wegen gar kein musikalisches Gewicht darauf

legen. Dabei kann mir denn ganz angst und bange werden.

Gottlob, ihr seid da! — Und nun gesessen und euch erquickt, und gefragt, und erzählt, und unterbrochen, und gelacht — O ich möchte euch entgegenfliegen, und mit euch zanken, daß ihr noch nicht da seid!

Vom Almanach und von allem, wobei ein Ach, des Kummers oder der Freude, ist, reden wir mündlich.

Eutin, October 1791.

Endlich komme ich denn auch einmal zum Schreiben, du mein lieber getreuer Bruder in vielen andern rühmlichen Eigenschaften, und auch in dieser des Nichtschreibens. Nur Alles mit Maß! sagt die Weisheit; selbst solche Tugenden können in Untugend ausarten, wenn man nicht die selige Mitte beobachtet.

Eure Nachrichten aus Kiel, und noch mehr aus Kopenhagen haben uns sehr erfreut, ihr herzlich Geliebten, die wir zu unsern Nachbarn auf Leben und Tod zählen möchten! Aber auch abwesend solche Freunde zu haben, und nicht allzu selten einen solchen Besuch, ist schon Etwas. Dank, du lieber Schulz, daß du dich so leicht halten ließest. Ich war nachher sehr besorgt wegen des Windes, daß ich mein Überreden würde bereun müssen; aber auch der Wind hat euch zwar ei-

nige Seufzer, doch gewiß nicht über uns böse Röthiger, ausgepreßt.

Was machst denn du jezo, lieber Schulz? Hast du wieder ein neues Werk unter Händen, oder bist du schon bei unserer Hymne? Unserer! So sprach Virgils Hirte von seines Herrn Gesängen: unsere Gesänge! Es ist gleich natürlich, daß Ich aus dem Dänischen übersezte, und daß Ich die Übersezung der Musik so anpaßte. Der Geist, der mich in fremden Zungen reden lehrte, sas sichtbar mir zur Seite. Um desto mehr liebe ich unser Werk, der schönen Erinnerung wegen.

Gestern Abend brachte der Drache auf seinem Schweif eine Kiste mit Rheinwein durch den Schornstein. Ach daß du das nicht erlebt hast! Helwags mußten noch gleich daher, und zwei Bouteillen ausleeren helfen.

Nach euch folgte der Besuch aus Tremsbüttel da war der Saal immer mit Adlichen angefüllt, welches mir besonders schmeichelhaft war, wie du weißt. Ich umarme dich, lieber Gesell, mit deiner treuen Gesellin, und dem Kleinen dazu. —

Eutin, 25. Juli 179[illegible]

Eben hat mir mein Genius, ich hoffe der gute, das längst versprochene Bischofslied für die ehrwürdig

Episkopalgesellschaft eingegeben. Willst du das Ehrenamt übernehmen, es mit einer sauberen Melodie ausgestattet in das pomeranzenduftende Heiligthum einzuführen? Wenn du mir einen Tag der Feier vorher meldest, so will ich zugleich mit den Meinigen eine Schale des Obhutstrankes opfern, und meine Gedanken sollen unter euch schweben im Silberklange der Gläser. Du wirst sehen, ob der Knecht Robert und das Gleimische Ständchen einer Melodie empfänglicher sei, als die vorigen. Sonst wähle die schicklichste aus, seze einige Altagsnoten darüber, und laß sie laufen. Du hast ja nun ein eigenes Landhaus in einer elysischen Gegend, wo das Singen dir zur Natur werden muß.

Wie geht es zu, lieber Schulz, daß dich die Menschen so lieb haben? Aber keiner in der Welt lieber, als dein Voß und seine Ernestine. Wir sind sehr glücklich, aber wir werden glücklicher sein, wenn wir mit dir in der Dämmerung des Alters werden ausruhn können. Sauge dich nicht zu fest in deinem Seelande.

Von meiner Ilias erscheint Michaelis der erste Band; der zweite zur Ostermesse, und dann die verbesserte Odyssee. Ich schreibe noch einmal ab, und finde noch o wie vieles! zu ändern, und gegen Homers Göttersprache gehalten, zu bejammern! Dennoch erhält mich die Arbeit sehr munter; und wenn gleich der böse Schwindel mich dazwischen überfällt, so schüttle ich die Ohren, und troze: Doch keinen Pyrmonter! Zur Abwechselung brüte ich über Virgils Eklogen und

der alten Geografie, wofür ich auch dem Mathema-
ker Helwag Lust mitgetheilt habe.

Meldorf, 21. Juli 179

Seit dem 3. Juli bin ich hier mit Ernestine. Freu
Boie hilft treulich am Almanach, der noch ganz Em
bryo in der Mappe schlummerte, und nun schon a
ein artig gelecktes Bärchen daherwatschelt. Ich ha
hier eine gereimte Junkeridylle gemacht, die den Jun
kern wie englischer Senf in der Nase krabbeln wir
Jezt oder niemals muß die große Angelegenheit Eur
pa's (was gehn uns die Pariser an?) unter aller
Form und Gestalt verhandelt werden. Die stolzen Be
zwinger werden bald ihre Ohnmacht einsehn, und de
ungleichen Streit aufgeben.

Was habt ihr denn da mit dem Züricher Apostel vo
gehabt? Auch Eutin hat der fromme Wundermann dur
Segen und Gebet beglückt. Ach wie leicht ist es, au
kluge Menschen zu betriegen! Lavater wird gelegentli
genug über die Abscheulichkeiten in Frankreich geseuf
haben; aber wol schwerlich über die abscheulichen Veran
lassungen.

Habe ich dir schon für deinen Hymnus gedankt
Welche Arbeit, der Hymnus, da ich ihn jezt, auch
dem magern Klavierauszuge, mit Bedacht für mich g
kostet und ausgesogen habe! Man wird der süßen, ei

sachen, kraftvollen Töne so wenig satt, als des Brotes und des edlen Weines. Laß den anderen ihre neumodischen wabbligen Gebräme!

Eutin, 30. Juli 1794.

Eben hat mir der Genius noch einen Gesang beschert, dessen Töne mir noch wild in der Seele summen. Hefte sie auf's Papier, alter Gesangkompan, und sende sie mir, sobald du kannst.

Ich schreibe in Eile. Der Saal ist aufgeräumt, um zehntausend Fremde aufzunehmen: die ganze Stolbergische Familie, die Ebersche, die Büschische, die Fürstin Gallizin mit ihrem Zuge —. Wir sind übrigens sehr heiter, und umarmen euch Lieben mit nie veraltender Herzlichkeit.

Eutin, 12. Januar 1796.

Du führst die Leier Apollons, Bruder, und ich sein Silbergeschoß. Ich habe den schleichenden Schlängeler, der freilich lange kein Python ist, aber doch das Heiligthum unzugänglich machte, scharf getroffen, und lasse ihn sich winden am Strale des Hochhinwandelnden, bis mit Sonnenuntergang das lezte Zucken des Schwanzes aufhört und das große Aas fault. Ohne Bild, ich

schreibe mythologische Briefe über Wahrheit, so G[…]
will, und beiläufig gegen Lüge, wie ich weiß. D[…]
erste Band, ein gutes Alfabet, erscheint Ostern, u[…]
deswegen bin ich eben so lustig, und so verstockt […]
alles andere, selbst für meinen alten Kompan Schu[…]
Laß doch bald von dir hören, hören auf doppe[…]
Weise. Hast du meine Kirchenlieder gesezt? Der B[…]
schof wollte sie gern als Anhang zum Choralbuche d[…]
Oldenburger Gesangbuchs drucken lassen. Ich fre[…]
mich deines Fleißes, und stelle mir im Geiste vor, w[…]
herlich das klingt, was ich nicht hören kann.

Eutin, 7 Juli 17[…]

Lieber Schulz, ich bin 6 Wochen verreist gewes[…]
größtentheils in Halberstadt und Weimar, und bin n[…]
wieder hier, gesund und fröhlich, wie du es wünsch[…]
kannst.

Diesen Winter lasse ich die schon vergessenen, a[…]
um Halberstadt noch lebenden Idyllen von Grünau […]
sammendrucken.

Was fangt ihr Leutchen in Kopenhagen an? De[…]
harmlosen Cramer, der nur sich, niemals anderen sc[…]
dete, nehmt ihr ohne Proceß sein Amt? Wollt ihr u[…]
den Irthum benehmen, daß Dänemark frei sei von de[…]
panischen Schrecken, der andere Herscher zu unglück[…]
chen Handlungen verleitet? Cramer hat Feinde […]

Menge; aber wenige werden sein, die seine Absezung für gerecht oder für politisch ansehn. Alles was ich gehört habe, da und dort, ist voll Erstaunen über ein solches Verfahren unter einem solchen Prinzen und einem solchen Minister. Die Akademie hätte in corpore auf offene Gerechtigkeit dringen müssen.

Eutin, 8. April 1795.

Geschwind ein Pfeifchen, und dann ein Wort von Herzen mit meinem künftigen Nachbar Schulz geplaudert. Nachbar Schulz! Ich kann es vor Freude noch kaum glauben, und doch wird mir der Glaube so nahe gelegt! Himmel, was soll das für eine Nachbarschaft werden! Wie wollen wir alles mit einander tragen, Gutes und was uns Böses scheint! Gottlob, lieber Bruder, daß deine Gesundheit sich stärkt. Du sollst uns völlig genesen, und unsern Boie *) uns ersezen. Ach unsern redlichen Bruder, der sich jezt ein wenig zu erholen scheint, aber das unheilbare, immer zunehmende Übel mit sich trägt! — Dich noch in Kopenhagen zu sehn, das hättest du nicht umsonst wünschen sollen, wenn ich hier loskommen könnte. Besser, du kommst mit der ersten Maiwärme zu uns. Ich bin ganz frei

*) Der jüngere, Rudolf Christian, Conrector an der Eutiner Schule.

von Geschäften; du wirst mich brauchen können, w
du willst. Dabei bin ich bescheiden, wie ein Griech
mein Gast kann auch allein sein, wann, und wie lang
er will. Sein Zimmer soll er wählen: den Saal, od
die obere Stube gegen Süden. Vor Besuchern will i
dich schützen, wie ein Cherub mit flammendem Schwert
Unten kannst du unmittelbar aus der mittelsten Stu
in den Garten hinabsteigen, und in der Laube die ju
gen Blätter betrachten, und die Blumen. O mir hüp
vor Freude und Wehmut das Herz! Komm bald,
edler Freund. Wir wollen zusammenhalten, auf Leb
und Tod. Amen! — Meine poetische Raserei hat si
in den letzten cimmerischen Nebeln verloren; ich bin j
ein ganz vernünftiger Spießbürger, träge und wohlg
mut. Dir ist es nicht recht, daß Reichardt einige Li
der componirt hat. Du Lieber! Er hat einige s
schön componirt, andere weniger. Die meisten si
nicht von der Art, wie du sie vorzüglich wünsche
Aber auch die, wozu dir Melodien am leichtesten kom
men, herzliche und naive Lieder — warum wolltest
die nicht so besonders componiren, wie du schon ei
dem gethan hast? Auch habe ich der uncomponirt
über zwei Drittel zurück; und ich meine, der Geni
wird noch einmal wiederkommen. Du sollst, so G
will, noch eine eigene Sammlung religiöser Lieder, u
eine eigene weltlicher Lieder von mir mit Gesang au
schmücken. Du sollst mir neue Ideen angeben. D
sollst auf mir spielen, und mich stimmen, wo es m

tönt. O es soll ein heiliges Leben werden, du Geliebter meiner Seele! Bessere dich nur flink, wie du thust, und komm! Ich drücke dich mit Inbrunst an mein Herz.

Eutin, 28. April 1795.

Willkommen, du Guter! herzlich willkommen! So frühe Nachrichten, und so gute, von deiner Ankunft auf der Veste, hofte ich nicht. Komm in unsre Arme, du Wiedergefundener! Du bist uns viel als Schulz, sehr viel! nun sollst du unser Boie dazu sein. Hensler muß dich gesund schaffen. Hat er doch mich nach dem Blutspeien aus dem Rachen des Todes gerettet. Frühling und Heiterkeit rund umher sollen seine Gehülfen sein. Wir wollen auch helfen, wir! Du sollst nur sehen, wie gut wir es mit dir machen wollen. Es ahndet mir, daß uns noch viel Freude mit einander beschieden ist. Wir wollen nehmen, was Gott sendet, und brüderlich theilen. Höre! ein Donnerschlag bekräftigt das Wort, und der Blitz leuchtet auf dem Papier. Stolbergs wollten euch gleich am ersten Mittage bei sich haben, oder alle bei uns sein. Beides geht für meinen Schulz nicht an. Mein Schulz soll zuerst in häuslicher Stille zwischen mir und Ernestine am Tische sizen! O du guter, guter Schulz, komm bald. Ich kann nicht warten, bis ich selbst sehe, daß

dich dein Husten verläßt, und daß du der alte Sänger und Sprecher wieder bist, der du warst. Ich umarme dich. Der Donner wird mir zu laut; er will den Garten gegen deine Ankunft auffrischen.

Meldorf, 14. August 1795.

Wir sind hier recht vergnügt, und können es uns denken, wie du diese Art Leute liebgewinnen würdest. Bei allem was uns gefällt, sagen wir uns: das würde dem alten Schulz gefallen. Die nächste Woche geht's nach Brunsbüttel, und, wenn das Glück will, nach Otterndorf. Wärst du nur erst auf dem Schiffe! *) Niebuhr sagt, die stürmische Jahrszeit auf der spanischen See habe so viel nicht zu bedeuten, wenn man ein festes Schif und einen entschlossenen Schiffer habe. Er sei ganz ruhig in seiner Kajüte geblieben. Also laß den Gedanken der Landreise nur fahren. Was der Schiffer für sich wagt, das kannst du auch.

Meldorf, 20. August 1795.

Deinen lieben Onkel noch unvermutet vor deiner Abreise zu sehn, das scheint dir in den Sternen geschrie-

*) Schulz sollte zur Herstellung seiner Gesundheit den Winter in Lissabon zubringen.

ben zu sein. Eben so unvermutet wird künftig unser Schulz, gestärkt wie aus dem Teiche Bethesda, uns wieder vor Augen treten. Bist du's? werden wir aufschreien: du Gesunder, du alter Schulz? Nun keine Trennung mehr, bis spät der lezte Trenner und Vereiniger uns abfodert, zu einem kurzen Vorangehn! Gewiß, du Lieber, die fröhliche Zeit ist uns noch hier beschieden. Gehe du nur getrost deinen Weg; unsre Wünsche sollen als Schuzengel dich durch Wasser und Land geleiten. Was sollte der liebe Gott davon haben, dich schon jezt abzurufen? Dort oben hat er deines Schlages genug; und hier ist noch vieles zu thun, was dir kein anderer nachthut. Ohne dich möchten wir andern auch nicht länger den langweiligen Rundlauf des sogenannten Lebens fortlaufen. So mit einander sollte es schon gehn. Und wird gehn! sage ich. Guten Wind zur Abreise, und fröhliche Wiederkehr. — Ich size hier in der Stube und feile Verse. Der Regen und Wind haust im Garten. Gut daß nur was zu feilen da ist; sonst vergingen wir vor Grillensängerei.

Metdorf, 26. August 1795.

Du sollst Dank haben, bester Schulz, daß du geschrieben hast; aber warum so viel? nur die Hauptsache, und die Hauptsache ist deine Gesundheit. So

lange du in Hamburg bist, müssen wir uns jeden Posttag ein Wort zurufen. Nachher geht's langsamer. Wir gehn in einer Stunde nach Brunsbüttel, und dann über die Elbe, wenn das Wetter so bleibt. Meinen Almanach habe ich so gut wie vollendet, besonders durch Umarbeitung einer Romanze von Boie, die ein gutes Almanachsstück geworden ist. Sobald ich in Eutin bin, gehe ich an den Virgil, um mir die Einsamkeit zu versüßen. Böttiger wird schwerlich hieher kommen. Sprechen möchte ich wol zwischendurch über die Alten und ihre Ausleger mit einem Manne, wie Böttiger; aber mein ernstlicher Vorsaz ist doch, mich mehr auf die Nachahmung der Alten, als auf ihre Erklärung einzulassen. Lebe wohl, du bester unter den Guten. Ich drücke dich an mein Herz mit wehmütiger Liebe. Aber wir werden uns wiedersehn, und vom Vergangenen reden. —

Otterndorf, 30. August 1795.

Ja hier sollst du auch künftig mit uns, gesund und fröhlich wie wir, herum schwärmen, du lieber Schulz. Hier wohnen Menschen, wie man sie anderswo selten findet: freie, gutmütige, fleißige Hausleute, ohne Ansprüche und ohne Anckelungen, allen Eindrücken sich leihend, wie Kinder. Heute Nachmittag sehen wir unser altes Rectorat wieder, die Stelle, wo wir so jugend-

lich glücklich waren, wo ich die erste Bekanntschaft mit meinem Schulz machte. Ich weiß noch, mit welcher Empfindung ich *) Ihren ersten Brief las, und wo ich Ihre Lieder spielte und sang. — Gegessen und getrunken wird hier auf Hadelisch; aber man bleibt vergnügt unter den wohlwollenden Gebern, und thut, was man kann. Ich dächte, dir sollte schon wohl werden unter den Marschbauern. Zu Tische geht's. Gesegnete Mahlzeit, Alter! Sei fröhlich, und genese vor dem kürzesten Tage. Ein bischen Meergeschaukel wird dir ganz dienlich sein. Freude dir und uns Allen.

Eutin, 20. September 1795.

Wie du uns allenthalben fehlst, du Einziger, kann ich nicht aussprechen. Ich sah gestern so starr die Wasserstraße hinab, und meinte, du müßtest noch da wohnen. Dem Himmel sei Dank fürs erste, daß dir die Ärzte so viel Hofnung geben. Ich habe für mich immer viel Vertraun zu der Seereise gehabt, und zu dem Aufenthalt in einer elysischen Luft. Beobachte selbst alles, was dir wohlthut, und folge den Winken der Natur. Was wird das für ein Wiedersehn sein: du

---

*) Dies Ihren macht mich lachen beim Nachlesen. Ich war in Gedanken wieder ein Otterndorfer von 1780.

J. H. Voß.

voll erneueter Kraft, von Weib und Kind, und Voß und Ernestine umjubelt! Dann wollen wir nicht in Ditmarschen und Hadeln herumschwärmen, wollen kein Zahnweh haben, sondern Ringelein Rosenkranz tanzen, und ausgelassen, tollfröhlich sein. Geh denn, du Theurer, wohin Gott dich ruft. Er wird über dich wachen, dort und allenthalben, und dich verjüngt in unsre Arme zurückführen. Wie wird uns nach der ersten Nachricht aus Lissabon verlangen!

Eutin, 10. December 1795.

Wir hatten unser Antlitz schon lange südwärts gerichtet, wenn wir nach unserm Schulz in Gedanken hinüberfahn. Nun ist er im Kanal! nun gewiß schon in Portugall! Dieser Sturm geht ihn nichts mehr an. Plötzlich eine dumpfe Nachricht, Schulz sei in England. Und den selbigen Abend kömmt Ernestine mit einem Briefe die Treppe herauf: Von Schulz! Nachricht von Schulz! Ich reiße ihn zu mir, und lese: Arendal in Norwegen, und die ganze Sturmtragödie, die uns einer hätte vorhersagen sollen! Schulz in Norwegen, so viel Meilen noch nördlicher als Kopenhagen, das ihm zu nördlich war. Wie wird das gehn? fragten wir einander, und theilten unsre Empfindungen mit Stolberg, Heinze und Wolff. Gut wird es gehn, war der gemeine Schluß, weil es nicht schlechter gegangen ist

Wer das aushält, muß noch aushalten können. Es ward eine stürmische Nacht; wir sprachen und dachten nur Schulz; wir sahn dich an die Kanone gebunden, und den alten Ocean um dich aufbrausen; aber wir schalten dich auch, du Verwegener, daß du deinen Husten so mutwillig necktest. Schon waren wir mit den nachbarlichen Wetterhähnen darüber einig, du müßtest nun wieder vor der Elbe oder noch weiter sein; da bringt mir Ernestine den zweiten Brief. Wir wurden berauscht, wir wurden toll vor Freude, und meine Müze kam unter die Füße. Deswegen mußtest du also dich durchschütteln lassen, und Norwegens Eisberge und Felstiefen auf einem so unerwünschten Wege besuchen, um auf Einmal aus dem abscheulichen Gefühle einer auszehrenden Brustkrankheit herausgerissen zu werden. Das hättest du weder in Eutin noch in Hamburg, noch selbst in Lüneburg, denke ich, so bald und so entscheidend erfahren. Bewegung und reine Luft wird dich heilen. Wären wir nicht unverständige Kinder, so hätten wir das aus vorigen Erfahrungen schon schließen können. Niemals befandest du dich besser, als nach Reisen; und das Steigen, das mich angrif, war dir ja ein Spiel. Du bist unter der Hand Gottes, du braver Schulz! so laß denn kommen, was kommen will. Nur nicht wieder an die Kanone gebunden! Wie ruhig heiter wollen wir künftig unsre Tage mit einander leben! Ein Haus wird sich finden, wie das viel wichtigere sich gefunden hat. Athme nur brav Polaräther auf deinen

hyperborischen Gebirgen ein. Nach diesem stärkenden Luftbade ein wenig portugiesische Bähung: und du wirst wie ein Jüngling voll muthwilliger Kraft in unsre Arme zurückkehren. Wir wollen indeß uns auch anstrengen, es mit dir aufnehmen zu können. Das soll ein Leben sein, wie unter den Engeln! — In diesen Tagen waren wir bei unsern redlichen Malentern (dem Pastor Weise), die ja unsre Freude über Schulz auch theilen mußten. Sie theilten sie auch wacker. Sonst haben wir den alten bekannten Rundlauf des Lebens, den du mit angesehn hast. Mein Hauptgeschäft im Garten ist, Schlamm aus dem gewaltig niedrigen See mit Heinrich und Wilhelm, zur Düngung des Gartens, und zur Erhöhung des Agnesswerders und des Ganges hinab, aufzufischen; und das Hauptgeschäft auf meiner neuen (gar lieblichen und wenig rauchenden) Stube ist, einen Schlamm von Anmerkungen neben Virgils Eklogen aufzuhäufen. Ich eile mit dieser Arbeit, um dich an dem garstigen Anblick nicht Theil nehmen zu lassen. Wenn du kommst, so wasche ich meine Hände in der kastalischen Quelle, und entsage allem gelehrten Tand. Übrigens sind wir gesund und lustig in der Stille für uns. Jacobi hat mich eine Zeit lang mit seinem Woldemar geplagt, den ich nicht liebe, und woran ich doch, wollend oder nicht wollend, putzen mußte. Wenn du im Frühling kommst, so sollst du ein Fäßchen Tütebeeren mitbringen. Die empfehle ich dir in Menge zu genießen; und Sardellen, mein Lieber! Aber keine Stock-

fische, nichts aus dem Grönländischen Thrankruge! Bleibe Gott befohlen, wie du bist. Im Frühling sehn wir uns, oder im Sommer, und gesund! gesund!

Eutin, 28. Januar 1796.

Wir dachten es, lieber Schulz, daß dein Dämon dich wieder heimgesucht habe, als der Brief ausblieb, den wir vor deiner Abfahrt erwarten konnten. Wir dachten es, und schoben den Gedanken zurück. Aus deinem gestrigen Briefe sehn wir, daß du für diesmal den Puf überstanden hast, und daß dein edleres Selbst sich wieder entwölkt, du heitere, durchaus gute Seele! Der Rückfall war desto empfindlicher, da du auf einer solchen Höhe dich glaubtest. Aber billig hätten wir doch, auch den erwünschtesten Zustand angenommen, einen verhaltenen Groll des schlafenden Übels voraussehn sollen. Wir billigen deinen Vorsaz von ganzer Seele, in der Nähe **Lentins** zu wohnen, eines Mannes, der Kunst, Erfahrung, Treue und Aufmerksamkeit in so hohem Grade vereinigt, und das an dem Orte deiner Geburt und ersten Jugendeindrücke. Es wird sich ausweisen, was die neue Seefahrt (ohne Sturm bitten wir!) thun wird. Aber warum der Aufenthalt in dem barbarischen Lissabon, unter Pfaffen und Sklaven, unter Leuten, wie Claudius sie liebt? So denken wir, und freuen uns deines Entschlusses. Dich unter solchen

Umständen nach Eutin herzuwünschen, wäre Eigensucht. Lüneburg ist ja in anderthalb Tagen erreicht; und noch diesen Frühling, wo nicht auf der Hinreise nach Halberstadt, doch auf der Rückreise, finden wir dich dort, und ergezen uns auf einige Tage mit euch.

Im Umschlage sind Baggesen und der junge Niebuhr bei uns gewesen. Du warst beständig in unserer Mitte. Ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Sein Bischofslied, das du mir vorsangst, hat er meisterhaft in's Deutsche übersezt; auch sonst viel deutsches gedichtet, mit eigenthümlicher Kraft und seltenen Anstößen gegen den Geist der Sprache. Jenen Rundgesang und noch einen gegen Fichteische Weltweisheit werde ich in den Almanach geben. Dieser Besuch hat mir meinen Kommentar aus der Hand gebracht, und ich streube mich, ihn wieder zu nehmen. Ich habe seitdem vier Idyllen aus Theokrit verdeutscht, die dir gefallen sollen, weil sie Ernestine gefallen. Mir ist so, als müßte der ganze Theokrit deutsch werden können. Jene vier hatte ich lange für unübersezbar gehalten.

Stolberg läßt dich herzlich grüßen. Wir leben jezt einträchtig, und weniger ängstlich und scheu; aber dort komme ich selten, fast nie; er desto häufiger zu mir. Die armen Vornehmen! Gott helfe ihnen und uns, am meisten dir, daß du dir und deiner Frau und dem süßen Minchen noch lange erhalten bleibst!

Eutin, 24. Juli 1796.

Plaudern könnte und möchte ich wol, mein guter Schulz; aber schreiben — Wenn du's nicht wärst, ich schriebe heute nicht. Es summt mir vor den Ohren, wie den Östreichern. Dabei ekelt mich alles Schreiben und Lesen an; ich schlendre im Garten herum, und sammle Steinchen, um die Lücken vom neulichen Sturzregen zu ergänzen. Diese 8 Tage habe ich mit Spalding gleichwol allerlei Buchstabenwesen getrieben. Er wollte über manches mein Gutachten, und ist mir durch seine Gradheit und verständige Gesinnung sehr werth geworden. Hätte ich nur so einen Nachbar, da du es zu werden zauderst.

Grüße den freundlichen Vater Lentin von uns. Ich wollte ihm die Luise heut' mitschicken; nun da es losgehen soll, komme ich mir eitel vor. Sieh' mir scharf in's Gesicht, Schulz; wenn du im Geiste mich roth werden siehst, so bin ich's nicht; und dann soll die Luise fort.

Eutin, 26. December 1796.

Du Lieber hast dich umsonst um mich betrübt. Ich bin seit 3 Tagen so wohl, daß ich schon Stunden außer dem Bette zubringe, und heute ohne Leitung herumgehe. Schreib' du uns eben so gute Dinge von dir,

deiner Frau und dem süßen Kinde. Wir müssen noch lange bei einander bleiben. Ich umarme dich, du Treuer, mit innigster Liebe.

Berlin, 22. Juni 1797.

Das erste Wort von allen, die Schulz *) nicht mitkommen sahen, war: Nun ist die Freude nur halb! und das zweite: Wenn er noch nachkäme, so müßte die Musik nächsten Dienstag noch einmal gegeben werden. Schulz deine himmlische Musik! Du selbst mußt dich freuen, sie zu hören; wie Gott der Vater sich freute, als er sprach: Es ist gut! Komm doch, du Schöpfer des Guten, und freue dich mit uns. Fasch, der alte Ehrwürdige, und der biedre Maurer werden die Aufführung schon bewerkstelligen. Heute scheint die Sonne, und dein fatales Husten wird ausgestürmt haben, wie mein Ohrengesäuse, das heute ganz piano zu säuseln verspricht. Dein älterer Hymnus ohne Instrumente ging dem neueren voran. Es war, als ob Eine bis zu jeder Silbe vernehmliche Stimme ihn in gerührten Biegungen der Stimme absänge. Aber nichts übersteigt die Wirkung, die dein jüngerer Gesang in meiner Seele erregte. Dank dir, Geist, der meinem Schulz es ein-

*) Er lebte damals wieder in Rheinsberg, wo Voß ihn eben besucht hatte.

gab! O noch einmal die Seligkeit dieses Genusses mir armen Einsiedler, der nun in seiner tonlosen Wüste noch mehr schmachten wird. Lebe wohl, du Freude meiner Seele; Gott stärke dich und die gute Lotte. Wir schwärmen hier mehr, als sein sollte; so mäßig wir auch zu sein streben.

Eutin, 20. November 1797.

O du guter, innigst geliebter Schulz! Lange haben wir, weil du schwiegst, und Zelter uns die Gefahr meldete, dem harten Schlage entgegen gesehn. Du bist sehr niedergebeugt, Armer; du hast deine Pflegerin, deine Miene hat ihre Mutter verloren. Du stehst zum zweitenmal einsam da, selbst leidend. Könnten wir um dich sein! Als Bruder und Schwester wollten wir bei dir stehn, in das Grab mit hinabsehn, und nach starrem Stillschweigen hinauf zu dem Wunderbaren, der unsern Geist in so zerbrechliche Hüllen einpflanzte. Wir streben und blühn, als wäre es für die Ewigkeit; ein Hauch, und wir welken, und sind nicht mehr. Werden sein! und vereiniget sein! mit allem, was wir geliebt; was vor uns welkte, und nach uns! Wer wird von uns Übrigen der Erste sein? Wie Gott will! Indeß laß uns hier unser Wesen so forttreiben, wie es am erträglichsten ist, und die Freude anraffen. Sobald du einen Entschluß über dein künftiges Sein gefaßt haben

wirst, so melde ihn. Rathen können wir nichts; aber Theil nehmen und mittragen. Wir haben wieder einen Schauer überstanden, und fangen an, ihn zu vergessen. Es soll, hoffen wir, ein erträglicher Winter für uns werden. Mir schmeckt schon Essen und Trinken, und was die Leute um mich Arbeit nennen. Was ich selbst so nenne, daran wage ich mich nicht eher, als bis der Ohrenteufel ganz abzieht. Künftigen Sommer mußt du uns besuchen; wir bleiben in Holstein. Von ganzer Seele

Dein

Voß, hier und dort.

Eutin, 21. Januar 1798.

Wie oft wünschen wir dich unter uns aus voller Seele, du lieber Vereinsamter, deinetwegen und unsertwegen! Aber für dich ist es besser dort als hier. Oft wird uns das sonst so liebe Eutin durch so manches Getümmel verleidet, und so manches dumpfe Geschwirr, das noch ärger als jenes ist. So weit bin ich, daß ich gar in keine Gesellschaft mehr gehe, um nicht da zu sein, wo ich mich unglücklich fühle. Mein Nachbar Helwag zuweilen, öfter Malent und Neukirchen, das sind meine Wanderungen. Die Tage vergehn mir in behaglichen Arbeiten, und die Abende unten bei Ernestine und ihren Kindern, die nun schon anfangen,

mitzusprechen. Ein Herzensfreund, wie mein Schulz, fehlt uns: ein täglicher Gast und Rathgeber, wie du ihn an deinem kernbiedern Onkel hast. Es sollte nicht sein, was wir uns so schön ausgeträumt hatten, lieber Schulz! So laß uns denn tragen, was Gott will, und die guten Seiten aufsuchen. — Hu! da rummelt wieder die (Stolbergische) Kutsche, und ich bin wieder von Gebornen umringt, und muß heiter aussehn. — Nein, man scheint mich vergessen zu wollen. O du Glücklicher in deinem stillen paradiesischen Rheinsberg, ohne solche heilige Engel. — Recht brüderlich will ich meinen lieben Bruder Schulz bitten, daß er ja ernstlich an eine Reise zu uns denke. Wir können ja die füglichste Zeit abreden; vielleicht gar eine, wo du ein ganz stilles Eutin fändest. Und auch sonst wollen wir uns Stille schaffen, und unter uns, als ob wir die Einzigen in der weiten Welt wären, herschen und alles Kummers vergessen. Wir wollen noch wieder aufleben, alter Lieber, und noch wieder recht durch und durch heiter sein. Wohl der guten Entschlafenen! sie hat ausgelitten. Deine Gesundheit ist natürlich sehr erschüttert worden. Aber es werden bessere Tage nachfolgen. Ach Gott, wenn noch völlige Genesung!

Eutin, im August 1798.

Ich komme betäubt von zu geistreichem Gespräch mit Jacobi, laufe ein paarmal den Garten herum, und seze mich in beginnender Dämmerung her, um doch wenigstens etwas zu schreiben. Wärst du hier, Freund des Herzens, ich ginge nicht betäubt von dir, ich schwazte mich heiter mit dir. Ach das weite Stettin wollte ich verschmerzen, wenn ich dich nur dort wohlbehalten mir denken könnte. Bedenkst du auch, daß du zu viel an deiner Mine thun kannst? Ich meine nicht bloß: zu viel für dich (welches auch Erwägung verdient); sondern zu viel für sie. Wir Männer taugen nicht zu Kindermädchen, und ein Kind muß, wie ein Bäumchen, nicht zu sehr unter der Zucht sein. Das Wort, verziehen, hat mehrere Bedeutungen, außer der gemeinen, vor welcher Leute unseres Schlages sicher genug sind. Thu' weniger, und du wirst mehr gethan haben. Dies nicht als Rath (was weiß ich Schächer!), sondern nur als Aufgabe zum Nachdenken.

Eutin, 20. Juni 1799.

Wie freue ich mich, du ehrlicher treuer Schulz, dich einmal wieder zu sehn, und mit dir von alten und künftigen Dingen aus dem Herzen zu sprechen! Ich will und kann der Hofnung nicht entsagen, daß wir

noch hier mit einander leben werden. Du schreibst uns im eigentlichsten Sinn nur drei Zeilen, wo du uns sehn willst. Ich denke, für dich am besten in Schwedt, welches ja uns fast auf dem Wege liegt, und so schön ist. Aber ja kein Getümmel für uns! Du wirst uns den Aufenthalt behaglicher machen, je weniger du von deiner gewöhnlichen Hize, die ich kenne, uns sehn läßest. O du bester, mit dem ich leben und sterben möchte, du fühlst, wie wir dich lieben.

Neubrandenburg, im August 1799.

Wir sind hier glücklich bei unserm Brückner angekommen. Der Abschied von dir, mein redlicher Schulz, machte uns stumm, bis die freundliche Sonne über den beregneten Feldern und Bäumen um Schwedt uns aufheiterte. Wir hatten noch den Morgen deine Stimme gehört; wir wollten nicht vor dein Bett kommen, und dankten es dir, daß du uns nicht fodertest. Wir haben mit Wehmut uns deiner Liebe gefreut, du Guter unter Wenigen! Gott sei Dank für dies genossene Wiedersehn; es war auch in Wehmut so erquickend. Ich habe es bereut, nicht noch einen Tag geblieben zu sein. Aber du hättest dann das Sprechen nicht lassen können, und dein Fieber wäre vermehrt werden. Es ist so besser. Ich umarme dich, liebster Bruder Schulz. Lebe wohl, noch lange für deine Freunde, und deinen

Voß.

Nachschrift. „Schulz hatte durch eine Erkältung den Keim der Krankheit geweckt, die, oft gelindert, aber unheilbar, ihn im Frühlinge 1800 den vorangegangenen Gattinnen nachführte. In Schwedt, wo wir den unersetzlichen Freund im vorigen Sommer zulezt sahen, ist sein einsames Grab. Wir freuten uns lange des Gedankens, unsre abnehmenden Tage mit einander in der Stille Eutins der edleren Kunst und der Freundschaft zu verleben, und unter einem benachbarten Rasen am kleinen See unsre Ruhestätte zu finden. Ruhe sanft, du Einsamer." Anm. zu dem Gedichte an Schulz in der Ausgabe der Lyr. Ged. v. 1802.

IV.

Briefe

an

Friedrich August Wolf.

An

Friedrich August Wolf.

Eutin, 10. September 1789.

Ihr Brief vom 10. November, mein werthester Herr Professor, ist lange unbeantwortet geblieben. Der Antheil, den Sie an meinem Virgile nehmen, wird meine Entschuldigung erleichtern. Aus Liebe zum Werke selbst, und aus Achtung vor den Männern, die mich ihrer Aufmerksamkeit würdigten, habe ich jede Stunde gespart, um mit erneuten Kräften hier umzuarbeiten, dort übersehene Fehler zu tilgen, dort die Gründe der Andersdenkenden noch einmal abzuwägen. Selbst die Korrectur hat viele Seufzer gekostet. Müde vom Buchstabengeschäfte eilte ich zuweilen in die frische Luft, und zitterte vor jedem Zettel, den ich schreiben sollte. Endlich kam gar der Almanach dazu. Jezt, dem Himmel sei Dank, habe ich überwunden, und sehe der Entschei-scheidung entgegen, ob Lob oder Tadel mein Lohn sein wird.

Die gütigen Gesinnungen eines so kundigen und fein empfindenden Gelehrten haben mir große Freude gemacht, um so mehr, da ich in meinem kleinen Kreise, fast abgeschnitten von der ganzen gelehrten Welt, mir einbildete, daß meine aufrichtigsten Widersprüche gegen den Allgefeierten überall Hochverrath scheinen würden. Jezt vertraue ich nicht mehr der Nachwelt allein, sondern auch der mitlebenden.

Zur Geschichte zwischen Heyne und mir noch folgendes. Vor 2 Jahren besucht ihn Boie. H. fließt über von meinem Lobe, und fragt, ob ich noch mehr Anmerkungen über Virgil ins Museum geben werde. Boie glaubt Nein. So wünschte er doch die übrigen im Manuscripte zu sehn; er würde, wo ich ihn überzeugte, sie wie die gedruckten in seiner Ausgabe nuzen. Auf Boiens wiederholtes Dringen schreibe ich zusammen, was ich am Rande des ersten Theils angemerkt hatte, und schicke es H. durch B. Nach einiger Zeit kommt durch B. ein Auszug, den ich billigen oder ändern soll. Ich finde wichtiges übergangen, und unwichtiges ausgehoben, einiges so gestellt, daß ich mir selbst lächerlich scheine. Ich ändere weniges und schicke es zurück für die Addenda des 4. Bandes. Unterdeß bekomme ich die 3 fertigen Theile, und finde, was Sie auch gefunden haben: meine Anmerkungen, die doch neben Schraders und Bryants Einfällen sich nicht geschämt hätten, nicht einmal genannt, und mein at quisquis verfälscht und verdreht. Mit meiner Ausgabe be-

schäftigt, ließ ich es gut sein bis kurz vor Weihnacht, da ich ihm ohne Umweg selbst ein Billet schrieb, er möchte von meinen durch B. verlangten Anmerkungen keinen Gebrauch machen. Hierauf erhielt ich zwei Briefe zugleich: einen, der 8 Tage früher geschrieben sein sollte, mit den 3 fertigen Theilen seines Virgils, und der Nachricht, daß der 4te Theil auch bald abgedruckt wäre, und dann nachfolgen würde; der andere meldete, daß mein Verlangen erfüllt werden sollte, daß ihn aber gleichwol der Beweis seiner Gesinnungen gegen mich, den er vor 8 Tagen gegeben hätte, nicht gereute. Ich antwortete sehr höflich, und erklärte ihm, daß ich die Anmerkungen bloß deswegen zurückgefodert hätte, weil ich aus seinem Stillschweigen über meine gedruckten nicht anders als schließen könne, daß die geschriebenen ihm gewissermaßen aufgedrungen wären; jezt wäre mir's gleich, ob er sie noch einschalten, oder zurücklassen wollte, da sie doch ein sehr kleiner Theil meiner seitdem noch vermehrten Erklärungen wären. Der vierte Band kam endlich mit einer Versicherung seiner Achtung, ohne Antwort auf meinen Brief. Seitdem ist in der Göttinger Zeitung bei jeder Gelegenheit bald auf den Dichter, bald auf den jugendlichen Verhöhner, bald auf den Forscher der alten Geografie, bald auf den Übersezer gestichelt worden; und endlich hat sich der Mann sogar erlaubt, in der Anzeige seines Virgils entweder selbst, welches mir wahrscheinlich ist, zu sagen, oder sagen zu lassen: Er habe alles, was über Virgil seit seiner er-

sten Ausgabe geschrieben worden, genutzt; nur die Entscheidungen Solcher, die nicht, wie Er, pro et contra abwägen, sondern Eigendünkel &c. &c. mit auf die Schale legten, habe er nicht einmal der Erwähnung gewürdigt. Ich läugne nicht, daß diese Feigheit, verbunden mit dieser Tücke und Heuchelei, auf den Ton mancher Anmerkung gegen ihn, die noch nicht gedruckt war, und besonders auf die Vorrede Einfluß gehabt hat. Manche Anmerkung wäre gar nicht geschrieben worden, weil ich überhaupt die Sprachkritik so viel als möglich vermeiden, und ein Buch, dem ich Dauer wünschte, nicht durch Klätscherei mit einem Usurpator, dessen Licht nicht zu spät leuchten wird, verunstalten wollte. Ich rechne auf die Nachsicht der Männer, welche wissen, daß vieles pro Tempore zu sagen unvermeidlich, anderes sogar verdienstlich sei.

*)

Aber wo sind Richter? Richter, die urtheilen können, und nicht ihre politischen Ursachen haben, lieber zu heucheln?

In den Georgicis habe ich Heynens Verdienste, nicht aus Edelmut, sondern weil Redlichkeit und Wahrheitsliebe ein jeder sich selbst schuldig ist, aufrichtig gesucht, und die gefundenen gelobt. Das wird an 2—3

---

*) Hier ist eine Lücke im Briefe.

Stellen geschehen sein. Sonst hat er Saz für Saz nachgeschwazt, oder was andere schon besser erklärt, wieder gemisdeutet, und (was das Schlimmste ist) nicht einmal den Gegenstand sich bekannt gemacht, den er erklären wollte, aber dafür troz dem seligen Kloz (seinem ehemaligen amicissimo) reichliche Citate nachgeschrieben, und den poetischen Ausdruck nach seiner unseligen Methode entwickelt.

Ich vergesse, daß ich noch einige Stiege Briefe zu schreiben habe. Geschwinde noch den Wunsch vom Herzen, daß Sie uns einen neuen Hesiodus liefern. Rhunken hat mir Lesarten aus 5 Moskauer Handschriften und eigene Beiträge an. Aber ich habe noch immer andere Geschäfte gehabt.

In der Voraussezung, daß unter den 15 bestellten Exemplaren das Ihrige begriffen ist, lege ich keines bei. Sie werden jenes als ein Gastgeschenk von einem entfernten Freunde betrachten. Freuen würde mich's, wenn ein Mann von Ihrer Redlichkeit und Kenntniß die Anzeige meines Werks in der Hallischen Zeitung besorgte.

Eutin, 10. Merz 1791.

Gestehen Sie's, lieber Herr Professor, daß ich im Aufschieben Ihr Meister bin. Sie entschuldigen sich eines halben Jahres wegen? Abgetrumpft; drei Viertel

Jahr! Und das ohne Anstrengung, sogar mit Streben nach dem Gegentheil, mit Unruhe, mit Gewissensangst!

Ich erhielt Ihr angenehmes Geschenk in Hamburg, wo ich mich zu erholen mit Weib und Kindern herum schwärmte. Dann sollte der Almanach gefertigt werden, dann meine Geografie, dann war's zu schönes Wetter, dann zu schwül, dann Besuch, dann — O Sie haben genug eigne Erfahrung, wie das geht, wenn man einmal aufgeschoben hat.

Ihre Bearbeitung voll alterthümlicher Tiefe und Zierlichkeit hat mir große Freude gemacht. Sie müssen Ihr Bestes thun, jene oberflächliche süßthuende Barbarei wieder aus Deutschland zu verjagen. Sie sind der Mann, der es nur zu wollen braucht. Aber die böse Hypochondrie schaffen Sie sich erst vom Halse. Das ist, sezen Sie sich erst auf einen hohen Preußischen Postwagen, und fahren Sie Tag und Nacht, bis Sie das Eutinische Thal erreichen. Da sollen Sie ein freundliches Gesicht und ein theilnehmendes Herz darunter finden; und wir wollen den Dämon bannen, wohin er gehört, mit Gesprächen, die er nicht ausstehn kann, über die lieben Alten, die uns noch dies und das in Elysium danken sollen.

Wie freue ich mich Ihres Plans, noch mehrere seltene Griechen so herauszugeben! Für mich und den Leibarzt Hensler in Kiel sind Sie so gütig bei Ihrem Verleger alles zu bestellen, was Sie ankündigen. O wäre ich nicht mit so vielerlei halb vollendeten oder die lezte

Hand erwartenden Arbeiten umringt; wie stolz würde ich sein, in Ihrer Gesellschaft mich in die Zahl der eigentlichen, auch für die Ausländer schreibenden Gelehrten zu mischen! Aber ich müßte noch gewaltig studiren, bis ich die römische Anmut Ihres Stils erreichte. Es ist leichter, das Schlechte zu kennen, als das Gute zu finden. Wollen Sie nicht auch den Scholiasten Pindars mit abdrucken lassen? Was ich noch sehnlich wünschte, wäre eine schöne griechische Handausgabe des Theokrit, Moschus und Bion, ohne allen Zusaz; und ein Kommentar mit den alten Scholien in einem besondern Bande.

Heynens Schliche, und die Urtheile der Nachsprecher, zum Theil schäzbarer Männer, über meine Georgica haben mich zu dieser beiliegenden Schrift genöthigt. Ich wünschte, es wäre die lezte dieser Art. Ich war eben mit der alten Geografie und einer Abhandlung über die Allegorie der Fabel beschäftigt, als die beiden Urtheiler in der Allg. L. Z. und der Gött. Bibl. mich abriefen. Jezt habe ich die Virgilische Ekloge auf den Ambos gelegt. Sie werden wol nicht Lust haben, die Verbündeten durch ein Urtheil über meine Georgica und diese Schrift zu reizen. Aber eine einfache Anzeige in der Hall. Gel. Zeitung könnten Sie doch wol wagen. Daß die Wahrheit eine Zeit lang überschrien werde, ist ein unvermeidliches Schicksal; aber sie wird schon durchdringen, wenn sie Wahrheit ist: ob ich gleich es nicht verlangen kann, daß Män-

ner, denen ihre Ruhe lieb ist, sich dem Einzelnen zugesellen.

Leben Sie wohl, lieber Herr Professor, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Eutin, 17. Juli 1794.

Ihr Brief, mein lieber Wolf, hat mir Freude gemacht; es war der Zuruf eines guten Begleiters. Von Ihnen getrennt, erheiterte ich mich noch lange mit Erinnerungen an den dulce videntem und dulce loquentem, und merkte weniger auf die Sandparadiese der Mark. Sie hatten doch Unrecht, mir Ihre Gesellschaft bis Lübeck zu verweigern; es war Eigensinn, den ich nicht liebe. Lübeck hat die sehr gute Eigenschaft, nur 4 Meilen, das heißt unseren Pferden 4 Stunden, von Eutin entfernt zu sein: das haben Sie wahrscheinlich nicht bedacht. Wie war es sonst möglich, so verstockt auf dem eisernen Nein zu beharren! In Lübeck fand ich einen Brief von Ernestinen, nicht sie selbst. Der Kleine war wieder leicht von Fieber befallen; sonst war Alles gut. Also hatte ich eine sehr fröhliche Rückkehr in mein stilles ländliches Eutin; obgleich eine sehr müde: denn ich war die letzte Nacht durchgefahren, um noch den Sonnabend anzukommen. Zwölf Stunden früher hätte ich Reinhold aus Kiel noch gefunden, der mich hatte besuchen wollen. Mein Garten war erstaunlich

verändert; besonders fand ich einen vor 2 Jahren gepflanzten Birnbaum so tölpelhaft aufgeschossen, daß ich ihn kaum erkannte. Solche Veränderungen sind gar angenehm. O wie schön sind unsere Gegenden gegen alles, was ich auf dem Wege gesehen habe; nur das einzige Giebichenstein ausgenommen. Sie müssen mein Nachbar werden; Hören Sie? haben Sie nicht nähere Nachricht?

Hier haben Sie endlich den Ersaz des Homers und der Mythologischen Briefe, die in Braunschweig auf den Sand gerathen waren. Von Heynens Rathschlägen habe ich noch nichts vernommen. Er wird sich selbst gleich bleiben: nur so viel weiß ich: das heißt, feige und heimtückisch. Schaffen Sie mir eine offene Schlacht, wie Sie weissagten! Aber zu groß war das Wort! ich staune dir, Völkergebieter! Er wird sich begnügen, der leidende Fromme zu scheinen; und die Reihe wird an Ihnen sein, ihn zum schrecklichen Todtentanz aufzuführen. Die Anfrage an Hammerich ist (ich bitte um Vergebung) so spät geschehn, daß die Antwort erst übermorgen ankommen kann. Ordnen Sie indeß nur immer den Tanzboden. Es wird ein Religionsreigen sein, den Göttinnen Veritas und Virtus aufgeführt. Melden Sie mir ja, was Ihnen von Heynens Verfügungen zu Ohren kommt. Ich schreibe jezt neben dem Almanach, an der vierten Ekloge. Schade, daß ich die Londoner Ausgabe des Herrn. Virgils nicht bekommen kann. Wo sie in Ihrem Wirkungskreise

sich findet, so lassen Sie mir für Geld alle die Stellen abschreiben, die Beziehung auf mich haben. Ich wollte die Lanze gern zu guter Letzt mit entscheidendem Nachdruck schwingen, und dann das schlängelnde Ungeheuer hinmodern lassen am Strahle des Helios.

Nach Ihrem Homer bin ich sehr lüstern. Ich habe mich in den Wirtshäusern auf dem Wege an den mitgegebenen Bogen gelabt. Wie ist es? Soll der Tacitus auch schon gedruckt werden? Sie sind ein gewaltiger Mann, ein Eisenfresser!

Sagen Sie doch, ich bitte Sie, bei dieser Gelegenheit den gelehrten Herren ein Wort, die den Anfang des Jugurtha nach einer misverstandnen Stelle Quintilians für einen Hexameter ausgeben. Für einen schlechten Senar, wie die Römer ihn sich erlaubten, kann er wohl gelten.

Was ich da alles hinfudele, ohne Ihnen noch für die herlichen Leipziger Lerchen gedankt zu haben. Herlich waren sie — gewesen; und eine Ansiedelei von regsamen Maden fand sie noch köstlich. Unser Dank ist deswegen nicht weniger warm. Sie waren 11 Tage unterwegs, die armen Dinger, wie konnten sie dagegen. Bald hätte ich Ihnen ein Gericht Eutiner Sandarte dafür geschickt; meine Mädchen wollten mich bereden: aber ich merkte die Bosheit.

Für Ihren Castelvetro danke ich, Lieber. Er wird ja wol hier herum aufzutreiben sein; sonst hole ich ihn im Mai. Die Schwierigkeiten, die mich am

meisten aufhalten, findet man erst bei lange anhaltender Arbeit, schwerlich wenn man hie und da ansezt.

Ihren Laguna versichern Sie meiner großen Hochachtung. Er hat mir neulich ein Spinnlied für den Almanach geschickt, das ich von einem andern gewiß aufgenommen hätte. Von Laguna erwartete ich alterthümliche Veredlung. Sagen Sie ihm das.

Mein seliger Schwager und Amtsgenoß Boie hat 8 Bücher der Republik vollendet. Das erste stand 1787 oder 88 im Deutschen Museum. Ein gewesener Schüler von mir, Herr Wolff, der mir die Schularbeiten zum Theil abnimmt, wird das fehlende hinzufügen. Sie thun mir einen Dienst, wenn Sie den dortigen Übersezer zurückhalten.

Die Feder ist stumpf, und ich bin müde. Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin und die kleine Rhapsodin mit meinem besten Gruße. Sprechen Sie unsern Freund Reichardt, so sagen Sie ihm, daß ich ihm nächstens Lieder zuschicken würde; jezt sei ich ein stumpfer Scholiast. Auch sagen Sie ihm, daß Schulz durch einen Sturm nach Norwegen verschlagen worden, aber jezt wieder auf dem Wege nach Lissabon ist; und daß er sich auf dem Norwegischen Felsen, woher er geschrieben hat, so erträglich befand, daß er mit Warnstedt herumkletterte.

Ich umarme Sie, lieber Wolf, und bin, der ich bin

Ihr

Voß.

Eutin, 14. September 1794.

Sie antworteten nicht, lieber Wolf. Ich darf nicht sagen, daß es Unrecht sei; denn ich bin selbst ein fauler Antworter. Aber thun Sie sich doch ein wenig Gewalt an.

Münter aus Kopenhagen ist eben bei mir. Er erzählte mir, in dem Collegio Romano in Rom sei ein ähnliches Exemplar von Homers Odyssee (er meint Odyssee), wie das venetianische, das Villoison abgedruckt: mit kritischen Zeichen und vielen Scholien. Wenn Sie einen Freund finden, der es für Sie abschreiben oder excerpiren kann, so dient zur Nachricht: Es steht in dem innersten Zimmer, linkerhand an der Thüre. Er bittet mich, ihn Ihrem Andenken zu empfehlen; er hat Sie in Göttingen in der Loge gesehn. In der Loge!

Die 4. Ekloge wird jetzo gedruckt. Bald sollen Sie ein Exemplar haben. Jetzt drückte ich über der 8. Ekloge. Schicken Sie nur gleich, wenn der Druck vollendet ist, Ihren Homer. Münter betheuert, Heyne werde seinen Homer zurückbehalten. Leben Sie wohl.

Eutin, 3. Juni 1795.

Wie ist es möglich, daß ich meinem lieben Freund Wolf so lange geschwiegen habe? Ich begreife es sel-

der nicht, aber erklären möchte ich's zur Noth — wenn Sie Geduld hätten, mich auszuhören. Ich habe Anstrengung gebraucht, Lieber, um einem anhaltenden Kummer nicht zu erliegen. Da half keine Gelehrsamkeit aus; aber Gesang. Die Sirene, die sich Muse nannte, lockte am weißen Gestade; und ich war kein weiser Odysseus; ich horchte, und sang nach, und vergaß der Alten und ihrer Profeten, bis Ihr freundlicher Zuruf die Beläubung unterbrach.

Herzlichen Dank für den Zuruf und für die Prolegomena. Das nenne ich mir Untersuchung! Da mag man vorher wünschen und glauben, was man wolle; man muß mit, wohin der Geist führt. Ich habe gleich an Bohn wegen des 2. Bandes der Prolegom. und des 1. Bandes der Ilias selbst geschrieben. Er hat nichts mitgebracht. Ich schmachte indeß wie Tantalus, den erregten Durst zu löschen. So etwas erquickt bei diesen dürren Zeitläuften! Wenn die Ausländer nach unserm wahrhaft deutschen Wolf sich umsehn, so werde ich's verzeihn, daß sie, durch blindes Geschrei getäuscht, nach dem undeutschen Heyne gegaft haben. Aber die dieser Verzeihung nicht bedürfen, werden es vielleicht befremdlich finden, daß ein solcher Mann, die Ehre der Seinigen, über jenen Schandfleck nicht ein lauteres Misfallen geäußert hat. Die Stacheln mitunter habe ich wol gemerkt; die dringen nicht durch. Der Unhold hat ein Fell, so dick, als des Ajas siebenhäutiger Schild.

Meinetwegen! Dies ist die lezte Lanze, die ich

ihm schwinge; dann mögt Ihr zusehn, wie Ihr den Kalydonischen Eber euch vom Halse schaft. Ich kehre in meine Felshöhle zurück.

Sie haben dort einen tapfern Speergenossen an Ihrem Vater. Entschuldigen Sie mein unartiges Stillschweigen, so gut Sie können. Ich habe darum nicht weniger sein Buch und den folgenden Triumf über Buhle genossen. Der arme Buhle, wie er sich wand, gegen das großmütige Anerbieten, ihm eine beliebige Summe von Schnitzern nachzuweisen! Wollen Sie dem H. Vater dies Schriftchen mittheilen, mit der besten Empfehlung von Ihrem halb durch Trägheit, halb durch allerlei Geschäfte verwüsteten Freunde? Eben las ich in dem Jen. Intell. Blatte, Sie würden die Poetik des Aristoteles herausgeben. Treflich!

Dies Jahr ist mir's unmöglich, vom Flecke zu kommen; der Tod meines Schwagers hat mir auch diese Freude zu Wasser gemacht. Ich dächte, Sie thäten Ernst zur Sache, und kämen diesen Sommer zu uns. Mit der ersten Wärme des nächsten Frühlings fliegen wir, Mann und Weib mit 3 Kindern, nach Halberstadt und Halberstadt ist nahe bei Halle.

In Kopenhagen versteht man nicht, was Wolf für den barbarischen Norden würde gewesen sein. Sie haben in Kiel einen lateinischen Sprachmeister angestellt, den keiner anhören mag. Dem giebt man 200 Rthlr.; und die Lücke scheint ausgefüllt.

Eutin, 17. November 1795.

Freilich wenn das halbe Jahr, das wir Winter nennen, nicht so entsetzlich langsam fortschlenderte; so tunkte ich keine Feder ein, Ihnen ein paar einsilbige Worte über so manches, das unsere Unterredung wol anders entflammen sollte, auf das Papier zu schütten. Zumal jezt, da die Eklogen mich ganz aufzehren! Im Mai sprechen wir ab; aber doch vorläufig ein Wörtchen, ein Hauch, ein Lebenszeichen von Ihrem Hyperboräer unter dem Bärenkreis, der, nicht einmal durch ein Eselopfer sich ein wenig belustigend, kalt und ehrbar sein ernstes Geschäft fortwälzt *).

Welche Freude ich indeß an Ihrem Opfer gehabt habe, das weiß Apollon. In Wahrheit, ein stattliches κνώδαλον, und so geschickt ins Leben verwundet, daß ihm das Bäumen auf der Stelle verging. Jacobi hatte das Stück der Horen mir mitgetheilt. Eine sonderbare Benebelung verrieth mir gleich meinen Mann. Es ist Herder! behauptete ich, allem Widerspruche zum Troz; man hat keinen sichern Gang, der Boden schwankt, wie im Moorgrund, und die Pfüzen sind so hellgrün überwachsen.

Ich werde mich wohl in Acht nehmen, Ihre furchtbare Bergfeste mit Beweisen zu bekämpfen; ich umgebe

*) Wolfs Erklärung gegen Herders Aufsaz: Homer, Liebling der Zeit, in den Horen.

sie. Homer habe meinethalb nicht Bücher geschrieben; er habe nicht einmal, wie der spätere Waldsänger, einzelne Theile des Werks, um sie sorgfältiger zu arbeiten, auf Rinde gezeichnet: genug Ein Homer hat jene zwei großen Einheiten gemacht, oder die inneren Beweise gelten nichts. Eine solche Zusammensetzung aus verschiedenen, wenn auch noch so gleichartig gedachten Geisteswerken scheint mir eine baare Unmöglichkeit; und wenn auch ein Homer selbst dieser Macpherson zu sein übernommen hätte. Hat Homer nicht geschrieben, welches ich Ihren scharfsinnigen Erörterungen wohl einräumen muß; desto größer ist mir der Dichter. Doch ist mir's nicht unbegreiflich, daß ein so überragender Geist, wie aus jedem Einzelnen hervorleuchtet, unter Griechen, wie wir aus ihm sie kennen, mit seiner bewunderten Kunst ganz und allein beschäftigt, aus jeder verstandenen und empfundenen Aufführung entflammter und mit sich selbst vertrauter zurückkehrend, endlich ein so großes Werk aus einem so einfachen Keime zu entwickeln, und alles mit Leben zu erfüllen vermocht habe. Bei einem Plane, wie der Messias hat, begriffe ich's freilich nicht, sondern müßte wol eine Mehrheit von Vätern, es sei nun eine Zeugung des Pan durch die sämmtlichen Freier, oder nur eine Vereinbarung, wie zum Orion, zu verstehn, mir gefallen lassen.

Wem habe ich's denn zu danken, daß die Fortsetzung der Kritik über meinen Homer noch folgen soll? Ich weiß nichts von allem, was über mich im

Rathe der Erdengötter verhängt wird. Ich fragte Wieland, ob ich selbst, wenn von Deutsch und Undeutsch die Rede sein würde, mit einem Briefe dazwischen treten dürfte. Er hat nicht geantwortet. Ich kann meine kühnsten Wagnisse durch Schriftsteller von aller Art, die sie nur seltener haben, bescheinigen. Aber wozu? das findet sich endlich von selbst, sobald man nur — lesen lernt. Fahren Sie fort, mein edler Freund, das anwachsende Geschlecht zu dieser nicht sehr gemeinen Kunst anzuführen.

Was Sie über meine Luise sagen, hat mir eine frohe Schamröthe erregt. Wenn Ihnen das Mädchen gefällt, so sollen Sie sie doch in einem bessern Anzuge sehn, als worin sie der Buchhändler zu Markte schickt. Ich bin so verwöhnt worden, deutsche Poesie der Gelehrsamkeit gegenüber zu denken, daß ich selbst Ihnen, meinem Freunde, ein solches Büchlein zu bieten anstand. Vielleicht findet sich auch im zweiten Theil der Gedichte einiges zum Naschen. Ein Schelm giebt's besser, als er vermag; aber auch ein Schelm nicht so gut, als er's aufbringen kann. Man schwatzt von der Helle des goldnen Tages, der über Deutschland leuchtet; ich sehe nur den ersten beginnenden Schimmer, den Vorboten der Virgile und Horaze, die aus uns Perlen aufsammeln werden.

Aber um Virgile und Horaze zu erziehn, müssen unsere Wolfe den Weg zum Heiligthume der Alten aushauen und bahnen. Wie kann in Deutschland eine

Blüte der Menschlichkeit zur Frucht kommen, wo jeder Trieb durch den faulen chaotischen Nebel des zwiefachen Despotismus schon im Keime geknickt wird?

„Wallfahrten in's Alterthum" von mehreren freien Anbetern des griechischen Geistes, die sich einander durch Theilnehmung und freundlichen Zuspruch aufmuntern, werden von unendlichem Nutzen sein. Ich dächte, der Titel wäre bescheiden genug: Wallfahrten in's Alterthum. Wollen Sie mich unterweilen mit schlendern lassen; so will ich das meinige thun. Wie viel das sein wird, muß die Zeit lehren. Aber auf vieles rechnen Sie nicht. Ich bin nur zum Beiläufer bestimmt, den irgendwo ein Ruck in Bewegung setzen muß. Etwas aus der Geografie und Mythologie und einzelne Bemerkungen über Schriftsteller, die ich eben las: das wird alles sein. Den Stand unserer Humanität zu würdigen, bleibt Ihnen. Nur ja Deutsch, mein Bester, ja recht Deutsch, in jedem Sinne des Worts.

Meine Eklogen, wornach Sie fragen, denke ich vor Neujahr zu vollenden, daß sie künftigen Sommer gedruckt werden. Dann künftigen Winter die stark verbesserten Georgica, die aber noch umgeschrieben und gefeilt werden müssen. Die Eklogen haben mir die sauerste Arbeit gemacht. Ich hoffe, das Buch soll künftig den niedrigen Klassen entzogen, und, wohin es gehört, den akademischen Hörsälen wieder geschenkt werden.

Der Anfang des Tacitus, Urbem .... hat eine versähnliche Bewegung, (die nach Cicero im Orator der prachtvollen Geschichte ansteht,) keine versmäßige; obgleich er, unter Verse gestellt, für einen schlechten Vers mitlaufen könnte. Und das kaum. Denn schwerlich hätte ein Dichter, der vom Hörer verstanden sein wollte, Romam a zusammenziehn dürfen; schwerlich den Ausgang --, ◡◡--◡ mit lateinischen Worten gewagt. Sie können die Wirkungen des römischen Accents in gemeiner Rede, nach welchem dem Cicero ein -◡́◡- (principio) fast wie --◡- zu klingen schien. Sie kennen die Wirkungen der Einschnitte in gemeiner Rede (Urbem Romam — a principio — reges habuere) wodurch nicht nur jedes Zusammenfließen am—a verhütet wird, sondern auch in reges die erste Silbe (die im Vers gesenkt wäre) mit ihrer vollen Länge und Höhe sich ausnimt. Würden Sie diese deutschen Worte in Prosa deswegen für einen Hexameter erklären, weil ihn der Verstact, der den natürlichen Silbenzeiten dort etwas giebt, dort nimt, um Gleichzeitigkeit zu gewinnen, zu einem Hexameter bilden kann?

Schaft doch, Deutsche, ursprünglich an Geist,
Ehrfurcht den Gesezen.

(Das Ende fehlt.)

Eutin, 2. October 1796.

Auf ein verstocktes Schweigen, dessen Ursachen Sie nicht wußten, erwartete ich einen bösen Brief. Sie milder Freund, strafen mich durch einen freundlichen. Dafür möchte ich Sie mit meiner kleinen Odyssee von freilich nicht unausstehlichen, aber doch Leiden, verschonen; zumal da sie erzählt sich lange nicht so ausnehmen können, als gefühlt. Kurz, ich hatte mich auf der Roßtrappe erhitzt oder erkältet; und brachte einen Sauseteufel mit, der mir, troz allen Beschwörungen, noch immer in den Ohren liegt. Dazu die Last der Schule ohne Gehülfen, die mich, wenn der Bischof nicht Rath geschaft hätte, zum Wegziehn geneigt machte. Dazu der Almanach. Dazu, was sich nicht erzählen läßt. Der Bischof hat auf meine dringenden Vorstellungen endlich einen Mitarbeiter mit einem neuen Gehalte von 200 Rthlr. bewilligt, und mir das bisherige Gehalt von 500 Rthlr. stehend gelassen: so daß ich nun mit 18 Stunden die Woche, gegen 800 Rthlr. Jahrgeld verdiene. Mein Mitarbeiter wird — Ihr Bredow, und morgen erwarte ich ihn. Sie theilen meine Freude, einen solchen Gesellschafter zu erhalten. Wie oft wird Ihr Name zwischen uns schweben! wie oft Ihr edler Geist! Unserm Spalding verdanke ich diesen Gewinn. Er war unter den zahlreichen Besuchern, die mich diesen Sommer bald erfreuten, bald beschwerten, mit dem treflichen Humboldt und seiner geistreichen bescheidenen

Frau, mir einer der köstlichsten. So wahrhaft! so theilnehmend! so voll Liebe für einen Gegenstand, den er einmal auswählte.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Rufe, mein würdiger Freund. Zwar werde ich künftig in Halle meinen Wolf vermissen, zwar werde ich ihn schwerlich wiedersehn, und mit ihm über Griechen und Barbaren, über Homer und den οὐκ ὀνομαστόν plaudern. Σὺ δὲ χαῖρε καὶ ἴμερος! Leiden ist der Ort, woher Ihre Verdienste mehr leuchten werden, nicht nur in Deutschland, das immer in die Fremde blickt, auch im dem übrigen Europa. Hören Sie nur nicht auf, wie Rhunkenius, ein Deutscher zu sein; schreiben Sie mir keine lateinischen Briefe! Ich werde doch Gelegenheit genug haben, mich Ihres alterhaften Stils zu freuen, den Sie auch im Deutschen zu führen wissen.

Ihre Briefe gegen den Namenlosen (Infandum) sind sehr schön geschrieben. Ich habe sie seit meiner Zurückkunft mehrmal wieder gelesen. Was ich anders wünschte, betrift nicht die Sprache; sondern die zu lang und zu fein gesponnene Ironie. Der letzte Brief sticht dagegen zu rauh ab, und mußte bei den Misverstehern, die vorher im Ernste gelobpriesen wähnten, nothwendig eine Maulsperre wirken. Doch das läßt sich nun nicht mehr abändern. Nehmen Sie mit den paar flüchtigen Bemerkungen auf dem einliegenden Zettel vorlieb. Ich sehne mich nach dem fünften Briefe. Schicken Sie doch

gleich nach dem Abdruck ein Exemplar auf die Post, nicht durch Gelegenheit.

Es darf Ihnen nicht verschwiegen werden, bester Wolf, daß Ihre Feinde durch Verleumdungen uns beide um das Glück, Nachbarn zu sein, gebracht haben. Man hat Sie in Kiel als Wüstling verschrien, und obendrein als einen grimmigen Demokraten. Wahrscheinlich: die selbigen Zischer, die auch in Leiden gezischt hatten, Sie wären in allem Betracht ein zweiter Klotz. Pfui, der Buben! Genannt hat man mir unter den Lästerern einen, der sich Ihren Freund nennt. Schneider hat herum erzählt, wie er Sie in Leipzig gefunden habe: trunken und wiehernd. Sie müssen Ihre Freunde kennen. Die Zischer in Leiden werden Sie selbst aus ihren Löchern zu ziehn wissen; es sollen Göttinger sein. Heyne hat durch die schändliche Art seines Benehmens gegen uns beide, da er immer den Menschen statt des Schriftstellers, und immer verdeckt, angrif, zu dem Argwohn berechtigt, er selbst stecke dahinter.

Wäre es nicht wohlgethan, wenn Sie im 5. Briefe über Heynens einräumendes Stillschweigen auf die ganz ähnliche Geschichte mit mir zurückwiesen? Auch ich sollte seine Vorstellungen über alte Geografie nur verarbeitet haben; und auf meine Erklärung in dem Int. Blatte erfolgte Stillschweigen. Der Recensent meines Homers in der A. L. Z. führet meine Karte nicht einmal als eine Sonderbarkeit an; nur Mannert wird nie ohne Seitenblicke gelobt.

Ich arbeite jezt, soviel mein Sauseteufel mir vergönnt, an dem neuen Kommentar der Georgica, der sehr, wenigstens an Umfang, gewinnen wird, ungeachtet alles Gezänk wegfällt. Schneidern finde ich, bei seiner Belesenheit, sehr seicht und sehr bösartig. Er hat mir zwei oder drei wirkliche Fehler gerügt, die ich selbst schon bemerkt hatte; mehrere hat er mir, wie mein Gutes, ohne mich zu nennen, nachgeschrieben, und selbst eine beträchtliche Anzahl hinzugefügt. Ich werde mein Werk für sich aufstellen, und weiß, wie der Einsichtsvolle, und der Gute urtheilen wird.

Ihr Gipsbild ist nicht gesund angekommen. Schade! Wann wollen Sie nun die Fragmente des sogenannten Hesiodus haben? Ein Quidam erinnerte mich neulich in dummem Ernste, daß nicht alles Hesiodische Einem Manne gehöre.

Ein Besucher, der Ihnen auch noch zu Leibe will, hat mich gestört; sonst wäre die Feder noch etwas fortgeloffen. Grüßen Sie Reichardt und entschuldigen mein Schweigen. Grüßen Sie auch die Freunde Ihres Hauses, die ich durch Sie kennen lernte. Mit dem besten Gruß aber Ihre gute Ehegenossin und die lieben Mädchen, die leider bald Holländerinnen sein werden. Ich umarme Sie mit Zärtlichkeit. Schreiben Sie noch einmal, wenn Sie können, aus Deutschland

Ihrem

Voß.

Eutin, 3. November 1796.

Verachten Sie die niederträchtigen Gottingenses durch großmütiges Stillschweigen. Mir fällt bei Heynens Schalkstreichen oft der Spitzbube Jenkinson im Vicar of Wakefield ein, der im Gefängnisse, nach der Erzählung von allem, was er dem und jenem ehrlichen Landmanne für Possen gespielt, seufzend hinzufügte: und mit aller dieser Pfiffigkeit bin ich zuletzt hieher gekommen; indeß die einfältigen Pächter ihr ehrliches Brot essen! Meine Nachricht von Leiden hatte ich aus derselbigen Quelle, woher Sie; ich hatte nur keine Erlaubnis sie zu nennen. Die Verleumdungen in Kiel habe ich durch Hensler erfahren; Heyne hat dort seine Knechte; doch weiß H. nicht anzugeben, von wem eigentlich die Zischelei ausging. Was der Frankfurter Schneider von Ihrem Aufenthalt in Leipzig geplaudert haben soll, weiß ich von einem unserer Freunde, den ich zu fragen vergessen habe, ob er Ihnen als Anzeiger genannt sein will. Von einem andern weiß ich, daß er (auch an einem öffentlichen Orte) Ihre Art von kleinlicher Gelahrsamkeit bespöttelt habe. Seine Kriecherei vor dem Menschen, den er selbst verachtet, läßt alles erwarten. — Hüten Sie sich vor diesen Falschen, und ziehn Sie sich eng in Ihr stilles Häuschen zusammen, wie Ihr Freund Voß.

Wäre ich der Berufene, ich folgte dem Sprichworte: wer erträglich sitzt, der rücke nicht! Doch möchte

ich's Ihnen nicht rathen; weil ich weder Ihre dortige Lage, noch die Umstände in Holland anders als obenhin kenne. Der Brief von R. ist rührend durch den grundehrlichen Ton. Das deucht mich, würde ich nicht bezweifeln, daß, wie auch der Holländische Staat sich verändern möchte, doch die Akademie Leiden ihrer Einkünfte sicher bliebe. Aber die zunehmende Theurung alsdann und die leidigen Kriegssteuern und Kriegsunruhen! Ich bliebe sitzen und foderte in Berlin 1000 Thaler. Auch das müssen Sie erwägen, daß die ersten Jahre an einem neuen Orte sehr unangenehm sein können, bis man seine Kreise um sich gezogen hat.

In dieser Unruhe verlangen Sie die Fragmente des Hesiodus wol nicht. Sonst liegen sie bereit.

Über den Homer habe ich mein Bekenntnis Ihnen selbst abgelegt. Ich glaube Einen Homer! Eine Ilias! Eine Odyssee! Aber ich bin kein verstockter Gläubiger, der nicht Beweisen des Gegentheils nachgeben könnte. Diese sind Sie noch schuldig: Beweise nämlich aus der innern Zusammensetzung. Bisher ist nur auf der Oberfläche gespielt worden; und was Sie dort ausgemacht haben, dafür danke Ihnen keiner lebhafter als ich. Ich lese jetzt den Homer in der Schule, und schreibe manches, wo ich abweiche, oder Belehrung erwarte, an den Rand. Wenn wir durch sind, so schicke ich Ihnen das Exemplar. Das dauert aber noch eine geraume Zeit.

Ihre Bemerkungen über meine Verdeutschung wer-

den mir äußerst willkommen sein. Dem plumpen Schlegel zu antworten, ist mir nie in den Sinn gekommen. Nur Eine Art des öffentlichen Tadels könnte mich zum Mitreden bringen, wovor ich aber wol gute Ruh haben werde. Jezt nimt mir das Landgedicht von Virgil alle Zeit; kaum werde ich diesen Winter den neuen Kommentar endigen, zumal da der Sauseteufel noch immer rumort. Indeß scheint er doch allmählig abziehn zu wollen.

Der Graf Stolberg wird 3 Bände Platonische Gespräche liefern. Sorgen Sie dafür, daß seine Versehen mit Anstand gerügt werden. Wolff ist Conrector in Flensburg geworden, und hat deswegen seine Arbeit unterbrochen. Bis in das 5. Buch war er gekommen. Ich will ihn warnen, keine Sümpfe zu überhüpfen. Schlosser arbeitet an der Politik des Aristoteles, und wird wahrscheinlich auch Fehler genug machen.

Der Schillersche Almanach treibt es doch etwas zu arg. Gegen die überstrenge Gerechtigkeit sticht die Parteilichkeit für die Nachbarn ab; und die Personen hätten nicht berührt werden sollen: der alte Gleim, der Schulmeister Manso.

Ihr Bredow ist ein treflicher Jüngling, fleißig und ernstvoll für edle Zwecke, und gutmütig. Er ist mein beständiger Abendgenoß. Noch hat er mir seine Arbeit nicht gezeigt; er will das erste noch umarbeiten. Er wird Ihnen selbst schreiben.

Leben Sie wohl, guter ehrlicher Freund. Lassen

Sie sich die Bösen kein Haar krümmen; wir Guten lieben Sie.

Ihr

Voß.

Eutin, 23. März 1797.

Ihr herzvoller Brief, mein Innigstgeliebter, war ein Labsal für mich Genesenden. Ich habe oft mit Ihnen geschwazt auf der großen Weltreise, die ich in halben Träumen und wachend ausbildete. Im Mai oder Junius soll es Ernst werden. Eher wird mein Ohrensausen nicht abziehn, sagt mir der Geist; aber dann gewiß! gewiß!

Außer diesem lästigen Gesause (das aber doch nach der Krankheit ungleich erträglicher ist) bin ich völlig der Vorige: stets heiter, und froh in kleiner Geschäftigkeit, im Garten und auf der Stube. Mager bin ich zwar wie eine der pharaonischen Kühe, und die Gelenke sind schlaf. Aber auch damit bessert es sich, wo nicht täglich, doch wöchentlich. Und auf der Reise denke ich mir Wanst und Geberde eines Hannövrischen Wagenmeisters zuzulegen.

Um die Zeit hinzuteuschen (denn in der Schule werde ich warm, und das rauhe Wetter läßt mich selten auskommen), habe ich seit 2 Monaten übersezt: die leichteste und angenehmste Beschäftigung für mich,

die mir auch Hensler am liebsten bewilligte. Künftigen Winter denke ich einen Band Ovidischer Verwandlungen herauszugeben. Der Kommentar der Georgica, wobei mich der fürchterliche Dämon überfiel, ist mir jezt nicht anziehend genug.

Ich habe es mit Freude gehört, daß Sie in Halle bleiben. Nun müssen wir uns jährlich sehn, dort oder hier. Sie glauben nicht, was eine Reise thut, mein wackerer Buchschreiber! zumal wenn man keine Berge zu erklettern hat, worauf ein Ohrenteufel haust. Diesmal bin ich noch der Besuchende; und dann — wo Sie sich dann noch entziehn!

Aber wo bleibt der Anti-Heyne? fragen wir oft, Boedow und ich. Er kommt endlich! Einmal für allemal! denn der Mensch ist nicht würdig, daß man sich lange mit ihm gemein mache.

Lieber den Tacitus gefördert, und den Ersten und Lezten: Homer! So etwas vollendet zu haben, erfreut, glaub' ich, auch den Sterbenden, und den Gestorbenen. Das wollen wir uns oft zurufen, Edler! unserer Sendung eingedenk zu bleiben.

Ich umarme Sie mit dem Gefühle, daß wir beide noch da sind, und uns lieben und uns sehen werden. Grüßen Sie Frau und Kinder, und wer mir sonst gewogen ist.

Eutin, 9. April 1799.

Gestern legte ich dies Blatt zum Briefe auf mein Pult, um recht behaglich mich mit meinem lieben Wolf zu besprechen; da stürmte es die Treppe herauf, und nach ermattenden, aussaugenden Alltagsgesprächen behielt ich eine dunstige Stube und ein verstimmtes Herz. Heute ist der Tag, da mein Heinrich abreiset. Ein tiefer Schnee hat ihn acht Tage verspätet. Wir fühlen die Trennung sehr; aber wir fühlen sie weniger, weil er an dem neuen Orte gewogene Männer und meinen redlichen Wolf findet. Er will Theologie studiren, wie man sie studiren muß, in Verbindung mit dem gesammten Streben der Menschen zur Erhebung der Menschlichkeit. Er wird also vorzüglich dem althellenischen Theologen und Anthropologen sich andrängen; und ich bitte, daß Sie den Sohn Ihres Freundes zu Ihren Mysterien zulassen, und ihm so viel Ihres Wohlwollens gewähren, als er empfänglich scheint.

Wie sehr ich auch deswegen mich gefreut habe, daß Sie in Halle bleiben, können Sie selbst denken. Aber auch Ihretwegen freut es mich, daß Sie nicht nach Dännemark gegangen sind. Ich verstand nichts von Ihrer Anfrage durch Bredow; sonst hätte ich gleich abgerathen. Auch als Pension für Nichtsthun betrachtet, hätten Sie Ihr Brot nicht mit Freude genießen können; oder Sie müßten Anlage zu einem Schmeerbauche haben, und fünf für gerade nehmen.

Aber jezt, da Sie einheimisch sich fühlen, was machen Sie? Was wendet Hefästos auf dem Ambos, oder in dem Feilstock? Oft habe ich Ihren Geist diesen Winter gebannt, wenn mir Schwierigkeiten vorschwebten, und was Ihr Geist mir zu billigen schien, mit Vertraun aufgenommen. Jezt bin ich am Ende des neuen Kommentars für die Georgica, dessen Druck um Johannis in oder um Halle anfangen soll. Auch der Abdruck der Uebersezung des ganzen Virgils, die bei Vieweg herauskommt, wird jezo vollendet sein. Zwischen diesen Arbeiten habe ich Horazens Oden verdeutscht (eine Anmerkung zum Virgil schleuderte mich an die Sireneninsel); und die Ilias für die neue Ausgabe gefeilt. Nun will ich sie noch einmal nachglätten, bis wenigstens unter meinem Nagel nichts rauhes zu fühlen sei. Hätte ich das Glück, mit Ihnen als Nachbar zu leben; was hätten wir nicht diesen Winter von Homer und Nicht-Homer, von Alterthümlichkeit und ursprünglichem Genius, der wie eine Weltseele aus dem Innern belebt und ausbildet, und von moderner Composition geplaudert! Sie werden es meiner Arbeit ansehn, daß ich Ihren Text beständig verglichen habe. Wo ich abweiche, da bin ich nach ernster Untersuchung zum Vorigen zurückgekehrt. Einer Veränderung des Textes, wozu Sie durch die festgehaltene Lesart der Handschrift aufforderten, verspreche ich Ihren Beifall: II. XIII, 707.

Ἱεμένω κατὰ ὦλκα τεμεῖν ἐπὶ τέλσον ἀρούρης.

Schneiden sie ämsig die Furche hinab zum Ende des Feldes.

Vergleiche XVIII, 544 und vorzüglich Vers 547.

Die nächste Arbeit, die mir nach der Aufheiterungsreise im Sommer zu Euch, zu Ihnen! bevorsteht, ist die Ausbesserung meiner eigenen — Gedichte (ich wage das Wort kaum, da ich frisch von dem Geiste der Alten komme), und eine nothdürftige Erklärung der griechischen Idyllendichter. Was Sie zu beiden Arbeiten beitragen können, das thun Sie, als ἐριούνιος Ἑρμῆς.

So neu erwärmt von den alten Unsterblichen, empfand ich den russischen Mishauch bis in das innerste Mark, der mich aus dem H. Buche, dem ἀθεσφάτῳ! über die Hermanniade, und über das Moderne, dem höchsten Gipfel der Urbegeisterung, ankältete. Von H., rief ich, ist es Sünde wider den heiligen Geist! Aber nein, fügt' ich hinzu, er hat nie die Kraft des Geistes vernommen; er hat nur sein Sausen gehört.

Ich muß schließen. Antworten Sie bald, wenn auch nur Eine Seite. Von ganzem Herzen

Ihr

treuer

Voß.

Eutin, 14. Oktober 1799.

Daß ich meinem edlen Gastfreunde nach meiner Zurückkunft noch kein Zeichen des Lebens und der Dankbarkeit gegeben habe, daran ist eine garstige Erkältung schuld, die ich aus Mecklenburg mitbrachte, und nachher allerlei Unangenehmes, das ich hier abzuwehren hatte, und leider noch habe. Doch das Widerlichste ist wenigstens vorbei, und ich schüttle die Ohren, wie der Hühnerhund, der aus dem Wasser kommt. Glauben Sie mir, Eutin ist nicht das Paradies; aber für mich noch der erträglichste Erdwinkel, der sich ganz artig einrichten läßt, nachdem man sich Ruhe erstürmt hat. Aber wo ist's besser? wo so gut? frage ich, und pfeife vergnügt.

Eine schöne Erinnerung, mein lieber Wolf, habe ich aus Ihrem gastfreundlichen Obdache zurückbehalten; obgleich mir's bei Ihnen, wie allenthalben, gegangen ist: wir haben uns nicht ausgenossen. Ich denke nun, in dem stillen Eutin (denn das soll es nun bleiben) würde es besser gehn; und dringe ernstlich darauf, daß Sie meine vielen Besuche durch Einen kräftigen Gegenbesuch mit Ihren Töchtern erwiedern. Der kleinen Holländerin sende ich hiebei den versprochenen Messias, den ich gern aus Ihrem Munde mir vorlesen ließe. Und weil die Gelegenheit so gut ist, so sende ich auch mein Exemplar Ihrer Ilias, worin ich hie und da Randzeichen gemacht habe. Sie werden aus den we-

nigen sehn, daß Sie mehrere der Art nicht vermissen. Bei der neuesten Bearbeitung meines deutschen Homers habe ich oft Ihre Meinung über Lesarten und verdächtige Verse angenommen, manchmal auch nicht. So zweifle ich noch, ob Ihre Stellung des *δίω* (gleich anfangs) richtig sei. *'Εμοὶ καὶ πατρί* (von Diomedes) erkläre ich nach alter Weise, und glaube, es vertheidigen zu können. In *τέμει* (Il. XIII.) finde ich, selbst nach Ihrer Erklärung, weder Sprachrichtigkeit noch Sinn; und meine Emendation scheint so nothwendig, als natürlich. Die großen Buchstaben in *'Αρήιφ* — *Λιμνι* — *Σελήνη*, *'Ηέλιος* rc., wo keine Person gedacht wird, sind mir anstößig; Sie würden auch Erde und Meer und Himmel und Flüsse durchaus in Person umwandeln müssen: und wiederum haben Sie dem Stromgott *Ποταμὸς* ein kleines *π* verliehn. Auch Homers Art, den Gedanken mit dem Verse zu ründen, um die ausbildenden oder steigernden Züge im nächsten Verse anzuknüpfen, ist oft durch ein ausgelassenes Komma in fortgehende Construction verwandelt worden. —

Wenn Sie den Text, wie er zum Stechen bestimmt ist *), mir vorher mittheilen, so will ich ihn mit der größten Genauigkeit, und, was sich unter uns von selbst versteht, ohne Ansprüche des Überstimmens

*) Der Buchhändler Lagarde zu Berlin wollte den Wolfischen Homer ganz in Kupfer stechen lassen.

durchgehn: so weit mein Eifer für Homer, den Einen Allgewaltigen, und für seinen redlichen Spinoza-Wolf, mich nur führen kann. Mit meiner Nacharbeit an der Übersetzung bin ich nahe zum Ende gelangt, in steter Aufmerksamkeit auf Fugen von Zusammensetzungen, wie sie Ihnen wahrscheinlich sind. Ich finde durchaus alles fest und gediegen, und, was auch der Künstler daran gelöthet und gefeilt habe, glatt wie aus Einem Guß, wie von Einer Seele aus dem Inneren hervorgetrieben. Ihre Bemerkungen zum I. Gesange der Ilias haben mir trefliche Dienste gethan; fast alle sind gebraucht worden. Nur bei den altweltlichen Beiwörtern muß der modernen Sprache nicht völlige Erreichung, sondern mögliche Annäherung, zur Pflicht gemacht werden.

Klopstock hat meinen Brief nicht beantwortet, und Jacobi hat ihn sehr in Abnahme gefunden. Doch hat er noch die lauteste Freude bezeugt, daß Homer nicht Homer sei, er selbst aber, was ihm keiner ausreden wird, Klopstock. Solche Nachsprecher aus Eitelkeit auf Einer Seite, und auf der andern die Friedrich Schlegel und ihresgleichen, — und gegenüber den diebischen Heyne, den mausenden Herder! armer Wolf, treten Sie aus! Sie können es mit großer Ehre, mit fetter Siegsbeute beladen: denn bei Homer! was haben Sie auf Ihrem gewaltigen Streifzuge nicht alles erobert, das, wenn die Fahne Kein Homer durchaus voranschweben mußte, mich bis zur Begeisterung für

die wohlthätige Fahne entflammt! Aber mit glühender Andacht werde ich dem Pompe beiwohnen, wenn der Obsieger sein Panier in dem Tempel des Einen Homer aufhängt, und seine Weihrede mit Odi profanum volgus et arceo beginnt.

Ihr Exemplar von meinem Virgil und von dem lezten Almanach werden Sie nächstens erhalten. Diesen Winter dachte ich mit der Ausgabe meiner Gedichte hinzubringen; aber die Lust will noch nicht kommen. Meinen Homer auf immer für 6000 Thaler zu kaufen, hat auch Vieweg, nach langem Bedenken, abgelehnt. Jezo gilt's einen Verleger zu finden, der für eine Auflage von 2000 Exemplaren, ohne Recht auf künftige Ausgaben, 2000 Thaler bezahlen will.

Die Berliner Reise ward uns durch Heinrichs Gesellschaft sehr erheitert. Ich habe mich gefreut, mit wie herzlicher Liebe er an Ihnen hängt, und das Glück, einen solchen Lehrer und Fürsorger zu haben, anerkennt. Ich beneide ihm, wie Pollio dem jungen Gallus, den Umgang mit seinem Cicero. Er hat von mir den besondern Auftrag, sich mit Anstrengung in Ihre Ideen über Homer hinein zu studieren, und mir, so viel er kann, mitzutheilen. Ihre Demosthenischen Vorlesungen werden ihm ganz neue Felder der griechischen Literatur eröfnen, wo ich mich freun würde, sein Mitschüler zu sein.

Leben Sie wohl, mein αἰδοῖός τε φίλος τε, wohl für sich und für uns andere, und grüßen Sie

herzlich Ihre gute, leider nicht zu Hause gefundene Frau, und das liebliche Dreiblättchen. Begegnet Ihnen einer der Gewogenen, so erneuen Sie mein Andenken. Meine Frau grüßt mit mir, und dankt für die freundliche Aufnahme, wo die guten Mädchen so hausmütterlich waren. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Voß.

Jena, 6. Jun. 1803.

Einen umständlichen Brief wollte ich meinem lieben Wolf schreiben, wer weiß wie lange, und über wie vieles. Das ging heute nicht, und heute wieder nicht. Endlich schien die häufige Ankündigung Ihres nahen Besuchs glaublich genug, um alles auf ein mündliches Gespräch zu versparen. Und nun bringt mir Schütz die unerwünschte Nachricht, Sie kommen für diesmal nicht, Sie gehen ins Bad, um sich zu stärken. Ich eile, Ihnen wenigstens zu melden, daß ich mich gern ausschwazen möchte, hier oder dort. Wann reisen Sie denn? Wann kommen Sie zurück? Können Sie nicht nach der Badekur eine Reise zu uns machen? Ich selbst bin noch zu wenig heimisch, und kann nicht bestimmen, wann ich zu einer Reise gelangen möchte. Auch sizt die tückische Gicht noch immer im Hinterhalt.

Die Recension der Ilias macht Lerm, wie sich

erwarten ließ; doch hören wir hier lauter Beifall. Aus Gotha hat eben ein Aner, wahrscheinlich der heillose Lenz, sich hören lassen; dem Schütz etwas auf das Klatschmaul geben will. Herder ist unzufrieden, auch Böttiger, sagt man, daß nichts gelobt worden ist; der Tadel möchte übrigens gerecht sein ꝛc. Heyne selbst hat an B. geschrieben, man weiß noch nicht was. Für Urheber hält man die drei, Wolf, Voß und Herrmann, oder die beiden ersten allein; einige sehn sich auch nach andern um, und nehmen einen auswärtigen Stubensitzer, wäre es auch in Holland, gefällig an. Ich konnte dem Verdachte auf keine Weise entgehen, da ich mich einmal auf das Ausspüren der Säue einließ, und nun selbst zum Treiben erhitzt wurde. Aber Sie, böser Genius, flogen mitten im Gefecht, wie Pallas Athene, als Schwalbe an die Decke. Ihr mitgetheilter Geist, meinen Sie, habe uns gestärkt. Wahr; aber persönlicher Mitkampf ward gehoft, und die Teuschung machte einen Augenblick unmutig. Aber als das Gesindel, wie vor der Bremse, dahin tummelte, da riefen wir unsern Dank der launigen Siegsgöttin empor. In Göttingen freun sich Heynens Gegner, besonders Eichhorn und Schlözer, die Schwiegersöhne und Anhänger trauren, und sinnen auf Rache.

Das wahre Siegesfest wollen wir dann feiern, wenn Ihr neuer Homer erschienen sein wird, um nach Abwendung des Bösen uns Gutes zuzuwenden. Ein Unglück bleibt es immer, daß man fürs Erste nicht

ganz umhin kann, einen so erbärmlichen Sünder zu widerlegen; da der edleren Arbeiten, wozu Homer auffodert, eine so unübersehbare Menge ist.

Meine neueste Uebersezung Homers samt meinen lyrischen Gedichten und der Zeitmessung hätte Ihnen Vieweg schon vor einem halben Jahre zusenden sollen. Im Sommer bringe ich sie selbst, oder vielmehr, Sie holen sie ab, und lesen zugleich aus meinem Munde, was nicht auf das Papier fließen will. Bald hoffe ich, in häuslicherer Einrichtung, und gestärkter Gesundheit, mich selbst wieder zu finden; bis jezt bin ich wie auf einer unbehaglichen Reise des Auswanderns. Doch in dem Tone wollte ich nicht schreiben. Leben Sie wohl an Leib und Geist, und lieben Sie mich als den Ihrigen.

Jena Montag.

Ihr Vorschlag, liebster Wolf, ist reizend, aber unausführbar. Mich neckt unaufhörlich der Rheumatismus mit fliegenden Schweißen und geschwollenen Backen. Dazu Unruhe von Bauleuten im Hause, ungewohntes Gesinde, und vor allen Dingen, Sehnsucht nach Häuslichkeit, die jeden Spaziergang scheut, eine leibliche Schwester der Trägheit! ich rüttele an ihr, ich schimpfe; sie gähnt fort. Im heitern Nachsommer, wenn Sie erfrischt aus dem Bade zurück sind, kommen wir mit

heiteren Seele. Ich bin ohnehin meinen Prinzen in Leipzig einen Besuch schuldig.

Glauben Sie den Billigen nicht, daß der persifflirende Ton hier der wirksamere gewesen wäre. Solche Vergehn fodern ihren eigenen Ton, nur gemäßigt in Ausdrücken. Auch haben Griesbach und Schütz, denen ich die Einleitung und die Rüge der Worterklärung verlas, mehr Milderungen, die ich vorschlug, abgewehrt, als selber gewünscht. Die Klugen (wie viel rechnen Sie deren?) wußten von selbst, was wir wissen; den Dummen muß es mit gesalbten Keilen eingepflöckt werden. Geschrei war nicht zu vermeiden: dort wäre über Ungerechtigkeit gejammert worden, hier ruft man: Wahr, aber hart gegen den Graukopf! Ihre eigene Meinung war Anfangs, es müßte von der Leber weg gesprochen werden, selbst Wörter wie Radotage nicht ausgeschlossen. Die spöttelnde Einleitung würde sich bei der Arbeit von selbst in einen andern Ton aufgelöst haben: oder die Arbeit des Ausrottens wäre mit Ekel zurückgeworfen, und das Urtheil undeutlich und ohne die gehörigen Belege, worauf es eigentlich ankömmt, gegeben worden.

Leben Sie wohl, Theurer, und kehren Sie verjüngt zu den homerischen Musen zurück; und, wenn es sein kann, machen Sie den Umweg über Jena zu

Ihrem

Voß.

Jena, 23. September 1803.

So sehr ich nach einem vertraulichen Gespräch mit meinem redlichen Wolf mich sehne, so ist es mir schlechterdings unmöglich, nach Halle zu kommen. Ich bitte Sie, Theuerster, Ihren Vorsaz, wie es geschehn könne, auszuführen. Auch ein kurzer Besuch ist besser als Briefe.

Die (N.) A. L. Z. hat zu viel Rathgeber, die das junge, Leben verheißende Kind hindoktern können. Leider sind die Worte der Ankündigung schon so gewählt, daß unselige Händel daraus entstehen werden. *Die neue* Jen. A. L. Z. oder *Eine* Jen. A. L. Z. konnte allen Anzwackungen ausweichen. Aber man wählte, was man glaubte *ausfechten* zu können. Die bisherige A. L. Z. anzukündigen, ziemt weder den Jenaern noch den Hallensern.

Ich bin gestört worden, und werde wieder gestört. Dies flüchtige Wort entlasse ich, damit Sie wissen, wie es mir geht. Kommen Sie ja.

Voß.

V.

Briefe

an

Gleim.

An

Gleim *).

Flensburg, 9. Mai 1776.

Ich verkenne weder unsern Friedrich, noch unsern Wieland, noch sonst einen Stolz unsers Vaterlandes, aber ich verkenne auch mich nicht, daß ich als ein freier Mann Recht habe, von wem es auch sei, nach meiner Einsicht zu urtheilen, wenn ich glauben darf, daß dies Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne. Halten Sie mich nicht für einen Bilderstürmer! Ich beuge mit der schwärmerischsten Andacht meine Kniee, wenn ich wo ein lebenathmendes Marmorbild der Venus Urania, der Tochter des Himmels und der heiligen Natur sehe. Allein Vulkans Weib mit dem Kriegsgott unter dem Neze kann nur Phäaciern gefallen. Und wenn gar die Meister solcher Gruppen, aus Eifersucht oder Bosheit — ist eins, die Bildsäulen des

*) Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geb. zu Ermsleben im Halberstädtischen 1719, gest. zu Halberstadt 1803.

olympischen Jupiters zu zertrümmern suchen, und nichts als ihre coische Venus wollen angebetet wissen: wer kann sich des Unwillens enthalten? Sie geben mir doch Recht, daß der Dichter kein unwirksames Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, oder sein sollte?

Sie sind sehr gütig, mir die Auswahl unter Ihren handschriftlichen Gedichten anzubieten. Aber wozu Auswahl? Schicken Sie mir, was Ihnen gut deucht. Der Plan meines Almanachs bestimmt nicht Inhalt, sondern Güte, und bei Gleimen nichts.

Ich wünsche herzlich, Sie einmal zu sehen. Klopstocks Freund sollte gewiß auch der Ihrige werden. Ich bin mit wahrer Liebe

der Ihrige

Voß

Wandsbeck, 9. Oktober 1776.

Hier ist der neue Almanach, und ein Exemplar des lezten. Ich danke Ihnen für Ihre Beiträge, die diesen Almanach so sehr auszeichnen.

Können Sie mir nicht sagen, ob in der neuen Iris, die mir sehr gefällt, der erste Kuß von Jakobi sei? Ich kenne nichts schöneres. Lauter reine Empfindung, ganz ohne Schlacken des Staubes, wie die Seele eines Kindes, durch den Äther hinwallend, bis sie der Himmel aufnimmt: Und geschlossen war der

Bund. Mich deucht, viele unsrer neuen Liedersänger, denen es nicht an Genie fehlt, verlieren sich von der edlen Einfalt der Natur, und schweigen zu sehr in Nebenausbildungen.

Kommen Sie doch einmal nach Hamburg, damit ich Sie auch kennen lerne. Wir suchen da jezt den Hamlet so auf, daß ihn Engländer, die ihn von Garrick gesehn haben, mit Vergnügen sehn; und ein neues Heilig von Bach, ein wahrer Engelgesang, voll Kühnheit, Feier und Einfalt.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und frohe Tage.

Wandsbeck, 27. März 1777.

Gegen Pfingsten kömmt Claudius wieder hier. Er kann die Darmstädter Luft nicht vertragen, und ich habe ihm seine alte Hütte wieder mieten müssen. Kommen Sie doch einmal zu uns, und sehn unsern Wald und unsere Lauben. Claudius hat sich eine bretterne, in Gestalt eines Schaffots baun lassen, so hoch, daß er ganz Wandsbeck übersehn kann. Da liegen wir im Sommer oben unter den Zweigen, und schmauchen und trinken Kaffee, wie die Türken, und lachen unsern Baron und den Kaiser von Japan aus.

Weil Stolberg und Bürger die Ilias übersezen, bin ich auf den Einfall gekommen, mich an die Odyssee zu wagen. Der δῖος ὑφορβός und die χαμαιευνάδες

ses schrecken mich nicht so sehr, als die erstaunliche Kunst des Verses bei der größten Einfalt des Ausdrucks. Ich werde daher erst einzelne Stellen versuchen, eh' ich mich zur Übersezung des ganzen Gedichts entschließe. Sie werden Polyfems Geschichte nächstens im Museum gedruckt finden. Wenn Sie Lust haben, anzuhören, will ich Ihnen die berühmte Stelle vom Sisyfos auch vorsagen:

Auch den Sisyfos sah ich, von schrecklicher Marter gefoltert,
Einen schweren Stein mit großer Gewalt fortheben.
Angestemmt, arbeitet' er schwer, mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zum Hügel. Doch glaubt er ihn jezo
Auf den Gipfel zu drehn: da mit einmal kippte die Last um,
Und wie ein Wetter herunter entrollte der tückische Felsen.
Und von vorn arbeitet' er, angestemmt, daß der Angstschweiß
Seinen Gliedern entfloß, und Staub sein Antliz umwölkte.

Der schnelle Vers ist unerreichbar, weil unsere Sprache zu diesem Gedanken keine Wörter mit P. und T. hat; ich habe ihn, so gut ich konnte, zu ersezen gesucht. Aber das mühsame Anstemmen glaub' ich völlig ausgedrückt zu haben. Klopstock meint gar, daß der Kretikus, den Homer in seinen Hexameter nicht nehmen durfte, hier mehr Stärke habe, als der Choriamb.

Wandsbeck, 23. Jun. 1778.

Ihren Brief mit dem Doppellouisdor, der für Stolbergs Ilias und sonst noch allerlei sein soll, kriegte ich gerade an dem Tage, da ich in Sorgen war, wie ich meiner alten Mutter, die ihre ganze Barschaft zum Begräbnis meines Vaters verbraucht hatte, etwas zur Vergütung schicken sollte. Das war also ein guter Genius gewesen, der Sie grade jezt an die Ilias und das sonstige Allerlei erinnert hatte. Ich will Ihnen auch gegen das sonstige Allerlei keine Einwendungen machen, ob ich gleich wohl weiß, daß ich sie machen könnte. Sie haben nun zugleich auf die Odyssee pränumerirt, und sind noch im Vorschuß.

Daß ich Ihnen, lieber kranker Altvater, die Ilias nicht gleich den ersten Posttag geschickt habe, müssen Sie mir verzeihn. Ich bin auch 8 Tage krank gewesen, und dazu die Traurigkeit über meinen guten Vater, und die Unruh des Weibleins, das alle Tage gebären will, und nicht dazu kommen kann. Ich schicke Ihnen mein Exemplar auf Schreibpapier, weil ich doch gern etwas thun möchte, das Vater Gleimen lieb wäre, und grade nichts anders weiß. Ich wollte Ihnen etwas aus der Odyssee abschreiben lassen, aber das kommt mir auch so marktschreierhaft vor.

Ich arbeite jezt am 17. Gesange der Odyssee, und strebe noch gegen Ostern, wenigstens gegen Michaelis übers Jahr, fertig zu werden. Die kritischen

Untersuchungen dessen, was man für ausgemacht hält, und was es oft nicht ist, nehmen mir viele Zeit weg, um so mehr, da ich die unentbehrlichsten Bücher von allen Enden her zusammensuchen muß. Ich werde mich auch wol zur Subscription entschließen müssen. Ein Buchhändler dünkt sich sehr großmütig, wenn er 10 Rthlr. für den Bogen giebt, und dann könnte ich mit Botenlohn zwischen hier und Hamburg fast eben so viel und leichter verdienen, als mit Verdeutschung der Griechen.

Dem wackern Grenadier hab' ich mit vollem Herzen nachgesungen, besonders das Lied: Gottlob daß ich nicht Kaiser bin! und: Wir saßen unser 70 wol! und: Wir halten Frieden ewiglich! und und und. Könnten Sie mir auch nicht einmal etwas von dem Heldensänger verschaffen, oder ziemt sich der Ton nicht für den kleinen Almanach?

Meine Ernestine liebt Sie sehr, und ist unzufrieden damit, daß Ihre Gedichte nicht gesammelt werden, jezt da jeder Sänger seine Poetereien für die Nachwelt zu sammeln sucht.

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit und ein vergnügtes Alter.

Wandsbeck, 27. Jul. 1778.

Hier sind die übrigen Bogen der Ilias. Ich hätte sie schon vor 8 Tagen schicken können, aber meine Frau hat mir einen Jungen geboren, der all mein Sinnen und Trachten ausfüllt, einen großen heißhungrigen blauäugigen Schreier, an dem ich mich nicht satt sehn kann, wenn er an den vollen Brüsten seiner Mutter liegt, und Zufriedenheit gnarrt. Er heißt Friedrich Leopold nach seinem Paten, dem Dichter Stolberg. Der Himmel gebe, daß er mit dem Namen etwas von seinem Geiste erbe!

Dürfen wir noch hoffen, Sie diesen Sommer bei uns zu sehn? O ja, wenn Sie können, thun Sies! Die Reise soll Ihrer Gesundheit gewiß wohl bekommen.

Otterndorf, 28. Jun. 1779.

Herzlichen Dank, lieber alter Vater Gleim, für den Homer *), und für das Hineingeschriebene. Er wird mich heiter erhalten bei der Arbeit, und mich stärken im mühsamen Zuge durch scholiastische Sandwüsten nach dem heiligen Golde des Unsterblichen. Ich behalf mich bisher mit der Barnesischen Odyssee, die mir

*) Die Ausgabe von Clarke.

ein Prediger aus Hamburg geliehn hat, und mußte still stehn, so oft sie mich in die Ilias verwies. So gehts mir auch mit dem Eustath. Von der Ilias habe ich nur den ersten Band der römischen Ausgabe nach langem Suchen aus Bremen erhalten; und dazu die Baselsche Odyssee von meinem Prediger. Einen zerrissenen Strabo u. s. w. Doch humpele ich mutig auf meinen Krücken fort, und singe: Langsam kommt auch zum Ziele. Es ist hier eine Bücherarmut und noch mehr gefühllose Gegend: Ich habe nicht einmal, was einem doch selten entsteht, einen Angaffer mit hängenden Lippen, gegen den man sich ausreden könnte, wenn einem das Herz von Schwierigkeiten, die man überwunden hat, oder noch überwinden soll, zu sehr anschwillt. Ich bin noch mitten im Notenmachen, einer ekelhaften Arbeit, wenn sie mir nicht dadurch versüßt würde, daß ich oft Gelegenheit finde, Homeren sein Eigenthum, das ihm die Scholiasten genommen hatten, wieder zu geben: sein Spielzeug, das die alten weisen Herrn nicht leiden konnten, weil sie nicht lernen wollten, Kinder zu sein wie er. Bis jezt ist wenig Anschein, daß genug Pränumeranten gegen Michaelis da sein werden; und für Buchhändler und Nachdrucker will ich nicht gearbeitet haben. Ich dachte, den Gewinst meiner Frau statt eines Witwengehalts nachzulassen, wenn ich sterbe. — Mein Junge ist so gesund und fett, daß er sogar den Hadelern merkwürdig ist. Jezt fängt er eben an zu plappern, und liegt

alle Nachmittage nach Tische mit mir in der Laube am Flusse, und seine Mutter bringt ihm Erdbeern. —

Ich umarme Sie mit inniger Liebe. Sie nehmen mirs doch nicht übel, daß ich Ihnen so viel von mir vorgeschwazt habe? Meine Frau grüßt, und nennt Sie den alten guten Gleim. Wenn wir uns doch in diesem Leben noch sehn könnten!

Otterndorf, 10 Jan. 1780.

Ich habe an Pastor R. geschrieben, daß er mir die Stelle in Quedlinburg mit ihren Bequem- und Unbequemlichkeiten ein wenig näher legen möchte. Ich wünsche herzlich aus dieser sumpfichten Einöde weg, wo ich noch mensa und τύπτω einbläuen muß, und kümmerlich lebe, bei Regenwasser u. s. w. Aber ich möchte gern gleich eine Stelle haben, wo ich nicht bald wieder wegwünschte, denn das Rucken ist mir zuwider. Bin ich dort sicher vor Scholarchen und Priestern? In Riga sollte ich mich bequemen, den vorigen Rector als Inspector zu erkennen.

Herzlich würde ich mich freuen, Ihnen so nahe zu kommen, und Gökingken, und so vielen andern. Ich arbeite auch gern, wenns nicht bloß Maularbeiten oder gar Faustarbeiten sind, und nicht zu tief in die Theologie und in die sandige Logik und Metafysik hineingehn, und wenn man mich ungehudelt läßt. Darin

habe ichs hier gut. Die Herrn Prediger danken Gott, daß ichs einigermaßen selbst weiß, wie's zu machen ist.

Meine Übersezung der Odyssee ist so wenig eine kümmerliche Versifikation der gewöhnlichen Dolmetschungen, daß ich sie für eine neue Bearbeitung des Dichters ausgeben könnte. Denn die neuen Commentatores, selbst Ernesti eingeschlossen, sind größtentheils Nachsprecher.

Otterndorf, 30. März 1780.

Sie haben mir so manche Freude gemacht, und ich weiß Ihnen keine andere dagegen zu machen, als daß ich meine eben geborne Idylle (die Kirschenpflückerin), mein liebes Töchterchen, nach Ihrem Namen nenne. Der gute Wille wird Ihnen wenigstens angenehm sein. Ernestine hat sie abgeschrieben, und bittet um Verzeihung wegen der Schreibfehler.

In Quedlinburg hat man mich also haben wollen. Ich bin schon gewohnt, Alles, wie's kommt, für gut anzunehmen; denn ich habe schon manchen Beweis, daß Gott besser zu wählen versteht, als ich. Und so will ich denn gerne noch fortschulmeistern, und nicht murren. Heyne schreibt mir, daß von Riga noch ein Vorschlag an mich kommen werde. Aber es ist so weit, und unter des vorigen Rectors Inspection will ich nicht stehn. Hungern darf ich doch hier noch nicht,

ob ich gleich unter den Bissen nicht sehr zu wählen habe, und Freiheit läßt man mir auch. Dabei ein liebes Weib und zwei dicke ungestüme Jungen, und, troz der Nebelluft, dem faulen Wasser und Schulstaube, Gesundheit! Warum sollte ich denn nicht heiter sein?

Meine Odyssee, die ich mit Schmerzen und Freude geboren habe, und die meine Augen um ein gutes verschlimmert hat, kann nicht herauskommen. Ich habe jezt, 4 Wochen nach dem zweiten Termin, 200 Subscribenten, und rechne vielleicht zu hoch, wenn ich die noch nicht eingeschickten auf 50 rechne. Unter 1000 lasse ich nicht drucken, und bei so geringer Anzahl von Liebhabern meine Waare zum drittenmale anzubieten — meine Seele empört sich gegen den Judengedanken! Fast keiner von den Männern, die sich Repräsentanten der Nation dünken, hat sich ihrer angenommen, außer Jacobi, und, den ich beleidigt hatte, Wieland. Denis hat meine Anzeigen einem Zeitungsschreiber geschickt, meinen Brief, — ich liebte den Mann, und so schrieb ich — nicht beantwortet, und weder er selbst noch Mastalier subscribirt, um doch wenigstens die schimpfliche Zahl von zwei Subscribenten, die ich in Wien habe, ein wenig zu vermehren. Fast eben so Ramler, der mir durch jemand anders schreiben ließ, ich müßte die griechischen Namen römisch machen, wenn seine Bemühung für mich fruchten sollte, und das aus Gründen, die ich ihm nicht zugetraut

hätte. In Schwaben hat man sich nicht geschämt, meinen Collecteuren zu antworten, daß man den wohlfeilern Nachdruck, der, wenn das Buch gut ausfiele, gewiß erfolgen würde, abwarten wollte. Zu guter Lezt habe ich Boien und Lichtenbergen noch ein Paar von den versprochenen Anmerkungen geschickt, worüber ich selbst mir Belehrungen von Männern, die Bücher haben und lesen können, wünsche.

Gruß und Kuß von mir und Ernestine. Schreiben Sie bald, wenns auch nur ein Blättchen ist.

Otterndorf, 18. Okt. 1780.

Endlich komme ich zu meinem lieben alten Vater Gleim mit dem lange aufgeschobenen Dank für seinen herzlichen Brief vom — Himmel! wie lange! — vom 28. Mai, und das schöne Prunkband der Kirschenpflükkerin, und für die Gedichte, womit Sie unsern neuen Almanach geziert haben. Das Band paßt, als ob es ausgesucht wäre, zu dem neuen Kattunkleide, das ich Frau Ernestine diesen Frühling in Hamburg für ihre Mühe bei Johann Heinrich schenkte. Ein offenbarer Beweis, daß Apollo seine Lieblinge noch jezo nicht nur zum Gesange, sondern auch zum Weissagen begeistert. Der Kern unsrer hadelschen Jungfrauen und Frauen bekennt einhellig, daß so was schönes in dieser Gegend noch nicht erschienen sei. Nach einer feierlichen Stille

der Bewunderung eröfnet man ihnen sodann, daß Gleim aus Halberstadt (man kennt hier nur wenig Dichter!) der Wohlthäter sei; und mit großen Augen erwiedert die Marschländerin: Gleim! Ja das glaub' ich! Der weiß wohl, was schön ist! Ernestine wünscht so sehr wie ich, Ihnen einmal von Angesicht zu Angesicht zu sagen, wie lieb wir Sie haben.

Ich wünsche, daß Ihnen im neuen Almanach vieles gefalle, und das übrige nicht ganz misfalle. Bodmern habe ich eine Idylle, (den siebzigsten Geburtstag), die ihm vermutlich lieb sein wird, zugeschrieben; damit er vor seinem seligen Ende sich noch überzeuge, daß man die Verdienste eines ehrwürdigen Greises nicht gleich zu verkennen brauche, wenn man über die Art, Homeren zu verdeutschen, anderer Meinung ist.

Ich danke Ihnen für die Wärme, womit Sie von meiner Odyssee reden. Meine 119 Rieß groß Foliopapier kann ich noch nicht anbringen, ob ich gleich die wohlfeilsten Preise angeboten habe. Es scheint, die Buchhändler freuen sich, daß doch einmal ein Selbstverleger die Finger verbrannt. Ein Paar haben sich gemeldet, daß sie den Verlag wol wagen möchten, wenn ich mich billig handeln ließe. Aber mein Entschluß steht fest, die einmal verschmähte Arbeit ruhn zu lassen, bis sie auf eine entscheidende Art gefodert wird, und wenn ich auch darüber wegsterben sollte. Jetzt kömmt ja Kosegartens Odyssee (die ohne Anmerkungen auch 2 Rthlr. kostet, also bloß nach Buchhändlerischem

Anschläge noch einmal so theuer ist, als meine). Gleichwohl soll mich's weder wundern noch kränken, wenn diese ihr Glück bei unserm wehrtesten Publikum macht.

Boie meldet mir ganz unvermutet, daß man mich in Hannover zum Rector gewählt habe. Ich kenne weder die Stelle, noch die Leute, unter welchen ich stehn soll; weiß also noch nicht, ob ich meine Marsch schon jezo verlassen werde.

Otterndorf, 11. April 1781.

Ihr Brief, mein lieber alter Papa, mit dem Golde und dem schönbemalten Bande darum, ist richtig in unserm Marschlande angelangt. Sie wollen's also mit Gewalt vergessen, daß Sie Ihre zwanzig Exemplare, Ihre 30, 40 rc. schon längst bezahlt haben. Nun so vergeb' es Ihnen der Himmel, daß Sie mit Ihrem Golde die Leute so schamroth machen! Ihre 20 Exemplare werde ich Ihnen auf holländischem Papiere schicken, und das eine so sauber gebunden, als man's in Hamburg versteht, mit meinem Namen und Ernestinens Namen, so sauber geschrieben, als wir können; denn anders wissen wir's Ihnen ja nicht zu zeigen, daß wir dankbare Kinder sind. Und dann sollen Sie auch hübsch darin lesen, und jedesmal, wenn Sie das Buch aufschlagen, erst die sauber geschriebenen Namen ansehn, und wünschen, daß wir einmal bei Ihnen sein,

oder Sie bei uns, in Hamburg oder Otterndorf. Das Band begafft man hier, wie ein Feengeschenk. Sie haben Ernestinens Herz so gewonnen, daß sie, wenn Sie's verlangten, das griechische, arabische und hebräische Alfabet lernen würde, um Ihren Namen auf mehr als Eine Art einzuschreiben.

Es ist mir unendlich lieb, daß Sie sich einmal entschließen, Ihre Werke zu sammeln. Nicht die Fabeln allein; Sie müssen alles drucken lassen.

Die Stelle in Hannover war nicht viel einträglicher, als die hiesige; denn hier ist's fast noch einmal so wohlfeil. Überdies war mir der hohe Ton unerträglich. Hier kann ich thun, was ich will, wenn ich nur meine 6 Stunden täglich besorge, und auch damit kann ich's halten, wie's mir am bequemsten scheint. Der Superintendent, der mit dem Gerichtsdirector und einigen Schultheißen im Consistorio sizt, ist ein guter Mann; und die übrigen Priester gehn mich nichts an. Ich glaube nicht, daß ich sobald wegziehe. Eine Verbesserung, die ich zeitlebens behalten möchte, oder gar keine. Hier werde ich's immer mehr gewohnt, und ich scheue nichts so sehr, als Unruhe. Ich kann von meiner Schule nicht leben, weil ich die hiesigen Mehlspeisen nicht genießen kann, und die Gartenfrüchte selten und theuer sind; aber ich habe ja den Almanach, und jezt übersetze ich auch für Cramer in Bremen die 1001 Nacht, und verdiene mit jedem Bogen einen blanken Louisdor, und bin lustig und guter Dinge.

Solche Stellen, wie ich mir die Braunschweigischen denke, hätte ich am liebsten. Auf den gewöhnlichen Schulen werden die Lehrer noch immer auf gut klösterlich als eine Zwischengattung von Priester und Küster behandelt, als ob das Erziehungswesen denn grade nur für Kirche und Kloster wäre.

Diesmal, mein lieber Gleim, müssen Sie mir viel zum Almanach geben, und zwar bald, und wenn Sie ein Lied zum Komponiren haben, gleich. Ich bin ein zuversichtlicher Bettler, wenn ich mich erst einmal vor jemands Thüre hingestellt habe. Nun leben Sie recht wohl und gesund.

Otterndorf, 20. April 1781.

Gestern Abend, liebster Gleim, hat mir Ernestine den dritten Jungen geboren, aber so stark und lautstimmig, als die beiden ersten. Und heute Nachmittag lass' ich ihn taufen, und nach Ihnen, Nantchen und Hölty *): Wilhelm Ferdinand Ludwig nennen. Ich weiß, wie viel ich ihm durch den Segen wünsche: Ahme deinen Paten nach! Die Mutter hat viel ausgestanden, aber Gott hat geholfen. Sie ist matt, doch so, daß der Doctor zufrieden ist. Wir grüßen Sie herzlich, und

*) Göckingks Frau. Sie gab manche Beiträge für den Musenalmanach.

sagen's Ihnen noch einmal, ob Sie's gleich schon wissen, daß wir Sie von Herzen lieb haben. Leben Sie wohl, guter freundlicher Papa.

Otterndorf, 8. November 1781.

Was denken Sie von mir, lieber alter Vater Gleim, daß ich auf Ihren lezten so gütigen Brief erst jezo antworte? Ich erschrecke, der Brief ist vom 5. August.

Der Patenbecher ward mit großem Frohlocken aus seinen dichterischen Hüllen gewickelt, und dem dicken Jungen vorgehalten, der auch das Glänzende daran sehr reizend zu finden schien. Ich hoffe, er soll noch einst als Vater und Großvater an seinem Geburtstage seinen Kindern daraus zutrinken, und sie ermahnen, ein so braver Mann zu werden, als Gleim war, und dann: Kinder, wie heißt doch das Lied von ihm, das wir so gerne singen? Stimmt an! Und dann wird jeder ein anderes Lied anstimmen, und jeder darauf bestehn, sein's sei doch schöner, bis endlich die sanfte Ernestine, die Braut, schüchtern entscheiden muß. Heute trug ich ihn herum, denn er wollte bei keinem schweigen, und selbst die blanken Büchertitel, die er sehr liebt, reizten ihn nicht mehr. Da gab ich ihm den Becher, und still war er, so lange bis die Hühnersuppe aufgetragen ward. Denn mit dem Saugen wirds wol vorbei sein, lieber Papa; Ernestine hat

schon zweimal das Quartanfieber gehabt, das hier nebst andern bösen Fiebern so heftig wütet, und vor keiner Arznei weichen will. Ich sehe also einem traurigen Winter entgegen. Meine Mutter liegt auch schon einen Monat daran. Und mein zweiter Junge Heinrich ist erst vor kurzem wieder gesund geworden. Wenn Sie hiezu meine — Arbeit mag ich nicht sagen, aber Zerstreuung mit dem Druck des Almanachs und der Odyssee und mit der Pränumeration rechnen, so werden Sie mein Stillschweigen einigermaßen verzeihlich finden. — —

Meine **Antikritiken** *) lasse ich auf Klop-

---

*) Gemeint sind die **Verhöre** über die **Recensenten** der **Bodmerschen** und **Stolbergischen Ilias**, und der **Klopstockischen Fragmente** (Deutsch. Museum 1779 August, 1780 März, 1781 März), die, wie Voß in der **Bestätigung** der **Stolb. Umtr.** S. 143 sagt, ihm theuer zu stehen kamen: „Gefühl für den Freund (Stolberg) hatte den Ton geschärft. Auch der Ton war gerecht, aber, weil ich offen erschien, unbesonnen. Nur Männer wie **Klopstock**, **Jacobi**, **Ebeling** (**Gleim** nicht weniger) fanden die Rüge des Misurtheils verdienstlich; andere wurden mir abgeneigt; zumal da ich auf **Klopstocks** Wunsch noch ein paar Verrufer der Klopst. Fragmente heimleuchtete, und bald darauf einer Selbstvertheidigung mich unterziehn mußte. Aber **Klopstock** schrieb mir, daß **Bernstorf**, den er gesprochen, mit meinen Heimleuchtungen nicht wenig zufrieden sei.“ Aus dem

stocks Rath zusammendrucken, abgekürzt und vermehrt, und die drei ersten gegen Or., weil sie so wenig lehrreiches enthalten (denn der Stümper mußte bloß in den Elementen unterrichtet werden) bleiben ganz weg.

Was sagen Sie denn zu Wielands Versuch auf meine Ehre? *) Ich hatte den Posttag vorher einen — ich darf sagen, freundschaftlichen Brief an ihn geschrieben, mit Mspt. für den Merkur. Dies schickte ich erst Klopstocken zum Lesen, und den Posttag darauf mußte ich's zurückfodern. Der Mann trug mir, als ich ihm den 14. Gesang der Odyssee schickte, seine Freundschaft entgegen; ich antwortete ihm, wie ich glaubte zu müssen; und unbeleidigt von mir, gleich nach einer erneuerten Versicherung seiner Liebe und Achtung, behandelt er mich so. Ich werde ihm nicht antworten, sondern nur des Wortspiels mit Uxus beiläufig gedenken.

Es giebt doch so gar wenige, die Wahrheit und

Wiederabdruck der Antikritiken ist nichts geworden; das Vorwort zum Verhör über die Klopstockischen Recensenten steht im 2ten Bande der kritischen Blätter. Stuttgart 1828. S. 78—88.

*) Siehe die in einer übellaunigen Stunde geschriebenen Worte Wielands im deutschen Merkur 1781 Erntemond, bei Gelegenheit des Vossischen Aufsatzes über die deutschen Monatsnamen im d. Museum. Diesen Aufsatz findet man im zweiten Bande der kritischen Blätter. S. 89—101.

Rechtschaffenheit ihrer selbst wegen lieben. Man wirbt nur, oder scheint um sie zu werben, wenn sie Ansehn oder Reichthum zur Aussteuer verspricht. Die geringste Teuschung unsrer Eigenliebe macht uns abtrünnig. Wir reden gegen unser Gewissen und freuen uns des Bubenstreichs. Dies ist nicht die Heimat des Friedens. Wer der Wahrheit anhängt, verkaufe alles, und kaufe sich ein Schwert.

Ich umarme Sie mit unsterblicher Liebe, ehrwürdiger Alter. Selbst der Tod soll mich von Ihnen nicht scheiden. Ernestine grüßt ihren lieben Gevatter.

Otterndorf, 19. November 1781.

Heute schickt mir der Buchbinder aus Hamburg das Gevatterexemplar, so gut ers hat machen können; und wir beiden Kranken haben uns hineingeschrieben. Ernestine hat das doppelte Quartanfieber und ich das einfache. Meine Mutter hat es 6 Wochen gehabt, und schleicht nun allmählich der Gesundheit oder dem Rückfall entgegen. Ich umarme Sie herzlich, lieber Gleim. Bleiben Sie gesund, und denken Sie an den Einsiedler im Marschwinkel von Deutschland.

Eutin, 8. Dec. 1782.

Ihr Brief hat meine Seele erfreut, lieber alter Ge-
atter Gleim! Ich hatte mich schon lange nach einer
nterredung mit Ihnen gesehnt, und war nur durch
eschäfte und Unmut abgehalten worden, Ihnen Troz
hres Stillschweigens zu schreiben. Aber erst Antwort
f Ihre Frage.

Ich würde jezt den Ruf nach Halberstadt nicht
nehmen können; denn seit 14 Tagen ist meine Stelle
verbessert worden, daß es Undank sein würde, so
el Güte mit Gleichgültigkeit zu erwiedern. Auf eine
eimütige Vorstellung meiner Lage, die durch einen
zu kommenden Ruf zum Professor in Halle noch
ehr Gewicht erhielt, ist bewilligt worden: 2000 Rthlr.
r Erbauung eines anständigen Hauses mit einem
arten, und statt des bisherigen Gehalts von 200
thlr. 400 Rthlr. Dazu ward mir der Titel eines
nsistorialassessors angeboten, den ich ablehnte, weil
für meinen kurzen Namen zu vielsilbig ist, und
it dem Artikel der grade einen fünffüßigen Jambus
ebt:

Der Consistorialassessor Voß.

uch erklärt man mich für einen Ungeistlichen, und
aubt mir, was ich mir in Otterndorf selbst erlaubte,
cht mit zur Leiche zu gehn. Mit 400 Rthlr. kann
hier leben, und wenn mir's nun mit den vielen
chulstunden auch etwas sauer wird, so weiß ich doch,

für wen ich arbeite. Wenn ich die Woche 32 Stunden gebe, so ist das Schulgeld 24 Rthlr.; wenn 26 Stunden, nur 8 Rthlr. Jezt habe ich 10 Schüler, und werde nie über 20 nehmen. Für eine Anzahl, die sich als Familie an mich hängen kann, bin ich ein guter Führer; für 60 bis 70 traue ich mir keine Führergabe zu. In Halberstadt also werde ich meinen Gleim nicht sehn; aber Gleim muß hier kommen, und Stolberg besuchen, und Voß in seinem neuen Hause, der nun recht wieder aufleben will.

Vor 6 Wochen traf mich das größte Leiden, das ich noch empfunden habe: mein ältester Junge starb, vermutlich an den Würmern, und vermutlich lebte er noch, wenn ich früher einen vernünftigen Arzt hätte gebrauchen können. —

Wären keine Verbesserungen oder Aussichten dazu gekommen, so hätte ich Ostern die Rectorei niedergelegt, und den Buchhandel versucht. Ich wollte schon an Jacobi schreiben, um mit ihm die Sache zu überlegen, als mir einfiel: Aber darfst du auch deinen Beruf verlassen, ohne erst alles zu versuchen, ob keine Verbesserung zu erlangen sei? Da schrieb ich meine Vorstellung, zeigte sie den Räthen und zulezt dem Minister in der Kladde; der Minister ließ sie abschreiben, und zeigt sie nun allenthalben als ein Probestück von meiner Geschicklichkeit, wie er sagt.

Wann wollen Sie denn einmal Ihre Werke drucken lassen? Bald, bald, lieber Vater! Könnten

Sie sich nicht zu den lateinischen Lettern entschließen? Ich begreife nicht, wie Klopstock auch das für vaterländisch halten kann, an den krausen Mönchsschnörkeln so fest zu halten.

Gott sei mit Ihnen, alter Unsterblicher! Schreiben Sie mir bald wieder, wenn Ihre bösen Acten Ihnen Zeit lassen.

Eutin, 5. Jan. 1787.

Meine Frau treibt mich an, da der Vorsaz, Ihnen noch im alten Jahre zu schreiben, nicht ausgeführt worden, Ihnen den ersten Brief im neuen Jahre zu schreiben. Wir haben so lange, sagt sie, keine Nachricht von unserm lieben Altvater, außer durch den Doctor Stein, daß er noch immer der alte liebe fröhliche Gleim ist, und seine Fabeln drucken läßt. Sollt' er auch böse sein, daß du ihn in Hamburg verfehlt hast? Doch wie kann er das? Du hast ja am meisten dabei verloren, und hättest ihn so gerne gesehn. Aber wir müssen ihm wieder einen Brief abdringen. Schick ihm einen Gesang deiner Ilias mit, den sechsten, der wird ihm gefallen. Ich mag es gerne, wenn Gleim dich lobt.

Ich mußte gehorchen, und thät' ich's auch weniger gern, denn das Weiblein sieht gar zu freundlich

aus, und will nun ganz wieder gesund werden, von der bösen Folge ihres lezten Fiebers und Wochenbetts. Ich weiß seit vielen Jahren nicht, daß wir das alte Jahr so fröhlich geendigt haben: alle gesund und hungrig um den großen Tisch, und Ernestine kaum fähig sich satt zu essen, weil hier ein Teller und dort ein Teller zum Auffüllen harrt. Ich schleppe mich über ein Jahr mit einem fatalen Ohrensausen von einer Erkältung; aber seit der Brunnenkur ist wenigstens Doppelsichtigkeit, Schwindel und Trägheit wieder weg, und ich achte des Sausens nicht. Wir haben uns diesen Herbst eine neue große Laube gepflanzt, auch unsern Agnesswerder am See ausgeschmückt, und machen alle Anstalt, noch länger vergnügt zu leben. Ach könnten wir unsern lieben Gleim, der von vielen geliebt wird, von keinem herzlicher als von uns, doch einmal im Schatten unserer Bäume bewirten, daß er meine Kinder segnete, fromm und bieder zu sein! Ich habe, außer meinem Friz, der bei Gott ist, 4 Knaben voll Lebens: der älteste, Heinrich, besucht schon meine rectorlichen Vorlesungen zum Theil, ihr Pate Wilhelm declinirt, Hans erzählt Geschichten, und Abraham (ein Pate von dem Kapellmeister Schulz, (der gern noch einen Abraham in der Welt haben wollte) singt, ein zweijähriger Bube, „Beschattet von der Pappelweide," in seine Sprache verdolmetscht. Dabei habe ich einen Sohn des Dichters Nicolay aus Petersburg im Hause, der mir Freude macht, ein Kind von 9 Jahren, das mir

Stolberg mitbrachte, weil sein Vater Vertrauen zu mir hatte.

Wie ich zum Übersezen der Ilias komme? das weiß ich kaum selbst. Nach dem Brunnen, da mir meine Bücher wieder lieb wurden, verglich ich Bürgers Proben mit dem Original. Er misfiel mir so sehr, wie von Anfang an, durch seinen wunderlichen Ton, der, wie das Zaubergetöse in Tasso's Walde, viel unangenehmes: Komisches und Gemeines und Altfränkisches und Kräftelndes und Falschverstandenes und, Gott weiß, was sonst für Gemengsel, mit einigen edlen Tönen versezt, zugleich hören ließ. Sein Urtheil, Homer sei oft nicht mehr, oft noch weniger als Unsereins, verdroß mich. Ich verglich Stolberg und den Leipziger Ungenannten, und der Anblick, wie dieser hier, jener dort glücklich oder unglücklich gerungen hatte, spornte mich an, es selbst mit einem Gesange zu versuchen. Der erste Gesang war in 14 Tagen vollendet, und Ernestine schrieb ihn für Stolberg ab; er sollte nun ernsthaft versprechen, seine Ilias noch einmal durchzuarbeiten. Stolberg drang darauf, ich sollte eine neue Übersezung machen. Das war im Anfang des Septembers, und jezt bin ich mit der Hälfte der Ilias fertig, und wo ich so munter bleibe, so liefr' ich die andre Hälfte gegen die Zeit, da die Bäume ausschlagen. Zur Vermehrung meiner Heiterkeit lief mir gerade ein Eustathius, wonach ich so lange umsonst gejagt hatte, ins Garn. Den Barnesius habe ich schon

längst von einem gewissen alten Mann, der gern Freude macht, und es vielleicht schon vergessen hat. Ich arbeite an der Ilias leichter, wie an der Odyssee, weil ich jezt manches weiß, was mir damals nur ahndete, und was mir oft die Wahl erschwerte. Homer ist, wie in der Erfindung, die den Übersezer nichts angeht, so in der Darstellung das höchste Ideal, bis auf die feinsten Grazien des Ausdrucks, der Wortfolge, des Periodenbaus, des Klangs und der Bewegung. Je näher ihm, desto vortreflicher. Ihn übertreffen zu wollen, ist die Frechheit des gefallenen Engels, es zu wähnen, seine Verfinsterung. Im Versbau habe ich mich auf den Umfang der Rhythmen eingeschränkt, den Homer für die Grenze der Schönheit erkennt; innerhalb ist genug zu thun, daß man dem Kizel, einen Meistersprung zu wagen, mit gutem Gewissen entsagen kann. Eine strenge Untersuchung über den Hexameter, und wie weit sich unsere Sprache mit ihrem spröderen Stoffe dem geistigen Ideale desselben anschmiegen kann, die ich vor zwei Sommern anstellte, hat mich hierin zur Gewißheit gebracht. Aber ich werde nichts darüber drucken lassen, weil ichs nicht könnte, ohne meinen ehrwürdigen alten Klopstock zu kränken, und ohne mich selbst zu produciren. Ich denke, die beiden ersten Gesänge im Merkur und Museum abdrucken zu lassen, und damit gut. Lieb wäre mir's, wenn ich meine, nach besseren Einsichten, stark veränderte Odyssee zugleich nebst der Ilias mit Anmer-

kungen herausgeben könnte. Aber vier Bände finden in Deutschland wol schwerlich Unterstützung. Und einem Buchhändler sie schenken will ich nicht. Genug des Geschwätzes von mir selbst. Schreiben Sie mir bald, lieber Vater Gleim, grüßen Sie unsre Freunde Fischer und Schmidt von

Ihrem

Voß.

Eutin, 21. Sept. 1787.

Sie sind mir dieses Jahr ein rechter Freund in der Noth gewesen, lieber alter Papa und Gevatter. O könnte ich Sie doch dafür einmal noch auf dieser Erde in meine Arme schließen, daß Sie so gerne aus der Noth helfen! Ich ließ meinen Vorrath von genießbaren Versen geruhig fortdrucken, trank meinen Pyrmonter, und ging, troz dem Ohrengeräusch, in Virgils Hainen lustwandeln: denn ich hatte ja nur 7 Bogen zu füllen, konnte sogar in den 9ten hineinreichen, und wartete jeden Posttag Freund Göckingks Versepacket, der, wenn ich nicht auf Theilung der Arbeit gedrungen hätte, wieder den ganzen Almanach zu liefern versprach. Auf einmal meldete mir Bohn, daß Göckingk in des Königs Geschäften reise, und seine Sachen in Magdeburg zurückgelassen habe. Die von der Reise geschickten Beiträge schienen mir des Drucks nicht

würdig; und die Mappe war leer. Da kam Hülfe von Gleim, von Schmidt und Fischer und Kretschmann,' und mit dieser Hülfe Begeisterung über des Wassertrinkers Sausekopf, daß er alles, was nach der Virgilischen Übersezung steht, verfolgt von der Druckerpresse hinschrieb. Beim lezten Bogen kamen erst G.s eigentliche Beiträge, wovon ich nur 2 Lieder von Salis brauchen konnte, denen 2 Lieder von mir Plaz machen mußten. Ich glaubte es meiner Ruhe schuldig zu sein, einer Hülfe, die mich durch ihre Unsicherheit zur Verzweifelung, Taubenmist und Schildriemen anzubeißen, bringen könnte, lieber ganz zu entsagen. Wenn ich weiß, daß ich selbst einen Almanach anfüllen muß, so rüste ich mich bei Zeiten. Schon jezt nach der großen Angst habe ich fast 2 Bogen für den künftigen Almanach in Bereitschaft, und mein lieber Gevatter Gleim nebst seinen Nachbarn wird mich mit mehreren versorgen. Sie werden erlauben, daß ich die ungedruckten Sachen, die mir alle vortreflich scheinen, noch nachhole. Ich will mir alle Mühe geben, Sie in keine unrühmliche Gesellschaft zu führen.

Mit einem magnetischen und maurerischen Rundgesange werde ich mir Feinde machen. Aber wer kann das alles bedenken, wenn man etwas Heilsames zu thun glaubt! Sie werden mir gewiß darum nicht böse, daß ich den Aberglauben nach dem Maße meiner Kräfte bestreiten helfe.

Herzlichen Dank für die Fabeln und die Weis-

heitslehren. Damit werden Sie gewiß einen reichlichen Segen bei der Welt und Nachwelt ernten. Wenn Sie mit Ihren Büchern nicht zufrieden sind, welcher arme Musenfreund darf es dann mit den seinigen? Heinrich und Paul Nicolay, lesen des Abends nach vollendeter Schularbeit darin; und sie arbeiten rascher, um bald zu ihrem lieben Gleim zu kommen. Es freut mich, daß Sie die Weisheit der Alten gegen die Naseweisigkeit der neueren Pädagogen in Schuz genommen haben. Ein Schulmann darf nicht: denn was er sagte, wäre nur gekränkter Pedantismus.

Diesen Sommer war der ewige Jüngling Klopstock eine Woche bei mir, einige Tage zugleich mit Friz Stolberg und seiner Agnes. Ein solcher Besuch stärkt auf lange Zeit. Wäre es doch einmal noch möglich, den sehnlich erwünschten Vater Gleim unter unserm Dach zu bewirten! Oft glüht's mir unter den Füßen, daß ich zu Ihnen hinfliegen möchte. Auch Boie, der arme Witwer, war hier, und nächstens erwarten wir Abraham Schulz, den Kapellmeister. Ernestine befindet sich erträglich, und ich troze dem Sturm in meinem Schädel. Wir machen große Märsche zu Fuß, neulich anderthalb Meilen in einem Tage. Ich soll Sie freundlich grüßen, ruft sie mir von ihrer Arbeit zu. Leben Sie wohl, und sagen Sie mir bald wieder, daß Sie mich lieb haben. Diesen Winter hoffe ich meine Georgica zu vollenden.

Eutin, 10. Juni 1783.

Hier, lieber Vater Gleim, der vor 50 Jahren sein erstes Buch herausgab, und seine Autorschaft billig bejubeln sollte, hier schickt Ihnen der jüngere, 13 Jahr nach der Herausgabe Ihres ersten Buchs geborene Mitschriftsteller (wie stolz!) die Ankündigung seines neuesten Werkleins, das er bis jetzt ziemlich lieb hat. Lieb auch deswegen, weil es den Winter hindurch meine Gedanken vom Krankenlager des liebsten Sohnes, der dem Tode nahe war, an sich zog: der einzige wahre Tröster in dem trostlosen Eutin, seit Stolberg nicht hier ist! Der Frühling brachte Genesung, die noch immer gewinnt, unter Leitung des Altonaers Hensler. Jetzt hat uns der Bischof endlich auch einen Arzt auf immer hergesezt, dem man sich anvertrauen darf, einen lieben verständigen Mann, seinen gewesenen Leibarzt D. Helwag aus Oldenburg. Den Winter hindurch war's kläglich. Der Leibarzt für Oldenburg, wo der Bischof überwintern will, ist Marquard aus Hannover, der den Sommer über in Pyrmont sein darf. Ich wünschte auch so eine halbjährige Rectorschaft zu haben, und die schönen Monate bei Vater Gleim und Bruder Fischer und Schmidt in Halberstadt, bei Wieland u. s. w. herumzuschwärmen. So gut wird mir's wol in diesem Leben nicht werden, Sie, ehrwürdiger silberhaariger Jüngling, von Antliz zu sehn, und mich Ihrer ewigen Jugend zu freun! Könnte ich nur mit

meinem Stolberg wieder vereinigt werden! Der arme St. vergeht dort in böser Luft und Rechtspflege. Jezt ist er in Holstein, sich zu erholen, und kommt auch auf einige Tage nach Eutin, um Cour zu machen und ein paar Stunden bei mir auszuruhn. Voriges Jahr, ob er gleich in meinem Hause wohnte, genossen wir uns erst einen schönen Tag in Aschberg, wohin er mich auf der Rückreise von Graf Baudissin nach Hamburg beschieden hatte. Ich weiß nicht, wie es der Bischof mit seinen leeren Hofjunkern aushält, da er Stolbergs Gesellschaft haben könnte.

Heyne ließ mich vorigen Sommer durch Boie um kritische Beiträge zu seinem neuen Virgil ersuchen. Auf Boiens Andringen (denn ich kannte meinen Mann) verwandte ich endlich eine Woche dazu, meine Kritiken auszuzeichnen, und für andre verständlich zu machen. Jezt finde ich nicht einmal der gedruckten, worunter unwidersprechliche sind, geschweige der geschriebenen gedacht. Ich kann also nicht umhin, meinen Kommentar, der bloß für Ungelehrte sein sollte, mit etwas Wortkritik zu würzen; aber ich werde der Assa foetida so wenig als möglich einmischen, und Virgils und meiner eingedenk bleiben.

Jezt macht mich der Almanach unruhig, an den ich vor Virgil nicht früher habe denken können. Aber warum unruhig, da ich so wackre Helfer habe? Gleim und Schmidt und Fischer in Halberstadt! Schicken Sie mir mit dem allerfrühesten Ihre Hülfsschaaren,

lieber Vater Gleim, damit ich Mut fasse, und treiben Sie auch Ihre Nachbarn an. In 14 Tagen oder 3 Wochen aufs höchste fängt die fürchterliche Presse an zu knarren, die mich vorigen Sommer so in Angst sezte. Sie, guter Helfer, halfen auch damals.

Jacobi in Düsseldorf ist böse, daß ich ihm in seinen Kriegen nicht beipflichten kann. Ich habe ihm Vorstellung gethan, die ihn vermutlich befriedigen wird. O daß Lessing noch lebte, und mit seinem Schwerte die Wunderthäter und Heimlichkeitskrämer zerstäubte!

Meine Ilias soll noch einige Jahre nachreifen, ehe ich sie mit der verbesserten Odyssee, nebst Anmerkungen und erklärenden Kupfern, herausgebe. Durch dieses Werk wünschte ich wenigstens meinen Namen eine Zeit lang zu erhalten.

Klopstock las mir diesen Frühling in Hamburg einige Fragmente des siebenjährigen Krieges vor. Schöne, edle Sprache; nur etwas dunkel (im Vorlesen wenigstens); die Sachkenntniß erfodert andere Urtheiler. Wann erfüllen denn Sie die Hoffnung Deutschlands zu Ihren Liedern u. s. w.? Es ist traurig für uns, die wir so rasch aufblühn und hinwelken, einen so ernsten Fabius Cunctator zum Beispiel zu haben, den wir hätten nachahmen sollen. Leben Sie wohl, alter lieber Mann, und erfreuen Sie mich bald durch Antwort und Beiträge.

Eutin, 29. September 1788.

Hier sende ich Ihnen den Almanach, um den Sie ein so großes, großes Verdienst haben, lieber Altvater Gleim, ewiger Jüngling wie Apollo und Lyäus!

Serus in caelum redeas, diuque
Laetus intersis populo Thuisci!
Hic ames dici pater atque princeps!

Die Beiträge von dem Petersburger Nicolay verirrten aufs Meer, und wären fast unter die Schweden gerathen; endlich kamen sie denn in die Trave, als der Almanach ausgeflogen war. Es ist Schande für mich, und Sünde — für wen? —, daß der Almanachsvogel jährlich seine Tönchen singt, und nie etwas von dem Sänger, dem man allein nachsingen sollte, und wollte! Schulz wollte ja so gern componiren, auch Reichardt, aber der alte Papa hat nie Zeit ein paar Lieder abschreiben zu lassen.

Sie sind mir jezt ein gefährlicher Ermahner, mich an Grünau zu erinnern, und an die Eitelkeit des übel-gen, da ich, wie ein Aristarchulus, in einer Wolke von Schulstaub hantiere. Oft wird mir dabei gar nicht wohl; aber Virgil lächelt mir zu, und so stäube ich in Apollo's oder Priscians Namen weiter fort, um den reinen Sinn wieder am Tageslicht schimmern zu lassen. Ich arbeite den ganzen Kommentar zum zwei-

tenmal, und finde noch manches, wo ich zu gläubig gefolgt war. Fürchten Sie nichts, lieber Greis: nur das kurze Resultat langer Untersuchungen wird niedergeschrieben. Was geht das andre Virgil an, und Sie? Subscribenten habe ich noch wenige; aber das Almanachsgeld reicht meist hin zum Drucke, und hinterher, hoffe ich in der Hize der Arbeit, wird man Virgils Meisterwerk schon verstehn wollen. Denn ich bilde mir ein, daß viele vieles nicht verstehn, und daß Heyne zu den vielen gehört. Um Verzeihung! der Soldat schwazt gerne von Feldzügen. Diesen Winter bekomme ich hoffentlich einen Conrector, mit dem sich Schwierigkeiten durchdisputiren lassen, meinen jüngsten Schwager Bole. Der Bischof wollte mir einen schlechten Menschen aufdringen, und ich war im Begrif meine Stelle niederzulegen: da ging es zurück; aber es zogen Wölkchen auf, die sich nun wieder verziehn. Ich möchte ungern Eutin wieder verlassen, d. h. mein Haus, und den Garten, und den See, und die schöne Gegend, und die schönen Erinnerungen; aber Ruhe muß ich behalten. Duschens Stelle in Altona habe ich abgelehnt, weil sie mich in Schulden versenkt hätte. Aber kann mir Bernstorf in Kiel mein Auskommen verschaffen, so gehe ich.

Leben Sie wohl, lieber Vater Gleim, den ich in diesem Leben noch sehen muß, es mag schwer oder leicht sein! Daß Ihre Fabeln von Deutschland nicht begierig verschlungen werden, ist ein übles Zeichen von

Barbarei. Aber sollte es nicht an den Buchhändlern liegen? Hat sie jemand in Commission?

Die Päpstlein in Berlin ziehn sich doch in ihre Finsternis zurück, und freie Untersuchung geht ihren Gang.

Leben Sie wohl. Ernestine grüßt mit mir den lieben alten Gleim.

Eutin, 27. Jun. 1789.

Stumpf und blind vom Corrigiren, Nachschlagen, Censeriren, und wie die Untugenden weiter heißen, die Sie, lieber Vater Gleim, mir nicht gerathen haben, sehe ich nun auch die Schrecken des Almanachs herannahn. Sie helfen auch unangefleht, mit Ihrer mächtigen Hülfe; aber die Angst zwingt mich doch, einen Nothschuß zu thun, ehe die Wellen über Bord steigen. Vom Virgil sind 13 Bogen gedruckt, und 9 stehen noch bevor. Die erste Correctur fodert gewöhnlich einen ganzen Tag; die nächste 4 Stunden, und die dritte auch noch ihre Zeit. Diese Freude habe ich wöchentlich einmal, vom Sonntag an: und das in der schönsten Jahrszeit!

Helfen Sie mir bald, lieber Helfer, daß mir der Almanach den Mut nicht raube. Und bitten Sie auch Ihre Nachbarn, Freund Schmidt, Tiedge, Kretschmann, Fischer in meinem Namen. Sie sollen auch

alle so schöne Exemplare haben, und unter Virgils Versen so feingedruckte Anmerkungen, als ob sie sich selbst schämten vorzutreten.

Eins meiner Kinder kommt eben aus großer Gefahr. Wir übrigen sind gesund. Leben Sie wohl, alter Herzenspapa! Sollten wir uns hier nicht noch zusammentreffen?

Eutin, 21. Oktob. 1789.

Ich warte auf Nachricht, lieber Gleim, wann der Buchbinder die Georgica für Sie fertig habe (denn unsre Eutiner binden nur Gesangbücher und so was); und erfahre, daß das Packet ohne Briefe und Almanache schon abgegangen sei. Vorigen Posttag hielten mich Zahnschmerzen ab, den Fehler gleich wieder gut zu machen.

Herzlichen Dank für Ihre gewaltige Hülfe, dem Almanache sein Ansehn zu erhalten. Ich werde künftig die Zahl von 12 Bogen nicht leicht übergehn, um Ihnen keine unwürdige Nachbarn zu geben.

Im Vertraun, daß sich der Almanach und meine Schreibfinger noch einige Zeit erhalten werden, habe ich eben jezt einen Ruf, als Inspector und erster Professor des Realgymnasii in Breslau mit 1000 Rthlr. Gehalt, abgelehnt. Für eine kleine Schule, wo ich bei meinen Schülern auf den Bänken herumsizen, und,

was ich für gut halte, mit ihnen lesen kann, bin ich noch etwas geschickt; aber schwerlich, ein großes Gymnasium zu dirigiren, und grade alles das in Überfluß zu haben, dessen Abwesenheit mir diese Schulstelle versüßte. Von 9 — 12 und von 2 — 4 bin ich hier Schulmeister (freilich manchmal mit Unlust, die zu bekämpfen mir schwer wird); aber schlägt es vier, so erwartet mich der Schlafrock, Thee und Ernestine und Homer und Garten und See; und niemand darf mich stören. Das Schlimmste nur ist, ich brauche hier 400 Rthlr. mehr, als ich für mein Schulmeistern einnehme, und die müssen da sein. — Und sind noch immer da! und ich bleibe in Eutin.

Der Bischof ist mir gewogen: aber an eine Verbesserung denkt er wol nicht; vielleicht hat er auch der nothwendigen Ausgaben zu viel; und wer mag ihm vorklagen? Durch den Grafen Holmer ist die Frage an mich gelangt, was mir als Ehrengeschenk für meine Zueignung der Georgica am willkommensten wäre: Geld, Kleinod oder Buch. Natürlich war's ein Buch; ein spanischer Don Quixote, woran ich mich diesen Winter erbauen will, wofern meine Bitte an den Grafen, das Geschenk ganz zu hintertreiben, nicht Erhörung findet.

Hätten wir nur unsern verlassenen Stolberg erst wieder in Eutin! Auch ohne Agnes wird er uns Eutin noch lieblicher machen, und wir werden von alten guten Tagen mit einander reden. Ernestine kränkelt immerfort an Folgen des Fiebers und des

letzten Wochenbetts, und einer von meinen Söhnen an offenen Skrofeln, die gefährlich liegen. Wir übrigen sind wohl, und die andern sind auch vergnügt mit uns. Kommen Sie nur; Sie sollen nichts von Kränklichkeit und Misbehagen entdecken. Aber Sie laden mich nach Halberstadt ein. Ich armer Schelm kann, müde von Druckgeschäften, nicht einmal die nächsten Örter besuchen; und Freund' Overbeck in Lübeck erbarmt sich meiner, hieher zu kommen.

Leben Sie wohl, guter alter Papa, mehr ewiger Jüngling, als Vater Klopstock, den Stolberg so nennt. Ich bewundre die ewig frische Lebenskraft, die in dem kleinsten Ihrer Gedichte so selbständig sich regt. Sagen Sie mir bald ein freundliches Wort, wenn Sie vor Gerichtssachen dazu kommen können.

Eutin, 23. Sept. 1790.

Ihre Beiträge, mein lieber alter Vater und Gevatter Gleim, kamen noch grade zum letzten Doppelbogen. Herzlichen Dank, daß Sie mich nicht vergaßen. Hier ist der neue Almanach, so gut wir jungen Leute ihn haben machen können.

Sie sind sehr gut, mich nach Grünau einzuladen. Wohin ginge ich lieber, wenn nicht immer ein Dämon im Wege stünde? Jetzt plagt mich einer, als einen Besessenen, die wüsten Örter der alten Erdkunde zu

durchwandern. Und dann Homer, Homer! Ich hätte nicht anfangen sollen; nun kann ich nicht ablassen. Doch will ich mich nach jeder Rettung von meinen Plagegeistern umsehn, und sobald ich gereinigt bin, mich bei dem guten Pfarrer und seiner Louise einfinden. -- Mein Hans wird immer besser, aber gesund ist er noch nicht. Wird er's im Frühling, so reise ich in die weite Welt, über Braunschweig und Halberstadt nach Weimar. O Himmel, wenn ich mir die Reise nur denke, so möchte ich auffahren!

Eutin, 26. Jun. 1791.

Übermorgen, mein lieber Nestor, reisen wir nach Meldorf, ich und Ernestine und die drei ältesten (Paul Nicolay eingerechnet). Vorher muß ich das neue Schriftlein *) an Sie abschicken, das längst hätte geschickt werden sollen, aber immer noch frühe genug kommen wird. Es ist zum Ansehn und Blättern, lieber Gleim, ein Ding, das mit dem Heynischen Virgil zu Grabe gehn, und dann etwa in den Nachrichten der Litteratoren spuken wird. Daß selbst einige Freunde, zwar ohne gelesen zu haben, mir Ungerechtigkeit und unveranlaßten Ton vorwarfen, bewog mich zur Vertheidigung; und es wird immer gut sein, daß

*) Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung.

die Erschleicher falsches Ruhms wieder einmal ein Memento mori beherzigen können, um sich vor allzu schamlosen Schlichen in Acht zu nehmen.

Ich habe diesen Winter die Eklogen übersezt, und die vier ersten commentirt. Das, was unser einer zu wissen verlangt, die Erklärung des Inhalts und der Behandlung, kommt unter den Text. Ich bin noch unschlüssig, ob ich Original und Übersezung gegen einander stelle. Spracherläuterung und Wortkritik wird hinten mit den Varianten in den Winkel gestellt. Selbst hier wird Heynens kaum gedacht werden, da er, wie Farnabius und Minellius, bloß Nachsprecher ist. Um mein Stillschweigen über ihn als anmaßlichen Sacherklärer zu rechtfertigen, werde ich vorher die Einleitung der 4ten Ekloge im Museum oder Merkur bekannt machen, und in einer kurzen Nachschrift zeigen, daß Heyne sich allenthalben mit gestolenen Federn schmückt, und, wo er selbst zu urtheilen wagt, beständig als Unkundiger und Verwirrter schwazt. Dort ist nicht die Rede von Landgeschäften, worauf er seine Unwissenheit gern einschränken möchte, sondern von römischer Geschichte. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Mann, der auf Unterdrückung alles dessen, was seine Päbstlichkeit nicht verehrt, ausgeht, in den Eklogen auch nicht eine einzige Stelle aufgeklärt hat: so werden Sie meine tiefe Verachtung begreiflich finden, und meinen Unwillen gegen die Anstauner. Aber mein Buch soll rein bleiben, von der

Widerlegung nicht nur, sondern selbst von der Erwähnung dieser Ekelhaften; ich habe genug an den ernsthafteren Untersuchungen, die über mein Vermuten zahlreicher und zum Theil wichtiger werden, als bei den Georgicis: daß ich manchmal nicht weiß, wie ich so vieles unter so wenige Worte des Textes zusammenpressen soll.

In Meldorf wollen wir beiden den Brunnen trinken. Damit es uns wohl bekomme, so schreiben Sie uns einen recht freundlichen Brief, und schicken uns viele Gedichte für den Musenalmanach: Lieder, Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte von Gleim, dem ewigen Jüngling, und von Freund Schmidt, Tiedge, und was sonst in Ihrem halberstädtischen Tempe lebt und athmet. Drei Wochen bleiben wir bei Boie und Niebuhr dem Araber; und mein Gehülfe, den der Bischof mir gegeben hat, hält unterdeß Schule.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Schmidt und Fischer. Ich umarme Sie mit liebender Seele.

Eutin, 26. Sept. 1791.

Diesen Winter denke ich den Kommentar zu Virgils Eklogen zu vollenden, und dann mit Ernst an den Homer zu gehn, der schon so lange im Pulte ruht. Aber erst müssen die Deutschen weniger politisch und

filosofisch und altklug werden; sonst kommt der kindliche Greis noch immer zu früh.

Eutin, 27. Juni 1792.

Morgen früh reise ich mit Weib und Kindern nach Kiel, Schleswig, Flensburg, um einmal wieder Luft zu schöpfen. Heute Abend muß ich noch meinem alten ehrwürdigen Vater Gleim mich zur Züchtigung stellen, mit niedergeschlagenen Augen und unwilligem Herzen. Auf solche Briefe von einem solchen Manne so lange zu schweigen; es ist unverantwortlich! Werfen Sie den Brief eine Minute weg zur wohlverdienten Strafe; aber dann auch kein böses Gesicht mehr. Wenn Sie wüßten, wie schwer ein nicht geschriebener Brief auf dem Herzen liegt, Sie entließen mir auch jene Strafe. Die Wahrheit ist, alter Ehrwürdiger! ein fremder Geist hat mich getrieben, hat mir weder innerlich noch äußerlich Ruhe gelassen, seit Neujahr, da ich die Ilias endlich herauszugeben von meiner Frau und mir selbst beschwazt wurde. Ich meinte nur, die ersten ziemlich durchstrichenen Gesänge für den Druck umschreiben zu dürfen; und siehe da, es ward beinahe eine Umarbeitung für die ganze erste Hälfte, die nun fertig ist, und Michaelis gedruckt erscheinen wird. Alle Stunden, die mir von den unumgänglichsten Geschäften und Ruhen zu ersparen nur möglich war, wurden dem

Vater Homer gewidmet. Ihr Barnesischer Homer, ohne den ich gar nicht hätte arbeiten können, steht noch links und rechts vor mir: ein strenger Ermahner seit Neujahr, daß seinem vorigen guten Herrn durchaus den nächsten und wieder den nächsten Posttag müßte geschrieben werden.

Sie fragen, ob ich etwas dagegen hätte, wenn meine Freunde, Sie das Oberhaupt, die drei Grünauschen Idyllen als Manuscript für Wenige zusammendrucken ließen; oder ob ich's selbst wollte. Die Frage könnte mich wol zu einer neuen Grünauschen Idylle begeistern, wenn mich Homer nicht besessen hätte. Was sollte ich dagegen haben? was vielmehr nicht alles dafür? Den ersten Theil meiner Gedichte haben ja doch so wenige gekauft, daß ein zweiter Theil fürs erste schwerlich erscheinen wird. Also machen Sie mit mir und meinem Pfarrer, was Ihnen gefällt. Wollen Sie selbst diese Ausgabe besorgen lassen, so schicke ich Ihnen eine verbesserte Abschrift. Soll ich's mit meinem Hamburger Schniebes bewerkstelligen, so will ich mein Bestes thun, vor Neujahr Ihnen Exemplare zu schicken. Ihr zweiter Brief brachte einen sanften, gleich dem milden Regen, eindringenden Beweis meiner Saumseligkeit, und ein Exemplar Ihrer neuen Greisesgedichte voll ewiger Jugendfülle. Wie machen Sie's, Unbegreiflicher, das zweite, das dritte Dichtergeschlecht wie ein Nestor zu beherrschen? Nein, mehr als Nestor, nicht bloß durch alte Siege die Jünglinge aufzumun-

tern, sondern noch immer im Vordergetümmel voran zu walten? Das Lob, das Sie mir zusangen, machte mir Herz und Angesicht glühen. Lieber Altvater, wie gut Sie gegen Ihre Kinder sind!

Um 14 Tage size ich wieder hier, und brüte. Ich wage es nicht, Sie um Unterstüzung am Musenalmanach zu bitten, denn ich habe es zu arg gemacht. Wollen Sie großmütig sein, so bedarfs der Bitte nicht.

Eutin, 18. September 1792.

Meinem ehrwürdigen Altvater und Gevatter Gleim herzlichen Gruß und Dank bei diesem eben vollendeten Almanach. Einen Brief kann ich nicht schreiben: so sehr beschäftigt mich die Ilias, wovon die neue Abschrift im November vollendet sein muß. Den ersten Band werde ich Ihnen gleich nach Michaelis schicken können. Ob meine Gedichte nach Neujahr gedruckt werden sollen, hängt nun von der Entscheidung des Publikums ab. Hofmann verlangte den 2. Theil zur Entschädigung des 1. Theils. Lieber bleibe er ungedruckt. Ich umarme Sie eilig, bester Mann.

Melsdorf, 8. Jul. 1793.

Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, lieber Altvater, als bis ich meinen Homer mitschicken könnte. Aber der Drucker zögert so lange, daß ich mich wohl entschließen muß, meinen Bettelbrief um Beiträge zum Almanach allein laufen zu lassen. Boie ordnet und stellt mit mir an den Blumensträußchen, wie weiland in Göttingen. Wir sind hier recht vergnügt, ich der Schreibende, und Frau Ernestine, die hier Brunnen trinkt, und Paul Nicolay, Sohn des Dichters, und der älteste Heinrich, und der jüngste Abraham, Söhne der gewesenen Land- oder Dorfsängers Voß, jezigen Vagabunden im schönen Geisterreiche der Griechen und der Römer. — —

Eutin, 29. September 1793.

Die Hoffnung, Sie diesen Herbst zu überfallen, ist wieder dahin. Sie schien so sicher. Ich sollte meinen Paul Nicolay einen Theil des Weges nach Erlangen führen. Jezt wird er abgeholt. Ich möchte das Hoffen abschwören.

Meine Gedichte? Ich denke, wie mehrere, wir lassen die, bis es Friede wird. Doch wir wollen sehn. Jezt size ich in der alten Mythologie vertieft, mit geflügelten Göttern, mit geschwänzten, gehörnten

umringt, und forsche diesen Augenblick dem Ferntreffer Apollon bis zu seinem Ursprunge nach. Es sollte eigentlich ein Aufsaz über Apollo werden, womit ich die Leere meiner Seele nach Endigung der Homersarbeit füllen wollte; und es wird ein ziemliches Buch.

Besuche haben wir in Menge gehabt, von Ebert, von der Gallizin — nur nicht von dem alten unverwüstbaren Gleim, der sich einbildet, daß er nicht mehr reisen kann oder mag. Den frommen Lavater habe ich nicht gesehn. Ich war in Meldorf.

Eutin, 5. Januar 1794.

Ihr liebreich zürnender Brief, unalternder Götterfreund, hat meinen Homer nicht beschleunigt; er wollte schon eben abgehn. Nehmen Sie ihn nur, wie er ist, wohlwollend von dem wohlwollenden. Sie sind mir bei der langen Arbeit immer gegenwärtig gewesen, durch Ihren Barnesischen Homer, ohne dessen Register ich es schwerlich so weit gebracht hätte.

Daß Göschens Unternehmung *) gelingen würde, dachte ich nicht. Werden wir noch etwas, das einem Enthusiasmus gleicht, unter den Deutschen erleben?

Es hat mich betrübt, lieber Vater, daß die nahe Hofnung, Sie zu sehn, wieder verschwand. Dennoch

*) Die Prachtausgabe der Wielandschen Werke.

gebe ich die Hofnung nicht auf; aber versprechen oder ankündigen werde ich nicht wieder, bis ich gewiß schreiben kann: Sind Sie zu Hause? ich komme die Woche, den Tag. Das Prunkbette hat mich lachen gemacht. Laß ihn doch, sagte Ernestine; er hat ja seine Freude daran, dir eine Ehre zu erweisen.

Sie fragen nach meinen Gedichten. Homer hat mir diesen Gedanken eine Zeit lang so in den Schatten gestellt, und von außen kam so wenig Erinnerung, daß die Ausführung noch ruht. Diesen Winter giebt uns Gott Frieden; dann will ich meine Luise einmal ins Freie führen. Jetzt schreibe ich mythologische Briefe, ohne welche, und eine umständliche Entwickelung der alten Erdkunde, ich keine Erklärung Homers zu geben weiß. Es ist ein wahres Unglück für mich, daß mir allenthalben, wo ich hingehn will, ein breitschultriger Mann in den Weg tritt, den ich erst wegkomplimentiren muß.

Eutin, 20. April 1794.

Es wird doch Ernst, lieber alter Papa und Gevatter! Der Vorspuk mit dem Bette hat wahrgesagt. Nur lassen Sie mich, da es Ernst wird, nicht in dem Prachtbette liegen, sondern schlecht und recht, wie ich's gewohnt bin. Sobald der 2te Band meiner mythologischen Briefe abgedruckt ist, schwinge ich mich auf

den Wagen mit meinem Heinrich, und fort geht's nach Halberstadt und Weimar. Alles übrige wollen wir dort absprechen. Ich sehe Ihrem: Komm! mit Verlangen entgegen *).

Magdeburg, 15. Juni 1794.

Um 6 Uhr, geliebtester Herzensvater! — Ich möchte ein noch innigeres Wort suchen — sind wir hier, dunkel von Staub und Sonnenbrand, angekommen. Wir haben uns in der Eile erquickt, mit Selterwasser und Wein; und jezt sind wir im Begrif, der Einladung des Herrn v. Köpken zu folgen, bei welchem wie die Herren Funke, Gurlitt, Lorenz finden werden. Aber nicht Sie, nicht Ihre freundlichen Nichten, nicht Fischer, nicht Schmidt. Ich bringe ein herliches Andenken nach Eutin, und werde mich so bald nicht ausreden. Heute mischt sich noch Trübes in die süße Erinnerung. Mein guter Begleiter Wolf ermunterte mich durch sein Gespräch; sonst hätte ich den ganzen Weg gegrübelt. Morgen früh sizt die Herdern auf meinem Plaz oder Herder. Sagen Sie ihnen auch ein Wörtchen von mir, den lieben Kindern Gottes, wie wohl es mir that, sie gesehen und näher erkannt

*) Hier sind die Briefe von der Halberstädter Reise nachzulesen.

zu haben. Ich drücke Sie an mein Herz mit kindlicher Liebe, mein guter guter Altvater. Ich will es Ernestinen sagen, was Sie für ein Mann sind, und was Sie für wackere Mädchen im Hause haben. Aus Eutin mehr von

Ihrem

Voß.

Eutin, 26. Jun. 1794.

Vorigen Montag hatte ich mich zum Schreiben niedergesezt; da kam ein alter Nachbar, dem ich erzählen mußte, bis es zum Schreiben zu spät war. Unterdeß sind schon zwei Briefe von Ihnen gekommen, unvergleichlicher Alter! einer an Ernestine, und einer an mich. Sie sollen auch wissen, daß Ihre Liebe bei uns nicht übel angelegt ist. Immer sind Sie jezt unter uns, beim Thee, beim Essen, im Garten. Die kleinsten Umstände werden erzählt, behorcht, ausgefragt; Sie müssen es rauschen hören um sich, oder es ist nicht wahr, daß die Gedanken spuken können. Lieber Vater, wie glücklich haben Sie mich gemacht! Ich hatte alles, bis auf Ernestinen und die Kinder, vergessen in der stillen Glückseligkeit Ihres Hüttchens; ich lebte wie einer der sorglos lebenden Götter oder Heroen. Solche Tage sind Stärkung auf Jahre hinaus; man gewinnt Mut zum Menschen, und verzeiht ihm

gern dies und jenes, weil er von Gleims Geschlechte ist. Ihr Segen soll auf mir und meinem Heinrich ruhn, Gesegneter des Himmels! Wir wollen uns bestreben, auch hier schon zu werden, was mir für das nächste Menschenleben bestimmt zu sein schien. Aber so lange wir noch hier auf dem Erdballe voll Thränen und Blut zu schaffen haben, wollen wir öfter, so Gott will, die heilige Wallfahrt machen. Oder der Heilige muß zu uns kommen. Er ist ja so flink, so unverwüstbar; was hat er die Reise zu scheun!

Am Sonnabend Nachmittag kam ich an; Ernestine vermutete mich nicht. Was das für ein Wiedersehn war! Ich konnte es zulezt nicht aushalten, wie ich die Stunden meiner Ankunft berechnete. Ich fuhr die Nacht durch, hielt mich nur zwei Stunden in Lübeck auf, und jagte nach dem lieben Eutin. Ich war, als die erste Freude vorbei war, so erschöpft, daß ich weder denken noch sprechen konnte; aber den andern Tag so munter als ein Fisch. In Lübeck fand ich noch einen Brief von der sorgsamen Ernestine. Hans hatte wieder ein leichtes Fieber bekommen; davor sollte ich nicht erschrecken. Jezt hat auch dieses ihn verlassen. Nur mein Schwager, der Conrector Boie, hat sich nicht so gebessert, als ich wünschte.

In Magdeburg habe ich gar gute Leute kennen gelernt. Mit Ihnen und den lieben Nichten wäre ich sehr vergnügt gewesen. Aber so wollte es nicht recht gehn. Wolf sagte mir oft, ich sähe so ernsthaft aus.

Auch konnte mich nichts halten, noch einen Tag zu bleiben. Bei Ihnen war ich so ganz einheimisch geworden, daß ich meine Reise auch nicht anders ansehe, als einen Besuch in Halberstadt mit einigen Ausfahrten. Dank, lieber Vater Gleim, liebe Gleminde, liebe Luise, daß Sie mich als den Ihrigen betrachtet haben.

Freilich hätte ich wohl noch einige Tage mit Herders bei Ihnen sein mögen. Aber vielleicht wäre es doch zu rauschend geworden. Jezt habe ich lauter sanfte herzliche Erinnerungen voll süßer Wehmut.

Stolberg ist auf einige Tage verreist, seine Gesundheit ist schwach: daher die finsteren Vorstellungen von dem großen Gange der Versehung, ohne den Trost, der uns aufrichtet: Auch dieses Böse wird Gutes gebähren!

Ihr Landmädchen ist ein treffliches Lied; ich will es sogleich an Schulz schicken, damit wir es singen können, samt den übrigen sangbaren Gedichten des Hüttchens, und womit Sie sonst meine Almanachsmappe gefüllt haben.

Es war des Wunderns kein Ende, mich so viel und so vielerlei Gastgeschenke auskramen zu sehn. Die Kiepe mit Käsen machte besonders Glück bei meiner Mutter; auch die Linsen: es waren mecklenburgische Lebensgüter! Aber als nun zulezt noch Heinrich mit wichtiger Miene etwas herauskramte, und stolz that, daß nur Er mit Vater Gleim um das Geheimniß ge-

wußt habe; da drang es uns doch sehr lebhaft an die Seele: Es ist zu viel! Ganz gewiß haben Sie das Kleinod, woraus ich oft neben Ihnen meine Erdbeeren gezuckert habe, sich und den Nichten heimlich entzogen *).

Grüßen Sie herzlich rund herum, was besucht ward und besuchte. Allen Dank für ihre Liebe und Freundschaft. Grüßen Sie mir auch Ihren Johann, den treuen Pfleger, und die übrigen Hausgenossen. Ich umarme Sie, Bester unter den Lebenden.

Eutin, 17. Jul. 1794.

Endlich, mein lieber guter Altvater, ist der zweite Band der mythologischen Briefe zum Versenden fertig. Um des Himmels willen, daß Sie das Zeug nicht lesen! Blättern mögen Sie wol, und ein wenig naschen.

---

*) Abends vor Vossens Abreise, als der Koffer schon gepackt war, nahm Gleim den Sohn mit sich ins Zimmer, und zog ein silbernes Zuckerkörbchen hervor. Der Koffer ward nun von beiden wieder ausgeleert, das Körbchen sorgfältig unten hingelegt, und dem Knaben das Versprechen abgenommen, sich gegen den Vater nichts merken zu lassen. Als die Nichte später nach dem vermißten Kleinod ängstlich suchte, sagte Gleim freundlich: „Sei nur ruhig; ich hab's gut aufgehoben, und Du sollst bald ein eben so schönes wieder bekommen."

Und auch das können Sie bleiben lassen, und lieber ein neues Liedchen aus Ihrem Hüttchen singen. Ach Ihr Hüttchen! Man gewinnt es lieber, je länger man es bewohnt. Wir sind schon alle einheimisch darin; und Hans erklärt es den Mädchen in der Küche, wie Ernestine bemerkt hat. Sie haben nie etwas herzlicheres und schöneres gedichtet. Heute las ich mit meinen Schülern im Pindar von den glücklichen Hyperboreern *), die, verschont von Alter und Krankheit, weil Nemesis nichts zu strafen findet, dem Apollon Reigentanz und Gesänge aufführen. Da dachte ich an Sie. Darauf ward des berühmten Eselopfers gedacht, und wie Apollon der bäumenden Unthiere sich freue. Da fielen mir meine mythologischen Briefe ein, und der bäumende Herne.

Am Almanach wird schon mutig gedruckt. Er wird dies Jahr köstlich, sage ich jedem: ich habe vieles von Gleim. Man giebt mir hier Schuld, ich sei nirgends gewesen, als in Halberstadt, weil ich von nichts anders zu reden weiß, als von Gleim und den Nichten, in die ich verliebt sein soll, und von Schmidt und Fischer.

Hat Ihnen Ernestine schon ausgeplaudert, was wir für das künftige Frühjahr beschlossen haben? Sie haben gesehn, daß ich reisen kann. Nun erwarten Sie das Äußerste.

*) Zehnter Pythischer Gesang.

Ich drücke Sie an mein Herz mit der kindlichsten Liebe.

Eutin, 8. Okt. 1794.

Ich schäme mich, vor Ihnen zu erscheinen, bester Vater, weil Sie so gütig sind, und so leicht verzeihn. Ach unser Herz ist verwundet. Wir haben uns 8 Tage bei unserm Jugendfreund Esmarch am Kanal aufgeheitert, und dort durch Hensler die Entscheidung des Wundarztes Callisen aus Kopenhagen erhalten: Unser Bruder kann nicht mehr operirt werden. Die Gewißheit ist doch tröstlicher, als das ängstliche Schweben zwischen Hofnung und Furcht. Der Bruder trägt wie ein Mann, und sehnt sich in unsre Arme zurück. Der zweite Theil meiner Gedichte wird diesen Winter gedruckt, und als besonderes Bändchen die Luise. Ich arbeite daran mit wehmütiger Heiterkeit, und bin jezt bei der dritten Idylle. Alle erhalten beträchtliche Erweiterungen, weil ich in der Wirtschaft des Alten ein wenig bekannter geworden bin, seitdem ich in Halberstadt war. Eine neue Idylle, die mir im Sinne liegt, muß ich für eine zweite Auflage aufsparen. Vielleicht beschert der Himmel noch eine. Was der kranke Bruder für eine Freude an den neuen Abschriften hat, die Heinrich und Wilhelm ihm stückweise im Briefe zuschicken. Ich umarme Sie mit kindlicher Inbrunst.

Eutin, 5. April 1795.

Ich wollte so faul nicht sein, als ich's geworden bin, lieber Altvater. Aber jedesmal, wenn ich schreiben sollte, war irgend eine Abhaltung: ein Besuch des zweideutigen Wesens, das sich Muse nannte, Erwartung des Besuchs, Leere nach dem Besuch. Nun scheint es ruhiger zu werden: Dank sei's der cimmerischen Luft, in deren feuchten Dunstwolken kein Fittig zu steigen vermag. Schaffen Sie mir nur Lust, etwas anderes vorzunehmen, als mit der Pieride zu dahlen (tändeln). Alle Bücher, die Kopfbrechen erfodern, sind mir widerlich. Von Virgils Eklogen sind noch 2 ganze und eine halbe zu erklären; aber ich habe nicht Lust. Meinem Schwager etwas zu bringen, das ihn auf einige Zeit erheitere: das liegt mir am Herzen! Komm, liebe Sonne, und scheine die Nebel mir hinweg!

Ihre herzlichen Briefe haben viel zu unsrer Aufheiterung gethan, alter liebenswürdiger Jüngling! Nur die Anstöße von Kränklichkeit dazwischen, das anklopfende Alter, das gleichwohl vor dem Nichtalternden ehrfurchtsvoll auswich: nur das machte uns den Kopf schütteln. Auch unsre wackere Nichte hat Besuche von Leiden gehabt: die arme! Gottlob, daß der Ausgang immer noch gut war. Das junge Nichtlein beklage ich nicht; das wird sich mit den Erkältungen, und anderen leichten Schwärmen der Unbe-

haglichkeit, schon abfinden. Könnte ich mich zuweilen mit ihr ans Klavier sezen, um die neuen, zum Theil höchst vortreflichen Melodien von Reichardt zu einigen meiner neuen Lieder durchzuspielen! Schulz verspricht auch wieder Genesung, und denkt im Mai selbst herüberzukommen, um sein Nest hier zu baun. Da wird es Gesang geben! Auch unser Kranker wird aufhorchen von seinem Lager. Seit einigen Nächten besucht ihn der Schlaf wieder, und bringt neue Kräfte. Ach er ist so leicht aufzuheitern!

An unsere Reise nach Halberstadt läßt sich fürs erste nicht denken. Oder die Genesung müßte so weit gehen, daß Boie ohne Furcht eines Rückfalls auf 4—6 Wochen nach Meldorf reisen könnte. Wir sind ihm alles, und müssen mit ihm ausharren. So bald wir können, lassen wir anspannen; dabei bleibts! Unser Altvater denkt noch lange nicht an den Abschied! Das haben wir laut bei angestoßenen Gläsern geweissagt, an seinem Geburtstage.

Zu Stolbergs kommen wir jezt nicht, weil sein Gast, der gemütskranke Zimmermann alles Geräusch fürchtet. Desto fleißiger kommt Stolberg zu uns, und zu unserm Kranken. Seit mehreren Jahren sind wir nicht so herzlich mit einander gewesen. Neulich vergingen uns die Stunden wie Augenblicke im Gespräche über Religion. Er duldet jezt andere Überzeugungen mit Ruhe, mit Heiterkeit. Ich träumte die ganze Nacht, wie wenn einem was außer-

ordentlich frohes begegnet ist; auch er war mit einer Fröhlichkeit zu den Seinigen gekommen, daß sie den folgenden Tag mit Verwunderung davon sprachen.

Ihr Wunsch, lieber Gleim, solche Gedichte jezt nicht zu drucken, die von den meisten oder von vielen Worthabern gemisdeutet werden können, ist auch mein Gedanke. Dahin gehört allerdings das Oberamt. Obgleich Stolberg, dem es durchaus gefiel, kaum eine Misdeutung für möglich hielt. Sie denken anders. Nun wohl! Die Zeit der Anfechtung wird vorübergehn; und dann wird es keinem Menschen einfallen, daß solche Gesinnungen aus Paris stammen! Es ist der durchgehende Geist aller Alten; und wie mir's scheint, der einzige, der das Glück der Menschen sichert. Majestät des Volks! Woher haben wir das Wort Majestät? Und was bedeutet es, als Wille der Mehrheit, gesezmäßig erklärt? und einem Vollzieher übertragen? Der Sinn des Liedes geht so wenig auf Demokratie, daß selbst eine durch Stände unumschränkte Monarchie gebilligt wird, wofern der Monarch nur das laute einhellige Verlangen seines Volks nicht verachtet, nicht dem Volke den Krieg erklärt. Dawider handelte der Konvent, als er die Religion aufhob; dawider Joseph in den Niederlanden; dawider König Georg in Amerika; dawider — doch wer mag aufzählen! Sind wir Schriftsteller denn nur zum Gutheißen des Hergebrachten, oder seit kurzer Zeit Gewordenen bestimmt? Nicht auch zum Warnen? Man

hört es nicht! So wollen wir ganz schweigen; aber auch keinen Laut zum Einschläfern der aufgeschreckten Gesezlosigkeit, sie nenne sich Monarch oder Gleichheitsbürger, uns verstatten.

Unsre Grimauerin wird durch den Buchhändler aufgehalten. Aber der zweite Theil der Gedichte ist beinahe abgedruckt. Ist es nicht kläglich, daß der vierundvierzig jährige dem fast achtzig jährigen von dem Drucke seiner Verssammlung vorplaudert, und der alte Sänger noch immer aufschiebt? Gleim, ich lasse Ihnen nicht Ruhe! Ich komme, bloß deswegen, um Sie wie ein Vampir zu quälen. Die kleinen Bücher will ich schon auffinden, ich verstehe mich mit den Nichten und dem treuen Johann. O Ihre mitgeschickten Lieder, wie voll Geist und Jugend! Mehr, lieber Alter!

Eutin, im Juni 1795.

Diesen Sommer haben wir unsern Altvater nicht sehn sollen. Unser Altvater, heißt das Loos, soll leben, bis wir ihn im nächsten Frühlinge sehn. Und wir Geteuschten sollen das Haupt aufheben, und nicht murren.

Warum denn nicht reisen? Fragen Sie nicht aus, lieber Gleim. Ich liege an der Schule gekettet, bis ein neuer Conrector kömmt. Wir beide an unserm

Schulz, der Trost und Linderung, ich hoffe auch Besserung, bei uns findet. Das Conrectorat ist schon beim Leben meines Schwagers wieder besezt gewesen; damit mein Freund Wolff, mein gewesener Mitarbeiter, seine Verdienste nicht könnte geltend machen. Einer Klatschgeschichte der Adlichen über Heterodoxie habe ich die Stirne geboten, daß sie zurückkriechen mußte. Eine andere, von Wolffs Freude über Toulons Eroberung, hat sich nur heimlich herumgezischelt: diese soll ihm am meisten geschadet haben. Wenn denn für einen so durchaus gelehrten und redlichen Mann, dem man mit blindem Eifer die Gelegenheit, hier nüzlich zu sein, raubet, nur ein anderer gleich geschickter herkäme! Aber ich habe alle Ursache zu fürchten, daß dieser, ohne Rathschlagung mit dem Consistorio und mir, von dem Bischofe selbst aufgegriffene Mann ein Windbeutel sei. Er kömmt erst im Julius. Dann werden wir, sobald Schulzens Frau auch hier sein und die ersten Einrichtungen gemacht haben wird, einen kurzen Ausflug nach Meldorf vornehmen, und unsern Almanach abdrucken lassen. Murren Sie nicht, Lieber; trösten Sie Ihre Ernestine und mich.

O wie hat uns der Trost erquickt, den Sie über unsern seligen Bruder uns zusangen! Noch ist uns immer, als müßten wir alles mit ihm theilen. Selbst bei der Freude dieses Trostes dachte ich Thörichter an Mittheilung. Boie in Meldorf dankt mit uns für die süßen Worte.

Was Sie und Schmidt und Tiedge für den Almanach noch zu thun gedenken, das thun Sie bald. Bohn fürchtet, die Menge der Almanache werde dem unsrigen ein Ende machen. Das wäre nicht gut. Ich denke, wenn er dies Jahr einen eben so fröhlichen Fing nimmt, als voriges Jahr aus ihrem genialischen Hüttchen; so hält er's, auch unter vielen, wol aus.

Wir grüßen seufzend, wie Moses, da er von der Höhe in das gelobte Land blickte.

Eutin, 1. Oktober 1795.

Es müßte doch schlimm hergehn, wenn Sie nicht dies Jahr den Almanach früher von mir, als von Ihrem Buchhändler erhielten. Unser Altvater müßte billig, wenn noch griechische Götter walteten, sein Exemplar, so wie es die Presse verließe, durch einen Luftwandler erhalten:

> Dreimal erhüb' er den Schritt, mit dem vierten ständ' er am Ziele,
> Halberstadt, wo Gleim, ein Genoß der Unsterblichen hauset.

Ihren freundlichen Dankbrief bekamen wir gleich am ersten Posttage in Meldorf mit der schönen Einlage für den Almanach. Sie sind auch zürnend so freundlich, wie — der liebe Gott, den wir beide anbeten;

oder (wenn ein Pfäffling uns belauscht) wie der alte Nestor, wenn er den Telemachos ausschalt, daß er er nicht unter seinem hohen Palast ausruhen wollte. Nur still, Väterchen! Du wirst schon es erleben, daß Voß und Ernestine und, ich weiß nicht, wie viele Vößlein zu deiner Pforte mit raschen Schritten hinan eilen. Du wirst noch spät dem vierten Geschlecht erzählen: Hier schlief einst die Voßische Familie.

Die heurige Reise durch Dithmarschen und Hadeln bis Cuxhafen hinab hat meiner Ernestine sehr wohl gethan. Ich zweifle nicht mehr, daß sie im nächsten Mai täglich ihre 8 Meilen ohne Anstrengung vollenden wird. Diesen Winter wollen wir uns das alles recht herlich ausmalen, und wenn es nun geschieht, wird alles noch viel herlicher sein.

Ihr König wird wol jezo bestimmen, was deutsche Verfassung sein soll. Ich möchte Ihren Dohm (der sich meiner von Höltys Stube wol nur dunkel erinnert) über die neuen Räzel des Schicksals anhören. — Ich habe jezt meinen Virgil wieder vor, und sehne mich nach dem Ende, das ich um Neujahr erwarte. Dann gute Nacht, Kritika! Böttiger habe ich leider verfehlt. Herders Terpsichore ist ein vortrefliches Werk. Wohl dem Horaz, daß er neben Ramlers, des Abgestorbenen, Dolmetschereien einen solchen Ausleger finden wird. Klopstocks Oden sollten bei Nicolovius erscheinen; es ist aber ein Misverständnis dazwischen gekommen. Die neuesten Oden von Kl. sind

mir größtentheils zu spitzfindig, und voll modernes Wizes; doch mitunter schlägt noch die Flamme aus der Asche empor. Mein Altvater Gleim bleibt immer er selbst. Richten Sie sich nur auf strenge Anmahnungen von mir und Ernestine, Ihre Gedichte zu sammeln. Wir wollen mitsammeln, und die Nichten sollen nachweisen, unter welchen Actenstößen noch Gesangbüchlein verborgen sein können. Guten Morgen! Nun sizen Sie auch bei Ihrem Frühstück, und ich gehe zu Hensler hinunter, der diese Nacht bei uns eingekehrt ist, und dann in die Schule.

Eutin, 18. Mai 1796.

Mit der Feder, die am virgilischen Register ackert, werfe ich meine übergewaltige Freude auf das Papier, Sie, alter Heros, nun bald wieder in der Nähe adoriren zu können! Himmel, welch ein elysisches Leben wollen wir in dem Hüttchen und vor dem Hüttchen führen, und die übrige Welt ihr Narrenleben fortnarren lassen, ohne uns einmal umzusehn! Mich deucht, ich muß diesmal noch viel glücklicher werden, als das vorigemal; weil ich die Ernestine mit auf den Kanapee sezen kann. Und doch, wie wäre es möglich, noch glücklicher zu sein! Armer Altvater, wo wir wilden Hummeln das Hüttchen nur nicht gar zu unruhig machen! Wir werden wie ausgelassen sein, sind es

schon jezt, und können nichts reden noch denken, als Gleim und die Nichten. Mein Register wird davon zeugen, daß ich zu nichts weiter tauge. Hätten wir nur ein paar liebe Engelein, die uns schnell über die Heide hinwegtrügen!

Der freudetrunkne Voß.

Braunschweig, 27. Juni 1796 *).

Bis hieher, ihr Geliebten unseres Herzens, sind wir glücklich gekommen. Die finstere Wolke des Abschieds

---

*) An diesem Tage dichtete Gleim den Nachruf:

Euch Götter ruf' ich an, die er im Herzen trug,
Wenn er an Leier oder Pflug
Die Hand anlegte, schüzt auf seiner weiten Reise
Den Mann, den edlen Mann, den Mann, der eure Weise
Zu singen, aus Jonia,
Aus Andes, aus Sicilia
Verpflanzte. Welch' ein Baum im Norden
Ist der verpflanzte Baum geworden!
Schüzt den Verpflanzer! Sein Gesang
Tönt wie der griechische, der römische. Wir lauschen,
Ihr Götter! Seine Bäche rauschen
Wie eure, seine Winde wehn
Wie eure. Ha, wir sind in Rom, sind in Athen!
Singt er den Pfarrer aus, wie ihr die guten Schäfer

aus eurem seligen Hüttchen verzog bald, und heitere Erinnerung stralte in uns, wie ein schöner Abend nach einem schönen Maitage. Wir spielten mit Entwürfen, nach Halberstadt zu ziehn, und wußten alle Schwierigkeiten zu besiegen, selbst die, unser freundliches Eutin und unser Gartenhaus zu verlassen. Das hochwürdige Domkapittel wirft von dem Abfall seiner Pfründen nur ein 600 Thälerchen aus. Dafür verpflichtet sich Voß, 6 Stunden wöchentlich seine Lichterchen in der Domschule, als überzähliger Mitarbeiter, leuchten zu lassen, und durch Fleiß und Frömmigkeit einige Sünden des Domkapittels (wo es deren hat) austilgen zu helfen. Am fleißigsten und frömmsten wollte ich im Umgange und Musengespräch mit unserm ehrwürdigen Altvater sein. O es sollte ein Leben in und um das Hüttchen werden, daß unser Altvater noch ein paar Jahrzehende mit uns zu leben Lust bekäme.

Solche Träumereien, geliebtester Altvater, begleiteten uns die ersten Stunden des Wegs, durch die Schwüle des Morgens, die doch nicht völlig so drükkend war, als sie in Halberstadt mag gewesen sein. Der Wind kühlte, und wir saßen luftig und bequem im Schatten des Wagens. Zu Mittag aßen wir in

---

Und großen Helden, dann vertreibt er alle Schläfer
Vom Musenberge; dann, weg Zweifel oder Spott,
Dann wird er auch ein Gott!

Hessendamm Ihre mitgegebenen Speisen. Da erfuhren wir, was die Kinder nicht früher hatten entdecken dürfen. Alter Papa, zu viel ist zu viel. Wir haben genug Last gemacht, und nun folgt uns die verschwenderische Wohlthätigkeit des besten Greises noch bis Eutin. Die Kinder sollen sich werthe Andenken dafür eintauschen, und sie noch spät ihren Nachkommen zeigen: das schenkte uns Gleim! In Wolfenbüttel sprachen wir eine halbe Stunde bei Trapp vor: er war ausgegangen; seine Frau erquickte uns mit Himbeersaft, und versprach uns morgen hier einen Besuch von ihrem Manne.

Tausend Dank, liebe Tante und Nichte, für die große Barmherzigkeit, die ihr an uns Pilgern geübt habt. Wir haben es wohl empfunden, welche Last ihr an uns getragen habt, so gelassen und freundlich auch eure Miene dabei war. O ihr Herzenskinder, könnten wir einmal wieder für euch Last tragen! Wir umarmen euch alle, den alten Heiligen und seine Priesterinnen, mit der innigsten und gerührtesten Liebe. Gute Nacht! nicht mehr wie gestern, sondern durch sieben Meilen getrennt. Gute Nacht!

Lüneburg, 3. Juli 1796.

So weit, Gottlob, ist alles viel besser gegangen, als wir's erwarteten. Die drei Wochen in dem Hüttchen

des besten Mannes, den ich gefunden habe, und der liebevollsten Freundinnen, haben auf Ernestinens Gesundheit so wohlthätig gewirkt, daß sie in ihren schlimmeren Tagen eine Anstrengung abhalten kann, die sonst für ihre besseren ermattend war. Übermorgen kehren wir in unsere Wohnung zurück, und auch dort wird alles viel besser gehn. Wir wollen leiden, was zu leiden ist; und wird es unleidlich, so wollen wir's als einen Wink der Vorsehung annehmen, daß wir anderswo nützlicher sein können. Mit dieser Fassung hoffen wir uns in Ruhe zu erhalten. Wie wohl wird uns in unserm friedlichen Gartenhause sein, bei den Erinnerungen an unsere treuen Halberstädter! Wie entschlossen wollen wir alles abhalten, was diesen Frieden zu stören droht; selbst den Verdruß über die Störer! Innere Heiterkeit ist ein demantener Schild, der allen Anfechtungen des Satanas widersteht. — Unser Besuch thut dem redlichen Schulz so wohl, daß wir nicht wissen, wie wir seine dringende Bitte, noch morgen zu bleiben, abschlagen sollen. Und doch sehnen wir uns nach Hause. Ich habe mir von der Roßtrappe ein Ohrensausen zurückgebracht, das mir den Kopf verwirrt. In Eutin will ich die Kur mit Brotdampf versuchen. Die herzlichsten Grüße an alle Bewohner und freundlichen Anwohner des Hüttchens.

Eutin, 11. Jul. 1796.

Heute den vierten Tag sind wir wieder in unserm bekannten Hause und Garten; aber mit dem Geiste noch immer bei euch freundlichen Halberstädtern. Wir steigen auf der Treppe des Hüttchens noch auf und ab, wie die Engel auf der Himmelsleiter; hören noch des Morgens den alten Unsterblichen die Stufen herunterkommen, sehn seine heitere Miene, auch wenn er gewacht hat, im Hereintreten, und empfangen den herzlichen Morgengruß, und, o wie vergnügt, bei dem dampfenden Pfeifchen das jüngste Gedicht, drei bis vier Stunden alt. Unsre Nichte, auch Tante genannt, besorgt indeß hausmütterlich den Kaffee, und thut, als hätte sie die herlichste Nacht gehabt, als machte ihr der Besuch der Eutinischen Karawane nur Lust, nicht auch Unlust! O die gute Tant-Nichte! sie weiß nicht, wie ihr stilles Dulden uns gerührt hat, wie wir in der heiligsten Stille der Seele ihr gedankt haben. Auch Ihnen, liebe Luise, treue Mitdulderin der gewaltigen Unruhe, die dem Hüttchen billig nie nahen sollte! Aber nur so, und nicht anders, konnten wir drei der seligsten Wochen unseres Lebens genießen, und hüllten uns, wie Homer sagt, in Unverschämtheit. Euer Trost, auch wenn des Rumorens zu viel ward, muß doch die Liebe zu Euch und die Freude gewesen sein, die Ihr in unsern Gesichtern laset. Hat doch der liebe Gott Freude an der Lustigkeit seiner Kinder, auch wenn sie

etwas laut dabei werden. In Lüneburg wollten wir zwei bis drei Tage ausruhn. Auf Schulzens Bitte wurden es fünf. Am Mittewoch Morgen fuhren wir aus, schliefen die Nacht in Möllen in einer Kammer, die unfehlbar Till Eulenspiegel gebaut und bemalt hatte (in einer düstern Ecke, wo man umsonst Licht wünschte, war sinnreich ein Fenster mit einer Gardine darüber hingemalt); und am Donnerstag Abend erreichten wir unser altes bekanntes Eutin, wo wir alles erwünscht vorfanden. Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur ansehn wollten, waren zu unserer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberstadt. Die mußten gelesen werden, und sollte das Blut noch mehr wallen. Eine Stunde später zu Bette, was thut das? sagte Ernestine; und erbrochen waren die Siegel, und gelesen die hold einladenden Worte des preußischen Greises, die troz den Honigworten des pylischen Greises zu Herzen gehn. Bei so viel Liebe drängt sich die Frage auf: Sind wir's auch würdig? Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der besseren Art: denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch? als Kinder Gottes, ohne Parteisucht, voll Liebe und Gesang: das wäre ein Leben und Sterben! Wir können den Traum nicht ausdenken, ohne warm zu werden. Den Traum? Warum nicht die Göttererscheinung, die Offenbarung? Ich träumte mir etwas vom Domkapittel, und dachte

an nichts weniger, als daß Vater Gleim mich und eine Pension würde zusammendenken können. In Gottes Namen, wenn es gehn will: so opfre ich mein geliebtes, durch viele Erinnerungen geheiligtes Wohnplätzchen samt den gepflanzten Bäumen, zwar mit gerührtem Herzen, aber willig auf, und pflanze mich dort wieder an, und singe preußische und deutsche und menschliche Lieder beim Pflanzen, Ihre und meine. Eben jezt würde mein Abzug mir weniger schwer werden, da ich, ohne Gehülfen, die Schularbeit mit neuem Anwachs vornehmen soll. Stolberg theilt meine Empfindungen, die nicht angenehm, aber auch nicht mißmütig sind, als alter Freund. Die verwünschte Illuminatensage ruht indeß. Er und Graf Holmer wollen den Bischof bestürmen, daß er mir für drei Stunden täglich nothdürftiges Brot, nämlich 500 Rthlr. stehend, außer dem Schulgelde gebe, und für die übrigen Stunden selbst einen Mitarbeiter besolde. Ginge das durch, so wäre es freilich viel schwerer, mich loszureißen. Von unsern Wünschen und Planen erfährt außer mir und Ernestine kein Sterblicher. Mit leichtschwingigem Wesen scheint alles von selbst fortgehn zu können. Heute habe ich zuerst wieder Schule gehalten, aber nur im Hause, weil ich mir von der Roßtreppe ein Ohrensausen, das mich betäubt, mitgebracht habe. Meine Schüler haben in meiner Abwesenheit für sich die Schule besucht, und Ehre bei mir einge-

legt. Ich umarme Euch alle nach einander mit eine
langen langen Umarmung.

Eutin, 21. August 179

Ich wollte Ihren Brief mit umgehender Post beant
worten; der Ohrenteufel verbot es. Weit gefehlt, de
mannigfaltigen Beschwörungen mit warmen Dämpfe
eingetröpfelten Ölen, Fußbädern, Abführungen zu we
chen, hat sich der Unhold noch fester gesetzt, und mi
zu allem beinah unfähig gemacht. Jezt bannt ma
ihn mit spanischen Fliegen und Schwefel; dann solle
Blutegel ihn lossaugen; dann ein kaltes Kopfbad ih
zur Hölle zurückjagen. Des Morgens rauscht e
manchmal mit Hammerschlägen dazwischen, und geg
Abend brummt er wie der Fliegenkönig. Indeß mein
Heiterkeit, die ich aus Halberstadt mitbrachte, zu um
wölken, soll dem Beelzebub nicht gelingen. Wir wolle
sehn, wer es am längsten aushalten kann.

Ihr Brief hat uns innigst bewegt. Kann ma
ein eigenes Kind mehr lieben, als Sie uns Fremd
linge? Wenn abschlägige Antwort auf meine Vo
stellung, und mithin mein Abschied, mir gegeben wir
so weiß ich nun doch dem ersten Mangel zu begegne
bis mir die Vorsehung andere, besser belohnte Arb
anweist. Denn, Herzensvater, das traun Sie Ihr
Kindern zu, daß wir nicht länger als harten Mang

uns drückt, Ihre Güte, die Näheren gehört, annehmen können. Wir erwarten jezt in völliger Ergebung den Ausgang, und machen uns gefaßt, alles Schöne, das uns umgiebt, wenn wir's nicht länger in Ruhe genießen können, zu verlassen.

Über die dumme Illuminatengeschichte hab' ich mit Stolberg einige Briefe gewechselt, nach welchen er, wie immer nach einem Strauße, sehr weichherzig ward. Nur seine Gespensterfurcht und Feindseligkeit gegen Andersmeinende zu besiegen, konnte mir wol noch weniger gelingen, als dem honigzüngigen Nestor Gleim.

Ihr Lieben wohnt unaufhörlich in unsern Herzen, und auf unsern Lippen.

Eutin, 11. September 1796.

Sie werden sich mit uns freuen, Herzenspapa, daß wir unsre langgewohnte Hütte behalten können. Sie hat den einzigen Fehler, daß sie so weit von Ihnen ist. Aber da uns das Reisen bekömmt, und Sie uns gern aufnehmen: so hoffen wir, Sie noch mehr als Einmal wiederzusehn, bis wir in einem andern Sterne Nachbarn werden. Hier hat es nicht sein sollen. Wenn es nach unserm Wünschen ginge, so hätte ich nicht bloß Ihr Nachbar, sondern Ihr Zeitgenoß sein mögen. Ich hätte mit Kleist und Lessing gewetteifert,

Ihrem Herzen, des feurigen edlen, am nächsten zu kommen. Gott führte mich dem feurigen edlen Greise entgegen. Meine Liebe, Edler, grenzt an Ehrfurcht, ich möchte sagen, an Andacht: ich strebe besser zu werden, um des besten Mannes, den ich fand, nicht unwürdig zu sein. Aber mit Ihnen geworden zu sein: ich verliere mich in den heiligen Gedanken!

Die Stolbergsche Kassandra hab' ich ohne Anmerkung aufgenommen, um meinen verirrten Freund aus den Händen der verruchten Eudämonisten zu retten. Ein Gedicht von Ihnen voll Ergebung in die Vorsicht folgt darauf. Das zuerst bestimmte hätte jetzt keine gute Wirkung gehabt. Ich bin überzeugt worden, Stolberg selbst glaubt nicht an seinen Illuminatenspuk: es scheint ihm nur eine bequeme Einkleidung für seine Gefühle bei der Zeitgeschichte. Was zu viel ist, denkt er, schadet keinem, als mir selbst; und mich will er der guten Sache aufopfern. Es ist mir unbegreiflich, wie so viel Liebe und solche eiserne Verfolgungssucht in Einer Seele sich vertragen.

Mein Homer ist in 6 Blättern der Allgem. Lit. Zeitung *) als undeutsch verrufen worden: welches nach Wielands Urtheile (Je prosaischer, desto besser!) zu er-

*) S. Jahrgang 1796 No. 262—267. Diese Recension, nebst dem widerrufenen Widerruf, und anderen Ausfällen auf Voß, den Dichter und Menschen, zu denen der ehrenwerthe Herr August Wilhelm v.

warten war. Fürchten Sie nicht, daß ich je ein Wort zur Vertheidigung meiner poetischen Arbeiten sagen werde. Sie müssen sich selbst vertheidigen oder hinschwinden.

Wir grüßen alle, die dem Hüttchen angehören, mit der herzlichsten Liebe.

Eutin, 27. Oktober 1796.

Mein Freund Brückner sizt neben mir, der erste, der mich 20jährigen gehudelten Menschen unter den mecklenburgischen Barbaren bemerkte, und mit Liebe an sich zog. Seit 1777 haben wir uns nicht gesehn, und seitdem hat sich so vieles geändert. Das alles muß durchgeschwazt werden; in wenigen Tagen size ich wieder einsam. Es ist ein gar lieber Mann, würdig auch von Ihnen gekannt und geliebt zu werden. Sie werden also seinen Gruß, den er mir zutraulich aufträgt, mit Freundlichkeit annehmen.

* Wir senden, Liebster, Bester, die bewußte Schrift mit Rührung zurück. Die Vorsehung hat nun so für uns gesorgt, daß wir zufrieden sein müssen und wollen. Künftigen Mai, so Gott will, umarmen wir

---

Schlegel nach Boßens Tode sich ermutigt gefühlt hat, findet der Leser in den Kritischen Schriften v. Schlegel. Berlin 1828.

Sie in Person für Ihre treue Vorsorge. Ach, daß es in unserm Eutin hätte geschehn können! Etwas zu weit wohnen wir doch von Ihnen, so kühn Sie auch den Reisen bei Tag und Nacht Troz bieten. Sie müssen, wie der weise Nestor, die Warnung der jüngeren anhören.

Und doch schämt sich die junge Welt, den alten Unsterblichen warnen zu wollen, wenn er wie ein homerischer Heros daherwandelt, und über die Graben springt; wenn er, wie ein homerischer ἀοιδός, seine Forminx zu allen Wendungen der stürmischen und der sanften Begeisterung stimmt! Ihr Amor und Psyche, welch ein jugendlicher Mut, welche alterthümliche Milde und Weisheit! Ich küsse Sie für das feine Lächeln, womit Sie auf mein Grünau blicken.

Mit der Schule komme ich nun wieder in den Zug. Noch habe ich einige Neuerungen abzuwehren. Die leidigen Basedowe und Campen, die es den Fürsten in den Kopf sezten, daß der lezte Zweck der Erziehung nicht Menschlichkeit wäre, sondern Erwerb!

Ich grüße euch alle, ihr Angehörigen des friedlichen Hüttchens. Gedenkt unser, wenn euch wohl ist. Wir sollten euch Nachbarn sein, und werden es einst in einem anderen Gestirne sein.

Eutin, 29. December 1796.

Da bin ich wieder, Herzensvater und ihr treuen Schwestern, die ihr um mich euch gegrämt und gefreut habt. Der liebe Gott will, daß ich noch hier seine Geschäfte treiben, und in eurer Liebe selig sein soll. Wir reden alle Tage früh und spät von der Reise nach dem Halberstädtischen Himmel, der sich bescheiden das Hüttchen nennt. Die arme Ernestine fühlt nun die Nachwehen ihres Leidens. Aber wir wollen alle gesund werden in weniger Zeit, und dann ein großes Freudenfest allen Heiligen feiren, die uns hier das Leben werth machen, dir, alter Vater, zuerst und zulezt. Die faule Hand will dem Herzen nicht folgen. Ich umarme euch mit unaussprechlicher Liebe. Grüßt die guten Nachbarn, auch Nachtigall, mit dem ich den Anfang der Krankheit von der schönen Reßtreppe hatte. Wir schreiben bald wieder.

Eutin, 29. Januar 1797.

Ihr guten Seelen! ihr macht mich wehmütig durch eure Liebe. Bin ich's auch würdig? frage ich mich mit Beschämung. Ich will's werden, wo ich's noch nicht bin! antwortete ich mir selbst mit gleimischer Stärke. Dank, aus dem Innersten der Seele Dank, für das herzliche Willkommen ins Leben, dir, hochbe-

geisterter und mit hoher Begeisterung anhauchender Altvater! und dir, treuer Gesangbruder Schmidt! Ihr habt meine Seele durch den Götterwein eures Gesangs *) gestärkt, wie mein Podaleirios Hensler den

*) Gleim hatte folgendes Gedicht gesendet:

Er lebt! Er soll ein Held noch auf der Erde bleiben!
Soll's bleiben auf der kleinsten Welt!
Soll seines Gottes Werk auf ihr noch lange treiben,
Soll's treiben, wie bisher ein Held!

Wir klagten, daß er ihr zu früh genommen werde;
Wir zählten Thaten, die er that.
„Er bleibe," sagte Gott zum Genius der Erde,
Der flehend um sein Leben bat.

„Da bin ich wieder!" *) sprach der aufgelebte Theure
Zu dem zu tief in Gram und Noth
Versunkenen. „Wohlan, behalt' ihn, Erde! feire
Sein Erdeleben!" sprach der Tod.

Wir, ihm die Nächsten, sahn ihn schon in jenen Freuden,
Sahn unsrer Freuden Untergang.
Und nun, wie wohl ist uns nach ausgestandnen Leiden!
Nun feiren wirs mit Lob und Dank!

Gehn unserm Führer nach auf allen seinen Gängen;
Er führt uns wie ein weiser Hirt!
Und feiren, feiren ihn mit allen den Gesängen,
Die er uns sang, und singen wird.

*) Die ersten Worte des vorigen Briefes.

Leib durch irdischen Rebentrank. Es regt sich und wühlt in mir, als möcht' ich entgegensingen, aber die freundliche Mänas Ernestine, obgleich selbst trunken von eurer Begeisterung, tuscht mit aufgehobenem Finger, und giebt mir den sanften Tibull in die Hand. Seiner Feldflöte horche ich in besänftigter Stille, und sinne auf ähnliche Wohllaute unserer hyperboreischen Gefilde, die mir nicht zu gefällig ansprechen. Hensler, der weiß, daß ein solches Spiel des Herzens mich weniger, als eine grübelnde Kopfarbeit, oder vielmehr gar nicht angreift, hat mir's erlaubt, gegen Freund Helwags Meinung, der mich noch einige Monate in völliger Unthätigkeit (Di hostibus illum errorem!) erhalten wollte. Selbst das Ohrsausen hat sich zu einem Gesäusel gemildert, das mir, wie das Flüstern einer ausonischen Pinie, in den Feldgesang tönt; und ich blicke ja, wenn auch etwas hohlwangig, mit lachenden Augen in die schöne Welt, die ich noch länger, noch lange, mit euch Erdengeln bewohnen soll. Laßt mich nur erst unter Euch sein mit Weib und Kind, Ihr sollt eure Lust haben an meiner Lustigkeit; und wenn ich dann wieder in meinem Hüttchen mich gesammlet, wie soll der Gesang strömen! wie sollen selbst meine getlschen Nachbarn horchen und stille stehn, und sich wundern des ungewöhnlichen Harmonikalautes! Vorher aber, leider noch vorher, muß ich mein Gegrübel über Virgils Landbau von der Hand stoßen; und dann gute Nacht allen gelahrten Musen, die nicht

Musen sind. Väterchen, ich bin alle Morgen bei Ihnen (merken Sie's nicht, was auf den balsamischen Rauchwolken schwebt?), und horche der süßen Rede Ihres Mundes, und dem süßen Liebkosen der beiden Nichten. Hütet Euch, Kindlein, die Fehler eures Johann Heinrich anders als sanft zu berühren; oder ich stürme einmal aus der Wolke und lösche das Licht. Hütet Euch nicht weniger, mich durch ungebührliches Lob zu verziehn; denn bei vielen Fehlern bin ich ehrlich, wie Einer von Gleims Jüngern. Ach wäre ich erst leibhaftig in eurer Mitte! Seid aus voller Seele gegrüßt.

Eutin, 9. April 1797.

Ist das der graubarige Altvater, dessen 78sten Geburtstag, den achten über des Patriarchen Jacobs Alterrechnung hinaus, wir vor wenigen Tagen gefeirt haben? Wie jugendlich er daherschreitet, der Held Peleus *), in nicht zitternder Hand die gewaltige Esche des Pelions bewegend, und fehllos sie entschwingend: würdig noch jezt der umarmenden Thetis! Alter Untadlicher! Du bist eines besseren Zeitalters Genoß, als

---

*) Gegen die Xenie:

Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

die Götterfreunde in halbgöttlicher Kraft noch Mühlsteine den Frevlern entgegen schwangen, und nach erfochtenem Frieden mit Göttern am Dankopfer zu Tische saßen. Hier mag, wie zu ihrem Odysseus, Athene ausrufen:

Auch ein Blinder sogar erkennt dein Zeichen, o Fremdling,
Tastend umher; so wenig vermischt liegt solches der Menge,
Sondern bei weitem voraus! In diesem Kampfe sei sicher;
Nimmer erreicht dir den Wurf ein Phäakier, oder besiegt ihn!

Noch niemals ist das höhnende Wort, Kraft und Schnelle, nachdrücklicher erwiedert worden, und mit edlerer Stille, und fast spielender Leichtigkeit, in den mannigfaltigsten Wendungen des Lanzentanzes.

Eutin, 9. April 1797.

Sei'n Sie unbesorgt für meine Gesundheit. Ich gewinne immer mehr, und rücke dem heiteren Frühling und der Reise, ach der Himmelsreise zu meinem Ein-

---

Anmerk.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** †) herrliche Saiten belebt.

war Gleim in einer Sammlung kleiner Gedichte: Kraft und Schnelle des alten Peleus aufgetreten. Siehe Gleims Leben von Körte S. 301.

†) Grenadiers.

zigen, immer näher. Von allen Beschäftigungen, glauben Sie mir, womit ich meine Langeweile am wohlthätigsten ausfüllen, und die Unlust der Unthätigkeit verbannen kann, ist keine, nicht nur unschädlicher, sondern sogar stärkender, als das Spiel des Übersezens. Ich habe die Fächer, worein ich zu langen habe, so im Grif, wie der Sezer vor dem Schriftkasten. Den Commentar der Georgica, woran ich eben vor der Krankheit arbeitete, habe ich ganz weggelegt, bis mich die große Reise mir selbst wieder gebracht haben wird.

Braunschweig, 23. Juli 1797.

Sehr fehlt Ihr uns, hier auf dem wüsten Gastzimmer, ihr einzig Geliebten. Auf dem schönen Wege, in Gottes Sonnenschein und lieblicher Kühlung, da schwebtet Ihr immer um uns. Da sahn wir den herrlichen Greis mit seinem liebenden Antliz auf und ab wandeln, und schreiben und lesen auf den gewohnten, auch uns so werth gewordenen Stellen; sahn ihn zu Tische sich sezen mit den freundlichen Mädchen, an denen unser Herz hängt: die drei Einsamen, an dem eben noch so bevölkerten Tische! sahn und hörten von uns reden, uns eine fröhliche Reise zu wünschen, uns in eure Nachbarschaft versezen; sahn Euch nach Tische, jeden in seiner Ecke, nachdenken und schlummern, dann Kaffee trinken, ohne uns, dann ausgehn ohne

uns, und wiederkommen ohne uns. So verging uns der wehmütige, aber schöne Tag. Hier fühlen wir lebhafter die Einsamkeit, und daß es noch lange hin ist, bis wir wieder zu Euch wallfahrten. Laßt uns den schönen Traum eurer Eutinerreise einen Traum von Gott sein. Die versteckten Teufel in den Gedärmen weichen vor keiner anderen Beschwörung, als dem Rütteln des Reisewagens in nördlicher Richtung: so sagt mir der Geist, und so sage ich meinem verständigen Vater Gleim. Wie weit ist denn Eutin von Halberstadt? Nicht 37 Meilen; sondern 7 und 8 und 8 und 8 und 6, und dazwischen giebts Ruhetage. Überlegt, Kinder; Ihr seid ja verständig, wie Kinder Gottes, und in Eutin soll Euch werden, wie uns in Halberstadt ward: wohl auf ein ganzes Jahr und länger! Ich drücke Euch alle ans Herz. Grüßt die guten Nachbarn.

Eutin, im August 1797.

Aha! sage ich, steif von Anordnung des Manuscripts für den Almanach, und recke mich, wie der Pfarrer in Grünau, oder die Nichte, wenn sie's ihm nachthut. Da bringt mir Ernestine dies Blatt. Geschwind, ehe die Post abgeht, noch ein paar geflügelte Worte, dem unvergleichlichen Altvater, den unvergleichlichen Rich-

ten. Wir sind nicht abgereist aus dem traulichen Hüttchen, wir wandeln noch immer um Euch, und steigen die Treppe auf und ab, wie die Engel auf Jacobs Leiter. Alles, was Ihr vornehmt, was Ihr sprecht, das sehen und hören wir, Ihr unaussprechlich Geliebten. O nennt uns oft mit eurer Stimme und eurer Seele darin! wünscht uns leibhaft zurück! sagt, Ihr könnt nicht ohne uns leben! sagt's wieder und heftiger, und zürnt und steigt im Zorne zu Wagen — nach Eutin! nach Eutin! Himmel, nach Eutin! Auf einen kurzen Brief: Wir kommen! die Kommenden selbst und aller Himmel Seligkeit mit ihnen! Aber erst, Alter, das Hüttchen vollendet! und den Halladat! Das Wort der Alten ist heilig. Wir wollen indeß noch ein wenig im Weltgetümmel herumschwärmen, und Fleisch und Blut pflegen. Die nächste Woche in Meldorf, nach drei Wochen wieder hier, gesund wie Adam und Eva vor dem Fall, und unsre Himmelsgäste erwartend. Kommt! kommt!

Eutin, 24. September 1797.

Das Wetter ist schön seit mehreren Tagen; es ist, wie Gleim es braucht, nicht zu heiß nicht zu kalt; ziehende Wolken sprengen den Staub der Lüneburger Heide, und selbst der Fuhrmann lobt das stehende

Gleis unter dem hinrollenden Wagen. Kommen unsere Schwestern? Der September und Oktober, sagte der Vater, sind die besten Reisemonate. Ja wahrlich, das sollen sie in diesem Jahre sein! Ihr kommt, Ihr kommt! Der nächste Posttag bringt uns den lakonischen Brief: Wir kommen! und Jubel und Händeklatschen ist in dem ganzen Hause. O Ihr Gesegneten des Himmels, wie wollen wir Euch empfangen! wie sollt Ihr das ganze Haus und den Garten und den See einsegnen!

Bei Boie und den Vettern in Dithmarschen sind wir 3 Wochen gewesen, und fühlen uns gesund, fast wie ehemals. Das Bischen, was nachblieb, soll auch wohl heraus. Ich träume jezt an einem erklärenden Register zum Ovid.

Über das Göthische Gedicht: Hermann und Dorothea denke ich völlig, wie Ernestine. Lesen Sie nur durch; Sie werden für manche zu eilfertig gearbeitete Stellen durch sehr schöne entschädigt werden. Die zur Vorrede bestimmt gewesene Elegie beweist hinlänglich, daß es ihm Ernst war, etwas, wo nicht homerisches, doch homeridisches aufzustellen: um auch diesen Kranz des Apollo zu gewinnen. Ich werde mich herzlich freun, wenn Griechenlands Geist uns Deutschen ein vollendetes Kunstwerk gewährt, und nicht engherzig nach meiner Luise mich umsehn. Aber eben so ehrlich denke ich für mich, und sage es Ihnen: die Dorothea gefalle, wem sie wolle; Luise ist sie nicht.

Sieh, ich wollte keck thun, und fühle doch, daß ich roth werde *). —

Stolberg hab' ich beredet, diesen Winter seinen Äschylus wieder vorzunehmen. Er übersetzte daraus im Jahr 1783, in dem ersten Jahr, da wir hier mit einander wohnten, da er des Abends in unsre kleine Stube mit dem noch feuchten Bogen zu stürmen pflegte, da Agnes noch lebte, da so vieles anders war! Manches auch schlechter: wollen wir nicht vergessen. Doch verweile ich gern bei jenen Erinnerungen.

Fayette lebt in unserer Gegend; die Stolbergische Familie sieht ihn oft; St. selbst achtet ihn, wie er kann. Der Bischof hat neulich mit ihm in Plön beim Herzoge gespeist. — Wird mit dem nahen Frieden auch der Friede in unsere Seelen zurückkehren? Rufen Sie ihn, Edler, mit den süßesten Tönen Ihrer menschenfreundlichen Leier.

---

*) Gleim urtheilte über Luise und Hermann und Dorothea also:

Luise Voß und Dorothea Göthe,
Schön beide, wie die Morgenröthe,
Stehn da zur Wahl,
Und Wahl macht Qual.
Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,
Hier kann die Wahl nicht fehlen:
Luise Voß ist mein, in Lied und in Idyll;
Die andre nehme, wer da will.

Eutin, 7. Januar 1798.

Wenn ich nicht wüßte, daß mein alter Anchises (den ich, ein pius Aeneas, durch Flammen und Waffen auf den Schultern trüge!) kein Freund vom Unvollendeten ist; so sorgte ich dafür, daß ihm die Bogen geschickt würden. Nun soll er ein sauberes Exemplar abwarten. Ich hatte ziemliche Arbeit an den 2 Registern, die ohne gelehrten Prunk das Nöthigste der Ovidischen Mythologie enthalten sollten. Heinrich half mir redlich dabei. Als ich damit fertig war, versuchte ich den Kommentar der Georgica. Er schmeckte nicht. Heinrich, durch seinen Onkel Boie gereizt, reizte mich, den Moschus und den Bion zu vollenden. Beide wurden vollendet. Was nun, liebe Ernestine? Die Aneis? — Voß, du bist toll! — Aber nicht ganz, nur die 4 ersten Gesänge, nur jeden Tag einige Verse, so viel als genug sind, mich über die Langeweile hinwegzubringen. Ein Versuch kann wenigstens nicht schaden. — Sie nickte Ja. Der Anfang gefiel; das Nächste, das Folgende, Alles gefiel; ich ward ermahnt, mehr zu geben; ich ward gescholten, daß ich nicht eher daran gegangen war. Am 10. November fing ich an; am lezten December ward der vierte Gesang fertig. Seitdem arbeite ich am fünften, und glaube nun, daß ich gegen den Mai mit der ganzen Aneis zu Ende komme. Väterchen, nim nicht übel, daß ich so viel von mir selbst schwaze; ich bin lustig bei meiner Arbeit.

Dank und abermal Dank, daß Sie sich doch haben malen lassen. Wie glücklich uns das Bild täglich macht, das wissen wir. —

Denken Sie auch daran, daß Ostern herannaht, und schon zur Michaelismesse das Hüttchen und Halladat versprochen ward. Sie können über Ihren wakkern König wol manches vergessen, nur das nicht. Gott segne den königlichen Jüngling, der so anfängt! Der deutschen Verfassung zu helfen, steht schwerlich in seiner Macht. Die Wage in der Hand des Unendlichen hat gewogen; seine Loose sollen uns gut scheinen, weil sie's sein werden.

Eutin, 12. Februar 1798.

Störung, Kinderchen, die findet Ihr allenthalben; aber nicht allenthalben die Abwehr. Wir haben schamlose Riegel und Bolzen, woran man sich schon gewöhnt hat. Oft haben wir schon unsern alten Henkler umhegt, wie Gottes Cherub das Paradies und die feurigen Engelpferde die belagerte Samaria. Kommen Sie nur, Tantchen; Ihnen sollen die Augen geöfnet werden, wie dort dem Gehasi. In Lauchstedt! So nahe bei Halle, so im Geschwirr der Klätscher von einem Orte zum andern, von Stube zu Stube. Da kriegen wir nichts zu hören, als Gelehrsamkeit und Parteienlerm! Nein nicht nach Lauchstedt! In Eu-

ein, bestes Väterchen. Es soll so still und heimlich um uns werden, eine himmlische Sabbathsstille, eine elysische, wenn Euch vor dem Halleluja der Händefalter noch graut! Noch heute habe ich etwas im Garten gepflanzt, für Euch, Ihr Geliebtesten unserer Seelen, für Dich, Unsterblicher.

Morgen werde ich mit dem 7ten Gesange der Äneis fertig, und bekomme von Frau Ernestine einen Kuß und ein Glas Wein zu Abend; da wird die Gesundheit der Kommenden getrunken. Gleim, Sie thun mir Unrecht, zwar lächelnd, aber Unrecht! Sie halten mich für fähig, nicht von ganzer Seele an Ihrem treflichen jungen Könige Theil zu nehmen. Mich, der durch und durch ein Preuße dieses Königs ist! Ihr könnt nicht, selbst Ihr alten Preußen, lebhafter über diesen fortlebenden Einzigen (denn quantum instar in illo!) denken und reden, als Wir. Gott segne und erhalte den Menschenfreund! Für das unbeschränkte Königthum in abstracto habe ich keinen Enthusiasmus; wohl für das beschränkte, wie es in England war. Für das Gespenst, das wir deutsche Verfassung nennen, noch viel weniger. Aber für den König, für das edelbeherschte Preußen, so heiß, wie irgend einer. Wir wollen im Frühling oder Sommer unsre Laube, unsre Gartenstube, unsern Agneswerder am See in der Blüte, oder im Schatten des Neugepflanzten, auch mit Gesprächen über dieses Herzstärkende einweihen. —

Klopstocks Oden haben wir noch immer nich
Ich bin äußerst begierig. Die Roßtrappe kannte ic
schon; er hat noch einige des Schlags gemacht, un
noch manches andere, das wir wegwünschten. Abe
doch, welch ein Werk, wie voll des Unvergänglichen
Aus Wielands 30 Bänden duftet viel Modergeruch
die Supplemente habe ich sogar abbestellt. So mach
ten's die Alten nicht, wenn sie ihre Werke sammelten
So macht's Gleim nicht; der will gar nicht sammeln
Das taugt aber auch nicht; dann sammelt ein Unbe
rufener *). Auch das soll hier ausgemacht werden
Das Hüttchen und den 3ten Theil des Halladat brin
gen Sie mit, als redlicher Werthalter.

Eutin, 2. Juni 179

Ich komme aus dem Garten, wo ich mit Ernestin
eine Stunde lang Blumen und Bäume und den blaue
See betrachtet, und zwischendurch von Euch Nicht
kommern geschwatzt habe. Nicht gescholten oder auc
nur getadelt haben wir unsere Nichtkommer, die j
so gern kämen; nur geseufzt um unsere vereitelte Freud
und um die eurige. Ihr würdet hier, denken wi

*) Nämlich Wilh. Körte. S. dessen Ausgabe v. Gleim
sämmtlichen Werken in 8 Bden. 1811.

so zu Hause gewesen sein, wie wir in eurem Hüttchen und Garten, wo wir jeden Winkel als einheimisch im Sinne haben. Nun wohlan, wenn Ihr nicht könnt, so können wir, so wollen wir können, auch wenn was im Wege steht. Künftig Jahr sind wir wieder Gleims Häuslinge, und zwar gesündere, als je; das haben wir mit uns ausgemacht. Unser ewiggrünender Altvater soll nicht immer auf die schwächliche Nachwelt herablächeln; wir wollen ihm zeigen, daß wir in seiner Schule gelernt haben, durch Heiterkeit der Götter den Leib zu stärken. Helfen Sie nur über zwei sorgenvolle Monate hinweg, Sie und Ihre Nachbarn Schmidt, Fischer, Tiedge. Meine übrigen Mithelfer sind diesmal saumselig. Meinen Virgil denke ich in 3 Bänden herauszugeben; dem ersten Bande bestimme ich zum Anhange den Culex (den ich aus unendlichen Schreibfehlern wieder herzustellen mir einbilde), das Moretum und die Copa. Dann denke ich den lateinischen Text, nach meiner Ausbesserung, besonders drucken zu lassen, mit kurzen Anmerkungen für die weniger gelehrten Leser. Soll ich das? Lebt wohl, Ihr Geliebtesten und liebt uns.

Eutin, 23. September 1798.

Und dieses Gift *), mein Vater? Ich habe mit Erstaunen gehört, was für Gift ich mische. Was St. in meinen Mythologischen Briefen als alte Behauptung, selbst der Kirchenväter, gelesen hat, das hab' ich in der Schule gelehrt: daß, wie die Menschen allmählich verständiger und besser wurden, sie auch die Gottheit sich immer weniger unvollkommen gedacht. Abraham, Isaak, Jacob, Joseph, mit mancher tadelnswürdigen Eigenschaft, waren gut nach Begriffen ihrer Zeit, wie Salomon der weiseste Fürst, weil er Räzel zu lösen wußte; als Beispiele der Nachahmung werden sie uns nicht aufgestellt. Abraham, hab' ich gesagt, meinte es gut, da er auf eine Eingebung, die ihm göttlich schien, auf eine Stimme, wie es ihm vorkam, ein Gesicht, einen Traum, — den eigenen Sohn schlachten wollte. Aber die That selbst

---

*) Im Anfange dieses Briefes hatte Ernestine Voß an Gleim geschrieben, daß Stolberg nach der Rückkehr von seiner Carlsbader Reise gegen sie erklärt habe: Wegen der Grundsäze, die Voß lehre, deren Gift durch die Liebe seiner Söhne zu Voß nur noch gefährlicher werde, könne er dieselben nicht länger in der Schule lassen. Dann fährt Voß auf obige Weise fort. Das Weitere über diesen heftigen Auftritt findet man in der Schrift: Wie ward Friz Stolb. e. U. Seite 62—70.

war nach reineren Begriffen nicht gut; und das höchstgute Wesen, welches wir Gott nennen, kann nichts anderes befehlen, als was gut ist; nur morgenländischer Sklavensinn kann wähnen, des Sultans Befehl mache das Böse gut, das Unrechte recht, weil er Herr sei. Grade wie Abraham, hatte damals ein schwärmerisch frommer Mann in dem Eutinischen Orte Schwertau mit guter Absicht Böses gethan. Er hatte auf Gottes Ruf, wie er standhaft behauptete, seiner auch an den Ruf glaubenden Frau und Tochter, nach andächtiger Vorbereitung im Sonntagsschmuck, die Köpfe auf einem Block abgehackt, und darauf durch vereitelten Selbstmord, rein mit den reinen, in den Himmel zu gehen versucht. Unseren Rechtsbegriffen gemäß ward er als Irrsinniger behandelt. Diese Geschichte hatte der kleinere Agnessohn dem Vater entgegengestellt, als er seinen Kindern Abrahams vereitelte That wie erhabene Frömmigkeit einpredigte. Der Vater sagte mir, er habe, weil die Kinder so an mir hingen, sie nicht einmal überzeugen können: daß man für Gott, der ja Herr unseres Lebens sei, und um Gottes Willen, schlechterdings alles thun müsse, auch den einzigen Sohn opfern.

Mein zweites Gift ist: Ich habe, was Stolberg in meinem Kommentar zu Virgils Lib. I, 502 von Abbüßungen durch Opfer gelesen hat, auch in der Schule gelehrt. Diese unvollkommenen Begriffe der Vorwelt, sagt er, haben die Söhne auf die Lehre

vom Weltopfer angewandt. Mit Äußerungen, die der Schwache, weil er sie nicht faßt, misdeuten kann, bin ich sehr vorsichtig. Wenn also der eifernde Vater recht gehört hat, so haben die Kinder für sich gefolgert; und der Vater hätte des kindlichen Strebens sich freun, aber das Unrichtige der Schlußfolge mit ruhiger Besonnenheit zeigen sollen.

Auf solches Gift, welches ich wähnend, es sei Heilbalsam, in meinen Schriften niedergelegt, machte ich Stolberg aufmerksam, als er die Söhne mir durch eine vorige Verkezerung gewarnten aufdrang. Und jenen Kommentar, dessen Gift er mir früher feierlich vorgerückt hatte, gab er später selbst seinen Söhnen in die Hand!

Mein Bestreben in dieser Sache war nur, der Beschuldigung vorzubaun, daß ich das Vertraun des Vaters geteuscht, und heimliches Gift gemischt habe. Was ich lehre, hat er gewußt; ich bin mir gleich geblieben, aber nicht er. Nach vielem Wortwechsel, durch Stellen der Mythologischen Briefe und des Kommentars, und durch einen von ihm gelesenen Brief an den Minister Holmer*) zum Stillschweigen ge-

---

*) Dieser Brief ward im Jahre 1796 nach Boie's Tode geschrieben, um den zu seinem Nachfolger vorgeschlagenen Collaborator Wolff gegen den Vorwurf der Heterodoxie zu rechtfertigen. Er steht abgedruckt in: Wie ward F. St. e. U. Seite 36—38.

racht, bequemte er sich endlich zu dem lauen Geständ-
nis: nun ja, er habe alles vorher gewußt. Was ihm
ehmals noch ein duldbarer Irrthum schien, das ist
ihm, seit er das Schwert des Herren ergriffen hat, der
Ausrottung würdig. Er ist zu bedauern, denn ein
edler Mensch geht in diesem ächtkatholischen Christen
zu Grunde; aber wahrlich, wer mit ihm leben soll,
verdient nicht weniger Mitleid. Kurz vor seiner Zurück-
kunft, im Gefühl unserer Ruhe, sprachen wir noch
darüber: ob St. uns wieder aufstören könnte. Erne-
stine hielt es für unmöglich. Er kömmt kaum an;
die Kinder haben sich eben erkundigt, was morgen in
der Schule gelehrt werde: auf Einmal ist der Teufel
los! — Aber nun auch zum leztenmal! Ich habe
meine Kreise gezogen; überstürmt sie gleichwohl der Dä-
mon — nein, er wird es nicht! Guter Gleim, Sie
wußten nicht, welchen Fluch über Ihr Preußen Sie
hinschrieben, als Sie Stolberg zum Minister Ihres
Königs wünschten. Er wäre um so viel gefährlicher,
als er edler ist. Er würde ein Heros, ein Abraham,
in orthodoxer Frömmigkeit werden! Sein Schreiben des
Kirchspielvogts hat unbeschreibliches Unglück im Hol-
steinischen erregt: eine grade Aufforderung an den Pö-
bel, sich der bernstorfischen Agende, als einer neuen
Irrlehre zu widersezen, unterstüzt durch Verfügungen
des neuen Ministers Reventlau. Das sind die From-
men, das die Aufrechthalter dessen, was sie alte gute
Ordnung nennen. Ich bitte nicht um Verzeihung, daß

ich Sie mit solchen Dingen unterhalte. Wir brauchen einen biedern Freund, dem wir unser Herz ausschütten können. Stolberg hat auf dieser Reise die Herrenhuter besucht. Zu dieser Hize, der Blasebalg der Fürstin Gallizin, dieser listigen und gefährlichen Frau. Die mit der Römisch-katholischen engverbundene Lavatergemeine läßt nun auch den düsteren Kleuker in Kiel dunkeln. Dunkelt ihr nur, ihr Thoren! Gottes Sonne ist aufgegangen, und wird leuchten und erwärmen!

Eutin, 27. Jan. 1799.

Ein ungerechtes Wort *)! Ich schreibe mit, durch meine Ernestine, meine bessere Hand. Mit der schlechteren Voßhand ackere ich jezt, im Schweiß meines Angesichts, am Commentar der Georgica, an der Fertigung Virgils für Vieweg, an der neuen Ausgabe Homers: um, wenn der Frühling da ist, alle Gelehrsamkeit auszulüften, und die Schwingen nach Halberstadt zu erheben! —

---

*) Vorangegangen waren Ernestinens Worte: „Voß grüßt unaussprechlich. Er ist sehr dankbar, daß mein Väterchen gegen seine Erbsünde des Nichtschreibens so nachsichtsvoll ist.“

Eutin, 9. Juni 1799.

Die Georgica sind fertig bis auf das böse Register, das mein Gleim nicht lesen soll, das aber doch nöthig ist, um den Schutt von Gelehrsamkeit aus einander zu finden. Und dann noch etwas Nacharbeit am Pfluge. Und dann zu Wagen, und durch die schöne Sommerluft grade nach dem freundlichen Hüttner. O wie wohl wird uns werden; wie wohl ist uns schon bei dem Gedanken! Dann wollen wir alles Böse vergessen, und alles Gute zusammengeizen. Gottlob, daß des Guten noch immer vollauf ist für den, der's zu finden weiß, wie der uralte Finder in seinem Hüttchen. Wir haben Sie gesegnet, lieber Vater, für die zärtliche Aufnahme unseres Heinrich *) und seines Begleiters. Solche Aufnahme ist den Jünglingen mehr, als ein Collegium über die Moral. Wir nähren süße Hofnungen von unserem Jungen, und freuen uns, wenn ein verständiger Alter mit uns hoft.

Ach daß wir ein Friedensfest mit einander feiern könnten, nach so herzzerreißenden Gräueln der Westhunnen und der Osthunnen! Und dann auch ein Fest des Friedens im Innern, damit alte Freunde und Nachbaren die schönen Tage der harmlosen Ruhe, auch

*) Er war Ostern mit dem Eutiner Eschen auf die Universität nach Halle gegangen.

bei verschiedenen Meinungen, zurückrufen können, u
nicht mehr Krieg Aller gegen Alle sei!

Mit Klopstock, der mir meinen Hexameter nic
verzeihen kann, habe ich mehrere Briefe gewechselt, d
Sie lesen sollen, und die Sache doch endlich zum E
träglichen gewandt. Es war mir ein trauriger G
danke, daß ein solcher Mann, um solchen Anlaß, m
Groll gegen mich aus der Welt scheiden sollte. Au
Herder, den ich nie beleidigt habe, hat mich neuli
in der Erfurter Zeitung, in der Recension des Pr
perz von Knebel, nicht artig behandelt. Als Übe
setzer unter Knebel zu stehn, und sogar Spott zu ve
dienen, dessen bin ich mir nicht bewußt, und Herder sel
glaubt es schwerlich. Fürchten Sie aber nicht, lieb
Vater, daß ich auf Vergeltung sinne; ich habe no
ernsthaftere Dinge hier zu bestellen, als mich mit d
mancherlei Verbündeten abzugeben.

Ach bald, bald die bekannten Wege von Brau
schweig nach Halberstadt!*)

Giebichenstein, 25. Jul. 179

Eben haben wir uns von der Ankunft erfrischt, u
wollen nun mit unserm Altvater Gleim, dem Ein
gen, und unserm Herzensschwesterchen, ein Wörtch

*) Die im Juli angetretene Reise ging nach Halberstad

der innigsten Liebe plaudern. Ja, wer das könnte, mit der Feder, nachdem man von Herzen zu Herzen Worte über die Lippen gleiten ließ! Unaussprechlich glücklich sind wir bei Euch gewesen, ihr Geliebtesten unter den Geliebten, und unsre ganze Seele ist Dank und Liebe. Gottlob, daß wir Euch beide noch so voll Lebenskraft fanden, daß wir uns oft mit öfterem Wiedersehn trösten können. So oft es nur irgend sich machen läßt, steigen wir auf, und wallfahrten nach dem stillen paradiesischen Hüttchen, wo man es ganz vergißt, unter bösen oder thörichten Menschen zu leben; auch wenn der Patriarch zwischendurch eine Strafrede gegen die Unmenschen hält. O du redlicher, durch und durch geläuterter Mann, man kehrt edler und kräftiger von deinem Anschauen zurück. Wir wollen nicht trauern, nun wieder ein Jahr durch so lange und wüste Strecken von Euch getrennt sein zu müssen; wir haben Euch gesehn, und werden Euch wiedersehn! —

Eutin, 15. September 1798.

Ihr habt mich verdorben, Ihr Kinder Gottes, zu einem Paradiesbürger, der die Bäume des Erkenntnisses, und des Lebens dazu, stehen läßt, und in [illegible]

Halle, und [illegible] zu [illegible], Berlin, Schwedt, wo [illegible], und Neubrandenburg.

ger Unthätigkeit in den Tag hineinträumt. Ich befinde mich wohl, sagen sie; ich mag nicht arbeiten, sagen sie auch; und doch habe ich jeden Tag, wann der Regen es erlaubte, Steinchen auf den Beeten gesammelt, und in der Laube fest gestampft. Craestine mag eben so wenig, was man eigentlich Arbeit nennt; sie schmeichelt wie Eva um ihren Adam, und beschäftigt sich mit ihren Blumen. Wir rühmen uns unter einander, und gehn dann behaglich auf und ab, mit Gesprächen von unserm unendlich geliebten Gleim und Tantchen, der treuen Seele, und allem, was Euch am nächsten kommt. In unser Paradies locken wir Euch umsonst; aber lockt uns nur in das ewige, und Ihr sollt sehn, ob wir ausbleiben. Wenigstens jetzt sind uns die Fersen noch nicht gefittiget, um nach Euch hinzufliegen. Eben jetzt wird Dohm dort sein, den ich so gern meinen alten Freund Dohm nennte, und der immer sich verfehlen läßt. Jacobi tröstet mich, er werde hierher kommen. Das muß er, sobald er kann, und auf so lange, daß man warm mit einander werde. Mit J. soll er filosofiren, mit mir schwatzen, und das Getöse der Welt vergessen. Auch Stolberg wird heiterer zurückkommen, geläutert, wie der fromme Äneas, oder vielmehr, wie der unfromme Streiter Romulus, durch die abspülenden Fluten Neptuns. Noch einmal, hoff' ich, werden wir mit Gemütlichkeit über das hochmenschliche Alterthum uns besprechen, und die leidigen Zeitteufel der Barbarei in die Wüste bannen. Und

wenn er gleichwohl Krallen und Hörner zu zeigen wagt, so trete Gleims Genius zwischen uns, und lächle: Friede sei mit Euch! —

Weimar, im Juli 1800.

Ich komme aus dem Garten vom Genuß des ersten schönen Morgens, den dieser Sommer mir bot, und rufe Ihnen mit durchsommerter Seele mein inniges: Schönen Morgen, alter Unveraltender! Künftigen Sommer, der sich artiger betragen wird, grüßen wir uns mündlich an dem Kaffeetisch unserer freundlichen Tante, und lesen die nicht mehr blutige Zeitung von West- und Osthunnen, lesen und plaudern froh mit einander vom Besserwerden, und stimmen die Laute zum Gesang. Gewiß läßt mein Vater sich dann erbitten, daß er seine erhebenden Lautengesänge noch selbst sammle. Sonst muß ich voreiliger Jünger mich roth schämen, wenn ich, eher als mein Altmeister, mein Gesungenes zusammenfüge. Schönen Morgen noch Einmal, und heiteren Blick in den Sonnenschein, der um das liebliche Hüttchen spielt.

Eutin, 27. Oktober 1800.

Meine Ode an Klopstock *) soll Ihnen Wilhelm abschreiben. Erreicht ist immer mein Zweck, daß der alte Mann mir nicht Feindseligkeit zutraue, weil ich über Hexameter, Quantität, Komposition, Griechensinn, andere Vorstellungen habe, als er. Übrigens entschuldigt ihn das Alter, und lange Verwöhnung durch ungemessenes Lob, welches die Umgebenden ihm zinsen, und wobei er vernachlässigt hat, sich oft mit den Besseren des Alterthums zu berathen.

Da segne ich mir einen anderen Heros der Vorzeit, der keiner Entschuldigung des Alters bedarf, der jugendlich seinen Weg fortwandelt, und andere den ihrigen gehen läßt. Ich herze dich, du unvergleichbarer Alter.

Eutin, 15. Oktober 1801.

Ich grüße Euch selbst, die Ihr so standhaft tragt, was Gott sendet, herrlicher Altvater, und Sie, gute Pflegerin! O daß wir in der Nähe Theil nehmen

*) Vgl. Sämtliche Gedichte Bd. III. S. 72. Diese Ode ward Klopstock von einer Freundin übergeben. Er las sie zuerst, ohne den Verfasser zu wissen; als er erfuhr, sie sei von Voß, freute er sich sehr, und versicherte, alles Vorgefallene sei ausgelöscht.

könnten, durch Pflege, durch Zuspruch. In der Ferne sprechen wir täglich Wünsche und Hofnungen, und sehnen uns nach dem Briefe, der endlich Besserung ankündige. Er wird kommen, der Segensbrief, und wir werden von dem neuen Leben im Hüttchen noch viel Schönes erfahren. Amen, lieber Gott! Der Altvater muß ja seine Gesänge, die ihm Gott singen hieß, noch selbst ordnen. Er muß ja die Lieder des jüngeren Freundes in der neuen Ausgabe noch selbst lesen; und selbst schreiben an uns, und selbst in die rothen Büchelchen eintragen, und auf seinem Sofa uns vorlesen. Ja, ihr Geliebten, noch einmal sizen wir alle um den traulichen Tisch, und schwazen von Überstandenem. Wenn die ernsthaften Gespräche vorbei sind, dann trage auch ich mein überstandenes Leiden vor, unter welchem ich jezt singe; da zugleich der verfolgende Drucker und die schwere Prosodie mir zusezt. Lebt alle wohl! Gesundheit in Herz und Auge *).

Eutin, 4 Juli 1802.

Wir erwachen aus einem unruhigen Traume, und sehn die Morgenröthe eines heiteren Tages. Noch

*) Gleim hatte nicht lange vorher durch Himly die Überzeugung erhalten, daß er am grauen Staar zu erblin-

freuen wir uns mit dumpfem Gefühl, aber bald wird volles Leben und Wohlbehagen zurückkehren, und unser alter Getreuer soll seine Lust an uns haben. Der Graf *Holmer*, dem ich durchaus alles verdanke, was mich so lange an Eutin fesselte, hat auch in dieser Sache *) als edler theilnehmender Freund gehandelt. Bei dem *Fürsten* waren mehrere Schwierigkeiten. Er wollte den Rector, der einigen Namen hat, nicht gern entlassen; auch hat er beständig (was auch die Illuminatenriecher ihm einraunen mochten) mir Achtung und Zuneigung erwiesen; obgleich er für Poesie nicht gestimmt ist. Dann hat er sein Gesez, keine Pension über die stehende Einnahme zu erhöhen, noch weniger sie außer Landes zu geben, ungerne brechen wollen. Er hat am Ende gethan, was unter den jezigen Fürsten Deutschlands vielleicht keiner gethan hätte; und wir wollen von ganzem Herzen ihm Dank sagen. Zweimal bin ich lange bei ihm gewesen, und durch seine offene Güte, ich möchte sagen, Vertraulichkeit gerührt worden. Ich sollte doch oft zu ihm kommen, jezt da ich nicht arbeitete, sagte er freundlich:

---

den in Gefahr sei. Im Juli 1802 wurde eine Operation versucht, die aber leider mislang.

*) Geschwächter Gesundheit und drückender Verhältnisse wegen hatte Voß um seine Entlassung nachgesucht. Siehe die Briefe an den *Herzog von Oldenburg* und den Grafen *Holmer* vom Mai 1802.

nur die Scheu vor dem Scheine eines ungestümen Anfoderers hielt mich zurück. Auch die Prinzen, die in den anderthalb Jahren ihrer Abwesenheit sich sehr gebildet haben, empfingen mich mit kindlicher Anhänglichkeit, und bezeugten, wie ungerne sie mich verlören. Der jüngere hat sich, troz dem Anhalten zu **soliden** Kenntnissen, zu den schönen Wissenschaften gewandt, liebt den Horaz, übersezt aus ihm (auch der ältere), und wünscht seinem Vater in Versen Glück zum Geburtstage. Er führte mich in Prosodie und Verskunst hinein, als ein Verständiger. Ich bedaurte in der Stille, daß mir der Fürst nicht einen Theil der Ausbildung seiner treflichen Söhne hat anvertrauen oder zumuten wollen; manches hätte ich ihnen doch leichter und etwas angenehmer mittheilen können, was ihren soliden Kenntnissen nicht Abbruch thun würde. In Oldenburg hat der Vater Ahlwardt zu ihrem Unterrichte gebraucht, und durch den sind sie häufig, wie sie mir sagten, auf meine Aussprüche verwiesen worden. Daß mir die Gelegenheit, guten Samen zu streuen, entzogen ward, ist die Schuld schwelgender Ankläger, halber Entschuldiger, die ihre eigensüchtigen Plane in der Stille brüteten. Gott gebe ihnen Ruhe vor dem bösen Gewissen! Der Fürst klagte selbst mit rührender Offenherzigkeit über die traurige Einsamkeit seines Standes, wo er selten einen Menschen, immer nur Larven, sähe. Hierüber wollen wir im Hüttchen des Biedermanns weiter sprechen. Ich sehne

mich, mein Herz in das Ihrige auszuschütten, und dann selbst ein stilles unangefochtenes Hüttchen für mich und meine Ernestine zu finden, wo die Sonne wärmer scheint, und kein tückischer Wind mir in Kammer und Garten dringt. Der Geist ist noch willig, aber die Nerven sind zu empfindlich für Anlässe, die einen Mann, wie Gleim, nicht anfechten. Du sollst mich stärken, alter Kernmann; dann wird ein schöner Winkel in Sachsen das übrige thun.

Lebe wohl, Ihr treuen Seelen. Bald sind alle Bande gelöst, und wir segnen unser Eutin, das uns in zwanzig Jahren viel wehmütige Erinnerungen gab.

VI.

Briefe

von der

Halberstädter Reise.

An

Ernestine Voß.

Ratzeburg, 16. Mai 1794.

Diesen Augenblick steigen wir ab, liebes Weibchen, es ist bald neun ungefähr. Wir haben uns Spargel und Wurst bestellt, und verabredet, daß wir morgen früh mit Extrafuhre weiter gehn. Und nun mit Overbeck und Heim sitze ich hier, um dir noch ein Wörtchen von mir mit dem Fuhrmann mitzuschicken. Wir haben am Ende das Wetter sehr erträglich, gegen Abend schön sogar gehabt, und welche Gegend! Die ersten Meilen waren trübe von außen und von innen. Du standst mir immer vor Augen mit deinen Kindern. Und ich hatte Mühe, die Frage zurückzudrängen: Warum reisest du Alter? In Eutin ists doch besser als wo du hin denkst! —

Liebe Ernestine, du hast gewiß Kopfweh gehabt; du sahst heute Morgen darnach aus. Nach Tische dachte ich, nun schläft sie, und küßte dich. Du mußt es gefühlt haben.

Die Nachtigall hat uns viel vorgesungen. Heinrich meinte, sie flöge immer mit. Was die Uhr war, habe ich alle Viertelstunde erfahren; auch Vergleichungen mit der Lübecker Uhr. Das Uhrenwesen ist ihm gar angenehm. Gottlob, bis hieher ist es ganz gut gegangen. Über die Heide wird es ja auch hingehn, und durch Braunschweig, bis zu Gleim, den ich sehn will, und Wieland. Und alle übrigen mögen bleiben, wo sie sind! Gieb du nur Acht, ich bin kürzer, als du mir erlaubt hast, auf der großen Wanderschaft.

Die Suppe ist hinunter, und die Spargel werden willkommen sein. Nun will ich den Schlafrock anziehn, und Pantoffeln. Dann werden die lieben Spargel ja endlich erscheinen. Holla! da sind sie! Ich werfe mich in Nachtzeug, und schmauche mein Abendpfeifchen in Einsamkeit. Gute Nacht, bessern Schlaf als die vorige, und einen Traum von mir!

Lüneburg, 16. Mai Abends.

Es ist kurz vor acht, und ich höre, es geht zur Noth an, einen Brief mitzuschicken. Wir sind gesund und fröhlich, und sitzen nun im König von Engelland in Erwartung einer Suppe und eines Eis. Alles, alles erwünscht; auch ein Bischen Nässe von Oben ficht uns nicht an. Allenthalben klagt und trauert man über den Verlust der armen Hannoveraner. Von einem

Regiment sind nur etwas über 300 am Leben. Ein Regiment besteht aus acht Compagnien von 120 — 140. Alles ist unwillig über den Krieg. Gott gebe Frieden! Liebe Ernestine, wir sind immer bei dir und den Kindern. Mich deucht, ihr sprecht von uns, was wir wol machen. Wir denken an euch. Heute fingen wir einen jungen Kibiz; die Mutter schrie jämmerlich um uns, und das kleine Ding begabte mich vor Angst auf dem Mantel. Wir gaben ihm einige Ermahnungen, und setzten ihn wieder hin in seinen Geburtsmoor. Ich eile; Grüße bestellen sich von selbst.

[illegible], 17. Mai 179[illegible].

Mein Dintenfaß ist nicht zu öfnen. Heinrich und der Knecht wollen mit Instrumenten daran. Der Postmeister hier im Dorfe ist mit der Post beschäftigt, und kann seine Dinte nicht entbehren. Was für Schicksale auf Reisen. Du, liebe Ernestine, wirst ja von dem Bleistift noch etwas lesen können.

Von Lüneburg bis hieher haben wir neun Meilen gemacht, die aber derbe sind. Die Lüneburger Heide ist auf diesem Wege sehr erträglich, häufig mit fruchtbaren, sogar schönen Gegenden untermischt. Um die Forellen, die Herr A. in Sudenburg mir empfahl, bin ich geprellt worden. Du must wissen, daß mir eine solche verfehlte Hofnung jetzt gar nicht gleichgültig

ist; ich habe gewaltigen Appetit. Das Wetter ist uns dazu so günstig, als wirs nur wünschen können. Nur das Reisen selbst ist ein langweiliges Geschäft, ohne dich, süße Begleiterin. Du kannst mir sicher trauen, ich thue es nie wieder. Wann werde ich Nachricht von euch haben? Kaum werde ich vor Weimar etwas von dir und den Unsrigen lesen. Ist denn kein Vogel, der mir weissagen könne, was du machst, und die Kinder? Bist du frei von Kopfweh? Daß ihr fleißig an mich denkt, das weiß ich ohne Briefe und Vögel. Geh auch im Garten für mich, und besieh die Blumen für mich, und leite den wilden Wein, und schneide die zu langen Sprossen der nachbarlichen Linde ab im Gange nach dem See. So was habe ich heute auf dem Wege geträumt, auch wol im Ernste dazwischen genickt. Genug für heute. Jetzt mein Abendpfeifchen und dann zu Bette. In Braunschweig wird der Brief wol auf die Post gehn. Gute Nacht, du Herzensweib, und das Häuflein der Kinder um dich. Seid ja recht gesund. Ich will euch auch so lieb haben.

Braunschweig, 20. Mai 1794.

Vorgestern vier Uhr kamen wir hier an; heute geht es nach Halberstadt. Der gestrige Tag verging sehr angenehm. Herr Z. kam, um uns herumzuführen. Leisewitz war ausgegangen. Wir gingen zu Eschen-

...ng, und begegneten ihm auf der Gasse. Er nahm
...ns mit großer Wärme auf, und bat mich zu Mittag.
... ist ein guter herzlicher Mann, bei dem ich vier
...s fünf Stunden sehr angenehm zubrachte, und von
...elnen litterarischen Angelegenheiten ohne Rückhalt
...den konnte. Er war weder Beigstlichter noch verstock-
...r Glaubensheld, sondern schien der Belehrung offen
... sein. Ich gab ihm ein Exemplar der mythologi-
...chen Briefe, wonach er sich erkundigt hatte; die Pro-
...en hatten ihn sehr begierig gemacht. Er schenkte mir
...afür den Lessingschen Briefwechsel mit ihm, Nicolai
...nd Ramler, und wollte mir auch Lessings Kollekta-
...een aufdringen, die ich aber schon zu besitzen vorgab.
...bert kam nach Tische. Eschenburg zeigte ihm die
...Mythol. Briefe mit Freude. Schonen Sie des gu-
...en Eberts, unterbrach ich; es schmerzt ihn, seinen
...reund Heyne leiden zu sehn. Ebert antwortete im
...Scherz, und wir zogen uns von der Materie allmählich
...zurück. —

Ich muß schließen. Das Wetter ist schön, aber
...warm. Ich umarme dich, beste der Weiber.

Halberstadt, 22. Mai 1794.

Jeden Augenblick denke ich an dich, und wünsche dir
...Theil an unserer Glückseligkeit, mit Gleim, dem ein-
...igen an hoher Menschlichkeit, dem wahrhaft göttlichen

Greise, und mit seinen liebenswürdigen Nichten zu leben. Vorgestern Abend kamen wir an. Ich lief gleich vom Wirtshause hieher. Gleim saß mit den Nichten und Schmidt und noch jemand am Tische, und empfing mich, wie ein Vater den spätgeborenen Sohn, der, schon für verloren geachtet, aus der Fremde zurückkehrt. Der andere jemand war — Matthisson. Ich und Heinrich mußten sogleich die Stube der Gastfreundschaft beziehn, wo alles viel zu schön für uns eingerichtet war. Ich werde zu wachen haben, daß du nicht verwöhnte Leute zurück bekommst. Noch gegen eins habe ich zu wachen, daß ich mir ja nicht einbilde, etwas von dem zu sein, was der veredelnde Greis aus mir herausdichtet. Es soll mir ein Antrieb werden, mich seinem Ideale zu nähern. Erzählen kann ich dir eigentlich nichts. Ich genieße nur. Wenn die kühlere Erinnerung nachfolgt, dann — in unserm traulichen Winkel zu Eutin — werde ich dir oft und viel zu erzählen haben. Bis Halberstadt war ich eigentlich auf der Reise, und selbst in Braunschweig, wo so vieles mich aufmunterte, zwischendurch mismutig. Hier bin ich einheimisch; und nur du und deine Küchlein fehlen mir. Gestern Abend nach Tische warst du mir so gegenwärtig, daß ich, als mir die Pfeife beim Schwazen ausging, von Ernestine einen Fidibus foderte. Luise lachte mich aus und versah dein Amt. — Den Rector Fischer traf ich den ersten Abend auf der Gasse mit seiner Familie. Der

diente nannte ihn mir, und wir waren gleich alte
kannte. Auch Schmidt und seine Frau sind gar
te Menschen. Außer diesen habe ich auch den Kon-
sistorialrath Streithorst und den Director Nachtigall
s vortreffliche Männer befunden. Sie aßen gestern
ittag mit uns bei unserm Neffen. Ebert ist ein
gendlicher Greis; Gleim ein silberhaariger Jüngling,
r in Elysium nur die Hülle zu verändern braucht.
in solches Leben und Weben voll der reinsten Güte
abe ich noch nie gesehn. Nach Tische fuhren wir
er die Stadt, wo wir auf einem reizenden Landhause
n Concert erwarteten. Es war abbestellt, und wir
freuten das Auge an der schönen Aussicht in die Harz-
egenden, Ohr und Herz an den Gesprächen unsers
ltvaters, dem, wie dem Greise von Pylos, die Rede
mit geistiger Honigsüße von der Zunge fließt. Der
Wind wehete kalt vom Brocken. Deswegen eilten
wir nach Gleims Garten am Stadtwalle und dem
freundlichen Flusse. Ein sehr schöner großer Garten,
der allenthalben entgegen säuselte und duftete: Unser
Pfleger ist Gleim. Vorzüglich gefiel mir ein einsames
Plätzchen, und Gleim sagte mir, es sei der Lieblings-
winkel von Lessing. Das Gartenhaus ist so freund-
lich, daß man Lust bekömmt, sich darin niederzulassen.
Gleim läßt eine Sammlung von Gedichten auf sein
Hüttchen drucken, wozu er auch mir eine Stelle be-
schert hat. Seine Meinung ist ohne Zweifel: mit
dir! Ohne dich wäre der Himmel kein Himmel für

mich. Auch ist beschlossen worden, daß Gleims goldene Sprüche des Pythagoras mit meiner hesiodischen Haustafel sollen zusammen gedruckt werden. —

Ich kann nicht mehr, die Bergglocke stößt, und ich gehe noch, wie ich aus dem Bette kam. Heinrich ist mein Sekretär für den Almanach, wozu hier Segen die Fülle mich anlacht. Ich kann also ganz sorglos in den Tag hineinleben.

Nachschrift von Gleim. — Ihnen, liebste Frau Gevatterin, dank' ich's, daß unser Voß seiner Zusage getreu geblieben ist. Welche Freuden danken wir nun Ihnen! auch die, daß er da so schöne Prosa von seinem Gleim an seine Hausgöttin geschrieben hat. Wahr ists alles, so schön es ist, das müssen Sie, die Frau des großen Mannes, nun schon glauben. Sie glauben aber nicht, wie wir in unsern Gesprächen einander loben. Ach; daß wir uns wieder trennen müssen! sagt' ich gestern zu ihm. Wahrlich, mich graut, so ein Mann ich sonst wol bin, vor der Trennung. Wären Sie doch auch hier! Sie sind ein braves vortreffliches Weib. Homer hat mir's gesagt, der sagt die lautere Wahrheit, und liebe die Wahrheit, wie Gleim. Leben Sie wohl, und seufzen Sie nur nicht nach Ihren lieben Abwesenden; sie sind nicht in der Fremde.

Halberstadt, 25. Mai 1794.

Ich habe deinen Brief erhalten, du beste Ernestine, und freue mich über die guten Nachrichten. Was soll das für ein Wiedersehn werden! Es vergeht keine Stunde, ohne daß ich an dich und dein kleines Häuflein um den Tisch denke, oder mit dir im Garten gehe, und die neu aufgebrochenen Blumen und die neuen Schüsse der wilden Rebe betrachte. Du bist nun meine Hand, und lenkst sie, wo noch ein Theil der Planke zu bedecken ist. Hier bin ich völlig wie zu Hause; nur du fehlest. Du solltest wohl fröhlich sein, wärst du hier bei diesen Auserwählten, an die ich mich immer enger anschließe, so eng, daß mir beim Trennen das Herz bluten wird. Am Sonnabend zu reisen, wie der erste Plan war, daran war gar nicht zu denken. Sie hätten mich ausstoßen müssen; und doch hätte ich noch Versuche gemacht, den Aufenthalt zu verlängern. Jetzt lasse ich mich völlig gehn. Was geschehn wird, das wissen die guten Geister, die mich begleiten. Mir ist so wohl, so innig wohl, daß ichs nur genieße, und so wenig als der Gesunde über die Gesundheit nachdenke. Gottlob, daß ich den Mann noch in seiner friedlichen Hütte gesehn habe! das ist mein Gebet des Morgens und des Abends! Von den Nichten darf ich dir nicht zu viel sagen; du möchtest argwöhnen. Im Ernst, ich bin ein wenig verliebt; grade so weit, als du mir in den Banden deiner Liebe zu gehn vergönnst.

Sie meinen es ja so herzlich gut mit uns, mit mir und mit dir, du Einzige. Von unserm Leben und Weben ist wenig zu sagen. Ich bin häuslich vergnügt: das umfaßt alles. Auch wenn wir da oder da ausgehen, sind wir beständig unter uns, und freuen uns, am Abende es noch mehr zu sein. Einen Tag waren wir zu Hause, weil der Vater Gleim des Schwärmens zu viel gehabt, und mit unruhigen Nächten seine zu gütige Nachgiebigkeit gebüßt hatte. Gestern fuhren wir zu Gaste in ein Benediktinerkloster, anderthalb Stunden von hier, in einer waldigen Berggegend, deren Schönheiten mir ganz neu waren. Unter den Mönchen gewann ich den Pater Kellner sehr lieb; der Abt war ein guter ehrlicher Greis von 78 Jahren, der, wie es schien, seit seiner Jugend fünf gerade sein ließ, und herlichen Rheinwein auftischte. Wir hörten und sahn auch die anwachsenden Mönchlein ihrem Herrn Gott etwas vormachen, das uns seelich sehr sonderbar vorkommt. Nach Tisch besahn wir eine große Felshöhle, eine gute Viertelmeile vom Kloster im Walde. Ich kam ganz erschöpft von dem Bergsteigen zurück; aber der Vater Kellner erquickte den Ketzer mit einer frischen Flasche seines Prälatenweins. Du glaubst nicht, wie schön die Mönche es haben könnten, wenn sie nicht Mönche wären. Aber inwendig wohnt die Glückseligkeit. Diesen unsern Wahlspruch finde ich allenthalben bestätigt. Hier in der Stadt sind, glaube ich, sieben Klöster. Eins, das

den Barfüßern gehört, haben wir besehn: aber lange nicht mit dem Vergnügen, wie die Haushaltung der menschlichern Benediktiner. Doch fanden wir auch dort einige Leute, die zu besseren Geschäften bestimmt scheinen, als das dumme Religionsspiel zu spielen. — Vater Gleim versorgt mich mit herlichen Gedichten zum Almanach, daß ich an Sorglosigkeit dem Benediktinerabte mich gleich schäzen darf. Auch von den sapphischen Gedichten der Karschin, wovon wir Klopstock und deinen Bruder mit solchem Eifer haben reden hören, sollen einige zur Probe in den Almanach kommen. Ich arbeite daran, den lieben Altvater zu einer Ausgabe seiner Werke zu bewegen, und hoffe es noch durchzusezen. Er hat noch ganz unangebrochene Goldgruben. Traurig auch seinetwegen ist's, daß sein Neffe, der Hofrath Gleim, das Gesicht verloren hat. Wir besuchten ihn einen Nachmittag in seiner Einsamkeit. Es ist ein rührender Anblick. Jezt muß der alte Vater alle Geschäfte, so klein und so groß sie sein mögen, selbst ausrichten; und den Musen gehören die Morgenstunden von vier Uhr. Ich fürchte, daß mein Besuch ihm Nachwehen zurückläßt; und doch kann ich nicht loskommen aus diesem Zauberkreise. — Vater Gleim unterbrach mich. Er las mir einige Briefe von Kretschmann, der ihm sechs Gesänge eines Heldengedichts auf Friedrich den Großen übersendet. Ich bin begierig darauf. Gleim hat mir sehr viel aus seinem langen thätigen Leben erzählt. Wenn ich nun

alles behalten könnte! Seine Lebensbeschreibung wäre äußerst wichtig für unsere Litteratur. Seit funfzig Jahren hat er alles, was in Deutschland vorleuchtete, gekannt, und nie zu einer Partei gehört. Eine Correspondenz mit und über Lavater war mir sehr interessant. Er denkt über den heiligen Mann grade wie wir. So auch über andere wichtigere Dinge, die uns von Stolbergs so schmerzhaft trennen. Seine Seele ist voll Licht und Wärme. Gleims Hüttchen, eine Sammlung von kleinen geist- und seelvollen Gedichten, wird dir innig gefallen. Er hat noch zwei Gedichte auf mich gesungen, die hinein sollen. — Sei heiter und froh in dem Gedanken, daß ich mich in Gesundheit und Lebenskraft bade. Du wirst dich wundern, wie ich zurückzukommen denke, an Leib ein homerischer Hirte, an Geist ein Gefreundeter Gleims. Aber so wohl mir auch ist, glaube nicht, daß ich nicht oft aus meinem Vergnügen mich hinsehne zu dir! Wie könnte ich das lassen? Ich drücke euch an mich, Groß und Klein! dich zuerst und zuletzt, du liebes Weib!

Halberstadt, 30. Mai 1794.

Weder gestern noch heute konnte ich eine Stunde zum Schreiben finden. Nicht einmal die paar Besuche läßt Gleim mich machen. Den Augenblick kommen wir von einem ehrlichen Landprediger zurück, und

mit starren Fingern krizle ich dies weniger. Wir sind vergnügt, und machen vergnügt; mehr verlangst du von uns nicht. Morgen Mittag denke ich, wofern es nicht anders beschlossen wird, über Halle abzugehn; gewiß bleibe ich hier nicht länger. In Wernigerode, wo es mir sehr gefallen hat, habe ich versprechen müssen, auf der Rückreise noch einmal zu sein. Gestern besuchten wir die Nonnen im Chor, wie sie ihre Ceremonien machten und lateinisch plerrten. Die guten Dinger waren sehr artig; eine 23jährige sehr hübsche führte uns in ihre niedliche Celle, lachte mit uns über das aufgehängte Bild von Heloise und Abelard, wußte schöne Lieder auf dem Klavier zu spielen, und hatte unter andern weltlichen Büchern auch meinen Almanach. Das arme Mädchen dauerte mich in ihrer erzwungenen Fröhlichkeit. — Hier hört man viel von dem Glaubensschnüffeler Hermes, der jezt die Schulen und Akademien untersucht. Alle Welt spottet. — Die Zeit ist verstrichen. Lebe wohl, du Allerbeste.

Eisleben (4 Meilen hinter Halberstadt), 31. Mai.

Ich habe mich doch entschlossen, liebe Ernestine, den gradesten Weg auf Weimar zu nehmen. Der Hauptgrund war, deine Briefe früher zu lesen; denn gewiß hast du schon nach Weimar geschrieben, weil ich viel länger, als du erwarten konntest, bei dem ehrwürdigen

Altvater geblieben bin. Heute Morgen erwartete ich, obgleich zweifelnd, einen Brief von dir. Es kam dafür einer von der Gräfin Sofie Stolberg an Gleim, aus dessen Inhalt es erhellte, daß ihr mich sicher in Weimar vermutetet. Wie konntet ihr auch anders? Nun ward an Halle nicht weiter gedacht; und Gleim rieth, mir einen Fuhrmann nach Weimar zu nehmen. Wir fuhren um zwei Uhr aus Halberstadt, und kamen hier um acht Uhr an; die Wege sind leimicht. Morgen machen wir sieben Meilen, und übermorgen gegen Mittag lese ich deinen Brief bei Wieland. Die Gräfin Sofie hatte an Gleim ein Exemplar der neuen Wutode an die Westhunnen beigelegt. Gleim ist sehr aufgebracht gegen das Morden in Frankreich; aber das war ihm zu stark. Die Aufhebung der Geistlichkeit und des Adels, die eigentlich unsern Stolberg so erbittert hat, hält Gleim für das beste, was die Franzosen gemacht haben, und erwartet mit uns glückliche Folgen dieser großen Begebenheit. Aristokrat ist er mit nichten; nur seine Anhänglichkeit an den Namen Preußische Monarchie stimmt seine Urtheile, die im Grunde die meinigen sind, etwas greller. In Polen sieht es gefährlich aus; nach einem Privatbriefe aus Westpreußen sind auch dort die Gemüter zum Aufstande geneigt. Gott gebe bald Frieden! Heinrich hat sich schon auf seine Streu ausgestreckt; ich bekomme ein Bette. Es ist halb zehn, und halb fünf ist der Kaffe bestellt, damit wir um fünf fahren können. Gleims

ichten haben packen geholfen, und uns die Schnaps-outeille mit rothem Wein gefüllt, und dazu Mett-urst und Brot in unsre Wagentasche gesteckt. Da-on haben wir unterwegs gezehrt. Unten habe ich eim Wirte eine Pfeife Toback geraucht. Der arme Mann hat einen Sohn unter den Soldaten am Rhein, en er zum Studieren bestimmt, und sieben Jahre in Halberstadt unterhalten hatte. Aller Fürbitten ungeach-et, steckte ihn der General unter die Soldaten, wo eine zarte Gesundheit kaum die Beschwerden des er-ten Feldzugs in Frankreich überstand. Er hebt ihm noch die Bücher auf, weil er den Gedanken nicht auf-geben kann, daß sein Sohn vielleicht noch die Erlaub-niß erhalten möchte, als Student nach Halle zu gehn. Er sprach sehr laut gegen die Regierung der bösen Räthe, und fürchtete, daß die neuen Auflagen zu Un-ruhen Anlaß geben möchten. Allenthalben, sagt er, sei Unzufriedenheit. Gott gebe uns Frieden! Gute Nacht!

Schönewerde, 1. Juni.

Da sitze ich, sieben Meilen weiter gerückt, in einer großen Dorfschenke mitten unter sächsischen Bauern, deren Gezauster ich kaum verstehe. Gegessen habe ich in dem letzten Orte. Ich habe alle vor Schlafengehn, welches von der Gesellschaft abhangen wird, nichts

vernünftigeres zu thun, als dir an dem Tische, der noch weiß von der Kreide der Spieler ist, etwas vorzuplaudern. Der dienstfertige Herr Wirt kommt eben, und puzt das einsame Lichtchen mit seinen Fingern. Wir haben heut schöne Gegenden gehabt, am Fuße des Harzes hin, aber rauhe Wege, und dabei von zähem Leim, den ein Regenschauer gelöst hatte. Der Wirt an der gestrigen Schlafstelle kam den Morgen wieder auf meine Stube, um mit mir über seinen Sohn und die Zeiten zu reden. Ein sehr guter Mann, dem ich gar gerne dienen möchte. Ich sagte ihm meinen Namen, mit dem Erbieten, daß, wenn sein Sohn aus der Sklaverei entfliehn könnte, und dann das Vaterland melden müßte, ich ihm in Kiel behülflich sein wollte. 200 Rthlr. jährlich kann ihm der Vater geben. Wenn wir so etwas an unsern Kindern erlebten! In Eisleben erzählte man, daß Hermes und Hilmer, die dort nach dem Glauben zu schniffeln anlangten, von 900 Studenten mit einem Pereat empfangen, und als sie sogleich wieder abfuhren, mit knallenden Peitschen verfolgt worden sind. In Weimar werde ich das nähere hören. — Ach, das Licht brennt so trübe, und der Wirt puzt den Abend nur einmal, wie es scheint! Der Herr Wirt fragte Heinrich, ob ich ein Adlicher sei. Das macht gewiß meine Chaise und mein lederner Helm. Heinrich schien ihm der Bediente, und sollte unten mit der andern Schlafgesellschaft einen Plaz auf der großen Streu finden.

Ich habe aber gebeten, daß er oben bei mir auf der Erde ein Stück Bettzeug bekommen soll. Aus Langeweile besuchte ich in Eisleben auch die beiden ersten Schullehrer. Der Rector hielt Mittagsruhe, und ich schrieb meinen Namen auf den Tisch. Der Conrector war ganz entzückt, den Herausgeber der Georgica zu sehn, die ihm in der Schule so viele Dienste leisteten. Wir mußten Wein trinken, und kaum konnte ich den zweiten Kaffe ablehnen. Er steckte in gelehrten Arbeiten, worüber er gar zu gerne meinen Rath vernehmen wollte. Er klagte jämmerlich über den Verdruß seiner Stelle. Meine Mythologischen Briefe waren ihm schon bekannt. Er sagte, daß Wolf in Halle beständig und öffentlich gegen Heyne rede. Solche Freunde hat der Mann! Ich bin müde, und die Gesellschaft wird ja bald abtrollen. Schlaf wohl, du Geliebteste! meine Gedanken umschweben dich. Morgen Nachmittag lese ich deinen Brief, oder deine Briefe!

Weimar, 4. Juni.

Vorgestern Nachmittag kamen wir an, und wurden mit Liebe und Freude empfangen. Wieland hat beim ersten Anblick etwas, das Kälte scheinen kann; aber nur einige Unterredungen, und er ist lauter Wärme. Auch seine Frau gefällt mir ungemein in ihrer anspruchlosen Treuherzigkeit; und die Kinder sind aller-

liebst. Unter diesen sind die beiden Predigerwittwen mit ihren Kleinen. Gestern Morgen frühstückte ich auf meiner Stube; dann kamen Wielands Söhne, der älteste ein siebzehnjähriger von reifendem Verstand, und brachten mir Zeitungen und neue Schriften. Der „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution" ist von Fichte. Was ich gelesen habe, ist vortreflich; zumal über den Adel. Wieland ist ganz entzückt von dem Manne, und erwartet in ihm einen zweiten Kant. Das selbige auch Herder. Doch ich will erzählen. Nach den Zeitungen kam die Hofräthin Wieland mit der jüngsten Luise, deren Gewogenheit ich mir schon erworben habe, obgleich Heinrich den Vorzug hat. Dann Wieland selbst nach vollendeter Früharbeit. Mein Homer hat in Weimar kein Glück gemacht. Man findet ihn undeutsch und zu ängstlich; die Odyssee besonders steht der älteren weit nach. Wieland las mit mir einige Verse, und — ward zu meiner Meinung bekehrt. Läsen wir mehr, so würde es durchaus so gehn. Was ich ihm über meine Vorstellungen von homerischer Darstellung sagte, gewann ihn vollends. Ich gestand ihm, daß ich keineswegs auf die Beistimmung der Zeitgenossen rechnete, aber gewiß wäre, daß der Ton, wie ich ihn angäbe, durchdringen würde. Die Mythologischen Briefe, meint er, würden mir das Durchdringen wieder erschweren; Heynens Anhang sei zu mächtig; er selbst, und viele, die er kenne, sein mit Heyne

im allerlei Verhältnissen, die ihn hinderten, frei zu reden. Ich erklärte ihm meine völlige Ruhe über den Ausgang. Daß ich durchaus Recht hätte, darüber, sagt Wieland, habe er keine Zweifel gehört; nur vom Lehrer und ehemaligen Schüler sei beständig die Rede. Wie nöthig wars, daß ich die wahren Umstände der parteilosen Nachwelt übergab! Die Mitwelt hält es für überflüssig, sich zu erkundigen, und urtheilt nach Laune und Verhältnissen. Heyne hat durch Heeren eine Art von Antwort auf die Fragmente über den Gang der Götter in den Merkur setzen lassen: nur um sagen zu lassen, darauf sei geantwortet. Der Aufsatz ist so erbärmlich, daß ich dagegen nichts erwiedern darf. Wieland bekam die Korrektur bei Tische, und ich las das Ding vor, wobei viel gelacht wurde. Nach Tische waren wir einige Stunden allein auf Wielands Arbeitszimmer, und W. war äußerst angenehm. Er verlangte die Geschichte der Verbrennung seines Bildes. Ich erzählte sie in lustigem Tone, und W. lachte herzlich über die sonderbaren Vergrößerungen des Gerüchts. Er erzählte mir vieles von den Geschichten seiner Jugend, um den Anschein der Wandelbarkeit zu erklären. Man muß die Menschen im Inneren kennen, ehe man urtheilt. Nur Gott, der das Herz kennt, kann richten. Wieland schien betroffen und froh, mich von Klopstock so unbefangen zu finden. Das Gespenst von Verbündung scheint also noch immer zu rumoren. Der Tag wird anbrechen, und die

thörichten Erscheinungen zerstreun. Mein ruhiger Winkel am Eutinersee, wo ich nichts von allem solchen Gesumse höre! — Unserm Stolberg u. s. w.

Weimar, 5. Juni.

Nachdem ich den gestrigen Brief geschlossen, ging ich zu Bertuch, um Gleims Wunsch zu befriedigen. Ich fand ihn nicht. Seine Frau unterhielt mich sehr artig, und zeigte mir den großen Garten, den Göz in seinen Reisen beschrieben hat. Als ich zurückkam, hatte Wieland seine Geschäfte bestellt; und wir plauderten mit einander bis zur Ankunft der Geladenen, das ist, Herders und Böttigers. Die Unterhaltung bei Tische war sehr angenehm. Nach dem Essen gingen wir in Wielands Zimmer, besahn Bücher, tranken Kaffe, plauderten und lachten. Wieland las aus seinem Aristofanes. Zwei Stücke hat er meist vollendet, und denkt vielleicht noch ein drittes hinzuzufügen. Ich saß neben Herder auf dem Sofa. Er drückte mir die Hand, und bat, ich möchte ihm etwas aus meinem Homer vorlesen. Ich sagte lächelnd: Ich habe von Wieland schon gehört, daß meine große Mühe, es recht gut zu machen, für die Herren in Weimar verloren sei. Gleichwohl habe ich nicht aufs Gerathewohl gearbeitet, sondern mit langem Bedacht den Weg gewählt, der jezo ein Irrweg scheine. Mir werde es

angenehm sein, auszumachen, auf wessen Seite der Irrthum sei. Ich habe für den lebendigen Vortrag gearbeitet, und wolle nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren vernommen werden. Die Ilias ward mir gereicht, und ich bat um ein strenges Ohr. Ich las aus dem 23. Gesange etwa 200 Verse. Als ich geendigt hatte, stimmte Herder den lautesten Beifall an. Diese Melodie des Hexameters, und diese Deutlichkeit der Sprache, habe er nicht erwartet. Alle Vorwürfe von Künstelei und übertriebenen Kühnheiten schienen ihm wegzufallen; er glaubte Homer zu hören. Ich redete über die Eigenheiten meiner Wortstellung und meines Versbaues, und ward dringend gebeten, meine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen. Man bat mich, noch eine Stelle, die man mir auswählte, vorzulesen; und auch die schien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz, mein Homer war gerechtfertigt; man gestand, daß man die neue Tonart der Poesie studiren müsse, und daß unser Publikum mit der Zeit schon nachfolgen würde. Wir gingen spazieren in den fürstlichen Garten, und ich ward um die Regeln meines Hexameters und der Silbenmessung gefragt. Sonderbar war mirs, daß Dinge, die mir unter den Schuhen abgetragen schienen, noch als neu eines Beweises bedurften. Ich Neuling in meinem Winkel kenne die Menschen doch viel zu wenig, und auch deswegen ist mir die Reise sehr wichtig. Nach dem Spaziergang trennten wir uns. Ich ging mit Wieland auf sein

Zimmer, wo er mir vieles aus seinem Leben erzählte. Dann mußte ich meine hesiodische Haustafel vorlesen, die ihm sehr gefiel. — Den Augenblick kam die Hofräthin mit einer schriftlichen Einladung von Goethe zu heute Mittag, ohne daß ihm meine Ankunft nur gemeldet worden wäre; sie hätte gewünscht, daß wir den lezten Mittag in der Stille unter uns hätten hinbringen können. Du siehst, daß mir die Leutchen hier im Hause gewogen sind.

Weimar, 6. Juni.

Wie es mir gestern gegangen ist? Über alle Vorstellung gut. Sonst säße ich jezt in meiner Chaise. Aber hübsch ordentlich erzählt. Ich hatte mich kaum in meine Staatskleidung geworfen, als der Bediente den Herrn Bertuch anmeldete. Er ward unten in Wielands Arbeitssaale, den wir immer für ein Puzzimmer gelten ließen, mit Anstand empfangen. Wenn man ihn sich als betriebsamen Handelsmann denkt, und den Gelehrten vergißt, so gefällt der Mann. Er erzählte uns viel von dem, was er in Leipzig gehört hatte. Die Geschichte aus Halle, die ich in Eisleben erfuhr, ist vollkommen bestätigt, nur mit der Veränderung, daß die geistlichen Spürhunde in der Nacht heimlich wieder abgefahren sind, also wahrscheinlich ohne Begleitung von Studenten. Nösselt und Niemeyer haben

eide zu leben, und sind entschlossen, wenn es zu arg wird, ihre Stellen niederzulegen. Wöllner wird von Hermes und Hilmer schon gehaßt, und als Weltkind gelästert. In Schlesien und Anspach werden die geistlichen Befehle von den meisten gar nicht befolgt, und anderwärts nur zum Schein. In Berlin hat eine Gesellschaft von Bürgern gradezu erklärt, daß sie die aufgeklärte Religion und keine andere verlangten, und widrigenfals ihre Kinder nicht taufen ließen. — Als Bertuch uns verlassen hatte, blieb ich eine Stunde allein mit der Wieland. Die gute Frau würde deine Freundin sein. Sie erzählte mir vieles aus dem Innersten ihres häuslichen Lebens, von ihrer Lage hier, die ungefähr der unsrigen gleicht, von Reinholds, von ihrem Wunsche nach unsern Gegenden. Wieland hatte indeß noch Geschäfte. Darauf gingen wir zu Goethe. Er wohnt in einem prächtigen Hause, das mit Statuen und Gemälden des Alterthums prangt. Herders kamen bald nach. Wir sezten uns zu Tische, und sprachen von Italien, Griechenland, u. s. w. Ich merkte, daß Goethe mich oft scharf betrachtete. Er ward allmählich lebhafter. Nach Tische gingen wir in sein Gartenkabinet, und tranken Kaffe. Er las Briefe von dem Maler Meyer, einem gar trefflichen Genie, der sich ganz nach den Alten gebildet, und Zeichnungen für Wielands Werke gemacht hat. Dann zeigte er einige Gemälde von ihm, zum Entzücken schön. Die Unterhaltung ward sehr herzlich und vertraut. Goethe

wandte sich zu mir, warum ich so schnell abreisen wollte; ich möchte ihm noch einen Tag schenken. Ich gab ihm die Hand, und versprach, einen Tag länger zu bleiben. Heute Morgen soll ich seine Kunstwerke besehn, und zu Mittage in der gestrigen Gesellschaft bei ihm essen. Ich ging mit Herder, um auf seiner Studierstube eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Das Gespräch war Niebuhr, den er sehr achtet, Boie, Stolberg, und meine Gedichte und Übersezungen. Er war überaus natürlich und liebevoll. Über meine Mythologischen Briefe versprach er, wenn er sie gelesen hätte, mir sein aufrichtiges Urtheil zu schreiben. Wir wurden zum Thee gerufen, und fanden Wielands, Goethe, Böttiger und von Knebel. Man umringte mich, und wollte dies und jenes von meinen Untersuchungen über Homer hören. Am weitläuftigsten ward von der homerischen Geografie geredet, die sehr interessirte. Ich mußte die Karte von der Odyssee erklären, und die Reisen des Odysseus. Alle gestanden, daß sie überzeugt wären, und freuten sich der homerischen Einfalt. Aber nun sollte ich verlesen. Die Odyssee ward gewählt, und ich las den Sturm des fünften Gesanges und den ganzen sechsten Gesang von Nausikaa. Ein einhelliger, warmer Beifall erfolgte. Alle gestanden, sie hätten einen solchen Versbau, eine so homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Goethe kam, und drückte mir die Hand, und dankte für einen sol-

chen Homer. Eben so Wieland; ich hätte ihn belehrt; er begriffe nicht, wie er mich hätte verkennen können. Man müßte von mir erst lernen, wie Homer müßte gelesen werden, und dergleichen. So auch Herder und seine Frau. Bei Tische ging das Gespräch fort über Homers Gedichte und Zeitalter. Ich ward dringend gebeten, viel von meinen Ideen aufzuschreiben, und mich um die böse Rotte nicht weiter zu bekümmern. Ich mußte noch das homerische Haus erklären. Alles schien neu und befriedigend. Wir wurden ausgelassen fröhlich. Die Erzväter der Bibel wurden recensirt mit unauslöschlichem Lachen, indem Herder komisch ihre Vertheidigung übernahm. Dabei ward rechtschaffen gezecht, Steinwein und Punsch. Goethe saß neben mir; er war so aufgeräumt, als man ihn selten sehen soll. Nach Mitternacht gingen wir aus einander. Wieland herzte und küßte mich auf dem Wege, und sagte, ich hätte allen im äußersten Grade gefallen; ich gehörte ganz zu ihnen; ich müßte hier leben (welches ich lebhaft verbat); man hätte sich durchaus einen andern Begriff von mir gemacht; Goethe hätte mit Begeisterung von mir geredet, und was dergleichen mehr war. —

Nachmittag. Ich hatte einen vergnügten Tag bei Goethe in der gestrigen Gesellschaft. Nach Tische zeigte er mir die Gemälde im Schlosse, und stellte mich der Herzogin vor, die sehr einnehmend war. Darauf noch ein Besuch bei Herders zum Abschiede.

Jetzt ruft Wieland zum Thee, und erlaubt mir eine Pfeife. Denk einmal! Lebe wohl. Nächstens aus Halberstadt.

Giebichenstein, 10. Jun. Pfingstdienstag 1794.

Guten Morgen, mein Weibchen. Ich bin früher aufgestanden, um dir zu schreiben; und Heinrich hat mir eben den Kaffe bestellt. Sonnabend fuhren wir aus Weimar, und machten sieben Meilen bis Schafstedt, einem sächsischen Razennest. Vor Müdigkeit und Hunger kam ich nicht zum Schreiben, und das Gesumse der Wirtsstube unter mir hinderte mich schlafen zu gehn: eine Suppe von eingeschnittenem Rindfleisch, ein dicker und zäher Pfannkuchen mit duftendem Salat, den ich auf der Gabel erst abtriefeln ließ, schmeckte uns treflich. Vorgestern frühe erreichten wir Halle. Ich schmückte mich, so gut ich konnte, und suchte den Prof. Wolf. Es hieß, er sei auf dem Lande. Ich fuhr also hinaus zu Reichardts nach Giebichenstein; denn wen sollte ich noch sehn wollen? Allen war ich eine willkommene Erscheinung. Aber was soll ich dir von dem paradiesischen Giebichenstein sagen? Bis hieher habe ich noch immer im Barte gebrummt: Eutins Gegend ist doch besser; sogar in Wernigerode. Aber hier ist mehr als Eutin. Aus dem großen Saale, der mit einer großen Flügelthüre (wie ein Scheun-

ther!) in den Garten führt, sieht man auf einen großen Rasen, und hinter dem Rasen auf einen Berg, der sich als Berg ausweiset. Am Fuße des Berges fließt ein Bächlein herab mit Birken und anderen Bäumen bepflanzt, und zwischen dem Bächlein und dem Grenzzaune zur Rechten erstreckt sich der Garten und der hinten hinausgehende Birkenhügel mit krummen Gängen und schöngewählten Ruhbänken, Mooshütten, Grotten und Aussichten über die fruchtbare Gegend hinweg, und über die schlängelnde Saale im Westen mit ihren buschichten Felsufern, und oben auf dem Berge vor uns die Trümmer des alten Schlosses! Es verdient eine Reise; ich werde dir keine Ruhe lassen, ehe du mich hieher begleitest. — Die Studenten in Halle haben es gar trefflich gemacht. Den ersten Abend haben sie die Glaubensschnüffler mit einem einfachen Pereat begrüßt. Hermes war eben in Erwartung eines Vivat ans Fenster getreten, und hatte sich erkundigt, mit was für Höflichkeit man dergleichen Begrüßungen zu erwidern pflege. Den andern Abend kamen die Herren Studenten wieder; einer, dessen Stimme sich auszeichnete, hielt eine Anrede an die Pfaffen, worin Hermes der Dummkopf aller Dummköpfe genannt wurde, und nun erfolgten die Verwünschungen mit einem Steinhagel, wovon kein Fenster des Hauses verschont blieb: Pereat Hermes u. s. w., und zuletzt: Pereat die heilige Dreieinigkeit — tief und ewig tief! Die Dreieinigkeit sollte auf die drei

Pfaffen gehn. Zweitausend Bürger und Halloren als Zuschauer antworteten: Bravo! Am Ende rief der Wortführer: das war der zweite Act, nun kommt der dritte! Der eine Pfaffe hatte sich unter einen Wagen geflüchtet. Den dritten Act wollten die Glaubenshelden nicht abwarten, sondern entflohen heimlich um 4 Uhr Morgens durch die Hinterthür. Ein Trupp Studenten hielt vorn das Haus belagert. Zwei waren von der Schaarwacht erhascht worden; aber nach einem leichten Verhör ließ man sie gehn. Für den dritten Abend hatte man die Halloren mit Eseln bestellt, um die königlichen Herren Gewissensräthe aus der Stadt zu schaffen. Den Halloren hatte mans handgreiflich gemacht, daß sie die katholische Religion einführen wollten. Unter andern hatte man die Allgem. D. Bibliothek hoch leben lassen. Ein Bürger hatte es dem andern erklärt, warum die Herren Studenten so aufgebracht wären: nämlich Hermes hätte ihnen ein großes Buch, das allein eine ganze Bibliothek von mehr als hundert Bänden ausmachte, und das wollten und müßten sie wieder haben, weil sie ohne das nicht studieren könnten. Die Fenster wurden sogleich von der ganzen Akademie wieder ersezt, und die Zurüstungen des prächtigen Schmauses, den Hermes bestellt hatte, öffentlich verauctionirt. Man ist begierig zu sehn, wie sich die Geschichte endigen wird. Es heißt, daß andere Örter nur auf die Losung gewartet haben, um die Herren eben so zu empfangen. — Gestern frühe kam

Wolf heraus und blieb bis zum Abend. Ich entschloß mich einen Tag zuzugeben, und Wolf will mich bis Halberstadt, vielleicht bis Magdeburg begleiten. Der Mann gefällt mir mit seiner Gradheit und Gelehrsamkeit. Die Mytholog. Briefe hatte er schon gelesen, mit gewaltiger Freude. Er sieht nicht, was zu antworten sei, und erwartet bloß ein wüstes Geschrei von der Gegenseite. Er meint, daß ich den größten Theil des Publikums schon jetzt auf meiner Seite habe. Alle, die er kennt, sind es im Grunde, wenn sie auch schweigen, oder durch Verbindungen sich zu falschen Äußerungen verleiten lassen. —

Ich habe einen Spaziergang gemacht durch alle Gänge des Waldhügels, und Reichardt begegnete mir mit einem Korbe frisch gepflückter Erdbeeren aus seinen ungeheuren Pflanzungen. Nun auch nichts mehr. Ich will genießen, und nicht schwatzen, wie die Sperlinge.

Halberstadt, 18. Juni 1794.

Vorgestern Abend erreichten wir wieder unser heimisches Halberstadt. Es war eine sehr angenehme Reise durch Wolfs Gesellschaft. Wir schwatzten in eins weg über Homer und alte Literatur und Mythologie und Heyne und mancherlei geheime Verbindungen der Gelehrten, wovon er große Kenntnis hat. Als ich von der Hitze des Tages mich etwas erholt hatte, gingen

wie nach dem Garten des Prorectors Nachtigall, wo ich Gleim in einer großen Gesellschaft fand. Es war Schüzenlust, und der Zug ging nahe vorbei. Du kannst dir nicht vorstellen, wie der alte Vater zu unserer Ankunft sich freute. Er war die ganze Zeit unserer Abwesenheit unruhig gewesen, sagte die Nichte.

Die Herren Glaubensvisitatoren sind hier freundlich genug gewesen. Dem armen Fischer wird es übel ausgelegt, daß er sie zu artig empfangen. So herschend ist der Unwille gegen allen Glaubenszwang. Selbst die Bürger und die Schüler murren, daß am Schlusse: Nun danket alle Gott! gesungen worden *).

Goethes Reineke Voß habe ich angefangen zu lesen; aber ich kann nicht durchkommen. Goethe bat mich, ihm die schlechten Hexameter anzumerken; ich muß sie ihm alle nennen, wenn ich aufrichtig sein will. Ein sonderbarer Einfall, den Reineke in Hexameter zu sezen.

Aus Magdeburg hoffe ich den Tag meiner Ankunft in Lübeck zu bestimmen. Du würdest mich sehr erfreuen, wenn du mich abholtest. Ach welch ein Wiedersehn!

---

*) Ein alter Landprediger, zu welchem mich Gleim führte, saß eben an seinem Schreibtisch, und vermehrte des Dorfs Chronik mit einem Aufsaz über die thörichten Verdunkler, um ihn dem ausgebesserten Thurmknopfe zu vertraun. S. Wie ward Fr. Stolberg ein Unfreier? S. 27.

Wäre Stolberg noch der Alte! Er verkümmert immer mehr in seinen Armseligkeiten, und mein Gefühl ist — Mitleid. Wir müssen die weiteste Entfernung beobachten, die wir können.

Dies ist das lezte Wort aus Halberstadt. Lebe wohl und freue dich deines

Voß.

Nachschrift von Gleim. Wir wären, liebe Frau Gevatterin, im Himmel, wenn Sie bei uns wären. Ihren Voß können Sie mehr nicht lieben als wir; er ist wie einer der Unsrigen, unsre Seelen sind Eine Seele. Der vortrefliche Mann! So ganz vollkommen brav und gut, ich gesteh' es, hatte ich ihn in meiner idealischen Vorstellung nicht. Je mehr ich sein Innerstes kennen lerne, desto höher schäz' ich ihn. Ach, daß wir uns trennen müssen! Wir wollen aber zufrieden sein, wollen Gott danken, daß wir in diesem Leben so nah uns kennen lernten. Ich habe von einem Besucher mich weggestohlen, um diese zwei Zeilen mit einzulegen; muß folglich eilen, und kann, was ich auf dem Herzen habe, nicht alles Ihnen sagen. Nur das noch, daß beide meine Hausnichten sterblich verliebt sind in den lieben Pfarrer von Grünau. Wir glauben, er selbst sei der Pfarrer von Grünau. Wir stürmen auf ihn, das herliche Heldengedicht z[u v]ollenden. Es wird ein Werk von großem Nuzen für die Menschheit. Helfen Sie, Sie sind seine Muse, daß

ers bald vollendet. Alles, alles muß er bei Seite legen, und leben und weben in diesem Geist- und Herzenswerke. Tausend Mythol. Briefe, so treflich sie sind für die griechische Literatur, wiegen's nicht auf.

Dank, Dank, meine Liebe, für die Worte, die Bitte wollt' ich sagen, daß der liebe Mann nicht eilen solle. Bis Sonntag Abend haben wir ihn noch, ihn allein! Ich bitte keine Gäste, weil ich ihn lieber allein als getheilt haben mag. Sein Begleiter von Halle hieher, Professor Wolf, auch ein Grieche, hat uns verlassen. Hätt' ich einen Maler hier gehabt, so hätt' er die beiden großen Männer mir malen müssen, wie sie saßen, wie zwei alte vertrauliche Homeristen.

Eine Zeichnung von dem Hüttchen wird Heinrich seiner lieben Mutter mitbringen. Hätt' ich nur sonst noch etwas recht schönes für sie!

Leben Sie recht, recht wohl, und erlauben Sie, theure Ernestine, dem alten Mann den zärtlichen Vaterkuß. Wer Sie dort liebt, der sei gegrüßet von mir.

Gleim.

STAATS-
BIBLIOTHEK

Briefe

von

Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Otterndorf und Eutin.

Otterndorf. (Fortsetzung.) 1

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782. . . . . —

Eutin. 15

Eutin, von 1782. . . . . —

II. Briefe an die Gebrüder Boie und an Esmarch.

An Heinrich Christian Boie. 137

Göttingen, 23. December 1773. . . . . . . —

Göttingen, 17. Juli 1774. 139

Otterndorf, im Oktober 1775. 140

Flensburg, im Mai 1777. . . . . —

— 28. Juni 1777. 141

Wandsbeck, im April 1778. 142

— im Juli 1778. . . . . —

Otterndorf, 16. November 1778. 143

— 10. Januar 1779. 144

— 3. Oktober 1779. 145

— 28. Januar 1780. 146

— im März 1780. 147

Seite
Otterndorf, im April 1780. 149
— 28. December 1780. 150
— im April 1781. 151
— im Mai 1781. . . . . —
— im Juni 1781. 152
— im Juni 1782. . . . . —
Eutin, im August 1783. 153
— im April 1784. 154
— im Juli 1784. 155
— im Oktober 1784. 156
— im Juli 1785. 157
Neumünster, im Juni 1786. 158
Eutin, 23. Juli 1786. . . . . —
— im Oktober 1786. 161
— im December 1786. 162
— im März 1787. . . . . —
— im April 1787. 164
— im Junf 1787. 165
— im September 1787. 167
— im November 1787. 169
— im December 1787. 170
— im Juli 1788. 171
— 4. April 1790. 172
Jena, 24. December 1802. 173
— 16. September 1803. 175
An Rudolf Boie.
Otterndorf, im Juli 1780. 177
Eutin, im Juni 1783. 178
— im Juli 1783. . . . . —
— im März 1786. 179
Meldorf, im Juni 1786. 180
Eutin, im Mai 1787. . . . . —

Seite
Eutin, im Januar 1788. 181
— im April 1788. . . . . —
— im Oktober 1788. 182
Ernestine Voß an Rudolf Boie.
Eutin, 13. November 1788. . . . . . . —
— im August 1794. 183
— — — — 184
— im September 1794. 186
Holtenau, 1. Oktober 1794. 187
Eutin, 16. Oktober 1794. 188
An Esmarch.
Wandsbeck, im März 1776. 189
Flensburg, 13. April 1776. 190
Wandsbeck, im November 1776. 191
Otterndorf, im Oktober 1779. 192
— im December 1780. 193
Eutin, im Juni 1783. 194
— im Oktober 1784. . . . . —
— im Mai 1796. 195
Jena, im Februar 1804. 197
III. Briefe an die Söhne.
An Heinrich und Wilhelm Voß.
Eutin, 28. April 1799. 201
— 5. Mai 1799. 203
— 19. Mai 1799. 204
— 26. Mai 1799. 205
Schwedt, im August 1799. 207
Eutin, 15. September 1799. 208
— 3. November 1799. 209
— 1. Februar 1800. 210
— 17. August 1800. 211
— 12. April 1801. . . . . —

Seite

Eutin, 6. Juni 1801. 213
— 18. Oktober 1801. 215
— 27. Januar 1802. . . . . —
— 11. April 1802. 216
— 13. Mai 1802. 219
Baden, 2. Julius 1816. 221
An Wilhelm Voß, bei seines Ferdinands Scheiden.
Heidelberg, 19. December 1818. 223
An Hans Voß.
Jena, 14. Januar 1805. 225
— 4. Februar 1805. 226
Heidelberg, 11. Februar 1810. 227
— 24. Oktober 1822. . . . . . . —
An Abraham Voß.
Heidelberg, 8. Februar 1811. 229
Segenswünsche für die Enkel. 231

I.

Otterndorf und Eutin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Otterndorf.

(Fortsetzung.)

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782.

Aus Mecklenburg hatten wir bis Pfingsten leidlich gute Nachrichten erhalten. Für die Mutter war vorläufig gesorgt; indessen erkannten wir es bald für das Zweckmäßigste, sie nicht dort zu lassen, und da sie selber nicht abgeneigt war, zu uns zu ziehen, schrieb ihr Voß im December:

„Ich vereinige meine Bitten mit den Bitten Ihrer Tochter, daß Sie uns die Freude nicht versagen, Ihre alten Tage bei uns zuzubringen. Wissen Sie noch, daß dies immer unser Gespräch des Abends hinter dem Ofen war, wenn der liebe Gott uns einen traurigen Tag geschickt hatte, daß ich dann als ein

kleiner Junge Projecte machte, Prediger, Kannzießer oder Buchbinder zu werden, und daß Sie dann bei mir ziehn, und meine Kinder warten sollten? Jetzt habe ich Gottlob mein Brot, und wohne hier sehr angenehm und vergnügt. Wie könnte ich's denn vor Gott verantworten, wenn ich meine alte Mutter, die mich gesäugt und zur Gottesfurcht angehalten hat, in der traurigen Einsamkeit und im Mangel sitzen ließe? Kommen Sie, liebe Mutter, Sie sollen's hier gut haben, völlige Freiheit zu thun und zu lassen, was Sie wollen, und vergnügte Gesichter. Ernestine wird Sie auf den Händen tragen, und Fritz wird Ihnen entgegenlachen. Schreiben Sie mir ja recht bald, ob Sie unsre Bitte erfüllen wollen. Sie würden uns sehr betrüben, wenn Sie's nicht thäten. Grüßen Sie unsre Freunde und Nachbarn von Ihrem einzigen Sohn."

Die Mutter war mit allem zufrieden, und unsere Bedenklichkeit, daß sie sich nicht aus der Nähe der kränkelnden Tochter entfernen dürfe, wurde durch die Versicherung widerlegt, daß diese Kränklichkeit nur eine vorübergehende sei. Gegen Ende Septembers kam sie bei uns an, heiter und rüstig. Voß ward gleich sehr niedergeschlagen, als sie ihm den Zustand seiner Schwester schilderte, welcher auf eine unheilbare Auszehrung schließen ließ. Dem widersprach die Mutter mit Bestimmtheit, und fügte hinzu, die Kranke selbst sei voll Hofnung, und habe darauf gedrungen,

daß die Mutter den Winter nicht in Mecklenburg bleiben solle. Der erste Brief, den wir einige Wochen darauf von Brückner empfingen, enthielt die Nachricht ihres Todes. Das war ein schrecklicher Abend. Der Mutter Schmerz machte sich in lautem Schreien und Wehklagen Luft; bei Voß war es sanfter und milder, doch war er fast untröstlich, und hatte dabei noch die Sorge um mich, die jeden Tag ihre Niederkunft erwartete. So viel er vermochte, suchte er die Mutter davon abzulenken, daß sie sich keine Vorwürfe machte, die Tochter verlassen zu haben, so schwer es ihm auch wurde, sich selber in diesem Punkte zu beruhigen.

Heinrichs Ankunft in der Welt, nach einer schweren Entbindung, brachte wieder Mut und Leben ins Haus, und die Übernahme der Wirtschaft in dieser Zeit zerstreute und beschäftigte die Mutter sehr. Ich erholte mich langsam, und meine Heiterkeit wollte nicht wiederkehren, weil ich überall Mistöne bemerkte, die Voß mir zu verheelen wünschte. Da gab es denn für mich ganz ungewohnte Übungen in Geduld und Selbstbeherrschung. Allmählig sezte sich unser Verhältnis zu einander sehr leidlich, besonders seitdem es Voß gelang, seiner Mutter begreiflich zu machen, daß sie selbst die meiste Schuld trage bei dem, was ihr unbehaglich sei, und sie zum ruhigen Nachdenken zu bringen, daß es nicht in unserer Gewalt stehe, ihr die Art Unterhaltung zu verschaffen, nach der sie sich oft sehnte.

Im Frühlinge mietheten wir einen nicht kleinen Garten vor dem Thore, in welchem die Mutter die gewohnte Beschäftigung fand, Gemüse zu bauen, die zu ihrem Wohlsein nothwendig war. Dieser Garten hatte ein Lusthaus, wo wir, nachdem ich die Kinder zur Ruhe gebracht, oft unser Abendbrot verzehrten, und heiter nach des Tages Last waren. Das Gärtchen am Hause war unsre Freude, wenn Voß aus der Schule kam. Hier tranken wir unsern Kaffe, ich den Kleinen auf dem Schooß, und Friz beschäftigt, dem Vater manches Buch herunterzutragen. Was darin wuchs, pflanzten wir alles selbst, kein Winkelchen wurde leer gelassen, von allem mußte hier eine Probe sein. Gar große Freude machte Voß ein Ländchen mit Gurken, deren Ranken er an Erbsenreisig leitete, wie später in Eutin und Heidelberg seinen Efeu. Ein Gärtner schafte uns unter andern auch die hochrothe Kroll-Lilie, die wir noch nicht kannten, und die Voß überall, wo wir Anlagen machten, so gern an seinen Lieblingsplätzen sah.

Im Frühlinge 1780 frischten wir uns durch eine Reise nach Hamburg auf; Kinder und Magd wurden mitgenommen. Es fehlte nicht viel, so hätten wir auf der Rückkehr unser Grab in der Elbe gefunden. Der Kapitän Müller in Stade schickte uns die Schaluppe des englischen Kronschiffes nach Hamburg, um uns eine weniger langweilige Fahrt zu verschaffen. Abends meldete er seine Ankunft, und bestimmte für

den folgenden Morgen die Stunde der Abfahrt. Wir
waren nicht bekannt mit der alles wagenden Natur
dieser Kronschif-Matrosen, und den Neckereien, die
zwischen ihnen und dem Schifsvolk im Hafen Statt
fanden. Es ging ein scharfer Wind, und noch mehr
erschraken wir, als wir die hohen Wellen sahen. Wir
befragten den Steuermann, ob die Fahrt bedenklich sei;
lebhafte Stimmen aus den benachbarten Schiffen re-
deten ihm zu in Tönen, die wir nicht verstanden,
und von ihm mutig erwiedert wurden. Gegen uns
sprach er kräftig die Worte aus: „Wenn wir es wa-
gen wollten, ihnen wäre es recht;" eine bestimmtere
Antwort wollte er in Gegenwart der Andern nicht ge-
ben. Keiner bemerkte Furcht bei den Leuten, und wir
stiegen ohne Angst ein. So lange wir uns innerhalb
des Hafens befanden, ging es bei dem meist günsti-
gen Winde leidlich; als wir aber die hohe Elbe er-
reichten, war der Anblick schrecklich. Wir drangen in
den Steuermann, wieder umzukehren; das verweigerte
er standhaft als unmöglich. Das waren zwei angst-
volle Stunden! Bei jeder überschlagenden Welle füllte
sich die Schaluppe mit Wasser, so daß die Hälfte
beständig ausschöpfen mußte. Das rauhe Gesicht des
Oberhauptes ward immer sanfter, indem er seine
gute Kinder nannte, und sie ermahnte, alle Kraft
aufzubieten; mit Gottes Hülfe könne es noch gut ge-
hen. Wellen von ungeheurer Größe sahen wir heran-

ziehen; denen bot der Steuermann die Spize, und es war uns, als müßten wir einen schäumenden Berg hinan. War die Welle glücklich gebrochen, so rief der Alte: „Gottlob, Kinder! strengt euch an!“ Uns ließ die Angst weder denken noch reden, wir konnten uns kaum sizend erhalten. Die armen ganz durchnäßten Kinder schrieen! — Endlich gelang es der Anstrengung, die Schwinge, einen kleinen Fluß bei Stade, zu erreichen, wo wir allmählig ruhigeres Wasser sahen, und ruhige Gesichter um uns. Am Ufer beim Kranz fanden wir viele Menschen versammelt, die unsre Noth und unsern gewissen Untergang aus der Ferne mit angesehn. Das war eine Freude, als wir ans Land stiegen, und von Allen mit Gottlob und Dank begrüßt wurden. Alles half die Sachen ins Wirtshaus bringen, wo gleich in der großen Küche ein helles Feuer gemacht ward, um die Kleider zu trocknen. — Voß äußerte, er habe selbst in der Gewißheit des Untergangs die Freude empfunden, daß wir beisammen wären, aber an seine Mutter habe er mit Grauen gedacht. — Nach einigen Stunden bestiegen wir erfrischt einen großen Familienwagen, und fuhren nun unter dem Schatten hoher, in aller Fülle blühender Kirschbäume. Wir befanden uns in dem sogenannten alten Lande, welches ganz Hamburg und eine weite Strecke umher mit den schönsten Kirschen versorgt. Das war ein Wechsel! aber wie waren auch so ge-

stimmt, wie es nach einer solchen Gefahr sein mußte. Wie oft im Leben haben wir uns wiederholt, daß diese Blüten für uns die schönsten waren.

Als wir in Stade ankamen, schalt der Kapitän heftig, daß wir uns dem Wetter anvertraut hätten. Er erklärte uns die Natur der Leute, die alles wagen, um nicht für feige gehalten zu werden, und nur dann glauben, mit Ehren zurückbleiben zu können, wenn man Furcht gegen sie blicken läßt.

Die Fahrt ging ohne schädliche Folgen für die Gesundheit ab, und an Heiterkeit hatten wir beide gewonnen. Auch von der Seite kehrten wir reicher nach Hause, daß wir mit unserm gegenwärtigen Zustande zufriedener waren, in Vergleichung mit anderen, die uns nahe standen. Der Vorsatz ward noch mehr befestigt, Otterndorf nicht eher zu verlassen, ehe wir uns wahrhaft verbessern könnten.

Voß bezog seine schöne Sommerstube oben im Hause, und führte bei seiner großen Thätigkeit manches aus, was ihm in Hamburg im Gespräch mit Klopstock und anderen lebendig geworden war. In diese Zeit fallen die Verhöre über Recensenten in der Berliner Bibliothek, die mich freilich wenig erfreuen konnten, weil Voß bei manchen Widerstand fand, und ich diese Sachen weder fassen noch beurtheilen konnte. Aber heiter waren und blieben unsre Gespräche Abends nach Tisch, wo wir oft wie die Kinder Kartenhäuser für die Zukunft bauten. So weiß ich,

daß er einmal die Landkarte ausbreitete, und überall in Holstein die Orte aufsuchte, wo man wol einen Rector bedürfen könnte. Bei Eutin blieb er freudig stehn, und meinte, das wäre ein erwünschter Ort: in der Nähe von Hamburg, Lübeck und Kiel! und ein so gesegnetes kleines Land, von einem wohlwollenden Fürsten regiert! Dann machte er sich aber gleich die bedeutende Einwendung, daß der junge Rector, welcher im Besitz dieser Stelle war, ihm wol schwerlich Platz machen würde.

Nach der Schule pflegte Voß mir gerne etwas vorzulesen, wenn sich die Einrichtung treffen ließ, daß Mutter oder Magd die Kinder so lange zu sich nahmen. Besonders ist mir noch in Erinnerung, daß wir in solchen Stunden zum erstenmal Nathan den Weisen lasen, den er gleich aus Hamburg verschrieb, und nicht warten konnte, bis er gebunden war. Eine geraume Zeit war Nathan der Inhalt aller unsrer Gespräche, und sein erstes Gefühl war, er müsse sich selbst gegen Lessing darüber aussprechen; doch siegte die Besorgnis, unbescheiden zu erscheinen. Wenige Jahre in der Folgezeit können eine Ausnahme machen, daß er mir nicht den Nathan von neuem vorgelesen, und mit denselben Gefühlen wie das erstemal.

In der Zeit, wo Voß bei der Herausgabe der Odyssee so viele Schwierigkeiten fand, kam ihm vom Buchhändler Cramer in Bremen der Antrag, die Tausend und eine Nacht zu übersetzen. Dieses stimmte

des Contrastes wegen lustig, obgleich die 6 Bände
der schreckten. Claudius, den er zur Theilnahme
foderte, lehnte sie ab, weil ein solches Unterneh-
n ihm zu kleinlich schien. Voß unterzog sich das
allein einer Arbeit, die keine Anstrengung ver-
gte, und ihn für die böse Zeit, die uns bevor-
d, das Gefühl des Unvermögens weniger scharf
finden ließ.

Im Frühlinge 1781, wo Wilhelm geboren
de, waren wir alle noch gesund. Wir machten
Fahrt nach Dithmarschen, welches ich seit meiner
dheit nicht wiedergesehn, und wo Voß sich immer
eimisch fühlte. Der nasse Sommer, der selbst die
festen Hadeler nicht vor Marschfieber schützte, zeigte
bei uns seine Folgen, und das in einem Zeit-
t, wo die Hausfrau es erreicht hatte, sich ein
s behaglicheres Leben zu schaffen, und Muße für
darbeit zu gewinnen. Im September bekam ich zu-
das Fieber, und zwar das doppelte; kurz nach mir
n Voß meinen guten Tag in Besiz. Die Mutter
Friz fieberten einen Tag um den andern, der arme
rich jeden Tag. Auch der Säugling, den ich nicht
öhnen sollte, ward von der Krankheit ergriffen.
sich Voß allmählig wieder erholte, richteten wir
Hause ein Zimmer für die Schule ein, und es
ihm leichter ums Herz, als er wieder unter sei-
Schülern sein, und sie zur Selbstthätigkeit leiten
te. Freunde und Nachbarn sorgten gar liebreich

und theilnehmend für uns überall, wo wir Hülfe und Erleichterung bedurften. Schmeelkens Frau nahm Fritz, den sie wie ein eigenes Kind liebte, in Pflege und Aufsicht, eine andre Freundin Heinrich.

Grade in dieser Jammerzeit kam der erste Brief von Stolberg mit der Nachricht, die Stelle in Eutin sei offen. Das war wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht! Die ersten umständlichen Berichte über die ganze Lage trafen uns im Zustande der Genesung, und da manches abschreckte, blieben wir zweifelhaft, bis bald nachher neue Rückfälle eintraten. Jezt entschied freilich der gesunde Ort gegen alles, was uns bedenklich erscheinen konnte. Plane für die Zukunft ersezten in der Zeit der Genesung, was der Winter verdorben hatte. In dieser Zeit meldete auch Stolberg seine nahe Heirath, und es ward uns eine erfreuliche Aussicht, mit ihm vereint an einem Orte zu leben. Gar schöne Tage waren es, als Voß in dieser heiteren Stimmung das Hochzeitsgedicht an Stolberg machte. Die Stelle in Eutin schon um Ostern anzutreten, erlaubten die Umstände nicht. Erst in wärmerer Jahreszeit, nachdem auch ich mehrere Wochen vom Fieber frei war, durften wir die Reise wagen. Von Stolberg erhielten wir die Nachricht, daß der Hof bis zum Herbst nach Oldenburg gehe, den er als Oberschenk (ein Amt, das ihm zu Liebe erfunden, und nach seinem Abgange nicht wieder besezt ward) begleiten müsse. Auf seine Bitte hatte uns der Hofapothe-

ter Kind gastfreundlich sein Haus angeboten, bis wir zu eigener Bequemlichkeit gelangen konnten.

Die Hadeler ließen uns ungern ziehen, tadelten aber nicht, daß wir gingen, und waren uns überall behülflich mit Rath und That. Bis Hamburg nahm uns und unsre Sachen ein Schif auf, und noch den lezten Abend hatte ich zu packen, wo denn alles vom Garten aus in einem Kahn nach der Elbe gebracht ward. Den folgenden Morgen um sieben Uhr sollten wir bei der Schleuse zur Abfahrt bereit sein. Recht ruhig dachten wir nach einem mühseligen Tage noch den Abend und die Nacht bei unserm Schmeelke zuzubringen. Da pochte es um neun Uhr an die Fensterladen: der Wind hatte sich plözlich gedreht, und der Schiffer wollte die mondhelle Nacht benuzen. Wir mußten uns ohne Neigung schon fügen, aber es entstand eine große Verwirrung. Bekannte und Nachbarn eilten zum Beistand herbei. Mehrere brachten Erfrischungen für die Reise, und Schmeelkens Frauen lieferten vom noch gedeckten Tisch, was sich nur in den dazu bestimmten großen Korb packen ließ. Der Abschied ward uns durch dies rauschende Getümmel etwas erleichtert, da wir nur den gegenwärtigen Augenblick im Sinne hatten. Die armen Kinder wurden aus dem Schlaf in den Wagen gehoben. Schmeelke begleitete uns bis zum Hafen. Alle Schüler waren um den Wagen versammelt, und als wir an der Schleuse still hielten, fanden sie sich noch

einmal ein, und halfen uns alles ins Schif bringen, und im Schiffe eine möglichst bequeme Einrichtung machen. — Der Abschied von Schmeelke ward uns unendlich schwer, in dem Gefühl, einen so treuen Freund in der neuen Heimat schwerlich wieder zu finden. Der Organist Böse begleitete uns bis Hamburg, und nahm mit Voß die Kajüte des Schiffers ein. Ich für meinen Antheil freute mich im unteren Schifsraum neben den Kindern vorerst darum, daß diese sich bald beruhigen ließen, und daß ich mich den Rest der Nacht still ausweinen konnte.

Die heitere Luft und die ersten Strahlen der Sonne erfrischten uns alle. Der Wind war sehr günstig, und wehte nur so viel als wir eben nöthig hatten, um den Abend Hamburg zu erreichen. Der Tag verging ziemlich gemütlich, bald oben, bald unten im Schifsraum, und Abends bei guter Zeit landeten wir am Baumhause, wo die Söhne und Töchter der Mutter Albertis uns schon in Empfang nahmen.

Eine solche Elbfahrt ist bei günstigem Wetter gar unterhaltend. Es wimmelt von großen und kleinen Schiffen, die Lebensbedürfnisse nach Hamburg bringen. Wenn zwei sich nahe kommen, begrüßt man sich mit Hurrahrufen und Hutschwenken. Die fernen Ufer zu beiden Seiten geben immer neue Abwechselung; je näher Hamburg, je schöner; denn schon mehrere Stunden vor Altona fangen die Hamburger Lustbesitzungen an, die zum Theil großen Umfang haben.

Bei der lieben Mutter war alles aufs freundlichste und bequemste für uns bereitet. Das that wohl! so wie der erquickende Schlaf, den wir alle bedurften. Acht Tage waren nur für Hamburg bestimmt; es mußte also gleich bedächtig überlegt werden, was darin alles zu besorgen sei. Unter anderen zierlichen Sachen sollte auch ein Prunkkleid gekauft werden für uns beide, weil es in eine Residenz ging. Voß überließ alles unsrer Weisheit; nur eins lag ihm am Herzen: ein großer Klapptisch, an dem wir uns gemütlich wieder ausbreiten konnten. Was wir im letzten Jahr vom Almanach erübrigt hatten, reichte ungefähr für diese Einkäufe. Unsre Schulden hatten wir getilgt mit dem, was aus dem Hausverkauf in Mecklenburg einging. Mehrere Tage verstrichen mit dem Einkaufen, und ich fühlte beim Herumsteigen in der großen Stadt sehr, daß meine Kräfte erschöpft waren.

Stolberg mit seiner jungen Frau, die gleich durch ihre natürliche Unschuld unser Herz gewann, trafen wir bei seiner Durchreise nach Oldenburg noch in Hamburg. Eine Halsentzündung hatte ihn zurückgehalten. Bei denen brachten wir im Gasthof die meisten Ruhestunden zu, da sie noch lebhafter als er es empfand, daß sie an uns theilnehmende Freunde gefunden, wie sie es bedurfte. Zu unsrer großen Freude traf auch der Bruder Boie aus Meldorf ein, wo er so eben seine Landvogt-Stelle angetreten.

Am sogenannten Lämmerabend, einem großen

Feste für die Hamburger, an dem sich jeder Hausvater, der Raum dafür zu schaffen weiß, ein Lamm für seine Kinder kauft, waren wir in zahlreicher Gesellschaft auf Klopstocks Garten vor dem Dammthor, wo dieser Markt gehalten ward. Schon ehe wir ausfuhren, fühlte ich an der Schwere im Körper das wiederkehrende Fieber, doch traute ich mir noch Kraft genug zu, es zu unterdrücken. Hensler aus Altona, der sich unter den Gästen befand, war väterlich besorgt, mich gleich nach Tisch mit nach Hamburg zu nehmen. Abends fand Voß mich schon in so heftiger Fieberhitze, daß ich ihn nicht erkannte. Nun mußte freilich unser Aufenthalt in Hamburg noch verlängert werden, und die trübe Aussicht für die nächste Zukunft machte uns recht niedergeschlagen. Die folgenden Fieber gingen leichter vorüber, und wir entschlossen uns, mit einem leeren Frachtwagen, dessen großer Raum für mich und Friz ein bequemes Lager darbot, abzureisen. Am Nachmittage des 21. Julius kamen wir in Eutin an.

E u t i n.

Eutin, von 1782 an.

Der freundliche Empfang, den wir im Kindschen Hause fanden, machte uns gleich wohlgemut. Er, ein ausgezeichnet braver Mann, faßte bald eine Art Familiengefühl für mich, weil sein Bruder der Nachfolger meines Onkels auf einer Dorfpfarre nahe bei Eutin geworden war; auch fand er sich sehr geehrt, daß der Graf Stolberg ihm selbst so dringend angelegen hatte, den neuen Rector als seinen Freund mit Rath und That zu unterstüzen. Die Frau war gar liebenswürdig und verständig, und beide sind gegen uns immer so treu und theilnehmend geblieben, wie sie sich am ersten Tage zeigten.

Unsre Wohnung war so schlecht, daß mir jezt noch grauet, wenn ich an den ersten Eintritt denke: kleine niedrige Zimmer, nicht die mindeste häusliche Bequemlichkeit, selbst das allerunentbehrlichste fehlte. Zu seiner Arbeitsstube gelangte Voß auf einer höchst erbärmlichen Treppe, bei deren zweitem Absaz er immer den Kopf biegen mußte, um keinen Stoß zu bekommen. Recht traurig machte uns die Besichtigung des Ganzen. Der nicht sehr bedeutende Ankauf aus

Hamburg hatte nur zur Hälfte Plaz; in dem gegenüberliegenden Kuhstall, den der Superintendent Wolff uns eingeräumt hatte, standen unsre abgeladenen Kisten. Dieser Stall, von Voß wol unser Staatszimmer genannt, nahm in der Folge alles auf, was im Hause kein Unterkommen fand, und dort brachte ich mit den Kindern immer die Stunden zu, in denen mich die Sonne im Hause nicht aushalten ließ. Beim Superintendenten, der uns gar herzlich aufnahm, erfuhr Voß die genauern Schulverhältnisse und den Standpunkt des Rectors zum Consistorium, der freilich nicht so frei war, als der Hadeler es gewesen. Mit großer Freundlichkeit ward uns alles angeboten, was wir zu unsrer Bequemlichkeit nuzen konnten, vorzüglich der freie Gebrauch des großen Gartens für uns und unsre Kinder. Voß faßte gleich Vertrauen zu diesem Manne, und daß er es in hohem Grade verdiente, hat er uns in mancherlei Fällen bis an sein Ende bewiesen.

Während sich bei mir die Vorboten des Fiebers wieder einstellten, machte Voß Besuche, und suchte mich den Abend zu erheitern durch Erzählung von manchem, was ihn selbst erfreut hatte. Namentlich hatte er in dem Cantor Weisse, der in dem Rufe der Untüchtigkeit stand, einen Mann gefunden, von dem er hoffen durfte, ihm durch Aufmunterung und freundliches Benehmen mehr Zutrauen zu sich selber einzuflößen.

Am folgenden Tage veranstaltete Herr **Kind** eine Lustfahrt nach dem schönen Sielbeck, die uns unbeschreibliche Freude machte, nach so langer Entbehrung von Wald, Hügeln und Landseen. — Die fieberfreien Tage wurden nun so schnell als möglich genuzt, um uns einzurichten, wobei sich hinlänglich hülfreiche Hände fanden. Unsern Einzug hielten wir acht Tage nach nserer Ankunft. In dem engen Raum mußte jedem enau sein Wirkungskreis angewiesen werden. Doch var es nicht möglich, **Voß** ein sicheres Ruheplätzchen u verschaffen; selbst die Luft fehlte ihm, seine Bücher m sich zu ordnen.

Unser Hauptleiden war unser **Friz**. Schon in amburg fand Hensler den Zustand eines schleichenen Fiebers bedenklich; doch machte er Hofnung, daß ine sorgfältigere Behandlung in gesunder Luft es noch eben könne. Der Leibarzt **Heinze** war mit dem of in Oldenburg; der, den wir wählen mußten, flößte in Zutrauen ein. Uns verging der Mut vollends. en ganzen Tag hörten wir die Klagetöne des armen indes, vorzüglich wenn Anstalten zum Essen gemacht urden, wogegen es eine unwiderstehliche Abneigung ürte.

Unter solchem Jammer mußte **Voß** seine Schule ginnen, um so beschwerlicher, da er bei den jungen uten nirgends einen festen Grund fand. Hatte er e niederdrückenden Stunden geendet, so konnte er h im Hause nicht einmal darüber aussprechen; wir

konnten keinen gemeinschaftlichen Spaziergang machen. Abends, wenn meine Ruhestunde kam, war ich erschöpft, und fühlte, daß Klagen von meiner Seite ihn nur noch mehr beugen würden. Unser Verkehr mit der Kindschen Familie ward auch grade in dieser Zeit abgeschnitten, der Blattern wegen, die Heinrich und Wilhelm noch nicht gehabt hatten.

Im Oktober kehrte der Hof zurück. Der alte Heinze erklärte bei seiner offenen Art gleich, zur Rettung des Kindes habe er keine Hofnung, aber zur Erleichterung könne er uns noch nützlich sein. Die wenigen Tage, die unser Friz noch lebte, war uns seine Sorgfalt und Nähe tröstend. Auch Stolberg zeigte sich herzlich theilnehmend. Wir selbst fühlten uns trostlos, wie wir uns nie gefühlt hatten, und sahen unsern Heinrich immer mit der Empfindung an, daß er seinem Bruder bald folgen werde. Stolberg kam grade in dem Augenblicke, als Friz nach einem Tage voll schweren Kampfes sanft eingeschlafen war.

Das war unsre erste harte Prüfung! Wir strebten beide still und ruhig zu tragen; nicht Worte, nur Thränen erleichterten uns. Unser Friz war ein holdseliges Kind, das sich täglich schöner entwickelte. Selbst die hellen Augenblicke in seinen Leidenstagen ließen davon Eindrücke zurück, die wir als tröstend im Gespräch festzuhalten suchten. — Der Superintendent Wolff und seine Frau waren um uns, als man die lezten Reste unsers holden Knaben wegtrug; die Trost-

worte, die sie uns theilnehmend an's Herz legten, wurden als herzlich gemeint empfunden; aber sie brachten nicht die Ruhe in's Herz, nach der wir uns sehnten.

Als wir allein waren, fühlten wir zuerst das Bedürfnis, die Kinder um uns zu haben und uns auszuweinen. Voß gelang die Fassung wunderbar. Er sprach mit einer Begeisterung über Vergänglichkeit, Leben, Tod und Unsterblichkeit, wie ich ihn nie habe reden hören, und wir legten uns gestärkt und getröstet nieder, in der festen Überzeugung, daß unser Friz nur ein geliehenes Gut war, das, wo es jezt hingepflanzt sei, besser gedeihen könne, als unter unserm Schuze. Dieses herrliche Streben, seine und meine Thränen zu trocknen, war der Keim zu dem Liede: Trost am Grabe, das im Februar niedergeschrieben, und erst ganz genossen ward, als die einzig schöne Melodie von Schulz ankam.

Die nächsten Tage Schule zu halten, war Voß unmöglich, da er noch keinen seiner Schüler liebgewonnen; aber im engen Raume auszuhalten, war noch schwerer. Wir entschlossen uns, Claudius Schwager, einen Landpfarrer in der Nähe von Eutin, zu besuchen, den Voß in Wandsbeck kennen gelernt hatte. Hier konnten wir alles, was uns lieb war, mitnehmen, und in der herzlichen Umgebung ward uns leichter.

Unser Verhältnis mit Stolbergs mußte sich erst

festsetzen, ehe es ein gegenseitig behagliches werden konnte. Die Grenzlinien zwischen Adel und Räthen waren in Eutin scharf gezogen, noch schärfer fast zwischen diesen und den Unbetitelten, zu denen der Rector gehörte. Die zweite Classe nahte sich dem Adel stets mit Ehrfurchtszeichen; die letzte Classe zog schon in der Ferne den Hut ab, wenn sich etwas zum Hofe gehöriges blicken ließ. Von allem diesen hatten wir ein Vorgefühl, aber ganz deutlich ward es uns erst, als der Hof zurückkehrte. Man hatte dort vom neuen Rector geredet als von einem liebenswürdigen Manne, der mit vielen häuslichen Leiden zu kämpfen habe. Bei seinem ersten Besuch, den Voß dem Fürsten und der Fürstin machte, ward es ihm so gut, daß er beiden sehr gefiel, durch sein offenes Wesen, und weil er unterhaltendes erzählen konnte. Wir erfuhren dieses dieses durch Agnes, die täglich bei Hofe sein mußte. Alles was sich mit Büchern beschäftigte, hieß gelehrt, ward auch wol bespöttelt, und Agnes hatte manche Neckereien schon deswegen zu dulden, daß sie einen Büchermann, ja einen Poeten geheirathet hatte.

Als wir über diese Verhältnisse zur deutlichen Einsicht gelangten, setzten wir für uns fest, selten Besuche machen, sondern lieber annehmen zu wollen. Auch Stolbergs mußten dieses natürlich finden, da ich anhaltend kränkelte, die Kinder ungern allein ließ, und Voß für einen Stubensitzer bekannt war, der ohne seine Frau nicht ausging. Bei uns ließen sich beide

oft zum Abendessen ansagen, und waren sie einmal eines ruhigen Abends gewiß, so folgten wir auch gerne den Einladungen, die Agnes jedesmal mit der ihr so ganz eigenen Art zu machen verstand. Sie zeigte uns eine Offenheit, selbst über innere Verhältnisse, die uns unauflöslich an sie fesselte.

Stolberg selbst besuchte uns regelmäßig jeden Abend in der Dämmerung. In diesem Winter schrieb er die Jamben, die auch Voß gewaltige Freude machten. Bei eigenen Arbeiten, die er noch feucht von der Dinte mittheilte, war er nach Bundessitte sehr empfänglich für Tadel, und konnte nach des Freundes Rath ohne Empfindlichkeit streichen und hinzufügen. Eben so fügsam war Voß, wo ihn Stolberg überzeugte, daß sein Tadel ungerecht sei. Stolberg war damals äußerst lebhaft und unwiderstehlich liebenswürdig, wie er es auch in der Folgezeit immer blieb, wenn das Bessere in ihm die Oberhand behielt. Eines Abends kam er lachend zu uns mit einem Blatt Papier in der Hand, und erzählte, wie er des Nachbarn Stubenthür geöfnet, und seinen Irrthum erst bemerkt habe, als er sich hingesezt, um seine Vorlesung anzufangen. Die äußeren Verhältnisse des Freundes berührten ihn nur oberflächlich, wo er sie aber als Herzenssache auffaßte, wirkte er gerne mit, Erleichterung zu schaffen.

Der Präsident Levzow ging schon vor Ankunft des Hofes theilnehmend in unsre Lage ein. Von Pla-

nen, Eutin wieder zu verlassen, wollte er nichts hören, und sein Wohlwollen belebte unsre Hoffnung, daß sich alles besser gestalten würde. Der Minister Holmer rieth Voß, seine Wünsche in einer Bittschrift an den Fürsten ihm zu übergeben, und versprach kräftige Mitwirkung. So entstand der Bericht über das Eutinische Rectorat *), welchen Voß in einem sehr aufgeregten Zustande niederschrieb.

Ehe wir eine bessere Amtswohnung erhalten konnten, ward uns der unbewohnte Raum im Rathhause angewiesen, mit welchem wir noch vor Weihnachten unsern engen Kerker vertauschten. Wie stachen dagegen die großen 14 Fuß hohen Zimmer ab! Heinrich war außer sich vor Jubel und voll Verwunderung über den kleinen Schrank, der ihm im großen Raume wie ein Spielzeug erschien. Hier konnte Voß seine Bücher wieder um sich sehen, und sich behaglich einrichten; auch in der Schule ward es ihm allmählig gemütlicher, und selbst das Getümmel um uns ertrugen wir mit ziemlicher Gleichgültigkeit.

Das Rathhaus stand von allen Seiten frei am Markte. Vor der Hausthür sammelten sich Abends die Nachtwächter, und verplauderten Nachts die langweiligen Stunden. Wenn Rathsversammlung wär, hatten wir manches Gezänk und manches Gepolter an-

*) Siehe die erste Beilage, und über die näheren Umstände des Erfolgs Bd. 2. S. 82.

zuhören. Über den Bürgergehorsam oben im Hause führte ein mildherziger Gerichtsdiener die Aufsicht, der seinen Pflegbefohlenen stärkende Getränke brachte, auch wol Gesellschaft verstattete, und manchmal den Schlüssel abzuziehen vergaß. Da gab es denn keinen geringen Schreck, als wir in einer mondhellen Nacht aus dem Schlafe gepaukt wurden. Ein Arrestant hatte sich nach den Stadtpauken geschlichen, die in einem benachbarten Kämmerchen aufgehoben wurden. An dem Gerichtsdiener erhielten wir einen sehr gefälligen Freund, da Voß „aus Weltklugheit" von seinem Versehn keine Anzeige machte.

Das Aufleben des ersten Frühlings in Eutin genossen wir in seiner ganzen Fülle. Hinter dem Hause fanden wir einen großen Garten, dessen Bestellung nach Mecklenburger Weise der Mutter überlassen blieb. Unsre Ungeduld, ihn zu benutzen, war unbeschreiblich, aber der Herr Senator, der ihn in Pacht hatte, wollte den Schlüssel nicht hergeben, ehe er für gelieferten Dünger die Zahlung empfangen. Dies gab Veranlassung zu dem Billet *), welches vielen Beifall fand, besonders bei Hofe, und noch am nämlichen Tage ward uns der Schlüssel eingehändigt. Ein Rasenplaz mit Bäumen gewährte den Kindern Spielraum, und bot Voß eine willkommene Zuflucht, wenn er sich im

*) S. Sämtl. Gedichte. Taschen-Ausg. Bd. 3. S. 141.

Freien an eigener Arbeit zu erholen wünschte. Über eine Wiese hinter dem Garten führte ein Fußweg nach dem kleinen See, unserm Lieblingsplaz, so lange wir in Eutin waren. Hier am sonnigen Abhange, unter Schnee und abgefallenem Laube, den ersten Güldenklee und andere Frühlingsblumen zu suchen, war jährlich eins unsrer schönsten Familienfeste *). Hier wurden ganz in der Stille auch Veilchen angepflanzt, und sie hatten Gedeihn.

Ostern 1783 machten wir die erste Reise nach Flensburg, von der wir verjüngt zurückkehrten. Jessen war sehr heiter und völlig ausgesöhnt mit seinem Schwager; meine Mutter ungemein glücklich, alle ihre Kinder und Enkel um sich versammelt, und Voß überall so geachtet und geliebt zu sehn.

Sehr frohe Stunden verlebten wir unter andern in der Feddersenschen Familie, wo mein Bruder Rudolf Hauslehrer war. An die älteste Tochter Anna, ein schönes und talentvolles Mädchen, machte Voß das niedliche Gedicht: der Abschied **), als sie ihm eine Brieftasche schenkte, die sie, „umschimmert von der purpurnen Frühe" gefertigt hatte; denn die ernsten Tagesstunden durften damals zu solchen Erho-

---

*) S. Die Märzfeier. Sämtl. Ged. Vierter Bd. S. 43.

**) S. Lyr. Gedichte. Ausg. von 1802. Erster Bd. S. 131.

lungsarbeiten noch nicht verwendet werden. Auch das Lied: Frühlingsliebe*) wurde in Flensburg gedichtet.

Jede freie Stunde wurde benuzt, die alten bekannten Pläze zu besuchen, und Voß gesellte sich dann zu den Fußgängern, die bei ihrer Ankunft die Bewirtung schon in Bereitschaft fanden. Unser Lieblingswald war sehr verändert, der Freundschaftsbaum, wie ihn mein Vater bei seiner Einweihung durch eingeschnittene Namen nannte, nicht mehr vorhanden. Dies waren zwei schöne, aus einer Wurzel gewachsene Buchenstämme, in deren Umgebung die jungen Leute, die ihn ehrten und liebten, Rasensize gemacht hatten. An der Stelle der alten Försterhütte stand jezt ein schönes Haus, in welchem die Gäste nicht, wie wir oft gethan, sich selbst ihren Kaffe bereiteten.

Mehrere Eltern wollten Voß ihre Kinder anvertrauen, aber Kostgänger zu übernehmen, der Gedanke schreckte uns. Indessen gab er dem Doctor Stange, der ihn schon in meines Vaters Krankheit liebgewonnen, das Wort, seinen Sohn in einer guten Familie unterzubringen, dieser dagegen versprach, bei der Reise mit seinem Sohn uns die Mutter bequem nach Eutin zu schaffen, damit sie während des Wochenbetts bei uns sein könne. Dies erleichterte uns den Abschied.

Auf einem Ausfluge nach Lübeck lernte ich zuerst

---

*) Sämtl. Ged. Dritt. Bd. S. 110.

Gerstenbergs kennen; aber in der Familie war kaum mehr ein Schatten von dem Leben zu finden, wie es in den Briefen an mich geschildert wird. Seine häuslichen Umstände waren zerrüttet; die Frau lag an der Auszehrung danieder, die Kinder verwilderten ohne Aufsicht von Vater und Mutter. Sie suchten jetzt einen wohlfeileren Ort zum Aufenthalt, und zogen ein Jahr später nach Eutin. — Overbeck, mit dem Voß das letzte Jahr in Göttingen gerne verkehrt, der uns auch in Wandsbeck besucht hatte, fanden wir für uns unzugänglich und verschlossen. In der Folge ward sein Verhältnis zu uns und Anderen wieder hergestellt. Er kam so oft zu uns, als seine vielen Geschäfte es ihm erlaubten, und war dann der heitere, liebenswürdige, theilnehmende Freund, der er uns bis an sein Ende blieb. Eine wahrhaft liebevolle Aufnahme fanden wir noch bei ihm auf seinem Gartenhause, als wir Eutin verließen, und mit dem Gefühl bei ihm einkehrten, keine Heimat zu haben. Diese Tage der Ruhe sind uns stets unvergeßlich geblieben.

Schon im Laufe des Winters erhielt Stolberg das Versprechen zu einer Landvogtstelle in der Nähe von Oldenburg. Seine Einnahme in Eutin stand mit dem erfoderlichen Aufwande nicht im Verhältnis, und Agnes, auf dem Lande geboren und erzogen, konnte dem Hofleben keinen Geschmack abgewinnen. Da wurden gleich Plane gemacht, Voß nachzuziehen,

wenn der alte Rector in Oldenburg ihm etwa Plaz machte. Unser gemeinschaftlicher Wunsch, den auch der Minister theilte, war, daß der Herzog für Voß Stolbergs Haus kaufen sollte. Aber der Ausführung stellten sich Schwierigkeiten entgegen, da das Haus einer großen Ausbesserung bedurfte, und der Fürst den Ankaufspreis von 2000 Thalern nicht überschreiten wollte. Beschleunigt wurde die Sache durch die Elegie an den Grafen Holmer *), die Voß dem Minister übergab, und noch ehe er Gewißheit hatte, im Almanach abdrucken ließ. Die Elegie an Agnes ward in sehr frohen Tagen gedichtet, als Stolbergs ein Jahr darauf von Eutin nach Carlsbad gingen **).

Im Frühlinge wurden mit Stolbergs noch manche Parthieen veranstaltet. Eine nach Sielbeck liegt mir in frischer Erinnerung, wo Agnes die Wirtin machte, und wir auf dem Rasen, Wald und See vor Augen, und von hohen Buchen umschattet, unsre kalte Küche verzehrten. Nach Tisch ward ein Boot bestellt, um auf der Ukelei zu fahren. Als Stolberg ans Land stieg, schrieb er den dritten Vers von dem schönen Liede: Es giebt der Plätzchen überall! nieder, dessen Anfang er uns schon früh Mor-

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritter Band S. 25.
**) S. Bestätigung d. Stolbergschen Umtriebe. S. 160.

gens gebracht hatte. Solch ein Lied sollte nicht vergessen werden, so wenig wie der Rundgesang bei der Geburt eines Knaben. Diesen dichtete Stolberg wenige Wochen vor der Geburt seines Ernst, und hielt es heimlich vor Agnes. Er kam damit in die Thür gepoltert, als ich grade im Fieber lag. Er las mit lauter Stimme vor, und freute sich unsers Jubels dabei.

Kurz vor meiner Entbindung kam meine Mutter an. Von der Reise ermüdet, ließ sie sich leicht bereden, zu Bette zu gehn, und ich versprach ein gleiches. Aber bald zeigte sich, daß mir etwas anderes bevorstand, und die Hebamme ward gerufen. Alles machte sich leicht und schnell, Voß mußte allein mit uns aushalten, und selbst den kleinen Schreier eingewickelt beschützen. Er war ganz blaß von gemischten Empfindungen, denn er hatte die ganze Zeit sehr ängstlich um mich gesorgt, und konnte kaum die Morgenstunde abwarten, wo er den Kleinen zu meiner Mutter hinauftrug. Das gab von neuem Ausbrüche der Freude! Das Geräusch im Hause hinderte meine schnelle Genesung, besonders da in den ersten Tagen ein glänzender Senatorschmaus vorfiel, der mit einem lauten Ball endete.

Noch vor Winter besuchte uns Esmarch zum erstenmal seit unsrer Vereinigung. Er war sehr heiter, da er nach acht nicht leichten Jahren endlich in unsrer Nähe, eine Anstellung als Zollverwalter in Holtenau bei Kiel erhalten hatte, durch welche seine Sehn-

sucht nach einem einsamen ruhigen Winkel in Erfüllung ging.

Um Weihnachten reiste Voß zu Stolbergs nach Tremsbüttel, einem Gute des Grafen Christian Stolberg, wo sie den Winter zubrachten. In seiner Abwesenheit schrieb er mir folgende Briefe:

Segeberg, 23. December 1783.

„Hier sitze ich, meine liebe Ernestine, die Pfeife im Munde, und eine Tasse Thee vor mir. Das Gesicht glüht mir von der Kälte, und die Finger sind noch eben so starr, als gestern, da wir vom Spaziergange zurückkamen, und uns mit Kaffe erquickten. Ich habe den ganzen Weg her nicht viel anderes gedacht, als dich und unsre Kinder, wie ihr mit Großmutter nachsaht, was ihr nun wol machtet, was ihr nun wol von mir plaudertet, und mir Gutes wünschtet. In Hasseldorf erquickte ich meinen Fuhrmann mit Brantewein, wozu er Ber! sagte. Dafür verschafte er mir noch ein halb Bund Stroh, mir die Füße zu wärmen. Wenn du diesen Brief liesest, bin ich schon bei Graf Christian in Tremsbüttel. Jezt bist du bei den Kindern. Wie lebhaft ich euch vor mir sehe! Heinrich und Wilhelm auf dem Stuhle stehend, und Hans mit dem Löffel im Munde. Küsse die süßen Dinger, und erzähle ihnen viel von ihrem Vater. Sei auch nicht traurig, meine liebe, und bleib mir recht gesund,

daß ich meine Lust an dir sehe, wenn ich wiederkomme. Du bist doch mein Liebstes auf der Welt! Denke auch an mich, wenn du schlafen gehst, und wenn du aufwachst, strecke die Hand nach mir aus. Was das morgen Abend für eine Freude sein wird, wenn das heilige Christgeschenk in aller seiner Pracht und Erleuchtung vor den Jungen erscheint. Laß sie dir auch einen Kuß für ihren Vater geben, der in Gedanken bei euch sein wird. Und Weihnacht Mittag trinkt hübsch meine Gesundheit in dem übrig gebliebenen Bischof. Er hat mir heute sehr wohl gethan, und ich danke dir, liebes Mädchen. Die Mamsell Töchter des Wirts sitzen um mich, und machen Schmuck, der vermutlich übermorgen in der Kirche prunken soll. Der Herr Wirt tuscht manchmal, daß sie den Herrn Rector nicht stören; und ich sage dann: „Lassen Sie nur, es stört mich nicht." Das wird den Buben auch gefallen, daß sie nun ungescholten beim Thee plaudern können. Mache doch, daß sie mich darum doch lieb behalten. Ich fühle es heute mit allen Kräften meiner Seele, wie lieb ich euch habe, dich Mutter, und die süßen Kindelein! Dank dir, lieber Gott, daß du mich so gesegnet hast! Nun gute Nacht, mein edles süßes Weibchen. Denke wachend und schlafend deines Mannes, der ohne dich keine Freude ganz genießen kann, und bleib fröhliches Geistes. Wir sind, nahe und fern, in der Hand unsers großen Vaters. Ich schließe dich mit

wallender Inbrunst an mein Herz. Grüße Großmutter, und gieb den Kindern, gleich wenn du dies gelesen hast, nach der Reihe einen Kuß. Es thut nichts, wenn der Kleine auch den Kopf zurückzieht. Er soll mich wohl lieb gewinnen, wenn er größer wird. Noch einmal, leb wohl, du beste!"

Tremsbüttel, 24. December 1783.

„Ich bin hier glücklich angekommen, meine beste Ernestine. Es war sehr kalt, aber ich ward bald wieder warm, als mich Agnes mit Thee bewirtete. Es war ein gewaltiges Erstaunen und Lobpreisen, da sie mich sahn. Stolberg (Fritz nämlich), der bei mir auf und niedergeht, daß das Licht flattert, grüßt, und dankt dir, daß du mich losgelassen und sogar fortgetrieben hast. Da kömmt Agnes, und grüßt auch: „Schreiben Sie, sagt sie, es wäre entsezlich gut, daß sie Sie fortgeschickt hätte." Agnes blüht wie eine Rose. Ich muß schließen; lebe recht wohl, mein bestes Mädchen. — Glück zum Weihnachtsabend! Nun ist gleich die Stunde, da die Jungen juchhein."

Tremsbüttel, 25. December 1783.

„Als ich meinen Brief von gestern Abend vollendet hatte, kriegte ich heimlichen Befehl, Agnes durch Klavierspielen noch oben zu halten. Um 6 Uhr ward ge-

klingelt, und die ganze Gesellschaft, die sich unterdeß zusammengefunden hatte, ging hinunter zu der Gräfin Luise, in deren Zimmer ein hellerleuchteter Tisch mit heiligen Christsachen stand. „Sucht herum, Kinder, was euch der heilige Christ bescheert hat.“ Jeder suchte seinen Namen und frohlockte. Mir hatte er eine Tragödie von Euripides in einer schönen englischen Ausgabe gebracht, und so jedem nach seinem Bedürfnisse. Ich dachte dabei an das Jauchzen meiner lieben Kleinen in Eutin, und an die Freude ihrer süßen Mutter. Schreib mir doch recht umständlich, wie sie sich dabei gehabt haben. Der kleinste hat wol gewaltig geguckt, als er die blanken Bäume sah; aber die Jungen, die es schon verstehn, noch mehr. Und dabei die Gesichter der wackern Ernestine!

Morgen hoffe ich einen Brief von dir zu bekommen. Du schreibst doch alle Posttage? Küsse mir die Jungen. Ich umarme dich mit der Liebe, die du kennst.“

Tremsbüttel, 29. December 1783.

„Ich komme eben von unsers Stolbergs Stube, wo ich den Morgen verplaudert habe, weil alle übrigen Seelen des Hauses heute Briefe schreiben. Nach gerade möchte ich wieder abreisen; denn im Vertraun, mir wird die Zeit schon lang, und ich denke immer, daß du allein bist. Wenn ich gut wegkommen kann,

so reise ich Mittewochen. Aber erwarte mich nicht zu sicher, damit du nicht traurig werdest, wenn ich ausbleibe. Ich nehme oft den kleinen Stolberg auf den Arm, und denke an meine Kinder. Nein, Leute, ich kann nicht länger von euch wegbleiben; es ist doch nirgend so gut als bei meiner Ernestine." —

Am ersten Mai 1784 bezogen wir unser lang' ersehntes Haus. Der Tag war wunderschön. Schüler und gute Freunde halfen thätig, daß wir schon den nämlichen Abend in der neuen Wohnung schlafen konnten. Das bequeme Wohnen entstand allmählig, und machte desto größere Freude. Vor Voßens Arbeitszimmer stand ein hoher Birnbaum, der eben zwischen dem jungen Laube seine Blüten entfaltete. Als er am folgenden Morgen eintrat, begrüßte ihn der Nachtigall Gesang im Birnbaum. Diesen Eindruck hat er nie vergessen. Wir hoften, sie solle ein Nest im Garten baun, aber vergeblich; doch blieb sie nahe genug, um uns Morgens und Abends zu erfreun.

Im größeren Hause brauchten wir mehr Hausrath. Für sein Bedürfnis wünschte Voß die Einrichtung zu behalten, wie Stolberg sie gemacht hatte. Stolberg wollte alles schenken, aber die verständigen Hausfrauen sorgten dafür, daß Recht und Billigkeit für beide Theile nicht verlezt ward. Aus dieser Einrichtung ist noch ein kleines Pult, an wel-

chem Voß bis an sein Ende geschrieben. Außerdem kauften wir nur das Nothwendigste, und genossen im Voraus die Freude, allmählig manchen leeren Plaz zu füllen.

Der Garten nahm gleich unsre ganze Liebe und Thätigkeit in Anspruch. Seine Lage am See war wunderherrlich, und alle Bäume blühten in voller Pracht. Verwildert war er im hohen Grade, aber um nichts im Wuchse zu stören, mußte die schon mit Agnes besprochene Hauptanlage bis zum Herbste verschoben werden.

Nachdem die wöhnliche Einrichtung zu unserer Zufriedenheit vollendet war, fing unser eigentliches gemütliches Leben in Eutin erst an. Wenn Voß Nachmittags aus der Schule kam, nuzte er die ersten Stunden für den Almanach, wenn nicht Wichtigeres zu überlegen war. Das Finanzwesen, welches wir bisher gemeinschaftlich besorgt hatten, wünschte er mir jezt allein zu übergeben, und behielt sich nur eine monatliche Übersicht vor. Die Einnahme stellte sich allmählig der Otterndorfer gleich; aber die Ausgaben waren bedeutend größer und vermehrten sich noch bei den häufigen Durchreisenden und Freunden aus Hamburg, Lübeck und Kiel, die stets gastfreie Aufnahme und Obdach bei uns fanden. Da erhielt denn freilich das gewohnte einfache Leben im Hause oft auf Wochen eine andere Gestalt. Zur festen Regel bei Bewirtung unserer Gäste machten wir, daß nie mehr

als drei Schüsseln auf den Tisch kamen; nur bei recht lieben, oder hohen Gästen ward ein Kuchen hinzugefügt. Dieser Sitte sind wir treu geblieben, selbst zu der Zeit, als der Luxus um uns überall zunahm. — Recht schwere Stunden hat mir das Alleinbesorgen oft gemacht in der nicht kleinen Reihe von Jahren, wo das Gleichgewicht zu halten eine Aufgabe war, die meine Kräfte überstieg.

Nach unser geselliger Standpunkt unter den Eutinern gelangte nun zur Festigkeit. Die damalige Weise zu verkehren, wo man um vier Uhr zusammenkam, und den größten Theil der Zeit am Spieltische zubrachte, konnte Voß, der in Thätigkeit seine Erholung suchte, unmöglich gefallen; mir eben so wenig, da mich Neigung sowohl als Nothwendigkeit trieb, meine Zeit gewissenhaft zu Rathe zu halten, und durch Handarbeit manche Ausgabe entbehrlich zu machen. Erschöpft kam er aus solchen Zirkeln nach Hause, und sagte sich bald, bis auf wenige unvermeidliche Ausnahmen, gänzlich davon los. — Allmählig beschränkten wir unsern Umgang auf wenige Familien, den Superintendenten, Kind und den Cantor, mit denen wir uns zusammenfanden, nachdem wir uns eine Stunde vorher gegenseitig angekündigt hatten. Ich ging mit den Kindern hin, wenn ich Voß in seiner gewohnten Hausordnung fest wußte; und er kam gegen acht Uhr nach zu einem heiteren, einfachen Abendessen. War Gesellschaft bei

uns, so nahm keiner Anstoß daran, wenn Voß sich später zu uns gesellte. In der Folge schlossen auch Helwags sich an diesen engeren Kreis.

Im Laufe des Sommers richteten sich Gerstenbergs häuslich in Eutin ein. Sie hatte sich so weit erholt, daß sie ausging, und mit Anstrengung für Kinder und Hauswesen sorgen konnte. Beide waren in hohem Grade verstimmt gegen einander, was sich in lauten Klagen wie in versteckten Andeutungen kund gab. Er kam häufig zu uns, wenn er seinen Nachmittags-Spaziergang beendigt hatte, und konnte dann sehr liebenswürdig sein, und theilnehmend an dem, womit sich Voß grade beschäftigte. Dieser regte im Gespräch mit ihm manches wieder auf, was zum Theil vollendet war, zum Theil noch keimend in ihm lag. Zu letzterem gehörte die Minona, an welche er im Winter die letzte Hand legte.

Gegen Herbst traf Schulz bei uns ein, und blieb mehrere Wochen. Dieser Besuch belebte uns durch und durch, und gab uns das frohe Gefühl, daß Schulz an uns fand was wir an ihm. Er erholte und erheiterte sich nach der schweren Prüfung, die er bestanden (S. den Brief an Schulz vom 24. Juni 1784), und wir genossen mit ihm in den Ruhestunden alle Schönheiten der Umgebung. Wenn Voß in der Schule war, blieb er gerne bei mir, und spielte mit den Kindern, von denen er oft still weinend wegging. Gespielt und gesungen ward auch

viel in dieser Zeit. Schulz seine eigenen größeren Sachen vortragen zu hören, war ein Genuß den Voß lange entbehrt hatte. Cramer, der Schulz nach Kiel abholen wollte, brachte eine nicht angenehme Störung in diesen ruhigen Verein. Auch Stolbergs trafen noch mit Schulz zusammen. Da ward das Haus gefüllt, und die Hausfrau hatte sich zu tummeln. Agnes fanden wir niedergeschlagen: ihr sehnlicher Wunsch nach stiller ländlicher Ruhe sollte erst nach einem Jahre befriedigt werden. Ihn drängte immer die Sehnsucht zu reisen, und da Geschäfte seines Amts von den ihm Untergebenen versehen wurden, konnte er leicht abwesend sein. Mittags mußte Agnes bei Hofe sein. Waren wir allein, so machte sie sich durch Thränen Luft; kam er heim, so suchte sie sich zu erheitern. An Schulz hatten beide eine große Freude, und dieses wirkte mit, daß in Kopenhagen, bei Besezung der Kapellmeisterstelle, die Aufmerksamkeit auf ihn sich vermehrte.

Eine kleine Spannung zwischen Voß und Stolberg fand schon Statt, als sie sich noch täglich sahen, und zwar über die Ilias. Bei eigenen Arbeiten fügte Voß sich gerne in Stolbergs Ansicht, obgleich er sie bei sich selbst nicht anerkennen wollte, daß der erste Erguß, wie ihn das Genie gebe, der bessere sei; aber auf Überseзungen wollte er sie nicht ausgedehnt wissen. Stolberg fühlte selbst, daß er zu rasch gearbeitet; das Lob der Seinigen, wenn vor

dem Frühstück eine Reihe von Versen fertig geworden, hatte ihm wohlgethan; er wünschte eine zweite Auflage verbessert zu liefern. Voßens Vorschlag, ein Exemplar zu durchschießen, und mit freudigem Mut das Werk anzugreifen, fand Eingang; Schwierigkeiten wollten sie im Gespräch beseitigen. Die Sache nahm einen fröhlichen Anfang, aber bald stockte es, und das Ende war, die zweite Auflage nach der ersten abzudrucken *). — Außerdem war es Stolberg nicht recht, daß Voß nicht alles mit Jubel aufnahm, was in der Stolbergschen Familie gefiel.

*) „Ich rieth ihm, nichts Wesentliches in das Gedruckte hinein zu ändern; dann mische sich alter und neuer Ton; reines Papier, reine Begeisterung. Er bat mich, ihm zu helfen bei feineren Bestimmungen des Gedankens und der Tonart, aber zumeist im Vers, den er nur treffe nach Gefühl, nicht machen könne mit Bewußtsein. Merken Sie, sagt' ich, zuerst den Abschnitt, der im dritten Fuß männlich und weiblich ist, im vierten durchaus männlich. Dies zu fassen, war schwer! Als wir den dritten und vierten Fuß, männlich und weiblich, etwas zurecht gestellt, setzten wir uns, Gesell und Lehrling, an die Werkstatt: wo aus dem Groben geformt und gehämmert ward, und geraspelt und gefeilt, wie in der Esse des Hefästos. Weg war der Traum, daß genug' sei Schwung des Genies ohne Kunstfleiß, daß kühner Wurf ein Göttergebild hinklatsche. So arbeiteten wir am Anfang der Ilias, etwa hundert Verse hindurch; die sieben ersten

Stillings Jugend fand lauten Beifall; auch Voß lobte sie mit Wärme, aber nicht die Fortsetzungen; das ward ihm als Kälte gegen die Religion ausgelegt. Ein Gleiches galt von Hippels Lebensläufen. Noch lebhaft ist mir in Erinnerung, wie Voß sich auf Spaziergängen über beide Werke aussprach. Heilige Empfindungen in sich zu verschließen, schien ihm unwürdig, und Verletzung der Freundschaft, bei Arbeiten, wo der Freund des Freundes Meinung begehrte, den Tadel zurückzuhalten, wenn er nicht loben konnte. Den nächsten Winter schrieben die Gebrüder Stolberg mehrere Schauspiele; später folgte die Insel und Numa, die jetzt niemand mehr kennt. Voß, um sein Urtheil gefragt, gab es freimütig, und warnte vor dem Druck. Das misfiel; wenn Voß bat, kein Urtheil von ihm zu verlangen, ward mit Freundlichkeit wieder eingelenkt. Vossens Briefe an Stolberg würden ihn in einem sehr achtungswerthen Lichte zeigen; aus Stolbergs Briefen erhellt, daß er, ungeachtet einiger Aufwallungen des Zorns, seinen Werth als Freund erkannt hat.

Im Frühjahre 1785 fing der Hausbau an, wo der ganze vordere Giebel herunter gerissen ward, und bei Nacht im Vorderhause Wache gehalten wer-

---

hatt' ich nach einigen Jahren noch ungefähr im Gedächtnis, da ich selbst an die Übersetzung der Ilias gerieth." Bestätigung d. St. II. S. 157.

den mußte. Bei der Gelegenheit machten wir sehr unerfreuliche Erfahrungen an unsern Kostgängern, die wir zur Erleichterung des Haushalts zu uns genommen hatten. Den einen mußte Voß seinem Vater zurückbringen, und in der Schule gab es verdrießliche Untersuchungen, welche die eben aufgelebte Heiterkeit ziemlich wieder zerstörten. Wir beschlossen, uns der Kostgänger sobald als möglich zu entledigen, und uns lieber auf alle Weise zu beschränken, als die häusliche Ruhe in Gefahr zu bringen. Außerdem hatte es in dem sehr strengen Winter an häuslichen Leiden nicht gefehlt. Vom Fieber hatte ich mich wol erholt, aber das Wochenbett im Februar ließ nachtheilige und lange Folgen nach sich. Und doch mußte ich des vergrößerten Haushaltes wegen, sobald es irgend auszuführen war, die Leitung überall wieder übernehmen. Da ward es mir oft nicht leicht, den erforderlichen Mut und die Kraft festzuhalten, um Voß das, was er zu tragen hatte, nicht noch schwerer zu machen.

Während des Sommers starb plötzlich der Herzog. Er stieg in voller Gesundheit zu Pferde, um einen Spazierritt zu machen, als der Schlag ihn rührte, und er todt ins Schloß gebracht wurde. Stolberg erhielt den Auftrag, die Trauerbotschaft vom Tode des Herzogs nach Petersburg zu übernehmen. Wie groß war unser Schrecken, als er von dorther meldete, er habe auf eigene Gefahr dem Herrn von Nicolay versprochen, uns seinen einzigen Sohn mitzubringen, den

er bis zur Akademie in einer Familie zu wissen wünschte, wo er in Gemeinschaft mit Gleichaltrigen die nöthigen Kenntnisse erlangen, und einfach sittlich erzogen würde. Ins Unvermeidliche mußten wir uns schon fügen. Paul Nicolay war ein Jahr älter als Heinrich, aber kaum so groß als dieser, von blasser Farbe, und mürrisch gestimmt von der langen Reise, auf der sich niemand mit ihm beschäftigen konnte. Er verstand kein Wort deutsch, nur französisch und russisch; ich dagegen, die in der ersten Zeit doch am meisten für ihn zu sorgen hatte, kein französisch. Da ward denn Agnes unsre Dolmetscherin, die nothwendigsten französischen Worte suchte ich mir möglichst einzuprägen, so wie er sich die deutschen, und in wenigen Tagen konnten wir uns schon verständlich machen. Seine Heiterkeit lebte unter den Kindern, die er sehr liebte, schnell auf, denn bis jetzt hatte er nur unter Erwachsenen verkehrt, die Abende meistens unter den Augen einer alten Wärterin, von der er gewöhnt war, sehr frühe ins Bett zu gehen. Er war so unbeholfen, daß er sich allein weder aus- noch ankleiden konnte. Vorzüglich gefiel es ihm, daß von ihm, als dem ältesten, die jüngeren sich lenken ließen. Gar zu gerne nahm er die Zeit wahr, wenn der Säugling zur Ruhe gelegt ward; dann hieß er die Magd fortgehen, und sang ein russisches Lied an der Wiege. Zur Lustigkeit stimmte ihn die neue Welt um sich: keine Bediente! nur zwei Schüsseln auf dem Tisch!

die Mutter selbst in die Küche gehend, um Essen zu bereiten! der Vater sich immer freundlich mit ihm beschäftigend und gerne bereit, ihm alles zu erklären. Kränklich war er sehr, und mußte allmählig an jede Veränderung gewöhnt werden. Seine vollständige Männertracht ward ihm am ersten beschwerlich, und mit großer Freude nahm er den Vorschlag an, wie seine Brüder gekleidet zu werden. Damit er das Russische nicht ganz verlerne, ward bestimmt, daß er jeden Sonntag beim russischen Minister, mit dem Voß in freundlichen Verhältnissen stand, essen solle. Da ward er vom Bedienten abgeholt, und freute sich nicht wenig, wenn Voß ihn mitunter begleitete. Großen Jubel gab es ihm dann, sich von seinen Brüdern in seinem rothsammetnen mit Atlas gefütterten Staatskleide begaffen zu lassen, aber der erste Wunsch beim zu Hause kommen war immer, wie seine Brüder zu gehen. Durch Anhänglichkeit und Folgsamkeit hat sich dieser Knabe stets ausgezeichnet, so lange er bei uns war, und uns das angenehme Gefühl gegeben, daß nicht nur unsre häusliche Lage durch ihn erleichtert, sondern ihm selbst eine Wohlthat für sein Leben zu Theil wurde, die Eltern und Sohn anerkannten. Einen rührenden Brief schrieb er uns aus Erlangen, wohin sein Vater ihn zum Studiren schickte, um sich an dem kleinen Hofe daselbst für seine künftige diplomatische Laufbahn einzuüben. Ein Philolog, an welchen Voß ihn dort empfohlen, war nicht wenig ver-

wundert, bei einem jungen Russen so gründliche Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen zu finden.

Unser Leben ging nun seinen ebenen Gang fort, und wir fühlten uns am glücklichsten, wenn es still und ruhig um uns war, sobald Voß seine Schulstunden beendigt. Mein nicht leichter Beruf war dann, die Kinder zu beschäftigen, und Voß vor lautem Geräusch zu schützen. Die erste Stunde nach der Schule war ich im Sommer gewöhnlich bei ihm; im Winter blieb er in der Wohnstube, die, weil sie gründliche Wärme gab, dem armen ganz Durchfrornen das Blut wieder in so behaglichen Umlauf brachte, daß er sich in die Arbeit vertiefte, und die Stunde überschritt, wo wir ihn alle gern hatten. Wenn er sich endlich mit der Mutter am Spinnrade allein fand, so kam er wol in die Magdstube herüber, mit uns zankend, daß wir ihm die Stunde nicht angezeigt. Dann trugen ihm die Größeren seine Bücher hinauf, und ich folgte, um nachzusehen, ob die Wärme noch zu verbessern sei. Im Sommer war es immer ein Festtag für Alle, wenn er nach sechs Uhr herunterkam, und uns zum Spazieren aufforderte, wozu er freilich selten gelangte. Meistens ging er vor dem Abendessen im Garten, den wir allmählig nach unserem Sinne eingerichtet hatten.

Voßens Reizbarkeit nahm zu, wie allmählig seine Gesundheit weniger fest wurde, und oft hatte er Wochen, wo keine Arbeit ihn anzog. Wie drückend

fühlte er dann die sechs Stunden, die er täglich zu geben hatte, und wie schwer wurde es ihm doch, wenn er sie manchmal abkürzen mußte. In solchen Zeiten berührte ihn alles im Hause, was sonst leicht, oft unbemerkt an ihm vorüberging, stets unsanft, und brachte mir bei aller Vorsicht schwere Stunden. Oft schien ich ihm untheilnehmend, wenn ich ihm dies und jenes leicht vorzustellen suchte; oft leichtsinnig, wenn die Ausgaben größer waren, als er es wünschte; oft war mein Betragen in Leitung der Kinder nicht das rechte. Dann konnte er heftig werden, so daß ihm harte Worte entfuhren. In solchen Augenblicken wirkten von meiner Seite Gegenworte schädlich, noch schädlicher Thränen oder ein gänzliches Stillschweigen. Das Tröstlichste für mich war, daß ich in Stunden ruhiger Überlegung, die diesen nothwendig folgen mußten, seine gute Meinung von mir leicht wieder herstellen, und aus der gemachten Erfahrung mir feste Regeln für die Zukunft bilden konnte. Rührend war mir stets die Art, wie er in seinem ganzen Betragen zeigte, wo er fühlte, mir Unrecht gethan zu haben. Je länger wir mit einander lebten, desto seltener wurden solche Mistöne, ein Beweis, daß wir beide gestrebt haben, Grundfehler an uns zu verbessern, und daß wir nicht vergebens gestrebt haben.

In der Stimmung, wo öfteres Unwohlsein den ruhigen Gang seiner Thätigkeit hemmte und seine Reizbarkeit vermehrte, mögen Jahre hingegangen sein,

ne auffallende Störungen von Außen. Im Som- er erheiterten die Reisen nach Dithmarschen zu Boie, ch als Unterbrechung des einförmigen Lebens. Mein ruder hatte in Louise Meyer eine Frau nach unserm erzen gewählt. Sie war verständig in allen Lebens- chältnissen, und hatte sein Herz so ganz, daß er vermerkt sich ihrer Leitung überlassend, sich heiterer d. glücklicher fühlte, indem er manches nicht mehr Bedürfnis erkannte, was ihm früher unentbehr- schien. Und diese glückliche Ehe dauerte kaum ein hr — sie starb im ersten Wochenbette! Unbe- reiblich hart traf uns ihr Scheiden aus der elt. Wie viele schöne Hofnungen und Plane wa- auch für uns auf einmal durchschnitten! — oßens Gesundheit litt einen starken Stoß; er mußte rmonter trinken, was ihm aber wenig half, da er nicht schonen konnte wie ein Brunnengast. Bei fand er nicht die Aufheiterung, die ihn hätte be- können, denn ich war selber unwohl, und dadurch mehr niedergedrückt.

Gegen Winter 1786 erkrankte unser dritter Sohn ns an skrophelartigen Drüsen, die durch zehrende er zwei Jahre lebensgefährlich wurden. Sein Zu- d erfoderte die ganze Aufmerksamkeit der Mutter, der Vater fühlte lebhaft, daß er seine angestrengte tigkeit festhalten müsse, um nicht durch Verzagt- das große Leiden noch größer zu machen. In r Zeit unternahm er die Übersezung der Ilias, zu

deren Überarbeitung er Stolberg lange vergebens aufgefordert hatte.

Als der erste Gesang fertig war, ward ihm dieser, von mir ins Reine geschrieben, übersandt. Stolberg nahm die Sache nicht, wie Voß zu wünschen Ursach hatte, da beide sich oft über ihre Liebe zum Homer ausgesprochen. Doch besann er sich allmählig, und sein erster Unwille bekam eine bessere Gestalt, obgleich er nie begehrt hat, mehr von der Vossischen Ilias zu sehen *).

Häufig unterbrach er diese Arbeit, um dem kranken Kinde durch kleine Freuden seinen Zustand zu erleichtern. Dann trug er es wol auf dem Arm und sang ihm vor, oder er sezte sich ans Lager und gab den Brüdern Anleitung, aus Wachs und Pappe ab-

*) Vergl. Bd. 2. S. 281—283 und Bestät. der Stolb. Umtr. S. 168 u. f. Hier heißt es S. 176: „Troz allem Unwetter wuchs die Ilias fröhlich fort. „Angefangen ward sie gegen den September 1786 „und am 16. Mai 1787 geendigt. Wer einmal tapfer „sich angestrengt, zu finden, worauf es ankommt, der „arbeitet sicherer und leichter, als der flatternde Lieb„haber, der ohne Kunstfertigkeit huscht und pfuscht. „Auf dem abgelegenen Stübchen konnte mit lebendiger „Stimme gedeutscht werden; und, ob Leben gewonnen „sei, entschied in der Feierstunde die unbestechliche Haus„richterin. Für uns hätt' ich auf Robinsons Insel mit „Begeisterung das Werk vollendet, und dann freilich ge„wünscht, daß es ein Schiff nach Deutschland brächte.“

lerlei Sachen zu fertigen und Geschichten zu erzählen. Das höchste war immer, wenn er mit einem Büchlein in der Hand erschien, und farbige Dinte begehrte. Das war der holländische Dichter Kanz, der zu jedem Gedicht einen sauberen Holzschnitt geliefert, von denen dann immer einer mit Farben bedeutungsvoll geziert ward. Am meisten Glück machte der grüne Esel, der schon aus Gellerts Fabeln bekannt war. Ging er fort, so war mein Theil ein herzlicher Kuß und ein tröstendes Wort, daß alles sich noch zum Guten wenden könne. Einigemal ging er in die Schule, mit dem Gefühle, den Knaben nicht lebend wiederzusehn; bald trieb ihn die Unruhe nach Hause; fand er ihn besser, so kehrte er an seinen Beruf zurück.

In dieser langen trüben Zeit herrschte bei ihm beständig das Bestreben vor, nie aus seinem freundlichen sanften Ton mit mir zu fallen, wenn er die gewohnte Theilnahme bei mir entbehrte, und ich lernte allmählig, die wenige Zeit, die ich um ihn sein konnte, eine heitere Außenseite erringen. Die Theestunde nach der Schule suchte ich mich immer frei von Störung zu erhalten. Unsre Spaziergänge wurden immer seltener, aber dienten uns um so mehr zur Erholung. Abends nach dem Essen fühlten wir uns beide erschöpft, und selten hatte er Mut, mir vorzulesen, was er den Tag gearbeitet.

Sehr schwer mußten Voß in solcher Stimmung die Schulstunden fallen, und tiefer als je fühlte er

das Bedürfnis eines theilnehmenden Freundes. Rudolf Boie war mit seiner Lage beim Conferenzrath Karstens in Kopenhagen zwar zufrieden, aber ohne Aussicht zu einer festen Versorgung. Voß wünschte, er möchte die Stelle aufgeben, und so lange zu uns ziehen, bis seine Zukunft eine günstigere Wendung nähme. Bei seiner ausgezeichneten Liebe zu uns beiden, seiner Genügsamkeit und dem Bedürfnis, sich an Gleichgesinnte anzuschließen, ging der Bruder gerne auf diesen Plan ein. Auch der Gedanke, einen Theil der Schulstunden zu übernehmen, reizte ihn nicht weniger, als Voß sich durch diese Hofnung erleichtert fühlte. Und wie viel Gutes versprach nicht ein solcher Verein für unsre Kinder! Die Aussicht, einen geliebten Bruder um mich zu haben, mit dem ich von Kindheit an aufs innigste verbunden gewesen, belebte mich von neuem, und gerne malte ich mir aus, wie wir unser kindliches Leben wieder beginnen würden, da ja bloß die Gegenstände unserer Beschäftigung eine andere Gestalt angenommen hätten. Plane, die mit dieser Herzensangelegenheit in Verbindung standen, brachten wieder die alte Heiterkeit hervor, bei der es leichter wird, unter einem schweren Druck zu leben.

Grade in dieser Zeit erreichte der Cantor Weise seinen sehnlichsten Wunsch, eine Landpfarre in der Nähe von Eutin zu bekommen. Die erledigte Stelle war einem Oldenburger Candidaten zugedacht, welchen

man wegen seines unsittlichen Lebenswandels vom Predigt-Amte ausgeschlossen hatte. Da Voß sich mit Nachdruck gegen ihn erklärte, und im äußersten Falle seine Stelle niederzulegen drohte: gab man endlich nach, und gestattete ihm, seinen Schwager in Vorschlag zu bringen. Unsre Hofnung bei dieser Sache war ziemlich schwankend, desto größer aber die Freude, als der Minister Holmer den glücklichen Ausgang meldete. Kleine Änderungen in Betref des neuen Lehrers, der nun Conrector genannt ward, wurden ebenfals genehmigt, und im Herbste 1788 trat Boie sein Amt mit Freudigkeit an.

Eine heitere Ausflucht eröfnete sich nun auch zu unserm Freunde Weise, der sich auf seiner Pfarre in Malent sehr glücklich fühlte. Für Voß und Boie war es dahin ein angenehmer Spaziergang, und ich folgte manchmal zu Wagen mit den Kindern nach. Wir bekamen in dieser neuen Wirtschaft das Recht, überall mit Rath und That zu wirken, und ohne unsre Billigung ward in Haus und Garten nichts wichtiges ausgeführt. Voß ward Obergärtner, ich, die etwas mehr von der Landwirtschaft verstand, als die neue Frau Pfarrerin, konnte manches zweckmäßige wenigstens angeben. Die Einnahme der Pfarrei bestand zum Theil in dem Ertrag des Feldes und der nicht unbedeutenden Gärten. Da trafen wir denn die Einrichtung, daß alles, was wir in der Wirtschaft brauchten, uns für den gewöhnlichen Marktpreis ge-

liefert ward; wogegen ich die städtischen Bedürfnisse regelmäßig zu besorgen hatte. Der Pfarrer legte nun auch alle Schüchternheit gegen Voß ab, in welchem er bisher immer ein Oberhaupt zu entdecken fürchtete, das sein Übergewicht fühlen ließe, sobald sich eine Gelegenheit dazu fände.

Der Zustand in den Leiden unsers Sohnes erreichte grade seinen höchsten Punkt, als Boie noch nicht lange bei uns war. Wie treu stand der Bruder uns da zur Seite! Auch Agnes schied in dieser Zeit aus unsrer Mitte. Wie wenig ahndeten wir es, als sie uns, etwa acht Wochen vor ihrem Ende, zum leztenmal besuchte. Sie fühlte sich schwächer, wie wir sie sonst gesehen, und mußte sich Abends schon frühe zu Bette legen; doch war sie dann wie gewöhnlich mutwillig, wie Alle durften ein- und ausgehen, sie machte den Küchenzettel, und einer von den Knaben, den sie, damit kein Streit entstände, selbst wählte, mußte vor ihrem Bette essen. Ungewöhnlich bewegt war sie am Abschiedsmorgen, wo wir, als die Pferde schon angespannt waren, noch mit ihr in den Garten gehn, und uns neben sie auf die Agnesbank sezen mußten. Diese Bank ward uns nun noch mehr ein Heiligthum, und blieb es bis zu unserm Abzug aus Eutin. — Mit Agnes gingen uns viele Hofnungen und Plane fürs Leben zu Grabe.

Stolberg schloß sich nach ihrem Scheiden noch inniger an uns. Als er uns zum erstenmal wieder

besuchte, hatte sich der wilde Sturm des Schmerzes in sanftere ruhige Trauer aufgelöst. Daß er in Oldenburg nicht bleiben würde, war vorauszusehen, da ihm die Einsamkeit und die Amtsbeschäftigungen schon früher nicht zusagten; doch wirkte Voß kräftig mit, daß er, was sein erster Plan war, ein völlig unthätiges Leben bei seinem Bruder nicht wählte. Er erhielt eine Gesandschaftsstelle in Berlin, wohin er sich, von seiner Schwester, der Gräfin Katharina, und den Kindern begleitet, im Frühling 1789 begab. Sein Posten brachte ihn in vielfache Berührung mit der Außenwelt, eigene Neigung noch mehr. Bei dem Gesandten von Toskana lernte er dessen Schwägerin, die reiche Comtesse Sofia Reder, kennen; mit dieser vermählte er sich, kaum ein Jahr nach Agnes Tode. Sie war bereit ihm jedes Opfer zu bringen, um seine sehr zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Da die Aussicht zu einem Gesandschaftsposten in Neapel sich zerschlug, wirkte sie mit, daß er nach einem Jahre die Stelle in Berlin aufgab, und im Sommer 1791, mit seiner Gemahlin, dem ältesten Sohne und Nicolovius seine Reise nach Italien antrat. —

Kurz vorher starb, nach langen Leiden, der Präsident Lorzow in Eutin. Daß Stolberg einmal diese Stelle bekäme, war schon einer von Agnes Lieblingswünschen gewesen, wobei wir uns ein seliges Zusammenleben bis ans Ende träumten. Der Herzog zeigte sich auch geneigt, sie ihm zu geben, mit der Bewil-

ligung eines zweijährigen Urlaubs, um die beschlossene Reise auszuführen.

Voß arbeitete damals mit Eifer und Liebe an der ersten Ausgabe von Virgils Georgica, woran Stolberg freundlichen Antheil nahm. Da gab es denn noch lebhafte Gespräche, und manches wurde aufgeschrieben, worüber Stolberg und Nicolovius an Ort und Stelle Erkundigung einzuziehen versprachen. Wie treu und gewissenhaft Nicolovius Wort gehalten, hat er unter andern durch die Zeichnung italienischer und sicilischer Pfluge bewiesen, welche später in dem Kommentare abgedruckt wurden. Aber die angestrengte Arbeit an demselben wirkte nachtheilig auf Voßens Gesundheit. Schwindel und Reizbarkeit vermehrten sich im hohen Grade. Dazu kam noch die Sorge für den Almanach, und zwar in der besten Jahrszeit. Hensler wollte Zerstreuung durch eine Reise; allein mochte Voß sie nicht unternehmen, und ich konnte den kranken Knaben nicht verlassen. So war denn vieles schwer zu tragen, obgleich sich stets helle Punkte fanden, die alles leidlich machten.

Im Herbste 1790 erhielt Voß eine Zulage von 200 Thalern, mit der Bewilligung, sich einen Gehülfen zu halten, der ihm die Nachmittagsstunden abnähme. Er fand ihn in Friedrich Karl Wolff, einem Sohne des vorigen Superintendenten, seinem Lieblingsschüler, der ihm stets kindliche Anhänglichkeit bewiesen. Dieser gesellte sich nun mit Boie jeden

bend zu uns, es ward nach alter Weise wieder vor-
lesen, wenn es keine Zeitungen gab, und Plane
urden gemacht, die Thätigkeit und Aufheiterung zum
weck hatten.

Im ersten Frühlinge der neu errungenen Freiheit
m eine Reise nach Hamburg zur Ausführung, nach
r Voß sich lange gesehnt hatte, eine Auffrischung,
, sehr wohlthätig auf ihn wirkte. Für sein neues
erk suchte er einen Verleger, aber es fand sich kei-
, der auch nur einigermaßen annehmliche Bedin-
ngen gemacht hätte. Dies bestimmte ihn, den Selbst-
lag noch einmal zu versuchen, und der Erfolg war
ht ungünstig, obgleich sich manche unerwartete
hwierigkeiten darboten. Den Buchdrucker Struve
Eutin lockte die Aussicht, durch ein schön gedrucktes
rk seiner Officin einen Schwung zu geben. Voß,
sich früher einige Kenntnisse in diesem Fach erwor-
, untersuchte nun mit ihm gemeinschaftlich alles,
s erforderlich sei, um ihren Zweck zu erreichen. Da
den sich nun überall Lücken auszufüllen, es muß-
neue Lettern angeschaft, Vorschüsse gemacht wer-
Etwas konnten wir beisteuern, und ein Geschenk
illigte der Herzog, welcher sich gerne von diesem
ne unterhalten ließ. Voß half anfangs Stunden-
in der Druckerei, bis endlich alles in guten
ng kam, und der Druck ganz leidlich ausfiel. Am
sten Mühe machte die Schwärze, die der Meister
recht zu bereiten verstand. Bei den Correkturen

legten Lehrer und Schüler eifrig Hand an, und als alles vollendet war, bekam auch ich meinen Antheil, nämlich Pakete zu machen, ein Geschäft, worin ich mir früher in meines Schwagers Buchhandlung einige Fertigkeit erworben hatte. Da fehlte es denn nicht an Gelegenheit, uns gegenseitig zu loben, was allerdings mit zur Glückseligkeit im Leben gehört.

Auch in ökonomischer Hinsicht machte uns dieses Werk die Freude, daß wir etwas leichter in die Zukunft blicken konnten. Das Geldsammeln war uns nur eine Angelegenheit, insofern es die Erziehung der Kinder erleichterte: daher sperrten wir uns gegen alle Ausgaben, obwohl sich manchmal die Neigung regte, entbehrliches anzuschaffen. Nach Abzug aller Unkosten hatten wir 900 Thaler Überschuß, und einige Aussicht zu fernerer Einnahme. Mit dem Gelde machte Voß mir ein Geschenk, und war sehr mit mir einstimmig, daß ich die Zinsen davon meiner Mutter bestimmte. Diese besuchte uns bald nach des Conrektors Anstellung zum leztenmale. Sie war ungemein heiter, nun auch ihren jüngsten Sohn, mit seinen Geschwistern vereint, in einer so behaglichen Lage zu sehen, und uns machte es unbeschreiblich glücklich, daß sie ihre Liebe zu Voß bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Sie starb einige Jahre später, als mein Bruder Rudolf, bei ihrem ältesten Sohne in Meldorf, wo sie ruhig heiter mit Kindern und Enkeln im 82sten Jahre sanft, und ohne den Tod zu ahnden, an einem

Schlagfluß endete: — sie, die stets eine ausgezeichnete Liebe Aller, die sie kannten, genoß, die so unendlich vielen Leidenden ihren Zustand erleichtert, so vielen Sterbenden nach schwerem Todeskampfe die Augen geschlossen hatte! —

Ein wiederholter Ruf als Direktor des Gymnasiums zu Breslau, der in dieser Zeit an Voß gelangte, gab Anlaß zur Gehaltserhöhung in Eutin. Und wenn er auch jetzt noch bedeutend mehr im Jahre brauchte, als sein Amt ihm einbrachte, so schien ihm dieses zum natürlichen Laufe der Dinge zu gehören, und er fühlte zu sehr das Gute seiner Lage, als daß er sie so leicht gegen eine andere hätte vertauschen mögen. Wenn er heiter bei seiner gewohnten Thätigkeit war, pflegte er wol scherzend zu sagen, der Herzog müsse ihm eigentlich einen Ehrengehalt geben, weil er so viele Durchreisende bewirte, die Eutin in guten Ruf brächten. In trüben Stunden dagegen drückte ihn die Vorstellung, er könne seine Kinder noch unerzogen und unversorgt hinterlassen.

Es war eine gar angenehme Lebensperiode, als im Winter 1792 die erste Ausgabe der Ilias bei Hammerich gedruckt ward. Als Voß sein Manuscript in die Hand nahm, glaubte er, er würde mit sich zufrieden sein, aber dem war nicht so. Er machte eine neue Handschrift, denn Verbesserungen hineinzukritzeln, dazu entschloß er sich selten; ihm schien immer nicht sauber, was nicht sauber aussehe. In solchen Zeiten

ward selbst das Schwere uns allen leichter. Auch die kleinen häuslichen Feste lebten wieder auf, an denen er so viel Freude hatte.

Eine wohlthätige Unterbrechung seiner großen Thätigkeit gaben die Ausflüge nach unserm lieben Malent, zumal wenn in einem Tage hin und zurück zu Fuß gewallfahrtet wurde. Wie heiter war er dann, wenn wir in der Dämmerung nach Hause gingen, wenn ein Stern nach dem anderen hervortrat, und wir heimgekehrt beim Thee uns wieder auffrischten. Unwillig machte ihn unterwegs wol eine Quelle, die einen Sumpf hervorbrachte; doch trug er jedesmal mit den Knaben Steine zu einer Nothbrücke herbei, damit wir trockenes Fußes hinüber konnten. Der Herzog hatte sich dieses von seinem Hofmarschall, unserm Hausfreunde, erzählen lassen. Als wir uns das nächstemal wieder zum Brückenbau rüsten wollten, war dem Übel durch Erhöhung der Tiefe und Ableitung der Quelle gründlich abgeholfen, und der Herzog nahm den Dank dafür freundlich auf.

Stolbergs Rückkehr aus Italien rückte allmählig näher, und wir hatten Gründe genug zu dem Vorgefühl, daß sie zum mindesten eine Unterbrechung der stillen häuslichen Ruhe sein würde, deren wir uns erfreuten. Stolberg war sehr unwohl, und gewöhnte sich schwer an die wenigen Geschäfte, die er keinem anderen übertragen konnte. In den Gesprächen mit ihm mußten so manche Punkte vermieden werden, da

die Dinge in der politischen Welt eine ganz andere Wendung nahmen, als Stolberg wünschte, und es Voß gerne auf den Standpunkt stellte, als billige er alles was geschah. Dieses gab eine beständige Spannung, zumal da über die heiligsten Gefühle die Worte abgewogen werden mußten. Wie manchen Ausbruch des Zorns hat Voß mit großer Selbstverläugnung angehört, da dieses „Sich Luft machen" dem Freunde wohlthat! Wie froh fand ich ihn dagegen manchmal, wenn er nach einem Besuche Stolbergs mir sagen konnte: „Heute haben wir ein wohlthuendes Gespräch über rein menschliche Dinge gehabt, die uns beide erfreuen." — Die häufigen Einladungen zum Mittag- und Abendessen lehnten wir beide in der Regel ab; etwas öfter ging Voß hin, und am liebsten uneingeladen. Der Grund war, daß Stolberg es sehr liebte, sich Abends an unsern Tisch zu sezen, sich an dem fröhlichen Empfang freuend, wenn Voß ihn unerwartet bei uns fand. Wie unendlich liebenswürdig war er bei solchen Besuchen, wo er nur heiter und theilnehmend an Thätigkeit und Häuslichkeit erschien, und wo nie ein Wort gemisdeutet ward! *)

---

*) „Als Stolberg gegen den Frühling 1798 zurückkehrte, kannten wir unsern alten Freund nicht mehr. Eine für Eutin prunkende Einrichtung, Überfluß von Bedienten des Hauses und des Stalls, von Kutschpferden und von Reitpferden, Verschwendung in Küch'

Stolberg hatte mehrmals von einem Besuche der Fürstin Gallizin gesprochen, als einer Sache, wovor er sich fürchte, die er aber nicht ablehnen könne. Wir waren sehr gespannt auf diesen Besuch, der endlich, wie es hieß, unerwartet erschien, und in der Stadt großes Aufsehen erregte. Die Fürstin kam in einem großen, mit Segeltuch überspannten Karren, dessen Hauptsiz zu einem Lager für die Fürstin eingerichtet war; die andern Size füllten ihre sechszehnjährige Tochter, eine jüngere Nichte, ihr Freund, der geistliche Herr Overberg, ein Lehrer der Nichte, und ein Fechtmeister, der auch in anderen Leibesübungen

---

und Keller, an der Tafel vornehme Steifheit und Mißlaune. Wie ungleich den traulichen Agnesschmäusen, da noch ein Pfannkuchen mit Lauch was bedeutete! Da noch neben Scherzen ein Schwank sich ausnahm! — Auch in unserem Hause ward die manchmal sich hervorwagende Fröhlichkeit immer schüchterner. Stolbergs Erzählungen aus Italien hatten Lücken, wie von geheimer Censur. Gespräche über längst Abgesprochenes wurden durch Anstöße eingeengt; ruhige Erörterung, freundliche Lösung des Misverständnisses, wahrheitdurstige Ausgleichung mit gegenseitigem Wohlwollen, fand sich seltener ein. Mein Freund war ein anfahrender Gebieter, und achtete es klein, die erprobte Redlichkeit zu kränken, zu beleidigen, wohlmeinende Vorstellungen von zeitlichem und ewigem Heil in bösartige zu entstellen und zu verkezern." Wie ward Friz Stolberg ein Unfr.? S. 17.

unterrichtete, und die Neigung der Kinder zu gewinnen wußte. Die Fürstin, eine Frau im Anfang der Vierziger, war von sehr angenehmer Gestalt, heiter, freundlich und einfach in jeder Beziehung; die Tochter, ein frisches, blühendes Mädchen, an jeder Unterhaltung theilnehmend, aber nirgends vorlaut, so sehr man ihren Reichthum an Kenntnissen bemerken konnte, unter den Kindern völlig Kind, und selbst gewandt im Hauswesen, wie in allen weiblichen Handarbeiten; die Nichte, ein scheues Wesen, hatte ihre Stunden so besezt, daß man sie selten unter den Kindern zu sehen bekam. Alle erschienen meistens in Zeug gekleidet, das sich waschen ließ, und stets schon früh Morgens, wie sie den Tag blieben.

In das Stolbergische Haus brachte die Fürstin einen ganz anderen Ton. Die vielen Bedienten an der Tafel waren ihr lästig, wie die vielen Schüsseln: beides ward vermindert, und die Kinder ließen es sich gerne gefallen, daß sie sich mehr selber bedienen mußten. Abends wurde kalte Küche aus der Hand gegessen, die Handarbeiten wurden nicht weggelegt, Gespräch und Vorlesen nicht unterbrochen, so daß wir manchen Abend dort zubrachten, mit dem Gefühle willkommen zu sein. Mit der Fürstin unterhielt Voß sich gerne, er mußte ihr vorlesen, und lebhaft ist mir noch im Gedächtniß geblieben, mit welcher Freude Psalmen aus einer plattdeutschen Bibelübersezung angehört und besprochen wurden. Nicht weniger gefiel

ihm Overberg, der sich als verständiger Katholik über verschiedene Meinungen aussprach. In Stolberg erwachte wieder die alte Heiterkeit, und man vergaß allmählig in seiner Gegenwart die Worte ängstlich abzuwägen.

„Noch viel", sagt Voß am a. O. S. 23, „war übrig vom ächten Stolberg; die klugen Einimpfer ließen dem edlen Stamm noch einige Zugreiser ungekappt. Stolberg bewog mich einst, den Spruch des Tragikers Agathon mitzutheilen:

Drei Lehren faß' ein Herrscher wohl ins Herz.
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herrscht.

Man ward gerührt, man verlangte den Spruch wiederholt, man lernte auswendig. Der edle Grieche! war Ein Gefühl, und keine Andeutung von Heidenthum. Eines Abends aß bei uns die Stolbergische Versammlung, mit Büsch aus Hamburg, Ebert aus Braunschweig, und dem Kapellmeister Reichard. Nach Tische erzwang Reichard meine Einwilligung, ein zum Komponieren empfangenes Lied vorzulesen, den Gesang der Deutschen. Mit Nachdruck las er:

Vernunft, durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.

Nachdrücklicher:

Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

Und:

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde.

Dem Beifall von **Ebert** und **Büsch** folgte ein allgemeiner und besonderer Dank von **Stolberg**, der **Fürstin** und **Overberg**.

Allmählig blickte durch die Offenheit der Fürstin etwas Hinterhältiges hervor. Sie hatte mir lange eine vertrauliche Unterredung, ein tête à tête, angekündigt; wozu es doch nie kommen sollte, obgleich sie alle Morgen an meinem Seeufer in die Badewanne stieg. Endlich bestellte sie sich ein Frühstück mit uns allein in meinem Studierstübchen. Kaum hatte sie bei dem Kaffe eine Art von Gespräch begonnen, so stürmte der ganze Schwarm der Stolberge und der Münsterer in den anstoßenden Saal. Dazu das Schautragen der Cärimonien: alle Freitage nach Lübeck in die Messe, vier Meilen weit; kein Fleisch am Freitag; nach der Mahlzeit ein hochfeierliches Bekreuzen der Stirn und Brust: welches die Tochter, eine muntere Seiltänzerin, mit einer artigen Geberde, als wollte sie etwas am Puz ordnen, in der Hast abthat. Den Herrn

Overberg traf meine Frau am Bette der kranken Gräfin Sofie, wie er sie und die Kinder mit Legenden unterhielt. Das war nichts weiter, hieß es, als wenn meine Frau (was sie einst vor der Fürstin thun mußte) unseren jüngsten Söhnen in der Dämmerung aus der Odyssee erzählte in niedersächsischem Kinderton. Ich machte die Gräfin Katharina aufmerksam auf die Fürstin. Sie thun ihr Unrecht, antwortete die Gute; Sie glauben nicht, wie die Fürstin Sie ehrt und liebt! Dann vertraute sie mir, sie habe im Vorbeigehn an der Laube gehört, wie Friz im einsamen Gespräch mit der Fürstin voll Zorn sich von Voß zu trennen gelobt habe, und wie mild die Fürstin ihn besänftigt. Woher der Zorn, wozu die Besänftigung, ahnte sie nicht." —

Bald nach dem Abzuge der Fürstin Gallizin im Herbst, kamen Stolbergs Reisegefährten, die Herren von Drost aus Münster, und blieben bis zum Frühlinge. Der ältere hatte eine liebenswürdige junge Frau, eine geborne Meerfeld aus Wien, die sich gerne an uns anschloß. Ihr zu Liebe zogen wir uns nicht ganz von dem Stolbergschen Abendzirkeln zurück, obgleich wir das Gefühl, daß unsre Gegenwart störend sei, nicht immer unterdrücken konnten. Der jüngere Bruder, der bekannte Weihbischof, hatte, wie die Erzählung lautete, einen geweihten Stein mitgebracht für einen Altar, um die Katholiken in Eutin an der Wohlthat, Messe zu hören, Theil nehmen zu lassen.

Für diese kleine Gemeinde ward ein Zimmer gemiethet und feierlich eingeweiht.

In dieser ganzen Zeit war Stolberg auffallend verstimmt, so wenig es auch in seinem Hause an zerstreuenden Besuchen fehlte. Nachmittags wenn Voß seinen raschen Fußtritt auf der Treppe vernahm, legte er wol mit einem Seufzer die Arbeit bei Seite, und bat mich, ihn nicht ohne Noth zu verlassen. Nur wenige Abende sind mir aus diesem Winter im Gedächtnis geblieben, wo sich der alte liebe Stolberg heiter an unsern Tisch sezte, oder allmählig heiterer ward. Gewiß hat Voß in der Zeit, wo es viel zu tragen gab, stets mehr Mitleid als Zorn gegen Stolberg gefühlt; denn in seinem Herzen lag immer die sehnsüchtige Hofnung, das alte Verhältnis könne noch wiederkehren. Der Gedanke, Stolberg werde katholisch werden, kam ihm wol mitunter, aber es war kein stehender, da ihm die äußeren Verhältnisse nicht zu entsprechen schienen. Viel näher lag die Überzeugung, Stolberg stehe in nahem Verein mit der Brüder-Gemeinde. Wenn sie von einer Reise zurückkehrten, sprach die Gräfin Sofie immer mit Entzücken von den Versammlungs-Häusern dieser Gemeinden, die sie besucht, und theilte überall kleine Geschenke aus, die sie dort eingekauft hatte.

Seinen Söhnen gab Stolberg jezt einen Hauslehrer, in dessen Wahl er nicht immer glücklich war. Der erste ward nach vier Wochen entlassen, als un-

vorsichtig in seinen Äußerungen über Religion und Freiheit. Da sein Nachfolger wenig vermochte, nahm mein Bruder auf Stolbergs Bitte dessen Söhne in seine Klasse, und Voß fügte sich gerne darein, in der Eltern Abwesenheit, den Hofmeister zu lenken, und sich der Kinder anzunehmen. Waren es doch Agnes Kinder, und unserm Hause von Herzen zugethan! —

Im Winter 1794 wurde Voß durch angestrengte Arbeit bei den mythologischen Briefen so kraft- und mutlos, daß wir uns alle niedergedrückt fühlten. Als der Druck begann, erlaubte er sich, was er sonst nie gethan, noch Abends nach Tische zu arbeiten, weil, wie er meinte, die Anstrengung ihn wieder lebhaft mache. Keine freundliche Warnung wirkte. Allmählig ward es ihm selbst deutlich, daß er sich losreißen müsse, und es gelang, ihn zum Entschlusse zu bringen, nach Halberstadt und Weimar zu gehn. Er achtete Gleim sehr, hatte aber nicht die Meinung von ihm, daß er in ihm einen so theilnehmenden Freund und einen Mann von so festem Charakter finden würde. Daher schwankte sein Entschluß immer wieder, und ward erst fest, als ich, freilich mit seiner Bewilligung, seine Ankunft bei Gleim und Wieland angekündigt hatte. Schwerer ward sein Entschluß noch dadurch, daß der arme Bruder den ganzen Winter im höchsten Zustand der Schwäche war, und durchaus weder dem Arzte noch uns gestehn wollte, was eigentlich sein Leiden sei. Auch drückte

es ihn sehr, daß ich den ganzen Winter unwohl war, und die jüngsten Söhne kränkelten.

Wie die Reise auf ihn gewirkt, das sprechen seine Briefe von der Halberstädter Reise am deutlichsten aus. Die Schule konnte er ohne Unruhe verlassen, weil er an Wolff einen treuen Gehülfen hatte, und der Entschluß seinen Sohn Heinrich mitzunehmen, befreite ihn von den kleinen Nebenumständen einer Reise, für Packen und Rechnen zu sorgen, die ihn so leicht verstimmen konnten. Für Heinrich hielten wir die Reise auch körperlich wünschenswerth; denn er war zart gebaut, und immer schwer von stiller Thätigkeit zu entfernen. Von Natur sehr aufmerksam und verständig, galt es ihm als Ehrensache, im Sinne der Mutter für den Vater zu sorgen, und was er zu leisten gelobte, hielt er so gewissenhaft, als man es von einem Vierzehnjährigen nur erwarten kann. Er hatte sich auch auf der Reise des Beifalls seines Vaters zu erfreun, und war überall, wo sie weilten, geliebt.

Vorzüglich aufgeregt ward Voß bei Gleim, seine Luise nicht in einzelnen Bruchstücken zu lassen. Er sprach oft mit Wehmut davon, daß ihm durchaus die Aufmunterung von außen fehle, sein Lieblingswerk so auszubilden, wie er sich sehnte, es zu thun.

Während meiner Einsamkeit, der ersten auf langer Zeit, seit wir vereint waren, fühlte ich mich heiter und leicht in der Hofnung, daß diese Reise

Voß an Leib und Seele wohlthun würde. Der Bruder theilte diese Hoffnung lebhaft mit mir, und sorgte für die Beschäftigung des Kindes, als wären es die seinigen.

Stolberg und seine Familie, unsre nächsten Nachbarn, wollten mich gerne oft dort haben, um mir die Einsamkeit zu erheitern, so daß ich nur mit Mühe meine gewohnte Lebensweise führte. Er war damals sehr düster durch die Weltbegebenheiten, und im hohen Grade zerstreut durch Besuche. Seine **Westhunnen** waren eben abgedruckt, als ich eines Abends ein Stündchen dort gewesen. Ich hatte ihn nur im Vorbeigehn gegrüßt. Als ich die Treppe hinunter ging, kommt er mir nach, und gab mir die eben abgedruckte Ode, um sie Voß zu senden. Ich sah den Titel an, und fragte mit lächelndem Tone: „Die Westhunnen? Was sind das für Dinger?“ Mit glühendem Gesicht sprudelte er mir die Antwort entgegen, wobei seine Stimme stotterte: „Die Hunnen, das wissen Sie doch, sind ein wildes Volk! Nun die Westhunnen!“ Ich faßte ihm die Hand, und sagte: „Ich meinte, Sie sollten mir eine ruhige Erklärung geben; jetzt schweigen Sie nur, ich weiß schon.“ Den folgenden Tag erhielt ich einen recht stürmischen Brief von ihm, einen ganzen Bogen stark, welcher mir Voß von politischer und religiöser Seite in einem Lichte darstellte, worin ich wenige Züge des **wahren Voß** erkannte. Der Schluß war eine recht

tichte Darstellung meiner Person, die mich sehr verwundete, weil die Anwendung darin bestand, daß eine Frau wie ich, die so von ihrem Manne geliebt würde, alle ihre Kraft darauf wenden müsse, ihn anders zu lenken. Nun kamen noch eine Menge Lobsprüche, die mir doch das Gefühl gaben, daß auch der wahre Voß ihm im Herzen lebe. Zu einem ruhigen Gespräche, das wußte ich schon aus vielfältiger Erfahrung, war mit ihm nicht zu gelangen. Also benutzte ich eine späte Abendstunde, ihm zu sagen, oder vielmehr zu wiederholen, was ich ihm schon oft erklärt und als Bitte vorgetragen hatte, sich kein falsches Bild hinzustellen, und dieses zu verklären oder zu verdammen. Er solle das festhalten, was Voß selbst ihm oft gesagt: „Sie sind eigentlich glücklicher als ich zu nennen, weil Sie nur auf einer Seite Unheil sehen, und ich auf vielen.“ Auch solle er nicht vergessen, daß Voß nie ein Gespräch, das zu stürmischen Aufwallungen Anlaß geben könne, mit ihm suche, vielmehr diesem immer ausweiche. Das innere Verhältnis zwischen Mann und Frau solle er auf keine Weise zu stören suchen. Darin hätte er nur dann ein Recht zur eigenen Beruhigung mit ihm wirken zu wollen, wenn er mir einen nennen könnte, der bei seiner inneren Überzeugung im Glauben an das Heiligste und Höchste, wonach jeder gute Mensch sein erstes Streben richtet, mehr Ruhe hätte als Voß; eine Ruhe, die sich in jedem Lebensverhältniß

wirksam zeige. — Hieher gehört das Gedicht an Stolberg, die Andersdenkenden: *)

> Wohlan! wir bleiben einig,
> Und gönnen uns die Ruh!
> Ich sage, dieses mein' ich;
> Und jenes meinest du.

Noch weiß ich, als sähe ich es vor mir, welchen Eindruck dieses Lied auf Stolberg machte, als er es selbst verlas, wie alle Lieder vom Winter 1795. Die Thränen rollten ihm herab, und er schloß Voß wie einen Bruder in seine Arme. Aber solche Eindrücke, in unsrer stillen Wohnung wol manchmal auch zu Entschlüssen übergehend, waren schnell wieder verwischt. Ein einziges, oft entflogenes Wort konnte Voß gleich wieder in einen Aner, Isten und Aten umschaffen, und so standen ihm alle Übel vor Augen, die ein Solcher in seinem öffentlichen Beruf und in seiner eigenen Umgebung nothwendig stiften mußte. Indeß hatte ich diesmal die gute Wirkung von meiner schriftlichen Erklärung, daß er, während meiner Einsamkeit, sehr selten im Gespräch mit mir war, und mit Theilnahme hörte, was ich ihm aus Vossens Briefen mittheilen konnte. Auch brachte er mir einmal einen Brief von seinem Vetter in Wernigerode, worin unter

*) S. Lyrische Gedichte. Ausgabe v. 1802. Dritter Bd. S. 57.

andern auch die Stelle vorkam: „Ihr seid glücklich zu preisen, daß ihr einen solchen Mann unter euch habt.“ —

Die Freude bei Voßens Rückkehr und seine eigene Heiterkeit bei frisch begonnener Thätigkeit schildert sein Brief an Gleim vom 26. Juni 1794. Auch Stolberg war sehr heiter und theilnehmend. Voß hatte Stolberg einen sehr ernsten Brief von Gleim über die Westhunnen mitgebracht. Dessen ward so wenig erwähnt, wie Voß eine Meinung über diese Ode abgefodert. Der Anblick des Bruders störte freilich oft unsre Heiterkeit, aber wir ahndeten keine Gefahr, bis endlich Henslers Ausspruch uns eine traurige Aussicht eröfnete. Doch blieb uns noch die Hofnung, daß Heilung seines Übels in einer so ausgezeichneten Anstalt als das Friedrichs-Hospital zu Kopenhagen möglich sei, wohin er sich in Kiel einschifte.

Voß strengte nunmehr alle seine Kraft an, sich und uns zu heben. Gleims lebhafter Wunsch, die Luise als ein Ganzes herauszugeben, weckte seinen eigenen Wunsch von neuem. Dazu wirkte kräftig mit, daß der kranke Bruder in der Ferne durch nichts anschaulicher überzeugt werden könne, wie wir über seinen Zustand nicht in Grübeln versunken wären. Die gründliche Heiterkeit, die Voß von der Reise mitbrachte, hatte seinen Körper sehr gestärkt, so daß er mehrere Stunden in seiner Klasse selbst wieder

übernahm, und Wolff die zweite Klasse übergeben konnte; einige Stunden der zweiten Klasse wurden Stolbergs Hauslehrer anvertraut. Die Ruhestunden der Frühe und nach der Schule waren der Luise gewidmet. Es war ein stilles Hausfest für uns Alle — für mich ein ewig unvergeßliches! —, als er das erste Aufgeschriebene der neuen Umarbeitung mittheilte. Es war stets etwas einzig rührendes und hebendes in seiner Heiterkeit, wenn er etwas arbeitete, woran er selbst so lebhafte Freude hatte. Nicht leicht konnte ihn dann eine Unterbrechung verstimmen, denen er so häufig ausgesezt war. Wie oft hatte ich im Leben die Freude, wenn ich eine Störung von ihm abgewendet, daß er mich seinen Schuzengel nannte! Konnte ich sie nicht abwehren, so war immer sein erstes, mich aufzufodern, mit ihm im Garten oder auf seinem Zimmer auf und nieder zu gehen, „damit er wieder sich selbst finde."

So leicht Voß bei seiner großen Reizbarkeit verstimmt, oft übellaunig werden konnte, wenn ihn im Leben etwas unangenehm berührte, wobei er das Gefühl hatte, es ließe sich abwenden, so mutig und unverzagt war er stets bei allen häuslichen Leiden, die uns Gottes Hand bestimmte. Ich weiß keine Ausnahme, wo er dann nicht immer durch Wort und That den Mut der Seinen zu heben suchte, und dieses mit großer Ausdauer und Anstrengung seiner Seelen- und Körperkräfte.

Die Leiden des Bruders drückten uns schwer, doch hielten wir noch immer die Hofnung fest, daß er genesen könne, so lange auch die Ärzte in Kopenhagen eine Operation für möglich hielten. Voßens Seele hatte sich durch die herzliche Theilnahme, die er bei Gleim gefunden, wieder zu den Hofnungen seiner heitersten Stunden erhoben, daß er noch fähig sei, etwas zu leisten. Gleims Theilnahme an ihm ging auf die kleinsten Lebensverhältnisse über. Der hatte also auch bestimmt das Wort von ihm gehört: „daß er sich glücklich schäzen würde, wenn er durch eine mäßige Pension, die ihm die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse sicherte, sich in Stand gesezt sähe, seine Schulstelle aufzugeben, um seine Kräfte auf einen höheren Zweck zu wenden, und manches Begonnene zu vollenden, was ihm am Herzen lag.“ Hierüber sprachen wir oft, wenn er erschöpft aus der Schule kam, oft so erschöpft, daß er erst einige Minuten allein in sein Zimmer ging, und sich durch Thränen Luft machte. Bemerkte ich dies, und wollte, was mir so nahe lag, in seinen Ton mit einstimmen, so konnte ihn dies sehr unwillig machen. Es war immer ein schneller Übergang, der ihn wieder in seinen gemütlichen Ton brachte, wo er die eigene Schwäche selber schalt. Sein Gefühl war häufig: seinen Plaz als Schullehrer könne leicht ein anderer, mit mehr Dank für die Leistungen, die man nach der gewöhnlichen Regel von einem Rector begehre, füllen. Was er

aber nach seiner eigenen Überzeugung leisten könne, wenn er die Freiheit habe, Herr seiner Zeit zu sein, dazu möchten eben nicht viele fähig sein. „Wenn ein solches Wort jemand hörte“, sagte er dann wol, „der würde mich vielleicht stolz nennen, und dies zu sein, bin ich mir nicht bewußt.“ Ein solches Gefühl war auch nie herschend bei ihm; dies beweist, daß er nie müde ward, davon zu reden, wie wir überall selbst erkennen mußten, daß der Lebensplan, den Gott für uns bestimmte, auch der beste für uns sei. Wie oft haben wir auf diese Weise unsern Lebenslauf rückwärts gemacht! So bald er sich nur einigermaßen kräftig fühlte, war ihm sein Beruf sehr lieb, denn er hatte das Bewußtsein, geliebt zu sein und sich nützlich zu machen. —

Hier mag stehen, was Gleim am 24. Juli 1794 schreibt, nachdem er die mythologischen Briefe und den Homer erhalten hatte. „Verstehn wird der alte Hüttner freilich nicht alles, was in diesen Briefen steht, wird's aber doch alles lesen. Hineingesehn hab' ich in der verflossenen Nacht, und bin erstaunt über Ihre Gelehrsamkeit, lieber grundgelehrter Grieche. O, daß ich ein Schüler von Ihnen noch wäre, wie wollt' ich lernen von Ihnen! Nein aber, ich wollte lieber nichts lernen, als Sie zum Lehrer haben. Sie sollten von Rechts wegen mir schreiben. Ich bin in großer Versuchung, diesen Augenblick bin ich es noch, Ihren Landesfürsten um eine Gnade zu bitten, um

diese: daß er Ihnen eine Pension geben, und vom Lehramte Sie befreien möchte. Könnte er diese Bitte mir abschlagen? Er wäre der gute Fürst, für den ich ihn halte, nicht. Sein Sie aber, lieber Voß, unbesorgt, daß ich die Versuchung wie ein Mann nicht bestehn werde. Nein! an Ihren Landesfürsten schreib' ich nicht, an den meinen schreib' ich, wenn der Krieg beendigt ist, das ist meiner Vaterlandsliebe gemäß." —

Von Voß sind vom 17. Julius bis zum 8. Oktober keine Briefe an Gleim. Aus Gleims Briefen erhellt, daß er von uns erfahren, unsre Leiden mit dem Bruder getheilt, und sich lebhaft gefreut hat über die Arbeit an der Luise. Im November ward ihm eine Abschrift von ihr gesandt.

Am Ende des Septembers machten wir eine Reise zu Esmarch, nach Holtenau bei Kiel, um uns zu zerstreuen. Dies war der Ort, wo wir, wenn es irgend möglich war, gerne jeden Herbst hin wallfahrteten; denn nirgend fanden wir herzlichere Theilnahme als bei diesem treuen Freund, der von Kindheit an mit der Boieschen Familie und gleich in Göttingen mit Voß innig verbunden war. Hier erfuhren wir durch Hensler, daß unsers Bruders Übel unheilbar sei, und ihm und uns ein langes Leiden bevorstehe. Er war bei seiner Zurückkunft aus Kopenhagen sehr schwach, aber doch heiter und gefaßt, da

die Hofnung, daß es besser werden könnte, ihm nicht benommen war. Allmählig fühlte er sich etwas gestärkt, und fand Trost darin, noch etwas arbeiten zu können. Voß bot alles auf, ihm seine Lage auf jede Weise zu erleichtern. Bald ward es dem armen Bruder zu schwer, in seiner eigenen Klasse Stunden zu geben. Da übernahm Wolff dieselbe, und Vole unterrichtete nun, so viel seine Kräfte zuließen, in der ersten Klasse. Aber der Mut des Leidenden wurde immer schwächer; sobald er sich selbst überlassen war, gab er sich der wehmütigsten Stimmung hin; uns hingegen gelang es stets, ihn aufzuheitern.

Wir mußten jezt unsre ganze Lebensweise anders wenden, als es uns gemütlich war, um nach Kräften seinen Mut aufrecht zu erhalten. Voßens feste innere Heiterkeit leuchtete voran. Er nahm freudig so viel öffentliche Stunden auf sich, als er tragen konnte, und legte alle seine Lieblingsarbeiten der Morgenstunden bei Seite, die er sonst so nothwendig brauchte, um sich für die Berufsarbeiten zu stärken. Durch die bei Gleim gewonnene Heiterkeit war ihm jezt wieder Poesie Stärkungsarbeit geworden. Nachdem er die erste Ausgabe der Luise vollendet, und den zweiten Theil seiner Gedichte zum Druck gefertigt hatte, machte er jeden Tag ein Gedicht, oft zwei, und fühlte sich reichlich belohnt durch die Freude des Kranken, wenn er am Abend etwas vorzulesen

atte *), und durch die gründliche Heiterkeit, die da-
urch im Hause verbreitet wurde.

Bis Ende Januar konnte Boie noch mit gro-
er Anstrengung seiner Kräfte ausgehen, wenn das
Wetter leidlich war. Außerdem war ich bei ihm, so
iel es mein Hauswesen erlaubte; Nachmittags von
vei bis acht Uhr bestimmt. Dann ward Voßens
bendessen zum Bruder gebracht, und er selbst folgte
ch. Ich blieb, bis das fertige Lied vorgelesen war,
nd ging dann zu den Kindern. An meinem Ge-
rtstage, dem 31. Januar, machte der Bruder sei-
n letzten Besuch in unserm Hause. Er war innig
wegt, als Voß das Lied vorlas, welches er mir
n Morgen gebracht hatte **). Nachdem Voß geen-
t, drückte er mich mit vielen Thränen an sich,
n gewiß fühlte er, was wir bestimmt wußten, dun-

*) „Mein Schwager und Amtsgenoß Boie", heißt es in den Anmerkungen zum Herbstgang (Lyr. Ged. 1802, Dritt. Bd. S. 297), „der mir Rath, Freude und Trost war, verblühete langsam an einer schmerzhaften Krankheit. Den Abschiedswinter strebte ich durch Gesang zu erheitern; in der lezten Nacht dankte er, tröstete und schied, wie einer, der auf wenige Tage verreist." S. Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? S. 32.

**) Ernestinens Geburtstag. S. Sämtl. Gedichte. 1825. Viert. Band. S. 38.

lel, daß es der letzte Geburtstag sei. Wie so ganz treffend heißt es auch im Liede:

> Selbst der Bruder kömmt am Stabe
> Hergewankt, und bringt zur Gabe
> Ihr sich selbst, nimt Speis' und Trank,
> Singt mit ein, ist minder krank!

Unendlich rührend war es für uns, wie er alle seine Kraft aufbot, sich zur ruhigen Heiterkeit zu stimmen, und wie es ihm gelang, bei fast gesunkenem Hunger von einer für ihn bereiteten Lieblingsschüssel mit Wohlgefallen zu essen! Die Tischgespräche erheiterten ihn wie uns. Er vergaß seine schwere Last, und wir freuten uns an der heitern Seele, vergessend der bleichen abgezehrten Gestalt. Lebhaft stieß er mit an, als wie auf bessere Zeiten anklingten, und fügte selbst hinzu: Auf ruhige Ergebung in alles, was Gott sendet! —

Stolberg war die ganze Zeit ungewöhnlich heiter. Der Geist, der alle die schönen Lieder eingab, ließ ihn den wahren Voß erkennen und achten; alle Gespräche, die Anstoß geben konnten, wurden auch von seiner Seite vermieden, und wenn Stolberg sich mitunter nicht verleugnen konnte, wich Voß aus. Er kam jeden Tag, um das neueste zu lesen; er selbst las immer laut, und an seiner Stimme hatten wir jedesmal einen bestimmten Maßstab, was ihm gefiel und misfiel. Diese Lieder wurden immer an Gleim

eschickt, und seine Briefe bezeugen, wie lebendig seine Freude darüber war. Auch Schulz erhielt sie, denn ei jedem Liede dachte der Vater zuerst an Schulzens öhne. Schulz ward vor Ende des Jahrs 1794 todrank, für uns ein zweiter Kummer, den wir dem Bruder nur zum Theil mittheilen durften. Eine Stelle aus einem Briefe von mir an Gleim vom 1. Januar 1795 spricht unsre damalige Stimmung aus:

„Unser Schulz liegt fast ohne Hofnung des Leens an einem Lungengeschwür. Unser Schulz! ieses Wort faßt viel in sich; man kann einen Brur nicht mehr lieben, als wir ihn. Er hatte ernstt den Plan, wenn seine zwei Jahre, die er noch Kopenhagen bleiben muß, um wären, sich bei uns Hüttchen zu bauen, und mit uns zu leben und sterben. Dies war noch der Inhalt seines letzten iefes. Wir konnten beide die Nacht nicht schlafen; r heute haben wir uns Mut eingesprochen. Was tt schickt, das ist gut, und so lange Leben da ist, auch noch Hofnung da. Auch unser Bruder hat schlimme Woche gehabt; er hat nur kümmerlich e Arbeit thun können, und das macht ihn so trau Da müssen wir denn Mut einreden, wenn es auch selbst nicht so ums Herz ist. Donnerstag ich zu ihm, und fand ihn weinend, als ich ihm Hand reichte; aber ich weinte nicht mit. Voß auch, und wir schwatzten ihn heiter. Viel Mut

braucht man doch wahrlich für die gegenwärtigen und unerwarteten Schläge des Lebens, daß man sich ernsthaft hüten muß vor dem Grübeln, was kommen kann. Dahin geht auch all unser Streben." — Einige Tage später:

„Unser Schulz ist außer Gefahr, Gott sei Dank! Voß hatte also wirklich einen Wahrsagergeist, als er Montag das herrliche Lied an Schulz machte. Das Nachleben machte er Dienstag. Wenn Sie doch jezt bei uns sein könnten! Jedes Lied würde einen doppelten Werth erhalten, wenn Sie so die kleinen Umstände kennten, die es uns erhöhn. Hätten diese Lieder auch weiter keinen Zweck, als daß sie uns so wohlthun, so hätte schon Voß einen großen Zweck erreicht. Wir sind wahrlich alle besser geworden! Darf man so etwas nicht sagen, wenn man es selber fühlt? Gleim sagt gewiß Ja! — Voß wollte heute gewiß mitschreiben, aber er kann wieder nichts als grüßen. Kaum werden Sie es begreifen, wie er in dieser Kälte Muth zum Dichten behält. Troz alles Einheizens kann er auf seiner Stube weder Hand noch Fuß warm halten. Dann kömmt er manchmal herunter, und thaut sich unter Spinnradsurren und Kindergeplauder auf."

Am 8. März. „Man hört jezt von allen Seiten in der Welt her so viel Elend, daß man sich fast schämen möchte, ein einzelnes Schicksal so scharf zu fühlen. Aber wer kann sich da verläugnen? Sie in

Ihrem langen Leben haben es gewiß unendlich mehr erfahren als wir, wie selten man einen Freund fin-det, mit dem man sein ganzes Herz theilen kann, dem man in den kleinsten Verhältnissen des Lebens bewährt findet, der sich selbst in unsre Schwächen fügt, und alles vereint theilen mag. Ein solcher Freund ist unser Bruder, und seit drei Wochen ist r so gesunken, daß wir nicht hoffen können, ihn ange zu behalten. Er leidet auch so viel, daß wir's icht wünschen müssen. Doch ist er äußerst geduldig nd ergeben in Gottes Willen, und stets heiter, wenn ur jemand von uns um ihn ist. Selbst in diesem idenden Zustande spricht er noch oft den Wunsch leb-ft aus, noch eine Weile bei uns zu bleiben. Daß nicht mehr arbeiten kann, betrübt ihn am meisten. r hat aber gearbeitet, so lange es irgend möglich ar; das muß ihn trösten. Voßens Lieder geben m die meiste Erheiterung. Sie werden leicht fin-n, daß viele eine nähere Beziehung auf ihn und s haben. Sie lieben meinen Voß herzlich; aber wiß liebten Sie ihn noch mehr, wenn Sie ihn in nem häuslichen Kreise sähen. Es herscht selbst t noch viel Heiterkeit in diesem kleinen Kreise, weil r fühlen, daß, was Gott sendet, gut ist." —

Voßens Stimmung in dieser für uns so trau-n Zeit möchte ich einen Zustand wahrer Begeiste-g nennen, die durch einen edlen Zweck aufgeregt d. Jahrelang hatte er oft mit Wehmut auf un-

fern Spaziergängen darüber geredet, daß es vielleicht vergeblicher Kraftaufwand sei, wenn man ein Lied mache mit der Empfindung, man leiste etwas gutes. Der Keim von manchen lag in seiner Seele, und entwickelte sich häufig im Gespräch, z. B. wenn er davon redete, er möchte noch ein Gesangbuch für den Pfarrer von Grünau machen. Freude war es ihm stets, daß ich solche Gespräche lebhaft theilte; ich durfte sogar Vorschläge und Wünsche äußern. Wie lange schon hatte ich ihn gebeten um ein Herbstlied, das den Geist aufwärts höbe, wenn alles um uns sinkt und abstirbt; um ein Frühlingslied, wie das in der Luise, um ein Morgen- und Abendlied. Wie viele könnte ich noch nennen, die ich, ohne eine Spur von Eitelkeit dabei zu fühlen, mein innerstes Eigenthum mitnennen kann, weil die Gespräche, in denen der Keim eines Liedes entwickelt wurde, so bestimmt zu den seligsten gehörten, die uns Beiden zu Theil wurden. Von allem, was er in solchen Gesprächen sich selbst lebendiger machte, indem er es mir mittheilte, brauchte er in dieser Zeit nur eine Anregung, um aufzufrischen, was schlummerte.

Die einzige Stunde, die wir ganz die unsern nennen konnten, blieb jezt die Morgenstunde. In dieser lebte auch stets dergleichen auf. Wie oft las er mir, ehe er in die Schule ging, die erste Strofe eines Liedes vor, und sagte dann wol: „Ist es nicht Jammerschade, daß ich jezt schulmeistern muß!“ Wenn

Pfingstliede hatte er eines Morgens zwei Strofen fertig. Da rief er mich hinauf und las vor. Dann saß er eine Weile nachdenkend. Endlich ging er rasch im Zimmer auf und ab und sagte: „Nein! heute kann ich unmöglich Schule halten! Laß den ältesten der Schüler kommen; sie müssen sich heute selbst beschäftigen.“ Bei der Morgenheitre ging es ungefähr ebenso. Da ging er denn ungefähr eine Stunde allein im Garten, um sich zu sammeln, und die heiterste Ruhe ging in sein Wesen über. — Die beiden Neujahrslieder entstanden nach einem Gespräch mit Stolberg, der behauptete, er könne kein Neujahrslied mehr geben, nachdem er das eine, welches er ein unübertrefliches Kernlied nannte, gemacht hatte. Voß sagte: „Ich liefre Ihnen noch zwei, denen Sie Ihren Beifall nicht versagen sollen“, und Stolberg war bei beiden voll Jubel. Am Abend, als er das erste brachte, erzählte er im scherzhaften Ton: „Ich war so heiter den Nachmittag, weil ich selbst Freude an meinem Liede hatte, und freute mich auf die Dämmerungsstunde, wo ich gemütlich weiter grübeln wollte. Da klopfte es an meine Thür, und ich rief: herein! nachdem ich mir durch einen kräftigen Ausruf über die Störung Luft gemacht hatte. Es war der alte Nachbar, und ich reichte ihm recht freundlich die Hand, weil ich wußte, er bleibt nicht lange. Doch blieb er recht lange, und seine Gespräche waren die alten bekannten, wo ich nur so mein Hm! und Ja!

und Nein! dazwischen gab, um sie möglichst abzukürzen; aber alles vergeblich: er blieb und blieb, daß ich doch endlich Licht foderte, und mich in mein Schicksal ergab. Endlich ging er, und ich war so guter Laune geworden, daß ich dachte: du hast mich gequält, ich muß dich wieder ein wenig quälen, da das Jahr zu Ende geht. Ich rief ihn also wieder zurück, und sagte in feierlichem Tone zu ihm: „Höre' Alter, das Jahr geht zu Ende, und Du kannst im 80sten Jahre nicht wissen, ob Du das Ende des nächsten Jahres erlebst. Du bist ein braver Mann, und Gott hat Dir viele Lebensgüter gegeben und keine Kinder. Du mußt, noch ehe das Jahr endet, einen Entschluß fassen, bei dem Dir wohl sein wird; Du mußt eine Stiftung hinterlassen, in der Du fortlebst, wenn Du nicht mehr auf Erden bist." — Er machte große Augen, blieb eine Weile stumm, und drückte mir kräftig die Hand; dann umarmte er mich, und Thränen feuchteten sein Auge. „Ich danke Dir," sagte er, rasch nach der Thür gehend, „ich will darüber nachdenken." — „Jetzt," sagte Voß, „hatte ich meine gemüthliche Stimmung ganz wieder, und konnte mein Lied enden." —

Der alte Nachbar, Doctor Heinze, hatte viel Liebe zu Voß, und große Achtung für seine Thätigkeit; nahm ihn auch allenthalben in Schutz, wo er Klagen über sein zurückgezogenes Leben hörte. Er kam fast jeden Tag; und fand er ihn beschäftigt, so ging er zu mir.

in die Wohnstube; daher war ihm, auch selbst in dieser Zeit, der Zutritt zu Voß immer frei, was nicht bei jedem der Fall war. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, liebte sehr die edle Verskunst, die er auch wol übte, nicht weniger die Musik *), und oft gab er einem Liede Töne, die selbst Schulz lobte. An Voßens Liederstimmung nahm er eben so lebhaften Antheil, als an des Bruders Leiden, den er oft besuchte, und ihm manche Linderung verschafte. Das Nachleben, welches nach der Ermahnungsrede gedichtet war, machte großen Eindruck auf ihn. Als er es gelesen hatte, konnte er gar nicht aufhören, seinen lieben Nachbar zu loben, und mich glücklich zu preisen, daß er der meinige sei.

Dieselbe Erfahrung machte ich nicht bei einem, sein bei vielen Liedern in dieser so reichen Liederperiode an Stolberg. Der erste Beginn war freilich nicht anlockend für Voß. Stolberg war in Münster, während der Bruder in Kopenhagen war. Er hatte

*) Von ihm heißt es im Agneswerder:

Durch seines Gartens Grüne
Kömmt unser Nachbar auch,
Mit heller Mandoline,
Und grüßt nach altem Brauch,
Erzählt von alten Tagen,
Und bläst mit Wohlbehagen
Des Abendpfeifchens Rauch.

damals einen Hauslehrer, zu dem er nicht viel Vertrauen sezen konnte, und wir übernahmen es gerne, seine beiden Söhne in ihren Freistunden bei unsern jüngsten Söhnen sein zu lassen. Die dabei erfoderliche Aufsicht gehörte mit zu meinem Beruf, und ich schrieb ihm jede Woche, wie es mit den Knaben und uns ginge. Da ward denn natürlich auch vom Vater der Bericht gegeben, und von Vossens Thätigkeit bei der Luise. An beiden war seine Theilnahme groß. Voß sprach bei seiner herzlichen Liebe zu Stolberg gerne von der Hofnung, daß die herrlichen Agneszeiten noch einmal wiederkehren könnten, und der Gedanke, daß die Erfüllung möglich sei, machte ihn stets wehmütig heiter. In einer solchen Stunde entstand das Lied an Stolberg, welches in der lezten Ausgabe nicht wieder abgedruckt ist:

Hier unterm Baume weht's so kühl,
Und frisch ist dieser Wein.
Hier schau' ich weit des Sees Gewühl,
Und meiner kleinen Fische Spiel,
Und sinne ganz allein.

Ich nipp' aus meinem Feierglas*),
Von altem Feierklang,
Und sinne dies, und sinne das:

---

*) Die Freundin hatte vier Feiergläser geschenkt, welche selten gebraucht, und in der Haussprache die vier Evangelisten genannt wurden.

Wer hier vor Jahren bei mir saß,
Und traulich sprach und sang.

Sie hieß die Freundin Agnes hier;
Dort heißt sie anders nun.
Ach, sanft und ruhig sprachen wir!
Man pflegt' auf ein Gespräch mit ihr,
Wie selig schon, zu ruhn!

Wer nahet da so rasches Tritts?
Komm her zu meinem Wein!
Komm her, du lieber alter Fritz!
Wir wollen hier auf Agnes Sitz
Den alten Bund erneun!

r fand mich an Stolberg schreibend, als er herun- kam, es mir vorzulesen. Er versuchte zu lesen, r er war in zu großer Gemütsbewegung; die mme versagte ihm. „Du sollst es ihm mitschicken, te er nach einem gerührten Gespräch, vielleicht hat tzt einige Wirkung." Die Antwort kam schnell, n Stolberg war schon in Hamburg; aber des Lie- ward nicht erwähnt. Herzlich theilnehmend sprach über Voßens Heiterkeit und unsern Leidenden; e Worte waren: „Er wolle uns den traurigen schiedsabend versüßen helfen." Und dieses Wort er redlich erfüllt, daneben oft wiederholt, wie wohl bei dem Kranken und bei uns sei. Gewöhnlich er gleich nach Tische, wie er sagte, um Voß t zu stören, und dann las er selbst vor, was sich . Den Eindruck, den ein Gedicht machte, be-

merkte man gleich an der Art zu lesen, und am Schweigen, wenn er die lezte Zeile erreicht hatte. Sein glühendes Gesicht sagte dann, wie schwer ihm das Schweigen fiel. Seine Beifallstöne, die oft kamen, wo wir das Gegentheil erwarteten, waren desto lauter; dies war der Fall bei dem Oberamt und der Kirche. Die Abendstille bewegte ihn tief. Als er gelesen hatte, sagte er: „Ich muß noch einmal lesen," und nach dem zweiten Lesen waren seine Worte: „Dies möchte ich meins nennen; aber in dem lezten Verse sollen Sie sagen statt, Jüngling, Mann und Greis, Jungfrau, Mann und Greis." Dies ward auch auf der Stelle eingeschaltet. Die Morgenheitre, die am folgenden Tage gegeben ward, ward mit glühendem Gesicht gelesen, und schweigend bei Seite gelegt. Beim lezten Verse mochte er wohl fühlen, daß bei dem Freund sein Bild vor Voßens Seele stand. Auch die Duldsamkeit las er mit glühendem Gesicht, und legte sie schweigend hin. Dann las er sie noch einmal für sich, sprang rasch auf, drückte Voß die Hand, schloß ihn in die Arme, und ging schweigend und schnell fort. Voß sagte: „Jezt möchte ich in seiner Seele lesen!" — Als Voß das Lied die Ruhe dichtete, ließ er mir sagen, er wäre nicht im Stande abzubrechen, Heinrich solle beim Onkel bleiben. Ich ging nach Hause, und er kam erst gegen neun Uhr herunter mit heiterem Gesicht, sein Blatt in der Hand, und las vor

Der lezte Vers bewegte mich tief, noch mehr der ganze Ausdruck seiner Stimme, und die einfache Erzählung seines inneren Wohlseins bei der Arbeit und seine Worte: „Wie gerne hätte ich dich in der Zwischenzeit heraufgerufen." Ich bat ihn, ob ich es nicht auch Stolberg bringen dürfe, welches er gerne zugab. Stolberg fand ich allein am Schreibtisch. Er legte alles bei Seite, und beim Lesen ward die düstere Miene, die er gewöhnlich hatte, wenn man ihn allein traf, allmählig heiter. Wir gingen noch zu den Frauen, wo er es von neuem vorlas, und am Ende sagte: „Solch ein Lied sollte von Munde zu Munde gehn; ich muß ihm heute noch selbst dafür danken." Es war sehr kalt, und der Schnee lag hoch; ich wollte also nicht zugeben, daß er mitginge, zumal da es so spät war; aber mein Weigern war umsonst. —

Die Wirkung, welche die Lieder auf den Bruder machten, ging in sein ganzes Wesen über. Die erste Stunde, wenn ich zu ihm kam, war immer nur von Voß die Rede. Voß ließ ihm seine Handschrift jedesmal einige Tage, weil er sagte, in dieser wären sie ihm noch mehr werth. Jedes Zeichen der Liebe von anderen that ihm wohl, und wie viele empfing er derer! Manchmal ließ er auch von seinen Schülern kommen, und redete mit ihnen. Auch die Weltbegebenheiten beschäftigten ihn sehr, und er

war, wie damals alle, voll Sehnsucht nach Frieden. Wie oft sagte er, er habe nur drei Hauptwünsche auf Erden: Friede! Frühling! und Schlaf! Die letzten Wochen seines Lebens ward es uns beiden oft schwer, den Mut fest zu halten, besonders seit die Sorge um Schulz dazu kam. Der Lieder wurden immer weniger. Das lezte aus dieser liederreichen Periode war die Huldigung, welches Voß selbst zu seinen besten zählte. Die Wirkung, die es auf den Bruder machte, konnte Voß wohl Lohn nennen.

Den lezten Tag des Bruders, so wie unsre Gefühle bei seinem Scheiden schildert ein Brief an Gleim vom 3. Mai 1795:

„Klagen sollen Sie nicht hören, bester Gleim. Gott hat alles wohl gemacht. Wir haben unsre Thränen getrocknet, und Gott gedankt, der unsern treuen Gefährten so vielen Leiden entnommen, und ihm einen so hohen Grad von Geduld im Leiden und so viel Freudigkeit im Tode geschenkt hat. Die Sehnsucht nach ihm wird uns erst verlassen, wenn wir neben ihm ruhen, denn wir haben unersezlich verloren. Acht Tage vor seinem Ende fingen seine Kräfte an merklich abzunehmen. Am Mittewoch, als ich zu ihm kam, fand ich ihn sizend im Lehnstuhl, und sehr heiter. Ich freute mich ihn heiterer zu finden als den vorigen Tag; er aber sagte mir mit himmelnaher Ruhe,

daß er sein Ende fühle. Meine Thränen machten ihn erst weich. Er sagte mir mit einem Händedruck, daß er sehr ruhig stürbe. „Wir haben so viel gutes zusammen genossen, so treu an einander gehangen", waren seine Worte, „und die Zeit kommt, daß wir uns wieder sehn. Nun wollen wir die lezten Stunden noch recht heiter zusammen sein." Dies wiederholte er, als Voß kam, und wollte noch manches aufgeschrieben haben über seinen Nachlaß, welches wir ihn baten, bis zu einer schmerzensfreien Stunde aufzuschieben. Die Schmerzen nahmen immer zu, so sehr, daß er uns um acht Uhr mit Gewalt fortdrängte, um sich durch einen lauten Schrei Erleichterung zu verschaffen. Stolberg war noch nachher bei ihm; er bestand aber sehr lebhaft darauf, daß dieser uns nicht rufen sollte. Bis zwei Uhr ist er ruhig gewesen, und hat Schlaf gehoft, den er so lange entbehrt hatte. Da verließ ihn auf einmal Sprache und Besinnung. Wir wurden gleich geholt, und so blieb er ziemlich ruhig, bis zum lezten Odemzuge. Es war Gottes Wille, daß ich ihm die Augen schließen sollte! — Noch können wir uns nicht an die Leere, an die Ruhe gewöhnen. Die Zeit ist eine milde Trösterin! Wir haben ihn auf unserm schönen Kirchhof am kleinen See begraben, und zwei Gräber für uns neben dem seinen gekauft. Die Kinder haben sein Grab mit Rasen belegt, und Rosen und Frühlingsblumen

darauf gepflanzt. Nun führt uns unser Lieblingsspaziergang immer dort vorbei."

Was ich nie vergessen kann, ist die Stunde, als uns beim Nachhausegehn die erste Lerche begrüßte und die erste Frühlingsluft anwehte. Ihn, der sich so nach ihr sehnte, sollte sie nicht mehr erquicken! Es war den 16. April. Als wir die Nacht zu ihm gerufen wurden, war es noch sehr rauh. Er erkannte uns nicht mehr, das sagte sein starrer Blick, und wir saßen zwei angstvolle Stunden an seinem Lager, bis der schwere Odem allmählig leiser ward, und endlich ganz stockte. Wir weinten uns still aus. Unser innigstes Gefühl: Dank gegen Gott, daß so viel Jammer geendet! sprach sich nicht in Worten aus. Die stillen ruhigen Züge des Schlummernden hielten uns noch eine Weile an seinem Lager.

Voß blieb auch hier einzig in seiner kräftigen Art zu beruhigen und zu trösten, sich selbst und die um ihn waren. Doch gebrach es ihm fast an Geistes- und Körperkraft, das Unerwartete zu tragen, das ihm bei der Wiederbesezung der Conrector-Stelle bevorstand. Wolff, der seit dem vorigen Sommer Boie's Schule verwaltet hatte, ward durch Verkezerung seiner religiösen und politischen Grundsäze von der Hofnung ausgeschlossen, dessen Nachfolger zu werden, und erhielt bald darauf eine Anstellung im Dänischen. Der neue Conrector aber war seinem Posten

so wenig gewachsen, daß Voß seine jüngeren Söhne noch unreif in eigene Zucht nahm, und sich von der Aufsicht der zweiten Klasse lossagte *).

Gleims dringende Bitten nach Halberstadt zu kommen, mußten wir unter diesen Umständen verweigern, so gerne wir sie auch erfüllt hätten bei dem Gefühl, einer solchen Stärkung zu bedürfen. Aufheiterung gab uns beiden die nahe Aussicht, unsern Schulz bei uns zu sehen, der nach einer schweren Krankheit seine Kapellmeister-Stelle in Kopenhagen niedergelegt hatte, und nun in Eutin zu wohnen beschloß. Sein erster Anblick bewegte uns tief, denn auch Hensler hatte wenig Hofnung zur Genesung gegeben. Mit Freuden übernahm ich seine Pflege, und Voß seine Aufheiterung wie bei unserm geschiedenen Bruder. Aber das Gefühl der Hofnungslosigkeit drückte uns von neuem schwer, zumal da Schulz, bei seinem übrigens festen Körperbau und einer ungemeinen Lebhaftigkeit des Geistes, keiner Vorstellung des Arztes und der Freunde Gehör gab, sobald der regelmäßig wiederkehrende Auswurf von Blut und Eiter nachließ. So lange die große Schwäche anhielt, war er zahm, aber bei etwas zunehmender Kraft folgte er nur seiner Laune. Hensler hatte ihm mehrere Lieblingsspeisen ganz

*) Vergl.: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? S. 55—59, und den Brief an Gleim im Juni 1795.

verboten. An unserm Tische neben ihm sitzend reichte er ihm eines Tags ein Gericht, um es weiter zu geben. In Eile nahm sich Schulz eine gute Portion, und aß mit Begier. Hensler hielt ihm mit ernstem Gesichte den Arm und sagte: „Schulz! und das in meiner Nähe!" Schulz aß begierig fort, und gab endlich eben so ernsthaft die Antwort: „Herr Leibmedicus, warum trauen Sie mir die Grobheit zu, etwas das ich aus Ihrer Hand empfangen, ungenuzt vorüber gehn zu lassen?" — Auch das anhaltende Reden hatte ihm der Arzt untersagt. Bei Tage wußte Voß ihn zu zügeln; Abends, ward beschlossen, sollte vorgelesen werden, und die Wahl fiel auf Klopstocks Messias. Den ersten Abend verhielt Schulz sich ruhig, erklärte indessen beim Frühstück, er habe an einer Vorlesung genug gehabt. Man vereinigte sich, die Vorlesung aufzuschieben, wenn Schulz sich im Gespräch mäßigen wolle. Dies ward versucht, aber eben so schnell vergessen. Dann stand Voß ernsthaft auf, holte sein Buch, und fing an zu lesen. Geschwinde zündete Schulz sein Licht an, und entfernte sich. Man schien es nicht zu bemerken. Nach einer Weile kehrte er wieder zurück, um zu horchen, ob noch gelesen ward. Hörte er nichts, so trat er herein, und versprach sich zu bessern.

Aber der an Thätigkeit gewöhnte Mann konnte das müssige Leben auf die Dauer nicht ertragen. Er meinte, er müsse wenigstens Thätigkeit um sich sehen

an einem Orte, der ihm Jugendgefühle wieder erneuere, und beschloß nach seiner Vaterstadt Lüneburg zu ziehen. Ausgeführt ward dieser Plan erst im nächsten Jahre nach seiner Rückkehr von Arendal. Denn dorthin war er verschlagen worden, als er im Herbst auf den Rath der Ärzte eine Seereise unternahm, um im wärmeren Klima von Lissabon seine Gesundheit wieder herzustellen. (S. den Brief an Schulz v. 10. Dec. 1795.)

Um dieselbe Zeit reisten wir nach Ditmarschen, und im Verein mit meinem Bruder und dem alten Niebuhr nach unserm lieben Otterndorf. Dort wurden wir, was uns sehr wohlthuend war, mit jener Herzlichkeit empfangen, mit der man Familienglieder zu begrüßen pflegt. Mehrere stritten um den Vorzug uns zu herbergen; wir wohnten bei unserm treuen Freunde Schmeelke, der jezt auf einem großen Hofe vor der Stadt seine Aufheiterung darin fand, ein tüchtiger Landwirt zu sein, und einen vorzüglich schönen Garten angelegt hatte, zu dessen Veredelung der Meldorfer Bruder vieles beitrug.

Den Winter fühlte Voß sich sehr abgespannt, und angestrengtes Arbeiten an der neuen Ausgabe der Georgika vermehrte nur noch seine Reizbarkeit. Alles was sein Beruf von ihm foderte, ward ihm schwer, und da er eines treuen Gehülfen entbehrte, konnte er mit Heiterkeit nicht in die Zukunft blicken. Ein wohlthätiger Ableiter wurden ihm die aus Meldorf

mitgebrachten altteutschen Bücher, aus denen er Nachmittags gern vorlas, und Auffallendes in seinen Abelung eintrug. Der Verkehr mit Stolberg ging leidlich; nur die Illuminaten erfoderten einige Abwehr, und das eigene Gefühl machte Stolberg sagen, daß des Freundes gedrückter Zustand Schonung begehre. Wir hatten manchen frohen Abend mit einander. Einige Verse aus der Hauspoesie, die ich Stolberg zu seinem Geburtstag sandte, mögen dieses anschaulich machen:

Kopfweh plage dich selten, die Gicht verschone dich gänzlich;
Beide wünsche getrost dem Wanderer, naht er zur Unzeit.
Sei dein Schreibtisch immer von Taschen leer und von Briefen,
Wohlverstanden von solchen, die Ach! und O! dir erpressen.
Täglich besteige den Gaul, daß dich durchzause der Westwind;
Aber den Ostwind meid', und das düstere Grübeln bei Büchern.
Hast du einmal am Abend zu ernst bei Büchern gegrübelt,
Hülle dich dann in den braunen, mit Scharlach gerändeten Mantel,
Wie ein Weiser in seine Tugend, und suche ein Haus dir,
Wo dich die Mutter mit Jubel empfängt, ins Zimmer dich führend,
Knaben dich froh umringen, der eine den Mantel begehrend,

Einer die Handlaterne, ein andrer den Hut und die Handschuh;
Einer schleicht sich dann leise hinweg, den Vater zu rufen.
Aber des Gastes froh tritt dieser herein, in der Rechten
Hält er ein brennendes Licht, und in der Linken ein Bierglas.
Hier theilst du ein häusliches Mahl, und im gastlichen Lehnstuhl
Wird verplaudert der Abend, bei Butterbrot und Kartoffeln.

Bisher hatte Voß nur 500 Thaler Gehalt, und mußte selbst einen Gehülfen bezahlen. Jetzt war des Ministers Holmer lebhafter Wunsch, der Herzog solle den Gehülfen anstellen. Stolberg versprach kräftige Mitwirkung für diesen Zweck; aber vor unsrer Reise nach Halberstadt, die wir nach der Mitte Mai 1796 antraten, war darüber noch nichts entschieden. Also ward sie nicht mit leichtem Herzen angetreten, weil Voß die Furcht in sich trug, daß ein vom Herzog angestellter Collaborator auch ohne seine Mitwirkung könne angestellt werden *).

*) „Nach so langem Kampfe mit Gram und Verdruß", sagt Voß in der angeführten Schrift S. 40, „war uns eine Gesundheitsreise zum theilnehmenden Vater Gleim nothwendig. Zwar, da mir Wolff fehlte, blieb indeß meine Klasse verwaist; aber meine zur Selbstthätigkeit gewöhnten Schüler hielten für sich Schule. Die älteren, nach tüchtiger Vorbereitung,

Voß erlangte schon auf der Reise seine alte Heiterkeit wieder. Die Aufnahme in Halberstadt war ganz so, wie er sie mir geschildert hatte. Bei den

---

erklärten gemeinschaftlich in berathendem Gespräch, indem einer den Lehrer vorstellte, und halfen den jüngeren fort, wie auch sonst Sitte war; Zweifel und unlösbare Schwierigkeiten wurden für meine Zurückkunft angemerkt. Weil ich sie als ehrliebende Schüler nahm, mit ihnen auf den Bänken saß, die Grenzen meiner Erkenntnis, und was ich jenseits vermutete, aufrichtig angab, immer Wahrhaftigkeit, redlichen Fleiß, Selbstforschen empfahl, die reiferen oft zu Tische lud, oft alle zu einem Grünauischen Waldfest am Kellersee mitnahm: so konnt' ich auch abwesend ihrer Bescheidenheit sicher sein. Leichtere Unarten wurden gewöhnlich von ihnen selbst abgethan; Verdruß machten mir nur einige Fremde, die ich, durch Umstände genöthiget, schon mit einer Falte bekam; die Schulstunden, auch wenn sie mich abmüdeten, waren mir Aufheiterung. So war's auch in Boie's Klasse. Als er, der Sanftmütige, durch beginnende Krankheit reizbar ward, hatten die Knirpse, wie ich später erfuhr, einen Bund gemacht, den, der ihn ärgerte, durchzuprügeln. Dabei vollkommene Schulfreiheit, ein für mich erkauftes heiteres Haus mit einem Garten am See, voll Ahnenerinnerungen, eine Gegend, die uns an Heidelberg reizend blieb, einfach herzliche Lebensart, Nähe von Hamburg, Lübeck, Ditmarschen und Kiel (und welcher Menschen!), biedere und zutrauliche Mitbürger, ein solcher Minister, ein solcher

herzlichen Theilnahme des theuren einzigen Alten fühlten wir uns gleich wie Kinder im liebenden elterlichen Hause. Wie so ganz häuslich war es mir unter den Nichten. Die ältere (Sofie Dorothea Gleim) erschien mir wie Schwester, die jüngere (Luise Ahrends) wie Kind, und im Hause kam mir alles wie bekannt vor, so genau hatten Voß und Heinrich erzählt! Selbst in die Küche ward ich geführt, als ob ich hineingehörte, und die Erkundigungen nach Voßens Lieblingsspeisen fingen bei mir an, wo sie beim Sohne aufgehört hatten. Das waren recht selige Wochen; uns wurden sie es noch mehr bei dem Gefühle, daß uns nicht allein wohl war. — Voß machte eine Reise von zehn Tagen nach Halle, in der Absicht auch nach Weimar und Jena zu gehn, da es ihm sehr am Herzen lag, Schiller kennen zu lernen. Aber Kürze der Zeit und hauptsächlich der Umstand, daß Reichardt ihn durchaus begleiten wollte, bei dessen vorlautem Wesen er seinen Zweck verfehlt hätte, hinderten ihn an der Ausführung eines Lieblingswunsches.

In seiner Abwesenheit wollte der alte Gleim

Fürst! Man begreift, daß ich jeden Ruf nach Halle (vor Wolf), nach Breslau (vor Manso), nach Altona, nach Kiel ablehnte, und daß endlich mich Entkräfteten nur der tückische Ostwind wegkneipen konnte."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

mir auf jede Weise wohlthun. Da ich zu Lustfahrten nicht aufgelegt war, wandte er alle Zeit, die er erübrigen konnte, dazu an, mich mit Jean Pauls Werken bekannt zu machen, zürnte recht ernstlich, daß ich so wenig davon wußte, und machte es mir sogar zur Pflicht, Voß allmählig dahin zu locken, damit er einen Genuß mehr im Leben hätte. Endlich schenkte er mir Glauben, daß es bei Voßens großer Thätigkeit im gewählten und öffentlichen Beruf eine Unmöglichkeit für ihn sei, alles Lesenswürdige kennen zu lernen. Diese Vorlesungen machten mir gewaltige Freude durch die eigene Art seines innigsten Beifalls, so wie des heftig sprudelnden Unwillens bei allen Auswüchsen, durch welche Jean Paul so manchen Leser von sich abstößt.

Einige Tage vor unsrer Abreise aus Halberstadt beredete uns der Prorector Nachtigall mit ihm nach der Roßtrappe zu fahren. Es war ein sehr heißer Tag; ich blieb in Thale, einem schönen Dorf am Fuß der Roßtrappe, bei einer liebenswürdigen Predigerfamilie. Voß bestieg keck die Höhe, und lagerte sich an einem sonnigen Platz. Um ein Uhr kamen sie wieder herunter, und nahmen mich mit ins Wirtshaus. Voß war entzückt und sehr aufgeregt durch die herliche Aussicht, klagte aber über einen stechenden Schmerz im Kopf und Ohrensausen; doch verminderte sich beides allmählig, und wir kamen heiter zu unserm lieben Alten zurück. Hier fanden wir

einen sehr stürmischen Brief von Stolberg mit der Illuminaten-Ode Kassandra, deren Abdruck im Almanach verlangt wurde. Dieser trieb das Blut in die Höhe, und regte das Kopfweh sehr heftig auf. Es war grade Gesellschaft bei Gleim, und wir konnten uns, was vielleicht beruhigt hätte, mit ihm nicht aussprechen. Selbst als wir allein waren, fanden wir im Gespräch keine Beruhigung; Voß sah nur, was uns bei der Rückkehr bevorstand, in schwarzer Gestalt, und wir durchträumten eine lange schreckliche Nacht. Der alte Vater, der auch nicht geschlafen, hatte die Nacht hingebracht, Plane zu machen, uns ganz von Eutin zu lösen. Sie standen auf keinem festen Grund, aber seine liebevolle Lebendigkeit wußte Schwierigkeiten bei Seite zu schaffen; sein Mut theilte sich uns mit. Dieses so herzliche Mitgefühl erheiterte uns die schwere Reise, denn auch ich war körperlich sehr unwohl, so daß wir schon in Braunschweig einen Rasttag halten mußten. In Lüneburg blieben wir mehrere Tage bei Schulz, und kamen ziemlich gestärkt heim. Doch fühlte Voß den immerwährenden Druck im Kopf und das Ohrensausen. Dabei das Gefühl ohne Gehülfen zu sein, die Unmöglichkeit, selbst täglich sechs Stunden zu geben, die Arbeiten bei der Herausgabe des Almanachs, ohne den wir nicht auskommen konnten, und die beständige Furcht eines Sturms mit Stolberg über die Illuminaten. Diese Umstände, und Gleims vorläufiges Anerbieten eines zweijährigen Un-

terhalts in Halberstadt, bis sich seine anderen Plane gestalteten, gaben Voß Mut, mit Nachdruck darauf zu dringen, daß der Bischof sich bald erkläre. (Vergl. den Brief an Gleim vom 22. August.) Endlich erfolgte die gewünschte Antwort: der gütige Fürst gewährte Voß Zulage, und einen Gehülfen nach eigner Wahl. Spalding der Sohn, der zum Besuch in Eutin gewesen war, hatte Bredow *) in Vorschlag gebracht. Im Oktober kam dieser, ein rüstiger Aushelfer, und bis zu seinem Tode ein lauterer Freund.

Über Gleims eigentliche Plane sind wir nicht ins Reine gekommen, ob er gleich einen weitläuftigen Plan seiner Humanitätsschaft sandte, für deren Einrichtung Voß durch Rath und That mitwirken sollte. So viel erkannten wir als den Sinn seines ersten Briefes, daß, bis dies sein Werk ins Leben treten könnte, Voß von der preußischen Regierung eine Pension sollte ausgemittelt werden. Noch redet er von

*) Nach seiner Rückkunft schrieb Spalding aus Berlin: „Heute habe ich mit Bredow gesprochen. Ihn reizt die Sache gar sehr. Alles, vorzüglich die nahe Verbindung mit Ihnen machte den achtenswerthen jungen Mann, den ich ingenui vultus puerum ingenuique pudoris nennen möchte, so fein sieht er aus, obgleich er so gar kinderjung nicht ist, — alles, sage ich, machte ihm viel Lust zu der Sache.“

anderen auszuführenden Planen, wenn Dohm Minister würde, wie eine Zeitlang allgemein erwartet wurde. Dem nächsten Briefe legte er einen Schein zur Hebung von 1000 Fl. in einer preußischen Staatslotterie bei. Dieses Papier ward, wie aus dem Briefe an Gleim vom 27. Oktober 1796 erhellt, zurückgesandt. Als Voß im Winter darauf gefährlich krank lag, sandte Gleim den Schein zum zweitenmal, und schrieb dazu: „Das Papier muß unser Voß behalten, „bei meiner Liebe zu Ihnen! er muß! Und wenn er „durch die Behaltung seine Liebe mir nicht beweisen „will, so, Herzensschwester, beweisen Sie dem Alten „die Ihrige. Wollen Sie auch nicht, so geben Sie's „Ihren Kindern. Seid doch meine lieben Kinder, und „thut doch den Willen eures Vaters! Voß soll mir „noch einen wichtigen Dienst dafür thun. Ich will „eine Schule der Humanität stiften; dazu soll er den „Plan machen und ausarbeiten. Darauf verdient er „mehr als das Papier. . . Helfen Sie, Herzensschwester, daß Vater Gleim zufrieden gestellt wird.“ — Voß war sehr bewegt, als ich mit ihm hierüber reden konnte, und unser Beider Gefühl war, das Papier zu behalten. Wir hatten dabei die Ansicht: Gleim ist reich und hat keine Kinder. Uns beweist er, daß er uns wie Kinder liebt; er zeigt uns auch, daß unsre Reisen zu ihm ihm die nämliche Freude wie uns geben, und bis jezt haben wir sein ernstes Wollen, die Reisekosten zur Hälfte zu tragen, abgelehnt. —

Gelegenheit zu solcher Abwehr gab er uns noch bei unserm nächsten Besuche in Halberstadt. Ich saß eines Morgens allein in meinem Zimmer. Gleim kam rasch herein, und verriegelte die Thür, selbst des Vorzimmers, um vor Lauschern sicher zu sein. Dann setzte er sich traulich neben mich, und hielt die geschlossene Hand hin; daß sie Geld faßte, sah ich durch die nicht fest geschlossenen Finger. Nun wollte er mir den Inhalt ungestüm aufnöthigen. Er hätte des Zeuges mehr, als er brauche. Wir hätten den Winter viele unerwartete Ausgaben gehabt, und wenn unsre Reise ihren Zweck, Erholung zu sein, erreichen sollte, dürfe uns auch nicht die geringste Sorge drücken. Ich nahm seine Hand fest zwischen meine beiden Hände, daß sie sich nicht öffnen konnte, und fing an zu prahlen, wie sehr wohlhabend wir wären, und daß er unsre Ruhe durch Übermaß von Vorsorge nicht stören dürfe. Lange hatte ich mit ihm zu kämpfen, denn er wollte erst unwillig werden. Endlich gab er nach, halb unmuthig, halb lächelnd. Schweigend zog er ab, mit ernstem, doch nicht unfreundlichem Gesicht. Bei Tische redete er nicht mit mir, wenig mit Voß. Abends beim Schlafengehn schloß er mich in seine Arme, mit den Worten: „Gut bin ich Ihnen heute nicht, aber böse kann ich Ihnen auch nicht sein." — Voß konnte ich das Vorgefallene erst vor Schlafengehn erzählen: er war, wie ich das vorher wußte, sehr zufrieden mit meiner Weise. —

In der Illuminaten-Sache sorgte Gleim väterlich für Voßens Ruhe. Er schrieb an Stolberg, und verlangte, die er in seiner Ode als Illuminaten bezeichne, namhaft zu machen, damit sie sich vertheidigen könnten, wenn ihnen Unrecht geschähe. Stolberg ließ uns nichts merken, aber es hatte doch die Wirkung, daß in den ersten Wochen nach unserer Rückkehr der Sache von seiner Seite nicht erwähnt wurde *).

Durch Bredow fühlte sich Voß sehr erleichtert; doch klagte er beständig über Druck im Kopf, und blieb in einem hohen Grade reizbar. Wenn er aus der Schule kam, war er sehr entkräftet, und es verstimmte ihn, daß es ihm nicht gelang, sich, wie er gewohnt war, durch eigene Arbeit zu stärken. Das einzigste, was ihn wahrhaft aufheiterte, aber auch sehr ermüdete, waren seine Spaziergänge nach Malent. Hensler, der in der Zeit mehremals zum Besuch kam, empfahl vor allen die selige Faulheit; sich der zu überlassen, war freilich das schwerste, wozu sich Voß entschließen konnte. Bis Mitte November nahm er Abends Theil an allem, und ward manchmal sogar heiter im Gespräch. Da fing er an, über unwiderstehliche Müdigkeit zu klagen. Oft schon vor sechs Uhr begehrte er sein Abendessen. War ich

*) Den weiteren Verlauf dieser Sache findet man in den Briefen an Gleim.

nun so glücklich, was er begehrte, gleich fertigen zu können, so blieb seine Stimmung ruhig; mußte er aber etwas warten, so wurde er sehr heftig, und legte sich ohne zu essen ins Bett. Sein Schlaf war dann so fest, daß ihn das lauteste Geräusch nicht störte. In gesunden Tagen dagegen war er äußerst empfindlich gegen jede äußere Störung. Meistens bis ein Uhr dauerte dieser feste Schlaf. Beim Erwachen rief er mich freundlich, rühmte, wie wohl und leicht ihm der Kopf sei, erzählte seine heiteren Träume, machte Plane — dies oft bis es Tag ward —; zuweilen schlief er wieder ein, klagte dann aber über Kopfschmerz. Tröstlich war es mir immer, wenn er in heiteren Stunden mit seiner gewohnten Herzlichkeit zu mir sagte: „Du armes Weib hast viel Geduld nöthig, aber es werden noch wieder bessere Zeiten kommen.“ — Bis Ende November konnte er noch manchmal Stunden in der Schule geben. Jetzt stellte sich eine Traurigkeit ein, die ich an ihm nicht gewohnt war. Er bat mich sogar oft, ihn allein zu lassen, und mehrmals fand ich ihn weinend unter seinen Papieren kramen. —

„Mein vielfach gereiztes Übel,“ sagt Voß am a. O. S. 49, „verschlimmerte sich. Am 6. December sank ich ohnmächtig in einen neuntägigen Schlummer mit kurzen Augenblicken des Bewußtseins, die nur meine Frau wahrnahm. Ich, der Gefahr wohl kundig, und zum Scheiden gefaßt, wollte sprechen,

und wunderte mich des Gelalls von Worten, die dem Gedanken fremd waren. Hensler, der drei Tage und Nächte nicht von mir wich, sah Hirnentzündung, sprach von Anbohren, tröstete die Frau, ich könnte vielleicht genesen, aber (ob das zu wünschen wäre?) kaum mit Verstand. Spät begriffen sie mein Zeichen, der rechte Arm sei gelähmt. Am neunten Abend errieth man mein Gekrizel, welches Getränk ich wünschte. Was man mir sagte, mußte laut sein, und kurz, und in Kindersprache, die nur meine Frau zu treffen wußte. In dieser Noth war Stolberg meiner schlaflos ausharrenden Ernestine der alte herzliche Stolberg mit Rath und That; Trost gaben ihr Stellen aus meinen Liedern, die Stolberg wie neue mit Erbauung hörte" *).

*) In dieser Zeit schrieb ich an Gleim: „Die erstaunliche Ruhe seiner Seele hat gewiß das Beste zu seiner Herstellung gethan; einen folgsameren Kranken kann man gar nicht finden. Deswegen seid ohne Sorgen, ihr Theuren, er wird alles thun, was er muß, um zu genesen. Voß singt Euch nicht bloß schöne Lieder, er ist auch selbst ein Beispiel, wie man sich in alle Lebensverhältnisse fügen soll" — Ohne die so kräftig gefühlte Wahrheit seines hohen inneren Werthes hätte mich auch so manches Einzelne aus seinen Liedern und Gesprächen in dieser Jammerzeit nicht so mächtig aufrecht erhalten. Eines Morgens fand mich Stolberg allein unter den Kindern. Er war schon oben

„Am zehnten Morgen, da meine Frau die Fenstervorhänge aufzog, freute ich mich laut der Morgenröthe, erkannte Stolberg am Fuße des Bettes, und bot ihm die lebendige Herzenshand. — Wie damals, mein Stolberg, so wird uns sein, wann du in der Morgenröthe des ewigen Tags aus deiner viel schwereren Betäubung erwachst."

„In kurzem merkt' ich, es sei mehr geschehn, als ich in den zusammengereiheten Augenblicken der Besinnung erkannt hatte, ließ mir erzählen, und herzte mein heldenmüthiges, halb grau gewordenes Weib mit den Kindern. Was mir Stolberg in der Genesung war, das vergelt' ihm Gott! Erquickung brachte mir jezt der bekannte Fußtritt, das freundliche Gesicht, das traute Gespräch. Auf Stol-

---

gewesen, und sprach nicht von Hofnung, aber von ruhiger Ergebung in Gottes Willen. Ich vermochte kein Wort hervorzubringen: selbst Thränen hatte ich nicht bei dem Anblick meines trauernden Häufleins, die sich immer um Stolberg beugten, wenn er kam. Vor mir lag eine Rechentafel; ich schrieb die Zeilen aus dem Liede darauf:

Geschehn, o Vater, soll dein Wille,
So ruft die Seel', und harrt in Stille:
Und alle Stürme ruhn!

Stolbergs Frage: „Von wem sind diese herlichen Zeilen?" gab mir wieder Worte und Thränen.

bergs Wunsch, daß mir die Sache mit der Eudämonia verhehlt bliebe, weil sie mich zurückwerfen könnte, hatt' ihm meine Frau gesagt, ich hätte sie urz vor der Betäubung durch Gleim erfahren *), und hm ja beim Erwachen die Hand gereicht. In einer ligen Stunde des neuen Lebens sagt' ich dem Gechten: „Nun wird doch mein Stolberg nie wieer irre an mir werden." Er drückte mir die Hand it tiefer Rührung, und schwieg."

„Wunderbar ward durch diesen Herzbalsam die enesung beschleunigt. Die Kräfte regten sich: „Laß ich arbeiten, Ernestine, nur vier bis sechs Verse des ags, zum Zeitvertreib." „Du bist toll," sagte sie, grif aber bald, daß keine Gefahr sei. Der Tibull ard mir gereicht, und, wenn ein Besuch kam, un: die Bettdecke geschoben. Als Stolberg in das eheimniß gezogen ward, flossen ihm die Thränen. em Tibull folgten Bion und Moschus, dann die vidischen Verwandlungen. Hensler wollte Einrede un; ich trozte. „Nun denn," sagte er, „so spiele ein Johann Heinrich; aber vorsichtig." **) Uns bei-

*) Aus einem Briefe an Gleim erhellt, daß Voß den Abdruck der Kassandra erst nach seiner Betäubung erfahren hat.

**) Mir durfte mein Mitwissen dieser Sünde, wenn es ja eine war, keine ernste Sorge machen, da mir kein anderer Weg übrig blieb, und ich bald lebhaft über-

den verwaisten Häusler, sobald der Frühling sein
Ostwinde gezähmt, eine tüchtige Reise sonnenwärts."

„Gegen den Junius 1797 fuhren wir ab, un
auch auf dem Wagen mußte mein Vold Deutsch le

---

zeugt ward, daß der alte Voß in diesem Stücke kei
neuer werden könne. Bei strengem Verbot des Ärzte
und ängstlicher Bitte von meiner Seite hätte er nach
gegeben, er wäre aber grämlich geworden, und de
Körper hätte den Geist wieder unterdrückt. Hens
ler, als er es erfuhr, sprach sein freudiges Ja aus
weil er Voß beurtheilte wie ich. Von dem Augen
blick kam das bisher verheimlichte Dintenfaß wieder
auf den Tisch, und die rothe Mappe nahm ihren al
ten Plaz auf dem kleinen Pult ein. Da gab es denn
freilich viel Geschrei der gutmütig Warnenden, an
Frau und Kinder zu denken. — Die lange Wolle,
sein ärgster Feind, drückte ihn nun nicht mehr, sei
er nach heiteren Gesprächen und Planmachen die Ge
danken, wenn er allein war, wieder auf etwas ernst
haftes heften konnte. Anhaltende Gespräche griffen ihn
an, nicht dieses stille ruhige Nachdenken, wozwischen
er gern Klavier spielte. Sehr niederschlagend ward
er noch lange Zeit an seine Krankheit dadurch erin-
nert, daß ihm im Gespräche so oft die rechten Worte
nicht zu Gebot standen. Dann sah er mich wol scharf
an, und schwieg, nachdem ich ihm ausgeholfen; konnte
er sich entschließen weiter zu reden, so blieb er heiter.
Sich vorlesen zu lassen, war ihm peinlich, weil er, wie
er sagte, zu spät gelernt habe, etwas durchs Ohr auf-
zunehmen. Da wandelte ihn denn eine Müdigkeit an,

len. Zwanzig bis dreißig Verse bildeten sich im Kopf, und wurden bei der nächsten Fütterung aufgeschrieben. Neue Stärke gewannen wir bei vielen Theilnehmenden: in Penzlin bei meinem ersten und besten Lehrer Struck, von welchem ich Selbstthätigkeit und Anstreben gelernt; in Neubrandenburg bei Brückner und mehreren Jugendfreunden; bei Schulz, der in Rheinsberg zu genesen versprach; bei des fast neunzigjährigen Spaldings Familie und so vielen Guten in Berlin; bei den Guten in und um Halle; bei unserm Gleim und bei den Freunden in Halberstadt; bei Eschenburg, und was in Braunschweig von Jerusalems und Lessings Genossen übrig war; in Lübeck bei unserm treuen Overbeck." —

Die lezte auffrischende Erheiterung vor der Krankheit war für Voß ein Besuch von Brückner, den wir seit unsrer Reise nach Mecklenburg im Herbst 1777 nicht wiedergesehn hatten. Der Briefwechsel war allmählig in Stocken gerathen, nur von Zeit zu Zeit gab jeder den Beweis, daß er noch lebe. Brückner war für Leib und Seele in einer gedrückten Lage. Als seine Kinder heranwuchsen, hatte er

---

die er kaum überwinden konnte. Indessen wurden doch manche Versuche im Kleinen gemacht, und gern hörte er unter andern von mir Agnes von Lilien, die damals in den Horen stückweise erschien.

seine Landpfarre mit einer, zugleich besseren in Neu
brandenburg vertauscht, in der Hoffnung, daß in eine
gesünderen Wohnung und in der Nähe eines geliebten
Bruders, der ein geschickter Arzt war, auch seine Kränklich
keit sich vermindern solle. Aber er hatte nicht in Anschla
gebracht, daß er auf dem Lande weniger bedürfe, un
der städtische Luxus Ausgaben nothwendig mache, di
man, ohne sich auszuzeichnen, nicht vermeiden könne. S
vermehrten sich nur seine häuslichen Sorgen, und e
mußte sich daran halten, jezt mehr für die Erziehung seine
Kinder thun zu können. Der Genuß, den dieser Besuc
gab, war auf beiden Seiten gleich groß, zumal da di
Freunde sich in ihren Gesinnungen zu einander unver
ändert fanden. Alles Schöne, was die Umgegend vo
Eutin darbietet, mußte der Freund genießen, und in de
Ruhestunden hatte jeder die großen Lücken der Trennungs
jahre auszufüllen. Einen frohen Tag brachten wir b
Malent zu, wo Brückner sich an manchen schöne
Bemerkungen erfreute, die ein Landpfarrer unter Leibe
genen zu machen keine Gelegenheit hat. Beim Abschie
ward als tröstend bestimmt, daß Brückner im nächste
Sommer mit seiner Familie auf längere Zeit wiederkeh
ren solle, wozu die Hälfte der Reisekosten mit dem näm
lichen Herzen angetragen als angenommen wurde. Diese
Plan ging erst ein Jahr später in Erfüllung, da Hensle
uns zur Aufheiterung eine Reise bestimmte, die auc
Orte berührte, welche uns noch nicht bekannt waren.

Der frohe Mut und die Kräfte nahmen täglic

n, so daß Voß vor der Reise schon einen bedeutenden Theil von Ovids Verwandlungen übersezt hatte. Zuerst ging es über Penzlin nach Neubrandenburg zu Brückner, wo uns die vielen Eindrücke aus früherer Zeit den Aufenthalt sehr angenehm machten. Brückner erschien uns wie ein verjüngter; besonders rührend war es uns, daß seine Freude sich so oft in Wehmut löste, indem er uns verließ, wenn er die Thränen nicht zurückdrängen konnte. In Rheinsberg fanden wir Schulz heiter, aber entkräftet bei heftigem Husten, und seine Frau in hohem Grade leidend. Da seine Gesundheit sich in Lüneburg nicht besserte, hatte er der freundlichen Einladung des Prinzen Heinrich, nach Rheinsberg zu kommen, Folge geleistet, wo er, ehe er nach Kopenhagen ging, Kapellmeister gewesen war. Nach Berlin gedachte Schulz uns zu begleiten. Dieses Zusammentreffen von Schulz und Voß wollten Fasch und Zelter durch Aufführung der schönen Hymne nach Thaarup *) feiern, und hatten alles aufgeboten ihren Zweck auf das Vollkommenste zu erreichen. Aber leider verschlimmerte sich plözlich der Zustand unsres Freundes, der sich bei seiner Lebhaftig-

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritt. Band. S. 167. Die Verdeutschung des dänischen Textes, mit Umarbeitung dessen, was für Dänemark gehörte, ward unter Schulzens persönlicher Aufsicht und Mitwirkung gemacht.

keit in das Unabänderliche kaum zu fügen wußte. Sehr traurig war uns nach dem Abschied die Reise ohne Schulz, dessen Frau wiederzusehen wir nicht hoffen durften.

In Berlin ward uns bei Spaldings, die wir schon persönlich kannten, gleich häuslich. Nach einigen Tagen stiller Ruhe fühlte Voß sich stark genug, um sich auch in größere Kreise zu wagen. Abwechselnd waren wir in Friedrichsfelde, wo Spaldings eine schöne Sommerwohnung hatten; dorthin kamen täglich Berliner, wenn wir nicht in die Stadt konnten.

Die Aufführung des Hymnus machte Voß unbeschreibliche Freude. Es war die erste vollständige Musik von Menschenstimmen, die er in seinem Leben gehört hatte. Bloß am Klavier gab der alte Fasch den Takt an, und eine tiefe Stille herschte überall. Am Schluß sagte Voß bewegt: er habe ein Vorgefühl dessen, was er sich im Himmel unter Engelchören denke.

Schmäuse, die Voß nicht vermeiden konnte oder wollte, wurden meistens in Landparthieen verwandelt. Ramlern kennen zu lernen wurde Voß schwer gemacht; denn zu einer Zeit, wo Ramler alles mit seiner Feile bedrohte, hatte ihm das Gerücht Voßens Wort zugetragen: Ramler möge sich vor ihm hüten, er habe auch eine Feile. Als ihn daher Voß besuchen wollte, ließ Ramler sich verleugnen; bei einem

weiten Versuch ward er angenommen, und zwar sehr reundlich. Bei einem großen Mittagessen saß Ram- r neben Voß, und unterhielt sich unaufhörlich mit m. Feierlich in Geberde, Gang und Rede war amler nicht anziehend; doch ist es mir gar lieb ihn sehn zu haben, denn nicht wenige von seinen Ge- hten, die Voß mir oft durch Vorlesen auffrischte, t mein Gedächtnis aufbewahrt.

Bei Nicolai hatten wir auf dessen schönem arten mehrere frohe Abende. Freilich waren diese rkel glänzend, wie es einem reichen Manne gebührt, r ungezwungen. Dort fanden wir Alles versam- lt, was Berlin damals anziehendes und schönes tte, auch ausgezeichnete Juden und schöne Jüdin- , deren viele sich in der Singakademie hervortha- . Markus Herz, als Arzt und Mensch gleich chtet, besuchte Voß schon in den ersten Tagen, trug bei ihn zu behandeln, wie es seine Ge- dheit bedurfte. Die Theilnahme dieses Mannes te uns schon in Eutin gerührt, seine Bekanntschaft r dem Herzen wohl, die große Ähnlichkeit mit isch machte ihn uns noch lieber. Mehrere Geist- e, unter denen Teller und Zöllner Voß vor- lich anzogen (Sack war abwesend), veranstalteten heiteres Mittagessen im Thiergarten. Schadow m Voß sehr freundlich auf unter seinen Marmor- ken, und unvollendeten und vollendeten Arbeiten. hatte von Gleim den Auftrag, eine Marmorbüste

von Voß zu verfertigen. Aber der Versuch fiel nicht nach Wunsch aus, da Voß die ruhige Stellung nicht lange genug aushalten konnte.

Den alten ehrwürdigen Spalding lernten wir in Charlottenburg kennen, wo er des Sommers mit seiner liebenswürdigen Frau lebte. Er war schon über 80 Jahr, und klagte vorzüglich über Abnahme des Gedächtnisses. Sonst hatte er in den Stunden, die er gern der Geselligkeit widmete, noch die volle Lebhaftigkeit des Geistes und die regste Theilnahme für Alles, was damals im Fort- oder Rückschreiten begriffen war. Die feste Überzeugung belebte ihn, daß der Geist, der das Gute will, von keiner Macht unterdrückt werden könne.

In Charlottenburg sahen wir auch die schöne Kronprinzessin, in einer Laube geschäftig den Thee zu bereiten. Es war ihr bekannt geworden, daß Voß, als Mecklenburger, ihr gerne habe einen Besuch machen wollen, aber durch seine Gesundheit daran verhindert sei. Sie grüßte ihn sehr freundlich aus der Ferne, und ließ ihm sagen, sie würde ihn bei Schadow sehen, wenn sie sich frei machen könne. Dies geschah nicht.

Iffland fanden wir an mehreren Orten. Er drang durch Spalding darauf, Voß solle ihm die Rolle nennen, in welcher er ihn am liebsten sähe. Natürlich wollte Voß ihm nicht vorgreifen. Iffland wählte nun in einem schlechten Stück, dem Schubkar-

ten des Essighändlers, eine übertrieben komische Rolle, die er selbst aber für eine seiner besten hielt. — Eine der liebsten Bekanntschaften in Berlin war für Voß Meierotto; Biester zog ihn nicht an, Gedike noch weniger. —

Der Aufenthalt in Giebichenstein würde für Voß stärkend gewesen sein, hätten wir Reichardts unruhigen Geist zügeln können, der schon vorher alles, was ihm lieb war, auf Voß eingeladen hatte, und Wolfs Zudringlichkeit, der beständig gelehrte Gegenstände hervorsuchte, die Voß zum Nachdenken und Disputiren reizten. — Zum Anfeinden der Gebrüder Schlegel hat Reichardt damals auch den Grund gelegt, ohne die mindeste Veranlassung von Voßens Seite. Friedrich Schlegel kündigte Reichardt einen Besuch an, wenn Voß da wäre. Reichardt verbat sich ihn, Voßens Abneigung gegen die Schlegel vorschützend; denn er selbst wollte nicht Wort haben, daß ihm der Schlegel Geringschätzung empfindlich gewesen.

Unser Wiedersehn in Halberstadt war für uns alle sehr aufregend. Wir wurden wie wir es schon wußten, aufgenommen, Voß wie einer, der zum neuen Leben erwacht ist. Wie wohl that uns die Ruhe im stillen Vaterhause, wo alles darauf bedacht war, uns Liebe und Theilnahme zu beweisen! — *)

*) Siehe die zweite Beilage.

Im Anfang des August kehrten wir von unsrer Reise zurück, Voß ziemlich heiter, aber die innre Kraft, durch die alles leicht wird, fehlte, was ihn bei der Lust zum Arbeiten oft traurig machte. Die Liebe und Freude, die seine Schüler an den Tag legten, wenn er selbst in der Klasse erschien, verleiteten ihn auch zu mehr Stunden, als ihm dienlich waren. Als wir nach einer ruhigen Brunnenkur aus Ditmarschen zurückkamen, fanden wir die Fürstin Gallizin, die aber kein Bedürfnis zeigte, die erste Bekanntschaft zu erneuen. Sie war gegen uns kalt und abgemessen, ihre Tochter ernst und stille.

Friedrich Heinrich Jacobi, der durch Zeitumstände aus seiner Heimat vertrieben, schon längere Zeit in Holstein gelebt hatte, folgte Stolbergs Einladung, den Winter bei ihm zu wohnen. Einmal hatten wir ihn schon früher auf einer Durchreise gesehn, und Voß stand lange mit ihm im Briefwechsel.

Eine innige Freundschaft konnte sich bei ihnen nicht gründen, wie Voß diese in seinem Freundschaftsbund bezeichnet:

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick;
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süße Lust.

Aber wie bei so wenig Menschen ist eine solche Freundschaft die Trösterin im Leben! Dazu waren die Grundzüge ihres Charakters und der Lebensweg, den sich jeder zu seinem Ziele gewählt, zu verschieden. Gegenseitige Achtung machte beiden einen freundlichen Verkehr wünschenswerth, und dieser bestand, so weit er dabei bestehen konnte, daß jeder sich in seinem einmal bestimmten Kreis behaglich fühlte.

Jacobi wollte es Allen recht machen, und machte es Keinem recht. Bei aller Liebenswürdigkeit, die wenn auch nicht für die Dauer anzog, hinderte ihn schon ein hoher Grad von Selbstgefühl, mit sich selbst in Frieden zu leben. Für einen ausgezeichneten Weltmann galt er so wenig am Hofe als unter dem Adel, nach dessen Umgang er strebte, weil er die höheren Zirkel zu verfeinern bemüht war. In bürgerliche Zirkel mischte er sich gar nicht, weil er dort nicht fand, was ihn befriedigte. Später kaufte er sich ein Haus, und richtete sich glänzend ein. Täglichen Umgang bedurfte er, und dieses mußten Gebildete sein, die auch an seiner Geistesthätigkeit Theil nahmen. Da versammelte sich um ihn ein Kreis aus Kiel, Lübeck, Hamburg und entfernteren Orten. In Voß seine Art sich zu beschäftigen konnte er so wenig hineingehen, wie dieser in Jacobi's Ideenwelt, so gerne Voß ihn Ideen entwickeln hörte *), dagegen Jacobi

*) Diese Erfahrung habe ich von neuem bestätigt ge-

nur das Streben zeigte, den einsamen Grübler aus der Dunkelheit zum Lichte zu leiten. Voß hat wol eher die Bemerkung über Jacobi ausgesprochen: „Er möchte gern meine Erziehung übernehmen, und einen Filosofen von System aus mir machen; aber dazu bin ich verdorben. Er sollte meinem Beispiel folgen, und das was ich Lebensfilosofie nenne, und was mich ruhig und heiter erhält, nicht in den Kasten der alten Geräthe werfen." Beim Woldemar zog er Voß zu Rath, und bat ihn anzustreichen und Vorschläge zu machen; beides geschah, und ist zum Theil auch benuzt worden. Jacobi war es stets unangenehm, wenn von unserer Seite Einladungen abgelehnt wurden *). Aber wir wollten unsre stille gewohnte Lebensweise nicht durch etwas unterbrechen, was keinen angenehmen Eindruck zurückließ, und was wir weder erwiedern konnten noch mochten. Doch erinnere ich mich recht vieler angenehmen Abende, die wir mit einander zugebracht haben. Auch auf mich legte Jacobi einigen Werth, und verlangte, wie Stolberg es öfter versucht hat, ich solle mitwirken, daß Voß durch

---

funden, als Jacobi von München aus uns in Heidelberg besuchte, wo Voß als stiller Theilnehmer mit lebhafter Freude filosofischen Gesprächen zwischen J. und Fries zuhörte.

*) So entstand das Gedicht an Jacobi, welches wir in der dritten Beilage mittheilen.

Zurückziehen von der Welt nicht einseitig und grämlich werde. Hier so wenig wie bei Stolberg half die Versicherung, daß Voß nie heiterer sei, als in den stillen ruhigen Abendstunden nach einem thätig durchlebten Tage.

Jacobi's Empfindungen über Voß kann ich mir ziemlich genau entwickeln, und zu meiner eigenen Befriedigung die Schlüsse ziehn, warum in der ganzen Briefsammlung von Jacobi der Name Voß gar nicht, oder nur ein paarmal vorkommt, wo misbilligend von Übersezungen die Rede ist. Kaum kann ich annehmen, daß Jacobi, der so sorgfältig alles an ihn Geschriebene aufhub, und von seinen Antworten Abschriften nahm, die Briefe von und an Voß sollte verbrannt haben. Es ist eine nicht kleine Briefsammlung von Jacobi an Voß in unsern Händen, von 1778 bis nicht lange vor Jacobi's Scheiden. Alle sind im herzlichsten Tone geschrieben, und drücken lebhaft das Gefühl aus, daß Voßens Briefe an ihn nicht zu der Klasse gehören, die das Herz kalt lassen, und gegen den Mann zeugen, der in allen Lebensverhältnissen immer frei und offen seine Meinung aussprach. Auf meine wiederholte Bitte um Voßens Briefe habe ich bloß die Antwort erhalten, es habe sich nichts gefunden.

Voß hat bis an sein Ende von einem von irdischen Flecken geläuterten Jacobi stets mit herzlicher Liebe geredet; und gewiß wirkt solche Art Todtenfeier

wohlthätig auf jeden fühlenden Menschen, der mit Ernst das anerkannt Gute festhalten und eigene Kraft anstrengen will, so viel Irdisches abzustreifen, als Gott ihm Vermögen gibt.

Mit Schlosser (Johann Georg), der sich in Eutin angekauft, hatten wir wenig Umgang. Seiner Tochter zu Liebe, die an Nicolovius verheirathet war, zog er nach Eutin; denn er war ohne Amt, und gedachte auch so zu bleiben. Seine Stimmung, obgleich sie jedem, der ihn berührte, lästig fiel, konnte nur Bedauern erregen, da der noch so kräftige Mann ein Leben ohne Thätigkeit nicht zu ertragen vermochte. Zur inneren Thätigkeit fehlte ihm Freudigkeit, und so mußten alle Gegenstände um ihn seinen Unmut entgelten. Auf keine Weise war er zu bewegen, eine der schönen Gegenden um Eutin zu sehen. Später nahm er ein Amt in Frankfurt an, und von der Zeit kehrte seine gewohnte Heiterkeit wieder. —

Gegen Winter fühlte Voß Schwindel und Kopfweh, und fürchtete eine Wiederholung des vorjährigen Übels. Indessen überzeugte er sich bald, daß die Einbildungskraft seine Angst hervorgebracht habe, und öftere Bewegung in frischer Luft hatte die gewünschte Wirkung. Es ward ihm allmählig leichter sich in der Schule zu beschäftigen, er fing wieder an zu übersetzen, und nachdem er den Moschus und Bion vollendet hatte, wagte er sich an die Äneis. Wie lebhaft nahm Stolberg Antheil an dieser Übersetzung, die sein eige-

es Ich nicht berühete. Jeden Nachmittag kam er n dem raschen Gang, der Heiterkeit anzeigte, und ndem er die Thür öfnete, sagte er die Worte Virgils lateinisch, die er jezt begierig war deutsch zu hören. Oft kam der Ausruf: Teufel, wie haben Sie as erreichen können! Die Bemerkungen, wo er sich nicht befriedigt fühlte, wurden häufig benuzt, manchmal auch zu seiner Befriedigung widerlegt. Solche ufmunterungen und Anregungen zum Bessermachen waren für Voß stets Erfrischungen bei der Arbeit. Dieselbe Art Theilnahme hatte Stolberg auch später eim Horaz, wo er noch viel verstimmter war. Auch iesen wußte er ganz auswendig im Original, und agte manchmal scherzend zu mir, wenn er lateinisch nd deutsch nach einander deklamirt hatte: Ich müßte othwendig am Klange fühlen, wie lieb mein Mann inen Horaz habe.

Im Frühling 1798 reiste die Familie Stolberg ach Carlsbad, der Rückweg sollte über Münster gehn. Wir freuten uns eines Sommers ohne heftig aufregende Unterbrechung, und feierten ein frohes Familienfest, als die Äneis vollendet war. Die Herbstreise nach Ditmarschen gab vollends Mut und Kräfte, n einen Sturm zu ertragen, der zu den heftigsten hörte, die Voß je erfahren.

Bei Stolbergs erstem Besuch merkten wir ich, daß er etwas auf dem Herzen habe. Im orbeigehn erzählte er, er habe einen ihm empfohle-

nen Hauslehrer mitgebracht, dem er zutraue, daß er seine Erwartungen nicht täuschen werde. Voß antwortete ruhig und ohne Bemerkungen. Sein zweiter Besuch war dem ersten gleich. Beim Fortgehn faßte er meine Hand mit einer Heftigkeit, die mich erschreckte: Er habe mir eine Sorge anzuvertrauen, die ihm das Leben verbittere; er habe deshalb schon seinen Plaz in Eutin aufgeben wollen, aber das könne er nicht ausführen; nun solle ich es anbringen bei Voß. Er könne seine Söhne nicht länger in der Schule lassen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsäzen entgegen sei; so ungern er Voß kränken möchte, seine Kinder müsse er retten. Natürlich hatte Voß nichts dawider; aber der Nachrede wegen mußte er von Stolberg eine deutliche Versicherung haben, daß seine Söhne in der Schule nichts gehört hätten, als was er nach so manchen Mittheilungen selbst hätte erwarten müssen. Diese erbat er sich in einem sanften Billet, und da Stolbergs Antwort auswich, noch einfacher. Da kam Stolberg in den Garten zu uns, und war ganz außer sich. Nicht deshalb klage er sich an, daß er seine Söhne zu Voß in die Schule gesandt, denn er habe ihm was anderes zugetraut; sondern einzig, daß er sie ihm noch gelassen, nachdem er schon Kenntnis gehabt von getäuschtem Zutraun. Voß erinnerte ihn ruhig an die Beweise, daß er ihm nie seine Grundsäze verhehlt habe. Stolberg war zuweilen im Be-

griff zuzugeben, aber gleich sprang er wieder ab. So gingen sie fast eine Stunde im Garten. Voß war tief gerührt; das rührte auch Stolberg auf Augenblicke; dann sprach er wieder die bittersten Dinge. Mich überwältigte das Gefühl, ein solcher Stoß könnte für Voß tödtlich sein: er war ganz blaß. Rasch trat ich hinzu, faßte beide an der Hand, und sagte: „Ihr sollt und müßt euch trennen; Freude habt ihr einander lange nicht mehr gegeben; hört auf, euch das Leben zu verbittern.“ Stolberg stutzte, und besänftigte sich; wir standen bei einander stumm und tief bewegt. Trennung wollte Stolberg nicht gern, des Aufsehns wegen; aber wir bestanden darauf. Denn selbst in dem Augenblicke der Rührung vermochte er nicht zu gestehn, daß er keine Ursache gehabt, des Freundes Redlichkeit in Zweifel zu ziehn. Er ging, und sprach zurückblickend: „So sehen Sie mich denn nun als einen Abgeschiedenen an.“

Den folgenden Tag ließ er mir sagen, er gäbe die Versicherung von Herzen; aber Trennung wäre ihm unerträglich; er wollte gleich zu Voß kommen, wenn ich einwilligte. Das verbat ich für die ersten Tage. Den zweiten kam er selbst, als Voß in der Schule war. Er weinte, und hörte alles gelassen an, was ich ihm sagte. Er bereute und bat: Nur keine Trennung! — „Keine auffallende,“ sagte ich, „ist alles, was wir gestatten dürfen; dem alten Stolberg zu Liebe, wollen wir uns manchmal sehn, aber

selten. Sie sollten doch fühlen, daß wir bei unsre Religion ruhig und heiter sind, und uns mit Ihrem stürmischen Mismut nicht länger beunruhigen. Wie oft haben Sie den Freund, selbst den schwer leidenden ohne Schonung behandelt; wie oft ihm, der alle Gelegenheit zum Zanke mied, und auch in der Abwehr sich mäßigte, durch harte Äußerungen über Andersmeinende und durch ungemessene Ausdrücke zugesezt." Er weinte viel, und schalt selbst auf seine Hize. „Auch unsre Kinder, sagte ich, müssen seltener mit einander umgehn; denn auch im häuslichen Leben können sie leicht etwas anstößiges hören, und dieser Sturm soll und muß endlich der lezte sein." Er war äußerst sanft und gerührt.

Den Tag darauf ließ Stolberg anfragen, ob er einen lieben Besuch zu uns begleiten dürfe. Bei der Antwort, Voß würde ihn gerne sehn, ward er sehr gerührt. Als wir uns nachher zum Mittagessen bei Stolberg meldeten, kam er gleich, mir seinen Dank zu bringen; ich lehnte ihn ab, denn der Gedanke gehe von Voß aus. Da brachte er dem seinen Dank mit Thränen, und wir aßen mit einander so unbefangen wie sonst.

Das Gefühl häuslicher Ruhe kehrte allmählig wieder bei uns ein; wir waren sicher vor der Angst, die Stolbergs Fußtritt uns brachte, vor heftigen Ausbrüchen und den Nachwehen für den ganzen Abend. Er kam selten, und stets in sichtbarer Bewegung, als

habe er etwas gut zu machen. Voß suchte den Mut festzuhalten bei der Arbeit; er nahm die Georgica wieder vor, und wenn dies zu sehr anstrengte, ward der Adelung bereichert. Es war ein strenger Winter, so daß Voß die Schüler zu sich kommen ließ. Da fanden sie dann die Wohnstube mit Bänken versehn, und wir aßen so viel später, um alles wieder an seinen gewohnten Platz zu stellen.

Im Herbst war Voßens Mutter gestorben, mit der wir 21 Jahre gelebt hatten, ohne schwere Krankheit. Voß und die Söhne begleiteten sie zur auch für uns bestimmten Ruhestätte, neben unserm Fritz und dem Bruder Rudolf.

Die Vorbereitungen zu Heinrichs Abreise nach Halle, wobei die jungen Hausfreundinnen thätig mitwirkten, halfen uns durch den Winter. Es gab manchen fröhlichen Abend, an welchem auch Voß gerne Theil nahm. Er kam manchmal schon vor Tische herunter, und spielte Schulzische Lieder am Klavier, wozu die Mädchen singen mußten.

Heinrichs Trennung machte eine fühlbare Lücke im Hause. Er war bei eigener Thätigkeit der eifrigste Theilnehmer an der Thätigkeit des Vaters, der vorsorgende Helfer der Brüder, der treue Sohn und theilnehmende Freund der Mutter. Seine unbeschreibliche Anhänglichkeit an Stolberg haben wir nie zu trüben gesucht, obgleich es ihm nicht ent-

gehn konnte, daß sein Vater viel durch Stolberg zu tragen hatte.

Den Abschied von ihm erleichterte uns die Hoffnung, ihn bald in Halle wiederzusehen, wo wir im Juli über Halberstadt eintrafen. Die Freude über unsern Sohn ward sehr erhöht durch die gute Meinung, welche man allgemein von ihm hatte. Zu bescheiden nannten ihn die meisten. In mehreren Familien hatte er Zutritt gefunden, was Bedürfnis für ihn war. Mit dem Gange seiner Thätigkeit konnte sein Vater wohl zufrieden sein. Voß folgte Wolfs Einladung, mehrere Tage bei ihm in Halle zuzubringen. An Heinrich hatte dieser so große Freude, daß er ernsthaft den Gedanken aussprach, einen Tausch mit unsern ältesten Kindern zu treffen. Er wollte als Vater für Heinrich sorgen, bis er seine Studien beendigt, und ich sollte bis zur Ausbildung seiner Tochter Mutterstelle bei ihr vertreten.

In der ewigen Sandwüste vor Berlin las Voß mir die Aushängebogen von Hermann und Dorothea vor, und wir recensirten weitläuftig und in angenehmer Laune Anlage und Ausführung auf eine Art, bei der Goethe hätte gegenwärtig sein dürfen, wenn ihm auch manche Bemerkungen nicht gefallen hätten.

Unsern Aufenthalt in Berlin machten die Umstände diesmal weniger angenehm. Bei Nicolai trafen wir Göckingk, mit welchem Voß wegen gemein-

schaftlicher Herausgabe des Almanachs in gespanntem Verhältnis lebte. (Siehe 2ten Band S. 114 und 283.) Die Freude beider sich persönlich kennen zu lernen war lebhaft, nachdem Göckingk die erste Verlegenheit überwunden hatte. In den übrigen Bekanntschaften, die wir erneuern konnten, fanden wir alles wie das erstemal.

Schulz, der nach dem Tode seiner zweiten Frau nach Schwedt gezogen war, hatte uns seinen jezigen Zustand auf das traurigste geschildert. Er könne diesen Augenblick weder Freude geben noch nehmen, und wir möchten ihn lieber nicht besuchen. Wollten wir aber dennoch kommen, so werde er es uns mit seinem lezten Lebenshauche danken.

Wir meldeten ihm die Zeit unserer Ankunft. Am Fenster sizend, bemerkte er, daß Mehrere um einen Wagen versammelt nach seiner Wohnung zeigten, und kam uns an einem Stabe schleichend mit seiner Tochter an der Hand entgegen. Welch ein Anblick! — eingefallen, gebückt, niedergeschlagen! Thränen statt Worte! — Aber auch in den wenigen Worten, die ihm zu reden vergönnt wurden, erkannten wir unsern alten herlichen Schulz. Rührend war uns, wie die Heiterkeit bei ihm den schwachen Lebensfunken allmählig wieder anfachte. Es war noch der nämliche Schulz, der als Kranker auf dem Schiffe sich an die Kanone binden ließ, um das Toben der Wellen im Sturme anzusehen. Er wohnte freundlich und bequem,

und seine Wirtschafterin behandelte ihn mit Aufmerksamkeit und Liebe. Er selbst rühmte uns auch die Freundlichkeit der Nachbarn, wie sie sich zu ihm vor die Hausthür sezten, und nach seinen Launen sich fügten. „Wenn ich gar zu mürrisch bin, sagte er, so schleicht eins nach dem andern fort, aber sie lassen sich nicht abschrecken, und sorgen überall für meine Freude und meinen Nuzen.“ Sein sehnlichster Wunsch, sich so weit zu erholen, daß er mit seiner Tochter nach Berlin ziehen könne, um sie dort mit der gleichaltrigen Tochter eines Freundes gemeinschaftlich erziehen zu lassen, sollte ihm nicht gewährt werden. Schon im Anfange des nächsten Frühlings schloß er in Schwedt die Augen, und sein Freund starb kurz nach ihm. —

Brückner fanden wir sehr gebeugt: seine Frau litt an der Auszehrung, und ging mit raschen Schritten ihrem Ende entgegen.

Die heitere Gemütlichkeit bei Sehnsucht nach einer bestimmten Arbeit fehlte nach dieser Reise. Voß war sehr reizbar, welches durch einen Briefwechsel *) mit Klopstock noch vermehrt wurde. Es berührte ihn empfindlich, daß Klopstock in wissenschaftlichen Dingen keinen Weg dulden konnte, als den er selber betrat. (Siehe Zw. Band S. 352 und 356.) Auch hier fand er manchen Widerstand bei Stolberg, obgleich

*) Er steht abgedruckt im Anhange der Zeitmessung. Königsberg, Schulbuchhandlung, 1831.

dieser in der Hauptsache auf seiner Seite war. Dazu kam ein verdrießlicher Prozeß in Schulsachen, der sich in die Länge zog, so gerecht auch, wie der Ausgang zeigte, Voßens Ansprüche waren.

Eine unsrer Hauptauffrischungen erreichte diesen Winter ebenfalls ihr Ende. Unsre Freundin in Malente, die Pastorin Weise, starb im März 1800 heiter und getrost nach langen Leiden. An ihrem Todestage kam ich Morgens sehr frühe zu ihr, und mußte ihr versprechen, sie nicht wieder zu verlassen, bis ich ihr die Augen geschlossen. Voß kam den Nachmittag auch, und uns Beide bat sie freundlich, für ihres Mannes Aufheiterung zu sorgen, und ihm mit Rath und That fürder treu beizustehn. In der Dämmerung hielt der Wagen, mit dem Voß zurückkehren wollte. Der Gatte nahte der Sterbenden, und sagte ihr: Dein Freund will Abschied von dir nehmen. — „Nicht Abschied nehmen!“ antwortete sie freundlich, ihm die Hand reichend. „Wir wollen Gott danken für alles Gute, was wir mit einander genossen.“ — Er konnte noch kaum aus dem Dorfe sein, so entschlummerte sie sanft in meinen Armen. Wie schwer wurden uns nachher die Besuche im leeren Hause, wo alles daran erinnerte, daß die Seele des Hauses entflohn war! Zwei Pappeln, von Voß gepflanzt, stehn auf ihrem Grabe.

Im Laufe des Winters hob sich Voßens Mut wieder so sehr, daß er manche schöne Ode dichtete,

bei denen auch Stolberg zuweilen als Göttingischer Bundesbruder alte Theilnahme und Herzlichkeit zeigte.

„Mit Wärme, heißt es in der ersten Schrift über Stolberg S. 73, pries er das Gedicht an die Laute; er kannte nichts edleres, nichts sinnvolleres und frömmeres; er wiederholte den Schluß:

Weisheit rief aus den Wolkenhöhn
Sanft zur Erde der mildredende Sokrates;
Durch allliebende Kindlichkeit
Lockt' aus Wahne zum Licht freundlich Maria's Sohn.

Im Winterschmaus lud ich den Mismutigen, dessen Anblick uns rührte, zu einem der häuslichen Feste, wodurch meine Ernestine sich auszeichnete, und zu ehemaligen Gesprächen über die Herlichen der Vorwelt:

Manches Gesangs Nachhall aus Jonia, mancher Laut vom Tybris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns
Mit herzlingendes Grams Aufheiterung.

Aber auch das war nur ein Flämmchen aus der Asche, von nicht glücklicher Vorbedeutung."

Im Frühlinge 1800 machte die Stolbergische Familie wieder eine große Reise. Wir hatten uns im Juli Lebensfreude bei unsern Ditmarschern geholt. Nach unsrer Zurückkunft erzählte uns Stolbergs Schwester Katharina, mit ihrem Bruder sei

etwas vorgefallen, was unsre Aufmerksamkeit betrübend erregen werde, aber sie müsse schweigen. Tags darauf lud sie uns zu einer Spazierfahrt ein, und das Geheimnis, daß ihr Bruder katholisch geworden sei, kam mit großer Schüchternheit heraus. Sie war sehr verwundert, daß Voß die Mittheilung so ruhig aufnahm. Er erklärte, das Öffentliche befremde ihn weniger als das Heimliche, weil es weniger schädlich wirke. „Aber die Ruhe, die er sucht, waren seine Worte, die findet er auch dort nicht.“ Der Wunsch sich vor dem ersten Ausbruch von Stolbergs Heftigkeit zu schützen, bewog ihn zu der Bitte, sie möge verhüten, daß der Bruder ihn nicht eher besuche, bis er sich selbst in einer ruhigen Stimmung fühle; dann solle er einen ruhigen gegen über sehen. Ihrer Versicherung, daß die Kinder von Agnes noch nicht zum Übertritt bewogen sein, schenkte er keinen Glauben, da die Vorkehrungen dazu schon lange ernstlich getroffen waren.

Den Abend war Voß sehr traurig. Auch die folgenden Tage konnte er nichts anderes denken. In diesen dichtete er die Warnung, die Stolberg vielleicht zum ernsten Gespräch über die Kinder stimmen konnte; denn ihn selbst umzulenken, die Hofnung war schwach. Wir glaubten, Stolbergs Gefühl würde sein: Hätt' ich den Schritt nicht schon gethan, ich besönne mich noch; wenigstens will ich den evangelischen Kindern freie Wahl lassen.

Heftig erschraken wir, als uns seine Ankunft gemeldet wurde. Auf den möglichen Fall, daß er troz der Bitte gleich anstürmen werde, schlossen wir uns ein, mit dem Auftrage, wenn der Graf käme, sollte man uns verleugnen. Auf den Bericht der Magd hatte er ein heftiges Wort ausgestoßen, und war in den Garten geeilt. Hier sahen wir ihn rasch die Runde machen, und Blumen und Blätter abreißen, die er umherstreute.

Am folgenden Morgen schickte ihm Voß die Ode. Seine Stimmung war sehr wehmütig, und Thränen erstickten seine Worte, als er sich darüber aussprach, wie viel herliche Anlagen Stolberg selbst durch Leidenschaftlichkeit in sich zerstört habe, und wie schwer es auf seinem Gewissen lasten könne, wenn er einmal zu der ruhigen Überlegung gelange, auf welchen Weg er die Agnes-Kinder zu leiten im Begrif sei. Agnes Bruder gesellte sich zu uns; auch der war tief erschüttert. Voß beredete ihn umsonst, sein Recht als Onkel geltend zu machen und nicht zuzugeben, daß die Kinder, bevor sie selbst wählen könnten, katholisch würden. Er bat auch den Fürstbischof, den Vater zu verständigen; aber dessen so gewichtvolle als herzliche Zurede blieb ebenfalls ohne Wirkung.

Man erzählte sich viele Äußerungen von Voß, die zum Theil entstellt, zum Theil ganz grundlos waren. Zu der ersten Gattung gab ich unschuldi-

gen Anlaß. Stolberg war gewohnt, wenn er verreiste, mir seine edelsten Blumen zur Pflege anzuvertrauen; diesmal unter andern eine Auswahl schöner Nelken, die grade in voller Blüte standen. Mich konnten sie nicht mehr erfreun, selbst bei der Gewißheit, daß sie jezt ungepflegt zu Grunde gehn würden. Ich schickte sie ihm daher zurück nebst einigen freundlichen Zeilen, welche Voß billigte, und fügte auf seinen Rath die Bemerkung hinzu, er möchte nicht antworten. Hieraus entstand nun das Gerücht, ich wäre milder gegen Stolberg gesinnt, hätte aber aus Furcht vor dem stürmenden Voß nicht gewagt, die Blumen länger vor seinen Augen zu lassen.

Was konnten wir nun besseres thun, als den ersten Stürmen ausweichen, um uns bei unserm treuen Esmarch wieder aufzufrischen? Vor uns her hatte das Gerücht in Kiel schon manches über Voß in Umlauf gesezt, und wir fanden Hensler gerüstet, zur Sanftmut und Duldsamkeit zu ermahnen; doch ward er gleich wieder väterlich gestimmt, als er vernahm, daß von Voßens Seite nichts geschehen sei, als nothwendige Abwehr stürmischer Scenen.

Voß kehrte mutiger zurück, und fühlte sich gestärkt, wieder in seinem Beruf zu schaffen. Da die Gräfin ihrer Entbindung entgegensah, mußte Stolbergs Abreise verschoben werden. Als er uns die Geburt eines Sohnes meldete, schrieb ihm Voß: „Halte den nicht für Unfreund, der seitwärts geht,

weil er nicht helfen kann. Segen dem Geborenen.“ Stolberg antwortete: „Dieses Wort von Ihnen, vielleicht Ihr letztes an mich in dieser Welt, war ein freundliches. Es ging nicht verloren. Herzlichen Dank und Gottes Segen über Sie, über die liebe Ernestine und alle Ihrigen.“

Ein mündliches Lebewohl, wozu wir uns in unserm Hause oder auf Stolbergs Zimmer bereit erklärten, obgleich eine so erschütternde Scene keinem wohlthätig sein konnte, wurde durch Christian Stolbergs heftiges Dazwischentreten zur Unmöglichkeit. Als wir eines Nachmittags durch die Stadt gingen, begegnete uns Stolberg mit dem ältesten Sohn ins Feld reitend. Unsern stummen Gruß erwiederte er, roth im Gesicht, mit gesenktem Blick. Wir sahen ihm gerührt nach, er uns. So schieden wir.

Die Kinder wurden uns noch den Abend vor der Abreise geschickt. Die Söhne waren sehr bewegt, denn beide hingen sehr an Voß, seit er nicht mehr ihr Lehrer war fast noch mehr als vorher; auch gegen mich hatten sie stets kindliche Liebe und Zutraun. Voß sagte ihnen wenige, aber eindringlich herzliche Worte, und nannte auch den Namen ihrer Mutter, als er sie auffoderte, ihr ganzes Leben gut zu bleiben.

II.

Briefe

an

die Gebrüder Boie

und an

Esmarch.

Briefe
an die
Gebrüder Boie und an Esmarch.

An Heinrich Christian Boie *).

Göttingen, 23. December 1773.

Haben Sie Klopstock gesprochen? Sie glücklicher Mann! Warum haben Sie mich nicht mitgenommen? Ich würde in einer Woche mehr von ihm gelernt haben, als man in hundert Collegiis lernt, wo zehnfaches Wiedergekäue wiedergekäut wird. Wollen Sie noch nach Flensburg? O thun Sie's doch! es muß möglich sein. Sie bestellen doch meinen Gruß?

*) Geb. zu Meldorf 1744, gest. daselbst 1806.

In Hamburg kommen Sie ja wol zu niemand, als zu Klopstock. Wo Klopstock ist, da suche man kein erwärmenderes Tagsgestirn, als die Sonne, in der Wüste des Äthers. Meine ionische Ode folgt hiebei. Schreiben Sie mir ja, was Klopstock sagt, seinen Tadel hauptsächlich; doch auch sein Lob, denn Klopstocks Lob ermuntert. Wenn er nach mir fragt, so grüßen Sie ihn von mir.

Wenn die Zwei, wovon Sie's versichern, nur mit Hofnung von mir sprechen, so bin ich genug belohnt. Was kümmert mich das dumme Lob des Publikums? Eine Thräne, die Ihre Eltern und Schwestern meinen Gedichten schenken, überwiegen alles Lob der Unheiligen! —

Sinnen Sie doch auf Mittel, wie ich einmal nach Flensburg kommen kann. Wenn ich nur wüßte, was; ich wollte gerne gegen Ostern so viel übersetzen, daß ich Ihren Bruder abholen könnte. Ihre Familie ist die meinige. Sie selber sind Schuld an diesem kühnen Ausruf meines Herzens.

Mich verlangt außerordentlich nach der Republik. Klopstock darf kühn sein. Wenn er's doch so sehr wäre, wie ein ächter Republikaner! In der Abhandlung über unsre Prosodie soll er Ramlers Prosodie heruntermachen. Doch vielleicht will er das seinen Jünglingen, oder der Zeit überlassen.

Suchen Sie ja in Holstein alles altdeutsche auf,

was Sie finden können. Ihr Vater hat ja vieles, wie Sie mir gesagt haben.

Göttingen, 17. Juli 1774.

Was würden Sie sagen, wenn ich mich entschlösse, Jurist zu werden? Leisewiz versichert mir, daß ich in anderthalb Jahren die nöthigen Kenntnisse haben könnte, und nun steht mir nichts im Wege, als die Schwierigkeit noch so lange hier zu bestehn. Sie riesen mich von Hamburg zurück: was haben Sie für Wege, mich noch länger hier zu erhalten? Der Freitisch ist vorbei, und ins Seminarium geh' ich nicht wieder, wenn's mir auch offen ist. Lieber unglücklich, als gekrochen! Ich schäme mich, daß ich schon gekrochen habe. Heyne denkt nicht edel. Ich weiß, daß Sie ihn vertheidigen, aber wenn Sie's im Ernste thun, so kennen Sie ihn nicht. Für mich allein braucht' ich so besorgt nicht zu sein, und Poesie ward mein Hauptzweck. Jezt muß ich mehr als einen Hafen wissen, wenn mich der Sturm etwa verschlagen sollte. Schreiben Sie mir hierüber, mein lieber Boie. Ich habe Sie jezt doppelt lieb, als meinen Boie, und als Bruder meiner Ernestine.

Otterndorf, im Oktober 1775.

Haben Sie je einen Schein des Undanks bei mir verspürt? Aber ich weiß auch, daß Wohlthaten nicht zur Erduldung einer Beleidigung verbinden. Wer in sich fühlt, was er selbst thun könnte, dem sind Wohlthaten, die nur das Äußere betreffen, bei weitem das Große nicht, was sie den gemeinen Pöbelseelen sind. Es ist leichter, sie zu ertheilen, als anzunehmen. Suchen Sie hier keine freidenkerischen Grundsäze; ich bin gewiß, daß die wahre Dankbarkeit eben so sehr, als oft die wahre Religion in dieser Heterodoxie verborgen liegt.

Flensburg, im Mai 1777.

Gottlob, mein lieber Freund und Bruder! Alles ist beigelegt, Mama ist heiter, und die Anstalten zur Hochzeit werden gemacht. Ich umarme Sie mit der feurigsten Dankbarkeit für Ihre Vermittelung. Wenn wir in Wandsbeck wohnen, so sollen Sie kommen, und eine Zeitlang bei uns bleiben, und sehn, wie glücklich wir sind, und sich freun, daß Sie so vieles zu unsrer Vereinigung beigetragen haben. Ihren vorlezten Brief bekamen wir in S., und zugleich bekam Ernestine einen von Mama, worin sie völlig einwilligte. Wir waren mit Esmarch auf 8 Tage verreist,

um einmal wieder frische Luft zu schöpfen; denn lange hätten wir's so nicht mehr ausgehalten. Ernestine fiel bei dem Briefe in Ohnmacht. Bei unsrer Rückkehr ward gar nicht mehr von den alten Schwierigkeiten gesprochen, sondern gleich die Art unsrer Anstalten abgehandelt. —

Was Sie von Ihrer vereitelten Absicht mit mir sagen, da haben Sie Unrecht. Ich bekam Neigung zur Filologie, sobald ich sie für mich studierte, und ward da erst fleißig. Des Brots wegen hätte ich, so lange ich kein Mädchen hatte, nie etwas gesucht, weil ich überzeugt war, daß ich nicht verhungern würde, und daß ich zu meinem Glücke anders handeln müßte. Ich glaube auch hierin Gottes Leitung. Nehmen Sie meiner Seele eine von ihren Triebfedern, und Sie werden bald einen Candidaten, mit einem orthodoxen Rocke, ohne Aussichten, im Dienste eines Junkers, bald einen Taugenichts vor sich sehn. Gott wird uns gewiß glücklich machen, das bin ich mit Ihnen überzeugt.

Flensburg, 23. Juni 1777.

Die Übersezung des Chandler folgt hiebei. Übersezt, denke ich, ist alles richtig und gut. Ein paarmal hatte ich Lust, den Stil etwas zu verbessern, weil wirklich Ch. viel zu affectirt und unrichtig schreibt.

Beim Blackwell hab' ichs freilich fast durchgehends gethan; aber der hatte es auch noch ärger gemacht.

Wandsbeck, im April 1778.

Wissen Sie noch nichts entschiednes, ob Bürger den Dietr. Almanach herausgiebt, oder nicht? Er würde meine Almanachseinnahme sehr ungewiß machen, wenn er's thäte. Aber nach dem, was ich ihm geschrieben habe, kann er's nicht wohl. Denn was ein ehrlicher Mann nicht darf, das kann er nicht.

Wandsbeck, im Juli 1778.

Bürger hat mir seine Gründe (womit er sich nicht entschuldigen, sondern rechtfertigen will) viel umständlicher vorgelegt, als Sie. Würd' er in Hannover sich weniger empfohlen haben, wenn er geantwortet hätte, er müßte als ehrlicher Mann diesen Vortheil ausschlagen? Von den Umständen seiner Familie schrieb er mir erst, da er merkte, daß seine andern Gründe zu sumpfig wären; denn vorher sagte er, aus Mangel thäte er den Schritt nicht, sondern weil er ihn thun müßte und dürfte. Aber war denn kein anderer Weg übrig, dem Mangel abzuhelfen, als dieser diebische? Denn, Freund Boie, ich dringe hier nicht darauf, daß Bürger mir nicht Wort gehalten; sein-

m daß einzig durch ihn sein Schulfreund Göckingk,
n er selbst zu der Vereinigung mit mir beredet, und
schon 50 Thaler mir zu Liebe aufgeopfert hatte,
ß dieser durch seinen Freund Bürger nun auch die
chen 100 Thaler verliert, die er so sehr braucht.
e sagen, er thut mir keinen Schaden. Verlier' ich
n nicht seine Beiträge? Muß ich sie nicht verlie-
, oder mich vor meinem eignen Herzen schämen?
ist kein anderer Weg zur Versöhnung übrig, als
Bürger erstatte — nicht Geld, das würde kei-
annehmen, sondern den Begrif seiner Ehrlichkeit,
wir verloren haben.

Otterndorf, 16. November 1778.

bin müde von der Schule, vom Wachen und
Visiten; aber ich muß doch endlich einmal Ernst
Sache thun, und meinem lieben Bruder schreiben,
s uns hier geht. Nachgerade weiß ich Bescheid,
inde die Stelle nicht besser und nicht schlechter, als
mir gedacht hatte: Arbeit (und zwar zum An-
recht mühsame niedrige Arbeit, weil mein Vor-
mit den Schülern den Tacitus cursorie gelesen,
ie ersten Anfangsgründe der Grammatik verab-
hat), keinen Umgang für mich und Ernestine,
wir ihn gewohnt waren; aber doch Anlaß ge-
m Vergnügtsein, Freiheit, besonders die schätz-

bare Freiheit, in der Schule zu machen was ich wi und nothdürftigen Unterhalt an einem nicht ganz un angenehmen Orte unter treuherzigen Leuten. Wen die fatalen Visiten nur erst vorbei wären, daß i mich in mir selbst sammeln könnte! Des Aufseh wegen möchte ich gerne einige fremde Schüler he ziehn. Ob die Mühle aber ohne Wind gehen wird Das Reden wird mir in den lezten Stunden etwa schwer, aber doch schon weniger, als anfangs. D Sachen selbst sind mir leicht, selbst das Hebräisch das doch schon lange am Nagel hing. Ein paar fro Stunden habe ich auch schon meiner lieben Odyss wieder geschenkt, und seitdem erst dünke ich mir de alte Voß.

Otterndorf, 10. Januar 1779.

Ein fröhliches Neujahr, lieber Bruder. Nim nic übel, daß ich nur wenig schreibe. Ich stecke bis übe die Ohren in Arbeit; sonst bin ich ganz vergnüg Der Himmel wird mir, wenn's mir gut ist, gew einen Plaz anweisen, wo ich mit weniger Arbeit de Magen befriedigen, und mehr Zeit zum Leben habe kann. Denn für solche Lappereien, als ich größten theils hier treiben muß, wäre ein Kürbiskopf eben gut, als meiner. Schreibe mir oft in meine Einsiede lei, und melde mir, was in der Welt vorgeht.

Otterndorf, 5. Oktober 1779.

Lieber Bruder, du bist doch noch einer von den wenigen, an die ich gerne schreibe. Glaube also gewiß, daß ich nicht kann, wenn ich's nicht thue. Heute ist wieder eine dumme Arbeit geendigt, ein Schulexamen. Hierzu habe ich eine neue historische Tabelle, die dem Gedächtnisse besser, als Gatterers seine hilft, verfertigt, meine Affen und Bären vorgeübt und eine lateinische Oratiunkel gemacht. Alles für das liebe trockne Brot, das ich hier genieße. Morgen geht's nun wieder auf die Odyssee los, die mir troz allem Ungemach noch immer gleich werth ist, auch wenn ich daran denke, daß ich wahrscheinlich nicht für das jezige Publikum arbeite. Ich habe alsdann vor, gleich an einer kritischen Ausgabe des Originals zu arbeiten, die meiner würdig sei, und forthin bloß für ein gutes Auskommen zu sorgen, und aller Poesie zu entsagen. Denn was soll man für ein Volk schreiben, das gegen das herlichste aller Gedichte gleichgültig ist? Vortrefliche Mäcenen sind unsre Fürsten! Nicht einmal gegen die Straßenräuber, wogegen doch alle andere Stände durch Geseze vertheidigt werden, schüzen sie die armen Schriftsteller, die ihre mühsamen Arbeiten für den billigsten Preis eines Handwerkers zu verkaufen bereit sind, und gar nicht an Virtuosenlohn denken. Ja nur jenen zu verlangen, da sie mit Recht diesen fodern könnten, wird ihnen als Eigennuz ange-

rechnet; indeß man das schnell verschallte Solo ein Geigers oder Kastraten mit Tausenden bezahlt. Glau nicht, daß ich bei dieser Gesinnung die Hände in d Schooß lege. Ich habe alle Trommeln gerührt, u Hans Hagel zu den schönen Raritäten für ein Sechsling die Person anzulocken. Aber ich erwa gleichwohl so wenig Zuschauer, daß ich die Bude u die Lichter nicht bezahlt kriege. Daß sonst meine Übe setzung wol manchen, die sich klug dünken, nicht g scheine, eben darum, weil sie sich gut lesen läßt (den ihnen, die doch so klug sind, war Homer in der U schrift nie so natürlich erschienen): das schließe ich a dem Beifall, den sie Bodmers Übersetzung, diese ganz verfälschten, aus dem Lateinischen verdeutscht Kauderwelsch, gegeben haben.

Otterndorf, 23. Januar 1780.

Hier erhältst du die Abfertigung des Berliner Recen senten. Ich hoffe, du wirst es meiner Antwort a sehn, daß sie mit kaltem Blute geschrieben ist. Da Lächerliche, was sowohl hierin, als in dem Verhö selbst vorkommt, entsteht nicht aus Verdrehung, so dern aus genauer Zusammenstellung seines Inhalts und daher bin ich nicht deiner Meinung, daß du um vieles wegwünschtest. Oder möchtest du's bl meiner Ruhe wegen? Ein solches Männchen kann d

nicht stören; und das Gefühl, zum Besten der Wissenschaften und des guten Geschmacks einen frechen Schreier zum Stillschweigen, welches für andre belehrend sein wird, zu bringen, wäre doch wol selbst ein Stündchen Ruhe werth?

Ich habe jezt 120 Subscribenten zur Odyssee, und werde schwerlich die Hälfte von 1000 bekommen. Aber ich erwarte alles mit Gelassenheit, selbst daß man meine Untersuchungen, wovon ich jezt Proben liefere, mit Kaltsinn oder gar Verachtung annehme. Die Zeit kommt gewiß, da man meinen Fleiß erkennen wird.

Otterndorf, im März 1780.

Ich habe meinen Schülern heut Nachmittag Urlaub gegeben, weil sie mich anflehten, und der Tag so schön ist. Aber der Spaziergang hat mich müde gemacht. Übermorgen ist der lezte Werkeltag für mich in diesem Quartal. Nachher kriege ich wieder einen Zuwachs, der in Privatstunden noch dekliniren und konjugiren lernt. Indeß das wird bezahlt, und den Homer will keiner; ein klarer Beweis, daß jene Wissenschaft höher und ehrenhafter ist, als die brotlose Versemacherei: wie denn unter uns Gelehrten es kaum eines Beweises mehr bedarf. Wenn Homer jezt lebte, ich glaube, Ernesti und Heyne würden

nicht wenig auf ihn sticheln, daß er mit solchen **unnüzen Spielereien** für die Müßiggänger sorgte, und das aus eitler Ruhmsucht. Aber diese unnüzen Spielereien zu kommentiren? Ich thue ihnen Unrecht; auch das Kommentiren halten sie für was es ist, für **unnüz** — aber **Varianten** zu sammeln, oder, welches eigentlich die Sache ist, statt Varianten — Schreibfehler und Narrheiten alter Kritiker: das gehört zu den edlen Wissenschaften, oder vielmehr ist die einzige wahre Weisheit, deren Verachtung uns leider mit alter Barbarei bedroht! Hör, Bruder Boie, du Friedfertiger! Scheine ich dir wieder bitter, so sage, worin ich den Leuten unrecht thue. Heyne hat mir neulich einen sehr übermütigen Brief unter der Maske eines Warners geschrieben, worin er mich beschuldigt, daß ich vor dem Publikum einen zu **hochfahrenden**, und gegen den Recensenten einen illiberalen Ton führte. Ich habe darauf geantwortet, wie ich mußte, **bescheiden**, aber frisch von der Leber weg. Außer Recensenten, die freilich nicht glimpflich mit mir umgehn konnten, ist H. der einzige, der mein Verhör tadelt. Die Übrigen haben's nicht nur nicht getadelt, sondern mir sogar gedankt, daß ich einmal ein Exempel statuire. Hierunter gehört der Düsseldorfer Jacobi.

Jezt habe ich 200 Subscribenten. Das Exempel aus Magdeburg, wo ein Lehrer mit 24 Schü-

lern und der Schulbibliothek subscribirt hat, ist ein Beweis, daß die Schuld größtentheils an den Collekteuren liegt.

Lieber Bruder, schreib mir öfter. Du und Göckingk sind fast meine einzigen Correspondenten, deren Briefe mir den Mangel an Gesprächen ersezen. Daß ich übrigens die Ohren steif halte, davon kann dich meine Teufelsidylle überzeugen. Jezt habe ich noch eine in der Arbeit.

Otterndorf, im April 1780.

Meine Idylle (die Kirschenpflückerin), wovon ich dir lezt schrieb ist fertig, und gefällt mir sehr. Es ist ein Versuch, wie weit man die Denkart der Landmädchen veredeln kann, ohne unnatürlich zu werden.

Wenn **Bodmer** noch alles liest und beurtheilt, so schreib mir doch, was er zu meiner Übersezung der Odyssee sagt. Du kennst meinen Stolz nicht, wenn du glaubst, daß ihn ein ungünstiges Urtheil von einem Manne, dessen Arbeit ich nicht einmal in meinen Anmerkungen des Widerlegens würdig gefunden habe, kränken könnte. Selbst die fehlgeschlagene Erwartung des Danks meiner Landsleute hindert mich nicht, mein Werk mit Lust anzusehn, und mit Sehnsucht an die angenehmen Stunden zurückzudenken, die ich bei der Arbeit gehabt habe.

An Heyne hab' ich so geschrieben, als ob der Mann wäre, wie du ihn schilderst. Nimt er d Brief übel, so ist er's nicht, sondern ein eitler — und nur der beste unter den jezigen Scholiasten Deutschland.

Wenn mir die Bearbeitung des homerisch Hymnus an Demeter keine beßre Stelle verschaf so ist das die erste und lezte kritische Arbeit, und V wird wieder Poet oder Barde, wie du willst, und n benher Rector.

Otterndorf, 28. December 1780.

Meine Verhöre (über die Recensenten der Klopstock schen Fragmente) hab' ich Klopstock geschickt. D erste Verhör ist nicht bloß Widerlegung, sondern M Untersuchung und Erklärung der Klopstockischen Grun säze; ich denke also, ziemlich interessant, ausgenomm für die, denen Sprache und Dichtkunst Kleinigkeit dünken.

Wie heißt der Verfasser der 1001 Nacht? J übersetze sie vielleicht, wenn Cramer einen Louisd'o geben will, und dann muß ich doch etwas in d Ankündigung schwadroniren. Gieb mir Materie. J weiß gar nichts.

Otterndorf, im April 1781.

Willkommen in Meldorf, Landvogt. Ich muß dir doch mit ein paar Worten sagen, wie sehr ich mich freue, daß du endlich an Ort und Stelle bist, wo du Zeitlebens bleiben wirst. Ich kenne mein Grab noch nicht, sondern dünke mich nur auf der Reise zu sein. Die Ditmarscher freuen sich allgemein, außer die Advokaten, denen bange ist, daß du die Prozesse kürzer abthun wirst, als dein Vorweser. Meinen Garten hier hab' ich jezt schön eingerichtet, mit einer stattlichen Laube. Kannst du nicht einmal hier kommen?

Otterndorf, im Mai 1781.

Wie geht's dir denn, alter Junge? Es dauert jezt so lange, eh wir Antwort von dir bekommen, und sind uns doch so nahe! Die böse Elbe! Dein Heinrich plaudert jezt alles weg, und ist ein gar schnurriger Gesell, fast zu wild, aber auch, wenn er will, im höchsten Grade schmeichlerisch. Friz neigt sich mehr zum Grübeln: er will alles wissen, und wer ihm Verse lehrt, vom Bettelvogt zu Ninive, das ist sein Mann.

Göckingk ist auf Reisen, und ich armer Habakuk muß auch noch den Almanach besorgen. Aus

Noth hab' ich ein Mallied herausgedruckt. Wenn mir Stolberg nur mehr schickte!

Wenn ich abkommen kann, besuche ich dich Pfingsten. Gute Nacht, Lieber.

Otterndorf, im Juni 1781.

Ich besinne mich, wie im Traum, daß ich dich gesehn habe. Eure verdammten Schmäuse! Indeß auch das Sehn hat mir wohl gethan, und an Niebuhr habe ich einen braven Mann kennen gelernt.

Von Ruhnkenius fand ich die neue Ausgabe des Hymnos. Sonderbar ist's, daß er viele von meinen Anmerkungen ohne meinen Namen anführt. Indeß ich suche keinen Scholiastenruhm, sondern nur Scholiastenbrot, und dafür hat R. sich besorgt gezeigt. Er nöthigt mich, eine Ausgabe von Hesiodus zu machen; und verspricht mir Lesarten aus 5 Moskauer Handschriften, nebst seinen eigenen Beiträgen. Auch bittet er mich um Beiträge zur Ausgabe seiner Hymnen. Nur Schade, daß ich keinen inneren Trieb zu dergleichen Arbeiten fühle.

Otterndorf, im Juni 1782.

Lieber, wenn du mich liebst, so stelle mir Heyne nicht als einen Mann vor, der Schonung verdient,

oder den ich auch nur hätte schonen können. Schweig lieber, wenn du anders denkst. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich in der Stunde des Todes ihn wohl bedauern, aber eben so wie jezt verachten würde. Sei gerecht! Ich werde den Streit so führen, daß ich das Urtheil der Nachwelt nicht scheuen darf.

Eutin, im August 1783.

Meinen Dank für die Gedichte. Eins davon werde ich brauchen. Die meisten von Halem sind, ich weiß nicht wie; man glaubt etwas zu sehn, greift hin, und dann ist's nichts. Sander wird brav, aber er kann seinen Ton noch nicht finden. Mit dem Almanach geht's wieder, wie immer: ein karger Frühling, und eine gesegnete Ernte. Ich selbst habe in dieser Zeit eine neue Idylle von 460 Versen gemacht, die mir gerathen zu sein scheint (Luise. Erster Abdruck im Musenalmanach v. 1783).

Hier schicke ich dir den lübeckischen Reineke Voß, der meinetwegen immer hätte verschimmeln mögen. Sind die neuen Theile des Müllerschen Abdrucks sorgfältiger nachgesehn? In den Nibelungen wimmelt es von solchen Schnizern, die hinlänglich beweisen, daß Müller, wie mehrere Enthusiasten, ohne Einsicht entzückt ist.

Eutin, im April 1784.

Dein lezter Brief und Luisens haben mich erfreut wie mich selten etwas erfreut. Vergeßt nun die Beschwerlichkeiten des Weges, den ihr gegangen seid und denkt nur daran, euer Glück zu genießen. Künftigen Sommer sehn wir uns, entweder hier oder in Meldorf. Wie wird sich unsre gute Mutter freun, daß ihr Ältester doch noch endlich eine Frau nimmt, und eine so erwünschte! —

Was sagst du zu Bürgers Ilias in Hexametern? Daß sie mir, als unhomerische Parodie, nicht gefalle, kannst du wol denken; aber ich wünschte doch, daß sie unserm Publikum, das so viel tollere Sachen verschlingt, gefallen möchte, da Bürger Nahrungssorgen hat.

Klopstock hat mir eine von seinen wissenschaftlichen Oden zugeeignet. Sie sind schön in ihrer Art, aber ich lese doch lieber was anders von Klopstock. Sein geschlagener Hermann ist, nach meinem Gefühl, noch besser, als der siegende.

Ich habe heute Manso's Übersezung der Georgica bekommen. Wie ist's möglich, den Geist des Römers in der Nachäffung wieder zu erkennen! Die Gothaische Zeitung hat sie, wie man mir sagt, mit meiner Probe auf die Wage gelegt, und durch Nicken und Lächeln zu meinem Nachtheile geurtheilt. Ver-

mutlich wird also die Empfindung, womit ich die Verse meines Nebenbuhlers las, partheiisch sein.

Ich danke für das kleine Gedicht von Ramler. Du ermahnst mich, ihm jährlich einen Almanach zu schicken. Es versteht sich, wenn er Beiträge giebt. Auch sonst, wenn er mit einem Worte sich merken läßt, daß es ihm lieb sei. Ich habe ihm den von 1783 mit der Odyssee geschickt, und ihm sehr freundschaftlich geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Unter alten Bekannten ist das nichts; aber so wie ich mit Ramler stehe, wäre es unschicklich, den Schein anzunehmen, als ob ich mich ihm aufdrängen, oder ihm fröhnen wolle.

Hörst du nichts von Bürgers Ausgabe seiner Gedichte? Ich könnte ihm hier vielleicht Subscribenten verschaffen, wenn etwas gewisses davon bekannt würde.

Eutin, im Jul 1784.

Ich feile jezt an den plattdeutschen Idyllen, um sie sprachrichtig zu machen. Ich hatte den Sprachgebrauch, und noch dazu den Hamburgischen, zur Richtschnur angenommen. Jezt frage ich nicht, wie man spreche, sondern wie man sprechen müßte, und wie man in feineren Gesellschaften gesprochen hätte, wenn die Sprache nicht so wäre vernachläßigt worden.

Die Erinnerungen von dem frommen Lange im Museum haben mir äuſſerst misfallen. Laß dich nicht abschrecken, Sachen zu drucken, worin ernste Wahrheitsliebe herscht. Wieland und die Berliner Monatschrift sind auch auf gutem Wege. So wie es jezo ist, kann es nicht bleiben; die Herschaft der Meinungen muß mehr eingeschränkt werden. In Meinungen dissentirten die Filosofen, und dissentiren noch tausendmal mehr die unfilosofischen Sklaven des Buchstabens und menschlichen Ansehns. Aber Moral, Tugend, Rechtschaffenheit — das waren nie schwankende Begriffe unter gutgesinnten Menschen; und das allein macht glücklich.

Eutin, im Oktober 1784.

In der Bibliothek wird bei Gelegenheit des 84er Almanachs von meiner bekannten niederländischen Manier geredet. Wie lange das dumme Gewäsch noch fortdauern wird! Luise und ihre Familie, mit holländischen Flegelscenen, deswegen weil auch diese natürlich geschildert sind, zu vergleichen! Ist denn der Kyklop bei Homer, und der Sauhirt, und Nausikaa und Laertes auf seinem Landhofe, sind diese auch in niederländischer Manier gezeichnet?

Ebert schreibt mir, in der Gothaischen Zeitung würde ich ein Ryparograf genannt. Wenn mehrere

so urtheilten, so thäte es mir leid, ein Deutscher und nicht ein Grieche geworden zu sein. Die Leute wollen schlechterdings Manier.

Eutin, im Juli 1785.

Gerstenberg und Cramer haben mich, jener durch Beifall, dieser durch Widerspruch, dazu gebracht, was ich sonst wol hätte bleiben lassen, eine Theorie des deutschen Hexameters, die in wesentlichen Dingen von der Klopstockischen abweicht, zu schreiben. Wider Vermuten sah ich mich genöthigt, bis zu der Untersuchung unsrer Silbenzeit zurückzugehn. Eine mühsame, und wie mir ahndet, undankbare Arbeit! Aber gleichviel. Klopstock glaubt einige von meinen Axiomen widerlegen zu können. Die Wahrheit wird auf jeden Fall gewinnen; denn ich meine es ehrlich, und will nur der Ausgelassenheit unsrer Herrn Hexametristen, die auch in deinem Museum herumkoboltern, etwas entgegenstellen.

Klopstocks Grammatik in Gesprächen misfällt mir in hohem Grade, auch darum, weil diesem läppischen Einfall die ernsthafte, und nach den Bruchstücken zu urtheilen, wirklich filosofische Grammatik aufgeopfert wird. Diese schien ihm also unter seinem Genius!

Neumünster (zwischen Meldorf und Eutin) im Juni 178

Guten Morgen, ihr geliebten, herzlich geliebt
Freunde! Wir sind hier alle mit dem Frühstück b
schäftigt, und gleich wird der Wagen hier sein, d
uns nach Eutin bringt. Das war doch eine schö
Zeit, die wir mit einander durchlebt haben. Das A
denken davon soll uns noch lange erheitern. G
segne dich, du bestes Weib, und das Kleine, das
unter dem Herzen trägst! Der Fuhrmann ist d
Ernestine giebt den Kleinen Butterbrot, und will a
Eutin schreiben. Grüßt Niebuhrs Familie. Ich drüc
euch an mein Herz.

Eutin, 23. Juli 1786.

Mein herzlich geliebter Bruder, wie ganz anders
die Nachricht, als wir sie erwarteten! Gute Lui
du Engelseele, wir hoften deine Freude, die größt
die du auf Erden noch haben konntest, mit dir
theilen, hoften sie mit deinem Rheinwein, den du un
dazu mitgabst, an unserm See zu feiern; und du ha
uns verlassen! hattest diese Erde, deine Freunde, de
nen Boie, alle deine Wünsche und Aussichten vo
ehelicher Glückseligkeit schon verlassen, als wir deine
lezten Brief lasen! Wunderbar und schrecklich sind d
Wege der Vorsehung. Auch das, auch das ist Fü

rung des Vaters, wofür wir, wenn der Tod uns den Schleier abnimt, ihm danken werden. Aber von solcher Höhe des irdischen Glücks in solchen Abgrund zu sinken! Du armer, armer Boie! Wer hätte das gedacht, als wir so froh um die liebende, zu gute Luise herumsaßen, und von gegenwärtigen und künftigen Freuden redeten! Sie selbst schob den Gedanken des Todes so weit weg, lächelte und scherzte uns muthig, war nur um andre besorgt. O du Engel, daß du uns verlassen hast! In der ersten Betäubung hatte ich wenig Mitleid mit dir, du lieber Boie, ich fühlte nur meinen Verlust, nur Ernestinens, die trostlos da saß, und weinte. Ich ging weg, kam wieder, führte Ernestine in den Garten, wollte trösten, konnte nicht sprechen, das Herz wollte mir zerspringen. Ach sie war so gut, so gut, liebte mit solcher Engelzärtlichkeit, war so glücklich darin, Glück um sich zu verbreiten! Noch ihr lezter Brief, mit wie zärtlicher Fürsorge denkt sie an ihre Lieben, will uns so gerne ganz gesund, ganz heiter wissen! Ach, es war beschlossen, daß sie unsern Dank nicht lesen sollte! Dies ist der erste Brief aus Eutin, den sie nicht mitliest. Das große Haus ist verödet, der schöne Saal, der Kanape, wo sie ruhte, mit ihrem matten, aber freundlichen Gesichte, die Gartenstube, wo sie mit mir eine Stunde in vertraulichem Gespräche auf und nieder ging, der Garten, ihre Freude, alles, alles ist öde, und der arme Boie wankt da allein,

bleich und mit verweinten Augen, umher, findet sie nirgends, die Einzige, die ihm sein sorgen- und verdrußvolles Leben erheiterte. Wir haben keinen Trost für dich, du bester Bruder, nur weinen können wir mit dir! Sie selbst, die Heilige, fühlt ihre Seligkeit minder, und weint Thränen des Himmels um dich, den sie nicht mehr glücklich machen kann, und harrt deiner mit Sehnsucht. Sei getrost, Bruder; das Leben eilt zum Grabe, dort jenseit der Finsterniß wohnt Freude, die uns hier nur flüchtig besucht. Dort sammeln wir uns alle zu allen Guten, die vor uns hingingen, zu deinem Vater, deiner Schwester, unsern Freunden, und den Weisen der Vorwelt. Dort ist keine Trennung, keine Krankheit! Dort findest du auch deinen Sohn, den Ungebornen, wieder, den sie so gern geboren hätte. Ich sehe sie noch, wie sie vertieft in Mutterfreuden sich zu seiner Ankunft vorbereitete, sich seiner ersten Stimme schon freute, ihn schon in seinem ersten Anzuge zu herzen träumte. Du holdes Weib, nun ruht er mit dir in Einem Sarge, und dein Mann sucht Trost, und findet ihn nicht. Bete zu Gott, wir wollen mit dir beten, daß er dir Stärke gebe, dein Leiden zu ertragen. Komm zu uns, wenn du kannst. Ich glaube, daß es dir gut sei. Du hast viele treue Seelen, die deinen Verlust von ganzem Herzen mitfühlen; aber wir sind zuletzt bei ihr gewesen, keine Zwischenzeit hat das Bild ihrer Güte und eurer Glückseligkeit verdunkelt, sie

lebt, wie sie war, in unserm Herzen. Komm zu uns, wir wollen mit einander um sie weinen, und uns das Herz erleichtern. Sie wird unsichtbar uns umschweben, und uns Trost zulächeln. Wie gerne wären wir zu dir hingeflogen, wenn es möglich wäre! Lebe wohl, mein bester Bruder.

Eutin, im Oktober 1786.

Ich übersetze jezt die Iliaß; in einigen Tagen wird der fünfte Gesang fertig sein. **Stolberg** hat sich sehr edel genommen *). Ob **Bürger** es auch wird, muß die Zeit lehren. Ich wünschte nicht, daß es eher bekannt würde, eh die Probe im Merkur und Museum erscheint. Binnen Jahresfrist könnte ich fertig sein, wenn nichts dazwischen käme, denn troz dem Ohrensausen arbeite ich mit großer Lust, und sicherer als bei der Odyssee. Denn vieles, was damals nur dunkles Gefühl bei mir war, ist seitdem helle Regel geworden; und ich bin nicht leicht in Gefahr, nach einem falschen Ziele zu steuern und Kräfte zu verschwenden. Die Odyssee selbst hat durch meine Arbeit

*) Das Nähere hierüber findet der Leser in der **Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe** S. 168 u. f.

noch gewonnen; und ich habe beschlossen, vieles im Versbau, was ich bisher noch als kleineres Übel dulden zu müssen glaubte, schlechterdings auszumerzen. Die Vorstellung von nothwendigem kleineren Übel war eitel. Man kann sehr gut umhin.

Eutin, im December 1786.

Mir mußt du ein wenig Unart zu Gute halten, lieber Bruder. Ich bin so in meinen Homer vertieft, daß ich kaum an etwas anderes denken kann. Ich lege meinen zwölften Gesang zurück, und schreibe dir auf der griechischen Ilias, den Kopf noch voll von dem abgebrochenen Gleichnis des Löwen, der u. s. w. Doch was geht dich der Löwe an? Ich arbeite mit Macht, um fertig zu sein, wenn der Frühling es draußen warm gemacht hat. Von Stolberg habe ich lange keinen Brief. Ob er mich nicht stören will?

Eutin, im März 1787.

Was dir Ernestine von der Ilias schreibt (nämlich Stolbergs Unzufriedenheit damit, daß Voß sie übersetzte), sei das tiefste Geheimniß. St. besinnt sich gewiß, wie unwürdig er seiner, meiner und Homers handelt. Leben und Tod meiner Ilias war nach dem

ersten Gesange in seinen Händen. Er schwieg, und schrieb endlich einen Brief — den ihm die Freundschaft verzeihe. Ich antwortete, daß er sein Misfallen an meiner Arbeit nur mit Ja oder Nein hätte äußern dürfen, und versprach ihm, das Werk liegen zu lassen. Jezt ging er in sich, schrieb einen Brief voll Freundschaft, und drang auf Vollendung. Diesen Brief möchte ich gerne, als das Erste und Lezte, ansehn. Aber sein eisernes Stillschweigen über den Fortgang meiner Arbeit ist kränkend. Ich mußte meinem Herzen einmal Luft schaffen. Lieber Boie, Absterben der Freundschaft ist ein gräßlicher Gedanke. Nun kommt dazu die dumme Sache mit Lavater *). Ich fürchte gar sehr, daß bei Stolberg eins auf das andre Einfluß habe. Er ist grade der Antipode in Briefen von dem, der er hier mündlich war, und dringt ein mit Machtsprüchen und Schmähungen, daß man zulezt wol nicht weiter zurückweichen kann. Ich sinne hin und her, nichts zu thun, was mich gereuen könnte; so wird es ja wol noch vorübergehn. Aber was räthst du wegen der Ilias? Mir fehlen nur noch vier Gesänge. Sind die auch fertig, so ist meine Freude und Zerstreuung genossen, und ich habe recht Muße, mir eine Brunnenkur nöthig zu machen.

*) Für den gegen Nicolai Stolberg in seinen Briefen und im Deutschen Museum eiferte. Siehe d. Beweisführung am a. O.

O komm frühe zu uns, und trinke ihn hier. Ja nicht, wo es irgend etwas zu bekehren geben könnte. Du sollst meine Ilias lesen, und dann wird sie eingepackt, und zu der abgedruckten Odyssee hingelegt.

Eutin, im April 1787.

Ich habe eben meinen Abschiedsbrief an Stolberg geschrieben, lieber Boie. Sein Betragen war auf allen Seiten unwürdig. Vielleicht erschüttert ihn noch der ernste Abschied; sonst muß ich mich mit meiner Redlichkeit trösten. Seine Äußerungen und Wendungen für Lavater sind ganz eines Lavaterianers würdig. Ein anderes Misverständnis ist, daß er mein Urtheil über seine Sachen verlangt, und wenn ich's nicht übereinstimmend mit dem Urtheil seiner Familie gebe, spottet und schimpft. So konnte es nicht länger bleiben.

Hast du Nicolai gegen Lavater gelesen, und L.'s Bremerbriefe? Ich sehe nicht, wie L. dem Urtheile, ein Verleumder zu sein, entrinnen wird.

Grüß den braven Niebuhr, zu dessen Reisebeschreibung ich mich freue. Man erkennt durchaus den wahrhaften kaltblütigen Untersucher.

Gott befohlen, lieber Boie. Laß uns wahr und gut sein, es steh' um uns oder falle!

Eutin, im Juni 1787.

Meine Absicht war, dir etwas über Thales für's Museum zu schicken. Aber da fehlt mir dies und jenes Buch, woraus ich wenigstens lernen muß, daß nichts darin zu lernen war. Die Ilias habe ich in der Mitte des Mais vollendet, und darauf das erste Buch der Georgica, wovon die erste Probe noch viele Verbesserungen angenommen hat. Der Ton dieses Gedichts ist unserer Poesie noch ganz fremd, so wie viele Töne der Alten. Die Ilias mag nun ihre Zeit abwarten, und sollte sie auch zehn Jahre ruhn; sie hat mich durch die Arbeit selbst schon belohnt. Vielleicht schicke ich eine Abschrift an Wieland, damit er und Reinhold sie ein wenig durchkritisiren, und mir über einige Sachen ihre Meinung sagen. Deine will ich hier vernehmen. Und dann wüßte ich kaum jemand mehr. Klopstock? — Der ist mir gram, weil er, wie Cramer mir schreibt, neulich gehört hat, daß ich vor 2 Jahren gewisse fehlerhafte Hexameter knickbeinig, lendenlahm u. s. w. genannt habe. Cramer hat ihn schon bedeutet, und gesagt, daß ich, bloß um ihn nicht zu beleidigen, meine Untersuchungen über Prosodie und Verskunst ganz abgebrochen habe. Das selbige hab' ich ihm geschrieben, und Klopstock — schweigt. Kränken mag es freilich den alten Mann, daß seine Irgänge auf der Bahn des Hexameters troz seinen sofistischen Unterschieden in den Ab-

handlungen, die niemand liest, künftig, wenn man Homers Hexameter kennt, nicht mehr für Bereicherungen des rhythmischen Tanzes gelten werden; und an den Messias nun noch einmal die lezte Hand zu legen — welches Anmuten! Aber er sollte es doch mich nicht entgelten lassen. So geht's einem allenthalben, wenn man auf's Bessermachen ausgeht. —

Hörst du nicht, Lieber, ob Lavater auf Nicolai's schwere Anklage antworten wird? Er kann nicht umhin, da er sich einmal auf's Rechtfertigen eingelassen hat; und was will er antworten? Er muß nur, wie Reinhold im Merkur sehr gut sagt, mit den bremischen Krabbelern den Finger auf den Mund legen.

Hensler hat uns den Brunnen gerathen. Könntest du ihn doch mit uns trinken, du Lieber! Der Kreis der Unsrigen wird immer kleiner, und unter den Freunden, wie man leicht genug heißt, findet sich so viele Spreu, die bei dem geringsten Hauch der Selbstliebe verweht. Stolberg meine ich nicht, der ist wiedergekehrt; wiewohl ich noch immer fürchte, daß unsre entgegengesezten Urtheile über Lavaters und seiner Gegner Sache kein gutes Blut erzeugen. Käthchen kann es mir noch nicht verzeihn, daß ich nach ihrem Bruder die Ilias habe übersezen wollen, so sehr auch Friz versichert, daß er das Verdienst meiner Übersezung nie hätte erreichen können. Dabei liebt man doch Wahrheit und Einfalt, und bewundert Ho-

mers Natur. Nächstens werden wir uns sehn; da wird denn ja wol alles ausgeglichen werden.

Du mußt unsern lieben Niebuhr inständig bitten, daß er ja seine Bemerkungen über den Bekehrungsgeist der Pfaffen im Orient mittheile. Man muß von allen Seiten Aufmerksamkeit erregen auf die Pest im Finstern, die uns so nahe wütet, und schon so viele der edelsten Geister hingeraft hat. Nach den Proben im Museum freue ich mich sehr auf den dritten Theil. Ich kenne wenig Menschen, die solchen Glauben an ihre Wahrhaftigkeit und von Eitelkeit und listiger Demut gleich weit entfernte Geradheit erregen und befestigen.

Eutin, im September 1787.

Ich lege meinen Virgil aus der Hand, und Ernestine reicht mir eine neue Pfeife, um dir in behaglicher Morgenfreude dieses Blatt vollzuschreiben. Dank für deine Bereitwilligkeit, mir in der Almanachsangst beizustehn. Ich habe nun schon ein paar anlachende Eierchen in dem Neste des künftigen Almanachs, und bekomme Mut, mehr hineinzulegen. Göckingk habe ich rund heraus unsre Verbindung aufgekündigt. Künftig weiß ich, auf wen ich mich verlassen darf, und wenn ich den frohen Mut behalte, so werde ich leicht meine 14 Bogen füllen. Für meine Muse ist es so-

gar heilsam, diesen Antrieb mehr zu haben. Sehr vieles entsteht bloß durch den Almanach.

Nicolai, dem ich auf des Herrn von Nicolay Verlangen seine Griselde gedruckt schicken mußte, schrieb ich ein paar Worte des Beifalls über seinen Bonzenkampf, worauf er mir weitläuftig geantwortet, und seine Hand zur Versöhnung gereicht hat.

Hat Heyne unveranlaßt meine Kritiken über seinen Virgil verlangt, so will ich dir, sobald ich Zeit habe, aufzeichnen, was am Rande meines Exemplars steht. Sonst ist es keine angenehme Arbeit. Wenn er meine Odyssee für das hält, was er sagt, warum schweigt er öffentlich davon, und stichelt sogar hie und da auf Übersetzungen der Alten, und namentlich Homers?

Ich soll mehr Volkslieder machen? Gerne, wenn ich nur kann. Schicke mir gelegentlich englische und französische Liedersammlungen, um mich lebhafter in die singende Welt zu versetzen. Ein Lied beim Ährenkranz? Das in der Idylle: Wir bringen mit Gesang und Tanz: ist wol hie und da zu speciel, kann aber leicht mit Weglassung einzelner Strofen allgemein gebraucht werden. Doch will ich mir den Gegenstand noch einmal vornehmen.

Eutin, im November 1787.

Ich danke dir für dein Brieschen und die beigefügten Abschriften deiner verbesserten Lieder, die ich mit vielem Vergnügen gelesen habe, sowohl ihrer selbst wegen, als weil ich dich lieber arbeiten und spielen, als in dich selbst versinken sehe. Nächstens will ich dir umständlich vorkritisiren. Ach könnten wir's zusammen in der warmen Stube, dicht mit den Stühlen zusammengerückt! Künftigen Frühling müssen wir uns wiedersehn, hier oder dort! Das Leben eilt, und wer weise ist, pflückt die Blumen am Wege, oder auch etwas außer dem Wege. — Schicke mir bald mehr neue Lieder, die du gemacht hast. Es war Schade, daß du dein glückliches Talent, leichte gefällige Liederchen, worin ein gewisser feiner Weltton herscht, aufzustuzen, so verrosten ließest. Ich denke noch einmal ein kleines Bändchen mit lateinischer Schrift auf helles Papier gedruckt von dir zu erleben.

Ich bin jezt mit Leib und Seele in meine gelehrten Anmerkungen zu den Georgicis versunken. Sehr gerne möchte ich das Buch noch zur Ostermesse in die Welt stoßen, um wieder Ruhe für andere Arbeiten oder Faulenzereien zu gewinnen.

Eutin, im December 1787.

Dein lezter Brief, alter guter Boie, hat uns sehr erfreut. Wir freuen uns, daß du ein Mädchen gefunden hast, das dir nach Luisen, der Unvergeßlichen, eine Gefährtin durchs Leben sein kann; und daß sie Luisens Freundin ist, und Luisens Freundinnen eure Verbindung wünschen. Du bist nun alle Abend unser Gespräch, und wir brennen vor Begierde, die Erfüllung deines Wunsches zu erfahren, wie Kinder, wenn sie wissen, daß bald ein Schwesterchen mit dem Adebar kommen soll, das Rosinen und Mandeln mitbringt. Fahre bald aus, und bringe uns die Schwester Sara!

Der Schwester Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre!

Schreib uns, wie du versprichst, mit der ersten Post die Entscheidung. Wir haben noch eine Bouteille Rheinwein von Luise; die wollen wir dann leeren, und ihrer und Euer mit Liebe und Wehmut gedenken. Gott gebe dir, was gut ist! Amen, sagt Luise.

Ich glaube durch meinen Kommentar eben so viele, als durch die Übersezung, mir zu verbinden, wo nicht mehrere. Die Miene der Gelehrsamkeit vermeide ich wie eine Klippe; aber an dem Wesen, hoffe ich, soll's drum nicht mangeln. Ich glaubte nicht, daß so viel Verdienst bei dieser Arbeit noch übrig sein

würde, und ging ungern daran. Jezt blicke ich fröhlich zurück und vorwärts.

Fahre fort, im leichten moralischen Tone der Neueren zu dichten. Ein Bräutigam muß singen. Auch hören die Mädchen es gern.

Eutin, im Juli 1788.

Ich wollte dir noch vor der Hochzeit schreiben, aber wer dachte das? Du bist ja ein gewaltiger kecker Freier! Wir haben dich, als wir die Nachricht lasen, mit heller Stimme gepriesen, und dir und deiner Sara vollen Segen hinübergewünscht: Wir, d. h. Friz Stolberg und Agnes mit uns, und Vater Klopstock. Seid glücklich, wie Ihr's verdient, Ihr Herzlichgeliebten! Und Sie, liebe Schwester Luise — Sara, willkommen in unserm stillen Kreis, und Freundschaft auf ewig.

Kannst du mir nicht eine englische Liedersammlung von mehreren sangbaren Liedern verschaffen? Nicht übersezen wollte ich, sondern nur irgendwo einen Ton aufhaschen, den ich in der Natur so selten hören kann: ich armer Schulmeister!

Eutin, 4. April 1790.

Das Stück des Museums hat meinen völligen Beifall. Die Kritik über Bürgers hohes Lied scheint von einem jungen Akademisten (ich denke vom jungen Schlegel) zu sein. Immer gut, daß das träge Publikum auch ein wenig unsäuberlich mit der Nase auf etwas gestoßen wird, das wenigstens den Geruch anfrischen kann. Übrigens gehöre ich nicht zu den Bewunderern dieses Liedes, so wenig, daß ich's, mit allen Sonnetten und den neueren erhabenthuenden Oden und Kantaten, zu den schlechtesten Geburten des Bürgerschen Geistes rechne. Ich habe es bei dieser Gelegenheit zum drittenmal durchstudiert, um mein Urtheil zu fassen. Bürger kann nur das Komische und das Gräßliche (dort und hier Abweichungen von der reinen Wahrheit der Natur), und unverstellt (außer einer gewissen Malerei des Leblosen) nur die Studentennatur treffen. Ich würde mich sehr wundern, wenn der Beifall, den unser noch eben so roh und ungeschlacht empfindendes Publikum seinem Herrn Bacchus, der Lenore, der Kindermörderin, und den übrigen gräßlichen Dingern, die kein Grieche ohne Stirnrunzel anhörte, der Menagerie, dem Saufliede, der Frau Snips u. s. w. entgegenwieherte, sich auch bei diesen ernsthafteren Tönen einstellte. Ich bin weit entfernt, jene Stücke, die in ihrer Art Meisterstücke sind, zu verachten; aber Unwillen erregt's, wenn wie

uns diese Schwänke über die edlen Töne, die den Mann von Geist und Herz in jeder Lage des Lebens erfreun können, die Töne Homers, Virgils, Horazens u. s. w. anpreisen hören; und wenn der selbstgefällige Anpreiser dann vergebens nach der höheren Traube springt, so kann man sich des Lachens nicht enthalten*).

Jena, 24. December 1802.

Heute hat der Schmerz in der Backe nur kraftlos nachgemuckt, und ich sehne mich, meine Heiterkeit mit dir, treuer Bruder, zu theilen. Diesen Winter sind wir auf Eine heizbare Wohnstube eingeschränkt. Auch so sind wir innig vergnügt, und danken Gott, daß er uns mit Gewalt aus so manchen Unannehmlichkeiten wegführte. Ich seze hinzu, daß er uns hieher brachte. Ich stehe den Tag über in der Ecke am Pult, und suche für mein Wörterbuch Schäze aus Kaiserbergers Schriften, die Griesbach zu einer Religionsgeschichte gesammelt hatte, und jezt mit Freuden zu meinem Zwecke genuzt sieht. Heinrich unterdeß sucht in Luthers Schriften, die er größtentheils in Autografen aus Griesbachs Bibliothek erhalten hat. Mein Adelung sieht schon wie ein gespickter Hase aus.

---

*) Hier findet sich eine mehrjährige Lücke in der Briefsammlung.

Goethe hat mir neulich seine jüngsten Arbeiten geschickt, und mein mündliches Urtheil über den Versbau verlangt. Er wünscht nach meiner Anleitung (wie er sich ausdrückt) die Sprache des Theaters etwas höher zu stimmen, auch im Gebrauch edlerer Versmaße. Ja, er scheint nicht abgeneigt, sich auch in der Ode zu versuchen: welches doch immer als Beispiel von Nutzen sein könnte. Goethe übersandte mir auch im Namen des Herzogs das freiwillige Geschenk der Schriftsässigkeit: wofür ich im Frühlinge wol einmal zu Hofe gehn muß. Es war im Werke gewesen, auf den Eutinischen Hofrath noch einen Weimarischen zu sezen; aber Griesbach hatte den gnädigen Einfall auf eine feine Art abgewehrt. Als Zeichen des Wohlwollens ist mir's nicht unwichtig, daß der Hof mich zu bemerken geruht; aber ich werde meine Eingezogenheit hier so heilig bewahren, wie in Eutin. Schiller scheint mir ein sehr edler Mensch, mit dem man ohne Umstände spricht, was vorkömmt. Ich werde gern bei guter Jahrszeit einmal einige Tage in Weimar zubringen; obgleich das Wohnen bei Goethe und seiner Nicht-Gattin mich etwas zurückschreckt. Schiller hat sich auf's Herbergen nicht eingerichtet. Über Wieland *) ward ich von Goethe und Böttiger gefragt, und erklärte, ich würde ihm

*) Siehe die Briefe an Wieland vom 26. Febr. und 5. März 1797.

nicht ausweichen, aber ihn lieber vermissen: das ward gebilligt. Herder war verreist, und mein Besuch erreichte seinen Zweck wohlfeil. Bei Böttiger, meinem geflissenen Verehrer, fand ich den Professor Jacobs aus Gotha, der mir, obgleich ein Heynianer, ganz wohl gefiel. Heynens neueste Ränke beim Virgil und Homer haben hier Unwillen erregt, und die A. L. Z. wird sich wahrscheinlich mit Ernst gegen ihn erklären. Der Brief soll geschlossen werden, heißt es. Das thue ich ungern. Lebt wohl, Ihr Geliebtesten, und denkt so oft nach Jena, als wir nach Meldorf.

Jena, 16. September 1803.

Da meine rechte Hand Ernestine nicht schreiben kann, so mußt du ein Wort von der linken vorlieb nehmen. Der leidige Nachsommer mit seinen Erkältungen wird auch dich, lieber Bruder, gekniffen haben, zumal bei den Unruhen der Gewafneten um dich her. Ach, ihr Herzensfreunde, wie oft haben wir uns diese Zeit zu euch hingewünscht! Nun sprechen wir jeden Tag von dem kommenden Frühlinge, der uns den schönen Sommer in Holstein bringen soll. Wie wollen wir mit dir und Sara und den Kindlein und unseren Piehls uns ergetzen, und das Durchlebte mit einander beschwatzen! Schicke dich nur zu einem vernünftigen Winter ohne Podagra, Gicht und Zahnweh: die der Herrgott den

krieglustigen Großen zusenden wolle. Ich habe mich über die Anmaßungen der Engländer und der Franzosen geärgert, und wünsche und hoffe, daß der Leviathan des Meers und der Behemoth der Veste im Kampf mit einander sich schwächen, und uns anderen in Ruhe lassen werden.

Über die Körtesche Ausgabe von Kleist wollte ich mein Urtheil in Schützens Journal sagen; aber mir fehlte die Ausgabe, die kurz vor Kleists Tode herauskam. Die Arbeit des jungen Körte ist schändlich. Dafür hat ihn auch der Freimütige gelobt.

Lebt wohl, ihr ewig Treuen, und denkt jeden Tag an uns.

Voß.

An Rudolf Boie *).

Otterndorf, im Juli 1780.

Ich bin äußerst begierig auf Homers Hymne an Ceres, die Ruhnken Homeren abgesprochen hat. Mich deucht, den Verfasser zweifelhaft zu machen, wäre alles, wohin man sich mit neueren Gründen versteigen könnte. Was das also wol für eine Strickleiter sein mag, worauf R. zu jener mir unabsehbaren Höhe der Zuversichtlichkeit hinaufgeklettert ist?

*) „Rudolf Boie war ein Mann von weitumfassender Gelehrsamkeit, die mir oft aushalf, bewandert in Dichtern und Prosaikern des Alterthums und der neueren Zeit, in Geschichte, Weltweisheit, und allen Fächern der Theologie, ein vorzüglicher Schullehrer und Kanzelredner, in engerem Kreise ein unterhaltender Gesellschafter, ein goldtreuer Freund.“ Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier. S. 38.

Eutin, im Juni 1783.

Mein Anliegen wegen des Stolbergischen Hauses habe ich dem Minister Holmer in einer Elegie vorgetragen, und ich hoffe stark, es zu bekommen, und wenn mich die Hofnung nicht täuscht, so wohne ich künftig in Arkadien. Außerdem habe ich noch einige Lieder gemacht. Oft fühle ich's, daß es mir zu sehr an Muße und Ruhe fehlt. Wenn eine heitre Stunde mich hebt, mit einmal tönt das Geräusch um mich her, oder ich muß in die Schule.

Vergiß nicht ernstlich darum zu bitten, daß du nicht zu weit von Eutin befördert werdest. Ich denke hier zu bleiben. Freundesumgang ist des Lebens Würze. Und das schale Leben, meine ich, bedarf deren wol.

Eutin, im Juli 1783.

Heute ist Sonntag, und die ganze Woche vor mir habe ich Hundstagsferien. Freue dich mit mir, lieber Junge. Ich gehe bald im Garten, und bald in meiner großen Stube, die des Nachmittags kühl ist, und dichte an einer langen Idylle, die schon über 300 Verse hat. Es kommt auch ein Stück aus der Dogmatik darin vor.

Mit dem Drucke von Hölty's Gedichten ist der

nfang gemacht. Sein Feuer im Walde hat sich end-
h gefunden; Bruder Meldorfer hatte es selbst, und
ußte nichts davon. Ohne mich wäre es, wie gewiß
andre, und zwar der besten, völlig verloren gewe-
n. Denn die meisten in den letzten Musenalmanachen
ühlte ich aus dem Schutte hervor, den er, wie er
ir schrieb, schon gesichtet hatte.

Mendelssohn hat mich durch Göckingk grüßen,
d mir seinen großen Beifall wegen der Odyssee mel-
n lassen. Ein solcher Beifall behagt dem alten
am doch.

Hast du Claudius IV. Theil schon gesehn?
sind herliche Stücke darin; aber auch leider etwas
ystik und Frömmelei, nach meiner Empfindung.
sfalt geberdet sich nicht.

Eutin, im März 1785.

tolberg hat mir sein neues Trauerspiel Theseus
hickt, das mit Timoleon gleichen Werth hat. Er
langt mein Urtheil, und kann doch wol denken,
es nicht anders lauten wird, als das über Timo-
n, welches ihm wehe that. Ich kann es nicht gut
en, und wenn ich in die Latomen wandern sollte.

Meldorf, im Juni 1786.

Ernestine sagt, ich *soll* schreiben, und ihr Soll ist ein hartes Wort. Sonst ginge ich lieber ein wenig im Garten oder zwischen den Bücherschreinen herum. Denn ich bin heute sehr vergnügt, so wie weiland Freund Hölty, wenn er für sich selbst lächelte. Schade, daß ich nicht noch acht Tage bleiben kann. Aber ich will mit Dank hinnehmen, was ich genossen habe, was ich noch lange nachschmecken werde. Künftigen Sommer kommt der Bruder Landvogt mit Weib und Kind zu uns, und dann bist du auch unter uns. Und so versammeln wir uns alle Jahr bei einem, auch endlich bei dir. Du mußt uns bald etwas näheres von deinen Aussichten melden.

Eutin, im Mai 1787.

Mit meiner Iliasfeder noch einen freundlichen guten Morgen, alter Junge. Du hast keinen Begrif davon, wie einem ist, wenn man dem Ende einer solchen Arbeit naht. Nun will ich auch ernstlich an die Odyssee, ut exigam monumentum aere perennius.

Ich sah, daß die Georgica ohne Anmerkungen für Deutschland unverständlich sein würden, und ging

ungerne, daran. Die Arbeit selbst machte sich angenehm, und nun zittre ich vor jeder Abhaltung.

Eutin, im Januar 1788.

Meinst du in Holstein, lieber Bruder, einer Schulbefoderung näher zu sein; so eile zu uns. Du hilfst mir ein wenig, und siehst, wie es auch in einer kleinen Schule hergeht; und ich gebe dir zur Schadloshaltung 50 Thaler, und übrigens, was ich habe. Ich bin nicht von den klagenden Arbeitsscheuen; aber Gott weiß, wie ich oft in der Schule, und wenn ich nach überstandener Arbeit zur Ruhe und Menschlichkeit zurückkehre, wie ich oft mit Rührung an dich denke. Doch warnt dich dein eigener Dämon nicht; so gehe deinen Gang, und lerne aus Erfahrung.

Nun nahe ich mich dem Ende des dritten Gesangs der Georgica, der mir viele Mühe gemacht hat. Fast kein einziger Absaz ist ohne neues Licht geblieben, wenigstens neuangesteckres, nach Heraens qualmender Lichtpuze.

Eutin, im April 1788.

Hier eine Anfrage, ob du Lust hast, dich hier an der Stelle des Cantors zur zweiten Schulstelle zu mel-

den. Der Cantor muß eigentlich singen und die Orgel spielen. Aber es ist schon vorher davon geredet worden, daß solche Geschäfte sich schwerlich mit guten Schulkenntnissen zusammenfinden, und daß man sie trennen müßte. Kämst du, so würde ich durch deine Hülfe der Schule eine bessere Einrichtung geben. Also schreib gleich, im Fall der Cantor Prediger wird, ob ich dich vorschlagen soll.

Eutin, im Oktober 1788.

Dein Gesuch, lieber Bruder, ist an den Fürsten abgegangen, und das Consistorium hat dich als den einzigen empfohlen. Der Bischof wird dich, ohne Zweifel hoffe ich's, auswählen, und du kannst jetzt kommen, wann du willst. Der Puter wird schon gemästet, der dem Herrn Conrector zu Ehren an den Bratspieß soll.

Ernestine Voß an Rudolf Boie.

Eutin, 13. November 1788.

Lieber Bruder!

Einliegendes Billet mag dir denn kund thun, daß der Bischof unsre und deine Wünsche endlich erfüllt

hat. Hättest du doch sogleich unsre Freude theilen können, die unbeschreiblich groß war. Wie ruhig und friedlich wollen wir nun zusammen leben, und Freude und Leid theilen. Ich wüßte nichts, was uns jezt so sehr erfreuen könnte, als dich um uns zu haben, und auch für unsre Kinder. Und wie wird sich unsre gute Mutter über die Freude ihrer Kinder freun! Ach, lieber Bruder, ich möchte jeden von der Straße hereinrufen, um meine Freude zu verkünden, und darf es nicht einmal meinen Kindern sagen, weil das kleine Geschmeiß plaudern könnte. Aber nun sollst du dich auch nicht halten lassen, du sollst eilen, zu uns zu kommen, damit wir dich bald haben, und du dich erst einnisten kannst unter den Eutinern, ehe du deinen Schulstab in die Hand nimmt. Neujahr wirst du antreten. Voß freut sich sehr, einen Gehülfen an dir zu bekommen, der sich mit freut, wenn er eine Anmerkung zum Virgil gemacht hat.

Eutin, im August 1794.

Ich habe an Schulz *) geschrieben, der dich, sobald er kann, besuchen wird, du lieber Bruder **). So

*) Damals Kapellmeister in Kopenhagen.

**) Boie war nach Kopenhagen abgegangen, um sich dort operiren zu lassen. (Siehe S. 69.)

weit wäre alles nach Wunsch gegangen, und es wird weiter gehn. Ich freue mich, daß du in Kopenhagen unter erfahrenen Männern bist. Wir wollen thun, was wir können, und getrosten Mut haben. Mir zeigt sich, alles erwogen, überwiegende Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs. Daß wir manches wol hätten anders bedenken können, soll uns nicht unruhig machen; hinterher sind wir immer verständiger. Das ist ja das Loos der armen Menschen. Du sollst nur an uns schreiben; Schulz wird es zugleich thun. Und dabei sollst du deinen Mut, wie du thust, erhalten. Die Trennung ist das Schwerste; wir wären so gerne bei dir, aber Gott weiß ein Besseres. Auch dort hast du Freunde, du Guter; und welch ein Wiedersehn steht uns bevor! Ich hoffe es fest, ein fröhliches Wiedersehn in unserm stillen Eutin. Amen!

Eutin, im August 1794.

Ernestine bringt mir den Brief, und eilt in die Küche, denn Stolbergs werden heute bei uns essen. Es wird kein so häuslicher Abend, als wenn wir unter uns mit dir und Wolff bei einer Schüssel Krebse und viel Genügsamkeit um den Tisch uns drängen. Dann wägen wir keine Worte, und stellen nicht strenge Aufpasser an das Gehege der Zähne. Gottlob, du siehst völliger Genesung entgegen. Wie in-

ʒig vergnügt wollen wir diesen Winter mit einander
hin! Gott gebe, daß wir das ersehnte Friedensfest
Europa's feiren. Aber bei allen Wendungen, so plöz-
lich und erstaunlich sie sind, scheint der Friede noch
immer entfernt zu bleiben, bis ihn die eiserne Noth-
wendigkeit herführen wird. Robespierre ist dahin.
Wer nun, und was? Der Wille des Volks, keinen
Herscher zu dulden, ist auch hier unverkennbar, wenn
einer nur sehen will. Aber was sagst du zu Coburgs
rasender Drohung? Wer nicht will oder kann, wie
Er meint, der ist Jakobiner; dem droht er Verwü-
stung. Und dabei spricht der Rasende von deutscher
Freiheit. Hätten wir die, so würde er dieses eigen-
mächtigen Verfahrens wegen, das wol ein hunni-
sches heißen darf, vor dem Reichsgericht stehn müs-
sen. Das wird er nun wol nicht; kaum werden die
fühllosen unfreien Deutschen das Gesezwidrige empfin-
den: aber Tapferkeit wird doch auf solche Art auch
nicht erregt. Daß doch nirgends in Europa der Blick
des Menschlichen verweilen mag! Streben zum Bes-
sern beginnt hier und dort, aber ein fürchterliches
Entgegenstreben. — Ich habe mich zu meinen Vir-
gilischen Eklogen niedergesezt; Eigenes kann ich mit
solchen Empfindungen nicht machen.

(F. A.) Wolfs Hofnung, nach Kiel zu kom-
men, ist nun wol vereitelt, da Baden an seine
Stelle trit. Auf meine Frage, ob der Vorgeschla-
gene ein Heynianer sei, antwortete H.. nein. Er

hat aber den Heynischen Virgil excerpirt. Wo das nicht Narrei ist, so ist es Stupidität d'un Aue.

Eutin, im September 1794.

Schüttle dich, Voß, und schreib! Der gute Conrector hat Freude daran; er wird eher gesund; er kommt dann wieder, und spricht von Europa, von dem werdenden Neu-Europa; und mitunter von Virgil und Hesperien, und von dem Teufelchen Heyne, der das Paradies umschleicht! — Nichts, Lieber, es geht heute nicht. Du wirst auch ohne mein Schreiben wol thun, was wir dir zutraun: die Ohren steif halten, und gesund werden, troz allem Hin- und Herdoctern! Ich drücke dir brüderlich die Hand.

Den 11. September. Mein Wille, alle Posttage zu schreiben, geht so wenig in Erfüllung, als alle Dekrete des Convents. Du kennst ja unsere Art, und wie leicht wir etwas für Abhaltung nehmen. Am lezten Posttag war's wirklich Abhaltung; denn Nicolai aus Berlin versicherte, er sei bloß meinetwegen in Eutin, und, weil ich ihn so freundschaftlich aufnehme, so wolle er den Tag bleiben, und die Nacht fahren. Da er keine Absichten mit mir haben kann, so muß man so etwas doch für gut gemeint gelten lassen.

Den 20. September. Ich komme aus

Grünau, lieber Kranker. Du liegst indessen einsam und leidest. Wärst du nur näher, daß wir bei dir sizen, und dir ein freundliches Wort zusprechen könnten! Ich hoffe bei allem, was wir anders wünschen, daß doch noch ein guter Ausgang sein werde. Wir sind in der Hand des guten Vaters, der uns das Bessere auswählt. Ach, Gesundheit und Wiedersehn sei es! Wie oft sehnen wir dich in unsre Mitte; auch des Abends, wenn ich das neugearbeitete vorlese. Die erste Idylle, die vollendet ist, hat 85 Verse gewonnen. Jezt bin ich bei des Bräutigams Besuch, der auch Zusäze erhalten wird. Dann kommt die Hochzeit; und wenn mein Wunsch zum Entschlusse wird, mache ich vor dem Bräutigamsbesuche noch eine andre Idylle. Gute Nacht, Lieber, die Kartoffeln stehn auf dem Tische, und der treue Wolff ist gekommen. Bei Esmarch werde ich dich auch vermissen.

Holtenau, 1. Oktober 1794.

Da size ich auf dem selbigen Sofa, wo ich voriges Jahr an deiner Seite so still heiter war. Ich sah ankommend das Wasser an, worauf du von uns geschieden bist; und — mit gehobener Seele dacht' ich's — bald wieder kommen wirst.

Meine Idyllenbegeisterung dauert hier fort. Des Bräutigams Besuch hat bis zur Überreichung des tür-

tischen Rohrs schon 72 Verse gewonnen. Nun wollen wir rathschlagen, was Chodowiecki zum Titelkupfer stechen soll. Fällt dir was ein, so kannst du deine Stimme noch geben.

Eutin, 16. Oktober 1794.

Ich bin mitten in Luisens Brautfeste, du lieber Bruder, und laufe nur herunter, dir ein flüchtiges Wort der Liebe zu schreiben. Ich freue mich, daß du getrost annimst, was Gott dir auflegt. Auch so wird noch Freude für uns sein. Komm in unsere Arme zurück, sobald es die Wunde und die Witterung zuläßt. An deinem Lehnstuhle, den Ernestine dir hat machen lassen, sollst du dich ergezen. Wie sehne ich mich, einmal wieder einen Nachmittag und Abend in deiner Zelle mit dir zu verleben!

Ende Oktobers 1794. Willkommen, Alter, auf dem festen Lande. Eile zu uns, wir wollen dich pflegen und herzen.

Dein Voß.

An Esmarch.

Wandsbeck, im März 1776.

Ich lerne täglich, wie wenige für die Freundschaft ein Herz haben; selbst unter Leuten, die mir gut sind, wie wenige befriedigen die ganze Inbrunst, mit welcher meine Seele ihnen nachstrebt! und wie oft umarme ich statt der Syrinx ein säuselndes Schilf! Wer doch Laune genug hätte, Pfeifen aus dem Schilfe zu schneiden! Doch ist nichts so kränkend, als von Freunden in solchem Grade misverstanden zu werden, daß die Ungleichheit der Seelen, und die bisherige Täuschung einer Sympathie erhellt!

Dein Voß.

Flensburg, 13. April 1776.

Du bist auf die Nachricht gefaßt, die ich dir jezt bringe: Unser Vater ist heimgegangen. Vorgestern grade auf dem Mittag erbarmte sich Gott seiner Leiden. Die beiden lezten Tage waren sehr hart, weil er seine völlige Besinnung hatte. Er sprach auch noch vieles, wovon wir aber nur wenig verstunden. Denn seine Zunge war ganz geschwollen. Den Tag vor seinem Ende sagte er etwas zu Ernestinen, und wie sie's nicht verstand, fing er bitterlich an zu weinen: „Ach Gott, bin ich denn so weit gekommen, daß mich meine beste Tochter nicht mehr versteht!" So wenig unerwartet, so erwünscht uns sein Tod war, so wurden wir doch dadurch ganz betäubt. Künftigen Donnerstag wird der Verstorbene begraben. Sein Leichentext, den er sich selbst gewählt hat, steht Joh. 5, 24. Seine Lieblingsgesänge aus dem Klopstock (die wir ihm noch oft vor seinem Bette vorsingen mußten) und einer, den er selbst in seiner Krankheit gedichtet hat, sollen bei der Beerdigung gesungen werden. Folgende Grabschrift von mir wird auf dem Sarge zu stehen kommen:

Ein stilles Graun schweb' über diesem Staube!
Der Frevler flieh', und thue Buß', und glaube
An den, der starb und auferstand!
Der Christ, von höherm Geist entbrannt,

Ruf' aus: O du, durch Tod und Leben unser Lehrer!
Verklärter! wär' ich bald dort deiner Wei[illegible]!

Wandsbeck, im November 1776.

Freund, die Liebe ist eine verzehrende Flamme, wenn wir sie selbst aus Vorwiz anfachen! Warte die Stunde ab, wo das Feuer Gottes vom Himmel fällt, und deine Seele sanft in der Lohe emporwallt. Du weißt, wie Miller sich allenthalben verbrannt hat. Ich möchte das Mädchen nicht sein, dem ein solches versengtes Herz am Ende zu Theil wird; denn ich glaube doch, es kommen Tage, wo die Erinnerung jener Liebeleien martert.

Mit meinem Almanach bist du nicht ganz zufrieden. Das ist natürlich, denn vieles hab' ich aus Noth drucken müssen. Wie kann eine jährliche Sammlung, die nicht die einzige in ihrer Art ist, lauter vollkommne Stücke enthalten? Aber schreib' mir doch über einzelne Gedichte dein Urtheil, und was das dortige Publikum davon sagt. Ich höre gern die Stimme einzelner Leser, um aus allen mir einen Leitfaden für künftige Sammlungen zu spinnen. An Hölty hab' ich auch von dieser Seite entsezlich viel verloren, und Miller ist für meinen Almanach so gut als todt, seit er sich ins Romanenschreiberfeld geworfen hat.

Er ersäuft das Gute, das ihm sein Genius beschert, in einem Strome von wäßrichten Geschwäzen, die ihm die leidige Muzenstifterei eingiebt.

Ottersdorf, im Oktober 1779.

Laß dich nicht von Unmut besiegen, Lieber. Es ist mehr Ehre, Eiche zu sein, die dem Winde mit den zarten Zweigen nachgiebt, aber steht, als ein empfindsames Rohr: und Glück noch mehr. Das stürmische Klima der Unterwelt erfodert's, man muß hart sein!

Miller schreibt mir neulich mit vieler Behaglichkeit über seinen neuen Wasserroman, wovon er bewies, daß die Schuld an mir läge, wenn er mir nicht gefiele. Ich werde nun ganz schweigen, und ihn das Lob der Unmündigen einathmen lassen. Hahn ist im Mai gestorben, bis an sein Ende ein Menschenhasser. O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber, ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder.

Otterndorf, im December 1780.

Das Hannöversche Rectorat habe ich ausgeschlagen. Ich hätte mich in der Einnahme wenig gebessert, und wäre dort auf mancherlei Weise geniert, während ich hier, wenn ich meine Schulstunden abwarte, so frei bin als in Wandsbeck. Meine Schüler lieben mich, und thun gerne, was ich will. Hier ändere ich die Lectionen so oft ichs gut finde. Dort ist eine Schul- ordnung, die die Herrn Scholarchen erst neulich ver- ändert, mithin unübertretlich gemacht haben. Hier nehme ich mich von allen Schulfüchsereien aus: Ich gehe nur Sonntags in der Kirche schwarz, und mit dem Mantel nur, wenn's kalt ist, folge keiner Leiche u. s. w. Dort müßte ich selbst in der Schule schwarz und im Mantel erscheinen, und mich also (wie in den alten barbarischen Zeiten) als ein Mittel- ding zwischen Prediger und Küster betrachten lassen. Die Otterndorfer haben mich sehr lieb, und wirklich in Betracht dessen, daß die Kirche kein Geld hat, sondern alles durch Auflagen betrieben werden muß, vieles an mir verwandt. Denn mein Haus kostet [illegible] Mark. Und jezt da ich bleibe, lassen sie mir's noch bequemer einrichten. Ich bin nicht gezwungen, die lästigen Künstemachereien mit meinen Schülern alle halbe Jahre vorzunehmen. Ich könnte sie ganz unterlassen, wenn ich wollte. Bei alle dem wünschte ich freilich nicht, noch lange hier zu sein: Wasser

und Bücher und Umgang fehlt hier, und Gelegenheit, etwas für meine Familie zurückzulegen. Denn bis jezt, weil ich Schulden bei der hiesigen Einrichtung gemacht hatte, habe ich mein Almanachsgeld noch zugesezt. Und die liebe Familie wird immer zahlreicher.

Eutin, im Juni 1783.

Miller hat mir auf 3 Briefe nicht geantwortet: weil der erste ein abgedrungenes aufrichtiges Urtheil über seine Romane enthielt. Es ist traurig, wenn Freunde der Jugend sich über solche Thorheiten entzwein. Laß uns an einander hangen, lieber Esmarch. Freundschaft ist die edelste Gabe, die Gott den armen Sterblichen beschied.

Eutin, im Oktober 1784.

Ich habe einige Wochen geschwärmt, mein lieber Esmarch, und vor dem Schwärmen gealmanacht, und dazwischen auch geschwärmt. Überhaupt ist dieser Sommer der sausigste meines Rectorlebens, so daß ich mich herzlich nach einem ruhigen Herbst und Winter sehne.

Daß wir uns über deine Freierei ergezt haben, glaubst du ohne Versicherung; von mir wenigstens. Denn ich mag es gar zu gerne, daß Leute heiraten, zumal Freunde, die man besuchen, und beim Wünschen einer gesegneten Mahlzeit oder geruhigen Nacht sammt ihrer weiblichen Hälfte umarmen kann. Nim also unsern herzlichen Glückwunsch an, du lieber Esmarch, und besuche uns bald mit deiner Braut oder Frau.

Eutin, im Mai 1796.

Wir danken euch für eure Bereitwilligkeit unsern Heinrich aufzunehmen, während wir nach Halberstadt reisen. Ansprüche hat er nicht, so viel ich weiß, und ihr müßt ihn auch ganz und gar nicht als einen Fremden verzärteln, sondern als euer eigenes Kind halten: dann wird ihm wohl sein, wenn er gar nicht aus seinem gewohnten Kreise herausgeht. Brauche ihn im Garten, lieber Esmarch, nicht bloß so zum Schein, sondern ernsthaft. Jeden Morgen muß er ein paar Stunden lesen. Den Homer nimt er mit; ein Wörterbuch findet er wol da. Einen Lateiner giebst du ihm in die Hand. Du hast den Seneca studirt und übersezt. Wenn du Zeit hast und magst; so geh' einige Scenen mit ihm durch. Welche herliche Nachmittage noch in der Erinnerung,

als du mit dem Vater in Göttingen den Pindar lasest! Englisch oder italienisch, oder wenn du etwas französisches bei der Hand hast, kann er des Nachmittags eine Stunde lesen; oder mit deinen Kindern Geografie, oder was sonst vorfällt. Wenn er nur sich beschäftigt; das Wie ist mir gleichgültig. In Kiel lassen wir ihn nicht gerne die Nacht bleiben; er möchte durch Bekannte in Studentengesellschaft gerathen. Wir freuen uns schon jezt der schönen Herbsttage, die wir mit euch leben wollen. Dann sollst du viel von uns Weltdurchwanderern hören; und wir wollen deinen Garten und deine neuen Gewächse mustern, und über Zeitung und Gelehrsamkeit nebenher schwazen, wie der Pfarrer in Grünau. Die Eklogen habe ich jezt vom Halse; die Georgica werden einen Theil des Winters wegnehmen. Meine Übersezung des Theokrit ist fertig: nur die Anmerkungen fehlen. Ich wollte, daß sie sich selbst schrieben, und ich statt dieser Kalmäuserarbeit Lieder in Ernestinens Mappe anhäufen könnte. Ernestine bleibt bei Gleim; und ich flattre nach Halle und Jena auf einige Tage. Wir wollen uns recht auslüften, und unerschöpfliche Gesundheit und Heiterkeit mitbringen, so viel, daß wir euch Leutchen was abgeben können. Ich umarme euch, ihr redlichen Freunde.

Jena, im Februar 1804.

Du redlicher Bruder, ich grüße dich und die Deinigen mit der herzlichsten Liebe. Schreiben nur kann ich nicht. Ich arbeite an einem Aufsaz über alte Geografie für unsere L. Zeitung; und es wird mir schwer, wieder hineinzukommen. O könnten wir uns einmal aussprechen!

Dein alter Bruder

Voß.

III.

Briefe

an

ie Söhne.

Briefe

an

die Söhne.

An Heinrich und Wilhelm Voß.

Eutin, 28. April 1799.

Nun bist du's in deinem Halle schon etwas gewohnt, ...ber Heinrich. Du hast vieles gefunden, was an...re nicht finden, gewogene Freunde und Rathgeber, ...d, was mir Göttingen sogar leidlich gemacht hatte, ...uslichen Umgang. Wir sehnen uns, etwas genaue... von deinem jetzigen Leben zu erfahren. Unsern ...ief hast du wahrscheinlich vorgefunden, da ihr *),

---

*) Heinrich Voß und der Eutiner Jacob Eschen.

durch die Rasttage in Halberstadt, etwas verspät worden. Das war ein guter Gedanke. Ein solch Greis ist mehr, als viele Collegia. So schlimm ha ich mir die Reise doch nicht vorgestellt. Gottlob, d sie deiner Gesundheit nicht geschadet hat. Sind d Schinken in erträglichem Zustande angekommen, u haben L. und F. auch patriotisch hineingehauen? Je flicke ich an dem Commentar der ersten Gesänge d Landbaus, und finde noch ziemliche Nachlese; beso ders war der Ausgang des ersten und der Anfan des zweiten Gesangs mit Schwäche der Krankheit g arbeitet. Ich werde bei der Correktur die Augen au sperren müssen. Bald geht's mit Macht an das bös Register und an die Zeichnungen der Pflüge. Di ersten Morgenstunden gehören noch ganz dem Homer Ich habe es Hammerich schon angezeigt, daß die Red von einer stark verbesserten Ausgabe ist, wozu ic Zeit brauche. Von den Sprachregeln, die ich fü Homers Verdeutschung annahm, wird nichts nachge lassen; aber wohl von der Anwendung derselben hie und da. Mama hat die Oberaufsicht, wie immer. Wenn's morgen heitere Luft ist, so fahren wir nach Malent. In der Schule fehlt ihr beiden mir noch immer, besonders wenn ich wie zu Verständigen reden will. Ich freue mich aber an dem guten Wilhelm, der rechtschaffen strebt, dich einzuholen. Das ist eine große Freude, das Glück seiner

Kinder vorauszusehn! Gott segne dich, du guter Heinrich!

Dein liebender Vater

Voß.

Eutin, 5. Mai 1799.

Dein Brief, lieber Heinrich, machte mich so lebhaft, daß ich die Zeitungen vergaß, bis der Zeitungsleser Abraham mich daran erinnerte, und daß ich ein paar Stunden später einschlief. Mir war, als ob ich selbst die Akademie wieder bezogen hätte. Ich bezog sie mit ganz anderen Sorgen. Doch fand ich ein schönes Bett und feste Stühle, und ein zwar mit hundert Wahrzeichen geschmücktes, aber doch brauchbares Büreau. Der Zutritt zu dem edlen Rössel wird dir wohlthun. Ich freue mich selbst seine Bekanntschaft zu machen. Nun bist du deines Collegiengehens schon gewohnt. Du hast noch mit keinem Studenten gesprochen. Ich glaube, daß ich in Göttingen mit Niemand, außer den wenigen Bekannten, die meine Freunde besuchten, ein Wort gewechselt habe. Das ist ein Vortheil auf großen Akademien. Mein Register will mir nicht schmecken, da die Odyssee dabei liegt. Ich freue mich deiner Vorarbeit. Klopstock hat endlich in gutmütiger Laune geantwortet; doch will er gar gern hadern. Ich soll ihm erklären,

warum ich Vers für Vers (wie er's nennt) übersetze. Auch wünscht er meinen neuen Homer vor dem Drucke zu sehn, um mir Anmerkungen zu machen. Ich werde mit guter Art mich loswinden. Hat Wolf die Odyssee nach seiner neuen Recension schon herausgegeben? Dann müßte ich sie vergleichen. Lebe wohl, und schreib oft, was du machst.

Eutin, 19. Mai 1799.

Entschuldige mich bei Wolf, daß ich heute nicht antworte. Ich muß alle Zeit zu Rathe halten, um mit geschäftlosem Herzen euch besuchen zu können; und, wenn das auch nicht wäre, du kennst mich, wie schwer mir Unterbrechung einer Lieblingsarbeit ist. Ich glätte jezt die Odyssee mit großer Freude. Dein Wunsch nach theologischen Büchern hat mir Freude gemacht. Aber die Vogelschen waren schon verkauft; und welche hätte ich, bei dem veränderlichen Gehalte solcher Schriften für dich wählen sollen? Du mußt dir Bücher anschaffen, wie du sie jedesmal brauchst; für die Zukunft wird Rath. Klopstock hat endlich, nach seiner Art freundlich, geantwortet; aber mich zu einer ziemlich umständlichen Erklärung über meine Grundsäze poetischer Übersezungen genöthigt, worauf ich ein Ende dieses trostlosen Briefwechsels erwarte. Jacobi und Stolberg sind beide mit meinem lezten

Briefe sehr zufrieden. Vielleicht werde ich das Wesentlichste daraus in die Berliner Monatsschrift geben, um der neuverbesserten Übersezung Aufmerksamkeit zu verschaffen, und einige Zweifel niederzuschlagen. In das grosse Publikum hinein spricht man über so etwas mit weniger Anstand, als in einem Briefe. Es thut mir sehr leid, daß dir die Dogmatik bei Nösselt entgehn soll. Aber du kannst seine Dogmen aus anderen Vorträgen aufsammeln; und mitzulernen, was man im Examen dir abfodern wird, ist auch nothwendig. Als Geschichte menschlicher Verirrungen hat selbst das Crasseste seinen Reiz; es sind [illegible]. Alles bedenkt sich noch, ob es ausgrünen will. Selbst die Frösche mögen nicht rócheln. Ihr habt den Frühling doch etwas voraus, und seid im Schuze des russischen Mishauches. Lebe wohl, mein guter Heinrich, und bleib unser und deiner eingedenk, wie du bist.

Eutin, 26. Mai 1799.

Es ist heute so naßkalt, lieber Heinrich, und so ke Luft, daß ich nicht einmal Feuer ohne Rauch der Stube haben kann. Dabei vergeht mir selbst e Lust an der Odyssee. Also rechne es mir an, daß die paar Worte mitschreibe. Bringe Herrn Prossor Wolf meinen Dank für seine Gefälligkeit gegen

dich. Ich werde meinen stark verbesserten Homer mitbringen, und guten Rath anhören. Dann wollen wir auch, woran ich vor 2 Jahren nicht zu denken wagte, über einen Kommentar zum Homer mit einander plaudern. Ich habe bei der Ausbesserung der Odyssee meinen Otterndorfer Kommentar zur Seite, und die Vaterliebe für manches ist rege geworden. Freilich die Ilias erfodert etwas, wovon noch nichts vorgearbeitet ist. Freilich das ganze, seitdem so erschwerte kritische Fach. Freilich das unvermeidliche Anstoßen an die neue Hypothese, der ich lieber auswiche. Und dann die Menge anderer Arbeiten. Aber Gesundheit und Mut hülfe am Ende schon durch. Welche Freude für mich, mit einem Manne wie Wolf gemeinschaftlich zu arbeiten, wenn nicht die leidige Hypothese dazwischen läge! Bredow will jezt den gefälligen Helwag einstudiren, und zusehen, ob sich ein Bild, wie Xenofon die durchwanderten Länder angiebt, entwerfen lasse. Hast du im Merkur gesehn, daß auch Schüz, der Oberkritikus den Horaz nach seiner Art handhabt? Wolfs Wohlgefallen an Hermann und Dorothea begreife ich, und begreife es nicht. Sei vorsichtig, nicht deines Vaters Luise und sein Urtheil gegenüber zu stellen. Herder hat in der Erfurter Zeitung den Properz von Knebel als ein Werk für die Ewigkeit ausposaunt, und auf mich mit Spott herabgesehn: der selbige, der mich durch Lob ins Angesicht schamroth machte! Von Klopstock habe ich wieder einen

reundlichen Brief, aber es kommt nichts heraus. Leb
wohl, mein Junge.

Schwedt, im August 1799.

Schulz hat hier unter dem Einpacken vertraulich mit
us geplaudert; und da er weggeht, um zu sehn, ob
morgen Wetter zum Reisen oder zum Bleiben sein
nde, giebt mir Mama den Brief, damit du we-
gstens meine Hand sehest. Wir haben viele Freude
t einander gehabt, lieber Heinrich, und, was noch
reuender ist, auch an einander. Du hast deine
tern gesünder und heiterer gesehn, und wir unsern
sten Sohn in schönem Gedeihn an Leib und Seele.
hre fort, lieber Sohn, wie du thust, die Freude
res annahenden Alters zu sein. Ich nähre die süße
fnung, daß uns noch schöne Jahre bevorstehn. Die
en Gefühle nach der Trennung sind vorbei, und
gehst wieder deinen ebenen Gang. Wir haben
h die Tage bei Brückner vor uns; dann gerade
ück nach unserm Eutin, welches wir doch mit kei-
n Orte vertauschen möchten. Ich drücke dich an
h, lieber Heinrich.

Dein treuer Vater

Voß.

Eutin, 15. September 1798.

Guten Morgen, lieber Heinrich. Ich stehe hier, nach genossenem Kaffee, in meiner Sommerstube am Pult, den Homer feilend, und freue mich der Sonne, die eben jezt über die Wolken zu siegen verspricht. Da bringt mir die freundliche Mutter den Brief, damit du, wie sie sagt, wenigstens meine Hand sehest. Sie weiß, daß man mich so zum Schreiben bringt; zumal nach meiner Reise, da ich sogar den geliebteren Arbeiten mit jeder Entschuldigung ausweiche. Wenn nur die aufgesammelte Erkältung sich erst wieder versaust hat, sollt ihr noch Freude an mir haben. Heute komme ich an den 15. Gesang der Ilias. Ich sehne mich selbst nach dem Ende, um zu sehen, wohin mich dann ein Stoßwind des heiligen Geistes treiben wird. Jacobi reist heute nach Hamburg, und hat es auf sich genommen, mit Klopstock zu sprechen. Er hat, um sich in die Sache hinein zu sezen, den Briefwechsel mit sich genommen. Ich will mit dem grämlichen Alten auf's Reine. Ich freue mich, daß dir deine Geschäfte wieder lieb sind; auch deiner Lust an neuen Büchern. Du wirst doch mit dem Beutel im Vertraun Rechnung halten? Lebe wohl, mein guter Heinrich; ich freue mich, so oft ich an dich denke, über dich selbst, und über die günstige Lage,

ein du bist, geliebt und ermuntert von so vielen
chtschaffenen.

Eutin, 8. November 1799.

eine Briefe, mein lieber Heinrich, sind ein Zu-
chs unserer Glückseligkeit; wir sehn dich gedeihn im
ten, und freuen uns im voraus, an dir einen
fern Gefährten durch die Abendröthe unseres Lebens
erhalten. Was du von Wolfs und deiner übrigen
ner fortdauernder Güte gegen dich sagst, ist mir
angenehm; besonders aber, daß dir deine Stu-
so zu Herzen gehn. Ich hoffe, du wirst auch
mal von Herzen reden, und das Deinige mitwir-
zur Veredlung der Jeztaufwachsenden. Du weißt
schon, daß ich an den Theokrit gegangen bin.
hstens sende ich dir eine weitläuftige Untersuchung
die Hekate, damit du sie Wolfen mittheilst, und
seine Erinnerungen bittest. Die mystische Hexe
mich lange herumgenarrt, bis ich ihr auf die
r kommen konnte, woher und wohin. Wenn
dergleichen bevorsteht, so werde ich mit dem Theo-
diesen Winter nicht fertig. Dein Umgang mit
n Professor Vater freut mich. Schade, daß ich
Mann, den ich, wie wenige, achte, und als
rdenen und werdenden mir anmerke, nicht schon

in Halle gesehn habe. Erinnere Kurd Sprengel an die theokritischen Pflanzen; sonst muß ich selbst daran pfuschen. Lebe wohl, mein ehrlicher Junge, und sei mir, um es auf lange sein zu können, nicht allzu fleißig. Grüß deine Freunde, alle und besonders.

Eutin, 1. Februar 1800.

Versteh uns ja nicht so, als tadelten wir dich wegen der angeschafften Bücher; wir freuen uns deiner Freude. Wir wollten nur warnen, deinetwegen, du Guter, nicht unsertwegen. Je mehr (des Entbehrlichen) sich einer zu versagen weiß, desto reicher ist er. Überfluß wäre meiner Ausbildung schädlicher gewesen, als der Mangel: den ich dir freilich nicht wünschen möchte, und den auch der liebe Gott für dein Gedeihen nicht nöthig fand. Ich habe, durch meine Feder, mehr als ich brauche: aber ohne sie hätte ich zu wenig. Also muß ich zurücklegen. Ich umarme dich, mein lieber Sohn, und freue mich deiner. Erhalte deine Gesundheit, deine Unschuld und Bescheidenheit. Ich schreibe im Lehnstuhl gestreckt, daher so undeutlich; auch wegen der Pfeife.

Eutin, 17. August 1800.

Ich umarme dich, mein lieber Heinrich, daß du wieder gesund bist. Schone dich, wie du thust, und laß uns nicht in Unruhe. Denke darüber nach, und frage verständige Männer, ob die Luft in Halle dir schädlich sei. In dem Falle müßtest du nach Jena oder Göttingen. Denn in Kiel wäre es nichts, obgleich das Stolbergische Bekenntnis die Halbkatholiken, die jezt im Dänischen verwalten, ein wenig stuzig machen wird.

Eutin, 12. April 1801.

Mit meinem innigsten Segenswunsche begrüßt dich dieser Brief an deinem künftigen Wohnorte, du theurer Wilhelm. Ich vermisse dich sehr; du warst so gut und verständig, und dachtest mit Ernst an den Zweck, wozu wir hier sind. Aber wir werden uns an beiden Seiten gewöhnen, der täglichen Mittheilungen zu entbehren, und den Gedanken: Unser Wilhelm wird zur Freude seiner Eltern und Angehörigen gedeihn! ungetrübt zu genießen. Wir wollen ihn fest halten, diesen tröstenden Gedanken; er umfaßt dein Glück, du lieber Sohn, und das unsrige. Für uns suchen wir

hier keinen Zuwachs an Glückseligkeit, als unsre Kinder auf gutem Wege zu sehn. Gott führe dich!

Seit du weg bist, können wir nichts reden noch denken, als was nun unser Wilhelm wol mache. Das Wetterglas, der Haushahn, die Sperlinge in meinem Pflaumbaume, die ziehenden Wolken, alles wird befragt, ob das Wetter dir günstig werde; und alles antwortet Ja. Gestern Abend freute ich mich der abnehmenden Hagelschauer, und heute in der Morgendämmerung der heiteren Windstille, in der ich dich über die Elbe hinschweben sah. Heute Nachmittag stieg ich mit dir in die Postkutsche nach Celle, und stopfte mir ein Pfeifchen aus deinem Seehundsfelle; du schienst mir ganz behaglich mit deinem Reisegefährten da zu sizen. Du gehst nicht in die Fremde, wie ich vor 28 Jahren; du findest wohlwollende Bekannte, und einen liebreichen Bruder. Ihr könnt ein schönes Leben mit einander führen. Und wenn es irgend möglich zu machen ist, so komme ich mit der Mutter diesen Sommer zu euch. Es würde uns beiden so heilsam sein, als euch angenehm; und der alte Gleim hat nicht viele Jahre mehr übrig.

Heute habe ich die Ilias wieder vorgenommen, um ihr die lezte Abglättung zu geben. Ich will die ersten Gesänge, wenn ich sie vorgelesen habe, gleich absenden. Das Beste, was ich zu leisten vermag, wird dann wol geschehen sein.

Heinrich bekommt diesmal nichts. Doch er lebt gewiß einzig in dir, dem wieder vereinigten, und genießt, was du empfängst, als das seinige mit. Ich schließe euch beide an mein Herz, ihr guten Kinder, Ihr Hofnung unsers herannahenden Alters.

Eutin, 6. Juni 1801.

Ich lege dies Blatt auf meine Odyssee, um meinen Telemachos zu trösten, daß es in der Welt nicht immer zugeht, wie wir's erwarteten. Laß es gut sein, lieber Wilhelm. Wir haben das unsrige gethan, und Halle, wie es schien, nach Gründen gewählt. Das halbe Jahr wird nicht verloren sein, und die Erinnerung, wenigstens so lange mit Heinrich auf Einer Akademie gelebt zu haben, wird dir noch im Alter wohlthun. Mache deine Einrichtungen für Jena so, wie du nach reifer Überlegung und Rathfragung aufrichtiger Freunde es gut findest; ich billige alles. Du wirst dort deinen Heinrich vermissen, aber nicht ohne Freunde sein; und zweckmäßige Thätigkeit wird dich bald aufheitern. Ja, wenn du recht artig bist, wer weiß, ob wir nicht einmal dich in Jena besuchen: nicht unangemeldet, versteht sich, damit du uns die häßlichen Gerippe vorher aus dem Wege räumst. In

der nächsten Woche gehts nach Neumühlen *), wo wahrscheinlich Brinkmann noch verkehrt. Mag er; ich höre ihn lieber, als manchen, der über ihn spottet: er ist jung und Bellettrist, das entschuldigt; und ohne Falsch, das vergütet. Vorher sende ich homerisches Manuscript für die zweite Presse, und aus Neumühlen, wo zum Durchlesen sich Zeit finden wird, das übrige der Ilias. Ich werde also in Neumühlen recht sorglos fortschlendern, wenn ich nur immer höre, daß ihr, meine Kinder, euch wohl befindet. Mit Klopstock soll es schon gehn: höflich und unbefangen; aber kein Wort von Poesie und Sprache; und, wenn er eindringt, sanfte Abweisung.

Grüße Wolf herzlich, und sage ihm, daß wir uns zu seinem Besuch in vollem Ernst freuen, weil wir in vollem Ernst daran glauben. Es wird ihm wohl thun, und mir auch. Gegen die Zeit habe ich meinen Homer vollendet. Sein neues Buch erwarte ich aus seiner Hand. Gosselin in Paris hat mir durch Vanderbourg Fragen über meine homerische Welttafel gethan, die ich nach der Reise beantworten werde. Hätte ich Zeit, so arbeitete ich gern meine hekatäische Welttafel so aus, daß ich sie ihm mittheilen könnte.

*) Einem Landhause der Sievekingschen Familie in der Nähe von Hamburg.

Eutin, 18. Oktober 1801.

Mein herzliches Willkommen in Jena! Ihr kommt unter schönen Vorbedeutungen an; ihr werdet mit Sehnsucht und frohen Erinnerungen Jena wie Halle verlassen. Das erwarte ich von euch. Die Jünglingsjahre unter Freunden und Wohlwollenden sind herrliche Zeiten, wenn sie man genießt, wie ich weiß, daß ihr beide thut. Grüßt die wackeren Freunde, und die edlen Männer, die sich euer so väterlich annehmen. Ach wie gerne sähen wir euch einmal dort! Ob es angehen wird? Freut euch wenigstens, daß wir jezt wohl sind, und fünf gerade sein lassen. Ich drücke euch beide an mein Herz; fahrt fort, die Freude unseres Lebens zu sein.

Eutin, 27. Januar 1802.

Jubeln über die vollendete Arbeit *) muß ich selbst mit der Feder, die mir getreu diente. Aber nun bin ich so hölzern, so kalt, so — Eutinisch. Ich glaube, es ist unreifer Schnupfen. Ich habe allerlei im Kopfe, woraus Oden entstehn könnten, wenn sie

*) Die Zeitmessung der deutschen Sprache.

nicht, wie unsere Röselein Sonne verlangten. Mein Nachkommen sollen sich wundern, daß ihr Großvate oder Urälterväter sich so viel Heiterkeit zum Singe zusammen — sparen können. Das ist das Beste da bei; das Singen selbst verhallt in dem dumpfige Deutschland, wie Hagedorns und Lessings Begeiste rungen. Ihr lieben Jungen sollt von nun an da Amt des Aufheiterns übernehmen; wir freuen uns, daß ihr's so brav darauf anlegt. Nun in die Klei der geschlüpft, und ein paar horazische Oden erklärt. Horaz! vor Knaben! in Eutin! Wie würde der Römer zu dem Eräugnis lächeln! Ich umarme dich und deinen Bruder.

Eutin, 11. April 1802.

Ich habe euch lange kein Wort geschrieben, ihr lieben Söhne; ich war zu voll, das machte mich karg-laut; dazu kam körperliche Unlust, und (was mein Wilhelm an mir kennt) Ärgerlichkeit über den trägen Körper. Eure Mutter weiß tapfer dagegen anzugehn. Müde von Nachtwachen, sezt sie sich hin, und schreibt Briefe, denen man nichts unbehagliches ansähe, wenn sie nicht selbst mit ihrer freundlichen Sanftmut es anzeigte. Wären wir nur erst weg aus dieser schönen Einöde, wo tückischer Luftwechsel, und mehr noch

Sehnsucht nach Menschenherzen, Abscheu vor schleichender Arglist und Niedrigkeit, uns in der Ruhe stört. Wären wir nur erst auf der Reise zu euch; diesseit Lübeck wird alles verflogen sein. Denn, Gott sei gedankt, noch sind wir im Inneren vergnügt, und können abstoßen, was nicht zu uns gehört. Noch kann uns ein Blümchen, ein Sonnenblick, eine Nachricht von euch und den edlen Griesbachen durch und durch freuen. Wir wollen wieder jung werden, wir wollen über das Vergangene denken, wie über einen verwirrten Traum, und fortfahren, an Redlichkeit zu glauben. — Die Arbeit an meinen lyrischen Gedichten ist endlich geschehn; nur die Anzeige der Druckfehler, der vielen und argen! ist noch zurück. Ich wünschte noch einige Oden zu machen; Entwürfe waren da, aber die Schwungkraft fehlte. Seitdem lese ich, um die Zeit hinzubringen, die Argenis von Opiz und Sebizens Feldbau der Sprache wegen. Der lezte, ein Schlesier in Straßburg, hat viel merkwürdiges, womit bald Frisch, bald Adelung bereichert wird. Du, mein Heinrich, wenn du die Akademie verlassen hast, lerne von Männern dieses Zeitalters, nicht sowohl alte Sprache, als Ton des thätigen Lebens, den unter unseren Buchstabenmenschen wenige außer Lessing kannten. Die Griechen und die Römer haben ihn durchaus, man denkt sie sich nie auf der Studierstube brütend, sondern unter Menschen mit Wärme

sprechend. Der Vortrag von der Kanzel muß nicht nach dem Concept schmecken, so wenig wie die Anrede an Kranke, Verlobte, Beichtende. Alle Buchsprache läßt kalt, vorzüglich die hochfahrende sofistische, denn filosofisch mag ich das Gewäsch nicht nennen. Von deiner lezten Predigt rühmte der ehrliche Weise die Gedanken, aber die Sprache war ihm zu hoch und bilderreich, für Landleute, sezte er schonend hinzu. Dein Vater Griesbach wird dir das besser sagen. Immer gut, diese Fehler machen zu können; ich sehe dich warm dabei; aber die Wärme wird ihren eigenen Ausdruck finden, wenn du nach guten Mustern dich bildest. Die neueste Modesprache, die der lohensteinischen nichts nachgiebt, wird bald verschollen sein. — Unsere Reise wird sich bis in die Mitte des Mais verziehn, daß wir schwerlich vor der Mitte des Junius in Jena sein können. Schreibt doch, ob uns Schiller erwarten kann; auch ob Goethe in Weimar bleibt. Für Eichstädt werde ich die beigeschriebenen Anmerkungen zum Livius, Tibull, Tacitus u. s. w. mitbringen; vielleicht auch den Virgil, denn ihn selbst kritisch durchzugehn, scheint mir jezo etwas grauliches. Ein seliger Müßiggänger will euer Vater hinfort werden, und, wenn er nicht lassen kann, einen Vers machen zum Hausgebrauch. Die Mutter ist seit langer Zeit meine Muse; sie entlockte mir die Hymne an Alexander, und die Ode an

Gleim. Deine Brownische Methode, mein guter Wilhelm, soll mir nichts anhaben; ich werde jeder Methode entsagen, und euch Ärzte auslachen. Nur das Weintrinken scheint mir ein vernünftiger Vorschlag; der ist lange vor Brown gethan worden, lange vor Hippokrates, wo ich nicht irre. Wird in Sachsen der Wein durch Auflagen vertheuert, so ziehe ich nicht hin! Schreibt mir doch beide, welche Collegia ihr dieses halbe Jahr hört. Heinrich wird nun wol die lezten praktischen mitnehmen, damit er auf der Eutinischen und Malenter Kanzel sich Beifall erwerbe, und wir alle uns freun. Es schlägt acht, und die Stube wird kalt. Im Sebiz las ich heute: wenn die äußern Glieder leicht kalt werden, so sei die Kälte nahe, oder schon da; das fand ich scharfsinnig. Lebt wohl, ihr geliebten Kinder. Bald sind wir bei euch im Hause eurer Pflegeltern, die wir lieben, wie alte Bekannte. Vergeßt auch Schüzens Haus nicht; man nahm euch mit so vieler Güte auf. Grüßt die jungen Freunde.

Eutin, 15. Mai 1802.

Du lieber Heinrich, ich drücke dich an mein Herz, und küsse dein liebes bleiches Gesicht. Bald wird es durch die Pflege deiner Mutter Griesbach, der Gott

es lohne, wieder roth und voll werden. Du sollst noch lange blühn zur Freude deiner Eltern, und aller Guten, die gern guten Jünglingen mit Liebe entgegen kommen. Schone dich, lieber Junge, wie du versprochen hast. Dein Körper kann nicht aushalten, was Wilhelms ditmarscherer Bau; du hast zu viel von deinem Vater, und grade das schlechteste mit, die Schwächlichkeit. Folge strenge dem braven Arzt, den du gewählt hast. Des zu anhaltenden, zu einförmigen Studierens enthältst du dich doch? und besonders des Aufsitzens? Das habe ich nie ertragen können. Wir trauen dir, du wirst alles thun, was du dir und uns schuldig bist. Wir wollen mit einander in Sachsen recht wieder aufleben; Ihr sollt auch Freude an uns haben. Der Bischof kann mein Gesuch nicht abschlagen: daran halte ich fest. Ich habe schon unter Papieren und Büchern gekramt, und möchte gleich einpacken. Schon der Gedanke des Abziehens erheitert uns. Selbst was mir neuen Verdruß zu bringen ankommt, lasse ich ablaufen mit dem Segen: Weg! ich gehöre einem andern Erdwinkel an! Heute habe ich mit dem Abzugsgedanken es sogar über mich vermocht, einen Brief aus Bremen vom Herbst 1796, der mir 50 Thaler von dem bösen Schuldner Cramer, dem Verleger der 1001 Nacht, anbot, zu beantworten. Ich sammle meine Pfennige, als ein wahrer Geschäftsmann. Zu anderen Dingen

tange ich auch jezo nichts; die Erkältung zieht mir im Leibe herum, und macht mich verwirrt, wie einen der neuen Filosofen. Nur das fehlt daran, daß ich noch selbst einsehe, wie wüst es in meinem Kopfe sich umdreht. Gott erhalte dich gesund an Leib und Seele, mein theurer Heinrich. Grüß deine Wohlthäter und Freunde, und umarme den redlichen Wilhelm. Schreibt bald wieder.

Baden, 2. Julius 1816.

Ich freue mich deiner Arbeitseligkeit, lieber Heinrich, n aber selbst ein tüchtiger Faulenzer. Wenn die enne scheint, so lockt uns die paradiesische Gegend naus; und heute, da der Regen anhält, wer mag vas anders als auf und abgehn in dem behagli= n Zimmer, und die Gegend aus dem offenen Fen= r auch im Nebel des Regens schön finden? Wohl s der traulichen gesunden Wohnung! Mama fühlt en die Wirkung des Bades an öfterem Geprickel. Carlsruh habe ich gar keine Besuche gemacht. laubte ich mir einen, so waren viele nothwendig; alle gleich unnüz. Sobald ich zum Arbeiten t bekomme, werde ich die Einleitung zu Wein= mers Leben durchsehn. Das Leben ist sehr an=

ziehend. Ich wünschte sehr, daß Thiersch käme u[n]
Schweighäuser. Könntest du bei uns sein, so wä[re]
es noch behaglicher. Fahre denn fort, unsern Ar[i-]
stofanes zu pflegen, und in dem Garten den fle[i-]
ßigen Jungfraun vorzustehn. Die Rankengewäch[se]
werden den Regen nicht übel nehmen. Aber — w[o]
her Brot und Wein für die armen Landleute? Grü[ß]
Paulus, Fries, und was sich nach uns erkundiget.

Voß.

An Wilhelm Voß,

bei

seines Ferdinands Scheiden.

Heidelberg, 19. December 1818.

Euer Verlust ist hart, liebe Kinder. Der erste Sohn, so kerngut von Geist und Herzen, und, wie es schien, so kerngesund, — plözlich hinweggeraft aus der Blüte der schönsten Hofnungen! Aber, traut dem Allwaltenden, nicht zum Verblühn, nein zu schönerer Entwickelung in dem höheren Dasein, wohin so viele der edelsten Keime frühzeitig verpflanzt werden; wohin, eben so wunderbar, der Allweise auch Erwachsene aus der Fruchtzeit versezt, die nicht hier, sondern in einer höheren Schöpfung, zur Reife gedei-

hen soll. Laßt uns den Blick senken und erheben, zu dem liebenden Ordner des Lebens, des beginnenden hier, und des geistigeren, wohin uns der Tod durch ein grauliches Dunkel führt! Er trockne eure Thränen, und kräftige euer Herz!

Voß.

An Hans Voß.

Jena, 14. Januar 1805.

Dein Brief hat mir Sorge gemacht, lieber Hans; aber ich entschlage mich ihrer, wenn ich an deinen geschickten und sorgfältigen Arzt und an deine verständige Folgsamkeit denke. Auch Stark, der einen ähnlichen Patienten seit Jahren hat, erhöht unsern Mut. Nur möchten wir gern von deinem Arzte selbst ein beruhigendes Wort hören. Es ist gar zu hart, bei solchen Fällen eine so weite Kluft der Entfernung zu denken *). Schicke uns oft einen Brief über diese Kluft, guter Hans. Du hast uns sehr lieb, das wissen wir; aber die Liebe der Eltern zu guten Kindern ist noch stärker. Das weißt du aus der Odyssee, mein Junge, wo bei der rührenden Erkennung Tele-

*) Der Sohn erlernte damals unter Weinbrenner in Carlsruh die Baukunst.

machos am ersten zu Worten kommt. In Heidelberg wird für uns schwerlich etwas zu thun sein. Was mag wol der liebe Gott damit meinen, daß er uns einen Traum nach dem andern verspielen läßt! Wir haben unsere Lust an ihrem Spiel, und sehen ohne Unlust sie wieder abziehen. Doch verlangt mich nach Weinbrenners Antwort. Wenn unser Bleiben in dieser Saalbaderei entschieden ist, so wollen wir uns hier noch ein wenig behaglicher einrichten, mit dem Gedanken, daß eins ins andere gerechnet, für uns kein besserer Ort zu finden sei. Ich drücke dich ans Herz, du braver Hans. Grüße unsre Freunde.

Dein treuer Vater

Voß.

Jena, 4. Februar 1805.

Auch von mir einen herzlichen Dank an deinen so geschickten als gefühlvollen Arzt für seinen tröstenden und völlig beruhigenden Brief. Gott gebe bald die Erfüllung dessen, was er so bestimmt vorhersagt; daß mein lieber Hans mit seinem leidlichen Übel wieder der alte fröhliche Hans sei, und die Seinigen fröhlich mache. Grüße den braven Weinbrenner, Hebel, und wen du sonst von unsern Freunden siehst; auch den Herrn Seligmann, dessen nach Würzburg bestimmte Rheinweinrömer sich schwerlich bis Jena zu-

...cht finden werden. Lebe wohl, alter Junge: wohl ...a Leib und Seele.

Den orthodoxen Ketzerjäger Hermes, der unter ...Cölner in Berlin sein Unwesen trieb, hat der Cu...rator Reventlau nach Kiel berufen, als Vorsteher des Schullehrerseminariums.

Heidelberg, 11. Februar 1810.

Ich drücke dir die Hand, alter lieber Hans, und ...che meinen herzlichen Segen über dich aus. Deine ...utter hat von dem lebhaften Gedanken an dich auch ...hmerz an der Seite, doch nur auf der Haut be...mmen. Ich habe dir diese Art Theilnahme nicht ...ien, und ich glaube auch, du verlangst sie nicht. ...ere Gedanken sind beständig um dich; die Reise ... dir unser häufiges Gespräch. Melde uns alle ...ndungen deines Befindens, kurz und bestimmt, wie ...pflegst, und wenigstens jede Woche. Melde bald, ... du in Besserung seist. An deiner Pflege muß ...s gespart werden! Lebe wohl, du Herzenssohn.

Heidelberg, 24. Oktober 1822.

...michs Geist war vollzeitig; des Leibes Hülle war ...nd. Gott, der Allweise, der Alliebende, hat

den edlen Geist aus der Verdumpfung ins Freie versezt, in gedeihlicheren Boden und sonnige Luft. Ihn in jene geliebte Hülle zu uns zurückzuwünschen, wäre Unverstand, Unglaube an Gott. Wir müssen schon hier uns aufrichten zu einem wehmütigen getrosten Ausruf: Gelobt sei der Herr, der die Welten lenkt, und die Seelen aus Verdämmerung zum Lichte führt, durch die Lehren seines göttlichen Gesandten. Dorthin folgen wir dem Geschiedenen, und beten an.

Dein Vater

Voß.

An Abraham Voß.

Heidelberg, 3. Februar 1811.

Da unterbricht mich Ernestine mitten im schönsten
luß eines Distichons, das ich, wie Moses, aus dem
elsen herausschlagen mußte! Gleich viel. Mein lie-
er Abraham lese von meiner eigenen Hand, wie sehr
h eines so guten Sohns und seines Gedeihns in dem
lücklichen Rudolstadt *) mich freue. Könnten wir doch
einen Geburtstag mit einander feiern! Das heißt: Lä-
en doch Heidelberg und Rudolstadt näher beisammen!
Denn um nichts möchte ich dir eine von unsern Schul-
llen wünschen. Jezt sollen unsere Gedanken an dei-
em Geburtstage sich begegnen im Gläsergekling. Du
erst fortstreben im Guten, und glücklich sein! Amen!
uch denken wir noch einige Zeit euer Wesen, ihr
den Kinder, mit anzusehn, und Kinder zu werden
it euch. Die Reise nach Rudolstadt ist fest be-
lossen; ich muß der treflichen Fürstin, der Heil-
ngerin aus besserer Zeit, meine Verehrung noch
bst bezeugen; ich muß so manchen Biederen, in

*) Der Sohn war im Herbst 1810 am Gymnasium zu
Rudolstadt angestellt worden.

dessen Umgang du glücklich bist, kennen lernen; ich muß dich in deiner Thätigkeit sehn. Auch habe ich dem Ritter auf der Bettenburg *) mein Wort gegeben, das ich mit altdeutscher Treue lösen muß. Reisepfennige wird Properz schaffen, der eben so willig, als Tibull, sich deutschen läßt. Am 23. December fing ich an, und heute beginne ich die lezte Elegie des 2. Buchs. Unser Freund Knebel wird es nicht übel nehmen, zumal da er nicht mehr als 36 Elegieen übersezt hat. Den lateinischen Text werde ich auch, obgleich ohne weitläuftige Kritik, mit meinen Lesarten herausgeben. Seit ich die Mägde mit der Weckuhr über ihrem Bette erfreut habe, bekomme ich auf den Schlag 5 Feuer in den Ofen. Die goldene Schlaguhr, womit die schelmische Mama mich erfreut hat, sagt mir in der Dunkelheit, wenn die Unruhe zur Arbeit mich weckt, ob ich mich wieder aufs Ohr legen, oder wach bleiben muß. Ein Druck; und wie eine kleine Elfin sagt sie freundlich Bescheid. Ich kann's nicht lassen, auch bei Tage mit ihr ein wenig zu tändeln, wenn auch Mama dazu lacht. Nun, Freude zum Geburtstage, und Grüße für deine Freunde!

Voß.

---

*) Herrn von Truchseß.

Segenswünsche für die Enkel.

1.

Sei gesegnet, du holder Johann Heinrich der vierte deines Geschlechts, werde gut, wie der erste, und nach Vermögen fortstrebend, wie die zwei nächsten. Sauge dich rund an deiner rechtschaffenen Mutter, und blicke getrost mit den blauen Äuglein umher. Das verhängnisvolle Jahr mit seinen Wehen sinkt in den Schooß der Ewigkeit; vor dir blüht die neugeborne Segenszeit, wovon du viele Jahre beglückt und beglückend durchleben mögest! —

2.

Willkommen auf dieser schönen Erde, du kleine vom
Himmel kommende Ernestine. Ich sehe dich vor mir
n deiner Lieblichkeit, du versprichst aus deinem un-
chuldigen Gesichtchen eine Ernestine, wie sie, die dei-
en Vater getragen hat. Ja werde wie sie Segen
nd Freude der Deinigen, und aller Freundinnen
nd Rechtschaffenen; wie sie, Vorbild einer künftigen
nkelin! Im Sommer, wenn's möglich ist, schlie-
n wir dich in unsere Arme, o du Süße, die so
ar vor mir schwebt. Thu' mir dem Schwesterchen
chts zu Leide, braver Heinrich; gewöhne dich an
r Stimmchen, das bald wie ein Lautenton klingen
ird; wiege sie hübsch, und wenn sie schläft, rufe

jedem: husch! Dann sollst du gelobt werden, und belohnt mit einer tüchtigen Ehrenwurst! Du, liebes Töchterchen, habe Dank für die Mühe; dein Ernestinchen wird dich und deinen Mann mit thätigem Dank erfreuen.

Großvater Voß.

3.

Willkommen, mein süßer Hermann! Werde stark und fromm, und vollende mit Gott, was dir sein Rath beschied. Bald nehmen wir dich segnend in unsre Arme. Deine Großmutter fühlt sich jeden Morgen kräftiger und der Herbst verspricht unsrer Reise freundlich zu sein. Sauge dich rund indeß, daß deine Eltern und Großeltern ihre Lust an dir haben.

Großvater Voß.

4.

Töchterchen Luise, mein ganzes Herz segnet dich. Wachse auf zur Freude der Eltern, der Geschwister, und aller die dich sehen, dann wird dir selbst Freude die Fülle, und du denkst mit Lust auch an uns Großeltern, die noch eine Zeitlang mit dir zu leben denken. Bleib' so artig, wie du anfängst, und gönne der guten Mutter Nachruhe. Bei Tage magst du einmal muthwillig sein, und dem Schwesterchen Ernestine nachangeln. Ich küsse dich, trautes Kind.

Voß.

Briefe

von

Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Dritter Band.

Zweite Abtheilung.

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann.
1833.

I.

II.

III.

Inhalt.

Seite

Eutin und Jena.

utin.

Eutin, vom Herbst 1800 bis zur Ankunft in Jena, im Herbst 1802. (Von Ernestine Voß.) . . . 3

na.

Jena, vom Herbst 1802 bis zum Sommer 1805. 22

ber Voßens Verhältnis zu Schiller und öthe. (Von Ernestine Voß.) . . . 43

llgemeine Andeutungen über Voß. Von Ernestine Voß.) 71

lage zu Seite 76.

n J. L. Böckmann. Wandsbeck, 22. December 1775. 103

n den Markgrafen von Baden. Wandsbeck, 20. December 1775. 105

Seite

IV. Vermischte Briefe.

1. An Hölty.
Wandsbeck, 15. Mai 1775. 113
— 3. Februar 1776. 115
— 28. Merz 1776. 116
Flensburg, 1. Juli 1776. . . . . —

2. An Miller.
Eutin, 21. September 1787. 118

3. An Glamor Schmidt.
Eutin, 21. September 1787. 125
— 10. Juni 1788. 126
— 29. September 1788. 127
— 21. Oktober 1789. 128
— 11. Juli 1790. 129
— 1. Oktober 1795. 130

4. An Christoph Friedrich Nikolai.
Eutin, 27. August 1787. 131
— 5. April 1789. 132
— 17. Juli 1790. 133
— 13. Merz 1791. . . . . —
— 26. Februar 1797. 134
— 27. Merz 1797. 137
— 8. September 1797. 139
— 27. November 1800. 140
Jena, 1. Januar 1803. 142
— 1. Juni 1803. 144
— Oktober 1804. 146
Heidelberg, 3. Mai 1808. 148
— 1. September 1808. 150
— 20. Januar 1809. 151

Seite

5. An Baggesen.
Eutin, 30. April 1796. 152
— 30. Januar 1797. 155
— 9. Mai 1797. 156
— 20. Januar 1800. 158

6. An Wieland.
Eutin, 26. Februar 1797. 159
— 5. Merz 1797. 161
Wieland an Voß.
Vom 11. Merz 1804. 164

7. An den Herzog von Oldenburg.
Eutin, 20. Mai 1802. 166
Jena, im December 1803. 168
— im Mai 1805. 171

8. An den Grafen Holmer.
Eutin, im Herbst 1785. 175
— 10. Mai 1802. 178
Jena, im December 1803. 182

. An Weinbrenner.
Jena, im Frühjahr 1805. 183

. An Hofer.
Jena, im Frühjahre 1805. 185

An Griesbach.
Heidelberg, 7. März 1806. 187

An Paulus.
Jena, 8. Mai 1804. 189
— 2. August 1804. 191
Heidelberg, 28. Januar 1811. 192

Seite

13. An Schmeelke.
Heidelberg, 5. November 1809. 194

14. Von und an Ruhnkenius. 196

V. Die lezten Lebenstage von Voß.
(Von Ernestine Voß.) 205

VI. Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann.
(Von Friedrich Karl Wolff.) . . . 237

Aus dem zweiten Bande der Antisymbolik, Seite 69. (Zu Seite 263.) 279

Bemerkungen zu diesem Aufsaze von einem andern Schüler Voßens. 283

VII. Verzeichnis der Schriften von J. H. Voß. 297

Verzeichnis der Druckfehler.

Im ersten Bande:

Seite	47	Zeile	14	statt	gleicher lies gleichen
—	116	—	10 v. u.	—	denn l. dann
—	137	—	7 = =	—	daktilischen l. daktylischen
—	204	—	7 = =	—	verkaufen l. kaufen
—	252	—	2 = =	—	jünge l. jüngere
—	285	—	14	—	konnte l. könnte
—	316	—	9	—	Nun l. Nur.

Im zweiten Bande:

Seite	48	Zeile	15	statt	Schmarike l. Schmielle
—	55	—	11	—	eine l. seine
—	63	—	11	—	wallfahrte l. wallfahrtete
—	82	—	2	—	Lieblings l. Liebling
—	113	—	7	nach	buckt l. unter
—	157	—	6 v. u.	statt	Morgen l. Sommer
—	164	—	4	—	Rondeaux l. Rondeaux.
—	222	—	9	—	videntem l. ridentem
—	229	—	12	das	*) gehört hinter Opfer Z. 13.
—	232	—	14	statt	sehen l. setzen

Seite	233	Zeile	8		statt – –, ⏑ ⏑ – – ⏑ l. – –, ⏑ ⏑ – ⏑
—	—	—	9		— können l. kennen
—	235	—	13		— Ryhunkenius l. Ruhnkenius
—	272	—	8	v. u.	gehört das *) hinter Mantchen
—	301	—	12		statt der l. des
—	331	—	9	v. u.	— Roßtreppe l. Roßtrappe
—	335	—	9		— Fäastier l. Fäatier
—	346	—	6		— Menschrn l. Menschen
—	347	—	7		— Schwertau l. Schwartau
—	349	—	1	v. u.	— Jb l. Ich
—	390	—	9		— Schaarwacht l. Scharwache
—	—	—	19		nach Buch l. genommen.

I.

Eutin und Jena.

Eutin und Jena.

Eutin.

...tin, vom Herbst 1800 bis zur Ankunft in Jena, im Herbst 1802.

(Von Ernestine Voß.)

...s war an einem Sonntage, als Stolberg Eutin
...ließ. Lebendig ist mir noch der Eindruck geblieben,
...lchen das Geläute der Glocken auf Voß machte.
... fand ihn weinend, als ich ihm sein zweites Früh-
...k brachte. Er sagte: An Stolberg muß ich mit
...n anderen Gefühlen denken, als an meinen Schulz,
... im Grabe ruht. Indem er in langsamen Zügen
... Glas Wein trank, fügte er hinzu: Gott lasse es
... wohlgehn! Möge er die Ruhe finden, nach der
...ich so lange vergeblich gesehnt, und einen Freund,
... es so treu mit ihm meint, als ich mir bewußt
... es mein ganzes Leben gemeint zu haben! —

Weil ein Glas fehlte, um nach Haussitte bei einem herzlichen Wunsch anzustoßen, reichte er mir freundlich das seinige. Darauf gingen wir in den Garten, wo wir uns, wie so oft geschah, im Gespräch aufheiterten. Alles was uns an dem Tage nahe kam, sprach nur von Stolberg. Wir hörten, er habe den Morgen noch eine Messe gehört, und sei sehr bewegt in den Wagen gestiegen. Am folgenden Tage war Voßens Seele zu der Heiterkeit gelangt, daß er das Begräbnißlied vollendete, welches ihn in der schlaflosen Nacht mit den Gedanken an seinen Schulz beschäftigt hatte*). „Ich habe", sagte er, „mitunter geschlummert, aber die halbwachen Träume waren immer von Schulz und Stolberg." Seine Gespräche den Tag über thaten mir unendlich wohl, aber am Abend war er freilich auf eine beunruhigende Weise erschöpft. In den nächsten Tagen, wo er sich anstrengte wieder seine Stunden zu geben, und sich freute, daß es ihm gelang, dichtete er die Ode an Jacobi**), welcher gleich nach Stolbergs Abreise aus Hamburg zurückkehrte. Die Empfindungen Beider bei Stolbergs leztem Schritt waren sehr verschieden. Der Gedanke der Möglich-

*) „Bei diesem Liede dachte ich mir meinen Schulz, und erheiterte durch die wehmüthige Beschäftigung den Tag, da ein anderer vieljähriger Freund mich verließ." Anm. zu diesem Ged. von Voß.

**) S. Sämmtl. Gedichte. Dritter Band, S. 69.

heit, daß Stolberg bei ruhiger Besinnung noch einmal umkehren könne, blieb bei Voß vorherrschend. In Gesprächen über Stolberg mit Jacobi ward ihm nicht wohl, wohler mit dem Franzosen Vanderbourg*), der seit längerer Zeit Jacobi's Gast war, und uns öfters besuchte. Sein Gefühl in der ersten Zeit bezeichnen die Worte aus dem Gedicht an Jacobi:

Eingedenk nur des Guten, die Zufäll' alle vergessend,
Segnen wir Ihn, deß Stätte nun leer ist.

Dieses Gefühl gab ihm die Stimmung, in seinem Beruf die gewohnte Treue zu üben und allmählig zu Beschäftigungen zurückzukehren, die seine und des ganzen Hauses Heiterkeit aufrecht erhielten.

Sehr am Herzen lag ihm auch sein Misverhältnis mit Klopstock dem achtzigjährigen, dem von seiner Seite nicht ausgewichen werden konnte, wenn er nach seiner Überzeugung eine andere Bahn betrat als die, welche Klopstock für die einzig rechte hielt. Hatte er doch schon als Jüngling bei Übersendung der ersten

---

*) Charles Vanderbourg, Emigrant, später Mitglied des französischen Nationalinstituts, starb im Jahre 1827. Er übersetzte während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Deutschland unter andern Jacobi's Woldemar, und lieferte einen schätzbaren Commentar zu den Horazischen Oden.

Gedichte in einer Ode an Klopstock *) die Worte ausgesprochen:

Du, Keines Knecht, auch sein nicht! —

So entstand die Ode: Klopstock in Elysion, welche denn auch ihren Zweck nicht verfehlte **). — Ein sehr freundlicher Brief von Klopstock erheiterte Voß sehr, und es ward gleich für den nächsten Frühling eine Erholungsreise nach Hamburg beschlossen, wo wir in zehn Jahren nicht gewesen waren. — Es hat Voß noch in Heidelberg eine große Freude gemacht, von einem Reisenden zu erfahren, daß ein Wiener Künstler nach dieser Ode ein schönes Gemälde geliefert, welches vielen Beifall gefunden.

Sein nächstes war, das Versprechen zu erfüllen, welches er seinem Schulz am lezten Abend ihres Beisammenseins auf Erden gegeben hatte, mehreren seiner Melodien ***) zu dänischen Liedern deutsche Worte un-

---

*) Ausgabe von 1802. Erster Band, S. 50.

**) Vgl. den Brief an Gleim vom 27. Oktober 1800, und über das ganze Verhältnis den Briefwechsel zwischen Voß und Klopstock im Anhange zur Zeitmessung der deutschen Sprache. Zweite Ausgabe. Königsberg 1831.

***) Voßens Bemühungen, zu diesen in Deutschland kaum gekannten Melodien einen Verleger zu finden, sind ohne Erfolg geblieben. Möge Herr Professor Nägeli in Zürich glücklicher sein!

anzulegen. Dieses sind die Lieder in der Ausgabe letzter Hand, viertem Band, S. 80 – 105. Die schönen Tage möchte ich schildern können, die wir in dieser liederreichen Zeit verlebten, wo Voß immer am Claviere versuchte, wie ihm selbst war, und ob er bei dem, was er zu erreichen gestrebt, auf Schulzens Beifall zu rechnen hätte. Bei den meisten hatte er das Gefühl des Gelingens, denn er frischte sich gern Schulzen's Worte auf, der einmal bei der Arbeit am Thaarupschen Hymnus *) sehr ernst und feierlich sagte: „Hier hast du dich mächtig angestrengt, und das muß ich loben; aber als Kapellmeister darf ich nicht, denn ich brauche ein A und etwas Sanfteres für meine Töne, und meine Töne sind an dieser Stelle unverbesserlich." — Bei den sanften Liedern lobte er sich selbst dadurch, daß er sie mehrmals hinter einander sang, und sagte dann wol wehmüthig: „Warum konnten wir nicht noch eine Weile vereint schaffen!"

Daß er außer seiner nächsten Umgebung niemand hatte, der seine Stimmung theilte, war ihm oft schmerzlich, weil er es nicht unterdrücken konnte, von dem zu reden, was ihn belebte. Theilnahme bedurfte er, nach Lob strebte er nicht.

Bei jedem Liede dachte er sich gern eine bestimmte Person, der er wohlthun möchte durch angenehme Empfindung. Zu dem Liede: der traurende Freund,

*) S. dritt. Bandes erste Abth. S. 111.

weckten ihn alte Erinnerungen an Stolberg. Bei den meisten aber war es Schulzens Seele, die ihm in der ganzen Zeit immer so nahe schien, als Hölty's Seele es war, wie er dessen Nachlaß besorgte. **Das Festlied der Deutschrussen** (in der Ausgabe von 1802: **Hymne an den Kaiser Alexander**) hatte eine eigene Veranlassung. Ein Prediger in der Nähe von Petersburg wandte sich an ihn mit der Bitte, ihm zum Geburtsfeste Alexanders ein Lied zu dichten, wodurch er seine Lage zu verbessern hofte. Das Klingende, was ihm etwa zum Lohne würde, erbot er sich mit Voß zu theilen, wenn dieser sein Eigenthumsrecht an ihn abtreten wollte. Beides verweigerte Voß ernsthaft, da das Gedicht seine eigenen Gefühle aussprach, und er nie einem Fürsten, außer seinem Landesvater aus Liebe und Dankbarkeit, ein Exemplar seiner Werke gesandt hatte. Wie es der Mann damit gehalten hat, ist in seinem Dankbriefe nicht gesagt worden.

Während dieser Zeit hatte sich seine seit Stolbergs Abzug verstärkte Reizbarkeit bedeutend vermindert, und er sprach mit einer Art Sehnsucht davon, daß er diese und jene gelehrte Arbeit wieder vornehmen wolle, und welche die erste sein solle. Weil grade eine neue Ausgabe des Homer bevorstand, fühlte er das höchste Verlangen, seine Homerischen Papiere zu ordnen und zu vollenden. Anders war es aber, als er die Schulzischen Noten zurücklegte, und nun eine große Leere sich seiner bemächtigte. Sein Unvermögen irgend

etwas vorzunehmen und seine Reizbarkeit stiegen in einem solchen Grade, daß ich oft verzagte, weil es nicht möglich war, alles zu entfernen, was ihn unsanft aufregte. Dabei fehlte der Schlaf, weil ihn jedes Geräusch in und außer dem Hause störte. Da war es oft eine Maus oder ein Mücken-Gesumm, was eine schlaflose Nacht brachte, und so manches was ihn bei heiterer Stimmung gar nicht berührte, konnte ihn in einen Grad von Unmut versezen, der ihn auf das traurigste verstimmte. Hierbei in seiner Gegenwart eine heitere Außenseite zu behalten, war eine Aufgabe, die nicht immer gelingen konnte, und dann ward das Übel nur noch größer. Höchst unglücklich habe ich mich in solchen Zeiten nur zu oft gefühlt, wo sich kein Ausweg zeigte, der zum Besseren geführt hätte. Wohl sagte er dann manchmal: ich bedaure uns beide, und hörte es gern, wenn ich in heiterem Ton hinzufügte: doch dich mehr als mich. —

Eine freundliche Einladung des Herren Poel, Schwiegersohnes von Büsch, und der Madame Sieveking, die bei Jacobi's zum Besuch waren, im Frühling einige Wochen auf ihrem reizenden Landsize in Neumühlen bei Altona zuzubringen, erheiterte unsern Blick in die Zukunft. Jacobi's Schilderung von dem Aufenthalte daselbst gab uns das Gefühl, daß wir ohne Zwang für uns würden leben, oder uns in die Gesellschaft mischen können, wie es uns für Leib und Seele am passendsten schien. Diesen Eindruck hielten

wir fest, und bildeten ihn auf unsre Weise aus. Etwas Mut, sich zu beschäftigen, stellte sich auch allmählig wieder ein. Es ward nöthig, den Homer von neuem zu mustern, um nicht vom Drucker gedrängt zu werden, und wenn es damit nicht fortging, ward im Altdeutschen gelesen. Auch in der Schule, erwachte die Neigung, länger zu sein, als eigentlich nothwendig war. In nicht heiterer Stimmung kam Voß oft schon eine halbe Stunde vor dem Schluß erschöpft nach Hause; in besseren Zeiten nicht selten eine halbe Stunde später, wo ihn dann die Bemerkung der Köchin: „Heute pflegt der Herr Hofrath sich einmal wieder“ nicht wenig belustigte. An solchen Tagen gab es immer heitere Tischgespräche, die uns alle auffrischten.

Der spät eintretende Frühling nöthigte uns, die Reise nach Neumühlen bis Ende Junius zu verschieben, und so gab es wieder viele Tage, von denen wir sagten: sie gefallen mir nicht. Der Empfang in Neumühlen übertraf unsre Erwartung weit. Es ward uns gleich wohl in diesem freundlichen Zirkel, der nach unserm Maßstabe nicht klein war; wir fanden viele uns ganz unbekannte Gesichter, und, was einen eigenen Eindruck machte, manche, die wir vor zehn Jahren als Kinder gesehn, waren jetzt blühende Jungfrauen und kräftige Jünglinge.

Die erste Nacht sollte für uns eine Prüfung sein. Unser Zimmer lag nicht weit von der Treppe, und der

ächste Tag war der Geburtstag des Hausherrn, zu
em Jung und Alt Überraschungen für den folgenden
Morgen bereitete. Da fehlte es denn nicht an Ge-
lächter und Lachen, Hundegebell und anderem Geräusch.
Voß war eben eingeschlafen, als das große Leben sich
on unten heraufbewegte. Den Versuch im Bette zu
leiben widerrieth ich; wir standen auf, zündeten Licht
n, und schon dieses wirkte wohlthätig. Anfangs er-
lärte er, wir wollten in aller Frühe wieder abreisen,
nd einige Tage in Hamburg bleiben, da man keinem zu-
muten könne, seine gewohnte Lebensweise umzuformen.
Was zuerst Ruhe gab, war die nahe liegende Be-
merkung, daß der Vorabend zu einem Geburtstage kei-
n Maßstab für das Ganze abgeben dürfe. Wäh-
nd unsers immer ruhiger werdenden Gesprächs ward
auch im Hause stiller, noch vor Mitternacht legten
r uns nieder, und schliefen die ganze Nacht unge-
rt, so daß uns das kleine Abentheuer am Morgen
bst komisch erschien.

Wie wohlthätig wirkte der schöne Aufenthalt auf
oß! wie gerne haben wir noch in der Folge dieser
it gedacht! Die alten Freunde, mit denen wir von
andsbeck aus in herzlichem Verkehr standen, waren
n anhänglich wie sonst. Selbst Claudius thaute
was auf, Rebekka war ganz unverändert. Von
lopstock war nur ein Schatten mehr da, selbst die
stalt war so hingewelkt, wie ich nie einen Greis
sehen. Um so schroffer fielen die kleinlichen Eitel-

keiten auf, die durch das Alter nicht geschwunden waren. Gegen Voß war er so herzlich, als er zu sein vermochte: das Zeugnis gaben ihm alle. Aber aus Voßens Gedächtnis konnte sich dieses Bild immer und immer nicht verwischen, und wurde von neuem lebhaft aufgefrischt, als wir ein Jahr später den blinden Gleim noch so voll inneres Lebens und so theilnehmend für alles fanden, was jeder von sich selbst und aus der Welt mitzutheilen Lust hatte.

Die Folgen dieser Auffrischung hielten zu unsrer und zur Freude Anderer bis nach Neujahr vor. Voß nahm sogar unvollendete Arbeiten zur Hand, und es that ihm wohl, daß Bredow Theilnahme an seinen Planen und deren Ausführung zeigte. Angenehm unterhielten uns auch die Nachrichten aus Jena, wohin unsre ältesten Söhne im Herbst von Halle gezogen waren, da beide sich befriedigt bei dem Wechsel fühlten, und vorzüglich im Griesbachschen Hause als Familien-Glieder aufgenommen waren. Die alten Spaziergänge wurden nicht versäumt, kleine Besuche in unserm engeren Zirkel gemacht, und Windstille und Sonnenschein benuzt, um im Garten auszuführen, was bei Regen und Sturm im Zimmer beschlossen war.

Aber der Winter, welcher mit Nebel und feuchter Luft begonnen, ward später kalt bei scharfem Ostwind. Die Schüler ins Haus kommen zu lassen, oder mehrere Stunden auszusezen, dazu konnte Voß sich nicht entschließen. Da kehrten die gewohnten Übel verstärkt

wieder und nahmen alle Heiterkeit mit sich fort. Zum erstenmal fühlte er in seiner ganzen Stärke, daß er zu Grunde gehn müsse, wenn der Herzog ihn nicht zur Ruhe setzte mit der Freiheit, sich einen Ort zu wählen, wo er wieder hoffen könnte aufzuleben. Eben so bestimmt fühlte er, daß er eine Bitte nicht wagen dürfe, weil eine abschlägige Antwort seinen Zustand nur verschlimmern würde. Vergebens führte ich dagegen an, daß wir selbst bei nicht günstigem Erfolg den Trost behielten, alles Mögliche versucht zu haben, und daß wir auf des Ministers kräftige Mitwirkung rechnen könnten. Seine große Niedergeschlagenheit in dieser Zeit war noch schwerer zu ertragen, als jeder Ausbruch von Verstimmung, der doch meistens nicht anhaltend war. Stets suchte ich Mut festzuhalten oder einzureden, und, wo möglich, eine heitere Seite zu finden, aber mit geringem Erfolg. Endlich entschloß ich mich selbst an den Minister zu schreiben, und ihm alles vorzulegen, wie es war. Ein theilnehmender Hausfreund billigte meinen Entschluß, und mir ward das Herz leicht, als er sich auch mit dem Briefe zufrieden erklärte. Der Brief sollte den folgenden Morgen abgesendet werden, als ich in einer schlaflosen Nacht fühlte, ich dürfe ohne Vossens Beifall einen solchen Schritt nicht wagen. Am Morgen erzählte ich ihm alles offen, und gab den versiegelten Brief in seine Hand. Weinend schloß er mich in seine Arme, ehe er das Siegel abnahm, und war sehr bewegt, während

er las. Es erfolgte eine lange stumme Periode, in der er auf- und abging, in sehr ruhigem Schritt. Endlich sagte er: „Ich danke dir, denn du hast mich überzeugt, daß ich die Bitte wagen muß." Noch am nämlichen Tage trug er sein Anliegen dem Minister, und da dieser ihm Hofnung gab, auch dem Herzoge vor *).

Durch des Herzogs Krankheit ward die Antwort um einige Wochen verzögert; endlich erfolgte eine über Erwarten günstige: alle Wünsche waren von dem gütigen Fürsten genehmigt worden. Das war ein Tag, wie wir noch keinen erlebt! und unsre Freude mußten wir gleich allen mittheilen, die mit uns in enger Berührung standen. Jezt konnten wir mit Heiterkeit Plane machen, die bis dahin nur auf unsicherem Grunde ruhten. Bei der Wahl eines neuen Wohnorts wurde vor allen Rücksicht auf unsre studirenden Söhne genommen. Da die über Jena eingezogenen Erkundigungen alle genügend ausfielen, und uns im Griesbachschen Hause eine Wohnung angeboten wurde, in der Schiller früher mehrere Jahre gelebt hatte, entschieden wir uns bald, uns vorerst dort niederzulassen. Mehrere Vorschläge, uns in Eutin festzuhalten, nahmen wir als deutliche Zeichen, daß man uns ungern ziehen ließ. Hatten wir selbst ja auch nie das Gute ver-

*) Siehe diese Briefe und: Ernestine Voß an Miller, Voß an Gleim. Zweiter Band, S. 136 und 357—360.

kannt, was uns in Eutin zu Theil geworden, und es zu eigenem Nachtheil wol manchmal überschäzt!

Im Juli ward die Abschiedsreise zu unsern lieben Dithmarsern *) angetreten. Boie fanden wir niedergeschlagener als wir wünschten, und körperlich sehr abgespannt, aber nach der leichten Seite in seiner Natur konnte ihn ein Besuch wie der unsre in wenigen Tagen auffrischen. Unsre silberne Hochzeit sollte dort gefeiert werden, und wir hatten alle Mühe abzuwehren, daß er dieses Fest nicht zu einem glänzenden machte. Daß er Esmarch und Schmeelke heimlich eingeladen, war uns Freude, denn zu ihnen zu reisen erlaubte unsre Zeit nicht: beide wurden durch Geschäfte gehindert. Wie waren der alte Niebuhr und seine schon sehr schwache Frau noch an diesem Feste so froh! Uns war der Tag sehr ernst und feierlich. In der einsamen Frühstunde hatten wir die ganze Reihe Lebensjahre durchmustert, und uns selbst bei dem heiteren Blick in die Zukunft nicht verhehlt, daß uns auch manches Trübe bevorstehen könne, wovon wir jezt keine Ahndung hätten. Daß wir uns selbst noch waren, was wir am Hochzeitstage uns zutrauten, gab uns die ruhige Heiterkeit, die uns stets von allen

*) Eine Schilderung von Dithmarschen und seinen Bewohnern, bei denen wir uns so oft Stärkung für Leib und Seele holten, findet der Leser in der fünften Beilage.

Stimmungen die liebste gewesen, und was wir einander zu danken hatten, fühlten wir von ganzer Seele. — Die theilnehmende Liebe der Geschwister rührte uns von neuem. Die Kinder bekränzten uns, der Bruder hatte das beste aus seinem Gewächshause vor den Fenstern zierlich geordnet, und kleine Geschenke, als Andenken an diesen Tag, überraschten aus der Ferne und Nähe.

Unvergeßlich sind uns die Tage bei Piehl in Brunsbüttel geblieben. Er freute sich brüderlich, daß Voß den Ruhestand, den er bedurfte, erreicht, aber die Trennung auf immer stimmte ihn so weich, wie wir ihn nie gesehen. Er war sehr dringend, den nächsten Winter bei ihm zu bleiben, und seine lockenden Überredungskünste konnten uns wol zu ernsthafter Überlegung reizen. Drei schöne Zimmer in seinem neuen Bau sollten wir ihm für seine Lebenszeit einweihen, und die höchste Freiheit behalten, zu thun und zu lassen, was uns beliebte. Wie oft haben wir dieses liebevollen Ruhesitzes gedacht in dem trüben Winter, den wir in Jena zu durchleben hatten! — Er fügte sich bei unserm Weigern, weil er selbst einsah, daß die Marschluft und das Regenwasser Voß nicht zuträglich waren. Mit Handschlag mußten wir geloben, beim nächsten Besuch in Holstein wenigstens vier Wochen bei ihm zu bleiben. Er versprach dagegen, uns in der neuen Heimat aufzusuchen. Wie wenig ahndeten wir damals, daß dieser thätige, kräftige und lebensfrohe Mann in den schweren Zeiten, die auch Dithmarschen

andere Gestalt gaben, ein Opfer seiner rastlosen
strengungen werden sollte! —

Unbeschreiblich heiter und auch körperlich gestärkt
te Voß von dieser Reise zurück, so daß der von
Vielen ausgesprochene Wunsch immer lebhafter in
ward, den Winter noch in Eutin zu bleiben.
ßens Nachfolger, Bredow, erbot sich entgegen-
mend, uns gegen Miethzins die Rectorwohnung zu
lassen, als geheime Einwendungen von Seiten der
hörde diesen Entschluß wieder wankend machten. So
ien denn endlich die Stunde, wo wir uns zur Ab-
rüsten sollten.

Während des Packens hatten wir noch einen Be-
von Esmarch, der sich mit seiner Versetzung
Rendsburg sehr zufrieden erklärte. Es machte
und uns gleiche Freude, daß er noch kleine An-
ken, wie z. B. die hellklingenden Agnes-Gläser*),
nehmen konnte, die ihm im Gebrauch mit uns lieb
orden waren. Den Abschied erleichterte uns die
nung eines baldigen Wiedersehens an seinem neuen
hnorte. Auch Hensler kam noch; aber das war
trauriger Abschied, denn sein Ansehn bestätigte, was
Worte sagten, daß sein Ende nicht mehr fern sei.
h war er heiter und sprach mit Zuversicht aus,
Voß wieder frisch und rüstig werden würde, wenn
ich selbst überlassen leben könne. Wenige Tage vor

) S. dritt. Bandes erste Abth. S. 84.

unserer Abreise überraschte uns Boie. Wir schlief schon auf geliehenen Betten, und fühlten uns un haglich und niedergeschlagen. Dies brachte wieder was frischen Lebensmut, denn der Bruder war so h ter, wie gewöhnlich auf Reisen. Uns erleichterte die Abschiedsbesuche, indem er sie mitmachte, und war ihm Freude, daß wir die Einladungen zu M tags- und Abendschmäusen nicht ablehnten.

Am vorletzten Abend war noch ein allgemein Schmaus auf unserm Saale, zu welchem die Hau mütter nach Verabredung alles angeordnet hatten. Na holsteinischer Sitte wurden die Gläser häufig an stoßen, doch vermochte selbst der Punsch nicht, die g wohnte Fröhlichkeit hervorzurufen, wie er in dem näm lichen Kreise so oft gethan.

Am folgenden Morgen in der Frühe verließ un Boie. Als er weg war, machten wir uns im Ga ten durch Thränen leicht. Er war so treu und gu und wie manche Auffrischung nach schwerem Dru hatten wir in seiner Umgebung gefunden, wie er i der unseren! — Es war ein stummer Tag für un alle. Wir mochten uns nichts sagen, als wir zule im Garten noch jeden Baum und Strauch und de lieben Plaz am See besuchten. Noch weiß ich, da Voß Bredow seine liebsten Bäume zur Pflege em pfahl, und den weißen Rosenbusch der Agnes, un seine Efeuranken an der Planke, wie die Agnesban am See, und die Laube, an der er immer selbst di

Zweige und Ranken leitete, um keine Lücken zu sehn. Den Tag über kamen nach und nach die Hausfreundinnen, um kleine Vorräthe in Empfang zu nehmen, und vorzüglich um Blumenzwiebeln und Pflanzen zu holen. Unter diesen bewegte mich am meisten die Nicolovius, die alle Kinder mitbrachte und mir eine schöne Haube aufsezte, die sie für mich gearbeitet, nachdem sie vorher eine Locke abgeschnitten hatte. Jacobi's Schwestern waren je näher dem Schluß, je traulicher gegen mich. Doch blieb unser Verkehr im Hause, wie er immer gewesen war, freundlich, aber nicht herzlich.

Unsre Bitte, beim Verlassen des Hauses nicht gegenwärtig zu sein, wurde von allen gewährt, außer von unsern Nachbarn Hellwags, welche noch das lezte Frühstück besorgten. Wie viele Fenster aber öfneten sich, als wir durch die Stadt fuhren! Wie viele Freundlichkeiten der lezten Tage sollten uns den Abschied schwer machen!

Voß zeigte sich viel weicher als ich. Gewiß, ich empfand zu sehr das Ende von so vielem Drückenden, was Jahre lang auf mir gelastet, um die Lücken zu fühlen, die nach und nach entstehen mußten. Ich hielt mich zu fest an der Hofnung des inneren Auflebens in ihm, bei der mir alles, was mir noch bevorstehen konnte, leicht zu tragen schien.

In Lübeck hatten wir versprochen mehrere Tage auszuruhen. In Overbecks gemütlichem Gartenhause fanden wir den herzlichsten Empfang. Als wir Abends in unser Zimmer kamen, war Voß ungewöhn-

lich bewegt. Er weinte, und es dauerte lange, ehe er reden mochte. Sehr wehmütig sprach er sich darüber aus, daß wir keine Heimat hätten, und vielleicht lange keine wieder fänden, unter lauter uns fremden Menschen und Gegenständen, und auf der Stufe der Jahre die wir erreicht hätten. Er hörte es gern, daß ich einen andern Ton anstimmte, und von den vielen Schwierigkeiten redete, die wir überwunden, von der Ruhe, nach der er sich so lange gesehnt, von der Wiedervereinigung mit unsern Kindern, von dem mutigen Vereinttragen dessen, was uns beschieden sein möchte. Wir legten uns schlafen mit dem Gefühl, daß wir schon so manches Herbe im Leben glücklich bestanden hätten, und jezt doch mit der größten Hofnung einem sorgenfreien Alter entgegen sehen könnten.

Schon auf der Reise, die sehr vom Wetter begünstigt ward, kehrte bei Voß die alte gewohnte Heiterkeit zurück, die sich stets so wohlthuend mittheilte. In Braunschweig hatten wir mehrere angenehme Tage, vorzüglich auf dem Campeschen Garten, wohin uns zu Liebe Alles, was wir zu sehen wünschten, eingeladen ward. Eschenburg, obgleich vom Schlage gelähmt und des Gebrauchs seiner Hände beraubt, zeigte die alte herzliche Theilnahme, und sein Geist war noch ungeschwächt.

Je weiter wir uns von der Heimat entfernten, leiteten sich unsre Gespräche hauptsächlich auf die Einrichtung für den nächsten Winter. Rührend war es mir, wie weit Voßens Vorsorge für mich sich aus-

sehnte. Nach so vielen Lasten sollte ich den ersten Winter gar keine zu tragen haben, wir wollten uns mit dem begnügen, was die beste Garküche in Jena uns bescheren würde, ich sollte nur für ihn und die Söhne, und mir selbst leben. Wohl mir, daß ich bei dieser erheiternden Aussicht nicht wußte, wie ganz anders es werden sollte! —

Von unserm Aufenthalte in Halberstadt ist an einem andern Orte *) geredet worden. In Naumburg blieben wir eine Nacht. Der Ort gefiel uns so wie seine Umgebung, und die bei dem braven Superintendenten Kaiser eingezogenen Erkundigungen eröffneten uns die Aussicht, hier im Nothfall eine freundliche ländliche Wohnung zu finden. Ähnliche Aussichten hatten sich durch Demme früher in Altenburg gezeigt. Die nächste Umgebung von Jena erschien uns in einem freundlichen Licht, besonders durch die herrlichen Wiesen, deren spätes Grün das Auge erfreute. Die kahlen Berge in der Ferne zogen nicht an. Griesbachs, welche die Stunde unsrer Ankunft ungefähr berechnen konnten, hatten unsern Wagen von ihrem Altan bemerkt, und einen Mann entgegen gesandt, der den Weg nach ihrem Garten zeigte. Als wir an der Pforte hielten, standen schon der liebe Alte und seine freundliche Frau zu unserm Empfange bereit.

*) Siehe die zweite Beilage.

Jena.

Jena, vom Herbst 1802 bis zum Sommer 1805.

Beide gaben uns das Gefühl der herzlichsten Theilnahme, welche schon ihre erste Handlung aussprach. Sie hatten gleich bei Erblickung des Wagens in die Stadt geschickt, um unsern Söhnen die frohe Botschaft mitzutheilen, und die Reisebedeckung war noch nicht abgelegt, als diese schon erschienen, und an dem gedeckten Tisch ihre Pläze mit einnahmen. Die beiden lieben Alten schienen die Freude des ersten Wiedersehens so ganz zu fühlen, sie waren an ihrem eigenen Tisch stumme Gäste mit heiterem Gesicht, die unsre Mittheilungen anhörten, als wären es eigene Angelegenheiten; und da unsre Briefe an die Söhne ihnen nicht fremd geblieben, schien unsre Unterhaltung ihnen nur eine Fortsezung dessen, woran sie sich durch Theilnahme ein Recht erworben. Nach dem Essen führte mich die freundliche Mutter in unser bequem eingerichtetes Gastzimmer, welches die Aussicht in das weite Thal gewährte, und den erfreulichen Anblick eines schönen Gartens mit Bäumen, die voll Obst hingen, und Blumen in allen Ecken. Die gemeinschaftliche Freude an un-

n Kindern und die herzlichste Theilnahme an unserm
Wohl war das erste Band zwischen uns beiden, unsre
meinschaftliche Freude an Garten und Blumen das
eite. — Unsre Sachen waren wohlbehalten ange-
mmen; das gab uns die ruhige Aussicht, bald zu
ner Art von Häuslichkeit zu gelangen. — Voß und
Griesbach erkannten sich schon in den ersten Gesprä-
en als Gleichgesinnte. Wie wohl that es Voß, ei-
n gefunden zu haben, mit dem er sich über alles
ssprechen konnte, und diesen mit solcher Freude über
s Streben unsrer Kinder reden zu hören! Ziemlich
schöpft fühlten wir uns, als der Abend herankam,
er wie sanft und erquickend war nach einem heitern
espräch die erste Nachtruhe!

Der Anfang des ersten Tages ward uns gleich
durch behaglich, daß sich der alte Griesbach nicht
seiner gewohnten Lebensweise unterbrechen ließ. Die
Mutter brachte uns selbst unser Frühstück, und es ward
schlossen, daß wir noch vor Mittag unsre Wohnung
hen wollten. Sie gefiel uns recht wohl, aber freilich
merkten wir die undichten Fenster nicht, die allent-
lben die Luft willig hereinließen. Eine Magdkammer
ar nicht da, aber eine Magd brauchten wir ja auch
cht, da wir eigentlich keine Wirtschaft führen woll-
n. Für die laufenden Bedürfnisse schien eine mun-
re kleine Schweizerin hinlänglich, die uns von der
Mutter Griesbach empfohlen wurde. Konnte sie auch
och kein Bett machen, so war ich ja gewohnt, dieses

selber zu thun. In diese und ähnliche Vorschläge ging ich fröhliches Mutes ein, da Voß so heiter und hoffnungsvoll aussah, daß ich mit voller Zuversicht auf einen gesunden Winter rechnete.

Unter den Bekanntschaften der ersten Tage war auch der Kammerrath Vogel, noch ein Jugendfreund von Griesbach. Er erklärte sich gleich bereit, uns überall mit Rath und That behülflich zu sein, und hat sein Wort treu gehalten. Auch Thibauts*) wieder zu finden war uns eine große Freude. Es waren ja alte Bekannte, und sie schloß sich kindlich an die, welche sie oft in dem Hause ihrer Eltern zu Kiel mit Liebe aufgenommen gesehen.

Wir wünschten nun so bald als möglich einzuziehen, welches auch nach Verlauf einer Woche geschah, so sehr Griesbachs darauf drangen, daß wir ganz gemütlich bei ihnen ausruhn sollten. Die freundlichen Herbsttage zu der herzlichen Behandlung wirkten unbeschreiblich wohlthätig auf Voß. Er vergaß an seinen Körper zu denken, und machte große Spaziergänge, deren er lange entwöhnt war, zu jeder Tageszeit. Unter den Ausfahrten mit Griesbachs bleibt mir eine nach dem Rothen-Stein unvergeßlich, die mich lebhaft an unsre Eutiner Wirtschaft im Prinzen-Holz erinnerte.

Ganz wollte Vossens gründliche Heiterkeit nicht

*) Er war von Kiel nach Jena gerufen worden.

auf mich übergehn, so sehr ich auf alle Weise dagegen zu kämpfen suchte. Deutlich weiß ich noch, daß ich eines Abends in der Dämmerung bitterlich weinend auf einer Bank im Griesbachschen Garten saß, neben dem Wirtschaftsgebäude, welches von einer Pfälzer Familie bewohnt wurde. Die Pächterin trat eben aus dem Stall, in dem sie ihre Kuh gefüttert hatte. Sie setzte sich traulich zu mir und nahm mir das Tuch aus der Hand, um mir die Thränen zu trocknen, mit den Worten: „Sie haben gewiß eine Heimat verlassen, die Ihnen lieb war, aber man fügt sich allmählig darein." Ich konnte ihr nicht mit Worten danken, aber später habe ich nicht selten Gelegenheit gehabt, ihr zu zeigen, daß ich ihre Theilnahme lebhaft empfunden.

Die ersten Wochen in der neuen Wirtschaft waren untadelhaft; auch mir gelang es, die heitere Stimmung festzuhalten, die zu Vossens Wohl nothwendig war. Wir fanden unser Mittagessen aus der Garküche ganz genießbar; indessen waren alle sehr zufrieden, wenn Sonntags ein solider Braten auf den Tisch kam, und beim Abendtisch, dessen Besorgung die Mutter übernommen, irgend ein Gericht an Holstein erinnerte.

In dieser heitern Zeit des ersten Auflebens kamen Vorschläge, ein Haus in der Vorstadt zu kaufen. Daß die Lage des Hauses durch den vorbeifließenden Bach feucht wurde, daran dachte Keiner. Die innere Ein-

richtung zog uns an, indem sie Bequemlichkeit mit hinlänglichem Raum auch für die Söhne vereinigte. Kräftiges Zureden auf der einen Seite, einen so wohlfeilen Kauf nicht fahren zu lassen, unterstützte unsre eigne Sehnsucht nach einem festen Ruhepunkt, wo jeder einen bestimmten Wirkungskreis hatte. Kaum konnten wir selbst daran glauben, so war das Haus schon unser, und gab zu mancherlei Planen Spielraum. Den Garten, welcher aus einem Akazienwalde bestand, versprach ein Landpfarrer zu säubern und zu ebnen, wenn wir ihm die Bäume überlassen wollten. Als aber im Frühling zum Graben Hand angelegt werden sollte, war zu unsrer Verwunderung so viel Wurzelwerk nachgeblieben, daß wir noch mehrere Wochen Arbeit fanden, während der Herr Pfarrer *) die jungen Bäume zweckmäßig ausgehoben, und die alten zu Brennholz genuzt hatte. — Im Hause gab es bei genauer Untersuchung mehr zu bessern, als wir nach der ersten Übersicht vermutet hatten. Da mußte Maurer und Zimmermann in anhaltende Bewegung gebracht, und viel Nachsicht und Geduld geübt werden, ehe der Bau ganz beendigt war. —

Sein Studierzimmer für den Winter hatte Voß bald eingerichtet, denn wie konnte er heiter bleiben ohne

*) Derselbe Pfarrer P. zu W—a, welcher im Jahre 1806 vor der Schlacht bei Jena Napoleon den Weg durchs Rauthal führte.

Thätigkeit, die ihm selber genügte? Dies vermehrte unser Aller Wohlsein. Die Schriften Geilers von Kaisersberg aus Griesbachs Bibliothek wurden laut vorgelesen, und an seinem Heinrich fand er einen treuen Theilnehmer bei der Bereicherung Adelungs und bei dem, was er innerlich selbst gewann. Auch in mir lebte die Hofnung eines heitern Winters allmählig auf. In einigen Auktionen fand sich Gelegenheit, mancherlei für die alte und die neue Wohnung anzukaufen. Welche Freude war es, als Voß in ein Stehpult seine Papiere einräumte, als wir das erstemal wieder am eigenen Tische aßen, und eine Hausuhr schlagen hörten, die der Eutiner glich und für ein solides Werk anerkannt ward! Dieser täglich sich mehrende Wohlstand gab erfreuliche Abendgespräche. Dann fanden die Kinder sich meistens bei uns ein, und Voß war es lieb, wenn sie einige ihrer Freunde mitbrachten.

Bald spürte Voß, daß er seiner Neigung zu Spaziergängen im feuchten Flußthal nicht so sehr hätte nachgeben müssen. Die alten Übel, Kopfreißen und Zahnweh, stellten sich allmählig ein, und mit diesen unbehagliche Stimmung. Das Übel nahm in einem so hohen Grade zu, daß er sich durch einen lauten Schrei Luft zu machen suchte. Solcher Anfälle kamen sehr oft an einem Tage mehrere, auch in der Nacht, und ließen stets eine unbeschreibliche Reizbarkeit zurück. Von Himly verordnete Bäder fielen beim ersten Versuch so unglücklich aus, daß kein zweiter gewagt wer-

den durfte, und manche äußere Mittel gewährten nur nothdürftige Linderung. Dieser Zustand hielt ungefähr vier Wochen an, und die Reizbarkeit erreichte bei der Unfähigkeit zu arbeiten den höchsten Grad, so daß ich noch jezt das Gefühl von diesen Wochen habe, sie wären die unglücklichsten meines Lebens gewesen. Wie wohl that mir da manchmal der kräftige Zuspruch des alten Griesbach, der meine Lage so ganz von Seiten des Gefühls zu fassen wußte! Das Schwerste war, eine heitere Außenseite fest zu halten, und Alles zu entfernen, was die Reizbarkeit vermehren konnte. Beides gelang nicht immer, und ich hatte vielfältig Gelegenheit, durch Schaden klug zu werden. Besuche machten ihm nie Freude, weil Reden sein Übel leicht hervorrief, und Töne des Bedauerns waren ihm immer unangenehm. Um elf Uhr kam regelmäßig Griesbach aus dem Collegium, und dieser hatte eine eigene Art, wohlthätig auf Seele und Leib zu wirken. Sie hatte dieses nicht, so hoch wie die Theilnahme, mit der sie überall Erleichterung zu schaffen suchte, anerkennen mußten. Wie oft bat er mich, in der Dämmerung, wo sie gewöhnlich ins Zimmer trat, zu ihr zu gehen, um sein Gewitterableiter zu werden! Aber meine Gegenwart war an vielen Orten nöthig. Ich mußte, so gut oder schlecht es gehen wollte, wenigstens für Voß kochen, und den großen Ofen in gleichmäßiger Wärme zu erhalten, war, bei dem Unvermögen der kleinen Magd, schon ein Hauptgeschäft. Die Söhne kamen

in dieser bösen Zeit des Abends gar nicht zum Essen. Hatte ich einmal etwas Gutes bereitet, so ließ ich Eichstädt einladen, den Voß gerne sah. Dieser konnte ihn immer unterhalten mit Manchem, was in der gelehrten Welt vorfiel, und so ging er heiterer zur Ruhe, als wenn wir allein waren.

Eine Kleinigkeit mag hier stehen, die uns einen Tag angenehm beschäftigte. Beim Auspacken der Wäsche fand ich eine Fliege, die mir todt schien. Ich brachte sie Voß, da sie doch in Eutin mit uns gelebt hatte, welcher sie auf die Fensterbank in die Sonne legte. Mit großem Jubel rief er mich nach einer Weile, als er bemerkte, daß sie Leben zeigte. Wir streuten nun Zucker um sie herum, brachten sie später an den abgekühlten Ofen und behandelten sie wie ein Glied der Familie, bis sie sich endlich unter den andern Fliegen im Zimmer verlor.

Auf alle Weise suchten wir den Gedanken zurückzudrängen, daß wir Eutin vor Winter nicht hätten verlassen und kein Eigenthum kaufen sollen, ohne sicher zu sein, ob wir an dem neuen Wohnsitze gedeihen würden. Beides war nicht mehr zu ändern, und wer gab uns die Versicherung, daß dieses Übel Voß in Eutin nicht auch hätte heimsuchen können? Wir ermahnten uns gegenseitig, in der jetzigen Lage die beste Seite zu suchen, und stärkten uns mit der Hofnung, daß in der neuen Wohnung sich Alles anders gestalten werde. Die Nothwendigkeit, auf Ostern einziehn zu müssen, ward

uns dadurch erleichtert, daß beim Ausbessern des Hauses Alles rasch von Statten ging. Jeder Bericht ward freudig aufgenommen. Auch ich ging manchmal hinaus, und kam immer mit Hofnung einer besseren Zukunft belebt zurück.

Gegen Weihnachten ward es allmählig heller. Mit den Schmerzen verlor sich die Reizbarkeit, aber ziemlich fest stand es bei Voß, daß er in Jena schwerlich zum Wohlgefühl gelangen würde, worauf er gehoft hatte. Den ersten recht heitern Abend hatten wir zu Weihnachten bei Griesbachs, wo uns eine feierliche Bescherung bereitet war.

Über die Recension der Heynischen Ilias hat Voß sich in der Antisymbolik*) ausgesprochen. Sie begann bald nach Neujahr, und da erwachte wieder seine alte Lebendigkeit, wie immer, wenn ihn etwas von ganzer Seele beschäftigte. Bei Vorlesung derselben waren Griesbach, Schütz und Eichstädt gegenwärtig, nach deren Urtheil Voß sich bereit erklärte, zu streichen und zu mildern, wo es möglich sei.

Die Hauptanlagen im Garten waren gemacht, ehe wir unsern Umzug hielten. Das freundliche Wetter während desselben stimmte uns heiter neben dem Gefühl, wieder ein Eigenthum zu haben, das von allen Seiten die Sonne beschien. Wir fingen an, uns glücklich zu fühlen, in der Hofnung, es sollte besser

---

*) Siehe den zweiten Band S. 95—105.

, und fanden allmählig Trost im Leiblichen.
usammenleben mit den Kindern fingen wir nun
von seiner lichtesten Seite zu genießen, da die
eiblichen Störungen sich immer seltener einfan-
Selbst die kleinen Freuden aus alter Zeit sollten
hren. Voß hatte oft den Wunsch geäußert,
einen Vogel um sich zu haben. Da brachte
h eines Tages einen Bastard-Stieglitz, der bald
zahm wurde, und als Liebling Aller uns nach
erg gefolgt ist. Auch für ein Klavier, wonach
Vater vorzüglich sehnte, wußte der Sohn bald
u schaffen.

n diesem Gefühle wiederkehrender Heiterkeit ver-
die Sommer-Monate, obgleich das Gefühl, eine
gefunden zu haben, sich nicht einstellen wollte.
Vorsaz, uns keine Klagen gegen einander zu er-
blieben wir treu, so schwer uns dieses oft
da wohl mancherlei eine Klage zuließ. Was
rtwährend drückte, war die Geistesabnahme mei-
ruders in Meldorf, die sich in Folge eines
lusses einstellte, und für ihn und die Seinigen
aurige Zukunft voraussehen ließ, wenn er in ei-
lchen Zustande noch eine Weile fortleben sollte.
kam die Sorge um unsern Heinrich, der von
r Herstellung seiner Gesundheit unternommenen
n die Heimat bedenklich krank zurückkehrte, so
längere Zeit auf das Äußerste gefaßt sein muß-
la die Freude über seine endliche Genesung

knüpften sich Unterhandlungen mit Weimar, welche namentlich für den Sohn entscheidend werden sollten.

Gegen Weihnachten kamen Anträge an Voß, die durch Böttigers Abgang erledigte Stelle als Director am Weimarschen Gymnasium zu übernehmen. Da er hierauf nicht eingehen wollte, bot man ihm die Oberaufsicht der Landesschulen, unter der alleinigen Verbindlichkeit, nur manchmal einige Wochen in Weimar zuzubringen. Seinen Sohn wolle man als Professor anstellen, mit der Aussicht, Director zu werden. Auch dieses mußte abgelehnt werden, und so vereinigte man sich endlich dahin, daß für Heinrich eine neue Lehrstelle errichtet wurde, die er mit dem nächsten Frühjahre antrat. Um auch Voß etwas Angenehmes zu erweisen, erfolgte eine Anweisung auf eine Naturalienlieferung von Holz, Korn und Wildpret, die sich auf etwa 200 Thaler belief.

Während uns der Plan zu einer Reise ins südliche Deutschland beschäftigte, auf welcher wir Miller in Ulm zu besuchen gedachten, gelangte an Voß der Antrag, als Vorsteher des filologischen Seminars nach Würzburg zu gehen. Die Geschichte dieses Rufs erzählt er in der Recension des Baierschen Lehrplans (Kritische Blätter, Band II. S. 21) auf folgende Weise:

„Im Anfange des Jahres 1804 schrieb mir Paulus *), ich möchte in dem wärmeren Würzburg, wenn

*) S. die Briefe an Paulus vom 3. Mai und 2. Aug. 1804.

nicht als Lehrer, doch als Rathgeber, für eine von mir zu bestimmende Vergütung, mich niederlassen. Ruhe, ländlicher Aufenthalt und Umgebungen fesselten mich in Jena. Es kam im April ein erneuerter Antrag, zugleich für meinen ältesten Sohn; auch dieser ohne Erfolg. Im Ausgange des Julius, als ich grade nach Ulm und Carlsruhe verreisen wollte, ward ich ersucht, Lehrer der klassischen Literatur für Würzburg und andere Örter vorzuschlagen. Ich machte den kleinen Umweg, meinem Freunde die Vorschläge mündlich zu entwickeln, und die unter glücklichen Einflüssen aufblühende Akademie zu sehn. Bald wurden die vorigen Anträge mit so einnehmender Güte wiederholt, daß, sie abzulehnen, Anstrengung erfoderte; aber, ländliche Ruhe! blieb meine Losung. Man begegnete allen Einwürfen, man sicherte mir die bisherige Lebensart, wenn ich, unter dem Schuze der Akademie, ein filologisches Seminar durch selbsterwählte Gehülfen einrichtete und in Aufsicht nähme. Nach entschiedenem Ob, vernahm ich das Wie aus dem Munde des innigst verehrten Grafen von Thürheim. Von mir ward keine Bedingung gemacht; ich hörte allein, und mehr als ich erwartete. Die Abrede ward der höchsten Bestätigung heimgestellt; ich reiste ab, und kam früher, als nöthig war, nach Würzburg zurück. Statt des Grafen von Thürheim, den Geschäfte in München aufhielten, fand ich den befremdenden Studienplan, und lebhafte Anstalten zur neuen Organisation. Herr Graser,

den ich hochachte, und Herr Wismayr ließen von Herrn Paulus sich zu mir führen, und hörten die Gründe meiner Abneigung; Herr W. zwar ohne sie zu verstehn. Ich sah nun wohl, daß die Hauptbedingung, in welche ich einging, ein ruhiger Wirkungskreis, jezt unerfüllbar, und für solche Schulen ein solches Seminar zwecklos sein müßte. Um wo möglich den raschen Gang der Schulrevolution zu hemmen, erklärte ich öffentlich (in der Jen. Allg. Lit.-Zeitung) meine Bedenklichkeit. Meine Bedenklichkeit hat sich nicht wieder in Mut verwandelt. Wo die hierarchische Hyder aus dem Scheintode im Verborgenen keimt und schlängelt, da ist nicht gut Kränze flechten."

Die Anstalten zur Reise wurden mit zunehmender Heiterkeit immer eifriger betrieben. Im August saßen wir in unserm gemächlichen Wagen, für dessen Anschaffung der treue Kammerrath Vogel Sorge getragen hatte. Jenseits Würzburg bezogen sich unsre meisten Gespräche auf die Hofnung, dort einen behaglichen Ruhesiz zu finden. Aber schon in Ulm wurde diese Hofnung bedeutend gestört, und wir fingen an, selbst im Gespräche mit Miller, alles Gute in Jena fest zu halten.

Das Leben mit Miller, in welchem Voß so ganz den alten herzlichen Freund wieder erkannte, wirkte einzig wohlthätig auf ihn, nur war der Eindruck bei beiden verschieden. Miller fand Voß äußerlich wenig verändert, aber heiterer und sanfter und duldsamer.

Voß hingegen fand Miller, den er zuletzt als schlanken, sich leicht bewegenden Jüngling gesehn, voll und rund und zu feierlich als Consistorial-Rath, woran er sich erst gewöhnen müsse. Beide gestanden sich ihre Eindrücke mit alter Offenherzigkeit, täglich wurden mehr alte Gefühle frisch, und oft war ich Zeuge der innigsten Liebeserklärungen zwischen beiden. Voß konnte nicht aufhören zu sagen: „Du wirst mir täglich mehr der alte Miller!" und dieser: „Du wirst mir täglich mehr der alte Voß!" In allen Wendungen des Gesprächs waren sie bei den wichtigsten Dingen eines Sinnes, und auch wenn es das Heiligste nicht galt, ward es ihnen nie schwer, einen Vereinigungspunkt zu finden; nur war Miller in Manchem leichter befriedigt, als Voß, und dieses gab nie — Streit. Jeder gab Rechenschaft von seiner Ansicht, und meinte dann, daß es ein langweiliges Leben auf Erden sein würde, wenn Alle dieselbe hätten. Sie wurden sogar so jugendlich, daß sie die beiden Samstage ihres Zusammenseins Bundestag hielten, und manches seitdem Geschriebene strenge kritisirten, auch Plane machten zu künftigen Arbeiten, ehe jeder diese schöne Welt — denn wahrhaft schön schien sie beiden im Wieder-Vereintleben! — mit einer schöneren vertauschte. Was hob sich in solchen Stunden einmal so weit, daß er zu Miller sagte: „Wenn Stolberg einige Tage unter uns lebte, er würde sich und seine jetzigen Ansichten so weit in den Hintergrund stellen, daß er ein

Bundesbruder sein würde wie in alter Zeit, und wie er es auch noch manchmal in Eutin sein konnte." — Es ward nun beschlossen, daß wir uns wo möglich jedes Jahr besuchen wollten. Die erste Zusammenkunft sollte bei uns sein, in Würzburg oder in Jena. Wenig ahndeten wir, daß diese die lezte sein würde.

Die wunderherrlichen Gegenden fast überall und die fröhliche Thätigkeit der Landleute gaben uns die angenehmsten Unterhaltungen. Hier sahen wir zuerst die frischen Landmädchen die in den Wiesen geschnittenen Futterkräuter in ungeheuren Lasten auf dem Kopf tragen, als wären sie nicht schwerer wie die weggethane Haube, die auf dem Rücken hing. Voß fühlte so frisches Leben in sich, daß er oft sagte, er möchte jezt wieder Lieder singen, wenn Schulz mit seinen Tönen noch lebte. Ein großer Genuß war es, das Brechen des Obstes zu sehen, an Wegen, in Äckern und Gärten; dabei das fröhliche Gekreisch der Kinder, wenn die überreifen Äpfel herunterfielen, und die große Sorgfalt, mit der der Segen vor Beschädigung geschont und heimgebracht ward.

Die einfachen häuslichen Sitten der Ulmer erinnerten uns lebhaft an unser liebes Dithmarschen. Gastfrei ward dem Besuchenden vorgesezt, was die Tageszeit zum Bedürfnis machte und was sich grade vorfand, ohne in der Bewirtung bedeutend von dem abzuweichen, was Haussitte war. Galt es aber einen Ehrenschmaus, deren wir mehrere erlebten, so mochte

hen wol die Angst anwandeln, wie man den großen
Zumuthungen Genüge leisten würde; doch herschte
auch hier die heitere Laune der Wirte, die sich durch
rein Genuß des Gastes geehrt fanden, ohne ihm
durch zudringliches Nöthigen Fesseln anlegen zu wollen.

Sehr wohl ward es uns an allen Orten, welche
wir auf der Reise außerdem berührten, und die ge-
machten Erfahrungen konnten nur dazu dienen, die an-
genehmsten Eindrücke zu hinterlassen. In Carlsruhe
lebten wir einige Tage mit Weinbrenner. Wie
innig herzlich erschien uns gleich dieser Mann, und
welche Freude gab uns seine Zufriedenheit mit unserm
Sohne, welchen er vor kurzem in sein Institut aufge-
nommen hatte. Von den Würzburger Planen wollte
er nichts hören. Ins Badische müsse Voß ziehen,
und bei der neugestifteten Universität in Heidelberg nüz-
lich werden. Ja er wollte durchaus mit Voß nach
Baden gehn, um daselbst die Sache mit dem Kurfür-
sten einzuleiten, und gab fast unwillig nach, als Voß
dieses standhaft verweigerte.

In Heidelberg schickte Voß gleich nach Creu-
zer, welchen ihm Griesbach als ehemaligen Hausge-
nossen empfohlen hatte; ich aber nach einem Schmied,
um unsern Wagen repariren zu lassen. Als ich ge-
rufen ward, um mit dem Wagenarzt zu reden, stand
Creuzer vor mir, und ich wollte eben meine Unter-
handlung mit ihm beginnen, als er sich Voß zu er-
kennen gab. Der Abend wurde zu einem Spazier-

gangs nach dem Schlosse benutzt. Damals war die Umgebung der Ruine noch eine Wüste, wenn man sich erlauben könnte, so Schönes eine Wüste zu nennen.

An Creuzers Bekanntschaft hatte Voß im Ganzen Freude, obgleich ihm eine gewisse mit Demut gepaarte Freundlichkeit nicht gefallen wollte; wobei er vielleicht besser für sich würde gesorgt haben, wenn er den ersten Eindruck festgehalten hätte. Wir legten uns spät zur Ruhe, aber die lebhaften Abendgespräche und die Aufregung nach solchem Spaziergange bei untergehender Sonne ließen uns wenig schlafen.

Früh am Morgen saßen wir wieder im Wagen, und die Fahrt nach Neckarelz mit allen ihren wunderbaren Abwechselungen entzückte uns fast noch mehr als der gestrige Abend, weil wir sie allein genossen. Es war ein einzig schöner Herbsttag, an dem der leichte Frühnebel uns häufig verbarg, was er uns eben so häufig durchschimmern ließ. Dieser Tag steht recht fest in meinem Herzen. Voß war so heiter, so ganz der alte Voß in seiner vollen Liebenswürdigkeit — obgleich eine ungewisse Zukunft vor uns lag —, daß ich nie die Worte vergessen werde, die er mir unterwegs sagte: „Wir wollen uns freuen, daß wir noch wie die Kinder ganz in der Gegenwart leben können."

Die Tage in Würzburg waren nicht geeignet, eine heitre Stimmung zu unterhalten, sie gaben uns aber die Überzeugung, daß unser Paulus ein echter Freund sei, und das achteten wir für Gewinn des Lebens.

zwar nicht ohne Hoffnung, daß sich alles noch besser gestalten könne, war er doch weit entfernt, irgend etwas beschönigen zu wollen, was sich in der Zwischenzeit geändert hatte. Wir reißten mit dem frohen Gefühl ab, noch zur rechten Zeit gefunden zu haben, daß Würzburg für Voß kein Paradies werden könne, und mit dem festen Vorsatz, in Jena alles Gute möglichst anzuerkennen.

Im Winter ging es mit Voßens Gesundheit wenigstens leidlich, doch sank der Mut wieder, da es mit der Arbeit nicht nach Wunsch gehen wollte, und er bei rauherem Wetter die Spaziergänge einstellen mußte. Sehr angelegentlich drang er darauf, daß ich die auf mir ruhenden Hauslasten bald möglichst vermindert sehen sollte. Denn wohl hatte er bemerkt, daß mein Antheil, seit wir in Jena waren, meine Kräfte überstieg, aber wir hatten vermieden, über diesen Punkt zu reden, weil wir kein Mittel zur Abhülfe vor uns sahen. In Ulm hatte ich erfahren, daß es dort nicht an Mädchen fehle, die daran gewöhnt wären, ohne übertriebene Ansprüche an die Welt, keine Arbeit für zu niedrig zu halten, zu welcher eine rechtliche Hausfrau sich unter Umständen gern entschließt. Eine solche ward mir vorgestellt, wir vereinigten uns über die Bedingungen, und die Wahl fiel gegenseitig nach Wunsch aus, so daß ich wieder herzlich dankbar mich meines Lebens freuen konnte.

Im Frühjahr 1805 bekam Voß einen Brief von Weinbrenner mit der Meldung, der Kurfürst

wünsche, er möge Heidelberg zu seinem Aufenthalte wählen, und ihm 500 Gulden Pension biete. Die Freude darüber war sehr groß, aber das Gefühl doch vorherschend, daß Voß für diese Summe Jena nicht verlassen dürfe, ohne undankbar gegen so manche Freundlichkeiten zu erscheinen. Da kam ein zweiter Brief vom Curator Hofer, nach welchem die Pension auf 1000 Gulden erhöht und freier Umzug bewilligt wurde. Wer war nun froher als wir? Es war ein einziges Leben, welches von diesem Augenblick an in uns erwachte, und wir konnten uns kaum überzeugen, daß nicht alles ein Traum sei.

Ehe wir Jena verließen, entschlossen wir uns noch nach Leipzig zu gehen, wozu der alte Nicolai, der damals sehr leidend war, Voß dringend aufgefodert hatte. Auch in Giebichenstein bei Reichardts ward vorgesprochen, wo wir die liebe alte Mutter Alberti wußten, die ihr traurig gewordenes Leben bei den Söhnen in Schlesien zu enden gedachte. Das war ein höchst trauriges Wiedersehen! Wir sahen kaum einen Schatten der alten Gestalt, fanden aber ganz die liebende Mutter wieder, die sie uns immer gewesen war und der wir so vieles verdankten. Drei von ihren Töchtern waren in der Zeit katholisch geworden. Gespräche über diese, das fühlten wir gleich, mußten vermieden oder abgeleitet werden, wenn ihr volles Herz manches gab, was sie nicht zurückhalten konnte.

II.

Über Voßens Verhältnis

zu

Schiller und Göthe.

ber Voßens Verhältnis zu Schiller und Göthe.

(Von Ernestine Voß.)

Ich habe den Briefwechsel zwischen Schiller und
umboldt gelesen. Dabei sind mir Schiller und
oß einander gegenüber so lebendig geworden, daß ich,
weit das Vermögen geht, versuchen will, die Ein-
rücke meiner Seele im Zusammenhange wiederzugeben.

Schiller und Voß als Menschen mußten sich
bgewinnen. Der Erfolg hat dies bewiesen, als sie
h kennen lernten, obgleich die Umstände bei unserm
eben in Jena sich nicht so fügten, daß sie sich oft
nd anhaltend gesehn hätten. Aber als Schriftsteller
ar eine zu große Kluft zwischen ihnen, die ihre gegen-
itige Ansicht vom Dichterberuf nicht auszufüllen er-
aubte. Vom höchsten Ideal hatten beide ganz ver-
hiedene Begriffe. Voß auf seinem von Jugend auf
bgeschiedenen Standpunkte schloß sich, sobald er denken

und empfinden konnte, an die Alten, und je vertrauter er im Fortschreiten seines Wissens mit ihnen ward, desto fester ward auch seine Ansicht, daß unsre eigene Veredelung nur auf den Alten beruhe. Oft und lebhaft hat er sich hierüber ausgesprochen, aber es wieder mitzutheilen liegt nicht in meiner Macht; so glücklich es mich machte, wenn ich, was warm im Gespräche lebte, stillhorchend mitfühlen konnte. Schiller dagegen hatte keine warme innere Liebe für die Alten; sein Ideal war: die Kraft der Neueren könne und müsse etwas Höheres erstreben, und dieses schien ihm bei seiner Lebhaftigkeit und redlichen Anstrengung in allem, was er vornahm, nicht schwer. Diese Anstrengung mit dem Gefühl verbunden, sein Ziel zu erreichen, hätte Voß mit lebhafter Freude empfunden, wenn er diese Briefsammlung noch erlebt, aber die Hauptansicht in derselben, wenn auch in sanftem Tone, gemisbilligt, so wie sich Schiller auch wol der Ergießungen über Voß enthalten hätte, die Vorurtheile voraussezen. Gerne wäre ich Zeuge eines Gesprächs zwischen beiden über griechische Weiblichkeit gewesen, da Voß von der Schönheit der weiblichen Charaktere im Homer so ganz durchdrungen war. Lebendig ist mir noch im Sinne, wie er sich im Jahre 1817 über die Nausikaa aussprach, als er in Eutin mit dem Herzog von Oldenburg bei Tischbein zusammengetroffen war. Tischbein hatte eben seine drei schönen homerischen Gemälde vollendet, der Herzog bestellte ein vier-

, und Voß sollte den Inhalt angeben. Er schlug
 Abschied des Odysseus aus dem Kreise derer vor,
 ihm das Leben gerettet. Es ward die Scene ge-
hlt, wo das unschuldige Mädchen mit der Liebe zum
dysseus im Herzen hervortrit, und von Odysseus den
gen für ihr künftiges Leben in Empfang nimt.
ittheilen möchte ich auch wol, wie er sich über den
arakter der Penelope äußerte: ihre rührende Stim-
ung in der Einsamkeit, ihr Verhältnis zum Sohne
 zu den Freiern, zum Laertes und allen Dienen-
. Selbst für die Helena konnte er Nachsicht und
itleid erregen.

So gewiß Voß und Schiller über den Begriff
 Sentimental und Naiv nie einig werden konnten,
 ich doch überzeugt, daß sie im Gespräch sich in
en Meinungen näher gerückt wären. Sicher aber
te Schiller vor dem Gedanken erschrocken, ein
theil über Voß, in einem Briefe so kurz und scharf
gestellt, nachdem beide von der Welt geschieden,
 öffentlichen Mittheilung zu übergeben. Schil-
rs Freude an der Schlegelschen Homer-Recension,
 Verdammungswort über die Gedichte des Alma-
chs von 1796, verbunden mit den Äußerungen im
iefwechsel zwischen Göthe und Schiller, als zeigten
 Nachlaß des Geistes, und fielen sogar in einen
mmelnden Ton —, alles dieses würde Voß wehe
than haben, weil er auf jene Lieder Werth legte,
 sein ganzes Wesen in ernsten und heiteren Stun-

den von den Gefühlen durchdrungen war, die in ihnen mit solcher Wärme ausgesprochen sind. Aber nach seiner Natur hätte eine solche Aufwallung der Seele nur von kurzer Dauer sein können, und was sein guter Geist ihm später eingab, wäre dennoch entstanden, ohne Beimischung des Gefühls, ob es Beifall erhalte oder nicht. Wie er in dieser Rücksicht dachte und fühlte mögen zwei seiner Epigramme deutlich machen:

Trefflichkeit.

Treffliche nennt hier einer mit Lob, dort einer mit Tadel:
Doch das Gemeine versinkt, weder gekannt noch bemerkt.

Kunstregel.

Thue dir selber genug! Im misurtheilenden Volke
Wird dich ein anderer schlecht nennen, ein anderer gut.

Tadel konnte Voß wohl ertragen, aber im gerechten Gefühl seines eigenen Werthes, und bei dem ihm stets nahen Gedanken, wie weit er noch von dem erstrebten Ziele entfernt sei, keinen ungerechten Tadel. So wenig ihm daher die Schlegelsche Recension im Ganzen weder gerecht noch billig schien, so ernstlich prüfte er dennoch die einzelnen Rügen und Vorschläge zu Verbesserungen, obgleich die Ausbeute eben nicht bedeutend war.

Schillers Worte über Voß haben auch mir wehe gethan, aber in Verwunderung konnten sie mich nicht sezen, da sie mit Voßens Empfindung über

Schiller als Dichter in Einklang stehen. In der Periode, wo Schillers Gedichte in den Almanachen zuerst mit großem Beifalle aufgenommen wurden, hat Voß, selbst in geselligen Zirkeln, wohl sein Urtheil gegeben, wenn auch weniger scharf, als im traulichen Stübchen. Denn er merkte bald, daß es bei manchem nicht in dem Sinne wirkte, wie es gegeben war, sondern daß man ihn eines kleinlichen Gefühls fähig hielt, welches nicht in seiner Seele lag. Mit Stolberg über Schiller zu reden, vermied er gern, da die Götter Griechenlands diesen in einen heiligen Zorn gesetzt hatten, den Voß nicht theilen konnte.

Voß fand in Schillers Gedichten das unleidlich, was Schiller Pathos nennt. Er sagte wol: Sie reizen den Vorleser, sich selbst dabei in seiner Kunst zu heben, aber ich möchte den Zuhörer sehen, der sich selbst und anderen Rechenschaft geben könnte, was ihm innerlich eigentlich wohlgethan. Wie oft hat er mir ein Gedicht vorgelesen, und die einzelnen Schönheiten lebhaft empfunden; aber fast jedesmal legte er mitten im Lesen das Buch schweigend hin, sich in einem Gespräche Luft machend, nachdem er einigemal das Zimmer ruhig auf- und abgegangen war. Auch bei den Schauspielen machte er den Versuch, ob er mit der Welt fortschreiten könne. Den Wallenstein las er uns in den Abendstunden vor, aber es ging bei weitem nicht so, daß wir uns nach ihnen sehnten. Die Weitschweifigkeit in den Ergießungen Einzelner er-

regten ihm Misbehagen, so wie das Übermaß der Sentenzen; doch ward er leicht wieder so geduldig, um weiter zu lesen. Maria Stuart las er ebenfalls noch vor; gegen die Jungfrau von Orleans sträubte er sich, so sehr er auch Einzelheiten, die nach seinem Ausdrucke rein menschlich waren, zu loben hatte. Über die Braut von Messina unterhielt er sich in Jena lange mit seinem Sohne Heinrich, dessen enthusiastische Liebe für Schiller ihm nur Freude machen konnte. Es war sehr angenehm für mich, zu bemerken, wie beide sich allmählig begegneten, und am Ende in ihrem Urtheile sich ziemlich vergleichen konnten. Denn nach dem Eindrucke, den Schillers liebenswürdige Persönlichkeit auf Voß gemacht hatte, ward jedes Urtheil von ihm über den Dichter bei weitem eindringender für andere, als es vorher sein konnte. Als Wilhelm Tell in Weimar aufgeführt ward, war er selbst leidend, aber sehr dringend, wenigstens der Gattin und den Söhnen die Freude dieses Genusses zu verschaffen. Dieser Abend wird mir stets unvergeßlich sein. Ich saß in Schillers Loge neben ihm, und ich sah in seinem unbeschreiblich heitern Gesicht, wie jedes Gelungene in der Aufführung, und jeder Beifall, der dem Dichter galt, auf ihn wirkte; besonders die Scene mit dem Apfel, welche von Vater und Kind so gegeben ward, daß jeder Zuschauer von der Angst ergriffen ward, als ob er Wirklichkeit vor sich sähe. Auch ich mußte ihm die Hand reichen, die er mir herzlich drückte.

Über Schillers Schauspiele hat Voß, wenn er dazu veranlaßt ward, sich schon in Eutin offen ausgesprochen; es geschah um so unbefangener, da von Vergleichungen mit sich selber hier nicht die Rede sein konnte, und oft fand er in den Gefühlen Anderer Einklang mit eigenen.

Der Xenien-Almanach machte einen sehr üblen Eindruck auf Voß, den er lange nicht verschmerzte, so viel anziehendes für ihn sie auch enthalten mochten; nur fühlte er, Wiz und Laune dürften nicht angewandt werden, anderen wehzuthun oder gar zu schaden. Es sei unrecht, Gleim, der einen Halladat gedichtet, Kriegslieder gesungen, die eine Zeitlang im Munde Aller gewesen, und Fabeln geliefert, die zum Theil schwer zu übertreffen seien, so an sein Alter zu erinnern, weil seine Lieder nicht mehr den für ächt gehaltenen Ton anstimmten, obgleich selbst diese Lieder auf einen großen Theil der Leser zum Guten wirkten *). Die erste lermende Wirkung dieser Menschen-Ausstellung war ihm sehr unangenehm. Selbst in Eutin, wo wenig Gedrucktes Theilnahme fand, waren mehrere Exemplare im Umlauf, und es fehlte nicht an zudringlichen Bitten um Entzifferung der angedeuteten Namen, wozu er sich aber nicht verstand, und sich auch mit seiner

*) Vergl. den Brief an Gleim vom 9. April 1797. Bd. II. S. 334.

Unkenntnis der damaligen Schriftstellerwelt glaubwürdig entschuldigen konnte.

Das unbegränzte Lob, welches Schiller der Humboldtschen Entwickelung von den Schönheiten in Göthe's Hermann und Dorothea spendet, würde Voß sehr misfallen haben, besonders wo von den großen Folgen die Rede ist, welche diese Ansicht auf Mit- und Nachwelt haben werde. Seine Ansicht über das Gedicht hat er in einem Briefe an Gleim (24. Sept. 1797) ausgesprochen, daß man für manche zu eilfertig gearbeitete Stellen durch sehr schöne entschädigt werde. Aber im Ganzen entsprach das Werk seinen Erwartungen wenig, und der Gedanke konnte ihn sehr angenehm beschäftigen, denselben Gegenstand, welchen Göthe gewählt, episch zu behandeln, wie ja auch die Alten auf diese Art mit einander gewetteifert hätten.

Als wir im Herbst 1802 unsern Wohnsitz nach Jena verpflanzten, war Voß in den ersten Wochen sehr heiter und frei von allen Neckereien des Körpers, die ihn Jahre lang heimgesucht hatten. Wir benuzten sie zu einem Besuche bei Göthe und Schiller in Weimar; von lezterem wurden wir zum Mittagessen eingeladen. Seine liebenswürdige Herzlichkeit stimmte uns schon bei dem Aussteigen aus dem Wagen gemütlich, ich möchte sagen häuslich; er stand an der Hausthür, und seine freundliche blasse Gestalt hatte etwas rührendes. Lebhaft ist mir noch im Sinne, wie wir Abends im Gasthofe uns mehrere Stunden im Ge-

spräch über eine angenehme Zukunft erheiterten. Wir hatten beide das wohlthuende Gefühl, in Schiller einen Mann gefunden zu haben, dem man sein Herz aufschließen könne, und Voß hegte die frohe Hofnung, daß sie sich auch in Dingen, bei denen das Herz keine Ansprüche macht, verständigen, wenn auch nicht vereinigen würden. Während ich mit Göthe im Schauspiel war, hatten beide manche Plane gemacht, wie sie als gute Nachbarn mit einander leben wollten.

Im Winter, wo Voß viel an gichtischem Zahnweh litt, sahen wir Göthe nur einmal flüchtig, Schiller gar nicht; doch war uns seine Theilnahme, die wir häufig durch das Griesbachsche Haus erfuhren, sehr wohlthuend. Besonders rührte es uns, daß er mit der Frau Griesbach besprochen, unter den Bäumen, die für unsern neuen Garten bestimmt waren, auch mehrere für ihn und die Seinigen zu bestellen: wirklich trafen sie auch im nächsten Frühling ein, und sind von Voß selbst gepflanzt und sorgfältig gepflegt worden. Im Laufe des Sommers 1803 haben wir mit Schiller einen Tag auf dem Griesbachschen Garten verlebt, der auch uns Heiterkeit brachte, obgleich Voß, dessen Mut selbst bei zunehmender Gesundheit nicht wiederkehren wollte, in seiner Stimmung zur geselligen Unterhaltung wenig beitragen konnte. Schillers Versprechen, auch bei uns einen Tag zuzubringen, ging nicht in Erfüllung, da er selbst sehr leidend war, und den Einladungen nach Weimar konnten wir nicht fol-

gen, indem eine Krankheit unsres Sohnes Heinrich sich sehr in die Länge zog, und die mühsam errungene Heiterkeit vollends hinwegnahm.

Gegen Frühling 1804, als die Unterhandlungen über Heinrichs Berufung nach Weimar sich anknüpften, kam wieder Leben ins Haus, und Voß erfüllte gern Göthe's Bitte, einige Tage bei ihm zu wohnen, um gemeinschaftlich die Sache zu einem festen Beschluß zu bringen. Da fehlte es denn auch nicht an näheren Berührungen mit Schiller, der sich immer nach dem Mittagsessen bei Göthe einfand und bis zum Abend verweilte. An der Freude, unsern Sohn in Weimar glücklich, geachtet und geliebt zu sehen, nahm er den lebhaftesten Antheil, und sprach sich darüber auf eine Weise aus, die unserm Herzen ungemein wohlthat.

Im Sommer hatte Schiller auf mehrere Monate eine Wohnung in Jena gemiethet, wo seine Frau ihre Wochen halten wollte. Plane, sich öfters zu sehen und dies und jenes mit einander zu lesen, waren eben unter den Männern gemacht, als Schiller plötzlich erkrankte. Er lag grade ohne Hofnung, als seine Frau die jüngste Tochter zur Welt brachte. Das war ein schrecklicher Augenblick für alle, die sich in seiner Nähe befanden. Sie kannte die Gefahr, und hatte ihn wenige Stunden vorher verlassen. Aber der Arzt urtheilte richtig, daß die Freude wohlthätig auf den Kranken wirken werde. Schiller erholte sich sehr langsam, und nur die ihm Pflege leisten konnten, durften um

sein, so sehr er sich auch nach Unterhaltung sehnte. sahen ihn selten in der Genesung, aber wie wohl-nd war immer das Wenige, was ihm zu reden bt ward! An Voß gelangte die schriftliche Bitte, Tochter über der Taufe zu heben; leider hat sich Billet nicht erhalten.

Unsre Reise nach Schwaben traten wir noch wäh-Schillers Anwesenheit in Jena an, und nah-manche freundliche Erinnerungen mit auf den, worauf wir zu achten nicht versäumen sollten. unsrer Rückkehr durfte Voß wieder lange das nicht verlassen. Mir machte es große Freude, Schiller mich durch meinen Sohn bitten ließ, Weimar hinüber zu kommen, um ihm von sei-Vaterlande zu erzählen. Wirklich war ich auch r Unterhaltung beredt, wie ich es in Jena noch gewesen war. Denn seine Liebenswürdigkeit im n und seine Theilnahme an allen Kleinigkeiten o groß, daß sie mich durchaus erwärmen und er- mußte. —

Im Jahre 1805 hat Voß Schiller noch ein-gesehen, aber nur kurz. Wie innig haben wir etrauert über das, was die Seinigen und die Welt hm verloren! —

Daß der Name Voß weder in dem Briefwechsel en Göthe und Schiller, noch in dem zwischen ller und Humboldt mit Herzlichkeit genannt erkläre ich mir am liebsten so, daß in beiden

Sammlungen nur Namen freundlich erwähnt werden, mit denen Göthe und Schiller gleichstimmig als Schriftsteller sich berührten.

Voßens Verhältnis zu Göthe gestaltete sich von Anfang an sehr freundlich. Daß es kein herzliches werden konnte, fühlten wir gleich; dazu waren beide Naturen zu verschieden. Dem Manne, der sich überall vielseitig bewegte und in allen Fächern zu glänzen bemüht war, konnte das Streben, in einem engeren Kreise nach Vermögen zu wirken, leicht einseitig und beschränkt erscheinen. Indessen strengten beide sich an, die Seiten, wo sie sich berührten, festzuhalten, und das Gute, das sie an einander schätzten, zu würdigen: Göthe augenscheinlich weniger als Voß, denn es zeigte sich bald, daß die gewöhnlichen Gespräche, in denen so mancherlei nicht zur Sprache kam, Göthe nicht befriedigten. Doch hatte er recht viele Stunden, in denen er sich in seiner ganzen Herzlichkeit zeigte. Er konnte in unsrer Nähe fühlen, daß Voß sehr Schweres überstanden, indem er eines kränklichen Körpers wegen einen Ort verlassen, an den ihn so viele schöne Erinnerungen knüpften, an den er so fest gewurzelt schien, daß er sogar unsre Gräber schon gekauft hatte. Er fühlte, daß in einer neuen Umgebung Wurzel zu schlagen, die Zweige und Blüten trieb, für Voß

eine schwere Aufgabe sei, und wirkte in der Folge oft, gern und thätig mit, dieselbe befriedigend zu lösen. Aber die gewünschte Schonung, welche solche Lage erfoderte, lag nicht in Göthe's Natur. Er bedurfte mehr einer Unterhaltung, die er bei Voß nicht fand, da dieser in so vielen Fächern, in denen Göthe lebte, ein Fremdling war, und so manches, was Göthe in den lezten Jahren geschrieben hatte, Voß nicht ansprach; dagegen Voß bald bemerkte, daß Beschäftigungen, die ihm hebend waren, und zum Theil nur als Zeitverkürzung vorgenommen wurden, Göthe nicht anzogen.

Alles dieses wies auch mir sogleich meinen Standpunkt zu Göthe an. Von Jugend auf gewöhnt, mich in den Hintergrund zu stellen, und gerne Gesprächen zuzuhören, die, wenn ich auch nicht alles fassen konnte, mich doch angenehm unterhielten, war das Bewußtsein fest in mir geworden, daß es meine Bestimmung nicht sei, im geselligen Leben eine unterhaltende Person zu werden. Diese Bestimmung ward mir in der Folge immer mehr eine wohlthuende, weil sie mir im stillen Leben mit Voß stets neuen Ersaz gab für das, was man in geselligen Zirkeln so oft entbehrt.

Göthe besuchte uns gleich, als wir im Griesbachschen Hause eingezogen waren. Ich sah ihn zuerst, als ich aus einer Auction zurückkam. Es schien ihm zu gefallen, daß ich, erfreut durch meinen Ankauf, welcher die häusliche Bequemlichkeit vermehren sollte, mich

durch seine Gegenwart nicht stören ließ, von allem zu erzählen, was ich erhascht. Ich holte Wein und was sich sonst fand herbei, um den Gast zu erfreun, und wir stießen auf ein behagliches Leben in Jena an.

Den ersten Winter sahen wir Göthe gar nicht; wie schwer er war, konnte Göthe nicht wissen, da es nicht in Voßens Art lag, überstandene Übel durch Erzählung aufzufrischen. Ein paar freundliche Billette erhielt Voß von ihm durch Reisende, die seine Bekanntschaft wünschten.

Als wir im neuen Hause eingerichtet waren, kam Göthe auf mehrere Wochen nach Jena, und besuchte uns oft; auch holte er Voß mehrmals zu einer Spazierfahrt ab, von der dieser stets heiter nach Hause zurückkehrte. Unsre Bitte, Abends zuweilen mit uns vorlieb zu nehmen, erfüllte er gern; sich anmelden zu lassen, dazu war er nicht zu bewegen, hinzufügend, für das, was er bei uns sich holen wollte, wäre auch das kleinste Mahl das rechte.

Gegen mich war er stets sehr artig. Eine Freundlichkeit werde ich ihm nie vergessen, die mein Herz traf. Einmal fand er mich im Garten knieend auf dem Boden, um die Einfassung auszubessern. Er untersuchte theilnehmend mein Geschäft, und rieth Sachen zu wählen, die nicht so leicht vom Zufall gestört würden. Meine Antwort war, ich wäre noch zu unkundig in Jena, um die Pläze zu wissen, wo man sich dergleichen verschaffe. Ich arbeitete fort, wäh .nd die Herren

auf- und abfingen. Als wir einige Tage später Abends aus einer Gesellschaft heimkehrten, fanden wir alles gar zierlich und hübsch eingefaßt, und überall Sommerblumen hingepflanzt, unter denen so manches alte Bekannte. Göthe wollte den Dank dafür nicht annehmen, ward aber beim nächsten Besuch sehr heiter gestimmt durch unsre Freude daran.

Göthe redete auch mit Voß traulich über den Erziehungsplan seines August, den er zuweilen mitbrachte. Es war ein gar lieber lebendiger Knabe. Der Rath fand Eingang, daß er ihn früh gewöhnen müsse, sich in bestimmten Stunden zu irgend einem Zweck zu beschäftigen, und Rechenschaft von dem zu geben, was er aufgefaßt. Während des Aufenthaltes in Jena ward das Anerbieten, ihn täglich eine Stunde und auch wol länger zu beschäftigen, freudig aufgenommen. Ein paarmal ging dies zu gegenseitiger Freude, so lange die Sache dem Knaben noch ein Spiel schien. In der Folge schlief er das Buch vor sich habend ein. Voß erzählte dies Göthe mit Laune, und fügte hinzu: „Ich will nicht bestimmen, ob die Schuld an mir oder an August liegt, denn wir haben beide Gefallen an einander." Göthe meinte gleichfalls im scherzenden Ton, er könne es wohl bestimmen, denn er habe ähnliches schon an sich selbst und anderen erfahren. Der Knabe kam noch fortwährend zur bestimmten Stunde, war aber sichtbar froh, wenn Voß grade beschäftigt war und ihn zu mir schickte.

Göthe ließ damals grade die natürliche Tochter drucken, und Voß erfüllte gern seine Bitte, diese in einer bestimmten Stunde mit ihm zu lesen; vorzüglich wolle er seine Ansichten über den Versbau benuzen. Als er das erstemal zu diesem Zwecke kam, begegnete er mir auf der Treppe. Aus Erfahrung kannte er meine Gewohnheit, mich neben die Männer zu sezen, wenn sie mit einander lasen oder sprachen. „Diesmal, sagte er, dürfen Sie nicht bei uns sein, bei der nächsten Vorlesung werde ich Sie aber selbst bitten, Siz und Stimme zu haben.“ Dazu war der Reineke Fuchs bestimmt, über den beide sehr verschiedene Ansichten hatten; denn Voß hielt dafür, daß Göthe schon durch die Wahl des Hexameters den rechten Ton habe verfehlen müssen *). Zu dieser Vorlesung kam es nie, für Voß ein Beweis, daß die erste Göthe nicht befriedigt. Es war Voß sehr recht, daß Göthe von ihm kein Urtheil über dieses Stück begehrte, da es, wie er sich äußerte, bei ihm einen Eindruck zurückgelassen, den er nicht einmal im Gespräch mit mir wiederholen könne. Solche Verschiedenheit der Ansichten vermochten keinen vertraulichen Verkehr zu begründen, zur Noth nur einen freundlichen.

Gegen die Zeit der Weinlese war Göthe wieder auf einige Monate in Jena, aber er traf es bei uns nicht so, daß bei ihm die Lust zu häufigen Besuchen

*) Vergl. Band II. S. 392.

entziehen konnte; denn was uns drückte, lag außer dem Kreise seiner Theilnahme. Doch sollten wir ihn auch in dieser Zeit von seiner liebenswürdigsten Seite kennen lernen. Dann kam er Abends in seinen Mantel gehüllt, den er, wie er erzählte, noch in seiner Kriegsperiode genutzt, und hatte vorn auf der Brust eine Laterne, an einem Haken hängend. So faßte ihn einmal Voß, als er seine Hülle abgeworfen hatte, kräftig schüttelnd an beide Schultern, und sagte: „Ihr habt etwas gemacht, was uns gar sehr misfallen." — Wie so? rief er verwundert, mit ernstem Gesicht. — „Ihr habt eine Sammlung so schöner Lieder so eben drucken lassen, und uns nicht einmal auf diese Freude vorbereitet." Der Übergang vom Ernst zu heiterer Gemütlichkeit in seinem schönen Auge war unbeschreiblich, und er ließ uns beide fühlen, daß ihn dieses angenehm überrascht. Voß las nun mehrere Lieder selbst vor, über andere entstand ein lebhaftes Gespräch. — Ein andermal trat er ins Zimmer, als ich eben einen herzlich kindlichen Brief von seiner Nichte Nicolovius erhalten hatte, in dem sie auf ihre gar zu liebe Weise aus dem häuslichen Kreise erzählte, wo ich so ganz heimisch war. Von dieser Nichte hatte ich ihm schon manches mitgetheilt. „Wenn Sie diesen Brief lesen," sagte ich zu ihm, „so sehen Sie das liebe Kind ganz wie es ist." Er nahm ihn rasch aus meiner Hand, und fing mit heitern Zügen an zu lesen. Allmählig wurden sie ernster, und am Ende liefen ihm die hellen

Thränen über die Wangen. Er saß eine Weile schweigend, bis er mit lebhaftem Gefühl ausrief: „Diese Tochter ist das wahre Ebenbild meiner Cornelia"

Als die Unterhandlungen mit Weimar über unsern Sohn in Gang kamen, entschloß sich Voß, auf Göthe's Bitte, selbst auf einige Tage hinüber zu gehen. Wie gerne wär' ich daheim geblieben, aber eine Flechtenwunde an seinem Rücken machte meine Gegenwart nothwendig. Göthe hatte für eine bequeme Wohnung in seiner Nähe gesorgt. Der Empfang in seinem Studirzimmer war sehr freundlich. Selbst meine Gaben fanden eine herzliche Aufnahme: ein lockeres Hausbrot, woran er bei uns öfters Freude geäußert, und ein selbstgezogener schön blühender Rosenstock.

Voß hatte sich am Thore den Namen Hofrath Bach gegeben, weil er, durch den Körper gehemmt, dem Herzoge nicht persönlich aufwarten durfte. Eines Nachmittags war dieser ohne Begleitung zu Göthe gekommen, und hatte im launigen Ton geäußert: Er habe aus dem Thorzettel die Ankunft eines Hofrath Bach ersehen, der bei ihm abgestiegen sei. Da er gern neue Bekanntschaften mache, möge er ihm diesen vorstellen. Dies geschah nun auf die ungezwungenste Weise, Voßens Entschuldigung ward als eine natürliche aufgenommen, und er von jeder ferneren Rücksicht freigesprochen. Der Herzog zeigte ihm große Theilnahme, und fügte den Wunsch hinzu, daß er sich bald im

bessern Clima erholen möge, nebst der Versicherung, daß es ihm eine Freude sein würde, wenn er zu seinem Wohlsein beitragen könne.

Über unsern Sohn ward zwischen Voß und Göthe beschlossen, daß er vor dem Antritte seines Lehramtes einige Wochen bei Göthe wohnen, und sich mit den näheren Verhältnissen seines Berufs allmählig vertraut machen solle. Wie wohl er sich dort gefühlt, und wie wahrhaft väterlich er von Göthe behandelt ward, das hat er selbst in Briefen mit aller Wärme eines fühlenden Herzens ausgesprochen*). — Bei der feierlichen Einführung des Sohnes konnte Voß nicht zugegen sein. Er zog es vor, Göthe's Einladung einige Wochen später zu folgen, und seinen Sohn in der Schule zu besuchen. Auch damals war Göthe sehr herzlich gegen uns, besonders Abends, wenn wir an einem kleinen Tisch, in einem kleinen Zimmer unser Abendbrot verzehrten. Lebhaft wiederholte er einen schon früher geäußerten Wunsch, Voß solle vom Herzog eine Pension annehmen, und da dieses verworfen ward, hieß es, Kleinigkeiten für die Wirtschaft dürfe er doch nicht ablehnen: Korn zum Brotbacken, Futter für die Hühner, Brennholz, ein

*) Diese Briefe an seinen Onkel Boie stehen abgedruckt im Sophronizon, Jahrgang 1829, und werden nächstens mit andern zusammengefaßt herauskommen.

paar Hasen und Rehe in die Küche, für welche Gegenstände denn auch bald die nöthige Anweisung erfolgte.

Als die Würzburger Angelegenheit sich zerschlug, war Voß sehr gerührt über die herzliche Freude, mit der Göthe diese Nachricht empfing. Von neuem suchte er seine Bedenklichkeiten wegen der Pension zu heben, und mancherlei Plane kamen zur Sprache, die sein künftiges Leben erheitern sollten. Bei der bald darauf folgenden Verlegung der Allgemeinen Literatur-Zeitung nach Halle, und der Begründung einer neuen in Jena, für die sich Göthe und Voß gleich lebhaft interessirten, fehlte es zwischen beiden nicht an Berührungen, welche Voßens Mut, in Jena zu bleiben, erhöhen mußten. Dazu dienten auch Vorschläge von Weimar aus, unsre feucht befundene Wohnung mit einer anderen zu vertauschen, oder auf einem zu schenkenden Plaze ein neues Haus hinzustellen, bei dessen Bau Voß kräftig unterstützt werden sollte. Daß Göthe bei allem diesem, wenn nicht Triebfeder, doch Mitwirkender war, wurde freilich nicht ausgesprochen, erhellte aber deutlich aus seiner herzlichen Theilnahme.

Um so auffallender war die Kälte, welche bei Göthe eintrat, als er hörte, daß Voß geneigt sei, die Heidelberger Anträge anzunehmen. Gewiß hat Voß bei seinem Abschied von Göthe mit aller Anerkennung des Guten gedacht, welches ihm in Jena zu Theil geworden, denn er war tief bewegt, daß er bei Göthe nicht den mindesten Anklang gefunden, und

[...]e Art des Zurückziehens von Göthe's Seite hat er [...]in Leben hindurch schmerzlich gefühlt.

Einigen Aufschluß über diese plötzliche Entfrem[...]ung fanden wir schon damals in der Art und Weise, [...]ie von einzelnen Äußerungen Voßens über Göthe [...]egen diesen ein ungeschickter oder übelwollender Ge[...]rauch gemacht wurde. So entstand unter andern auch [...]as bekannte Gerede, daß Göthe's Recension der [...]oßischen Gedichte eine Satire sei, die Jeder dafür [...]ehme, nur der nicht, der von sich selbst so über Ge[...]ühr eingenommen sei. Eine offene gegenseitige Erklä[...]ung, die Voß überall geübt, und so häufig mit Er[...]olg ausgeübt, hätte vielleicht zum richtigen Verständ[...]is geführt, aber ohne ein Bedürfnis des Herzens [...]onnte sie nicht stattfinden.

Auf Voß läßt sich anwenden, was Johannes Müller bei Übersendung seines Bildes an Zschocke [...]chreibt: „Den gewandten Weltmann werden Sie an [...]ir nicht finden, wenn wir uns einst sehen, eher [...]laube ich eine gewisse, nur zu offene Gutmütigkeit, [...]ie sie einem natürlich ist, der sein Leben so viel mög[...]ich mit Büchern und in der Freundschaft zubringt." Durch arglose Offenheit hat Voß sich manches nach[...]theilige Urtheil zugezogen. Er sprach gerne gegen Je[...]en sein augenblickliches Gefühl über Menschen und Sachen aus, wo es nur einer kleinen Weglassung oder [...]rgänzung bedurfte, um dem Gesagten eine andere [...]estalt zu geben.

Etwas Tröstliches für Göthe's inneres Gefühl liegt in folgendem Briefe unsers Sohnes Heinrich an seinen Freund Niemeyer, dessen Inhalt er seinen Eltern nicht mitgetheilt hat:

„Bald nach Schillers Tode habe ich einen Auftritt erlebt, den ich nie vergessen werde. Göthe hatte einen kleinen Rückfall von seinem Übel gehabt, und ging zum erstenmal im Park spazieren. An dem Tage hatte er durch Riemer erfahren, daß mein Vater nach Heidelberg gehen würde. Seine Krankheitsschwäche, Schillers Tod und der Verlust meines Vaters lagen schwer auf seinem Gemüte; er fing mit einer Heftigkeit an zu reden, bei der ich vor Entsezen erstarrte. „Schillers Verlust," sagte er unter andern, und dies mit einer Donnerstimme, „mußte ich ertragen, denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Versezung nach Heidelberg, — das fällt dem Schicksal nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht." — Wir gingen wol fünf Minuten stumm neben einander, denn ich vermochte in dem größten Jammer, den ich je gefühlt, nicht ihm zu antworten. Endlich ergriff er meine Hand, und schüttelte sie mit einer Heftigkeit, wie er nie gethan. Ich sah ihm ins Gesicht, ich fand so viel Güte in seinen Augen, so viel Wohlwollen auf seiner Stirn, so viel menschlich Erquickendes. Er glich einem sanften Regen nach einem Gewitterschauer. Dies war zu viel für mich, ich that mir Gewalt an und verließ ihn. Aber ich hatte den ganzen Abend keine Ruhe,

weil ich einen Rückfall für Göthe zu erblicken glaubte. Noch spät erfuhr ich, Göthe sei sehr bewegt nach Hause gekommen, und habe lange Zeit mit dem Gesicht ans Fenster gelehnt gestanden. Endlich sei der kleine August gekommen, und habe durch allerlei muthwillige Scherze den Vater wieder aufgeheitert." —

Erfreulicher für Voß war die Entlassung des Herzogs von Weimar. Unsre Reise nach Heidelberg führte uns über Eisenach, in die Nähe des herlichen Sommeraufenthalts der Weimarschen Fürsten-Familie. Voß benutzte den Rasttag, durch persönliches Abschiednehmen zu zeigen, daß er fühle, wie wohlwollend der Herzog ihn während seines Aufenthaltes in Jena behandelt habe. Er fand die freundlichste Aufnahme. Der Herzog sagte unter andern: „In Heidelberg können Sie bei Ihren körperlichen Übeln nicht gedeihen; denn in Heidelberg ist man bei aller seiner Schönheit dem Zuge ausgesezt. Sie sollen mir mit Handschlag versprechen, wenn es Ihnen dort nicht wohl ist, daß Sie es mir gleich melden wollen. Dann schaffe ich Ihnen in Weimar ein Haus mit freundlicher Lage, und suche es Ihnen auf alle Weise behaglich bei uns zu machen."

Bei der Herzogin Amalie, in deren Umgebung keine Hof-Etikette statt fand, ist Voß mehrmals mit Göthe gewesen; auch einmal in ihrer Sommerwohnung in Tiesfurt zu Mittag.

Leid hat es mir gethan, daß Voß nicht zu be-

wegen war, dem Herzog von Weimar bei seinem funfzigjährigen Regierungs- und Vermählungsfeste Glück zu wünschen. Seine Ansicht war, an einem solchen Feste wären derer, die Theilnahme aussprächen, so viele, daß er sich fürchte, unter den Zudringlichen zu erscheinen. Mein Gefühl war anders.

Seit wir in Heidelberg waren, fanden wechselseitig freundliche Grüße statt. Gegen unsern Sohn in Weimar blieb der väterliche Ton nicht bloß in wissenschaftlichen, sondern auch in persönlichen Verhältnissen. So zeigte er ihm bei einem schmerzhaften Lippenübel die herzlichste Theilnahme, die sich so weit ausdehnte, daß er gerne mit beitrug, ihn aufzuheitern und vor ängstlicher Sorge zu bewahren. Sehr billigte er es, daß der Sohn seine Stelle aufgab und nach Heidelberg zog, um seine Gesundheit zu stärken. Als er später auf einer Reise Göthe wieder besuchte, und gewiß nicht mit vorlauter Andringlichkeit ihm nahte, fand er mit Trauer im Herzen, daß das alte Verhältnis sich anders gestaltet. Er ward freundlich aufgenommen, aber mit der Steifheit, in der Göthe nie liebenswürdig war.

Im Jahre 1814 besuchte Göthe Heidelberg zum erstenmal, und zwar in heiterer Stimmung. Gegen uns war er sehr freundlich, und hatte Gefallen an unsrer gemütlichen Wohnung, so wie an Voßens gestärkter Gesundheit. Auf eine herzliche Theilnahme hatten wir nicht gerechnet, waren also vollkommen be-

[be]friedigt mit der Unbefangenheit und Freundlichkeit. Er brachte auch einen Tag bei uns zu in heiterer Gesellschaft, und wir mit ihm bei anderen Freunden. Im folgenden Jahre kam er wieder nach Heidelberg, aber körperlich unwohl und dadurch verstimmt. Wir hatten nur ein freundliches Wiedersehn mit ihm auf ein halbes Stündchen. Er kam gleich den ersten Abend, und traf Voß in seinem kleinen Zimmer bei der Arbeit. Die Aussicht aus dem Fenster machte ihm so lebhafte Freude, daß er ankündigte, er wolle zu einer Stunde wiederkommen, wo ihn die Sonne nicht störe, und diese herliche Aussicht zeichnen. Die Stunde kam bei seinem Übelbefinden nicht. Unser Sohn nahte ihm diesmal noch schüchterner als das erstemal, und merkte bald, daß ein kurzer Besuch der angemessene war.

Als Göthe's Sohn in Heidelberg studirte, den wir in seiner kindlichen Unbefangenheit gern hatten, fand er in unserm Hause die Aufnahme, welche es ihm zum Bedürfnis machte, oft wiederzukehren. An Heinrich schloß er sich kindlich an, wie er es in Weimar gewohnt gewesen war, und nahm Rath und Warnung so herzlich hin, wie beides gegeben ward.

Nach Voßens Scheiden habe ich an Göthe geschrieben, weil mein Herz es bedurfte, und ich bereue nicht es gethan zu haben, obgleich die Erwiederung durch ein bronzenes Medaillon, ohne einige Zeilen seiner Hand, mich nicht befriedigte. So sehr mich dieses schmerzte, hab' ich doch später erkannt, daß es zum

Ganzen paßte, und eigentlich wol gut gemeint war. — Ein gewisses Dankgefühl gegen Göthe werde ich mit ins Grab nehmen, wie auch Voß es gethan hat. —

Was hier über Göthe gesagt ist, war bis auf die lezten Absäze geschrieben, als er noch unter uns weilte, und wäre ihm ohne die mindeste Scheu vorgelegt worden, wenn ihn sein Gefühl dahin geleitet hätte, es zu wünschen.

III.

Allgemeine Andeutungen über Voß.

Allgemeine Andeutungen über Voß.

(Von Ernestine Voß.)

Es sind vielleicht Wenige in dem Fall gewesen, so er über Zurückgezogenheit von der Welt und zu große Arbeitsamkeit getadelt zu werden, als Voß. Dieses hat ihn oft verstimmt, noch öfter traurig gemacht, indem es ihm das Gefühl gab, daß er so äußerst selten einen fand, der ihn beurtheilte, wie er wünschte beurtheilt zu werden. Für mich war es immer ein belebendes Gefühl, wenn er mich in solchen Stunden in seine Arme schloß, und sagte: Gottlob, daß wenigstens du mich verstehst! Lebhafter als er haben vielleicht Wenige es empfunden, daß es kein Fluch für den Menschen ist, wenn er im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen muß. Sobald er sich körperlich wohl fühlte, hatte er stets Heiterkeit und Mut für seinen öffentlichen Beruf, aber nach Beendigung desselben wollte er sich auch nie durch Tadel beschränken

lassen, wie er seine Ruhestunden anzuwenden hab. Er für seine Person, meinte er, sei nicht im Stand Jemand ernsthaft zu tadeln, der seine Ruhestunden a Spieltisch oder im geselligen Verkehr zubringe, u wenn er einen in dieser gewählten Weise heiter u zufrieden sehe, so halte er sich gerne daran, daß je Menschennatur in der Grundanlage von der ande verschieden sei. Den Haupttrieb sich zu beschäftige habe Gott in jeden Menschen gelegt, und ihm dab die Freiheit gelassen, ihn nach seiner Eigenthümlichke auszubilden. Dieser Trieb äußere sich sehr früh i Menschen, und bei der Entwickelung desselben zeigte sich die ersten Spuren von Verstand und Überlegung Selbst ein kleines Kind werde widerspenstig, wenn ma es gegen seine Neigung mit etwas beschäftigen wolle so leicht es sei, es an bestimmte und zweckmäßige Thä tigkeit des Geistes wie des Leibes zu gewöhnen, sobal man ihm das Gute und Nothwendige derselben be greiflich machen könne. Nie aber werde es Liebe und Zutrauen zu dem gewinnen, der sich einfallen lasse, eine genaue Aufsicht und Leitung seiner Spiele und Ruhezeit haben zu wollen. Warnen möge man es wohl, es werde sich indessen auch nicht unglücklich füh len, wenn es durch eigenen Schaden vermeiden lerne, was ihm unter strenger Aufsicht nicht begegnet wäre.

Sehr lebhaft fühlte Voß den inneren Beruf, seine Geisteskräfte auszubilden, um sich selbst Genüge zu thun, und der Mit- und Nachwelt sich nützlich zu

machen, wobei ihm der Gedanke stets nahe lag, daß, wenn er diesen Zweck nach dem Maße seiner Wünsche auch vielleicht verfehle, die Heiterkeit des Geistes, die er bei der Übung seiner Kräfte und der Erweiterung seiner Kenntnisse sich selber schaffe, der beste Lohn sei, den er begehren könne. „Von allem dem," pflegte er zu sagen, „was wir hier durch Fleiß und Anstrengung „erringen, nehmen wir wol wenig in jene Welt mit „hinüber; aber der Ernst, der Eifer, den wir anwen„den, das Wahre und Gute zu unserm Eigenthum zu „machen, stärkt unsern Geist, und was den Geist „stärkt, das nehmen wir mit, und dieses giebt uns „schon hier das bestimmte Gefühl von der Unsterblich„keit unsrer Seele." Wie oft habe ich Gesprächen solcher Art mit Gleim, Schulz und meinem jüngeren Bruder gehorcht! wie oft mich ihrer auf Spaziergängen erfreut! Wie oft hat er sich hierüber auch mit seinem Sohne Heinrich ausgesprochen! Beide gingen in Anwendung ihrer Kräfte oft sehr verschiedene Wege, aber darin waren sie einig, daß geregelte Thätigkeit und Ausdauer bei einer Sache das beste Mittel sei, den Geist und auch den Körper frisch zu erhalten. Der Körper, meinte er, habe eine sehr laute Stimme, die vor dem Zuviel warne, und ihm immer deutlich anzeige, wann er ausruhn müsse. Kam er aus einer Gesellschaft, wo unbedeutende Gespräche mit einer Art Anstrengung lebhaft erhalten werden mußten, so fühlte er sich eigentlich entkräftet und unmutig, welches nie

der Fall war, wenn er sein Tagewerk nach selbstgewählter Weise vollendet hatte. Dann war er stets heiter, ging wol einigemal schweigend die Stube rasch auf und ab, setzte sich dann zu Tisch, und seine Gespräche waren stets belebend und erheiternd für die Seinigen. Aber auch wenn er vergnügt in einer Gesellschaft gewesen war, brauchte er eine geraume Zeit, um sich wieder zu sammeln, wie er sich ausdrückte, und schlief meistens die Nacht unruhig. Außerdem hatte er beständig den ruhigsten Schlaf, wenn ihn nicht zufälliges Geräusch störte, und Morgens rühmte er die heitern Träume, die fast immer in Verbindung mit der Thätigkeit des Tages standen. So pflegte er, wie er am Aratus arbeitete, Morgens von den schönen funkelnden Sternbildern zu erzählen, die ihn so leuchtend umgeben, und von ihren Bewohnern in allerlei Gestalten. Nicht selten gelang es ihm, im Traume eine Schwierigkeit zu überwinden, die er am Tage umsonst bekämpft hatte.

Was ihn am meisten verstimmen und oft heftig machen konnte, war eine Störung zur Unzeit. In diesem Punkt habe ich manche drückende Erfahrung gemacht, bis ich allmählig die Festigkeit erlangte, für ihn zu sein, was ich so gerne wollte. Für seine und meine Ruhe war es Nothwendigkeit und ward unvermerkt Neigung, daß ich immer genau wußte, womit und wie er beschäftigt sei, und daß ich in jeder Beschäftigung mit ihm fortlebte. Sonst hätte ich ihm

sein Leben dadurch nicht erleichtern können, daß ich bei Anfoderungen von Außen, ohne ihn zu fragen, zur rechten Zeit mein Nein oder mein Ja geben konnte; denn nie wußte er gerne vorher, wenn irgend etwas fürs gesellige Leben vorgenommen werden sollte.

Im eigenen Hause sah er gerne Gesellschaft, und war stets der heiterste, seine Gäste belebende Wirt; nur mußte alles vermieden werden, was ihm das Gefühl von Anstrengung und Zurüstung erweckte. Da gab es denn wieder zu lernen und zu üben für die Hausfrau, denn es lag ihm eben so sehr daran, alles nützlich und ordentlich zu sehn. Vor allen lieb war ihm bei jedem Schmause das heitre Gesicht der Hausfrau, der man es nicht ansieht, daß sie Lasten zu überwinden gehabt. In diesem Sinne ist die Danksagung an die Justizräthin Niebuhr gedichtet (S. Sämtl. Gedichte, dritter Bd. S. 156). Es war ein sehr heitrer Morgen, den wir allein in unserm Zimmer genossen, als er es in Meldorf beim Kaffe machte.

Ein Lieblingstraum seiner Jugend, den er mit Hölty träumte, war, daß sie beide, die sich kein langes Leben zutrauten, als unabhängige Männer die schönsten Gegenden von Deutschland und Italien durchwandern wollten, um das Leben und die Geschäfte der Landbewohner veredelt in Liedern und Idyllen darzustellen. Bei wenigen Bedürfnissen sahen sie keine Schwierigkeit, sich durch Übersetzen und einen heiteren sorgenfreien Mut die nöthigen Mittel zu erwerben.

Damit hat Voß mich oft lebhaft unterhalten, und dann wol hinzugefügt: Diesen schönen Plan hast du gestört! Öfters sprach er für unser beider Zukunft den Wunsch aus, daß er einen Fürsten finden möchte, der ihm jährlich eine kleine Summe sicherte, mit dem Zutrauen, daß er die ihm verliehene Kraft zur Veredelung des Landmanns anwenden würde. In diesem Gefühl hatte er schon im Jahre 1775 an den Markgrafen von Baden*) geschrieben. Die Aussicht, zu der ihm Böckmann in Karlsruh Hofnung gab, machte ihn eine Zeitlang sehr heiter, doch war er keinesweges traurig, als sie sich in ein Luftschloß verwandelte. Er hatte dabei noch den Gedanken gehabt, seine Eltern mitzunehmen, und vielleicht das Leben seines Vaters zu verlängern, wenn er ihn von dem beschwerlichen Geschäft, eine Menge kleiner Kinder im engen Zimmer zu unterrichten, befreien könne.

An Bücher hat Voß, so lange unsre Kinder bedeutende Unterstützung bedurften, wenig gewandt. Der nämliche Grundsatz, nach dem wir alle unsre Ausgaben auf das Unentbehrlichste beschränkten, ward von ihm auch bei seinen Büchern befolgt. In Hamburg standen ihm viele Bibliotheken zu Gebot, und an einem sehr gebildeten Antiquar daselbst, Namens Ruprecht, hatte er sich einen treuen Freund erworben, der genau

---

*) S. die Beilage.

aufmerkte, wo er etwas für gute Preise erhaschen konnte. Dieser sandte ihm schon nach Otterndorf alle Kataloge von Auctionen, und war stets selber froh, wenn er in irgend einem Trödel etwas für seinen Freund fand. Auf diesem Wege ist ihm von altdeutschen Sachen manches zu Theil geworden. Hensler erzählte einmal mit vieler Freude: Er habe einmal in Hamburg auf einer Auction sehr hitzig einen alten Autor in die Höhe getrieben. Ruprecht, der auch mit Eifer geboten, habe ihn endlich bei Seite gezogen, und gebeten aufzuhören, weil Voß das Buch nothwendiger brauche, als er. „Ich hörte auf," fügte er hinzu, „so gerne ich das Buch mein genannt hätte." Ein großes Fest war es, wenn ein solches Paket oder Kistchen aus Hamburg ankam. Seine liebsten Schüler mußten die Freude noch den ersten Tag theilen, und jedes der Kinder legte mit Hand an, die neuen Sachen nach dem Saal zu schleppen, wo sie auf einen Tisch ausgebreitet, und von innen und außen beschaut wurden. Waren die Bände gut erhalten, so war die Freude noch größer. Pergamentbände hatte die Mutter schon bei ihrem Vater sauber zu putzen gelernt. Die beschädigten wurden nur in sehr schlechtem Zustande zum Buchbinder gesandt. Wie manchen beschmutzten Pappband hat Voß in seinen Ruhestunden selbst neu überzogen, und mit zierlichen Zügen die Titel aufgeschrieben! Bei solchem Geschäft sah er mich gern in seiner Nähe. Wie lebendig waren dann seine Ge-

spräche, vorzüglich wenn es solche Bücher betraf, die er grade im nächsten Zeitpunkt nuzen konnte!

Erst in Heidelberg ist seine Lust, auch neue Bücher zu kaufen, bedeutend gestiegen. Er pflegte dann zu sagen: „Es ist ja wol endlich einmal Zeit, daß ohne Rücksicht auf die Kinder zu thun, was man gerne thut; obgleich ich auch wieder denke, es sei thöricht, um sich zu häufen, was man nicht mehr lesen kann." Dagegen habe ich immer gestritten, und bin selbst gerne seiner freundlichen Auffoderung gefolgt, dies und jenes Buch, neu oder alt, für mich zu erbitten. Merkwürdig ist es mir immer geblieben, daß er sich, weder früher noch später, je ein Buch gekauft, ohne daß er sich selber und mir Rechenschaft gab, warum er es jezt thäte.

Als Voß die erste Ausgabe des Virgilischen Landbaus dem Herzoge von Oldenburg zueignen wollte, fragte er deshalb erst bei dem Grafen Holmer an. Die beifällige Antwort des Ministers enthielt zugleich die Anfrage, was ihm als Zeichen des Wohlgefallens das Liebste sein würde: ein Werk für seine Bibliothek, ein Kleinod von Geld und Silber, oder eine Summe Geldes. Seine Verlegenheit drückte Voß in folgendem Briefe aus:

„Wenn die vorgelegte Wahl unter den drei guten Dingen, Geld, Kleinod und Buch, nicht ganz zu umgehen ist, welches Ew. Excellenz am besten beurtheilen werden; so wähle ich ein Buch. Würdiger als Geld

könnte zwar auch ein Kleinod, weil es ein Familienstück sein würde, das Andenken der fürstlichen Gnade erhalten. Aber was? Eine Tabatiere brauche ich nicht. Eine Uhr habe ich schon, und die ich, als ein Geschenk von Agnes, gegen das köstlichste Gnadengeschenk nicht ablegen möchte. Also ein Buch, und zwar von dem meisten Werthe, ein gerne gelesenes. Ich habe diesen Winter dem spanischen Don Quixote bestimmt. Wenn Ihre Durchlaucht mir statt der schlechten Madrider Ausgabe, womit ich mich behelfe, die saubere Holländische (mich deucht im Haag gedruckte) zu schenken geruhten; so wäre die huldreiche Absicht, mich durch ein Ehrenzeichen zu erfreun, am vollkommensten erreicht. Ew. Excellenz werden meinem Wunsche bessere Gestalt geben, als ich es vermag."

Wie groß war sein Schrecken, als die von der Königlich Spanischen Akademie so eben veranstaltete Prachtausgabe in vier Quartbänden anlangte! „Da bin ich doch ein Thor gewesen," sagte er zu mir, „daß ich mir nicht ein schönes Klavier ausgebeten habe."

In den späteren Jahren seines Lehramtes fühlte Voß es oft recht drückend, daß er zu viele der heitersten Stunden seines Lebens einem Berufe zu widmen habe, in dem er sich vielleicht nicht einmal den Beifall seiner Oberen erwerbe, wie er ihn zu verdienen glaube. „Etwas mehr Freiheit wünschte ich mir," sagte er dann wol, „bei der Sehnsucht noch manches zu singen, was mich selbst stärken, und außer mir auch

einen kleinen Kreis erfreuen könnte!“ In sehr verschiedenen Stimmungen habe ich Klagen der Art aus seinem Munde gehört, in heiterer Stimmung die meisten. Die im klagenden Tone gingen mir besonders ans Herz, weil ich so ganz fühlen konnte, was es für ihn war, so manche Lieblingsideen nicht verfolgen zu können, die seine ganze Seele füllten. In beiden Tönen hat er sich selbst ausgesprochen im Abendgang und an den Genius. (Sämtl. Ged. Dritter Bd. S. 30 und 40.) Auch in den bitteren Ton fiel er manchmal, wenn er sehr erschöpft war, doch sehr selten. Dann war er, selbst gegen mich, sehr auf seiner Hut. In solchen Stunden pflegte er sich wol in sein Zimmer einzuschließen, um sich auszuweinen. Dieses war einigemal der Fall vor der Zeit, wo der Herzog ihm einen Gehülfen für die Nachmittagsstunden bewilligte. Er litt damals an Schwindel, und ihm fehlte das Vermögen, sich Morgens und Abends durch Arbeit zu erheitern. Das gab recht schwere Stunden für die Hausfrau, die bei innigem Mitgefühl streben mußte, ein heiteres Gesicht zu behalten, und so viel sie vermochte, zu entfernen, was seine große Reizbarkeit vermehren konnte. In ruhigen Stunden dagegen erkannte er es stets als ein Glück, einen öffentlichen Beruf zu haben, und nicht wie Klopstock oder Claudius zu leben, so lange er noch Jugendkraft fühle. Diese Bemerkung machte er häufig, wenn seine Schulferien zu Ende gingen, und seine Schüler ihn wol um Abkürzung der-

selben baten. Wahrhaft kindlich froh war er beim Anfange der Feste, die ihm völlige Freiheit gaben, namentlich Weihnachten, wenn es nicht zu kalt war. Dann ward gewöhnlich zuerst ein großer Spaziergang oder eine Lustfahrt beschlossen. Wenn er sich sehr abgespannt fühlte, so war eine Reise zu Esmarch, die er seine Wohlfahrtsreise zu nennen pflegte, das beste Mittel, sich wieder zu heben. Hier fand er die innigste Theilnahme an allem, was ihn von innen und außen so vielfach drückte, und des treuen Freundes Beifall oder Tadel war ihm von gleich hohem Werthe in Fällen, wo er in eigenes Urtheil Zweifel sezte. Zu Esmarch flüchteten wir gleich, als Stolberg katholisch ward, um den ersten Stürmen auszuweichen; zu ihm, als wir die herbe Botschaft aus Kopenhagen empfingen, daß unser treuer Bruder, Rudolf Boie, eines langsamen Todes sterben müsse. Und als Voß nach seiner schweren Krankheit wieder im Zusammenhange reden konnte, drückte sein erstes Wort die Sehnsucht aus, Esmarch bei sich zu sehen. Auch vernahm er nach dem Druck seiner Schrift über Stolberg mit nicht geringer Freude, daß der schon hinsterbende Freund, welcher sehr ängstlicher Natur war, sie mit ungetheilter Billigung gelesen habe.

Ich will versuchen, ohne Rücksicht auf Zeitfolge, von Voßens früheren Planen und Ideen zu reden, zu deren Ausführung er leider nicht gelangt ist.

In einer Reihe von Idyllen alle ländlichen Be-

schäftigungen lebendig darzustellen, war stets ein herschender Gedanke bei ihm, und sein größter Genuß, ländlichen Festen und Geschäften als ein stiller Beobachter beizuwohnen. Besonders gern machte er die Bemerkung, wie verschiedenartig die Freude sich äußere, je nachdem sich der Landmann gedrückt, weniger gedrückt oder frei fühle. Die Leibeigenen in Holstein schienen ihm bei weitem nicht so tückisch und dumm, wie er sie in Mecklenburg gefunden, aber auch nicht so kräftig, wo sie Gutes wollten, und Gelegenheit fanden, Gewalt abzuwehren. Das Wenige, was er bei seinen Besuchen in Flensburg vom Lande Angeln kennen lernte, gab ihm den sehnlichen Wunsch, dort einmal einige Monate als Beobachter zu leben. Auch hat er sehr bedauert, nicht auf der Insel Alsen gewesen zu sein, wo wieder so ganz eigenthümliche Sitten und Äußerungen der Freude zu finden sind. Die Hadeler sowohl wie die Ditmarsen, so hoch er beide in ihrer Betriebsamkeit schätzte, waren ihm zu unpoetisch: Jeder treibe nur tüchtig das Seine für sich; nirgends gebe es beim Schluß eines ländlichen Geschäfts ein gemeinschaftliches Fest, nirgends in den Feierstunden unter dem jungen Volk Gesang und Geschäker, — was ihn in Eutin so oft erheiterte, wenn wir in Dämmerung und Mondenschein durch Dörfer nach Hause kehrten.

Die Luise hätte nach dem ersten Plan, den er schon in Wandsbeck entwarf, eine größere Reihe von Idyllen bekommen. Das Edelste, was er in sich

schütte, wollte er in den Familienkreis seines Pfarrers von Grünau legen, in ihm selbst sein Ideal eines Landpfarrers geben. Wie heiter und lebendig war er, und ich mit ihm, als er in Otterndorf die ersten Idyllen machte, die im Deutschen Merkur und Almanach abgedruckt wurden! Auch der siebzigste Geburtstag war nach seiner ersten Anlage für die Luise bestimmt, wo dann Walter der Pfarrer von Seldorf gewesen wäre. Die Luise sollte in allen Lebensverhältnissen dargestellt werden, auch als Kind und im ersten Aufkeimen ihrer Liebe. Recht traurig stimmte es ihn oft, wenn er die Unmöglichkeit vor sich sah, sein Lieblingskind auszustatten, und eine Reihe von Jahren gedachte er der Luise selbst im Gespräch selten, so wohl es ihm immer that, wenn jemand mit Liebe von ihr redete. Gleim regte ihn zuerst lebendig auf, das Ganze zusammendrucken zu lassen, und der Gedanke, den kranken Bruder und sein Haus zu erheitern, bestimmte ihn, die erste Ausgabe zu beschleunigen. Ohne die traurige Wendung mit des Bruders Krankheit wäre noch eine Idylle gefolgt, enthaltend: die Schilderung der Nachhochzeit auf dem Schlosse, die feierliche Einsegnung des jungen Paares in der Kirche mit einem Schlußliede, die Hochzeitsgeschenke von allen Dorfbewohnern, reichen und armen, und die Trennung von Eltern, Gespielen und allem, was ihren Jugendgefühlen Reiz gegeben.

Sorgfältig hatte ich mich immer zu hüten, Ge-

spräche der Art gegen ihn zu berühren; kam er von selbst darauf, so hörte er gerne, wenn ich Mut einsprach, und seine Zweifel an sich selbst zu widerlegen strebte. Es war ein schöner Spaziergang am kleinen See in der Nähe des Friedhofes, als er einmal sagte: „Dort knüpfen wir wieder an, was uns hier oft durch- „schnitten wird, und sind nicht mehr unmutig, wenn „uns ein Geschäft zur Unzeit stört, oder ein ungelege- „ner Besuch oder der böse Ostwind. Freilich werden „wir dort auch zu lächeln haben über manches, was „uns hier wichtig scheint; aber das, woran wir uns „hier kindlich gefreut haben, soll uns nicht gereuen, „selbst wenn wir fühlen, daß wir was Besseres leisten. „Aber dort werden wir auch verdienen, beisammen zu „bleiben, weil es uns hier Ernst ist, alles Unangenehme „uns leicht zu machen."

Schon mit meinem Vater, der eine auserlesene Sammlung alter Gesangbücher besaß, war es oft Gegenstand seines Gesprächs, daß der Kirchengesang als Nebensache betrachtet werde, und daß so manches alte Kernlied nur einer kleinen Nachhülfe bedürfe, um dem Verständnis und dem Gefühle näher gebracht zu werden. „Ein neues Gesangbuch," sagte mein Vater oft, „dazu möchte ich mitwirken können, „in welchem selbst der niedrigste und die lieben alten „Mütterchen kein Lied vermißten, das ihnen im Leben „je Trost und Stärke gegeben, wobei sie sich nur zu „freuen hätten, daß manches kürzer gefaßt worden, und

„mehr angewendet auf ihr Bedürfniß. In diesem „Sinne würden auch die neu eingemischten Lieder kei„nen Anstoß erregen." — Dieser Gedanke frischte sich bei Voß von neuem auf, als bei unsrer Ankunft in Eutin grade an einem neuen Gesangbuch gedruckt ward; und obgleich man ohne alle Vorbereitung dabei zu Werke ging, so würde er seine Mitwirkung vielleicht nicht verweigert haben, wenn er sich in einer weniger drückenden Lage gefühlt hätte. Später bei seinem zweiten Besuch in Halberstadt faßte er den Gedanken, eine Kirchenagende und ein Gesangbuch für die Gemeine zu Grünau zu schreiben, worüber er sich lebhaft mit Streithorst unterhielt, und auch mit Gleim, der in den ersten Jahren Theologie studiert und auf mehreren Dörfern gepredigt hatte. Seitdem aber die Verhältnisse mit Stolberg gespannter wurden, besonders in der Zeit, als die neue Kirchenagende in Holstein so viele Trennungen in großen wie in kleinen Zirkeln verursachte, hat er dieser Sache nie wieder erwähnt, so oft ihn sein Gespräch auch auf Veredelung des Gottesdienstes brachte.

Bei dem, was in der Menschensprache Gottesdienst heißt, vermißte er meistens die wahre Hebung des Herzens zu Gott, die uns die wahre Grundlage geben soll, Gott wohlgefällig zu leben, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Seine Foderungen an einen Lehrer der Menge, den ihm Anvertrauten einen richtigen Begrif zu geben, daß wie Gott nicht

dienen, wenn wir die Glaubenslehren im Katechismus bloß nachsprechen, und regelmäßig die Kirche besuchen, um zu beten, zu singen, eine Predigt anzuhören, — fand er selten befriedigt; das Höchste, was er wünschte, hebenden, andächtigen Gesang, nirgend. Wie oft haben Voß und Schulz diesen Gegenstand mit einander verhandelt, und den Wunsch geäußert, daß man Fürsten veranlassen sollte, die Vorübung für Chorgesänge in den Kirchen wieder herzustellen. Schulz war als Knabe Chorsänger in Lüneburg gewesen; Voß war in Penzlin, wo die Kirche damals keine Orgel hatte, vom alten Präpositus und einem verständigen Gehülfen zum Tonhalten im Singen eingeübt worden, und redete oft mit Wärme davon, was er und seine Mitschüler an hohen Festtagen in der Kirche, unter Begleitung der Stadtmusikanten, mit ihren geringen Kenntnissen geleistet hätten. Ähnliches, meinte er, müsse in jedem Dorfe möglich sein, wenn nur der Pfarrer Sinn dafür hätte, und kein Schulmeister angestellt würde, der nicht fähig wäre, den ersten Grund zu legen.

Eine Kirchenagende mit stehenden Formularen zu liefern, war nie seine Absicht, nur Anreden, Gebete, Ermahnungen wollte er geben an Stellen, wo das überströmende Gefühl sich nicht zurückhalten lasse. Den Gesang des Predigers am Altar, wo ein Chor antwortet, hätte er, um ein mechanisches Einerlei zu vermeiden, für jeden Sonn- und Festtag verändert, und dazu einen Bibelspruch gewählt, entweder nach

Luthers Übersezung, oder metrisch geordnet, wie es die einfachen Töne erfoderten. Solche Versuche hat er mehrere mit Schulz am Klavier gemacht.

Darin habe der Pfarrer bei seiner Gemeine einen festen Grund zu legen, daß sie Taufe und Abendmahl nicht so leicht als Gnadenmittel zur Seligkeit betrachtete. Die Taufe, war seine Ansicht, müsse erst nach der Genesung der Mutter in Gegenwart der Eltern geschehn, und wo Schwäche beim Kinde eine Nothtaufe erfodere, müsse dieser eine feierliche Einsegnung in der Kirche folgen. Die Eltern hätten dann vor der Taufe das Kind den Pathen zu übergeben, und der Pfarrer der Taufhandlung eine kurze Erläuterung voranzuschicken, daß die Taufe geordnet sei als ein Vorbild, daß Gott Reinheit von uns fodere, und Vertilgung aller Flecken, die an uns haften, wenn wir nicht ernstlich über uns wachen. Dieselbe Kraft, die Gott dem Wasser gegeben, unsern Körper zu reinigen, habe er der Seele verliehn, wenn sie, durch Gebet gestärkt, den festen Vorsaz habe, sich rein zu erhalten. Folgen müsse dann eine Ermahnung an Eltern und Pathen, sich des Kindes nicht bloß im Leiblichen durch Vorsorge anzunehmen, sondern auch auf die Entwickelung seiner Seele zu achten, und es vor allen Dingen durch gutes Beispiel zu leiten. — Mit einem Liede bei der Taufhandlung sowohl als beim Abendmahl hat Voß sich lange und oft im Gespräch beschäftigt, und ich könnte mehrere Lieder aus alten

Gesangbüchern nennen, die er dazu genutzt hätte. Klopstocks Lied beim Abendmahl befriedigte ihn nicht.

Über den Genuß des Abendmahls wich er sehr von der gewöhnlichen Ansicht ab, aber davon war er überzeugt, daß wir es nach einer geläuterten Vorbereitung, was wir dabei zu unsrer Hebung zu denken haben, ein Gnadenmittel zur Seligkeit nennen dürfen. Christus erlöste uns vom Fluch des Gesetzes. Er lebte ein reines Leben, wie Menschen aus eigener Kraft nicht vermögen. Seine Lehre war überall einfach und faßlich und kräftig, das Innerste zu bewegen. Seine Handlungen waren überall wohlzuthun, und Irthümer und Hergebrachtes zu bekämpfen; überall leitete er die Seinen, durch Überwindung ihrer selbst die Welt zu überwinden, und sich mit ihm an den Lohn jenseits zu halten. Dieser Lehre blieb er in jeder Gefahr und Noth treu, treu bis zum Tode am Kreuze. Aber auch hier ward er den Menschen nach seiner menschlichen Natur ein Vorbild, daß wir an uns nicht zu verzagen brauchen, wenn wir ein schweres Leiden mit dem Ausruf im Herzen empfinden: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht mein, dein Wille geschehe!" Am Abend, ehe Jesus von den Seinigen schied, folgte er der damaligen Sitte, durch Essen von einem Brot und Trinken aus einem Becher, die letzte Stunde vor dem Abschied zu heiligen, nannte das Brot seinen Leib, den Wein sein Blut, als Sinnbild, seiner dabei zu gedenken, und auf diese Weise sei- Andenken

heilig zu halten, zur Stärkung in seiner Nachfolge. Aber nicht sollen wir glauben, daß der Genuß des Abendmahls auch nur die kleinste Sünde von uns nehmen könne, wenn wir nicht redlich streben, Christi Lehre zu unserm Eigenthum zu machen, und uns mit allen Kräften in seiner Nachfolge zu üben.

Als feierliches Andenken an Jesu Leben, Leiden und Sterben war ihm das Abendmahl stets heilig, aber nicht unerläßliche Pflicht, daran Theil zu nehmen in der öffentlichen Christenversammlung für den, welcher mit sich selbst einig sei, der inneren Stimme zu folgen, die ihm darüber keine Vorwürfe mache. Er hat früher oft gesagt: „Das Trinken aus Einem Kelch mit so vielen, mit denen ich nicht in der mindesten Berührung stehe, hat für mich etwas Störendes, es kann mich also nie zur Andacht heben.“ Doch hat er bis zu seiner schweren Krankheit am grünen Donnerstag immer in der Kirche das Abendmahl genossen, schon aus dem Gefühl, durch Unterlassung seine Pflicht als Lehrer zu verlezen. Die lezten Jahre in Eutin achtete er die Pflicht höher, sich nicht so lange der Kirchenluft auszusezen, welche stets nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte. Am Reformationsfeste sagte er zu mir: „Wenn ich die Kirche nicht zu scheun hätte, so wären wir heute beim Abendmahl Theilnehmer.“ Auf meine Antwort, wie recht mir dieses gewesen, da mancher so freigebig mit dem Namen Unchristen sei, und man uns nach unserm Scheiden aus der Welt wol

gar noch ein Grab auf dem Kirchhofe verweigern könne, erwiederte er lächelnd: „Da sei nur ruhig; so tief ist „die Finsterniß noch nicht bei uns. Und glaube mir, „ich und du genießen das Abendmahl im Andenken an „Christi Lehre und Tod öfter und andächtiger als manche, „die auf uns, als Unchristen, sich Mühe machen, verächtlich herabzusehn." — Befremdet hat es ihn oft, daß ihn keiner, selbst Stolberg nicht, je über seine Ansicht in dieser Sache befragt hat.

Den grünen Donnerstag bestimmte er zur Hauptfeier des Abendmahls. Tags zuvor in der allgemeinen Beichte habe der Pfarrer seiner Gemeine ans Herz zu legen, in welcher Stimmung sie beim Abendmahl erscheinen müßten, um gesegnete Folgen zu erwarten. Keiner solle sich der Vergebung der Sünden trösten, dem sie nicht von ganzer Seele leid seien; keiner sich des Verdienstes Christi, seines Leidens und Sterbens erfreun, der nicht den festen Vorsaz fasse, die Sünde zu meiden, da nur bei solchem festen Willen, den jeder täglich vor Gottes Augen zu erneun habe, ehe er an sein Geschäft gehe, die freudige Hofnung in uns aufgehn könne, daß Gottes Geist unsre Kraft unterstüzen werde. Der Spruch: „Wenn du zum Altar gehest und opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und opfere deine Gabe" — müsse gehörig erklärt bei keiner Vorbereitung zum Abendmahl

fehlen, weil Haß im Herzen zu allem Guten unfähig mache. „An der Predigt vor dem Genuß des Abend„mahls," hat Voß oft geäußert, „möchte ich selbst „meine Kraft versuchen; sie würde kurz werden, aber „ich würde suchen, auch die Herzen der sogenannten „Einfältigen zu heben." Das Nämliche hat er auch oft bei dem Liede: „Herr Gott, dich loben wir!" gesagt, und hinzugefügt: „Es wird bei allen Gelegen„heiten gesungen, wo wir fühlen, daß wir Gott im „Verein zu loben haben; es ist aber zu viel und auch „zu wenig Menschliches darin, um die Seele zu dem „Lobe Gottes zu heben, das noch den ganzen Tag in „uns forttönt."

Der stille Freitag sollte uns der feierlichste von allen christlichen Festen sein; er sollte aber nicht gefeiert werden in schwarzen Kleidern und ohne Musik und durch Gesang von Klageliedern, wie sie sich in den meisten Gesangbüchern finden. Er führte als Beispiel von sich selbst an, wie es ihm schon als Knabe nicht möglich gewesen sei, das Lied: „O große Noth, Gott selbst ist todt!" mitzusingen, und wie er Schelte bekommen, als er dies seiner Mutter erzählt. — Sanfte, aber zur Freude hebende Gefühle wollte er an diesem Tage geweckt wissen, daß Christus muthig und freudig Schmerzen und Tod geduldet, um uns ein Vorbild zu geben in Lehre, Leiden und Sterben, und daß wir uns seines Verdienstes freudig zu getrösten haben, nicht wenn wir ihn mit dem Munde bekennen, sondern nur

wenn wir seinem Beispiel zu folgen den Zweck unsres Lebens sein lassen.

Über das Osterfest hat er sich oft ausgesprochen, noch in den lezten Tagen seines Lebens. Mit dem Liede: „Christ ist erstanden" sollte nach seinem Wunsche der Gottesdienst an diesem Tage beginnen. Nur müsse der Schluß jeder Strofe in etwas allgemein Verständliches umgeändert werden. An die Auferstehung Christi solle der Prediger die freudige Hofnung knüpfen, daß auch wir die Gewißheit haben, nicht im Grabe zu enden; daß wir aber die Auferstehung Christi nur dann als Trost für uns zu denken haben, wenn wir fest an die Lehre Christi glauben, und dies dadurch beweisen, daß wir bei allem, was Gott sendet, seinem Beispiel treu folgen. Von einem Osterliede in diesem Sinne hat er oft geredet, wenn er sein Gefühl darüber aussprach, daß unsern Osterliedern die rechte Hebung fehle. Auch war sein Gedanke, das frische Aufkeimen in der Natur müsse dazu genuzt werden, daß wir in Gottes Werken überall von ganzer Seele empfinden, was wir nicht begreifen, und mit aller Anstrengung andern nicht begreiflich machen können. Dies nannte er die Geheimnisse Gottes, die unser Inneres durchdringen, und uns mit der freudigen Hofnung beleben, daß wir höher steigen und heller sehn werden, weil Gott dazu den Wunsch in uns legte, und bei festem Wollen uns die Kraft gab, schon hier zu empfinden, daß im Höhersteigen die erste Stufe der Seligkeit liegt.

Die Kreuze am Wege und die verzerrten Bilder daran waren nicht nach seinem Sinne. Wenn man sie zur Hebung der Andacht als Bedürfnis erkenne, meinte er, solle man uns den Erlöser nicht im Stande der Erniedrigung darstellen, sondern einen Christus, der dem Tode die Macht genommen, Bilder aus seinem Leben und Wirken auf Erden.

Seine Ansicht über das Pfingstfest hat er im Pfingstliede niedergelegt. „An diesem Tage," sagte er einmal, „möchte ich zu einer Landgemeine reden, um es ihr recht eindringlich ans Herz zu legen, wie Gottes Geist uns überall anredet in seinen Werken, vom größten bis zum kleinsten, wie er uns überall auffodert zum Dank und zur Freude, zum Suchen auf allen Spuren, die uns nicht nahe vor Augen liegen, zum Selbstverbreiten von Segen und Freude, wo es in unsrer Macht steht.

Die öffentliche Confirmation, als Erneuerung des Taufbundes und Aufnahme in die Gemeine der Christen wünschte er sehr feierlich, und zwar zu Anfang und zu Ende mit einem Liede. Zu Anfang solle der Chor die Gelübde aussprechen, dann die Kinder ihre Vorsäze und ihr Gebet zu Gott, und hier die Gemeine einstimmen. Einige Lieder in alten Gesangbüchern schienen ihm mit wenigen Änderungen für diesen Zweck brauchbar; aber der Teufel, dem man dort einen festen Siz eingeräumt habe, wäre fast aus allen zu bannen. Statt der Predigt, die an diesem Tage

ganz wegfallen müsse, wollte er bloß eine ernste Anrede an die Kinder, verbunden mit einer Erinnerung und Ermahnung an die Eltern, zu machen, daß die Kinder ihrer Bestimmung eingedenk bleiben, und sich nicht, vom öffentlichen Unterricht getrennt, für vollendet im Lernen und Üben halten. Dann ein nicht zu langes Examen über das, was sie als Grundlehren ihres Glaubens gefaßt, vor der feierlichen Einsegnung. Zum Schluß ein Lied der ganzen Gemeine, worin der Dank gegen Gott sich ausspräche, daß er diesen Kindern das Glück widerfahren lassen, zur Erkenntnis ihres wahren Heils zu gelangen, und das Gebet, sie in fester Treue an ihrem Gelübde zu erhalten, und vor Leichtsinn zu bewahren.

Das **Weihnachtsfest** müsse recht benuzt werden, den Eltern eindringlich zu machen, wie wichtig ihr Beruf sei, ihre Kinder zu Gott wohlgefälligen Menschen zu erziehn, die nur so geleitet andern sich nüzlich machen, und selbst ruhig und glücklich werden könnten. Am Weihnachtsabend hätte sein Pfarrer Väter und Mütter sich in der Kirche versammeln lassen, und ihnen eine Erklärung gegeben über die Worte Jesu: „Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." Er hätte sie aufgefodert, ihren Kindern frühe zu erzählen, daß Christus von Gott in die Welt gesandt worden, um auch den Kindern ein Beispiel zu werden von Folgsamkeit und Gehorsam gegen alle, die ihnen Liebes erzeigten; daß

er, so lange er lebte, die Kinder geliebt, und die guten Kinder überall gesegnet und zu sich gerufen habe. — Eltern, die diesen Tag wählten, ihre Kinder zu erfreun, thäten nicht grade Unrecht, wenn sie ihnen sagten, das Christkind sei in der Nacht gekommen, und habe die Geschenke für gute Kinder mitgebracht; aber besser könnten sie doch auf ihre Kinder wirken, wenn sie ihnen sagten: „Wir Eltern beschenken unsre Kinder an diesem Tage gern, damit sie frühe lernen, Christus wolle, daß gute Kinder fröhlich sein an dem Tage, an dem er in die Welt gekommen." Sein Pfarrer hätte die Bibelstellen für das Weihnachtsfest benuzt, wo Christus ermahnt: Werdet wie die Kindlein! in der Liebe! in der Hofnung! im Vertraun! in der Unschuld! Erst dann könnt ihr allmählig mit Kindersinn stark zu allem Guten werden. — Auch gegen den Gebrauch hätte er geeifert, durch einen Verkleideten den nicht folgsamen Kindern mit Ruthe und ähnlichen Schreckmitteln drohn zu lassen. Er hätte den Eltern empfohlen, ihre Kinder früh zu gewöhnen, mit Wenigem froh zu sein, und von dem Wenigen, was sie glücklich gemacht, anderen mitzutheilen, die sich keines mit Kerzen geschmückten Baumes zu erfreun hätten; er hätte auch die Neigung, wenn man selbst froh ist, andere zu erfreun, lebhaft aufgeregt, und das Bestreben, sich der empfangenen Wohlthaten würdig zu erhalten. — Das Weihnachtsfest in der Kirche hätte frühe bei Kerzenschein begonnen, mit Chorgesängen, bestehend aus Bibel-

sprüchen: Uns ist ein Kindlein geboren! Ob er wol reich war, ward er doch arm um unsertwillen! —

Wie oft haben wir bei solchen Gesprächen unsre kindlichen, oft kindischen Weihnachtsempfindungen wieder lebendig gemacht! Das wußten wir beide noch, daß wir das Lied: „Ein Kindelein so löbelich!" immer mit wahrer Herzensandacht gesungen hatten!

Seine Gefühle beim Schlusse und Anfange des Jahres hat Voß schön und kräftig in seinen Neujahrsliedern ausgesprochen. Bestimmt hätte er diese in seiner Agende in Form gegeben.

Ein Frühlingsfest sollte nach seinem Wunsche noch in der Luise seinen Platz finden: An einem heiteren Morgen, wo die Sterne noch schimmern, versammelt der Pfarrer die Jugend, die sich vom Confirmationsunterricht, den Kindern gleich, an ihn geschlossen, um sich, um sie auf eine Anhöhe zu führen, und mit ihm den Aufgang der Sonne zu sehen. In einem Liede wird das allmählige Aufleben der Natur geschildert, welches ich mehrmals an seiner Seite empfunden, gehoben durch seine begeisternden Worte, die, aus heiterer gerührter Seele gesprochen, noch auf lange Zeit stärkend fortwirkten. Zum Schlusse werden bei einem ländlichen Frühmahl unter der Linde die jungen Zweige und vom Thau noch feuchten Blumen zu Kränzen geflochten, um den Altar damit zu schmücken.

Öfters in seinem Leben machte Voß die Bemerkung, wie wenig der Segen Gottes, der sich uns

überall zum Dank und zur Hebung der Seele auf-dringe, selbst von guten Geistlichen zu gemeinsamer Andacht benuzt werde. Solche Gespräche wurden von neuem lebendig, als er in Heidelberg zum erstenmal den Umzug am Frohnleichnamsfeste sah, der einen höchst unangenehmen Eindruck auf ihn machte, besonders da ein großer Haufe aus der Kirche ins Wirthshaus ging, und zum Schluß eine Pilgerschar in Lumpen gehüllt mit unwillkommnem Geschrei, das sie Gesang nannten, durch die Gassen zog, um in einem Wallfahrtsorte begangene Sünden von sich zu schütteln. Sehr lebhaft ist es mir noch, wie er auf einem Spaziergange einer solchen Schar mit starken Schritten auswich, und wie kräftig er sich über diesen Unfug aussprach. — Dieses Fest sollte nach seiner Idee an einem Sonntag Nachmittag die Stelle der selbst auf manchen Dörfern nicht ungewöhnlichen Nachmittagspredigt vertreten, gegen das Ende der Heuernte, wenn das Korn zu reifen beginnt. Versammeln sollte sich alles auf einem schön gewählten Plaz, auf einer Wiese, die Kornfelder und Wald im Hintergrunde habe. Gleim hatte eine gewaltige Freude, als er ihm einmal nach Jugendeindrücken eine solche Gegend beschrieb, die er auch in Holstein oft wiedergefunden. Hier, meinte er, würde die ganze Gemeine sich gern einfinden. Für die Alten und Schwachen dachte er sich Sitze von frischem Heu; was sich frisch fühle, müsse stehen; von den Kindern dürften nur zugegen sein, die

schon durch eigenes Gefühl geleitet, sich stille halten könnten. Den Anfang der Feier sollte das alte Lied: Nun danket alle Gott! machen, zweckmäßig umgewandelt, und mit nicht rauschender Musik begleitet. Nachdem darauf der Pfarrer sorgfältig gewählte, zum Dank für Gottes Segen stimmende Bibelsprüche gelesen, entwickelte er in einer herzlichen Rede, den fünften Vers von Klopstocks Vaterunser vor Augen habend, wie vom ersten Frühlingshauche bis zur Sichel täglich neue Wunder an Gras und Halm sich offenbarten, wie leicht ein Ungewitter alle Hofnungen zerstören könne, und wie wir doch nicht verzagen und gegen die Vorsehung murren dürften, wenn unser Feld von Gottes Hand getroffen sei, und des Nachbarn Acker in freudigem Wuchse dastehe. Zum Schluß folgte eine kräftige Auffoderung, Feld und Acker zur rechten Zeit und mit angestrengtem Fleiß zu bestellen, und mitzutheilen, wenn unser Segen reichlicher sei, als der des Nachbarn, der auch nach Kräften das Seinige geleistet. — Dann ginge der Zug paarweise unter abwechselndem Gespräch und Gesang wieder ins Dorf, und den Kindern ließe man die Freiheit, unter der Aufsicht Herangewachsener, sich an den Rändern der Kornfelder große Blumensträuße zum Heimtragen zu suchen. Am Abend sollte die Dorfjugend mit den frohgestimmten Eltern und dem Pfarrer und dessen Familie vereint sich im Freien mit Tanz und Gesang die Zeit verkürzen, und jeder würde gern bereit sein, seinen Antheil an Erfrischun-

ym zu liefern, wenn Mäßigkeit das erste Gesez wäre. Den Pfarrer dachte er sich im Gespräch mit solchen, die den lauten Jubel nicht theilen möchten. —

Es hat Voß oft traurig gemacht, daß er zu Liedern der Art, die so lebendig in ihm lebten, nicht die edelste Zeit nuzen konnte, wo sie sich in ihm regten. Dann sagte er wol: „Aufschreiben möchte ich sie für euch und mich selbst, wenn ich auch wüßte, daß keiner sie mir nachsingt.“ — Das Nothwerk (Sämtl. Ged. vierter Bd. S. 26) ist der Nachklang eines Gesprächs mit unserm wackeren Pfarrer Weise von Malent, als beide einmal an einem Sonntag, wo es die Woche viel geregnet hatte, unter fröhlichen Menschen Korn aufladen und nach Hause fahren sahen.

Als Rudolf Boie krank aus Kopenhagen zurückkehrte, und noch so wohl war, den Abend in unserm Hause zuzubringen, konnte er sich am lebendigsten erfrischen, wenn wir im Gespräch unsre Kinder- und Jugendzeit durchlebten, in der der Vater Kinder und Hausfreunde Abends in Feld und Wald führte, und unter Gesang der Heimweg angetreten ward. Da gedachten wir denn auch einmal der schönen Quelle, die auf einer Anhöhe aus weißem Sande sprudelte, und mit einiger Nachhülfe zu einem sanften Bächlein bergab geleitet war. An dieser Quelle, in Flensburg der Gesundbrunnen genannt, gingen wir nie vorbei, ohne einen frischen Trunk aus der hohlen Hand zu nehmen, und uns Blumen im feuchten Grase zu suchen. Oft

haben auch Voß und ich uns an derselben gelag[t]
und uns der weiten schönen Aussicht über einen groß[en]
mit Wald und Gebüsch umkränzten Mühlenteich [er-]
freut. — Am folgenden Abend brachte uns Voß d[en]
Chorgesang an der Quelle (Sämtl. Ged. drit[ter]
Bd. S. 179), ein Gedicht, das ihm selbst lieb [sei]
und lieber werden würde, wenn es von Schulz sei[ne]
Vollendung erhielte.

Ein recht fröhliches Erntefest einmal mitzu-
feiern gehörte zu Voßens Lieblingsgesprächen. D[ie]
Jugendeindrücke lebten im Gespräch mit seiner Mutte[r]
frischer in ihm auf. In Hadeln, wo alles bei d[er]
Ernte so munter war, brachten wir die Zeit nach d[er]
Schule meistens im Freien oder auf den Höfen Be-
freundeter zu. Auf unsrer lezten Reise im Jahre 181[?]
begegneten wir in der Nähe von Halle einem Zug[e]
mit mehreren geschmückten Wagen, die, von Musi[k]
begleitet, dem Gutsbesizer Kränze von Ähren und Blu-
men bringen wollten. Voß sagte lebhaft: „Leibeigne
können das nicht sein, aus den fröhlichen Gesichtern
mit der frischen Farbe leuchtet der gute Wille zu sehr
hervor.“ Er wünschte dem Zuge zu folgen, und sich
beim Gutsherrn, dem der lustige Postillon eine große
Lobrede hielt, ein Nachtlager auszubitten. Von einer
Krankheit in Lübeck mich noch schwach fühlend, durfte
ich leider nicht zureden. Was wir konnten, thaten
wir. Wir ließen den Zug voraus, und Voß folgte
zu Fuß eine lange Strecke, bis wir an die geöfnete

Pforte eines großen Hofes kamen, wo ein schönes Wohnhaus von vielen Wirtschaftsgebäuden umgeben stand. Hier bewegte sich, die Musik an der Spize, der Zug langsam nach dem Hause, Mädchen und Bursche im Verein trugen die Kränze mit bunten Bändern geziert, die an einer Vorrichtung im Hause befestigt wurden, worauf der geschlossene Kreis die Musik mit Gesang begleitete. — Der kleine Umweg verschafte uns einen frohen Abend, und ein gutes Trinkgeld einem noch lustigeren Postillon, so daß wir das spätere Einkehren in einem recht schlechten Gasthofe mit fröhlichem Mut ertrugen. —

Zu einem Erntefest, wie er es sich wünschte, sollten die Vorkehrungen schon am Samstag zuvor geordnet werden: Ährenkränze von jeder Art Feldfrucht mit Blumen und schönem Laub durchflochten; Körbe voll auserlesenen Obstes mit Blumen geschmückt; Flachs, Hanf und was sonst zum Segen Gottes gezählt wird, wozu jeder, der sich gesegnet fühle, nach Willkühr seinen Beitrag liefere; auch die lieben Kartoffeln, freundlich geschmückt, bekämen einen Ehrenplaz. Wer nichts geerntet, bringe Blumen und frische Ranken von Efeu und Immergrün, die ein Segen für Reiche und Arme sind. Dieses alles würde früh Morgens in die Kirche geschaft, und die Kränze am Altar befestigt: der schönste oben in der Mitte, die anderen in Abstufungen zu beiden Seiten; Obst in kleinen und großen Körben durch Vorrichtungen dazwischen, und auf den Stufen

und zur Seite des Altars. Die versammelte Gemeine folge dann dem Pfarrer in die Kirche, der, gleich vor den Altar tretend, mit einem Dankgebet die Feier des Tags beginne. Hierauf werde von der Dorfjugend ein passender Chor gesungen, welcher mit einem Danklied, worin die ganze Gemeine einstimme, endete. Nach einer eindringlichen Predigt sollte ein Schlußlied das feste Vertrauen aussprechen, daß Gott nicht aufhöre zu segnen, und auch da segne, wo er nicht giebt, was wir wünschen und begehren. — Nachmittags sollte jung und alt sich sammeln zur lustigen Feier. Einen dazu geeigneten Versammlungsplaz wünschte er bei jedem Kirchdorf zu finden, mit Tischen und Bänken, die unaufgefodert in gutem Stande erhalten würden. Jede Hausfrau sollte ihren Antheil zur Erfrischung Aller liefern, viel oder wenig, wie es guter Wille und Umstände zuließen. Die Frau Pfarrerin müsse mit gutem Beispiel vorangehn. Auch die Helfer bei der Ernte, die für Taglohn gearbeitet, und sich selbst keines Segens zu erfreun hätten, dürften als geladene Gäste nicht fehlen, und unter diese müsse der Segen vertheilt werden, der am Vormittage die Kirche geschmückt habe, und dadurch zu gutem Zweck geweiht worden sei. Dieses könne zugleich eine Aufmunterung sein, die Gaben Gottes reichlich zu spenden. Der Jugend würde Tanz und jede sittliche Belustigung gestattet, während sich die minder Kräftigen und Alten unter einander und mit dem Pfarrer im Gespräch unterhielten. Auch für

die Kranken und Schwachen, die nicht mehr Theil an der allgemeinen Freude nehmen könnten, müsse etwas Liebes geschehn. Austheilungen der Art würden der Schuljugend anvertraut, die durch Fleiß und Sittlichkeit sich die besten Zeugnisse erworben.

Über das Fest Aller Seelen, zum Andenken der Vorangegangenen, hat Voß sich oft lebendig ausgesprochen; zum leztenmal in großer Bewegung mit wenigen Worten nach seines Heinrichs Scheiden. Er schloß mich weinend in seine Arme und sagte: „Unser Wunsch war, ihm voranzugehn, aber Gottes Wille fügte es anders!" — Eine stille, ruhige, Gott ergebene Feier wünschte er für diesen Tag vom Pfarrer in den Herzen aufgeweckt, wodurch sich die Sehnsucht nach den Geschiedenen in Dank auflöste für alles Gute, was uns im Leben durch sie zu Theil geworden. Nicht die Klage des Vermissens solle aufgeregt werden, aber kräftig das Gefühl der Unsterblichkeit und des Fortschreitens, wenn Körperleiden und Schwächen nicht hindern und hemmen. Eindringlich solle die Auffoderung sein, zu streben, alles zu meiden, was uns nicht mit Freudigkeit an unsre lezte Stunde denken läßt; so wie die Auffoderung zur Liebe und Schonung gegen alle, die noch mit uns leben. Auch die Ermahnung müsse nicht fehlen, Schwachen, Kranken und Sterbenden ihren Ausgang aus der Welt zu erleichtern durch Erquickung und trostreichen Zuspruch. Ein Lied dazu trug er auch im Herzen, denn das von Jacobi befriedigte ihn nur

in der ersten Zeile. — So war es ihm auch ein störender Gedanke, die Gräber im Verein zu besuchen, aber ein sehr erfreulicher der stille Besuch bei den Gräbern, wo die Liebe sich ausweint, und Blumen pflanzt und streut. — —

Ach, wie heiß wird auch mir oft die Sehnsucht, an seinem Grabe mich unbemerkt ausweinen zu können, und gute Vorsätze zu befestigen, und das Wiedersehn jenseits in der Nähe seiner Asche noch kräftiger zu fühlen, als ich es allein stehend vermag!

Beilage zu Seite 76.

An J. L. Böckmann.

Wandsbeck, 22. December 1775.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen einen Auftrag von der Art gebe, wie man ihn eigentlich nur vertrauten Freunden giebt. Meine Achtung und Liebe haben Sie schon lange, und ich hoffe, daß ich der Ihrigen nicht unwerth bin. Also ohne Umstände. Wollen Sie die Güte haben, dem Markgrafen beigeschlossenes Päckchen eigenhändig zu überreichen? Es enthält einen Musenalmanach mit einem Briefe, wovon Sie hier eine Abschrift sehn. Ich bitte Sie nicht, mich zu empfehlen, denn Sie kennen mich nicht; sondern nur, wenn's nöthig sein sollte, zu erinnern, daß mein Brief weder eine Quête, noch das Gespinst eines brausenden, unbesonnenen Jünglings sei. Beides widerspricht meinem Charakter; und nicht alle Enthusiasten sind *Schwärmer*. Ich rechne es nicht zu den kleinsten Reizen der gesuchten Stelle, daß sie mir Ihre nähere Bekanntschaft verschaffen würde. Dazu kommt, daß Claudius, den

ich sehr liebe, einen Ruf nach Darmstadt, als Commissär zur Verbesserung des Baurenstandes, mit 800 Gulden, erhalten hat.

Klopstock ist sehr heiter, und arbeitet fleißig an seiner vortreflichen Grammatik, und am zweiten Theil der Gel. Republik. Ich wünschte nicht, daß Sie für's erste des Briefes an den Markgrafen gegen ihn erwähnten; denn ich schwaze nicht gern vor der That.

An den Markgrafen von Baden.

Wandsbeck, 20. December 1775.

Ich wage es endlich, dem Triebe zu folgen, der mich seit länger als sechs Monaten Tag und Nacht beunruhigt. Bei einem Fürsten, der so hell und edel denkt, darf ich freimütig sein, ohne den Schein des Sonderbaren zu fürchten.

Sie haben durch die Belohnung unsers großen Klopstocks gezeigt, daß Ihnen die Einflüsse der Dichtkunst auf die Tugend und Glückseligkeit eines Volks nicht gleichgültig sind. Die Geschichte freut sich, nach einer so langen Barbarei in Deutschland einen Namen zu finden, den sie den Octavianen, Ptolomäern und Hieronen zugesellen kann; und Ihr Nachruhm wird desto

glänzender sein, je weniger Ihre Handlung dadurch bestimmt wurde.

Ein früher Eifer für die Tugend und ein Bund mit den edelsten unsrer Sänger, trieb mich an, die Gabe der Dichtkunst, die mir Gott verliehn hat, ihrem ersten Zwecke, der Freiheit und Religion, zu heiligen. Ich hielt es für meine Pflicht, mich vorzüglich auf mein Vaterland, und die Provinz meiner Geburt, Mecklenburg, einzuschränken. Allein ich vermutete nicht, daß das Mittel, welches ich versuchte, die Unterdrückung des wichtigsten Standes im Staate zu hemmen, meine Landsleute gegen einen ihrer patriotischsten Brüder empören würde. Ein Amt, um welches ich mich würdig fühlte anzuhalten, ward, bloß um mich zu entfernen, einem Ausländer gegeben; und ich lernte bei der Gelegenheit, daß selbst die niederträchtigsten von den gewöhnlichen Bewerbungen für mich fruchtlos sein würden.

Vortreflicher Fürst, ich liebe Sie. Hören Sie die Geschichte meines Herzens. Ich studirte schon zwei Jahre in Göttingen, ohne erfahren zu haben, was Liebe wäre, als ich mit der jüngsten Schwester meines Freundes Boie in Briefwechsel kam. Durch ihre Bitte und eine geheime Ahndung bewogen, unternahm ich vor sieben Vierteljahren eine Reise von funfzig Meilen (ihr Vater ist Probst in Flensburg), sahe sie, liebte sie und ward geliebt. Eine tödtliche Krankheit, die mich sieben Wochen in ihrer Eltern Hause aufhielt,

machte uns beide offenherziger, als sich mit der Fortdauer unserer Ruhe vertragen konnte. Die Eltern gaben ihre Einwilligung, und wir waren verlobt. Ich bin zu stolz, meine Braut zu rühmen, weil ein jeder die seinige rühmt; aber das darf ich sagen, daß sie nicht verdient, durch mich unglücklich zu werden.

Der Gedanke, der mich so unaufhörlich verfolgt, besteht darin, daß eben die Dichtkunst, die mir den Unwillen meiner Mitbürger zugezogen hat, mich einem Fürsten empfehlen müßte, der den Bauernstand als die Wurzel betrachtet, aus welcher das Wohl des ganzen Staats emporblüht. Man hielt ehedem Hofpoeten. Der Ton der Zeit und die Unart ihres Herzens machte sie zu verächtlichen Possenreißern, und sie wurden abgeschaft. Gewiß einen besseren Erfolg verspricht die jezige Periode unserer Literatur, wenn man einen Landdichter bestellte, den Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volks zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesangs auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstüzen, und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen.

Obgleich die Liebe allein einen Hufschmied zum größten Maler seiner Zeit umschaffen konnte; so halte ich mich doch verbunden, Ihrer Durchlaucht eine Probe meiner etwanigen Anlage zu dergleichen Volksgedichten, die in neuern Zeiten durch ein Misverständnis der Theokritischen Sitten in nüchterne Arkadische

Eklogen ausgeartet waren, unterthänigst zu überreichen. Durch Hülfe meiner Freunde getraute ich mir, in etlichen Jahren eine ganze Sammlung Idyllen und Lieder zu liefern, die größtentheils eine nähere Beziehung auf die glücklichen Unterthanen von Baden hätten. Außer einer freien Wohnung in der Gegend, wo ich die Sitten des Landes am besten überschauen könnte (etwa in einem Dorfe um Karlsruhe), brauchte ich nur so viel, als zum mäßigen Haushalt in einem so wohlfeilen Lande hinreichte, wobei sich fürs erste immer etwas auf den Musenalmanach rechnen ließe. Und hätten auch auf dies Wenige Ihre angebornen Unterthanen ein näheres Recht haben; so würde ich mich auch durch eine Cameralbedienung, bei der ich nur Muße und Gelegenheit für diese Dichtungsart behielte, verbinden lassen, sie so gut, als bei einer Nebensache geschehn könnte, zu bearbeiten. Ich könnte noch im Fache der alten Literatur gebraucht werden; allein ich fürchte, daß meine dichterischen Talente, die ich als einen Ruf der Vorsicht betrachte, durch ein Lehramt zu viel von ihrem Feuer verlieren würden.

Ich weiß wenige Fürsten, denen ich, als ein freidenkender Mann, solche Vorschläge thun dürfte; denn auch die feinste Schilderung eines Landes ist selten so sehr ein Lob für seinen Beherrscher, als es die ganz nackte Darstellung des Badenschen Gebiets für seinen Karl Friedrich sein würde. Ich habe Klopstocks Empfehlung nicht gesucht, weil es mir Mangel an

Ehrfurcht für die Weisheit und Gnade Ihrer Durchlaucht schien, bei einer solchen Sache zu überreden. Noch nie hat mich eine Unternehmung geteuscht, die so lange und so heiß in meiner Seele gebrannt hatte; ich bin überzeugt, daß auch diese ein Werk der Fürsehung ist.

Ich bin mit der tiefsten Verehrung u. s. w.

IV.

Vermischte Briefe.

Vermischte Briefe.

I.

An Hölty *).

Wandsbek, 15. Mai 1775.

u mußt es mir nicht zurechnen, liebster Hölty, daß dir so spät antworte; ich habe entsetzliche Zerstreuun- gehabt! So lange die Grafen hier waren, war ht viel Ruhe zu suchen. Miller ist schon seit vier- n Tagen bei uns, und wir leben hier recht ver- gt. Claudius und seine Frau sind gar vortreffliche tlein. Wir schlendern den ganzen Tag im Walde, r im Garten, und athmen Blütenduft und Nach-

*) Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. zu Mariensee im Hannöverschen 1748, gest. zu Hannover 1776. Einen Abriß seines Lebens gab Voß in der Ausgabe von Hölty's Gedichten. Hamburg 1804.

tigallengesang. Ich bedaure recht sehr, daß du nicht bei uns sein kannst. Oft reisen wir auch nach Altona, schlafen bei Ehlers, fahren auf der Elbe bei Tage und im Mondschein, werden auf Hamburgische Gärten an der Elbe genöthigt, und übersehn den königlichen Strom mit stolzen Masten gekrönt. Henslern hab' ich deinethalben gefragt. Auf Zimmermann hält er viel; du kannst also ohne Sorgen sein, so weit die Kräfte der Arzneikunst zureichen. – Armer Hölty, ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich dich bedaure! Wir wollen's Gottes Weisheit vertrauen, die unsre Tage gezählt hat. Du bist gegen mich noch sehr glücklich, denn du hängst nicht mit so vielen Banden an diesem Leben. Denk' dir meinen Zustand, wenn der Tod in meiner Brust wühlt, und ich dann die Thränen aller Geliebten im Geiste sehe. Dich erwarten deine Eltern, und vielleicht das unbekannte Mädchen, das die Vorsehung deiner Liebe bestimmte, und der Tod ist dein Brautführer. Wenn du vor mir stirbst, so schwebe dein Geist um mich, wenn meine Todesstunde über mir schattet. Sie kann nicht fern mehr sein, ich fühle beständig Schmerz in der rechten Brust, und habe kurzen Othem. Ich weiß gewiß, daß wir auch droben nicht unnütze Glieder in der Schöpfung sein werden, denn sonst würde uns Gott nicht von hier rufen, wo wir so viele Hofnung haben, Gutes zu thun. Und wer weiß auch noch, ob wir diesmal schon abgerufen werden. Du machst mir und Claudius eine sehr an-

nehme Hofnung zu deinem Besuch. Vielleicht findet sich etwas, um dich ganz hier zu behalten. Von Luft, schöner Gegend und guter Gesellschaft will ich gar nicht reden. Froher Mut, sagt man mir, ist bei uns Leuten kräftiger als Arznei. Sieh zu, ob du das durchsetzen kannst, so wollen wir den Brunnen in Gesellschaft trinken.

Du bist hier sehr berühmt, und jedermann bedauert deine Krankheit. Reichardt hat auf deine Land- [illegible] eine schöne Melodie gemacht, die bei der Königsberger Zeitung als Beilage gewesen ist.

Wandsbeck, 9. Febr. 1776.

Hölty, was machst du? Warum schreibst du nicht? Deine Stube wartet schon zwei Monate auf dich. Du wirst doch nicht gar wegbleiben? Sonst hättest du mir's sagen müssen, weil die Stube für dich gemiethet ist. Ich bleibe noch hier, aber Claudius reist im Frühling nach Darmstadt. Von Gerstenberg hab' ich den Auftrag, dich, sobald du ankömmst, nach Lübeck zu bringen. Es wird dir da behagen. Komm bald, ich habe recht viele Neuigkeiten für dich. Gott stärke deine Gesundheit.

Wandsbeck, 28. Merz 1776.

Daß du diesen Winter nicht hast bei uns zubringen können, hat mir sehr leid gethan. Armer Junge, mit deiner bösen Krankheit! Wärst du doch nur noch mit Sprickmann gekommen! Wir haben diese Tage noch sehr vergnügt zugebracht. Sprickmann und Claudius werden dir davon erzählen.

Was ich gedichtet habe, liegt unter Feilspänen so versteckt, daß es dir wenig feuchten würde, wenn ich's dir auch schickte. Du weißt nicht, was ich alles um die Ohren habe. Ich höre, du arbeitest an einer Zauberballade; das ist mir lieb zu vernehmen. Deine drei Bogen mußt du wieder liefern.

Sei recht vergnügt mit Claudius und Sprickmann. Gott schenke dir Linderung und Heiterkeit, und gebe, daß wir uns nach Johannis gesund sehen.

Flensburg, 1. Juli 1776.

Boie schrieb mir die traurige Nachricht, daß du wieder kränker geworden seist. Du armer Junge, könnte ich dir doch helfen! Gleim fragt mich, ob er dir worin dienen könnte. Er hat herzliches Mitleid mit dir.

Millers beide Romane hab' ich durchgeblättert, und hin und wieder vortrefliche Stellen gefunden; aber

sein ewiges Moralgeschwäz gefällt mir nicht. Könnte man ihm doch die Nuzenstifterei abgewöhnen!

Ach, Hölty, ich habe hier herliche Tage! Warum muß ich nun wieder in meine Einsiedelei, und alle Wonnescenen traurig wiederträumen!

Hast du noch neuere Gedichte gemacht, so schick sie mir, oder bringe sie mit.

Lebe wohl, guter Junge, und sei so heiter, als du kanst. Ich liebe dich von ganzem Herzen.

2

An Miller *).

Eutin, 21. September 1787.

Es ist doch eine wahre Herzensfreude, den Namen: Alter Miller! in Gedanken als gegenwärtig auszusprechen. Eine Erinnerung, die mit meinen Flensburger Reisen zu Ernestine verwandt ist. Noch gestern Abend vertiefte ich mich in ein Gespräch über unsre Göttingischen Zeiten, als ich bei meiner einsamen Ernestine behaglich mit der Pfeife im Gartensaal herumwanderte; ich wünschte Ruh den Entschlafnen, und sehnte mich nach dir, du Weitentfernter. Wär's denn nicht möglich, daß wir uns nur Einmal wiedersähen? dachte ich in mir, und maß den Weg und meine Ketten. Bald wäre ich traurig geworden, aber die Sterne blinkten so schön über dem dämmernden See. Wir werden uns wiedersehn, und nie wieder getrennt werden; aber dort über den Sternen, wo Hölty wohnt, und Hahn,

*) Später gefundener Brief.

der nicht mehr Schwermüthige, und Elefen, und — Nein, nicht die frischeren Wunden berührt! Aber, du alter, lieber Herzensmiller, wär's denn nicht möglich, noch hier, nur Einmal noch hier? —

Als ich deinen lezten lieben Brief erhielt, dachte ich nicht, daß ich dir so spät antworten würde. Du dachtest es auch nicht. Aber du hast mich gewiß keiner Kälte beschuldigt. Ich mag dir nicht vorklagen, aber sonst begreifst du mein Stillschweigen nicht. Ernestine hat seit dem lezten Wochenbette etwas zurückbehalten, das uns viele Sorge gemacht. Im Herbst 85 reisten wir nach Hamburg, um Hensler persönlich um Rath zu fragen. Ich brachte ein Ohrensausen mit Doppelsichtigkeit und Betäubung zurück. Ernestine verbrauchte eine Medicin nach der andern, ich auch; und es blieb, wie es war. Mir verging alle Lust zu arbeiten, ich vergaß im Schreiben und Sprechen das Ende der angefangenen Periode, und ward immer schwermütiger. Im Frühling 86 reisten wir nach Meldorf, und vergaßen bei Boie und seiner vortreflichen Frau alles, was uns drückte. Ich war auch einige Tage in Otterndorf, wo mich die guten Hadeler als einen Bruder aufnahmen. Wir kehrten vergnügt zurück. Wenige Tage vergingen, als ein schwarzer Trauerbrief von B's zitternder Hand uns den Tod seiner Luise verkündete. Keiner von den Meinigen ist mir näher abgegangen. Der trübe Sommer verging. Da drang Hensler auf den Brunnen; ich fühlte neues Leben. In einer be-

haglichen Stunde gerieth ich über einige Stellen der Ilias, und verglich Stolbergs und Bürgers Übersezung. Beide gefielen mir nicht; ich versuchte, und es gelang. Verschiedene einzelne Stellen, die mir als vorzüglich schön und mit Kunst gearbeitet im Gedächtnis lagen, bezwang ich, und wollte es nun mit einem ganzen Gesang versuchen. Der erste ward in kurzem fertig; ich schickte ihn an Stolberg, und fragte, ob er seinen Vorsaz, nicht zu ändern, aufgeben, oder mit mir gemeinschaftlich arbeiten, oder mir die Arbeit überlassen wollte. Stolberg stuzte. Ich legte die Ilias weg. Bald besann sich St., verglich meine Übersezung, und drang mit Ernst auf ihre Vollendung. In der Mitte des Mais war ich mit der ganzen Arbeit fertig, und hatte in der Zwischenzeit noch den ersten Gesang von Virgils Georgica vollendet *).

---

*) „Troz allem Unwetter," heißt es in der Bestätigung S. 176, „wuchs die Ilias fröhlich fort. Wer einmal tapfer sich angestrengt, zu finden, worauf es ankommt, der arbeitet sicherer und leichter, als der flatternde Liebhaber, der ohne Kunstfertigkeit buscht und pfuscht. Auf dem abgelegenen Stübchen konnte mit lebendiger Stimme gedeutscht werden; und, ob Leben gewonnen sei, entschied in der Feierstunde die unbestechliche Hausrichterin. Für uns hätt' ich auf Robinsons Insel mit Begeisterung das Werk vollendet, und dann freilich gewünscht, daß es ein Schif nach Deutschland brächte."

Ich habe gute Hofnung, daß der diesjährige Almanach die Sünde des vorigen wieder tilgen, und Lust zu den künftigen erwecken wird. Nun gürte dich auch, lieber Miller, mir zu helfen. Du versprachst in dem lezten Briefe Naturlieder. O schicke bald, was du gemacht hast, und mache mehr. Du must dein edles Pfund nicht vergraben. Ein gutes Lied wirkt oft mehr als eine lange moralische Abhandlung, und daurender.

Der Dichter Nicolay aus Petersburg hat mir seinen einzigen zehnjährigen Sohn unangefragt mit Stolberg zugeschickt, um ihn sieben Jahre bei mir zu behalten. Das Zutrauen war rührend, und der kleine Paul fügt sich, wie eins von meinen eigenen Kindern.

Du hast dich ohne Zweifel über meinen Hofrathstitel gewundert. Bei einer Trauerverordnung fand es sich, daß der Rector mit einem fürstlichen Kammerdiener rangirte. Ich trauerte, wie es mir gut schien, und beschwerte mich, sobald es schicklich war *). Die Folge war der neue Titel, der mich im Anfange sehr belästigte, da ich die Woche oft dreimal mit dem Degen an der Seite zur Tafel gehn muste. Jezt hab' ich Ruhe, nachdem ich oft abgesagt habe. Diesen Winter muste ich mit der gesamten Dienerschaft im Trauerornat nach Lübeck, um den Sarg der Herzogin durch die Domkirche zu tragen.

*) S. den Brief an den Grafen Holmer vom Herbst 1785.

Stolberg hat mir ein vortrefliches moralisches Lied für den nächsten Almanach geschickt, von der Art, wie ich so gerne selbst welche machen möchte, und von dir mehrere wünschte. Einen tiefen wohlthätigen Eindruck aufs Herz machen nur solche Empfindungen, die Homer und Sokrates auch empfinden konnte, Staunen über Gottes Größe, Weisheit, Liebe, die sich in seinen Werken offenbart. Unter uns, Bruder, ich bin kein Freund von eigentlichen Kirchenliedern. Wenn ich Gott anbete, so denke ich mir alle Guten unter allen Völkern als Mitanbeter und Brüder. — Doch selbst dieses Wohlwollen, das Gott in jedes ehrliche Menschenherz gepflanzt hat, wird von den Buben, die den Geist zu unterjochen trachten, gemisbraucht. Ihr duldet alle, warum uns nicht? — Euch unduldende, hinterlistige, alles außer euch verdammende Mörder des Menschengeschlechts? euch dulden! — Eben die Toleranz verpflichtet uns, der Intoleranz mit unversöhnlichem Hasse zu begegnen, wiewohl der einzelne Intolerant Achtung und Schonung verdienen kann. Ich habe hierüber mit Stolberg scharfe Briefe gewechselt, endlich verstanden wir uns. Ich glaube nicht, daß er sich des engelreinen Lavaters ferner annehmen wird *). Der engelreine Heilige wird öffentlich

*) S. Stolbergs Ode an Lavater und Etwas über Lavater. D. Museum. 1787. Jannar und Februar.

der Lüge und Verleumdung angeklagt, wehrt sich mit lügenhaften Verdrehungen und Ausflüchten, wird eingetrieben, und schweigt. Schweigt? Fährt fort, im Stillen zu verleumden; öffentlich seine Freunde anzuflehen, nichts mehr weder für ihn noch gegen seine Feinde zu schreiben, und heimlich sie, wie Reichardten, zu seiner Vertheidigung aufzuwiegeln, und mit Ohrenbläsereien auszurüsten. Ich glaube gern, daß Lavater lange Zeit nur ein Betrogener seiner frommen Eitelkeit und fremder Schalkheit war; aber jezt ist er Betrüger. Aber was hilft's viel, wenn auch hie und da einem Lavater oder Stark oder Cagliostro die Larve entrissen wird? Der Betrogenen, die sich in Betrüger verwandeln, sind unzählige. Du kennst doch Haugwitz. Wer hätte es dem Johannesgesicht ansehn können, daß er noch einmal ein so thätiger Apostel der unbekannten Obern sein würde? O die Freimaurerei! man wagt es noch kaum, auf die Gefahr, die in ihren Finsternissen lauert, nur hinzudeuten; so mächtig und tiefgewurzelt ist sie. Ich habe durch das Freimaurerlied*) ihnen durch Scherz zu widerstehen gesucht;

*) S. Sämtl. Gedichte, dritter Bd. S. 128. „Um viele gutmüthige Genossen des Maurerordens gegen die Arglist der geheimen Obern, denen unter dem Schirme der fremdartige Zweck hervorragt, augenscheinlich zu verwahren, nahm ich die Symbole, die auf hieroglyphisches Blendwerk und blinden Gehorsam ausgehn, als harmlose Gebräuche eines frohen und zu Menschenliebe und

der Himmel segne meine gute Absicht! Die Illuminaten erlauben sich gegen die Schälke im Dunkeln, sie mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Aber das ist ein unseliger, gefährlicher Plan, woran ich keinen Theil nehmen möchte. Die Waffen des Lichts sind die einzigen, die den tiefgelegten Bau, zwar langsam, aber sicher stürzen werden. Schreib mir hierüber eben so umständlich und aus dem Herzen, wie ich dir. Es ist die Sache der Menschheit. — Schreib mir, wie du lebst, und was du arbeitest. Du hast Unrecht, du thust Sünde, daß du Dichter zu sein aufhörst. In Göttingen gingst du am schnellsten zum Ziel, und nun säumst du. Erwache, Brutus! Ich umarme dich mit herzlicher alter Liebe.

Wohlthun gestimmten Trinkgelags. Die guten Brüder, die hier profane Entweihung argwöhnten, mögen sich ungestört ihrer Spürgabe und Glaubseligkeit erfreun." Anm. zur Ausgabe v. 1802.

3.

An Clamor Schmidt.

Eutin, 21. September 1787.

Ich danke Ihnen, lieber Freund Schmidt, für Ihre treue Hülfe. Hier erhalten Sie ein Exemplar des neuen Almanachs, der unter Angst und Schmerzen entstanden ist, weil Göckingk mich unvermutet mir selbst überließ. Künftig werde ich allein herausgeben, und mich bei Zeiten so haben, als einer, der allein 14 Bogen mit guten Gedichten voll schaffen muß. Fahren Sie fort, mir beizustehn, wie Sie thun. Ihr Frühlingslied habe ich zurückgelassen, weil ich Sie noch um einiges befragen wollte. Den zweiten Vers hörte ich lieber so oder ungefähr so:

Der Geißbock umklettert
Das schroffe Gestein:
Die Nachtigall schmettert
Im sprossenden Hain.

Im dritten: Herr Mai! wie so selig. Ins Kärtchen der Liebe schaun, hätte ich auch gerne anders.

Und am Ende: Freund Amor, das bitt' ich. Das Gedicht hat übrigens einen so eigenen selbständigen Ton, daß ich es ungerne zurückgelassen habe. Aus Furcht, einem Dichter, wie Sie, etwas zu verderben, mochte ich ohne Anfrage nichts ändern; und wenn Sie finden, daß ich mit meinen Kritteleien Unrecht habe, so lasse ich's ohne Änderung in dem nächsten Almanach drucken.

Mich verlangt, etwas mehr von Ihrer häuslichen Glückseligkeit zu hören. Noch vorige Woche war ich mit meiner Familie in einem Walde am See, wo wir ein großes Feuer anzündeten, Wasser aus dem Quelle schöpften, Kaffe kochten, und im Grase mit der Aussicht nach Plön aus Türkenröhren schmauchten. Leider habe ich hier niemand, mit dem ich über andre Sachen als den Türkenkrieg und die holländischen Käsemänner schnacken kann. Als Stolberg noch hier wohnte, da war's anders! Wie glücklich Sie sind, solche Nachbarn, als Gleim und Fischer, zu haben. Was Sie künftig beitragen wollen, das thun Sie frühe, damit ich mit frohem Mute lauter Ausgesuchtes abdrucken könne.

Eutin, 10. Juni 1788.

Ich schreibe und schmiere Subscriptionsbriefe (für die Georgica), mein lieber Schmidt, und denke dabei mit

Schrecken an die Almanachsnoth, die mit jedem Tage mir näher rückt. Für den ersten Anfall ist gesorgt; aber lange halte ich die Belagerung nicht aus, wo meine Freunde nicht beispringen, wie ehmals. Also, lieber Freund, ehe das heiße Stündlein kommt, entfaltet das Fähnlein und werft euch mit in meine Festung. Auch dem Ritter Kretschmann gebt einen Wink, daß seine Hülfe hier nicht verloren sein würde.

Vergessen Sie nicht, mir über das Frühlingslied zu schreiben, ob ich bei den angemerkten Stellen, wo ich's in feinen Ton hineingeführt wünschte, Ihnen auch aus dem Tone gefallen zu sein scheine. So etwas pflegt uns Kritikern am häufigsten zu begegnen. Ich gehöre indessen zu denen, die sich gerne belehren lassen; und es bedarf nur Eines Winkes, so wird das fröhliche Lied in seiner ursprünglichen Freude hintanzen.

Melden Sie mir doch etwas von Ihrem häuslichen Leben, lieber patriarchalischer Schmidt. Wie glücklich würde ich sein, wenn ich einmal eine Woche unter Ihnen aufleben könnte! Dort oder hier. Denken Sie, wenn Sie vergnügt sind, auch manchmal nach Eutin.

Eutin, 29. September 1788.

Hier, mein theurer bester Schmidt, haben Sie den neuen Almanach, und reichen Dank für Ihre trefflichen

Beiträge. Sie sind mir dies Jahr ein braver Ritter gewesen! Ich selbst habe im Schulstaube gewühlt, und wühle noch, damit Virgil das Seinige erhalte. So geht es uns nach Jahrhunderten, Freund Schmidt; man gräbt und zankt und murmelt Bannsprüche, den ächten Sinn aus dem Moder zu ziehn. Verzeihn Sie dem Bestäubten seine Eilfertigkeit.

Eutin, 21. Oktober 1789.

Hier haben Sie denn meinen jüngsten Almanach, der mir neben den Georgicis ein wenig sauer ward. Sie sind ein lieber Mann, daß Sie mir so ehrlich beisprangen. Wenn Sie etwas für die Musik haben, lieber Freund, so schicken Sie mir's, damit ich meinen Kapellmeister beschäftige, wenn er auf's Land hinauszieht. Er giebt nächstens einen neuen Theil Volksmelodien heraus.

Sie sind mit einer Veränderung irgendwo unzufrieden, lieber Schmidt, und mögen sehr Recht haben. Aber ich weiß nichts mehr von der Sache. Es muß ein geringer Zug in einem Epigramme sein, wovon Ihre Handschrift sich verloren hat; denn die Vorschläge für das Mailied hatten Sie gebilligt. Ich bitte um Vergebung, lieber Schmidt, was es auch sein mag. Böse gemeint ist es nicht gewesen.

Ich soll in den Gothaer Zeitungen manchmal was
bkriegen, wie die Leute es nennen; ich habe mir
gar Mühe gegeben, die Recension meiner Gedichte
u erhalten; aber umsonst. Ein gewisses Männchen,
agt mir jemand, soll einen Zahn gegen die Nieder-
achsen haben. Was sind Sie für ein Landsmann?
Ich wollte ja gerne aus einer andern Provinz sein,
wenn ich nur könnte. So weit von solchen Dingen.

Diesen Winter denke ich meine Odyssee zu vollen-
en, und Ostern, so Gott will, meine Ilias anzukün-
igen, die noch auf dem Stroh nachreist.

Eutin, 11. Juli 1790.

Dank, mein lieber Schmidt, für das Übersandte und
r das schöne Briefchen dabei in Versen, worauf ich
sser in Versen als in Prosa antwortete, wenn mir
r Schnabel nur darnach gewachsen wäre. Ich hoffe,
ß dieser Brief Ihnen meinen Virgil, der in Ham-
rg auf Abfoderung wartet, mitbringen wird. Ich
be Ihnen gern die Erlaubnis, das Meiste in meinem
mmentar, der einer wahren Polterkammer gleicht,
rückzuwerfen. Vielleicht wäre es besser gewesen, eine
ppelte Ausgabe zu machen: eine für den Geist, die
dre für das Fleisch. Jezt nehmen Sie's so, wie
s Meiste in der Welt, Gutes und Böses durch
ander.

Sie werden sich freuen, daß ich jezt nur drei Schulstunden täglich habe. Der Bischof hat mir auf meine Vorstellung eine Zulage für einen Gehülfen gegeben, der mir eine Vormittagsstunde samt den beiden beschwerlichen Nachmittagsstunden abnimt. Jezt bleibe ich ewig in dem lieben Eutin; denn sowol vor einer grösseren Schule, als vor dem akademischen Leben habe ich Abscheu.

Eutin, 1. Oktober 1795.

Sie haben mir dies Jahr vorzüglich schöne Beiträge gegeben, mein lieber Schmidt; doch keines schöner, als den Gesang an Gleims Geburtstage. An der Martinsgans habe ich ein klein wenig zu künsteln mir erlaubt. Schelten Sie, wenn's schlechter geworden ist. Dank für die empfindungsvolle Lebensbeschreibung des Entschlafenen *). Auch von ihm müssen wir künftig noch viel in Ihrem traulichen Stübchen schwazen, wo ich selbst den redlichen Greis noch gesehn habe. Nur noch ein Winter, den ich leider mit Gelehrsamkeit verderben muß.

Der Ihrige

Voß.

*) Abel, Schwiegervaters von Schmidt.

4.

An Christoph Friedrich Nikolai *).

Eutin, 27. August 1787.

Auf Verlangen des Herrn von Nikolay **) schicke ich Ihnen den Abdruck seiner neuen Romanze.

---

*) Christoph Friedrich Nicolai, geb. zu Berlin 1733, gest. daselbst 1811.

„Nikolai, heißt es in der Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 207, wiewohl mein Angrif auf die A. D. Bibliothek (nämlich die zwei Verhöre im D. Museum 1780 und 81) ihn bis zu Persönlichkeiten gereizt hatte, näherte sich mir in Briefen, und besuchte mich im Jahr 1794 mit seinen Töchtern. Es entstand gegenseitiges Wohlwollen, das ungestört fortdauerte. Im Januar 1797, nach meiner Hirnentzündung, erhielt Boie bei mir eine Anweisung auf 1000 Mark Banko, die mir ein Ungenannter zu einer Gesundheitsreise bestimmt habe. Ich weigerte mich; genannt ward Nicolai. Dankend meldete ich ihm, ich sei solcher Freigebigkeit nicht bedürftig. Er aber drang so anhaltend, daß nicht annehmen unwürdig schien. Ein Versuch der Erwiederung ward abgelehnt, mit der Bitte, ihm nicht die Freude zu verkümmern. Edleren Werth gab dem Geschenke der Sinn des Schenkenden. Guter Mann, du hast Größeres gethan, nicht Dank berechnend, auch gewiß der Verunglimpfung und Verkennung."

**) Ludwig Heinrich v. Nikolay, geb. zu Straßburg 1737, gest. zu Petersburg 1817.

Bei Ihrem siegreichen Kampfe mit Schwärmerei und Pfaffenlist wird Ihnen der freudige Zuruf eines Fremden — nicht ganz gleichgültig sein. Warum wenden Sie Ihre Waffen nicht auch gegen die Bonzen mit dem Maurerhammer?

Ich verharre mit der Achtung, die jeder Redliche, er sei Freund oder nicht, wahren Verdiensten schuldig ist,

Ihr

gehorsamster Diener

Voß.

Eutin, 5. April 1789.

Ich hofte, um diese Zeit schon auszuruhn, und muß noch eine Anzeige *) voranschicken, lieber Herr Nicolai. Sie sind so gütig, dieselbe in Ihre A. D. Bibliothek einzurücken. Sehr vielen Dank bin ich Ihnen schuldig für Ihre lebhafte Theilnehmung an diesem Werke. Sie war mir ein neuer Sporn, alle meine Kräfte auf die erreichbare Vollendung zu richten. Durch die neue Umarbeitung ist mein Kommentar so angeschwollen, daß ich sehr eng drucken muß. Für ein Schulbuch sollte es auch wol eigentlich so sein; andere lesen es doch nicht. Wenn mich Virgil nicht fesselte, so könnte ich leicht diesen Sommer mit Stolbergs Familie eine

*) Von der ersten Ausgabe der Georgica.

Reise nach Berlin machen. Auch um Sie zu sprechen, wünschte ich's: denn ich glaube, daß wir manche gemeinschaftliche Angelegenheiten haben, und es Beide ertragen, uns anderswo nicht zu begegnen. Ich bin u. s. w.

Eutin, 17. Juli 1790.

Meinen besten Dank für Ihre Schrift über den unseligen Stark, der ja wol endlich das Urtheil der Gerechtigkeit, wozu sich alle bedeutenden Stimmen vereinigen, in Ruhe ertragen wird. Die geheimen Gesellschaften zum Guten zu lenken, scheint mir ein missliches Unternehmen; sie unschädlich zu machen, damit, dünkt mir, ist man schon ziemlich weit gekommen.

Eutin, 13. Merz 1791.

Wieder eine Streitschrift! *) werden Sie sagen, lieber Herr Nicolai. Ja leider! man könnte wol von beiden Seiten etwas Besseres thun, als Krieg führen. Aber wenn der Nachbar uns heimlich die Pflanzungen ver-

---

*) Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung.

wüstet, so muß er bestraft werden, damit er selbst anbaue, und andere Anbauer in Ruhe lasse.

Ich erwarte kaum, daß Sie für meine Georgica einen unpartheiischen Beurtheiler finden, und möchte Sie fast bitten, es bei einer einfachen Anzeige, was ich im Kommentar abgezweckt, bewenden zu lassen. Die Menschen wollen glauben und nachbeten, in der Religion und in der Filologie. Aus Göttingen konnte kein anderes Urtheil erschallen; aber aus Jena hofte ich doch wenigstens eine vollständige Anzeige meiner mühsamen Arbeit, die sich durchaus mit der Heynischen Zusammenstoppelung nicht messen läßt. Freilich ist es bequem, zwei Ausleger mit einander zu vergleichen, und ein Wörtchen dazwischen zu reden.

Ich habe Virgils Eklogen auch übersezt, und arbeite jezt an einem Kommentare. Vorher möchte ich gern meinen Homer herausgeben. Aber man scheint über die neue Filosofie die Dichtkunst ganz zu vernachlässigen. Die wahrste Belohnung der Arbeit bleibt doch die Arbeit selbst. Ich könnte es mir wohl möglich denken, daß man auch auf einer einsamen Insel für sich allein ein poetisches Kunstwerk ausarbeitete.

Eutin, 26. Februar 1797.

Boie drang darauf, ich müßte annehmen, was mir ein Unbekannter zur Herstellung meiner Gesundheit

durch eine Brunnen- oder andere Reise so freundlich anböte. Seine Frau meinte sogar, es grenze an unedlen Stolz, an Eitelkeit, wenn ich es nicht annehme. Ich drang dagegen, daß ich vor allen Dingen den Namen des unbekannten Freundes erfahren müßte. Boie gab nach, und nannte mir — worauf ich niemals gerathen hätte, weil wir so wenig uns kennen — Nicolai!

Sie werden, edler Mann, mein Dringen und Boiens Nachgeben ganz in der Ordnung finden, wenigstens verzeihen.

Ich bin innigst gerührt, Guter! durch Ihre herzliche Theilnahme an meiner Krankheit, wovon mir Schulz geschrieben hat, und durch Ihren raschen Entschluß, für meine völlige Wiederherstellung ein so Beträchtliches aufzuopfern. Wäre ich der Eitelkeit fähig, so könnte so viel Liebe von Bekannten und Unbekannten, als ich seit der bösen Krankheit erfahre, sie wohl ein wenig aufregen. Aber es sind ganz andere, sehr ernsthafte Empfindungen, wovon mir das Herz aufschwillt: Empfindungen, die sich mehr durch Stillschweigen als durch Worte äußern.

Weswegen ich glaubte, das Geschenk nicht annehmen zu müssen, hat Ihnen Boie geschrieben. Die Brunnenreise hält Hensler für unnöthig, und zu einer anderen Lustreise hatte ich schon Rath geschaft.

Sie meinen es aber so ernstlich, mein Freund, und häufen die Gründe, warum ich müsse, haltbare

und unhaltbare, so auf einander, daß ich nicht widerstehn kann. Was so aus dem Herzen kommt, muß eben so zu Herzen gehn, wenn man ein Herz in sich schlagen fühlt. Ich nehme an, was Sie so freundlich darbieten, als Vorschuß. Hiegegen, bitte ich, kein Wort.

Von der Krankheit, die mich bis ans Grab führte, bin ich, Gottlob! hergestellt, bis auf etwas Schwäche in den Gelenken. Nur mein Ohrensausen will nicht ganz abziehn. Heitere Luft, mäßige Bewegung und Elektrisiren sind noch die wirksamsten Mittel dagegen. Die Reise wird alles auslüften.

Seit der Mitte des Januars darf ich sogar etwas arbeiten: ich übersetze aus Tibull, aus Moschus und Bion, und endlich aus Ovid. Das Eisen zieht den Mann an. Ich bin so weit in Schuß gekommen, daß ich Ovids Metamorfosen wie eine Pomeranze auszupressen vorhabe. Ovidische Verwandlungen, gehörig ausgewählt und in ihrem eigenthümlichen Tone verdeutscht, können ein nützliches Geschenk für Schullehrer und Schüler, selbst für Damen, werden.

Abgehende Gesundheit war's, warum ich auf das Geschenk Ihrer Reisebeschreibung nicht antwortete. Armer Mann, daß Sie nun gegen die Getroffenen ein eigenes Buch haben schreiben müssen. Sie haben sehr heilsame Wahrheiten, und sehr eindringlich gesagt.

Auf meiner Reise will ich gesund werden, wie ein

Bergschotte, und mit Ihnen die ganze Literatur durch=
plaudern.

Ich sehe Ihrer Antwort mit Sehnsucht entgegen.

Eutin, 27. Merz 1797.

Ich bin einige Posttage gehindert worden, Ihren Brief, edler Mann, zu beantworten; zulezt durch die Nachricht von dem Tode meiner Schwiegermutter, die bei Boie nach einem kurzen Aufenthalte gestorben ist.

Was Sie wollen, das wollen Sie sehr. Man muß schon mitwollen.

Wohlan denn, so wenig ich auch begreife, warum ich wollen muß; ich werfe mich gläubig in die Arme des guten Mannes, und nehme an, ἐκων ἐκοντι θυμῳ. Doch nicht ganz ohne Bedingung: — von einem Freunde auf Ewig! — Als Freund dem Freunde drücke ich Ihnen die Hand stillschweigend.

Aber sehen Sie, wie weit Ihre Überredungskunst es mit mir gebracht hat! Was Sie zur Brunnenkur aussezten, das wird zur Reisekur angewandt, troz Ihren wiederholten Gründen für jene. Diesen Sommer, da ich mir und meiner Frau schon die Freude der großen Weltreise nach meinem Vaterlande, das ich seit zwanzig Jahren nicht besucht habe, nach Berlin, wo ich nie gewesen bin, und jezt so gerne sein möchte, nach Halle, und endlich nach Ete Halberstadt und Braun=

schweig — in den Kopf gesezt habe: würde die Entbehrung aller auf und außer dem Bette durchträumten Herlichkeiten selbst dem geistigsten Brunnen Abbruch thun. Von dieser Reise hoffe ich gewiß, was mir die vor drei Jahren leistete, völlige Herstellung.

Den Commentar der Georgica, woran ich vor der Krankheit mit Lust arbeitete, und wovon mir noch Manches auf dem Herzen lag, das ich selbst in den Tagen der Krankheit zu diktiren wünschte — dies Lieblingsgeschäft habe ich noch nicht wieder zur Hand genommen, sondern mit großem Ernst mir eine leichtere Beschäftigung verordnet, die wegen meiner langen Übung mich kaum mehr anstrengt, als Pappenkasten zu machen, ohne Vergleich weniger als lesen. Zwischen dem Übersezen gehe ich herum, und singe oder schwaze mit meiner Frau, oder lasse mich elektrisiren, oder treibe im Garten mein Wesen im Sonnenschein. Oft fahre ich auch zu Predigern in der Nachbarschaft; ich möchte sagen, ich vegetire, wie Sie es wünschen, und lasse fünf gerade sein. Daß ich den Herrn Bredow zum Collaborator erhalten habe, ist ein wahrer Segen Gottes. Ich darf wegen der Schule ganz sorglos sein, und gehe nur an sehr schönen Tagen eine Stunde in die Klasse, um etwas im Homer oder Virgil zu treiben.

Meine Reise paßt vortreflich zu der Ihrigen. Ich werde am Ende des Mais in Berlin sein können, und in acht Tagen werden Sie uns nicht los. Vorher

war auch auf Jena und Weimar gezählt worden. Ich hatte eben mich bei Wieland angekündigt, und ihm eine ovidische Erzählung geschickt, als ich den neuen Beweis seines unstäten Gemüts (um weimarisch zu reden) zu lesen bekam. Ich äußerte ihm meine Befremdung, und erhielt auf beide Briefe keine Antwort. Es mag recht gut sein, daß ich von den Orten mit Gewalt zurückgehalten werde, wo nach der Erscheinung der Xenien wol noch weniger Freude und Herzlichkeit wohnt, als ich vor drei Jahren fand. Aber welch ein Publikum, das an solchen Auftritten seine Freude hat, wenigstens die Freude, etwas bedauren zu können. Ich erwartete ein kaltes Stillschweigen; und es schien mir fast zu viel, daß Sie, Lieber, ein Buch dagegen zu schreiben würdigten. Sie kennen die Welt besser.

Die Frau von Reck hat die Güte gehabt, mir eine freie Reise mit ihr nach Carlsbad anbieten zu lassen. Ist sie noch in Ihrer Gegend, so bezeugen Sie ihr meinen wärmsten Dank. Auf jeden Fall könnte ich doch so früh nicht gereist sein.

Eutin, 8. September 1797.

Mein Mitarbeiter Bredow holt sich eine Frau aus Berlin. Ich nuze die Gelegenheit, lieber Nicolai, Ihnen ein Exemplar meiner virgilischen Eklogen mitzuschicken. Sie haben was Besseres zu thun, als der-

gleichen Grübeleien zu lesen; das weiß ich. Aber darin blättern können Sie doch wol, und das harmlose Büchlein mit einer guten Empfehlung für den Verfasser in Ihre Bibliothek einreihen.

Aus Halberstadt reiste ich ohne Ohrensausen ab, und bekomme es seitdem immer schwächer. Ich fühle mich stark und werde dafür angesehn. Hensler erlaubt mir wieder drei Stunden zu halten; ich will aber selbst über mich wachen. In Meldorf haben wir viel von Ihnen geredet. Sie können denken, was und wie.

Wir grüßen Beide mit dem herzlichsten Gruße, Sie und Ihre Familie, in der uns so traulich ward.

Ganz der Ihrige

Voß.

Eutin, 27. November 1800.

Über Jahr und Tag, mein lieber Nicolai, habe ich Ihnen mit einem Briefe gedroht. Aber bald nach meiner Zurückkunft von der letzten Reise (da ich Sie in Berlin verfehlen mußte) überfiel mich ein Dämon, erst der Versemacherei, der sehr schlimm ist, und dann zur Abwechselung der fast eben so schlimme Saufeteufel, doch der letzte mit ohnmächtigem Anpoltern, ohne sonderliche Betäubung. Nach der Meldorfer Reise dieses Sommers, da ich vier Wochen lang unter den Dithmarschern mich wacker herumgetummelt hatte,

glaubte ich mich völlig befreit: als mich die Stolbergsche Bekehrungsgeschichte mit den unendlichen kleinen Umständen wieder auf einige Zeit zurücksezte. Nun ist auch dies abgeschüttelt, und ich genieße mit ganzer Seele die mir schon längst ungewohnte Ruhe des alten lieben Eutin.

Hieraus sezen Sie sich meine Entschuldigung zusammen. Auch schweigend habe ich die schönen Gaben Ihres Geistes mit Freude genossen, und meiner Frau des Abends am surrenden Spinnrade mitgetheilt. Vorzüglich (denn von Kantianerei wissen wir ohngefähr Beide gleichviel) hat uns die Beschreibung Ihres thätigen und immer zum Besseren fortstrebenden Lebens erbaut; und neulich die eben so gründliche als geistreiche Abhandlung über die Perücken: ein Muster von Erörterungen antiquarischer Gegenstände, mit Sinn für menschliche Natur und ihre mannigfaltige Erscheinung in Sitten und Gebräuchen.

Empfangen Sie mit gütigem Herzen meine schon lange für Sie bereit liegende Georgica, bei deren Ausarbeitung mich vor drei Jahren die Krankheit überfiel. An gutem Willen, das Beste, was ich aufbringen konnte, zur Erläuterung des alten Kunstwerkes beizutragen, hat es nicht gefehlt.

Leben Sie wohl, lieber Mann, und denken Sie einmal wieder an eine Reise in unsere Gegenden. Daß Sie die Besorgung der A. B. wieder übernommen haben, freut mich für die verwahrloste deutsche Litera-

tur. Die herzlichsten Grüße von uns an Sie und die Ihrigen.

Jena, 1. Januar 1803.

Die erste Zeile in diesem Jahre, mit dem herzlichsten Glückwunsche, meinem biederen Nicolai. So lange ich hier bin, habe ich Ihnen von mir Nachricht geben wollen; die ungewohnte Zerstreuung muß mich entschuldigen. Sie denken leicht, von wie ernsthaften Sorgen mein Herz zerrissen sein mußte, da ich den schönen Ort, wo ich meine Tage zu beschließen dachte, zu verlassen mich überwand. Unaufhörliche Stürme von außen und innen ließen mich keine dauerhafte Besserung hoffen; und der gütige Fürst ging mit lebhaftem Gefühl in meine Angelegenheiten hinein. Mein Vorsatz war, in dieser Gegend (Altenburg, Naumburg, Gera u. s. w.) eine Wohnung nach meinem Sinne zu suchen, und diesen Winter bei Griesbach, der mich freundlich einlud, und meinen hier studirenden Söhnen auszuruhn. Gegen alle Erwartung fand ich hier, was ich suchte, ein bequemes Haus mit einem Garten in der Bachgasse, vor dem Thore, und Ruhe so viel ich verlangte. Ich kaufte das Haus für 950 Thaler leicht Geld (nach Eutinischem Maßstabe ein Spottpreis), und werde vielleicht noch 4—500 Thaler darin verbauen, um nach meiner Art köstlich zu wohnen, und in die

schöne Gegend umherzuschauen. O könnten Sie einmal von Ihren Meßreisen hieher auf einige Tage abenken, und unter meinem eigenen Dache schlafen!

Es hat mir wehe gethan, daß zwei Recensionen der Hermannischen Mythologie und des Heynischen Virgils, dem meine Bearbeitung der Eklogen und Georgica zugesellt worden) in Ihrem Journal stanen. Beide sind von Parteiischen, vielleicht von Einem; eide entstellen die Sache mit Absicht; und was am enigsten sein sollte, beide beurtheilen statt des Gehrten den Menschen. Meine unbeantworteten Ehrenrungen werden vergessen, hoft man; die falschen Beschuldigungen, daß ich meinen Lehrer und Wohlthäter mide behandelt, werden immer wiederholt, und ich uß die Rettung meiner Unschuld einem künftigen sing überlassen. In meiner lezten Ausgabe von rgils ländlichen Gedichten habe ich des unedlen Vorngers gar nicht erwähnt, außer beim Schlusse der orgica mit Unlust, weil er hier einmal einen eigen Fehler hatte. Sonst brauchte ich nur immer dem nden Vorgänger (Ascensius, Meierotto, Bersmann f. w.) meine Gründe entgegenzustellen. Gleichwohl e ich von neuem der Angreifer; und der Mann, mir Angriffe andichtet, und wieder von Undank zu n die Stirn hat, der diese Verunglimpfung in lasscher Sprache den Ausländern vorträgt, der wird der edle Gegner mit gerechter und zurückgehaltener pfindlichkeit vorgestellt.

Die wiederkehrende Gesundheit, die ich hier sicher hoffe, werde ich dem Anbau der Muttersprache opfern. Ich habe noch Lebensmut genug, eine Arbeit, wie die eines deutschen Wörterbuchs von Luthers Zeiten herab, zu unternehmen, und die schon durchlaufene Strecke macht mir's wahrscheinlich, daß ich meinem Ziele nahe zu kommen vermöge. Mein ältester Sohn, der seine theologischen Studien vollendet hat, leistet mir Beistand.

Jena, 1. Juni 1808.

Zu fliegender Eile ein paar Worte, mein edler Freund, die unser Zelter mit meinen lyrischen Gedichten Ihnen zu bringen übernimt. Mich freut die Aufmerksamkeit, die Sie meiner Zeitmessung und dem Einflusse des Rhythmus geschenkt haben, und das wenigstens halbe Versprechen, Ihre Erfahrungen über die Musik der Alten in Verbindung mit dem poetischen Rhythmus uns einmal umständlich mitzutheilen. Die Schrift des Engländers werde ich lesen, sobald ich mich wieder häuslich fühle. Noch bin ich im Taumel der ersten Einrichtung; und der kalte Vorsommer — ; doch ich will Ihnen nicht vorstöhnen. Und selbst diese Unfähigkeit zum Besseren hat ihr Gutes, wofern meine Bemühungen, ein gutes Wörterbuch unserer Sprache in Gang zu bringen, nicht fruchtlos bleiben. Mein Zweck ist die ganze jezt lebende Sprache, sowohl die

neue des Umgangs, als die alterthümliche zum feier-
lichen Vortrage: beide Theile in allen Haupt- und
Nebenworten, und in allen Wendungen. Die alte
Sprache hat Leben bis ins funfzehnte Jahrhundert
hinauf; also eine unermeßliche Ernte, aber eine sehr
fruchtreiche. Es wird kaum möglich sein, irgend ein
poetisches Wort, eine feurige Wendung zu erfinden,
die nicht schon in der Sprache war. Die Klopstocke
und Lessinge werden nur Belege der Verjüngung sein.
Ihre Idee, die Worte nach den Familien zu ordnen,
ist die einzige vernünftige für unsre bildsame und sich
unaufhörlich fortbildende Sprache. Die Zwittersprachen
ohne Zeugungskraft mögen sich nach dem Alfabet mehr
stellen als ordnen. Den Rath, in den Schriften nur
anzustreichen und andere ausschreiben zu lassen, werde
ich bei den späteren befolgen. Bei den älteren muß
ich selbst die Begriffe bestimmen und in ihr Fach ein-
tragen: diese nicht unangenehme Arbeit ist sogar kür-
zer, als wenn ich hinterher wüste Collektaneen zu schei-
den hätte. Ich schreibe das, was noch Leben hat,
oder in geschickter Stellung erhalten kann, dem Adelung
mit feiner Feder an den Rand; das Veraltete und Ab-
gestorbene, das aber zur Erklärung der nachgehenden
Sippschaft mitgehen muß, wird in den Frisch einge-
tragen. Mein Heinrich sammelt aus Luthers Schrif-
ten in einen alfabetischen Folioband. Das sind meine
Handgriffe. Neulich fand ich für Rendezvous das
deutsche Wort in der Übersetzung des Boccaz: Es ist

nit lang, das sie einander dahin ziel gaben. Dies könnte ein Lessing wieder aufwecken. Nicht so leicht: Er hat einer bühin in den wald gezielet.

Über die Recension des Heynischen Virgils, und meiner Arbeiten, ihn zu erklären und zu verdeutschen, haben Sie mich doch nicht unrecht verstanden? Der Recensent mag über Sachen urtheilen, wie er es zu verantworten glaubt, gelinde oder scharf, umgehend oder eindringend, gerecht oder ungerecht. Aber persönliche Verhältnisse, auch wenn sie wahr wären, gehören nicht dahin. Und muthwillige Unwahrheiten, wie, daß meine letzte Ausgabe der Ekl. und Georg. die Heynische öfter, als Einmal, wo ich's nicht vermeiden konnte, widerlegt, und sogar, ich weiß nicht wie, mishandelt haben soll, müßte kein Ehrliebender sich erlauben. Dies, sagte ich, thäte mir leid, weil es in Ihrem Journal geschah. Ihretwegen sowohl, als meinetwegen, werden Sie dergleichen nicht wieder gestatten wollen; übrigens lassen Sie strenge Gerechtigkeit nach redlicher Einsicht des Urtheilers über mich ergehn.

Jena, Oktober 1804.

Der Herr Geh. R. Hufeland wird Ihnen, mein werthester Nicolai, die drei Rhythmiker zurückbringen, für deren Mittheilung ich Ihnen verbunden bin. Es war

erhaltend, zu sehen, wie man in zwei so unrhyth-
ischen Sprachen über einheimische Behandlung des
us, und über das Versmaß der Klassiker denkt, und
itunter träumt. Der französische Dichter Vander-
urg hat mir gestanden, daß er erst durch die deutsche
rache zum Verständnis der alten Rhythmusmusik
kommen sei. So wahr ist es, daß wir nur in einer
enden Ursprache hell denken und empfinden, was der
eche in der seinigen durch Bewegung und Klang
rückte.

Wir sind eben von einer Reise nach Ulm und den
ringsgenden zurückgekehrt. Sie denken sich das
ederfehn eines Freundes, wie Miller ist, nach
ßig Jahren. Unterwegs in Würzburg wäre ich bei-
e durch den süßen Traum, daß durch mich etwas
die klassische Literatur in Baiern geschehn könnte,
iert worden. Noch frühe genug wurden mir durch
neue pfäffische Schuleinrichtung die Augen geöfnet:

Der alte böse Feind,
Gar ernst er's jezo meint!

hat gewittert, von welcher Mutter die Reformation
ren sei und genährt werde, und trachtet jezt nicht
ß in Baiern! die Tochter zu einer hülflosen
ise zu machen.

Eine heilige Legion sollte dem Feinde entgegen-
e, Heldensöhne von den Vätern der weiland blü-
en Menschlichkeit, mit Geist und Rede erfüllt.
woher? Die meisten sich so nennenden Huma-

nisten sind Wortkrämer und flache Deutler. Selbst an solchen, die dem Zeitalter unserer nächsten Vorgänger genügten, an Schullehrern von Geßners und Ernesti's Gründlichkeit ist bitterer Mangel. Wie heißt der Mann, der vierzig Jahre hindurch alle Auffoderung Gutes zu wirken hatte, und der seine Vergehungen nur mit grauem Haare und Verleumdungen zu decken weiß?

Sie, edler Mann, haben so manchen gleißenden Feind des Guten in seine Schlupfwinkel zurückgescheucht. Sie werden sich umsehn, ob Sie, vor welchem Klotz einst zitterte, einem Klotz der Klotze aus Gutmütigkeit Zuflucht verstatten.

Der Ton Ihres Briefes hat uns erfreut. Es ist etwas Stattliches, ungebeugt von Zufällen des Lebens dazustehn, und seine Kraft anzuwenden. Ich wünsche Ihnen bald die völlige Ruhe von äußern Geschäften, der wol Keiner in Deutschland würdiger ist als Sie. Haben Sie sich diese vergönnt, dann poche ich, bis Sie Ihre Ideen über die alte Musik niederschreiben.

Heidelberg, 3. Mai 1808.

Empfangen Sie, theuerster Mann, meine Luise in der letzten Ausbildung, die ich ihr zu geben vermag. Als ich im Jahre 1794 für den Druck sie ins Reine

schied, täuschte ich mich mit einer erkünstelten Heiterkeit, weil es mir ziemlich gelang, den Gram um seinen sterbenden Schwager, und den vielfältigen Verdruß von Stolberg zu unterdrücken. Ich hatte aber nur Einiges mit Lust ausgearbeitet, Mehreres überdicht, oder als Auswuchs des ersten Entwurfs weggeschnitten. Seitdem fehlte die nöthige Stille von außen und innen, samt der nöthigen sich selbst verstehenden Gesundheit. Die habe ich, der Versehung gedankt, in Heidelberg wieder gefunden. Fern von den lästigen Verhältnissen, und gleichgültig gegen die ...lichen Ränke, die allenthalben sind, wohne ich hier in der Mitte der Stadt, ländlicher als in Eutin, unter einem Himmel, der meinen Garten mit balsamischen Trauben und frei wachsenden Melonen segnet. Mein Haus war vor Jahrhunderten eine Synagoge, ... nach Vertreibung der armen Juden ein anatomisches Theater. Durch Weinbrenner und meinen dritten Sohn, der bei ihm die Baukunst gelernt hat, ist es eine gar heitere und bequeme Wohnung geworden. ... anstoßenden, ehemals theologischen Garten habe ... mit dem Schutte eines niedergerissenen Franziskanerklosters erhöht. Mit solchen Trofäen prangt der Schü... der blinden Heiden und der unnützen Musen, und ... von dem Altan auf der Höhe des Treppenthurms ... den Rhein hin.

Eine Freude muß ich Ihnen noch mittheilen. ...tern brachte mir ein hübsches Landmädchen aus der

Gegend von Bruchsal einen Korb voll Eier und ein Rehziemerchen als Geschenk eines katholischen Pfarrers, mit einem ungemein herzlichen Danke für meinen Pfarrer von Grünau. Unter seinen gleichdenkenden Freunden, schreibt er, sei das Wort von Petrus an die Alleinseligmacher: Dort auf die Bank! ein Sprichwort geworden. Der Mann, höre ich, ist ein Muster eines liebreichen und wohlthätigen Landgeistlichen.

Leben Sie wohl, biederer Patriarch, und grüßen Sie die Ihrigen herzlich von uns. Auch Freund Blocker, Zelter, und was sonst nicht vor den Lüften der Zeit sich biegt.

Heidelberg, 1. September 1808.

Im Einpacken zu einer Reise nach Freiburg und Colmar*) sende ich Ihnen eilig, mein theuerster Freund, die griechischen Bukoliker. Ihre schlesischen Schriften habe ich erhalten und mich Ihrer rastlosen auf das Besste gerichteten Thätigkeit gefreut. Hätten wir viel solche Männer, die unter öffentlichen und häuslichen Leiden, wie Sie, Guter, sie ertragen, der innern Stimme getreu bleiben:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!

---

*) Um Joh. Georg Jacobi und Pfeffel zu besuchen.

Ich wünsche herzlich, daß Sie aus dem Bade gestärkt zurückkehren, und Ihre Sonne vor dem, Gott gebe noch entfernten, Untergange zur gewohnten Heiterkeit sich entwölke. —

Heidelberg, 20. Januar 1809.

Diesem Briefe wird ein Exemplar der Briefe über Götz und Ramler von der Verlegerin beigefügt werden. Vielleicht finden Sie Anlaß, ein Wort darüber in der Monatsschrift zu sagen. Ob wol das Zeitalter eine neue Auswahl der Götzischen Gedichte, wie Ramler sie in früheren Jahren gemacht hätte, verlangen wird? Ich habe wenig Vertrauen. Wenigstens wird die durch Herders Einmischen überladene billiger beurtheilt werden.

Was sagt man bei Ihnen zu dem Geschreibe unserer Jahrbücher über Stolbergs sogenannte Kirchengeschichte? Ist Luthers Geist denn ganz von seinen Nachkommen gewichen? Oder soll es recht arg werden, damit wir des Bessern uns besinnen?

Gesundheit und Freude, lieber Redlicher! Wir grüßen Sie herzlich, und was Ihnen angehört.

Der Ihrige

Voß.

5.

An Baggesen *).

Eutin, 30. April 1796.

Dank entgegen, ihr wackern Baggesensleute, den innigsten und leisesten, wie des leiseren Liebesgesprächs, für alles Gute, was ihr uns beschert habt; für euern nicht zu eilfertigen Besuch, der gleichwohl so schnell wie ein lieblicher Traum verging, für eure stille Mithäuslichkeit, euer Vorliebnehmen mit des Hauses Vermögen und des Herzens, mit schmaler Kost und schmalem Eutiner Bier, mit Wärme und Rauch, für eure Freundlichkeit, euern Gesang, eure sokratischen Wettspiele und euer Wohlgefallen an unserer Hexametermechanik. Ihr gehört zu den Wenigen, mit denen wir leben und sterben möchten. Auch wollen wir die schöne Hofnung nicht aufgeben, die nur einige Jahre später erfüllt werden soll:

*) Jens Baggesen, geb. zu Korsör in Seeland 1764, gest. zu Hamburg 1826.

Oft besuchten wir dann uns nachbarlich; nimmer auch hätt' uns
Anderes wieder getrennt in wechselnder Lieb' und Ergözung,
Als bis endlich der Tod mit finsterer Wolk' uns umhüllet.

Uns, sage ich: Baggesen und Voßens und der vielgewandte Schulz und Meinhold, der sich gern in unserem Kreise seiner filosofischen Strahlen entäußern, und wie ein homerischer Gott mit Sterblichen spielen würde. Dann soll nicht mehr gehört werden: Wie habt ihr geschlafen? wie befindet ihr euch? Apollo Päan wird jugendliche Gesundheit des Leibes und der Seele über uns ausgießen, und freundlich mit uns am Mahle sizen, wie Zeus bei den untadlichen Äthiopen, und unserer Hochgesänge und Scheerenschleifer und Siegeshymnen sich erfreuen.

Von Ihrer h e r l i c h e n Siegeshymne hat Schulz eine Abschrift mitgenommen, um in Lüneburg die Melodie aufzusezen. Dank, lieber Baggesen, für diese Prachtblume in dem Ehrenkranze, den Sie meinem Almanache zudenken. Ich habe nur einige wenige Härten und Dunkelheiten bemerkt, und werde auf Vorschläge sinnen, worüber wir, wenn Sie wiederkommen, rathschlagen können. Dann sollen Sie vorsingen; und selbst Stolberg wird der alte Stolberg zu werden sich vergessen.

Ach wie sehr ist er der Alte, wenn er, die angenommene Rolle vergessend, sich gehen läßt! Freilich geschieht das nur in unserem Hause und Garten, im

Angesicht der alten Erinnerungen an Agnes; aber es sind doch erfreuende Sonnenblicke durch den dumpfen und bis zum Knochen erkältenden Nebel der Wirrheit, der seinen Geist, nicht sein Herz verfinstert und ihn selbst am meisten unglücklich macht. Es wird ihm wohl, in uns und in Ihnen den Bruder zu sehen. Wir müssen die Schwächen unsers Bruders ertragen.

Mit Jacobi habe ich eine ähnliche Erklärung gehabt, wie Sie; und der Ausgang war auch der selbige. Seine Begierde, sich Aller Liebe zu erwerben, Allen sich mitzutheilen, verleitet ihn bisweilen zu halben Schritten; aber gewarnt, besinnt er sich doch keinen Augenblick, welche Bahn er zu wählen hat. Offenbar will er nicht zur Gegenseite gezählt werden; und vielleicht hütet er sich künftig mehr auch vor dem Scheine eines ἀλλοπρόσαλλος.

Jacobi besteht noch auf Frieden. Gott gebe, daß er Recht habe. Auch seine Eintheilungen lasse ich mir gefallen; schlechter kann's mit dem heiligen römischen Reich nun einmal nicht werden; jede Änderung trägt den Keim einer künftigen Verbesserung.

Wahrscheinlich reisen wir gleich nach Pfingsten; wornach ihr euch zu richten. Vergessen Sie nicht, mir die übrigen Gedichte, die der Almanach haben soll, zu schicken oder zu bringen. Zu bringen!

Ich umarme euch, ihr treuen Seelen, — Ernestine mit mir.

Eutin, 30. Januar 1797.

Ihr Armen, Innigstgeliebten! Was sind wir Menschen? Der eben mit Kraft tröstete, der bedarf nun selbst des Trostes in namlosem Schmerze. Liebe Sofia, lieber Baggesen, Gott prüft euch nur, wie er uns geprüft hat; er wird sich auch euer erbarmen, und euch geben, was gut ist. Sofia war schon oft in Gefahren, die den Arzt schreckten; und sie überstand, und wandelte fort, ein noch umhüllter Engel unter uns Staubbewohnern. Sie kann auch diesmal überstehn, und die finstere Seereise zur Verwunderung der kurzsichtigen Ärzte unnöthig machen. Aber weg müßt ihr aus dem neblichten Kopenhagen und euren herzfressenden Verhältnissen. Eure mächtigen Freunde müssen und werden für eure Erhaltung sorgen. Wäre Stolberg nur hier, um schnell mitzuwirken, daß ihr unter einem gesunderen Himmel, wenn auch nur in dem lieblichen Holstein, leben könntet! Wie wollten wir nachbarlich euch pflegen, und Gutes wie Schlimmes mit euch theilen! Sucht mit Ernst Hülfe; mein Herz sagt, sie wird sich finden. Welch ein Wiedersehn wird das im Frühlinge sein: wir, die Genesenen, mit euch, die ihr volle oder aufblühende Gesundheit mitbringt. Erhaltet nur eure Ruhe, ihr Lieben, damit nicht Schlimmes zum Schlimmen komme. Es ist eine Wolke, die vorüberzieht, wie ihrer schon so manche vorüberzog, und den Himmel euch öfnete.

Von meiner Krankheit wird nicht mehr geredet; nur ein abnehmendes Sausen im Ohr und etwas Schwäche ist übrig. Wir hätten dies eher euch selbst schreiben, und für das trefliche Jubellied danken sollen; wir dachten, Baggesen kömmt täglich zu Luise B., und hört da, wie es ist; auch hatten wir eine Menge von besuchenden Freunden. Ihrem Homer *) sah ich mit jedem Posttage entgegen, und ahndete nicht, daß Sie in dieser Herzensarbeit ein so trauriges Gefühl stören sollte. Es wird, wiederhol' ich, vorübergehn! Im Frühlinge haben wir unsern Baggesen in Henslers Nähe; das ist der Heiland, der mich rettete, und euch retten wird. Ich drücke euch beide mit wehmütiger Liebe ans Herz. Gott wird euch stärken! Grüßt meinen Niebuhr. Er soll euch für sich selbst und für mich durch häufige Besuche trösten. Leben und Wohlsein!

Eutin, 9. Mai 1797.

Ihr Brief, mein Innig geliebter, hat uns mit wehmütiger Wonne erfüllt, durch die edle Stille, womit Sie Ihren Schmerz tragen. Und Gott, welch einen Schmerz! Einer solchen Genossin in heiteren und trü-

*) Der erste Gesang der Ilias, in dänischen Hexametern, erschien bald darauf im Skandinavischen Museum.

den Stunden beraubt, einsam und trostlos, in der Wüste des Lebens dazustehn! Du, fromme Sofie, du Himmelreine von deinem Baggesen geschieden! Zürne nicht, Engel, daß wir deine heilige Gruft durch Thränen zu ehren glauben. Wir sind noch Staub, und schauen nicht, wie du, was Der zum Heile erkor, ohne den kein Haar von unserm Haupte fällt. Laß uns ausweinen unser Herz, und dann mit heißem Händedruck uns geloben, dein würdig zu sein, und durch Freundschaft die Wunden der Liebe zu lindern. Dank dem Fürsorgenden für den sanften Schlummer, der die Duldende auflöste! Dank auch dafür, daß er sie noch aus den Armen liebender Freunde, nicht auf der bevorstehenden Reise abfoderte! Er hat Alles wohl gemacht, lieber Baggesen; aber wir begreifen es nicht, und lehnen unser Haupt. Wir werden es einst begreifen! Was ist denn der vorbeifliegende Schatten, den wir Leben nennen? Die erste Dämmerung des Tages, an dem wir uns Alle wieder zusammenfinden. Sei stark, Edler, wie du bist. Auch hier ist Gott!

Ich sehne mich, meinen Baggesen an mein Herz u drücken. Sie soll unter uns leben, so lange wir och hier bleiben: sie, die Seele und der Schmuck nsrer Zusammenkünfte.

Den ersten erträglichen Tag in dieser Woche haen wir zur Reise nach Kiel bestimmt, um mit Hensr vor der großen Reise zu sprechen. Wir bleiben ne Nacht, und bringen unsern Baggesen mit uns.

Hier soll er still bei uns ausruhen, auf der alten bekannten Stube, in dem blühenden Garten, am sonnigten Werder des Sees. Dort und hier war sie! so heiter noch das leztemal, so voll Plane des Wiedersehens. Ja, wir werden uns wiedersehn, du Theure.

Gottes Segen und Kraft mit dir, Sofiens Geliebter und Vater von Sofiens Kindern, den Waisen. Erhalte dich, Edler! Bald mündlich sprechen wir von ihr und Allem, was ihre Liebe und Theilnahme geheiligt hat. Auch von dem Dänischen Homer. Meine Grüße an die treuen Reinholds, und wo sonst Sofien und Baggesen pflegte.

Eutin, 20. Januar 1800.

Was macht Baggesen? fragen wir Alle. Ja, was macht Baggesen? ist Aller Antwort: er hat ein Weib genommen, darum kann er nicht schreiben. Wohl! dachte ich, auf prosaische Briefe bleibt er stumm; ich will ihm die poetische Daumschraube anlegen*): dann wird er bekennen, was er macht, und so lange gemacht hat. Das ist der erste Grad. Hilft's nicht? Baggesen kennt mich, ich heiße

Johann Heinrich Voß.

*) Beigelegt war diesen Zeilen das Gedicht: An Jens Baggesen. S. Lyrische Gedichte. 1802. Bd. I. S. 210.

6.

An Wieland*).

Eutin, 26. Februar 1797.

Vater Gleim schreibt mir vom Hörensagen, Wieland habe in seinem neuesten Stücke des Merkurs gegen Voß üble Laune gezeigt. Üble Laune? Wodurch könnte ich die verschuldet haben? Ich liebe ja den edlen Mann und den edlen Künstler, wie Wenige ihn lieben. Ich bin ja sein geheiligter Gastfreund, der diesen Sommer die Tessera wieder vorzuzeigen gedachte. Nein nicht üble Laune kann das sein, wovon man Gleimen geschwatzt hat. Wieland kann Misfallen bezeigt haben an etwas, das ihm Fehler und mir Tugend in der Darstellung zu sein scheint. Wieland, der ältere mit Lorbeern bedeckte Meister, kann seine Misbilligung in ungeschlängelten Wendungen, gerade und bieder, be-

*) Die übrigen von Voß an Wieland geschriebenen Briefe zu erlangen, hat dem Herausgeber nicht gelingen wollen.

zeigt haben, und doch ohne die Absicht, dem jüngeren, der über die Unmündigkeit hinaus ist, des Wortes und der eigenen, still befolgten Meinung entäußern zu wollen. Wie dem auch sei, Sie sollen Ihren Unwillen nicht mit sich forttragen, Sie sollen freundlich sein. Ich habe Salz und Brot mit Ihnen genossen, und kann nicht herausgrübeln, was ich Ihnen gethan haben mag. Sind meine Gedichte oder meine Übersezungen nicht nach Ihrem Sinne; desto schlimmer für mich. Ihnen vorzüglich möchte ich gefallen. Aber Meinungen, die durch langes Verkehr mit dem Gegenstande erwachsen sind, lassen sich nicht aus Gefälligkeit ablegen. Und irre ich, welches sehr wohl sein kann, so habe ich sterbliche Gedichte in die Welt gesezt, mit ungleich größerer Anstrengung, als die Geliebteren der Musen ihre unsterblichen Gesänge. Ich verdiene Bedauern, nicht Unwillen.

Mich wenigstens, edler Gastfreund, sollen Sie nicht in üble Laune versezen. Zum Beweis schicke ich Ihnen meine neueste Dolmetschung aus dem Ovid, mit der Bitte, sie in Ihrem Merkur abzudrucken. Sie werden bemerken, wo mich die Freude an dem ersten Spiele meiner wiederkehrenden Kräfte nicht teuscht, daß ich die Unterschiede des Tons zu erreichen gestrebt habe, und daß daher ein verdeutschter Ovid ungleich mehr von den Eigenheiten frei sein mußte, die man mir als Verbrechen anrechnet, als es, nach meinem Gefühl und ernstem Erwägen, schon Theokrits höhere Gedichte (denn

er durchsteigt fast die ganze Tonleiter der Apollonischen Gitarre) sein durften, um wahre Abdrücke, nicht freie Nachbildungen des Syrakusers zu werden.

Wenn meine Arbeit, wovon ich auch anderswo mittheilen werde, Beifall findet; so denke ich die besten Erzählungen Ovids alle zu verdeutschen, und in einen besondern Band zusammen zu fassen. Diese Arbeit, die wegen meiner Gewandtheit (die ich Geschicklichkeit zu nennen wünsche) mir die leichteste von allen ist, habe ich für den unterbrochenen Kommentar Virgils gewählt, bis mein noch immer fortdaurendes Ohrensausen sich verziehn wird.

Leben Sie wohl, mein geliebter Gastfreund, und wenn Sie uns im Mai oder Junius auf einen Tag (denn wir haben die Welt im Frohne des Arztes zu durchziehn) in Weimar sehen wollen, so schreiben Sie: kommt! Meine Frau wünscht Sie zu sehn, aber den mündlichen Wieland, den ich in so vielen Briefen ihr ankündigte. Ich bin und bleibe

der Ihrige.

Eutin, 5. März 1797.

Gestern erhielt ich die beiden Stücke des Merkur, die Ihr jetziges Urtheil über mich, den Liedermacher und den Übersetzer*), enthalten. Diese Laune war mir

*) Anders beurtheilte Wieland den Übersetzer Voß in

vorausgesagt worden; und so las ich, was ich für ein seltsamer Mensch sei, mit ziemlicher Gleichgültigkeit: obgleich, ich gesteh' es, meine Erwartung völlig so hoch nicht gestimmt war.

Fürchten Sie keine Verantwortung, Ehrwürdiger, der sich vergaß! Ihr wiederkehrendes besseres Selbst wird Ihnen schon sagen, wo Sie über die Grenzen, ich will nicht, des Wohlwollens, sondern nur des harmlosen Urtheils, hinaus gingen.

Aber woher Ihnen, der stets mit den lauteren Göttinnen der Milderung und der Bescheidenheit zu verkehren schien, woher Ihnen der wegwerfende, durch keine Gründe gerechtfertigte Stolz? Warum soll ich nicht bloß der anders denkende, nach seinem Sinne redlich und still arbeitende, aber gegen das Herkommen verstoßende Kunstwerker sein, sondern als ein thörichter Geck dem Gelächter in den unmildesten Ausdrücken ausgestellt werden?

Auf Ihre Recension meines Homers hatte ich mich gefreut, weil ich Gelegenheit zu bekommen hoffte, mit Anstand über die vorgeworfene Undeutschheit zu reden. Ich wollte, wenn ein Mann von solchem Ge-

---

einem Briefe vom Jahre 1788, wo ihm namentlich beinah alle Freiheiten, die er sich mit unsrer Sprache erlaubt habe, als nothwendige Bedingungen zu einer möglichst treuen Dolmetschung eingeräumt werden." Siehe Wielands ausgewählte Briefe, Bd. 4 S. 4 ff.

halt seine gehaltvollen Gründe gegen diese und jene Wendung vertrüge, diesen Gründen die meinigen, wie in einer freundlichen Unterredung, entgegenstellen. Ich wollte aus unseren Schriftstellern seit Luther, selbst aus Ihnen, die ächte Deutschheit jeder einzelnen Wendung rechtfertigen. Der absprechende Ton Ihres Urtheils erlaubte mir keine Antwort: denn ich hätte nur mich zu vertheidigen gehabt, nicht, was ich wünschte, die gemeinsame Sache.

Dort indeß blieb für den Andersdenkenden doch noch die Möglichkeit, nicht unrecht zu denken, übrig. Hier bin ich der völlig Verurtheilte, der Unheilbare. Selbst mein Theokrit, den Sie nur theilweis kennen, wird zum Voraus abgethan, ohne Urtheil und Recht, durch einen Kabinetsbefehl.

So behandelt, würde ich mit der eingesandten noch neueren Übersezung aus Ovid in Ihrem Merkur eine nicht anständige Figur spielen. Ich ersuche Sie also, was Sie schon selbst für schicklich werden gehalten haben, meine Dafne, die wenigstens eben so undeutsch und widerlich, als die drei theokritischen Idyllen im Almanach (wenn's noch die in den Horen wären!) in Ihren zart empfindenden Ohren sich ausnehmen wird, nicht abzudrucken, sondern zu verbrennen.

Meinen Besuch, worauf ich mich lange gefreut hatte, erwarten Sie jezt wol nicht. Das ahndete mir nicht, als ich Abschied von Ihnen nahm, daß ich einmal so Abschied nehmen müßte. Leben Sie wohl,

Ehrwürdiger, und sein Sie so glücklich, als man's mit einer so wetterlaunischen Seele sein kann.

Daß **Wieland** das Geschehene ungeschehen wünschte, zeigt folgender Brief vom 11. Merz 1804:

„Wir sind einander leider! seit mehreren Jahren so fremd worden, daß ich kaum weiß, ob Sie es nicht als etwas Ungeziemendes ansehen könnten, wenn ich es wage, Ihnen, dem ich selbst nicht allzuwohl empfohlen bin, einen Andern*) zu empfehlen. Lassen Sie mich ganz vom Herzen weg zu Ihnen reden, theurer Voß! Sollt' es möglich sein, daß wir einander länger verkennten, einander länger durch gegenseitiges Mistrauen in unser Herz Unrecht thäten? Sie sind ein edler und guter Mann — und ich habe, seit dem unglücklichen Augenblick, da mein böser Dämon mich zu etwas verleitete, wodurch ich, wahrlich gegen meine Meinung und Absicht, Ihrem Herzen weh that, nie aufgehört, Sie von ganzer Seele zu lieben und zu ehren.

Es war eine Zeit, wo die Versicherung, daß die

---

*) Wielands Schwiegersohn, **Heinrich Geßner**, welcher den Verlag des damals von **Voß** beabsichtigten Wörterbuchs der deutschen Sprache zu erhalten wünschte.

Erhörung seines Ansuchens eine mir selbst erzeigte Wohlthat sein würde, hinlänglich gewesen wäre, Sie dazu geneigt zu machen. Wie glücklich, bester Voß, würde mich eine einzige Zeile machen, wenn Sie mir sagten, daß ich diesen Antheil an Ihrem Herzen noch nicht ganz verloren habe!!

Wieland."

7.

An den Herzog von Oldenburg.

Eutin, 20. Mai 1802.

Ewr Durchlaucht glücklich überstandene Krankheit hat kein Herz mit frömmerer Andacht gefeiert, als das meinige. Gott erhalte uns noch lange den guten Vater und die gleichartigen Söhne! Mit diesem Gebete flehen wir Segen herab.

Würde die ersehnte Zurückkunft Ewr Durchlaucht nicht durch die Genesung verzögert, so trüge ich mein Anliegen mündlich vor. Bei der zuvorkommenden Huld, der ich von alter Zeit mich getröste, wäre ein gestammeltes Wort hinreichend für das, was im Buchstaben zu vollenden mir sauer wird.

Ich soll über mich aussprechen, gnädigster Herr, daß ich meinen so erleichterten, so angenehm gemachten Berufsarbeiten nicht mehr gewachsen bin. Ich soll, anhaltender Schwächlichkeit wegen, den Wunsch äußern, den Ort, wo ich der frischesten und durch fürstliche Aufmunterung gestärkten Kräfte vom dreißigsten bis zum

funfzigsten Jahre mich erfreute, mein geliebtes Eutin mit allen Reizen und vielfachen Erinnerungen so langer Vertraulichkeit, aufgeben zu dürfen.

Seit meiner Hauptkrankheit ist Nervenschwäche, verbunden mit betäubendem Ohrensausen, mit örtlichen Schweißen bei der leisesten Anregung, und mit ewigen Erkältungen zurückgeblieben. Ich darf mit Arbeiten nur vorsichtig spielen; vergesse ich mich zu einigem Ernst, so erfolgt Fieberhitze, die behagliche Thätigkeit hemmt, und in Abmattung endigt. Kein Heilmittel hilft, außer anhaltende Bewegungen in freier Luft, bei völliger Gemütsruhe. Durch die Reise des vorigen Sommers dünkte ich mich wieder zu Arbeit gestärkt; aber die Täuschung schwand. Der Winter ward nach vergeblichen und immer gebüßten Anstrengungen fast in Unmut vertrauert. Ich muß die einzige Rettung nur anerkennen: Entlassung von der Schule, und sorgenfreies Leben in milderer Luft.

Die hohe Gnade, deren Ewr Durchlaucht mich, als Menschen, als Schullehrer, und (darf ich hinzufügen) als wohlmeinenden Schriftsteller, gewürdigt haben, giebt mir Mut, solche Wohlthat für mich und die Meinigen zu erflehn. Sie wird weder dem Undanke gesät werden, noch, wofern Kraft wiederkehrt, einer unrühmlichen Trägheit.

Geruhn Sie, gnädigster Herr, die bisher genossenen 500 Thaler zu 600 Thaler erhöht, mir für meine übrige Zeit als Pension zu bewilligen, mit der Erlaub-

nis, daß ich mir diesen Sommer einen Winkel [in] Sachsen aussuchen, und mein Amt dem würdigen Na[ch]folger räumen dürfe. Was nothwendige Gesundheit[s]pflege und die Erziehung meiner Söhne darüber kost[en] wird, das hoffe ich mit der Feder nothdürftig zu b[e]streiten.

Mein Herz weissagt, Ewr Durchlaucht werden d[ie] Erhaltung eines Lebens, das ganz Ihnen gehört, nic[ht] verschmähn, und mich auch in der Ferne als Ihre[n] unveräußerten Unterthan betrachten wollen.

Es sind süße Empfindungen, gemischt aus Eh[r]furcht und treuer Liebe, mit welchen ich leben un[d] sterben werde, u. s. w.

Voß.

Jena, im December 1803.

Das festliche Glück Eutins, unter dem Erbschuze Ew[.] Hochfürstlichen Durchlaucht zu stehn, ist von uns ab[-]wesenden Eutinern mit gerührter Andacht und den fe[r]lichsten Wünschen für unsere huldreiche Herscherfamil[ie] gefeiert worden. Treue Liebe auf ewig! ist die Stimm[e] der Huldigung im Innersten des Herzens.

Wenn uns Eltern das Geschick von dem erfreuen[]den Antlitz unseres väterlichen Regenten noch eine Zei[t]lang entfernt halten soll; o möchte der Trost uns ver[-]gönnt sein, in einem der Söhne uns dem belebenden

und wohlthätigen Einflusse näher gerückt zu fühlen! Mein ältester, den ich nicht unreif aus Eutin entließ, hat seit fünf Jahren in Halle und Jena sich zum Dienst der Kirche und der Schule mit Ernst vorbereitet, und unter den besseren Jünglingen beider Akademien, die sich um ihn sammelten, durch Mittheilung seiner Kenntnisse und seines Eifers sich einiges Verdienst erworben. Obgleich mir als seinem Vater und ersten Lehrer Bescheidenheit obliegt; so bin ich ihm dennoch das Zeugnis schuldig, daß er die Fähigkeit, der Eutinischen Schule mit Erfolg vorzustehn, für einen Vierundzwanzigjährigen zur Genüge besitzt, und daß sein fortstrebender Trieb, durch Vaterlandsliebe erhöht, einen vorzüglichen Schulmann verspricht. Bei meiner Anhänglichkeit also an meine ehemalige Schule trage ich kein Bedenken, Euer Durchlaucht ihn zur Vergleichung mit anderen Wahlfähigen, als redlicher Mann zu empfehlen.

Ich wohne mit meiner Familie vor Jena in einem gemächlichen Gartenhause, welches günstige Umstände für einen Spottpreis mir anboten. Hätte der vorige Winter in einem luftigen Hause an der neblichten Saale, und noch mehr die Kur eines gediegenen Brunnianers und leichtsinnigen Beobachters, mich nicht heruntergebracht; so würde ich den Sommer weniger einsiedlerisch verlebt, und vor allen Dingen unsere durchlauchtigsten Prinzen in Leipzig bewillkommt haben. Außer Griesbachs Garten habe ich wenig, und die

Stadt Jena fast gar nicht gesehn; die Residenz Weimar ein einziges Mal im ersten Herbste. Meine Freunde besuchen mich dafür in unserer Bachgasse; auch Schiller zuweilen, häufiger Göthe, der hier Wochen lang sich aufhält.

Ewr Durchlaucht trauen mir zu, daß ich die verliehene Muße nicht leichtfertig vertändeln, sondern, so wie ich vermag, zur Ehre des Vaterlandes anwenden werde. Ich habe die Anträge zu einigen Vorlesungen, weil sie weder meiner Gesundheit, noch meinem Zwecke gemäß schienen, abgelehnt, und dafür den Zutritt zu seltenen altdeutschen Büchern für mein Wörterbuch genuzt. Allmählich sehe ich schon Ordnung in die gehäuften Materialien eintreten, und da meine eigenen Kräfte zur Vollendung dieses weitumfassenden Werks nicht hinreichen möchten, so habe ich meinen ältesten Sohn zu Hülfe genommen, und meine Grundsäze mit ihm verabredet. Das Lexikon von Frisch ist eine sehr gründliche bescheidene Vorarbeit, das Adelungische eine lohnfleißige Zusammenstoppelung von Brauchbarem und Unbrauchbarem, die bei stolzen Ansprüchen nicht die Hälfte des Sprachschazes enthält, und das Enthaltene größtentheils, weil das heutige Obersächsische Hochdeutsch heißt, falsch bestimmt. Möchte doch endlich aus des Eutinischen Erbfürsten Begünstigung ein vollendetes Wörterbuch der deutschen Sprache hervorgehn!

Im nächsten Frühlinge werde ich über Leipzig nach der geliebten Heimat Eutin zum Besuche kommen.

nd Ewr Durchlaucht frische mündliche Berichte von
en hofnungsvollen Prinzen abstatten. Der Gedanke
n den bevorstehenden Sommer wird unser Winterge-
näch erheitern. So lange einer von meinen Söhnen
ier noch studirt, muß ich hier bleiben; dann werde
h nach einem freundlicheren Erdwinkel mich umsehn.
er Dritte, der das Tischlerhandwerk gelernt hat, stu-
rt jezo mit Eifer die Baukunst, wozu ich ihn Ostern
er Michaelis nach Dresden zu senden denke.

Verzeihung, gnädigster Landesvater, für das un-
chaltene Geplauder. Mir ist so wohl, als stände ich
r dem offenen Biedergesichte des menschlichsten Für-
n in Seinem arbeitfrohen Kabinette.

Jena, im Mai 1805.

we Durchlaucht haben mir so manche Zutraulichkeit,
lche aus vollem Herzen kam, mit herablassender Theil-
hme erwiedert, daß ich den Schein der Zudringlich-
zu fürchten, schon entwöhnt worden bin. Die
achricht einer für mich und meine Frau wichtigen
rbesserung muß ich allererst meinem gnädigen, mei-
n geliebtesten Beschützer melden.

Seitdem ich von Würzburg mich losgesagt hatte,
d ich durch den Baudirector Weinbrenner *) gefragt,

) S. den Brief an Weinbrenner

ob ich in Heidelberg eine Lehrstelle mit weniger Arbeit anzunehmen, oder wenigstens, gegen eine Entschädigung, mich dort niederzulassen geneigt wäre. Auf das Erste war leicht geantwortet; der zweite, durch Heidelbergs Milde und Gegend anlockende Vorschlag erregte den Wunsch, daß er ausführbar sein möchte. Mir wurden 500 Gulden jährlich geboten; worauf ich meine Jenaischen Verhältnisse vorziehn zu müssen glaubte. Unvermutet erhielt ich gestern einen erneuerten Antrag, daß der Durchlauchtige Kurfürst, wenn ich in Heidelberg ohne Geschäft wohnen wollte, mir 1000 Gulden Pension und die Kosten des Umzugs zusicherte. Eine so gnädige, mit ehrenvollen Ausdrücken begleitete Einladung in Deutschlands Paradies, welches selbst Ewr Durchlaucht meiner Gesundheit zu empfehlen die Aufmerksamkeit hatten, kann ich nicht anders als mit dankbarem Herzen annehmen. Denn so Vieles auch an Jena mich fesselt, so ward ich veranlaßt, aus Jena's dumpfwarmer Thalluft mit schnellwechselnder Bergkälte mich hinweg zu wünschen. Jezt, durch göttliche Fügung, verträgt sich der Wunsch mit dem Bedürfnisse der Meinigen; und selbst die Freunde, die mich ungerne verlieren, billigen meinen Entschluß. Von zwei der edelsten Fürsten Deutschlands großmüthig gepflegt, werde ich meine lezten Tage in stiller Thätigkeit für die Wissenschaften hinbringen, nicht uneingedenk der höheren Pflichten, die eine solche Auszeichnung auferlegt.

Mein ältester Sohn meldet mir, daß er unsern Durchlauchtigen Prinzen in Weimar aufzuwarten gewürdiget, und als geborener Unterthan mit der gewogensten Aufnahme erfreut worden sei. Alle, deren Stimme er vernahm, sind voll von den schönsten Erwartungen fürstlicher Tugenden, die in diesen verständigen und zartempfindenden Prinzen aufblühn. O hätte ch diesen Besuch früher erfahren, wie gern hätte ich in wenig Kopfeeisen daran gewagt, um die theuren Sprossen des edelsten Stammes, die vor meinen Augen ich entwickelten, in fruchtverheißender Blüte zu sehn, nit dem Gefühle des treuen Eumäos, als sein Telenachos in reifender Heldenjugend ihm erschien! Der dreiche Gruß, womit die verehrten Prinzen mich und neine Frau beehrt haben, thut unserm Herzen innigst ohl, aber nicht mehr als ihre zärtliche Anhänglichkeit n unsere, alles mit ihrer Würde und Anmut bezaunde Großfürstin. Mich verlangt zu hören, wann d wohin, bei solchem Wanken der Schicksalswage, e edlen Prinzen ihre Reise in die Welt richten werden.

Unter den Bewegungen der Gewaltsamkeit ist nicht überselm, was gegen die noch zarte Geisteskultur hierarchischen Maulwürfe beginnen. Einen der unldesten Wühler habe ich neulich mit dem Grabscheit vorgelangt, und dem Tageslichte in seiner Erbärmhkeit gezeigt. Wenn vielleicht meine Beurtheilung s Baierischen Studienplans dem Blicke Ewr Durchcht entgangen ist; so wird beigehendes Exemplar

eine nachsichtige Aufnahme finden. Man ist, so weit ich gehört habe, mit Inhalt und Ton zufrieden, und hoft einigen Erfolg, auch für andre Gegenden, wo man, wie im Preußischen, den Zweck der gelehrten Bildung zu verkennen in Gefahr ist. Der wahre Verdüsterer, der den Wismayer nur vorschiebt, ist der Minister Frauenberg; sein Verhältnis zum Kurfürsten und Montgelas ist in Dunkel gehüllt. Ich habe Exemplare nach München, Ulm und Würzburg gesandt, und bin neugierig, ob das lockere Gebäude sich halten könne. Aber sinke es auch, so wird in kurzem ein anderes Pandämonion hervordampfen. Jacobi's Kühnheit, sich unter ein solches Gemisch zu wagen, bewundere ich, und habe ihn brüderlich gewarnt. Desto komischer erscheint uns in der Ferne der Kielische Versuch mit dem verlegenen Zwangsglauben, wozu der Zirkel des Katholiken Stolberg sich erweckt fühlt. Etwas witziger hätten die frommen Seelen das Ding anlegen sollen. Der alte Volksteufel ist zu schamhaft, im Kostüme des Gehörns und nachwedelnden Schweifs sich am hellen Mittage aufführen zu lassen.

8.

An den Grafen Holmer.

Eutin, im Herbst 1785.

Ew. Excellenz verzeihen, daß ich Ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf eine niedrige Schulangelegenheit abl nke. Ich habe damit gezaudert, bis ich hoffen konnte, daß die wichtigeren Sorgen der neuen Regierung Ew. Excellenz etwas Ruhe vergönnten.

Bei der Anordnung der Trauer um den hochseligen Herzog kam es zur Frage, in welche von den vier Klassen der Rector gehöre. Die Antwort war: Der Rector habe eigentlich den Rang des Kammerdieners, der, wie ich meine, die vierte Klasse anfängt; allein er könne sich gerne an die dritte Klasse anschließen, die aus Sekretären und Subalternen unter Anführung der Assessoren besteht. Der Rector war, ich weiß nicht, zu demütig oder zu stolz, sich vorzudrängen. Gleichwohl kam ihm die Ehre, einem Kammerdiener zur Seite zu gehn, so unerwartet, daß er in seinem Gliede eine sehr alberne Figur zu spielen fürchtete. Der Rector

hielt es also für schicklich, ganz wegzubleiben, und Voß betrauerte, bloß als empfindender Mensch, mit den Seinigen den Tod des wohlthätigen Fürsten, wie er den Tod eines leiblichen Vaters betrauert hätte. Eben so freiwillig und herzlich trauerte er, nur zu bald nachher, um den Tod unsrer angebeteten Fürstin.

Zur Huldigung, die dem Durchlauchtigsten Nachfolger geschah, wurden alle Stände von einiger Bedeutung aufgefodert; nur der Rector mit seinen Kollegen, dem Kantor und dem Schreib- und Rechenmeister, ward in der Dunkelheit des Schulstaubes nicht bemerkt.

Der Rector ist zu schüchtern, von Rang und Würde, womit sein Amt wenig zu thun hat, mitzureden. Statt seiner wagt es Voß, der sich einige Kenntnis von dem wahren Gehalt der Dinge zutraut, vor Ew. Excellenz mit der Frage zu erscheinen: ob sich in der Rangordnung des Eutinischen Staats nicht vielleicht ein kleiner Irthum eingeschlichen, und ob man diesen nicht heben könne?

Rang und Würde, was auch sonst der Weise davon urtheilen mag, scheinen mir, als öffentliche Zeichen, in welchem Verhältnisse der Staat die Arbeiten und Verdienste seiner Bürger schäze, nicht ganz gleichgültig zu sein. Sie sind der Maßstab der Schäzung und selbst der Begegnung, die uns täglich von unsern Mitbürgern widerfährt. Und so deucht mich, darf der Rector wohl ein wenig stuzen, wenn er hört, daß sein Geschäft, edle und nüzliche Menschen zu bilden, mit

Geschäfte des Kammerdieners, der seinem Herrn Teller reicht, gleicher Achtung, und kaum, gewür- wird.

Ich nahm mir schon bei meiner Ankunft die Frei- Ew. Exc. auf die niedrige Ehrenstufe des Schul- es aufmerksam zu machen. Meine Bemerkung ge- und mir ward ein Titel angeboten. Ich fragte, man dem Rector nicht ohne Titel sein Recht geben te. Die Antwort war, der Rector sei gar keiner gordnung unterworfen, und ich begnügte mich, zu n, was ich war. Jezt sehn Ew. Exc., daß Sie geirrt haben. Der erste Schritt, den ein junger thun kann, stellt ihn schon über den Rector, die äußerste Stufe seiner Leiter erreicht hat. Und ssessor-Titel, der mir die Niedrigkeit des Rectors zu bestätigen schien, weil selbst der Assessor noch — weiß ich — über sich sieht, wäre für den Rector nsehnliche Erhöhung.

Ew. Excellenz lächeln. Ich hätte selbst kaum ubt, daß ich fähig wäre, eine solche Saite mit n Anstand zu berühren. Aber hier ist ja nicht Aufmunterung des Schulstandes, noch weniger ersönlicher Achtung die Rede, sondern bloß von tigkeit.

Mit der Freimütigkeit also, die mir Gefühl ge- r Würde giebt, ersuche ich Ew. Exc., die Sache schämten Rectors im Vorbeigehn einmal dem in einer heiteren Stunde vorzutragen, und wo-

fern die ihm gebührende Ehre nicht natürlicher herzustellen ist, etwa den Titel (ich erröthe bei dem Worte) eines Professors, der doch vermutlich einem Rath zur Seite geht, oder eines Hofraths, der hier, weil er ungewöhnlich ist, die Klasse der Räthe beschließen könnte, in Vorschlag zu bringen *).

Eutin, 10. Mai 1802.

Da die Zurückkunft unsers durchlauchtigsten Fürsten, nach welcher ich, wie nach der Frühlingssonne mich gesehnt habe, durch Krankheit, oder (was mein Herz ahndet) durch vorsichtige Genesung verzögert wird; so bitte ich Ew. Excellenz, diesen Brief, als Herold eines Schutzbedürftigen, mit gewohntem Wohlwollen zu empfangen.

Dieser Winter war für mich und meine Frau einer der unheitersten. Ohne eben bettlägerig zu sein, waren wir doch niemals gesund. Meine Nerven zumal sind nach der Krankheit von 1796—97 so em-

*) Bald nachdem Voß Hofrath geworden war, traf es sich, daß er bei einem Leichenbegängnisse mit dem Bürgermeister zusammentreten sollte. Der Bürgermeister, aus großer Achtung vor dem Hoftitel, wollte ihm durchaus die rechte Seite überlassen, was Voß standhaft verweigerte. Dies erregte bei Senat und Bürgern laute Freude.

pfindlich geblieben, daß eine Kleinigkeit, selbst schon die Fantasie, mir örtlich wechselnde Schweiße mit nachfolgender Kälte bringt. Daher habe ich den Amtsgeschäften fast ganz mich entziehn müssen. Die Sehnsucht, den abgehenden Schülern noch Manches, was sie wünschten, mitzutheilen, trieb mich häufig zum Versuch meiner Kräfte. Mit halben Gedanken des betäubenden Ohrensausens, und mit schwierigem Ausdrucke, fing ich die Lehrstunde an, ward allmählich warm und munter, und endlich so lebhaft, daß meine Schüler mich erinnerten, ein wenig zu ruhn. Bei der Rückkehr war ich bleich und erschöpft; ein kleiner Luftzug hielt mich von neuem in dem verdrießlichen Kerker. Ja wüßte ich noch zu Hause die Zeit hinzubringen. Aber Arbeitlust und Unvermögen geben vereint die unerträglichste Langeweile.

Ew. Excellenz empfinden mit uns, welcherlei Gespräche die unbehagliche Muße unterbrachen. Erst mit Grauen, allmählich gefaßter, nahten wir uns dem Gedanken, ob ein milderes Klima uns wieder auffrischen könnte. Es kostete Anstrengung. Wir verehren in dem schönen Eutin einen weisen und huldreichen Fürsten, wir freuen uns großmütiger Gönner, alter Freunde und Bekannten, wir wandeln unter selbsterzogenen Bäumen, wir haben zur Seite unsrer Geschiedenen bereits die lezte Ruhestelle gekauft. Leben und sterben in Eutin war immer die Losung, so oft man mich anderswohin einlud.

Aber gleichwohl. Diese anhaltenden Leiden werden durch den Unmut, meinem obgleich so erleichterten Berufe nicht mehr zu genügen, noch drückender. Ich muß es mir gestehn, daß ich der Schule so gut als abgestorben bin. Ähnliche Vorboten kündigten mir meine Hauptkrankheit, ähnliche meinem Freunde Meierotto in Berlin sein Ende an. Ausflüge bei schönem Wetter sind die einzige Arznei, die anschlägt. Wir hoffen, ein südlicher Aufenthalt ohne drückende Sorge könne den erlöschenden Funken noch einmal anfachen.

Als Ew. Excellenz vorigen Herbst in meine Angelegenheiten hineinzugehn würdigten, eröfneten Sie mir die tröstende Aussicht, daß Se. Hochfürstliche Durchlaucht, sobald ich die Abnahme meiner Kräfte mit ehrerbietigem Zutraun anzeigte, mir wahrscheinlich eine ehrenvolle Entlassung, und, als Zeichen der Zufriedenheit mit meinen zwanzigjährigen Schulgeschäften, wenigstens die 500 Thaler stehendes Gehalt auf Lebenszeit, zu bewilligen geruhn würden. Anhänglichkeit an Ort und Wohnung, und Furcht vor Nahrungssorgen fals ich mit dem Schulgelde auch Haus, Garten, Holz und Weide verlöre, reizten mich an, noch einmal mein Äußerstes in der alten Laufbahn zu versuchen.

Durch die Erfahrungen des Winters gewarnt, wende ich mich wieder an meinen zwanzigjährigen Beschirmer. Sollte ich von dem edlen Fürsten, dem ich als Mensch und als Anbauer der Wissenschaften nicht unwerth bin, wol die Gnade erwarten dürfen, daß,

wenn ich das Rectorat dem würdigen Bredow abträte, mir eine Pension von 600 Thalern für meine übrigen Jahre zuflösse? In einem wärmeren und wohlfeileren Lande könnte mir diese Pension, nebst dem Erwerb einiger halbvollendeter Schriften, ein sorgenfreies Alter gewähren; und so lange mein Herz schlüge, würde es von Empfindungen der Dankbarkeit aufwallen. Vielleicht könnte ich mit 500 Thalern ausreichen, hätte ich nicht von meinem bisherigen Erwerbe, auch bei möglichster Sparsamkeit (meine Bibliothek bezeugt es), durch jährlich steigende Bedürfnisse und durch nothwendige Gesundheitspflege ein Beträchtliches zugesetzt, und erfoderten nicht meine Söhne noch eine Reihe von Jahren die Mittel ihrer Ausbildung.

Mein Wunsch wäre, in einer sächsischen Stadt, die ich auf der bevorstehenden Reise auswählen würde, mein Nest zu baun, und, wenn das Heimweh mich anwandelt, wie ein treuer Storch meinen Sommerflug hieher zu erneuern. O möchten Ew. Excellenz mir gnädige Gewährung weissagen! Möchten Sie das Herz des edelmütigen Fürsten für meinen mündlichen Antrag vorbereiten, daß ich mit freudiger Zuversicht, meine letzte Bitte erhört zu finden, vor sein Antliz träte.

Ich denke mir eine zwanzigjährige Fürsorge, indem ich voll herzlicher Rührung mich nenne u. s. w.

Voß.

Jena, im December 1803.

Ew. Excellenz haben Ihre kräftige Mitwirkung, meine Söhne im Eutinischen zu versorgen, mir mit zuvorkommender Gewogenheit zugesichert. Der älteste ist in den fünf Jahren seiner Abwesenheit ein gesetzter junger Mann von Hofnung geworden. Ich glaube, daß er, durch alte und neue Sprachen, durch vielseitige Kenntnisse und lebendiges Fortstreben, durch reinen Geschmack, und durch erprobte Gaben deutlicher und gefälliger Mittheilung, dem Eutinischen Rectorat keine Unehre machen würde. Auch sind vierundzwanzig Jahre ein hinlängliches Alter bei einem ernsthaften Charakter, dem seine von ihm unterrichteten Freunde schon seit Jahren das schmeichelnde Ehrenwort des *Alten* gaben. Dieses, obgleich abgewogene aber väterliche Urtheil empfehle ich Ew. Excellenz zur bewährenden Erwägung; und wenn der Ausschlag entspricht, zur gnädigen Unterstützung bei unserm Durchlauchtigen Herzog, an dessen Huld wir uns auch selbst gewandt haben.

Im nächsten Frühlinge werden wir unsern ersten Zug in die Heimat beginnen. Welch ein Glück für uns, wenn wir dann bei unserm Sohne als Gäste in dem bekannten Gemach wohnen könnten!

9.

An Weinbrenner*).

Jena, im Frühjahr 1805.

Es war die reinste Hochachtung, was auf der Rückreise nach dem damals noch unumwölkten Würzburg mich antrieb, die Bekanntschaft eines edlen und für die Aufnahme der Wissenschaften thätigen Mannes mir zu wünschen. Schmeichelhaft ist von einem solchen Manne die schriftliche Versicherung des Wohlwollens. Den Guten nicht misfallen, heißt etwas mehr, als von Vielen genannt werden.

Die gnädige Einladung Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht, welche Sie, Würdigster, mir ankündigen, erfüllt mein Herz mit der innigsten Dankbarkeit. Da einer jungen Akademie alles an rüstigen Arbeitern liegt, und die Mitwirkung eines rathwilligen Ermunterers

*) Friedrich Weinbrenner, geb. zu Carlsruhe 1766, gest. daselbst im März 1826. Siehe dessen Selbstbiografie, und den Abriß seines Lebens von Aloys Schreiber.

vielleicht sehr entbehrlich ist; so erkenne ich mit tiefer Verehrung die über gemeines Rechnen erhabene Grosmut, die aus solcher Einladung hervorleuchtet.

Desto mehr aber beklage ich das Hinschwinden meiner mit Liebe genährten Hofnung, als Bürger des glückseligen Badens in dem schönen, durch Natur und aufblühende Wissenschaft anlockenden Heidelberg meine Tage zu verleben. Was eine weise Verwaltung mit freigebiger Hand darbietet, ist meiner Bescheidenheit mehr als genug, nicht (mit Erröthen sage ich's) dem Bedürfnisse eines, obgleich sehr genügsamen, Ehemanns und Vaters. Eine genauere Anzeige widersteht mir, weil Ihnen, Verehrtester, meine Gesinnungen zu wenig bekannt sind, und ich leicht mir selbst unähnlich erscheinen könnte. Aller Verdacht des Niedrigen wird wegfallen durch das Geständnis, daß ich der reizenden Aussicht zu entsagen für Pflicht ansehe.

Ich drücke Ihnen mit treuherzigem Zutrauen die Hand, und ersuche Sie, vor dem erhabenen Kurfürsten der Ausleger meiner dankbarsten und ehrerbietigsten Gefühle zu sein.

10.

An Hofer *).

Jena, im Frühjahr 1805.

Aus Ew. Hochwohlgeboren gütigem Schreiben habe
h mit der frohesten Bestürzung ersehn, daß die Ver-
zung mir dennoch den Weg nach dem herrlichen, durch
eise Pflege sich verjüngenden Heidelberg bahnen will.
r. Kurfürstlichen Durchlaucht großmüthiges Anerbieten
bt alle Hindernisse der Versetzung. Ich werde, ob-
eich mit schwerem Herzen, von meinen Gönnern und
eunden in Weimar und hier, von meinem ländlichen
ause, von meinem behaglichen Studirstübchen, von
einen gepflanzten Bäumen und Blumen mich los-
nden, und folgen, wohin der edelste Kurfürst mit so
ender Freigebigkeit zum stillen Anbau der Wissen-
aften mich einladet. Kaum enthalte ich mich, mei-
n gerührtesten Dank, und die Bezeugung des red-
sten Eifers für die heilige Sache der Menschenbil-

*) Damaligen Curator der Universität Heidelberg.

dung, welche auch ohne Amtspflicht mich beseelen wird, gradezu an Se. Kurfürstliche Durchlaucht zu richten. Durch Bescheidenheit gehemmt, bitte ich Sie, Trefflicher, dem erhabenen Fürsorger Seines Landes, der auch mich Seines huldreichen Schuzes zu würdigen geruht, meine ehrfurchtvollste Huldigung zu erklären.

Sr. Durchlaucht, dem Herzog von Holstein-Oldenburg, durch dessen Gnade für zwanzigjährige Dienste mir ein ruhiger Lebensabend gewährt wurde, gebe ich heute die schuldige Anzeige der erfreulichen Einladung. Sie wird desto gefälliger vernommen werden, da der gütige Fürst selber für meine Gesundheit das paradiesische Heidelberg vorschlug. Dem Durchlauchtigen Herzog von Weimar werde ich am ersten heiteren Tage persönlich für die zuvorkommenden Begünstigungen meines hiesigen Aufenthaltes Dank abstatten: bis dahin wird mein Freund Göthe mich vertreten. Gegen Johannis hoffe ich meine Angelegenheiten geordnet zu haben, und mich in einem heiteren Hause, wo möglich, mit einem Garten, in oder vor Ihrem, wie unserm Heidelberg anzusiedeln.

Ich empfehle mich Ihrem fortdauernden Wohlwollen mit der reinsten Verehrung.

II.

An Griesbach*).

Heidelberg, 7. März 1806.

Wir blicken oft nach dem lichten Fleckchen in Jena hin, wo ihr freundlichen Seelen hauset, und unser mit unzerstörbarer Liebe gedenkt. Hätten wir euch hier! ist immer die Losung; damit euch durchaus wohl würde, wie uns, und uns noch wohler durch euch! Aber die seldige Hand, die uns (wie wir jezt deutlich sehn) mit Gewalt von dort wegführte, wo ich zu Grunde gegangen wäre, hält euch mit liebendem Zwang: daß ihr Unglück mindert, und dadurch glücklich seid. Eure herzlichen Zurufe, ihr Geliebten, haben uns innig erfreut. Der erste von dem theuersten Vater traf mich in der seligen Zeit, da ich, von Horazens Geiste be-

*) Johann Jakob Griesbach, geb. zu Butzbach im Hessen-Darmstädtischen 1745, gest. zu Jena 1812. Eine Darstellung seines Lebens gab [illegible] in den Zeitgenossen 1822. Seine Gattin starb im Sommer 1831.

sessen, weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Der zweite von dem holdseligen Schwesterchen fand mich in der Gripe, die alle Pfälzer und Schwaben nach der Reihe zwickt; mich zwar gelinder, als meine Frau und Abraham. Jetzt träume ich der Genesung entgegen.

Da ich dies eben geschrieben habe, erhalten wir die Nachricht von dem Hingange unsers lieben Bruders Boie in Meldorf. Er starb den 25. Februar.

Leben Sie wohl, theilnehmende Freunde, und grüßen Sie, was Theil nimt; wozu der treue biedere Herr Kammerrath Vogel vorzüglich gehört.

Ich umarme Sie fest.

Der Ihrige

Voß.

12.

An Paulus.

Jena, 8. Mai 1804.

Ich habe Ihren Vorschlag, mein guter und verständiger Paulus, in ernsthafte Überlegung genommen. Das schöne weinreifende Würzburg, die wohlwollenden und thätigen Pfleger der jungen Akademie, und mehrere Männer von Geist und Gefühl, geben der freundlichen Einladung einen mächtigen Zug; um so mehr, da ich selbst schon hinüber blickte, ob dort endlich ein heimischer Winkel bis zur lezten Ruhe sich finden würde. Aber meinem gewiß nicht fortschlummernden Eifer, für das Aufblühen der klassischen Literatur mitzuwirken, wären die Kräfte nicht gemäß; und bei redlichem Wollen nicht können, ist ein peinliches Gefühl. Eben der Nervenschwächlichkeit wegen, gab mir mein Fürst eine Pension, welcher ich bei irgend einer Anstellung zu entsagen für Pflicht hielt. Es hätte demnach in jedem Falle nur von einer freien Rathgebung und Wirksamkeit durch einen rüstigen Ausüber die Rede sein kön-

nen; und so verstehe ich auch Ihren Antrag. Wenn ein Rath fruchten soll, so muß er ein empfängliches Herz finden, das ihn lieber nimt, als entbehrt; und dazu gehört eine gewisse Ähnlichkeit von Bildung und Ansicht. Meinen ältesten Sohn hätte ich in diesem Betrachte vorzüglich gewünscht, und seiner Liebe für die Klassiker zugetraut, daß er bald meines Rathes nicht mehr bedürfen würde. Ihn hat man aber, ohne mein Zuthun, in Weimar mit so zuvorkommender Güte berufen, daß es undankbar wäre, dem mit jugendlicher Schamröthe erhaltenen Rufe gleich nach der Annahme wieder zu entsagen. Der Herzog hat mir selbst, der keine Verpflichtung hat, bloß mir den Aufenthalt angenehm zu machen, eine Naturalienlieferung aus eigenem Antriebe bewilliget. Ich fange an, mich heimisch zu fühlen, und, was mir nicht ansteht, gegen so Manches, das mir sehr gefällt, aufgehen zu lassen. Ich habe mein Haus eingerichtet, meinen Garten bepflanzt, meine Bücher gestellt, mein Klavier gestimmt. Aufbrechen und umziehen habe ich einmal erfahren, und rücke ungern von neuem; meine Frau noch weniger. Also meinen herzlichsten Dank, Ihnen, lieber Freund, und durch Sie dem edlen Beförderer Ihrer Akademie, die gewiß die Erleuchterin des südlichen Deutschlands werden wird. Kann ich im Spätsommer die Reise nach Ulm ausführen, so komme ich gewiß durch Würzburg, und freue mich, wie Äneas in Karthago, der sinnvollen Anlagen und des rüstigen Stre-

bens von allen Seiten. Daß auch Widerstrebende sich einmengen, und böse Gerüchte ausstreuen, erwartet man bei jeder vom Gemeinen sich entfernenden Sache. Vater Griesbach und mich haben die Zischler nicht irre gemacht.

Leben Sie wohl, mein lieber rechtschaffener Freund, den ich gerne meinen Nachbar genannt hätte. Auch entfernt wollen wir uns nicht wieder fremd werden. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken.

Jena, 2 August 1804.

Ihr lezter unerwarteter Brief, mein theuerster Freund, hat mich in eine angenehme Stimmung versezt, woran versteckte Eigenliebe gern einigen Antheil haben mag. Sie melden mir den rastlosen Eifer Ihres so hell als edel denkenden Herrn Obercurators, seine junge Akademie nicht bloß mit Berufswissenschaften, sondern, was diese zugleich nährt und veredelt, mit dem Geiste des klassischen Alterthums, auszustatten. Sie fügen den Wunsch des treflichen Mannes hinzu, daß, wenn ich selbst dem Amte eines Musenpriesters für Süddeutschland entsagen muß, ich wenigstens ein paar jüngere Freunde von gleich gutem Willen vorschlagen möchte.

In einer so wichtigen Angelegenheit ein solches Zutrauen erfodert meinen thätigsten Dank. Mir glüht

das Herz bei dem Gedanken, etwas zur Bildung der künftigen Jugendlehrer beitragen zu können.

Wir haben, meine Frau und ich, eine Reise nach Ulm, und durch die Rheingegenden zurück, beschlossen; wir werden den Hinweg über Würzburg nehmen. Dann erfahre ich umständlicher, als in Briefen geschehen kann, was zur Sache gehört, und bespreche mit Kundigen, was rathsam und ausführbar ist. Weil das Bedürfniß drängt, so beschleunige ich meine Abreise, und hoffe in etwa drei Wochen bei Ihnen zu sein.

Vater Griesbach erholt sich wunderbar. Noch vor wenigen Tagen kam er in der größten Hize, die auch wir Jenaer nicht mäßig finden, und erfreute uns durch seine muntere Kraft. Ich, der jüngere, mußte nach Kühlung athmen. An Gabler hat er einen verständigen Freund wieder gewonnen. Niethhammer verliere ich ungern; aber für ihn muß ich mich freuen.

Leben Sie wohl, Guter, und denken Sie unser in Liebe.

Heidelberg, 28. Januar 1811.

Ja, wackerer Schwabe, was sein soll, das schickt sich wohl! Als vor einigen Jahren der Herr von Reizenstein, der Ihren Werth kannte, den Gegnern auswich, versuchte ich selbst, dem ehrwürdigen Fürsten, der mich

an seinen Familientisch eingeladen hatte, mit Hülfe des Hofraths Frei, Ihres ehemaligen Hörers, die eingeglichelten Vorurtheile zu benehmen. Es gelang uns; aber dem guten Willen des Greises versagte die Kraft. Und nun, nach so manchem verworrenen Umwege, führt uns doch das gute Geschick in diesem anmutigen Thale wieder zusammen! Hier möge es Ihnen so wohl werden, wie es uns ward!

Kommen Sie, Freund, mit dem erprobten Mute essen, der Gutes zu wollen sich bewußt ist. Sie weren unserer windsüchtigen Theologie wieder Othem und isches Blut schaffen. Dann singen wir einmal in einer Burg mit einander: Und wenn die Welt beäubet wär, Es soll uns doch gelingen! Schlimm einen's die Gegner nicht; sie haben sich nur in eiger Spinnwebe verstrickt, und ermangeln der nöthigen elehrsamkeit. Was in Baiern dem Guten entgegenebt, ist schwärzerer Natur.

Wie werden wir uns freun, Sie und die Ihrin, die uns zum Theile entwachsen sind, zu bewillmmen.

13.

An Schmeelke.

Heidelberg, 5. November 1809.

Ich tauche aus dem kritischen Meerstrudel hervor, wo ich Perlen für Tibull fische, um Ihnen zu danken für den herzlichen Brief, wobei mir, als wir ihn unter dem blühenden Hollunder lasen, die Augen naß wurden. Gern denken wir des Lebens in Otterndorf vor dem Quartanfieber, am liebsten des Umgangs mit dem treuen Schmeelke und seiner Frau. Ich vergesse es Ihnen nicht, daß Sie, mir Einsamen zu gefallen, sogar meine Grübeleien anhörten, und sich über den Fund der homerischen Thüre mit freuten. Aus dem gutherzig verliehenen Rectorhause mit dem Gärtchen, worin Sie so oft unsers Glücks sich freuten, wer hätte geglaubt, daß mich der liebe Gott einmal nach Heidelberg in ein solches Haus und solchen Garten versezen würde, um bei einer zwiefachen Pension meine übrigen Tage ganz frei den Wissenschaften zu verleben? Könnten wir doch einmal unsern theilnehmenden Jugend-

freund hier einige Wochen beherbergen und in den paradiesischen Gegenden des Rheins und des Neckars herumführen! Und warum nicht? Sie brauchen ja nur zu wollen, so kehren Sie nach einer Wanderreise von 8—12 Wochen, voll von neuer Lebenslust, mit köstlichen Wintergesprächen zu Ihrem lieben Sohn zurück. Der Herzog von Oldenburg sagte mir auf der Durchreise, er kenne in Deutschland nichts so Schönes, als Heidelberg; und alle Heidelberger gestehn, daß wir in Heidelberg das gesundeste, bequemste und freundlichste Haus bewohnen. Wenn Sie bald wieder schreiben, so soll Ihnen mein Haus einen Riß von Haus, Hof und Garten machen. Unter den gepflanzten Bäumen ist ein Gravensteiner; eine norddeutsche Winterbergamotte, die der Pfälzer nicht kennt, hoffe ich auch noch zu bekommen. Von Pfirschen, die man hier größtentheils wild, als freistehende Bäume hat, habe ich edle Sorten aus Darmstadt an meine gegen Süden blickende Mauer gepflanzt, und darunter baue ich Melonen, wie Gurken, selbst ohne Glasglocken. Zwei Sommer habe ich weit über hundert reif erhalten, und dies ungünstige Jahr doch über funfzig.

Das nächste Mal, Freund, erzählen Sie mir viel von Ihrem Leben im Sommer und im Winter, von Ihren Kindern, von der Schule, von meinen ehemaligen Schülern, und was Sie von Niebuhrs wissen. Nun leben Sie wohl, herzlich geliebter Freund auf die Dauer.

14.

Eruditissimo Viro,

Joh. Henr. Vossio.

S. P. D.

David Ruhnkenius.

Obstupui, literis Tuis lectis, et statim Matthaei apographum, quod forte conservaram, evolvi, ut, ejusne an mea negligentia tot versus essent omissi, viderem. Inspecto apographo, patuit virum doctissimum, dum ut mihi gratificaretur, nimis festinabat, in tam grave ἀμπλάκημα incidisse. Jam meae me editionis ita poenitet pudetque, ut illa statim alia locupletiore paranda ex hominum memoria delere constituerim. Quo consilio, hoc ipso die clarissimum Matthaei per literas rogavi, ut editionem meam cum veteri codice anxia diligentia comparet, varietates notet, et versus temere elapsos restituat. Atque ut nova editio, praeter illos versus, aliam quoque commendationem habeat, faciam, quod multorum convicia me facere cogunt, id est, versionem latinam textui graeco adjungam.

Cujus conficiendae molestiam utinam Tu, qui tanta cum laude in Homero vertendo versaris, suscipere velles. Ego certe tot aliis occupationibus distineor, ut huic rei vacare non possim. Quid sis facturus, velim mihi quam primum rescribas.

De Emendationibus Tuis, in quibus maxime mihi placet ὅσσης ἐπίβη, alias agemus.

Quod reliquum est, vehementer gaudeo, mihi per hanc occasionem notitiam Tecum esse contractam, et abs Te etiam atque etiam peto, ut me de omnibus rebus Tuis erudias, ubi natus sis, quibus magistris usus, quid edere pares. Ego, si quis alius hac aetate, omni genere instrumentorum, quae ad Graecos Latinosque scriptores expoliendos pertineant, abundo, et libenter talibus viris, qualem Te cognovi, copias meas impertior. Sed Tu me certiorem facies, quo genere maxime delecteris. Vale. Dab. Lugd. Batavor. d. 28. Aug. 1780.

Dav. Ruhnkenio

Joh. Henr. Vossius.

Incredibilem cepi, Vir gravissime, ex literis Tuis laetitiam, quod ardorem meum, in obtrudendo Tibi, quem sero resciturus ex clarissimo Matthaei videba-

ris, nuncio de omissis in Homerico Hymno versi
adeo non displicuisse Tibi cognovi, ut singulari
comitate et benignitate exceperis. Quasi enim
notitia digni hominis, de rebus meis doceri cu
et quo minus blandiri tam amica curiositate vide
thesauros mihi eruditionis Tuae ac scientiae recl
et defers munus conficiendae versionis latinae, q
graeco carmini novis curis a Te expolito subjun
Tali Tuo erga me studio non possum non mo
gerere, quamvis levia sane relaturus.

Patria mihi est Penzlinum, oppidulum Meg
politanum, in vicinia Strelitii, sed Suerinensi imp
subjectum. Bello afflicti parentes officinae me
stinaverant. Precibus tamen efflagitavi, ut an
quindecim natus, A. C. 1766, in scholam latina
quae Neobrandenburgi floret, missus humanior
artium jacerem fundamenta. Nactus hic magistr
qui, inculcatis N. T. pericopis, Graeco serm
abunde se satisfecisse arbitrabatur, proprio Ma
scriptores profanorum sub nomine rejectos (ta
eorum desiderio exarseram!) conatus sum; et, qu
primum fortuna obtulerat, libellum de puerorum e
catione, mox etiam Hesiodi ἔργα καὶ ἡμέρας,
genti labore superavi. Post triennium exactum, p
gressuro in studiis cum nummi deessent, equitis e
jusdam rustici liberis erudiendis alterum fere trie
nium locavi. Jam vero carminibus, quibus mor
taedium lenire solebam, viro humanissimo Boji

Gottingae tum degenti, innotui, cujus demum opera strenua effugere contigit inertiam. Severiorum Pieridum sedes me ineunte vere A. 1772 excepit; ubi mox et Heynii me magisterio, et instructissimae bibliothecae opibus, utcunque potuerim, usum esse, dictu non opus est. Ex primis quidem scholis, per tirocinii infirmitatem, minime parem profusae et Grammaticam dedignanti doctrinae, haud magnum percipere fructum licuit. Audacior paulatim virum clarissimum, oblata carminum aliquot Pindaricorum versione teutonica, ad edendum Pindarum nobisque enarrandum instigavi. Quam sane copiosiorem mihi messem laeto animo recordor. Seminarii philologici sodalibus adscripto disputationes veterum Pindari enarratorum vel recte vel subtiliter saltem dicta contra Heynii tentationes modeste defendenda suscepe- ram, velut spicilegium fuerunt Pindarici proventus.

Inter talia biennium elapsum erat, cum gravis me morbus corriperet, ut per integrum annum domesticis solum studiis et medici praeceptis vacarem. Quo jubente, caeli mutandi causa, Vandesbekam me contuli, qui vicus est ad Hamburgum. Victum praebebat Anthologia poëtica, Musarum calendarium appellata. Quid rides? Astronomorum tabellis, genealogias principum, nundinarum indices, praecepta de re rustica, de curando corpore, de cimicibus fugandis liceat subjungere; versiculos ad hilaritatem honestam compositos non liceat?

Anno 1777 in matrimonium duxi uxorem sororem amici, qui Gottingam me vocaverat, et sequenti anno scholae Otterndorpiensis regendae munus delatum, meliora sperans, suscepi. En satis Tibi historiarum: quas tamen, qualescunque sint, Tibi soli narrasse velim.

Rogas, vir optime, quid edere parem. Elaborata, aut inchoata potius, mihi est Odysseae versio teutonica, cum commentariis, quibus, quae ad veteris Graeciae mores et artes et religiones et somnia de terrae caelique ambitu spectant, illustrare studio omni enixus sum. Grammaticas subtilitates, quas ab aliis vel neglectas vel male tractatas observavi, latino sermone separatim exponere satius duxi. Consilium de nova editione Odysseae, et subsidiorum penuria, et conscientia infirmitatis meae, et magna ejus, quam Villoisonius melioribus auspiciis parat, exspectatio, animo excusserunt.

Nisi tanto a me intervallo disjunctus sis, haud impune feras imprudentiam aperiendi mihi thesauros Tuos doctrinae tam copiosos atque exquisitos. Jam contentus ero, si Te salutandi nonnunquam per literas, et de rebus meis consulendi, potestas dabitur.

Versionis, quam desideras, conficiendae non molestiam, sed honorem, libenter arripio. Quam ut et Te editore, et me quoque, si tamen ingenii fruges aliquas in posterum promittere videor, haud

plane indignum efficiam, omni, quam rei scholasticae obeundae intentio reliquerit, animi alacritate et diligentia curabo. Vale, vir optime, et mihi fave. Otterndorpii, d. 23. Sept. 1780 *).

---

*) Diese Briefe sind abgedruckt in den Miscellaneis criticis v. Friedemann und Seebode. Vol. II. Partic. I. und in den Epistolis Bentleji, Graevii, Ruhnkenii, Wyttenbachii selectis. Annotatione instruxit Kraft. Altonae 1831.

V.

Die lezten Lebenstage von Voß.

Die lezten Lebenstage von Voß.

(Von Ernestine Voß.)

An seinem lezten Geburtstage war Voß sehr heiter, als ich Morgens zum Frühstück zu ihm kam. Er schloß mich fest in seine Arme mit den Worten: „Du bist mir heute noch eine Braut!“ Dazu fügte er noch, was er mir an meinem Geburtstage sagte: „Zum Geschenk bringe ich dir mich selbst, denn ich fühle mich kräftig an Seele und Leib, noch Manches auszuführen, wenn du nur bei mir bleibst.“ — Wie wenig dachten wir Beide, daß es unser lezter Geburtstag vereint sein sollte. Er legte seine Arbeit bei Seite, wie das oft geschah, wenn er Lust zum Plaudern hatte, und frischte alte Erinnerungen auf, was er gern an solchen Tagen that. Auch darüber sprach er mit Freude, daß es mit dem Druck der Antisymbolik so rasch fortgehe, und damit alles über Creuzer auf immer abgethan sei. Mit einer Wehmut, die selten über ihn Herschaft hatte, gedachte er seines treuen

Schmeelke, der in diesem Jahre geschieden, und der lezte von den alten Treugebliebenen sei. Hieran knüpfte sich ein Gespräch von Rechtgekannt- und Verkanntsein im Laufe des Lebens, und mit welcher Liebe gedachte er da seines Paulus, der alles so treu und mit solcher Besonnenheit theilte! Dies Gespräch knüpfte sich nachher mit der J—y wieder an, die er immer geliebt wie sein eigen Kind. Er sagte ihr mit Rührung, er glaube wohl, daß er hier noch manchen Freund habe, der Theil an ihm nehme, aber die meisten hätten Menschenfurcht, und wollten niegend Anstoß geben, also kämen sie nur im Abendschein. Er hatte große Freude an einem Kuchen, den sie ihm brachte, in dessen Mitte ein Glas stand, mit einer blühenden Calla und anderen Blumen. Das ihr bestimmte Kleid gab er ihr selbst, weil er so gerne sah, wenn sie mit der Mutter einerlei Farbe trug. Es kamen noch mehrere Besuche, die ihn in lebhaftem Gespräch erhielten. Paulus und Fries waren von mir heimlich zu Tische geladen. Als er um zwölf mit seinem Vogel in der Hand zu mir kam, fing er gleich wieder an zu reden, und bemerkte nicht einmal, daß ein größerer Tisch wie gewöhnlich gedeckt war. Da trat Fries ins Zimmer und rief mit seinem fröhlichen Glückwunsch zur Thür herein, er möchte gerne zu Mittag mit uns essen, welches ihn sehr freute. Paulus kam noch immer nicht; endlich sagte Voß: „Heute habe ich so viel geschwazt, daß mich hungert; warum essen wir denn nicht?“

Meine Antwort: „Ich weiß nicht,“ wollte ihn nicht befriedigen. „Es ist gewiß in der Küche was angebrannt“ sagte er, aber er widersprach nicht, als ich bemerkte, an einem Festtage wolle ich dergleichen nicht untersuchen. Da kam Paulus mit der freundlichen Bitte, mit uns essen zu dürfen; und Voß hatte kein Arg daraus, daß hier eine Verabredung war. Wie heiter blieben sie bis drei am Tisch! Wie lebhaft klingte er mit an auf eignes und das Wohl der Mutter und der Kinder und Enkel. Nach Tische ruhte er kurz, und sezte sich heiter mit uns zum Kaffe, als ich mit der J., die er selbst geladen, in sein Stübchen trat, und wir am kleinen Tisch unsre Sachen ordneten. Nachher kam noch Tiedemann, über dessen Erklärung er sich sehr freute, daß er nicht unter die Freunde gezählt sein wolle, die nur bei Nacht und Nebel sich einfänden. In unserer lieben Dämmerungsstunde ließ er mich lange nicht fort, obgleich ich begehrte, er solle nach dem vielen Reden etwas ausruhen. Er frischte Manches aus der Vergangenheit auf, auch über unsern treuen Heinrich. Dann sprach er mit Freude über seine Arbeitslust, und daß die Antisymbolik ihn so über Gebühr festgehalten; auch wie er sich freue, nun bald an die mythologischen Briefe und an den Apollo zu gehn; auch mit Lebhaftigkeit vom nahen Frühling und unsern Reisen nach Kreuznach und Bonn *). Auch

*) Zu unserm Sohne und Niebuhr.

Ungstein*) möchte er gern im Frühling sehen, nur nicht ehe die Reben ihr Laub hätten. Als er zu Tisch kam, erzählte er, er habe über allerlei fortfantasirt; mit der Arbeit sei es heute nichts.

Die folgenden Tage war er sehr heiter, rüstig bei der Arbeit, mittheilend in den Ruhestunden. So auch den nächsten Sonntag, den 26sten Februar, obgleich ihn ein Besuch, bei dem er viel geredet, sehr erschöpft hatte. Ich ging um drei Uhr wie gewöhnlich mit meinem Kaffe hinauf, und wunderte mich nicht, das Zimmer leer zu finden, da er oft um diese Zeit in der Bibliothek ein Buch suchte. Ein Weilchen saß ich still; da hörte ich ein Geräusch; mir schien, als ob etwas im Holzkorb vor der Thür rasselte. Auch dieses fiel mir nicht auf, da er im Vorbeigehn wol einige Stücke Holz mit hereintrug. Wie erschrak ich aber, als ich endlich die Saalthür öfnete, und ihn am Ofen auf der Erde sizend fand, den Rücken an die Wand gelehnt — blaß, eiskalt, mit ofnem starrem Auge. Ich grif ihn hastig an, und er fragte voll Verwunderung: „Was ist? wo bin ich? Mir ist wohl." Rufen konnte ich niemand, an die Klingel dachte ich nicht, und wie ich ihn wieder zum Stehen brachte, weiß ich nicht. Ohne Mühe kamen wir in sein Zimmer, und streichelnd suchte er mich während des Gehens

*) Den Pfarrer Leopold daselbst hatte er noch im lezten Herbst zur Weinlese besucht.

zu beruhigen, daß ihm wohl sei. Wir waren seinem Sessel ganz nahe, als er noch einmal an die Erde sank, in sitzender Stellung, und von neuem fragte: „Was ist das? Mir ist ja ganz wohl.“ Diesmal kam er fast ohne Hülfe zum Stehen, und suchte nur mich wieder zu beruhigen. Ich mußte den Puls fühlen; der war ruhig, auch die Lebenswärme war völlig zurückgekehrt, und die Augen hatten den gewohnten Glanz. „Zu welchem Arzt soll ich schicken?“ fragte ich in Hast, und nannte ihm alle. Er antwortete lächelnd: „Zu keinem! Conradi ist ja nicht mehr da, und ich fühle mich vollkommen wohl, nicht einmal Schwäche in den Beinen.“ Damit stand er auf und ging rasch auf und ab; dann drückte er mich herzlich an sich, und sagte: „Du armes Ding! dich selbst sollst du bedauern, nicht mich, denn ich fühle mich nicht einmal erschrocken über's Umfallen. Nun wollen wir unsern Kaffe trinken.“ Indem grif er nach der gefüllten Pfeife, um sie anzuzünden. „Rauchen darfst du nicht,“ sagte ich, „das könnte wieder Betäubung aufregen.“ Er legte sie lächelnd hin, und streichelte mich von neuem, als ob er mir danken wollte, daß ich meine Ängstlichkeit unterdrückte. Während er eine Tasse Kaffe trank, die er als wohlthuend rühmte, sagte er, er habe sehr ruhig geschlafen, sei frisch in die Bibliothek gegangen, und könne sich durchaus nicht besinnen, wie er nach dem Ofen gekommen und zum Sitzen an der Wand gelangt sei. Als er mich so in

Angst vor sich gesehen, habe er nicht gewußt, wo er sei, und was ich mit ihm vornehme. Auch wisse er nicht, wie er in seine Stube gekommen. Ich bat ihn, sich ins Bett zu legen, damit er gleichmäßig warm werde und vollkommen ausruhe. Das that er gern, und streichelte mich immer mit den Worten: „Du armes Ding!“ während ich ihm half. Ich bat ihn, nicht zu reden. „Dann mußt du hinuntergehn,“ sagte er, „denn mir ist ganz wohl, und bleibst du da, so kann ich das Reden nicht lassen.“ „Du klingelst, wenn du mich brauchst“ sagte ich, und wollte gehn. Er küßte mich, und freute sich, mich ruhig zu sehn. Dann sagte er noch: „Du hast dergleichen ja mehr an mir erlebt, was ohne Folgen blieb. Ich fühle mich vollkommen leicht und wohl. Sei nur ohne Sorgen.“ Ich schickte zur J., aber weder sie noch Tiedemann waren zu Hause. Als ich nach einer halben Stunde wieder hinauf kam, sagte er, er habe ruhig geschlummert, und wolle aufstehn, sobald das Zimmer durchwärmt sei. Nachher ging er auf und ab im Zimmer, rühmte sein Wohlgefühl, und wir sprachen, bis es dämmerte, auf unsre gewohnte Weise. Bloß seine blasse Farbe fiel mir noch auf. Als ich ihm Licht brachte, und bei ihm bleiben wollte, meinte er, er wolle lieber ein wenig lesen. Es schien ihn zu beunruhigen, daß ich schnell wiederkam, um ihn zu sehen. Beim Weggehn rief er mir freundlich nach: „Du sollst mir eine Suppe machen (dies litt er nur, wenn er unwohl

war); übrigens fühle ich mich wohl, nur lesen mag ich nicht." Um acht kam er heiter wie gewöhnlich herunter, sprach während des Essens, aber der Ohnmacht erwähnte keiner; denn es war ihm von jeher unangenehm, überstandne Übel im Gespräch auszumalen. Von genossenen Freuden redete er desto lieber. Als er beim Zeitunglesen war, kam Tiedemann und erkundigte sich freundnachbarlich nach allen Umständen des Vorfalls, und was zu Mittag gegessen wäre, was für ganz unschuldig erklärt ward. Er meinte, der Gang aus dem warmen Bette ins kalte Zimmer könne Veranlassung gegeben haben. Da übrigens alle Antworten befriedigend ausfielen, und Puls und Aussehn nach Wunsch war, rieth er bloß, sorgfältig Diät zu halten. Ein Senf-Fußbad ward abgelehnt, weil es am Abend den Schlaf störe. Dieser Besuch hatte Voß sehr heiter gemacht, und auf- und abgehend rühmte er noch das Glück, treue Freunde und Nachbarn zu haben. Halb zehn klagte er über Müdigkeit. Meine dringende Bitte, ihn begleiten und bei ihm bleiben zu dürfen, bis er im Bette wäre, lehnte er ab. Dies litt er sonst immer gern, wenn er nicht ganz wohl war. „Zum wenigsten," sagte ich dann, „sollst du mir versprechen, nicht auf deine gewöhnliche Art ins Bett zu steigen, es könne dich ein Schwindel überfallen." Lachend erwiederte er: „In meinen alten Tagen soll ich noch lernen ins Bett zu kriechen, wie

ein Frosch? Aber wenn's zu deiner Ruhe dient, soll es geschehn." Am Morgen war sein erstes Wort: „Es ging gut mit dem Kriechen; und ich habe vortreflich geschlafen." Es war sechs Uhr, und er saß schon an der Arbeit, legte sie aber gleich bei Seite. Ich erinnerte ihn an Tiedemanns Wort, mäßig bei der Arbeit zu sein. „Freilich wollen wir das; aber dergleichen gebietet sich immer selbst. Wenn ich nicht arbeiten kann und darf, so fehlt mir auch die Lust dazu. Heute habe ich nur noch ein wenig gespielt." Er las mir dann vor, was er gestern geschrieben, und äußerte, es wären nur noch einige Lücken zu füllen, die keine Anstrengung erfoderten. Die ganze Woche war er vollkommen heiter, und arbeitete mit Lust, obgleich unter öfteren Absäzen.

Bei Paulus nächstem Besuch war uns die Sache schon so aus dem Gedächtnis, daß sie diesem nur im Vorbeigehn erzählt ward. Ausdrücklich hatte er von mir begehrt, ich solle den Söhnen nichts von der Ohnmacht schreiben, weil er durchaus wohl sei. „Eine Ohnmacht", sagte er, „klingt in der Ferne ängstlich; sie machen sich Sorge ohne Ursache." Von einem Arzte wollte er nichts wissen. „Wir wollen vorsichtig und bedächtig leben, wie uns der Nachbar empfohlen, der Frühling ist auch nahe, dann geht's in den Garten." Ein unter der Hand veranlaßter Besuch von Chelius machte ihm Freude, aber über seine Gesundheit redete

er nur oberflächlich. Nachher sprach er mit Liebe von dem Mann, und sagte lebhaft: „Dem könnte ich mich anvertrauen, wenn ich Hülfe brauchte."

Eines Morgens kam er sehr fröhlich herunter, um mir zu erzählen, der Gartensänger sei wieder da. Dies war das Rothkehlchen, an dem wir, so lange wir im Hause wohnten, Freude hatten. Sie bauten oft Nester im Gebüsch, und wenn wir im Frühling unterm Hollunderbaum zu Mittag aßen, pickten sie hingeworfene Brodkrumen. Mehrmalen erzählte er am Morgen, er habe die Nacht Kälte in den Beinen gefühlt, die sich mit Beklemmung endete; es sei aber bald vorübergegangen. Dies Übel war er seit länger als zwanzig Jahren gewohnt. Er rieb sich dann die Beine mit Tüchern, die vor dem Bette bereit lagen, und zog wollene Strümpfe an. Reizbar war er seit der Ohnmacht sehr; aber das war er immer, wenn die Arbeitslust fehlte, und die fehlte nur, wenn er sich unwohl fühlte. Jeden Frühling trat ein solcher Zeitpunkt ein, oft leicht vorübergehend, oft von längerer Dauer. War die Luft neblicht, so klagte er über Dumpfheit im Kopf; schien die Sonne, so sagte er el mit seiner immer nahe liegenden Heiterkeit: „Was schleppen wir doch für eine gebrechliche Maschine mit uns herum, die vom Wetter abhängt!" Die Eßlust war auch nicht wie gewöhnlich. Zu solchen Zeiten begehrte er meinen Küchenzettel, und änderte selbst wol ran. Ein zarter Rebhühnchen war ihm einmal eine

recht erwünschte Erscheinung, und er freute sich am Mittage, daß er ihm schmecke.

Der Sohn in Kreuznach hatte ihn um Aufschluß über eine Stelle im Horaz gebeten. Bei eigener Thätigkeit unterbrach er sich nicht gern, da aber der Versuch, das Gewünschte durch meine Feder gehen zu lassen, nicht gelang, bat ich ihn, selbst ein Viertelstündchen daran zu wenden. Er ward unmutig und sagte, wir Alle hätten keine Achtung für seine Zeit; was begehrt würde, erfodere Nachdenken und unterbreche ihn zur Unzeit. Ich suchte ihm eine andere Ansicht zu geben, und erbot mich, dem Sohne zu schreiben. Bei Lesung des Briefs schien er zufrieden, als er ihn aber nachher versiegelt liegen sah, sagte er mit aufgeregter Heftigkeit: „Dein Brief war mir doch nicht ganz recht. Wenn die Söhne in der Ferne die nöthige Rücksicht für meine Zeit nicht haben, so kann ich das leichter tragen, als wenn du sie nicht hast.“ Ich erklärte, dies Gefühl sei mir ganz fremd, und fügte im scherzenden Tone hinzu, der Fehler sei leicht verbessert, ich wolle einen andern Brief schreiben. Er las ihn und sagte mit heiterem Gesicht, daß er nun zufrieden sei. Wir sezten uns heiter zu Tisch, und gewiß hat unsre Tischgenossin nicht bemerkt, daß eine solche Verstimmung vorgefallen war.

An demselben Tage war sein lezter Gang im Garten. Er sprach mit Freude davon, und überlegte mit der K., wie sie die Ranken des Geißblatts und

der Aristochie zu ordnen habe. Auch erzählte er von den Blütenknospen an seinen Kirschbäumen, und vom jungen Grün der Stachelbeeren, aber für mich sei der Boden noch zu feucht, und die Luft zu rauh. Die Tage zuvor und nachher arbeitete er noch mit Lust, obwohl nur in kurzen Perioden. Ich war viel um ihn, und er redete gern von dem, was an der Antisymbolik noch zu thun sei. Der Abschnitt über Heyne war ihm ganz zu Dank; bei Heeren fehle noch Einiges; wie er von Creuzer Abschied nehmen wolle, habe er deutlich im Kopf. Bei seinem Leben wolle er noch hie und da Einschaltungen machen; dann solle ich bei ihm sizen und helfen. Da erzählte er von seinem Präpositus Scheibel, was im ersten Bande S. 37 angefügt ist. Wie oft hat er früher schon mit einer Art Sehnsucht davon geredet, gemüthlich aus seinem Leben fortzuerzählen; einmal auf einer Reise vorzüglich lebhaft, daß er sogar meinte, wenn wir heimgekehrt, müsse er gleich beginnen. Aber heimgekehrt veränderte sich diese Ansicht, weil ihn bei gestärkten Kräften ernstere Dinge in Anspruch nahmen, und der Gedanke blieb stehen, dies wäre eine Arbeit für die Zeit, wenn Anderes, was ihm näher am Herzen läge, geendet sei; besonders die Ausstattung der homerischen Papiere, bei denen er sich noch manche Schwierigkeiten dachte. Er rechnete gerne noch auf eine Reihe von Jahren bei Geisteskraft, konnte aber auch den Gedanken ausbilden, daß er nicht fertigen würde, was er gerne möchte.

Dazu fügte er scherzend: „So wird es einer nach mir ausführen, der es besser oder schlechter macht."

Lebhaft kam er einmal auf seines Heinrichs Thätigkeit zu reden, und nannte es unverantwortlich, daß die Recension des Aristofanes im Hermes nicht einmal angezeigt, was er in den Anmerkungen geleistet, und daß der große Fleiß, den er auf die Einleitungen der Shakspeare-Stücke und die Anmerkungen verwandt, nirgend bemerkt worden. „Wäre er nicht mein Sohn," sagte er, „so wäre ihm dies nicht widerfahren. Aber mein Heinrich hätte sich keinen andern Vater gewünscht, hätte er sich dadurch eine andre Behandlung erwerben können." Unbegreiflich nannte er es, daß Göthe, der ihn so herzlich beim Shakspeare aufgemuntert, der seine Regsamkeit überall anerkannt und ihn, so lange er um ihn war, stets wahrhaft väterlich behandelt, nirgend öffentlich seinen Namen genannt, wie er es doch bei so Manchem gethan, der ihm nicht dieses kindliche Gefühl und so reine Anhänglichkeit bewiesen. Auch darüber redete er oft, daß jezt die Hofnung verschwunden sei, in Heidelberg einen tüchtigen Filologen zu bekommen. Für sich persönlich wünschte er Lange aus Berlin, als einen Mann, der gemeinschaftlich auf einem Wege mit ihm nach Wahrheit forsche. „Im Gespräch", sagte er oft, „entwickelt sich so Manches, was für Beide gleich erfreulich ist; selbst das Trockene treibt in vereinter Pflege Keime, aus denen Blüten entstehn und Früchte reifen." Dann nannte er mit

Liebe Niebuhr und Bredow. Oft sagte er auch, es habe seine guten Seiten, wenn man für sich fortgrüble, und allein etwas ins Reine gebracht habe.

Sehr beschäftigte es ihn immer, wenn ein Auctionskatalog aus Frankfurt kam. Noch in der letzten Zeit zeichnete er Bücher an, die erst nach seinem Scheiden anlangten. Im vorletzten fand er eine Übersetzung von Montaigne's Gedanken und Meinungen, worin er seit Weihnachten oft nach dem Mittagsessen las und sich freute, wenn dies und jenes auch mich angezogen. Gefallen fand er auch an einer eben erschienenen Übersetzung von Voltaire's kleineren Schriften, und lobte die herrliche Darstellung und so viel schönes Einzelnes mit dem Zusaz: „Wenn er nur nicht so unendlichen Schmuz dazu gemischt hätte."

Weinbrenners Tod im Anfange des Merz machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Der Brief kam zuerst in seine Hände. Er sezte sich allein, und gab mir schweigend das Blatt, nachdem er gelesen. Dann sprach er sich lebhaft über diesen treuen redlichen Freund aus, „dem wir's eigentlich verdanken, daß wir hier sizen. Aufgeschoben hätten wir wol nicht, ihn zu besuchen, wenn wir eine so nahe Trennung von ihm hätten ahnden können." Bei unserm lezten Besuch las er auf W's Bitte einen Gesang aus der Odyssee vor. Sie redeten viel über das homerische Haus, und W. versprach, ihm eine nach seiner Idee ausgeführte Zeichnung des Hauses zu machen. Diese brachte er

selbst im September 1825, und war so wohl und heiter, wie wir ihn lange nicht gesehn. Dringend, wie er bitten konnte, beredete er Voß, noch im Herbst hinüber zu kommen, aber beruhigte sich bei dem Versprechen, daß es in der Blütenzeit geschehen solle. Weinbrenner war der angenehmste Gesellschafter. Wie oft haben wir seinen Erzählungen bis nach Mitternacht zugehört. Eben so empfänglich zeigte er sich, wenn Andere mittheilten. Besonders glücklich machte es ihn, wenn Voß vorlas. Nach der lezten Vorlesung waren ihm die hellen Thränen über die Backen gelaufen, als sie an die Stelle gekommen, wo der sterbende Hund des Odysseus seinen Herrn wieder erkennt.

In dieser Zeit las Voß mir nach dem Frühstück und Nachmittags viel vor, und redete lebhaft über das Gelesene, aus Lessing, den er immer nahe hatte, und mehrere Oden von Ramler. Den 3. März ging er noch zu Paulus, um ihm etwas vorzulesen. Dies geschah immer, wenn das Geschriebene ihn noch nicht ganz befriedigte, und nach solcher Unterredung ward dann geändert oder weggestrichen. In den nächsten Tagen mehrte sich meine Unruh, denn seine Reizbarkeit nahm zu, besonders gegen Abend. Er klagte oft über dumpfes Kopfweh und Beklemmung, die sich mit Hize im Gesicht endete. Manchmal fand ich ihn auf dem Sofa liegend; er behauptete dann, es sei nur Langeweile, und die Faulheit ruhe sich gern aus. Meistens stand er gleich auf, ging auf und nieder, und

ward lebendig im Gespräch. Von einem Arzt wollte er immer nichts hören: er fühle bestimmt, es gehe vorüber, ich solle nur besser Wetter schaffen. Die Correktur zu besorgen machte ihm Freude; bisweilen fand er im Manuscript noch immer zu ändern. Manche beschlossen wir nicht vorzulassen, außer die gewohnten Lieben; und wie freundlich und mittheilend war er gegen Jeden! Am 4. Merz freute er sich schon beim Kaffe, daß es der Paulus-Tag *) sei, und sagte, wie er gewohnt war, selbst dessen graue Schuhe unter den Ofen; doch fühlte er sich Abends vom Reden angegriffen.

Jetzt meldete sich wieder, wie gewöhnlich im Frühling, das Schleimwürgen beim Erwachen, ohne daß er am Tage hustete. Einmal erzählte er im launigen Ton, die alte Christine (die ihn vor sechs bediente) habe zwar den besten Willen, aber sie lasse ihn ruhig fortwürgen, bis sie ihren Morgensegen hergebetet. „Die Dummen, die Dummen!" sagte er dann wol, „Dummheit ist ein großes Laster." Doch sollte ich darüber keine Bemerkung machen, denn sie meine es gut, und würde mich doch nicht verstehen.

Die Reizbarkeit nahm zu, und gab ihm das unangenehme Gefühl, nicht arbeiten zu können; doch ward er lebendig im Gespräch, und wollte von keinem

*) Paulus pflegte vormals ja am Sonntag in den Krambuden zu kommen.

Arzt wissen. Oft mußte ich nach dem Puls fühlen, den wir Beide für gut erkannten. Eines Morgens bemerkten wir einen Doppelschlag, der zwischen ruhigen Schlägen wiederkehrte. Bei Tisch war er heiter, aß aber wenig, und sagte: den Abend schmeckt es vielleicht besser. Nach dem Kaffe klagte er mit ungewohnter Ängstlichkeit über Beklemmung und verlangte nach **Ebeling**, mit dem er sich über eine Stunde unterhielt. Die gegebenen Mittel wirkten nach Wunsch, und zwar sanft und gelinde, wie er sich ausdrückte. Dabei erinnerte er sich Henslers Worte, der einmal sagte: „Dich muß man sanft angreifen, damit der Geist nicht aufrührisch werde, wenn der Körper sich matt fühlt." Mut und Heiterkeit kehrten für die nächsten Tage zurück, er konnte sogar wieder Einiges vernehmen. Morgens klagte er oft über Träume, in denen er arbeite, und was er schreibe, habe keinen Zusammenhang. Etwas beunruhigte ihn die Bemerkung, daß er magerer werde, und das Reden ihn mehr angreife, dagegen verliere sich die Beklemmung fast ganz.

Sorge eines **solchen** Ausgangs lag mir fern, einzig die Sorge des langsamen Erholens, und ob ich bei der nicht geringen Anstrengung die nöthige Heiterkeit würde festhalten können. „Du armes Ding!" sagte er wol, „mußt so oft Treppen steigen, aber nachher sollst du wieder ausruhn." Jezt bekam er mehrmalen Abends nach dem Zeitungslesen Husten und Schleimwürgen mit Beklemmung, und griff mit Hef-

tigkeit nach dem Kopf. Einmal, als er sich auf einen Stuhl gesetzt matt fühlte, holte er tief Othem und sagte: „Welch' eine jämmerliche Maschine schleppen wir doch mit uns herum; aber in dieser Maschine wohnt der lebendige Funken, der Unsterblichkeit denken kann, und Welten und Gott!“ Ein andermal nach einer ähnlichen Anstrengung: „Wie ist es doch möglich, daß es Menschen geben kann, die keine Unsterblichkeit glauben!“ — Meine dringende Bitte, Karoline T—r auf dem Sofa neben sich schlafen zu lassen, wies er ernst zurück. Meine Unruhe solcher Nächte war groß, und ich durfte sie ihn nicht merken lassen, denn Morgens versicherte er, er habe gut geschlafen, er fühle sich nur dumm, und wisse mit der Zeit nichts zu machen. Gern hörte er, daß ich mich stärker im Gehen fühle, und es mir wol nur an Übung fehle. Nach solchen Äußerungen streichelte er mich oft, und nannte mich seine alte Treue! — Einmal sagte er: „Ja, auf der goldenen Hochzeit, da tanzen wir noch mit einander!“ Am 15. März erzählte ich ihm von einem Briefe, der umständliche Nachricht über unsers Truchseß letzte Tage enthielt. Den lobte er, und sagte dann: „Der arme Truchseß, bei so vielen Körperleiden auch noch die Freudigkeit des Geistes zu verlieren, mit der man heiter hinüber blickt! Das ist hart! Aber wohl ihm, daß er's überstanden, und doch zuletzt noch einen heitern Blick hatte!“ Den nämlichen Abend trafen Tiedemann und Paulus bei ihm zusammen. Nachher

fand ich ihn liegend auf dem Sofa, und er sagte, er habe Theil am Gespräch genommen, aber es habe ihn angegriffen. — In diesen Tagen kam auch einmal die J. kurz vor Mittag. Es war die Rede davon, daß die Schulzischen Lieder jezt nicht mehr gesungen würden. Er nannte ihr ein Lied, das Röslein überschrieben, und sagte: „Hätte ich dich gekannt, als ich es machte, ich hätte deinen Namen darüber geschrieben; nun will ich einmal Noten und Text für dich abschreiben, und deine Töchter sollen es singen.“ Dann spielte er mehrere Lieder von Schulz, wollte auch singen, aber es gelang nicht.

Noch am Sonntag den 19ten war er sehr heiter bei Tisch, aß aber wenig. Der Husten nahm etwas zu; er freute sich dabei, daß der Schleim sich löse, und Morgens das böse Würgen nachlasse. Montag fühlte er sich wohler, und spielte, wie er sich ausdrückte, ein wenig mit der Arbeit. Gegen Abend war er sehr reizbar, doch kam es allmählig zum ruhigen Gespräch. Er sezte sich mit zu Tisch, legte sich aber gleich aufs Sofa, weil er zum Lesen zu müde sei. Reden mochte er nicht, doch gab er mir den gewöhnlichen Abschiedskuß. Ich durfte ihn nicht begleiten, er wolle tapfer schlafen. Morgens hatte er meine Bitte erfüllt, im Bette zu bleiben. Er rühmte die Nacht, und daß der Kopf ihm frei sei. Nun begann ein gemütliches Zeitungsgespräch, bis Chelius kam. Dieser fand keine Spur von Fieber, doch solle er nicht auf-

schon des Hustens wegen, der mit Auswurf sich wieder meldete. Voß meinte, aus Gehorsam könne er es wol thun, aber nöthig sei es nicht. Zu Mittag durfte er das Bett verlassen, und auch Fleischbrühe essen, wornach er verlangte. Beim Essen besuchte ihn Paulus, mit dem er sich auf gewohnte Weise unterhielt. Als ich um drei Uhr den Kaffe brachte, mochte er nicht aufstehn; auch der Kaffe schmeckte nicht. Zum Wachen wollte er die Nacht Niemand haben, nicht einmal ein Nachtlicht. „Dergleichen stört mich," sagte er, „und Hülfe bedarf ich nicht, da ich nicht einmal Durst habe."

Am nächsten Morgen klagte er blos über Mattigkeit, die sich leicht erklärte, da er nichts genoß; er äußerte keine Unruh, fühlte sich schmerzfrei und ohne Beklemmung. Dem Aufstehn wehrte er nicht, begehrte vielmehr, ich solle mich häuslich auf seinem Sofa einrichten, wie bei Kranken gewöhnlich sei. Auch solle ich den Vogel herunternehmen, mit dem er sich bis dahin viel beschäftigt. „Der Schelm", sagte er, „fühlt Langeweile, und schreit wie ein unartiges Kind, wenn du fort bist. Aber vergiß ihn nicht mit der Pflege, und spiele auch zuweilen mit ihm." Als ich mich bei ihm niedergelassen, schob er den Vorhang bei Seite, und sagte freundlich: „Du armes Ding, hast nun Langeweile, ich bin recht langweilig!" Ich entgegnete, ich wolle mich anstrengen, recht interessant zu sein; wenn wir nicht reden möchten, hätte ich ja Buch und

Strickzeug. Er verlangte mein Buch, und freute sich, daß der Montaigne mir lieb sei. Ich nannte ihm einen neulich gelesenen Aufsaz, und er las selbst nach. „Aber einen neuen Band muß das Buch haben,“ sagte er. Dann begehrte er, ich solle mich auf sein Bett sezen. Indem er mich streichelte, sagte er mit seiner lieben Freundlichkeit: „Wir wollen, wie wir immer gethan, die Sachen leicht nehmen.“ Er hieß mich etwas holen, was mir lieb war, denn ich fühlte mich den Augenblick sehr bewegt. — Gern redete er, wie immer, von so Vielem im Leben, was uns schlimm schien, so lange es drückte. Wie schön spricht er dieses Gefühl in den Worten aus:

Der Mensch im Anfang launet,
Und findet Manches hart;
Er wird's gewohnt und staunet,
Wie gut es endlich ward!

Auch von den lieben Vorangegangenen redete er oft, und von Unsterblichkeit; von unserm Glück, ein so behagliches ruhiges Alter zu leben, von der Freude an unsern Kindern. Ich mußte ihm Manches aus unserm Jugendleben auffrischen, und aus meinem elterlichen Hause erzählen. Da sagte er einmal mit Lebhaftigkeit: „Wenn eine Zigeunerin deinem Vater geweissagt hätte, seine Ernestine würde in Heidelberg mit einem Manne glücklich vereint leben, der von zwei Fürsten Pension genösse, die würde er wol wacker ausgescholten haben.“ Dazwischen machte er auch gern Reiseplane

für den Sommer, und sprach von dem Wohlgefühl, die Bäume bald blühen zu sehn. Frühlingsblumen, die ich ihm brachte, erfreuten ihn sehr, und dabei ward ein Spaziergang nach dem Eutiner See gemacht, um Hepatika und Haselnuß-Blüte zu holen.

Was nun folgt, kann ich mir nicht nach Tag und Stunde gegenwärtig machen, denn ich war in großer Anstrengung des Körpers und der Seele. Lieb konnte ich ihm ja nur bleiben mit heiterem Gesicht, das keine Anstrengung und Unruhe merken ließ. Er schlief viel, wenn wir allein waren (dies geschah bei jedem Kranksein von Kindheit an), und war er wach, so redete ich nicht, ehe er selbst anfing. „Besuche", sagte er manchmal, „will ich wenig. Nur die lieben Treuen!" Die J. mußte sich immer gleich zu ihm setzen. Wie viel Liebes und Schönes zur Hebung der Seele sagte er uns in solchen Stunden! Als sie am Osterabend durchkältet aus der Kirche kam, sprach er lebhaft über die menschliche Schwachheit, Gott durch fleißiges Kirchengehn dienen zu wollen. — Zuweilen machte es ihn unruhig, daß er nichts genießen mochte, und daß der Puls seinen Doppelschlag behielt. Beim Erwachen griff er jedesmal nach dem Puls, und ich mußte es auch thun. Auch die Beklemmungen kehrten wieder, und mehrmalen fragte er Chelius und Tiedemann, was den röchelnden Ton in der Brust verursache. Die Antwort, es sei der Schleim, befriedigte ihn. Bei jedem neuen Recept wollte er wissen, was

ihm verschrieben ward. Chelius nannte einmal einen ihm unbekannten Namen. Als er fort war, sagte er: „Das muß aus dem Pflanzenreich sein, ich kenne es aber nicht; schlag im Adelung nach.“ Ich konnte es nicht finden. Den Abend bat er Chelius um Erklärung. Seit die Beklemmung sich einstellte, ließ er sich nächtliche Hülfe gefallen. Gern hatte er es immer, wenn ich selbst sein Bett machte. Als ich die lezten Tage Hand anlegte, sagte er unwillig: „Du kannst deine Kräfte anders brauchen.“ Aber sein Unwille löste sich in den freundlich ausgesprochenen Worten: „Der alten Christine möchte es wehe thun, wenn ihr guter Wille verschmäht würde; du kannst ja mit Acht geben.“ Chelius Gehülfen lobte er sehr als Nachtwache. Einmal sagte er Morgens: „Der gute Mann meinte die Nacht, ich fantasire, als ich ihm erzählte, ich hätte im Traum zwei Seiten geschrieben, und es wäre dummes Zeug gewesen; er hat sich aber bedeuten lassen.“

Chelius und Doctor Nebel, der mit zu Rathe gezogen wurde, äußerten beide keine Besorgnis, weil der Schleim sich löse, und kein Fieber da sei. Ein Zugpflaster auf der Brust minderte die Beklemmung, doch trat sie oft mitten im Gespräch ein; beim Aufrechtsizen ließ sie nach. — Am Charfreitag war er sehr heiter, und erzählte mit großer Lebendigkeit, daß er sich noch deutlich in die Empfindung der Andacht versezen könne, als er in den lezten Jahren in Penzlin zu dem Vorzug gelangt sei, die Leidensgeschichte am

Eingange des Chors der Gemeine vorzulesen; ob dieses dort wol noch der Gebrauch sei. Die feierliche Stimmung sei ihm den ganzen Tag geblieben; sie wären dann immer Nachmittags mit den Eltern ins Feld gegangen, und zwar im Kirchenschmuck, und Abends hätte die Mutter ein Lieblingsessen gemacht, weil sie den Mittag nur aus der Hand gegessen. Am ersten Ostertag, als die Glocken läuteten, sprach er wieder lebendig vom feierlichen Gesang in der Penzlinschen Kirche. Er ließ sich sein altes Gesangbuch geben, schlug mir das Lied auf, das man gewöhnlich gesungen, und ich mußte es ihm vorlesen. Dabei wiederholte er, was er so oft gesagt, daß es an eigentlichen Osterliedern für eine christliche Gemeine fehle. Er freute sich des herlichen Sonnenscheins, und ließ das Fenster öfnen, wozu er sich schon Tags zuvor die Erlaubnis erbeten hatte. „Heute gehst du auch in den Garten," sagte er, „und siehst nach allem." Als ich wiederkam, legte ich einige Blumen auf die Decke, und sagte, ich hätte mich nicht hinausgewagt, weil der Boden so feucht sei. „Dafür danke ich dir", war seine freundliche Antwort. Mit großer Freude hörte er von den schwellenden Blütenknospen, und sagte: „Wenn wir nur erst wieder mit einander herumgehn könnten!" Gegen Chelius rühmte er am Morgen sein Wohlgefühl, und unterhielt sich lange mit ihm. Ich erzählte ihm, daß sich so Mancher nach seinem Befinden erkundige, mit dem wir gar nicht in Berührung lebten. „Ich glaube

wohl," war seine Antwort, „daß noch Viele Theil an mir nehmen, die es sich nicht merken lassen, und selbst die mir nicht hold sind, können mir, wenn sie wahrhaft sein wollen, nicht nachsagen, daß ich in irgend einer Sache das Meine suche."

Die lezten Tage redete er wenig mit mir; sobald ich ihm aber bei Veränderung der Lage oder sonst behülflich war, streichelte er mich und hatte immer freundliche Worte für mich in der lieben gewohnten Haussprache, wobei ich stets zu kämpfen hatte, ihm meine innere Bewegung zu verbergen. Abends beim Umbetten klagte er über Schwere in den Beinen. Konnte Er ein ~~paarmal auf-~~ und abgehn, so machte es ihn heiter. Wenn er wieder im Bette lag, so ließ er das Fenster öfnen, und ich mußte mich hinter den Vorhang zu ihm sezen, damit mich der Luftzug nicht berühre. Bloß in den lezten Nächten hörten die ihm unangenehmen Träume auf. Er sagte eines Morgens zu mir: „Nun sind die alten lieben Träume wieder da", und zu Paulus: „Ich war die Nacht in Griechenland, aber im alten." Auch hat er die freundlichen Mittheilungen im Gespräch mit Chelius noch den lezten Tag nicht aufgegeben. Am lezten Morgen verlor er den Faden, und sagte mir, ich solle fortfahren, weil's erzählend war. Er gab Acht auf meine Aushülfe, und verbesserte selbst.

Dienstag Nachmittag saß ich mit der J. vor dem Bette. Er redete Manches, klagte aber plözlich über

Beklemmung. Sie nannte Kamillenthee, und er nickte Beifall. Als sie ihn gebracht, nahm er gleich, aber seine Bewegungen waren unruhig. Mit einmal sank er zurück, und sein Auge war starr. Es dauerte mehrere Minuten, ehe Zeichen des Lebens wiederkehrten, und die ersten Bewegungen mit den Armen waren ängstlich anzusehn. Ich merkte, daß seine Augen mich suchten, und trat näher, seine Hände fassend. Er sah mich fest an, und sagte sein gewohntes freundliches Wort —. Ach, in diesem Augenblick fühlte ich zuerst mit Bestimmtheit, daß die Trennung gewiß war! Aber ich fühlte auch, daß ich stark sein müsse, um ihn nicht durch Thränen zu stören. Mir fiel der kräftige Spruch ein: „Sei getrost und fürchte dich nicht, ich bin bei dir in der Nacht, ich will dich herausreißen." — Deutlich merkte ich, wie wohl es ihm that, wenn ich ihm mit Ruhe die kleinen Dienste leistete, deren er bedurfte. Seine Hände waren noch kalt, und seine Stirn mit Schweiß bedeckt. Er streichelte mich, und als er tief Odem geholt hatte, sagte er: „Nun ist es schon besser." Ein wenig lag er ruhig mit geschlossenen Augen. Dann fragte er: „Wo ist die J. ? Geh doch hin und tröste sie; sie meint gewiß, die Ohnmacht sei von ihrem Kamillenthee gekommen." Gegen Chelius, der ihm beruhigende Worte zusprach, worin er selbst einstimmte, versicherte er, er fühle nur Mattigkeit und sei zum Einschlafen müde. Der Gehülfe zog ihm das Nachtkamisol aus, um Senfpflaster auf

die Arme zu legen. Er sah mich sehr freundlich an, als ich seine langen Strumpfbänder brachte, und sie um die Arme wickeln half. Dann wickelte ich sie in große Stücke Flanell, und legte sie unter die Decke. Dabei nickte er freundlich mit dem Kopf, und ich selbst war mit mir zufrieden, daß ich die Thränen zurückhielt. Chelius sowohl als Tiedemann gestanden mir, daß wenig Hofnung sei. Er schlief nun ruhig, mehrere Stunden, glaube ich; wie es mir war, das weiß ich nicht. Es trat ein starker Schweiß ein, wonach er sich leicht fühlte. Als ich wieder hinaufkam, waren die Ärzte grade beschäftigt, sein Bett zu machen, und der Gehülfe hielt ihn auf dem Schooß. Er hatte den Rücken gegen mich, merkte aber gleich, als ich beim Wechseln der Wäsche mit Hand anlegte. Da sagte er freundlich: „Meine alte Treue, so treibt sie es schon bald 50 Jahr." Im Bette lobte er sein Wohlgefühl und die bequeme Lage, und war sehr freundlich, als Chelius erklärte, die Nacht bei ihm zu bleiben. Er schlief gleich wieder ein, und ich sah ihn den Abend nicht anders als schlafend. Die Nacht lauteten die Nachrichten gut, so daß ich mich mitunter hinlegte, aber nicht schlief.

Am Morgen lobte er seine gute Nacht, gab mir freundlich die Hand, und einen Verweis, daß ich so früh käme. Als er die Sonne bemerkte, mußte ich den Bettvorhang aufschieben. Ich rühmte seine ruhigen Züge und seine klaren Augen, wobei er mich strei-

chelte. Später verlangte er, der Barbier solle den Bart abnehmen, und er wolle sich waschen. Meine Einwendung dagegen beantwortete er mit der freundlichen Bemerkung: er fühle sich so wohl, und es sei gar zu schön mit der Reinlichkeit. Beides ging gut von Statten, ohne daß er sich matter fühlte, und er freute sich, daß es geschehn sei. Als die J. kam, mußte sie ihm eine Tasse Thee bringen, wozu er etwas Zwieback genoß. Er redete heiter, so daß ich selbst wieder Hoffnung faßte. Ich mußte mich aufs Bette setzen, und er sagte mir unter Streicheln viel Liebes. Da rühmte ich sein heitres Auge und die kräftige Natur, die ohne Nachhülfe noch so Vieles leisten könne. Er sah mich scharf an, und sagte: „Ja, diese kräftige Natur brauche ich aber auch, wenn ich bei dir bleiben soll." Bald nachher kam plözlich die lezte Ohnmacht, die bedeutend schwächer war, als die erste; ich war nicht gegenwärtig. Beim Erwachen hatte er ausgerufen: „Das war noch nicht zum lezten Schlaf!" Seine Augen suchten mich, und als ich nahe kam, drückte er mir die Hand. Als Chelius ins Zimmer trat, rief er ihm entgegen: „Das war nur ein Ohnmächtlein!" Auch hörte er gern die Bemerkung, ohne die Anstrengungen wäre sie wol nicht entstanden. Chelius empfahl Ruhe, und ich blieb allein mit ihm. Er schien zu schlummern, rief mich aber bald, und sagte: „Die „Dumme, die Dumme! sie hat mich überschüttet." Bei Untersuchung und Verbesserung der Sache konnte

ich ihn überzeugen, daß ihm bei der Ohnmacht etwas begegnet sei. „Freilich,“ sagte er, „so ist es auch, sonst hätte ich es ja gleich bemerkt. Lieb ist es mir, daß wir es entdeckt, denn Unrecht muß man keinem Menschen thun.“ Nun lag er ruhig und fragte endlich, ob es nicht Essenszeit für mich sei. Es freute ihn, als ich erzählte, die J. wolle mit mir essen, und sich nachher zu ihm sezen, derweil ich schliefe. „So ist es recht,“ sagte er, „du armes Ding warst so frühe wach!“ Als ich mit der J. hinaufkam, empfahl er ihr, die Prinzessin von Babylon zu lesen, damit sie keine Langeweile habe. Diese Erzählung von Voltaire hatte er angefangen zu lesen, und gerühmt, daß sie ihn angenehm unterhalten. Beim Weggehn wollte ich ihm einen Kuß geben. „Nein,“ sagte er, „einen Kranken muß man nicht küssen.“ Er sprach dies sehr ernst aus, fügte aber gleich gar freundlich hinzu: „Da ist meine Hand, die darfst du küssen, und nun wollen wir Beide schlafen.“ Er schlief auch ruhig, und als er erwachte, schob er den Vorhang bei Seite, und fragte die J.: „Warst du in Babylon?“ Nun sollten wir unsern Kaffe bei ihm trinken, aber nicht am Bette, sondern am gewohnten Plaze. Als wir uns gesezt hatten, rief er uns freundlich zu, wir sollten plaudern, wenn auch nur dummes Zeug, er wolle gern zuhören. Es blieb stille bei uns; da schob er die Vorhänge bei Seite, und rief uns freundlich zu: „Bald size ich wieder bei euch; ihr Beiden seid mir

die Liebsten auf der Welt." Das waren die lezten Worte, die mir im Gedächtnis geblieben, obgleich er später noch kurze Freundlichkeiten sagte, mit seiner einzigen Art, durch ein Wort wohlzuthun. Auch weiß ich nicht, ob ich allein bei ihm blieb, denn ich hatte zu kämpfen, die Außenseite festzuhalten, die ich ihm nahe brauchte. Um fünf kamen die Ärzte, und fanden ihn zum Verwundern heiter. Er hat noch viel geredet. Sie verließen ihn ohne Besorgnis. Tiedemann blieb oben; mich trieb es auch hinauf, als ich mich neben T. sezte, bat ich ihn, nicht zu reden, weil er viel geredet. Wir sprachen fort, und hörten mit einmal ein ängstliches: Ach Gott! Als wir den Vorhang bei Seite schoben, lag er in ruhiger Stellung, den Kopf auf's Kissen und die Augen geschlossen, um sich nicht wieder zu öfnen. — Kein Hauch mehr — kein Zucken — völlig ruhige Züge! Daß ich meinen Arm unter's Kissen brachte, Halstuch und Hemde löste, weiß ich noch. T. versuchte vielerlei, und sagte endlich: „Liebe Mutter, seine Seele ist bei Gott."*) —

*) Voß starb am 29. März 1826. Einige nach seinem Tode geschriebene Aufsäze stehen in den von Paulus herausgegebenen Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß. Heidelberg 1826.

VI.

Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann.

Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann.

(Von Friedrich Karl Wolff.)

Welche Verdienste sich Voß als Dichter erwarb, sowohl durch seine Idyllen voll homerischen Geistes, als in seinen Oden, in denen uns die erhabensten Gedanken und die edelsten Gefühle ansprechen; oder als erster gründlicher Erforscher und glücklicher Nachbildner fast aller alten Versarten; wie sehr er als filosofischer Kenner der deutschen und der alten Sprachen sich auszeichnete; wie gewaltig er in der Prosa die Sprache zu beherschen wußte; was er als Übersezer und Erklärer griechischer und römischer Geisteswerke leistete; wie viel die gelehrte Welt seinen tiefsinnigen Forschungen in dem Gebiete der Mythologie, der alten Geografie und überhaupt in dem ganzen weiten Felde der Alterthumskunde verdankt; wie er bei allen Untersuchungen eigene Bahnen sich brach, auf welchen er zu neuen

nicht geahndeten Ansichten leitete: das mögen Andere, die mehr Beruf dazu haben, umständlicher entwickeln, das mögen die Denkmäler seines Geistes, die er selber in seinen zahlreichen Schriften sich gesezt, am sprechendsten darlegen! Meinem Herzen ist er noch in anderer Rücksicht unendlich theuer; denn in ihm verehre und liebe ich den Lehrer, den treuen und liebevollen Führer meiner Jugend, in dessen Schule mein Geist und Herz für das ganze künftige Leben beinahe die eigenthümliche Richtung erlangt hat. Zwar genoß ich seines Unterrichts nur drittehalb Jahre, vom August 1782 bis Ostern 1785. Aber segensvoll und unvergeßlich sind mir diese Jahre gewesen, und oft habe ich mit inniger Rührung und Sehnsucht an die frohen Stunden zurückgedacht, die ich in Voßens Schule verlebt, und alles das Gute mir wieder vergegenwärtigt, das ich sowohl für die Aufklärung des Geistes, als für die Veredlung des Herzens seinen Belehrungen verdanke. Jezt, da Voß nicht mehr durch Stimme und Schrift zu uns reden kann, da, was das dankbare Gefühl äußert, nicht mehr des Lebenden Bescheidenheit verlezt, jezt möchte ich meine Bewunderung und Liebe für ihn auch öffentlich aussprechen. Und wie könnte ich dieses würdiger, als wenn ich ihn in seiner Wirksamkeit als Schulmann schildere? Freilich ist in der langen Reihe von Jahren wol Manches im Gedächtnis verwittert, was zu einer vollständigen Schilderung erforderlich wäre, und mein Geist, durch kör-

perliche Leiden in seiner Wirksamkeit gehemmt, so wie durch die Last der Amtsgeschäfte niedergebeugt, vermag nicht mehr das Bild so kräftig auszuführen, als es der Seele vorschwebt, und als es vielleicht der früheren Kraft gelungen wäre. Aber alles, was zu richtiger Beurtheilung eines großen, und, was mehr sagt, eines guten Mannes mitwirken kann, wird, wenn es auch Manches zu wünschen übrig läßt, hoffentlich mit Dank aufgenommen werden.

Daß Voß auch als Schullehrer zu den achtungswürdigsten Männern seiner Zeit gehörte, scheinen Wenige zu wissen, weil er sich mit stiller Wirksamkeit begnügte, Andere sogar zu bezweifeln, wenn ich anders nach Stimmen urtheilen darf, die hier und dort sich haben vernehmen lassen. Wenigstens hatte er, so lange er einem Schulamte vorstand, dieser Verwaltung wegen nicht eben einen sehr ausgebreiteten Ruf. Statt daß sein Vorgänger, der verdienstvolle Professor Eckermann in Kiel, zuweilen an dreißig Schüler um sich versammelt sah, hatte er selten über die Hälfte dieser Zahl, zu meiner Zeit noch weniger, die meisten aus dem Eutinischen. Der Grund hiervon lag einmal in dem Vorurtheil, daß ein Dichter und berühmter Schriftsteller schwerlich ein guter Schulmann sein könne. Außerdem aber veranlaßte er selbst durch die gänzliche Verschmähung der Mittel, wodurch man Zöglinge anzulocken pflegt, daß seine Schule die Aufmerksamkeit der Auswärtigen in keinem vorzüglichen Grade anzog.

Denn weder öffentliche Prüfungen pflegte er zu halten, noch Programme zu schreiben, worin er von dem Zustande seiner Schule, seinen Leistungen und seiner Lehrweise Rechenschaft gegeben hätte. Die große Achtung, deren er sich erfreute, die Überzeugung, welche man hegte, daß seine Schüler, der unterlassenen Prüfungen ungeachtet, nicht versäumt würden und eifrig fortarbeiteten, vielleicht auch die Furcht, einen Mann zu reizen, dem man im Kampfe nicht gewachsen zu sein glaubte, machten, daß man ihm gestattete, was man wol keinem Anderen gestattet hätte. Ob diese Unterlassung einer herschenden Gewohnheit Billigung verdiene oder nicht, bleibe dahingestellt. Voß war den öffentlichen Prüfungen abgeneigt, weil sie ihm nutzlos und nur zeitverderbende Blendwerke schienen. Wenn man den Schülern voraussage, was vorkommen würde, so sei es für sie ein Leichtes, glänzend zu bestehen, ohne daß man einen sichern Maßstab ihrer Kenntnisse und Fortschritte erhalte. Lasse man sie aber ohne alle Vorbereitung auftreten, so könne sich grade der Fähigste und Fleißigste im ungünstigsten Lichte zeigen. „Wer Mistrauen gegen meinen Unterricht hat," pflegte er zu sagen, „besuche meine Schule unangemeldet, jeder wird mir willkommen sein. Dann darf er sich am besten überzeugen, was und wie ich es treibe, und wird über meine Schüler am sichersten ein Urtheil gewinnen."

Freilich war es ihm nicht unbekannt, wie sehr er durch die Vernachlässigung der herkömmlichen Mittel,

Schulen zu bevölkern, seinen äußeren Vortheilen schade; aber Wenige arbeiteten auch so uneigennüzig, als Voß, und nach den edelsten Grundsäzen wünschte er keine zahlreich besuchte Schule, indem ein einzelner Lehrer sich nur einer mäßigen Anzahl von Schülern nüzlich zu beweisen vermöge. Dieses galt besonders von der Schule, welcher er verstand, da bloß in seiner Klasse Knaben und Jünglinge sich für die höheren Studien vorbereiten konnten, und die Klassen des Cantors und Schreibmeisters der ersten keinesweges vorarbeiteten. Eltern daher, die einigermaßen ihre Söhne weiter gebracht wünschten, mußten dafür sorgen, daß ihnen die Aufnahme in die erste Klasse bewilligt würde; und so saßen hier kaum zwölfjährige Knaben neben Jünglingen, die für die Akademie heranreiften. Wie hätte der Lehrer bei einer größeren Menge sich durch dieses Labyrinth finden können, da es selbst bei wenigen Schülern nicht leicht war, für Aller Bedürfnisse Rath zu schaffen? Auswärtige nahm er daher ungern in seine Schule auf, weil er durch dieselben die einheimischen Schüler zu beeinträchtigen fürchtete, und er entfernte sie unerbittlich sogleich, wenn sie auf die Sittlichkeit seiner Zöglinge nachtheilig zu wirken schienen, so reichlich sie auch zahlen mochten. Dazu kam noch, daß ein so umfassender, vielseitig gebildeter Geist, der überall sich angeregt und selten durch fremde Forschungen befriedigt fand, sich unmöglich auf die Bedürfnisse seiner Schule beschränken, oder geneigt sein konnte, sich

durch das Amt Sclavenfesseln anschmieden zu lassen. Er mußte auch Zeit übrig zu behalten wünschen, sich in freien Bahnen zu bewegen, und die neuen im Gebiete der Wissenschaften gemachten Entdeckungen einem größeren Publikum mitzutheilen; er mußte wünschen, nicht bloß für den kurz dauernden Nuzen zu arbeiten, den ein Schulmann durch seine Thätigkeit gewährt, sondern auch für den unsterblichen durch hinterlassene Denkmähler des Geistes. Wenn man bedenkt, daß Voß anfangs sechs Stunden täglich zu unterrichten verurtheilt war, und noch dazu in den verschiedenartigsten Gegenständen: wie unglücklich hätte er sich fühlen müssen, wenn ihm die Verbesserung zahlreicher Schülerarbeiten die wenige zu eigenen freien Forschungen übrig bleibende Zeit noch mehr beschränkt hätte!

Wird nun aber nach der Neigung für den Beruf, nach ausgebreiteter Gelehrsamkeit, nach der Geschicklichkeit und Gabe, die eingesammelten Kenntnisse auf eine faßliche und angenehme Weise Anderen mittheilen zu können, nach lauterer und strenger Rechtschaffenheit, womit das Amt verwaltet wird, nach der Liebe endlich und Achtung bei den Schülern, der Werth eines Schulmanns geschäzt: so dürften nur Wenige in allen diesen Beziehungen Voß an die Seite gesezt zu werden verdienen.

Voß hatte eine ausgezeichnete Liebe für einen Beruf, den er für einen der unabhängigsten hielt, und in welchem er vorzüglich wohlthätig für Allgemeines wir-

ken zu können glaubte. Wiewohl es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sich durch schriftstellerische Arbeiten den Lebensunterhalt zu sichern, oder ein akademisches Amt zu erhalten, so entschied er sich doch für das Schulleben. Mehrere ehrenvolle Anträge akademischer Lehrstellen lehnte er gleichmütig ab, wie ungleich glänzendere Einnahmen sie ihm versprachen, als er in seinem Schulamte erwarten durfte. Ja selbst in dem reizenden Eutin sehnte er sich, ehe er die neue Schule nach seinem Sinne gebildet hatte, noch oft nach dem lieben Otterndorf zurück, wo er dankbarer gearbeitet zu haben glaubte. Das akademische Leben sprach ihn besonders deshalb weniger an, weil unter den Professoren, namentlich denjenigen, die einer Wissenschaft obliegen, Neid und Cabale so häufig ihr Spiel treiben. Auch war er der Meinung, daß der akademische Unterricht, wenn er fruchtbringender werden sollte, sich mehr dem Schulunterrichte verähnlichen müsse.

Überzeugt, daß es zur Glückseligkeit des Lebens beitrage, einen Theil des Tages sich einem bestimmten Amtsgeschäfte zu widmen, wenn man auch sonst auf eine nüzliche Art zu arbeiten, und sich und die Seinigen zu erhalten wisse, weihete er mit Lust und Liebe einige Stunden dem Schulunterrichte. Er betrachtete seine Schüler als jüngere Freunde, mit welchen er sich auf das Liebreichste über alles zu besprechen pflegte, was ihm grade am meisten am Herzen lag, größtentheils freilich über gelehrte Gegenstände, aber zuweilen

auch über anderes, was für die Menschheit großes Interesse hatte. Wer Voß persönlich gekannt hat, weiß, daß er in der Arbeit, die er eben unter den Händen hatte, lebte und webte, und daß es ihm Bedürfnis war, mit aller ihm eigenen Lebendigkeit sich über eine neue Entdeckung auszusprechen, oder über eine Schwierigkeit, die er besiegt hatte, oder noch zu besiegen übrig fand. Das Erste daher, womit er den Unterricht eröfnete, pflegte dasjenige zu betreffen, was den Tag vorher bei seinen Nachforschungen bald ihm klarer geworden, bald noch dunkel geblieben, bald schon für ein größeres Publikum reif geworden war. Er las seinen Schülern nicht vor, was er gearbeitet hatte, aber er verhandelte alles mit ihnen, und wünschte, daß, was er wüßte, auch sie wissen, was er gelernt, auch sie lernen möchten. Zwar wurden dann nicht immer die Lektionen getrieben, die in unsrer Schultabelle verzeichnet standen; aber wir entsagten diesen gerne, wenn wir nur seinen geistvollen Vortrag anhören konnten. Er sah es gerne, wenn man ihm Einwürfe machte, und den verhandelten Gegenstand mit ihm erörterte; denn dies gab ihm Gelegenheit, seine Meinungen deutlicher zu entwickeln, und selber sorgfältiger zu prüfen.

So gemütlich Voß sich unter seinen jungen Freunden fühlte, so machten der kräftige Eifer und die angestrengte Thätigkeit, mit welcher er unterrichtete, bei so vielen noch hinzukommenden literarischen Arbeiten, es ihm doch fast unmöglich, die sechs täglichen Lehr-

stunden regelmäßig abzuwarten. Denn von der sechsten Stunde des Morgens bis zur achten des Abends pflegte er, wenn ihn nicht Besuche störten, fast ununterbrochen zu arbeiten. Hiezu kam noch eine große Reizbarkeit des Nervensystems, die ihm besonders in früheren Jahren eigen war. War Vormittags, etwa durch einen wurmstichigen Lehrling aus der Fremde, eine Verdrießlichkeit vorgefallen, so vermochte er es selten, des wüsten Kopfes wegen, am Nachmittage zu unterrichten. Das Ausfallen einiger Lehrstunden hatte indessen für die Schüler, so ungerne sie derselben entbehrten, weniger Nachtheiliges, da sie mit großer Liebe für die alte Literatur erfüllt, und zum häuslichen Fleiße gewöhnt, für sich lasen, was sie nach seiner Erklärung sich nicht aneignen konnten. Als ihm aber, nachdem er sieben bis acht Jahre der Schule allein vorgestanden, für die leichteren Gegenstände des Unterrichts ein Gehülfe bewilligt wurde, und er den seinigen auf drei Morgenstunden einschränken konnte, ertheilte er diesen mit vieler Treue und Freudigkeit, und nur wenn er erkrankte, oder Besuche ihn störten, oder er längere Reisen zur Erholung und Stärkung seiner Gesundheit nothwendig fand, pflegte er dem Gehülfen alle Geschäfte des Unterrichts zu übertragen.

Wie hohe Begriffe Voß von den Pflichten eines Schulmannes hatte, und wie viele Anstrengung ihm die treue Erfüllung derselben zu erfordern schien, leuchtet auch daraus hervor, daß er schon in einem Alter

von dreißig Jahren öfter in der Schule äußerte, länger als bis zum funfzigsten müsse kein öffentlicher Lehrer sein Amt verwalten. Denn wenn die Sinne stumpfer würden, das Gedächtnis abnähme und die Munterkeit des Geistes sich verliere, müsse die Schule zu sehr leiden, wozu sich durch ein lange fortgesetztes Schulmeistern leicht noch pedantische Gewohnheiten gesellten, von denen selbst der jugendliche Lehrer im einförmigen Kreise täglich wiederkehrender Geschäfte sich kaum frei erhalten könne. Diesem so früh schon geäußerten Grundsatze getreu, legte er auch bald nach dem funfzigsten Jahre sein Schulamt nieder, wiewohl er in der letzten Zeit den eigenen Unterricht auf zwei Stunden des Tags beschränkt hatte; und schwerlich würde er ein so hohes Alter bei ungeschwächter Geisteskraft erreicht haben, wenn er nicht zu rechter Zeit der Schule entsagt hätte. Nichts aber schien ihm ungerechter, als wenn der Staat bejahrte Schulmänner ohne Erleichterung bis zum letzten Lebenshauche fortarbeiten lasse, um einige Thaler zu ersparen, womit er bei anderen minder bejahrten und minder verdienten Civilbeamten nichts weniger als karge.

Daß nun ein einziger Mann alle Wissenschaften in sich vereinige, und in Sprach- und Sachkenntnissen gleich bewandert sei, kann ohne Unbilligkeit kaum verlangt werden. In Rücksicht der Sachkenntnisse machte Voß wenig Ansprüche, und großentheils sind sie auch von solcher Beschaffenheit, daß der Schüler sich darin

eine größere Vollkommenheit verschaffen kann, als die Schule ihm zu geben vermag, wenn nicht wichtigeres vernachlässigt werden soll, nämlich die Sprachwissenschaften, durch welche man alles, selbst die Sachkenntnisse, mit Leichtigkeit, und ohne welche man fast keine der höheren Wissenschaften einigermaßen gründlich erlernen wird.

Den Unterricht in der Logik gab er bald gänzlich auf, weil er sich von demselben für die Schule keinen großen Nutzen versprach, wenigstens nach der Art, wie er dort gegeben werden kann und wird. Denn selten seien Schulmänner spekulative Filosofen, und wären sie es, woher sollten sie die Zeit erübrigen, um diesen Stof mit einiger Vollständigkeit zu behandeln? Außerdem sei die Mehrzahl der Schüler gewöhnlich nicht reif genug zu gehöriger Auffassung dieser Wissenschaft, und pflege sich deshalb bei dem Vortrage derselben nur zu langweilen. Übrigens liebte er vorzüglich die Vernunftlehre von Hermann Samuel Reimarus und empfahl gerne auch in der spätesten Zeit deren praktische Anwendbarkeit.

Auch Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik waren keine Gegenstände seines Schulunterrichtes. Dies war allerdings ein Mangel; denn kommen auch die Naturwissenschaften auf einer Gelehrtenschule weniger in Betracht, so ist doch die Vernachlässigung der Mathematik keinesweges wünschenswerth. Auch erkannte Voß die Wichtigkeit dieser Wissenschaft sehr

wohl, und bedauerte, daß er derselben zu wenig gewachsen sei, um darin einen genügenden Unterricht ertheilen zu können. Einen Theil desselben übernahm in der Folge der Hofrath Hellwag, ein in der Mathematik und Naturkunde vorzüglich bewanderter Mann, bis endlich durch Bredow im Jahre 1796 auch diesem Mangel abgeholfen wurde.

Den Unterricht in der Religion, wiewohl eine Stunde wöchentlich dafür bestimmt war, gab er weniger in derselben, als beiläufig bei der Erklärung der Alten. Seine Meinung war, daß Theologie überhaupt nicht für die Schule sich eigne; daß aber eine Kenntnis der einfachen Wahrheiten der Religion bei jedem nicht verwahrlosten Jünglinge vorausgesezt werden könne. Von eigentlichen Religionsstunden versprach er sich wenig Gewinn für die Religiosität der Schüler. Dagegen benuzte er jede sich darbietende Gelegenheit, unser religiöses Gefühl zu wecken, und gewiß werden alle seine Schüler anerkennen, wie viel sie ihm auch durch diesen Unterricht verdanken. Es war äußerst interessant, ihn über Gegenstände der Religion und Theologie reden zu hören. Alles, was er hierüber äußerte, empfahl sich durch große Klarheit und gesunde Vernunft. Er machte uns freilich auf manche schwache Seite unsres Kirchensystems aufmerksam; aber er ermahnte uns zugleich zu großer Vorsicht bei künftigen öffentlichen Vorträgen in der Bestreitung solcher Lehrsäze, die zu dem Kirchenglauben gehörten, und die unbedachtsa-

men Neuerer, die durch unverständigen Eifer für die Wahrheit derselben mehr schaden, als nüzen, waren ihm eben so zuwider, als die blinden Eiferer für das Alte. Beide, meinte er, stifteten ungefähr gleiches Unheil in der Welt. Nichts empfahl er uns inniger, als Duldsamkeit in Religionsmeinungen, denn da wir von Gott und göttlichen Dingen so äußerst wenig mit Gewißheit einzusehen vermöchten, könne nur Verblendung oder Lieblosigkeit Andere wegen abweichender Ansichten in der Religion verurtheilen. Eine völlige Glaubensvereinigung für Alle zu verlangen, schien ihm daher etwas Widersinniges, der Gedanke an eine alleinseligmachende Kirche ein wahrhaft grauenvoller, und der römisch-katholische Kirchenglaube ein verabscheuungswürdiger, weil er sich den ausschließlichen Besiz der Wahrheit zueigne, und gegen alle übrigen Religionssysteme einen offenen Krieg erklärt habe. Jeder andere Glaube, der die Sittlichkeit nicht gefährde und Andere in dem ruhigen Besiz ihrer Überzeugungen lasse, habe auf Duldung gerechte Ansprüche; aber dieser Glaube, der Feindschaft und Verfolgung predige, müsse, wo möglich, ausgerottet werden; denn die Unduldsamkeit zu dulden, enthalte einen Widerspruch. Dieselben Grundsäze, welche er in den Schriften gegen Stolberg so kräftig ausgesprochen hat, hörten wir schon vor länger als vierzig Jahren mit eben der Stärke und Lebendigkeit aus seinem Munde: ein Beweis, daß sie aus seiner tiefsten Überzeugung hervorgegangen sind,

und daß äußere Verhältnisse oder erlittene Kränkungen, wie Manche geglaubt, den Ton derselben nicht geschärft haben. — Übrigens drang er, so oft er über theologische Gegenstände sprach, immer auf vielseitige Prüfung. Alles, was die Beleuchtung der Vernunft nicht ertragen könne, sei an sich schon verdächtig, und ein Religionsglaube, welcher die Vernunft nicht als Richterin über Offenbarung selbst anerkenne, oder gar einen Glauben fordere, der deutlich erkannten Vernunftgründen widerspreche, scheine ihm durchaus verwerflich. Denn der Vernunft, als einer Gottesgabe, könne sich der Mensch eher und sicherer bewußt werden, als einer Offenbarung, und Verläugnung der Vernunft in Sachen der Religion müsse zur Lieblosigkeit und Gotteslästerung, zum Aberglauben und zum geistverfesselnden Pfaffenthum führen. Den Unterricht der Religion in eigenen Stunden übertrug er in der Folge seinem Gehülfen; aber gewiß hat er auch von dieser Zeit nicht aufgehört, seine Religionsüberzeugungen, so oft sich ihm eine passende Gelegenheit dazu darbot, gegen seine Schüler auszusprechen.

Geschichte pflegte Voß mit sehr beschränktem Gebrauche von Schröckh's Lehrbuch nach einer Tabelle zu lehren, sich begnügend, nur eine allgemeine Übersicht der Weltbegebenheiten den Schülern mitzutheilen. Ausfüllen, meinte er, könne jeder in der Folge das Fachwerk selber, wenn er sich die Jahreszahlen der merkwürdigsten Begebenheiten und ihre Reihenfolge ge-

merkt habe. Die neuere Geschichte liebte er weniger, weil sie ihm mehr eine Geschichte der Regierenden, als der Völker und Menschen zu sein schien, und unter den Herschern selbst so wenige vorragten, bei denen Geist und Herz mit Wohlgefallen verweilen könne. Desto erfreulicher war ihm die alte Geschichte, die wir aber mehr aus den Quellen erlernten. Den Geschichtsunterricht behielt er sich selber vor, so lange ich sein Gehülfe war (von 1790 bis 1795); später übertrug er denselben meinem Nachfolger Bredow.

Neuere Geografie lehrte er nach Bolz, und achtete ernstlich darauf, daß die Lage der Länder, Flüsse, Berge und Städte dem Gedächtnisse eingeprägt wurden. Bei den Städten pflegte er auf bedeutende Männer neuerer und älterer Zeit aufmerksam zu machen, die dort geboren waren oder gelebt hatten. Aber dieser Unterricht befriedigte ihn wenig, und er entsagte demselben, sobald es ihm vergönnt war.

Alte Geografie, so emsig er das Studium derselben betrieb, lehrte er nur bei der Erklärung der Alten, oder auch wol vor dem Anfang der Lektionen, wenn er sich grade mit einer geografischen Untersuchung beschäftigte. Bei diesem Unterrichte bezweckte er weniger, unsre Kenntnisse von der Chorografie zu erweitern, die sich jeder leicht selber erwerben könne, als uns eine Übersicht von den Vorstellungen der Alten in den verschiedenen Zeitaltern von dem Weltgebäude überhaupt und von der Erde insbesondere zu geben, von welchen

ärmlichen Begriffen ausgehend sie allmählig zu eine umfassenderen Kenntnis gelangt wären. Zur Veranschaulichung pflegte er uns Erdkarten nach den verschiedenen Perioden vorzuzeichnen, und sie umständlich zu erläutern. Da ihn bei seinen geografischen Untersuchungen keiner seiner Vorgänger befriedigte; so verweilte er mit großer Vorliebe bei diesem Unterrichte, und wurde von seinen Schülern mit großem Interesse angehört, die, was er später dem Publikum mittheilte, schon hier kennen lernten.

In den leztern Jahren seines Schullebens beschränkte er den eigenen Unterricht auf die Erklärung der alten Klassiker und auf die neueren Sprachen. Und bei diesem Geschäfte zeigte sich Voß, der selber durch die Musterwerke der Griechen und Römer gebildet und ganz von ihrem Geiste durchdrungen war, unstreitig im höchsten Glanze. Mögen andere Schulmänner als Grammatiker, Kritiker, Ästhetiker oder Historiker mehr geleistet haben, so wird man doch selten solche finden, welche so gleichförmig die zur Erklärung der Alten erforderlichen Kenntnisse umfaßten, und besser geeignet waren, in ihren Geist einzuführen.

Reich war erstlich sein Unterricht an seinen grammatischen Bemerkungen sowohl über die lateinische und griechische, als die deutsche Sprache. Welch eine Fülle von solchen Bemerkungen Voß besaß, zeigen seine Commentare und die einzelnen grammatischen Abhandlungen, die er herausgegeben. Aber er hat sich in die-

sen keineswegs erschöpft, und es verging fast keine Stunde, in welcher er nicht Gelegenheit fand, auch die grammatischen Kenntnisse seiner Schüler zu erweitern. Ein oft von ihm geäußerter Grundsaz war, daß man bei der Erklärung der Alten nichts für geringfügig halten müsse. Wer die einzelnen Wörter nicht nach ihren Grundbedeutungen nebst den zahlreichen abgeleiteten filosofisch erfaßt hätte, könne unmöglich in den wahren Sinn und Geist der Alten eindringen. Oft machte er uns auch auf die Verwandtschaft aller Sprachen unter einander aufmerksam, und auf die gemeinsamen Wurzeln, aus welchen die Wörter in den verschiedenen Sprachen ihren Ursprung ableiteten. Bei dieser Aufsuchung der ersten Grundbegriffe zeigte er einen ungemeinen Scharfsinn und die feinste Combinationsgabe.

So wie er Grammatik und Wortbedeutung sorgfältig beachtete, war ihm auch die Kritik nicht gleichgültig. Bei vielen Stellen, wo frühere Erklärer nicht angestoßen waren, wußte er das Fehlerhafte in der Lesart zu entdecken, und er ruhte nicht eher, bis er die Verbesserung gefunden hatte, welche ihm die Schwierigkeit zu heben und der Sinn zu erfordern schien. Viele Emendationen machte er in den Lehrstunden selbst, sowohl im Livius, Tacitus, Horaz, Virgil, Tibull, Terenz, Plautus und Cicero, wo ihn Ernesti oft nicht befriedigte, als im Homer, der ihm am wenigsten verdorben schien, und nicht selten gegen die Schneide-

kritik in Schuz genommen ward, Theokrit, den Tragikern, Pindar und anderen Dichtern und Prosaikern. Ehe er einen Versuch zur Änderung wagte, suchte er erst auszumitteln, welche Worte gesund wären, und in welchen der Fehler verstekt liegen müsse. Der Aufenthalt im Lesen, der dadurch entstand, schien ihm reichlich dadurch aufgewogen, daß er die Schüler zum Nachdenken gewöhnte und ihren Scharfsinn übte. Er wußte die Aufmerksamkeit immer in Spannung zu erhalten, uns ermunternd, ihn in seinen Forschungen zu unterstüzen. Geäußerte Vermuthungen zur Herstellung einer richtigen Lesart wurden mit Liebe und Nachsicht aufgenommen, und Einwendungen gegen die seinigen waren ihm immer willkommen, und gaben zu vielseitiger Prüfung Anlaß. Denn weit entfernt von der Pedanterie so manches Lehrers, die nicht den geringsten Widerspruch ertragen kann, forderte er seine Schüler vielmehr selbst zur Beurtheilung oder zu Vorschlägen auf, sie dann gewöhnlich seine Kinderchen nennend, und änderte gern, wenn sie ihn überzeugten, daß er das Richtige nicht gefunden. Es ist unglaublich, wie sehr er durch diese Anspruchlosigkeit und Verleugnung alles erborgten Schimmers in unsrer Achtung und Liebe gewann. — Neuere Kritiker genügten ihm weniger; aber große Hochachtung hegte er gegen die Kritiker des sechzehnten Jahrhunderts und gegen einige der späteren Zeit, wie z. B. gegen Lambin, Manutius, Muret, Torrentius, J. F. Gronov, Lipsius, deren Scharf-

sinn, wenn man ihrer Meinung auch nicht beitreten könne, Bewunderung verdiene. Wenn er eine Emendation für vorzüglich gelungen hielt, so pflegte er uns wol eine sorgfältige deutsche Übersezung der verbesserten Stelle zu diktiren, damit wir sie ganz verstehen und uns zueignen möchten.

Aber Voß beschränkte sich nicht auf Grammatik, Worterklärung und Kritik; er misbilligte vielmehr dieses Verfahren mit vielem Ernste. Form und Sache galten ihm etwas mehr, als die blosen Worte. Keine Schönheit des Ausdruks oder des Gedankens entging ihm bei der Erklärung der Alten, es mochten Dichter oder Prosaiker sein, und nie unterließ er, die Aufmerksamkeit der Schüler darauf zu richten. So wie er selbst durch das Lesen der Alten sein Gefühl verfeinert und das Herz über Gemeines erhoben hatte; so wie er selbst alles innig empfand, was die Alten schön und gut gesagt und gedacht haben: so suchte er auch seine Schüler für alle Anklänge empfänglich zu machen. Die Alten schienen ihm fast noch mehr der Darstellung, als des Gedachten wegen, Bewunderung zu verdienen, und daher mußten wir besonders von ihnen lernen, gut Gedachtes auch gut vorzutragen. Nicht zufrieden mit dem Ausrufe: wie schön! wie unvergleichlich! wußte er auch zu entwikeln, warum etwas schön gesagt sei, und zu zeigen, wie man dies auch im Deutschen nachahmen könne. Aufmerksam machte er uns auf die naturgemäße Wortstellung der

Alten, auf ihren unvergleichlichen Numerus, und wovon er abhängig ist, auf die gewählten, von gemeiner Sprechart sich entfernenden Ausdrücke und Wendungen, auf die richtige Betonung einzelner ausdrucksvoller Wörter, und auf anderes, was zur Schönheit des Vortrags gehört. Bei Dichtern machte er uns zuerst mit ihrem Versmaße vollständig bekannt, und schwerlich entging seinem feinen Ohre eine eigenthümliche Schönheit desselben. Besonders lenkte er unsre Aufmerksamkeit auf die durch Klang und Bewegung ausdrucksvollen Verse, sich gegen ihre absichtslose Entstehung nachdrücklich erklärend, und es dem Übersezer zu unerläßlicher Pflicht machend, dieselben auch nach Klang und Rhythmus wiederzugeben. Überhaupt verlangte er, daß man Dichter nicht bloß in die von ihnen gewählte Versart übertragen, sondern auch diese selbst mit allen ihren Eigenthümlichkeiten nachbilden müsse. Deshalb wollte er z. B. die Wielandische Übersezung des Horaz, ohne ihr allen Werth abzusprechen, doch nie als eine solche gelten lassen, aus welcher man mit des Dichters Geist vertraut werden könnte. — Auch Verse, besonders Hexameter, richtig und ausdrucksvoll zu lesen, lehrte er seine Schüler, und bedauerte oft, daß selbst Männer, die auf Schulen und Akademien Dichter erklärten, hierauf so geringe Sorgfalt verwendeten. Wer einen Vers nicht zu lesen verstünde, meinte er, könne auch seine Schönheit nicht empfinden, und noch weniger richtig darüber urtheilen. Seine Schüler lernten

die Kunst des guten Vortrags unter ihrem Meister bald sich aneignen: er aber, was wirklich bewunderungswürdig ist, hatte sich dieselbe ohne Lehrer, durch eigene Aufmerksamkeit erworben. — Über deutsche Metrik und Prosodie theilte Voß seinen Schülern schon die richtigen Regeln mit, als dieser Gegenstand noch wenig behandelt war, und selbst berühmte Dichter in ihren Versen oft gegen die Gesetze der Quantität und des Versbaues verstießen. Was wußte man in den Jahren, als ich die Schule besuchte, von deutscher Zeitmessung und vom deutschen Hexameter? Man pflegte die Worte nach dem Accent zu messen, oder wollte gar griechische und römische Prosodie auf deutsche Verse angewandt wissen, und nannte Hexameter, was sechs Takte zählte, ohne andere Regeln zu ahnden.

Daß Voß in dem ausgedehnten Felde der Alterthumskunde überall bewandert war, hat er durch den virgilischen Commentar, so wie durch viele andere gelehrte Forschungen gezeigt. Mit dem, was er selber wußte, geizte er nicht gegen seine Schüler, vielmehr machte es ihm die innigste Freude, ihnen von den reichen Schätzen seiner Kenntnisse mitzutheilen. Mit den holländischen Erklärern war er bloß deshalb unzufrieden, weil sie, unbekümmert um die Aufklärung der Sachen, fast nie über die Worte hinausgehen. Voß dagegen begnügte sich nie mit einem halben Verständnisse; er wollte, was er mit seinen Schülern las, ganz fassen, und auch von seinen Schülern deutlich ver-

standen wissen. Wo Andere keine Schwierigkeiten gefunden hatten, entdeckte er sie nicht selten, und sein ungemeiner Scharfsinn ließ ihn bald das nöthige Licht aufspüren. Sogar solche Gegenstände, die er sonst weniger behandelte, wie z. B. mathematische, konnte er sich doch so weit aufklären, um sie auch den Schülern deutlich zu machen. Dieselben Grundsäze, die er später bei seinen Forschungen in der Mythologie, alten Geografie und den ältesten griechischen Sagengeschichten befolgte, waren schon damals die Leitsterne, die ihm die zu verfolgende Bahn zeigten. Wo er keine hinlängliche Auskunft zu geben wußte, welches nur selten der Fall war, gestand er es aufrichtig; denn jeden erborgten Schimmer verachtete der edle Mann, und erschien uns dadurch nur um so achtungswürdiger. Auch widerrief und berichtigte er ohne Rückhalt, was er früher gelehrt, wenn er sich geirrt und zu besserer Einsicht gekommen zu sein glaubte.

Die vielen Rücksichten, welche Voß bei der Erklärung der Alten nöthig achtete, gestatteten ihm freilich nicht, in einer Stunde große Abschnitte zu beendigen; aber demungeachtet ging er doch nicht den Schneckengang, in welchem sich jezt so mancher Lehrer gefällt. Indem er Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden wußte, unnöthige Wiederholungen unterließ, auch nicht grade bei jeder Gelegenheit alle Quellen seiner Wissenschaft eröffnete, konnte im Laufe eines Jahres ziemlich Bedeutendes vollendet werden.

Ohne sich an regelmäßige Stunden zu binden, pflegte er, wenn er viel zu erklären fand, oder über eine Lieblingsmaterie zu reden veranlaßt wurde, einen Theil der nächsten Stunde wol zu Hülfe zu nehmen, wobei wir nur gewinnen konnten. Eine kurze Pause im Unterrichte machte er um 11 Uhr, ohne die Schule zu verlassen, die von seiner Wohnung ziemlich entfernt lag. Sonst unterrichtete er in ununterbrochener Folge, was er freilich auf die Dauer nicht auszuhalten vermochte, und ihn endlich nach einem Gehülfen sich umzusehen nöthigte.

Überzeugt, daß es kein besseres Mittel gäbe, alle Geisteskräfte auszubilden, und das Herz für menschenwürdige Gefühle und Gesinnungen empfänglich zu machen, als die Erlernung der alten Sprachen, machte er die klassische Literatur zur Hauptsache seines Unterrichts. Wir lasen in der Zeit, als ich sein Schüler war, im Griechischen Homer, Theokrit, einen oder den anderen Tragiker, besonders Stücke des Äschylos und Sofokles (denn den Euripides liebte er weniger), Pindar, Lucian, Xenofon; im Lateinischen Virgil, Horaz, Tibull, Ovid, Terenz, Plautus, Cicero, sowol dessen Reden, als rhetorische und filosofische Schriften, Livius und Tacitus, freilich nicht alle auf einmal, aber viele auch gleichzeitig. Homer, einer der Tragiker, ein prosaischer Schriftsteller im Griechischen, Virgil, Horaz, Livius und Cicero im Lateinischen, waren stehende Lectionen; andere Schriftsteller wechselten, je nachdem

die Schüler bald mit diesem, bald mit jenem näher bekannt zu werden wünschten.

Voß theilte nicht die Meinung, nach welcher man nur wenige alte Schriftsteller gleichzeitig, diese aber in mehreren wöchentlichen Stunden, von Anfang bis zu Ende lesen müsse, eine Meinung, die sich jetzt, ich weiß nicht mit welchem Rechte, in unsern Schulen (aber zum Theil ohne Berathung mit ihren Lehrern) geltend zu machen gewußt hat. Wer überhaupt für die Studien geeignet wäre, glaubte er, könne ohne den mindesten Nachtheil viele Sprachen mit einmal anfangen; auch sei es unnöthig, jedes Werk ganz zu lesen; denn habe der Schüler sich erst mit dem Sprachgebrauch und dem Geiste eines Schriftstellers bekannt gemacht, so dürfe man das Weitere wol seinem Privatfleiße überlassen. Seine Schüler haben von dieser Methode die gefürchteten üblen Wirkungen nicht verspürt. Sie lernten gleichzeitig das Hebräische, Griechische, Lateinische, und von den neueren Sprachen das Französische, Englische, Italienische, und nach meiner Zeit auch das Spanische, ohne daß ihnen die Erlernung einer dieser Sprachen erschwert, oder eine Verwirrung der Begriffe entstanden wäre. Es ging alles ganz vortrefflich, und unvermerkt hatten wir es, ohne alle Nebenhülfe, selbst in den neueren Sprachen, so weit gebracht, daß wir ohne große Schwierigkeit jeden Schriftsteller uns verständlich machen konnten. Wir trieben alles mit Lust und Eifer, verschaften uns durch

die Bekanntschaft mit mehreren Schriftstellern eine vielseitigere Bildung, und gewöhnten uns zu anhaltendem Fleiße, während die jezt vorgeschriebene Methode den Schüler nicht genug zu beschäftigen scheint, und zu befürchten steht, daß, wenn er sich auf die Schularbeiten einschränkt, und nicht durch häuslichen Fleiß das Fehlende ergänzt, er es in filologischen Kenntnissen nicht weit bringen werde.

Es sind aus Voßens Schule tüchtige Gelehrte und Filologen hervorgegangen; Andere, die sich geistlichen und bürgerlichen Ämtern widmeten, haben sich durch mannigfaltigere Kenntnisse und vielseitigere Bildung ausgezeichnet, und fast Alle, die ich näher gekannt, haben eine entschiedene Vorliebe für die alte Literatur auch in den späteren Jahren behalten.

Für Rhetorik war anfangs wöchentlich eine Stunde bestimmt; sie fiel aber bald aus, da nach Voßens Ansicht wenig durch diesen Unterricht gewonnen ward. Die Regeln des deutschen Stils erlernten wir theils durch gelegentliche Bemerkungen, wodurch sie sich um so tiefer einprägten, theils durch sorgfältige Übersezungen aus den Alten, wobei er uns auf den Reichthum und die große Bildsamkeit unserer Sprache aufmerksam machte. Den eigenen deutschen Ausarbeitungen war er nicht hold. Die meisten, meinte er, gewöhnten sich dadurch, viel Worte über Nichts zu machen, und wenn sie ohne Vorbild arbeiteten, lernten sie sich nie über die gemeine Sprachweise erheben. Habe man sich erst

Sachkenntnisse erworben, und zuvor durch Nachbildung der Alten Gefühl und Geschmack geläutert, so werde man künftig auch Selbstgedachtes auf eine angemessene und edle Art vorzutragen im Stande sein. Solche Redeübungen daher, wie sie gewöhnlich in Schulen angestellt werden, konnten wir nicht, zumal da die prekären Vortheile derselben die damit verbundenen Nachtheile ihm keinesweges aufzuwägen schienen. Deklamirübungen aber und Stärkung des Gedächtnisses durch Auswendiglernen wurden nicht vernachlässigt. Er ließ zuweilen klassische deutsche Schriften vorlesen, und hielt strenge auf richtige Betonung, selbst mit seinem Beispiele vorangehend. Nicht weniger achtete er bei dem Lesen der Alten auf angemessenen Ausdruck, und es giebt wol nicht leicht eine Schule, in welcher die Schüler sich im guten Vortrage eine solche Fertigkeit erwarben, als in der seinigen. Auswendig lernen ließ er uns gewöhnlich Lateinisches, aus Horaz, Terenz oder Cicero, theils um das Gedächtnis zu üben, theils um unser Gefühl für Latinität und einen guten Stil zu bilden.

Das Lateinsprechen liebte Voß überhaupt nicht, noch weniger in der Schule, weil dadurch der Sinn für gute Latinität leicht verloren gehe. Der schlechte lateinische Stil so vieler akademischen Gelehrten rühre namentlich daher, daß sie so oft lateinisch zu sprechen genöthigt wären. Selbst gut lateinisch zu schreiben, sei äußerst schwierig, und habe nur Männern früherer

Zeiten gelingen können, die bei der geringen Ausbildung ihrer Landessprache, die lateinische gleichsam als ihre Muttersprache betrachtet hätten, worin sie sich auch beständig mit anderen Gelehrten unterhalten. Jeder könne nur in der Sprache denken, in welcher ihm von Kindheit an die Gegenstände bezeichnet und die Begriffe entwickelt worden, und verstehe etwas in einer anderen Sprache Vorgetragenes nicht eher vollständig, bis er die entsprechende Bezeichnung in der seinigen gefunden habe. Bei dem so verschiedenen Bildungsgange der alten Sprachen aber könne man nur durch anhaltendes Nachdenken das in der Muttersprache Gedachte in die den Alten eigenthümliche Redeweise übertragen. Was man Fertigkeit des Lateinsprechens zu nennen beliebe, bestehe nur in der Geläufigkeit, deutsch Gedachtes durch lateinische Wörter und Redensarten auszudrücken. Aber wenn diese auch wirklich lateinisch klängen, so kämen sie bei den Lateinern doch größtentheils in ganz anderer Bedeutung, Ordnung und Verbindung vor, und ein Cicero würde von den Disputationen unsrer Gelehrten gar wenig verstehen, zumal da sie das Latein aller Zeitalter, so wie es dem Gedächtnisse sich darböte, durch einander zu mischen pflegten. — Die Geschicklichkeit des Lateinschreibens dagegen müsse jeder Gelehrte sich zu erwerben suchen, weil das Latein nun einmal die Sprache der Gelehrten geworden sei, und man dadurch genöthigt werde, tiefer in die Regeln und in den Genius der lateinischen Sprache einzudringen.

Doch erfordere die Sache große Aufmerksamkeit und Anstrengung, wenn man es zu einiger Vollkommenheit bringen wolle. Er pflegte deshalb die einzelnen Verstöße gegen die Latinität, die selbst den größten Latinisten entschlüpft wären, mit vieler Schonung zu beurtheilen, wenn er sie sonst von dem ächten Geiste der lateinischen Sprache durchweht glaubte. Er gestand seinen Schülern aufrichtig, daß ihm das wenige Latein, das er geschrieben, schwer geworden sei, und daß er zu diesem Zwecke viel im Gesnerschen Thesaurus umhergeblättert habe, nicht aus Verlegenheit um lateinische Wörter und Redensarten, sondern um sich zu überzeugen, ob die von ihm gebrauchten auch wirklich bei guten Lateinern in solcher Bedeutung und Verbindung vorkämen. Nicht weniger habe er einen guten Numerus beachtet, wovon die meisten Neulateiner so gut wie nichts verständen; aber bei aller angewandten Mühe habe er sich selbst kaum zu befriedigen vermocht.

Um seine Schüler auf das Lateinschreiben vorzubereiten, ließ er sie theils Lateinisches auswendig lernen, theils etwas Deutsches wöchentlich zu Hause ins Lateinische übertragen. Nachdem er die Verstöße gegen Sprache und Grammatik verbessert hatte, diktirte er, ehe er ein neues Pensum aufgab, das bessere Latein, um durch die Vergleichung unsern Sinn für Latinität zu schärfen. Zu diesen wöchentlichen Exercitien benutzte er das erste Buch der institutio oratoria des Quintilian, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Quintilian

damals selten in den Händen der Schüler zu sein
pflegte. Das Latein eines Neueren oder sein eigenes
mochte er den Schülern nicht zum Vorbilde aufstellen.
Um ihnen auch Geläufigkeit im leichteren Stile zu ver-
schaffen, ließ er sie sogenannte Extemporalia nach
Lactanz und Frontin machen. Im Ganzen überließ er
vielleicht bei der Erlernung des Lateinschreibens zu viel
dem eigenen Fleiße der Schüler. Freilich ermahnte er
wol nachdrücklich zu häuslichen Übungen, und ermun-
terte uns besonders, aus dem Lateinischen Übersetztes nach
einiger Zeit wieder in dasselbe zu übertragen, und durch
Vergleichung mit der Urschrift die Fehler selbst aufzu-
finden. Aber diese Ermahnungen wurden wol nicht
immer befolgt, und solche Übungen können auch nur
unter Anleitung eines tüchtigen Lehrers recht fruchtbar
werden. Bei seinen vielen Geschäften konnte sich Voß
dazu nicht hergeben, und wenn in Hinsicht des Latein-
schreibens in seiner Schule nicht genug geschah, so lag
die Schuld weniger an ihm, als an der Einrichtung
der Schule selbst, die zu meiner Zeit Einem Manne
mehr aufbürdete, als seine Kräfte zu tragen gestatteten.

Auch deutsche Verse ließ Voß seine Schüler ver-
fertigen, um sie desto bekannter mit den Versmaßen
der Alten zu machen, und ihnen eine richtige Einsicht
in die Beurtheilung derselben zu verschaffen. Da die
Dichter das Versmaß dem jedesmaligen Inhalt ange-
paßt, und nach bestimmten Regeln einer fleißig einge-
übten Kunst auf das Mannigfaltigste ausgebildet hät-

ten, so könne man ohne genaue Kenntnis derselben in ihre Empfindungen nicht eindringen, und ihre Verdienste nicht gehörig würdigen. Unter allen Versarten hielt er den Hexameter für die vollkommenste, weil er die meiste Mannigfaltigkeit gestatte, und sich für den Ausdruck aller Empfindungen eigene. Daß die deutsche Sprache unter allen neueren es allein vermöge, diese Versart beinahe in der Vollkommenheit der Alten nachzubilden, schien ihm den Vorzug derselben vor allen neueren mit zu beweisen. Keine Versart aber habe auch so große Schwierigkeiten. Mit ihren Regeln daher machte er uns besonders vertraut, ohne die anderen Versarten bei Horaz und den Dramatikern zu vernachlässigen, und überzeugte sich dann durch praktische Anwendung derselben, wie weit wir seinen Unterricht gefaßt hätten. Diese Übung, die in andern Schulen, weil sie nicht eben zum Broterwerb förderlich ist, leicht etwas Widerwärtiges hat, war unter seiner Anleitung eine erfreuliche Beschäftigung; denn er wußte durch die eigene kräftige Theilnahme alles, was er trieb, auch zu beleben.

Im Hebräischen begnügte sich Voß, den Schülern die grammatischen Formen und Regeln einzuüben. Er beobachtete dabei die Methode, nach welcher er selbst die hebräische Sprache erlernt hatte. Bei der Analyse ließ er die Regeln, wie sie in J. H. Michaelis Grammatik stehen, hersagen, und dies lernten wir bald mit großer Fertigkeit. Zu meiner Zeit las

loß die Bücher Mosis, nicht die Psalmen; doch te es demjenigen, der mit hinlänglichen Hülfsmit- versehen war, nicht schwer werden, diese für sich sen, weil er in den grammatischen Formen einen n Grund gelegt hatte. Da die Neigung Voß ren Studien zuwandte, ermunterte er diejenigen, he sich weiter vervollkommnen wollten, bei Anderen e zu suchen, wozu es auch nicht an Gelegenheit e. Dieser Unterricht könnte seiner Natur nach et- trocken scheinen; aber wenn wir auch nicht eben in das Wesen der hebräischen Sprache eindrangen, Voß überhaupt ohne Bekanntschaft mit den ver- ten orientalischen Sprachen von geringerem Nutzen te; so gewann er dadurch ein hohes Interesse für daß die Bücher Mosis, und besonders die Ge- , unserm Lehrer Gelegenheit gaben, unsre Vor- ngen über viele Gegenstände zu berichtigen. Manche e lernten wir aus anderen Gesichtspunkten an- , und manche uns anhaftende Vorurtheile ver- nden, als Voß uns tiefer in das Innere der Welt blicken ließ.

Da Voß sich der Sachen, die er vortragen r, ganz bemächtigt hatte, konnte es ihm auch schwer fallen, sich Anderen auf das deutlichste theilen. Er selbst machte zuweilen die Bemer- daß, wer sich verwirrt ausdrücke, gewöhnlich von n Gegenstande keine reine Vorstellung habe; das Gedachte müsse man auch klar entwickeln können.

Man hat freilich über schwere Verständlichkeit des Voßischen Stils geklagt, und allerdings wollen seine Schriften nicht flüchtig, sondern oft wiederholt und mit Bedacht gelesen sein, ehe man ihren Sinn ganz erfaßt. Aber dieses kommt weder von dem Mangel logischer Ordnung, noch von Verworrenheit der Begriffe, sondern von dem überall sichtbaren Streben, sich von der gemeinen Sprache zu entfernen, und viele Gedanken in wenige Worte zusammenzudrängen. Eine solche schwerere Verständlichkeit hat er nach den Vorbildern, denen er nachstrebte, mit großem Fleiße gesucht, und sie muß als ausgezeichnete Vorzüglichkeit seiner Schreibart betrachtet werden. In der Schule schämte er sich nicht zu sprechen, wie Alle sprechen, und, der schwächeren Fassungskraft seiner Zöglinge sich fügend, jegliche Sache so umständlich auseinander zu sezen, als es das Bedürfnis erforderte.

Im hohen Grade wußte er die Aufmerksamkeit seiner Schüler zu fesseln. Dies gelang ihm sowohl durch den lebendigen Antheil, mit welchem er immer von neuem wieder die Alten las, als durch die vielen anziehenden Bemerkungen, die er aus dem Schaze der eigenen Gelehrsamkeit einstreute, und durch die Anwendung, die er von dem Gelesenen auf die Gegenwart zu machen wußte. Er ermahnte uns, in ein Tagebuch alle Bemerkungen über Sprache und Sachen sorgfältig einzutragen; und gewiß haben diejenigen, die seinen Rath treu befolgten, großen Nuzen davon ge-

habt. Wie erfreulich sein Unterricht den Schülern war, läßt sich auch daraus schließen, daß sie ihn fast nie um Aussezung einer Lehrstunde baten, und es ungerne sahen, wenn er selbst dazu genöthigt war. In seinen Stunden herschte die gröste Stille. Wohl geschah es, daß er selber zuweilen herzlich lachte, und seinen Schülern zu lachen gestattete, wenn etwas Lächerliches vorkam; aber wir waren ernsthaft, wenn wir es sein sollten, und Störungen durch Plaudern und anderen Unfug waren selten, weil er die Kunst verstand, durch den Unterricht selbst die Aufmerksamkeit seiner Schüler zu fesseln.

Der Unterricht in der Eutinischen Schule war damals kein leichtes Geschäft; denn in späterer Zeit erfreut sie sich einer besseren Einrichtung. Aber da, wie wir oben gesehen, in den unteren Klassen für gelehrte Bildung nichts geschah, saßen in der ersten Klasse neben denen, die zur Akademie überzugehen gedachten, auch solche, die sich kaum der Formenlehre bemächtigt hatten. Voß wußte für beide Gattungen seiner Schüler zu sorgen, und selbst die kleineren machten unvermerkt Fortschritte, so daß sie bald mit den größeren gleichen Schritt halten konnten. Jenen fortzuhelfen gebrauchte er diese, welche mit den schwächeren das Gelesene wieder durchgehn, und sie bei den Vorbereitungen unterstüzen mußten. Daraus erwuchs für beide gleicher Nuzen. Die kleineren mußten sich auf alle Lectionen sorgfältig vorbereitet haben; waren diese aber

zu schwierig, so gab er ihnen andere ihren Kräften a
gemessene Arbeiten. Kurz die Sache ging, so unglau
lich es anfangs schien. Es sind in seiner Schule g
schickte Männer gebildet worden, die mit dem zwölft
Jahre in dieselbe aufgenommen waren, und keinen a
deren Unterricht erhalten hatten. Ein Beweis, w
viel ein tüchtiger, auf Methode sich verstehender Leh
vermag.

Auch anderer Eigenschaften wegen gehörte V
zu den vorzüglichen Schulmännern. Er hatte erstli
wie Alle wissen, die ihn näher gekannt haben, ein
sehr festen Charakter. Er wußte immer auf das B
stimmte, was er wollte, und verharrte standhaft b
dem, was er nach reifer Überlegung einmal als wa
und recht anerkannt hatte. Diese Gleichförmigke
welche die Schüler Voß in seinen Urtheilen u
Handlungen beobachten sahn, war Ursache, daß sie d
höchste Achtung für ihn fühlten, und nichts von ih
verlangten, was sie nicht selbst für erlaubt hielte
Daneben hatte Voß in Charakter und Miene vi
Ernstes, weshalb ihn Mancher für steif und trock
hielt. Auch in seiner Schule bewies er großen Ern
und große Strenge, wenn sie nöthig waren. Er sa
den Schülern keine Unarten nach, strafte sie vielmeh
mit unerbittlicher Schärfe, die kleineren gewöhnlich m
lachendem Mute, die größeren dagegen, selber davo
sehr ergriffen. Bei aller Liebe daher, deren er genoß, wa
er von den Schülern, die sich eines Unrechts bewuß

waren, sehr gefürchtet. Ich erinnere mich noch lebhaft, daß er einmal einen achtzehnjährigen Primaner, der arg gefrevelt hatte, in die Mitte der Klasse zu treten befahl, und ihm vor den Augen seiner Mitschüler eine Ohrfeige gab. Welch einen Aufruhr würde es veranlassen, wenn ein Rector sich jezt ein Ähnliches gestattete! Bei uns hingegen erregte diese Art der Bestrafung nicht die geringste Unzufriedenheit, weil wir Alle überzeugt waren, daß Voß nicht in Leidenschaft, sondern nach reifer Überlegung so strafte. Wir bedauerten mehr unsern Lehrer, der zu einer solchen Strafe genöthigt war, als den Schüler, der erlitt, was er verdiente. Auch bin ich völlig überzeugt, daß, wenn Voß in unsrer Zeit, wo der Ehrtrieb bei den Jünglingen ungleich mächtiger ist, eine ähnliche Strafe ausübte, seine Schüler es nicht wagen würden, sich gegen ihn aufzulehnen, da jede Meuterei entweder ihre Entfernung oder seine Zurückziehung von der Schule zur Folge haben müßte. — Wer unter seinen Schülern aber sich frei von dieser Furcht wußte, freute sich seiner Gegenwart. Denn Voß vereinigte mit seinem Ernste auch eine ungemeine Freundlichkeit. Aus seinem seelenvollen Auge stralte der innere Friede. Wenn sich zu den ernsten Zügen seines Gesichts ein Lächeln gesellte, so entstand dadurch etwas ungemein Liebliches in seiner Miene, das ihm die Herzen Aller gewann. Nie hörte man ihn poltern, selbst wenn er Unzufriedenheit äußerte, nie verlor er die ruhige Besonnenheit, und nur in der

Miene war der Ausdruck des Schmerzes zu erkennen. Er würzte seinen Unterricht oft mit scherzhaften Erzählungen, und lachte dann eben so herzlich, wie die Schüler. Er nannte sie seine Kinder, und hatte auch wahrhaft väterliche Gesinnungen gegen sie. Wie hätte nicht alles, was er ihnen mittheilte, den tiefsten Eindruck auf sie machen sollen!

Wenige können sich einer solchen Menschenkenntnis rühmen, als Voß sie besaß. Er kannte die Charaktere seiner Schüler genau, und wußte danach auch Jeden zu behandeln, liebreich oder strenge. Waren Unordnungen vorgefallen, so entging ihm der Schuldige selten; denn er verstand es meisterhaft, den hartnäckigen Läugner durch seine Fragen in Widersprüche zu verwickeln, und so zum Geständnisse der Wahrheit zu nöthigen. Im Allgemeinen war das Betragen seiner Schüler musterhaft. So lange ich die Schule besuchte, erinnere ich mich nur eines einzigen groben Unfugs, welcher die Entfernung einiger ausgearteten Fremden zur unmittelbaren Folge hatte. Auch in den sechs Jahren, wo ich Voßens Gehülfe war, gaben uns die Schüler selten zu gegründeten Klagen Anlaß. Eine so gute Stimmung der Gemüter wußte Voß in seiner Schule zu erhalten.

Eben so sehr verdient seine parteilose Gerechtigkeit bemerkt zu werden. Alle Schüler konnten sich eine gleiche Behandlung von ihm versprechen, insofern sie derselben würdig waren. Sittliches Betragen, Auf-

merksamkeit in den Lehrstunden, häuslicher Fleiß waren die einzigen Mittel, wodurch man Eingang zu seinem Herzen fand. Bei Streitigkeiten von ihm begünstigt worden zu sein, dessen konnte sich keiner rühmen; das Recht, wie es die Untersuchung an die Hand gab, entschied allein. Auf Auszeichnungen hatten alle gleiche Ansprüche, und diese bestanden darin, daß er sich lieber mit ihnen unterhielt, ihnen Zutritt in sein Haus gestattete, und sie seines vertrauteren Umgangs würdigte.

Doch warum rede ich so lange von einzelnen Vorzügen eines Mannes, dessen ganzer Charakter und Lebenswandel seinen Schülern ein leuchtendes Musterbild sein konnte? Wer mußte sich nicht von Ehrfurcht und Liebe gegen einen Mann durchdrungen fühlen, den man immer nach gleichförmigen Grundsätzen im öffentlichen und häuslichen Leben handeln sah, der selbst die Neigung der Pflicht willig zum Opfer darbrachte? So wie sie ihn von Anfang an kennen gelernt hatten, so fanden sie ihn bis auf die letzte Zeit des Zusammenlebens mit ihm. Sie mochten ihn in der Schule oder in seinem Hause beobachten, immer zeigte er sich ihnen gleich ehrwürdig und liebenswürdig. In der Schule erblickten sie den liebreichen Vater, immer wohlwollend, offen, gerecht und freundlich, der volles Vertrauen bewies und erwartete. Im eigenen Hause sahen sie, wie arbeitsam, wie mäßig er einen Tag wie den anderen war, wie glücklich als ein wahrer Patriarch im Kreise

der Seinigen und der Freunde. Ein solches Vor
mußte wohl heilsam auf die eigene sittliche Veredl
wirken. Wer mit Voß verkehrte, fühlte sich, ich
nicht wie, gehoben; man glaubte einen Mann aus
früheren bessern Welt vor sich haben. So viel we
haft Idealisches offenbarte sich in ihm, das man
wunderte, dem man nachzustreben sich ermuntert fü

Selten ist wol ein Lehrer von seinen Schü
mehr geliebt worden, als Voß es von den sein
wurde. Die Liebe, welche wir für ihn empfan
war beinahe enthusiastisch. Keiner erbitterte uns m
als wer unsern Voß zu tadeln sich erkühnte, und
glühendem Eifer suchten wir ihn gegen alle Ver
glimpfungen zu rechtfertigen. Er selbst sagt in se
Schrift gegen Stolberg, daß ihm nur einige Fre
Verdruß gemacht hätten, die schon mit einer Falte
Herzen gekommen wären: eine Äußerung, die ich,
weit meine Erfahrung reicht, nur unterschreiben ka
Keiner aber unter allen seinen Schülern hat eine
nigere Liebe gegen Voß empfunden, als derjenige,
ihm in diesen Zeilen ein Denkmal seiner dankba
Gefühle zu hinterlassen wünscht. Mir ist noch s
lebhaft erinnerlich, wie mein Enthusiasmus für V
mich bald in unangenehme Händel verwickelt hätte,
ich nur eben von der Schule in Jena angekomm
war. Ein alter Bursch, mit dem ich in demselb
Hause wohnte, sagte neckend zu mir: „Nun ist
Zeit, daß Sie den Rector vergessen lernen." E

meinte, ich müsse, den Schulstaub abschüttelnd, mich der neuerlangten akademischen Freiheit erfreuen lernen. Ich aber auffahrend erwiederte: „Das werde ich wohl lassen; denn ich habe für meinen Rector mehr Achtung, als für alle Ihre Professoren mit einander." Aus dieser unbesonnenen Äußerung, die aus dem innersten Herzen kam, entspann sich ein lebhafter Wortwechsel, der, wenn jener weniger gutmütig gewesen wäre, leicht unangenehme Folgen für mich hätte haben können. Ähnliche Empfindungen der Liebe, wenn auch in minderem Grade, hegten alle besseren Zöglinge in Voßens Schule. Jeder, der einigermaßen aufstrebte, erkannte und fühlte es lebhaft, wie viel er ihm für die Veredelung des Herzens und die Aufklärung des Verstandes verdanke. Dazu kam noch, daß er seine Zöglinge ganz in das Innere seines Herzens hineinschauen ließ, und sich ihnen gab, wie er war. Er besprach sich mit ihnen, wie mit trauten Freunden, ohne sich eine wichtige Lehrermiene zu geben, sich wol vor Einem, den er vor Anderen liebte, auf eine Schulbank niedersetzend. Er machte sie bekannt mit allem, was ihn selbst interessirte, mit seinen Schicksalen, mit seinen Freunden, mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen, mit seinen Empfindungen und Hofnungen, mit den Untersuchungen, die ihn beschäftigten, kurz mit allem, was liebreich gegen einander gesinnte Menschen sich so gerne gegenseitig mittheilen. Dies bewiesene Vertrauen erweckte natürlich entsprechendes Vertrauen

in den jungen Gemütern. Während sie seine Kenntnisse bewunderten, hatten sie auch zu sich selber einige Vertrauen, da ein Voß sie würdigte, das zu theilen, was er einem größeren Publikum mitzutheile gedachte. Man fühlte sich so wohl in seiner Näh und es war, als wenn ein Vater im Kreise der Familie mit den Seinigen sich über alles berieth. Da Peinliche, was in den Schulen zwischen Lehrer un Schüler so oft statt findet, war aus seiner Schule ver bannt. Denn Voß konnte sich immer in seiner gra den Einfachheit zeigen, und erschien so in den Auge seiner Schüler nur um so liebenswürdiger. Er glaubt sich von seinem Ansehen nichts zu vergeben, wenn e mit ihnen zuweilen auch über Dinge plauderte, di nichts Wissenschaftliches betrafen, wie über Tagesneuig keiten und politische Begebenheiten, an welchen er un seine Schüler mit ihm immer einen sehr lebendiger Antheil nahmen. Wer Aufmerksamkeit bewies, theil nehmend anhörte, was er vortrug, und es sich anzu eignen str[illegible]e, konnte sich überzeugt halten, daß er von ihm bemerkt und durch besondere Liebe ausgezeichnet würde. Von den besseren und reiferen Schülern lud er auch wol manchen an seinen Tisch, als die Söhne heranwuchsen, oder nahm ihn auf seine Spaziergänge mit. Zuweilen begleiteten ihn und seine Gattin Alle auf den Wanderungen nach dem sogenannten Prinzen-holze am Kellersee, wo man Holz zusammenlas, um ein lustiges Feuer für den Theekessel anzumachen, sich

gemeinschaftlich lagerte, trank und schmauste, dann Erdbeeren oder Himbeeren pflückte, und mancherlei Kurzweil trieb. Alles dieses wirkte ungemein, ihm die Liebe seiner Schüler zu erwerben. Mit Wahrheit kann ich behaupten (und wer mit Voß im nähern Umgange oft verkehrt hat, wird mir gewiß von Herzen beistimmen), daß man mit ihm nicht zusammenleben konnte, ohne eine gewisse enthusiastische Verehrung und Liebe für ihn zu empfinden. Er hatte eine eigene Gabe, Alle, mit denen er sich besprach, durch die beinah unwiderstehliche Kraft seiner Gründe, so ungläubig man anfangs gewesen war, von seinen Meinungen zu überzeugen, und selbst in der Dialektik gewandte Männer mußten am Ende sich besiegt erkennen. Er wußte alles, was er sagte und that, zu veredeln, und man fühlte sich in seiner Nähe, der Alltagswelt entrückt, zu reineren Ansichten erhoben, und zu reineren und edleren Empfindungen gestimmt.

Ich schließe hier meine Schilderung, die, wenn auch weniger vollkommen, als der große und edele Mann sie verdient, doch mit lauterem Herzen entworfen ist, und füge nur einige Worte hinzu, die aus der Tiefe der Seele hervorgehn. Sollten auch noch so Viele, die Voß nur aus seinen Schriften kennen, seine Meinungen bestreiten, seine Verdienste verkleinern, seinen Charakter herabwürdigen: immer wird er doch bei Allen, die langen persönlichen Umgang mit ihm unterhielten, in hoher Achtung stehen, und nie werden

sie ohne die innigste Liebe an ihn denken, nie ohne Bewunderung von ihm reden können. Besonders wird er stets in den Herzen aller derjenigen fortleben, die sich seiner mündlichen Belehrungen erfreuten, und denen er durch sein Beispiel in allen Tugenden vorleuchtete. Nie werden sie es vergessen, wie viel sie ihm für Geistesbildung, für Läuterung des Gefühls und der Sinnesart verdanken. Ich aber werde die tiefempfundene mit mir beinah aufgewachsene Liebe, die ich ihm vom sechszehnten bis zum zweiundsechzigsten Jahre mit unveränderter Treue in der Seele bewahrte, mit gleicher Frische in das künftige Leben mit hinübernehmen, wo ich, nach langer schmerzlicher Trennung endlich wieder mit dem theuern Freunde vereint, von neuem durch seine Belehrungen beglückt, und durch seine Tugenden zu edleren Empfindungen erhoben zu werden hoffe.

Aus dem zweiten Bande der Antisymbolik, Seite 69.

(Zu Seite 263.)

Schriftsteller des hochgeistigen Alterthums zu verstehn, ist unerläßlich genaue Kenntnis der alten Sprachen: stetiger Fleiß nicht nur in den Fruchtfeldern feierlicher und gemeiner Rede, sondern auch im Gehöfen der Wortformen, des Buchstabs, ja des Tüttels. Zur Einübung so mannigfaltiger Vorkenntnisse dienen, nachdem man den Lehrlingen Grund und Anlage gezeigt, sowohl Anstrengungen des Gedächtnisses, als lateinische und griechische Ausarbeitungen in Prosa und Vers; besonders wenn der Lehrer den Sinn für des Wortadels Abstufung, und, was noch wichtiger ist, für ruhige und leidenschaftliche Gedankenfolge, für Periodenbau, für Wohlklang und Wohlbewegung des rednerischen Vortrags und des poetischen, anzuregen und zu bilden weiß. Selbst morgenländische Sprachübungen, wenn gut geleitet und beschränkt, sind zum Behuf künftiger Bibelforscher wol nicht zu misbilligen.

Lateinsprechen und Lateinschreiben für die Welt war nothwendig, als edlere Wissenschaften aus barbarischer Nacht wieder an das Licht traten. Auch jezo dient es zu einigem Nothbehelf. Nur wähne man nicht, daß selbst der Murete neumodische Denkweisen, in altsittige Sprachformen gepaßt, ächtrömisches Latein geben *). Der geübteste Meister erringt höchstens ein noch entsprechendes, ungemeines, anmutiges, und dem Unkenner alt scheinendes Neulatein: worin man jedoch weder so klar denkt, noch so rein empfindet, als in der lebendigen und herzlichen Muttersprache.

Seit Dante und Petrarka, seit Montaigne, seit Shakspeare, seit Luther, mit alterthümlichem Geist, in der Landessprache die Ihrigen durch Red' und Gesang begeisterten, ward ein Volk nach dem anderen geweckt zu hellerem Nachdenken, zu feinerer Geistesbildung. Ja, vernehmt es, Gönner des Neulateins! Seitdem wir nicht mehr lateinisch in Theologie und Filosofie spizfindeln; seitdem, nach dem dreißigjährigen Pfaffenkriege, Leibniz das edle Deutsch dringend empfahl, und Luthers verödeten Anbau, nach dem kraftvollen Opiz, den die Unzeit störte, glücklicher die Haller und Hagedorne wieder entwilder-

---

*) Hölty traf mich einst lesend vor der Seminarstunde. „Was hast du?“ Den Cicero, um fertiger zu plaudern. „Ach, der lehrt kein modernes Plauderlatein; das lehrt Muretus.“

ten für nachfolgende Verschönerung: seitdem erst begann Deutschland mit gebildeten Ausländern den Wetteifer um Geist und Feinheit, seitdem stieg und steigt fort, den Kauzen zum Schreck, Denkfreiheit über das Edelste des Menschengeistes, und allbeglückende Aufklärung.

Aber wie mag doch ein unverdumpfter Kopf die Bedingung des alterthümlichen Geisterwerbs für die Sache selbst, das Mittel für den Zweck, ansehn? Wie mag er in dürren Sprachkenntnissen, wo man hindurch muß zum Gegenstande der Verheißung, auf nothdürftigem Quellgrunde sich niederlassen mit den Seinigen? Wie mag ein Verständiger bei magerem Wortklauben und Wurzelgraben Verzicht leisten auf den jenseitigen Geisteshonig, der das Auge wacker macht? Solch ein Rundum vom Wortlernen zum Wortlehren für neue Wortlehrlinge, vom nichtigen Lateinlallen zum nichtigen, dämmerhaften Lateinverstehn: dies wäre das Endziel gelehrter Anstrengung? dies die Schule der Humanität, der höheren Menschenbildung?

Seid gewarnt! In dieser Art Menschenbildung war der Jesuit euer Meister. Die wahre Humanität, die dem Menschen den eingeathmeten Geist Gottes erfrischt für Göttliches, die jedem über den Pöbel emporragenden Stande Trost und Erquickung und helleren Blick in das Leben darbietet, sie, die Amme der fortstrebenden Reformation, der heiligen Sehnsucht nach der ursprünglichen Form des Christenthums: die trach-

tete der schulmeisternde Jesuit längst schon zu vergiften durch unheilsames Wortgemisch, non innoxia verba; dann sie zu ersticken im betäubenden Qualme der Scholastik, und in der Klemme vielfach einengender Lehrstoffe. Und nun habt ihr's! Seit kurzem beschleicht er die redlichen Gewalthaber mit Winken auf eure unnüze Beschäftigung, und räth, die nuzlosen Schulen der Humanität zu verwandeln in nuzbare Bürgerschulen des Broterwerbs. Ja, ja! Ägyptische Frohnknechte verlangt die Hierarchie, und, sind die Könige nicht auf der Hut, ägyptische Reichsverwalter, geweiht vom Oberpriester zu andächtigem Gehorsam.

Sachkenntnisse mit edlerem Sprachgebrauche der Poesie zu fördern, schrieb ich den Kommentar der Virgilischen Idyllen, die man damals in den Schulen wie leichtes Spielwerk behandelte. Ich schrieb deutsch für Deutsche, bemüht um körnigen und klaren Ausdruck des Gedankens und der Empfindung. Ihn zu treffen, fand ich mitunter schwer, obgleich ich unserer Ursprache Reichthum und Bildsamkeit zu erforschen von Jugend auf mich beflissen. Für Ausländer hätt' ich ein Latein wie Quintilians zu schreiben versucht, wenigstens wie des Donatus zum Terenz. Aber, dacht' ich mit Lessing: „wie ich Latein schreiben möchte, kann ich nicht; und wie ich kann, mag ich nicht.“

emerkungen zu diesem Aufsaze von einem andern Schüler Voßens.

Seite 243. „Er betrachtete seine Schüler als ere Freunde." Einst, so erzählte uns Voß in der ule, kam ein Fremder zu mir in meinen Garten. fragte mich: „Wie viel Eleven haben Sie jezt Ihrem Lyceum?" „So und so viel Schüler hab' n meiner Schule" — bekam der Pädagog zur wort.

Zu S. 246—247. „In Rücksicht der Sachkennt- — erlernen wird." Ich vermisse in dieser Stelle ehörige Bestimmtheit, und glaube, daß Voßens ndsäze darin nicht deutlich ausgedrückt seien. Aus Folgenden geht hinlänglich hervor, daß Voß zur ändigen Bildung auf einer Gelehrtenschule jenes um: Sprachen, Geschichte und Mathematik für behrlich erachtet, und nur insofern dem Sprach- richt den Vorrang, oder die meiste Zeit einge- t habe, als dieser auch die meiste Zeit erfodert, gehörig getrieben den Sachunterricht vorbereitet

und verkürzt. Aber zu einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung bleibt eigentlicher, besonderer Sachunterricht dennoch unentbehrlich; und Privatfleiß wird ohne verständige Leitung eines Lehrers selten wohl gedeihen. Nun meine ich, die Worte: „In Rücksicht der Sachkenntnisse machte V. wenig Ansprüche," könnte man so verstehen, als ob Voß darauf bei seinen Schülern nicht sonderlich geachtet habe. Auch ist offenbar zu viel behauptet, daß der Schüler, dessen Zeit von filologischen Arbeiten fast ganz besezt ist, sich in diesen Kenntnissen großentheils eine größere Vollkommenheit verschaffen könne, als die Schule bei einigem Zeitaufwande zu geben vermöge, zumal da einer Aufsicht und Leitung des Lehrers nicht einmal erwähnt wird. Daß man auch „durch die Sprachwissenschaften leicht einige Sachkenntnisse erwirbt," hat seine Richtigkeit; und Voßens ganz eigenthümliche Erklärungsweise der Alten gewährte diesen Vortheil in einem hohen Grade. Gleichwohl wird man zu einer vollständigen und gründlichen Kenntnis in denselben allein auf diesem Wege nicht gelangen; und hat Voß auch nicht dazu gelangen wollen. Oder sollen die Worte: „durch welche man alles u. s. w." heißen: die Sprachwissenschaften sind das Hülfsmittel, das nothwendig vorher erworben sein muß, um andere Wissenschaften zu erlernen, so hätte dies unzweideutig ausgedrückt werden mögen *).

*) Ve[illegible]eht man unter Sachkenntnissen jene beliebe-

Zu S. 248. „Bis endlich durch Bredow auch diesem Mangel abgeholfen wurde.“ Bredow war nämlich auch kein großer Mathematiker. Allein bei seiner großen Wißbegierde und glücklichen Fassungsgabe studirte er sich auch in dieses Fach hinein, und lernte, um lehren zu können. Oft kam er Abends vor der mathematischen Lehrstunde zu meinem Vater, um Aufklärung über schwierige Lehrsäze, die er am andern Tage uns vortragen wollte, von ihm zu erbitten. Ein solcher Eifer schadete natürlich der Achtung, in der er bei uns stand, gar nicht; gereichte vielmehr uns zur Ermunterung. Indeß behielt Bredows mathematischer Unterricht immer etwas Unsicheres; völlig ward er erst, was er sein soll, durch König, der selbst dieser Wis-

---

ten Realia aus der pädagogischen Zeit, die zu brauchbaren Erwerbkünsten des bürgerlichen Lebens vorbereiten sollen und auch in unsrer Zeit ihre Verfechter finden, so gehörten sie nach Voßens Ansicht gar nicht in eine Gelehrtenschule: historische, literarische und antiquarische Sachkenntnisse hingegen, insofern sie zur Erklärung eines Schriftstellers dienen, meinte er, gebe ein geschickter Lehrer, dem Winke der Natur folgend, an Ort und Stelle, so weit sie grade nöthig seien, und reife nach mehreren und vollständigeren. S. die Beurtheilung des Maierschen Lehrplans und d. Aufsaz über klassische Bildung in den kritischen Blättern. Bd. 2.

A. v. H.

senschaft Meister, auch uns zur strengen Auffassung und zum deutlichen Wiedervortragen des Verstandenen anhielt.

Zu S. 248. „Den Unterricht in der Religion — gab er beiläufig bei Erklärung der Alten.“ Dies geschah auch noch damals, als Bredow wöchentlich eine Stunde für die Religion bestimmt hatte, in welcher er aber auch wol Psychologie, Moral und andere verwandte Gegenstände vortrug. Selten verging wol ein Tag, an welchem Voß nicht moralisch-religiöse Gegenstände wenigstens beiläufig berührt hätte; und wenn er zu einem längeren Erguß über Gotteserkenntnis und Gottesverehrung hingerissen worden war, pflegte er wol mit der Äußerung zu schließen: „Nun habt ihr wieder einmal Religionsstunde gehabt.“

So oft er auf diese Gegenstände kam, sprach er immer mit großer Wärme, voll Eifers für die heilige Sache der Menschheit, und wider alle, besonders kirchliche Hindernisse und Misbräuche, die er nicht bloß bei den Katholiken, sondern auch unter den Protestanten, und manchmal sehr in der Nähe, nachzuweisen pflegte. Für künftige Theologen unter seinen Schülern, an die er sich dann auch besonders zu wenden pflegte, konnte nicht leicht etwas lehrreicher und erweckender sein, als was er z. B. über die würdevollere Einrichtung der Liturgie, die Einführung neuer Agenden, die Abfassung besserer Gesangbücher u. dgl. m. zu ihnen redete. Um so weniger kann man sich der

Frage erwehren, woher es doch kommen mochte, daß unter einer so bedeutenden Zahl Vossischer Schüler, von welchen viele auch um Theologie zu studiren die Universität bezogen, meines Wissens nur zwei, oder drei hernach wirklich Prediger geworden sind?

Zu S. 259. „Ohne sich an regelmässige Stunden zu binden." Daher ward aus der zweiten Stunde oft nur eine halbe, wenn sie nicht gar einging. Und wenn Voß zuweilen in seinem eigenen Hause Schule hielt, wo man die Mittagsglocke nicht hören konnte: vertiefte er sich wol so sehr, daß seine Gattin durch Klopfen und wieder Klopfen an die Stubenthür das Zeichen zum Aufbruch geben mußte.

Zu S. 259. „Wir lasen in der Zeit u. s. w." Im Jahre 1799 wurde in Prima von griechischen und römischen Klassikern gelesen bei Voß: Virgil Georgika, Sofokles, Livius, Homer Odyssee. Bei Bredow: Herodot, Xenofon, Cicero Tusculanen, Tacitus Annalen. — In den Jahren 1800 und 1801 bei Voß: Virgil Euler, Moretum, Äneis, Theokrit, Pindar, Livius, Homer. Bei Bredow: Herodot, Plutarch, Cicero Rhetorik, auch Reden, Tacitus Annalen.

Es geschah manchmal, daß Bredow grammatische oder kritische Schwierigkeiten, besonders im Tacitus, wenn Voß um zehn Uhr in die Klasse kam, diesem vorlegte, und er sie lösen half.

„Andere Schriftsteller wechselten, je nachdem die

Schüler — bekannt zu werden wünschten." Mit dem Anfange des Jahres 1802, als Voßens Abreise, und zugleich der Abgang mehrerer Schüler auf die Universität nah bevorstand, verlangte er ausdrücklich zu wissen, was seine Schüler noch bei ihm zu lesen wünschten, und entsprach ihrem Wunsche durch Erklärung ausgewählter Stücke aus Horaz und Tibull. Diese Stunden waren vorzüglich schön und lehrreich.

Zu S. 263. „Die Geschicklichkeit des Lateinschreibens" —. Hier noch einige Äußerungen Voßens darüber.

„Die neulateinische Sprache ist eine eigene Sprache, und wenn sie alles nach unseren Begriffen ausdrücken und damit Schönheit verbinden kann (wie Ernesti im Kritischen), so ist sie eine schöne Sprache; aber doch nicht die Sprache der Cicerone, nicht die der Quintiliane."

„Die neueuropäisch lateinische Sprache, wie Manutius sie schrieb, war sehr zu schätzen, und sie klingt doch latein für den Unwissenden. Zu Stefanus Zeit konnte man noch mehr Zeit darauf verwenden; denn die lebenden Sprachen waren noch wenig bekannt."

„Wenn man für Europa schreibt, so schreibe man latein, und so gut, daß ein Livius sagen würde: ein Barbar konnte es nicht besser. Wir müssen es putzen, bis es sich sehen lassen kann."

„Doch muß man erst für sein Vaterland sorgen. Ich glaube, wenn ich mich auf das Lateinschreiben

sagte, ich könnte es noch zu einer ziemlichen Fertigkeit bringen; aber ich würde nichts dabei gewinnen, weil ich auf andere Art nützlicher sein kann."

Zu S. 268. „In der Schule schämte er sich nicht — jegliche Sache — auseinander — zu sezen u. s. w." Wie zum Beispiel bei Erklärung von Horaz Od. III. 13.

Er versinnlichte uns den Gegenstand und erklärte den Zweck dieser Ode ungefähr so:

„Horaz hatte auf seinem Landgute einen kleinen Bach Bandusia. Der kann also im Strabo nicht stehen. Man muß sich nichts Besonderes darunter vorstellen. — Wie ich den Marschbewohnern erklären mußte, was ein Bach sei; muß ich euch erinnern, was ein Quell ist. Denn es ist schwer, sich von Dingen, die man immer anders sah, eine verschiedene Vorstellung zu machen. — Die Quelle müßt ihr euch nicht sanftfließend, sondern hervorströmend denken aus einem Fels, etwa wie unsern Kunstwasserfall. — Horaz, der so gern den Römern zeigt, wie man vergnügt sein kann bei Wenigem, ausgelassen fröhlich bei einer Flasche Wein — denn die Südländer sind nicht stille beim Wein — Horaz, fröhlich bei einem ländlichen Feste mit einigen Freunden, ergießt seine Gedanken in dieser Ode, die eine überaus heitere Laune hat. — Der Gegenstand ist würdig: in Südländern ist eine Quelle von sehr großem Werthe. Sehe eine Gegend ohne Wasser, wie öde erscheint sie! Aber eine Au er-

nährt die ganze Gegend. — Eine Gottheit muß di
Quelle bewohnen. Die kindlichen Gemüter der Alte
schreiben alles Gute einer Gottheit zu. — Sie treib
das Gras hervor, und die Kräuter, die Nahrung de
Heerde, welcher ihr kühlendes Wasser, das imme
fließt, zum Trunke dient. — Zur Erkenntlichkeit fü
so mannigfaltige Geschenke der Quellnymfe erhielt si
einen Theil von ihren Gaben zum Opfer; also vo
den Früchten, von den Bäumen, von dem Weinstock
den sie wässerte; oder ein Zicklein, wie hier; an höhe
ren Festen ein Rind u. s. w."

Zu S. 268. „Er ermahnte uns, in ein Tage
buch — einzutragen —" Ich that es, anfangs wäh
rend des Unterrichtes, späterhin größtentheils aus dem
Gedächtnisse zu Hause. Indem ich diese Blätter nach
schlage, finde ich, daß grade heute vor 27 Jahren,
nämlich am 12. Mai 1802, Voß seine lezte Unter
richtsstunde in der Eutiner Schule gegeben hat. Er
hatte vermutlich noch die Absicht, wiederzukommen;
kam aber nicht mehr dazu. Um Johannis ward
Bredow Rector; am 5. September reiste Voß aus
Eutin.

Auch in jener lezten Lehrstunde vereinigte er, wie
gewöhnlich, mannigfaltige Belehrungen; einige davon
habe ich aufgezeichnet. Gelesen ward aus Homer
Odyss. V.

V. 29. γὰρ wird im Deutschen nur durch einen
Ton auf „andere" ausgedrückt. Dergleichen kleine

Wörter hat der Grieche in Menge. Wir verstärken entweder sehr kräftig, oder nur durch Hebung der Stimme.

V. 30. *ἐλαεῖν*, Infinitiv statt Imperativ *ἔλαε*; wie im Deutschen das Particip gesagt! gethan! den Berg hinauf marschiert! welches aber im gemeinen Leben heftig und böse klingt. Es kann daher nur vom Dichter gebraucht werden; wie auch wol der griechische Infinitiv.

V. 34. *Σχερίη ἐριβώλαξ*, die schollige Scheria, wo festerer Leimboden war, der also beim Umpflügen sehr große feste Schollen gab, die man, wie im Mecklenburgischen, bei günstiger Witterung eggen und zerschlagen mußte.

V. 35. *Φαίηκας — οἳ ἀγχίθεοι γεγάασιν*, den Göttern nahe, d. h. selig; doch nicht in moralischer Bedeutung der späteren; sondern, die im Überflusse alles Irdischen die Hände in den Schooß legen können; gemäß der gemeinen, kindischen Vorstellung vom Paradiese.

V. 41. *ἰδέειν*, zu sehen, für *ἰδεῖν*, beweist, daß die alte Form des Fut. 2 und Aor. 2 von *εἴδω*, *ἰδέω*, *ἴδεον* war; contr. oder verschluckt *ἶδον*, und ohne Augment *ἴδον*.

V. 44. Unter die Füße sich band er die Sohlen. Um auf steinigtem, schlüpfrigem Boden gehn zu können, banden die Römer und Griechen Sohlen unter die Füße, oder auf längeren Wegen; sonst gin-

gen sie mit bloßen Füßen. Immer kömmt uns dies lächerlich vor; aber man verweile etwas dabei, und bedenke, ob nicht der Eingemummte der Belachenswerthere sei. Man denke sich, die Kamtschadalen seien gebildet, trügen aber Armstiefel, durch Mode verziert; und nur die allergemeinsten im Volke entblößten ihre Hände, um damit auch im Wasser arbeiten zu können: würden die nicht unsere Sitte sehr lächerlich finden und uns ebensowenig in ihre honetten Gesellschaften führen, wie wir darin jemand ohne Fußbekleidung leiden? — Ebenso ist's mit vielen anderen Dingen.

V. 45. Ambrosisch. Einsalben und parfumiren war ein sehr nothwendiges Geschäft der Bewohner der heißen Klimate, theils gegen den Schweiß, theils gegen die Sonne; auch gegen den Geruch der genossenen Zwiebeln (alle südliche Völker essen scharfe Speisen gegen die Fäulnis). Das Bild ist angemessen; jede Hausmutter bereitete sich selber Salbe u. dgl., die wir verfälscht aus der Apotheke holen. Golden, nicht grade von Gold. Es hebt, statt zu beschweren. Auch wir sagen Demant, für einen festen Stein.

V. 50. Die Götter gehen über Wasser, wie über Land die Menschen. Von einer Bergspitze zur anderen zu springen würde für sie so unbequem sein, als für uns, durch einen Sumpf zu gehen. „Gode Weg ümme, maakt keene Krümme." Hermes geht lieber über den Hellespont nach Ogygia. Sein Gang gleicht dem Schrittschuhlaufen, dem Möwenflug.

V. 59. ἐσχαρόφιν, nicht Feuerheerd, sondern ein tragbares Becken.

V. 60. 61. Sehr sanfte Verse. Das A ward sehr weich gesprochen. ἀοιδιάουσ' scheint zu singen.

Da war also, wenn man will, deutsche und griechische Sprache, Ästhetik, Erdbeschreibung und Naturkunde, Antiquitäten, Mythologie und Religion, unbeschadet der Erklärung des Autors, vielmehr eben zu diesem Zwecke, in Einer Stunde gelehrt.

VII.

Verzeichnis der Schriften

von

J. H. Voß.

Verzeichnis der Schriften

von

J. H. Voß.

1775. Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen, über den Ruhm, die Mäcenen und die Belohnungen der Wissenschaften: aus dem Französischen.

1776. Untersuchung über Homers Leben und Schriften: aus dem Engl. des Blackwell.

1776. Platons Vertheidigung des Sokrates, mit kritischen Anmerk.; im deutschen Museum. St. 10.

1776, 77. Vollendung der von Hölty angefangenen Übersetzung des ersten Bandes von Shaftesbury's filosofischen Werken. Iter Band 1777.

1776—1800. Göttingischer Musenalmanach, oder poetische Blumenlese. Die Herausgabe besorgte Voß 1776 allein; von 1777—1787 mit Göckingk, von 1788 bis 1800 wieder allein. Der lezte ist betitelt: Lezter Musenalmanach auf 1800. Neustrelitz.

1777. Pindaros erster pythischer Oder, mit krit. Anm. nebst einem Briefe an Herrn Hofrath Heyne; im deutschen Museum. St. 1.

1777. Odysseus Erzählung von den Kyklopen, aus dem 9ten Gesange der Odyssee (mit Bemerkungen); ebend. St. 5.

1777. Antheil an der (Bole'schen) Übersezung von Chandlers Reisen in Griechenland.

1778. Wiederhergestellter Vers im Sofokles; im deutschen Museum. St. 3.

1778. Der englische Homer; ebend. März.

1779. Homers Odyssee 14. Gesang, übersezt; in Wielands deutschem Merkur.

1779. Wegen der Subscription auf die Odyssee mit Kommentar. Deutsches Museum. St. 6 und 9.

1779. 80. Verhör über den Recensenten der Bodmerschen und Stolbergischen Ilias in der allgem. deutschen Bibliothek; im deutschen Museum 1779. St. 8. 1780. St. 3 und 11.

1780. Über Ortygia aus dem 15. Gesang der Odyssee; ebend. St. 4.

1780. Über eine Recension in den Götting. Anzeigen vom Hrn. Hofrath Heyne; ebend. St. 9.

1780. Aufsaz über den Okean der Alten; im Göttingischen Magazin der Wissensch. u. Liter. Jahrg. 1. St. 2.

1781. Neue Ankündigung der deutschen Odyssee; im deutschen Museum März.

1781. Verhör über den Recensenten der Klopstockischen Fragmente über Sprache und Dichtkunst; ebend. St. 3 und 4.

1781. Über die deutschen Monatsnamen; ebend. St. 5.

1781. Über einen wizigen Einfall des Herrn Prof. Lichtenberg im Gött. Magazin; ebend. St. 5.

1781. Homers Odyssee, übersezt. Ausgabe auf Kosten des Verfassers.

1781 — 85. Die tausend und eine Nacht; arabische Erzäh-

lungen, aus dem Französischen des Anton Galland übersetzt. 6 Bände.

1782. Vertheidigung gegen Hrn. Prof. Lichtenberg, im deutschen Museum. St. 3.

1782. Lateinische Übersetzung, nebst mehreren kritischen Anmerkungen zu Homers Hymnus an die Demeter; in der Ausgabe des Hymnus von Ruhnkenius 1782 (und von Mitscherlich 1787).

1782 gab Voß mit F. und C. Hensler des verstorbenen P. W. Hensler's Gedichte heraus.

1783. Virgils Landleben, erster Gesang, im deutschen Museum. St. 1.

1783. Ehrenrettung gegen Hrn. Professor Lichtenberg; ebend. St. 4.

1783. Ausgabe von Hölty's Gedichten, mit Fried. Leop. Graf zu Stolberg; nach Hölty's Handschriften. Hamburg bei Bohn. (Wohl zu unterscheiden von der Hallischen unrichtigen Ausgabe von Geißler b. Hendel.)

1783. Luise. Erster Abdruck im Musenalmanach, und
1784 im Deutschen Merkur. November.

1785. Gedichte. Erster Band.

1786. Vertheidigung einer Stelle im Virgil (Georg. 3, 109) im deutschen Museum. Jänner.

1786. Beiträge z. Erklärung Virgils; ebend. St. 2, 4, 5, 7, 9.

1789. Des Virgilius Maro Landbau, vier Gesänge, übersetzt und erklärt. (Die beschreibende Ankündigung davon gab Voß im Musenalmanach 1788 am Schlusse.)

1789. Aus der altgriechischen Weltkunde, als Einleitung zu Hesiods Gemälde vom Weltende der Welt. Theogonie 713 ff. Im Musenalmanach dieses Jahrs S. 56—60. (Vergl. Virgils Landbau, ebenfalls von 1789.)

1790. Über die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten; im neuen deutschen Museum. St. 8.
1791. Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung.
1792. Dafnis, Virgils 5te Idylle; im deutschen Merkur. St. 1.
1792. Über den Gebrauch des ὡς und beiläufig des γάρ; im neuen Magazin für Schullehrer. Bd. 1, 1.
1792. Über die alte Weltkunde; in dem Intelligenzblatt zur Allg. Lit.-Ztg. Nr. 42.
1793. Homers Werke übersezt. 4 Bände.
1794. Mythologische Briefe. 2 Theile. Zuerst Proben im Deutschen Merkur, März, und in Hennings Genius der Zeit, April und Mai.
1794. Änderung verschiedener Stellen im Livius; in Wiedeburgs philologisch-pädagogischem Magazin. Bd. 2.
1795. Luise, ein ländliches Gedicht in drei Gesängen.
1795. Gedichte. 2. Band.
1796. Sehnsucht nach Frieden, Elegie von Tibull; in den Horen. St. 5.
1796. Einzelne Idyllen von Theokrit; ebend. St. 5 u. 6, so wie im Genius der Zeit. Juni 1796 und in Beckers Erholungen. Bd. 4.
1797. Des Publ. Virgilius Maro ländliche Gedichte, übersezt und erklärt. 1. und 2. Band.
1798. Verwandlungen nach Publ. Ovidius Naso. 2 Thle.
1799. Des Publius Virgilius Maro Werke in 3 Bänden.
1800. Übersezung Horazischer Oden, in Biesters Berliner Monatsschrift.
1800. Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte, übersezt und erklärt. 3. und 4. Band.
1800. Idyllen.
1801. Knecht Ruprecht und Ucian, eine Anmerkung zu den

teutschen Gedichten in der Berliner Monatsschrift, Februar.

1802. Sämtliche Gedichte in 6 Bänden, und Zeitmessung der deutschen Sprache als Beilage.

1803. Anzeige der Heynischen Ilias; in der Allg. L. Ztg. Nr. 123 — 141.

1804. Beschwerde über unrechtmäßigen Bücherdruck. Intelligenzbl. der Jen. Allg. L. Ztg. Nr. 9 u. 43.

1804. Alte Weltkunde, in der Jen. A. L. Z. Januar.

1804. Über den Ursprung der Greife. October ebend.

1804. Sprachbemerkungen, im Intelligenzbl. der Jen. A. L. Z. Nr. 21.

1804. Recension der Gramm. Gespräche von Klopstock. Eingeschlossen im Urtheil über Adelungs Wörterbuch; in der Jen. Allg. L. Ztg. Nr. 24 — 26. u. 39 — 43.

1804. Über den See Aornos bei Arrianus (in Beziehung auf eine Ansicht von Johannes Müller, Nr. 133). Intelligenzbl. der Jen. A. L. Z. Nr. 130. Vergl. das Weitere 1805. Nr. 9.

1804. Gedichte von Hölty, nebst dessen Leben. Neue vermehrte Ausgabe.

1805. Beurtheilung des neuen Lehrplans für die chur-pfalz-baierschen Mittelschulen; in der Jen. A. L. Z. Nr. 77 bis 79. Auch besonders Landshut, 1806.

1805. Recension von Schneiders und Hermanns Ausgabe der Orfischen Argonautika; in der Jen. A. L. Z. Nr. 138 — 143.

1806. Des Quintus Horatius Flaccus Werke. 2 Bände.

1806. Über die Hekate. In Eichstädts Nov. Act. Societ. Lat. Jen. Vol. I.

1806. Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut.

1807. Über Gleims Briefsammlung und letzten Willen (gegen Körte), angehängt ein Brief an F. H. Jacobi.

1807. Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Vollendete Ausgabe.

1808. Theokritos, Bion und Moschos.

1808. Recension der Bürgerschen Sonette; in der Jen. A. L. Z. Nr. 128—131.

1808. Für die Romantiker, ein Bußlied. Im Morgenbl. Nr. 12.

1808. Beitrag zum Wunderhorn. Im Morgenbl. Nr. 283. 284. Vergl. die Entgegnung auf einen Ausfall von L. A. v. Arnim. Intelligenzbl. d. Jen. A. L. Z. 1809. Nr. 3 und 4.

1809. Über Götz und Ramlers kritische Briefe. Mannh. Vorher im Morgenblatt. 1808.

1809. Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore. Mit Anm. von Voß. Im Morgenbl. Nr. 261—265.

1810. Albius Tibullus und Lygdamus; übersetzt und erklärt.

1811. Albius Tibullus und Lygdamus; nach Handschriften berichtigter Text, nebst kritischen Anmerkungen.

1816. Vorrede zum Hymnus an Demeter. Im Morgenblatt. Nr. 144.

1818. Shakspeare's Schauspiele, übersetzt von J. H. Voß und dessen Söhnen, Heinrich u. Abraham Voß. Mit Erläuterungen. I.—VII. Bd. I. Abth. 1829.

1818. Lectiones et Notae, in den Vindiciis Ovidianis Ve. H. Rathk. Goettingae.

1818. Über die älteste Geographie der Alten; im Intelligenzbl. der Jen. Allg. L. Z. Nr. 43.

1818. Über Aratus v. 287—290 Intelligenzbl. d. Jen. L. Z. Nr. 17.

1819. Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? beantwortet im 3. Heft des Sophronizon.

1819. Recension von Chr. Dan. Becks Memoria principis . . . Ascanio Cöthenensis, einem Hexametri-

schichte des älteren und des späteren Todtenreichs betreffend. Jen. A. L. Z. Nr. 214.

1820. Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse. Vergl. Intelligenzbl. d. Jen. A. L. Z. Nr. 18.

1820. Des Quintus Horatius Flaccus Werke. Zweite verbess. Ausgabe. 2 Bde.

1820. Anfragen an Gelehrte. 1) Über Vers 103 des Hymnus an Demeter; 2) über das altgriechische Demonstrativ; 3) über ὅς und ὅ; 4) zur deutschen Sprache. Int. Bl. d. Jen. A. L. Z. Nr. 13. 14. 16.

1821. Antisymbolische Recensionen; in der Jen. A. L. Z. Mehrere.

1821. Über die Anordnung pindarischer Chorreigen im Intelligenzbl. der Jen. A. L. Z. Nr. 41.

1821. Homers Werke. Fünfte stark verbesserte Auflage.

1821. Aristofanes, von J. H. Voß übersetzt; mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß.

1821. Des Publ. Virgilius Maro Werke. Der Übersetzung zweite verbesserte Ausgabe. 3 Bände.

1822. Über den Byssos der alten Pracht und Religion. Intelligenzbl. der Jen. A. L. Z. Nr. 28.

1822. Voß gegen Perthes. Abweisung einer mystischen Injurienklage. Voß gegen Perthes; zweite Abweisung einer mystischen Injurienklage.

1823. Recension der Erläuterungen von Schorn und Creuzer bei dem Zerbstischen Homer; in d. Jen. A. L. Z. März. Nr. 50—56.

1824. Aratos Sternerscheinungen und Wetterzeichen. Text, nebst Übersetzung und Erklärung.

1824. Antisymbolik.

1826. Über die Antisymbolik, an den Herausgeber der Allg. Ztg. Nr. 64.

1825. Gedichte. Ausgabe der lezten Hand. 4 Bdchn.
1825. Nachspiel zur Harpyenposse. Intell. Bl. der Jen. A. L. Z. Nr. 2 und 3.
1825. Über Cekrops; im Seebodeschen Archiv für Filologie. 2. Jahrg. 1. Heft.

Nach Voßens Tode sind erschienen:

1826. Antisymbolik. Zweiter Theil.
Hymne an Demeter, Text nebst Übersezung und Erläuterung.
1827. Mythologische Briefe. 3 Thle. Zweite verm. Ausg.
1828. Kritische Blätter nebst geogr. Abhandlungen. 2 Thle.
1829. Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso. Zweite mit einem Anhang vermehrte Auflage.
– Briefe von J. H. Voß nebst erläuternden Beilagen. Zwei Theile. Der dritte 1832.
1830. Shakspeare's Schauspiele VII. Bd. 2. Abth. bis IX. Bd.
Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte, übersezt und erklärt. Zweite verm. Auflage. 1. u. 2. Bd.
Sextus Aurelius Propertius übersezt.
1831. Zeitmessung der Deutschen Sprache. Zweite mit Zusäzen und einem Anhange vermehrte Ausgabe.

VIII.

Beilagen.

Erste Beilage zu Seite 22 der ersten Abtheilung.

Bericht über das Eutinische Rectorat, eingereicht im Winter 1782.

Von dem Eutinischen Rector fodert man: Daß er die Söhne der Eutiner, die entweder studiren oder wenigstens einer feineren Erziehung genießen sollen, wenn er sie seines Unterrichts fähig erkennt, wöchentlich 26 Stunden in denjenigen Wissenschaften und Kenntnissen unterrichte, die zur Entwickelung der Seelenkräfte, zur Bildung tugendhafter Gemüter, und zur Vorbereitung kluger und edler Volkslehrer in Städten und Dörfern, Verwalter der Gerechtigkeit, Ärzte und Schulmänner, kurz die zum Begriff des inhaltsvollen Wortes Humanitas, Veredelung der Menschheit, gehören. Dahin zählt man:

1) Religion und Sittenlehre.

2) Vernunftlehre und Seelenerkenntnis.

3) Geschichte, alte und neue.

4) Erdkunde und Länderkunde.

Diese Wissenschaften lehrt er theils synthetisch un im Zusammenhange, in besonders ausgesezten Stun den, theils analytisch, je nachdem in den Sprachstun den die Erläuterung bald dieses bald jenes Punkt erfodert oder veranlaßt wird.

5) Deutsche Sprache. Damit der junge Deutsc unsre wenigen klassischen Schriftsteller (wie der Griec und Römer die seinigen) verstehn, und alle abgezwec ten Wirkungen empfinden lerne; vorzüglich aber, d mit er selbst einen erträglichen Stil in Briefen, Au säzen und Reden gewinne, und nicht, wie man häufig sieht und hört, durch Sprachfehler, Vermischun alter und neuer, ernsthafter und komischer, poetisch und prosaischer oder gar pöbelhafter Worte und Reden arten, durch mißklingende Zusammensezungen, seltsam Verstümmelungen, Neuerungen und andern solche Unrath, bei vernünftigen Leuten Ekel oder Gelächte errege.

6) Lateinische Sprache. Von Terenzens bis we nigstens zu Tacitus Zeitalter erklärt er die Haupt schriftsteller, die nicht zu tief in das Innere einer Kun außerhalb dem Gebiete der gemeinnüzigen Gelehrsam keit hineingehn: Dichter und Prosaisten, Redner, Ge schichtschreiber und Abhandler. Er zeigt die Verände rungen der Sprache, den Unterschied, den Zweck un die Regeln jeder Schreibart, und das Eigenthümlich

jedes Schriftstellers. Und weil Gewohnheit und Bedürfnis die Sprache der sinkenden Freiheit zur Gelehrtensprache gemacht, so giebt er Anleitung, in dieser so rein und zierlich, wie jezo geschehn kann, sich auszudrücken.

7) Griechische Sprache. Er lehrt wenigstens einen guten Dichter und einen guten Prosaisten verstehn. Bloß Grammatik und das Neue Testament zu treiben, wäre zwecklos. Selbst das N. T. versteht keiner, der nicht die Sprache desselben mit der reingriechischen vergleichen, und dadurch die Grenzen des fremden Einflusses bestimmen kann. Überdies sind die Griechen die besten Lehrer fast aller menschlichen Weisheit und Anmut; und selbst die Schriften ihrer römischen Schüler sind dem Unkundigen der griechischen Sprache in vielen Stücken unverständlich.

Die Schriften dieser beiden, zum Theil auch der deutschen Sprache, erfodern eine nicht geringe Kenntnis der griechischen und römischen Alterthümer, der Fabellehre und ihrer mancherlei Veränderungen, der Erdkunde samt ihren allmähligen Erweiterungen, der alten politischen und Gelehrtengeschichte, Staatenverfassung, Sitten, filosofischen und Volksmeinungen, Gesetze u. s. w., auch der Redekunst und aller ihrer Feinheiten, selbst die Regeln des Wohlklangs nicht ausgenommen, der Poetik, Prosodie und Verskunst, und, weil die Schriften der Alten durch Abschreiber und Erklärer entstellt sind, der Kritik und Hermeneutik.

8) Endlich verlangt man eine Vorübung junger Theologen in der hebräischen Sprache des A. T., verbunden mit der griechischen Dolmetschung der LXX.

9) Aufsicht über die beiden unteren Klassen.

Man ist darüber eins, daß die Wissenschaften, die heutiges Tages ein Schulmann besitzen muß, ein eigenes Studium erfodern. Es mag einigen glücklichen Köpfen gelingen, sie mit der Gelehrsamkeit eines Theologen (denn Rechtsgelehrte und Ärzte suchten es nur ehemals) zu verbinden; aber wer den Umfang von beiderlei Wissenschaften kennt, wird zugestehn, daß solche Ausnahmen selten, und eben nicht sehr zu wünschen seien. Daraus folgt, daß das Schulamt, das so viele Zurüstungen erfodert, und dessen geschickte Verwaltung dem Staate so angelegen ist, ein eigener, fester, auf hinlängliche d. i. seiner Mühe und Nützlichkeit angemessene Belohnung gegründeter Stand, und nicht gleichsam der Durchgang zu einer geistlichen Pfründe sein müsse.

Belohnung des Eutinischen Rectors.

1)	Stehend Gehalt, bis der Emeritus stirbt,	200 Thlr.
2)	An Holz, Torf und Kuhfutterung ungefähr	24 „
3)	Zur Wohnung	20 „
4)	Schulgeld von 6 bis 10 Schülern aus Eutin	48 bis 80 „
	In allem:	292 bis 324 Thlr.

Man erkennt, daß dies bei weitem nicht zureiche, mit einer Familie zu leben, viel weniger etwas auf künftige Bedürfnisse, oder zur Versorgung der Kinder nach seinem Tode, oder auch nur zu Anschaffung nöthiger Bücher zu ersparen, weil eine erträgliche Wohnung allein, wozu man nur 20 Thaler bekömmt, nicht unter 60 Thalern zu haben ist. Dies Fehlende zu ersetzen, giebt man dem Rector

5) die Freiheit, so viele fremde Schüler anzunehmen, als bei der Verschiedenheit ihrer Gaben und Kenntnisse ein einzelner Mann zu unterrichten im Stande ist. Dies wären aufs höchste 10 Fremde; und wenn sie sich finden, so hat der Rector noch 80 Thlr.

Also im allem 372 bis 404 Thlr.

Mit 26 Stunden also die Woche, ohne noch die Stunden der Vorbereitung, der Ausbesserung u. s. w. zu rechnen, mit so lang anhaltender und täglich wiederkehrender Anstrengung des Geistes und der Lunge, Kenntnisse von so weitem Umfange, von solcher Wichtigkeit für die künftige Bestimmung, nicht mit einschläfernder mechanischer Einförmigkeit, sondern lebhaft und angenehm vorzutragen, 20 junge Leute von so verschiedenen Begriffen, Vorurtheilen, Unarten und Empfindungen zu helleren Einsichten und edleren Gesinnungen zu erheben; mit einem so mühsamen, durch häufiges Mislingen der überdachtesten und eifrigsten Versuche an widerspenstigen Gemütern, und durch eben so häufige Vorwürfe, Misdeutungen und Nachreden

verbitterten Unterricht in Wissenschaften, deren Er
nung so viel Zeit, Aufwand, Trieb und Anlage
foderte: mit diesem allem erreicht ein Rector in Er
noch nicht genug, um nur vor den dringendsten N
rungssorgen, geschweige vor drohenden Aussichten
Zukunft gesichert zu sein. — Was thut der St
dabei? Es könnte einem ungeziemenden Spotte ähn
scheinen, was ich darauf antworten muß; aber es st
in der Berechnung von des Rectors Einnahme
angeführt. Der Staat erlaubt ihm:

6) Wenn er nach einer so langen und müh
men Arbeit noch Kräfte und Munterkeit übrig h
so kann er so viele Stunden für sich arbeiten, u
sich diese Privatarbeit so gut bezahlen lassen,
ihm möglich ist. Der Staat erlaubt dem Rect
weil er als Rector nicht leben kann, dasjenige, w
er auch ohne Erlaubnis dürfte, Sprachmeis
im Französischen, Italienischen und Englischen, u
was er sonst sein will und sein kann, nebenher
sein, und rechnet ihm diesen Nebenerwerb als Ei
nahme des Rectorats an.

7) Der Rang des Mannes, von dem man
viele Wissenschaften und so viele Arbeit verlangt, u
dessen Verdienste um die Wohlfahrt des Ganzen, we
er seine Pflichten erfüllt, zu den wichtigsten geh
ren, ist noch völlig so, wie ihn die Mönche, die St
ter der Schulen, in jenen rohen Zeiten, da man n
die Bildung künftiger Klosterbrüder abzuzwecken Urs

hatte, bestimmt haben. Der Schulmann steht zwischen dem niedrigsten Dorfgeistlichen und zwischen dem Küster, Todtengräber und seiner Gesellschaft. Denn da er täglich Weisheit zu lehren hat, so erwartet man billig von ihm ein vorzügliches Maß filosofischer Gleichgültigkeit gegen Ehre sowohl als Reichthum.

Auch steht dieser Rang noch heutiges Tages mit der übrigen Belohnung in natürlichem Verhältnisse. Denn der niedrigste Dorfgeistliche auf der mühsamsten ärmsten Pfarre (oft selbst der Küster, wenn er zugleich die Orgel spielt) hat weniger Arbeit als der Schulmann, und Arbeit, die weniger Gelehrsamkeit, mithin weniger Vorarbeit in den Jahren des Studirens, und weniger Geist und Mut erfodert; und dabei verhältnißmäßig ungleich mehr Einkünfte. Denn auf dem Lande sind die Nothwendigkeiten des Lebens wohlfeiler. Was der Schulmann in der Stadt am theuersten bezahlt, das baut jener selbst auf seinem Acker und in seinem Garten, das wird ihm im Walde angewiesen, oder vors Haus gebracht, das wächst auf seiner Weide und in seinen Ställen. Nur darin läßt er dem arbeitseligen Schulmann den Vorzug: dieser hat, wenn seine Schultern es tragen können, bessere *Gelegenheit, sich Nebenarbeit aufzubürden*: Gelegenheit, sage ich; denn Zeit hat der Landgeistliche mehr. Doch ist auch das nicht selten, daß ein Dorfprediger, wenn er Lust und Geschicklichkeit hat, durch Kostgänger, denen er Unterricht giebt, seine Einnahme vergrößert.

Ich habe eine Anzahl von 20 Schülern berechnet. Diese aber sind, wenn man sie auch wünscht, noch lange nicht gewiß. Eine Schule blüht, wenn das Vorgeschriebene gehörig gelehrt wird. Die Menge der Schüler ist alsdann keine nothwendige Folge; sondern sie hängt eben so sehr davon ab, ob in der Gegend Leute von Vermögen und Einsicht sind, eine gute Schule zu nutzen: sie ist ein Zeichen, nicht der blühenden Schule, sondern des blühenden Wohlstandes oder der blühenden Vernunft umher. Aber gewöhnlich hat der schreiende zusammentrommelnde Quacksalber mehr Kunden, als der stille bescheidene Arzt. Auch weiß man die Ursachen, warum die Zahl der Studirenden abnimmt und noch abnehmen wird.

Man hat oft gesagt, daß diejenigen Stellen, deren Einkünfte in baarem Gelde bestehn, alle 10 Jahre merklich schlechter werden. Die Schulstellen sind seit 200 Jahren nicht doppelt, sondern vier-, fünf-, sechsfach und mehr gesunken. Damals theilte man den Schilling in 12 Pfennige, den Pfennig in Heller und Scherflein; und für die kleinste Münze konnte man etwas kaufen. Jetzt hat der Schilling nur vier Theile; und was kauft man für einen Dreiling? In Hadeln ist eine Verordnung aus dem sechzehnten Jahrhundert: Weil der Rector eine so ungewöhnlich große Einnahme hat, so soll er sich einen Untermeister (Conrector) halten und diesem jährlich 20 Mark abgeben. Welche Summe 20 Mark! Man hat in neueren Zeiten, wenn

die Wehklage der Schullehrer zu laut ward, ihr Gehalt verschiedentlich erhöht. Aber im Verhältnis mit dem steigenden Preise der Lebensmittel? im Verhältnis mit den steigenden Erfodernissen der Aufklärung? O ihr Fürsten, gebt den Schullehrern für die Arbeit, die das achtzehnte Jahrhundert ihnen auflegt, nur das wieder, was ihnen beim ersten Austritte aus der mönchischen Barbarei bewilligt ward, und was sie durch die Entdeckung neuer Gold- und Silbergruben in der alten und neuen Welt, und durch die überhandnehmende Üppigkeit aller Stände eingebüßt haben.

Ich erwarte die Frage nicht: Warum sich denn noch immer Kandidaten des Schulstandes finden? Denn die meisten sind eigentlich Kandidaten des Predigtamts, die nur einen kleinen Umweg nehmen, oft aus Noth gezwungen, oft durch die Hofnung, eine bessere Pfarre zu erlangen, angelockt und nicht selten geteuscht. Andere, die sich ganz dem Schulstande widmen, haben nur immer die wenigen guten Schulstellen vor Augen, und glauben, eh sie die Welt kennen lernen, man bedürfe, sie zu erlangen, nichts weiter, als sie zu verdienen. Noch Andere, und dazu gehöre ich selbst, sind der Meinung, unsre guten Fürsten werden endlich einmal den schädlichen Misstand in einer der nothwendigsten Einrichtungen des Staats beherzigen, und das altgothische verfallene Gebäude nicht länger durch kleine Flickereien kümmerlich hinhalten, sondern sich durch ein neues, nach den Foderungen des Be-

dürfnisses und der edleren Baukunst aufgeführtes, den Dank und die Bewunderung der Welt und Nachwelt erwerben. Die Klage über den Verfall der Schulen ist allgemein. Allgemein hört man auch Vorschläge zu Verbesserungen; aber die meisten halten für die Quelle des Übels, was nur daraus herfließt: die Unfähigkeit und die schlechte Methode der meisten Schullehrer. Der Staat belohne und ehre den Schulstand; so wird man schon wetteifern, Belohnung und Ehre zu verdienen.

Ich habe mich aus wahrer inniger Neigung dem Unterrichte der Jugend gewidmet, weil ich groß von dieser Bestimmung dachte. Ich habe die nöthigen Kenntnisse dazu mit anhaltendem Fleiße zu sammeln gesucht; ich habe die erste angebotene Schulstelle, als einen göttlichen Wink, mir den Weg zu besseren und gemeinnützigeren zu bahnen, angenommen; ich habe die mühsame und daurende Arbeit, und den mannigfaltigen Verdruß, der bei Verbindungen mit Eltern und Söhnen von so verschiedenen Einsichten und Gemütern unvermeidlich ist, mehrere Jahre standhaft erduldet; ich habe selbst die geringe Besoldung, die mit den gefoderten Diensten in gar keinem Verhältnisse steht, und die erniedrigende Stufe der bürgerlichen Ehre, ohne Murren ertragen, durch Privaterwerb den Mangel des öffentlichen ersezt, meine Ehre in dem Bestreben nach wahrer bleibender Ehre gesucht, und die künftigen Umstände meiner durch mich nicht versorgten Familie der

göttlichen Vorsehung überlassen. Aber man erkennt, daß eine solche filosofische oder christliche Ergebung in sein Schicksal im Grunde nicht Zufriedenheit sei, und auf die Länge, wie die Kraft und Munterkeit der Jugend sich verliert, leicht in eine mürrische Stimmung, die man an Schulmännern zu verlachen sich erlaubt, übergehn könne.

Was mir bei diesem fast allgemeinen Schicksal des Schulstandes meine Lage erheiterte, und sie allen scheinbaren Verbesserungen an andern Orten vorziehn machte, war die Achtung und Liebe meiner Hadelschen Mitbürger, und ihre Bereitwilligkeit, alles, was ihre Verfassung nur zuließ, für mich zu thun. Und dies war nicht wenig. Da die vor 30 Jahren erkaufte und bequeme, aber feuchte Rectorwohnung meiner Gesundheit nicht zuträglich schien; so vereinigte sich das Otterndorfer Kirchspiel, mir ein geräumiges Haus in der höchsten Gegend mit einem freigelegenen Garten am Flusse zu kaufen, und es nach meinem Gefallen aufzubaun. Die Kosten, die an 2000 Thaler betrugen, wurden durch zwei außerordentliche Auflagen zusammengebracht. Endlich zwangen mich Luft und Wasser, die Gegend zu verlassen. Ich übernahm das Eutinische Rectorat, mit der Erklärung: daß ich die Sorge für mein geziemendes Auskommen der Weisheit und Gerechtigkeit des huldreichsten Regenten anvertraute.

Die menschenfreundliche Versorgung des alten

treuen Schullehrers, und die unveranlaßte Verbesserung der Stelle durch 50 Thlr. Zulage, sind so überzeugende Beweise von der gnädigen Gesinnung des allgeliebten Fürsten, daß es Unehrerbietigkeit sein würde, auch nur eine leise Besorgnis wegen der Aufnahme einer zum Wohl des Ganzen abzweckenden Vorstellung zu äußern. Die Menge und Verwickelung anderer wichtiger Angelegenheiten konnte leicht den wahren Zustand der gegenwärtigen, die der Schleier einer verjährten Gewohnheit verhüllt, auch den scharfsinnigsten Blicken entziehn. Ob nach geschehener Prüfung, jene bevorstehende Verbesserung noch werde hinlänglich befunden werden, durch Hofnung mein jeziges, durch Wirklichkeit mein künftiges Bedürfnis zu befriedigen; ob ich fernerhin bei treuer Verwaltung eines mühsamen wichtigen Amtes christliche Ergebung ausüben, oder innere Zufriedenheit in einer anständigen Belohnung finden soll: das geziemt mir in Ehrfurcht zu erwarten. Doch überzeugt darf ich sein, wenn gleich, aller Wahrscheinlichkeit zuwider, auf meine Ergebung gerechnet werden sollte, wenigstens eine erträgliche Wohnung zu erhalten.

Zweite Beilage zu Seite 115 der ersten Abtheilung.

Gleims Hüttchen.

Einzig wohlthuend war das Leben in diesem stillen Hüttchen für Leib und Seele. Der Name Hüttchen entsprach ganz den Bedürfnissen seiner Bewohner, denn es war alles eng zusammengepreßt, und jeder Winkel des Hauses benuzt. Der gröste Theil von Gleims Büchern stand in einem Nebenhause. Er war Besitzer mehrerer groser Häuser, deren eins, mit einem schönen Garten, die Dohmsche Familie einige Jahre bewohnte. Er selbst konnte sich nicht entschliesen, die langgewohnte Lage zu verändern, so unbequem sie ihm oft selbst erschien.

Gleim war ein sehr thätiger Geschäftsmann. Rechter Hand am Eingange des Hauses hatte er sein Arbeitszimmer, lieber aber arbeitete er links im Wohnzimmer, wo er denn wol alle Tische und Stühle mit Akten belegte, und stets heftig wurde, wenn von Auf-

räumen die Rede war. „Einmal", erzählte die Nichte, „hatte er es so arg gemacht, daß ich mir nicht zu helfen wußte, denn sogar der Kaffetisch war nicht frei geblieben. Da zog ich eines Morgens ein schwarzes Kleid an, breitete einen weißen Teppich auf der Hausflur vor das Wohnzimmer, stellte mein Kaffegeschirr darauf, und setzte mich, als ich den Onkel die Treppe herunterkommen hörte, mit gestütztem Haupt auf den platten Boden. In Gedanken vertieft trat er heran, stutzte bei dem Anblick, und fing mächtig an zu poltern. Meine wehmütige Antwort, daß ich im Zimmer zu anständiger Bewirtung keinen Platz mehr fände, und mich dieses noch zur Verzweiflung führen könne, machte ihn lachen." — „Steh nur auf", sagte er, „und zieh dein schwarzes Kleid aus; du sollst heute noch getröstet werden." — Wirklich ward auch noch am nämlichen Tage alles weggeräumt, und nie sammelte sich so viel wieder an." — Gleim war zugegen bei dieser Erzählung, und Voß und er hielten der Weiberlist eine Lobrede.

Im oberen Stock war das Besuchzimmer, dessen Wände, Bild an Bild, die verschiedenartigsten Gestalten seiner Freunde bedeckten, schlecht und gut gemalte unter einander. Möbeln in alter Form, Stühle und Kanapee ohne Polster von Rohrgeflecht hatten erst bei unserm dritten Besuche zierlicheren und anderem, was der neuen Welt angehört, Platz gemacht, wozu sich, wie die Nichte sagte, der Onkel verführen lassen, als

die jüngere Nichte heirathete. Im Gastzimmer sah man noch die Betten, worin Kleist und Andere der alten Lieben geschlafen, die Bettvorhänge von rothem Taft. Auf dem Gesimse des Kamins stand, neben feinen achteckigen Tassen mit zwei Henkeln, eine kleine Theemaschine, die Kleist einmal der Nichte zum Geschenk gebracht. „Damals", sagte sie, „war das Theetrinken noch eine Seltenheit, und von ihm lernte ich, wie man sich dabei anstelle." Ehrwürdige Reliquien gab es überall, und die Erzählungen des freundlichen Alten und der Nichte machten sie einem noch ehrwürdiger. In Gleims Schlafzimmer durfte Niemand sich hineinwagen, als wer für Reinlichkeit und Ordnung zu sorgen hatte. Die Nichte sagte: „Was da Ordnung heißt, läßt sich nicht beschreiben. Aber der Onkel selbst kann gleich alles finden, was er sucht, und er duldet keinen Staub um sich, außer auf seiner Bettdecke, die von Dintenflecken wie gezeichnet ist." Gleim schlief die Nächte wenig, seine Lebhaftigkeit ließ ihn auch den ruhigen Schlaf nicht abwarten. Dann machte er sich selber Licht, und las und schrieb. Wecken durfte ihn keiner, weil er oft gegen Morgen einschlief. Die Nichte wußte sich in alle seine kleinen Eigenheiten zu finden, und behauptete dabei doch ihre Selbständigkeit, so daß er sich oft in ihrem Willen fügte, ohne es selbst zu merken.

Unser trauliches Leben mit Gleim hat eine große Wirkung auf Voßens Stimmung gehabt.

Gleims kräftige Natur und herzliche Theilnahme belebte seinen Mut, der nur zu oft von vielen Berufsgeschäften niedergehalten wurde. Gleim war der angenehmste Gesellschafter, den man sich denken kann, gern mittheilend aus seinen reichen Lebenserfahrungen, und der alten wie der neuen Bücherwelt gleich kundig. Absprechend konnte er sehr sein, aber nur drückend für den, dem er sich überlegen fühlte. Die mit ihm lebten, klagten hierüber, und wunderten sich, wenn er ruhig Widerspruch von Voß aufnahm. Den Grund fand Voß darin, daß sie alle unter seinen Augen sich ausgebildet hatten, und keiner die nöthige Festigkeit besaß. Fischern, den er sehr achtete, fertigte er einmal derbe ab. Voß nahm Fischers Wort in Schuz, und als Gleim sich von seinem Unrecht überzeugte, kostete es ihm keine Überwindung, den lieben Nachbar um Verzeihung zu bitten. Solcher Beispiele haben wir mehrere erlebt. Mit Streithorst, der fast jeden Abend bei ihm war, lebte er stets in Ruhe, so oft sie auch verschiedener Meinung waren. Auch mit Voß war dieses wol der Fall, besonders über seinen König Friedrich, an dem er durchaus keinen Flecken sehn wollte. Doch kamen nie heftige Äußerungen vor, die sich Andere mußten gefallen lassen.

Poesie war Gleims Lieblingsgespräch. Voß mußte ihm oft aus Altem und Neuem vorlesen; auch er selbst las gerne vor, besonders was er die Nacht

gearbeitet; denn selten kam er herunter, ohne ein oder zwei neue Gedichte mitzubringen, und auf dem Nebenpulte lagen kleine gebundene Bücher, wo er jeden Tag das Neueste hineinschrieb. „Den größten Werth legte er darauf, daß sie ihn selbst während der Arbeit erfreuten. Stimmten wir in sein Lob ein, so war es ihm recht, aber auch Tadel hörte er gern, und strich Manches durch, was er eben mit Freude gelesen hatte. Einen Morgen las er zwei Gedichte, eins lobend, eins tadelnd. Voß schwieg anfangs; dann sagte er: „Väterchen, ich kehre es um. Was Sie tadeln, nehme ich mit kleinen Änderungen in Schuz; das andere verwerfe ich." Gleim stritt lebhaft für seine Meinung; Voß blieb bei der seinigen, und so gingen sie aus einander. Eine halbe Stunde später kam er zu uns, und sagte: „Mein Voß hat doch recht." Dann bat er, die kleinen Änderungen selbst zu machen, welches auch geschah.

Hatte Gleim einmal eine Idee gefaßt, und Andere fanden Freude an der Ausführung, so konnte er von dem einen Flecken nicht wieder loslassen. Dies war der Fall beim Hüttchen, einer kleinen Sammlung seiner schönsten Lieder für Freunde, die er 1794 drucken ließ, als Voß ihn zum erstenmal besuchte. Im Jahre 1796 sandte er eine große Sammlung für den zweiten Theil, und bat um ein strenges Urtheil. Voß, der damals den Brunnen bei Boie in Meldorf trank, ließ sein Urtheil durch meine Feder gehn, wel-

ches Gleim sehr freundlich aufnahm. Es lautet so: „Wir haben viel gejubelt bei den herlichen Liedern, und möchten gern von jedem einzelnen noch etwas sagen, aber es fehlt die Ruhe. Sollten alle diese im Hüttchen stehn, so müßten es noch viele schöne, die ungedruckt sind. Voß sagt: „das Hüttchen darf nichts enthalten, was nicht ganz nahe Beziehung auf den Hüttner hat; auch muß der Hüttner nicht zu viel in die Welt hinausblicken, sondern alle Welt zwingen, zu ihm einzukehren." *) —

Wie oft hat Voß Gleim ermahnt, noch eine strenge Auswahl aus den vielen einzeln gedruckten Gedichten zu geben; ja er hat sich — und dies war kein kleines Opfer! — selbst einmal auf einer Spazierfahrt dazu erboten, und zwar unter zwei Bedingungen. Die erste war, freie Hand zu haben beim

---

*) In der Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 139 heißt es: „Vater Gleim, der, wie man sagte, bei dem leisesten Tadel auffuhr, der mit Klopstock bitter gezankt hatte, mit Ramler zerfallen war, Gleim, der dreißig Jahr ältere, zog mich mehrmals mündlich und schriftlich zu Rath. „Möchten Sie so ändern, lieber Gleim?" — Brav! schreiben Sie hin! — „Doch nicht; ich kam aus dem Ton; Ihr Ausdruck ist naiver, lebendiger." — So lassen Sie. — Zum Hüttchen sandt' er uns einen zweiten Band. Wir wünschten ihn ungedruckt; und er verwarf ohne Empfindlichkeit, weil er warme Theilnahme sah.

Wählen und Verwerfen; die zweite, ohne Ansprüche
uf Honorar. Jene ward gern bewilligt, diese nur
it Mühe. Gleim kam unbeschreiblich heiter heim,
nd erzählte mit großer Freudigkeit, was Voß für
n thun wolle. Aber die Nichte, welche sehr an ih-
m Neffen Körte hing, und ihn gern überall beim
nkel unentbehrlich machen wollte, nahm die Mitthei-
ng sehr ernst auf, und Gleim hat diesen Plan nie
ieder berührt.

Jedesmal wenn wir Halberstadt verlassen hatten,
agte Gleim in seinen Briefen, daß er über seine
lane mit Voß sich nicht ausgesprochen, daß er ihn
rt nicht festgehalten, und zu einem Preußen gemacht
abe. Seine Liebe in allem diesem wußte Voß zu
häzen, obgleich die nicht ruhige Überlegung des war-
en Freundes ihn wol zu Wünschen verleitete, die
ir nicht theilen, oder zu Schritten, die in Verlegen-
eit sezen konnten. Anlaß zu solcher Unzufriedenheit
ab er uns noch in der lezten Zeit, die wir in Eutin
bten, durch das Schreiben an den König von Preu-
n vom 14. Juli 1802 *), worin er um ein Gna-

*) Dieses Schreiben, nebst der abschlägigen Antwort des Königs, hat Körte in seinem Leben Gleims (S. 346) abdrucken lassen, gegen Gleims ausdrücklichen Willen, der in seinem Briefe vom 24. Juli 1802 sagt: „Die Abschriften bitte ich nicht aus den Händen zu geben; sie müssen schlechterdings nicht bekannt werden.“

dengehalt für Voß ansuchte. Unsre Gefühle dabei enthält mein Brief vom 2. August:

„Unser Väterchen ist ein Freund, wie es wenige giebt. Hätten wir eine Bestätigung dieser Überzeugung gebraucht, so hätte Ihr gestriger Brief sie uns gegeben. Indeß lassen Sie mich ehrlich gestehn, diesen Schritt hätten wir nicht gebilligt, wenn wir ihn vorher gewußt; wir hätten ihn mit aller möglichen Lebhaftigkeit hintertrieben, und Ihnen gründlich dargethan, daß wir uns in einer völlig sorgenfreien Lage befinden. Nach unserm Maßstabe sind wir sehr wohlhabende Leute; ja, weil unsre Wünsche beschränkt sind, können wir uns reich nennen. Die gesandten Papiere sind in unsern Händen so sicher als in den Ihrigen. Keine Seele erfährt etwas davon."

Wie gut es war, daß wir unsre Gefühle gleich ausgesprochen, beweist Gleims Antwort vom 21. August: „Ihr Schreiben kam zur rechten Zeit, Herzensfreundin. Eben wollte ich zum ersten Schritt, der Euch nicht gefallen, den zweiten thun; nun aber ist er unterblieben." Dann fährt er fort: „Ihren Homer und die lyrischen Gedichte hat mir Vieweg gesandt, mein ziemlich guter Vorleser liest sie mir vor. Aber was ist Vorlesen gegen Selbstlesen? Man muß die Gedanken nicht allein hören, sondern auch sehn. In jener Welt, hoff' ich, werden wir auch lesen können. In dieser haben Sie, lieber Voß, mir unendliches Vergnügen gemacht. Wollte Gott, Ihr wärt

gekommen! Die Freude und die Ergießung meines Herzens in die Eurigen hätten mich gesund gemacht."

Gleim war schon blind und äußerst schwach, als im Sommer 1802 unser Schicksal in Eutin*) sich entschied. Im September kamen wir eines Abends in Halberstadt an. Wir stiegen im Gasthofe ab, weil wir uns erst überzeugen wollten, ob wir auch belästigen würden. Aber die Wirtin hatte den Auftrag erhalten, unsre Ankunft sogleich zu melden. Wir machten uns also auf den Weg, um den lieben Alten nicht warten zu lassen. Ach! es war ein wehmütiger Anblick für uns, ihn so wiederzusehn, und ich wenigstens durfte mir nicht die Gewalt anthun, meine Thränen zurückzuhalten, da die Tante selbst weinte. Er hatte sehr gealtert, und brach gleich in Klagetöne aus, daß er uns nicht mehr sehn könne. Voß gelang es, diese zu mildern, und ihn schon in der ersten Viertelstunde zur Freude umzustimmen, daß wir wieder beisammen wären. Wir sezten uns bald zu Tische. „Voß zur Rechten, Ernestine zur Linken," sagte Gleim; „kaum weiß ich, wer mir lieber ist, er oder sie." Er berührte uns unaufhörlich mit seinen Händen, besonders Voßens Stirn und seine glatten Haare, und sagte dann in recht wehmütigem Tone: „Welch ein Jammer ist es für mich, daß ich Eure Augen nicht mehr sehen soll!" Die Nacht schlief er

*) Vergl. Band 2. S. 134 u. 358.

so wenig wie wir, aber keiner wollte es am Morgen gestehen.

Wir kamen sehr bald in unsre gewohnte Lebensweise. Er hörte so gern, als er gab, und was war nicht alles von beiden Seiten zu erzählen! Voß mußte ihm viel vorlesen; auch von mir nahm er dieses an, „denn", sagte er, „unsern Voß müssen wir schonen." Einzig rührend war es zu hören, wie er immer, wenn er allein war, in Jammertöne ausbrach, die sich, so oft die Nichte aus dem Nebenzimmer ihr kräftiges: Lieber Onkel! rief, in einigen Wohllaut auflösten. Er fing auch sein Lieblingsgespräch von der Schule wieder an, die nach seinem Tode errichtet werden sollte. Als Voß ihm von einem Vermächtnis für die Dithmarscher Schulen erzählte, wobei er durch Rath mitgewirkt, sagte er nach einer Weile stillen Nachdenkens: „Für mich ist es schon zu spät zu ändern." Besuche wurden wenige gemacht, wenig angenommen, denn er schalt nach ächt Gleimischer Weise auf Alles, was ihm seinen lieben Voß in Anspruch nehmen wollte. Vom Bleiben in Halberstadt, was wir befürchtet hatten, sprach er diesmal gar nicht, da er uns nur als freie Leute betrachten konnte, auf deren Nähe er einen Werth setzte. Vielmehr äußerte er einmal in einer herzlichen Stunde, daß er keine Ansprüche auf uns mache, da wir nähere Pflichten gegen unsre Kinder hätten, und billigte dabei unsern Plan, wenn es uns einigermaßen gefalle, in

Jena zu bleiben, bis die Söhne ihre akademischen Jahre vollendet hätten. Wie freudig versprachen wir ihm auch, so lange er noch lebe, möglichst oft bei ihm zu sein!

Es war ein sommerlicher Herbsttag, als wir ihn zum leztenmal in seinen Garten begleiteten. Wir mußten ihn nach allen Lieblingsplätzen führen, und manche Erinnerungen wurden aufgefrischt. Wir freuten uns des großen Segens an den herlichen Obstbäumen. Da erhob er eine lebhafte Klage, die recht ans Herz ging, daß er nichts mehr sehen könne. Voß stand stille an einem schönen Borstorfer Apfelbaum, bog einen vollen Zweig herunter, und Gleims Hände zu den Äpfeln hinleitend, sagte er: „Väterchen, du hast dich im Leben so mancher schönen Blüte und Frucht erfreut, und Andere zum Genuß ermuntert. Nun sollst du dich beim Betasten deiner Früchte an alle diese Freuden erinnern, und mitgenießen, daß wir sie noch sehen können.“ Dies stimmte ihn wieder zur Heiterkeit und zum lebhaften Gespräch über alles Gute, das ihm im Leben zu Theil geworden. So kamen wir an eine uns immer lieb gewesene Laube. Er sezte sich zwischen uns, und bat die Nichte, uns von einem Stocke, den er ihr bezeichnete, Fruchttrauben zu schneiden. Er gab jedem von uns eine in die Hand, nahm selbst eine, und während wir aßen, erzählte er mit ruhig heiterem Gesicht, daß der Plaz vor uns für sein Grab bestimmt sei. Dieses solle

immer mit Rosen und anderen Blumen frisch und lebendig erhalten, und um den Hügel herum die Urnen seiner vorangegangenen Freunde gestellt werden, die jetzt, mit blühendem Gesträuch umgeben, im Garten zerstreut standen. Daß dieses der Zweck der Urnen sei, hatten wir nie geahnet. Es folgte ein Gespräch über Unsterblichkeit und das Wiedersehn jenseits. „Ach!“ sagte er, „wenn ich daran denke, so vergesse ich meine Blindheit, und danke Gott, daß ich schon zweiundachtzig bin.“ Nun ward noch eine Spazierfahrt ins Feld gemacht, weil wir Alle uns nach diesem wehmütigen Gespräch im Inneren heiter fühlten.

Nach vierzehn Tagen trennten wir uns von dem unvergeßlichen Greise mit dem Gefühle, als Kinder geliebt zu sein, die man im Frühlinge eben so sehnsuchtsvoll erwartete, als sie dann hinzureisen gedachten. Sein letzter Brief vom 4. Februar 1803 möge hier noch eine Stelle finden; als die Antwort ankam, war er schon zur Ruhe gegangen.

„Unaussprechliche jammervolle Leiden ließen, liebste Freundin, nicht zu, Ihr liebevolles Schreiben vom 8. December zu beantworten. Ich verließ mich darauf, daß Sie die Ursach meines Schweigens aus Schmids Briefe nach Weimar erfahren würden. Es freut mich, daß Ihr ein so schönes Wohnhaus gefunden habt. Sagen Sie doch meinem lieben Voß, daß er ein Bohlendach darauf sezen möchte. Ich sterbe seit sieben Wochen, und bin noch nicht gestorben. Den

Dank für Ihre Freundschaft in diesem Leben nehme ich in jenes mit hinüber, und wünsch' Euch allen, meinen lieben Vossens, ein gesundes in diesem oder keins. Die Tante grüßt. Sterbend und ewig

Euer

Freund

Gleim."

Körte's Ausgabe von Gleims Werken hat Voß sich nicht angeschaft, weil er den Mut nicht fühlte, sieben Bände durchzuarbeiten, in denen man außerdem viele der edelsten Goldkörner vermißt. Nach seiner Ansicht hätten zwei bis drei Bände für die Nachwelt enthalten: den Halladat, den er für Gleims Hauptwerk erklärte; die Kriegslieder nach der Sammlung, die Lessing veranstaltet; vom Hüttchen das Meiste, die Sprüche des Pythagoras und die Fabeln, beide in strenger Auswahl; außerdem einzelne Lieder aus den kleinen rothen Büchern, worin Gleim täglich einschrieb, was er in schlaflosen Nächten gedichtet hatte. —

Auch Gleims Leben von Körte kam Voß schwerlich zu Gesicht; sonst würde er sich gedrungen gefühlt haben, sein Verhältnis zu Gleim in ein helleres Licht zu stellen, und besonders über das Wegbleiben der Zueignung der Luise an Gleim in den Ausgaben nach Gleims Tode, was dem Biografen so anstößig ist, die richtige Erklärung zu geben.

Die Zueignung, welche wir am Schlusse mittheilen, kam ihm, wie je etwas, warm aus dem Herzen. Er hatte dabei das lebendige Gefühl, daß Gleim durch seine innige Freude an diesem Werke, die sich in so vielen seiner Briefe ausspricht, die erste Veranlassung zum Zusammenfassen der Luise gab; eine Freude, die ihn für so manche Kälte gegen die Luise vollkommen schadlos hielt. Diese Kälte war es, welche ihm bei der lezten Zeile der Zueignung vorschwebte. Auffallend war es ihm auch, daß sie von Vielen nicht verstanden ward, daß ihm Erläuterungen abgefodert wurden, selbst von Verständigen und Theilnehmenden. Drei Jahre nach Gleims Tode, wo Voß in Heidelberg sich wieder kräftiger an Leib und Seele fühlte, ward eine neue Ausgabe der Luise nothwendig: der Sommer 1806, als er noch nicht einmal ein eigenes Haus bewohnte, ward ihm noch heiterer durch die neue Umarbeitung. Als er fertig war, sagte er mir: „Die Zueignung an Gleim hat ihren Zweck vollkommen erreicht; sie hat meinen lieben Alten und mich selbst erfreut, so lange er noch unter uns lebte. Aber auf die Nachwelt darf durch meine Schuld nichts kommen, was die Mitlebenden sich durch mich müßten erläutern lassen." Lebhaft fühlte er zugleich, daß ohne die Gnade seines Fürsten, der ihn von drückenden Berufsgeschäften befreit, seine Gesundheit sich nicht wieder gehoben, und sein Lieblingswerk „an wärmerer Sonne seine Zeitigung, und einige Ähnlichkeit mit griechischer Reife,

icht gewonnen haben würde*)." Was war denn wol atürlicher, als daß Voß die Luise dem Herzog von Oldenburg zueignete, der über dieselbe gegen ihn und andere auf eine so wohlthuende Art sich geäußert hatte?

Vor Gleims Hüttchen.

Wach auf, edler Greis! Wer klopfet da? Freund' und Bekannte.
Leise klopfet der Freund. Aber du hörtest nicht.
Still! Ihr weckt mir die Mädchen! Sie lieben uns. Sollen sie aufstehn
Spät in der Nacht? Aufstehn, und die Geliebten empfahn.
Welche denn? Kennst du den Pfarrer von Grünau? Was! und Luise?
Auch ihr Mann. Und wo bleibt Mütterchen? Mütterchen auch.
Mädchen, heraus! mit dem Schönsten bewirtet sie! Alter, nur Obdach,
Und ein freundlich Gesicht. Trauteste, kommt! denn es friert!

*) Worte aus der Zueignung an den Herzog von Oldenburg.

Dritte Beilage zu Seite 118 der ersten Abtheilung.

An Jacobi.

Nicht dem Freunde gezürnt und der Freundin, trauter Jacobi,
Daß wir dem freundlichen Hause, wo stets liebreicher Empfang uns
Und treuherzige Pflege gelabt, doch selten uns nahen.
Heut mit dem Jahre zugleich wird der Greis, Jahrhundert von Achtzehn,
Ernst zu Grabe gebracht. Dir schein' unläßlig die Bitte,
Freundlich das Ohr mir zu leihn, und auszuruhn von der Arbeit.
Alles soll, wie ein Weib es vermag, umständlich erklärt sein.
Seze dich dort in den Sessel, den jüngst die freundliche Lene
Dir mit erhellenden Kerzen zur Weihnachtsgabe bescherte.
Neben dich stelle das Licht auf den herkulanischen Dreifuß,
Deiner erfindrischen Lotte Geschenk; dann lehne die Scheitel

Sanft auf die Hand. Nicht zürn' ich, wenn auch der gemächliche Schlummer
Ohne dein Wollen dir naht; ich wecke dich, wenn ich geendet.
Nicht erzähl' ich (du weißt es ja schon), wie wir deiner des Gastes
Herzlich vordem uns gefreut, auch nicht von der größeren Freude,
Als du, den eigenen Heerd zu erbaun, mit Bedacht dich entschlossest.
Weit führt solches vom Zweck, und Lob dir zu sagen ins Antlitz
Ist nicht dir anständig, noch mir. Heut liegt mir am Herzen,
Mich und den lieben Gemahl vor scheinbarem Tadel zu schützen.
häuslichen Sinn verehrte Terpsichore bei der Geburt schon
Meinem Gemahl; gern nahen dem häuslichen Manne die Musen.
häuslichen Sinn auch schenkte mir einst mein Vater zum Brautschatz.
Dieser erwarb mir frühe das Herz des liebenden Gatten.
Drum bewahren wir Beide den häuslichen Sinn als ein Kleinod.
Doch auch ernstes Geschäft hält mir den Gemahl in der Wohnung.
Nicht den Musen allein, den gefälligen, weiht' ihn das Schicksal;
naben auch sollt' er erziehn, und Jünglinge bilden zu Männern.
Mühsam ist das Geschäft, und faltete manchem die Stirne.

Doch ihn schüzte die Muse vor grämlichen Falten und Trübsinn.
Leicht gedeiht, was er schaft, und fröhlicher macht es und besser.
Früh weckt thätiger Geist den Schlummernden, daß er durch Arbeit
Eigener Wahl sich stärke, den Jünglingen froher zu nahen.
Mich dann läßt er daheim, und vertraut mir des Hauses Geschäfte,
Die, nur weniger ernst, doch genug mir die Stunden beflügeln.
Nicht zur Trägheit fürwahr erzog mich die liebende Mutter.
Wolle spinn' ich und Flachs, und ziehe dir Blum' und Gemüs' auf;
Auch versteh' ich die Nadel zur Noth, und die Knütte versteh' ich,
Thee und Dinte zu braun, und ein Leibgericht zu bereiten.
Kommt dann ein häusliches Fest, nicht Kuchen nur geb' ich, auch Kränze
Ordn' ich geschickt, und glühe mit mächtiger Kohle den Stahlpunsch.
Traun ehrwürdige Werke, die Nüzliches mischen zum Holden!
Siehe, mir wohnen im Hause auch drei untadliche Söhne;
Einer ging in die Fremde, zu spähn akademische Weisheit.
Diese beschäftigen sehr; denn vereint mit dem treflichen Vater
Wollen sie Tag vor Tag in zierlicher Kleidung einhergehn.
Stattlicher Hemd' erfreuen sich all' und gefalteter Krausen,
Auch feinmaschiger Strümpf' und des frostabwehrenden Handschuhs.

tets auch fodert ihr Herz, nicht feine, nur mächtige Schüsseln,
uft sie der Mittag heim: und es kommt doch alles auf mich an.
ne blühende Tochter versagt' unfreundliches Schicksal,
elche mit Dienst' und Gespräch aufheiterte mich und den Vater.
uch der Dienenden gehn nicht viel' in unserer Wohnung.
ine Jungfrau schaltet allhier, mir zu pflegen des Heerdes,
asser zu tragen und Holz, und Geräth und Zimmer zu säubern.
iese zürnt mir im Herzen (und nicht verarg' ich ihr solches),
enn sie den ganzen Tag in schmuziger Kleidung einhergeht.
ern nun theil' ich das Werk, daß bald wir Beide geschmückt gehn.
allet es zwölf, und kehrt der ermüdete Vater vom Hörsaal,
ch an der Thür' empfang' ich mit Gruß, und trage die Kleider
n ein entferntes Gemach; als Friedenszeichen umhüllt ihn
chlafrock, Müz' und Pantoffel; er dehnt sich schweigend im Lehnstuhl,
is ihn die dampfende Schüssel zum Kreis der Harrenden aufruft.
eiterer hebt sich bald das Gespräch; doch schleicht auf die Tafel
anchmal Zeitung und Buch; dann flüster' ich oft die Ermahnung,
icht zu verschmähn in der Flasche des Weins mutstärkendes Labsal.

Freundlich reicht er den Becher mir oft; ich aber empfang' ihn
Nicht ungern, und zum Opfer der Dankbarkeit bring' ich ihm Früchte,
Wenn sie der Garten gewährt, und der blühenden schonte der Ostwind.
Lockt uns Sonn' und Luft, dann eilen wir froh in den Garten.
Schreckt uns Regen und Sturm, so schließen wir Haus und Gemach zu.
Und in dem lustigen Lager, dem zierlichen, das du gebilligt,
Stärkt den ermüdeten Gatten ein Schlümmerchen, leicht und behaglich,
Bis ich den Thee eintrag', auch wol festtäglichen Kaffe.
Nahe siz' ich ihm gern im bescheidenen Sessel am Theetisch,
Schwazend, so viel er begehrt, und stumm, wenn der Schweigende nachsinnt.
Also ereilt uns der Abend, bei Arbeit, Buch und Gesprächen,
Und wol Manchem erscheint einförmig ein Tag wie der andre.
Du nicht traue dem Schein; er betrügt oft! raunt dir die Weisheit.
Billig warst du ja stets, und mangeltest nie des Verstandes;
Drum vertrau' ich dir eins, was leicht du auch selber bemerkest.
Weder der traute Gemahl, noch ich selbst, sind außer dem Hause,
Was im Hause wir sind. Wir gleichen der freundlichen Rose,
Die, vom Stamme getrennt, leicht welkt und weniger duftet-

Scheinen wir dir nun würdig, auch sonst noch der Rose zu gleichen,
Gern dann nahst du und oft mit deinen freundlichen Schwestern.
Fröhlicher öffnen wir Keinem die Thür, und trau' der Versichrung,
Selten erscheinen wir zwar, doch scheiden wir immer mit Sehnsucht
Deines Gesprächs. O wärest du doch anwohnender Nachbar!

Vierte verspätete Beilage zu Seite 130 der ersten Abtheilung.

Herzenserleichterung
am Geburtstage meiner lieben Frau.

Wahrlich, weder ein karger, noch untheilnehmender Ehemann
Schien ich mir selber zu sein, und tadeln möchte ich jeden,
Der mir mit Vorwurf nahte, wenn nicht durch glänzende Gaben
Ich am Fest der Geburt das Herz des Weibes erfreute.
Selbstlob hab' ich stets von ganzer Seele verachtet,
Falsche Bescheidenheit aber, die war mir stets noch verhaßter.
Heiter die Meinen zu sehn, das ist mein tägliches Streben;
Um mein Weib zu erfreun, scheint nichts auf Erden zu schwer mir.
Rede du selbst, mein Liebchen, ob leere Worte zu schwatzen
Je mein Mund sich erlaubt? Ist's nicht die lautere Wahrheit,
Daß zum Frühling der Winter dir ward durch meine Bezaubrung?
Seit im Garten die Blumen verblüht, die Bäume entlaubt sind,
Seit mit Jubeln die Knaben das Obst in Körbe dir pflückten,

Ließ ich jemals dir Zeit, zu klagen in düsterer Schwermut,
Daß durch des Winters Gewalt auch inneres Leben erstarrt sei?
Bracht' ich nicht täglich Blumen dir dar voll Farbe und Schönheit,
Die im duftenden Kranz noch Kind und Enkel erfreuen?
Ward nicht durch heitres Gespräch selbst dann die Stirne entwölkt dir,
Wenn dein sinkendes Auge mir sagte, du sehntest nach Schlaf dich?
Welche Sorge nahte dir sonst, als die, daß der liebe
Sohn in trauriger Ferne, statt mit den horchenden Brüdern
Lied und Rede des Vaters in warmer Fülle zu hören,
Schwachen Nachhall nur in todten Briefen vernähme?
Gab ich dir nicht den klarsten Beweis, daß noch nicht erschöpft sei
Meine Kraft zu erfreun, seit ich aus dem Zimmer verbannte
Meine bestäubten Bücher, mitsamt dem Schrank, der sie aufnahm?
Jeglicher Mann, dem Billigkeit wohnt im fühlenden Herzen,
Muß doch wahrlich gestehn, daß reicher kein Weib noch beschenkt ward.
Aber nicht also denk' ich in meiner erhabenen Seele.
Deinen Geist erfreute ich zwar; doch immer und ewig
Deinen Geist zu erfreun, nicht schicklich scheinet mir solches.
Heute will ich dir zeigen, wie scharf auch für's Äußre mein Blick ist.
Lange dacht' ich umher in des Herzens Geist und Empfindung,
Wie ich das Schöne zum Guten in weiser Ordnung verbände.
Dieser Gedanke schien mir Zweifelndem endlich der beste:
Edle Gleichheit vermißte ich längst bei häuslichen Festen.
Glattes Rands war ein Theil der Teller und Schüsseln, und krauses

War der andere Theil; auch trug vom traurigen Alter
Und von der Köchin Gewalt, so mancher Teller die Spur mir.
Heimlich dich zu erfreun, verschaft' ich mir Teller und Schüsseln
In unendlicher Zahl. Empfange mit freundlichem Danke
Diese Gab' und vernimm ein ernstes Wort der Ermahnung:
Laß die Schönheit der Gaben dich nicht zum Schwelgen verleiten.
Leicht bethört wird ein Weib, auch die sich des Guten befleißigt.
Täglichen Schmaus zu halten gelüste dir niemals im Herzen;
Still in häuslicher Ruh sei Schmaus mit den Deinen ein Fest dir.
Auch bewahre die Gaben im wohlverschlossenen Schranke.
Treib' auch die Mägde mit Ernst in wohlbedächtiger Weise,
Wenn du ihnen die Schüsseln vertraut, sie sauber zu puzen.
Wer das erste zerbricht, den strafen herbe Verweise.
Scherben sind stets mir ein Gräuel in Haus und Garten gewesen.
Aber nahen die Gäste, sein's Fremdlinge oder Bekannte,
Deren Auge dir sagt, daß gern sie zu uns sich gesellen,
Sinnig öfne den Schrank, und wähle nach reifer Erwägung,
Ist die Küche reichlich bestellt, die größte der Schüsseln.
Aber schäme dich nicht, wenn klein sich zeiget dein Vorrath,
Selbst die kleinste zu geben, nur gieb sie mit heiterem Antliz.

Johann Heinrich Voß,
geschrieben mit meiner linken Hand.

Dieses Gedicht wurde im Winter 1799—1800, wo Voß durch eigene Geistes-Thätigkeit, die selbst Stolberg lebhaft theilte, Leben und Heiterkeit ins Haus brachte, von der Hausfrau zu ihrem eigenen Geburts-

tage gefertigt. Voß selbst hatte die Veranlassung gegeben, daß sie sich dergleichen erlauben durfte, wenn es ihr bei innerem Wohlsein zum Bedürfnis wurde. Jedes mit Liebe begonnene Geschäft pflegte ihn so ganz in Anspruch zu nehmen, daß er oft den Kalender vergaß, und dann selbst mit sich unzufrieden werden konnte, wenn er Tage übersehen, die für ihn und uns Alle Werth hatten. So war ihm denn mein Vorschlag sehr willkommen, daß ich für eine Auszeichnung an meinem Geburtstage die Sorge mit übernehmen wollte, wie ich es für den seinen so gerne that. Die Geschenke in seinem Namen wurden stets nach dem jedesmaligen Bestand der Kasse eingerichtet, und strenge dafür gesorgt, daß Mann und Frau gleichmäßig erfreut wurden. Es war ihm sehr recht, als ich ihm an diesem Tage beim Frühstück erzählte, daß die Stolbergsche Familie den Mittag bei uns essen würde. Er selbst erschien erst, als wir uns schon Alle an der mit den neuen Gaben geschmückten Tafel niedergelassen hatten, und überreichte mir eine sich eben entfaltende Tulpe, in deren Blätter die Ode gefügt war, welche im dritten Bande der Gedichte S. 64 abgedruckt steht. Stolberg grif schnell nach dem Blättchen, las vor, und sagte dann: „Die Ode wollen wir loben, aber doch mit Voß schelten, daß er zu bescheiden ist, uns auch das mitzutheilen, womit er seine Frau heute überrascht hat." Voß hatte indessen seinen leeren Plaz am Tische eingenommen, und war voll Verwunderung,

als Stolberg mein Gedicht in kräftigem Tone vortrug, und daß seine rechte Hand nicht wußte, was die linke gethan. Der Dank, den ich erhielt, will sich nicht in Worte fügen; aber er war für uns Beide gleich erfreulich, und benahm mir nicht den Mut, für die Folge Ähnliches zu ersinnen.

Fünfte Beilage zu Seite 15 der zweiten Abtheilung.

Ernestine Voß an Gleim.

Meldorf, im Juli 1800.

Seit drei Wochen sind wir in Dithmarschen, liebes Väterchen, und fühlen uns heiter und gestärkt, obgleich der böse kalte Sommer einen wol verstimmen könnte. Es ist auch nicht möglich, anders als innig wohl zu sein, bei der Freude und Herzlichkeit, mit der wir hier allenthalben umgeben sind. Wir haben viel frohen Mut in uns, und hier sammeln wir noch so viel dazu, als wir brauchen, bis wir wieder zu euch, ihr Seelengeliebten, kommen. Auch für meinen Bruder ist es wohlthätig, von seinen vielen, häufig sehr verdrießlichen Geschäften ein wenig auszuruhen. Wir fühlen so herzlich, wie glücklich es macht, wenn ein enges Familienband mit den Jahren immer fester wird. Die Tage fliegen uns schnell dahin, wenn wir unsre Kinder um uns haben, und bald im Garten, bald im Zimmer

uns sammeln. Mein Bruder ist sehr geliebt von Allen, mit denen er zu thun hat; dies erleichtert ihm viele Lasten. Es ist eine wahre Freude zu sehn, wie traulich er mit den Landleuten umgeht, und sie wieder mit ihm. Der Marschbauer ist, wo er stolz behandelt wird, ein übermütiges Geschöpf, aber wo er das Gegentheil findet, da ist er herzlich, und man fühlt sich bald behaglich bei ihm. Es herscht hier ein großer Reichthum, aber selbst bei solchen, die reich sind, findet man keinen Übermut. Eine Art von Alterthümlichkeit herscht durchaus, und etwas Kernhaftes in Speisen, Hausrath, Kleidung und Allem, was dazu gehört. Wir haben mit meinem Bruder mehrere Besuche bei Landleuten gemacht, und sind allenthalben mit Festlichkeit aufgenommen, die keinesweges die Freude stört. Die Häuser sind alle auf eine Weise gebaut. Erst kommt man in eine große Dreschdiele (Tenne), zu deren beiden Seiten das Vieh steht; diese ist im Sommer so reinlich wie möglich. Dann folgt eine Hausdiele (Flur), die in ein großes Zimmer führt, der Pesel genannt, wo gespeist wird. Dies Zimmer ist mit stattlichen Schränken und blanken Koffern geziert. Bei Manchem ist ein wenig neue Sitte mit alter verbunden, aber das Alte hat doch immer das Recht, hervorzustechen. Bei einem fanden wir krystallene Kronleuchter und Mahagoni-Stühle und Kommoden neben Strohstühlen mit bunten Kissen. Wenn man bei unfreundlichem Wetter auf einem solchen Hof ankommt,

so winkt der Hausherr mit den Seinen von Ferne, auf die große Diele zu fahren, und Alles, was zur Familie und Nachbarschaft gehört, umringt den Wagen und heißt freundlich willkommen. Dann giebt man sich in die Runde die Hand, und wird in die Wohnstube oder in eine zierliche Stube geführt. Die Männer rauchen Taback, und wer nun plattdeutsch spricht, der ist gleich bekannt bei Allen. Wenn die Pfeife ausgeraucht ist, so wird man zu Tische geführt an eine lange reichlich besetzte Tafel; unter dreißig Personen haben wir an keiner gesessen. Die Vornehmsten bekommen Lehnstühle. Zu einer Suppenschüssel gehören etwa acht Personen, und eine jede, die das Vorlegeamt übernimmt, bekommt einen freundlichen Dank. Die Speisen sind fast an jedem Orte gleich. Zwischen jeder Suppenschüssel liegt ein kleiner Hügel Brot. Die Ordnung beim Schmause ist folgende: Erstlich kommt eine Hühnersuppe mit Reis und Rosinen, und eine Menge Hühner dabei. Dann folgt ein gekochter Schinken, der einem homerischen Mastschwein keine Schande machte, und als Trabanten geräucherte Zungen. Wo eine Suppenschüssel weggenommen wird, setzt man einen Mehlbeutel wieder hin, der recht derbe und voll Rosinen sein muß. Zum drittenmal werden aufgetragen zwei große Rinderbraten und zwei Schüsseln mit Enten und Küchlein. Hiezu gehören Pflaumen und Erbsen in kleinen Salat-Tellern; dann zwei Mandeltorten und zwei Pflaumentorten; dann dicker Reis in

Milch gekocht mit Wein. Den Beschluß machen Kirschen, allerhand kleine Kuchen und Backwerk. Butterbrot darf man zwischen jeder Schüssel essen. Der freundliche Wirt hat das Amt einzuschenken, und bringt fleißig eine Gesundheit aus, damit die Gäste Lust zum Trinken bekommen. Die Weiber erscheinen nicht mit zu Tische, höchstens eine Matrone, die man mit Aufwarten verschont; die anderen, wenn auch ihrer sechs sind, müssen schön geputzt auftragen. Das wird mancher wol recht sauer bei der unendlichen Menge von Röcken, die sie tragen. Wenn die Gäste satt sind, so essen die Frauen in einem anderen Zimmer. Dies merkten wir leider zu spät, sonst hätten wir uns das Aufwarten bei ihnen nicht nehmen lassen. Zweimal machten wir uns nach Tisch die Bewegung, Blindekuh mit den Kindern auf der großen Diele zu spielen. Das machte den Landleuten so viel Freude als uns. Wir zogen sie nach und nach mit hinein, und keiner blieb mit der Binde verschont als Voß, der sich, wenn die Gefahr groß ward, hinter den Wagen versteckte, weil er die Erhizung scheute. Zum Kaffetrinken gesellen sich die Weiber, und rauchen recht mit Anstand ihre Pfeifen mit. Nachher geht man auch in den Garten, und besieht den Acker, der zunächst liegt. Seit Boie Landvogt ist, wird hier gewaltig auf Baumzucht gehalten. Man findet wenig Höfe, die nicht mit Pappeln umpflanzt sind, und großen Obstgärten; es ist ordentlich ein Wetteifer, wer die meisten Bäume

zieht. Vorher war fast kein Baum zu sehen, und wer etwas pflanzte, ward ausgelacht. Auf diesem herlichen Boden gedeiht Alles schnell. Das giebt dem ganzen Lande ein freundliches Ansehn. Man findet hier auch viele betriebsame Leute, die neben ihrem Landbau Kalk und Ziegel brennen, Töpfe machen, Leder gerben, und Alles im Großen. Könnten sich nur die Dithmarscher entschließen mehr Gemüse zu bauen, so würden sie weniger Mehlspeisen und fettes Speck essen, und dadurch etwas rascher werden; sie haben eine gar zu große Last an ihrem Körper zu tragen. Die Weiber müssen sich immer recht lange ausruhen, wenn sie ihre Hausarbeit fein bedächtig gethan haben; auch sind sie noch weit davon entfernt, in ihren Feierstunden eine Pfeife Taback mit Handarbeit zu vertauschen. Bei unsrer Vetterschaft in Brunsbüttel haben wir ein recht idyllisches Leben geführt, troz dem Winde, der uns fast immer im Hause hielt. Der Vetter Piehl ist in der lateinischen Schule so weit gekommen, daß er seinen Horaz liest. Er ward ein Bauer, weil sein Vater es wünschte, aber er hat sich ganz vorzüglich ausgebildet. Er hat eine warme Liebe für Alles, was schön und gut ist, und liebt Voß mit Begeisterung. Er sowohl als seine Frau sind ein wahrer Segen für Alle, die mit ihnen leben. Sie haben keine Kinder, aber es giebt eine große Menge, denen sie Vater und Mutter sind. Dieser Vetter hat einen schönen Büchervorrath, und liebt die

Musik sehr. — Lesen thut man hier im Lande so wenig als singen, aber mein Bruder ist den Musen noch eben so treu, als er seinen Freunden ist. Sein Garten würde Ihnen große Freude machen. Das Meiste, was in unserm Garten blüht, kömmt von meinem Bruder. Voß arbeitet hier mit meinem Bruder vereint an der neuen Ausgabe seiner Gedichte, woran noch Manches zu putzen ist. Vorig Jahr um diese Zeit waren wir bei Ihnen; wie lebhaft habe ich alle diese Tage wieder durchlebt! Voß grüßt mit der herzlichsten Liebe. Er fühlt sich jezt sehr wohl, so daß wir fest hoffen, daß die Reise ihm wahren Nuzen bringen soll.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

MYTHOLOGISCHE

BRIEFE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS

ERSTER BAND.

Αρχα μεγαλας αρετας, ωνασσ' Αλαθεια,
Μη πταισης εμαν συνθεσιν τραχει ποτι ψευδει.

PINDAR. *ap. Stob.*

KÖNIGSBERG.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.
MDCCXCIV.

Wie selten urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der strengen Frage: "Welche Fehler hat mein Mit-"bürger begangen? und was ist die Ursache davon? "Hat dieser, redlich betrachtet, seine Sache weiter gebracht? "wodurch ists ihm gelungen? und was steht andern Mit-"bürgern noch zurück?" Und doch ist diese Frage die einzige billige, nützliche und gerechte; sonst urtheilen nur Despoten und Sklaven.

HERDERS *Briefe zur Beförderung der Humanität.* 1 *Samml.* S. 20.

VORREDE.

Es war seit lange mein Wunsch, der Uebersezung Homers, woran ich siebzehn Jahre gearbeitet, wo nicht einen durchgehenden Kommentar, doch wenigstens einige Untersuchungen über Homers Götterlehre, Weltkunde und Länderkenntnis, über die Sitten der Zeit, und die vornehmsten Einrichtungen, auch über die Art seiner Darstellung, anzuhängen.

Ein eigenes Schicksal will, daſs, wohin ich auch den Schritt wende, mir

allenthalben herſchſüchtige Verkündiger allein wahrer Offenbarungen im Wege ſtehn, oder vortreten. Der Weg wäre ja breit genug, auch für mehrere unſers gleichen.

Die Bahn zur homeriſchen Weltkunde habe ich zur Noth gereinigt, mir ſelbſt und ruhigen Mitforſchern. Jezt gilt es einen Verſuch für die homeriſche Mythologie. Ich lege den Sachkundigen meine Gedanken vor, was Homers Götter waren, untermiſcht mit einigen Nebenbetrachtungen, was ſie nicht waren.

In den erſten zwei Bänden wird gezeigt, welche Veränderungen, und wodurch, die äußere Geſtalt der alten Gottheiten erlitten. Im nächſten denke

ich an Apollon und Artemis ein Beiſpiel der geiſtigen Umbildung aufzuſtellen. Am Schluſs ein vollſtändiges Regiſter.

Die Belege aus Kunſtwerken können mit leichter Mühe vermehrt werden. Die Unterſuchung aus Büchern iſt die Hauptſache. Fehlt dieſe; ſo bildert man nur, oder ſieht Erſcheinungen.

Aus den beiläufigen Betrachtungen ſcheint ſich folgendes zu ergeben. Die allein wahre Fabelerklärung, die ſeit etwa zehn Jahren als neue Erfindung Geräuſch macht, iſt weder neu noch wahr. Neu ſind bloſs die zwei Ausdrücke, *Mythe* und *Philoſophem*, für *Fabel* und *Allegorie*; und, ſo viel ich weiſs, der Einfall, daſs die altgriechiſchen Gottheiten gehörnt waren und

geſchwänzt. Es ergiebt ſich ferner, daſs, jenes Geräuſch zu erregen, Künſte gebraucht worden ſind, die nicht jeder ſich erlauben möchte.

Die Beſchuldigung iſt ernſthaft. Gleichwohl bringe ich ſie vor Gericht, einzeln, ohne Anwald, ohne Beiſtand, meiner Sache allein vertrauend. Wenn ſie unwahr befunden wird, ſo treffe mich, was dem Verunglimpfer über kurz oder lang bevorſteht; wenn wahr, ſo ergehe Recht vor Gunſt.

Mir iſt die Auszeichnung widerfahren, daſs zwei Schriften, die der herſchenden Meinung ungünſtig ſchienen, nirgends auch nur dem Inhalte nach angezeigt, wohl aber hie und da mit Unwillen genannt worden ſind: der Kom-

mentar zu Virgils Landbau, und der Aufſaz über Virgils Ton und Auslegung. Wenige haben Zeit zu leſen, woven ſie öffentlich Rechenſchaft zu geben nicht umhin können. Ich will alſo den Inhalt der folgenden Briefe vorausſchicken: damit dem wohldenkenden die Anzeige erleichtert werde, dem übelwollenden erſchwert.

Wer dem ungeachtet, bei Anzeige des Titels, den Inhalt zu verheimlichen, oder zu entſtellen, wer ſogar von dem Urheber als *Menſchen* zu reden, ſich herausnehmen wird: deſſen Namen, wofern er einen hat, werde ich mit ſeiner Handlung zugleich, ohne mich weiter mit ihm zu beſchäftigen, vor dem Richtſtuhle der Nachwelt nennen.

Sie werden ſchon aufſtehen, die ſtrengen Urtheiler, denen kein Anſehn der Perſon gilt, und das unabwendbare Endurtheil ausſprechen, wer Wahrheit ſuchte, mit Eifer und geradem Sinn, und wer nach teuſchender Gleiſse ſchlich.

Auch mein Nachfolger wird zu berichtigen, zu ergänzen, zu widerlegen finden. Er behandle mich eben ſo gerecht für Veruntreuung der Wahrheit, eben ſo billig und ſanft für Schwächen bei gutem Willen, als ich meine Vorgänger behandelt zu haben mir bewuſst bin.

INHALT
des erſten Bandes.

BR. I. Wo die neuere Aufklärung der älteſten Fabellehre zu finden ſei? Vielleicht in dem Handbuche von Hermann? Stelle aus Heynens Vorrede.

BR. II. Dieſe Vermutung beſtätigt. Abrede gemeinſchaftlich zu unterſuchen, wie es mit der gerühmten Aufklärung beſchaffen ſei?

BR. III. Ueber die Methode, in der Behandlung der Fabel vom Aelteren zum Neueren fortzugehen, und ihre allegoriſche Deutung. Der rohe Grieche belebte Gegenſtände der Natur und Sittlichkeit zu Gottheiten, welchen er zum Theil vergötterte Vorfahren unterſchob, ohne den einzelnen Handlungen derſelben Deutung zu geben. Dieſe Gottheiten allmählich veredelt, ſchon bei Homer. Spätere Umdeutung von Philoſophen, Prieſtern, Grammatikern, nicht in die ältere Vorſtellung einzumiſchen.

INHALT.

BR. IV. Des Hermannischen Handbuchs Plan und Ausführung aus Heynischen Vorlesungen. Beweis die mystischen Deutungen von Jupiter, Juno, Apollo, Oceanus u. a. Beim Oceanus Heynens Unkunde der alten Geografie, die ihn zu einem ungegründeten Tadel Virgils verleitet. Jene Deutungen sind schon bei Natalis Komes und Benjamin Hederich.

BR. V. Ueber die Quelle dieser mystischen Deutung. Heynens Aeusserung von den orfischen Hymnen. Bemerkungen über Orfeus, die Orfiker und die ihnen beigelegten Schriften.

BR. VI. Unzulänglichkeit der Abstufungen, homerische Fabeln, lyrische, tragische, nach Hermanns eignem Geständnisse. Selbst jene mangelhaft ausgeführt.

BR. VII. Ob die Verschiedenheit der Dichtarten auf die Fabel selbst Einfluss habe? Heynens Urtheil über Homer. Ursachen der allmählichen Veränderung der Fabel.

BR. VIII. Was in Behandlung der alten Fabellehre zu thun übrig sei.

BR. IX. Wunderliche Eintheilung der Mythen nach dem Lokal. Des Vorredners Beschönigung.

BR. X. Sogar die Hermannischen Auszüge aus Homer sind so zweckwidrig als nachlässig. Preisaufgabe aus der alten Geografie.

BR. XI. Der Tadel fällt auf den Verordner und Beurtheiler zurück.

BR. XII. Der Beurtheiler hat das gepriesene Buch nicht gelesen. Auffallende Fehler in den Hauptgottheiten und auf den ersten Seiten. Apollo als Mus. Selenes Mondgott. Helios mit seinem Vater Hyperion verwechselt. Ταλαρα, altpelasgische Fussflügel des Hermes.

BR. XIII. Widerlegung der von Heyne nachgesprochenen Behauptung Winkelmanns, dass die ältesten Griechen ihre Gottheiten sich geflügelt vorgestellt. Die Fabel von der Flucht der Götter vor Tyfon und ihrer Verwandlung ist zuerst bei Pindar. Auch Pan, der in dieser Fabel vorkommt, nicht altpelasgisch, sondern neu.

BR. XIV. Denkmäler von geflügelten Gottheiten bei Winkelmann auch neuer. Sohlen der Pallas von ihm fälschlich für Fussflügel gehalten. Diese Fussflügel giebt Heyne, von Virgils Auslegern verleitet, dem homerischen Hermes.

BR. XV. Ob des Perseus geflügelte Solen in Herakles Schilde eigentliche gewesen? ob er sie von Hermes erhalten? Nach der ältesten Fabel nicht von ihm, sondern von den Nymfen. Erläuterung dieser Fabel, zum Theil aus der alten Weltkunde. Anmerkung über den ältesten Eridanus, und dessen spätere Gestalt. Veränderung der Fabeln mit Erweiterung der Weltkunde.

BR. XVI. Ueber das Alter des homerischen Hymnus an Hermes. Alkäus nicht Verfasser, obgleich Pausanias ihm einen ähnlichen an Hermes beilegt. Die Fabel vom Rinderraub verschieden erzählt.

BR. XVII. Beweise für das jüngere Alter dieses Hymnus aus Fabel und Sprache. Geflügelte Moiren. Abstammung der Selene vom Pallas. Verbrennung der Häupter und Füsse beim Opfern. Zweileibige Kentauren. Hermes Friedensstab. Homerische Wörter mit veränderten Begriffen. Abschweifung über πολυτροπος. Doch zeuge für das Alterthum προβατον, Vieh. Homerische Begriffe mit anderen Ausdrücken.

BR. XVIII. Des Hermes Solen werden in diesem Hymnus σανδαλα genannt, welches Wort zuerst bei den alten Komikern vorkommt. Nachrichten von den

Sandalen und Blauten. Der Homeride Cinäthus, Aeschylus Zeitgenoss, ist wahrscheinlich der Verfasser.

BR. XIX. Hermes, als Feldgott, trug gemeine Sandalen; als Götterherold bekam er schwebende Solen, aber ungeflügelte. Der orfische Hymnus an Hermes ist neu, an Sprache und Sitten. Ungeflügelt sind die Solen noch bei Aeschylus; geflügelt vielleicht bei Euripides, gewiss bei Aristofanes. Der Nike und des Eros Beflügelung neu, und von Mahlern. Neuer Beweis für die Aechtheit des homerischen Hymnus an Apollon.

BR. XX. Homers Götter tragen Solen, zur übernatürlichen Fortschwingung oder zur Pracht. So auch die Menschen des ältesten Zeitalters nur beschuht zum Schmuck oder eines Bedürfnisses wegen, sonst barfuss.

BR. XXI. Barfüssigkeit geehrt, noch in späteren Zeiten. Schuhe Zeichen der Weichlichkeit.

BR. XXII. Homers Götter bewegen sich fort, nicht schwebend, sondern in ungeheuren Schritten auf Land, Wasser und Luft. Diesen Gang erkennen die ältesten Ausleger; den Flug ersannte Heliodor.

Heynens Widerspruch mit sich selbst. Beweise: Poseidon, Here, Hermes, Apollon, selbst bis: deren Beiwort, goldgeflügelt, nur Schnelle der goldenen Solen meint.

BR. XXIII. Auf Wasser gehen die Götter leichter als auf Luft. Daher der Umweg des Hermes vom Berge Olympos nach Ogygia. Der Luftgang gehört ausschliessend den Göttern; Sterblichen ward der Wassergang schlechthin, jener nur durch ein göttliches Zaubermittel verliehen.

BR. XXIV. Luftschritte bei den folgenden Dichtern bis zu den spätesten herab. Sogar die geflügelten Götter schreiten auf Schwungsolen.

BR. XXV. Anwendung auf Aeschylus. Des Okeanos Töchter fahren im Flügelwagen, weil die Mittelneukunft den Luftschritt auf Schwungsolen noch nicht verstattete. Auch Athene. Beiläufig vom breiteren Strome Okeanos der damaligen Welttafel.

BR. XXVI. Wie Virgils Götter fortkommen, ist aus ihm allein nicht zu erkennen. Noch bei späteren Dichtern schreiten sie durch Luft und Wasser. Auch auf Münzen, gegen Lessings Meinung. Grosse Schritte.

BR. XXVII. Warum Merkur bei Virgil über den Atlas nach Karthago geht. Turneb und Lessing lösen zu wenig, Heyne nichts. Die Götter wohnten nach der späteren Vorstellung auf der Höhe des Himmelsgewölbes. Zwei Pforten des Himmels, die östliche und westliche. Merkur geht durch die nähere westliche.

BR. XXVIII. Homers Götter fahren, wenn der Weg weit oder gefahrvoll ist, oder zur Pracht. Beispiele. Heynens Aenderung im Homer aus Unkunde. Bei Späteren fahren sie öfter. Schnelligkeit des Götterfuhrwerks über Erde, Meer und Luft. Auch bei späteren Schriftstellern und Bildnern.

BR. XXIX. Der Wagen magische Leichtigkeit durch die Kunst des Hefästos. Dessen Werke belebt. Ehernes Beschlag der unsterblichen Rosse. Auch die halbgöttlichen schnell, doch weniger. Daher gefiederte genannt, und von Bildnern mit Fittigen bezeichnet.

BR. XXX. Zeus als Stier auf dem Meere wandelnd, in Gedichten und Kunstwerken. Ob hier mit Recht? Auf alten Denkmälern auch Poseidons Rosse, die Nereiden, der goldene Widder.

BR. XXXI. Die ältesten Harpyen wegraffende Göttinnen in schöner weiblicher Gestalt. Die Harpye Podarge

gebiert Füllen, in eine Stute verwandelt. Mehr solche Geburten aus Verwandlungen. Heynens Halbvögel sind neu, Hermanns Pferde falsch. Bei Hesiodus Heynens Aenderung abgewiesen. Flügellos sind die Harpyen noch bei Theognis; geflügelte und häßliche Weiber bei Aeschylus auf einem Gemählde. Die Eumeniden beflügelt zuerst Euripides; die Gorgonen ein Bildner bei Pausanias.

BR. XXXII. Die ältesten Künstler bildeten also die Harpyen nicht nach der Vorstellung bei Virgil, die Heyne für die einzige hält. Ob Sofokles sie mit den stymfalischen Vögeln verwechselt. Brunks und Heynens Aenderungen widerlegt. Gestalt der stymfalischen Vögel. Bestimmung der Lesart und Erklärung der Stelle. Sofokles ist der Flügelgestalt nicht geneigt.

BR. XXXIII. Neuere Harpyen als Raubvögel, zuerst bei Aristofanes und Anaxilas, der sie mit anderen Thiergöttern zusammengestellt. Echidna. Skylla, bei Homer Drachin, dann Jungfrau und Halbjungfrau mit mannigfaltiger Umbildung. Sirenen, in Menschengestalt bei Homer, später geflügelt, und endlich mit Vogelfüßen. Die Harpyen, als Raubvögel mit allerlei Veränderungen, auch als Ohreulen. Selbst bei Apollonius anders als bei Virgil.

BR. XXXIV. Veränderung der Fabel des Fineus. Bei Aeschylos dessen Mahl von den Harpyen nur weggerafft, später verschlungen und besudelt. Fehlerhaftes Gemälde des Apollonius, schwach beschönigt von Lessing, gar nicht von Heyne. Des letzteren Urtheil über Virgils und Homers Cyklopenschwarm. Ursache der späteren Verunstaltung der bösen Gottheiten, so wie der Veredelung der guten. Harpyen Töchter des Tyfon bei Valerius Flaccus.

BR. XXXV. Winde, bei den ältesten flügellos. Bei Hesiodus nur drei von himmlischer Abkunft. Der Ost und die Mittelwinde Söhne des erdgebornen Tyfoeus. Eurus auch später nicht göttlich verehrt, donnernd und Baumbezwingend. Tyfon Wirbelwind. Boreas noch laufend bei Tyrtäos; mit Schlangenfüßen auf dem Kasten des Kypselos, daher vermutlich fliegend. Geflügelte Winde in den orfischen Hymnen. Auf dem Thurm des Andronikos acht Winde, gleichgestaltet, mit Flügeln. Zefyros mit geflügelten Schläfen bei Philostrat. Geflügelt Ovids Notus. Jupiter Pluvius auf Antonins Säule. Zetes und Kalais nebst andern Boreaden bei Pindar und Spätern. Boreaden im Wettlaufe besiegt bei ältern Argonautikern. Winde in Roßwagen bei Euripides und römischen Dichtern. Cerdas und Heynens Erklärung einer Stelle des Horaz widerlegt.

BR. XXXVI. Pegasus, nicht erwähnt von Homer. Bei Hesiodus stürmender Luftwandler. Geflügelt genannt bei Pindar, dargestellt bei Euripides. Bei ihm, wie bei Hesiodus, Zeus Donner tragend; auch von Zeus der Eos geschenkt. Weide der Götterthiere. Sternbild des Pferdes Pegasus. Dies ohne Flügel. Aehnlichkeit des Pegasus mit anderen Götterrossen. Auch auf Münzen zuweilen ungeflügelt, so wie nicht jedes geflügelte Ross Pegasus.

BR. XXXVII. Goldener Widder. Abstammung. Fell golden bei Hesiodus und Pherecydes, schimmernd, purpurn bei anderen. Wandelnd durch Meer und durch Luft bei Dichtern, durchs Meer auf einem herkulanischen Gemählde. Ohne Fittige. Ehedem der Götter im Gigantenkampf luftwandelnd, später beflügelt; doch flügellos als Sternbild.

BR. XXXVIII. Lessings Beistimmung und Urtheil über die Mittel der bildenden Kunst, schwere Körper als schwebende zu zeigen. Uebergang zur Betrachtung der sämtlichen Flügelgötter.

I.

Ernsthafte Antwort, Lieber. Der Auftrag kömmt von Freund O** in London, dem die Sache am Herzen liegt.

Er las zufällig in deutschen Zeitschriften von dem unerwarteten Lichte, das neulich bei uns über die älteste Mythologie der Griechen verbreitet worden, doch leider noch immer nicht zu den benachbarten Völkern gedrungen sei. Diesen bedaurenden Ausruf fand er, so oft ein ausländisches Werk über Gegenstände der Mythologie, sogar aus Pohlen, wie neulich der Fall war, auch übrigens nicht ohne Beifall, angezeigt wurde; und dabei eine lebhafte Salve von *Mythen*, *Philosophemen* und ähnlichen Modewörtern. Der faule Briefschreiber kam in Bewegung, und bat mich in einer langen Epistel um Nachweisung des Lichts. Er habe die genanntesten Schriften der Schule, die jezo den Ton angebe, doch ziemlich zu kennen gemeint; aber gerade das Hauptbuch, in welchem für seine Lieblingswissenschaft ein so unerwartetes Licht strale, sei ihm nicht vorgekommen.

Was foll ich ihm fagen, ich Einfiedler im Winkel Deutfchlands! Es kann heller Tag auf Höhen und Ebenen fein, eh ein verftohlener Schimmer in meine Waldklaufe dämmert. Sie, Weltkundiger, müffen mir aushelfen.

Ihr Vorfchlag, das *Handbuch der Mythologie von Martin Gottfried Hermann, zwei Bände von 1787 und 1790, nebft zwei Vorreden vom Herrn Hofrath Heyne*, als das neu erfchienene Licht zu empfehlen, ift luftig genug. Aber er kennt fchon das Geheimnis der Poffe.

Sogar argwöhnet er, dafs unfere Wortführer mit ihrem unerwarteten Lichte nichts anders, als jenen hüpfenden Dunftflimmer, wie er fich ausdrückt, gemeint haben. Nur weifs er nicht recht, ob er die Herren eines zu fpafshaften Ernftes, oder eines zu ernfthaften Spafses, bezichtigen foll.

Das Hermannifche Lehrbuch, fagt er, habe durch feine feltfame Anlage und Ausführung ihm ein paar angenehme Stündchen gemacht; wahrfcheinlich auch anderen. Sich felbft überlaffen, hätte das Werklein gewifs in ftiller Verborgenheit feinen natürlichen Gang vollendet. Aber die anpreifenden Vorreden, und die Nachhalle davon aus allen kritifchen Hanfen und Gilden, fcheinen ihm nicht blofs ein mitleidiges Lächeln, fondern, damit nicht der Unkundige geteufcht, und der Geift der Unterfuchung gehemmt werde, eine

warnende Rüge zu verdienen. Ich will Ihnen, was er über die erste Vorrede sagt, beilegen. Ist die Beschuldigung wahr, so . . .! Nein, sie kann es nicht sein. Wer würde so plump betriegen, oder betrogen werden?

Also geschwinde das rechte Buch! Zwei gebundene Exemplare: denn ich bin selbst neugierig.

BEILAGE

aus dem Briefe des Herrn O * *.

Sie haben den Vorredner, den Herrn Hofrath Heyne, doch mit Bedacht angehört? Es verlohnt sich, ihn noch einmal zu hören.

"Der Verfasser hatte vor *vielen* Jahren aus "*meinen Lehrstunden* den Gedanken gefaßt: Wenn "die Mythologie recht sollte behandelt werden, "so müsse man nicht alle *Zeitalter*, alle *Arten* "*von Dichter* (n), mit den Erklärungen und "Träumen der Grammatiker, in Eines werfen, "*noch weniger*, nach dem Gebrauch der neueren "mythologischen Werke, Erklärungshypothesen "einer fremden Art beimischen; sondern erst die "Mythologie der *ältern Zeiten*, insonderheit "*Homers*, ausziehen und abhandeln; dann könne "man zu den Fabeln der *Lyriker* und der *Tragiker* fortgehen, und *so endlich* Licht und Ordnung "in eine Art der Kenntnisse bringen, welche ge-

"meiniglich ein *verworrenes Chaos* aus ganz "heterogenen Theilen ist. Diesen Gedanken hatte "er nachher *für sich* auszuführen gesucht, und "schickte mir seine Arbeit zur Einsicht zu. So "unerwartet mir es war, eine solche Ausführung "zu sehen, so *wenig voraus eingenommen* ich an "die Prüfung ging; so fand ich doch *bald* in der "Ausführung, so vielen *Fleiß*, *Wahl* und *gesundes Urtheil*, daſs ich, selbst bei *einigen Mängeln* "in der *Darstellung* und im *Ausdruck*, die Nüzlichkeit der Arbeit nicht verkennen konnte. Ich "hatte dabei das Vergnügen, doch *endlich einmal* "die *Bahn gebrochen* zu sehen, daſs eine *vernünftige* Mythologie in die Hände der Studierenden gebracht werden kann. Sie immer *vollkommener* zu machen, ist eine *leichtere* Sache u. s. w.„

Wir gutmütigen Deutschen, vor welchen einer mit solchen Vorreden, nicht nur ungestraft, sondern zu seinem Vortheile, erscheinen darf!

Wer nur mit einigem Gefühle des Anständigen, ich will nicht sagen, mit der holdseligen Scheu, die den Griechen zur Natur geworden war, vor einem ehrwürdigen Volke auftrit, der pfleget sonst, wie erhaben an Einsicht er immer sei, dennoch die gehässige Lehrermiene sorgfältig zu vermeiden, oder zur sanften Freundlichkeit eines Mitlernenden zu mildern. Ich halte dafür, die noch sehr sparsamen Deutschgriechen, denen

allein wir unsere Bildung und unseren Stand unter geistreichen Völkern verdanken, sind es weniger durch, *was* sie gesagt, als *wie:* durch den gesitteten Bürgerton aus Rom und Athen, der, als vor Gleichen, freimütig mit Achtung und Glimpf redet, und so weit von der schleichenden Höflichkeit, wie von dem zuplumpenden Bauernstolz, sich entfernet.

Und jener Mann, der immer Artigkeit und Bescheidenheit und *Humanität* im Munde führt, stellt sich da öffentlich in seinem akademischen Prunke hin, um Jemand, der sich selbst nicht empfehlen kann, durch sein trockenes Lehrerzeugnis zu empfehlen: *der Verfasser habe vor vielen Jahren aus Seinen Lehrstunden einen Gedanken aufgefaßt, durch dessen für sich versuchte Ausführung er jezt in einer bisher ganz verworrenen Wissenschaft Bahn breche!* Den düsteren Jemand erhebt er zum Meister aller bisherigen Mythologen, von den träumenden Grammatikern bis zu den neueren Hypothesenerfindern herab, und läßt uns nachdenken: was Er, dessen vor vielen Jahren hingeworfene Gedanken, von einem wenig für sich einnehmenden Zuhörer auch mangelhaft ausgeführt, Licht und Ordnung im Chaos zu schaffen bestimmt waren, was Er selbst, sage ich, der Lehrer unseres Lehrers, aus seinem Stoffe zu schaffen vermocht hätte, wenn nicht andere noch wichtigere Geschäfte ihn abhielten!

Bei diesem überschwänglichen Vornehmthun, warum verhehlte der Mann den wesentlichen Antheil, den er selbst auch an der Ausführung hat? Glaubte er dadurch bescheiden, oder sogar edelmütig gegen den Empfohlenen zu erscheinen? Und berechnete er, der im Stillen zu wirken gewohnt ist, wie sehr dieser Schein die Jubeltöne der Anhänger erhöhn würde?

Es blieb ja dem ungeachtet kein Geheimnis, dass, außer dem aufgefassten Gedanken, woraus der Entwurf des Ganzen sich entspann, auch der wesentliche Inhalt, zumal des ersten Bandes, wenn wir die possierlichen Auszüge aus Homer abrechnen, fast einzig und allein aus Herrn **Heynens Schriften nicht nur**, sondern — o wir gutmütigen Deutschen! — *aus einem schlecht nachgeschriebenen Kollegium über die griechischen Alterthümer*, wörtlich entlehnt worden sei.

Das lebhafte Völklein der Anhänger fand also mit froher Bestürzung das gesamte Licht wieder, das jedem einzelnen in seinen glücklichsten Stunden über die Mythologie geschimmert hatte; und von allen Richterstühlen und Ausruferbühnen ward Erleuchtung Deutschlands, Erleuchtung Europa's, ausposaunt.

Dass doch keiner den groben Betrug aufdeckt, und die Ehre des deutschen Namens rettet!

II.

Wahrhaftig? Freund O** hätte den Fleck getroffen? Sie wissen keinen anderen Inbegrif des neuen mythologischen Lichtes, als das Hermannische Handbüchlein, dem ja der Vorredner selbst das Verdienst, ein verworrenes Chaos gebahnt und erleuchtet zu haben, einräume.

Nun kann ich aufathmen! Mir war etwas schwül, es möchte ganz im Verborgenen noch irgend ein Licht stralen, das meine bei Virgils Landbau (*II.* 323. *III.* 271. 391. *IV.* 387), und in der Schrift über Virgils Ton und Auslegung (S. 60), geäusserten Zweifel an der gepriesenen Erleuchtung beschämte.

Zwar hatte ich für mich einen Mann von Wielands Gehalt, der in der Vorrede zu Lucians Göttergesprächen (B. 2. S. 6) die allegorische Auslegung der Fabeln, jezt *Philosophema* genannt, als eine Neuerung des platonischen Zeitalters, mit lucianischer Laune in den Winkel stellt. Zwar hatte ich auch in des berühmten Herrn Heyne so wenigen, als obenhin streifenden Aufsäzen, und beiläufigen Anmerkungen über die Mythologie, nicht seit gestern mich umgesehn, und ihn beständig, wo es galt, entweder nicht zu Hause, oder auf dem fahlen Rosse gefunden. Besonders beim Apollodor, wo jede Seite zum Reden auffordert,

durfte ich des Herausgebers Redseligkeit über Lesearten und Citate, und seine Karglautheit über den Inhalt, da gleichwohl, was er noch zuweilen sich entfallen liefs, mir keinesweges nach güldenen Worten aussah, für ein sicheres Wahrzeichen halten, der Prediger der *Mythenphilosopheme* getraue sich selbst weder mit den *Mythen*, noch mit den *Philosophemen*, so ganz aufs Reine gekommen zu sein.

Doch besser ist besser: wir wissen es nun von der sichersten Hand. Bis zum Jahr 1787 tobte das uralte Chaos der Mythologie in pfadloser Verwirrung; und nur selten einmal sahn wir das vermessene Abentheuer eines Streifzuges hinüber, erstaunt, wie doch ein Sterblicher, gleich jenem miltonischen Helden (*Par. lost.* 2, 948):

O'er bog, o'er steep, through strait, rough, dense, or rare,
With head, hands, wings or feet pursues his way,
And swims, or sinks, or wades, or creeps, or flies;

Durch Moor' und Jähn, durch flach, rauh, dicht und dünn,
Mit Haupt, Hand, Schwing' und Fufs den Weg verfolgt,
Bald schwimmt, bald sinkt, bald watet, kreucht und fliegt.

Aber im Winter vor der Ostermesse des Jahrs 1787 nach gemeiner Rechnung, siehe! da geschah das Wunder der Wunder! Da vereinigten sich zur Ueberbrückung des chaotischen Aufruhrs zwei

Kräfte, ſo ſtark und gewaltig, als Miltons *Sünde* und *Tod*; und (*Parad. loſt.* 10, 288)

——————————— *what they met*
Solid or ſlimy, as in raging ſea
Toſt up and down, together crowded drove
From each ſide ſhoaling. Th' aggregated ſoil
Death with his mace petrific, cold and dry,
As with a trident ſmote, and fix'd as firm.
Deep faſt'ning both the mole immenſe wrought on
Over the foaming deep high arch'd, a bridge
Of length prodigious.

——————————— was ſich fand,
Feſt oder ſchlammig, das in wilder Flut
Auf wogt' und ab, zuſammen drängten ſies,
Andämmend beiderſeits. Den Schutt nun traf
Des Todes Stab, verſteinernd, kalt und dürr,
Wie ein Trident; erharſcht hing alles feſt.
Tiefwurzelnd lief ihr ungeheures Werk
Durch Schaumgetoſ', und hochgewölbet ſtand
Die Brücke, lang und endlos.

Und wir anderen haben nichts weiter zu thun, als *the paſſage broad, ſmooth, eaſy, inoffenſive, den breiten Pfad, bequem und ſanft und unanſtößig,* welche *Freund Hein*, von ſeiner ſchlängelnden Mutter mit Namen und Kraft begabt, bis zu den entlegenſten Enden des pelasgiſchen Uralterthums hinauf bahnte, in behaglicher Sorgloſigkeit auf und nieder zu wallen, und etwa eine vergeſſene

Lücke oder ein ſchadhaftes Gleis auszufüllen. "Es "immer vollkommener zu machen," ſagt ja Herr Heyne, "iſt eine leichtere Sache."

Der Ton unſers O** iſt Ihnen gleichwohl ein wenig zu grell. Sei das Geſammelte nur gut; was am Woher liege, oder an des Vorredners unſchuldigem Herzenserguſs, der, ohne nun eben an Sich zu denken, das Gute, wo ers fand, billigte?

Das meine ich auch. Mir gefällt der Künſtler nicht übel, der mit gleicher Treuherzigkeit des gelungenen ſich freut, was auch die Angaffer davon ſchwazen mögen, als er das mislungene, troz den groſsäugigen Angaffern, ſtillſchweigend mit dem Quaſt überſtreicht. Auch würde O**, wie ſehr er treffenden Ausdruck liebt, ſich wohl in Acht nehmen, das Ding öffentlich vor den zarten Ohren der Höflichen ſo barſch einen Betrug zu nennen.

Aber ſchlau darf doch in der That die Erfindung des Herrn Heyne genannt werden, daſs er die Siebenſachen eines alten Kollegiums, welches er ſelbſt der Welt vorzulegen zu ſchüchtern war, durch einen dunkelen Jemand in Umlauf brachte; und ſie menſchenfreundlich, im Vertrauen auf das *granum ſalis* der Mitwiſſenden, als fremdes Verdienſt aupries. Was gut daran ſchien, ward nun einzig dem unſichtbaren Werkmeiſter zugerechnet, und noch durch den Schein der liebens-

würdigsten Entäuſserung verklärt; alles mangelhafte hingegen gehörte der ſtümpernden Geſellenhand. War das nicht pfiffig genug angelegt? Sie lächeln.

Wie aber, Freund, wenns mit der ganzen Erleuchtung und Bahnung des mythologiſchen Chaos nur Blendwerk wäre? Wenn uns weder der ausgeworfene Gedanke, er ſei eigen oder wo aufgerafft, noch die nach Hermann benannte Ausführung, wie ihr wahrer Urheber auch heiſse, nur einen einzigen Schritt vorwärts gebracht hätte, ſondern vielmehr aufgehalten und zurückgeſezt.

Doch das mögen andere ausmachen. Wir beiden wollen dem Poſſenſpiel, ſo lange es währt, gleichmütig zuſehn, und zuweilen mit einem ehrbaren Blick uns begegnen.

Schicken Sie mir doch, wenns Ihnen gefällt, das *Corpus delicti*, die Heyniſche Vorleſung über die griechiſchen Alterthümer. Vielleicht iſt die Sache ſo arg nicht, als O** ſie vorſtellt. Wollen Sie auch ſeine Archäologie beilegen? Mich deucht, Sie verwandten ziemlichen Fleiſs, in den Lehrſtunden des Herrn Heyne es ja recht gründlich zu lernen, wie man die Alten — nicht verſtehn müſſe. Andere hatten es früher weg.

III.

Der Gedanke, sagen Sie, daſs die Mythologie aus alten und neuen Begriffen gemischt sei, die man gehörig scheiden und anordnen müsse, war doch sehr richtig.

Und sehr gemein. Nur nicht gemeiner, als neulich der lermende Wunsch, die Erdkunde der Griechen nach der Zeitfolge geordnet zu sehn. Welchen Wunsch man auf eben die Art, wie jezo die Mythologie, durch veranstaltete Auszüge aus jedem besonderen Schriftsteller von Homer an, in Erfüllung zu bringen sich treuherzig einbildete.

Selbst der ehrliche Natalis Comes hat die unverächtlichen Vorräthe seines mythologischen Speichers nach dem Zeitalter aufzuschichten gesucht. Und ich seze hinzu, bedachtsamer und richtiger, als Herr Heyne. Denn er läſst die allegorische Deutung nicht als *altes Philosophema* voranschleichen, sondern bescheiden nachfolgen.

Wenn Herr Heyne sich darauf einschränkte, jedes Gottes, z. B. Apollons Erscheinung durch den ganzen Homer einfach zu beschreiben, und hieraus allgemeine Betrachtungen zu folgern; wer wollte dagegen sein? Wer wollte nicht gern, auch wo die Folgerung zu gewagt schiene, der Einbildung ein wenig Spielraum gestatten? Wenn

aber Herr Heyne gleich damit anfängt: Apollon war ein pelasgisches Symbol der Sonne; seine Pfeile bedeuten Stralen, seine Haupthaare bedeuten Stralen, sein Schwert bedeutet Stralen, und wie die Bedeutungen weiter heifsen; so ist die natürliche Frage: *Woher weifst du das?* Und die stotternde Antwort: Aus späten orfischen Hymnen, die wohl untergeschoben sind; aus späten Grammatikern, deren Nachrichten doch gleichwohl bis etwa zu den Zeiten des Anaxagoras hinaufreichen mögen. Und solch ein Nachdeuter thut vornehm gegen die Deutungen der Grammatiker und der mitdeutenden Neueren!

"Nim erst das Alte, und gehe zum Neuen "fort!" Dank für den gütigen Rath. Aber was ist älter, was weniger alt? "Erst Homer und "Hesiodus, dann die Lyriker, und darauf die Tra- "giker!" O das wufsten wir zur Noth. Aber wie? Homers buchstäblicher Sinn, oder ein geheimer?

Sobald der Mensch von der nährenden Eichel zur Eiche emporsah, und woher die, und er selbst der elende, entstanden sei, nachdachte; drängte sich ihm die sinnliche Vorstellung auf: Alles entstand aus Erde, Wasser und Luft. Woher diese denn? Aus der Sonderung einer unförmlich gewirreten Masse von rohen Urstoffen, um deren Entstehung er so wenig, als um einen anfangslosen *Sönderer*,

ſich bekümmerte. So wirkſame Weſen dachte er ferner, müſſen in ſich eine Urkraft und davon abhängige Kräfte enthalten; und dieſe inwohnenden Geiſter bildeten ſich ihm als Perſonen in Menſchengeſtalt. Daher die Gottheiten Gäa, Uranos, Pontos ſamt ihren Zeugungen und Sipſchaften, und der Altvater Chaos: aus deſſen wüſtem Tumult, durch den befreundenden Eros, zuerſt die Erdveſte als eine Scheibe über den Tartaros, ſamt dem inwendigen Erebos und Schattenreiche, ſich formte, dann die Erde von ſelbſt die wölbende Himmelsveſte und die Gebirge erhob, und um die Mitte zur Faſſung des inneren Meers ſich ſenkte. Zu dieſen göttlichen Fabelperſonen der Weltentſtehung geſellten ſich andere der Erdkunde und der Sittlichkeit: wie im Weſten am Eingang des Erebos und des Tartaros der Herſcher des umkreiſenden Weltſtromes Okeanos, und die Begriffe Nacht, Tod und Schlaf, Träume, Schickſale, Krankheiten und Plagen, als Perſonen gedacht; am öſtlichen Ende hinter Kolchis die Gottheiten des Lichts und der Sonne. Die Kinder des Uranos und der Gäa, von dem Alleinherſcher Uranos zurückgeſezt, kamen durch den jüngſten Kronos, der ſeinen Vater zu entmannen ſich erkühnte, zu Aemtern der Weltherſchaft, und wurden von dem zürnenden Vater Titanen, oder Ausſtrecker, genannt. Aber Kronos, unter welchem die goldene

Zeit blühete, ward wiederum seiner Mishandlungen wegen, von dem aufrührischen Sohne Zeus überwunden, und mit den meisten der Titanen in den Tartaros verstoßen: nur dem friedlichen Okeanos, dem Helios, der Eos und Selene, blieb ihre Würde; in der anderen Aemter theilten sich Zeus Brüder und Kinder, daß Zeus für Kronos Herscher der Luft, Poseidon statt des Pontos Meerherscher, und Aïdes an des Erebos Stelle König des Schattenreichs ward.

Die selbigen, von Hesiodus und anderen, mit wenigen Abweichungen, erzählten Weltfabeln des Alterthums waren alle vor Homer im Umlauf. Wer nun jene ältesten Erzählungen, weil Gegenstände der Natur und der Sittlichkeit als handelnde Personen auftreten, allegorische nennen will, der mag es; nur daß er nicht jede einzelne Handlung, die sie als Personen ausüben, aus den Eigenschaften des Grundwesens deutele. Viel weniger noch ist solches bei den jüngeren, aus vergötterten Vorfahren der verschiedenen Stämme allmählich erhöhten, Besiznehmern der alten Naturwürden erlaubt: um deren Persönlichkeit ich nicht einen Pfifferling gäbe, wenn sie keinen Schritt thun könnten, ohne was zu bedeuten. Am allerwenigsten finde der Unfug Statt, daß man Umdeutungen nachhomerischer Jahrhunderte einmenge, da Weltweisheit und Priesterschaft, mit Wohl-

wollen jene, diese mit List, den altväterischen Bildern der Anbetung einen vernunftmäßsigeren Sinn unterschoben, und da vollends die, theils von der Mystik, theils von der bildenden Kunst, veränderten Göttergestalten den Grammatikern die willkührlichsten Einfälle entlockten.

Und wenn zu allen den Umbildungen und Umdeutungen der späteren Alten Herr Heyne noch Fehlgriffe der spätesten Untersucher und, was das ärgste ist, eigene Träume fügt; wenn er nach der Besiegung der Titanen den Helios durch den Apollo vom Sonnenwagen, den Okeanos durch den Poseidon aus dem Meere verdrängt wähnet; wenn er die sämtlichen Gottheiten des Alterthums mit Flügeln, Schwänzen und Hörnern, mit doppeltem Geschlecht und unmäfsiger Männlichkeit ausstattet, und wieder darauf los deutet, und von *Mythen* und *Philosophemen* schreit, und um Nachschreier zu erwecken, verbotene Künste anwendet: — so weiſs man doch wahrlich nicht, ob mehr die Marktschreierei Lächeln des Unwillens verdiene, oder die Leichtgläubigkeit der wonnetrunkenen Anstauner.

Die Gottheiten des alten Griechenlands verwalten die mannigfaltigen Bezirke der äufsern Natur und der sittlichen. Sie nehmen wohl Eigenschaften ihrer Verwaltung an, wie Poseidon des stürmischen Meers, Aïdes der graunvollen Schat-

tenbehaufung, Afrodite der Liebe, ihr Gemahl des Kunftfleifses, Ares des Schlachtengewühls: aber fie find felbftändige, nach Willkühr und Laune, nicht nach fteifem Zwange der Amtspflicht, handelnde Perfonen. Die Feffelung des Zeus, die hangenden Ambofse an den Füfsen der zankfüchtigen Here, und die eheliche Vertraulichkeit beider auf Ida, find nichts weniger, als allegorifche Grimaffen, um uns, ich weifs nicht, welche Geheimniffe von der obern und unteren Luft, oder vom Streite der Elemente, anfchaulich zu machen. Was Ares und Afrodite unter dem Nez vorhatten, (der betrübte Hefäftos bezeuge es, und der lüfterne Hermes!) war ernfthafter gemeint, als ein fymbolifcher Theaterkufs zwifchen den Popanzen, Mut und Holdfeligkeit. *) Weder Homer noch ein kosmogonifcher Vorgänger, den man vorfchieben will, hat fo froftig gefinnbildert.

"Philofophie der Vorwelt! fymbolifche Bil-"derfprache der pelasgifchen Waldmenfchen! "Hüllen phyfifcher und moralifcher Dogmen aus "orfifchen Myfterien!" Das läfst fich vortreflich anhören. Aber hat man denn wohl bedacht, was

*) Herr Heyne erklärt gar das Nez für ein Sinnbild des philofophifchen Sazes, dafs alles aus *Waffer* entftanden fei. *Comm. de fab. Hom.* p. 55.

das ſagen wolle? Schon unter den älteſten Horden einzelne und verbündete Weisheitslehrer, aus reiferen Völkern wahrſcheinlich, ſo überweiſe, daſs ſie weit erhabnere und geiſtigere Begriffe von Vollkommenheit, als Gemeinſinn und Sprache ſogar zu faſſen vermochte, in vieldeutige Sinnbilder für das anſtarrende Volk einkleideten, und im Innerſten der Geheimniſſe, durch neue Worte vielleicht, oder durch Gebehrden, enträzelten! Welch eine Vorſtellung! Wo denn wäre für uns der Schlüſſel des geheimen Verſtändniſſes? Suchen wir ihn bei ſpäteren Weltweiſen, Prieſtern und Grammatikern? Oder läſst ſich das Heiligthum mit jedem einhakenden Wiz, mit dem erſten ſchiefen Einfall, aufdietrichen?

Freue ſich ein anderer des ahndungsvollen Halblichtes, worin Ammen ſo behaglich iſt, und Kindern! Wir erkennen auch hier den ſtillen Gang der Natur, die kaum werdendes, nur gewordenes zeigt. Wir ſehn, wie des halbthieriſchen Eicheleſſers, des unſtäten Jägers und Hirten, des rohen Anpflanzers, des geſelligeren Bürgers, immer weniger grobe Vorſtellungen von menſchlicher und übermenſchlicher Kraft, durch die klügeren für jeden Zeitraum öffentlich und ingeheim geleitet, allgemach in geiſtige Begriffe von Tugend und Rechtſchaffenheit übergingen. Wir glauben mit dem weiſen Xenofanes: Wie die Rinder,

die Löwen und die Rosse, fals sie zu bilden vermöchten, die Götter als die vollkommensten ihrer Gattung vorstellen würden; so habe sie auch der Mensch von jeher sich selbst ähnlich an Zeugung, an Bau, an Pflege, an Gemütsart gefabelt: dafs sie, wie an Gestalt den Aethiopen schwarz, den Thraciern blond und blauäugig, so an Gesinnung den Barbaren thierisch und wild, den Griechen gemildert, aber doch leidenschaftlich, zu sein schienen. Man mufs die seltsamsten, die unbegreiflichsten Sprünge der Menschenerziehung, man mufs das Wunder einer Sonne um Mitternacht annehmen, oder es gelten lassen: dafs, je nachdem der Begrif des Edlen und des Guten sich läuterte, auch der Adel der Menschheit, der Held und der Gott, aus sinnlicher Gewaltsamkeit zu weiser und wohlthätiger Macht sich erhob.

Schon vor Homer waren geheime Innungen, die heller sahn, als die Gemeinen des Zeitalters. Mögen sie. Mag auch Homer, wie aus seinem Hymnus an Demeter zu schliefsen ist, mag jeder weisere dort durch reinere Begriffe von Gottheit und Menschenbestimmung erweckt oder gestärkt worden sein. Sollen wir drum jene vermutlichen Wohlthäter ihrer Zeit nach den folgenden Geheimlehrern beurtheilen, denen des Lichts draufsen zu viel ward, denen ein ungeweiheter Sokrates Unruhe machte? Sollen wir, wenn diese die

neuen Lehren der Weltweisheit, als uralte Sazungen ihres Heiligthums, in angeblichen Hymnen der Ordensstifter, troz dem Gelübde der Verschwiegenheit, öffentlich vortrugen, die Aechtheit ihrer Offenbarungen auf Glauben annehmen? Und sollen wir uns bereden, Homer habe aus solcher Belehrung den vorgefundenen wilden Zeichen des Uebernatürlichen einen gezähmteren Sinn, nur Mitgeweiheten verständlich, aufgedrängt?

Homer und die ältesten Dichter haben die würdigsten Volksbegriffe ihrer Zeiten und Gegenden ausgehoben, und durch des begeisterten Herzens Licht und Wärme unmerklich veredelt. Sein Zeus, obgleich noch ein Tyrann, der seiner rachsüchtigen Gemahlin, um den Frevel eines Einzigen, die fromme Ilios willig mit unwilligem Herzen übergiebt (Il. 4, 43), erscheint doch bereits auf dem Wege zur milderen Menschlichkeit. Er erinnert die Unruhstifterin zwar, wie er wohl sonst mit der Geisel sie gezüchtigt (Il. 1, 567), oder in einer alten Heraklee sie mit Ambofsen an den Füfsen in der Luft aufgehängt, und die helfenden Götter auf die Erde geschleudert habe (Il. 15, 18); aber es kömmt doch nimmer zur That: ein Schwank des Hefästos, ein verstelltes Wort der Arglistigen besänftigt ihn. Woher diese Milderung? Aus dem Herzen des

edlen gefühlvollen Dichters. Allenthalben leuchtet es entgegen, dafs Homer göttlicher fei, als feine Götter und Götterföhne. Sein Achilleus vollbringt keine Graufamkeit, ohne dafs dem Dichter ein Ausdruck der Misbilligung: *der Schreckliche! er erfann fchändlichen Frevel!* wie unwillkührlich entfährt. Und vollends Odyffeus, Penelopeia, Telemachos, die Homer mit voller Herzlichkeit darftellte, wie viel würdiger wären fie, die Welt zu beherfchen, und Mufter der Sterblichen zu fein, als die altväterlichen Ideale von Vollkommenheit, die der Opferer anbetete, und die ein Laie nur fanft zu berühren wagte! Sichtbar entwickelt fich bei Homer der Keim der erhabenen Menfchlichkeit, die im Zeitalter der Weltweisheit zur Blüte kam, und unfterbliche Früchte trug.

Nein, tadeln Sie mir nicht den ernften Strafton unferes O * *! Voll von folchen Gedanken über Urfprung, Fortgang und Umbildung der Mythologie, die ich nur fchwach wiedergebe, mit welchem Ekel mufste er den armfeligen, durch Grofsthun und Ränke erhobenen Rath empfinden: "Geh von Homer zu den Lyrikern, "dann zu den Tragikern, und fo weiter, bis du "Licht haft!" Und ins Ohr gezifchelt: "Aber "lafs eine allegorifche Erklärung, als *Philofo-"phema*, voranfchleichen!"

Im erften Bande demnach giebt Herr Hermann die *Mythen* Homers und Hefiods durch einander, mit willkührlichen *Philofophemen* gefpickt; indem er alles, was jene Dichter von Göttern, Helden und Menfchen erzählt haben, zur Mythologie rechnet, aber dagegen um andere Fabeln des homerifchen Zeitalters unbeforgt ift. Im zweiten fchüttet er eben fo die *Mythen* der Lyriker aus den erhaltenen Fragmenten uns vor, ohne nach ihren Zeitgenoffen fich umzufehn. Und ehe er noch an die *Mythen* der Tragiker gekommen ift, wird fchon von allen Seiten: *Licht! Licht!* gerufen.

IV.

Thun Sie das, Befter! Selbft aus der Quelle gefchöpft, ift der Trunk noch eins fo erquickend, als aus dem laulichen Weiher, oder gar aus der trägen, gefammelten Waffergalle voll gefchwänzter Frofchwürmer. Dort oben im taufendjährigen Haindunkel wollen wir brüderlich einander zutrinken, und dem Genius des Gefprudels eine Blume auf den Fels legen.

Aber wie ift das möglich, mein alter wackerer Freund, dafs Sie die gar zu fonderbare Mähre mir fo lange verhehlt haben? Da ftehen fie ja alle nach der Reihe, die Hermannifchen *Mythenphilofopheme* über den ganzen olympifchen Hof! Da

ftehen fie ja klar und deutlich, mit den felbigen Gedanken und Worten, in des Herrn Hofraths Heyne *Vorlefungen über die griechifchen Alterthümer, alias Antiquitäten genannt, nach dem Leitfaden des Lambertus Bos!* Ein paar luftige Schreibfehler abgerechnet, die einem Schnellfchreiber indefs, der alles mitnehmen wollte, doch gerne zu verzeihen find.

Herr Hermann hat alfo aus feines Lehrers Lehrftunden nicht blofs den rohen Gedanken, er hat auch die Ausbildung des Gedankens, wenn gleich etwas mangelhaft, aufgefafst: "Man müffe nicht "alle Zeitalter der Mythologie, alle Arten von "Dichtern, mit den erträumten Erklärungen der "Grammatiker in eins werfen, noch weniger, "wie die neueren Mythologen, aus eigenem Ge-"hirn hinzuträumen; fondern erft die älteren "Fabeln, infonderheit Homers, ausziehn und "abhandeln, und dann zu den fpäteren fort-"gehen."

Natürlich wird fein Handbuch die Gottheiten zuerft lauter und unverfälfcht ausziehn und abhandeln, wie Homer und Hefiodus fie fang; und nur etwa die Anzeige fich herausnehmen, welche Begriffe aus welchen des nächften Alterthums veredelt zu fein fcheinen. Wofern man aber der heiligen Sage bis ins entferntere Alterthum, fogar bis zum Urfprunge, nachzugrübeln fich einlafst;

ſo wird die ſchüchterne Vermutung bloſs mit allgemeinen Bemerkungen über aufdämmernde Menſchlichkeit, und vorſichtigen Enträzelungen der zerſtreueten Trümmer von Urgeſchichte, alten Gebräuchen und Götterbildern, ſich Beifall erſchmeicheln, keineswegs auf ſpätere Ausſagen deutender Weltweiſen, Prieſter und Grammatiker, die man zu nennen ſich ſchämt, einen trozenden Lehrſaz hinſtellen.

Sein Lehrer hat ihn das anders gelehrt! Nicht ſchüchterne, nicht dreiſte Vermutungen, nein die Ausſprüche der ſpäteren Umdeuter leibhaftig, treten in jedem Abſchnitte als uralte Philoſopheme, ohne Beweis, keck und unbefangen voran; und hinterher wird denn auch gemeldet, was Homer und Heſiodus aus dieſen uralten Sinnbildern der Natur und der Sittlichkeit gemacht haben.

"*Jupiter*, oder *Zeus*, ein ſehr zuſammenge-"ſezter Begrif: in der pelasgiſchen Religion zu "Dodona die Natur, in der orſiſchen die obere "Luft; philoſophiſch betrachtet das höchſte Weſen; "in Kreta ein hiſtoriſches Weſen; den Dichtern "ein idealiſches oder imaginäres Weſen; ſeine "Feſſelung bei Homer ein phyſiſches Phänomen, "ein Streit der Elemente, worin der Aether "durch Briareus, das heiſst, durch eigene Kraft, "obſieget. Dieſe Bilder, unter welchen ein phi-"loſophiſchkosmogoniſcher Dichter ſeine Hypo-

"thefen ausgedrückt hatte, nahm Homer als Hiſtorie "in ſeine Gedichte. Dahin gehört auch Jupiters "*Kette*, und die aufgehängte, von ihm geſchla- "gene Juno, u. ſ. w. „

"*Juno*, griechiſch *Here*, wieder ein ſehr zu- "ſammengeſezter Begrif: in der orfiſchen Religion "die untere Luft, oder überhaupt Luft; in Samos "aus der pelasgiſchen Religion die Königin der "Götter; dann, mit der phönieiſchen Venus "Urania vermiſcht, vorzüglich in Argos, die "Natur; dann eine bloſse Dichtermaſchine zu "feindſeligem Gebrauch, von Homer aus alten "Herakleen verallgemeint, zur Maſchinerie, wenn "etwas zu verhindern war. Alle dieſe Ideen hat "Homer in der Erzählung von ihrem Beilager auf "Ida, und von dem gedroheten Aufhängen und "Schlagen, unter einander gemiſcht: wo, nach "der alten Naturphiloſophie, die obere Luft, oder "Jupiter, der Juno als unteren Luft zwei Am- "boſse, nemlich Erddünſte und Meerdünſte, an "die Füſse hängt. Auch der Mythus, wo Juno, "Neptun und Apollo (denn ſo müſſe man für "Athene leſen) den Jupiter binden wollen, iſt "ein Saz der alten Philoſophie vom Streite der "Elemente. Doch als feindſelige Dichtermaſchine "läſst ſie Homer am meiſten figuriren. „

Ein blaues Wunder, was doch der Mann hinter dem Schirm alles weiſs, und wie er die alphi-

losophischkosmogonischen Ideen und Begriffe zu sondern und abzutheilen versteht! Wollen Sie noch mehr?

" *Vulkan*, oder *Hefästos*, aus zwei Begriffen "verbunden: zuerst personificirtes Feuer; als "solcher ein Sohn der Luftgötter Jupiter und "Juno, und sein Fall vom Olymp nichts anders als "Erdbeben, Feuerausbruch, Bliz; als solcher der "Pickelhering im Olymp, denn das Feuer verdünnt die Luft, macht heiter; als solcher auch "lahm, denn das Feuer braucht unterstüzende "Materie: zweitens das Symbol von Kunst und "künstlicher Arbeit im Feuer; denn der erste grosse "Schritt zur Kultur ist Metallarbeit, die ohne "Feuer nicht bewerkstelligt werden kann.,,

" *Apollo*, eine der ältesten Gottheiten von un-"bekanntem Ursprunge, der schon den Pelasgern "bekannt war, das Symbol der Sonne, deren "Stralen sich die Alten als Pfeile vorstellten; "*daher* Apollo ein Pfeilschüz, in welche Bilder-"sprache der Vorwelt Homer historische That-"sachen hüllt. *Daher* ferner, und *also* und *des-*"*wegen* die sämtlichen Eigenschaften dieses "Sonnensymbols. Eben so *Diana*, ursprünglich "das Symbol des Mondes, der auch Stralen schiesst, "und also die Schwester des Apollo.,,

Noch eins. " *Oceanus* im höchsten Alterthum, "und statt seiner darauf *Neptunus*, ein Symbol des

"Waffers, welches den phyfifchen Dichtern das "Principium aller Dinge war. Auch *Proteus*, "eine ägyptifche Fabel, den älteften orfifchen "Dichtern ein Symbol des Waffers, als der Grund-"urfache aller Dinge." Den Proteus, meine ich, haben wir fchon beim Virgil (*Lb.* 4, 387), als einen neueren, nicht ägyptifchen Halbgott, mit feiner Allegorie in die neuorfifchen Geheimwinkel zurückgewiefen. Ueber Oceanus und Neptunus mitzureden, müfste Herr Heyne unmafsgeblich die Anfangsgründe der alten Geografie, allenfals aus der homerifchen Welttafel bei der neuen Ueberfezung der Odyffee, fich etwas bekannt machen. *) Dann wird er den Saz beherzigen können: Oce-

---

*) Ein wenig Kenntnis der alten Geografie, die Herr Heyne durch chorografifche Auszüge von Jünglingen zu erfahren fich umfonft fchmeichelte, hätte ihn vor mehreren Vergehungen gefchüzt. Zum Beifpiel. Homer konnte des Achilleus Schild mit dem kreifenden Strom Okeanos einfallen. Virgil, ein denkender Nachahmer, weil fein Oceanus als Meer den Rand eines Schildes zu umftrömen nicht gefchickt war, fezte dem Aeneas (*Aen.* 8, 671) in die Mitte des Schildes das Mittelmeer famt der bedeutenden aktifchen Schlacht. Und Herr Heyne belehrt ihn, er hätte diefen *Ocean*, wie Homer, an den Rand fezen follen. Ferner. Homer läfst die Götter zwölf Tage bei den Aethiopen oftwärts (*Odyff.* 5, 282) am Oceanos fchmaufen. Herr Heyne (*comm. de fab. Hom.* p. 53), über die *commenta* der Grammatiker handfchlagend, vermutet *ein altes Philofophem der zwölf Monate*, da die Götter, d. i. die Sonne, über den zwifchen uns und

anus war Herfcher des umringenden Weltftroms, der nicht lange vor Herodot fich zum Weltmeer ausdehnte, niemals des Mittelmeers; Pofeidon hingegen war Herfcher des Mittelmeers, niemals des äufseren Stroms oder Meers.

Sie haben genug? Nun bitte ich Sie! Diefe nämlichen und ähnliche *Philofopheme*, die myftifchen Ambofse nicht ausgenommen, finden fich allzumal — rathen Sie, wo! — in der alten Polterkammer des Natalis Comes. Nur freilich befcheidener fowohl, am Ende jeder Abtheilung, zweifelnd und ohne pausbackige Wörter; als auch vollftändiger und gründlicher, mit Angabe der fpäten Gewährsmänner. Sogar in Benjamin Hederichs mythologifchem Lexikon, das Sie fich immer für Ihren Hermann eintaufchen mögen, ift der allegorifche Wuft aus Phurnutus, Heraklides, Mofchopulus und dergleichen Männern, in einer angemeffenen altlaunigen Sprache, mit der Auffchrift: *Anderweitige Deutungen:* zufammengehäuft worden.

---

dem füdlichen Erdkreife geglaubten Ocean, zur anderen Hemifäre, nicht eben auf zwölf Monate, aber doch für den Winter, gingen. Zwölf Monate, und Erdkugel, fchon vor Homer! Und diefes fo wichtig angekündigte Philofophem, ift gleichwohl dem Makrobius (*Sat.* 1, 23) entwandt worden.

O des unvergleichlichen Mannes, der auf die Träume der Grammatiker, und auf die noch thörichteren Erscheinungen der neueren Mythologen vor Seinem Hermann, seitwärts herabzublicken sich anmaſst! Aus dem verschrieenen Trödel der alten und der neuesten Grammatiker bepackt er selbst in aller Stille seinen Vertrauten, erfindet ihm für den bisherigen Namen *Allegorie der Fabeln* den prächtig ins Ohr tönenden: *Philosophema der Mythen!* und kömmt dann mit gleichgültiger Miene wie ein Fremder auf den Markt, um die verlegene Waare als neumodische zu empfehlen.

V.

Eine so erstaunliche Bekanntschaft im Innersten der uralten pelasgischen, orfischen, phönicischen, ägyptischen Religionsgeheimnisse, womit Herr Heyne vor seinen Lehrlingen sich brüstete, hätte doch wohl durch einige Belege sollen gerechtfertiget werden; zumal er sonst mit schimmernden Citaten ganz und gar nicht zu kargen pflegt. Schämte er sich, selbst vor seinen Lehrlingen, mit Zeugen hervorzutreten, die Jahrhunderte jünger als Homer, theils für absichtliche Umdeuter, theils für leichtgläubige Träumer bekannt, theils des frommen Betrugs mehr als verdächtig sind?

Wenigstens, als er in der Vorrede des Lehrbuchs seinen Gedanken, die Mythologie vernünftig

wie er sagt, zu behandeln, der Welt vorlegte, war er über die Quellen jener vorhomerischen Weisheit eine franke Erklärung schuldig. Denn schienen die Brünnlein des mystischen Erkenntnisses ihm ächt, oder mit ächten Adern verschlütteter Urquellen vermischt; so musste die Läuterung der mystischen Fabel, die vielleicht ihren Mann erforderte, billig voraus gehn vor den Fabeln des homerischen Zeitalters.

Aber obgleich die Worte, *älteste Philosophie, Vorstellungsarten der alten Welt, Keime der Religionsbegriffe und Philosophie,* hie und da schallen; so nahm sich der Vorredner wohl in Acht, seine eigene Vorstellungsart hierüber zu entwirren.

Erst da der zweite Band des Mythenbuchs, der mit den orfischen Hymnen anfängt, ihm das Wort abnöthigte, liefs der schlaue Vorredner, nur wie im Vorbeigehn, nur gleichsam zur Entschuldigung des Herrn Hermann, dafs er den alten Lyrikern solcherlei Hymnen voll neuplatonischer Philosophie voranschicke, sich folgendes verlauten:

"Die orfische Hymne ist freilich ein sonder"bares Gemisch. *Es liegt alte kosmogonische Fabel "zum Grunde;* das ist nicht zu leugnen.,, — Man sei doch so gut, es ja nicht zu leugnen! Sonst wird er böse, und — schweigt! — "Aber "es ist *noch mehr spätere neuplatonische Vorstel-*

" *langsart* darinnen kenntlich. " — Ei wirklich? — " Manches scheint *aus gewissen Initien* entlehnt " zu sein; und obendrein *Volksreligion und Super-* " *stition* eigner Art. " — Wie der Mann ahndet! Zwar: *aus gewissen Initien*: konnten wir auch wohl rathen; das tragen sie an der Stirne, die Hymnen der heiligen Brüderschaft. Aber obendrein *Volksreligion eigener Art*, und *Superstition* (was mag das noch besonders sein?) wiederum *eigener Art*: da steht mein Verstand stille! — " Wir " würden sie *eine verdorbene philosophische Fabel* " nennen. " — Woraus der Ahndende so viel ächte Philosopheme der altkosmogonischen Fabel herausahnden darf, als in seinen Kram dienen! Wir andern nennen sie lieber *eine zu alter Mystik gefabelte neue Philosophie.* — " Der Verfasser ist " weit entfernt den orfischen Hymnen, *die wir noch* " *haben*, ein hohes Alterthum anzuweisen. " — Die wir noch haben! — " Aber die *Ideen, ein* " *Theil wenigstens, sei aus alten orfischen Mysterien* " *abgeleitet.* " — Da ist das Loch! da will er durchschleichen! Nicht die Hymnen der frommen Betrieger, die wir noch haben, nicht die hält er für alt! Behüte! Aber die Ideen, — auch die nicht alle; er läßt sich handeln! — ein Theil wenigstens, nur die unentbehrlichsten zu einfachen Philosophemchen, dünken ihm aus alten orfischen Mysterien, nicht etwa geflossen, nein nur ferne

her abgeleitet! Freilich mit allerlei trüben Zusäzen, die aber ein geübter Interpret durch einen simpeln Handgrif, durch ein *Fiat* scheidet und klärt. — „Eine gewisse *Folge von Vorstellungsart* läſst sich „auch nach den Spuren, die noch *vor Plato's* „*Zeiten her* vorhanden sind, auffinden.„ — Als ob Er jemals im Ernst jene Spuren verfolgt hätte! Im Ernst, sage ich: nicht um aufzufinden, was man sucht; sondern zu suchen, was sich finde.

Als weiſſagender Barde und Götterversöhner, wie Thamyris, Mopsus, Melampus, wird der Thracier Orfeus, zwar nicht von Homer, aber von Pindar (*Pyth.* 4, 313), Aeschylus beim Aristofanes (*ran.* 1064), und Pherecydes beim Scholiasten des Apollonius (1, 23) genannt: wahrscheinlich aus älteren Argonautikern; denn Pherecydes behauptete, wie gegen eine herschende Meinung, nicht Orfeus sei mitgeschift, sondern Philammon, der dem Scholiasten Homers (*Il.* 2, 595) Vater des Thamyris ist. Eben so früh stoſsen wir auf eine geheime Gesellschaft von Orfikern. Herodot (2, 81) meldet, ein Geweihter der orfischen und pythagorischen Orgien dürfe nicht in wollenem Gewande bestattet werden, wovon man eine heilige Sage habe. Plato gedenkt (*leg.* 6) des orfischen Lebens, das der Fleischspeise sich enthalte; und (*Cratyl.*) der Erklärung, daſs σωμα, *der Leib*, den Kerker der büſsenden Seele andeute. Bei

Euripides (*Hippol.* 953) straft Thefeus den Frömmling, der als Diener des Orfeus, mit seellofer Nahrung fich bläht, und in Verehrung dunftiger Formeln fchwärmt, aber den Lüften fröhnet. Schon jezt alfo machten die Orfiker Anfprüche auf hohes Alterthum, welche Euripides, wie mehreren Wahn, auf der Bühne hingehen liefs. Schwarmende Gebräuche verräth auch der Ausdruck des Euripides (*Hec.* 1267), dafs Dionyfos bei den Thraciern weiffage: welches der Scholiaft auf das Orakel des Orfeus bezieht; wofelbft der Dichter (*Alc.* 969) Heilungsmittel auf thrakifchen Tafeln kannte, die Orfeus der Alte fchrieb, und die (*Cycl.* 642) unter andern in Befchwörungsformeln beftanden. Auch Werke von Orfeus nennt bereits Plato (*Jon*), mit denen des Olympus und Thamyris, fogar (*rep.* 2) ein Gewühl von Büchern, wonach die Orfiker ihre Entfündigungen beforgten. Diefe waren es, wohl, die Jamblich (*vit. Pyth.* 34) in dorifcher Mundart gefchrieben zu fein verfichert. Aber fchon Ariftoteles (*anim.* 1, 5. *gen. anim.* 2, 1) bezeichnet fie als fogenannte orfifche Lieder; und nach Cicero (*nat deor.* 1, 38) leugnete er, wie Dionyfius beim Suidas, die Aechtheit des Dichters Orfeus, und erklärte für den Verfaffer eines orfifchen Gedichts den Pythagoräer Cerkops. Von anderen Schriften,

die bis in die spätesten Zeiten sich vervielfältigten, und Lehren, nicht nur der Weltweisheit, sondern endlich sogar der Bibel, für orfische ausgaben, werden mehrere Urheber bei den Vorgängern des Suidas genannt. Daher eben das verachtende Stillschweigen der Alten über diese Trugschriften, bis zur Geburt Christi hinab: da Klemens, ein Bewunderer der orfischen Weisheit, für ein Vorbild Homers (*strom.* 6 *p.* 618, 628) und des Weltweisen Heraklitus (*p.* 624, 629) den Ausschreiber derselben zu halten würdigte, und Athenagoras (*legat.* 15) mit dem Märtyrer Justin (*cohort.* 16) noch mehrere aus Homer entwandte Verse für einen Raub des guten Homers ansahn.

Welche Folge von Verstellungsart wäre hier aufzufinden, die jenen nach uralter Allegorie spürenden Wunsch begünstigte? Wir finden nur wandelbaren Betrug, der so schlau nach jedem herschenden Winde sein mystisches Gewand zu hängen wusste, wie in irgend einer anderen der pfäffischen Gesellschaften.

"Die Schriften sind neu, aber die Ideen, "zum Theil wenigstens, stammen aus den ältesten Mysterien der Pelasger!" Da diesen Schleichweg Herr Heyne einmal beliebt hatte; so konnte ers freilich nicht misbilligen, dass sein

Organ Hermann auch des Dionyſius Hymnen als Gedichte des lyriſchen Zeitalters voll uralter Philoſopheme auszog und abhandelte; und daſs er obendrein aus den Allegorien der Grammatiker ſo viel herauswitterte, als ihm nach Schimmel des Alterthums roch. Nur hätten die beiden wackeren Forſcher auch ihre Phurnute und Moſchopule eben ſo ehrlich nennen, und gegen die Hymnen des Kallimachus und des Proklus nicht ſpröde thun ſollen.

Iſt es zu hart, auf den Herrn Heyne die Frage des Cicero anzuwenden: *Ipſeus errat, an alios vult errare?*

VI.

Still nur, ſtill! Ich weiſs ja, wie gern Sie alles zum Beſten kehren, und liebe Sie darum nicht weniger; wenn Sie auch, was den gutmütigen Pomponen leicht zu begegnen pflegt, vor Eifer den einen Theil zu beſchönigen, den Gegentheil unverſehns kränkten. Nicht darin beſteht ja die Anklage, daſs der Mann nichts erfunden hat. Wer konnte ihm das zumuten? geſezt auch, er lebte nicht in dem litterariſchen Saus und Braus, wovon Sie ein ſo rührendes Gemählde entwerfen.

Nein, daſs er, ohne mehr als ein paar teuſchende Benennungen für veraltete Irrſale erfunden zu haben, ſich ſelbſt als Erfinder einer wichtigen Kenntnis ausrief und ausrufen machte.

Herrn Heynens Abſtufungen: *Homeriſche Fabeln, lyriſche und tragiſche:* wollen Sie als allgemeine Bezeichnung der Zeitfolge verſtehn, und dem Herrn Hermann die Schuld aufwälzen, daſs er für Fabeln des homeriſchen und heſiodiſchen Zeitalters nur ſchlechtweg die Fabeln aus Homer und Heſiodus, und für Fabeln aus der lyriſchen Zeit nur die aus den geſammelten Bruchſtücken der Lyriker, gegeben habe.

Zu geben verſprochen: ſagen Sie! Denn vollſtändig gegeben hat er nicht einmal die Fabeln aus Homer, wie viel fremdartiges er auch mit der Schaufel faſste, geſchweige aus Heſiodus. Beiden fehlt z. B. Päeon oder Päon, der alte von Apollon verſchiedene Götterarzt, wovon er (S. 25) kaum im Vorbeigehn redet; beiden die Argonautenfahrt durch den Faſis in den Okeanus, und durch den Triton ins Mittelmeer, die freilich, wie mehreres der Art, einen nachdenkenden Sucher erforderte; dem Heſiodus die Heſtia, obgleich ſie in der Stammtafel des Kronus verheiſsen wird, ja ſelbſt die Latona mit ihren Kindern. Das könnte noch hingehen. Aber, daſs

Herr Hermann die sämtlichen Fragmente Hesiods, die so zahlreich als wichtig für Fabel und Erdkunde sind, vernachlässigte; das ist zu arg. Im Auszuge der homerischen Hymnen, deren Alter ihn nichts ansicht, fehlt die Abstammung der Selene, im Orfeus ihre Tochter Pandeia, Priapus, Adrasteia. Doch wer mag so etwas aufsuchen?

Dem ungeachtet sollen Sie dem Herrn Hermann nicht Unrecht thun. Er verdient noch immer das Lob, das ihm sein Lehrer in der Vorrede ertheilt, jenen Gedanken aus der Lehrstunde wohl gefafst, und sogar, weiter gedacht zu haben.

Der Lehrer, um seine Wiedererscheinung vor dem zweiten Bande des Mythenbuchs zu entschuldigen, verspricht uns für diesmal mehr Recension als Vorrede. Mit kritischem Ernste blickt er auf den vorigen Band zurück, und bekennt, dafs ihm die gesammelten Mythen aus Homer und Hesiodus auch keinen Wunsch übrig lassen. Eben so strenge beleuchtet er drauf die vorliegende Mythensammlung aus den Lyrikern, beklagt nur dabei die Dürftigkeit dieses Zeitalters gegen das vorige, weil ja aus der lyrischen Dichterklasse so gar wenig auf uns gekommen sei; und scheint es sich selbst zu verhehlen,

welche unabsehbare Menge von Fabeln aus beiden Zeitaltern die Bruchstücke anderer, zum Theil der selbigen, Schriftsteller noch darbieten. Bis zu den Lyrikern nun, meinet er, sei das Chaos gebahnt; die Fortsezung werde uns vermutlich in die Fabel der Tragiker versezen.

"Vermutlich nicht!„ sagt auf der anderen Seite der Verfasser, der bereits Unrath merkt. "Voraus sollen gehn die Fragmente der ältesten "Dichter und Geschichtschreiber, namentlich "des Stasinus, Arktinus, Lesches, Akusilaus, "Hekatäus, Pherecydes, Hellanikus und anderer. "Selbst den in diesem Bande gesammelten My-"then der Lyriker hätten sie vorgehen sollen; "manche würden dadurch mehr Licht erhalten "haben. „

Ja wohl, ja wohl! Mehr Licht, und ein ganz anderes Licht hätte die gesamte Fabelkunde erhalten, wenn er einfach nach dem Alter, aber vollständig, sie abgestuft, und die Allegorie den späteren Umdeutern gelassen hätte! Mit wie schwerem Herzen mag wohl der arme Mann, da er das schon fühlte, nicht nur auf jene wichtigen Fragmente, vor allen desjenigen, den er aus Scham nicht einmal nennen mag, des Hesiodus, zurückgeschaut haben; sondern, was noch empfindlicher war, auf ein ganzes episches Ge-

dicht des lyrifchen Zeitalters, die orfifche Argonautik, die er beim Ausziehen der orfifchen Hymnen beftändig in der Hand führte, und dennoch, weil der ausgeworfene Gedanke feines Lehrers nur Hymnen und Oden zuliefs, ungenuzt aus der Hand legen mufste!

Vermutlich, weifsagen wir aus diefem reuigen Bekenntnis, giebt Herr Hermann dereinft eine völlige Umarbeitung feines durch Irrlehre misleiteten und übereilten Verfuchs. Wenigftens läfst fich nicht abfehn, wie er fein verzogenes Spiel, ohne auf allen Seiten gefchlagen zu werden, fortfpielen kann.

VII.

Was wir doch nachläffig find! Jener Gedanke aus der Lehrftunde, dafs, um urfprüngliche und ungebildete Fabel zu erkennen, man *die Zeitfolge der Erzähler* beobachten müffe, war ja von der Zugabe begleitet: *auch die Verfchiedenheit der Dichtarten.* "Man müffe nicht alle "*Zeitalter*, alle *Arten von Dichtern*, mit den "Einfällen der Grammatiker in eins werfen."

Vielleicht wird es weniger darauf ankommen, dafs die Lyriker fpätere Erzähler, als dafs die

späteren Erzähler zum Theil Lyriker sind: Lyriker, die vielleicht durch höhere Begeisterung und Kunst die rohen Mährchen der homerischen Einfalt mögen gesäubert und veredelt haben. — Wahrhaftig! Hören Sie, wie Herr Heyne in der ersten Vorrede sich darüber erklärt.

"Die Mythen haben freilich eine andere Ge-"stalt gewonnen, wie sie, bei der Ausbildung "und Vervollkommnung der Dichtkunst, von "Dichtern behandelt wurden, welche schon "*Grundbegriffe vom Wesentlichen der Dicht-"kunst, von dem Eigenthümlichen jeder Gattung, "und Grundregeln vom Schönen und Gefälligen,* "gefaßt hatten.„

Armer Homer! Der will dich herausgeben und erklären, der dir nicht einmal *Grundbegriffe vom Wesentlichen der Dichtkunst* läßt; der weder deine Erdkunde, deine Begriffe von Erdkreis, Himmel und Unterwelt, versteht, noch deine Fabeln, noch die Einrichtung deiner Häuser, noch die Anlage deiner Gedichte, noch die Würde des Vortrags, die Tonart, die Gedankenreihung, ihre Umfassung und Ründung, den Versbau, noch — ich weiſs nicht, was er denn eigentlich versteht! Er hat dirs lange gedroht, und die Drohung durch seine Herolde in alle vier Winde austrompetet! Noch neulich hörten wir jemand,

der, wie dem Darius sein Sklave: *Herr, memento!* zurief, die Erfüllung des Worts *dem großen Manne* (so drückte er sich aus) *in das Gewissen schob.* Aber tröste dich; noch kann ich die Finger rühren.

Wir unterbrachen den Hern Heyne. Durch die Ausbildung also und Vervollkommnung der Dichtkunst, nach dem rohen Waldsänger Homer, ward die Gestalt der Mythen verändert. Wie ging das zu? Antwort:

"Da das *Dichtergenie Gegenstände* verlangt, "die einer *Dichterbehandlung* oder einer *dichterischen Ausbildung* fähig sind, und eine *Sprache* "bedarf, welche *sinnliche Darstellung* befördert; "so ist eine Zahl Mythen in *Dichterfabel* über-"gegangen, weil sie zur *Dichterbehandlung* "vorzüglich geschickt war; und in die *Dichter-*"*sprache* sind *mythische Bilder und Ausdrücke* "aufgenommen, verpflanzt und so eingewurzelt, "dass sie nicht mehr auszurotten sind."

Beim Himmel! was ist das? Nach Homer, da man erst fühlte, was für Gegenstände und was für eine Darstellung die Dichtkunst erfordere, kamen neue Mythen in die Dichterfabel, und neue mythische Bilder und Ausdrücke in die Dichtersprache? Zum Beispiel? In der zweiten

Vorrede wird der Punkt noch einmal berührt; da wird uns ein Licht aufgehen.

"Die Behandlungsart der Fabel durch die "*Lyriker* ist diejenige, welche den *Uebergang* "zu der *dramatischen* gemacht, und große *Ver*"*änderungen* in vielen Mythen veranlaßt hat. "*Lyrische Begeisterung, Gang der erhöhten Ein*"*bildungskraft, Regel, Maß* und *Zwang* der "lyrischen Poesie, das *Lokale* und das *Persönliche* "in Beziehung auf Götter, Helden, Sieger, "Opfer- und gottesdienstliche oder Kampffeier"lichkeiten, lenkten den Dichter auf *eigne Ab*"*änderung* und *Behandlung* der Fabel. Die "Fabel fängt nun an, immer mehr und mehr "ein bloßes *Dichtermateriale* zu werden.„

Sind Sie klüger geworden? Ich um kein Haar! So viel glaube ich ungefähr einzusehn, daß bei Lyrikern lyrische Begeisterung zu sein pflege, auch Gang und Flug und Schwung der erhöhten Einbildungskraft, und was der Redensarten noch mehr ist; eben so wohl Regel des begeisterten Ganges, wovon selbst Dionysos die taumelnden Dithyramben nicht entbindet; gewöhnlich auch Maß der Strofe, und Zwang des Verses, nicht minder Lokales und Persönliches, oder Beziehung auf Ort, Gelegenheit und Personen: wodurch etwa ein Pindar, so gut als ein

Antimachus oder Aeschylus, eine besondere Stammsage von Lokris, von Aegina, von Athen, zu besingen veranlaſst ward. Aber wie das Eigenthümliche von irgend einer Dichtart nicht bloſs den Ton des Gesanges stimme, sondern die gesungene Fabel selbst wesentlich umändern; wie ein bekanntes Volksmährchen, je nachdem ein Pherecydes und Hellanikus in gemeiner Rede es erzählte, oder ein Epiker und Hymnendichter im Hexameter, ein Mimnermus und Tyrtäus im elegischen Verse, ein Pindar und Archilochus und Alcäus und Sappho, bald stürmisch, bald sanft, zur vieltönigen Lyra es sang, immer anders und anders, im Inneren sowohl als im Aeuſseren, erscheine; und wie dennoch drei Abstufungen, *episch*, *lyrisch* und *dramatisch*, alle Veränderungen, zugleich der Zeitfolge und zugleich der Dichtarten, umfassen: — diese unbegreiflichen Dinge, wovon mir der Kopf schwindelt, wird der Belehrer mit sich selbst aus einander wirren, und sich inzwischen wie der spruchreiche Sancho trösten, wenn ihm die Worte den Verstand überliefern: Ihr versteht mich nicht, aber der liebe Gott versteht mich!

Der Mann hat läuten gehört, aber nicht anschlagen gesehn. Allerdings wimmelt es von Neuerungen der Fabel in dem Zeitraume zwischen

zwischen Hesiodus und den Tragikern, den er vom zufällig grösseren Nachlasse der Lyriker *den lyrischen* zu nennen beliebt. Viele der Neuerungen kennen wir durch die Lyriker, viele durch andere Ueberbringer. Wer nahm *lyrische Fabeln* je in anderem Sinne, als russischen Thee, heynische Interpretation, oder ähnliches Transitogut?

Durch Irren, durch kühnere Fahrten und Landhandel, wurden neue Küsten, Meerbuchten, Reiche mit neuen Volkssagen bekannt. Der Welt Enden zogen sich zurück. Die alten Weltwanderer, die Argonauten, Io, Herakles, Dionysos und die Helden von Troja, wurden neue Wege zu neuen Abentheuern geführt, und mit neuen Wanderern vermehrt. Geselligerer Umgang mit Fremden, da noch kein ausschliessendes Heil erfunden war, mischte Götter und Gebräuche. Rohe Stammgötter wurden durch Zufälle zu Volksgöttern. Hatte der Dichter die Gottheiten meist durch Kräfte und Sitten unterschieden: der Bildner brauchte Abzeichen der Gestalt, Bezeichnungen des Gangs durch Luft und Gewässer; er ward üppig, und that mehr. Weltweise fühlten in sich selbst eine erhabnere Gottheit, als die Dämonen der Altväter; sie lehrten Vertrautere frei, das Volk durch Umdeu-

tung, nicht ohne Gefahr. Priefter veränderten ihr Ritual nach dem Geifte der Zeit; andere bildeten die Götter zu Halbthieren, noch ungeheurer, als die der ausfchweifenden Bildner, und näherten fich den Profanen mit ungebetener Entzifferung der fymbolifchen Scheufale. Der Ton der Zeit ward täglich verändert, und hallte, immer mächtiger und eindringender, auch aus den Lyrikern. Doch Sie wiffen es ja, und Herr Heyne hört nicht.

VIII.

Sie geben es auf, den vornehmen Gedanken der Lehrftunde, der ein Chaos aufgeräumt haben will, auch nur als einen befonnenen Gedanken zu vertheidigen. Doch bleiben Sie dabei, es müffe noch anders zufammenhangen; ich müffe, bei dem beften Willen, die Sache, wie fie ift, anzufehn, doch noch irgend etwas überfehn haben. Wie fonft fo vielen wackeren Männern die handgreifliche Täufchung entgangen wäre?

Weil viele wackere Männer wohl was anderes zu thun haben, als jedem Kunftmacher auf die Finger zu fehn. Weil viele gar keinen Beruf fühlen, die Spielleute zu irren; nicht wenige

auch — verzeihen Sie, Bester! — gleich Ihnen, auf andere wackere Männer sich verlassen.

Gestehen Sie sich nur, lieber Entschuldiger: es war kein Gedanke vom guten Genius, die Fabel nach Zeitfolge und Dichtarten in homerische, lyrische und tragische zu theilen, und nebenher eine altpelasgische voll Naturphilosophie aus berüchtigten Schlupfwinkeln einzuschleifen.

Ein Lehrer, der mit redlichem Ernst, jeder Gleiſse von Herzen feind, nur Wahrheit zu erforschen und zu verbreiten ausginge, hätte dafür ungefähr solche Gedanken den bescheidenen Lehrlingen in Gedächtnis und Hefte zu fassen anvertraut:

"Der natürliche Wunsch, ihr Jünglinge, daſs "erst die älteste Gestalt der Fabel, und dann die "allmähliche Umbildung gezeigt werde, scheint "euch wohl eben so natürlich ins Werk zu "richten. Ihr irrt, meine Kinder. Bloſs die "nachgebliebenen Fabeln aus dem Zeitalter der "Homere und Hesiode zu sammeln und anzuord"nen, ist Männerarbeit. Daſs ihr in eurem "Homer, in eurem Hesiodus, durch Hülfe der "Register herumwühlt, wie viel dort über jeden "Gott oder Helden, aus gemeiner Volkssage "oder besonderer Dichtung, gesagt worden sei;

„daſs ihr uns etwa Apollons ganzen Antheil an „der Handlung der Ilias, und die Schickſale des „Odyſſeus und aller Mithandelnden bis zu Irus „dem Bettler hinab aus der ganzen Odyſſee, in „nur längeren Regiſtern vorſchaufelt: damit iſt „wahrlich die Sache nicht abgethan. Wir „brauchen und wünſchen eine von allem Fremd„artigen geſäuberte, aber in ſich vollſtändige „Sammlung, nicht nur aller bekannteren Fabeln „von Göttern und Götterſöhnen, die in den vor„handenen Werken jener älteſten Dichter ent„weder behandelt worden, oder zufällig berührt „und angedeutet; ſondern zugleich aller in allen „Bruchſtücken verborgenen, ſo viele man dem „Heſiodus (ſelbſt dieſe noch, o Schande! liegen „vernachläſſigt!) und ſo viele man den nächſten „Zeitgenoſſen und Nachſchreibern des Heſiodus, „einem Kadmus, Akuſilaus, Eumelus, Pherecy„des, und anderen, in deren erſter Umänderung „die vorige Geſtalt noch zu erkennen iſt, zu„eignet: wir brauchen, o merkt es, ihr künfti„gen Forſcher, eine vollſtändige, mit tiefdrin„gendem Fleiſs und Urtheil berichtigte und ge„ordnete Sammlung aller und jeder älteſten „Volksſagen, auch die ohne Namen der Urheber „erzählt, oder in alten Religionsgebräuchen, „Götterbildniſſen, Orakelſprüchen, aufbewahrt „worden. Dieſe nun insgeſamt aus allen, zum

"Theil wenig besuchten Schriften des Alterthums, vom höchsten bis zum spätesten herab, "aufzusuchen, vom Roste der Zeit zu reinigen, "nach dem dunkelen Gepräge zu erkennen, und "jedem sein Fach anzuweisen: bedenkt, Freunde, welch einen Mann es erfordere! Einen "Mann wahrlich, der bei sorgloser Muſse und "hinlänglichem, wenn auch nicht überflüssigem "Büchervorrath, vieljährige Stetigkeit und "Lust, gewandtes Ahndungsvermögen, fertigen "Scharfsinn, ernsthafte, gegen Schein und "Selbstheit wachende Wahrheitsliebe, und mehr "als gemeine Begriffe vom Fortgange der griechischen Sittlichkeit, der Weltweisheit, der "unvermerkt fortrückenden Erd- und Himmelskunde, einer noch ganz unangebaueten, mir "selbst (ich heuchele nicht!) wenig bekannten "Wissenschaft, die wohl auf eben die Art zu "ergründen sein möchte, und von dieser aller "verschiedenen, einander durchkreuzenden, stets "anwachsenden Einwirkungen auf Volksglauben "und Götterdienst, in sich vereiniget. O daſs "einer und der andere mich hörte, den meine, "vielleicht noch zu schwache Darstellung des "mit Mühe und Schweiſs zu erobernden, mit "ausdaurender Kraft anzubauenden Gefildes, "nicht abschreckte, sondern entflammte, zu "feurigem Entschluſs, zu kalter bedachtsamer

"Ausführung ermunterte! O dafs ich die Freude "erlebte, von einem meiner ehemaligen Zuhörer, "oder vielmehr Mitlernenden, wär' es auch erst "als Greis, eingeführt zu werden in das gelobte "Land, und die ersten Einrichtungen des künftig "blühenden Staates, auch durch meinen Rath, "wenn gleich ohne thätige Mitwirkung, fich "entwickeln zu fehn!"

Was meinen Sie, Trautester? Würde einem fo aufrichtig lehrenden Manne, ein Jüngling wie Hölty, (ach er fank, ehe die Welt feiner genofs!) fchon aus den erften Lehrftunden mit Scham und Unwillen entronnen fein? (*D. Muf.* 1783. *St.* 4. *p.* 344).

IX.

Wenn die Abtheilung, *homerifch, lyrifch, dramatifch*, weder dem Urheber diefes Gedankens, noch dem Ausführer, fonderlich Ehre zu bringen fcheint; wem von beiden gebührt unfer Dank für die Mühe, dafs er jede Rotte von Fabeln wiederum nach dem *Lokale* abfcharrte?

Der Vorredner ahndet nichts gutes, indem er diefen Einfall in der erften Vorrede ganz mit Stillfchweigen übergeht, und am Schluffe der zweiten, für Recenfion ausgegebenen, mit

einer verlegenen Entſchuldigung, die nur nicht tadelt, ihn beurlaubt.

"*Mythen ohne Lokal: Mythen von beſtimm-*"*tem Lokal, in Europa, Aſia, und Afrika.*" Wie ordentlich, wie prachtvoll das klingt!

Der Verfaſſer hatte wahrſcheinlich davon gehört, dieſe und jene Fabel ſei durch beſuchte oder angeſiedelte Fremdlinge eingeführt oder verändert worden, dieſe und jene aus einheimiſchen Volksmährchen einzelner Gegenden entſtanden. Auch erinnerte er ſich, in ſeines Lehrers mythologiſchen Bemerkungen, vorzüglich beim Virgil und Apollodor, die pomphaften Töne auf *iſch*: libyſche und ägyptiſche Fabel, wo der griechiſche Seefahrer ein Wunder aus der fernen Aegyptus und Libya erzählt hatte, cypriſche Fabel, kretiſche, ätoliſche, ſamothraciſche, — warum nicht auch kolchiſche, cyklopiſche, hyperboriſche, äthiopiſche? — mit wolluſtigem Schauer behorcht zu haben. Gut, dachte er, wir wollen ſie alle nach der Heimat in geografiſche Ordnung ſtellen.

Die Heimat zu erforſchen wird nicht das ſchwerſte der Arbeit ſein. Denn die alten Gottheiten des Weltalls: der Urvater Chaos mit ſeiner Familie, und alles, was die Mutter Erde dem Himmel, dem Meere und dem Tartarus ge-

bahr, und die Geschlechter des Oceanus und der Titanen, auch Kronos noch, denke ich, mit den Seinigen: diese gehören ja wohl dem Ganzen, und keinem besonderen Orte an. Wir nennen sie also *Mythen ohne Lokal.*

Hingegen die jüngeren Götter unter dem Kroniden Zeus samt ihren Sipschaften, weil sie gewöhnlich die Ahnentafeln der Helden anfangen, können wir wohl mit den Helden und ihrem Gefolge, selbst mit dem Bettler Iros und dem trojanischen Pferde, in Einen Rummel zusammenwerfen. Nun fragen wir: in welcher Gegend vorzüglich erscheint der Gott oder Held oder Bettler? und wenn mehrere Antworten sich aufdrängen, entscheidet der Würfel. Die gefundenen Gegenden nun ordnen wir, wenn nicht nach Homers Welttafel, doch allenfals nach unserem Cellarius; und wir bekommen *Mythen von bestimmtem Lokal.*

So erfand sich die sinnreiche Anordnung, welche im ersten Abschnitt als *ortlos* unter andern die Hesperiden und Gorgonen, den Geryon, die Chimäre, die Sfinx, sogar die lerneische Schlange, und den nemeischen Löwen, auch alle Stromgötter der Erde, auch Circe und Aeetes, den Atlas, und die sämtlichen Kinder des Kronus, aufzählt; aber schon aufzählend den günstigen

Leſer zum zweiten Abſchnitte verweiſt, wo die ſelbigen Fabeln als *örtliche* in alle Weltgegenden herumgeſtellt werden.

Zwar möchte eine ſolche Anordnung ſelbſt, wie die Wahl der meiſten Oerter, durch Würfel oder Glückstopf gefunden zu ſein ſcheinen; da z. B. Zeus nach Kreta, und zugleich zum pelasgiſchen Dodona, ſeine Brüder Poſeidon und Hades, jener nach Achaja, dieſer nach Italien, welches Homer nicht kannte, ſeine Schweſter und Gattin nach Argolis, aber zugleich zu den Pelasgern in Samos, und ſeine Kinder hiehin und dorthin, verwieſen werden.

"Doch jede Claſſifikation," ſagt Herr Heyne, "hat ihre eigenen Schwierigkeiten. Indeſſen "war der erſte und wichtigſte Schritt vor allem "voraus zu wagen; *daſs die Fabel nach der Zeit "ihrer Entſtehung und Ausbildung geſtellt ward.* "Vervollkommnen läſst ſich die Sache leicht."

Wie fein der milde Vorredner die Aufmerkſamkeit von dem, was der Verherlichung unfähig ſcheint, ablenkt zum Glanzvolleren, dem Erſten und Wichtigſten, das aus Seinen Lehrſtunden hervorging! — Und nun bereits Eingang fand! "Für den nachdenkenden Gelehr-"ten," fügt er hinzu, "müſſen ſich nun eine

"Menge Gegenſtände in einem ganz andern "Lichte darſtellen.„

Ach das Vergnügen hierüber, wie ſollte es nicht ſein zärtliches Herz mit immer regerem Wohlwollen erweitern! Vor dem erſten Bande geſtand er noch einige Mängel der Darſtellung und des Ausdrucks. Jezo bemerkt er: "daſs "durch die *glückliche Uebertragung der alten* "*Dichterbilder, Ausdrücke und Beiwörter in das* "*Deutſche* auch einiger Vortheil für — *Dichter*"*geſchmack* und *Dichterſprache* zu erwarten "ſei.„ — Ein Verdienſt, das unſer Kunſtrichter des Schönen, der ſelbſt Muſter der reinen, edlen und zierlichen Schreibart im Römiſchen und Deutſchen aufſtellte, und der die Meiſterwerke des Vaterlands in ſeinen *Gelehrten Anzeigen* von jeher mit dem feurigſten Eifer bewillkommte, nach ſeinem erhabenen Ideal, ſehr wenigen *Uebertragungen alter Dichterbilder, Ausdrücke und Beiwörter in das Deutſche* zuerkennt.

X.

Ein brauchbares Handbuch zum Nachſchlagen wenigſtens möchten Sie doch gern zu Ihrem Hermann beſizen? Ich ſehe, Sie haben ihn noch nie gebraucht.

Ihr Vorwurf zu strenger Gerechtigkeit, die an Ungerechtigkeit grenze, nöthiget mich, Sie zu einem kleinen Spaziergang durch dieses — *Schlaraffenland* einzuladen. Welche Gegend solls sein? Nur den Bezirk der Mährchen von Ithaka, wo doch wohl nicht die häufigsten Nachlässigkeiten zu vermuten sind, lassen Sie uns flüchtig durchgehn.

Gleich Anfangs wird des Odysseus Mutter Antiklea an vier und mehreren Orten (S. 306-308, 264, 276) *Eurykleia* genannt. Von Laertes darauf wird alles und jedes, was ihm die Odyssee nachsagt, als Mythologie erzählt; auch wie er zulezt gegen die Aufrührer sich gewafnet: nur seine entscheidende That, *die Erlegung des Eupeithes*, wird ihm entzogen, und S. 336 dem Odysseus gegeben. Dann werden S. 308 - 336, als Mythologie, die sämtlichen Thaten und Schicksale des Odysseus aus Homers beiden Gedichten, und, so verschieden die hesiodische Fabel auch ist, (denn hier erscheinen bereits Latiner und Tyrrhener), zugleich aus dem Hesiodus, mit der steifschöfsig - galanten Redseligkeit eines Benjamin Hederich, auf das allerumständlichste an einander gereiht; ungeachtet bei der Musterung der theilnehmenden Personen, die dem Musterer alle zur Mythologie gehören, alle und

jede Umſtände der homeriſchen Ausbildung, um den Bogen zu füllen, von neuem, und wieder von neuem, bis ins kleinſte verfolgt, und zulezt noch einmal im Regiſter, wiederum bei jeder Perſon beſonders, aufgezählt werden. Dieſer milchſtrömenden Fülle, wenn ich *lactea ubertas* ſo überſezen darf, wollen wir etwas Rahm abſchöpfen.

"Nachdem Ulyſſes (S. 320) mit dem Fällen "der Bäume *zwanzig Tage* beſchäftigt geweſen, "verfertigte er *in vier Tagen* das *Schif*, ſo weit, "daſs er es — in See laſſen konnte." Ein treflicher Baumeiſter, der ſeine Zeit einzutheilen verſteht! Homer ſagt: Nachdem er zwanzig Bäume gefällt, verfertigte er in vier Tagen den Floſs. Herr Hermann erzählt weiter: "Den "fünften ſegelte er *mit* günſtigem Winde, *mit* "allen Bedürfniſſen von der Göttin verſehn, *mit* "welcher er den Nauſinous und Nauſithous ge- "zeugt hatte (Heſ. Theog. 1016), *ab*, ſo daſs "er immer den *Orion* zur Linken hatte." Den Orion, der aufging und unterging, immer zur Linken? Homer ſagt: die Bärin, die nach dem Orion blickt.

Weiter. Den Ulyſſes in Bettlergeſtalt, welcher, "nachdem der gleichſam privilegirte "Bettler des Ulyſſiſchen Hauſes, der Irus, gegen

"ihn den kürzern gezogen," den Freiern die *Fackeln hielt* (statt, die Leuchtheerde besorgte), und sonst noch allerlei wunderliches that (S. 329): diesen Bettler Ulysses befahl am Abend Penelope in ihrer Gegenwart — *zu baden und ihm Kleider zu geben*. Ihm die Füsse zu waschen, sagt Homer, und ein Lager zu bereiten. — Und ungeachtet Ulysses es *verbat*, ward dennoch der Bettler vor den Augen der Königin *gebadet*, wobei *diese*, nebst der badenden Euryklea, viel Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Ulysses bemerkte. Nach dem Bade unterhielt er sich nochmals mit der Penelope, und nun ward ausgemacht: Die Freier sollten *durch zwölf Axtgriffe* hindurch schiessen; oder, wie es nachher heisst, *nach* den Axtgriffen. Dazu die Anmerkung S. 339: "*Axtgriffe*, πελεκεας: (ich dächte πελεκεας): "πελεκυς heisst ei-"gentlich ein Stab mit einem Oehre; weil nun "die Stiele von Aexten auch Löcher haben (wo "haben sie die?), so hiessen auch diese πελεκεις."

Der Herold *Medon* wird S. 336 und 351 zum *Tafelsänger* der Freier ernannt. Der Kelch oder vielmehr der *grosse Krug*, κρατηρ, worin Wein mit Wasser gemischt wurde, soll S. 340 *von der Rechten zur Linken gehn*. Nicht doch; der Mischkrug stand unbewegt: aber der Weinschenk

mit der Schöpfkanne ging ἐνδέξια, *von der Linken zur Rechten*, der glücklichen Vorbedeutung wegen. Der Sauhirt *Eumäus* heifst S. 352 ein *Sohn* der phönicifchen Sklavin, die ihn aus dem väterlichen Haufe entführte. Und *Philötius* foll ein Hirte auf *Cephallene* fein, wo er gleichwohl mit den Heerden zu flüchten denkt. Der Mann weifs alfo nicht, dafs Cephallene der fpätere Name der grofsen Infel war, die damals die cefallenifche Samos hiefs; Philötius aber auf der vorfpringenden Vefte der Cephallener, wo Nerikos lag, die Auffícht über die Rinder führte. *Dolios* hat (S. 353) eine Frau, Namens *Sicula*; der Ziegenhirt *Melanthius* ift *Schafhirt*; und *Euryklea* eine Tochter des *Opus*.

Von der Ehrenfache mit dem gleichfam privilegirten Bettler des Ulyffifchen Haufes werden S. 356 die merkwürdigften Ereigniffe nachgeholt. „Ulyffes fchlug den Irus *in den Nacken unter* „*dem Ohre*, dafs der Knochen inwendig entzwei „ging, und — (was denken Sie?) — *die* „*Zähne ausfielen*.„ Das war arg. Bei Homer fchlug Odyffeus ihm den Hals unter dem Ohre, dafs der Knochen zerbrach, und er, mit den Zähnen klappend, zur Erde fank. Nun wie weiter? „Dann zog er ihn bei den Beinen bis „an die äufserfte *Umzäunung* (Eine Mauer war

"es doch wohl, Odyff. 17, 267) . . . , und "hängte *ihm eine* Tafche um." Was? dem Irus? Sich felbft, fagt Homer, warf er den abgelegten Ranzen um die Schulter.

"Der fchmaufende Aeolus (S. 377), ein Bild "der alles wegfreffenden Zeit, wie feine zwölf "Kinder eine Allegorie auf die zwölf Monate "(welches altpelasgifche Dogma ein Scholiaft "und der Herr Hofrath Heyne, Exc. ad Virg. "Aen. 1, bezeugen müffen), gab dem Ulyffes "einen ledernen Schlauch mit, *worin die Winde* "*verfchloffen waren.*" Die Winde felbft fchwerlich; die hauseten an den vier Enden des Erdkreifes: aber den Zauberfamen der Winde, wie ihn nach Scheffer auch die Lappländer in Beutel und Schläuche einfchliefsen. Alfo einen ledernen Schlauch gab ihm Aeolus; was ferner? "Und welchen Schlauch Aeolus vom Jupiter "hatte, *um die Winde fchweigend und blafend zu* "*machen.*" Was denkt fich der Mann? einen Blafebalg, oder einen Dudelfack? Und dies Werkzeug feiner Macht gab Aeolus weg? "Den "Schlauch band Aeolus dem Ulyffes mit einem "weifsen filbernen Bande, *der wohl feine Bedeu-* "*tung gehabt, aber der Himmel weiß welche*, in "das Schif, fo dafs keiner der darinnen ver- "fchloffenen Winde blafen konnte; und dem

"Schiffe schickte er nach seiner *Lichtung* (des "Schiffes Lichtung!) den Zefyr nach." Mit diesem *Zefyr* nun, der doch wahrscheinlich aus Westen bläst, nöthigt Herr Herrmann den Ulysses (S. 314), von der liparischen Insel Strongyle oder Hiera, der Residenz des Aeolus, wie der Herr Hofr. Heyne im gedachten Exkurs ihn gelehrt hat, *südlich* um Sicilien herumzufahren. *)

---

*) Es kam mir einmal der Gedanke, dem Herrn Heyne und den Seinigen, denen die alte Geografie ein Stof zu vereinzelten Preisaufgaben für junge Mitbürger der *Unfreiheit* schien, auch eine Preisfrage vorzulegen, des Inhalts:

Wer, ohne die fabelhafte Welttafel Homers aus ihm selbst und anderen durch Schlüsse zu finden, bloss bei ungefähren Abschätzungen der historischen Charte, die Irrfahrten des Odysseus um Sicilien und Italien so zu erklären versucht, dass der Held, ich will nicht sagen, noch erfindungsreich, nein, nur nicht unklug scheine: — dem bestimme ich, außer dem Vergnügen, meine mühsamen Versuche in diesem Fache nicht bloss durch Rath, sondern durch That niederzuschlagen, noch obendrein eine Prämie von hundert holländischen Dukaten.

Der Gedanke belustigte mich einen Augenblick, und flog wieder weg. Was, meinen Sie, würde Herr Heyne gethan haben? Ueber *Inhumanität*, oder, mit seinem urbaneren Lieblingsausdruck, über *Rusticität*, hätte er beiläufig gemurrt, und sich die Sache nicht weiter anfechten lassen.

Doch wir haben wohl beide genug. Brauche den Schofel, wer ihn brauchen kann. Aber sprechen Sie mir nicht von zu strenger Gerechtigkeit.

XI.

Sie sind erstaunt; Sie begreifen nicht; Sie können nicht glauben. Ich lobe Sie, Bester, daſs Sie gutes so leicht glauben, und nicht gutes so schwer. Aber indem Sie den Mantel der Liebe um eine thätige Innung ausbreiten, sollen Sie auch Ihrem einsiedlerischen Freunde ein Zipfelchen lassen, den Sie so oft ihren wahrhaften und guten genannt haben.

Rechtfertigen oder entschuldigen ist für einen Wohldenkenden ein angenehmeres Geschäft, als anklagen: aber nur mit Gerechtigkeit. Sonst wird man Theilnehmer des Bösen, und Beleidiger dessen, der Böses abwenden wollte.

Für den Verfasser ist allerdings etwas, wo nicht zur Entschuldigung, doch zur Milderung der Schuld anzuführen. Er überlegte doch, wie sein Büchlein zusammen gekommen war, und unterwarf es vor der Presse dem Urtheil eines sachkundigen und strengen Richters, des Herrn Hofraths Heyne: den nicht weniger, als Hora-

zens Quintilius, die edle *Scham*, und die *Schweſter der Gerechtigkeit*, die *unbeſtechliche Treue*, und die *nackte Wahrheit*, zu ihrem Lieblinge auserkohren.

Horaz beſchreibt in der Epiſtel an die Piſonen (V. 438) den geradedurch gehenden Ernſt, womit er, *vir bonus & prudens*, ein *guter und verſtändiger Mann*, die Schriften ſeiner Freunde beurtheilte:

Quintilio ſi quid recitaret: Corrige, ſodes,
Hoc, aiebat, & hoc. Melius te poſſe negares,
Bis terque expertum fruſtra? delere jubebat,
Et male tornatos incudi reddere verſus.
Si defendere delictum quam vertere malles;
Nullum ultra verbum, aut operam ſumebat inanem,
Quin ſine rivali teque & tua ſolus amares.

Wenn dem Quintilius einer was vorlas: Beſſere, Lieber,
Das, ermahnt' er, und das. Nichts beſſeres, ſprachſt du, erſinn' ich;
Denn zwei, dreimal verſucht' ich umſonſt. Dann tilge, gebot er;
Und das verbildete Werk auf den Amboſs wieder gelegt.
Wenn du, anſtatt zu ändern, den Fehl zu vertheidigen ſuchteſt;
Weder Wort noch Mühe verlor er weiter, und ließ dich
Frei vom Nebenbuhler dich ſelbſt und das deine bewundern.

Der Beurtheiler der Hermannifchen Handfchrift verfichert in der Vorrede zum erften Bande: "Er habe *unbefangen*, und fogar *mis*-"*trauifch*, geprüft; aber *bald* fo vielen *Fleifs*, "*Wahl* und *gefundes Urtheil* gefunden, dafs er, "auch bei *einigen Mängeln der Darftellung*, "diefen *aufgeklärten Vortrag* der Mythologie, "wodurch *endlich* einmal *Bahn* in einem *ver*-"*worrenen Chaos* gebrochen worden, einer "*öffentlichen Billigung* nicht unwürdig achte.,,

Was kann der arme Hermann, dem, felbft mit diefer *tessera* an die Treuen des Zirkels, der Beifall der Einfichtsvollen, wie er vor dem zweiten Bande fich vernehmen läfst, ganz unerwartet kam, was kann er dafür, dafs fein Quintilius bei allzu gefälliger Laune war, um ihm die Handfchrift mit ariftarchifchen Randzeichen verbrämt: *Beffere, Lieber!* — *Tilge!* — *Auf den Ambofs!* — oder mit einem allumfaffenden Worte an der Stirne: *Ins Feuer!* — zurückzufenden?

Sein Quintilius blätterte hier und da, wir wollen ihm gerne glauben, mit Mistrauen. Bald aber, als ihn von allen Seiten, bei häufigen Erhebungen Seines Namens, fogar Seine eigenen Gedanken, Seine eigenen Worte, anlachten, mufste er fich geftehn, dafs ein folcher *Fleifs* —

des Nach- und Ausschreibers, eine so lautere *Wahl* — des stockgläubigen Anhängers, und ein so *gesundes Urtheil* — des unanmaßenden Bekenners, einer öffentlichen Billigung nicht unwürdig scheine. Und was auch die *Scham*, die *unbestechliche Treue*, und die *nackte Wahrheit*, dagegen flisterten; Quintilius, ohne einmal weiter zu lesen, sezte sich hin, und schrieb die rühmende Vorrede.

Gelesen hätte der Lobredner jenes Gewirr von Unwissenheit und Unsinn, und alles, bis auf einige Mängel des Ausdrucks, preiswürdig gefunden und tüchtig, durch Fleiss, durch Wahl und gesundes Urtheil, zur Aufklärung der Zeitgenossen, zum Bahnbrechen einer verwilderten Wissenschaft, zum Ordnen und Ausschaffen des alten Chaos?

Unmöglich! Gelesen hat er nicht einmal, wohin Selbstheit oder Furcht ihn zuerst führen muſste, die aus Seinen Lehrstunden aufgehaschten Belehrungen über die vornehmsten Götter, viel weniger die unerträglichen Auszüge aus Homer. Ja, nicht bis zur sechsten Seite einmal hat er gelesen.

Sie sehen mich an? Den Beweis nächstens.

XII.

Sie follen felbft urtheilen, ob der lobpreifende Vorredner auch nur das vornehmfte feines eigenen Beitrags, die Deutungen der grofsen Götter, ob er auch nur bis Pagina 6 könne gelefen haben.

In dem Gemengfel über Apollo belehrt uns Herr Hermann aus feinem Studentenhefte, Apollo Smintheus fei vorgeftellt worden — *wie eine Maus.* "Diefer Beiname," fagt er S. 274, "ift von dem äolifchen Worte σμινθος, *eine Maus,* "abgeleitet; und *fo wurde Apollo auch* vorge-"*ftellet.* — *Alfo* mufs die Maus ein eignes Sym-"bol von einer Eigenfchaft des Apollo gewefen "fein. *Vielleicht* hat *etwa* die Maus eine Vor-"empfindung von der Veränderung des Wetters, "die *mehreren Thieren* gemein ift, und *daher* "machte man fie wahrfcheinlich zu dem Symbol "des Apollo als Wahrfagers."

Das *Philofophema* gehört dem Herrn Heyne, oder einem älteren Zeichendeuter, der wahrfcheinlich mit wetterwendifchen Mäufen geplagt war. Denn piepende Wiefelchen und Mäufe, fagt Aelians Thiergefchichte (7, 8), bedeuten heftiges Unwetter. Daher könnte wohl gar das Sprichwort: *Er hat den Kopf voll Mäufe:* von

einen tiefahndenden Grübler entstanden sein. Aber Apollo *wie eine Maus*? Das hätte Herr Heyne gesagt? Da traue ich Ihrem Hefte, mein Freund, wo Herr Heyne den sminthischen Gott anständiger *mit einer Maus* aufstellet.

Unser O** bekennt, daſs dieser Mäusegott ihn zuerst auf die Vermutung eines fehlerhaft nachgeschriebenen Kollegiums geführt habe. Fast möchte ich deshalb für das Symbol der Weissagung mich erklären. Nur daſs, statt der Wetteranzeigen, welche die Maus leider mit zu vielen, und für ein Symbol von Apollon zu garstigen Thieren gemein hat, mir eine andere, etwas tiefere Ursache aufzufinden erlaubt werde. Doch davon ein andermal.

Was meinen Sie? hätte der Vorredner geduldet, daſs in einem zum Bahnbrechen auserkohrenen Buche S. 45 dem Helios nicht nur die Schwester Selene zu einem *Mondgott Selenes* (auch im Register), und die Gemahlin Perse zur *Perses* (auch S. 392), gemacht würde; sondern Helios selbst zu seinem Vater *Hyperion*? Wenn Homer *Helios Hyperion* sage, so sei der Vater gemeint; und wenn *Helios* allein, der Sohn: dies habe Homer, wo ich recht verstehe, in einander gemischt.

Nimmermehr hätte Herr Heyne das ſtehen laſſen! Denn wer auch die Bemerkung der Grammatiker, das Beiwort Ὑπερίων gelte für Ὑπεριονίων oder Ὑπεριονίδης, *ein Sohn Hyperions*, wie Μολίων für Μολιονίδης, *ein Sohn der Molione*, in Zweifel zu ziehn geneigt wäre; dem verbietet es Homer ſelbſt durch Odyſſ. 12, 176, wo des Helios ausdrücklich als *des herſchenden Sohns Hyperions*, Ὑπεριονίδαο ἄνακτος, gedacht wird. Durch ähnliche Abkürzung ſteht (Il. 12, 117 und Il. 17, 608) Δευκαλίδαο für Δευκαλιονίδαο; und nicht unhomeriſch, wie Barnes fürchtet, wäre die Lesart Δευκαλίωνος, aus Δευκαλιονίωνος verkürzt, die an der erſten Stelle einige Handſchriften darbieten.

Sparen Sie Ihr Erſtaunen; es kömmt noch beſſer. Ich bin ja Pagina 6 noch ſchuldig.

Aus Ihren Heften der griechiſchen Alterthümer ſehe ich, daſs Herr Heyne in ſeinen Lehrſtunden die merkwürdige Lehre vorträgt: "*Bei* "*den alten Pelasgern waren die Gottheiten alle* "*mit Flügeln verſehn; aber ſchon Homers geläu*"*terter Geſchmack entledigte die meiſten der ent*"*ſtellenden Auswüchſe, welche die Künſtler mit* "*der Zeit ganz verwarſen, und bloſs einigen* "*ſymboliſchen Weſen, als dem Amor, der Victo*"*ria, der Nemeſis, zurückließen.*"

Herr Hermann nahm ſeinen Kiel, und ſchrieb S. 6. "*Daher* giebt auch Homer dem Merkur, "als Götterherold, Flügel (ταλαρα), als ein "Symbol der Schnelligkeit. Auſser dieſem aber "erſcheint weiter keine Gottheit mit Flügeln im "Homer, welches eine Probe des ſchon geläu- "terten Geſchmacks des Dichters iſt. Bewegt "ſich alſo eine andere Gottheit von einem Orte "zum andern, ſo legt ſie höchſtens nur Solen "(πεδιλα) an (*Od.* α. 102)." Soll heiſsen *Od.* α, 96. Und in dem Aufſaz über Merkur S. 128: "An den Füſsen hat er Flügel (ταλαρα)."

Das altpelasgiſche Wort ταλαρα, *Fuſsflügel*, fehlt in unſeren Gloſſarien. Ein gelehrter Reiſender, den ich deshalb befragte, erinnerte ſich dunkel, irgendwo gehört oder geleſen zu haben, daſs es in einer bisher unbemerkten Abſchrift des Heſychius, welche ein weſtfäliſches Kloſter an der Kette bewahre, mit kadmeiſchen Buchſtaben ἐπ' ἀριστερα, wie ΑΡΑΛΑΤ, geſchrieben vorkomme. Aber ich muſs, wie der wahrhafte Herodot von dem Tempelſchreiber in Saïs, hinzufügen: Er ſchien mir zu ſcherzen.

Schon zu Homers Zeiten kann das uralte ταλαρα nur noch in der geweihten Sprache der pelasgiſchen, orfiſchen, ſabaziſchen oder ſamothraciſchen Myſterien übrig geweſen ſein. Denn

Homer beſchreibt die Beſchuhung der Athene (Odyſſ. 1, 96), der goldſoligen Here (Il. 14, 186) und des Hermes (Odyſſ. 5, 44. Il. 24, 340), völlig mit den ſelbigen Verſen und Ausdrücken:

——— ὑπο ποσσιν εδησατο καλα πεδιλα.
——— und unter die Füſse ſich band er die Solen.

Selbſt in den orfiſchen Hymnen, *die wir noch haben*, wie ſein Lehrer ſcharfſinnig bemerkt, finde ich keine ταλαρα.

Homers goldene ambroſiſche Solen oder πεδιλα hatte ich mir im Aeuſseren gleich den gewönnlichen Solen der heroiſchen Zeit vorgeſtellt; nur daſs, wie dieſe den Gang der Sterblichen, ſo jene die Luftſchritte der Götter durch innere Schwungkraft erleichterten:

——— τα μιν φερον ημεν εφ' ὑγρην,
Ηδ' επ' απειρονα γαιαν, ἁμα πνοιῃς ανεμοιο.

——— womit er über die Waſſer
Und das unendliche Land hinſchwebt, wie im Hauche des Windes.

Auch die Wagen und Roſſe der Gottheiten fand ich von irdiſchen allein an Pracht und übernatürlicher Kraft, ſich in reiſsender Schnelligkeit durch Luft und Meerfläche dahin zu ſchwingen, gar nicht an äuſserer Geſtalt verſchieden. Erſt

die bildende Kunst, schien mirs, habe zur Bezeichnung des Schwebens und der Schnelligkeit angefügte Fittige, bald an Solen, Haupt und Schultern der Götter, bald an ihrem Gespann, sogar manchmal tragende Wolken, nöthig geglaubt; und mit dem Fortgange der Kunst meinte ich die Zahl der geflügelten Götter nicht abnehmen zu sehn, sondern zunehmen.

Aber was gelten da Meinungen und Vorstellungen? Unser Bahnbrecher meint nicht, er weifs, aus der Offenbarung der Lehrstunde weifs er, so gewifs ein Gläubiger wissen kann: Die rohen pelasgischen Götter hatten gesamt und besonders Flügel, und zwar zum Theil Fufsflügel, die in der Ursprache ταλαρα genannt wurden; und wenn der geschmackvolle Homer seinen verfeinerten Göttern sämtlich πεδιλα giebt, so versteht er bei den übrigen schlechtweg Solen, aber bei Merkur Fufsflügel oder ταλαρα.

Indem ich über dies räzelhafte Orakel gedankenvoll oder gedankenleer das Handbuch durchfingere; siehe da! plözlich erscheint vor dem Register eine Seite Verbesserungen, und darunter die wunderbare Enträzelung: "S. 6 ταλαρα soll "*talaria* heifsen."

O Wunder! Also vermutlich auch S. 128 sind die altpelasgischen ταλαρα nichts weiter, als

die verſchriebenen *talaria* der Römer? Herr Hermann ſchämte ſich nur, einen ſo groben und ungeheuren Sprachſchnizer zweimal hinter einander zu beichten? Dem Sezer wird er das plumpe Vergreifen nicht aufbürden. Denn wenn der Verfaſſer nicht ταλαρα für ein homeriſches Wort anſah, wie konnte er ſich ſo ausdrücken: *Dem Merkur giebt Homer noch Fußflügel* (ταλαρα), *anderen nur Solen* (πέδιλα)?

O Wunder über Wunder! Der Lehrer auf ſeinem Lehrſtuhle offenbart ſeinen Lehrlingen: Merkurs Solen ſein bei Homer *geflügelte Solen*, oder *talaria*; weil nemlich die Römer die *pinnata talaria* oder *geflügelten Fußſolen* des ſpäteren Merkurs auch wohl ſchlechtweg *talaria* und *plantaria*, *Ferſenſchmuck*, nannten. Der eilfertig nachkrizelnde Lehrling trägt dieſe *talaria* als altgriechiſche ταλαρα in ſein Heft, flickt nach Jahren aus dergleichen Lehrlingsbemerkungen ein Buch zuſammen, das wir als *Handbuch* zum Nuzen und Vergnügen ſtets bei der Hand haben ſollen, und ſendet es ſeinem Lehrer zur Beurtheilung. Der immer beſchäftigte Lehrer erkundigt ſich bloſs nach dem Geiſte der Schrift; welchen er kaum poltern gehört, da er die Loſung giebt: "*Ein Buch, mit Fleiß, Wahl und* "*Urtheil geſchrieben! zum Bahnbrechen! zum*

"*Aufklären!*„ Und in dem ganzen langen Gefolge der Anhänger, die in allen Zeitungen das große Wort führen, ist auch kein einziger, der entweder merke, oder sich merken lasse, in wie kothige Lachen der Bahnbrecher mit sich und seinem Lehrer hineintappe.

Geht etwas über diese Verblendung? über diese Schamlosigkeit?

XIII.

Wohl habe ichs gemerkt, Lieber, daſs Ihnen die Entschuldigung des mythologischen Schleichhandels nicht ganz aus dem Herzen kam. Ihr Kopf wollte ein wenig Mutwillen treiben; und ich wuſste voraus, daſs Ihr Herz es verzeihen würde, wenn ich Ihnen den leichtfertigen Kopf ganz säuberlich, wie Sie sagen, zurecht sezte.

Sogar unter den erklärtesten Bekennern, deren Willfährigkeit neulich vom Herrn Heyne selbst in der Vorrede zum Lechevalier verhöhnt wurde *),

*) S. XIII. XIV sagt Herr Heyne: "Von *Woods Versuch* "*über den Homer* machte ich eine Anzeige in den "Göttingischen gelehrten Anzeigen. — Unsre Lands-"leute sind es gewohnt, wenn der Ton einmal "angegeben ist, in vollem Chor einzustimmen. *Woods* "Schrift ward nun überpriesen. „ — Der Mann kennt seinen Haufen.

fogar unter jenen, — wie viele vermuten Sie wohl, die im Ernst an ihren Grofsmeister und dessen Erscheinungen glauben? Etwas ganz anderes ist es, was die Leute zusammenhält.

Aber die ταλαρα bei Seite gestellt, sagen Sie, könnte nicht doch Hermes bei Homer altpelasgische Fufsflügel haben? Herr Heyne habe doch wohl Gründe gehabt, wenigstens scheinbare?

Scheinbare genug. Für die altpelasgischen Götterflügel Winkelmanns Ansehn; für des Homerischen Merkurs Fufsfittige — Doch davon nachher.

Winkelmann zuerst, wenn ich nicht irre, behauptete im Eingange seines berühmten Werks über die alten Denkmäler der Kunst (*Monum. ined. p.* 1 - 3): *daß die ältesten Griechen und Etrusker, der Aegypter nicht zu gedenken, sich ihre Gottheiten mit Flügeln gebildet.* Der Ton war angegeben; und Herr Heyne leitete den einstimmenden Chor. Schon im Jahr 1770, den Kasten des Cypselus erklärend, intonirte er also S. 51: "Nunmehr ist es eine bekannte Sache, "dafs die ältesten Griechen und Etrusker alle "Gottheiten geflügelt vorstellten." Und im Jahr 1778 erscholl aus dem ersten Stücke seiner Antiquarischen Aufsätze S. 80: "In der ältern Zeit "wurden alle Gottheiten mit Flügeln vorge-

„ftellt. Die Sache ift aus Winkelmann bekannt „genug."

Vom Herrn Heyne ein fo kräftiger Beifall? Da müffen doch Gründe fein, die der fcharffinnigften Prüfung widerftehn! Denn bedenken Sie, wie oft Herr Heyne uns Winkelmanns Ueberfchäzung verwies; wie oft er den geiftvollen, aber zu feurigen Alterthumsforfcher, freimütig nach feinem Tode, fowohl ungründlicher Rafchheit im Ahnden und Entfcheiden, als befonders nachläffiger Citate, befchuldigte.

Noch in der Vorrede der Antiquarifchen Auffäze S. VII konnte feine Achtung und Freundfchaft für den Seligen keinen gelinderen Ausdruck finden, als: „dafs es dem begeifterten „Manne an kalter Betrachtung, Erwägung und „Prüfung, an Hülfsmitteln zu genauern Ge„fchichtskenntniffen, und an hiftorifcher Kritik, „um feine Hypothefen zu berichtigen, gefehlt „habe; dafs er mit feiner Einbildungskraft faft „überall über das Ziel hinaus fei, und fich die „grundlofefte Idee als ein Felfenfchlofs hin„baue." Er fieht es daher mit Leidwefen an, dafs man Winkelmanns Hypothefen, ohne Kritik der Sachen, der Gefchichte, und der Beweisftellen aus den Alten, fo gläubig nachfpreche. „Seit Winkelmanns Kunftgefchichte fei das

"meiste, was er im antiquarischen Fache gesehn "habe, eine gar zu gefällige Wiederholung "dessen, was jener gesagt, ohne weitere Prü- "fung; oft mit erkünstelter Begeisterung: und "beide Wege, meint er, können uns in der "Aufklärung nicht viel weiter bringen. „

Nach einer solchen Strafrede erwarten Sie wohl nichts weniger, als den Herrn Heyne in eigener Person an der Spize der *gefälligsten Nachsprecher ohne weitere Prüfung* zu bemerken. Und das nicht etwa bei einem geringfügigen Nebenumstand; nein, bei einer Frage, die das innerste Wesen der mythischen Darstellung in Poesie und bildender Kunst angeht, deren Bejahung oder Verneinung schon allein der ganzen Geschichte der Kunst und der Religion eine andere Richtung giebt.

Denn, bei Winkelmanns Geiste! was hängt nicht alles von der Frage ab: Sind des rohen Alterthums halbthierische Göttergestalten von dem feineren Waldsänger Homer gröſstentheils, von den noch feineren Künstlern in Farbe und Schnizwerk fast sämtlich, ihrer entstellenden Flügel entledigt worden? oder ward umgekehrt den menschlich gestalteten Göttern Homers und der Vorzeit erst von dem Künstler als Nothbehelf,

zum Theil auch von dem Myftiker als Symbol, Beflügelung und andere Misbildung verliehn?

Aus dem wenigen, was Winkelmann für die urfprünglichen Flügel aller älteften Gottheiten, der griechifchen wie der etrufkifchen, beibringet, ergiebt fich blofs die Beflügelung mehrerer Götter im fpäteren Alterthum. Die aber war längft von Gisbert Cuper in der Vergötterung Homers (p. 169 — 179), weit umftändlicher fowohl als gründlicher, gezeigt worden. Doch laffen Sie uns Winkelmann felbft anhören.

"Die älteften Völker, welche die Schnellig-"keit der Gottheiten im Wirken andeuten, und "über den armfeligen Behelf, von einem Orte "zum andern überzugehn, fie hinwegfezen "wollten, dachten fie fich mit Flügeln verfehn. "Sie fuchten durch finnliche Zeichen den erhabe-"nen Begrif himmlifcher Wefen zu erklären: "wie Homer den Gang der Juno mit den Gedan-"ken vergleicht, womit ein Reifender im Nu "von einem gefehenen Lande zum andern fliegt. "Ich übergebe die ägyptifchen Gottheiten mit "Flügeln, . . . und fchränke mich auf die Gott-"heiten der Griechen und der Etrufker ein.„

"Nonnus (*Dionyf.* 1 *p.* 6), auf eine alte "Ueberlieferung fich ftüzend (*Sanchon. ap.* "*Eufeb. Pr. ev.* 1, 7), erkennt die Flügel an

"allen Göttern, als sie vor Tyfon nach dem "Nilus flohn (*Apollod.* 1, 6, 3); das ist, zu "den Aethiopen, wo sie nach Homers Erdich-"tung (*Il.* 1, 423) zwölf Tage verweilten. "Diesemnach, da man viele geflügelte Gotthei-"ten in Marmor, Erz und Schnizwerken sieht, "darf man annehmen, dass in den ältesten "Zeiten die Flügel allen Göttern gemein "waren." Worauf die Beflügelung verschiedener Gottheiten durch Beispiele in Kunstwerken und Schriftstellern bewiesen wird.

Ist das nicht ein bündiger Schluss? Der späte Nonnus giebt den sämtlichen Göttern Flügel, da sie vor Tyfon an den Nilus flohn. Also stüzt er sich auf Sanchoniathons Fabel bei Eusebius: dass Toaut dem phönicischen Kronos mit vier Augen vier Flügel an den Schultern und zwei am Haupte, und den übrigen Göttern zwei an den Schultern, zuschreibe. Also war diese Vorstellung altgriechisch; denn *an den Nilus* heisst, *zu den Aethiopen*, wo Homers Götter oft zwölf Tage verweilen. Also sind die geflügelten Götter, die in Kunstwerken der Griechen und der Etrusker, und in Schriftstellern sich darbieten, Ueberbleibsel der uralten Vorstellung. — Fürwahr Winkelmanns Ansehn gehörte dazu, so einer Folgerung durchzuhelfen!

Jene Fabel von Tyfon und den gefcheuchten Göttern in Thiergeftalt, die allein das Alter der Götterflügel beweifen foll, macht fchon allein es verdächtig, wenn man ihre Entftehung nicht aus Sanchoniathon fich erträumt, fondern in Griechenlands Dichtern wahrnimt.

Weder Homer, noch Hefiodus, wie fehr diefer die Bezwingung des Tyfon ausmalt, noch felbft Pherecydes (*Schol. Apollon.* 2, 1215), kennen die Flucht der Götter nach Aegypten und ihre Verwandlung. Erft um Pindars Zeit, als durch häufigeren Verkehr und reifende Gelehrte vieles von der Weisheit der Aegypter und ihrer finnbildlichen Religion erfcholl, kam zu Tyfons Fabel die Erdichtung, dafs die Götter, nach Aegypten fliehend, fich dort in mancherlei Thiergeftalt hüllten. Porfyrius, der diefes (*de abftin.* 3) aus Pindars Profodien erzählt, redet unmittelbar vorher von geflügelten Göttern, den Mufen und Sirenen, der Nike, der Iris, dem Eros und dem Hermes. Er hätte es nicht verfchwiegen, wenn Pindar allen fliehenden Göttern, vor der Verwandlung oder nachher, Flügel verliehn hätte. Dafs jene Flucht und Verwandlung ein Zufaz des Zeitalters fei, da die ägyptifchen Thiergötter bekannt wurden, und zwar ein ägyptifcher Zufaz, läfst Herodot

(2, 156) vermuten, und Hygin (*Poët. Astr.* 28), der hierin den ägyptischen Priestern u einigen Dichtern zu folgen ausdrücklich gesteh

Neuerung beweist ferner der mithandeln Pan oder Aepipan, welchen die Erzählung d Tyfonkampfes bei Apollodor (1, 6, 3), Hygin (*l. c. fab.* 196), dem Scholiasten d Sofokles (*Aj.* 708), und Oppian (*Hal.* 3, 15 einmischet. Dieser zuerst von Epimenides (*Er. catast.* 27. *Sch. Theocr.* 1, 3) genannte Ziegenfü ler kann nicht lange vor der Zeit, da der m desische Bocksgott der Aegypter (*Herod.* 2, *Strab.* 17 *p.* 802) unter den Griechen berüh ward, aus der Dunkelheit eines arkadisch Felddämons (*Herod.* 2, 145) zur allgemein Verehrung gelangt sein. Die Athener, w Klemens (*adm. p.* 28) meldet, wussten nic einmal, wer Pan war, ehe Philippides es ihn sagte. Dies geschah kurz vor der marathonisch Schlacht, wo, wie in der salaminischen, d Athenern ein panisches Schrecken zu Hülfe ka Herodot (6, 105) und Pausanias (1 *p.* 51) e zählen, Philippides oder Phidippides, als E bote nach Sparta gesandt, habe am Parthenius v Pan gehört zu haben versichert, er wolle d Athenern beistehn, nur wünsche er Theil an ihr Verehrung. Auch meldet Lucian (*bis accus.*

"Pan, von Dionyfos Dienern der fchwär-
"mendfte, wohnte vordem auf dem Parthenius.
"Als aber Datis daherfchiffte, und die Barbaren bei
"Marathon landeten, kam er den Athenern ein
"Mitftreiter. Seitdem bekam er auf der Burg
"eine Höhle dicht unter der pelasgifchen zur
"Wohnung." Nach jenem Siege wars alfo, dafs Pindar bei Athenäus (15 p. 694) den hülfreichen Pan, als *tanzenden Herfcher Arkadia's, der fchwärmenden Nymfen Begleiter*, und bei Ariftides (*T.* 1 *p.* 29), als den *vollkommenften der Götter*, nach der Lehre der ägyptifchen Priefter, wie Ariftides erinnert, imgleichen (*Pyth.* 3, 136) als *Gefährten der großen Mutter*, und (*Ariftot. Rhet.* 2, 24) ihren *allweilenden Hund*, befang. Das Alter des homeridifchen Hymnus an Pan, und der orfifchen Anrufungen, wo er bereits allwaltender Naturgott ift, mufs hiernach beftimmt werden. Womit Herrn Heynens Philofophema (*Ant. Auff.* 2 S. 70): "Pan war überhaupt ein altes philo-
"fophifches Symbol, bald für die Natur über-
"haupt, bald für die Zeugungskraft:" fich in Dunft auflöfet.

Ja felbft die Flügel, womit Tyfon zuerft bei Apollodor und Nikander (*Anton. Lib.* 28) erfcheint, und der geflügelte Rofswagen des

ftrafenden Donnerers in Apollodors Erzählun
(1, 6, 3), verrathen fpätere Umbildung.

Denn kurz, wenn behauptet wird: "Di
"älteften Griechen beflügelten alle Gottheiten
"der gefchmackvolle Homer verftattete nur noc
"dem Götterherold geflügelte Solen; die Dichte
"des lyrifchen und tragifchen Zeitalters, ob
"gleich fie eigentlich die Grundregeln de
"Schönen und Gefälligen ans Licht brachten
"waren famt den Anfängern der bildende
"Künfte fo gefchmacklos, den meiften Gott
"heiten ihre veralteten Flügel zurückzugeben
"bis endlich die veredelnden Künftler fie allen
"aufser einigen allegorifchen Perfonen, völli
"abnahmen: „ wenn diefe, in fich felbft zerfal
lende Lehre von Winkelmanns ruhmredigen Nach
fprechern behauptet wird; fo glauben Sie grad
das Gegentheil: *Daß den älteften Griechen all*
Gottheiten ohne Flügel, fowohl zu Fuß als in
Wagen, fich fortfchwingen; und daß defto neue
ein Dichter fei, je mehreren Göttern er Flügel
diefen Nothbehelf der bildenden Kunft, anheftet.

XIV.

Aber die Beifpiele geflügelter Gottheiten, die Winkelmann aus Denkmälern der Schrift und der Bildung anführt!

Was wollen Sie damit? Seine Denkmäler find, wenn wir eines ausnehmen, allzumal jünger als Homer; und gewähren fogar Gottheiten, die Homer nicht kennt: Jupiter Pluvius, Nike, Momus. Einige beweifen kaum Flügel, z. B. die Stelle aus Euripides (*Hippol.* 563), wo aus dem Gleichniffe des Bienenflugs eine geflügelte Venus gefolgert wird. Kein einziges Beifpiel, felbft nicht das eine aus Homer, läfst urfprüngliche Beflügelung auch nur vermuten.

Das eine denn aus Homer, das wird doch der beftellende Argoswürger mit den angeblichen Fufsflügeln fein.

Weit vom Ziel! Einen *geflügelten Hermes* hat weder Winkelmann, noch fein viel reicherer Vorgänger Cuper.

Gleichwohl war bei den orfifchen Liedermachern, denen fie einen geflügelten myftifchen *Zeus* (*Fr.* 6, 35) abnahmen, auch ein πτηνοπέδιλος, ein *folengeflügelter Hermes* (*H.* 27, 4) zu haben. Und mit der Nachficht für alte Ueber-

lieferungen, wie sie Winkelmann zeigt, liefse wohl aus Homer, nicht ganz ohne Schein, ein *geflügelter Hermes*, zugleich mit *geflügelten Musen*, sich herausdeuten. Denn nach der Ueberlieferung der Grammatiker, sollen ja die *geflügelten Worte* (Il. 1, 201) auf die Flügel sich beziehn, welche die Musen von den besiegten Sirenen sich anfügten; und, wie Eustathius bei Odyss. 5, 44, Phurnutus (16), und Suidas bei dem Worte Ἑρμῆν, uns überliefern, auf den geflügelten Hermes, als Gott der Beredsamkeit.

Nicht einmal die *goldgeflügelte windfüßige Iris der* Ilias, wovon jedoch Cuper (*p.* 45) im Vorbeigehn redet, bemerkte Winkelmann.

Die einzige Beobachtung einer homerischen Flügelgottheit, die Winkelmann mittheilt, ist diese: *La favola dà a Pallade le ali fin' ai piedi* (*Cic. de Nat. Deor.* 3, 23. *Tzetz. in Lycophr. v.* 354), *ed appresso Omero medesimo ella si lega le ali ai piedi* (*Odyss. α*, 96). "Die Fabel giebt "der *Pallas* die Flügel sogar an die Füſse; und "bei Homer selbst bindet sie sich die Flügel an "die Füſse. „

Wir hätten also eine vollständige Geschlechtstafel. Winkelmann miskannte die goldenen πέδιλα oder Solen der Pallas Athene für Fuſs-

flügel. Herr Heyne nahm die Fufsflügel bereitwillig auf; hielt es aber für fchicklicher, fie, mit Ausfchlufs der Pallas, ganz heimlich dem Boten Merkur, der ja beftändig zu wandern hat, anzulegen. *Und Herrn Heynens Nachfprecher*, Herr Hermann, erfand für diefe homerifchen Fufsflügel Merkurs, weil fie doch einmal aus dem pelasgifchen Alterthume fich verfpätet hatten, den pelasgifchen Namen ταλαρα.

Dem homerifchen Merkur die Solen zu beflügeln, dies wird doch wenigftens ein eigener Gedanke des Herrn Heyne fein. Was wollte er? Auch diefen hat er anderen nachgedacht, den Auslegern Virgils, Germanus, Erythräus, und den Vätern la Cerda und Catrou, die bei der Aeneïs (4, 239) Merkurs geflügelte *talaria* für die homerifchen πεδιλα ausgeben.

O gewifs, Sie kennen den Herrn Heyne noch nicht, welch ein zahmer gelaffener Fufsfolger das ift! Selbft mir würde er in fanftmütiger Stille nachtreten, hätte mich das Schickfal nur ein dreifsig Jahr früher, und etwa als Engländer, in die Welt gefezt.

XV.

Wie es aber doch möglich sei, fragen Sie, dafs so wackere Graubärte, als sich Herr Heyne beim *Virgil* zu Vormännern erkieste, da Homer Göttern und Menschen πεδιλα unter die Füfse giebt, sie bei Merkur allein für geflügelte Solen ansehen konnten. Ob vielleicht anderswoher die ausschliefsende Beflügelung des homerischen Götterboten erhelle?

Aus Homer selbst wohl schwerlich; wofern Sie nicht mit der phurnutischen Anspielung der *geflügelten Worte* auf die Flügel des beredten Hermes vorlieb nehmen wollen.

Aber Ihr Beispiel aus Hesiodus hätte mich bald stuzig gemacht. Auf dem Schilde des Herakles v. 220 war Perseus gebildet, wie er luftwandelnd vor den verfolgenden Gorgonen floh,

> Χρυσεος· αμφι δε ποσσιν εχε πτεροεντα πεδιλα.
>
> Hell aus Gold; um die Füfs' auch hatt' er geflügelte Solen.

Und von wem hatte er die geflügelten Solen? "Vom Hermes!" antwortet Eratosthenes (*catast.* 22), und einstimmig mit ihm Hyginus (*Poët. astr.* 2, 12): "vom Hermes empfing "er den Helm der Unsichtbarkeit, und die *Solen*,

"mit welchen er durch die Luft schwebte, vom "Hefästos aber die Hippe aus Demant." Auf Merkurs Fufssolen fliegend, erzählt anderswo Hygin (*Fab.* 64), habe Perseus die Andromeda befreit. Wie ihn Lukan (9, 660) auf parrhasischen Flügeln, von Parrhasium in Arkadien, der Heimat Merkurs, so benannt, schweben läfst. Und selbst der Fabelentzifferer Heraklit (*de incredib.* 9) trägt die alte Erzählung so vor, dem Perseus habe Hermes geflügelte Solen verliehn; und fügt sein Philosophema aus der alten Sprache hinzu: "Hermes erfand die Uebung des Laufs, "worin Perseus sich dergestalt auszeichnete, dafs "die erstaunten Zuschauer ihm das Lob geflügel-"ter Füfse beilegten."

Demnach hätte bereits Hesiodus dem Hermes Solen mit Fittigen, wo nicht aus der altpelasgischen Fabel zurückgegeben, doch zuerst angedichtet. Was läfst sich dagegen einwenden?

Vielleicht dieses. Das Beiwort *geflügelt*, wie in den *geflügelten Worten*, mahlt nur die Schnelligkeit der tragenden Schwungsolen. Oder man lasse sie eigentlich geflügelt sein; so sind sies, wie Perseus selbst golden ist, nur in der Abbildung auf dem Schilde. Freilich würde es mich befremden, diese allegorischen Scheinflü-

gel, wodurch die bildende Kunst übernatürliche Schnelle und Erhebung anzudeuten sich behalf, schon bei Hesiodus wahrzunehmen. Indessen könnte es doch wohl sein. Eben so auf dem alten Kasten des Cypselus, welchen Pausanias (5 p. 322) beschreibt, beflügelte der Künstler die Gorgonen, die den Perseus durch die Luft verfolgten; so die rasche Jagdgöttin Artemis, so die meerwandelnden Rosse am Wagen der Thetis und der Nereïden, so auch des Pelops meerwandelndes Viergespann: welches, wenn es die Flügel, womit die alte Volkssage aus Pherecydes (*Schol. Soph. El.* 507) blofs übernatürliche Leichtigkeit meinte, wirklich zur Schau getragen, der argliftige Oenomaus gewifs abgewiesen hätte.

Doch es giebt eine kürzere Entscheidung. Sein die *geflügelten Solen* des Perseus, was sie wollen, blofs flügelschnell für den Gedanken, wie ich glaube, oder als solche durch ein verabredetes Bild für das Auge bezeichnet; sei diese Bezeichnung durch angeheftete Flügel geschehn, oder, wie auf dem Gemählde bei Achilles Tatius (3, 7), durch flügelähnliche Bildung der Solen selbst: so gewinnt doch Hermes dabei im geringsten nichts. Denn erst in der späteren Fabel werden sie des Hermes Solen genannt.

Ganz anders erzählt der alte Pherecydes bei dem Scholiaſten des Apollonius (4, 1515), und nach ihm Apollodor (2, 4, 2) und Tzetzes bei Lykofron (v. 838), das Abentheuer mit der Meduſa: welches ich, wenn Sie erlauben, ſo wie es meinen Begriffen von der damaligen Weltkunde erſcheint, vortragen will.

Perſeus, durch ein voreiliges Verſprechen gebunden, übernahm die Enthauptung der Gorgo Meduſa, die mit zwei unſterblichen Schweſtern, von Forkys und Keto gezeugt, auf einer weſtlichen Inſel des Weltſtromes Okeanos, an der Grenze der nächtlichen Halbſcheibe, Europa genannt, wohnte. Sein Schuzgott Hermes führte ihn, auf den Rath der Athene, zuerſt zu den Gräen, auch Töchtern des Forkys und der Keto, die von der Geburt ſchon grau waren. Beiderlei Geſchwiſter beſchreibt Heſiodus (Theog. 270) alſo:

Φορκυι δ' αυ Κητω Γραιας τεκε καλλιπαρηους
Εκ γενετης πολιας, τας δη Γραιας καλεουσιν
Αθανατοι τε θεοι, χαμαι ερχομενοι τ' ανθρωποι,
Πεφρηδω τ' εὐπεπλον, Ενυω τε κροκοπεπλον·
Γοργους θ', αἱ ναιουσι περην κλυτου Ωκεανοιο,
Εσχατιῃ προς νυκτος, ἱν' Ἑσπεριδες λιγυφωνοι,
Σθεινω τ', Ευρυαλη τε, Μεδουσα τε λυγρα παθουσα.

Keto gebahr dem Forkys die rosenwangigen Gräen,
Von der Geburt schon grau, die drum Grauharige nennen
So unsterbliche Götter, wie sterbliche Erdebewohner,
Schön Pefredo im Schmuck, und im Safranmantel Enyo;
Auch der Gorgonen Geschlecht, jenseit des Okeanos wohnend,
Nah am Rande der Nacht, bei den singenden Hesperiden,
Stheino, Euryale auch, und die jammervolle Medusa.

Die Gräen, zu welchen Pherecydes die dritte Deino oder Iaino fügt, wohnten vor den Gorgonen, wie die Harpyen Homers und Hesiods, am Westgestade des Okeanos: nach Aeschylus (*Prom.* 799) in der Nordhälfte des runden Erdkreises, oder am Westende Europa's, wo noch, wie bei Homer, einschliefsende Berge dunkelten; nach späteren (*Eratost.* 22. *Heraclit.* 13) in der Südhälfte, welche allgemein Asia, und seit Hekatäus vom Nilus bis zu den Seulen mit besonderem Namen Libya hiefs, in der Nähe des fabelhaften Sees Triton, der, in die Syrtenbucht ausströmend, samt den angrenzenden hesperischen Gärten bei vielen bis an den Atlas sich erstreckte.

Indem die zwar jugendlich schönen und geschmückten, aber grauharigen, und mit Einem

gewechfelten Auge und Einem Zahne fich behelfenden Gräen, fich Auge und Zahn zulangten, raubte der Held beides, und bedung fich dafür, dafs fie die Nymfen ihm nachwiefen, welche den Helm der Unfichtbarkeit hatten, und die geflügelten Solen und den Beutel.

Offenbar hörte der Fabeler ein Schiffermährchen, dafs in einem noch wenig befahrenen Winkel des Mittelmeers mancher Irrende von Nymfen, wie um Aegypten von Proteus, geheime Kenntniffe und magifche Mittel erlangt habe; und ich glaube mit Sicherheit die Nymfen des adriatifchen Meerbufens, wie man in der Dunkelheit der Weftgegend ihn dachte, annehmen zu können.

Denn nicht lange vor Pherecydes hatten die Phocäer (*Herod.* 1, 163) fowohl Adria, als Tyrrhenia, und Iberia und Tarteffus entdeckt. Auch behauptete zuerft Pherecydes (*Hyg.* 154. *Sch. German.* 364), der neuentdeckte Padus fei eins mit jenem Eridanus, deffen Ausflufs am nordweftlichen Oceanufer (*Pauf.* 1 *p.* 6. *Philoftr. ic.* 1, 11) längft durch fabelnde Bernfteinhändler (*Herod.* 3, 115) berühmt war, und wohin die Dichter den Fall des Phaethon (*Hefiod. ap. Hyg.* 154), den fpäteren Eingang der Unterwelt (*Virg. Aen.* 6, 659. *Serv. ad* 603), und die

Wohnung der Harpyen (*Eust. Il.* 16, 151), gesezt hatten. Das heifst wohl nichts anders, als Pherecydes zuerst nahm die Volksſage auf, die noch Apollonius (4, 627) glaubte: jener von der rhipäiſchen Bergkette, wie Baſilius (*hexaëm.* 3, 6) aus der Eudoxiſchen Erdkunde meldet, ergoſſene Eridanus, ſtrecke den einen Arm, womit wahrſcheinlich der nachmalige Rhenus gemeint wurde *), nordwärts von der Quelle in den Oceanus, den anderen, Padus genannt, ſüdwärts in den adriatiſchen Buſen, und den dritten, deſſen Aeſchylus und Euripides (*Plin.*

*) *Daſs der älteſte Eridanus, der,* ohne Gemeinſchaft mit dem inneren Meer in den Oceanus gegen Nordweſt ausſtrömte, und, nachdem er zugleich zwei ſüdliche Arme ins Mittelmeer ſtreckte, jener nördliche Arm durch Hercynia, wahrſcheinlich der Rhenus ſei, habe ich bei Virgils Landbau (1, 481) zu zeigen verſucht. Der ſelige Wernsdorf, den ich ſehr hochſchäze, glaubte (*Poët. min.* 5, 3 *p.* 1440) des Rhodanus Anſprüche auf die Ehre des Eridanus vertreten zu müſſen. Aber gegen wen? Die ſüdlichen Arme des Eridanus, wie der Grieche von Pherecydes bis Apollonius und länger ihn vorſtellte, ſind der Padus und der Rhodanus. Das habe ich nie geleugnet, vielmehr ausdrücklich bejaht. Die Frage iſt übrig: Welcher Fluſs ward mit dem *nördlichen* Arme gemeint, *der, nordwärts von der Quelle* gewandt, die Argonauten durch die hercyniſchen Wälder beinahe in den Ocean geführt hätte? Ich antworte: Der nachmalige Rhenus.

7, 2) erwähnten, als Rhodanus in das fardoiche Meer.

Diefer phocäifchen Entdeckungen fabelreichen egjnn mufs fchon Hefiodus erlebt haben, weil r in Odyffeus Fahrt nicht nur des berühmt geordenen Aetna, und der ficilifchen Ortygia, ondern bereits der Tyrrhener (*Strab.* 1 *p.* 23), nd in der Theogonie (1013) des Agrios und atinos, die, als Kinder von Odyffeus und Kirke, im Winkel der heiligen Infeln die Tyrhener beherfchten, ja fogar der Greife (*Sch. Aefch. Prom.* 802), jener Goldwächter auf den veftlichen Rhipäen der Hyperboreer, gedenkt.

Von nun an wetteiferten die Dichter, fowohl lte als neuerfundene Fabeln von weftlichen Heldenzügen und Irren, des Perfeus, des Herakles, der Io, des Diomedes, des Antenor, der Argonauten, mit den neuen Wunderfagen, des ardoifchen, und befonders des ionifchen oder adriatifchen Meerbufens auszufchmücken. In das grauenvolle Innere des adriatifchen Meers ward auch Herakles (*Schol. Apoll.* 4. 1396. *Apollod.* 2, 5, 11) von Pherecydes geführt, damit ihm die Nymfen, die, von Zeus und Themis gezeugt, in einer Grotte am Eridanus wohnten, Anleitung gäben, von dem profetifchen Nereus die Gegend der goldenen Aepfel in Weftlibyen zu

erfahren: worauf der gefangene Meergreis sich erst, gleich dem homerischen Proteus, in Waſser und Feuer verwandelte, dann in die eigene Geſtalt zurükkehrend, die Gegend weiſſagte.

Zu den ſelbigen Nymfen nun, wie es ſcheint, wird Perſeus von den Gräen gewieſen: und nachdem er mit Hermes ſie erreicht, und ſeiner Bitte gewährt worden, fügt er die geflügelten Solen ſich an, auf deren magiſcher Schwungkraft auch Sterbliche von ſchwererem Stof durch die Luft ſchreiten konnten, wirſt den Beutel zur Faſſung des Meduſenhaupts um die Schultern, und ſezt den Helm der Unſichtbarkeit auf das Haupt. So ausgerüſtet luftwandelt er mit Hermes und Athene über den unſchifbaren Oceanus, wo er auf einer weſtlichen Inſel die Gorgonen findet, das abgeſchnittene Haupt der Meduſa in den Beutel ſteckt, und vor den verfolgenden Schweſtern ungeſehn durch die Lüſte entflieht; und nach vollendetem Abentheuer bringt Hermes Beutel, Solen und Helm den Nymfen zurück.

Der früheren Fabel gemäſs fand Pauſanias (3 p. 193) zu Sparta in einem alten Tempel der *Athene* in Erz gebildet: wie dem Perſeus, da er nach Libyen gegen die Meduſa zog, Nymfen zum Geſchenk reichten den Helm und die Solen,

auf welchen er durch die Luft schweben sollte. Auch in Lucians Meergesprächen erzählt Triton den Nereiden, wie Perseus, von der *Athene* beflügelt, durch die Luft zu den Gorgonen flog. Beide zugleich, also jeder auf eigenen Solen, fliegen Perseus und Hermes auch bei Euripides (*El.* 459):

> *Περσεα λαιμοτομον ὑπερ ἁλος*
> *Ποτανοισι πεδιλοι-*
> *σι φυαν Γοργονος ισχειν,*
> *Διος αγγελῳ συν Ἑρμᾳ,*
> *Τῳ Μαιας αγροτηρι κουρῳ.*

> Wie Perseus der Enthaupter über der Salzflut
> Mit geflügelten Solen
> Die Gestalt der Gorgo hält,
> Von Zeus Boten begleitet, dem Hermes,
> Der Maja wildverfolgendem Jüngling.

Und noch Propertius (2, 30) unterscheidet des Perseus Fußfittige von dem Fersengeräth, welches den Merkur durch die Lüfte reißt.

XVI.

Geben Sies auf, Bester, einen Grund für die Vorgänger des Herrn Heyne zu erforschen. Weder Homer, noch irgend ein Alter vor

den Tragikern, kennt den Götterherold mit Fufsflügeln.

So beftimmt? fragen Sie lächelnd. Ja, fo beftimmt: damit Sie defto unfchonender prüfen, und, wo gefehlt ward, zurecht weifen.

Doch erft will ich felbft einen voreiligen Ausfpruch berichtigen. Sie erinnern fich, als vor zwei Jahren auf Ihrem behaglichen Stübchen die Rede von der Aechtheit der homerifchen Hymnen war, dafs Sie den an Hermes mit dem Urtheile ausmerkten, er fei homerifch an lebhafter Darftellung, ganz unhomerifch an Sprache, die allenthalben Neuerung verrathe. Was gilts? antwortete ich, als Urheber nenne ich einen Dichter, der Ihrer Befchreibung Genüge thut. — "Und der wäre?„ — Der felbige, welchen Quintilian (10, 1, 63) ftark in Sittengemälden fand, im Ausdrucke kurz und prachtvoll und forgfältig, und meiftens dem Homer ähnlich. — "Was? "riefen Sie aus, Alcäus? Ein Hymnus von Al- "cäus? Gefchwinde den Beweis!„

Ich nahm den Paufanias, der neben mir ftand, und las (7 p. 436) folgendes vor: "Dafs "Apollon die Rinder vorzüglich liebe, hat nicht "nur Alcäus gelehrt, der in dem Hymnus an "Hermes befchreibt, wie Hermes Apollons Rin- "der entwandt habe; fondern noch eher, als

"Alcäus lebte, dichtete Homer, Apollon habe "Laomedons Rinder um Lohn geweidet, woran "*Il.* 21, 448) Pofeidon ihn erinnert.„

Paufanias, fuhr ich fort, bezeugt hier, Homer melde nur, daſs Apollon Laomedons Rinder geweidet, nicht daſs Hermes ihm Rinder entführt habe; er bezeugt demnächſt, Alcäus war der erſte, der die Fabel von den entführten Rindern, und zwar in einem Hymnus an Hermes, beſang. Wem gönnen Sie nun unſeren herrnloſen Hymnus? Dem Alcäus, oder einem anderen?

"O dem Alcäus!„ erwiederten Sie; "wenn "nur der Lesbier ioniſch geſchrieben hätte!„ — Ioniſch? warum nicht, wenn Veranlaſſung da war? wenn der Tempel, für welchen der Feſtreigen gedichtet ward, in Ionien oder in einer ioniſchen Pflanzſtadt lag? Warum ſollte nicht Alcäus in der benachbarten Mundart Ioniens ſchreiben, ſo gut als die attiſchen Tragiker ihre Chöre altdoriſch, und noch Kallimachus, durch Umſtände veranlaſst, zwei doriſche Hymnen ſchrieb? Sagt doch Agathon bei Ariſtofanes (*Theſm.* 161), daſs, gleich dem Ibykus und dem Tejer Anakreon, auch Alcäus, mit der Mitra geſchmückt, ioniſche Reigen getanzt habe! — Sie lächelten, und wünſchten mir Glück zu meiner Entdeckung.

Schade um den lieblichen Traum: aber wi[r] müſſen aufrichtig ſein. Unſeren Hymnus a[n] Hermes eignet ein älterer Zeuge, Antigonu[s] Karyſtius (7), dem Dichter zu, der allenthal-ben ſorgfältig und vortreflich ſei. Dem Dichter Sie wiſſen, wer vorzugsweiſe ſo hieſs, aus Strab[o] (1 *p.* 21); und wen zumal jene Beiwörter an-deuteten. Wir alle verſtehn, ſagt Galenus (*T.* 1. *p.* 344 *Baſ.*), Homer unter dem Dichter, und Sappho unter der Dichterin. Wenn in dem ange-führten 51 Verſe Antigonus ein Wort anders lieſt, als unſere Ausgaben Homers, ſo iſt es nur Nachläſſigkeit der Abſchreiber.

Noch ſtärker zeugt wider uns der Gramma-tiker Porphyrion, der Horazens Ode an Merkur (1, 10) für eine Nachahmung des alcäiſchen Hymnus erklärt, und bei der dritten Strofe, wo der Entwender der Stiere den drohenden Apollo unverſehns auch des Köchers beraubt, und dadurch zum Lachen zwingt, die Anmerkung wiederholt, dieſe Fabel ſei von Alcäus gebildet worden. Der ſchlimme Scholiaſt! Denn dieſe Fabel von dem geraubten Köcher und dem lachenden Apollo, die dem zufolge aus dem alcäiſchen Hymnus auch in die Erzählung des Didymus bei der Ilias (15, 256), und in Philoſtrats Gemählde (1, 26), gekommen wäre, iſt leider

unſerem Hymnus ganz fremd. Hier finden wir nur, daſs nach der Anklage (512, 518) Hermes dem verſöhnten Apollon verſpricht, ihm niemals weder die Cythare noch das krumme Geſchoſs zu rauben.

Es bleibt alſo wohl dabei, der Hymnus an Hermes unter Homers Werken ward ſchon von den alexandriniſchen Gelehrten ein homeriſcher genannt, weshalb ihm auch Apollodor (3, 10, 2) die Kindheitsgeſchichte des Hermes nacherzählt; und jener verlorene von Alcäus, womit Pauſanias Apollons Liebe für Rinderheerden beweiſt, meldete die Entwendung durch Hermes mit ganz verſchiedenen Umſtänden. Zu geſchweigen, daſs, wenn wir ernſthaft ſein wollen, er doch wahrſcheinlich in lesbiſcher Mundart geſchrieben war.

Wie aber erklären wirs, daſs Pauſanias, um das Alterthum der Fabel vom rinderweidenden Apollon zu beglaubigen, zuerſt auf den alcäiſchen Hymnus, worin Hermes Apollons Rinder entwandte, ſich beruft, und hierauf, da noch ältere Währſchaft geſtellt werden ſoll, nicht den ſelbigen Rinderraub aus Homers Hymnus anführt? Oder wenigſtens aus Heſiodus? Denn auch Heſiodus hatte vor Alcäus bereits jenen Raub mit noch anderer Ausſchmückung beſungen,

welche, wie Antoninus Liberalis in der Aufschrift des verwandelten Battus (23) meldet, viele Spätere aufnahmen: nemlich in den grofsen Eöen, oder dem Gedichte von berühmten Weibern, wovon fich der Anfang (*Pauf.* 1 *p.* 5) am Schlufse der Theogonie (965, 1020), nebst dem Schilde des Herakles und kleineren Bruchftücken, erhalten hat.

Wir müfsen entweder dem Paufanias eine unglaubliche Achtlofigkeit aufbürden, oder ihm zutrauen, dafs er die Zeugnifse der Eöen und des homerifchen Hymnus abfichtlich überging, weil ihm hier unbezweifelte Denkmäler genügten, wo Apollon als Freund der Rinder erfchien. Dem Hefiodus aber bezweifelten viele, und Paufanias mit (8 *p.* 483; 9 *p.* 588), felbst die Theogonie, wie viel mehr den verdächtigeren Anhang von den Weibern. Und die homerifchen Hymnen hielt man gröfstentheils für Arbeiten der Homeriden, unter welchen zu Aefchylus Zeit Cinäthus, durch Vortragung homerifcher und eigener Gedichte in Syrakus, am berühmteften ward (*Schol. Pind. Nem.* 2). Dies konnte einem Paufanias nicht unbekannt fein, obgleich er an einigen Stellen die Hymnen mit der gemeinen Benennung, als homerifche, anführt.

Ein ehrwürdiger Name, Cinäthus, dessen Poesie Griechen für homerische galt! Sollte auch einer und der andere der homerischen Hymnen neu an Begriffen und an Sprache befunden werden; was denn mehr? Auch als homeridischer Hymnus, auch als Gedicht des feurigen Cinäthus, den der Geist seines göttlichen Stammvaters entflammte, als Nachlaß des späteren, doch immer noch hohen Alterthums, und woraus uns so wenig geblieben ist, wird er uns ein heiliges Kleinod sein: eben so lieb und werth, wie dem Pausanias die ältere oder cyklische Thebaïs, die der Elegiker Kallinus dem Homer zuschrieb. Dem Kallinus, sagt Pausanias (9 p. 556), haben viele und achtbare Männer beigestimmt; ich stimme, daß dieses Gedicht nach der Ilias und der Odyssee mir am meisten gefällt.

XVII.

In unserem Hymnus an Hermes erkenne ich nichts, was dem Zeitalter des Cinäthus widerstrebt; manches, was ihm völlig entspricht. Noch mehreres wird ein verweilender Ausleger dieses vernachlässigten Gedichts wahrnehmen.

Das erste Merkmal der Neuheit sind mir, wenn Sies erlauben, grade die geflügelten

Mören (v. 550), die Winkelmanns Nachsprechern ein entscheidendes Kennzeichen des ogygischen Alterthums sein würden. Die Erlaubnis ja nicht geweigert; oder ich überziehe Sie mit dem ganzen Schwarme geflügelter Gottheiten, lauter jungem Anwachse der kunstbildenden Jahrhunderte!

Ob die befremdende Abstammung der Selene (v. 100) von Pallas, dem herrschenden Sohn Megamedes, da sie bei Hesiodus von Hyperion und Theia, bei Hygins Vorgängern von Hyperion und Aethra, gezeugt worden, für neuere Fabel zu achten sei; darüber könnte man noch streiten. Vielleicht war es verspätete Theogonie der Gegend, wo der Verfasser sang. In Sicilien und anderen Anbauungen konnten mehrere Sagen und Gebräuche in der eingeführten Gestalt fortdauern, indess Griechenland Neuerungen zuliess.

Offenbar jüngerer Opfergebrauch ist (v. 137) die Verbrennung der Häupter und der Füsse, [illegible], [illegible]: die bei Homer und Hesiodus niemals, wohl aber bei Tertullian (*apologet.* 14) vorkommt.

Ferner gehören zur neueren Fabel (v. 224) die Kentauren mit haarigen Nacken und unmenschlichen Fussspuren: wodurch Halbrosse angezeigt

werden. Bei Homer waren die Kentauren nur wilde behaarte Bergmenschen.

Umgebildet ist auch der dreisprossige, wahrscheinlich mit dreierlei Laub umwundene, goldene Friedensstab des Glücks und des Reichthums, welchen Hermes (v. 526) von Apollon erhält. Es sei der Stab, meldet Eustathius (Il. 24. 343) aus anderen Dichtern, womit Apollon des Admetus Rinder geweidet habe. Bei Homer trägt Hermes einen schlichten goldenen Stab, um Schlaf und Träume zu schaffen, und die Seelen zur Unterwelt zu geleiten: einen ähnlichen, wie er (Il. 2, 103) dem Pelops zum Herscherstabe verlieh. Später wurden umwundene Schlangen und Flügel, als Sinnbilder der Klugheit und der Geisteserhebung, angefügt.

Dazu die häufigen Sprachneuerungen, indem bald homerische Worte mit veränderten Begriffen, bald homerische Begriffe mit anderen Worten sich darbieten. Blofs andere Worte für andere Gegenstände entscheiden nichts. Denn wer wollte behaupten, Homers Ilias und Odyssee umfasse die ganze Sprache der homerischen Zeit? Gewifs so wenig, als die ganze Weltkunde und Fabellehre.

Als altes Wort mit neuer Bedeutung zeichnet Ernesti (v. 92) κωτος aus, welches nach

Ammonius bei Homer *stumm* heisse, bei den Späteren *taub*. Man kann einwenden, κωφὸς bedeute (Il. 24, 54) auch *fühllos*, womit *gehörlos* doch nahe verwandt sei. Ueberzeugender ist, dass ἐπιδέξιος, welches nebst ἐνδέξιος Homer nur in der ersten sinnlichen Bedeutung für *rechts* kennet, hier (v. 453) schon für *geschickt* gebraucht wird.

Auch das Beiwort πολύτροπος im Anfang der Odyssee nehme ich mit den ältesten Grammatikern in der ersten Bedeutung für *vielgewandt, der viel in der Welt herum gewesen:* wogegen die Späteren es auf *Geistesgewandheit* oder *Schlauigkeit* beziehn. Denn nirgends wird bei Homer weder τρέπω, ohne den Beisaz νόον, noch ein Abkömmling von τρέπω, in sittlicher Bedeutung gebraucht. Vielmehr heisst (Odyss. 15, 80) τρωπᾶσθαι, *herumweisen;* vielmehr heissen die ähnlich gebildeten, ἀπότροπος (Odyss. 14. 371) und ὑπότροπος (19, 332), jenes *abgewandt*, dieses *zurückgewandt*, heimkehrend: wie noch bei Phocylides (134) ἁλίτροπος, *meerdurchwandernd*, und bei Nonnus (*Dionys.* 28. 304) πολύτροπον ἴχνος, *der vielfach gewandte Schritt.* Aber dann käme ja der selbige Gedanke zweimal:

Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη.

Sage mir, Muse, vom Manne, dem vielgewandten, der vielfach

Umgeirrt.

Als ob nicht grade solche Verdoppelung homerisch wäre (Il. 5, 63; 11, 475; 12, 295; 13, 482). Als ob nicht grade die verstärkende Wiederholung mit dem gehäuften *viel* von alten Auslegern bei Eustathius als Schönheit angemerkt würde. Nachahmungen von Horaz oder Livius Andronikus sollen doch nichts beweisen? Des lezteren: *Virom mihei, Camena, vorsutum insece:* könnte es sogar für mich; denn auch *vorsutus* braucht Plautus (*Epicid.* 3, 2, 35) im ursprünglichen Sinne, *gewandt*, [illegible], von der laufenden Töpferscheibe. — Nun? und dieses πολυτροπος, wenns auch v. 13 zweifelhaft ist, kann v. 438 kaum anders als *listig*, *ränkekundig*, erklärt werden. Schon in den *Posthomericis*, welches Arktins Zerstörung von Ilios scheint, fand Eustathius nicht nur [illegible] πολυτροπον, das *vielfältige Schicksal*, sondern [illegible] (Hesychius wünscht [illegible]) πολυτροπον, den *vielfachen*, *gewandten Betrieger:* womit Sinon gemeint sein kann.

Noch einem Sprössling von τρεπω ward von Barnes und Ernesti eine sittliche Bedeutung zugetraut, [illegible] v. 245: wo sie, ein Kind in

betrügliche Listen gehüllt, verstehn wollen, was wahrscheinlicher Stolberg für ein Kind in *betrüglichen Windeln* nimt.

Von selbst aber verrathen sich folgende Neuerungen. Επειγομενος ὁδον v. 88, *den Weg beschleunigend*, welches in Homers Sprache ὁδοιο erfodert; v. 116 ὑποβρυχιας, *brummend*, bei Homer *untergetaucht*, wiewohl βρυχειν (Il. 17, 364) schon ein Getön anzeigt; v. 135 μετηορα, *Erhöhungen*, *Altäre*; v. 136 φωνη, *Schlachtung*, von φενειν, *schlachten*, bei Homer *Stimme*, von φαειν, *reden*; v. 167 βουλευων εμε, *mich berathend*, für das homerische εμοι; v. 188 κνωδαλον, *wild von Ansehn*, als Beiwort eines Greises, da es bei Homer ein *wildes Unthier* ist; v. 336 διαπρυσιος, *offenbar* oder *völlig*, welches Homer nur vom *durchdringenden* Ruf und *ununterbrockenen* Hügel kennt; v. 348 διατριβοι κελευθα, *den Weg hinbringen*, *vollenden*, bei Homer *aufhalten*; v. 426 κραινων, *verherlichend*, bei Homer *vollendend*; und andere mehr.

Damit Sie indess unseren Hymnus auch nicht allzu jung ansehn, so bemerken Sie v. 568 das Wort προβατα, welches den Späteren *Schafe*, hier noch *jegliches Vieh* bedeutet. Dafür erklären es die Grammatiker bei Homer Il. 14, 124, und in Hesiods Landbau v. 558: wie nemlich das

verwandte προβασις Odyff. 2, 75, fo fein die προβατα *gehendes Gut*, im Gegenfaz des *liegenden*. Von Euftathius bei Il. 11 (*p.* 828) lernen wir, dafs Pindar προβατα die Stuten des Diomedes und den Pegafus genannt habe, und Simonides einen Stier bald ταυρον, bald μαλον oder μηλον, bald προβατον. So allgemein brauchten προβατα noch Hippokrates, Herodot (fiehe Valkenaer bei 4, 61) und Xenofon; auch Thucydides (2, 14) fezt fie nur den Jochthieren entgegen: προβατα και ὑποζυγια. Aber fchon bei Ariftofanes (*av.* 714) find προβατα *Schafe*, noch häufiger, und wie ein alltägliches Wort, bei Ariftoteles. Vielleicht beftand damals das *gehende Gut* der attifchen Landwirte hauptfächlich in einträglichen Schafen. Denn in dem felbigen Schaufpiele des Ariftofanes v. 45 heifst das Landleben reich an Bienen, an *Schafen* (προβατοις) und Oeltrebern, und v. 50 der Landmann vom gefegneten Ertrag der *Wolle* duftend. Daher Varro (2, 2) unter den edelften der feinwolligen Schafe die attifchen, und Proklus beim Hefiodus (Lb. 537) mit den milefifchen die attifchen Gewande, rühmt. Aus gleicher Urfache werden in Holftein die Rinder vorzugsweife das *Gut* genannt. Aber warum lehrt denn Möris, dafs οϊς attifch fei, und προβατον hellenifch? Ift dort ein Schreibfehler? oder will er nur fagen, dafs der fpätere Attiker

neben προβατων noch das alte Wort οἰς einfilbig, aus Homers zweifilbigem, gebraucht habe, als fchon anderwärts προβατον ausfchliefsend galt?

Der unhomerifchen Worte für Begriffe, die Homer häufig genug ausdrückt, enthält der Hymnus nicht wenige. Nur ein paar auffallende zum Beifpiel. V. 28 σαυλα βαινειν, *flattlich gehn:* welches Klemens (*pæd.* 3 *p.* 251) bei Anakreon von dem vornehmen Gange eines Mädchens, und der Etymologift (διασαυλουμενος) in Simonides Jamben von einem ftolz dahertretenden Roffe gebraucht fand. Dann v. 98 ορθρος, die *Frühe,* ein Wort, das meines Wiffens zuerft bei Ibykus (*Plut. fymp.* 8, 3) vorkommt, und die Neuheit auch des homeridifchen Frofchmäufekriegs (v. 102), und, wie Herr Schneider (*Pind. fr. p.* 33) bemerkt, der orfifchen Argonautik (v. 364 und 561), verräth. Von ορσολοπευειν v. 308, welches *verwirren* bedeutet, finden fich verwandte: ορσολοπος Αρης bei Anakreon (*fr.* 55), und ορσολοπεισθαι bei Aefchylus (*Perf.* 10). Aber v. 325 ευμιλιη, das *Gerücht,* wie es fcheint, ift einzeln. Einzeln, doch unzweideutig, ift auch v. 383 επιδαιομαι, ich *ertheile,* in μεγαν δ'επιδαιομαι ὁρκον: welchen Gedanken Homer mit der wiederkehrenden Formel (*Il.* 1, 233; 9, 132) και επι μεγαν ὁρκον ομουμαι, bezeichnet hätte. An den Be-

düfsniffen des Schmaufes läfst es Homer, wie man weifs, gar nicht mangeln, zumal bei den feligen Fäaken und den übermütigen Freiern in Ithaka. Gleichwohl nennt er den mit Gefang begleiteten wilderen Tanz niemals κωμος: welcher κωμος hier v. 478 als *Schwausweigen*, auf Niederfächfifch *Swier* genannt, dem *Reihentanze* entgegengefezt wird; wie fchon bei Hefiodus, auf dem Schilde des Herakles v. 281, neben dem geordneten Tanze ein fchwärmender Komos der Jünglinge erfcheint.

Ein ganz auserlefenes Wort, das allein zum Beweife der Jugend hinreicht, fpare ich für den nächften Brief. Sie fcheinen mir des Wortklaubens fchon fatt und müde zu fein.

XVIII.

Mein Wort alfo? Geben Sie acht. Die Solen, die der frühkluge Hermes trägt, heifsen nicht πεδιλα, fondern — nur nicht ταλαρα gerathen! fondern σανδαλα.

Nachdem Hermes von den Götterrindern, die Apollon an den pierifchen Bergen weidete, funfzig geraubt; übte er die Kunft, fie mit den Häuptern fich zugekehrt, felbft rückwärts

folgend, hinweg zu treiben. Um aber auch so nicht an der Spur sich zu verrathen, warf er (v. 79) seine Sandalen an den Meersand hin, und band sich Gebunde von Tamarisken und Myrtenreisern unter die Füsse, welche wiederum (v. 83 und 139) σανδαλα genannt werden. Seine Mutter hingegen (v. 57) war mit köstlichen πεδιλοις, wie andere Gottheiten, geschmückt.

Das Wort σανδαλον oder σανδαλιον, sagt Julius Pollux (7, 22), finde man schon vor Menander bei Herodot, Eupolis und fast allen Komikern; Kratinus nenne *tyrrhenische Sandalien*, und Kefisodorus Sandalien,

> Ἐφ' οἷς τὰ χρυσᾶ ταῦτ' ἔπεστιν ἄνθεμα,
> Auf welchen goldgewirkte Blumen sind.

Eine Gattung der Sandalien werde βλαυτη genannt. Weiterhin nennt er sie schlechtweg τυρρηνικα, *tyrrhenische Schuhe*: die Sole, καττυμα, sei von Holz, vier Finger hoch, und die Riemen vergoldet; *denn es sei ein* σανδαλιον. Hiermit habe Phidias die Füsse der Athene geschmückt. Auch nenne man sie τυρρηνουργη, *tyrrhenische Arbeit*. Vielleicht meine diese tyrrhenischen Schuhe auch Sappho, wann sie sage: ποικιλος μασθλης, Λυδιον καλον εργον, *buntes Geriem*, *lydische Prachtarbeit*. Als Nachlese fügt er (10, 13) hinzu, dass auch

der Komiker Theopomp σανδαλια sage, aber von einem Weibe.

Eben so erklärt Hesychius σανδαλια und σανδαλα für Weiberschuhe; und *tyrrhenische Sandalien* für eine Art hoher Solen. Dem Scholiasten des Aristofanes (*vesp.* 1161) sind die Solen oder καττυματα dicke und starke Leder, die man den Sandalien und anderen Schuhen unterlegt. Für solche tyrrhenische Sandalien hält Turnebus (*advers.* 30, 38) die Beschuhung Euanders bei Virgil (*Aen.* 8, 458):

Et Tyrrhena pedum circumdat vincula plantis.

Auch tyrrhenische Binden umfügt er den Solen der Füße.

Ich glaube mit Recht; ungeachtet Herr Heyne sein: *Nimis subtiliter!* ausruft.

Die Sandalien waren demnach hochsolige Schuhe, von leichtem Holz, Kork oder starkem Leder, mit vergoldeten und kunstreichen Riemen um den Fuſs gewunden: welche Tracht, nicht lange vor Xerxes, die Griechen von den Tyrrhenern aufnahmen. Denn was Pollux vermutet, daſs schon in einer Ode der Sappho das lydische bunte Geriem für einen tyrrhenischen Schuh zu halten sei, darf nicht in Betracht kommen.

Anfangs trugen sie beide Geschlechter: daher Herodot (2, 91) die riesenmäſsige Beschuhung

des Perſeus, in der Fabel als geflügelte Solen berühmt, welche die Aegypter zu beſitzen vorgaben, σανδάλιον nennt. Sogar Sokrates, der nach alter Einfalt, wie ſie einem Weltweiſen anſtand, gewöhnlich barfuſs ging, glaubte zuweilen, wann ſein Freund Agathon ſeine Geſellſchaft bewirtete (*Plat. Sympoſ.*), mit ſchönen Blauten, einer Art Sandalien, erſcheinen zu müſſen: welches ihm gleichwohl (*Ael. var. hiſt.* 4, 11) der ſtrenge Diogenes ſehr übel nahm. Daſs der eitele Mahler Parrhaſius (*Ael. v. h.* 9, 11, *Athen.* 12, 11) die Riemen ſeiner Blauten mit goldenen Spangen anſchnürte, war nur Erhöhung der Pracht.

Nachmals blieben die Sandalien meiſt den Weibern: deren Schmuck, nach Aelian (*var. hiſt.* 1, 18), vor Alters in hohen Hauptkränzen, in Sandalen und groſsen Ohrgehenken beſtand. Deswegen erſcheinen bei Euripides (*Iphig. Aul.* 1042) am Hochzeitsfeſte des Peleus die pieriſchen Muſen,

> Χρυσεοσάνδαλον ἴχνος
> Ἐν γᾷ κρούουσαι.
>
> Goldner Sandalien Spuren
> Der Erd' aufſtampfend.

Deswegen gab Phidias ſeiner Athene die neumodiſchen Prachtſchuhe. Und Bion (1, 21)

besingt die traurende Afrodite, wie sie, der Sandalen entblöfst, umherirrte. Doch läfst noch Theokrit (24, 36) den Helden Amfitryon mit Sandalen auftreten: und die heiligen Schriftsteller brauchen das Wort, wie die Neugriechen, überhaupt für Schuh.

Auch die Insel Sardinien erhielt von der neuen Sandalientracht einen neuen Namen. Die Seefahrer hatten sie zuerst, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Plattfußes, *Ichnusa* genannt (*Paus.* 10, *p.* 638); gegen die Zeit des sicilischen Geschichtschreibers Timäus (*Plin.* 3. 13) entstand die Benennung *Sandaliotis*, oder, wie Hesychius schreibt, *Sandalope*.

Wann soll nun der Hymnus gedichtet sein, worin der neugebohrene Hermes Sandalen trägt? Nicht lange, meine ich, vor der Zeit der älteren Komiker, bei welchen Pollux zuerst Sandalen als Tracht beider Geschlechter, dann vorzüglich der Weiber, beobachtete.

Nehmen Sie hiezu die übrigen Spuren von Sitten und Spracheigenheiten, die alle in Aeschylus Zeitalter zusammentreffen. Beweises genug, denke ich, daß unseren Hymnus nicht leicht ein andrer, als der berühmte Cinäthus, verfertiget; und zugleich, daß der edle Homeride, der

feines Stammvaters Sprache und Sitten doch wohl kannte, mit feinem Gefange es keineswegs auf Betrug angelegt habe.

XIX.

Sie wiffen fchon, wo ich hinaus will? Nur darum, fagen Sie, werde der Hymnus dem Alcäus abgefprochen, und dem Cinäthus zuerkannt, damit die Fufsflügel des Hermes recht jung erfcheinen.

Aber kann ich fie älter machen, als fie find? In diefem fo fpät gefchriebenen Hymnus, der in 577 Verfen alles rühmliche an Hermes rühmt, ift er mit prächtigen neumodifchen Sandalen geziert, doch ohne Fufsflügel. Nicht einmal durch innere Zauberkraft, wie die Götterfolen bei Homer, gewähren ihm die Sandalen einen fchwebenden Gang; fondern, damit nicht die Spur ihn verrathe, mufs er ftatt der Sandalen fich Gebunde von laubigem Reifig anlegen. Und das in einem Gedichte, wo fchon die Müren, die ihm Apollon zum Dienfte verleiht, mit fchnellen Fittigen umherfliegen.

Was antworten Sie? Hermes fei noch nicht flügge? Die geflügelten Solen, vermutlich ein

Werk des ſinnreichen Hefäſtos, ſein erſt nachmals, zugleich mit der Beſtallung zum Heroldsamte, ihm überreicht worden?

Sagen Sie für geflügelte Solen ſchwebende, und wir ſind eins.

Der Sohn der Maja war durch Geburt ein bloſser Felddämon, der aber (v. 165 — 175) durch Geiſtesbehendigkeit zur Ehre der groſsen Götter ſich erhob. Zeus bemerkt an ihm (v. 331) die Geſtalt eines Herolds, und ernennt ihn (v. 392) zum Beſteller, διάκτορος: als ſolchen begrüſst ihn (v. 511) ſein Bruder Apollon, und fügt, zum Dank für das Saitenſpiel, noch andere Gaben dem neuen Beamteten hinzu. Vor ſeiner Erhebung wandelte er auf gemeinen Sandalen, die er jedoch, ſo prächtig ſie ſein mochten, (v. 79) als unbrauchbar wegwarf. Aber nachdem, er ſeinem Wunſche gemäſs, aus der dunkelen Felsgrotte zum Verkehr der Seligen, und zu gleicher Ehre mit ſeinem Halbbruder Apollon, ſich emporgeſchwungen; jezo wird er natürlich, um den Gebeten der Erdbewohner mit Hülfe zu nahn, um die Aufträge der Götter zu beſtellen, und die Seelen zum Aïdes hinab zu geleiten, ſchwebende Solen oder πέδιλα, wie ſeine verherlichte Mutter, καλλιπέδιλος (v. 57), die der Götter Verſammlung nur mied (v. 5), und wie die an-

deren Unfterblichen, zum Antheil erlangt, u
nicht weniger fchnell als Apollon (v. 215),
ftürmendem Schwunge, mit finfterem Nebel u
hüllt, die Räume der Welt durchftreift habe
Auf fchwebenden Solen, fage ich, doch nic
nothwendig auf geflügelten.

Ja, wäre das Dafein geflügelter Solen bei and
ren Dichtern vor oder neben Cinäthus zu erwe
fen! Kommen Sie mir nicht mit dem orfifch
Gefange an Hermes (*H.* 27), der die Anrufu
πτηνοπέδιλε, *Solengeflügelter*, enthält.

Der Verfaffer diefes myftifchen Liedes (de
andere find von anderen) verräth feine Juge
fchon durch das neuere Wort πτηνός, das nic
vor dem Zeitalter der Dramatiker gefunden wi
Neu ift ferner die Sitte des geopferten We
rauchs, neu der Friedensftab, und neu das A
des Hermes ἐναγώνιος, des *Vorftehers der Kamp
fpiele:* welches, famt dem Worte γυμνάς, *Leib
übung*, erft lange nach Homer aufkam; da m
für die gymnaftifchen Uebungen den gewandt
Hermes, den nervichten Herakles und ande
zu Schuzgöttern auserkohr. Weit gefehlt al
dafs der orfifche Sänger den geflügelten Sol
ein hohes Alter anweife, wird er fich felbft v
den geflügelten Solen ein niedriges anweif
laffen.

So wenig als Cinäthus, gewährt der gleichzeitige Aefchylus einen Hermes mit Fufsflügeln. An anderen fabelhaften Geftalten, die bei dem wunderliebenden Tragiker auf der Bühne hervorgehn, oder fchwebend in der Mafchiene nahn, wie fehr wird jeder bedeutende Zug ausgewählt! Bemerken Sie gleich im Anfange des gefeffelten Prometheus die gräfslichen Unholde der Kraft und Gewalt, und den Hefäftos mit feinem Schmiedegeräth. Bemerken Sie die Oceaniden (v. 129, 135, 279) in ihrem Luftwagen mit geflügelten Greifen, als einheimifchen Thieren der arimafpifchen oder hyperborifchen Rhipäen im äufserften Weftlande, wo die Quellen des Vaters Oceanus find; dann (v. 287, 394) ihn felbft, den Weltumftrömer Oceanus, von feiner Quellgrotte auf einem Greife durch die Luft daherreitend und zurückkehrend; ferner (v. 563, 592) die irrende Io mit Kuhhörnern; endlich (*Eum.* 406) Athene in einem fchwebenden Wagen, mit unfterblichen Roffen befpannt. Und wie erfcheint Hermes? Als ob nichts auszeichnendes in Gang oder Tracht wäre, meldet Prometheus (v. 949) nur feine Ankunft:

Αλλ' εισορω γαρ τονδε τον Διος τροχιν,
Τον του τυραννου του νεου διακονον!
Παντως τι καινον αγγελων εληλυθε.

Allein ich ſchaue ja Zeus Läufer dort,
Ihn des Beherſchers, jenes neuer, Knecht!
Gewiſs mit neuer Botſchaft nahet er!

Wenn Hermes mit neu erfundenen Fuſsfittigen durch die Luft oder auf dem Boden herwandelte, ſchwerlich hätte Prometheus eine ſolche Bezeichnung der leichtfüſsigen Dienſtbarkeit, zumal in dem folgenden bittern Geſpräche, vernachläſſiget.

Bald nach Aeſchylus indeſs mag wohl Hermes auch auf der Bühne mit den Fuſsflügeln erſchienen ſein, womit die Mahler, die, ſtatt der alten hermäiſchen Hügel (Odyſſ. 16, 471) und der mannigfaltigen Hermäen von pelasgiſcher Einfalt (*Herod.* 2, 51), eine edlere Bildung einführten, ihn immer häufiger zu Luftſchritten gerüſtet hatten. Philoſtrat (*Heroic.* 2, 2) nennt dieſe veredelten Hermen, da der Gott gedrungen und leicht erſchien, *τους δρομικους των ἑρμων*, die *laufenden Hermen.*

In den erhaltenen Stücken des Euripides iſt Hermes zweimal Vorredner. Vor dem Ion findet er noch nöthig, ſich ſelbſt den Zuſchauern zu nennen, wie Dionyſos vor den Bacchen, der ſich ſelbſt aus einem Gott in ſterbliche Geſtalt verwandelt zu haben geſteht, wie Afrodite vor dem Hippolytus, wie Poſeidon vor den Troerin-

nen. Aber vor der Danae, wo er erst weggehend als Boten von Zeus sich angiebt, muſs er durch irgend ein Abzeichen ſo kenbar geweſen ſein, wie andere Gottheiten, die ſich nicht nennen: vor der Alceſtis der jugendliche Apollon, und vor den Cyklopen der Greis Silenus mit ſeinen Satyrisken.

Auch bei Ariſtofanes am Ende des Plutus wird Hermes ſogleich, wie er erſcheint, an der Geſtalt erkannt. Und was unterſchied denn ſeine Geſtalt? Auſser dem Heroldsſtabe, κηρυκειον, dem *Friedensgeräth*, wie der Orſiker (*H.* 27, 7) ihn nennt, welches damals, zufolge dem Scholiaſten des Thucydides (1, 53), bereits ein grader, mit zwei zugewandten Schlangen umwundener Stab war, trug er einen Reiſehut, πετασος, peloponnesiſch κυνη, welchen in den Vögeln des Ariſtofanes (v. 1203) der Scholiaſt auch an der ſchwebenden Iris bemerkt, und — freuen Sie ſich! — Fittige. Dies wird in dem ſelbigen Schauſpiele (v. 572) grade heraus geſagt:

——————— Αμελει, και νη Δι' ὁγ' Ἑρμης
Πετεται, θεος ων, πτερυγας τε φορει' κἀλλοι γε
θεοι πανυ πολλοι!
Αυτικα Νικη πετεται πτερυγοιν χρυσαιν' και νη Δι'
Ερως γε!
Ιριν δε γ' Ὁμηρος εφασκ' ικελην ειναι τρηρωνι πελειᾳ!

————————— O Geck, betrachte nur Hermes,
Wie er fliegt, auch als Gott, und Fittige trägt; und andere Götter so viele!
Gleich Nike mit goldenen Fittigen fliegt; auch fliegt, beim Himmel, ja Eros!
Und Iris vergleicht ja selber Homer am Gang der schüchternen Taube!

Aber mäßigen Sie Ihre Freude. Der Scholiast merkt hiebei an, die Beflügelung der Nike und des Eros sei neu; und nicht nur das, er nennt uns verschiedene Mahler, zwischen welchen es streitig war, wer zuerst die Nike mit Fittigen vorgestellt. Eros, wie es scheint, muſs seine Goldschwingen am frühesten erlangt haben; denn nach einer Fabel bei Eustathius (*Il.* 14 *p.* 979) wurden sie dem Eros durch einen Ausspruch der Götter abgeschnitten, und der Nike beigelegt. Hätte doch der Scholiast auch den ersten Beflügeler des Hermes zu nennen gewuſst; oder wenigstens, ob Hermes die Fittige schon damals an Fersen und Haupt zugleich (denn an den Schultern trug er sie niemals), oder allein, welches wahrscheinlicher ist, an den Fersen getragen habe.

Von der homerischen Iris, meint der Scholiast, habe der Komiker im Scherz eine Unwahrheit gesagt; denn nicht Iris werde (Il. 5, 778)

mit einer schüchternen Taube verglichen, sondern Athene und Here. Doch, wie einige wollen, sezt er hinzu, finde man solches in anderen Gedichten Homers: *denn ihm gehören auch Hymnen;* εισι γαρ και ὑμνοι. Nicht, wie verschrieben ist, και κυμνοι.

Was verdiene ich, ein so herliches Zeugnis für die Aechtheit des homerischen Hymnus an Apollon geschaft zu haben? Nun können Sie sich um den Verlust jenes an Hermes, wenn die Aufstellung eines neuen Dichters, wie Cinäthus, nicht eher Gewinn war, doch etwas trösten. Nicht der alte Thucydides allein, auch der Dichter Aristofanes, auch seine gelehrten Ausleger, hielten den an Apollon für Homers Arbeit. Denn dort v. 114 sind es Iris und Eileithya, die gleich schüchternen Tauben vom Olympos nach Delos daherwandeln:

> Βαν δε ποσι τρηρωσι πελειασιν ἰθμαθ' ὁμοιαι.
>
> Und sie traten daher gleich schüchternen Tauben am Gange.

XX.

Suchen Sie nur. Ich werde mich ehrlich mitfreuen, wenn Sie einen älteren Hermes mit Fußfittigen auftreiben können. Was wäre es denn,

hätte er auch etwas früher in Kunstwerken oder Fragmenten alter Gedichte, hätte er als stets-wandernder Herold auch zuerst unter den Göttern sie erlangt? Genug bei Homer und den Dichtern der nächsten Jahrhunderte ist weder Hermes geflügelt, noch irgend ein anderer Gott.

Die Sache verdient unsere gemeinschaftliche Beeiferung. Erlauben Sie mir, Ihnen vorzulegen, was ich beim Ueberſezen Homers zuerst vermutete, dann durch anhaltende Aufmerksamkeit außer Zweifel gesezt zu haben, mir zutraue.

——— *Si quid novisti rectius istis,*
Candidus imperti: si non, his utere mecum.
HOR. 1. *Ep.* 6, 67.

So oft ein homerischer Gott einen etwas weiteren Weg vorhat, bindet er entweder goldene Fußsolen unter, deren geheime Kraft ihn windschnell über Land und Gewässer hinträgt; oder er fährt, wenn ungewöhnliche Weite oder Gefährlichkeit oder Pracht es erfordern, in einem schwebenden Wagen, welchen luftwandelnde Rosse mit übernatürlicher Geschwindigkeit ziehn. Von der Wagenfahrt wollen wir künftig reden.

Bei der Fuſsreiſe wird, wo dem Dichter Umſtändlichkeit oblag, das Anfügen der Solen, als eine ohne Veränderung wiederkehrende Sitte, in unverändert wiederkehrenden Verſen ausgemahlt; wo die Erzählung eilt, wird es für bekannt angenommen.

Als Athene aus der Rathsverſammlung der Götter in Zeus Palaſte, der auf dem Gipfel des Berges Olympos ſtand, den Telemachos in Ithaka zu beſuchen ſich entſchloſs; wie beſchreibt Homer (*Odyſſ.* 1, 96) ihre Abreiſe?

Ὣς εἰποῦσ', ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα,
Ἀμβρόσια, χρύσεια, τά μιν φέρον ἠμὲν ἐφ' ὑγρὴν,
Ἠδ' ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν, ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο.

Jene ſprach's; und unter die Fuſse ſich band ſie die Solen,
Schön, ambroſiſch und golden, womit ſie über die Waſſer
Und das unendliche Land hinſchwebt, wie im Hauche des Windes.

Euſtathius erinnert, daſs die Solen, ſtatt getragen zu werden, ſelbſt tragen (τά μιν φέρον), und, gleichſam als geflügelte, die Göttin fortſchwingen: dies ſei ein poetiſches Wunder, wodurch Athene der ſturmfüſsigen Iris gleich werde.

Wie im Hauche des Windes, ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο, heiſst wörtlich, *gleich dem Hauche des Windes.*

Diese seltnere Bedeutung hat ἅμα sowohl be Homer selbst, *Il.* 16, 149, wo des Achilleu Rosse Xanthos und Balios, ἅμα πνοιῃσι, *gleich de Hauchen*, und *Il.* 19, 415, wo sie, ἅμα πνο Ζεφυροιο, *gleich dem Hauche des Zefyros*, hin fliegen: als auch in Hesiods Theogonie v. 268 wo die Harpyen, ανεμων πνοιῃσι και οιωνοις ἅμ' ἑπονται *den Windhauchen und Vögeln gleich folgen*; un in ähnlichen Redensarten mit ἅμ' ἑπεσθαι. Dahe auch das Beiwort ἀελλοπος, *roßschnell*, die e Rossen gleich thut: welches Sofokles (*Ant.* 985 der Boreade Kleopatra giebt. Wogegen *Il.* 12 207 πνοιῃς ανεμοιο, *im Winde*, in der wehende Luft, der Adler fliegt; und μετα πνοιῃς ανεμοιο *mit dem Windhauche*, in der Richtung de Windes, *Odyss.* 2, 148 die verkündenden Adler und *Il.* 23, 367 die Mähnen der Rosse. *)

Nicht anders beschuht sich Hermes (*Odyss.* 5, 44) zu der weiten Reise nach Ogygia, und (*Il.* 24, 340) da er nach Troja zu Priamos ge-

---

*) Die Stelle der Theogonie dolmetscht Herr Heyne in de Wolfischen Ausgabe: ἑπονται, *sie fliegen*, ἅμα . . . *mit gleicher Schnelle, wie Wind und Vögel.* Und, die Adler und die Mahnen flogen *mit dem Winde*, bedeu- tet ihm eben so viel, als jenes, sie flogen *gleich dem Winde*, oder *windschnell*. Allerdings ist, *mit Winde* und *windschnell* interpretiren, nicht weit aus einander.

fandt wird. Auch Here, nachdem fie (*Il.* 14, 186), ihren Gemahl auf dem Ida zu bethören, fich in der höchften Pracht des Alterthums ausgefchmückt, bindet zuletzt unter die Füfse die fchönen Solen, wovon fie (*Odyff.* 11, 603) die *goldfohlige*, und in der Theogonie (v. 12 und 454) die ***auf goldenen Solen wandelnde***, heifst: weil nemlich ihr Sohn Hefäftos, der Verfertiger aller himmlifchen Kunftwerke, ihr vorzüglich fchöne Solen verliehen hatte.

Ob denn die Götter daheim, auch wenn fie beim Vater Zeus fchmauf'ten, barfufs erfchienen? Allerdings, gleich den edelften der Menfchen, wovon fie ein veredeltes Abbild waren.

Ueberhaupt die Füfse zu bedecken, war in Homers Zeitalter ein Vorzug der Geehrteren. Athene begegnet (*Odyff.* 13, 222) dem gelandeten Odyffeus:

Ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα νέῳ, ἐπιβώτορι μήλων,
Παναπάλῳ, οἷοί τε ἀνάκτων παῖδες ἔασι.

Einem Jünglinge gleich an Geftalt, dem Hüter der Schafe,
Zart an Wuchs, wie reizend der Könige Kinder einhergehn.

Dieser Geſtalt gemäſs trägt ſie ein doppeltes feines Gewebe, *Solen an den glänzenden Fuſsen*, und einen Wurfſpieſs in der Hand. Als beſondere Gunſt demnach rühmt es der Sauhirt (*Odyſſ.* 15, 368), daſs die Gemahlin des Laertes ihm, dem Mitzögling ihrer Tochter, ſchöne Gewande gereicht habe, und *Schuhe an die Füſse*. Und vorzügliche Achtung wars, wenn dem unglücklichen Fremdlinge, wofür ſich Odyſſeus ausgab, Telemachos (*Odyſſ.* 16, 79), nebſt anſtändigen Kleidern und einem ehrenden Schwerte, welches kein gemeiner Bettler empfing (*Odyſſ.* 17, 222), auch ehrende *Solen* verhieſs: wie im Gegentheil bitterer Spott, wenn ihm Eurymachos (*Odyſſ.* 18, 360) Gewande und *Schuhe an die Füſse* zum Lohn anbot.

Die Edleren aber trugen die Solen, wie den Mantel, nicht anders als, um öffentlich und bei Feierlichkeiten mit Würde zu erſcheinen, oder gegen die Beſchwerden des Weges und der Witterung.

Des Anſtands halber ſchmückt ſich Telemachos, ſo oft er in die Volksverſammlung geht, mit ſchönen Gewanden, mit Schwert und Fuſsſolen, und einem ehernen Spieſs; und Menelaos in ſeinem Hauſe (*Odyſſ* 4, 309) trägt Schwert und Solen zur Ehre der Gäſte und der zwie-

fachen Hochzeitfeier. Der Sauhirt dagegen, zur Erleichterung des weiten und höckrichten Weges, der von ſeinem Hofe zur Stadt führte (*Odyſſ.* 17, 25. 196), langt ſich Solen hervor (*Odyſſ.* 16, 154): deren er vor kurzem ein neues Paar aus ſchönfarbigem Stierleder ſich geſchnitten hatte (*Odyſſ.* 14, 23), des nahe bevorſtehenden Winters eingedenk.

Denn auch der Grieche, ſollen Sie wiſſen, that groſs mit dem, was ihm Winter ſchien, nicht weniger als der Römer Virgil, obgleich dieſer (*Lb.* 3, 349) den vermummten Hoſenträgern *) unter der Bärenkreiſung, oder gegen den 54 Grad, den Vorzug einräumte. Wann die Sonne, ermahnt Vater Heſiodus (*Lb.* 527), zu den dunkelen Männern gewandt, den Hellenen langſamer aufſtralt; wann die Thiere zähnklappend ein Obdach ſuchen, und der Menſch vorgebückt, wie ein gelähmter Dreifuſs, durch fliegenden Schnee wandelt; v. 536:

Και τοτε ἑσσασθαι ερυμα χροος, ὡς σε κελευω,
Χλαιναν μεν μαλακην, και τερμιοεντα χιτωνα.
Στημονι δ' εν παυρῳ πολλην κροκα μηρυσασθαι'
Την περιεσσασθαι, ἱνα τοι τριχες ατρεμεωσι.

---

*) Den ohnhoſigen Römern und Griechen galt *Hoſenträger* für Barbar.

Μηδ' ορθαι φρισσωσιν, αειρομεναι κατα σωμα.
Αμφι δε ποσσι πεδιλα βοος ιφι κταμενοιο
Αρμενα δησασθαι, πιλοις εντοσθε πυκασσας.
Πρωτογονων δ' εριφων, ὁποταν κρυος ὡριον ελθῃ,
Δερματα συρραπτειν νευρῳ βοος, οφρ' επι νωτῳ
Ὑετυ αμφιβαλῃ αλεην· κεφαληφι δ' ὑπερθεν
Πιλον εχειν ασκητον, ἱν' ουατα μη καταδευῃ.

Dann mit Fleiß umhülle den Leib dir, wie ich ermahne,
Mit weichwolligem Mantel, und langausreichendem Leibrock.
Dünnerem Aufzug füge den dickgesponnenen Einschlag;
Hiermit kleide dich wohl, daß nicht die Haare dir schaudern,
Oder gesträubt aufstarren, empor am Leibe sich hebend.
Um die Füß' auch Solen des stark erschlagenen Stieres
Binde dir wohlgefügt, mit Filz inwendig sie fütternd.
Auch von Erstlingsböcklein, wann Frost vollzeitig herannaht,
Nähe dir Felle zusammen mit Stierdraht, daß um die Schulter
Du sie werfst dem Regen zur Wehr; auch über das Haupt dir
Setze geformeten Filz, daß nicht die Ohren dir triefen.

Hüten Sie sich, solche Wintergemählde mit dem Ernste eines Nordländers zu verstehn. Griechenland und Italien war damals nicht kälter, als jetzt. Die schreckliche Winterkälte jener begünstigten Naturkinder, außer den Berggegenden, wo aller-

dings Schnee und tragendes Eis dauerte, war nur anhaltender Regenſturm, dergleichen im Sommer ſogar Winter hieſs, dabei Hagelſchauer mit Gewittern, Schnee, der manchmal wohl einen Tag liegen blieb, und Nachtfröſte, wovon die Wieſe blinkte, der Bach überſchelferte, und manches zartere Wintergewächs verſchrumpfte.

Zur Schlacht finden Sie, daſs Homers Helden ſich Beinſchienen von Erz (Il. 7, 41) oder köſtlichem Zinn (18, 612) mit ſilberner Knöcheldecke gegen die Geſchoſſe anfügten, wie der alte Laertes (Odyſſ. 24, 228) lederne der Dornen wegen; Fuſsſolen niemals. Aber gegen die Morgenkälte ſchüzt ſich Agamemnon (Il. 2, 42) durch weiche Gewande und ſchöne Solen, und ſchmückt ſich, als Obergebieter, mit Schwert und Herſcherſtab. Eben derſelbe in der ſchlafloſen Nacht (Il. 10, 21) umhüllt die Bruſt mit einem wolligen Leibrock, bindet ſich Solen unter, und wirft um die Schultern ein mächtiges Löwenfell, das zu den Knöcheln hinabreicht, und nimt dann die Lanze in die Hand. Auch Neſtor der Greis (v. 131) kleidet ſich in ein warmes Gewand, legt ſtattliche Solen an, ſchnallt einen doppelten und weitgefalteten Purpurmantel von zottigen Flocken um, und faſst den ehernen Speer. Die jüngeren hingegen,

Odyffeus und Diomedes, fogar Menelaos, wagen es auch jezt, wie gleich darauf (v. 335) der troifche Kundfchafter Dolon, ohne Fufsfolen auszugehn.

Sie ftuzen? Wenn Ihnen die Anführungen noch Zweifel laffen; fo vertrauen Sie den alten Mahlern, die, nach Philoftrat (*ep.* 22) einen Ajas und Achilleus nie anders als ungefchuht mahlten, und nur den hinkenden Philoktet mit Fufsbinden, den wandernden Iafon mit Einem Schuh, weil der andere im Schlamme verloren war, vorftellten. Unter den herkulanifchen Statuen (*Tom.* 6. *t.* 63. 64) ift eine Amazonin zu Pferde, die, ohne Solen, nur Beinfchienen unter die Waden und um die Hälfte der Plattfüfse gefügt hat, dafs unbedeckt Vorderfufs und Ferfe hervorragen. Auch erinnere ich mich anderswo Helden der Ilias in Abbildungen gefchnittener Steine mit Beinfchienen an blofsen Füfsen gefehn zu haben. Auf einem halberhobenen Gebilde bei Winkelmann (*Mon. ined.* N. 132) wird dem Achilleus, der Halbftiefeln trägt, nur an das rechte Bein eine metallene Schiene gefügt. Beide Sitten, nicht blofs die lezte, find aus fpäterer Zeit.

Wohl alfo vertheidigt der Cyniker bei Lucian (*Wiel. Ueberf.* 3 *S.* 158) feine Naturblöfse mit

dem Vorbilde der alten Kraftmänner, die man Halbgötter und Heroen nennt. Nicht nur Herakles habe ohne Gewand und Schuhe die Welt durchwandert; nicht nur Thefeus, fein Zögling, König von Athen, und Pofeidons Sohn, der tapferfte jener Zeit, fei ungefchuht und nackend, mit ungefchorenem Bart und Haupthaar, einhergegangen: fondern alle Helden des Alterthums.

XXI.

Wie fehr unferen nordifchen Begriffen von Naturbedürfnis und Anftand die Barfüfsigkeit widerfteht; fo war fie gleichwohl herfchende Sitte der alten Völker unter gemäfsigtem Himmel, und erhielt fich bis in Zeiten der Verfeinerung und der Weichlichkeit.

Den Hebräern diente, wie den homerifchen Griechen, der Schuh nur für Vornehme, oder bei feierlichen Gelegenheiten, und befchwerlichen Fufsreifen. Wenn wir Bochart (*Hier.* 1, 2, 50) alfo verftehn, fo fallen die fämtlichen Einwendungen weg, welche Bynäus (*de calc. Hebr.*) entgegen ftellt. Gefchuht und mit Stäben in der Hand mufsten fie das Ofterlamm effen, da gewöhnlich die meiften, bei Mahlzeiten alle, an den Füfsen entblöfst waren. Wie hätte

auch wohl Entſchuhung bei Moſes am brennenden Buſche, bei den Prieſtern und andern Anbetenden, ein Zeichen der Demut, bei David und mehreren Leidtragenden ein Ausdruck der traurigen Erniedrigung ſein können, wenn nicht die Niedrigen des Volks barfuſs gingen?

Auch bei den Römern, ſagt Servius (*Aen.* 1, 282), trugen die Knechte vordem keine Schuhe; und, wie Juvenals Scholiaſt (1, 111) verſichert, anfangs nicht einmal die Senatoren. Ueberbleibſel der alten Sitte waren die Nudipedalien und Leichenbegängniſſe; und wenn Scipio, der jüngere Kato, Germanikus und andere, öffentlich *diſcalceati*, oder mit leichteren Solen, (*Gell.* 13, 21), Aufſehn erregten.

Aber wozu Fremdes? In Griechenland ſelbſt blieb die Barfüſsigkeit lange nach Homer in Ehre.

Nicht nur Jünglingen verbot der Lacedämonier Geſez die weichliche Tracht der Schuhe (*Xenoph. pol. Lac.* 2. *Plut. Lycurg.*); ſondern der alte Ageſilaus (*Ael var. hiſt.* 7, 13) pflegte oft ohne Schuhe und Leibrock, in den Alltagsmantel gehüllt, auszugehn, und das in den Frühſtunden des Winters. Wenn man ihm vorſtellte, er handele zu jugendlich für ſeine Jahre; ſo ant-

wortete er: Die anderen ſchaun ja auf mich, wie die Füllen auf den erwachſenen Gaul.

Gleiche Strenge ward im verfeinerten Athen von Männern geübt, die nach Einfalt und Abhärtung ſtrebten, von Weltweiſen und anderen. Der Feldherr Phocion, wie Plutarch meldet, trug nur im heftigſten Winter Schuhe: ſo daſs, einen unerträglichen Froſt zu bezeichnen, die Soldaten im Scherz ſagten, Phocion habe Schuhe angehabt. Dem Sokrates, der, nach Platons Zeugnis, ohne Schuhe durch Eis leichter ging, als andere mit Schuhen, und der mit ſeiner altvätriſchen Barfüſsigkeit von Ariſtofanes (*nub.* 103, 363) verſpottet ward, konnte es gleichwohl Diogenes (*Ael. v. h.* 4, 11) nicht verzeihn, daſs er zuweilen auf modiſchen Blauten ein Gaſtmahl beſucht habe. Hieronymus (*in Matth.* 10) bezeugt Platons Lehre: man müſſe die beiden Enden des Leibes nicht einhüllen, und durch Weichlichkeit weder Haupt noch Füſse verwöhnen; denn von deren Abhärtung hange die Stärke des Ganzen ab. Auch der Redner Lykurg, wie Plutarch in ſeinem Leben erzählt, ein Schüler von Platon und Iſokrates, wiewohl er ein reicher und mächtiger Mann war, trug den ſelbigen Rock im Sommer und im Winter, und Schuhe nur an nothwendigen Tagen. Doch waren es ſchon Zeiten, da Theo-

fraſt (*charact.* 11) es zum Geize rechnete, ſich mitten am Tage zu entſchuhen; und da der attiſche Komiker, welchen Terenz (*Phorm.* 1. 2, 55) nachahmte, nur ein armes Mädchen ſo ſchilderte:

Nihil aderat adiumenti ad pulchritudinem:
Capillus paſſus, nudus pes, ipſa horrida.

Kein falſcher Reiz war beigeſellt zur Wohlgeſtalt:
Geſenkt das Haupthaar, nackt der Fuſs, ſchmucklos ſie ſelbſt.

Am eifrigſten beharrten die ernſten Weltweiſen bei ſchlechtem Mantel, langem Bart und Barfüſsigkeit. Sie lehrten nicht nur, welche Sitten Natur und Vernunft erfordere, ſondern gingen mit eigenem Beiſpiele voran. So tadelt der Stoiker Muſonius, der im erſten Jahrhunderte lebte, bei Stobäus (*mor. p.* 18), das weichliche Einwickeln der Füſse: der Beſchuhete ſei gleichſam gefeſſelt; ein freier Fuſs gewähre einen freudigen und leichten Gang; weshalb auch Eilboten ſowohl als Wettläufer der hemmenden Schuhe ſich enthalten. Und unter Konſtans ward der weiſe Proäreſius angeſtaunt (*Eunap. p.* 122), wegen der eiſernen Fühlloſigkeit, daſs er im dünnen Mantel, ungeſchuht, die galliſche Kälte für Luſt achtete, und beinahe den gefrorenen Rhenus trank.

Doch blieben die weisen Graubärte nicht ganz ohne Gesellschaft. Denn wie, nach Nikolaus Damascenus (*Stob. mor.* 42. *p.* 294), die kretischen Knaben barfuſs jagten, und bergan liefen; so gebietet noch Oppian (*ven.* 1, 102):

——————— Γυμνοῖσι δὲ ποσσὶν ὁδεύειν
Κείνους, τοῖσιν ἴχνη μέλεται δυσδέρκεα θηρῶν·
Ὄφρα κε μὴ θήρεσσιν ἀπ' ὄμματος ὕπνον ἔλοιτο
Ἠχὴ τριβομένων λιταροῖς ὑπὸ ποσσὶ πεδίλων.

——————— Mit nackenden Füſsen einhergehn
Müssen sie, welchen die Spur des Wildes gefällt zu enträzeln:
Daſs ja nicht den Thieren den Schlaf vom Auge verscheuche
Stampfender Solen Geräusch im Tritt der stattlichen Füſse.

Selbst von seiner Geliebten verlangt der zärtliche Philostrat (*ep.* 67), daſs sie die holden Füſse nicht durch ein farbiges Gewickel, und schimmere es von Gold, entstelle; sondern, wie Hals, Haare und Augen, sie bloſs trage, und dem Erdboden ihre liebliche Spur gönne. Gleich ämsig sucht er (*ep.* 22) einem schönen Jünglinge die drückenden Sandalien zu verleiden: für Kranke sei dergleichen Tracht, oder für Greise; deshalb werde der hinkende Philoktet in Fuſsbinden gemahlt; aber der Weltweise von

Sinope, und Krates, und Ajas, und Achilleus, ftets ungefchuht. Ein andermal fchreibt er feiner Geliebten (*ep.* 21): Momus habe an der Afrodite nichts weiter zu tadeln gewufst, als dafs ihre untergebundenen Sandalien ein fo widerliches Geräufch machten: fie follte ungefchuht gehen, wie fie aus dem Meere fich erhob. Wohl und beffer als Afrodite, fügt er hinzu, wirft du handeln, wenn du die Füfse brauchft, wie die Natur fie gab, und den Vorwürfen des Momus entfliehft. Ach ungefeffelte Füfse! ach freie Schönheit! Ach Wonne mir, und überirdifche Seligkeit, — träten fie mich!

Barfüfsig aus andächtiger Demut und Trauer finden wir den opfernden Pythagoras bei Jamblich (*vit. Pyth.* 23), den Feierzug der Demeter bei Kallimachus (*in Cer.* 125), Antigone bei Sofokles, Afrodite in Bions Klage um Adonis, und Aktäons Mutter Autonoe bei Nonnus (*Dionyf.* 324, 357). Auch in der erften Kirche, die unter Leiden, entfernt von den Hohen der Welt, fich emporarbeitete, wollten mehrere Lehrer nur Weibern befcheidene Solen, Männern nicht anders, als im Kriege oder bei Schwächlichkeit, zugeftehn. Welcher von Chriftus nicht gebotenen Strenge die barfüfsigen Bettelmönche ihr Dafein verdanken.

Diesemnach wird die Beschuhung der homerischen Götter in Zeus Palaste nicht schwer zu erklären sein.

Auf den Höhen des vielgewundenen Olympos in besonderen Palästen umherwohnend (*Il.* 1, 606; 11, 76; 20, 5. *Odyss.* 8, 268. *Theog.* 62), versammelten sie sich täglich, nach heroischer Sitte, zu Schmaus und Rath in der Burg des Götterköniges Zeus, die auf dem erhabensten Gipfel stand. *) Natürlich kamen sie luftschreitend über die rauhen Bergwindungen, getragen von ihren goldenen Fußsolen: die sie aber, um sich beim Schmause bequem zu machen, wie die Freier ihre Mäntel (*Odyss.* 20, 249), ablegten, und also zur Abfahrt bei der Hand hatten. Eben so pflegte noch der Römer zu schmausen, und, wenn er weggehn wollte, die Schuhe zu fordern (*Plin. ep.* 9, 17).

---

*) Im Hermannischen Lehrbuch wird (1 S. 17) die Lehre des Herrn Heyne gelehrt, daß die zwölf großen Götter alle mit Zeus in einem einzigen Palaste wohnen. Der Beweis soll Il. 11, 76 sein: wo zwei Verse vorher grade das Gegentheil sichtbar ist. Was hierbei, nach Herrn Heynens Anmerkungen bei Virgil und Tibull, von der Einrichtung des homerischen Hauses gesagt wird, ist durchaus falsch: wie alles, was jener flüchtige Kompilator im Homer mit eigenen Augen gesehn haben will.

XXII.

Durch die Zauberkraft alfo der goldenen ambrofifchen Solen werden Homers Götter hoch über Waffer und Land getragen. Aber wie? Schwebend mit gefchloffenen Füfsen, wie unfere Engel und Gefpenfter hingleiten; oder in weit gefchwungenen Schritten wandelnd?

Für das lezte erklären fich faft einhellig die alten Ausleger. Denn bei Il. 5, 778, wo von Here und Athene gefagt wird:

Αἱ δε βατην, τρηρωσι πελειασιν ιθμαθ' ὁμοιαι,

Sie nun eilten dahin, gleich fchüchternen Tauben am Gange:

verftehn fie leichte Schwünge der Füfse mit leifer Spur, wie der Tauben, die ohne merklichen Eindruck den Staub berühren. Und bei Il. 13, 71, wo Ajas von Pofeidon fagt:

Ιχνια γαρ μετοπισθε ποδων ηδε κνημαων
Ρει' εγνων απιοντος· αριγνωτοι δε θεοι περ·"

Wohl ja bemerkt' ich von hinten der Füfse Gang und der Schenkel,
Als er hinweg fich wandte; denn leicht zu erkennen find Götter:

lehrt Euftathius aus den Alten: "Blofs am Gang "wird ein Gott erkannt; entweder weil er

"ſchnell weggeht, und mit leichtem Tritte "läuft; oder weil er nicht einmal Spuren in den "Boden drückt; oder weil er weit ſchreitet, "daſs ein groſser Abſtand der Spuren iſt, und "nicht wie beim Gange der Menſchen; oder weil "er ſehr raſch und im Nu Spuren auf Spuren "macht."

Die erſte Meinung behauptet der ſpäte Heliodor (*Aethiop.* 3 *p.* 148), als eine, die weniger gemein, und aus der innerſten Theoſofie genommen ſei. "Der Weiſe," ſagt er, "erkennt "Götter nicht nur an den Augen, die ſtets un-"verrückt ſehen, ohne je mit der Wimper zu "nicken; ſondern noch mehr am Gange, der "nicht in Fortſezung der Füſse oder Umwech-"ſelung beſteht, nein *in frei ſchwebendem Zuge* "*und ununterbrochenem Schwunge, indem ſie die* "*umgebende Luft mehr ſchneiden, als durch-*"*wandeln:* daher die ägyptiſchen Götterbildniſſe "mit geſchloſſenen und gleichſam vereinigten "Füſsen ſtehn." Beide Kennzeichen ſcheinen ihm von Homer myſtiſch für die Verſtändigen angedeutet zu ſein: der ſtarrende Blick (Il. 1, 200) durch die fürchterlich ſtralenden Augen der Athene; und der frei ſchwebende Zug in jener Stelle von Poſeidon: wo er ῥεῖ' ἀπιόντος verbindet, und ῥέοντος ἐν τῇ πορείᾳ, *da er gleichſam hinweg-*

floß, erklären will, mit Beipflichtung einiger Scholiasten.

Heliodors Meinung gefällt den meisten Neueren bei Virgils Aeneïs (1, 405; 5, 649). Ruäus allein schwankt zwischen Flug und Schritt; und Herr Heyne, der den Schritt vorzieht *), giebt ihm nur Leichtigkeit, nicht Weite; die also Herr Hermann im mythologischen Handbuch (1 S. 6) für sich selbst bemerkt haben möchte. Wenn sogar Lessing im Anhange zum Laokoon (S. 327) Heliodors gleitenden Zug zu begünstigen scheint; so müssen wir erwägen, daß jenes nur flüchtig hingeworfene Aufgabe zu künftiger Untersuchung, und nicht vollendete Abhandlung sei. Im vollendeten Theile des Laokoon (VII. S. 85) weiß der scharfsichtige Mann sehr wohl, daß (Il. 18, 148) Thetis zu Fuße die Luft durchschreite.

---

*) Im Exkurs zu Aen. 1, 402-404, wo Heliodors theosofische Erklärung ausdrücklich verworfen wird. In den Anmerkungen hingegen unter dem Text nimt derselbige Herr Heyne τέμνων τὸν ἀέρα καὶ ὁρμῇ ἀπαραποδίστῳ, den *frei schwebenden Zug und ununterbrochenen Schwung*, mit Heliodors eigenen Worten an: welche Worte er dem Eustathius beilegt. Mehr solcher Uebereilungen finden Sie in der Schrift, *Ueber Virgils Ton und Auslegung*, angemerkt.

Kein Zweifel, daſs die alten Ausleger Homers richtig ſahn. Nicht in gleitendem Zug ſtreichen die Gottheiten auf ihren Solen durch die Lüfte; ſondern mit Leichtigkeit und Kraft aufſezend auf feſtes Land, auf Waſſer oder Dunſt, fahren ſie in Schritten von ſtaunenswürdiger Ausdehnung einher: in Schritten, wie wenn ein Träumender zugleich läuft und fliegt, von jedem Stoſse des Fuſses weit über den Boden hinweggeſchwungen; daſs man (verzeihen Sie die Anführung) an die Zauberſtiefeln der altdeutſchen Volksfabel im Rieſenhügel erinnert wird:

——— Ja ſchreit' in magiſchen Stiefeln,
Vor die Tag und hinter die Nacht, neun Meilen auf Einmal!

oder an den Heerzug der Engel in Miltons verlorenem Paradieſe (6, 71):

——— *Nor obvious hill,*
Nor ſtrait'ning vale, nor wood, nor ſtream divides
Their perfect ranks: for high above the ground
Their march was, and the paſſive air upbore
Their nimble tread.

——— Kein vorgeſtreckter Berg,
Kein engend Thal, kein Wald, kein Strom zertrennt
Der Schlachtreihn Ordnung: hoch vom Grund' erhöht
Ging hin ihr Zug, und duldend trug die Luft
Den behenden Tritt.

Wenn nicht anderswo Milton, wahrfcheinlich durch Heliodor verführt, feinen Engeln den fchrittlofen Gefpenfterflug mitgetheilt hätte, z. B. 8, 301:

And over fields and waters, as in air
Smooth sliding without step, last led me up
A woody mountain.

Und über Feld und Waffer, wie in Luft
Sanft gleitend ohne Schritt, führt' er mich auf
Ein Waldgebirg.

Jene übermenfchlichen Schwünge des magifch erhobenen Fufstrittes mahlt Homer an mehreren Stellen fo augenfcheinlich, dafs es fchwer zu begreifen ift, wie man von dem grillenhaften Heliodor fich einen fchrittlos gleitenden Zug hat können aufheften laffen.

Gleich Pofeidon, als er (*Il.* 13, 16) von der thrakifchen Samos die befiegten Achaier vor Troja fallen fah, ergrimmte vor Unmut gegen Zeus:

Αυτικα δ' εξ ορεος κατεβησατο παιπαλοεντος,
Κραιπνα ποσι προβιβας· τρεμε δ' ουρεα μακρα και ὕλη
Ποσσιν ὑπ' αθανατοισι Ποσειδαωνος ιοντος.
Τρις μεν ορεξατ' ιων, το δε τετρατον, ἱκετο τεκμωρ,
Αιγας.

Plözlich ſtieg er herab von dem zackigen Felſengebirge,
Wandelnd mit hurtigem Gang; und es bebten die Höhn
und die Wälder
Weit den unſterblichen Füſsen des wandelnden Poſeidaon.
Dreimal erhob er den Schritt, und das viertemal ſtand
er am Ziele,
Aegä.

Mit eben ſo ungeheuren Luftſchritten entſchwingt ſich Here (Il. 14, 225) vom Olympos zuerſt auf Pieria, dann zu den thrakiſchen Berghöhen fort, ohne das zwiſchenliegende Land mit den Füſsen zu berühren, dann weiter von dem Athos über das Meer hin, wo der lezte Tritt, auf die wallende Fläche gedrückt, ſie nach Lemnos bringt; von dort endlich (v. 280), mit dem Schlafe zugleich, wandelt ſie auf den Meerfluten zum Lekton, und Ida's Bergkette hinan, daſs unter dem mächtigen Gang die Waldwipfel ſich bewegen.

So auch Hermes (Odyſſ. 5, 49), von den ambroſiſchen Solen über Gewäſſer und Land getragen, trit vom Olympos ſogleich auf Pieria; dann aus der heiteren Höhe auf das Meer ſich ſenkend, wandelt er mit leicht gehobenen Schritten über die unendlichen Wogen hinweg, einem fiſchenden Meervogel gleich, der häufig die Fittige in die Fluten taucht; bis er zulezt

an das Gestade von Ogygia emporsteigt, und zur Grotte der Kalypso wandelt.

Woher auch wohl das Gerassel des pfeilvollen Köchers an Apollons Schulter (Il. 1, 46), wenn nicht der zürnende vom Olympos über die Meerfläche heranschreitend mit furchtbarem Ungestüm gedacht wird?

> Εκλαγξαν δ'αρ οϊστοι επ' ωμων χωομενοιο,
> Αυτου κινηθεντος· ὁ δ' ηϊε νυκτι εοικως.

> Laut erschollen die Pfeile zugleich an des zürnenden Schulter,
> Als er einher sich bewegt'; er wandelte, düster wie Nachtgraun.

Woher, wenn man einen gleitenden Zug annimt, (*Il.* 20, 36) des hinkenden Hefästos mühsamer Gang in die Schlacht? Wie konnten Afrodite und Apollon (Il. 5, 334 und 432), durch die Last des getragenen Aeneias aufgehalten, von Diomedes eingeholt werden, wofern sie nicht auf dem Boden gingen? Und was anders als Luftschritte sind angedeutet, wenn Thetis (Il. 18, 148) zum Olympos *die Füße tragen*, oder wenn sie (v. 615) vom Olympos schnell wie ein Habicht *herabspringt*? Was anders wohl, wenn Ate (Il. 19, 92) mit leichten Füßen auf den Häuptern der Männer wandelt?

Οὐλομένη· τῆς μέν θ' ἁπαλοὶ πόδες· οὐ γὰρ ἐπ' οὔδει
Πίλναται, ἀλλ' ἄρα ἥγε κατ' ἀνδρῶν κράατα βαίνει.

Schreckenvoll: leicht schweben die Füss' ihr; nimmer dem Grund' auch
Nahet sie, nein hoch wandelt sie her auf den Häuptern der Männer.

Was anders endlich, wenn Iris an so vielen Orten die *fußschnelle*, die *windfüßige*, die *sturmfüßige* heifst, und wenn sie (Il. 18, 167) und im Hymnus an Apollon (v. 107) *laufend* vom Olympos kommt?

Auch Iris nemlich, die einzige Gottheit Homers, der man wegen des Beiworts *goldgeflügelt* (*Il.* 8, 398; 11, 185; *H. in Cer.* 314), einen Flug auf goldschimmernden Flügeln zutrauen könnte, auch sie wandelt mit wechselnden Fußtritten; und nur bildlich, die geflügelte Eilfertigkeit ihres Ganges auf den *goldenen Schwungsolen* zu bezeichnen, wird sie die *goldgeflügelte* genannt. Das beweist schon, was in dem Hymnus gleich auf das Beiwort der Iris folgt (v. 316):

Ὣς ἔφαθ'· ἡ δὲ Ζηνὶ κελαινεφέϊ Κρονίωνι
Πείθετο, καὶ μεσσηγὺ διέδραμεν ὦκα πόδεσσιν.

Jener sprach; sie gehorchte dem schwarzumwölkten Kronion
Willig, und rasch durchlief sie den Mittelraum mit den Fußen.

Bei Aristofanes (*av.* 575) wird ihre Beflügelung scherzhaft aus Homer bewiesen, aber nicht aus dem Beiworte χρυσοπτερος. Wie käme sie auch allein zu Flügeln?

XXIII.

Loben Sie nur zu; von Ihnen mag man gelobt werden. Da Ihnen die homerische Welttafel, auch ohne Erklärung und Beweis, brauchbar schien; so habe ich sie meinem Homer beigefügt.

Es vergeht doch noch einige Zeit, ehe die vollständige Folge der runden und eiförmigen Welttafeln von Homer bis Ptolemäus ans Licht treten kann. Eine Folge, die, wenn sie meinem Eifer und Ihren Erwartungen entspricht, so unterhaltend sein muß, um die allmählichen Fortschritte des menschlichen Geistes zu vergleichen, als dienlich zur Erklärung der alten Fabellehre und Weltgeschichte.

Ihnen, mein Freund, war also der Weg auffallend, welchen Homer (Odyss. 5, 50) seinem

efchäftigen Argoswürger vom Berge Olympos ach Kalypfo's Infel Ogygia vorzeichnet.

Ogygia dachte fich Homer in der fabelhaft rweiterten Syrtenbucht, fo weit weftwärts, afs Odyffeus, von dort nach Scheria fteurend Odyff. 5, 276), das Bärengeftirn zur Linken ehielt. Der geradefte Weg alfo führte den Hermes füdweftlich über Griechenland. Wozu enn der Umweg über Pieria und das ägäifche Meer?

Ich antwortete vordem: Weil etwa die Einfamkeit des Meers zu Götterwanderungen am günftigften fchien. Aber Luftfchritte, in weiten Abftänden auf Berggipfel gefezt, find wohl fo einfam; und zudem konnte ja ein Gott unfichtbar oder in verwandelter Geftalt reifen.

Die wahre Urfache enthält unfer faffifches Sprichwort: *Een god Weg ümme is keene Krümme.*

Wenn der ruhige Gang auf der weitumwanderten Erde; den gleichwohl der Gott, wie der Menfch, am liebften auswählte, nicht vergönnt war; fo fchien das gemächlichfte, über das Element des Waffers, das nächft der Erde am meiften

Festigkeit enthielt, durch erleichternde Schwungsolen zu wandeln. Ungern, und nur durch Noth oder Leidenschaft getrieben, unterzog sich der Gott der mühsamen Anstrengung, entweder auf der dicken Dunstluft innerhalb des Wolkenbezirks zu schreiten; oder sogar, von einer in den entwölkten Aether emporreichenden Berghöhe zur andern, mit stürmischer Heftigkeit hinwegzuspringen.

Irre ich nicht, so ist Steigerung in Homers Ausdrucke von den schwebenden Göttersolen. Nicht über die Fläche der Gewässer allein tragen sie den erleichterten Schritt hinweg; sondern selbst über das unendliche Land, wo der Fuſs, auf der lockeren Dunstluft einherzuschreiten, einer weit stärkeren Erhebung bedarf.

Unleugbar ist diese Steigerung in den folgenden Versen des homerischen Hymnus an Demeter, wo (v. 380) von den Rossen des Aïdes gesagt wird:

Ριμφα δε μακρα κελευθα διηνυσαν· ουδε θαλασσα,
Ουθ' ὑδωρ ποταμων, ουτ' αγκεα ποιηεντα,
Ἱππων αθανατων, ουτ' ακριες, εσχεθον ὁρμην,
Αλλ' ὑπερ αυτεων βαθυν περα ταμνον ιοντες.

Raſch unermeſsliche Wege vollbrachten ſie: weder die Meerflut,
Noch der Ströme Gewog', auch nicht Thalkrümmen voll Graſes,
Hemmten den Sturm, noch felſige Höhn, der unſterblichen Roſſe;
Nein auch über die Höhn durchſchnitten ſie rennend die Dunſtluft.

Selbſt der Widder mit goldenem Vlieſse (*Erat. cataſt.* 19) nahm auf der Reiſe nach Kolchis, des bequemeren Ganges halber, einen Umweg über das euxiniſche Meer.

Die geringere Kraft auf dem Waſſer zu gehn ward auch wohl Sterblichen von Poſeidon verliehn: wie dem Orion bei Heſiodus (*Eratoſth. cataſt.* 32), der über den Fluten, wie auf dem Lande, wandelte; dem Eufemos bei Apollonius (1, 179); den Roſſen des Erichthonios in der Ilias (20, 226), des Peleus (*Quint* 3, 758), des Pelops (*Philoſtr. icon.* 1, 17). Aber Luftſchritte waren ihnen verſagt. Dazu war dem Hyperboreer Abaris erſt ein goldener Pfeil Apollons nothwendig, auf welchem er, über Meere und Ströme und alles unwegſame erhoben, den ganzen Erdkreis durchflog; dazu der Medea des Helios Geſpann.

XIV.

Schon die große Einhelligkeit der Grammatiker für den schreitenden Gang der Götter ist dem, der die Weise der Grammatiker kennt, ein sicherer Beweis, daß auch die späteren Griechen, selbst nach angenommenen Flügeln, den Schritt über Wasser und Luft und die tragenden Solen nicht aufgaben. Folgende Beispiele werden entscheidend sein.

Auf dem Schilde des Herakles von Hesiodus (v. 228) erscheint Perseus mit den magischen Solen der Nereïden, die von der inwohnenden Schwungkraft geflügelte heißen, durch die Luft schreitend, und hinter ihm die Gorgonen so ungestüm nachwandelnd, daß der Betrachter den Stahl des Schildes von den Fußstritten tönen zu hören glaubt.

Αυτος δε σπευδοντι και ερριγοντι εοικως
Περσευς Δαναιδης ετιταινετο· ται δε μετ' αυτον
Γοργονες απλητοι τε και ου φαται ερρωοντο,
Ἱεμεναι μαπεειν. επι δε χλωρου αδαμαντος
Βαινουσεων ιαχεσκε σακος μεγαλω ορυμαγδω
Οξέα και λιγεως.

Selber dem eilenden gleich, und starr vor Schrecken, entschwang sich
Perseus, Danaens Sohn, mit Heftigkeit. Doch die Gorgonen

Stürzten ihm nach, unnahbar, voll unausſprechliches Grauens,
Ihn zu erhaſchen entflammt; und indem ſie auf grauliſchem Demant
Wandelten, hallte der Schild ringsum mit lautem Geraſſel,
Scharfes Getöns, hellgellend.

Apollon bei Pindar (*Pyth.* 3, 75), um ſein Kind Aſklepios aus dem Feuer zu retten, ſpringt *mit dem erſten Schritte*, βηματι εν πρωτῳ, von Delfos zum böbiſchen See in Theſſalien. Dieſen ſtürmiſchen Schwung findet der Scholiaſt, und wir beide mit ihm, erhabener, und dem Gott, deſſen Kind in der Flamme lag, anſtändiger, als des meiſternden Ariſtarchs Einfall, der, weil ihm der *Eine Schritt* froſtige Uebertreibung ſchien (*Euſtath. Il.* 13, 20), die Aenderung βηματι εν τριτῳ, *mit dem dritten Schritte*, nach dem Vorbilde des homeriſchen Poſeidon, ſich herausnahm. *)

*) Herr Heyne wundert ſich über des Grammatikers Spizfindigkeit. *Simpliciter poeta dixit, ſaltu facto Apollinem eripuiſſe flamma puerum, quem mater utero geſtabat.* Was meint er mit ſeinem *ſimpliciter*? Nur *aufgeſprungen* ſei der Gott, und dann mit mehreren Schritten gegangen? Oder er ſei *im Sprunge*, das iſt, *mit Sprüngen*, dahin geeilt? O des Interpreten!

Den felbigen Gott zeigt Pindar in einem Fragmente bei Strabo (9 p. 412) mit gleicher Gewalt, wie in der Ilias, da des Stürmenden Gefchofs raffelte, einherwandelnd:

Κινηθεις στειχε γαν τε και θαλασσαν,
Και σκοπιαισι μεγαλαις ορεων ὑπερ εστα.

Machtvoll fchwang er den Fufstritt über Land und Meerflut,
Und das erhabene Geklüft der Gebirge betrat er.

Auf den lebendigen Ausdruck des Rhythmus darf ich ein Ohr, wie das Ihrige, nicht erft aufmerkfam machen.

Wandelud auch bei Apollonius (2, 674) erfcheint deu Argonauten auf der Infel Thynias der Herfcher Apollon, da er aus Lykia zu dem unendlichen Volke der Hyperboreer kehrt:

——— Χρυσεοι δε παρειων ἑκατερθε
Πλοχμοι βοτρυοεντες επερρωοντο κιοντι.
Λαιῃ δ' αργυρεον νωμα βιον· αμφι δε νωτοις
Ιοδοκη τετανυστο κατωμαδιον· ἡ δ' ὑπο ποσσι
Σειετο νησος ὁλη, κλυζεν δ' επι κυματα χερσῳ.

——— Goldftralend an jeglicher Wang' ihm herunter
Flogen die traubigen Locken mit Heftigkeit, wie er einherging.

Links ſein Geſchoſs bewegt' er, das ſilberne; und um den Rücken
Hing der Köcher hinab von der Schulter ihm. Unter dem Fuſstritt
Schütterte ganz die Inſel, es wogte die Flut am Geſtad' auf.

Mit ſtaunendem Schrecken ſahn die Argonauten vor ſich nieder, unfähig die herlichen Augen des Gottes anzuſchaun, bis er fern über das Meer hinweg durch die Dunſtluft ſich verlor.

Auch Ate wandelt noch bei Rhianus, einem Zeitgenoſſen des Eratoſthenes, eben ſo, wie bei Homer, mit ſchwebendem Fuſstritt auf den Häuptern der Männer (*Stob. mor.* 4 p. 54):

Η δ' Ατη απαλοισι μετατρωχωσα ποδεσσιν
Ακρης εν κεφαλησιν ανωιστος και αφαντος.

Ate jedoch herlaufend mit ſanft erhobenen Füſsen,
Ueber die Scheitel einher, ſo wenig bemerkt, wie geſehen.

Bei Nonnus, der ſich auf das Ausmahlen kleiner Umſtändchen was zu gute thut, ſind dergleichen Luftgänge ſehr häufig. So (*Dionyſ.* 8, 105) entſchwingt ſich der Neid,

———— και αγκυλα γουνατα παλλων,
Ηιε λοξα κελευθα δι' ηερος.

———— und im Schwung der gebogenen Kniee
Wandelt' er ſchräge den Pfad durch die Dunſtluft.

Gleich darauf (v. 110) rennt Here *mit stürmischer Sole*, θυελληεντι πεδιλῳ, über unzählliche Städte einher, zur diktäischen Höhle der Geburtsgöttin. Und auch diese enteilt (v. 177):

Ηερα ποτηεντι διαστειχουσα πεδιλῳ.

Schnell die dunstige Luft mit fliegender Sole durchwandernd.

Ruhiger als jener meerwandelnde Apollon, unter welchem die Flut aufwogte, sind in einem verdorbenen Fragmente bei Plutarch (*præcept. reip. ger.*), wahrscheinlich von Pindar, die Liebesgötter uns vorgestellt:

Λευκας καθυπερθε γαλανας
Ευπροσωποι σφας παρηισαν Ερωτες.

Auf des Meers hellschimmernder Glätte
Wandelten, schön von Gesicht, die Eroten sie vorbei.

Und wie bei Kallistrat (14) Amfitrite und die Nereïden auf der Fläche des Wassers stehn; so läſst Himerius (*or.* 16, 2) die Nereïden in meerpurpurnem Gewande, hüpfend auf den Wellen, den Tanz aufführen. Imgleichen bei Nonnus (*Dionys.* 23, 151) betrit der ziegenfüſsige Pan den indischen Hydaspes:

Αιγειοις δε ποδεσσι διετρεχε Παρρασιος Παν,
Ακρα γαληναιοιο διαστειχων ποταμοιο.

> Mit Geiſsfüſsen hindurch lief Pan, der parrhaſiſche Feldgott,
> Sanft den oberen Saum des ruhigen Stromes durchwandelnd.

So wie der ſelbige Geiſsfüſsler anderswo (43, 213) des Meers bahnloſe Gewäſſer als leichter Wanderer durchhüpft.

Aber weit merkwürdiger iſt es, daſs, nachdem die Bildner ſchon viele der Götter, am Fuſs, an den Schultern oder am Haupte, beflügelt hatten, dennoch die Dichter bei dieſer Beflügelung den gewaltigen Schritt, und ſogar die tragenden Schwungſolen, behielten. Selbſt die Bildner zeigten ihre geflügelten Gottheiten nicht nur im Fluge hingleitend, oder im Begrif aufzufliegen; ſondern häufig mit wechſelnden Füſsen durch die Luft ſich ſchwingend: wenn ſchon die unmäſsige Anſtrengung ausgeſperreter Fuſstritte, die der Einbildung in der Poeſie nicht misfallen, dem Auge von der Grazie der bildenden Kunſt muſste gemildert werden.

Iris wird bei Euripides (*Herc. fur.* 872) von der begleitenden Lyſſa oder Wut zum Olymp, nicht zu fliegen, ſondern zu gehen ermahnt:

> Στειχ' ες Ουλυμπον πεδαιρουσ', Ιρι, γενναιον ποδα.
>
> Wandle zum Olympos, Iris, aufgeſchnellt den edlen Fuſs.

Dieselbe bei Apollonius, obgleich ihr (4. 758) *mit raschen Fittigen* zu enteilen befohlen wird, obgleich sie (v. 770), herabspringend vom Olympos, der jezt die Höhe des himmlischen Gewölbes bedeutete, *auf gestreckten Fittigen* die Luft durchschneidet, hat am Ende doch Luftschritte gemacht; denn (v. 779)

——————— Θοα γουνατα παυσεν ὁδοιο.

——————— sie ruhte die hurtigen Kniee vom Weg' aus.

Auch bei Kallimachus (*in Del.* 216) bringt der Here die *heranlaufende* Iris keichend die Botschaft, wie Leto in Delos zur Geburt arbeite, und sezt sich darauf am Throne der Gebieterin, wo sie wachend und in leisem Schlummer zu Bestellungen bereit ist, v. 237:

Ουδεποτε ζωνην αναλυεται, ουδε ταχειας
Ενδρομιδας· μη οἱ τι και αιφνιδιον επος ειπῃ
Δεσποτις.

Weder je den Gürtel entbindet sie, noch die geschwinden
Schuhe des Laufs; ob etwan ein schleuniges Wort ihr befehle
Ihre Frau.

Von welchen fortschwingenden Laufsolen Iris, bei Plutarch (*amator.*) in der neueren Fabel, da

ſie dem Zefyros den Eros gebiert, [illegible], die *ſchönſolige*, heiſst.

Eben ſo wird der geflügelte Hermes von Euripides (*Hel.* 247), wo er durch die Luft ankömmt, ωκυπους, der *ſchnellfüſsige*, genannt. Und Nonnus (*Dionyſ.* 9, 155) läſst ihn fliegend die Kniee brauchen:

Ὣς εἰπὼν, ταχύγουνος ἐς οὐρανὸν ἤλυθεν Ἑρμῆς,
Κυκλώσας βαλιῇσιν ὑπηνέμιον πτερὸν αὔραις.

Dieſes geſagt, kam Hermes mit hurtigen Knieen gen Himmel,
Wirbelnd im Schwung der Lüfte den aufgebläheten Fittig.

Der ſelbige Nonnus (*Dionyſ.* 2, 205) zeigt die geflügelte Siegsgöttin auf Solen durch die Luft wandelnd:

Καὶ Διὶ μουνωθέντι παρήγορος ἵστατο Νίκη,
Πεζὸς ἀνὰ κέλευθα διαγράφουσα πεδίλῳ.

Aber dem einſamen Zeus als Helferin nahete Nike,
Sanft auf den Pfaden der Luft mit ſtreifender Sole ſich ſchwingend.

Den Herſcher der guten Zeit oder der Gelegenheit, *Käros*, hatte Lyſippus in Sicyon gebildet, als ſchönen Jüngling, der mit Fuſsflügeln von einer Kugel zum fliegenden Laufe ſich zu

erheben schien. Dies meldet, außer Kallistrat (*stat.* 6) und Himerius (*ecl.* 14), ein Epigramm des Posidippus (*Anth.* 4, 14 p. 346):

α. Τιπτε δ' επ' ακρα βεβηκας; β. Αει τροχαω. α. Τι δε ταρσους
Ποσσιν εχεις διφυεις; β. Ἱπταμ' ὑπηνεμιος.

A. Was dein Tritt auf den Zehen? *B.* Ich laufe ja! *A.* Was die Beflüglung
Jeglichem Fuß? *B.* Hiermit flieg' ich im hebenden Wind.

Auf gleiche Art werden den Sirenen in einem Fragmente des Euripides bei Klemens (*strom.* 4 p. 543), nebst den Fittigen der späteren Fabel, noch Fußsolen zu schwebenden Luftschritten verliehn:

Χρυσεαι δη μοι πτερυγες περι νωτῳ και
Τα Σειρηνων ερσεντα πεδιλα ἁρμοζεται·
Βασομαι δ' ες αιθερα πολυν
Αερθεις, Ζηνι προσμιξων.

Ha! goldene Fittige mir um den Rücken
Und die lieblichen Solen der Seirenen gefügt:
Daß ich wandle zum weiten Aether
Erhöht, in Zeus Gemeinschaft!

Welcher Gang durch die Luft auch den geflügelten Eumeniden in einem Chore des Euripides (*Orest.* 317) beigelegt wird:

Δρομάδες ὦ πτερόεσσαι,
Μελάγχρωτες Εὐμενίδες, αἵ τε
Τὸν ταναὸν αἰθέρ' ἀναπάλλεσθε.

O Läuferinnen mit der Fittige Tracht,
Schwarzfarbige Eumeniden, die ihr
In dem zarten Aether umher euch schwingt!

Auch Tyche oder Fortuna wird von Plutarch (*de fort. Romanor.*) geschildert, wie sie gewöhnlich, mit leichten Fittigen sich wägend, die Spizen der Füsse auf eine Kugel stelle, aber den Römern zur Gunst *Fittige und Schwungsolen* abgelegt, und die unstäte Kugel verlassen habe, um beständig in Rom zu bleiben.

XXV.

Ein wenig Geduld; wir haben in Griechenland noch eine Bemerkung übrig. Dann zu Ihrem Virgil.

Wenn jene geflügelten Gottheiten, Iris, Nike, die Sirenen und Tyche, der magischen Schwungsolen zur Beschleunigung des Luftganges nicht entrathen konnten; wie viel weniger die flügellosen?

Hören Sie nun die Anrede, mit welcher Aeschylus dem gefesselten Prometheus (v. 128) die Töchter des Okeanos nahen läfst:

Μηδεν φοβηθῃς. φιλια γαρ ἁδε ταξις
Πτερυγων θοαις ἀμιλλαις
Προσεβα τονδε παγον, πατρωας
Μογις παρειπουσα φρενας.
Κραιπνοφοροι δ'εμ' επεμψαν αυραι.
Κτυπω γαρ αχω χαλυβος διῃξεν αντρων,
Εκ δ'επληξε μου ταν θεμερωπιν αιδω·
Συθην δ'απεδιλος οχῳ πτερωτῳ.

Nichts schrecke dich! denn eine gewogene Schar
Mit der Fittige schleunigem Wechselschlag
Naht diesem Gestein, da kaum durch Bitte
Des Vaters Herz ich gewann.
Schnelltragend geleiteten Lüfte mich her.
Denn der Hall vom Gehämmer des Stahls durchdrang
die Grotten,
Und verscheuchte mir die holdaufblickende Scham;
Und ich eilt' ungeschuht in dem Flügelwagen.

Okeanos, der Herscher des kreisenden Weltstroms (v. 138), der bei Aeschylus (v. 431), wie bei Pherecydes (*Sch. Apoll.* 4, 1396. *Athen.* 11, 6) und Pindar (*Pyth.* 4, 447), schon zur Breite eines Meers erwachsen war, wohnte als Stromgott im Felsengeklüft seines Quells (v. 300), welchen Hesiodus (Theog. 282), Pindar (*fr. p.* 79) und Kallimachus (*Pall. lav.* 5) am westlichen Ende Europa's annahmen. Bis hieher tönte das Gehämmer des anschmiedenden Hefästos. Die mitleidigen Okeaniden baten den

Vater um Erlaubnis, und, ohne sich Zeit zur Beschuhung zu nehmen, eilten sie hin auf einem Wagen mit geflügelten Greifen, Fabelthieren des angrenzenden Arimaspenlandes: deren eins bald darauf den Okeanos selbst durch die Luft herantrügt.

Dafs die Nymfen nicht fliegend, wie die Grammatiker, und Herr Heyne in Ihrer Aufschrift der Antiquitäten, sich einbilden, sondern nach dem Buchstaben, *im geflügelten Wagen* ankommen: dies hat Herr Schüz, besonders durch Bemerkung der Unschicklichkeit, so lange auf Fittigen zu schweben, und durch Vergleichung des 280 Verses, wo sie ausdrücklich vom Wagen absteigen, aufser Zweifel gesezt. Der *Flügelwagen* ist nach dem Sprachgebrauche der Zeit ein *Wagen mit geflügeltem Vorgespann*; wie bei Euripides (*Iphig. Aul.* 250), Plato im Phädrus (*Steph. p.* 246), und schon im Fragmente des Alcäus bei Himerius (*or.* 14, 10): wiewohl spätere Kunstwerke auch geflügelte Wagen ohne Gespann zeigen. Die Gegend der Grotte am Quelle des Okeanos, und die Art des Flügelgespanns, ergiebt sich aus der damaligen Weltkunde.

Wird aber durch die Erklärung, dafs die Nymfen nicht einmal Schuhe anzulegen sich Zeit

gelaſſen, der Sinn völlig erſchöpft? Nicht völlig. Der Dichter beſchönigt durch dieſe Eilfertigkeit den abgenöthigten Verſtoſs gegen die gewöhnliche Vorſtellung: da er die Göttinnen, die auf ihren *Schwungſolen* in ſtürmiſchen *Luftſchritten* herannahn ſollten, durch die Grenzen der Maſchinenkunſt eingeengt, auf einem ſchwebenden Wagen mit geflügelten Greifen einführt.

Aber die *Maſchine* (μηχανη), ſagt doch Pollux (4, 19, 2), zeigt Götter und Heroen in der Luft, Bellerofonte und Perſe, und iſt am linken Zugang über der Scene in der Höhe. Und bald nachher: *Schweber* (αιωραι) heiſsen die Seile, die aus der Höhe herabhangen, zur Haltung derer, die auf der Luft getragen ſcheinen, es ſein Heroen oder Götter.

Auch Perſeus alſo, der Luftwandler, ward über der Bühne gezeigt. Allerdings; doch ſpäter. In den Vögeln des Ariſtofanes (v. 1199) ruft einer, als Iris erſcheint:

> Αὐτη συ, ποι ποι ποι πετει; μεν' ἡσυχος!
> Εχ' ατρεμας! αυτε στηθ'! επισχες τε δρομε!

> Du dort, wohin? wo fliegſt du hin! Sacht, warte doch!
> Nicht weiter! halt! Dort ſtehe ſtill! Gehemmt den Lauf!

Offenbar kam Iris in Luftſchritten, die der Maſchinenmeiſter, ſo gut es geſchehen konnte,

durch ſchwebende Werkzeuge ihr verſtattete. Zu Aeſchylus Zeit hingegen, da die Maſchinenkunſt noch im erſten Entſtehen war, wuſste man ſich nicht anders, als mit ſchwebenden Reitthieren oder Fuhrwerken zu behelfen, und vermied die Vorſtellung des Luftgangs.

Nach Spanheims Vermutung (*num. ant.* 5, 10) glich jener ſceniſche Luftwagen an Geſtalt dem *κανναθρον*, einem Fuhrwerk der lakoniſchen Jungfraun in den Feierzügen der Helena: welches, wie Plutarch (*Ageſil.*) und Heſychius (*κανναθρα*) lehren, mit gebildeten Greifen oder Tragelafen, das iſt Bockhirſchen, einem anderen, auch von Aeſchylus (*Ariſtoph. ran.* 937) gebrauchten Fabelthiere, geſchmückt war.

Auf einem Wagen mit den geflügelten Roſſen der alten Poeſie läſst Aeſchylus in den Eumeniden (v. 406) die Athene hereinſchweben:

Ενθεν διωκουσ' ηλθον ατρυτον ποδα,
Πτερων ατερ, ῥοιβδουσα κολπον αιγιδος,
Πωλοις ακμαιοις τονδ' επιζευξασ' οχον.

Von dort enteilt' ich ungeſäumtes Fuſses her,
Auch flügellos; windlaut erſcholl der Aegis Schooſs,
Kraftvolle Gaule ſpannt' ich dieſem Wagen vor.

Die Redensart, *ἀτρυτῳ ποδι*, *ungestümmtes Fußes*, die Pauw nicht verträglich mit der Wagenfahrt findet, ist eine der bekannten sprichwörtlichen, wie Odyss. 9, v. 43 *ἰσον ποδι*, wodurch nur Schnelligkeit angezeigt wird.

XXVI.

Sie haben Recht. Bei Virgil wüßte ich nicht, wo ein schreitender Flug der Götter so ganz ausdrücklich beschrieben wäre. Denn obgleich den *Fußfittigen* Merkurs die stürmischen Schritte durch die Luft angemessener scheinen, als jener mit ruhigen Füßen fortschießende Vogelflug; so schildert doch Virgil (*Äen.* 4, 245) den eilenden Götterherold in lauter solchen Ausdrücken: *er durchschwimmt die Gewölke, er fliegt, er durchschneidet die Winde:* daß, wäre die Verlassung des griechischen Luftschrittes nicht unwahrscheinlich, man einen natürlichen Flug annehmen möchte.

Selbst Venus, die (*Äen.* 1, 415) *sublimis abit, mit erhabenem Gange enteilt*; selbst Iris, die *gehende* (*Äen.* 5, 607), und die *cito decurrit tramite* (v. 610), *auf raschem Pfade dahinläuft:* könnte als fliegende gedeutet werden, wenn nicht der

eigentliche Gang der Gottheiten aus griechifchen Dichtern bekannt wäre.

Nicht feine unliebliche Fama einmal (*Aen.* 4, 180), *pedibus celerem & pernicibus alis*, *an Füßen gefchwind und hurtigen Flügeln*, da fie gleich darauf (v. 184) zwifchen Himmel und Erde *fliegt*, würden wir ohne vorhergehende Bemerkung des Üblichen für eine zugleich fliegende und laufende Luftfchreiterin erkennen.

So viel kömmt darauf an, welchen Gegenftand man auch unterfuche, keinen Schriftfteller des Alterthums, am wenigften einen der fpätern, zu vereinzeln; und, wie Herr Heyne es angreift, jeden befonders *auszuziehn und abzuhandeln*.

Daß Sie nur nicht den römifchen Dichtern eine Neuerung aufbürden! Statius giebt dem Merkur (*Theb.* 2, 2) offenbar einen Gang, der, von Fittigen und mithelfenden Winden erhöht, nur in den trägen Düften des Schattenreichs gehemmt wurde:

——————— *Undique pigræ*
Ire vetant nubes, & turbidus implicat aër:
Nec Zephyri rapuere gradum, fed fœda filentia
Aura poli. . . .
It tamen, & medica firmat veftigia virga.

———————— Träge Gewölke
Hemmen den Gang ringsher, und stürmischer Nebel verwirrt ihn;
Auch nicht Zefyre raffen den Schritt; nein schweigendes Himmels
Grause Luft. . . .
Dennoch geht er, und stüzt mit magischem Stabe den Fußtritt.

Als Luftwandler erscheint bei dem selbigen (*Theb.* 10, 131) auch der Gott des Schlafs, welchen die Neueren, wie den Merkur, beflügelt an Haupt und Fersen vorstellten:

Ipse quoque & volucrem gressum, & ventosa citavit
Tempora, & obscuri sinuatam frigore cæli
Implevit chlamydem, tacitoque per æthera cursu
Fertur.

Jener auch strengt den geflügelten Schritt und die wehenden Schläfen
Aemsiger, daß aufwallend vom Frost des dunkelen Himmels
Sich das Gewand anfüllt, und in schweigendem Lauf durch den Aether
Eilet er.

Ich meine, daß auch bei Ovid Ausdrücke, wie (*Met.* 3, 299) *æthera conscendit*, er *erstieg* den Aether, nicht selten sein. So bei Apulejus, (*Met.* 5 *fin.*) nimt Venus *alte concito gradu*, mit

hoch befchleunigtem Schritte, den Weg über das Meer.

Und wie wollen Sie fich die Träume bei Tibull (2 *El.* 1, 89) vorftellen?

Poftque venit tacitus fufcis circumdatus alis
Somnus, & incerto Somnia nigra pede.

Hinter ihr kommt ftillfchweigend der Schlaf auf bräunlichen Flügeln,
Mit unficherem Fufs dunkele Träume zugleich.

Die Träume, die geflügelte Wefen find, fchreiten dabei als Luftwandler.

Sogar auf einer Münze des Lucius Hoftilius bei *du Choul* (*p.* 167) erfcheint die Siegsgöttin mit ausgebreiteten Flügeln durch die Luft fchreitend, nicht ohne Ungeftüm, obgleich ihn der Künftler den Foderungen der Schönheit gemäfs milderte. Welche luftwandelnde Nike auf mehreren katanifchen Münzen (*Sic. vet. num. T. XXI*) vorkömmt. Noch heftiger ift auf einer römifchen Münze (*Rofin. p.* 91 *H*) der luftwandelnde Mars vorgeftellt, wie er der fchlafenden Rhea Silvia naht. Leffings Widerfpruch (Laok. VII) trift nur fo weit, dafs Luftfchritte, geflügelte oder ungeflügelte, in Kunftbildungen felten find, gegen das gewöhnliche Schweben auf Fittigen oder Wolken.

Ueber der Flut aber ſah nicht nur Nonnus den Pan hüpfen, ſondern auch Auſonius in der Beſchreibung der Moſel v. 172:

Capripedes agitat cum laeta protervia Panas,
Inſultantque vadis, trepidasque ſub amne ſorores
Terrent, indocili pulſantes verbere fluctum.

Wann mutwillige Luſt geilsfüſsige Pane begeiſtert,
Hüpfen ſie über die Fluth, und erſchrecken die zitternden Schweſtern
Unter dem Strom, aufſtrebend mit unſchicklichem Fuſstritt.

Und auf dem Boden verräth die Götter beſtändig ein erhabener, in mehr als menſchlichen Schritten einherſchwebender Gang: ſowohl bei Virgil die Venus (*Aen.* 1, 405) und die Iris (5, 649); als noch deutlicher bei Statius (*Theb.* 10, 640) die Göttin der Tugend, welche, obgleich geflügelt (*Hor. III. Od.* 2, 24), durch *übermäſsige Schritte, nimiique gradus*, bei dem Ernſte des Antlizes, ſich anzeiget.

XXVII.

Ja wollten wir, mein Freund, von jeder am Wege liegenden Frage uns ablocken laſſen; wir kämen nimmer vom Fleck. Ein Dritter, der uns zuhörte, möchte mit Wahrheit ſpötteln, daſs

wir über die hinreifsende Schwungkraft der Götterfolen das langweiligfte Gefpräch von einfchläfernder Weitfchweifigkeit zu führen wüfsten. Indefs laffen Sie hören.

Der homerifche Hermes, fagen Sie, habe denn feine gegründete Urfache, vom Berg Olympus nach Ogygia den Umweg über Pieria und das ägäifche Meer zu nehmen. Ob aber der Umweg des virgilifchen (*Aen.* 4, 238) über den Atlas nach Karthago zu rechtfertigen fei?

Turnebus hat es mit zwei Gründen verfucht, wovon er den erften vorzieht. Merkur, meint er (*adverf.* 25, 6), machte den Umweg, entweder um den mütterlichen Grofsvater zu befuchen, *pour aller rendre une vifite à Atlas fon grand pere*, wie der höfliche Vater Catrou es ausdrückt; oder weil man die höheren Berge als Stufen betrachtete, worauf die Götter mit Bequemlichkeit vom Himmel herabftiegen.

Beide Gründe find unhaltbar. Dem faumfeligen Umfchweife zum lieben Grofsvater widerftrebt fowohl feine Amtspflicht, als Virgils Erzählung, dafs er auf den Gipfel des Atlas nur zuerft vom Fluge den Fufs gefezt, aber fogleich forteilend auf die Meerwogen fich gefenkt habe. Und zur Himmelsleiter, um einem fliegenden Gott

die Höhe der Erdfahrt zu verkürzen, erhoben fich ja nähere Berggipfel unter der Mitte des gewölbten Himmels.

Leffing im Anhange zum Laokoon S. 325 beantwortet blofs den nichtigen Vorwurf des Ausruhens, das einem Gotte nicht anftehe: "Der "Dichter," fagt er, "will eine lebhafte Idee "von der Weite des Weges machen, und zer-"legt ihn alfo in zwei Hälften, und läfst aus der "bekannten Gröfse der einen kleineren Hälfte "auf die unbekannte Gröfse der anderen Hälfte "fchliefsen. Von dem innerften Olymp bis auf "den Pierius oder Atlas; oder von diefen Bergen "bis in die Infel Ogygia oder bis nach Karthago: "und fo wird mir die Weite des Weges finnli-"cher, als wenn es blofs hiefse, aus dem Olymp "nach Ogygia oder Karthago."

Schon gut. War aber Virgils innerfter Olymp jenfeit der äufserften Weftgegend, dafs der Weg grade über den Atlas ging? So hätte Leffing beim Ausarbeiten jenes hingeworfenen Gedankens fich felbft gefragt, und gewifs als Leffing geantwortet.

Und Herr Heyne? Was Sie vermuten können. Er folgt gewöhnlich einem Vorgänger; und fcheint ihm der die Sache nicht abzuthun, fo hilft er fich mit zwei allentfcheidenden Kunft-

griffen vorbei. Entweder die schwierige Stelle ist untergeschoben, und verdient keine Erklärung; oder sie ist einem verlorenen Griechen, wo sie vermutlich einen schicklichen Sinn hatte, etwas ungeschickt nachgeahmt worden. Nun hören Sie. "*In eo non argutandum, quod tam parum itineris compendium fecit Mercurius, dum Atlantem prius adit, quam Carthaginem. Spectatur tantum Atlantis altum iugum, cui deus ex cælo descendens primo loco insistit, hinc ad humiliora loca procedit.*" So weit nach Turnebus. Jezt der kritische Kunstgrif: "*Si antiquiorem poetam ante oculos habuit, quod suspicor, ille alio modo hæc adornaverat; Persei enim et multo magis Herculis iter in Libyam fit inde ab occidente.*"

Das nenne ich mir eine unvermutete Vermutung, *in qua quidem non argutandum scilicet!* Perseus, und noch weit mehr Herkules, — (*Mehr* wohl nicht, aber vielleicht *häufiger!*) — reiset in alten Gedichten von Westen durch Libyen. Dies merkt sich Virgil, und lässt seinen Merkur, obgleich er im Westlande nichts eben zu thun hat, auch von Westen herkommen, und bei dieser Gelegenheit den merkwürdigen Atlas besehn. Wie sehr ist der Dichter für ein solches Zutrauen seinem Ausleger verbunden!

Ihre vorwizige Frage, mein Freund, bringt Sie in Gefahr, aus der alten Weltkunde den ganzen Abschnitt vom Himmel und Olympos als Beilage zu erhalten. Sie kennen meine Beredsamkeit, wenn das Gespräch auf diese vernachlässigte Wissenschaft fällt. Doch sollen Sie diesmal mit einem kurzen Auszuge davonkommen.

Homers Götter bewohnten nicht das öde Gewölbe des ehernen Himmels, welches am Rande der Erdscheibe auf Bergsäulen ruhte, und dem Zeus in der Theilung zum Loose fiel. Nein auf der gemeinsamen Erde, der lebenschenkenden, die selbst ihnen Nektar und Ambrosia trug, näher dem befreundeten Menschengeschlecht, bewohnten sie die heiteren Höhn des thessalischen Olympus. Ueber dem Haupte des Olympus glaubte man eine Oefnung in dem metallenen Gewölbe, durch welche die Riesensöhne des Aloeus den emporflüchtenden Göttern, über zwei andere auf den Olympus gethürmte Berge, in den Himmel zu folgen sich vornahmen, und durch welche auch Zeus die goldene Kette auf den Olympus herabsenkend gedacht werden muſs.

Als in der Folge durch nachdenkende Männer der Begrif des Weltalls und der Gottheit erweitert ward, versezte man die ewigen Mächte auf die äuſserste, um die Planetenkreise sich drehende

Himmelssfäre. Die Dichter indeſs mit einigen Naturlehrern beharreten bei der sinnlichen Vorstellung eines von Bergseulen getragenen Himmelsgewölbes, und ließen die Götter auf der Höhe desselben, über der Mitte des Erdkreises, in verschiedenen Pallästen wohnen. Bei Statius (*Theb.* 1, 197), daſs ich nur eins anführe, versammeln sich die Götter über den Himmelssälen:

Hoch im inneren Pol; von dort ist gleicher Entfernung
Morgen- und Abendbezirk, es erstreckt sich unter dem vollen
Mittag Land und Gewässer.

Diesen neueren Göttersiz nannte man nun wieder mit dem Namen des Berges Olympus: welcher Name eines Theils auch wohl dem ganzen Himmel gegeben wird.

Dort also vom Gipfel des Himmels (*Virg. Æn.* 1, 225; 10, 1) überschaut Jupiter den Erdkreis durch die mittlere Oefnung der gediegenen Veste, und sendet durch eben diese Pforte (*Georg.* 3, 261) den Donner herab; so wie bei Ovid (*Met.* 2, 306) von der erhabensten Höhe, um welche des Himmels Palläste stehn (*Met.* 1, 175), er die Erde mit Gewölk umzieht, und Donner und Bliz schleudert.

Außer der Oefnung des Gipfels hatte jenes auf den Rand des Erdkreises geneigte Himmels-

gewölbe noch zwei Pforten: eine im Oſten, wodurch der Sonnengott und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ocean in den Himmel aufſtiegen; und eine im Weſten, um wieder in den Ocean unterzugehn. An beiden erhob ſich eine Steige zum Gewölbe empor für die himmliſchen Götter und Heroen.

Die öſtliche Pforte beſchrieb Ibykus (*Schol. Apoll.* 3, 159) in einem Liede von Ganymedes und Tithonus, die wahrſcheinlich auf dieſem Wege in den Himmel geraubt wurden; und nach ſeinem Vorbilde Apollonius (3, 159), wo Eros vom himmliſchen Olympos nach Kolchis durch das nähere Morgenthor herabſteiget:

Αυταρ επειτα πυλας εξηλυθεν Ουλυμποιο
Αιθεριας· ενθεν δε καταιβατις εστι κελευθος
Ουρανιη· δοιω δε πολοι ανεχουσι καρηνα
Ουρεων ηλιβατων, κορυφαι χθονος, ἡχι τ' αερθεις
Ηελιος πρωτησιν ερευθεται ακτινεσσιν.

Jezo ging er hinaus das ätheriſche Thor des Olympos,
Dort wo hinabzuſteigen ein Weg vom gewölbeten Himmel
Nieder ſinkt: zween Pfeiler erheben ſich, ſpizige Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs Gipfel; wo ſteigend
Helios Glut ſich zuerſt mit jungen Stralen dahergießt.

Der weſtlichen Himmelspforte nahe den Quellen des Oceanus gedenkt Pindar bei Klemens (*ſtrom.* 5 p. 613):

> Πρωτον μεν ευβουλον Θεμιν ουρανιαν
> Χρυσεαισιν ἱπποισιν Ωκεανου παρα παγαν
> Μοιραι ποτι κλιμακα σεμναν αγον
> Ουλυμπου λιπαραν καθ' ὁδον.

> Einſt haben die weiſe himmliſche Themis
> Auf goldenem Roſſegeſchirr von Okeanos Bornen
> Die Moiren zur heiligen Steige geführt
> Auf des Olympos ſtralenden Pfad.

Und nach anderen alten Dichtern beſingt Quintus (14. 223), wie der Geiſt des Achilleus zur elyſiſchen Flur zurückkehre:

> Αιψα δ' ες Ηλυσιον πεδιον κιεν, ἧχι τετυκται
> Ουρανου εξ ὑπατοιο καταιβασιη ανοδος τε
> Αθανατοις μακαρεσσιν.

> Schnell zur elyſiſchen Flur gelangt' er, wo von des Himmels
> Hochgewölbeter Veſte der Niedergang und der Aufgang
> Iſt für ſelige Götter.

Der Verfaſſer eines orfiſchen Fragments (*Gesn.* 6, 24) nennt beide Thore des Himmels, da er als zwei goldene Stierhörner des zum Naturgott umgebildeten Zeus vorſtellt,

Ἀντολίη τε δύσις τε, θεῶν ὁδοὶ οὐρανιώνων,

Morgen zugleich und Abend, die Weg' uranischer
Götter.

Durch eine dieser Pforten, die man weder, wie Seneka (*ep.* 108), mit der Oefnung des Gipfels, noch mit dem homerischen Thore zu Zeus Palaste auf dem irdischen Olympus, verwechseln muss, fliegen auch die Vergötterten (*Lact.* 1, 18. *Lycophr.* 510) zum himmlischen Olympus.

Jezo sind wir am Ziele. Wie Homers Götter dem geradesten Wege, wenn er die beschwerlichen Schritte durch Luft und Aether erforderte, einen Umweg über die dichten Gewässer vorzogen: also vermieden sie nun, sich stracks von der ätherischen Höhe unter der Mitte des Gewölbes herabzusenken. Eros bei Apollonius wandelte nach Kolchis durch das nähere Morgenthor; und der rüstige Götterbote nahm nach Karthago den bequemen Umweg durch die nähere Himmelspforte am Atlas: von wannen er drauf (*Aen.* 4, 256) zwischen Himmel und Erde längs dem lybischen Gestade über die Flut nach seiner Bestimmung eilte.

Den nächsten Weg nimt Merkur auch bei Statius (*Theb.* 7, 35) nach Thracien durch den Nordpol, wo, der poetischen Freiheit gemäss,

ebenfalls eine Pforte des gewölbten Himmels erdichtet wird:

Dixerat; & Thracum Cyllenius arva subibat.
Atque illum Arctoae labentem cardine portae
Tempestas aeterna plagae, praetentaque caelo
Agmina nimborum, primusque Aquilonis hiatus
In diversa ferunt: crepat aurea grandine multa
Palla, nec Arcadii bene protegit umbra galeri.

Sprachs; und Cyllenius stieg in der Thracier Fluren hernieder.
Aber indem er den Angel der nördlichen Pforte vorbeiglitt;
Ewiges Ungestüm des Bezirks, und Wolkengetümmel,
Um die Veste gethürmt, und des Aquilo stürmende Urkraft,
Reissen ihn abwärts hin: es umkracht den goldenen Mantel
Schlossengeklirr, und wenig beschirmt der arkadische Sonnhut.

XXVIII.

Glauben Sie ja nicht das Geschwätz von anständigerer Wagenfahrt der Unsterblichen. Anständigkeit ist ein unstäter Begrif, der von den Sitten der Zeit abhängt. Homers edelster Held oder Gott wandelte mit Anstand, sogar barfuss; und wenn er, ohne durch Beschwerden des Weges

und der Luft genöthiget zu sein, Solen anlegte, so zeigte er sich schon in festlicher Pracht.

Wie aber Homer sein rüstiges Heroengeschlecht, selbst den schnellfüssigen Achilleus, also läst er auch seine, aus veredelter Menschlichkeit erhobenen Götter manchmal in Wagen fahren. Warum das? Weil entweder ein sehr weiter oder gefahrvoller Weg bevorsteht, oder damit sie in vorzüglicher Feierlichkeit erscheinen. Wir wollen die Hauptstellen unseres Dichters, *qui nil molitur inepte*, nach einander durchgehn.

Zeus, der Herscher der Welt, in seiner Herlichkeit, lenkt (Il. 8, 41) zum Berg Ida die erzhufigen Rosse, rasches Flugs, von Goldmähnen umwallt, zwischen Erde und Himmel einher. Eben dahin (Il. 11, 183), auf gleiche Art, wie sich von selbst versteht, und mit dem Bliz in der Hand wiedergekehrt, fragt er (Il. 14, 298) seine geschmückt nahende Gemahlin, wen sie besuchen wolle, und warum sie nicht fahre. Es war also gewöhnlich, dass die Götterfürstin, wie ihr Gemahl, jede nur etwas entfernte Reise, zumal wenns ein Besuch war, im Wagen machte.

Die trügliche Here, die, unbemerkt zu sein, mit dem Schlafgotte zu Fuss ankam, wendet vor:

sie gehe an die Grenzen der Erde, den Vater Okeanos zu schaun; und ihr Gespann stehe unten am Ida, sie zu tragen durch festes Land und Gewässer. Daſs an eine so weite Fuſsreise nicht zu denken war, beweiſt folgendes. Obgleich der Göttergesandte Hermes sonst alle Wege, auch nach des Todtenreichs Eingange am westlichen Ende der Erdscheibe, sowohl in der Odyssee (24, 10), als in dem Hymnus an Demeter (v. 340), zu Fuſse macht; so muſs doch (v. 375), um die entführte Persefoneia mit Hermes zurückzusenden, Aides seine unsterblichen Rosse vor den goldenen Wagen spannen. Auf Wagen auch fahren die olympischen Götter den weiten Weg zu den Aethiopen am Ostrande der Erde (Il. 1, 423; 23, 206. Odyss. 1, 22): welches Homer als bekannt aus älteren Volksliedern voraussezt, und nur (Odyss. 5, 282 und 380) bei Poseidons Rückkehr über der Solymer Berge *)

---

*) Den Herrn Heyne, der von östlichen Aethiopen nichts wuſste, befremdete jene Rückkehr über die pisidische Bergkette des Taurus. Er verwandelte also bei Virgils Aeneis (7, 286) die Solymer in *Elymer*, über deren Berg *Eryx* in Sicilien ihm Poseidon von den südlichen Aethiopen natürlicher heimzukehren, und den schiffenden Odysseus von Scheria bequemer zu sehen schien. In Homers Kyklopenlande schon Elymer und ein Eryx! Zwar nahm er selbst (*Comment. Gott.* 1779 *p.* 144)

nach Aegä beiläufig anzeigt. Auch Helios (*H. Cer.* 89) und feine Vorläuferin Eos (Odyff. 23, 243) vollenden in einem bequemen Fuhrwerke die weite Laufbahn des Himmels; und ich begreife nicht, warum an der lezten Stelle, der fahrenden Eos gegenüber, die Nachtgöttin des Wagens ermangeln soll, welchen der Scholiaft des Apollonius (3, 1190) für neuer als Homer ausgeben will. Den Sonnenwagen erklärt Zeus bei Eratofthenes (*cataſt.* 13) und Hyginus (*Poët. aſtr.* 2, 13) für das älteste Fuhrwerk der Götter.

Da fchon einen weiteren Weg, um nicht zu ermüden, die Unfterblichen lieber im Wagen machten; wie viel mehr einen gefahrvollen, wo Wunden und Flucht droheten? In die Schlacht alfo vor Ilios fährt Ares (Il. 5, 363 15, 119) mit rafchem Gefpann, weil er (15, 117) den rächenden Stral des Donnerers zu erwarten hat. Zwar nicht felbft geniefst er des Wagens das erftemal; doch hat er den Troft, feine geliebte Afrodite, die matt von der fchmerzenden

---

feine Aenderung zurück, weil fie für Homer zu viel *acuminis* enthalte. Gleichwohl fpuken diefe unhomerifchen Elymer noch in der neueften Ausgabe Virgils, und in den göttingifchen Jugendübungen über Homers Chorografie.

Wunde ihn anfleht, zum Olympos heimfahren zu laſſen. Jenem zu widerſtehn, kommen (Il. 5. 768) auch Here und Athene in einem ſichernden Roſſegeſchirr: welches ſie (Il. 8. 382) aus Furcht vor Zeus noch einmal, aber umſonſt, verſuchen. Ja Poſeidon (Il. 13. 23), wie eifrig er in die troiſche Schlacht verlangt, macht von der thraciſchen Samos nach ſeinem Wagen in Aegä ſogar einen beträchtlichen Umweg. Warum wohl anders, als, wie Didymus bemerkt, zum Kampfe gegen Zeus, wenn dieſer ihm wehren möchte? Welchen kühnen Entſchluſs er (Il. 15. 211) nur mit unwilligem Herzen aufgiebt. Sobald aber Zeus (Il. 20. 32) die Theilnahme an der Schlacht gebilliget hat, gehn die beiderſeitigen Schuzgötter zu Fuſs über das Meer in das Schlachtfeld vor Ilios.

In ſpäterer Zeit freilich, da den Vornehmen eine Fuſsreiſe entweder zu beſchwerlich oder zu unwürdig ſchien, brauchten auch die Götter zu manchem Wege, den ſie bei Homer ohne Umſtände abgingen, ein ſtattliches Fuhrwerk, mit Roſſen oder geheiligten Vögeln beſpannt. Zum Beiſpiel: den Apollon und Poſeidon, nachdem ſie im Dienſte Laomedons die Mauer um Pergamos erbaut, läſst Pindar (Ol. 8. 62) in Roſswagen, jenen nach Lykia und anderen Erblän-

dern, diesen nach der korinthischen Landenge, zurückfahren.

Es läſst ſich erachten, daſs das Fuhrwerk der Götter nicht weniger, ſondern wo möglich noch mehr, als ihr Gang, in ſtürmiſcher Eile dahinfliege: indem die unſterblichen Roſſe den wunderbaren Sprung entweder von Höhe zu Höhe und über die Meerfläche hinweg mit Leichtigkeit beſchleunigen, oder, ohne Anſaz auf Land und Gewäſſer, über die dickere Wolkenluft fortſchwingen, und das Wagengeſchirr durch heſäſtiſche Kunſt auch auf der zarteſten Unterlage die ſchwebenden Räder nachrollt.

Betrachten Sie nur, wie mit kaum denkbarer Geſchwindigkeit (Il. 5, 768) Here und Athene, dem verderblichen Ares zu ſteuern, vom Olympos über das Meer in die Schlacht vor Troja fahren:

> Μαστιξεν δ' ἱππους· τω δ' ουκ αεκοντε πετεσθην,
> Μεσσηγυς γαιης τε και ουρανου αστεροεντος.
> Ὁσσον δ' ηεροειδες ανηρ ιδεν οφθαλμοισιν,
> Ἡμενος εν σκοπιῃ, λευσσων επι οινοπα ποντον·
> Τοσσον επιθρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἱπποι.

> Treibend ſchwang ſie die Geiſsel, und raſch hinflogen die Roſſe,
> Zwiſchen der Erd' einher und dem ſternumleuchteten Himmel.

Weit wie die dunkelnde Fern' ein Mann durchfpäht mit den Augen,
Sizend auf hoher Wart', in das dunklere Meer hinfchauend:
So weit heben im Sprung fich der Göttinnen fchallende Roffe.

"Welch ein Raum!" fagt Leffing im Anhange zum Laokoon (S. 324). "Und diefer Raum ift "nur ein Sprung! Und ift nur die Elle des ganzen "Weges; an deffen Ende die Göttinnen fchon "gleich in der folgenden Zeile find." Eine verftändigere Bewunderung, als Longins (9), der das Fortfchnellen der Roffe mit der Entfernung des Himmels gemeffen glaubt, und den lächerlichen Ausruf hinzufügt: "Zwei folcher Säze "nach einander, und die Roffe find aus der Welt "gefprungen!"

In gleich hinreifsendem Schwunge fehn wir den Pofeidon (Il. 13, 27), nachdem er in Aegä die erzhufigen Roffe von ftürmendem Flug und goldenen Mähnen vor den Wagen gefchirrt, über die Meerflut nach Troja's Gefilde jagen:

Βῆ δ' ἐλάαν ἐπὶ κύματ'· ἄταλλε δὲ κήτε' ὑπ' αὐτῷ
Παντόθεν ἐκ κευθμῶν, οὐδ' ἠγνοίησεν ἄνακτα.
Γηθοσύνῃ δὲ θάλασσα διΐστατο· τοὶ δ' ἐπέτοντο
Ῥίμφα μάλ', οὐδ' ὑπένερθε διαίνετο χάλκεος ἄξων.
Τὸν δ' ἐς Ἀχαιῶν νῆας ἐΰσκαρθμοι φέρον ἵπποι.

Lenkte dann über die Flut: die Ungeheuer des Abgrunds
Hüpften umher aus den Kluften, den mächtigen Herrscher erkennend;
Freudig ihm trennte des Meeres Gewoge sich; und wie geflügelt
Eilten sie, ohne daſs unten die eherne Axe genezt ward;
Hin zu Achaia's Schiffen enttrugen im Sprung ihn die Roſſe.

Und damit wir nur nicht, durch die ſpäteren Meerroſſe Poſeidons verführt, jenen Lauf über das Meer für die einzige Tugend der poſeidoniſchen Roſſe halten. Auch über die höchſten Berggipfel hinweg ſezten die ſelbigen Roſſe (Odyſſ. 5. 380), aus Aethiopia zurückkehrend: ſo daſs Poſeidon von der Solymer Bergen in Piſidien, zwar auf dem flachen Erdkreiſe, doch jenſeit des gebirgigen Griechenlands, den ſchiffenden Odyſſeus nahe vor Scheria erblicken konnte.

Ohne Anſaz auf Land oder Waſſer, bloſs auf die trübere Luft (ἀήρ), die im homeriſchen Himmel bis zur Wolkenhöhe unter dem feinen Aether ſich ausbreitet, ihre ſchwebenden Hufe drückend, entfliegen die Sonnenroſſe im Hymnus an Demeter (v. 88), nachdem die Göttinnen ſich vor ſie geſtellt, und den Helios befragt haben:

Ὣς εἰπών, ἵπποισιν ἐκέκλετο. τοὶ δ' ὑπ' ὀμοκλῆς
Ῥίμφ' ἔφερον θοὸν ἅρμα, πετεινοὶ ἅτ' οἰωνοί.

Sprachs, und rief den Roſſen Ermunterung; jene gehorchend
Trugen das raſche Geſchirr, wie breitgeflügelte Vögel.

ndeſs koſteten die Luftſchritte, wie ſchon im origen bemerkt worden, den Roſſen ſowohl, als en Göttern, mehr Anſtrengung der ſchnellenden Behendigkeit, als der Gang auf dem feſteren Vaſſer, der wohl auch ſterblichen Roſſen verliehn ward. Zum Beweiſe dient das treffliche Gemählde aus dem ſelbigen Hymnus, wo v. 377) auf Aides Wagen Perſefoneia mit Hermes zu ihrer Mutter heimkehret:

Jene betrat das Geſchirr; und der tapfere Argoswürger
Neben ihr, Seil' und Geiſsel in ſeinen Händen ergreifend,
Lenkt' aus dem Hof des Palaſtes; und nicht unwillig entflohn ſie.
Raſch unermeſsliche Wege vollbrachten ſie: weder die Meerflut,
Noch der Ströme Gewog', auch nicht Thalkrümmen voll Graſes,
Hemmten den Sturm, noch felſige Höhn, der unſterblichen Roſſe;
Nein auch über die Höhn durchſchnitten ſie rennend die Dunſtluft.

Völlig im Geiſte des Alterthums beſchreibt auch Quintus (8. 241), wie Ares vom Olympos herab nach Troja durch die rauſchende Luft ſein Geſpann feuerſchnaubender Roſſe lenkt:

> ——————— ὑπέτρεσε δ᾽ αἰόλος αἰθὴρ
> Ἐσσυμένων ποτὶ δῆριν· ὁ δ᾽ ὀτραλέως ἀφίκανεν
> Ἐς Τροίην· ὑπὸ δ᾽ αἶα μέγ᾽ ἔκτυπε, θεσπεσίοισιν
> Ἵππων ἀμφὶ πόδεσσι.

> ——————— es erſcholl der bewegliche Aether
> Unter dem Sprung der zum Kampf hineilenden: ſchnell nun in Troja
> Kam er; und laut aufdröhnte der Erdgrund, unter der Roſſe
> Grauenvoll wandelndem Tritt.

Daſs ſelbſt nach der ſpäteren Beflügelung die Götterroſſe ſowohl als die Götter mit Schritten die Luft und die Gewäſſer durcheilten, bedarf kaum einer Erinnerung. *Mit pegaſiſchem Schritt* alſo läſst Seneka (*Troas* 383) die Zeit alles wegraffen. Bei *du Choul* über die Religion der alten Römer (p. 99) findet ſich ein geſchnittener Stein und eine Münze des M. Agrippa, wo Neptuns Wagen zwei ſpringende Landroſſe mit ſichtbarem Huf über die Meerfläche ziehn.

Jene Natur blieb auch anderen Thieren, welche die ſpätere Fabel den Götterwagen vor-

ſpannte, z. B. den Pardeln des Dionyſos bei Nonnus 23, 125:

> Και θεος ἡνιοχευε δι' οιδματος, ἡνιοχευων
> Ἁρμασι χερσαιοισι νοθον πλοον· ὑγροπορων δε
> Παρδαλιων αδιαντος ονυξ εχαραξεν Ὑδασπην.

> Aber der Gott durchlenkte die Wallungen, ſcheinbar beſchiffend!
> Mit landfahrendem Wagen die Flut; und der wandelnden Pardel
> Ungefeuchtete Klaue bezeichnete kaum den Hydaspes.

Eben ſo fährt Diana bei Klaudian (24, 285) von den Alpen über das Meer, auf ihrem Wagen, mit ſchneeweiſsen und goldgehörneten Hirſchen beſpannt, indeſs unſterbliche Moloſſe bellend durch die Wolken ſie begleiten.

XXIX.

Unſer Erſtaunen, meinen Sie, über die gewaltigen Luftſprünge der Götterroſſe vor den frei nachrollenden Wagen würde herzlicher ſein, wenn der geheime Zweifel der Sinne an der Möglichkeit durch irgend ein erklärendes Wundermittel wäre befriedigt worden. Die Götter ſelbſt bedürfen tragender Schwungſolen; und ihre Wagen und Roſſe ſchweben für ſich ohne magiſche Erleichterung?

Warum gleich ohne? Die Erleichterung war aus älteren Volksſagen und Geſängen bekannt, daſs Homer, wie bei hundert anderen Dingen, die nur uns Schwierigkeit machen, der ausdrücklichen Anzeige überhoben ſein konnte. Verlorene Andeutungen indeſs glaube ich an den Wagen ſowohl als an den Roſſen zu erkennen.

Die ſchwebenden Götterwagen waren, wie ihre Schwungſolen, ein Kunſtwerk von Heſäſtos, dem Bildner alles himmliſchen Wundergeräths, ſelbſt der ſpäteren Götterflügel. Denn von wem anders der Wagen der Here, deſſen Ausrüſtung Il. 5, 722 beſchrieben wird?

'Ηβη δ' αμφ' οχεεσσι θοως βαλε καμπυλα κυκλα,
Χαλκεα, οκτακνημα, σιδηρεω αξονι αμφις.
Των ητοι χρυσεη ιτυς αφθιτος· αυταρ ὑπερθεν
Χαλκε' επισσωτρα, προσαρηροτα, θαυμα ιδεσθαι.
Πλημναι δ' αργυρου εισι περιδρομοι αμφοτερωθεν.
Διφρος δε χρυσεοισι και αργυρεοισιν ἱμασιν
Εντεταται· δοιαι δε περιδρομοι αντυγες εισι.
Του δ' εξ αργυρεος ῥυμος πελεν· αυταρ επ' ακρω
Δησε χρυσειον καλον ζυγον· εν δε λεπαδνα
Καλ' εβαλε, χρυσει'· ὑπο δε ζυγον ηγαγεν 'Ηρη
'Ιππους αθανατους, μεμαυι' εριδος και αυτης.

Hebe fügt' um den Wagen alsbald die geründeten Räder,
Eherne, mit acht Speichen, umher an die eherne Axe.
Gold iſt ihnen der Kranz, unalterndes; aber umher ſind

Eherne Schienen gelegt, anpassende, Wunder dem Anblick.
Silbern glänzen die Naben in schönumlaufender Rundung.
Dann in goldenen Riemen und silbernen schwebet der Sessel
Ausgespannt, und umringt mit zween umlaufenden Rändern.
Vornhin streckt aus Silber die Deichsel sich; aber am Ende
Band sie das goldene Joch, das prangende; dem sie die Seile
Schön und golden umschlang. In das Joch nun fügete Here
Ihr schnellfüsig Gespann, und brannte nach Streit und Getümmel.

Eustathius macht uns aufmerksam, dass kein Holz an dem Wagen sei, weil alles göttliche aus daurendem Stoffe sein müsse: daher auch ohne Holz Hefästos die olympischen Wohnungen gebaut habe.

Wer weiss aber nicht, dass die Werke des Hefästos wie von lebendigem Geiste beseelt waren? Erinnern Sie sich der Dreifüsse (Il. 18, 376), die auf ihren Rädern von selbst wandelten; der schönen goldenen Jungfraun (v. 417), die, verständig in Rede und Kunstarbeit, ihren hinkenden Herrn unterstützten; der von selbst blasenden Bälge (v. 470), und der bewachenden Hunde aus Gold und Silber vor Alkinoos

Palaste. Sogar in die metallene Rüstung des Achilleus hatte Hefästos etwas von der Schwungkraft der tragenden Solen gelegt, Il. 19, 386:

> Τῳ δ'ευτε πτερα γινετ', αειρε δε ποιμενα λαων.
>
> Und wie Flügel ihm war sie, und hob den Hirten der Völker.

Ihm auch verdankte Apollon den Pfeil, welchen bei Quintus (3, 86), nachdem er Achilleus verwundet, die Lüfte zurücktrugen; nicht weniger den, der aus dem Hyperboreerlande mit Früchten der Demeter durch die Luft zurückkam (*Eratosth.* 29); und jenen goldenen, worauf der luftwandelnde Hyperboreer Abaris (*Porphyr. & Jambl. vit. Pyth.*), über Meere und Ströme und alles unwegsame erhoben, den ganzen Erdkreis durchflog. Durch seine Kunst lebte zur Argonautenzeit in Kreta der eherne Riese Talos (*Apollod.* 1, 9, 26), mit einer einzigen wohlvernieteten Blutader voll Ichor, und umwandelte dreimal des Tags die Insel, deren Hut ihm vertraut worden. Auch in Zeus kretischen Hain (*Sch. Odyss.* 19, 518) sezte er einen lebendigen Hund aus Gold. Auch das goldene Schif, von einigen ein Becher oder Becken genannt, worin Helios aus dem Abendbezirk zum Aufgange über den Oceanus mit wunderbarer Geschwindigkeit zurückschifte, war nach Mim-

nermus und anderen (*Athen.* 11, 6) von Hefästos geschaffen, und, wie der bildliche Ausdruck sagt, *beflügelt* worden. Denn wahre Flügel, was sollten die einem Schiffe? Ein *geflügeltes Schif*, ὑποπτερος ναυς, ist bei Pindar (*Ol.* 9, 36) ein schnellfahrendes, von der Schnelle der Ruder und Segel, die beide bekanntlich *Flügel des Schifs* heissen. Jenes dem Herakles einmal verliehene Fahrzeug wird von anderen (*Eust. ad Dionys.* 558) ein *ehernes* Becken genannt: woraus zu ersehen ist, dafs den hefästischen Metallarbeiten überhaupt magische Leichtigkeit beiwohnete.

Einem so erfindsamen Werkmeister darf man schon die Erschaffung fliegender Göttergeschirre zutrauen, deren Räder, hinter den unermefslichen Sprüngen der dämonischen Rosse, über Wasser und Luft hinrollten; gleich dem Wagen der Cherubim, wovon Hesekiel (10, 17) sagt: "Wenn die Cherubim standen, so standen die "Räder auch; erhuben sie sich, so erhuben sich "diese auch: denn es war ein lebendiger Wind "in ihnen." Dergleichen hefästische Götterwagen von lebender Schwungkraft sind beständig gemeint, wenn die folgenden Dichter, wie Pindar (*Ol.* 1, 66. 140; 8, 67. *Pyth.* 9, 9) und Sappho (*in Ven.* 8), von *goldenen Wagen* singen.

Die Rosse der Unsterblichen nennt Homer (Il. 8, 41; 13, 23) *erzfüßige* und *raschfliegende*: χαλκόποδ' ἵππω, ὠκυπέτα: mit welchen zwei Beiwörtern er, der so voll vom Lobe der Kriegsrosse ist, niemals ein anderes Ross ehret. Die geheim anwandelnde Erinnys wird von Sofokles (*Elektr.* 491) χαλκόπους, die *erzfüßige*, genannt, nach des Scholiasten Erklärung, wegen des starken und unermüdlichen Herannahns gegen die Mörder: wovon die Erinnyen ihm anderswo (*Aj.* 852) τανύποδες, *fußschwingende*, heißen. Noch waren in der alten Fabel die *erzfüßigen* und aus ehernem Rachen feuerhauchenden Stiere des kolchischen Königes Aeetes berühmt (*Apoll.* 4, 230. *Apollod.* 1, 9, 23), ein Geschenk des Hefästos, zum Danke, weil des Aeetes Vater Helios ihn, der matt vom Gigantenkampfe war, auf seinen Wagen genommen hatte. Auch Pindar (*Pyth.* 4, 402) giebt ihnen χαλκέαις ὁπλαῖς, *eherne Hufe*; und der Scholiast bezeugt, daß Antimachus in der Lyde sie ἡφαιστοτεύκτους, *von Hefästos gebildete*, und Sofokles *eherne Rinder*, genannt habe. Endlich wird die goldhörnige Hirschkuh, die Herakles bei Pindar (*Ol.* 3, 52) bis ins Land der Hyperboreer verfolgt, von Virgil (*Aen.* 6, 802) *aeripes* genannt.

Nicht zu gewagt, denke ich, darf die Vermutung ſcheinen, daſs Hefäſtos, der den Gang der Götter durch goldene Solen erleichterte, auch der göttlichen Roſſe natürliche Leichtigkeit durch einen *ehernen Beſchlag* der Hufe zu unermüdeten Sprüngen auf Waſſer und Dunſtluft erhöht habe.

Wie groſs aber ſchon die angebohrene Behendigkeit der raſchfliegenden Götterroſſe geweſen ſei, zeigen die halbgöttlichen, die Boreas als Roſs mit den Stuten des Erichthonios erzeugte, Il. 20, 226:

Αἱ δ' ὅτε μεν σκιρτωεν επι ζειδωρον αρουραν,
Ακρον επ' ανθερικων καρπον θεον, ουδε κατεκλων·
Αλλ' ὅτε δη σκιρτωεν επ' ευρεα νωτα θαλασσης,
Ακρον επι ῥηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

Dieſe, ſo oft ſie ſprangen auf nahrungſproſſender Erde,
Ueber die Spitzen des Halms hinflogen ſie, ohn' ihn zu knicken;
Aber ſo oft ſie ſprangen auf weitem Rücken des Meeres,
Liefen ſie über die Wogen, nur kaum die Hufe benetzend.

Weder langſamer noch ſchwerfälliger dürfen wir die unſterbliche Roſſe Xanthos und Balios uns vorſtellen, die Poſeidon dem Peleus am Hochzeitfeſte geſchenkt (*Eurip. Rheſ.* 187. *Hephaeſt.* 6.

Apollod. 3, 13, 5), und Peleus mit dem Achilleus in den troischen Krieg gesandt hatte, Il. 16, 149:

——————— τω ἁμα πνοιῃσι πετεσθην·
Τους ετεκε Ζεφυρῳ ανεμῳ Ἁρπυια Ποδαργη,
Βοσκομενη λειμωνι παρα ῥοον Ὠκεανοιο.

——————— die rasch hinflogen wie Winde:
Diese gebahr dem Zefyros einst die Harpye Podarge,
Weidend auf grüner Au an Okeanos strömenden Wassern.

Indeſs so windschnell sie flogen, lief doch mit ihnen ein sterbliches Nebenroſs. Ein Beweis, daſs sie entweder von Natur, oder wahrscheinlicher, weil ihnen der erleichternde Erzbeschlag des Hefästos mangelte, den luftwandelnden Götterrossen nachstanden. Habe auch Homer die Sage des Quintus (3, 758) schon gekannt, daſs sie, als Meerwandler (8, 156), nach Achilleus Tode den Neoptolemos über das Meer nach Elysion getragen. Denn auf dem Wasser zu gehn, forderte weniger Leichtigkeit, als Luftsprünge.

Die geringere Tugend auf dem Wasser zu gehn besaſsen, nach des älteren Philostrats (*icon.* 1, 17) und des jüngeren (*icon.* 9) Zeugnisse, auch die Rosse des lydischen Pelops, die ihm sein Liebhaber Poseidon geschenkt hatte, um den windschnellen Rossen des elischen Königes Oeno-

maus den Sieg, dessen Preis Hippodameia war, abzugewinnen. In der alten Volksſage, wie Pherecydes beim Scholiaſten des Sofokles (*El.* 507), Pindar (*Ol.* 1, 140), und Euripides (*Or.* 989) ſie nacherzählen, heiſsen ſie *geflügelte.* Dieſer bloſs bildliche Ausdruck für ungewöhnliche Leichtigkeit, wofür ihn Pindars Scholiaſten und Paläfatus (30) mit Recht erklären, war auf dem Kaſten des Cypſelus (*Pauſ.* 5 *p.* 320) durch angefügte Fittige bezeichnet worden. Denn hätte der Dichter oder der Meiſseler wahre Fittige gemeint, wie unglaublich war die Vorſtellung, daſs Oenomaus ſo offenbar überlegene Roſſe zum Wettlaufe lieſs? Auch waren ſie ſicher, von ihren Zeitgenoſſen nicht misverſtanden zu werden. Bei Theognis (v. 551) finden wir gewöhnliche Kriegsroſſe τανυπτέρυγες, *breitgeflügelte* oder *flügelſchwingende* *), genannt; und Theopomp, aus welchem Homers Scholiaſt (Il. 1, 38) die Erzählung vom Pelops anführt, überſezte das poetiſche Bild in die gemeine Redensart: Ποσειδῶνος ἵπποι ἀκάματοι, *Poſeidons unermüdliche Roſſe.*

---

*) Sylburg bemerkt die Lesart ἵπποις ταχυπτέροισι, den *ſchnellſchwingenden Roſſen*; die jedoch einen bei dem veralteten Bilde ſtutzenden Aenderer zu bekennen ſcheint.

N

Der Redner Himerius, der ebenfals (*Or.* 1, 6) dem Pelops nur meerwandelnde Rosse verleiht, fügt aus verlorenen Dichtern die Fabel hinzu: Poseidon habe zu seiner Vermählung mit der Hippodameia den Chor der Nereïden versammelt, und ihm am Gestade die Brautkammer gebaut, aus Meerwogen, die in purpurner Bräune aufsteigend sich über das Lager hinkrümmten.

XXX.

War es schon göttlichen Rossen, ja halbgöttlichen, ein geringes, auf dem Wasser mit ungenezten Hufen einherzufliegen; wie wollen wir uns Zeus denken, da er in Stierbildung die Europa entführte? Natürlich wohl, daſs er mit ätherischer Leichtigkeit die Wogen eigentlicher durchwandelte, als durchschwamm.

So nahm ihn Nonnus aus alten Gedichten und Kunstwerken in seine Dionysiaka (1, 53) hinüber:

——————— διεσσυμενοιο δε ταυρε
Πλωτη ονυξ εχαραξε βατης ἁλος; αψοφον ὑδωρ
Ιχνεσι φειδομενοισιν· ὑπερ ποντοιο δε κουρη
Δειματι παλλομενη βοεῳ ναυτιλλετο νωτῳ,
Αστεμφης, αδιαντος.

—————— der rasch durchrennenden Stieres
Schwimmender Huf beprägte der Meerbahn leises Gewässer
Mit fußschonenden Spuren; die Jungfrau über den Abgrund,
Heftig erschüttert von Angst, schifft' hin auf dem Rücken des Stieres,
Unverrückt, ungenezet.

Und (8. 259):

—————— πεπαλαγμενοι δε ταυρου
Αβροχος ακροτατοιο δι' υδατος εστιχε χηλη.

—————— des wellhinschreitenden Stieres
Ungefeuchteter Huf lief hin auf der Fläche des Wassers.

Diese an gemeinen Stieren ungewöhnliche Erscheinung wars eben, was im Gemählde dem Anakreon (35, 5) einen versteckten Zeus andeutete:

Περᾳ δε ποντιον οιδμα,
Τεμνει δε κυμα χηλαις.

Er dringt durch weite Meerflut,
Mit den Klaun die Woge spaltend.

Eben daher auch bei Moschus (2, 136) der Ausruf der erstaunten Europa:

Η ρα τις εσσι θεος; τι θεοις επεοικοτα ρεζεις;
Ουδ' ἁλιοι δελφινες επι χθονος, ουτε τι ταυροι
Εν ποντω στειχουσ'· συ δε χθονα και κατα ποντον
Αβροχος αισσεις, χηλαι δε τοι εισιν ερετμα.

Bist du ein Gott? Warum ungöttliche Thaten verübet?
Nie doch wagen Delfin' auf dem Lande wo, nimmer auch Stiere
Ueber die Fluten zu gehn; du aber auf Land und auf Meerflut
Stürmst ungenezt einher; und es find dir die Klauen wie Ruder.

Denn fo grofs war ihre Verwunderung, den Stier, wie ein göttliches Wefen, ungenezt mit kaum eingetauchten Klauen durch die Meerwüste fich fortfchwingen zu fehn; dafs fie ein noch gröfseres Wunder der Göttlichkeit erwartete, den Flug durch die Luft:

Η ταχα και γλαυκης ὑπερ ηερος ὑψος αερθεις
Ικελος αιψηροισι πετησεαι οιωνοισι!

Bald vielleicht auch über die bläuliche Luft dich erhebend,
Wirst du mir hoch auffliegen, wie rafchgeflügelte Vögel!

Auch auf einem gefchnittenen Steine, welchen Leffing im Anhange zum Laokoon (S. 362) bei Maffei *n.* 5. *Tab. XIX* bemerkt, läfst der Künftler den Stier nicht fchwimmen, fondern auf der Fläche des Waffers, wie auf dem Eife, laufen. "So fchön diefes Bild," urtheilt der fcharffinnige Mann, "in der Poefie ift, wo "man fich die äufserfte Gefchwindigkeit dazu "denken kann; fo anftöfsig ift es auf einem "Kunftwerke, weil der Begrif, den die materi-

"elle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, "nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dage- "gen zu sichtlich ist."

Vielleicht möchte der Künstler mit der herschenden Vorstellung vom leichten Gange ätherischer Wesen, die dem Auge zu Hülfe kam, sich entschuldigen lassen. Vielleicht konnte er sogar rechtmäßig erwarten, daß das Auge von selbst aus der Leichtigkeit des Wassers die Leichtigkeit des wandelnden Götterstiers abmessen würde. Ist denn ein Fuhrwerk auf tragendem Gewölk weniger anstößig? Und doch ist Lessing diesem Mahlerbehelf, übernatürliche Leichtigkeit anzudeuten, so wenig abgeneigt, daß er ihn selbst empfiehlt.

Sie kennen Denkmale der Kunst genug, wo auch Poseidons Rosse, ohne Flügel sowohl, als ohne Flossfittige und Fischschwänze, welche die späteren Bildner als Erhebungsmittel einführten, über die Meerwogen mit ungesunkenem Hufe hinwegrennen. Auch die Nereiden wagten sie manchmal frei auf Wasser zu stellen (*Callistr. icon.* 14); und sogar der Widder mit goldenem Vließ erscheint in dem herkulanischen Gemählde (*Tom.*, 3. *tab.* 4) so leicht, daß er ungenezt über den Hellespont hinläuft.

XXXI.

Ganz richtig. Jede andere Erleichterung des göttlichen Wagengespanns ist mir gut genug, nur durchaus keine Flügel. Und das zwar des geringen Umstands wegen, weil Homer geflügelte Götterrosse so wenig kennt, als geflügelte Gottheiten.

Ob ich denn alles entflügeln wolle? fragen Sie. Auch die Erzeuger dämonischer Rosse, die Harpyen und die Winde? Auch den Pegasus?

Wenn es Entflügelung ist, noch keine Beflügelung wahrzunehmen: so denke ich Ja. Wir wollen zuerst die *Harpyen* darauf ansehn.

Die unsterblichen Rosse des Achilleus, *die rasch hinflogen wie Winde* (Il. 16, 149), erzeugte der Gott Zefyros mit der Harpye Podarge, oder Schnellfuss, als sie auf einer Wiese am Weltstrom Okeanos weidete. Aus dem bildlichen Fluge, womit nur die übernatürliche Behendigkeit über Staub und Halmspizen und Gewässer sich hinwegzuschwingen gemeint sein kann, werden Sie nimmermehr eine wahre Beflügelung, weder der Rosse selbst, noch ihrer Erzeuger, folgern. Eher noch, wenn sie Lust haben, werden Sie Homers Winde und Harpyen sich als Rosse vorstellen dürfen.

Euſtathius will zwar die Harpye Podarge allein, weil ſie weidete und Füllen gebahr, als ein geflügeltes Götterweſen von Roſsgeſtalt, ähnlich dem Pegaſus, betrachtet wiſſen; *) die anderen Harpyen hingegen, die Heſiodus Aello und Okypete, Sturm und Raſchflug, nennt, weil ſie bei Homer Menſchen wegraffen, möchte er lieber für geflügelte Unholdinnen mit Händen anſehn. Aber Homers Harpyen ſind weder geflügelt, noch zwiefacher Art; ſondern alle drei feindſelige Göttinnen von Menſchengeſtalt.

Eine Göttin in menſchlicher Bildung, zu einem Gotte geſellt, hätte Füllen gebohren?

Warum nicht? In dem älteren Volksliede, woraus Homer die Fabel als bekannt nur obenhin

*) Herr Heyne bei *Aen. 3. Exc. 7* in der neueſten Ausgabe ſpricht dem Euſtathius nach, Podarge ſei ein thieriſches Ungeheuer, ohne ſich weder um die Geſtalt der übrigen Harpyen, noch um die Flügel und andere Verwandlungen der ſpäteren Fabel zu bekümmern. Zugleich, den Auslegern bei *Georg. 3, 273* folgend, miſcht er die lange nachher gefabelte Windempfängnis in Luſitanien als Veranlaſſung jener homeriſchen Fabel ein; und verheiſst, dieſen verwirrten Vorwurf in ſeinem Kommentar zum Apollonius Rhodius (der ſchwerlich erſcheinen wird) weitläuftiger auszuführen. Sein Nachſprecher Hermann (1 S. 400) wiederholt das alles, und verbeſſert nur dieſs: *Homers Harpyen ſind geflügelte Pferde.*

anführt, müssen die Umstände ungefähr also gelautet haben. Die schönlockige Harpye Podarge, die mit ihren Schwestern am Westgestade des Okeanos wohnte, ward von dem benachbarten Zefyros geliebt. Auf einer blumigen Wiese überrascht, verwandelte sie sich, der Gewaltsamkeit zu entgehn, in eine weidende Stute. Aber der lüsterne Gott nahm die Gestalt eines Hengstes, und erzeugte zwei Füllen, die von ihm, als einem Windbeherscher, und von der Mutter, einer Sturmgöttin, übernatürliche Schnelligkeit ererbten.

Aus einer anderen Liebesgeschichte empfing Podarge die Rosse Flogios und Harpagos, welche, wie Stesichorus beim Etymologen und Suidas unter Κυλλαρος meldet, Hermes den Dioskuren gab. Imgleichen gebahr bei Nonnus (*Dionys.* 37, 155) die sithonische oder thrakische Harpye Aellopos dem Boreas den Hengst Xanthos und die Stute Podarke: welches Gespann Boreas dem Erechtheus für die geraubte Orithya zum Geschenke gab. Unter gleicher Verwandlung überfiel einst Poseidon, nach der alten Fabel des Pausanias (8. *p.* 494), selbst die Demeter: die erst, wie aus Apollodor (3, 6, 8), aus Homers Scholiasten (Il. 23, 346) und Ptolemäus Hefästion bei Photius (*p.* 245) zu schliefsen ist,

einer Erinnys, dann einer Stute Gestalt annehmend, den heroischen Gaul Arion empfing. Wiewohl nach anderen bei Eustathius den Arion eine Harpye dem Poseidon, oder nach Quintus Kalaber (4, 570) dem Zefyros, gebahr. So ward auch, nach Pherecydes (*Sch. Apoll.* 2, 1235), die Oceannymfe Philyre von Kronos in Pferdegestalt überwältiget; so Ixions Gemahlin vom wiehernden Zeus (*Nonn.* 16, 240); so die Stuten des Erichthonios vom Boreas, Il. 20, 223; und aus ähnlicher Begattung des Boreas mit einer Erinnys, sagt Quintus (8, 243), sei des Ares Viergespann, Aethon, Flogios, Konabos und Fobos, erzeugt worden. Wer möchte alle diese Gottheiten darum, weil sie einmal in angenommener Rofsgestalt Füllen oder Halbfüllen erzeugten, für eigentliche Rosse ausgeben?

Bei Homer sind die Harpyen Göttinnen, die unversehns Menschen aus Gesicht und Gehör hinwegraffen: wie ihnen Telemachos (Odyss. 1, 241) und Eumaios (14, 371) des Odysseus Entführung Schuld geben. Penelope im Gebet an die schnelltödtende Artemis (Odyss. 20, 62-78) stellt sie als Gottheiten reissender Sturmwinde vor, die nebst den Erinnyen am Oceanus vor dem Schlunde des Schattenreichs wohnten:

——————— Η επειτα μ' αναρπαξασα θυελλα
Οιχοιτο προφερουσα κατ' ηεροεντα κελευθα,
Εν προχοης δε βαλοι αψορρου Ωκεανοιο·
Ὡς δ' οτε Πανδαρεου κουρας ανελοντο θυελλαι.

——————— O wenn auch, empor mich raffend, ein Sturmwind
Fern hinweg mich entrüge durch mitternächtliche Pfade,
Und an des kreisenden Stroms Okeanos Ufer mich würfe!
So wie Pandareos Tochter vordem aufhuben die Stürme.

Nemlich die Gottheiten der Stürme, die gleich darauf Harpyen genannt werden:

Τοφρα δε τας κουρας Ἁρπυιαι ανηρειψαντο,
Και ρ' εδοσαν στυγερησιν Ερινυσιν αμφιπολευειν.

Hatten indess die Mädchen hinweggeraubt die Harpyen,
Und sie geschenkt den verhassten Erinnyen Dienste zu frohnen.

Ihre Gestalt übergeht Homer ganz. Er hätte sie wohl mit einem Nebenzug angedeutet, wenn sie von der gewöhnlichen Menschengestalt der Götter abwiche.

Deutlicher bezeugt Hesiodus ihre menschliche, sogar schöne Bildung, durch die verschwisterte Iris, und das Beiwort ηϋκομος, *schönlockig* (Theog. 265):

Θαυμας δ' Ωκεανοιο βαθυρρειταο θυγατρα
Ηγαγετ' Ηλεκτρην· ἡ δ' ωκειαν τεκεν Ιριν,
Ηυκομους θ' Αρπυιας, Αελλω τ', Ωκυπετην τε,
Αἱ ῥ' ανεμων πνοιῃσι και οιωνοις ἁμ' ἑπονται
Ωκειῃς πτερυγεσσι· μεταχρονιαι γαρ ιαλλον. *)

---

*) Für *μεταχρονιαι* wünscht Herr Heyne *μεταχθονιαι*, *über der Erde:* welches leichtere Wort jenem schwierigen auch im Apollonius einige Wortkünstler, und zuletzt Brunk, vorzogen. Bequem ist wenigstens die Regel: *Das verstehe ich nicht, aber so verstände ichs: man lese so.* Es scheint, *χρονος*, von *χραω*, *ich vollende*, wenn wir dem Etymologikon trauen dürfen, bedeute *Vollendung der Zeit durch die Gestirne, Umlauf, umlaufender Himmel:* wie *orbis*, [illegible], *πολος*. Ein ähnliches Wort ist *ωρος*, *Begrenzung, Zeit, Jahr:* woraus *εννεωρος*, *neunjährig*, *ζωρος* für *ζωωρος*, *jährig, frisch;* und *μετεωρος*, *zu den Himmelsstrichen erhöht*, das selbige, was *μεταχρονιος*, wie schon der Etymolog anmerkt. Schade, daß Suidas von diesen Versen, worin einem Weibe der Luftflug verheißen wird, uns weder Urheber noch Zusammenhang überliefert:

> Τις γαρ εσαι σοι μισθος, επην, ω [illegible]
> Τηνδ' ὑπερ ποντοιο μεταχρονιον πετεσθαι;
>
> Welchen würdigen Lohn mir gewährst du, wenn ich dich lehre,
> Hochhin über das Meer zur Sternenbahn dich zu schwingen?

Thaumas erkohr des breiten Okeanos Tochter Elektra
Sich zum Weib': ihm gebahr sie die hurtige Iris, darauf auch
Schöngelockte Harpyen, Okypete, samt der Aello:
Welche der Wind' Anhauch und himmlische Vögel erreichen,
Rasch mit der Fittige Schwung; denn sie heben sich über die Luft hin.

Doch also geflügelte Harpyen, wenn gleich in Menschengestalt! Auch das nicht. Des Pelops Rosse, denen die Fabel nur übernatürliche Schnelle und Leichtigkeit zudachte, hiefsen ja auch geflügelte, und wurden mit allegorischen Fittigen vom Bildner und vom Dichter vorgestellt; z. B. bei Pindar (*Ol.* 1, 139):

Τον μεν αγαλλων Θεος
Εδωκεν διφρον χρυσεον, εν πτεροι-
σιν τ' ακαμαντας ιππους.

Ihn verherlichend gab der Gott
Einen Wagen von Gold, und in Fittigen
Unermüdete Rosse.

Können nicht eben so auch hier die *Fittige* blofs bildlich stehn? und zeigt nicht, dafs sie es müssen, der erklärende Zusaz: *denn sie heben sich durch die Luft?* Ein Zusaz, der bei einer wahren Beflügelung albern wäre. Auch meldet

Hesiodus (*Strab.* 7 *p.* 302), dafs Harpyen den König Fineus in das Land der Milchesser entführt, und beim Scholiasten des Apollonius (2, 178 ff), wie sie seine Mahlzeiten beraubt haben: aus welcher Erzählung (2, 276) der Ausdruck εις τας πνοας ετρεχον, *in die Windhauche liefen sie*, mit Luftschritten nemlich, angeführt wird.

Noch Theognis, da er die höchste Geschwindigkeit mit der Eile der Harpyen und der Boreaden vergleicht, giebt beiden nur die homerischen Luftschritte (v. 714):

> Ωκυτερος δ' ειησθα ποδας ταχεων Ἁρπυιων,
> Και παιδων Βορεω, των αφαρ εισι ποδες.

> Ob du auch hurtiger wärst, wie die fufsgeschwinden Harpyen,
> Oder des Boreas Söhn', eilend mit flüchtigem Fufs.

Gewifs kein günstiger Umstand für die Fittige, wenn gleich, wie wir bemerkt haben, der Luftschritt die Beflügelung nicht eben nothwendig ausschliefst.

Völlig entschieden wird die späte Beflügelung durch das Zeugnis des Aeschylus, wo (*Eum.* 48) die pythische Priesterin vor dem Anblick der Eumeniden erschrickt:

Ουτοι γυναικας, αλλα Γοργονας λεγω.
Ουδ' αυτε Γοργειοισιν εικασω τυποις'
Ειδον ποτ' ηδη Φινεως γεγραμμενας
Δειπνον φερουσας' απτεροι γε μην ιδειν
Αὗται, μελαιναι δ' ες το παν βδελυκτροποι.

Nicht Weiber, nein Gorgonen nenn' ich sie.
Auch nicht Gorgonen gleicht die Missgestalt:
Die sah ich einst gemahlt des Fineus Kost
Wegtragen; aber flügellos zu schaun
Sind dies', und schwarz, zum Abscheu gräſslich ganz.

Für gorgonische Harpyen (denn Harpyen, nicht Gorgonen, waren des Fineus Plage) möchte sie die gräſslichen Weiber ansehen, wenn sie nur, wie jene, geflügelt wären. Die Flügel der Harpyen aber, als ob nicht jeder sie kennte, glaubt sie erst durch ein gesehenes Gemählde gleichsam bescheinigen zu müssen.

Durch ein Gemählde! Mahler demnach und Meiſseler waren es, welche, wie dem Hermes, dem Eros, der Nike, der Iris und anderen Gottheiten und Götterrossen (*Schol. Aristoph. av.* 572. *Pauſ.* 5, 320-325), auch den weiblichen Dämonen der Wirbelwinde, den Harpyen, Fittige als sinnbildliche Zeichen der Schnelligkeit anfügten, und dadurch wahre Beflügelung veranlaſsten. Und zwar geschah solches um des Aeschylus Zeitalter.

Selbft die ***Eumeniden***, die Aefchylus hier und v. 250 noch flügellos darftellt, die auch Sofokles (*Aj.* 852) als *fufsfchwingende*, τανύποδας, bezeichnet, nennt fchon Euripides (*Oreft.* 317) *flügeltragende Läuferinnen*, δρομάδες πτεροφόροι, weil fie auf Flügeln gehoben durch die Lüfte einherfchreiten; und v. 275 ruft ihnen Oreftes zu:

—————— ἐξακρίζετ' αἰθέρα
Πτεροῖς.

—————— Empor zum Aether fliegt
Mit Fittigen.

Der Orfiker, der fie mit den Mören vermifcht (*H.* 68), giebt ihnen noch Schlangenhaar, wie zuerft Aefchylus (*Pauf.* 1 p. 52), und Thierhäute zur Kleidung; und Virgil (*Aen.* 5, 561) läfst zifchende Schlangen ihre Fittige umringeln.

Auch die ***Gorgonen***, mit deren Namen Aefchylus die aus fchönen Jungfrauen zu gorgonifchen Unholdinnen gewordenen Harpyen benennt, wie Sofokles ***Gorgaden*** die Haliaden oder Meergöttinnen, und andere (*Hefych.*) ***Gorgiden*** die Okeaniden nannten: auch jene Gorgonen läfst Hefiodus auf dem Schilde des Herakles v. 230 noch ohne Flügel dem Perfeus durch die Luft nachwandeln. Der Bildner drückte auf dem Kaften des Cypfelus (*Pauf.* 5 p. 322) ihren

schwebenden Gang durch Fittige aus: und Aeschylus im Prometheus (v. 797) nennt sie *geflügelte drachenharige Unholdinnen;* denen andere (*Apollod.* 2, 4, 2) noch grofse Schweinshauer und eherne Hände zufügten.

XXXII.

So weit also wären wir eins. Die raffenden Harpyen, die den ältesten Dichtern in schöner weiblicher Gestalt ohne Abzeichen durch die Lüfte wandelten, wurden gegen die Zeit des Aeschylus häfslich, und, wie mehrere Gottheiten, von der bildenden Kunst mit Fittigen vorgestellt.

Wozu denn die Frage: In welcher Gestalt Pausanias die Harpyen auf dem Throne des amykläischen Gottes (3 *p.* 197), und auf dem Kasten des Cypselus (5 *p.* 321), vor den verfolgenden Boreaden vom Phineus entfliehn sahe? Als luftwandelnde Weiber gewiss; ob mit sinnbildlichen Flügeln bereits, ist zweifelhaft, aber wahrscheinlich.

Ah, ich merke! Sie freuen sich nur des Herrn Heyne, dem die Gestalt jener Harpyen so wenig Unruhe machte, dafs er beim Kasten des Cypselus (S. 23) ganz davon schwieg, und bei

dem Throne des Amyklaus (Antiqu. Auff. 1 S. 54) gelaſſen anmerkte: "Dieſe beiden Söhne "des Boreas muſsten leicht durch ihre Flügel "kenntlich ſein, *ſo wie die Harpyen ihre be- "ſtimmte Geſtalt haben, die aus dem Virgil be- "kannt iſt.* Vergleiche *Exc. VII. ad Aen. III.*"

Allerdings eine beneidenswürdige Ruhe, womit unſer Mythenphiloſoph ein Gewirr um ſich her ſcheidet und anordnet. In jenem Exkurs, wie er für die neue Ausgabe durch eine ſechszehnjährige Feile ihn vollendet hat, erſcheint ihm eine der Harpyen als ein weidendes roſſegebärendes Ungeheuer (*adeoque monſtri ſimilis, dicta tamen dea, ut Echidna, Typhon & alia*), über deren Geſtalt er ſich klüglich nicht weiter einläſst. Und hier iſt gleichwohl die *beſtimmte Geſtalt* der Harpyen, die ihm ganz nothwendig der alte Bildner geſchnizt haben muſs, aus dem Virgil hinlänglich bekannt, wo ſie (*Aen.* 3, 216) als garſtige Halbvögel ſich zeigen:

Virginei volucrum vultus, fœdiſſima ventris
Proluvies, uncæque manus, & pallida ſemper
Ora fame.

Jungfraun hat der Vögel Geſicht, ſcheuſslich des Bauches
Ekler Erguſs, auch die Hände gekrallt, und von Hunger das Antliz
Immer gebleicht.

Wie vertrug fich feine homerifche Stute mit diefen Halbvögeln? Als Stuten, meinte er vielleicht, dachte fich die Harpyen das graue pelasgifche Alterthum, deffen Roft noch dem guten Erzvater Homer anklebte. Nachdem aber die verfeinerten Mufenkünfte fchon Grundregeln vom Schönen und Gefälligen gefafst hatten, auf welche Verfeinerung Herr Heyne in der erften Vorrede zum Hermannifchen Handbuch uns aufmerkfam macht, jezt wurden die Harpyen zu kralligen Halbvögeln mit ewigem Hunger und unreinlichem Ausfluſs umgebildet.

Scharflichtiger war diesmal der Grammatiker Heraklit (*incred.* 8), der die Harpyen in der ältesten Fabel des Fineus als *geflügelte und räuberifche Weiber*, ein Bild verfchwendender und treulofer Buhlerinnen, betrachtete. Scharffichtiger fogar Martorelli, deffen Traumbuch, *Dell' antiche colonie venute in Napoli*, Herr Heyne in dem titelreichen Exkurs, zwar vornehm herabblickend, aber doch anführt. "*L. hanno poi* "*finte*," fagt er S. 50 von den Harpyen, "*moftruofiffime e fporchi volatili, come fi defcri*"*vono anche da Virgilio; quando erano ne' tempi* "*eroici DONNE BELLE, e percio Efiodo le* "*dice* ἠϋκόμους, *ed aventi ali leggieriffime, come i* "*venti, i quali così fi fingono, e di frefca età.*"

Die ſchönen jugendlichen Damen hätte Herr Heyne für das heroiſche Zeitalter nur annehmen ſollen: etwa mit der Erinnerung, daſs ſie auf dem Gemählde des Aeſchylus ſich ſchon der abſchreckenden Geſtalt der Erinnyen näherten, und Fittige trugen.

Um welche Zeit denn bildete man die Harpyen aus jenen häſslich gewordenen und geflügelten Jungfrauen zu ſo widerlichen Raubvögeln? Ich dächte, nicht allzu frühe nach Aeſchylus, der noch ihre Beflügelung ſogar zu rechtfertigen ſich verbunden achtete.

Indeſs müſste ſchon Sofokles die Ausartung in Vogelgeſtalt gekannt haben, wenn es erwieſen wäre, daſs der leidende Filoktet (v. 1092. al. 1105) alſo jammerte:

> Εἴθ' αἰθέρος ἄνω
> Πλωάδες ὀξυτόνου διὰ πνεύματος
> Ἕλωσί μ'! Οὐ γὰρ ἔτ' ἰσχύω'
>
> Daſs doch zum Aether empor
> Die Ploaden durch ſcharfſauſenden Hauch
> Mich entraffen! Denn nicht mehr duld' ich!

Ploaden, eine Benennung der ſtymfaliſchen Vögel bei Apollonius 2, 1054 (wo Πλωάδες ein Schreibfehler oder eine ähnliche Form ſein kann) und beim Etymologen unter Πλωτάδες, ſind eigent-

lich *schwimmende* oder *Seevögel.* Brunk urtheilt, auch die Harpyen, als *meerdurchfliegende Inselbewohnerinnen*, könnten wohl eben so heißen, und rückt seine Vermutung Πλωάδες dreist in den Text.

Eine Verwechselung der Harpyen mit den *Stymfaliden* hätte nichts anstößiges; da Aeschylus sie, wie wir gesehn, mit den Gorgonen, Virgil (*Aen.* 3, 250) mit den Furien, andere bei Servius (*Aen.* 3, 233) mit den weissagenden Parcen, und die Inschrift der Regilla, der Gemahlin des Herodes, wo v. 14 die *spinnenden Harpyen*, 'Αρπυιαι κλωθῶες, vorkommen, ebenfals mit den schicksalspinnenden Mören, verwechseln durfte.

Die *Stymfaliden* aber waren zwar in der älteren Fabel fleischfressende spizgeschnäbelte Raubvögel von der Größe eines Kranichs und Ibisgestalt, nur daß der Schnabel stärker und ungekrümmt war (*Paus.* 8 *p.* 488); nach einigen mit eisernen Flügeln (*Timaget. ap. Sch. Apoll.* 2, 1033), und spizige Federn als Lanzen auswerfend: deren verwüstenden Schwarm Herakles nach Pisanders Gedicht (*Paus.* 8 *p.* 488) mit der Klapper aus Stymfalos scheuchte, nach Pherecydes und Hellanikus (*Sch. Apoll.* 2, 1056) zu-

gleich umbrachte *). Nach dieser Vorstellung sah sie Pausanias in dem Tempel der stymfalischen Artemis unter der Decke, und Cuper (*Apoth. p.* 261) auf einem alten Marmor, auch Winkelmann (*Mon. ined.* 1. *p.* 85) auf mehreren Kunstwerken, aber mit gekrümmmten Schnabeln, auf einem mit der Beischrift [illegible], *Sperlinge* oder *Strauße.* Allein von Mnaseas im alexandrinischen Zeitalter, welchen der Scholiast des Apollonius anführt, wurden sie als Weiber gefabelt; und wenn gleich gegen den Denar des valerischen Hauses, wo ein Vogel mit gehelmtem Weiberhaupt, einem Schild zur Linken, und einer Lanze, von mehreren Gelehrten und Spanheim (*num. ant.* 5, 4) für eine Stymfalide gehalten wird, Cuper (*p.* 263) bedeutende Einwürfe hat; so dürften doch wohl die Jungfraun mit Vogelfüßen, die Pausanias (8 *p.* 489) an der Hinterseite des stymfalischen Tempels wahrnahm, für Stymfaliden der späteren Vorstellung gelten. Hätte demnach Sofokles bereits (und warum sollte er nicht?) die Stymfaliden halb Jungfrau halb Vogel gekannt; und hätte er dann, wie Brunk wünschet, ihren gewählteren Namen *Ploaden* den Harpyen beigelegt: unfehlbar müßte

*) Dieses Fragment von Pherecydes und Hellanikus habe ich in den Sturzischen Sammlungen vergebens gesucht.

er auch die Harpyen fich fchon als Halbvögel gedacht haben.

Hätte er! Aber hat er denn? Schenke man auch jene erbettelte Doppelgeftalt der Stymfaliden; wodurch wird es nur wahrfcheinlich, dafs fchon Sofokles fie alfo fich vorgeftellt? wodurch nur wahrfcheinlich, dafs er nach ihnen die Harpyen, mit jenem fogar dann noch übel gewählten Namen, *Schwimmvögel*, die in den Aether emporraffen, genannt habe? Der Schatten des Sofokles würde über Brunks Aenderung zürnen oder lächeln; ungeachtet Herr Heyne bei Apollodor 1, 9, 21 ihr Beifall nickt, und vom Seinigen die Aenderung ἐλῶσί με, *fie mögen mich vertreiben*, hinzufügt. Man denke doch: Filoktet foll wünfchen, dafs *Schwimmvögel* ihn, den *hinkenden*, von der Infel *vertreiben*! Mit folcher Befonnenheit pflegt Herr Heyne die Alten zu handhaben.

Die gemeine Lesart war ehedem Πτωκάδες ὀξύτονοι, *fcharftönende Schüchterne*. Diefes von πτώσσω abftammende Wort erkennen Barnes und Weffeling in Homers neuntem Epigramm, πτωκάδες αἴθυιαι, *fchüchterne Tauchvögel*: die Ernefti ohne Noth in πλωάδες, *fchwimmende*, verwandeln will. Andere Ausgaben lafen ὀξύτονα διὰ πνεύματος, welches ein Scholiaft wieder, *mit hellem Gefchrei,*

versteht; da besser, *durch hellschwirrende* oder *sausende Luft*, sein möchte. Hierüber nun melden unsere aus alten Auslegern zusammengestoppelten Scholien folgendes: "Man schreibt "[illegible], [illegible], [illegible], [illegible]: die Har-"pyen, mit Beinamen bezeichnet, wegen des "*Heranstürzens*, oder wegen der *Stimme*. "Schreibt man aber [illegible], so sinds die *immer* "*hungrigen*, gleichsam *bettelnden*."

Wer sieht nicht, dafs die Worte verschrieben sind? Die Harpyen sollen durch ihr Heranstürzen und durch ihr Geschrei bezeichnet werden. Das Geschrei glaubte man in [illegible], oder in [illegible] [illegible], zu finden. In welchen Worten fand man den Sturz? Gewifs sagte der Ausleger, wovon uns der verdorbene Lappen erhalten ward, ungefähr dieses: "Man schreibt nicht nur "[illegible], sondern auch [illegible] oder [illegible], "welches beides so viel ist als [illegible], oder (wie "ein anderer erklärt) [illegible], *stürzende*, mit "Luftschritten *rennende*, *heraufstürmende* Har-"pyen. Schreibt man jedoch [illegible], so sinds "die *immer hungrigen*." Wir hätten also die Wahl zwischen [illegible] oder [illegible], Abkömmlingen von [illegible], *gestürzt*, oder [illegible], *stürzen*: nach der Form [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], und vieler anderen. Ich für

mein Theil möchte πτωαδες vorziehn, mit welchem in πτωκαδες verdorbenen oder vielmehr, wie Γοργαδες und Γοργιδες, verwandelten Worte Hesychius auch *heranstürzende Nymfen* bezeichnet fand; wie sie im orfischen Hymnus (50, 5) ηεροφοιτοι, δρομαδες, ιχνεσι κουφαι, *luftwandelnde Läuferinnen von leichtem Fußtritt*, genannt werden.

Filoktets Klage lautete demnach also:

Ειθ' αιθερος ανω
Πτωαδες οξυτονου δια πνευματος
Ἑλωσι μ'! Ου γαρ ετ' ισχυω!

Daſs doch zum Aether empor
Herstürzende Mächte durch scharfes Getön der Luft
Mich entraffen! Denn nicht mehr duld' ichs!

Und diese herstürzenden Harpyen, wie dachte sie Sofokles? Ohne Zweifel, wie alle Vorgänger, in weiblicher Gestalt; wahrscheinlich — horchen Sie! — sogar flügellos.

Denn ich weiſs, auſser der Sfinx, die ein Scheusal war, kein einziges Beispiel, wo Sofokles die Neuerung der mahlerischen Götterfittige aufnahm; und ich bin sehr geneigt zu glauben, daſs ihm jener Nothbehelf der bildenden Kunst, weil er die schöne Menschengestalt durch thierischen Zusaz entehre, der edleren Poesie unwürdig geschienen habe.

XXXIII.

Trösten Sie sich, o Bekümmerter? Kaum ein Menschenalter nach Sofokles; und ich zeige Ihnen die Harpyen in ihrer ganzen Unförmlichkeit, wie Virgil sie fand.

Aristofanes bereits (*nub.* 336) scheinet die Harpyen als hochfliegende, von Unrath triefende, geklaute Raubvögel zu bezeichnen. Er lacht der Dithyrambiker, welche in seltsamen Worten den schnellen Hersturz der Wolken besangen:

> Πλοκάμους θ' ἑκατογκεφάλα Τυφῶ, πρημαινούσας τε θυέλλας,
> Εἶτ' ἀερίας, διεράς, γαμψοὺς οἰωνοὺς ἀερονηχεῖς.
>
> Und des hunderthauptigen Tyfos Gelock, und die grimmvollblasenden Stürme,
> Auch hoch in der Luft, nafstriefend, geklaut, die luftdurchschwimmenden Vögel.

Der wirbelnde Stofswind Tyfos, womit wir uns nächstens bekannt machen wollen, und die grimmigen Stürme, lassen natürlicher an die klauigen Harpyen denken, als an vogelähnliche Wolken, die dem Scholiasten einfallen. Entscheidender ist folgendes.

Der Komiker Anaxilas, ein jüngerer Zeitgenoß des Plato, in einem langen Fragmente der

Neottis bei Athenäus (13, 1 p. 558), wo er seine Galle über die Buhlerinnen ergiesst, vergleicht die armen Dinger mit den ungeheuersten Misgestalten der ursprünglichen sowohl, als der entarteten Fabel; und zulezt, als ob er allen Unholden die Krone auffezen wollte, mit den *geflügelten Harpyen.* Sie müssen ihn selbst hören:

> Τίς γὰρ ἢ δράκαιν' ἄμικτος, ἢ Χίμαιρα πύρπνοος,
> ἢ Χάρυβδις, ἢ τρίκρανος Σκύλλα ποντία κύων,
> Σφίγξ, Ὕδρα, λέαιν', Ἔχιδνα, πτηνά θ' Ἁρπυιῶν
> γένη,
> Εἰς ὑπερβολὴν ἀφῖκται τοῦ καταπύστου γένους;

> Mag die ungeheurste Drachin, mag Chimärens Flammenhauch,
> Mag Charybdis, oder Skylla mit dreifachem Meerhundhaupt,
> Löwin, Hyder, Sfinx, Echidna, selbst geschwingter Harpyen Schwarm,
> Zur Scheuseligkeit sich heben jener speienswerthen Brut?

Eine erlesene Gesellschaft von Unthieren und Doppelgestalten, deren würdig zu sein, die Harpyen wohl nicht blofs als geflügelte Jungfrauen, sondern als verbildete Halbvögel erscheinen müssen.

Dies fordert nicht *Echidna* allein, die schon bei Hesiodus (*Theog.* 298) oben eine schönwan-

gige Nymſe, unterwärts eine lang ausrollende geſprenkelte Schlange war; und welcher ähnlich auch eine ſkythiſche Echidna zur Zeit Herodots (4, 9) von den pontiſchen Griechen gefabelt ward.

Dies fordert auch *Skylla*, ſie ſelbſt eine neuere Mißgeſtalt. Nach Homers Fabel (*Odyſſ.* 12, 73) war ſie eine ſechshauptige Drachin in einer Felshöhle an der thrinakiſchen Meerenge, vom Geheul der anſchlagenden Flut *Skylla* oder *Hündin* genannt, eine Tochter der Krataïs, ohne Namen des Vaters. Mit halbem Leibe verborgen, ſtreckte ſie aus der hohen Kluft des ſpitzigen Felſens zwölf Vorderfüße und ſechs lange Hälſe hervor, mit welchen ſie Seethiere fiſchte, und dem vorbeiſchiffenden Odyſſeus ſechs Männer zugleich entrafte. Heſiodus, ohne, wie es ſcheint, ihre Geſtalt zu verändern (*Strab.* 1, p. 23), nannte ſie Tochter des Forbas und der Hekate (*Sch. Apoll.* 4, 828); Akuſilaus mit den meiſten, Tochter des Forkys und der Hekate, die auch Krataïs heiße. Anderer Ableitungen nicht zu gedenken, noch ihrer Verwechſelung mit der megariſchen Skylla, des Niſus Tochter, wovon ich bei Virgils Eklogen das nöthige ſagen werde. Gegen die Zeit, da Glaukus zum Meerheros gefabelt ward, welchen Pauſanias

(9. p. 575) zuerst bei Pindar und Aeschylus fand, veränderte sich Skylla in eine schöne Jungfrau: die aber, weil Glaukus sie liebte, von der eifersüchtigen Kirke durch Zaubermittel entstellt wurde, dass ihr Unterleib mit sechs vorragenden Meerhunden in einen Fischschwanz sich endigte (*Hygin.* 125. 199). Andere, für des Nisus Tochter sie nehmend, behaupteten, dass Amfitrite, durch Poseidons Untreue gekränkt, ihr die Verwandlung mit sechs verschiedenen Häuptern bereitet habe (*Tzetz. ad Lyc.* 45. 650). Und wieder durch andere wechselten die vorragenden Unthiere, wie an Art, so auch an Zahl, und Fügung zum weiblichen Leibe, oder zum Fischschwanz, dem manche wiederum einen Hyderschwanz vorzogen. Anaxilas nennt sie, von drei Hundshäuptern um die Hüften, die *dreihauptige Meerhündin*; wie Lykofron (v. 669) μιξοπαρθενος κυων, die *halbjungfräuliche Hündin.*

Ich weiss nicht, wie die benachbarte *Charybdis*, welche Servius (*Aen.* 3, 420) als Tochter Neptuns und der Erde angiebt, bei den Bildnern aussah. Lieblicher gewiss nicht.

Am lautesten aber spricht für die thierische Verunstaltung unserer Harpyen die Gesellschaft der *Sirenen*, die Anaxilas bald darauf einführt. Von ihren Umbildungen ein andermal umständ-

cher. Bei Homer (Odyff. 12. 52) waren fie wei fingende Göttinnen: bei Euripides (*Hel.* 56) mehrere gefiederte mit Pfeife, Syringe nd Gefang, die aber (*Clem. ftr.* 4. *p.* 543) bei ren goldenen Fittigen zugleich auf Solen, alfo it jungfräulichen Füfsen, durch die Luft wanelten. Und hier fehen wir fie bereits mit entellenden Vogelfüfsen auftreten:

Ἡ Θεανω δ' ουχι Σειρην εστιν αποτετιλμενη;
Βλεμμα και φωνη γυναικος, τα σκελη δε κοψιχου!

Ift Theano nicht an Bildung der gerupften Sirene gleich?
Stimm' und Angeficht des Weibes, amfelhaft der Beine Paar!

Nehmen wir dazu, dafs Lykofron, der fich durch lterthümliche Gelehrfamkeit den Beinamen des *unklen* erwarb, die Felfen der Sirenen v. 653:

Ἀρπυιογουνων κλωμακας τ' αηδονων,
Harpyenfüfsiger Nachtigallen Höhn:

benennet; fo fcheint es beinah, er habe eine rühere Vermifchung der Harpyen mit Vogelgealt, als der nachtigallftimmigen Sirenen, anleuten wollen.

Sie fehn, ich thue alles mögliche, um den Harpyen ihre völlige Scheufeligkeit noch einige Jahre vor Anaxilas auszumitteln.

In der Folge wetteiferten Dichter und Zeichner in gräſslicher Misbildung der Harpyen. Einige bei Hygin (*f.* 14) ſchenkten ihnen ein Hühnerhaupt, einen geſiederten Leib und Flügel, menſchliche Arme mit groſsen Klaun, eine weiſse Bruſt, und menſchliche Schenkel, die in Hühnerfüſse ausliefen. Andere (*Tzetz. ad. Lyc.* 653) ſezten auf einen Geierleib ein jungfräuliches Geſicht mit Bärenohren. Welche ulmähnliche Vorſtellung die Urſache ſein mag, daſs Ovid (*faſt.* 6, 132) von den Harpyen das Geſchlecht der Ohreulen, *ſtriges*, ableitet. Dieſe, dem Auſonius zufolge, in Ammenmährchen berüchtigte *Strix*, von den Griechen στρὶξ oder *Ziſcher*, bei Iſidor auch *Amma* genannt, die Kindern in der Wiege das Blut ausſog, und nach Serenus giftige Milch aus eigenen Brüſten einmelkte, woran Plinius (11, 95) jedoch zweifelte, wird von Statius (*Theb.* 1, 597) völlig als Harpye beſchrieben: jungfräulich an Geſicht und Bruſt, auf dunkler Stirn eine ziſchende Schlange, ſcharfklauige Hände, und, damit nichts fehle:

———————— *uterique nefanda*
Proluvies.
———————— auch des Schooſses verruchter
Unflathfluſs.

Noch drei Abbildungen der Harpyen auf Münzen und Kunſtwerken gewährt Spanheim (*num.*

ant. 5, 5): wo sie auf kralligen Vogelrümpfen, die erste ein rauhhöhriges Mädchengesicht, die zweite ein ganz weibliches Haupt und zwei Brüste, die dritte ein mit Haube und Kranz geschmücktes Antliz darbieten. Eine ähnliche steht in dem *Cabinet de pierres antiques* (*Tom.* 2 *n.* 517): ein kralliger Vogel mit jungfräulichem Haupt und geordnetem Haar.

Am Ende dürfte auch auf jener valerischen Münze der Vogel mit gehelmtem Weiberhaupt, samt Schild und Lanze, welchen Spanheim (5, 4) für eine Stymfalide ausgeben will, nichts anders sein, als eine Abart der Harpyen, wofür schon Antonius Augustinus sie erklärt. Im deutschen Montfaucon (*tab.* 42. *n.* 2) wird aus dem *Diarium Italicum* eine ähnliche Abbildung gegeben, ein Vogel mit weiblichem Gesicht, Sturmhaube und Schild, aber ohne Lanze: welches offenbar eine Harpye ist. Unverwundbare Flügel und Rücken haben die Harpyen bei Virgil (*Aen.* 3. 342), wie den Stymfaliden die Fabel eiserne Flügel gab. Wie nahe war der Uebergang, ihnen Schild und andere Wehr zu verleihn!

So mannigfaltiger Verschiedenheit wegen, entziehn sich die Grammatiker gern einer genaueren Beschreibung, als dass die Harpyen räubrische Gottheiten, oder gewisse Raubvögel, etwa

mit wegraffenden **Händen**, ſind. Sie konnten nicht anders, wenn ſie kurz ſein wollten. Denn weit war man von jener einzelnen *beſtimmten Geſtalt* der Harpyen entfernt, die Herr Heyne der virgiliſchen Schilderung gemäſs in den Werken der alten Kunſt wahrzunehmen ſich einbildet. Und das mit dem prahleriſchen Ausruf: *Jecimus fundamenta fabulae!* O des Grundlegers, der nicht einmal einen geſunden Stein herbeiſchleppte!

In der That glaube ich ſogar bei Apollonius Rhodius (2, 188), welchen als Virgils Vorbild zu preiſen Herr Heyne nicht müde wird, die Abweichung eines geſchnäbelten Antlizes, wie anderswo ſie Hygin (*f.* 14) bemerkte, annehmen zu dürfen:

> Ἁρπυιαι ϛοματος χειρων τ' απο γαμφηλῃσι
> Συνεχεως ἡρπαζον.
>
> Wilde Harpy'n vor Mund' und Händen hinweg mit den Schnabeln
> Raubeten ohne Verzug.

Jenes γαμφηλαι, welches bei Homer nur von den gebogenen Backen reiſsender Thiere vorkömmt, wird bei Ariſtofanes (*equ.* 188) von dem gekrümmten Adlerſchnabel gebraucht.

XXXIV.

Mit der Gestalt der Harpyen müsse wohl auch die Fabel des Fineus einige Abänderung erlitten haben? Ich errathe, was Sie meinen.

Allerdings, eine wesentliche Veränderung. Die jungfräulichen Harpyen der ältesten Fabel plagten den blinden Fineus nur durch stete Beraubung des Mahls, ohne ihm gleichwohl die nachbleibenden Brocken zu besudeln, die kümmerlich ihm das Leben fristeten. Sein Elend schilderte Aeschylus in diesem Fragmente des Trauerspiels Fineus bei Athenäus (10. 5 p. 421):

Και ψευδοδειπνα πολλα μαργωσης γναθου
Ερρ' ὑψοσ', στοματος εν πρωτῃ χαρᾳ.

Und viel der Teuschungskost, weil lüsterte der Gaum,
Fuhr hoch hinweg, wie im ersten Wohlgeschmack des Munds.

Denn ερρ' ὑψοσε scheint mir in dem verdorbenen ερρυσατ' zu stecken. Von diesem durch stete Teuschung erbitterten Hunger war er, wie Sofokles im Fineus (*Athen.* 3. 32 *p.* 119) sagt, dürr wie eine ägyptische Mumie:

Νεκρου ταριχος εισοραν Αιγυπτιου.

Ein gesalzner Leichnam anzuschaun aus Aegyptenland.

Die späteren Halbvögel dagegen entraften nicht nur dem Unglücklichen die Speisen vor dem Munde hinweg, sondern verschlangen sie selbst mit nie gesättigtem Heisshunger. Wovon die natürliche Folge jener entsezliche, alles verpestende Absluss war.

Einen so unsauberen Gegenstand hat selbst Apollonius, wie sehr auch unseren neumodischen Interpreten sein Schönheitsgefühl durch alexandrinische Hofluft geschärft und verfeinert zu sein scheint, gar nicht sonderlich in den Schatten gestellt. Zuerst behandelt er ihn in der allgegemeinen Erzählung (2, 189):

——————— ἐλείπετο δ᾽ ἄλλοτε φορβῆς
Οὐδ᾽ ὅσον, ἄλλοτε τυτθόν, ἵνα ζώων ἀκάχοιτο.
Καὶ δ᾽ ἐπὶ μυδαλέην ὀδμὴν χέον· οὐδέ τις ἔτλη,
Μὴ ὅτι λευκανίηνδε φορεύμενος, ἀλλ᾽ ἀπὸ τηλοῦ
Μηδ᾽ ἑστηώς· τοῖόν οἱ ἀπέπνεε λείψανα δαιτός.

——————— und zurück blieb jezo der Nahrung
Gar nichts, jezt ein geringes, um fortzuleben in Mühsal.
Drauf auch feuchten Geruch verströmten sie; keiner bezwang sich,
Nicht nur, dass er dem Schlund' einführete, nein auch von ferne
Nicht zu stehn: so schreckten die hauchenden Trümmer des Mahles.

Dann wieder in der Klage des Phineus v. 228:

> Τυτθον δ'ην αρα δη ποτ' εδητυος αμμι λιπωσι,
> Πνει τοδε μυδαλεον τε και ου τλητον μενος οδμης.
> Ου κε τις ουδε μινυνθα βροτων ανσχοιτο πελασσας,
> Ουδ' ει οι αδαμαντος εληλαμενον κεαρ ειη.
> Αλλα με πικρη δητα κατισχει δαιτος αναγκη
> Μιμνειν, και μιμνοντα κακη ενι γαστερι θεσθαι.

> Wenn ſie ein weniges einſt von der Koſt uns übrig gelaſſen,
> Haucht es ein feuchtes Gedüft unerträglicher Uebelgerüche.
> Nein, nicht kurz nur ertrüg' ein Sterblicher nahe zu dauern,
> Wäre ſogar ſein Herz von gediegenem Stahle geſchmiedet.
> Aber mich zwingt ſchon lange die bittere Noth des Mahles,
> Daſs ich bleib', und bleibend zum elenden Magen es führe.

Und zulezt noch einmal, als die Boreaden ſie verſcheuchen, v. 270:

> ——————— Αἱ δ' ἄρ' αὐτῃ
> Παντα καταβρωξασαι ὑπερ ποντοιο φεροντο
> Τηλε παρεξ· οδμη δε δυσανσχετος αυθι λελειπτο.

> ——————— Sie mit Geſchrei nun,
> Alles hinunterſchlingend, entſchwangen ſich über die Meerflut
> Fern hinweg; und es blieb unduldbarer Uebelgeruch nach.

Gegen diefe lebendigen Darftellungen des troz dem feuchten Gedünfte heruntergewürgten Jammermahles, wobei ich wohl die Gebehrden der alexandrinifchen Hofdamen hätte beobachten mögen, ift freilich Virgils Gemählde nur fchwach. Indeffen für fich genommen, kann man eine gewiffe Keckheit des Pinfels weder in *fœdiffima ventris proluvies* verkennen, noch in dem Folgenden (*Aen.* 3, 227):

> *Diripiuntque dapes, contactuque omnia foedant*
> *Immundo; tum vox tetrum dira inter odorem.*

> Und fie zerraffen den Schmaus, und mit Unrath fchänden fie alles,
> Durchgewühlt; ihr Gefchrei tönt graus zum fcheuslichen Anhauch.

Leffing im Laokoon (XXV. S. 256) macht hierüber die Anmerkung: "Nur darum waren "die häfslichen Harpyen fo ftinkend, fo unflätig, "dafs der Hunger, welchen ihre Entführung der "Speifen bewirken follte, defto fchrecklicher "würde." Doch füget er gleich hinzu: "Ich "möchte gern aus diefem Gefichtspunkte die "ekele Einführung der Harpyen beim Virgil ent-"fchuldigen; aber es ift kein wirklicher gegen-"wärtiger Hunger, den fie verurfachen, fondern "nur ein inftehender, den fie profezein; und

"noch dazu löſet ſich die ganze Profezeiung "endlich in ein Wortſpiel auf."

Das Urtheil läuft da hinaus: Leſſing möchte die Garſtigkeit der Harpyen wohl zur Noth in des Fineus Fabel, wo ſie das Schreckliche des Hungers zu verſtärken beitrug, nicht ihre Garſtigkeit überhaupt, zu entſchuldigen übernehmen. Die ſpätere Fabel aber, der zu folgen Virgil nun einmal nicht umhin konnte, bildete die Harpyen nicht in jenem einzelnen Falle nur, ſondern ſtets und allenthalben, als die ſelbigen Scheuſale, die alles mit Unreinlichkeit und Geſtank ſchändeten. Daher in der Anthologie (*Steph.* 2, 14 *p.* 143) Lucian durch die Ausdünſtung der Teleſilla an die unholdeſten Gerüche der Fabel, und an 'Αρπυιων τα λειψανα, den *harpyiſchen Nachlaſs*, erinnert ward.

Und ſelbſt für das fineiſche Hungermahl dünken ſie mir, aufrichtig geſagt, viel zu garſtig. Wenn eine räthliche Beimiſchung von Ekel das Schreckliche zum Gräſslichen, das Mitleiden zur ſchaudernden Peinlichkeit, zu erhöhen dient; ſo ſoll doch darum des Ekels Würze nicht vorwalten, nicht die Hauptempfindung verwürzen, und ein Aufſtoſsen erregen.

Herr Heyne in ſeinem Exkurs (*Aen.* 3, 209) legt Leſſingen eine ganz andere, wahrſcheinlich

P 3

aus der Luft gegriffene Entschuldigung in den Mund, diese: daſs dergleichen Dinge in verschiedenen Völkern und Zeitaltern sehr verschieden beurtheilt werden. Dies hätte, wie ihm deucht, auch Home bedenken sollen. Dann meint er, was des Alterthums Ansehen für sich habe, sei der scharfen Kritik nicht unterworfen; und Virgil habe zum Vorgänger ja einen Apollonius: *poetam doctissimum*, wie es in der Abhandlung *de carmine Epico Virgiliano p.* 43 heiſst, *& Ptolemaeorum contubernio expolitum.* Endlich verweist er auf einen andern Exkurs (*Aen.* 3, 623), wo Virgil, der das homerische Gemählde vom Kyklopenschmaus nicht nur *mit allen Hauptzügen des Urbilds* wiedergab, sondern noch durch Zusäze verstärkte, wie nemlich *die warmen Glieder ihm unter den Zähnen zitterten*, und wie er mit Klumpen von Menschenfleisch in blutigem Weine zugleich *Eiter* ausbrach, vom Herrn Heyne gar sinnreich gerechtfertiget wird — womit denken Sie wohl? Mit dem verfeinerten Hofgeschmack des cäsarischen Roms? Nein, weil durch beständiger Kriege Mord und Raub das Gefühl der Menschen gestümpft, und weniger für Ekel empfänglich war. Und das scheinen ihm noch goldene Zeiten gegen die homerischen. *Homerus multo atrocius spectaculum, & CARNIFICINAM verius, exhibuerat; sed alios homines,*

sind seculum, quod respiceret, habebat. In der verheifsenen Ausgabe Homers wird diese *Karnikein* wahrscheinlich *ad oculum* demonstrirt werden.

Aber wie würde der feine Beobachter des Alterthums sich herausphilosophiren, wenn ihm jemand begreiflich machte: Die Harpyen waren bei Homer und Hesiodus schöne Weiber; gegen die Zeit des Aeschylus wurden sie häfslich wie die Furien, und geflügelt; und erst in der höchsten Verfeinerung Griechenlands erschienen sie als unförmliche und ekelhafte Halbvögel, um die Fabel des Fineus, und wohin sonst ein späterer Dichter sie führte, zu besudeln!

Dafs so manche Gottheiten, die nachmals abschreckende Gestalt bekamen, wie die Harpyen, Gorgonen, Eumeniden, Sirenen, bei den älteren Dichtern schön waren: ist nicht so widersinnig, als es dem ersten Anblicke scheinen mag.

Die heroische Welt glaubte einfältig an übermenschliche Wesen, deren geheime Kraft Gutes und Böses wirke. In Uebermenschlichkeit aber ward alles vereiniget und erhöht, was damals für menschliche Tugend galt: Stärke, Schnelligkeit, Gröfse, Schönheit. Das Zeitalter der Weltweisen foderte sittliche Vorzüge, und

zwang, nach einigem Kampfe, selbst die in Geheimnissen sinnbildernde Priesterschaft zu raschen Fortschritten in reinerer Erkenntnis und Anbetung. Nur der geheime Sinn, den man den angestammten Gottheiten unterlegte, ward geehrt und geschüzt; ihr Aeußeres in Fabel und Kunstwerk gab man dem Volke und der Willkühr darstellender Bildner und Dichter Preis. Die Folge war: je mehr einer der Volksdämonen durch Umdeutung sittliche Vollkommenheiten annahm, desto schöner und erhabener ward seine Menschengestalt; je weniger, desto graunvoller, desto unmenschlicher.

Bei dieser mannigfaltigen Abänderung der Harpyenfabel wird die Verschiedenheit der Namen und der Abstammung so natürlich als gleichgültig scheinen. Nur eins verdient Aufmerksamkeit: daß Valerius Flaccus (4, 448 und 516), gewiß nach griechischen Vorgängern, sie Töchter des Tyfon oder Tyfoeus nennt; welchen Tyfoeus die hesiodische Theogonie (v. 869) zum Vater der verderblichen Winde, im Gegensaz des Notos, Boreas und Zefyros, macht. Hievon ein andermal.

XXXV.

Sie fangen an zu beſorgen, daſs auch den alten Gottheiten der Winde Herabſezung zu flügelloſen Luftwandlern bevorſtehe. Herabſezung? Ich dächte, Erhebung aus halbthieriſcher zur reinen Menſchengeſtalt.

Bei Homer wenigſtens zeigen die Winde noch gar keine Spur von Beflügelung. Am erſten erwartete mans Il. 23, 198, wo Iris des Achilleus Bitte, den Brand des Patroklos anzufachen, dem Boreas und dem Zefyros bringt, die ſie mit den übrigen am Schmauſe in des Zefyros Wohnung findet:

——————— Ται δ' ορεοντο
Ηχῃ θεσπεσιῃ, νεφεα κλονεοντε παροιθεν.
Αιψα δε ποντον ικανον αημεναι· ωρτο δε κυμα
Πνοιῃ ὑπο λιγυρῃ· Τροιην δ' εριβωλον ικεσθην,
Εν δε πυρῃ πεσετην· μεγα δ' ιαχε θεσπιδαες πυρ.
Παννυχιοι δ' αρα τοιγε πυρης αμυδις φλογ' εβαλλον,
Φυσωντες λιγεως.

——————— Da erhuben ſich jene
Rauſchend mit wildem Getös', und tummelten rege Gewölk' her.
Bald nun erreichten ſie ſtürmend das Meer; da erhub ſich die Brandung
Unter dem brauſenden Hauch; und ſie kamen zur ſcholligen Troja,

Stürzten sich dann ins Gerüst; und es knatterte mächtig umher Glut.
Siehe, die ganze Nacht durchwühlten sie zuckende Flammen,
Sausend zugleich in das Todtengerüst.

Und bald darauf v. 229:

Οἱ δ' Ανεμοι παλιν αυτις εβαν οικονδε νεεσθαι,
Θρηικιον κατα ποντον· ὁ δ' εστενεν, οιδματι θυων.

Schnell nun flogen die Winde zurück, nach Hause zu kehren,
Ueber das thrakische Meer, und es braust' aufstürmend die Brandung.

In einem so ausführlichen Gemählde wie hätte Homer wohl die Fittige ungenuzt lassen können?

Eben so wenig weiss noch Hesiodus von geflügelten Windgöttern.

Da Homer in dem Sturme, welchen Poseidon (Odyss. 5. 295) gegen Odysseus erregt, vier Winde nennt:

Συν δ' Ευρος τε Νοτος τ' επεσε, Ζεφυρος τε δυσαης,
Και Βορεης αιθρηγενετης, μεγα κυμα κυλινδων·

Unter sich stürmten der Ost und der Süd und der sausende Westwind,
Auch hellwehender Nord, und walzt' unermessliche Wogen;

so scheint es befremdend, daſs in Hesiods Theogonie (v. 378) die Göttin des Lichtes Eos dem Sterngotte Aſträos nur drei Winde ſamt den Sternen gebiert:

Αστραιω δ'Ηως ανεμους τεκε καρτεροθυμους,
Αργεστην Ζεφυρον, Βορεην τ' αιψηροκελευθον,
Και Νοτον, εν φιλοτητι θεα θεω ευνηθεισα.

Eos gebahr dem Aſträos die Wind' unbändiges Mutes,
Den hellſchauernden Weſt, und den raſchhinwandelnden Nordwind,
Auch den Süd, in Liebe zum Gott die Göttin gelagert.

Auch Akuſilaus, wie Heſiods Scholiaſt beim 870 Verſe der Theogonie meldet, nannte nur drei Winde, Boreas, Zefyros und Notos, und ſagte, αργεστης, woraus man ſchon damals gerne den vierten Euros herausdeuten wollte, ſei ein Beiwort des Zefyros.

Aber weit von der Ungereimtheit entfernt, dieſe drei Winde allein zu erkennen, lehrt Heſiodus nur, daſs *drei gute Winde* von himmliſcher Abkunft ſein: die übrigen hingegen (welche wären die anders, als der Oſt und die Mittelwinde?) habe der Erdgebohrene Tyfoeus oder Tyfaon, der ſelbſt (v. 307) ein *furchtbarer und troziger Wind*, δεινος θ' υβριστης τ' ανεμος, genannt

wird, als unfichere Stürmer erzeugt. Dies fagt er v. 869:

> Εκ δε Τυφωεος εστ' Ανεμων μενος υγρον αεντων,
> Νοσφι Νοτυ, Βορεω τε, και αργεστεω Ζεφυροιο·
> Οἱ γε μεν εκ θεοφιν γενεη, θνητοις μεγ' ονειαρ.
> Αἱ δ' αλλαι μαψαυραι επιπνειουσι θαλασσαν.

> Aus dem Tyfoeus ift die Gewalt nafsathmender Winde,
> Aufser dem Sud und dem Nord und dem blafsanfchauernden Weftwind.
> Diefe find aus Göttergefchlecht, und den Sterblichen heilfam.
> Aber die anderen wehn als Mishauch' über die Meerflut.

Hefiodus fügt hinzu, dafs diefe Mishauche, μαψαυραι (wie auch Kallimachus *fr.* 67 fie nennt), fowohl auf dem Meere durch wankenden Ungeftüm die Schiffe zerftreun und verderben, als auch auf dem Lande die Feldarbeiten verwüften, und mit Staub und Gewirbel überziehn.

Sehn Sie, wie unfer Erbfeind, der tückifche Oftwind, der eben jezo, am Fenfter heulend, mir den linken Arm kältet, fchon den Griechen als ein ungöttlicher *Mishauch* verhafst war. Auch in den orfifchen Myfterien war man dem Unhold nicht gewogen: Boreas, Zefyros und Notos wurden, zufolge den orfifchen Hymnendichtern (*H.* 78-81) mit Weihrauch und Gefang verehrt; den Euros würdigten fie keiner Anrufung.

Nach Aristoteles weht Euros, der ihm bald einen Ost, bald Ostsüdost bedeutet, anfangs trocken, zulezt wasserreich (*Meteor.* 2, 6): er bringt mehr Regen, als selbst Auster (*Probl.* 26, 29), und macht alles grösser erscheinen, weil er die Luft mit dunkelen Düsten anfüllt (*Probl.* 26, 56). Jezt erkennen wir, weshalb den Euros Homer (Odyss. 19, 206) als einen schneeschmelzenden Wind beschreibt, und Horaz in der sechzehnten Epode (v. 54) seine glückliche Oceaninsel von des wässrigen Eurus raffendem Sturzregen verschont wünschet; auch warum Virgil (*Georg.* 2, 339) die neugeschaffene Frühlingswelt ohne winternde Ostwinde sich denkt, deren gewaltsame Wut (v. 107) Schiffe zerstürmt, und unzählbare Wogen an die Gestade wälzt. Eines so unwillkommenen Stürmers konnte wohl Valerius Kato in seinen Verwünschungen (v. 38) nicht entbehren:

Eurus agat mistam fulva caligine nubem.

Eurus jage vermischt mit gelblichem Dunkel Gewölk her!

Die drei heilsamen Winde demnach fabelte die bildliche Volkssage zu Abkömmlingen des Himmels. Eos die Tagesgöttin, gebahr sie dem Sterngotte: wahrscheinlich der Bemerkung wegen, dass gewöhnlich mit Anbruch des Morgens oder des Abends Winde aufsteigen (*Aristot. Probl.*

25, 4). Aber die schädlichen Stürmer, deren vornehmster der dunstreiche Euros war, hießen Söhne des arimäischen Erdgebohrenen Tyfoeus, des trozigen Windes.

Den Namen τυφως oder τυφων, dessen Stammwort τυφος Qualm, dann Aufblähung des Geistes, anzeigt, gab der Grieche (*Arist. Meteor.* 3, 1) und der Römer (*Plin.* 2, 48) dem plözlichen aus dicker Dunstwolke gedrängt hervorbrechenden Wirbelwinde; da ein ausgebreiteter Windstoß εκνεφιας, und eine aufziehende Wolkenseule bei den Schiffern (*Olympiod. ad. Arist. Meteor.*) σιφων hieß. Ihn verkündigten gewisse Gestalten der dampfenden Wolke (*Gell.* 19, 1), nach Plinius, wann das Dunkel ein Unthier vorstellte. Plinius nennt ihn die Hauptplage der Meerfahrenden, indem er nicht nur Segelstangen, sondern die Schiffe selbst im Wirbel zerschmettere, manchmal emporraffe; wiewohl entgegengegossener Essig ihn mildere. Zur Sühne ward ihm ein schwarzes weibliches Lamm geopfert, wie Aristofanes (*ran.* 847) lehrt:

Αρν', αρνα μελαιναν, παιδες, εξενεγκατε·
Τυφως γαρ εκβαινειν παρασκευαζεται.

Ein Lamm, ein schwarzes Lamm, bringt, Knaben, her;
Denn Tyfos ist hervorzugehn bereit.

Ein Opfer, das auch bei Virgil (*Aen.* 3, 117) dem Sturme gebracht wird:

Nigram Hiemi pecudem, Zephyris felicibus albam.

Schwarz dem Sturme sein Lamm, den glücklichen Zefyrn ein weißes.

Zunächst nach Hesiodus gedenkt der Winde Tyrtäus, der einen unkriegerischen Mann nicht zu achten bekennt, (1, 3):

Οὐδ᾽ εἰ Κυκλωπων μεν εχοι μεγεθος τε βιην τε,
Νικωη δε θεων Θρηικιον Βορεην.

Nein, und wär' er Kyklopen an Riesenwuchs und Gewalt gleich,
Siegt' er im Laufe sogar über den thrakischen Nord.

Noch also ein *laufender* Boreas, dessen leicht gehobene Luftschritte ein schnellfüßiger Sterblicher sogar zu besiegen poetisch gerühmt werden durfte.

Auf dem Kasten des Cypselus sah Pausanias (5 p. 323) den Boreas, wie er die Orithyia entführte, mit Schlangenschwänzen anstatt der Füße. Solche verstatteten wohl keinen Gang; mithin mußte Boreas dort auf Fittigen durch die Luft schießen. Aber woher ihm die Schlangenfüße? Weil etwa des Künstlers Theologie, wie den Euros, auch den stürmischen, fortraffenden

Boreas zum Sohne des ſchlangenfüſsigen Tyfos machte? Es ſcheint: denn auch die ſtürmenden Harpyen, den Späteren thrakiſche Gottheiten und Nachbarinnen des Boreas, waren ja dem Valerius Flaccus (4, 428) Tyfoniden:

Inſuper Harpyiæ Typhonides, ira Tonantis.

Tyfons Tochter zugleich, des Donnerers Zorn, die Harpyen.

Wiederum alſo bei Bildnern fände ſich die erſte Beflügelung der Windgötter; und nicht aus uralter Vorſtellung der Pelasger, ſondern aus ſpäterer Zeichenſprache der Kunſt, ſtammten des Orfikers (*Arg.* 338) Αυραι χρυσοπτεροι, *goldgeflügelte Hauche*, imgleichen (*Hymn.* 80) Αυραι ζεφυριτιδες, ηεροφοιται, κουφοπτεροι, *zefyriſche Hauche, luftwandelnde, leichtgeflügelte*, und (*Hymn.* 81) des Notos λαιψηρον πηδημα δι' ηερος, ωκειαις πτερυγεσσι δονουμενον, *ſtürmiſcher Sprung durch die Luft, auf raſchen Fittigen umherwirbelnd:* womit dennoch Luftſchritt und Beflügelung zugleich ausgedrückt worden.

Auf dem achteckten Thurme des Andronikus Cyrrhaſtes in Athen, welchen Vitruvius, Wheeler, Wood und Chandler beſchreiben, ſind die acht Winde der ſpäteren Windroſe, da Heſiodus für die Mittelwinde noch keine Namen zu

haben ſcheint, mit übergeſchriebenen Namen vorgeſtellt. Alle erſcheinen in ähnlicher Geſtalt, woraus die aufgehobene Unehre des Euros folgt, und alle auf Fittigen, nicht ſchreitend, ſondern einherſchwebend. Als einen Gott läſst daher Nonnus (*Dionyſ.* 37, 90) den Euros, den warmen Schwärmer, mit geſchwungenen Fittigen zum Hauſe des Helios zurückfliegen, und (6, 40) mit den drei Brüdern dem Vater Aſtraios dienen.

Merkwürdig iſt, daſs in einem philoſtratiſchen Gemählde (*icon.* 1, 24) Zefyros deren die geflügelten Schläfen, durch zarte Geſtalt und einen Blumenkranz ſich auszeichnete. Hauptflügel dienten ihm wohl ſchwerlich zum Fliegen, ſondern allein den ſchwebenden Gang anzudeuten.

Fürchterlicher ward der regenbringende Notus gemahlt: z. B. in Ovids Metamorfoſen (1, 264) da ihn Jupiter zur Bereitung der Sündflut abordnet:

Emittitque Notum: madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum;
Barba gravis nimbis; canis fluit unda capillis;
Fronte sedent nebulae, rorant pennaeque sinusque.
Utque manu lata pendentia nubila pressit,
Fit fragor; hinc densi funduntur ab aethere nimbi.

Drauf entläßt er den Notos: mit triefenden Schwingen entfleugt er.
Sein scheußeliges Haupt pechschwarz in Dunkel gehüllet;
Schwer von Güssen der Bart; den greisenden Haaren entströmt Flut;
Nebel umlagern die Stirn, es thaut von Gefieder und Busen:
Und wie in breiter Faust abhangende Wolken er drückte,
Donnert es; dicht nun stürzen die Regenschauer vom Äther.

In ähnlicher Schreckengestalt ist auf Antonins Seule Jupiter Pluvius, mit bärtigem Überleibe und triefenden Schwingen aus dem Gewölk hervorragend, gebildet.

Von nun an beflügelte auch des Boreas Söhne Zetes und Kalaïs der Bildner sowohl als der Dichter. Gleich jenem hauptgeflügelten Zefyros zeigt der falsche Orfeus (*Arg.* 219) die götterähnlichen Boreaden:

Οἱ δὴ καὶ ταρσοῖσιν ὑπατίοις πεπότηντο·
Welche mit Fittigen gar an jeglichem Ohr sich entschwangen.

Pindar dagegen nennt sie (*Pyth.* 4, 325):

Ἄνδρας πτεροῖσι νῶτα πε-
φρίκοντας ἄμφω πορφυρέοις.

Männer mit Fittigen die Rücken
Aufbrausend beid' in purpurnem Glanz.

Wozu Apollonius (1. 219) noch dunkle von Gold durchschimmerte Fußschwingen fügt.

Aus älteren Argonautikern meldet uns Pindars Scholiast (*Ol.* 4. 31), daß die Boreaden im Wettlauf sogar von dem grauhaarigen Erginos besiegt wurden: welches geflügelten wohl nicht begegnen konnte; und bei der obigen Stelle, daß einigen die Boreaden flügellos, nur durch angeborene Schnelligkeit vorschwebend schienen. Diesen älteren Dichtern folgt auch Theognis (v. 715):

καὶ παίδων Βορέω, τῶν ἄφαρ εἰσὶ πόδες.

Oder des Boreas Söhn', eilend mit flüchtigem Fuß.

Und Sofokles, ein Verächter der mahlerischen Beflügelung, dem (*Antig.* 985) die Boreade Kleopatra nur als *ἅμιππος*, *roßschnelle* Göttertochter, in väterlichen Sturmwinden, aufwuchs.

In der späteren Mythologie, da die Fuhrwerke der Götter häufiger wurden, erhielten auch die Windgötter schwebende Roßwagen. Schon dies, deucht mir, beweist die vorigen Luftschritte: ein Geflügel wird ja nicht fahren wollen. Euripi-

des (*Phæn.* 220) singt von des Zefyros Hauchen, [illegible], *der am Himmel die Rosse lenkt.* Bei Virgil (*Aen.* 2, 417) kämpft Eurus, *der östlichen Rosse froh*; und bei Valerius Flaccus (1, 610) stürzt aus des Aeolus Kerker *Boreas mit thracischen Rossen* hervor, und Zefyrus, und der *schwarzgeflügelte Notus*, und Eurus mit zerrüttetem schlammvollem Haupthaar. Fuhrwerk und Beflügelung zugleich, welche unschickliche Verbindung die spätere Fabel bei mehreren Gottheiten darbietet.

Cerda und Herr Heyne in ihren Anmerkungen zu *Aen.* 2. 417 sehn auch bei Horaz (*IV. Od.* 4. 44) den Eurus mit Rossen durch sikulische Gewässer sprengen: aber die Stelle beweist nichts. Denn nehmen wir nicht mit Torrentius und Gesner ein Zeugma an, wodurch die Rosse dem Hannibal allein bleiben, und nur der Begrif der Eile sich den Gleichnissen mittheilt; so muss ja, mit dem Eurus zugleich, auch die Flamme durch den Kienhaufen mit Rossen fahrend gedacht werden. Eine ähnliche Fügung hat Klaudian (1, 100), wo Roma, schneller als der reissende Eurus, mit getriebnen Rossen entfleugt.

XXXVI.

Was ſoll nun Ihrem Pegaſus geſchehn? Soll er die gute Sitte des Luftwandels mitmachen, bis er beflügelnden Bildnern in die Hände fällt? oder ſoll er, das einzige Götterroſs, urſprünglich auf Fittigen ſich fortſchwingen?

Homer hat ſeiner in der Erzählung von Bellerofon (Il. 6, 155-205) gar nicht erwähnt. Bellerofon tödtet die Chimära (v. 183), den Götterzeichen vertrauend: wobei Villoiſons Scholiaſt anmerkt, daſs nichts von der Hülfe des Pegaſus geſagt werde. Endlich den Himmliſchen allen verhaſst (v. 200), durchirrt er einſam in Kummer die aleïſche oder Irrflur, ſeiner Kinder frühzeitigen Tod betrauernd.

Euſtathius glaubt ſich durch dieſes Stillſchweigen zu dem Urtheile berechtigt: "Den Herabſturz des Bellerofon vom luftfliegenden Pegaſus und ſeine Blindheit habe Homer nicht gekannt; eben ſo wenig, daſs Pegaſus von der Gorgo geboren und geflügelt geweſen; noch daſs er, vom zürnenden Zeus mit der Bremſe verfolgt, den Bellerofon, der in Zeus Wohnung geſtrebt, abgeworfen: oder daſs Bellerofon, auf dem Pegaſus ſchwebend, Blei in den Rachen der Chimära geworfen, welches in ihrem

"Feuerhauch schmelzend sie getödtet; und was "sonst die schamlosen Fabeln melden." Gewiß ist, wenn auch Homer in der kurzen Anführung der bekannten Volkssage den Pegasus nur überging, so bleibt doch der erste sichere Zeuge Hesiodus.

Dieser erzählt in der Theogonie (v. 278), die sterbliche Gorgo Medusa sei von Poseidon geschwängert worden, wahrscheinlich in Roſsgestalt,

> Εν μαλακω λειμωνι, και ανθεσιν ειαρινοισιν,
>
> Auf sanftgrasiger Wies', in des Frühlinges Blumengewimmel;

und als Perseus sie enthauptet, sei hervorgesprungen der große Chrysaor, und der Gaul Pegasos, von den nahen Quellen des Weltstroms Okeanos so genannt:

> Χ' ὁ μεν αποπταμενος, προλιπων χθονα, μητερα μηλων,
> Ικετ' ες αθανατους, Ζηνος δ' εν δωμασι ναιει,
> Βροντην τε στεροπην τε φερων Διι μητιοεντι.
>
> Dieser, im Flug sich erhebend vom heerdenweidenden Erdreich,
> Kam zu der Götter Geschlecht, und wohnt' im Palaste Kronions,
> Tragend den Donner und Bliz für Zeus, den waltenden Herscher.

Er entflog alfo, aber wie die anderen unfterblichen Roſſe in jener Zeit, als ftürmifcher Luftwandler ohne Beflügelung.

Pindar zuerft nennt ihn (*Ol.* 13, 122) *ἵππον πτερόεντα*, *ein geflügeltes Roß*, worauf Bellerofon aus der Luft die Amazonen, die feuerhauchende Chimära, und die Solymer bekämpft habe, und fügt hinzu (v. 131):

Τὸν δ' ἐν Οὐλύμπῳ φάτναι
Ζηνὸς ἀρχαῖαι δέκονται.

Jenen im Olympus droben
Empfangen Zeus uralte Krippen.

Auch das Beiwort *geflügelt* kann, wie wir gefehn haben, auch bildlich von dem Schwunge des luftwandelnden Götterroſſes gebraucht worden fein.

Unverblümt fpricht Euripides von des Pegafus Fittige in den Worten, welche Bellerofon, zum Himmel auffliegend, ausruft:

Ἄγ', ὦ φίλον μοι Πήγασε, πτέρου!
Auf, theures Fittig mir des Pegafus!

Der Scholiaft des Ariftofanes hat diefen Vers zur Erläuterung der Stelle (*Pac.* 75), wo ihn der Komiker auf feinen himmelfahrenden Roßkäfer anwendet, beigebracht, und meldet, daß auch

der 722 Vers des felbigen Luftfpieles dem Bellerofon des Euripides angehöre:

Ὑφ' ἅρματ' ἐλθὼν Ζηνὸς ἀστραπηφορεῖ.

Gefchirrt am Wagen Zeus trägt er den Bliz.

Ein Ehrenamt, das dem Pegafus fchon Hefiodus in der obigen Stelle anwies. *)

Im Oreftes (v. 1004) erkennt Euripides durch den Ausdruck, *μονοπώλου εἰς Ἀῶ*, *zur eingauligen Eos*, auch die spätere Sage, dafs Zeus den Pegafus der bittenden Eos gefchenkt habe, um leichter mit ihm, fahrend oder reitend, den täglichen Umlauf des Himmels zu vollenden. Von diefer Vorftellung kömmts, dafs Seneka (*Troas* 383) der Zeit einen *pegafifchen Schritt* beilegt: merken Sie, einen *Schritt*; denn auch geflügelt hörten die Götterroffe nicht auf, Luftwandler zu fein.

Des Pegafus Aufnahme *an Zeus olympifche Krippen*, wovon Pindar redet, war wohl eigent-

---

*) Diefes Fragments erinnerte fich Herr Heyne wohl nicht, als er in feiner *Commentatio de Theog. Hef.* p. 143 folgendes *Commentum* hinfchrieb: *Quod Pegafus fulmen Jovi miniftrat, ab aliis poetis non adoptatum eft:* welches im Hermannifchen Handbuche (1 S. 401) wiedertönt. Nicht einmal als Lafttrager für einen ordnenden Baumeifter find jene Herren mit Sicherheit anzuftellen.

lich nur die Fabel des Hefiodus und Euripides, da der Pegafus zur Ehre eines Donnerroffes erhoben ward. Die fchon erweiterte Sternkunde aber der pindarifchen Zeit entlehnte die Fabel, und verftand deffen Verfezung unter die Geftirne. Man weifs, dafs den Alten nicht nur die Sterne überhaupt von Meerdünften fich nährten, fondern befonders die Thierbilder auf der Himmelsau weideten. Dies bemerkt Spanheim bei Kallimachus Hymne an Artemis (v. 164), wo die Nymfen den abgefpanneten Hirfchen der Jagdgöttin reichlich vortragen aus der Wiefe der Here gefammelten

> Ὠκύθοον τριπέτηλον, ὃ καὶ Διὸς ἵπποι ἔδουσι,
>
> Laufbeflügelnden Klee, den auch Zeus Roffe geniefsen.

Kallimachus indefs meint nur das gewöhnliche ambrofifche Futter der Götterthiere, welches die Späteren aus den Infeln der Seligen im weftlichen Oceanus, wo bald Kronos Herfchaft, bald Zeus Ehekammer an den Ambrofiaquellen, und Herens Garten gefabelt ward, hernahmen.

Das bezeugen folgende Fragmente bei Athenäus (7, 12 p. 296): das erfte aus dem Fifcher des Aetolers Alexander unter Philadelphus, welchem Glaukus durch den Genufs des Krautes zum Meergotte ward,

———————— ἣν Ἡλίῳ φαέθοντι

Ἐν Μακάρων νήσοισι λιτὴ φύει εἴαρι γαίη.
Ἠέλιος δ' ἵπποις θυμηρέα δόρπον ἀπάζει
Ὕλης καιετάεσσαν, ἵνα δρόμον ἐκτελέσωσιν,
Ἄτρυτοι, καὶ μή τιν' ἅλοι μεσσηγὺς ἀνίη.

———————— das dem leuchtenden Helios aufsproßt
In der Seligen Inseln der einfache Boden des Frühlings.
Aber Helios reicht die stärkende Speise den Rossen,
Aus dem heimischen Walde, damit sie vollenden die Laufbahn,
Ungeschwächt, und nicht auf dem Weg' Ermattung sie fasse.

Das zweite aus dem Samier Aeschrion, wo zu Glaukus gesagt wird:

———————— καὶ θεῶν
Ἄγρωστιν εὗρες, ἣν Κρόνος κατέσπειρε.

———————— du fandst
Der Götter Gras, das Kronos einst gesät.

Jene Wiese beschreibt Klaudian (22, 467) als den Garten des Sol, wo funkelnde Blumen und Kräuter, vom einhegenden Feuerstrom getränkt, den Sonnenrossen zur Weide, und ihm selbst, wie dem Lucifer und der Aurora, zu Kränzen aufsprossen.

Pindars Scholiast wird durch den Namen
ppe verführt, *die Krippen der Eselein*, ein
z verschiedenes Gestirn, einzumischen. Besser
lärt Aratus, und mehrere, wie Hygins (*Poët.*
. 2, 18) bezeugt, das Sternbild des Pferdes für
Pegasus, der, nach Abschüttelung des
lerofon, auf dem Helikon die Hippokrene
dere nennen noch andere Quellen) mit ge-
ltigem Hufschlag als Luftrenner öfnete.

Und wie erscheint dieses Pferd, Pegasus
nannt, auf den alten Sterntafeln? Ohne
gel. Eratosthenes sagt deswegen (*catast.* 18)
s einige, weil das Pferd *nicht geflügelt* sei,
Fabel des Pegasus nicht anwendbar fanden.
ndlich an den geflügelten Pegasus ihrer Zeit
wöhnt, miskannten sie das alte Sternbild, das
Zeiten des ungeflügelten Pegasus ab-
ente.

Nach einer Fabel bei Villoisons Scholiasten
. 1, 266) entstanden die Kentauren aus der
he Ixions und der Dulis, indem der geflügelte
gasus in der selbigen Nacht die empfangene
echt fälschte. Das Beiwort *geflügelt* kann
r ätherische Schnelle anzeigen, sonst hätten mit
m Roßleib die Kentauren auch Flügel geerbt.

Pegasus hätte demnach kein Vorrecht auf
flügelung vor anderen dämonischen Rossen,

ſondern gleich jenen bekam er zuerſt in bildlicher Sprache allegoriſche, dann allmählich durch Kunſtwerke wahre Fittige.

Dies beweiſt auch die Geſellſchaft, in welcher ihn Oppian (*Cyneg.* 1, 231) aufführet:

Ἱππος επ᾽ ανθερικων εθεεν κουφοισι ποδεσσιν᾽
Αλλος ὑπερ ποντοιο, και ου τεγξεν ὁπλην᾽
Ἱππος ὑπερ νεφεων χιμαιροφονταν ηγαγε φωτα.

Lief doch ein Roſs auf Aehren dahin mit ſchwebenden Füſsen;
Eines auch über das Meer, ſelbſt ohne den Huf zu benetzen;
Ueber Gewölk hat ein Roſs den Mörder geführt der Chimära.

Und bei Auſonius (*epitaph.* 35) wird ein berühmter Wettrenner angeredet: Wandle zu den elyſiſchen Fuſsgeflügelten, um mit Pegaſus vereint, mit Arion und dem kaſtoriſchen Cyllarus, zu rennen.

Nicht der Bildner einmal beflügelte den Pegaſus beſtändig. Spanheim in ſeinem vortreflichen Werke vom Gebrauch alter Münzen (*diſſ.* 5. *XI.* *p.* 275) zeigt drei korinthiſche Münzen, zwei mit einem geflügelten Pegaſus, welchen Bellerofon zäumt, die dritte mit einem ungeflügelten, den der ſelbige am Zügel hält. Und es fragt ſich,

ob auf den Münzen der korinthischen Pflanzstadt Syrakuss, die häufig einen geflügelten Pegasus darbieten, nicht auch manches Ross ohne Flügel einen Pegasus vorstellen soll. Wie es dagegen gewiss ist, dass nicht jedes Bild eines geflügelten Rosses den Pegasus vorstelle. Auf einer agrigentinischen Münze z. B. bekennt Spanheim (*num. ant.* 8, 12 *p.* 553), in dem geflügelten Rosse mit einem Palmzweige auf dem Haupte nichts anders zu finden, als ein siegendes Rennpferd.

Es kränke Sie nicht, mein Freund, den alten Pegasus seiner Fittige entledigt zu sehn. Nicht Ehre wahrlich, sondern Erniedrigung scheint es, ihm unter seinen gemähnten Brüdern so wenig ätherischen Stof zuzutraun, dass er allein tragender Fittige bedurft habe.

XXXVII.

Ein ungeflügelter Pegasus! rufen Sie mit schalkhafter Verwunderung, als ob Sie glaubten. Ich muss Ihnen wohl die Sache noch näher ans Herz legen.

Soll denn Pegasus nicht einmal die Leichtigkeit des goldwolligen Widders gehabt haben,

der ohne Fittige, mit zwei Reitern beschwert, durch Wasser und Luft wandelte? Das wäre doch schimpflich!

Wenn die älteste Fabel von Hyginus (*f.* 188) und dem Scholiasten des Germanikus (*aries*) erhalten ward; so erzeugte den berühmten Widder der Meerherscher Poseidon, der seine Geliebte Theofane in ein schönes Schaf und sich selbst in einen Widder verwandelte. Alterthümlich genug sieht der Roman aus. Ein goldenes Vliess gaben ihm bereits Hesiodus und Pherecydes (*Eratosth. catast.* 19), wovon er gewöhnlich den Namen *Chrysomallos* führt. Akusilaus dagegen beim Scholiasten des Apollonius (4, 1147) sagte, πεπορφυρῶσθαι ἀπὸ τῆς θαλάσσης, es sei gepurpert aus dem Meere. Und wie derselbe Scholiast (4, 177) bezeugt, nannte es Simonides bald *schimmernd*, λευκὸν, bald *purpurhell*, πορφυρεόν. Womit der Scholiast des Euripides (*Med.* 5) einstimmt, Simonides sage im Hymnus an Poseidon, das Vliess sei von den Purpurschnecken im Meere gefärbt worden. Ohne diese Bestimmtheit der Purpurfarbe würden wir im Altare des Dosiadas den πορφύρεος κριὸς, wie Salmasius anmerkt, für einen *glänzenden Widder* erklären dürfen: da bekanntlich *Purpur* bei den Dichtern zuweilen nur *Glanz* andeutet.

In der älteren Erzählung könnte der Widder, lurch Gunſt ſeines Erzeugers, ein bloſser Meer-vandler geweſen zu ſein ſcheinen. Denn Pindar igt (*Pyth.* 4, 287), durch ihn ſei Frixos aus dem leere gerettet worden. Und Eratoſthenes vom ſternbilde des Widders: "Dieſer iſts, der den "Frixos hindurchtrug und die Helle. . . . . Sie "durchtragend durch die Meerenge, die nach-"mals nach ihr Hellespontos genannt wurde, "warf er die Helle ab, und verlor ein Horn . . . . "Den Frixos aber, in das *euxiniſche* Meer ihn "rettend, trug er hindurch zum Aeetes. Dieſem "gab er in Zeus Tempel ſein goldenes Vlieſs "zum Andenken, und ſtieg, unſterblich wie er "war, zu den Sternen: daher ſein Schein dunke-"ler iſt."

Aber der Umweg durch das euxiniſche leer beweiſt nur, daſs der mit Verſtand und lede begabte Widder, eben ſo klug, als unſer lermes auf der Reiſe nach Ogygia, der lockeren ufſtbahn die bequemere Waſſerbahn vorzog. Geſchicklichkeit im Luftwandeln bewies er ja inlänglich, indem er, ſeiner Goldhülle entladen, um Sternhimmel emporſtieg, wo Klaudian 22, 463) ſein Horn mit Roſen umwunden ſah. uch als er die beiden Geſchwiſter dem Haſs ihrer riefmutter entrückte, muſs er Luftſprünge ge-

macht haben. Es kann alfo wohl nicht für neuere Fabel gelten, was Apollodor (1, 9, 1) berichtet, der Widder habe fie durch die Luft über das zwifchenliegende Land getragen, und über das Meer; oder Lucians Ausdruck (*de aftrol.*), er habe den Frixus durch den Aether geführt.

Bei Valerius Flaccus (*Arg.* 1, 281) nimt der Widder fogleich den nächften Weg zum ägäifchen Meer, und erreicht, auf den Wogen trabend, endlich den Hellespont. Denn Orfeus fingt:

Aureus ut juvenem miferantibus intulit undis
Vector, & adftrictis ut fedit cornibus Helle.
Septem Aurora vias, totidemque peregerat umbras
Luna polo; decimique procul non æquore vifa
Cœperat a geminis difcedere Seftos Abydo.

Wie der goldene Widder in jammernde Wogen den Jüngling
Eintrug, und wie Helle mit feft umfchlungenem Gehörn faß,
Sieben vollbracht' Aurora der Weg', und fieben der Schatten
Luna am Pol; und, die ferne von keinem Meere getrennt fchien,
Seftos begann zu verlaffen die Zwillingsfchwefter Abydos.

Aus keiner anderen Urfache, als weil man die Reife des Widders fich gröfstentheils auf dem

ere vorstellte, wird Frixus vom Statius (*Theb.* 5, 485) *aequoreus*, der *Meerwanderer*, genannt.

Unter den herkulanischen Alterthümern findet sich (*Tom.* 3. *tab.* 4) ein Gemählde des meerwandelnden Widders. Mit den Hinterfüßsen trit er die Wogen uneingetaucht, und erhebt die vorderen zum Lauf. Frixus, den einen Arm um den Hals ihm schlingend, reicht der sinkenden Helle die Hand; umher schwimmen Delfine, die jenseitigen, mit verlezter Perspective, wie am Himmel.

Sehen Sie, das that der Widder, ohne den mühseligen Behelf von Fittigen, die Sie Ihrem Pegasus nöthig zu sein wähnen!

Und wofür halten Sie die ehrbaren *Eselein*, worauf Dionysos, Hefästos und die Satyre zum Kampf gegen die himmelstürmenden Giganten der späteren Fabel ritten? Nicht gezweifelt! Eratosthenes (*catast.* 11) und Hyginus (*Poët. astr.* 2, 23) fanden den Ritt in den verlorenen Gigantomachien bezeugt. Luftwandelnde Götter gegen Himmelstürmer, denen die Mahler zu ihren Drachenfüßsen auch Flügel anhefteten, diese werden sich ja für den entscheidenden Kriegszug keine andere, als luftwandelnde Reit-

thiere, gewählt haben. Gewiſs nicht! Troz jenem, der den Mahomet in das Paradies trug, muſsten ſie, ob zwar flügellos, mit gefeztem Mut über die Dunſtluft einhertraben.

Das beweiſt auch die ſpätere Beflügelung, die man ſelbſt ihnen angedeihn lieſs. *Ariſtides* (*Hymn. in Bacch. p.* 53) bei Spanheim meldet, Dionyſos habe auf einem geflügelten Eſel den Hefäſtos in den Himmel zurückgeführt.

Zum Lohne des gräſslichen Geſchreis, wodurch ſie die Giganten in die *Flucht* geſchreckt hatten, wurden ſie, mit einer erfreulichen Krippe in der Mitte, unter die Sterne verſezt: wo ſie verklärt, aber flügellos, im Zeichen des Krebſes herabſchimmern, und den Schiffern (*Theocr.* 22, 21) Heiterkeit ankünden:

Εν δ' αρκτοι τ' αναφαινον, ονων τ' ανα μεσσον αμαυρα
φατνη, σημαινουσα τα προς πλοον ευδια παντα.

Hell iſt der Bärinnen Glanz, und zwiſchen den Eſelein ſchimmert
Dunkel die Kripp', anzeigend die aufgeheiterte Meerfahrt.

XXXVIII.

Habe ichs Ihnen nicht gesagt, Hartgläubiger? Denn Leichtgläubiger wollen Sie ja nicht hören, wie gefällig Sie auch den Beflügelern gewesen sind. Die ältesten Götterwesen in menschlicher oder Thiergestalt, so weit wir hinaufsehn können, waren insgesamt flügellos: und weit gefehlt, daß den Orfikern ihr dämonisches Geflügel zum Wahrzeichen pelasgischer Alterthümlichkeit diene, beweiset es dort und allenthalben Neuerung der darstellenden Kunst, wozu bei einigen Gottheiten vielleicht spätere Sinnbildnerei der ägyptischen und phönicischen Religion sich einmischte.

Wenn das allerdings gegründete Vorurtheil für Winkelmann Sie noch schüchtern erhält, dem Zeugnis Ihrer Augen zu trauen: wohlan, sezen Sie ihm ein eben so gegründetes entgegen: das Vorurtheil für unseren Lessing, der gern mit eigenen Augen, und nicht obenhin, zu sehn pflegte.

Bei Gelegenheit einer Münze, worauf er dem Addison und Spence, den Mars über die Rhea Silvia herabschwebend, oder vielmehr durch die Luft schreiten zu sehn, vielleicht mit Unrecht verargt, erklärt er im Laokoon (VII) [illegible] Mittel.

durch welche der Bildner schwere Körper als schwebende zu zeigen verbunden ist:

"Doch ich habe noch eine andere Anmerkung "wider dieses vermeintliche Schweben des "Mars. Diese nemlich: dass ein schwebender "Körper, ohne eine scheinbare Ursache, durch "welche die Wirkung seiner Schwere verhindert "wird, eine Ungereimtheit ist, von der man in "den alten Kunstwerken kein Exempel findet. "Auch die neue Mahlerei erlaubet sich dieselbe "nie; sondern wenn ein Körper in der Luft "hangen soll, so müssen ihn entweder Flügel "halten, oder er muss auf etwas zu ruhen schei-"nen, und sollte es auch nur eine blosse Wolke "sein. Wenn Homer die Thetis von dem Ge-"stade sich zu Fusse in den Olymp erheben lässt, "Την μεν αρ' Ουλυμπονδε ποδες φερον (*Il.* Σ. *v.* 148); "so verstehet der Graf Caylus die Bedürfnisse der "Kunst zu wohl, als dass er dem Mahler rathen "sollte, die Göttin so frei die Luft durchschrei-"ten zu lassen. Sie muss ihren Weg auf einer "Wolke nehmen (*Tableaux tirés de l'Iliade* "*p.* 91), so wie er sie ein andermal auf einen "Wagen sezt (*p.* 131), obgleich der Dichter "das Gegentheil von ihr sagt. Wie kann es auch "wohl anders sein? Ob uns schon der Dichter "die Göttin ebenfals unter einer menschlichen

"Figur denken läſst, ſo hat er doch alle Begriffe "eines groben und ſchweren Stoffes davon ent-"fernet, und ihren menſchenähnlichen Körper "mit einer Kraft belebt, die ihn von den Geſezen "unſerer Bewegung ausnimt. Wodurch aber "könnte die Mahlerei die körperliche Figur einer "Gottheit von der körperlichen Figur eines "Menſchen ſo vorzüglich unterſcheiden, daſs "unſer Auge nicht beleidiget würde, wenn es "bei der einen ganz andere Regeln der Bewe-"gung, der Schwere, des Gleichgewichts, beob-"achtet fände, als bei der anderen? Wodurch "anders, als durch verabredete Zeichen? In der "That ſind ein Paar Flügel, eine Wolke, auch "nichts anders, als dergleichen Zeichen. Doch "von dieſem ein mehreres an einem anderen "Orte.„

Denken Sie ſich alſo, *non ego pauperum ſanguis parentum, non ego, quem vocas: Dileâe!* nein Er, den wir alle verehren, Leſſing behaupte gegen Winkelmann, daſs Homers Götter frei durch die Luft wandelten und fuhren, und daſs es Bedürfnis der bildenden Künſte war, wenn ihnen nachmals ſinnliche Zeichen des Schwebens und der Geſchwindigkeit, nemlich Fittige und tragende Wolken und Windhauche, zugefügt wurden.

O hätten wir das versprochene Mehrere von ihm selbst, dessen lebendiger Wahrheitssinn den trockensten Gegenständen Frucht und Lieblichkeit mittheilte! Die leichte Bemerkung, daſs zuweilen ein Künstler, jener Kunstregeln uneingedenk, auch freischwebende oder von Flügeln gehobene Luftschritte zu bilden unternahm, würde Ihm nicht entgangen sein.

Ist einmal entschieden, daſs alle mahlerische Beflügelung bei den Dichtern um den Anfang der Tragödie allmählich Eingang fand; was macht dann eine geflügelte Gottheit mehr oder weniger? Nicht viel freilich. Indeſs um ein müſsiges Stündchen zu vertändeln, und etwa ein paar Einfälle, die wie Bemerkungen aussehn, an den Mann zu bringen, erlauben Sie mir das nächste mal eine flüchtige Musterung meiner aufgesammelten Flügelgötter. Zwar werde ich nicht dafür einstehn, ob nicht manches Paar Flügel auch bei späteren Dichtern bloſs allegorisch gemeint worden sei.

MYTHOLOGISCHE
BRIEFE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS

ZWEITER BAND.

Αρχα μεγαλας αρετας, ωνασσ' Αλαθεια,
Μη πταισης εμαν συνθεσιν τραχει ποτι ψευδει.

PINDAR. *ap. Stob.*

KÖNIGSBERG,
BEI FRIEDERICH NICOLOVIUS.
[illegible]

INHALT

des zweiten Bandes.

Br. I. Sammlung der geflügelten Götter. 1. Durch schwebende Gewandtheit. Die Winde. Zeus, der Regner und Donnerer, aus Zeiten der Umdeutung. Apoll mit Helios vermischt. Die Nacht. Eos. Selene und die Dioskuren. Neuheit der homerischen Hymnen an beiderlei Gottheiten. Die Dioskuren aus der Zeit des Hesiodus; dann mit den mystischen Gottheiten der Samothracier verschmelzt, und unter die Gestirne versetzt. Der homerische Hymnus an Ares neu. Der Morgenstern, später auf geflügeltem Ross. Die Bären. Vielleicht auch der Sirius. Die Pleiaden bei Aeschylus noch ungefiedert.

BR. II. Artemis als Jagdgöttin, samt ihren Nymfen. Die Eumeniden nach Aeschylus geflügelt und schlangenhaarig. Die Moren. Der himmlische See bei dem Orfike. ist der Oceanus. Die Gorgonen und das Medusenhaupt. Hades. Chaos, bei Aristofanes aus einer späteren Kosmogonie. Geryon. Die mit den Titanen verwechselten himmelstürmenden Giganten. Götterthiere: die Sfinx, die lernäische Hyder, der klazomenische Eber u. a.

BR. III. Die Sfinx bei Hesiodus von der Echidna gebohren, und ungeflügelt. Lage des Arimerlandes. Bei Pisander in der Mahlergestalt mit Drachenschwanze, ungewiss ob geflügelt. Zweiförmig genannt. Nicht geflügelt bei Pindar und Aeschylus. Bei Sofokles eine Jungfrau, vermutlich mit Hundeleib, mit Löwenklauen und geflügelt. So auf Denkmälern mit Veränderungen. Geflügelt auch bei Euripides. Dessen Neigung zu Flügelgestalten. Bunte Flügel. Sfinxe in mehrerer Zahl. Bei den späteren Künstlern gewöhnlich mit Löwenleibe. Aegyptische Sfinxe und Sfinxmänner. Noch wildere Zusammensezungen.

BR. IV. 2. Durch sittliche Flüchtigkeit. Eros, der uralte, und der Sohn der Afrodite. Psyche. Afrodite auf

Denkmalern. Nike bei Ariſtofanes. Athene, Schuzgöttin Athens, als Siegsgottin. Dieſe auch ungeflugelt. Nemeſis. Dike. Die Schamhaftigkeit. Eirene. Momos. Die Gluckgottin. Plutos. Die Hofnungen. Der Schlaf und ſein Bruder der Tod. Die Traume, worunter Morfeus. Die Tugend. Kairos, der Gott der Gelegenheit. Der Zeitgott Chronos. Der Tag. Autumnus. Fama. Infamia. Die Genien. Die ſinnbildlichen Gottheiten der Myſtiker.

.. V. 3. Durch Geiſteserhebung. Die Muſen; oft mit nicht anhaftenden Flugeln; oft mit einem Hauptſchmuck von Federn. Die Sirenen bei Homer und Heſiodus zwei ungeflügelte Jungfrauen. Namen. Abſtammung vom Stromgott Acheloos; altere von Forkos. Wohnend am Aetna beim Argonautiker Orfeus. Bei Plato acht Sirenen auf den acht Himmelskreiſen, die Sfarenharmonie anſtimmend. Ihr Geſang ſpater nur reizend, nicht ſchadlich. Sirenen auf Sofokles und Iſokrates Grab. Geflugelt bei Euripides, mit Schwungfolen an menſchlichen Fuſsen. Bald nachher mit Vogelfuſsen und mannigfaltiger Misbildung. Mannſirenen. Dieſe ſpatere Vogelgeſtalt iſt Heynen die alteſte.

BR. VI. Pallas Athene, Tochter des Giganten Pallas, gehört zur späteren Fabel. Ob die Fittige ihres Vaters an ihren Fuſsen Geistеserhebung anzeigen. Dionysos bei Pausanias. Heroldsstab des Hermes. Ein Zepter, ein Dreifuſs auf Münzen. Geflügeltes Brustbild des Bacchus unter den herkulanischen Alterthümern. Geflügelte Beschuhung der bacchischen Dichter. Musäos fliegend. Bild des Fluges von den Dichtern gebraucht. Die Musen mit Bienen verglichen. Stelle aus Platos Ion. Flügel, Bild des Ruhms und der Unsterblichkeit. Geflügelte Heroen auf den seligen Inseln.

BR. VII. Reit- und Zugthiere der Götter. Das poseidonische Zweigespann des Pelops, und die Meerrosse der Thetis. Poseidons Rosse in Platos Tempel der Atlantis. Zeus geflügelter Wagen, worunter geflügelte Rosse zu verstehen. Später auch eigentliche Flügelwagen. Geflügelte Sonnenrosse. Eos reitend auf dem Pegasos oder mit ihm fahrend.

BR. VIII. Eos vollendet mit dem Sonnengotte täglich den Umlauf der Welt. Traurend am Himmel über Memnons Tod bei Quintus und Philostrat. Erscheinend im Westen, bei Quintus, Musäus und anderen. Ἠώς, Tageslicht. Vermischung alter und neuer

Weltkunde bei späteren Dichtern. Eos auch Hemera oder Taggöttin genannt. Gegend der Eos in der älteren Bedeutung entweder die ganze erleuchtete Erdfläche, oder besonders die südliche.

R. IX. Der Aufenthalt des virgilischen Aeneas in der Unterwelt dauerte von der Morgendämmerung bis zur folgenden Nacht. Aurora in der Mitte des Laufs bedeutet den Mittag. Diese avernische Höllenfahrt verschieden von Homers kimmerischen. Andere bei Apollonius und Plutarch. Die Farben der Aurora gehören zum persönlichen Schmuck ohne Allegorie. Heynens Verwirrungen und Widersprüche mit sich selbst.

R. X. Luftfahrten der Götter mit anderen Flügelthieren bei den Bildnern. Homer und Hesiodos kennen noch keine Lieblingsvögel der Götter. Eingeführte Pracht und Ueppigkeit auch auf die Götter übergetragen. Adler auf dem Zepter des Zeus; manchmal tragend ihn selbst oder einen Angehörigen. Afrodite mit Sperlingen fahrend. Ihr Taubengespann später. Weiße Tauben, der Venus besonders heilig, erst im persischen Kriege bekannt. Tauben auf cyprischen und erycischen Münzen. Taubenfeste in Eryx. Ihre Fahrt mit Schwänen und Liebesgöttern.

BR. XI. Apollon auf einem Schwanenwagen bei den Lyrikern. Wichtiges Fragment, das Himerius aus des Alcäus Päan an Apollon anführt.

BR. XII. Gesang des Schwans noch unbekannt bei Homer. Hesiodus vermehrte mit diesem die Wunder der Westgegend. Jugend des Hesiodus. Er kennt nackte Wettkämpfer, Tyrrhener, Ligyer und andere westliche Namen, auch Cyrene. Kyknos, König der Lygier, bei Faethons Fall in einen Schwan verwandelt. Tonreiche Schwäne auf dem Weltstrom Okeanos. Ligyen und der Eridanus sind der Siz dieser Fabel auch bei Spaeteren. Singende Schwäne an Apollons Fest bei den Hyperboreern. Der Schwan als Gesangvogel Apollons in nähere Gegenden versezt. Der homeridische Hymnus an Apollon ist neu.

BR. XIII. Bedingungen für den Schwanengesang. Er singt sterbend; welches von späteren bezweifelt oder geleugnet wird. Einigen leise, andern mit hellem Geton; andern des Morgens und bei Windstille. Oder die Flügel ertönen, entweder allein, oder mit Hülfe des Zefyrs, und nur im Frühling. Aristofanes Flügelsymfonie der Schwäne. Meinungen der Neueren. Schwäne in Chantilly.

BR. XIV. Der Pfau in der Geschichte des Argos kommt zuerst vor bei Moschus. Er ward den Griechen zuerst

durch die samischen Priester der Here bekannt, die ihn als ein Geschöpf der Göttin ernährten. Seitdem als Lieblingsvogel der Here gebildet und besungen. Seltenheit des Pfaus zur Zeit des Sokrates, und selbst der späteren Komiker. Aus Persien eingeführt. Prunkvolle Beschreibung des Pfaus bei Tertullian. Bemerkung darüber.

R. XV. Demeter wandert zu Fuss in Homers Hymne an Demeter und bei Euripides. Schon bei Hesiodus hatte Demeter in Eleusis einen geweihten Drachen, vermutlich als mystische Erdgöttin. Schlangen der Erde heilig und weissagend. Demeter auf einem Drachenwagen zuerst in den orfischen Hymnen. Auf diesem vollführt sie bei späteren Dichtern den grössten Theil ihrer Irren. So auch auf Münzen. Spätere Drachenfahrt des Triptolemus, der Medea, der Circe, des Kadmus und der Harmonia nach Elysium. Zeugnisse der Alten von geflügelten Schlangen.

R. XVI. Vervielfältigung heiliger Zugthiere auch durch die Maschinenmeister der Bühne. Okeanos und seine Töchter mit Greifen fahrend. Greife als Goldwächter zuerst mit anderen Wundersagen des neuentdeckten Westens bei Hesiodus. Erzählung Herodots von der Seefahrt des Samiers Kolaus. Herodot erkennt

Hyperboreer und Rhipäen nicht mehr im Westen, obgleich Pindar und Aeschylus sie beibehalten. Irthum von Pauw und Heyne, als habe Aeschylus die Arimaspen und Greife in den Osten versetzt.

BR. XVII. Erläuterung der letzten Irren der Io im gebundenen Prometheus. Lücke in der Stelle. Der Fasis noch der alte Grenzstrom Europas und Asiens, welches aus zwei zusammengehörenden Fragmenten des gelösten Prometheus erwiesen wird. Erklärung derselben. Der Strom Okeanos zum Meer erweitert. Teich des Helios das dunkel gekannte kaspische Meer, noch von Späteren Teich genannt. So auch der arabische Meerbusen als Landsee, und der Nil als Grenze zwischen Libyen und Asien gedacht, noch in Alexanders Zeiten. Die aus dem Tartaros gelösten Titanen wohnend im Osten bei ihrem Bruder Helios, wo sie nach einigen schon vor ihrer Verstoßung wohnten. Zwiefacher Uebergang der Io über Meerengen, die kimmerische und die thrakische.

BR. XVIII. Westliche Wanderung derselben. Für Kisthene ist Kynete zu lesen, wo die Fabel noch kimmerische Nacht annahm. Völker im äußersten Westen bei Herodot und andern. Der Rhodanus,

mit dem Bernsteinstrom Eridanus verwechselt, in den Ocean ausströmend. Graien. Gorgonen. Greife und Arimaspen immer zu den Hyperboreern und Rhipäen gesellt, zuerst im Westen, noch bei Pindar. Herodot hat anstatt der Hyperboreer Kelten und anstatt der Rhipäen Pyrene. Die Kelten von Skymnus wie die Hyperboreer beschrieben. Auch später blieb manches von der alten Anordnung. Fragment aus der eudoxischen Erdkunde. Sage von der Einnahme Roms durch die Hyperboreer. Verschiedene Theile der rhipäischen Bergkette in der orfischen Argonautik. Flegra einerlei mit Pyrene. Der Goldstrom Pluton der Tartessus, dessen gepriesene Reichthümer sich mit den älteren Fabeln vom Eingange des Erebus vermischten. Zeugnisse der Alten vom Reichthume dieser Gegend. Hades später Pluton genannt. Jünger demnach die orfischen Hymnen, worin dieser Name vorkommt. Arimaspische Schäze noch bei Späteren. Libyen schien den Alten durch den Ocean sehr zusammengeengt. Nur diesen fabelhaften Streif hielten sie für umschifft. Wunderquellen des Helios. Der Fluss Aethiops oder Niger.

BR. XIX. Helios wohnt nicht, wie Heyne will, im Westen, sondern am östlichen Rande der Erd-

scheibe. Beweise. Neuere geben ihm auch einen westlichen Pallast zum Einkehren. Daher Helios mit westlichen Greifen fahrend. Auch der zum Sonnengott umgedeutete Apollon. Greife auf Waffen. Ihre Gestalt. Warum pferdescheu. Greifadler und andere vermischte Thiergestalten des Aeschylus von Aristofanes verspottet. Viele davon vielleicht morgenländischen Ursprungs.

BR. XX. Beförderung der Luftschritte durch Winde, veranlaſst vielleicht durch Misdeutung Homers. Schon bei Aeschylus, und in späteren Kunstwerken. [illegible] brauchen spätere Dichter oft vom Luftgange. Vorgespannte Windgötter bei Quintus von Smyrna. Merkurs treibender Wind bei Virgil. Heynens Widerspruch mit sich selbst. Aehnliche Stellen bei Horaz und späteren Römischen Dichtern. Bei Klaudian und auf einem Denkmale drei Erhebungsmittel zugleich, Beflügelung, Windhauch, und Wolkenbahn.

BR. XXI. Wolkenbahn von späterer Erfindung. Ares bei Homer von einer Wolke aufgenommen, weil die Wunde ihn schwächte. Afrodite im homeridischen Hymnus enteilt durch die Wolken, nicht auf den Wolken. Auch in Euripides Faethon fährt der Sonnen-

wagen noch auf der Dunstluft. Erklärung der Stelle aus der Naturlehre des Anaxagoras. Bei Apollonius zuerst tragendes Gewölk, vermutlich nach Künstlern. Beispiele aus Kunstwerken, obgleich mit Ausnahme. Aehnliche Stellen, aus Quintus und Virgil. Iris auf farbigem Bogen wandelnd. Klaudians Winter. Die Sonnenfahrt durch den Thierkreis. Ovids Gemählde des Faethon.

BR. XXII. Auch die göttertragenden Meerungeheuer Erfindung der bildenden Kunst. In Arions Lobliede ist Poseidon von gewöhnlichen Seethieren umgeben. Bei Anakreon fahren die Eroten auf Delfinen. In Poseidons Tempel bei Plato geflügelte Landrosse vor dessen Wagen, die Nereiden um ihn auf Delfinen. Die geflügelten Rosse der Thetis auf dem Kasten des Cypselus auch nur Meerwandler. Die Tritonen vor dem Throne des amyklaiischen Apollon wahrscheinlich schon Halbfische. Bathykles, der Künstler des Werks, lebte nicht vor Krösus.

BR. XXIII. Triton, Gott des Libyschen Sees, nicht unbekannt dem Homer, beschrieben von Hesiodus. Hernach einer der unteren Meerdämonen. Tritonen, als Schwimmthiere, dienstbar den Nereiden in den orfischen Hymnen. Gebildet von Skopas.

Tritons Gestalt bei Apollonius; der Tritonen bei Pausanias. Schneckenbläser zuerst bei Moschus. Dennoch erscheint Triton auch bei Späteren mit Rossen fahrend. Vorstellungen auf Denkmählern mit verschiedenen Abänderungen, sogar mit Rossfüssen, wie sie Klaudian aufnahm.

BR. XXIV. Glaukus, ein späterer Meergott, gleich Anfangs als Halbfisch. Von den Mystikern nicht gebraucht. Von Dichtern in ältere Zeiten versezt. Weissagend. Ovids Beschreibung. Vorstellung bei Philostrat und auf einem Denkmal. Bei Späteren zuweilen ohne Fischschwanz und tanzend. Proteus, in der älteren Fabel ein Meerheros, von den Mystikern zum Sinnbilde des rohen Urstofs umgedeutet. Seine Gestalt bei Homer menschlich, nachmals mit Schuppen bedeckt, bei Mahlern auch fischschwänzig.

BR. XXV. Auch die Ausschmückung der Wassergötter mit Meererzeugnissen erfanden die Mahler. Homers Poseidon dunkelgelockt. Blau bezeichnet entweder das meerfarbene Haupthaar, die Augen und das Gewand, oder die blauschuppige Haut. Leztere nahmen die Dichter seltner auf. Beispiele. Die Wassergötter auch grün, entweder von der Meer-

farbe des Haars oder von triefendem Moose, Muschel- und Glasgrotten erst bei spätern Dichtern.

BR. XXVI. Fischschwänzige Gestalt der Nereiden erst gegen Plinius Zeit den Bildnern gewöhnlich. Sagen von Meerweibern. Abbildungen auf Denkmälern mit mannigfaltigen Veränderungen. Den Dichtern fremd, bis auf Camoens. Auch von den Bildnern häufig der edleren Menschengestalt nachgesezt. Heyne betrachtet sie gleichwohl als alte Symbole.

BR. XXVII. Die Götter auf Delfinen und Wallfischen und Hippokampen in der Meergruppe des Skopas. Poseidon mit Hippokampen fahrend bei Philostrat. Diese fischschwänzigen Halbrosse, häufig auf Münzen und Kunstwerken, verschmäht oder mit Scheu gebraucht von den Dichtern. Virgils rosselenkender Neptunus. Selbst auf Kunstwerken. Beflügelung mit Schwimmgliedern verbunden. Andere Landthiere mit halber Fischgestalt. Pan als Seebock unter den Sternbildern. Die Meergottheiten den Späteren nicht leibverwandelnd. Fabel vom Nerites und der Afrodite.

BR. XXVIII. Afrodite, nach Hesiodus im Meere entstanden, als Obwalterin des Meers verehrt. In Kunstwerken schwimmend und auftauchend. Anadyo-

mene des Apelles; deſſelben unvollendete. Andere Künſtler wählten andere Stellungen. Bei ſpäteren Bildnern fahrend auf Meerungeheuern oder in einer Muſchel. Noch ſpäter bei Dichtern. Die mediceiſche Venus iſt eben von ſolcher Seefahrt gelandet. Sie iſt alſo aus ſpäterer Zeit. Was Heyne über ſie zuſammengetragen, und endlich herausgebracht hat.

BR. XXIX. Heynens Behauptung, daſs in den älteſten Zeiten Griechenlands alle Gottheiten gehörnt und geſchwänzt vorgeſtellt wurden, auf Afrodite und Apollon angewandt und in ſeinem Sinne gedeutet. Der Naturgott Phanes, Mann und Weib; Zeus der belebende, gehörnt; der Mannſtier Hebon und andere myſtiſche Gottheiten.

BR. XXX. Beweisloſigkeit jener Behauptung. Die älteren Gottheiten, an denen Hörner und Schwanz geblieben ſein ſollen, ſind lauter jüngere. Pan. Satyre, zuerſt bei Heſiodus als peloponneſiſche Waldgötter. Der Satyr Silenus. Von ihm die älteren Satyre, manchmal alle, Silene genannt. Silenus in Malea gebohren. Begleiter des Dionyſos. Die Satyre heiſsen thiergeſtaltet, Böcke, Thiere; nur von den Bocksohren. Ihr doriſcher Name

Tempe, Bock, veranlasste die Abbildung von den Alten. Die Kaninchen an den Ohren, [illegible] Bocksbeinen und geschwänzt, ohne Bocksfüsse. Später mit den Panen vermischt, gehörnt und bocksfüssig. Satyrinnen auf Denkmälern. Die römischen Faune kommen den Panen näher, die Silenen den Satyren.

XXXI. Nichtigkeit der Heynischen Beweise für das hohe Alterthum der Satyre. Nicht alles alt, was Spätere ins Alterthum [illegible]. Unechtheit der Hymnen an [illegible]. Nur die Sage von der [illegible] des [illegible]. [illegible] Benehmen gegen [illegible] und Lessing.

XXXII. Die Gigantomachien und Dionysiaden, worin Pan, die Satyre und Silenen [illegible] gegen die [illegible]. Homers [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] mit den [illegible] Titanen [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible], von den [illegible] [illegible], und [illegible] der [illegible] [illegible] genannt. Der Ort des Kampfes, [illegible] des [illegible] oder [illegible] oder [illegible]. [illegible] zu [illegible], [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible]

läßt unrichtig in vorhomerischen Kosmogonien die Giganten mit den Göttern kämpfen. Züge des Dionysos und Herakles nach dem später bekannten Indien. Der Berg Nisa von Arabien nach Indien gerückt. Herakles, bei Xanthos noch in Heldenrüstung, bei Pisander und Stesichoros mit Löwenhaut und Keule. Blieb die Thiergestalt den Panen und Satyren, warum nicht dem Vater Pans, dem arkadischen Hermes? Spott des Hermes über seinen Sohn bei Lucian.

BR. XXVIII. Unter Homers Gottheiten gar keine halbthierische Menschengestalt. Die Kentauren nur zottige Bergungeheuer. Der Name φῆρες deutet nicht auf Thiere. Auch bei Hesiodus nichts von ihrer Roßgestalt. Cheiron mit einer Nymfe vermählt. In einer alten Herakleе ist der Kentaur Folos ein Sohn des Silenus und einer Nymfe. Roßleibige Kentauren zuerst im Zeitalter Pindars. Doch blieben die Kentaurinnen in menschlicher Gestalt. Zeuxis Gemählde einer Kentaurenfamilie. Cyprische gehörnte Kentauren. Die Roßkentauren entstanden wahrscheinlicher aus allmählicher Verbildung ins Thierische, als aus der Erfindung des Reitens. Bei Eratosthenes der Schütze, Kentaur genannt, ein Mann mit Roßbeinen und Schweif. Auf

dem Kasten des Cypselus ein Kentaur mit den Vorderfüßen vom Manne. Beide Vorstellungen auf etruskischen Kunstwerken. Schluß aus diesen. Ausdrückliches Zeugniß des Kallistratus, daß die bauischen Kentauren menschenähnlich waren. Kentauren im Gefolge des Dionysus.

BR. XXXIV. Uebersicht der halbthierischen Gottheiten neueren Ursprungs, wozu auch Aeskulap, Jupiter Ammon u. a. gehören. Nicht früher auch der gehörnte Dionysus, ein Symbol der Anschwellung, wie der kampanische Hebon. Die Erscheinung wegen auch als vielgestaltet ungeklärt. Die ... Stromgötter in wandelbarer Gestalt, oft als Stiere, öfter mit Stierhäuptern und Stierhörnern. Bacchus als Flußgott auf einem Denkmal. Okeanos. Teleden nicht stierhörnig.

BR. XXXV. Gesner und Winkelmann verleiteten Heyne das Zwittergeschlecht der späteren mythischen Gottheiten für alt anzusehen. Seine Beweise geprüft. Gewandtheit der Künstler, die Lehre der Philosophen vom Einen Naturganze sich auszudrücken. Dahin gehört auch die Vorstellung der aus sich selbst schaffenden Kraft als Mannweib. Nachricht erdichteter Zwittergötter nach Gesner. Noch Pherecydes kennt dieses Symbol nicht.

Br. XXXVI. Die cyprische Bartgöttin ist weder die uranische Afrodite, noch die pafische, noch die amathusische, noch die syrische Himmelsgöttin, sondern eine spätere Abbildung der mystischen Zeugungsgöttin. Die griechische Afrodite ward mit der syrischen und anderen nur verglichen. Alte Bilder der Afrodite bei Pausanias. Die uranische bei ihm bewafnet, wie bei andern. Herme von ihr zu Athen als der ältesten der Mören. Die pafische durch einen Kegel vorgestellt. In der schönsten Weiblichkeit von Praxiteles und bei Anakreon. Die amathusische Afrodite war Gemahlin des Adonis. Auch die syrische Urania auch in späteren Zeiten weiblich vorgestellt. Diese unterschieden die Griechen selbst von der uranischen Afrodite. Noch mehr Nebenbeweise gegen das Zwittergeschlecht der Göttin.

Br. XXXVII. Auch Priapus, nach Heyne das uralte Symbol der Erzeugung, jünger. Unbekannt bei Homer, Hesiodus, Apollodor. Nur genannt von Strabo. Ursprünglich ein lampsakenischer Feldgott, abstammend von Dionysos und Afrodite, nach andern von einem Pan oder Satyr. Hiedurch sein Zeitalter bestimmt. Nicht bloß Gott der Gärten, sondern der ländlichen Befruchtung überhaupt. Hierauf deutete das Zeichen der Männlichkeit, wie bei mehreren

ländlichen Gottheiten, auch hellespontischen. Von den Mystikern zu einem Sinnbilde der Natur umgedeutet, mit mehreren Gottheiten vermischt, und mit mannigfaltigen Namen belegt. Bildnisse desselben mit Attributen mehrerer Götter. Mehrere gemischte Göttergestalten späterer Zeit.

Br. XXXVIII. Ueber das Knochenopfer bei Hesiodus. Erläuterung der Fabel von der Ausgleichung der Götter und der Menschen. Heynens Mißdeutung und willkührliche Behandlung der Stelle.

Br. XXXIX. Unterschied zwischen μηροι, Schenkel, und μηρια, Schenkelknochen. Beweise aus Stellen der Alten, aus alten Scholiasten und Grammatikern. Properz beschreibt römische Opfergebräuche, die von den griechischen verschieden waren. Dionysius von Halikarnassus vergleicht sie mit Unrecht. Die Eingeweide verbrannten spätere Griechen. Omentum nicht Fett, sondern Netzhaut.

Br. XL. Der Gebrauch des Knochenopfers erwähnt von mehreren Alten bis Klemens von Alexandria, von alten Scholiasten und Hesych. Was μηρα und μηρια sind. Gelenk- und Knochenopfer bei Aeschylus. Abirrungen des Stanley und anderer. Ursprung

des Worts Κυνοσαργες. Ob die Römer das Kreuzbein geopfert. Tertullians Spott über die Kargheit der Opferer. Verbrennung der Häupter und Füsse im homeridischen Hymnus an Hermes.

Br. XLI. Rückblick auf das Vorige. Wie genau Heynens Urphilosophie übereinstimme mit den Deutungen der von ihm verachteten Allegoriker. Seine Entwickelung des Begrifs von Apollo. Kurzer Inhalt der folgenden Briefe über Apollon und Artemis.

I.

Die verſprochene Sammlung von Flügelgöt-
ern. Ich werde zwar Mühe haben, ſie aus ein-
nder zu finden, und einigermaſsen zu ordnen.
Venn Sie noch irgendwo auf Ihren Spazier-
ängen durch das Alterthum einen herumflattern
ehn, ſo verſäumen Sie nicht, ihn einzufangen.

Porphyrius (*de abſt.* 3 *p.* 285) eifert wider
as Fleiſcheſſen: auch darum, weil Thieren
leich die Götter nicht nur den Aegyptern
chienen; ſondern ſelbſt die Griechen den Zeus
nit Widderhörnern, den Dionyſos mit Stierhör-
ern bildeten, und den Pan aus menſchlicher
nd Ziegengeſtalt zuſammenſezten. "Auch die
"*Muſen*," fährt er fort, "beflügelten ſie, und
"die *Sirenen*, ingleichen die *Nike*, und die
"*Iris*, den *Eros*, und den *Hermes*."

Es ſcheint, daſs die ſpäteren Beflügeler ſich
auf den Ausdruck der ſchwebenden Gewandheit,
der ſittlichen Flüchtigkeit, und der Geisteserhe-
bung, einſchränkten.

Zuerst erwartet man natürlich die Beflügelung weitstreifender Gottheiten, die nicht immer einen Rofswagen zur Hand haben konnten. *Hermes* indefs und *Iris*, obgleich fie unaufhörlich zu Fufs, in Gefchäften der Götter und der Menfchen, den ganzen Erdraum durchwandern, haben den Gang auf Fittigen erst kurz vor Ariftofanes. Bei den Dichtern zum wenigften. Es kann gerne fein, dafs auf älteren Bildwerken Paufanias ihre Beflügelung darum nicht anmerkte, weil fie gewöhnlich fchien.

Die *Winde*, nur felten im Wagen, erfchienen geflügelt, wofern ich richtig gefchloffen habe, auf dem Kaften des Cypfelus, gewifs in den orfifchen Hymnen; auch die *Boreaden* um die felbige Zeit.

Kurz vor Aefchylus beflügelten fich auch die *Harpyen*, als häfsliche Weiber; und bald nachher, denn Aefchylus felbft (*Sept. c. Theb.* 499) befchreibt ihn nur als Flammenfpeier mit Schlangengeringel, der wirbelnde Stofswind *Tyfos*, deffen Fittige Apollodor und Nikander anführen; ingleichen Manilius (4, 581):

Anguipedem alatis humeris Typhona furentem.

Tyfon, der fchlängelndes Gangs antobt mit geflügelten Schultern.

Auch andere Dämonen der Luft, der *regnende Donnerer* und die *Gestirne*, wurden im tragischen Zeitalter mit schnelltragenden Fittigen ausgerüstet.

Der Regengott, *Jupiter Pluvius*, Ζευς ὄμβριος oder ὑέτιος, hat Fittige auf der Säule Antonins, dessen Heer er durch einen Gewitterschauer vom Durst rettete; und auf zwei geschnittenen Steinen bei Winkelmann (*Mon. ined. N.* 1. 2) erscheint der Donnerer, wie er Semelen unter Blizen naht, mit großen ausgebreiteten Flügeln. Der Beiname ὑέτιος ist aus den Zeiten, da Weltweise und Priester öffentlich umdeuteten. Ich finde ihn zuerst bei Aristoteles (*de mundo* 7, 1). Mit Pausanias (2 *p.* 119) einen Altar des regnenden Zeus bis zum thebanischen Kriege hinaufzusezen, verbietet das Stillschweigen der ältesten Dichter. Bei den Orfikern (*H.* 15. 19) ward er als *Donnerer* und *Blizer*, Ζευς βρονταιος, ἀστραπαιος, angerufen. Hesychius erklärt ihn für den phrygischen *Sabazios*, einen Sohn der Göttermutter (*Strab.* 10 *p.* 470), der, als Gott des Wachsthums, auch zum Dionysos gedeutet ward, und giebt ihm die Beinamen Ὕης und Ὕες: denen der Scholiast des Aristofanes (*av.* 873) noch Ὕας und [illegible] zufüget.

Diefen wetternden Zeus hat Wieland in feinen Göttergefprächen, nicht nach der berühmten Dichterfreiheit, fondern mit Kenntnis des Alterthums, von dem erhabenen Himmelskönige unterfchieden. Auguftus, wie Sueton in feinem Leben (91) erzählt, hatte dem *Jupiter tonans* einen Tempel auf dem Kapitol erbaut, und durch häufigen Befuch geehrt. Im Traum erfchien ihm *Jupiter Capitolinus*, und befchwerte fich, dafs ihm die Verehrer entzogen würden. Auguftus antwortete, er habe den Donnerer ihm zum Thürhüter geftellt; und behängte darauf den Giebel des Tempels mit Glocken, wie fie an den Thüren der Vornehmen zu hangen pflegten.

Sogar die geflügelten *Donnerkeile* der bildlichen Sprache fchienen dem Künftler fähig der Darftellung, fchon bei dem Orfiker (*Il.* 18, 8) und Ariftofanes (*av.* 1714), und auf vielen übrigen Kunftwerken.

Den Föbos, der Leto ferntreffenden Sohn, welchen die aufgeregte Prieflerfchaft zum *Sonnenfymbol* umdeutete, nennt die orfifche Theogonie (*fr.* 32) mit der Anrede:

Ηελιε, χρυσεοισιν αειρομενε πτερυγεσσιν.

Helios, der auf goldner Beflügelung hoch fich erhebet

Man könnte ein geflügeltes Wagengespann versiehen, wenn nicht *Eos* und *Selene*, und die *Nacht* samt ihren *Gestirnen*, eigene Flügel darböten. Einen geflügelten *Helios* erkennt auch Aeschylus (*Suppl.* 220), ohne eben, wie der Scholiast wähnt, auf den weckenden Hahn anzuspielen:

> Καὶ Ζηνὸς ὄρνιν τόνδε νῦν κικλήσκετε.
>
> Auch ihn, Zeus Vogel dort, ruft jezo an.

Und die Antwort:

> Καλοῦμεν αὐγὰς Ἡλίου σωτηρίους.
>
> Wir rufen Helios Stral, den helfenden.

Geflügelt kömmt aus dem Erebos die traumgebende *Nacht* bei Euripides (*Or.* 178), schwarzgeflügelt bei Aristofanes (*av.* 695). Was Winkelmann (*mon. ined. n.* 27) für eine Nacht mit Fledermausflügeln ausgab, und Herr Heyne (*Tib.* 2, 1, 89) gefällig annahm, scheint ein späteres Fabelgeschöpf.

Eine geflügelte *Eos* mit vier mutigen Rossen bemerkt Cuper auf einer Münze des plautischen Hauses, bei Antonius Augustinus (*Dial.* 5) und Ursinus. Dies ist grade die Vorstellung des Euripides, der sie (*Troad.* 848) λευκοπτέρου Ἀμέρας, die *hellgeflügelte Hemera*, oder Tags-

göttin, nennt, und v. 855 hinzufügt, wie ihren Gemahl Tithonos

> Αστερων τεθριππος ελαβε
> Κροκεος οχος ανηρπακε.
>
> Der Sternenbahn viergauliger
> Safranwagen emporgerafft.

Der homeridische Hymnus an *Selene* fängt also an:

> Μηνην αειδειν τανυσιπτερον εσπετε, Μουσαι.
>
> Folgt mir, Musen, zu singen die breitgeflügelte Mene.

Und darauf heisst es: mit einer leuchtenden *Stralenkrone*, welcher Schmuck des Sonnengottes und der Mondgöttin auch den Bildnern gehört, gebadet im Oceanus, und in fernschimmernde Gewande gehüllt, fahre sie bei ihrer Beflügelung auf einem Wagen, mit glänzenden Rossen bespannt. Jenes sowohl, als das neuere Wort ενδιαομαι, ich *tage, leuchte* (v. 6), und ihre dem Zeus gebohrene Tochter Pandeia, die in Athen (*Etym. M.*) und von den Orfikern (*Tzetz. prol. Hes.*) anerkannt wurde, sind entscheidende Beweise für die Jugend des Gedichts.

Auch die *fackeltragende Diana*, von den Späteren zur *Mondgöttin* gedeutet, fand Cuper

auf einer Münze bei Triſtan, wie ſie, auf Flügeln ſchwebend, die Fauſtina gen Himmel trug.

In dem nächſten der homeridiſchen Hymnen erſcheinen die *Dioskuren*, Kaſtor und Polydeukes, als Erretter der Meerſchiffe im Sturm:

> Ξουθῃσι πτερυγεσσι δι' αιθερος αιξαντες.
>
> Mit gelbfunkelnden Schwingen einher durch den Aether
> ſich ſtürzend.

Das Folgende, ταχεων επιβητορες ιππων, *der hurtigen Roſſe Beſteiger*, möchten wir wohl von Wagenlenkern, wie bei Homer (Odyſſ. 15, 262), verſtehn müſſen. Zu Reitern machte ſie zwar bereits der Bildner des amykläiſchen Throns bei Pauſanias (3 p. 197), der wahrſcheinlich mit Kröſus lebte. Aber noch bei Euripides werden ſie, *die Lenker der weiſsen Roſſe*, λευκοπωλοι (*Hel.* 646), alſo angerufen (1511):

> Μολοιτε ποθ' ἱππιον ἁρμα
> Δι' αιθερος ἱεμενοι,
> Παιδες Τυνδαριδαι,
> Λαμπρων αστρων ὑπ' αελλαισιν.
>
> Erſcheint auf dem Roſsgeſchirre
> Durch den Aether dahergeſchwungen,
> Söhne des Tyndarus ihr,
> In der hellen Geſtirn' umſauſenden Sturm.

Homer (Odyff. 11, 298) nennt beide des Tyndareus Söhne: aber in dem Sinne, wie Herakles Amfitryons Sohn hiefs. Denn die Unfterblichkeit, die Polydeukes mit dem geftorbenen Bruder theilte, beweift, dafs jener famt Helenen von Zeus war erzeugt worden. Nach der Fabel des Hefiodus, die Pindars Scholiaft (*Nem.* 10, 150) erhalten hat, ftammten beide von Zeus. Erft jezo demnach konnte der Name *Dioskuren*, oder *Zeus Söhne*, entftehn. Nachmals wurden diefe lakonifchen Heroen mit den myftifchen Gottheiten der Samothracier, den *Kureten*, *Korybanten* oder *Anakten* verwechfelt (*Orph. H.* 37, 21), und als *Zwillinge* (v. 23), die den Schiffenden Heil brachten, unter die Sterne verfezt. Dies bezeugen auch Philo bei Eufebius (*præp. ev.* 1, 10), und Nigidius beim Scholiaften des Germanicus unter *Gemini*. Was für Gottheiten, fagt Paufanias (10 p. 686), die jungen Anakten fein, wird verfchieden beantwortet: einige nennen fie Dioskuren, andere Korybanten, die aber mehr zu wiffen fich dünken, *Kabiren*. Jezt wurden auch, wie der Scholiaft des Euripides (*Or.* 465) meldet, Homers Worte, dafs fie einen Tag um den andern abwechfelnd leben und fterben, auf die wechfelnde Erfcheinung bei Nacht, und Verdunkelung bei Tage, umgedeutet.

Einen nicht schwächeren Beweis der Neuheit giebt die spätere Sternkunde gegen den homerischen Hymnus an Ares (7): wo schon der sieben Planeten gedacht wird, von welchen Ares, im dritten der Kreise, *mit flammenden Gaulen* fährt. Dazu das Wort τύραννος, das im Zeitalter des Archilochus griechisch ward, wie der Scholiast des Sofokles (*in arg. Oed. T.*) versichert.

Den *Morgenstern* beflügelte der Tragiker Ion in einem Dithyrambus, wovon wir dem Scholiasten des Aristofanes (*Pax.* 832), und dem Suidas unter διθυραμβοδιδάσκαλοι, diesen Anfang verdanken:

Ἀοῖον ἀεροφοίταν ἀστέρα μείνωμεν,
Ἀελίου λευκοπτέρυγα πρόδρομον.

Des Morgenlichts luftwandelnden Stern erharren wir,
Der dem Helios voran weißflügelich läuft.

Ingleichen Valerius Flaccus (*Arg.* 6, 527):

——— *qualis roseis it Lucifer alis,*
Quem Venus illustri gaudet producere caelo.

——— wie Lucifer geht mit rosigen Flügeln,
Den am erhellteten Himmel die fröhliche Venus herauf führt.

Späteren ritt er am Morgen auf einem weißen Roß (*Ovid. H. am.* 11, *Met.* 15, 189), dann

umwechfelnd (*Stat. Theb.* 6, 240) am Abend auf einem dunkelen (*Ovid. faft.* 2, 314). Weshalb ihm die Wechfelreiter, *defultores* oder *vertumni* (*Man.* 5, 90. *Prop.* 4, 2, 35), ihre Siegsroffe zu weihn pflegten (*Caffiod.* 3. *Ifid.* 18, 36).

Selbft die *Bären* am Pol beflügelte Euripides in einem Fragmente des Pirithous bei Klemens von Alexandria (*ftr.* 5 *p.* 563):

———————— Διδυμοι τ' Αρκτοι
Ταις ωκυπλανοις πτερυγων ῥιπαις
Τον Ατλαντειον τηρουσι πολον.

———————— Der Bärinnen Paar
Mit der Fittige fchnell umirrendem Schwung
Bewahrt allftets den atlantifchen Pol.

Als geflügelten Hund alfo wird wohl derfelbe bei Longin (15, 4) den *Sirius* fich gedacht haben, worauf Helios dem Faethon nachreitet:

Πατηρ δ' οπισθε νωτα Σειριου βεβως
Ἱππευε παιδα νουθετων· Εκεισ' ελα!
Τῃ ρα! τρεφ' αρμα, τηδε!

Der Vater fchwang auf Seirios Rücken fich,
Ritt nach dem Sohn, und warnte: Dort gelenkt!
Hieher! gewandt den Wagen, hieher!

Bei Quintus (8, 30) fährt der Sirius, wie andere Sternbilder, auf einem Rofswagen.

Zu Aeschylus Zeiten indefs mufs die Beflügelung der Gestirne noch selten gewesen sein; da in seinem Fragmente bei Athenäus (11, 12 p. 491) des Atlas sieben Töchter am Himmel annoch *ungefiederte Peleiaden*, απτεροι Πελειαδες, mit Anspielung auf πελεια, *Taube*, genannt werden. *Peleiaden* für *Plejaden* fand Athenäus schon in der alten Astronomie, die man dem Hesiodus zuschrieb.

II.

Wir haben noch einige Gottheiten übrig, deren vorzügliche Schnelle die Bildner manchmal durch Fittige bezeichneten.

Artemis, bei Homer Göttin des Heils, wandelt gewöhnlich zu Fufs, oder lenkt (Il. 6, 205) ein goldgezügeltes Gespann. Nachmals mehr als Jagdgöttin gedacht, ward sie, zur schnelleren Verfolgung des Wildes, auf dem Kasten des Cypselus (*Pauf.* 5 p. 324) mit Fittigen gebildet. Den Pausanias scheint die Vorstellung zu befremden, die gleichwohl auch auf anderen Denkmälern von Cuper und Winkelmann gefunden ward. In wie vielen derselben sie die Mondgöttin vertrete, kann nur ein Augenzeuge entscheiden.

Auch ihre *Nymfen*, bei dem Orfiker (*H.* 50, 5) ηεροφοιτοι, δρομαδες, ιχνεσι κουφαι, *luftwandelnde Läuferinnen von leichtem Tritt*, und die bei Euripides (*Suppl.* 993) ihr, der fackeltragenden Mondgöttin, wozu die spätere Fabel fie erhob,

———— ωκυθοοι Νυμφαι
Ἱππευουσι δι' ορφναιας,

———— als fchnellrennende Nymfen
Durch Dunkelheit lenken das Roſsgefchirr:

auch fie bezeugt Winkelmann häufig mit Fittigen gefehn zu haben.

Beflügelung der *Eumeniden* hatte noch Aefchylus (*Eum.* 51) nicht wahrgenommen; aber Euripides (*Or.* 317), und der Orfiker (*H.* 68, 5), der auch bereits Schlangenhaar und Verwechfelung mit den Mören vorfand.

Die drei fchickfalfpendenden *Mören* find zuerft bei Cinäthus in dem homeridifchen Hymnus an Hermes (v. 550)

Παρθενοι, ωκειησιν αγαλλομεναι πτερυγεσσιν,

Jungfraun, welche mit rafcher Beflügelung froh fich erheben.

Eben fo erkannte fie der Orfiker (*H.* 58, 5), fliegend über die grenzlofe Erde, aus ihrer

Wohnung am himmlifchen See, λιμνη ουρανια, wo das Waffer aus der nächtlichen warmen Quelle durch eine Felsgrotte hervorbricht.

Der *himmlifche See*, welchen Geßner anftaunet, ift nichts anders, als der weltumftrömende Oceanus, der damals, durch neue Gerüchte und Vermutungen erweitert, bald Meer, bald, mit falfcher Anwendung des homerifchen Wortes (Odyff. 3, 1), λιμνη, *See*, genannt wurde. *Himmlifch* aber hieſs er, weil der Rand des himmlifchen Gewölbes fich auf ihn neigte. Folgende Befchreibung des weftlichen Endes der Welt bei Euripides (*Hipp.* 744) erklärt alles:

> Ἰν' ὁ ποντομεδων πορφυρεας λιμνας
> Ναυταις ουκ ἐθ' ὁδον νεμει, σεμνον
> Τερμονα κυρων ουρα-
> νου, τον Ατλας εχει.

> Wo des Meeres Fürft nicht weiter den Weg
> Des dunkelen Sees den Schiffern vergönnt,
> Berührend die heilige Grenze
> Des Himmels, den Atlas trägt.

Noch Maximus Tyrius (25) zweifelte, ob der Ocean eine Art von Strom fei, der ins innere Meer fich ergieſse, oder ein See, der den Untergang der Sonne und des Mondes aufnehme. Kreifender See wird er auch von Nonnus

(*Dionyf.* 3, 3) genannt. Aus diefem am Weftgeftade der nördlichen Halbfcheibe entfpringenden Oceanus riefelte (*Hef. Th.* 786) ein Theil, als Styx, durch Felfengeklüft in das Schattenreich innerhalb der Erde: bei Hefiodus mit kaltem Gewäffer, hier mit warmem, wegen der zugemifchten Begriffe von Schwefel, Erdharz und Feuererguſs.

Die *Gorgonen* find zuerft bei Aefchylus im Prometheus (v. 797)

——————— τρεις καταπτεροι
Δρακοντομαλλοι Γοργονες βροτοστυγεις.

——————— drei geflügelte
Gorgonen, drachenlockig, menfchenfeind.

Auch das Medufenhaupt auf dem Schilde der Pallas ift in einem alten Kunftwerke bei Winkelmann (*mon. ined. N.* 141) mit Flügeln verfehn; ingleichen auf dem Schilde des Achilleus, den ein gefchnittener Stein bei Bracci (*comm. de ant. fculptor.* 1 *tab.* 8) in homerifcher Rüftung wandelnd, und, was merkwürdig ift, mit Beindecken und darunter barfuſs, zeigt.

Sogar den *Hades* oder *Aides* erkennt Alceftis bei Euripides (*Alc.* 260) da jener fie entführt, als einen geflügelten Gott:

Αγει μ', αγει με τις, (ουχ ὁρᾳς;)
Νεκυων ες αυλαν, ὑπ' οφρυσι κυαναυ-
γεσι βλεπων πτερωτος 'Αδας!

Mich führt, mich führet wer. (Schauſt du nicht?)
Zu der Todten Wohnung, dem aus düſteren Wimpern
Auffunkelt der Blick, der geflügelte Hades!

In der Weltſchöpfung, die Ariſtofanes in den Vögeln (v. 693) vor Augen hatte, war nicht nur eine ſchwarzgeflügelte *Nacht*, aus deren windbefruchtetem Ei der liebliche *Eros* mit goldenen Flügeln ſchlüpfte; ſondern auch ein geflügelter nächtlicher *Chaos*. Der Verfaſſer jener Theogonie lebte gewiſs nach Heſiodus; vielleicht war es Epimenides, den die Attiker mehrmals anführen.

So wurden dem dreihauptigen *Geryon*, wie der Scholiaſt des Heſiodus (*Theog.* 256) bezeugt, von Steſichorus zu ſeinen ſechs Armen und Füſsen noch Fittige verliehn: wahrſcheinlich vier, weil ihn Ariſtofanes (*Acharn.* 1082) τετραπτιλον, den *vierſchwingigen*, nennt.

Es giebt auch Spuren, daſs man die himmelſtürmenden *Giganten* der ſpäteren Fabel, welche, mit den Titanen vermengt, erſt nach Heſiodus aufkamen, nicht nur mit Schlangenfüſsen,

fondern eben fo wohl, als den *Tyfon*, mit Fittigen vorgeftellt habe. Bei Ariftofanes (*av.* 1250) fpottet einer des, wie es fcheint, von Aefchylus aufgeführten Giganten *Porfyrion*: er wolle folche Porfyrionen, Vögel in Pardelfelle gehüllt, mehr als fechshundert, gen Himmel fenden; da fchon Einer den Göttern zu fchaffen gemacht habe. Der Scholiaft bemerkt, dafs auf die dunkle Beflügelung diefes von Afrodite, nach Pindars Scholiaften (*Pyth.* 8) von Apollon, bezwungenen Giganten angefpielt werde. Martial fagt (13, 78):

Nomen habet magni volucris tam parva gigantis.

Nach dem grofsen Giganten benamt fich der winzige Vogel.

Auch diefe Meinung fcheint einen geflügelten Giganten vorauszufezen. Den Giganten *Pallas*, fagt Lykofrons Scholiaft (v. 355), habe feine Tochter Pallas Athene in Vertheidigung ihrer Keufchheit getödtet, feine Haut als Aegide fich umgeworfen, und feine Flügel fich an die Füfse gefezt. Etwas ähnliches erzählt Ptolemäus Hefäftion (*Phot.* p. 252) von der geflügelten *Harke*, einer Schwefter der Iris, die mit den Titanen gegen Zeus kämpfte. Der fiegende Zeus verftiefs fie in den Tartarus, und gab ihre

abgenommenen Fittige der Thetis zum Brautgeschenk: welche darauf ihrem Achilleus die, wahrscheinlich unsichtbaren, Götterschwingen an die Fersen fügte, und den homerischen Beinamen [illegible], nicht der *fußrasche*, sondern der *harkefüßige*, veranlaßte.

Selbst die ungestümen Thiere aus göttlichem Geschlecht bekamen zum Theil Fittige. Die thebanische *Sfinx* bei Sofokles (*Oed. T.* 516), der sonst keine Beflügelung liebt, und bei Euripides (*Phoen.* 1026). Die *lernäische Hyder* sah Euripides (*Ion.* 195) in einem Kunstwerke des delfischen Tempels, wo Herakles ihr mit goldenem Schwerte die Häupter abschlug, und sein Gehülf Iolaus die Wunden zubrannte, damit nicht neue hervorwüchsen, als ein geflügeltes Ungeheuer vorgestellt. Noch ein gar seltenes Wunderthier macht uns Aelian (*nat. anim.* 12, 38) aus Artemon bekannt, einen geflügelten *Eber*, der, gleich jenem kalydonischen, den Klazomenern die Aecker verwüstete: eine Gegend hieß zum Wahrzeichen *Flügelschwein*, und war in Sagen und Liedern berühmt. Wem die Erzählung ein Mährchen scheint, sagt der verständige Aelian, dem scheine sie.

Werden Sie sich noch wundern, daß in dieser Zeit der Beflügelung auch die Vorspanne der

Götterroffe, die wandelnd auf Luft und Waffer erfcheinen follten, auch der ftürmifche Reitgaul *Pegafus*, auch die verdienftvollen *Efelein*, worauf Dionyfos, Hefäftos und die Satyre zum neueren Gigantenkampf ritten, auch das fpätere *Schlangengefpann* der Demeter und des Helios, und oft fogar die *Hippokampe* oder fifchfchwänzigen Seeroffe der fpäteren Fabel, in Kunftwerken und Gedichten Fittige annahmen?

III.

Ein Räzel der Sfinx ift es Ihnen, dafs fogar die Flügel diefes thebanifchen Ungeheuers eine Neuerung des tragifchen Zeitalters fein follen? Die Auflöfung wird, wie bei Räzeln gewöhnlich ift, ganz natürlich ausfallen.

Wenn auch der *Sfinx* in Homers Erzählung vom Oedipus (Odyff. 11, 270) gar nicht, und in der hefiodifchen Theogonie (v. 326) nur beiläufig erwähnt wird; fo ift es doch ficherer, die Misgeftalt, welche die beiden Dichter als bekannt vorausfezten, fich ohne Flügel zu denken, als der einzigen Sfinx eine Ausnahme von der durchgehenden Flügellofigkeit der älteften Gottheiten zu geftatten.

Heſiodus ſagt vorher: im Arimerlande habe ehidna, die oberwärts Nymfe, unten Schlange rar, zu Tyſaon, dem trozigen Stürmer, ſich eſellt, und hartherzige Kinder hervorgebracht. Den Orthos zuerſt, den Hund des dreihauptigen eryoneus in Erytheia; von Apollodor (2, 5. 10) ird er ein zweihauptiger Hund genannt. Drauf um zweiten den funzighauptigen Kerberos, it Einſchluſs nemlich der Schlangenhäupter, es Aides erzſtimmigen Hund. Zum dritten die erneiſche Hyder, welche Here zur Plage dem erakles erzog. Auch die dreifache Chimäre, us Löwe, Schlange und Ziege gemiſcht, welche ellerofontes durch Hülfe des Pegaſos vertilgte. ndlich, von ihrem Sohn Orthos überwältiget, ie *Fix*, oder *Sfinx*, und den Löwen, den Here ach Nemeia verſezte, v. 326:

Ἡ δ' ἄρα Φῖκ' ὀλοὴν τέκε, Καδμείοισιν ὄλεθρον,
Ὄρθῳ ὑποδμηθεῖσα, Νεμειαῖόν τε λέοντα.

Jen' auch gebahr die verderbliche Fix, den Kadmeiern ein Unheil,
Durch des Orthos Gewalt, und den nemeiiſchen Löwen.

Offenbar Fabeln aus alten Volksliedern, woraus ſchon Homer die Abentheuer des Herakles, Perſeus, Bellerofon, im Vorbeigehn berührt.

Es fällt auf, daſs den ſeltſamſten Unthieren dieſer älteſten Volksſagen das Arimerland zur Heimat gegeben ward.

Das Land der Arimer, welche Strabo für Syrer erklärt, war der Winkel an der iſſiſchen Meerbucht, der, wie die ganze Strecke bis Libya (Odyſſ. 4, 83; vergl. 3, 321), noch ſelten und zufällig beſucht wurde, und, weil die Umriſſe jener Gegenden unbekannt waren, mit Kilikien in eine unförmliche Maſſe ſo zuſammenfloſs, daſs Tyſon bei Pindar und Aeſchylus aus einer kilikiſchen Höhle ſtammte. Unterirdiſche Feuer und andere Befremdungen der ungaſtlichen Küſte konnten ſchon allein Schiffermährchen von ſchrecklichen Ungeheuern in dampfenden Erdſchlünden veranlaſſen. Vielleicht kamen thieriſche Göttergeſtalten, zumal ſchlangenähnliche, hinzu, wodurch das früher gebildete Morgenland ſchon damals myſtiſche Lehren zu bezeichnen, von dem helleren Gemeinſinn genöthigt ſein mochte.

Ueberſehn Sie die ſcheuſelige Familie noch einmal, und ſagen Sie mir, welcherlei Brut von einer Nymſe, die unterhalb Schlange iſt, und einem hundähnlichen Unthiere, Sie auſser dem Löwen wohl erwarten. Ein Landungeheuer, meine ich, wenn auch von der wildeſten Zuſam-

anfezung. Wer dies wider das Herkommen efflügelt verlangt, dem liegt der Beweis ob. enn dafs Pherecydes (*Sch. Apoll.* 4, 1252) ich den Adler des Prometheus, mit (*Sch. Apoll.* , 1396) dem hunderthauptigen Drachen der efperifchen Gärten, zur Zeugung des Tyfon nd der Echidna rechnete, war fpätere Fabel.

Aber, wenden Sie ein, fchon bei dem alten ifander fand der Scholiaft des Euripides (*Phoen.* 748) die Sfinx in der gewöhnlichen Geftalt, ur mit einem Drachenfchwanz. "Durch den "Zorn der Here," meldet er, "ward die Sfinx "den Thebäern von den äufserften Theilen "Aethiopiens gefandt: die Sfinx aber war, wie "fie gemahlt wird, den Schwanz eines Drachen "habend."

Wie fie gemahlt wird: foll dies die Flügel einfchliefsen, fo war fie bei Pifander zuerft geflügelt; und grade die fchon fo frühe Erfcheinung der Sfinx in ihrer fpäteren Mahlergeftalt, mit der einzigen Abweichung des Drachenfchwanzes, war dem Scholiaften merkwürdig. Hätte nun aber vollends der Scholiaft blofs die wefentliche Zufammenfezung des Sfinxleibes gemeint, und die Flügel, die er, der Alexandriner, auf der einen Abbildung fah, auf der anderen vermifste, als etwas zufälliges betrachtet; was

dann? Sein Zeugnis bewiese allein, schon die pisandrische Sfinx habe Antliz und Brust einer Jungfrau, Leib und Klauen von einem Unthiere gehabt, aber dazu einen Drachenschwanz.

So wäre die Sfinx ursprünglich ein zweiförmiges Scheusal, da doch der ausonische Vers (*Griph.* 40): *volucris, leo, virgo triformis:* sie dreiförmig darstellt?

Das wäre sie freilich. Auch fand Diodor (4, 66) sie bei alten Fabellehrern nicht anders als διμορφον θηριον, *ein zweiförmiges Unthier.* Für zweiförmig nahm sie auch Herodot (2, 175), indem er die geheiligten Mannlöwen der ägyptischen Religion, welche Klemens (*str.* 5 *p.* 561) als ein Sinnbild der göttlichen Sanftmut und Stärke auslegt, troz den mangelnden Flügeln, ανδροσφιγγας, *männliche Sfinxe*, nennt. Die Sfinx von doppelter Natur, διφυη, sagt Aelian (*nat. anim.* 12, 7), pflegen sowohl die ägyptischen Bildhauer, als die thebischen Fabeln, uns zweiförmig aufzustellen, aus jungfräulichem Antliz und Löwenleibe gemischt, wie auch Euripides andeutet:

Ουραν δ' υπιλλασ' υπο λεοντοπουν βασιν
Καθιζετ'.

Den Schweif umdrehend unter den Tritt der Löwenklaun
Saß jene.

wiefache Natur erkennt an der Sfinx auch Plu-
rch (*Gryll.*), da er aus unnatürlicher Begat-
ung, wie die Minotaure, Pane und Kentauren,
e ableitet. Mit den felbigen Ausdrücken nennt
Herodot (4, 9) die fcythifche Echidna, die bis
um Gefäfs Weib, unterwärts Schlange war,
ξοπαρθενον τινα εχιδναν διφυεα, *eine halbjungfräu-
che Natter, zwiefacher Natur*; und Sofokles
(*Trach.* 1110) die Kentauren διφυη ιπποβαμονα
στρατον, *die zweileibige roſshufige Schaar.*

Noch bei Pindar und Aefchylus, fo viel uns
eblieben ift, erfcheint nirgends eine geflügelte
finx. Von Pindar zwar hat Prifcian nur folgen-
es Fragment (*Schneid. p.* 80) erhalten:

Αινιγμα παρθενου εξ αγριαν γναθων,

Der Jungfrau Räzelwort aus ungeheurem Schlund.

Aefchylus in den fieben Heerführern (v. 547-
64) nennt die auf einem Schilde erhobene Sfinx
in *rohfreffendes Unthier, das unter fich einen
Kadmeier trage*; und in einem Bruchftücke des
Schaufpiels Sfinx bei Ariftofanes (*ran.* 1287):

Σφιγγα δυσαμεριαν, πρυτανιν κυνα,

Sfinx, unbändiger Wut, die herfchende Hündin.

Aus dem Worte *Hündin* allein läfst fich mit
Sicherheit nichts fchliefsen, weil im Prometheus

auch der Adler *Zeus Hund*, und die Greife *Zeus scharfmaulige lautlose Hunde*, bei Pindar Pan *der großen Mutter allwedelnder Hund*, und bei Apollonius die Harpyen *Zeus Hündinnen* heißen. Hier könnte indeß wohl ein Hundeleib angedeutet sein.

Denn nicht nur Sofokles (*Oed. T.* 399) nennt die Sfinx τὴν ῥαψῳδὸν κύνα, *die begeisterte Hündin;* sondern der nüchterne Paläfatus (7) giebt der kadmeïschen Sfinx den Leib einer Hündin, ein Mädchenhaupt, Menschenstimme, und Flügel: wozu der Scholiast des Sofokles (*Oed. T.* 1222) noch Löwenklauen, und Klearch bei Natalis Komes den Drachenschwanz von Pisander fügt.

Diese Vorstellung, welche, die Flügel abgerechnet, leicht die älteste sein könnte, ward uns in mehreren Denkmälern der Kunst überliefert. So erscheint eine sizende Sfinx auf einem Denar bei Spanheim (*num. ant.* 5. 2 *p.* 246): ein Mädchenhaupt zum geflügelten Hundeleib mit Zizen, und aufgeringelten Schlangenschwanz. Auf der Münze des Augustus (*p.* 245) steht sie mit zweideutigem geflügeltem Leibe, den schuppigen Schwanz unter sich beugend, eine spizige Müze auf dem Haupt. Eine andere im *Cabinet de pierres antiques* (2 *n.* 527), mit vielbrüstigem

geflügeltem Leibe, woran Klauen und Schwanz vom Löwen ſind, hält einen Mann unter ſich. Noch eine laufende daſelbſt (2 *n.* 617) hat längs dem Bauch Brüſte, auch Hundspfoten, wie es ſcheint, und einen Drachenſchwanz. Auch die ſizende (2 *n.* 190), mit zwei weiblichen Brüſten und einem Drachenſchwanz, hat Leib und Füſse wohl eher vom Hunde als vom Löwen. In der Abbildung, die der deutſche Montfaucon (*tab.* 77 *n.* 9) aus Beger giebt, hat ſie Weiberbrüſte unter dem ganzen Leibe, dazu Löwenklauen, den Schweif untergekrümmt, und ſehr kleine Flügel.

Bei Sofokles alſo, wie bei Aeſchylus, hatte wahrſcheinlich die Sfinx einen Hundeleib. In dem ſelbigen Schauſpiele (*Oed. T.* 1222) nennt Sofokles ſie γαμψώνυχον παρθένον χρησμῳδόν, *eine krummklanige weiſſagende Jungfrau*, wodurch Löwenklauen, die auch Euripides im obigen Fragmente ihr giebt, bezeichnet ſcheinen; und (v. 516) πτερόεσσαν κόραν, *ein geflügeltes Mädchen.* Gewiſs muſste die mahleriſche Beflügelung ſehr häufig geworden ſein, da Sofokles ſeine Flügelſcheu überwand.

Weniger darf von dem allbeflügelnden Euripides, der auch die lernäiſche Hyder, die Halb-

schwester der Sfinx, mit Fittigen annahm, der Ausruf befremden (*Phœn.* 1026):

Εβας, εβας, ω πτερουσσα, γας λοχευμα,
Νερτερου τ' Εχιδνας,
Καδμειων ἁρπαγα,
Πολυστονος, πολυφθορος,
Μιξοπαρθενος, δαιον τερας,
Φοιτασι πτεροις,
Χαλαισι τ' ωμοσιτοις.

Du kamst, du kamst, o geflügelte, der Erde Brut,
Und der unteren Echidna,
Zu der Kadmeier Raub,
Jammervoll, verderbenvoll,
Halbjungfrau, Kriegesgraul,
Mit der Fittige Sturm,
Und zohzerreißenden Klaun!

Die häufigen Goldflügel bei Euripides waren schon den Alten so auffallend, dafs Plutarch (*an seni ger. resp.*) von den Freuden der Tugend rühmt, wie sie nicht mit des Euripides goldnen Fittigen, sondern mit jenen platonischen und himmlischen Flügeln die Seele emporheben.

Ein von Plutarch bei Stobäus (62 *p.* 402) erhaltenes Bruchstück eines mir unbekannten Dichters beweist, dafs die Mahler ihre Sfinxe mit bunten Flügeln geziert haben:

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Bald schien am Sonnenstral wie helles Gold
Des Unthiers Rücken; bald zum Gewölk gekehrt,
Spielt', Iris gleich, ein dunkelblauer Glanz.

Es versteht sich, daſs des Dichters Einbildung dem Gemählde ein wenig nachhalf.

Am Throne des amyklaïschen Gottes sah Pausanias (3 *p.* 197) schon Sfinxe in mehrerer Zahl, nebst einem Löwen und einem Panther, unter den Reitpferden der Dioskuren gebildet: die Vorstellung einer verlorenen Kampfgeschichte im Morgenlande. Auch der Thron des Zeus in Olympia (*Pauf.* 5 *p.* 306) zeigte an den Vorderfüſsen zwei Sfinxe, die auf geraubten Kindern der Thebaner standen: vermuthlich nur als Schreckbilder. So wie auch Euripides (*El.* 470) als Helmschmuck mehrere Sfinxe mit raubvollen Klauen, und die gegen den Pegasus aufspringende Chimära, beschreibt. Ob diese willkürlich vermehrten Sfinxe den Leib vom Hunde oder vom Löwen hatten, bleibt ungewiſs: geflügelt muſsten sie wohl sein, sonst hätte Pausanias es angemerkt.

Den späteren griechischen Künstlern ward, wie aus Aelians Thiergeschichte (12, 7 und 38)

erhellt, die gemeinste Vorstellung das geflügelte Löwenmädchen. So erscheint sie in den herkulanischen Alterthümern (*Tom.* 6 *tab.* 14. 15). Drei solche stehn auf einem profetischen Dreifuſs in Winkelmanns *Monumenti inediti* (*N.* 44) und anderswo, unleugbar als Andeutungen der räzelhaften Orakelsprüche. Leo Allatius in der Schrift von Homers Heimat zeigt eine Münze der Chier, wo auf einer Seite Homer mit aufgerolletem Buche sizt, und auf der anderen jene geflügelte Löwin mit Mädchengesicht und Brust eine Leier unter dem Fuſse hält: ein Sinnbild aus Zeiten, da die Griechen in ihrem Homer schon geheime Weisheit zu enträzeln sich gewöhnt hatten. Eine römische Münze, sogar mit der Inschrift AEGYPTOS, bei Spanheim (*num. ant.* 5, 2 *p.* 245), stellt diese griechische Sfinx, nicht die ägyptische, dar.

Das ägyptische Thierbild, ein ungeflügelter liegender Löwenleib mit menschlichen Obertheilen oder Haupt allein, welches der Grieche auch Sfinx nannte, wie er den mendesischen Bocksgott und andere mit einheimischen Gottheiten verglich, bleibt den Forschern der ägyptischen Symbole anheim gestellt. Spanheim sagt (5. 2 *p.* 241), man finde die Isis als Löwin mit weiblichem Haupt auf ägyptischen Münzen. Von dieser

ſogenannten Sfinx giebt der deutſche Montfaucon (*tab.* 77) zwei Abbildungen aus Boiſſard und Beger, wo allein das Haupt mit bedecktem Haar weiblich iſt. Am Sonnenobelisk des römiſchen Marsfeldes (*Monum. ined. N.* 78) hat ſie auch Weiberarme. Winkelmann bezeugt es ſein auch bärtige Sfinxmänner der ägyptiſchen Sinnbildnerei übrig, ſelbſt weibliche mit männlichen Geſchlechtstheilen, die man für Herodots ἀνδρόσφιγγας ausgebe; auch eine bekleidete. Die Deutung der *Androſſinxe*, deren grammatiſche Form ja den Hippokentauren, Aegipanen und mehreren ſolchen entſpricht, möchte ich ſo wenig verbürgen, als daſs auch die Griechen männliche Sfinxe deswegen gehabt, weil räuberiſche Männer bei Athenäus (6, 15; 14, 22) Sfinxe geſcholten werden.

Zu den wildeſten Ausſchweifungen der griechiſchen Kunſt gehört die Geſtalt der Sfinx, wie Lykofrons Scholiaſt (v. 7) ſie beſchreibt: vorn ein Löwe, hinten ein Menſch, mit Greifsklauen und Adlersflügeln; und wofern Winkelmann ſie richtig benennt, eine Sfinx, die hinten ein Pferd iſt. Solch ein Unweſen von willkührlicher Zuſammenſezung finde ich auch in dem *Cabinet de pierres antiques* (*T.* 2 *n.* 62): ein laufendes Roſs mit menſchlichem Geſicht und

und Greifsklauen, ohne Flügel. Zwei mit jungfräulichem Gesicht und Brüsten, mit vorderen Löwenklauen, und einem geringelten Fischschwanz, erschienen bei Bellori (*fig.* 7) auf den Wandgemählden eines Grabmals.

IV.

Wir kommen zu den Göttergestalten, wodurch geistige Begriffe versinnlicht wurden. Diesen, die großentheils jünger als Homer sind, bildete man häufig Fittige, um Flüchtigkeit, Schnelle und Erhabenheit zu bezeichnen.

Geflügelt ist *Eros*, nicht nur jener uralte der Weltschöpfung bei Aristofanes (*av.* 697); sondern auch der schalkhafte Sohn der Afrodite schon bei Anakreon (3, 18), mit goldschimmernden Fittigen (*fr.* 107). Nach Euripides von Zeus und Afrodite gezeugt (*Hipp.* 534) fliegt er, der buntgeflügelte (v. 1270), von Gold schimmernd, über das Land und die salzige Flut. In dem eustathischen Roman (*Ismen.* 2) sind ihm die Füße *ὅλοι πτεροί*, *ganz Flügel*.

Seine Geliebte *Psyche* mit Schmetterlingsflügeln, ein Sinnbild der Seele, ist aus Apulejus

und Fulgentius bekannt. Nach Martianus Kapella (nupt. phil. 1) war sie Tochter des Sonnengottes und der Endelecheia oder Entelecheia, das ist, der Stetigkeit oder [illegible]. Die schöne, auf Unsterblichkeit deutende Allegorie gewann durch den Doppelsinn des Wortes ψυχη, Seele und Schmetterling.

Eine geflügelte *Afrodite* meint Winkelmann bei Euripides (*Hipp.* 563) zu erkennen, wo sie *μελισσα δ' οἱα τις πεποταται, wie eine Biene umherfliegt.* Cuper fand sie auf einer Gemme bei Leonard Augustini (1, 115), und anderswo. Im *Cabinet de pierres antiques* (2 n. 531) erscheint eine geflügelte Göttin, gekrönt und die Harfe spielend, mit der Aufschrift *Venus*; ein Amor hält einen weiblichen Oberleib, worüber *Jocus* steht. Der verdienstvolle Montfaucon (*tab.* 21. *n.* 1. 2) zeigt zwei geflügelte Weiber bei Maffei als die uranische Venus an: die erste bekleidete, eine Weltkugel haltend, vor welcher ein Schmetterling über einer brennenden Fackel schwebt; die andere mit zurückfliegendem Gewande, die einem Amor ein Armband reicht.

Nike fliegt bei Aristofanes (*av.* 574) mit goldenen Schwingen, die dem mutwilligen Eros ein Götterspruch abnahm, damit er nicht in den Himmel zurückfliegen könnte (*Aristophon*

ap. Athen. 13, 2. *Euft. Il.* 14 *p.* 979). Sie erhielt alfo die Flügel fpäter als Eros.

Weil Athens Schuzgöttin *Pallas Athene* den Beinamen Nike führte (*Eur. Ion.* 1529. *Pauf.* 1 *p.* 79), fo ward auch diefe mit Flügeln vorgeftellt (*Ion.* 450. *Euft. Il.* 11 *p.* 879): nach Winkelmanns Meinung fchon bei Aefchylus (*Eum.* 1004), wo doch *unter den Flügeln der Pallas fein*, nur das biblifche Bild einer Gluckhenne fein möchte. In Fröhlichs *Notitia numifmatum* (*tab.* 8 *n.* 10) fehn wir auf einer goldenen Münze des Agathokles diefe fiegende Pallas mit Flügeln; fie trägt Helm und Schild, und wirft die Lanze; vor ihr fteht die Eule. Indefs auch eine *ungeflügelte Nike* (*Pauf.* 1 *p.* 39; 3 *p.* 189; 5 *p.* 340) verehrten die Athener, die ftets bleibende anzudeuten.

Von der rhamnufifchen *Nemefis* des Phidias fagt Paufanias (1 *p.* 63): „Flügel hat weder „diefe Nemefis, noch eine andere der alten „Abbildungen. Bei den Smyrnäern fand ich „nachmals ihre heiligften Bildniffe geflügelt; „denn fie behaupten, die Göttin äufsere fich „vorzüglich in der Liebe, daher fie ihr, wie „dem Eros, Fittige verliehn.“ Philoftrat (*ep.* 19) warnt einen Jüngling: Eros und Nemefis fein hiazige Götter, und wandelbar.

Der rächenden *Dike* Beflügelung zeigt Cuper beim Sofiſten Aeneas (*ep. penult.*); und im Pindar (*Pyth. & Nem.*): welches letzte ein Irrthum iſt. Dagegen finden wir ſie bei Eratoſthenes (*cat.* 9) im Sternbilde der Jungfrau. Schon Heſiodus kannte ſie als Tochter des Zeus und der Themis; aber gewiſs nahm er das Sternbild flügellos, ſamt denen, die es für Demeter anſahn.

Die *Schamhaftigkeit* glaubt Winkelmann (*Mon. ined. N.* 26) in der geflügelten Göttin zu erkennen, die, von einem knieenden halbnackten Weibe mit einem Fruchtkorbe, woraus ein Phallus hervorragt, am Zipfel des Gürtels gefaſst, eilfertig entflieht.

Die Friedensgöttin *Eirene*, wie Cuper von Antonius Auguſtinus (*Dial.* 2) lernte, erſcheint auf lokriſchen Münzen ſitzend mit Flügeln und einem Friedensſtab; eben ſo auf einer Münze des Klaudius. Bei la Chauſſe, welche Abbildung im deutſchen Montfaucon (*tab.* 59 *n.* 5) mitgetheilt wird, ſteht ſie geflügelt, den Schlangenſtab in der Hand, vor ſich eine Schlange, als Zeichen der Klugheit.

Momus, welchen die Nacht aus ſich ſelber gebahr (*Heſ. Theog.* 214), hat Flügel in einem Epigramm des Komikers Alexis (*Anth.* 1. 11, 4):

Μοῦνος δ' ἐν ἱεροῖσι Διωνύσου προφήταις
Μώμου ἀμφήριστος ἐξέφυγε πτερύγας.

Er allein im geweihten Prophetenchor Dionysos
Konnte vor Momos daher sausenden Schwingen entfliehn.

Von der *Tyche* oder *Fortuna* meldet Plutarch (*de fort. Rom.*), sie habe, um in Rom zu bleiben, die Flügel und die Schwungfedern abgelegt, und die unsichere rollende Kugel verlassen. Mit Flügeln fand sie Cuper auf mehreren Münzen bei Suaresius und Kircher.

Den *Plutos* oder Reichthum, welchen Demeter dem Iasios gebahr (*Hes. Th.* 969), beflügelt Euripides in diesem Fragmente der Ino:

Ὑπόπτερος δ' ὁ Πλοῦτος· οὓς γὰρ ἦν ποτε,
Ἐξ ἐλπίδων πίπτοντας ὑπτίους ὁρῶ.

Auf Flügeln hebt sich Plutos: wo er war vordem,
Die seh ich von der Höhe der Hofnungen umgestürzt.

So stellten ihn, wie Philostrat (*icon.* 2. 28) lehrt, die Rhodier in ihrer Burg auf, den Goldregen anzudeuten, der nach Athenens Geburt sie beglückte. Der Gott ist, sagt er, mit Flügeln gemahlt, wie aus den Wolken kommend, golden, wegen der Materie, worin er erschien, und sehend, weil er aus Vorsaz kam.

Auch die *Hoffnungen*, im Gefolge der Tyche, wie es scheint, sind geflügelt in einem Bruchstücke des Euripides bei Stobäus (*mor.* CX. p. 581):

> Πτηνας διωκεις, ω τεκνον, τας ελπιδας·
> Ουχ ἡ Τυχη σοι, τας τυχας δ' εχει τροπας.
>
> Geflügelte doch verfolgst du, Sohn, die Hoffnungen;
> Nicht dich das Glück; die Göttin hält nicht steten Gang.

Den *Schlaf*, der bei Homer mit der Here zu Fuss durch Wasser und Luft wandelt, beflügelt Onomakritus (*Arg.* 1009) mit goldenen Schwingen: auch Kallimachus (*H. in Del.* 234), imgleichen Tibull (2 *El.* 1, 89): und an Füssen und Schläfen zugleich Statius (*Theb.* 10, 131): wobei Lessing in der Abhandlung vom Tode (S. 32) sich Flügel am Hut und Solen zu denken wünscht.

Des Schlafes Bruder, den *Tod*, erkennt Horaz (2 *Sat.* 1, 58) mit schwarzen Flügeln; den seligen unter dem gelinden Namen, das geflügelte *Schicksal* (2 *Od.* 17, 24). So auch mehrere Denkmäler in Lessings berühmter Abhandlung.

Der heilsame *Traum* heisst im orfischen Hymnus (85, 1) τανυπτερος, *breitschwingig*;

bei Euripides (*Hec.* 71) sind die *Träume* überhaupt schwarzgeflügelt; und bei Tibull (2 *El.* 1, 90) machen sie wankende Luftschritte. Einen davon, der menschliche Gestalten nachahmte, *Morfeus*, der Bildner, genannt, schildert Ovid (*Met.* 11, 650):

Ille volat, nullos strepitus facientibus alis.

Jener entflog im Wehn der geräuschlos gleitenden Flügel.

Die *Tugend*, die Statius (*Theb.* 10. 640) mächtig einherschreiten läſst, hebt bei Horaz (3 *Od.* 2, 23) ihre Erkohrenen zur Unsterblichkeit gen Himmel:

Coetusque vulgares, & udam
Spernit humum fugiente penna.

Vom Schwarm des Volks, und feuchtem Erdreich,
Schwingt sie verachtend empor den Fittig.

Käros, der Gott der *Gelegenheit*, war von Lysippus gebildet, als schöner Jüngling, mit den Spizen der geflügelten Füſse auf einer Kugel stehend, das Haupt vorn behaart, hinten kahl, in der Rechten ein Scheermesser, in der Linken eine Wage (*Callistr.* 6. *Anthol.* 4, 14. *Him. ecl.* 14, 1).

Der Zeitgott *Chronos* oder *Kronos* erscheint auf einem Chalcedonier bei Sandrart (Teutsche

Akad. 2, 2 p. 25) mit Schulterflügeln, die Füfse mit einem Seile verbunden, auf einen zweizinkigen Karft fich ftützend; geflügelt auch auf einer Münze der Herakleer bei Cuper, und auf der archelaïfchen Vergötterung Homers.

Dafs ich Horazens geflügelten *Tag* (*Od.* 3, 28; 4, 13) nicht vergeffe, den Sohn der Nacht, fchon in Hefiods Theogonie. Einen geflügelten *Autumnus* gewährt Sandrart (T. Akad. 2, 2 p. 55).

Auch *Fama*, von Hefiodus (Lb. 764) als Göttin erkannt, und in Athen verehrt (*Pauf.* 1 p. 29), ift bei Virgil (*Aen.* 4, 180) an Füfsen gefchwind' und hurtigen Flügeln; imgleichen bei Nonnus (18, 1). Selbft die *Infamia* läfst Silius (15, 97) mit fchwarzem Gefieder prangen.

Hiezu das vielfache Heer geflügelter *Genien*, womit bald befondere, bald allgemeine Mächte der Erzeugung, auch myftifche, bald wiederum zugegebene Begleiter der Hauptgötter gemeint werden.

Hiezu endlich die finnbildlichen Ungeheuer der Myftiker. *Zeus*, als Weltgeift, deffen Allgegenwart Fittige bezeichneten (*Orph. fr.* 6, 35). *Chronos* oder *Herakles*, ein Drache mit Häuptern vom Stier und Löwen, in der Mitte eines Gottes

Antliz (*Damaſc. princ.* 13). Der vierflügige *Phanes* mit goldenen Fittigen (*Orph. fr. p.* 405), ein anderes unförmliches Sinnbild der Natur. Auch der mit ihm vermiſchte *Priapus* der Myſtiker bei Suidas; und mehrere dieſer Art.

Nächſtens von geiſterhebenden Fittigen, die vielleicht ſchon manchem der obigen zukommen.

V.

Ohne **daran zu zweifeln**, wenn ich bitten darf! Auch **Geiſteserhebung** ward von den Künſtlern, obgleich ſeltener, durch Fittige bezeichnet.

Was hätten ſie denn wohl anders bei den ***Muſen*** und ***Sirenen*** gedacht, welche Porphyrius uns zuerſt unter den geflügelten Gottheiten aufzählet?

Hören Sie doch, wie der lauttönende Himerius (*or.* 14, 27) ſeine Göttinnen, die *Muſen*, anredet: „O Zeus Töchter, kommt, kommt, „ihr goldgeflügelten Muſen; denn es wandelt „mich an, auch poetiſch euch anzurufen!“ Aus älteren Dichtern alſo entlehnte der Mann ſein poetiſches Beiwort χρυσοπτέρυγοι.

Von griechiſchen Vorgängern lernte auch Ovid, daſs die Muſen ihre Fittige nach Gefallen

ahmen und ablegten; da sie (*Met.* 5. 288) er gedroheten Gewalt *sumtis alis*, *mit genommenen Fittigen*, entflohn. Winkelmann (*Mon. ined. p.* 3) fand an mehreren Gottheiten die Flügel mit Binden, die sich über der Brust kreuzen, an die Schultern gefügt.

Andere, nach Eustathius (*Il.* 1, 201) und Stefanus von Byzanz (Απτερα), gaben den Musen nur einen Hauptschmuck von Federn, die sie den im Gesang überwundenen Sirenen sollten geraubt haben; und aus dieser so späten Befiederung, denn geflügelte Sirenen erkennt erst Euripides, glaubten sie die *geflügelten Worte* bei Homer zu erklären. In der justinianischen Gallerie (Deutsch. *Montf. tab.* 12 *n.* 11) ist Apollo mit den neuen Musen vorgestellt, von welchen die komische und die tragische, Thalia und Melpomene, eine Feder, wie nach der neulichen Mode unserer Damen, auf dem geordneten Haare tragen. Den Musen, sagt Kassiodor (4, 51), werden Spizen von leichten Federn deshalb an die Stirne gemahlt, weil ihr Geist, mit schnellen Gedanken auffliegend, die erhabensten Dinge anschauet.

Die tonreichen *Sirenen* sind, wie Eustathius (Odyss. 12, 39) bemerkt, bei Homer und einigen anderen nur zwei ungeflügelte Jungfraun:

zwei, denn Homer (v. 52, 167) nenne sie in der zweifachen Zahl; ungeflügelt, denn sonst würden sie den Odysseus verfolgt haben. Sie waren zwar Göttinnen, aber von niedriger Art, wie Kirke und Kalypso, die ihre Wohnsize nicht verließen; obgleich sie dort mit übermenschlicher Leichtigkeit (Odyss. 10, 571), und nach Gefallen unsichtbar, wandelten.

Zu den anderen Dichtern, die mit Homer hierin einstimmten, gehört wohl vorzüglich Hesiodus. Eratosthenes (*Strab.* 1 *p.* 23) sagt, Hesiodus gedenke, in der Irrfahrt des Odysseus um die dunkel bekannten Westgegenden, nicht nur der von Homer besungenen Oerter, sondern auch des Aetna, und der Insel Ortygia vor Syrakus, und der Tyrrhener. Aus der hesiodischen Erzählung von den Sirenen hat der Scholiast des Apollonius (4, 892) den Vers aufbewahrt:

Νῆσον ἐς ἀνθεμόεσσαν, ἵνα σφίσι δῶκε Κρονίων . . .

Zu der blühenden Insel, wo jenen gewährt der Kronide.

Der Scholiast hält das Beiwort *Anthemoessa* für den Namen der Sireneninsel, wofür Spätere es annahmen: mir scheint Hesiodus die *blühende Wiese* der homerischen Sireneninsel (Odyss. 12, 159) zu bezeichnen. Noch meldet Homers Scholiast (v. 168), daß bei Hesiodus der Sire-

nengefang die Winde gestillt habe. Die Namen der beiden uralten Sirenen, die Eustathius oder der ausgeschriebene Alexandriner bei Homers gleichstimmigen Nachfolgern fand, waren *Aglaofeme* und *Thelxiepeia*, das ist, *Hellton* und *Zauberrede*. Er fügt hinzu, dafs sie vor Schmerz, den Odysseus allein vorbeischiffen zu sehn, sich ins Meer gestürzt, und an die gleichnamigen Oerter ausgespült worden.

Homer sezt ihre Abstammung als bekannt voraus. Die folgenden, die ihre Gestalt, Zahl, Namen und Wohnsiz veränderten, machten sie, wie Eustathius, Apollodor, Hygin, Theon, Lykofrons Scholiast und andere melden, gewöhnlich zu Töchtern des Stromgottes Acheloos, bald von Sterope, Amythaons Tochter, bald von der Muse Terpsichore oder Melpomene, bald aus dem Blute, welches vom zerbrochenen Horne des Acheloos im Kampfe mit Herakles auf die Erde flofs. Vielleicht dafs schon Euripides (*Hel.* 167) in Rücksicht auf die lezte Fabel sie *Töchter der Erde* nennt. Sofokles in einem Fragmente bei Plutarch (*Symp.* 9, 14) läfst den Odysseus sagen, er sei den Sirenen genaht,

Φορκου κορας θροουντας τους Αιδου νομους.

Des Forkos Töchtern, der des Hades Geſez' erkennt.

Dies könnte leicht die ältere der erhaltenen Stammtafeln sein, wo nicht gar die vorhomerische. In dem Leben des Sofokles wird angemerkt, daſs er in den Fabeln meist dem Homer folge.

Dem Verfasser der orfischen Argonautik (v. 1262) sizen die Sirenen, man sieht nicht wie viele, ohnfern dem strudelnden Gestade des Aetna, auf einem vorragenden Fels, durch verderblichen Gesang die Argonauten heranlockend. Aber Orfeus singt in seine Laute ein erhabenes Lied, welches den Zauber bändiget (v. 1281):

Ως τοτε φορμιζοντος, απο σκοπιης νιφοεσσης
Σειρηνες θαμβησαν, ἑην δ' απεπαυσαν αοιδην.
Και ῥ' ἡ μεν λωτους, ἡ δ' αυ χελυν εκβαλε χειρων·
Δεινα δ' ανεστοναχησαν, επει ποτμος ηε λυγρος
Μοιριδιου θανατοιο· οφρας δ' απο ῥωγαδος ακρης
Ες βυθον δινηεντα ἁλιρροθιοιο θαλασσης·
Πετρας δ' ηλλαξαντο δεμας μορφην θ' ὑπεροπλον·

So nun tönte mein Spiel; und herab vom schneeigen Felsen
Sahn die Seirenen erstaunt, des eigenen Liedes vergessend.
Diese warf die Flöten hinweg, und jene die Leier;
Schwer dann seufzten sie auf; denn es kam ihr grauses Verhängniſs,
Tragend beschiedenen Tod; und vom zackigen Hang des Geklüftes

Schwangen ſie ſich zur Tiefe des ſchaumſprudelnden Meeres.

Felſen erſchienen ſie nun an Geſtalt und furchtbarer Bildung.

em Odyſſeus konnten dieſe verſteinerten Sirenen m ienaiſchen Geſtade nicht mehr gefährlich ein. Für ihn alſo muſste der Argonautiker noch ndere im tyrrheniſchen Meere annehmen.

Plato im zehnten Buche der Republik erdichtet cht Sirenen, die, auf den acht Kreiſen des Himmels umhergetragen, zuſammen die Sphärenharmonie anſtimmen: wofür andere (*Macr. Somn. Scip.* 2, 3. *Mart. Cap. nupt. Phil.* 1) die neun Muſen wählten. Von dieſer Erdichtung kommt es wohl, daſs im rhetoriſchen Lexikon, wie Euſtathius bezeugt, der Name *Sirenen* durch Sterne erklärt, und mit σειρος zu einem Stammworte, σειριᾶν, *leuchten*, gerechnet ward. Man dachte ſich jezt den Sirenengeſang häufig nur reizend, und vergaſs der Schädlichkeit. Pauſanias (1 p. 36) erzählt: als Sofokles ſtarb, waren die Lacedämonier in Attika eingefallen: da erſchien dem Feldherrn im Traum Dionyſos, und gebot, mit a[illegible] Ehren, die Todten gebührt, die neue Sirene zu ehren: welches der erwachende von Sofokles verſtand. Wir pflegen, ſagt Pauſanias, noch jezt in Gedichten und Reden, was einnimt,

einer Sirene zu vergleichen. Einige melden auch, sagt der Lebensbeschreiber, man habe auf sein Grab eine Sirene gestellt; andere, eine Schwalbe von Erz. Dafs auf des Redners Isokrates Grabmale eine singende Sirene stand, bezeugen Plutarch und Philostrat. Spätere Beispiele, wo Sirenen unschädliche Ueberredung andeuten, übergehe ich, und bemerke nur, dafs noch bei Kolumella (10, 263) die Acheloiden Gefährtinnen der pegasischen Musen sind.

Als die Sirenen zuerst Sinnbilder der Sfärenharmonie und des Zaubers in Gesang und Rede wurden, konnten sie noch nicht zu Ungeheuern entstellt worden sein. Höchstens erschienen sie mit Fittigen, die der Bildner, den Schwung ihrer Begeisterung anzudeuten, einführte. So nahm sie Euripides (*Hel.* 166):

Πτεροφοροι νεανιδες,
Παρθενοι, Χθονος κοραι,
Σειρηνες, ειθ' εμοι
Μολοιτ', εχουσαι τον Λιβυν
Λωτον, η συριγγας!

O ihr geflügelten Mägdelein,
Jungfräuliche Erdentöchter,
Seirenen, möchtet ihr mir
Annahn, in der Hand den libyschen
Lotos, oder Syringen!

nd in dem Fragmente (*CLIV*) bei Klemens *Str.* 4 *p.* 543) erkennt er an ihnen schöne chwungsolen, die nicht mit Vogelfüssen ver-nbar sind:

Χρυσεαι δη μοι πτερυγες περι νωτῳ και
Τα Σειρηνων ερoεντα πεδιλα ἁρμοζεται·
Βασομαι δ' ες αιθερα πολυν
Αερθεις, Ζηνι προσμιξων.

Ha! goldene Fittige mir um den Rücken
Und die lieblichen Solen der Seirenen gefügt:
Dass ich wandle zum weiten Aether
Erhöht, in Zeus Gemeinschaft!

Aber nicht lange dauerte es, dass die Künstler en geflügelten Sirenen auch Vogelfüsse, wie en neugestalteten Harpyen, vermuthlich als Bezeichnung ihrer schädlichen Natur, zu bilden nfingen. Weshalb Lykofron (v. 653) sie *arpyenfüssige Nachtigallen* nennt.

Wir haben das Fragment des Komikers Anaxilas aus Athenäus (13, 1) schon oben bei Betrachtung der Harpyen genutzt, wo die Sirenen zuerst als gefiederte Weiber mit Amsel-beinen vorgestellt werden. Natalis Komes ver-ichert, die Vogelfüsse der Sirenen auch bei dem gleichzeitigen Komiker Theopomp gefunden zu aben: welches dem redlichen Manne zu be-

zweifeln hart fein würde. Schade um die Alterthumskunde, dafs fo viele Scholien, voll Belefenheit in verlorenen Schriftftellern, noch immer der zerftörenden Zeit ausgefezt bleiben.

Apollonius (4. 891) fezt die Sirenen, von Acheloos und Terpfichore erzeugt, auf die blühende Infel des Hefiodus; und folgt, mit anderen Vorgängern Ovids (*Met.* 5, 552) und Hygins (*fab.* 141), der fpäteren Fabel, fie fein vormals Nymfen im Gefolge der Perfefone auf Sikelien gewefen:

——————— τοτε δ' αλλο μεν οιωνοισιν,
Αλλα δε παρθενικῃς εναλιγκιαι εσκον ιδεσθαι.

——————— jezt theils hochfliegenden Vögeln,
Theils jungfräulichen Mädchen von Antlitz waren fie ähnlich.

Das Wort *οἰωνοὶ* bedeutet hochfliegende Raubvögel, die dem Wahrfager Kunde aus den Höhen des Himmels brachten. Hygin meldet, die Sirenen fein nach Entführung der Perfefone umherirrend zum Lande Apollons gekommen, und dort von Ceres in Geflügel verwandelt worden. Die Sage entftand alfo, da noch Italien, mit dem übrigen Weftlande zufammengedrängt, von Hyperboreern, den Lieblingen Apollons, bewohnt fchien.

Suidas giebt den Sirenen die unteren Theile vom Straufs; Hyginus (*fab.* 125) vom Huhn; und Fulgentius (2) deutet aus den Hühnerfüfsen das artige *Philosophema*, dafs die Leidenfchaft der Wolluft alles, was fie befizt, herumftreue, wie ein fcharrendes Huhn.

Auf einer Münze von Neapolis bei Spanheim (*numifm. ant.* 5, 3) fteht die Sirene Parthenope, eine Pfeife blafend, ein geflügeltes Weib mit eines Vogels Beinen und Schwanz. Eine ähnliche mit nachfliegendem Gewande und zwei Pfeifen in den Händen, betrübt nach der Mufe fich umfehend, die den einen Flügel ihr rupft, ift bei Winkelmann (*Mon. ined. N.* 46) abgezeichnet.

Sogar mit Männchen verfahn die fpäteren Künftler ihre verbildeten Sirenen. Ein folcher Sirenenmann fteht auf einer Gemme in dem *Cabinet de pierres antiques* (*Pl.* 230. *n.* 482): über den Hüften ganz Menfch, gekränzt und bärtig, in den Händen eine Lyra mit fieben Saiten, unterwärts Hahn, an Flügeln, Füßen und aufwallendem Schweif; über ihm ein Stern. Der Schazifche Montfaucon (*Tab.* 42) gewährt einen etwas verfchiedenen, der, geflügelt an den Schultern, ohne Schweif, eine Lyra hält.

Von allen diesen Veränderungen der Sirenengestalt ahndete dem Herrn Heyne gar nichts. Die späteste Bildung ist ihm beständig das uralte pelasgische Symbol voll verdeckter Naturphilosophie.

Beim Apollodor war er, wie gewöhnlich, mit Citaten beschäftigt, die er, ohne immer zu lesen, getrost abschrieb. So wundert er sich p. 113. woher Libanius (*Narr.* 28) es habe, daß die Sirenen aus dem Blute von dem abgebrochenen Horne des Acheloos entstanden sein; und weiß nicht, daß Eustathius, den er p. 37 citirte, das selbige aus den Alten erzählt. Beim Tibull (4, 1, 69) berichtet er, von den Sirenen, deren Mädchengestalt in einen Vogel sich endige, habe Broukhusius vieles zusammengehäuft, womit man den Bochart vergleichen könne, und Seine Anmerkung zum Virgil (*Aen.* 5, 864). Und was hat er da angemerkt? Etwas über den Sirenentempel auf der surrentinischen Landspize, wovon in den Wundersagen, die man dem Aristoteles beilegt, auch im Stefanus und Strabo, Erwähnung geschieht. Hiebei lehret er folgendes:

" *Teneant adolescentes . . . , Sirenes symbolica*
" *specie, eaque antiquissima, esse effictas, cultas-*
" *que templo & sacris in ipso promontorio.* ,,

Welche älteste symbolische Gestalt meint der Belehrer? Gewiss wohl keine andere, als die der Halbvögel, die erst nach Euripides von den Bildnern beliebt wurde. *Quod ne teneat adolescentes!* Woher weiss er auch, dass unter dieser Gestalt die Sirenen dort aufgestellt waren?

Es ist wahr, Herr Heyne lässt sich selten einmal auf Erklärung alter Gottheiten ein; aber so oft er es thut, tröstet er dadurch, dass er falsch erklärt.

VI.

Ich stehe bei mir an, ob *Pallas Athene* mit geflügelten Fussolen, die Tochter des Giganten Pallas, an der Geistesbeflügelung Theil habe. Aus einem Gigantenkampfe des späteren Alterthums, wie es scheint, haben Cicero (*Nat. Deor.* 3, 59) und Lykofrons Scholiast (v. 354) die Fabel entlehnt, dass sie ihren unzüchtigen Vater ermordete, seine Haut als Aegide sich umwarf, und die Fittige an die Füsse band.

Die Jugend der Fabel wird schon an den himmelstürmenden Giganten und an der Beflügelung erkannt. Auch daran, dass Pallas Athene,

die bei Homer wohl mit Zeus Aegis, als Armschilde, sich wafnet, hier bereits eine eigene Aegis führt, und zwar (*Apollod.* 1, 6, 2) als Brustharnisch. Diese brustbedeckende Aegis schien einigen mit der Göttin gebohren, wie dem Stesichorus beim Scholiasten des Apollonius (4, 1310), und dem Chrysippus bei Galenus (*de Hippocr. & Plat. dogm.*); dem Euripides (*Ion*, 995) war sie die Haut der Meduse; und anderen, die sie zur Tochter des Pallas fabelten, die Haut ihres Vaters.

Vielleicht wollte ein Bildner durch die Fußflügel eine vorragende Tugend der kriegrischen Pallas andeuten, ihren erhabenen Mut, ihre bebende Erfindungskraft; und eigenmächtig erklärte der spätere Dichter sie für erbeutete Flügel eines der Giganten, denen die Kunst nur als aufschwebenden Himmelsstürmern sie verliehn hatte.

An des geisterhebenden *Dionysos* Beflügelung läßt Pausanias kaum zweifeln. "In Amyklä," sagt er (3 p. 199), "verehren sie vorzüglich "den Gott Amykläos (den Apollon), und den "Dionysos, den sie sehr treffend, wie mirs "scheint, *Psilas* nennen: denn ψιλα sind den Do-"riern Fittige; die Menschen aber erhebt der

„Wein, und schwingt den Gedanken empor, nicht „weniger, als den Vogel der Fittig.„ *)

Ein Wunder, wenn den treffenden Gedanken eines gefittigten Dionysos kein Künstler versinnlicht hätte. Ward doch der *Heroldsstab* des Hermes, ein Sinnbild der Ueberredung, beflügelt; und auf einer katanischen Münze bei Cuper (*Apoth. Hom. p.* 44) ein *Zepter*; auch auf einer agrigentinischen (*Sic. vet. num. T.* 8. *n.* 17) ein profetischer *Dreifuß*. So suchte ich, und sprach mit mir selbst. Endlich unter den herkulanischen Alterthümern (*Tom.* 5. *tab.* 7) fand ich ein ehernes Brustbild des *Bacchus*, mit doldigem Efeukranz, einer Stirnbinde, und Flügeln.

Selbst die Günstlinge des begeisternden Bacchus, die *Dichter*, welche Horaz *carminis alites*, *des Liedes Geflügelte* nennt (1 *Od.* 6), erhielten zum Siegspreise des feierlichen Wettgesangs eine geflügelte Beschuhung. Diesen Gebrauch seiner Zeit sezt der Orfiker Onomakritus in das heroi-

*) „Diese Erklärung,„ sagt Herr Heyne (*Ant. Aufs.* 1 S. 82), „ist mehr wizig, als im Geiste des Alter„thums gefaßt; denn in der ältern Zeit wurden alle „Gottheiten mit Flügeln vorgestellt.„ Schweige doch Er gegen einen Pausanias vom Geiste des Alterthums!

fche Alterthum zurück, und läfst dem Orfeus zum Ehrenlohn des Gefanges von Iafon darbieten (*Argon.* 591):

Εμβαδα χρυσειων γε τιταινομενων πτερυγεσσι,

Edle Befchuhung von Gold mit ausgebreiteten Flügeln.

Denn *Befchuhung*, nicht ein *einzelner Schuh*, ift hier εμβας, wie bei Herodot (2, 91) σανδαλιον, und anderswo πεδιλον. Die Schuhe der bacchifchen Tragödie waren, wie Pollux meldet, Kothurne, und *Embaden* von thrakifcher Erfindung, an Geftalt niedrigen Kothurnen gleich.

Auf dem Helikon, lehrt uns Kalliftratus (*ftat.* 7), ftand im Mufenhaine das Bildnis des Orfeus, auf dem Haupt eine perfifche Tiare mit Gold durchwirkt, um den Leibrock einen goldenen Gurt, den Mantel bis zu den Knöcheln gefenkt, und die *Befchuhung*, πεδιλα, vom gelbeften Golde blühend. Ich müfste mich fehr irren, wenn nicht diefe goldenen Solen, als Nachbild der erhebenden Götterfolen, den erhabenen Schwung feines Gefanges bezeichneten.

Und was wollen wir? Unter den Gemählden in Athen fand Paufanias (1 p. 39) einen *Mufäos* merkwürdig, der, *alten Liedern* gemäfs, *fliegend* erfchien durch des Boreas Gefchenk. Da fehen

wir klar, wie es mit der meiften Beflügelung zuging. Die älteften Dichter, wie die neueften, gaben dem heftigen Schwunge, des Leibes fowohl als des Geiftes, den bildlichen Ausdruck des Fluges; der Mahler kam, und mahlte die Metafer: und nun wurden aus figürlichen Flügeln unvermerkt eigentliche. Es kann gerne fein, dafs auf manchem Gemählde der rohen Kunft auch die *geflügelten Worte* dem Redenden als eine geflügelte Schrift aus dem Munde hingen. Wenigftens hätte Uz, wie er mit fonnenrothem Antliz zur Gottheit fliegt, fich dem Mahler des Alterthums bequemen müffen, ein Paar purpurner, mit Gold verbrämter Fittige zu entfalten.

Das Bild des poetifchen Fluges war, zumal unter den Lyrikern, fehr gangbar. Ariftofanes in den Vögeln fpottet der *luftfliegenden Dithyrambenfänger*; wobei er eine von Hefäftion und dem Scholiaften (*av.* 1372) erhaltene Stelle Anakreons ins Komifche verdreht:

Αναπετομαι δη προς Ολυμπον πτερυγεσσι κουφαις,
Δια τον Ερωτα!

Ha zu dem Olymp flieg' ich empor fchwebend auf leichten Flügeln,
Durch das Gefchenk des Eros.

Pratinas, der mit Aeschylus wetteiferte, gewährt uns in einem Chorgesange bei Athenäus (14, 2 *p.* 617):

> Ποικιλοπτερον μελος των αοιδων,
>
> Vielfachgeflügelte Melodie der Gesänge.

Und ein Lyriker bei demselben (14, 8 *p.* 633):

> Μελεα μελιττοπτερωτα Μυσαν,
>
> Bienengeflügelte Melodien der Musen.

Die Bienen, sagt Varro (*de re rust.* 3, 16), heißen der Musen Geflügel, weil sie durch gemessene Töne des geschlagenen Erzes versammelt werden, und, wie jene den Olympus und den Helikon, so diese blühende und einsame Bergthäler lieben. Selbst die Musen in Bienengestalt sollen, wie Philostrat (*icon.* 2, 8) und Himerius (*or.* 10, 1) versichern, die Kolonie der Ionier nach Asien geführt haben.

Deswegen sagt Plato im Ion: "Die Dichter "behaupten mit Wahrheit, daß sie den Bienen "gleich fliegen: denn ein leichtes Wesen ist ein "Poet, und geflügelt, und heilig, und nicht "eher fähig zu dichten, bevor er der Gottheit "voll und entzückt wird, und die Besinnung ihn "verläßt." Drauf zum Beweise, daß der Dichter nicht durch Kunst rede, sondern durch göttliche Kraft, wie Pindars göttlicher Vogel

über Rabengekrächz (*Ol.* 2, 156), sich emporschwinge, fügt er den schmeichelhaften Ausspruch hinzu: "Gott beraubt die Dichter des "Verstandes, um sie zu seinen Dienern, zu "Wahrsagern und heiligen Profeten zu gebrauchen; damit wir, die es hören, erkennen, "dass nicht sie es sind, die so erhabene Dinge "reden, da sie keinen Verstand haben, sondern "dass Gott selbst der redende ist, und durch jene "sich uns offenbaret.,,

Voll dieser Gottheit *erklang der Schwan Venusin, da verwandelt er dahinflog* (*Hor.* 2 *Od.* 20), um mit Klopstocks Worten, eines nicht weniger fertigen Luftfliegers, von so erhabenen Dingen zu reden:

Non usitata, nec tenui ferar
Penna biformis per liquidum aethera
Vates; neque in terris morabor
Longius, invidiaque maior
Urbes relinquam.

Ein nicht gewohnter Fittig, noch sonder Kraft,
Trägt umgeformt mich durch die geklärten Höhn,
Den Himmelssänger; nicht im Staube
Weil' ich hinfort, und zu groſs der Scheelsucht,
Lass' ich die Städte.

Aber Freude machts, wenn sogar der Redehalter Himerius (*or.* 14, 35) zum Luftfluge sich

aufraſt. "Wohlan, beflügelt euch mir, o "Worte, und, das Niedere verlaſſend, ſchwingt "in den Aether euch empor! . . . Eure Fittige "erzeugten die Muſen in den Gärten der Mnemo- "ſyne, ſie ernährten die Horen und die Chariten, "aus den Quellen der Wahrheit ſie beſprengend. "Drum hebt ihr euch über die Menge leicht- "ſchwebend; ungeweiheten aber und ſchwung- "loſen Seelen ſeid ihr unſichtbar, nicht weniger, "als den Kimmeriern, wie man ſagt, die "Sonne!„

Kaum zweifele ich, daſs die poetiſchen Flügel des Ruhms und der Unſterblichkeit dem nachbildenden Pinſel und Grabſtichel entgangen ſind. So bekennt der alte Theognis (v. 237) dem Kyrnos Fittige des verbreiteten Lobes verliehn zu haben:

Σοι μεν εγω πτερ' εδωκα, συν οἱς επ' απειρονα ποντον
Πωτηση, κατα γην πασαν αειρομενος,
Ρηϊδιως, θοιναις δε και ειλαπιναισι παρεσση
Εν πασαις, πολλων κειμενος εν στομασι.

Siehe, dir gab ich Flugel, womit das unendliche Meer durch
Fliegen du kannſt, hochher uber die Länder erhöht,
Leichtes Schwungs; daſs du Schmauſen und Feſtgelagen geſellt ſeiſt
Ueberall, und viel preiſende Lippen umſchwebſt.

Und Ennius in der bekannten Grabfchrift, die Virgil (*Lb.* 3. 10) im Gedächtnis hatte:

Nemo me lacrumis decoret, neque funera fletu
Faxit, quom volito vivo' per ora virum.

Ehrt mich nicht durch Thränen, noch feirt mein Leichenbegängnis
Wehmutsvoll; ich durchflieg' athmend die Lippen des Volks.

Auch die unfterblichen Menfchen, die von den Göttern in die Infeln der Seligen verfezt wurden, fcheinen zuweilen mit Flügeln vorgeftellt worden zu fein. Ptolemäus Hefäftion (*Phot. p.* 247) erzählt in feinen Wundergefchichten, dafs Helena dem Achilleus in den feligen Eilanden einen geflügelten Sohn Namens *Euforion* gebohren, welchen Zeus, verfchmäheter Liebe wegen, mit dem Blize vertilgt habe. Diefe Beflügelung entftand aus der älteren Fabel, dafs die Lieblinge der Götter, die vom gemeinen Loofe des Todes befreit wurden, gleich den Göttern, wo nicht auf Luft, wenigftens auf Waffer, einhergingen. Dem Peleus verheifst Thetis bei Euripides (*Andromach.* 1258), er werde mit ihr als Unfterblicher im Haufe des Nereus wohnen, und oft mit trockenem Fufse auf dem Meere hinwandeln, feinen Achilleus in Leuke, einer Infel des euxinifchen Meers, zu befuchen.

VII.

Auf mahlerischen Fittigen erhoben sich jezt mit den Gottheiten zugleich ihre Reitthiere, sowohl Pegasus und die Eselein, deren wir schon in Ehren gedacht haben, als die Zugrosse ihrer goldenen Schwebewagen. Was von dem Dichter die erhizte Einbildung sich gefallen liefs, ein Geschirr aus hefästischem Metall, welches erzhufigen, raschfliegenden Götterrossen über Gewässer und Luft nachrollete: damit getraute der Bildner sich nicht, auch das kalt zweifelnde Auge abzufinden.

Mit erleichternden Flügeln demnach bezeichnete der alte Künstler auf dem Kasten des Cypselus (*Paus.* 5 *p.* 320) das poseidonische Zweigespann, womit Pelops über das Meer, als Freier der Hippodameia, zum Wettrennen gekommen war. Der Betrachter des Bildes, der die alltäglichen Vorstellungen der Fabel kannte, nahm sie für unsichtbare Scheinflügel, und verschonte den Künstler mit der Frage, warum der mitrennende Oenomaos der sichtbaren Ueberlegenheit sich nicht widersezt habe. Durch goldene Flügel unterschied der selbige (*p.* 324) die meerwandelnden Rosse, von welchen gezogen die Meergöttin Thetis samt einer anderen Nereïde die eben von Hefästos empfangenen Waffen dem Achil-

lens brachte. Auch Plato im Kritias, den alterthümlichen Tempelverzierungen feiner Zeit folgend, ftellt Pofeidons Bild im Tempel der gefabelten Atlantis auf einen Wagen, mit geflügelten Roffen befpannt.

Den geheiligten Gemählden und Schnizwerken bequemte fich allmählich die Poefie und die Volksfabel.

Nicht Pegafus allein, auf Fittigen einherfchwebend, trug bei Euripides (*Sch. Ariftoph. Pax* 75) vor Zeus Wagen den Bliz, fondern auch die nebengefpannten Roffe. Denn auf einem *geflügelten Wagen*, ἅρμα, das heifst nach griechifchem Gebrauch, *mit geflügeltem Vorgefpann*, fährt Zeus, welchen Pindar (*Ol.* 4, 1) den Lenker des raftlosfliegenden Donnergefpanns nennet, fowohl in Platons Phädrus (*Steph. p.* 246), als in Apollodors (1, 6, 3) Erzählung, wie er den frevelnden Tyfon zu beftrafen kam, und bei Lucian (*bis accuf.*).

Ich leugne nicht, dafs in fpäteren Kunftwerken und Gedichten auch geflügelte Wagen ohne Vorgefpann vorkommen. Zum Beifpiel bei Sandrart (*icon. S.*) der Luftwagen der Fortuna; und bei Martianus Kapella (*nupt. Phil.* 1) das fliegende Fuhrwerk, *vehiculum*

atque volatiles rotæ, welches Merkur der Pfyche zum Gefchenke gab. Der ältere Sprachgebrauch aber wird aus dem folgenden erhellen.

Bei Euripides (*Iph. Aul.* 250) führt des Thefeus Sohn als Schifszeichen die heimifche Schuzgöttin Pallas Athene,

——————— εν μωνυχοις
Πτερωτοισιν ἁρμασιν,

——————— auf ftarkhufigem
Geflügeltem Wagengefpann.

Eine Vorftellung, welche die kunftreiche Lieblingsftadt der Athene dem Dichter wohl häufig genug zu fehen gab.

Gleichwohl liefs noch Aefchylus (*Eum.* 406) die Athene in einem Wagen mit ungeflügelten Roffen über die Schaubühne hereinfchweben. So trift alles zufammen, die Späte der Beflügelung zu zeigen.

Dem flügelliebenden Euripides (*El.* 464) ftralte auch mitten auf dem Schilde des Achilleus:

Φαεθων κυκλος Αελιοιο,
Ἱπποις αν πτεροεσσαις,

Des Helios leuchtendes Rund,
Auf geflügeltem Roffegefchirr.

Wo wiederum ἱπποι in der älteren Bedeutung, für *Wagen und Roſſe* zugleich, ſtehet; wie οχηματα im folgenden Fragmente aus dem Faëthon des ſelbigen Dichters, welches Longin (15, 4) erhalten hat:

Κρουσας δε πλευρα πτεροφορων οχηματων,
Μεθηκεν· αἱ δ᾽ επταντ᾽ επ᾽ αιθερος πτυχας.
Πατηρ δ᾽ οπισθε νωτα Σειριου βεβως
Ἱππευε, παιδα νουθετων· Εκεισ᾽ ελα!
Τῃ δ᾽ επι στρεφ᾽ ἁρμα, τηδε!

Die Seite ſpornt' er nun dem geſchwingten Zug,
Und entlieſs: auf flogen ſie zu des Aethers Höhn.
Der Vater ſchwang auf Seirios Rücken ſich,
Ritt nach dem Sohn, und warnte: Dort gelenkt!
Hieher! gewandt den Wagen, hieher!

"Darf man nicht ſagen," ruft der pathetiſche Longin, "daſs der Geiſt des Verfaſſers mit den "Wagen beſteigt, und kühn mit den Roſſen ſich "beflügelt? Denn nimmer, wenn er nicht jenen "himmliſchen Lauf begleitete, hätte er ſo etwas "erdacht!" Aus ſolchen Verwunderungen beſteht faſt das ganze Buch des Sofiſten. Wie wars möglich, daſs ſein Urtheil über Homers Odyſſee Nachſprecher fand?

Das Bild der geflügelten Sonnenroſſe hat Euripides noch ſonſt häufig, z. B. *Oreſt.* 1001,

und *Ion* 122: ἀπ' Ἁλίου πτέρυγι θοᾷ, *mit des Helios rascher Beflügelung.* Denn an eigene Flügel des Sonnengottes ist hier wohl nicht zu gedenken. Auch haben es viele nach ihm, wie Ovid (*fast.* 3, 416), der (*Met.* 2, 48) auch fußgeflügelte Sonnenrosse erkennt. Noch gehört hieher der zum Sonnengott umgedeutete Jupiter bei Arnobius (3 *p.* 117), wo er *pinnatos currus*, einen *geflügelten Wagen*, lenkt.

Hingegen scheint Sofokles, ein getreuerer Darsteller der homerischen Fabel, sich hier (*Aj.* 860), wie allenthalben, der mahlerischen Beflügelung mit Fleiß zu enthalten.

Gleich dem Helios, schien seine Vorläuferin Eos um diese Zeit eines Flügelgespanns zu bedürfen. Asklepiades (*Sch. Il.* 6, 155) erzählt aus den Tragikern, Eos habe den geflügelten Pegasus von Zeus, der ihn vor seinen Donnerwagen gespannt hatte, sich zum Geschenk erbeten, um ohne Mühe die Umläufe der Welt zu vollenden. Auf diese schon gangbare Fabel bezieht sich der Ausdruck des Euripides (*Orest.* 1004),

Μονόπωλον εἰς Ἀῶ,

Zur eingauligen Eos

wobei der Scholiast meldet, Euripides lasse die Tagsgöttin auf einem Rosse reiten, und dies sei

der Pegafus; anderen fahre fie im Wagen. Daher fingt Lykofron (*Alex.* 16):

> *Ηως μεν αιπυν αρτι Φηγιου παγον*
> *Κραιπνοις ὑπερποτατο Πηγασου πτεροις,*
> *Τιθωνον εν κοιτῃσι τας Κερνης πελας*
> *Λιπουσα.*

> Doch Eos überflog die fteile Buchenhöh
> Anjezt auf rafchen Fittigen des Pegafos,
> Im Lager den Tithonos, nah an Kerne hin,
> Verlaffend.

Auch hier wiederholt der Scholiaft, die Taggöttin habe von Zeus das Flügelrofs fich erbeten, um darauf reitend den täglichen Kreislauf zu wandeln. Das felbige verfichert Euftathius (*Odyff.* 2, 1), Eos werde entweder fahrend im Wagen, oder reitend auf dem Pegafus, und überdies als Fackelträgerin, vorgeftellt.

Dennoch ift kein Zweifel, dafs Pegafus bei anderen Dichtern als einzelnes Wagenrofs der Eos gedient habe; und mich deucht, jenes Beiwort, die *eingaulige*, bedeutet natürlicher eine Lenkerin des einzelnen Gauls, als eine Reiterin. Es wäre faft lächerlich, wenn von der Reiterin Euripides den Umftand bemerkenswürdig geglaubt hätte, dafs fie nur Einen Gaul ritte.

Ein geschnittener Krystall bei Sandrart (*iconol. deor. tab. D.*) zeigt Eos im Wagen, welchen der geflügelte Pegasus über Gewölke zieht: sie trägt in der Rechten eine Fackel, und streut Blumen mit der Linken; ein krähender Hahn, jener wachsame Vogel, der nach Ovid (*Met.* 11, 597)

——————— *cristati cantibus oris*
Evocat Auroram,

——————— mit purpurkammigem Antliz
Singend Aurora erweckt,

steht vor ihr auf dem Wagen, und oben stralet der Morgenstern.

VIII.

Eos, die den täglichen Umlauf der Welt vollendet! Wie das zu verstehen sei, fragen Sie. Nun denn: die vor Helios des Morgens aufgeht, und, am Abende untergehend, auf dem Oceanus zum Aufgange zurückschift. Oder soll sie etwa nicht untergehn, sondern dem Bruder nur das Morgenthor öfnen, und sogleich umkehren?

Wohlan denn, vernehmen Sie der aufdämmernden Göttin Sitte und Befugnis, den vollen Tag hindurch auf der Himmelsbahn, es sei

fahrend mit zwei Roſſen, wie Homer will (*Odyſſ.* 23, 245), oder wie Euripides (*Troad.* 855), τεθριππω χρυσεω εχω, mit ſafranfarbigem Viergeſpann, oder wie andere (*Aeſch. Perſ.* 386. *Theocr.* 13, 11), mit weiſsſchimmernden Gaulen, oder ſogar reitend auf dem Pegaſus, zu erſcheinen, und am Abend durch das weſtliche Himmelsthor ſich in den Oceanus zu ſenken.

Bei Quintus, der älteren cykliſchen Dichtern folgte, ſteigt Eos (2, 188) am Morgen des Tages, da ihr Sohn, der äthiopiſche Held Memnon, durch Achilleus ſterben ſoll, unwillig am Himmel empor. Der furchtbare Zweikampf beginnt endlich, und voll mütterlicher Angſt betrachtet ihn Eos (v. 499):

Δειδιε δ' Ηεριγενεια φιλω περι παιδι και αυτω,
'Ιπποις εμβεβαυια δι' αιθερος· αι δε οι αγχι
Ηελιοιο θυγατρες εθαμβεον ἑστηκυιαι
Θεσπεσιον περι κυκλον, ὃν Ηελιω ακαμαντι
Ζευς πορεν εις ενιαυτον ὅλον δρομον.

Bang' um den trauteſten Sohn war ſelbſt die tagende Eos,
Die mit Roſſen den Aether durchwanderte; nahe der Göttin
Standen zugleich die Töchter des Helios voll Erſtaunens,
Im hochherlichen Kreis, wo dem raſtlos leuchtenden Herſcher
Zeus die jährige Bahn abzeichnete.

Memnon fällt; die traurende Eos (v. 548) hüllt sich in Gewölke, daſs die Erde dunkelt, und gebeut den Winden, die sie gebahr, den Leichnam aus dem Schlachtfelde zu entführen. Und v. 592:

> Δύσετο δ' Ἠελίοιο φάος, κατὰ δ' ἤλυθεν Ἠὼς
> Οὐρανόθεν κλαίουσα φίλον τέκος.
>
> Jezo tauchte des Helios Licht, und es senkte sich Eos
> Himmelab, beweinend den lieben Sohn.

Memnons Tod ist unter den philostratischen Gemählden (*icon.* 1, 7) vorgestellt. Auch hier erscheint Eos mit ihren Nymfen am Himmel. Oben, sagt der Verfasser, schweben die Göttinnen; Eos um den Sohn traurend verdunkelt den Helios, und bittet die Nacht, daſs sie vor der Zeit komme.

Vielleicht that Eos an diesem Tage ein Auſserordentliches. So würde ich auch denken, wenn sie nicht bei Quintus im ersten Gesange, ohne einige Veranlassung, ebenfals den Sonnenwagen bis zum westlichen Ende der Welt begleitete (1, 823):

> Ἦμος δ' αἰγλήεσσα κατ' Ὠκεανοῖο βέβηκεν
> Ἠώς, ἀμφὶ δὲ γαῖαν ἐκίδνατο θεσπεσίη Νύξ.
>
> Jezo nachdem glanzvoll zum Okeanos nieder gewandelt
> Eos, und über die Erde die schaurige Nacht sich verbreitet.

Eben so im vierten Gesange v. 62:

> [illegible]
> [illegible]

> [illegible] erreichte des tiefen Okeanos Strömung,
> Und die düstere Erd' umzog unermeßliches Dunkel.

Und diese Vorstellung hat nicht Quintus allein. Auch Musäus beschreibt die einbrechende Nacht also, v. 110:

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]

> Während [illegible] Leiandros die heimliche Stunde sich wünschte,
> Jetzt, den Glanz einhüllend, verließ schon Eos zum Abend,
> Und von dem Rand' erhob sich in Dämmerung Hesperus funkelnd.

Auch Nonnus (*Dionys.* 7, 286) läßt seinen Zeus voll Verlangen nach Semelens Umarmung ausrufen:

> [illegible]

> Sage mir, grausame Nacht, wann sieht die verliebte Eos?

Selbst der Römer Valerius Flaccus, getreu der Vorstellung des griechischen Dichters, den er

nachahmte, führt Aurora (*Arg.* 1, 283) durch die ganze Bahn des Tages herum:

> *Septem Aurora vias, totidemque peregerat umbras*
> *Luna polo.*

> Sieben vollbracht' Aurora der Weg', und sieben der Schatten
> Luna am Pol.

Wo vielleicht die Lesart *dies* für *vias*, die Heinsius am Rande geschrieben fand, *sieben der Tage*, nicht zu verachten sein möchte. Und wenn Virgil (*Lb.* 1, 249) von den Antipoden sagt:

> *Aut redit a nobis Aurora, diemque reducit;*

> Oder es kehrt Aurora von uns, und führet den Tag hin:

so muss in unserer Westgegend Aurora mit der Sonne zugleich gedacht werden.

Uns Deutschen, die bei Eos und Aurora nur Morgenröthe zu denken gewohnt sind, muss jener Kreislauf der Eos vom Morgen bis zum Abend allerdings auffallen. Aber das griechische Wort ηως, dessen Begriff in der Fabel zu einer Person belebt ward, bedeutete in der Natur *Licht* oder *Helle*. Es konnte daher zwar eben so, wie unser *Morgen*, vom beginnenden und zunehmenden Tage gebraucht werden; aber auch, in weiterem *Umfange*, von der ganzen Tageszeit; und dieses nicht bloss nach einer bekannten Figur,

s ein Theil für das Ganze, sondern eigentlich. as haben schon die alten Ausleger Homers *Eustath. Odyss.* 2, 1) und Porphyrius (*Quaest. Hom.* 12) angemerkt.

Allgemein für *Tageslicht* finden wir es bei nomakritus (*Argon.* 647):

[illegible]
[illegible]

Aber sobald zu der Mitte des Lichts die hurtigen Rosse
Helios trieb.

ben so allgemein in Bions Idylle von der Frühlingszeit (6, 18):

[illegible]

Auch ist gleich den Menschen die Nacht, und gerade
das Tagslicht.

esgleichen bei Quintus (1, 118):

[illegible]
[illegible]

Helios aber umher in dem hurtigen Kreise sich drehend,
Sank in des tiefen Okeanos Strom; und das Licht war
vollendet.

Auch in dem Abendgemählde des Nonnus (*Dionys.* 18, 157):

——————— [illegible]
[illegible]
[illegible]

——————— es dunkelte sprenklich der Luftraum,
Als der leuchtende Gott absank in den schattigen Kegel,
Und nur wenig behielt er des nachwärts glänzenden Lichtes.

Der *schattige Kegel* ist der kegelförmige Schatten der Erdkugel, für welchen die Nacht in den Schulen der Weltweisen erklärt wurde. Diese übel verstandene Lehre vermischt der thörichte Mönch mit der alten sinnlichen Vorstellung von Erdscheibe und Sonnenlauf, und läſst den Helios in seinen eigenen Schatten sinken.

Dergleichen Vermischungen sind häufig genug, auch wohl bei besseren Schriftstellern. Lesen Sie zum Beispiele Ovids Erzählung vom Phaethon. Hier finden Sie, daſs der Sonnenwagen, nach der alten Weltkunde, am östlichen Gestade hinter den Indischen Aethiopen aus der Pforte Aurorens auffahrend, unter der umgeschwungenen Sternensphäre der neuen Weltkunde, zuerst die steile Bahn bis zur Mittagshöhe ersteigt, dann abschüssig in den Oceanus hinabeilt: indem der kreisende Himmel zugleich als Hohlkugel an den Polen hängt, nach deren Verbrennung er ein-

stürzen würde, und zugleich als ein Gewölbe auf den Schultern des Atlas ruht.

Im weiteren Sinne braucht Klaudian auch *Aurora* für *Tageslicht*. Oder was versteht er anders, wenn er im Raube der Proserpina (2, 46) den Sol und die Luna mit der Benennung ehrt,

[illegible] utriusque [illegible],

Führer des tagenden Lichts und der Nacht;

oder wenn er in der Gigantomachie (v. 34) dem Sol *habenas Aurorae*, die *Zügel des Lichts*, zu lenken giebt?

Dieser umfassenden Bedeutung wegen ward die Lichtgöttin Eos nach Homers Zeit auch *Hemera* oder Taggöttin genannt. Am frühesten, glaube ich, bei den Tragikern. So erscheint bei Aeschylus (*Pers.* 384) [illegible], die *weißgaulige Hemera*; bei Euripides (*Troad.* 848)

——————— [illegible]

[illegible]

——————— der hellgeflügelten

Hemera menschenerfreuender Glanz.

Den folgenden Schriftstellern ist dieser Name der gangbarste. Ich nenne nur Kallistrat (9), die Scholiasten Homers (*Il.* 11, 1) und Pindars (*Ol.* 2, 148), Philostrat (*Icon.* 1, [illegible]).

Ohne den Begrif einer Tagsgöttin, wie unnatürlich wäre die hesiodische Dichtung (*Theog.* 378), daſs Eos dem Aſträos die drei göttlichen Winde, *Zefyros*, Notos und Boreas, ſamt dem Heſperos und den Sternen, gebohren habe; und nicht vor allen den öſtlichen Euros, der als ungöttlicher Mishauch verſchrieen war!

Werden Sie nicht überdrüſſig, mein Freund. Ich weiſs es, die Grazien lieben einen raſcheren Zefyrgang; aber die ernſtere Muſe gebeut umſchauende Weile, und den feſten Tritt des Beladenen.

Solche Dornhecken muſste man durchkriechen, um für den Kranz der alten Geografie die folgereiche Bemerkung zu pflücken: daſs die Gegend der Eos nicht bloſs Morgenland, wie bei Euripides (*Oreſt.* 1006), bedeute; ſondern gewöhnlich, entweder allgemein die ganze erleuchtete Erdfläche, oder beſonders die ſüdliche Seite des Erdkreiſes, über welche den Griechen Sonne und Tag hingeht, im Gegenſaze der abgewandten Nachtſeite.

Für die ganze Erdfläche, ſo weit der Tag leuchtet, ſteht ηως bei Homer (*Il.* 5, 267):

——————— ὑπ' ἀριστοι
Ἵππων, ὅσσοι ἔασιν ὑπ' ἠῶ τ' ἠέλιόν τε.

——————— edel vor allen

Roſſen, ſo viel' umſtralet das Tageslicht und die Sonne.

Wo der Scholiaſt mit Recht das Licht des Himmels gemeint findet. Eben ſo nimt es Theokrit (16, 5):

Τις γαρ των, ὁποσοι γλαυκαν ναιουσιν ὑπ' ἀω;

Wer von allen, ſo viel der bläuliche Tag auch beſtralet?

Und Kallimachus im Lobgeſange an Artemis (v. 249):

——————— του δ' ουτι θεωτερον ὀψεται ἠως.

——————— nichts göttlicher wird je ſchauen das Taglicht.

Von der beſonderen Bedeutung für Südhälfte des Erdkreiſes hoffe ich anderswo umſtändlicher zu handeln. Hier nur dies eine Beiſpiel aus Homer von Ithaka und den benachbarten Inſeln (*Odyſſ.* 9, 25):

Αυτη δε χθαμαλη πανυπερτατη ειν ἁλι κειται,
Προς ζοφον' αἱ δε τ' ανευθε προς ηω τ' ηελιον τε.

Selber liegt ſie im Meer am höchſten hinauf an die Veſte,
Nachtwärts; aber die andern zum Licht und der Sonne gewendet.

Deswegen wird in dem alten Orakelſpruche bei Pindars Scholiaſten (*Pyth.* 4, 25), welches dem

Theräer Battus eine Kolonie nach Libyen, dem nachmaligen Cyrene, zu führen gebeut, jenes Land nach der Lichtseite das eoische genannt:

> Ερχεο, λειφ' ἁλιαν χωραν· απειρος αμεινων
> Ηως.
>
> Wandere, lass das umflutete Land; mehr frommet die Veste,
> Gegen das Licht.

Diese ältere Zweitheilung der Erdscheibe in Tagseite und Nachtseite dauerte noch lange unter den neueren Namen Asia und Europa fort.

IX.

Sie fragen mich, in welchem Sinne Aurora bei Virgil (*Aen.* 6, 535) über die Mitte des Pols im ätherischen Laufe hinwegeilte:

> *Hac vice sermonum roseis Aurora quadrigis*
> *Jam medium aetherio cursu trajecerat axem.*
>
> Bei dem Wechselgespräch hatt' Aurora mit rosigem Vierspann
> Schon die Mitte des Pols im ätherischen Laufe durchwandert.

Ich möchte die Frage meinem scherzhaften Freunde zurückgeben. Doch sei es darum,

och einmal eine Aufgabe, wie viel zweimal wei mache, zu beantworten.

Vorher meldet Virgil (v. 235), daſs Aeneas n der Nacht vor einer unermeſslichen Felshöhle m Avernus, dem Eingange des Todtenreichs, in Sühnopfer von ſchwarzen Thieren den unterrdiſchen Gottheiten brachte, bis (v. 255) mit em erſten Schimmer des Tages ein Erdbeben ie Ankunft der Hekate verkündigte:

Ecce autem, primi ſub lumina ſolis & ortus,
Sub pedibus mugire ſolum, & juga cœpta moveri
Silvarum, viſæque canes ululare per umbram,
Adventante dea.

Siehe nunmehr, vor der Helle der nahenden Sonn' und dem Aufgang,
Brüllte das Land tief unter dem Fuſs, es erbebten die Berghöhn
Samt dem Gehölz; auch tönt' es wie Hundegeheul durch den Schatten,
Um die kommende Göttin.

Auf dieſes Zeichen ſtürzte die Sibylle mit Aeneas n die Höhle.

Haben Sie keine Vorliebe für eine andere Zeit, ſo wiſſen Sie beſtimmt: Aeneas ſtieg zur Unterwelt in der Morgendämmerung, als die rſten Lichtſtralen im Oſten aufgrauten.

Lesen Sie weiter. Die beiden wandeln den dunkeln Pfad zum Vorhofe des Orkus, wo die Schreckengestalten der Kümmernisse und Sorgen, der Krankheiten, des Alters, wo Furcht, Hunger und Armut, Tod und Elend, Schlaf, Leidenschaften und Krieg, samt den Furien und der Zwietracht, den Träumen und anderen Scheusälen der Fabel, hauseten. Sie wenden sich drauf zu den stygischen Gewässern, wo Charon einige Seelen einnimt, andere abweist. Aeneas staunt, befragt, unterredet sich. Der mürrische Charon, endlich gewonnen, fährt sie hinüber in das Todtenreich, und die Sibylle besänftigt den Cerberus. Sie erreichen den Bezirk der Kinderseelen, dann der unschuldig verurtheilten, dann der schwermütigen Selbstmörder, dann der unglücklich liebenden, unter welchen Dido den Aeneas aufhält, und zulezt der Kriegshelden. Hier erfolgen wiederum Gespräche mit Freunden, besonders ein langes mit Deifobus.

Unter so vielen Begebenheiten verging wohl natürlich die Hälfte des Tages auf der Oberwelt. Der Wagen Auroreus, der vor dem Sonnenwagen die Bahn des gewölbten Himmels vom Morgen zum Abend durchlief, hatte bereits die *Mittagshöhe* zurückgelegt; und die Sibylle

ermahnt den Zaudernden, die Zeit nicht zu verlieren. *Nox ruit, Aenea!* ruft sie: *Die Nacht stürzt daher, Aeneas!* Denn nie braucht Virgil *Nox ruit* anders, als von der einbrechenden Nacht: *Aen.* 2, 250; 8, 369.

Aeneas gehorcht; sie gehn den qualvollen Tartarus vorbei in Elysium, wo sie das Uebrige des Tages zubringen, und in der Nacht durch die jezt geöfnete Elfenbeinpforte der teuschenden Träume zu den Lebenden wiederkehren.

Diese Anordnung ist, denke ich, klar genug. Sie erkannte Donatus, der durch Aurorens Wagen die Sonne bezeichnet glaubte, und Pomponius, der jene Stellung der Aurora durch *medium diem* erklärte; sie bewies der scharfsinnige Ruäus, und selbst, obgleich mit einigen Irrthümern, Catrou.

Graulicher doch, meinen Sie, wäre ein nächtlicher Besuch bei den Todten.

Wie? Abfahrt in der Nacht und Wiederkehr, worauf es allein ankommt, haben Sie ja. Unten gilt es wohl gleich, ob in der Oberwelt Nacht sei oder Tag. Vielmehr wird die untere Nacht dem lebenden Besucher noch gräßlicher durch die Erwägung, daß jezt den Mitlebenden über ihm der helle Tag leuchte.

Aber Homers kimmerische Höllenfahrt war doch anders.

Immerhin! Warum soll die avernische nicht ihre besondere Einrichtung haben? Dafs Virgil die uralten Gebräuche der avernischen Todtenbeschwörung beobachtete, ersehn wir aus Silius. Hier wird (13, 404) dem Scipio von der Priesterin des Avernus geboten, den Schatten *nach der Weise* das schwarze Sühnopfer *sub lucem, gegen den Morgen*, zu opfern, und deshalb (v. 413) nach Mitternacht an dem Felsschlunde sich einzufinden.

Eben so bei Apollonius (3, 1195) bringt Iason, auf den Rath der Medea (v. 1029), nach Mitternacht den Unterirdischen Sühnopfer, wozu Hekate im Gebell ihrer Hunde, unter Erdbeben und Geheul der Flufsnymfen, heraufsteigt; bis mit der Morgenröthe der Held zu seinen Genossen kehrt. Auch erzählt Plutarch (*de Socr. gen.*), dafs ein gewisser Timarchus zur Abfahrt in das unterirdische Orakel des Trofonios zwei Nächte und einen Tag gebraucht habe.

Aber das *rosige Viergespann* der Aurora scheint Ihnen vielmehr eine aufglühende Morgenröthe, als den hellstralenden Mittagsglanz, anzudeuten.

Als ob die Roffe, die bei der Abfahrt rofig waren, die Farbe unterwegs änderten! Vergeffen Sie denn, dafs Aurora mit ihrem Gefpann, als belebte Wefen, einen verabredeten Schmuck von Dichtern und Kunftbildnern erhielt? und dafs diefer Schmuck, wenn er auch anfangs mit einiger Rückficht auf den Morgenfchimmer gewählt wurde, doch nicht als allegorifche Hülle der wandelbaren Naturerfcheinung zu betrachten ift?

Ich möchte daher bei dem folgenden Gemählde Virgils (*Aen.* 7, 25):

Jamque rubefcebat radiis mare, & aethere ab alto
Aurora in rofeis fulgebat lutea bigis:

Schon erglänzt' in Röthe das Meer, am erhabenen Aether
Leuchtete gelblich Aurora vom rofigen Doppelgefpann:

ich möchte hier eher darüber, dafs Virgil der Aurora in dem felbigen Gedichte bald vier Roffe, bald zwei vorfpannt, mich verwundern, als an Herrn Heynens Verwunderung über das fonderbare Farbengemifch Theil nehmen. Was ift da befremdendes, dafs der Dichter die Göttin im gelben Gewande, auch wohl mit gelben Haarlocken zeigt, und ihre Roffe jetzt rofig, wie den Mahlern beliebte, und ein andermal feuer-

farb oder weiſs? Selbſt wenn wir die Allegorie zulaſſen; wie häufig erſcheint Roth und Gelb am Morgenhimmel gemiſcht!

Schon alte Grammatiker erklärten den homeriſchen *Safranmantel* der Eos, und ſelbſt ihre *Roſenfinger*, für Anſpielung auf die Feuerröthe des Morgens und die auslaufenden Lichtſtralen; und in dergleichen Gewizel pflegen die neuen Grammatiker nicht nachzuſtehn. Es verſchlägt den Leuten nichts, wenn auch andere Göttinnen im Safranmantel (*Heſ. Theog.* 358), oder mit Roſenarmen (*Heſ. Th.* 247, 251. *Sapph. fr.* 3. *Anacr.* 53, 21) ſich darſtellen, die durchaus keine Allegorie der Farbe annehmen.

Purpur und Hochgelb waren die feſtlichſten Farben des Alterthums. Natürlich gab man den Göttern die ſtattlichſten Prachtgewande, zu Kleidern ſowohl, als zu untergebreiteten Decken. Das bekannte *Safranlager des Tithonus*, aus welchem Aurora bei Virgil ſich erhebt, iſt ein Ehebette von köſtlichen hochgelben Gewanden, und nichts weiter. Ein Safranlicht der Natur entſteht ja erſt, wann Aurora das Lager verlaſſen hat; und wahrlich ein Wolkenlager, wie hell es auch ſchimmerte, möchte der alte Tithonus nicht ſehr behaglich finden.

Sie werden alſo die Beantwortung Ihrer Frage ch gütig gefallen laſſen. Aeneas ſtieg mit agesanbruch in die Unterwelt. Die vielen be-rendenden Wunder, die ihm auf der Hälfte des Veges begegneten, nahmen über die Hälfte des eſchiedenen Tages weg; Aurora hatte mit Sol hon die Mitte der ätheriſchen Laufbahn zurück-elegt; und die profetiſche Jungfrau muſste ren Begleiter, der noch den Anchiſes in lyſium ſprechen ſollte, an die nahende Nacht rinnern.

Die Nebenfrage, ob nicht hier einmal Herr leyne für ſich ſelbſt eine richtige, wenigſtens ine ſcheinbare Erklärung gefunden habe, würde h mit tragiſchem Stillſchweigen beantworten, venn ſie ernſthaft gemeint wäre.

Was haben Sie dem Manne denn abgehört, as Ihnen ein verbiſſenes Lächeln erregt?

Bei jener deutlichen Angabe des erſten lorgenlichts (*Aen.* 6, 255), da die Höllen-hrt anfängt, verſichert er, man müſſe die eit nach Mitternacht denken, *tempus a media oſte intelligendum eſſe;* und beruft ſich wegen er *Mitternacht* auf Servius, der durch den ellwerdenden Anfang nur des altrömiſchen ages Anfang von Mitternacht angezeigt findet,

imgleichen auf Cerdas Beweisstellen, dafs den Unterirdischen nach Mitternacht pflegte geopfert zu werden. Also ist der *Morgen* hier *Mitternacht!* Nein das ist er doch wiederum nicht. Denn oben bei den Varianten schreibt Herr Heyne einen anderen ab, seinen Burmannus, der den wahren *Anbruch des Lichts* erkennt, und (v. 535) jener mitternächtlichen Aurora spottet. Nun ist also der *Morgen* ein wirklicher *Morgen!* Ein Beispiel zu den vielen, wo Herr Heyne unten etwas anderes sagt, als Herr Heyne oben.

Was denn bedeutet ihm (v. 535) Aurora in der Mitte des ätherischen Laufs? "Aurora, sagt "*er*, fährt von Osten nach Westen durch das "Himmelsgewölbe; und das thut sie *intra tempus* "*diluculi & orti Solis*, zu Deutsch, *zwischen der* "*Dämmerung und dem Aufgang der Sonne.*" Also mit Sonnenaufgang eine westliche Aurora! Um das zu werden, mufs sie sich anstrengen, die gute Aurora, zumal wenn man die Kürze der Dämmerung in Italien bedenkt! Doch es sei; wie weiter? — "Bei Nacht war das Opfer geschehn. "Sie hatten die Reise nach der Unterwelt kurz "vor der Dämmerung angetreten, *primi sub* "*lumina Solis & ortus* v. 255." — Nun ist also der mitternächtliche Morgen des Servius ganz aufgegeben. Weiter! — "Jezt hatte Aurora

"schon einen Theil des Himmels (denn auch das "kann *medium coelum* heißen) in ihrem Laufe "zurückgelegt, und folglich war die Nacht am "alleräußersten Ende, *atque adeo extrema noctis* "*pars cum maxime agebatur*; und deswegen "sagt der Dichter: *Nox ruit, Aenea.*" — Welches Herr Heyne von der endenden Nacht zu verstehn sich stillschweigend die Erlaubnis nimt.

Rechnen Sie einmal nach. Die Zeit zwischen Dämmerung und Aufgang, da Aurora den Umlauf macht, soll eine Stunde dauern. In Italien dauert sie keine halbe; aber wir wollen nicht kargen. Kurz vor der Dämmerung fliegen sie hinab; und jezt, nach so vielen Begegnissen und Gesprächen, hatte Aurora einen Theil der Stunde verbraucht. Es war also ungefähr eine halbe Stunde verstrichen. Hätte Aeneas Flügel an den Fersen und geflügelte Worte gehabt; in einer halben Stunde so viel zu wandern und zu plaudern, war unmöglich. Mehr Zeit erfoderte die einzige Unterhandlung mit Charon und die Ueberfahrt. Doch habe Aeneas in so kurzer Zeit so vieles beschaft, was treibt ihn die grämliche Sibylle? Sie haben ja für Elysium noch den langen lieben Tag vor sich. Oder wann müssen sie zurück? Herr Heyne will mit der Sprache

nicht recht heraus: "Von der Zeit der Rückkehr melde der Dichter nichts, alſo brauche man ſich darum nicht zu bekümmern." — Bravo! — "Indeſs nach der Weiſe der Todtenopfer müſſe Aeneas wohl mit anbrechendem Tage die Unterwelt wieder verlaſſen." — Dann freilich! Aber gleichwohl, in der übrigen halben Stunde wird er nicht weniger leiſten, als in der vergangenen. Was erlebte jener arabiſche Prinz nicht alles in dem Augenblick, da er den Kopf ins Waſſer ſteckte!

Am Ende fertigt Herr Heyne noch ſeine Vorgänger ab: *Argutias captat Servius cum aliis. Saniora affert Cerda.* Nach einer Erörterung ſolcher Art den Vorgängern Spizfindigkeit vorzuwerfen! und darunter dem helldenkenden Ruäus!

O hätten wir ein Amfiktyonengericht!

X.

Waren es Bildner, welche die Götterroſſe beflügelten; ſo wird es erlaubt ſein, die Luftfahrten mit anderen, von Natur oder willkührlich beflügelten Thieren, ebenfals für Erfindung der bildenden Kunſt anzuſehn.

Ich weiſs im Homer und Heſiodus keine Spur, daſs man den Göttern eigene Lieblingsvögel verliehn, noch weniger vorgeſpannt habe. Der Adler Zeus und Apollons Habicht waren, als hochfliegende Vögel, zwar geſendete Verkündiger ätheriſcher Anzeigen; die Tauben trugen den Göttern zwar Ambroſia zu: aber als Geſellſchafter beſonderer Gottheiten finden wir ſie niemals.

Das folgende Zeitalter führte durch ausgebreiteten Verkehr Reichthum und Ueppigkeit ein, deren Gefolge die bildenden Künſte waren. Die Götterbilder bedurften ſinnliche Abzeichen. Man gab dem Apollon den ſingenden Schwan, dem Zeus den königlichen Adler, der Afrodite den verbuhlten Spaz oder die Taube, der ſinnenden Athene die Nachteule, und anderen andere. Sie muſsten ferner in der neueren Pracht der vornehmen Welt erſcheinen: mit tyrrheniſchen Sandalien, mit perſiſchen Hauptzierden. Einen weiteren Weg zu Fuſse zu wandern, war unſchicklich; ſie betraten einen ſchwebenden Goldwagen, und lenkten, theils geflügelte Roſſe, theils neu erworbene Lieblingsvögel, wenn ſie zugleich ſchön waren.

Dem Zeus in Olympia bildete Phidias (*Pauſ.* 5 p. 306) einen Adler, auf dem Zepter ſitzend.

Schon Anakreon (*Fulgent.* 1, 25) erkannte dies Abzeichen, weil dem Zeus, da er, in den Titanenkampf gehend, dem Uranos opferte, ein Adler den Sieg andeutete; und Pindar sang (*Pyth.* 1, 10):

Εὕδει δ' ἀνὰ σκάπτῳ Διὸς αἰετὸς, ὠ-
κεῖαν πτέρυγ' ἀμφοτέρω-
θεν χαλάξαις.

Es schläft auf Zeus Machtstabe der Adler ein.
Die raschen Fittige beide
Herabgelöset.

In erhaltenen Kunstwerken erscheint der Adler häufig dem Zeus zugesellt, oft den Bliz in den Klauen; auch wohl den Donnerer selbst tragend, auch die Here, den Ganymedes, oder einen Vergötterten; vorgespannt sah ich ihn nie. Der Herscher der Welt fuhr mit dem edleren Rossgespanne des Alterthums, nur daſs der Künstler es manchmal beflügelte; selten (*Quint.* 12, 187) von den vier Winden gezogen.

Bildnern hatte bereits Sappho abgelernt, wie Afrodite mit Sperlingen durch die Luft fahre (*Od. in Ven.* 7):

——————— πατρὸς δὲ δόμον λιποῖσα,
Χρύσεον ἦλθες
Ἅρμ' ὑποζεύξασα· καλοὶ δέ σ' ἆγον

Ωκεες στρωθοι, πτερυγας μελαινας
Πυκνα δινευντες, απ' ωρανω' αιθε-
ρος δια μεσσω.

——————— verlassend das Haus des Vaters,
Kamst du, den goldnen
Wagen dir anschirrend; es trug ein schöner
Rascher Sperlingszug, der die dunkeln Flügel
Wirbelnd rastlos schwang, dich vom Himmel durch die
Mitte des Aethers.

Später scheint die Sitte des Taubengespanns. Sonst hätte wohl Anakreons artige Taube auch von ihren Schwestern bei Afrodite wenigstens ein Wörtchen geplaudert; wenn sie gleich, für eine Taube ihres Gespanns sich zu rühmen, allzu bescheiden gewesen wäre. Ramlers schöne Erdichtung verliert dadurch nichts, daſs sie gegen das Alterthum ist.

Der Komiker Alexis bei Athenäus (9, 11 p. 395) sagt:

Ὁ λευκος Αφροδιτης γαρ ειμι περιστερα.

Der Afrodite weiſser Tauber bin ich ja.

Und schon der alte Komiker Pherekrates (*ibid.*) verglich die luftfahrenden Tauben der Afrodite an Weiſse mit seinem Geliebten:

Αλλ', ω περιστερων λευκων Καλλιστευεις,
Πετου, κομισον δε μ' ες Κυθηρα και Κυπρον.

> Wohlan, o Täubchen, gleich an Zier dem Kallisthenes,
> Fleug, bringe gen Kythera mich und Kypros hin.

Weiße Tauben aber, wie Athenäus dort und Aelian (*var. hist.* 1, 15) aus dem Lampsaker Charon melden, erschienen in Griechenland zuerst, als unter Mardonius die persische Flotte am Athos verunglückte. Die Tauben in Dodona, sagt Herodot (2, 55), waren dunkelfarb.

Etwas nach Pherekrates erwähnte der Komiker Antifanes (*Athen.* 14, 20 *p.* 655) der vorzüglichen Tauben in Cyprus: welche Spanheim (*num. ant.* 3, 1) auch auf cyprischen Münzen fand. Diese Sorgfalt der Cyprier für schöne Tauben stammte gewiß aus Syrien, wo die weiße Taube für heilig gehalten ward (*Tibull.* 1 *El.* 7, 18), weil sie die syrische Göttin, die man der Afrodite gleich achtete, aus einem von den Fischen des Eufrates ans Ufer gewälzten Ei gebrütet hatten (*Hygin.* 197). Es scheint also, daß bei Klaudian (31, 104):

> *Florea purpureas adstringunt serta columbas,*
>
> Blumengeraum verbindet die purpurschimmernden Tauben:

nur der blendende Glanz, wie in den Redensarten, *purpurner Schnee*, *purpurner Narcissus* und *Purpurschwäne*, zu verstehen sei.

Auch die Eryciner, wovon Spanheim einige Münzen zeigt, prägten das Bild der Taube. Athenäus und Aelian (*nat. anim.* 4, 2) erzählen, man habe in Eryx ein Fest gefeirt, ἀναγώγια oder *Abfahrt*, da die Göttin mit allen Tauben nach Libyen zu gehen geglaubt ward; und nach neun Tagen ein anderes, καταγώγια, *Ankunft*, da zuerst eine einzelne Taube, die durch Purpurfarbe, wie Anakreons *purpurne Afrodite*, von dem Schwarme sich auszeichnete, aus dem Meere in den Tempel flog, und darauf die übrigen nachfolgten.

Bei Horaz, der anderen Abbildungen folgt, erscheint die Liebesgöttin (4 *Od.* 1, 10):

——— *purpureis ales oloribus*,
——— vom Flug purpurner Schwän' erhöht.

Und wieder (3 *Od.* 28, 14):

——— *& Paphon*
Junctis visit oloribus.

——— die Pafos Hain
Mit der Schwäne Gespann besucht.

Wiewohl ich sehe, daß auch Ovid (*Met.* 10, 717) ihr zur Abwechselung Schwäne vorspannt.

Sogar wird auf einer Münze bei *du Choul* (p. 210) ihr Wagen von geflügelten Liebesgöt-

tern gezogen. Dagegen fah Klaudian (31, 111), wie die mutwilligen Amorn felbft ihre Mutter auf einem eigenen Luftwagen begleiteten,

Frenatisque truces avibus per nubila vecti,

Keck mit gezügeltem Vögelgefpann die Gewölke durchfahrend.

Und auf einem philoftratifchen Gemählde (*icon.* 1, 9) halten die Eroten in einem Teiche ein Wettrennen mit goldgezügelten Schwänen.

XI.

Apollons Luftfahrten mit Schwänen waren den Späteren fo gewöhnlich, dafs Nonnus (*Dionyf.* 38, 206) fagt:

Κυκνον οχει πτεροεντα, και ου ταχυν ιππος, Απολλων.

Schwäne er tragen im Flug, kein hurtiges Rofs, den Apollon.

Diefe Vorftellung war fchon im Zeitalter der Lyriker. Pherecydes beim Scholiaften des Apollonius (2, 500) erzählt, die Nymfe Cyrene fei von Apollon auf einem Wagen mit Schwänen, *επι κυκνων οχηθεισαν*, nach Libyen entführt worden. Auch Sappho, wie Himerius (*or.* 13, 7) meldet, und Pindar in einer Ode an

Apollon, schmückten den Musageten mit goldenem Hauptbaar und mit der Lyra, und sandten ihn auf einem Schwanengeschirr, κυκνοις εποχον, zum Helikon, mit den Musen und Chariten Reihentanz aufzuführen. Welchemnach Apollon auch wohl in Pindars achter olympischer Ode (v. 61) auf einem Schwanenwagen gedacht werden muss.

Aber warum nenne ich nicht gleich den alcäischen Päan an Apollon, für dessen Auszug, wie er auch ist, wir dem Himerius (*or.* 14, 10) Dank und Verzeihung eigener Gebrechen schuldig sind? Vielleicht haben Sie, durch die kalten Anzeigen unserer Kunstrichter geteuscht, sich die Schäze des Himerius noch nicht zu eigen gemacht. Empfangen Sie also den wichtigen Nachlass zuerst aus meiner Hand.

"Ich will euch," beginnt der ehrliche Mann, "auch von Alcäus eine Stelle vorsagen, die jener "in Gesang abmass, da er den Päan schrieb an "Apollon. Ich werde sie euch aber nicht nach "der lesbischen Tonweise vortragen, denn ich "bin gar kein Poet, sondern den lyrischen Vers "auflösend in Rede."

Ὅτε Ἀπολλων εγενετο, κοσμησας αυτον ὁ Ζευς μιτρᾳ τε χρυσῃ και λυρᾳ, δους τε επι τουτοις ἁρμα ελαυνειν,

(κυκνοι δε ησαν το ἁρμα,) εις Δελφους πεμπει και Κασταλιας ναματα, εκειθεν προφητευσοντα δικην και θεμιν τοις Ἑλλησιν. Ὁ δε επιβας επι των ἁρματων, εφη και τους κυκνους εις Ὑπερβορεους πετεσθαι. Δελφοι μεν ουν, ὡς ησθοντο, παιανα συνθεντες και μελος, και χορους ηιθεων περι τον τριποδα στησαντες, εκαλουν τον θεον εξ Ὑπερβορεων ελθειν. Ὁ δε ετος ὁλον παρα τοις εκει θεμιστευσας ανθρωποις, επειδη καιρον ενομιζετο και τους Δελφικους ηχησαι τριποδας, αυθις κελευει τοις κυκνοις εξ Ὑπερβορεων αφιπτασθαι. Ην μεν ουν θερος, και του θερους το μεσον αυτο, ὁτε εξ Ὑπερβορεων Αλκαιος αγει τον Απολλωνα· ὁτε δη θερους εκλαμποντος, και επιδημουντος Απολλωνος, θερειον τι και ἡ λυρα περι τον θεον ἁβρυνεται. Αιδουσι μεν αηδονες αυτω, ὁποιον εικος ασαι παρ' Αλκαιω τας ορνιθας· αδουσι δε και χελιδονες και τεττιγες, ου την ἑαυτων τυχην την εν ανθρωποις αγγελλουσαι, αλλα παντα τα μελη κατα θεου φθεγγομεναι. Ρει και αργυροις ἡ Κασταλια κατα ποιησιν ναμασι, και Κηφισος μεγα αιρεται, πορφυρων τοις κυμασι, τον Ενιπεα του Ὁμηρου μιμουμενος. Βιαζεται μεν γαρ Αλκαιος ὁμοιως Ὁμηρω ποιησαι και ὑδωρ θεων επιδημιαν αισθεσθαι δυναμενον.

Als Apollon gebohren war, schmückte ihn Zeus mit goldener Stirnbinde und mit der Lyra, und gab ihm dazu ein Gespann zu lenken, (Schwäne aber waren das Gespann,) und sandte ihn nach Delfi und den Gewässern der Kastalia, von dort zu verkündigen Recht und Gesez den Hellenen. Er aber trat in den Wagen, und gebot den Schwänen, auch zu den Hyperboreern zu fliegen. Wie

n Delfi es vernahm, ordneten fie einen Päan und Gefang. lten Chöre der Jünglinge um den Dreifufs, und riefen n Gott, von den Hyperboreern zu kommen. Jener illagete ein ganzes Jahr bei den Menfchen dort, und chdem er die Zeit beftimmt, dafs auch die delfifchen eifufse töneten, gebot er wiederum den Schwanen dahin- fliegen. Es war nun Sommer, und grade des Sommers tte, da von den Hyperboreern Alcäus den Apollon führt: her, vom erheiterten Sommer und annahenden Apollon, r Sommergeton auch die Lyra um den Gott lispelt. Es gen die Nachtigallen ihm, wie zu erwarten ift, ein gelgefang bei Alcäus; es fingen auch Schwalben und kaden, nicht ihr eigenes Schickfal unter den Menfchen ahlend, fondern lauter Melodieen von dem Gotte tönend. ftrömt auch Kaftalia mit poetifchen Silberfluten, und fifos erhebt fich hoch mit purpurnen Wogen, den Eni- us Homers nachahmend. Denn es wagt Alcäus, gleich omer, auch das Gewäffer zu befchreiben, als könnte es r Götter Ankunft empfinden.

Wie ift Ihnen? Sie ftehn in fich gekehrt an er heiligen Trümmer, und horchen dem ver- allenden Geifterlaute, der aus der Zerftörung erauftönt, oder zu tönen fcheint.

Einfamer Sonderling! Noch lauter rufts in Mönchseinöden und Bücherfälen aus den erblei- chenden Pergamenten alter Grammatiker! noch auter aus den Schlacken des Vefuvius: wie Stimmen des Alcäus, der Sappho, des Menander, es Theopompus, des Livius, des Afinius, des

Varius! Es wehklaget, es fleht, es zürnet, es will herauf! Umſonſt; der entartete Menſch wühlt nur nach Denkmälern für den äuſseren Sinn, den Ertrag berechnend. Eurydice, dem Lichte ſchon nahend, ſinkt zurück; und in die Tiefe verliert ſich ihr Geſeufz:

Quis tantus furor? En iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus!

Weſs die gewaltſame Wut? Schau, rückwärts rufen mich wieder
Hartes Geſchick', und es ſtarren die ſchwimmenden Augen im Schlummer!

XII.

Dem tonreichen Schwane Apollons glaube ich den Urſprung ſeines poetiſchen Adels mit einiger Zuverſicht nachweiſen zu können.

In Homers Tagen war noch nicht die Rede davon, daſs der Schwan vor gemeinen Sumpfvögeln durch Wohllaut ſich auszeichne. Vielmehr hören wir ihn (Il. 2, 459) in das wüſte Geſchrei der aſiſchen Wieſe einſtimmen:

Των δ', ὡς' ορνιθων πετεηνων εθνεα πολλα,
Χηνων, η γερανων, η κυκνων δουλιχοδειρων,
Ασιῳ εν λειμωνι, Καϋστριου αμφι ρεεθρα,

Ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερύγεσσι,
Κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών.

Dort, gleichwie der Gevögel unzählbar fliegende Schaaren,
Kraniche, oder Gänf', und das Volk langhalfiger Schwäne,
Ueber die afifche Wief', um Kayftrios weite Gewäffer,
Hierhin flattern und dorthin, im freudigen Schwunge der Flügel,
Dann mit Getön hinfenken den Flug, dafs umher das Gefild' hallt.

Habe ich Ihnen fchon gefagt, dafs Hefiodus, an Sprache fowohl, als an neueren Sitten und Kenntniffen der Erde, mir jünger als Homer um zwei Jahrhunderte erfcheint? Homers Ausleger (Il. 23, 683) bezeugen, Hefiodus habe nackte Wettkämpfer ohne Gurt eingeführt, namentlich den Hippomenes, der mit Atalanta lief. Diefe Sitte entftand, nebft dem Worte γυμνασιον, nach der vierzehnten Olympiade (*Dionyf. Hal. ant. rom.* 7 *Fin.*) und einige Olympiaden mufsten doch wohl vergangen fein, ehe Hefiodus die Neuerung ins heroifche Alterthum verfezen konnte. Dafs Hefiodus nach der Erbauung von Cyrene gelebt habe, beweift feine Fabel von der Entführung der peneifchen Nymfe Cyrene, die Pindars Scholiaft (*Pyth.* 9, 6) aus den Eöen anführt; auch feine, obgleich verfälfchte Erwähnung eines cyrenifchen Arkefilaos bei demfelben im

Eingang der vierten pythifchen Ode. Cyrenens Erbauung aber, etwa zweihundert Jahr vor Pindar, erklärt Herodot (4, 152) für gleichzeitig mit der erften Fahrt des Samiers Koläus nach dem reichen Weftlande Tarteffus.

Da alfo Hefiodus die erften Fabelgerüchte der weftlichen Entdeckungen durch die Phocäer und Samier erlebte; fo begreift man, wie er zwar Homers Wunder in der Weftgegend noch gelten liefs, aber Tyrrhener (*Strab.* 1 *p.* 23) und Latiner (*Th.* 1013) und Ligyer (*Strab.* 7, *p.* 300) und Hyperboreer (*Herod.* 14, 37) und Greife der weftlichen Rhipäen (*Sch. Aefch. Prom.* 803) hinzufügte. Auch den Eridanus befang er in der Fabel vom Phaethon (*Hygin.* 154); aber in feiner alten Geftalt aus fönicifchen Sagen, wie er auswärts in den Oceanus von den Rhipäen gegen Norden ausftrömte. Denn Pherecydes war der erfte (*Sch. Germ.*), der den neu entdeckten Padus im Inneren des adriatifchen Meers für einen Arm jenes alterthümlichen Bernfteinflufses aus den Wundermährchen der Ionier aufnahm.

Wie diefe geografifche Weisheit mit dem Schwane zufammenhängt? Sehr nahe, wenn Sie erlauben. Unter den Merkwürdigkeiten, die man in dem glückfeligen Weftlande am Oceanus

entdeckt zu haben sich rühmte, war eine der vornehmsten *der singende Schwan bei den Ligyern.*

Hesiodus fand dies Wunder schon so beglaubigt, dass er ihm einen mythologischen Grund erdichtete. Kyknos, sagt er bei Hygin, der König der Ligyer, sei aus Kummer über den Fall seines Verwandten Phaëthon in einen Schwan verwandelt worden, der auch sterbend noch Trauergesang singe. Später fabelte man auch andere Kyknen zu Gesangschwänen. Und da er den Schild des Herakles, wie Homer den achilleischen, mit dem kreisenden Okeanos einfasste: so versäumte er nicht, den Weltstrom durch das melodische Geflügel seines Weltufers zu erheitern, v. 314:

Ἀμφὶ δ' ἴτυν ῥέεν Ὠκεανὸς, πλήθοντι ἐοικώς·
Πᾶν δὲ συνεῖχε σάκος πολυδαίδαλον· οἱ δὲ κατ' αὐτὸν
Κύκνοι ἀερσιπόται μεγάλ' ἤπυον, οἵ ῥα καὶ πολλοὶ
Νῆχον ἐπ' ἄκρον ὕδωρ· πὰρ δ' ἰχθύες ἐκλονέοντο.

Ringsher floss um den Rand der Okeanos, der, wie geschwollen,
Ganz den künstlichen Schild umströmte; über dem Strome
Flogen Schwän' in der Luft, und jubelten, andere Schaaren
Schwammen umher auf der Welle, von schwimmenden Fischen umschwärmt.

Das Wort ηπυειν braucht Homer oft vom *Rufe*, einmal (Odyſſ. 17, 271) ſogar vom *Klange* des Saitenſpiels.

Für die liguriſche Abſtammung der ſingenden Schwäne zeugt auch Ovid in den Verwandlungen (2, 367); und Pauſanias (1 *p.* 58) mit dem Zuſaz, daſs der König Kyknos die Muſik geliebt habe. Auch auf Philoſtrats Gemählde (*icon.* 1, 11) von Faethons Sturz in den Eridanus, der, noch der älteren Fabel gemäſs, in den Oceanus ausſtrömend, den Barbaren geronnenen Bernſtein zuführt, fliegen Schwäne mit ſüſsem Geſang empor, um die Jammergeſchichte dem Kayſtros und dem Iſtros zu verkündigen. Und wie melodiſch beſingt Virgil (*Aen.* 10, 189) die Fabel:

Namque ferunt, luctu Cycnum Phaëthontis amati,
Populeas inter frondes, umbramque ſororum,
Dum canit, & mæſtum muſa ſolatur amorem,
Canentem molli pluma duxiſſe ſenectam,
Linquentem terras, & ſidera voce ſequentem.

Denn man erzählt, daſs Cyknus, um Phaethon traurend den Liebling,
Unter grünendem Pappelgeſproſs, und dem Schatten der Schweſtern,
Während er ſang, durch Lieder den Gram der Liebe zu tröſten,

Silbergrau sein Alter mit weichem Flaume beschleunigt,
Und, von der Erd' auffliegend, mit Klang die Gestirne
verfolget.

Auch Lucian (*de electro*) spottet der fortdauren-
len Sage. Nachdem er mit seiner Erkundigung
nach Faethons Fall und den Bernsteinpappeln von
len Schiffern des Padus, der jezo allein Eridanus
hiefs, verlacht worden; wagt er dennoch die
zweite Frage: "Aber die Schwäne, wann singen
"sie euch jenen hellen Gesang, hier und da auf
"dem Flusse schwebend? Man sagt ja, sie sein
"Apollons Beisizer, tonliebende Menschen, die
"hier herum zu Vögeln geworden, und deswe-
"gen noch singen; weil sie die Musik nicht ver-
"gessen." Sie aber mit Gelächter antworten:
"Du, o Mensch, wirst du nicht aufhören, heut
"unser Land und den Fluss zu belügen? Wir, die
"beständig schiffen, und fast von Kind auf im
"Eridanus zu thun haben, sehn zwar manchmal
"einige Schwäne in den Sümpfen des Stroms,
"und diese krächzen ganz tonlos und schwach,
"dass die Raben und die Krähen Sirenen dagegen
"sind: singende aber, und so lieblich, wie du
"sagst, haben wir auch im Traume nicht gehört."
Dem Spotte der Kundigen zum Troz, wagte
noch Klaudian Schwäne des Bernsteinflusses fabel-
haft einzuführen (40, 11):

Fractaque nobilium ramis electra ſororum
Cycnus dulciſoni vexit ab amne Padi.

Auch gebrochenen Ambra vom Sproſs der beſungenen Schweſtern
Führete Cyknus vom ſchwanſingenden Padus daher.

Jezt wird uns des Ariſtoteles Bericht von den Schwänen (*hiſt. anim.* 9, 12) verſtändlich ſein: "Auch melodiſch ſind ſie, und ſingen zumal vor "dem Tode; denn ſie fliegen auch in das Meer; "und einige, wann ſie an Ligyen umſchiften, "trafen im Meere viele, die mit trauriger Stimme "ſangen, und ſahen einige davon ſterbend." Denn *Ligyen*, ohne Zweifel, ſchrieb Ariſtoteles; ungeachtet der Schreibfehler *Libyen* von Aelian (*nat. an.* 10, 36), oder von deſſen Abſchreibern, wiederholt worden. Jezt auch erklärt ſich, was Himerius (*or.* 6, 1) meint: "Der Schwan tönt "bald am Oceanus, und überſtimmt das ſchal"lende Meer; bald an des Kayſtros Wirbeln, und "den Fluten des Hermos und Hyllos." Beide erzählen die Schifferſage, daſs an der fernen Ligyerbucht, die auf den alten Welttafeln ſamt der zuſammengedrängten Weſtgegend, nahe der Mündung des Oceanus zu liegen ſchien, ſingende Schwäne im Meere gehört würden, und daſs dieſe aus den benachbarten Landſeen und Flüſſen, vorzüglich aus dem Eridanus, dahinflögen.

Ein so melodischer Wundervogel, wie sollte er nicht mit dem benachbarten Apollon der Hyperboreer, die seit Hesiodus im äussersten Westlande am Oceanus wohnten, in Verbindung stehn? Hekatäus von Abdera, ein Zeitgenoss Alexanders, unter welchem die Hyperboreer durch erforschtere Volksnamen des Westens schon höher in den Norden des damaligen Erdkreises hinaufgedrängt waren, hat aus der alten Sage folgendes erhalten (*Ael. nat. anim.* 11, 1). "Wann die Hyperboreer dem Apollon durch drei "Söhne des Boreas, die sechs Ellen hoch sind, "sein gewöhnliches Fest feiren, dann fliegen von "den ripäischen Gebirgen unzählige Schwanenzüge herab; und nachdem sie um den Tempel, wie in heiligem Umgang, sich geschwungen, senken sie sich in des Tempels grossen "und schönen Bezirk. Sobald nun Sänger und "Saitenspieler dem Gott das harmonische Lied "erheben: stimmen auch die Schwäne mit ein, "nicht wild und misshellig, sondern, wie vom "Chormeister geführt, helfen sie den kundigsten "Sängern des Festliedes; und nach Vollendung "des Hymnus fliegen sie hinweg." Welcher Fabel auch Isidor (*Orig.* 12, 7) beistimmt.

Es wetteiferten nun Dichter und Bildner und Tempeldiener, Apollons heiligen Gesangvogel

zu ehren. Nahte der Gott dem delischen Heiligthum, der Dichter hörte den begleitenden Liebling (*Callim. Ap.* 5):

——————— ὁ δε κυκνος εν ηερι καλον αειδει!

——————— und der Schwan in den Lufthöhn singet melodisch!

Den delischen Tempelteich, welcher bei Herodot und Theognis v. 7 [illegible], der *geründete*, mit Namen heisst, nennt Euripides (*Iph. Taur.* 1103):

Λιμναν ειλισσουσαν ὑδωρ
Κυκνειον, ενθα κυκνος μελῳδος
Μουσας θεραπευει.

Den wasserrollenden Schwanenteich,
Wo der tonreich singende Schwan
Den Musen dienet.

Zu welchem Teiche bei demselben (*Ion*, 161) vom delfischen Heiligthum der heranfliegende Schwan, der Mittöner des föbischen Saitenspiels, verscheucht wird. Auch Aristofanes (*av.* 869) bezeugt seine Verehrung *dem pythischen und delischen Schwan*, und rühmt der Schwäne gellendes *Tiotinx*.

Welchen würdigeren Vogel konnte der Bildner dem luftfahrenden Goldwagen Apollons

verſponnen, um zugleich die unnatürliche Beflügelung eines Landthiers zu verhüllen, und zugleich den Gott des Geſangs auszuzeichnen? Eine ſpätere Nachbildung fand Spanheim (*Callim. H. Apoll.* 5) auf einer Münze der Kalchedonier, die Triſtan (*T.* 2 *p.* 549) bekannt gemacht: wo die eine Seite das Bildniß der Tranquillina Auguſta, die andere den Apollo auf dem Schwanenwagen enthält.

Da die Schwanenmuſik einmal zur poetiſchen Wahrheit erhoben war, ſo glaubte man bald auch in einheimiſchen Gewäſſern ſie gehört zu haben, nicht nur um Apollons Tempel, ſondern ſelbſt in der Wildniß, vorzüglich am homeriſchen Kayſtros. Dort vernahm ihn bereits Anakreons Zeitalter, der im Liede an Apollon (v. 7) ſingt:

> [illegible]
> Ἅτε τις κύκνος Καΰστρου,
> Πτεροῖσι συμφωνήσας
> Ἀνέμου σύναυλος ἠχῇ.
>
> In der Feyerweiſe ſoll' ich,
> Wie ein Schwan am Strand Kayſtros,
> Der mit Schwingen's rauſchend
> In den Hall einſtimmt des Windes.

Und am Peneus im theſſaliſchen Tempe läßt ihn der Verfaſſer des kleineren homeriſchen Hym-

nus an Apollon die melodischen Fittige im Winde säuseln:

> Φοιβε, σε μεν και κυκνος ὑπο πτερυγων λιγ' αειδει,
> Οχθῃ επιθρωσκων, ποταμον παρα δινηεντα
> Πηνειον.
>
> Föbos, dich singt auch melodisch der Schwan mit gehobenen Flügeln,
> An den Gestad' aufhüpfend, wo wirbelvoll der Peneios
> Hinströmt.

Woraus die Jugend dieses Hymnus erhellt. Des Schwanengesangs auf dem Kaystros, dem Hermos und Hyllos, gedenken Philostrat und Himerius, am Hebrus hörte ihn Aristofanes (*av.* 774), und Lukrez (4. 552) auf den Gewässern am Helikon, andere anderswo. Und selbst zu Apollons Geburt führt Kallimachus (*in Del.* 249) die begrüßenden Schwäne vom lydischen Goldstrome Paktolos her:

> ——— Κυκνοι δε θεου μελποντες αοιδοι
> Μηονα Πακτωλον κυκλωσαντο λιποντες
> Ἑβδομακις περι Δηλον, επηεισαν δε λοχειῃ,
> Μουσαων ορνιθες, αοιδοτατοι πετεηνων.
> Ενθεν ὁ παις τοσσασδε λυρῃ ενεδησατο χορδας
> Ὑστερον, ὁσσακι κυκνοι επ' ωδινεσσιν αεισαν.
>
> ——— Und Schwäne, des Gottes melodische Sänger,
> Lassend Paktolos Geström in Mäonia, schwangen sich rundum

Siebenmal um Delos, und [illegible] hell das Geburts-
fest.
Vögel der Musen geweiht, tonreich vor allem Geflügel.
Daraus spannte der Knabe [illegible] Saitengetön auf
Nachmals, als zur Geburt die [illegible] ge-
sungen.

Kühn war es, ein solches Naturwunder dem Licht und der Nähe zu vertraun. Aber auch hier umnebelten es so schwierige Bedingungen, daß nur selten einmal ein Gläubiger die Seligkeit der Wahrnehmung erlebt zu haben sich rühmen konnte.

XIII.

Die gemeinste Bedingung für den Schwanengesang war: der Schwan mußte sterben. Dies foderte schon Hellenus von dem Schwane in Liggyen; obgleich ihm auch Schwäne, die nicht starben, über dem benachbarten Oceanus jubelten. Bei Aeschylus (*Agam.* [illegible]) finden wir bereits das bekannte Sprichwort vom Schwanengesang des Abscheidenden:

—————— Ἡ δέ τοι, κύκνου δίκην
Τὸν ὕστατον μέλψασα θανάσιμον γόον.

—————— Sie aber, gleich dem Schwane,
Die letzte Klag' anstimmend vor dem Tod.

Auch Ariſtoteles ſagt, im Meere an Ligyen ſinge der Schwan, zumal ſterbend, in melodiſchem Trauerton. Welchen Geſang gleichwohl Sokrates in Platons Phädon und Cicero (*Tuſc.* 1, 30) als einen Jubel des apolloniſchen Wahrſagergeiſtes und des Vorgefühls von der Glückſeligkeit nach dem Tode auslegen, mit Aelians (*nat. anim.* 5, 34) herzlicher Beiſtimmung.

Einen Schwan ſterben zu ſehn, war ſchon nicht jedermanns Sache. Doch glückte es einigen; und? — der Geſang blieb aus. Der Myndier Alexander meldete (*Athen.* 9, 11 p. 393), er ſei vielen ſterbenden nachgegangen, und habe ſie niemals ſingen gehört. Beim Tode der Schwäne, ſagt Plinius (10, 23), erzählt man von einem Trauergeſang: falſch, wie ich glaube, nach einigen Erfahrungen. Selbſt Aelian ſpottet (*nat. anim.* 10, 36): "Der Schwan ſoll in den "Gewäſſern mit ſeinen Muſen der Weisheit "pflegen, wie die Weiſen in ſolchen Dingen vor"geben." Und anderswo (*var. hiſt.* 1, 14) widerruft er völlig: "Einen ſingenden Schwan "habe ich ſelbſt nicht gehört, vielleicht auch kein "anderer; doch glaubt man es, er ſinge, und "dann am hellſten und tonreichſten, wann er "dem Ende nahe."

Aber was habt ihr denn, fuhren andere, zu hören verlangt? Einen gellenden Trompetenton wahrscheinlich! Wie konntet ihr dies aus der engen Kehle erwarten? Man halte es doch mit dem fein empfindenden Dichter (*Nitsch.*):

[illegible]

[illegible]

Leises Schwanengetön ist lieblicher, als wenn das Kranichs

Schwärmender Kreischen im Lenz aus den Gewölken erschallt.

Womit auch Lukrez (4. 182) einstimmt:

Parvus ut est cycni melior canor, ille gruum quam

Clamor.

Schwach ist besser des Schwanes Gesang, wie der Kranichs lautes

Luftgeheul.

Man sagt, belehrt Isidor (12. 7), der Schwan singe lieblich, weil seine Stimme, durch den langen und gebogenen Hals sich hinausschreitend, nothwendig mancherlei Töne geben muss.

Falsch! unterbrachen [illegible] (*Himer. or.* 18. 4): eng ist des Schwanes Kehle, aber sobald er singt, ertönt vom Halse die ganze Gegend. „Den singenden Schwänen,“ sagt Dionysius (*de aucup.* 2. 19), „hallen Felsen und Geklüfte

"entgegen; sie sind die tonreichsten Vögel, die "wir kennen, und darum heilig dem Apollon. "Auch singen sie nicht klagend, wie die Alcyo-"nen, sondern lieblich und honigsüfs, wie mit "Pfeifen und Citherklang. Sie singen vor "Sonnenaufgang, um dann in der Einsamkeit "hörbarer zu tönen; auch an den Meerufern, "wenn nicht Sturm und Wellengeräusch sie "stört, dafs sie die eigenen Wohllaute nicht "hören. Ja des Gesanges gedenken sie, auch "wenn zum Ende sie das Alter führt; nur ist er "schwächer, als in der Jugend, weil sie weder "den Hals emporheben, noch die Fittige aus-"breiten können. Denn sie nehmen den West-"wind zu Hülfe, da träge schon die Gelenke, "und die Glieder kraftlos sind. Und wer sterben "will, geht bei Seite, wo kein anderer Vogel "ihn singen hört. Von den Schwänen stört "keiner den singenden, auch wenn er nahe ist, "eingedenk, dafs auch ihm ein solches Ende "bevorstehe." Selbst das Wellengeräusch, meint Himerius (*or.* 6, 1), schrecke den Schwan im geringsten nicht; er überstimme das schallende Meer.

Nicht gezankt, ihr Lieben! *traten* wiederum andere ins Mittel: im eigentlichen Verstande singt der Schwan weder leise noch stark; seine

Kehle iſt nicht zum Geſange gebaut. Aber er tönt, gar lieblich tönt er mit den Flügeln, auf jedem Gewäſſer, wo ihr ihn antrefft: ohne daſs ihr eine Meerreiſe nach Ligyen und dem Eridanus machen dürft. Nur müſst ihr den Frühling abwarten, und das Wehen des Zefyrs, auch ein wenig auf den launiſchen Eigenſinn der Tonkünſtler rechnen.

Mit dieſer Erklärung ſchützten ſich die älteſten Griechen, welche die Schwanenmuſik auch auf einheimiſchen Gewäſſern wollten gehört haben. Anakreon in der angeführten Stelle rühmt den Schwan des Kayſtros,

> Der mit Silberflügeln tönend
> In den Hall einſtimmt des Windes.

Und der Homeride in dem Hymnus an Apollon ſagt von dem peneïſchen Schwan:

> Föbos, dich ſingt auch melodiſch der Schwan mit gehobenen Flügeln,
> An das Geſtad' aufhüpfend, wo wirbelvoll der Peneios
> Hinſtrömt.

Aber auch hier theilte man ſich in Parteien. Einige, und dieſe mit Recht, behaupteten, daſs man beim Fluge des Schwans ein helles Getön der Flügel höre; andere, daſs auch ſonſt in die

aufgespannten Flügel der Zefyr melodifch faufele.

"Wir fehn," fagt Himerius (*or.* 17, 3), "die Gefangvögel, nachdem fie vorgeübt die "Melodien, empor fich jezo erheben, und auf "hohen Bäumen die Mufik üben. So beginnt die "Cikade ihr Lied, fo bereitet der Schwan den "Fittig zu den Hymnen Apollons." Eben derfelbe (*ecl.* 14, 5) bemerkte den Schwan auf der Frühlingsau, der im Begrif war, dem Zefyr zum Gefange die Fittige auszubreiten. Denn der Zefyr allein, glaubte man, ftimme des Schwans Flügelgetön. "Es fchweigt," fagt Himerius deswegen (*or.* 14, 7), "auch der "Schwan am Kayftros, wann ein anderer "Wind bläfet; und fingen noch fo viel Vögel, "er erwartet den Zefyr, um unter jenem allein "feine Mufik zu üben." Auch Gregorius von Nazianz (*ep.* 1) fchreibt diefer Meinung gemäfs: "Unferthalb kommt wohl mancher in die Wüfte, "um den Wohllaut zu hören, wann wir dem "Zefyr die Fittige darbieten, fie zu fchwellen "mit füfsem und harmonifchem Ton." Und Nonnus, wie follte Nonnus einer folchen Befchreibung fich enthalten haben (*Dionyf.* 26, 202)?

Κύκνος ἀνακρούει Ζεφυρηΐδι σύνθροος αὔρῃ,
Ὑμνοπόλων πτερύγων ἀνεμώδεα ῥοῖζον ἰάλλων.

Laut aufschmettert der Schwan, mit Zefyros Lüften im Einklang,
Hymnengetön aus der Fittige Schwung im Gesäusel verhallend.

Auf Philostrats Gemählde vom Faethon (*icon.* 1, 11) war auch der Zefyros vorgestellt, dessen Hauch die auffliegenden Schwäne begleiten und mit Wohlklang erfüllen sollte. "Der Zefyr," sagt er, "wird ihnen nüzen mit sanft anwehendem Hauch; denn man sagt, er stimme harmonisch in die Wehklage der Schwäne." Eben so auf dem Gemählde eines Sumpfs (*icon.* 1, 9) sassen tönende Schwäne am Ufer, welchen Zefyros, als geflügelter Jüngling, die Flügel mit Gesang füllte.

Aristofanes giebt uns in einem komisch begeisterten Chor diese Flügelsymfonie, welche die Schwäne, wie der Scholiast anmerkt, durch der Flügel Bewegung zu Apollons Preise am Hebrus aufführen (*av.* 769):

Τοιάδε κύκνοι,
Τιο τιο τιο τιο τιοτιγξ,
Συμμιγῆ βοὴν ὁμοῦ
Πτεροῖς κρέκοντες ἴακχον Ἀπόλλω,
Τιο τιο τιο τιο τιοτιγξ,
Ὄχθῳ ἐφεζόμενοι παρ' Ἕβρον ποταμόν.
Τιο τιο τιο τιο τιοτιγξ.

Δια δ' αιθεριον νεφος ηλθε βοα·
Πτηξε δε ποικιλα φυλα τε θηρων,
Κυματα τ' εσβεσε νηνεμος αιθρη,
Τοτοτο τοτοτο τοτοτοτιγξ.
Πας δ' επεκτυπησ' Ολυμπος·
Ειλε δε θαμβος ανακ-
τας· Ολυμπιαδες δε μελος Χαριτες,
Μουσαι τ' επωλολυξαν.
Τιο τιο τιο τιο τιοτιγξ.

Also die Schwäne,
Tio tio tio tio tiotinx,
Den vereinigten Stimmenklang
Mit Flügeln rauschend, feierten sie den Apollon,
Tio tio tio tio tiotinx,
Sizend auf grünendem Bord' an des Hebros Gestróm.
Tio tio tio tio tiotinx.
Die ätherische Wolke durchdrang der Schall;
Starr horchten die mancherlei Wildesgeschlechter,
Und die Brandungen löschte die heitere Stille,
Tototo tototo totototinx.
Ganz auch schmetterte drein der Olympos,
Wo Staunen die Herrscher ergrif;
Die olympischen Chariten hallten in das Lied,
Und die Musen mit hohem Laut.
Tio tio tio tio tiotinx.

Unter den Alten, wie Sie sehn, scheinen die guten Gesangschwäne nicht sonderliche Vertheidiger zu finden. Die Schiffersage, dass sie

um Ligyen gehört würden, duldete Ariſtoteles, weil die Weſtgegend noch im Dunkeln lag. Aber der Spötter Lucian verſcheuchte ſie auch aus ihrem Geburtsſtrome.

Mit dem Sterbegeſange des Schwans vertrugen ſich neuere Gelehrte noch ſo ziemlich. Müller im deutſchen Linne hält es für möglich, daſs das abgebrochene Stöhnen aus der langen Luftröhre ungefähr wie ein leiſer Geſang tönen könne.

Erneſti erzählt beim Kallimachus, er habe einen Mann aus Aſien gefragt, ob die Schwäne in ſeiner Heimat ſängen: und der Mann habe verſichert, ſie ſängen. Wir beiden hätten lieber die Vorfahren des Mannes abgehört. Der Isländer Paul Vidalinus in ſeiner Lobrede auf den König von Dännemark wundert ſich über die Zweifel; er ſelbſt habe in ſeinem Vaterlande jenem hellen und anmutigen Schwanenton oftmals nicht ohne Vergnügen gehorcht.

Von den vier ſingenden Schwänen in Chantilly, die vor einigen Jahren aus der Fremde, wie man vermutet, aus den Hebriden, ankamen, und gegen nahe gebrachte Gänſe ihren Unwillen in gewiſſen Tönen zu erkennen geben, haben Sie gewiſs in Halems Reiſe geleſen. Halem

hörte sie in der Federzeit; dennoch fand er die Töne nicht unangenehm, und traute den hebridischen noch angenehmere zu.

Wie wenn ähnliche Zugschwäne die ersten Phocäer in den ligurischen Gewässern durch ihren Gesang überrascht hätten? höre ich Sie fragen. Aber woher denn die Bernsteinpappeln, die Greife, die einäugigen Arimaspen, und was sonst für Wunder in diesem Winkel zu Hause gehören? Und unter so vielen Bedingungen des Schwanengesangs warum fehlte die Gans?

XIV.

Den Pfau wenigstens mit seinem regenbogigen Schimmer möchten Sie gar gern als uraltes Symbol der Luftgöttin Here festhalten. Ich bedaure Sie, dass der schöne mystische Regenbogen verduften wird.

Allerdings kannte Homer die Fabel von Argos, dem Hüter der verwandelten Io; aber des Pfaues Entstehung aus dem Blute des hundertäugigen so wenig, als den Pfau selbst. Noch Apollodor (2, 1, 3), so viele Veränderungen der Fabel er auch anführt, weiss von dem Pfaue nichts. Dies bemerkte schon Bochart (*Hieroz.*

, 16): Herr Heyne ging still vorüber, wie gewöhnlich.

Moschus zuerst von den erhaltenen Dichtern fand jene Neuerung auf Kunstwerken gebildet. Denn so beschreibt er den Korb der Europa (v. 55):

Ἀμφὶ δέ, δινήεντος ὑπὸ στεφάνην ταλάροιο
Ἑρμείης ἐτέτυκτο· πέλας δέ οἱ ἐστήρικτο
Ἄργος, ἀκοιμήτοισι κεκασμένος ὀφθαλμοῖσι.
Τοῖο δὲ φοινήεντος ἀφ᾽ αἵματος ἐξανέτελλεν
Ὄρνις ἀγαλλόμενος πτερύγων πολυανθέι χροιῇ,
Ταρσὸν ἀναπλώσας᾽ ὡσεί τε τις ὠκύαλος νηῦς,
Χρυσείου ταλάροιο περίσκεπε χείλεα ταρσοῖς.

Nah auch, unter dem Kranze des wohlgeründeten Korbes,
War Hermeias geformt; und neben ihm streckte sich langhin
Argos, bestellt zum Wächter mit niemals schlafenden Augen.
Ihm aus purpurnem Strome des Todesblutes erhub sich
In vielfarbiger Blüte der Fittige prangend ein Vogel,
Aufgerollt das Gefieder; und gleich dem geflügelten Meerschiff
Ueberwölbt' er den Rand des goldenen Korbs mit den Federn.

Weniger natürlich erdichtet Ovid (*Met.* 1, 722), daß Juno ihrem Pfau nur die Augen in den Schwanz gefügt habe:

Excipit hos, volucrisque suae Saturnia pennis
Collocat, & gemmis caudam stellantibus implet.

Jene nimt, und verschönt dem Lieblingsvogel die Federn,
Juno, den Schweif anfüllend mit farbiger Sterne Gefunkel.

Aber woher denn der Here Verbindung mit dem Pfau? Das werden wir gleich vernehmen.

Der Samier Menodot in der Schrift von den Merkwürdigkeiten im Tempel der samischen Here meldet (*Athen.* 14, 20 *p.* 655): die Pfauen sein der Here heilig; weil sie vordem in Samos zuerst entstanden und genährt wurden, und von dort auswärts sich verbreiteten. Auch bezeugt der Komiker Antifanes, der noch mit Sokrates lebte:

Εν ἡλιου μεν φασι γεννασθαι πολει
Φοινικας· εν Αθηναις δε γλαυκας· ἡ Κυπρος
Δ' εχει πελειας διαφορους· ἡ δ' εν Σαμῳ
Ἡρα το χρυσουν φασιν ορνιθων γενος,
Τους καλλιμορφους και περιβλεπτους ταως.

In Heliopolis, erzählet man, entstand
Der Fönix; in Athen die Eule; Kypros hegt
Der Tauben auserlesnes Volk; in Samos auch
Hat Here, wie man sagt, die goldne Vogelbrut,
Die schöngestalteten und wundersamen Pfaun.

Noch in späteren Zeiten, nachdem Hortensius zuerst einen priesterlichen Antrittsschmaus durch

einen aufgetragenen Pfau verherlicht hatte, lobten die römischen Wollüstlinge, wie Varro bei Gellius (7, 16) versichert, den Pfau aus Samos. Und in dem Wirtschaftsbuche (3, 6) meldet Varro, dass Heerden von Pfauen zu Samos in dem Haine der Juno genährt wurden.

Die heiligen Väter, die ihrer Göttin die Entstehung des Pfaus zueigneten, haben es gewiss nicht an sinnreichen Deutungen auf die Herscherin der unteren Luft mangeln lassen: der Pfau ward ein auszeichnendes Symbol der Here. Man prägte ihn auf die Münze der Samier (*Athen.* 14, 20); man bildete ihn auf Kunstwerken, und veränderte die Fabel vom Argos. Und Ovid (*Met.* 2, 531) sang griechischen Dichtern nach:

——————— habili Saturnia curru
Ingreditur liquidum pavonibus aëra pictis.

——————— auf leichtgewendetem Wagen
Lenkt in die heitere Luft Saturnia farbige Pfauen.

Auch auf römischen Münzen bei *du Choul* (*p.* 46. 47) erscheint Juno mit ihrem Pfau; und auf einer (*p.* 75) trägt er fliegend die vergötterte Faustina gen Himmel, mit der Ueberschrift CONSECRATIO.

In Athen wurden sie zur Zeit des Sokrates ihrer Seltenheit wegen so geachtet, daſs der Redner Antifon, wie Athenäus (9, 12 *p.* 397) und Aelian (*nat. an.* 5, 21) melden, sie in einer ausführlichen Rede pries, worin er sie noch bunte Vögel, nicht Pfauen nannte. Viele, sagte er, kämen aus Lacedämon und Thessalien, bei dem Athener Demos, dem Sohne des Pyrilampes, die Gestalt der Vögel zu schaun, und suchten sich Eier zu verschaffen. Ein Männchen und Weibchen würden an tausend Drachmen geschäzt. Nur an Neumonden lieſse man die Neugierigen für Geld hinzu; an anderen Tagen würde es keinem vergönnt. Dies sei der Gebrauch seit länger als dreiſsig Jahren. Nemlich schon im Hause des Pyrilampes, der, als Freund des Perikles, wie Plutarch im Leben desselben erzählt, mit seinen gehegten Vögeln und Pfauen ein Gespött der alten Komiker war.

Sie breiteten sich jezo allmählich aus in den Häusern der Vornehmen, doch ohne den Werth der Seltenheit zu verlieren. Zwar sagte der obgedachte Komiker Antifanes mit Laune (*Athen.* 9, 12):

Ταων μεν ὡς ἁπαξ τις ζευγος ηγαγεν μονον,
Σπανιον ον το χρημα· πλειους δ' εισι νυν των ορτυγων.

Jenen Pfau, den bracht' uns einer anfangs nur ein einzeln Paar,
Ob der Seltenheit; doch jetzo find fie mehr als Wachteln fchon.

leichwohl gefland noch unter Philippus der omiker Eubulus:

Και γαρ ὁ ταως δια το σπανιον θαυμαζεται.

Es verdient ja der Pfau durch Seltenheit Bewunderung.

nd deffen Mitwerber Anaxandrides eiferte *Athen.* 14, 20):

Ουχι μανικον εστιν εν οικια τρεφειν ταως,
Εξον τοσουτου δυ' αγαλματ' αγορασαι;

O wie rafend es ift, in feinem Hof fich Pfauen ziehn;
Da um ein Paar zwei Marmorbilder kaufbar find!

elbft als Alexander, fagt Aelian, fie in Indien and, bewunderte er ihre Schönheit fo, dafs er ei fchwerer Strafe fie zu tödten verbot.

Bereits in den perfifchen Kriegen erfuhr man, er Pfau fei häufig auch in Perfien. Ariftofanes annte ihn deshalb (*Acharn.* 63) einen perfifchen ogel; und andere, nach Suidas und Klemens, inen medifchen. Für eingeführte Vögel in das ordere Afien, Samos nicht ausgefchloffen, erlärte Theofraft (*Plin.* 10, 41) die Tauben, die fauen und die Raben. Und Aelian gedenkt der

ftehenden Sage, dafs von den Barbaren der Pfau zu den Griechen gekommen fei. Wie den famifchen Prieftern diefe Aufklärung gefallen habe, wird nicht erzählt.

Ich kann mir die Freude nicht verfagen, Ihnen Tertullians prunkendes Gemählde vom Pfau (*de pall. c.* 3) mitzutheilen. *Pavo pluma veftis, & quidem de cataclitis; imo omni conchylio depreffior, qua colla florent; & omni patagio inauratior, qua terga fulgent; & omni fyrmate folutior, qua cauda jacet, multicolor, & discolor, & verficolor: nunquam ipfa, femper alia; etfi femper ipfa, quando alia; toliens denique mutanda, quotiens movenda.* "Dem Pfau ift das Gefieder "ein Kleid, und zwar von den Schmausgewan-"den; ja tiefer wie in Purpur getaucht, wo "der Hals blühet; und vergoldeter als alle Ver-"brämung, wo der Rücken ftralt; und wallen-"der als jede Prachtfchleppe, wo der Schweif "fich fenkt, der vielfarbige und buntfarbige und "wechfelfarbige: der niemals er felbft ift, immer "ein anderer; obgleich immer er felbft, auch "wann ein anderer; kurz fo vielfach veränder-"lich, als vielfach beweglich."

Glauben Sie, dafs Tertullians Schreibart den Mitlebenden abzuweichen von der Bahn der Natur, oder durch Blumen des feineren Wizes

sie zu verschönern schien? Gewiss ward auch dama's von Uebertreffung der alterthümlichen Einfalt geplaudert. Selbst ja ein Sidonius Apollinaris (*ep.* 3. 8) durfte von seinem Zeitalter, wie ehmals der jüngere Plinius (6, 21) von dem seinigen, das billige Urtheil abgeben: *Veneror antiquos, non tamen ita, ut qui aequaevorum meorum virtutes aut merita postponam.* "Ich verehre die Alten, doch nicht so, dass ich "meiner Gleichzeitigen Tugenden oder Ver-"dienste nachseze."

Niemals erkannte ein Zeitalter sich selbst für barbarisch. Nur einzelne Spätlinge der abscheidenden Menschlichkeit, oder Vorboten der kommenden, ahndeten es, und wurden den Ihrigen zur Thorheit.

XV.

Einen höheren Ursprung werden Sie den geflügelten Drachen nicht zutrauen, womit Demeter und ihre Lieblinge und die Zauberin Medea durch die Luft fahren.

In Homers Hymne an Demeter wäre ein solches Gespann sehr brauchbar gewesen, als Demeter, ihre geraubte Tochter zu finden, den

ganzen Erdkreis neun Tage durchwanderte. Aber zu Fuſs wanderte ſie auf ihren Schwungſolen, v. 43:

Σευατο δ', ὡς τ' οἰωνος, ἐπι τραφερην τε και ὑγρην.

Und ſie entflog, wie ein Vogel, durch feſtes Land und Gewäſſer:

mit brennenden Fackeln in den Händen, um ſich durch die Nächte und durch das kimmeriſche Geſtade der nördlichen Halbſcheibe zu leuchten; und zu Fuſs ſtieg ſie am zehnten Morgen mit Hekate auf der tragenden Dunſtluft (v. 62) zum Wagen des Helios empor.

Noch bei Euripides, nachdem ſie mit der Erdgöttin, und der phrygiſchen Göttermutter, verwechſelt worden, irrt ſie laufend nach der Tochter umher (*Hel.* 1317):

Ὀρεια ποτε δρομαδι κωλῳ
Ματηρ θεων ἐσσυθη
Αν' ὑλαεντα ναπη,
Ποταμιον τε χευμ' ὑδατων,
Βαρυβρομον τε κυμ' ἁλιον.

Die Bergherſcherin einſt mit laufendem Fuſs,
Der Götter Mutter, entflog
Durch waldige Felſenthäler,
Und ſtrömende Wellenflut,
Und dumpfes Geräuſch des wogenden Salzes.

Hesiodus bemerkte im eleusinischen Heiligthume der Demeter bereits den Gebrauch der Schlange. In Salamis, sagt er bei Strabo (9 *p.* 393), war ein Drache Kychrides, von Kychreus genährt, der, da er die Insel verwüstete, von Eurylochos verstoßen ward; Demeter nahm ihn in Eleusis auf, und er ward ihr Diener. Bei anderen (*Bochart. Chan.* 1, 21) heißt Eurylochos oder Asopos, der den Drachen umbrachte. Und nach Euforion (*Sch. Lyc.* 110, 451) tödtete Kychreus, Poseidons Sohn von der Salamis, den verwüstenden Drachen, und ward Drachenkönig oder Drache (*Steph.* Κυχρεῖος) genannt: daher einen Drachen, der den Athenern in der Schlacht gegen die Perser zwischen den Schiffen erschien, das Orakel für den Heros Kychreus erklärte (*Pauf.* 1 *p.* 67).

Der Dienst der heiligen Schlange scheint auf die Erdgöttin zu deuten, wozu die Mystiker die fruchtbringende Demeter erhoben. In den ältesten Zeiten ward der Drache als ein der Erde geweihetes und durch eingesogene Erddünste weissagendes Thier geehrt; späterhin bildeten alle Erdgebohrenen als Schlangen oder Halbschlangen: die Giganten, die örtlichen Dämonen, den Tyfos, den Cekrops, den Erichthonios.

Auf einem Drachenwagen finden wir die Erdbeherſcherin zuerſt in dem orfiſchen Liede an die eleuſiniſche Demeter (*H.* 39, 14):

> Ἅρμα δρακοντείοισιν ὑποζεύξασα χαλινοῖς,
> Ἐγκυκλίοις δίναις περὶ σὸν θρόνον εὐάζουσα.

> Die du, das Wagengeſchirr mit geringelten Drachen beſpannend,
> Deinen Thron ringsher in wirbelnden Kreiſen umjubelſt.

Weil dieſe Drachen als göttliche Thiere durch die Luft ſchwebten, hieſsen ſie in der bildlichen Sprache geflügelt, und wurden in Kunſtwerken mit Flügeln vorgeſtellt, die anfangs für allegoriſche, bald für wirkliche galten. Der gewöhnliche Gang aller Beflügelung.

Jezt änderte ſich die Fabel von den Irren der Demeter. Nur Sicilien, wohin Neuere den Raub der Perſefone ſezten, durchwanderte ſie zu Fuſs: wie Ovid (*faſt.* 4, 461) aus verlorenen Griechen meldet. Als aber hier die Nachforſchung umſonſt war, zündete ſie Fackeln am Aetna an, und eilte in die Felsgrotte ihres Geſpanns; (v. 497):

> *Quo ſimul ac venit, frenatos curribus angues*
> *Jungit, & aequoreas ſicca pererrat aquas.*

Als sie daselbst ankam, da spannt sie geflügelte Schlangen
Vor das Geschirr, und durchschwebt trocken das wogende Meer.

So bei Nonnus (6, 109) führt Demeter ihre Tochter auf einem Wagen mit geflügelten Drachen durch die Luft. Und bei Klaudian (33, 179) besuchte sie ihre Mutter Rhea, wofür jezt die phrygische Cybele angesehn ward:

——————— *sinuosa draconum*
Membra regunt, volucri qui pervia nubila tractu
Signant, & placidis humectant frena venenis.
Frontem crista tegit; pingunt maculosa virentes
Terga notae, rutilum squamis intermicat aurum.

——————— und gewundene Drachen
Lenkte sie, die in geflügeltem Zug durchwegsame Wolken
Zeichneten, mit unschädlichem Gift die Zügel befeuchtend.
Buschig erhob sich der Kamm; den gesprenkelten Rücken betupfte
Grünender Glanz, und die Schuppen durchblinkten goldene Schimmer.

Zwei Münzen bei Spanheim (*num. ant.* 4, 11) zeigen uns die suchende Ceres der Späteren: auf einer erythräischen fährt sie mit zwei ungeflügelten Schlangen, in jeder Hand eine Fackel; auf einer nicäischen mit zwei geflügelten, und einer Fackel.

Von ſpäterer Erdichtung alſo iſt auch die Luftreiſe des Triptolemos auf dem Drachenwagen der Demeter. Ihrer gedenkt Nonnus (*Dionyſ.* 13, 190):

> Τριπτολέμου γεγαῶτες ἀφ᾽ αἵματος· ὅς, ποτε Δηοῦς
> Δίφρον ἐχιδνήεντα δι᾽ ἠέρος ἡνιοχεύων,
> Στικτὰ φερεσταχύων ἐπεμάστιε νῶτα δρακόντων.

> Aus dem Blute gezeugt des Triptolemos: welcher, der Deo
> Schlängelndes Prachtgeſchirr durch die Luft einſt lenkend, die Geiſsel
> Schwang auf die fleckigen Rücken der ährentragenden Drachen.

Imgleichen Ovid in den Verwandlungen (5, 645). Vor ihnen fand ſie ſchon Apollodor (1, 5, 2) beſungen; auch Pauſanias (7 *p.* 431), Phurnutus (28), und Hyginus (*fab.* 147).

Da der Drache als weiſſagendes Thier den Wunderthätern geeignet war; ſo erdichtete die Fabel des beflügelnden Zeitalters, auch der kolchiſchen Medea habe ihr Groſsvater Helios ein Geſpann geflügelter Drachen geſchenkt, womit ſie aus Korinth nach Ermordung ihrer Kinder durch die Luft nach Athen entflohn ſei. Dieſe Luftfahrt wurde in der Medea des Euripides (v. 1321) durch die ſceniſche Maſchine vor-

geſtellt, wie der Scholiaſt dort und im vorausgeſchickten Inhalte anzeigt. So erkennt ſie auch Apollodor (1, 9, 28), und Horaz in der dritten Epode; und eben ſo brachte der Tragiker Seneka (*Med.* 1020) ſie auf die Bühne. Mit jenem Geſpann führt in Ovids Verwandlungen (7, 220) Medea, um für Aeſon das Zaubergemiſch der Verjüngung zu ſuchen, über ganz Griechenland hin:

Et jam nona dies curru pennisque draconum,
Nonaque nox omnes lustrantem viderat agros;
Cum rediit: neque erant paſti, niſi odore, dracones.

Als ſchon neunmal der Tag mit ſchwebendem Drachengefieder,
Neunmal die Nacht ſie geſehn ringsher ausforſchen die Aecker;
Kam ſie zurück; nichts, außer Geruch, gab Nahrung den Drachen.

Bochart bemerkt (*Hieroz.* 2, 3, 14), auch Circe, die Tochter des Sonnengottes und Baſe der Medea, ſei nach Apollodors Fabel (3, 308) auf ihres Vaters Wagen in die Weſtgegend geführt worden; und, wie der Scholiaſt melde, ſchon bei Heſiodus: es ſei aber ein Drachenwagen zu verſtehn, weil Valerius Flaccus (7, 120) ſagt:

——— *at aligeri Circen rapuere dracones,*

——— wie die Circe geflügelte Drachen geraubet.

Ich glaube nicht, dafs wir beide Sagen verbinden müssen. Die ältere des Hesiodus führte die Circe vom östlichen Ende zum westlichen auf dem Rofswagen ihres Vaters, der täglich den Weg machte: in der späteren, die Valerius wählte oder erfand, gab Helios ihr, wie seiner Enkelin Medea, ein Drachengespann, womit er selbst niemals fuhr.

Ein verliehener Drachenwagen kömmt noch in einer Veränderung der Fabel von Kadmus vor. Gewöhnlich heifst es, Kadmus und seine Gemahlin Harmonia, die Ares mit der Afrodite gezeugt, sein in Schlangen verwandelt worden. Pindars Scholiast dagegen meldet (*Pyth.* 3, 157): „Kadmus ward vergöttert samt seinem Weibe „Harmonia; und hinfahrend auf einem Drachen„wagen, wohnte er im elysischen Gefilde: wie „die Poeten und Fabelschreiber uns überliefert „haben.„ Bei Euripides (*Bacch.* 1336) versezt sie Ares nach ihrer Verwandlung zulezt in Elysium:

——— Σε δ' Αρης Ἁρμονιαν τε ρυσεται,
Μακαρων τ' ες αιαν σον καθιδρυσει βιον.

——— Befrein wird Ares dich und Harmonias
Auf dafs in der Seligen Eiland du dein Leben lebst.

Ob sie als Schlangen, oder in Menschengestalt wiedergekehrt, zur Unsterblichkeit eingehn sollen, wird zwar in der Weissagung verschwiegen: doch sollte man denken, das lezte; obgleich der bekümmerte Kadmus (v. 1358) jenes schlimmere zu erwarten scheint. Die Vermutung, dass der Drachenwagen vielleicht auf eleusinische Lehren von Seelenwanderung anspielen könne; überlasse ich Ihnen zu verfolgen, wenn Sie dergleichen luftige Scheine nicht lieber für sich hüpfen lassen.

Gab es denn wirklich Drachen mit Flügeln? Allerdings! rufen heilige Zeugen, und gemeine. Herodot (2, 75) forschte mit seiner Forschbegier nach den geflügelten Schlangen aus Arabia, die im Frühlinge, nach Aegypten fliegend, vom Ibis vertilgt würden; und er fand eine unaussprechliche Menge von Schlangengräten: der Schlange Gestalt sei, wie der Hydern; Fittige trage sie, nicht gefiederte, sondern fast wie die Fledermaus. Geflügelte Schlangen, sagt Pausanias (9 p. 574), glaube ich, ohne sie gesehn zu haben; denn ein Phrygier brachte nach Ionien einen Skorpion mit Heuschreckenflügeln. Lukan (9, 732) glaubte sie in Afrika. Paul Jovius glaubte sie in Georgien mit Gänsefüssen. Schlagen Sie ein Kreuz; der Schwarze wird so

gemahlt. Der Kirchenvater Hieronymus bei Esaias (13, 22), wie Bochart lehrt, benennt die geflügelten Drachen gar Sirenen, und andere mit ihm: welches Wort in der griechischen Bibel (*Job.* 30, 29. *Ef.* 34, 13; 43, 20) vom Drachen gebraucht wird.

XVI.

Ihre Bemerkung ist fein, dafs dem Maschinenmeister der Schaubühne die auszeichnende Mannigfaltigkeit schwebender Zugthiere besonders willkommen sein mufste, und dafs wahrscheinlich er selbst zu ihrer Vermehrung beitrug. Dies könnte leicht mit den Greifen geschehen sein.

Auf einem Wagen, mit Greifen des neu erforschten Westlandes bespannt, führt Aeschylus im Prometheus (v. 128) die Töchter des Okeanos durch die Luft; weil ihm, wie wir gesehn haben, die unvollkommene Maschinenkunst den Luftschritt auf magischen Solen noch nicht verstattete.

Bald nachher kommt er selbst, der Vater Okeanos, von seiner Quellgrotte am äufsersten Westgestade Europa's, und sagt (v. 284):

Ἡκω δολιχης τερμα κελευθου
Διαμειψαμενος προς σε, Προμηθευ,
Τον πτερυγωκη τονδ' οιωνον
Γνωμη στομιων ατερ ευθυνων.

Ich erreiche das Ziel des langen Wegs,
Durchwandernd den Raum zu dir, Prometheus,
Den Vogel hier in reißendem Flug
Herlenkend durch Sinn, auch ohne Gebiß.

Und von dem unbiegsamen Prometheus zurückkehrend, v. 393:

Ὁρμωμενῳ μοι τονδ' εθωϋξας λογον·
Λευρον γαρ οιμον αιθερος ψαιρει πτεροις
Τετρασκελης οιωνος. Ασμενος δε τ' αν
Σταθμοις εν οικειοισι καμψειεν γονυ.

Mir eilenden befahlest du dies laute Wort;
Denn es schlägt des Aethers breiten Pfad mit den Fittigen
Der vierfüßige Vogel schon. Mit Freude wohl
Im Stall der Heimat beuget er sein lasses Knie.

Er wird gern die Kniee beugen, für *ausruhn*, ist ein homerischer Ausdruck (Il. 7, 118; 19, 72): der also nicht auf die knieende Lage einiger Thiere sich bezieht.

Was Herr Schütz gegen die Greife haben mag, verstehe ich nicht. Die Greife werden im Folgenden der Io als unnahbare Raubthiere genannt. Diese hat aber der Gott gezähmt. Zum

Reiten wäre ein geflügeltes Rofs, ein Pegafus, doch edler. Ich wüfste nicht; wenigftens ift bedeutender der Greif. Auch könnte ein Rofs wohl πτηνὸν, *ales*, oder *Geflügel*, genannt werden; aber fchwerlich οἰωνὸς, *Raubvogel.*

Hefiodus, *der erfte* (*Herod.* 4. 32), der von den neu entdeckten Hyperboreern des glückfeligen Weftlandes fang, gedachte auch zuerft (*Sch. Aefch. Prom.* 803) jener *Grypen* oder Greife, der fabelhaften Goldwächter auf der rhipäifchen Bergkette, wofür man die zufammengedrängten Pyrenäen, Alpen und folgenden Gebirge in der noch unentwickelten Landmaffe anfah. Diefe Sage entftand durch die beginnende Entdeckung der Phoeäer und des Samiers Kolãus. Man war erftaunt, nicht dunkle Kimmerier, nicht Schlünde des Schattenreichs, anzutreffen; fondern glückliche, metallreiche, gefittete Völker unter Oelbäumen, und ohne den ftehenden Nordwind Griechenlands, der durch die hohe Gebirgkette abgewehrt fchien. Das Erftaunen der Betrachtung wuchs, da es zu Haufe fich mittheilte. Man erzählte von den grofsen, gefunden und langlebenden Menfchen im Schuze des Nordwinds, als Lieblingen Apollons, dem fie in fruchtreichen Hainen mit Mufik und geopferten Efeln dienten. Man erzählte von wilderen Bergbewohnern mit

Einem Auge, Arimaſpen genannt, die aus den homeriſchen Kyklopen des Weſteilands Thrinakia ſich gebildet, und einigen auch Kyklopen, oder altrömiſch Koklites, hieſsen. Man erzählte von nordiſchen Unthieren mit Flügeln, welche die gediegenen Goldklumpen der Rhipäen bewachten; von Lygiern, die noch jenſeits der Tyrrhener das innere Meer anwohnten, bis nahe an den Seulen; von dem angrenzenden Eridanus, der, aus den Rhipäen nordwärts in den Okeanos fließend, an ſeiner Mündung den Föniciern Bernſtein zu ſammeln darbäte; von ſingenden Schwänen in Landgewäſſern und auf dem Meere; von geſegneten Lande Ombria, wo dreimal des Jahrs die Heerden jungten, gewöhnlich mit Zwillingen, oft mit drei, vier und mehreren, wo zweimal des Tags die Hühner legten, wo man dreimal Früchte einſammlete, wo auch die Weiber faſt nur Zwillinge und Drillinge gebähren.

Solche Gerüchte verräth ſchon Herodots kurze Erzählung von den Seefahrern unter Koläus. "Sie wurden," ſagt er (4, 152), "auf "der Fahrt nach Aegyptus vom Oſtwinde bis "außer den herakliſchen Seulen hinweggerafft, "und kamen nach Tarteſſus durch göttliche "Fügung. Dieſer Handelsort war zu der Zeit "noch ungebraucht; ſo daſs ſie die unermeßlich-

"ſten Reichthümer mitbrachten. . . . Den Zehnten des Gewinſtes nahmen die Samier, ſechs "Talente, und machten ein ehernes Geſchirr, "nach der Weiſe des argoliſchen Miſchkruges, "und umher Greifsläupter aufgeſtuſt, und ſezten "es in den Tempel der Here, ihm unterſtellend "drei eherne Koloſſe von ſieben Ellen, auf die "Kniee geſtüzt. „ Die Greife und die groſsen Männer, worauf deuten ſie anders, als daſs die groſsen Hyperboreer einen Theil ihrer von Greifen bewachten Metalle der Here zum Geſchenke geſandt?

Es irre Sie nicht, daſs Herodot ſich des Namens Hyperboreer enthält. Wahrere Gerüchte hatten den Namen ſchon aus dem Weſten verdrängt, und auch im Norden bezweifelte er ſie. Noch Pindar indeſs (*Pyth.* 10, 46), obgleich er ihr Land jezt unzugänglich für Schiffe und Fuſswandler erkennt, ſezt ſie mit den alten Volksliedern in den äuſserſten Weſten, wo Perſeus auf dem Zug gegen die Gorgo ſie beſuchte; und (*Ol.* 3, 25) an die ſchattigen Iſterquellen, woher, hinter dem Hauche des kalten Boreas (v. 56), Herakles den Oelbaum nach Olympia brachte. Der Iſter aber entſpringt, nach Herodot (2, 33), bei den Kelten und Pyrrhene, jenſeit der herakliſchen Seulen, und (4, 49)

rchſtrömt ganz Europa: hinter ihnen wohnen
äuſserſten Weſten die Kyneten oder Kyneſier.
ertauſchen Sie die neueren Namen, Kelten und
rrhene, mit den verdrängten, Hyperboreer
d Rhipäen; und Sie haben die urſprüngliche
bel, wie die Dichter Pindar und Aeſchylus ſie
dachten. Denn auch Aeſchylus (*Sch. Apoll.*
, 284) ſagte im gelöſten Prometheus, der Iſter
mme von den Hyperboreern und den rhipäi-
hen Gebirgen.

Aber in dem gebundenen Prometheus (v.
97 ff.) ſoll ja Aeſchylus die hyperboriſchen
rimaſpen und Greife ſamt den Gorgonen und
ins öſtliche Aſien verſetzt haben. Das
g Pauw, und luſtig ihm nach — Herr Heyne
Pind. P. 10, 48). Ein bekanntes Volksmähr-
en vom Weſten nach Oſten zu verſetzen, und
a auf der Bühne; und, was noch künſtlicher
, ohne dem Volke nur einen Wink darüber
u geben! Wie machte ers denn, daſs der Hörer
cht Weſten dachte, wo Oſten gemeint ſeyn
llte?

Die ganze Wanderung der Io iſt ein zu wich-
ges Denkmal der alten Weltkunde, als daſs ein
eſcheidener Mann, ohne ſich einiges Kunſt für
ieſe ſchwierige Kenntnis bewuſst zu ſeyn, die
rklärung davon ohne Noth übernehmen, oder

die übernommene so leicht von der Hand fließen wird. Herr Schüz, der als Ausleger des Aeschylus nicht umhin konnte, hat doch durch Fleiß und Scharfsinn den Vermissenden ausgesöhnt, und, wenn er gleich mit der Ausspülung der Greife und Arimaspen nach Afrika sich verirrte, wenigstens die Westgegend und den unverlegbaren Siz der Forkiden für nothwendig erkannt.

Ich wollte aus meinen geografischen Papieren noch etwas über jenen Theil der Wanderung beifügen. Allein auch ein kurzer Auszug würde den Brief überladen. Nächstens, wenns Ihnen gefällt.

XVII.

Des **Prometheus** Weissagung von den Irren der Io unterbrach sich beim Uebergang nach Asien, v. 740:

——————— Λιπουσα δ' Ευρωπης πεδον,
Ηπειρον ἡξεις Ασιαδ'. — Αρ' ὑμιν δοκει . . .

——————— verlassend dann Europa's Flur,
Kommst du ins Erdreich Asia. — Nun? scheinet
euch . . .

Der Faden wird wieder angeknüpft, v. 796:

[illegible]
[illegible] . . .

Wenn du den Strom durchdrungest, der die Vesten trennt,
Dann zu des Aufgangs flammenrollender Sonnenbahn . . .

Hier ist eine ziemliche Lücke; denn wir vermissen alles, was Io im östlichen Asien durchwandern soll. Wahrscheinlich, weil der Abschreiber von dem Ausgange des nächsten Verses, ἐς [illegible], zu dem ähnlich ausgehenden, der nun sinnlos folgt, überzuhüpfen verleitet ward.

Jener Grenzstrom zwischen Europa und Asia ist weder der Tanais, noch die kimmerische Meerenge; sondern der alte Fasis, der noch, wie auf Homers Welttafel, aus dem Oceanus herabströmend, mit der westlichen Eindrömung des Oceanus, die Erdscheibe in zwei gleiche Hälften, Nachtseite und Lichtseite, sonderte. Nur daß sowohl der Osten als der Westen gekanntere Länder und wahrere Volksnamen zeigte. Zwar nahm zur Zeit Herodots (4, 45) schon mancher den Tanais für den Fasis zur Begrenzung der Erdtheile an, weil dieser nicht mehr, wohl aber jener, aus dem Oceanus zu kommen schien. Gleichwohl blieb der Fasis bei Pindar und Späteren der Scheidestrom, durch welchen die Argonauten, wie bei Hesiodus, in den umkrei-

fenden Oceanus, der jezt eines Meers Breite gewonnen hatte, hinausfuhren.

Von Aeschylus bezeugt Arrian (*peripl. Pont. Eux.*), dafs er im gelöften Prometheus den Fafis als Grenze Europa's und Afiens anerkenne. Denn dort fagen die Titanen zu Prometheus:

——————— Ἡκομεν
Τους σους αθλους τουσδε, Προμηθευ,
Δεσμου τε παθος τοδ' εποψομενοι.

——————— Wir kommen her,
Um deine Kämpf' albier, Prometheus,
Und der Feffelung Pein mit anzufchaun.

Und darauf erzählen fie, wie weit fie herkamen:

Τῃ μεν διδυμον χθονος Ευρωπης
Μεγαν ηδ' Ασιας τερμονα Φασιν . . .

Wo ihn, der zwier das europifche Land
Und Afia trennt, den grofsen Fafis . . .

So lieft Voffius für τῃ μεν . . . τηδ' Ασιας, welches den Sinn und den Vers zerftört. Um die Rede zu ründen, möchte ich lefen: Λιπουσαι διδυμον —, *Wir verließen, der zwier* —; und mit Cafaubonus und Stanley diefes Bruchftück bei Strabo (1 *p.* 33) unmittelbar anfügen:

Φοινικόπεδόν τ' ἐρυθρᾶς ἱερὸν
Χεῦμα θαλάσσας, χαλκομάραυγῆ
Τε παρ' Ὠκεανῷ λίμναν παντο-
τρόφον Αἰθιόπων, ἵν' ὁ παντόπτας
Ἥλιος αἰεὶ χρῶτ' ἀθάνατον,
Κάματόν θ' ἵππων θερμαῖς ὕδατος
Μαλακοῦ προχοαῖς ἀναπαύει.

Und mit purpurnem Grund die heilige Flut
Des gerötheten Meers, und erzumblinkt
Am Okeanos Rand der Aethiopen
Allnährenden Teich, wo Helios stets,
Der alles schaut, den unsterblichen Leib
Und der Ross' Arbeit in der laulichen Gewoge
Lauwarmer Umflutung ausruht.

Der umströmende Okeanos hiefs, jetzo erweitert, zugleich Meer, wie bei Pindar (*Pyth.* 4, 447), Pherecydes (*Sch. Apoll.* 4, 1396. *Athen.* 11, 6), Onomakritus (*Arg.* 1079, 1167), und Diphilus (*Clem. Str.* 7); und im Osten das rothe Meer, von der durchscheinenden Röthe des Bodens. Wo aus diesem meerweiten Okeanos der Grenzstrom Fasis nach dem kolchischen Gestade herabströmte, dort an der Lichtseite bei den südlichen Aethiopen glaubte man einen Teich durch schimmernde Erzgestade vom Okeanos gesondert, in dessen seichtem Vorwasser (προχοαί, Odyss. 5, 453) Helios sich und seine Rosse, nach der schnellen nächtlichen Umschiffung Europa's, abkühlte.

In dem ſelbigen Teiche ſchwemmt Helios bei Homer (Odyſſ. 3, 1) ſein Geſpann, bevor er die weite Fahrt durch den Himmel antritt:

Ηελιος δ' ανορουσε, λιπων περικαλλεα λιμνην,
Ουρανον ες πολυχαλκον.

Helios drauf erhub ſich aus lieblich ſtrahlendem Teiche
Auf zum ehernen Himmel.

Allem Anſehn nach ward mit dieſem fabelhaften Teiche das dunkel bekannte kaspiſche Meer gemeint, welches in dem beſchränkten Oſten des geründeten Erdkreiſes nothwendig ſich verengen muſste, bis Herodot die Ründe aufhob, und Demokritus ſie gegen Oſten und Weſten zur Länglichkeit eines Eis ausdehnte. Auch jezt erhielt ſich der Name λιμνη, *Teich*. Der Teich am Kaukaſos, ſagt Ariſtoteles (*Meteorol.* 1, 13), welchen ſie dort Meer nennen. Und der Geograf Alexander bei Stefanus (Ὑρκανια) nennt das kaspiſche Meer Ὑρκανια λιμνη, den *hyrkaniſchen See*.

Gerüchte von der Fruchtbarkeit der hyrkaniſchen Gegend, die auch nachmals berühmt war, verſchaften dem Teiche das ehrende Beiwort παντοτροφον, den *allnährenden*. Wo der befruchtende Helios ſich badet, da muſs wohl Segen aufſproſſen in Ueberfluſs. Die gemeinen Lesarten

[illegible], der *allnährenden Aethiopen*, welches gereimt ist, und [illegible], der *allgewandten*, welches erklärbarer, aber geändert scheint, widerstreben dem anapästischen Rhythmus, den der ältere Pauw mit allen seinen Kunstwörtern nicht inne hat.

Ein ähnlicher Vorsprung vom arabischen Meerbusen fand sich, in Gestalt eines mäßigen Landes, auf den alten Welttafeln. Homers Unkunde davon zu widerlegen, beruft sich Strabo umsonst auf das ägyptische Theben, welches Homer genannt habe: denn Oerter an Küsten und an Strömen werden eher durch Gerüchte bekannt, als solche, die Landreisen erfodern. Warum hatte wohl Hekatäus, da er die Südhälfte seines Erdkreises in Asia und Libya theilte, den Nilus zur Grenze genommen, und nicht den arabischen Meerbusen? Spätere, wie Strabo führt, wählten diesen, weil er fast von einem Meere zum andern reiche, der Nilus aber zu weit vom Ocean zurückbleibe, um ganz Asien von Libyen zu sondern: dennoch blieb die gewohnte Abtheilung. Die alten Ionier, sagt Herodot (2, 15), rechneten nicht mehr zu Aegypten, was über der Theilung des Nilus ist, sondern zu Arabien, oder Libyen. Alexander wähnte daher (*Strab.* 15 *p.696*), der indische Hy-

daspes fei der Nilus: andere (*Lucan.* 10, 292) leiteten ihn von den Serern; noch andere (*Pauf.* 2, *p.* 94) aus dem Eufrates, der in einen Sumpf verfchwinde, und über Aethiopien als Nilus wieder auffprudele. Schriftfteller aus Alexanders Zeitalter wurden von Eratofthenes getadelt (*Strab.* 1 *p.* 47), dafs fie den arabifchen Bufen für einen See hielten. Auch der Dichter Herodor, der nach Alexander lebte, fezt den arabifchen Berg Nifa (*Sch. Apoll.* 2, 1215) nahe an den Nilus, ohne durch einen Meerbufen geftört zu werden:

> Ἐστι δέ τις Νυση, ὑπατον ορος, ανθεον ὑλῃ,
> Τηλου Φοινικης, σχεδον Αἰγυπτοιο ῥοαων.

> Nyfa ift ein erhabnes Gebirghaupt, blühend von Waldung,
> Fern vom Fönikerland', und nahe dem Strom des Aegyptos.

Und noch Eforus (*Plut. pl. ph.* 4, 1) erklärte das Anfchwellen des Nils dadurch, dafs im Sommer ganz Aegyptenland fchwitze, wozu auch Arabien und Libyen beitrage.

Wie aber konnte Aefchylus die Titanen, welche der fiegende Zeus in den Tartarus unter der Erdfcheibe hinabftiefs, vom öftlichen Ende

der Welt herführen? Ist vielleicht die Familie des Titan Helios gemeint, der mit seinen Schwestern Eos und Selene an dem Kriege nicht Theil hatte? Ich denke anders. Die nachhomerischen Dichter gaben den Titanen Erlösung aus ihrem Kerker.

> *Λῦσε δὲ Ζεὺς ἄφθιτος*
> *Τιτᾶνας*·

> *Es löste Zeus der unendliche*
> *Die Titanen:*

sagt Pindar (*Pyth.* 4, 518); und erkennt den Kronos (*Ol.* 2, 127) als Beherscher des seligen Eilands im westlichen Okeanos, wie schon bei Hesiodos (*Th.* 169) ein zwar verfälschter Vers. Anderen wohnten die Titanen bereits vor ihrer Verstoßung am östlichen Ende des Erdkreises, wo Kolchis mit den neu vernommenen Gegenden unförmlich zusammenfloß; und was war natürlicher, als daß sie, aus dem Tartaros entlassen, den heimlichen Siz bei ihrem Bruder Helios wieder einnahmen? Aus solchen Gedichten erzählt Strabo (10 p. 472), daß einige gesagt: von den Titanen sein der gebärenden Rhea zu gewafneten Dienern gegeben worden die Korybanten, die aus Baktriana gekommen; oder, wie andere gewollt, aus Kolchis. Beiderlei Fabeler bezeichneten den selbigen Winkel des damaligen Erdkreises.

Dorthin alſo, woher nachmals die Titanen zum Prometheus kamen, ſoll jezt Io, nachdem ſie über den Faſis gegangen ſein wird, fortwandern, bis wo Helios aus dem Oceanus zum Himmel ſteigt.

Vom Aufgang wieder mit einem Umweg durch Aſien ſich wendend, ſoll ſie zum Niedergang durch Europa irren. Und wie?

> Ποντυ περωσα φλοισβον,
>
> Des Meeres Wogengeräuſch durchdringend.

Das heiſst ja wohl: die thrakiſche Meerenge durchſchwimmend, welche, wie die kimmeriſche, von ihr den Namen *Bosporos* oder *Rinderfuhrt* trug. So der Erdbeſchreiber Dionyſius (v. 140):

> Τῳ δ' επι Θρηϊκιυ τομα Βοσπορυ, ὃν παρος Ιω
> Ἡρης εννεσιησιν ενηξατο πορτις αυτα.
>
> Dann der thrakiſche Schlund des Boſporos, welchen vor Alters
> Io durchſchwamm, auf Herens Gebot, in der Starke Verwandlung.

Den zwiefachen Uebergang der Io durch Meerengen bezeugt Aeſchylus auch anderswo (*Suppl.* 549), obgleich er ſie dort einen ver-

schiedenen Weg durch Asiens Meerküsten nach Aegypten bringt:

—————————— ενθεν Ιω
Οιστρω ερεσσομενα
Φευγει ἁμαρτινοος,
Πολλα βροτων διαμειβομενα
Φυλα˙ διχη δ' αντιπορον
Γαιαν εν αισα διατε-
μνουσα πορον κυματιαν ὁριζει.

—————————— von wannen Io,
Rasch von der Bremse verfolgt,
Fleucht mit verwilderten Geist,
Viele Geschlechte der Sterblichen durch-
rennend; und zwiet gent sie in jen-
seitiges Land, durch das Geschick,
Ueber des Sunds wogende Flut sich stürzend.

XVIII.

Wir scheinen unsere Io glücklich in Europa aufs Trockene gebracht zu haben. Mit großen kraftvollen Pinselzügen mahlt Aeschylus drauf das vorstechende der westlichen Wanderung, immer dem Ziele zueilend (v. 798):

\- - - - - - - - - - - -
Ποντυ περωσα φλοισβον, ες τ' αν εξικη
Προς Γοργονεια πεδια Κισθηνης, ινα

Αἱ Φορκιδες ναιουσι, δηναιαι κοραι
Τρεις κυκνομορφοι, κοινον ὀμμ' εκτημεναι,
Μονοδοντες, ἁς ουθ' Ἡλιος προσδερκεται
Ακτισιν, ουθ' ἡ νυκτερος Μηνη ποτε.
Πελας δ' αδελφαι τωνδε τρεις καταπτεροι,
Δρακοντομαλλοι Γοργονες βροτοστυγεις,
Ἁς θνητος ουδεις εισιδων ἑξει πνοας.
Τοιουτο μεν σοι τουτο φρουριον λεγω.
Αλλην δ' ακουσον δυσχερη θεωριαν.
Ὀξυστομους γαρ Ζηνος ακραγεις κυνας
Γρυπας φυλαξαι, τον τε μουνωπα στρατον
Αριμασπον ἱπποβαμον', οἱ χρυσορρυτον
Οικουσιν αμφι ναμα Πλουτωνος πορου·
Τουτοις συ μη πελαζε. Τηλουρον δε γην
Ἡξεις, κελαινον φυλον, οἱ προς Ἡλιου
Ναιουσι πηγαις, ενθα ποταμος Αιθιοψ.
Τουτου παρ' οχθας ἑρφ', ἑως αν εξικῃ
Καταβασμον, ενθα βυβλινων ορων απο
Ἱησι σεπτον Νειλος ευποτον ῥεος.
Οὑτος σ' ὁδωσει την τριγωνον ες χθονα
Νειλωτιν.

\- - - - - - - - - - - - - - -

Des Meeres Wogengeräusch durchdringend, bis du kommst
Hin zur gorgonischen Schreckenflur Kisthene, wo
Des Forkys Töchter hausen, Jungfraun hochbetagt,
Drei schwanenfarbne, Eines Augs theilnehmende,
Einzahnig, die nicht Helios vom Himmel schaut

Mit Stralen, noch die nächtliche Selene je.
Ohnfern sind ihre Schwestern, drei geflügelte,
Die drachenlockigen Gorgonen, menschenfeind,
Die schauend nie ein Sterblicher den Hauch behält.
Dich abzumahnen nenn' ich solche Warnung dir.
Vernimm anjezt noch eine nicht willkommne Schau.
O daß du Zeus stimmlose Hunde, scharfes Mauls,
Die Greife scheuest; auch jenen Schwarm Einäugiger,
Die Arimaspen im Rossetrab, die das Goldgeroll
Umwohnen längs des Plutonstroms Gewässern hier;
Auch diesen nicht genaht. Ein fernes Land nunmehr
Erreichest du, das schwarze Volk, das an Helios
Brunnquellen baut, wo mächtig strömt der Aethiops.
An dessen Ufern wandle fort, bis daß du kommst
Zu dem Niedersturz, wo hoch vom Byblosberg' herab
Der Neilos gießt des Segenstroms trinkbare Flut.
Der führet dich nun endlich ins dreieckte Land
Neilotis.

Die Schreckenflur *Kisthene*, wo die Vorhüterinnen der Gorgonen, die grauharigen *Gräen*, in ewiger Dunkelheit wohnen, muß die äußerste Spize Europa's sein, die Gegend der vormaligen Kimmerier. Hohe Ufer des Oceanus, und von der Landseite die Rhipäen, hemmen den Stral der Himmelsleuchter. Aber welch ein Name? Die Handschriften geben [illegible], [illegible], [illegible]. Wahrscheinlich schrieb Aeschylus [illegible], des *Kynetenlandes*. Denn die Kyneten bei Herodot (4, 49), der sie auch (2, 33) Kynesier

nennt, und bei Herodor, wie Stefanus unter Ἰβηρια ihn anführt, find um diefe Zeit das äufserfte Volk gegen Weften. Oftwärts von ihnen fezt Herodot feine Kelten und Pyrhene, wo der Ifter entfpringt. Herodor, das Oceanufer verfolgend, fezt nordwärts Gleten, dann Tarteffier, dann Elbyfinier, dann Maftiener, dann Kalpianer, und drauf fchon den Rhodanus. Sehn Sie den iberifchen Bernfteinftrom Eridanus, wovon Aefchylus bei Plinius meldet, er werde auch Rhodanus genannt, und Fileas famt Timäus bei Avienus, er ftrecke den einen Arm ins äufsere Meer, den andern ins innere.

Nahe der europifchen Landfpize *Kynete*, dem Siz der Gräen, wohnen auf einer Oceaninfel die *Gorgonen*, wovon ich bereits geredet:

Εσχατιη προς νυκτος, ἱν' Ἑσπεριδες λιγυφωνοι,

Hart an der Grenze der Nacht, bei den fingenden Hefperiden:

wie Hefiodus (Th. 275) fagt: das heifst, an der Grenze der Lichtfeite und der Nachtfeite, oder Afiens, welches Libyen begreift, und Europa's.

Die beiderlei Unholdinnen foll Io meiden; aber vorher noch die wilden *Greife* der Rhipäen, und die einäugigen *Arimafpen*, die Rofsreiter

r rhipäiſchen Bergthäler, bei welchen der gold-
hrende Strom *Platon* von den Metallbergen
runterſtürzt. Sie ſoll alſo durch die freund-
hen Hyperboreer in den Olivenebenen fort-
andeln, bis ſie zu den weſtlichen Aethiopen
Afrika hinüberſchwimmt.

Greiſe und Arimaſpen ſind immer zu Hyper-
reern und Rhipäen geſellt, auch nachdem die
abel von der helleren Entdeckung des Weltbau-
es in den Norden verdrängt wurde. Der Dich-
r Antimachus (*Steph.* [illegible]) erklärt die
rimaſpen für Hyperboreer; Stefanus und der
choliaſt des Kallimachus (*Del.* 291) für ein
Volk der Hyperboreer; und Klemens (*Str.* 4 *fin.*)
erbindet die fabelhafte Glückſeligkeit der hyper-
oriſchen und arimaſpiſchen Staaten, und der
lyſiſchen Gefilde. Pindars glückliche Hyper-
oreer, wie wir geſehn haben, wohnten im
Weſtlande. Ihnen eignete der alte Mytholog,
welchen Apollodor (2, 5, 11) ausſchrieb, auch
die heſperiſchen Gärten mit goldenen Aepfeln
zu. Sie wuchſen nicht, ſagt er, wie einige
behaupten, in Libyen, ſondern am Atlas bei den
Hyperboreern. Zu verſtehn: auf einer Inſel am
Atlas, die durch die hyperboriſchen Rhipäen vor
dem Nordwinde gedeckt war. Ich möchte ſogar
glauben, daſs die hyperboriſchen [illegible] und

Tarkynäer des Hierokles bei Stefanus zu Tarrakon in Iberien gehören.

Wie Herodot die westlichen Hyperboreer und Rhipäen, woher der Ister zu kommen geglaubt wurde, mit den neueren Namen Kelten und Pyrrhene nannte; so beschreibt noch der Chier Skymnos die Kelten, die ihm vom Westen des Erdkreises bis Nordwest wohnen, gleich den alten Hyperboreern, v. 182:

Χρωνται δε Κελτοι τοις εθεσιν Ἑλληνικοις,
Εχοντες οικειοτητα προς την Ἑλλαδα,
Και τας ὑποδοχας των επιξενουμενων.
Και μουσικη δ' αγουσι τας εκκλησιας,
Ζηλουντες αυτην ἡμερωσεως χαριν.

Die Kelten sind hellenischer Sitten froh,
Und alter Freundschaft gegen Hellas Volk,
Und gütigen Empfang der Fremdlinge.
Mit Musik begehn sie der Versammlung Fest,
Nacheifernd ihr, zur Milderung des Sinns.

Daher Mnaseas beim Scholiasten des Apollonius (2, 677) wohl nicht anders zu verstehen ist, als dafs die Hyperboreer jezt Kelten (für das verschriebene Δελφοι) genannt werden.

Der Name *Rhipäen* ward zur Zeit Herodots von der Pyrrhene aus Westen verdrängt; länger hielt sich die übrige Anordnung. Noch Basilius

lexaëm. hom. 3. 6) meldet aus der eudoxi-
en Erdkunde: von dem Pyrenäengebirge fließe
r Tartessus und der Ister; dann von den Rhi-
en der Rhodanus, oder, wie einige lesen,
idanus, mit vielen anderen in das hesperische
er, das heißt ihm (*hom. in hex.* 6. 11) in
n Ocean. Protagoras bei Stefanus ([illegible])
ge, die Alpen heißen Rhipäen, und die Völker
nter den Alpen Hyperboreer. Nun werden
e nicht mehr lachen, wenn Herakleides Ponti-
s, ein Hörer des Aristoteles, von dem Gerücht
s Westen erzählt (*Plut. in Camillo*): ein
riegsheer aus den Hyperboreern sei gekommen
on außen her, und habe die griechische Stadt
ome erobert, die dort wo bewohnt werde um
s große Meer. In dem zusammengedrängten
Vestlande nemlich lag Rom, wie Karthago,
ahe an der Meerenge des Oceans. Hyperboreer
ezt auch Posidonius (*Sch. Apoll.* 2, 677), hin-
er die Alpen, und meldet zugleich (*Athen.*
6, 4): die Rhipäen der Vorzeit, nachmals Olbia,
hen Alpia genannt, sein durch Entzündung der
Wälder mit Strömen gediegenes Silbers umher-
geflossen. In welcher alten Fabel die Rhipäen
doch wohl die Pyrenäen bedeuteten. Die orfische
Argonautik (v. 1121) versezt an den nordwest-
lichen Ocean die Kimmerier zugleich mit den
verdunkelnden Bergen, Rhipäen, Kalpis (aus

dem iberischen Kalpe), Flegra und den Alpen. Es erhellt, aus welchen Gliedern die alte Kette der Rhipäen bestand: auch Flegra scheint Pyrene zu sein, das Brandgebirge der Gigantenschlacht, welches noch Euripides (*Ion* 988) im äusersten Westen fand.

Jezt wird der arimaspische Goldstrom *Pluton* nicht schwer zu enträzeln sein. Der orfische Argonautiker hat, samt den Kimmeriern, auch den Eingang des Todtenreichs aus dem Westen verſezt. Dort mit tiefem Gestrudel (v. 1129)

> Θειει χρυσοροας Αχερων κρυερην δια χωρην,
>
> Läuft der Acheron, strömend von Gold, durch schaudrige Gegend.

Beide, der Pluton und der Acheron, deuten auf den Tartessus, dessen fabelhaft gepriesene Reichthümer sich mit den älteren Fabeln vom Eingange des Erebos vermischten. Der Tartessus strömt aus dem Silberberge, dessen Stefanus und Avienus gedenken, schon in dem Fragmente des Stesichorus (*Strab.* 3 *p.* 148):

> Ταρτησσου ποταμου παρα πηγας
> Απειρονας αργυροριζας.
>
> An des Stroms Tartessos Quellen,
> Den unendlichen, silbergewurzelten.

Auch bei Skymnos prangt die berühmte Stadt Tartessos mit dem Ruhme der Vorzeit, v. 164:

[illegible]
[illegible]

Die [illegible] Zinn aus Keltika,
Auch Gold zugleich und Erz in Menge trägt.

Strabo (3 p. 146) rühmt von der Turditanergegend: weder Gold, noch Silber, noch Erz, noch Eiſen, ſei irgendwo auf der Erde in ſolcher Menge oder ſo gut zu finden; das Gold werde nicht nur gegraben, ſondern in Flüſſen rolle es, und ſogar aus trockenem Sande werde es gewaſchen. Gleichwohl ſcheint ihm Poſidonius zu übertreiben, der, von geſchmolzenen Gold- und Silbermetallen aus dem Brande der Bergwälder fabelnd, hinzufüge: nicht nur [illegible], *reich*, ſei die Gegend, ſondern [illegible], *auf Reichthum gegründet*; und bei jenen ſei in Wahrheit der unterirdiſche Ort, den nicht Hades, ſondern *Pluton* bewohne.

Da wäre zugleich der gefabelte Name des Stroms *Pluton* erklärt, und warum die Späteren (*Ariſtoph. Plut.* 727. *c. Schol.*) den Hades, mit Plutos vermiſchend, *Pluton* genannt haben, oder, wie in der orfiſchen Argonautik (v. 180), den *unterirdiſchen Pluteus*. Dieſe Bemerkung entzieht wieder drei orfiſche Hymnen (17. 18. 70) wo Pluton vorkommt, dem pelasgiſchen Alterthum.

An die arimaſpiſchen Schätze wird noch Lukan (7, 755) durch das Gold der Iberer erinnert:

Quicquid fodit Iber, quicquid Tagus expulit auri,
Quodque legit dives summis Arimaspus arenis;

Was der Iberer entgräbt, was Golds ausſpühlt der Tagus,
Was im oberen Sande den Arimaſpen bereichert:

obgleich ſeiner Zeit die Arimaſpen bereits hinter den nördlichſten Rhipäen in alter hyperboriſcher Seligkeit zu leben ſcheinen. Dort hat Vibius Sequeſter einen Fluſs Arimaſpa, aus welchem die Scythen Gold ſammeln.

Bei der folgenden Irre der Io in das ferne Land der Schwarzen denken Sie ſich Libyen nicht viel anders, als auf der homeriſchen Welttafel. Noch Ariſtoteles (*mund.* 3) drängt die Weſtgegend zwiſchen Sicilien und der Oceanmündung ſo ins Kurze, daſs gleich dem einſchiffenden das Mittelmeer rechts in die Syrtenbucht ſich zurückzieht, und links in das ſardiniſche, galatiſche und adriatiſche Meer. Die Schmale wird durch die Ründung der Erdſcheibe beſtimmt. Nur ein ſolches Afrika hielten die Alten für umſchifft, mit Zeugniſſen, die nicht ernſthafter ſind, als andere für die Umſchiffung

Nordens, und dennoch selbst bei neueren
chichtforschern Gehör finden.

Den Oceanrand dieses mäßigen Erdkreiss
vohnen die Westäthiopen. Hier sind die
underquellen des Helios, die bei Nacht und
ge mit Hitze und Kälte wechseln, von einigen
den Ammonstempel gesezt, von anderen
den Troglodyten. Hier strömt auch der
thiops oder Niger, reich an Byblospflanzen,
er, von einer Höhe sich stürzend, zum Nilus
d. Die Bestättigungen liegen am Wege.

XIX.

uch vor den Sonnenwagen wurden im späteren
talter manchmal Greife geschirrt. Das
chah wohl nicht eher, als bis man dem
lios, der anfangs nur am östlichen Ende der
lscheibe nahe hinter Kolchis einen Palast
vohnte, zugleich einen anderen am Westrande
Oceanus verliehn hatte.

Herr Heyne zwar lehrt seine Jünglinge bei
legenheit der Sonnenrinder in Erythia
pollod. 1, 6, 1): "Des Sonnengottes Palast
war im äußersten Westen; dort auch der Stall
ür die Sonnenrosse; dann auch die Rinder,

"welche Geryon mit dem Orthrus hütete: bald "wurden sie Geryons Heerde. Auch waren "daselbst seine Gärten, von den hesperischen "Nymfen bewacht; bald ward auch diese Fabel "dem Sonnengott entzogen, und in die Ge-"schichte des Herkules verlegt.,, Kein wahres Wort. Bloss die heiligen Rinder des Helios waren, nachdem das zu bekannte Sicilien sie nicht mehr zuliess, nach Erythia versezt worden; alles übrige hat Herr Heyne für sich hinzugefabelt.

Sowohl Helios, als seine Vorgängerin und Schwester Eos, hatte Wohnung und Familie am Ostrande der Erdscheibe, wohin er auszuruhn im Anfang der Nacht von dem geflügelten Schiffe mit wunderbarer Geschwindigkeit um das nördliche Gestade zurückgebracht wurde. Das beweist Stesichorus bei Athenäus (11, 6):

Ἁλιος δ' Ὑπεριονιδας
Δεπας ες κατεβαινε χρυσεον,
Οφρα δι' Ωκεανοιο περασας
Αφικοιθ' ἱερας ποτι βενθεα νυκτος ερεμνας,
Ποτι ματερα κουριδιαν τ' αλοχον,
Παιδας τε φιλως.

Helios jezt, Hyperions Sohn,
Lenkt' in den goldenen Becher hinab,
Damit, des Okeanos Flut durchschiffend,

Er käme zu den Tiefen der heiligen dunklen Nacht,
Zur Mutter und Jugendgenossin
Und den trauten Erzeugten hin.

er Elegiker Mimnermus bei demselbigen
r. 470) läſst ihn ſchlafend die nächtliche Um-
hiffung vollbringen:

Ηελιος μεν γαρ ελαχεν πονον ηματα παντα'
Ουδε ποτ' αμπαυσις γινεται ουδεμια
Ἱπποισιν τε και αυτῳ, επην ῥοδοδακτυλος Ηως
Ωκεανον προλιπουσ' ουρανον εισαναβη.
Τον μεν γαρ δια κυμα φερει πολυηρατος ευνη,
Κοιλη, Ἡφαιστου χερσιν εληλαμενη
Χρυσου τιμηεντος, ὑποπτερος, ακρον εφ' ὑδωρ,
Εὑδονθ' ἁρπαλεως χωρου αφ' Εσπεριδων
Γαιαν ες Αιθιοπων' ἱνα οἱ θοον ἁρμα και ἱπποι
Ἑστασ', οφρ' Ηως ηριγενεια μολη.
Ενθ' επεβη ἑτερων οχεων Ὑπεριονος υἱος.

Arbeit gab das Geſchick dem Helios jegliches Tages;
Nimmermehr wird Ruh oder Erholung vergönnt,
Weder den Roſſen noch ihm, nachdem die roſige Eos
Aus dem Okeanos ſich wieder zum Himmel erhob.
Denn ihn trägt durch wogende Flut das erfreuliche Lager,
Welches Hefäſtos Hand höhlend aus köſtlichem Gold
Ihm erſchuf, und von unten beflügelte; über die Waſſer
Schwebet er eilend im Schlaf von der heſperiſchen Flur
Hin zu der Aethiopen Geſtad, wo Wagen und Roſſe
Harrend ſtehn, bis heran Eos die dämmernde naht:
Drauf beſteigt er ein andres Geſpann, der Sohn Hyperions.

Aber das ist nur ein kleines vorläufiges Schlümmerchen. Den rechten Schlaf genießt er hinter Kolchis in seinem behaglichen Kämmerlein, welches Mimnermus sehr wohl kennt. Denn so sagt er bei Strabo (1 *p.* 47):

Αιηταο πολιν, τοθι τ' ωκεος Ηελιοιο
  Ακτινες χρυσεω κειαται εν θαλαμω,
Ωκεανου παρα χειλεσ', ιν' ωχετο θειος Ιησων.

Zu des Aeetes Stadt, wo des eilenden Sonnengebieters
  Helios Stralen sanft ruhen im goldnen Gemach,
An des Okeanos Rande, da kam der edle Iason.

Dort bei den Aethiopen des Aufgangs fanden des Helios Wohnung auch die folgenden Dichter. In Euripides verlorenem Schauspiele Faethon (*Strab.* 1 *p.* 33) war Klymene vermählt dem Aethiopen Merops,

——————— τησδ' ανακτι γης,
'Ην εκ τεθριππων άρματων πρωτην χθονα
'Ηλιος ανισχων χρυσεα βαλλει φλογι.
Καλουσι δ' αυτην γειτονες μελαμβροτοι
Εω φαεννας 'Ηλιου θ' ιπποστασεις.

——————— des Landes Könige,
Wohin vom viergespannten Wagensiz zuerst
Aufsteigend Hélios mit goldner Flamme stralt.
Es nennet jene Flur der Nachbarn schwarzes Volk
Der lichten Eos und des Helios Rossestall.

erklärt Strabo den lezten Vers: vielleicht las ... Auch Ovids Faethon (*Met.* 777) erreicht den Palast des Sonnengottes feit feiner Aethiopen und Indier.

Außer diesem eigentlichen Sonnenpalaste efs, gefiel es einigen Neueren, dem Helios h am weftlichen Ende ein Haus und einen fsftall zu fchaffen, wo er fich und fein ermü-es Gefpann vor der Umfchiffung des Nordftades mit ambrofifcher Nahrung erquicken nnte. Der Aetoler Alexander, deffen Verfe r beim Pegafus (1, 36) angeführt, bedenkt n Helios mit Gras aus den Infeln der Seligen, n vor dem Lauf feine Roffe zu ftärken. Wie ähe ein Gutmütiger am Ende des Laufs für uhe und Pflege geforgt habe, weifs ich zwar cht zu beftimmen; doch wette ich darauf, dafs cht Statius der erfte war, der (*Theb.* 3, 407) n Abend alfo befchrieb:

Solverat Hefperii devexo margine ponti
Flagrantes Sol pronus equos, rutilamque lavabat
Oceani fub fonte comam. Cui turba profundi
Nereus, & rapidis accurrunt paffibus Horæ,
Frenaque & auratæ textum fublime coronæ
Deripiunt, laxant calidis humentia loris
Pectora; pars meritos vertunt ad molle jugales
Gramen, & erecta currum temone fupinant

An des hesperischen Meers abhängiges Ufer sich senkend,
Lenete Sol sein Flammengespann, und das rotelnde Haupthaar
Spület' er nahe dem Quell des Oceanus. Töchter des tiefen
Nereus laufen heran, und in reihendem Schritte die Horen:
Zügel sofort und der goldenen Kron' hochprangendes Kunstwerk
Nehmen sie ab; aus warmem Gesiem die schäumigen Brüste
Lösen sie, wenden alsdann die verdieneten Renner zum weichen
Gras', und erheben den Wagen mit angelehnter Deichsel.

Denn eben so aus älteren Griechen beschreibt Nonnus (*Dionys.* 12, 1) des Helios Haus am westlichen Okeanus: wo dem herablenkenden Gotte der muntere Fosforos Zügel und Geisel abnimt, und die Rosse, am Vorgrunde (παρὰ προχοαῖς) des nahen Okeanos abgespült, an die glänzende Krippe führt; indess Helios, von den Horen begrüsst, in seine mit weissagenden Tafeln des erstgebohrenen Fanes geschmückte Wohnung geht, und bald darauf (117), von den Horen begleitet, sein Gespann zu der Flut des eoischen Okeanos hindurchlenkt.

Die Nähe der gefabelten Weltrhipäen gab dem Künſtler ein gleiches Recht, den Helios zur Abwechſelung mit einem Greifengeſpann vorzuſtellen, wie dem Aeſchylus, ſeinen Okeanos und deſſen Töchter von der heimiſchen Quelle mit gezäumten Greifen daherreiten und fahren zu laſſen. Auf einem Marmor bei Spon (*Miſc.* p. 3) und auf einer unter Kommodus geprägten Münze von Aureliopolis, fährt der ſtralende Sonnengott mit zwei Greifen. Wogegen ihm Philoſtrat (*vit. Apoll.* 3, 48) bei den indiſchen Künſtlern vier Greife zum Vorſpann giebt. Auch einen Greif, der den Vorderfuſs auf ein Rad leget, als Sinnbild der umrollenden Zeit, ſieht man auf Münzen und anderen Denkmälern.

Eine Münze Hadrians (*Spanh. num. ant.* 5, 10) zeigt den zum Sonnengott umgedeuteten Apollon mit der Lyra, der, gleich dem äſchyliſchen Gotte des Weltſtromes, einen Greif ohne Zaum reitet. Auf einer Lampe bei Bellori (2. *fig.* 14) ſizt Apollon, die Lyra ſpielend; vor ihm ſteht ein horchender Greif. Dieſer Vermiſchung wegen, die noch durch Apollons Verkehr mit den Hyperboreern begünſtigt ward, läſst Klaudian (28, 30) den Phöbus von den nördlichen Rhipäen einen Wagen mit gezäumten Greifen nach Delfi lenken:

At ſi Phœbus adeſt, & frenis grypha jugalem
Rhiphæo tripodas repetens detorſit ab axe;
Tunc ſilvæ, tunc antra loqui, tunc vivere fontes.

Doch wann Phöbus erſcheint, und im Joche den Greif mit Gezügel
Vom rhipäiſchen Pol herlenkt zum profetiſchen Dreifuſs;
Dann iſt Hain, dann Grotte beredt, dann leben die Quellen.

Bei Sidonius (*carm.* 2, 307) kommt im ſpäteren Fuhrwerk mit Greifen der umgedeutete Apollo, zugleich mit dem heilenden Päan, mit dem Sonnengott, und dem begeiſternden Bacchus im Efeuſchmucke vermiſcht:

Nunc adeſt, o Pæan, lauro cui gryphas obuncos
Docta lupata ligant, quoties per frondea lora
Flectis penniferos hederis bicoloribus armos.

Jezo erſchein, o Päan, dem klauige Greife mit Lorber
Bindet ein ſtrenges Gebiſs, ſo oft durch laubige Zügel
Mit zweifarbigem Efeu du lenkſt die gefiederten Schultern.

Eben ſo bei demſelben (8 *ep.* 9):

At ſi Delphica Delio tuliſſem
Inſtrumenta tuo, novusque Apollo
Cortinam, tripodas, chelyn, pharetras,
Arcus, gryphas agam, duplæque frontis
Hinc baccas quatiam, vel hinc corymbos.

Als ob deinem Apoll ſein delfiſch Rüſtzeug
Ich entwandt', und, ein neuer Gott von Delos,
Dreifuſs, Wölbung zugleich, auch Laut' und Köcher,
Bogen führend und Greif', auf doppler Stirne
Lorbeern ſchüttelte hier, dort Efeudolden.

Auch auf Helmen und anderen Waffen bildete man die fabelhaften Greiſe, wie die Sfinxe und mehrere Schreckwunder. Pauſanias (1 *p.* 45) beſchreibt ſie als löwenähnliche Unthiere, mit Fittigen und Schnabel des Adlers, und (8 *p.* 457) von fleckiger Haut wie die Pardel. Weil ſie in Bewachung des rhipäiſchen Goldes mit den roſsreitenden Arimaſpen beſtändige Händel hatten; ſo wurden ſie auch als pferdeſcheu vorgeſtellt. Zur Erklärung der virgiliſchen Stelle (*Ecl.* 8, 27):

Jungentur jam gryphes equis,

Nun geſellt ſich zum Greife das Roſs:

bezeugt Servius, daſs ſie die Pferde ſehr haſſen; mit dem Zuſaz, ſie ſein dem Apollo heilig. Das waren ſie gewiſs: aber erſt in der ſpäteren, vielfach umgebildeten Fabel.

Herr Heyne verwandelt dieſe ſchlichte Bemerkung in ein Philoſophema nach ſeiner Art: *Fabuloſum monſtrum ex hieroglypho ductum, quod ad Apollinem ſpectabat.* "Ein gefabeltes

"Unthier, aus einem Hieroglyf genommen, das "auf den Apollo deutete." Desto tonreicher freilich der Klang, je hohler das Gefchirr.

Dafs fchon Aefchylus die Greife für eine Zwittergattung vom Adler gehalten habe, fehn wir aus Ariftofanes (*ran.* 929), wo Euripides ihm feine prunkhaften Graumbilder vorwirft, als die zu Schildzeichen gewählten γρυπαιέτους χαλκηλάτους, *erzftarrenden Greifadler*: ein nach der Aehnlichkeit von Ἱπποκένταυρος, Αἰγίπαν, Ἀνδρόσφιγξ, gebildetes Wort.

Im Folgenden verfpottet er auch feinen ξουθὸν ἱππαλεκτρυόνα, *den rafchen Rofshahn*, und feine τραγελάφους oder *Bockhirfche*, und *was fonft für Scheufale in medifche Teppiche gewirkt werden.* Hieraus fcheint zu folgen, dafs viele vermifchte Thiergeftalten diefes Zeitalters aus morgenländifcher Einbildung ftammten.

Den *Hippalektryon*, welchen Aefchylus (*Ariftoph. ran.* 933) als Schifszeichen gemahlt ausgiebt, und aus feinen Myrmidonen der Scholiaft (*Pax.* 1175) als ein rothgeflügeltes Thier anführet, war nach deffelben Scholiaften Verficherung (*ran.* 932) ein wirkliches, obgleich von den Weltweifen geleugnetes Seethier. Ein

Bekannter von ihm habe eines, das von Ohngefähr aus dem Waffer kam, getödtet, und allen gezeigt, und die Abbildung in Siegel (σῆμα) und Schild zum Denkmale gefezt.

XX.

Sie bewundern die vielfachen Veränderungen, wodurch der griechifche Künftler dem Nothbehelf der Beflügelung fogar das Anfehen der Ueppigkeit zu verfchaffen wufste. Ich kann es leiden. Weniger Bewunderung haben Sie vielleicht für die nachwehenden Winde, die dem Bildner manchmal die ftürmifchen Luftfchritte der Götter und ihrer Roffe verfinnlichten.

Es ift möglich, dafs Homers gemisdeutete Worte, *die Solen trugen fie*, ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο, *gleich den Hauchen des Windes*, welche der fpätere Grieche, *zugleich mit Hauchen des Windes*, verftehn konnte, und etwa die *windfüßige* Iris und die *fturmwandelnden* Roffe, den Gedanken zuerft veranlafsten.

Befördernde Windhauche fand bereits Aefchylus eingeführt. Im Prometheus, da die Töchter des Okeanos auf einem fchwebenden Wagen mit Greifengefpann ankommen, fingen fie im Chor, V. 132:

Κραιπνοφοροι δε μ' επεμψαν αυραι.

Schnelltragend geleiteten Lüfte mich her.

Und in den Eumeniden ſagt Athene, auf einem ſchwebenden Roſswagen nahend, v. 406:

Ενθεν διωκουσ' ηλθον ατρυτον ποδα,
Πτερων ατερ, ροιβδουσα κολπον αιγιδος,
Πωλοις ακμαιοις τονδ' επιζευξασ' οχον.

Von dort enteilt' ich ungeſäumtes Fuſses her,
Auch flügellos; windlaut erſcholl der Aegis Schooſs;
Kraftvolle Gaule ſpannt' ich dieſem Wagen vor.

Auf einem Sarkofag zeigt Winkelmann (*Mon. ined. T.* 43) um den Sonnenwagen, womit Phaethon verunglückt, zwei geflügelte Winde durch Röhren blaſend. Er bemerkt hiebei, daſs ſie eben ſo auf einer Lampe bei Bellori (2 *tab.* 9) über dem Viergeſpann des Sonnengottes und dem zweiſpännigen Wagen der Mondgöttin erſcheinen. Aber jene halbſichtbaren Geſtalten blaſen mit Meerſchnecken in die Höhe, abgewandt von den Luftwagen. Mehr dieſes Ortes iſt der Flügelwagen der Fortuna bei Sandrart (*Iconol. tab.* 5), dem ein Windshaupt aus den Wolken nachbläſt. Im Hofe des herzoglichen alten Pallaſtes zu Florenz ſteht ein ſchöner Merkur, der auf den Hauch eines untergelegten Windshauptes den Fuſs ſtemmend ſich emporſchwingt. Er ward,

in Freund mir meldet, vom berühmten
nni da Bologna im funfzehnten Jahrhundert
sen. Aber der Gedanke ist nicht neu. Be-
nden Winden Gestalt zu geben, erlaubten
uch Philostrats Mahler (*icon.* 1, 9: 1, 11),
Zefyrus als geflügelter Jüngling den
änen in die Flügel blies.

äufig muss diese Windbegleitung gewesen
weil selbst bei dem lysippischen Käros
h. 4, 14), wo der Künstler sie verschmäht
, die Einbildung sie hinzudachte. Denn auf
Frage, wozu die Fussflügel? antwortet der
: Hiermit

——— Ἵπταμ' ὑπηνέμιος.

——— flieg' ich im hebenden Wind.

iss auch aus älteren Darstellungen in Bild
Gesang schwebte Hermes dem Nonnus vor,
er zum Himmel flog (*Dionys.* 9, 156).

[illegible] ὑπηνεμίου πτέρον αὔρη.

Vibelnd im Schwung der Lüfte den aufgeblähteten
Fittig.

leichen Rhea (14, 3):

[illegible]

[illegible]

Und sie erhob windschnell die im Hauch aufschwebende Ferse,
Durch die luftigen Räume dahin mit der Sole sich rudernd.

Daß ich nicht mehrere Stellen anhäufe, wo *ἀνεμιαιος*, *vom Winde gehoben*, ein Wort des späteren Alterthums, dem Luftgange beigelegt wird.

Sogar vorgespannte Windgötter giebt Quintus von Smyrna (12, 187) dem Zeus, da er vom Rande des Erdkreises zur ätherischen Götterburg auf dem Olympus, oder dem Gipfel des gewölbten Himmels, mit Donner und Bliz wiederkehrt:

——————— Τον δε φερεσκον
Ευρος, και Βορεης, Ζεφυρος δ' επι τοισι, Νοτος τε·
Τους δ' ὑπο θεσπεσιον ζυγον αιολος ηγαγεν Ιρις
Ἁρματος αιεν εοντος, ὁ οἱ καμεν αμβροτος Αιων
Χερσιν ὑπ' ακαματοισιν, ατειρεος εξ αδαμαντος.

——————— Aber es trugen
Euros und Boreas ihn, auch Zefyros, neben dem Notos:
Die ins heilige Joch die schimmernde Iris gefüget,
Vor den ewigen Wagen, den ihm der unsterbliche Aeon
Schuf mit gewaltigem Arm aus unverwesendem Demant.

Schwerlich wohl nahm aus eigenem Gehirne der Smyrnäer dies Gespann, da schon David

Ps. 18, 11) von seinem Dämonen sang: "Und er fuhr auf dem Cherub, und flog daher, er schwebete auf den Fittigen des Windes."

Nicht ohne Vorgänger demnach entlehnte irgil von den Künstlern den treibenden Wind. n der Aeneis (4, 223) gebeut Jupiter dem Merkurius:

Vade age, nate, voca Zephyros, & labere pennis.

Gehe, mein Sohn, ruf Zefyre her, und entgleite mit Flügeln.

Der willfährige Sohn (v. 238) knüpft an die Fersen sich Schwungfeden aus hellflittichem Golde, die ihn, *sublimem alis*, *auf Schwingen erhöht*, sowohl über Gewässer als Land hinweg, *rapido pariter cum flamine*, *in gleicher Kraft mit dem reissenden Hauch*, das ist, gleich dem Winde oder windschnell, forttragen; und fasst den mächtigen Zauberstab, v. 245:

Illa fretus agit ventos, & turbida tranat
Nubila.

Hiermit treibt er herrschend die Wind', und schwimmt durch getrübtes
Nebelgewölk.

Er *treibt*, was kann es wohl anders sein, als, er bewegt sie durch die magische Kraft des Stabes, ihm nachzuwehn?

Gleichwohl erklärt Herr Heyne mit *Quis dubitet?* ihm **voranzuwehn.** Wozu das? Hat denn der Erklärer vergeſſen, daſs er nur eben vorher (v. 223) den Wind *in die Flügel*, alſo nicht voran, zu hauchen beſtimmt? Aber warum bei jenem verworrenen Kopf uns aufhalten? *)

Auf gleiche Art fliegt (*Aen.* 5, 605) auch Iris, nicht nur windſchnell, ſondern durch den Windhauch beſchleuniget:

Dum variis tumulo referunt ſollemnia ludis,
Irim de cælo miſit Saturnia Juno
Iliacam ad claſſem, ventosque adſpirat eunti.

Weil am Grab das Gedächtnis mit mancherlei Spielen gefeirt ward;
Sandte dich, Iris, vom Himmel herab die ſaturniſche Juno
Zu der iliſchen Flott', und der gehenden hauchte ſie Wind nach.

Beiläufig merken Sie die Eigenheit der Fügung: *dum referunt, miſit:* die im Römiſchen Regel iſt.

---

*) Solche Widerſprüche mit ſich ſelbſt, wovon der Heyniſche Virgil wimmelt, rügt Cicero (*Brut.* 60) ſehr unbarmherzig: *Sed nihil turpius, quam quod etiam in ſcriptis obliviſceretur, quid paullo ante poſuiſſet.* - - - *Tum Brutus admirans: Tantamne fuiſſe oblivionem, inquit, ut ne legens quidem unquam ſenſerit, quantum FLAGITII commiſiſſet?*

e erinnern fich, welchen Frevel die neueren ortgelehrten, aus Unkunde der Regel, am chlufle des virgilifchen Landbaus geübt haben.

Den Römern find überhaupt treibende Winde o gewöhnlich, dafs ich diefe Vorftellung auch Horazens Epiftel an Auguftus (2 *Ep.* 1, 117) nnehmen möchte:

Quem tulit ad fcenam ventofo Gloria curru.

Ihn, den trug zur Bühne der Ruhm auf wehendem Wagen.

Kein unebenes Bild, follte ich meinen, wenn, wie den Sieger die Victoria, fo den Schaufpieldichter die Gottheit des Ruhms in einem Wagen mit geflügelten, vom Winde gehobenen Roffen führete. *Ventofus currus* ftünde alsdann in der Bedeutung, wie bei Statius (*Theb.* 10, 131) des Schlafgottes *ventofa tempora, wehende Schläfen.* Auf einem Wagen fährt der Ruhm fchon bei dem Orfiker (*H.* 58, 8).

Wie Virgil, läfst auch Statius (*Theb.* 1, 292) feinen Jupiter dem Merkur alfo gebieten:

——————— *Quare impiger auras*
Portantes praecede Notos, Cyllenia proles,
Aëra per liquidum.

———————— Drum rasch mit Gefieder
Wanderer tragenden Solen voran, cyllenischer Sprößling,
Durch die geläuterte Luft.

Jener darauf, nachdem er die Fersenfittige sich angeknüpft, das Haupt mit dem Reisehute gedeckt, und den Zauberstab in die Rechte gefaßt, v. 309:

Desilit, tenuique exceptus inhorruit aura;

Sprang er hinab, und braußte von sanft auffassender
Luft auf.

Und als er, nach vollendetem Geschäft, aus dem Schattenreiche zurückwanderte, (*Theb.* 2, 2):

———————— *Undique pigræ*
Ire vetant nubes, & turbidus implicat aër;
Nec Zephyri rapuere gradum, sed fœda silentis
Aura poli.

———————— Träge Gewölke
Hemmen den Gang ringsher, und stürmischer Nebel
verwirrt ihn;
Auch nicht Zefyre raffen den Schritt, nein schweigen-
des Himmels
Grause Luft.

Ihnen darf ich nicht sagen, daß Zefyre hier, wie die obigen Stelle, nach römischem Sprachgebrauch überhaupt Winde anzeigen.

So wird auch bei Valerius Flaccus (*Arg.* 4, 501) den geflügelten Boreaden zur Verfol-

ng der Harpyen ein helfender Wind nachefandt:

> *Emicat hic subito, fusique Aquilonis proles*
> *Cum clamore levat; genitor simul impulit alis.*

> Plözlich nunmehr erhebt sich, und stürmt des Boreas Jugend
> Auf mit lautem Geschrei; und die Fittige schnellt der Erzeuger.

Vo gleichfalls nicht gerade ein nördlicher Wind u verstehn sein möchte.

So singt auch Klaudian (*rapt. Pros.* 3, 3) on der Iris:

> *Illa coloratis Zephyros praelapsa volatu*
> *Numina convocat pelagi.*

> Jen' im farbigen Fluge voran den Zefyren eilend
> Ruft ringsher die Gewalten der Flut.

Ind, dafs ich mit einem glänzenden Gemählde es selbigen Dichters schliefse, der, wenn er so iel Geist und Wärme, als Ausbildung des Einzelnen hätte, zu den vortreflichen gezählt verden könnte: hören Sie, wie die Göttin Roma auf ihrem geflügelten Wagen (*Prob. & Olyb. Cons.* 77) im Gezisch der Zefyre über die Gewölke entfliegt, v. 100:

Jam ſimul emiſſis rapido velocior Euro
Fertur equis; ſtridunt Zephyri, curſuque rotarum
Saucia diductis clareſcunt nubila ſulcis.

Jezo ſobald ſie raſcher wie reiſſender Oſt mit geſprengten
Roſſen entfleugt; ziſcht weſtlicher Hauch, und vom
Laufe der Räder
Eingerizt erglänzen mit trennendem Gleis die Gewölke.

Hier haben Sie drei mahleriſche Erhebungsmittel zugleich: Beflügelung, Windhauch, und Wolkenbahn. Eben ſo kräftig gehoben erſcheint bei Sandrart (*iconol. tab.* 5) jene Fortuna, die, allerlei Gaben aus dem Horne ſchüttend, in einem geflügelten Wagen ohne Geſpann, bei abnehmendem Monde, durch die Wolken fährt, mit einem voranfliegenden Genius ein Gewand an den Enden haltend, in welches ein Windshaupt aus dem hinteren Gewölke bläſt; ein anderer Genius fliegt mit dem Schlangenſtabe voran; und hinter ihr ſteht auf des Wagens Höhe ein Jüngling, der gute Erfolg, in einer Hand eine emporgehaltene Schale, in der anderen eine Aehre und ein Mohnhaupt, als Lenker des herabreichenden Steuerruders.

XXI.

andlans tragendes Gewölk, vermuten Sie, äre zu den früheren Mitteln der bildenden nst, die schwer scheinenden Massen der ötter in Menschengestalt und ihrer Wagen-spanne, zur Befriedigung des Auges, durch Luft zu erheben.

Was scheint auch natürlicher, als für sicht-re Luftwandler eine sichtbare Luftbahn, deren ckerer Stof die Leichtigkeit jener andeute? ennoch könnte die Erfindung wohl eine der äteren sein.

Die Götter Homers, wissen Sie, wandelten nd fuhren auf der zwar dickeren, doch unsicht-aren Luft, welche des Himmels unterste Schicht nter des Aethers entwölkter Heitere war. Nur enn Ares, von der Wunde geschwächt, ohne Wagen zur heiteren Höhe des Götterbergs Olympos zurückkehren soll, nimt ihn eine sicht-are Dunstwolke auf, Il. 5, 864:

Οἵη δ' ἐκ νεφέων ἐρεβεννὴ φαίνεται ἀήρ,
Καύματος ἐξ ἀνέμοιο δυσαέος ὀρνυμένοιο·
Τοῖος Τυδείδῃ Διομήδεϊ χάλκεος Ἄρης
Φαίνεθ', ὁμοῦ νεφέεσσιν ἰὼν εἰς οὐρανὸν εὐρύν.
Καρπαλίμως δ' ἵκανε θεῶν ἕδος, αἰπὺν Ὄλυμπον

Jetzo, wie hoch aus Wolken umnachtetes Dunkel erſcheinet,
Wenn nach drückender Schwül' ein Donnerſturm ſich erhebet:
Alſo dem Held Diomedes erſchien der eherne Ares,
Als er in Wolken gehüllt auffuhr zum erhabenen Himmel.
Eilendes Schwunges erreicht' er die ſeligen Höhn des Olympos.

Wie könnte auch der geſchwächte die Luft durchſchreiten, deren mühſame Pfade ſchon der rüſtige Hermes durch einen Umweg über das Meer vermied?

In dem homeridiſchen Hymnus an Afrodite, der aufs höchſte Anakreons Zeitalter erreicht, entſchwingt ſich die Göttin, nach Troja aus der duftenden Kypros, v. 67:

Ὕψι μετὰ νεφέεσσι θοῶς πρήσσουσα κέλευθον,

Hochhin durch die Gewölke den Weg in Eile vollendend.

Durch die Gewölke; noch nicht auf tragendem Gewölk. Daher die Gelehrten, ehe ſie dem Anakreon (*Athen.* 13, 8 *p.* 599) durch Aenderung einen Eros auf purpurner Wolke mittheilen (*Fiſch. fr.* 36), wohl erſt die Sitte der Wolkenfahrt zu beweiſen hätten.

Es sind Beispiele in Menge, wie gar willfährig Euripides die mahlerische Beflügelung, seinem Mitbuhler Sofokles zum Troz, in die Poesie aufnahm. Nach einer Luftbahn habe ich vergebens mich umgesehn.

Aus dem Fragmente des Faethon, welches wir dem bewunderungsvollen Longin (17) verdanken, erhellt es vielmehr, daß ihm der Sonnenwagen, obgleich mit geflügelten Rossen, noch ganz nach homerischer Anordnung, auf der Dunstluft schwebt. Denn so ermahnt Helios den Sohn bei Ueberreichung der Zügel:

> Ελα δε, μηδε Λιβυκον αιθερ' εισβαλων·
> Κρασιν γαρ υγραν ουκ εχων, αψιδα σην
> Κατω διησει.

> Treib' an, nur nicht dem libyschen Aether nah!
> Denn unvermischt mit Nässe, läßt er durch
> Dein sinkend Rad.

Um diese Warnung zu verstehn, müssen wir uns erinnern, daß der Weltweise Anaxagoras, dessen Lehre Euripides bekannte, die Erde für eine auf dicker Luft schwebende, aber südwärts hangende Scheibe hielt; wodurch ihm der Pol seine schräge Richtung bekam. Die Beweise finden Sie in meinem Aufsaz über die Gestalt der Erde.

wofern Sie das neue Muſeum zur Hand haben; ſonſt ſehen Sie nur im Diogenes von Laerte nach. Jenen ſüdlichen Hang aber erklärte er mit dem Naturforſcher Diogenes daher (*Plut. plac. phil.* 3, 12), weil die Luft von der übergehenden Sonne dort ſchwächer, das iſt, feiner und ätheriſcher, als im dunſtreichen Norden, und überdies das ſüdliche Land von Gewächſen belaſtet ſei. Mit Recht alſo ermahnt Helios den unkundigen Faethon, das Sonnengeſpann auf der tragenden Luft ja nicht zu weit links in die lockere Aetherluft über Libyen abzulenken, wo ihm die Räder einſinken würden. Denn nur auf der Dunſtluft, wie wir geſehn haben, konnten die Götter und ihre Wagen ſich hinſchwingen.

Bei Apollonius zuerſt finde ich die Athene auf einem leichten Gewölke den Argonauten zu Hülfe eilend (2, 537):

Οὐδ' ἄρ' Ἀθηναίην προτέρω λάθον ὁρμηθέντες·
Αὐτίκα δ' ἐσσυμένως νεφέλης ἐπιβᾶσα πόδεσσι
Κούφης, ἥ κε φέροι μιν ἄφαρ, βριαρήν περ ἐοῦσαν,
Σεύατ' ἴμεν πόντονδε, φίλα φρονέουσ' ἐρέτῃσιν.

Nicht indeſs der Athene verabſäumt drangen ſie vorwärts;
Sondern in ſchleunigem Schwung' ein Gewölk mit den Füßen betretend,

Luftig und leicht, das Schiff, wie führt sie auch weg, sie entfliegt.
Schwang sie den Lauf zum Pontos, den Rudernden nahend mit Wohlthat.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß zuweilen Gottheiten auf Wolken schwebend ein gewöhnlicher Gegenstand der Kunstwerke waren: wie auf einer römischen Münze bei Spanheim (*Callim. Del.* 169), und auf einem Marmor bei Sandrart (*admir. deor. F.* 1), Helios den vierspännigen Wagen über ein hingebreitetes Gewölk unter dem Thierkreise emporlenkt. Obgleich auch jetzt einzelne Künstler, z. B. auf zwei Gemmen bei Beger (*t.* 3), und auf einer Lampe bei Bellori (2 *tab.* 9), den Sonnenwagen frei in der Luft bildeten.

Aus älteren Dichtern nahm auch Quintus (7, 558) die tragende Wolkenhülle, in welcher Athene die Luft durchschreitet:

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Hoch auf Gebirghöhn trat sie einher, mit den Füßen das Land nicht
Rührend in eiliger Hast; und es trug die heilige Luft sie,
Anzuschaun wie Gewölk, und leichtern Schwunges wie ein Windhauch.

Eben so (9, 291) springt Apollon vom Olympos, und eingehüllt in Wolken wird er von raschen Sturmwinden getragen; indem die goldene Rüstung hervorblizt, und der Köcher rasselt.

Griechische Vorbilder demnach, der Kunst wie der Poesie, hatten die römischen Dichter, die so häufig Gottheiten auf Wolken und anderen scheinbaren Grundvesten der Luft schildern. Zum Beispiele sei Virgils Apollo (*Aen.* 9, 638):

Aetheria tum forte plaga crinitus Apollo
Desuper Ausonias acies urbemque videbat,
Nube sedens.

Jezo sah von ätherischen Höhn der gelockte Apollo
Auf des Ausoniervolks Schlachtreihn und die Veste herunter,
Sizend auf leichtem Gewölk.

Und Juno (12, 791):

Junonem interea rex omnipotentis Olympi
Alloquitur, fulva pugnas de nube tuentem.

Drauf zur Juno wandte des allmachtvollen Olympos
Herscher das Wort, die vom goldnen Gewölk auf die Kämpfe herabsah.

Iris, die bei Homer grade durch die Luft auf goldenen Solen wie geflügelt einherstürmte, muss jezo im farbigen Bogen ihren von Flügeln gehobenen Lauf nehmen, *Aen.* 5, 609:

Illa, viam celerans per mille coloribus arcum,
Nulli visa, cito decurrit tramite virgo.

Jene beschleunigt den Weg durch den tausendfarbigen Bogen,
Keinem gesehn, und enteilt im schimmernden Pfade, die Jungfrau.

Und wiederum, *Aen.* 9, 14:

Dixit, & in cælum paribus se sustulit alis,
Ingentemque fuga secuit sub nubibus arcum.

Sprachs, und zum Himmel empor gleichschwebende Flügel erhebend,
Streifte sie unter den Wolken im Flug den gewaltigen Bogen.

Dies mahlerische Bild wird von Ovid mehrmal (*Met.* 11, 632; 14, 830) wiederholt. Auf einem alten Kunstwerke bei Sandrart (*Iconol. tab. D.* 9) erscheint Iris im fliegenden Lauf, eine Krone tragend, und zur Seite ein Regenbogen.

Klaudian (35, 98) braucht den farbigen Himmelsbogen zur Ausschmückung des kommenden Winters, der in Italien bekanntlich nur Regenzeit ist:

Nec sic innumeros arcu mutante colores
Incipiens redimitur Hiems, cum tramite flexo
Semita discolor intexit humida nimbis.

Nicht ſo unendliches Farbengemiſch im ändernden Bogen
Gürtet der nahende Winter ſich um, wann unter dem Fußtritt
Thauig der Pfad durch Schauer in grünlichem Glanze ſich krümmet.

Nicht weniger ſcheint die Sonnenfahrt durch den ſchräg gebogenen Thierkreis den Griechen des ptolemäiſchen Zeitalters anzugehören. Denn ähnliche Muſter hatte Nonnus (*Dionyſ.* 38) zu ſeinem buntſcheckigen Gemählde des Faëthon, wie der zierlichere Ovid (*Met.* 2, 158-166) zu dem ſeinigen. Der Sonnengott zeigt dem Sohne die Bahn, v. 133:

Hac ſit iter; manifeſta rotæ veſtigia cernes.

Hier ſei der Weg, wo deutlich der Räder Gleis du erkenneſt.

Und nachdem Tethys, des alten Oceanus Gemahlin, dem vorwizigen Lenker der Sonnenroſſe die Riegel des Morgenthores zurückgedrängt, und die unermeſsliche Freie des Himmels ihm geöfnet;

Corripuere viam, pedibusque per aëra motis
Obſtantes findunt nebulas, pennisque levati
Prætereunt ortos iisdem de partibus Euros.
Sed leve pondus erat, nec quod cognoſcere poſſent
Solis equi; ſolitaque jugum gravitate carebat.

que labant curvae justo sine pondere naves,
rque mare, instabiles nimia levitate feruntur:
c onere adsueto vacuus dat in aëra saltus,
uccutiturque alte, similisque est currus inani.

*

iche, sie raffen den Weg, und die Luft mit den Füßen
durchstampfend,
spalten sie dick vorstehend Gewölk, und auf hebenden
Flügeln
Rennen sie mutig voran dem zugleich aufstürmenden
Ostwind.
Doch leicht war das Gewicht, und ganz unkennbar
dem edlen
Sonnengespann; es gebrach an gewohnter Schwere des
Joches.
Wie der gebogene Kiel hinschwankt mit dürftiger
Ladung,
Und von zu leichtem Gewicht unstät durch die Wellen
umhertreibt:
Also, der wuchtigen Last entlediget, sprang in die Luft nun
Hüpfend in Stößen empor, wie mit eitler Leere, der
Wagen.

ehn Sie auch hier die drei Erhebungsmittel
er Bildner: Luftbahn, Fittige und nachwehen-
en Wind.

XXII.

Mit jenen luftfahrenden Flügelgöttern und Flügelgeſpannen werden wir wohl die vielgeſtalteten Meerungeheuer, die im ſpäteren Alterthume, bald auf den Rücken, bald auf Muſcheln und anderem Fuhrwerk, die Dämonen des Waſſerreichs ſamt der meergebohrenen Afrodite und ihren Eroten über die Flut tragen, für Behelf und Spiel der bildenden Kunſt erklären müſſen.

Wir können darin nichts ändern, mein Theuerſter. Wie ſchmerzhaft auch immer das pelasgiſche Alterthum unſerer Mythenphiloſophen den Abgang des ſalzigen Götterviehs mit ſymboliſchen Kiemen und Floſſen und Fiſchſchwänzen empfinden mag; der ungläubige Forſcher erkennt in den angeblichen Symbolen nichts weiter, als verabredete Bildnerzeichen, um das Auge mit den übernatürlichen Meerwanderungen der Götter zu verführen.

In Arions Loblied an Poſeidon, welches Aelian (*nat. anim.* 12, 45) erhalten hat, begleiten den Meerherſcher noch die gewöhnlichen Seethiere, die bei Homer (Il. 13, 27) ſeinen Wagen umtaumelten:

Βράγχιοι περί σε πλωτοὶ θῆρες
Χορεύουσιν ἐν κύκλῳ

Κούφοις ποδῶν ῥίμμασιν
Ἐλάφρ' ἀναπαλλόμενοι,
Σιμοί τε φριξαύχενες
Ὠκύδρομοι σκύλακες,
Φιλόμουσοι δελφῖνες,
Ἔναλα θρέμματα κουρᾶν
Νηρεΐδων θεᾶν,
Ἃς γείνατ' Ἀμφιτρίτα.

Kiemathige Scheusale dich umschwimmend
Tanzen den Rundreihn,
Und in leichtem Schwunge der Flosse
Heben sie hüpfend sich empor;
Und rege mit struppigem Nacken,
Die Meerhund' eilendes Laufs,
Tonliebende Delfine,
Die salzige Heerde der Jungfraun,
Der göttlichen Nereiden,
Die Amfitrite gebar.

Nur Wallfische annoch, und Meerhunde und Delfine, von den Nereiden nicht geritten einmal, nur genährt, wie Homers Proteus die Robben weidete; keine Halbfische, weder mit Menschen gepaart, noch mit Landthieren. Ein sicherer Beweis für das Alter des Gesangs.

Anakreon, um welchen bereits die frühe, von Pindar (*Ol.* 7, 94) gepriesene Bildnerkunst der goldreichen Rhodier blühte (*Anacr.* 28, 3),

besingt in der 51 Ode eine Scheibe mit erhobener Arbeit, wo Afrodite in werdender Schönheit auf der Meerstille ans Ufer schwamm, und die Liebesgötter sie begleiteten, v. 23:

Ὑπερ αργυρω δ' οχειται
Επι δελφισι χορευταις,
Δολερον νοον μετωπω,
Ερος, Ἱμερος γελωντες.
Χορος ιχθυων δε κυρτος,
Επι κυματος κυβιστων,
Παφιης τε σωμα παιζει,
Ἱνα νηχεται γελωσα.

Und erhöht in Silber fahren
Auf entzückten Tanzdelfinen,
Den Betrügersinn im Antliz,
Die Eroten schalkhaft lächelnd.
Und der Fische Chor gekrümmet,
Auf dem Niederschlag der Wellen,
Um den Leib der Göttin spielt er,
Wo sie schwimmt mit holdem Lächeln.

Den Eroten zur Haltung hat der Künstler schon Seethiere untergelegt: aber gewöhnliche, die menschenfreundlichen Delfine.

Noch wenn Plato im Kritias, nach dem Muster älterer Tempelbilder, Poseidons Heiligthum in der gefabelten Weltinsel Atlantis mit

goldenen Bildsäulen prangen läßt; wie wenig entfernen sie sich von Homers Vorstellungen? Der Gott selbst, auf dem Wagen stehend, hielt die Lenkseile der geflügelten Rosse, und ragte bis zur Decke empor; umher saßen auf Delfinen hundert Nereiden. Um das Schweben auf der Meerfläche zu bezeichnen, gab der Künstler Poseidons alterthümlichen Landrossen nur hebende Fittige, welche, wie an den poseidonischen Rossen des Pelops, allegorisch, nicht eigentlich, gemeint waren; die Nereiden setzte er auf natürliche Schwimmthiere.

Man darf hieraus schließen, daß auch auf dem Kasten des Cypselus bei Pausanias die goldgeflügelten Rosse vor dem Wagen, worauf Thetis mit einer anderen Nereide dem Sohn Achilleus die hefästischen Waffen bringt, nur Meerwandler andeuten sollen. Denn nach der späteren Fabel schmiedete Hefästos in einer Insel bei Sicilien (*Apoll.* 3. 41). Auf einem irdenen Gefäß bei Winkelmann (*Monum. ined.* n. 131) erscheint Thetis, mit Hairbinde und Ohrgehenken geschmückt, als eine die vom Besuche kömmt, den Harnisch noch in der Hand, nicht einer Nereide, sitzend auf einem schuppigen fischschwänzigen Rosse oder Hippokamp der späteren Fabel. Selbst dieser Behelf, schwere Kör-

per auf Schwimmthieren über dem Waffer zu halten, ward manchmal mit dem älteren Zeichen der Beflügelung verbunden, dafs geflügelte Fifchroffe und Fifchgreife herauskamen.

Die ältefte Spur von halbfifchigen Meerdämonen finde ich vor dem Throne des amykläifchen Apollon. Hier fah Paufanias (3 p. 196) links die Echidna und den Tyfos geftellt, rechts gegenüber Tritonen.

Eine folche Zufammenftellung mit Ungeheuern von vermifchter Geftalt erfodert allerdings die unförmigen Tritonen der Späteren: die auch fchon das Stillfchweigen des Paufanias über die alltägliche Bildung verräth. Ihr Zweck war, wie es fcheint, kein anderer, als, gleich den Sfinxen am Throne des olympifchen Zeus, den Nahenden mit Graun zu erfüllen. Denn eine allegorifche Beziehung auf Apollon wüfste ich mit meinem Kopfe nicht herauszugrübeln; am allerwenigften auf die liebe Sonne: wozu Herr Heyne in den Antiquarifchen Auffäzen (1 S. 9) fich geneigt fühlte, unwiffend, dafs Apollon erft durch fpätere Umdeutung ein Sonnenfymbol ward.

Die Misbildung fowohl als die Mehrheit der Tritonen ift, wie die Mehrheit der am Throne

gebildeten Sfinxe, eine entscheidende
eige, daſs Bathykles, der Künſtler des
ks, nicht ſo frühe, als Herr Heyne (S. 113)
ſcht, könne gelebt haben; ſondern wahr-
nlich zur Zeit des Kröſus, deſſen Gold
ſ. 3 *p.* 178) zum Schmucke des amykläiſchen
es verwandt wurde. Früher glaube ich auch
t, daſs der Grieche den Panther gekannt
, ein öſtliches Thier, welches unter dem
Kaſtors gebildet war.

XXIII.

iton war in der älteſten Fabel der Gott des
ſees, in die ſchlammvolle und dadurch den
ſenfahrern berüchtigte Syrtenbucht ausſtrö-
nden Sees: an deſſen Bergufern geboren,
das Athene den Beinamen *Tritogeneia*, oder
Tritongeborene, führte.

Homer fand ihn beſonders zu nennen nicht
laſs. Indeſs aus der beiläufigen Erwähnung
allbefangenen Argo hinter Thrinakia (*Odyſſ.*
. 70) erhellt deutlich, daſs ihm die ältere,
n Heſiodus (*Sch. Apoll.* 259. 283), von
ndar (*Pyth.* 4), von Menekles (*Sch. Lycophr.*
7), Antimachus und anderen beſtätigte Sage aus
rlebenden Volksdichtern bekannt geweſen:

wie die Argonauten den Fafis hinauf in den Weltftrom Okeanos, und darauf füdwärts bis über Libya fuhren, dann zu Lande das Schif in den Triton trugen, und von deffen Ausfluffe zu der fchrecklichen Infelgruppe hinter Thrinakia fich verirrten.

Den Herfcher jenes libyfchen Sees und Stromes befchreibt Hefiodus (*Theog.* 930) als einen gewöhnlichen Waffergott:

Εκ δ᾽ Αμφιτριτης και εριπτυπου Εννοσιγαιου
Τριτων ευρυβιης γενετο μεγας, ὁστε θαλασσης
Πυθμεν᾽ εχων, παρα μητρι φιλῃ και πατρι ανακτι
Ναιει χρυσεα δω, δεινος θεος.

Amfitrite fodann und der tofende Ländererfchütterer
Zeugeten Tritons Macht, des gewaltigen, der an des Meeres
Tiefem Grund, zur Mutter gefellt und dem herfchenden Vater,
Wohnt im goldenen Hauf', ein furchtbarer Gott.

Später fabelte man ihn zu einem der unteren Meerdämonen, der nicht um die graunvollen Syrtengewäffer allein, fondern auch in anderen Gegenden des Mittelmeers waltete.

Noch der Verfaffer der orfifchen Argonautik, wofür Onomakritus angefehn wird, läfst den

Orfeus vor der Abfahrt der Argonauten unter anderen Meergöttern anrufen (v. 337):

Πρωτέα, καὶ Φόρκυν, καὶ εὐρυβίην Τρίτωνα,

Proteus, Forkys zugleich, und den weitvermögenden Triton.

Dagegen im orfifchen Hymnus (23) an die Nereiden wird mit der neueren Vorftellung, die Paufanias vor dem amyklaifchen Gotte gebildet fah, zugleich die Herabwürdigung zu dienftbaren Schwimmthieren angenommen. Nicht ein einzelner Triton mehr, fondern Tritonen, die, gleich den fpäteren Panen, Priapen und Silenen, ihres Stammvaters Namen geerbt, erfcheinen in halbthierifcher Geftalt unter anderen Meerwundern, den Nereiden zum Gefpann und zum Reiten fich hergebend:

Παντρεφέα κύματα περὶ κύμασι βακχεύουσαι
Τρίτωσιν ἐπ' ὄχοις, αἳ δ' ἀγαλλόμεναι περὶ νῶτα *)
Θηροτρόφοις μορφαῖς, ὧν βόσκει σώματα πόντος,
Ἄλλοις θ', οἳ ναίουσι βυθὸν, Τρίτωνος ἔδεθλα,
Ὑδρόδομοι σκιρτηταί, ἑλισσόμεναι περὶ κῦμα,
Ποντοπλάνοι δελφῖνες, ἁλιρρόθιοι, κυανόχροι.

*) So für ἐπ' ὄχοισιν ἀγαλλόμεναι περὶ νῶτα, Θηροτρόφοις — fodert der Sinn. Die Endsilben, ... für den. Des Herrn Hermann Überfetzung (S. 15) fchenken wir ihm, wie fein Stillfchweigen von den fpäteren Tritonen und übrigen Meergöttern.

Funfzig Meerjungfrauen, die wellige Flut durchschwimmend
Auf der Tritonen Gefchirr, und fcherzend in Luft um die Rücken
Den thiergleichen Geftalten, die grofs genähret der Abgrund;
Anderen auch, die wohnen am Grund der tritonifchen Wallung,
Wafferhauende Springer, im Tanze gedreht um die Salzflut,
Schwelfende Meerdelfin', auffirudelnde, bläuliches Blickes.

Finden Sie mir ein ähnliches Gemählde in Dichtern, die vor den Bildnern gelebt. Und wenn Sies nicht können; fo betrachten Sie hier, um fich völlig zu überzeugen, die Marmorarbeit von Skopas, welche Plinius (36, 4. 7) im Tempel des Cnejus Domitius auf dem flaminifchen Circus fah: "Neptunus felbft und Thetis famt "Achilles, die Nereïden auf Delfinen und Wall-"fifchen und Hippokampen fizend; ferner Tri-"tonen, und der Chor des Phorcus, und Priften, "und viele andere Meerwunder: alle von der "felbigen Hand, ein vorftralendes Werk, wäre "auch ein Leben darauf verwandt."

Von Bildnern alfo nahm Apollonius (4, 1610) die Geftalt des libyfchen Triton: ein Mann mit zweiendigem Fifchfchwanz und fichelförmigen Flofsfittigen; wie noch Nonnus (43, 205) ihn

vorstellt. Vollständiger meldet uns Pausanias (9 p. 572), was er an den Tritonen bemerkte: das Haupthaar grünem Sumpfkraute gleich, den Leib von feilharten Schuppen umstarrt, Kiemen unter den Ohren, menschliche Nasen, weite Mäuler und Thierzähne, blaue Augen, schuppige Hände und Finger und Klauen, an Brust und Bauch Flossen, wie den Delfinen. Dabei, sagt er (8 p. 457), hatten sie Menschenstimme, und bliesen durchbohrte Schnecken.

Als Schneckenbläser erscheinen sie bei Moschus (2, 120), schwimmend um Poseidon vor dem stierförmigen Zeus, der die Europa trägt,

Κοχλοισι ταναοις γαμιον μελος ηπυοντες.

Aus langwindenden Schnecken die Brautmelodie aufrauschend.

In einigen der späteren Gigantomachien, wie Hygin (*Poet. astr.* 2, 23) meldet, verdankte man das Schrecken der Giganten nicht jenem Geschrei der Eselein, wovon wir gehört haben, sondern dem neu erfundenen Meerhorne, das Triton blies. Und bei Ovid (*Met.* 1, 330), nach der Sündflut, besänftiget Neptun mit dem Dreizack die Gewässer:

——— *supraque profundum*

Exstantem, atque humeros innato murice tectum,

Caeruleum Tritona vocat, conchaeque sonaci
Inspirare iubet, fluctusque & flumina signo
Iam revocare dato. Cava buccina sumitur illi,
Tortilis, in latum quae turbine crescit ab imo:
Buccina, quae, medio concepit ubi aëra ponto,
Littora voce replet, sub utroque iacentia Phoebo.

——————— und ihn, der empor aus dem Abgrund
Ragte, die Schultern bedeckt mit angewachsenen Muscheln,
Ruft er, den bläulichen Triton, heran, und die Schneckendrommete
Heisst er ihn füllen mit Hauch, und zurück durch lautes Geschmetter
Brandungen rufen und Ström'. Er faſst das gehöhlete Meerhorn,
Welches gedreht in die Breit' anwächst von der untersten Windung:
Welches Horn, wenn Athem auch mitten im Meer es empfangen,
Alle Gestad' umhallt vom Niedergang bis zum Aufgang.

(Obgleich dem selbigen anderswo (*Her.* 7, 50) Triton mit bläulichen Rossen das Meer durchjagt, und also des Fischschwanzes zu entbehren scheint. Auch bei Klaudian (28, 378) fährt Triton, als libyscher Stromgott im Schilfkranze, mit gebändigten Rossen. Und Philostrat (*Icon.* 1, 25) sah Tritonen, die berauscht tanzten. Zwei Tritonen von beiderlei Art blasen vor Neptuns Wagen bei

andrart (*icon. H.* 4): ein fchwimmender mit erborgenem Fifchfchwanz, und einer mit übergeworfenem Gewande den Hippokamp reitend; in junger Triton hält einen Korallenaft, ein ander taucht nieder, die fifchfchwänzigen Schenkel ausftreckend. Winkelmann (*Mon. ined.* 1 *p.* 25) bemerkt einen mit Krebsfcheeren gehörnten Triton, womit fonft auch Oceanus und Amfitrite fich auszeichnen; andere (*p.* 42) mit Augenbrauen von Floffen. Und im verdeutfchten Montfaucon (*T.* 7 *n.* 9) ift aus Chariet ein Triton, deffen beide Schenkel in gewundene Fifchfchwänze auslaufen. So einen fcheint Cicero (*nat. Deor.* 1. 28) zu bezeichnen: wo in vermifchter Geftalt Triton gemahlt wird, auf fchwimmenden Ungeheuern fahrend, die feinem menfchlichen Leibe anhaften.

Zu allen diefen Verunftaltungen fügten andere Bildner noch zwei Rofsfüfse, bald mit Hufen, bald mit zweizackigen Floffen zum Schwimmen. Lykofrons Scholiaft (v. 887) nennt den Triton einen Manndelfin mit zwei Rofsfüffen, und (v. 34) einen Fifchcentaur. Dergleichen Rofsfüfsler von bräunlicher Farbe finden fich in den römifchen Wandgemählden, die nach Mengs geftochen und ausgemahlt worden. Auch unter den herkulanifchen Alterthümern (*Tom.* 1

tab. 44) sind zwei dunkelrothe Tritonen mit Roſsfüſſen, eine Meerſchnecke blaſend, und einen Korb haltend; noch ein gelber Triton (*Tom.* 2 *tab.* 50), als fiſchſchwänziges Mannroſs, mit erhobenem Ruder, am Geſtade aufgeſtellt; und (*Tom.* 4 *tab.* 3) einer, der den Seeſtier der Afrodite am Zügel führt. Ein ähnlicher iſt in der wildiſchen Gemmenſammlung (*tab.* 14 *n.* 51), mit einem Dreizack in der Rechten.

Daſs alſo dem wackeren Geſsner wohl etwas menſchliches begegnet wäre, da er dem klaudianiſchen Triton (*nupt. Hon. & Mar.* 144) die Roſsfüſse ableugnete, und dafür zweizackige hornharte Floſſe gab:

——————— *Prorupit gurgite torvus*
Semifer: undosi verrebant brachia crines;
Hispida tendebat bifidis vestigia cornu,
Qua pistrix commissa viro. Ter pectora movit;
Jam quarto Paphias tractu findebat arenas.
Umbraculum deam retro sinuatur in arcum
Bellua; tum vero spumantia murice terga
Purpureis mollita toris. Hic navigat antro
Fulta Venus; niveae delibant aequora plantae.

——————— Er durchdrang den Strudel das Halbthier
Düſteres Augs: ihm fegte die Arm' abtriefendes Haupthaar;

Zottige Füs' auch streckt' er mit zweigespaltenem Horne,
Wo sich Fisch vereinte zum Mann. Erst schwang er die Brüste
Dreimal; im vierten Ruck schon furcht' er den pfadlosen Meersand.
Rückwärts bog er sich ringelnd zur Ueberschattung der Göttin,
Ungeheur, und der Rücken, umflimmt von lebenden Muscheln,
Wird mit purpurnem Polster gewebt. Dann schifft' in der Wölbung
Venus geschmiegt; sanft streifte der schneeige Fuß die Gewässer.

Die Wölbung des ungeheuren Fischschweifes, worunter Venus wie in einer schattigen Grotte gestreckt ruhete, begriff Heinsius nicht, da er *antro* in das matte *ostro* veränderte.

XXIV.

Mußte der alte unsterblich gebohrne Triton sich dergleichen Mutwillen von den Bildnern gefallen lassen, was konnte *Glaukus* dagegen, ein gewesener Fischer aus Anthedon in Böotien, dessen Aufnahme unter die Volksgötter nicht lange vor Aeschylus in das bildende Zeitalter traf?

"Eine Stelle," sagt Pausanias (9 *p.* 573). "am Meer bei Anthedon, nennen sie Glaukus "Sprung. Er sei Fischer gewesen, und von "einem gekosteten Kraute ein Meerdämon ge-"worden, der den Menschen noch jezt weissage. "behaupten sowohl andere, als besonders die "Meerfahrer jährlich viel neues von Glaukus "Wahrsagung melden. Pindar und Aeschylus, "die solches von den Anthedoniern gehört, "besangen es, jener nur beiläufig, dieser in "einem ganzen Schauspiele."

Ihm scheint gleich anfangs, seinem Namen gemäss, ein blauschuppiger Leib mit einem Fischschwanze geworden zu sein. Weshalb Strabo (9 *p.* 405) die Fabel so anführet, der Anthedonier Glaukus sei in ein Meerungeheuer, κητος, verwandelt worden. Sogar ein Seefisch ward nach ihm Glaukus genannt.

Seiner auffallenden Jugend wegen mochten die Mystiker ihn zum Symbole nicht brauchbar finden. In den orfischen Liedern wird er, so bequem auch seine Fischhaftigkeit für ein Philosophema vom Wasser, als dem gepriesenen Urstoffe, sich fügte, nicht einmal der Nennung, geschweige der Enträzelung, gewürdiget.

Bei Euripides (*Or.* 363) weissaget er um Malea den Schiffenden,

Νηρεος προφητης, αδολος θεος.

Nereus Verkünder, ein trugloser Gott.

Aristoteles in der Staatsverfassung der Delier, wie Athenäus (7. 12) bezeugt, meldete: Glaukos habe, in Delos wohnend, mit den Nereiden auch den Göttern Zukunft enthüllt. Die übrigen Schriftsteller, wo Athenäus seiner gedacht fand, sind alle aus späterer Zeit, da der neue Gott mit älteren Sagen vermischt wurde.

So läßt auch Apollonius (1. 1310) ihn schon den Argonauten am mysischen Gestade weissagen:

Τοισι δε Γλαυκος βρυχιης άλος εξεφαανθη,
Νηρηος θειοιο πολυφραδμων υποφητης·
Ὑψι δε λαχνηεν τε καρη και στηθε' αειρας
Νειοθεν εκ λαγονων —.

Jenen erschien nun Glaukos, den salzigen Wogen entauchend,
Ein vielkundiger Deuter bestellt vom göttlichen Nereus;
Hoch empor sein zottiges Haupt und den Busen erhob er,
Bis zu den Hüften hinab.

Eine Stellung, die hier seinen unter der Flut schwebenden Fischschwanz verrathen dürfte.

Ohne Zweifel hat Ovid (*Met.* 13, 961) zu dieser Beschreibung griechische Vorbilder gehabt:

Hanc ego tum primum viridem ferrugine barbam,
Caeſariemque meam, quam longa per aequora verro,
Ingenteſque humeros, & caerula brachia vidi,
Cruraque pinnigero curvata noviſſima piſce.

Jezo erſchien mir zuerſt mein Bart von dunkeler Grüne,
Und dies hangende Haar, das lang die Welle durchfeget,
Auch die bläulichen Arme, zugleich die gewaltigen Schultern,
Und die Schenkel gekrümmt zum floſſigen Schweiſe des Fiſches.

Auf ähnliche Art fand ihn Philoſtrat (*icon.* 2, 15) in einem Gemählde, mit triefendem Bart und Hauptlaar, mit ſtruppichten zuſammenlaufenden Augenbrauen, die zottige Bruſt voll Seegras, den Bauch in einen zurückgebogenen Fiſchſchwanz ſich verlierend, deſſen Ende mit rothen ſichelförmigen Finnen ſtieg. In Sandrarts Iconologie (*H. n.* 1) zeiget ſich Glaukus, nach einer alten Bildung in Erz, als Greis mit ſtraubigem Haar und Bart, den ſchuppigen Schwanz aufkrümmend, und in der Linken ein Seegewächs.

Doch ward Glaukus von den Späteren manchmal auch ohne Fiſchſchwanz gebildet. Nonnus läſst ihn (*Dionyſ.* 43, 209), mit Seeroſſen fahren, und (v. 388) zum Geſange des Forkys tanzen. Eine ſonderbare Ausnahme von

er Regel, daſs aus Menſchengeſtalt halbthieriſche vard. Oder will man ihn lieber mit floſsähnlichen Füſsen und einem Fiſchſchwanz hüpfen ehn? Wie nach Vellejus (2, 83) einſt Plankus n vorſtellte: der, blaugefärbt und nackt, das Haupt umwunden mit Rohr, und einen Schwanz nachſchleppend, auf die Kniee geſtützt, den Glaukus tanzte.

Von dem vergötterten *Proteus*, dem weiſſagenden Diener Poſeidons, der ſchon zu Homers Zeit (*Odyſſ.* 4, 385), in den wenig bekannten Gewäſſern um Aegypten die Robben weidend, manchmal auf einer öden Inſel geſehen ward, ſt bei Virgils Landbau (4, 387) geredet worden. Als gebohrenen Gott kennt ihn weder Heſiodus, noch Euripides, dem er (*Hel.* 4), wie dem Steſichorus, ein ſterblicher König in Aegypten war. Selbſt Maximus Tyrius (37 p. 362) erklärt den homeriſchen Proteus nur für einen Meerheros.

Den Myſtikern freilich hieſs er nicht umſonſt *Proteus*, Erſter, und ein Aegyptier. Nach Pherecydes (*Strab.* 10 *p.* 472) ſtammten die geheimnisvollen Kabiren von des Proteus Tochter Kabeire und Heſäſtos; und der Orſiker ſang (*H.* 24):

Πρωτεα κικλησκω, ποντου κληϊδας εχοντα,
Πρωτογενη, πασης φυσεως αρχας ὃς εφηνεν,
Ὑλην αλλασσων ἱερην ιδεαις πολυμορφοις.

Proteus tön' mein Geſang, der Meeresſchlüſſel Beſitzer,
Welcher, zuerſt gezeugt, der Natur Anfänge geordnet,
Wandelnd den heiligen Stof in vielgeſtalteter Bildung.

Schon die Neuheit der Sprache verräth den trughaften Urphiloſophen. Der Allegoriſt Heraklides lehrt, der wandelbare Proteus bedeute den rohen Urſtof, der in vier Elemente ſich entwickele: der Löwe, deſſen Geſtalt er annehme, ſei Aether, der Drache Erde, der Baum Luft, und das Waſſer ſei zur Deutlichkeit des Sinnbildes geradezu Waſſer genannt worden.

Seine eigene Geſtalt, wenn er den Tauſendkünſtler nicht ſpielt, iſt bei Homer menſchlich. Nachmals ward ihm, wie anderen Untergöttern des Meers, der Leib mit blauen Schuppen bedeckt; doch blieb die Menſchengeſtalt. Als ſolchen nahm ihn Virgil, wo Proteus in blauer Farbe mit Hippokampen fährt, und auf dem Trockenen wandelt und ſitzt.

Aber auch dabei lieſsen es die leichtfertigen Mahler nicht. In den herkulaniſchen Gemählden (*Tom.* 2 *tab.* 39) erſcheint Proteus, durch ſeinen gekrümmten Hirtenſtab ausgezeichnet,

it Schenkeln, die in Fischschwänze endigen, wei Delfine an Seilen haltend, und vor sich ein schschwänziges Einhorn.

XXV.

Erwägen Sie jezt, ob meine bei Virgils roteus geäufserte Behauptung zu gewagt cheine, dafs den Waffergottheiten blaue Geftalt, rüne Haare und Schilfkränze, wie überhaupt lle Ausfchmückung mit Meererzeugniffen, von en Mahlern verliehn worden.

Ihrem Vorwurfe, dafs ich felbft gleichwohl ei Homer einen *bläulich* gelockten Pofeidon nerkenne, bin ich durch die neue Ueberfezung ntfchlüpft. War bläulich das Haar Pofeidons; o mufsten es auch die Braunen Kronions fein, eren Wink den Olympos erfchütterte. Κυανεος ezeichnet den Alten die dunkle Farbe des Haars, wie γλαυκος der Augen Bläue.

Ganz anders, wenn die Späteren von blauen Tritonen, vom blauarmigen Glaukos, vom lauen Proteus anftimmen. Dann verliehn fie laufchuppige Fifchhaut, die, nach Paufanias, den Tritonen nicht nur die Fufsglieder, fondern elbft Hände, Finger und Klauen überzog. Nur von dem Mahlerfpiele nichts ftetiges erwartet!

Blau können daher die Hippokampe ſein. Denn der, welchen Thetis mit einer Nereïde in Winkelmanns Abbildung reitet (*Mon. ined.* n. 131), iſt ganz von Schuppen bedeckt; und die Piſtrix der Andromeda wird von Cicero (*Arat.* 142) bläulich genannt. Gleichwohl wenn bei Ovid (*Heroid.* 7, 50)

Caeruleis Triton per mare currit equis,

Triton lenkt durch das Meer bläulicher Roſſe Geſpann;

ſo wage ich nicht zu beſtimmen, ob nicht meerfarbenes Haar an den Roſsgliedern gedacht werden ſoll. In den herkulaniſchen Gemählden haben die beiden halbfiſchigen Ungeheuer (3 *tab.* 16, 17), worauf Nereïden geſtreckt ſind, die Farbe des Meerwaſſers, das zweite, ein Seetiger, mit dunkelen runden Flecken.

Mit meerblauem Haupthaar prangen bei Ovid (*ad Liv.* 435) auch Panope, und (*Met.* 5, 432) die Nymfe Cyane: da die herkulaniſchen Mahler den Nereïden, wie Virgil ſeinen Nymfen, blondes Haar gaben. Bei demſelben (*Faſt.* 1, 375) wendet ſich Proteus zum Ariſtäus, in ſeine Geſtalt wiedergekehrt,

Oraque caerulea tollens rorantia barba,

Sein mit bläulichem Bart abträufelndes Antlitz erhebend.

Und als Zuschauer des Triumphzuges erklärt der Dichter den neugierigen Mädchen die vorgetragenen Bilder (*art. am.* 1, 223):

Hic est Euphrates, praecinctus arundine frontem:
Cui coma dependet caerula, Tigris erit.

Jener ist Eufrates, dem Rohr die Schläfen umgürtet,
Wem das bläuliche Haar hangt, ist Tigris genannt.

Auch bei Apulejus (*Met.* 4 p. 157) ist Portunus struppig mit bläulichen Bartzotten.

Von dieser Meerfarbe des Haars möchte ich die bläulichen Nereïden und Najaden genannt glauben: weil die schilfigen manchmal auch grün vom anhaftenden Moose des Haars heißen, und auch ξανθός und *flavus* nur gelbliches Haar anzeigt. So die *bläuliche Doris* (*Met.* 13, 742), von welcher geboren zu sein die schöne Galatea sich rühmt; so die *bläuliche Naïs* (*Stat. Silv.* 3, 4, 42), die den schlüpfenden Hylas unter die Quelle zog; so beim Tragiker Seneka (*Hipp.* 335) die *bläuliche Schaar der Nereïden*. Doch werde ich nicht hadern, wenn einer an die blauen Augen der Meergottheiten zu denken wünscht, da Horaz (*Epod.* 16, 7) die blauäugigen Germanen bläuliche nennt; oder an die blaue Tracht; oder an alle Bläue zugleich.

Blaue Augen, wie Virgils Proteus ſie verdrehte, erkennt an Neptun Cicero (*nat. Deor.* 1, 30), am Fluſsgott Faſis der jüngere Philoſtrat (8), an den Nereiden Himerius (*ecl.* 13, 21), und an den Nymfen überhaupt der Orfiker (*H.* 54, 22).

Meerfarbene Gewande ſcheinen die herſchende Tracht der Waſſergottheiten zu ſein, obgleich ſie, um im Gemählde abzuſtechen, auch mit anderen Farben umwechſeln. Dergleichen, von mileſiſcher Wolle, gefärbt mit Glasgrün, ſpinnen ſich Virgils Nymfen in der peneïſchen Grotte der Cyrene; und ſowohl bei Lukrez (4, 1120), als bei Theokrit (28, 11) werden *thalaſſina* und *hydatina*, meerfarbene und waſſerblaue Gewande, zur modiſchen Pracht gerechnet. Leicht könnte demnach auch Ovids Cyrene (*Faſt.* 1, 365) blau von der Kleidung heiſsen: wie bei Himerius (*or.* 16, 2) die Nereïden meerpurpurn. Theokrits blaue Nereiden (7, 59) verbeut der Scholiaſt mit blauem Leibe uns vorzuſtellen. Und wenn Tibull (1, 5, 46) ſein blondhariges Mädchen ſchön findet, wie einſt

Vecta eſt frenato cærula piſce Thetis.

Auf gezügeltem Fiſch Thetis die bläuliche fuhr;

ſo darf wohl keine andere Bläue, als des Gewandes, gedacht werden. Ein blaues Gewand

d Moos auf der Brust trägt bei Statius
lv. 1, 3, 71) der Flußgott Anienus. Der
enus, sagt Apulejus (*Met.* 10 p. 251), sei
eiß der Leib, weil sie vom Himmel komme,
u das Gewand, weil sie auf dem Meere
rückwandle.

Meint Apulejus, auch der Leib würde blau
in, wäre sie eine völlige Meergöttin?

Ich darf es nicht bergen, daß mancher Mahler
ch den Leib der Wassergötter mit dem blauen
nsel nicht verschonte. Philostrat fand es be-
erkenswerth, daß auf einem Gemählde (*ic.*
, 14) Poseidon nicht blau noch meerhaft aus-
h, sondern als Landbewohner. Indeß nahm
lten ein Dichter die blauen Meerwunder auf;
nd dann nur Götter niedriger Art; Göttinnen,
aube ich, am seltensten. Klaudian verschmä-
ete zwar nicht, zu beschreiben (35, 46), wie
es Oceanus Gemahlin Tethys die neugebohrenen
ol und Luna als Amme gepflegt, und der blaue
usen ihres Gewandes von den rosigen Kindern
eleuchtet habe; indem Sol, mit werdenden
auptstralen, wimmernd ein zartes Licht aussple,
nd Luna, aus der *gläsernen Brust* saugend,
chon Hörnchen an der Stirne keimte. Oder
lauben Sie, daß die gläserne Brust hier nur die
länzende bedeute? Ich fürchte, sie ist glasfarb

Schon Properz (2, 26, 16) ſtellt eine weiſse Nereide mit einer blauen zuſammen.

Ovids blauen Neptun, der einigemal vorkommt, können wir durch Bläue des Haars, der Augen oder der Kleidung retten. Aber der Vater Tiberinus (*ad Liv.* 223) kann ſein Geſicht der Bläue ſchwerlich entziehn: obgleich ein verſchriebenes *cærulcum* ihm zu Hülfe kommt:

Tum ſalice implexum, muſcoque & arundine crinem,
Cærulea magna legit ab ore manu.

Dann ſein Haar, von Weiden und Moos und Rohre gekränzet,
Streicht er vom blauen Geſicht mit der gewaltigen Hand.

Noch weniger kann es Acis, wenn er (*Met.* 13, 893) als junger Fluſsgott mit einem Schilfkranz um die Hörner ſich erhebt:

Qui, niſi quod maior, quod toto cærulus ore eſt,
Acis erat;

Der, nur daſs er gröſser, und blau im ganzen Geſicht iſt,
Acis war.

Die Grüne der Meergötter könnte die ſelbige, zwiſchen Grün und Blau ſpielende Meerfarbe ſcheinen; da zumal die blaugeſchminkten Britannier bei Ovid (*am.* 2, 16, 39) auch grün heiſsen,

und Philoſtrat (*ic.* 1, 6) die Farbe des gemahlten Quellwaſſers zugleich blau und grün nennet. Aber die grünen Götter Ovids (1 *Triſt.* 2, 59) und die grünen Nereiden (*Heroid.* 5, 57) bedeuten grünhaarige: wie Statius (*ſilv.* 1, 5, 15) ſeinen grünen Najaden gläſernes Haar verleiht.

Das Haupthaar der Tritonen verglich Pauſanias mit grünem Sumpfkraute. Nonnus (43, 205) mahlt Tritons halbthieriſche Geſtalt, woran wohl Borſten nicht fehlen durften,

——— [illegible]

——— umgrünt von den Hüften empor bis zur Scheitel.

An Glaukus bemerkte Ovid den Bart voll grünes Anſatzes, und Philoſtrat die zottige Bruſt voll Seegras. Unſer * * erzählt, daſs an den Küſten Italiens ein zartes grünes Moos ſchwimme, welches die beſpülten Felſen umziehe, getrocknet weiſs werde, und die Gegend mit Wohlgeruch fülle.

Solche natürliche Grüne, womit gleichſam gepudert auch blondes Haar ſich ſo übel nicht ausnehmen mochte, duldete ſelbſt Horaz (3 *Od.* 28, 10) auf dem Haupte der Nereiden: wobei der die Schwierigkeit liegt, die grünen Haare ſein

krautähnlich durch Schminke des Wassers. Geschweige der weniger ekele Ovid, dem der Doris Töchter (*Met.* 2, 12) in einem Bildwerke scheinen,

Pars in mole sedens virides siccare capillos,

Theils auf dem Felshaupt sitzend die grünlichen Haare zu trocknen.

Oder Nonnus (43, 99), bei welchem Panope Seemoos aus den Locken schüttelt. Es tanzte, sagt Himerius (*ecl.* 13, 21), der Chor der Nereiden, weiss alle, wie geronnene Milch, blau von Auge, behaart mit Seemoos, noch weissen Meerschaum aus den Enden der Locken träufelnd.

Hierdurch erklären sich die grünen Rosse bei Klaudian (7, 197):

Vitrei Ionia virides Neptunus in alga
Nutrit equos, qui summa freti per caerula possunt
Ferre viam, segetemque levi percurrere motu.

Auch ernährt am ionischen Strand Neptunus im Meergras
grüne Rosse, gewandt durch obere Bläue des Sundes
Hinzugehn, und die Saat mit leichtem Schwung zu durchrennen.

Nicht vom genossenen Meergrase, wie Gesner meint, grünen sie; sondern sie gleichen den

meerwandelnden Rossen Neptuns, deren Haar der Mahler durch anhaftendes Seemoos auszeichnete. Aehnlicher Art ist Klaudians Meerstier, der eine Nereide im Gefolge der Venus trägt. (10. 163):

——— [illegible]
[illegible]

——— die Glänzende auf bläulichem Rücken
der Löwin
Hoch einher; [illegible]

Grünlich gefärbt ist auch auf dem herkulanischen Gemählde (3 t. 18) der Seestier, der eine Nereide durch die Wellen trägt; und jener bei Sidonius (carm. 11, 43), an dessen Hörnern ein Amor hängt.

Selbst die übrige Verzierung der Wassergötter und ihrer Wohnungen mit allerlei Gestein, Glas und Muscheln scheint den ausbildenden Mahlern zu gehören. Homers Poseidon (Il. 13, 21) wohnt in einem goldenen Palaste unter dem Meere, wohin Hesiodus (Th. 933) auch den Triton sezt; Okeanos (Il. 14, 201; 18, 402) in einem Palast unter der Quelle des Weltstroms; Thetis (Il. 18, 50) in einer silbernen Grotte am Grunde des Meers, bei ihrem Vater Nereus. Glänzende Grotten, oder mit Glasbänken ge-

ſchmückte, wie ſie den Stromgöttern (*Georg.* 4, 350) viele, Klaudian (12, 34) auch dem Oceanus zugeeignet, finden wir erſt in ſpäteren Zeiten.

Beſchreibungen des zugleich beſtehenden in Ruhe vermeidet der gute Dichter, indem er, ſtets fortſchreitend, durch wenige Züge voll Inhalts die anſchaffende Einbildung erregt. Damit wird nicht geleugnet, daſs nicht zuweilen auch die Dichtkunſt zu vollendeteren Seegemählden veranlaſst werde; wie wenn die Dichterin Hedyle (*Athen.* 7, 12) den verliebten Glaukus zur Grotte der Skylla führt:

Η κογχυς Ερυθρης φερων' αγρευματα απο πετρης,
Η της Αλκυονος παιδας ετ' απτερυγας,
Τῃ Νυμφῃ δυσπειστω αθυρματα. Δακρυ δ' εκεινου
Και Σειρην γειτων παρθενος οικτισατο.

Muſcheln bringet er bald zum Geſchenk vom röthlichen Meerfels,
Bald ungefiederte Brut aus der Alkyone Neſt,
Der hartherzigen Nymfe Beluſtigung. Ach wie er weinte!
Selbſt die Siren' in der Näh trauerte jungfräulich mit.

XXVI.

Ein würdiges Paar scheint Ihnen der fischschwänzige Glaukus und die fischschwänzige Skylla, mit bellenden Hundsköpfen umgürtet. Ob aber die Mahler, die Satyren und Panen und Centauren ihre Weibchen, Sfinxen und Sirenen ihre Männchen zu schaffen wußten, nicht auch die Tritonen bei dem langweiligen Trompetergeschäft mit gleichartigen Tritoninnen bedacht haben?

Infandum, dulcis, iubes renovare dolorem!

Leider! den Grazien sei es geklagt! Die schönfüßigen milchweißen *Nereiden*, mit deren Schönheit zu wetteifern die schöne Kassiopea bei Sofokles und Euripides (*Hyg. P. astr.* 10) aus Uebermut sich vergaß: diese wurden von einigen der späteren Bildner zu blauen Meerwundern mit ringelnden Fischschwänzen entwürdiget!

Plinius erzählt (9. 4): Unter Tiberius sei aus Olisipo feierlich gemeldet worden, man habe in einer Felshöhle einen Triton von bekannter Gestalt gesehn, und gehört, wie er die Muschel blies. Auch der Nereiden Gestalt sei nicht fälschlich; nur starre von Schuppen der Leib, sogar wo er menschliche Bildung habe. So eine sei an dem selbigen Strande gesehn worden, und der ster-

beiden trauriges Geſchrei habe die Nachbarſchaft weit umher angehört. Auch dem Auguſtus habe der Legat Galliens von der Erſcheinung mehrerer entſeelter Nereiden am Meerufer geſchrieben.

Zu Plinius Zeit alſo mahlte man ſchon häufig halbfiſchige Nereiden, den Tritonen ſo ähnlich an Geſtalt, daſs ſie Tritoninnen genannt werden konnten; nur noch mit den Schuppen an den menſchlichen Gliedern verſchonte man ſie, wozu die männlichen Tritonen in mancher Abbildung ſich bequemt hatten. Einigen ſchien dieſes Meerweib ein Unding, ein Mahlereinfall; andere bezeugten, der und jener glaubhafte Mann habe ſie doch wirklich am Meerufer geſehn. Und nun kam der entſcheidende Bericht aus Oliſipo am furchtbaren Ocean, wo es der Wunder ſo viele gab. Der Nereiden Geſtalt, hieſs es, ſei nicht erfunden; man habe ſie geſehn und gehört: nur an den Obertheilen ſei in den Gemählden ein kleiner Irrthum; in der Natur ſein ihre menſchlichen Glieder nicht glatt, ſondern mit rauhen Schuppen bedeckt.

Es fanden ſich immer wohlmeinende Männer, welche die übernatürlichen Dinge des Volksglaubens durch neue, gewiſſenhaft angeſtellte Erfahrungen zu bekräftigen ſich erweckt fühlten.

Besonders nutzte man damals die wenig erkundeten Gefilde des Oceans. Der Magnesier Kleon bei Pausanias (10 p. 815) sagte: Ungläubig für das Wunderbare sein nur die Menschen, die in ihrem Leben nichts gesehn, was über die gemeine Vorstellung hinausgehe. Er für seine Person glaube alles, was von Tityos und anderen solchen gelehrt werde. Denn er habe zu Gades einen ausgeworfenen Meermann gesehn, der gewiss fünf Plethren, oder fünfhundert Fuss, eingenommen, und vom Donnerstrale des Gottes sei gerührt worden.

Abbildungen so ungeheurer Meerweiber hat uns die spätere Kunst genug und von allerlei Art überliefert. In dem *Cabinet de pierres antiques* (1, 60 n. 113) ist eine fischschwänzige Meerjungfrau von Riesenwuchs, am Rücken zwei Flossen, in der Linken ein Dreizack; auf dem langen emporgewundenen Fischschwanze hat ein bekleidetes Weib, wie es scheint, Aphrodite, ein aufwallendes Tuch haltend, und mit der zugewandten Trägerin im Gespräch. Eben daselbst (2, 126 n. 68) eine mit rudernden Schwimmfüssen, den Fischschwanz emporgehend, die Linke in die Seite gestemmt, in der Rechten einen Zweig darbietend. Für eine Nereïde erkannt Spanheim (anm. zur 3. 3) auf einer römischen

Münze ein Meerweib mit einem Gürtel von Floſſen, der ſtatt der Füße zwei Fiſchſchwänze ſich aufwärts drehn; und rügt die irrige Benennung *Sirenen*. Eine ähnliche wird im verdeutſchten Montfaucon (*t.* 8) aus Bandelot mitgetheilt.

Auf einer ſiciliſchen Münze (*Sic. vet. num. t.* 1. *n.* 17) iſt eine weibliche Geſtalt, deren geſtreckte Arme und Schenkel ſich in Schlangen verlieren; und bei de Wilde (*gemm. t.* 14. *n.* 52) ein Meerweib, das mit langem Hyderſchwanz einen jammernden Menſchen umſchlingt, und ein Ruder zum Schlage erhebt. Beide möchte ich eher für Abarten von Nereïden anſehn, als für Scyllen, wozu die umgürtenden Raubthiere fehlen. Um ſo mehr, da bei Sandrart (*iconol. II. n.* 3) auf einem alten Marmor ein ähnliches Meerweib mit zwei Fiſchſchwänzen am Geſtade des Aetna einen umwundenen Mann mit dem Ruder ſchlägt.

Der ſelbige zeigt (*II. n.* 4) um Neptuns Wagen dreierlei Nereïden: zwei ganz menſchliche, dieſe auf dem Hippokamp ſizend, jene in der Muſchel von einem Meergott umarmt; und zwei ſchwimmend mit endendem Fiſchſchwanze, wovon die eine den jungfräulichen Leib ſchuppenlos hat, die andere mit großen Schuppen und Floßfittigen. Schuppige Meerweiber, der-

gleichen noch Plinius nicht fah, wurden vermutlich nach den eingefandten Berichten vom Ocean vorgeftellt.

So vielfach indefs diefe Scheufale in fpäteren Kunftwerken fich darboten: bei den Dichtern vermiffen wir fie ganz. Alles mögliche nahmen fie auf; aber

——— *ut turpiter atrum*
Desinat in piscem mulier formosa superne,

——— daß häßlich in [illegible]
Fischesgestalt sich ende das Weib [illegible] von oben:

eine folche Entheiligung des fchönen Gefchlechts liefsen fie die Mahler, wofern dem fpäteren Rhyparografen der Name der Apelle zukommt, verantworten. Statius (*filv.* 1, 2, 120) giebt den Meergöttinnen tragende Mufcheln; und fogar Nonnus, fo wenig er fonft ekel ift, fetzt die Nereïden (1, 72) mit Anftand auf Delfine.

Doch! Auf einen befinne ich mich, und dazu einen angefehenen aus Olifipo, wo ja die fchuppigen Meerdamen mit nachwallenden Fifchfchleppen recht eigentlich zu Haufe waren. Der Dichter der Lufiade erzählt, dafs Venus die weifsen Töchter des Nereus mit der ganzen blauen Gefellfchaft berief, und felbft, von einem Triton getragen, fie zur Rettung der Flotte anführte.

Und wie beschreibt er den Zug der weißen Göttinnen (2, 20)?

Ja n'agua erguendo vão com grande pressa
Com as argenteas caudas branca escuma;
Cloto co peito corta & atravessa
Com mais furor o mar, do que costuma;
Salta Nise, Nerine se arremessa
Por cima da agua crespa, em força summa.
Abrem caminho as ondas encurvadas,
De temor das Nereidas apressadas.

Schnell durch die Wasser rauscht die Schaar, und theilet
Mit Silberschwänzen weißbeschäumte Flut;
Die Brust schwingt Klotho vorwärts, und durchtheilet
Den Ocean in ungewohnter Wut;
Auch Nise hüpfet, auch Nerine steiget
Auf krausen Wogen sich mit raschem Mut.
Voll Ehrfurcht sinkt die Brandung weggeschwemmet,
Wo stolz der Chor der Nereiden schwimmet.

Wahrscheinlich würde es Camoens nicht gut helfen, daß ihm la Harpe die silberschwänzigen Nereiden in Tritonen verwandelte.

Bei den Bildnern sogar waren die edlen Menschengestalten der Nereiden häufiger um vieles. Untergelegt zwar wurden den schönen Jüngferchen, damit ihre Seereisen nicht mühsam schienen, allerlei schwimmende Ungeheuer, aber von wenigen mit ihrem Wuchse vereiniget.

rd auch jenes nicht immer. In Kallistrats emählde (14) sind Nereiden um Amfitrite chend auf der Wasserfläche. Nicht anders als i Euripides (*Tro.* 2), auf der ägäischen Flut,

——————— [illegible]
[illegible]

——————— wo der Nereïden Chor
Den holden Tritt des Fußes weit umkreisend dreht.

uch scheint es fortdauernde Mahlervorstellung, wenn Himerius (or. 16, 2) der meerpurpurnen Nereiden Chöre auf der Fläche der Wellen um Konstantinopel im Tanze herumhüpfen sah.

Wie indeß in Platons atlantischem Tempelgebilde, und in der Meergruppe des Skopas, die Nereiden auf Delfinen saßen, und Wallfischen und Hippokampen: so noch [illegible] in den herkulanischen Gemählden (3 T. 16-18). Hier liegen sie in reizenden Stellungen: diese auf einem Seestier, der ihr [illegible]; jene mit Haarschmuck und Ohrgehängen auf einem Seetiger, dem sie eine [illegible] zum Lecken vorhält, aus einem Kruge [illegible]; die dritte auf einem geflügelten Hippokamp. Und war den geißfüßigen Satyren und Panen mit schönen Waldnymfen zu scherzen erlaubt: was hinderte

den Dichter (*Claud.* 10, 137), seinem halbfischigen Rossfüssler Triton die sträubende Cymothoe in den Arm zu legen? was den Künstler, auf einem geschnittenen Steine (*Cab.* 2 *pl.* 232. *n.* 488) einen anderen Triton im wollüstigen Kampfe mit einer holden, vom Fischschwanze umschlungenen Meernymfe ohne thierische Misbildung vorzustellen?

Nicht einmal wüsste ich, wo jene häßlichen Dinger ein Grieche Nereïden genannt hätte. In Philostrats Kyklopengemählde (2, 18) kommen Dienerinnen der Galatea vor, die ein Viergespann von Delfinen zäumen. Ihr Name verräth die Gestalt: sie heißen τριτωνος παρθενοι, *Tritons Jungfrauen.* Hätte ich Ansehn, ich würde die unterscheidende Benennung *Tritoniden* vorschlagen.

Was deucht Ihnen nun zu Herrn Heynens Einsicht in die Geschichte der Kunst und der Allegorie? Die spätesten Missgeschöpfe der Bildner, nicht die Tritonen allein, sondern sogar die von Dichtern und empfindenden Bildnern verschmäheten Nereïden mit Fischschwänzen, alle zählet er ohne Bedenken zu den symbolischen Vorstellungen des höchsten Alterthums. Je zusammengesezter, desto nachdenklicher! „Die „Verbindung,„ sagt er (*Antiqu. Auff. St.* 2

S. 58), "der thierischen Gestalt mit der menschlichen, wie man an den *Centauren*, *Tritonen*, *Nereiden*, *Giganten* abnehmen kann, war für die alten Menschen das einfachste Hülfsmittel, eine zusammengesetzte Idee auszudrücken."

Der arme Mann mit seinen alten Philosophemen! Alle diese vermischten Gestalten sind Jahrhunderte neuer als Homer, die Nereiden ein Jahrtausend. Und lesen Sie gleich das Folgende, wie schnöde der seine gründlichen Vorganger behandelt.

XXVII.

Die Summe unserer Rechnungen war: Nur geringere Meergottheiten entstellte der Bildner, der nach gefälliger Mannigfaltigkeit strebte, durch Vermischung mit der Schwimmthiere Gestalt; anderen, deren Erhabenheit und Schöne dem gefühlvollen Künstler heilig zu schonen, wurden entweder tragende oder ziehende Seethiere, wahre und gefabelte, zugesellt.

Schon in der bewunderten Meergruppe des Skopas erschienen die edleren Götter theils auf Delfinen und Wallfischen, theils auf *Hippokampen*. Und Philostrat (icon. 1, 7) vergleicht,

wie gegen Homers meerfahrenden Poseidon der gemahlte absteche: "Dort erkennst du Landrosse, "erzfüßig, und raschfliegend, und mit der "Geißel gehaun; hier sind Hippokampe das Ge-"spann, mit Hufen zur Wasserfahrt, und "schwimmend, und blauäugig, und wahrlich "wie Delfine."

Hippokampe erklärt der Grammatiker Nonius durch Meerrosse, von der Beugung des Fischschwanzes also genannt; das Wort finde sich bei Menander, und in folgender Stelle des Tragikers Navius, wo die Sirenen, obgleich längst mit Fittigen begabt, dennoch ein schwimmendes Fuhrwerk vorlieb nehmen:

——————— *Sirenes citat*
Delphinos ponti vehiculis, hippocampisque asperis.

——————— Die Sirenen ungestüm
Auf der Meerdelfine Wagen, und der Hippokamp' in Wut.

Mit dem selbigen Namen wird sonst das Seepferdchen, ein Meerfisch mit pferdähnlichem Haupte, genannt. Den fabelhaften Hippokamp von dem vierfüßigen Flußpferd oder Hippopotamus zu unterscheiden, haben schon andere gewarnt.

Die Vorstellung dieser fischschwänzigen Halbrosse ist sehr häufig auf Münzen und Kunst-

werken, wo sie bald mit zwei Roßhufen die Woge treten, bald mit gespaltenen Flossfüßen schwimmen, bald, wie bei Winckelmann (*Mon. ined.* n. 131), über den ganzen Leib mit Schuppen bedeckt sind. Bei Maffei (Deutsch. *Monif.* 8, 1) ruht eine Nereide auf zwei gezäumten Hippokampen, wovon der vordere den Roßleib behaart und mit natürlichen Hufen, der andere flossartige Schwimmfüße hat.

Es ist angenehm zu sehen, mit welcher Scheu die besseren Dichter diese Vermischung aufnahmen. Euripides, so gefällig er sonst gegen die Bildner war, läßt (*Androm.* 1012) den Poseidon mit dunkelen Rossen die Salzwoge durchfahren. Statius (*Theb.* 2, 45) giebt ihm hufige Hippokampe:

Huc Aegaeo Neptunus gurgite fessos
In portum deducit equos; prior haurit arenas
Ungula, postremi solvuntur in aequora pisces.

Dorthin lenkt Neptun das Gespann vom ägäischen Strudel
Müde gejagt in den Port: es durchhaut der vordere Hufschlag
Tief den Sand, von hinten im Meer hin löset der Fischleib.

Virgils feineres Urtheil duldete zwar bei dem Untergott Proteus die mahlerische Hülse der

Schuppen und die fischschwänzigen Hippokampe (*Georg.* 4. 387):

> *Cæruleus Proteus, magnum qui piscibus æquor*
> *Et juncto bipedum curru metitur equorum.*

> Proteus, blau von Gestalt, der des Abgrunds Flut in dem Wagen
> Weit mit beschuppten Gespann zweifüssiger Rosse durchwandert.

Aber den obwaltenden Neptunus zeigt er (*Aen.* 5. 816) von den edleren Rossen der homerischen Vorstellung geführt, im Geleit der neugefabelten Meerungeheuer:

> *His ubi læta deæ permulsit pectora dictis,*
> *Jungit equos auro genitor, spumantiaque addit*
> *Frena feris, manibusque omnis effundit habenas.*
> *Cæruleo per summa levis volat æquora curru.*
> *Subsidunt undæ, tumidumque sub axe tonanti*
> *Sternitur æquor aquis; fugiunt vasto æthere nimbi.*
> *Tum variæ comitum facies; immania cete,*
> *Et senior Glauci chorus, Inousque Palæmon,*
> *Tritonesque citi, Phorcique exercitus omnis.*

> Als er so der Göttin den fröhlichen Busen besänftigt,
> Schirrt an Gold der Vater die Ross', und fügt den empörten
> Schaumig Gebiss, und den Händen entschüttet er alle die Zügel;
> Fliegt dann im bläulichen Wagen behend' auf der oberen Fläche.

Nieder sinkt das Gewog', und unter der donnernden Axe
Ebnet sich schwellende Flut; es entfliehn durch den Aether die Wolken.
Jezo erscheint vielfaches Geleit; Scheusale des Abgrunds,
Glaukos im alternden Chor, und der Inoide Palämon,
Auch der Tritonen Gewühl, und des Phorkus sämtliche Heerschaar.

Bildner sogar, die sich über das Gemeine erhoben, wagten häufig die homerische Wasserfahrt: wie auf jener Abbildung aus la Chausse (Deutsch. *Montf.* 7 n. 3) Poseidon in einem bootähnlichen Wagen von zwei natürlichen Rossen über die Wellen gezogen wird. In Poseidons isthmischen Tempel (*Paus.* 2 *p.* 87) stiftete Herodes Attikus vier vergoldete Rosse mit Hufen von Elfenbein, vor einem Wagen, worauf Amfitrite und Poseidon standen: bei den Rossen zwei Tritonen von Gold mit elfenbeinenen Schweifen; auch den Palämon auf einem Delfin, aus Gold und Elfenbein beide; und im Meere, das den Wagen trug, eine auftauchende junge Afrodite, und Nereiden umher. Weiterhin war auch ein halbfischiges Ross gebildet. Die Künstler vertraueten mit Recht, das Auge würde aus der bekannten Leichtigkeit der Unterlage die unbekannte Leichtigkeit der getragenen Masse abnehmen.

P

Uebertriebene Aengstlichkeit das Auge zu bedeuten verband die neueren Schwimmglieder noch mit dem älteren Erhebungsmittel der Beflügelung. Ein Achat in dem *Cabinet de pierres antiques* (2 *pl.* 155 *n.* 181) stellt einen rossfüßigen Hippokamp vor, der mit flossartigen Fittigen über einen Dreizack sich schwingt. Beim Marschall d'Etrées (Deutsch. *Montf.* 7 *n.* 6. 7) wird ein Neptun von zwei Hippokampen mit großen Fittigen und Schwimmfüßen getragen, deren zusammengewundene Fischschwänze, bis zu seinen Lenden sich emporhebend, eine natürliche Stüze der Bildseule gewähren: der Gott stellt den linken Fuß auf einen der Rücken, den anderen auf das Haupt eines vorn zwischen den Hippokampen hervorragenden gesittigten Delfins, und scheint vor Alters einen hohen Dreizack in beiden unter einander gestreckten Händen emporgehalten zu haben. Gesiederte Pegase mit geringelten Fischschwänzen sind auf syrakusische Münzen (*Sic. vet. num. T.* 83. 84) geprägt.

Auch einen geflügelten *Meergreif* mit Schwimmfüßen und einem gewundenen Fischschwanz enthält ein alter Achat (*Cabinet.* 2 *pl.* 134 *n.* 99); mehrere auf Münzen weiß Spanheim in dem Golzischen Werke nach.

Der ſpielenden Einbildung ſpäterer Künſtler verdanken wir auch halbfiſchige *Rinder*, *Tiger*, *Einhörner*, *Böcke*, *Löwen* und *Elefanten*, wovon bei Klaudian (10, 160) und ſeinem Erklärer Geſner eine anſehnliche Sammlung zu finden iſt.

Am merkwürdigſten ſind wohl die *Seeböcke*, in deren Geſtalt *Pan* ſelbſt unter den Sternbildern erſcheint: weil er, wie Eratoſthenes (*cataſt.* 27) ſagt, die Titanen durch eine geblaſene Meerſchnecke geſcheucht haben ſollte; oder weil er in dieſer Geſtalt den Tyfos aus der Meertiefe zog (*Opp. Hal.* 3, 15), und ſo von den Fiſchern (*Sch. Soph. Aj.* 707) als meerirrender Schutzgott verehrt wurde. Ptolemäus Hefäſtion lehrt (*Phot. p.* 254), Pan heiſse ein ungeheurer Meerfiſch, der dem Pan an Geſtalt gleiche.

Zum Sternbilde zog man den fiſchſchwänzigen Pan dem bockfüſsigen Landwandler vor, um die Regenzeit zu bezeichnen, worauf auch die beiden folgenden Wintergeſtirne, Waſſermann und Fiſche, Beziehung haben. Gewöhnlich erſcheint der Kaprikorn mit geſtümpftem Fiſchſchwanz; in Sandrarts ſchöner Vorſtellung (Teutſch. Akad. 2, 2 S. 15) mit langgewundenem: unten ein Delfin, und oben ein jugendliches Haupt des Auguſtus, der unter ſeinem

wohlthätigen Einfluſs gebohren zu ſein ſich rühmte.

Das alte Vorrecht der Luftwanderung ward von der Thetis noch bei Euripides (*Androm.* 1229) zu Fuſs oder im Wagen ausgeübt. Die ſpätere Fabel entzog es den Meergottheiten. Nichts geringes demnach meinte die Sage des Ptolemäus Hefäſtion (*Phot. p.* 252), wenn Zeus der Thetis an ihrem Brauttage die der Titanin Harke, einer Schweſter der Iris, abgenommenen Fuſsfittige zum Geſchenk brachte, welche die zärtliche Mutter doch lieber ihrem Achilleus anfügte. Bei Aelian (*nat. anim.* 14, 7) wird als Fiſchermährchen erzählt: Nerites, ein bildſchöner Sohn des Nereus, habe von der Afrodite, die während ihres Aufenthalts im heimiſchen Meer ihn lieb gewann, die Gabe erhalten, Fittige zum Luftfluge anzunehmen, aber aus Trägheit ſie vernachläſſiget; worauf die gekränkte Himmelsgöttin ihn in eine Meerſchnecke dieſes Namens verwandelte, und einem anderen Lieblinge, dem Eros, die Flügel ſchenkte. Vielleicht deutet auf dieſe Fabel die Gemme (*Cab.* 2 *pl.* 244 *n.* 537), wo ein geflügelter Jüngling, halb in ein ſchwimmendes Schneckengehäuſe verſteckt, ein geſchwollenes Segel an Seilen hält.

XXVIII.

Von der *meerfahrenden Afrodite* noch ein Wort; und wir sind am Ziele des weiten Zuges durch Luft und Gewässer, wozu die schlimmen Sätze der heynischen Lehrstunde uns verleiteten.

Aus der hesiodischen Fabel, daß Afrodite im Meere aus der Verstümmelung des Uranos erwachsen sei, welche Fabel der gelehrte Scholiast des Apollonius (3, 52) eine neuere nennt, flossen mehrere Vorstellungen. Man verehrte unter anderen eine Afrodite *Pontia* und *Limenia*, als Obwalterin des Meers und der Häfen (*Paus.* 2 p. 151), und in Knidos selbst eine *Euploia*, als Geberin guter Fahrt (*Paus.* 1 *p.* 2): in welcher Eigenschaft sie Horaz um Geleitung seines Virgils anfleht.

Bildner nuzten die Fabel, um erhöheten Weiberreiz, nur durch verrätherische Wellen und jungfräuliche Schüchternheit verschleiert, in den lieblichen Stellungen des Schwimmens und Auftauchens zu entfalten. Schon auf Anakreons Scheibe (*od.* 51) schwamm die Neugeborene mit durchscheinenden Gliedern ans Gestade, von Eroten auf hüpfenden Delfinen umringt, und von heranspielenden Fischen. Auch am Gestell des olympischen Zeus (*Paus.* 5 p. 297) erschien

unter anderem Goldgebilde eine dem Meer entsteigende Afrodite, von Eros empfangen, und gekränzt von der Peitho. Nach anderen alten Abbildungen beschreibt Quintus (5, 70), wie die auftauchende Kypris noch Schaum in den Haaren hat, und, von Eros umflogen, mit den Chariten lächelt; Himerius (*or.* 1, 20), wie ihr der Meerschaum aus den Spizen der Locken träufelt; Nonnus (13, 440), wie ein Delfin sie aufhebe, und nach Kypros trägt; Philostrat (*ep.* 67), wie sie ganz mit unverhüllten Füßen erscheint.

Am berühmtesten war die *Anadyomene* oder Auftauchende des koischen Apelles, der mit feurigem Geist, geschärftem Urtheil und geübter Fertigkeit, das feinste Gefühl der Anmut, und, den Ehrenschmuck der Vortreflichkeit, eine harmlose Seele, vereinigte. Dieses Gemählde ward, als das Wunder des Alterthums, von Augustus in Cäsars Tempel geweiht (*Plin.* 35, 36, 15); nachdem er dafür den Koern, der Sage nach, hundert Talente an der Schazung erlassen hatte (*Strab.* 14 p. 657). Die Göttin hob sich, nach griechischen Epigrammen zu urtheilen (*Anth.* 4, 12 p. 326), die Augen voll sanftstralender Sehnsucht, mit der reifenden Brust hervor, und drückte mit den Händen das Meerwasser aus den Haaren.

Apelles ſelbſt entwarf eine andere für die Koer, wodurch er jene noch übertreffen wollte: der Tod entriſs ihn mitten in der Ausführung, und keiner wagte zu vollenden. Kaum iſt es denkbar, daſs er den ſelbigen Augenblick gewählt habe, da ſie das Haar ausdreifte. Noch weniger möchten wohl andere Mahler von Werth durch knechtiſche Auffaſſung jenes Augenblicks ſich der gefährlichen Vergleichung ausſtellen.

Nicht jede neugebohrene Afrodite trocknete ihr Haar; wie im Gegentheil nicht jede, die ihr Haar trocknete, die neugebohrene war. Denn auch ohne des Apulejus Zeugniſs (*Met.* 2 *p.* 122) wird es uns einleuchten, daſs, wann Afrodite zum Bade in die Meerfluten ſtieg, ſie wahrſcheinlich, nicht nur aller Gewande entblöſst, ſondern mit üppig entfeſſelten Locken, ſich darſtellte, und nach dem Bade mit triefendem Haupthaare das Geſtade betrat. Durch Anſtalten des Bades, etwa durch ein Salbgefäſschen, eine Spülmuſchel, ein genommenes oder trocknendes oder nachläſſig umgeſchlagenes Tuch, einen vorgehaltenen Spiegel, oder durch begonnene Ergänzung des Schmucks, unterſchied ſie der Künſtler von der neugebohrenen.

Die meerwaltende Afrodite ſchien endlich den Bildnern auch für die Waſſerfahrten anderer

Meergottheiten nicht mehr zu vornehm. Sie trachteten, wie die ſpäteren Dichter, den geiſtreichen Alten es wenigſtens durch ungewöhnliche Darſtellungen zuvor zu thun. Eine luftwandelnde Afrodite mochte an ſich erhabener ſein; aber wie verbraucht, wie altmodiſch! Als Meergöttin auf einem Triton oder Hippokamp oder anderem Mahlergeſchöpf reiſete ſie ſelbſt vielleicht weniger angenehm. Was thats? Das Bild fiel doch in die Augen, und bewies unſere Erfindſamkeit.

Unter den herkulaniſchen Alterthümern ſind hievon die erſten ſicheren Abbildungen. Bald (*tom.* 2 *tab.* 44) trägt die halbverhüllte Liebesgöttin mit geordnetem Haar ein geflügelter Hippokamp, von einem Eros gelenkt, indem ein anderer nachfliegend ihr einen Schirm überhält, und ein roßfüßiger Triton voranſchwimmt. Bald (4, 58) liegt ſie, nur ein leichtes Tuch um die Schenkel, auf dem geringelten Schweif eines Seeſtiers, dem ſie eine Schale vorhält; ein Triton als Fiſchcentaur führt ihn am Zügel; voran und hinten fliegt ein Eros, Delfine an Seilen haltend. Wiederum (4, 3) geſtreckt auf eine große, vom nachfliegenden Eros geſchobene Muſchel, nackt mit geſchmücktem Haupthaar und Ohrgehenken, Ringe an Armen und

Hüften, lehnt ſie ſich auf die Rechte, ein Kolokaſienblatt haltend, und faſst mit den Fingern der Linken das übergewölbte Ende des Gewandes, worauf ſie ruht.

Aehnliche Meerfahrten macht ſie anderwärts. Ein Achat bei Sandrart (*Iconol. tab. I. n. L.*) zeigt ſie entblöſst von den Hüften hinauf, einen Myrtenzweig in der Hand, ſitzend auf einem Meerbock, welchen ein Eros fortgeiſselt. Ein anderer (*Cab. de pier.* 1, 17, 31), wie ſie nackend, ein ſegelndes Tuch in den Händen, auf einem Paar Seeeinhörnern ſteht, die ein hinter ihr ſtehender Amor am Zügel lenkt. Noch ein geſchnittener Stein daſelbſt (2, 232, 487), wie ſie vorgeſtreckt um den gezäumten Hippokamp ſich ſchmiegt, und Amor nachfolgt. Bei Maffei (*D. Montf.* 21, 5) ſitzt ſie auf einem Hippokamp, mit welchem ein anderer verbunden iſt, unter einem umwölbenden Tuche, und Amor ſchwimmt vor ihr. Auch bei de Wilde (*p.* 43) ſcheint es Afrodite, die ein Achat auf einem Hippokamp und dem vorragenden Delfinshaupte vorſtellt, oben entblöſst, das Haupt geſchmückt, und einen Schild in der Hand. Eben ſo bei la Chauſſe (*D. Montf.* 21, 4) ſitzt ſie auf dem Fiſchſchwanze eines Tritons, mit einem Schilde, worauf ein Meduſenhaupt iſt. Es ſei nun die gewafnete

Venus gemeint, die im cäsarischen Rom als Schuzgöttin der Julier häufig gebildet ward; oder sie bringe den Schild ihrem Aeneas.

Den Dichtern gleichwohl blieb die meerfahrende Venus noch lange anstößig. Obgleich Virgils Neptunus selbst (*Aen.* 5, 800) ihre Gewalt über das heimische Meer erkennt, doch reiset sie anders, als durch die Luft, bei keinem der guten Dichter.

Τις γαρ αν ειναλιω παρα κητει κοιμηθειη;

Wer wohl ruhete gern beim Ungeheuer des Meeres?

dachten sie mit Vater Homer (*Odyss.* 4, 443) und spannten ihr Tauben oder Schwäne vor den Luftwagen.

Aber Nonnus, über dergleichen Bedenklichkeit sich hinwegsezend, sang von der Europa (1, 57):

——————— ιδων δε μιν, η ταχα φαιης
Η Θετιν, η Γαλατειαν, η ευνετιν Εννοσιγαιου,
Η λοφιη Τριτωνος εφεζομενην Αφροδιτην.

——————— der schauende möchte sie nennen
Thetis, wo nicht Galateia, vielleicht auch die Gattin Poseidons,
Oder sogar Afrodite, gesezt auf den Rücken des Triton.

Aber Klaudian (10, 151) freute ſich auszumahlen, wie feſtlich geſchmückt Venus auf einem roſsfüſsigen Triton über die Wogen ſchwebte, im Geleit der Amorn und der prunkenden Meergötter. Aber Apulejus (*Met.* 10 *p.* 254) führte die Venus vom Paris auf dem Meere zurück; und (4 *p.* 157) mit einem Hippokampengeſpann in den Ocean, begleitet unter anderen vom blaubärtigen Portumnus, von der fiſchduftenden Salacia, und von Tritonen, deren einer in die Muſchel lermte, einer mit ſeidenem Schirme ſie beſchattete, einer ihr vor die Augen den Spiegel hielt. Und wie hätte Sidonius dem Zauber widerſtehn können? In einem Gedichtchen (*ep.* 4, 8) preiſet er beiläufig die Muſchel, auf welcher ein halbfiſchiger Triton die Cythere trägt. Kaum aber enthalte ich mich die prächtige Beſchreibung (*carm.* 11, 34) zu verdeutſchen: wie Triton mit feurigem Herzen die Liebesgöttin auf ſein ſchuppiges Geringel nimt, nachdem ihm die leichtfertige Galatea die ſchimmernde Muſchel als Sattel auflegte; und wie hinter ihr ein Amor ſeinen Delfin mit Roſen zäumt, jener an eines grünlichen Seeſtiers Hörnern ſich hält, und andere ſtehend auf Schwimmthieren herabgleiten, und flatternd ſich wieder ſtellen.

Sie scheinen mir nachdenkend. Gewiss liegt Ihnen die mediceische Venus im Sinn, und die Frage der Antiquare: was der Delfin mit den Amorn bedeute, der an den Füssen der verschämten Göttin sich aufwindet.

Die Antwort bietet sich selbst. Venus trat eben aus der Muschel, worin ein gefabelter Hallfisch sie brachte. Ihr Haar ist für die Fremde geschmückt; ihr Gewand, das in der Meerwüste entbehrlich war, ruht noch in der Muschel am Gestade; in dem Augenblick, da sie es nehmen wollte, sah oder glaubte sie sich überrascht. Der freundliche Delfin trug die begleitenden Amorn durch die Flut; bewegt von dem zauberischen Einflusse der Liebesgöttin, folgte er ihr, und verweilt noch, sich wollüstig anschmiegend.

Ein anderes Kunstwerk in Rom (Deutsch. *Montf.* 21, 9) zeigt die landende Venus in früherer Stellung. Mit geordnetem Haupthaar steht sie nackend, und breitet das eben genommene Gewand scherzhaft über den Amor, der noch im Wasser seinen Delfin reitet.

Die Wünsche demnach für das Alter der mediceischen Statue, die für Vermutungen sich ausgeben, müssen wohl so lange zur Ruhe gehn,

bis gezeigt worden, dafs vor der Herschaft der Cäsarn die meerherschende Venus als Meerwandlerin erschienen sei. Hätte ein Phidias, ein Praxiteles, ein Skopas, oder ein anderer Künstler von Rang, sie dazu erniedriget: wir würden diese Vorstellung weder bei Pausanias vermissen, noch bei den Dichtern der ersten Jahrhunderte.

In den Antiquarischen Aufsäzen des Herrn Heyne ist ein eigener Aufsaz von funfzig Seiten (1 S. 115-164), der uns „*über die in der Kunst* „*üblichen Arten die Venus vorzustellen*„ belehren soll. Ein Schutt von rohen Wahrnehmungen und Vermutungen und Citaten, wie sie einer aufs Papier wirft, der ohne Vorkenntnisse in die Sache hineingehn will; aufgeputzt durch vornehme Gebehrden und verachtende Seitenblicke.

Nachdem er seine gewöhnliche Klage von der Verworrenheit der Vorgänger, von zu wenigem Verständnis des Künstlercostums, von stehen bleibenden Antiquariern ohne einige Kritik, angebracht; fängt die Belehrung über die mediceische Venus also an: „Wie in aller Welt konnte man „sie für die Venus, die aus der See hervor„kömmt, halten, da sie ein *so schön geflochtenes* „*Haar* hat! Dafs sie *durchbohrte Ohren* hat, um „Perlen einzuhängen, führ' ich nicht an. Dies „gehört blofs zu dem *Ueblichen*, das entweder

„*Künstlergrille* oder *übertriebene Andacht* einführte. Von Alexander Sever sagt Lamprid (50): er habe zwei vortrefliche Perlen, die ihm ein Gesandter geschenkt hatte, der Venus zu Ohrgehenken geweiht.„

Mit der auftauchenden Venus also verträgt sich kein Haarschmuck. Aber kennt Herr Heyne nicht die meerfahrende, die bei Künstlern und Dichtern ungenezt im Haarschmuck, und oft mit Ohrgehenken, erscheint?

Ohrgehenke will er zwar auch an der auftauchenden gerne dulden. Wie? waren sie ihr angebohren? Sie gehören, sagt er, bloß zu dem Ueblichen, das Künstlergrille oder übertriebene Andacht einführte.

Das nenne ich mir Klarheit der Begriffe! Wollte man sagen, der Künstler gab seiner Venus den modischen Schmuck, aber nicht gleich nach der Geburt; der Verehrende weihete wohl köstlichere Kleinode, aber die Sitte sie zu tragen mußte vorher dasein: — ich wette, Herr Heyne klagte über Verwirrung.

Nun was meinte denn der Künstler? „Der Delfin zur Seite, mit den beiden Amorn, giebt bloß ein allgemeines *Attribut der Venus* ab, das

Künſtler *ſinnreich* ſtatt des Tronks gebraucht
, welcher ſonſt die Statue in ſolchem Stande
en müſste. Wie oft kömmt hingegen nicht
n die Vorſtellung der Venus mit einem *Ge-*
ſ zur Seite und einem *Gewande* vor? Offen-
iſt *dieſe* eine Venus aus dem Bade, die im
griffe iſt, ihr Gewand anzulegen. . . . An
medicciſchen findet man *eben die Idee*, *eben*
Charakter. . . . Wollte man aber auch
gen das Kommen aus dem Bade hinwegläug-
nen, ſo bleibt doch offenbar ſo viel übrig,
ſs es — *eine entkleidete Venus iſt*, *die ſich*
ſchämt. »

Ich überlaſſe Sie Ihrer ſtillen Verwunderung.

XXIX.

Dunſt, meine ich, verſchwebte des pelasgi-
ſchen Göttergeflügels wahnſchaffenes Fantom,
welches, auf Winkelmanns faſt ſcherzhafte Ver-
ſicherung, Herr Heyne aus den Nächten des
altertums aufſteigen zu ſehn, ſich und den
Seinigen einbildete. Was mit unbefangenem
Augen zu ſehen war, daſs den menſchlich geſtal-
teten Göttern der älteſten Zeit erſt die bildende
Kunſt Fittige und andere Bezeichnungen über-
natürlicher Schnelle und Leichtigkeit verliehn,

und fortgehend vervielfältigt habe: das blieb dem anschauenden Blicke in Nebel gehüllt.

Doch etwas zum wenigsten glaubte Herr Heyne für sich wahrnehmen zu müssen. Ein gar merkwürdiges Etwas! *Memorabile aliquod!* um in heynischem Latein (*Arg. Ecl.* 3 *Virg.*) mich auszudrücken.

Sowohl das gepriesene Mythenbuch (2 S. 188), als Ihre Hefte, mein Freund, berichten aus Herrn Heynens Vorlesungen: "*In den ältesten* "*Zeiten Griechenlands wurden alle Gottheiten* "*gehörnt und geschwänzt vorgestellt.*"

Nur keine Augen gemacht! Sie selbst haben es nachgeschrieben. Was man als Jüngling doch annehmen kann: einen gehörnten Apollon, eine geschwänzte Afrodite!

Gab der Lehrer bei jener Gelegenheit nicht eine Vermutung, einen verlorenen Wink, was die zurückschauende *Afrodite Kallipygos* *) hinten zu suchen habe? Ich meine, sie muss ursprüng-

---

*) In den Antiquarischen Aufsätzen (1 S. 151) heißt sie beständig *Kallipyga*: welche ganz neue Benennung eben so ungriechisch ist, als neulich die vom Herrn Heyne verlachte, [illegible]. Die letzte ward zum Spaß erfunden, jene im Ernst.

ch auf die üppigen Bewegungen des antiken Schwanes, den die Zeit leider zerstörte, ihr schalkhaftes Antlitz gewandt habe: ähnlich dem [illegible], der bei Silius (13. 340)

[illegible]

[illegible] das Spiel des [illegible] Schwanes.

Und das Philosophema? Besinnen Sie sich nur. Afrodite ist ja, nach Heyne - Hermann (Handb. [illegible] S. 258): „ein sehr zusammengesetzter, alter „philosophischer Begriff, bei dem man sich bald die „schaffende, bald die sich erneuernde und zeu„gende Kraft der Natur, bald die Natur selbst „dachte.“ Nun denn? Der Schwan der Naturgöttin, was kann er sein, als — Symbol der zeugenden Kraft?

Noch gestutzt? Hören Sie weiter. Naturgöttin und Naturgott ist ja, nach einem anderen Grundsatze unsers Zweinamigen, völlig ein und der selbige Begriff: weil die ägyptischen Wahlphilosophen den Gottheiten ein zweifaches Geschlecht gaben. Afrodite demnach hiess in den orfischen Mysterien auch Phanes, der ja, wie Proklus (in Tim. 3 p. 137. [illegible]) ausplaudert, zugleich Weib und Erzeuger war. Und von diesem Mannweibe Phanes hat uns ein Geheimnisskenner

eine überaus nachdenkliche Eigenheit überliefert: Er trug als Schwanz am After ein — ich weiſs nicht was, das ſeine belebende Kraft andeutete. *)

Da haben wirs! Εὕρηκα, εὕρηκα! würde der ehrliche Pfarrer Adams ausrufen.

Verlangen Sie auch Hörner für die altpelasgiſche Naturgöttin? Gleich. Unſere Orfiker laſſen uns nie in Verlegenheit. In den zuſammengeſtellten Fragmenten (*Gesn. VI*) erſcheint die ſelbige Naturgottheit unter dem Namen *Zeus*, der *Belebende*, wieder als Mannweib:

Ζευς αρσην γενετο, Ζευς αμβροτος επλετο νυμφη,

Zeus ward Mann von Geſtalt, Zeus ward unſterbliche Nymfe.

Dies Mannweib aber, ſonſt Afrodite genannt, trägt zwei goldene Stierhörner, die myſtiſch die beiden Thore des Himmels andeuten:

Ταυρεια δ' αμφοτερωθε δυο χρυσεια κερατα,
Αντολιη τε δυσις τε, θεων οδοι ουρανιωνων.

Zwiefach ragen empor ſtierförmige goldene Hörner,
Morgen zugleich und Abend, die Weg' uraniſcher Götter.

*) *Nonnus in coeg. histor. ap. Nazianz. nr.* 69 *p.* 154: Τον Φανητα εισφερει αιδοιον εχοντα οπισω περι την πυγην· λεγουσι δε αυτον εφορον ειναι της ζωογονου δυναμεως. *Vid. Gesn. ad Orph. H.* 5, 4.

Wo Sie noch nicht zufrieden sind; so rufe ich die Bartgöttin Afroditos, die auch gehörnte Mondgottheit, Luna und Lunus, ist, und die ägyptische Isis zu Hülfe.

Was gilts? eben so leicht enträzele ich Ihnen Apollons Hörner und Schwanz. Mir ist so luftig und leicht in dem Wehen des Wahrsagergeistes.

Nur eine Kleinigkeit sezen wir mit Herrn Heyne voraus; und das übrige folgt von selbst. Diese nemlich: Apollon ist ein altpelasgisches Sonnensymbol, und jedes andere Götterbild, welches Spätere auf die Sonne deuten, gehört in dieser Gestalt und Bedeutung zur ältesten Religion Griechenlands. Wem fällt nun nicht sogleich der gehörnte Sonnengott Dionysos ein? Wem nicht der kampanische Hebon, ein Stier mit bärtigem Mannshaupt, Rindsohren und Hörnern, und einem stattlichen Schweif?

Den Hebon zwar giebt uns Makrobius (*Sat.* I, 18) nur für ein Bild der Anpflanzung, gleichsinnig mit dem thebischen Dionysos. Da indess Dionysos und Apollon den Fabeldeutern zwei Namen für Eine Gottheit sind; so nennt getrost Martorelli (*dell' ant. Col.* 1 *p.* 227), und getrost Herr Heyne (*Ant. Auff.* 1 *S.* 20), den Mannstier Grofsgriechenlands ein Symbol der Sonne.

Auch der libysche Ammon, der bei Makrobius (*Sat.* 1, 21) ebenfals die Sonne, und folglich den Apollon, bedenten muſs, ſteht mit ſeinem Widdergehörn uns willig zu Gebot; nicht weniger der geishörnige Pan, welchen der Orfiker (*H.* 33, 25) Apollon nennt.

Sie ſtaunen, mit welcher Salbung ich unter den Weiſſagern der Naturphiloſopheme mit anſtimme? Faſt treibt mich der Geiſt, alle Götter und Göttinnen nach der Reihe in ihrem pelasgiſchen Aufzuge vorzuführen. Aber Nemeſis winkt:

——— *Quo caudas ac cornua neſtitis? inquit:*
Solvite nos, pueri; ſatis eſt potuiſſe videri.

XXX.

Woher doch dem Herrn Heyne die unerhörte Nachricht gekommen ſei, und welchen Beweis er führe? Das ſollte ich *Sie* fragen. In Ihren Heften ſteht nichts davon, auch anderswo nicht.

Die älteſten Gottheiten waren alle gehörnt und geſchwänzt. Dieſen trockenen Lehrſaz ſtellt er mit münchhauſiſcher Ehrbarkeit hin, und philoſophirt nur darüber, wie es wohl zugehn konnte,

dafs die alten Pelasger fich ihre Gottheiten gehörnt und gefchwänzt bildeten. Ihre und Hermanns Hefte lauten beinah einftimmig; etwas fchüchterner fagt er es felbft in den Antiquarifchen Auffäzen (2 S. 58):

„Die Menfchen des höchften Alterthums „hüllten fich in rohe Thierfelle, an denen die „Hörner und die Schwänze blieben. Aehnlich „verhüllt dachten fie fich ihre Götter, und „liefsen unvermerkt Hörner und Schwanz mit „dem Leibe zufammenwachfen; vielleicht auch „abfichtlich, um die zufammengefezten Begriffe „der Gottheiten zu bezeichnen. Selbft die „Ziegenfüfse der Pane entftanden aus dem „teufchenden Anblick umgeworfener Ziegenfelle. „Mit der verfeinerten Tracht der Menfchen ver„feinerte fich auch der Götter Geftalt; und nur „folche, *womit man den Begrif des Alterthums* „*verband*, behielten Hörner oder Schwänze, „als Pan, die Satyre, Herkules. Oder vielmehr „(heifst es bei Hermann), einige Stämme, wie „die Arkadier, blieben bei der alten Tracht, „folglich auch ihre Gottheiten bei den altmodi„fchen Hörnern, Schwänzen und Ziegen„füfsen.„

Das ift alles. Man fchämt fich fürwahr, folcherlei Erfcheinungen eines ernfthaften Blickes

zu würdigen. Und selbst diese Armseligkeit, dafs Kleider von Thierfellen thierische Gestalt veranlafsten, verdankt Herr Heyne dem Scholiasten Horazens (2 *Od.* 19, 4).

Götter, mit denen man den Begrif des Alterthums verband, behielten ihr uraltes Gehörn und den Schwanz! Also vorzüglich die Titanen, der Altvater Uranos mit den Seinigen, Kronos, Helios, Themis, Eos? Nein, nicht die; sondern — wer denn? — Pan, die Satyre, Herkules!

Unmöglich! Der Lehrer mufs sich versprochen haben, oder ihr Lehrlinge verhört oder verschrieben. Er sollte im Ernst nicht wissen, dafs Herodot für die jüngsten der hellenischen Götter ansah den *Herakles*, *Dionysos* und *Pan*? nicht wissen, dafs den arkadischen Feldgott *Pan* erst Epimenides besang, erst Philippides den Athenern bekannt machte? Gleichwohl, was können wir thun, wenn Herr Heyne selbst (Ant. Auff. 2 S. 70) mit dem Philosophema vortrit: "Pan "war überhaupt ein altes philosophisches Symbol, "bald für die Natur überhaupt, bald für die "Zeugungskraft, und so weiter:„ und wenn er hierbei auf die Hymnen an Pan, die nur Unkundige dem Homer und dem Orfeus zuschreiben, als auf alte Denkmäler sich beruft!

Auch von *Silenen* und *Satyrn* weiſs noch Homer nicht das mindeſte. Heſiodus zuerſt, etwa zweihundert Jahre nach Homer, gedenkt der Satyre in einem Fragmente bei Strabo (10 p. 471), als peloponneſiſcher Waldgötter; doch ohne die Geſtalt zu beſtimmen. Ihre Mütter, ſagt er, waren fünf Enkelinnen des argeiiſchen Königes Foroneus:

Ἐξ ὧν οὐρειαι Νυμφαι θεαι ἐξεγενοντο,
Και γενος οὐτιδανων Σατυρων και ἀμηχανοεργων,
Κουρητες τε θεοι, φιλοπαιγμονες ὀρχηστηρες.

Welche dem Waldgebirge die göttlichen Nymfen erzeuget,
Und leichtfertiger Satyre Volk von eitelen Thaten,
Auch kuretiſche Götter, geubt in ſcherzendem Tanze.

Der berühmteſte der Satyre, durch Erziehung des Dionyſos, war der alte *Silenus*. Ihn finden wir bei Anakreon (37, 11) im ſatyriſchen Tanze vorgeſtellt:

Ἐγω γερων μεν εἰμι,
Σιληνον δ' ἐν μεσοισι
Μιμουμενος χορευσω.

Zwar grau iſt meine Scheitel,
Doch will ich den Seilenos
Nachahmend vor euch tanzen.

Von ihm wurden die älteren Satyre *Silenen* genannt; manchmal auch alle. So sagt der Homeride in dem Hymnus an Afrodite von den Dryaden, v. 265:

Τῃσι δε Σιληνοι τε, και ευσκοπος Αργειφοντης,
Μισγοντ' εν φιλοτητι μυχῳ σπειων εροεντων.

Die der Silenen Geschlecht, und der spähende Argoswürger,
Oft besucht mit Verlangen im innersten traulicher Grotten.

Nach Pindar (*fr. Schneid. p.* 85) war Silenus von Malea gebürtig; denn ihm heisst Dionysos

Ὁ ζαμενης δ', ὁ χοροιτυπος, ὁν Μαλεαγονος
Εθρεψε Ναιδος ακοιτας Σιληνος.

Der begeisterte, der reigenbildende, den der Malea-gebohrene
Erzog, der Nais Gemahl, Silenos.

Aus einem anderen Gedichte giebt Suidas die Anrede Silens an den Phrygier Olympos, dem er auf dem indischen Zuge des Dionysos begegnete:

Ω ταλας εφημερε, νηπιε,
Βαζεις μοι χρηματα διακομπεων.

Armseliger, thörichter Tagessohn,
Du schwatzest mir Hab' anpreisend.

Welches ἐφημερε Aristofanes (*nub.* 223) dem Sokrates in den Mund legt, weil er, durch seine Stumpfnase und Glaze, dem Silenus glich.

In der orfischen Anrufung an den Satyr Silenos (*H.* 53) wird er der vornehmste der Silenen genannt, der, jugendlich scherzend mit seinen Silenen und Naiden und Bacchen, zur Dionysosfeier erscheinen soll,

——— ——— Σατυροις ἁμα πασι
θηροτυποις.

——— ——— mit den Satyren allen,
Thierischer Form.

Wie weit die Thiergestalt reiche, wird nicht gesagt. Das Fragment eines alten Schauspiels bei Plutarch (*de cap. ex host. util.*) scheint einen beträchtlichen Zusaz vom Bock zu verheissen. Als der Satyr, sagt er, das Feuer, wie es zuerst erschien, küssen und umarmen wollte, rief Prometheus:

Τραγος, γενειον αρα πενθησεις συγε·
Καιει τον ἁψαμενον.

O Bock, den Bart gewiss betrauerst du sofort!
Es brennt den rührenden!

Die Anführung ohne Namen läst ein sehr bekanntes Gedicht vermuten. Und welches wohl eher,

als den Feuerbringer Prometheus von Aefchylus? Dennoch ergiebt fich aus der Benennung *Bock* nur weniges. Hefychius fagt, dafs Böcke die Satyre heifsen, weil fie Bocksohren haben.

Von gleicher Art ift der dorifche Name *Tityre* für Satyre (*Euft. Il.* 18 *p.* 1214. *Sch. Theocr.* 7. 72); denn τίτυρος bedeutete einen *Bock* (*Sch. Theocr.* 3. 2), und zwar, wie Servius (*ecl.* 1) will, einen *Leitbock*. Theofraft (*char.* 6) nennt fo eine Art zahmer Affen, die Plinius (8, 60) und Solinus (27) unter dem Namen Satyre anführen. Dies hat einige verleitet, fchon Alte, den Urfprung der Satyre bei den Affen zu vermuten.

Mehr auch beweifet es nicht, wenn bei Euripides (*Cycl.* 620) die Satyre θῆρες, *Thiere*, genannt werden, und φῆρες von den Ioniern, wie Galenus beim Hippokrates (*epidem.* 6) bezeugt, hinzufügend, dafs davon den Aerzten φηρία oder φήρεια die harten Knorpel an den Ohren heifsen, womit man Satyre mahlt und bildet. Die Bemerkung gehört dem fleifsigen Cafaubonus: damit Sie durch Herrn Heyne (*Ant. Auff.* 2 *S.* 61) nicht geirrt werden.

Es entfprach alfo jene bockähnliche Geftalt dem lucianifchen Gemählde (*deor. conc.*), wo

sie spizöhrig sind, glazig, und gehörnt, wie mit keimenden Hörnern neugebohrener Böcklein. Die Bildner verlängerten diese Geschwulste oft zu wirklichen kleinen Hörnern. Auch die Schwänze, die Lucian bemerkt, mögen sie schon damals gehabt haben. Diodor sagt (3, 72), dass Silenus sie allen Nachkommen anerbte. Für Rossschweife, wie alte Bildnisse sie zeigen, werden sie von Pausanias (1 p. 41) und Philostrat (ic. 1, 22) erklärt; obgleich Fulgentius (3, 9) dem Satyr Marsyas einen Sauschwanz, als Symbol der Fühllosigkeit für den Reiz der Musen, verleiht. Auch von ihren thierischen Geburtstheilen entlehnten schon alte Aerzte die Benennung *Satyriasmus* für eine gewisse Krankheit.

Weil die Silenen ältere Satyre mit Bärten sind; so haben natürlich, wie die Silenen, auch die Satyre Menschenfüsse, bis beider Gestalt von den Künstlern erniedrigt worden. So schloss Gesner (*de Sileno & Silenis p.* 23) bei Lucians Beschreibung, wo keiner Geissfüsse, die Spätere einführten, gedacht wird; und Winkelmann nennt die menschenfüssigen (*Mon. ined. T.* 60) ganz recht Satyre, wohlwissend, wie zu erwarten ist, dass der übliche Name Faun römisch, nicht griechisch sei. Beides trägt Herr Heyne (S. 61, 74) als neue Bemerkungen vor.

Der gewöhnliche Gang der Kunstbildung, wie wir ihn kennen, ist allmähliche Entedelung der Menschengestalt zur thierischen. Herr Heyne (S. 54) erwartete das Gegentheil, und wunderte sich, die menschlicheren Satyre, die man Faunen nenne, als die ältere Vorstellung, schon an dem lysikratischen Denkmale zu Athen (*Stuart. Antiqu. of Ath.* 4), wahrzunehmen. Ein Satyr bei Kallistratus (1), dem Dionysos tanzend, erhob rückwärts die Ferse des rechten Fußes, natürlich des menschlichen, und war übrigens rauh von Gestalt, als Bergdämon, und mit Efeu gekränzt; neben ihm stand Pan, die Echo umarmend. So fand in Gemählden Philostrat (*icon.* 1, 22) die Satyre rauh und blutreich, großöhrig, hohl an den Hüften, üppig, und mit Roßschweifen; von Geißfüßen redet er so wenig, als Lucian.

Spätere Künstler, die dem Sonderbaren die Schönheit aufopferten, erfanden ein Mittelding vom Satyr und Pan; indem sie den Satyrn die vorragenden Knollen am Haupte zu eigentlichen Hörnern von beliebiger Größe, und die Füße zu Geißbeinen umschufen. Pollux (4, 19, 4) bemerkt im satyrischen Drama einen Pappofilenus, dessen Gestalt thierischer war. Vielleicht nur haariger. Aber Heraklit (*incred.* 25) deutet

Pane und Satyre mit Bockshaar und Füſsen vom Bock. Bekannt ſind die bockfüſsigen Satyre bei Lukrez und Horaz.

Gleiche Erfindſamkeit brachte ſtumpfnaſige Satyrinnen mit ſpizen Ohren und Hörnchen hervor; und krummnaſige Paninnen mit langen Geiſshörnern, die, ein Panchen im Arm, auf Geiſsfüſsen trippelten (D. *Montf.* t. 30. 31). Die Dichter wandten ſich mit Abſcheu.

Da der Römer ſeinen *Faunus* für den lychiſchen Pan anſah, ſo dürfen wir unter *Faunen* wohl nichts anders als Pane verſtehn; und ein verdrieſslicher Misgrif wars, wenn die Gelehrten jenen Namen den menſchlicheren Satyrn zueigneten. Dennoch wünſcht eine ſolche Bezeichnung Herr Heyne (S. 75) allgemein angenommen.

Hätte man durchaus einen unterſcheidenden Namen verlangt, und nicht blindlings den erſten herausgefühlt; ſo waren ſchicklicher noch die neurömiſchen *Silvane.* Zwar macht Plutarch (*parall.*) auch den *Silvanus* zum Aegipan; und Kalpurn (2, 28) bezeichnet ihn durch Pfeife und Fichtenkranz. Aber bei Ovid (*Met.* 1, 193) erſcheinen in Geſellſchaft, als verſchiedene Weſen,

Faunique, Satyrique, & monticolæ Silvani,

Faunen und Satyre auch, und das Berggeſchlecht der Silvane.

Plinius (12, 2) giebt den Wäldern zu Gottheiten *Silvane und Faunen*, das ift, Satyre und Pane. Und will man noch zweifeln, Lukan (3, 402) nennt *Pane* und *Silvane* mit einander. Ob der griechifche Name Satyr, oder der römifche Silvan, für die menfchlichere Gattung fein follte; das hätte fich mit dem Würfel fchon ausmachen laffen.

XXXI.

Wie aber Herr Heyne (S. 58) fagen könne: der Urfprung der Idee von Silenen und Satyren verliere fich in den früheren Zeiten? Natürlich, weil er Beweis vor fich fah.

Schon die Verbindung der thierifchen Geftalt, meint er, fei das einfachfte Hülfsmittel der alten Menfchen gewefen, eine zufammengefezte Idee auszudrücken, wie man an den Centauren, Tritonen, Nereiden, Giganten abnehmen könne. Folglich mufsten die Satyre fchon deswegen aus dem Alterthum ftammen. "Genug," fagt er, "etwas *Symbolifches* lag bei der Idee im erften "Gebrauche zum Grunde." Dies fcheint zwar mit der zuerft angegebenen Entftehung der Satyrgeftalt aus Thierhüllen nicht recht verträglich; aber wir haben ja die Wahl, dies oder jenes, oder

beides zugleich, anzunehmen. Nur dafs wir nichts von der Satyridee, hierauf dringt Herr Heyne fehr ernftlich, weder dem Teufel zufchreiben, noch den grofsen Affen, noch den gefchwänzten Menfchen!

Jezt folgen auch hiftorifche Belege des Alterthums. Erftlich weil in der fehr frühen Fabel der Argiven von der Amymone, des Danaus Tochter, ein Satyr vorkommt (*Apollod.* 2, 1, 4), der ihr Anträge that; und, fügt er im Kommentar zum Apollodor (*p.* 248) hinzu, weil fchon der hunderttäugige Argos (*Apollod.* 2, 1, 2) einen arkadifchen Satyr tödtete. Wie frühe denn wurden diefe Volksmärchen erdichtet? Wenn alles, was Spätere ins Alterthum fezen, gleich dem Alterthum angehört; fo fteigt auch der fifchfchwänzige Triton und Glaukus, und jede andere Umbildung, zum Alter des Argonautenzugs.

Hiernächft weil fchon Hefiodus Satyre mitten unter Nymfen und Kureten anführt. *) Das wäre zweihundert Jahr nach Homer.

---

*) "Auch *Cafaubon*," fagt hierbei Herr Heyne, "führt "diefes Fragment an, fo wie andere Stellen. Aber "das, was im *Geifte des Alterthums* aus den Stellen "fich fchliefsen und folgern läfst, erwarte man bei

Endlich weil die Silenen bereits in einem homerischen Hymnus (*Ven.* 263) erwähnt werden; die Idee müsse also sehr alt sein, obgleich im Homer übrigens nichts davon vorkomme. Wie alt schäzt wohl Herr Heyne diesen homerischen Hymnus?

Von Homer wenigstens ist er nicht. Der kennt weder καλος anders, als mit langem α (*Clarke ad Il.* 2, 43), da es hier v. 29 und 262 verkürzt wird; noch απηνην v. 13, welches in der verwandten Form απηνη bei Anakreon (*Athen.* 12, 9 p. 533) und bei Euripides (*Hel.* 1327) ein *Prachtwagen*, nach Hesychius und Favorinus ein *Lastwagen* ist; eben so wenig πρεσβειρα, *geehrt*, v. 32; noch βιοθαλμιος, *langlebend*, v. 190; noch, wie ich jezo hinzufügen

„diesem gelehrten Mann und *bei andern seines gleichen* „nicht.“ Diese anderen, worauf der Alterthumskenner herabblickt, sind *Salmasius*, *Isaak Vossius*, *Spanheim*, *Perizonius*, und sein Vorgänger *Gessner*, dessen Abhandlungen über die Silenen damals von der Göttingischen Societät noch als Handschrift bewahrt wurden. Gegen Lebende thut Herr Heyne so artig, so *liberal!* Aber lass einen, der ihm *remorsurus* schien (*Hor. Epod.* 6), nur die Augen schliessen; er wird ihm nicht besser mitspielen, als Winkelmannen und Lessingen.

Cave, cave! Namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua!

darf, die *Silenen*, und manches andere, was zu erörtern nicht nöthig ist.

Die Geschichte des **Aeneas** gewinnt einiges Licht durch die Neuheit des Hymnus. Denn die Weissagung aus Il. 20, 307: Aeneas werde mit Söhnen und Enkeln unter den Troern herschen: wird hier v. 197 wiederholt. Es folgt also, daſs man noch um Anakreons Zeitalter nichts von einer Auswanderung des Aeneas fabelte, sondern vielmehr jener von dem Scholiasten aus Akusilaus berichteten Sage anhing: Afrodite habe, um ihrem Sohne die Herschaft zuzuwenden, den troischen Krieg und die Ausrottung der Priamiden veranstaltet. Homers Worte auf eine Herschaft in Italien zu deuten, verrath Unkunde der homerischen Welttafel.

Ich übergehe, was unser Alterthumskenner von der späteren Einmischung der Satyre und Pane in die Fabel des Bacchus vorbringt, um seine alten Philosopheme aufrecht zu halten. Wer mag solchen Schutt aufwühlen! Als rohe arkadische Berggötter mußten sie allerdings da sein, ehe sie zur thebischen Fabel sich mischen, und mit jener nach Phrygien und nach Indien wandern konnten. Aber schon in den orfischen Hymnen, denen Herr Heyne die mystischen

Träume nachträumt, gehören Pan und die Satyre zum Gefolge des Dionysos; Pan auch in dem homeridischen Hymnus.

XXXII.

Recht so, mein Guter! tragen Sie dem Herrn Heyne nur Waffen zu, um seine uralten Schwänze und Hörner zu behaupten. Herunter sollen sie doch, wie komisch auch die symbolischen Fantome sich dabei anstellen.

Pan, die Satyre und Herkules, die Herr Heyne als Reste urweltlicher Symbole mit Schwänzen und Hörnern aufführet, wollen Ihnen so ganz jung nicht scheinen; weil sie bereits in den ältesten Gigantomachien und Dionysiaden sich ausnehmen.

Die Sache ist wohl unleugbar. Silenus selbst rühmt sich bei Euripides (*Cycl.* 5), er habe im Gigantenkampf, zur Seite des Dionysos fechtend, den Enkelados erlegt. Eratosthenes (*catast.* 11) erzählt, wie Dionysos, Hefästos und die Satyre auf Eselein zum Gigantenkampf ritten; und (23) aus Epimenides, wie Pan vom kretischen Ida mit Zeus gegen die Titanen auszog, und ihnen durch eine geblasene Meerschnecke ein panisches

Schrecken einjagte. Auch gegen den Tyfos half Pan dem Zeus (*Apollod.* 1, 6, 3), und fifchte das Scheufal aus der Meertiefe (*Opp. Hal.* 3, 15. *Sch. Soph Aj.* 707). Und dafs Pan mit den Satyren den Dionyfos auf dem indifchen Zuge begleitet habe, ruft eine Wolke von Zeugen; unter diefen der Plünderer alter Dionyfiaden, Nonnus.

Aber erlauben Sie mir, Ihre älteften Gigantomachien, famt den indifchen Kriegszügen des Herakles und Dionyfos, in das Zeitalter herabzufezen, da fchon die Gerüchte von glücklichen Hyperboreern im Weftlande, und von Indiern jenfeits der Meder am öftlichen Ocean, fich verftärkt hatten: einige Zeit nach Hefiodus.

Homers *Giganten*, wie Paufanias (8 p. 503) richtig bemerkt, waren blofs fterbliche, den Fäaken in Thrinakia benachbarte, glückfelige Riefen, die Zeus ihrer Miffethat wegen vertilgte (*Odyff.* 7, 59. 206; 10, 120). Wahrfcheinlich fezte die beiläufig berührte Fabel fie um den Aetna, von deffen früheren Ausbrüchen die Meerfahrer, handelnde fowohl als raubende, fchon vor Homer, wenn gleich diefer ihn zu nennen nicht wufste, oder nicht achtete, ein Gerücht für die ausbildende Fabel darbieten

konnten. Hesiodus meldet (*Theog.* 185), daſs aus dem Blute des entmannten Uranos die groſsen kriegrischen Giganten erwachsen sein: welchen Ursprung Akusilaus und Alcäus (*Sch. Apoll.* 4, 992) auch den benachbarten Fäaken andichteten. Aber von einem Kampfe der Giganten gegen die Götter weiſs Hesiodus noch nichts.

Bald nachher verwechselte man Giganten mit Titanen, und betrachtete sie als Urväter der jezigen Hyperboreer (*Pheren. ap. Sch. Pind. Ol.* 3, 25. *Callim. in Del.* 172): in deren noch unförmlich zusammengedrängtem Hesperien auch sie, wie die alten Titanen und der Erdensohn Tyfos, gegen die Götter gekämpft haben sollten. Denn das Schlachtfeld ist bald an den Quellen des Oceanus (*Callim. in Pall.* 5), die im Westen Europa's waren; bald in Tartessus (*Sch. Il.* 8, 479. *Justin.* 44, 4); oder in Flegra, der nachmals bekannteren Gegend um Kumä (*Strab.* 5 *p.* 243), die jezo noch (*Eur. Ion.* 989), mit Pyrene vermischt, unfern der Gorgoneninsel des Oceanus zu liegen schien. Andere (*Apollod.* 1, 6, 1) versezten das Schlachtfeld Flegra, welches auf Bergbrand deutete, nach Pallene in Macedonien (*Eudox. ap. Steph. Sch. Apoll.* 3, 234), wahrscheinlich durch alte Sagen von Feuerausbrüchen veranlaſst.

Wir haben gefehn, dafs den Giganten der eueren Fabel, als Erdgebohrenen, Schlangenüfse, von einigen auch, damit fie den luftwanelnden Göttern gewachfen wären, hebende ittige, verliehn wurden.

An diefem Gigantenkampf alfo, der auch rrig Titanenkampf hiefs, nahmen die Heroen Herakles und Dionyfos, und der jüngft erkannte Pan mit den Satyren, vorzüglichen Antheil; Dionyfos indefs (*Pauf.* 8 p. 515) nicht vor Onomakritus.

Herr Heyne in feiner Abhandlung über die homerifche Fabel (*Comm. Gott.* 1777 p. 49) läfst fchon in vorhomerifchen Kosmogonien die Giganten mit Göttern kämpfen, und theffalifche Berge aufthürmen. Ohne Beweis, wie fich von felbft verfteht. Und wenn Apollodor (1, 6, 1) das flegräifche Gefilde in den meiften Gigantomachien als eine Weftgegend, in einigen zum nachmaligen Pallene des macedonifchen Dreizacks umgedeutet, erkennt; fo belehrt ihn Herr Heyne: *Defidero hic doctrinam Apollodori, ut & fufpicor interpolatum effe locum. Phlegra & Pallene eadem eft regio.* Es ift erlaubt, in Entwirrung dunkeler Alterthümer einen Fehler zu begehn; aber fo grob mufs man nicht zufahren.

Da während der Erhellung des Westens zugleich vom Osten, durch Landhandel und einzelne Abentheurer, mehr Wahrheit zur überlieferten Meinung sich gesellte; so mussten in neueren Gedichten die Weltdurchwanderer *Dionysos* und *Herakles* auch bis zum jüngst vernommenen Indien den Zug nehmen.

Dem *Dionysos* folgten zum äussersten Gestade des rothen oder östlichen Oceanmeers, wo er, wie Herakles im Westen, Grenzseulen errichtete, die neu erworbenen Begleiter der Weinfeste und bacchischen Geheimnisse: Satyre und Silene, und Pan und Priapus, und Kentauren. Sein heiliger Berg Nisa rückte mit erweiterter Erdkunde dem zurückweichenden Oceanus nach, aus Arabien nach Indien: grade so, wie nachmals unter Alexander der Kaukasus aus dem äussersten kolchischen Berge am Oceanus der äusserste Berg Indiens ward.

Herakles aber, anjezt ein Heerführer und Städteeroberer (*Athen.* 12, 1), zog in der Tracht eines Strassenräubers, mit Keule, Löwenhaut und Bogen umher, welche zuerst Stesichorus ihm andichtete; da ihm der früheren Dichter Xanthus noch die völlige Heldenrüstung Homers gab. Strabo (15 p. 688) und Eratosthenes

(*cataſt.* 12) nennen als Urheber der Waldmannstracht den etwas älteren Piſander, der noch vor Tyrtäus Zeit eine Heraklee in zwei Geſängen herausgab; und Alexanders Romanſchreiber verſicherten, daſs von den gleichgekleideten Kriegsgenoſſen des Herakles noch eine indiſche Völkerſchaft am aorniſchen Fels, mit Thierhäuten und Kolben gerüſtet, abſtamme.

Wie verfiel doch Herr Heyne darauf, jener geſchwänzten Löwenhaut wegen dem Herakles ſelbſt einen Schwanz zu ertheilen? Oder verhörten Sie ſich, und Herr Heyne wollte nur den piſandriſchen Herakles als ein Beiſpiel der alten Fellkleidung anführen? Auch dann wählte er unglücklich.

Zugegeben indeſs, die alten Pelasger, ſo philoſophiſch ſie auch ihre Kosmogonien und Theogonien und ſymboliſchen Myſterien anordneten, gingen in rohen Thierhäuten, und zwar am liebſten mit Schwanz und Gehörn. Zugegeben, die Arkadier behielten am längſten, für ſich und ihre Götter, die altvätriſche Mummerei, worin die Götter zulezt für geſchwänzte und gehörnte Halbthiere, einige ſogar mit Geiſsfüſsen, angeſehn wurden. Ich will nicht darauf dringen, daſs den Pan im homeridiſchen Hymnus (v. 23)

ein gefprenkeltes Luxfell, die Satyre gewöhnlich (*Philoftr. v. Apoll.* 6, 27) ein Rehfell fchmückt.

Warum aber, frage ich, begegnete dies nur den Panen und Satyren? Warum nicht vor allen dem Vater des Pan, und, nach Nonnus (14, 113), der Satyre, dem arkadifchen Hermes? Warum thut Hermes in Lucians Göttergefprächen fo fremd, fich von dem bockähnlichen Pan Vater begrüfst zu hören? "Du," antwortet er, "du "mein Sohn? der Hörner hat, und folch eine "Nafe, und den ftruppigen Bart, und zweige-"fpaltene Bockfüfse, und einen Schwanz über "dem Steifs?"

Hätte Pan einer Heynifchen Lehrftunde beigewohnt, wie natürlich war feine Rechtfertigung: Sieh doch her, lieber Vater! Die Hörner und die Krummnafe und der Bart und die Bockfüfse und der nachwedelnde Schwanz find ja nicht Ich, fondern mein Ziegenfell. Ich kleide mich fo, weil es die ältefte einfachfte Mode ift, und damit die Priefter Philofopheme anbringen können. Mich wundert, dafs du, mein Vater, als ein neumodifcher Stuzer einhergehn mägft.

XXXIII.

Was hat Ihnen die gute Afrodite zu Leide gethan, dafs Sie ihr noch immer mit den abscheulichen Hörnern und Schwänzen jenes Αιγοκερως drohn? Ich werde es Ihrem Mädchen klagen.

Um Ihnen die kleinen unruhigen *Aber!* und *Sollte nicht?* abzunehmen, mufs ich wohl einen hohen Trumf ausspielen, diefen: Unter den ältesten Gottheiten der Achaier, wie Homer sie beschreibt, finden wir gar keine halbthierifche Menfchengeftalt.

Auch nicht an den heroifchen *Kentauren?* Ich habe die vormalige Frage nicht überhört, die meiner zufälligen Aeufserung halb spöttelnd entgegen trat. Auch nicht an den Kentauren!

Homer gedenkt ihrer, als haariger Bergungeheuer am Pelion, im Gegenfaz anderer Männer, ohne jedoch die rauhe Geftalt näher zu bezeichnen. Aus alten Volksliedern meldet er (Il. 1, 266), wie Neftor mit Thefeus den Lapithen wider die Kentauren half:

Καρτιστοι δη κεινοι επιχθονιων τραφεν ανδρων,
Καρτιστοι μεν εσαν, και καρτιστοις εμαχοντο
Φηρσιν ορεσκῳοισι.

Traun, das waren die stärksten der lebenden Erdebewohner,
Waren selbst die stärksten, und kämpfeten wider die stärksten,
Wider die Bergkentauren.

Und Il. 2, 743 von dem Lapithenfürsten Peirithoos:

ἤματι τῷ, ὅτε φῆρας ἐτίσατο λαχνήεντας.
Jenes Tags, da er strafte die zottigen Ungeheuer.

Und wieder Odyss. 21, 303:

ἐξ οὗ Κενταύροισι καὶ ἀνδράσι νεῖκος ἐτύχθη.
Hieraus folgte der Streit dem Kentaurengeschlecht und den Männern.

Sonst wird noch der heilkundige Cheiron als der gerechteste der Kentauren genannt.

Schon die Einzelheit der angenommenen Misbildung, und Homers Stillschweigen darüber, muſs Nachdenken erregen. Daſs φηρ nur etwas wildere Menschengestalt anzeige, haben wir bei den Satyren gesehn.

Eben so wenig bemerkt man bei Hesiodus von Roſsgestalt. Die Beschreibung von dem Schilde des Herakles ist absichtlich ausmalend. Gleichwohl wird bei der Schlacht der Lapithen und Kentauren nichts weiter gesagt, als daſs die

großsen Kentauren mit Tannen in den Händen vorgeſtellt waren. In einem anderen Fragmente (*Sch. Pind. Nem.* 4, 95) nennt er ſie bloſs Κενταυρους ορειβατας, *bergbewohnende Kentauren.* Nach demſelben (*Sch. Pind. Pyth.* 4, 182) hatte Cheiron zur Gattin eine Nais, nach anderen Alten eine Tochter des Perſes, oder des Okeanos. Wie? ein Mädchen mit einem Halbroſſe vermählt?

Aus einer alten Heraklee macht uns Apollodor (2, 5, 4) arkadiſche Kentauren bekannt, von welchen Folos ein Sohn des Silenos und einer meliſchen Nymfe war: dem Anſchein nach, ein rauher Bergmenſch, wie ſein Vater. Folos bewirtete den Herakles, der gegen den erymanthiſchen Eber zog, mit gebratenem Fleiſch; er ſelbſt aſs rohes. Durch das geöfnete Weinfaſs, welches Dionyſos geſchenkt hatte (*Sch. Theocr.* 7, 149), wurden die anderen Kentauren in die Höhle gelockt; ſie kamen mit Felsſtücken und Tannen; und es erhub ſich ein Kampf, worin Herakles mit dem Bogen ſie erlegte und vertrieb. Die Bewafnung des Bogens, ohne Keule, beweiſt das Alter des Gedichts.

Roſsleibige Kentauren finden wir erſt im Zeitalter Pindars (*Pyth.* 2, 85), entſtanden durch Vermiſchung des Kentauros, welchen dem Ixion

die Nefele oder Wolke gebahr, mit magnefifchen Stuten. An Pindar auch wendet fich Galenus (*de uf. part.* 3, 1), als an den Urheber der Fabel, da er die Unmöglichkeit folcher Doppelgeftalt zeigt. Dem Pherecydes (*Sch. Apoll.* 2, 1235) ftammt der zweiförmige Cheiron von Kronos, der die Filyre als Rofs überwältigte. Und Cinäthus (*H. in Merc.* 224) redet von den unmenfchlichen Spuren der rauhhalfigen Kentauren: denen Onomakritus (*Arg.* 394) Rofshufe giebt. Noch Theognis (v. 542) nennt fie nur ὠμοφάγους, *rohfreffende.*

Gleichwohl wurden die Kentaurinnen mit Rofsgliedern verfchont. Bei Euripides ward Cheirons Tochter Melanippe (*Eratoft.* 18) oder Euippe (*Poll.* 4, 19) erft durch Verwandlung ein Rofs.

Der Mahler Zeuxis, der neue und ungewöhnliche Vorftellungen liebte, mahlte unter anderen Wagniffen diefer Art zuerft eine liegende Rofskentaurin mit zwei Kindern, wovon eins an der menfchlichen Bruft, das andere am Rofseuter fog; indefs der Mann obenher lachend einen jungen Löwen erhob, um die Kindlein zum Scherz bange zu machen (*Lucian. Zeuxis*). Der Mann war fürchterlich und wild, ftark von Haar, grofsentheils rauh, auch an den menfchlichen

Gliedern, hochfchulterig, und im Geficht, obgleich lachend, thierifch und bergartig und unfanft. Das Weib war in beiden Naturen fchön, bis auf die Ohren, welche fatyrhaft waren. Und eins von den Kindern hatte in der zarten Geftalt fchon des Vaters Wildheit.

Jezt erlaubte man fich auch andere Umbildungen. Aus älteren Gedichten entlehnte Nonnus (5, 614) cyprifche Kentauren mit Hörnern, welche Zeus unwillkührlich erzeugt hatte.

Es kann fein, dafs nach einer Volksfage, welche den Kentauren, einer lapithifchen Völkerfchaft, die Erfindung des Reitens zueignete, die Bildner, um eine Wundergeftalt mehr zu haben, diefe Ungeheuer zufammenfezten. Auch unter den altitalifchen Aufoniern fabelte man einen Mares, der vorn ein Menfch, hinten ein Rofs war; und Aelian (*var. hift.* 9, 16) deutet, er habe zuerft ein Pferd beftiegen und gezäumt. Aber der gewöhnlichen Umbildung der Fabel fcheint es gemäfser, einen allmählichen Uebergang anzunehmen.

Eratofthenes fagt (*cataft.* 28): "Den Schützen am Himmel nennen die meiften Kentaur: "andere leugnen es, weil er nicht vierfüfsig er"fcheint, fondern aufrecht, und mit Bogenge-

"schofs, welches keiner der Kentauren führt. "Dieser, ein Mann, hat Rofsbeine, und einen "Schwanz, wie die Satyre. Daher halten sie "ihn lieber für Krotos, den Sohn der Eufeme, "der Pflegerin der Musen." Die Bemerkung, dafs keiner der alten Kentauren einen Bogen führe, ist richtig, wenn wir den Cheiron ausnehmen, der von Apollon und Artemis (*Xenoph. cyneg.* 1, 1) die Jagd lernte.

Ferner, auf dem Kasten des Cypselus sah Pausanias (5 p. 324) einen Kentaur, der die Hinterfüfse vom Rosse, die vorderen vom Manne hatte.

Beide Vorstellungen findet man auch in etruskischen Kunstwerken; wie bei Dempster (*Etrur. Reg. tab.* 21) und Passeri (*Paralip. in Dempst. p.* 54); und so genannte Satyre mit Pferdefüfsen und Rofsschweif (*Mus. Kirch.* I p. 47). Ich verdanke diese Nachweisungen dem Herrn Heyne. Aber, um in seinem Tone zu reden, was im Geiste des Alterthums aus diesen Abbildungen sich schliefsen und folgern läfst, das erwarte man bei dem belesenen Manne nicht.

Der Schlufs, den der ähnliche Gang anderer Mahlerneuerungen uns aufdringt, ist dieser.

Die älteſten Kentauren waren wilde, mit Haar überwachſene Bergmenſchen. Allmählich erhielten ſie, wie die verwandten Satyre, mehr Annäherung zur Thiergeſtalt, Roſsfüſse und einen Schweif. Dann ward zur Menſchengeſtalt der Hinterleib eines Roſses gefügt. Und endlich verlor ſich der Menſch am Gürtel in einen vierfüſsigen Roſsleib.

Scheint Ihnen die Sache noch ungewiſs; ſo hören Sie das Zeugnis eines Mannes, der, beſſer als wir armen Schuttwühler, die Abſtufungen der Kentaurengeſtalt von Homer herab, in unzertrümmerten Gedichten und Bildniſſen, vergleichen konnte. Der Mann iſt Kalliſtrat. "Am "Eingange des Tempels,„ ſagt er (*ſtat.* 12), "ſah ich einen Kentaur aufgeſtellt, *ου ανδρι, κατα* "*τον Ὁμηρειον εικονα, αλλα θηρι παραπλησιον ὑληεντι,* "*nicht einem Manne, nach der homeriſchen* "*Vorſtellung, ſondern einem Waldthiere gleich.* "Menſch war er bis zum Unterleibe hinab, wo "er in ein vierfüſsiges Pferd ſich verlor. Der "Leib war wild, und im Geſicht etwas "thieriſches.„

Wegen ihrer Verwandſchaft mit den Satyren wurden die Kentauren auch den dionyſiſchen Spielen eingemiſcht. Didymus ſagt (*Caſaub. de Sat.* 1. 1 *p.* 20): "Die Chöre ſangen im

"Anfang einen Dithyrambus auf den Dionysos; "nachmals überschritten die Dichter diese Gewohnheit, und schilderten Ajasse und Kentauren, wodurch sie den Spott der Zuschauer sich "zuzogen: Nichts zum Dionysos! Deshalb "ließen sie die Satyre vorher auftreten, damit sie "nicht schienen des Gottes zu vergessen.„ Auf Denkmälern finden sich häufig Kentauren im Zuge des Dionysos.

XXXIV.

Nur her mit den Einwendungen, wo noch welche im Hinterhalt lauren! Sie werden doch meinem Saze nichts anhaben.

Erst nach Homers Zeiten, theils durch pfäffische Sinnbilderei, einheimische und fremde, theils durch örtliche Volksmärchen, die Homer nicht kannte oder verachtete, theils durch das Spiel darstellender Künste, erhuben sich allmählich in der griechischen Religion die vielförmigen Dämonen der Luft, des Landes und des Meers. Erst jezo erschienen, mit dem Wuchse der Vögel, der Fische und Delfine, der Schlangen und der edleren vierfüßigen Thiere gemischt, geflügelte Götter und Rosse, Sirenen und Harpyen, Tritonen, Glauke, Hippokampe, Scyllen

und Nereïden, ſamt den ungeſtalten Giganten, dem myſtiſchen Fanes und Korybas (*Orph. H.* 38), und dem epidauriſchen Aſklepios. Erſt jezo gingen aus Arkadiens Bergwäldern die Silenen und Satyre, und der Felskletterer Pan, mit dem ähnlichen Bocksgotte der Aegypter vermiſcht; aus theſſaliſchen und arkadiſchen die roſsſtampfenden Kentauren; aus Phrygien der myſtiſche Sabazios mit Hörnern und Flügeln; aus der libyſchen Sandwüſte Zeus Ammon mit Widderhörnern, die Alexander und deſſen Nachkommenſchaft entlehnte. Erſt jezo trug keimende Kuhhörner, und endlich völlige Kuhgeſtalt, die jungfräuliche Io, mit der aegyptiſchen Iſis vermengt: Kuhhörner auch die durch Thau befruchtende Selene der Orfiker (*H.* 8, 2), der man zugleich Kühe vor den Luftwagen zu ſpannen anfing.

Wie wollten Sie früher einen *gehörnten Dionyſos* erwarten? Nach Diodor (4, 4) erhielt Dionyſos die Hörner durch Verwechſelung mit dem phrygiſchen Sabazios, dem nächtlich verehrten Sinnbilde der Anpflanzung: dieſer habe zuerſt mit gejochten Rindern die Saat beſtellt; daher ſei gehörnt ſein Antliz. In dem orfiſchen Hymnus (51, 2) wird er unter vielen anderen Umdeutungen auch ταυροκερως, *ſtierhörniger*, an-

gerufen. Den Myftikern alfo gehört wohl *ὁ βούκερως Ἴακχος, der farrengehörnte Jacchos,* bei Sofokles (*Strab.* 15 *p.* 687); ohne dafs wir eben von dem Namen *Satyr*, den ein Dichter bei Cafaubonus (*Sat.* 1, 2 *p.* 49) dem Sohne der Semele beilegt, feine Stirnknollen und daraus verlängerten Hörner ableiten dürfen.

Ein ähnliches Symbol der Anpflanzung war *Hebon*, jener kampanifche Mannftier, der auch auf ficilifchen Münzen nicht felten ift. Der ftierhauptige *Minotauros*, ebenfals ein fpäteres Fabelfantom, ward meines Wiffens, obgleich Herr Heyne es keck vermutet (*Ant. Auff.* 1 *S.* 20), niemals verehrt; als Ungeheuer enthält er nichts myftifches für den Enträzeler.

Dem befruchtenden Dionyfos gaben die Myftiker unter andern das Beiwort *πολύμορφος, vielgeftaltig* (*Orph. H.* 49, 5); anzudeuten, wie es fcheint, dafs vielfach des Wachsthums Säfte fich umbilden. Gleich dem homerifchen Proteus und anderen Waffergöttern, verwandelte fich jezt Dionyfos in jede Geftalt. Als Löwen fand ihn Horaz (2 *Od.* 19) in einem alten Gigantenkampf; in anderen Gedichten, die Nonnus (40, 41) ausfchrieb, wechfelte er als Unthier, als Feuer, als Baum und Waffer. Und bei Euripides (*Bacch.* 1015) fingt ihm der Chor:

Φανηθι ταυρος, η πολυκρανος γ' ιδειν
Δρακων, η πυριφλεγων
Ὁρασθαι λεων!

Erſchein als Stier, erſchein vielhauptig anzuſchaun
Ein Drach', und, in ſtralender Glut
Das Antliz, ein Leu!

In gleicher Geſtalt und Wandelbarkeit erſchienen nunmehr auch viele der befruchtenden *Stromgötter*. Pindar beſang (*Sch. Il.* 21, 194), wie Herakles dem ſtierförmigen Acheloos ein Horn abbrach; und nach Sofokles warb Acheloos um Deïaneira (*Trach.* 11):

Φοιτων εναργης ταυρος, αλλοτ' αιολος
Δρακων ἑλικτος, αλλοτ' ανδρειω τυπω
Βουπρωρος· εκ δε δασκιου γενειαδος
Κρουνοι διερραινοντο κρηναιου ποτου.

Bald wandelnd als ſcheinbarer Stier, geſprenkelt bald
Als Drache rollend, bald in Bildung eines Manns
Stierhauptig; und herab vom ſchattenreichen Bart
Verſprudelten Urquellen rieſelndes Getränk.

Wegen der Stierbildung nennt Euripides (*Iph. in Aul.* 275) auch den Alfeos ταυροπουν, den *ſtierfüßigen*. Häufiger wurden ihnen nur Stierhäupter oder Stierhörner gemahlt (*Ael. var. hiſt.* 2, 33). Ob man hierdurch außer Anbau und Befruchtung noch Nebenbegriffe von Kraft und

Gebrüll andeuten wollen, sei dahingestellt. Andeutung der Fruchtbarkeit beweist der Bacchus in Gestalt eines liegenden Flußgottes, welchen Lessing in den Kollektaneen (1 S. 132) aus Manillis Beschreibung der Villa Borghese anmerkt. Die Statue hat einen Traubenkranz, und in der Hand ein Füllhorn mit hervorgehenden Trauben; dabei steht ein spielender Knabe.

Auch der Stammvater der Ströme, der kreisende Weltstrom *Okeanos*, heißt bei Euripides (*Orest.* 1378) ταυρόκρανος, der *stierhauptige*. Zur Abwechselung ward ihm (*Wink. Mon. ined.* p. 25), wie der Amfitrite und den Tritonen, manchmal ein Paar aufragender Krebsscheeren an die Scheitel gefügt.

Den Herscher des inneren Meers *Poseidon* wollen Grävius und Winkelmann, durch den wunderlichen Tzetzes bei Hesiodus (*Scut. H.* 104) irre geführt, ebenfals mit einem Stierhaupt oder mit Stierhörnern vorgestellt wissen; in ihrem Gefolge wollen es die Herren Heyne und Hermann (Handb. 2 S. 265). Welche Ehre indeß Poseidon inständig verbitten muß, weil er nicht Ansprüche macht, ein Beförderer des Anbaus zu sein. Nur Weide für größeres Vieh giebt er hie und da an niedrigen Meerufern; und nur deswegen nennt ihn Hesiodus ταύρεον, den *stiernäh-*

renden: so wie er von anderen [illegible] oder [illegible], der *Rofspfleger* oder *Rofsbändiger*, ohne darum Mähne und Huf zu bekommen, genannt wurde.

Aber wozu weitläufige Gründe gegen den grundlosen Ausspruch? Es ist nicht wahr, sei die kurze Abfertigung, daſs die ältesten Gottheiten Griechenlands Hörner und Schwänze hatten.

Wenn doch einer, den die weise Mutter Natur zum folgsamen Nachsprecher ausrüstete, nicht für sich selbst auf Entdeckung ausgehn, nicht, wie der ätnäische Roſskäfer des Aristofanes, ein Pegasus sein wollte!

[illegible] rief Lucians Notus beim Anblick der entrinderten Io: [illegible] Wie sonderbar doch! ruft unser Mythenphilosoph bei seiner *Kallipyga*: nicht mehr Hörner und Schwanz, sondern ein liebenswürdiges Mädchen!

XXXV.

Zuverlässig, mein Freund. Auch zu *Zwittern* macht Herr Heyne die sämtlichen Gottheiten der griechischen Vorwelt, damit ihr doppeltes Geschlecht ihm die belebende Naturkraft andeute.

Was sage ich, er macht sie dazu? Nein, er wiederholt gläubig, was Gessner bei der orfischen Argonautik (v. 14), und was sein Orakel Winkelmann im Eingange der *Monumenti inediti*, ihm offenbarten.

Gessner beweist das Doppelgeschlecht des orfischen Zeus (*fr.* 6, 11), der *Selene* (*H.* 8, 4), der *Athene* (*H.* 31, 10), der *Mise* (*H.* 41, 4), des *Eros* (*Arg.* 14), und des gleichsinnigen *Protogonos* (*H.* 5, 1); zu welchen im Register noch *Dionysos* (*H.* 29, 2), und *Korybas* (*H.* 38, 5), sich gesellen. Aus dieser Aufzählung folgert er Allgemeinheit.

Kürzer erklärt sich Winkelmann: "Orfeus, "einer der Religionsstifter der Griechen, um "allegorisch die Herablassung Gottes zur Men-"schennatur auszudrücken, dichtet dem Zeus ein "zwiefaches Geschlecht an, indem er sagt:

"*Ζευς αρσην γενετο, Ζευς αμβροτος επλετο Νυμφη.*

"Zeus ward Mann von Gestalt, Zeus ward unsterbliche Nymfe.

"Und diese Vorstellung hatten die Alten von *allen* "*Gottheiten*, die sie deshalb αρσενοθηλεις, *Mann-*"*weiber*, nennen. "

Diefen Saz, durch einige Wahrnehmungen
s Seldenus gefchmückt, trug Herr Heyne in
n Lehrftunden vor, wo Ihre und die Herman-
fchen Hefte (*Handb.* 2 *S.* 23. 462-464) ihn
o auffafsten:

„In den älteften Büchern ift die Vorftellung,
dafs die Götter beiderlei Gefchlecht haben;
. *Gesn ad Orph. Arg. v.* 14. Dies war ein
Saz der orfifchen Philofophie, um die Wirk-
famkeit der Natur in der allgemeinen Zeugung
zu bezeichnen; denn ohne beide Gefchlechter
läfst fich keine Fertilität denken. Hieraus er-
klären fich viele Gebräuche der Babylonier und
anderer alten Völker, auch der Dienft der
Naturgöttin Venus Aftarte. Dahin gehört auch,
dafs viele Gottheiten mit einem fichtigen Phal-
lus vorgeftellt wurden, der nachmals nur eini-
gen blieb, vorzüglich dem Priapus, deffen
Dienft fich in Lampfakus am längften erhal-
ten hat."

Sollte der Mann fich felbft wohl begreifen?
Er verfpricht, aus den älteften Büchern das Dop-
pelgefchlecht der Götter zu befcheinigen. Unfere
Erwartung ift gefpannt, wo doch irgend im
Homer oder Hefiodus oder einem der nachftfol-
genden nur eine Vermutung von Zwittergöttern
zu finden fein könnte. Aber fo emfthaft mein'

er es nicht. Aus der orfischen Philosophie wird der Beweis geführt: das heifst, aus der Sinnbildnerei der späten Orfiker, die ihren mystischen Gottheiten jede neue Vernunftwahrheit aus den Schulen der Weltweisen als ursprüngliche Bedeutung anlogen. Aus den unzüchtigen Gebräuchen der Babylonier und anderer alten Völker; besonders aus dem Dienste der phönicischen Astarte, die mit der griechischen Liebesgöttin einige Aehnlichkeit hatte. Und wenn das alles nicht zureicht, aus dem unmäfsigen Zeichen der Männlichkeit, womit der lampfacenische Feldgott und andere seines gleichen im späteren Alterthume gebildet wurden.

Hätte Herr Heyne doch jemand um sich, der ihm das Ding mit der orfischen Philosophie einmal recht aus einander fezte, damit er Ruhe bekäme vor den Neckereien der symbolischen Gespenster.

Die Orfiker und andere Geheimniskrämer nahmen im Zeitalter der Weltweisheit eine auffallende Offenherzigkeit an. Ein Glaubenslied nach dem andern, bald in dieser, bald in jener Gestalt, trat unter dem ehrwürdigen Namen ihres Altvaters ins Freie: um, was seit kurzem, vom Lichte der Vernunft entdeckt, oder zum Wahrscheinlichen gebracht, den Gemeinsinn umlenkte,

efes in myftifche Sinnbilder gehüllt dem uralten chaze des Heiligthums zuzueignen. Nicht einal Widerfprüche mit fich mieden in ihrem Eifer ie andächtigen Brüder, felbft über die damals wichtige Frage von der Geftalt der Erde; die inige mit der ionifchen Schule für flach, andere nit den italifchen für rund ausgaben. Allen alles u fein, war ihr Wahlfpruch.

Ihrer priefterlichen Weltklugheit fchien es der ernfthafteften Aufmerkfamkeit werth, wie jene fiegreiche, aus allen Schulen, obgleich mit verfchiedenen Beftimmungen, hervorbrechende Lehre vom *Einem Naturgott* unfchädlich für ihren Orden gemacht werden könnte. Den Strom abzudämmen, verzweifelten fie nach einigen misslungenen Verfuchen; ihn zu lenken und zu eigenem Gebrauch anzuwenden, ftrebten fie jezt, nicht ohne glücklichen Erfolg.

Unfere vielfachen Gottheiten, fangen fie, anlockender durch halbe Enthüllung und fchmeichelnder; unfere für den fchwachen Sinn der Sterblichen gebildeten Gottheiten, fo viele wir auch, theils mit dem Volke gemeinfchaftlich, theils aus befonderen Ueberlieferungen für uns in heiliger Abgefchiedenheit anbeten: was find fie denn anders im Grunde, als kernhafte Sinnbilder von den mannigfaltigen Eigenfchaften des

S 5

unerforfchlichen Einen. Und alle die Götterzeugungen, wovon eure Volksdichter und unfere geweiheten Brüder fingen, was ftellen fie dem Nachdenkenden vor, als des Alleinigen allwirkende Schöpfungskraft?

> Εἷς Ζευς, εἷς Αιδης, εἷς Ἡλιος, εἷς Διονυσος!
> Εἷς θεος εν παντεσσι· τι σοι διχα ταυτ' αγορευω!

> Ein Zeus, Aides Ein, Ein Helios, Ein Dionyfos!
> Ein Gott waltet in Allem! Was nenn' ich dir jenes gefondert?

Jener vielnamige, namlofe, unter fo manchen finnbildlichen Verehrungen angelallte Naturgott oder Weltgeift fchaft ja und zeugt aus fich felber. Er ift, wie ihr ihn auch mit dem Volke benennen wollt, in fymbolifcher Sprache zu reden, zugleich Mann und Weib, αρσενοθηλυς.

Gefsner könnte demnach wohl Recht haben, alle myftifchen Gottheiten der Orfiker, die uns enthüllt worden find, als Mannweiber zu betrachten. Ich füge zu den aufgezählten noch den Zwitter *Phanes* bei Proklus (*in Tim.* 3), und die *Nothwendigkeit* oder *Adrafteia* bei Damafcius (*de princ.* 13), welche αρσενοθηλυς hiefs, προς ενδειξιν της παντων γεννητικης αιτιας, um *ihre allerzeugende Wirkung zu bezeichnen.*

Aber was haben jene untergeschobenen Lehren des Orfeus mit dem Alterthum gemein? Nicht einmal beweisen sie, daſs vor Thales bereits die Orfiker und ähnliche Brüderschaften den Gottheiten ein zwiefaches Geschlecht beigelegt; wovon ja selbst in des bilderreichen Pherecydes Nachlaſſe keine Spur zu vernehmen ist: viel weniger, daſs Homers Zeitgenoſſen, oder ſogar vorhomeriſche Hellenen und Pelasger, die Götter als Mannweiber, in Geheimniſſen oder öffentlicher Verehrung, ſich vorgeſtellt.

Homers Götter, und aller folgenden Dichter, wenn wir die Myſtiker ausſchlieſsen, ſind Eines Geſchlechts, entweder Mann oder Weib, durch deren Vermiſchung unter einander und mit Sterblichen jüngere Götter und Heroen erzeugt worden. Wiſſen Sie eine Ausnahme?

XXXVI.

O nicht doch, Grauſamer, nicht die holdlächelnde Afrodite! Nur eben des ſcheuſeligen Schwanzes entledigt, ſollte ſie gar zur ſymboliſchen Zwitterſchaft ſich bequemen?

Wo ein Ausweg? ſeufzen Sie; Homer nennt ſie nun einmal Kypris. In Cyprus aber, Herodot

(1, 105) und Pausanias (1 *p.* 27) sind Bürge, ward die uranische Afrodite verehrt, deren Dienst von den Syrern oder, wie sie auch hiessen, Assyrern stammte, und durch Phönicier nach Cythere, durch Aegeus nach Athen, durch andere anderswohin, überging. Und das Bild der Venus in Cyprus beschreibt Makrobius (*Sat.* 3, 8): es sei bärtig, in weiblicher Kleidung, mit einem Scepter und männlichen Wuchs; man glaube, sie sei zugleich Mann und Weib; Aristofanes nenne sie Afroditos; auch bei Lävinus werde sie mit Ungewisheit, ob Mann oder Weib, angerufen; und Philochorus in der Geschichte von Attika melde, die selbige sei der Mond, dem Männer in weiblicher Kleidung opfern, und Weiber in männlicher, weil der selbige sowohl Mann scheine, als Weib. Dem Makrobius stimmt Servius (*Aen.* 2, 632) bei, mit der Abweichung, der bärtigen Venus in Cyprus habe Leib und Kleidung vom Weibe, einen Scepter, und — das Abzeichen des Mannes. Ingleichen Hesychius, der unter Ἀφρόδιτος aus einer Schrift über Amathus berichtet, in Cyprus werde die Göttin als Mann mit einem Barte vorgestellt. Auch Suidas gedenkt der bärtigen Afrodite, die männliche und weibliche Werkzeuge habe, weil sie die Aufseherin aller Erzeugung sei; von der Hüfte hinauf sei sie Mann, unterwärts Weib.

Das ſieht ja betrübt aus: doch laſſen Sie uns näher gehn. In Cyprus, verſichern Spätere, wovon, wenn Ariſtofanes der Grammatiker iſt, keiner über den vierten Ptolemäus hinaufreicht, ward eine bärtige Zwitterafrodite verehrt, mit einigen dogmatiſchen Unbeſtimmtheiten der Bedeutung und der Geſtalt. War dies jene Himmelsgöttin aus Syrien, mit welcher der Grieche des Uranos Tochter Afrodite verglich?

Verglich, ſagt' ich: wie Poſeidon und Athene mit libyſchen Gottheiten, Pan und Bacchus mit ägyptiſchen, Apollon und Artemis mit weſteuropiſchen, verglichen wurden. Die Abſtammung der cytheriſchen Afrodite aus Cyprus oder Phönicien, die Herodot ſich gefallen lieſs, war dem älteren Heſiodus ſo unbekannt, daſs er (*Theog.* 192) grade das Gegentheil ſang: Afrodite, aus der verſtümmelten Mannheit des Uranos im Meerſchaum erwachſen, ſei zuerſt in Kythere gelandet, und von dort nach Kypros gekommen.

Es wird ſich ausweiſen, ob den älteſten Vorſtellungen der Urania etwas Männliches beiwohne.

In Theben ſah Pauſanias (9 *p.* 566) drei alte hölzerne Bildniſſe der Afrodite neben einander, die der Sage nach von des Kadmus Gemahlin Harmonia aufgeſtellt ſein ſollten: die *himmliſche*,

[illegible], welcher Paufanias unvorfichtig den erhabenen Sinn der umdeutenden Sokratiker beilegt; die *gemeine*, [illegible]; und die *abwendende*, [illegible]. Die Abzeichen fcheinen ihm zum Anführen allzu bekannt oder unerheblich. An dem uralten Bildniffe der himmlifchen Afrodite in Cythere fand er (3 *p.* 207) gleichwohl die Bewafnung merkwürdig, die auch in Sparta (3 *p.* 190) ihm auffiel. Würde er des Barts und der Männlichkeit nicht erwähnt haben? Möglich, daſs auch in Cyprus die Urania mit einem Spieſse bewafnet war, da Hefychius dort eine [illegible] *) kannte. Auch auf Münzen der römifchen Kaifer erfcheint die himmlifche Venus mit einem Spieſs und anderer Wehr. Dagegen in den Gärten zu Athen fah Paufanias (1 *p.* 33) fie bloſs als ein viereckhtes Bild, wie ein Hermeszeichen, roh vorgeftellt, mit der Auffchrift: ***die himmlifche Afrodite, die Ältefte der Mören.*** Wahrfcheinlich war diefe Fabel aus der Theogonie des Epimenides, bei welchem (*Sch. Soph. Oed. C.* 42) des Kronus Töchter genannt werden die goldene Afrodite, die unfterblichen Mören, und die gefchenkreichen Erinnyen.

---

*) Nicht *Encheia*, wie Herr Heyne (*Ant. Auff.* 1 S. 138) fie nennt. Die Endigung *ας* mufste ja ihm bei einer Manngöttin angenehm fein.

In Cyprus war die älteste Vorstellung der Liebesgöttin zu Pafos (*Tac. Ann.* 3, 62): wohin sie bereits bei Homer aus des Gemahls Banden entflieht. Das Bildniss war ein spitzgeründeter Kegel (*Tac. Hist.* 2, 3), oder, wie Maximus (38) sagt, eine weisse Pyramide. Eine pergamenische Münze (*Spanh. num. dat.* 2, 6) zeigt den gespitzten Kegel mit einem Knopf oben, zwischen zwei Pyramiden, mit der Unterschrift ΠΑΦΙΑ. Es ward also noch spät die pafische Afrodite durch ein altväterisches Schnitzwerk (ξόανον) eigentlicher vorgestellt, als in Menschengestalt (ἄγαλμα) gebildet. Für ihr eigenes Bild erkennt die *pafische Kythereia* selbst, in Platons Epigramm (*Anth.* 4, 12 *p.* 323), des Praxiteles knidische Afrodite: die so wenig männliches hatte, als die Abbildung bei Anakreon (51), wo sie doch *Kypris* und *Pafia* genannt wird.

Ob demnach jene bärtige Männin, welche Hesychius aus einer Schrift über Amathus anführt, wohl die amathusische Afrodite sein könnte, deren Tempel (*Tac. Ann.* 3, 62) nach dem pafischen erbaut worden war? Ich fürchte, wir werden auch hier abgewiesen. In Amathus, sagt Stefanus, ward Adonis Osiris verehrt, ein ägyptischer Gott, den die Cyprier und Phöniker sich zu eigen gemacht. Natürlich, sollte man denken.

auch die phönicifche Afrodite Urania, die Gattin des Adonis, die der Orfiker (*εὐχ*. 41) zufammenftellt. Wer aber vermag diefe bei Theokrit und Bion fo innig wehklagende Geliebte des fchönen Jünglinges, wer vermag fie mit einem Bart und anderen Männlichkeiten fich aufzudringen? Ihr Bildnis auf Libanon, nur dies findet Makrobius (*Sat.* 1, 21) bemerkenswürdig, erfchien trauernd, mit verhülletem Haupt, das Geficht mit der Linken ftüzend, und, wie man fich einbildete, weinend.

Selbft an der fyrifchen Urania, die als Mondgöttin am Himmel herfchte, haftete auch in fpäterer Zeit nicht einmal ein Nebenbegrif vom Manne: welches doch unvermeidlich war bei häufigeren Vorftellungen einer Zwittergeftalt. Oppian im Eingange feines Jagdgedichts (1, 6) nennt Severs Gemahlin eine *affyrifche Kytheria* und *die abnehmende Selene:* fchwerlich wollend, dafs man ein bärtiges Mannweib verftehe. Und Herodian (5, 6) meldet, Heliogabal habe ein uraltes Bildnis der Urania aus Karthago genommen, welches Dido gebracht haben follte. Die Libyer nannten es Urania, die Phönicier *Aftroarche*, oder *Sternkönigin*, für die Mondgöttin fie ausgebend, die fchon der Orfiker (*H.* 8, 10) ἀστράρχη anruft. Schicklich fei alfo, fagte der als

Helios verehrte Heliogabal, die Vermählung des Helios und der Selene. Wie? eine bärtige Männin hätte er zur Braut fich erkohren?

Kurz, ich fehe kein Mittel, die cyprifche Bartgöttin, deren Bekanntfchaft wir den Grammatikern fchuldig find, weder mit der pafifchen Afrodite, noch mit der amathufifchen, noch überhaupt mit der Urania, es fei der Phönicier oder der Griechen, zu vereinigen.

Die hochtönenden Namen der fyrifchen Atargatis und Derceto, der phönicifchen Aftarte, der babylonifchen Salambo, Mylitta und Benoth, laffen wir ganz aus dem Spiele. Wir wiffen von allen kaum mehr als nichts; und was wir mit Seldenus, der die Bartgöttin ohne Umftände nach Syrien hinüber nimt, noch kümmerlich zu wiffen uns überreden: wer fteht uns dafür, ob es urfprünglich fei, oder ob auch der fyrifche Pfaffe zu Umdeutungen genöthigt worden. Eine Bedenklichkeit, die auch den Enträzelern ägyptifcher Bilder nicht undienlich fein möchte. Der Grieche wenigftens unterfchied die fyrifche Göttin, deren Lucian gedenkt, von feiner uranifchen Afrodite. Beide fand Paufanias (8 p. 451) zu Aegira in verfchiedenen Tempeln und mit abweichenden Gebräuchen verehrt; und bei Apulejus (*Met.* 8 p. 213) wird nach der fyrifchen

Göttin die Herfcherin Venus mit ihrem Adonis befonders genannt.

Zur allegorifchen Umdeutung gehört ficher, was oben Makrobius aus der Atthis des Philochorus, der unter Ptolemäus Philopator und Epifanes Priefter in Athen war, von der halbmännlichen Afrodite als Mondgottheit anführte. Die Griechen und Aegypter, fagt Aelius Spartianus im Leben des Karakalla, nennen den Mond zwar im weiblichen Gefchlecht Göttin, aber *myftifch nennen fie ihn Gott.*

Was würde denn nun aus unferer cyprifchen Bartgöttin Afroditos? Nichts anders, fo viel ich abfehen kann, als eine fpätere Abbildung der Myftiker, die mehr folcher fymbolifcher Scheufale zufammenfezten. Ein ähnliches Unwefen, wie bei dem Orfiker (*H.* 8) die zwitterhafte gehörnte Selene, die fruchtbringende Sternkönigin.

Aber es gelte zum Spafs, Afrodite als Gottheit der Erzeugung fei fchon in Homers Zeitalter myftifch mit zwiefachem Gefchlecht erfchienen; und grade dies, famt dem ehrwürdigen Barte, habe den Ares *) und den lüfternen Hermes fo

*) "An diefem Beifpiel," fagt Herr Heyne (*Ant. Aeff.* I *S.* 160), "läfst fich recht deutlich machen, wie eine

entflammt. Waren es darum auch die übrigen Gottheiten, auch die von ganz anderer Bedeutung, selbst Ares mit eingeschlossen, und Hermes, und der schöne Apollon? Auch dies sei dem Herrn Heyne geschenkt; nur sage er uns, wodurch Hermafroditus, des Hermes und der Afrodite zweideutiges Kind (*Diod.* 4, 6), sich auszeichnete. Er sage uns, warum die Götter vor der Zwittergestalt des phrygischen Attes oder Agdistis mit Entsezen zurückfuhren, als, nach der Erzählung der Galater bei Pausanias (7 p. 430), ihn die Erde aus der verschütteten Kraft des schlafenden Zeus gebahr. Diese Mährchen sind neu; ich weiſs es. Desto mehr aber beweisen sie, daſs die mystische Lehre vom Doppelgeschlecht der Götter nie auſserhalb dem hei-

---

„ursprünglich ganz philosophische Idee, symbolisch „ausgedrückt, endlich ein glückliches Sujet für die „Kunst werden kann. In den alten Kosmogonien ward „der vorausgesetzte Streit der Elemente, und ihre nach- „herige Vereinigung zur Schöpfung oder Bildung der „Welt auf vielfache Weise vorgestellt. Dahin gehört „die Eris, der Eros, und endlich *Mars und Venus*, „vereiniget und als Eltern der Harmonie.„ Was gilts, jene Vereinigung ist eine sinnreiche Andeutung des Zwittergeschlechts! Das Philosophema von der Erzeugung der Harmonia ist aus dem Leben Homers geschöpft (*ed. Gal.* p. 328).

ligen Dunkel der Priesterschaft sich sonderlich ausbreitete.

Befremdend ist es, daſs in dem antiquarischen Aufsaze des Herrn Heyne über die in der Kunst üblichen Vorstellungen der Venus, wo ein Langes und Breites, auch (S. 134) "*von der* "*bald erschaffenden, bald der sich erneuernden* "*und zeugenden Kraft in der Natur, bald der* "*Natur selbst, einer ursprünglichen Idee in Phö-*"*nicien, Syrien, Cypern s. w.*,, zusammengerührt worden, gleichwohl der bärtigen Afroditos mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. So liebreizend auch die holdselige Männin ihm entgegen wandelte; Herr Heyne fühlte sich unruhig, und — umschlich sie.

XXXVII.

Bei jenem Doppelgeschlechte der alten Gottheiten, will uns gleichwohl Herr Heyne nicht vorenthalten, daſs an einigen die männliche Natur sich wunderbar ausnehme. Wie genau er das alles erwogen hat!

"Um die Fruchtbarkeit der Natur auszu-"drücken,, lehrt er durch Hermann (2 S. 84),

„ergrif man das Zeichen der männlichen Frucht-
„barkeit, und gab mehreren Gottheiten grofse
„Priape, welches Symbol befonders in der orfi-
„fchen Religion goutirt wurde, in welche es aus
„Aegypten her war aufgenommen worden. „

Ihre Hefte fügen hinzu: Nur dem *Priapus*, deffen Dienft in Lampfakus fich am längften erhalten, fei ein folches Symbol unverkümmert geblieben; und man habe in Berlin fein Bild mit der Unterfchrift: *Priapus, Erzeuger der Natur.* Als Gewährsmann für das hohe Alter des Priapus wird Lucian (*de faltat.*) genannt: der allerdings (*p.* 920) die bithynifche Sage anführt: Priapus, ein kriegrifcher Dämon, der Titanen einer, wie er vermute, oder der idäifchen Daktyler, habe den jungen Ares zuerft im Waffentanz, dann in der Kriegskunft unterrichtet, wofür er von Ares immer den Zehenten der Kriegsbeute empfange.

Auch Phurnutus ohne Zweifel, der grofse Enträzeler myftifcher Philofopheme, lag dem Herrn Heyne im Gedächtnis, als welcher (*de nat. deor.* 27) in finfterem Ernfte, was Lucian lachend zu thun fcheinen möchte, einen Pan und Priapus den alten Dämonen beizählt, und des Priapus geheime Bedeutungen fo gründlich als umftändlich herausklaubet. Den ägyptifchen Urfprung aber, woher follte er ihn wiffen, als

aus dem lehrreichen Suidas, wo Priapus für den Horus der Aegypter erkläret wird?

Es macht Vergnügen, so etwas anzusehn. Aus den dunstenden Sumpflachen der spätesten Umdeutung schöpft der Mann seine Weisheit, und predigt in eins weg, ein philosophischer Mytholog müsse vor allen Dingen die ursprünglichste frischeste Aufsprudelung der höchsten Quelle bei Homer und den nächsten Alten vorsichtig auffassen; damit er ja nicht, wie die traumvollen Grammatiker und neueren Gelehrten, ganz *heterogene Erklärungshypothesen* hinzumische! *)

Weder Homer, noch Hesiodus, noch irgend ein alter Dichter bis zu den orfischen Betriegern hinab, weiß von dem garstigen Naturgott Priapus, oder von einem ähnlichen Symbolträger.

*) *Ohne Hypothese* zeichne das Hermannische Werk sich aus, nachdem *bis dahin* fast nur *Seher* und *Träumer* dies Fach behandelt: „— versichert Herr Heyne in der Göttingischen Recension des zweiten Bandes (*G. Anz.* 1790 *S.* 1515), die mir so eben vorkommt. Deswegen räth er, beim Lesen der alten Dichter es immer zum Vergleichen *neben sich liegen* zu haben. Was mag in der Recension des ersten Bandes noch alles stehn! Zwei lobende Vorreden, und hinterdrein noch zwei lobende Recensionen. Und der Gelobte? Herr Heyne selbst.

Auch nennt nicht einmal Apollodor diefen nichtigen Priapus der Waldphilofophie. Und die Urfache? „Diefer Gott," fagt Strabo (13 p. 588), „ward von den Neueren aufgenommen; denn „Hefiodus kennt keinen Priapos; fondern er „gleicht den attifchen Gottheiten Orthanes, „Koniffalos, Tychon, und anderen folchen." Ja Fulgentius (*voc. ant. interpr.* 11) bezeugt, dafs er nur unter die *Semonen* oder Halbgötter gerechnet worden: die man weder des Himmels würdig achtete, ihres geringen Verdienfies wegen, wie Priapus, Hippo, Vertumnus: noch auch zu irdifchen herabfezen wollte, aus dankbarer Erkenntlichkeit.

Priapus war urfprünglich ein Feldgott in Lampfakus, einer myfifchen Stadt mit weinreichem Gebiete (*Steph.* Λάμψακος), die dem Themiftokles vom perfifchen Könige zum Weine gegeben ward, wie Magnefia zum Brot, und Myus zum Gemüfe. Der Scholiaft des Apollonius (1, 933), und der Etymologiker (Ἀβαρνίς), erzählen mit den felbigen Worten, Stefanus im Auszuge: Den Priapos habe Afrodite dem aus Indien zurückkehrenden Dionyfos in der lampfakenifchen Stadt Aparnis oder Abarnis gebohren, durch Bezauberung aber der Here fo ungeftalt und mit fo unmäfsiger Scham, dafs fie ihn auf-

zunehmen verſchmäht (ἀναρνεῖσθαι), wovon der Ort ſeinen Namen erhalten. Theokrits Scholiaſt (1, 21) giebt ihm zur Mutter eine Naïs, oder Chione, und macht ihn zum Erbauer der Stadt Priapus. Nach Afranius (*Macr.* 6, 5) ertheilte ihm die Volksſage ſogar einen *langöhrigen Vater*; es ſei nun Pan oder ein Satyr gemeint, oder, was leicht ſein könnte, das heilige Thier des Priapus, der Eſel.

Jenes Mährchen weiſet dem Priapus das Zeitalter an, da ſchon vom indiſchen Zuge des Dionyſos geſungen ward. Und es iſt ganz in der Ordnung, wenn die gleichzeitigen Sänger der ſpäteren Titanen- oder Gigantenſchlacht ihm auch dort, wie ſeinem Vater Dionyſos, und dem neuerkannten Pan und Silenus mit ihrem Gefolge, Antheil am Siege gaben.

Ein Feldgott, ſage ich, war Priapus; nicht bloſs, wie man zu reden ſich gewöhnt hat, Vorſteher der Gärten. "Dieſen Gott," meldet Pauſanias (9 *p.* 588), "verehrt man auch ander-"wärts, wo man Ziegen weidet und Schafe, "auch wo man Bienenſtöcke beſorgt; aber die "Lampſakener achten ihn mehr als andere Götter, "des Dionyſos Sohn und der Afrodite ihn nen-"nend." Bei Theokrit (1, 21) ſteht ſein Bildnis mit den Nymfen an einem ſchattigen Quell

von den Hirten aufgestellt. Virgil vertraut ihm die Obhut der Bienen, *Lb.* 4, 110:

Et custos furum atque avium, cum falce saligna,
Hellespontiaci servet tutela Priapi.

Und zur Wehr dem Gevögel und Dieb, mit weidener Sichel,
Steh' ihr Schuz Priapus, der hellespontische Hüter.

Weshalb ihm Kalpurnius (2, 66) Fladen und Honig opfern läfst. Ovid singt (*Trist.* 1, 9, 26):

Et te ruricola, Lampsace, tuta deo.

Dich, o Lampsakus, auch, sicher vom ländlichen Gott.

Sogar als Auffeher des Uferfangs am Gestade aufgestellt, erhielt er von den Fischern geweihete Geschenke (*Anth.* 6, 3 *p.* 414. 415). Und Moschus in der Klage um Bion (3, 27) erkennt Priape in der mehreren Zahl unter den Feldgöttern:

Και Σατυροι μυροντο, μελαγχλαινοι τε Πριηποι,
Και Πανες στοναχευντι το σον μελος.

Satyre auch wehklagen, und schwarzumhüllte Priape,
Pane seufzen auch deinem Gesang nach.

Man bildete den Priapus, wie uns Phurnutus belehrt, mit grofsen Naturtheilen, im Schoofse des Kleides allerlei Früchte, in der Hand eine

Hippe zum Schneiteln und zur Abwehr haltend, auch gewöhnlich ein Horn der Amalthea. Theokrit (*ep.* 3) giebt ihm einen gelbdoldigen Efeukranz, den Schmuck des Dionyfos. Weil er, gleich anderen Feldgöttern blutreich von Farbe gedacht wurde, röthete man ihm das Geficht mit Mennich.

Ich habe nichts dawider, dafs der ungeheure Naturtheil des Priapus feine ländliche Befruchtung für Heerden, Pflanzungen, Bienen und Fifche andeute. Dazu diente er bei mehreren alten Gottheiten des Feldbaus, die der fpätere Myftiker in Sinnbilder der allfchaffenden Natur ummodelte: bei Hermes, Dionyfos, Pan, den Satyren. „Des Hermes Bildniffen," fagt Herodot (2, 51), „gerichtete Naturtheile zu geben, haben die „Hellenen nicht von den Aegyptern gelernt, „fondern von den Pelasgern, da zuerft die Athe„ner es annahmen, und von diefen die ande„ren. . . . Hievon haben die Pelasger eine „heilige Sage erzählt, die in den Geheimniffen „in Samothracien offenbart wird." Nach Phurnutus (16) wurden die älteren und bärtigen Hermen fo vorgeftellt; nicht die jüngeren und bartlofen. In den heiligen Umgängen des Dionyfos und des aegyptifchen Ofiris ward ein gerichteter Phallos oder Ithyphallos, als Sinnbild

der Fruchtbarkeit, mit phallischen Liedern umhergetragen, und in Weinpflanzungen aufgehängt: welche Sitte nicht nach unseren Begriffen zu beurtheilen ist. Auch der italische Mutinus oder Mutunus, ein Gespött der Kirchenväter, war ein dem Alterthume nicht anstößiges Zeichen der Vermehrung, von welchem entweder, denn er wird mit Sterkulius zusammen genannt, der Landmann überhaupt Segen erflehete, oder die Braut nur und die Gattin.

Schon zu Hippokrates Zeit ward Priapus in Griechenland, obgleich mit geringerem Ansehen als in Lampsakus, so häufig verehrt, daſs die Aerzte gewisse Dinge, deren gemeine Benennung die Schamhaftigkeit verletzte, mit Andeutungen seiner Gestalt, sowohl, als der üppigen Satyre, bezeichneten. Den Ursachen der ausgebreiteten Verehrung nachzuspüren, fehlt Sicherheit. Vielleicht entlehnte man von den blühenden Lampsakenern, zugleich mit sorgfältigerer gartenmäſsiger Landbestellung, den obwaltenden Feldgott. Vielleicht ward sein Name dem ähnlich gebildeten Hermes und anderen mystischen Gottheiten in den benachbarten Geheimnissen Samothraciens und des orfischen Orakels in Thracien (*Eur. Hec.* 1267) beigelegt, und durch Priester und Geweihete verkündigt. Gewiſs ist,

dafs erst im Zeitalter der Weltweisheit der lampsakenische Feldgott auch anderswo, nur mit untergeordneter Macht, Fluren und Gärten zu beschüzen fand, und von betriebsamen Umdeutern zu den Sinnbildern der grofsen Natur gezählt wurde.

Jezo, und nicht früher, besangen die Orfiker (*H.* 5) den mystischen Zwitter Protogonos, der, als Eros, aus dem ursprünglichen Ei gebohren, mit goldenen Fittigen sich umherschwingt, und die Namen, der schwärmende Erikapäos, der Erleuchter Phanes, der *Herscher Priepos*, und der anstralende Helikopos, führt. Jezo erklärte man den Priapus (*Athen.* 1, 23) für den allbefruchtenden Dionysos, dem solcher Beiname, so wie Thriambos und Dithyrambos, geworden sei; oder, wie Eustathius (*Il.* 7 *p.* 569) aus Arrians Bithynien berichtet, für eine Allegorie der Sonne, wegen der Zeugungskraft. Arrian fand ihn Πρίαπος, Πρίηπος und Πρίεπος geschrieben. Beide Deutungen, auf Dionysos und Helios, bezeugt Suidas, und erklärt ihn zugleich für den ägyptischen Horus. Immer andere Namen für den Naturgott, und dessen offenbarste Wirksamkeit durch die Sonne.

"Sein Bildnis," sagt Suidas und Kodinus (*de orig. Const. p.* 15), "hat Menschengestalt,

"in der Rechten ein Scepter, weil durch ihn die "Veste und das Meer erschien, in der Linken die "gespannte Scham, weil er die in der Erde ver- "borgenen Samen hervorbringt; seine Flügel "bedeuten die Schnelligkeit der Bewegung, und "die scheibenförmigen Kreise auf der Mitte der "Flügel den Umfang der Scheibe: denn sie halten "ihn für den Sonnengott." Im Folgenden, wo er die oben erzählte Fabel seiner Geburt ins Kurze fasst, aber ihn, wie Phurnutus, zum Sohne des Zeus macht, meldet er noch, er habe die Scham oben am After gehabt. Eine andere, außer der zuvor gedachten? Nein, vielmehr in anderen mystischen Vorstellungen, wo er völlig als das geflügelte Mannweib Phanes bei Nonnus erschien. Denn bei so vielfältiger Sinnbildnerei musste wohl auch die Gestalt sehr verschieden sein.

In der Wildischen Gemmensammlung (*t.* 45) steht ein Jüngling mit einer Thurmkrone, wie sie mehrere Gottheiten der Erde trugen, ein zurückgeworfenes Gewand um die Schulter, in der Linken ein geschmücktes Fruchthorn, und mit der Rechten die Natur haltend, aus welcher er durch einen Ring seine belebende Kraft in die Flamme eines mit Früchten umwundenen Altares gießt. Die Unterschrift *Genius* meint den

mystischen Priapus, als Gott der allgemeinen Erzeugung.

Die Späteren hatten mehr solche gemischte Göttergestalten, die aus mystischer Umdeutung zu Einem Weltgeiste entstanden. Spanheim in den kritischen Anmerkungen zu Julians Cäsarn (p. 97) beut eine *Fortuna omnium gentium & deorum*, mit den Symbolen fast aller Gottheiten geschmückt; auch eine *Fortuna barbata*; und aus Lucian eine Here mit Abzeichen der Athene, der Afrodite, der Selene, der Rhea, der Artemis, der Nemesis und der Mören. In der Anthologie (4, 12 p. 337) besingt Philodemus einen geißshörnigen Pan, der den Rumpf vom Herakles hatte, die Füße mit Fittigen vom Hermes.

XXXVIII.

Nicht wahr? Ein trefflicher Forscher der Mythologie, der aus Homers Gedichten die ältesten Vorstellungen von den Göttern, rein und unvermischt mit späteren Träumen, ankündiget, und der immer die wildesten Misgestalten und Träume der Späteren als uralte Philosopheme voranschleichen läßt! Ein Verdienst wäre es, den vorlauten und herrschsüchtigen Entscheider mit seinen Nachkläffern zu schwichtigen, und ihn, wo möglich,

von der gedroheten Entweihung Homers abzuhalten.

Wie fahrlos Herr Heyne bei den wichtigsten Vorstellungen und Religionsgebräuchen des Alterthums zutappt, davon habe ich neulich eine mir selbst, so viel ich ihm zutraute, dennoch auffallende Erfahrung gemacht. Sie betrift die Sitte des *Knochenopfers*.

Hesiodus gedenkt dieser Sitte in der Geschichte des Prometheus, Theog. 535:

Και γαρ οτ' εκρινοντο θεοι θνητοι τ' ανθρωποι
Μηκωνη, τοτ' επειτα μεγαν βουν προφρονι θυμω
Δασσαμενος προυθηκε, Διος νοον εξαπαφισκων.
Τω μεν γαρ σαρκας τε και εγκατα πιονα δημω
Εν ρινω κατεθηκε, καλυψας γαστρι βοειη·
Τω δ' αυτ' οστεα λευκα βοος δολιη επι τεχνη
Ευθετισας κατεθηκε, καλυψας αργετι δημω.

Denn als einst sich verglichen die Götter und sterblichen Menschen
In Mekon', ist freundliches Muts zerleget' er theilend
Einen gewaltigen Stier, Kronions Sinn zu verleiten.
Hier das zerstückelte Fleisch und die fettumwachsnen Geweide
Legt' in der Haut er nieder, bedeckt mit dem rinderen Magen:

> Dort die weissen Gebeine des Stiers, voll teuschender Arglist,
> Ordnet' er wohlgelegt, mit schimmerndem Fett sie bedeckend.

Hierauf, fährt Hesiodus fort, hiess Prometheus den Zeus wählen. Zeus, obwohl des Betrugs kundig, langte absichtlich nach dem Fett (λευκον αλειφαρ), worunter er zürnend die Gebeine fand. Und nun der Zusaz v. 556:

> Εκ τυδ' αθανατοισιν επι χθονι φυλ' ανθρωπων
> Καιυσ' οστεα λευκα θυηεντων επι βωμων.

> Seitdem pflegen den Göttern die Stämm' erdbauender Menschen
> Weisses Gebein zu verbrennen auf duftenden Opferaltären.

Der Dichter berührt die damals bekannte Fabel, wie einst in *Mekone*, welches in der Folge Sikyon hiess (*Strab.* 8 *p.* 382), die Götter und die Menschen *sich aus einander sezten*, εκρινοντο: das ist, die verschiedenen Schuzämter, Ehren und Pflichten mit einander ausmachten.

Diesen ersten natürlichen Sinn des εκρινοντο, welches gute Ausleger geirrt hat, erkannte auch der Scholiast: Εν Μηκωνη εκρινοντο, τινες θεοι τας (vielleicht τιμας) ανθρωπυς λαχειν μετα των πολεων (nicht μετα των πολεμων). *In Mekone sezten sie*

ſich aus einander, welche Gottheiten die Menſchen ſamt den Städten zum Antheil empfangen ſollten. Zum Beweiſe, daſs νέμειν *ſondern, theilen*, bedeute, führt er Il. 5, 501 an. Pindars Scholiaſt (*Nem.* 9, 127) ſagt, Sikyon werde die heilige genannt, weil Mekone dabei ſei, *wo die Götter ſich in die Ehren getheilt*; er beruft ſich auf dieſe Stelle des Heſiodus, und daſs Kallimachus Mekone der Seligen Siz nenne. Durch Villoiſons Scholiaſten bei Homers Ilias (15, 18) erfahren wir: daſs die berühmte Theilung, in welcher Poſeidon das Meer, Aïdes das unterirdiſche Dunkel, und Zeus den Himmel in Aether und Gewölk, oder die obere Heitre ſamt der unteren Dunſtluft, zum Looſe empfing, nach der Fabel in Sikyon geſchehen ſei. Es ſcheint die ſelbige Fabel, deren Pindar (*Ol.* 7, 100) und Plato im Kritias (*Steph.* 3 p. 108) gedenken: wie die Götter ſich einſt durch das Loos in die Oerter der ganzen Erde getheilt, und jeder ſeinen Bezirk mit Weisheit geordnet und geſchmückt habe.

Bei jener heiligen Ausgleichung nun vertrat Prometheus ſeine Menſchen als Anwald, damit nicht die Götter für die übernommenen Schuzämter ihnen zu läſtige Pflichten und Gebühren auflegten. Nach Zerſtückung eines Stiers legte er zwei Haufen: auf einer Seite das Fleiſch und

die fettigen Eingeweide, *) in der Haut zuſammengefaſst, und mit dem Magen überdeckt; auf der anderen die Knochen, in das Nierenfett oder Talg gewickelt. Zeus, der für die Götter zu wählen hatte, wählte den Knochenhaufen. Daher, fügt der Dichter hinzu, beſteht die Sitte, den Göttern fleiſchloſes Gebein zu opfern.

Für uns, dächte ich, wäre die Sache klar. Laſſen Sie uns jezt die Herren Hermann und Heyne anhören.

In dem Hermanniſchen Handbuche (1 S. 51) wird dem Heſiodus folgender Sinn oder Unſinn untergelegt. "Bei einem *Streite* zwiſchen "Göttern und Menſchen zu *Mycene* (für "Mekone) opferte Prometheus einen Stier, und "ſchied das Fleiſch von den Knochen. Hierauf "ſchloſs er die Eingeweide, das Fleiſch *und das* "*Fett* — Wo ſteht das? — in *ein Fell* beſonders;" — In welches Fell? und wo bleibt der Stiermagen? **) — "und die Knochen gleich-

---

*) Daſs man nicht ἔγκατα πίονα δημῷ in πίονα zu ändern verſucht werde, erinnere ich an des homeridiſchen Hymnus (*in Merc.* 120) κρέα πίονα δημῷ.

**) Mit dem Stiermagen iſt auch Herr Heyne in Verlegenheit. "An der einen Seite," ſagt er (*Theog.* 537 *ed. Wolf.*), "legte Prometheus das Fleiſch *und das*

"fals ſehr künſtlich in *ein zweites Fell*." — Woher das? nein in das Fett! — "und ließ dem "Jupiter die Wahl, welchen von *beiden Stieren* "er für ſich haben wolle." — Nun gar zwei Stiere! — "Jupiter, der den Betrug wohl einſah, "wählte doch abſichtlich *den*," — Nemlich den von beiden Stieren! — "*worin die Knochen* "*lagen*; und ſeitdem beſteht die Sitte, die "Knochen der Opferthiere auf den Altären zu "verbrennen."

Schämen ſich die Herren nicht ein wenig, die ein ſolches Buch auf die Loſung des Herrn Heyne ſo dringend empfohlen haben?

"*Fett*" — Nein, das fette Eingeweide! — "in das "Fell des Opferthiers gehüllt; an der andern Seite die "Knochen, mit Fett umwickelt. Der *Stiermagen* iſt "das eben genannte *Stierfell*. *Γαστὴρ βοεία* (*βοείη*) "*eſt ipſum corium*, *quaſi*."

Schön! Der Magen iſt Haut, und das Fell iſt Haut: Ein Dichter darf alſo das Fell auch Magen nennen!

Das heiſst *interpretiren*. Eine Kunſt, die nach den rohen Naturverſuchen der Caſaubone, Lipſe, Gronove, Geſner, *zuerſt Erneſti*, wie Herr Heyne (*Comm. Gott.* 1781 *p. IV*) ſagt, zu verfeinern anfing, bis endlich ein *Heyne* erſchien! Auf welche Erſcheinung Herr Heyne ſelbſt in einem *Zuſaz* zur Vorrede vor dem *dritten* Bande ſeines Virgils (*p.* 2) uns aufmerkſam macht, mit einem Winke, wie wenig doch eigentlich Erneſti geleiſtet habe.

Ueber die Sitte felbst wird (S. 49), wo die Fabel gleichwohl eine sicyonische heifst, die Anmerkung gemacht. "Allein mit Recht scheint "der Recensent der Wolfischen Ausgabe der "Theogonie Hesiods (*Bibl. d. alt. Litt. und* "*Kunst*, 1 *S.* 166) diese Stelle zu den inter-"polirten zu rechnen, und zweifelt, ob je die "Sitte, die Knochen der Opferthiere zu ver-"brennen, bestanden habe."

Nicht jener Recensent äufsert den Zweifel; fondern ein Mann, dessen Zweifel Entscheidungen sind, — der Herr Hofrath Heyne in eigener Person! Von seinen "*reichhaltigen Bemerkungen*" zur Wolfischen Ausgabe der Theogonie verspricht der entzückte Recensent "*nur die wichtigsten*" auszuheben.

Wir wollen die wichtige Bemerkung des Herrn Heyne deutsch geben. "Den Zusaz "v. 556 und 557: *Seitdem pflegen . . . Altaren*: "begreife ich nicht. Denn dafs die Knochen der "Opfer jemals verbrannt worden, erinnere ich "mich nicht gelesen zu haben. Μηροι brennen "zum Opfer, und *prosiciae*, in *omentum* ge-"wickelt. Μηροι & *prosiciae adolentur involutae* "*omento*. Daher halte ich die Verse für ver-"dächtig."

Daher! — Das begreife ich nicht: davon habe ich nichts gelefen; oder noch ftolzer, ich erinnere mich nicht: *daher!* — So vor der Fauft weg zerfezt und ftümmelt man in den Alten, was fich von dem vornehmen *Ich* nicht flugs aus blofser Erinnerung deuten läfst! Apollon, der Fluchabwender, behüte feinen Homer!

Hätte die zerftörende Zeit, die von den Denkmalen faft aller Kenntniffe und Anordnungen des Alterthums nur einzelne, fchwer zu erkennende Trümmer nachliefs, diefe einzige Stelle vom Knochenopfer verfchont; fo wäre doch kaum eine andere Verfälfchung denkbar, als dafs etwa ein fpäterer Grieche einen noch bekannt gebliebenen Gebrauch der Vorfahren zur Fabel des Prometheus gefügt hätte. Der Gebrauch felbft wäre aufser Verdacht; wenn auch der Erzähler, nicht Hefiodus zu fein, aus anderen Spuren vermutet oder erkannt würde.

XXXIX.

Mit mäfsiger Belefenheit gelangt man zu der demütigenden Erfahrung, dafs bei keinem Theile der Alterthumskunde die Anmafsung, etwas unbekannteres fofort der Falfchheit zu zeihen, übeler angebracht fei, als bei den räzelhaften

Gebräuchen der Götterverföhnungen. Wen alfo die geopferten Knochen befremdeten, der hätte anftändig genug, nach dem alten Seufzer, wie gar wenig wir Gelehrten eigentlich fo recht wiffen, den alten Wunfch zu einem vornehmen Wink auffrifchen können: Dafs doch endlich einmal jemand die dunkelen Ueberbleibfel von Opfergebräuchen, nach Völkern und Zeiten gefondert, ins Licht ftellen möchte; da felbft ja die Griechen fo manche Abänderungen des Alters und des Orts darbieten.

Doch Ihm, der mit Winken diefer Art am freigebigften ift, ahndete hier von Anlafs zum Entwirren fo gar nichts, dafs, indem er den Belefenen machte, er in den drei Worten, die nach Belefenheit ausfehn, Griechifches und Römifches, Altes und Neues und Unwahres, zufammen warf.

"Μηροι brennen zum Opfer, und *proficiæ*, "in *omentum* gewickelt." — Was meinen die Worte?

Μηροι find *Schenkel:* die aber bei Homer nur ausgefchnitten, niemals verbrannt werden. Nicht μηροι verbrannt? Nein, beftändig μηρια, oder zufammengezogen μηρα: welche Worte wiederum bei Homer nirgends für *Schenkel* ftehn. Jene

ausgeſchnittenen μηροὶ ſelbſt erklärt der Scholiaſt Il. 1, 460-464 durch μηρία und μηριαῖα ὀστᾶ. Er ſcheint zu ſagen, was aus den Schenkeln, μηροὶ genannt, geſchnitten worden, heiſse mit dem Verkleinerungsworte μηρία, und dieſe μηρία ſein Knochen.

Auch bei Späteren kenne ich nur Eine Stelle in Bions Klage um Adonis (1, 84), wo vom *Schenkel*, der v. 7 und 16 μηρὸς hieſs, das Wort μηρία gebraucht ſcheinet. Aber auch dort ſind μηρία die oberen fleiſchigen Theile der Schenkel, aus welchen die Opferbeine genommen wurden; die ſelbigen, die Xenofon μηριαῖα nennt: Der Hunde μηριαῖα, ſagt er (*ven.* 4, 1), ſollen hart ſein (ſo las Pollux 5, 10, und tadelt μηρία ὑγρά, weiche Obertheile der Schenkel); κωλῆνας, die Untertheile bis zum Gelenke, lang, rund, gedrungen; σκέλη, die Beine, weit länger hinten als die vorderen, und ſanft gebogen; πόδας, die Füſse, rund.

Unter den eigentlichen Redensarten des Opfers erkennt Julius Pollux nur μηρία ἐπιθεῖναι, nicht μηρούς. Und faſt ohne Ausnahme wird bei Alten und Neuen das Wort μηρία vom brennenden Opfer gebraucht: z. B. μηρίων δαιομένων, bei Simonides im Etymologikon unter δαίω; ἐπὶ βωμῶν αἴθεται μηρία, in einem Päan des Bacchylides; die Aſche

der geopferten μηρίων bei Herodot 4, 35: τὰ μηρία θυόμενα, und δίπλοα μηρία καίων, bei Apollonius 2, 691 und 699.

Wenn demnach selten einmal, nicht nur ausgeschnittene μηροί, sondern verbrannte vorkommen, so sind gleichwohl, wie bei Homer, jene ausgeschnittenen Theile der Schenkel oder μηρία zu verstehn. So bei Sofokles (*Antig.* 1006) in der Erzählung des Tiresias:

——————— ἐκ δὲ θυμάτων
Ἥφαιστος οὐκ ἔλαμπεν, ἀλλ' ἐπὶ σποδῷ
Μυδῶσα κηκὶς μηρίων ἐτήκετο,
Κἄτυφε, κἀνέπτυε· καὶ μετάρσιοι
Χολαὶ διεσπείροντο, καὶ καταρρυεῖς
Μηροὶ καλυπτῆς ἐξέκειντο πιμελῆς.

——————— Doch strahlte nicht
Die Opferglut; nein auf der Asche schmolz
Ein feuchter Stral der Schenkelbeine hin,
Und dampft', und sprüht' empor; und aufgeschnellt
Zerflog die Gall', es lagen umgestürzt
Die Schenkel, aus des Fettes Hüll' entblößt.

Hier werden die in Fett gewickelten und mit der Galle überlegten μηρία, die ich für *Schenkelbeine* annehme, das zweitemal μηροί, *Schenkel*, genannt; aber gleich darauf v. 1020 wird der Gedanke mit dem gewöhnlichen Ausdruck, μηρίων

φαεγα, *der Schenkelbeine Brand*, wiederholt. So fagt zwar Paufanias (1. *p.* 42), Phrixus habe von feinem geopferten Widder die Schenkel (μηρους) nach griechifcher Sitte ausgefchnitten und verbrannt; doch nennt der felbige (8 *p.* 518), was von dem geopferten Eber dem parrhafifchen Apollo ausgefchnitten und verbrannt wurde, mit dem gemeinen Namen μηρα.

Aus Vorficht, wie ich hoffen will, liefs Herr Heyne die μηρα unüberfezt, weil im römifchen Opfer weder *coxæ* noch *femora* erfchienen. Welchen griechifchen Begrif denn getraute er fich durch *proficiæ* auszudrücken?

Proficiæ oder *profecta*, auch *ablegmina*, hiefs in der römifchen Priefterfprache, fo viel uns Arnobius, Varro, Feftus und andere erhalten haben, eigentlich was der Opferer von den kunftgemäfs zerfchnittenen Eingeweiden, oder inneren Lebenstheilen, den Göttern, entweder roh, oder auf mancherlei Art gekocht und gebraten, überhaupt darreichte (*porricere* war die Formel), nicht immer verbrannte. Zugleich aber umfafste das Wort *proficiæ* die Abfchnizel der Hüfte (*caro ftrebula*), des Schwanzes (bei Rindern *plafea*, fonft *offa penita*), des Euters (*ruma*), der Weichen (*hiræ*): welche Stücke man gewöhn-

lich als Vermehrung oder Zugabe (*augmen*, *magmentum*) hinzufügte.

Was follen nun die *proficiæ* des griechifchen Opfers fein? Die Eingeweide vermutlich? Aber von den Eingeweiden wird, bei Homer wenigftens, nichts verbrannt; nur Abfchnizel der Glieder werden auf jenen mit Fett umwickelten Schenkelftücken, die der Scholiaft für Knochen ausgiebt, in die Opferflamme gelegt. Während folche verbrannten, wurden die edleren Eingeweide an Fünfzacken in der heiligen Flamme geröstet (Il. 1, 463; 2, 426), und unter die opfernden, und andere, die am Segen der Götter Theil nehmen follten, ausgetheilt.

Ich weifs wohl, dafs Dionyfius von Halikarnaffus (*antiqu. rom.* 7 p. 478), der die römifchen Opfergebräuche den altgriechifchen ähnlich wünfcht, unter den rohen Abfchnizeln der Glieder bei Homer auch Theile der Eingeweide vermutet. Seine Vermutung fcheint fich auf nichts weiter zu gründen, als dafs die fpäteren Griechen den Gottheiten zugleich von den Eingeweiden verbrannten. Wie fpät, wiffen wir nicht: aber noch zu Hefiodus Zeit bekamen die Götter nur Knochen und Fett; die Eingeweide famt dem Fleifch fielen in Prometheus Theilung den Menfchen zu.

Diesen späteren Opfergebrauch finden wir in em Bruchstücke des Komikers Eubulus bei emens (*strom.* 7 p. 716): wo Bacchus nur Blut d Blase zu empfangen sich beschwert, aber m Herzen kein Fäserchen; denn er esse nicht lle noch Schenkelbeine. Ich werde auf diese elle zurückkommen. Ferner in der orfischen gonautik v. 314 wird das zerstückte Herz den ttern auf Opferfladen gelegt, und mit Oel und hafmilch beträufelt. Wenn ein Opfernder, gt Aristofanes (*av.* 518), den Göttern in die nd, wie der Gebrauch ist, die Eingeweide ebt, so nehmen die Vögel vor Zeus die Einweide hinweg. Auch bei Athenion (*Athen.* ., 23) lehrt ein Koch, dafs man die Eingeweide n Göttern brate, und zwar ohne Salz.

Noch unschicklicher hätte Herr Heyne durch *oficiæ* die Abschnizel der Glieder verdoletscht; wiewohl es ihm, der wahrscheinlich nur *rosecare abschneiden*, und weiter nichts, dachte, n ähnlichsten sieht. Denn fürs erste wurden e *proficiæ* von den Eingeweiden und einigen sgewählten Gliedern genommen, die homerichen Abschnizel aber von allen Gliedern; und weitens wurden ja die Abschnizel bei Homer icht in das Fett gewickelt, sondern auf das Fett

gelegt, welches zwiefach um die aus den Schenkeln geſchnittenen μηρια gehüllt worden.

Dieſes umhüllende Fett endlich war bei Homer vorzüglich Nierenfett, zu Deutſch Flaumen oder Talg (Il. 21, 363). *Omentum* aber, wodurch Herr Heyne es zu überſezen wähnt, war nur die fette Nezhaut um Magen und Gedärme, die der römiſche Opferer auswählte.

Was ſagen Sie, Freund? Trift auch ein einziges Wort des beleſenen Anmerkers, der gleichwohl, um ſein kritiſches Meſſer zu gebrauchen, nur ſeine Erinnerung zu Rathe zieht?

XL.

Ich ſage, daſs die heſiodiſche Stelle vom Knochenopfer, auch der Unächtheit überführbar und einzeln, dennoch den Gebrauch bewieſe. Wie, wenn ſie vollends von mehreren Alten anerkannt, wenn ihr auch für ſich unverdächtiger Inhalt durch die ehrwürdigſten Zeugniſſe bekräftigt würde?

Daſs Lucian im Prometheus, bei jener aus Heſiodus angeführten Fabel, von der Sitte des Knochenopfers zu reden nicht nöthig fand: hätte wenigſtens als Scheingrund gegen die Aechtheit

der Stelle gebraucht werden können. Aber anerkannt wird sie von Klemens dem Alexandriner (*strom.* 7 *p.* 716), der, indem er weitläuftig das Lächerliche der Opfer zeigt, hinzusetzt: "Auch Hesiodus sagt, bei einer gewissen Theilung des Fleisches habe Zeus, von Prometheus geteuscht, die weissen Gebeine des Stiers genommen, die durch trügliche Kunst mit schimmerndem Fette verhüllt waren;

"Seitdem pflegen den Göttern die Stämm' erdbauender Menschen
"Weisses Gebein zu verbrennen auf dufrenden Opferaltären."

Anerkannt' wird sie von Apollonius im homerischen Lexikon, wo er μηρα für die aus den Schenkeln genommenen und geopferten Theile erklärt, und dabei auf des Hesiodus Fabel von der Knochentheilung sich beruft. Anerkannt wird sie in der wenig abweichenden Erzählung bei Hyginus, die ich unten anführen werde.

Schon mit diesen Zeugnissen wäre die Sitte des Knochenopfers zugleich bestättiget. Noch mehrere gewährt uns der Eifer des Klemens aus jenem Zeitalter der freieren Weltweisheit, da die geläuterte Vernunft die altväterischen Ideale von Göttern und Religionsgebräuchen nicht länger ehrwürdig fand, und durch immer kühneren

Ernst und Spott, sogar von der Schaubühne, endlich die Priester und Orakel selbst zu öffentlichen Umdeutungen nöthigte.

Der Komiker Pherekrates, sagt Klemens (*p.* 716), habe in den Ueberläufern (Αυτομολοι) scherzhaft die Götter selbst den Menschen ihre Opfer vorrücken lassen: Ου τω μηρω περιλαψαντες κομιδη ψιλω, λοιπον τον σπονδυλον αυτον, ὡσπερ ρινησαντες, νεμεθ', ὡσπερ και τοις κυσιν ὑμιν; ειτ' αλληλους αισχυνομενοι, ειλημασι (nicht ε λημασι) κρυπτετε πολλοις: *Pflegt ihr nicht, nachdem ihr die beiden Schenkel ganz kahl gerupft, das übrige Wirbelbein, wie zum Hohn, uns, als wären wir Hunde, zu ertheilen; und dann aus Scham vor einander mit vielem Gewickel* (d. i. dem umwickelten Fett und, wie jezt Sitte war, auch dem edleren Eingeweide) ***es zu umhüllen?*** Auch der Komiker Eubulus rüge die Kargheit der Opfer:

Αυταις δε τοις θεοισι την κερκον μονην,
Και μηρον, ὡσπερ παιδερασταις, θυετε.

Den Göttern selber reicht ihr nur den Schwanz,
Den Schenkel nur, als Knabenschändern, dar.

Und in der Semele führe er den Dionysos auf, wie er sein erlittenes Unrecht aus einander seze:

Πρωτα μεν, όταν [illegible],
[illegible], [illegible]
Μηδ' [illegible]' εγω γαρ [illegible]
[illegible]

Zuerst, wenn mir einmal ein Opfer wird,
Nur Blut ich, [illegible] vom Herzen nichts,
Kein Fettchen; denn niemals eſſ' ich Fleiſch,
Nicht Gall' und Schenkelbein.

Und Menander:

——————— Οἱ δε την οσφυν ακραν
Και την χολην οστ' αβρωτα τοις θεοις
Επιθεντες, αυτοι ταλλ' αναλισκουσι — .

——————— Sie legen nur
Kreuzbein' und Gall' und unesſbar Gebein
Den Göttern auf; das andre ſchlingen ſie.

Welches Bruchſtück aus Menanders Mürriſchem (Δυσκολος) etwas vollſtändiger bei Athenäus (4. 11) gefunden wird. Endlich beſchlieſst der Kirchenvater ſeine gelehrte Opferbetrachtung (p. 719) mit folgenden, auch von Porphyrius (*de abſtinentia.* 2) angeführten Verſen, die aus dem ſelbigen Menander entlehnt ſcheinen:

Τις ὧδε μωρος και λιαν ανηπιος,
Ευπιστος ανδρων, όστις ελπιζει θεους
Οςων ασαρκων και χολης πυρουμενης,
Ἁ και κυσιν πεινωσιν ουχι βρωσιμα,
Χαιρειν άπαντας, και γερας λαχειν τοδε;

Wo ist so thöricht, und so blödes Sinns
Ein Mensch, der wähnt, daſs Götter am Betrug
Fleischloser Bein' und bittrer Galle Brand,
Was selbst ein Hund im Hunger nicht geneuſst,
Sich freun, und dies als Ehrengab' empfahn?

Zeugniſſe genug gegen den Leichtſinn des Kritikers. Einen Klemens ſollte man doch nachleſen, ehe man im Vertraun auf ſeine Beleſenheit einen Religionsgebrauch zu bezweifeln, und auf dieſen Zweifel ſogleich das entſezliche Schneidegeräth zu enthüllen, ſich erlaubte. Aber nicht einmal die Grammatiker hat er über μηροι und μηρια nachgeleſen.

Daſs Homers Scholiaſt die verbrannten μηρια (Il. 1, 460 - 464) durch *Schenkelknochen* erkläre, glaube ich ſchon geſagt zu haben. Sogar die *fetten* μηρια Il. 1, 40 hinderten ihn nicht, *Schenkelknochen* zu verſtehn: welchemnach πιονα μηρια nicht *mit Fett umwachſene Schenkel* wären, ſondern *in Fett gewickelte Schenkelknochen*; wo für anderswo (Il. 8, 240) δημος και μηρια, *Fett und Schenkel*, geſezt worden, bei Theokrit (17, 126) πιανθεντα μηρια, *gefettete Schenkel*, und bei Apollonius, 2, 699 διπλακα μηρια, *gedoppelte*, *doppelt umwickelte*. Für Knochen nimt die ausgeſchnittenen Schenkel Il. 1, 460 auch Villoiſons Scholiaſt; denn, ſagt er, ſie

ſein mehr Urſache des Stehens, als andere Knochen.

Nicht anders werden in Heſiodus Landgedicht (V. 337) *αγλαα μηρια*, *die glänzenden Schenkel*, von den Auslegern gedeutet. Moſchopulus lehrt, es ſein die *Knochen der Schenkel*, die der Dichter wegen der Weiſse *glänzende* genannt; und Tzetzes, man habe die *Schenkelbeine* den gefabelten Göttern, als Sinnbilder des Wandels, dargebracht. Auch in Aeſchylus Prometheus (V. 496):

> Κνισση τε κωλα συγκαλυπτα, και μακραν
> Οσφυν πυρωσας —
>
> Gelenk' in Fett gewickelt, und ein lang
> Kreuzbein entflammend —

gelten die *mit Fett umhüllten Gelenke* den beiden Scholiaſten für *Schenkelknochen*. Merkwürdig iſt, daſs hier zu dem Schenkelgebein, welches in Homers Opfern allein verbrannt wird, ſchon das *Kreuz*, oder der Theil des Rückgrats um die Gegend des Bauchs, hinzukommt: nach des erſten Scholiaſten Erklärung, der Beweglichkeit wegen, und weil es, den Nieren benachbart, den Samen enthalte. Dieſes Kreuzbein, ſonſt auch heiliges Bein genannt, ward oben von Eubulus als Schwanz verſpottet.

Einſtimmig mit den Scholiaſten erklären die alten Wörterbücher. Apollonius im homeriſchen

Lexikon: μηρια, *nicht die Schenkel*, (ουχ οἱ μηροι, für ουχ ὡς ὠμοι), *sondern was aus den Schenkeln genommen und geopfert ward; nach des Hesiodus Fabel von der Theilung der Knochen.* So auch Hesychius: μηρια, *die aus den Schenkeln genommenen Knochen;* und bei κατα πιονα μηρι' εκηα, *die glänzenden Schenkelknochen.* So Favorinus: μηρια, *Schenkelknochen.* So das grofse Etymologikon und Villoifons Scholiaft (Il. 1, 464) aus dem Grammatiker Ptolemäus: μηρια, *Schenkelknochen; denn aus* μηρος *wird das verkleinernde* μηριον; *wovon* μηρια, *zusammengezogen* μηρα, nicht μηρα.

Gegen fo viele wackere Zeugen wird doch wohl ein Nonnus nicht gehört werden, wenn er (*Dionyf.* 5, 21) den Opfergebrauch alfo befchreibt:

——————— και ευφυεων αρσενα μηρων
ωμα διατμηξας, εκαλυψατο διζυγι δημῳ.

——————— und der wohlgewachfenen Schenkel
Rohes Fleifch zerfchnitt er, und deckt' es mit doppeltem Fette.

Die Fabel vom Urfprunge des Knochenopfers wird ebenfals von Hyginus in der poetifchen Aftronomie (2, 15) erzählt, mit geringerer Abweichung, als Verwirrung, die noch durch

Abschreiber gewann. Uns liegt indess nur am Inhalte. Prometheus, sagt er, um seinen Menschen die Kostbarkeit ganzer Opfer zu ersparen, habe von zwei geschlachteten Stieren das Fleisch in das eine Fell, und die Knochen in das andere gehüllt, und dem Jupiter die Wahl gelassen. Da nun Jupiter die Knochen gewählt, sei der Opfergebrauch entstanden, dass man das Fleisch verzehre, und die Knochen, als das Antheil der Götter, im Feuer verbrenne. *) Jenes vorenthaltene Fleisch den Menschen unnütz zu machen, habe der zürnende Jupiter das Feuer entrückt.

Stärker ist die Abweichung beim Scholiasten des Aeschylus (*Prom.* 1021). Die Götter, erzählt dieser, da sie einen grossen Stier bei Sicyon geopfert, bestellten den Prometheus zum Austheiler des Fleisches. Prometheus aber verbarg die blossen Knochen trüglich in das Fett, und legte darauf den übrigen Göttern zum Antheil die Eingeweide und das Fleisch, dem Zeus hingegen die Knochen zu schmausen vor. Worüber Zeus sehr natürlich in Zorn gerieth.

Es scheint auf alle Weise entschieden zu sein, dass die Griechen den Göttern weisse Gebeine

---

*) Ich lese: *Reliquias, quae pars fuit* [illegible], *igni comburant.*

oder fleischlose Knochen, und zwar, gewisser Andeutungen wegen, bei Homer aus den Schenkeln, bei den Folgenden auch aus dem Untertheile des Rückgrats, verbrannt haben. Hieraus erklärt sich die Sage, woher das attische Gymnasium *Kynosarges* den Namen führe, die uns Stefanus und Hesychius am vollständigsten aufbewahrt. Als ein gewisser Diomus dem Herakles opferte, raubte ein weißer Hund die *κηρία*, und trug sie an jenen Ort, der deswegen *Hundeweiß* genannt wurde. Zwei in Fett gewickelte Schenkelbeine konnte der Hund wohl im Maule forttragen; aber schwerlich zwei ganze Schenkel.

Die Anwendung auf die Opfergebräuche der Hebräer muſs ich den Bibelerklärern überlassen. Daſs die Römer auch Knochen geopfert, sollte man aus Hygins Erzählung fast schlieſsen, wenn nicht Hygin gewöhnlich bloſs Ueberſezer aus dem Griechischen wäre. Von geopferten Schenkelbeinen ist mir in römischen Schriftstellern nichts vorgekommen. Das Kreuzbein indeſs samt dem anhangenden Schwanze, worüber die griechischen Komiker lachten, scheint unter den alten und barbarischen Opferbenennungen, welche Arnobius (*adv. gent.* 7), Festus und Varro erhalten haben, vielleicht unter *plasea* und *offa penita*, begriffen zu sein. Wenigstens erzählt

Isidor (11, 1), die *facra fpina* oder das Kreuz, welches die Griechen ἱερον οστουν, das heilige Bein, nennen, fei von den Heiden (alfo nicht von den Griechen allein), deswegen weil es im Kinde zuerft entftehe, den Göttern zuerft geopfert worden. Varro beim Gellius (3, 10) will, in der vierten Woche nach der Empfängnis bilde fich Haupt und Rückgrat; und ein anderer in einer verdorbenen Stelle Plutarchs (*plac. phil.* 5, 17), es entftehe zuerft οσφυς, der untere Theil des Rückgrats um die Weichen, als der Kiel des Schiffes. Das Aeufserfte davon, nemlich was Menander οσφυν ακραν, *das Kreuzende*, und Aefchylus οσφυν μακραν, *das lange Kreuz*, nennen, heifst bei Rufus und Galenus das heilige Bein, welches mit κοκκυξ, dem Schwanzbeine ausläuft. Auch im Etymologikon (ἱερον οστουν) heifst heiliges Bein das Ende des Kreuzes, entweder feiner Gröfse wegen, oder weil es den Göttern geheiligt oder geopfert werde, welches die obgedachte Stelle Menanders beweife; oder weil, wie man fage, das Kreuz der Thiere, nemlich der geopferten, zuerft erwachfe.

Wahrfcheinlich rechneten die Römer auf die Genügfamkeit der Götter nicht weniger, als die frommen Grönländer, wofern ich mich recht erinnere, die von den gefangenen Fifchen ihren

Schmutzgeistern die Gräten und die Schwänze hinwerfen. Denn Tertullian (*apologet.* 14) giebt ihnen das Zeugnis, daſs ſie nur ausgemergeltes und elendes Vieh opfern, und vom fetten und geſunden nur den Abfall ſtümmeln, als Köpfe und Klauen, was man zu Hauſe den Knechten oder den Hunden beſtimmt hätte. Schon von den Griechen ward manchmal auch dieſer knöchrichte Antheil den Göttern im Zeitalter des Homeriden Cinäthus geweiht, wie aus deſſen Hymnus an Hermes erhellt: wo der Gott, als Urheber der Opfergebräuche v. 135. Altäre erhebt, und, trockene Scheiter darauf legend, οὐλοπόδ', οὐλοκάρηνα, *die ganzen Füſse und die ganzen Häupter*, in des Feuers Lohe vertilgt.

XLI.

Eine artige Leiter von Empfindungen, die Sie beim Anblicke des entlarvten Mythenphiloſophen durchſtiegen zu haben, ſo treuherzig bekennen! „Erſt Befremdung, dann Verwunderung, bald „darauf Unwillen, dann wieder Mitleiden, und „endlich gelaſſenes Wohlbehagen an der tragiko„miſchen Erbärmlichkeit.„ Wer hätte gedacht, daſs mein mildredender Freund ſo boshaft wäre?

Ihr Geluft indeffen nach mehreren Lächerlichkeiten unferes [illegible] fühle ich gar keinen Beruf zu befriedigen. Wir wollen das mythologifche Gaukelfpiel, das feine Zeit währte, vergeben und vergeffen; aber auf dem unermefslichen Fabelgefilde, wo zehn Leffinge zu thun fänden, uns felbft jeder ein Plätzchen nach unferer Bequemlichkeit zum Anbau wählen, und freundliche Gehülfen einladen.

Ich für mein Theil habe fchon längft auf *Fobos Apollons* und der jungfräulichen *Artemis* heil'gen Bezirk mit Wehmut geblickt, und, wenn nicht blühenden Anbau, doch Aufräumung und Anlage, doch die erfte rohe Entwilderung, meinen Kräften gemäfs geachtet.

Aber, o Vater Zeus, und Pallas Athen', und Apollon!

Welch ein Wuft von alten und neuen Zerrüttungen!

Und allen den Unrath hat zulezt noch Herr Heyne von neuem aufgewühlt, und die düfteren Staubwolken der Allegorie für altpelasgifche Philofopheme, für Vorftellungart der Urwelt, für Bilderfprache der vorhomerifchen Heroen, in deren Zeitalter man fich recht lebhaft hineindenken müffe, au gefchrien.

Denn fo lehrt er in feinem Auffaze über den Urfprung der homerifchen Fabeln (*comm. Gott.*

1777 p. 37). Nachdem die altvätrifchen Landesreligionen der zerftreueten Horden Griechenlands durch Danaus und Cekrops mit ägyptifchen Begriffen, durch Pelops mit phrygifchen, durch Kadmus mit phönicifchen vermifcht worden; entftanden bald philofophifche Myfterien und Tempeldienfte, aus deren Schoofs eine Art von Naturphilofophie über den Urfprung der Dinge und der Elemente Entwickelung, wegen der Armut der Sprache in fymbolifche Bilder von Gottheiten gefafst, hervorging, und Dichter erft zu Kosmogonien, dann zu Theogonien begeifterte. Diefe Sinnbilder der Urphilofophie, die Herr Heyne durchaus nicht Allegorie, denn die fei fpäter, genannt wiffen will, entlehnte Homer aus den Kosmogonien, und verwandelte fie in wahre Perfonen von übermenfchlicher Kraft, die an den Handlungen feiner Heroen Theil nahmen; oder vielmehr nur fo thaten, im Grunde aber phyfifche und moralifche Säze ausdrückten.

Schon Clarke, fagt Herr Heyne, habe die Bemerkung in feinem, übrigens nicht fehr fchäzbaren Kommentar zum Homer (Il. 1, 399; 5, 385; 15, 18) gemacht, aber aus Unkunde der homerifchen Sitte und Sprache, nicht gehörig ins Licht geftellt. Weshalb auch dem *venerabilis* Ernefti, der an der Bemerkung zweifelte, und

in der Urphilofophie lauter fpätere Allegorie wahrnahm, die Lehre gegeben wird: "So viel "komme darauf an, fich in die Zeit des Dichters "und feiner Helden zu verfezen! *Saltem*, man "müffe gleichfam mit ihnen leben, man müffe fehn, "was jene gefehn, und fühlen, was jene gefühlt; "und wer dies nicht durch Natur oder Uebung ge-"lernt habe, müffe den Homer aus der Hand legen. "*Deponendus ex manibus est Homerus!*"

Nun, nun! nicht geeifert, fondern belehrt! Wie machen wirs, dafs wir mit Homer und feinen Heroen gleichfam leben, dafs wir fehn, was jene gefehn, und fühlen, was jene gefühlt? Wie vermeiden wir die Gefahr, uralte orfifche und famothracifche Bilderphilofophie für fpätere allegorifche Umdeutung, oder umgekehrt diefe für jene, anzufehn?

Dies weifs Herr Heyne nicht fo recht eigentlich anzugeben; durch Natur lerne man es, oder durch Uebung. Zu unferer Uebung will er einige Beifpiele durchphilofophiren.

Die uralte Kosmogonie, fagt er, liefs vor der Erfchaffung ein allgemeines Gewirr herfchen: das bedeutet Eris, die Homer zu einer handelnden Perfon machte. Die Zeit der Verwirrung und Entwickelung wird durch Kronus, der feine Kinder verzehrt, und durch die verftofsenen

Titanen bezeichnet. Darauf die Anordnung der Elemente durch Jupiter, Neptunus, Pluto. Das erste Element schien Waſſer; daher Oceanus der Götter Vater. Anderen ſchien es die Luft; daher Jupiter die obere, und Juno die untere Luft, Bruder und Schweſter, Mann und Weib; daher die Begattung auf Ida, eigentlich befruchtender Regen und Thau; daher der ewige Zank, eigentlich Ungewitter; daher die Amboſse an Juno's Füſsen, Erddünſte und Meerdünſte; daher auch die vom Olympus herabgelaſſene Kette, *) die vom Aether abſtufenden Elemente; daher ferner die Feſſelung Jupiters durch Juno, Neptunus und Minerva, oder richtiger Apollo, ein Bild, wie der Aether durch Luft, Waſſer und Feuer (denn Feuer ſei Apollo als Sonnengott) gehemmt werden; daher . . .

Um Vergebung. Alle dieſe und ähnliche Deutungen haben uns, wo mir recht iſt, ſchon Natalis Komes und Benjamin Hederich und der biedere Damm aus älteren Deutern, vorzüglich aus *Homeri vita* (*Gal.* p. 324-329), der Länge nach vorgedeutet. Nur daſs dieſe wizigen Deu-

*) Nicht vom *Olympus* ſenkte Jupiter die Kette, ſondern *auf den Berg Olympus* vom ehernen Gewölbe des Himmels herab. Wie ſich Herr Heyne das homeriſche Weltgebäude wohl vorſtellen mag?

tungen nicht für Einfälle späterer Allegoristen, sondern für ächte Philosopheme der vorhomerischen Geheimphilosophie, zu halten sein: nur davon erbitten wir uns einen kleinen Beweis.

Wer so verstockt zweifelt, dem räth Herr Heyne den Homer aus der Hand zu legen, und fährt ruhig fort, die Philosopheme uralter Kosmogonien, in allerhand Abtheilungen gestellt, zu enträzeln: wo unter andern das Feuer bald durch *Jupiter*, als Symbol des Aethers, bezeichnet wird, bald durch den hinkenden *Vulkan*, bald wieder durch *Apollo*, dessen Kampf mit Neptun in der Ilias ein Streit τȣ ὑγρȣ καὶ τȣ ξηρȣ, *des Nassen und des Trockenen*, sei. *)

Endlich kommt er (p. 52) auf *Apollo* besonders, und giebt für ein altes Philosophema die wohlbekannte Umdeutung der Späteren: "Da "Apollo für den Urheber der Pest gehalten ward, "*nach dem alten Symbol der Sonne, die Pfeile als* "*Stralen ausschickt*; so hat Homer die Pest im "Lager der Achaier mit Recht vom Apollo ab-"geleitet."

---

*) Auch diese Weisheit flofs aus *Homers vita* (Gal. p. 328), oder aus einem ähnlichen Commentar. Bei Philostrat (*Heroic. c.* 2) behauptet ein anderer, dafs die Götterkämpfe vom Homer nach der Weise des Orfeus φιλοσοφηθῆναι, *philosophisch* gemeint worden sein. Merken Sie die Wurzel des Wortleins *Philosophema*.

Lehrreicher noch entwickelt er dies Philosophema in den Lehrstunden über die griechischen Altertümer, woraus Herr Hermann (1 S. 271) folgendes berichtet. "*Apollo*, schon den Pelasgern das Symbol der Sonne. Die Stralen "wurden als Pfeile gedacht: daher Apollo ein "Pfeilschüze, der Seuchen und plözlichen Tod "sendet; daher Apollo mit goldenem Schwert, "weil die Sonne hell blizt; daher Auffeher der "Heerden, denn die Hize erregt theils Viehseuchen, theils Wachsthum. Er hatte das "uralte Orakel zu Delfi: *daher* ist er Gott der "Wahrsagung, Begeisterung, Musik. Die Maus "verkündigt vielleicht Witterung: daher Apollo "Smintheus, der Mäusegott. Ferner der unbeschorene, u. s. w."

Welche sämtliche Urphilosophie aus Phurnutus, Heraklides, Moschopulus, Sie wiederum, wenigstens eben so gut, unter Benjamin Hederichs *anderweitigen Deutungen* des *Apollinis* finden; mit dem halb unwilligen Zusaz: "Allein auf "diese Art wird der Deutungen von dem *Apolline* "so wenig ein Ende werden, als wenig alle "Würkungen der Sonne werden bemerket "werden können."

Aber, kann man einwenden, der Sonnengott heißt ja Helios. — "Richtig!" antwortet

Herr Heyne (*comm. de Theog. Hes. p. 146*): "Helios hiefs er in der uralten Mythologie. "Nachdem aber Kronos von Zeus entthront worden, "jezt folgten neue Gottheiten, als Hades, Vesta, "Demeter, an des Oceanus Stelle Neptunus; "und wie jeder von selbst hinzudenken kann, "statt des Titanen Helios der ewig junge Apollo "mit Pfeil und Bogen."

Das lezte folgert mit Herrn Hermann (2 S. 52) auch Herr Moriz in seiner Götterlehre (S. 24): welchem die Göttingische Anzeige (1791. 16 St. S. 155. 157) das Lob ertheilt, "verschiedene *Aufklärungen* der Neueren *genuzt*, "und, dafs die Fabel vom alten Helios auf den jüngeren Apollo übertragen sei, *gut gefaſst* zu haben." Eine Artigkeit war der anderen werth. Man hänsele nur, und die Hanse wird durchhelfen.

Sogar der rhodische Helios wird im Hermannischen Handbuche (2 S. 392. 393. 419) gradezu und allein Apollo genannt. Auch in ihrer Abschrift der Archäologie nennt Herr Heyne den berühmten Kolofs des Sonnengottes in Rhodos nicht anders, als eine der ältesten Abbildungen *Apollos*.

Das ist doch wahrlich ein wenig stark! Apollo schon im pelasgischen Alterthum ein Sinnbild der Sonne, an der Stelle des verstofsenen

Titanen Helios? wie Neptunus ein Sinnbild des Wassers, an des abgesetzten Oceanus Statt? Wenn also Homer und ein folgender Dichter Helios nennt, so ist Apollo gemeint, und wenn Oceanus, Neptunus? Und dabei bleibts? Und wers nicht glauben will, der lege den Homer aus der Hand?

Sie sehn, mein Bester, mit den Herren Heyne und Hermann läßt sich über die Sache nicht weiter reden. Wir wollen demnach, ohne uns umzusehn, in der Stille, die dem Gegenstande gebührt, unter uns ausmachen:

I. *Homers Apollon ist nicht Helios, und Helios nicht Apollon. Dieser beherscht, nach wie vor, den Sonnenwagen; jener allein Wahrsagung, Musik, Bogenkunde. Selbst noch die Arzenei hat ihren besonderen Gott. Eben so verschieden sind Artemis und Selene.*

II. *Erst Jahrhunderte nach Homer, durch umdeutende Weltweise und Pfaffen, ward Apollon, wie mehrere Volksgötter, in allegorischem Sinn für die Sonne, und Artemis für den Mond, erklärt.*

III. *Dennoch nahm die griechische Volksreligion nie den Apollon zum Sonnengott, wie die Artemis zur Mondgöttin; selbst nicht die römische, die den Sol zwar mit dem Beinamen Phöbus zuweilen, nie aber Apollo nennt.*